Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

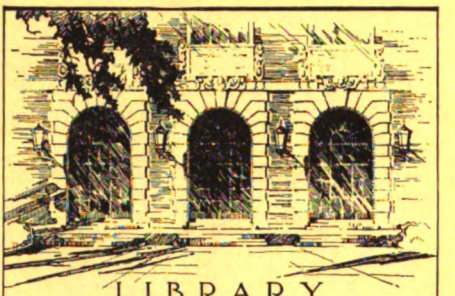
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

783.05
MO
v. 18-20
and
v. 16-20
index

MUSIC

Digitized by Google

BLDG. USE

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie an der Universität Straßburg.

18. Jahrgang.
Januar – Dezember 1913.

Mit 61 Abbildungen im Text.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1913.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 18. Jahrgang: S. 1—420.
Ein vollständiges Verzeichnis der Sonderdrucke der Musikbeigaben liefert der Verlag auf Verlangen kostenfrei.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Januar 1913 | Heft 1 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar. Von Friedrich Spitta. — Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen? Von Julius Smend. — Unsere erste Einzelkelchfeier (mit 1 Abb.). Von Pfarrer Rückert in Darmstadt. — Die Singstunde der Brüdergemeine in der Erinnerung Goethes. Von Friedrich Spitta. — Lieder von Gustav Schüler. — Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807–1813. Von K. Knoke. — Christlicher Sängerbund deutscher Zunge. Von K. Glebe. — Die neue Altstadtkirche zu Weinheim an der Bergstraße (mit 6 Abb.). Von Pfarrer Goldschmit, Korb (Baden). — Über die bildliche Darstellung der Unbefleckten Empfängnis (mit 4 Abb.). Von W. G. Becker. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen (mit 2 Abb.). — Notenbeigabe: Neujahrslied des Johannes Zwick in Konstanz (1496–1542). Von Paul Fehrmann.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

In der Herderschen Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau sind erschienen und können durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Stephan Beissel S. J.

Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland

1. Band: während des Mittelalters

Mit 292 Abbildungen. gr. 8° (XII und 678 S.) ℳ 15.—; geb. in Leinw. ℳ 17.50

Geschichte der Verehrung Marias

im 16. und 17. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Religionswissenschaft und Kunstgeschichte

Mit 228 Abbildungen. gr. 8° (X und 518 S.) ℳ 12.—; geb. in Leinw. ℳ 14.50

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

G. Hecht, Merkbüchlein für angehende Organisten.
Preis 50 Pfg.

Empfohlen von Konsistorien und Kirchenmusikern.

Zimmer, Die Orgel.
Anlage und Einrichtung einer Kirchenorgel. 2. Aufl. von Seminardirektor Habermas. Mit vielen Abbildungen. Gebd. Mk. 2.50.

Bach-Hecht, Orgelkompositionen.
Instruktive Ausgabe.
1. Acht kleine Präludien u. Fugen Mk. 1.20
2. Zwanzig kleine Choralvorspiele „ 1.50
3. Beliebte Orgelkompositionen mittlerer Schwierigkeit. 5 Hefte, je 75 Pfg.

Empfohlen von Prof. Radecke, Prof. Dr. Herzog u. a. m.

A. Hesse, Ausgewählte Orgelkompositionen.
Herausgegeben von R. Meister.
3 Bände, je 3 Mark.

Rob. Meister, op. 64, **Taschenbuch für Orgelspieler.**
60 Choraleinleitungen. Gebunden Mk. 1.—.

A. Reinbrecht, Präludienbuch.
3 Bände, je 3 Mark.

Instrumental-Kompositionen für Kirchenkonzerte.

Geistliche Chorkompositionen für alle Feste des Kirchenjahres von Franke, Grabert, Gulbins, Hecht, Herrmann, Nagler, Pfannschmidt, Rudnick, Schwalm, Wagner, Woyrsch u. a. m.

Verzeichnisse gratis. — Ansichtssendungen.

P. Furtwängler & Hammer

Inh.: Adolf Hammer
Hoforgelbaumeister

Fernsprecher 2539 **Hannover** Fernsprecher 2539

Bau von Orgeln für Kirchen, Schulen usw.
in künstlerisch, technisch und dauerhaft vollendeter Ausführung mit tadelloser Intonation bei billigster Berechnung. — Einbau elektrischer Gebläse-Anlagen.
Durchschnittliche Jahres-Fabrikation von 30—35 Orgelwerken.

Zum Beginn des neuen Jahrgangs:
Heft 1 der „Monatschrift"
als Probeheft zur Werbung neuer Leser.

Digitized by Google

Kirchengeräte

in Feinzinn versilbert u. unversilbert, durch kirchliche Form, gediegene Ausführ., grösste Dauerhaftigkeit u. mässigen Preis sich auszeichnend. Illustr. Preisliste kostenfrei.

Kurtz & Co., Stuttgart. Zinngiesserei und kunstgew. Werkstätte für Feinzinnwaren.

Hug & Co. Leipzig

Grösste Auswahl von

Harmoniums

für **Harmonium** und **Kirche.**

Verkauf und Vermietung auch nach auswärts.

Bei späterem Kauf Gutschrift von Miete.

Höchster Rabatt bei Barzahlung.

Bequeme Teilzahlungen!

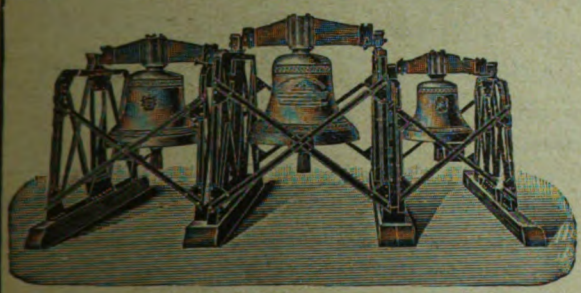
Man verlange Harm.-Katalog Nr. 16.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1911 mehr als 6250 Kirchen- und 12150 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 52 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sei sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum in Westfalen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.
Königl. Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland
nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums
in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom Verlag:

Choralbuch
zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen.

Im Auftrage der vereinigten Gesangbuchkommissionen
herausgegeben und neu bearbeitet von **Dr. theol. Wilhelm Nelle.**
Dritte, verbesserte und vermehrte Auflage.
Preis broschiert ℳ 5.—, in dauerhaftem Halblederband ℳ 6.—.
Verlag von W. Crüwell in Dortmund.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**
Inh. **Heinr. Ulrich,** Glockengießermeister
liefert
Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,
Umhängung alter Glocken,
sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.
:: :: Besichtigung, Reise, Kostenanschläge, stat. Berechnungen kostenlos. :: ::
Illustrierter Katalog mit Ia. Referenzen franko.

Soeben erschien:

Wolfrum, Dr. Phil., Generalmusikdirektor in Heidelberg, **Vierstimmiges Kirchenmelodienbuch für gemischten Chor.** Nach dem Gesangbuch der vereinigten prot.-evang. christlichen Kirche der Pfalz zum Gebrauche für den Kirchenchor bearbeitet. In Leinenband ℳ 1.20.

Lützel, J. H., Zwei- und dreistimmige leichte Chorgesänge mit Orgelbegleitung. Preis 60 Pfg.

Lützel, J. H., Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch. Herausgegeben vom evangelischen Kirchengesangverein der Pfalz. I. Heft. Preis der Partitur (20 vierstimmige Chorgesänge enthaltend) ℳ 1.50. Einzelstimmen 20 ₰. II. Heft. Partitur ℳ 2.—. Einzelstimmen 20 ₰.

Lützel, J. H., Der praktische Organist. Sammlung von Vor- und Nachspielen für die Orgel zum Gebrauche für Kirchen, Seminarien und Präparandenschulen. Zwei Teile à ℳ 5.50, zusammen ℳ 10.—

„Eine der besten Meister- und Mustersammlungen, wie das von dem rühmlichst bekannten Herausgeber nicht anders zu erwarten war." (Pädagog.-musikalischer Jahresbericht.)

Schletterer, M. H., Chorgesangschule für Männerstimmen, zum Gebrauch an Seminar-Männergesangvereinen. 2. Auflage. ℳ 1.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von
Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

Digitized by Google

Zur liturgischen Bereicherung des Gottesdienstes.

Verlag von **C. Bertelsmann** in Gütersloh.

Wechselgesänge für die

Passions- und Osterzeit.

Den evangelischen Kirchenchören Deutschlands
dargeboten von **Joh. Plath** und **O. Richter.**

Partitur: 92 S. 2,40 M. **Jede Stimme** 50 Pf., in Partien gemischt 20 Stimmen 7 M., 50 St. 12 M., 100 St. 20 M.

Einige Urteile der Presse:

In dem mit Recht neuerdings kräftig aufgenommenen Bestrebungen zur Einführung des Wechselgesangs der Kirchenlieder durch Chor und Gemeinde tritt die vorliegende Sammlung, eine Fortsetzung der sehr günstig aufgenommenen Sammlung für die Weihnachtszeit, dadurch fördernd ein, daß genau die Abschnitte, die der Chor singt, von denen, die die Gemeinde zu singen hat, gesondert werden und zwar in sinngemäßer Weise. So erleichtert dies Buch in hohem Maße die praktischen Versuche des Wechselgesangs. Die Chöre sind durch Wechsel in den Sätzen (meist nach alten Meistern) und teilweise auch in der Melodieführung reich gestaltet, was nur zur Förderung des Eindrucks dienen kann. Vereinzelt finden wir Wechselgesang zwischen zwei Chören oder Vermischung zweier Lieder, deren eins der Chor, das andere die Gemeinde singt.

Evang. Wahrheit.

Was wir seiner Zeit zu Lob der ausgezeichneten Sammlung Weihnachtschorsätze für den Wechselgesang mit der Gemeinde von denselben Verfassern gesagt haben, gilt in vollem Umfange auch von diesem Buche. Nur daß wir sein Erscheinen noch freudiger begrüßen. Denn Weihnachtschorsammlungen gab und gibt es in reicher Fülle — wenn auch keine für Wechselgesang, wie die Plath-Richtersche; — Osterchorsätze aber sind weit schwerer zugänglich, und solche zu unseren ursprünglichen alten wundersam gewaltigen und beweglichen Osterweisen zumal. Hier ist nun für Passion und Ostern meisterlich gesorgt. Auswahl und Darbietung sind mustergültig.

Theol. Literaturbericht.

Vorzüglich ist neben sinngemäßer Verteilung der Strophen und Auswahl der Meistersätze bis Bach die musikalische Phrasierung durch dynamische Zeichen bis ins kleinste hinein, wodurch sich diese Sammlungen wesentlich von anderen unterscheiden. Die Anforderungen an die Chöre sind auch in diesem Bande die, welche man durchschnittlich an sie stellen darf und muß.

Kirchliche Rundschau für Rheinl.-Westf.

Digitized by Google

Für die Passionszeit:

Passah. Andachten für die heilige Karwoche und das Auferstehungsfest, sowie für die Passions- und Osterzeit überhaupt. Auf Grund der J. Bugenhagenschen Passions- und Osterharmonie und anderer Schriftlesungen mit und ohne Responsorien, Ansprache und Chorgesang, Beilagen aus der Passionsliturgie. Von D. M. Herold. 3 M., geb. 3,60 M. Daraus einzeln:

Karfreitagsandacht. Die heilige Passion nach den vier Evangelisten mit eingelegten Altar-, Gemeinde- und Chorgesängen. Textblatt. 100 Ex. 1 M., 500 Ex. 4 M.

Liturgische Passionsfeier auf den Nachmittag des **Karfreitag.** Ausgabe mit Gesängen für gemischten Chor. Zugleich Zusammenstellung der bedeutsamsten Chorgesänge für die Passionszeit und den Karfreitag. Von Pfr. Chr. Drömann. 60 Pf. (10 Ex. 5 M.; 50 Ex. 20 M.)

Dasselbe. Ausgabe für die Hand der Gemeindeglieder. 25 Pf. (50 Ex. 7,50 M.; 100 Ex. 10 M.; 1000 Ex. 80 M.)

Passionale. Liturgische Formulare mit Sprüchen, Liedern u. Gebeten, nebst einer Einleitung zu den sieben Passionsfeiern. Auf Schoeberleinscher Grundlage auch für die einfachsten Verhältnisse passend zusammengestellt und vielseitigen Wünschen entsprechend nach langjähriger Erprobung in Druck gegeben von Chr. Drömann. 1 M., geb. 1,25 M.

Dasselbe. Ausgabe für die Hand der Gemeindeglieder. 25 Pf. (50 Ex. 7,50 M.; 1000 Ex. 80 M.)

Die Passion unseres Herrn Jesu Christi in Gottesdiensten für die Fastenzeit. Von F. Meyer. Mit einer Notenbeigabe. 2. Aufl. 2 M., geb. 2,40 M.

Für Ostern:

Der Hauptgottesdienst des Osterfestes u. der österlichen Zeit. Liturgisch-musikalischer Auszug aus dem neuen mecklenburgischen Kantionale in moderner Notenschrift von D. M. Herold. 1 M. Daraus einzeln:

Heiliges Osterfest. Liturgischer Gottesdienst. Textblatt. 100 Exemplare 1 M., 500 Expl. 4 M.

Für Pfingsten:

Der Hauptgottesdienst des heil. Pfingstfestes. Liturgisch-musikalischer Auszug aus dem neuen Mecklenburgischen Kantionale in moderner Notenschrift von D. M. Herold. Mit vier-, drei- u. zweist. Chorgesängen. 1,20 M. Auch für die Trinitatiszeit zu verwerten.

Heiliger Pfingsttag. Liturgischer Gottesdienst. Textblatt. 100 Ex. 1 M., 500 Ex. 4 M.

Zum Reformationsfest:

Liturgische Vesper zur 400jährigen Gedächtnisfeier der Geburt D. M. Luthers, **sowie auf das Fest der Reformation.** Vollständig liturgisch-musikalisch ausgearbeitet und samt den Melodien herausgegeben von D. M. Herold. 3. verm. Aufl. 80 Pf.

Digitized by Google

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Der Pastor als Liturg.

Ästhetisch-liturgische Betrachtungen

von

Pastor E. Sydow.

1,20 M.

Aus dem Inhalt: Der äußere Zustand der Kirche. — Der Schmuck des Kirchengebäudes: Wände, Fenster, Altar, Altar- und Kanzelbekleidung, besondere Gelegenheiten, hohe Feste. — Erscheinung des Pastors: Vorbereitung auf Liturgie und Predigt; auf dem Wege zur Kirche; das Grüßen im Ornat. — Das äußere Verhalten während des Gottesdienstes: Liturgie, Predigt, Schlußliturgie; Abendmahlsfeier, Taufe, Beerdigung; außerordentliche festliche Gelegenheiten.

Das praktische, übersichtliche Büchlein verrät guten Takt für das, worauf es bei kirchlichem handeln ankommt; es gibt geziemende Ratschläge und geißelt die vielen Ungehörigkeiten, welche in der Praxis begegnen können und wirklich begegnen, scharf und geschickt. **Siona.**

Acht kirchenmusikalische und liturgische Wünsche

der achten ordentlichen Landessynode der Provinz Hannover unterbreitet und ihren Mitgliedern gewidmet

von **Christian Drömann,**

Pastor zu Eltze und Eickenrode.

Preis 1,20 M.

Verfasser verbindet, das hat er zur Genüge bewiesen, praktische und theoretische Sachkenntnis auf kirchenmusikalischem Gebiet. Man wird also seine seit Jahren verfochtenen, jetzt in einer Broschüre dargelegten „Wünsche" nicht unbeachtet lassen dürfen. Sie treten dann auch für Wahrheiten ein, die man leider immer noch nicht so erkannt hat, wie sie es verdienen. Möchten seine Ausführungen manchen dazu anregen, daß die eminente Lebenskraft, welche der Liturgik und Kirchenmusik innewohnt, unseren Gemeinden reichen Nutzen bringt, zumal in einer Zeit, die der allerbesten Mittel bedarf, dem Wort Gottes den Weg zu den Herzen der Menschen zu bahnen.

Ev. Kirchenblatt für Schlesien.

Digitized by Google

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Liedersammlungen für Kirchenchöre.

Die mit * bezeichneten Werke enthalten geistliche und weltliche Lieder.

Für gemischten Chor.

Choralbuch für evang. Kirchenchöre. 300 vier- und fünfstimmige Tonsätze für gemischten Chor von den Meistern des 16. und 17. Jahrh., von J. S. Bach und neueren Tonsetzern, über 150 Choralmelodien der ev. Kirche. Mit den vollständigen Liedertexten. Herausg. von S. Kümmerle. 2 Teile à 1,50 M. Ein wahres Schatzkästlein für Leiter von Kirchenchören sowohl als auch für Organisten. **Haus und Schule.**

Archiv für den Chorgesang. Auswahl klassischer Gesangstücke aus den größeren Werken eines Händel, Graun, Spohr, Neukomm, Haydn u. a. 3 Bände. Partitur à Band 4 M. Einzelst. dazu à Band u. Stimme 75 Pf. (In Partien à 60 Pf.)

62 Geistliche Lieder und Volksweisen aus älterer und neuerer Zeit in vierstimmigem leicht spielbarem Tonsatz für Gesang, Klavier und Harmonium von Dr. J. G. Herzog. 1,20 M. (20 Ex. f. 18 M.)

15 Kirchliche Chorgesänge für Sopran, Alt, Tenor und Baß. Zum Gebrauche beim öffentlichen Gottesdienste, sowie bei geistlichen Gesangsproduktionen komponiert von Dr. J. G. Herzog. 1,20 M. (10 Ex. für 10 M., 20 Ex. für 18 M.)

Große Missionsharfe. Geistliches Liederbuch für gemischten Chor, sowie für Klavier- oder Harmonium-Begleitung. I. Band. 23. Aufl. (320 Lieder.) 2 M., geb. 2,50 M. (An Vereine von 20 Ex. ab geb. à 2 M.) — II. Band. 4. Aufl. (294 Lieder.) 2,50 M., geb. 3 M. (An Vereine von 20 Ex. ab geb. à 2,50 M.)

Geistliche Volkslieder für Sopran, Alt, Tenor und Baß von Rud. Barth. 40 Pf.

***Liederperlen** von Präpositus A. Hager. **Vierstimmige Ausgabe** für Orgel, Harmonium (Klavier) und gemischten Chor bearbeitet von Rud. Barth. I. Teil. Geistliche Lieder. 2. Aufl. II. u. III. Teil Volkslieder und Motetten. à 1 M., geb. 1,20 M. (An Vereine von 20 Ex. ab geb. à 1 M.)

Eine vortreffliche, reichhaltige Sammlung geistlicher und weltlicher Lieder, welche bekanntlich längst offizielles Liederbuch des Nordbundes der Jünglingsvereine geworden ist und kaum noch einer besonderen Empfehlung bedarf. Mögen die lieblich-schönen Liederperlen im Vereinsleben und in der Familie immer weitere Verbreitung finden. **Literaturbericht für Theologie.**

Digitized by Google

Neuer Liederhort. 300 Lieder und Gesänge für gemischten Chor. Von Musikdirektor Karl Zuschneid. 1,50 M., geb. 1,80 M. (10 Expl. für 12 M., geb. 15 M.)

Das Beste und Wertvollste aus dem deutschen Liederschatze ist hier zusammengetragen und manches Neue für besondere Gelegenheiten hinzugefügt.

20 Geistliche Lieder für vierstimmigen gemischten Chor oder für eine Singstimme mit begleitendem Klavier- (Harmonium-)Spiel von Adolf Zahn. 60 Pf. (10 Ex. für 5 M.)

Psalter und Harfe für das deutsche Haus. Ein evangelischer Liederschatz von 532 Kirchenliedern mit 560 Melodien in vierstimmigem Tonsatz für Gesang, Harmonium oder Klavier. Mit Text und 5 Registern. 4,50 M., geb. 5 M.

Liederborn Geistliche und weltliche Lieder und Gesänge für gemischten Chor von E. Schmidt. 5. vermehrte Auflage. 1,80 M., kart. 2 M. Die Zahl der Auflagen spricht für die Brauchbarkeit dieser Sammlung.

Zehn vierstimmige Graduale für die christlichen Feste, mit Benutzung alter Texte und Melodien bearbeitet und dem ev. Kirchengesangverein für Deutschland gewidmet. von D. J. Zahn. 60 Pf. (10 Ex. 5 M., 20 Ex. 9 M., 40 Ex. 16 M.)

Altkirchliche Introitus (Eingangspsalmen) zu den Festen und Sonntagen des Kirchenjahres, deutschen Texten angepaßt und für den Kirchenchor vierst. gesetzt von D. J. Zahn. I. Heft: Advent bis Epiph. 50 Pf. — II. Heft: Septuag. bis Pfingsten. 80 Pf.

Für Männerchöre.

Evang. Choralbuch für den Männerchor. Von D. J. Zahn. 5. Aufl. 1,80 M., geb. 2,20 M.

Christliche trostreiche Grabgesänge. Für den Männerchor gesetzt. 60 Pf., (10 Ex. à 50 Pf., von 30 Ex. an à 40 Pf.) — **(Arien).** Ges. u. bearb. 1,20 M.

Halleluja! Sammlung geistlicher Lieder für vierstimmigen Männergesang. Bearb. v. F. W. Merkelbach. 2. Aufl. 80 Pf., in Part. à 70 Pf.

Psalter und Harfe. 75 Choräle des Ev. Gesangbuches f. Rheinl. u. Westfalen f. d. 4st. Männergesang in den Lehrerseminarien, Gymnasien u. andern höh. Lehranstalten sowie in Jünglings- und Männergesangvereinen nebst einer kurzen Darstellung der Kirchentonarten bearbeitet von F. W. Merkelbach. 80 Pf., geb. 1 M.

Liederperlen von Präpos. A. Hager. Ausgabe für Jünglingsvereine Mehrstimmig bearb. von R. Barth. 1 M., geb. 1,20 M. An Vereine von 20 Ex. ab geb. à 1 M.

Digitized by Google

*Deutscher Sängerhain. Geistliche u. weltliche Männerchöre. Mit sorgfältiger Berücksichtigung des Stimmumfangs. 4. verm. Aufl. 80 Pf., geb. 1 M.

*Singet dem Herrn! Bundesharfe f. ev. Jüngl.- u. Männervereine. Hrsg. v. Komitee des Westdeutschen Jünglingsbundes. 8. Aufl. 1,70 M., Lwd. geb. 2 M. (An Vereine in Partien billiger.)

Für Jungfrauenchöre.

Gott mein Heil! Zwölf dreistimmige Tonsätze für kirchliche Frauenchöre, Lehrerinnenseminare und gehobene Lehranstalten von J. A. Ehni. 60 Pf., 20 Ex. 10 M.

*Liederperlen von Präpos. A. Hager. Ausgabe für Jungfrauenvereine. 70 Pf., geb. 90 Pf. An Vereine von 20 Ex. ab geb à 70 Pf.

Verstkel nach Worten der heiligen Schrift auf die Feste der evangelischen Kirche für einen Chor von drei gleichartigen Stimmen von L Meinardus. 1,20 M., 10 Ex. 9 M., 20 Ex. 15 M., 50 Ex. 30 M.

Für Posaunenchöre.

Festklänge für Posaunenchöre. Motetten und Lieder in Verbindung mit dem Bundessekretär des Nordd. Männer- u. Jünglingsbundes A. Schröder ausgewählt und hrsg. von A. Hager. Vierst. bearb. von Rud. Barth. 80 Pf., geb. 1 M.

Für Einzelstimmen.

Geistliche Arien aus den Werken älterer und neuerer Tonmeister. I. Teil: 50 Arien für Sopran oder Tenor. 2. Aufl. Geb. 3,60 M. — II. Teil: 30 Arien für Alt. Geb. 2,40 M. — III. Teil: 30 Arien für Baß. Geb. 2,40 M.

Geistliche Duette aus den Werken älterer und neuerer Tonmeister (Bach, Händel, Haydn, Pergolese, Stadler, Mendelssohn u. a.) 2 Teile à 1,80 M., zus. geb. 4,50 M.

24 Geistliche Lieder für eine Singstimme komponiert von J. S. Bach. Ausgewählt und nach des Komponisten beziffertem Baß mit Klavier- oder Harmonium-Begleitung versehen von D. J. Zahn. 5. Aufl. 1 M.

Digitized by Google

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Weihnachtslieder, alte und neue. Mit Klavierbegleitung von F. W. Sering. 2. Aufl. Geb. 1,20 M.

Turgida vela! Liedersammlung, herausg. von der „Geselligen Prima" des Gymnasiums zu Gütersloh. Geb. 1,20 M.
Für die Oberklassen der höheren Schulen bestimmt.

Für Klavier, Harmonium oder Orgel.

Geistlicher Melodienschatz für Klavier u. Harmonium in vierstimmigem Tonsatz bearbeitet von P. **Chr. Drömann** u. Organist **R. Röckel.** 4 M., einfach geb. 4,50 M., fein geb. 5,50 M.

Hauschoralbuch, Gütersloher. Alte und neue Choralgesänge mit vierstimmigen Harmonien und mit Texten. 10. Aufl. 3 M., geb. 3,60 M. Das **Hauschoralbuch** ist auch in völlig neuer Bearbeitg. v. **P. Eickhoff** (11. Aufl.) zu gleichem Preise zu haben.

Adolf Hesse's Vierstimmiges Choralbuch für evangelische Kirchen. Mit Vorspielen, Überleitungen und Schlüssen. Umgearbeitet von E. Niemeyer. 4., verb. u. verm. Aufl. 5 M., geb. 6 M.

Choralbuch zum christlichen Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden des Fürstentums **Minden** und der Grafschaft **Ravensberg.** Bearbeitet von Gustav Schoppe, Kgl. Seminarmusiklehrer. 5 M., Lwd. geb. 6 M., mit Lederrücken geb. 7,50 M.

Große Missionsharfe. Geistliches Liederbuch für gemischten Chor, sowie für Klavier- oder Harmonium-Begleitung. I. Band. 23. Aufl. (320 Lieder.) 2 M., geb. 2,50 M. (An Vereine von 20 Ex. ab gebunden à 2 M.) — II. Band. 5. Aufl. (294 Lieder). 2,50 M., gebunden 3 M. (An Vereine von 20 Ex ab geb. à 2,50 M.)

Psalter und Harfe für das deutsche Haus. Ein evangelischer Liederschatz von 532 Kirchenliedern mit 560 Melodien in vierstimmigem Tonsatz für Gesang, Harmonium oder Klavier. Mit Text und 5 Registern. Von D. J. Zahn. 4,50 M., geb. 5 M.

Das bedeutende Werk bietet für geistliche Gesangschöre eine Menge wertvollen Stoff und für den kirchlichen Tonsetzer eine Fundgrube edelster Motive. Möge es denn eine seinem hervorragenden Werte entsprechende Aufnahme finden.
Württ. Schulwochenblatt.

Leichte Präludien für das Harmonium komponiert von D. J. Zahn. Zwei Hefte à 1 M.

Sursum corda! Ausgewählte Stücke f. die Orgel und das Harmonium. Herausgeg. von H. G. Emil Niemeyer. 2 M.

Digitized by Google

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Siona.

Monatsschrift für Liturgie und Kirchenmusik.

Zur Hebung des kirchlichen Gottesdienstes

begründet mit Prof. D. L. Schoeberlein und unter Mitwirkung von Gelehrten und Fachmännern herausgeg. von D. M. Herold.

Redigiert von

Pfarrer **Wilhelm Herold** in Memmingen.

Erscheint seit 1876. Monatlich samt Musikbeigaben 20 S. Lex.-8.
Preis jährlich 5 M., mit dem Korrespondenzblatt des Kirchengesangvereins für Deutschland 6 M.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postanstalten, sowie vom Verlag.
Probehefte stehen kostenfrei zur Verfügung.

Man ist erfreut über den Reichtum des Dargebotenen. Orientierende Aufsätze wechseln mit liturgischen Ratschlägen, literarische Kritiken mit praktischen Bemerkungen. Vor allen Dingen sind die jedem Monatsheft hinzugefügten musikalischen Beilagen von alten und neuen Meistern, oft seltene Stücke, in höchstem Maße willkommen zu heißen. (Evang. Kirchenztg.)

Chorordnung für die Sonn- und Festtage des evangelischen Kirchenjahres. Entworfen und erläutert von R. Freiherr v. Liliencron. Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. gewidmet. 3,60 M., geb. 4,50 M. Die Chorordnung allein kostet 1 M.; 20 Ex. für 16 M.

Ein epochemachendes Werk, die reiche und reife Frucht jahrzehntelanger, ernstester und tiefgehendster Studien . . . die unschätzbare Gabe des Verfassers ist hoch willkommen und sollte praktisch erprobt werden.
(Korrespondenzblatt d. ev. Kirchengesangvereins f. Deutschland.)

Liturgie für den evang.-lutherischen Hauptgottesdienst

der Sonn- und Festtage des Kirchenjahres für gemischten Chor, Gemeinde und Orgel von J. Bartens. 1,50 M., 10 Ex. 12 M., 20 Ex. 20 M.

Der liturg. Aufbau des ev.-luth. Hauptgottesdienstes.

Herausgegeben von Fr. Bachmann. 60 Pf.

Liturgie für evangelisch-lutherische Gemeinden von A. Lortzing. 2. Aufl. 60 Pf. In Partien billiger.

Der Psalter nach D. M. Luthers Übersetzung für den Gesang eingerichtet von Fr. Hommel. 3. Auflage. 90 Pf. Noten-Beilage dazu 40 Pf., zus. geb. 2 M.

Der Psalter nach D. M. Luthers Übersetzung. Zum Singen eingerichtet, mit einer angefügten Metten- und Vesperordnung und den nötigen Musikanlagen von A. Lortzing. 4. Auflage. 75 Pf., geb. 1 M.

Digitized by Google

Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar

von **Friedrich Spitta.**

Der Beginn eines neuen Jahrgangs unsrer Monatschrift stellt uns wieder die Größe der von uns übernommenen Aufgabe vor Augen, das gottesdienstliche Leben, speziell der evangelischen Kirche, zu würdigen, seinen Wert und seine Eigenart vor den Interessierten wie vor den Uninteressierten oder gar feindlich Gesinnten herauszustellen und so für seine Pflege in der Zukunft den Boden zu bereiten. Dabei wird es nötig sein, aus der Praxis der Gegenwart immer wieder zurückzukehren zu der Vergangenheit, zu den Quellen, aus denen unser Kultusleben geflossen ist, um von hier aus das Gewordene immer schärfer und objektiver ins Auge zu fassen, zur Mehrung unsrer Bescheidenheit sowie eines berechtigten Selbstbewußtseins. Dazu gibt uns besonderen Anlaß das Bild, das von der Schöpfung des evangelischen Gottesdienstes in Deutschland durch Luther der Jesuit Hartmann Grisar entworfen hat in seinem bei Herder in Freiburg i. B. erschienenen monumentalen dreibändigen Werke, das den Namen des Reformators trägt. Es ist viel Lobendes über dieses Buch gesagt worden; der Verleger hat eine Broschüre herausgegeben, in der auch von protestantischer Seite viele Urteile abgedruckt worden sind, die rühmend anerkennen, mit welchem Ernst der Katholik in das Seelenleben Luthers einzudringen gesucht habe, mit welcher Entschiedenheit er Verleumdungen Luthers von katholischer Seite begegnet sei, und mit welcher Objektivität er, ohne seinen konfessionellen Standpunkt zu verleugnen, dem Reformator gerecht zu werden versucht habe. Manche werden meinen, eine von konfessioneller Schönfärberei freie, wirklich zutreffende Darstellung des Reformators würde man nur bei diesem Jesuiten finden. Daß bei Grisar die plumpen Angriffe älterer Lutherbiographen vermieden sind und manche katholische Lutherlegende die ihrem geschichtlichen Wert entsprechende Verurteilung erfahren hat, ist anzuerkennen. Ob die Darstellung dadurch zutreffender oder nicht vielmehr für kritiklose Leser nur um so irreführender geworden ist, darüber will ich hier keine allgemeinen Urteile abgeben. Dagegen möchte ich im Konkreten das, was Grisar über Luthers Bedeutung für den evangelischen Gottesdienst ausgeführt hat, einer Kritik unterziehen, aus der unsre Leser entnehmen mögen, wie es sich mit der angeblichen Objektivität des Jesuiten verhält, daneben aber auch sich über das aufklären, was wir haben oder haben sollten.

In zwei Punkten ist Luther für den Gottesdienst der evangelischen Kirche bedeutsam geworden, insofern er der Gemeinde das Hauptausdrucksmittel für ihre Empfindungen gegeben, das Kirchenlied, und insofern er für das Ganze der Feier gewisse Grundsätze aufgestellt und dem entsprechende Formen geschaffen hat. Beides soll hier in der Beleuchtung durch Grisar zur Darstellung und zur Beurteilung kommen.

Digitized by Google

I.

Auf den ersten Blick möchte man meinen, Luther als geistlicher Liederdichter finde in Grisar einen wahrhaft sympathischen Beurteiler. Im Eingang seiner Besprechung (III., 465) läßt er sich so aus: „Wo Luther in diesen Dichtungen nicht lehrhaft auftritt oder sich im bloßen Anschluß an ältere Vorlagen bewegt, wo vielmehr sein Gefühl frei schaltet, da schlägt er namentlich echte Töne des Dichters an. Voll, wie er war, von Phantasie und Sturmkraft, fehlte es ihm beim Ausdruck der inneren Erfahrungen durchaus nicht an Wärme, ja Leidenschaft; dabei die seltene Gewalt über das Wort, der lebendige Sinn für Gesang und Musik, die er als Gabe und Geschenk Gottes ansah und auf den ersten Platz nach der Theologie setzte; die Kunst, das, was er fühlte, alle im Gemeindegesang mitfühlen zu lassen, und die bewußte Vermeidung des allzu Persönlichen im Bestreben, einen allgemeingültigen, wenn auch individuell entstandenen dichterischen Text zu prägen, alles das wirkte zusammen, manche dieser Erzeugnisse zu angesehenen Werken einer wahren natürlichen Kunst zu machen."

Trotz dieser wohlwollenden Äußerung scheidet man von dem Kapitel „Das Kirchenlied" (S. 464–472) mit dem Gefühl, daß jene Worte nur der Deckmantel gewesen sind, um durch lauter kleine Dosen Kritik jede aufrichtige Freude an Luthers Dichtungen zu vergiften und deren Bewunderer von ihnen als von einer wesentlich unerfreulichen Erscheinung um so sicherer abzuwenden.

Für eine gerechte und nicht an der Oberfläche haftende Beurteilung eines Dichters ist die mindeste Voraussetzung die, daß der Kritiker eine genügende Kenntnis des Materials habe, mit dem er sich beschäftigt; und diese Forderung ist bei Luther um so berechtigter, als nach Grisar die Zahl von 37 Dichtungen „in Ansehung der sonstigen Fruchtbarkeit seines Geistes nicht allzu groß ist." Was soll man nun zu folgendem Satze (S. 467) sagen: „Seine antikatholische Stellung kehrt Luther ebenso stark hervor in dem ‚Lied von den zwei Märtyrern Christi zu Brüssel' und im Gesang ‚Ein neues Lied wir heben an'." Im Bestreben, Ungünstiges von Luther auszusagen, hat er aus einem Liede zwei gemacht. Von Luthers Osterlied „Christ lag in Todesbanden" sagt er, es sei eine Umarbeitung des mittelalterlichen Liedes „Christ ist erstanden" „unter anderem mit Hilfe der lateinischen Ostersequenz." Wer sich die Mühe gibt, Luthers Text mit seinen angeblichen Vorlagen zu vergleichen, weiß, was von dieser Degradierung einer der originellsten und kraftvollsten Dichtungen des Reformators zu halten ist. Zum Überfluß habe ich für jeden, dem es um die Sache zu tun ist, das Verhältnis der Texte eingehend auseinander gesetzt.[1]) Grisar schreibt ohne Prüfung nach, was ältere Hymnologen auf Grund einer verwechselten Liedüberschrift behauptet haben. Von den Liedern „Gott der Vater wohn uns bei" und „Mitten wir im Leben sind", sagt er, sie seien „Aneignungen früherer katholischer Gesänge bei Bittgängen." Bei dem ersten könnte man ein solches Urteil einem flüchtigen Autor zur Not hingehen lassen, da die Neuarbeit Luthers mehr intensiv als extensiv ist.[2]) Bei dem anderen ist es eine einfache — soll ich sagen: Unwissenheit oder: . . .? Wenn Grisar ein klein wenig zuverlässig gewesen wäre, so hätte er jene erschütternde Dichtung unter die Lieder stellen müssen, für die Luther den ersten Vers im mittelalterlichen Volksgesang fand. Als Lieder solcher Art nennt Grisar nur drei, „Gott sei gelobet und gebenedeiet",

[1]) Vgl. mein Buch: „Ein feste Burg ist unser Gott". Die Lieder Luthers in ihre Bedeutung für das evangelische Kirchenlied. Göttingen, 1905 S. 256–263.

[2]) Vgl. meine Ausführungen a. a. O. S. 266–274.

Digitized by Google

„Nun bitten wir den heiligen Geist" und „Komm heiliger Geist, Herre Gott." Das Weihnachtslied „Gelobet seist du, Jesu Christ," mit dem es sich ebenso verhält, erwähnt er nicht. Wenn er von „Komm, heiliger Geist" sagt, Luther habe den ersten Vers „aus älterer Vorlage" entnommen, so ist mir keine mittelalterliche Vorlage bekannt, aus der sich Luther jenen Vers genommen hat; das nur in einem Vers existierende Lied hat Luther in einer Weise weiter geführt, daß gar keine Frage ist, wo sich die größere dichterische und religiöse Kraft zeigt. Um der Erkenntnis hiervon ein wenig nachzuhelfen, stelle ich neben die beiden Lutherschen Strophen die aus dem katholischen Gesangbuch von Michael Vehe vom Jahre 1537, von denen Grisar wohl sagen wird, daß sie den mittelalterlichen Ton der ersten Strophe besser fortführen als die heldenhaften Zeilen Luthers, aus denen uns der Hauch einer neuen Zeit entgegenweht:

Vehe'sches Gesangbuch 1537	Erfurter Enchiridion 1524.
2. O heilges Licht, wohn uns bei, mach uns von aller Blindheit frei! Laß uns durch kein falschen Schein abführen von den Wegen dein. Behüt uns vor den Propheten, die Gottes Wort unrecht deuten, sein Glauben mit Mund bekennen und die Kirchen doch zertrennen.	2. Du heiliges Licht, edler Hort, laß uns leuchten des Lebens Wort und lern uns Gott recht erkennen, von Herzen Vater ihn nennen. O Herr, behüt vor fremder Lehr, daß wir nicht Meister suchen mehr denn Jesum mit rechtem Glauben und ihm aus ganzer Macht vertrauen. Alleluia, alleluia!
3 O höchster Tröster und heilgste Lieb, durch dein Gnaden uns vergieb unsere Sünd und Missetat, die Gott schwerlich erzürnet hat. Verleih uns auch genädiglich, daß wir Gott lieben brünstiglich, auch unsern Nächsten allezeit. Groß Ehr sei dir in Ewigkeit. Amen.	3. Du heilige Brunst, süßer Trost, nun hilf uns fröhlich und getrost in deim Dienst beständig bleiben, die Trübsal uns nicht abtreiben. O Herr, durch dein Kraft uns bereit und stärk des Fleisches Blödigkeit, daß wir hie ritterlich ringen, durch Tod und Leben zu dir dringen. Alleluia, alleluia.

Überhaupt aber, welche kritische Unzulänglichkeit zeigt sich darin, daß Grisar von Luthers Liedern mit mittelalterlicher Anfangsstrophe nichts anderes zu sagen weiß, als daß er ältere Lieder erweitert, bezw. umgestaltet habe. An keinem Punkte läßt sich die originale Größe des Dichters Luther gegenüber der vorreformatorischen Dichtung überzeugender dartun, als in jenen 5 Liedern. Grisar selbst kann sich nicht genug tun im Rühmen „der Schönheit und der tiefen schlichten Größe der katholischen Kirchenlieder der Vorzeit." Wiederholt zitiert er zur Bestätigung dieses Urteils Luther selbst, und daß „ihm begreiflicherweise die übernommene Aufgabe, etwas Neues zu machen, sehr schwer fallen mußte." Ich für meine Person habe gewiß eine starke Vorliebe für die religiöse Lyrik des Mittelalters. Um so mehr setzt mich ein Urteil wie das folgende in Staunen: „Dem katholischen Volke hatten ehedem manche Schriftsteller geschätzte Übersetzungen der lateinischen Hymnen geliefert, besonders der Mönch von Salzburg im 14. und Heinrich von Laufenberg im 15. Jahrhundert. Manche dieser Gesänge dürfen sich neben die in Luthers Lied „Ein feste Burg" durchgeführte Bearbeitung des 46. (45.) Psalmes stellen; aber das in ihnen ausgesprochene Gottvertrauen und der felsenfeste Glaube, die da ihre kindliche Sprache reden, sind weit entfernt von vermessenem Bauen auf eigenes religiöses Gutdünken und subjektive Offenbarungen." Wenn Grisar gegen Luthers Übersetzungen von Veni redemptor gentium, A solis ortus cardine, Veni creator spiritus, die er sorgfältig als „Erbstücke

Digitized by Google

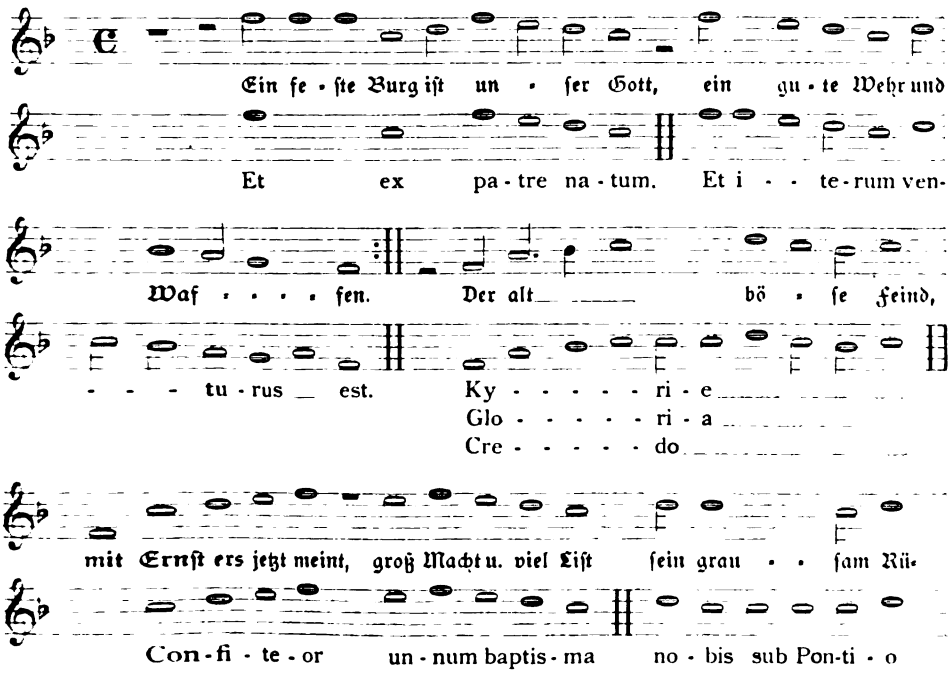
der katholischen Kirche" aufführt, während er bedeutendste Dichtungen Luthers überhaupt nicht einmal nennt, als den entsprechenden Übersetzungen des Salzburger Mönches und Heinrichs von Laufenberg[3]) nicht gleichwertig beurteilen würde, so hätte ich nichts dagegen; jene „Erbstücke" dürften wir getrost herausgeben, ohne unserm Besitze im Mindesten zu schaden. Aber jene mittelalterlichen braven Übersetzungen Luthers „Ein feste Burg" an die Seite stellen zu wollen, zeugt von einem solchem Mangel an objektivem Maße für dichterische Art, daß jede Verständigung ausgeschlossen erscheint. Wem freilich der Welt des religiösen Empfindens keine andere Stimmung zu entsprechen scheint als die im Gebiet der kerzenbestrahlten, weihrauchdurchdufteten Gottesdienste zu Ehren unsrer lieben Frau, der Himmelskönigin, der wird die ganz aus dieser Sphäre hervorgegangenen, überaus lieblichen Dichtungen H. von Laufenbergs als ein Ideal ansehen, an das die männliche Größe eines Luthers nicht hinanreicht. Daß aber dort Gottvertrauen und felsenfester Glaube zu finden seien, bei Luthers dagegen „vermessenes Bauen auf eigenes religiöses Gutdünken" sich breit mache, das kann nur jemand sagen, der die zweite Strophe von „Ein feste Burg" völlig verkehrt, und der die Lieder, welche die tiefsten, innersten Erfahrungen Luthers aussprechen, nicht kennt oder absichtlich ignoriert. Wohl nennt Grisar einmal das Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir", und „Mitten wir im Leben sind" charakterisiert er als Aneignung eines früheren katholischen Gesanges bei Bittgängen; was sie aber über Luthers innre Erfahrungen aussagen, so schlicht und ergreifend demütig, davon erfahren Grisars Leser nichts. Und jenes Lied, in dem Luther ohne alle Polemik in balladenartiger Anschaulichkeit die ihm zu Teil gewordene Erlösung feiert „Nun freut euch, liebe Christen gmein, und laßt uns fröhlich springen", das an der Spitze seiner Dichtungen steht, das wird von Grisar überhaupt nicht erwähnt; ebenso wenig das deutsche Nunc dimittis „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", in dem Gedanke und dichterische Form in wunderbarster Harmonie stehen, das eine Stille und einen Frieden atmet, wie es sich schöner im lieblichsten Gedichte Laufenbergs nicht findet. Daß sich Grisar über „des Papsts und Türken Mord" in dem Kinderliede „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" nicht erbaut zeigt, ist sehr begreiflich; ich kann es ihm um so weniger verdenken, als jene Wendung wohl in allen neueren evangelischen Gesangbüchern gelöscht ist. Aber er vermeidet, auf das Gegenbild dazu, das von jeder Polemik freie holdselige Kinderlied „Vom Himmel hoch", hinzuweisen, das, falls es von einem katholischen Dichter wäre (was an sich sehr wohl möglich wäre), Grisar trotz dem Mönch von Salzburg und Heinrich von Laufenberg zu den unübertrefflichen Perlen geistlichen Volksgesanges rechnen würde. Mit dem Scheine größter Objektivität und Gerechtigkeitsliebe weiß Grisar eine ganz falsche Vorstellung von dem, was es mit Luthers Liedern auf sich hat, zu erzielen.

Um gerecht zu bleiben, muß man anerkennen, daß unsre evangelischen Hymnologen und Lutherforscher das Ihrige dazu beigetragen haben, daß Luthers Dichtergröße Grisar so wenig deutlich zur Erkenntnis gekommen ist. Die Hypothese, gegen die ich in dem oben zitierten Buche Stellung genommen habe, daß erst das Bedürfnis, deutsche Gesänge für die Gemeinde zu besitzen, Luther zum Dichter gemacht habe, und daß er dabei über seine Unfähigkeit und mühseliges Bemühen, wovon seine echt lyrischen Produkte keine Spur an sich

[3]) Vgl. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II, Nr. 562. 755, 756.

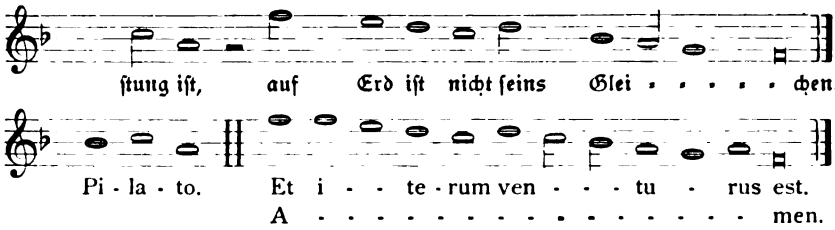
Digitized by Google

tragen, geklagt habe, eignet sich Grisar natürlich an und bemerkt gegen mich, überaus sanft in der Form: „Den entgegenstehenden Resultaten von F. Spitta wird man wegen des allzu problematischen Charakters seine Chronologie kaum beitreten können." Von einem ernsten Eingehen auf meine Forschungen ist nicht die Rede. So wird denn natürlich „Ein feste Burg" aus der Nähe des Wormser Reichstags in die Zeit der Pack'schen Händel gerückt; ja, hierfür bemüht sich Grisar so sehr, daß er wie Tschackert Luthers damals gehaltene Predigten über das hohepriesterliche Gebet exzerpiert und noch betont, daß er diese Auszüge unabhängig von Tschackert gemacht habe, (S. 290 ff.); als ob ich nicht nachgewiesen hätte (a. a. O. S. 125 ff.), daß die Zusammenklänge des Liedes mit jenen Predigten nichts Charakteristisches enthalten, und daß man mit demselben, ja noch größerem Rechte auf diese Manier beweisen könnte, daß das schon 1523 vorhandene Lied „Nun freut euch, liebe Christen gmein" erst 1528 gedichtet worden sei. Aber in diesem Jahre entstanden verliert „Ein feste Burg" die Bedeutung, einer weltgeschichtlichen Situation seine Entstehung zu verdanken, und Luther dort in einer Größe zu zeigen, vor der sich auch der gerechte Gegner beugen müßte. Die Tatsache, daß ein Teil der neueren Forscher die Abfassung des Liedes in das Jahr 1521 setzt, erwähnt Grisar nicht einmal. Von dem ungeheuren Eindruck aber, den das Lied bis heute auf Unzählige gemacht hat, setzt er einen Teil „auf Rechnung der mächtigen Choralmelodie vorlutherischer Zeit, die ihm zu Grunde gelegt ist." Danach würde also Luther seine Verse einer geschlossenen Melodie untergelegt haben, und dieser verdankte er wohl gar die Inspiration zu seiner Dichtung. Eine solche hat es nie gegeben. Was W. Bäumker[4]) in dieser Hinsicht nachweisen zu können gemeint hat, stelle ich unsern Lesern der Kürze wegen vor Augen, damit sie die Objektivität der Grisarschen Forschung nachprüfen können:



[4]) Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen I (1886) S. 29 f.

Digitized by Google



Es kann alſo von einer Melodie, der Luther ſein Lied untergelegt hat, nicht die Rede ſein, ſondern nur von hier und da zerſtreuten Phraſen, die in der Tonfolge eine gewiſſe Ähnlichkeit mit den Zeilen der Melodie des Lutherliedes zeigen. Von rhythmiſcher Verwandtſchaft iſt keine Spur da; noch weniger entſprechen die Texte und die dadurch bedingte Stimmung der Weiſen einander. Wer die Fanfare der erſten Zeile des Liedes, die beſonders charakteriſtiſch den Ton des Ganzen angibt, als einen Nachklang der Phraſe et ex patre natum glaubt nachweiſen zu können, wo der dreimal erklingende erſte Ton des Liedes einmal zum Ausdruck des bedeutungsvollen et dient, der iſt um ſeine Phantaſie nicht zu beneiden. Daß gewiſſe Wendungen in den Melodien zu religiöſen Liedern der Reformationszeit an den kirchlichen Choralgeſang anklingen, iſt begreiflich. Aber die Reminiszenzenjägerei auf dieſem Gebiete iſt gerade ſo geiſtlos, wie die in den Werken unſrer großen Komponiſten. Nicht die einzelne Phraſe (etwa noch in völliger rhythmiſcher Verſchiedenheit) bedeutet etwas und iſt Träger des gewollten Ausdrucks, ſondern das künſtleriſche Ganze. Und bei „Ein feſte Burg" bildet Wort und Ton eine ſo untrennbare Einheit, daß noch ganz andre Parallelen aus der vorreformatoriſchen Muſik nicht hinreichen würden, um die einzigartige Wirkung dieſer Melodie begreiflich zu machen.

Für Geiſt und Tendenz der Ausführung Griſars über Luthers Bedeutung als Kirchenliederdichter iſt es bedeutſam, daß er die garnicht von Luther verfaßten Kontrafakta zu den Liedern beim Austreiben des Winters abſchließend als Beiſpiele dafür anführt, wie Luther in das fröhliche, unſchuldige Volkslied den gehäſſigen Ton der konfeſſionellen Polemik hineingebracht habe, und mit dieſem lieblichen Beſcheid von Luthers Dichtungen Abſchied nimmt. Es ſoll nicht unterſucht werden, in wiefern das Wort: Wer im Glashauſe ſitzt, werfe nicht mit Steinen, hier am Platze wäre. Jedenfalls tritt in dieſer Skorpions-Coda die eigentliche Stimmung des Verfaſſers deutlicher hervor als in den anerkennenden Worten des Anfangs, und es wird gewiß bei vielen Leſern die Abſicht Griſars erreicht werden, daß ſie mit ärgerlichen und verdrießlichen Gefühlen von einem Kapitel der Tätigkeit Luthers Abſchied nehmen, das zu dem Erquickendſten und Erhebendſten gehört, was das 16. Jahrhundert zu bieten hat. Haften auch an ihm, wie an allem Menſchenwerk, Unvollkommenheiten und Flecken, ſo haben wir doch allen Grund, auf Luther als erſten Dichter der evangeliſchen Kirche ſtolz zu ſein und dafür einzutreten, daß ſeine glaubensſtarke Mannhaftigkeit, ſein tiefes Gefühl und ſeine kindliche Volkstümlichkeit bei unſern Dichtern und Sängern das Ziel bleibe, dem ſie immer aufs neue wieder zuſtreben müſſen. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen?

von **Julius Smend.**

Viele der Kirchenbücher, die in deutschen evangelischen Landeskirchen gebraucht werden, sind als unbedingt verbindlich zu betrachten, also als liturgische Gesetzbücher. In Bayern, Sachsen, Hannover, Mecklenburg steht es so. Im Herzogtum Anhalt seit 1883 desgleichen.[1]) Daß auch die größte Landeskirche Deutschlands ihre Diener in diesem Sinne verpflichtet, ist gewiß. Der § 3 des Kirchengesetzes vom 13. Juni 1895, betreffend die Einführung der erneuerten Agenden, hat diesem Buche für alle die Gemeinden Preußens Gesetzeskraft verliehen, in denen nicht „innerhalb sechs Monaten nach dem Inkrafttreten des Gesetzes von den vereinigten Kirchengemeindeorganen der Antrag gestellt worden ist, bis auf weiteres die bisher bei ihnen zu Recht bestehende Gottesdienstordnung (die alte Agende) beibehalten zu dürfen."[2]) So ist es verständlich, wenn z. B. noch vor kurzem durch Rundschreiben eines königlichen Superintendenten allen Geistlichen eines Brandenburgischen Kreises die unbedingte Bindung an den Wortlaut der Agende sans phrase eingeschärft wurde. Einen Oberhirten Preußens habe ich selbst öffentlich von „unsrer heiligen Liturgie" reden hören. Hier herrscht also sogar die Vorstellung einer unabänderlichen, schlechthin vollkommenen Gottesdienstordnung, die der heiligen Messe der Römischen und der theia mystagogia des Orients nichts nachgebe.

In bezeichnendem Gegensatze hierzu steht der auf der Württembergischen Landessynode im letzten Sommer einstimmig gefaßte Beschluß, es im Einzelfalle dem seelsorgerlichen Gewissen des Pfarrers anheimzustellen, ob er sich an sein Kirchenbuch dem Wortlaute nach binden wolle oder nicht.[3]) Was die Schwaben aber damit in rühmlicher Einmütigkeit für ihre Landeskirche beschlossen haben, dazu haben sich anderwärts evangelische Geistliche freimütig das Recht genommen. Sie sagten und sagen sich offenbar, daß die Bedürfnisse einer Ortsgemeinde am besten an Ort und Stelle beurteilt werden können, und daß diese Bedürfnisse, auf Grund sorgfältiger Prüfung klargestellt, noch wichtiger sind als alle kirchenobrigkeitlichen Bestimmungen.

Worauf beruht wohl eigentlich der Reiz und der Wert einer liturgischen Einheitlichkeit, der zuliebe in einer viele Millionen Seelen umfassenden Glaubensgemeinschaft allenthalben nach Einem Muster, ja vielmehr in wesentlich gleichlautender Einzelausführung Gottesdienst gehalten wird? Liegt etwas besonders Erhebendes in dem Bewußtsein, daß in einem bestimmten Augenblick mitteleuropäischer Zeit in tausenden von Kirchen genau die nämlichen Worte gesprochen und gesungen werden? Man sagte einem höheren deutschen Verwaltungsbeamten nach, es sei sein Ehrgeiz, es dahin zu bringen, Donnerstag Vormittag 9^{44} Uhr, das Zifferblatt vor Augen, feststellen zu können: Jetzt wird in allen mir unterstellten Volksschulen Nr. 358 aus dem Normal-Lesebuch durchgenommen, und zwar der dritte Absatz.

---

[1]) Unsre anhaltischen Gottesdienstordnungen, Vorschläge zu ihrer Prüfung und Bereicherung. Dessau, Dünnhaupt 1913. Auf die drei, in dieser Schrift enthaltenen vortrefflichen Referate von Homprich, Weyhe und Witzig kommen wir noch zurück.

[2]) Erlaß des Evangelischen Oberkirchenrats vom 6. Juni 1911.

[3]) Chronik der Christl. Welt 1912, Nr. 33.

Digitized by Google

So äußerlich liegen die Dinge auf unserm Felde natürlich nicht. Man braucht nicht Katholik zu sein, um zu wissen, daß das Moment der Gleichzeitigkeit für die Entstehung und Erhaltung kirchlichen Gemeingefühls große Bedeutung hat. Die ganze Ordnung des Kirchenjahres und auch die Einzelbestimmungen für unsre Sonn- und Festtage stehen damit in Zusammenhang. Und es ist ja schon oft, auch in unsrer Monatschrift, betont worden, wie heilsam und wirksam es ist, jede Ortsgemeinde in ihren Gottesdiensten an die größere Gemeinschaft der Glaubensgenossen zu erinnern, zu der sie gehört, und die eben jetzt sich an so vielen Orten vor Gott zusammenschließt. Wir sagen uns leicht, was das vor allem in der Diaspora zu bedeuten hat. Ja, wir sind dankbar dafür, daß wir zwar keiner Weltkirche zugerechnet werden, aber doch, auch als evangelische Christen, in einem ökumenischen Verbande stehen und Glieder eines großen Volkes sind aus aller Welt Zungen.

Aber ein sozusagen militärisches oder kirchenfiskalisches Interesse an der gleichzeitigen Einhaltung von spezialisierten liturgischen Vorschriften ist gewiß einer evangelischen Gemeinde von Hause aus nicht geläufig. Auch der Wunsch, bei etwaigem Ortswechsel überall genau die gleiche Gottesdienstordnung, und zwar Wort für Wort, wieder anzutreffen, kann nicht als weit verbreitet angesehen werden. Wohl wird man in ländlich bäuerlicher Umgebung oft auf die, aus dem Gesetz der Trägheit entspringende Stimmung stoßen: Wir haben nun einmal die „Liturgie", nun soll sie auch so bleiben! Aber die Tatsache, daß man weit und breit, in Stadt und Land dieselbe Ordnung innehält, spielt dabei keine Rolle.

Ohne Zweifel ist die stramme Auffassung von der Agende als kirchlichem Gesetzbuch bei den Regierenden in der Kirche beheimatet. Sie hat sich vor hundert Jahren, nach den Zeiten einer weitgehenden Freiheit und Willkür im gottesdienstlichen Leben, mit geschichtlicher Notwendigkeit eingestellt und durchgesetzt. Und wir müssen gestehen, daß mit solcher Belastung durch die Geschichte kurzerhand zu brechen gar nicht möglich ist. Die deutschen Kirchenregierungen können von sich aus nicht daran denken, die Traditionen des letzten Jahrhunderts wieder preis zu geben. Durchaus ernst zu nehmende Überlegungen geschichtlicher Art stellen sich dem ohnehin in den Weg. Es ist bekannt, wie einst die rationalistischen Gottesdienstordnungen zu Stande gekommen sind. Man ist nicht mit Einem Sprunge in dies Fahrwasser hineingeraten. Vielmehr hatte zunächst der Pietismus mit seiner gründlichen Verachtung aller starren Kirchenformen das Seine getan und für Neuerungen die Wege geebnet. Nun begann man, von oben her die Pfarrer vor der mechanischen Benutzung der Agenden zu warnen und eine gewisse Latitüde dringend zu empfehlen. Dadurch wurde dem Subjektivismus der Kirchendiener durch die Behörden selbst Tür und Tor geöffnet. Und als erst die alten Ordnungen durchlöchert oder gar in Vergessenheit geraten waren, da konnten bald ausgesprochen moderne, rationalistische Formulare, ja Agenden in Gebrauch genommen werden und ihren Siegeszug antreten.

Vestigia terrent! Man kann das verstehen. Allein die Furcht vor einer entsprechenden Entwickelung der Dinge in unsern Tagen ist kein guter Ratgeber. Wir wissen doch heute zur Genüge, daß auch der Rationalismus seiner Zeit nicht von einigen führenden, revolutionären Geistern ersonnen worden ist, daß er vielmehr eine ganz unausbleibliche Größe, eine geschichtlich notwendige Epoche war, die wir nicht widerrufen möchten, selbst wenn das möglich wäre. Unser Volk hat in allen seinen Schichten damals durchaus rationalistisch empfunden, und nur mit

Digitized by Google

Gottesdienstordnungen dieses Geistes konnte ihm gedient werden; es hätte nichts anderes verstehen und sich zu eigen machen können. Die Furcht vor gleichartigen Erscheinungen in der Gegenwart ist nicht berechtigt. Was vorbei ist, kommt nicht wieder; der Rationalismus als kirchliche Bewegung ist tot! Dagegen ruft der Zwang in liturgischen Dingen notwendiger Weise Reaktionen hervor, die gerade das heraufführen, was man verhindern möchte, subjektive Willkür, und auf die der bekannte apostolische Kanon nicht passen will: „Lasset alles ehrlich und ordentlich zugehen!“ Lex dicit, et non fit, sagt Luther gerade von den Agenden.

Den obrigkeitlichen Verfügungen gegenüber berufen sich die Wissenden darauf, daß sie als Kinder der Reformation überhaupt kein kirchliches Gesetz anzuerkennen in der Lage sind, vor allem kein liturgisches Gesetz. Die Reformatoren haben in völliger Einmütigkeit jede rechtsverbindliche Ordnung des Gottesdienstes abgelehnt. Gewiß, sie wollten nicht Unordnung und Willkür, aber noch mehr als diese widerstand ihnen der Gedanke des Zwanges. Luther hat sich allen zentralistischen Bestrebungen, soweit sie damals in Betracht kommen konnten, abhold gezeigt. Wie schwer muß es demnach sein, Agenden als evangelische Gesetzbücher 400 Jahre nach der Reformation zu rechtfertigen, Agenden, die sich über die Geschichte und den Geist verschiedenartigster Stämme und Volksindividualitäten eigenmächtig hinwegsetzen, Agenden, deren Inhalt in weitem Umfange auch vom kirchentreuen Volk offenbar als fremd und mindestens entbehrlich empfunden wird!

Auf keinen Fall kann man pastoraler Eigenwilligkeit das Wort reden wollen. Aber es leuchtet ein, daß die Einzelgemeinde, wenn sie ernst und bewußt ihr Selbstbestimmungsrecht geltend macht, nicht vergewaltigt werden darf. Nicht landeskirchlicher, sondern Gemeindegottesdienst! Nur in der Einzelgemeinde, und vorab in deren Feier, tritt die evangelische Kirche als Glaubensgemeinschaft im vollen Sinne in die Erscheinung. Es ist schlechterdings nicht möglich, daß ihr, der Christengemeinde, für ihr Andachtsleben die normalen Formen statutarisch vorgeschrieben werden. Hier setzen die „seelsorgerlichen“ Erwägungen ein, die wohl zu unterscheiden sind von aller pfarramtlichen Selbstherrlichkeit. Allen Respekt vor dem Kirchenrecht, aber das religiöse Recht muß unter uns Evangelischen die Vorhand behalten. Daß das alle einsichtigen Kirchenleiter heute mitempfinden, setzen wir ohne weiteres voraus. Der Gemeindegedanke ist heute ein zu gewichtiger Faktor im kirchlichen Leben, um übersehen zu werden. Und so ist wohl anzunehmen, daß die weitverbreiteten Freiheiten im gottesdienstlichen Handeln der Pfarrer, die überall da, wo von Rechtswegen Gesetz und Zwang bestehen, zu bemerken sind, von den Kirchenbehörden nach Möglichkeit ertragen werden. Denunziationen sind ihnen sicherlich unerwünscht, zumal da, wo die Gemeinden stillschweigend oder vernehmlich ihr Einverständnis mit dem Verhalten der Pfarrer zu erkennen geben.

Ein Normalzustand ist es aber nicht, wenn offizielle Vorschriften mißachtet und mit mehr oder weniger gutem Gewissen bei Seite gesetzt werden. Was man zur Zeit in hunderten von evangelischen Kirchen z. B. Preußens beobachten kann, gibt den praktischen Beweis dafür, daß die Agende als kirchliches Gesetzbuch sich überlebt hat, was nebenbei Claus Harms, der Todfeind des Rationalismus, schon vor drei Menschenaltern sah. Das Heil liegt — nicht in schrankenloser Freiheit, sondern in der Schaffung eines Kirchenbuches, das mannigfachen Bedürfnissen Genüge leistet und vor allem den berechtigten Ansprüchen neuer Zeit, neuzeitlicher Stimmung, auch neuzeitlichen Geschmacks entgegen kommt.

Ein ganz persönliches Wort zum Schluß. Von der vorhin gekennzeichneten

Digitized by Google

Notlage in mehreren deutschen Kirchenprovinzen haben die letztentstandenen Kirchenbücher und Liturgiensammlungen viel Vorteil gezogen. Auch das elsaß-lothringische Kirchenbuch. Viele haben seine Mängel übersehen, Andere sie in den Kauf genommen, und die vorgeschriebene Agende ist vielfach ins Archiv gewandert. Wie ich darüber denke, habe ich nun gesagt. Ich selbst bin über die Unvollkommenheiten meines Buches im Klaren, für jede fernere Kritik dankbar, aber auch darüber froh, manchem Freunde im Pfarramt über eine Wartezeit hinweghelfen zu können, die hoffentlich nicht unbegrenzt ist.

Unsere erste Einzelkelchfeier.

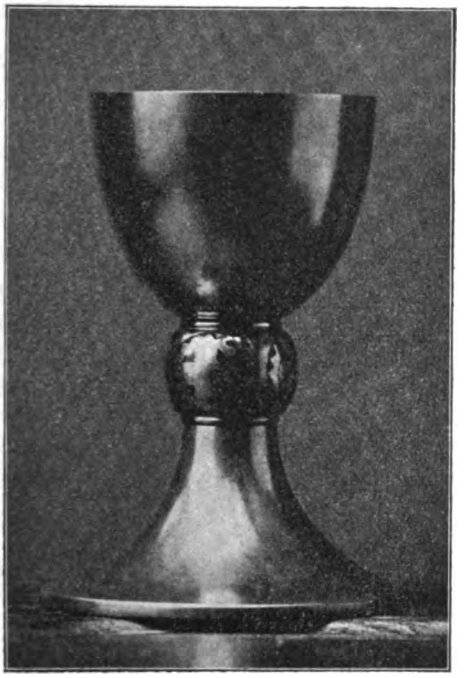
Von Pfarrer **Rückert** in **Darmstadt.**

Schon vor Jahresfrist hatte mich Herr Professor Smend um einen Aufsatz über die von uns beschlossene Einzelkelchfeier ersucht. Wenn ich dieser Bitte erst heute nachkomme, so liegt das daran, daß die von der Landessynode zu erteilende Genehmigung erst im Laufe dieses Sommers erfolgte und die erste Feier dieser Art erst kürzlich, am ersten Advent, stattfand. Eine Darstellung unserer Erfahrungen dabei wird sowohl für diejenigen, die bereits Einzelkelchfeiern veranstaltet haben, nicht ganz ohne Interesse sein, wie auch für diejenigen, die sich noch vor diese Frage gestellt sehen. Die Anregung dazu ist nicht von mir ausgegangen, sondern uns aus der Gemeinde heraus nahegelegt worden. Kirchenvorstand und Kirchengemeindevertretung haben dann einstimmig die fakultative Einführung des Einzelkelches beschlossen und zwar in der Art, daß vorerst neben den herkömmlichen Feiern mit dem sog. Gesamtkelch je eine Einzelkelchfeier im Herbst und Frühjahr stattfinden solle. Eine event. Vermehrung dieser Feiern wurde vorbehalten. Die herkömmlichen Feiern finden meistens im Anschluß an den Vormittagsgottesdienst statt, ein bis zwei Abendmahle auch im Anschluß an einen Abendpredigtgottesdienst. Diese Abendfeiern werden gerne besucht. So bot sich uns denn ein ganz natürlicher Anlaß, auch die Einzelkelchfeier auf den Abend zu verlegen und dieselbe zu einem besonderen Abendmahlsgottesdienst zu gestalten. Reklame ist für die Einzelkelchfeier nicht gemacht worden. Ich habe einige Wochen vorher auf einem Gemeindeabend die Gemeinde benachrichtigt, daß die erste Feier am ersten Advent stattfinden werde, und habe über die Frage „Einzelkelch und Abendmahl" einen Vortrag gehalten, indem ich das Wissenswerteste über die Einzelkelchfrage und die Art unsrer Feier mitteilte, aber auch mich ganz offen über die Bedeutung des Abendmahles aussprach. Bei der Empfindlichkeit vieler Christen in diesen Fragen ist es ja wohl eine heikle Sache, ein derartiges Thema in der Öffentlichkeit anzuschneiden. Meine Erfahrungen sind aber sehr günstig. Ich habe nichts davon gemerkt, das sich jemand geärgert habe, im Gegenteil, ich habe viel Zustimmung gefunden, so auch aus Lehrerkreisen. Manche haben mir offen erklärt, daß ihnen jetzt erst ein rechtes Verständnis dieser Frage aufgegangen sei. Sollten wir derartige Aufklärungen und Darlegungen nicht öfters geben? Wie viele Gemeindeglieder haben denn Gelegenheit, sich darüber zu orientieren? Sie wissen nur, daß die Abendmahlsfeier von der Kirche als ein Höhepunkt ihres Kultus angesehen wird; aber was wissen sie von diesem Höhepunkt selbst? Im Konfirmandenunterricht wird das Abendmahl behandelt, aber oft in welcher Weise! Und was bleibt von diesem Unterricht für das spätere Leben übrig? Auch in

Digitized by Google

der Predigt wird verhältnismäßig selten von diesem „Höhepunkt des Kultus“ geredet. Gemeindeabende dürften sich ganz besonders zur Aussprache über solche Fragen eignen, da der Redner sich hier nicht so gebunden fühlt wie auf der Kanzel und erfahrungsgemäß auch Leute zu den Gemeindeabenden kommen, die sich im Gottesdienst seltener sehen lassen.

Dann haben wir am Sonntag vor der Feier den Kirchenbesuchern eine gedruckte Anweisung, die über den Verlauf der Feier Auskunft gibt, zur Verfügung gestellt[1]). Außer auf den Kirchenzetteln haben wir einen Hinweis auf die Feier in der Tagespresse vermieden. Im Laufe der Woche erfolgten bereits über 60 Anmeldungen. Es sei auch darauf hingewiesen, daß am ersten Advent im Anschluß an den Vormittags-Gottesdienst eine herkömmliche Abendmahlsfeier stattfand, die durchaus keine Verminderung der Teilnehmerzahl gegen die Vorjahre aufwies. Vor dem Einzelkelchgottesdienst am Abend meldeten sich dann noch über 30 Personen an, so daß die Teilnehmerzahl auf 98 anwuchs. Die Befürchtung eines meiner hiesigen Kollegen, zum Einzelkelch käme nur „ästhetische Zirkel“, bewahrheitete sich nicht; es kamen sogar recht viel Leute aus dem Mittel- und Arbeiterstand.



[1]) **Anweisung für die Abendmahlsfeier mit Einzelkelch in der Pauluskirche.** Die Abendmahlsgäste werden gebeten in den vorderen Bänken, also in der Nähe des Altars, Platz zu nehmen und nicht getrennt, hier und da zu sitzen. Nach der Aufforderung heranzutreten, kommen die Teilnehmer und zwar immer je 6 Personen an die Breitseite des Altars und empfangen da das von dem Geistlichen gebrochene Brot, das ihnen in die rechte Hand, die am zweckmäßigsten unbehandschuht ist, gegeben wird. Nachdem die Spendeformel gesprochen ist, wird das Brot von allen gegessen. Alsdann gehen die 6 Personen so um den Altar, daß sie vor die auf dem Altar aufgestellten Kelche zu stehen kommen. Nach der Spendeformel ergreift jeder den vor ihm stehenden Kelch, trinkt aus demselben, nimmt ihn in die linke Hand und reicht die rechte seinen Nachbarn. Es soll mit diesem in der alten Kirche als „Bruderkuß“ vorhandenen Brauche die brüderliche Gemeinschaft der Christen unter einander zum Ausdruck gebracht werden. Beim Wegtreten vom Altar stellt jeder den von ihm benützten Kelch auf dem bereitstehenden Tischchen nieder. Es folgen dann 6 weitere Personen und so fort. Ist die Teilnehmerzahl größer wie 18 (so viele Kelche sind vorhanden), sodaß die inzwischen gereinigten Kelche wieder aufgestellt und gefüllt werden müssen, so wird die entstehende Pause durch den Gesang eines Liedes ausgefüllt. Alle Teilnehmer werden gebeten, an dem Gesang sich möglichst zu beteiligen. Wie die Einführung des Einzelkelches uns Veranlassung bietet, die Feier möglichst ihrem ursprünglichen Sinn und Charakter entsprechend zu gestalten, so soll auch in der Feier selbst der Charakter des Abendmahls, als einer Lob- und Dankfeier, zum Ausdruck kommen. Die älteste Christenheit nannte das Abendmahl „Eucharistia“ d. h. Danksagung. Es werden deshalb während der Feier vorwiegend Lob- und Danklieder gesungen werden. Um genaue Beachtung der Anweisung wird herzlich gebeten. Zu mündlicher Auskunft und seelsorgerlicher Beratung ist der Gemeindepfarrer jederzeit gerne bereit. Der Kirchenvorstand.

Digitized by Google

Der Abendmahlsgottesdienst stand selbstverständlich ganz unter dem Adventsgedanken und bildete eine in sich geschlossene Einheit. Die etwa 12—15 Minuten währende Ansprache sprach Advents-, Vorbereitungs- und Abendmahlsgedanken aus. Die Beichte glaube ich auf ein erträgliches Maß von Anforderungen an die Abendmahlsgäste reduziert zu haben. Die eigentliche Abendmahlsfeier hat den Charakter des Abendmahls als Eucharistie und Kommunio kräftig zum Ausdruck gebracht. Die Lieder, die gesungen wurden, waren: Zum Eingang „Wie soll ich dich empfangen" V. 1 u. 3, vor der Ansprache: „Such, wer da will, ein ander Ziel," vor der Beichte: „Mit Ernst, o Menschenkinder," vor dem Abendmahl: „Macht hoch die Tür", und während desselben in den Pausen, in denen die Kelche neu gefüllt wurden, „Herz und Herz vereint zusammen." Zum Schluß: „Nun sich der Tag geendet."

Zur Verfügung stehen der Gemeinde 18 Kelche. Diese sind von der Gemeinde angeschafft worden; es werden auch nur Kelche gleicher Art zugelassen. Entwurf und Ausführung stammen von Prof. Ernst Riegel, über dessen ausgezeichnete Kunst ich bereits in diesem Blatt berichtet habe. Leider verläßt der Künstler demnächst Darmstadt, um nach Köln überzusiedeln. Was er in den 5—6 Jahren seines hiesigen Aufenthaltes mit seiner Kunst für die Kirche geleistet hat, darf wohl als ein Merkstein in der Geschichte der kirchlichen Kleinkunst bezeichnet werden. Entsprechend den übrigen Abendmahlsgeräten, die uns Riegel geliefert hat, sind auch die Einzelkelche in massivem Silber mit starker Vergoldung ausgeführt. Der Nodus trägt als Verzierung das Motiv des Kreuzes in schwarzer Emaille. Der Becher ist 11½ Zentimeter hoch und wirkt in seiner gediegen-schlichten Ausführung überaus vornehm. Die Erinnerung an ein profanes Gefäß ist bei diesem Becher ganz ausgeschlossen. Er ist handlich und zum bequemen Trinken sehr geeignet.

Die Zurüstung des Altartisches war folgende: Der schlicht weiß gedeckte Tisch trug als einzigen Schmuck das Altarkreuz (gleichfalls eine Arbeit von Riegel). Links stand das Ciborium und die Patene, auf der das Brot lag. (Wir haben bei dieser Feier die Hostie, die sonst üblich ist, aufgegeben und Brot gewählt.) Bis zur Abendmahlsfeier war das Brot mit einem Leinentuch bedeckt. Die Einzelkelche wurden auf der Rückseite und rechten Schmalseite des Altartisches so verteilt, daß in drei hintereinander stehenden Reihen je 6 Kelche zur Aufstellung kamen. So war es möglich, daß 6 Personen, ohne sich zu stoßen und zu beengen, bequem nebeneinander stehen konnten. Während des Gesanges nach der Beichte wurde das Brot aufgedeckt und die Kelche mit Wein gefüllt d. h. bis zu etwa ⅓ der Kuppa. Dann ging die eigentliche Abendmahlshandlung vor sich. Nach der Aufforderung, heranzutreten, kamen die ersten 6 Teilnehmer, empfingen das Brot und stellten sich dann vor die Kelche. Nach der Spendeformel ergriffen die Gäste den Kelch, tranken, nahmen denselben in die linke Hand und reichten ihren Nachbarn zur Rechten und Linken die Hand. Dann stellten sie die von ihnen benutzten Kelche auf einem nebenstehenden, weißgedeckten Tischchen nieder. Es folgten dann noch 2 mal je 6 Personen. Damit waren die uns zur Verfügung stehenden 18 Kelche benutzt. Diese benutzten Kelche wurden von meinem Assistenten auf Tabletts dem Kirchendiener übergeben, der sie in einem Nebenraum reinigte. Während des Abendmahlsganges dieser ersten 18 Personen hatte die Orgel ganz leise Choralmelodien gespielt. Dann sang die Gemeinde den ersten Vers des Liedes: „Herz und Herz vereint zusammen." Während dieses Gesanges wurden die inzwischen gereinigten Kelche von meinem Assistenten (es hätte natürlich auch ein Kirchen-

Digitized by Google

vorsteher sein können) wieder in der ersten Anordnung aufgestellt und von mir gefüllt. Es folgten dann wieder 3 mal 6 Personen und so fort, bis alle gegangen waren.

Da diese Art allen Teilnehmern neu war und ein Teil der Gäste mit der Anweisung sich offenbar nicht so genau vertraut gemacht hatte, als es wünschenswert war, so ließ es sich nicht vermeiden, daß bei manchen eine gewisse Unsicherheit zutage trat. Ich glaube aber, daß dieselbe dem Liturgen mehr zum Bewußtsein kam, als der Gemeinde selbst, und daß im ganzen der Eindruck, den die Feier hinterließ, ein durchaus günstiger und würdiger genannt werden darf. Vielleicht war die Teilnehmerzahl bei uns fürs erste Mal zu groß. Auch sonst pflegt der Pfarrer bei sehr großen Abendmahlen mancherlei unangenehme Eindrücke zu empfangen. Es darf ja auch billig erwartet werden, daß die erwähnte Unsicherheit einzelner Teilnehmer bei Wiederholungen schwindet. Das aber darf ich auch von dieser ersten Feier sagen, daß sie als solche einen tiefen Eindruck hinterließ und in ihrer stärkeren Betonung des Abendmahls als Mahlzeit von ergreifender Wirkung war. Wenn ich in Vorstehendem eine etwas sehr detaillierte Beschreibung gab, so geschah es aus dem Grunde, weil ich glaube, damit manchem einen kleinen Dienst zu tun. Nicht, daß es nun jeder genau so machen solle. Aber wenn man sich solche Feier einrichten will, dann sieht man gerne einmal nach, wie es andre gemacht haben, und ich muß von mir selbst sagen, daß ich nicht aus allen Beschreibungen, die mir zur Verfügung standen, ein klares Bild von dem Hergang habe gewinnen können.

Vielleicht wird mancher fragen, weshalb wir die Kelche gleich auf den Altartisch stellten und nicht, wie es wohl meistens üblich ist, auf einem besonderen Tischchen, von dem sie von den Teilnehmern an den Altar mitgenommen werden. Ich habe mich zu dieser Art nicht entschließen können. Ich habe auch aus der Gemeinde gehört, daß der Anblick der auf dem Altartisch stehenden Gefäße wie auch das Zurüsten der Elemente während des Abendmahlsliedes einen würdigen Eindruck gemacht habe. Schließlich heißt es auch hier, aus der Erfahrung lernen! Das nächste Abendmahl mit Einzelkelch wollen wir am Gründonnerstag halten; es soll in derselben Weise stattfinden, nur wird es seine besondere Färbung durch die Kirchenzeit erhalten.

Die Singstunde der Brüdergemeine in der Erinnerung Goethes

von **Friedrich Spitta.**

Denjenigen, die mit dem gottesdienstlichen Leben der Brüdergemeine bekannt sind, werden die sogenannten „Singstunden" in Erinnerung geblieben sein, über die Joseph Th. Müller in unsrer Monatschrift VIII (1903) S. 197—202, 230—232 in erschöpfender Weise berichtet hat. Dort weist er auch auf den Eindruck hin, den Goethe von dieser liturgischen Einrichtung der Brüdergemeine gehabt hat. In „Wilhelm Meisters Lehrjahren", Buch 2, Kapitel 13 erzählt dieser, wie Wilhelm den Harfner auf seiner Dachkammer aufgesucht habe und von ihm auf alles, was er zu ihm gesagt, mit immer neuen Liederstrophen Antwort erhalten habe. Daran knüpft Goethe folgende Betrachtung: „Wer einer Versammlung frommer Menschen, die

Digitized by Google

sich, abgesondert von der Kirche, reiner, herzlicher und geistreicher zu erbauen glauben, beigewohnt hat, wird sich auch einen Begriff von der gegenwärtigen Szene machen können; er wird sich erinnern, wie der Liturg seinen Worten den Vers eines Gesanges anzupassen weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin der Redner wünscht, daß sie ihren Flug nehmen möge, wie bald darauf ein anderer aus der Gemeinde, in einer anderen Melodie, den Vers eines anderen Liedes hinzufügt und an diesen wieder ein dritter einen dritten anknüpft, wodurch die verwandten Ideen der Lieder, aus denen sie entlehnt sind, zwar erregt werden, jede Stelle aber durch die neue Verbindung neu und individuell wird, als wenn sie in dem Augenblick erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem bekannten Kreise von Ideen aus bekannten Liedern und Sprüchen für diese besondere Gesellschaft, für diesen Augenblick ein eigenes Ganzes entsteht, durch dessen Genuß sie belebt, gestärkt und erquickt wird. So erbaute der Alte seinen Gast, indem er durch bekannte und unbekannte Lieder und Stellen nahe und ferne Gefühle, wache und schlummernde, angenehme und schmerzliche Empfindungen in eine Zirkulation brachte, von der in dem gegenwärtigen Zustande unseres Freundes das Beste zu hoffen war."

Daß hier auf die Singstunde der Brüdergemeine hingewiesen wird, ist nicht zu bezweifeln:[1]) Der von dem Liturg angestimmte Gesang, der sich aus Strophen von Liedern mit verschiedenen Melodien zusammensetzt, ist das charakteristische Zeichen dieser eigenartigen liturgischen Andacht. Daß Goethe zeitweise der Brüdergemeine nahe gestanden, ist bekannt; er kam ihr so nahe, daß, wie er selbst sagt, es nur auf die trefflichen Männer, die er aus jenem Kreise kennen gelernt hatte, angekommen wäre, ihn zu dem ihrigen zu machen. Es war das zur Zeit des Synodus zu Marienborn, wohin ihn der Legationsrat Moritz, Geschäftsträger des Grafen von Ysenburg, mitgenommen hatte, am 21. und 22. September 1769.[2])

Trotzdem hat man bezweifelt, daß Goethe die „Singstunde" aus eigener Anschauung kennen gelernt habe, da er ihrer in einer Weise gedenkt, die dem wirklichen Vorgang nicht entspricht, wo die verschiedenen Liederverse nicht von verschiedenen Personen zusammengefügt werden, sondern von einem und demselben Liturgus. Und so hat J. Th. Müller vermutet, Goethe habe diese liturgische Feier nur durch Erzählungen anderer kennen gelernt und sich deshalb von ihr kein ganz zutreffendes Bild gemacht. Daß zu irgend einer Zeit die Singstunde in der von Goethe beschriebenen Weise stattgefunden habe, dafür fehlt in der Brüdergemeine jedes Zeugnis.

Nun ist aber dieses Abweichen Goethes von der brüderischen Praxis um so auffallender, als seine Darstellung der „Singstunde" viel weniger als der wirkliche Hergang sich zur Illustrierung des betreffenden Vorganges in Wilhelm Meister eignet. Denn dort ist es einzig der Harfner, der, gleich dem Liturgus der Brüdergemeine, aus den Versen verschiedener Lieder ein für den Augenblick geschaffenes liturgisches Ganze entstehen läßt. Wie erklärt es sich, daß Goethe diesen natürlichen Parallelismus der Vorgänge dadurch vernichtet hat, daß er bei der „Singstunde" der Brüdergemeine eine Mehrheit von Personen annimmt, welche die Lieder auswählen?

Dieses Problem erhält überraschendes Licht durch die Urgestalt von „Wilhelm

[1]) Vergl. Goethes Sämtliche Werke, Stuttgart und Berlin. XVII (1904) S. 341: „Die hier beschriebene Art der separatistischen Erbauung wurde zuerst von Zinzendorf in seiner Gemeinde eingeführt."

[2]) Vergl. Goethe, Aus meinem Leben. Wahrheit und Dichtung. III. Teil, 15. Buch; und J. Th. Müller a. a. O. S. 200.

Digitized by Google

Meisters Lehrjahren," die im Januar 1910 von Gustav Billeter in Zürich[3]) entdeckt worden ist. Hier finden wir im 13. Kapitel des vierten Buches die Partie über die Singstunde in folgender charakteristisch verschiedenen Form: „Wer einer Versammlung Herrnhuter oder anderer Frommen, die sich auf ihre Weise erbauen, beigewohnt hat, wird sich auch einen Begriff von dieser Szene machen können. Er wird sich erinnern, wie der Liturg seiner Rede einen Teil eines Gesanges einzuflechten weiß, der die Seele dahin erhebt, wohin er wünscht, daß sie ihren Flug nehmen möchte; wie er bald darauf aus einem anderen Liede in einer anderen Melodie einen Vers hinzufügt und an diesen wieder einen dritten knüpft, der auch die verwandten Ideen der Stelle, der er entwandt ist, mitbringt und durch die neue Verbindung wieder neu und gleichsam individuell wird, als wenn er in dem Augenblicke erfunden worden wäre; wodurch denn aus einem ganz bekannten Kreise von Ideen, aus Liedern und Sprüchen, die vielen zusammen gemein sind, dieser besonderen Gesellschaft ihr Nötiges zugeeignet und sie dadurch belebt, gestärkt und erquickt wird —: so erbaute der Alte seinen Gast, indem er die nahen Empfindungen nnd die entfernten, die wachenden und schlummernden, die angenehmen und schmerzlichen in eine Zirkulation brachte, wodurch unser Freund in einen Zustand versetzt wurde, der sich von seinem bisherigen gedrückten und armseligen Leben wirklich unterschied."

In dieser Darstellung wird zunächst ausdrücklich bemerkt, daß die Beschreibung der liturgischen Handlung auf einen Vorgang in der Brüdergemeine zurückgeht. Sodann entspricht die Beschreibung des Hergangs den Tatsachen insofern, als der Liturg, und nicht verschiedene Glieder der Versammlung, aus verschiedenen Liederversen ein liturgisches Ganzes zusammensetzt. Wir haben also keinen Grund, zu bezweifeln, daß Goethe bei seinem Aufenthalt in Marienborn an einer Singstunde teilgenommen habe, um so weniger, als sein Ausdruck „Er wird sich erinnern" andeutet, daß das von ihm Berichtete auf etwas von ihm Erlebtes zurückgeht. Berücksichtigt man nun, daß sein Aufenthalt in Marienborn in den September 1769 fiel, die Abfassung der „theatralischen Sendung" aber in die siebziger Jahre, so versteht es sich von selbst, daß damals seine Erlebnisse in der Brüdergemeine noch frisch in seiner Erinnerung gewesen sind. Die Umarbeitung dieser Schrift in den Roman „Wilhelm Meisters Lehrjahre" hat zwanzig Jahre nachher stattgefunden, von 1794 an. Daß so viel später die Erlebnisse in der Brüdergemeine in Goethes Erinnerung stark verblaßt waren, begreift sich. Immerhin ist es auffallend, daß der Dichter sie in einer Weise umgestaltet hat, die weniger zur Illustrierung des Vorganges in seinem Romane dient, als es bei der ursprünglichen Fassung der Fall gewesen. Es haben sich ihm offenbar Erinnerungen an andre religiöse Privatversammlungen dazwischen geschoben, in denen der Gottesdienst nicht durch einen bestimmten Liturgus geleitet wurde, sondern durch die Glieder der Gemeinschaft, sobald sie sich vom Geist ergriffen fühlten. (Vgl. Goethes Brief eines Landgeistlichen, gegen den Schluß.) Für alle Fälle haben wir hier ein interessantes Beispiel dafür, wie die spätere Bearbeitung des „Wilhelm Meister" bei aller künstlerischen Abrundung viel an Unmittelbarkeit verloren und in Folge davon auch die Erinnerungen an Erlebnisse Goethes getrübt hat, die in diesem Roman aufbewahrt worden sind.

[3]) Gustav Billeter, Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Mitteilung über die wiedergefundene erste Fassung von Wilhelm Meisters Lehrjahren. Zürich, 1910. — Harry Maync, Goethe, Wilhelm Meisters theatralische Sendung. Nach der Schultheß'schen Abschrift herausgegeben. Stuttgart und Berlin. 1911.

Digitized by Google

Lieder von Guſtav Schüler.

Zwiegeſpräch.

Ich ſprach zu Gott: „Nun weiß ich kein Entrinnen,
Mein Herz hat ſich vor dir faſt totgebückt“ —
‚Was bückſt du dich? Zu ſtehn mußt du beginnen,
Und bald iſt auch der erſte Schritt geglückt.
Und bald ſind flügelfröhlich deine Tritte.
Hab guten Mut, vielleicht holſt du mich ein.
Kannſt du's nicht glauben, daß ich's gerne litte,
Wenn mir ein Menſch zur Seite möchte ſein?‘

Der bittere Kelch.

Herr, Herr! laß ab! Nimm fort von meinem Munde
Den vollen Kelch, ich kann ihn doch nicht leeren.
Das Bittre ſteigt wie Gift von ſeinem Grunde,
Dem Schauder, der mich packt, kann ich nicht wehren.

Ein ganz klein wenig mit den Lippen ſchmecken,
Das will ich, Herr — doch kann ich ihn nicht trinken!
Sieh, wie ſich meine Hände flehend recken!
Laß ab, o Herr, ich muß vor Angſt verſinken! —

Da ſprach er, wie zu einem kranken Kinde,
Und Gottheit überleuchtete ſein Weſen:
„Beug dich zurück und trinke fein geſchwinde,
Was ich dir gebe, trinkſt du zum Geneſen!“

Nun kommt die Nacht.

Die taugefüllten Blätter neigen
Sich leiſe ſinkend in die Nacht.
Und all die tauſend Stimmen ſchweigen,
Die uns der laute Tag gebracht.

Die Häuſer und die Bäume geben
Die Farben wie ein Spielzeug hin.
Zu kleinen Schritten kommt das Leben
Wie eine müde Pilgerin.

Aus traumbedeckten Wäldern gleiten
Nachtnebel in die ſtille Welt.
Es iſt, als ob der Herr der Zeiten
Das Rad des Lebens abgeſtellt.

Die Gräſer und die Blumen ſchlafen,
Die Vöglein ſind in guter Ruh —
Und meine Seele ſucht den Hafen,
Auf Fahrt den Landen Gottes zu.

Digitized by Google

Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813.

Von K. Knoke.

Vorbemerkung. Bei dieser Arbeit sind, abgesehen von Zeitschriftartikeln, die als solche kenntlich gemacht sind, die folgenden gedruckten Werke benutzt: Cramer, Geschichte des Königreichs Westphalen. I. Teil. Magdeburg 1814; Le royaume de Westphalie par un Temoin oculaire. Paris 1820. Göcke, das Königreich Westphalen. Vollendet und herausgegeben von Ilgen. Düsseldorf 1888; Kleinschmidt, Geschichte des Königreichs Westfalen Gotha 1893; Thimme, die innern Zustände des Kurfürstentums Hannover unter der französisch-westfälischen Herrschaft. 2 Bde. Hannover und Leipzig 1893. 1895. Sie werden im Texte unter den betreffenden Stichwörtern zitiert. Die benutzten gleichzeitigen Zeitschriften sind dort genauer angegeben. — Im ganzen war die Ausbeute aus diesen Druckschriften für meine Zwecke nur gering. Dagegen bot sich mir eine ergiebige Fundgrube hiefür in den Akten des Königl. Geheimen Staatsarchivs in Berlin dar, die mir umso wertvoller war, als sie anscheinend bisher für wissenschaftliche Untersuchungen noch nicht zurate gezogen wurde. Die Signatur für sie ist: Akten des vormaligen Königreichs Westfalen 6. Ministerium des Innern. IV, Kirchenstaat. A. Kirchen- ꝛc. Sachen Nr. 1—38. Die unten zitierten Signaturen verstehen sich danach. Die eingeklammerten Ziffern bezeichnen die betreffenden mit Blei eingetragenen Zahlen der Blätter in den einzelnen Konvoluten. Einzelne der Rubriken haben 4 Faszikel, die mit I—IV gezählt sind.

Das Königreich Westfalen, welches Napoleon durch den Tilsiter Frieden 1807 für seinen jüngsten Bruder Jerome schuf, setzte sich aus etwa 20 früher mehr oder weniger selbständig gewesenen Territorien zusammen. Die große Mehrheit seiner Bewohner gehörte zur lutherischen Kirche, die übrigen waren etwa zu gleichen Teilen Reformierte oder Katholiken. Diese letztern verteilten sich auf 5 verschiedene bischöfliche Diözesen. Es bestand die Absicht, sie zu einer erzbischöflichen Gesamtdiözese für das ganze Königreich zu vereinigen. Zum Erzbischof sollte der Bischof von Corvey ernannt werden. Er sollte seinen Sitz in Kassel haben, die dortige lutherische Martinskirche sollte seine Kathedrale werden. Napoleon, von dem sein Bruder in jeder Beziehung abhängig war, hinderte die Ausführung dieses Planes. Dennoch bildete sich eine gewisse einheitliche Verwaltung der katholischen Kirche in Westfalen dadurch heraus, daß der Hildesheimer Weihbischof Baron von Wendt zum Palastbischof und Almosenier am Kasseler Hofe ernannt wurde. Durch seine Vermittlung erfolgte vielfach die Regelung der Angelegenheiten der römischen Kirche in dem neuen Königreiche. Da der König sich zu dieser bekannte, genoß sie, trotzdem die Konstitution Gleichberechtigung aller Konfessionen proklamierte, eine gewisse Bevorzugung vor den übrigen Kirchen. Es zeigte sich dies in dem prompten Entgegenkommen, mit welchem die Anträge des Palastbischofes beim Ministerium von diesem erledigt wurden, während die protestantischen Kirchenbehörden oft sehr lange auf Entscheidung über ihre Eingaben warten mußten; es zeigte sich auch darin, daß die katholische Kirche in allen Erlassen, wie in dem offiziellen Staatshandbuche der Monarchie immer vor den übrigen Kirchengemeinschaften genannt wurde. Auch die Bekenner der mosaischen Religion erfreuten sich einer in die Augen springenden Auszeichnung; dies erklärt sich zum großen Teile dadurch, daß der jüdische Bankier Jakobson, der Stifter der bekannten jüdischen Erziehungsanstalt in Seesen, sich mehrfach bereit erklärt hatte, dem Könige wie dem Lande durch erhebliche Darlehn und Vorschüsse aus permanent gewordener finanzieller Not zu helfen. Den evangelischen Kirchengemeinschaften gegenüber trat das Interesse der Regierung dagegen in mancher Hinsicht zurück. Es fehlte aber keineswegs ganz.

Nach der Konstitution unterstand das gesamte Kultus- und Schulwesen zunächst dem gemeinsamen Ministerium der Justiz und des Innern. Als dies Ministerium 1809 geteilt wurde, übernahm der Minister des Innern Wolfradt die entsprechenden Angelegenheiten auf sein Ressort. Er fand in der kirchlichen Organisation der Protestanten des Landes eine bunte Manigfaltigkeit vor. Das westfälische Staatshandbuch, der Almanach Royal, zählt 10 Konsistorien für die Evangelischen, führt aber in Wirklichkeit 11 solcher Behörden auf; nach den Akten müßte diese Zahl aber mindestens noch um 2 erhöht werden, da die Konsistorien

Digitized by Google

zu Braunschweig und Minden dort nicht genannt sind. Um dieser Buntscheckigkeit abzuhelfen, trug sich Wolfradt mit dem Gedanken, die kleinern Konsistorien eingehen zu lassen, womöglich für jedes der 8 Departements, in welche Westfalen geteilt war, nur ein Provinzialkonsistorium bestehen zu lassen und in Kassel ein gemeinsames Gesamtkonsistorium für die Lutheraner und Reformierten des Königreichs zu errichten. Trotz eingehender Verhandlungen konnte dieser Plan nicht verwirklicht werden; nur einige kleinere Konsistorien wie die zu Rinteln, Minden und Blankenburg wurden aufgehoben und mit den entsprechenden größeren Kirchenbehörden vereinigt. Ich verweise auf eine in der Zeitschrift für Kirchengeschichte 1912 erschienene Arbeit hin, in welcher ich diese Entwicklung der Verfassung in der protestantischen Kirche Westfalens nachgewiesen habe. Sie ist bisher, soviel ich sehe, in den Darstellungen der Geschichte Westfalens nicht berührt worden; bei Cramer 1814, dem anonymen Augenzeugen 1820, Göcke 1888, Kleinschmidt 1893 und Thimme 1893. 1895 wird die Sache nicht erwähnt, wie denn überhaupt das Interesse für das kirchliche Leben in der westfälischen Zeit bei diesen Schriftstellern auffallend zurücktritt, obwohl dasselbe doch mancherlei Erscheinungen aufweist, welche die Beachtung des Historikers verdienen.

Es möge mir gestattet sein, einige Züge aus dem gottesdienstlichen Leben jener Zeit anzuführen, welche das Gesagte illustrieren sollen. Dabei mag vorweg gesagt werden, daß der König, bezw. das Ministerium und die Präfekten für sich die unbeschränkte Kirchengewalt in Anspruch nehmen. Die Konsistorien sind Staatsbehörden, die Geistlichen Staatsdiener; diese sind, wie es in einer Eingabe von Predigern an das Ministerium heißt (Akten 15. I. [18]) „dem Staate noch immer nicht entbehrlich, vielmehr demselben nützlich, weil bloße Legalität noch nicht hinreicht einen Staat glücklich zu machen; das Wohl des Staates muß vielmehr hauptsächlich durch Moralität und vernünftige Religiosität gegründet werden; diesen Grund legen die Religionslehrer". Die Regierung ordnet daher von sich aus die Feier von kirchlichen Festen an; auf Veranlassung der Regierung wird der Kultus in den Synagogen im Geiste der aufgeklärten Toleranz modernisiert trotz des heftigen Widerspruchs der altgläubigen Juden, die gezwungen werden, den Gottesdienst nach der neuen Ordnung zu besuchen und der Strafe verfallen, wenn sie Synagogen außerhalb des Landes besuchen. Die Regierung trägt sich auch mit dem Gedanken, einen einheitlichen Kultus für die Protestanten der gesamten Monarchie einzurichten in Verbindung mit der Errichtung des Generalkonsistoriums; es soll geschehen à entretenir l'harmonie et à resserrer encore davantage les liens de leur union par un mouvement général et uniforme. (Akten 7.)

Was nun den Inhalt der einzelnen gottesdienstlichen Verordnungen betrifft, so darf man nicht übersehen, daß sie nicht ausschließlich westfälisches Gepräge tragen (bei einzelnen wird das noch nachgewiesen werden), sondern daß sie von dem religiösen Zeitgeiste der Aufklärung durchweht sind und dem liturgischen Geschmacke am Anfange des abgelaufenen Jahrhunderts entsprechen. Von daher muß man sie deswegen beurteilen, aber in ihnen auch zugleich neue Beispiele zur Illustration jenes Geistes und Geschmackes finden dürfen.

Es fand in Klausthal eine Trauerfeier für die verstorbene Frau Berghauptmann v. Meding statt. Der Superintendent waltete seines Amtes am Sarge der Entschlafenen, indem er den Abschnitt aus dem 15. Gesange des Klopstockschen Messias vorlas, welcher das Sterben Cidlis im Beisein ihres Gatten Gedor mit folgenden Worten schildert:

Sie lag zu sterben. Das glaubt' er zu sehen;
Aber er wußte, daß du aus großen Gefahren erretten,
Töten könntest in kleinen. Itzt kam, der eilende Tod kam
Näher und wurde gewiß. Sie richtet von Gedor gen Himmel
Ernst ihr Auge, dann wieder auf ihn von dem Himmel herunter,
Wieder gen Himmel von ihm. So erhub sie zweimal ihr Auge.
Niemals sah er Blicke, wie die, es wurden ihm Blicke,
Gleich den ihrigen, nie beschrieben, voll feierliches Ernstes
Und der innigsten Wehmut und mächtiger Überzeugung
Jenes ewigen Lebens. Ich sterbe, verlasse dich, gehe
Zu der namenlosen Ruh! war's, was sie redeten, war's nicht;
Stärker war's, unaussprechlich. Hier mußt' er der Menschheit erliegen
Oder ihn mußte mit mächtigem Arm der Helfer erheben.

Digitized by Google

Und der Erbarmende tat's. Der schwache Sterbliche fühlte
Sich der Erde gewaltig entrissen und nahe dem Eingang
Zu der Herrlichkeit, welcher sich seiner Cidli schon auftat.
Und er trat zu ihr hin mit mehr als Ruhe, mit Freude;
Legt' auf ihre Stirne die Hand und begann sie zu segnen:
Wandl' hinüber im Namen des Herrn, der Abrahams Gott war,
Isaks und Jakobs, im Namen des angebeteten Helfers!
Ja, sein Wille geschehʼ, es geschehʼ sein gnädiger Wille!
Und sie sprach mit der Stimme der Zuversicht und der Freude:
Ja, er machʼ es, wie er es beschloß! Gut wird er es machen!
Gedor hielt ihr die Hand: Wie ein Engel hast du geduldet!
Gott ist mit dir gewesen! Mit dir wird Gott sein! Gewesen
Ist mit dir der Allbarmherzige! Dank sei und Preis sei
Seinem herrlichen Namen! Er wird dir helfen! Ach wär ich
Elend genug, ihm nicht zu dienen, so dient ich ihm heute.
Sei mein Engel, läßt Gott es dir zu. — Du warest der meine,
Sagte Cidli. — Sei nun du Himmelserbin, mein Engel,
Läßt der Herr es dir zu. — Und liebend erwiederte Cidli:
Gedor, wer wollt' es nicht sein? — Voll Mitleid, mit freudigem Tiefsinn,
Schwebte Rahel um sie, die Geliebte des Pilgers aus Kanan
Und die Mutter des Sohnes der Schmerzen. Sie war dir, Cidli,
Noch unsichtbar; allein, da dein Haupt zu dem Tode dahinsank,
Sah dein lächelnd brechender Blick die Unsterbliche stehen,
Und du machtest dich auf, zu deiner Gespielin zu kommen.

Wie der Dichter selbst ergriffen war von der Szene, die er geschildert und fortfuhr: „Doch mir sinket die Hand, die Geschichte der Wehmut zu enden", so erging es auch dem Geistlichen bei seiner Parentation; er beugte das Haupt über den Sarg, legte sein Buch, aus dem er vorgelesen, auf ihn und verstummte: Kein Bibelwort, kein Vaterunser, kein Votum solemne erfolgte, und doch war er überzeugt, daß er erbaulich gesprochen, und doch hatte er die Umstehenden wirklich erbaut; denn das Herz schlug den Leuten jener Tage nicht anders, als es aus diesen Worten Klopstocks zu ihnen sprach.

Wir wenden uns nach Göttingen. Die dortige Universität war damals nach dem Urteile der Zeitgenossen die glorreichste unter allen. Joh. v. Müller nennt sie bei der Vorstellung ihrer Professoren vor dem Könige „die berühmteste Universität Europas" (Westfäl. Moniteur 1809. S. 249). Villers in seinem Coup-d'oeil 1808 sagt von ihr S. 90: L'opinion *publique* lui accorde assez généralement le premier rang parmi les Universités de l'Allemagne et par conséquent de l'Europe. Innerhalb von 14 Tagen verlor sie 1812 drei ihrer Lehrer, darunter den Juristen Göde und den Philologen Heyne. Der westfälische Moniteur, die Posaune des Königreichs, wie man ihn nannte, ließ es sich nicht nehmen, das Leichenbegängnis derselben zu beschreiben. S. 703 und 747. Ebenso beschrieben die Göttinger Gelehrten Anzeigen 1812 II, S. 1261 dasjenige Heynes. Die Beerdigung Gödes fand abends 10 Uhr statt. Die Nacht wurde besonders gern für Leichenfeiern gewählt, um sie recht eindrucksvoll zu machen. Zwölf Studenten gingen neben dem Sarge her: nicht in Couleur und Wichs, denn Jerome hatte alle farbentragenden Verbindungen strengstens verboten. Hinter dem Sarge folgten weitere 430 Studenten paarweise geordnet. Daran schlossen sich im Wagen der Präfekt Delius und der Prorektor Pott sowie andere Professoren. Nicht weniger als 140 Fackeln erhellten den Leichenzug und die Feierlichkeit der Trauerzeremonie. Am Grabe wurde mit Musikbegleitung die Klopstocksche Ode: „Auferstehn, ja auferstehn wirst du, mein Leib nach kurzer Ruh" gesungen; dann sprach der Prorektor ein Gebet. Wer ihn und seine liturgischen Leistungen kennt, wird sich eine Vorstellung von dem seichten Inhalte dieses Gebetes machen können, auch wenn der Wortlaut nicht überliefert ist. — Bei Heynes Beerdigung wurde die Leiche im großen Saale der Bibliothek aufgebahrt, der d[illegible] ein Gnadengeschenk des Königs auf Anregung des nunmehr Verstorbenen erst vor kurzem hergerichtet worden war. „Die ganze Universität", so berichtet der Moniteur, „Professoren und Studenten, alle Behörden und städtischen Korporationen, geistliche und weltliche, unsern würdigen Präfekten, den Ritter Delius, an ihrer Spitze, bildeten ein zahlreiches Gefolge, das zu Fuß dem Zuge folgte. Der Zufluß von Menschen

Digitized by Google

von allen Klassen war ungeheuer. Niedergeschlagenheit und Betrübnis las man auf allen Gesichtern. Gleich hinter dem Sarge wurden die vorzüglichsten Werke des Verblichenen auf weiß-atlasenen Kissen und mit Lorbeeren bekränzt von den Herren Professoren Mitscherlich und Tychsen getragen; dann folgte der junge Graf von Schulenburg-Wolfsburg, welcher die Dekorationen des westfälischen Kronenordens trug, womit der König den Verklärten geehrt hatte. Am Rande der Gruft wurde eine Trauerhymne gesungen, nach welcher Herr Pott, Prorektor der Universität, eine den Umständen angemessene Rede hielt". Der Trauerzug bewegt sich dann wieder in die Bibliothek zurück. „Hier nimmt Professor Beneke die Honneurs entgegen" und hält an die Versammlung eine Rede. — Gewiß darf man bei diesen Berichten nicht vergessen, daß sie einer politischen Zeitung entnommen sind; dennoch erwecken sie den Eindruck, daß das Kirchliche gegenüber dem Weltlichen bei diesen Leichenfeiern in Göttingen sehr zurücktritt. Das gibt sich auch sonst kund. Es mehren sich die Fälle, wo von den Hinterbliebenen „stille" Beerdigungen für ihre Verstorbenen gewünscht werden. Der Präfekt des Elbedepartements begünstigt ihre Einführung, um die Beerdigungskosten zu verringern; die Geistlichen erheben keinen Widerspruch, wenn ihnen nur die für solche Fälle zustehenden Gebühren bezahlt werden. Schließlich werden die kirchlichen Beerdigungen zur Ausnahme.

Bekanntlich wurden gleich anfangs in Westfalen die Zivilstandsregister nach französischem Muster eingeführt, doch so, daß mit ihrer Führung die Pfarrer beauftragt wurden, vor denen sich die Angehörigen ihrer Konfession einzufinden hatten, um die betreffenden Eintragungen zu beantragen. Die lutherischen und reformierten Geistlichen machten die Eintragungen in deutscher, die römischen in lateinischer Sprache (Moniteur 22. 1. 1808). Hinsichtlich der kirchlichen Handlungen wurden bis zur allgemeinen Regelung des Kultus keine Neuerungen eingeführt. Ja, es wird Fortführung der bisher bei solchen Handlungen geübten Praxis empfohlen: „Die Aufgebote", so heißt es in der bezüglichen Instruktion, können am besten in der Kirche oder im Tempel während des Gottesdienstes geschehen". Eine nicht ganz einwandfreie Neuerung, deren politischen Zweck man sofort einsieht, ist es, daß in den einzelnen Departements am Geburtstage des Königs je „zwei Töchter des Landes an die unbescholtenen jungen Männer, welche sie zu Gatten erwählt haben, verheiratet und ausgestattet werden sollen". Unter großer Beteiligung der Gemeinde nahm der Konsistorialrat Trefurt 1810 zum erstenmale die Trauung von zwei solchen Paaren vor. Da er in seiner vorangegangenen Predigt im Hauptgottesdienste „lebhaft das Glück, unter der Regierung eines Fürsten zu leben, geschildert hatte, welcher rastlos für das Wohl seiner Untertanen beschäftigt sei" (Moniteur S. 453), eine Äußerung, welche von den anwesenden Studenten mit starkem Stoßen ihrer Stöcke auf den Fußboden kritisiert wurde (Thimme II, 314), so kann man sich denken, daß er den König als Wohltäter dieser Brautpaare mit vollen Backen gepriesen hat. So werden es auch andre Kopulatoren in den gleichen Fällen gemacht haben. Ob sie die ihnen zukommenden Traugebühren dabei erlassen haben, läßt sich nicht nachweisen. Im allgemeinen war bei den Geistlichen große Neigung zu solchem Erlaß nicht vorhanden. Die Geistlichkeit in Tangermünde präsentierte einem jungen Ehemanne, der sich nicht dort, sondern in seiner neuen Heimat hatte trauen lassen, folgende Liquidation, die auch bezahlt werden mußte, für „eine Haustrauung, die jeder wählen oder unterlassen kann: 1. Opfer für die Kirche, statt des Opfers auf dem Altare 2 Tlr.; 2. Für die Trauung selbst 4 Tlr. 4 Gr.; davon bekommen die beiden Prediger je 12 Gr., die Schulkollegen 1 Tlr. 6 Gr., der Küster 14 Gr., der Organist 12 Gr., der Glockenzieher 16 Gr., der Balgentreter 4 Gr.; 3 Opfer für die Prediger und Küster, welches bei Kirchentrauung auf den Altar gelegt wird, richtet sich nach der Gesellschaft und wird mäßig angeschlagen zu 3 Tlr. 20 Gr. 4. Für die Armen und Kurrende 1 Tlr. 8 Gr. Summa: 11 Tlr. 8 Gr. Kourant". Die Rechnung wurde von dem Konsistorium zu Stendal für richtig anerkannt. (Akten 15, I, [56].)

Das Recht, Stolgebühren auch von Zugehörigen einer andern Konfession zu erheben, veranlaßte 1808 einen evangelischen Geistlichen in Hannover, einen französischen General mit einer deutschen Dame zu trauen, die beide Katholiken waren, und seine Traurede so zu gestalten, daß er zu dem Bräutigam in französischer, zu der Braut in deutscher Sprache

Digitized by Google

redete. „Eine schöne Rührung verbreitete sich bald über alle Anwesende und blieb auch nach Vollendung der ganzen Handlung noch sichtbar". So berichten die Monatlichen Nachrichten 1808. S. 11. Hannover 1808.

Aus den Göttinger Departementalblättern 1811 S. 93 erfahren wir über eine in Grone, Jühnde und Harste eingerissene Unsitte: „Wenn ein uneheliches Kind getauft werden soll, so ladet die Mutter desselben nicht selten alle unverheirateten Personen beiderlei Geschlechtes zu Gevattern ein, welche dann mit Prozession und mit Musik zur Kirche ziehen, nach verrichteter Taufhandlung sich in einen Krug begeben und dieses Fest mit Tanz, Musik, selbst mit Schwelgerei und Unsittlichkeit beschließen". Durch scharfes Eingreifen des Präfekten wird diese Unsitte unterdrückt. Sonst aber übte man Toleranz. Auf dem Ökonomieamte Hunnesrück, einer katholischen Enklave in dem sonst evangelischen Distrikte Einbeck, war ein vom Landesherrn, dem Bischof zu Hildesheim, ernannter katholischer Klostergeistlicher. „Jura parochialia hat derselbe nicht," heißt es in einem Berichte des Unterpräfekten Pini zu Einbeck, „er übt sie aber in allen lutherischen Ortschaften des hiesigen Amtes, sowie in Hunnesrück, dort bei seinen Glaubensgenossen, hier bei den Lutheranern aus, und die lutherischen Prediger lassen es, um ihre Toleranz zu beweisen, gern geschehen" (Hannov. Staatsarchiv F. W. VIII. 23). Nachdem in Westfalen die politische Gleichberechtigung der Juden mit den christlichen Untertanen des Königs proklamiert war, fand in der Synagoge zu Kassel am 11. 2. 1808 ein Dankesfest statt, bei welchem auch „die vorzüglichsten Geistlichen der Stadt" zugegen waren. (Westfäl. Moniteur 1808. S. 87.) Als am 15. 8. 1809 die erste öffentliche jüdische Schule in Kassel eingeweiht wurde, waren „die ausgezeichnetsten Geistlichen und Schullehrer der christlichen Konfessionen" zugegen, und ein christlicher Chor sang ein Lied des Haller Kanzlers Niemeyer (Jenaer Intelligenzblatt 1809 S. 577.)

Als eine Eigentümlichkeit der westfälischen Zeit muß es bezeichnet werden, daß in gehäufter Zahl allgemeine Dankfeste angeordnet wurden, bei welchem in der protestantischen Kirchen das Tedeum deutsch gesungen werden sollte. Ein solches Fest wurde gleich nach dem Einzuge Jeromes in sein Land, ferner bei den Geburtstagen des Kaisers Napoleon sowie des Königs von Westfalen angeordnet, desgleichen so oft die französischen Waffen einen Sieg erfochten hatten oder erfochten haben sollten. Der Zeitgeist litt bei solchen Festen nicht mehr den Gebrauch des kanonischen Tedeum, wie es von Luther in klassisches Deutsch übertragen war; in ihm kam doch mancher Gedanke vor, der dem aufgeklärten Empfinden der Zeitgenossen zuwider war. Wie hätte man singen können: „All Engel und Himmelsheer und was dienet deiner Ehr, Auch Cherubim und Seraphim singen immer mit hoher Stimm: Heilig ist unser Gott . . . Der heiligen zwölf Boten Zahl und die lieben Propheten all, Die teuren Märtrer allzumal loben dich Herr mit großem Schall"? u. s. w. Nein, dafür sang man: „Dein Segen strömt ohn Unterlaß auf uns herab im reichsten Maß Von uns steig dann zu deinem Ohr ohn Unterlaß auch Dank empor. Unendlicher; wer ist wie du? Uns rufens alle Himmel zu: Der uns erschuf, ist groß! An Macht und Weißheit groß! An Güt' und Segen groß! ist unermeßlich groß!" (Althannoversches Gesangbuch 1033.)

Als 1808 zum erstenmale der Geburtstag des französischen Kaisers in der reformierten Kirche zu Kassel gefeiert wurde, fanden sich auch die beiden lutherischen Geistlichen ein, „wohnten auch der Weihe eines Predigers bei und legten ihm mit dem ersten (reformierten) Prediger und Inspektor die Hände auf. Eine solche Vereinigung hatte bis jetzt noch nicht stattgehabt." Sie wurde aber als Zeichen brüderlicher Toleranz und Gemeinschaft allseitig aufrichtig begrüßt. (Moniteur 1808 S. 405.)

Die Geburtstags-Feiern des Königs werden als ein nobile officium aller Westfalen hingestellt. Der Präfekt des Allerdepartements gibt am 5. November 1811 bekannt: „Das Herz jedes guten Westfalen wird bei der Annährung des frohen Geburtstages Sr. Majestät des Königs mit Dank gegen die Vorsehung erfüllt, die uns den allverehrten Monarchen erhielt und seine Regierung segnete" (Hannov. Anzeiger 1811, 3133). Der Präfekt des Leinedepartements ist offener. Er publiziert am 10. November 1809 folgenden Erlaß an die Geistlichen: „Das Gouvernement beauftragt mich, Sie anzuweisen am Ge-

Digitized by Google

burtstage des Königs alle seine Beamten und alle, die den Gottesdienst zu besuchen pflegen, in der Kirche zu versammeln, um durch Andacht, Gebet und feierliches Tedeum den Segen Gottes auf das Haupt unseres Königs herabzuflehen. Das Konsistorium zu Göttingen hat zwar die Prediger seines Sprengels hiernach unterrichtet, wo aber wegen Entfernung der übrigen Konsistorien diese Nachricht nicht früh genug hingelangen sollte, da werden Sie (die Maire) eilen, mit dem Herrn Prediger des Ortes die zweckmäßige Feier des Tages zu verabreden". (Departementsbl. 1809 S. 657.) Dürfte man den Berichten des Moniteurs Glauben schenken, so wäre die Begeisterung für derartige Feiern groß und der Zudrang zu ihnen gewaltig gewesen. In Wirklichkeit war es anders. Nur wenige fanden sich ein, und von ihnen verließ die Mehrzahl das Gotteshaus vor dem Beginne des Tedeum. Wie die Göttinger Studenden Trefurts Predigt aufnahmen, ward schon gesagt. Dasselbe wiederholte sich, als an demselben Tage Mitscherlich in seiner akademischen Rede den König Jerome den zweiten Stifter der Universität nannte. Das Verhalten der Studenten war, wie man vermuten darf, die Rückwirkung von dem Eindruck, welchen die Musensöhne von den unwürdigen Veranstaltungen beim Besuche des Königs in Göttingen 1810 gewonnen hatten. Damals hatte Patrik Peale ein mimisch-allegorisches Schauspiel arangiert, welches „die Tugenden und erhabenen Eigenschaften des Monarchen darstellte." In der Mitte der Szene stand ein Altar, welcher dem Könige Hieronymus Napoleon von der Ehrfurcht und Dankbarkeit geweiht war, und neben dem die Religion ihr Gebet an den Himmel richtete. (Moniteur 1810 S. 453.) Diese Geschmacklosigkeit, um nicht einen stärkern Ausdruck zu wählen, war übrigens von dem Moniteur bereits 1808 S. 36 mit folgenden Worten überboten: „Der Patriotismus ist die Religion der Humanität, die alle Lehrsätze der göttlichen Religion, deren Hauptgesetz er ist, in Ausübung bringt." Die armen Geistlichen sind zu bedauern, die gezwungen waren, ihre Gottesdienste nach diesem Grundsatze einzurichten. Und manche von ihnen taten es wirklich. Hierfür einige Beispiele. (Schluß folgt.)

Christlicher Sängerbund deutscher Zunge.

Der Vorstand dieses im Jahre 1879 gegründeten Allianz-Sängerbundes trat Ende Juli zu seiner 33. Jahressitzung in Berlin zusammen. Dankerfüllt durfte er dabei zurückschauen und sich des reichen Segens erinnern, den Gott auch im Jahre 1911 auf die Bundesarbeit gelegt hat. Diese Segensfrucht wird nicht zumeist in Zahlen ausgedrückt, obgleich der Mitgliederstand vom 31. Dezember 1911 (letzte Statistik) von einer unerwarteten Zunahme Zeugnis gibt. Im Christlichen Sängerbund deutscher Zunge waren zu diesem Zeitpunkte 1132 Vereine und 27665 Mitglieder vereinigt! Allein im Jahre 1911 erfuhr der Bund die bedeutende Zunahme von 100 Vereinen und 2248 Mitgliedern! Der Wert dieser Zahlen erhöht sich, wenn man bedenkt, daß der Christliche Sängerbund deutscher Zunge, getreu den Grundsätzen, die schon bei der Gründung vor 33 Jahren aufgestellt wurden, Vereine aus allen Denominationen, Staats- und Freikirchen, zu friedlicher Arbeit zusammenführt. Sichtbarlich ist der Herr mit diesem Werk. Was sich erreichen läßt durch gemeinsame Darbietungen von Bundesvereinen, davon gaben Berichte aus den größten Städten erfreuliche Beweise. In Berlin, Breslau, Königsberg, Chemnitz, Zürich, Düsseldorf — ganz zu schweigen von vielen kleinen Städten und Orten — wurden durch das Lied viele Tausende von Menschen angezogen und unter den Schall der Predigt vom Kreuz gebracht, die grundsätzlich mit jedem Gesanggottesdienst verknüpft ist. Aus Anlaß der Vorstandssitzung fand auch in Berlin ein Waldgesanggottesdienst statt. Etwa 600 Bundesmitglieder sangen in gemischten und Männer-Chören einige vom Bunde herausgegebene Lieder und Chöre, die eine sehr große Zuhörerschar anzogen. Redner der verschiedenen Denominationen gaben in kurzen, zweckentsprechenden Ansprachen Zeugnis von dem Heil in Jesu. Der Wert solcher Veranstaltungen kann in unserer Zeit garnicht hoch genug eingeschätzt werden. Es ist freilich

Digitized by Google

von der allergrößten Bedeutung, was gesungen wird. Der Bund erblickt seine Hauptaufgabe darin, nicht nur Texte von positiv christlichem Inhalt und formvollendeter Sprache herauszugeben, sondern auch in musiktechnischer Hinsicht belehrend, aufklärend und verbessernd zu wirken. Er sucht ferner das geistliche Volkslied mehr und mehr in die christlichen Häuser zu bringen und die Freude an wirklich guter Musik zu wecken und zu pflegen. Wie sehr viel da noch zu tun ist, davon gab die Bundesvorstandssitzung manches Bild. Es wurden deshalb auch wieder verhältnismäßig bedeutende Mittel bereitgestellt, um dem Ziel der Bundesbestrebungen näher zu kommen. In diesem Jahre finden noch zwei vom Bunde veranstaltete Dirigentenkurse statt, die von einem ersten Fachmann geleitet werden. Für 1913 sind weitere 2 Kurse bewilligt worden, und außerdem wird auf zahlreichen Dirigententagen und -Konferenzen innerhalb des Bundesgebiets an der Ausbildung der Chorleiter gearbeitet, die so überaus wichtig ist. Reiche Anregung geht von dem Bundesorgan, der Monatsschrift „Sängergruß", aus, das z. Z. ganz vorzüglich geleitet wird und mit großem Erfolg sucht, nicht nur ein Vereins-, sondern auch ein Familienblatt zu sein. Alle Bundesvereine erhalten für den geringen Jahresbeitrag von 50 Pfg. für jedes ihrer Mitglieder als kostenlose Bundesgabe dieses Blatt, sowie jährlich etwa 25 Lieder.

Der Bund ist in 11 Vereinigungen innerhalb Deutschland, der Schweiz, Rußlands und Österreich-Ungarns eingeteilt. Die Vertreter aller Abteilungen waren in Berlin zur Jahressitzung erschienen, die sich über 3 Tage erstreckte. Überall herrscht zunehmende Begeisterung für die idealen Bestrebungen des Bundes.

Es ist so, wie einmal ein Gottesmann gesagt hat: „Die Katechismusbücher reißen Gräben auf, die Gesangbücher bauen goldne Brücken; leicht singt sich zusammen, was sich nicht zusammen dogmatisieren und polemisieren läßt." Der Christliche Sängerbund deutscher Zunge ist in seiner 33jährigen Geschichte hierfür ein Beweis geworden. Er mischt sich nicht in die Angelegenheiten der einzelnen Kirchen und Gemeinschaften, er ist interkonfessionell und interdenominationell, er hat nur eine Passion: das Lied Gottes und des Erlösers schön erklingen zu lassen und möglichst weit zu verbreiten. Zur Mitarbeit werden alle evang. Gesangvereine, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen, gerufen und willkommen geheißen! Den ausführlichen Jahresbericht versendet auf Wunsch der Bundesverleger Joh. Schergens, Bonn, umsonst und portofrei an jedermann." —

Wir erhalten zu diesem interessanten Aktenstück folgende Bemerkungen:

Wir können diesem Aufruf freudig zustimmen, ob dieser christliche Sängerbund gleich über den Rahmen unserer Landeskirche hinausgeht. Nur sei uns ein zwiefacher Wunsch auszusprechen verstattet.

Einmal: Daß nicht die Eintagskompositionen lebender Dirigenten bevorzugt und die unvergänglichen Schöpfungen unsrer großen a cappella-Meister und der Klassiker unserer religiösen Musik vernachlässigt werden, auch nicht das geistliche Volkslied, zumal der Engländer und Amerikaner, auf Kosten unseres unvergleichlichen deutsch-evangelischen Kirchenliedes gepflegt werde.

Zum andern: Daß die außerkirchlichen Gemeinschaften und Denominationen die Glieder unserer Landeskirche dieser wirklich in keiner Weise abspenstig machen.

Unter solcher Voraussetzung arbeiten wir gern mit dem christlichen Sängerbund deutscher Zunge, auch an unserm Teile überzeugt, daß „die Gesangbücher goldne Brücken bauen, und leicht sich zusammen singt, was sich nicht zusammen dogmatisieren und polemisieren läßt", ja, daß die Gemeinschaft an Gottes Lob und Lied auch die Gemeinschaft des Glaubens und Lebens fördert und festigt.

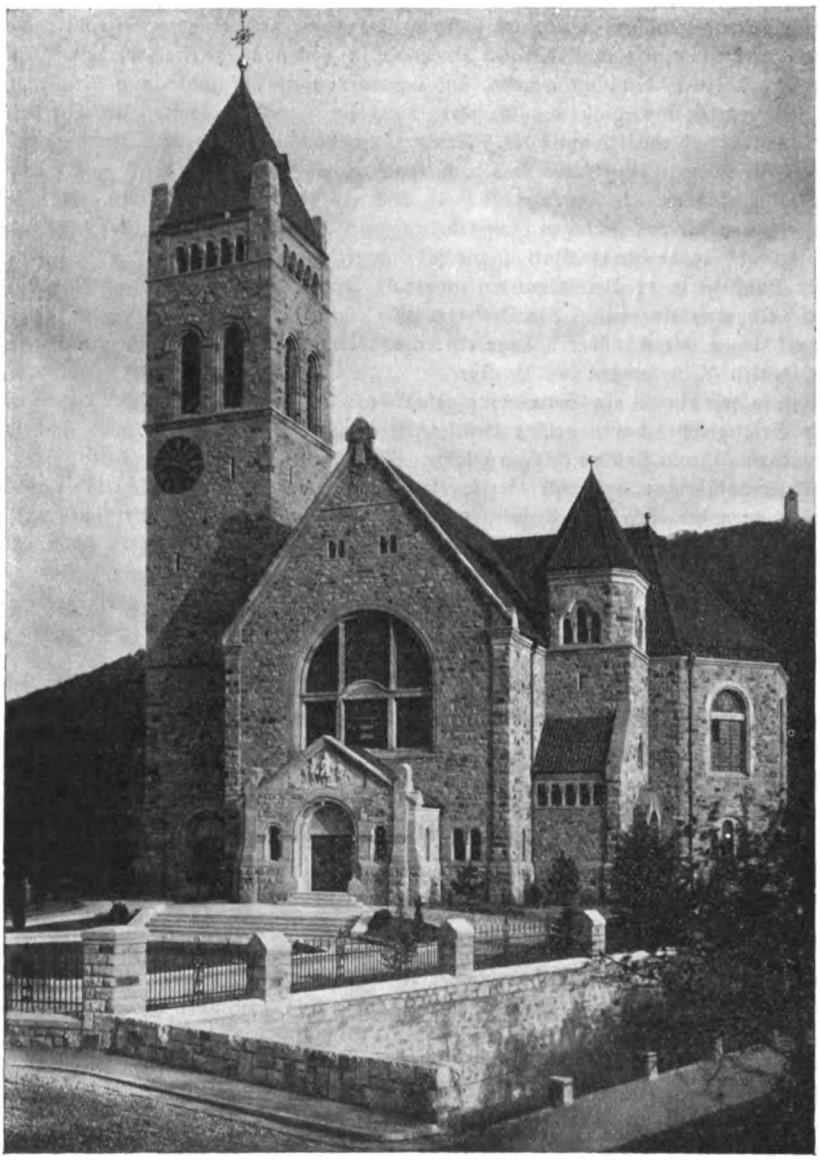
Bochum. K. Glebe.

Digitized by Google

Die neue Altstadtkirche zu Weinheim an der Bergstraße

von Pfarrer **Goldschmit**, Korb (Baden).

Nicht bloß, weil es voraussichtlich das letzte kirchliche Bauwerk des Oberbaurats Hermann Behaghel, des Leiters der Evangelischen Kirchenbauinspektion in Heidelberg ist, sondern auch, weil wir hier ein schönes Werk menschlicher Baukunst überhaupt vor uns

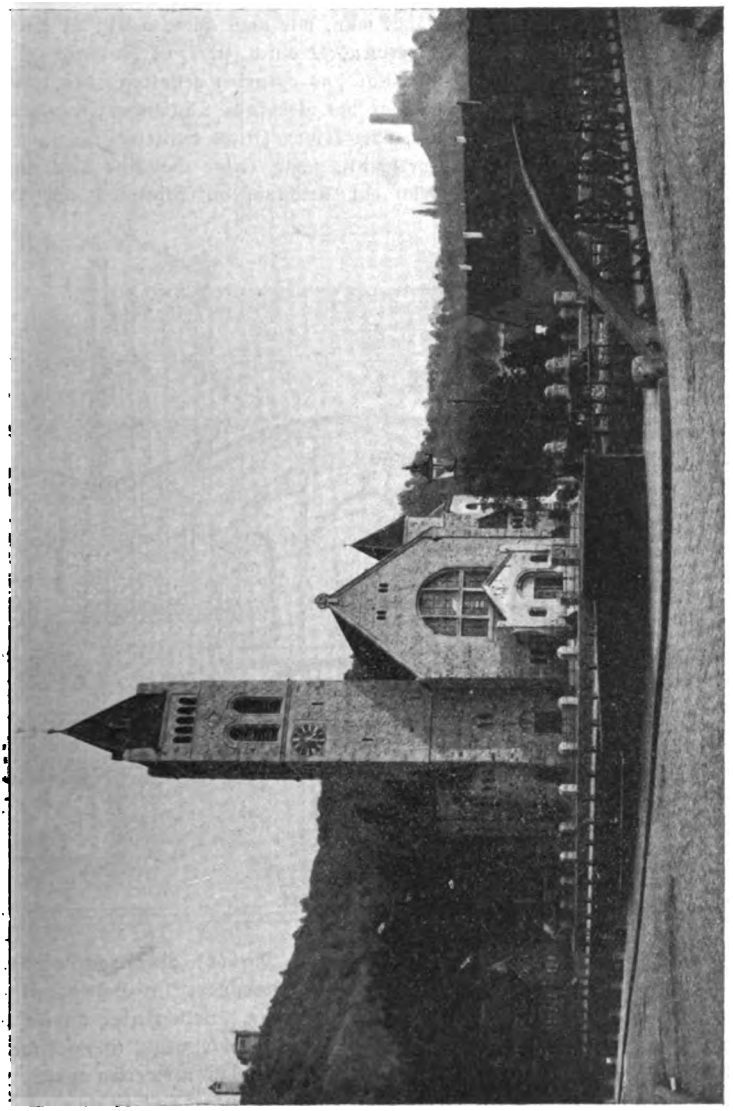


haben, sei eine kurze Beschreibung und Wiedergabe einiger Bilder auch an dieser Stelle gerechtfertigt.

Zweifach ist der Eindruck, den die Kirche dem Beschauer macht. Von außen den der Wucht, von innen den des ruhigen Heimeligen. Die Hallen sind zwar weit und mächtig gespannt, man hat Luft und Raum, ohne daß die Gemeinde zu sehr auseinander gerissen

Digitized by Google

würde. Sofern dies überhaupt der Fall, sind breiter Mittelgang und senkrecht zu den Mittelschiffbänken stehende Seitenschiffbänke die Ursache. Mag es dem Wunsch derer so entsprochen haben, die in der Kirche ein- und ausgehen, so kann der Verfasser vorliegender Beschreibung sich damit nicht recht einverstanden erklären. Noch immer scheint ihm die amphitheatralische, von ihren Gegnern die „theatralische" genannte Anordnung empfehlenswerter zu sein.

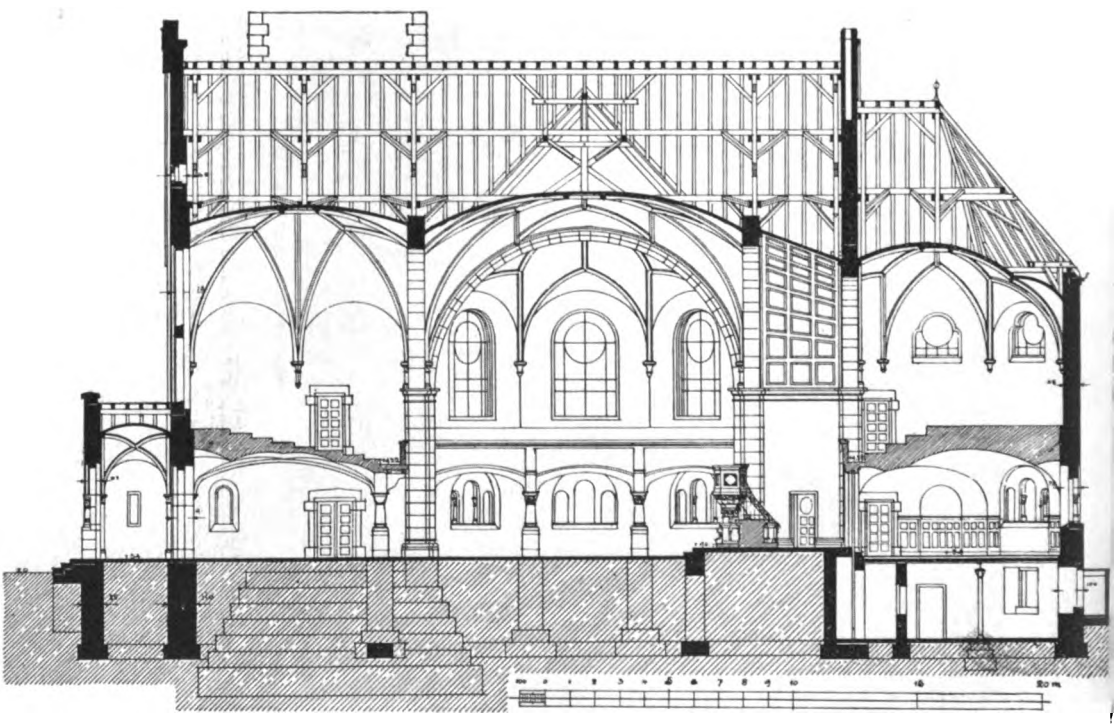


Aber man hat absichtlich das „Wiesbadener Programm" abgelehnt. Die maßgebenden Faktoren wollten auch von der Mittelstellung der Kanzel nichts wissen, man hat sie an die linke Seite (vom Hörer!) gestellt. Die Folge wird sich nicht vermeiden lassen, daß der Prediger entweder durch die Kirchendiagonale reden muß, also nicht von vorne gesehen wird, sondern von der halben Seite, oder daß er eben mit seiner Stimme mehr auf der einen Seite durchdringt, als auf der andern Seite. Auch dürfte es, von dieser Zweckmäßigkeitsausstellung

Digitized by Google

abgesehen, liturgisch anfechtbar sein, symmetrisch zur Kanzel den Taufstein zu stellen. Taufe und Predigt sind nicht korrespondierende Glieder des evangelischen Gottesdienstes, der Altar aber, der wenigstens bei gewöhnlichen Gottesdiensten immer nur kurz benutzt wird, bekommt als Abschluß des unteren Kirchenraumes eine zu sehr hervorgehobene bauliche Bedeutung zugewiesen. Befürchtete man, hier vielleicht mit Recht, eine Überladung des Aspekts, so hätte man doch auch hier eine Gelegenheit besessen, Altar und Kanzel überhaupt zu einer einzigen Baugruppe zu verbinden. Sonst aber hat man weise hausgehalten. Den Raum unter der noch zu beschreibenden Orgel hat man, wie auch anderweitig es Sitte zu werden beginnt, zu einem Konfirmandensaal verwendet, durch zwei versenkbare Glastüren zum Kirchenraum einbeziehbar. Kanzel und Altar sind vornehm gehalten, die Kanzel ruht auf vier von Löwen gestützten Säulen, der Altar hat gleichfalls Säulenverzierungen; an andern Gegenständen ließ man guten Geschmack, aber keinen Prunk walten.

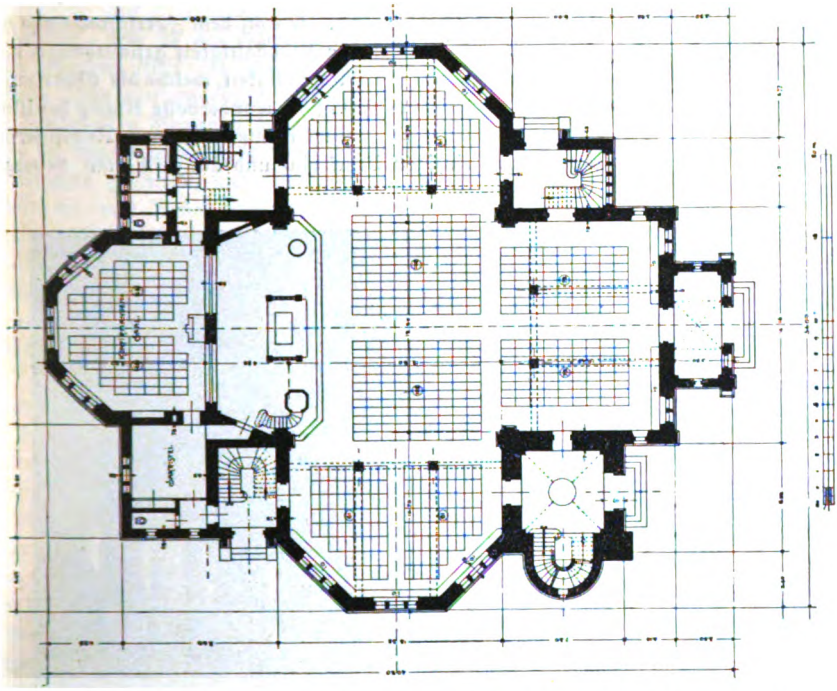
Ein Wort über die Orgel. Das verhältnismäßig kleine Gehäuse läßt nicht vermuten, was sich dahinter alles verbirgt. Welch ein Reichtum an Stimmen und Verbindungen.



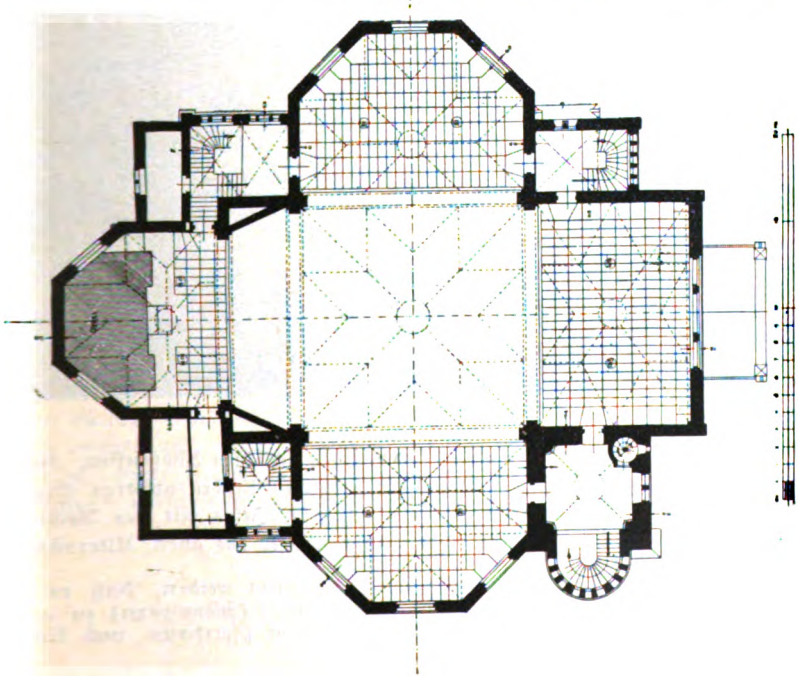
Die in Baden ansässigen Orgelfabriken (hier Voit in Durlach) oder doch die in Baden in ihren Werken zu Wort kommenden Werke (besonders Steinmeyer in Oettingen) scheinen sich gegenseitig zu überbieten. Neuerung folgt auf Neuerung. Selten aber dürfte eine Landeskirche einen Orgelbaukommissär besitzen, der mit seiner Sachkenntnis und seinem Disponiervermögen sämtliche Errungenschaften der Orgelbaukunst so zu verwerten weiß, wie dies bei Hermann Poppen, dem jungen Heidelberger Kommissarius, der Fall ist.

Die Weinheimer Orgel ist absichtlich auf Konzertdarbietungen eingestellt, aber gleichwohl eine Kirchenorgel geblieben. 51 klingende Stimmen mit 4 Transmissionen verteilen sich auf 3 Manuale und ein Pedal. Die beiden oberen Manuale enthalten Schwellwerke, sodaß sie aus den leisen Echotönen zu starken Stimmen überführt werden können. „In dieser Weise sucht das Werk zwischen dem Typus der alten, vollständig starren Kirchenorgel und der modernen im ganzen Umfang schwellfähigen Konzertorgel zu vermitteln". So schreibt Poppen selber und wir dürfen auch weiter aus seinen eigenen Angaben folgendes

Digitized by Google

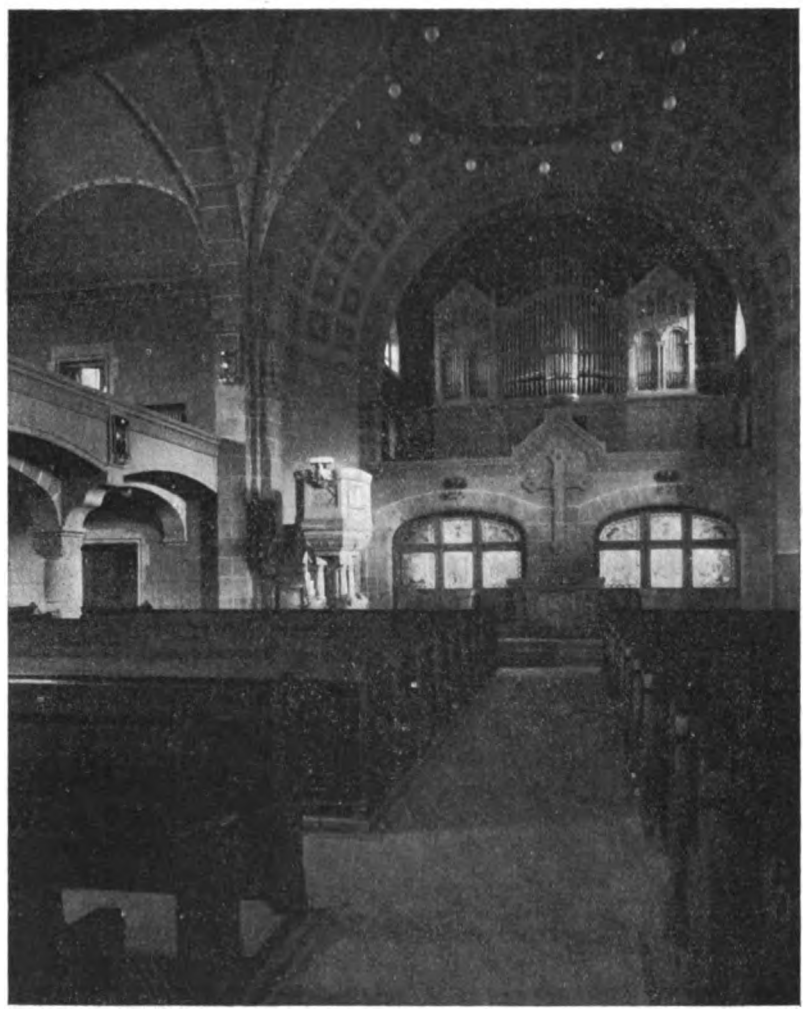


entnehmen: „Noch in anderer Hinsicht stellt die Disposition einen Kompromiß dar. War die alte Orgel — etwa zur Zeit Bachs — fast überwiegend obertönig und hinsichtlich der Klangfarben im wesentlichen homogen, die Orgel des 19. Jahrhunderts in Anlehnung an



Digitized by Google

die Entwicklung der Orcheſtermuſik grundtönig bei ſcharfer Ausarbeitung von Farbenkontraſten, ſo ſucht dieſe Dispoſition innerhalb der Grenzen, die trotz dem Fortſchreiten zu einem dreimanualigen Werk hier noch gezogen waren, möglichſte Reichhaltigkeit grundtöniger Klangfarben zu vereinigen mit dem Silberglanz und mit der Durchſichtigkeit, welche die Obertonreihen früheren Orgeln gegeben haben". Dieſen Angaben entſpricht der wundervolle Klang des Werkes, das der Spieler ſelbſt völlig allein bedienen kann, indem er die einzelnen Regiſtrierungen vorbereiten und nach Bedarf durch einen einzigen Druck ein- und auszuſchalten vermag.



Gegenüber der Orgel erfreut uns wieder eines jener ſchlichten Bildfenſter, die Rudolf Yelin in Stuttgart in ſeiner eindrucksvollen Weiſe mehreren Kirchen unſeres Großherzogtums nun geſchenkt hat.*) Auf einem erhöhten Steinſitz ſitzt Jeſus, mit der Rechten ſeine Worte begleitend, hingewendet zu einer Schar Menſchenkinder aus allen Altersſtufen und

*) Freunden der Yelinſchen Kunſt darf vielleicht mitgeteilt werden, daß es mir gelungen iſt, ihn für ein Altarbild für die Kirche in Rimakokova (Südungarn) zu gewinnen. Bekanntlich wurde die dortige Evangeliſche Gemeinde ſamt Pfarrhaus und Kirche von ſchwerem Brandfall heimgeſucht.

Digitized by Google

Geschlechtern, am Gesichtsausdruck innere Sorgen oder innere Lebensfreude verratend oder auch die Art, wie sie des redenden Heilands Worte aufnehmen. Die Darstellung in satten Farben gehalten füllt die drei obern Fensterräume. Die drei untern sind durch auf gewundenen Bändern angebrachte das obige Bild verdeutlichende Sprüche, in der Mitte durch einen sprudelnden Brunnen ausgefüllt; Jesus und seine Worte, die Quelle des Lebenswassers, ist also der nachdrucksvoll dargestellte Gedanke dieses Glasbildes. Die übrigen Fenster, weitaus einfacher gehalten, sind nur oben mit Medaillons geziert von Männern, die für unsere Landeskirche von Bedeutung waren, Reformatoren und Fürsten. Hervorzuheben ist, daß darunter unser verewigter Großherzog Friedrich I. nicht fehlt.

Weit wuchtiger wirkt das Äußere der Kirche. In der Stilform war man an den modern-romanischen Stil gebunden. Denn oberhalb der Kirche auf luftiger Bergeshöhe steht im gleichen Baustil eine moderne Studentenburg, von den Korps der technischen Hochschulen errichtet. Hat man nun doch keinen eigenen Gegenwartsstil — und den hat unsere Zeit eben nicht! — so war es kein übler Gedanke, den Burgstil zu übernehmen und auf den Kirchenbau überzuleiten. Vielleicht ließe sich gar eine Mahnung und ein Hinweis herauslesen aus dem Gedanken, den Burgstil auf die Kirche zu übernehmen, ein Gedanke, der sich in das Schillerwort kleiden ließe: „Hier sind die starken Wurzeln Deiner Kraft!", hier in der Kirche und nicht droben in der Kneipburg!

Die Wucht des Baues, besonders des Turmes, war aber auch noch durch eine andere Notwendigkeit geboten. Gleich hinter der Kirche erhebt sich nämlich ein Silo, ein schauderhaftes Bauwerk, wie es nur der „Kapitalismus" zuweg bringt. Ruft es uns zu: „Liebe Seele iß und trink und sei guter Dinge", so mußte ein starker Ton angeschlagen werden, um auch diese Stimme und diesen Bau scheinbar zurücktreten zu lassen und das Auge davon abzuziehen. Man kann nicht anders, als dem Erbauer seine Bewunderung auszusprechen, wie er diese Schwierigkeiten der Lage des Platzes auszugleichen verstanden hat. Daß er die Stile der Vergangenheit meisterhaft beherrscht, vielleicht nur zu sehr im Banne der Geschichte stand und steht, hat Hermann Behaghel nur allzuhäufig bewiesen. In Weinheim aber hat er, sieht man von Kleinigkeiten ab, ein einheitliches Werk geschaffen.

Aus diesem Rahmen heben sich die plastischen Kunstwerke über dem Vorgiebel und über dem Hauptgiebel nicht mehr als nötig hervor. Im Giebeldreieck unmittelbar über dem Haupteingang befindet sich Jesus, Paulus und Johannes, Glaube, Liebe, Hoffnung versinnbildlichend. Über dem Hauptfenster unmittelbar unterm First des Hauptschiffes sind phantastische Dämonen dargestellt, einander auffressend und unter das die Giebelspitze krönende Kreuz bezwungen.

Mit ihrem ungefähr 50 m hohen Turm steht die 1400 Sitzplätze fassende Kirche am gleichen Platz der alten Kirche, die mit ihren Anfängen bis in die Tage Ottos III. zurückreichte, da er der Stadt Weinheim „das Marktrecht nebst Zoll und Bann erteilte". Mannigfaltige Zeiten hatten ihre Ansprüche an das alte Bauwerk geltend gemacht, eine lehrreiche Geschichte hatte es geschaut, bis auch seine Stunde geschlagen hatte. Nur ein einzig Stücklein, haben wir recht gesehen, ist aus dem alten Steinbau in die nur zum Teil aus (schön geflammtem) Sandstein, in den Wölbungen aus dem leider modern gewordenen Eisenbeton, errichteten moderne Kirche übernommen worden: die Gedächtnistafel für die Einführung der Union in Baden aus dem Jahr 1821. Die Aufschrift lautet: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen! Denn daselbst verheißt der Herr Segen und Leben immer und ewiglich." Und in der Tat, etwas Schöneres hätte sich nicht aus alter Zeit in unsere Gegenwart überpflanzen lassen können, als dieses „einträchtig beieinander wohnen" verschiedener, aber doch zur gleichen Kirche gehörender Brüder.

Digitized by Google

Ueber die bildliche Darstellung der Unbefleckten Empfängnis

von **W. G. Becker.***)

Von dem Werke des gelehrten Jesuitenpaters Stephan Beissel „Die Geschichte der Verehrung Marias", dessen erster Band Jahrgang XIV, S. 336ff. besprochen wurde, liegt nun der zweite, stattliche, mit vielen trefflichen Abbildungen und einem ausführlichen Namen- und Sach-Register ausgestattete Band vor. Auch ihn zeichnen die Vorzüge der ersten Abteilung aus: ein reicher Inhalt, bei dem das sorgfältig verwertete wissenschaftliche Material in die Anmerkungen verwiesen ist, so daß das Buch sich angenehm liest und der Fluß der zusammenhängenden Darstellung nicht unterbrochen wird. Beschränkte sich der erste Band, der die Geschichte der Verehrung Marias während des Mittelalters behandelte, auf Deutschland, so hat der zweite Band eine breitere Unterlage, indem auch die künstlerische und religiöse Entwicklung der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert in anderen Ländern herangezogen wird. Wie bei der Besprechung des ersten Bandes soll auch hier nicht auf Einzelheiten eingegangen werden; wir greifen vielmehr ein Kapitel heraus, bei dem Beissel die Ergebnisse der kunstwissenschaftlichen und kirchengeschichtlichen Forschung nicht nur darstellt, sondern auch ordnet u. sichtet: seine Ausführungen über die Bilder der Unbefleckten Empfängnis.

Abb. 1. „Marias Symbole."
Devotionsbildchen des 17. Jahrhunderts in Kupferstich auf Pergament.
(Illustrationsprobe aus Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert, Freiburg, Herder.)

Über die Geschichte der Entwicklung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis bietet Beissel Ausführungen, welche die schon feststehenden Grundzüge nur ergänzen, nicht verändern. Von protestantischer Seite haben wir manche gute Darstellung über dieses erst spät aufgekommene Dogma, so in Hases Protestantischer Polemik. Es behauptet die Erzeugung der Maria ohne die Erbsünde und wurde endgiltig durch Pius IX. 1854 feierlich verkündet. Es ist vielleicht nicht unnötig, kurz auf den Inhalt des Dogmas hinzuweisen, da auch in gebildeten protestantischen Kreisen hier Mißverständnisse unterlaufen, indem das Dogma nur auf die Jungfräulichkeit Marias bezogen wird. Allerdings ist dieses Mißverständnis bei Protestanten entschuldbar, wenn selbst „die Masse der Katholiken (bei dem Bekanntwerden des Dogmas im Jahr 1854) den Lehrsatz von der Unbefleckten Empfängnis, der als uralter Glaube geboten wurde, für den Glauben an die heiligen Jungfrau, daß sie als solche ihren göttlichen Sohn empfangen habe, hielt und sich's etwa aus dem eingerissenen Unglauben erklärte, daß der heilige Vater solche Satzung so feierlich erneuere." (Hase, Protestantische Polemik I, 7. Auflage, S. 333.) Da sich Hases und Beissels geschichtliche Darlegungen im wesentlichen decken, ist hier kein Anlaß, näher auf sie einzugehen.

Es verlohnt sich, an der Hand eines so kunstsinnigen und fein empfindenden Führers

*) St. Beissel, S. J.: Geschichte der Verehrung Marias. Band II. (16. und 17. Jahrhundert.) Mit 228 Abbildungen. gr. 8° X und 518 S. Mk. 12.—; geb. in Leinwand Mk. 14,50. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg.

Digitized by Google

die Beissel der malerischen Darstellung des Dogmas von der Unbefleckten Empfängnis nachzugehen. Hier hat er manches Neue zu sagen, und es ist immer interessant, von einem beherrschenden Gesichtspunkt aus die schon bekannte kunstgeschichtliche Entwicklung und ihre geistigen Zusammenhänge zu beleuchten. Die bestimmenden Kräfte treten dann an einem Punkt besonders deutlich hervor.

Man kann verschiedene Gruppen der Darstellungen der Unbefleckten Empfängnis unterscheiden. Die ältesten, legendären Darstellungen zeigen die Eltern Marias, nicht Maria selbst, es schließen sich symbolische und dogmengeschichtliche Bilder an, dann wird

Abb. 2. Signorelli: Die Unbefleckte Empfängnis.
Tortona, Dom. (Phot. Alinari.)
(Illustrationsprobe aus Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert.

der Höhepunkt erreicht in den rein künstlerischen Darstellungen, die nur die Person Marias im Glanze höchster Reinheit zeigen, ohne die helfenden Stützen von Symbolen und dogmengeschichlichen Hinweisen.

Wir beginnen mit der ersten Gruppe, den ältesten Darstellungen, die noch ins frühere Mittelalter zurückreichen. Sie halten sich an die alte Bezeichnung des Festes (der Unbefleckten Empfängnis), das „Empfängnis der hl. Anna" genannt wurde. Man merkt es dieser Bildergruppe sogleich an, daß sich das Dogma noch nicht, auch nur keimhaft, gebildet hat. Die Maler betonen nämlich die naturgemäße Entstehung des Lebens Marias, man griff rückhaltlos aus der älteren Legende die Ereignisse heraus, welche sich auf die Verheißung bezogen, Gott wolle

Digitized by Google

Joachim und Anna eine auserwählte Tochter ſchenken, und welche der Erfüllung dieſes Verſprechens unmittelbar vorhergingen. So iſt's beſonders dreierlei, was in verſchiedener Weiſe dargeſtellt wird: ein Engel verheißt dem hl. Joachim eine Tochter, derſelbe Engel teilt der hl. Anna dieſelbe Botſchaft mit, Joachim und Anna begegnen ſich zu Jeruſalem unter der „Goldenen Pforte" des Tempels, umarmen ſich und freuen ſich der empfangenen Offenbarung. Wir bieten keine Abbildung zu dieſer Gruppe, in die Dürers Blatt im „Marienleben" gehört, das dieſe Begegnung Joachims und Annas darſtellt. Alle in Betracht kommenden Bilder zeigen nur, was der Empfängnis Marias vorausging. Streng genommen wäre dieſe Gruppe gar nicht heranzuziehen, weil der Hinweis auf die Makelloſigkeit, mit der Maria empfangen wurde, fehlt.

Die zweite Gruppe knüpft an jene Tafeln an, die durch ſymboliſche Hinweiſe die jungfräuliche Reinheit Marias, beſonders bei der Geburt Chriſti, prieſen. Um 1500 findet

Abb. 3. P. di Coſimo: Die Unbefleckte Empfängnis.
Fieſole, S. Francesco. (Phot. Alinari.)
(Illuſtrationsprobe aus Beiſſel, Geſchichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert, Freiburg, Herder.)

man Maria öfters dargeſtellt in einer meiſt von 15 Symbolen gebildeten Umrahmung, Gott-Vater über ihr ein Schriftband haltend mit den Worten: „Ganz ſchön biſt du, meine Freundin, und ein Makel iſt nicht in dir." Hohel. 4, 7. Dieſe Symbole ſind oft in trockener, lehrhafter Art übereinander geſtellt. Später wird die Zahl der Sinnbilder vermehrt. Die Anzahl der Bilder, welche in dieſe Klaſſe gehören, iſt verhältnismäßig gering, indem ſie keinen dauernden Einfluß auf die künſtleriſche Entwicklung zu gewinnen vermochten. Ein Nachklang der älteren Darſtellungen iſt das abgebildete Devotionsbildchen des 17. Jahrhunderts (ſ. Abb. 1), das dieſelben Symbole bringt wie ein künſtleriſch wertvolles Blatt des Breviers Grimani zu Venedig. Wir ſehen Maria umgeben von ſechs Engeln mit den Kennzeichen, die auf Grund einer ſymboliſchen Schriftausdeutung auf ihre Unbefleckte Empfängnis bezogen wurden (Lilien,

Digitized by Google

Rosen, Spiegel). Die Landschaft bringt außer Sonne und Mond (eine Inschrift auf dem Grimani-Blatt besagt: „Schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne!" Hohel. 6, 9), wie jenes ältere Blatt einen Brunnen, einen verschlossenen Garten, einen Turm und andere Symbole, die alle als Anklänge an meist alttestamentliche Bibelworte zu deuten sind. Die meisten Bilder, welche diese große Zahl von Symbolen verwerteten, haben die Aufgabe nicht gelöst, sie organisch in das Bild-Ganze einzugliedern, sondern sie meist allzu aufdringlich angebracht.

Diese beiden Gruppen, die geschichtlich-legendären und symbolischen Bilder, sind im Grunde älteres Erbgut, das nachträglich auf die Unbefleckte Empfängnis ausgedeutet und bezogen wurde. Sie betonen noch mehr die Jungfräulichkeit Marias in einer Zeit, in der das aufkommende Dogma noch keine Wurzel gefaßt hatte.

Die beiden anderen Klassen dagegen spiegeln die tiefgehenden Wirkungen des allmählich mehr anerkannten Dogmas wieder.

In der dritten, dogmengeschichtlichen Gruppe werden oft heilige Väter und Gottesgelehrte dargestellt, die mit Schriftstellen und Inschriften als Zeugen für die Unbefleckte Empfängnis auftreten. Diese Bilder kommen zahlreich im 16. Jahrhundert auf, als der gelehrte Streit um das Dogma zugunsten der Franziskaner entschieden war und man begann, sich immer mehr auf die dogmen-geschichtlichen Zeugnisse der Vergangenheit zu stützen. Die Kirchenväter treten unter oder neben Maria auf, die ohne das Kind dargestellt ist, immer die Ehrenstelle in der Mitte einnehmend. Ein Terrakottaaltärchen zu Empoli aus der 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts (Werkstatt der Robbia) zeigt Maria zwischen Augustinus und Anselm. Drei Schriftbänder deuten an, daß die Darstellung dem neuen Dogma dienen soll. Auffallend ist die Kleinheit der Gestalt der Maria: sie wird fast noch im Kindesalter dargestellt (bei Beissel Abb. 116). Oft wird der Baum des Paradieses verwandt, um den sich die Schlange windet und über dem Maria als Siegerin thront. So bei Signorelli (1515) (s. Abb. 2). Er ersetzt die Kirchenväter durch eine Zusammenstellung von sechs Zeugen des alten Bundes mit Schriftbändern. Im Vordergrund knien vier Propheten, hinter ihnen stehen zwei Könige: David und Salomo. Zwischen ihnen steht Maria auf dem starkgebildeten Wipfel des Paradiesbaumes, der auffallend klein dargestellt ist. Um seinen Stamm windet sich die Schlange, die in das Brustbild einer Frau (als Kopf) endet und Eva den Apfel gibt. Über Maria thront Gott-Vater mit Zepter und Weltkugel. Größere und kleinere Engelgestalten beleben das Bild. Die Schriftbänder der Propheten und Könige weisen alttestamentliche Stellen auf, die sich auf die Unbefleckte Empfängnis beziehen. Nimmt bei Signorelli Maria die beherrschende Stellung in der Komposition ein, so zeigen spätere Darstellungen eine andre Gruppierung: Gott-Vater thront in den Wolken, und neben ihm kniet Maria in den Wolken. Er senkt mit der Rechten sein Zepter auf Marias Haupt. So bei Dosso Dossi († 1560), auf einem Bild zu Dresden und bei P. di Cosimo (s. Abb. 3). Bei Cosimo ist die dogmengeschichtliche Orientierung und lehrhafte Abzweckung besonders deutlich. Selbst Gott-Vater hält eine Tafel mit Inschrift: „Dies Gesetz ist gemacht für alle, nicht aber für dich" (Esther).

Abb. 4. Tiepolo:
Die Unbefleckt Empfangene.
Vicenza, Pinakothek. (Phot Alinari.)
(Illustrationsprobe aus Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. u. 17. Jahrhundert, Freiburg, Herder.)

Digitized by Google

Fünf Engel rechts und links haben lange Bänder mit Inschriften entrollt. Neben dem schreibenden Bischof bezeugt der als Mönch gekleidete hl. Petrus Damiani: „Das von Adam stammende Fleisch der Jungfrau nahm Adams Sünde nicht an." Ein anderer Heiliger weist nach oben: „Die Empfängnis der Jungfrau Maria bewundern die Himmel." Auf der Tafel des benachbarten Heiligen ist zu lesen: „Was immer in Maria sich findet, alles war Reinheit, alles Wahrheit, alles Gnade." Der hl. Anselmus auf der Bühne im Vordergrund beteuert: „Ich glaube nicht, daß der ein wahrer Freund der Jungfrau ist, der sich weigert, das Fest ihrer Empfängnis zu feiern." Man sieht deutlich, wie die bildliche Darstellung der Unbefleckten Empfängnis hier ganz andere Wege geht als in den zuerst besprochenen Gruppen. Die zahlreich angebrachten Spruchbänder, die schreibenden oder beschriebene Tafeln haltenden Kirchenväter bezeugen, wie lebhaft der lange Kampf um das Dogma zwischen Dominikanern und Franziskanern die frommen Gemüter beschäftigte. Waren die symbolischen Darstellungen auf Grund von dialektischen, biblischen Erörterungen entstanden, so spielt nun im geistigen Kampf die kirchliche Überlieferung eine bedeutsame Rolle: die Zeugen der Vergangenheit müssen mit Schriftband, Geberde, Anbetung für das neu aufkommende Dogma eintreten und ihm den Boden im religiösen Volksbewußtsein schaffen.

Sobald das Dogma eingewurzelt ist, ändert sich die bildliche Darstellung von Grund aus, und es erscheint die vierte Gruppe der rein künstlerischen Darstellungen. Maler und Gemeinden bedürfen nun nicht mehr der andeutenden Sinnbilder und der biblischen und kirchlichen Zeugen, ihrer stützenden Hinweise und Aussagen. Nun erst handelt es sich um die Verherrlichung der unbefleckt Empfangenen selbst, während die Maler vorher nur an die Unbefleckte Empfängnis erinnern. Maria wird auch hier ohne das Kind dargestellt, meist erscheint sie inmitten kleiner Engel in lichtem Strahlenglanz. Die malerischen Qualitäten dieser Bilder sind größer als die der anderen Gruppen, weil die Darstellung sich ungestört der persönlichen Erscheinung Marias zuwenden kann und nicht mit andren Andeutungen und Hinweisen belastet ist. So zeigt G. Reni († 1642) die Immakulata viermal in schöner Ruhe, harmonischem Linienfluß und trefflicher Farben- und Lichtgebung. Am höchsten stehen aber die Bilder Murillos († 1682), in denen sich eine leidenschaftliche Begeisterung für das Dogma ausspricht. Er ist unstreitig der bedeutendste Künstler dieser Gruppe. Unter den etwa 400 Bildern, die sein Lebenswerk ausmachen, verherrlichen 25 die unbefleckt Empfangene. Sie steht meist auf dem Mond in einem Kreis von leuchtenden Wolken, die von Engeln belebt sind. Das eine dieser zahlreichen Bilder im Louvre ist besonders bekannt. Tiepolo († 1770) schließt diese Entwicklung ab (s. Abb. 4). Er stellt Maria nicht auf den Mond, wie schon im Mittelalter das Herkommen ist, sondern setzt ihre Füße auf die Erdkugel. Das Kleid Marias glänzt in herrlichem Weiß, wie es für Tiepolo so charakteristisch ist, die Haltung des Körpers ist geschickt, sie streift fast an das Gezierte. Um die Erdkugel schlingt sich die Schlange mit dem Paradiesapfel im Rachen. Engel schauen auf Maria und halten Lilien in den Händen. Von anderen Künstlern, die zu dieser Gruppe Bilder beigetragen haben, seien genannt: Ribera, Caracci, Reni, Roelas und verschiedene spanische Maler.

Mit dieser letzten Gruppe hat die Entwicklung der Darstellungen der Unbefleckten Empfängnis ihren Abschluß erreicht, auf dem die katholische kirchliche Kunst der Gegenwart verharrt und von dessen Reichtum sie zehrt.

Aus der Praxis.

Anfragen und Ratschläge.

Die Frage nach der Zeit des Totenfestes (Dezemberheft S. 376) hat bereits mancherlei Beantwortungen gefunden, die ich zur Klärung des Urteils mitteile. Im evangelisch-protestantischen Kirchenboten für Elsaß-Lothringen, in dem der Zusammenlegung von Allerheiligen und Totenfest das Wort geredet war, äußert sich nun Pfarrer Viktor Müller-Niederrödern in entgegengesetztem Sinne. Er faßt seine Ausführungen in folgende Sätze zusammen: „Summa Summarum, was stünde einer allgemeinen Feier des Totenfestens bei uns im Elsaß entgegen? Innere Gründe durchschlagender Art wohl kaum. Es handelt sich wohl

Digitized by Google

nur um einen einer beabsichtigten Neuerung auf Grund alter Gewohnheit entgegenzustellenden Widerspruch. Der Gedanke des Totenfestes ist schön und herzbewegend. Seine gelegentliche Behandlung im Sylvestergottesdienst — das eine tun heißt nicht, das andere unterlassen — ist dafür nur ein spärlicher Ersatz. Am katholischen Allerheiligenfest, das auch der Protestant gesetzlich feiert und das auch unsere Landbevölkerung anstandshalber in ihrem Hofbereich festhält, frage ich mich immer: Haben wir Protestanten denn heute nichts zu tun? Und wenn ich an diesem Tag unsere Simultankirche ganz dem katholischen Gottesdienst überlassen sehe, dann muß ich denken: Wie gut könnten wir an diesem urkatholischen Feiertag unser urprotestantisches Reformationsfest feiern! Unser Erntefest fände am Sonntag nach Michaelis seine passende Stelle. Denn zu Michaelis gelten die Felder gesetzlich für geräumt und abgeerntet, und für das Totenfest wäre der letzte Sonntag des Kirchenjahres frei."

Über die Zusammenlegung von Totenfest und Allerheiligen berichtet Pfarrer Winnecke aus Mülhausen i. Els. Folgendes: „Wie lange wir unsere Totenfestfeiern haben, das weiß ich nicht. Aber sie bestehen schon eine geraume Reihe von Jahren; vielleicht habe ich sie bereits vorgefunden, als ich im Jahre 1903 nach Mülhausen kam. Bis vor 5 Jahren hatten wir am 1. November im Morgengottesdienst Buß- und Bettagsfeier und Nachmittags Totenfest. Vor 5 Jahren wurde Reformationsfest auf Allerheiligen gelegt, weil mit guter Begründung gerade dieser Tag als besonders geeignet angesehen wurde, daß man an ihm dieses für die evangelische Kirche so wertvolle Erinnerungsfest begehe (31. Oktober Thesenanschlag Luthers, Beginn der Reformation). Nachmittags um 5 Uhr haben wir dann liturg. Andacht mit Chören, Schriftlesungen, kurze Ansprachen zum Totenfest, ein stets äußerst stimmungsvoller, gutbesuchter, eindringlicher Gottesdienst. Weshalb? Nun, weil an diesem Tage alles, was evangelisch heißt, so gut den Friedhof besucht, wie es die Katholiken tun; weil die gewaltigen Schar der Friedhofbesucher so um 5 Uhr wieder von den Friedhöfen stadtwärts zurückfluten, weil hier bei vielen gesammelter Ernst um aufgewachter Erinnerungen willen vorhanden ist, weil es in dem Wort der kurzen Ansprache ein leichtes ist, die auf Sterben und Vergehen, auf verklärtes Leben der Heimgegangenen gerichteten Gedanken zu evangelisieren, zu heiligen, zu vertiefen, in gutem Sinn auch zu sozialisieren (Erinnerung an die vollendete Gemeinde). Niemals sonst im ganzen Jahr leben in Männern und Frauen unserer evangelischen Gemeinde diese Stimmungen und Gedanken, auch nicht am letzten Abend eines Jahres, ganz gewiß nicht am letzten Sonntag im Kirchenjahr. Hätten wir noch keine Totenfestfeier am 1. November, so müßten wir sie auf diesen Tag in das Leben rufen."

Ich habe den Eindruck, daß der 1. November früher in Mülhausen, als man da den Buß- und Bettag feierte, liturgisch einheitlicher gestaltet war. Die bloße Reflexion, daß auch die Reformatoren zu den Gliedern der vollendeten Gemeinde gehören, deren wir am Totenfeste gedenken, genügt doch nicht, um eine Brücke zu schlagen zwischen den verschieden gearteten Feiern. Wir gedenken der Reformatoren um ihres irdischen Werkes willen, das fortzuführen wir uns verpflichten, nicht aber, weil sie zur Ruhe des Volkes Gottes eingegangen sind, wo der Streit der Konfessionen zu Ende ist. Sp.

(Forsetzung folgt.)

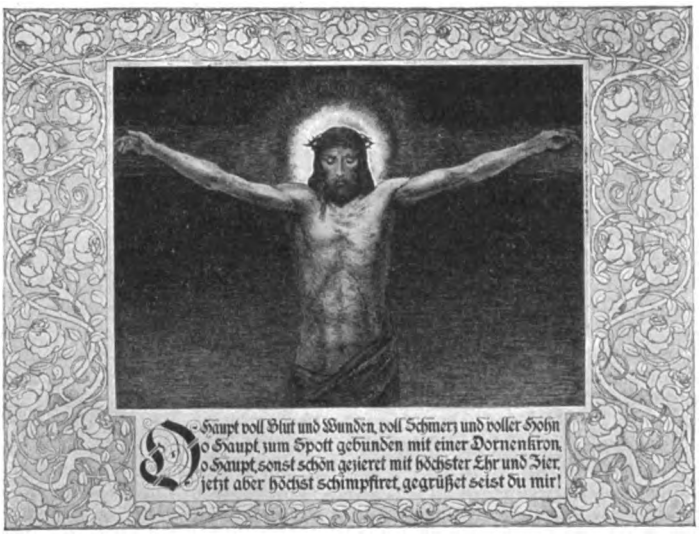
Kleine Mitteilungen.

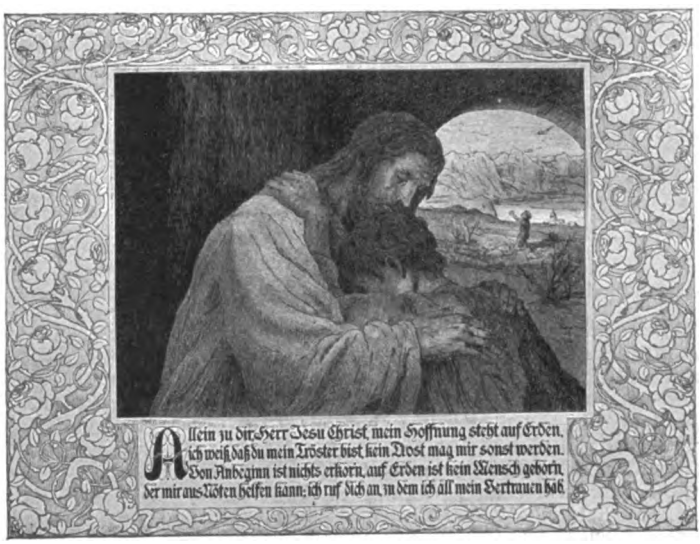
Einzelkelch. Herr Stadtvikar Lic. Fresenius-Frankfurt a. M. teilt mir mit: „Da hier im Städt. Krankenhaus, dessen Seelsorge ich zu versehen habe, aus hygienischen Gründen kein (Gesamt)-Abendmahl gefeiert werden darf, man aber bisher an eine Feier mit Einzelkelchen nicht gedacht hat, so ist dieser Teil des christlichen Kultus ganz ausgefallen. Zu meiner Freude kann ich Ihnen mitteilen, daß die Verwaltung des Städt. Krankenhauses sich bereit erklärt hat, 50 Einzelkelche für die Ev. Seelsorge anzuschaffen. Wenn ich die Genehmigung des Kgl. Konsistoriums zur Einführung des Einzelkelchs — an der wohl nicht zu zweifeln ist — habe, werde ich hoffentlich zu Weihnachten zum ersten Mal die Abendmahlsfeier mit Einzelkelchen abhalten können." — Es ist dieses einer der Fälle, wo auch den an der traditionellen Abendmahlfeier Hängenden deutlich werden wird, welche segensreichen Wirkungen für die Kirche die zuerst so leidenschaftlich befehdete Einführung des Einzelkelches bereits gehabt hat und in immer noch wachsenden Umfang gewinnen wird — Vgl. den Aufsatz von Rückert auf S. 10. Sp.

Die Kunstdruckerei des Künstlerbunds Karlsruhe verdient es, daß wir wiederholt unsre Leser auf ihre Erzeugnisse für die Kirche und das christliche Haus hinweisen. Auf Wunsch versendet sie eingehende Kataloge, aus denen man auch ersieht, wie überaus preiswürdig hier das Beste dargeboten wird. So ist z. B. der Preis eines jeden farbigen Hausegens, von denen wir hier zwei von W. Steinhausen mitteilen (Blattgröße 42×55 cm), mit ornamentalem Goldrand und Spruch ℳ. 2,50, aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger ℳ. 2,75. Daneben eine Fülle von Konfirmationsscheinen in verschiedenartiger

Digitized by Google

Ausführung mit oder ohne Spruch sowie mit freiem Feld unter der bildlichen Darstellung. Sodann „Billige Blätter fürs Christliche Haus“ zum Verteilen bei Weihnachtsfeiern und anderen christlichen Festen, von denen bei Partiebezügen bis 100 Exemplare das Stück 20 ₰ kostet, bei größeren Bezügen 15 oder 10 ₰. Besonders hervorzuheben sind die farbigen Originallithographien der Reformatoren Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin von Karl Bauer, von den Meisterbildern Hans Thoma's, die schon jenseits der Grenze des spezifisch Christlichen stehen, nicht zu reden. — Diese kurze Notiz mag für heute genügen, indem wir uns ein genaueres Eingehen auf Einzelheiten des Verlags für später vorbehalten. Sp.





Zur Notenbeigabe. Zum Text der Notenbeigabe ist Joh. Zwicks „Gesang des jungen Volks zum guten Jahr“ genommen. Ursprünglich wurde das schöne Lied von den Kindern vor den Türen der betreffenden Leute gesungen. Einer Wiederbelebung für unsern Gottesdienst hat W. Nelle in der Monatschrift XVI S. 43 die Richtung gewiesen, die nun auch Fehrmann mit seiner Komposition eingeschlagen hat. Es ist dieses die einfachste und eindruckvollste liturgische Feier für den Neujahrstag, die um so willkommener sein wird, als die Gemeinden nach Weihnachten und Sylvester predigtmüde sind. Eingangslied, Gebet und eine kurze Neujahrsansprache könnten den Wechselgesang des Zwickschen Liedes einleiten, mit dem sich dann die Gemeinde selbst ihre Glückwünsche darbringt. Will man die Verse anders auf die 4 Gruppen der Ausführenden verteilen, so steht dem nichts im Wege. Sp.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 12 Explr. an 16 ₰.

Neujahrslied

des Johannes Zwick in Konstanz (1496—1542)

nach der Melodie „Vom Himmel hoch"

als Wechselgesang

zwischen Gemeinde, Gemischtem Chor, Frauen- und Kinderstimmen

bearbeitet und Herrn D. W. Nelle in Hamm i. W. gewidmet

von Paul Fehrmann (St. Gallen).

Chor (a cappella).

1. Nun wolle Gott, daß unser Sang
hab einen frohen Glaubensklang,
zu wünschen uns ein gutes Jahr,
und er's in Gnaden mache wahr.

Orgel und Gemeinde.

2. Hie mag bestehn kein Mensch noch Stand,
den Gott nicht hält mit seiner Hand,
ihn leitet alle Tag und Stund:
drum wünschen wir aus Herzensgrund:

3. Der Obrigkeit, daß die Gewalt
von Gott sie nehm und recht verwalt;
es geb ihr Gott viel Ernst und Fleiß,
daß sie gerecht sei, fromm und weis.

Frauenstimmen (a cappella).

4. Und der Gemeind Gehorsamkeit,
zu fördern Zucht und Ehrbarkeit,
auch Bruderliebe, Fried und Treu,
daß Leib und Glied gesund hier sei.

Orgel und Gemeinde.

5. Und jedem Haus und was darin,
dem wünschen wir den rechten Sinn,
zu Gottes Preis und Ehr geübt,
der Haus und Hof und alles gibt.

6. Euch Dienern, treu, gehorsam, still,
friedlich zu sein, wie Gott es will.
Es ist auch Christus euer Knecht;
wer das nur glaubt, der dienet recht.

Chor (a cappella).

7. Ehleut die seien friedereich
und tragen Liebs und Leides gleich.
Zu sein Ein Fleisch, Ein Herz und Geist,
die Gnad, Herr Gott, an ihnen leist.

Kinderstimmen (a cappella).

8. Auch daß die Jungen fürchten Gott
und halten sein heilig Gebot
und wachsen auf in Zucht und Lehr
zu aller Nutz und Gott zur Ehr.

Orgel und Gemeinde.

9. Euch Kranken ist in Schmerzen bang,
auch Tag und Nacht die Weil gar lang;
so mach euch Gott im Herz gesund,
rüst mit Geduld euch alle Stund.

Frauenstimmen (a cappella).

10. Es geb euch Armen Gott der Herr
das täglich Brot und was noch mehr
an Seel und Leib vonnöten ist,
voraus Geduld durch Jesum Christ.

Orgel und Gemeinde.

11. Die täglich an der Arbeit sind,
treu zu ernähren Weib und Kind,
den'n wünschen wir, daß sie ihr Brot
mit Segen nehmen hin von Gott.

12. All, die ihr habet zeitlich Gut
und nehmts mit großer Sorg in Hut,
teilt aus davon und rüstet euch,
daß ihr vor Gott auch werdet reich.

Kinderstimmen (a cappella).

13. Ihr Sünder, suchet Gott in Reu,
daß er euch eure Sünd verzeih,
bekehr euch all nach seinem Wort
und mach euch selig hier und dort.

Chor (a cappella).

14. Wer uns mit Ernst den Glauben lehrt,
der falschen Lehr und Leben wehrt
und führet Gottes Wort und Werk,
dem gebe Gott sein' Gnad und Stärk.

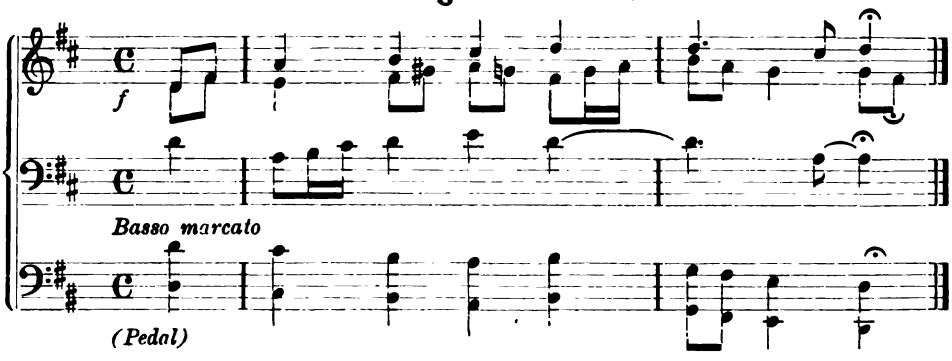
Orgel und Gemeinde.

15. Das wünschen wir von Herzen all,
zu sein ein Volk, das Gott gefall,
ein' ehrbar heilige Gemein,
die gradaus sieht auf Gott allein.

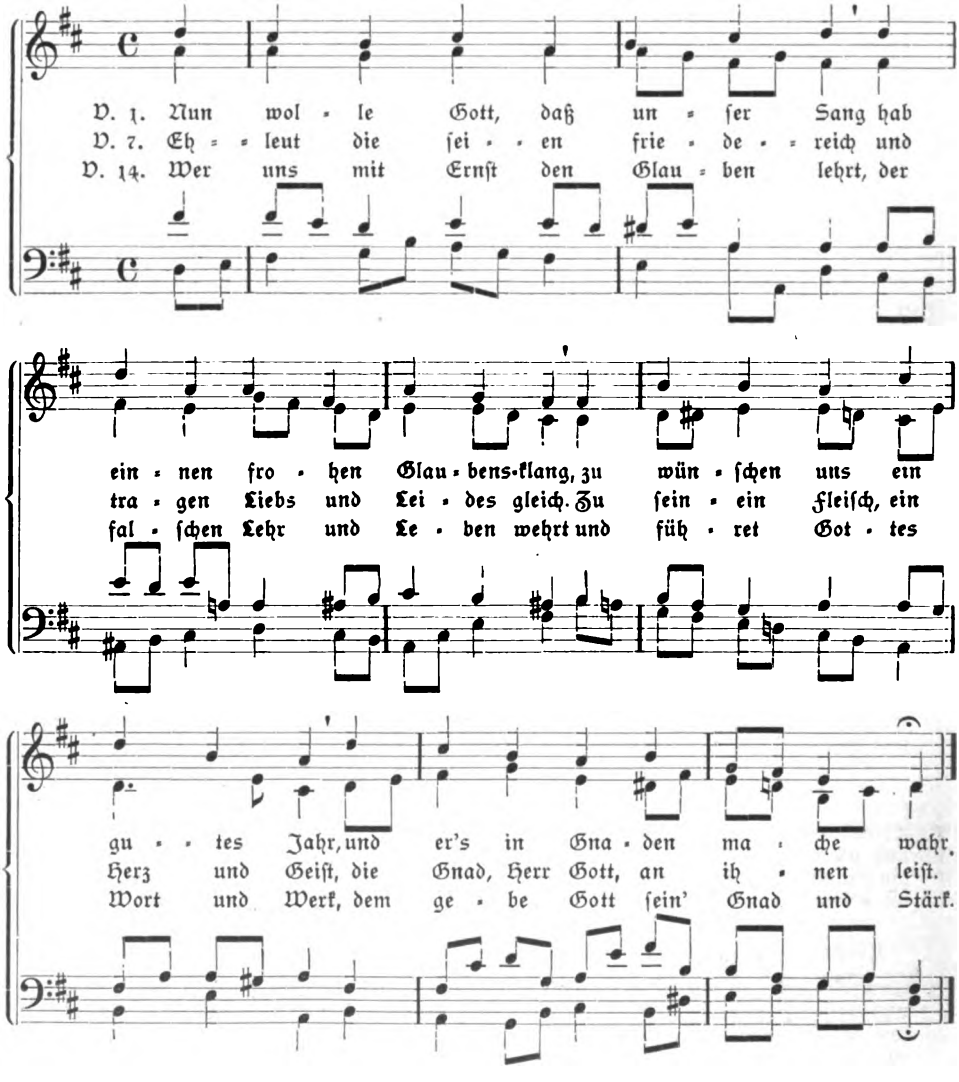
16. Es sei mit uns sein' göttlich Hand,
die hüt und schirm vor aller Schand.
Er geb mit Gnad viel guter Jahr
in seiner Lieb. Das werde wahr!

Digitized by Google

Die Orgel intoniert:



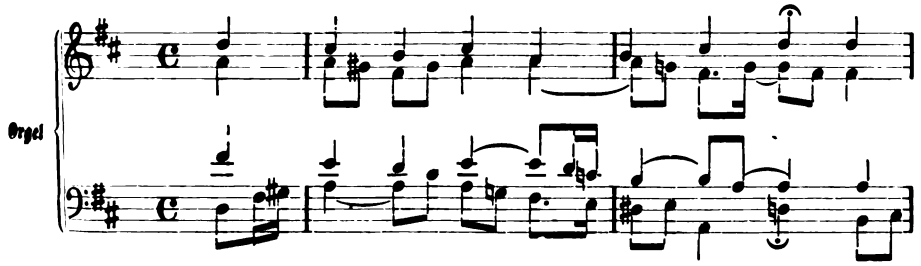
Gemischter Chor (a cappella).



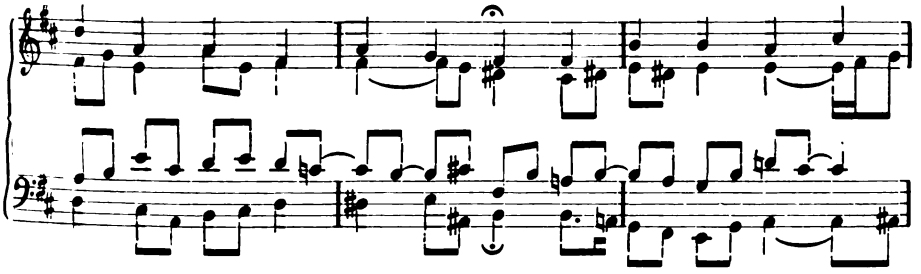
Digitized by Google

Gemeinde.

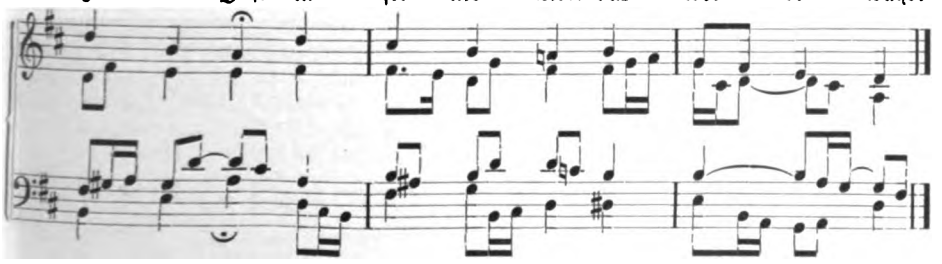
V. 2. Hie mag be - ſtehn kein Menſch noch Stand, den
V. 3. Der O - brig - keit, daß die Ge - walt von
V. 5. Und je - dem Haus und was da - rin, dem
V. 6. Euch Die - nern, treu, ge - hor - ſam, ſtill, fried-
V. 9. Euch Kran - ken iſt in Schmer - zen bang, auch
V. 11. Die täg - lich an der Ar - beit ſind, treu
V. 12. All, die ihr ba - bet zeit - lich Gut und
V. 15. Das wün - ſchen wir von Her - zen all, zu
V. 16. Es ſei mit uns ſein' gött - lich Hand, die



Gott nicht hält mit ſei - ner Hand, ihn lei - tet al - le
Gott ſie nehm und recht ver - walt; es geb ihr Gott viel
wün - ſchen wir den rech - ten Sinn, zu Got - tes Preis und
lich zu ſein, wie Gott es will. Es iſt auch Chri - ſtus
Tag und Nacht die Weil gar lang; ſo mach Euch Gott im
zu er - näh - ren Weib und Kind, den'n wün - ſchen wir, daß
nehmts mit gro - ßer Sorg in Hut, teilt aus da - von und
ſein ein Volk, das Gott ge - fall, ein' ehr - bar hei - li -
hüt und ſchirm vor al - ler Schand. Er geb mit Gnad viel

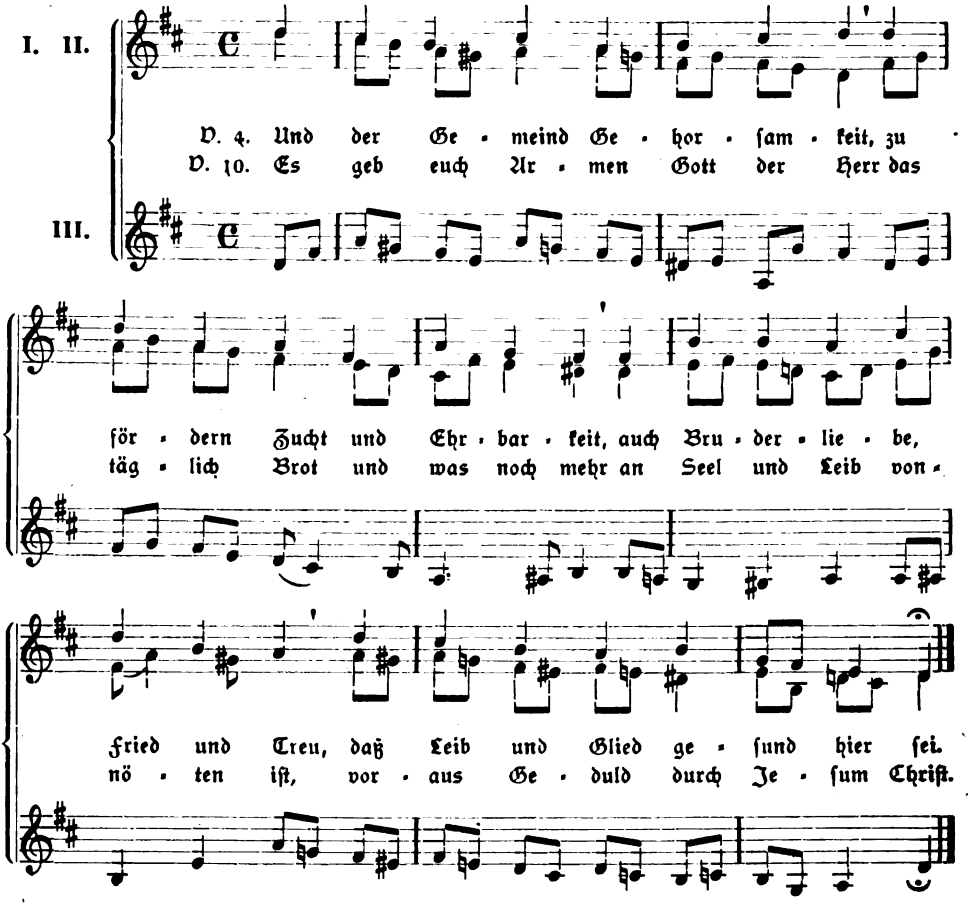


Tag und Stund; drum wün - ſchen wir aus Her - zens - grund:
Ernſt und Fleiß, daß ſie ge - recht ſei, fromm - und - weis.
Ehr ge - übt, der Haus und Hof und al - - les gibt.
en - er Knecht, wer das nur glaubt, der die - - net recht.
Herz ge - ſund, rüſt mit Ge - duld euch al - - le Stund.
ſie ihr Brot mit Se - gen neh - men hin von Gott.
rü - ſtet euch, das ihr vor Gott auch wer - det reich.
ge Ge - mein, die grad - aus ſieht auf Gott al - lein.
gu - ter Jahr in ſei - ner Lieb. Das wer - de wahr!

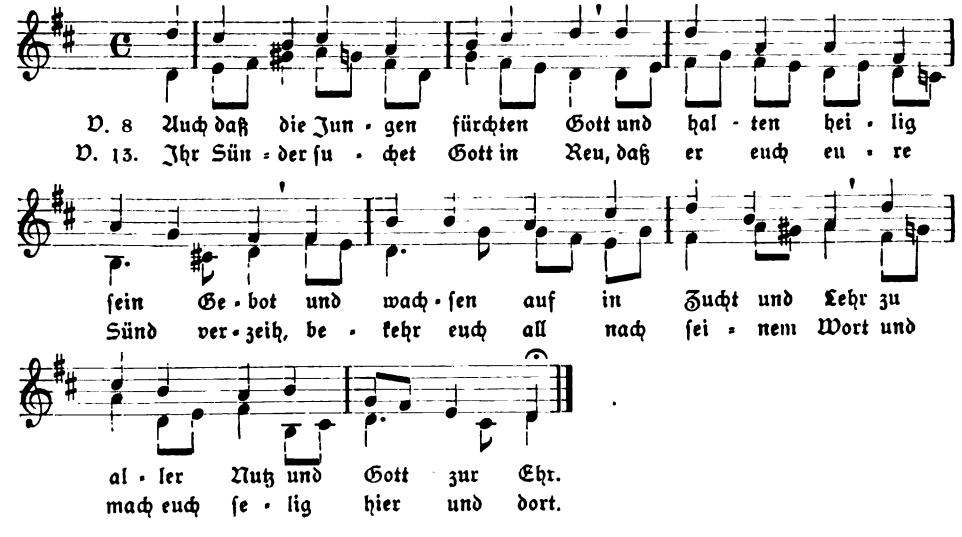


Digitized by Google

Frauenstimmen (a cappella).



Kinderstimmen (a cappella).



Digitized by Google

Benedictus

für

Solostimmen, Chor, Violine, Harfe (Klavier ad lib.) u. Orgel

Vom Himmel hoch

Kanzone

für Sopran-Solo, Chor, Solo-Violine und Orgel

komponiert von

Sigfrid Karg-Elert

Op. 82 Nr. 1.

	netto
Partitur (Orgel-Auszug) . . .	ℳ 1,20
Violine	ℳ —,40
Harfe (Klavier ad lib.), kann auch fortfallen	ℳ —,60
Chorstimmon mit Soli	ℳ —,80
Sopran, Alt, Tenor, Bass (je 20 ₰)	

Komplett netto ℳ 3,—

Op. 82 Nr. 2.

	netto
Partitur (Orgel-Auszug) deutsch-englisch*)	ℳ 1,80
Violin- und Sopran-Solo . . .	ℳ —,70
Sopran und Alt (gem. Chor) partiturmässig	ℳ —,60
Tenor und Bass (gem. Chor) partiturmässig	ℳ —,40

*) Dichtung der englischen Worte von John Bernhoff.

Komplett netto ℳ 3,50

NB. Die beiden Chorwerke Op. 82 Nr. 1 und 2 erscheinen Ende Januar 1913.

Op. 81. Kanzone.

Original-Komposition mit motivischer Benutzung der englischen Hymne **„Nearer, my God, to Thee!"** (deutsch-englisch) für Chor, Solostimmen, Flöte (Violine) und Orgel. Orgel-Auszug netto ℳ 2,—. Solo-Flöte (Violine) 60 ₰ — Chorstimmen mit Soli je 20 ₰ — Komplett netto ℳ 3,80.

Dr. ERNST SCHNORR VON CAROLSFELD urteilt im 10. Heft des X. Jahrgangs der Zeitschrift „DIE MUSIK":

KARG-ELERT hat mit seinem Op. 65 **Choral-Improvisationen** der Orgel-Literatur ein durchaus modernes **„standard work"** geschenkt, das jeder Orgelspieler, der sich nicht dem Vorwurf der Rückständigkdit aussetzen will, genau kennen lernen und beherrschen muss. Was sein Werk besonders auszeichnet, ist die hervorragende Kraft der Harmonik und der Farbe. Vor der Bedeutung dieses einer Schöpferseele entstammenden **Meisterwerkes** müssen viele hundert und aber hundert mühsam konstruierte Lehrlings- und Gesellenstücke bescheiden zurücktreten, die vor lauter „Kontrapunkt" um die „Musik" gekommen sind.

Die NEUE MUSIKZEITUNG, Heft 6 (1913) urteilt über die HARMONIUM-PARTITA, op. 37 von KARG-ELERT.

Ein prächtiges Werk, ein grosser einheitlicher Zug geht durch das ganze bei reichster Mannigfaltigkeit des Stimmungsausdrucks. Wunderbar, wie der Komponist so ganz in die alten Formen sich einzuleben wusste, dass sie ihm sitzen wie ein eigenes Gewand, und wie er in diesem fremdartigen Gewande doch er selber bleibt, Eigenes, Persönliches, Selbstempfundenes zu geben versteht. Das ist nicht bloss jenes schablonenhafte Archaisieren, dem man so häufig in unserer Zeit begegnet.

Die Herren **Chorleiter, Organisten, Harmoniumkünstler, Pianisten und Musiker** vom Fach werden gebeten, sich den **Namen: Sigfrid Karg-Elert zu merken** und dessen **Kompositions-Verzeichnis** zu verlangen von

Carl Simon, Musikverlag, Harmoniumhaus, Berlin W. 35,

Steglitzerstrasse Nr. 35.

Digitized by Google

Zu Kaisers Geburtstag.

Siegeslied aus Adrianus Valerius' Sammlung (Wollt treten mit Beten ....). Tonsatz von **H. von Herzogenberg** für Gemeinde, gemischten Chor, Männer- und Kinderchor. **2. Auflage.** (Aus Monatschr. III, 7,8.) 2 S. 12 Pfg.; von 15 Explrn. an je 8 Pfg.

Auf Kaisers Geburtstag. (Gott und Herr, in deinem Sohne nahn wir heut.) Mel. von J. Löhner 1673. Text von **Friedrich Spitta.** Tonsatz von **Arnold Mendelssohn.** 2. Auflage. (Aus Monatschr. V, 1.) 2 S. 12 Pfg.; von 15 Explrn. an je 8 Pfg. (Für gemischten Chor.)

Feierlich und würdig, in der Form eines figurierten Choralsatzes.

Zum Geburtstage des Landesherrn. (Lobet den Herrn in seinem Heiligtum!) Tonsatz für gemischten Chor nebst einem Choral (Gott, lasse deinen Frieden) von Musikdirektor **Schmidt**-Rothenburg o. T. (Aus Monatschr. VI, 12.) 6 S. 20 Pfg.; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.

Ein interessanter, packender Chorsatz, in dem die Gegenüberstellung der Frauen- und Männerchöre sich als besonders wirksam erweist. Er erfordert einen größeren Chor.

Herr Gott dich loben wir. (Te deum laudamus.) Melodie a. d. 16. Jahrh. Tonsatz f. gem. Chor (u. Gemeinde) von Gust. Beckmann. (Aus Monatschrift XV, 1.) 4 S. 16 Pfg.; von 15 Explrn. an je 12 Pfg.

Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde oder zwei Chören. Mit Orgel, oder für größere Verhältnisse mit Orgel, 2 Trompeten und 2 Posaunen.

Ein Probeexemplar dieser 4 Nummern zu 45 Pfg.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Unter den Firmen, welche sich mit Kirchen-Ausstattungen befassen, nimmt die **Königliche Hof-Kunst-Anstalt von F. W. Julius Aßmann in Lüdenscheid** einen ersten Platz ein. Der Inhaber dieser hochangesehenen Firma wurde von Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin für hervorragende Leistungen auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst durch Verleihung des Titels als Hoflieferant höchstderselben ausgezeichnet, auch ist die Firma Lieferant vieler fürstlicher Hofhaltungen, Altardecken, Kanzel- und Taufstein-Bekleidungen, Kirchen-Teppiche, Abendmahls- und Taufgeräte, Altar-Kruzifixe und -Leuchter, Kron- und Wandleuchter, Kranken-Kommunion-Geräte, Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Gestühl, Gedenk- und Liedertafeln, Talare, Baretts, Bäffchen usw., innere Ausstattungen ganzer Kirchen und Kapellen werden von der Firma F. W. Julius Aßmann in anerkannt bester Ausführung und außerordentlich preiswert geliefert. Wir können die Firma, welche Interessenten ihren Katalog auf Wunsch gern kostenfrei zur Verfügung stellt, wärmstens empfehlen.

Zwölf Festpredigten

und Ansprachen

für **Weihnachten, Neujahr, Ostern,** Himmelfahrt, Pfingsten und Erntefest.

Von

Jul. Smend.

(Mod. Predigt-Bibliothek VI, 1.)

Preis geh. 1,20 ℳ; geb. 1,80 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Schleiermacher als Patriot

als Christ und als Mann der Wissenschaft." Eine Einführung in das Verständnis seiner Persönlichkeit von Dr. H. Westerburg. — Ein Urteil: „Der Anteil Schl's. an der geistigen Wiedergeburt Deutschlands tritt hier in helles Licht" (Pastoralblatt f. Kassel 1912, 6). Pr. 2.50 ℳ; geb. 3 ℳ. Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Es eignet sich sehr als Grundlage für

Vorträge zur Jahrhundertfeier 1913

Digitized by Google

! Aufgeführt in etwa 50 Städten !

Die Heilandsworte am Kreuz

Eine Passionsmusik für 3 Solostimmen
(Sopran I und II, Alt), Chor, Solovioline und Orgel

von

Richard Bartmuß. op. 51.

Partitur 1,80 ℳ no. Solovioline 30 ₰ no. Chorstimme (einschließlich Solo) einzeln 20 ₰ no.; 20 Stimmen je 15 ₰ no.; 50 je 12 ₰ no.; 100 je 10 ₰ no.

Aufführungsdauer 20 Minuten.

Herr Kantor Nostitz in Plauen weist darauf hin, daß eine Oboe an Stelle der Violine die Stimmung noch besser zum Ausdruck bringen würde.

Der Kirchenchor: „Es verdient in jeder Beziehung bei Kirchenkonzerten in der Passionszeit berücksichtigt zu werden. Der Eingangschor (a cappella) ist als Motette im Gottesdienste zu verwenden."

Siona: „Das ganze Werk ist ohne größere Schwierigkeiten. Die musikalische Empfindung ist eine tiefe, innige; wir versprechen uns von der Aufführung echt erbauliche Wirkungen."

Sächs. Schulzeitung (Lit. Beilage): „. . . . Vereinigung einer streng polyphonen Schreibweise mit durchaus modern empfundener Melodik."

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Wichtig für unsere Abonnenten.

Soeben sind erschienen:

Register zu Jahrgang XI—XV der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst bearbeitet von A. Hirtzel. Preis 1, 20 ℳ.

☛ Um den reichen Inhalt der „Monatschrift" schnell überschauen und benutzen zu können, empfiehlt sich die Anschaffung des Registers. Es enthält: Ein Autoren-Verzeichnis, ein Literatur-Verzeichnis, nach der Materie geordnet, und ein sehr reiches und detailliertes Sachregister nach Stichworten.

Einbanddecke zur „Monatschrift" (resedagrün, mit Vorsatzpapier) Jahrgang XVII, 1912. 1,25 ℳ.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Für Charfreitag und Ostern

CARL LOEWE

Das Sühnopfer des neuen Bundes

Passionsoratorium nach Worten der Heiligen Schrift für Solo, gemischten Chor, Streichorchester und Orgel (ad libitum)

Partitur . .	**M 6.—**	**Chorstimmen . .**	**je M —.20**
Klavierauszug	**M 3.50**	**Orchesterstimmen**	**je M —.80**
Textbuch mit Einführung und Notenbeispielen			**. M —.20**

Innerhalb eines Jahres nach Bekanntwerden des fast verschollen gewesenen Werkes zirka 40 Aufführungen mit großen Erfolgen.

WILHELM BERGER • GEBET

(E. Geibel) für gemischten Chor. (Aus dem Nachlass herausgegeben.) Partitur M —.80. Stimmen je M —.20.

Arnold Mendelssohn, Acht geistliche Chorsätze für gemischten Chor. Partitur M 1.50. Stimmhefte je M —.30.

Stephani, 10 geistliche Lieder für gemischten Chor. Partitur M 1.—. Stimmhefte je M —.25.

Th. Schmidt, Geistlicher Männerchor. Neuausgabe von Dr. Leop. Hirschberg. Band I M 1.80. Band II M 1.20.

Arnold Mendelssohn, So hoch der Himmel, Hymnus für Sopran mit Orgelbegleitung. M 1.20.

Arnold Mendelssohn, Vater unser für Mezzosopran mit Begleitung von Violine und Orgel. M 1.50.

Margarete Schweikert, Lobe den Herrn (Psalm 104) für Sopran mit Begleitung von Violine und Orgel. M 1.50.

Ansichtssendungen auf Wunsch. *Katalog kostenlos.*

Verlag F. W. GADOW & SOHN, Hildburghausen

Mit je einer Beilage von C. Bertelsmann, Gütersloh und von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, um deren Beachtung wir unsere Leser bitten.

Ausgegeben am 1. Januar 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Februar 1913 Heft 2 18. Jahrgang

Inhalt:

Am Sonntag Reminiscere. Von Abraham Klesel. — Wie man kirchliche Feste in Afrika feiert (mit 2 Abb.). Von Missionar N. Rösler in Neu-Bethel (Deutsch-Ostafrika). — Ein neuentdeckter Glaubensvers. Von Friedrich Spitta. — Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover. Von Superintendent Jacobshagen in Jeinsen (Hannover). — Die Lutherkirche in Worms (mit 6 Abb.). Von Pabst, Pfarrer der Lutherkirche in Worms a. Rh. — Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807 bis 1813. II. Von K. Knoke. — Ein Hinweis auf die Pflege der religiösen Vokalmusik in Lübeck. Von Prof. Emil Krause in Hamburg. — „Ein Wörtlein kann ihn fällen." Von Friedrich Spitta. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen (mit 1 Abb.). — Bücherschau. — Druckversehen. — Notenbeigabe: Passionslied. Von Arnold Mendelssohn. — Zur Notenbeigabe. Von Friedrich Spitta.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne ⁂ Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826
empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.
Größte Glockengießerei Deutschlands
lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

EDITION PETERS
NOVA, JANUAR 1913.

BACH, ORGEL-WERKE
HERAUSGEGEBEN VON KARL STRAUBE

Band II Ed. No. 3331 ..... n. M. 4.50

deutsch-englische Ausgabe.

Von der seit langer Zeit erwarteten neuen Bach-Ausgabe erscheint zunächst der zweite Band, — die weiteren Bände sollen in zwangloser Folge herausgegeben werden. — Die Band-Einteilung ist die gleiche, wie die der alten neunbändigen Ausgabe von Griepenkerl.

Der hohe Wert dieser neuen Bach-Ausgabe liegt nicht nur in den dynamischen Angaben, den technischen Hinweisen, die Straube, aus eigener Praxis gewonnen, in reichem Maße bietet, — sondern vor allem in den ausführlichen Anmerkungen. — Hier ist der Versuch gemacht, bei Besprechung der einzelnen Werke, Bachs gesamtes universelles Schaffen neu zu beleuchten, gleichsam einen Querschnitt durch seine Gefühlswelt zu geben. Seit Hans von Bülows Erläuterungen zu Beethovens Klavier-Sonaten ist für die Praxis in gleich eindringlicher, überzeugender Weise wohl nicht wieder über die Großtaten eines Klassikers der Musik gesprochen worden.

Digitized by Google

Am Sonntage Reminiscere.

Evangelium Matth. Cap. 15 V. 28 sqq.

Melodie: Mein Hüter und mein Hirt ist Gott, ꝛc.

Mein Jesu, der du zu uns ausgegangen
zu helfen unsern Nöten und Verlangen,
ich falle mit dem Weiblin dir zu Füßen
und will um Hülfe deine Macht begrüßen.
Du bist zum Helfen, Jesu, ja geboren.
Ach hilf mir, wo du nicht hilfst, ists verloren.

Willst du zur Probe gleich verborgen bleiben,
will ich durch Glauben dennoch dich auftreiben;
willst du auch gleich zu meinen Tränen schweigen,
will ich beständig doch dein Herze beugen;
und kann mich gleich kein Mensch vor dir vertreten,
will ich doch mehr und eiferiger beten.

Israels Vorzug soll mich nicht abweisen;
ich werde dich als meinen Hirten preisen,
der in dem Leiden für mich ist geschlagen,
verlorne Schäflein selig heimzutragen!
Hilf, Jesu, mir als Schäflein so verloren,
weil du dazu in diese Welt geboren.

So bin ich zwar auch nicht ein Kind zu nennen,
vielmehr ein Hund, ich muß es nur bekennen,
und sollte mit den Hunden draußen bleiben.
Doch strafe hier; mich soll nichts von dir treiben.
Dem Hündlein gleich lieg ich zu deinen Füßen,
Bei Hündleins Treu laß mich dein Brot genießen.

Ein Brosamlein auch soll mir, Herr, genügen,
wenn ich mich unter deinen Tisch kann schmiegen.
Und ob du dich wollst ferner harte stellen,
will ich so lang um deine Gnade bellen,
bis daß du mich in Gnaden wirst ansehen,
nach Willen alles lassen mir geschehen.

Ach, hiezu stärke, Jesu, meinen Glauben!
Laß mir denselben keinen Kleinmut rauben,
daß ich mit Jakob feste dich umfasse,
und, eh du mich, Herr, segnest, nicht ablasse.
Ich laß nicht ab mit Glaubenskampf und Beten,
bis du mir wirst den Siegeskranz abtreten.

Digitized by Google

Nun, mein Troſt iſt, Herr Jeſu, dein Erbarmen,
du wirſt auch endlich helfen deinem Armen,
der ſich auf dich will ganz und gar verlaſſen,
ja, außer dir weiß keinen Troſt zu faſſen.
Die Hülf und Sieg iſt ſchon in meinen Händen!
Iſts hier nicht, wirſt du es zum Himmel wenden.

Abraham Kleſel 1636—1702.

Der Dichter obigen Liedes gehört zu denjenigen, die in unſern Geſangbüchern nur mit Einem Stücke vertreten ſind. Aber ſein Paſſionsgeſang „Seele, mach dich heilig auf“ gehört zu dem Beſten, was wir an Geſängen über das Leiden Jeſu beſitzen; er überragt an dichteriſcher Schönheit und Kraft die meiſten viel geſungenen Lieder jener Gattung. Meine Hoffnung, daß ſich in Kleſels Werken noch mehr ſolcher Juwelen fänden, hat ſich mir bei Durchforſchung derſelben nicht beſtätigt. Die beiden bei Fiſcher-Tümpel, Das deutſche evangeliſche Kirchenlied des 17. Jahrhunderts V, S. 450—452, abgedruckten Beiſpiele, ein Oſter- und ein Adventslied, ſind unbedeutend. Zu den beſten Liedern gehört das oben mitgeteilte, durch kindliche Herzlichkeit ſich auszeichnende Gedicht über das kananäiſche Weib. Es findet ſich in dem 1675 erſchienenen Buche: Vergiß mein nicht, Oder JESUS-Süſſe Andachten Auff Sonn- und Feſttage, Item Sonderliche Zeit und Fälle. Sehr viel Schönes und Inniges findet ſich in Kleſels 1691 erſchienenem Buche: Unſterbliches Gedächtnis der Sterblichen, oder Zwei hundert Grab-Schrifften. Sp.

Wie man kirchliche Feſte in Afrika feiert

von Miſſionar **A. Rösler** in Neu-Bethel (Deutſch-Oſtafrika).[1])

Diesmal ſollte die jährliche Hauptkonferenz der Miſſionare von Uſambara hier in Neu-Bethel tagen. Noch nie ſeither hatte man es gewagt, dieſen abgelegenen nord-weſtlichen Ausläufer unſrer Berge für eine Konferenz ins Auge zu faſſen. Um ſo größer war die Erwartung der Gemeinde, und um ſo ſchmerzlicher dann die Enttäuſchung, als es plötzlich hieß, der Plan ſei undurchführbar, die Konferenz müſſe im benachbarten Hohenfriedeberg ſtattfinden. Sollten ſie nun umſonſt ihre Häuſer friſch verputzt, umſonſt ihre Lieder eingeübt haben? Meinem Gehilfen Abraham liefen die Tränen herunter; ſollte er doch in ſeiner freundlichen Studierſtube auch einen der Miſſionare beherbergen dürfen, und nun hatte auch er umſonſt ſich gefreut. Doch halt, wir wußten uns zu helfen. Kamen ſie nicht alle auf einmal zu uns, ſo ſollten ſie uns doch einzeln, teils vor, teils nach den Konferenztagen, beſuchen, und dann wollten wir ſie alle tüchtig ausnützen. Hinterdrein zeigte ſich, daß wir ſo mehr profitierten, als wenn ſie alle etliche Tage auf einmal hier geweſen wären.

Schon lange hatte ſich einer bei uns zu Gaſte gemeldet, der etliche Wochen die friedſame Ruhe Neu-Bethels genießen wollte. Du darfſt kommen, hatten wir ihm geſchrieben, unter einer Bedingung. Wir haben heuer unſer Miſſionsfeſt noch nicht gefeiert. Wir wollen es feiern, wenn du da biſt, und du ſollſt unſer Feſtredner ſein. Gerne war er bereit. Schon bevor er kam, wählte er ſich ſeinen

[1]) Der unſern Leſern wohlbekannte Verfaſſer (M.-Schr. X, 294. XII, 129. 239. 270. XIII, 305. XV, 215) hat ſeit Jahresfriſt ſeine alte Station Wuga mit Neubethel vertauſcht. Bei dieſer Gelegenheit ſeien unſre Leſer auf die „Nachrichten aus der oſtafrikaniſchen Miſſion“, Bethel bei Bielefeld, hingewieſen, in denen durchſchnittlich alle Vierteljahr ein Bericht von Rösler zu finden iſt. Von dort hat man uns auch dankenswerterweiſe die zwei Illuſtrationen zu dieſem Aufſatz geſandt. Sp.

Digitized by Google

Text, ein feines Wort — Apostelgesch. 28, 28 — und in der Übersetzung in unsre Schambalasprache noch feiner, noch präziser. Und bei Zeiten studierte er seine Predigt und feilte: wollte er uns doch auf der ganzen Erde herumführen und uns zeigen, wie sie überall anfangen zu hören. Die Rede hatte dann nur einen Fehler: sie war zu lang. $1^1/_2$ Stunden lang haben wir ihm zugehört. Der Fehler lag an mir; ich hatte ihm kein Programm zugesandt, nicht gestanden, daß ich heimlich noch einen zweiten Festredner berufen hatte, unsern jüngsten Gehilfen in der Arbeit, P. v. Bodelschwingh, der eben erst anfing, schüchtern zu radebrechen, und von dem ich wußte, daß er es kurz machen würde.

Auch ein Missionsfest in Afrika will gut vorbereitet sein. Nicht nur für die Redner galt es sich zu rüsten. Auch die Liturgie darf nicht die des gewöhnlichen

Kirche in Neubethel (Deutsch-Ostafrika).

Sonntags sein, wenn auch in der deutschen Heimat die Festgemeinde solches oft genug über sich ergehen lassen muß. Auch der Kirchenchor übte fleißig: er war stolz darauf, das Seine zum Gelingen des Festes beitragen zu dürfen. Und die Gemeinde rüstete ebenfalls: sie weiß, zu einem Missionsfest gehört eine Missionskollekte. Unsre schwarzen Christen haben wenig Geld in der Hand. Die Männer können ja auf benachbarten Europäerpflanzungen arbeiten, und zumal unsre Handwerker verdienen ein schön Stück Geld. Aber meistens geht es bei ihnen aus der Hand in den Mund, und zumal unsre Frauen bekommen selten bare Münze zu sehen. Doch auch sie wußten sich zu helfen: in den vorhergehenden Wochen brachten sie uns Brennholz, Bananen, Kartoffeln u. a. zum Verkauf, und ihren Gesichtern sah man es wohl an, welche heimliche Absicht sie verfolgten. Am Abend aber vor dem Fest standen sie noch überall vor ihren Häusern und stampften ihren Mais. Von den 300 Seelen, die unsre Gemeinde zählt, wohnt fast die Hälfte im Umkreis zerstreut, wir wollten sie nicht hungrig wieder von dannen ziehen lassen.

Unser liebes Kirchlein aber, an und für sich schön, schmuck- und stimmungs-

Digitized by Google

voll, dem wir bei anderen Festen das grüne Kleid nicht vorenthalten, sollte sich das zum Missionsfest passende Gewand anlegen. Vom Altar grüßte der Gekreuzigte, und rings um ihn an den Wänden hingen die Planigloben samt einer Karte von Gesamtafrika. Sie sollten's der Missionsgemeinde vernehmlich künden, daß ihm, der gehorsam war, der Vater die Heiden zum Erbe geben wird und der Welt Enden zum Eigentum. Schon 14 Tage zuvor hatte unser Schulinspektor diesen Ton angeschlagen. Auf einer Visitationsreise durch unser ganzes Gebiet an der Küste und in Usambara war es ihm überall entgegengetreten, daß Christus auf dem Plan ist, sein Reich einzunehmen. Und wo damals der Blick hoffnungsfroh nur auf einem kleinen Ausschnitt unsrer Kolonie geruht hatte, sollte er sich am Missionsfest weiten und das ganze Eroberungsgebiet unsres großen Königs umspannen. Auch die Liturgie sollte dem Rechnung tragen. Sie folge hier:

Gemischter Chor: Nun freut euch, Gottes Kinder all! (Komp. von Mergner.)

Liturg: Mtth. 28, 18—20.

Gemeinde: Macht hoch die Tür, die Tor' macht weit (8, 1—3).[2])

Liturg: 2. Psalm.

Gemeinde: Hosianna! Gelobt sei, der da kommt!

Liturg: Gebet — Lukas 14, 16—23.

Gemeinde: Hallelujah! Hallelujah! Hallelujah!

Gemischter Chor im Wechsel mit der Gemeinde: O heilger Geist kehr bei uns ein (85, 1. 2. 6).

Festpredigt.

Gemeinde: Eine Herde und Ein Hirt! (93, 1—4).

Ansprache.

Gemischter Chor: Auf, denn die Nacht wird kommen (Reichslieder).

Opferumgang um den Altar, unterdessen singt die Gemeinde: Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ.

Schlußansprache.

Gemeinde: O sende bald von Ort zu Ort (156, 7).

Liturg: Gebet.

Gemeinde: Vaterunser.

Liturg: Segen.

So war die ganze Feier geplant. Und wenn dem Festprediger vorher gesagt worden wäre: Die Predigt darf nicht länger als 30 Minuten sein! Dann hätte alles geklappt. Aber — wir erzählten ja schon — der Festprediger redete und redete und kam nicht zum Ende. Wir gaben ihm allerlei Zeichen, aber er verstand sie nicht: er war so ganz bei der Sache, und die Gemeinde paßte gut auf, bis endlich der Schluß kam. Und nun schob sich ein kurzes Zwiegespräch des Gemeindepfarrers mit der Gemeinde ein, das nicht auf dem Programm stand.

Er: Wir haben eine schöne, aber sehr lange Rede gehört, wir sind überwältigt. Nun sollen wir aber noch eine Rede hören. Wollt ihr noch länger aushalten, oder sollen wir heute Nachmittag noch einmal zusammenkommen?

Antwort aus der Männerreihe: Ja, wir wollen aushalten, er soll reden.

Antwort aus der Weiberreihe: Nein, wir wollen nicht aushalten.

Antwort aus der Männerreihe: Wir Auswärtigen können aber nicht so lange hier bleiben; wir wollen doch aushalten und jetzt den Mann hören.

---

[2]) Die Nummern verstehen sich nach dem Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Sp.

Digitized by Google

Er: Gut, dann soll er jetzt reden, aber er soll es schön kurz machen. Und er machte es kurz und gut. Er sprach also: Vor Jahren machte ich eine Reise ins heilige Land. Von meinem Vater war ich empfohlen an seinen Freund in Haifa, der sollte mich in Empfang nehmen. In der Dunkelheit fuhr das Schiff in den Hafen ein, und mir war bange. Plötzlich höre ich, wie von unten eine Stimme ruft: Bodelschwingh! Bodelschwingh! Und alle Angst war weg. In dunkler Nacht, in fremdem Lande war einer da, der mich bei meinem Namen rief. Ihr Christen von Neu-Bethel, freut euch. Auch euch gilt, was im Buch des Jesaja steht: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein. — Als ich gestern im Sonnenbrand von Hohenfriedeberg drüben hierher marschierte und sehnsüchtig nach dem Ziel meiner Reise ausschaute, da hörte ich plötzlich ein Bächlein rauschen. Ich trat näher und bückte

Landschaftsbild von Neubethel.

mich nieder und trank mit vollen Zügen das klare Wasser. Mein Begleiter aber sagte mir: Das ist das Wasser, das die Christen von Neu-Bethel auf ihre Missionsstation geleitet haben. Vorher hatten sie kein Wasser in der Nähe, jetzt aber können sie alle Tage schöpfen, so viel sie brauchen. Ihr Christen von Neu-Bethel, freut euch, daß ihr den kennt, der auch zu euch spricht: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! — Als ich heute morgen ging, um euer schönes Land mir anzusehen und den großen Schneeberg in der Ferne, da begegnete mir eine ganze Reihe von Frauen, die aus dem nächsten Heidendorf kamen. Jede von ihnen trug eine Kürbisflasche auf dem Kopf, und als ich sie fragte, wohin sie gingen, gaben sie mir zur Antwort, sie gingen alle auf die Missionsstation, um dort ihr Wasser zu schöpfen. Ihr Christen von Neubethel, freut euch, daß ihr von eurem frischen Wasser an andere abgeben könnt! Und freut euch noch viel mehr, daß von euch Ströme des lebendigen Wassers fließen sollen in die Dörfer der rings um euch

Digitized by Google

wohnenden Heiden, die sonst vor Durst verschmachten müßten. Vergeßt nie diesen euren hohen Beruf!

„Auf, denn die Nacht wird kommen, auf mit dem jungen Tag"! so klang's nun als Echo aus dem Munde von mehr als 30 sangeslustigen Schambalanegern. Und dann kam Leben in die Versammlung. In langem Zuge schritten sie, eins nach dem andern, um den Altar, und jeder legte nieder, was er vorher sorgsam in seinem Tuch eingeknotet hatte. Auf die Schlußansprache haben wir gern verzichtet. Und als wir nachher zählten, da waren es rund 60 Mk., von denen höchstens ein Drittel aus der Tasche der anwesenden Europäer stammte. Alles übrige hat die schwarze Gemeinde zusammengetragen; noch wußte sie nicht, wohin es gehen sollte. Aber bei dem an den Festgottesdienst sich anschließenden einfachen Mahl unter den Bäumen unsres Akazienwäldchens wurde verkündet, daß unsere Gabe die schwarzen Missionen auf Neu-Guinea erfreuen solle, die im Dienst der Neuendettelsauer Gesellschaft aus eigenem Antrieb die frohe Botschaft von der Küste ins entlegene und gefürchtete Hinterland getragen haben.

Das war unser Missionsfest. Und 14 Tage später haben wir ein Kirchenkonzert gegeben. Unser lieber Festprediger hatte nämlich seine Frau mit hierher in die Sommerfrische gebracht, und bald stellte sich heraus, daß seine Stentorstimme nicht nur zum Reden, sondern auch zum Singen und zum Blasen gut zu verwenden sei, und daß sie mit Freuden etliche Arien zum besten geben würden. Auch fand sich irgendwo eine alte, aber ganz besonders weich und wohlklingende Zugposaune. Und unser Kirchenchor war sofort bereit, sich wieder hören zu lassen. Also wurde sofort folgendes Programm zusammengestellt und täglich mit Fleiß geübt.

1) Gemischter Chor: Lobe den Herren, den mächtigen . . (Bachscher Satz).
2) Dreistimmiges Lied: Ich steh an deiner Krippe hier (Mel. Es ist gewißlich an der Zeit, 1535).
3) Gemeindegesang: Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich (N. Herman 1554).
4) Gemischter Chor: Eines wünsch ich mir vor allem andern (Mel. Herr und Ältster deiner Kreuzgemeinde, 1755).
5) Duett: Wohin habt ihr ihn getragen? (Mendelssohn.)
6) Posaune: Jesus meine Zuversicht (1653).
7) Solo: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt (Händel).
8) Gemischter Chor: Nun freut euch, Gottes Kinder all (Mergner).
9) Solo: O du allersüßte Freude (Mergner).
10) Solo: So ihr mich von ganzem Herzen suchet (Mendelssohn).
11) Posaune: Wachet auf! ruft uns die Stimme (Ph. Nikolai, 1599).
12) Gemischter Chor: Auf, denn die Nacht wird kommen (Reichslieder).
13) Gemeindegesang: In dir ist Freude (G. Gastoldi, 1591).

Zu dem Konzert sind dann auch die von uns geladenen deutschen Nachbarn gern erschienen. An Verständnis, nicht aber an Aufmerksamkeit, waren sie der schwarzen Gemeinde über. Der Inhalt der Soli wurde allemal kurz in der Schambalasprache skizziert. Die übrigen Lieder lagen bereits in Übersetzung vor. Auch wurde von jedem Lied der betreffende Abschnitt des Apostolikums aufgesagt, das als Idee dem Ganzen zugrunde lag. Das Programm konnte übrigens auch wieder nicht ganz eingehalten werden. Denn als es zum Treffen ging, versagte die Stimme unsres Festpredigers. Beim vielen Üben all die Tage zuvor hatte er seine Lippen wund geblasen, und die beiden Posaunensolos mußten durch Gemeindegesänge ersetzt werden, was unsrer Gemeinde auch nicht schwer fiel.

Digitized by Google

Auch etliche Tage darauf, als wir eine junge Mutter aus der Gemeinde zu Grabe trugen und im Schatten einer wunderbaren Gruppe von Palmen bestatteten, haben wir nicht viel Worte gemacht, sondern den Gedanken des 103. Psalms folgend Christenleid und Christenfreud ausklingen lassen in all den schönsten Liedern, die die großen Sänger der Kirche Christi uns geschenkt haben.

Unsern beiden Gästen aber, die wir so sehr in Anspruch genommen hatten, folgte auf dem Fuße ein junger Missionar, der seine erste Liebe dem Stamm der Wadigo an den Gestaden des Indischen Ozeans geschenkt hat, und uns eines Abends einen Blick tun ließ in einsame Pionierarbeit, in scharfe Gefechte mit allerlei Stammesunart, in vielversprechende Ansätze ernsten Fragens und fröhlichen Wagens. Dann kam die Konferenz. Ich kehrte nicht allein von ihr zurück, sondern in Begleitung eines Missionars, der seine alte Gemeinde wieder grüßen wollte, der er einst ein Jahr lang seine junge, unverbrauchte Kraft gewidmet hatte. Auch um ihn sammelte sich eines Abends die Gemeinde für eine Stunde, und er mußte erzählen: von der Arbeit seiner Meisterjahre.

Und schließlich kam noch einer. Er kam von weit her, und sie hatten schon lange mit Sehnsucht auf ihn gewartet. Er hatte einst den Grund zur hiesigen Gemeinde gelegt. Er hatte so ein besonders feines Ohr für ihre Sprache gezeigt und besonderes Gelingen gehabt, als er auf die Herztöne des Volkes lauschte. Er hatte ihnen dann noch das Neue Testament in ihrer Sprache geschenkt, so daß sie es alle nicht bloß lesen, sondern auch verstehen konnten. Und dann war er ins Zwischenseegebiet aufgebrochen und hatte etliche Jahre im fernen Wunderland Ruanda gelebt. Vier der hiesigen Christen waren ihm auch dorthin gefolgt, um ihm behilflich zu sein beim Aufbau seiner Station, als Boten der hiesigen Gemeinde, die sich ihres Missionsberufs wohl bewußt war. Nun ging er in den wohlverdienten Urlaub, und im Vorüberreisen wollte er auch hier auf etliche kurze Tage einkehren und rasten in seinem alten und doch neuen Neubethel. Ja, wie vieles war anders, war neu geworden, seitdem er die Arbeit hier in die Hände eines andern gelegt hatte. Er erinnerte sie an ihren früheren Widerstand, an ihren krassen Aberglauben, an die Zähigkeit ihres Heidentums. Und nun fand er eine entschiedene in sich geschlossene Gemeinde hier vor, die das größte Interesse daran hatte, wie der Siegeslauf des Evangeliums, das ihren Trotz längst gebrochen hatte, sich nun auch im großen, menschenreichen Ruanda gestalte. Er hatte ihnen denn auch viel Wunderbares zu berichten, und die $1^1/_2$ Stunden, die auch er erzählte, waren noch schneller vorüber wie jene $1^1/_2$ Stunden der Missionsfestpredigt. Von den Riesen und Zwergen gab's zu hören, von merkwürdigen Vorstellungen eines doppelten Fortlebens nach dem Tode, von gefährlichen Stürmen auf dem Kiwusee, von Besuchen bei König Msinga und bei dem christlichen König Dandi Chwa in Uganda, aber auch von ersten Übertritten und Taufen in Ruanda. So fröhlich wie nach diesem Bericht hat die Gemeinde wohl vorher nie ihr Lieblingslied gesungen: Die Sach ist dein, Herr Jesus Christ, die Sach, an der wir stehn. Ja, es war ihr wieder neu zum Bewußtsein gekommen in diesen Tagen und Wochen, daß sie leben darf mit an der großen Sache unsres Herrn Jesu Christi, und sie hat mit neuem Eifer die Verantwortung auf ihre Schulter genommen. Sofort 8 Tage nach dem Missionsfest bedurfte es nur einer schwachen Anregung, um eine ganze Anzahl Christen zur Verkündigung des Evangeliums in unsrer Landschaft aufzurufen. Aus der Muttergemeinde meldeten sich 5 Paare und in den Filialen auch je 1—2 Paare, die sich nach vorhergehender Verabredung in die umliegenden

Digitized by Google

heidnischen Dörfer verteilten und Zeugnis gaben von dem, was 8 Tage zuvor uns ergriffen hatte. Und als nun 4 Wochen später aus Ruanda durch den Mund ihres alten Missionars der Ruf an ihr Ohr drang: Kommt zu uns herüber und helft uns! Da meldeten sich nicht weniger als 6 junge Männer, die je nachdem allein oder mit ihren Frauen und Kindern ins ferne Land ziehen wollten. Es sind aus den Sechsen, die sich gemeldet haben, zwei ausgewählt worden, die als Handwerker den Missionaren dort zu helfen imstande sind, und die zugleich die Gewähr zu geben scheinen, daß sie samt ihren Familien Gräben ziehen, durch die der Strom des lebendigen Wassers, aus dem sie hier nun bald 20 Jahre schöpfen, hinübergeleitet wird in die unermeßlichen, nach Regen lechzenden Länderstrecken zwischen Viktoria und Tanganyika. In etlichen Wochen bereits soll sich die zehnköpfige Karawane von Schambalachristen dorthin auf den Weg machen. Wir denken an das Wort von Vater Werner: Was nicht zur Tat wird, hat keinen Wert. Auf den schönen Festen, die die Gemeinde Neubethel gefeiert hat, sind Entschlüsse gekeimt, und die Entschlüsse haben Taten gezeitigt.

Ein neu entdeckter Glaubensvers

von **Friedrich Spitta.**

Die Christliche Welt brachte in ihrer Weihnachtsnummer auf der ersten Seite eine Dichtung „Ich glaub an einen Gott allein" mit einer Melodie in vierstimmigem Tonsatz. Da zu dieser bemerkt war „von Greyter. Straßburg 1550", so werden die meisten Leser vermutet haben, der Text, zu dem 1550 die Musik geschrieben sei, stamme aus der Reformationszeit und biete ein beachtenswertes Beispiel dafür, wie man damals, recht im Unterschied von dem gegenwärtigen Pochen auf den Buchstaben des Apostolikums, im gottesdienstlichen Gebrauche sich gelegentlich mit einer sehr kurzen und, äußerlich angesehen, lückenhaften Aufzählung der „Heilswahrheiten" begnügt habe, und die Erinnerung hieran sei mitten im Streite der Gegenwart sehr wohl am Platze, zumal bei Gelegenheit des Festes, wo die Engel gesungen „Friede auf Erden."

Ich bedaure, solche Gedanken, wenn man sie gehabt, stören zu müssen durch den Hinweis auf einige Tatsachen, in deren Lichte die Mitteilung der Christlichen Welt zu ganz anderen Reflexionen führt. Ich tue das mit der Äußerung des Dankes dafür, daß jene Veröffentlichung eines mir bis dahin unbekannten Verses Anlaß gewesen ist, ein Stück hymnologischer Überlieferung zu untersuchen, das wohl der Mehrzahl unsrer Leser etwas vollständig Fremdes sein dürfte.

Was die Melodie betrifft, so ist sie älter als 1550; sie findet sich bereits in zwei Straßburger Gesangbüchern von 1525[1]) und gehört zu jenem Kreise herrlicher Weisen, mit denen der Name Matthäus Greyter[2]) verbunden ist. Aber dieser hat sie nicht zu jenem Glaubensliede geschrieben, sondern zu einer Versifikation des 51. Psalmes, welche ihn selbst zum Verfasser hat: „O Herre Gott, begnade

[1]) „Das ander theil Straßburger kirchengesang" und „Straßburger kirchenampt"; vgl. F. Hubert, Die Straßburger liturgischen Ordnungen im Zeitalter der Reformation. 1900. S. XIV—XVI. Die Melodie in Originalform ist abgedruckt bei J. Zahn, Die Melodien der deutschen evangelischen Kirchenlieder V (1892) Nr. 8451.

[2]) Über die richtige Schreibung des Namens vgl. J. Ficker, Zur Richtigstellung von Straßburger Namen: Monatschrift f. G. u. k. K. VII (1902) S. 367f.

Digitized by Google

mich.“[3]) Als solche findet sie sich auch in den Gesang- und Choralbüchern bis in die Gegenwart angegeben.

Somit kann von dieser Melodie aus kein Schluß auf den Ursprung des Glaubensliedes gemacht werden; der Text desselben ist ihr einfach untergelegt worden. Woher stammt er? Jedenfalls nicht aus der Reformationszeit, wie Rade meint, wenn er in der Christ. Welt 1913 Nr. 2 Sp. 45 vom „Glaubenslied von 1555“ redet. Ein mir seit meiner Kindheit bekanntes Lied jenes Anfangs zu der Melodie „O Herre Gott, begnade mich“ tritt erst zu Tage in dem von David Denicke und Justus Gesenius 1646 herausgegebenen Neuen hannoverschen Gesangbuche und hat wohl einen dieser beiden Dichter zum Verfasser.[4]) Es behandelt in drei Strophen den Inhalt des Apostolikums, bezw. Nicaenums. Wie sich dazu der Text der in der Christlichen Welt mitgeteilten Strophe verhält, wird sich aus der folgenden Gegenüberstellung ergeben:

1. Ich gläub an einen Gott allein, der alle Dinge groß und klein, den Himmel und die Erden, aus nichts hat lassen werden; der mich auch selbst aus lauter Gnad zu seinem Dienst erschaffen hat, mir Leib und Seel gegeben, Sinn und Vernunft daneben. Durch seine Weisheit, Macht und Güt all sein Geschöpfe er behüt; er ist mein Vater und mein Gott, der mir zu Hülfe kommt in Not, mich schützet und ernähret.	Ich glaub an einen Gott allein, von dem all Ding erschaffen sein und noch erhalten werden im Himmel und auf Erden.
2. Ich glaube auch an Jesum Christ, der Gott vom Vater ewig ist und denn ein Mensch geboren, daß ich nicht würd verloren; der mir seins Vaters Huld erwarb, am Stamm des Kreuzes für mich starb, stund auch vom Tode wieder, fuhr zu der Höllen nieder *Und* zu vollenden seinen Lauf bernach ins Himmels Thron hinauf, von da er kommen wird einmal, daß er die Menschen richte all, die Lebenden und Toten.	Ich glaube auch an Jesum Christ, der Gott und Mensch geboren ist, für mich am Kreuz gestorben, hat er mir Heil erworben. Vom Tod erstanden und darauf ins Himmels Thron gefahren auf, von da er uns sein warten heißt.
3. Ich gläub auch an den heilgen Geist, der gleich ist wahrer Gott und heißt, *ein* Lehrer unsrer Sinnen, der ewig ohn Beginnen vom Vater und vom Sohn ausgeht, *der* den Betrübten hier beisteht, daß sie Vergebung finden von *allen ihren* Sünden. Ich gläube, daß erhalten werd, ein allgemeine Kirch auf Erd, *bei der stets* bleib des Geistes Gab. Ich gläub, daß dieses Fleisch vom Grab werd auferstehn zum Leben.	Ich glaub an Gott den heilgen Geist, und eine Auferstehung.

[3]) Der Originaltext findet sich abgedruckt bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III Nr. 120 unter der Überschrift: „Das Miserere. Der. LI. Psalm.“

[4]) Ein Abdruck des Originaltextes steht bei Fischer-Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts II (1905) Nr. 377.

Digitized by Google

Es ergibt sich aus dem Vergleich dieser beiden Texte, daß der kürzere ein Auszug aus dem längeren ist; der Inhalt der drei Strophen ist in Eine zusammengedrängt worden. Daß das mit besonderem dichterischen Geschick geschehen sei, kann man, zumal beim Blick auf die dritte Strophe, mit dem besten Willen nicht behaupten. Das einstrophige Gedicht ist nichts als eine dürre Nebeneinanderstellung einzelner Daten der zwei im Kultus gebrauchten altkirchlichen Symbole. Von der subjektiven Wärme, die das Original, besonders in der ersten und dritten Strophe auszeichnet, ist nichts geblieben; überhaupt verträgt der Vers keinen Vergleich mit dem bekannten Auszug aus dem Lutherschen Credo. — Ich vermutete zunächst, der Grund der Zusammenziehung sei hier wie dort der gleiche gewesen: als festes Stück der Liturgie gebraucht, hätten beide Lieder einen zu großen Umfang gehabt; nicht dogmatische, sondern liturgische Gründe seien es gewesen, die Anlaß zu jenen Versen gegeben hätten, die man heute besonders zu schätzen beginnt, weil bei der Zusammenziehung von dem dogmatischen Material notwendigerweise manches ausgeschaltet werden mußte. Freilich beachtet man dabei nicht, daß dasjenige, was man doch bei den objektiven Sätzen des Apostolikums so sehr vermißt, die subjektive Wärme des evangelischen Heilsglaubens, gerade wieder preisgeben wird.

Eine genauere Untersuchung, bei der mir die Herren D. M. Schiele in Berlin, Oberpfarrer Horn in Halberstadt, Geh. Archivrat D. Dr. Jacobs in Wernigerode dankenswerte Dienste geleistet haben, hat nun aber herausgestellt, daß die Zusammenziehung des hannoverschen Glaubensliedes in Eine Strophe nicht liturgischen, sondern katechetischen Motiven ihre Entstehung verdankt. Jene Strophe ist nämlich ursprünglich nicht ein Stück für sich gewesen, sondern findet sich zuerst im Hannoverschen Gesangbuch von 1657 S. 134 Nr. 88 als zweite eines fünfstrophigen Liedes mit der Überschrift „Gemeiner Catechismusgesang."[5]) Der ersten Strophe „Lehr mich, o Herr, du treuer Gott[6]), all deine Rechte und Gebot" liegt zu Grunde das im Hannoverschen Gesangbuch von 1652 Nr. 71 zuerst auftretende Lied Von den zehn Geboten: „Herr, deine Rechte und Gebot"[7]); der dritten „O Vater hoch und wundersam" das ebendaher Nr. 76 stammende Lied Vom Vater Unser: „Gott, unser Vater, der du bist im Himmel hoch erhoben"[8]); der vierten „Ich dank dir, Gott, von Herzen Grund", das Lied Von der Taufe „O Gott, da ich gar keinen Rat" a. a. O. Nr. 82[9]); der fünften „Des Herren Jesu Leib und Blut," das Lied Vom Abendmahl des Herren „O Vater groß von Gnade, Lieb und Güte" a. a. O. Nr. 88.[10]) Über den dichterischen Wert dieser 4 Strophen gilt dasselbe, wie das über die zweite Bemerkte, deren Original das größte Versmaß der 5 benutzten Lieder besitzt und deshalb als die Form gebraucht worden ist, in die man je eines der 5 Hauptstücke des lutherischen Katechismus gefüllt hat. Wer das getan — ob Denicke oder Gesenius selber —, läßt sich nicht ausmachen. Jedenfalls hat der Dichter (wenn man ihn überhaupt so nennen darf) sich nicht träumen lassen, daß von seinem für die Kinderlehre bestimmten und dort auch im 18. Jahrhundert viel gebrauchten Liede die eine Strophe die Festnummer eines für die gebildeten Glieder der Gemeinde der Erwachsenen bestimmten Blattes im 20. Jahrhundert eröffnen werde.

Diese eigentümliche Verwendung ist vermutlich die Folge von den be-

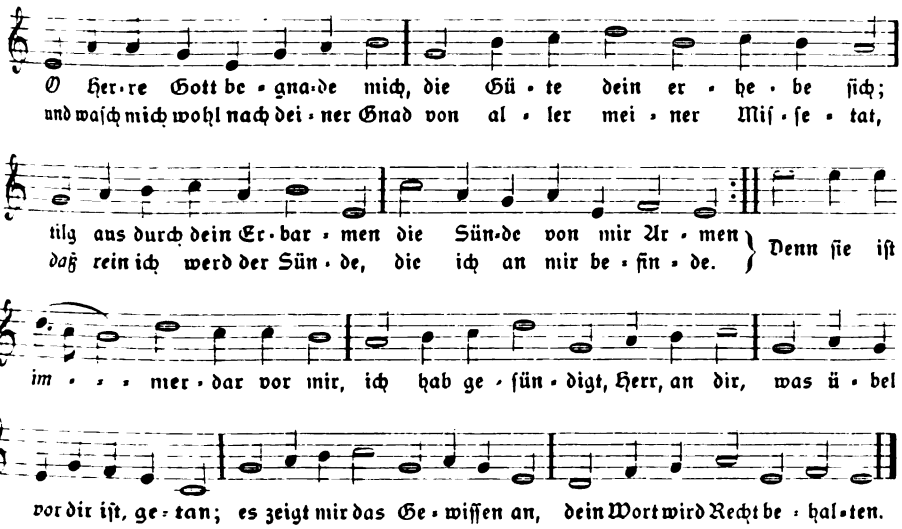
---

[5]) Tümpel a. a. O. II Nr. 433.
[6]) Später, seit 1661, lautet der Anfang vielfach „Ach, lehre mich, o treuer Gott."
[7]) Tümpel a. a. O. II Nr. 414. [8]) Tümpel Nr. 416. [9]) Tümpel Nr. 417.
[10]) Tümpel Nr. 418.

Digitized by Google

dauernswerten Zuständen, wie sie u. a. durch die preußische Agende geschaffen worden sind, wo man den Gebrauch des Apostolikums fordert, selbst in Widerspruch zu Luthers Anweisung, der in der deutschen Messe sein Glaubenslied vorgeschlagen hat. So sehr ich die Abirrung von den Prinzipien Luthers, der immer wieder betont, er wolle diese liturgischen Fragen nicht als ein Gesetz angesehen wissen, beklage, so wenig Heil verspreche ich mir von jenen Auszügen aus den Glaubensliedern, obwohl ich selbst früher unter dem Druck der liturgischen Lage in Preußen warm für den Auszug aus Luthers Credoliede eingetreten bin,[11]) dem letzthin Herr Professor Otto aus Göttingen so viel Sympathie erwiesen und durch eine neue Melodie von Arnold Mendelssohn[12]) und jetzt, wie ich höre, auch durch Aufnahme in die Konfirmationsscheine des Karlsruher Künstlerbundes zu helfen versucht hat.

Die Veröffentlichung eines Parallelverses in der Christlichen Welt ist vollends nicht geeignet, die liturgische Lage zu verbessern. Wohl aber darf man es als ein Verdienst bezeichnen, daß sie an eine Melodie erinnert hat, die aus den Anfängen der Reformation stammt und lange wertvolles Besitztum der evangelischen Kirche gewesen ist. Freilich, die Form, in der sie dort mitgeteilt ist, hat die rhythmische Eigentümlichkeit des Originals und auch sonst einige Züge der Melodie eingebüßt. Ihr ernster, schwermütiger Ton wird kaum jemandem zur Erhöhung der Weihnachtsstimmung gedient haben. Am richtigen Platze und in der Originalgestalt wird sie auch heute noch von großer Wirkung sein, und wenn man an eine Verwendung im Gemeindegesang kaum denken kann, so doch an eine solche durch den Chor. Ich drucke sie hier ab mit etwas geglättetem Texte, in der Hoffnung, daß unsre Kirchenkomponisten an dieser Anregung zur Schaffung eines evangelischen *Miserere* nicht vorbeigehn werden.



[11]) Zur Reform des evangelischen Kultus. 1891. S. 64ff. 70f.
[12]) M.-Schr. XVI (1911) S. 309. 321f.

Digitized by Google

Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover

von Superintendent **Jacobshagen** in Jeinsen (Hannover).

Seit dem Jahre 1902 werden in Ostfriesland auf Anregung der dortigen Kirchenbehörde Organistenkonferenzen gehalten. Der Leiter dieser Konferenzen ist der Organist Onneken in Leer. Er versammelt in den meisten Inspektionen die Organisten jährlich einmal an einem dazu bequemen Orte, Mittwoch oder Sonnabend nachmittags. Es werden teils vorher gestellte praktische Aufgaben auf der Orgel gelöst, teils theoretische Vorträge entweder von dem Leiter oder von einem der Konferenzteilnehmer gehalten. Außer den Organisten beteiligen sich auch manche Lehrer und einzelne Prediger. Die Reise- und Zehrungskosten der Organisten werden meist von den Kirchengemeinden ersetzt, die übrigen Kosten der Einrichtung aus landeskirchlichen Fonds bestritten.

In den andern Teilen der evangelisch-lutherischen Landeskirche der Provinz Hannover gab es bis 1911 ähnliche Einrichtungen noch nicht. Aber im Winter 1911 sind mit Genehmigung der obersten Kirchenbehörde in der Grafschaft Hohnstein am Harz eine Reihe von kirchenmusikalischen Konferenzen gehalten worden, im ganzen vier, zu denen die Pastoren und Lehrer der Grafschaft fast vollzählig sich versammelten. Die äußere Leitung der Versammlungen lag in den Händen des Superintendenten (Konsistorialrat D. Cohrs), die technische in denen des Gymnasial-Musiklehrers Lindenhan in Nordhausen, für dessen Honorierung die Kirchenbehörde sorgte. Vorträge, die teils von dem technischen Leiter, teils von den Konferenzteilnehmern gehalten wurden, führten zu lebhaftem Gedankenaustausch. Der Zweck der Konferenzen war, „das Interesse der Kirchenbeamten an dem Liturgischen und Musikalischen der Gottesdienste zu fördern, insbesondere aber das Verständnis für stilgerechte musikalische Ausgestaltung der Gottesdienste zu wecken." Die Konferenzen schlossen mit einem in der Stiftskirche zu Ilfeld gehaltenen liturgischen Gottesdienste ab.

Das Landeskonsistorium beabsichtigt, diese Einrichtung womöglich zu einer dauernden zu machen, in der Art, daß alljährlich in einer Inspektion jeder der vier Generaldiözesen (außer Ostfriesland) solche Konferenzen gehalten werden. — So sind denn in diesem Sommer schon mehrere kirchenmusikalische Konferenzen von Organisten, Lehrern und Predigern gehalten worden. Vielleicht interessiert es die Leser der Monatschrift, den Verlauf einer solchen im einzelnen kennen zu lernen.

In der aus 10 Kirchengemeinden bestehenden Inspektion Jeinsen (zwischen Leine und Deister) fanden 1912 vier Konferenzen statt, an denen die Prediger und Lehrer fast ausnahmslos teilnahmen. Man war an einem für alle Teilnehmer bequem zu erreichenden Orte möglichst zwanglos im Wirtshause zusammen, nachdem man etwa vorher in der Kirche einige auf das Thema bezügliche Gesangs- und Orgelvorträge gehört hatte. In jeder Konferenz wurde nur ein Thema behandelt, über welches einer der Teilnehmer vortrug und Organist Heinrich Sievers aus Hildesheim als technischer Leiter der Konferenzen das Korreferat hielt. Nicht nur seine gründlichen kirchenmusikalischen Kenntnisse, sondern ebenso seine hohe Begeisterung für die von ihm vertretene Sache und seine schöne Gabe, sich frisch und lebendig, in sprudelnder Gedankenfülle mitteilen zu können, machten ihn zu einem hervorragend geeigneten Leiter, dem das Gelingen der Veranstaltung, die jedesmal lebhafte Debatte und die hoffentlich bleibenden fruchtbaren Anregungen für alle Teilnehmer in erster Linie zu verdanken waren.

Digitized by Google

Erster Konferenztag. Thema: „Wie kann der Kinderchor auch in seiner einfachsten Gestalt als Kinderchor zur Belebung des Gemeindegottesdienstes beitragen?“ Wir hörten in der Kirche „Christ ist erstanden“ und eine Reihe Bachscher und Mergnerscher Festlieder als einstimmige Kinderchöre mit Orgelbegleitung musikalisch rein, rhythmisch sicher, in guter Aussprache und mit Ausdruck vortragen. Und eben diese einfache, überall mögliche Verwendung des Kinderchors wurde dann in der Verhandlung, neben zwei- und dreistimmigen Motetten und Verbindung von Kinder- und Männerstimmen, empfohlen, unter reichlichem Nachweis von Material. Die Kinder singen die Weisen von Bach und Mergner sehr gern. — Mit dem Singen von Kirchenliedern im Wechsel zwischen Gemeinde und Kinderchor hatte der eine dieser, der andere jene günstige Erfahrung gemacht. Manche wünschten die Wiederbelebung der alten Introiten, deren Texte im Hannoverschen Gesangbuch stehen, nicht anstatt des Eingangsliedes, aber nach demselben von zwei Kinderchören, oder vom Liturgen und einem Chore gesungen.

In der 2. Konferenz wurde über den „Wechselgesang des Geistlichen mit dem Chor und der Gemeinde“ gesprochen. In dieser Weise werden bei uns in Hannover das Kyrie und Gloria, die Kollekten, die Versikel, die Präfation gesungen, und die weit überwiegende Mehrzahl der Kirchgänger, wenigstens auf dem Lande, will es so behalten. Herr Sievers gab den Predigern für ihren Gesang manche wertvolle Winke. Um einen besseren liturgischen Gesang möglich zu machen, einigte sich die Versammlung zu der Bitte an die Kirchenregierung, die Kollekten der Agende für den Geistlichen und den Organisten mit Noten herausgeben zu wollen. Der anwesende Vertreter der Kirchenbehörde glaubte die Erfüllung dieses Wunsches in Aussicht stellen zu können. — In Hannover wird von Alters her das Kyrie und Gloria ohne Bußspruch und Gnadenverkündigung unmittelbar nach einander gesungen. Um dies oft empfundene harte Zusammenstoßen zu mildern, wurde vom Konferenzleiter Sievers der beachtenswerte Vorschlag gemacht, das Kyrie der Gemeinde erst in einem kurzen Chorsatze gleichsam ausklingen zu lassen, ehe der Prediger mit dem „Ehre sei Gott in der Höhe“ wieder einsetzt. Er empfahl dafür die ein- und zweistimmigen Festsprüche von Grell. In dem liturgischen Gottesdienste, mit dem auch bei uns die Konferenzen abschlossen, bewährte sich dieser Vorschlag gut. — Der Referent — ein kirchenmusikalisch durchgebildeter Geistlicher — sprach auch für die Wiederbelebung der Litanei an Bußtagen (vom Geistlichen und der Gemeinde in abgekürzter Gestalt zu singen) und des Tedeum an den hohen Festen. Das Tedeum sei ebenfalls etwas zu kürzen und auf zwei Chöre zu verteilen, und die Gemeinde könne den Wechselgesang der Chöre mit den von ihr gesungenen einzelnen Versen des „Großer Gott, wir loben dich“ wirksam unterbrechen. Auch das wurde in dem Schlußgottesdienst am Reformationsfeste so ausgeführt. Die sonst sehr erhebende Wirkung dieses Gesanges wurde doch durch die Länge des Stückes etwas beeinträchtigt, um so mehr, als das Tedeum naturgemäß in den Schlußteil der Andacht fiel.

Aus der dritten Konferenz mit einer eingehenden Verhandlung „über das Choralsingen und -Spielen“ nahmen die anwesenden Organisten neben vielen andern praktischen Winken besonders die Belehrung mit, daß durch Wechsel in der Registrierung und im Tempo der Organist dem besonderen Charakter der verschiedenen nach derselben Melodie zu singenden Lieder, und nicht minder der jeweiligen kirchlichen Zeit und Gelegenheit ihr Recht geben müsse. — In der letzten Konferenz hielt der den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannte Pastor Drömann in Eltze

Digitized by Google

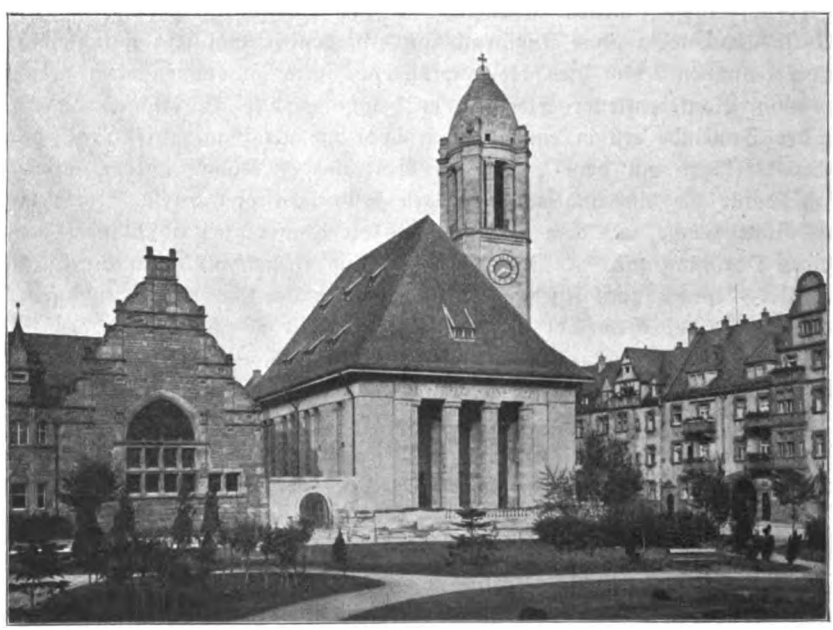
einen Vortrag „über liturgische Gottesdienste", legte seine bekannten Entwürfe liturgischer Festgottesdienste vor und erläuterte sie. Das unmittelbare Ergebnis dieser Konferenz war der einmütige Entschluß, den nächsten Karfreitag nicht ohne eine liturgische Nachmittagsfeier hingehen zu lassen, während Drömanns Weise, die bei uns sehr schlichten Passions-Wochengottesdienste liturgisch reich auszugestalten, wenig Anklang fand.

Die liturgische Feier am Abend des Reformationsfestes in der dicht gefüllten großen und schönen Kirche der Stadt Eldagsen war sehr eindrucksvoll. Das von der Gemeinde im Wechsel mit einem stark besetzten gemischten Chor (Männer- und Knabenstimmen) gesungene „Ein feste Burg" war unstreitig der Höhepunkt. — Die große Mehrzahl der Konferenzteilnehmer blieb dann noch in dem gastlichen Hause des Pastor Primarius ein paar Stunden zusammen, bei freundlicher Bewirtung und geistlicher und weltlicher edler Hausmusik.

Die ganze Veranstaltung hat die Teilnehmer in hohem Maße befriedigt und ihren Zweck, in einem kleineren Kreise das rechte Verständnis für den liturgischen Teil des Gottesdienstes und für dessen Belebung durch die Pflege edler, echt evangelischer Kirchenmusik auch bei nur sehr bescheidenen Mitteln zu fördern, jedenfalls erreicht.

Die Lutherkirche in Worms

von **Pabst**, Pfarrer der Lutherkirche in Worms a. Rh.



Der Bau der Lutherkirche in Worms, die am 10. November v. J. nach zweijähriger Bauzeit eingeweiht wurde, ist vom Standpunkte des kirchlichen Praktikers wie von dem des Theoretikers evangelischer Kirchbaukunst gleicherweise interessant. Zum ersten Male stand die evangelische Gemeinde der Stadt Worms vor der Auf-

Digitized by Google

gabe, einem parochialen Glied, das — westlich der alten Stadt und durch die Eisenbahnlinie von ihr getrennt — in lebhafter Bauentwicklung ist, kirchlicherseits gerecht zu werden. Daß sich seit zweihundert Jahren nahezu das ganze gottesdienstliche Leben in der gewaltigen: 3—4000 Menschen fassenden Dreifaltigkeitskirche am Markt abspielte, erschwerte natürlich die Anbahnung des Verständnisses für die Notwendigkeit von Mittelpunkten für kleinere Bezirke. Andererseits galt es doch, mit der Entwicklung Schritt zu halten und nicht hinter ihr herzukommen, wenn auch der Bezirk, dem die Kirche bestimmt ist, z. Zt. erst 6000 Evangelische umfaßt. Dieser Erkenntnis hat sich der Kirchenvorstand der Lutherstadt nicht entzogen und am 17. Juni 1910 die Mittel für den Bau der Lutherkirche nebst Pfarrhaus mit zwei darin befindlichen Gemeinderäumen, die zusammen 150 Personen fassen, bereit gestellt. Die Gesamtkosten waren auf 500 000 Mk. veranschlagt.

Der Betrag ist nicht überschritten worden. Mit dem Bau wurde der Kirchenbaumeister der hessischen Landeskirche: Professor Friedrich Pützer von der Technischen Hochschule in Darmstadt ohne Konkurrenzausschreiben betraut.

Dem Künstler war damit eine schwierige Aufgabe gestellt. Ihm stand kein Platz zur Verfügung, auf dem die Kirche ohne weiteres das beherrschende Bauwerk sein konnte. Der Wasserturmplatz, der nach der baulichen Anlage des Stadtteils allein in Frage kam, war bereits mit zwei mächtigen Bauwerken versehen: dem gewaltigen Wasserturm und der ihm angegliederten, im rechten Winkel die Südecke des Platzes einnehmenden höheren Töchterschule (Eleonorenschule): beides Werke der neuesten Zeit. Ein verhältnismäßig schmaler Raum, an der Nordseite sich an die Turnhalle der Schule anschließend, blieb für die Kirche, die das Platzbild abschließen sollte. Mit den beiden genannten reichen Gebäuden ein Gesamtbild zu bieten und doch zu selbständiger Bedeutung zu gelangen, das war die Doppelaufgabe, die diesem Kirchbau gestellt war.

Digitized by Google

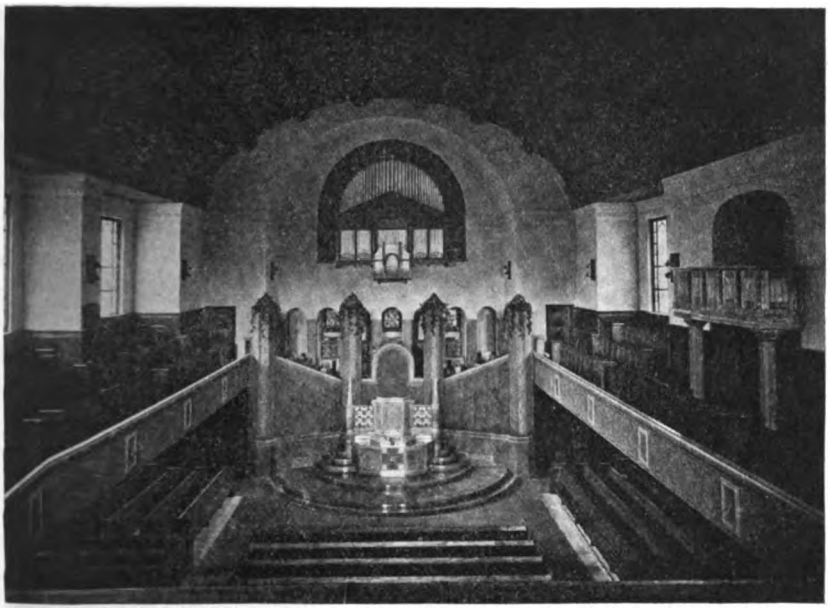
Ihre Lösung ist so versucht worden, daß vor allem die Absicht einer Konkurrenz, die den Reichtum der beiden Nachbargebäude hätte überbieten wollen ausgeschaltet wurde. Deshalb kam der Turm der Kirche nicht in die gleiche Flucht wie der Wasserturm, sondern an die Seite der Kirche und der Straße, an der sie mit ihrer Längsseite und dem Pfarrhaus steht. Der Turm wirkt so durchaus selbständig und schließt die Straße, in die er vorspringt, ab. In dem edeln roten Sandstein, der vor 800 Jahren am Wormser Dom Verwendung fand und aus der Pfalz stammt, erhebt er sich 43 m hoch. Daß dieser Turm — nicht wie der Wasserturm mit verjüngter Spitze — in einer Kuppel, auf der ein vergoldetes Kreuz sitzt, endigt, hebt nicht nur den Eindruck, sondern hat auch den Vorzug, ein Motiv, das sich mehrfach in dieser Gegend findet, zu verwenden.

Auch das Kirchengebäude selber vermeidet, in ähnlich reicher Gliederung wie die angrenzende Schule zu erscheinen. Einfach und großlinig stellt es sich dar. Eine vorgelagerte Terrasse führt zu den hochragenden Säulenhalle, von der vier Kupfertüren in das Innere weisen. Turm und Säulenhallen allein sind aus rotem Sandstein, während im übrigen dunkelgrauer, rauher Verputz gewählt ist. Die schlichte Würde einer „Luther-"Kirche sollte in der Erscheinung dieses Gotteshauses gewahrt werden. Besonders breit und hoch ragt das Dach über der Kirche empor. Es lädt die Gemeinde in das Haus, in dem sie sich daheim fühlen soll. Anstelle des Schiefers der angrenzenden Dächer ist hier ein kräftig und warm wirkendes Pfannendach gewählt. Auch für das angrenzende, durch einen Gang mit der Kirche verbundene Pfarrhaus ist diese Bedeckung bestimmt worden. Die unteren Räume dieses Hauses, die lediglich für Dienstzwecke gedacht sind — Amtszimmer des Pfarrers mit Vorraum, die obengenannten beiden Sälchen, Garderobe 2c. — sind besonders zugänglich. Das Pfarrhaus hat eine direkte Verbindung mit der Kirche.

Besonders bedeutsam im Sinne der Bestrebungen, aus unserer Zeit heraus evangelischer Gottesdienstauffassung gerecht zu werden, ist der Innenraum der Kirche. Wenn man durch den Haupteingang eintritt, gelangt man in eine Vorhalle, die als Taufkapelle dient und mit einem überaus reizvollen Taufstein versehen ist: einer Bronzearbeit Ernst Riegels, des seitherigen Mitglieds der Klosterkolonie in Darmstadt[1]). Kommt man alsdann in die eigentliche Kirche, so macht Raumgestaltung und -behandlung alsbald einen überraschenden und tiefen Eindruck. Das immerhin bescheidene Äußere läßt den großartigen Innenraum nicht vermuten. Die Steigerung von Außen nach Innen ist gewaltig. Unbehindert durch Stützen und Säulen umfaßt der Blick einen einheitlichen Raum mit hochgewölbter Decke. Die Platzordnung im Schiff sowie auf den beiden Emporen, von denen die obere sich nur an der Schmalseite hinzieht, verrät den erfahrenen Baumeister und nützt den Raum trefflich aus. Das Gestühl nimmt 1178 Personen auf. Die Hauptwirkung des Innern ist auf die dem Haupteingang gegenüberliegende Seite konzentriert. In der Hauptaxe sind hier Altar, Kanzel und Orgel hintereinander angeordnet. Altar und Kanzel — aus poliertem Muschelkalk — sind einheitlich gefaßt und von vergoldetem Schmiedewerk flankiert. In der vorderen Kanzelwand befindet sich ein großes, in Gold gefaßtes, mit Amethysten und einem Bergkrystall versehenes Kreuz. Hinter der Kanzel liegt der Raum für den Sängerchor, begrenzt durch vier Pylonen, auf denen die in Muschelkalk ausgeführten Figuren der

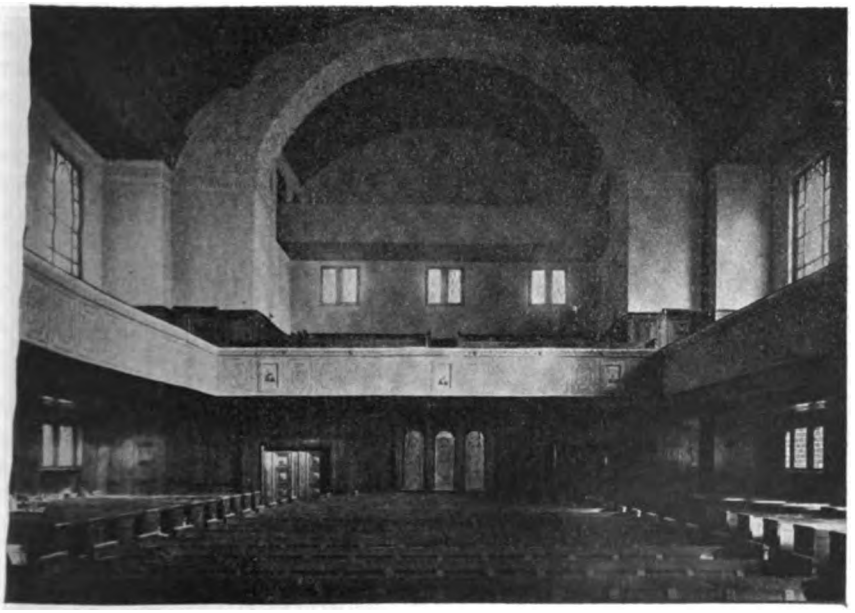
[1]) Vgl. das Januarheft S. 12; auch Jahrgang XV (1910) S. 8—10: „Kirchliche Kleinkunst". D. Red.

Digitized by Google

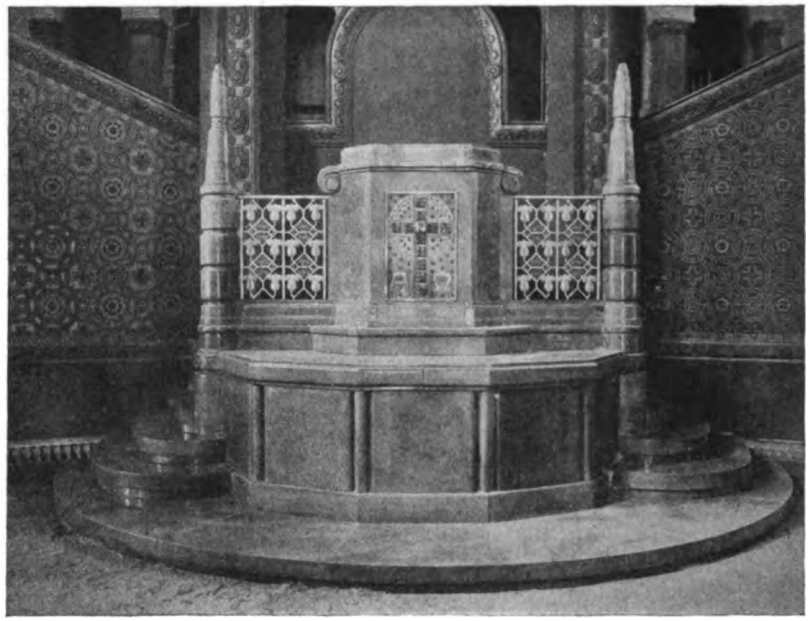


Evangeliſten ſtehen: Werke des Profeſſors Ludwig Habich von der Kunſtakademie in Stuttgart. Den Abſchluß der Hinterwand bildet der fein gegliederte Orgelproſpekt, der mit den von Profeſſor Hupp in München gefertigten Wappen der Stifter der Orgel: des Reichstagsabgeordneten Exz. Freiherrn Heyl zu Herrnsheim und ſeiner Gemahlin, geſchmückt iſt.

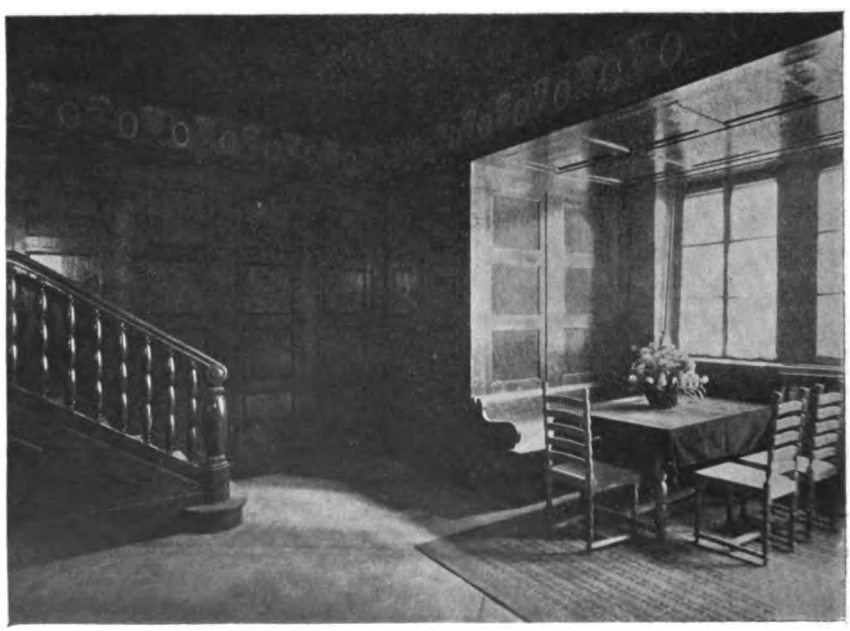
Die maleriſche Behandlung des geſamten Innenraumes iſt dem Kunſtmaler Hemming in Düſſeldorf übertragen worden und in hervorragender Weiſe gelungen.



Digitized by Google



Vor allen Dingen hat der Künstler ein überaus harmonisches, stimmungsvolles Gesamtbild zu schaffen gewußt. Die Decke ist in Blau und Bronze satt bemalt und wirkt teppichartig. Die Motive der Decke sind an den Emporenbrüstungen, der Altarwand, den Pylonen fortgesetzt. Gestühl und Holzverkleidung der Wände sind dunkel gehalten. Von jeder Deckenbeleuchtung ist, um die Raumwirkung möglichst zur Geltung zu bringen, abgesehen worden. Die elektrische Beleuchtung erfolgt durch Wandarme an der Emporenbrüstung und an den Wandpfeilern sowie durch zwei



Digitized by Google

Steinkandelaber, die den Altar flankieren. Sehr viel tragen die Fenster zur Gesamtwirkung bei. Unter den Emporen befinden sich solche, die durch blau-weiß-gelbe Muster farbig belebt sind, während die großen Oberfenster in ihrer bleigefaßten Antikverglasung warm und einheitlich, grelles Licht abblendend, wirken. Sehr festlich schließt der Orgelprospekt mit seinen vergoldeten Pfeifen das Ganze ab. Das ausgezeichnete Orgelwerk, das 40 klingende Register enthält, ist von der Firma Gebrüder Link in Giengen (Württemberg) geliefert.

Die neue Lutherkirche ist ein ernster Versuch, die künstlerischen Werte der eigenen Zeit dem evangelischen Kirchbau dienstbar zu machen. Sie will aus evangelischer Gottesdienstauffassung heraus erbaut sein. Sie will durch Raumgestaltung und Raumbehandlung jene Stimmung erzeugen, die alte Kirchen oft so herrlich geben, die aber die Frömmigkeit und der ästhetische Sinn der Menschen von heute weniger wie je entbehren kann.

Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813.

Von **K. Knoke.**

(Fortsetzung.)

Jerome zog Anfang Dezember 1807 in sein Land ein. Durch Königliches Dekret vom 17. 12. 1807 war in Göttingen, welches mit dem neuen Königreiche vereinigt war, ein provisorisches Konsistorium errichtet, um die vormals hannoverschen Bezirke des Landes kirchlich von dem übrigen Kurfürstentume zu trennen. Zum geistlichen Mitgliede des Göttinger Konsistoriums wurde der Superintendent Trefurt[1]) ernannt. Seine Ernennung erfolgte am 23. Dezember. Hing es damit zusammen, oder war es unabhängig davon patriotischer Eifer der Göttinger Bürger, wenn sie am Tage darauf folgende Adresse an den König richteten? „Mit ehrfurchtsvoller Zuversicht nahen sich dem Throne Ew. Königl. Majestät die Bürger der Stadt Göttingen, um Allerhöchst denenselben die aufrichtigsten Wünsche für eine lange und glückliche Regierung der Staaten, deren Schicksal die Vorsehung Ew. Kgl. Majestät anvertraute, zu Füßen zu legen. Von jeher zeichneten sich die Bewohner des Fürstentums Göttingen durch Loyalität und treue Anhänglichkeit an ihren Fürsten aus, und die Stadt Göttingen machte hierin allen übrigen den Rang streitig. Sie wird diese Gesinnungen auch in der Folge nicht verleugnen und blickt mit Hoffnung und Vertrauen auf den Regenten, der seinem Volke den Antritt seiner Regierung mit der großen und königlichen Versicherung kundtut, daß er es glücklich zu machen entschlossen sei. (Moniteur 1808 S. 22.) Jedenfalls ordnete Trefurt bereits am 9. Januar 1808 ein allgemeines kirchliches Dankfest in seinem Sprengel für Sr. Königl. Majestät „glückliche Ankunft in Allerhöchst Ihren Staaten" durch folgende Verfügung an, welche sich in den Akten des Kgl. Konsistoriums zu Hannover XV 4a vorfindet:

In Gemäßheit eines von Sr. Excellenz, dem Königl. Westphälischen Herrn Minister der Gerechtigkeit und des Innern, dem hiesigen provisorischen Consistorio zugegangenen hochverehrlichen Schreibens vom 6. d. M. soll auf Allerhöchsten Befehl am 3. Sonntag nach Epiphanias, wird sein den 24. d. M., in sämtlichen Kirchen des Göttingenschen, Grubenhagenschen und Hohensteinischen zur Feier der glücklichen Ankunft Sr. Königl.

[1]) Als Trefurt sich zum theologischen Examen in Hannover 1795 meldet, wird ihm von seinem Superintendenten „fleißige Anwesenheit in unsern gottesdienstlichen Versammlungen und öftere Mitfeier des menschenfreundlichen Todes Jesu" bezeugt.

Digitized by Google

Majest. von Westphalen, unsers Allergnädigsten Königs und Herrn, in Allerhöchst Ihro Staaten ein feierliches Dankfest begangen werden.

Sämtliche Prediger der unter dem hiesigen provisorischen Consistorio stehenden Provinzen, denen diese höhere Verfügung sofort per Circulares und mittelst Beifügung eines Exemplars dieses Ausschreibens bekannt zu machen ist, haben zur Teilnahme an dieser Feier die in ihren Parochien sich etwa befindenden Auctoritäten noch insbesondere einzuladen, die Feier selbst den Sonntag zuvor, mithin Dom. 2. p. Epiph., von den Kanzeln abzukündigen und diesen festlichen Tag durch das Geläute und auf jede andre Weise als einen der hohen Feste der christlichen Kirche auszuzeichnen.

Was die besondere Anordnung der befraglichen Feier betrifft, so wird

1. der Gottesdienst mit Nr. 1029 V. 5. 6. des Kirch. Gesangb. (es handelt sich um das althannov. Gb.): Zu Gottes Lob erwecke etc. zu eröffnen sein, worauf

2. der Prediger ein freies Anfangsgebet zu sprechen hat, um dadurch die Herzen der Gemeindeglieder zum Lobe und Danke gegen Gott zu stimmen und vorzubereiten.

3. Nach dem alsdann abzusingenden Gesange Nr. 1023: Dir Gott, dir will ich etc. folgt eine biblische Vorlesung über Ps. 72, 1—9 incl.: Gott, gib dein Gericht etc.

4. Mit Nr. 1036 des Gesangbuches, oder einem andern, auf den Inhalt der nachfolgenden Predigt sich beziehenden kurzen Gesange betritt der Prediger die Kanzel, um über Jos. 1, 17 (Wie wir Mose gehorsam sind gewesen, so wollen wir dir auch gehorsam sein; allein, daß der Herr, dein Gott. nur mit dir sei, wie er mit Mose war), oder Ps. 50, 14 (Opfre Gott Dank etc.), oder Ps. 61, 7—9 (Du gibst dem Könige langes Leben, daß seine Jahre währen immer für und für, daß er immer sitzen bleibe vor Gott. Erzeige ihm Güte und Treue, die ihn behüten. So will ich deinem Namen lobsingen ewiglich, daß ich meine Gelübde bezahle täglich), oder Matth. 22, 21: Gebet dem Kaiser etc., oder 1. Tim. 2, 1. 2: So ermahne ich nun etc., einen dem Zweck der Feier angemessenen Vortrag zu halten, nach dessen Beendigung das beigehende Formular eines Dankgebetes langsam, deutlich und andächtig zu verlesen und das V. U. nebst einem Voto hinzuzufügen ist.

5. Das Te Deum laudamus nach Nr. 1033 des Gesangbuches: Herr Gott, dich loben wir etc.; der gewöhnliche Segenswunsch und Nr. 15 des Gesangbuches: Nun danket alle Gott etc. machen den Schluß der Feier.

Übrigens werden sämtliche Prediger hierdurch noch ausdrücklich und der dem Consistorio gewordenen höhern Weisung gemäß erinnert, nicht nur bei Gelegenheit dieses Dankfestes, sondern auch in anderweitigen Amtsvorträgen von Zeit zu Zeit pflichtmäßig Veranlassung zu nehmen, ihren Gemeindegliedern mittelst der Grundsätze der Religion, die sie zu predigen berufen sind, einen recht vertrauensvollen und uneingeschränkten Gehorsam gegen ihren neuen Regenten und dessen künftige, lediglich auf die Gründung und Beförderung der Wohlfahrt seiner Staaten abzweckende Anordnungen und Verfügungen einzuschärfen und es ihnen ans Herz zu legen, wie die Folgezeit der scheinbaren Beeinträchtigungen, oder des wirklichen Verlustes der einzelnen ohnerachtet dennoch die Heilsamkeit der neuen Ordnung für das Allgemeine sich unwidersprechlich bewähren werde. Um desto dringender sind daher die Untertanen dieser Provinzen auch durch ihre Prediger öffentlich und insbesondere wiederholt zu erwecken, auch ihrerseits nach allen ihren Kräften zur baldigen, völligen Einführung der künftigen Verfassung des Königreichs Westphalen mitzuwirken und dadurch dem ihnen von Gott gegebenen Könige und Herrn das schwerlastende Geschäft der Regierung und der Beglückung Seiner Völker einigermaßen zu erleichtern.

Das in dem Ausschreiben erwähnte „Formular eines Dankgebetes" ist leider abhandengekommen. Nach dem, was wir sonst von Trefurts liturgischen Leistungen wissen — wir geben nachher ein Beispiel — dürfen wir annehmen, daß das „öffentliche Kirchengebet", wie er es nannte, mit vorsichtiger Klugheit und kluger Vorsicht abgefaßt war[2]).

[2]) Während der französischen Okkupation des Kurfürstentums sollte nach einem Reskripte des Hannov. Konsistoriums vom 16. Juni 1803 (vgl. Neue Beiträge zur Kenntnis 2c. des

Digitized by Google

Einen andern, man kann sagen: einen individuellen Ton schlug der Generalsuperintendent Hoppenstedt in seinem Gebete an, welches er seiner sogenannten Huldigungspredigt anschloß, die er zu halten hatte, nachdem auch das Lüneburgische 1810 mit Westfalen vereinigt war. Mit folgenden Worten leitete er von seiner Predigt zum Gebete über: „Wir können das Fest der Huldigung eines neuen Landesherrn nicht würdiger vor den Menschen feiern, als durch reine Dankergießung für das, was vorher war, denn wir legen dadurch die Treue unsrer Handlungen an den Tag. Nun, so lobe denn den Herrn unsre Seele" usw. Dann folgt das Gebet:

Siehe herab auf uns, Herr der Stärke, der du nach deiner unergründlichen Weisheit in dieser Stunde uns geführt hast, und gib uns für sie Stärke und Kraft. Du hast es beschlossen, daß das Band sich auflösen soll, durch welches wir, so lange wir leben, durch welche die, die vor uns lebten, mit einem guten und geliebten Könige und Königlichem Hause sich vereinigt sahen. Er war ihr, er war unser Vater, und wir empfinden es wie Kinder, daß wir von ihm uns trennen sollen. Aber wir unterwerfen uns deiner allweisen Fügung, der du der höchste Vater bist; und wir wollen untertan sein der menschlichen Ordnung um deines Namens willen. Nimm aber, Allgütiger, das letzte Opfer wohlgefällig an, das die dankbaren Kinder in der Stunde der Trennung vereint dir darbringen.

Sei gepriesen, himmlischer Vater, für das unzählbare Gute, das du in Georg dem dritten, unserm ewig teuren Könige und Landesvater, uns und unserm Vaterlande segensvoll erwiesen hast. Sei gepriesen für die Milde, mit welcher der fromme Fürst uns regieret; für die Weisheit, mit welcher er für uns gesorgt; für die Gerechtigkeit, womit er seinen Thron geschmückt; für die Freiheit, durch welche er unser Land beglückt; für die Frömmigkeit, worin er uns ein Beispiel gegeben hat. — Sei gepriesen für den Segen, den er in der Wahl rechtschaffener Diener über das Vaterland verbreitet hat, und wovon in so mancher erhaltenen und beförderten, in so mancher hinzugekommenen Anstalt die wohltätigen Erfolge noch jetzt unter uns fortdauern. Sei gepriesen für alle Wohltat, die durch ihn allen und einzelnen in Erleichterung, in Beistand, in Schonung auf manche Art und Weise zuteil geworden ist. Du hast uns, Herr, über manche Wege zuletzt zur vollen Erkenntnis des Guten geführt, was du in ihm, dem väterlichen Fürsten, und dem ganzen geliebten Königlichen Hause uns erwiesen hast. Darum lobet dich, o Herr, unsere Seele und was in uns ist deinen heiligen Namen. Es lobet dich, o Gott, unsre Seele und vergißt es nie, was du uns Gutes getan hast.

Aber wir erfüllen auch die andre Pflicht, die deine Fügung von uns fordert. Wir bitten für den König, den du, o Herr, uns gegeben hast. Erfülle ihn mit Weisheit und Kraft, um dem schweren Berufe, über ein tief verwundetes Volk zu herrschen würdig sich zu widmen. Zeige ihm unsre Herzen, daß sie an Treue, an Liebe, an Dankbarkeit gewöhnt sind, und sage ihm, was sie von ihm erwarten. Laß ihn die edelste der Regentenfreuden, die Freude, sein Volk zu beglücken, hochachten und genießen.

Und mit ihm empfehlen wir dir, o Herr, unser ganzes geliebtes Vaterland. — O, wir erkennen es als dein Geschenk, ein wertes Geschenk deiner väterlichen Huld, daß wir, die wir in einem beglückten Bunde vereint waren, in diesem beisammen geblieben sind; und alle, mit geringer Ausnahme, den Namen eines teuren Landes, Hannovers Namen, noch führen.

Segne unser Vaterland. Erhalte uns unsre teure Religion und laß ihren Einfluß immer allgemeiner und mächtiger werden. Wir bedürfen es, daß wir an sie uns halten und durch sie uns führen und stärken. Erhalte und fördere jede wohltätige

Kirchen- und Schulwesens II S. 59 Hannover 1810) statt des allgemeinen Kirchengebetes im Lobgesang von der Gemeinde gesungen werden z. B. „Mein Gott, wie bist du so verborgen, wie ist dein Rat so wunderbar." „Wie groß ist des Allmächtigen Güte." „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht" u. a.

Digitized by Google

Anstalt, die auf die Religion, auf die Wissenschaften, auf den Wohlstand, auf die bürgerliche Glückseligkeit einen Bezug hat. Erhalte und befördere den Geist der Tätigkeit, der Redlichkeit, der Treue, der Frömmigkeit, durch welche bisher unser Land Ruhm vor den Menschen und Gnade vor dir gefunden hat, der du auch das Geringe gesegnet und uns wunderbar erhalten hast.

Und deinem Segen empfehlen wir, o Gott, diese gute Gemeinde der Stadt und des Landes. Sei mit allen, welche ihr vorgesetzt sind, und laß sie alle, die in ihren bisherigen Verhältnissen so viel Gutes gestiftet haben, in diesen oder andern Verhältnissen gleiche Gelegenheit und gleiche Aufmunterung finden. Sei mit den Lehrern der Kirchen und Schulen und laß sie den religiösen Einfluß, den sie haben, zur Erziehung eines guten und gottesfürchtigen Volkes fernerweit fromm benutzen. Sei mit den Vorstehern der Bürger und Landbewohner und aller gemeinnützigen Anstalten der Stadt und des Landes und laß auch durch sie Mut, Zuversicht, Glaube, Hoffnung in den Gemütern aller sich begründen, auf die sie wirken und einen Einfluß gewinnen können.

Und sei mit allem, o Gott, was die Gewerke, die Beschäftigungen, die Verhältnisse und Ereignisse dieser guten Gemeinde nur angeht und zur Beförderung des Wohlstandes und der Frömmigkeit nur segensreich werden kann. Segne das Alter, segne die Jugend! — Sei mit den Wohlhabenden, sei mit den Dürftigen. Nimm dich der Kranken an. Hilf allen, die auf deine Hilfe hoffen.

Endlich, o Herr, höre mein Wort, vernimm mein Schreien, mein König und mein Gott, ich will noch ferner vor dir beten. Gib uns Frieden. Zwar dürfen wir uns desselben freuen, aber die Welt entbehrt desselben noch und des Segens, der dadurch für alle ausgeht. — Gib Frieden den Völkern, die noch im Kampfe sich begegnen und laß die Morgenröte, die den goldnen Tag aufs Neue jetzt zu verkünden scheint, bald im vollen Glanze hervorgehen und den Segenstag der Welt bringen. Lenke die Herzen der Mächtigen. Gib der Welt Frieden **und denke unserer.** Amen.

Man wird gewiß manches an diesem Gebete vermissen: Spezifisch christliche Gedanken fehlen in ihm. Man wird an seinem Inhalte das eine und andre tadeln können: Die Gedanken erheben sich kaum über das Niveau der Aufklärung. Aber man wird anerkennen müssen, daß das Gebet so sehr aus der Stimmung und Empfindung eines frommen Patrioten, der sich unter Gottes Willen beim Wechsel der vaterländischen Verhältnisse, der ihn mit Wehmut erfüllt, demütig beugt, hervorgequollen ist, daß es als klassisches Beispiel religiösen Fühlens unter dem Zepter der Fremdherrschaft bezeichnet zu werden verdient. Beachtenswert ist an ihm auch dies, daß in ihm über der Berücksichtigung der politischen Veränderungen, durch die es veranlaßt ist, alles andre, was sonst noch das allgemeine Kirchengebet jener Zeit zu erwähnen pflegte, ebenfalls berücksichtigt ist.

In dieser letzteren Hinsicht ist ein andres Gebetsformular aus jener Zeit weit ärmer; in ihm überwiegt vielmehr das Moment der Loyalität, wie man es nennen möchte. Nach Cramer S. 31 sollte in das Kirchengebet folgender Passus aufgenommen werden: **Verbreite, Allgütiger, deinen Segen über das Königreich, damit Wohlstand und friedliche Ruhe in demselben herrsche; bewahre das Leben des Königs und segne ihn; laß ihn mit Weisheit und Gerechtigkeit regieren und die ihm verliehene Macht zum Wohle der Menschheit und zum Besten der Völker gebrauchen, die unter seinem Zepter vereinigt sind! Nimm die Königin in deinen allmächtigen Schutz und in deine segensvolle Obhut.** Etwas anders lautet der entsprechende Passus nach Timme II, S. 240, nämlich so: **Besonders empfehlen wir deiner segnenden Gnade unser Vaterland und unsern König mit seiner Gemahlin und seinem erhabenen Hause. Nimm ihn und die Seinen in deinen allmächtigen Schutz, friste ihre Lebenstage und überschütte sie mit der Fülle alles Guten. Segne die Regierung unseres Königs und die heilsamen Ratschläge derer, die ihm zur Seite stehen, mit erwünschtem Gedeihen und laß ihn die edelste der Regentenfreuden, die Freude, sein Volk wahrhaft zu beglücken, in reichstem Maße genießen.** Offenbar ist vom Ministerium nicht eine für das ganze Königreich geltende

Digitized by Google

formel vorgeschrieben gewesen. Das ergibt sich auch aus dem Formulare für das „öffentliche Kirchengebet", welches von dem Göttinger Konsistorium ausgegeben worden. Es hat folgenden Wortlaut (aus den Akten des Konsist. zu Hannover: XV. Nr. 4a):

In kindlich festem Vertrauen auf dich, den Unendlichen, der du die Liebe bist, nahen wir uns am Schluß unsrer Andacht, ehrfurchtsvoll anbetend deinem Throne und empfehlen deiner wohltuenden Huld alles, was unserm Herzen wert ist und teuer.

Verbreite denn, Allgütiger, deinen Segen über das Königreich, dem wir angehören, damit Wohlstand und friedliche Ruhe in demselben herrschen.

Bewahre das kostbare Leben unseres verehrten Regenten und Königs; erhalte uns Ihn, Sein Herz und Seine Liebe und laß deines segnenden Beistandes Ihn immerdar sich erfreuen. Hilf Ihm, mit Fürstentugenden Seine Tage zieren, wie du mit Beweisen deiner väterlichen Gnade sie herrlich ausgezeichnet hast; und mache Ihn geschickt, die Ihm verliehene Macht immer wirksamer zum Wohle der Menschheit und zum Besten der Völker anzuwenden, die unter Seinem Zepter vereinigt sind.

Nimm auch unsre teure Königin in deine mächtige und segensvolle Obhut und erhalte ihr bis auf die spätesten Zeiten das Glück, die ehliche Gefährtin eines Regenten zu sein, dessen Ruhm und dessen Freude mit der Beförderung der Wohlfahrt und Glückseligkeit Seiner Untertanen aufs innigste verbunden ist.

Sei mit allen, die für das Wohl des Landes treu und gewissenhaft als deine Diener arbeiten und kröne jede ihrer Bemühungen mit dem glücklichsten Erfolge.

Segne endlich alle Bewohner unseres Landes mit deinem Geiste und laß sie durch ihn zu wahrer Frömmigkeit und Tugend beseelt und darin erhalten werden durch Jesum Christum. Amen!

Auch die Synagoge hatte ihr allgemeines Kultusgebet. In ihm hieß es:

O, decke mit deinem Allmachtsschilde das gesalbte Haupt Hieronymus Napoleons, unseres Monarchen, des Geliebten, der von unsern gebeugten Nacken das tausendjährige Joch der Unterdrückung liebreich nahm und mit linderndem Ole die brennende Wunde salbte (Chimme S. 241). Die Juden hatten in der Tat allen Grund, sich der Freiheit ihres Kultus zu erfreuen. Hatte Jakobson bei der ersten Audienz seiner Glaubensgenossen bei dem Könige seine Lobrede auf ihn mit den Worten geschlossen: „Die Gesänge von Zion werden auf Westfalens Gebirgen in lauten Tönen erschallen" (Cramer 111), so war „Westfalen inzwischen ein wahres Schlaraffenland für die Juden geworden" (Témoin oculaire [Bail], Le royaume de Westphalie. Paris. 1820. S. 55); wohin man blickt, findet man sie. Qui était à la tête des finances? un Juif; à la tête des vivres? un Juif; des hôpitaux? un Juif; du casernement? un Juif. On passait des marchés avec Israël à des prix fons, on repoussait les propositions modérées d'honnêtes négotians indigènes; mais tout le monde ne perdait pas à cela, certaines personnes y trouvaient bien leur compte. Wo es so stand, war es nur zu natürlich, daß die Juden in ihren Tempeln frohlockten. In der Synagoge zu Hamburg sang man bei der Nachricht von der Geburt des kaiserlichen Prinzen in Paris: „Groß ist Gott im Himmel und Napoleon ist groß unter den Menschen" (Moniteur 1811 Beilage 85). Zu verwundern ist es, daß die Christen in ihren Gebeten nicht über das Joch klagten, das ihnen mit dem unheimlichen Einflusse der Judenschaft in Westfalen je länger je schwerer aufgehalst wurde.

Stärker als vielleicht in andern Ländern spielte nach dem Mitgeteilten also das politische Moment eine Rolle in den Gottesdiensten des Königreichs Westfalen. Aber auch nach andrer Seite hin machte sich der Einfluß der Zeit geltend. Im Fürstentum Blankenburg wurden herkömmlich die 4 Quatemberbußtage gefeiert. Der Präfekt des Saaledepartements beantragt im Einverständnis mit dem Unterpräfekten und dem Konsistorium die Abschaffung von drei dieser Bußtage und die Verlegung des vierten auf den Mittwoch nach Jubilate, wohin ihn bereits Friedrich d. Gr. in den preußischen Landen verlegt hatte Akten IV (52). In einem Bericht an den König beantragt der Minister des Innern 1809 die Abschaffung der dritten Feiertage an den sogen. 3 großen Festen für das Mansfeldische. Sie waren in andern Bezirken bereits früher beseitigt; in Hannover z. B. 1769. Der Minister Wolfrath

Digitized by Google

begründete seinen Antrag u. a. mit dem Gedanken: „Die Vielheit der Feste begünstige die Superstition" im Volke (ibi (57). Ebenso wie Friedrich d. Gr. die Feier der Weihnachtsvesper verboten, erklärt sich auch der Präfekt des Saaledepartements in einem Berichte an den Minister 1810 für Unterdrückung einer kirchlichen Sitte, die in einigen Dörfern seines Bezirkes in der heiligen Weihnacht in Übung war. Er beschreibt sie mit folgenden Worten: On sonne les cloches durant toute la nuit; la jeunesse s'assemble la veille chez le maître d'école, où l'on passe la nuit à boire; à 4 heures tout le monde enfants et viellards convient à l'église une chandelle à la main; on chante, et parmi ces fracas on prêche. Er meint: C'est donc dans le fait non seulement une ouverte blasphémie de l'Être suprême, mais un usage d'autant plus dangereux, que très aisement les cierges évaporées en courant avec leur chandelles de droit à gauche peuvent mettre le feu à causer la ruine d'une commune entière. Wirklich seien auf diese Weise Feuersbrünste entstanden (ibi (63). Es ist nicht daran zu zweifeln, daß diese Art eines Gottesdienstes beseitigt sein wird, wenn auch die Akten darüber nichts berichten. (Schluß folgt.)

Ein Hinweis auf die Pflege der religiösen Vokalmusik in Lübeck

von Prof. **Emil Krause**, Hamburg.

Die Kirchenmusikzustände Lübecks greifen bis in die frühe Zeit zurück. Schon von 1531, der Einführung der Reformation, datieren die Kirchengesangsaufführungen, in denen nicht nur der gregorianische Gesang, der lutherische Choral, sondern auch die Figuralmusik gepflegt wurde. Es kamen im 16. Jahrhundert 5—8-stimmige Messen von Joh. Knefel, Lassus, J. C. Wanningus, Alexander Uttendahl, Ricci, Cresquillon 2c. zu Gehör, bei denen die Ratsmusiker die einzelnen Stimmen des a cappella-Gesanges zeitweilig bis in das 17. Jahrhundert unterstützten, ein Brauch, dem man oft in damaliger Zeit begegnet. C. Stiehl (1826—1911), dessen große Verdienste für die Erforschung der früheren Musikzustände Lübecks dem vollen Werte nach anerkannt sind, gibt in seinem wissenschaftlichen, sich auf gründliche Studien stützenden Ausführungen u. a. in „Lübeckische Blätter" 1889 Nr. 50 eine umfassende Darstellung über das Wirken der damaligen Ratsmusiker, bei Gelegenheit der Aufführung kirchlicher und weltlicher Musik. „Was die alten Spielleute des Rates bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts an kirchlicher Musik zu leisten vermochten, wird sich, gleich an anderen Orten, wesentlich auf die Begleitung der beim Gottesdienste gesungenen Messen und Motetten beschränkt haben und zwar nach damals üblicher Weise im Einklang mit den Singstimmen". Hervorzuheben ist das einflußreiche Wirken der Kantoren Andreas Herlitz (Herlicius), gestorben 1630, Samuel Franck (1634—79) und Jacob Pagendarm (1646—1706)

Die musikalisch ruhmreiche Vergangenheit der alten Hansastadt, in der ein Schwerpunkt auf die Freitags abgehaltenen „Abendmusiken" fällt, weist mit goldener Schrift die Tätigkeit eines Franz Tunder (1614—67), Dietrich Buxtehude (1637—1707), den Begründer der bis 1800 in der Marienkirche abgehaltenen „Abendmusiken" auf, deren Werke in jüngster Zeit in Gesamtausgaben veröffentlicht wurden. Der Nachfolger Buxtehude's, der gleichfalls die Musikzustände förderte, war zunächst Buxtehude's Schwiegersohn, der wenig bekannte Johann Christ. Schiefferdecker (gest. 1752). In seiner Wirksamkeit als Organist, von 1707 bis zu seinem Tode, fällt die liebevolle Fortsetzung der „Abendmusiken". Ihm folgte der s. Z. als Komponist von sich reden machende Johann Paul Kunzen (1696—1757), von dem die Zeitgenossen berichten, daß er der erste gewesen sei, der in seinem vielfach gepriesenen Oratorium „Belsazar" den Chor der Perser dem der Babylonier selbständig gegenüberstellte. In der Zeit seines Lübecker Wirkens, von 1732 an, schrieb Kunzen 17 „Abendmusiken". Sein Sohn und Nachfolger Adolf Carl Kunzen (1720—81) machte seiner ungewöhnlichen

Digitized by Google

Begabung wegen bald Karriere. In den von seinem Vater gegründeten Winterkonzerten kam 1752 eine große Passionsmusik eigener Komposition zu Gehör. Nun folgte Kunzen's Schüler Johann Wilhelm Cornelius von Königslöw (1745—1833), der auch an der Vorführung der „Abendmusiken" festhielt, für die er von 1773 bis 1792 jährlich ein neues Werk schrieb. Ein Verdienst Königslöw's besteht in der Aufführung von Händel's „Messias" (1791), der ersten des Oratoriums, die in Lübeck stattfand.

In der Zeit der Lübecker „Abendmusiken" entstand 1768 das heute noch bestehende Charfreitagskonzert. Die gänzliche Auflösung der „Abendmusiken", denen von 1802 an nur ein Präfekt vorstand, erfolgte erst 1815. Die sonntäglichen Kirchenmusiken durchzogen neben den Abendmusiken das ganze 18. Jahrhundert. Als Förderer derselben werden H. Sivers (1674—1736), Kaspar Ruetz (1708—55) und Joh. Herm. Schnobel (1727—1802), Kantoren der Gelehrtenschule, bezeichnet. Trotz manchen äußeren Schwierigkeiten (geringe Teilnahme, nicht ausreichende Orchesterverhältnisse) wurde von ihnen Verdienstliches geleistet. Nach dieser Zeit gingen auch die Sonntagskonzerte zurück, was seinen Grund in dem mehr und mehr auftretenden Verlangen nach weltlicher Musik hat. Begreiflicherweise war, wie überall, auch für Lübeck die Kriegszeit die Ursache, daß in den ersten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts nicht nur die Pflege der weltlichen, sondern auch die der kirchlichen Musik kaum Ersprießliches bringen konnte. Ein einziges Beispiel reger Tatkraft war die am 11. November 1817 zur dritten Säkularfeier des Reformationsfestes veranstaltete „Messias"-Aufführung in der Marienkirche, an der neben den einheimischen Sängern sich Chorkräfte aus den naheliegenden Städten beteiligten.

Für die nun 1822 erfolgte Gründung eines größeren Gesangchors unter dem um die Musikverhältnisse der Stadt sehr verdienten Kunstliebhaber, Senator Röttger Ganslandt, wurde nach besten Kräften gewirkt. Das Unternehmen wurde unter der künstlerischen Leitung des 1826 nach Lübeck gekommenen Gotthardt Meyer im folgenden Jahre organisiert. Meyer, bis 1832 Gesanglehrer am Katharineum, trat energisch namentlich für Opernaufführungen im Elbe'schen Konzertsaale ein und brachte 1831 dort auch Friedrich Schneiders „Weltgericht" zu Gehör. Der von Meyer geleitete Gesangverein ist der Vorgänger der Singakademie. Diese, zuerst Gesangverein genannt wurde 1832 gegründet und stand unter Gottfried Hermann (1815—78). Der angesehene, 1832 zum Organisten an St. Marien, zum städtischen Musikdirektor und zum Gesanglehrer am Katharineum ernannte Künstler hat in der langen Zeit seines Wirkens, die mit Unterbrechung (1844—52) bis zu seinem Tode währte, erfolgreich für das Aufblühen des Instituts gestrebt. In Hermanns Zeit fällt die Entstehung der Norddeutschen Musikfeste, deren erstes 1839 in Lübeck unter Hermann, Grund und Riem stattfand. Diesem folgte ein Jahr später unter Mendelssohn das zweite in Schwerin, 1841 das dritte in Hamburg unter Fr. Schneider, Grund und C. Krebs und das vierte 1843 in Rostock unter Marschner. Das Lübecker Fest brachte am ersten Tage Händel's „Samson" am dritten u. a. den zweiten Teil des „Messias".

Für die provisorische Leitung, die durch die Unterbrechung Hermanns in der Direktionstätigkeit erforderlich war, traten unter Assistenz von Conrad Geibel und W. Engels, die am Flügel begleiteten, zunächst der Kollaborator und nachmalige Professor Christian Scherling (1812—1903), später L. Anger aus Lüneburg, der sich um die Stelle des städtischen Musikdirektors bewarb und zur Probe dirigiert hatte, ein. In dem Konzert am 14. Dezember 1844 kam eine Kantate von Anger zur Aufführung. Von 1844—50 leitete Carl Bach (1809—50) und hernach bis 1852 Maria Heinrich Schmidt (1809—70) den Verein. Erwähnenswert ist Schmidts Gründung eines Damenchors.

Der zweite Teil der Tätigkeit Hermanns beginnt mit der Vereinigung des Gesangvereins mit dem 1844 gegründeten Musikverein; doch währte diese Verschmelzung nur 3 Jahre, wonach der Gesangverein die Aufführungen allein veranstaltete. Die Bezeichnung „Singakademie" datiert erst von 1874. In wie weit Hermann neben Wahrung der Klassiker auch unbekannten und speziell einheimischen Komponisten den Weg in die Öffentlichkeit ebnete, beweist z. B. der Psalm 147 von Wilh. Heinrich Carl Mosche (1796—

Digitized by Google

1856). Auf Hermann folgte 1878 Carl Stiehl, der während eines Zeitraumes von 22 Jahren das Szepter führte. Was Stiehl als gediegener Künstler und gleichzeitig als Historiker in der Musikwelt bedeutet, bedarf keiner erneuerten Befürwortung. Sein Hauptprinzip ruhte, wie das seines Vorgängers in der Wahrung der klassischen Richtung; daneben wurde auch von ihm der neueren Romantik der Tribut gebührender Verehrung gezollt. In die Zeit Stiehl fällt u. a. das lübeckische Musikfest vom Jahre 1881, das wohl kaum als Fortsetzung der 1875 vom Regierungspräsidenten C. H. Bitter (1813—85) ins Leben gerufenen Schleswig-Holsteinischen Musikfeste anzusehen ist und mit Recht als ein speziell lübeckisches bezeichnet werden muß. Der erste Tag des Festes, an dem sich die Schleswig-Holsteinischen Städte (unbegreiflicher Weise nicht auch Hamburg) beteiligten, brachte Haydn's „Schöpfung", dem am zweiten Tage weltliche Musik folgte.

Nachdem die letzten Jahre in der Singakademie eine Abschwächung der Teilnahme gebracht und Stiehl infolge vorgerückten Alters 1900 von der Leitung zurückgetreten, fiel die Wahl eines neuen Dirigenten auf Julius Spengel (Hamburg), der am 11. März 1901 mit Händel's „Josua" seine Tätigkeit begann. Der in Lübeck geschätzte Musikschriftsteller und Lehrer Hennings sagt in seiner Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Singakademie S. 38: „Mit Spengel begann eine neue Blüteperiode des Vereins, eine Zeit ungeahnten Aufschwungs, die nach so vielen Fehlschlägen des letzten Dezenniums doppelt stark empfunden wurde." Leider war die Freude nur von kurzer Dauer, denn die Singakademie vermochte sich vermutlich durch die Heranziehung kostspieliger Solisten pekuniär nicht zu halten, sodaß ihre Auflösung 1911 unausbleiblich war. Überdies hatte sich inzwischen ein besonderes Interesse für die Instrumentalmusik geltend gemacht, das sich namentlich in jüngster Zeit durch den 1897 unter Ugo Afferni gegründeten „Verein der Musikfreunde" und des „Philharmonischen Chor" künstlerisch reich entwickelt hat. Affernis Nachfolger war von 1905 bis 1911 Herm. Abendroth, dem das Lübecker Musikleben Außerordentliches verdankt. Man sah ihn ungern, einem Rufe nach Essen folgend, scheiden. Seit Oktober 1911 stehen die Chor- und Orchesterkonzerte unter Wilhelm Furtwängler.

Außer der Singakademie ist es zunächst der schon 1835 von J. H. Th. Jimmerthal (1809—86) gegründete Jimmerthal'sche Gesangverein, dessen Aufgabe in der Vorführung der a cappella-Komposition älteren bis neuesten Datums bestand. Die Auflösung der Konzerte erfolgte 1841. Nachdem Jimmerthal 1845 zum Organisten an St. Marien erwählt war, wurden die Konzerte 1856 dorthin verlegt.

Weiter existieren in Lübeck noch der seit 1880 von dem Organisten Ley (geb. 1845) begründete a cappella-Verein „Palestrina", und der speziell für die Aegidienkirche bestimmte „Seestädt'sche Gesangverein". Die anfangs geringe Beteiligung des von Seestädt (1824—86) ins Leben gerufenen Chors hob sich wesentlich unter dem Chormeister Carl Häßler (geb. 1849). Ein besonder wichtiger Faktor auf dem Gebiete religiöser Kunstausübung fällt auf die 1891 von dem verdienstvollen Organisten an St. Marien Carl Lichtwarck (geb. 1859) ins Leben gerufene Vereinigung für kirchlichen Chorgesang. Der Hauptzweck besteht in der ernsten Pflege des a cappella-Gesanges.

Von weiteren Vereinen von Bedeutung ist der 1888 bis 1903 unter Carl Eberding, bis 1907 unter Andreas Hofmeier und von 1907 an unter Rudolph Hellmrich (Hamburg) stehende Lehrer-Gesangverein, der sich auch ab und zu religiöser Musik zuwendet. Bemerkenswert sind auch die vom Organisten Wilhelm Stahl (geb. 1872) in der St. Matthäikirche veranstalteten Konzerte.

„Ein Wörtlein kann ihn fällen"

von **Friedrich Spitta.**

Die Schlußzeile der dritten Strophe aus Luthers „Ein feste Burg" ist schon oft Gegenstand der Untersuchung gewesen. In meinem Buche: Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied 1905, S. 125ff., habe

Digitized by Google

ich eingehend über dieſen Punkt gehandelt. Die Frage wird nun von neuem aufgenommen durch Profeſſor Joh. Kunze in Greifswald in einem „Ein Wörtlein kann ihn fällen" überſchriebenen Aufſatz in der Kirchenzeitung: Die Reformation XI Nr. 44, S. 690f. Gern will ich, deſſen Anſicht er mit derjenigen von J. Köſtlin und P. Tſchackert dort erwogen hat, auf ſeine Ausführungen eingehen und dazu Stellung nehmen.

Nachdem Kunze die Meinung Tſchackerts, das eine Wörtlein, das Satan zu Falle bringe, heiße „geſandt" und „erkennen", in Übereinſtimmung mit mir als unhaltbar zurückgewieſen hat, meint er, der unbefangene Leſer des Liedes werde Tſchackert doch darin beiſtimmen, daß erſtens ein kurzes und zweitens ein beſtimmtes Wort gemeint zu ſein ſcheine. Was den erſten Punkt betrifft, ſo urteilt Kunze gegen mich, die langen Sprüche, mit denen der Teufel in der Verſuchungsgeſchichte von Jeſus zurückgewieſen ſei, würde Luther nach ſeinem Sprachgebrauche nicht mit dem Diminutiv „Wörtlein" bezeichnet haben. Den Nachweis hierfür zu bringen, dürfte Kunze ſchwer werden. „Das „Wörtlein" in Hiob 4, 17–21 (vgl. v. 12) z. B. iſt viel länger als einer der von Kunze beanſtandeten Sätze. Übrigens iſt das Diminutiv gar nicht gebraucht, um das fragliche Wort von einem Worte größeren Umfanges zu unterſcheiden, ſondern um hervorzuheben, wie klein das Mittel ſei, durch das der Fürſt dieſer Welt zu Falle gebracht werden könne. Was aber den zweiten Punkt betrifft, ſo läßt doch „ein" als Artikel wie als Zahlwort, nicht gerade vermuten, daß Luther hier an ein beſtimmtes Wort gedacht habe, durch das der Teufel zu Falle komme. Er kannte genug ſolcher Worte, deren eines den von Gott gerichteten Teufel in die Flucht geſchlagen hatte. An ſolche Worte denkt Luther; eines von dieſen beſonders hervorzuheben, war gar kein Anlaß gegeben.

Nun meint aber Kunze, Luther hätte ſelbſt eine authentiſche Auslegung jener Strophe ſeines Liedes gegeben, wonach das „Wörtlein" kein anderes ſei als „Du lügſt". Den Beweis hierfür entnimmt er einer Stelle aus Luthers gegen Heinrich von Wolfenbüttel gerichteten Schrift „Wider Hans Worſt", die auch ich herangezogen habe (S. 126). Da ſagt Luther in Bezug auf die Schrift des Herzogs wider ihn: „Denn ſolche Bücher alle, wenn derſelben ſo viel tauſend wären, als der zu Wolfenbüttel Lügen und Untugend an ſich hat, und alle Tage und Stunden ſo viel geſchrieben würden, ſind ſie doch leichtlich zu verantworten mit einem Wörtlein, das heißt: „Teufel, du leugeſt", wie denn der hochmütige Bettler, Doktor Luther, in ſeinem Liedlein ſtölzlich und verdrießlich ſinget: Ein Wörtlein kann ihn fällen . . . . Denn auf alle ſolche Läſterwort ſind, ohne Grund und Urſache daher geplärret, auch nicht ein einiger Artikel vermeldet, läßt man ſie ſich heiſch oder zu Tode ſchreien und antwortet dieweil mit einem geringen, leichten Wörtlein: Teufel, du leugeſt! Hans Worſt, wie leugeſt du! O Heinz Wolfenbüttel, welch ein unverſchämter Lügner biſt du; läſterſt und beweiſeſt nichts." Aus dieſer Ausführung ergibt ſich, daß Luther die Verleumdungen des Heinz auf die Wirkung des Erzlügners, des Teufels, zurückführt, gegen den man, wie Luther in ſeinem Liede geſungen, nicht mehr als ein Wörtlein nötig habe, das in dieſem Falle heißt „Du leugſt". Ob Luther in ſeinem Liede an eben dieſes Wort gedacht habe, könnte nur bewieſen werden, wenn die Gleichheit der dortigen Situation mit der Luthers gegenüber Heinz von Wolfenbüttel aufgezeigt würde. Das hat aber Kunze garnicht zu tun verſucht. Anſtatt deſſen macht er die Bemerkung, daß Luther die Anfechtung des Teufels vor allem darin geſehen habe, daß er dem Chriſten im Gewiſſen ſeine Sünden vorrücke und ihn mit der Angſt des Gerichts ſchrecke; ſolcher Anfechtung müſſe man begegnen, indem man ihn auf Grund von Joh 8, 44 als Lügner bezeichne. Aber wo findet ſich von ſolchen Teufelsanfechtungen etwas in „Ein feſte Burg"? Der alt böſe Feind rückt hier den Menſchen nicht ihre Sünden auf, ſondern droht als Fürſt dieſer Welt mit großer Macht und Liſt und ſtellt den Gläubigen in Ausſicht, ihnen „den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib" zu nehmen, wie er in dem nahe verwandten Liede von den zwei Märtyrern zu Brüſſel mit dem Feuertode droht. Was für einen Sinn hätte es, wenn der Chriſt dem Teufel auf ſolche Machinationen mit dem Wörtlein „Teufel, du leugſt" entgegentreten wollte? Hier lügt der Teufel nicht, ſondern er droht, und dem gegenüber iſt der Appell an den Mächtigeren am Platze, der das Feld behalten wird, ſodaß den Gläubigen das Reich doch bleiben muß.

Digitized by Google

Kunze schließt mit der Bemerkung: „Vielleicht kommt noch einmal eine frühere Äußerung von Luther an den Tag, in der er mit einem „Teufel, du leugst" sich oder andere Angefochtene tröstet, und wir gewinnen daraus einen Anhalt, um die Entstehung des Reformationsliedes sicherer zu datieren als bisher." Merkwürdig! Auf Grund der mißdeuteten Stelle in Luthers Schrift wider Heinz fordert Kunze gegen den Zusammenhang des Lutherliedes, daß der Dichter an das Wörtlein „Du leugst" gedacht habe, und hofft, daß ein dem entsprechendes Lutherwort zutage kommen werde, durch das dann die Abfassungszeit des Liedes sicher gestellt werde. Was bedeutet dieses ganze Hypothesengewebe unsicherster Art gegenüber dem unmittelbaren Eindruck des Liedes, der hinweist auf Luthers heldenhafte Fahrt zum Reichstag in Worms, in das er einziehen wollte, und wenn auch so viele Teufel dort wären wie Ziegel auf den Dächern? Wer diese Situation aus unserm Liede nicht erkennt, sondern dagegen vom Teufel darin zu lesen meint, der dem Christen den Trost der Gnade unsicher machen will, der muß wohl seine Hoffnung auf ein noch nicht entdecktes Lutherwort stellen. Wenn ein solches zutage getreten ist, wird man ja sehen, ob es mehr beweist als das in der Schrift „Wider Hans Worst". Ich fürchte aber, wir werden vergeblich warten müssen.

Aus der Praxis.

Anfragen und Ratschläge.

(Fortsetzung der Diskussion über das Totenfest.)

Pfarrer H. Löw in Basel läßt sich im „Evangelischen Kirchenchor XVII Nr. 5 S. 47ff. so über die Zeit des auch in der Schweiz nach und nach Boden gewinnenden Totenfestes aus: „Wann aber ist der Zeitpunkt am günstigsten? Jedenfalls nicht im Frühling, wo alles „Lust und Klang" Für diejenigen, die an diesem „Festtag des Lebens" Trauer und Leid überfällt, kann Ostern den Wegweiser zum Land des Trostes aufpflanzen. Wie die Natur nicht klagt im Lichte des Lenzes, ebensowenig die nicht gewaltsam unter die Schleier des Leides gezerrten Menschen. Auch im Sommer nicht, wo Sonnenglanz auf allem liegt. Da lassen sich die Menschen lieber zum Fest der Freude locken als zur Totenfeier. Wohl aber, wenn das Laub fällt, wenn der Wald sich färbt und sich die Schönheit der Natur zum Sterben rüstet. Wenn die Chrysanthemen in allen Farben leuchten, feiert die katholische Kirche ihr Allerseelenfest, alljährlich am 2. November. Auf diese Zeit müssen wir greifen. Von der katholischen Kirche darf man sich in allen derartigen Fragen weisen lassen. Auch ist es gut, wenn wir solche kleine Gemeinsamkeiten haben mit den Bräuchen der andern Kirche; und wo wir sie nicht haben, sollten wir sie schaffen, namentlich in Gegenden, wo viele Katholiken wohnen. Wir dürfen nicht den Eindruck erwecken, als wären wir Evangelische arm an Gedanken und gottesdienstlichen Einrichtungen, als hätten wir unsern Gemeinden nichts zu bieten, was auf ihr natürliches menschliches Empfinden Rücksicht nimmt. Sonst wird die katholische Kirche noch rühriger und läuft uns immer mehr in solchen Dingen den Rang ab. Sie ist unendlich klug „in ihrem Geschlecht" und arbeitet am Werk der Gegenreformation so zielbewußt und doch so verborgen und sacht, daß die, welche es merken, oft erschrecken und gerne die protestantischen Christen aus ihrer Ahnungslosigkeit aufrütteln und zu emsigem Fleiß auf den verschiedensten Gebieten anspornen möchten. Dies nur nebenbei. Es ist im Übrigen klar, daß die katholische Kirche mit ihrem Allerseelenfest ganz andere Zwecke verfolgt als die evangelische mit ihrer „Totenfeier." Jene hat dabei die Toten, diese die Lebenden im Auge. Freilich ein Sonntag sollte es sein. Im Grunde ist jeder Herbstsonntag geeignet. Wenn die Ernte eingebracht ist, dann läute man die Glocke zur „Totenfeier." „Wie Garben eingeführt werden zu ihrer Zeit, also wirst du im Alter zu Grabe kommen" Für die Ansprache ergeben sich leicht die mannigfaltigsten Beziehungen zwischen dem Sterben draußen und dem Sterben drinnen, zwischen der Ernte auf dem Felde und dem Tage der Rechenschaft. Vielleicht ist der letzte Sonntag im Kirchenjahr, also der Sonntag vor dem 1. Advent, der geeignetste Zeitpunkt. Wo im gottesdienstlichen Leben Ordnung herrrscht, wo der Pfarrer auf das stille, verborgene, zum Teil unbewußte Empfinden seiner Gemeindeglieder Acht hat und solche dem natürlichen Gefühl Rechnung tragende Tatsachen, Gefühlswerte und kostbare Geisteskapitalien zu werten versteht, dem würden in jener Jahreszeit im Gottesdienst unwillkürlich Sterben und Vergehen, Gericht und Ewigkeit angeklungen haben. In den alten Sonntagsevangelien, die freilich in der reformierten Kirche nie viel Berücksichtigung gefunden haben, liegt ein nicht hoch genug anzuschlagendes Instruktionsmaterial, das jedem Pfarrer und Kirchenchordirigenten zur eingehenden Beachtung, zu eifrigem,

Digitized by Google

fleißigem Studium empfohlen wird. Da geht gegen das Ende des Kirchenjahres alles auf die letzten Dinge aus, und ehe der Advent mit seinem „Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn!“ einsetzt, tönt's an der Hand des Gleichnisses von den zehn Jungfrauen durch die Gemeinde: „Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird!“ So ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres sehr geeignet zur Abhaltung einer Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen. An manchen Orten auf dem Lande liest man wohl an diesem Tage die Namen der im vergangenen Kirchenjahr verstorbenen Gemeindeglieder. Freilich wäre wohl hierzu bei uns der Silvestergottesdienst geeigneter als der Sonntag vor dem 1. Advent, da unsere Gemeinden vielfach von der alten Einrichtung des Kirchenjahres keine Kenntnis haben und also nicht wüßten, weshalb gerade an diesem Sonntag die Verstorbenen genannt werden.“

Über die gegenwärtige Praxis der Brüdersozietät in Basel berichtet Herr J. Wullschlägel folgendes: „In der Brüdergemeine (ich weiß nicht, ob in Deutschland allgemein) nannte man den betr. Tag, der dem Andenken an die Verstorbenen gewidmet wurde, „Das Totenfest oder Totensonntag“ Der Vormittagspredigt lag ein entsprechender Text zu Grunde (z. B. „Selig sind die Toten“), und Chorgesang leitete diese Feier ein. Gegenwärtig wird diese Predigt im Anschluß an „Allerseelen“, also an dem Sonntag vor oder nach dem 2. November abgehalten. Am letzten Sonntag des Kirchenjahres findet dann noch abends eine liturgische Feier statt zum Gedächtnis der Verstorbenen. Im offiziellen Liturgienbuch der Brüdergemeine stehen 5 Liturgien für diesen Fall. Wir hier in der Baseler Brüdersozietät benutzen für diese Totenfeier schon seit Jahren das beifolgende Programm. Der Text zu den betr. Chorsätzen ist einfach von mir durchkomponiert, also ohne Wortewiederholung. Das in Ihrer Monatschrift wiedergegebene erste Programm läßt am Schluß noch die Namen der Toten mit Geburts-, Todes- und Begräbnisdatum folgen. Das geschieht in der Brüdergemeine in der „Osterlitanei“ und auch in den sogen. „Memorabilien“, welche am Schluß des Kalenderjahres verlesen werden.“

Zum Gedächtnis der vollendeten Gemeine.

Chor. Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Deine heiligen Wohnungen im Himmel!

Liturgus (stets lesend). Wohl denen, die in Deinem Hause wohnen; die loben Dich immerdar!

Gemeine. Mel. 90.

Wir heben Herz und Augen auf
Zur Gottesstadt dort oben,
Wo nach vollbrachtem Glaubenslauf
Ihn Millionen loben,
Und werfen einen schwachen Blick
In ihr unnennbar hohes Glück.

Da darf nicht Träne mehr noch Leid,
Des Danklieds Töne schwächen;
Da darf des Jubels Fröhlichkeit
Kein Seufzen unterbrechen;
Denn Er, der sein wird, ist und war,
Wohnt unterm Lobe seiner Schar.

Kurze Ansprache.

Chor. Siehe, eine große Schar, die Niemand zählen kann, aus allen Völkern und Zungen vor dem Stuhle Gottes stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen.

Sopr.-Solo. Wer sind diese mit weißen Kleidern angetan und woher sind sie gekommen?

Chor. Diese sind's, die gekommen sind aus großer Trübsal und haben ihre Kleider gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes. Darum sind sie vor dem Throne Gottes und dienen Ihm Tag und Nacht in Seinem Tempel.

Liturgus. Und der auf dem Stuhl sitzt, wohnt über ihnen. Und sie sehen Sein Angesicht, und Sein Name ist an ihren Stirnen.

Chor. Sie hungert und dürstet nicht mehr; denn der Tod ist nicht mehr, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerzen.

Gemeine: Mel. 228.

Wer faßt die Wonn' um Gottes Thron?
Wie leuchten Seine Knechte schon!
Wie jauchzen ihre Psalmen.
Seht dort der Patriarchen Zahl,
Die Männer Gottes allzumal,
In ihren Händen Palmen!
Kronen — Thronen,
Siegesheere, Engelchöre voll Entzücken
Strahlen schon den Glaubensblicken.

Auch sie, um die wir hier geweint,
Warn sie im Herrn mit uns vereint,
Dort finden wir sie wieder.
Was Glaub und Liebe hier verband,
Das sammelt dort ein Vaterland,
Das singt dort Freudenlieder.
Heilig, selig
Wird die Eine Brautgemeine sich in Scharen
Bei der Hochzeit offenbaren.

Chor. Baß-Solo. Hört ihr die große Schar? sie ruft mit lauter Stimme.

Chor. Hallelujah! Heil und Preis, Ehre und Kraft sei Gott unserm Herrn, Hallelujah!

Sopr.-Solo. Und die Engel um den Thron fallen auf ihr Angesicht und beten an und sprechen:

Digitized by Google

3stimmiger Frauenchor. Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und ist und sein wird!

Gem. Chor. Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Und wenn das Dreimalheilig schweigt,
Sich alle Kronen neigen,
Und vor dem König tiefgebeugt
Des Himmels Fürsten schweigen;
Dann bricht hervor das neue Lied
Und rühmt Ihn, der am Kreuz verschied.

Liturgus. Das Lamm, das geschlachtet ist, ist würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob!

Gemeine. Mel. 147.

Das neue Lied am Thron
Gott und dem Lamm gesungen,
Des Himmels Anbetungen,
Der Überwinder Lohn,
Das zieht und hebt die Herzen
Die hier von Weh und Schmerzen
Des Kampfes müd und matt,
Heimwärts zu Gottesstadt.

Liturgus. So spricht der Herr: Wer überwindet, der wird alles ererben; und Ich werde sein Gott sein, und er wird Mein Sohn sein. Siehe, Ich komme bald und Mein Lohn mit Mir.

Selig sind, die Seine Gebote halten, daß sie eingehen zu den Toren der Stadt Gottes.

Und das Lamm mitten im Stuhl wird sie weiden und leiten zu dem lebendigen Wasserbrunnen; und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen.

Chor. Mel. 576.

Jerusalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt Gott ich wär in dir!
Mein sehnend Herz so groß Verlangen hat,
Und ist nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Tale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es sich über Alle
Und eilt aus dieser Welt.

Gemeine. Mel. 576.

O schöner Tag und noch viel schönre Stund,
Wann wirst du kommen schier,
Da ich mit Lust, mit freiem Freudenmund
Die Seele geb von mir
In Gottes treue Hände,
Zum auserwählten Pfand,
Daß sie mit Heil anlände
In jenem Vaterland!

Mel. 164.

Laß mich, so lang ich wallen soll,
Herr, Dir zum Wohlgefallen,
In Deiner Kraft und glaubensvoll
Die Pilgerwege wallen!
Ach richte meinen Lauf,
Stets mutiger hinauf;
Und bis mein Auge Dich erblickt,
Laß mich Dich lieben unverrückt!

Gebet.

Gemeine. Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen, mit uns allen, Amen! —

Einer unsrer Mitarbeiter sendet mir folgende Korrektur der von P. Drews über nommenen Bemerkungen über das Schmücken der Gräber am Johannistage.

„Zu Ihren Bemerkungen im Dezember-Hefte über das Schmücken der Gräber am Johannistag hätte ich die Bemerkung zu machen, daß der Brauch in Sachsen keineswegs allgemein, sondern spezifisch Leipzigerisch ist und von dort auf einige Gegenden übertragen worden ist, je nachdem irgendwer die Sitte angeregt hat. Auch durch Zeitungen wird manches veranlaßt. In Leipzig wird die Friedhofsfeier noch besonders anziehend dadurch, daß die Thomaner an den Gräbern ihrer Lehrer, die Pauliner und Arionen an denen ihrer ehemaligen Mitglieder singen. Die Freimaurer schmücken die Gräber ihrer verstorbenen Mitglieder, um an dem höchsten Festtage sich ihrer dankbar zu erinnern; eine Totenloge gibt es nicht, die würde ja im Widerspruch zur Feier des Tages stehen. Trauerlogen (nicht Totenlogen) finden in großen Logen jährlich, in kleineren Logen von Zeit zu Zeit, (wenn der Verlust von Mitgliedern zu beklagen ist) an unserm Totensonntag (in Sachsen) statt, wobei der Lebenslauf verlesen wird. Trauerloge kann auch am Sarge eines Verstorbenen gehalten werden, wenn die Angehörigen einverstanden sind. Das ist wohl die von Profanen genannte Totenloge".

Für die Passionszeit. Von der wundervollen 4stimmigen Komposition des P. Gerhardt'schen Liedes „O Welt, sieh hier dein Leben" von Friedr. Mergner hat der Sohn des Komponisten, Pfarrer Gotthold Mergner in Edelsfeld (Bayern), lithographische Abdrücke herstellen lassen, die für den geringen Preis von 10 Pfg. für das Exemplar von ihm bezogen werden können. Hoffentlich wird von dieser günstigen Gelegenheit für musikalische Feiern und liturgische Andachten der kommenden Passionszeit reichlicher Gebrauch gemacht.

Sp.

Für Gemeindeabende ist sehr zu empfehlen die Lichtbilderreihe „Aus Deutschlands Westmark Lothringen". Sie wird gegen eine Gebühr von 8 Mk. für eine Aufführung ausgeliehen. Man wende sich an Pfarrer Nitzsch in Metz-Sauvage 31, Post Devant-les-Ponts.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Der Verein evangel. Organisten und Chordirigenten im Großh. Hessen hielt seine 6. Jahresversammlung am 30. Dezember im Hotel „Kölner Hof" in Frankfurt a. M. ab. Nach kurzer Begrüßung gedenkt der Vorsitzende des plötzlich verstorbenen Koll. Römer, dessen Andenken in der üblichen Weise geehrt wird, und erstattet dann den Jahresbericht. Die Protokolle der vorigen Hauptversammlung und einer Vorstandssitzung werden verlesen, und der Rechner berichtet über die Kassenverhältnisse. Folgende Zeitschriften werden empfohlen: Die Orgel, das Korrespondenzblatt des ev. Kirchengesangvereins für Deutschland, die Siona, die Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst, desgl. die Denkschrift über den ev. Kirchengesangvereinstag zu Frankfurt. Stammler-Darmstadt referiert über Orgelbaufragen (Aufstellung, Dispositionen), Zimmermann-Worms über Pensionsfähigkeit der Organistengehalte, der Vorsitzende über die Verhandlungen der diesj. Landessynode (Eingabe des Vereins). In den Vorstand werden die alten Mitglieder wieder und Fritz-Offenbach neu gewählt. Die Versammlung beschließt, dem Hess. Nachrichtenverband beizutreten. Ort der nächsten Hauptversammlung soll Darmstadt sein. — Nach dem gemeinsamen Mittagessen führt Organist Breidenstein aus Frankfurt die beiden neuen Orgelwerke in Dr. Hoch's Konservatorium vor. Müller.

Gebhardt-Postkarten. Der Tucksche Kunstverlag in Berlin hat uns zweimal sechs Gebhardtsche Figuren in feinster polychromer Ausführung geschenkt: zwei Serien aus der „Kollektion moderner Meister" zu ℳ 1,20 Der Kenner der Studien des Düsseldorfer Bibelmalers ist entzückt über die getreue Wiedergabe der Originale, die trotz der Verkleinerung nichts an Kraft und Schönheit eingebüßt haben — im Gegensatz zu mancher unwahren Reproduktion in den letzten Jahren Für den Versand als Postkarten sind die Bilder fast zu schade; sie passen denn auch vorzüglich in kleine Rahmen hinein und bilden so eine Zierde von Wand oder Schreibtisch, oder wo sonst ein Plätzchen für ein Kunstwerk en miniature ist. Am besten haben mir gefallen die estnischen Bauern, die „Braut" von Kana, die Frau aus der Düsseldorfer Berg-Predigt, und dann vor allem „die Studie zur Maria ineiner Kreuzigung 1866". Das ist ein wunderbares Stück — das Leid der Mutter ganz aufgelöst in heilige Freude. Ich bin stolz auf allerlei Originalstudien, die der Meister mir geschenkt; aber meinem Herzen sagt diese Maria, die ich für zwei Groschen erstanden habe, noch mehr. Es ist Erlebnis des Heils darin.

R. Burckhardt.

Obiges Urteil von Burckhardt gilt im vollsten Maße auch einer Kunstmappe mit den gleichen Bildern aus dem Verlag R. Tuck & Sons, Berlin: „E. von Gebhardt 24 Studien. Vorwort von Fritz Stahl. Format 35×27, Preis Mk. 12, das einzelne Blatt Mk. 1. Sp.

Am Dreikönigstage hat Max Bruch seinen 75. Geburtstag gefeiert. Dem Komponisten des Moses und Gustav Adolf, der unsrer Monatschrift die schönen Lieder „Wohlauf in Gottes Namen, du werte deutsche Nation" und „Nun schläfet man" geschenkt hat (I, 222. II, 234), sind von der Redaktion warme Glückwünsche gesandt worden, auf die er mit Betonung der gemeinsamen Arbeit für die Sache des Protestantismus geantwortet hat. Sp.

Zu der noch immer nicht allseitig geklärten Geschichte des Weihnachtsbaums (vgl. M.-Sch. XII, 360. XIV, 191) gibt Professor E. Wendling in Zabern einen interessanten Beitrag in der Straßburger Post 1912 Nr. 1442, aus dem einiges mitgeteilt sei: „Der gezierte Baum taucht zuerst in Straßburg um 1600 auf. Doch schweigen merkwürdiger Weise die bisher bekannten ältesten Zeugnisse von dem Lichterschmuck, ohne den wir uns heutzutage einen Weihnachtsbaum nicht vorstellen können. In der neuesten Nummer der Elsässischen Monatsschrift teilt Pfarrer Jacoby aus Weitersweiler eine Notiz vom Jahre 1786 mit, wonach damals im Ansbachischen die Lichter am Christbaum gebräuchlich waren.

Digitized by Google

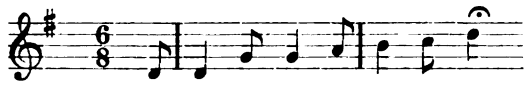
Schon früher sind Belege aus den Jahren 1770 und 1737 veröffentlicht worden. Dagegen wurde eine bedeutend ältere und ergiebigere Quelle bis jetzt meistens übersehen; sie fließt in den berühmten, aber infolge ihrer großen Menge noch lange nicht genug für die Sittengeschichte ausgebeuteten Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans (1652 bis 1722). Auch am prunkvollen Hofe Ludwigs XIV. hat „Liselotte" ihr deutsches „Christkindchen" nicht vergessen. Ganz besonders lebhafte Eindrücke sind ihr von den Bescherungsabenden bei ihrer vielgeliebten Tante, der Kurfürstin Sophie in Hannover, geblieben, unter deren mütterlicher Obhut sie vier glückliche Kinderjahre verbracht hat. Wenn sie an einem Dezembertag des Jahres 1682 ihrer Heidelberger Schwägerin einen der üblichen Abendempfänge im Schloß zu Versailles beschreibt, huschten ihr auf einmal mitten durch das höfische Zeremoniell weihnachtliche Jugenderinnerungen. In einem Zimmer, so berichtet sie, „stehen vier lange Tische, worauf die collation ist, allerhand Sachen, Obstkuchen, Konfitüren. Das sieht aus wie die Christkindertafeln am Christabend". Wie sie das meint, zeigt ein französisch geschriebener Brief aus dem Jahr 1708 an ihre einzige Tochter, die Herzogin von Lothringen. Wieder ist Weihnachtszeit. Die Tochter hat ihr offenbar erzählt, wie zu den kleinen Prinzen in Lunéville der heilige Nikolaus gekommen ist. Da steigt die schöne Kinderzeit wieder vor Liselotte auf: ‚Ich weiß recht gut, was St. Nikolaus in ganz Deutschland bedeutet . . . . Aber ich weiß nicht, ob Ihr ein anderes Spiel habt, das jetzt noch in Deutschland üblich ist; man nennt es „Christkindel", das bedeutet: L'Enfant-Christ. Da richtet man Tische wie Altäre her und stattet sie für jedes Kind mit allerlei Dingen aus wie: neue Kleider, Silberzeug, Puppen, Zuckerwerk und alles Mögliche. Auf diese Tische stellt man Buchsbäume und befestigt an jedem Zweig ein Kerzchen; das sieht allerliebst aus, und ich möchte es noch heutzutage gern sehen. Ich erinnere mich, wie man mir zu Hannover das Christkindel zum letztenmal kommen ließ (1662). Man läßt Schüler kommen, die ein richtiges Schauspiel aufführen; zuerst kommt der Stern, dann der Teufel und der Engel, hierauf Christus mit St. Peter und andern Aposteln. Der Teufel klagt die Kinder an und verliest ihr Sündenregister. Hierauf sagt Christus, er sei gekommen, ihnen Geschenke zu bringen; da sie aber so böse seien, wolle er nicht bei ihnen bleiben. Der Engel und St. Peter bitten für sie und versprechen, daß sie sich bessern werden. Christus verzeiht ihnen, und St. Peter und der Engel führen sie zu den Tischen. Wenn es deren fünf oder sechs sind, läßt sich nichts Hübscheres denken; denn alles ist mit buntfarbigen und silbernen Bändern behangen' . . . . Aus dieser Schilderung geht hervor, daß in Hannover schon um 1660 die Lichter am Weihnachtsbaum in Verbindung mit allerlei buntem Zierart eine feste Sitte waren. Wie es noch jetzt in deutschen Fürstenfamilien üblich ist, erhielt jedes Kind seinen eigenen Baum. Allerdings waren es keine Tannen oder Fichten, sondern Buchsbäume (falls hier kein Erinnerungsfehler vorliegt)".

Im „Deutschen Pfarrer-Blatt" (16. Jahrg., Nr. 13) steht ein Aufsatz „Die Gesangbuchfrage", dessen Verfasser sich nicht nennt. Es handelt sich aber, wie wir anderweitig feststellen konnten, um einen am 12. September 1912 auf dem Stuttgarter Deutschen Pfarrertage gehaltenen Vortrag des Pastors von der Heydt-Berlin, eines der Mitarbeiter an dem „Allgemeinen evangelischen Gesangbuch" (Berlin 1910), das in der Monatschrift gekennzeichnet worden ist (vgl. Jahrg. XV, S. 336 ff.). Auf den Vortrag hier einzugehen, liegt keine Veranlassung vor, da die Anschauungen von der Heydts als bekannt gelten können. Als Probe genüge dieser Satz: In der Liedersammlung „Aus der verlorenen Kirche" von Rudolf Günther finden sich mindestens zwölf Lieder der modernen religiösen Lyrik, die für das evang. Kirchengesangbuch besser geeignet sind, als die neuerdings von Straßburg aus angepriesenen Lieder eines Wolfg. Capito, Matth. Greiter, Konrad Hubert u. a., die das neue Württemberger Gesangbuch mit Recht abgelehnt hat." Über die Ausstattung des elsässischen Gesangbuchs urteilt er: „Das Straßburger Titelbild und die wenig glücklichen Bilder im Gesangbuch des Königreichs Sachsen müssen als Warnung dienen". Das sind Geschmackssachen. Aber folgender Satz bezeugt, daß von der Heydt gelegentlich über Dinge redet, die er nicht kennt: „Der schlimme Vorwurf, den Prof. Smend dem Buche (Allg. evg. GB.) macht, daß es den Berliner Hofkantus „Wir treten zum Beten" im Interesse der ostelbischen Rückständigkeit aufgenommen habe, erledigt sich schon dadurch, daß auch das Straßburger Gesangbuch diesen Hofkantus in einer ebenso mäßigen Form des Originals aufgenommen hat". Daß das nicht der Fall ist, zeigt ein Blick in das Register des Buches. Pastor von der Heydt macht sich hier zum Verbreiter unwahrer Behauptungen, natürlich nur aus Unkenntnis. Sm.

„Zur Geschichte der Gemeinschaftsliederbücher" (Heft 11. Nov. 1912). Da ich in den Versammlungen des Generals v. Viebahn in Basel im christlichen Vereinshaus als Organist schon mehrfach zu funktionieren hatte, so bin ich mit dem dafür verwendeten Liedermaterial vertraut, und jener Artikel von Pastor Fleisch hat mich speziell interessiert. Außer den vom Referenten angeführten und besprochenen Büchern gibt es übrigens noch viele andere. So z. B. „Siegeslieder" (Zeltmission), „Frohe Botschaft", „Lieder der Errettung". Wozu aber diese vielen Sammlungen, diese unzähligen Lieder. Bieten nicht unsre Gesangbuchslieder gesünderen religiösen Stoff in poesievollerer Fassung?

Digitized by Google

Und nun erst die Melodien! Über diese enthält sich Fl. der Kritik; „für eine gründliche Untersuchung der Melodien bin ich nicht musikalisch genug" — sagt er. Wäre er's, so würde er wohl noch schärfer gegen dieselben zu Felde ziehen. Diese freien Melodien sind meist weichlich und süßlich, die Harmonisierung dilettantisch. Die meisten Lieder sind in musikalischer Hinsicht gehaltlos und geringwertig. Häufig wird zudem dem Akzent und Rhythmus der deutschen Sprache Gewalt angetan, z. B. in dem Lied: „Jesus von Nazareth geht vorbei:"



Ebensowenig kann ich mich mit der Benützung rein weltlicher Melodien für diese geistlichen Lieder befreunden, z. B. „Deutschland, Deutschland über alles", „Freiheit die ich meine", „Weißt du, wie viel Sterne stehen?", „Integer vitae" u. a. m. In den meisten Fällen lassen sich dafür Choralmelodien heranziehen. In den Viebahn'schen Versammlungen machte ich die Beobachtung, daß unsre Choralmelodien am besten und kräftigsten gesungen wurden, obwohl die freien Melodien den Anwesenden, die übrigens der Mehrzahl nach den sogen. unteren Ständen angehörten, auch geläufig waren. Aber bei letzteren standen die Singenden mit dem Rhythmus oft auf dem Kriegsfuß und ließen sich durch den Organisten nicht korrigieren und lenken. — Ein Detail aus diesen Versammlungen möchte ich Ihnen noch mitteilen. Der General kommandierte etwa nach dem Gesang des 1. Verses: „Wir singen den 2. Vers ohne Orgel; wir singen schneller." Nach dem 2. Vers: „Die erste Stimme soll jetzt den 3. Vers leiser singen als die anderen Stimmen; diese sollen lauter singen — so wird's schön werden!" Nach dem 3. Vers: „Wir singen denselben Vers noch einmal ganz leise."

J. Wullschlägel.

Geh. Hofrat Professor Felix Draeseke wurde erneut ausgezeichnet, indem die philosophische Fakultät der Berliner Universität ihm, „dem verehrungswürdigen Manne, der nach Johannes Brahms, dem Manne unsterblichen Angedenkens, wohl als erster unter Deutschlands Söhnen in der Musikkunst emporragt", die Würde eines Ehrendoktors verliehen hat.

Das neue Württembergische Gesangbuch ist soeben in Stuttgart, Verlagskontor des evang. Gesangbuchs, erschienen. Die „mittlere Ausgabe mit Noten", die der Redaktion der M.-Schr. zugesandt worden ist, mit Titelbildchen, Landleute das Kind in Marias Schoß beschauend, enthält die Melodien (je einmal) in der Aufzeichnungsform Beutters, wozu ich diesem unsern herzlichen Glückwunsch ausspreche, mit der Versicherung, daß das Notenbild nichts Störendes hat.

Sp.

Bücherschau.

Franziskus Nagler, Op. 46. Vier Motetten für gem. Chor, Partitur je 0,60 ℳ, jede Chorstimme 0,15 ℳ. Chr. Fr. Vieweg, Berlin—Groß-Lichterfelde.

Fr. Nagler hat schon Besseres geschaffen als diese Motetten. In allem Wesentlichen konventionell, erreichen sie nur hie und da durch wirksame Erweiterung des vier- zum vielstimmigen Satze eigentliche Höhepunkte. Ob es übrigens vorsichtig war, dies Op. 46 dem Thomanerchor in Leipzig zu widmen, dessen Spezialität die Bachschen Motetten sind? Und wäre es nicht richtiger, „erschütternde Steigerungen" sowie „selige Freude" in die Noten selbst hineinzulegen statt sie als Bezeichnungen vorzuschreiben? Nagler ist freilich lange nicht der einzige unter den Modernen, der mit dergleichen Vortragsbezeichnungen den Wunsch als Vater des Gedankens verrät und damit — natürlich malgré lui — ein Werturteil über die eigene Komposition abgibt.

Basel. Ad. Hamm.

Sigfrid Karg-Elert, op. 85, Drei sinfonische Kanzonen f. Orgel: Nr. 1. Kanzone und Toккata ℳ 2,40. Nr. 2. Fantasie, Kanzone, Passacaglia und Fuge ℳ 3,—. Nr. 3. Fuge, Kanzone und Epilog ℳ 2,20. Verlag C. Leuckart, Leipzig. — op. 86, Zehn charakterist. Tonstücke: Heft I (1—5), II (6—10) je 3 ℳ.

Für Freunde der Karg-Elertschen Muse seien diese Orgelstücke hier angezeigt. Karg-Elert hat immerhin schon so viel für Orgel geschrieben, darunter auch Choralbearbeitungen, daß sein Name in dieser Zeitschrift wohl genannt zu werden verdient. Zwar scheint dieser Orgel-Komponist an „Gottesdienst und kirchliche Kunst" erst in letzter Linie zu denken, dafür aber an den Konzertorganisten zu allererst. So ist sein Orgelstil stets interessant, geistreich, routiniert, fast möchte man sagen unterhaltend. Voraussetzung und zwar unerläßliche

Digitized by Google

für die Wiedergabe der Karg-Elertschen Orgelstücke ist spielende Beherrschung des modernsten Orgelspieltisches mit all seinen Raffinements, genaueste Beachtung all der Vortragsbezeichnungen, mit denen der Komponist seine Stücke überlädt. Da ich Vortragsbezeichnungen für ein untrügliches Merkmal der Geistesrichtung eines Komponisten halte, so lasse ich hier einige aus Karg-Elerts op. 85 und 86 folgen: „mit mystisch-verschleierter Farbe, breit und zyklopisch, resolut und wuchtig, energisch-herb und gemessen, sehr langsam und fast schleppend. etwas bewegt und rauschend (mit besonderer Betonung des romantischen Elementes), mit feierlicher Eindringlichkeit, mit brutaler Gewalt, heftig dreinfahrend." — Das alles sind nur Dreingaben zu den üblichen italienischen Bezeichnungen, mit denen K.-E. nicht sparsamer umgeht; außerdem gibt er noch minutiöseste Registrier-Vorschriften und sonstige Anweisungen (über unsichtbar aufzustellende Solo-Trompeter oder räumlich möglichst zu trennende „Stimmen aus der Höhe" neben einer Solo-Violine). Man sieht, es fehlt nicht an „Aufmachung." Wie ist aber nun die Musik? Dementsprechend. Karg-Elert kann alles auf der modernen Orgel, er gibt sich universell, international, amerikanisch. Ob er freilich bei seinen „unbegrenzten Möglichkeiten" auch die Fähigkeit hat, ein auch nur kurzes Stück von wirklich „tiefster Empfindung" zu schreiben, muß ich nach all seinen Salonstücken für Orgel (oder Harmonium) leider bezweifeln. Aber ich warte gern Weiteres ab und lasse mich vielleicht belehren. Ad. Hamm.

Kurt Erbe, Klassische Tonsätze f. Orgel übertragen, Heft I (Passionszeit), ℳ 1,80, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Vom Dom- bis zum Dorforganisten wird jeder hie und da in die Lage kommen, zu Transskriptionen greifen zu müssen. Viele helfen sich durch eigene Übertragungen aus Partitur oder Klavierauszug, aber nicht Wenige sind gewiß recht dankbar, wenn sie zu einer guten gedruckten Übertragnng ihre Zuflucht nehmen können. Unter den vielfachen Versuchen in dieser Richtung, scheint mir nun einer der gelungensten der vorliegende von Kurt Erbe zu sein. Schon die Auswahl der übertragenen Stücke ist sehr zu loben: Bach ist mit H-moll-Messe, Händel mit Messias, Mozart mit Requiem, Beethoven mit Missa, Mendelssohn mit Paulus vertreten. Die Bearbeitung selbst ist tunlichst einfach gehalten, also sehr zweckmäßig; denn was sollen komplizierte Übertragungen, die doch nur „gelehrte" Organisten spielen könnten? Für die bedarf es ja eben keiner fremden Hilfe bei Übertragungen. Weil wir nun an den „einfachen" Spieler denken, möchten wir für die noch folgenden Hefte — hoffentlich sind es recht viele dieser Art! — zu den bisherigen Bezeichnungen nur noch die gelegentlichen Winke für Fingersatz hinzuerbitten, dann hat jeder strebsame Organist die Möglichkeit, neben freien Orgelstücken und Choralbearbeitungen eine wirklich musikalisch wertvolle Sammlung klassischer Tonsätze in würdiger, gut orgelmäßiger Bearbeitung sich anzulegen. Kurt Erbes Sammlung muß speziell in dem Sinn empfohlen werden, daß sie bei entsprechender Beteiligung aus Organistenkreisen ein vielversprechendes Unternehmen ist und immer mehr werden kann. Die Herren Geistlichen, die m. E. alles Interesse an Erbes Sammlung haben müßten, werden doch ohne Weiteres zugeben, daß solche Perlen aus unseren Oratorien zum Einleiten oder Ausklingenlassen der Predigtstimmung meist ungleich geeigneter sind als irgend welche freien Stücke, die der „absoluten" Musik im Konzertsaal entsprechen.

Basel. Ad. Hamm.

Martin Grabert, „O Tod, wie bitter bist du!" Kantate nach Worten der hl. Schrift, für Chor-, Baß- und Tenorsolo, Streichorchester und Orgel. Op. 25. Part. und Orchesterst. ℳ 10; Klavierauszug ℳ 1,50; jede Chorst. ℳ 0,30.

Derselbe, Pharisäer und Zöllner. Kantate nach Worten der hl. Schrift, für Chor, Soli Streichquartett, zwei Oboen und Orgel. Op. 24. Part. und Orchesterst. ℳ 16; Klavierauszug ℳ 2,50; jede Chorst. ℳ 0,45.

Alles, was M. Grabert schreibt, kann man von vorn herein als gediegen ansprechen, so auch diese beiden Werke. Da die Chöre nicht schwierig sind, dürften sich diese Kompositionen für unsre kleinen Kirchenchöre sehr eignen. Gustav Beckmann, Essen.

Drei Vorträge über die Geschichte der Thomaskirche. 67 S. mit vielen Abbildungen. Straßburg 1912. ℳ 1,—.

Die im vorigen Jahrgang der M.-Schr. S. 97 ff. besprochenen Vorträge der Pfarrer Ernst, Hering und Stern über die Geschichte der Thomaskirche in Straßburg sind jetzt in einem reich illustrierten Hefte erschienen und lesen sich so schön, wie sie sich angehört haben. Das Heft ist direkt von den Pfarrern zu beziehen. F. Spitta.

Druckversehen. Im Dezemberheft S. 387 ist unter den Besprechungen der Werke von Schilling, Claußnitzer, Glaus als Verfasser Ad. Hamm-Basel zu ergänzen.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschneiden von Stimmen ist gerichtlich verboten.

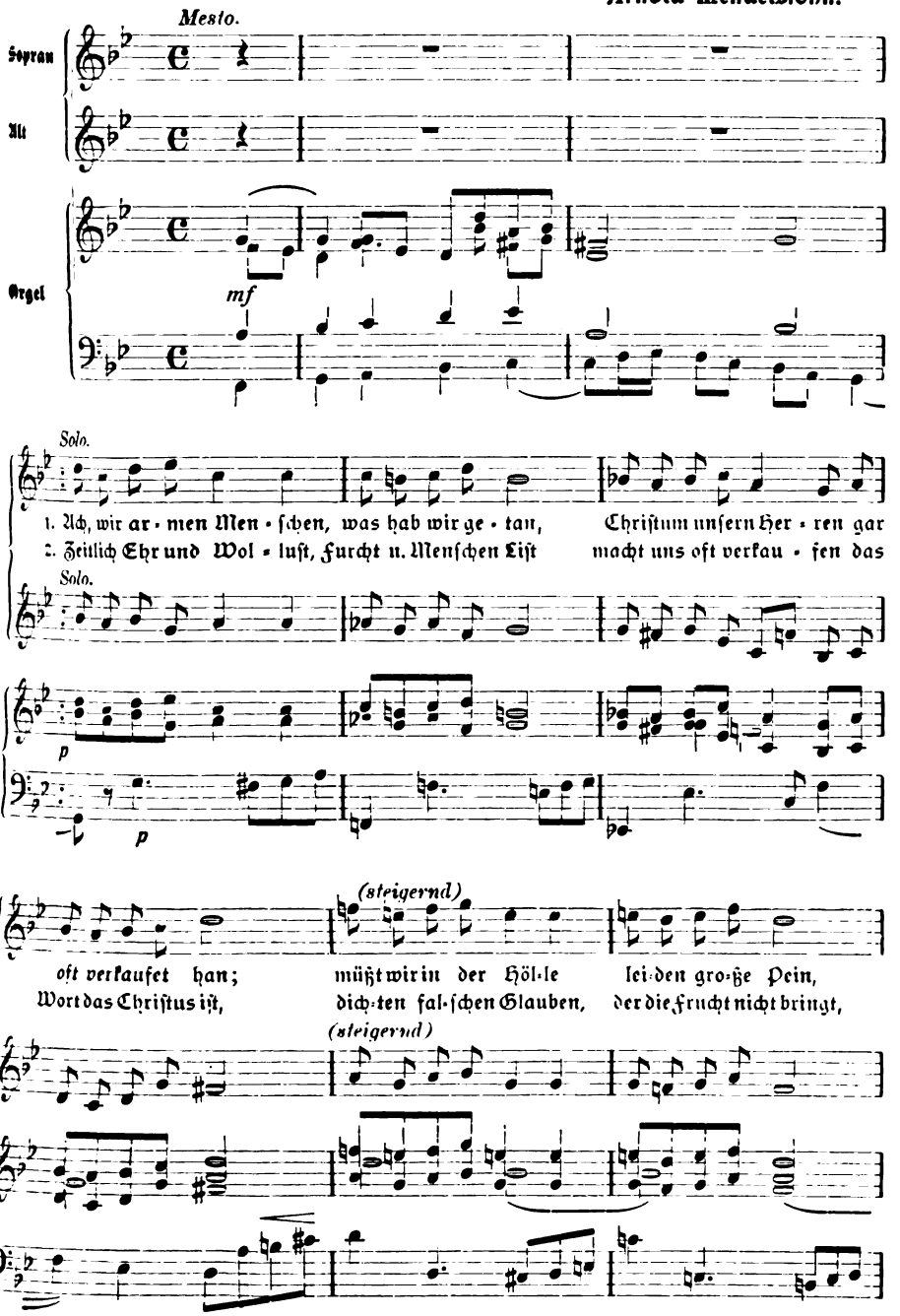
Passionslied.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 S, in Partien von 15 Explrn. an 12 S.

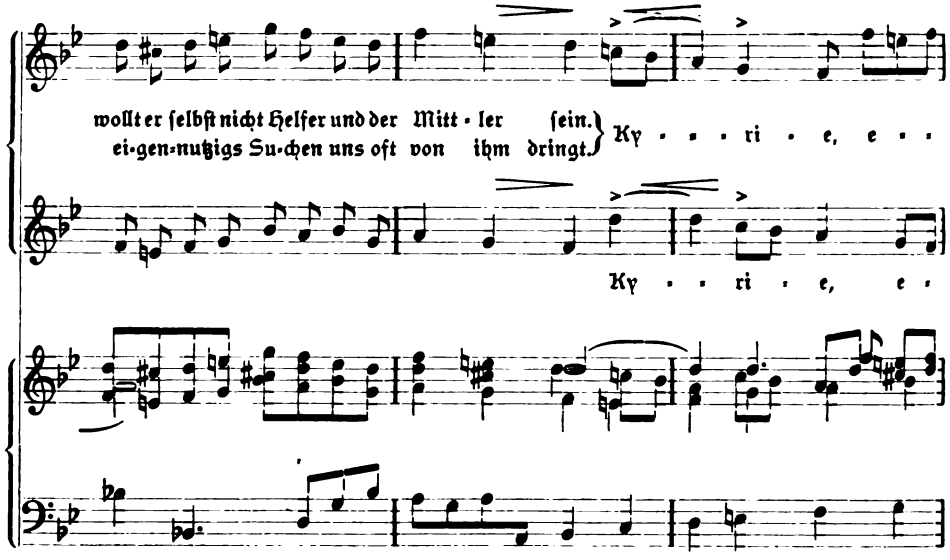
Ein neuer „Armer Judas", darüber uns zu klagen not ist.

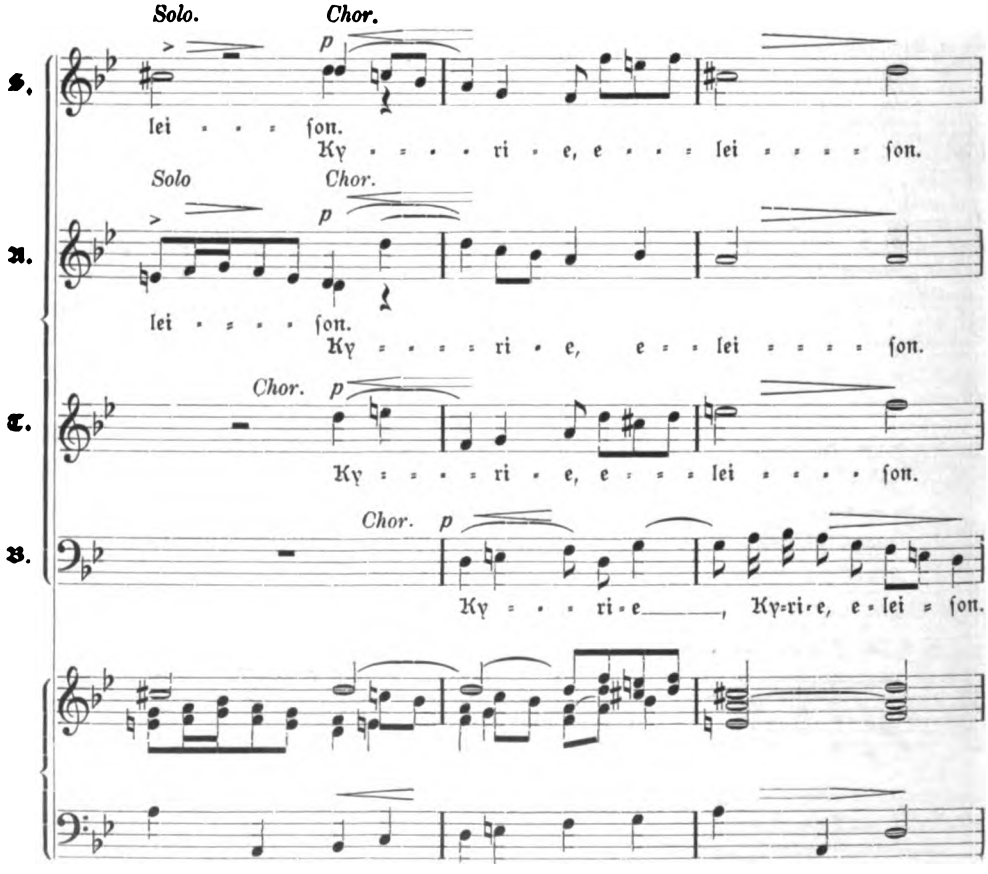
Für 2 Frauenstimmen, gemischten Chor und Orgel.

Arnold Mendelssohn.

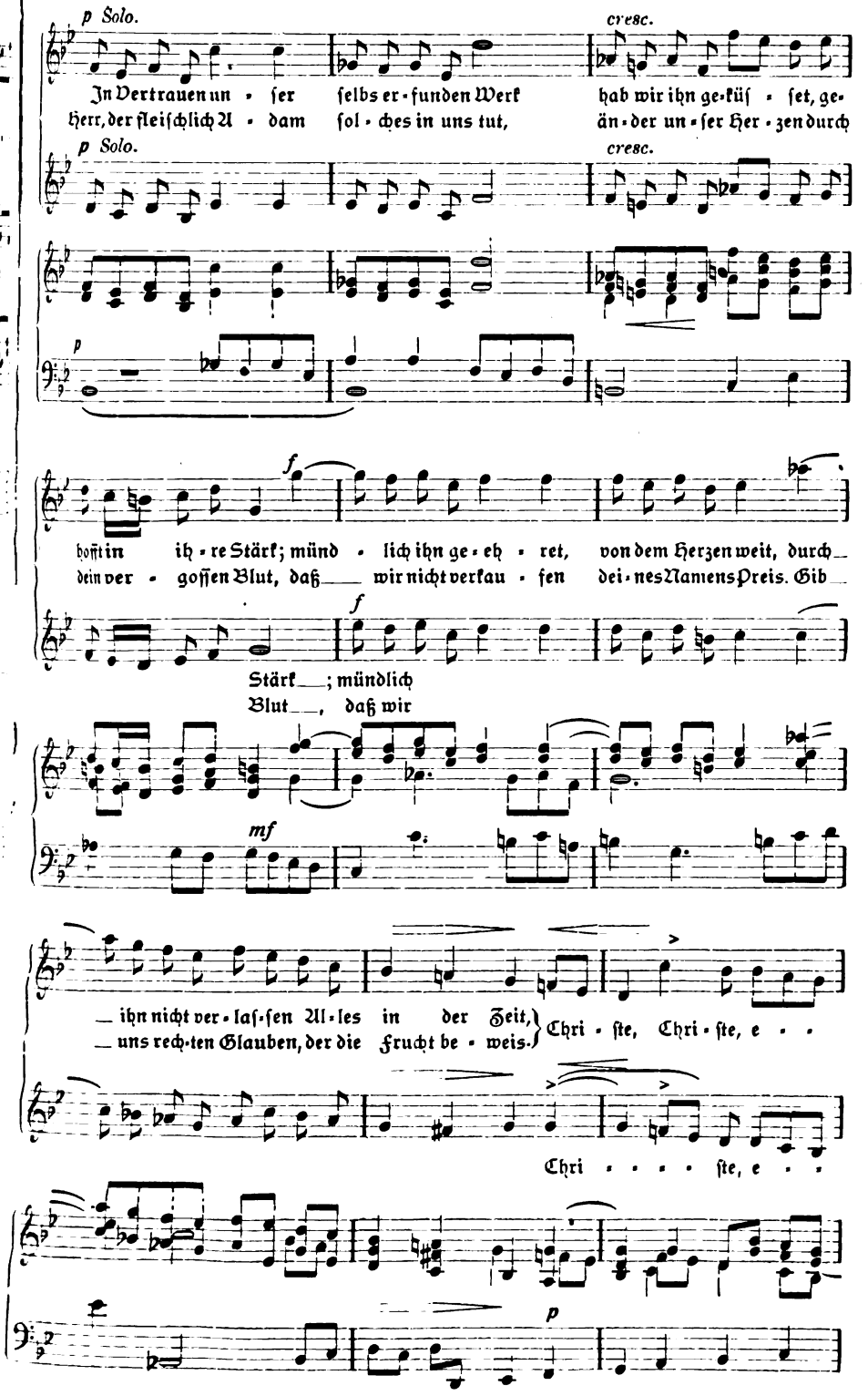


Digitized by Google

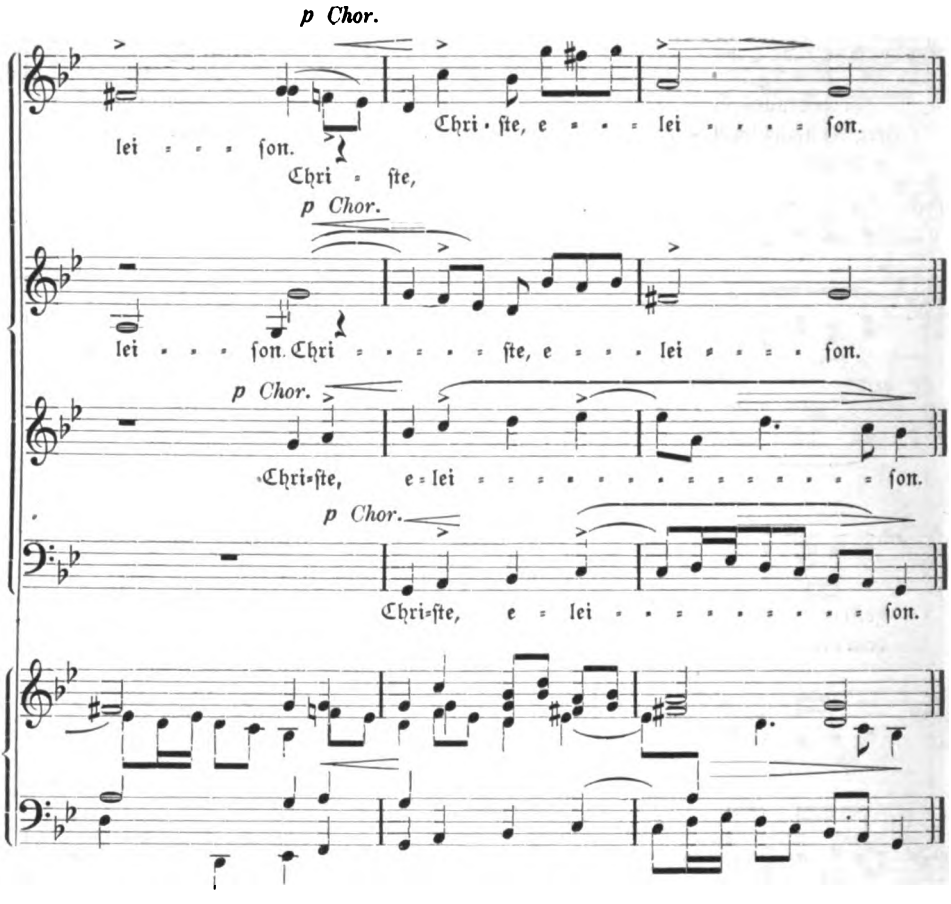




Digitized by Google



Digitized by Google



Der ergreifende Text der Mendelsſohn'ſchen Kompoſition iſt den älteſten evangeliſchen Liederbüchern aus Königsberg entnommen, als deren Verfaſſer in der Zeitſchrift für Kirchengeſchichte XXXI S. 249—279. 415—458 der Herzog Albrecht von Preußen von mir nachgewieſen worden iſt. Über die Anknüpfung der Dichtung an das mittelalterliche Judaslied iſt M.-Schr. XIII (1908) S. 149 einiges bemerkt worden, was zum geſchichtlichen Verſtändnis der Verſe wichtig iſt, die auch in der Gegenwart mitten im Proteſtantismus reichliche Anwendung finden.

Das alte Judaslied ſelbſt hat folgenden Wortlaut:

O du armer Judas, was haſt du getan,
Daß du deinen Herren alſo verraten haſt!
Darum mußt du leiden in der Hölle Pein,
Lucifers Geſelle mußt du ewig ſein.
Kyrie eleiſon!

Man darf wohl erwarten, daß durch Mendelsſohns Kompoſition die Verſe des reformatoriſchen Fürſten den evangeliſchen Gemeinden, beſonders in preußiſchen Landen, weithin bekannt und teuer werden.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**

Inh. **Heinr. Ulrich**, Glockengießermeister

liefert

Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,

Umhängung alter Glocken,

sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.

:: :: **Besichtigung**, Reise, **Kostenanschläge**, stat. Berechnungen **kostenlos**. :: ::

Illustrierter Katalog mit Ia. Referenzen **franko**.

Verlag für Volkskunst Rich. Reutel, Stuttgart.

Neue Konfirmandenscheine

mit Kunstblättern:

Uhde's Seepredigt farbig

Leonardo Da Vinci, Bartloser Christus, farb.
Albrecht Dürer, Die 4 Apostel, „
Friedrich Schütz, Und sie folgten ihm nach „

Verlangen Sie ausführlichen Katalog.

D. R. P. Nr. 123317.

P. B. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit modernsten Maschinen.

Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie; von Kgl. Regierung amtlich empfohlen.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen, unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Katalog, Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Hug & Co. Leipzig

Grösste Auswahl von

Harmoniums

für Harmonium und Kirche.

Verkauf und Vermietung auch nach auswärts.

Bei späterem Kauf Gutschrift von Miete.

Höchster Rabatt bei Barzahlung.

Bequeme Teilzahlungen!

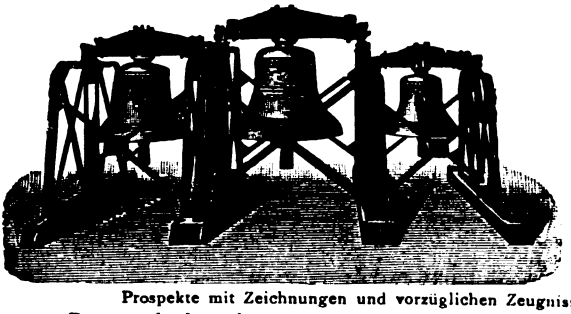
Man verlange Harm.-Katalog Nr. 16.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1911 mehr als 6250 Kirchen- und 12150 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 52 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sei sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum in Westfalen.

Digitized by Google

Klassische Meister des Choralsatzes

Vier- bis sechsstimmige Choralgesänge der Meister des 16. und 17. Jahrhunderts und Johann Sebastian Bachs

Auf Grund der Evangelien und Episteln für den evangelischen Gottesdienst ausgewählt und herausgegeben von

Johannes Dittberner

BAND I. Vom 1. Advent bis Pfingsten.

	Partitur:	Stimmen:
Komplett in einem Band (112 Choräle) . .	n. M 8.—	n. à M 2.—
Erster Teil: **Weihnachtskreis** (53 Choräle)	n. M. 4.—	n. à M. 1.—
Zweiter Teil: **Osterkreis** (36 Choräle) . .	n. M. 3.50	n. à M.—.90
Dritter Teil: **Pfingstkreis** (23 Choräle) . .	n. M. 2.50	n. à M.—.60

BAND II. Die Trinitatiszeit. (63 Choräle.)

Partitur . . . . . netto M. 5.— Stimmen . . . . netto à M. 1.20

Stimmen einzelner Lieder 5 Pfg. netto pro Blatt

Die „Klassischen Meister des Choralsatzes" wurden von zahlreichen Fachzeitschriften und namhaften Musikern geradezu glänzend beurteilt und von einer grossen Anzahl hoher Kirchenbehörden amtlich zur Anschaffung empfohlen, u. a. von den ***Kgl. Konsistorien in Ansbach, Bayreuth, Berlin, Breslau, Cassel, Dresden, Frankfurt a. M., Königsberg, Magdeburg, München, Münster, Posen, Speyer, Stettin, Grossherzogl. Oberkonsistorium in Darmstadt, Grossherzogl. Oberkirchenrat in Oldenburg, Herzogl. Staatsministerium zu Meiningen, Abteilung für Kirchen und Schulen, Fürstl. Ministerium, Abteilung für Kirchen- und Schulsachen in Gera, Fürstl. Lippesch. Konsistorium und Fürstl. Stolberg-Werningerodisch. Konsistorium, Fürstl. Waldeck. Konsistorium.***

Zu beziehen (auch zur Ansicht) durch alle Musikalienhandlungen oder direkt vom Verlage

SCHWEERS & HAAKE IN BREMEN

Digitized by Google

Die Geheimreligion der Gebildeten

Über dies Thema beginnt eine Aussprache zwischen Amtsrichter **C. v. Zastrow** und D. **Th. Steinmann** im 1. Hefte von **Religion und Geisteskultur.** Zeitschrift zur Förderung der Religionsphilosophie und Religionspsychologie. VII. Jahrgang. Aus dem Inhalt des 1. Heftes ferner: B. Jordan: Zur Begründg. des religiösen Lebens auf noologischer Grundlage. — E. Ott: Ist Religion eine Pflicht? — E. Lehmann: H. Vaihinger's System des idealistischen Positivismus. — H. Maas: Hinauf zum Idealismus I.

Preis jährl. 4 Hefte 6 *M*. Einzelheft 2 *M*

Probeheft nach unsrer Wahl für 50 ₰.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Preisermäßigung bis 1. April.

Unsere Preisermäßigung älterer Werke aus dem Gebiete der **Theologie** gilt nur noch bis zum 1. April. **Verzeichnis postfrei.**

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Für die Passionszeit:

Klassische Tonsätze

für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet von **Kurt Erbe.** op. 10. Heft 1: **Passionszeit. Preis** 1,80 *M* netto.

Inhalt: 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). — 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6 **Mozart,** Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. **Beethoven,** Benedictus (Missa solemnis). — 8. **Mendelssohn-Bartholdi,** Gott sei mir gnädig (Paulus).

Posener Lehrer-Ztg.: „Die ausgewählten Stücke sind mittelschwer und von jedem Organisten zu leisten. Die Auswahl der Stücke gefällt mir in dieser Sammlung ganz besonders."

Die Orgel: „Sämtliche Übertragungen sind in der Passionszeit zu Vor- und Nachspielen bei Gottesdiensten sehr wohl zu gebrauchen."

Liturgien für gemischten Chor.

Zum Gebrauch der evangelischen Kirche komponiert von **Reinhard Oppel.** op. 6. Nr. 3. **Preis** 1,20 *M*; Partie-Ausgabe (nur Noten) von 15 Explrn. an je 40 ₰.

Ad. Hamm in der Monatschr. f. G. u. k. K. 1911, 9: Oppel gibt sich aber auch in anderer Hinsicht recht sympathisch modern und findet meist eine glückliche Mitte zwischen Allermodernstem, Mendelssohn und Kirchentonartlichem. Man wird diese Liturgien als zweckdienliche, dankenswerte Gabe für unsere Kirchenchöre schätzen lernen; **sie sind mittelschwer für die Ausführung, sehr ansprechend und wirkungsvoll."**

Das Heft enthält Liturgien für Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Reformation, Bußtag, Totenfest, Abendmahl, Weihnachten, Neujahr.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

☛ Mit einer Beilage von **Max Hesse's Verlag,** Leipzig, auf die wir unsre Leser ergebenst aufmerksam machen.

Ausgegeben am 3. Februar 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

März 1913 Heft 3 18. Jahrgang

Inhalt:

„Aus meinem Leben" von Wilhelm Steinhausen (mit 2 Abb.). Von Johannes Deggau. — Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung I. Von Arno Werner in Bitterfeld. — Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813 (Schluß). Von K. Knoke — Eine lutherisch-schweizerische Mischagende aus dem Jahre 1560. Von Lic. H. Waldenmaier in Stuttgart. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau (mit 3 Abb.). — Zu den liturgischen Formularen der Monatschrift. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Andacht am Charfreitag-Nachmittag. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Osterfeier. Von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe: Oster-Motette „Brich an, du hohes Feste". Von M. Gulbins. — Erklärung von Pfarrer Goldschmit.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**

Inh. **Heinr. Ulrich**, Glockengießermeister

liefert

Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,

Umhängung alter Glocken,

sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.

:: :: Besichtigung, Reise, Kostenanschläge, stat. Berechnungen kostenlos. :: ::

Illustrierter Katalog mit 1a. Referenzen franko.

Verlag für Volkskunst Rich. Keutel, Stuttgart.

Neue Konfirmandenscheine

mit Kunstblättern:

Uhde's Seepredigt farbig

Leonardo Da Vinci, Bartloser Christus, farb.
Albrecht Dürer, Die 4 Apostel, „
Friedrich Schütz, Und sie folgten ihm nach „

Verlangen Sie ausführlichen Katalog.

D. R. P. Nr. 123317.

P. B. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit modernsten Maschinen.

Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie; von Kgl. Regierung amtlich empfohlen.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen, unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Katalog, Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

„Aus meinem Leben" von Wilhelm Steinhausen.

(Verlag von M. Warneck, Berlin 1912. 4° mit 11 Vollbildern in Künstlerleinen geb. 8 Mk.)

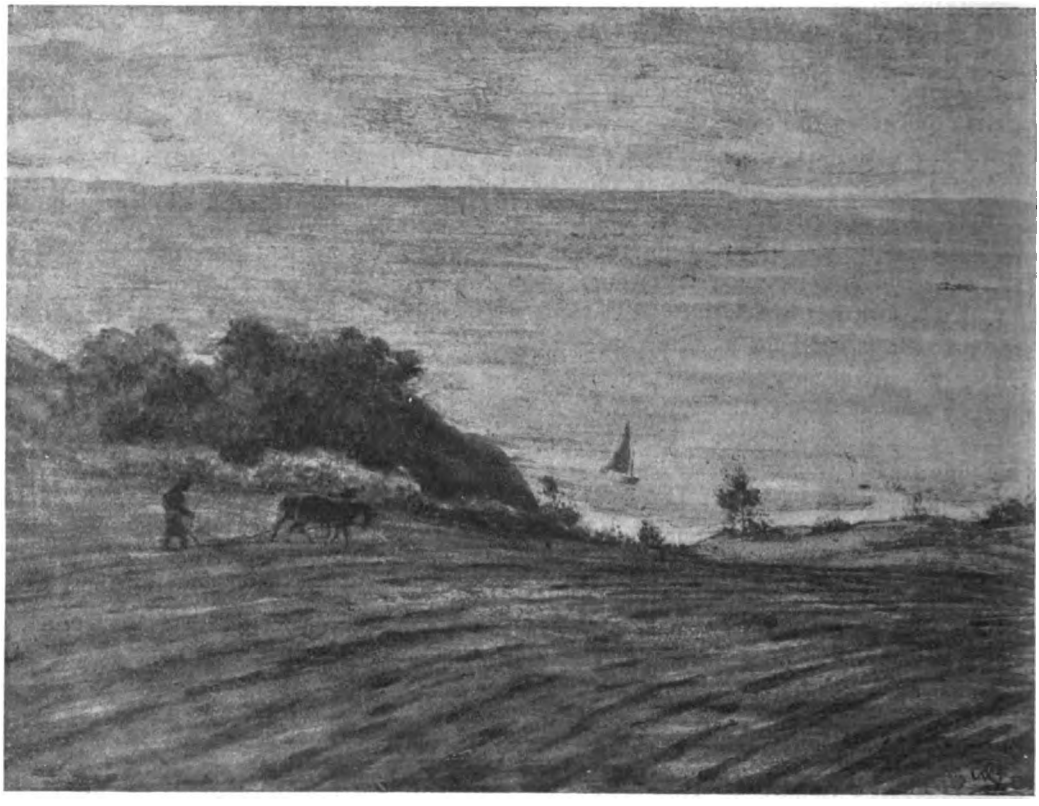
Ein feines und tiefes Kunstbekenntnis von einem unserer reinsten „christlichen" Maler, das hoch über dem Niveau aller frommen oder unfrommen Modekunst steht und darum keiner grellen Reklame bedarf! Es erscheint in schlichter und doch gediegener Ausstattung mit dem Schmuck von 11 vollseitigen Bildern des Meisters aus ältester und neuester Zeit seines über 40jährigen Schaffens. Das Besondere und Überraschende für alle Fernerstehenden aber sind hier in der Mitte die zahlreichen Sinnverse und Stimmungslieder aus Eigenpoesien, die wie Musik beim Malen den Künstler umrauscht haben und nun noch hier z. T. in freier Vermählung die Bilder umranken. Ernstes und Heiteres, Grundsätzliches und Spielwerk, religiöse Sehnsucht und kindliche Naturliebe, wechseln lieblich in diesem künstlerischen Lebenswerk ab, das ein ungeschminkter Spiegel eines wahren und reichen Schaffens bis an die Grenze menschlicher Produktion ist. Der Grundton ist wohl eine überweltliche Wehmut gemischt mit überzeitlicher Hoffnung, wie sie in der innerlichst-erfaßten biblischen Weltanschauung begründet sind und schon Röm. 8, 16ff. durchzittern. Aber doch ist's nicht eine asketische Weltflucht oder engherzige Freudenverachtung, sondern zugleich eine weitblickende Weltverklärung und eine allumfassende Liebe zu allem Leidenden, die etwa der gesündeste „Heilige" der mittelalterlichen Kirche, der hl. Franz, hatte. Eben in dieser seltenen Verbindung von grundsätzlichem Ewigkeitsernst mit dienender Freundlichkeit, wie sie die bessere Romantik und der „christliche Sokrates" Kierkegaard verknüpfte, liegt für unsere christliche Kunst und unser christliches Leben, auch für Innere Mission und Diakonie, der besondere Wert dieses Kunstzeugnisses und dieser Kunst selbst in unserer dualistisch-zerrissenen Zeit; auch wenn man gleich nicht alle einzelnen Formen und Ausdrücke dieser intimen und verhüllten Schaffensweise verstände und schätzte, wie es unserem Meister oft widerfuhr und widerfährt.

Das Buch beginnt mit 4 biographischen Erinnerungsbildern[1]) aus der Entwicklung W. Steinhausen's, „Die ersten Studienjahre" in Berlin, Karlsruhe, Italien und München. Zart verschleiert, und mehr sinnig-betrachtend als selbstfroh-schildernd, zeigt uns diese künstlerische Rückschau doch eine Fülle von kunstgeschichtlich-bedeutsamen Szenen, besonders in Karlsruhe und München, wo wie für Thoma und Uhde so auch für St. die Brunnenstuben künstlerischer Geistesbildung waren. Bedeutsam ist bei aller leiblichen und geistigen Zartheit des Kunstjünglinges doch die stille Selbständigkeit und kritische Urteilsschärfe, die ihn in seinem innersten frommen und beschaulichen Selbst bewahrt, und mehr von dem Gesamtgeist der Natur und dem poetischen Geist großer geistiger Kunstschauer wie Novalis, Cl. Brentano, Jean Paul, Hölderlin u. a. empfangen läßt, als von dem bildenden Einfluß gegenwärtiger Form-Meister oder äußerlicher Gallerieeindrücke. So rettet er sich durch alle die bunten Bilder der deutschen Kunststädte und der italienischen Kunstdenkmäler grundsätzlich den von der Mutter ererbten biblisch-deutschen Betrachtungsgeist und die vom Vater überkommene eigene Freude an harmonisch-

[1]) Es sind wie fast alle Gaben dieses farbenreichen Straußes ältere, früher schon gepflückte, Blumen vom Wege, die aber gerade dadurch um so unbefangener und frischer das absichtslose Leben der Erfahrung spiegeln, statt so mancher Tendenzschöpfung.

Digitized by Google

rhythmischen Stein- und Pflanzenformen, überhaupt die träumerische Neigung einer ringenden Jugend zum Stillen und Kleinen, zur Stimmung und Innerlichkeit, in Form und Farbe der darzustellenden Welt, die ihn dann sein Leben lang begleitet und ausgezeichnet hat. Trotzdem lernt er auch von der Großherzigkeit in der Auffassung und Zeichnung seines Cornelius, von der idyllischen Innigkeit eines L. Richter, von dem epischen Stil Giotto's und der schüchternen Tiefe Fiesole's, wie von Dürer's scharfer Charakteristik und besonders Rembrandt's geistbeweglicher Lichtstimmung! Wie diese ganze Entwicklung sich später nicht nur



Jene Vögel, die sich nach dem Meere sehnen,
von den engen Ufern aufgeflogen,
In den hellen Äther ihre Flügel dehnen,
spähend nach dem Strand, den fernen Meereswogen.

Und sie ziehen ihre weit und weiteren Kreise,
und du höreſt ihren Ruf den schrillen.
Werden heut sie wagen ihre weite Reise?
Wird die Heimat ihre Sehnsucht stillen?

in seinen großen biblischen Historien, sondern auch in seinen weniger bekannten alten und neuen Landschaften (an welche diese „Lebenssumma" bezeichnend am meisten erinnert), zu schweigen von den vielen eigenartigen Portraits, ausspricht — das hat der Meister, gleichwie alle andern naheliegenden Anwendungen auf seine gegenwärtige Kunststufe, nicht ausgesprochen, sondern uns zu raten überlassen.

Dagegen hat St. uns in den folgenden 5 Abteilungen seines Buches eine Fülle kleiner aber zentraler geistiger Momentbilder geschenkt, wie er große Kunstwerke der Vergangenheit von Rembrandt, Ruisdaal, Daubigny oder mannigfaltige Ausstellungen gegenwärtiger, besonders Frankfurter, Künstler anschaut und fruchtbar

Digitized by Google

machen will, oder wie er Auge und Sinn studierender Kunstfreunde für die Auffassung der Kunstschöpfungen gebildet haben möchte. Wie individuell und oft kindlich — trotz mitklingender leiser Ironie — diese Schlaglichter in Theorie und

Im Frühjahr.

Technik sich gegenüber den ausgesponnenen Untersuchungen unserer Fachkritiker formell geben und ausnehmen, steht doch fühlbar überall ein hochdurchgebildeter Kunstgeist und ein blitzartig-scharfes Geschmacksurteil, auch die milde Sympathie eines Mitringers, überhaupt aber die heimliche Sicherheit eines Schaffenden, nicht

Digitized by Google

die schwebende Reflexion eines bloßen Nachempfinders, — hinter ihnen und macht sie ernsten Künstlern wie Kritikern beachtenswert, ja für die wahre künstlerische „Kultur" wertvoll, die heutzutage unter der zerfahrenen Massenhaftigkeit und der phrasenhaften Beurteilung bei den Ausstellungen so arg leidet!

Das wohl Originellste an diesem liebenswürdig-ernsten Werk sind die drei folgenden dichterischen Abschnitte „Sammlung" — „Zum Gedächtnis" und „Gedichte", in welche hinein und mit Sinnversen aus ihnen unterschrieben die meisten und schönsten (8) Bildreproduktionen gebettet sind. Hier sieht man in den herrlichkeitsdurstigen, mystisch-tiefen und geistig-hohen Mutterschoß hinein, aus dem St.'s ganze Kunst geboren ist und durch den sie bei aller scheinbaren Altertümlichkeit mit dem edelsten Suchen der Moderne verbunden bleibt. Urworte wie: „Die Grundstimmung aller Kunst ist Sehnsucht" — „ein Bild enthält nichts Übernatürliches, es führt aber die Phantasie in Solches hinein" — „muß nicht die Vorstellung eines Kunstideals notwendig ein Lebensideal zur Ergänzung und Erklärung haben"; oder Gedenkverse wie:

„Nicht Form, nicht Farbe, kann die Sehnsucht stillen,
Nur Geist vermag dem Geist sich zu enthüllen!"

oder:

„Nur durch den Schmerz,
Dringt ihr der Kunst ans Herz!"

oder, vor dem „Gedächtnis an Entschlafene" und zu dem wundervollen Stimmungsbilde des Sonnendurchbruches auf eine dämmernde Waldheide:

„Ich lebe und sterbe doch,
Ich sterbe und lebe noch,
Ich sterbe in der Zeit,
Ich werde leben in Ewigkeit" u. v. a., —

das sind in Wahrheit künstlerische und christliche Leitsterne, zumal wenn ihr Schöpfer offensichtlich auch ein form- und farbenmächtiger Stimmungskünstler ist, wie sich hier und in der Reproduktion „Mein Tagebuch" (Volkskunstverlag, Stuttgart) Jedermann überzeugen kann! Die äußersten Enden in der poetischen und malerischen Nachschöpfung der ersten Schöpfung, jubelnde Dankfreude und ewigkeitskranke Sehnsucht, umfaßt diese zweieinige Farben- und Wortkunst in dem lieblichsten Bilde und Verse:

„Du liebe Erde,
Geschmückte Wiege, bekränztes Grab —
Ach, wie lieb, wie lieb ich dich hab!
Kann denn der Himmel viel schöner sein? —

und in dem heimwehvollen abendlichen Waldwiesenblick und -ton:

„Die Sonne hinter Wälder sinkt,
Noch einmal steigt die Lerche in dem goldnen Glanz empor,
Ihr Lied verklingt,
Dann tiefe Ruh — Herr reiß mich von der Erde los!" 2c.

Was in diesen Bildern und Versen, musikalisch-verbunden, durch alles klingt, der lebensvolle Widerspruch aller höheren Kunst zwischen heißgesuchter Sichtbarkeit und brennend-gehoffter Unsichtbarkeit, das beschließt nun das „wohltemperierte" Kunstwerk dieses Buches in der ergreifenden Schlußabhandlung „Segen und Gefahr der Kunst", die ein vom Herzen gerissenes freimütiges Bekenntnis vom Vergänglichen und Unvergänglichen in der Malkunst bedeutet. Hier werden die tiefsten Wurzeln der Künstlerfreude an der unendlichen Natur Gottes und an dem Offenbarungslicht, das in diese dunkle Welt scheint, bloßgelegt, um sie mit Furcht und Zittern zu pflegen; aber auch die unheimlichsten Disteln und Dornen auf dem Kunstacker, das Kunstleid der inneren Unnatur, der entarteten Genuß-

Digitized by Google

sucht, der verblendeten Stoffvergötterung! Aber dies alles nicht in pietistisch-beschränktem oder künstlerisch-kraftlosem Sinne einer „Nazarenerkunst", sondern im heiligen Realismus der Schrift und der Lutherkirche und in Einigkeit mit „allen guten Geistern" der Kunstgeschichte. Das muß man aber selbst lesen und bewegen! Möge denn das anspruchslos große Buch eines bekannten und doch unbekannten Meisters des Stiftes und der Farbe viele nicht nur zu ihm und seinem Lebenswerk sondern auch zur echten, stillen und hohen, christlichen Kunst führen, die unser glaubens- und schauensarmes Volk wieder zu einem neuen biblisch-natürlichen Optimismus bekehren hilft! Dazu wäre auch dies Werk zu Konfirmation oder Trauung, zu Geburtstag oder Weihnacht, wohl die edelste Geschenkgabe für denkende junge Menschen!

Johannes Deggau.

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung

von **Arno Werner** in Bitterfeld.

Vortrag, gehalten am 3. Oktober 1912 auf dem Jahresfeste des Evangelisch-kirchlichen Chorverbandes und des Kantoren- und Organistenvereins der Provinz Sachsen in Wernigerode am Harz.

Mit Recht pflegen wir die Erkenntnis, die sich auf Erfahrung stützt, für die beste und wertvollste zu halten. Auch die Geschichte eines Volkes und Standes, eines Unterrichtsfaches oder einer Kunst ist lediglich Erfahrung. Wenn sie sich auch nicht als persönliche, wenigstens nicht als unmittelbar von uns selbst gewonnene darstellt, so hat sie doch anderseits den nicht zu unterschätzenden Vorzug, daß sie sich auf einen größeren Zeitraum erstreckt. Mehr als das augenblickliche Erleben betrachten wir die geschichtlichen Vorgänge von hoher Warte aus, der Blick ist frei und ungetrübt, das Urteil leidenschaftsloser und gerechter. Es mag gewiß auch in der noch jungen Musikwissenschaft Leute geben, die das Alte lieben, bloß weil es alt ist, die also eine Einrichtung des Fortlebens für wert erachten, nur weil sie eine lange Geschichte hat, die solcher Musik wieder Leben einhauchen wollen, welche für immer abgestorben ist. Solche Ausnahmefälle treten natürlich in einer Wissenschaft, die durch die praktische Musik mit dem Volksleben in steter Wechselwirkung steht und naturgemäß dem öffentlichen Urteil ganz besonders ausgesetzt ist, mehr hervor als in irgend einer anderen. Wir aber, die wir mit beiden Füßen in der musikalischen Praxis stehen, fühlen uns besonders frei von solchen Anwandlungen. Denn nicht jede Einrichtung, die gut gemeint war und kürzere oder längere Zeit ihrem Zwecke aufs beste diente, ist unter den veränderten Verhältnissen unserer Zeit noch gut und zweckentsprechend. So mancher Brauch ist im Laufe der Zeit veraltet und bedenklich, ja gefährlich geworden, so daß die Kritik unnachsichtlich seine Beseitigung fordern muß, wenn anders der Gesamtorganismus nicht weiter Schaden leiden soll. Hier greifen unsre Zeitfragen ein. Sie sind solche, deren Lösung gerade in unsern Tagen wünschenswert, ja teilweise dringend notwendig geworden ist. Wie wir nun bei dem Versuch eines Auswegs für das bewährte Alte eintreten, so lassen wir uns doch auch durch das Dichterwort mahnen, nach dem sich Gesetz und Rechte wie eine ewige Krankheit forterben, damit nicht Vernunft zum Unsinn und Wohltat zur Plage werde.

Digitized by Google

Die Kluft zwischen evangelischer und katholischer Kirche war zur Reformationszeit bei weitem nicht so groß, wie sie heute ist. Luther hat nicht nur die Messe und katholische Gesänge — mit Ausmerzung unevangelischer Bestandteile — unbedenklich und gern herübergenommen und mit katholischen Komponisten freundschaftlichen Verkehr gepflogen, er bevorzugte auch die lateinische Sprache in den gottesdienstlichen Kunstgesängen, namentlich, wenn es sich um städtische Verhältnisse handelte, und war duldsam gegen Gebräuche und Handlungen, die wir heute als katholisch abweisen. Der Weg der Entwicklung, der also nach und nach weiter abführte von der Mutterkirche, war nicht immer ein Vorteil für das kirchliche Leben und die kirchliche Kunst.

In der richtigen Erkenntnis, daß nichts im Verstande und im Gemüt ist, was nicht vorher in den Sinnen war, was nicht durch die Sinne Eingang fand, hat die Lutherzeit kein Mittel verschmäht, die Gottesdienste anschaulich, abwechselungsreich und schön zu gestalten und sie, sowie auch den kirchlichen Raum auf jede Weise so zu schmücken und zur Ehre Gottes zu zieren, wie es sich gerade noch mit weitherziger evangelischer Gesinnung vertrug. Wand, Pfeiler und Decken des Gotteshauses begrüßten den Eintretenden mit ihren freudigen Farben und versetzten ihn in festlich frohe Stimmung, und farbige Sprüche leuchteten ihm entgegen. Die sogenannte Aufklärungszeit mit den frostigen, weiß getünchten Kirchenräumen und auch ihre sonst so jeglichen Schwunges bare Philisterverständigkeit, sie hat Wunden geschlagen, die teilweise noch der Heilung harren. Die reichgeschnitzten, bunten Altäre und Wandelaltäre des 15. und 16. Jahrhunderts und auch noch die der Rokoko- und Barockzeit waren mehr geeignet die religiöse Wirkung zu vertiefen, zumal bei Kerzenbeleuchtung, als die schmucklosen Altartische der späteren Zeit. Es war selbst nicht ganz ungewöhnlich im feierlichen Gottesdienste die Luft mit Weihrauchdüften oder dem angenehmen Geruch verbrannten Wachholders zu erfüllen. Selbst im Jahre 1832 schrieb eine mir noch bekannt gewordene Bitterfelder Dame in ihr Tagebuch über die Kirchenvisitation: Gleich beim Eintritt in die Kirche verkündeten brennende Kerzen des Kronleuchters als auch die Kerzen auf dem Altare, und der Wohlgeruch der Räucherung die hohe Feier des heutigen Tages. Ehemals schmückten Tannen und junge Birken, Gras und Getreidebündel zu passenden Zeiten das Gotteshaus. Den Weihnachtsbaum kennt man noch nicht. Aber durch Lichter, die jeder Besucher mitbringt, durch die erleuchtete Krippe, durch Vogelsang, Tremulant und Zimbelstern der Orgel wird in Verbindung mit den Gesängen des Chors, des Geistlichen und der Gemeinde die richtige Weihnachtsstimmung geschaffen. Bei der Messe (dem „Amt" oder Hauptgottesdienst) wirken die Geistlichen in ihren bunten Meßgewändern, und rotröckige Knaben samt dem Küster in seiner Tracht dienen am Altar.

Wie lebendig und dramatisch sucht man alle Vorgänge zu gestalten. Da agieren die heiligen drei Könige, und die Passionen, wie die Historien der Hauptfeste werden mit Rollenverteilung abgesungen. Selbst bei Gedächtnisfeiern für Verstorbene erscheinen Wechselgesänge zwischen einer entfernt aufgestellten Person, die den Toten vertritt, und den Hinterbliebenen, an deren Stelle der Chor oder die ganze Gemeinde singt. Am Pfingstfeste senkt sich die Taube herab, und bei der Aufnahme des jüngsten Weltbürgers in den Christenbund der hölzerne Engel, der die Taufschüssel trägt. Bei der Litanei knieen Chorknaben am Altare, die sich bei bestimmten Stellen zur Erde herniederneigen. Im festlichen Gottesdienste singen

Digitized by Google

Gemeinde und Chor das feierliche Tedeum im Wechsel. In den Lobgesang mischen sich Trompeten und Pauken, und gleichzeitig werden unter Vivatrufen auf dem Schloßhofe oder den Wällen zur Erhöhung der Festfreude die Stücke gelöst. Die Orgel ist etwa 150 Jahre lang nicht wie heute die notwendige Führerin des Gemeindegesanges, sondern lediglich eine Zierde des Gottesdienstes, eigentlich ein Luxusinstrument, das fast nur zu selbständigen Leistungen und zur Begleitung der Kunstmusik bestimmt ist. Mit Worten höchster Bewunderung verteidigen die Geistlichen in den Weihepredigten den himmlischen Klang des heiligen Instrumentes gegen kalvinische Kaltsinnigkeit und das gleichgültige Gebahren andrer Musikverächter. Und endlich der Kunstgesang! Gewiß ist Luther der Schöpfer des Gemeindegesanges insofern, als er ihm Daseinsberechtigung im Gottesdienste verliehen hat. Aber 150 Jahre nach der Reformation und länger tritt überall, wo es möglich ist, der Gesang der Gemeinde gegen die Kunstmusik zurück, er ist, wie es einmal heißt, nur das „fünfte Rad am Wagen". Das mag nach dem heutigen allgemeinen Urteil nicht recht sein; aber es ist sicher noch weniger unrecht, als die Art des 18. Jahrhunderts, nach der von der Gemeinde 15—20strophige Lieder mit starker Orgelbegleitung ungekürzt und ohne Abwechselung heruntergeleiert wurden. Um zu zeigen, welche Rolle die Musik im religiösen Kultus spielte, ehe die Messe zum bloßen Predigtgottesdienst herabsank, wollen wir eins von den vielen Tausenden von Programmen, die uns allein von der Schloßkirche zu Weißenfels erhalten geblieben sind, in Kürze betrachten. Es ist die Ordnung für den 1. November 1682, an welchem Tage die neue Schloßkirche geweiht wurde.

1, Intonirte der Hoff-Diaconus Herr Magister Hoffmann, so die von Gülden-Stück verfertigte Casel schon an hatte, vor dem Altar: Veni Sancte Spiritus. 2. Wurde dieser Hymnus von der Capelle fort Musiciret con doui Chori à 46 di J. P. Krieger. 3. Der 122. Psalm Cornelii Beckers gesungen.[1]) 4. Kyrie con doui Chori à 58 di J. P. K.[2]) 5. Intonirte der Priester das Gloria. 6. Continuierte die Capelle die Missa. 7. Allein Gott in der Höh sei Ehr. 8. Collecta. Wir loben Gott den Vater. 9. Der 122. Psalm vorm Altar gelesen statt der Epistel. 10. Ich freue mich deß . . . à 14 Voc. 11. Nun lob mein Seel den Herren. 12. Das sechste Capitul des 2. Buchs der Chronica vorm Altar gelesen statt des Evangelii. 13. Intonirte der Priester vorm Altar: Credo in unum Deum. 14. Ward das Symbolum Nicenum von der Capelle continuiret con doui Chori à 46 di J. P. K. 15. Der Glaube gesungen. 16. Die Predigt hielt der Oberhofprediger Herr D. Johann Olearius über die Worte: Der Herr segne dich. Jer. 31, 23 und wurde vor dem Vaterunser gesungen: Komm, heiliger Geist, Herre Gott. Darauf Gebet, Beichte, Absolution, allgemeines Kirchengebet. 17. Der 150. Psalm musicaliter con tre Chori à 66 di J. P. K. 18. Als dieses Stück zum Ende, wurde auff der Orgel praeambuliret, während die Fürstl. Herrschaften nach der Kirche geleitet wurden. Hierauff wurde 19. „O Jesu, du mein Bräutigam" gesungen. 20. Allein zu dir, Herr Jesu Christ con doui Chori à 56 di J. P. K. musiciret. 21. Geschahe die Consecration. 22. Die Ausspendung . . . darunter „Jesus Christus, unser Heiland" gesungen. 23. Die gewöhnliche Collecta und der

[1]) Alle Psalmen als Gemeindegesänge wurden nach der Komposition von Heinrich Schütz gesungen.

[2]) Johann Philipp Krieger, Kapellmeister am Hofe zu Weißenfels.

Digitized by Google

Segen. 24. Intonirte der Priester vorm Altar: Herr Gott, dich loben wir. Und wurde der Lobgesang von der Gemeine vollends ausgesungen mit Pauken und Trompeten darbei ausgehalten und zu dreien verschiedenen malen aus drei Kanonen dazwischen gefeuret. Auch dergestalt der Gottesdienst beschlossen.

Es soll nicht verschwiegen werden, daß sich zur Lutherzeit auch musikfeindliche Bestrebungen zur Geltung zu bringen suchten. Die Kalviniſten und Zwinglianer in Anhalt, Süddeutschland und der Schweiz wollten Orgel, Instrumentenspiel und Gesang, zum mindesten jeden Kunstgesang aus der Kirche verbannen. In welch barbarischer Weise man mit den kostbaren Orgelwerken umging, davon zeugt die Tatsache, daß man Seile an die mächtigen Pfeifen des Ulmer Münsters spannte, sie herunterriß und durch Pferde aus dem Gotteshause hinausschleifen ließ. Carlstadt wollte nicht leiden, daß man mehrstimmige Musik gebrauche. Er begründete seine Forderung wie folgt: Gleichwie nur ein Gott im Himmel ist, also soll auch bei der Andacht zu Gott nur eine Stimme geführet werden. So verwarf man mit dem Mißbrauch, der unter dem Papsttum mit Orgel, Instrumentalmusik und Gesang entschieden getrieben wurde, auch den rechten Gebrauch der Musik.

Auf die Dauer aber ließ sich dieser mit Gewalt aufgedrungene Zustand nicht durchführen. Das Volk verlangte je länger, desto stürmischer die ihnen widerrechtlich entzogenen Lieder, da eine religiöse Gemeinschaft ohne Gesang nicht zu denken ist. Schon 1526 stimmt eine Baseler Gemeinde aus freien Stücken die langentbehrten Psalmen an, und es wird berichtet, „daß vil fromme Leuth vor Freuden geweinet.“ Um das Jahr 1600 ist der einstimmige Gesang fast überall in der reformierten Kirche im Gebrauch, und im nächsten Jahrhundert gelangen auf der ganzen Linie die Lobwasser'schen Psalmen in Goudimels vierstimmigem Satze als Gemeindelied zur Einführung. Auch die Orgel eroberte sich nach und nach wieder ihr Bürgerrecht, und über die Posaunenbegleitung der vierstimmigen Choräle gelangte schließlich auch die einst so gehaßte Instrumentalmusik wieder in die reformierte Kirche!

Ich bin weit davon entfernt, alle die Maßnahmen, welche unsre Vorfahren zur Vertiefung der gottesdienstlichen Wirkung trafen, zur Wiedereinführung zu empfehlen. Nicht alles, was unseren robusten und naiver empfindenden Voreltern schön und erbauungfördernd erschien, dürfte heute noch dieselbe Wirkung ausüben. Manches derb Anschauliche früherer Jahrhunderte in Wort und Bild und Klang würde heute als unschön, vielleicht als unerträglich abgeschätzt werden; aber anderseits wirkt auch heute noch das realistisch Einfache, wie beispielsweise der ursprünglich und echt empfundne Choral in einem alten schönen Satze in seiner Wirkung auch von komplizierteſter Kirchenmusik nicht übertroffen wird. Wer fleißig praktische Kirchenmusik treibt und Fühlung mit der Gemeinde hat, der weiß, daß viele von denen, die sich innerlich von der Kirche losgelöst haben, sich durch das geistliche Lied und die Kirchenmusik am ersten wieder zurückfinden. Schöne Kirchen, schöne Gottesdienste — darauf drängt namentlich auch das Laientum hin, und man sollte es nicht als katholisch abweisen, sondern einen kräftigen Hauch davon auch in die kleinste Dorfkirche bringen. Tatsächlich befinden wir uns auch hinsichtlich der Schönheit und Erbaulichkeit unserer Gottesdienste seit etwa zwei Jahrzehnten wieder in aufsteigender Linie. Unsren neuen Kirchen gibt man wieder stimmungsvolle Farbentöne, der volkstümliche Weihnachtsbaum hat sich mehr und

Digitized by Google

mehr eingebürgert, man sieht schon wieder Maien und Tannenbäume, ja, wohl auch blühende Sträucher und Blumen. Es fehlt in neuerer Zeit ferner nicht an Bestrebungen und guten Vorbildern für einen reicheren musikalischen Ausbau der Gottesdienste. Wichtige Erlasse der letzten Jahre sind ein erfreuliches Zeichen dafür, daß auch die Behörden in einer guten und reichen Kirchenmusik ein nicht zu unterschätzendes Mittel für die Andacht und Erbaulichkeit der gottesdienstlichen Feiern erblicken.

I. Die Kirchenmusik ist das wichtigste Mittel, die Gottesdienste stimmungsvoller und also anziehender und erbaulicher zu gestalten.

Die Kantoren der alten Kirche und ihre Gehilfen für den Meßgesang waren ursprünglich Geistliche, die ihren Platz im Altarraume, im hohen Chore, hatten. Schon um 1400 haben nicht nur größere Dome, sondern auch bedeutendere Stadtkirchen ihren Kantor. Da tritt, zuerst nachweisbar in der Stadt Delitzsch, um 1440 eine bedeutsame Veränderung in der Zusammensetzung des Chores ein. Die Sänger sind nicht allein Kleriker, sondern auch Laien und zwar eine Auslese der einflußreichen und vermögenden Bürgerschaft. Es taten sich nämlich im genannten Jahre die musikverständigen Mitglieder der angesehenen Kalandsbruderschaft zu einem neuen Vereine, der Gesellschaft der „Korsenger", „Korales" oder „Gelartin Bürger" zusammen. Diese Gesellschaft bildete mit den Schülern den Sängerchor der Kirche. Andre Städte folgten dem Beispiele. Mochte nun das Laienelement in dem neu zusammengesetzten Chore stark oder nur schwach vertreten sein, mochte man vielleicht auch um diese Zeit den Platz der Tätigkeit vom Hohen Chore nach der Orgelempore verlegt haben, so blieb doch die Auffassung bestehen, daß der Chor priesterliche Eigenschaft habe und, über der Gemeinde stehend, ein Mittelglied zwischen ihr und dem höchsten Herrn sei. Diese Stellung hat der katholische Kirchenchor heute noch, obgleich der Fernerstehende wenig davon merkt. Der Delitzscher Chor, der zu Beginn der Reformation wegen mangelnden Interesses der Laien und wegen Streites mit den Klerikern schon stark zusammengeschmolzen war, löste sich bei Einführung der neuen Lehre 1539 ganz auf. Aber sofort traten die ehemaligen „Korsenger" zu einer evangelischen Kantorei zusammen, wie es die Torgauer Bürger schon fünf Jahre vorher unter dem Beifall Luthers getan hatten. Solche Laienchöre, bestehend aus Schülern der Lateinschule und Bürgern, entstanden nun in den nächsten Jahrzehnten in fast allen Städten, auch in manchen Dörfern in Sachsen und Thüringen. In solchen Orten, wo ein starker Gymnasialchor die Kirchenmusik übernahm, wie in Leipzig, Dresden, Zeitz, Naumburg, Merseburg, lag natürlich kein Bedürfnis vor zur Gründung einer bürgerlichen Sängergesellschaft oder Kantorei. Die evangelische Lehre vom allgemeinen Priestertum veränderte nun grundsätzlich die bisherige Stellung des Kirchenchors. Hatte man, wie schon erwähnt, früher in ihm eine Gemeinschaft von Klerikern oder doch Laien in priesterlicher Stellung erblickt, hoch erhaben über der Gemeinde und meist auch räumlich von ihr getrennt, so erschien jetzt der Kirchenchor, die Kantorei oder der Adjuvantenverein als ein Ausschuß der Gesamtheit, der allein, mit allen Kirchgängern gleichzeitig oder im fröhlichen Wechsel mit der Gemeinde die Gottesdienste zur Ehre des Allmächtigen zieren und schmücken wollte. Der Rat der Stadt, also der Vertreter der politischen Gemeinde, die sich noch deckt mit der Kirchengemeinde, sieht die Chorsache als die seine an und wird ihr Protektor, ihre moralische wie finanzielle Stütze. Juristen und „Doktoren", Geistliche und Ratsherren stehen neben dem einfachen

Digitized by Google

Handwerksmann als Sänger auf dem Chore, bis von den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts an eine zunehmende Scheidung der Stände eintritt und die Angesehenen und Wohlhabenden aus Vornehmtuerei und Bequemlichkeit sich von dem Gesange zurückziehen.

Ein rühmliches Beispiel treuer Anhänglichkeit bietet der Archidiakonus Martin Rinckart aus Eilenburg; er blieb nicht nur selbst ein treuer Sänger, sondern ließ auch auf der Empore eine Tafel anbringen mit der Inschrift: Wer nicht mit will am Pulte stehn, der soll des Chores müßig gehen. Der größere Einfluß liegt in dieser Blütezeit der Kantoreien eigentlich nicht auf der Seite der Geistlichen und Kantoren, sondern er geht von der Bürgerschaft aus. Erst als die Zeit des Verfalles kommt und die Stadtverwaltungen ihre Hand abziehen, sehen wir, wie Geistliche und Kantoren in den Vordergrund treten, den Kirchenchor als ihre eigne Sache betrachten und mit mehr oder weniger Glück die Trümmer der alten Herrlichkeit retten. Heute liegen die Verhältnisse keineswegs anders oder besser. Allgemein gehört die Beschaffung eines Kirchenchors zu den Amtspflichten eines Kantors. Welche Bürde mit dieser Verpflichtung zu dem Amte gelegt wird, kann nur der ermessen, der selbst darunter gelitten hat. Auf diesem Wege kommen wir kaum vorwärts. Wollen wir zu wirklich befriedigenden Ergebnissen gelangen, so müssen die ortskirchlichen Behörden und die Gemeinden die Kirchenchorsache als die ihrige betrachten, wie das in den Zeiten nach der Reformation der Fall war; sie müssen persönlich eingreifen und durch Gewährung von Mitteln der traurigen finanziellen Lage der Kirchenchöre aufhelfen.

2. Der evangelische Kirchenchor ist ein Ausschuß der Gemeinde. Jedes Glied derselben hat nach seinen Kräften den Chor zu unterstützen.

In den ersten Jahrzehnten nach der Kirchenverbesserung waren die Kantoreien fast durchweg ohne feste Organisation. Es gab weder Steuern noch Strafen, da alle Opfer gern und willig gebracht wurden. Und doch warf der Rat der Stadt alljährlich eine Summe für die Kirchensänger aus, die diese bei dem mehrtägigen Kantoreifeste in Naturalien umsetzten. Spätere Gerichtsentscheidungen zeigen, daß die ursprünglich freiwillig gewährten Zuwendungen sich allmählich in einen Rechtstitel wandelten. Bis zum großen Kriege und darüber hinaus sorgte der Rat gleichfalls für die Bezahlung der Musikalien. Diese wurden ihm durch die Komponisten dediziert, und er hatte die moralische Verpflichtung, sich mit einem Ehrengeschenk, dessen Höhe in seinem Belieben lag, abzufinden. Die städtischen, sowie auch kirchlichen Aufwendungen für Noten waren nicht gering. Als z. B. Heinrich Schütz beim Beginn seiner musikalischen Laufbahn im Jahre 1619 seine Psalmen Davids verschickte und zugleich zu seiner bevorstehenden Hochzeit einlud, spendete der Rat seiner Vaterstadt Weißenfels 3 Schck. (Groschen) und 36 Groschen, etwa 7 Taler; das diesbezügliche Protokoll des Naumburger Domkapitels aber besagt: „**Heinrich Schüz, Churf. S. Capellmeister zu Dresden, überschickt den Herren ein Exemplar seiner ausgegangenen gedruckten Psalmen Davids und bittet sie uf den 1. Juni zu seiner Hochzeit. Die Herren schließen, daß ihme fünf Rheinische Goldgülden sollen pro honorario zugeschicket werden, welche sie aus dem großen eisernen Kasten herausgenommen.**“ Frankfurt am Main erhielt die Psalmen ohne Einladung zur Hochzeit und spendete 6 Taler. Nun bedenke man, daß der damalige Geldwert etwa das fünffache des heutigen betrug.

Das waren jedoch nicht die einzigen Aufwendungen für den Kirchenchor und

Digitized by Google

seine Mitglieder. Das Singen bei Trauungen und Begräbnissen der Nichtmitglieder in der Stadt und auf dem Lande brachte hohe Gebühren, ebenso das Verleihen von Leichenwagen und Bahrtüchern. Dazu kam die Nutznießung von Kapitalien und Grundstücken, die vielfach den Gesellschaften durch Geschenke und Vermächtnisse zufielen. Die auf dem Chore gesammelten Pfennige (Klingelbeutelgelder) gehörten überall der Kantorei. An andern Orten kam hinzu, was man beim reitenden Umzuge zum Fest der heiligen drei Könige sammelte oder was sonstige Umgänge zu Neujahr oder am Gregoriusfeste ergaben. Durch Ausführung von Unterhaltungs- und Tanzmusik bei Tauf- und Trauungsfeiern und Konzerten, bei Jahrmärkten und andern Gelegenheiten floß den Kirchensängern noch mancher Taler zu. Da gab es auch Jagd- und Fischereigerechtsame, Befreiung von Wachdiensten und andere Erleichterungen von Bürgerpflichten. Aber nicht nur die Gemeinde, sondern auch der Staat hatte großes Interesse an dem Gedeihen der Kirchenchöre. Er erließ ihnen die Biersteuer, d.h. er zog wohl die Abgabe für das bei den Festen getrunkene Bier ein, wies aber die Amtleute an, an die Kantorei eine Geldsumme in bar zu verabfolgen, die für jeden Verein festgesetzt war, und der gezahlten Steuer mindestens gleichkam. Dieses Trankſteuer-Benefizium in der Höhe von etwa 5 Talern wird heute noch im Königreich und in der Provinz Sachsen, sowie in Brandenburg von den Königlichen Regierungen gezahlt. Fast alle diese Quellen sind heute versiegt. Die Kapitalien gingen in den Kriegszeiten verloren. Die Städte fingen um 1660 an, ihre Hand mehr und mehr zurückzuziehen, und auch die von den Kantoreien zum Teil mit Erfolg durchgefochtenen Prozesse konnten die Entwicklung nicht aufhalten. Die städtischen Zuschüsse sind verschwunden. Kriegsnöte und die Gewohnheiten der pietistischen und rationalistischen Zeit ließen die Einnahmen aus Gebühren stark zurückgehen und wohl gar ganz ausbleiben, und die wachsenden Leistungen und Rechte der Stadtpfeifer verdrängten die Adjutanten der Kirchenchöre als lästige Konkurrenten aus dem gewerbsmäßigen Musiktreiben. Die Singumgänge sind seit einem Menschenalter ganz verschwunden, und die noch gebliebene Trankſteuer wird in vielen Fällen nicht mehr im Sinne des Stifters verwendet. So sind die Kirchenchöre schlimmer daran als jeder Gesang- und Turnverein, und darunter leiden natürlich auch die Leistungen. Sollen sie auf einen besseren Stand gebracht werden, so müssen, da es weder möglich noch wünschenswert ist, die alte Form der Gaben und Opfer wieder einzuführen, die Kirchengemeinden in den Säckel greifen und der finanziellen Erbärmlichkeit der Chöre aufhelfen. Wer da sagt, alle Kirchenmusik müsse umsonst geleistet werden, so sei es immer gewesen, und jeder Musikverständige und Musiker habe die Pflicht, mit seinen Gaben der Gemeinde umsonst zu dienen, der kennt die Geschichte unserer Chöre ebensowenig, wie das wirkliche Leben der Gegenwart. Er würde jämmerlich Schiffbruch leiden, wenn er in der Mittel- und Großstadt seine Ideen in die Wirklichkeit umsetzen wollte. Die Kirche der Reformation hat die Gaben des Chors niemals ganz ohne Gegenleistung begehrt, und bereits ein halbes Jahrhundert nach dem Tode Luthers war vielen Sängern der Dienst in der Kantorei eine angenehme Einnahmequelle, gar nicht zu gedenken der gutbesoldeten Schulchöre an größeren Gymnasien, der bezahlten Chöre an den Domen und an den Schloßkirchen zu Dresden, Weißenfels, Merseburg, Zeitz, Eisenberg, Gera, Gotha, Altenburg, Weimar, und in den vielen andern großen und kleinen Residenzen. Die finanzielle Aufmunterung oder wirkliche Bezahlung hat weder der Religiosität der Musiker zum Schaden gereicht, noch ihrer Liebe zum Gesange und

Digitized by Google

der Freude an diesem Abbruch getan. Gewiß sind besoldete Kirchenchöre nicht das höchste Ideal, und es ist jedenfalls das beste, wenn man in Landgemeinden und kleinen Städten mit rein freiwilligen Chören noch auskommen kann. Wo sich aber auf solche Weise befriedigende Zustände nicht schaffen lassen, zögere man nicht, den Knaben- und Männerstimmen eine Gegenleistung für Mühe, Zeit und bare Auslagen zu gewähren. Der Gewinn für das kirchliche Leben wiegt die hierfür gebrachten Opfer reichlich wieder auf. Nur dürfen nicht jene abstoßenden großstädtischen Verhältnisse entstehen, bei denen die Sänger allen Zusammenhang mit der Gemeinde verloren haben und vielleicht nach Beendigung ihres Dienstes das Gotteshaus auf einer Hintertreppe verlassen, um sich im gegenüberliegenden Café zu einem gemütlichen Frühschoppen zusammenzufinden.

3. Wenn sich in Städten der Bildung eines freiwilligen Chores Schwierigkeiten entgegenstellen, so schreite man zur Einrichtung eines besoldeten Kirchenchors. In jedem Falle ist die Gemeinde zur Übernahme der notwendigen Ausgaben verpflichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813.

Von **K. Knoke.**

(Schluß.)

Von Interesse sind auch die Verhandlungen, welche hinsichtlich einer Neuordnung der gottesdienstlichen Feier des „großen" Bettages geführt sind, der im vormaligen Hessen gefeiert wurde. Das lutherische Konsistorium zu Rinteln, welches früher dem Konsistorium zu Kassel untergeordnet gewesen, berichtet an den Minister 1811 (III (42): immer noch sende das reformierte Konsistorium zu Kassel — in Wirklichkeit war dasselbe ein paritätisches — jährlich im Oktober gedruckte „Bettagszettel", durch welche unter landesherrlicher Autorität die „Einrichtung des ganzen Gottesdienstes" am großen Bettag vorgezeichnet werde. Dabei würden Lieder zu singen vorgeschrieben, welche gar nicht in dem lutherischen Gesangbuche der Rintelnschen Gemeinden ständen, und Gebete angeordnet, welche sich für den lutherischen Gottesdienst nicht eigneten. „Mit Organisierung der Königlich Westfälischen Regierung hat die Verbindlichkeit, daß die lutherischen Konsistorien sich von dem Kasseler reformierten Konsistorium in Hinsicht der gottesdienstlichen Einrichtungen in lutherischen Gemeinden Vorschriften sollten erteilen lassen, von selbst aufgehört. Indessen sendet das Kasseler Konsistorium noch fortdauernd seine Bettagszettel." Es wird um Abstellung dieses Verfahrens gebeten.

Das Gesuch muß Erfolg gehabt haben und das Konsistorium zu Rinteln, das übrigens im November 1812 mit dem zu Göttingen vereinigt wurde, autorisiert sein, von sich aus die Bettagsliturgie zu ordnen. Am 14. Oktober 1811 versendet es nämlich eine gedruckte Ordnung der Gottesverehrung am diesjährigen Bet- und Danktage (16. Okt.) für die Kirchen des Rintelnschen Consistorii. Am Sonntag vorher soll die Feier den Gemeinden von der Kanzel bekannt gemacht werden. Dieselbe ist vorzüglich dazu geordnet, uns an unsre hohe Menschen- und Christenwürde und -Bestimmung lebhaft zu erinnern, uns die Menge und Größe der göttlichen allgemeinen und besonderen Wohltaten gegen uns zur ernstlichen Erwägung ins Gedächtnis zu rufen, uns auf die heiligen Absichten, welche Gottes Vaterliebe durch dieselben an uns zu erreichen sucht, aufmerksam zu machen und auf die großen Obliegenheiten, zu welchen sie uns dadurch verpflichtet, hinweisen; uns zur sorgfältigen Selbstprüfung zu erwecken, inwiefern wir diesen

Digitized by Google

heiligen Absichten bisher entgegengekommen sind, diese große Obliegenheiten bisher erfüllt haben und uns vermöge derselben zur innigen tätigen Dankbarkeit gegen Gott für die Zukunft unseres Lebens zu ermuntern.

Wie heilsam, wie notwendig sind doch diese frommen Übungen für uns im Guten noch unbefestigten Menschen, die wir vom Sinnlichen so stark angezogen, unter den täglichen Lebensbeschäftigungen und Zerstreuungen unsern Geist nur zu selten zum Unsichtbaren und Ewigen erheben; die wir im fröhlichen Genusse der Erdengüter und Vorzüge ihres milden Gebers so oft vergessen, durch ihren ungestörten Besitz verwöhnt, ihren Zweck und ihren Wert viel zu wenig würdigen und nur zu häufig ungehorsam nach einem höheren Maße des sinnlichen Genusses verlangen; die wir, gereizt durch Lüsternheit und Leidenschaft, nur zu leicht zum undankbaren, uns selbst nachteiligen Mißbrauch des uns verliehenen Guten uns verleiten lassen.

Diese Übungen beleben unsern Geist aufs neue mit dem Gefühle seiner hohen Würde und in demselben, mit Mut und Kraft sie zu erstreben; sie lehren uns den wahren Wert des Erdenlebens, wie seiner verschiedenen Güter, Vorzüge und Freuden richtig schätzen; sie beruhigen uns über so manche Entbehrungen und Beschwerden, unter denen wir oft so ungeduldig klagen; sie stärken uns, im Vertrauen auf Gott auch die leidenvollsten Erdenwege, welche seine Vaterhand uns führt, getrost bis ans Ziel zu wandeln; sie erhöhen uns endlich den Genuß jeder Erdenfreude, welche seine Vaterliebe uns gewährt, indem sie uns auf die höhern Güter und Freuden einer bessern Welt hinweisen, welche ihr würdiger Gebrauch uns bereiten wird, wenn einmal das Wesen dieser Welt vergeht.

Wem von uns sollte denn die abermalige Wiederkehr dieser heiligen Feier nicht willkommen sein? Wer wollte nicht mit frohem Verlangen zur gemeinschaftlichen Gottesverehrung in die Versammlung seiner christlichen Mitbrüder eilen? wer nicht durch stilles ernstes Nachdenken sich auf sie vorbereiten? wer nicht durch das Leben und die Innigkeit frommer Betrachtungen und Empfindungen einen reichen Segen für sein Herz und Leben von derselben mit zurückzunehmen suchen? — Dazu belebe uns Gottes guter Geist mit christlicher Weisheit.

Man wird mir recht geben: Diese Ansprache an die Gemeinde hätte ebenso gut von einem reformierten Konsistorium jener Zeit redigiert sein können; denn spezifisch lutherische Gedanken sind in ihr wohl nicht zu finden. Die Höhenlage ihres Gedankeninhaltes deckt sich etwa mit dem Vorstellungskreise des alten hannoverschen Landeskatechismus 1790, der auch im Konsistorialbezirke Rinteln Verbreitung fand und dort wie anderswo die Bedeutung eines symbolischen Buches gewann.

Auch die dann weiter für den großen Bet- und Danktag vorgeschriebene Gottesdienstordnung enthält nichts spezifisch Lutherisches. Das Konsistorium verordnet nämlich weiter die folgende „Einrichtung der Gottesverehrung" für jenen Tag: „Vormittags: Der Anfang ist wie gewöhnlich morgens 9 Uhr. Erstes Lied Nr. 34 (des neuen Rintelnschen Gesangbuches, von dem ich bisher ein Exemplar noch nicht ausfindig gemacht habe). Es beginnt: Lobsinget Gott! Dank, Preis und Ehr sei unserm Gott je mehr und mehr. Die 2. Strophe beginnt: Lobsinget Gott! Dank, Preis und Ruhm sei von uns, deinem Eigentum, Herr Jesu, dir gesungen; die 3.: Lobsinget Gott! Du Geist des Herrn, sei nie von unserm Geiste fern, mit Kraft ihn auszurüsten. (Nach dem Lüneburger Gesangbuche Nr. 1036.) — „Nach einem zweckmäßigen Gebete wird der 104. Psalm verlesen Hauptlied Nr. 374: „Mein Geist erstaunt Allmächtiger." Aus ihm lautete die 3., 4. und 5. Strophe: „Als ich noch in der Mutter Schoß in Nacht verborgen schlief, bestimmtest du, o Herr, mein Los, das mich zum Leben rief. Du sprichst des Sterblichen Geschick, eh er geboren ist. Und so ward ich, o welch ein Glück! durch die Geburt ein Christ. Schwach an der Brust vernahmst du schon, was kein Gebet noch war, und neigtest zu des Weinens Ton dein Ohr gefällig dar." (Nach dem Braunschweiger Gesangbuch Nr. 407.) — „Die Predigt über 1. Mos. 32, 10: Ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue ꝛc. Nach Erledigung der Predigt wird das erste Gebet (vergl. unten) von der Kanzel verlesen. Hierauf wird gesungen Nr. 392:

Digitized by Google

Was ich nur Gutes habe ꝛc. bis zum 4. Verse." Darin kommen die Zeilen vor: „Dein ists, wenn gute Taten dem Vorsatz wohl geraten; an Fehlern bin ich einzig schuld." (Nach dem Hildesheimer Gesangbuch Nr. 478.) — „Der Prediger tritt vor den Altar, liest noch ein kurzes Gebet und spricht den Segen. Geschlossen wird mit dem 5. und 6. Verse des Liedes Nr. 292: Ich bin viel zu geringe." — Wie über den Vormittag erfolgt auch Anweisung über den Nachmittag. Ich übergehe sie und teile nur noch das erwähnte erste Gebet mit:

Ewiger! Unendlicher! Allmächtiger! Der du die Himmel wölbst mit Welten, die in ungemessenen Räumen über unserm Haupte schweben: Was ist unsre Erde, die wir bewohnen, gegen ihre zahllose Schar? Kaum ein Punkt deiner Schöpfung! — Was ist vor dir, dem Wesen aller Wesen, der Mensch, der Staub, daß du sein gedenkest und dich seiner so väterlich annimmst! — Gleichwohl fällt kein Sperling auf die Erde ohne deinen Willen, und auch alle Haare auf unserm Haupte sind gezählt! — Zu wundervoll, zu hoch ist für uns dieses Erkenntnis; unser schwacher Geist vermag es nicht zu fassen: aber mit tiefer Anbetung, mit frommem Danke fühlen wir es so viel inniger, daß wir in deinen Vaterhänden ruhen, und dieses Gefühl, wie demütigt und wie erhebt, wie heiligt und beseligt es uns!

Wir sinken in den Staub vor dir, Unendlicher, wenn wir deine Majestät und unser Nichts erwägen. Doch wir blicken freudig wieder auf zu dir, Alliebender, in dem Bewußtsein, daß wir dein Bild an uns tragen, daß du uns würdigest, dir wert zu sein, und uns einst würdigen willst, mit dir uns näher zu vereinigen. O, daß dies hohe Gefühl uns immer gegenwärtig bliebe! Daß es uns mächtig aufforderte, unserm unendlichen Ziele rastlos entgegenzustreben.

Welch eine Fülle deiner guten Gaben hast du, Allgütiger, nicht schon über unsern irdischen Wohnplatz ausgestreut! wie reichlich bietest du sie jedem von uns dar! Hätten wir doch in ihrem Anschauen, ihrem Genusse, deine Größe und Güte immer dankbar genug erkannt! hätten wir sie durch weisen, wohltätigen Gebrauch dir ganz geheiligt! Aber tief beschämt uns unser Leichtsinn, mit welchem wir, verloren in den Zerstreuungen und Freuden des Lebens dein, des göttlichen Gebers, so oft uneingedenk, sie genug zu würdigen, sie zu ihrem großen Zwecke weise zu nützen, vergaßen.

Daß wir insgesamt, uns selbst ein redender Beweis deiner Güte, noch leben auf der Erde, indem wir schon so viele unserer Jugendgefährten, unserer Bekannten, unserer jüngern Zeitgenossen, einen nach dem andern, ihrem frühen Grabe zueilen sahen; — daß wir Gesundheit und Kraft zu nützlichen Lebensgeschäften in uns fühlen, während so manche Angefochtene auf ihrem Siechbett schmachten, so manche kraftlos und schmerzenvoll einherschleichen; — daß wir insgesamt, reichlicher und spärlicher, wie deine Vaterweisheit es jedem von uns heilsam erachtet, Nahrung, Kleidung, Obdach, Lebensnotdurft aller Art bisher gefunden haben, während so manche Unglückliche an dem allen Mangel leiden; — daß uns selbst in den harten Jahren der Kriegsbedrängnisse Sicherheit unseres Lebens und Eigentums geworden ist, während tausend unsrer bedauernswerten Mitbrüder als Flüchtlinge von ihren Wohnungen verjagt, ihre Habe geraubt und von Flammen verzehrt sahen, kaum noch unter täglichen Ängsten der Verfolgung ihr armenseliges Leben retteten: — Wem verdanken wir dies alles als deiner Gnade, Allerbarmender? Herr, was sind wir besser, als jene unsere Brüder, vor denen du uns so hoch begnadigt hast?

Blicken wir weiter jeder in sein verflossenes Leben zurück; überzählen wir sie alle die Lebenserleichterungen, welche du jedem von uns von seiner frühsten Kindheit an finden ließest; die Gefahren seines Lebens, seiner Tugend, seines Wohlstandes, aus welchen du ihn errettet hast; die unerwarteten Ereignisse, durch welche du ihm der Freuden so viele zugeführt hast; die Lebensleiden und Nöte, die du glücklich für ihn geendigt und in Segen verwandelt hast, — überzählen wir sie alle die tausendfachen nur zu oft unerkannten Lebenswohltaten, welche du uns noch in diesem Augenblicke gönnst: da müssen wir verstummen in Anbetung und Dank. Herr, wer von uns hat

Digitized by Google

dir etwas zuvorgegeben, das ihm wieder vergolten würde? wer vermag in Ewigkeit dir das Geringste zu vergelten?

Wäre doch nur unser bisheriges Leben auch so reich an Früchten der Dankbarkeit gegen dich gewesen! Hätten wir nur, jeder mit dem ihm anvertrauten Pfunde, redlich gewuchert und als deine treuen Haushalter nach Möglichkeit seiner Brüder Wohl gefördert. Aber nur zu tief demütigt uns unsre Selbstsucht, unsre Nachlässigkeit, unser Pflichtversäumnis! Desto dringender fordert uns heute das erneute Gefühl deiner unverdienten Vaterliebe auf zu neuem standhaften Eifer tätiger Dankbarkeit.

Unser ganzes Leben sei dir geweiht; denn es ist dein. Jede Kraft des Geistes und Körpers sei im Gehorsam gegen dich für das Beste unsrer Brüder verwandt; denn sie ist dein. Jedes Gut, jeder Vorzug, jede Freude des irdischen Lebens, ach alles, was wir sind und haben, ist ja dein! Dies alles werde nach deiner Absicht durch weisen, wohltätigen Gebrauch uns ein Mittel, uns Freunde für eine bessere Welt und bleibende Seligkeiten in deiner Vereinigung zu gewinnen!

Ewig werden wir zu geringe bleiben aller Barmherzigkeit, welche du, Allgütiger, unser Vater, uns vom Anbeginn bis in Ewigkeit erweisest. Wenn nur deine Gnade uns höherer Vervollkommnung und Beseligung fähig findet: mit freudevoller Anbetung und kindlichem Danke stimmen wir Beseligte dann heut und ewig ein in die Loblieder, welche aller Himmel Heere dir, dem Gnadenvollen, in Ewigkeit darbringen. Amen.

Ähnlich ist auch der Inhalt des für den Nachmittag vorgeschriebenen, in der Form noch etwas dithyrambischer gehaltenen Gebetes. Daß in einem dieser beiden Gebete spezifisch Lutherisches vorkäme, würde man nicht behaupten können; sie bringen nichts, was sich über allgemein theistisches Empfinden erhöbe. Daß uns die Erlösung durch Christum, daß uns das Wirken des Heiligen Geistes zu Dank verpflichtet und anregt, kommt nicht zum Ausdruck. Auffallen kann, daß in diesem Gebete nicht mit einem Worte der König Jerome und seine Regierung erwähnt sind; nur von den drückenden Kriegszeiten ist flüchtig die Rede, aber es ist in ihnen die Sicherheit des eignen Lebens und Eigentums nicht gefährdet worden; so wird von ihnen auch weiter nicht gesprochen, sondern daraus nur erneute Anregung zur Dankbarkeit genommen. Sollte sich das Ministerium die Meinung gebildet haben, daß das Konsistorium zu Rinteln sich eine zu große Reserve in der Mitwirkung beim religiösen Königskultus auferlegt habe? Nach Jahresfrist war es aufgehoben.

Über all den kleinen Konsistorien hing das Damoklesschwert ihrer baldigen Beseitigung. Das konnte ihr Ansehn im Publikum natürlich nicht heben. Als das Konsistorium zu Halberstadt dem dortigen Friedensrichter eine Injurienklage eines ihm unterstellten Predigers gegen einen Organisten zur Aburteilung übergeben hatte, zeigte der Richter den Empfang des bezüglichen Aktenstückes dem Konsistorium an in der Form einer „Resolution", die er gegeben. Das Konsistorium verbittet sich diesen Ausdruck; es könne nicht glauben, so schreibt es, daß der Friedensrichter ihn aus Unkunde des Kurial- und Geschäftsstiles gebraucht habe, sondern müsse annehmen, daß er mit ihm beabsichtigt habe, den Unwillen der geistlichen Behörde zu erregen. Darauf antwortete der Richter: „Über die im Schulmeisterstil abgefaßten Injurien des geistlichen Konsistoriums lache ich, da ich sie für den Schwanengesang desselben halte." (IV [50].)

Auch sonst fehlte es nicht an einer geflissentlichen Nichtachtung bestehender kirchlicher Ordnung. Durch die Konstitution war den einzelnen Konfessionen freie Kultusübung zugesichert. Niemand machte davon einen ungehemmteren Gebrauch als die Juden und die römischen Christen. Die Letzteren dehnten namentlich ihre Prozessionen auch über das Weichbild protestantischer Gemeinden aus, von dem sie sich bisher hatten fernhalten müssen. Ich teile ein Protokoll mit, welches über einen solchen Übergriff einer römischen Gemeinde von protestantischer Seite aufgenommen ist. Das Protokoll gibt einen Einblick in das gottesdienstliche Leben einer evangelischen Diasporagemeinde auf dem katholischen Eichsfelde. Es hat folgenden Wortlaut: „Im Jahre 1811 am 23. Juni vormittags gegen 8 Uhr während der Predigt zu Kaltohmfeld guckten verschiedene weibliche Pfarrkinder aus der offenen

Digitized by Google

Kirchtür anhaltend auf die Straße. Da der Pfarrer dergleichen nicht gewohnt ist und ein Unglück besorgte, fragte er, ob was vorfiele? Sie schwiegen still und hörten wieder zu. Kurz darauf geschah es wieder und zugleich entstand auf der Straße ein einem Singen ähnliches Geschrei. Bei genauerer Nachfrage waren es katholische Wallfahrer, die in Prozession mit Singen und Fahnen durchs Dorf vor der Kirche vorbeizogen. Auf meine Erkundigung, ob nicht etwa einer von den anwesenden Gliedern des Munzipalrates ihnen dieses observanz- und konstitutionswidrige Betragen untersagen wollte, ging das Mitglied des Mun.-Rates Rudolf Schwarzbürger nebst dem Kalkanten, Maurermeister Peese, hin und machten ihnen Vorstellungen; darauf waren sie stille. — Weil der Pfarrer nicht gewohnt ist, seine Predigten aufzuschreiben und herzulesen, so war er nun durch das unverschämte Betragen dieser Leute so sehr im Nachdenken gestört, daß er eine lange Weile stillehalten und sich erst wieder sammeln mußte, um den Faden seiner Predigt wiederzufinden, und seine Zuhörer waren im Nachdenken und in der Andacht gestört.

Um ähnlichen konstitutionswidrigen Störungen des hiesigen Gottesdienstes auf die Zukunft vorzubeugen, habe ich dies Protokoll darüber aufgenommen." Dasselbe ist unterschrieben von dem Prediger, dem Kantor, zwei Altaristen und dem in ihm erwähnten Schwarzbürger (Akten 15. II [85].

Als nun im folgenden Frühling ähnliche Prozessionen mehrere Wochen während der Gottesdienste durch das Dorf zogen, und die Katholiken sich nicht zum Unterlassen des Gesanges bewegen ließen, ward der Prediger beim Präfekten vorstellig. Dieser berichtet an den Minister und schlägt vor, den Katholiken die Prozessionen in bestimmter Entfernung von ihrem Pfarrorte zu verbieten, und den Bischöfen aufzugeben, den ihnen unterstellten Pfarrern das Unterlassen von Prozessionen überhaupt anzuempfehlen. Ist dieser Vorschlag vom Minister angenommen und zur Ausführung gekommen, was aus den Akten nicht zu ersehen ist, so ist das gottesdienstliche Handeln der Protestanten in Westfalen wenigstens vor äußerer Störung sicher gestellt gewesen. Wir dürfen wohl annehmen, daß dies trotz fehlender Nachricht der Fall gewesen sein wird.

Eine lutherisch-schweizerische Mischagende aus dem Jahre 1560.

Ein Beitrag zur Geschichte des evangelischen Gottesdiensts im 16. Jahrhundert.

Von Lic. **H. Waldenmaier**, Stuttgart.

Über das gottesdienstliche Leben der Evangelischen im Reformationszeitalter geben uns vor allem die gedruckten Agenden und Kirchenordnungen Aufschluß. Bekanntlich aber geben sie häufig nicht ohne weiteres ein getreues Abbild des Gottesdiensts, wie er tatsächlich an den einzelnen Orten sich abspielte.[1]) Der Ausgabe der offiziellen Agenden ging oft eine längere oder kürzere, vielfach sehr bewegte Geschichte des gottesdienstlichen Lebens voraus. Oft hielt man sich im gleichen Territorium an verschiedenartige Vorbilder, und die Sonderbräuche an den einzelnen Kirchen werden nicht immer so rasch verschwunden sein. Im Ganzen hatten der lutherisch-wittenbergische und der zwinglisch-schweizerische Typus die Führung. Der lutherische ist im Norden durchaus maßgebend, im Süden stieß er mit der schweizerischen Liturgie zusammen. So bildeten sich Vermittlungsliturgien, besonders die Straßburger und die Württembergische Agende. Der Mittelpunkt für die lutherische Form war im Süden von Anfang an in Nürnberg gewesen. Die schweizerische Liturgie, besonders in der Basler Gestalt, hatte ebenfalls in einer Reihe von Orten, vor allem in Ulm a. D., sich eingenistet. In den fünfziger Jahren, als das Luthertum immer mehr im Süden vordrang, mußte auch die schweizerische Liturgie der lutherischen, besonders aber der vermittelnden Württembergischen,

[1]) Vgl. z. B. für Hessen W. Diehl, Zur Geschichte des hessischen Gottesdiensts im Zeitalter der Reformation. Monatschr. f. Gottesd. und kirchl. Kunst. III. 1900. S. 156ff.

Digitized by Google

weichen. Daß dieser Wechsel im Gottesdienst nicht immer glatt sich vollzog, kann man sich denken. Die Verbindung beider Liturgien, der schweizerischen und der lutherischen, wird wohl häufiger und mannigfaltiger gewesen sein, als wir uns nach den gedruckten Agenden vorstellen. Ein eigenartiges Beispiel bildet eine bis jetzt unbekannte, handschriftliche Agende, die sich auf der Kirchenbibliothek in Kempen i. A. fand.[2]) Ihr Titel lautet: „Kirchen-Ordnung // Wie es mit lehr H. Sacramenten, // vnd Caeremoniis in meinem, // Philippen vnd Johan von Helmstat, // meines lieben tochtermans // seligen nachgelassener kinder, // meiner lieben Encklen habender // Obrigkeit. Deren Statt. Fleckhen. // vnd Derffern. Nemlich Bischoffs- // haim, Berwangen. Vnd Flin- // spach. vff dem kraychgew glegen, // vnd deren Kirchen hiefüro ge- // halten vnd volzogen werden soll, // von Newem widerumb mit fleis // vbersehen vnd ernewert, vf donerstag // Nach aller Hailigen tag den 7 tag // Nouembris. Im Jar Christi 1560. // 1. cor. 8 cap.: // Lasset alles ordenlich vnd ehrlich // zugehn. Dan gott ist nit ein // Gott, der vnordnung sondern // des Frides."

Die im Titel genannten Herrschaften gehörten zur schwäbischen Ritterschaft. Die Agende galt für ein kleines Gebiet. Der Kraichgau liegt n. w. von Heilbronn a. N. Die Orte Neckarbischofsheim, Helmstadt, Berwangen, Flinsbach gehören heute zum Großherzogtum Baden (Kreis Heidelberg). Die Agende ist, wie der Titel sagt, eine erneuerte Ausgabe einer älteren. Sie umfaßt auf 91 Blättern der Reihe nach: Eine Liste der Feiertage. Sodann Ordnungen: 1) „Einführung Christlicher Eheleüthen" 2) Taufe 3) Jähtaufe 4) „Inführung der weiber nach der kindbeth" 5) Krankenkommunion 6) sonntäglicher Hauptgottesdienst 7) Katechismus und Kinderlehre 8) Vesper 9) Frühgebete 10) Wochenpredigten 11) Gottesdienst an Apostel- und andern Feiertagen 12) Vorbereitung zum Abendmahl 13) Abendmahl. Zuletzt eine Liste der Feiertage, wie man sie der Zeit nach verkündigt. Von diesen Ordnungen soll hier nur die Liturgie für den sonntäglichen Hauptgottesdienst und die Abendmahlsfeier besprochen werden.

Luther hatte für den sonntäglichen Hauptgottesdienst die Messe behalten und vor allem nur die anstößigen Partieen ausgeschieden. Die Messe war jetzt evangelische Abendmahlsfeier. Die Predigt wurde in Wittenberg nach dem Credo eingeschoben und galt als Vorbereitung für das nachfolgende Abendmahl, dem Höhepunkt des sonntäglichen Hauptgottesdiensts. Diese Liturgie, die für das ganze lutherische Deutschland das Vorbild wurde, ist charakterisiert durch die Dreiteilung: 1) am Altar Gebet, Schriftverlesung (Die alte missa catechumenorum) 2) auf der Kanzel die Predigt 3) wieder am Altar das Abendmahl oder, wenn es ausfiel, Gebet und Segen (Rest der missa fidelium). Bedingung für die Zulassung zum Abendmahl war Privatverhör und Privatbeichte. Zwingli hatte die Messe vollständig abgeschafft. Für den sonntäglichen Hauptgottesdienst behielt er den mittelalterlichen Predigtgottesdienst bei, der schon vor der Reformation ein selbständiger Gottesdienst gewesen und nur meist mit der Messe verbunden worden war. Dieser Gottesdienst wurde ganz von der Kanzel aus gehalten. Das Abendmahl fand in Zürich nur an bestimmten Festtagen statt. Zwingli hatte dafür eine eigene Ordnung nach dem Vorbild der Stiftung Christi geschaffen. Eine originelle Abendmahlsliturgie nach dem Vorbild Zwinglis war in Basel entstanden.[3])

Für den sonntäglichen Hauptgottesdienst gibt die Kraichgauer Agende folgende Ordnung an: Gesang eines Psalms, Kyrie eleyson, Gloria in excelsis. Am Altar: Verlesung der sonntäglichen Epistel oder dafür eines Stücks aus der Apostelgeschichte oder den Briefen in Lectio continua. Gesang eines Psalms. Auf der Kanzel: sonntägliches Evangelium, Predigt, gemeine Beicht und Absolution. Gesang des deutschen Glaubens. Endlich wieder am Altar: das „gemeine" Gebet, Gesang der Gemeinde: Danksagen wir alle, Segen. Wie man sofort sieht, trägt der Gottesdienst den lutheri-

[2]) Ich bemerkte sie, als mir von der Verwaltung der Bibliothek freundlichst ein Verzeichnis der dort befindlichen Kirchenordnungen zugestellt wurde. Herrn Pfarrer Erhard, der mir die Agende gütigst zur Verfügung stellte, sei auch hier bestens gedankt.

[3]) Auf eine Charakteristik dieser Liturgien müssen wir hier verzichten, s. J. Smend, Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe. 1896. S. 191ff. 213ff.

Digitized by Google

schen Meßcharakter mit der bekannten Dreiteilung. Auf schweizerischen (oder Straßburger) Einfluß könnte man höchstens die Erlaubnis der Lectio continua zurückführen. Die offene Beichte wurde auch im mittelalterlichen Predigtgottesdienst nach der Predigt verlesen. Eigentümlich ist, des unsere Agende das gemeine Gebet d. h. das große Kirchengebet nicht, wie es im Mittelalter üblich gewesen war, auf der Kanzel, sondern am Altar sprechen läßt. Im Unterschied von der mittelalterlichen Form, die in dem Aufzählen der einzelnen Gegenstände der Bitten und aus dem Gebet des Vaterunser und Ave Maria bestanden hatte, setzt sich in der Agende das gemeine Gebet aus sieben einzelnen Kollekten zusammen mit folgenden Gegenständen der Bitte: 1) Geistliche Obrigkeit 2) weltliche Obrigkeit 3) Krankheit 4) Frieden 5) Feinde 6) Schwangere 7) Früchte der Erde. Diese Form führt uns auf die Quelle der Agende. Dieselben Kollekten in derselben Reihenfolge finden sich nämlich, auch als „gemeines Gebet", in der Agende für Schw. Hall 1543.[4]) Außer der Einleitung und der vierten Kollekte ist die Übereinstimmung fast wörtlich; beidemal wird zum Schluß das Vaterunser gesprochen. Die Haller Ordnung selbst hat die Kollekten außer der ersten mit der Brandenburg-Nürnberger Kirchenordnung von 1533 gemeinsam. Übrigens diente die Haller Liturgie nicht unmittelbar zum Vorbild — dazu sind die Unterschiede sonst viel zu groß. Sie wurde vielmehr dem Kraichgau durch das benachbarte Heilbronn vermittelt. Hier hatte man sich von Anfang an im Gottesdienst nach der Haller Liturgie gerichtet, war aber doch wieder eigene Wege gegangen. Nach der provisorischen Ordnung, die man in Heilbronn um 1530 im Gottesdienst einhielt,[5]) folgte der Predigt der Gesang des Glaubens, das Gemeine Gebet, das wohl schon damals aus einzelnen Kollekten bestand, der Gesang Grates nunc omnes, und der Segen, also dieselben Stücke wie in der Kraichgauer Agende. Vielleicht fand das gemeine Gebet schon damals am Altar statt, denn es fiel aus, wenn das Abendmahl folgte. In der Ordnung von 1532 hatte man in Heilbronn die Meßteile vor der Predigt wieder aufgenommen.[6]) Im Jahr 1543 führte man wieder eine neue Gottesdienstordnung ein; sie ist aber nichts anderes als eine Anweisung, wie man in Heilbronn die Haller Ordnung desselben Jahrs benützen solle.[7]) Zu den Besonderheiten, die man von früher beibehielt, gehörte wohl auch, daß man das Haller gemeine Gebet am Altar las. Die Quelle der Kraichgauer Agende ist also die Heilbronner Liturgie lutherischen Gepräges. Seit wann man in Kraichgau sich nach Heilbronn richtete, können wir nicht entscheiden. Daß man daneben, besonders wohl anfangs, ein ganz anderes Vorbild benutzte, beweist die Abendmahlsordnung.

Das **Abendmahl** nimmt folgenden Verlauf: Gesang eines Psalms, Kyrie eleyson Gloria in excelsis. Am Altar: anstatt der Epistel eine Schriftlektion über das Abendmahl. Gesang (Mein Zung erkling und fröhlich sing). Auf der Kanzel-Predigt über das Evangelium, Vermahnung an die Kommunikanten, offene Beicht und Absolution, Ermahnung, an die Vergebung zu glauben, Vaterunser. Gesang. Am Altar: Lektion von Jesaja 53, Ermahnung, Einsetzungsbericht, Ermahnung, Vaterunser, Gebet, Aufforderung zum Herzutreten, Kommunion am Altar zuerst der Frauen, dann der Männer (Spendeformeln. Inzwischen Gemeindegesang), Ermahnung, Gebet, Segen. Die Liturgie hat wieder die lutherische Dreiteilung. Im ersten Altarteil fällt aber die Abendmahllektion auf, im Kanzelteil die Abendmahlsermahnung und die offene Beichte und Absolution (jetzt als Abendmahlsstücke), im zweiten Altarteil die Wiederholung der Ermahnung und besonders die Jesajalektion. (Die Stücke bei dem zweiten Altarteil sind in fast allen lutherischen Ordnungen nur: Ermahnung, Vaterunser, Einsetzungsbericht, Kommunion, Gebet, Segen.) Der liturgische Gesang des Pfarrers fehlt

[4]) Ordnung der Kir- // chen inn eins Erbaren Raths // zu Schwäbischen Hall // Oberkeit vnd gepiet // gelegen. Gedruckt zu Schwäbischen Hall, durch Pancratium Quecken. ANNO M. D. XLIII. (Landesbibliothek Stuttgart.) F. 44aff.

[5]) Duncker, Zwei Aktenstücke zur Reformationsgeschichte Heilbronns aus der Zeit des Augsburger Reichstags. Zeitschrift für Kirchengeschichte. Bd. 25. 1904. S. 308ff., K. Jäger, Reformationsgeschichte der Stadt Heilbronn und ihres ehemaligen Gebiets. Mitteilungen zur schwäb. und fränk. Reformationsgeschichte. 1, 154f.

[6]) Jäger a. a. O. S. 240ff. [7]) Stadtarchiv Heilbronn.

Digitized by Google

ganz. Eben die auffallenden Stücke weisen nun auf eine neue Quelle, die Basler Liturgie. Aus ihr stammen nämlich: 1) die Ermahnung nach der Predigt. Das Basler Stück (Smend a. a. O. 214f.) kehrt fast wörtlich wieder und wird durch zwei längere Zusätze in der Mitte und am Schluß erweitert. 2) Die offene Beichte und Absolution. Einzelne Redewendungen der offenen Beichte sind wörtlich gleich, die Absolution stimmt außer eines angefügten Schlusses lutherischen Gepräges wörtlich überein (Smend S. 216f.). 3) Jesaja 53. Die Übersetzung und die Einleitung lautet wörtlich gleich; nur V. 12b wird hinzugefügt (Smend S. 217). 4) Die folgende Ermahnung. Die Übereinstimmung ist wieder fast wörtlich; nur der Schluß lautet anders (Smend S. 218). 5) Die Ermahnung nach dem Einsetzungsbericht. Eine Reihe von Redewendungen ist wörtlich gleich. (Smend S. 219. Vor der Kommunion.) 6) Aus Basel stammt wohl auch die Abendmahlslektion im ersten Alttarteil. Die Schlußermahnung, die Frucht des Abendmahls im täglichen Leben zu zeigen, erinnert stark an Zwinglis Aktio (Smend S. 201). Dieser praktische Nutzen des Abendmahls wird auch, wie in der Basler Liturgie, bei der Entlassungsformel zum Ausdruck gebracht.[8])

Es kann also kein Zweifel darüber bestehen, daß die Basler Ordnung zum Vorbild gedient hat. Ein Beweis dafür ist auch der eigenartige Vorbereitungsgottesdienst Die Kommunikanten sollen sich am Abend vor dem Abendmahl in der Kirche dem Pfarrer anzeigen und dabei Rat und Trost bei ihm holen, besonders aber die Vermahnung mit anhören. Der Pfarrer soll nämlich nach einer Predigt über das Abendmahl, ehe er die „Exploration" mit den Kommunikanten vornimmt, die „Artickhel", auch „Erinnerung" oder „generalexkommunikation" genannt vorlesen. Dabei werden die Sünden in Einnerung gebracht, die den Christen vom Abendmahl ausschließen und von ihm deshalb vorher bereut sein müssen. Weil das Formular der Agende auch kulturhistorisch sehr lehrreich ist, soll hier ein Auszug wiedergegeben werden: Nach einer Einleitung, in der die Christen vor dem unwürdigen Genuß des Abendmahls und vor den Folgen der schweren Sünden verwarnt werden, folgt die eigentliche Bannung in vier Abschnitten, denen deutlich die vier ersten Gebote des Dekalogs zu Grund liegen: 1) „Verbannet ja von Gott verflucht sind alle falschen Christen, die den tauff haben empfangen, vnd sich Christenmenschen lassen nennen, vnd doch nichts von Christo nach seinem Euangelio wissen, noch fleis haben Dasselbige zu heren, vnd zu lernen, vilweniger ernst vnd fürsatzes halben christlich darnach zu leben, sondern vil mer Gott vnd seinem h. Wort vnd willen widerstreben. Als da sindt alle offentliche Götzendiner vnd Abgötterer, Zauberer, schwartzkünstler, warsager, Christalseher, Schetzgreber, Bocksreuther, mantelfahrer, wünschrütler, Milchdieb, Hexen, vnholden, schlangenbaner, vnd teufelsbeschwerer, desgleichen alle diejenigen so sich selbs vnd jre kinder, auch jre Vihe, Haus, Hoff, nahrung vnd vermegen mit bestimbten aberglaubischen gebetlin, brieffen, zaichen, brot vnd kreutern, für wolfen, Eisen, waffen, fewer, wasser, Hagel, vngewitter vnd anderm vnglück segnen vnd beschweren. So dan auch alle zaichendeuter vnd tagwehler, sampt denen so all jr widerwertigkait aus lauter vngedult allein dem teufel vnd beßen leuten zuschreiben, vnd bei den warsagern vnd alten teufelshuren ratts fragen, hilff und trost suchen, vnd alles jres gotts vnd glaubens vergeßen vnd verleugnen . . . . . 2) Verbannet vnd vermaledeyet von gott sind alle die, so gottes h. Namen mit falscher lehr, oder gottloßem leben vnehren, vnd mit leichtfertigem fluchen vnd schweren, Aberglauben vnd Apostentzlerey schendtlichen miß brauchen, als da sind alle gotlesterer, Mainaidige trewlose gelübdbrüchige, segensprecher, vnd vnnütze meuler, so fast jre des dritten worts, gottes h. Sacramenta vnd Elementa . . . . aller tröstliches leiden haylsame Marter vnd costbarlichen wunden vnd blutigen Schwais, dardurch vns an leib vnd seel von des teufels Reich vnd gewalt allen geholffen, vff jrer verfluchten Zungen sitzen haben . . . . . 3) Verbannet, verflucht vnd vermalledeyt sein, alle Halsstarrige verstockhte mutwillige verechter, verspötter vndertruckher vnd verfolger gött-

[8]) Sie lautet: Der Herr gesegne vnd beware euch, Er erzeige euch sein Angesicht vnd erbarme sich vber euch, Er hebe sein Angesicht vff euch, vnd gebe euch seinen ewigen Friden. Der Herr sterckhe und vermehre vns vnsern glauben, vnd ziehe vns durch seinen h. Geist zur bestendiger Beßerung vnsres lebens vnd erhalte vns jn krafft vfgenomner haylsamer Speis und tranckh vf rechtem weg seiner h. gebotten, zur himlischen frewd vnd seligkait. Amen.

Digitized by Google

liches worts, vnd deſſen getrewen diner, ſo alle warnung vnd vermanung in wind ſchlagen .... Zu ſampt denen ſo gottes gebottene ſabbattag mit faulentzen vnd müſſiggang oder ſonſten fleiſchlicher wolluſt, als ſchwelgen, freſſen, ſauffen, jagen, ſpielen, tantzen, Vnzucht oder aber weltlicher geſchefft verrichten vnd vß wartung jrer Handtarbeit entheiligen ..... 4) Verbant ſindt auch alle Haußvetter vnd Müetter, Herrnn, Maiſter vnd Frawen Regenten vnd jre verweßer, ſo jre kindt, geſindt, vnd vnderthanen nicht vleißig zu gottes h. Katechismo, vnd geordneten Schulen halten ..... Nicht weniger ſeind auch im Gegenthail von gott verflucht alle kinder, ſo nicht von Hertzen groß von jren Eltern vmb göttlichs gebotts willen halten, ſondern ſie vnehren, verſpotten, anſpeyen, ſchelten, ſchmehen ..... laßen noth vnd mangel, hunger vnd kummer leiden." Dieſe Sitte der **Bannung**, die auf einen mittelalterlichen, beſonders am Gründonnerstag geübten Brauch zurückgeht, hatte man auch in Baſel bei der Abendmahlsfeier ſelbſt. Nach dem Vorbild Baſels hatte auch die Ulmer Agende von 1531 eine Bannung aufgenommen. Im Unterſchied von ihnen läßt die Kraichgauer Agende das Formular beim Vorbereitungsgottesdienſt verleſen; doch iſt es wohl möglich, daß es urſprünglich ſeinen Platz auch in der Abendmahlfeier ſelbſt hatte. Die Formulare ſind jedesmal verſchieden und werden wohl ein Stück mittelalterlicher Ortstradition ſein.

Auch **in den einzelnen Formularen** für die Gebete und Ermahnungen uſw. gehen lutheriſche und ſchweizeriſche Elemente durcheinander. Bald kommt die lutheriſche Auffaſſung des Abendmahls ganz unzweideutig zum Ausdruck, ſo in den Wendungen: Das „hochwürdige Sacrament des leibs vnd bluts Jeſu Chriſti", „ſich des allerkoſtbarlichſten leibs vnd bluts Chriſtj thailhafftig machen", „warhafftig geſpeiſet vnd getrenckht ſein mit ſeinem h. leib und Roſinfarben blut", oder in der Spendeformel, die an die der Meſſe ſich anſchließt. Bald kommt in den Formuaren, ſo in der Schlußermahnung, nur die ſchweizeriſche Anſchauung zur Geltung, das Abendmahl wird immer wieder ein „Gedächtnis" genannt, deſſen Feier den Zweck hat, daß die Chriſten „bezeugen, verainigt zu ſein in ainem leib" („daß jr in dißem aller h. Abentmal des herren euch als Chriſtenmenſchen angezaigt, fürſtellet vnd bezeuget"). Man ſieht noch deutlich, wie man zwei fremdartige Stoffe zu vereinigen ſuchte, ohne daß aber eine mehr als äußerliche Verbindung entſtand. Beide Richtungen laufen noch unvermittelt neben einander her.

Wie iſt nun dieſe eigentümliche Agende **entſtanden**? Wenn wir ihre erſte Form noch hätten, wäre die Frage leichter zu löſen. Aber auch ſo kann man mit großer Wahrſcheinlichkeit noch ihre Entſtehung erklären. Schon früh hatten Beziehungen zwiſchen Baſel und den Predigern im Kraichgau ſtattgefunden. Ökolampad hatte 1525 eine eigene Schrift an ſie gerichtet. Trotzdem waren die Prediger beim Abendmahlsſtreit auf die Seite Halls getreten und hatten das Syngramma Suevicum unterſchrieben.[9]) Der Streit zwiſchen den Predigern dauerte aber noch lange fort. Sehr wahrſcheinlich hatte man (ob überall?) in der Liturgie von Anfang an ſich an das Basler Vorbild gehalten.[10]) Dann wäre die ältere Liturgie, die der Agende von 1560 zu Grunde liegt, wohl einfach die Basler oder eine Nachbildung davon geweſen. Den Übergang zu der Agende von 1560 kann man dann ſich ſo erklären: Als man im Süden in den fünfziger Jahren allgemein zum Luthertum abſchwenkte, und die Orte mit ſchweizeriſchem Gottesdienſt vor allem die Württembergiſche Agende einführten, nahm man im Kraichgau den Ausweg, daß man die alte Basler Liturgie an die lutheriſche der benachbarten Stadt Heilbronn anpaßte, vor allem alſo einige Meßſtücke übernahm und die Basler Stücke in das Meßſchema einfügte. Wie viel Basler Stücke man

[9]) K. Fr. Vierordt, Geſchichte der Reformation im Großherzogtum Baden. 1847. I. S. 246.

[10]) Wenn Blarer am 1. Mai 1532 an die Prediger im Kreichgau ſchreibt: ritus suos non puto a nobis exigent, quandoquidem ipsi quoque hic variant (sc. Lutherani), ſo ſetzt er doch wohl voraus, daß die Prediger auch ſchweizeriſche Zeremonien hatten. Briefwechſel der Brüder Ambroſius und Thomas Blaurer 1509—48. Bearbeitet von Fr. Schieß. Bd. I. 1908. S. 344, 14f. — Die Formulare der Kraichgauer Agende ſtimmen auch im Wortlaut mit der Ausgabe der Basler Liturgie von 1525, dagegen nicht mit der Ausgabe von 1537 an überein.

Digitized by Google

dabei ausschaltete, kann man nicht mehr entscheiden, ebensowenig, ob man von Anfang an lutherische und Basler Elemente miteinander verbunden hatte. Doch ist das letztere sehr unwahrscheinlich.

Jedenfalls ist die Agende ein Beweis dafür, welch eigentümliche Mischgebilde auf dem Gebiet des Gottesdiensts damals entstehen und offenbar auch sich halten konnten. Sie ist zugleich deshalb wertvoll, weil sie zeigt, daß da und dort Stücke der schweizerischen Liturgie lange fortbestanden. Eine originelle, neue Schöpfung ist die Agende keineswegs. Aber sie ist ein eigentümlicher Kompromiß, wenn auch nur einer von den vielen, die damals gerade in der Liturgie geschlossen wurden. Luther und Zwingli waren darin, jeder in seiner Art, vorangegangen. Wirklich neue liturgische Schöpfungen findet man ja bei den Evangelischen der Reformationszeit selten. Es ist aber immer die Eigenart des gottesdienstlichen Lebens gewesen, Altes pietätvoll zu erhalten, gerade deshalb aber auch unter Umständen verschiedenartige Elemente in sich zu vereinigen.

Kleine Mitteilungen.

Nach den soeben veröffentlichten statistischen Mitteilungen des sächs. Landeskonsistoriums zählt die evang. luth. Landeskirche i. J. 1911 4½ Millionen Seelen. Die Aus- und Übertritte hielten sich in mäßigen Grenzen (A. 1429. — Ü. 1160), u. a. traten 938 Katholiken und 29 Juden über, während nur 54 Evangelische zum katholischen Glauben und 5 zum Judentum übergingen. Die übrigen Übertritte erfolgen meistens zu den Sekten, die im Erzgebirge und Vogtland ihr Wesen treiben. Die Zahl der Kommunikanten ist um 21809 gestiegen, die Zahl der Selbstmörder um 53 zurückgegangen, trotzdem kamen noch 1405 Fälle vor. Die 11 allgemeinen Kirchenkollekten ergaben 211696,46 Mk., gegen das Vorjahr ein Mehr von nahezu 9000 Mk. Der Gesamtbetrag der Stiftungen und Widmungen ergab 1314311,09 Mk. (gegen das Vorjahr ebenfalls ein Mehr von 78336 Mk.), darunter namhafte Summen für die innere Ausstattung und Ausschmückung der Kirchen, für Orgeln, Glocken, Heizung und Beleuchtung 192306,98, für Traubibeln 4233,71 Mk., Verteilung von Bibeln und Gesangbüchern 10484,17, für Armenzwecke 111380,46 Mk., zur Förderung der kirchlichen Musik und zu Chorstiftungen 10687,66 Mk., für die äußere und innere Mission 224156,32 Mk. u.s.f. In 37 Kirchen wurden Erneuerungen vorgenommen und 2 Neubauten und 1 Umbau gefördert. Außer vielen Orgelreparaturen, die der trockene Sommer verschuldete, wurden 9 neue Werke aufgestellt und 7 Glockengeläute beschafft, sowie zahlreiche Anlagen von Heizung und Beleuchtung durchgeführt. Wieder führt der Bericht auch einige eigentümliche kirchliche Sitten und Gebräuche an, von denen die ansprechendsten folgende sind: in Pretzschendorf ziehen am Erntefeste die obersten Schulklassen unter Gesang eines alten Liedes zum Gottesdienste, in der Ephorie Leisnig schmücken die Konfirmanden am Palmsonntag das Gotteshaus, in Ponickau singen die Konfirmanden beim Morgengrauen des 1. Advent unter Aufsicht des Pfarrers vom Kirchturm „Wie soll ich dich empfangen", in der Stadt Penig stimmen die Chorknaben am Abend des Reformationsfestes bei Fackellicht „Ein feste Burg ist unser Gott" an. In Knautnaundorf werden am Johannistage nach thüringischer Gepflogenheit die Häuser bekränzt, in Adorf i. Erzgebirge wird bei der Christmette der ganze Altarplatz mit Stroh belegt, um an den Stall von Bethlehem zu erinnern. P. Stöbe, Zittau.

Im Festgottesdienst zur Hundertjahrfeier der Befreiungskriege in der Königlichen Hof- und Garnisonkirche in Potsdam ist der Potsdamer Männergesangverein aufgetreten und hat im Liedertafelton nach der Festpredigt des alten gewaltigen D. Rogge Uhlands: „Dir möcht' ich diese Lieder weihen, geliebtes deutsches Vaterland", gesungen, wie es der gute Konradin Kreutzer vertont hat. Mit starkem Staccato, zerrissen und gehackt, mit den entsetzlichen Gegensätzen: „nach solchen Opfern" fortissime — diese Lieder pianissimo — paßt dieses Lied nicht in die kleinste Dorfkirche, geschweige denn in den von Gliedern des Kaiserhauses besuchten Festgottesdienst der Hofkirche der Residenz, und erst recht nicht auf das Amen der Predigt: „Nach solchen Opfern — diese Lieder." Oder mußte der Männergesangverein, der den Gottesdienst mit dem 100. Psalm eingeleitet hatte, noch einmal singen, und man fand keine passendere Stelle? Dann hätte er am Schluß das unvermeidliche, niederländische Dankgebet singen können. Im übrigen heißt es nicht: „was gelten", sondern „was gälten diese Lieder dir." Röhrig, Potsdam.

Am Osterdienstag beginnend, veranstaltet Musikdirektor C. Holtschneider einen Westdeutschen Gesangkursus, bei welchem mitwirken die Herren Professor Thiel, Professor Rolle aus Berlin, Direktor Paul aus Breslau, Direktor Preising aus Dortmund, Königl.

Digitized by Google

Seminar-Musiklehrer Krane aus Coesfeld, Seminar-Musiklehrer Röder aus Herford, die Musikalische Gesellschaft (Direktor: C. Holtschneider) und die Dalcroze-Schule des Westfälischen Musik-Seminars. Alle Anfragen werden durch das Bureau des Westdeutschen Schulgesangkursus, Dortmund, Balkenstr. 34, erledigt.

Als 2. Notenbeigabe war für das Märzheft ein vierstimmiges Osterlied von Fr. Mergner „Auf mein Herz, des Herren Tag" bestimmt, mußte aber wegen Überfüllung für das Aprilheft zurückgestellt werden, wohin es noch paßt, da es während der ganzen österlichen Zeit zu gebrauchen ist. Als Sonderdruck ist jedoch dieses sehr schöne, leichte Stück jetzt bereits vom Verleger der Monatschrift zu beziehen. Sp.

Gesangbuchreform in Bayern. In dem Bericht über die am 25. Sept. 1912 zu Nürnberg abgehaltene 42. Allgem. Pastoralkonferenz evangelisch-lutherischer Geistlicher Bayerns (Nürnberg 1912, Verlag der Buchhandlung des Vereins für innere Mission, Ebnersgasse 10) findet sich S. 37—61 ein Vortrag des Stadtpfarres P. Fronmüller in Lindau „Wünsche in Bezug auf das Gesangbuch", der nach meiner Meinung zum besten gehört, was in den letzten Jahren über diese so viel verhandelte Angelegenheit geäußert worden ist. Ich hatte nicht geglaubt, daß man im rechtsrheinischen Bayern angesichts des guten, jetzt im Gebrauch befindlichen Buches so deutlich dessen Unvollkommenheiten erkannt und auf Abhülfe gesonnen hätte, und verstehe es sehr wohl, wenn in der an den Vortrag sich anschließenden Diskussion die Stimmen solcher nicht fehlen, welche, wie D. M. Herold, beim bewährten Alten bleiben wollen. Trotzdem konnte der Referent in seinem Schlußworte aussprechen, er glaube auf Grund der Erörterung zu der Annahme berechtigt zu sein, daß niemand gegen eine Gesangbuchreform sei. Wird sie in dem Geiste Fronmüllers vorgenommen werden, so frei von Fachfimpelei und theologischem Parteigeist, so bereit, Überlebtes oder Nichtbewährtes daran zu geben und von der neuen Arbeit der anderen Landeskirchen zu lernen, so wird dieses bayerische Gesangbuch das beste der neueren evangelischen Gesangbücher werden. Sp.

In den „Mitteilungen der Gesellschaft für Zittauer Geschichte" Nr. 8 (ausgegeben im März 1912) hat Kirchenmusikdirektor P. Stöbe in Zittau die lange verschollene und deshalb in den Sammlungen der Kirchenordnungen von Richter und von Sehling nicht abgedruckte erste Zittauer evangelische Kirchenordnung vom Jahre 1564 nach drei Vorlagen mit einer instruktiven Einleitung herausgegeben. Für die Geschichte des evangelischen Gottesdienstes enthält sie viel Bemerkenswertes und sonst nicht Bekanntes; es seien unsre Fachmänner nachdrücklich darauf hingewiesen. Nur ein Beispiel aus der Abendmahlsliturgie: „Nach dem Vater Unser oder Praefation soll der Chor vnd die gantze Kirche alwege den gesang Esaija dem Propheten das geschah anheben vnd bis zu den Worten, so man zum ersten singet: Heilig ist Gott ꝛc. vnd nicht weiter singen, vnd dann also stille halten, vnd der Priester singe Verba coenae, und wenn er Hostiam eleuiret, so singet der Chor vnd die gantze Kirche zum andern mahl Heilig ist Gott der Herre Zebaoth, auf das halten sie aber stille vnd singet der Priester Consecrationem Calicis vnd weil er Calicem eleuiret, so singe der Chor vnd die gantze Gemeine zum drittenmahl Heilig ist Gott der Herre Zebaoth vnd alsdann den Gesang vollends zu Ende hinaus." Sp.

Der Berliner Musikhistoriker Dr. Curt Sachs hat in einem Vortrag über „Die Prinzipien der Instrumentengeschichte" neue Ableitungen über die Namen und die ursprüngliche Bedeutung der Instrumente gegeben und u. a. über die Glocke folgendes ausgeführt: Campana wird gewöhnlich von der Landschaft Campania und nola (Bezeichnung für eine kleine Glocke) von der Stadt gleichen Namens abgeleitet. Demgegenüber dürfte folgendes richtiger sein: Das griechische Wort kamptein (krümmen; ein gekrümmtes Metallstück ist die älteste Form der Glocke) führt zum altslav. kamban, albanesisch kembone, finnisch kampi, alles Bezeichnungen für Glocke, wie das lat. Wort campana. Das Wort nola ist Diminutiv, Abkürzung für campanola wie Cello für Violoncello. Das deutsche Wort Glocke hat folgende Urahnen: Sanskrit = karkari, kalkalas; persisch, türkisch = golgol, altslav. = klakot; russisch, ruthenisch = kolokol. „Glocke" stammt also aus dem Morgenland, eine Ableitung vom mittel-lat. cloca oder dem irischen cluic ist unzutreffend, weil diese Wörter selbst wieder asiatischen Sprachen entlehnt sind. Die alte Bedeutung vieler Instrumente und so auch der Glocken beruhte auf religiösen oder abergläubischen Vorstellungen. Das Muschelhorn war zunächst kein Signalinstrument, sondern sollte die Dämonen verscheuchen. Wenn Triton ins Horn stößt, fliehen die Giganten. Ähnliche Vorstellungen finden sich in der indischen, nordischen und singhalesischen Mythologie. Die Trompete ist kein königliches Instrument, weil ihr Klang königlich ist: nur in Mitteleuropa wird das Instrument zum Attribut der Könige, weil hier von altersher damit der Glaube verknüpft war, sein Klang verjage den Feind. Für den afrikanischen Neger ist die Glocke das königliche Instrument; galten doch von Urzeiten her die Schellen als Talisman gegen die Dämonen, trug doch deshalb der jüdische Hohepriester Schellen am Ornat; das sistrum, die altägyptische Schellenklapper, die Glöckchen an der israelitischen Thorarolle, das katholische Meßglöckchen, die christliche Kirchenglocke gehen alle auf dieselbe Vorstellung zurück. Die Kirchenglocke soll ursprünglich nicht die Gläubigen zur Kirche rufen, sondern ihnen das Gotteshaus reinigen. P. Stöbe.

Digitized by Google

Vom Gustav Adolf-Feste in Posen (vgl. M.-Schr. f. G. u. k. K. 1912, S. 384) berichtet ein Wuppertaler Pfarrer in „Kirchl. Rundschau für die evangelischen Gemeinden Rheinlands und Westfalens“ 1912. S. 537: „Die Festgottesdienste waren gut besucht, z.B. in der Paulikirche, wo Gen.-Sup. Stolte nach einem nur 46 (!)*) Minuten dauernden Chorgesang (Verbrechen im Amte(!)*) predigte über 1. Kor. 12, 26—27. Gewaltig, einheitlich, fortreißend der Hauptfestgottesdienst in der Kreuzkirche, wo der greise D. von Broecker Joh. 6, 10 auslegte. In riesigem Festzuge waren viele Hunderte unter Musikbegleitung und improvisiertem Gesang der Lutherlieder durch die ganze Stadt gezogen — unvergeßlich auch uns.“

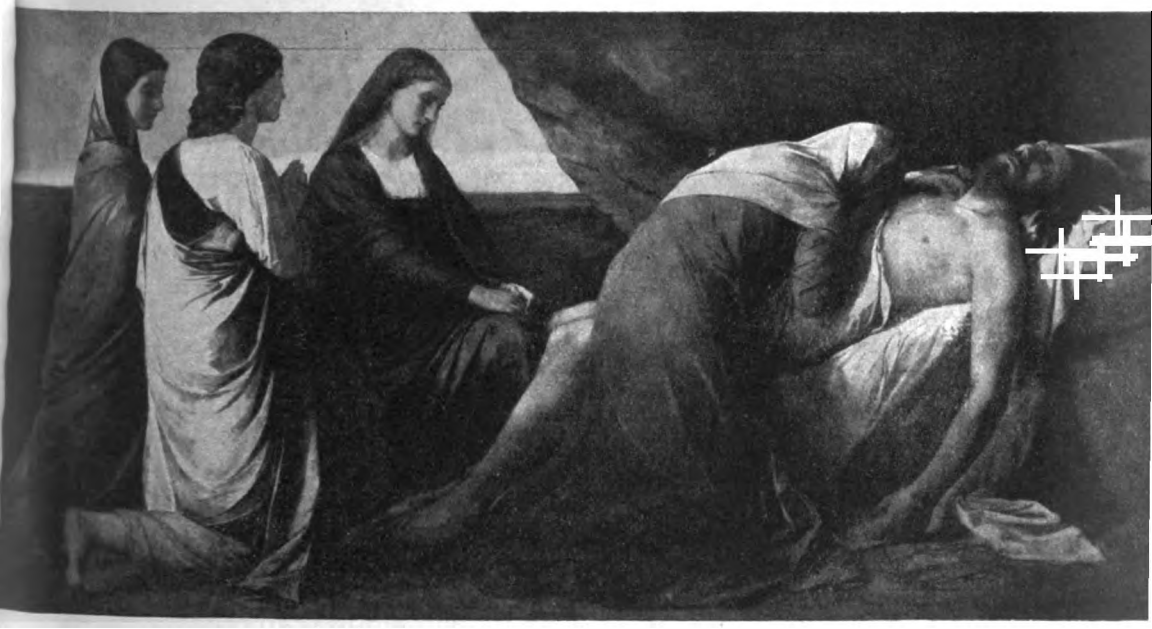
Mit dem als „Verbrechen im Amte“ charakterisierten Chorgesang ist offenbar die Bachsche Kantate „Ein feste Burg“ gemeint; dagegen hat der Berichterstatter gegen die hymnologischen und liturgischen Barbarismen, die in der Monatschrift mitgeteilt sind, anscheinend nichts einzuwenden. Ja, ja, es gibt Gegenden, die in liturgischer Hinsicht ganz besonders den Seufzer wachrufen „erbarm dich deiner Christenheit.“ An die Stelle der Frage: „Wer predigt?“ müßte die umfassendere treten: „Wer hält den Gottesdienst?“

E. Ammer.

Bücherschau.

Anselm **Feuerbach**, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. Herausgegeben von der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege. Mainz, 1912. Verlag von Jos. Scholz. Preis ℳ 1.—.

Anselm Feuerbach ist in den letzten Jahren unter Künstlern und Kunstkritikern wieder voll zu Ehren gekommen, nachdem man ihn lange Zeit über vielumstrittenen Tagesgrößen



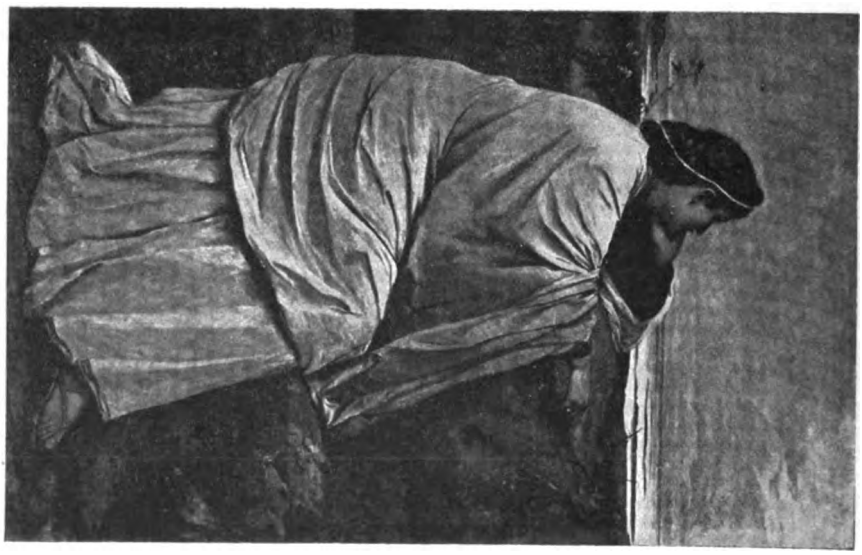
Anselm Feuerbach: Pietà. (Verkleinert)
Aus der neuen Kunstgabe „Anselm Feuerbach“. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

vergessen und in seiner Einsamkeit gelassen hatte. Das vorliegende Heft will vor allem der Jugend einen Eindruck von dem ins Ethische und Erhabene gehenden klassischen Stil des Meisters vermitteln. Wer aus Feuerbachs „Vermächtnis“ um die Enttäuschungen und Niederlagen weiß, die seiner empfindsamen Künstlerseele bereitet wurden, der wird im Anschauen seiner Iphigenien, seiner Medea oder seiner Idyllen stets wieder von der Abgeklärtheit, dem Adel und der Formenschönheit seiner Darstellungen ergriffen. In ihnen hat sich Feuerbach als ein echter Künstler von der Tragik seines Menschenloses befreit. Findet sich auch als ein spezifisch religiöses Motiv nur die Pieta, so dürfte sich das Feuerbachheft doch als Gabe

*) Die Ausrufungszeichen stehen im Original! Buchstäblich abgeschrieben.

Digitized by Google

Anſelm Feuerbach: Idyll aus Tivoli aus der neuen Kunſtgabe „Anſelm Feuerbach“. (Verlag von Jos. Scholz, Mainz.)



Anſelm Feuerbach: Iphigenie. Aus der neuen Kunſtgabe „Anſelm Feuerbach“. (Stark verkleinert.)

für Konfirmanden eignen, da es die Jugend zugleich mit einem edlen Künſtlercharakter in Berührung bringt. Das Heft tritt ebenbürtig an die Seite der bereits in demſelben Verlag erſchienenen und mit Recht weit verbreiteten Kunſtgaben Wilhelm Steinhauſen, Hans Thoma, Fritz von Uhde, Vom Heiland, Eduard von Gebhardt. G. Laſch.

Digitized by Google

Zu den liturgischen Formularen der Monatschrift.

Von **Friedrich Spitta.**

In den 17 Jahrgängen unsrer Monatschrift ist eine Fülle von Ratschlägen und Skizzen für eine jede Art von liturgischen Feiern niedergelegt worden. Trotzdem hörten die Bitten nicht auf, daß man vollständig ausgearbeitete Feiern bieten sollte, deren Texte ohne weiteres ausgeführt werden könnten. Der Wunsch ist begreiflich, wenn man bedenkt, in welchem Maße viele unsrer Pfarrer beschäftigt sind, und daß das notwendige Zusammenwirken von Theolog und Musiker bei Vorbereitung liturgischer Andachten sehr oft nicht erreicht werden kann. Andererseits wird man auch verstehen, weshalb der Verfasser dieser Zeilen jene Aufgabe immer wieder von sich geschoben hat. Hätte man sie mir vor dreißig Jahren gegeben, so würde ich sie vermutlich sofort erledigt haben, da mir die ganze Menge der zu überwindenden Schwierigkeiten noch nicht zum Bewußtsein gekommen war und dasjenige Maß von Selbstkritik fehlte, das mit wachsender Erkenntnis sich einzustellen pflegt. Habe ich mich nun trotzdem entschlossen, nach und nach alle kirchlichen Feiertage mit Formularen für liturgische Andachten zu bedenken, so geschieht es in der Hoffnung, daß ich auch mit nicht ganz tadellosen Entwürfen wichtigen kirchlichen Bedürfnissen dienen kann, die sonst vielerorts nicht oder in unerwünschter Weise befriedigt werden würden.

Wenn ich meine Arbeiten als nicht tadellos bezeichne, so tue ich das nicht deshalb, weil sie gewissen angeblichen Normen aus der altevangelischen Praxis der Mette und Vesper nicht entsprechen. Ich habe allen Respekt vor den Leistungen unsrer Alten und habe wohl manche Arbeit getan, die geeignet gewesen ist, ihre unvergänglichen Verdienste ans Licht zu stellen. Aber die Aufgabe der liturgischen Festandacht ist so schwierig, daß man sie nicht noch mit Forderungen belasten sollte, die sich nicht aus ihrem Wesen, sondern aus einer nur hier und da bis auf unsre Zeit gekommenen liturgischen Tradition ergeben. Einfachheit ist hier die erste Forderung, als Voraussetzung nicht bloß für leichte Ausführbarkeit, sondern auch für künstlerische Schönheit. Das Wesen dieser Feiern bildet die reiche Darbietung der Festgedanken in historischer Objektivität, widergespiegelt nicht durch die reflektierende Predigt des Pfarrers, sondern durch Lieder und Gebete der Gemeinde. Ihren Kern bilden also die Lektionen. Umkränzt sind sie von Gesängen, auf deren innigem Zusammenklang mit dem verlesenen Worte, auf deren Maß und Abstimmung gegen einander nach Charakter und Mitteln der Ausführung alles ankommt. Zur künstlerischen Abrundung des Ganzen bedarf es nur einer Einleitung und eines Schlusses, nicht aus liturgisch stereotypen Formeln zusammengesetzt, sondern so gestaltet, wie es dem besonderen Inhalt der Feier entspricht: Eingangsgebet ist ebensowenig unbedingte Forderung wie Vaterunser und Aaronitischer Segen zum Schluß, noch weniger Responsorien, wie sie etwa im Hauptgottesdienst im Gebrauch sind. Überhaupt wird die liturgische Feier um so wirksamer sein, je mehr sie in allen ihren Teilen ein Gebilde für sich ist.

Während in ihr das beherrschende Stück der anderen Gottesdienste, die Predigt, ganz fehlt oder auf eine kurze Ansprache reduziert ist, so entfaltet sich die Ausführung der Gesänge um so reicher. Das kann schon erreicht werden, wenn man kein anderes Mittel hat als den einstimmigen Gemeindegesang mit oder ohne Orgelbegleitung. Aber wesentlich bereichert und vertieft wird der Ausdruck, wenn einzelne Personen oder Personengruppen (Chöre) hinzutreten. Es kann das so geschehen, daß es sich unter den einfachsten Verhältnissen ermöglichen läßt: der Gesang einer guten Knabenstimme, ein einstimmiger Chor, von Kindern, Frauen oder Männern vorgetragen, kann an der richtigen Stelle angewendet, von der größten Wirkung sein. Auch hier gilt, daß das Schlichte gut ausgeführt tieferen Eindruck macht, als scheinkünstlerische Prätensionen im Solo- und mehrstimmigen Kunstgesang. Aber freilich, der Mißbrauch hebt den rechten Gebrauch nicht auf. Es kann sich schon der Kinder- (oder Frauen-)chor zu schöner Mehrstimmigkeit entfalten, vor allem aber wird der gemischte Chor von großer Wirkung sein können. Und nicht weniger der Einzelgesang, den von der gottesdienstlichen Praxis auszuschließen schlechterdings kein Grund vorhanden ist.

So hat man denn eine Fülle von Möglichkeiten, die nicht in regelloser Willkür ausge-

Digitized by Google

streut werden dürfen, sondern vielmehr zu künstlerischen Ausdrucksmitteln erhoben werden müssen für das, was der jeweilige Zusammenhang fordert. Hier kann man garnicht genug Vorsicht und Sorgfalt anwenden, und es wäre mir erwünscht, wenn man prüfen wollte, ob ich selbst diesen meinen Idealen nachgekommen bin.

Entwirft man nun freilich Formulare, die in verschiedenen Gemeinden gebraucht werden sollen, so muß man eine gewisse Freiheit walten lassen und Sorge tragen, daß die gewählten Gesangestexte in verschiedener Form vorgetragen werden können, so, daß etwa für einen vierstimmigen gemischten Chor a cappella ein einstimmiger Kinderchor mit Orgelbegleitung, für ein Sololied eine mehrstimmige Fassung desselben eintreten kann u. s. f. In den gebotenen Formularen ist in dieser Hinsicht alle Vorsorge getroffen worden.

Die Passionsandacht ist für den Nachmittag des Charfreitags bestimmt. Somit kann von den Ereignissen dieses Tages nur das verlesen werden, was mit der Verurteilung Jesu zum Kreuze beginnt. Außerdem liegt es in der Natur der Sache, daß die dem Tode Jesu vorausgehenden Abschnitte in schneller Folge sich entwickeln, während von da an die Empfindungen sich in größerer Ruhe ausbreiten. Dem entspricht auch die Kürze der Einleitung. Alter kirchlicher Sitte entspricht es, daß der Bericht vom Verscheiden Jesu durch Glockenschlag und stilles Gebet ausgezeichnet wird. Alles, was geschehen kann, um die Feierlichkeit dieses Augenblicks zu steigern, ist anzuwenden, wobei man sich natürlich vor äußerlichen Effektmitteln zu hüten hat. Weshalb als Gesang an dieser Stelle das „O Lamm Gottes“ und nicht, wie in der berühmten Stelle der Bach'schen Matthäuspassion, P. Gerhardts „Wann ich einmal soll scheiden“ gewählt worden ist, das mit dem Schlußverse „Erscheine mir zum Schilde“ die Lektion vom Schächer am Kreuze abschließt, wird dem Nachdenkenden nicht verborgen bleiben. Die subjektivere Reflexion beim Tode Jesu tritt in ihr Recht, wenn nach dem dreimaligen, sich steigernden Ruf zum Lamme Gottes Bachs köstliches Lied „So gibst du nun, mein Jesu, gute Nacht“ gesungen wird. Die stille Feier bei den letzten Akten nach Jesu Tode, wo nach nur kurzen Lektionen immer aufs neue die Stimmung des übervollen Herzens hervorbricht, verlangt kräftige Töne zum Schluß. Sie werden vermittelt durch die Vorlesung des erhabenen prophetischen Wortes von der Verherrlichung des leidenden Knechtes Gottes, und damit ist dann auch der Augenblick für ein zusammenfassendes Schlußgebet gekommen, dem sich nur das brüderische Lied anschließt, während dessen sich die Gemeinde des Gekreuzigten als geistige Bruderschaft die Hand reicht: eine Sitte, die für unsre kirchliche Praxis zu gewinnen von großer Bedeutung wäre. Vielleicht kommt ihre ergreifende Schönheit unsren Gemeinden bei der Charfreitagsfeier zum Bewußtsein; solche praktische Erfahrung wirkt mehr als vernünftige Erwägung und beflissenes Anpreisen.

Bei der Osterfeier liegt es in der Natur der Sache, daß die kontrastierende Stimmung zu dem Leidens- und Todesernst der vergangenen Kirchenzeit zuerst mit voller Kraft hervorbricht. Das bedingt eine viel umfangreichere Einleitung als in der Charfreitagsfeier. Sie wird eröffnet durch das uralte Osterlied, das Luther über alle anderen, schließlich ermüdenden Lieder als von unvergänglicher Wirkung erhoben hat, und zwar so, daß sein monumental altertümlicher Charakter deutlich zum Ausdruck kommt. Auf den jubelnden Klang neu- und alttestamentlicher Worte antwortet der Chor mit kurzen Strophen, an deren jede sich das dreimalige österliche Halleluja der Gemeinde schließt. Bei den folgenden vier Lektionen — Auferstehung, Maria am Grab, Erscheinung vor den Jüngern, apostolische Osterpredigt — verinnerlicht sich der Ausdruck nach und nach, bis ihn das Schlußgebet wieder auf die anfängliche Höhe hebt und das Freudengeläut der Glocken ihn aus der Kirche in die weite frühlingsfrohe Welt hinausträgt.

Mängel, die man an diesen Formularen bemerkt, sowie unerfüllte Wünsche, die sie erwecken, wolle man mir mitteilen. In Verbindung mit so vielem, was sich in einer kurzen gottesdienstlichen Stunde nicht unterbringen ließ, was aber doch für die Festfeiern der Gemeinde nutzbar gemacht werden sollte, werde ich sie gern bei Abfassung von Parallelformularen verwenden, die für den Fall ins Auge gefaßt worden sind, daß der Erfolg unsers Unternehmens zeigt, daß wir einem wirklichen Bedürfnis entgegengekommen sind.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht am Charfreitag-Nachmittag.

Orgel: Vorspiel.

Gemeinde:

Jesu, meines Lebens Leben,
Jesu, meines Todes Tod,
der du dich für mich gegeben
in die tiefste Seelennot,
in das äußerste Verderben,
nur daß ich nicht möchte sterben
Tausend-, tausendmal sei dir,
liebster Jesu Dank dafür!

Gemeinde steht auf.

Pfarrer: Eingang. Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, und von Jesu Christo, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und der Fürst der Könige auf Erden. Der uns geliebt hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut und hat uns zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater; demselbigen sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Offb. Joh. 1, 4—6.)

[**Chor oder eine Stimme**[1]**:** O Gottessohn,
mein Gnadenthron,
du stirbst, auf daß ich lebe
und an dir, du Weinstock, sei
eine grüne Rebe.

Ich danke dir,
du Himmelszier,
daß du für mich gelitten,
daß du sterbend meinen Tod
ritterlich bestritten.]

Gemeinde setzt sich.

Pfarrer liest die Geschichte der Verurteilung Jesu (Joh. 19, 9—16).

Chor[2]**:**

Das Kreuz ist der Königsthron,
drauf man dich wird setzen,
dein Haupt mit der Dornenkron
bis in Tod verletzen.
Jesu, dein Reich auf der Welt
ist in lauter Leiden,
so ist es von dir bestellt
bis zum letzten Scheiden.

Gemeinde:

Du wirst Herr der Herrlichkeit
ja wohl müssen sterben,
daß des Himmels Ewigkeit
ich dadurch mög erben.
Aber ach, wie herrlich glänzt
deine Kron von ferne.
die dein siegreich Haupt bekränzt
heller als die Sterne.

Pfarrer: Der Gang zum Kreuze (Luk. 23, 26—32).

Digitized by Google

Gemeinde[3]): O große Lieb, o Lieb ohn alle Maße,
die dich gebracht auf diese Marterstraße.
Ich lebte mit der Welt in Lust und Freuden,
und du mußt leiden.

[**Chor oder eine Stimme**[4]):
Ich folge dir durch Tod und Leid,
o Herzog meiner Seligkeit,
nichts soll mich von dir trennen.
Du gehst den engen Weg voran,
dein Kreuzestod macht offne Bahn
den Seelen, die dich kennen.
Ach Jesu, deine höchste Treu
macht, daß mir nichts unmöglich sei,
da du für mich gestorben.
Ich scheue nicht den bittern Tod
und bin gewiß in aller Not:
Wer glaubt ist unverdorben.]

Pfarrer: Jesus am Kreuze (Luk. 23, 32—38 oder Matth. 27, 33—43).

Gemeinde: O Welt, sieh hier dein Leben
am Stamm des Kreuzes schweben,
dein Heil sinkt in den Tod.
Der große Fürst der Ehren
läßt willig sich beschweren
mit Schlägen, Hohn und großem Spott.

Ich bin, mein Heil, verbunden
all Augenblick und Stunden
dir überhoch und sehr.
Was Leib und Seel vermögen,
das soll ich billig legen
allzeit an deinen Dienst und Ehr.

Eine Stimme oder Chor[5]):
Meine Liebe hängt am Kreuz,
ich will ihn daselbst umfassen
und nicht lassen,
daß er durch sein teures Blut
mache mich gerecht und gut.

Meine Liebe hängt am Kreuz;
auf ihn will ich fröhlich sterben
und ererben,
was mir Gott hat zubereit't
in der ewgen Seligkeit.

Pfarrer: Der Schächer am Kreuze (Luk. 23, 39—43).

Chor[6]): Wann ich einmal soll scheiden,
so scheide nicht von mir.
Wann ich den Tod soll leiden,
so tritt du dann herfür.
Wann mir am allerbängsten
wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten
kraft deiner Angst und Pein.

Gemeinde: Erscheine mir zum Schilde
zum Trost in meinem Tod
und laß mich sehn dein Bilde
in deiner Kreuzesnot.

Digitized by Google

Da will ich nach dir blicken,
da will ich glaubensvoll,
dich fest an mein Herz drücken.
Wer so stirbt, der stirbt wohl.

Pfarrer: Jesu Tod (Joh. 19, 23—30a. Luk. 23, 46).

Anschlagen der Glocke.

Die Gemeinde steht auf oder, wo es Sitte ist, kniet nieder.

Die Orgel setzt leise ein.

Eine Stimme: O Lamm Gottes, unschuldig
am Stamm des Kreuzes geschlachtet,
allzeit funden geduldig,
wiewohl du wareſt verachtet.
All Sünd hast du getragen,
sonst müßten wir verzagen.
Erbarme dich unser, o Jesu.

Chor: O Lamm Gottes, unschuldig usw.

Gemeinde: O Lamm Gottes, unschuldig usw.
Gib uns dein' Frieden, o Jesu.

Die Gemeinde setzt sich.

[**Eine Stimme**[7]): So gibst du nun, mein Jesu, gute Nacht,
so stirbst du denn, mein allerliebstes Leben?
Ja, es ist aus, dein Leiden ist vollbracht,
mein Freund ist tot, sein Geist ist aufgegeben.
Mein Freund ist tot, den meine Seele liebt;
der neigt sein Haupt, dem sich der Himmel bücket.
Der mir und aller Welt das Leben gibt,
wird von dem Tod ins finstre Grab gedrücket.]

Pfarrer: Der Hauptmann und das Volk unter dem Kreuz (Luk. 23, 47. 48).

Gemeinde[8]): In meines Herzens Grunde
dein Nam und Kreuz allein
funkelt all Zeit und Stunde;
drauf kann ich fröhlich sein.
Erschein mir in dem Bilde
zu Trost in meiner Not,
wie du, Herr Christ, so milde
dich hast geblut't zu Tod.

Pfarrer: Jesu Grablegung (Luk. 23, 49—53).

Chor: So ruhest du,
o meine Ruh,
in deiner Grabeshöhle
und erweckst durch deinen Tod
meine tote Seele.
Man senkt dich ein
nach vieler Pein,
du meines Lebens Leben.
Dich hat jetzt ein Felsengrab,
Fels des Heils umgeben.

Pfarrer: Die Weiber am Grabe (Luk. 23, 54 u. 55).

Gemeinde[10]): Liebe, die sich tot gekränket
und für mein erkaltet Herz
in ein kaltes Grab gesenket,
ach, wie dank ich deinem Schmerz!
Habe Dank, daß du gestorben,
daß ich ewig leben kann,
und der Seele Heil erworben.
Nimm mich ewig liebend an.

Digitized by Google

oder

Chor[11]): Siehe, wie dahin stirbt der Gerechte,
und niemand ist, ders bedächte.
Fromme werden hingerafft,
und niemand ist, ders betracht.
Vom ungerechten Tun und Wesen
ist er nun genesen.
Sein Name wird bleiben und garnicht verwesen.
In Frieden ruhet er in der Erden,
und in Zion wird sein' Wohnung ihm werden.
Sein Name wird bleiben und garnicht verwesen.

Pfarrer: Des Propheten Wort von der Verherrlichung des Knechtes Gottes (Jes. 53, 8—12).

Chor[12]): Ehre sei dir Christe, der du littest Not,
an dem Stamm des Kreuzes für uns bittern Tod,
herrschest mit dem Vater dort in Ewigkeit!
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit.
Kyrieeleison, Christeeleison, Kyrieeleison!

Gemeinde steht auf bis zum Schluß.

Pfarrer: Gebet.

Gemeinde[13]) (während man sich die Hände reicht):
Die wir uns allhier beisammen finden,
schlagen unsre Hände ein,
uns auf deine Marter zu verbinden,
dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
deinem Herzen angenehm und schöne,
sage Amen, und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch!

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Part. = Partitur; St. = Stimmen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Ed. Peters, Leipzig.

[1]) Friedrich Mergner, 30 Geistliche Lieder. Leipzig, G. Böhme. Strophe 3 und 4 von Nr. 8 „O teures Blut" von Simon Dach 1605—1659. (Stimmen: Carl Junge, Ansbach in Komm.) — [2]) Strophe 4 u. 5 von „Seele, mach dich heilig auf" von A. Klesel 1636—1702. Chorsatz vor allem der von Heinrich XXIV, Fürst Reuß. N. S. Nr. 46. — M. s. Part. Nr. 22, St. Heft. 3. S. 1. — B. Ch. I Nr. 16 — [3]) Strophe 5 aus „Herzliebster Jesu" von J. Heermann 1585—1647. E. L. Nr. 44. — [4]) Text von V. Loescher 1673—1749. Melodie „Es sind doch selig alle die", Straßburg 1525. Tonsatz von H. L. Hasler. M. s. Part. Nr. 27. St. S. 3. — [5]) Friedr. Mergner a. a. O. Nr. 9. — [6]) Tonsatz von J. Crüger 1640. M. s. Part. 28b. St. S. 4. — B. Ch. I Nr 36. — [7]) 24 geistl. Lieder für eine Singstimme von J. S. Bach, bearb. von J. Zahn Nr. 6. Gütersloh, Bertelsmann. — J. S. Bach, Lieder und Arien. Breitkopf & Härtel, Leipzig. (Neue Bach-Gesellschaft I, 1) Nr. 67. — [8]) 3. Strophe aus „Valet will ich dir geben" von V. Herberger 1562—1627. — [9]) Text von S. Franck 1659—1725. 4 st. Tonsatz von F. Riegel. M. s. Part. Nr. 38. St. S. 7; von B. Romberg, N. S. Nr. 65, 3 st. Tonsatz von M. Reger, N. S. Nr. 31. — [10]) Schlußstrophe aus „O du Liebe meiner Liebe" von E. v. Senitz 1629—1679. E. L. Nr. 49. — [11]) Ecce quomodo moritur justus von J. Gallus 1550—1591, M. s. Part. Nr. 36. Deutscher Text St. (neue Auflage) S. 7. Auch im Chorgesangbuch von J. H. Lützel Nr. 48. — [12]) Schlußchor der Matthäuspassion von H. Schütz 1585—1672; in den meisten Chorsammlungen z. B. Musica sacra ed. Peters Nr. 33. — Leichtere Form nach der Melodie „Ach wir armen Sünder"; vgl z. B. G. B. für Rheinland und Westfalen Nr. 13. Zwei 4stimmige Sätze von Ph. Wolfrum in Der Ev. Kirchenchor, Breitkopf & Härtel, Leipzig, Nr. 9. — [13]) Schlußstrophe von „Marter Gottes" von Chr. R. v. Zinzendorf, 1727—1752. E. L. Nr. 38.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 ℳ.

Liturgische Osterfeier.

Orgel: Kräftiges Vorspiel zur folgenden Melodie. Gemeinde steht auf.

Pfarrer oder ein Knabe (ohne Orgel)[1]):

Christ ist erstanden
von der Marter alle.

Chor (einstimmig): Deß solln wir alle froh sein
Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Pfarrer oder Knabe: Wär er nicht erstanden,
die Welt die wär vergangen.

Chor: Seit daß er erstanden ist,
loben wir den Vater Jesu Christ. Halleluja!

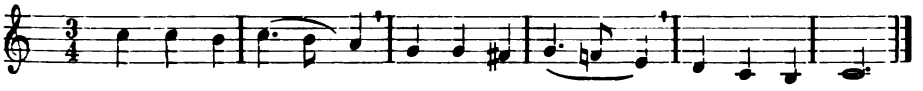
Gemeinde und Chor (mit voller Orgel): Halleluja, Halleluja, Halleluja
Deß solln wir alle froh sein
Christ will unser Trost sein. Halleluja!

Pfarrer (liest): 1. Petr. 1, 3. 4. Psalm 118, 14—17. 22—24.

Orgel: Kurzes Zwischenspiel für die folgende Melodie.

Chor[2]): Gelobt sei Gott im höchsten Thron
samt seinem eingeborenen Sohn,
der für uns hat genug getan.

Gemeinde (mit voller Orgel):



Chor: Des Morgens früh am dritten Tag,
da noch der Stein am Grabe lag,
erstand er frei ohn alle Klag.

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja!

Chor: Er ist erstanden von dem Tod
hat überwunden alle Not;
kommt, seht, wo er gelegen hat.

Gemeinde: Halleluja, Halleluja, Halleluja! (Gemeinde setzt sich.)

Pfarrer: Ostergeschichte I, Die Auferstehung. Matth. 28, 1—8 oder Mark 16, 1—8).

Chöre.[3]) Beide: Macht auf das Tor der Grechtigkeit
der Siegesfürst kommt aus dem Streit.
Laßt uns mit Freuden singen an,
laßt singen mit, wer singen kann,
wir haben nun wieder den Siegesmann.

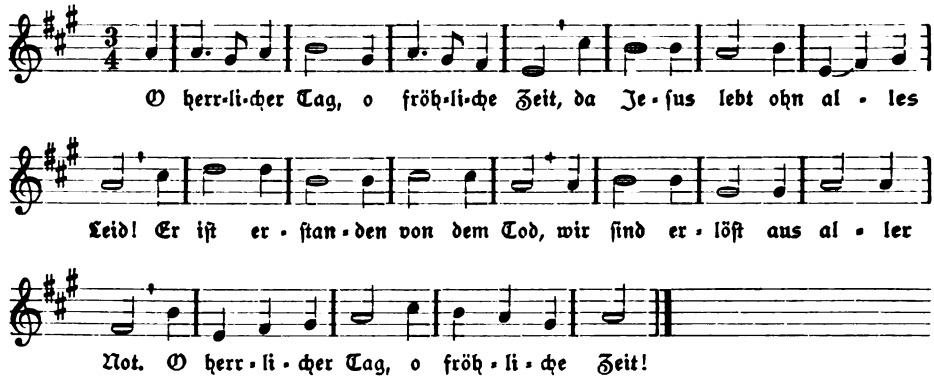
(Erster) Machts prächtig, er ist mächtig!
(Zweiter) Machts ehrlich, er ist herrlich
(Erster) Jubilieret!
(Zweiter) Laßt Gott walten!
(Beide) Christ hat den Sieg erhalten!

Gott sei gepreist und hoch geehrt,
der Hölle Pforten sind zerstört.
Es steht der Himmel offen da,
die Engel Gottes sind uns nah,
freun sich mit uns, Brüder; Halleluja!

Digitized by Google

(Erſter) Machts prächtig, er iſt mächtig!
(Zweiter) Machts ehrlich, er iſt herrlich!
(Erſter) Jubilieret!
(Zweiter) Laßt Gott walten!
(Beide) Chriſt hat den Sieg erhalten!

Gemeinde[4]):



O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit,
der Tod iſt überwunden heut.
Es darf uns nicht mehr vor ihm graun,
wir ſind erfüllet mit Vertraun.
O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!

O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!
Erhalt uns, Jeſu, dieſe Freud,
zu ſagen hier zu dieſer Stund
und dort einmal mit ſelgem Mund:
O herrlicher Tag, o fröhliche Zeit!

Pfarrer: Oſtergeſchichte II, Maria Magdalena (Joh. 20, 9—18).

Chor oder eine Stimme:[5]) Auf mein Herz, des Herren Tag
hat die Nacht der Furcht vertrieben;
Chriſtus, der begraben lag,
iſt im Tode nicht geblieben.
Nunmehr bin ich recht getröſt,
Jeſus hat die Welt erlöſt.

Dieſer Erſtgeborne lebt,
den wir alle Bruder nennen,
deſſen Herz an meinem klebt,
der ſich nicht von mir läßt trennen.
Darum hat es keine Not,
weil mein Jeſus nicht mehr tot.

Herr, dies glaub ich dir zum Ruhm,
und mein Troſt iſt nicht vergebens,
denn ich bin dein Eigentum,
gleichwie du mein Fürſt des Lebens.
Dir auch ſei viel Dank bereit
jetzund und in Ewigkeit.

Gemeinde:[6])

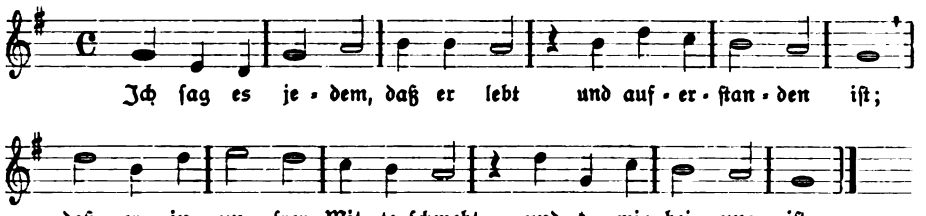
Jeſus, meine Zuverſicht
und mein Heiland, iſt im Leben.
Dieſes weiß ich, ſollt ich nicht
darum mich zufrieden geben;
was die lange Todesnacht
mir auch für Gedanken macht?

Jeſus, er mein Heiland, lebt,
ich werd auch das Leben ſchauen,
ſein, wo mein Erlöſer ſchwebt,
warum ſollte mir denn grauen.
Läſſet auch ein Haupt ſein Glied,
welches es nicht nach ſich zieht?

Pfarrer: Oſtergeſchichte III, Der Auferſtandene und die Jünger (Luk. 24, 36—49).

Digitized by Google

Gemeinde:[7])



Chor:

Ich ſag es jedem, jeder ſagt
es ſeinen Freunden gleich,
daß bald an allen Orten tagt
das neue Himmelreich.

Jetzt ſcheint die Welt dem neuen Sinn
erſt wie ein Vaterland,
ein neues Leben nimmt man hin
entzückt aus ſeiner Hand.

Gemeinde:

Der dunkle Weg, den er betrat,
geht in den Himmel aus,
und wer nur hört auf ſeinen Rat,
kommt auch ins Vaterhaus.

Er lebt und wird nun bei uns ſein,
wenn alles uns verläßt;
und ſo ſoll dieſer Tag uns ſein
ein Weltverjüngungsfeſt.

Pfarrer: Die Oſterpredigt des Petrus und Paulus (Apoſtelg. 2, 22—28. 36. Röm. 6,3—11 oder Anſprache).

Gemeinde:[8])

Steig empor zum neuen Leben,
denn du ſchliefeſt lang genug;
Kraft zum Leben wird dir geben,
der für dich den Tod ertrug.
Fang nur an erſt aufzuſtehen,
fühlſt du dich auch noch ſo matt;
der wird dir zur Seite gehen,
der dich auferwecket hat.

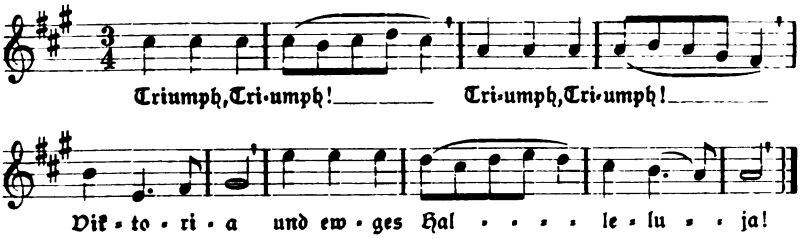
Sieh, dein Herr iſt auferſtanden,
daß du könneſt auferſtehn,
aus der Sünde Haft und Banden
in die ſchönſte Freiheit gehn.
Willſt du ihm dich nur ergeben,
ſtreift er deine Ketten ab,
und du ſiehſt dein altes Leben
Hinter dir als leeres Grab.

Pfarrer: Dankgebet. (Die Gemeinde ſteht auf bis zum Schluß!)

Chor:[9])

Herr Jeſu, wahrer Siegesfürſt,
wir glauben, daß du ſchenken wirſt
den Frieden uns, den du gebracht
mit aus dem Grab und aus der Schlacht.

Gemeinde (mit voller Orgel):



Chor:

Triumph, Triumph, dich ehren wir
und wollen durch dich kämpfen hier,
daß wir als Reichsgenoſſen dort
dir folgen durch die Siegespfort.

Gemeinde:

Triumph, Triumph, Triumph, Triumph,
Viktoria und ewges Halleluja!

Digitized by Google

oder:

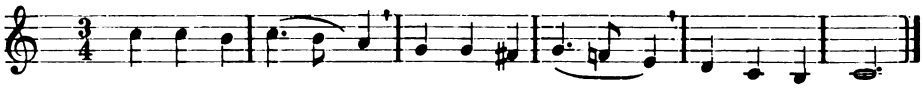
Chor:[10]) Drum auf, mein Herz, fang an den Streit,
weil Jesus überwunden.
Er wird auch überwinden weit
in dir, weil er gebunden
der Feinde Macht, daß du aufstehst
und in ein neues Leben gehst
und Gott im Glauben dienest.

Gemeinde (mit voller Orgel):

Sei hochgelobt in dieser Zeit
von allen Gotteskindern
und ewig in der Herrlichkeit
von allen Überwindern,
die überwunden durch dein Blut.
Herr Jesu, gib uns Kraft und Mut,
daß wir auch überwinden.

Pfarrer (spricht den Segen). Der Gott des Friedens, der von den Toten ausgeführet hat den großen Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Testamentes, unsern Herrn Jesum, der mache euch fertig in allem guten Werk zu tun seinen Willen und schaffe in euch, was vor ihm gefällig ist durch Jesum Christ —, welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Hebr. 13, 20. 21.)

Gemeinde mit voller Orgel).



Nachspiel.

Freudengeläut.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Part. = Partitur. St. = Stimmen.
M. S. = Notensonderdrucke des Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.
B. Ch. = Bachs Choralgesänge. I. II. Ed. Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.
E. L. Ch. = Choralbuch zum Ges.-B. für Elsaß-Lothringen von J. Wolf.
Chor, kann einstimmig und mehrstimmig, von Kindern, Männern und Frauen gemischt oder getrennt gesungen werden.

[1]) Uralter Ostergesang, schon im 12. Jahrhundert gebraucht. Luthers Lieblingslied. In den meisten Gesang- und Choralbüchern. E. L. Nr. 61. M. s. Part. Nr. 41. St. Heft 3 S. 9. B. Ch. II Nr. 171. — [2]) Text von M. Weiße † 1534, Tonsatz von M. Vulpius 1609. E. L. Nr. 372. M. s. Part. Nr. 45, St. Heft 3 S. 10. — [3]) Text von T. Kiel 1584—1626. Mel. 1708. E. L. Nr. 373 Tonsatz in den meisten größeren Chorsammlungen; z. B. Lützel, Kocher, A. Stern. E. L. Ch. — [4]) Text von C. Günther, 1650—1704. Mel. „O. heiliger Geist, o heiliger Gott" 1623. E. L. Nr. 380. — [5]) Text C. Neumann 1648—1715. Mel. u. Tonsatz Fr. Mergner 1818—1891. M. S. Nr. 132. — [6]) Text 17. Jahrhundert, Mel. 1653. E. L. Nr. 67. — [7]) Text Fr. von Hardenberg (Novalis) 1772—1801. Mel. „Nun danket all und bringet Ehr" von J. Crüger 1656. E. L. Nr. 55. Satz für gemischten Chor M. s. Part Nr. 107. 3stimmiger Satz für Kinder- oder Frauenchor von M. Reger (1901) M. S. Nr. 31. — [8]) Schlußverse von „Wandle leuchtender und schöner" von C. J. Ph. Spitta 1801 bis 1859. Mel. „O du Liebe meiner Liebe" 1745. E. L. Nr. 69. — [9]) Schlußverse aus „Triumph, Triumph, es kommt mit Pracht" von B. Prätorius 1636—1674. Mel. 1698. E. L. Nr. 375. 4stimmiger Chorsatz E. Kocher, Zionsharfe I Nr. 179. E. L. Ch. — [10]) Text Schlußverse aus „Wach auf mein Herz, die Nacht ist hin" von L. Laurenti 1660 bis 1722. Mel. „Es ist das Heil uns kommen her" aus dem 15. Jahrhundert. E. L. Nr. 68. Vierstimmiger Satz von H. L. Hasler M. s. Part. Nr. 83. B. Ch. I Nr. 31—34. II Nr. 194.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

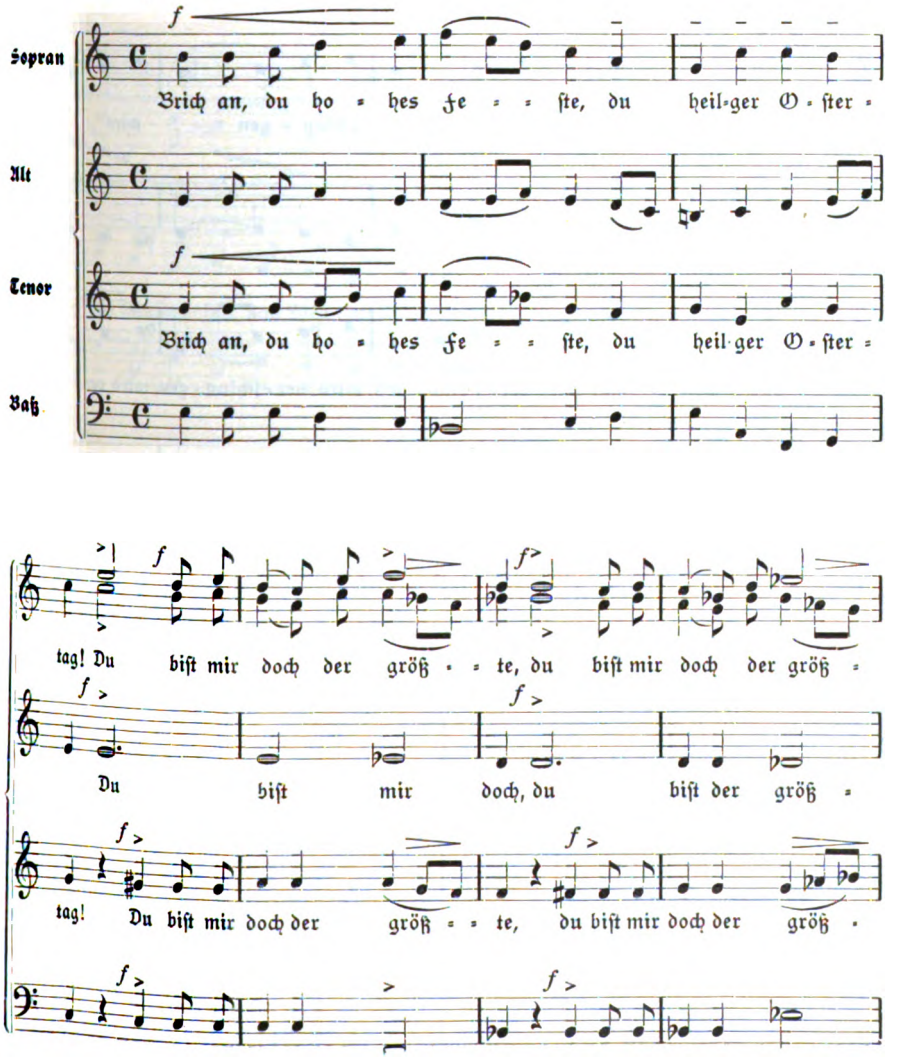
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 25 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 18 ₰.

Oster-Motette:
Brich an, du hohes Feste!

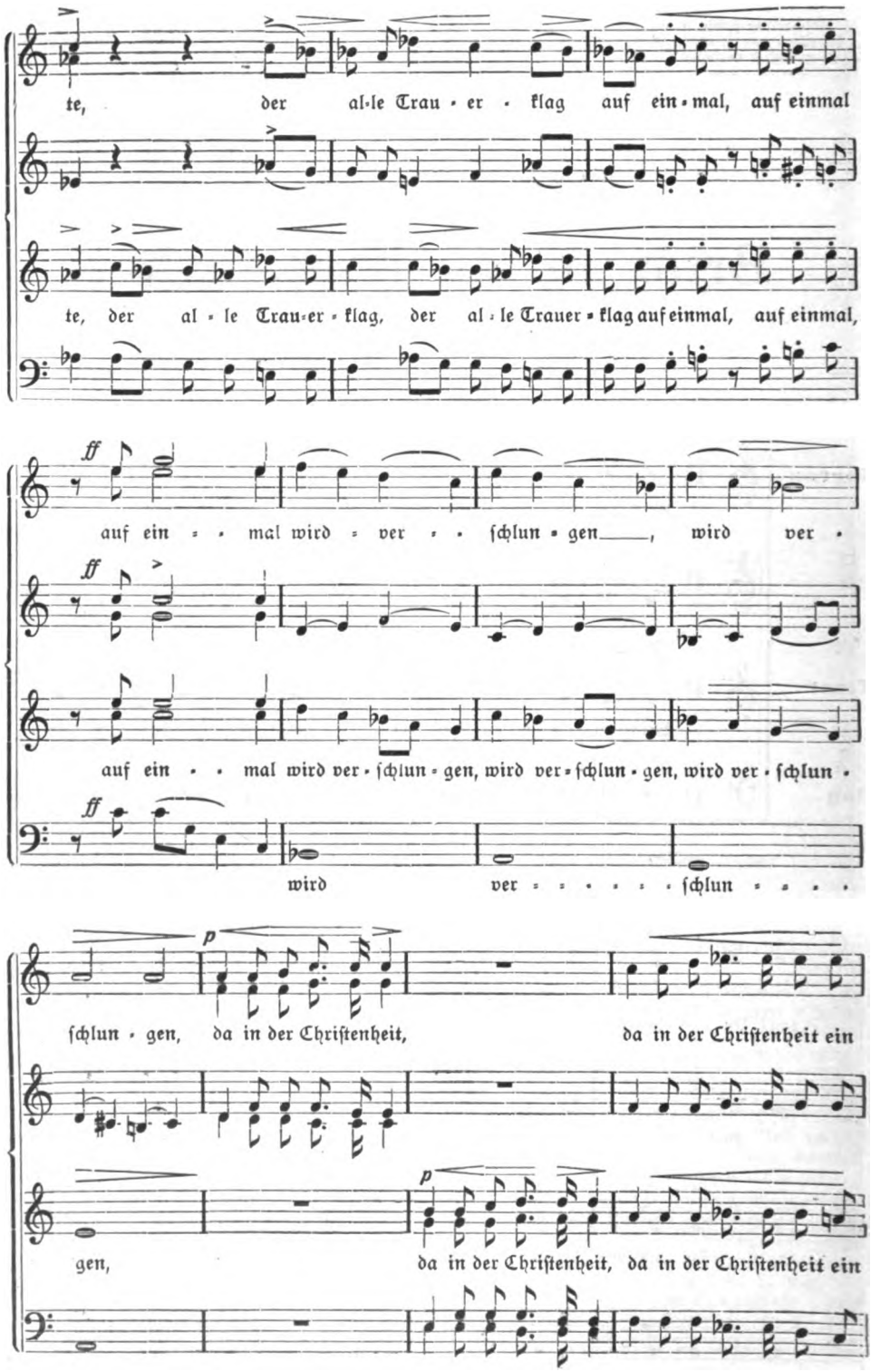
Joh. M. Meckert, 1727—1808.

Max Gulbins, op. 82.

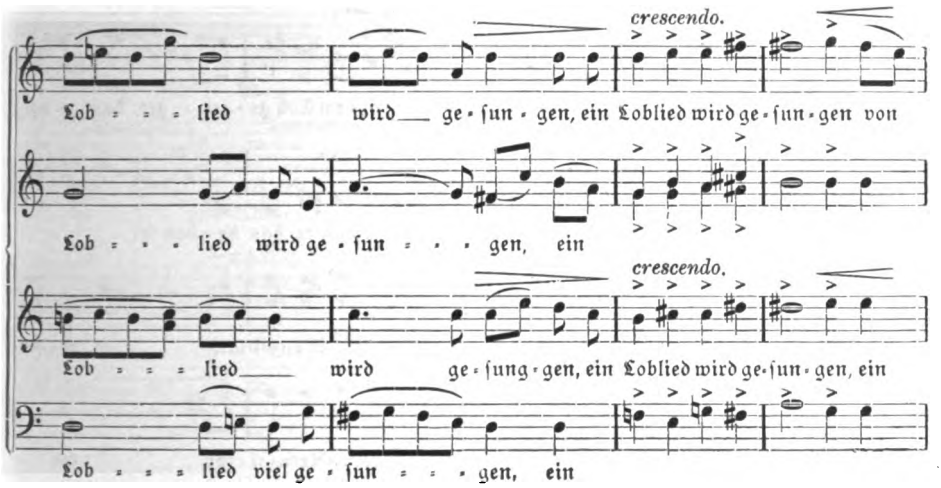
Allegro maestoso.

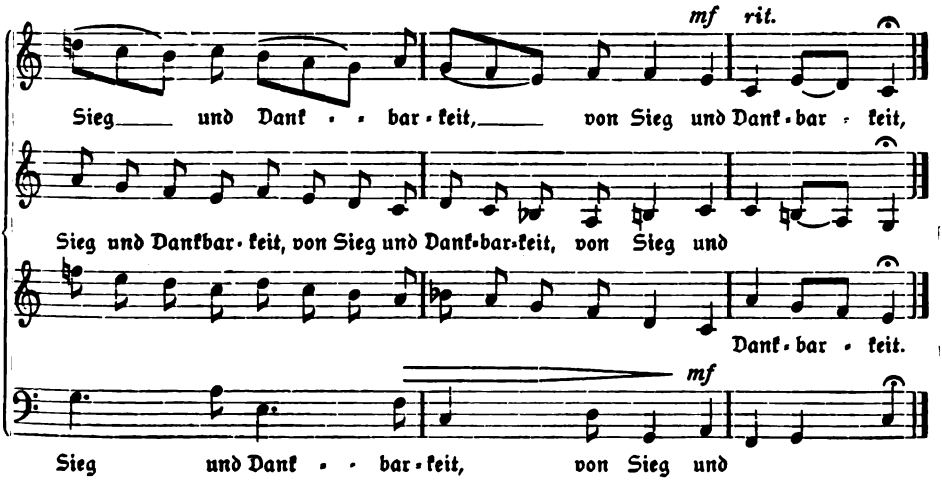


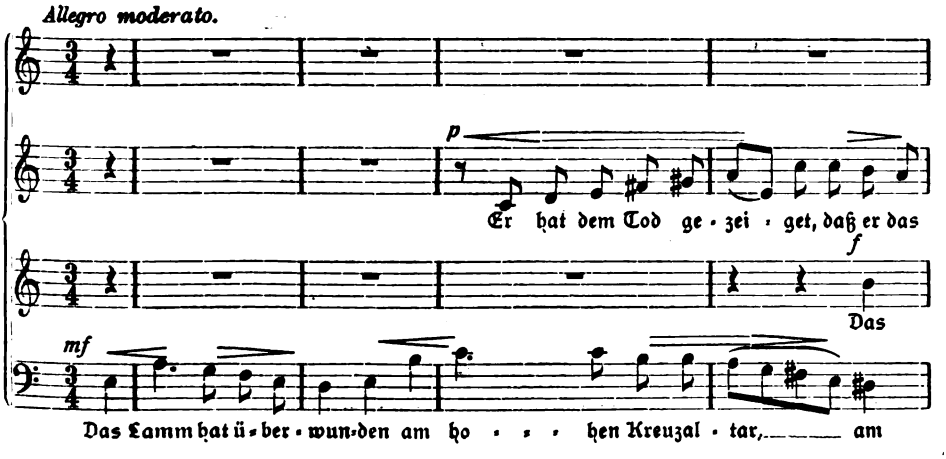
Digitized by Google



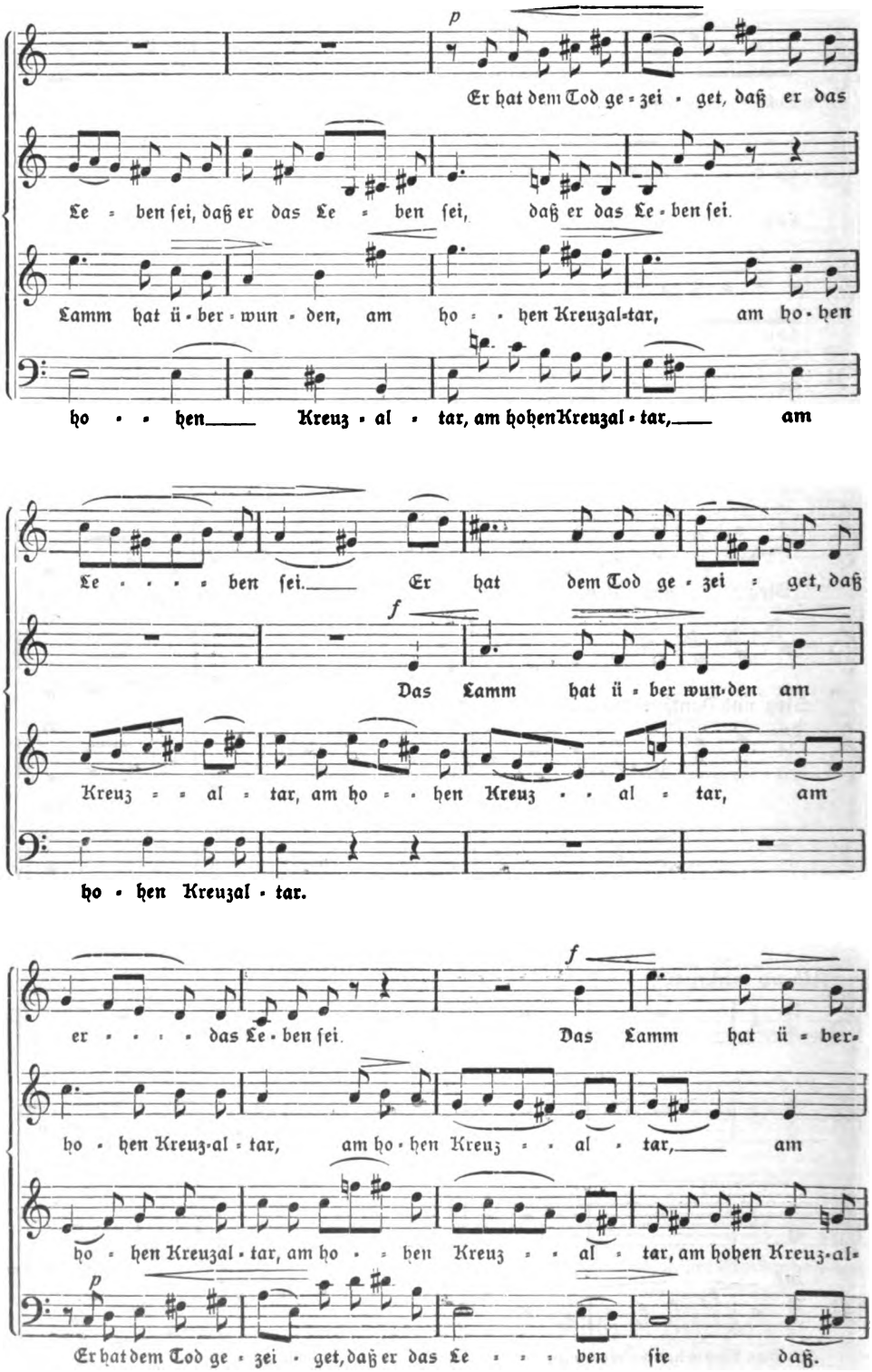
Digitized by Google



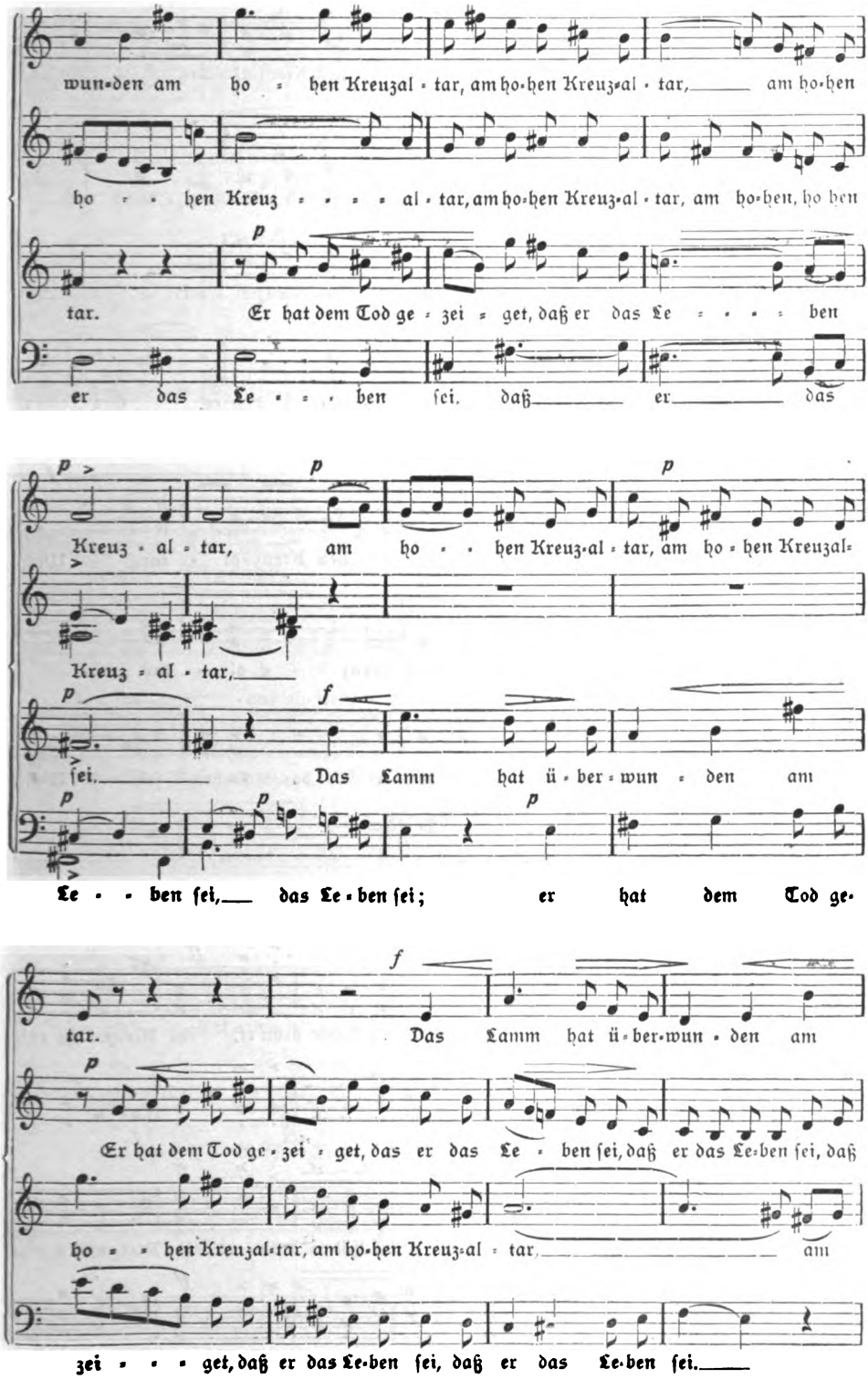




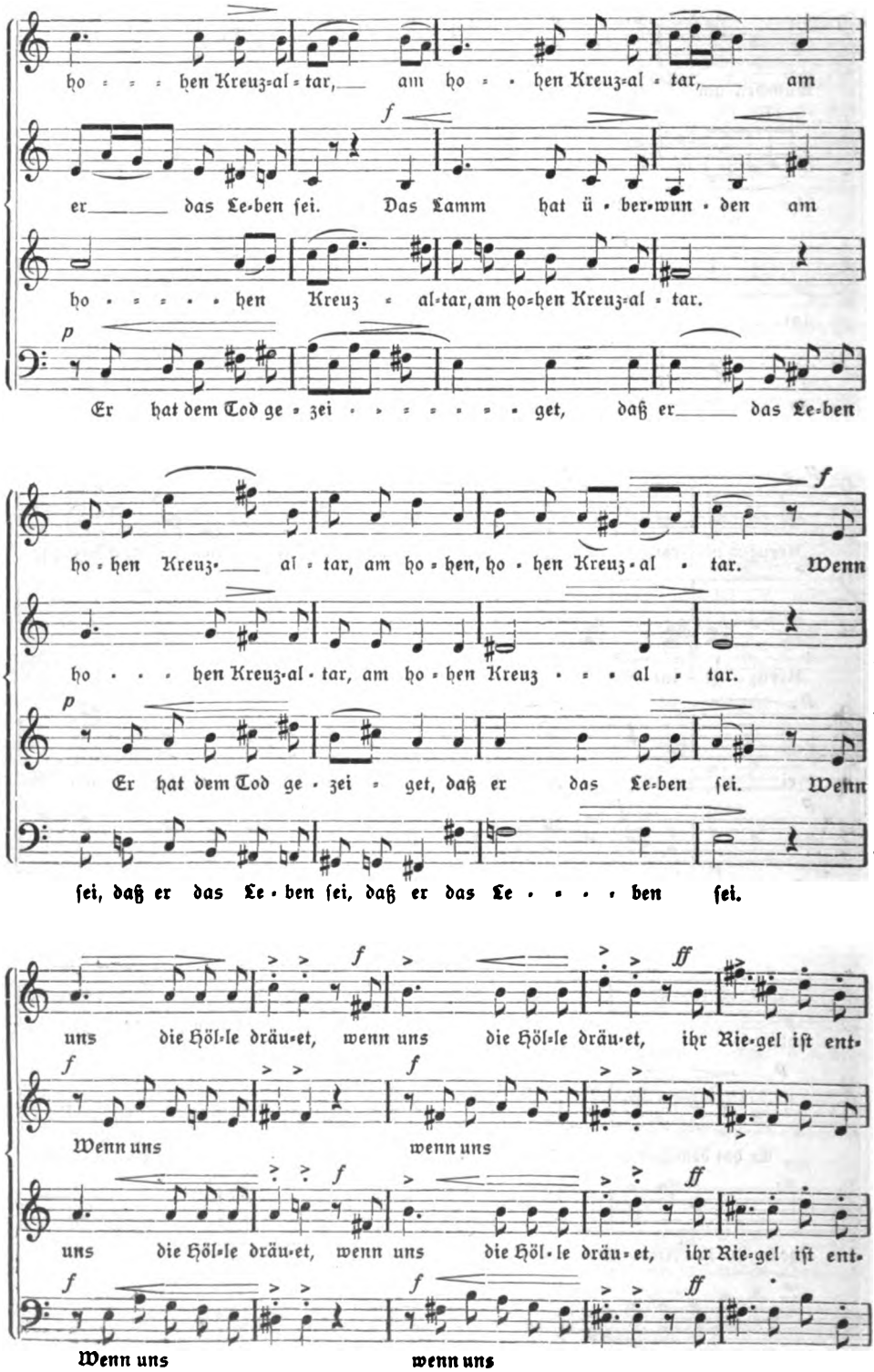
Digitized by Google



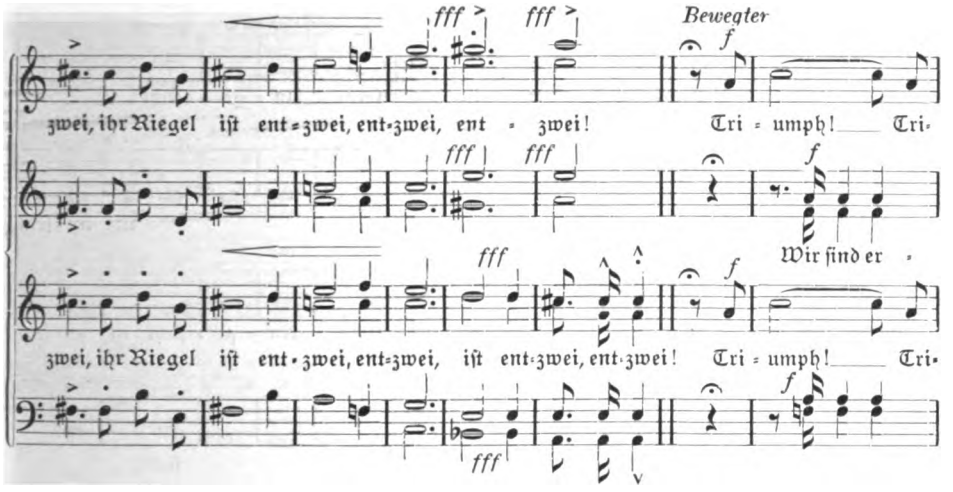
Digitized by Google

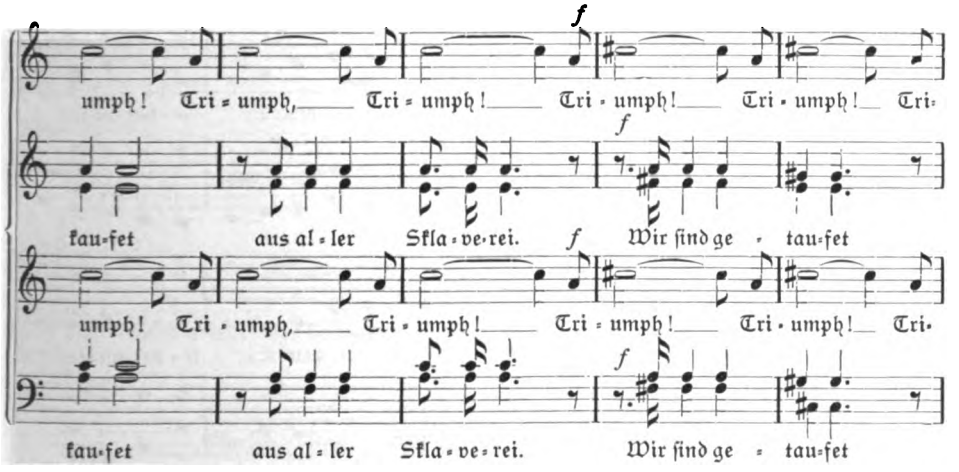


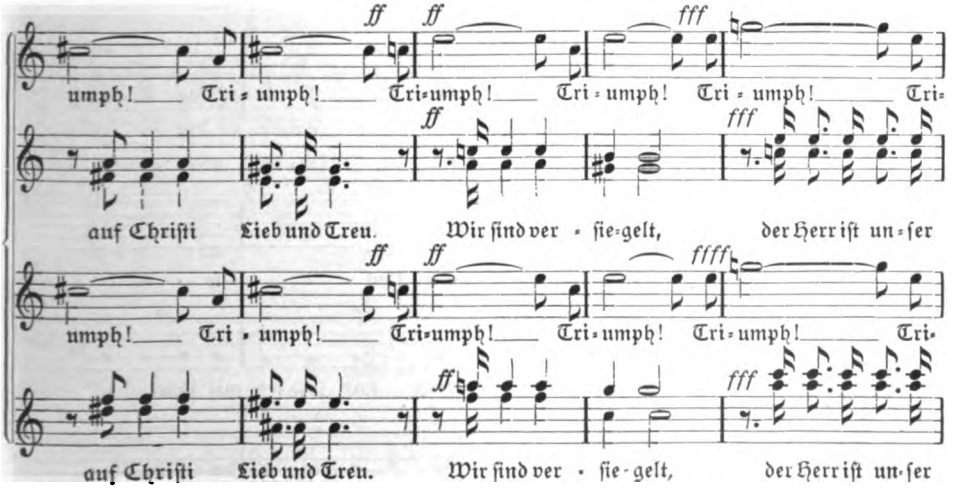
Digitized by Google



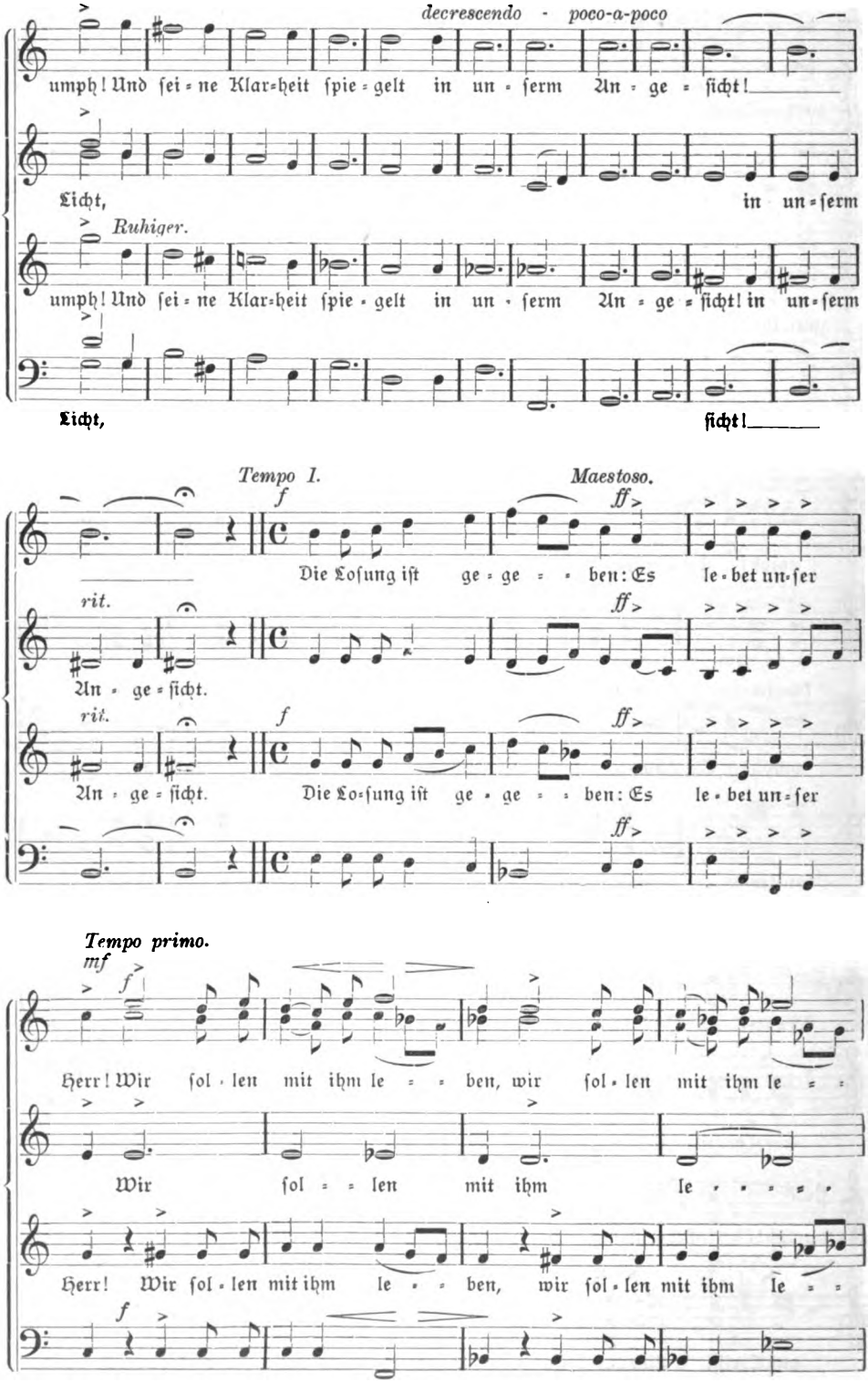
Digitized by Google



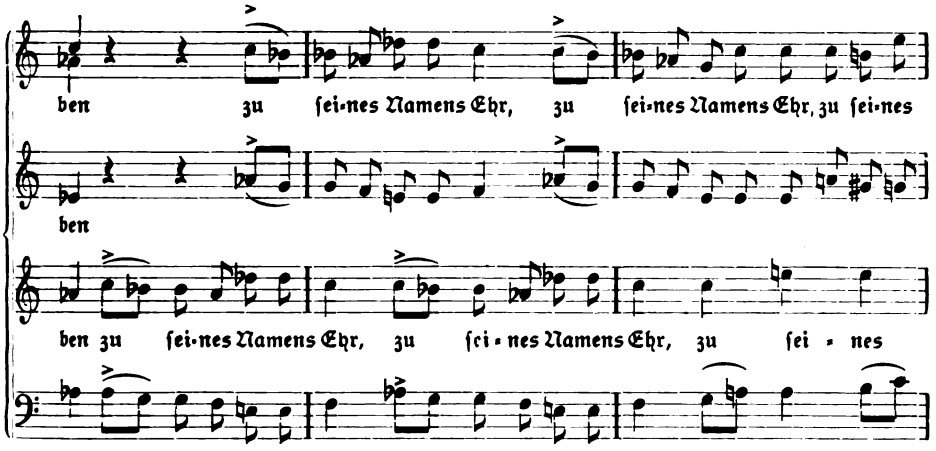


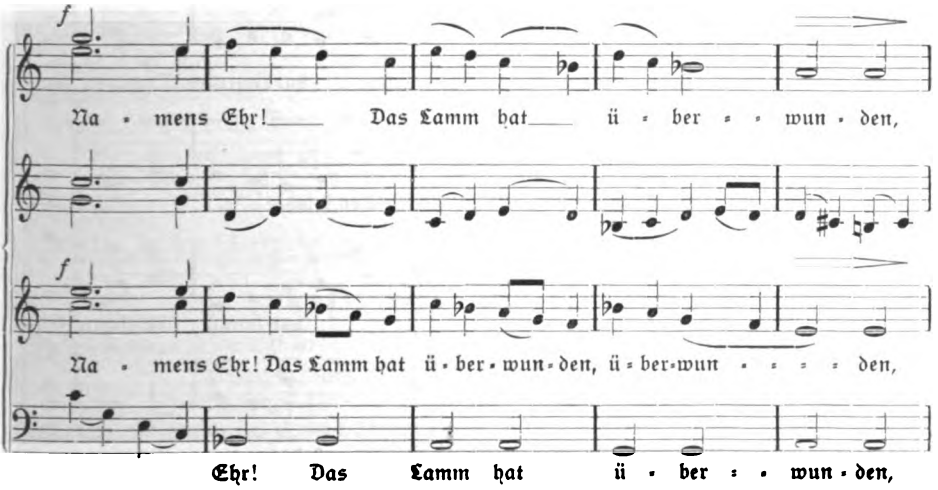


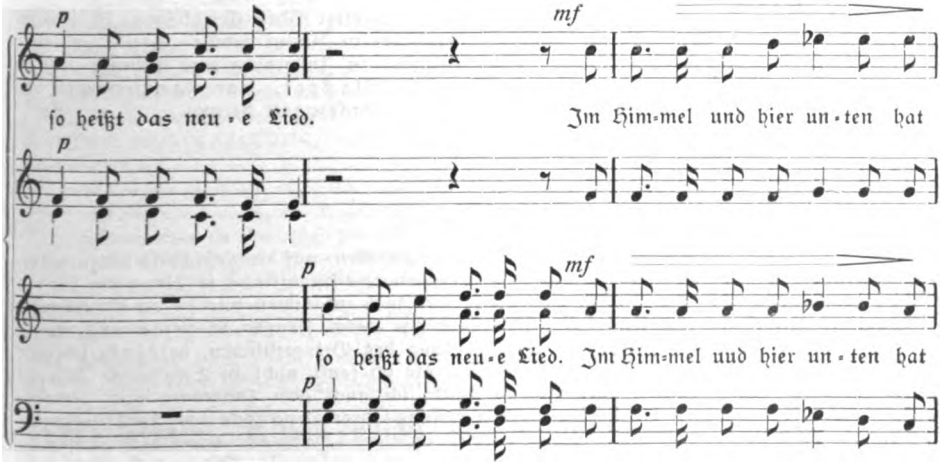
Digitized by Google



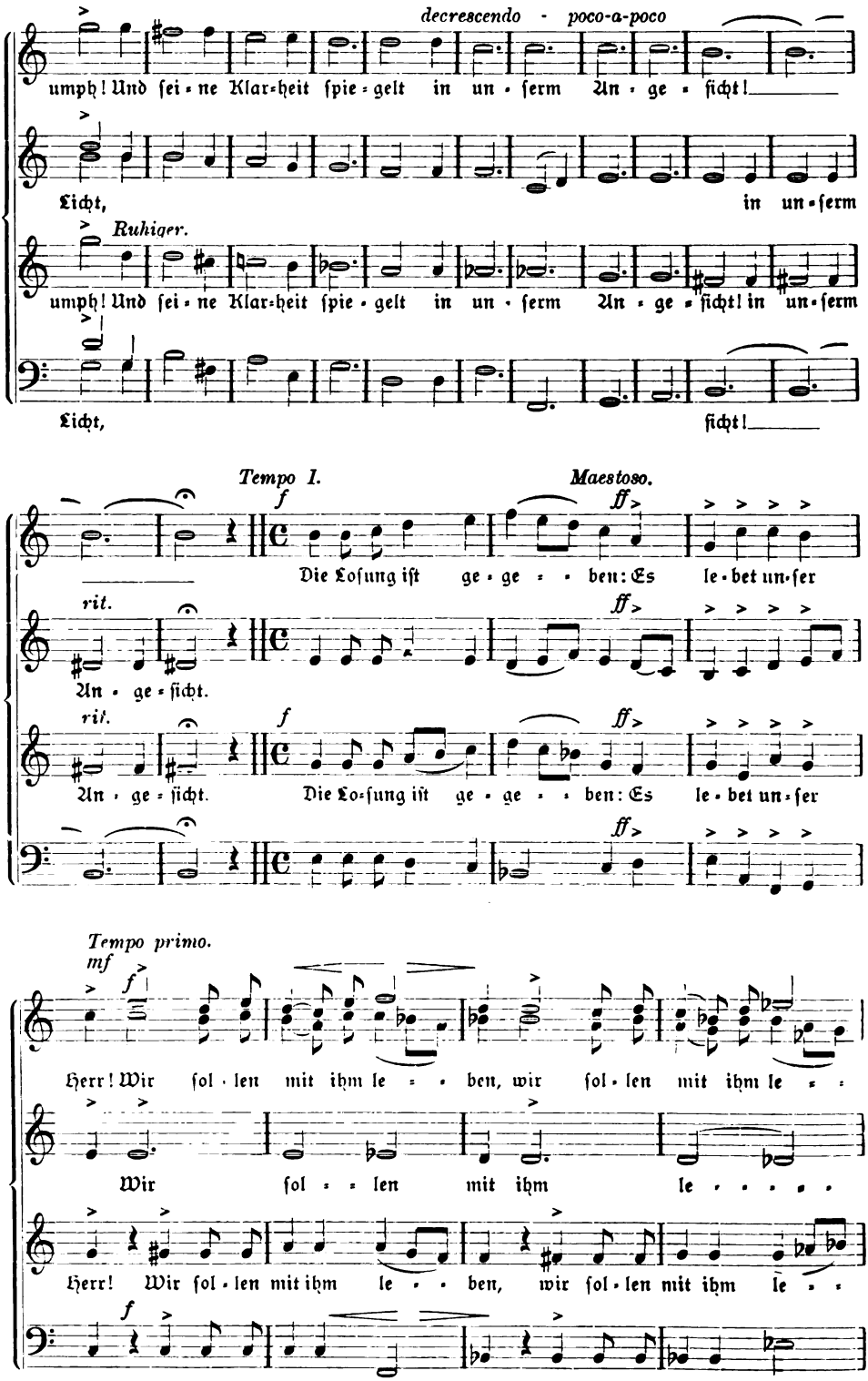
Digitized by Google



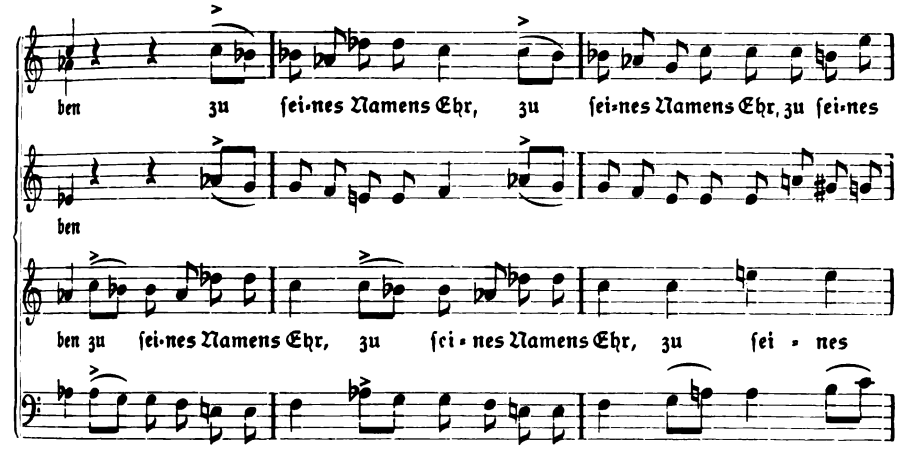


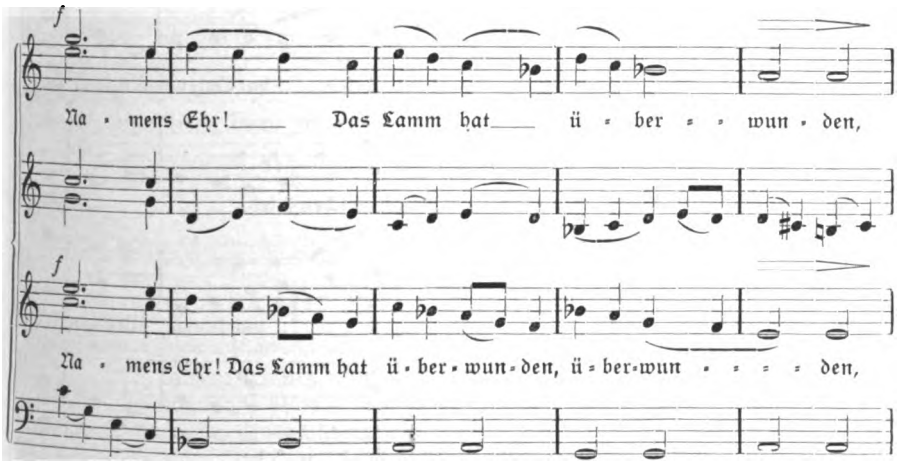


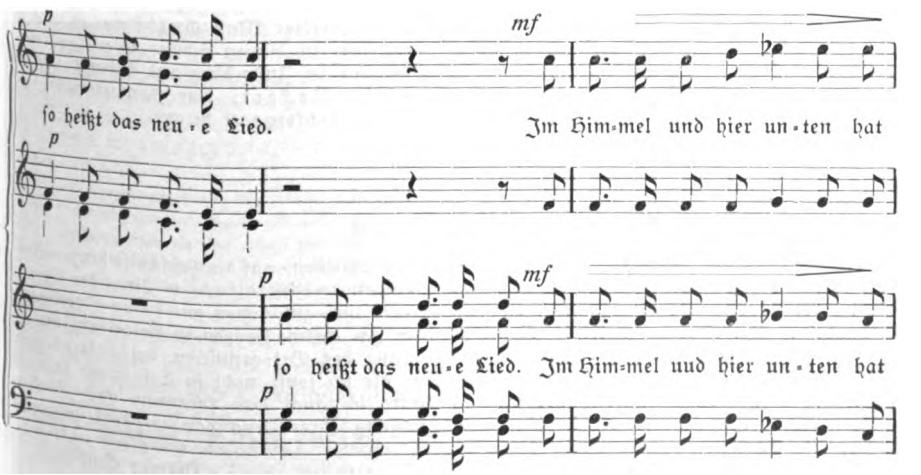
Digitized by Google



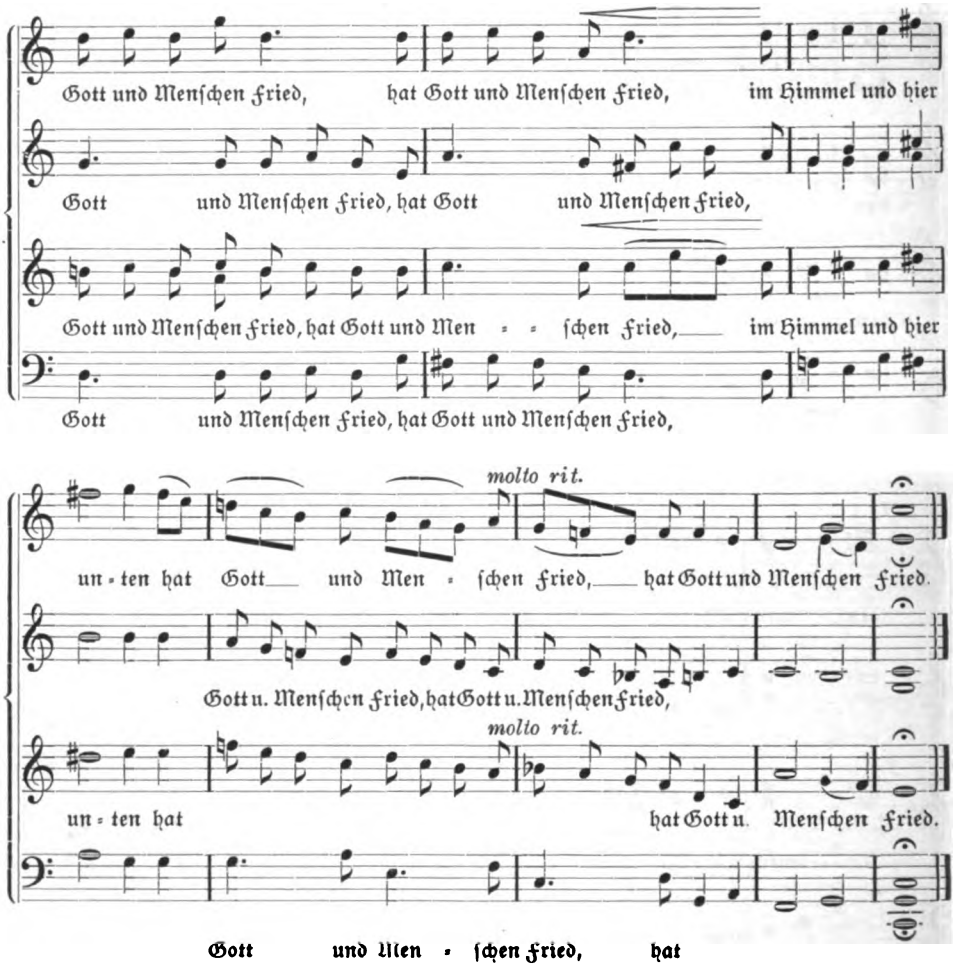
Digitized by Google







Digitized by Google



Der Komponist der Ostermotette, Kgl. Musikdirektor Max Gulbins, ist geboren am 18 Juli 1862 zu Kommetschen in Ostpreußen, war in Berlin Schüler Kiel's und Herzogenberg's, wirkte als Kantor. Organist und Dirigent in Insterburg und Elbing, jetzt in Breslau. Der Verfasser des Textes, J. M. Meckert, war Zimmermeister in Heiligenstein im Elsaß. — Seine Lieder gab Wilhelm Wackernagel heraus. Sp.

Erklärung.

Durch Vergeßlichkeit meinerseits ist es leider unterblieben, auf die Festschrift hinzuweisen, die zur Einweihung der von mir geschilderten Weinheimer Altstadtkirche (s. Nr. 1 der Monatschrift) vom dortigen Ortsgeistlichen Herrn Pfarrer Issel zusammen mit Herrn Oberbaurat Behaghel in Heidelberg und Herrn Orgelbaukommissär Herm. Poppen in Heidelberg verfaßt worden ist. Ihr, wie auch der freundlichen Führung des Ortsgeistlichen, verdanke ich viele Einzelheiten, geschichtlicher und künstlerischer Art, die ich sonst nicht in Erfahrung gebracht hätte. Wie ich dessen dankbar gedenke, so danke ich auch dem Pfarramt und Kirchengemeinderat der genannten Kirche für die Überlassung ihrer Druckstöcke zwecks Wiedergabe in der Monatschrift.

Korb. Pfarrer Goldschmit.

Digitized by Google

Benedictus

für

Solostimmen, Chor, Violine, Harfe (Klavier ad lib.) u. Orgel

Vom Himmel hoch

Kanzone

für Sopran-Solo, Chor, Solo-Violine und Orgel

komponiert von

Sigfrid Karg-Elert

Op. 82 Nr. 1.

	netto
Partitur (Orgel-Auszug) . . .	ℳ 1,20
Violine	ℳ —,40
Harfe (Klavier ad lib.), kann auch fortfallen	ℳ —,60
Chorstimmen mit Soli	ℳ —,80
Sopran, Alt, Tenor, Bass (je 20 ₰)	

Komplett netto ℳ 3,—

Op. 82 Nr. 2.

	netto
Partitur (Orgel-Auszug) deutsch-englisch*)	ℳ 1,80
Violin- und Sopran-Solo . . .	ℳ —,70
Sopran und Alt (gem. Chor) partiturmässig	ℳ —,60
Tenor und Bass (gem. Chor) partiturmässig	ℳ —,40

*) Dichtung der englischen Worte von John Bernhoff.

Komplett netto ℳ 3,50

NB. Die beiden Chorwerke Op. 82 Nr. 1 und 2 sind Ende Januar 1913 erschienen.

Op. 81. Kanzone.

Original-Komposition mit motivischer Benutzung der englischen Hymne **„Nearer, my God, to Thee!"** (deutsch-englisch)

für Chor, Solostimmen, Flöte (Violine) und Orgel. Orgel-Auszug netto ℳ 2,—. Solo-Flöte (Violine) 60 ₰ — Chorstimmen mit Soli je 20 ₰ — Komplett netto ℳ 3,80

Dr. ERNST SCHNORR VON CAROLSFELD urteilt im 10. Heft des X. Jahrgangs der Zeitschrift „DIE MUSIK":

KARG-ELERT hat mit seinem Op. 65 **Choral-Improvisationen** der Orgel-Literatur ein durchaus modernes **„standard work"** geschenkt, das jeder Orgelspieler, der sich nicht dem Vorwurf der Rückständigkdit aussetzen will, genau kennen lernen und beherrschen muss. Was sein Werk besonders auszeichnet, ist die hervorragende Kraft der Harmonik und der Farbe. Vor der Bedeutung dieses einer Schöpferseele entstammenden **Meisterwerkes** müssen viele hundert und aber hundert mühsam konstruierte Lehrlings- und Gesellenstücke bescheiden zurücktreten, die vor lauter „Kontrapunkt" um die „Musik" gekommen sind.

Die NEUE MUSIKZEITUNG, Heft 6 (1913) urteilt über die HARMONIUM-PARTITA, op. 37 von KARG-ELERT.

Ein prächtiges Werk, ein grosser einheitlicher Zug geht durch das ganze bei reichster Mannigfaltigkeit des Stimmungsausdrucks. Wunderbar, wie der Komponist so ganz in die alten Formen sich einzuleben wusste, dass sie ihm sitzen wie ein eigenes Gewand, und wie er in diesem fremdartigen Gewande doch er selber bleibt, Eigenes, Persönliches, Selbstempfundenes zu geben versteht. Das ist nicht bloss jenes schablonenhafte Archaisieren, dem man so häufig in unserer Zeit begegnet.

Die Herren **Chorleiter, Organisten, Harmoniumkünstler, Pianisten und Musiker** vom Fach werden gebeten, sich den **Namen: Sigfrid Karg-Elert** zu merken und sein **Kompositions-Verzeichnis** zu verlangen von

Carl Simon, Musikverlag, Harmoniumhaus, Berlin W. 35,

Steglitzerstrasse Nr. 35.

Digitized by Google

Geschenke für Konfirmation und Ostern:

Rich. Rabisch: Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. Ein Roman. 3. u. 4. Tausend. 1912. Geb. 4,80 ℳ

„Gottes Heimkehr bildet m. E. die notwendige Ergänzung zu „Helmut Harringa".

Beide Bücher gehören in die Hände unserer heranreifenden Söhne."

(Evangel. Kirchenztg. 1912.)

Herm. Gunkel: Ausgewählte Psalmen übersetzt und erklärt. 3. verb. u. vermehrte Aufl. 1911. Lnwbd. 4,60 ℳ

Die philosophischen Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. Erste Einführung in das Verständnis der philosophischen Probleme von Dr. **Alfred Heußner.** 2. verb. Auflage. Geb. 3,60 ℳ

Monatsschr. f. höh. Schulen 1911: „Als recht praktische Anleitung zur Erfassung der wichtigsten philosophischen Probleme sei es der gebildeten Welt, besonders auch der Frauenwelt, die nach tieferer Erkenntnis strebt, bestens empfohlen."

M. v. Broecker: Kunstgeschichte im Grundriß. Kunstliebenden Laien zum Studium und Genuß. 7. Aufl. Von **R. Bürkner.** Bis 22. Tsd. 288 S. 159 Abb. Einf. geb. 2,50 ℳ. Fein geb. 3 ℳ

Rindfleisch: Feldbriefe 1870/71. Zur Hundertjahrfeier der Freiheitskriege dem deutschen Volke aufs neue dargebracht. 10.—13. Tausend. 7. Aufl. 1912. Schön gebunden 1,80 ℳ

Fr. Naumann: Gotteshilfe. Gesamtausgabe: 380 Andachten sachlich geordnet. Ein starker gr. 8. Lwbd. 4. Aufl. 11.—13. Tsd. 1911. 6 ℳ

B. Dörries: Die Welt Gottes. Ein neuer Jahrgang Predigten. VI, 551 S. gr. 8. 2. **unveränderte Aufl.** Preis geb. 6,60 ℳ

Die zweite Auflage war 3 Monate nach Erscheinen der 1. erforderlich.

Taube, Arnold: Sonntagsgedanken. Mit einem Vorwort von Professor D. **Häring.** Geb. 2,80 ℳ

Fr. W. Robertson: Reden über die Korintherbriefe. Deutsche Übersetzung nach der 11. Auflage des engl. Originals. Mit einer Vorrede von Prof. D. **P. Drews.** 3. **durchgesehene Aufl.** Lwbd. 5 ℳ

Unser Christenglaube von Prof. DDr. **M. Schian.** 2. Aufl. Fein geb. 2 ℳ

Gott und die Seele. Ein Versuch über die Grundlagen der Religion von **Rich. A. Armstrong.** Nach der 4. englischen Ausgabe übersetzt von **Alma Titius.** Mit Vorwort von Prof. D. **A. Titius.** Fein kart. 2 ℳ

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Schleiermacher als Patriot

als Christ und als Mann der Wissenschaft. Eine Einführung in das Verständnis seiner Persönlichkeit. Von Dr. Hans Westerburg. Geh. 2,50 ℳ; geb. 3 ℳ.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Reformation (Beilage) 1911: „Es wird manchem willkommen sein, diese kurze und zuverlässige Einführung in Schl.'s Gedankenwelt kennen zu lernen. Sie macht es dem, der sich rasch über die Person und das Lebenswerk Schl.'s unterrichten will, verhältnismäßig leicht."

Für Vorträge zur Hundertjahrfeier 1813

Digitized by Google

Die liturgischen Andachten zu Charfreitag und Ostern,

die dieses Heft der „Monatschrift“ enthält, sind auch einzeln zu haben. Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis von 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Das zur Aufführung benötigte

Osterlied von Fr. Mergner, welches im Aprilheft der „Monatschrift“ erscheint, ist schon jetzt käuflich. Einzeln 12 ₰; von 15 Explrn. an je 8 ₰.

Max Gulbins: Oster-Motette. Brich an, du hohes Feste. op. 82. Einzeln 25 ₰; von 15 Explrn. an je 18 ₰.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

G. Hecht, Merkbüchlein für angehende Organisten.
Preis 50 Pfg.

Empfohlen von Konsistorien und Kirchenmusikern.

Zimmer, Die Orgel.
Anlage und Einrichtung einer Kirchenorgel. 2. Aufl. von Seminardirektor Habermas. Mit vielen Abbildungen. Gebd. Mk. 2.50.

Bach-Hecht, Orgelkompositionen.
Instruktive Ausgabe.
1. Acht kleine Präludien u. Fugen Mk. 1.20
2. Zwanzig kleine Choralvorspiele „ 1.50
3. Beliebte Orgelkompositionen mittlerer Schwierigkeit. 5 Hefte, je 75 Pfg.

Empfohlen von Prof. Radecke, Prof. Dr. Herzog u. a. m.

A. Hesse, Ausgewählte Orgelkompositionen.
Herausgegeben von R. Meister.
3 Bände, je 3 Mark.

Rob. Meister, op. 64, Taschenbuch für Orgelspieler.
60 Choraleinleitungen. Gebunden Mk. 1.—.

A. Reinbrecht, Präludienbuch.
3 Bände, je 3 Mark.

Instrumental-Kompositionen für Kirchenkonzerte.

Geistliche Chorkompositionen für alle Feste des Kirchenjahres
von Franke, Grabert, Gulbins, Hecht, Herrmann, Nagler, Pfannschmidt, Rudnick, Schwalm, Wagner, Woyrsch u. a. m.

Verzeichnisse gratis. — Ansichtssendungen.

Großes Pedalharmonium
mit 2 Manualen u. 21 Register, in hell. Eiche
5 Spiele in den Manualen
2 „ „ „ Pedalen
billig zu verkaufen.
Hochkamp, Friedenstr. 4, Telefon Blankenese 300.

Flugblatt
zur Verteilung an Konfirmanden.
Der Konfirmation
— dem Leben entgegen.

Aus: Protestant. Gemeindeflugblätter Nr. 2 von Pastor **A. von Broecker.**

Nr. 1. Deines Kindes Zukunft. Ein Wort zur Taufe. Nr. 3. Auf der Lebenshöhe — ein Gruß zum Hochzeitstage. Nr. 4. Stille Sammlung vor dem Abendmahl. Nr. 5. Krankentrost. Nr. 6. Mut an Gräbern. Nr. 7. (Schluß.) Es blühe die Gemeinde.

Gediegene Ausstattung. M. 8.

Preise, auch für mehrere Nrn. gemischt: von 20 Explrn. an je 3 ₰, von 500 Explrn. an je 2½ ₰, von 1000 Explrn. an je 2 ₰, von 2000 Explrn. an je 1½ ₰, gegen Einsendung des Betrages postfrei. Unter 20 Explrn. wird nicht geliefert.

Probe-Expl. einer Nr. kostenfrei.
Probe-Expl. aller 7 Nrn. 20 ₰.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Hug & Co. Leipzig

Grösste Auswahl von

Harmoniums

für **Harmonium** und **Kirche.**

Verkauf und Vermietung auch nach auswärts.

Bei späterem Kauf Gutschrift von Miete.

Höchster Rabatt bei Barzahlung.

Bequeme Teilzahlungen!

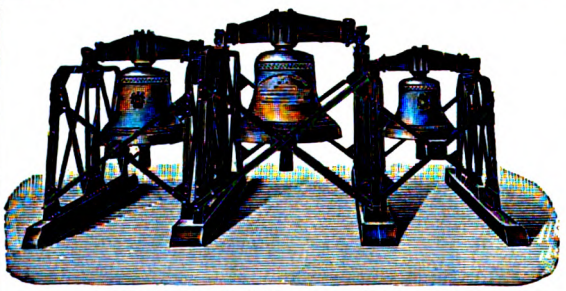
Man verlange Harm.-Katalog Nr. 16.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1911 mehr als 6250 Kirchen- und 12150 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 52 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sei sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum in Westfalen.

Digitized by Google

Wichtig für unsere Abonnenten.

Soeben sind erschienen:

Register zu Jahrgang XI—XV der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

bearbeitet von **A. Hirtzel.** Preis 1, 20 *M.*

☛ Um den reichen Inhalt der „Monatschrift" schnell überschauen und benutzen zu können, empfiehlt sich die Anschaffung des Registers. Es enthält: Ein Autoren-Verzeichnis, ein Literatur-Verzeichnis, nach der Materie geordnet, und ein sehr reiches und detailliertes Sachregister nach Stichworten.

Einbanddecke zur „Monatschrift" (resedagrün, mit Vorsatzpapier)

Jahrgang XVII, 1912. Preis 1,25 *M.*

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Konfirmations-Gedenkblätter

nach

Aquarellen

von Maler **Ernst Pfannschmidt** in Rom.

3 Reihen (je 30 St) vielfarbig je 3 *M.* (1. Reihe auch zweifarbig 1,60 *M*) **Jede Reihe in zwei Ausgaben:** A (30 St.) mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs. B (30 St) mit eingedrucktem Bibelspruch.

Bildfläche 20×29 cm. Blattgröße 30×39 cm.

4 Probeblätter nebst ausführlichem, mit Abbildungen und Übersicht der 90 Sprüche versehenen Prospekt postfrei.

„Mit welcher Vollendung Pfannschmidt seine wirkungsvollen Farben aufträgt, ist bekannt." (Allg. Ev.-luth. Kirchenztg.)

„Trotz der Flut von Konf.-Scheinen werden sich diese von einem Sohne des bekannten Berliner Pfannschmidt und Schüler Ed. v. Gebhardts ausgeführtem sicher rasch eine immer steigende Zahl ständiger Abnehmer erwerben, **nicht nur wegen des in Anbetracht des Gebotenen enorm billigen Preises, sondern wegen der einfach edlen, wirklichen Kunst, die in ihnen zum Ausdruck kommt."**

(Hessisches Kirchenbl.)

☛ Daß unsere Kunstblätter **vermöge ihrer edlen Einfachheit und vollendeten Farbengebung besonders auch als Wandschmuck packend wirken** und **der berechtigten Farbenfreude des Volkes entsprechen, ohne protzig zu sein,** ist von vielen Seiten als ein besonderer Vorzug anerkannt worden.

Preisermäßigung bis 1. April. Unsere Preisermäßigung älterer Werke aus dem Gebiete der **Theologie** gilt nur noch bis zum 1. April. **Verzeichnis postfrei.**

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne ⁂ Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.

Größte Glockengießerei Deutschlands

lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

Lützel, J. H., Kgl. Professor der Musik. **Chorgesangbuch** für Kirchen- und Schulchöre. 5. vermehrte Auflage. *M* 2.60; gebunden *M* 3.20.

„So umfaßt das ganze Buch in der neuesten Auflage 145 wertvolle Chorkompositionen in zweckmäßiger Zusammenstellung und Redigierung zum Gebrauch im Gottesdienst bei allen Festen und Veranlassungen des Kirchenjahres. Bei solcher Reichhaltigkeit ist der Einzelpreis von *M* 2.60, gebunden *M* 3.20 für das Partiturbuch ein überaus billiger, der sich beim Bezug in Partien noch billiger stellt. Dirigenten und Vereinen sei das Buch daher — aus eigener langjähriger Erfahrung — als vorzüglich brauchbar zur Anschaffung empfohlen."
(A. Hänlein, Musikdirektor, Mannheim.)

Chorgesänge für den gottesdienstlichen Gebrauch, herausgegeben vom evangel. Kirchengesangverein der Pfalz. IV. Heft. Partitur *M* 3.—; Einzelstimmen je 30 ₰

Enthält 30 Lieder unsrer besten Komponisten für gemischten Chor. Bei der Zusammenstellung dieses neuen Heftes wurde besonders auf leichte Ausführbarkeit Bedacht genommen.

Lützel, J. H., Lieder für gemischten Chor. Vierte Auflage. Kartoniert *M* 1.20.

Dieses Liederbuch enthält eine reiche Auswahl vorzüglicher weltlicher vierstimmiger Gesänge aus älterer und neuerer Zeit.

Lützel, J. H., Chorlieder für Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungs-Anstalten 6. Auflage. Gebunden *M* 1.80.

Behufs Einführung sende ich gerne Exemplare zur Ansicht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

P. Furtwängler & Hammer
Inh.: Adolf Hammer
Hoforgelbaumeister

Fernsprecher 2539 **Hannover** Fernsprecher 2539

Bau von Orgeln für Kirchen, Schulen usw.

in künstlerisch, technisch und dauerhaft vollendeter Ausführung mit tadelloser Intonation bei billigster Berechnung. — Einbau elektrischer Gebläse-Anlagen.

Durchschnittliche Jahres-Fabrikation von 30—35 Orgelwerken.

Diesem Heft liegt ein Prospekt der **Akadem. Verlagsgesellschaft** m. b. H., Koch, Berlin-Neubabelsberg über das neue große Lieferungswerk „Handbuch der Kunstwissenschaft" bei. Das Werk ist durch die geistvolle Darstellung, Pracht und glückliche Anordnung des Bilderschmucks für jeden Gebildeten und jeden Kunstfreund eine Quelle steter Anregung und dauernden Genusses. Besonders dem Geistlichen bietet das Werk die Möglichkeit, dem Geist und dem Wesen sowohl des ihm häufig anvertrauten Kunstschutzes als auch der heimischen Kunstschätze näher zu treten.

Ferner Prospekte von **Max Hesses Verlag** in **Leipzig, E. Roth, Gießen** und **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen.** Wir empfehlen diese Prospekte der Beachtung unserer Leser.

Ausgegeben am 3. März 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

April 1913 Heft 4 18. Jahrgang

Inhalt:

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung II. Von Arno Werner in Bitterfeld. — Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten! (mit 3 Abb.). Von Pfarrer Rudolf Spindler in Wingen bei Lembach i. Els. — Friedhofseinweihung. Von Friedrich Spitta. — Christnachtsfeier. Von Friedrich Simon in Konitz (Westpreußen). — Liturgischer Gottesdienst mit Lichtbildern aus dem Leben Jesu. Von Pfarrer A. Hering in Straßburg i. E. — Neue farbige Konfirmandenscheine des Volkskunstbundes. Von Dr. R. Burckhardt-Berlin. — Neue künstlerische Gedenkblätter. Von Pastor A. Wallenstein in Löbau. — Der Kirchenbau auf der Westfälischen Provinzialsynode 1911. Von Superintendent G. Ammer in Eupen. — 13. Rheinisch-Westfälischer Organistentag in Gelsenkirchen. Von K. Schlingmann-Bielefeld. — Aus der Praxis. Von Neuenhaus-Elberfeld und Th. Voß-Barpen. — Kleine Mitteilungen. — Zu der Notenbeigabe von Fr. Mergner. — Zu den liturgischen Formularen auf Himmelfahrt und Pfingsten. Von Friedrich Spitta. Liturgische Andacht auf Christi Himmelfahrt. — Liturgische Andacht auf Pfingsten. — 2 Notenbeigaben: Osterlied von Fr. Mergner. — Auf die Himmelfahrt des Erlösers. Von Ph. Em. Bach, bearbeitet von Adolf Hamm-Basel.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Pfingsten

für 1 Singstimme mit Orgel.

Wermann, O. Lasst Maien uns bereiten . . . . . —.80

Duette oder Chor.

Schärf, P. Des Frühlings Geist hat sich ergossen 1.80
Trümpelmann, N. Schmückt das Fest mit Maien . . . . . 1.—
Wermann, O. Lasst Maien uns bereiten . . . . . 1.—
(auch 3stimmig mit Orgel)

3stimmig ohne Begleitung.

Becker, Alb. Himmelfahrt . . —.30
Becker, Aug. Ergrünt ihr Siegespalmen . . . . . —.30
Bichle, J. Himmelfahrts-Motette 1.—
Rohde, Ed. Siegesfürst u. Ehrenkönig . . . . . —.30
Im Himmel aufgehoben . . —.30
Stellt Maienbäume . . . . —.30
O brause, stürme, wehe . —.30
Sei ewig gepreist . . . . —.30
Geist des Glaubens . . . —.30
Geist vom Vater u. v. Sohne —.30
Sende Vater deinen Geist . —.30
Mayerhoff, Frz. Komm heil'ger Geist . . . . . —.30
Hirsch, C. Süsser Christ und Herre mein . . . . . —.60
Komm heil'ger Geist . . . —.60
Mosel, I. M. Sieh mein Aug' . 1.—
Nagler, Fr. Die Liebe Gottes ausgegossen . . . . . —.30
Wermann, O. Lasst Maien uns bereiten . . . . . 1.—
— Stimmen à 10 bis 15 ₰ —

Im gleichen Verlage erschienen: **Gesänge f. gemischten Chor, Männer-Chor und Kantaten** für Himmelfahrt und Pfingsten.

Man verlange Spezial-Katalog oder Auswahlsendung.

H. Oppenheimer, Hameln
Spezialgeschäft
für Orgel- und Kirchenmusik.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Der 23. Psalm

für

Frauenchor, Orgel und Harfe

(Harmonium und Klavier)

komponiert von

Carl Hirsch

Partitur ℳ 4.—, Stimmen je 30 ₰.

Partitur auf Wunsch zur Ansicht.

Verlag F. W. Gadow Sohn, Hildburghausen.

Predigten

für

Himmelfahrt u. Pfingsten

enthalten:

Kirmß, D Dr. P.: Die christlichen Hauptfeste.

Smend, D. J.: Zwölf Fest-Predigten und -Ansprachen für Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest 2c. 2. Aufl. 1913.

Jeder Band 1,20 ℳ, geb. 1,80 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Digitized by Google

Die liturgischen Andachten zu Himmelfahrt und Pfingsten,

die dieses Heft der „Monatschrift“ enthält, sind auch einzeln zu haben. Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis von 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

12 Nrn. Chormusik zu Himmelfahrt u. Pfingsten zur Probe statt 1,75 ℳ für 1 Mk.

Darunter Kompositionen von J. S. Bach – Ph. E. Bach – A. Blaurer – A. Mendelssohn – J. G. Herzog – Pfannschmidt – R. Oppel – R. Bartmuß.

Aus den Notensonderdrucken der „Monatschrift f. G. u. k. K.“

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Bei uns ist erschienen:

Choralbuch für Wechselgesang

unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze

für gemischten Chor

bearbeitet von

Hermann Kleemeyer

Organist an der Neustädter Hof- u. Stadtkirche zu Hannover

Herausgegeben vom

Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande

Preis 2 ℳ netto. In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**

Inh. **Heinr. Ulrich**, Glockengießermeister

liefert

Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,

Umhängung alter Glocken,

sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.

:: :: Besichtigung, Reise, Kostenanschläge, stat. Berechnungen kostenlos. :: ::

Illustrierter Katalog mit Ia. Referenzen franko.

Neue Publikationen des Volkskunstbundes:

FARBIGE BLÄTTER.

Christenlehr-Entlass-Scheine	1 St.	35 ₰
Uhde's Seepredigt	25 „	ℳ 8
Dr. Mart. Luther: Briefa. s. Söhnlein Hänsichen	50 „	ℳ 15
mit farbigen Illustrationen von Ludw. Richter	100 „	ℳ 28

Verlag für Volkskunst Rich. Keutel, Stuttgart.

P. B. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit modernsten Maschinen.

D. R. P. Nr. 123317. Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie; von Kgl. Regierung amtlich empfohlen.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen, unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Katalog, Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung

von **Arno Werner** in Bitterfeld.

(Fortsetzung.)

Unser Kirchenchor ist hervorgegangen aus dem Chor der alten Gymnasien und der durch die Reformation geschaffenen städtischen Lateinschulen. Darum galt auch der gemischte Chor mit Knabenstimmen als Norm, als das Vollkommenste und Natürlichste. Die bürgerlichen Kantoreien und Adjuvantenchöre sollten ursprünglich nur eine Verstärkung der mangelnden Männerstimmen des Schulchores sein. Daß dieser ergänzende Teil bald zur Hauptsache und zum allein maßgebenden Faktor im Chore auswuchs, ändert an dieser Tatsache nichts. Veranlaßt durch den Mangel ergiebiger Knabenstimmen fügte man später die wohlklingenden Soprane der Schulmädchen hinzu. Michael Altenburg schrieb schon als Pfarrer zu Tröchtelborn im Jahre 1620 Kirchen- und Hausgesänge für fünf bis acht Stimmen, „beneben einem General-Discant (die Choralmelodie) vor die Schulmägdlein." Nach einem vielgedeuteten Apostelwort und dem Grundsatz der alten Kirche muß jedoch die Frau auch im evangelischen Gottesdienste noch lange schweigen, bis nach dem Verschwinden der falsettierenden Männerstimmen vor etwa 120 Jahren allmählich auch die Frauen Sopran und Alt übernehmen. Der Gymnasialchor als Kirchenchor ist leider bis auf wenige Reste verschwunden zum Schaden der Kirche und Schule, wie auch der allgemeinen Musikkultur. Bei etwas gutem Willen hätte man diese Chöre wohl erhalten können. So sahen wir noch kürzlich mit Bedauern die Auflösung des Glockenchors, d. i. des Gymnasialchors in Schleusingen; wir gewahren ferner, wie am Magdeburger Dom und in Wittenberg die Loslösung vom Gymnasium langsam, aber sicher fortschreitet; Merseburg und Naumburg erscheinen bedroht, und nur Torgau, wo das Kantorat mit einer Oberlehrerstelle verbunden ist, befindet sich zur Zeit außer Gefahr. Die Thomasschule in Leipzig und die Kreuzschule in Dresden zeigen, daß überall da, wo finanzielle Schwierigkeiten nicht vorliegen, auch ein Rückgang von der alten Höhe nicht zu befürchten ist.

Es ist ganz auffallend, daß wir in früherer Zeit in den Plänen für kirchliche Festfeiern selbst in Landkirchen immer nur den Chorgesang und niemals zwei- oder dreistimmigen Kindergesang finden. Das lag in den Verhältnissen begründet. Der Schulgesang stand bis um 1750 lediglich im Dienste der Kirche. Bei dem regen religiösen Interesse der Gemeinde ließen sich für festliche Gelegenheiten leicht Männer für Baß und Tenor finden. Da auch der Alt, den man deswegen recht tief legte, in der Regel von Männern gesungen wurde, war der Kinderchor in einfachen Verhältnissen für eigne Mehrstimmigkeit nicht geschult. Erst nach der Auflösung der Kirchenchöre in der Aufklärungszeit, beim Beginn eines modernen Schulgesangbetriebs, der seit Ernst Hentschel in Weißenfels zu datieren ist, schieben die Kantoren den nun in die Zwei- und Dreistimmigkeit eingeführten Kinderchor auch im Gottesdienste mehr in den Vordergrund. Guter dreistimmiger Kindergesang kann wohl erbaulich wirken. Dagegen verspreche ich mir diese Wirkung kaum vom zweistimmigen Gesange unserer Choräle im ausgeglichenen

Digitized by Google

Rhythmus und ohne Begleitung. Ernst Hentschel und sein Schüler Gräßner erklärten zweistimmigen Choralgesang für ein Unding. Andre Gesangpädagogen haben dasselbe Urteil.

Auch der Männergesang in der Kirchenmusik ist jüngeren Datums. Als er, bald nach der Abschüttelung des napoleonischen Joches, seinen Siegeszug durch Deutschland antrat, beherrschten ihn lediglich politische Interessen. Die Regierungen sahen ihn als staatsgefährlich an, und in unserer Provinz suchte man im Jahre 1828 seinem dreisten Vordringen durch Erneuerung der alten Kantoreien einen Damm entgegenzusetzen. Obwohl die wieder auflebenden Gesellschaften im Prinzip gemischtchörig sangen, bildeten sie doch zugleich einen Männerchor, der hin und wieder auch den Kirchengesang übernahm. Die anfängliche Gegnerschaft zwischen den Männergesangvereinen und den Kantoreien wich allmählich in den Jahrzehnten nach dem tollen Jahre 1848, da sich die politischen Gegensätze gemildert hatten und durch die Gründung des Deutschen Reiches den Männergesangvereinen der Wind aus den Segeln genommen war. Die Kantoren durften jetzt die Leitung derselben übernehmen, und sie führten noch mehr, als es durch die Kantoreien schon geschehen war, den Männergesang der Kirche zu.

Wenden wir uns nun zu einem vielumstrittnen Gebiete der Kirchenmusik, zum Sologesang. Seine Berechtigung ist erst in neuerer Zeit, etwa seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts von verschiedenen Seiten bestritten worden. Wir hören nur einige gewichtige Stimmen dieser Richtung aus unseren Tagen. In den „Nachrichten von dem Evangelischen Kirchengesang-Verein für Württemberg" 1901 sagt der Stadtpfarrer Abel aus Schwäbisch-Gmünd, eine auf den Hauptversammlungen unseres Zentralvereins bekannte markante Persönlichkeit: Eine kirchenmusikalische Unsitte, die das Konzert in den Gottesdienst hineinträgt und auch bei uns mehr und mehr einzureißen droht, ist der Sologesang im Gottesdienst. Es ist ein altes liturgisches Gesetz, daß außer den das Wort verkündigenden, die Sakramente verwaltenden Geistlichen keine andre Einzelperson handelnd bezw. redend im Gottesdienste auftrete." Ferner: „. . Die Kunstform des Einzelgesangs ist eine zu subjektive Leistung, als daß sie zu der Objektivität des Gottesdienstes passen würde." So gelangt Abel zur völligen Verwerfung des Sologesanges für die Kirchenmusik. In einem Erlaß des Breslauer Konsistoriums über die Pflege des Chorgesanges wird gesagt: „Der Kunstgesang, der innerhalb der Haupt- und Festgottesdienste — wir möchten gerne beifügen: auch der Nebengottesdienste — Verwendung findet, soll Chorgesang und nicht Sologesang sein. Dieser hat seine Stelle im geistlichen Konzert, aber nicht im Gottesdienst." Es werden dann dieselben Gründe wie oben angeführt: erstens spricht die kirchliche Tradition dagegen, zum andern werden Gedanken und Empfindungen geweckt, die dem Gottesdienst fremd sind und leicht für ihn störend wirken. (Siehe Jahrgang VI, S. 302 ff.) Die Formulierung des Erlasses ist milde und insofern nicht ganz klar, als die Trauungen, die hier doch eine wesentliche Rolle spielen, ganz übergangen sind. Auch Geheimer Oberkonsistorialrat Kawerau nimmt in seinem Vortrage, der uns allen bekannt ist oder bekannt sein müßte, „Die Grenzen des Kirchlich-Musikalischen" eine mild ablehnende Haltung gegenüber dem Sologesang im Gottesdienste ein. Die ungeschickte Auswahl und die vielfachen Mängel der Ausführung, das Hervortreten des subjektiven Elements veranlassen ihn zu seiner Stellungnahme; aber er verwirft mit dem falschen Gebrauche auch den rechten, er schüttet das Kind mit dem Bade aus.

Digitized by Google

Der Sologesang wird also zunächst verworfen, weil er mit ziemlicher Sicherheit subjektive Gedanken und Empfindungen auslösen soll. Nur soviel sei dazu gesagt: Auch die Tätigkeit des Chorleiters und Organisten hat diese Wirkung, wenn man jene Beamten nicht als mechanische Werkzeuge ansprechen will. Und ist nicht die Predigt das subjektivste Stück des Gottesdienstes, subjektiver als der Sologesang?[1]) Nun zu dem andern Grunde, daß der Sologesang der kirchlichen Tradition nicht entspreche. Wenn man das von der alten Kirche behauptet, so läßt sich's immerhin hören. Jedoch auch schon die vorreformatorische Zeit kennt kirchlichen Sologesang. Arnold Schering hat letzthin glaubhaft nachgewiesen, daß verschiedene Meßstücke aus der ersten Hälfte des Reformationsjahrhunderts für eine Chor- oder Solostimme mit Instrumentalbegleitung geschrieben sind. Bisher hat man die Möglichkeit des kirchlichen Sologesanges für diese Zeit überhaupt nicht inbetracht gezogen; man nahm an, daß die oft sehr schweren und instrumental gehaltenen Begleitstimmen doch wohl gesungen worden seien. In diesen Tagen sind bei Breitkopf & Härtel in Leipzig eine Reihe solcher Sologesänge erschienen.[2]) In der darauffolgenden evangelischen sogenannten Chor- oder Acappellazeit war's kaum anders. Hier ergab sich in unseren Kantoreien oft genug die Notwendigkeit, eine, oft auch mehrere der Begleitstimmen den Instrumenten der Stadtpfeifer zuzuweisen. Wenn das nun so geschah, daß schließlich nur die melodieführende Stimme — in der Regel der Tenor — gesungen wurde, so hatte sich das mehrstimmige Chorlied in einen Sologesang mit kontrapunktisch gehaltener Begleitung von Instrumenten gewandelt, wenn auch das Ganze vokales Gepräge trug. Wenige Jahre später führt Schütz die italienische Arie mit deutschem Text in unsere Kirchenmusik ein. Durch zahlreiche gediegne Arbeiten wird Heinrich Albert zum ersten wichtigen Vertreter des auch in der Musik deutschen Liedes. Namentlich in den Komponisten Johann Rists und Philipps von Zesen findet das religiöse Sololied für Haus und Kirche tüchtige musikalische Vertreter, die sich nicht an den italienischen Stil, sondern an den Choral, das Volkslied und die Chormusik anlehnen. Gewiß geht es bei der Einführung des Sololiedes nicht ohne Kampf ab, und es kommt zu einem scharfen Gegensatze zwischen den vielgereisten und in der Kunst fortschrittlich gesinnten Organisten und den an der Chormusik festhaltenden Kantoren, die, wenigstens im Lande der Kantoreien, dem einstimmigen Liede kühl, ja ablehnend gegenüberstehen.

Wie der Rat der damals in kirchenmusikalischen Sachen noch einflußreichen Stadt Wittenberg 1644 dem Sologesang mit selbständigen begleitenden Instrumentenspiel Einlaß verschafft, darüber gibt ein Dokument im dortigen Gymnasium interessanten Aufschluß. Der Kantor war in der Schule der Chormusik groß geworden und besaß kein Verständnis für die neue „Concertenmusic." Dagegen hatte der seit 16 Jahren in der Stadt wirkende Organist Grefenthal durch gelegentliche Proben die Bürgerschaft von der Schönheit der neuen Art zu musizieren so überzeugt, daß der Rat mit der Alleinherrschaft der alten Motettenmusik brach, dem Organisten die Hälfte der amtlichen Kirchenmusiken zuwies und so dem begleiteten Gesange für 1—4 Solostimmen zum Rechte verhalf.

Die Musikprogramme des Weißenfelser Hofes, die uns für die Zeit von 1684 bis 1732 über die Kirchenmusik auf dem Schlosse des Herzogs genau unterrichten,

---

[1]) In gleicher Richtung bewegen sich die Ausführungen Spittas in der Monatschrift VI, 202 ff. XVI, 297 ff.

[2]) Vgl. die Besprechung im nächsten Hefte. D. Red.

Digitized by Google

geben ferneren Beweis dafür, daß das ein- und mehrstimmige Sololied auch im Hauptgottesdienste nichts Ungewöhnliches war. Der Kapellmeister Johann Philipp Krieger schrieb die in Frage kommenden Gesänge für ein bis drei Stimmen mit Begleitung der Orgel und weniger Orchesterinstrumente.

Gewiß richteten extreme Pietisten, wie Gerber und Vockerodt, als Gegner der Kunstmusik, ihre Angriffe auch auf den Sologesang. Aber verhaßt war ihnen eigentlich nur dessen Unnatur und Üppigkeit, das Kapaunengelächter papistischer Italiener (Kastraten) in der Kirche, das unsinnige Zerreißen der Wörter, die Albernheit mancher Texte und die allzuweltlichen Musiker. Wesentlichen Erfolg haben diese teilweise berechtigten Bestrebungen nicht gehabt. Die Solo- und Chorkantate, mit Rezitativen und Arien, beide gleichfalls eine Schöpfung von Neumeister und Krieger in Weißenfels, herrschen unumschränkt in der Kirchenmusik bis weit ins 19. Jahrhundert hinein. So stehen also dem Sologesange liturgische Bedenken nicht entgegen, und man sollte ihn dulden, sofern er würdig ausgeführt wird, den Gang des Gottesdienstes nicht aufhält und gegen den Chorgesang erheblich zurücktritt.

Das einleitende und beschließende Orgelspiel, wie auch die Begleitung von Chorälen und liturgischen Gesängen fällt nicht unter Instrumentalmusik in unserm Sinne. Aus gleichem Grunde könnten wir auch die Gepflogenheit ausscheiden, nach der Choralverse oder allgemein bekannte geistliche Gesänge von Trompeten und Posaunen, dem vollen Orchester oder der Orgel allein oder abwechselnd mit Gemeinde oder Chor ausgeführt werden. Da sich aber möglicherweise Stimmen gegen diesen alten Brauch erheben, sei ein kurzer geschichtlicher Rückblick erlaubt.

Luther berichtet in seinen Tischreden: **Da ich zu Erfurt ein junger Mönch war und terminieren und nach Käsen gehen mußte auf die Dörfer, kam ich auf eins und hielt da Messe. Da ich mich nu angezogen hatte und vor den Altar trat in meiner Kleidung und Schmuck, da fing der Kirchner an, das Kyrie eleison und Patrem auf der Lauten zu schlagen; da konnte ich mich schwerlich des Lachens enthalten, denn ich war solches Orgelns nicht gewohnet; mußte mein Gloria in excelsis nach seinem Kyrie richten.** Die Übernahme von Meßstücken durch die Orgel war also schon in der alten Kirche gebräuchlich, das Absonderliche für Luther lag darin, daß der Küster zur Laute griff, die in der Volksmusik etwa die Stellung unseres Klaviers einnahm. Die Orgelmessen von Josquin de Près und anderen Meistern derselben Zeit sind ferner ein Beweis dafür, daß es nicht gegen das Herkommen verstieß, wenn bekannte Vokalsätze instrumental ausgeführt wurden. Wir haben desgleichen schon der Tatsache gedacht, daß in dem Jahrhundert nach der Reformation die Singstimmen teilweise oder ganz von Instrumenten übernommen worden sind. Verschiedene alte Kirchenordnungen setzen voraus, daß der Choral wechselweise von der Gemeinde und der Orgel ausgeführt wird. „An Fürstlichen Geburtstagen" mußte in Weißenfels und an andern Orten der Hoforganist in der Morgenfrühe vorgeschriebene Choräle auf der Schloßorgel schlagen. „Künstliche" Organisten griffen dann wohl zu den hierzu wohlgeeigneten Variationen von Samuel Scheidt aus Halle. Es ist also ein alter berechtigter Brauch, etwa bei kleinen Abendmahlsfeiern das „Christe, du Lamm Gottes" leise nur von der Orgel erklingen zu lassen, oder dem Blasorchester bei Begräbnisfeiern, Trauungen und besonderen Gottesdiensten die teilweise Ausführung von Chorälen und geistlichen Volksliedern zu überweisen. Wenn bei großen Abendmahlsfeiern der Gemeinde zugemutet wird,

Digitized by Google

zwanzig Choralverse und mehr unmittelbar hintereinander zu singen, so wäre es wirklich ersprießlicher, Gemeinde und Orgel abwechseln zu lassen, falls man nicht das noch Bessere wählen will, nämlich gänzliches Schweigen der Musik an geeigneten Stellen.

Seit unsre Stadtkapellen des Turm- und Rathaus-Blasens entwöhnt sind, ist leider eine große Einseitigkeit in ihre kirchenmusikalische Tätigkeit gekommen, vielleicht liegt hier auch eine nicht wünschenswerte Nachahmung hohen Berliner Vorbildes vor. Man hört und liest nämlich immer wieder, daß bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit vom Orchester gespielt wird: „Wir treten zum Beten" oder „Ich bete an die Macht der Liebe". Gute Auswahl vorausgesetzt, wird man diese Art von Instrumentalmusik dulden können, weil sich bei ihr Wort und Ton blitzschnell verbinden und so eine Unterbrechung des gottesdienstlichen Ganges und Ablenkung der Zuhörer weniger zu befürchten ist. Anders liegt der Fall, wenn bei Kasualien oder Gottesdiensten Mendelssohns Hochzeitsmarsch, das Brautlied aus Lohengrin, das Largo von Händel, Air von Bach oder irgendwelche andre Instrumentalkomposition von dem Orchester oder von der Orgel musiziert werden. Diesem Unfug muß dadurch gründlich gesteuert werden, daß der Geistliche oder Organist solches Ansinnen von seiten der Künstler oder Hochzeitsväter unerbittlich zurückweist.

4. Der gemischte Chor sei das Normale, aber auch andre Formen sind zuzulassen. Selbst der Sologesang hat seine Berechtigung. Dagegen ist die reine Instrumentalmusik als Kirchenmusik im engern Sinne von den gottesdienstlichen Feiern auszuschließen.

Wenn wir — entgegen den Anschauungen der Grell-Bellermannschen Richtung — den Satz anerkennen, daß keine Zeit und Schule der Kirchenmusik ganz auszuschließen ist, so ist damit zugleich dem begleitenden Orgel- und Instrumentenspiel in der Kirchenmusik seine Berechtigung gegeben, und folglich auch die Notwendigkeit des Zusammengehens von Stadtkapelle und Kirchenchor anerkannt. Die Verbindung zwischen beiden geht in fast allen sächsisch-thüringischen Städten bis auf die Reformation zurück. Sie war aber in der Zeit des Acappella-Gesanges eine lose insofern, als der Stadtpfeifer nur bei besonderen Gelegenheiten die Singstimmen verstärkte oder ersetzte, wofür er dann ein Geschenk von dem Rate oder der Kirche empfing. So zeigen, um ein Beispiel anzuführen, die Delitzscher Stadtrechnungen von 1581 einen Ausgabeposten für den „Hausmann und Thörmer", weil er u. a. „in der Kirchen uf die hohen Feste und sonsten der Cantorey zur Zier neben seinem Gesellen mit blasen und pfeifen in den Figuralgesang sich brauchen lassen." Daß man aber auch eine selbständige wahrscheinlich improvisierte Instrumentalstimme sich schon in den gravitätischen Chorgesang mischen ließ, davon ein Beispiel vom Jahre 1590, gleichfalls aus Delitzsch: Ein Geschenk an „Johann Modenn, einen Musico und Instrumentisten, so die Pfingstfeiertage in der Kirchen auff dem Chore in den Figuralgesang artlich gegeiget." Erst mit dem Eintritt der sogenannten „Concertenmusic" im darauffolgenden 17. Jahrhundert wird der Stadtpfeifer, dessen Mitwirkung vordem nur eine gelegentliche war, für den Kirchengesang unentbehrlich. Das hatte zur Folge, daß er sich zum musikalischen Kirchenbeamten wandelte, welcher der Direktion des Kantors unterstand. Sein Gehalt von Stadt und Kirche war zwar nicht bedeutend, es erwuchsen ihm aber noch weitere Einnahmen aus den Trauungen „mit Pauken und Trompeten." Außerdem begnadete ihn der Rat oder auch der Landesherr für seine Dienste in der

Digitized by Google

Kirche mit dem Rechte der alleinigen Musikausübung in der Stadt und in den umliegenden Dörfern. Das wurde allerdings die Quelle eines zweihundertjährigen Kampfes zwischen dem Stadtpfeifer und seinen Konkurrenten, den Hautboistenbanden (Militärkapellen), ländlichen Musikchören und frei umherziehenden Musikanten, den Pragern. Besonders wehrten sich die Dorfmusikanten, die vielfach unter der Leitung des Kantors standen, gegen die fremden Eindringlinge, die Stadtpfeifer, welche ihnen die Nahrung wegnahmen. War doch die Einnahme von der Musik bei Hochzeits- und Taufgelagen für die Dorfmusikanten oft die einzige Entlohnung für die Tätigkeit bei der sonn- und festtäglichen Kirchenmusik. Zwar nahm die Gewerbefreiheit vor etwa 50 Jahren dem Stadtpfeifer, der nun Stadtmusikus geworden war und bereits um den Stadtmusikdirektor rang, auch den letzten Rest des alten Privilegs, aber die noch verbleibenden Einnahmen ließen den alten Vertrag zwischen Stadtkapelle und Kirche wohl überall weiterbestehen, obgleich die abgestorbene Kantatenzeit die Instrumentalmusik entbehrlich zu machen schien. Jedoch hat sich seit dieser Zeit die Neigung gezeigt, die Verbindung zu lösen, weil seltener und dann wohl auch ohne Begleitung in der Kirche gesungen wurde, und die geringe Ausgabe für die Stadtkapelle gespart werden sollte. Da man aber auf die Dauer die Instrumentalmusik nicht entbehren kann noch will, so sollten die Kirchengemeinden das alte Band nicht ohne Not zerreißen.

Ist die Kapelle auch nur leidlich gut, so läßt sich durch ihre Mitwirkung doch eine gewisse Frische und festliche Stimmung in den Gottesdienst bringen, wenn man beispielsweise an Feiertagen die Choräle durch Trompeten und Posaunen begleiten läßt. Auch wird man in keinem Kirchenchore auf Kantaten- und Oratoriensätze für immer verzichten wollen. Ist aber die Verbindung einmal gelöst, dann entschließen sich die kirchlichen Behörden kaum dazu, einen neuen Vertrag zu schließen, der dann auch nur mit größeren Opfern zu erkaufen wäre.

6. Der begleitete Gesang ist wohlberechtigt. Es ist darum ein Fehler, wenn Kirchenvorstände die seit Jahrhunderten bestehende Verbindung zwischen Kirchenchor und Stadtkapelle geringfügigen Vorteils willen lösen.

Es ist auffallend, daß die Visitatoren des Reformationsjahrhunderts bis etwa 1570 so wenig der Kirchenmusik gedenken. Die notwendige Regelung äußerer Verhältnisse in den Gemeinden mag in erster Linie der Erklärungsgrund sein. Ergiebiger sind die Kirchenordnungen, namentlich aber die Vorschriften für den Schulgesang, der ja fast lediglich im Dienste der Kirche stand. Buhlenlieder, „auch wenn sie mit geistlichen Texten verblümet sein möchten", hat der Kantor zu meiden und vornehmlich gravitätische Stücke als Oden, Responsorien, Antiphonen, Messen, Psalmen, Begräbnisgesänge und Hymnen für alle Schulgelegenheiten zu üben. Besonders empfohlen werden Josquin de Près, Clemens non Papa, Orlandus, Uttendahl, Gallus, Senfl, Isaak. Des Kantors Walther kunstvolle Sätze deutscher Lieder, erschienen in Wittenberg, sind weit verbreitet, wie überhaupt in der ersten Zeit Wittenberg auch im Mittelpunkte der evangelischen Kirchenmusik steht. Da die Kunstmusik erst eine kurze Zeit der Entwicklung hinter sich hat und die Gesänge sich fast lediglich als Meßstücke darstellen, so ist die Auswahl naturgemäß keine so große als heute. Doch werden dem Kantor einengende Schranken in seiner Musiktätigkeit nicht gezogen, sofern er sich bei der Wahl von dem de tempore-Charakter der Sonn- und Festtage leiten läßt und über das ihm zugestandene Maß der Zeit nicht hinausgeht.

Digitized by Google

Die Satzungen der Lützener Kantorei vom Jahre 1570 sagen in dieser Beziehung folgendes: Es hat **ein Erbar Rath Alhier verordnet, daß der Schulmeister jährlich die Cantores dreimal zusammenfordert, als auff Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die Gesänge, so auf vorstehende Feste in der Schulen unter den Knaben angerichtet, zu übersingen und in Gegenwart des Herrn Pfarrherrn und Diakonus (damit denen, was in der Kirchen gesungen werden soll, bewußt werde) anhören und probiren zu lassen.** Die Zeit der Lehrstreitigkeiten bringt den strengen Gegensatz zwischen Lutherischen und Calviniſten und innerhalb des Luthertums selbst zwischen den Anhängern strengster Richtung und den Kryptocalviniſten, die einer Hinneigung zur reformierten Kirche sich verdächtig machten. Diese Zeit unfruchtbaren Eiferns und Streitens führt zu einer Prüfung der Kirchenmusiktexte auf ihre Reinheit und Unverdächtigkeit durch die Geistlichen. An den Höfen zu Dresden, Weißenfels, Merseburg, Zeitz geschah sie durch den Oberhofprediger.

Den eben erwähnten Gegensatz innerhalb der evangelischen Kirche löst im Anfange des 18. Jahrhunderts der zwischen Orthodoxie und Pietismus ab. Namentlich in der Umgebung von Halle waren die orthodoxen Geistlichen der Höfe sehr darauf bedacht, pietistische, quäkerische oder separatistische Anschauungen der Gemeinde fernzuhalten. Am Hofe zu Weißenfels, einer Hochburg der Orthodoxie, trat dies auch noch nach Neumeisters Weggang auffallend zutage. Wenn wir aber dem großsprecherischen Kantor Fiedler zu Düben glauben dürfen, so gab es keine Vorschrift, die allgemein die Prüfung der Texte vorschrieb. In genannter Stadt beschwerte sich 1720 und 1724 der Pfarrer über den renitenten Kantor. Dieser kümmere sich bei seiner Musik nicht um den Pfarrer und lege die Texte zur figuralmusik nicht vor. Der Kantor erwidert, die deutschen Lieder wolle er ihm anzeigen; die zu musizierenden Stücke vorzulegen, sei nirgends befohlen, zumal der Geistliche gesagt habe, er solle singen, was er wolle, wenn sich's nur aufs Evangelium und die Predigt schicke. Auch folgendes ist zu erwägen: Die Kantoren und fürstlichen Kapellmeister unserer Provinz schrieben vielfach freiwillig oder in Ausübung einer kontraktlichen Pflicht die sonntäglichen Kirchenmusiken selbst, an kleineren Orten beauftragten Geistliche, Kantoren oder Kantoreien bekannte Musiker mit der Komposition der Kirchenmusik für alle Sonn- und Festtage eines Jahres. Solche musikalische Jahrgänge, die sich handschriftlich an vielen Orten, z. B. in Magdeburg, Halle, Weißenfels, Düben, Rudolstadt, Kindelbrück erhalten haben, wurden geschrieben von Rolle, der an der Johanniskirche in Magdeburg wirkte, von Telemann aus Hamburg, Domorganist Römhild aus Merseburg, dem erfolgreichen Konkurrenten Bachs, von Kapellmeister Fasch aus Zerbst, von Wiedner aus Leipzig und Stölzel aus Gotha. Ferner: Die Streitschriften, die sich in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gegen die Verwilderung und den Verfall der Kirchenmusik richten, machen fast durchweg die Kantoren und ihre Adjuvanten verantwortlich, kaum jemals die Geistlichen.

Soviel steht fest, daß durchs ganze 17. und 18. Jahrhundert, ja bis weit hinein ins vergangene, unbeschadet des Vorgesetztenverhältnisses, dem Kantor Bewegungsfreiheit innerhalb gewisser Grenzen, die ich schon vorhin kennzeichnete, zustand. Die Approbierung des Textes fand nur statt, um die Reinheit der Lehre zu wahren, ein Umstand, der bei der Kirchenmusik unsrer Tage nicht mehr mitspricht. Daß auch die Musik der Genehmigung bedurfte, habe ich nicht feststellen können. Man ist gut gefahren bei dieser Handhabung, die auf einer friedlichen Verständigung

Digitized by Google

beruhte, und solche Konflikte wie in Düben sind eine Seltenheit. Soweit ich habe nachkommen können, besteht in unserer Provinz seit 1878 die Vorschrift, daß die Kirchenmusik sowohl nach der textlichen, wie auch nach der musikalischen Seite hin vom Geistlichen zu prüfen und zu genehmigen sei. Folgerichtig müßten dann auch alle Vor-, Zwischen- und Nachspiele jedes Gottesdienstes der Genehmigung unterliegen, da hier die Gefahr einer Entgleisung mindestens ebenso nahe oder so entfernt liegt, wie bei der durch den Text schon gebundenen Kirchenmusik. Wenn Kantoren und Organisten zum Ausdruck gebracht haben, es genüge eine „Mitteilung" an den Geistlichen, so bekämpfe ich das ebenso entschieden, denn formell hat doch doch der Geistliche für die Einheitlichkeit und Harmonie des Gottesdienstes einzustehen. In Wirklichkeit richten sich ja die Vorwürfe über eine wirklich oder vermeintlich verfehlte Kirchenmusik gegen den Leiter derselben. Soll die Kunst rechte Andacht und heiliges Feuer wecken, so muß der Kantor ein gläubiger Christ, aber auch ein von engen Fesseln befreiter Kunstjünger sein Sinkt er aber zum Handwerker, zum Automaten herab, der nur die technischen Handgriffe für eine höhere Intelligenz ausführt, dann klingen die Saiten seines Herzens nicht mit, seine Musik ist ein tönend Erz und eine klingende Schelle.

7. Über die Auswahl der Gesänge hat sich der Geistliche mit dem Kirchenmusiker zu verständigen. (Schluß folgt.)

[Aus den Illustrationen v.] Kühner. Nr. 19. Kleines Grabmal von Otto Lessing, Charlottenburg. (Verlag für Volkskunst, R. Keutel, Stuttgart.)

Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten!

von **Pfarrer Rudolf Spindler**, Wingen bei Lembach i. Els.

Der auf das Praktische gerichtete Geist unserer Zeit ist zu „Sentimentalitäten" nicht aufgelegt. Für ihn bleibt es Liebhaberei, sich mit Fragen zu befassen, die sich an Herz und Gemüt wenden. Das sind Dinge, die überläßt er getrost Leuten, die Zeit und Geld dazu haben, sich mit dergleichen abzugeben. Für ihn ist die Zeit zu kostbar, und er muß sich auf diejenigen Dinge beschränken, aus denen sich klingendes Kapital schlagen läßt. Darum hat er auch für eine tiefere Pietät zu den Toten kein Verständnis. Und er leistet sich da Dinge, über die er sich selber entsetzen müßte, wenn er sich Zeit nähme, darüber nachzudenken; denn klug genug wäre er dazu. Unsere Friedhöfe führen hier eine beredte Sprache. Sie stellen ihm das Zeugnis aus, daß er sich allerdings gut auf's Geldverdienen verstehe.

Digitized by Google

Denn an Aufwand für die Gräber seiner Toten spart er nicht; in diesem Punkte stellt er die alten Zeiten weit in den Schatten. Aber hinter dem kalten Stein und dem gleißenden Prunk, mit dem er sich auf den Gräbern der Seinen großtut, sucht man fast vergebens nach Spuren warmer Liebe und innigen Gedenkens, nach Zeichen, die verraten könnten, daß hier unter dem Grabhügel ein Herz aufhörte zu schlagen, das sein eigen war, und mit dem ein Stück seines eigenen Innern zu Grabe getragen wurde. Fast vergebens spähen wir aus nach rechten Sinnbildern christlicher Lebenshoffnung, die uns von den Stätten der Toten versöhnten Herzens wieder scheiden lassen. In ihrer prunklosen Einfachheit stehen daneben die Gräber der Alten und reden zu uns heute noch in herzergreifenden Worten von unzerreißlicher Liebe, von ungebrochener Treue und glühender Wiedersehenshoffnung. Hat unsere Zeit vielleicht nur das Ausdrucksvermögen verloren für das, was sie im Innersten bewegt? Oder ist sie wirklich so verarmt an Herz und Gemüt, wie es nach außen den Anschein hat? — Wer mag das entscheiden! Vielleicht ist das Innenleben heute garnicht so dürftig vertreten. Man kann in dieser Hinsicht die angenehmsten Enttäuschungen erleben und oft dort einer Tiefe der Empfindung begegnen, wo man es garnicht vermutet hätte. Aber der ganze Zuschnitt unserer modernen Kultur ist ein derartiger, daß eine tiefere Beschäftigung mit Gemütswerten, mit seelischen Interessen bei weiten Kreisen im Volke nicht aufkommt. Darüber verkümmert wohl seelisches Leben selbst, aber vor allem die Fähigkeit, seinen Gedanken und Gefühlen Form und Ausdruck zu geben. Die Alten haben sich Zeit genommen und sind mit Liebe ihrem tiefsten Denken und Fühlen nachgegangen. Daher ihre Sicherheit und ihr gesunder Takt, wenn es sich darum handelte, für ihr Innenleben eine Ausdrucksform zu finden. Ihre Ruhe und Gemütlichkeit hebt sich wohltuend ab von der Vielgeschäftigkeit und der jagenden Hast unseres Zeitalters. Man beschränkte sich dort auf ein vernünftiges Maß Lebensbetätigung, um darin wenigstens sich zu verstehen und Meister zu werden. Man war noch nicht gewohnt, wie wir heute, von allem etwas verstehen zu wollen, eine Kunst, die nur auf Kosten der Gründlichkeit geübt werden kann und der Oberflächlichkeit ausliefert. Uns ist heute zugleich mit der Gemütlichkeit der Alten ihre Sinnigkeit und zugleich mit ihrer schlichten Einfachheit die Tiefgründigkeit und Gewissenhaftigkeit abhanden gekommen. Das zeigt sich, wie in vielem, so auch auf unseren Friedhöfen.

Es mangelt hier nicht nur an der Sinnigkeit und dem tieferen Interesse der einzelnen, die in der Pflege ihrer Gräber so vieles oder auch alles zu wünschen übrig lassen und sich dabei wunder was darauf einbilden, wenn sie ihre Toten mit den prunkenden Erzeugnissen einer geschmack- und seelenlosen Afterkunst ehren, — sondern auch die Gesamtanlage ist bei so vielen Friedhöfen unserer Zeit oft nicht weniger mißglückt und spottet allen Begriffen des Geschmackes und der Weihe, ohne daß das öffentliche Gewissen sich im mindesten beunruhigt fühlte. Man läßt sich von der Gemeinde, die doch dafür verantwortlich zu machen ist, für seine Toten die ödeste Anlage gefallen, und auch die Behörde macht in den seltensten Fällen den Versuch, dem Gewissen der Gemeinde nachzuhelfen. So allgemein kann aber Herz und Gemüt nicht unter uns ausgestorben sein, sondern diese allgemeine Verständnislosigkeit, dieser allseitige Mangel an Interesse läßt vermuten, daß es weniger am Menschen selber, als vielmehr an einer Zeitepidemie liege, daß wir nur vorübergehend an einem formalen Unvermögen auf diesem Gebiete kranken — was sich allerdings bitter genug rächt —, daß wir aber einmal auf Genesung

Digitized by Google

hoffen dürfen, wenn unsere junge zeitgenössische Kultur ihre Kinderschuhe ausgetreten hat und ihr die Augen über ihren Kindereien und Jugendstreichen aufgegangen sind.

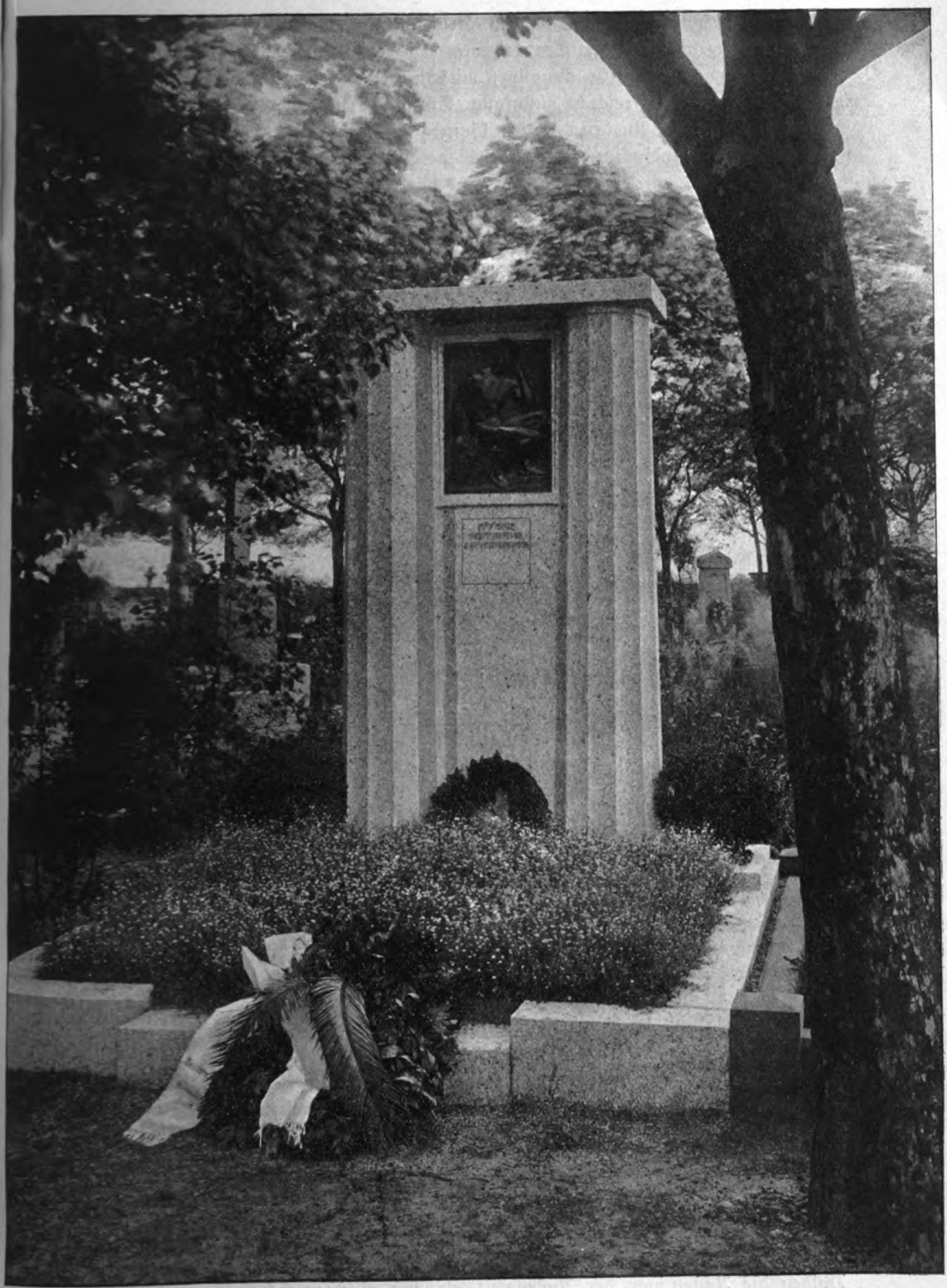
Wir stehen schon in den Anfängen einer gründlichen Umwandlung. Und unter all den Herolden, die wir eine verheißungsvollere Zukunft vorbereiten sehen, steht soeben einer auf, von dem zu erwarten ist, sein Ruf werde in ganz besonderer Weise unserem Geschlechte zur Selbstbesinnung verhelfen. Das ist Pfarrer Lic. Karl Kühner in Waldkirch mit seinem Buche: „Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten!" (Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart). Wer vielleicht schon über unserm Kirchhofselend an einer Besserung der Verhältnisse hat verzweifeln wollen, der verfolge, was Kühner auf den 96 Seiten dieses kunstvoll ausgestatteten Werkes mit einer seltenen Liebe zu dieser Sache uns zu erzählen weiß von vielen dankenswerten Reformen der neuesten Zeit, von Bestrebungen einzelner oder von solchen ganzer Vereine, von erfolgreichen Versuchen größerer Gemeinwesen, von einer Bewegung, die „noch keine sieghafte Macht geworden ist", aber es vielleicht zu werden verspricht. Er selbst formuliert den Zweck seines Buches dahin, „die wertvollen Besserungsvorschläge und die bereits da und dort schon vollzogenen Reformen auch breiteren Kreisen zugänglich zu machen." Aber er beschränkt sich nicht etwa bloß auf eine möglichst lückenlose Berichterstattung, um uns an allem bisher auf diesem Gebiete Erfolgten teilnehmen zu lassen, sondern er stellt auf Grund seiner umfassenden Sachkenntnis klar und deutlich auch die hier ein für allemal maßgeblichen Grundsätze heraus und leitet daraus die nötigen praktischen Ratschläge ab, — auch für einfachere Verhältnisse, für die wieder besondere Lösungen erforderlich sind. Alle zur Sache bezüglichen Fragen sind erschöpfend dargetan, die einschlägige Litteratur überall genannt, sowohl Vorschläge wie Warnungen durch treffliche Illustrationen gestützt. So weht aus dem Buche ein geradezu belebender Hauch, von dem es wünschenswert wäre, recht viele ließen sich davon begeistern.

Die Friedhofsfrage zergliedert sich in einer Reihe einzelner Fragen, die sich teils auf die Gesamtanlage, teils auf die Ausstattung der einzelnen Gräber beziehen.

Aus dem engen Gewirre der Gräberreihen, wo ein Grab das andere in der Wirkung beeinträchtigt und das Auge keinen Ruhepunkt findet, wo kaum ein Bänkchen Raum hat zur stillen Rast für die Besucher, führt uns der Verfasser in die herrlichen Musteranlagen, die bereits in Hamburg, München u. a. O. stehen. Hier fühlt man sich wirklich an einem wohnlichen Ruheplatz, wo die Toten nicht wie in einer Armeleutemietskaserne zusammengepfercht liegen, und wo aus den landschaftlichen Schönheiten moderner Gartenkunst oder aus dem Frieden des Waldes die Natur ihre immer erhebende und tröstliche Sprache zu uns reden kann. Übrigens denkt man in München bereits an eine neueste Lösung der in Großstädten freilich oft schwierigen Raumfrage. Man plant die Anlage von Katakomben nach altchristlichem Muster. Inwieweit es, selbst der Kunststadt München, gelingen wird, eine wirkliche Weihe und einen anheimelnden Frieden des Ortes anstatt der etwas unheimlichen Düsternis jener römischen Schlupfwinkel der verfolgten ersten Christen zu erzielen, kann erst die Erfahrung lehren.

Aber auch die Probleme des einzelnen Grabes weisen schon soviele schöne Ansätze zur Lösung auf, daß die Zeit nicht mehr ferne scheint, wo es jedem möglich ist, für ein geschmackvolles Grab zu sorgen. Vor allem gilt es, darauf zu verzichten, sich durch die Musterkarten der Grabsteinfabriken die ästhetische Selbst-

Digitized by Google

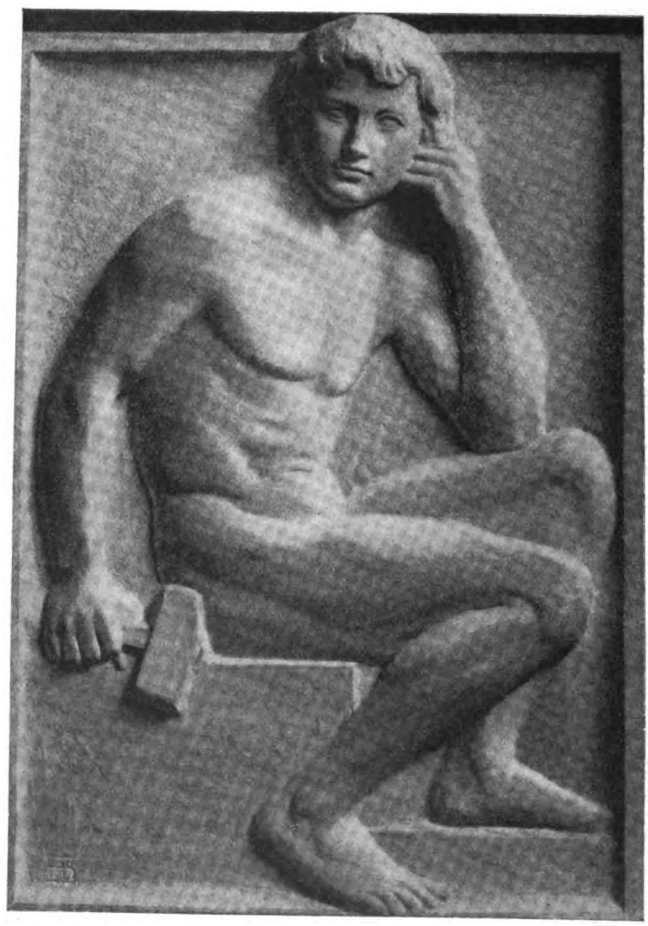


Kähner Ill. Nr. 26. Grabmal, in Granit ausgeführt, für einen Fabrikleiter; in der Nische ein Genius der Technik; von Bildhauer W. Sauer, Karlsruhe. (Verlag für Volkskunst, R. Reutel, Stuttgart.)

Digitized by Google

besinnung ersparen zu lassen. Ein Grabdenkmal, das der Erinnerung an eine bestimmte Person und der Trauer eines engern Kreises von Hinterbliebenen gewidmet ist, wird am ausdrucksvollsten wirken, wenn es eine persönliche Note erkennen läßt. Und in wie reicher Abstufung Trauer, Liebe, Eigenart des Verstorbenen, Glaube, Hoffnung Ausdruck finden können, das lehrt uns schon beim Durchblättern des Kühner'schen Buches die Fülle der herrlichen Bilderbeigaben.

Hier sehen wir eine rührende Mädchengestalt in stummem Weinen, das Gesicht in die Hände bergend, auf dem rosenbestreuten niederen Steine sitzen. Dort



Kühner Ill. Nr. 27. Genius der Technik; Teilfigur aus Nr. 26. (Verlag für Volkskunst, R. Kentel, Stuttgart.)

wird ein an die freundlichen Weggrüße der „Bildstöcke" erinnerndes Denkmal von edlen Linien durch Michelangelo's rundes Madonnenrelief gekrönt, das von zarter und wehmütig ahnungsvoller Mutterliebe redet. — Hier empfängt auf einem Relief eine herrliche Christusgestalt die müde Pilgerin, die durch eine liebliche Kindergestalt mit der Gruppe zaghaft zurückstehender Hinterbliebenen sinnvoll verbunden ist. Dort schließt das hehre dornengekrönte Antlitz des Erlösers in edlem Dulden die Augen vor der Außenwelt als fast einziger Schmuck einer schlichten

Digitized by Google

trapezförmigen Steinplatte. — Hier sitzt, von Rudolf Schwarz modelliert, wie eben aus dem Leben getreten, eine griechisch schöne Jünglingsgestalt in wandermüder Haltung, und doch läßt uns der herrlich gebaute Körper wie in verhaltenem Tatendrang ahnen, daß er sich bald mit erneuten Lebensgeistern wieder erheben mag. Soll er uns daran gemahnen, daß Paulus uns genannt hat „die Sterbenden, und siehe wir leben" (II. Kor. 6_9), oder ruft er den Trauernden zu: „Knaben werden müde und matt und Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft" (Jes. 40_{30-31})? Dort umrahmen auf dem Grabe eines Fabrikleiters zwei kräftige Säulen von dorischer Art das Relief einer andern, machtvollen Jünglingsgestalt, die nicht zum Ruhen, sondern zu tatendurstigem Sinnen einen Augenblick niederzusitzen scheint, den Hammer noch in der gespannten Faust: der Genius der Technik, dem der hier Ruhende gedient hat. Wahrlich auf diese Art läßt man die Industrie gerne auch auf dem Friedhof zu Worte kommen, den sie sonst durch die Dutzendware der Fabrikarbeit verunziert! (Schluß folgt.)

Friedhofseinweihung

von **Friedrich Spitta.**

Ein Ereignis auf dem Gebiete des liturgischen Lebens bedeutet die eben erfolgte Ausgabe des Entwurfs des Kirchenbuchs für die evangelisch-protestantische Kirche im Großherzogtum Baden (Karlsruhe, J. J. Reiff 1912. XVII. 348 Seiten). Der Verfasser desselben, Geh. Kirchenrat Prof. D. Joh. Bauer in Heidelberg, hat zur Ergänzung noch „Studien zu einigen Abschnitten des neuen Kirchenbuchs" (Karlsruhe, J. J. Reiff 1912. 75 Seiten) herausgegeben. Beides wird uns über die Gesamtwürdigung des Werkes durch einen badischen Pfarrer in der Monatschrift hinaus im einzelnen noch viel beschäftigen.

Einen kleinen Anfang dazu bilde folgende Ausführung über die auf den zwei letzten Seiten des Kirchenbuches stehende „Eröffnung eines neuen Friedhofs". Es wird bemerkt, daß dieselbe „bei der ersten Beerdigung" stattfinde. Der Gang der Handlung ist folgendermaßen beschrieben: „Der Zug geht vom alten Friedhof an das Trauerhaus, von da mit der Leiche in den neuen Friedhof; hier wird in die gewöhnlichen Ordnungen außer Gesang und Posaunenchor das Gebet nach der Schriftlesung und vor der Rede eingeschoben. Findet keine Feier auf dem alten Friedhof statt, so kann das Gebet unter 1 auch bei der letzten Bestattung im alten Friedhof verwendet werden."

In der Sitzung des Oberkonsistoriums der Kirche Augsburger Konfession von Elsaß-Lothringen im November vorigen Jahres kam die Frage der Friedhofseinweihung zur Verhandlung anläßlich eines Berichtes des Pfarrers Roehrich in Kolbsheim über eine von ihm vollzogene Einweihung. Er bemerkt darin in Widerspruch zu den offiziellen Agenden, dem Kirchenbuch für evangelische Gemeinden zunächst für die in Elsaß-Lothringen von J. Smend II (1908) S. 239 und der Agende für Gemeinden Augsburgischer Konfession in Elsaß-Lothringen von K. Maurer (1906) S. 276[1]) Folgendes:

„Bei diesem Anlaß habe ich den schon früher in einem ähnlichen Fall erhaltenen Eindruck von neuem gewonnen, daß man es tunlichst vermeiden solle, die Friedhofsweihe mit dem ersten Begräbnis gleichzeitig abzuhalten, wenn es auch auf diese Weise in den meisten Agenden vorgesehen ist. Im vorliegenden Falle zu Handschuhheim handelte es sich um die Beerdigung einer 22jährigen Frau, deren Hinscheiden eine allgemeine tiefe Trauer in der ganzen Gemeinde hervorgerufen hatte. Wie üblich, wurde auch hier die Leiche im Trauerhause abgeholt, und von da aus bewegte sich der Zug nach dem neuen Friedhof. Aber hier zeigten sich die Anwesenden und erst recht die zahlreichen Leidtragenden in solchem

[1]) Dieselbe Ansicht vertritt z. B. die Agende für die Evangelische Landeskirche (Preußens) II 1895 S. 101; die Agende für die evangelisch-lutherische Kirche der Provinz Hannover 1901 S. 210; das Kirchenbuch für die Evangelische Kirche des Großherzogtums Hessen 1904 II, S. 159.

Digitized by Google

Grade von der Trauer um den erlittenen herben Verlust erschüttert, daß die Einweihungsfeier selbst als solche eher störend dazwischen trat und ihre erbauliche Wirkung wesentlich einbüßte. Zweifelsohne hätte hier die Einweihung eindringlicher und erhebender gewirkt, wenn sie von der Leichenfeier getrennt worden wäre, abgesehen davon, daß bei einer getrennten Feier auch der alte Friedhof noch einmal zu seinem Rechte gekommen wäre."

Die Richtigkeit dieser Bemerkung wird noch sichtbarer, wenn man sich die verschiedenen Möglichkeiten bei Beerdigungsfällen vergegenwärtigt. Man denke an Personen, die der Kirche gleichgültig oder feindlich gegenüber gestanden haben, an sittlich Verrufene, an Selbstmörder u. dergl. Aber auch abgesehen davon ist jede Beerdigung ein Spezialfall, der als solcher geschädigt werden muß, wenn er mit einer allgemeinen kirchlichen Handlung verbunden wird. Wie wäre uns allen zu Sinne gewesen, die wir ein Liebstes zu Gottes Acker gebracht haben, wenn wir zuerst an der Friedhofspforte hätten halten und die allgemeine Feier der Einweihung des allgemeinen Begräbnisortes mitmachen müssen!! Hierfür zeigt die Agende für die evangelisch-lutherische Landeskirche des Königreichs Sachsen 1906 II die richtige Empfindung, wenn sie (Ausgabe für den Handgebrauch S. 249) vorschreibt: „Die Weihe eines neuen Gottesackers .... wird nur dann mit der ersten Beerdigung verbunden, wenn der Kirchenvorstand so beschließt und die Hinterbliebenen des Verstorbenen damit einverstanden sind."

Man hat sich die Erkenntnis des Richtigen dadurch verdeckt, daß man die Kirchweihe zu schnell als Analogie herbeigezogen hat. Gegen die römische Anschauung der priesterlichen Weihung von Sachen hat man mit Recht behauptet, die Kirche werde durch den ersten Gottesdienst eingeweiht, nicht durch eine demselben vorangehende Weihung des Gebäudes und seiner Geräte. Von hier aus fordert man, daß der Gottesacker eingeweiht werde durch das erste Begräbnis und nicht durch eine demselben vorhergehende Weihung der Stätte der Toten. Wohl! Dann mache man aber Ernst mit dieser Forderung. Ob die Weihefeier dem ersten Begräbnis mehrere Tage oder nur eine Viertelstunde vorausgeht, bleibt sich gleich. Bei jener Anschauung vom Zusammenfallen der Einweihung und des ersten Begräbnisses kann in der Ansprache und dem Gebete am Grabe der Tatsache gedacht werden, daß diese Leiche die erste sei, die auf diesem Friedhofe bestattet wird, wie Entsprechendes geschehen mag, wenn die letzte Leiche auf dem alten Gottesacker begraben wird. Ein vollendeter Widersinn, den man nicht einmal als bloße Möglichkeit dulden sollte, scheint es mir zu sein, wenn man vom alten Friedhof Abschied nimmt bei der ersten Bestattung auf dem neuen. Man ist dazu gekommen in Konsequenz der Behauptung, daß die Einweihung des Gottesackers zugleich mit der ersten Beerdigung daselbst zusammenfallen müsse, und in der Erinnerung daran, daß bei der Kirchweihe der Besitznahme des neuen Kultuslokales der Abschied vom alten unmittelbar vorauszugehen pflegt.

Aber ist denn keine Friedhofsweihe denkbar, die ohne romanisierende Auffassung als ein selbständiger Kultusakt vorgenommen werden könnte? Die Antwort auf diese Frage ist leicht gegeben, wo der Friedhof kein verschlossener Raum ist, der nur dann seine Pforte öffnet, wenn eine Leiche hineingebracht wird, sondern eine Stätte, die, jederzeit geöffnet, sinnig ausgeschmückt und mit Sitzgelegenheiten versehen, den Gemeindegliedern Anlaß zu erbaulichen Besuchen gibt, ein Ort, wo man sich gelegentlich zu besonderen gottesdienstlichen Feiern versammelt, sei es wie in der Brüdergemeine am Ostermorgen (vgl. M.-Schr. I, 101) oder wie in Sachsen am Johannistag oder vielerorts am Totenfest (XVII, 378). Wenn man da an der Stätte der Gräber der dahingeschiedenen Lieben gedenkt, den Fürsten des Lebens feiert und sich des ewigen Lebens getröstet, ohne daß zugleich eine Beerdigung stattfindet, so hat es doch gewiß auch einen guten evangelischen Sinn, wenn man in der Zeit, nachdem sich auf dem alten Friedhof das letzte Grab geschlossen hat, und wo der neue Gottesacker noch der Saat harrt, die zur ewigen Ernte ausgesät wird, eine Abschieds- und Einweihungsfeier begeht.

Dabei teile ich den Wunsch, daß an der neuen Begräbnisstätte wirklich gehandelt und nicht bloß eine Andacht mit Gesang, Predigt und Gebet verrichtet werde. Aber dazu bietet sich ja auch mannigfache Möglichkeit dar: die Errichtung, bezw. Enthüllung, eines Friedhofs-

Digitized by Google

kreuzes oder eines Denksteines mit bedeutsamen Sprüchen und der Anzeige des Tages und der Umstände, wo die Gemeinde durch Gottes Wort und Gebet diese Stätte der Toten in Besitz genommen hat.[2]) Schön ists auch, wenn an diesem Tage an bedeutsamen Plätzen Bäume (Linden) gepflanzt werden, bei deren Einsenkung sich die Gemeindeglieder (Erwachsene wie Kinder) durch Aufsagen von Sprüchen und Liedern beteiligen können. An diese Feier werden sie dann immer wieder erinnert werden, sobald ihr Blick auf die heranwachsenden Bäume fällt, oder so oft sie in ihren Schatten wandeln oder ruhen. Eine solche Feier hat für die Gemeinde einen ganz anderen, dauernden Wert, als wenn die erste Beerdigung dadurch unterbrochen und gestört wird, daß der Leichenzug an der Kirchhofspforte hält und dort durch Schriftwort und Gebet der Gottesacker geweiht wird.

Auf Grund solcher Erwägungen hat das Oberkonsistorium der Kirche Augsburger Konfession in Elsaß-Lothringen folgende Resolution gefaßt:

„Die Anregung des Herrn Pfarrer Roehrich-Kolbsheim bezüglich der Friedhofsweihe ist dankbar zu begrüßen. In der Tat liegt hier der Fall anders, wie bei dem Gotteshaus, das durch den erstmaligen Gebrauch geweiht wird, wo dann bei dieser Gelegenheit auch Kasualien, z. B. Taufen, vorgenommen werden können. Der Kasus einer Beerdigung ist der Art, daß daneben eine Abschiedsfeier vom alten Friedhof und eine besondere Einweihung des neuen Gottesackers schwer möglich ist, da vor allem der betreffende Todesfall zu seinem Rechte kommen muß, unter Umständen auch der Art sein kann, daß er die Weihe geradezu stört und hindert. Wird deshalb Verabschiedung vom alten Friedhof und Einweihung des neuen einer besonderen Feier überwiesen, so ist für die nicht ganz selbstverständliche Ordnung derselben Sorge zu tragen. Gesang der Kinder, des Chores, der Gemeinde, Vortrag eines Chorales durch Posaunenbläser, Lektion passender Bibelabschnitte, Ansprache, Gebet, eventuell auch die Errichtung des Kreuzes auf dem neuen Gottesacker, bezw. die Pflanzung einer Friedhofslinde, würden die Teile einer solchen Feier ausmachen, für deren liturgische Ausgestaltung man dem Direktorium zu Dank verpflichtet sein würde."

Christnachtsfeier.

Ein Rückblick

von Superintendent **Friedrich Simon** in Konitz (Westpreußen).

Welch einen Reichtum von Liedern hat das Weihnachtsevangelium aufblühen lassen! Das Buch von Heidrich „Christnachtsfeier und Christnachtsgesänge" (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1907) öffnet uns in diesen Zaubergarten einen weiten Ausblick. Mehr als wissenschaftlichen Wert hat es, sich diesem Führer einmal anzuvertrauen. Besonders erkennt das der Pfarrer, der in seiner Gemeinde alte, dort liebgewordene Sitten vorfindet und doch vor ihnen wie vor staubig und welk gewordenen altmodischen Kränzen, fast Urväter Hausrat, im Heiligtum der Christnachtsfeier ratlos steht. Der anfängliche Widerwille, das fast zürnende Empfinden über zu lang geduldeten überlebten Brauch verwandelt sich durch Heidrich in Nachsinnen und Nachforschen; man merkt, man steht in einem größeren geschichtlichen Zusammenhange, man hat in der eigentümlichen Sitte der eigenen Gemeinde Stücke älteren größeren Reichtums zu hüten und zu erhalten.

So ging es mir, als mir in Konitz zum ersten Male die Aufgabe zufiel, die Weihnachtsfrühfeier, das Resonet, wie man sie hier nennt, zu halten. Herrn Professor Spitta verdanke ich den Fingerzeig auf den richtigen Führer in dieses Gebiet.

Aber grade in dem Wunsche, das Ehrwürdige, das Überlieferte für die Gegenwart und Zukunft zu erhalten, verbindet sich mit der aufwachenden Achtung vor dem Altgewordenen

[2]) Auf dem evangelischen Friedhof zu Klingenthal (Unterelsaß) steht ein solcher Denkstein. Auf dessen Vorderseite liest man: „Jesus spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben . . . Joh. 11,25. Die hier in Gott zu Ruhe kommen, sind in Gemeinschaft des Geistes geblieben mit den Ihrigen, — mit denen auch, welche früher abgerufen auf dem alten Friedhof schlafen und der Auferstehung harren. — Zum gemeinsamen Denkmal christlichen Glaubens und Hoffens stehe hier Christi Wort und Christi Kreuz. — 10. Sept. 1871." — An der rechten Seite liest man Hebr. 9,27. Phil. 1,21, an der linken Apost.-G. 4,12. Psalm 90,12.

Digitized by Google

das Verlangen, doch berechtigte Anstöße schonend aus dem Wege zu räumen. Die Anstöße waren dreifacher Art.

Die erste Art stammt aus dem evangelischen Bewußtsein.

Besonders hier in der Diaspora ist das Feingefühl für katholisierende Bestandteile der altkirchlichen Weihnachtslieder nicht zu unterdrücken. Die, trotz Luthers Satz in den Schmalkaldischen Artikeln, unevangelische Lehre von der ewigen Jungfrauschaft der Mutter des Herrn darf nicht unter der Flagge der zu erhaltenden alten Sitte in den evangelischen Gottesdienst eingeschwärzt werden; wie es auch unerlaubt ist, das Licht der Weihnachtsfreude so stark auf die Mutter fallen zu lassen, daß sie eben so hell und himmlisch strahlt wieder Sohn, der vom Vaterherzen Gottes zu uns kam.

Sodann können wir im Zeitalter der Schulbibelfrage es nicht vertragen, von kindlichen Lippen das Weihnachtsgeheimnis der jungfräulichen Geburt so schrill und hart verkündigen zu hören, wie es die naiver empfindende alte Zeit vermochte; nicht zu reden von den Altvordern, welche ahnungslos an dem Schleier vorübergingen, den die lateinische Sprache der alten Lieder darüber gebreitet hatte. Es ist unbarmherzig und unpädagogisch, die oft gleichsam nackten Wendungen der alten Weihnachtslieder den jugendlichen Sängern heute unverhüllt zuzumuten.

Endlich macht an einigen Stellen es die größere Gelenkigkeit der neueren Sprache notwendig, stilistische und dichterische Geschmacklosigkeiten zu beseitigen.

Aus diesen drei Gründen nahm ich bei dem Neudrucke[1]) unserer Christfeier folgende Änderungen vor.

In dem Anfangsliede „Ein Kind geborn zu Bethlehem" (Puer natus in Bethlehem) (vgl. Heidrich S. 59) mußte die legendarische Wendung V. 4:

Das Öchslein und das Eselein
Erkannten Gott den Herren sein

beseitigt werden. Sie lautet nun:

Beim Öchslein und beim Eselein
Ward Herberg für den Herren mein.

Statt V. 5:

Sein Mutter ist die reine Magd,
Die ohn ein Mann geboren hat

heißt es mehr verhüllt:

Sein Mutter ist die reine Magd
Durch Gottes große Wundertat.

Am meisten Änderungen erforderte das Resonet selber (vgl. Heidrich S. 61). So wie es, nach dem altkirchlichen Liede von dem Konitzer Rektor Mahlke und Konrektor Feschner 1751 verdeutscht, vorliegt, ist es fast ein Lied zu Ehren Mariens und des Engels Gabriel.

Um mit dem letzteren zu beginnen, so habe ich statt der fünfmal wiederholten Wendung: „Es ist erfüllet die Verheißung Gabriels" mehr ausgiebig den biblischen Befund verwertet und zugleich der volkstümlichen Vorliebe für biblische Namen in frommen Liedern entsprochen. Es ist die zeitliche Reihenfolge messianischer Weissagungen hergestellt worden: das Protevangelium, die Patriarchen, Jesajas und Micha, um dann endlich Gabriel zu Worte kommen zu lassen, nachdem er aber schon vorher, zwar nicht in den Strophen selbst, aber in den Kehrversen wie bisher genannt worden ist:

Heut ist erschienen in Israel,
Was vorher gesagt der Engel Gabriel.

Ein Wagnis war es vielleicht, die Zusammenfügung: „Gottes und Marien Sohn", die uns auch sonst bekannt ist, zu ändern. Und doch konnte ich mich nicht entschließen, sie in ihrer auch fünffachen Wiederholung beizubehalten. Ich kann den Eindruck nicht loswerden, daß diese Formel nur Raum hat im Rahmen der Mariolatrie. Ein Versuch ist es, wenn ich eingesetzt habe: „Gottes und des Menschen Sohn." Ich weiß, diese

[1]) Resonet nebst Gottesdienstordnung der heiligen Christnacht. Durchgesehener Neudruck mit einem geschichtlichen Berichte. 30 Pfg. Konitz 1912. J. Schmolke (J. Lehmann Nachf.).

Digitized by Google

Wendung ist für den nicht annehmbar, der den vokalreichen Wohllaut „Marien Sohn" rein ästhetisch lieb gewonnen hat. Ich war lange schwankend, ob ich von Strophe zu Strophe abwechseln sollte zwischen Altem und Neuem. Es wäre dies vielleicht ein Mittel gewesen, um die Zugehörigkeit der Maria zum Geschlecht der Menschen, der Sünder, für das evangelische Empfinden aufleuchten zu lassen. Vorübergehend sei noch berichtet, daß auch hier eine Reihe im Bereiche der Möglichkeit liegt: Strophe 1. „Gottes eingeborner Sohn." Strophe 2. „Gottes und des Menschen Sohn." Strophe 3. „Gottes und auch Davids Sohn." Strophe 4. „Gottes und der Jungfrau Sohn." Strophe 5. „Gottes und Marien Sohn." Das erschien mir aber wie ein Registerblatt aus einer biblischen Theologie. —

Bei folgenden Versen

Christus ist heut Mensch geborn
Von der Jungfrau auserkorn,
Die doch kein Mann hat erkannt —

rief die Rücksicht auf die Kinder die abändernde Feder herbei, und es konnte hierbei nebenher zugleich der dreifache Reim, dem Strophenbaue des Liedes entsprechend, wieder hergestellt werden, dadurch daß die dritte Zeile nun lautet:

„Zu erretten, was verlorn" —

Dagegen trat an den kommenden Stellen wieder das Marienproblem hervor; statt:

Wie die Sonn das Glas durchdringt
Und ihm keinen Schaden bringt:
Also Gott geboren ward
Von Maria rein und zart — (Heidrich S. 63)

habe ich deshalb gesetzt:

Wie die Sonn das Glas durchdringt
Und das klare Licht uns bringt,
Also Gottes Sohn uns ward
Von Maria rein und zart.

Hierzu gesellte sich die nächste Strophe mit ihrer allegorischen Auslegung von Hesekiel 44, 1. 2., als einem Beweise für die ewige Jungfräulichkeit Marias:

Ezechiel uns schreibet von der güldnen Pforte,
Die verschlossen bleibet hier und dorte. (a. a. O.)

Mich führte den Weg zu ihrer Änderung die Technik des Hebräerbriefes bei der Verwendung der alttestamentlichen Typen als Folie gegen die größere neutestamentliche Herrlichkeit. Im Sinne solcher Deutung, die absieht von aller wissenschaftlich geschichtlichen Erklärung und die allegorische Brücken vom alten zum neuen Bunde schlägt, wurde mir, zugleich in Erinnerung an die letzte Strophe des Liedes „Lobt Gott, ihr Christen allzugleich", die güldene Pforte zur Pforte des Heils, die der Heiland uns aufgetan hat, nachdem sie vorher verriegelt war:

Ezechiel uns schreibet von der güldnen Pforte;
Aufgeschlossen ist sie von dem ewgen Worte!

Im Quempas (vgl. Heidrich S. 73) schrien, wenn auch ohne dogmatischen Grund, nach Änderung die Verse:

Den die Hirten lobten sehre,
Und die Engel noch viel mehre,
Fürchtet euch hinfort nicht mehre,
Jesus ist heut Mensch geborn.

Ich habe geschrieben:

Dem der Hirten Lieder klingen
Und die Engelscharen singen:
„Ihr sollt alle Not bezwingen,
Jesus ist heut Mensch geborn."

Zu derselben Art gehörte:

O beglückte Menschenkinder,
Bleibt hinfort nicht freche Sünder,
Lebet vielmehr dem zu Ehren,
Der euch hat vom Tod befreit.

Digitized by Google

Als Ersatz bot sich mir:

O beglückte Menschenseele,
Reinge dich von deinem Fehle,
Lebe dankbar dem zu Ehren,
Der dich hat vom Tod befreit. —

Endlich sei noch erwähnt, daß die neueren Lieder von Falk und Mohr[2]) in ihrer schönen Gliederung von mir in nahe liegender Weise liturgisch ausgemünzt sind zu Antworten auf Gnadensprüche und Weihnachtsevangelium.

Pfarrer: Joh. 3, 16.
Gemeinde: O du fröhliche V. 1 (. . . Welt ging verloren . . .)
Pfarrer: 2. Kor. 5, 19.
Gemeinde: . . . V. 2 (. . . uns zu versühnen . . .)
Pfarrer: Joh. 1, 14.
Gemeinde: . . . V. 3 (. . . König der Ehren, dich wolln wir ehren . . .)
Pfarrer: Luk. 2, 1–7.
Gemeinde: Stille Nacht V. 1.
Pfarrer: Luk. 2, 8—14.
Gemeinde: . . . V. 2.
Pfarrer: Luk. 2, 15–20.
Gemeinde: . . . V. 3.

Eine umfangreichere Einarbeitung neurer und neuster Lieder verbot sich, wollte man das Alte nicht verdrängen. Am heiligen Abend bringt in Konitz eine Christvesper jüngeren Ursprunges hierzu Gelegenheit.

Das Rauhe Haus in Hamburg gab zu billigem Preise geeignete Weihnachtsbilder für das kleine Textbuch.

So ist das alt Überlieferte für unsre Gemeinde erneuert worden. Jede Gegenwart muß das Erbe der Vergangenheit neu anlegen und zusehen, daß morsch gewordene Stellen des altväterlichen Hauses rechtzeitig ersetzt und ergänzt werden.

Vielleicht finden diese Zeilen ihren Weg zu Fachgenossen, die an demselben Probleme zu arbeiten haben und ihre Erfahrungen meinem Versuche gegenüberstellen können.

Liturgischer Gottesdienst mit Lichtbildern aus dem Leben Jesu

von **A. Hering**, Pfarrer an St. Thomae, Straßburg i. E.

Die folgenden Zeilen sollen — nach Wunsch der Redaktion — über eine am 19. Januar d. J. in der Thomaskirche veranstaltete Feier berichten. In Bezug auf Ausführungen prinzipieller Art darf der Verfasser wohl auf einen früheren Aufsatz in dieser Zeitschrift (1911, Nr. 3) verweisen, dem auch zwei Programme von Lichtbilderandachten (Passionsfeier und Burnands Gleichnisse) beigegeben waren.

Der Charakter der gegenwärtigen Veranstaltung war durch die Jahreszeit bedingt: Rückblick auf Weihnachten und Darstellung der öffentlichen Wirksamkeit Jesu mit Ausschluß der Passionsgeschichte. Die vorgeführten Bilder sind bis auf zwei der modernen deutschen Kunst entnommen und zwar, so viel wie möglich, der durch die Namen Gebhardt, Steinhausen, Uhde charakterisierten Richtung. Zwischen dem 1. und 2. Teil ist mit Absicht ein Zwischenglied eingefügt, das ein allzu unvermitteltes Erscheinen des Mannes von Nazaret nach dem Kind von Bethlehem vermeiden soll. Eine solche Pause hat nebenbei den Vorzug, daß während derselben die am Projektionsapparat etwa nötigen Manipulationen (Auswechseln

[2]) Statt des schon vor meiner Zeit entfernten „Vom Himmel hoch" vgl. noch Heidrich S. 105.

Digitized by Google

der Kohlen u. dergl.) vorgenommen werden können, ohne daß die Vorführung der Bilderserien eine Unterbrechung erleidet. Der Eindruck der Feier war, wie dies von vielen Teilnehmern bezeugt wurde, ein echt gottesdienstlicher.

Noch sei bemerkt, daß dieselbe Veranstaltung, mit einigen Änderungen in der Auswahl der Bilder und der Gesänge, zweimal hintereinander stattfand: um 5 Uhr für Kinder, um 8 Uhr für Erwachsene. Da die Vorbereitungen und Zurüstungen eines Gottesdienstes mit Lichtbildern immer ziemlich viel Arbeit machen, ist es möglich — sofern die Jahreszeit es erlaubt — mit einem geringen Mehraufwand von Mühe und Unkosten — die doppelte Anzahl von Menschen daran teilnehmen zu lassen. Zur Bestreitung der Unkosten war außer der Kollekte am Ausgang eine Anzahl von reservierten Plätzen zu 50 Pf. eingerichtet. Die Programme wurden an den Kirchtüren unentgeltlich ausgeteilt.

Das Programm war folgendermaßen gestaltet:

Orgelvorspiel.

Gemeinde: Such, wer da will, ein ander Ziel, die Seligkeit zu finden . . .

Eingang und Gebet.

1. Aus Jesu Kindheit.

1. Titelbild (Steinhausen).
   Orgel: Vom Himmel hoch (J. S. Bach).
2. Wanderung nach Bethlehem (Steinhausen). — Luk. 2, 1—3. 5.
3. Herberge in Bethlehem (Steinhausen). — Text von Steinhausen.
4. Geburt Christi (Steinhausen). — Luk. 2, 6a. 7.
   Gemeinde: Gelobet seist du, Jesu Christ.
5. Die Hirten auf dem Felde (Steinhausen). — Luk. 2, 8.
   Violinen und Orgel: Hirtenmusik aus dem Weihnachtsoratorium (J. S. Bach).
6. Die Hirten und die himml. Heerscharen (Steinhausen).
   " " " (Uhde).
   Choral: Vom Himmel hoch. Str. 1 u. 2 nach d. Weihnachtsoratorium Nr. 23
7. Die Hirten kommen zur Krippe (R. Schäfer). — Luk. 2, 15. 16. Ich steh an deiner Krippe hier, Str. 1.*)
8. Die heilige Nacht (Uhde).
   Chor: Dies ist die Nacht, da mir erschienen (M. Bruch).
9. Der Stern von Bethlehem (Piglhein).
   Chor: Laß dich erleuchten, meine Seele.
10. Die drei Könige (Uhde). a) Die Könige u. der Stern. b) Die Könige beim Jesuskind.
    Solo: Drei Kön'ge wandern (Cornelius).
11. a) Eingang (Steinhausen). — { Die ihr schwebt in großem Leide . . . / Die ihr arm seid und elende . . . }
    b) Der Zug zum Christkind (Steinhausen).
    Gemeinde: O du fröhliche.
12. Deutsche Weihnacht (Steinhausen). — O daß doch ein so lieber Stern soll in der Krippe liegen . . . und die 2 folgenden Strophen.
13. Josephs Traum (Steinhausen). — Matth. 2, 13.
    Chor: Befiehl du deine Wege.
14. Flucht nach Aegypten (Steinhausen). — Matth. 2, 14. Psalm 91, 11. 12. 9. 4.
15. Die heilige Familie (Rembrandt).
    Solo: Schlaf, mein Kindelein (Reimann).

*) Die Liederstrophen bei Nr. 7. 11a. 12.22. 37. 38 wurden gesprochen.

Digitized by Google

16. Der Jesusknabe in Nazaret (Feldmann). — Matth. 2, 21. 23a. Luk. 2, 40. Ps. 119, 9. 105. 54.
17. Der 12jährige Jesus im Tempel (Gebhardt). — Luk. 2, 41—49.

Gemeinde: Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude . . .
Schriftlektion: Jesaja 42, 1—7.
Gemeinde: Jesus ist kommen, o selige Zeiten . . .

2. Aus Jesu Mannestagen.

Jesus, der Prophet des Reiches Gottes.

Vorspiel für Violinen und Orgel (Händel).

18. a) Die Bergpredigt (Gebhardt). — Matth. 5, 1—10.
    b) Chor: Es komm dein Reich zu dieser Zeit.
19. Die Tempelreinigung (Gebhardt). — Joh. 2, 13—19.
20. Jesus und Nikodemus (Gebhardt). — Joh. 3, 1—11.
21. Jesus und der reiche Jüngling (Gebhardt). — Matth. 19, 16—24.
22. Im Sturm auf dem See (Gebhardt). — Matth. 8, 23—27. Wenn der Wellen Macht . . .
23. Herr, hilf mir! (Gebhardt).
    Gemeinde: Selig, ja selig ist der zu nennen.
24. Jesus predigt am See (Uhde). — Matth. 13, 1—9.
25. Jesus und seine Jünger (Wehle). — Joh. 8, 12.
    Chor: Jesum laß ich nicht von mir.
26. Der Größte im Himmelreich (Steinhausen). — Matth. 18, 1—4; 20, 25b—28
27. Dieser nimmt die Sünder an (Steinhausen). — Luk. 15, 1. 2.
    Gemeinde: Jesus nimmt die Sünder an.

Jesus, der Freund und Heiland der Menschen.

28. Die Hochzeit zu Kana (R. Schäfer)
    Solo: Wie schön ists doch, Herr Jesu Christ (Mergner).
29. Komm, Herr Jesu, sei unser Gast (Uhde).
    Gemeinde: O selig Haus, wo man dich aufgenommen.
30. Lasset die Kindlein zu mir kommen (Uhde).
    Gemeinde: O selig Haus, wo man die lieben Kleinen.
31. Jesus heilt ein krankes Kind (G. Max).
    Orgel: Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ (Bach).
32. Jairus Töchterlein (G. Max). — Mark. 5, 22. 23, 35—43.
33. Jesus Kranke heilend (Uhde).
34. Die Heilung des Blindgeborenen (Steinhausen).
35. Die Heilung des Gichtbrüchigen (Gebhardt).
36. Der Jüngling zu Nain (Feldmann). — Luk. 7, 11—16.

    Solo: Als du auf Erden, Herr geweilt, hast alle Kranken du geheilt (Cornelius).

37. Die Auferweckung des Lazarus (Gebhardt). — Joh. 11, 40. 25. 26. Alles stirbt: Das Irdsche findet . . Doch der Herr steht überm Staube . .
38. Kommet her zu mir! (Thorwaldsen). – Matth. 11, 28—30. Joh. 6, 68. 69. Ach, sucht doch den, laßt alles stehn . . .

Gemeinde: Mein' Herzenskron, mein' Freudensonn sollst du, Herr Jesu, bleiben . .
Gebet und Segen.

Digitized by Google

Neue farbige Konfirmandenscheine des Volkskunstbundes.

Widrige Umstände, die zu beseitigen nicht in der Hand des Rezensenten lagen, sind schuld daran, daß diese Besprechung erst post festum erscheinen wird. Vielleicht aber ist dies garnicht so schlimm: Das Urteil wird um so objektiver ausfallen, wenn es das „Ostergeschäft" weder fördern noch hindern hilft.

Das Einfachste wäre ja vielleicht gewesen, auf die offenbar ernst gemeinte Zumutung des Verlages einzugehen und den um Lobsprüche nie verlegenen Waschzettel abzudrucken. Doch das darf sich ja eine Zeitschrift, die sich das Recht und die Pflicht eigener Prüfung wahrt, nicht leisten. Und wenn das ein mit seinen Erzeugnissen vor die Öffentlichkeit tretender Verlag sich nicht selber sagt, so muß es ihm mit aller Deutlichkeit gesagt werden.

Was die Scheine selber betrifft, möchte ich einmal feierlich Protest erheben gegen die Mißhandlung der Farben unsrer großen Meister durch die Pressen des Stuttgarter Verlages. Seine gerühmte Technik ist nun einmal nicht zuverlässig und bleibt z. B. hinter dem Vierfarbendruck, der heute freilich Erstaunliches leistet, weit zurück. Die violetten Fremdtöne stören einen reinen Genuß der Blätter erheblich. Wie viel richtiger haben doch die frühern schlichten Einfarbendrucke die Farbenwerte der Originale wiedergegeben. Ferner sind die Umrahmungen von Bild und Text manchmal wenig passend; was zusammengefaßt werden soll, fällt im stimmungslosen Rahmen auseinander.

Sonst wüßten wir uns ja mit dem Verlag im Bestreben einig, durch das Mittel des Konfirmationsscheins gute Kunst in die Häuser zu bringen, gerade z. B. Dürers vier Apostel, die auch in der Farbe besser gelungen sind als Uhdes Seepredigt, die mir als Buchdruck viel besser gefallen hat. Lionardos Christuskopf aus der Brera ist als Konfirmationsschein abzulehnen, um so entschiedener, als unsrer Zeit die Predigt des männlichen Christentums noch mehr nottut als die des liebenswürdigen. Man sage nicht: „Also ein Schein für Mädchen!" Nein, gerade unsre weibliche Jugend hat ein Recht darauf, männliches Christentum kennen und achten zu lernen. Schützens „Spaziergang durchs Kornfeld" ist ebenfalls kein guter Griff. Der treuherzige Bauernmaler findet sich auf dem Gebiet der biblischen Historie nicht zurecht. Das Blatt mit Luthers Brief an Hänschen wäre famos, wenn nicht gerade hier die violette Gefahr am schlechtesten überwunden worden wäre.

Ich habe Meister Gebhardt mehr als einmal im Zorn auflodern sehen; aber am echtesten war sein Zorn, wenn man seine Farben, sein Ureigentum, ins Konventionelle übersetzte. Die abgeschiedenen Meister können sich nicht mehr wehren; aber wir wollen mit ihrem Gedächtnis auch ihre Farben in Ehren halten. R. Burckhardt.

Neue künstlerische Gedenkblätter.

Von Pastor primarius **A. Wallenstein** in Löbau.

Nach langem Zögern, aber endlich doch ist in weiteren Kreisen die Überzeugung durchgedrungen, daß für die wichtigsten Wendepunkte im christlich-kirchlichen Leben die Kunst, und zwar eine echte deutsche evangelische Kunst verwendet werden muß. Solche Wendepunkte sind vor allem die Konfirmation, aber dazu Taufe, Abendmahl, Trauung, Beerdigung. Ist's zu begreifen, wenn man zur Erinnerung an diese bedeutsamen Ereignisse immer noch bloße der Schreibmappe mit oder ohne Vordruck entnommene Blätter für gut genug hält? Ist's zu verstehen, wenn gewisse „Kunstverlage" eine Kunst, die wir für längst überwunden hielten, immer wieder aufwärmen, in den sonderbarsten Zusammenstellungen gehaltene Scheine mit viel Geschrei auf den Markt zu werfen suchen? Daß man vor Jahren derartiges noch mit viel Gründen zurückweisen mußte, hing zum teil an einer erst in den Anfängen vorhandenen Geschmackerneuerung. Aber wie, wenn ich erst ganz kürzlich die

*) Verlag für Volkskunst Rich. Keutel, Stuttgart. Neue Konfirmandenscheine mit Kunstblättern: Uhde's Seepredigt, Leonardo da Vinci Bartloser Christus, Albrecht Dürer Die vier Apostel, Friedrich Schütz, Und sie folgten ihm nach.

Digitized by Google

sämtlichen Gedenkblätter eines räumlich naheliegenden Verlags, aus Gründen des fortgeschrittenen, und man sollte meinen, nachgerade zum Gemeingut gewordenen Kunstgeschmackes, als unannehmbar ablehnen mußte? Der Deutsche Jungfrauenbund hat neuerdings ein annehmbareres Bundesblatt herausgegeben an Stelle des früheren, das ich in einer Zuschrift an die Leitung als durchaus rückständig bezeichnen mußte.

Als maßgebende Grundsätze für Gedenkblätter müssen wir diese fordern: Das Blatt muß ein einheitliches Gepräge nach Bild und Text tragen, das Bild muß der kraftvolle deutliche Ausdruck des Gedankens sein, der aus der betreffenden Feier redet, und es muß eine unmittelbare Sprache für Gemüt und Willen des Beschauers in sich tragen. Es muß für das gegenwärtige christliche Geschlecht verständlich sein und diesem die hierher gehörigen Werke der neuen deutschen evangelischen Kunst erschließen. Was die Form des Bildes anlangt, so muß es, da es der allgemeinen Volkskunst dienen soll, möglichst niedrig im Preise stehen und doch zugleich die technischen Errungenschaften der Neuzeit, also neben dem Schwarzdruck den mehrfarbigen Druck, bringen.

Es ist anzuerkennen, daß gegenwärtig, besonders auch durch die Bestrebungen Dr. Kochs, Künstler angeregt worden sind, jene Grundsätze in die Tat umzusetzen. Stehen wir auch noch nicht am Schlusse dieser fortgeschrittenen Entwickelung, so sind doch freundliche Anfänge und beachtenswerte Ansätze nicht zu verkennen. Freilich bleibt's ein Rätsel, daß immerhin ein beschränkter Kreis von Künstlern derartigen Gedanken den Griffel leiht. Es muß ja auch ein solcher Künstler eine innerlich geweihte Seele haben, und die fehlt noch recht sehr. Man denke an die letzte Kunstausstellung in Dresden, auf der, im Vergleich zu der Summe von Bildern, recht wenige religiöse und diese zum teil von fragwürdigem Gehalte vertreten waren. So stehen unter den Gegenwartsmalern nicht viel mehr als Steinhausen, Uhde, Gebhardt und neuerdings Rudolf Schäfer und Eugen Burnand auf dem Plane; die anderen zunächst nicht gerechnet, die gelegentlich etwas in dieser Richtung geboten haben.

Um nach diesen allgemeinen Bemerkungen ins einzelne zu kommen, so gilt es, aus der üppigen Fülle der wie Pilze — eßbare und ungenießbare — aufgeschossenen Blätter, nicht das Billige und Schlechte, sondern das wenige wirklich Gute herauszunehmen. Dabei kommen wir auf die Erzeugnisse der Kunstdruckerei Künstlerbund in Karlsruhe, des Verlags für Volkskunst in Stuttgart, des Verlags Rudolf Schick in Leipzig, des Kunstwarts, des Verlags Teubner in Leipzig. Für den Konfirmationsschein sind im Verlag der Volkskunst als besonders anzuerkennen erschienen: Uhdes Seepredigt als Schwarzdruck (auch zum Andenken an die Christenlehre), Gebhardts Jesus und Nikodemus (für nachdenkende Knaben) und Jesus und Maria (eigentlich von dem Bilde der Lazaruserweckung, auch als Mehrfarbendruck und als allgemeines Denkblatt), die bewegten zwei Bilder Gebhardts von der Bergpredigt, der edle segnende Christus Gebhardts mit Kelch und Weinrebe, desselben Meisters Abendmahl in zwei Darstellungen (das eine aus der Friedenskirche in Düsseldorf) und Uhdes Abendmahl, und dann die ganz neuen Bilder von Eugen Burnand, sonderlich der Wegführer der Jugend d. i. der ernste Christus vor den ihm ins Auge schauenden jungen Menschenkindern, dann die anvertrauten Pfunde für Knaben, die klugen und törichten Jungfrauen für Mädchen. Das sind vornehme ernste und wirklich schöne Bilder. Die Kunstdruckerei Künstlerbund hat Steinhausens Kunst: in den verschiedensten Größen und Ausführungsarten immer Christus, beim Gastmahl, am Kreuz, der lehrende und besonders schön als großes Bild der horchende Christus. Der Verlag druckt gern jeden gewünschten Text ein. Aus Erfahrung kann bezeugt werden, daß diese Blätter, mit einfacher Holzleiste an der Wand hängend, eine gute Wirkung üben. Neben der Konfirmation ist es die Taufe. Hier erwähnen wir Uhdes „Lasset die Kindlein zu mir kommen", Heinrich Rüters Kindersegnung (ein- und mehrfarbig), auch mit Text zur Entlassung aus Kindergottesdienst und Sonntagsschule und zur Konfirmation) — aus dem Volkskunstverlag; und das Blatt Steinhausens „Lasset die Kindlein zu mir kommen" im lieblichen Gartengelände — bei der Kunstdruckerei Künstlerbund erschienen. — Für Verlobung und Trauung hat der eben genannte Verlag zwei stattliche Blätter von Hans Schrödter herausgegeben, zwei Liebende auf stiller Waldbank, und ein junges Paar auf der Überfahrt nach dem anderen Ufer des gemeinsamen Lebens. Für Hochzeit ganz

Digitized by Google

vorzüglich geeignet ist der Ausschnitt aus Gebhardts Bilde von der Hochzeit zu Kana: Christus vor dem Brautpaar, das mit freudigem Ernste der Zukunft entgegen schaut, einfarbig und mehrfarbig im Volkskunstverlag. — Für das Totengedächtnis ist als Ersatz für die schrecklichen von herumziehenden Händlern gebotenen Erinnerungsblätter zunächst noch weniges erschienen: Gebhardts „Es ist noch eine Ruhe verhanden" (als Schwarzdruck im Volkskunstverlag; und mehrfarbig, sehr ansprechend, im Kunstwart erschienen), und Lessings Christus „Der Auferstandene".

Der sinnige Rudolf Schäfer, der Illustrator des sächsischen Landesgesangbuchs, hat unter den Bildern nach der heiligen Schrift aus seinem religiösen Innenleben heraus größere, farbige Steinzeichnungen geschaffen (bei Teubner-Leipzig): ein deutsches Weihnachtsbild (5 Mark), ein Jesus als Kinderfreund am Dorfbrunnen, als Taufbild geeignet (4 Mark), das Hochzeitsblatt von der Hochzeit zu Kana, im offenen Saal im deutschen Land (4 Mark) und das Abendmahlsbild (5 Mark). Die Bilder sind geeignet, nicht nur als Wandbilder, sondern auch dazu, in Religions- und Konfirmanden-Unterricht die Weihe jener Handlung zum Bewußtsein zu führen.

Hieran möchten wir den Hinweis auf Wandsprüche und Hausfegen schließen. Gerade sie dienen dem besonderen Zwecke, das Gedächtnis an gewisse Lagen und Geschicke des Lebens aufzufrischen. Wenn Steinhausen Christus in den Mittelpunkt des Hausfegens stellt als den Tröster und den Gekreuzigten, oder den Friedensengel seine Hand legen läßt auf die Schulter des Sorgenvollen, oder das Schifflein des Menschen in bewegter See oder die Ruhe des Waldes als Sinnbild der Abendruhe oder Luther und Melanchthon um die feste Burg unseres Gottes darstellt, so wird auf diesen farbigen Drucken, die die Kunstdruckerei Künstlerbund herstellt, das tägliche Gedächtnis an eine himmlische Welt im Beschauer erneuert. Den gleichen Zweck verfolgt die königliche Akademie der graphischen Künste in Leipzig, die bei Rudolf Schick in Leipzig recht ansprechende Wandsprüche und Hausfegen gibt, für die verschiedensten Lebenslagen passend: Taufe, Trauung, Pilgergang, Hausfriede, Arbeit, Erntesegen, Abendruhe. Die mehrfarbigen Blätter (zu 2 Mark) nehmen im einfachen Rahmen sich hübsch aus. Das Gedächtnis an die bleibende Segenstat der Reformation wird beim Anschauen der Köpfe unserer geistesmächtigen Reformatoren: Luther, Melanchthon, Zwingli und Calvin (Steinzeichnung von Karl Bauer je 1 Mark) in uns lebendig. (Kunstdruckerei Künstlerbund). Ganz lieblich sind auch die kleinen Bilder „Heilig ist die Jugendzeit" von Feldmann, „In Jesu Nachfolge" von Wehle, die Stückelbergbilder, besonders die drei singenden Kinder (Kindergottesdienst), letztere im Verlag von Frobenius, und die für Konfirmations- und andere Zwecke sehr geeigneten Mappen von Eduard Gebhardt und Eugen Burnand; deutsche Meister christlicher Kunst, herausgegeben von Dr. Koch (Volkskunstverlag).

Überschauen wir den immerhin nicht unbeträchtlichen Kunstsegen, so ergibt sich als Folge, daß der Pastor, der Hausvater, der Kunstfreund, der Lehrer gegenwärtig in der Lage sind, für jeden bedeutsamen Lebenswendepunkt, für jedes besondere Geschick des Hauses ein künstlerisches Blatt zum Gedächtnis im Preise von 50 Pfennig bis 5 Mark zu finden. Diese Kunst hat einen bleibenden Wert, und wir wünschen nur, daß man sie noch mehr gebraucht. Dann werden auch noch mehr moderne Künstler erstehen, die derartige Stoffe aus ihrer Seele heraus behandeln, und noch mehr Kunstverlage in der Lage sein, farbige Bilder zu angemessenem Preise herzustellen. Die Wände unserer Häuser tragen den Gewinn davon.

Der Kirchenbau auf der Westfälischen Provinzialsynode 1911.

Von Superintendent **G. Ammer**, Eupen.

Dort hielt der Superintendent Siebold einen, anscheinend ohne Widerspruch aufgenommenen, Vortrag über „die Notwendigkeit der Errichtung von Gemeindehäusern und ihre zweckmäßige Einrichtung", in welchem er auch folgendes sagte (Anl. S. 56 ff.).

Digitized by Google

„Das Gemeindehaus soll nicht ein Gotteshaus zweiten Rangs neben der vorhandenen Kirche sein, nicht oder doch nur im Notfall zur Abhaltung von Parallelgottesdiensten dienen, oder gar die Kirche ersetzen. Die Kirche bleibt der Mittelpunkt des christlichen Lebens, die Stätte der gemeindlichen Anbetung. Sie soll in ihrer Bedeutung nicht abgeschwächt, sondern nur noch erhöht werden. Das Gemeindehaus hat sein Gesicht der Kirche zugewendet und kann wohl als Vorhof und Beitreiber für das Gotteshaus dienen, seiner eigentlichen Bestimmung nach dient es zur Sammlung und Gemeinschaftspflege der durch die Kirche für das Evangelium gewonnenen gläubigen und glaubenswilligen Seelen, sowie als Heimstätte der organisierten Liebestätigkeit der Einzelgemeinde.

Von zwei verschiedenen Seiten wird stark dahin gearbeitet, das Gemeindehaus an Stelle des Gotteshauses zu setzen. Aus Gemeinschaftskreisen wird hingewiesen auf die Häuser welche den Gliedern der apostolischen Gemeinde als Versammlungsstätten dienten. — Diese Anschauung ermangelt auch des rechten Verständnisses für das Recht einer geschichtlichen Entwickelung. — Was aber das Zeitgemäße betrifft, so berührt sich diese Anschauung in einer würdigen Weise mit einer modernen Richtung, mit der sie sonst nichts zu tun haben will. Es ist die Richtung, welcher das Wort Gottes und die Sakramente nicht mehr wirkliche Gnadenmittel sind, in denen der erhöhte Christus mit seinem Geist nicht gegenwärtig ist und an den Seelen wirkt, sondern nur Glaubensgedanken der biblischen Schriftsteller, die durch den Fortschritt auf dem Gebiete der religiösen Erkenntnis längst überholt sind, und sinnbildliche Zeremonien, die nur einen relativen Wert haben. Ihr ist der Gottesdienst lediglich eine Handlung der Gemeinde, Darstellung ihres Glaubens- und Lebensinhaltes zur Selbsterbauung ihrer Glieder, und sie verlangt eine Umbildung des Gottesdienstes, nach welcher die kirchlichen Handlungen als Gemeindeakte erscheinen. Sie will nicht mehr Gotteshäuser, sondern nur Versammlungshäuser für die Gemeinde bauen und den Grundsatz des allgemeinen Priestertums durch die Gestaltung besonders des Innern zum Ausdruck bringen. Man hat auch schon vorgeschlagen, die Kirchen überhaupt nicht mehr als geordnete Gebäude zu errichten, sondern kirchliche Gruppenbauten herzustellen, die aus dem Vereinshaus mit seinen Räumen für das Vereinsleben, aus den Anstaltsgebäuden christlicher Liebestätigkeit (Krippen, Kleinkinderschulen usw.), aus dem Pfarrhause, der Wohnung der Gemeindeschwestern usw. bestehen und auch den gottesdienstlichen Raum als einen Teil des Gesamtkomplexes in sich fassen. Es erübrigt, näher darauf einzugehen. Diese neue Anschauung über den Kirchenbau wird besonders durch das sog. „Wiesbadener Programm" zum scharfen Ausdruck gebracht. Gewiß, die Gemeinde des Herrn kann sich an jedem Ort, der eine größere Zahl von Menschen faßt, zum Gottesdienst versammeln und der Gegenwart Gottes und der Gemeinschaft mit ihm froh werden, wenn nur das lautere Wort Gottes verkündigt wird und die Seelen sich innerlich zu Gott erheben. Der dürftigste Raum ist golden gegen die Prunkkirchen, in denen nur Moral und Menschensatzung oder gar gefälschtes Evangelium gepredigt wird. Aber warum soll nicht auch symbolisch und liturgisch zum Ausdruck kommen, daß der wahre Gottesdienst ein realer, wechselseitiger Verkehr zwischen Gott und den Gläubigen ist, in dem Er zu ihnen kommt in Wort und Sakrament und sie sich zu Ihm nahen in Buße und Glaube, in Bitte, Gebet, Danksagung, Fürbitte und Anbetung, zum Ausdruck kommen auch durch eine Gliederung des Kircheninnern in Schiff und Chor? Auch von künstlerischer Seite wird anerkannt, daß nur so das Kirchengebäude im Innern und Äußern seine würdige, weihevolle Gestalt erhält. Es läßt sich gewiß über einen kirchlichen Gruppenbau reden, wenn nur die Kirche ihre Selbständigkeit und ihre dominierende Stellung behält. Aber es ist gut, wenn auch äußerlich festgelegt wird, daß die Hauptsache der Dienst ist, welchen Gott uns erzeigt mit Seinem Wort, Seinem Geist und Seinen Sakramenten, und der nur recht dienen kann, der den Dienst Gottes an seinem Herzen wirksam sein läßt. Das Gotteshaus will bezeugen, daß wir vor allem zu nehmen haben aus der Fülle Gottes Gnade um Gnade, und das Gemeindehaus, daß wir im Liebeswerk weiter geben wollen, was wir empfangen haben. — Unter Umständen kann der Bau eines Gemeindehauses zur Sammlung einer Gemeinde sogar dem Kirchenbau vorangehen."

Es soll vorläufig genug sein, diese Kritik an dem sog. Wiesbadener Programm und

Digitized by Google

verwandten Bestrebungen zur Kenntnis eines größeren Kreises zu bringen. Diese Ausführungen allein machen die Arbeit der M.-Schr. f. G. u. k. K. schon nötig. Es ist schade, daß der Redner keine Gelegenheit hatte, vorher den Kursus in Düsseldorf zu besuchen, denn dann würde er wenigstens nicht haben behaupten können „Auch von künstlerischer Seite wird anerkannt . . .“ Anscheinend soll dieser Satz doch sagen, daß die Mehrheit der führenden künstlerischen Persönlichkeiten sich so ausspräche, während doch eher das Gegenteil richtig ist.

---

13. Rheinisch-Westfälischer Organistentag in Gelsenkirchen.

Am 29. Dezember fand zur Einleitung der Jahresversammlung des evang. Organistenvereins für Rheinland und Westfalen in der evang. Kirche der Neustadt zu Gelsenkirchen eine geistliche Musikaufführung statt, in welcher die Herren Königl. Musikdirektor G. Beckmann-Essen (Ruhr) und Gerard Bunk-Dortmund als Orgel-Solisten erneut ihre allbekannte virtuose Behandlung der Instrumentenkönigin erwiesen, die Konzertsängerin Frau Rose de Limon in anerkennenswerter Weise Weihnachts- und Neujahrskompositionen von Bach, Cornelius, Alb. Becker und Hugo Wolf beisteuerte und der dortige Bachchor verschiedene Chorgesänge mit Advents- und Weihnachtscharakter vortrug. Das Konzert nahm einen prächtigen und anregenden Verlauf. Die am nächsten Tage folgenden Beratungen wurden vom 1. Vorsitzenden, Herrn G. Beckmann mit einer Ansprache eröffnet, in welcher er von dem Ableben der um die Sache der Organisten sehr verdienten Herren Superintendent D. Hackenberg-Hottenbach und Pfarrer Schober-Hamminkeln Mitteilung machte und ihnen ehrende Worte als Nachruf widmete; auch der Tod eines dritten Mitglieds, des Organisten Große-Bruchhaus in Hunger b. Wermelskirchen, wurde bekannt gegeben, und die Versammlung ehrte das Andenken der drei Heimgegangenen. Gleichfalls teilte Redner die Ernennung des Herrn Superintendenten Klingemann-Essen zum General-Superintendenten der Rheinprovinz mit. Diesem warmen Freunde des Organistenstandes wurde ein Glückwunsch-Telegramm gesandt, das baldige Erwiderung fand. Der Kassenbericht entrollte ein Bild gesunder Vereinsfinanzen. Einem Antrage des Kassierers entsprechend, wurde der dem Organistenverein angegliederten Pensionskasse „eine einmalige Beihülfe zur Gründung derselben“ von 306,75 Mark bewilligt mit der Maßgabe, daß spätere Ansprüche an die Hauptkasse unterbleiben möchten. Die Pensionskasse ist für sich schon recht lebensfähig und zählt 53 Mitglieder. Der weitere Beitritt zu derselben wird warm empfohlen. Aplerbeck, Beuel b. Bonn, Caternberg, Habinghorst, Neheim, Neuwied, Rauxel, Schwelm und Voerde zahlen für ihre Organisten die Beiträge zur Pensionskasse. Möge dieses lobenswerte Beispiel von vielen Gemeinden befolgt werden! Über Orgelkurse lag ein Antrag Butenuth-Düssel vor, welcher anregt, „der Verein wolle beschließen, bei den zuständigen Behörden vorstellig zu werden, daß die bisher für Orgelkurse aufgewendeten Gelder in anderer, fruchtbringenderer Weise für die Fortbildung der Organisten bereit gestellt werden möchten.“ Die Begründung des Antrags bedauert, daß die Kurse in die Zeit der Schulferien fallen, daß bei dem rheinischen Kursus in Bonn nur alte, unmoderne Orgeln zur Verfügung stehen, und daß die ganze sonstige Arbeit in dem Kursus keinen Erfolg bei den Kursisten gewährleiste. Es wird gewünscht, daß in mehreren großen Städten Rheinlands und Westfalens, wo große Orgeln stehen, Kurse eingerichtet werden, die das ganze Jahr hindurch dauern und von tüchtigen Meistern geleitet werden. Die Zeit der Schulferien soll frei bleiben. Der Organistenverein stellt sich auf den Boden des Antrags und beauftragt Herrn Beckmann, im Sinne des Antrags mit dem Herrn General-Superintendenten Klingemann, sowie den Vorsitzenden der beiden Synoden von Westfalen und Rheinland, den Herren Dr. Hafner-Elberfeld und Superintendent König in Witten, persönliche Rücksprache zu nehmen und gleichzeitig zu beantragen, die Synoden möchten die Gehälter der Organisten sichern. Die rheinische Synode hat schon festgelegt, daß in keinem Orte die Organisten-Besoldung unter 300 Mark betragen soll. Erfolgte Gehalts-

Digitized by Google

aufbesserungen, wie sie aus der Mitte der Versammlung mitgeteilt werden, wurden mit Interesse und Dank zur Kenntnis genommen. Den Rest der Verhandlungen bildete der Vortrag von Herrn Paul Teichfischer-Bielefeld über: „Die Entwicklung des Choralvorspiels mit besonderer Berücksichtigung Seb. Bachs und der Meister der neuesten Zeit." Im Einklang mit Autoritäten wie Prof. Arthur Egidi-Berlin, dem Kirchenmusikmeister Arnold Mendelssohn-Darmstadt, fordert Teichfischer, daß die Bach'sche und Reger'sche Höhen- und Filigrankunst mehr als es bisher geschehen, den Gemeinden zu erschließen sei; daneben aber die Epigonen und mittleren Talente gebührend berücksichtigt werden müßten. In ihrer Bedeutung wurden kurz skizziert die Vorläufer und Zeitgenossen Bachs: G. Böhm, Pachelbel, Buxtehude, Hanff, J. G. Walther u. a.; eingehender behandelt die Meister M. G. Fischer, Joh. Brahms, M. Reger, S. Karg-Elert, P. Claußnitzer und Karl Hasse. Der Vortrag erscheint im Februarheft u. ff. der „Blätter für Haus und Kirchenmusik" und Ostern 1913 als Broschüre bei Beyer und Söhne in Langensalza. Als Anhang wird der Broschüre beigefügt ein umfänglicher Nachweis der gebräuchlichsten und wertvollsten Choralvorspiel-Literatur in alphabetischer Anordnung der Komponistennamen nebst Titel, Verlag, Schwierigkeitsgrad und kurzer Charakteristik der Werke. Mit einem derartigen praktischen Nachschlagebüchlein und zuverlässigen Führer wird vielfachen aus Fachkreisen geäußerten Wünschen entsprochen. Der Vortrag löste den warmen, ungeteilten Beifall der Versammlung aus. Der Vorsitzende widmete dem Redner anerkennende Dankesworte für die feinsinnigen, ästhetischen, geist- und gemütvollen, interessanten, dabei streng sachlichen Ausführungen. — Der Ort der nächsten Tagung ist der Bestimmung des Vorstandes überlassen. Der seitherige Vorstand, bestehend aus den Herren G. Beckmann-Essen, A. Große-Weischede-Bochum, Friedr. Lohmann-Herne, H. Oehlerking-Elberfeld, P. Hoffmann-Solingen und K. Schlingmann-Bielefeld, wurde einstimmig wiedergewählt. K. Schlingmann.

Aus der Praxis.

Anfragen und Ratschläge.

In der Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst (1912. 12) hat Pfarrer Mehl-Kreuz einen Aufsatz über „Lieder, die unsern Gesangbüchern fehlen", erscheinen lassen. Er hat mich durch die darin geäußerten Wünsche angeregt, der Redaktion beifolgende Lieder zu unterbreiten, nicht als Muster, sondern als Vorschläge und etwa auch wieder Anregungen. Ich habe denselben Mangel empfunden wie Herr Pf. Mehl und seit Jahren diese Lieder bei den betr. kirchlichen Anlässen gebraucht.

Tauflied.

Mel.: Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut.

1. Du hast die Hände deiner Macht
Auf dieses Haus gebreitet,
Du hast, o Vater, treu gewacht,
Gehütet und geleitet;
Nun hast du unser Herz gestimmt
Zum Dank, der nie ein Ende nimmt:
Wir geben dir die Ehre!

2. Herr Jesu Christ, du Kinderfreund,
In herzlichem Erbarmen
Hast du auch dieses Kind gemeint,
Drum nimms von unsern Armen,
Daß es in deinen Armen ruh,
Daß es zunehme so wie du
An Weisheit, Alter, Gnade!

3. O heilger Geist der Kraft und Zucht,
Du Geist der heilgen Liebe,
Wirk in dem Kinde deine Frucht,
Treib es mit deinem Triebe,
Damit es einst zu seiner Zeit
Bekennen darf mit Freudigkeit:
Halleluja, ich glaube!

Konfirmandenlied.

Mel.: Dir, dir Jehova will ich singen.

1. O Jesu, lieber Meister, siehe
In Gnaden an, die hier versammelt sind!
Wir beugen dir im Geist die Kniee,
Die Seele, die zu lieben dich beginnt.
Dein Joch war sanft, und deine Last war leicht:
So hast du unser Herz zu dir geneigt.

2. Wir sind ja dein. Mit deinem Blute
Hast, Hoherpriester, du dir uns erkauft;
Da ich in Mutterarm noch ruhte,
Ward Leib und Seel in deinen Tod getauft:
O König in der Dornenkrone Zier,
Du hasts uns angetan, wir huldgen dir!

Digitized by Google

Traulied.

Mel.: Valet will ich dir geben.

1. Wir wollen dich erheben,
O Gott, zu dieser Stund,
Ein neues Lied gegeben
Hast du in unsern Mund;
Das hohe Lied der Liebe,
Wir singens froh vor dir,
Nun heilige die Triebe,
Sei unsrer Liebe Zier.

2. Komm her in unsre Mitte
Und baue unser Haus,
Sei du im Bund der Dritte
Und führ uns ein und aus.
Der Tag hat seine Plage,
Bringt Sorge, Angst und Müh:
Sei uns nie fern und trage
Und tröste spät und früh.

3. Lehr uns einander tragen
In Sanftmut und Geduld;
Die Liebe läßt sich sagen,
Vergibt so gern die Schuld.
Füll uns den Kelch der Freuden
Mit dem, was heilsam ist,
Und laß uns nicht vergeuden
Die zugemeßne Frist.

4. Dein guter Engel stelle
Sich an des Hauses Tür
Und wache, daß die Schwelle
Kein böser Geist berühr'.
Laß auch den Tod uns meiden,
Und bricht er einst herein,
So soll er uns nicht scheiden,
Wir bleiben ewig dein!

Neuenhaus, Pfarrer an der reformierten Gemeinde zu Elberfeld.

Der Artikel unseres verehrten Prof. Smend in Nr. 1 S. 7 „Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen", veranlaßt mich, einmal Folgendes auszusprechen:

Ich lebe in einer Landeskirche, in der es agendarischen Zwang im Sinne des erwähnten Artikels nicht gibt, und ich habe von der mir zustehenden Freiheit immer reichlich Gebrauch gemacht, besonders auch in den Gebeten, die ich nach den Grundgedanken des Gottesdienstes in Anlehnung an die im Lande gebräuchlichste Form meist ganz frei gestalte. Nun flatterte uns kürzlich folgende Verfügung auf den Tisch: „S. M. der Kaiser und König haben zu bestimmen geruht, daß mit der Abhaltung kirchlicher Fürbitten für eine glückliche Entbindung Ihrer Königl. Hoheit der Frau Prinzessin . . . . sofort begonnen werde. Im Auftrage des Herrn Ministers der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten weisen wir die Herren Geistlichen an, in das allgemeine Kirchengebet eine Fürbitte für die Niederkunft Ihrer Königl. Hoheit . . . . aufzunehmen und diese von jetzt ab bis zur erfolgten Entbindung allsonntäglich und festtäglich abzuhalten." Ich habe den Namen weggelassen, er tut nichts zur Sache; eine Verfügung wie diese ist ja garnichts Absonderliches, wir erleben sie häufiger; darum wird der Anstoß, den wir an ihnen nehmen, nicht geringer.

Wenn wir die vorgeschriebenen Kirchengebete früherer Zeiten durchlesen, lächeln wir wohl über die pedantische Aufzählung aller Mitglieder des betreffenden fürstlichen Hauses, für die gebetet werden mußte; man war in großer Sorge, daß nur ja niemand vergessen werde. Es ist ja auch noch garnicht so ganz lange her, daß in Preußen recht viele einzeln aufgezählt wurden, erst unser jetziger König hat dem, so viel ich weiß, ein Ende gemacht. Es haben wohl alle das Aufhören der Aufzählung angenehm empfunden. Warum? Weil unsere Zeit auf diesem Gebiet feinfühliger geworden ist; sie empfindet, daß in ein Gebet die Aufzählung bestimmter Personen, die regelmäßig wiederkehren, nicht hineinpaßt.

Wenn wir uns gegen eine Konsistorialverfügung, wie die oben genannte, innerlich auflehnen — ich weiß, daß das viele tun — so geschieht das auch, weil wir Menschen heute feinfühliger sind, als es eine frühere Zeit vielleicht war. Wir empfinden es als eine gewisse Taktlosigkeit, wenn durch die ganze Presse die Nachricht geht, daß die Prinzessin . . . . . demnächst ihre Niederkunft erwartet; das brauchen wir alle garnicht zu wissen. Und nun sollen wir dann auch noch sprechen, wenn auch in einem Gebet, womöglich mit Nennung des betr. Namens! Und das nicht einmal, sondern mehrfach, „allsonntäglich und festtäglich", am Weihnachtsfest! Wer hat daran wohl Freude? Und ob nicht auch die große Mehrzahl der Gemeindeglieder eine solche Fürbitte in höchstem Maße peinlich empfindet? Es kommen noch erheblich größere Bedenken hinzu. Womit ist es gerechtfertigt, daß wir nur für Prinzessinnen Fürbitte tun? Daß wir in unsern Gebeten unseres Landesherrn und seines Hauses [in dieser Allgemeinheit!] gedenken, ist das Natürlichste von der Welt; dazu ist sein Geschick viel zu sehr mit dem seines Volkes, d. h. mit unserm Geschick, verknüpft, als daß es anders sein könnte. Aber das gilt doch nie und nimmer von der einzelnen Prinzessin, deren Geschick mit dem des Vaterlandes garnicht oder doch nur sehr lose zusammenhängt. Auch hierin sind wir feinfühliger geworden: was der Prinzessin recht ist, ist jeder Frau aus dem Volke billig, vor Gott gibts keine Vorrechte des Standes. Das empfinden auch viele, daß eine solche Bevorzugung höchster Personen im kirchlichen Gottesdienst nicht richtig sein kann.

Das stärkste Bedenken ist aber ein ganz schlichtes religiöses. Wir sollen Fürbitte tun auf Kommando. Der König „bestimmt, daß . . . sofort begonnen werde." Der Minister gibt die Weisung an die Konsistorien und diese „weisen die Herren Geistlichen an." Wie nun, wenn die „Herren Geistlichen" keinen inneren Drang zu solcher Fürbitte spüren, wenn

Digitized by Google

sie die betreffende Fürstin, was doch auch vorkommt, nicht einmal dem Namen nach kennen, geschweige denn irgend welche innere Beziehungen zu ihr oder ihrer Familie haben? Dann redet der Mund und das Herz schweigt und wir „plappern wie die Heiden", um es in Jesu Schärfe zu sagen. Und dies Bedenken wird noch viel stärker, wenn wir an unsere Gemeinden denken. Wir sind doch nur der Mund derer, die vor uns im Gotteshaus sitzen; wir sollten im Gebete keinen Satz sprechen, den sie nicht innerlich mitsprechen können. Wird die Gemeinde nicht aus aller Andacht gerissen, wenn plötzlich eine Fürbitte auftaucht für eine den meisten Unbekannte? Und wenn wir deren Namen nicht nennen, wird die innerliche Störung noch größer sein. Ich bin durchaus kein Gegner von Fürbitten für einzelne bestimmte Personen, z. B. für Schwerkranke; aber man sollte dann — wenigstens in Landgemeinden, wo einer den andern einigermaßen kennt — ruhig den Namen nennen und die Fürbitte mit den andern Fürbitten (für Geburten, Kirchgang usw.) zusammenstellen, aber nicht ins „allgemeine Kirchengebet" aufnehmen, wo sie überraschend, d. h. störend kommt.

Es wird sicherlich in diesem Falle so gewesen sein, wie Smend es in seinem anfangs zitierten Aufsatz von den Vorschriften der Agende im allgemeinen sagt, daß viele sich eine gewisse Freiheit erlaubt haben. Aber er hat sicher Recht: „ein Normalzustand ist es .... nicht, wenn offizielle Vorschriften mißachtet oder mit mehr oder weniger gutem Gewissen bei Seite gesetzt werden." Es wäre sehr zu wünschen, daß diese Vorschriften aufhörten. Es würde doch durchaus genügen, wenn ihre völlige Aufhebung vielleicht mit einem Schlage nicht möglich ist, den Geistlichen die bevorstehende Niederkunft mitzuteilen und alles weitere ihnen zu überlassen. Th. Voß.

Kleine Mitteilungen.

Die Notenbeigabe zum Aprilfest, das Lied „Heilger Geist, du Tröster mein" als Wechselgesang für mehrstimmigen Kinderchor von Professor E. Oechsler-Erlangen komponiert, ist jetzt bereits als Sonderdruck erschienen und kann vom Verleger bezogen werden. Es hat in der liturgischen Andacht auf Pfingsten, die diesem Hefte beigegeben ist, Verwendung gefunden. Fr. Spitta.

Zu der Notenbeigabe von Fr. Mergner. Das durch besonders schöne Tenorführung ausgezeichnete Osterlied Friedrich Mergners, das während der ganzen österlichen Zeit gebraucht werden kann, ist uns durch den Sohn des 1891 verstorbenen Komponisten der Lieder Paul Gerhardts, Herrn Pfarrer Gotthold Mergner in Edelsfeld, Bayern, zur Verfügung gestellt worden. Er berichtet, daß er es in seines Vaters Kirchenchor selbst mit gesungen, und daß dieser es „sehr rasch" im Tempo genommen habe. Daraufhin habe ich die im Manuskripte fehlende Vortragsbezeichnung hinzufügt. Vgl. über F. Mergner: M.-Schr. I, 159. XII, 88. 139. XIV, 29. 77. Sp.

Zu den liturgischen Formularen auf Himmelfahrt und Pfingsten.

von **Friedrich Spitta.**

Die allgemeine Rechtfertigung der von mir gewählten Form der liturgischen Andacht (vgl. Märzheft S. 99f.) braucht nicht wiederholt zu werden.

Die biblischen Lektionen für Himmelfahrt ergeben sich von selbst: Jesu Abschied von den Seinen, die Auffahrt, die himmlische Herrlichkeit, die Nachfahrt der Gläubigen. Dadurch bestimmt sich die weitere künstlerische Entfaltung. Da die erste Lektion und was zu ihr gehört, keine festlichen Freudentöne bringen kann, so muß dafür in ergiebigem Maße die Einleitung sorgen. Hier wird der Gesamtcharakter der Feier so zur Darstellung gebracht, daß den Kindern, die an diesem Feste besonders beteiligt werden, im Cantus firmus des Gesamtchors eine bedeutungsvolle Stelle gegeben wird; eventuell singen sie die Melodie zur Orgel, die den Chorsatz von A. Mendelssohn spielt. Nach dem (womöglich von Posaunen begleiteten) Festchoral der Gemeinde folgt die Verlesung des 47. Psalms, in dem man von Alters her die Himmelfahrt des Herrn vorgebildet gesehen hat. Der Anfangschor schließt die Einleitung ab. Die Abschiedsworte Jesu beantwortet eine Einzelstimme oder der Chor,

Digitized by Google

sodann die Gemeinde mit dem Ausdruck der unlösbaren Herzensgemeinschaft mit dem von der Erde scheidenden Herrn. Den Bericht von der Auffahrt malt zuerst der Gesang der Kinder in der schönen Anschaulichkeit aus, die A. Burckhardts einzigartiges Lied darbietet. In höherem Ton antwortet die Gemeinde der Erwachsenen mit A. Blaurers Festgesang. Mit der Schilderung der Herrlichkeit des Verklärten erreicht die Feier ihren höchsten Glanz, bei dem alle Formen des Gesanges in Tätigkeit treten, zuletzt mit Ph. E. Bachs Liede oder, wenn es möglich ist, mit Haendels Messias-Halleluja. Von hier verinnerlicht sich die Stimmung zu der einer stillen Betrachtung, an der auch die Kinder in ihrer Weise teilnehmen, und die von selbst zu Ansprache und Gebet überleitet und dann in dem Gedanken an die Verklärung der Gläubigen in Zwicks schlichtgroßem Schlußverse die Feier endigt.

In der Pfingstfeier bieten die Lektionen die Geschichte von der Ausgießung des Geistes und dem Zungenreden, den Bericht von der Predigt des Petrus, sowie den von dem Leben der ältesten christlichen Gemeinde, endlich die apostolischen Aussagen über die Gaben des heiligen Geistes. Daran schließt sich in der Form freier knapper Aussprache oder durch Mitteilungen von „Stimmen der Väter" der Hinweis auf die aus dem Geist geborene und vom Geist geleitete Kirche, den das altkirchliche Tedeum mit Hinweis auf Propheten, Apostel und Märtyrer hochfestlich abschließt. Ein solcher Schluß ist um so mehr am Platze, als die Pfingstfeier ja das Ende der großen christlichen Feste zum Gedächtnis der Heilsoffenbarung Gottes bedeutet. Wenn man das Tedeum passend kürzt (eine andre Kürzung auf Nelles Vorschlag hat Beckmann M.-Schr. XV, 33 musikalisch dargeboten), so kommt seine monumentale Großartigkeit auch dem Geschlecht unserer Tage eindruckvoll zum Bewußtsein. — Den Eingang der Pfingstfeier bildet Kindergesang, während dessen, dem Wortlaut ihres Liedes entsprechend, der Altarraum mit frischem Grün geziert werden mag. Diese schöne Pfingstsitte sollte überall wieder ins Leben gerufen werden. J. S. Bachs glänzende Pfingstmelodie „Kommt, Seelen" ruft dann die Gemeinde zusammen, die mit dem bekanntesten Pfingstliede ihren Gesang beginnt. Auf das Eingangsgebet folgt die Bitte des Psalmisten um den heiligen Geist in der bei unsern Gottesdiensten gebräuchlichen festen liturgischen Form. Der Charakter der Lektionen bringt es mit sich, daß die erste am meisten Glanz des Ausdrucks hervorruft in A. Blaurers und L. Helmbolds feuriger Beschreibung der Pfingsttatsache, und daß von da an die Stimmung sich Schritt für Schritt verinnerlicht und sänftigt, bis die Ansprache sie zu der Höhe des Tedeums hinaufführt.

Schließlich bitte ich darum, mir mitzuteilen, ob man für die folgenden Formulare noch andere Wünsche hat als die unten besprochenen. In Aussicht genommen sind solche für Erntefest, Reformationsfest, Bußtag, Totenfest, Advent, Weihnachten, Neujahr, Missionsfest, Passionsbeginn. Zwei Besprechungen der Formulare für Charfreitag und Ostern bedauern, daß man sie in Bayern und in Mecklenburg nicht ohne weiteres verwenden könne, da ein Teil der Melodien dort ungebräuchlich sei. Was die erste derselben aus dem rechtsrheinischen Bayern betrifft, so kommt für dort nur der Schlußvers „Die wir uns allhie beisammen finden" in Betracht, dessen Melodie im Gesangbuch für die evangel.-lutherische Kirche in Bayern fehlt, nicht in dem der bayerischen Pfalz. Aber diese Melodie ist so einfach und durch den Gebrauch in kirchlichen Vereinen so verbreitet, daß ein Versuch zeigen wird, daß das Fehlen im Kirchengesangbuche nichts bedeutet. Die zweite Besprechung aus Mecklenburg kann sich außer auf diese Melodie noch auf die „Christus, der uns selig macht" (Patris sapientia) berufen; aber für diese hat man dort die zu gleichem Versmaß passende „Schwing dich auf zu deinem Gott". Die ebenfalls dort unbekannte Melodie zu dem Osterliede „O herrlicher Tag" ist im Formular mit Noten dargeboten worden. Damit ist jede erhebliche Schwierigkeit beseitigt. Dieser Fall tritt in dem Formular der Pfingstandacht wiederholt ein, war aber nicht zu umgehen; zu Himmelfahrt sind alle verwendeten Melodien allgemein bekannt. Im Übrigen muß man liturgische Feiern gut vorbereiten, die Melodien mit den Knaben einüben. Deren fortreißender Gesang, straffes Orgelspiel, Begleitung von Blasinstrumenten wird die Schwierigkeit unbekannter Melodien überwinden. Es gehört mit zu dem besonderen Reiz liturgischer Andachten, daß sie neue Weisen zu den herkömmlichen hinzubringen.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 — 35 ℳ.

Liturgiſche Andacht auf Chriſti Himmelfahrt.

Orgel: Feſtliches Vorſpiel.

[Kinder u.] Chor[1]: Gen Himmel aufgefahren iſt, Halleluja,
der Ehrenkönig Jeſus Chriſt, Halleluja!
Er ſitzt zu Gottes rechter Hand, Halleluja,
herrſcht über Himmel, Meer und Land, Halleluja!
Nun iſt erfüllt, was gſchrieben iſt, Halleluja,
im Pſalter von dem Herren Chriſt, Halleluja!

(**Gemeinde** ſteht auf.)

Pfarrer lieſt Pſalm 47.

Gemeinde[2]: Ach wundergroßer Siegesheld,
du Sündenträger aller Welt,
heut haſt du dich geſetzet
zur Rechten deines Vaters Kraft,
der Feinde Schar gebracht zur Haft
bis auf den Tod verletzet.
Mächtig, prächtig
jubiliereſt, triumphiereſt,
Tod und Leben,
dir iſt alles untergeben.

Pfarrer: Gebet.

[Kinder u.] Chor[1]: Drum jauchzen wir mit großem Schall, Halleluja,
dem Herren Chriſt zum Wohlgefall, Halleluja!

(**Gemeinde** ſetzt ſich.)

Pfarrer lieſt Jeſu Worte von ſeinem Abſchied und Gang zum Vater, Joh. 14, 1—3. 16, 16—22. 33. 20, 17b.

Einzelſtimme oder Chor[3]:

Ich laß dich nicht,
du mußt mein Jeſus bleiben.
Will rauhe Not,
Sünd, Höll und Tod
mich aus der feſten Burg der Treue treiben,
nur her, ich halte mich,
mein ſtarker Held, an dich;
hör, was die Seele ſpricht:
Du mußt mein Jeſus bleiben,
ich laß dich nicht.

Ich laß dich nicht,
mein Gott, mein Herr, mein Leben!
Mich reißt das Grab
von dir nicht ab,
der in den Tod du dich für mich gegeben.
Du ſtarbſt aus Liebe mir,
ich ſags in Liebe dir,
auch wenn mein Herze bricht:
Mein Gott, mein Herr, mein Leben,
ich laß dich nicht.

Gemeinde[4]: Weil du vom Tod erſtanden biſt,
werd ich im Grab nicht bleiben.
Mein höchſter Troſt dein Auffahrt iſt,
Todsfurcht kann ſie vertreiben.
Denn wo du biſt, da komm ich hin,
daß ich ſtets bei dir leb und bin;
drum fahr ich hin mit Freuden.

Digitized by Google

Pfarrer liest die Geschichte der Auffahrt, Luk. 24, 45—53.

Kinder[5]) **Alle**: Zum Ölberg steigt der Heiland auf
mit seinen treuen Lieben;
bald ist des Lebens bunter Lauf
ganz weit dahinten blieben.

Knaben: Und als sie auf dem Ölberg sind,
da ists gar herrlich droben,
es rauscht durchs Laub ein leiser Wind,
die Vögel singn und loben.

Mädchen: „So nah schien uns der Himmel nie,
da möcht uns Gott begegnen."
Die Jünger fallen auf die Knie,
ihr Meister will sie segnen.

Knaben: Und seine Füße nimmer stehn
auf dieser armen Erde;
gen Himmel sie ihn schweben sehn
mit seliger Gebärde.

Mädchen: Da kommt ein' schöne Wolke her,
nun sehn wir ihn nicht wieder;
jetzt ist er bei der Engel Heer,
die singn ihm frohe Lieder.

Alle: Die Jünger haben große Freud,
daß er dort oben sitzet
und aus des Himmels Herrlichkeit
sie segnet und beschützet.
Uns Kinder auch die Mär ergötzt,
das dünkt uns gar so prächtig:
Mein Heimat ist der Himmel jetzt
und unser Herr allmächtig.

Gemeinde[6]):

Freu dich mit Wonn, o Christenheit,
und sing mit großem Schalle,
weil aufgetan die Seligkeit,
die Feind geschlagen alle
durch den vorlängst verheißnen Mann,
Christum, den sieh mit Glauben an,
gen Himml ist er gefahren.

Des Vaters Werk hat er geschafft,
dem Willen sein genüget,
zerstört die alte Erbfeindschaft,
all Ding mit Fried gefüget,
ein Hohenpriester nun geacht't,
der durch sein Blut den Weg gemacht
und alle Feind gefangen.

Pfarrer liest die Worte des Psalmisten und des Apostels von der himmlischen Herrlichkeit Christi, Psalm 110, 1. 4. Phil. 2, 8—11.

Chor[7]):

Jesus Christus herrscht als König,
alles wird ihm untertänig,
alles legt ihm Gott zu Fuß;
alle Zunge soll bekennen,
Jesus sei der Herr zu nennen,
dem man Ehre geben muß.

Jauchzt ihm, Menge heilger Knechte,
rühmt, vollendete Gerechte
und du Schar, die Palmen trägt;
Märtyrer ihr in der Krone
und du Chor vor seinem Throne,
der die Gottesharfen schlägt.

Gemeinde[8]):

Siegesfürst und Ehrenkönig,
höchst verklärte Majestät;
alle Dinge sind zu wenig,
du bist drüber hoch erhöht.
Sollt ich nicht zu Fuße fallen
und mein Herz vor Freude wallen,
wenn mein Glaubensaug betracht't,
deine Glorie, deine Macht.

Weit und breit, du Himmelssonne,
deine Klarheit sich ergeußt
und mit neuem Glanz und Wonne
alle Himmelsgeister speist.
Prächtig wirst du aufgenommen,
freudig heißt man dich willkommen.
Schau, ich armes Kindlein hier,
schrei auch Hosianna dir.

Digitized by Google

Einzelstimme oder Frauenchor[9]):

Jauchzt, ihr Erlösten, dem Herrn, er hat sein Werk vollendet,
deß müsse sich der Erdkreis freun.
Er fährt verklärt hinauf zu dem, der ihn gesendet,
und nimmt die Himmel wieder ein.

Jauchzt, ihr Gerechten, dem Herrn und preiset seinen Namen!
Ihm danken, das ist unsre Pflicht.
Wir sind glückselig in ihm. Sein Wort ist Ja und Amen;
und Gott ist unsre Zuversicht.

Dank sei dem Heiland der Welt! Er hat sein Werk vollführet.
Frohlock ihm, Volk der Christenheit!
Er sitzt zur Rechten des Herrn; er lebet und regieret
von Ewigkeit zu Ewigkeit.

[**Chor**[10]): Halleluja! Denn Gott der Herr regiert allmächtig.
Der Herr wird König sein, das Reich der Welt ist nun des Herrn und seines Christ.
Und er regiert von nun auf ewig. Halleluja!]

Pfarrer liest das apostolische Wort von der Nachfahrt der Gläubigen Kol. 3, 1—4. Phil. 3, 13—21.

Einzelstimme oder Chor[11]):

Wie sich zum Himmel selig auf
schwang dein verklärtes Leben,
so wolle, Herr, vom Erdenlauf
auch unsern Geist erheben.
Hilf uns in dieser Welt und Zeit
stets unser Heil bedenken
und auf die ewge Herrlichkeit
all unser Sinnen lenken.

O Herr, der du der Weg uns bist,
die Wahrheit und das Leben,
o zieh uns nach, Herr Jesu Christ,
laß uns zum Himmel schweben.
Laß uns nicht hier in Welt und Zeit
vergehen und verderben,
laß uns die ewge Seligkeit
durch deine Gnad ererben.

Kinder[12]):

Hätt ich Flügel, hätt ich Flügel,
flög ich auf zu meinem Stern,
über Meere, Täler, Hügel,
sonder Schranken, sonder Zügel
folgt ich immer meinem Herrn.

Aufgehoben, aufgenommen
in den Himmel ist er nur;
herrlich will er wiederkommen,
seine Treuen, Stillen, Frommen,
folgen immer seiner Spur.

Meine Seele, gleich der Taube,
die sich birgt im Felsenstein,
wird der Erde nicht zum Raube;
in den Himmel dringt mein Glaube,
meine Lieb und Sehnsucht ein.

Gemeinde[13]): Auf Christi Himmelfahrt allein,
ich meine Nachfahrt gründe
und allen Zweifel, Angst und Pein
hiermit stets überwinde.
Denn weil das Haupt im Himmel ist,
wird seine Glieder Jesus Christ
zur rechten Zeit nachholen.

Ach Herr, laß diese Gnade mich
von deiner Auffahrt spüren,
daß mit dem wahren Glauben ich
mag meine Nachfahrt zieren
und dann einmal, wenn dirs gefällt,
mit Freuden scheiden aus der Welt.
Herr, höre dies mein Flehen.

Pfarrer: [Ansprache und] Gebet. (Gemeinde steht auf!)

Digitized by Google

Gemeinde[14]): (stehend)
Dann wird der Tag erſt freudenreich,
wenn Gott uns zu ſich nehmen
und ſeinem Sohn wird machen gleich,
wie wir es jetzt bekennen.
Da wird ſich finden Freud und Mut
zu ewger Zeit beim höchſten Gut.
Gott woll, daß wirs erleben!

Pfarrer: Segen.

Orgel: Nachſpiel (etwa über die Melodie „Jeruſalem, du hochgebaute Stadt.")[15])

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen. Part. = Partitur. St. = Stimmen.

N. S. = Notenſonderdrucke der Monatſchrift für Gottesdienſt und kirchliche Kunſt. Ebenda.

M. M. = A. Mendelsſohn, 16 Lieder und Motetten für 3ſt. Knaben- oder Frauenchor a cappella. 2 Hefte. Darmſtadt, Winter.

M. W. = A. Mendelsſohn, 15 Choräle zum Wechſelgeſang für gemiſchten Chor, Darmſtadt, Winter.

B. Ch. = J. S. Bachs Choralgeſänge. I. II. Ed. Peters, Leipzig.

L. Ch. = J. H. Lützel, Choralbuch für Kirchen- und Schulchöre. Kaiſerslautern, Taſcher.

E. L. = Geſangbuch für Elſaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) M. W. Nr. 6. Der Alt iſt ſtark mit Kinderſtimmen zu beſetzen. Sätze für gem. Chor M. s. Part. 55. St. 2. L. Ch. 80. Die Melodie, für einſtimmigen Kinderchor und Orgelbegleitung zu gebrauchen, in den meiſten Choralbüchern. — [2]) Text von E. Chr. Homburg 1605—1681. Mel. „Wie ſchön leuchtet der Morgenſtern"; E. L. 72. — [3]) Text, W. Chr., Deßler 1660—1722, Mel. J. S. Bach; E. L. 394. J. Zahn, 24 geiſtl. Lieder für eine Singſtimme von J. S. Bach, Gütersloh, Bertelsmann, Nr. 16. J. S. Bachs Lieder und Arien. Neue Bachgeſellſchaft I, Leipzig, Breitkopf & Härtel. Heft 1 für eine Singſtimme; Heft 2 für gem. Chor Nr. 31. — [4]) Strophe 4 aus „Wenn mein Stündlein vorhanden iſt" von A. Herman † 1561. Eigene Melodie oder „Es iſt gewißlich an der Zeit." Faſt in allen Geſangbüchern, E. L. 342. — [5]) A. Burckhardt 1805—1882. Mel. „Ich dank dir ſchon durch deinen Sohn" in allen Geſangbüchern. E. L. 377. Die Originalmelodie für 2ſtimmigen Kinderchor mit Begleitung einer Männerſtimme (Pfarrer oder Lehrer) ſteht in: Kinderlieder von Abel Burckhardt, Baſel. Baſler Buch- und Antiquariatshandlung 1910. Nr. 10. — [6]) Text, A. Blaurer 1492—1564. E. L. 75. Mel. „Es iſt das Heil uns kommen her." — [7]) Dreiſtimmiger Frauen- bezw. Kinderchor M. M. 12. Original-Melodie von Th. Stern E. L. 76. — [8]) Text, G. Terſteegen 1697—1769. Mel. „Jeſu, meines Lebens Leben," oder: „Alle Menſchen müſſen ſterben." E. L. 77. — [9]) Text, Chr. F. Gellert 1715—1769. Mel. Ph. Em. Bach. N. S. Nr. 133. — [10]) Das Halleluja aus dem Meſſias von G. Fr. Haendel, mit Orgel-, bezw. Orcheſterbegleitung. — [11]) Geiſtl. Melodien Joh. Wolfg. Francks, Leipzig, Breitkopf & Härtel. Nr. 9. — [12]) Text aus „In die Ferne möcht ich ziehen", von M. von Schenkendorf 1783—1817. Verſchiedene Melodien. Warnung vor unpaſſenden weltlichen! Empfehlenswert die in E. L. Nr. 376. — [13]) Text nach J. Wegelin 1604—1640. In allen Geſangbüchern. — [14]) Schlußſtrophe aus „Auf dieſen Tag bedenken wir" von J. Zwick 1496—1542. Originalmelodie oder „Allein Gott in der Höh ſei Ehr", bezw. die von gleichem Versmaß und Charakter. E. L. 74. — [15]) Vgl. Geſ.-B. für Rheinland und Weſtfalen Nr. 148. — Anwendung von Blasinſtrumenten zum Gemeindegeſang, die am „Krönungsfeſte Chriſti" ſehr am Platze ſind, iſt nur bei 2. 6. 8. 14 geſtattet.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Pfingsten.

Kinder[1]):

Schmückt das Fest mit Maien,
lasset Blumen streuen,
zündet Opfer an!
Denn der Geist der Gnaden
hat sich eingeladen;
machet ihm die Bahn.
Nehmt ihn ein, so wird sein Schein
euch mit Licht und Heil erfüllen
und den Kummer stillen.

Laß uns hier indessen
nimmermehr vergessen,
daß wir Gott verwandt.
Dem laß uns stets dienen
und im Guten grünen
als ein fruchtbar Land,
bis wir dort, du werter Hort,
bei den grünen Himmelsmaien
ewig uns erfreuen.

Einzelstimme oder Frauenchor[2]):

Kommt, Seelen, dieser Tag muß heilig sein besungen;
sprecht Gottes Taten aus mit neu erweckten Zungen.
Heut hat der werte Geist viel Helden ausgerüst't,
so betet, daß er auch die Herzen hier begrüßt.

Wen Gottes Geist beseelt, wen Gottes Wort erreget,
und wer die Erstlinge von seiner Gnade träget,
der stimme mit uns ein und preise Gottes Treu,
sie ist an diesem Fest und alle Morgen neu.

Gemeinde[3]):

O heilger Geist, kehr bei uns ein,
und laß uns deine Wohnung sein.
o komm, du Herzenssonne.
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
bei uns und in uns kräftig sein
zu steter Freud und Wonne.
Sonne, Wonne,
himmlisch Leben willst du geben,
wenn wir beten.
Zu dir kommen wir getreten.

Pfarrer spricht ein Eingangsgebet.

Gemeinde oder Chor[4]): Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen gewissen Geist; verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

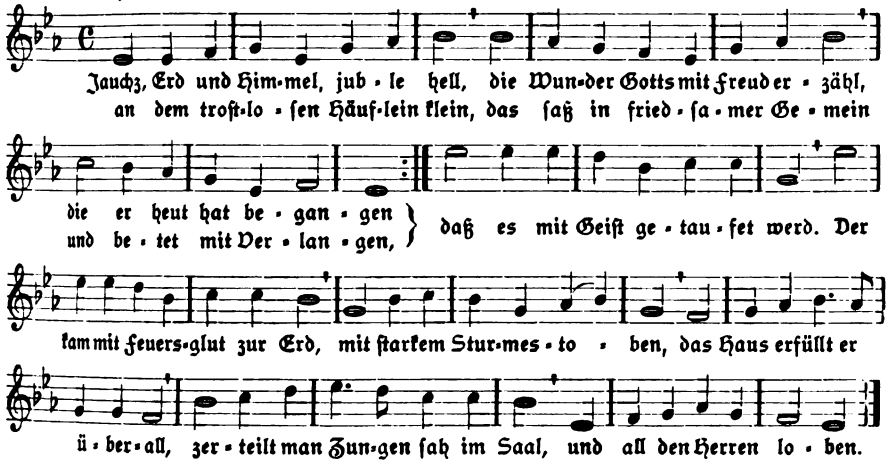
Pfarrer liest die Geschichte des Pfingstereignisses, Ap.-G. 2, 1—18.

[**Chor**[5]):

Der heilig Geist vom Himmel kam,
mit Brausen das ganz Haus einnahm,
darin die Jünger saßen,
Gott wollt sie nicht verlassen.
O welch ein selig Fest
ist dieser Pfingsttag gewest.
Gott sende auch jetzund
in unser Herz und Mund
sein' heiligen Geist; das sei ja,
so singen wir Halleluja!]

Digitized by Google

Gemeinde[6]):



Pfarrer liest die Pfingstpredigt des Petrus, Ap.-G. 2, 22. 23. 32—39.

[**Chor**[7]): So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuziget habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat. Halleluja!]

Gemeinde[8]):

Komm, heiliger Geist, Herre Gott,
erfüll mit deiner Gnaden Gut
deiner Gläubgen Herz, Mut und Sinn,
dein brünstig Lieb entzünd in ihn'.
O Herr, durch deines Lichtes Glast
zu dem Glauben versammelt hast
das Volk aus aller Welt Zungen;
das sei dir, Herr, zu Lob gesungen.
Halleluja, Halleluja!

Du heiliges Licht, edler Hort,
laß uns leuchten des Lebens Wort
und lehr uns Gott recht erkennen,
von Herzen Vater ihn nennen.
O Herr, behüt vor fremder Lehr,
daß wir nicht Meister suchen mehr
denn Jesum mit rechtem Glauben
und ihm aus ganzer Macht vertrauen.
Halleluja, Halleluja!

Pfarrer liest die Geschichte von der Pfingstgemeinde, Ap.-G. 2, 41—47.

Chor[9]):

Du süße Lieb schenk uns deine Gunst,
laß uns empfinden der Liebe Brunst,
daß wir uns von Herzen einander lieben
und in Frieden auf Einem Sinn bleiben. Kyrieleis.

Gemeinde[10]):

Herz und Herz vereint zusammen,
sucht in Gottes Herzen Ruh;
lasset eure Liebesflammen
lodern auf den Heiland zu.
Er das Haupt, wir seine Glieder,
er das Licht und wir der Schein;
er der Meister, wir die Brüder,
er ist unser, wir sind sein.

Ach, du holder Freund, vereine
deine dir geweihte Schar,
daß sie es so herzlich meine,
wie's dein letzter Wille war.
Ja, verbinde in der Wahrheit,
die du selbst im Wesen bist,
alles, was von deiner Klarheit
in der Tat durchleuchtet ist.

Pfarrer liest das apostolische Wort von den Gaben des heiligen Geistes, Eph. 2, 19—22. 4, 3—14. Gal. 5, 22.

Chor oder Einzelgesang[11]):

Strahl der Gottheit, Kraft der Höhe,
Geist der Gnaden, wahrer Gott,
höre, wie ich Armer flehe,
das zu geben, was mir not.
Laß den Ausfluß deiner Gaben
auch mein dürres Herze laben.

Glaube, Weisheit, Rat und Stärke,
Furcht, Erkenntnis und Verstand;
das sind deiner Gottheit Werke,
dadurch wirst du uns bekannt,
dadurch weißt du recht zu lehren,
wie wir sollen Christum ehren.

Digitized by Google

[oder]

Kinderchor[12]):

Heilger Geiſt, du Tröſter mein,
hoch vom Himmel uns erſchein
mit dem Licht der Gnaden dein.

O du ſelge Gnadenſonn,
füll das Herz mit Freud und Wonn
allen, die dich rufen an.

Komm, o Hirt der armen Herd,
komm mit deinen Gaben wert,
uns erleucht auf dieſer Erd.

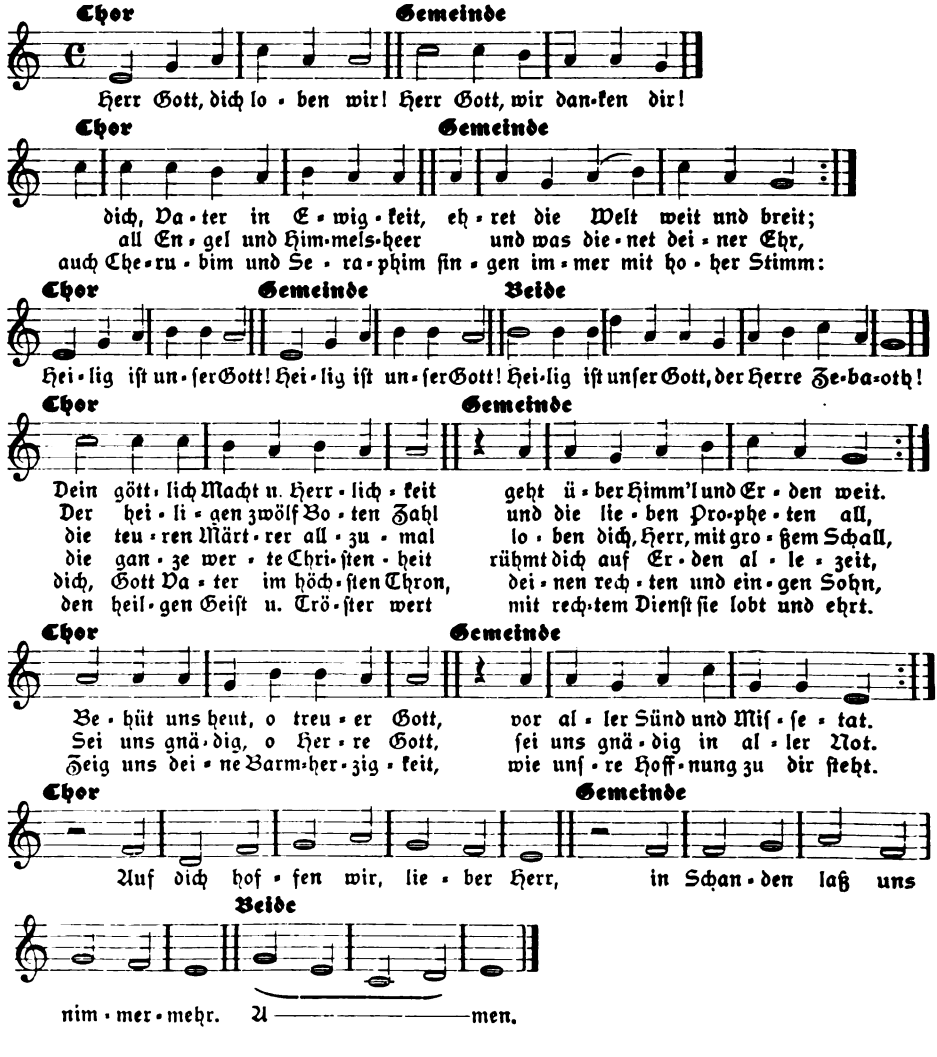
Lenk uns nach dem Willen dein,
wärm die kalten Herzen fein,
bring zurecht, die irrig ſein.

Gemeinde[13]):

Gib in unſer Herz und Sinnen
Weisheit, Rat, Verſtand und Zucht,
daß wir anders nichts beginnen,
denn nur was dein Wille ſucht.
Dein Erkenntnis werde groß
und mach uns vom Irrtum los.

O du Geiſt der Kraft und Stärke
du gewiſſer neuer Geiſt,
fördre in uns deine Werke,
wenn des Satans Macht ſich weiſt.
Schenk uns Waffen in dem Krieg
und erhalt in uns den Sieg.

Pfarrer: Anſprache: Ich glaube an eine heilige, allgemeine chriſtliche Kirche.
Chor und Gemeinde ſingen das Tedeum[14]).



Digitized by Google

Pfarrer: Schlußgebet.

Gemeinde[15]): Richt unser ganzes Leben
allzeit nach deinem Sinn,
und wann wirs sollen geben
in Todes Rachen hin,
wanns mit uns hier wird aus,
so hilf uns fröhlich sterben
und nach dem Tod ererben
des ewgen Lebens Haus.

Pfarrer spricht den Segen:

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi
und die Liebe Gottes
und die Gemeinschaft des heiligen Geistes
sei mit euch allen. Amen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta. Göttingen, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Part. = Partitur; St. = Stimmen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche K. Ebenda.

B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Ed. Peters.

M. M. = A. Mendelssohn, 16 Lieder und Motetten für 3stimmigen Knaben- oder Frauenchor a cappella 2. Hefte. Darmstadt, Winter.

L. Ch. = J. H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre. Kaiserslautern, Tascher.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) Text von B. Schmolck 1672—1734. Keinesfalls die melancholische Melodie „Jesu, meine Freude" von J. Crüger, sondern etwa die von K. Bachofen E. L. Nr. 86. Andere Melodieen z. B. Monatschrift f. G. u. k. K. VIII, 184. Am besten wäre es, wenn die Kinder, dieses Lied singend, mit Maien zum Schmücken des Chorraums in die Kirche einzögen. — [2]) Text, V. E. Löscher 1673—1749. Melodie von J. S. Bach: J. Zahn, 24 geistl. Lieder von J. S. Bach, Gütersloh, Bertelsmann Nr. 9. J. S. Bachs Lieder und Arien. Neue Bachgesellschaft Jahrg. I, Leipzig, Breitkopf & Härtel, Heft 1 für 1 Singstimme, Heft 2 für Chor; Nr. 43. — [3]) Text, M. Schirmer 1606—1673; Mel. „Wie schön leuchtet", in allen Gesangbüchern, E. L. 85. — [4]) Melodie G. Wiener 1583—1651; E. L. Lit. Gesänge e. Dreistimmig M. M. 16. Vierstimmig M. s. 1, 20. A. Becker, Liturgie für die Adventszeit. Leipzig, Br. & Härtel. L. Ch. 44. E. Oechsler N. S. 54, 1. — [5]) Text, L. Helmbold 1532—1598. Komp. von J. Eccard 1553—1599. M. s. Part. 59, St. 6. — [6]) Text A. Blaurer 1492—1564 Melodie „Es sind doch selig alle die" (bezw. „Laßt uns doch Christo dankbar sein"). E. L. 80. — [7]) M. M. 10 dreistimmig. — [8]) Text, M. Luther, in den meisten Gesangbüchern E. L. 81. — [9]) Dritte Strophe aus „Nun bitten wir den heiligen Geist" von M. Luther. Vierstimmiger Satz von G. Erythraeus M. s. Part. 57, St. Heft 4, 4. B. Ch. I, 92. 93. — [10]) Text von Zinzendorf 1700—1760. Mel. „O du Liebe meiner Liebe"; in den meisten Gesangbüchern, E. L. 252. — [11]) Text 18. Jahrhundert. Komp. von Mergner, 30 geistliche Lieder I, Leipzig, Deichert Nachfolger. Nr. 13. — [12]) Text, M. Moller 1547—1606. E. L. 378. Wechselgesang für Kinder von E. Oechsler N. S. 134. — [13]) Strophe 2 und 7 aus „Komm, o komm, du Geist des Lebens" von H. Held 1620—1659. Mel. „Gott des Himmels und der Erden." In den meisten Gesangbüchern. E. L. 82. — [14]) Luthers Übersetzung des altkirchl. Tedeum. E. L. Lit. Gesänge s. In vielen Gesangbüchern. Vierstimmiger Satz von S. Calvisius M. s. 109. Der Wechsel wird so ausgeführt, daß der erste Chor einstimmig von Knabenstimmen oder in vierstimmigem Satz ausgeführt wird, der zweite von der Gemeinde. Als Begleitung für den ersten Chor die Orgel oder je 2 Trompeten und Posaunen, für den zweiten Chor die volle Orgel, ev. mit Blasinstrumenten. — [15]) Schlußstrophe von „Zeuch ein zu deinen Toren" von P. Gerhardt 1607—1676. E. L. 87. — Die Bläser können noch bei 3, 6, 8, 15 verwendet werden.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

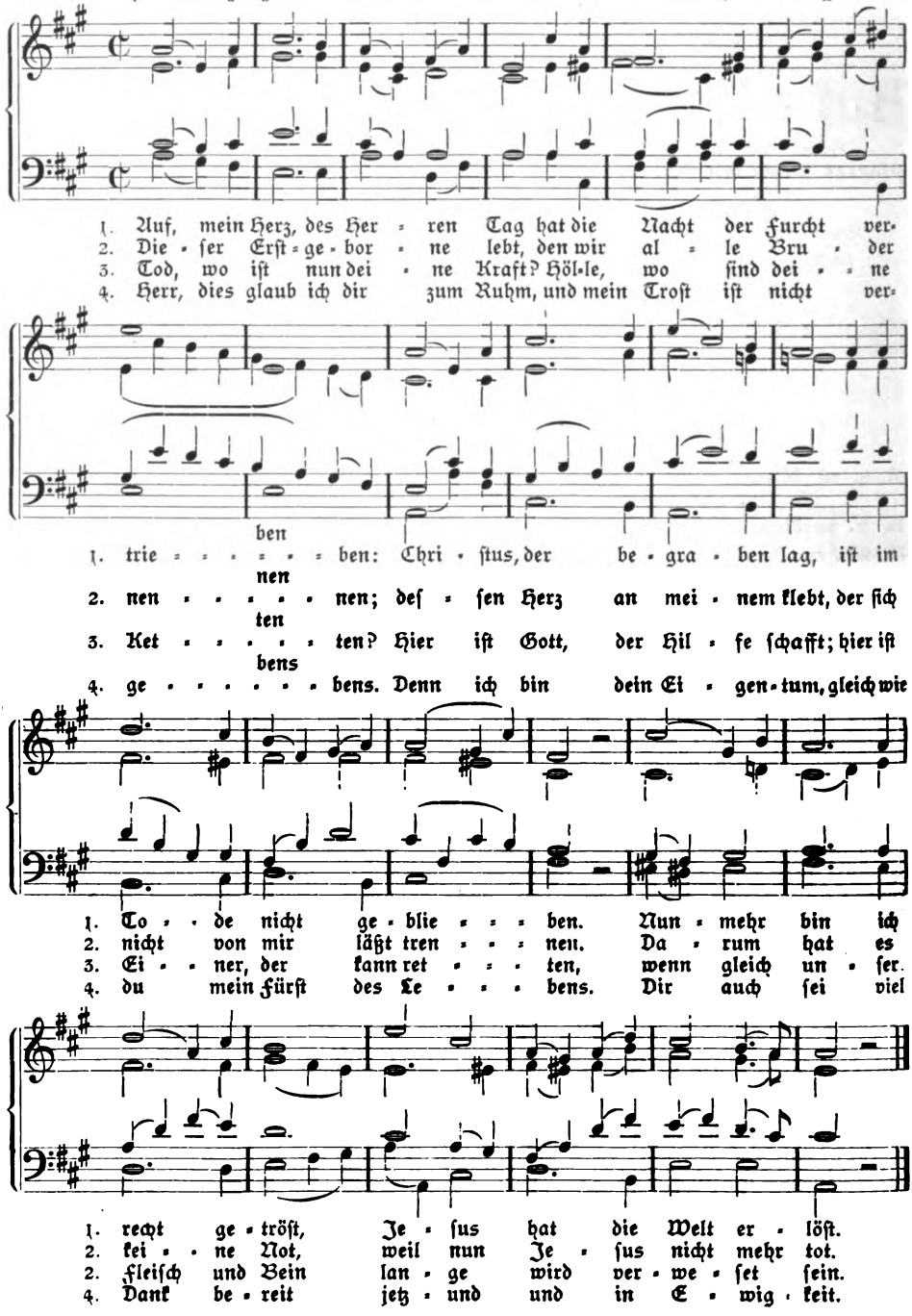
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Osterlied.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 12 Explrn. an 8 ₰.

Mit lebhafter Bewegung.

Fr. Mergner.



Caspar Neumann.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

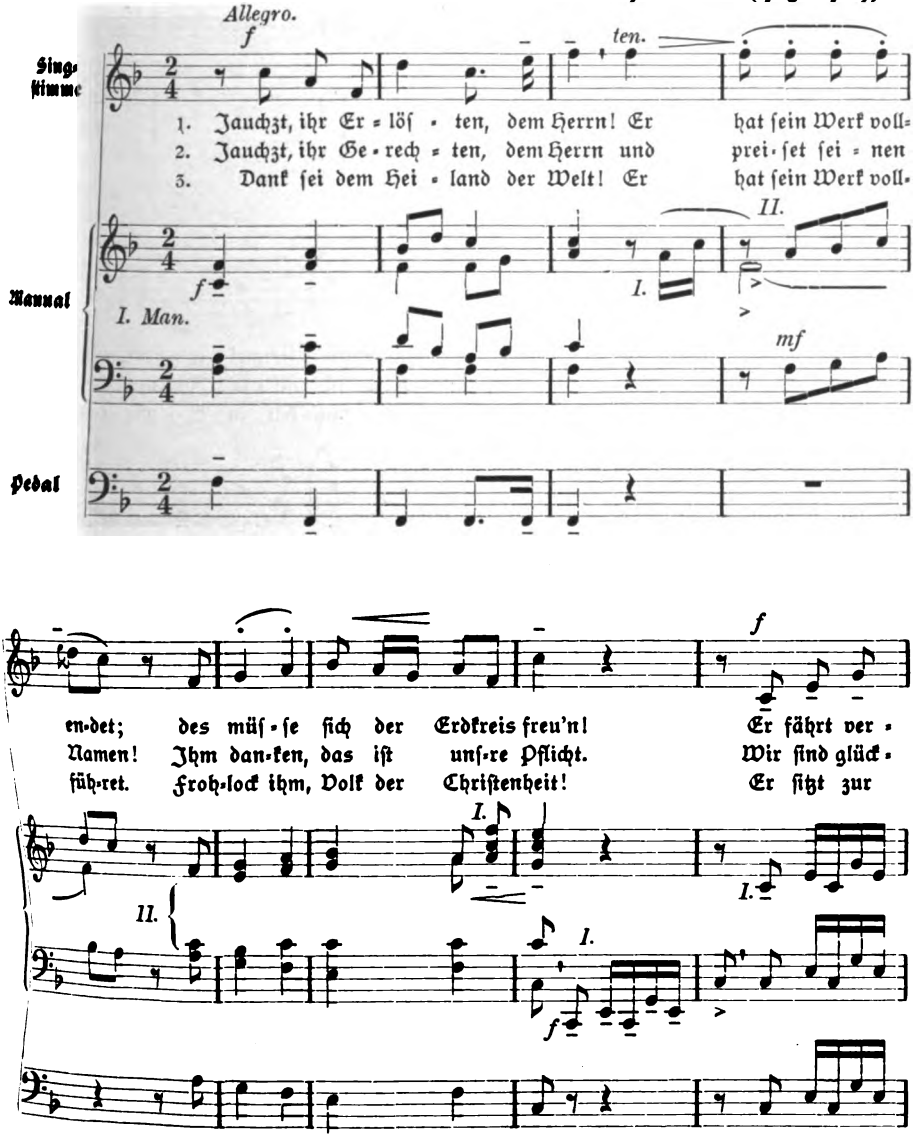
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ℳ, in Partien von 12 Expln. an 8 ℳ.

Auf die Himmelfahrt des Erlösers

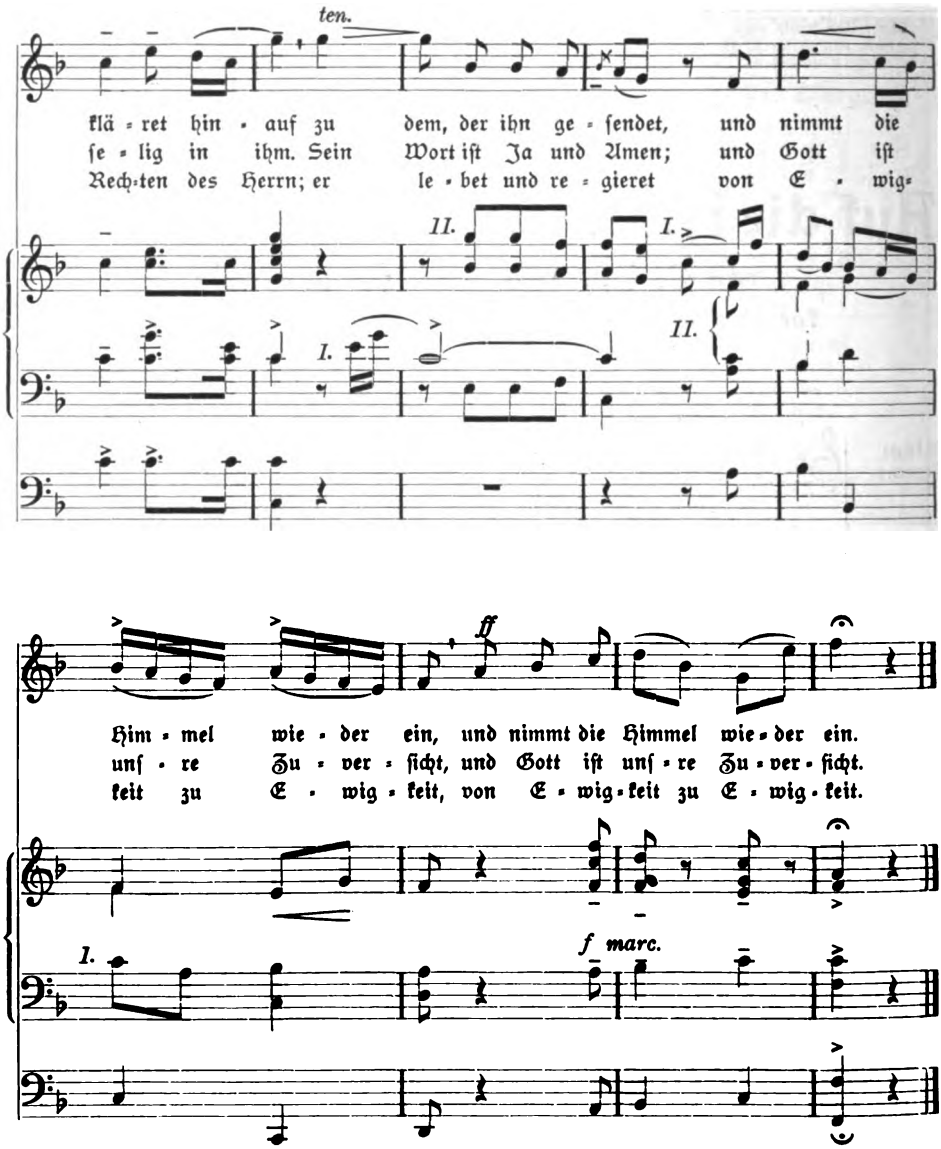
von C. Ph. Em. Bach (1714—1788),

für Orgelbegleitung bearbeitet von Adolf Hamm.

Chr. F. Gellert (1715—1769).



Digitized by Google



Zur 2. Notenbeigabe. Das Werk „Chr. F. Gellert geiſtliche Oden und Lieder in Muſik geſetzt von C. Ph. Em. Bach", dem zweiten Sohne der großen Johann Sebaſtian, enthält eine Fülle hervorragender Kompoſitionen, die es wert ſind, der Vergeſſenheit entriſſen und dem kirchlichen Gebrauch zugeführt zu werden. Zu dem Ende iſt es nötig, daß die für unſern Geſchmack dürftige Klavierbegleitung des Originals durch eine für Orgel erſetzt wird. Eine ſolche legt Herr Münſterorganiſt A. Hamm aus Baſel in dem jubelnden Himmelfahrtliede vor, das auch durch Frauenchor ausgeführt werden kann. Die Bearbeitung bedeutet zugleich eine Anfrage, ob eine Sammlung ſo bearbeiteter Lieder von Ph. Em. Bach unſern Kirchenſängern erwünſcht ſein würde. Fr Spitta.

Digitized by Google

Benedictus

für

Solostimmen, Chor, Violine, Harfe (Klavier ad lib.) u. Orgel

Vom Himmel hoch

Kanzone

für Sopran-Solo, Chor, Solo-Violine und Orgel

komponiert von

Sigfrid Karg-Elert

Op. 82 Nr. 1.	netto
Partitur (Orgel-Auszug) . . .	ℳ 1,20
Violine	ℳ —,40
Harfe (Klavier ad lib.), kann auch fortfallen	ℳ —,60
Chorstimmen mit Soli	ℳ —,80
Sopran, Alt, Tenor, Bass (je 20 ₰)	
Komplett netto ℳ 3,—	

Op. 82 Nr. 2.	netto
Partitur (Orgel-Auszug) deutsch-englisch*)	ℳ 1,80
Violin- und Sopran-Solo . . .	ℳ —,70
Sopran und Alt (gem. Chor) partiturmässig, doppelt .	ℳ —,60
Tenor und Bass (gem. Chor) partiturmässig, doppelt .	ℳ —,40
*) Dichtung der englischen Worte von John Bernhoff.	
Komplett netto ℳ 3,50	

NB. Die beiden Chorwerke Op. 82 Nr. 1 und 2 sind Ende Januar 1913 erschienen.

Op. 81. Kanzone.

Original-Komposition mit motivischer Benutzung der englischen Hymne **„Nearer, my God, to Thee!"** (deutsch-englisch)

für Chor, Solostimmen, Flöte (Violine) und Orgel. Orgel-Auszug netto ℳ 2,—. Solo-Flöte (Violine) 60 ₰ — Chorstimmen mit Soli je 20 ₰ — Komplett netto ℳ 3,80

Dr. ERNST SCHNORR VON CAROLSFELD urteilt im 10. Heft des X. Jahrgangs der Zeitschrift „DIE MUSIK":

KARG-ELERT hat mit seinem Op. 65 **Choral-Improvisationen** der Orgel-Literatur ein durchaus modernes **„standard work"** geschenkt, das jeder Orgelspieler, der sich nicht dem Vorwurf der Rückständigkdit aussetzen will, genau kennen lernen und beherrschen muss. Was sein Werk besonders auszeichnet, ist die hervorragende Kraft der Harmonik und der Farbe. Vor der Bedeutung dieses einer Schöpferseele entstammenden **Meisterwerkes** müssen viele hundert und aber hundert mühsam konstruierte Lehrlings- und Gesellenstücke bescheiden zurücktreten, die vor lauter „Kontrapunkt" um die „Musik" gekommen sind.

Die NEUE MUSIKZEITUNG, Heft 6 (1913) urteilt über die HARMONIUM-PARTITA, op. 37 von KARG-ELERT.

Ein prächtiges Werk, ein grosser einheitlicher Zug geht durch das ganze bei reichster Mannigfaltigkeit des Stimmnngsausdrucks. Wunderbar, wie der Komponist so ganz in die alten Formen sich einzuleben wusste, dass sie ihm sitzen wie ein eigenes Gewand, und wie er in diesem fremdartigen Gewande doch er selber bleibt, Eigenes, Persönliches, Selbstempfundenes zu geben versteht. Das ist nicht bloss jenes schablonenhafte Archaisieren, dem man so häufig in unserer Zeit begegnet.

Die Herren **Chorleiter, Organisten, Harmoniumkünstler, Pianisten und Musiker** vom Fach werden gebeten, sich den **Namen: Sigfrid Karg-Elert** zu merken und sein **Kompositions-Verzeichnis** zu verlangen von

Carl Simon, Musikverlag, Harmoniumhaus, Berlin W. 35,

Steglitzerstrasse Nr. 35.

Digitized by Google

Verlag von Schweers & Haake in Bremen.

GEISTLICHE CHORGESÄNGE

(Cantiones sacrae)

von

HEINRICH SCHÜTZ.

Für die Kirchenchöre herausgegeben von

Prof. Dr. F. SPITTA.

Partitur . . . . . no. M. **2.50.**
Stimmen (à 40 Pfg.) . no. M. **1.60.**

INHALT:

Nr. 1. **Morgengebet** (I. Teil). Meinen Worten neige deine Ohren zu
Nr. 2. **Morgengebet** (2. Teil). Immer wenn zu dir ich schreie, Herr
Nr. 3. **Bitte um Vergebung.** Ach, weh mir, Herre Gott
Nr. 4. **Bitte um die Liebe Christi.** Du sussester, du allergutigster Christe
Nr. 5. **Christi Erhöhung.** So wie Moses die Schlange in der Wüste erhöht hat
Nr. 6. **Christ, meine Hoffnung.** O meine Hoffnung, Christe
Nr. 7. **Ruhe durch Jesu Wunden im letzten Stündlein.** Gestöret, doch nicht verstört werde ich
Nr. 8. **Bitte um Errettung von den Feinden** (I. Teil). Zu Gott hab ich in meiner Drangsal geschrieen
Nr. 9. **Bitte um Errettung von den Feinden** (2. Teil). Was wird dein Schutz sein, und was wird dir Hilfe schaffen
Nr. 10. **In den Armen des gekreuzigten Heilands** In den Armen Jesu, meines Heilands, zu leben begehr ich

Einige Beurteilungen:

Korrespondenzblatt des evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland:

. . . Die mit einer lehrreichen Einleitung versehene Partitur bietet uns Stücke von wundervollem Klang und feierlicher Wurde bei verhältnismässig leichter Ausführbarkeit. Unsere Chöre können wohl kaum etwas singen, das unsere Gottesdienste würdiger und für unsere Gemeinde erhebender wäre, zugleich aber auch für Dirigenten und Sänger von höherem erziehlichen Wert und ähnlichem künstlerischen Reiz.

Die Orgel, Centralblatt für Kirchenmusiker und Freunde kirchlicher Tonkunst:

. . . Über Spittas in jeder Weise praktische und stets künstlerisch bleibende Darlegung dieser „Cantiones sacrae" kann die objektive Kritik nur ein volles Wort der Anerkennung aussprechen. Jeder Kirchenchor sollte sich die vorliegende Ausgabe aneignen und sich diese Werke durch sorgfältiges Studium zum geistigen Eigentum machen. Es sei noch besonders auf die belehrende, wissenschaftlich ernst gehaltene Einfuhrung des Bearbeiters hingewiesen.

Evangelisches Kirchenblatt für Württemberg:

Diese 10 prächtigen Chöre von Heinrich Schütz, trefflich zusammengestellt von Prof. D. Spitta, bilden eine ganz wesentliche Bereicherung unserer Kirchenchorliteratur. — Es ist ein erhabener Genuss, diese streng kontrapunktisch durchgefuhrten Chöre mit ihren feierlichen, dem Text angemessenen Klängen auf sich wirken zu lassen. — . . . Den Kirchenchören sei diese herrliche Sammlung bestens empfohlen.

Die Musik:

. . . Die vorliegende Auswahl erfüllt fast alle berechtigten Ansprüche, und man kann sie unseren Kirchenchören gar nicht dringend genug empfehlen. . . . Spittas Vorwort ist mustergiltig in seiner gediegenen wissenschaftlichen Art. Und dann spricht dieser deutsche Altmeister in seiner Kuhnheit und Innigkeit und Kraft und Herrlichkeit . . .

Prof. E. Münch, Musikdirektor und Lehrer am städtischen Konservatorium in Strassburg:

Diese herrlichen, gesunden Geist und Gemüt anregenden Gesänge von Schütz sind nicht nur für die Kirchenchöre, sondern auch für die Chöre an höheren Schulen von unschätzbarem Werte. Ganz vorzüglich ist das Studium dieser Chöre zur Ausbildung und Entwickelung der Tonschönheit, der Atemtechnik und des Verständnisses für natürliche Mehrstimmigkeit.

Partitur auf Wunsch gern zur Ansicht!

Digitized by Google

Choralbuch für Wechselgesang unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Hermann Kleemeyer**, Organist an der Neustädter Hof- und Stadtkirche zu Hannover. Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. **Preis** 2 ℳ netto. In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Wechselgesänge für Chor u. Gemeinde. Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von **Heinrich Pfannschmidt**. op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber.

I. **Abteilung: Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest Preis:** Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Explr. 40 ₰ netto, 20 je 30 ₰ netto, 50 je 25 ₰ netto, 100 je 20 ₰ netto.

Klassische Tonsätze für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet von **Kurt Erbe**. op. 10. Heft 1: **Passionszeit. Preis** 1,80 ℳ netto. **Inhalt:** 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). – 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). – 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). – 5/6. Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). – 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). – 8. Mendelssohn-Bartholdy, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Musica sacra für Kirchenchöre, höhere Lehranstalten etc. herausgegeben von **L. Schöberlein**. 4. Aufl. Geh. 1,80 ℳ. Mit liturgischem Anhang von Fr. Spitta 2,40 ℳ. **Einzelstimmen:** Heft 1/2. **Advent, Weihnachten, Neujahr und Epiphanias. Preis** für jede Stimme 12 ₰. – Heft 3. **Passion und Ostern.** Preis für jede Stimme 15 ₰. – Heft 4. **Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis.** Preis für jede Stimme 8 ₰.

Choräle und Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch. (Vierzig Chorgesänge, II. Folge.) Von Musikdirektor **A. Hänlein**-Mannheim. 2. verb. Aufl. 1907. 76 S. 8°. In Ganzleinwandband 80 ₰.

125 Nummern bester Chormusik, alte und moderne Meister, für alle Feste des Kirchenjahres und in allen Schwierigkeitsgraden bietet die Sammlung von **Notensonderdrucken** aus der **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst**, hrsg. von J. Smend und Fr. Spitta.

Verzeichnis kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne ⁂ Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174 364.

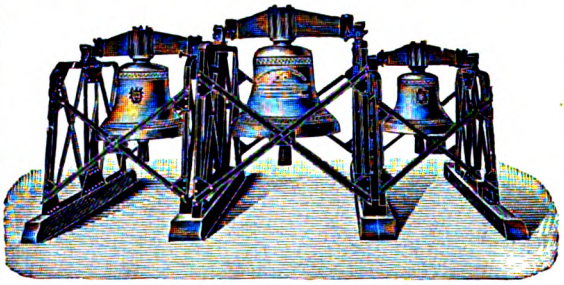
Grösste Glockengiesserei Deutschlands

lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

Farbige Haussegen
zum Preise von M.2,- bis M.2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.
Karlsruhe in Baden.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum in Westfalen.

☛ Mit einem Prospekt von **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen** über **R. Kabisch:** Das neue Geschlecht, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Ausgegeben am 2. April 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Mai 1913 | Heft 5 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Ein Lied von der Geschichte am Pfingsttag und desselben Prophezeiung. Von Albrecht Herzog von Preußen mitgeteilt von Friedrich Spitta. — Die Darstellung der Andacht bei Rembrandt (mit 2 Abb.). Von Pfarrer Lic. Dr. Lasch-Straßburg. – Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung III. Von Arno Werner in Bitterfeld. — Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten! II (mit 3 Abb.). Von Pfarrer Rudolf Spindler in Wingen bei Lembach i. Els. — Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst. Von Pfarrer Lic. Kurt Holtz in Heida, Deutschböhmen. — Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken I. Von Pfarrer Dr. Julius Gmelin in Großgartach bei Heilbronn. — Die Glocken. Von Pfarrer Th. Barth in Basel. — Missionskonferenz und Kirchenmusik. Von Pfarrer A. Balthasar in Ammendorf bei Halle. — Aus der Praxis von Spitta. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Heiliger Geist, du Tröster mein, für Kinder- oder Frauenchor mit Orgelbegleitung. Von Professor Elias Oechsler-Erlangen.

Ehrl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland“ jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Harmonium fast neu 18 Regist. verkauft **Breitenbach, Schliersee.**

Ferd. Saffe

Choralvorspiele

Eine Sammlung von 207 leicht ausführbaren Vorspielen

für die Orgel

Zu den gebräuchlichsten evang. Choralmelodien mit Berücksichtigung der ursprünglichen Melodieformen. Für den Gebrauch beim Gottesdienste herausg.

op. 10

Mit 10 neuen Vorspielen

von Prof. Dr.

J. G. Herzog

2. durchgesehene und vermehrte Auflage 1908. 109 S. qu. 4° **3.40** ℳ, geb. **4.40** ℳ

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.
—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.
Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.
—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.
—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.
Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.
Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.
Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.
—, op. 46. Vier Motetten.
Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang).
—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.
Woyrsch, Vater unser für gemischten Chor.
—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.
Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Probehefte der „Monatschrift" werden unsern Freunden gern kostenfrei überlassen

Digitized by Google

Soeben erschien:

Wolfrum, Dr. Phil., Generalmusikdirektor in Heidelberg, **Vierstimmiges Kirchenmelodienbuch für gemischten Chor.** Nach dem Gesangbuch der vereinigten prot.-evang. christlichen Kirche der Pfalz zum Gebrauche für den Kirchenchor bearbeitet. In Leinenband ℳ 1.20.

Lützel, J. H., Zwei- und dreistimmige leichte Chorgesänge mit Orgelbegleitung. Preis 60 Pfg.

Lützel, J. H., Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch. Herausgegeben vom evangelischen Kirchengesangverein der Pfalz. I. Heft. Preis der Partitur (20 vierstimmige Chorgesänge enthaltend) ℳ 1.50. Einzelstimmen 20 ₰. II. Heft. Partitur ℳ 2.—. Einzelstimmen 20 ₰.

Lützel, J. H., Der praktische Organist. Sammlung von Vor- und Nachspielen für die Orgel zum Gebrauche für Kirchen, Seminarien und Präparandenschulen. Zwei Teile à ℳ 5.50, zusammen ℳ 10.—

„Eine der besten Meister- und Mustersammlungen, wie das von dem rühmlichst bekannten Herausgeber nicht anders zu erwarten war." (Pädagog.-musikalischer Jahresbericht.)

Schletterer, M. H., Chorgesangschule für Männerstimmen, zum Gebrauch an Seminar-Männergesangvereinen. 2. Auflage. ℳ 1.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

Die weithin rühmlichst bekannte **Hof-Harmonium-Fabrik von Th. Mannborg, Leipzig-Lindenau, Angerstr. 38** hat soeben **ihren neuesten Katalog** zur Versendung fertiggestellt. Derselbe ist ein Prachtexemplar seiner Gattung und, wie eine angesehene Fachzeitung hervorhob, von einem Umfang, einer Ausstattung und Reichhaltigkeit, wie er bisher in der Harmonium-Branche noch nicht angetroffen wurde. Obengenannte Firma ist die erste und älteste Harmonium-Fabrik in Deutschland nach Saugwind-System, welche ihren vorzüglichen Namen nur der erstklassigen Arbeit, der künstlerischen Gestaltung und gediegenen Ausführung der in allen Kreisen so außerordentlich beliebt gewordenen Harmoniums zu verdanken hat. **Interessenten wird empfohlen, sich den neuen Prachtkatalog kommen zu lassen,** welcher geeignete Modelle in allen Preislagen, von den kleinsten bis zu den vollkommensten Werken aufweist.

P. Furtwängler & Hammer Inh.: Adolf Hammer Hoforgelbaumeister

Fernsprecher 2539 **Hannover** Fernsprecher 2539

Bau von Orgeln für Kirchen, Schulen usw.

in künstlerisch, technisch und dauerhaft vollendeter Ausführung mit tadelloser Intonation bei billigster Berechnung. — Einbau elektrischer Gebläse-Anlagen.

Durchschnittliche Jahres-Fabrikation von 30—35 Orgelwerken.

Jeder Theologiestudierende

findet einen ausgezeichneten Berater in dem **„Kurzgefaßten Studiengang für Theologen"** von D Dr. **P. Tschackert,** weil. ordentlicher Professor der Theologie.

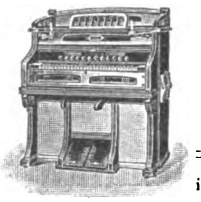
Die Evang. Kirchenzeitung schreibt darüber: „Alles Nötige ist kurz zusammengedrängt, klar geordnet.

1 Mark

Darum möchten wir dieses Buch gern in die Hände recht vieler angehender Theologen legen."

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google



Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**

Inh. **Heinr. Ulrich**, Glockengießermeister

liefert

Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,

Umhängung alter Glocken,

sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.

:: :: Besichtigung, Reise, Kostenanschläge, stat. Berechnungen kostenlos. :: ::

Illustrierter Katalog mit Ia. Referenzen franko.

Neue Publikationen des Volkskunstbundes:

FARBIGE BLÄTTER.

Christenlehr-Entlass-Scheine	1 St. 35 ₰
Uhde's Seepredigt	25 „ ℳ 8
Dr. Mart. Luther: Briefa. s. Söhnlein Hänsichen	50 „ ℳ 15
mit farbigen Illustrationen von Ludw. Richter	100 „ ℳ 28

Verlag für Volkskunst Rich. Keutel, Stuttgart.

D. R. P. Nr. 123317.

P. B. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit modernsten Maschinen.

Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie; von Kgl. Regierung amtlich empfohlen.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen, unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Katalog, Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Ein Lied von der Geschichte am Pfingsttag und desselben Prophezeiung

von Albrecht Herzog von Preußen.

1. Als zehen Tag erschienen nach Christus Himmelfahrt,
früh in der Stadt Jerusalem der Geist gesendet ward
den Jüngern in ein'm Saal,
deß sie versammelt harrten, wie Christus ihn' befahl.
Von dann ist ausgegangen in alle Welt ihr Schall.

2. Da sie der Geist erfüllte mit Zungen mancherweis,
als kühnlich sie verkündten das göttlich Wort und Preis,
daß man sie acht't voll Wein
und solches zu vermeiden gebot bei Straf und Pein:
sie sprachen, ihnen zieme, Gott mehr gehorsam sein.

3. Sankt Peters erste Predigt die Gläubgen hat gemehrt,
daß er an diesem Pfingsttag dreitausend Seel bekehrt.
All' Sprachen nah und weit
der Jünger Lehr verstunden. Von dieser letzten Zeit
Joel der heilg Prophete lang vormals prophezeit.

4. Was Christus von dem Vater zuvor leiblich gelehrt,
das hat den lieben Jüngern der göttlich Geist erklärt.
Von Christo nahm ers ein,
was uns gebührt zu wissen; gab ihn' ins Herzens Schrein,
daß sie ans End der Erden deß Zeugen sollten sein.

5. O Herr, wollst uns erhalten in dieser selgen Lehr,
laß uns davon nicht spalten Pein, weltlich Schand noch Ehr.
Hör unsre Bitt und Klag:
hilf, daß in keinen Nöten der Glaub in uns verzag,
daß wir den frei bekennen; dein Geist das alls vermag.

Über die ältesten Königsberger Liederbücher, denen dieses Lied entnommen ist, vgl. M.-Schr. XIII (1908) S. 144—151. Zeitschrift für Kirchengeschichte XXXI S. 249—279. 415—458. Der hier und da von mir etwas geglättete Originalwortlaut findet sich bei Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III Nr. 722. Die ersten vier Strophen bieten in ebenso zusammengedrängtem wie plastischem Ausdruck die Geschichte des Pfingstereignisses, die fünfte gibt die Anwendung auf des Dichters Gegenwart. Hier trifft jedes Wort den Nagel auf den Kopf. Man vergegenwärtige sich die Lage des Herzogs der römischen Kirche, seinen beiden älteren, so verschiedenartigen Brüdern, den unfertigen, gährenden Verhältnissen in Preußen gegenüber, und man wird die Kraft und Tiefe dieses Gebetes würdigen, das auch unter uns, trotz aller Verschiedenheit der kirchlichen Umstände, am Platze wäre.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Die Darstellung der Andacht bei Rembrandt

von Pfarrer Lic. Dr. Lasch, Straßburg.

Es ist zur Zeit für einen Kunsthistoriker ein bedenkliches Wagnis, in theoretische Erörterungen über die Gestaltung des Seelischen in der bildenden Kunst einzutreten. Denn Künstler und Kunstverständige stehen weithin unter dem Banne des Dogmas, daß man auf Gemälden und Radierungen niemals nach inhaltlichen Empfindungswerten und Deutungen des Gegenständlichen zu forschen habe, sondern die Formgebung, die um ihrer selbst willen herausgearbeitete anschauliche Auffassung der Wirklichkeit einzig und allein ästhetische Geltung besitze. „Nur wenn man aus allen Gebieten des Denkens und Fühlens hinweggeführt wird, sieht man sich in die reine Welt der Kunst erhoben und hier, nur hier wird die Kunst zur Offenbarung" — sagt Conrad Fiedler, der vielverehrte Verteidiger dieser Kunsttheorie.

Diesen Vorurteilen zum Trotz und der Religionspsychologie zum Nutzen hat Oskar Ollendorff den Versuch gemacht, eine Reihe von Gemälden der Großmeister auf die Darstellung des andächtigen Gefühlsausdrucks zu untersuchen. Sein Buch trägt den Titel „Andacht in der Malerei" und ist im Verlag von Julius Zeitler (Leipzig 1912) erschienen. Das vornehm ausgestattete Werk bringt 18 Abbildungen, von denen wir dank des Entgegenkommens des Verlags zwei wiedergeben können. Leider läßt sich auf knappem Raum keine Übersicht über die Stoffmasse geben, die der Verfasser verarbeitet hat. Es sollen deshalb nur die Beobachtungen zur Sprache kommen, die von Rembrandt handeln. Diese Beschränkung rechtfertigt sich von selbst. Denn einmal rücken die grundsätzlichen Auseinandersetzungen des Verfassers gerade bei den Untersuchungen über Rembrandt in ein helles Licht, und zum andern hält Ollendorff auf dem Gebiete der Andacht Rembrandt für den Meister aller Meister.

Die Studie über Michelangelo endet mit einem Non liquet. Neben der unendlichen Ehrfurcht vor der Gottheit finden sich im Charakter dieses Titanen der Kunst Züge, die auf tiefverborgene Zweifel hindeuten, Zweifel, die es ihm in der Blütezeit des Lebens unmöglich machten, „die persönliche Beziehung des Menschen zu Gott als christliche Andacht darzustellen." Correggio steht ebenfalls der Darstellung wahrhaft andächtigen Lebens fremd gegenüber, und Tizian zeigt im allgemeinen eine gewisse Kühle und Uninteressiertheit. Holbein bleibt bei seinen Schilderungen der Andacht der Wirklichkeit meist nahe und hat gewissermaßen das Urgebet dargestellt: den Vater, der im Kreise der Familie für sich und die Seinen betet. Für Raphael ist die Ruhe, Monumentalität und das Vertrauen charakteristisch, während für Dürer das „Männliche", die besonnene, gebändigte Konzentration wesentlich ist. „Andacht als auf das Leben gerichtete Kraft ist eine lutherische Idee, und es ist bekanntlich nicht nur auf diesem Gebiet seiner Kunst, daß Dürer lutherisch vor Luther erscheint." Rubens gibt das Pathos der Andacht; bei Murillo ist das verklärte Schauen seiner andächtigen Gestalten mit dem heiligen Eros, der ehrfürchtigen Liebe, verbunden. Lionardo endlich ist Rembrandt verwandt, da er auf seinen Bildern Andacht als Gesamtgefühl kennt.

Denn ein Hauptmerkmal der Darstellung der Andacht bei Rembrandt liegt darin, daß er die Betenden oder den einzelnen Beter nie isoliert, sondern die Umgebung und Beleuchtung zu dem Gebet in innere Beziehung bringt. Das große Gemälde „Opfer des Manoah" zeigt „Frau und Mann in Lebensgröße, dicht nebeneinander knieend, beide betend, beide mit zusammengefügten Händen

Digitized by Google

und geschlossenen Augen. Außer ihnen der Engel auf dem Bilde, doch nur vom Rücken zu sehen, eine silbrig schimmernde Erscheinung, eben zum Himmel entschwebend. Die ganze Umgebung der Betenden liegt in Dämmerung. Kaum gibt das verglimmende Opferfeuer am Boden Licht genug, um im Hintergrunde die Hauswand und ein heraustretendes, schattenhaftes Dach dem Beschauer anzudeuten. Nur die Gestalten der Betenden sind klar zu sehen, und das Dämmerlicht der Umgebung gibt einen Gefühlston, der ihrer Versenkung nachbarlich verwandt

Rembrandt: Das Opfer des Manoah.

ist. Andacht erscheint hier als Gesamtgefühl, und der stille Betrachter mag zugleich ein merkwürdiges Phänomen erleben. Es ist, als wenn der ferne Gott in der Tiefe dieser Andacht wahrhaft herannahe. Rembrandt hat niemals Gott in einem Gemälde dargestellt, aber unsichtbar wandelt die Gottheit durch dieses geheimnisvolle Traumbild." „Die Allgegenwart Gottes in unendlicher Weltferne und in nächster Nähe — kein willkürlicher Traum, sondern ein Resultat religiösen Erkennens — wird durch Werke von Rembrandt zu einer Schönheitsdarstellung der bildenden Kunst." Manoah scheint sich vom Engel abzuwenden, seine Gebärde

Digitized by Google

ist scheu ausweichend. Ob Rembrandt damit andeuten wollte, daß Manoah jetzt schon ahnt, es sei der Engel des Herrn, dessen Anblick den Tod wirkt? Und ob er deshalb die ruhige Haltung der Frau stärker betont, weil sie (Richter 13, 23) die Befürchtungen ihres Mannes zerstreut? Ollendorff bejaht die Frage.

Rembrandt blieb es ferner vorbehalten, die Augen der Andacht auf seinen Bildern zu schließen. „Darin liegt ein Ereignis für die Geschichte dieses Ausdrucks in der bildenden Kunst. Kein geöffnetes Auge bei irgendwelchem momentanen Leben kann stärker wirken und das Antlitz tiefer beseelen als das ganz geschlossene Auge an einer in Andacht versunkenen Gestalt. . . . Die Innerlichkeit des Fühlens und Denkens im Gebet spricht sich mit größter Eindringlichkeit aus. Die Fortwendung von der Welt, die im Emporblick liegt, wird durch das Schließen der Augen umfassender und deutlicher." Der mystische Zug in Rembrandts Charakter tritt bei diesen Darstellungen deutlich zutage; leider wird sich wohl nie klar feststellen lassen, durch welche Lektüre und welche Umgebung Rembrandt mit der Mystik in Berührung kam. Es sei nur darauf hingewiesen, daß 1642 das „Opfer Manoahs" entstand und in derselben Zeit Abraham von Frankenberg die Herausgabe der Werke Jakob Böhme's in Amsterdam betrieb. Unzutreffend ist in jedem Falle die Bemerkung Ollendorffs, daß „eine engere Übereinstimmung mit der calvinistischen Mystik deshalb unwahrscheinlich sei, weil diese Lehren sich überall mit Askese nahe verbinden, während Rembrandts Kunst und Leben erweisen, wie fern er asketischer Gesinnung stand." Nicht die Askese, sondern der Quietismus ist das Kennzeichen der auf dem Boden des Calvinismus erblühten Mystik. Gerade in der holländisch-mystischen Literatur wurde die von Calvin geforderte Beugung unter Gottes prädestinierende Allmacht zur Selbstvernichtung und völligen Passivität; und Rembrandt war ein Meister in der Darstellung einer ruhigen, beschaulichen, in sich gekehrten, selbst- und gottessicheren Gelassenheit. Man betrachte z. B. nur daraufhin die Bildnisse in Bode's großem Rembrandtwerk (Band IV, 262. 263. 278. 279. 281. 282). Diese Menschen haben ihre stille Welt für sich (vgl. auch Ollendorff S. 16).

Doch auch in rein-calvinistischen, von der Mystik wenig berührten Kreisen wird heute der Betonung des Abhängigkeitsgefühls in der Andacht das Wort geredet. So ist vor kurzer Zeit der berühmte Pariser Kanzelredner Roberty in einem Vortrag über „den calvinischen Kult und die französische Seele" dafür eintreten, daß die Gemeinde im Gottesdienst beim Beten sitzen bleibt, weil Ergebung und ernste Sammlung dabei eher zu erreichen ist, als beim muskelanstrengenden Stehen. Ollendorff fürchtet freilich, daß es „dem Wesen der Andacht nicht entspreche, sitzender Weise mit der Gottheit zu verkehren."

Doch Rembrandt weiß ferner durch äußere Mittel, vor allem durch sein wunderbares Helldunkel, mystische Stimmung zu erzeugen. In der Radierung „David im Gebet" führt er zu einsamer Andacht. Von dem Schlafgemach und seiner Ausstattung zeichnet der Meister nur Andeutungen, wie sie ihm unentbehrlich schienen, um dadurch das innig Persönliche der Andacht zu verstärken. Nun wird das Gebet zum privaten, persönlichsten Erlebnis. „David wartet mit Willen und Bewußtsein für sein Gebet auf die Nacht, wo die Welt in Dunkelheit verschwindet und alles Dasein schweigt. Hier erlebt der Beschauer in innigster Verbindung mit dem Gebet die nächtliche Stille. So merkwürdig ist dieses Blatt innerhalb aller Darstellungen der Andacht nur durch die Situation, aber auch im Ausdruck der Gestalt ist es voll Schönheit" (ein Urteil, dem man mit Ch. Blanc

Digitized by Google

gegenüber Clauſſin, der das Blatt eine der ſchwächſten Arbeiten Rembrandts nennt, nur zuſtimmen kann). „Der König kniet an ſeinem Bette. Die zum Gebet erhobenen Arme mit den zuſammengefügten Händen ſtützen ſich auf das Lager. Das Antlitz ſieht man im Profil, und zwar werden aus dem Dunkel nur deutlich das Auge und die fein belebten Linien von Stirn, Naſe und Mund. Die Kopfhaltung weicht ab von der Richtung des Körpers und der Hände; zum Teil dadurch hat

Rembrandt: David im Gebet.

der Emporblick das überraſchend Beſtimmte. Der Beter der Pſalmen ſpricht mit mit dem Herrn. Die Harfe neben ihm auf dem Boden erinnert an Gotterfüllte Klänge, die vor dem Gebet den ſtillen Raum durchſchwebten. Auch hier erſcheint Andacht als Geſamtgefühl, und zugleich entſteht, wie beim Opfer des Manoah, eine gleichſam traumhafte Anweſenheit Gottes im Bilde."

Die Vertiefung in die Gebärdenſprache der Betenden, zu der Ollendorff in

Digitized by Google

der geschilderten Weise anleitet, fördert die sichere Erfassung des ästhetisch-religiösen Gehalts eines Bildes; die Mannigfaltigkeit seiner Betrachtungen gibt außerdem dem Liturgiker und Katecheten Anregung, seine Aufmerksamkeit auf die auf protestantischer Seite oft vernachlässigten äußeren Formen religiösen Lebens zu richten.

Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung

von **Arno Werner** in Bitterfeld.

(Schluß.)

Wie schon öfter angedeutet, stehen von der Zeit der Reformation an drei Musiker im Dienste der Kirche: Kantor, Organist und Stadtpfeifer. Dabei sehen wir allerdings ab von den besonderen Fällen, wo auch Rektoren, Konrektoren und anderen Lehrern der Stadtschule musikalische Verpflichtungen zufallen. Die nachfolgenden Ausführungen über Kantoren und Organisten treffen in den Teilen unserer Provinz, die ehemals kursächsisch waren, auf fast alle Städte, vielfach auch auf das platte Land zu, weniger dagegen auf die ehemals musikalisch zurückstehenden Dörfer der Erzbistümer Magdeburg und Halberstadt.

Der Kantor des 16. und 17. Jahrh. hat eine mehr oder weniger vollkommene Lateinschule besucht und dann auf der Universität zu Wittenberg oder Leipzig die theologische Laufbahn begonnen, oft auch zum glücklichen Ende geführt. Er ist mit der Übernahme des Kantorats auch Lehrer an der Stadtschule und zwar Tertius oder Quartus geworden. Sein Kantoramt bringt ihn in Verkehr mit den angesehenen Familien der Stadt, und vielfach gelangt er in der Zeit vor dem großen Kriege in den Rat. So ist also seine Stellung im 16. und noch bis ins 17. Jahrhundert hinein so angesehen wie nie wieder in der nachfolgenden Zeit. Die Kantorprobe vorm Amtsantritt ist nicht unbekannt. Sie findet aber nicht statt oder ist eine bloße Form überall da, wo sich die Städte von der Universität einen gelehrten Musiker als Kantor erbitten, der nach dem Wittenberger Vorbilde eine Kantorei gründet und die Musikpflege in Kirche und Schule überhaupt erst organisiert.

Der Organist dieser Zeit hat einen anderen Entwicklungsgang zurückgelegt. Er ist von geringerer wissenschaftlicher Bildung und bekleidet in der Regel kein Schulamt. Seine „Organistenkunst" hat er bei einem mehr oder weniger berühmten Meister erlernet; als freier Künstler hat er dann oft ein Wanderleben geführt und in Republiken d. h. in Städten, wohl auch in fürstlichen Kapellen, mit seiner Kunst gedienet. Dadurch ist er in Fühlung geblieben mit den Fortschritten, die die Kunst in Holland und Italien gemacht hat; dadurch steht er auch im Gegensatz zu dem, wie schon gesagt, mehr seßhaften, zopfigen und in seiner Kunst im allgemeinen konservativen Kantor. Nun gilt in dem Jahrhundert nach der Reformation das kirchliche Orgelspiel als entbehrlich. Darum sind die Stellen oft jahrelang nicht besetzt oder ein Organist verwaltet mehrere Ämter; zuweilen erfolgt seine Annahme immer nur auf ein Jahr. Es kommt vor, daß der Organist bei Nacht und Nebel seinen Dienst mit Hinterlassung von Schulden verläßt; er ist verschwunden, „als hette ihn der beer weggetragen", sagen die Berichte. So tritt in ihm noch lange nach der Reformation die Ungebundenheit des mittelalterlichen

Digitized by Google

Musikantentums deutlich zutage. Unter solchen Umständen mußte man sich allerdings von der Zuverlässigkeit und dem Können eines Organisten überzeugen. Er hatte darum vor der Wahl an einem Sonntage, meist wohl aber längere Zeit hindurch, die Orgel im Gottesdienste zu schlagen; es war mehr ein Probedienst als eine Prüfung. Bei dem Stande der Orgelkunst vor Samuel Scheidt aus Halle, also vor dem 30jährigen Kriege, handelt es sich bei der Organistenprobe um Begleitung und selbständige Übernahme von Meßstücken und ein Verstärken der Singstimmen des Chors, die der Organist vorher in Orgeltabulatur übertragen hatte, das ist eine Art Partitur in Buchstabenschrift.

Der dritte Kirchenmusiker, der Stadtpfeifer, kommt eigentlich für unsere Frage nicht weiter in betracht, doch sei der Vollständigkeit wegen seiner mit einem kurzen Worte gedacht. Er wieder naht sich von den Gilden her der Kirchenmusik und hat eine regelrechte Lehr- und Gehilfenzeit bei einem zünftigen Meister der ehrsamen Stadtpfeiferbrüderschaft, die ganz Mitteldeutschland umfaßte, durchgemacht. Er ist in der Periode bis zum dreißigjährigen Kriege Beamter der politischen Gemeinde und hat sich also einer Probe nur vor dem Rate der Stadt zu unterziehen. Vorausnehmend weisen wir aber darauf hin, daß mit der Einführung des begleiteten Gesanges und des Sololiedes um die Mitte des 17. Jahrhunderts auch die Kirche eine Stadtpfeiferprobe verlangt, in welcher der Bewerber nachzuweisen hat, daß er die gebräuchlichsten Stadtpfeiferinstrumente als Solist „tractiren" kann. Seit etwa fünfzig Jahren nehmen wieder die Städte das Recht, den Stadtpfeifer zu prüfen, in Anspruch.

So ist also die Kantor- und Organistenprobe im ersten Jahrhundert der evangelischen Kirche wohl ein durchaus bekannter Brauch; jedoch Wesen und Bedeutung gewinnt sie eigentlich erst in der darauffolgenden Zeit, in welcher der begleitete Sologesang in unsre Kirchen einzieht, die Konzertenmusik, also die leichtere, bewegliche und gefällige Chormusik sich gegen den alten Motettengesang durchringt, der eigentliche Orgelstil und die bedeutenderen Kunstformen für die Orgel sich entwickeln, die reine und begleitende Instrumentalmusik selbständiger und reicher wird und das kunstvolle Generalbaßspiel weiteste Verbreitung gewinnt. Alle diese Fortschritte stellen an das Können der Kirchenmusiker höhere Anforderungen. Da eine staatliche Prüfung für Kantoren und Organisten nicht besteht und private Atteste doch immer nur bedingten Wert haben, so findet die Gemeinde auch in dieser Zeit keinen andern Ausweg, als durch eine Prüfung festzustellen oder feststellen zu lassen, welchen Anforderungen die Bewerber genügten. Man sah jedoch ein, daß es nicht geraten sei, die Gemeinde urteilen zu lassen; darum fand in den Städten vielfach eine Prüfung durch Fachleute, als angesehene Kantoren, Organisten und Kapellmeister, statt und zwar außerhalb des Gottesdienstes. Welche Anforderungen dabei gestellt wurden, ersehen wir — um ein Beispiel anzuführen — aus den Aufgaben, die Domorganist Scherzer aus Merseburg den drei Bewerbern ums Organistenamt an der Michaeliskirche zu Zeitz noch 1789 stellt: Ein ganz freies Vorspiel mit dem vollen Werke als Introitus zu einer Fuge nach einem vorgeschriebenen Thema. Dann freies Choralvorspiel auf das Lied „Es woll uns Gott genädig sein." Darauf zwei Verse des Chorals selbst und zwar der erste Vers in vier reinen Stimmen, in welchen eine richtige, fehlerfreie Fortschreitung beobachtet werden soll, und wo das Pedal lediglich den Grundbaß, beide Hände aber im Manual die zwei Mittelstimmen und die Oberstimme machen sollen. Der zweite Vers kann zwar mehrstimmiger sein, doch müssen auch hier die Regeln einer richtigen

Digitized by Google

natürlichen Fortschreitung so viel möglich beobachtet werden. Endlich ist nach dem Generalbaß, also nach dem bezifferten Basse, die Begleitung zu einem Kirchenstück abzuspielen. Je mehr nun im 18. Jahrhundert die Kirchenmusik in ihrer Wertschätzung sinkt, desto geringer werden die Anforderungen, und auch in den Städten fällt schließlich die Abhaltung der Probe und die Ausfertigung des Urteils den Superintendenten zu, die vielfach die Ortsgeistlichen mit ihrer Vertretung beauftragen.

Für die Küsterlehrer galten die kursächsischen Bestimmungen vom 22. Juli 1661, nach denen vor dem Pfarrer und vor Vertretern der Gemeinde eine Probe im Orgelspielen, Singen, Lesen und Katechisieren in der Kirche abzulegen war. Der Superintendent oder sein Vertreter hatte alsdann den Kandidaten der versammelten Gemeinde vorzustellen und sofort zu fragen, ob Einwendungen gegen Probe, Leben und Wandel zu erheben seien. Stillschweigen sollte als Zustimmung gedeutet werden. Diese Bestimmung kehrt vereinfacht im Allgemeinen Landrecht wieder (II, Tit. 11, § 559): „Ist der Küster zugleich Vorleser oder Vorsänger, so muß er eine Probe vor der versammelten Gemeinde ablegen." Noch heute wird allgemein diese Probe in derselben Form wie vor 250 Jahren beansprucht und der zukünftige Kantor gezwungen, der versammelten Gemeinde einige Choralverse allein *vorzusingen* und andre Strophen zu *begleiten*; er hat ferner zu zeigen, daß er auch *lesen* kann. Und wenn, wie vielfach noch geschieht, von städtischen Kirchenmusikbeamten auf Grund des Allgemeinen Landrechts dieselbe Probe verlangt wird, da doch der Bewerber nie in die Lage kommt, einen Choralvers vorzusingen, weil wir heute auch an Bußtagen und in der Fastenzeit die Choräle mit Orgel begleiten, so ist hier erst recht Sinn zum Unsinn und Wohltat zur Plage geworden. Diesen Anforderungen hat bisher in unserer Zeit wohl jeder genügt; außerdem aber gibt das Absingen oder Abspielen eines Chorals noch lange kein Urteil über die Leistungsfähigkeit eines Kirchenmusikers. Diese Bestimmungen hatten ihre Berechtigung, als man noch Dorfschneider und Flickschuster zum Küster machte und ausgediente Soldaten, die man sich dadurch vom Armenhause fernhielt. Unter diesen Verhältnissen war es durchaus nötig, daß der Bewerber durch eine Prüfung zeigte, daß er singen und lesen, auch schreiben und rechnen konnte. Darum wurde er auch von der Kirche aus ins Pfarrhaus gebracht, wo dann in Gegenwart der Gemeindevertreter die wissenschaftliche Prüfung vorgenommen wurde. Da hatte nun der Kandidat etwa einen „Gevatterbrief eines Schulmeisters an den Herrn Pfarrer" aufzusetzen oder schriftlich auszurechnen: „Ein Zentner gilt dreißig Taler, was gilt ein Pfund? nebst angehängter Probe." Diese Art des Befähigungsnachweises ist als überflüssig gefallen, seit der Staat allgemein die Ausbildung und Prüfung der Lehrer übernommen hat, und nur die von der Kirchengemeinde geforderte Singe- und Leseprobe ragt als ein ehrwürdiges Denkmal alter Kultur in unsere Zeit hinein. — Man begründet wohl die Kantorprobe mit dem Hinweis auf die Probepredigt des Pfarrers, doch liegen hier die Verhältnisse wesentlich anders. Das Probesingen und -lesen war berechnet für die Küsterhandwerker und Küsterinvaliden früherer Jahrhunderte, nicht für den völlig neu geschaffnen und für seinen Beruf wohlvorbereiteten Stand der Lehrer im Kirchenamt; die Probepredigt ist geschaffen für einen Stand, der damals an Bildung und Ansehen eben so hoch angesehen war als heute. Es liegt also ein solches Mißverhältnis nicht vor. Ferner: Die Kantorprobe sollte sein und ist noch eine Prüfung nach der Seite des Wissens und der Fertigkeiten, bei der Pfarrprobe wird nicht gefragt, ob der Kandidat etwa den Katechismus beherrscht oder mit den biblischen

Digitized by Google

Büchern vertraut ist, sondern man will seine ganze Geistesrichtung, insbesondere die theologische, und sein Verhalten zu den Kindern und den erwachsenen Gliedern der Gemeinde kennen lernen. Zum dritten halte ich auch die Probepredigt durchaus nicht für eine ideale Einrichtung und halte den auch von den Kirchenbehörden vorgeschlagenen Weg, durch eine Abordnung den Geistlichen an seiner Berufsstätte zu sehen und kennen zu lernen, für den weit besseren. Einsichtsvolle Stadtverwaltungen und Behörden fordern die Lehrer und Oberlehrer nicht mehr auf, zur Lehrprobe zu kommen, sondern sie schicken Direktoren und Schulräte nach der Stadt des Bewerbers, lassen sich nach seinen Leistungen und seinem Leben erkundigen und beobachten ihn in seinem Umgange und in seiner Schultätigkeit. Und gibt nicht der Staat selbst das beste Beispiel, wenn er die bisherige Form der zweiten Lehrerprüfung beseitigt und ins Dorfschulhaus eine Kommission schickt, die nach Einsichtnahme in das Wirken des Lehrers ihm das Recht der definitiven Anstellung zuspricht oder verweigert!

Wenn nun diese Gepflogenheit auch auf die kirchenamtliche Tätigkeit des Lehrers übertragen wird, so steht das der Absicht des Gesetzgebers durchaus nicht entgegen, und der Gemeinde geht ihr Vorrecht nicht verloren; im Gegenteil das Urteil wird gerechter. Es wird nur die Form geändert, und dazu bedarf es keines neuen Gesetzes; denn die kirchliche Aufsichtsbehörde ist schon heute befugt, sich in der ihm geeignet und erforderlich erscheinenden Weise den Nachweis führen zu lassen, ob der von der Königlichen Regierung zum Vorschlag gebrachte Lehrer die für das Kirchenamt erforderliche Fähigkeit besitzt. Wenn im Gegensatz zu diesen Anschauungen noch in neuerer Zeit in unserer Provinz empfohlen worden ist, von der Lokalprobe ausgiebigen Gebrauch zu machen, um eine Hebung der Leistungen zu erreichen, so bekämpft man auf diese Art die Symptome, ohne den Grund der Erscheinungen zu treffen. Nur eine streng durchgeführte staatliche Prüfungsordnung mit höheren Ansprüchen wird die erwünschte Steigerung der Leistungen erwarten lassen. Diesen Gedanken durchzuführen wird sich vielleicht gerade jetzt Gelegenheit finden, wenn für die künftig wegfallende zweite Prüfung Ersatz geschaffen werden muß.

Die Lokalprobe für die vom Schulamt getrennten Stellen, mit höheren künstlerischen Anforderungen hat bei der Verschiedenartigkeit der Vorbildung immer noch einige Berechtigung. Da aber nach der letzten Verfügung des Herrn Ministers nur solche Kräfte angestellt werden sollen, welche die neueingerichtete Kantoren- und Organistenprüfung in Berlin bestanden haben, so erübrigt sich auch bei diesen in nicht allzuferner Zukunft die Lokalprobe.

Auf unsere Bitte, bei Besetzung von Kirchschullehrerstellen mehr als bisher auf die musikalische Befähigung der Kandidaten zu sehen, haben die Königlichen Regierungen in einem Sinne geantwortet, der für die Zukunft wenig erhoffen läßt. Desto eifriger werden die kirchlichen Aufsichtsbehörden darauf bedacht sein müssen, bei der sicher zu erwartenden Neueinrichtung einer Kantoren und Organistenprüfung die wohlberechtigten Forderungen der Kirche durchzusetzen, damit ein Nachwuchs von Kirchenmusikbeamten herangebildet wird, der keinen Anlaß zu Klagen gibt, und auch weitergehenden Ansprüchen aufs beste genügt.

8. Die sogenannte Kantor- und Organistenprobe ist fallen zu lassen. Dagegen sehe man bei der Besetzung von Stellen, die mit einem Lehramt organisch verbunden sind, mehr als bisher auf die musikalische Befähigung des Bewerbers.

Digitized by Google

Mit meinen geschichtlichen Ausführungen bewege ich mich auf einem Gebiete, das auch in unserer Provinz noch viel zu wenig erforscht ist. Leider ist daran auch der Verein für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen in den zehn Jahren seines Bestehens achtlos vorübergegangen. Darum möchten meine Ausführungen nicht nur zur Klärung beitragen über verschiedene Zeitfragen der Kirchenmusik, sondern auch zugleich zu geschichtlicher Kleinforschung und somit zu einer Nachprüfung der von mir ausgesprochenen Werturteile anregen.

Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten!

von **Pfarrer Rudolf Spindler**, Wingen bei Lembach i. Els.

(Schluß.)

Auf einem Flachrelief von traumhafter Weichheit streift ein müdes Menschenkind die Sandale vom Fuß, und gleichwie eine sanfte Musik tönt aus dem Bilde derselbe Friede des Vergehens wie aus Gottfried Keller's „Abendlied", das den Bildhauer (Dr. Daniel Greiner, Jugenheim) angeregt hat:

Augen, meine lieben Fensterlein,
Gebt mir schon so lange holden Schein,
Lasset freundlich Bild um Bild herein,
Einmal werdet ihr verdunkelt sein.

Nur zwei Fünklein sieht sie glimmend stehn,
Wie zwei Sternlein, innerlich zu sehn,
Bis sie schwanken und dann auch vergehn,
Wie von eines Falters Flügelwehn.

Fallen einst die müden Lider zu,
Löscht ihr aus, dann hat die Seele Ruh';
Tastend streift sie ab die Wanderschuh',
Legt sich auch in ihre finstre Truh'.

Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gesellt;
Trink, o Auge, was die Wimper hält,
Von dem goldnen Überfluß der Welt.

Freilich die beiden zuletzt betrachteten Grabmäler legen das Schwergewicht auf den Rückblick ins Diesseits, und auch die Jünglingsgestalt von Rudolf Schwarz redet die Formensprache der griechischen Antike. Aber suchen nicht auch wir mit allen Mitteln der Erinnerung die Verbindung des Heimgegangenen mit seinem Erdenleben zu erhalten, und verträgt sich nicht auch mit unserm Empfinden die Stimmung schlichter Lebensfreude und ruhiger Gelassenheit, die uns noch heute vor vielen griechischen Grabmälern unwiderstehlich ergreift? Ich kann mir auch in dem Schmuck einer christlichen Ruhestätte soviel noch in der Erinnerung dankbare Lebensbejahung ausgedrückt denken, wie sie Goethe an den antiken Grabmälern rühmt:

So überwältiget Fülle den Tod, und die Asche da drinnen
Scheint im stillen Bezirk noch sich des Lebens zu freu'n.

Eine Ausdrucksfähigkeit, wie sie die geschilderten Monumente besitzen, läßt sich allerdings mit den reichen künstlerischen Mitteln solcher Kunstwerte am ehesten erzielen. Aber wenn auch bescheideneren Grabmälern diese Differenzierung des Persönlichen in den seltensten Fällen möglich ist, viel schöne und eigenartige Wirkung läßt sich auch mit ihnen erreichen, wie Kühner in Wort und Bild selbst an schlichten dörflichen Kreuzen nachweist. Haben doch auch Künstler wie Otto Lessing in Charlottenburg (vgl. Aprilheft S. 126 Ill. Nr. 19 und S. 171 Ill. Nr. 56) und Daniel Greiner, der Schöpfer des erwähnten Reliefs nach Keller's „Abendlied", es nicht verschmäht, ganz einfache Entwürfe für Grabausstattung zu schaffen. Es ist geradezu überraschend, wie viele reizvolle Varianten gerade mit der einfachen Kreuzform sich erreichen lassen, in Holz, Stein und Schmiedeeisen, wie edel auf schlichter Steinplatte in künstlerischer Raumverteilung ein skulpierter Kranz und eine Girlande wirken, welch anheimelnden Eindruck selbst ein kleines, die niedere Inschrifttafel schirmendes

Digitized by Google

Ziegeldach hervorrufen kann, das sowohl mit dem schönen uralten Brauch, die Ruheſtätten der Toten ihren irdiſchen Wohnungen ähnlich zu machen, verknüpft (vgl. die hausförmigen Aſchenurnen aus Etrurien und Latium; die keltiſchen Grabſteine, die das Haus mit individueller Ähnlichkeit wiedergeben, wie ſie z. B. in den Vogeſen ſüdlich von Lützelburg aufgedeckt ſind; oder die καίσκοι der Griechen), als auch ein frommes Gemüt an „die ewigen Hütten“ erinnern kann.

Kühner. Nr. 66. „Grabfigur von Dr. Dan. Greiner in Jugenheim, eine die Sandalen löſende Seele darſtellend.“

Gerade in der ungemein ſchönen Wirkung des letztern zeigt ſich, daß es nicht auf Koſtbarkeit und Seltenheit des Materials ankommt, die leider bei den meiſten heutigen Grabmälern die Hauptſache bilden und ſo das künſtleriſch Intime zu Gunſten eines unfeinen Protzentums zurückdrängen. Soll das Grabmal auf das Leben des Verſtorbenen Bezug nehmen, ſo iſt es naheliegend, auch das Material der Gegend zu entnehmen, wo ſich ſein Leben abſpielte. Einheimiſches Material hat auch weiter den Vorteil, die landſchaftliche Wirkung des Friedhofes zu unterſtützen, während

Digitized by Google

das Fremde, zumal wenn seine Kostbarkeit noch durch Politurglanz unterstrichen ist, oft als greller Licht- oder Farbenfleck aus den Tönen der Umgebung absticht. Und wer den Stoffen der Heimat den Vorzug gibt, der wird auch der Empfindung zugänglich sein, wieviel höher Heimatkunst, und sei sie auch das Werk eines schlichten Handwerkers, über nichtssagenden Fabrikprodukten steht. Freilich zu fanatischer Beschränkung darf diese Bevorzugung nicht ausarten. Für Relief- und statuarische Darstellungen wird sich oft Marmor mit seinem durchscheinenden Schimmer und edle Bronze am besten eignen. Auch steht mir das Grab eines knorrigen, unbeugsamen Geisteskämpfers vor der Seele, dem seine Freunde einen vom fernen

Kühner. Nr. 44. Grabmal Gueffroy, Hanau, von Dr. Daniel Greiner.

Skandinavien stammenden Findling als Denkmal aufgestellt haben. Keine Menschenhand, nur Jahrtausende germanischer Vorzeit haben an dem ragenden Granit gearbeitet und ihm die Form von seltener Schönheit und die unvergleichliche Patina gegeben, und wer den Verstorbenen kannte, der fühlt die Beziehung zwischen dem Charakter des Toten und dem Stein.

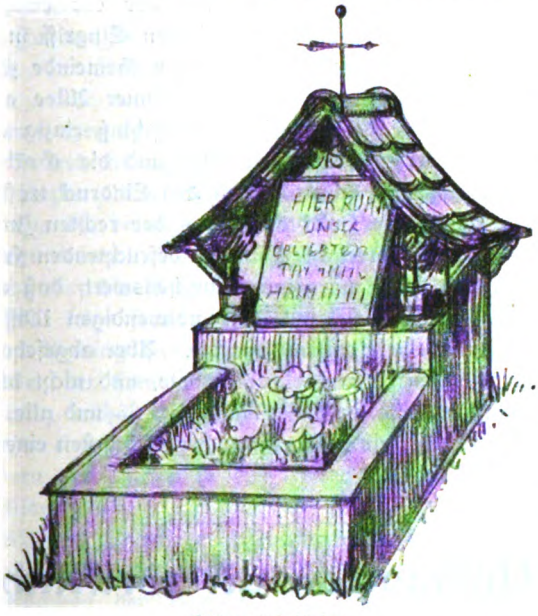
Daß sich dem Denkmal der Pflanzenschmuck und die Umfriedigung des Grabes anzupassen hat, wird von Kühner auch mit vielen Beispielen gezeigt. Gerade diese Seite der Gräberkultur scheint mir deshalb besonders wichtig, weil sie die dauernde persönliche Beschäftigung der Hinterbliebenen mit der Grabstätte betrifft.

Digitized by Google

Gelingt es in einer Gemeinde ein tätiges Interesse für den Gräberschmuck zu wecken, so wird dadurch nicht nur der Verschönerung des Friedhofes gedient, sondern auch die Pietät belebt. Auf kleinen Dorfgemeinden, wo die „Denkmalsfrage" aus naheliegenden Gründen zurücktritt, ist dies zudem fast der einzige Weg, um die Friedhofskultur zu heben.

Eine für alle Verhältnisse wichtige Reform regt Kühner in seinem Kapitel über die Inschriften an, indem er neben mannigfacher Fülle von Bibelworten auch gute gereimte Sprüche aus alter und neuer Zeit anführt. Den Kindergräbern ist hierbei ein besonderer Abschnitt gewidmet.

Aber die schönste Lösung für die Frage des einzelnen Grabes kann Stückwerk bleiben für das Gesamtproblem der Kirchhofsanlage. Wer hat nicht schon vor einem schön und stimmungsvoll hergerichteten Grabe gestanden und dieses wie eine Oase in der Wüste der sich darum häufenden Geschmacklosigkeit empfunden? Ja, meist wird er in der Freude an dieser Einzelschönheit durch die Umgebung gestört worden sein. Und daß selbst eine Anzahl schöner Gräber sich durch ihre Anordnung gegenseitig beeinträchtigen können, lehren uns schon die meisten Museen, wo auch die herrlichsten Kunstwerke, vielfach in Unzahl zusammengedrängt, statt einer großen befreienden Wirkung den Eindruck von Unruhe und Ermüdung hervorrufen. So ergibt sich für die hier maßgebenden Instanzen, Gemeindeverwaltung und übergeordnete Behörden, die Gruppierung der Gräber dem Gesamteindruck anzupassen. Die erfolgreichen Schritte, die hier bereits vereinzelt getan sind, schildert Kühner ebenfalls anschaulich. So wird z. B. in München auf dem nach dem Entwurf von Baurat Gräffel angelegten Waldfriedhof die unruhig wirkende Zusammenstellung von zu gegensätzlichen Grabsteinen durch genaue Bestimmungen vermieden. Wer ein Grabmal einer der so erreichten einheitlichen Gruppen anschließen will, ist verpflichtet, eine dahin passende Form zu wählen; auch muß jeder Einzelentwurf der Behörde zur Begutachtung vorgelegt werden. Voraussetzung für solche allgemeine Kontrolle ist natürlich eine straffe Organisation. Daß diese sich übrigens auch über weitere Gebiete erstrecken kann, zeigt das leuchtende Beispiel des Kreises Worms. Hier ist auf Betreiben des Geh. Regierungsrates Kreisrats Dr. Kayser in jeder, auch der kleinsten Gemeinde durch Einsetzung einer aus Pfarrer, Bürgermeister und zwei weiteren Gemeinderatsmitgliedern bestehenden Friedhofskommission der privaten Willkür auf den Friedhöfen ein für allemal der Riegel vorgeschoben. Dieser berufenen Vertretung der Gemeindeinteressen ist die



Kühner Ill. Nr. 56.
Einfaches Grabmal von Otto Lessing, Charlottenburg.
(Verlag für Volkskunst, R. Keutel, Stuttgart.)

Digitized by Google

Überwachung einer genauen, den jeweiligen örtlichen Bedürfnissen angepaßten Friedhofsordnung übertragen, und der Kreisbauinspektor hat Weisung, sie in der Erfüllung dieser Aufgabe tatkräftig zu unterstützen. Für nähere Orientierung der betreffenden Kommissionen sorgte eine im Jahre 1909 von Dr. Kayser nach Worms einberufene Versammlung, in welcher die Friedhofsfrage durch gegenseitige Aussprache im Anschluß an einen von Oberbaurat Walbe aus Darmstadt gehaltenen, durch zahlreiche Lichtbilder veranschaulichten Vortrag über den Gegenstand gründlich erörtert wurde. Es muß Wunder nehmen, daß diese auf Veranlassung der Kreisbehörde geschaffenen vorbildlichen Einrichtungen nicht auch schon anderwärts Schule gemacht haben. Den Gemeinderäten, namentlich denen der kleineren Gemeinden, kann es bei ihrem Mangel an der nötigen Einsicht nicht überlassen bleiben, wie sie sich ihrer Verpflichtungen gegen den Friedhof, dieses Stiefkind der Gemeinde, entledigen. Es muß ihnen ein Vormund gesetzt sein, der nachdrücklich die Rechte und Ansprüche seines Klienten vertritt und ihn vor der ewigen Zurücksetzung bewahrt. Sie brauchen diese Bevormundung, diesen Eingriff in ihre persönlichen Rechte. Ein typischer Fall aus einer mir bekannten Gemeinde zeigt dies zur Genüge, wo man es tatsächlich fertig brachte, unter einer Allee alter, ehrwürdiger Fichten längs des Hauptweges auf Gemeinderatsbeschluß einzig aus dem Grunde, daß öfter herabfallendes dürres Geäste den Weg und die Gräber verunziere, so gründlich aufzuräumen, daß man glücklich jetzt den Eindruck trostloser Öde erreicht hat. Die berufensten Hüter einer wirksamen, aus der rechten Innerlichkeit heraus geborenen und ihrerseits die Innerlichkeit wieder befruchtenden Friedhofspflege sind naturgemäß die Geistlichen. Es wäre nur wünschenswert, daß eine obligatorische Vorbereitung an der Universität sie mit dem notwendigen Wissen und dem Erstrebenswerten auf diesem Gebiete vertraut machte. Aber abgesehen hiervon, stehen ja heute schon die wertvollsten Hilfsmittel zu Gebote, und nicht bloß den Pfarrern, sondern jedem, der ein Interesse an dieser Sache hat — und alle sollten es haben! Das Kühner'sche Buch scheint mir unter ihnen der wichtigsten eines zu sein. Greif zu und lies — es lohnt sich!

Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst

von Pfr. Lic. **Kurt Holtz** in Heida, Deutschböhmen.

I.

Die G . . . er Klebemarke.

Zu den unscheinbaren Abzweigungen der christlichen Kunst zählt neben den Kirchenstempeln, Siegeln, Klebestempeln u. ä. auch die Klebemarke. Für ihre künstlerische Ausgestaltung gelten dieselben Gesetze, wie für alle ähnlichen kleinen Erzeugnisse, z. B. Briefmarken, Warenschildchen und dgl. Man sollte sich vor dem Entwurfe einer solchen Marke doch zunächst die Fragen vorlegen: wie werde ich dem Stoffe gerecht, wie dem Raume?, wie dem Zwecke? Dem Stoffe werde ich gerecht durch eine Verzierungsart, welche papiergemäß ist, dem Raume, indem ich seine Linien weiterführe; dem Zwecke, indem ich ein unmißverständliches Bild, Zeichen oder Wort verwende. Da gibt es nun Brief-, Siegel-, Klebemarken, die dem Beschauer ein Stück Gewebe, Holz, Metall vortäuschen; da gibt es welche, darauf sind Köpfe oder ganze Bilder im kleinsten Maßstabe dargestellt; da gibt es welche, auf denen stehen lange Sätze und Erklärungen, oft in wilder oder sonstwie

Digitized by Google

schwer lesbarer Schrift. Sie alle haben keinen Anspruch auf den Namen Kunstwerk. Wir haben Zierformen für Papier genug und brauchen uns keine fremden zu erborgen. Wir haben Zierformen für Flächen genug und brauchen uns keine Wandbilder zu erborgen — außer die Klebemarke soll den ausgesprochenen Zweck haben, eine Landschaft, Person, berühmte Sache o. dgl. bekannt zu machen. Dann allerdings gehört das Bild darauf. Dann aber muß die Klebemerke so groß und so deutlich ausgeführt sein, daß der Zweck wirklich erreicht wird. Und wir haben unmißverständliche Zeichen genug und einen ungeheuren Vorrat an Schlagworten, sodaß wir aller Reden o. ä. auf Klebemarken entraten können.

Nun ist es ein beliebtes Mittel geworden, zur Herbeischaffung von Geldern für Kirch- und andere Bauten Klebemarken herzustellen. Meistens findet sich auf solchen Marken eine Ansicht des zu errichtenden Bauwerkes; ist sie scharf und schön, so ist die Marke als zweckentsprechend zu bezeichnen, wennschon noch lange nicht als ein Kunstwerk.

Da lag im Jahre 1911 vor mir eine Klebemarke, die für das evangelische Kinderheim in G . . . Geld herbeischaffen helfen sollte. Ein Begleitschreiben bezeichnete den G . . . er evang Pfarrer als Urheber des Entwurfes. Zu Beurteilung des letzteren fragen wir uns: 1) aus welchem Stoff ist diese Marke? 2) welche Gestalt hat sie? 3) welchen Zweck hat sie?

Der Stoff ist Papier. Die Gestalt ist ein auf der Schmalseite stehendes Rechteck. Den Zweck gibt uns die beiliegende gedruckte Bittschrift an: die Gewinnung von Geldmitteln für ein evangelisches Kinderheim in G . . .

Wie entspricht nun die Marke den obigen drei Kunstgesetzen?

Die Marke will keine fremden Stoffe vortäuschen. Der entwerfende Künstler hatte offenbar keine Ahnung davon, wie hübsch es aussieht, wenn eine Klebemarke ein Stückchen Seide oder Leinwand vortäuscht.

Eine Verzierung enthält die Marke nicht; sie ist nur durch einen Querstrich geteilt, und zwar in einen Bild- und einen Wortteil; oberhalb des Striches ist an den beiden Rändern der Marke je ein Viereck ausgespart, in dem eine 5 steht.

Nun zum Bilde.

Das Bild läßt den Zweck der Klebemarke nicht deutlich hervortreten. Man ließe es sich gefallen, wenn das zukünftige Kinderheim, oder die Straße, in der es liegt, oder meinethalben der Bauplatz oder die Stadt G . . . selbst abgebildet wäre. Statt dessen sehen wir ein anderes Bild. Das Begleitschreiben sagt darüber: „. . . . ließen wir nach dem Entwurfe unseres Pfarrers eine echt evangelische Briefverschlußmarke herstellen:[1]) ein das Meer segnender Christus, der ein krankes Kindlein in die Fluten leitet, mit Bibelwahrspruch von G . . .“ In der Tat steht rechts auf dem Bilde „ein“ Christus in einer Art Dalmatika; die rechte Hand streckt er über das Meer aus (nach links hinüber); die linke legt er einem Kinde um die Schultern. Hinter seinem Kopfe steht das Wort G . . ., vor dem herkömmlich gezeichneten, von der Seite gesehenen Antlitz in 2 Zeilen: „Evang. Predigtstation“, „Evang. Kinderheim.“

Diese Inschriften sind, wie man sieht, völlig kunstwidrig angebracht. Sie gehören nicht irgendwo an den Himmel, wie das auf Ansichtskarten oft beobachtet werden kann, sondern auf einen besonderen Streifen über oder unter das Bild. Am Himmel selbst wären sie nur dann halbwegs berechtigt, wenn unten auf dem

[1]) Gedruckt bei Jensen und Schwiedernoch, Wien.

Digitized by Google

Wasser ein paar undeutliche Häuslein auftauchten, die dem Beschauer besonders vorgestellt werden müßten.

Und warum denn soviel Redens in den Überschriften! Hätte nicht der Überdruck „evang. Predigtstation G . . .“ völlig genügt?! Die neuen bosnischen Briefmarken sind schweigsam. Sie nennen nicht einmal den Namen der dargestellten Landschaft. Die G . . . er Klebemarke aber ist geschwätzig; bei ihrem Anblicke drängt sich einem der Gedanke auf: schade, daß nicht noch mehr Platz da ist, sonst würde noch mehr draufstehen! Denn unter dem Bilde stehen auch noch 3 Zeilen Buchstaben . . .

Doch bleiben wir noch einen Augenblick bei dem „echt evangelischen Bilde“ stehen. Was ist denn daran „echt evangelisch?“ Wahrscheinlich nur das, daß Maria nicht darauf ist. Denn „ein [! wieviele Christusse gibt es denn?!] das Meer segnender Christus“ verstößt doch wohl gegen die hergebrachten Glaubenssätze (besonders sollte das der Fall sein bei einem Geistlichen, der auf ihrem Standpunkte stehen will!). Denn nach ihnen kommt Schöpfung, Erhaltung und Lenkung lediglich Gott allein zu! Da hätten wir also eine Ketzerei vor uns — oder aber eine Gedankenlosigkeit!

Daß wir es mit einer solchen zu tun haben, beweist uns der „Bibelwahrspruch“ von G . . . Wer nicht weiß, was das ist, lese das, was unter dem Striche auf der Klebemarke steht:

Daß in den Inseln der Name
des Herrn gepriesen werde.
Jes. 24, 15.

Auch dieser „Bibelwahrspruch“ scheint vom G . . . er Pfarrer ausgewählt worden zu sein. Dabei ist es, wie es scheint, genau so hergegangen, wie in vielen anderen Fällen: Der Spruch wird einfach mittels des Zeigefingers aus der Kalwer Konkordanz herausgesucht, ob er nun das Besondere, das innerlich Besondere des Ortes wiederspiegelt oder nicht; z. B. die Kirche von Bergstadt kriegt flink den Spruch: „es kann die Stadt, die auf einem Berge liegt“ usw., die von Thalhausen flugs den: „Alle Täler sollen hoch“ usw., die von Wüstenburg den: „In der Wüste bereitet den Weg“ usw., die in einer sturmreichen Gegend gelegene Stadt das Gleichnis von der Sturmstillung usf., und so findet der Finger mit gewohnter Sicherheit für G . . . erstlich das Stichwort „Insel“, und sodann als „echt evangelisch“ den Jesajasspruch. Zwar hat der Prophet damit die griechischen Inseln gemeint; zwar hat er vorausgesetzt, daß deren Bewohner Heiden sind — und in G . . . dürfte es gewiß doch wenigstens einen röm. katholischen Priester geben, der Gottes Wort verkündet — macht nichts; der suchende Finger wählt die Stelle nach genau demselben Grundsatze aus, der auch sonst bei kirchlichen Anlässen reichlich beobachtet werden kann: nämlich: Äußerlichkeiten heranzuziehen. Wir haben es also auch bei diesem Kunstzweige mit geistlicher Gedankenlosigkeit zu tun. Oder genügt das bis jetzt Gesagte nicht? Dann wollen wir das der Klebemarke voraufgegangene Werbeblatt aufschlagen. Darin heißt es: „. . . daß sich dieser jüngste Sproß am Baum der evangel. Kirche Österreichs zu einem stattlichen Kinde entwickeln möge . . .“ ei ei, daß sich Zweige zu Kindern entwickeln, ist doch die unverblümteste Entwicklungslehre — oder geistliche Gedankenlosigkeit — oder Geschwätzigkeit, die mit Unwissenheit verbunden auch sonst auf dem Gebiete der christlichen Kunst ihre Spaziergänge macht, wenn z. B. Kirchen für „rein romanisch“ erklärt werden, nur weil Türen und Fenster in Rundbögen abgeschlossen sind.

Digitized by Google

Nein, der „Wahrspruch", ob er nun auf einer Kirchentür, oder über einem Triumphbogen, oder auf einer Klebemarke steht, soll nie eine Zufälligkeit oder Äußerlichkeit, sondern etwas Innerliches, nur diesem einen Orte eigentümliches zum Ausdrucke bringen. Solches Innerliche, Herzbewegende, nur zu diesem einen Orte Passende ist aber nicht seine äußere Erscheinung, denn die teilen unendlich viele andere Orte mit ihm, die sich innerlich von ihm unterscheiden. Nein, der „Wahlspruch" muß zum Ausdrucke bringen und für alle Zeiten festhalten, daß die Predigtstation fast nur aus Kurgästen bestand und mit Betsaalschwierigkeiten zu kämpfen hatte. Ein Spruch, der solcherlei Erfahrungen markig ausmünzt, ist allerdings nicht nicht so geschwind zu finden. Und wenn nun ein wirklich innerlich passender Spruch gefunden ist, würde es nicht künstlerisch besser sein, daß „echt evangelische Bild" ganz fortzulassen und dem bedeutsamen Spruche den ganzen Platz zuzuweisen?

Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken

von Pfarrer Dr. **Julius Smelin** in Großgartach bei Heilbronn.

So lange ich schon mit diesem Gegenstand, wenn auch vielfach unterbrochen durch anderweitige scheinbar lohnendere Arbeit, beschäftigt bin, so hat mir doch jede erneute Beschäftigung damit, auch die neueste durch die Erneuerung unsres württembergischen Gesangbuchs veranlaßte, den Eindruck verstärkt, daß es jedenfalls für den Theologen nicht leicht bedeutsamere literarische Denkmäler aus der Vergangenheit unseres Volks bis zum Beginn der neuesten Zeit gibt, als eben seine Gesangbücher. Bilden sie doch das bedeutsamste Lebensmerkmal aus der ganzen Zeit zwischen Reformation und Revolution, also für keinen geringern Zeitraum als ein Vierteljahrtausend. Und zwar in einem doppelten Sinn. Der erste wird uns deutlich, wenn wir daran denken, wie vielfach diese Zeit, die sogenannte „gute alte", in den Literaturwerken als tote Zeit behandelt und so mit wenig Strichen abgemacht wird. Und daß diese Charakterisierung, sobald man von der geistlichen Poesie absieht, in weitem Maße zutrifft, da die sonstigen Erzeugnisse des religiösen Geistes, die Katechismen und Erbauungsschriften der Orthodoxie des 16. und 17. Jahrhunderts, wenig dazu angetan sind, als Lebenszeugnisse zu wirken: wer wollte das in Zweifel ziehen? Sobald man aber seinen Blick auf das geistliche Lied richtet, stößt man auf eine überraschend reichhaltige Produktion, die den Eindruck wirklicher Lebensfrüchte macht, indem sie unser Volk, und eben auch den gemeinen Mann, innerlich tiefer gepackt und bedeutsamer auf seinen Charakter eingewirkt hat, als dies irgend welchen Erzeugnissen der Folgezeit beschieden gewesen ist. Hat doch neben der Bibel selbst in dieser langen Zeit von 7—8 Generationen nichts mehr die eigentlich geistige Nahrung unsres Volks gebildet als eben sein Gesangbuch: so sehr, daß dies Hehlingen selbst bis in unsre Zeit hereinwirkt, indem noch heute die verschiedene geistige Physiognomie der verschiedenen Teile unsres Volks sich in kaum etwas zweitem so deutlich widerspiegelt als eben in seinen Gesangbüchern. Eben darum ein um so größeres Glück, daß fast alle die selbständigen Territorien, aus denen unser heutiges Württemberg sich zusammensetzt, früher auch ihr eigenes Gesangbuch besaßen, schon weil der Besitz eines solchen kaum weniger als Merkmal reichsunmittelbarer Selbständigkeit galt als ein eigener — Galgen, und in jedem Fall auch ein so viel erfreulicheres gewesen ist. Und so sind denn in unsrem heutigen Württemberg auch abgesehen vom alten Herzogtum nicht weniger als achtzehnerlei andere Territorien mit eigenen Gesangbüchern vertreten: 11 reichsstädtische, 4 reichsfürstliche und 3 reichsritterschaftliche. Davon treffen 9, also genau die Hälfte, auf unsere nördliche fränkische Hälfte. Nur daß diese, im Unterschied von der südlichen größeren schwäbischen Hälfte, die ja aber in ihrer weit überragenden Masse durch das Herzogtum Württemberg ausgefüllt war und daneben nur im Oberschwäbischen einen größeren selb-

Digitized by Google

ständigen Raum aufwies, nicht nur aus lauter Reichsstädten neben einem einzig reichsfürstlichen Gebiet, nämlich Öttingen, bestand, sondern in gleicher Zahl, zu je 1/3, aus reichsstädtischen, reichsfürstlichen und reichsritterschaftlichen Gebieten sich zusammensetzte. Jene, die 3 Städte, sind Heilbronn, Hall und Rotenburg o. T., dessen eine Hälfte, mit dem Hauptort Brettheim, ja zu uns jetzt gehört; die reichsfürstlichen bilden Hohenlohe, Limpurg und die Markgrafschaft Brandenburg-Ansbach mit dem Hauptort Crailsheim; endlich bei den reichsritterschaftlichen handelt es sich um Neipperg, Berlichingen und Crailsheim. Wie sehr aber unsere fränkische Hälfte nicht nur an Verschiedenartigkeit ihrer Herrschaftsgebilde, sondern auch an Zahl ihrer Produkte die andere schwäbische übertrifft, ergibt schon die Tatsache, daß von den 58 verschiedenen Gesangbüchern, die aufzutreiben mir im Verlauf der Zeit gelungen ist — und zwar kommen als Fundort abgesehen von unserm eigenen Land und dem benachbarten Bayern nicht bloß Berlin und namentlich Wernigerode, sondern auch Greifswald und Hamburg, wo ich das Gesangbuch von Isny aufstöberte, in Betracht — nicht weniger als 32 hierher gehören, so daß für die andere Hälfte nur 26 übrig bleiben. Schon diese Tatsache wohl ein Beweis, daß es sich um ein Lebensdenkmal ehrlichster Art für unser württembergisches Franken handelt, mit dem wir es hier zu tun haben.

Dasjenige Territorium nun, das auch in hymnologischer Hinsicht den Vorrang vor allen andern zu beanspruchen berechtigt ist, und zwar sowohl hinsichtlich der Mannigfaltigkeit seiner Produkte wie schon zeitlich, ist das ja auch mit seinem Namen vielfach unser ganzes Vereinsgebiet bezeichnende, das Hohenlohische. Reichen doch die Anfänge der hohenlohischen Gesangbuchsgeschichte bis in das 16. Jahrhundert zurück, d. h. weiter als bei irgend einem zweiten der oben genannten 18 Territorien außer Württemberg, einschließlich des Ulmer. Ja selbst das Herzogtum Württemberg, dessen ältestes Gesangbuch bekanntlich von 1583 datiert, würde von Hohenlohe überstochen, falls eine von Günther mitgeteilte Notiz aus einem Faszikel des Langenburger Archivs, wonach schon unter dem 28. Okt. 1577 — im geistlichen Konvent über den „Neudruck des hohenlohischen Psalmbuchs" beraten worden sei, wirklich auf ein eigenes Gesangbuch, und wenn es auch nur Psalmen umfaßte, gedeutet werden darf. Doch dürfte es sich im besten Fall eben um einen Abdruck des sogenannten „Lobwasser" handeln, der selbst erst 4 Jahre zuvor, 1573, als Verdeutschung der von Goudimel komponierten Psalmen von Marot und Beza erschienen war. Möglich, daß das Lobwassersche Psalmbuch auch nur den Hauptteil einer Lieder-Sammlung bildete, die sonst als Übernahme des eben erst, 1576, in 7. Auflage neugedruckten von Fischart herausgegebenen Gesangbuchs des Straßburger Reformators Bucer sich darstellt. Sicher ist, daß jedenfalls seinem Hauptinhalt nach das älteste Hohenloher Gesangbuch eben auf Straßburg zurückging, das ja auch sonst für Südwestdeutschland im ganzen 16. Jahrhundert die geistige Metropole bildete, wie auch das Württemberger Gesangbuch von 1583 beweist (bis es im 17. Jahrh., vor allem nach dem dreißigjährigen Krieg, von Nürnberg abgelöst wurde). Den Beweis dafür liefert zunächst schon das Verzeichnis der Lieder, die in der „erneuerten Gesangbuch-Ordnung" von 1596 enthalten sind (mir seiner Zeit von Dekan Günther zur Einsicht gütig überlassen). Hier sind unter elferlei Rubriken 74 Gesangbuchlieder für die verschiedenen Sonn- und Festtage aufgezählt, von denen 66 = 89 % auch in dem Straßburger von 1576 enthalten sind, übrigens die meisten davon auch mit Württemberg 1589 identisch.

Das Hauptmerkmal dieses ältesten Hohenloher Kirchengesangs bildet sein protestantisch-ökumenischer Charakter, indem nicht bloß der lutherische, sondern schon mit den Straßburger Sängern auch der reformiert-oberdeutsche Typus in breitem Maß vertreten ist, letzterer mit ca. 1/4 des Lieder-Materials. Diesen ökumenischen Charakter, schon durch die unbefangene Beibehaltung der Lobwasserschen Psalmen, die in den streng lutherischen Gebieten von Beginn des 17. Jahrhunderts ab durch die 1600 erschienenen weit holprigeren Produkte von Cornelius Becker verdrängt wurden, zeigt Hohenlohe auch weiterhin noch gegen ein halbes Jahrhundert, in dem nicht nur das erste, sondern auch das zweite noch vorhandene Hohenloher Gesangbuch durch solche Lobwasser-Psalmen stigmatisiert sind. Jenes, das erste, das Produkt eines Mannes, indem alle 3 Hauptgebiete unserer fränkischen

Digitized by Google

Gesangbuchs-Entwickelung, nämlich neben Hohenlohe auch Rotenburg und Hall, gewissermaßen zusammengefaßt sind, wobei es sich um einen den Hallern gar geläufigen Namen handelt: Erasmus Widmann, den Abkömmling der wohlbekannten Haller Schriftstellerfamilie, Urenkel des Chronisten. Dieser, über den neuerdings auch eine Monographie als Doktor-Arbeit von einem hochadligen Namen, dem Grafen Sifrit von Eulenburg, dem Sohn des vielgenannten Fürsten Philipp, erschienen ist, übrigens unter reichlicher Benützung der Notizen, die ihm Musik-Direktor Schmidt von Rotenburg geliefert hatte, war geboren hier in Hall am 15. Sept. 1572 und aus der Taufe gehoben durch den bekannten Propst von Comburg, Erasmus Neustetter gen. Stürmer. Als musikalisch reich talentierter Mann war er schon mit 23 Jahren nach vollendeten Studien als Organist in der steiermärkischen Hauptstadt Graz angestellt, von wo er durch die jesuitische Gegenmission Sommer 1597 vertrieben wurde. Nach seiner Vaterstadt Hall zurückgekehrt, von der er als Glaubensflüchtling mehrfach Unterstützungen bezog, fand er 1602 die erwünschte neue Anstellung bei dem selbst geistig, auch als Reformator in Kirche und Schule, bedeutenden Grafen Wolfgang von Hohenlohe in Weikersheim, dem Erbauer des dortigen Schlosses. Und zwar wurde Widmann als Musiker wie Präzeptor zugleich berufen, von welch beiden Posten er aber den letzteren stark vernachlässigt zu haben scheint, da er eben ein geborener Musiker war, was auch in seinem sonstigen Ingenium — er wählte als sein Wappen 3 Weintrauben und war überall vor allem auf eine ausreichende Weinbesoldung erpicht — herauskam. So war er der gegebene Mann für ein erstes Hohenloher Gesangbuch, zumal da ein solches in jener Zeit ja auch mit Noten versehen sein mußte und womöglich eigenen Kompositionen, von denen aber die „Geistlichen Psalmen und Lieder wie sie des Jahrs über auf alle Fest-, Sonn- und Feiertage zu Weikersheim in der Grafschaft Hohenlohe gebraucht worden", wie das 1604 erschienene, der Vorrede nach aber schon Michaelis 1600 fertige Buch sich betitelt nur eine von ihm selbst aufweist. (Ein Exemplar des sehr seltenen Buchs ist nach langem Suchen von mir in Berlin aufgetrieben worden.) Zahl der Lieder, wenn man ein fünffach vorkommendes Gloria nur = 1 zählt, 107, worunter 43 Psalmen und von diesen wieder 19 Lobwasser. Die übrigen fast sämtlich Straßburg bezw. Württemberg 1583 entnommen, also mit der Langenburger Ordnung von 1596 in weitgehender Übereinstimmung.

Dieses Widmann'sche Produkt von 1603/04 läßt sich als die gemeinsame Grundlage bezeichnen für die weitere Gesangbuch-Entwicklung nicht nur von Hohenlohe, sondern auch Rotenburg, wohin unser Erasmus 1614 seinen Stab weiter fortsetzte zur Verbesserung seiner Stellung, da die Reichsstädte in jener Zeit den fürstlichen Territorien in Bezug auf Gehaltreichung ihrer Diener weit voraus waren. Hier in Rotenburg ist er auch nach Schöpfung einer Reihe weiterer musikalisch-poetischer Werke, unter denen namentlich seine Heldengesänge auf Gustav Adolf hervorragen, als ein durch mannigfache Erlebnisse geläuterter Mann gestorben, und zwar als ein Opfer der Pest, die im Gefolge der Nördlinger Schlacht auch hier einkehrte, begraben am 31. Okt., nachdem er sich in den letzten Wochen in seinem Beruf durch den gleichfalls aus Hall stammenden und auch als Liederdichter bekannten Dr. Josafat Weinlein († 1662) hatte vertreten lassen müssen. An seine Stelle trat im Organistendienst sein Sohn Georg Friedrich, der aber schon 1653 (wegen allerlei nicht ganz saubrer Händel) abziehen mußte, während das geistige Erbe antrat der schon 1628 erst als Succentor, dann Kantor für Erasmus eingetretenen Präzeptor Sebastian Stüx, der Autor des ersten uns bekannten Rotenburger Gesangbuchs von 1639. Dieses schon in seinem Titel („Geistliche Psalmen Hymnen und ander Kirchengesäng, von weiland Erasmo Widmanno Cantore und Organisten auf die gemeinen Melodien mit 4 Stimmen simpliciter gesetzt, nun aber aufs neue widerum in Druck gefertigt, auch mit andern zu dieser Zeit gebräuchlichen Kirchengesängen vermehrt durch Seb. St.") auf Widmann Bezug nehmende Opus (heute in München zu finden) hat unter 127 Nummern 68 aus Widmann, die übrigen 59 aus dem inzwischen eingebürgerten Liederschatz. Die kleinere Hälfte davon, 26, findet sich auch schon in der hohenlohischen Fortsetzung Widmanns, die bereits ein Jahrzehnt vor Stüx 1629 von dem in Weikersheim seit 1625 in Widmanns Fußtapfen getretenen Braunschweig-Göttinger Komponisten und Liederdichter Joh. Jeep besorgt wurde und zwar — dies das Interessante — auf

Digitized by Google

gemeinschaftliche Bestellung sämtlicher damals das Haus Hohenlohe repräsentierenden Grafen, denen auch das Buch gewidmet ist, an Zahl 6. 3 von der Neuensteiner Linie, lauter Söhne des uns bereits bekannten Grafen Wolfgang: sein ältester eben in Weikersheim nachgefolgter Sohn Georg Friedrich (1610–45); sodann Kraft in Neuenstein (1610 bis 41) und Philipp Ernst in Langenburg, der sich als einen der Helden des niederländischen Aufstands bekannt gemacht hat, aber dort auch schon 1628 mit Tod abgegangen ist. Die 3 von der Waldenburger Linie sind: Ludwig Eberhard in Pfedelbach († 1650), Philipp Heinrich in Waldenburg († 1644) und Georg Friedrich in Schillingsfürst († 1633). Von diesen haben wir offenbar in dem ersten, dem Weikersheimer Georg Friedrich selbst, der im 30jährigen Krieg seiner Herrschaft als Parteigänger Gustav Adolfs verlustig erklärt, in Langenburg verstorben ist, den Besitzer des uns vorliegenden Buchs, das durch seine Tochter, die an seinen Neffen und Mündel Heinrich Friedrich von Langenburg vermählt war, hieher sich vererbte und nun eins der seltensten wie auch äußerlich prächtigsten Exemplare der dortigen fürstlichen Bibliothek bildet. Ihrem Inhalt nach setzen sich die „Geistlichen Psalmen und Kirchengesänge, wie sie in christlichen Kirchen und Gemeinen für alle Sonn-, Fest- und Feiertage bevorab zu Weikersheim in der Grafschaft Hohenlohe zu singen gebräuchlich", aus der vorherigen Widmannschen Arbeit mit ihren 108 Nummern und 49 neuen, übrigens fast ausnahmslos schon vor 1600 gedichteten Liedern zusammen. Die neueste, jedenfalls erst ins 17. Jahrhundert fallende Nummer (Jeep selbst war 1582 geboren) ist sein eigenes nur hier sich findendes Lied über den 130. Psalm: „Zu dir aus tiefer Not Schrei ich, o Herre Gott". Das Haupt-Charakteristikum des Buchs aber bildet neben den 3 beigebundenen Anhängen, die uns nach Regensburg führen, wo Georg Friedrich seine Restitution betrieb, die Beibehaltung der Lobwasserschen Psalmen, an Zahl hier 24: ein Unikum in einer lutherischen Kirche, insofern um diese Zeit Lobwasser wegen seines calvinistischen Geschmacks längst ausgemerzt und durch Cornelius Becker ersetzt war. Einen Beleg dafür bildet das schon ein Jahr zuvor als der Zeit nach zweite unsrer fränkischen Nummern 1628 erschienene älteste Ansbacher Gesangbuch, ein herziges testamentartiges Büchlein, das auf der hymnologischen Zentralbibliothek in Wernigerode sich befindet, und unter 200 Nummern 62, somit gegen $^1/_3$, eigene weder im ältesten Hohenloher noch Rotenburger Gesangbuch begegnende Lieder hat, davon 44 Psalm-Lieder, unter diesen aber nun eben 26 Beckersche an Stelle der viel geläufigeren Lobwasserschen. Da auch sonst alles reformierte Lieder-Material hier ausgemerzt und durch den ledernen Windsheimer Schulmeister Georg Österreicher ersetzt ist, so ist der Gesamteindruck hier ein weit minder erfreulicher, trotz manches Interessanten, wozu z. B. die beiden Produkte der Zugabe gehören, deren eines mit S. M. Z. B. überschrieben ist, das andere vollständiger mit S. M. Z. B. G. G. V. S. W. = Sophie Markgräfin zu Brandenburg geb. Gräfin von Solms Witwe (des 1625 verstorbenen Markgrafen Joachim Ernst in Ansbach). Im übrigen müssen wir uns versagen, auf dieses wie die folgenden Ansbacher Produkte, die den Geist streng lutherischer Orthodoxie auch weiter fortsetzen, hier näher einzugehen.

Das durch seine relative Weitherzigkeit, die wohl auf Georg Friedrich, eine der edelsten Gestalten des Hohenloher Hauses zurückzuführen ist, so vorteilhaft ausgezeichnete Jeepsche Gesangbuch ist das letzte gemeinsam hohenlohische gewesen. Trat doch ein Menschenalter später, eben in der Zeit, wo sonst gemäß dem bedeutsamen Aufschwung des geistlichen Liedes infolge der dreißigjährigen Notzeit eine neue Auflage zu erwarten gewesen wäre, dasjenige Ereignis ein, das künftig jede gemeinschaftliche Aktion des Hauses Hohenlohe gründlicher als je zuvor erschweren und in das Gesamthaus den Keim eines tiefgehenden Zerwürfnisses hineintragen sollte: die 1667 vor sich gegangene Rekonversion des Bartenstein—Schillingsfürster Zweigs vom Waldenburger Ast, die im folgenden Jahrhundert auch zur Erbschaft der älteren Zweige von Pfedelbach-Waldenburg gelangen und dort durch ihre katholische Strenge den bekannten Sindringer Kalenderstreit hervorrufen sollte. So ging mit der Einheitlichkeit für längere Zeit auch ein gut Stück von der kulturellen Bedeutung des Hohenlohischen verloren, indem diese hier ja im Unterschied von den reichsstädtischen Gebieten in erster Linie an den Persönlichkeiten der regierenden Grafen, seit dem 18. Jahrhundert

Digitized by Google

fürsten, hing, diesen aber in der gegenseitigen Zerklüftung und vollends bei den ewigen weiteren Teilereien der Sinn für einheitliche Schöpfungen in Werken des Friedens abhanden kam. So behalf man sich für die nächste Generation mit den Produkten der umgebenden Reichsstädte, wofür zunächst die 2 entgegengesetzten in Betracht kamen. Für den U. O. mit Weikersheim, aber mehr noch Schillingsfürst, die der Reichsstadt Rotenburg, die, wie schon in Stür, so auch weiterhin immer wieder fähige Nachfolger Widmanns auf dem Doppelposten von Schul- und Organistendienst aufzuweisen hatte. So von 1655 ab Georg Friedrich Widmanns Schüler Georg Falk, der als Kantor und Organist 1672 eine Neuauflage des Rotenburger Gesangbuchs herausgab unter dem Titel „Andachterweckende Seelen-Cymbeln d. i. Geistreiche Gesäng HEn. Dr. Martin Lutheri und andrer geistreicher evangelischer Christen" (im Druck von Noah von Millenau Buchdrucker i. R.). Und zwar, wie auf dem Titelblatt ausdrücklich weiter gesagt ist, auf Verordnung eines wohledlen hochweisen Rats und mit einer Vorrede HEn. Joh. Ludwig Hartmanns, der h. Schrift Doktor und Superintendenten. In diesem Manne, der 1640 im jetzt württembergischen Rotenburger Landort Lichtel als Pfarrerssohn geboren und auch selbst erst 20jährig, nach dreijährigem Studium in Tübingen, Straßburg und Wittenberg, für ein paar Jahre Pfarrer in Spielbach gewesen, seit 1662 aber zum Rektorat, 1666 zur Superintendentur, erst 26jährig, gelangt war, um bereits 1680, erst 40jährig nach Fertigung einer zahlreichen Reihe von Schriften mit Tod abzugehen, dürfen wir offenbar den spiritus rector wie des ganzen geistlichen Lebens seiner Zeit, so auch dieser Schöpfung erblicken. Schade, daß er nicht selbst auch als Liederdichter aufgetreten ist. Mehr noch schade, daß wir weder Verf. noch Objekt desjenigen Liedes kennen, das von dieser Sammlung ab sich gewissermaßen als Rotenburger Nationallied heraushebt, nämlich des Lieds „Beklag es, Stadt und Land, Ein große Ceder fället", worunter allem nach ein verstorbener Stättmeister zu verstehen ist. Was für einer, ist aber eben die Frage, die um so mehr Interesse haben dürfte, als dafür auch der im Januar 1668 gestorbene Bürgermeister Rusch in Betracht kommt, der Held des bekannten Rotenburger Meistertrunks. Zahl der Lieder dieses in München zu findenden 1672er Gesangbuchs immer erst 195, wozu dann in einem Anhang, den 1701 sein Sohn Bernhard Falk, seit 1685 Succentor, 1689 Nachfolger seines Vaters im Kantorat, erscheinen ließ, noch 31 weitere hinzufügt. Bereits 6 Jahre vorher war übrigeus ein neues eigentliches Gesangbuch für Rotenburg, somit Nr. 2 herausgekommen unter dem Titel „Rotenburgische Seelenharpf", mit des Superintendenten Dr. Hartmann Gebetbüchlein zusammengebunden und mit einer Vorrede seines Nachfolgers Seb. Kirchmair versehen, der als namhafter Orientalist galt und 1700 mit Tod abging. Dieses Werk, in dem nun üblich gewordenen schmallänglichen Format gleichfalls bei Joh. Ludwig von Millenau in Rotenburg erschienen, wurde mit einem Anhang von 49 weiteren Liedern, wodurch das Ganze nun auf 407 Nummern kam, 1706 neugedruckt (so in der Wernigeroder Bibliothek zu finden) und bildet den Abschluß der älteren Gesangbuch-Entwicklung von Rotenburg o. T., das so im 17. Jahrhundert seinen andern fränkischen Schwesterstädten weitaus den Rang abgelaufen und damit über sein eigenes Gebiet hinaus Bedeutung gewonnen hat. (Schluß folgt.)

Die Glocken

von Pfarrer **Th. Barth** in Basel.

Ist's der Mühe wert, über die Glocken ein Wort zu sagen? Gehört nicht das „tönende Erz", das wir in die Kirchtürme hängen, zu den unwichtigsten kirchlichen Geräten? Nun ja, es muß ohne weiteres zugegeben werden, daß schöne und tief erbauliche Gottesdienste gefeiert werden können, auch wo kein Glockenschall die Gemeinde zusammenruft oder wo ein geräumiges Gotteshaus nur mit einer oder zwei kleinen Glocken ausgestattet ist und also von mächtigem, feierlichem Geläute nicht die Rede sein kann.

Aber zugegeben auch, daß die Glocken nicht zum unbedingt Nötigen gehören, sondern in gewissem Sinn zum kirchlichen Luxus gerechnet werden können, es ist doch eine offen-

Digitized by Google

kundige Tatsache, daß, wo irgend eine neue Kirche gebaut wird, fast ausnahmslos auch eine Summe für die Anschaffung eines Geläuts in den Kostenvoranschlag aufgenommen wird, und daß, wenn eine Glocke schadhaft geworden ist und durch unschönen Ton die Wirkung des Geläuts stört, so rasch als möglich zur Anschaffung einer neuen geschritten wird. Kein Zweifel, die Glocken werden wertgeschätzt, und die meisten Gemeindeglieder lauschen ihren Klängen mit Freuden. Und das mit gutem Grund. Ich fürchte keinen Widerspruch zu erwecken, wenn ich sage: eine rein und voll tönende Glocke ist etwas überaus Schönes und Wertvolles. Dabei denke ich vor allem an den idealen Wert, obschon auch der Geldwert einer größern Glocke kein geringer ist. Ich frage getrost: gibt es in der ganzen reichen Welt der Töne etwas, das dem Klang einer wohlgelungenen Glocke, zumal einer großen von 3000 - 8000 Kilo Gewicht, gleichkommt? Wie majestätisch, mächtig und feierlich tönt sie, und welch eine vernehmliche Sprache redet sie zu den Gemütern aller derer, in denen der Sinn für das Ernste und Erhabene lebendig ist! Der Glockenton bildet den stärksten Gegensatz zu all der leichten, tändelnden, geringen Musik, an der sich leider Tausende genügen lassen. O es ist kein Zufall, daß wenigstens die größeren Glocken von alters her im Turm des Gotteshauses ihre Stätte gefunden haben und zum Hören des heiligen Gotteswords einladen. Die Glocke mit ihrem sich stets gleich bleibenden Ton, die unter günstigen Umständen ein halbes Jahrtausend und länger ihren Dienst tut, — ist sie nicht ein treffliches Sinnbild der Botschaft, von der geschrieben steht: Verbum Dei manet in aeternum?

Vermag schon der Klang einer einzelnen schönen Glocke unserm Gemüt einen tiefen Eindruck zu machen und Ohr und Herz zu erfreuen, so bietet vollends ein 3—8stimmiges, harmonisch reines Geläute einen prächtigen Genuß und bildet eine edle Zierde einer Kirche.

Wenn es sich um die Anschaffung eines Geläuts handelt, werden immer besonders zwei Fragen viel zu denken und zu reden geben: 1) Welchem Glockengießer sollen wir den Auftrag erteilen? 2) Welche Tonreihe sollen wir wählen? Es ist klar, daß auf die richtige Beantwortung dieser Fragen sehr viel ankommt. Nicht alle Glockengießer verstehen ihre schwierige Kunst gleich gut. Es ist also nicht ratsam, den Auftrag dem zunächst wohnenden zu erteilen oder dem, der die niedrigsten Preise macht. Weil es sich um ein Werk handelt, das voraussichtlich Jahrhunderte lang im Gebrauch stehen wird, ist es wohl der Mühe und der Kosten wert, sorgfältig zu erforschen, welche Meister tadellose Glocken zu liefern im Stande sind und schon eine Reihe von Aufträgen in trefflicher, musterhafter Weise erfüllt haben. Dabei ist besonders auch auf einen Punkt zu achten. Manche Gießer nehmen zu leichtes Gewicht. Die von ihnen erstellten zu dünnen Glocken mögen ganz hübsch klingen, auch hinsichtlich der Reinheit der Intervalle befriedigen, aber es fehlt ihnen der volle, kräftige Klang. Und doch ist das gewiß ein besondrer Vorzug des Glockentons, wenn er weit trägt.[1])

Will man für die Wahl des Glockengießers sichere Anhaltspunkte gewinnen, so tut man wohl, sich nicht nur von günstig lautenden Berichten und Zeugnissen (ach, das Papier ist so geduldig!) leiten zu lassen, sondern einen Sachverständigen an mehrere Orte zu senden, damit er mit eignen Ohren höre und daraufhin seinen Rat erteile.

Und nun die Wahl der Tonreihe. Für bloß 2stimmige Geläute empfiehlt sich in erster Linie die kleine Terz. Sie klingt weicher und angenehmer als die große. Für 3stimmige Geläute kommt zunächst der Grundakkord einer Dur- oder Molltonart in Betracht. Man sollte die Wahl eines Mollakkords weniger scheuen, als es meist geschieht, weil viele Gemeindeglieder finden, ein Mollgeläute klinge traurig. Auch die Umkehrungen des Dreiklangs

[1]) Geringere Gewichte als die in nachstehender Tabelle angegebenen sollten nicht verwendet werden:

A	4000—4200	Kilo	f	950—1050	Kilo
Ais	3400—3600	„	fis	825— 900	„
H	2800—3000	„	g	675— 750	„
c	2300—2500	„	gis	550— 625	„
cis	1900—2100	„	a	475— 525	„
d	1650—1800	„	ais	425— 450	„
dis	1350—1500	„	h	325— 375	„
e	1100—1250	„	c'	275— 300	„

Digitized by Google

ergeben hübsche Geläute. Der Sextakkord (also bei c-dur e g c') klingt recht gut. Stimmen die beiden oberen Glocken genau, so ist deutlich der Summationston c zu hören, durch den das Geläute an Fülle gewinnt. Auch der Quartsextakkord (z. B. es as c' oder es as ces) wirkt schön, und es klingt der Summationston von es und as zwar leise, aber doch deutlich mit. Auch Grundton, große Sekund und Quart (z. B. d e g) ergeben ein angenehmes Geläute. Die Beifügung der großen Sext (also d e g h) wird von guter Wirkung sein.

Soll ein 4stimmiges Geläute erstellt werden, so wird man zunächst an die Verdopplung des Grundtons, an die Beifügung der oberen Oktave denken. So populär aber auch diese Tonreihe sein mag, es läßt sich nicht leugnen, daß solchen rein harmonischen Geläuten eine gewisse Langweiligkeit anhaftet. Darum empfiehlt es sich sehr, ein melodisches Element beizufügen. Hierzu eignen sich besonders die große Sekund und die große Sext. So klingt die Tonreihe: d e fis a oder c e g a entschieden lebendiger und interessanter als c e g c'. Will man noch die Oktave des Grundtons beifügen, so ist dagegen nichts einzuwenden. Nur darf man sich nicht verhehlen, daß das Oktavenintervall dem Gießer besondre Schwierigkeiten zu bereiten scheint. Wer schon öfter Geläute geprüft hat, weiß genugsam, wie selten die Oktave völlig befriedigend rein ist. Die vorhin genannte Tonreihe: c e g a (c') bietet den Vorteil, daß sie ein schönes Mollgeläute ermöglicht. Wenn die Quint g weggelassen wird, entsteht der Sextakkord in Moll (also c e a oder d fis h ꝛc.).

Als besonders empfehlenswerte Tonreihe möchte ich die Kombination des Dur-Sextakkords mit dem Moll-Quartsextakkord anraten, z. B. B des es ges (eventuell dazu noch b) oder c es f as (eventuell noch c'). Diese Tonreihe klingt überaus feierlich. Sie ist schon oft erstellt worden und hat, auch selbst bei weniger musikalischen Hörern, großen Beifall gefunden. Auch hier klingt, wenn die Quart B-es resp. c-f gut stimmt, das tiefe Ges resp. As vernehmlich mit.

Mit dem verminderten Septimenakkord (z. B. cis e g ais) kann ich mich nicht befreunden, da er entschieden zu melancholisch klingt und besonders für Weihnachten, Ostern und Pfingsten wenig paßt.

Auf die Frage, ob die Anschaffung von Gußstahlglocken zu empfehlen sei, will ich nicht eintreten, schon darum, weil ich noch kein größeres, aus neuester Zeit stammendes Gußstahlgeläute gehört habe. Es wäre interessant und erwünscht, in dieser Zeitschrift bald einmal das Urteil eines unbefangenen Glockenkenners, der eine größere Zahl von Gußstahlgeläuten kennen gelernt hat, zu vernehmen.

Missionskonferenz und Kirchenmusik.

Von Pfarrer **K. Balthasar**, Ammendorf-Halle.

Wem wie dem Verfasser von unserer Sächs. Missionskonferenz, die in diesem Jahre zum 35. Male in Halle tagte und eine der bedeutsamsten und anziehendsten Erscheinungen im Leben unserer Heimatkirche darstellt, der Eröffnungsgottesdienst am Montag abend 6 Uhr ein besonders wichtiges Stück des Programms bildet, der kann sich eines gewissen Bedauerns darüber nicht erwehren, daß dieser Gottesdienst bisher so wenig aufweist von den fast überall, nicht am wenigsten in unserer Provinz sich immer mehr geltend machenden Bestrebungen, die auf die liturgisch-musikalische Ausgestaltung des Gottesdienstes gerichtet sind. Wie immer, so hatte man auch diesmal einen hervorragenden Festprediger gewonnen. Welch' eine Erbauung war es für uns Pastoren, denen es so selten vergönnt ist, auch einmal unter der Kanzel zu sitzen, den weihevollen Worten des geistesmächtigen Hamburger Pastors lauschen zu können! Allein fordert nicht gerade solch eine Predigt auch einen entsprechenden Rahmen? Erheischt nicht ein Festgottesdienst eine Festliturgie in des Wortes engerem Sinne? Gebieten nicht Raum und Architektur unserer Halleschen Marktkirche sowie die hier disponibeln musikalischen Mittel und Kräfte — der alte, wohlgeschulte Kirchenchor und die neue, wundervolle Kühlmannsche Orgel — sowie vor allem die bei dieser Gelegenheit versammelte große und eigenartige Gemeinde, die zu zwei Dritteln mindestens aus Pastoren und zu einem

Digitized by Google

nicht unbedeutenden Teile auch aus Lehrern bezw. Kirchenmusikern besteht, auch eine erstklassige liturgisch-musikalische Gestaltung des Gottesdienstes? Ein paar Strophen Gemeindegesang vor der Predigt, an die sich nach einer weiteren Strophe Abkündigungen, Vaterunser und Segen von der Kanzel aus anschließen, dann eine Schlußstrophe, außerdem natürlich Orgelvor- und Nachspiel — das sind die Bestandteile des Gottesdienstes. Wo bleibt da die Aktivität der anbetenden, evangelischen Gemeinde! So begreiflich und auch wertvoll für die Stärkung unseres Gemeinschafts- und Standesgefühls die Freude gegenseitigen Wiedersehens ist, die Begrüßung und Unterhaltung von Freunden, Studiengenossen und Amtsbrüdern erstreckt sich von der Eisenbahn, Elektrischen oder Straße her doch vielfach soweit bis in den Gottesdienst, daß mancher das Eingangsgebet darüber vergessen oder anderen verleiden mag. Ja, wenn die nicht immer sehr wichtigen Gespräche noch den Choralgesang stören, dann weiß ich nicht, was die sog. Laien denken sollen, von denen wir uns für die Gottesdienste daheim Ruhe und Andacht ausbitten. Unsere Gottesdienste sollen aber eben von Anfang bis zu Ende interessant im besten Sinne des Wortes sein.

Nun wird man einwenden, daß dem beklagten Mangel insofern bereits abgeholfen sei, als wie im vorigen so auch in diesem Jahre an einem Abend während der mehrtägigen Konferenz sich Gelegenheit geboten habe, in einer anderen Halleschen Kirche ein gutes Konzert zu hören. Indes ist das m. W. rein ein Privatunternehmen des Organisten der Pauluskirche, der hierbei einer Anregung seitens unseres Provinzialkirchenmusikvereins zu folgen scheint. Und ob auch ein Hinweis auf dem in fast aller Händen befindlichen Konferenzprogramm auf das ausdrücklich als Missionsmusik angekündigte Kirchenkonzert gewiß nicht verfehlt gewesen wäre, so kann ja der Vorstand einer Missionskonferenz, zumal bei der großen Fülle der sonstigen Veranstaltungen nicht auch noch für ein Kirchenkonzert Sorge tragen. Zugegeben, daß manchem unter den zahlreichen, wohl zur guten Hälfte vom Lande herbeiströmenden Gäste der Konferenz, die in diesem Jahre nicht weniger als im Vorjahre besucht war, ein gleichzeitiges Konzert in einer Stadtkirche ein seltener und willkommener Genuß ist, so stand doch der Besuch des diesjährigen Konzerts nicht im rechten Verhältnis zu dem interessanten Programm. Mancher muß sich diesen Genuß eben versagen, weil die Versammlungen ihn zu stark und lange in Anspruch nehmen, als daß er den immerhin weiten Weg von den Thaliasälen bis zur Pauluskirche zu Fuß noch zurücklegen möchte; und noch viel mehr sehen sich gezwungen, noch an diesem Dienstag abend die Heimreise anzutreten. Im übrigen kann man keineswegs jedes Kirchenkonzert mit jener spezifisch gottesdienstlichen Musik identifizieren, die den Pastor in demselben Maße wie den Kirchenmusiker interessieren müßte. Läßt sich bei aller Weitherzigkeit im Technischen D. Kawerau gegenüber eine Grenze zwischen Kirchlich-Musikalischem und Weltlich-Musikalischem doch nicht verwischen, so muß sich m. E. unbedingt auch eine Grenze zwischen Kirchenkonzert und gottesdienstlicher Musik festlegen lassen. Die heutige Orgel mit ihrem technischen Raffinement nähert sich mehr und mehr dem modernen Orchester und lockt auch Musiker, Komponisten und Spieler an, die im besten Falle religiöse Stimmungen kennen, nicht aber wie Meister Bach im kirchlichen Leben wurzeln und Gottes Ehre suchen. So will der geniale Reger, über dessen kirchliche wie musikalische Bedeutung noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, nach den Titeln seiner geistlichen Werke offenbar selbst unterschieden wissen zwischen kirchlicher Konzertmusik und gottesdienstlicher Kunst. Noch bestimmter, wenn auch unserer Generation viel geläufiger und von uns allen gelobt, lehne ich den Romantiker Fr. Liszt für den ev. Gottesdienst ab. Und wenn in jenem Konzert vor diesen beiden Meistern Joh. Seb. Bach zu Worte kam, so gehört seine übrigens dort meisterhaft gespielte C-dur Toccata als das „Muster eines italienischen Konzerts" allerdings in das Kirchenkonzert; wo aber sollte sie — schon um der Länge willen — im evangel. Gottesdienste Platz haben? Doch das nebenbei.

Sollte sich also nach all jenen Erwägungen anläßlich unserer alljährlichen großen Missionskonferenz nicht ein schwesterliches Zusammengehen von Mission und Kirchenmusik, welch letztere der Kirche ja so herrliche Missionsdienste erwiesen hat, derart empfehlen und ermöglichen lassen, daß man dem Eröffnungsgottesdienste selbst eine liturgisch-musikalische

Digitized by Google

Bereicherung gäbe, ohne damit eine geistliche Musikaufführung an einem anderen Orte während dieser Tage verdrängen zu wollen? Hätte sich Bachs Himmelfahrts- bezw. Missionskantate „Wer da glaubt und getauft wird" oder ein größerer a capella-Chorgesang nicht in den Gottesdienst einfügen lassen auch auf die Gefahr hin, daß dieser um ¼ bis ½ Stunde verlängert worden wäre? Die Abendversammlung wäre immer noch zu erreichen, falls der Gottesdienst nicht früher stattfinden könnte. Und sollte nicht auch der Liturg zum Altar Zutritt haben, ohne diesen Raum der Missionsgemeinde unzugänglich zu machen? Jedenfalls würde dann vielen auswärtigen Pastoren und Kirchenmusikern doppelt gedient sein, wenn sie neben den wertvollen Anregungen ihres Missionssinns zugleich auch Vorbildliches mitnehmen könnten für die liturgisch-musikalische Gestaltung des heimatlichen Gottesdienstes. Das eine Interesse läßt sich m. E. von dem anderen so wenig trennen, daß auch diesmal am Schluß des Gottesdienstes noch mancher an heiliger Stätte zurückblieb, um wenigstens dem schönen Nachspiel der Orgel zu lauschen, obgleich man über dessen gottesdienstlichen Charakter — es war ein Satz aus einer Rheinbergerschen Sonate — hätte streiten können. Ich betrachte jedenfalls das Nachspiel nicht als ein Privatvergnügen des Organisten; nicht zum Davonlaufen, sondern zum Anhören soll es sein.

Möchten diese pia desideria einen freundlichen Wiederhall finden bei denen, die ein Herz für beides haben, für Mission und gottesdienstliche Musik; möchten sie speziell auch in die maßgebenden Kreise der altberühmten Halleschen Missionskonferenz dringen und eventl. auch bei dem Ministerium der Marktkirche einer wohlwollenden Erwägung sicher sein!

Aus der Praxis.

Aus dem Rheinlande ergeht folgende Anfrage: „Bei der Konfirmation habe ich bisher von den Konfirmanden das Lied: „So nimm denn meine Hände" singen lassen. In der Monatschrift für Gottesdienst und kirchl. Kunst ist dieser Gesang bei einer Konfirmation zur Folter- und Schreckenskammer getan worden. Auch mir ist das Lied zu weichlich und zu süßlich, trotzdem man sich ja schon sehr an diese Töne gewöhnt hat. Aber welchen Ersatz gibt es?"

Die Rheinländer besitzen in Nr. 170 ihres Gesangbuches ein schönes Konfirmationslied, dessen Melodie ebenso würdig wie herzbeweglich ist. In Hannover ist es ziemlich allgemein gebräuchlich, daß die Konfirmanden davon den ersten (und vierten) Vers singen. In Heinrich Sohnrey's „Friedesinchens Lebenslauf" (4—6. Auflage S. 200) heißt es in dem rührenden Berichte von der Konfirmation: „Es läuteten die Glocken, es rauschten die grünen Bäume vor den Türen der Kirche; von Prieche zu Prieche schlangen sich die duftenden Blumen- und Blattgewinde, am Altare standen grüne Palmen, und auf dem Altare brannten die großen Wachskerzen. — Ein feierlicher Zug bewegte sich von der Schule in die Kirche. Wir Konfirmanden waren's, und uns voran schritt der Pastor und der Lehrer. — Nachdem die Gemeinde gesungen hatte, knieten wir am Altare nieder und sangen unter leiser Begleitung der Orgel:

Mein Schöpfer steh mir bei,
sei meines Lebens Licht,
dein Auge leite mich,
bis mir mein Auge bricht.
Hier leg ich Herz und Glieder
vor dir zum Opfer nieder
und widme meine Kräfte
für dich und dein Geschäfte.
Du willst ja, daß ich deine sei,
mein Schöpfer steh mir bei."

Bei einer sehr schönen Konfirmationsfeier in der Pauluskirche zu Mühlhausen i. Els. sangen die Kinder aus dem Schröderschen Liede „Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens" die Strophen „Jesu, hilf siegen, damit auch mein Wille" und „Jesu, hilf siegen und laß mich nicht sinken" nach der feurigen Melodie „Einer ist König" mit Kraft und Schwung; und zum Schluß das Knapp'sche „Ich bin dein, sprich du darauf ein Amen". — In Pfäffikon (Kanton Zürich) singen die Kinder aus „Ach bleib mit deiner Gnade" Vers 2 und 5 und Vers 3 und 6, umrahmt vom Gemeindegesang der drei Verse des Liedes „Nun schreib ins Buch des Lebens" (Gesangbuch für Elsaß-Lothringen No. 173). Pfarrer Th. Goldschmid schreibt mir dazu: „Gerade diese innige Verbindung von Bitte der Konfirmanden und Fürbitte der Gemeinde hat etwas so Einleuchtendes, daß es jeweilen tiefen Eindruck macht."

Sp.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Zu Monatschr. f. Gd. und kirchl. Kunst 1913, II, S. 66 f.: „Ein Wörtlein kann ihn fällen". Warum ist denn das „Wörtlein" nicht Christus selbst, nach Joh. 1, 1? Ich verstehe das Herumsuchen nach einer anderen Deutung gar nicht. Das „Wörtlein" in Strophe 3 ist doch identisch mit dem „Wort" in Strophe 4, und das „Wort" in Strophe 4 Zeile 1 ist identisch mit dem „Er" Zeile 3 — von einem Wechsel des Subjektes ist hier keine Spur. Dieser Er ist der Held auf dem Schlachtfeld, der aufrecht steht und den sie nicht umwerfen können (ich finde in dem: „kein Dank dazu haben" auch gar nichts Schwieriges; jedes Wort hat die schlichteste Bedeutung; der ironische Ton ist das populär-deutsche: sie bekommen keinen Dank dafür, daß sie ihn stehen lassen, weil es nicht an ihrem Willen hängt). Zu dieser Gewalt des unerschütterlichen Helden scheint das Diminutiv in Strophe 3 nicht zu passen; es hat aber auch wieder keine Schwierigkeit, wenn die Welt voll Teufel die einzige Person Christi, der von ihr so gering geschätzten, gegenübergestellt wird; es liegt gerade im Interesse des Gedankens dieser Strophe, dem Fürsten dieser Welt gegenüber den recht klein erscheinen zu lassen, der ihn fällen kann, den er aber stehen lassen muß. Mit dieser Deutung ist der Gedankenzusammenhang völlig konzinn, und die Einheitlichkeit der Anschauung (Christus unser Vorkämpfer) gewahrt.

Heidenheim a. d. Brenz. H. Eytel, Dekan.

Luthers „Ein feste Burg" bei M. Zell im Jahre 1524. Der Verfasser des Aufsatzes „Zur Datierung des Lutherliedes" M.-Schr. XIV, 6 schreibt an F. Spitta: „Die Stelle aus Zells „Verantwortung" (1524), die ich Ihnen schon als Parallele zu Strophe 3b von „Ein feste Burg" bezeichnete, ist der Rechtfertigung Zells auf den 3. Artikel der Anklage durch den bischöflichen Vikar entnommen, in der Zell der lutherischen Ketzerei beschuldigt wird. Dicht davor steht jene andere Stelle, die ich in der Monatschrift (Januar 1909) als Paraphrase des Lutherliedes bezeichnet habe. Wenn Zells Gedanken und Ausdrucksweise dort durch das Lied Luthers beherrscht sind, so ist dies auch hier wahrscheinlich. So würde uns diese Stelle Zells zwar nicht darüber belehren, was Luther selbst in seinem Lied mit dem Ausdruck „ein Wörtlein" gemeint, wohl aber darüber, wie ein gleichzeitiger Kampf- und Gesinnungsgenosse diesen Ausdruck Luthers aufgefaßt hat. — Aber nun die Stelle selbst! Zell macht den bischöflichen Vikaren, die es im Sündenleben Allen zuvortun und die „lutherischen ketzer" nicht mit der Schrift überweisen, sondern „mit stöcken, blöcken, martern, vertreiben, tödten" harte Vorwürfe. „Wolan", ruft er ihnen zu, „scripturas, scripturas, jr herren, nit ferrum! . . . . Schickend rechte prediger, oder sye kommen on euweren danck, man würt nit je nur vff eüch sehen, vnd wann jr schon tausend bänn ließent vßgon, verbranten den gantzen Schwartzwalt vff jnen, veriagten sye durch die welt, es würd nit helffen, es werden vß den strümpffen andre wachsen". Zell und seine Anhänger rühmen sich, ein kleines Büchlein zu besitzen, „das neüw Testament", das die großen Bücher aller „Summisten vnd sophysten . . . zu hauffen stoßen" werde. Zell versteht unter „Fürst dieser Welt" nicht den Teufel, sondern die Scholastik. Diese kommt zu Fall durch das eine Wörtlein „neüw Testament". Mir scheint weiter, daß in der oben zitierten Stelle Zells nicht nur Strophe 3b des Lutherliedes, sondern auch Strophe 4 verwertet ist. Der Satz: „Schickend rechte prediger . . . ." enthält in nüchternen Worten die beiden Gedanken, die die 4. Strophe des Liedes in poetischer Gestalt darbietet: 1. Die Wortgottesverkündigung, wie sie durch die Männer der Reformation geschieht, wird durch des Papstes Anhang nicht mehr zu beseitigen sein. Wenn die päpstliche Kirche keine „rechten prediger" schickt, so werden „sye kummen on eüweren danck". 2. Kein Bann, kein Scheiterhaufen, kein Verjagen wird das Werk der Reformation aus der Welt schaffen können. Wer mit Unbefangenheit die in Monatschrift (Januar 1909) besprochene Stelle und die hier mitgeteilte Stelle Zells mit dem Lutherlied vergleicht, der wird schwerlich bestreiten können, daß Zell das Lutherlied gekannt habe. — Ich weiß nicht, ob ich Ihnen das Urteil Prof. Holtzmanns über meinen Aufsatz vom Januar 1909 damals mitgeteilt habe. Er schrieb mir am 30. Oktober 1909 aus Baden-Baden: „Ihr Nachweis ist eine recht willkommene Bestätigung der Auffassung Spittas. Es wird ja Niemand einfallen, die Grundlagen desselben umzukehren und zu behaupten, Luther habe die Ausdrücke des Straßburgers in seinem Liede reproduziert." Joh. Adam.

Über die Beteiligung der Gemeinde am Gesang in Mecklenburg macht Superintendent Leo-Malchin in einem Vortrage „Kirchengesangvereine und Kirchengemeinden" (Mecklenburgisches Kirchen- und Zeitblatt, 41. Jhrg. Nr. 7 S. 142f.) Mitteilungen, die weiterhin interessieren werden: „Was den liturgischen Wechselgesang zwischen Pastor und Gemeinde betrifft, so wird man urteilen müssen, daß die Gemeinden demselben recht verständnislos gegenüberstehen. Ein wirkliches Einstimmen der Gemeinde in den Wechselgesang findet sich außerordentlich selten. In den Städten steht es in diesem Punkte durchweg fast noch schlimmer als auf dem Lande, wo die Leute doch wenigstens nicht erst kommen, wenn die Predigt anfängt. Der Standpunkt unserer Gemeinden beim liturgischen Wechselgesang ist derjenige ablehnender Passivität. Fast noch ernster als diese Beobachtungen ist der

Digitized by Google

Eindruck, den der Gemeindegesang in unsern Gottesdiensten macht. Auch hier mag ein Unterschied zwischen Stadt und Land Platz greifen. In den Städten scheint die Beteiligung am Gemeindegesang überhaupt nachzulassen. So viel ich habe beobachten können, singen viele entweder gar nicht mehr oder doch nur mit halber Stimme mit, es gilt anscheinend nicht überall mehr für angebracht, aus voller Brust zu singen. Läßt ein Gemeindeglied einmal seine Stimme vernehmlich hören, so erregt es ein gewisses Aufsehen. Ich habe an großen Gemeinden amtiert, erinnere mich aber selten, in der Sakristei jenen erhebenden Eindruck gehabt zu haben, den ein voller, brausender Gemeindegesang nie verfehlt. Meist hört man nur die Orgel, und eben so selten — ich habe Organisten gefragt — hört man auf der Orgelbank den Gesang der Gemeinde. Auf dem Lande singen die Leute im Allgemeinen mit. Aber wir singen sie? Durchweg schleppend, eintönig und schläfrig. Es mangelt an Frische, an Begeisterung, an innerer Anteilnahme."

Unser Mitarbeiter, Pfarrer Lic. Dr. G. Stuhlfauth in Wörth a. Rh., hat einen Ruf als Professor der Kirchengeschichte und Archäologie an Nic. Müllers Stelle nach Berlin erhalten. Wir freuen uns, daß die Gelehrsamkeit und der eiserne Fleiß St.'s diese Anerkennung gefunden hat, und sprechen ihm für seine weitere Wirksamkeit die besten Wünsche aus. Die Redaktion.

Bücherschau.

Liederbuch für den Kindergottesdienst. Herausgegeben von dem Württemb. Sonntagsschulverband. Verlag von Holland und Josenhans, Stuttgart. 160 S. Preis 30 ₰.

Die Einführung eines neuen Gesangbuchs für die evangel. Kirche Württembergs nötigt dazu, die in den verschiedenen Vereinen gebrauchten Liedersammlungen mit der Textgestalt des Gesangbuchs in Einklang zu bringen. Zugleich legte sich der Gedanke nahe, diese Sammlungen selbst möglichst einheitlich zu gestalten. In den sogen. freiwilligen Sonntagsschulen sind verschiedene Sammlungen im Gebrauch. Die vorliegende Sammlung will an ihre Stelle treten. Sie enthält 241 Nummern, die mit Sorgfalt ausgewählt sind, sodaß das schmucke Büchlein unter den verhandenen wohl die erste Stelle einnehmen wird. Ein weiterer Fortschritt ist, daß nun auch für die Liedweisen nur noch ein Buch nötig ist: man hat sämtliche Weisen in die neue Auflage der „Bundesklänge — Melodienbuch der Jünglingsvereine — aufgenommen. Fr. Jehle.

Hans Calm, Lehrbuch der Sprachtechnik für Lehrerseminare, Pädagogen, Theologen, Offiziere, Juristen, Schauspieler und Sänger. 90 S. 1911. Leipzig, A. Voigtlaender. ℳ 1,10, geb. 1,40.

Neben den in früherer und neuerer Zeit erschienenen Lehrbüchern über Sprachtechnik von R. Benedix, Siebs u. a. verdient das Lehrbuch von Hans Calm gewiß Berücksichtigung. Ausgehend von der Gymnastik der Sprachwerkzeuge (Zunge, Lippen und Unterkiefer) und Erklärung der verschiedenen Atmungsarten bringt Calm zur Erlernung der richtigen Aussprache der Konsonanten und Vokale der deutschen Sprache nicht nur eine überaus reiche Auswahl von Beispielen, sondern er stellt, und das ist das Besondere seines Buches, allen diesen Übungen Einzelübungen voraus, d.h. er läßt jeden Konsonanten und jeden Vokal besonders in allen möglichen Verbindungen üben, um so die richtige Benutzung und das reine Erklingen desselben zu erreichen. Eine weitere nicht unwichtige Neuerung ist es, daß Calm in seinen Vorübungen hin und wieder dynamische Vorzeichen < > verwendet und dadurch auf die Elastizität der Stimmen mit hinarbeitet. Weniger praktisch ist es, daß Calm bei den Satzbildungen der einzelnen Kapitel die betreffenden Worte mit später zu behandelnden Wortbildungen in Verbindung bringt. W. Geist.

Hugo Riemann, Musikgeschichte in Beispielen. III, S. 3—16. 221—334. Leipzig, Seemann. 1912. ℳ 4.

Das schöne Werk, dessen beide erste Bände bereits angezeigt worden sind (vgl. M.-Schr. XVI, 1911, S. 346. XVII, 1912, S. 69), ist mit diesem dritten nun zu Ende gekommen. Er umfaßt die Zeit von 1700 bis 1800 mit 34 Beispielen: hochinteressante Stücke von teils ganz in Vergessenheit geratenen Komponisten, deren Bedeutung doch für die Entwickelung der Musik nicht gering ist, und deren Werke kennen zu lernen noch immer einen besonderen Genuß bedeutet. Drei Inhaltsverzeichnisse ermöglichen schnelle Übersicht über den ganzen hier aufgehäuften Schatz. Wertvolle historische Erläuterungen von Arnold Schering erfüllen, wenn auch nicht in jeder Beziehung, einen von mir in meiner ersten Besprechung ausgesprochenen Wunsch. Die Unrichtigkeiten in den Notizen zu Nr. 32 und 94 sind leider nicht korrigiert worden. Der Druck war vielleicht schon zu weit vorgeschritten, als daß meine Bemerkungen noch hätten berücksichtigt werden können. Dem Werk ist die weiteste Verbreitung zu wünschen. Fr. Spitta.

Fortsetzung S. 190.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

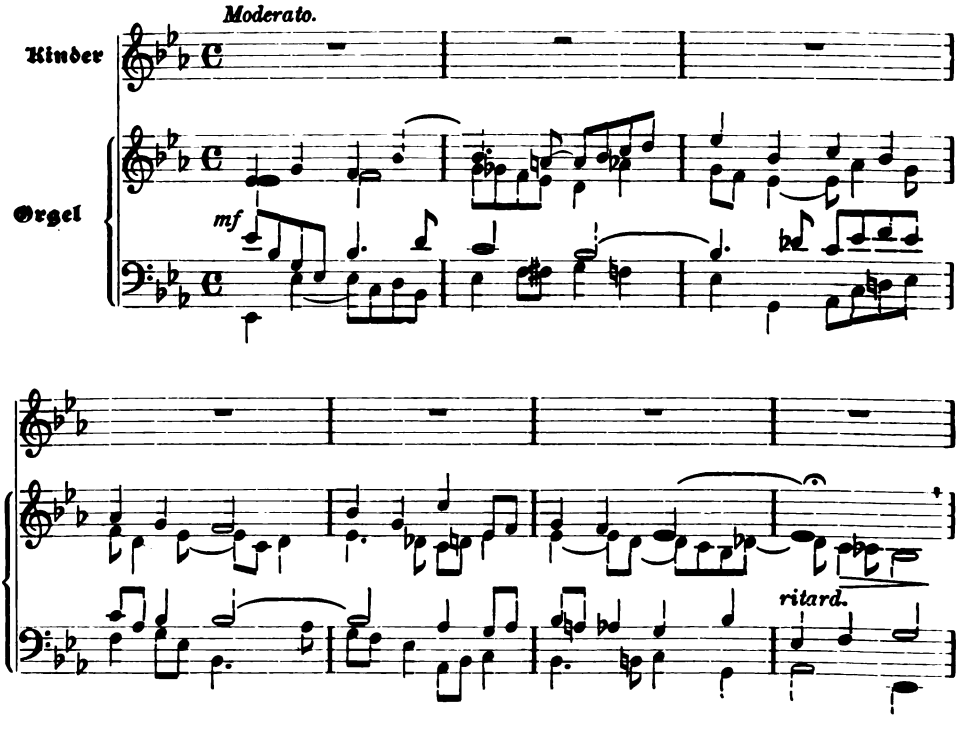
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 12 ₰.

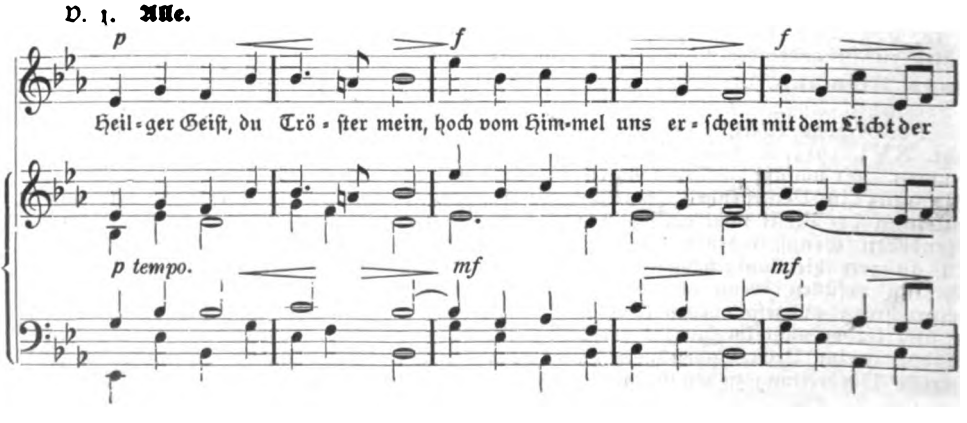
Heilger Geist, du Tröster mein (1714).

(Nach dem latein. Liede des Königs Robert von Frankreich 971—1031 von Martin Moller 1547—1606.)

für Kinder- oder Frauenchor

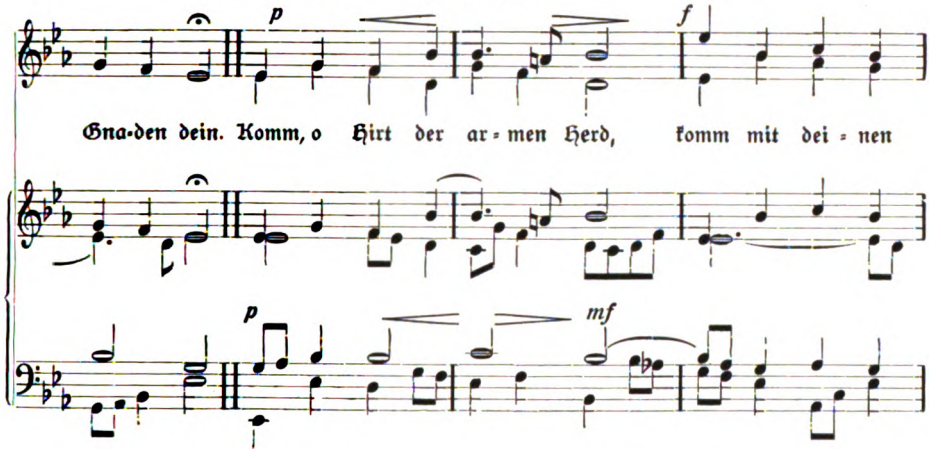
bearbeitet von Elias Oechsler-Erlangen.



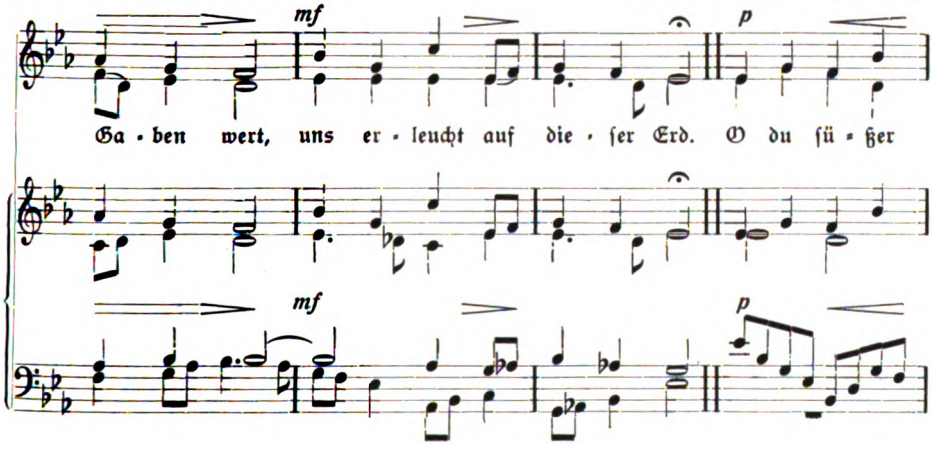


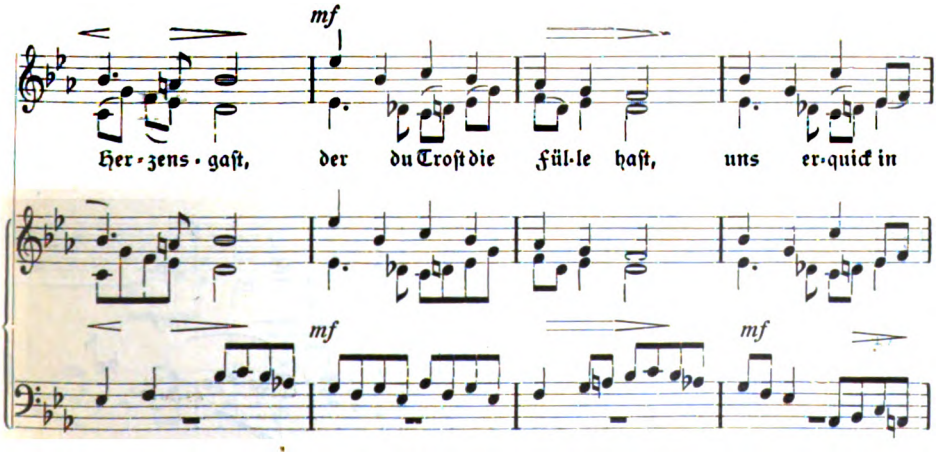
Digitized by Google

V 2. **Knaben 2stimmig.**



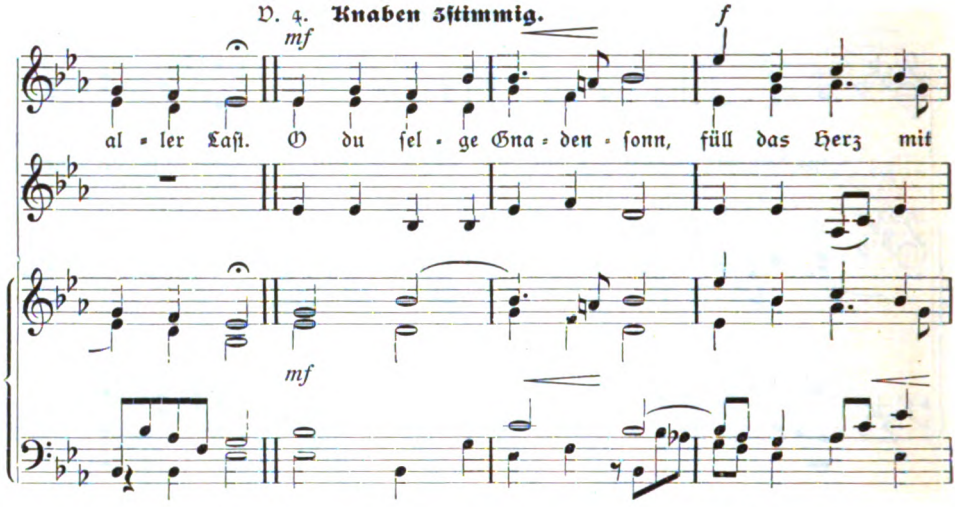
V. 3. **Mädchen 2stimmig.**



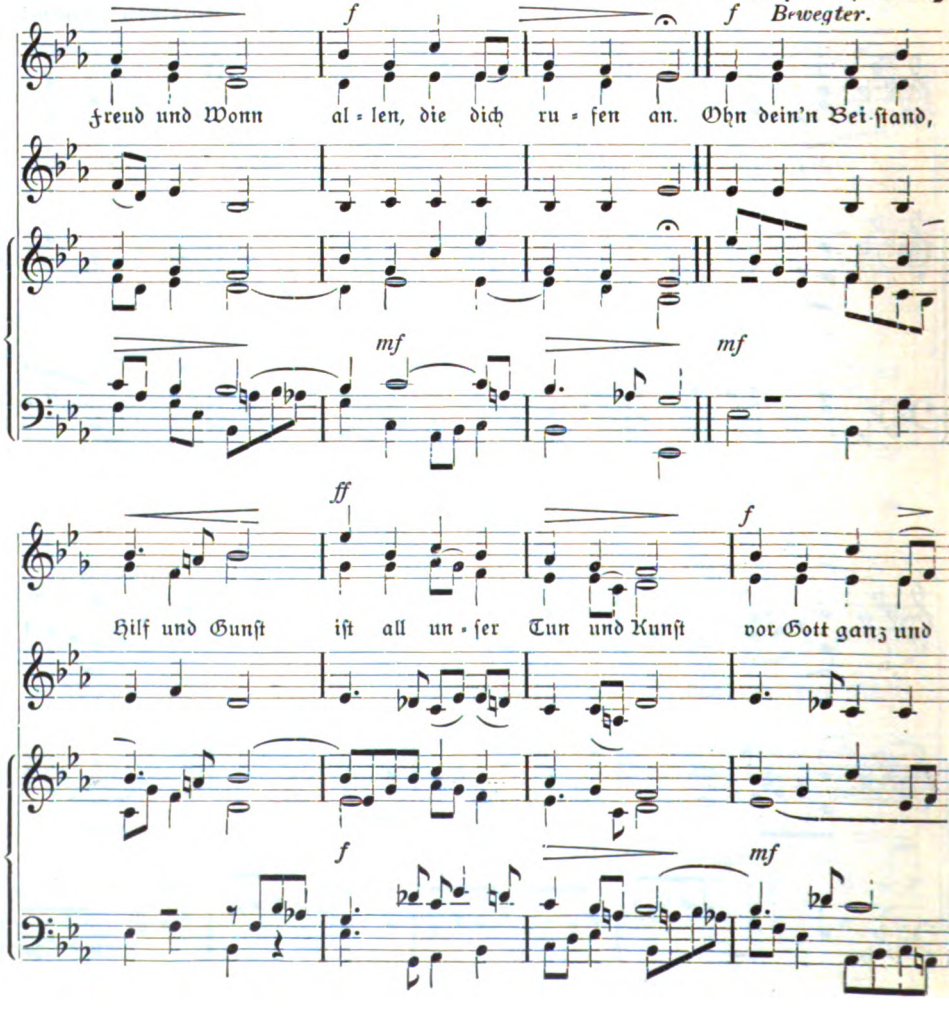


Digitized by Google

V. 4. **Knaben 3stimmig.**

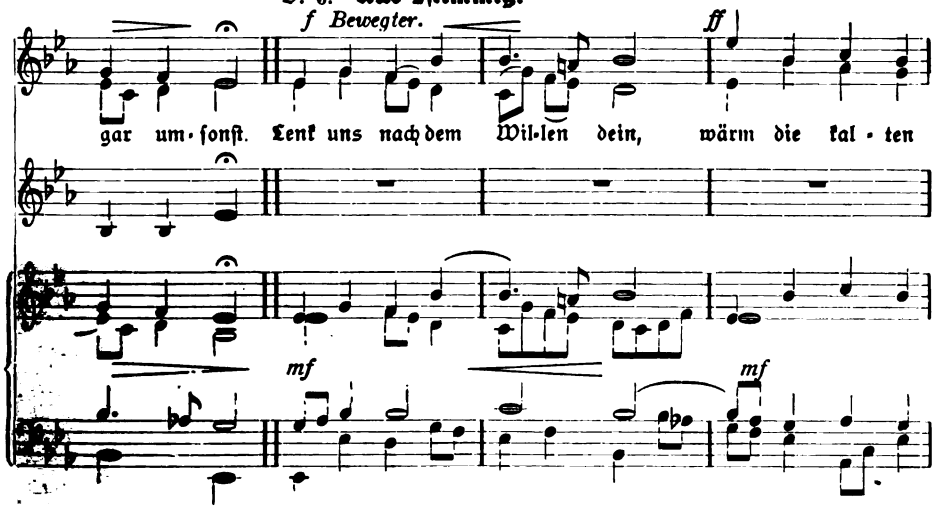


V. 5. **Mädchen 3stimmig.**

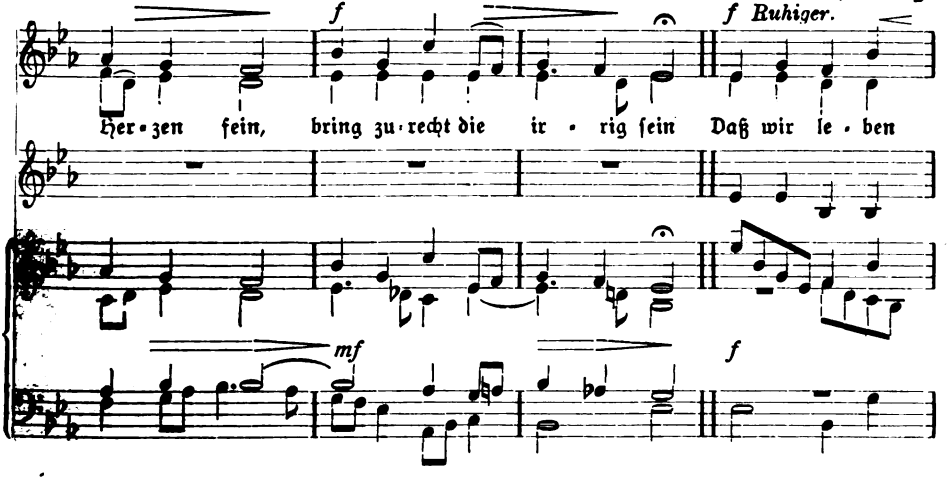


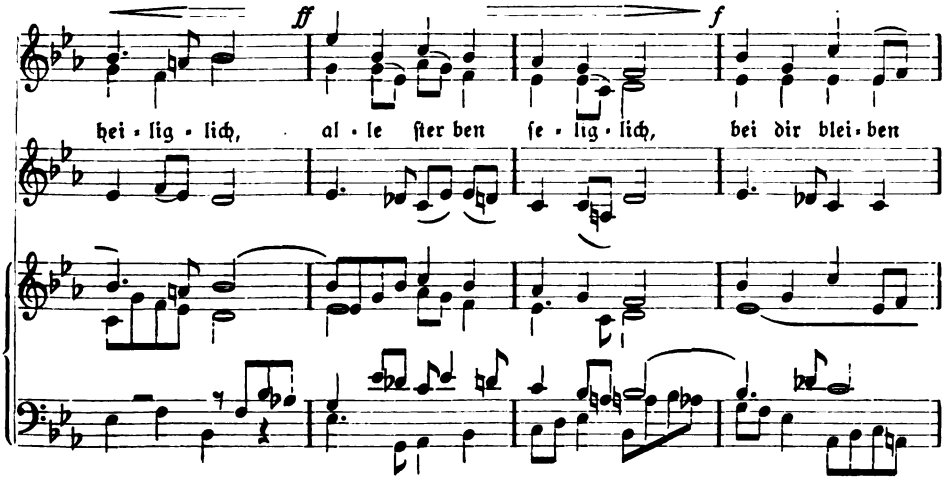
Digitized by Google

V. 6. **Alle 2stimmig.**

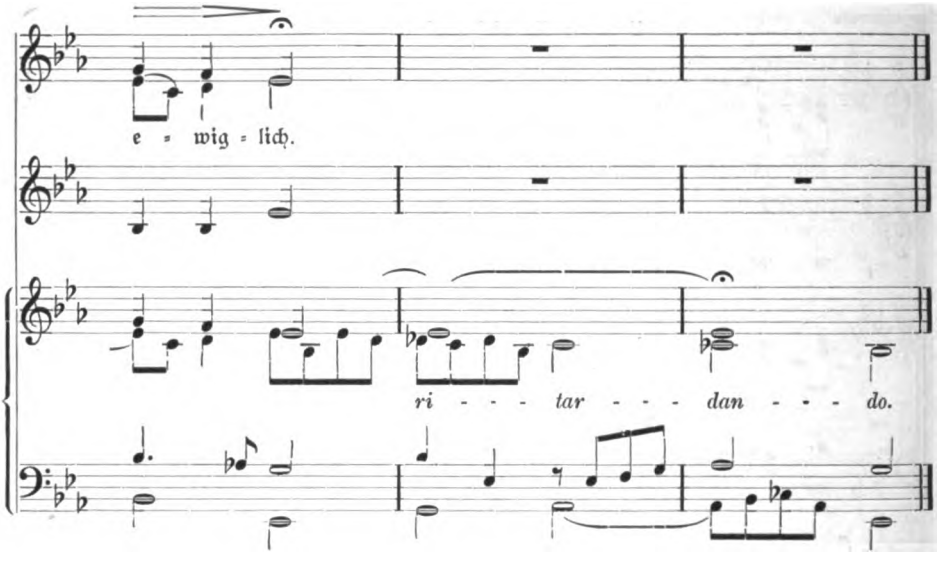


V. 7. **Alle 3stimmig.**





Digitized by Google



Arnold Mendelssohn, 16 kirchliche Lieder und Motetten für dreistimmigen Knaben- oder Frauenchor a cappella, 2 Hefte. Darmstadt, C. F. Winter'sche Buchdruckerei 1912. Preis jedes Heftes 20 Pfennig.

Für einen wahren Spottpreis wird hier eine Sammlung von je 8 Liedern und Motetten dargeboten, deren Wert durch den Namen des Autors garantiert ist. Die auf dem Gebiet des 2 und 3stimmigen Kinder- (bezw. Frauen-) Gesanges sehr mangelhafte Literatur wird hier durch wirklich künstlerische Leistungen bereichert. Gegenüber dem vielfach vorhandenen seichten Schablonentum haben diese Sätze die Eigenart des betreffenden Materials streng ins Auge gefaßt. Sie sind tonal leicht auszuführen, weil sie fast ganz diatonisch gehalten sind und ihren Wert in guter Melodik und zum Teil in Kontrapunktik suchen. Es bedarf hoffentlich nicht weiterer Ausführungen, um diese Sachen in die Praxis einzuführen. Davon wird es wohl abhängen, ob sich Mendelssohn weiter auf diesem Felde betätigt; und daran haben wir alle das lebhafteste Interesse. Fr. Spitta.

Für kirchliche Musikaufführungen hat uns **Arnold Schering** eine neue wertvolle Gabe beschert: Einstimmige Chor- und Sololieder des XVI. Jahrhunderts mit Instrumentalbegleitung. I. Teil: 10 Geistliche Gesänge (Partitur 4 *M*, 4 Orchesterstimmen je 90 ₰, Gesangstimme 30 ₰.), Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Die Beobachtung, daß nur der Tenor in diesen Stücken Gesangescharakter zeigt, die anderen Stimmen dagegen instrumental behandelt sind, hat zu der Folgerung geführt, daß man es hier nicht, wie man bisher meinte, mit a cappella-Musik von kaum zu überwindender Schwierigkeit zu tun habe, sondern mit begleiteter Gesangmusik von wunderbarem Reize. „Komponisten wie Mahu, Stoltzer, Ducis, A. de Bruck, Rhaw treten nunmehr in direkte Konkurrenz mit den beiden größten späteren Meistern der protestantischen Kirchenmusik, H. Schütz und Seb. Bach." Die Instrumente beschränken sich in den meisten Fällen auf Streichquartett oder -Terzett, sind also nicht schwer zu beschaffen, die Anforderungen an die Singstimme sind nicht groß. So ist hier Gelegenheit gegeben, auch für einfache Verhältnisse einen Schatz neuer, eigenartiger und ergreifender Solomusik zu gewinnen. Man mache einen Versuch. Daß dadurch auch der von mir unsern Lesern in seinen merkwürdigen Lebensschicksalen vorgeführte Benedict Ducis (vgl. vorigen Jahrgang Heft 1—3) zu neuem Leben erweckt wird, ist mir eine besondere Freude. Fr. Spitta.

W. Kienzl, zwei Stücke (Pastorale u. Albumblatt) für Harmonium. Op. 69. Leuckart, Leipzig. *M* 1,20.

Originalkompositionen für Harmonium sind selten; darum seien diese frisch und flott gearbeiteten Stücke der Beachtung empfohlen.

R. Bibl, Tschaikowsky-Harmonium-Album. 30 Übertragungen für Harmonium allein aus den Werken von P. Tschaikowsky. Rahter, Hamburg. *M* 3.

Wer die etwa im Konzert gehörten charaktervollen Werke des russischen Meisters daheim auf dem Harmonium wiedergeben möchte, der greife zu dieser geschickten Bearbeitung.

Glabbatz.

Digitized by Google

Benedictus

für

Solostimmen, Chor, Violine, Harfe (Klavier ad lib.) u. Orgel

Vom Himmel hoch

Kanzone

für Sopran- Solo, Chor, Solo-Violine und Orgel

komponiert von

Sigfrid Karg-Elert

Op. 82 Nr. 1.	netto
Partitur (Orgel-Auszug) . . .	ℳ 1,20
Violine	ℳ —,40
Harfe (Klavier ad lib.), kann auch fortfallen	ℳ —,60
Chorstimmen mit Soli	ℳ —,80
Sopran, Alt, Tenor, Bass (je 20 ₰)	
Komplett netto ℳ 3,—	

Op. 82 Nr. 2.	netto
Partitur (Orgel-Auszug) deutsch-englisch*)	ℳ 1,80
Violin- und Sopran-Solo . . .	ℳ —,70
Sopran und Alt (gem. Chor) partiturmässig, doppelt .	ℳ —,60
Tenor und Bass (gem. Chor) partiturmässig, doppelt .	ℳ —,40
Komplett netto ℳ 3,50	

*) Dichtung der englischen Worte von John Bernhoff.

NB. Die beiden Chorwerke Op. 82 Nr. 1 und 2 sind Ende Januar 1913 erschienen.

Op. 81. Kanzone.

Original-Komposition mit motivischer Benutzung der englischen Hymne **„Nearer, my God, to Thee!"** (deutsch-englisch) für Chor, Solostimmen, Flöte (Violine) und Orgel. Orgel-Auszug netto ℳ 2,—. Solo-Flöte (Violine) 60 ₰ — Chorstimmen mit Soli je 20 ₰ — Komplett netto ℳ 3,80

Dr. ERNST SCHNORR VON CAROLSFELD urteilt im 10. Heft des X. Jahrgangs der Zeitschrift „DIE MUSIK":

KARG-ELERT hat mit seinem Op. 65 **Choral-Improvisationen** der Orgel-Literatur ein durchaus modernes **„standard werk"** geschenkt, das jeder Orgelspieler, der sich nicht dem Vorwurf der Rückständigkdit aussetzen will, genau kennen lernen und beherrschen muss. Was sein Werk besonders auszeichnet, ist die hervorragende Kraft der Harmonik und der Farbe. Vor der Bedeutung dieses einer Schöpferseele entstammenden **Meisterwerkes** müssen viele hundert und aber hundert mühsam konstruierte Lehrlings- und Gesellenstücke bescheiden zurücktreten, die vor lauter „Kontrapunkt" um die „Musik" gekommen sind.

Die NEUE MUSIKZEITUNG, Heft 6 (1913) urteilt über die HARMONIUM-PARTITA, op. 37 von KARG-ELERT.

Ein prächtiges Werk, ein grosser einheitlicher Zug geht durch das ganze bei reichster Mannigfaltigkeit des Stimmungsausdrucks. Wunderbar, wie der Komponist so ganz in die alten Formen sich einzuleben wusste, dass sie ihm sitzen wie ein eigenes Gewand, und wie er in diesem fremdartigen Gewande doch er selber bleibt, Eigenes, Persönliches, Selbstempfundenes zu geben versteht. Das ist nicht bloss jenes schablonenhafte Archaisieren, dem man so häufig in unserer Zeit begegnet.

Die Herren **Chorleiter, Organisten, Harmoniumkünstler, Pianisten und Musiker** vom Fach werden gebeten, sich den **Namen: Sigfrid Karg-Elert zu merken** und sein **Kompositions-Verzeichnis** zu verlangen von

Carl Simon, Musikverlag, Harmoniumhaus, Berlin W. 35,

Steglitzerstrasse Nr. 35.

Digitized by Google

Ein Hausbuch für die Familie:

1913. 500 Seiten 8°. Preis eleg. gebd. 5,60 Mk.

Ein durch und durch gesundes Buch! Nirgends Überspanntheiten nirgends schulmeisterliche Engherzigkeiten! Alles durchflutet von einem starken Gefühl für das Naturwachsene, Heimische, Vaterländische, Deutsche und erfüllt vom Geiste lebendigen Christentums. Kein papiernes Deutsch, sondern der Sprechton eines sich frisch Mitteilenden.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

„Das ergreifendste Werk der älteren theologischen Literatur"

nennt Pastor **Wilh. Schubring** im Märzheft der „Evangel. Freiheit" ein Buch, das 1823 in unserem Verlage erschienen ist:

G. J. Planck: Das erste Amtsjahr des Pfarrers von S. in Auszügen aus seinem Tagebuche.
Eine Pastoraltheologie in Form einer Geschichte.

„Zu den vielen Anregungen", so schreibt P. Schubring, „die ich **Prof. D. P. Drews verdanke, rechne ich auch in besonderem Maße, daß er mich als Dorfpfarrer auf Plancks Buch hinwies.** Große Teile daraus können heute als Originalartikel der „Dorfkirche" erscheinen, wenn man natürlich auch an der sprachlichen Form ihr Alter erraten würde."

Wir haben noch eine kleine Anzahl Exemplare auf Lager,
:: :: die wir zum Preise von 3 M. geheftet abgeben. :: ::

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Die Geheim-Religion der Gebildeten

von
Constantin von Zastrow,
Amtsrichter in Guben
und
D Th. Steinmann,
Dozent in Gnadenfeld.
1913. 1 M.

Zeitlichkeits- und Ewigkeits-Religion

von
Ph. H. Wicksteed.
Aus dem Englischen
von
Charlotte Broicher.
1913. 60 Pfg.

Beide Broschüren sind Sonderdrucke aus „Religion und Geisteskultur" und von uns hergestellt, weil sie auf das Interesse weitester Kreise der Gebildeten Anspruch haben. Zu der ersten haben sich **ein Laie, Amtsrichter C. v. Zastrow** und ein D. theol., der Herausgeber von „R. u. G." vereinigt. Der Laie legt das Christentum der Jathogemeinde in den Grundzügen dar und Th. Steinmann antwortet darauf als Theologe und Glied der Brüdergemeine. Wir empfehlen, diese Aussprache Vorträgen im Kreise der Freunde der Christl. Welt, der evang. Freiheit usw. zu Grunde zu legen und die Diskussion fortzuführen.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Hofglockengießerei
Franz Schilling Söhne Apolda
vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.

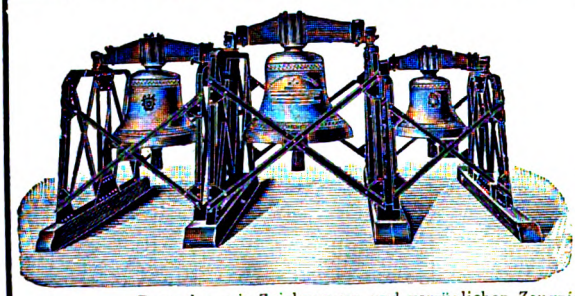
Größte Glockengiesserei Deutschlands

lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

Farbige Haussegen
zum Preise von M. 2,- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum in Westfalen.

Mit einem Prospekt von **J. Rieter-Biedermann** in **Leipzig**, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.

Ausgegeben am 30. April 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juni 1913 Heft 6 18. Jahrgang

Inhalt:

Aus der Geschichte der lutherischen Liturgik des 17. Jahrhundert. Von Pastor Paul Graff in Kleinfreden (Hannover). — Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst II. Von Pfarrer Lic. Kurt Holtz in Heida, Deutschböhmen. — Erfahrungen über Wärmeeinflüsse, künstlerische Verwendung und Dispositionswünsche bei kleineren Orgeln mit zwei Manualen (mit 1 Abb.). Von Wilhelm Stammler. — Die schreiende Orgel. Von Franz Ulrich Apelt. — Die Entstehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit". Von Friedrich Spitta. — Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken. Von Pfarrer Dr. Julius Smelin in Großgartach bei Heilbronn. — Konfirmationsscheine (mit 4 Abb.). Von Pfarrer Lic. Dr. G. Lasch. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Entgegnung. — Musikbeigabe: Danklied. Zur Jahrhundertfeier 1813—15. Lied von Ernst Moritz Arndt für 4st. Chor von H. Pfannschmidt.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Gebr. Ulrich Glocken-gießerei, **Apolda**

Inh. **Heinr. Ulrich**, Glockengießermeister

liefert

Glocken, Glockenstühle, elektr. Läutemaschinen,

Umhängung alter Glocken,

sodaß ein Mann drei Glocken läuten kann.

:: :: Besichtigung, Reise, Kostenanschläge, stat. Berechnungen kostenlos. :: ::

Illustrierter Katalog mit Ia. Referenzen franko.

Farbige Haussegen

zum Preise von M. 2.- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-orgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte**, stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen**, unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Aus der Geschichte der lutherischen Liturgik des 17. Jahrhunderts

von Pastor **Paul Graff** in Kleinfreden (Hannover).

8. Das Studium der Liturgik und die Anfänge der Predigerseminare.

Im Juni dieses Jahres wird in hochfeierlicher Weise **das 750jährige Jubiläum des „protestantischen Klosters" Loccum** gefeiert. Da es zu den ältesten Predigerseminaren Deutschlands gehört und sein „Hospiz" bis in das 17. Jahrhundert zurückreicht, dürfte es wohl angebracht sein, bei dieser Gelegenheit über die praktische Vorbildung der jungen Theologen, insbesonders über das Studium der Liturgik in jener Zeit und über die Anfänge der Predigerseminare kurz zu berichten.

Die Liturgik nahm in der theologischen Wissenschaft des 17. Jahrhunderts eine ziemlich untergeordnete Stellung ein. Vorlesungen über Liturgik fehlten fast vollständig. Was hierüber zu sagen war, wurde nebenbei in anderen Fächern gestreift. Deshalb gibt es auch nur sehr wenige rein liturgische Schriften, und auch sie waren in weiteren Kreisen so unbekannt geblieben, daß schon Chr. Gerber im § 3 der Vorrede seiner „Kirchenzeremonien in Sachsen 1732" berichtete, wie er mehrere von ihnen trotz größter Bemühungen nicht hätte auftreiben können.

Als erste, jetzt sehr seltene Schrift ist zu nennen:

Philipp Arnoldi, Caeremonia Lutherana Königsberg 1616. Es ist dies zugleich auch eine der erschöpfendsten liturgischen Abhandlungen des 17. Jahrhunderts von 290 Seiten.

Ferner:

Balthasar Meisner, Collegium Adiaphoristicum Wittenberg 1618, 2. ed. 1663, wollte vor allem den Gegensatz gegen den Calvinismus zum Ausdruck bringen.

Joh. Quistorp's Pia Desideria Rostock 1663, obgleich hauptsächlich liturgischen Inhalts, betrachteten die einzelnen gottesdienstlichen Handlungen nicht von liturgischen Gesichtspunkten aus, sondern entsprechend der Persönlichkeit des Verfassers als eines Vorläufers des Pietismus immer nur in einseitiger Weise mit Rücksicht ihrer Wirkung auf das christliche Leben.

Erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts wurde es anders. Als größere Werke, die ihrer Stellung nach auch noch in die Zeit der Orthodoxie hineingehören, sind zu nennen:

Joh. Friedr. Mayer, Museum ministri ecclesiae Leipzig 1703, worin er die gesamte praktische Theologie behandelt;

Friederici, Liturgia vetus et nova 1704;

Casp. Calvör, Rituale ecclesiasticum Jena 1705, 2 Teile, damals die umfangreichste Schrift auf diesem Gebiete;

Christian Gerber, Historie der Kirchenzeremonien in Sachsen 1732.

Digitized by Google

Auf der Universität wurden diese Gegenstände wohl in den Vorlesungen über die Augustana beim 15. Artikel behandelt. Daher gehören derartige Werke auch hierher; davon sind die wichtigsten:

Die Disputationen von Joh. Molther Marburg 1599 und David Lobechius Wittenberg 1610; ferner:

Joh. Winkelmann, Augustanae confessionis articuli Gießen 1610;

Balthasar Mentzer, Exegesis Augustanae Confessionis Gießen 1613;

Alb. Graverus, Praelectiones acad. in Augustanam confessionem, 3. ed. (Graverus redivivus) Jena 1649;

Joh. Bened. Carpzov, Isagoge in libr. ecclesiarum Lutheran. Symbolicos Leipzig 1675;

B. von Sanden, Theologia Symbolica Frankf. und Leipzig 1688.

Außerdem kommen noch die Lehrbücher der Dogmatik und viele Katechismusauslegungen in Betracht, worin etwa bei der Lehre vom Worte Gottes (3. Gebot) oder von den Sakramenten, von der christlichen Freiheit und den Adiaphoris auch die Stellung der lutherischen Kirche zu den „Zeremonien" berührt, bisweilen auch ausführlicher behandelt wurde.

Schließlich mußte man sich in den damals so zahlreichen polemischen Werken gegen die „Schwärmer" und „Fanatiker" auch oftmals grundsätzlich über das gute Recht der geordneten gottesdienstlichen Gebräuche äußern.

Demnach wurde die Liturgik während des Studiums doch nicht so gänzlich vernachlässigt, wie es auf den ersten Blick erscheinen könnte. Dagegen aber geschah wohl kaum etwas für eine praktische liturgische Ausbildung der Studierenden, abgesehen von dem, was sie als Kantoren im Gesangsunterricht oder durch ihre einstige Teilnahme an den Schülerchören erlernt hatten.

Eine Ausnahme bildete allerdings auch hier wiederum Straßburg, dessen Universitätsstatuten[1]) auch Übungen im liturgischen Gesang vorschrieben: „. . . . . sollen sie mit Fleiß daran sein, daß die Alumni in ihren bestimmten Pfarrkirchen die Kinderlehre und examina Catecheseos wie auch respective den Gesang im Münster die ganze Woche über unfehlbar und gebührlich verrichten; desgleichen daß sie in actibus publicis Academicis, in oratiomnibus solennibus, in disputationibus et declamationibus wie nicht weniger auch in ihren verordneten lectionibus . . . sich gebührlich und emsig einstellen." Auch die Straßburger KOO. von 1598 und 1670[2]) erwähnen die Einrichtung, daß die Zöglinge von S. Wilhelm und S. Marx, die dort zur Theologie ausgebildet wurden, den Kirchengesang im Münster verrichten mußten.

Das Fehlen solcher und ähnlicher Übungen, besonders auch der zur Förderung dieser Zwecke am besten geeigneten Predigerseminare wurde aber auch schon

[1]) Julius Rathgeber, Statuta Acad. Argentinensis um die Mitte des 17. Jahrh. Karlsruhe 1876. S. 25ff. Übrigens ist hierbei doch zu bemerken, daß z. B. auch in Leipzig ein aus Studenten, meist Theologen, gebildeter Chor bestand, welcher die Kirchenmusik in den sonntägl. und wochentägl. Abendgottesdiensten der Nikolaikirche ausübte; ferner, daß die während der Schul- und späterhin während der Universitätszeit empfangene musikalische Ausbildung viele Theologen zur Annahme einer Kantoratsstelle an einer Lateinschule in der Zwischenzeit bis zum Eintritt ins Pfarramt befähigte, gewiß eine ausgezeichnete weitere Vorbildung fürs Amt (vgl. Joh. Rautenstrauch, Luther und die Pflege der kirchl. Musik in Sachsen. Leipzig 1907. S. 142 u. 360).

[2]) 1598 S. 141, 316, 376; 1670 S. 151, 363, 414.

Digitized by Google

damals weithin als ein großer Mangel empfunden. Man erkannte, daß unbedingt mehr für die Unterweisung der Studenten und jungen Theologen in der praktischen Amtsführung getan werden müßte.

Die ersten Vorschläge gingen von dem Erfurter Professor Matth. Meyfarth aus in seiner aufsehenerregenden Schrift: Christliche Erinnerung von der auf den evangelischen hohen Schulen in Deutschland an manchem Ort entwichenen Ordnungen und ehrbaren Sitten Schleusingen 1636, worin er auf S. 493 auch über die Gründung von Seminaren und Einrichtung praktischer Übungen handelte. Seine Vorschläge betrafen aber fast nur die pastoraltheologischen Fragen.

Ein gleicher Wunsch wurde besonders von Spener ausgesprochen, der es ebenfalls als einen „wichtigen Mangel" empfand, daß die jungen Geistlichen in dieser Hinsicht so unvorbereitet in das Amt kämen und nun angelegentlich den Vorschlag Seckendorffs empfahl, der ebenfalls zur Errichtung von Predigerseminaren Anregung gegeben hatte, damit nun nicht mehr „die studiosi ohne alle Vorübung etwas desjenigen, was ihnen in ihrem Amt (ohne die Predigten, darinnen sie sich exerciren können) dermaleins obliegen wird, bleiben und die ersten experimenta in ihrem eigenen Amt machen müssen."[3])

Auch Löscher hatte die Richtigkeit dieser Gedanken erkannt und 1718 in Dresden das „Konsortium" der Kandidaten[4]) gegründet, welches hauptsächlich eine pastorale und katechetische Ausbildung geben sollte, wie er auch gern aus demselben Beweggrunde ein Lehrerseminar eingerichtet hätte; doch gelang es ihm wenigstens, „Schulmeisterſynoden" in Dresden abzuhalten.[5]) Besondere liturgische Vorträge waren zwar nicht vorgesehen. Jedoch wollte er den jungen Theologen auch rechte Liebe zu den „schönen und heilsamen Religionsübungen" einflößen.[6])

Die in jene Jahre fallenden ersten Anfänge des sich mehr und mehr zu einem Predigerseminar entwickelnden Hospizes im Kloster Loccum können ohne Frage auch als ein weiterer, wenn auch eigenartiger Schritt zur Verwirklichung der neuen Forderungen angesehen werden.

Schon im 17. Jahrhundert hielten sich junge Theologen als Gäste (Hospites) in diesem Kloster auf, um die Konventualen zu vertreten, bis sie eine eigene Pfarre erhielten. Der bekannte Abt Gerhard Walther Molanus fand bei seiner Einführung 1677 auch einige Mitglieder des Hospizes vor. Um nun die weitere Erhaltung Loccums als eines evangelischen Klosters zu sichern, bestimmte er in dem neuen Statut vom 1. Dezember 1680, daß nur wirkliche theologi studiosi in das Hospiz des Klosters aufgenommen werden sollten,[7]) wodurch aus dem mehr zufällig gewordenen Hospiz eine wohlgeordnete Einrichtung zur weiteren Ausbildung junger Theologen entstand und der Grundstein zu jenem Predigerseminar gelegt wurde, welches, ein Segen und Stolz des Hannoverlandes, hernach vielen ähnlichen Anstalten zum Vorbild diente.

---

[3]) Theol. Bedenken IV, S. 531.
[4]) Engelhardt, Valent. Ernst Löscher. S. 156.
[5]) Beiträge zur sächs. Kirchengeschichte, hrsg. v. Blankmeister. Bd. 8. S. 334.
[6]) Vgl. Löscher, Beitrag zur Jubelfreude, Dresden 1717, S. 92—97 und: Gottgewidmete Proben II, Dresden 1719, S. 180.
[7]) Weidemann, Gesch. des Klosters Loccum. Göttingen 1822. S. 87ff

Digitized by Google

Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst

von Pfr. Lic. **Kurt Holtz** in Heida, Deutschböhmen.

II.

Die Gottesdienstverschönerungen zu L. Ein Gespräch.

Zunächst einige Zeitungsankündigungen.

„L., 21. Sept. Sonntag gelangen zur Aufführung: 1. „Berceuse" von B. Godard. 2. „Nocturno" von F. Thoms für Violinsolo mit Orgelbegleitung. Ferner der Choral „Näher, mein Gott, zu dir" (Gemeindegesang)."

„L., 7. Sept. Es gelangt Sonntag um 10 Uhr vormittags zur Aufführung: Vorspiel des 3. Aktes und Gebet aus „Tannhäuser" für Orgel."

„L., 15. Febr. Wegen Verhinderung des Herrn K. gelangt bei dem Sonntag um 10 Uhr vormittags stattfindenden Gottesdienste Pierre Vachons „Adagio" und Händels „Largo" für Violine und Orgel (die Herren: H. Violine, P. Orgel) zur Aufführung. — Nächsten Sonntag nachmittags 5 Uhr zwei Männerchöre."

„L., 1. Febr. Sonntag vormittags um 10 Uhr gelangt beim Gottesdienste zur Aufführung Ch. Gounods „Meditation über ein Präludium von Bach." Ein Flauto mit Orgelbegleitung."

Doch genug der grausen Auswahl.

* * *

Ich: Wie das Vorspiel zum 3. Aufzuge (Wagner sprach deutsch!) auf der Orgel geklungen haben mag! Und was das an die Jungfrau Maria gerichtete Gebet der Elisabeth in einem evangelischen Gottesdienste zu suchen hat! (Vielleicht ist es dnrch das bekannte Taschenspielerstückchen „evangelisch" gemacht worden, die „hl. Jungfrau" kurzerhand durch den „lieben Heiland" zu ersetzen.) Und das ewige „Largo von Händel" (mich erinnert das stets an „Fricassé von Huhn")! Man hört diese Arie Ombra mai fu aus der Oper Xerxes in allen möglichen Mißhandlungen, will sagen: Instrumentalzusammenstellungen, als hätte Händel weiter garnichts geschrieben! Übrigens in welchen Gottesdienst und zu welcher Predigt paßt die Liebesarie nur? Wenn man auf Äußerlichkeiten sieht, wie das so üblich ist, zu Jonas in der Kürbislaube. — Mir persönlich drängte sich der Vergleich mit der Oper auf, wo die Arie so ganz anders, so in ihrem Zusammenhange, klingt. Und die „Berceuse" — sie hat mir als einem Menschen, der mit Wörtern bekannter Fremdsprachen genau so unmittelbar bestimmte Vorstellungen verbindet, wie mit solchen der eigenen Sprache, die Vorstellung dessen erregt, was wir Deutsche unauffällig „Wiegenlied" nennen. Ich habe mich dabei auf Kammermusik gefaßt gemacht, und dabei wieder einmal festgestellen können, wie die Kammermusik verliert, wenn sie in einen großen Raum versetzt wird. Hoffentlich hat nicht noch die Predigt ein übriges dazu getan, um die durch das „Nachtstück" und „Wiegenlied" bereits erzeugte Schlafstimmung in den bekannten Kirchenschlaf hinüberzuleiten — oder die Predigt hat am 1. Febr. noch Einzelheiten der Weihnachtserzählung behandelt. Und nun gar der „Flauto mit Orgelbegleitung"! Dies Gestammel soll wohl diejenigen Kaufleute und Beamten in den Gottesdienst locken, die die deutsche Sprache auch nur stammelnd brauchen (man vergleiche z. B.: „effektuiere franko Station", „erkenne Sie laut Geehrtem v. 26. mit 20 Kr.", „unbeschadet allfallsiger aufhabender Dienste" u. ä.).

Er: Sie sprechen boshaft. Boshaftigkeiten sind keine Gegengründe.

Ich: Nein. Aber es ist traurig, wenn einem im Gottesdienste boshafte Ein-

Digitized by Google

fälle aufgedrängt werden. Im Ernst gesprochen: Alle diese Mätzchen haben mit dem evangelischen Gottesdienste nicht das Geringste zu schaffen.

Er: Wie, Sie wollen ein freiheitlicher Theologe sein, und reden so engherzig?

Ich: Ich rede nicht engherzig. Auch denke ich, die Freiheit hat ihre Grenze an der Geschlossenheit der Empfindungen, die der evangel. Gottesdienst auslösen will. Die obgenannten und anderen Vorführungen haben aber mit diesen Empfindungen nichts gemeinsam und passen zu dem übrigen, was im Gottesdienst in Tönen vorgetragen wird, genau so gut wie der berühmte „Wahrspruch" von G.... zu der Predigtstation daselbst: Insel hier, Insel dort, Töne hier, Töne dort.

Er: Sie schlagen sich selbst. Auch in Ihrer Kirche hat 1910 ein Sängerchor das berühmte „Ich bin allein auf weiter Flur" und 1911 ein Lied von der Waldkapelle gesungen, und kürzlich hätte beinahe ein anderer Chor bei einer Trauung den „Brautchor" aus „Lohengrin" vorgetragen, wenn nicht die Noten vergessen worden wären.

Ich: Leider ja. Aber 1) hat das nicht vorher im Zeitungsblatte gestanden, 2) bin ich in allen 3 Fällen nicht vorher verständigt worden, denn 3) sollten die Männerchöre Überraschungen sein, mit denen uns die katholischen Sänger eine Freude machen wollten; da konnte man nicht in letzter Stunde nein sagen.

Er: Sie werden doch aber zugeben, daß die Predigt und der einförmige Kirchenliedergesang viele Leute nicht mehr anziehen. Wo eine Liturgie ist, ist's noch ärger. Wir müssen eben danach trachten, Abwechslung in die Gottesdienste zu bringen.

Ich: Das ist auch meine Meinung. Aber diese „Abwechslung" muß unbedingt in den Rahmen des einzelnen Gottesdienstes hineinpassen.

Er: Kirchliche Tonstücke für Instrumente gibt's nicht.

Ich: Wirklich? Ich habe z. B. schon lange danach gelechzt, in der Zeitung mal zu lesen: „J. S. Bach, Vorspiel zu „Ein feste Burg"; M. Reger, Vorspiel zu „Wach auf, du Geist." Aber dazu reicht gewiß die Kraft Ihres Orgelkünstlers nicht aus; also . . .

Er: Bewahre. Aber Sie werden selber zugeben, daß ein Orgelspieler solche Choralvorspiele wie überhaupt alle Tonstücke nur dann gut vortragen kann, wenn er innerlich mit ihnen verwachsen ist. Und das erreicht er nur durch lange Beschäftigung mit den betreffenden Tonstücken. Und dazu hat er keine Zeit, wenn er erst am Freitag oder Samstag die Lieder bekommt, die die Gemeinde am Sonntag singen soll.

Ich: Sehr richtig! Aber Lieder zu den großen Festen kann man dem Organisten gewiß monatelang vorher bezeichnen. Dann hat er Muße genug, sich nach geeigneten Vorspielen umzutun und geistig in sie hineinzuwachsen. Und in denjenigen Ländern, wo die Predigtstoffe vorgeschrieben sind, dürfte der Geistliche auch für Wochen voraus bestimmen können, was an den und den Sonntagen gesungen werden soll.

Er: Wir hier haben aber Freiheit in der Wahl des Predigtgegenstandes. Da komme ich oft vor Freitag nicht dazu, den Grundgedanken festzustellen und nach ihm die Lieder zu bestimmen.

Ich: Ich auch nicht.

Er: Nun also. Da kann man doch dem Orgelspieler unmöglich zumuten, der großen Orgelvorspiele in einem oder anderthalb Tagen Herr zu werden.

Ich: Allerdings nicht. Aber wenn der Orgelspieler kann und will, so übt

Digitized by Google

er eine Anzahl der großen Choralvorspiele ein, legt dem Pfarrer deren Verzeichnis vor und bittet ihn, bei der Auswahl der Lieder auch die Weisen zu berücksichtigen, und kein kunstverständiger Pfarrer wird vor dem bischen Mehrarbeit zurückschrecken. Inzwischen übt der Organist fröhlich weiter und erweitert so sein Verzeichnis.

Er: Wenn sich aber nun nicht immer Lieder nach den angegebenen Weisen finden lassen, soll der Orgelspieler etwa die langweiligen Herzogschen Vorspiele spielen?

Ich: Durchaus nicht. Er kann die kurzen Choralvorspiele von J. S. Bach, die von Brahms, Piutti, Gulbins u. a. spielen. Diese lassen sich außerdem gut von Freitag bis Sonntag einüben, selbst dann, wenn man Leitgedanken oder Liedweise auf einer besonderen Tastenreihe hervorheben will.

Er: Sie, mit diesen Namen ziehe ich keinen Menschen in den Gottesdienst, Bach und Brahms ausgenommen.

Ich: Dann rate ich Ihnen: stimmen Sie Ihre Zeitungsankündigung auf einen anderen Ton. Schreiben Sie: „Choralvorspiele: 1) von Karl Piutti, Gewandhausorganisten und Thomaskantor zu Leipzig, 2) von Sittard, Organisten an der neuen Riesenorgel (160 klingende Stimmen) in der Michaeliskirche zu Hamburg."

Er: Sie scherzen wohl nur. Und wenn ich Ihren Rat wirklich einmal befolgte, — das zweite Mal zöge es schon nicht mehr. Die Leute kommen und hören, es ist derselbe Orgelklang wie sonst. Es muß mal Abwechslung sein: Chöre, Einzelgesang, Instrumente. Und da bin ich stets froh, wenn sich Leute von selbst zur Mitwirkung im Gottesdienste anbieten.

Ich: Ich auch. Aber ich lasse nicht jeden spielen oder singen, was er will, oder was er zuletzt geübt hat, sondern ich suche die Mitwirkung solcher Kunstkräfte in den einheitlichen Verlauf jedes Gottesdienstes einzugliedern. Geht das nicht, verzichte ich lieber auf die „Kunstgenüsse."

Er: Nun, welche Stücke gibt es denn für solche Zwecke? Ich will Ihnen gleich sagen: für Kantaten und Motetten habe ich keinen Chor und kein Orchester.

Ich: Da sind Sie noch immer nicht ohne Hilfe. Lassen Sie z. B. Ihre Konzertsängerin ein geeignetes Kirchenlied in Abwechslung mit der Gemeinde singen. Die Sängerin wird ihr Können, wird einen edlen, getragenen, auch an den zartesten Stellen klingenden Ton, wird einen ergreifend warmen und lebensvollen Vortrag bei solchem Gemeindeliede ebenso zeigen können, wie in einem schwierigen Kunstliede

Er: Das geht auch nicht immer. Es müssen auch Instrumente mittun.

Ich: Ich war noch nicht ganz fertig. Es gibt außer dem berüchtigten „Largo von Händel" noch unendlich viele gute Arien und unter ihnen sehr viele mit biblischen oder kirchlichen Worten, die gelegentlich sehr gut in den Rahmen eines in sich abgeschlossenen Gottesdienstes passen. Aber die Auswahl darf nicht dem Sänger überlassen bleiben; die liegt Ihnen selber ob. — Nun zu Ihrem Einwande. Nehmen Sie z. B. A. Mendelssohns 12 Bearbeitungen evangelischer Kirchenlieder. Von denen sind 6 für Leitstimme [Schulkinder], Begleitung [Frauenchor], Violine und Orgel, 6 ohne Violine, geschrieben. Diese 12 Choralbearbeitungen reichen für viele Sonntage, und die Gemeinde kann leicht zur Mittätigkeit herangezogen werden, man braucht sie nur die von Herrn Mendelssohn nicht mitberücksichtigten Liedabsätze mitsingen zu lassen.

Er: Ja. Aber die Flöten- und Kniegeigenkünstler brennen doch auf Mitwirkung beim evangelischen Gottesdienste. Für sie gibt es doch keine gottesdienstlich brauchbaren Stücke. Also lassen wir sie doch andere Stücke spielen, die halbwegs passen.

Digitized by Google

Ich: Z. B. die berüchtigte „Meditation" von [Bach-]Gounod. Nein! Übrigens was dies Stück anlangt, so sollten doch Sie selbst als Auch-Musiker herausfühlen, daß der feurige, lebensprühende Satz aus J. S. Bachs „Wohltemperierten Klavier" I_1 durchaus nicht zusammenpaßt mit der empfindsamen Übertonung Gounods. Jede der Tondichtungen für sich allein hat einen Wert, aber beide zusammengespielt dürften höchstens in einem Gottesdienste am Platze sein, wo über das Nebeneinander von Lebensfreude und Gefühlsseligkeit gepredigt wird, also alle 1000 Jahre einmal. Und dann: dieser gefesselte Prometheus ist doch kein „flauto mit Orgelbegleitung": der Klaviersatz ist doch nicht flötenmäßig geschrieben — oder spielt den etwa die Orgel? Wenn der Flötenkünstler in seinen „Vortragsstücken für Flöte" nichts flötenmäßigeres hat, warum greift er nicht entschlossen zu J. S. Bachs Flötenwerken? — Übrigens, wonach bemessen Sie die Eignung eines „Stückes" für den evangelischen Gottesdienst?

Er: —

Ich: Daran, daß es in ganzen, halben und Viertelnoten geschrieben ist, ein mäßig langsames Zeitmaß hat und in der Melodieführung große Sprünge vermeidet. Nein, das gibt dergleichen Tondichtungen, und sie mögen von noch so berühmten Meistern stammen, noch nicht den Schimmer eines Heimatrechtes im evangelischen Gottesdienste.

Er: So nennen Sie doch endlich einmal geeignete Stücke für die einzelnen Instrumente!

Ich: Da sind erstens die Tonschöpfungen J. S. Bachs für die einzelnen Instrumente; sie enthalten auch Sätze, die im Gottesdienste den Gesamteindruck nicht verderben. Da sind die 2- und 3stimmigen Inventionen desselben Meisters für Klavier. Sie wirken jedoch ebensogut auf Flöte, Geige und Cello verteilt. Da gibt es eine Anzahl zweistimmiger Choralvorspiele alter Meister (teilweise in der „Musica sacra", Bd. I, 5 Mk., Berlin, Bote & Bock, handlich zusammengestellt). So gut wie man sie auf Orgeln mit 2 Tastenreihen durch einen Streicher und eine Flötenstimme (auch durch andere Stimmen) vortragen kann, kann man sie auch durch wirkliche Instrumente spielen lassen, selbstverständlich vor dem zugehörigen Chorale; selbstverständlich muß dessen Tonart in Einklang mit der des Vorspieles gebracht werden — oder umgekehrt, wenn das Kirchenlied zu hoch oder zu tief steht. Dasselbe vertragen mehrere Vorspiele J. S. Bachs zu evangelischen Kirchenliedern; ich nenne hier nur z. B. das zu „Allein Gott in der Höh sei Ehr," Peters 6_8 (Geige und Kniegeige), 6_4 (Horn und Streicher), 6_5 (Flöte, Geige, Kniegeige), usw., bes. 6_{11} (Streicher), zu „Ein feste Burg" (Streicher, Blech, der Rückpositivsatz 4 Takte): Holzbläser); zu: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" 7_{59} (Streicher und Horn). Die Orgelwütigen werden dafür über Sie herfallen und Sie einer Sünde an Bach zeihen. Das kann Ihnen aber im Hinblick auf Bachs instrumentale Schreibart gleichgültig sein.

Er: Sie haben gut reden. Wissen Sie denn, ob das gut klingt?

Ich: Ja. Ich habe die große G-Moll-Fuge von einem sehr guten Orchester spielen gehört. Da war jede der 4 Stimmen aufs feinste durchschattiert. So kann man die Fuge auf der Orgel nur vortragen, wenn man außer 2 Registranten 4 von einander unabhängige Schwellwerke samt den dazu gehörigen Füßen (6) und Händen (3) besitzt. Und ich habe in meiner früheren Stelle an Festtagen Gelegenheit gehabt, das Harmonium durch ein kleines Orchester zu ersetzen. Dieses mußte die Kirchenlieder spielen und damit auch die Vorspiele übernehmen. Wie herrlich

Digitized by Google

klang da an den Karfreitagen J. S. Bachs wundervolles Vorspiel zu „Herzlich tut mich verlangen!“ (Ich ließ es nur von Streichinstrumenten spielen.) Daneben verschwinden alle Ihre Berceusen, Impromptus, Flautos usw.

Und noch eins. Wenn Sie solche Verschönerungen der Gottesdienste in der Zeitung ankündigen, so schreiben Sie, bitte, ja nicht: z. B. „J. S. Bach, Choralvorspiel, ein „Flauto, Violine, Harpe und Cor anglais“, oder wie das Gestammel sonstwie in die Feder kommt; geben Sie der Wahrheit die Ehre. Denken Sie nicht: „Ach was, meine Marmorkanzel ist aus echtem Gips, meine Eichenbänke aus echtem Kiefernholz, mein Spruchbrett aus echter Pappe, der Lederdeckel der Bibel aus echter Preßleinewand, also braucht auch in der Musik nicht die Wahrheit offen gesagt zu werden.“ Nein, schreiben Sie offen und ehrlich: „Orgelspiel von ..... zum Liede ....., gespielt von Flöte, Geige und Kniegeige —“ und dann bitte, o h n e Orgelbegleitung! —, das ist wahr, und nebenher auch deutsch, und auch die Kunst kommt dabei gut weg.

Damit aber hätten wir erst eine musikalische Möglichkeit erschöpft. Eine zweite ist wichtiger: den J. S. Bachs Motetten und Kantaten zugrundeliegenden Gedanken weiterzuentwickeln: nämlich einen Gottesdienst ganz oder teilweise einheitlich durchzuvertonen.

Ich meine das so. Wir nehmen eines von denjenigen Kirchenliedern, die sich für Wechselgesang eignen, halten eine Auslese unter den einzelnen Absätzen, teilen die brauchbaren der Gemeinde, dem Chore (auch Schülerchore), einer Einzelstimme zu, leiten das Ganze durch ein Vorspiel ein und durch ein 4 Takte langes Nachspiel aus, und fügen zur Verbindung der einzelnen Absätze hie und da einen Einzelgesang und ein Tonstück für ein einzelnes Instrument oder eine Instrumentengruppe, mit Orgelbegleitung, ein. Das was der Chor singt, kann auch zweistimmig gehalten sein: eine Schülerabteilung singt die Liedweise, mehrere Frauenstimmen einen Kontrapunkt dazu. Aber!! alles muß ja einheitlich sein, d.h. durch die Liedweise bedingt und beherrscht sein. Vorspiel, Einzelgesang und Einzelspiel dürfen nicht in wilden Gedankengängen herumschweifen, sondern müssen durchaus Bearbeitungen der Liedweise oder eines Teiles derselben sein. Am besten bearbeitet man das Eingangslied in dieser Weise, für das Predigtlied müßte die Bearbeitung nach meinem Empfinden kürzer sein. Oder man zieht Eingangs- und Predigtlied zusammen und verlegt Gebet und Schriftverlesung dazwischen.

Er: Wer soll denn solche Tondichtungen machen!

Ich: Sie oder Ihr Organist oder ein sonstwie geeigneter Musiker. Das was so entsteht, muß weder für die Öffentlichkeit noch für den Druck bestimmt sein; es muß nur der Eigenart der eigenen Gemeinde entsprechen. Es kann sehr bescheidene Musik sein, und kann doch schön sein und die Andacht fördern. Es werden ja tausende von Predigten gehalten, die den Leuten zu Herzen gehen und doch nie gedruckt werden. Warum sollen denn nicht hunderte solcher Liederbearbeitungen entstehen, auch ohne durch die Presse vor die Öffentlichkeit gebracht zu werden und berechtigtem Tadel oder unberechtigter Geringschätzung zu verfallen. Nur mutig heran an die Arbeit!

Und dann noch eins. Wenn wir das, was am Sonntage im Gottesdienste zur Erbauung dargeboten wird, in der Zeitung ankündigen, tun wir vielen Gemeindegliedern einen Gefallen. Aber wir wollen ja nicht schreiben: „. . . . wird a u f g e f ü h r t“! Bei einer „Aufführung“ wollen Tondichter und Künstler ihr Können zeigen. Dies soll aber in einem evangelischen Gottesdienst nur Mittel sein,

Digitized by Google

Mittel zur Erbauung; nicht Selbstzweck. Also laßt uns einfach schreiben: „die Arie o. ä., die im Gottesdienste gesungen wird, ist von N. N."

Erfahrungen über Wärmeeinflüsse, künstlerische Verwendung und Dispositionswünsche bei kleineren Orgeln mit zwei Manualen.

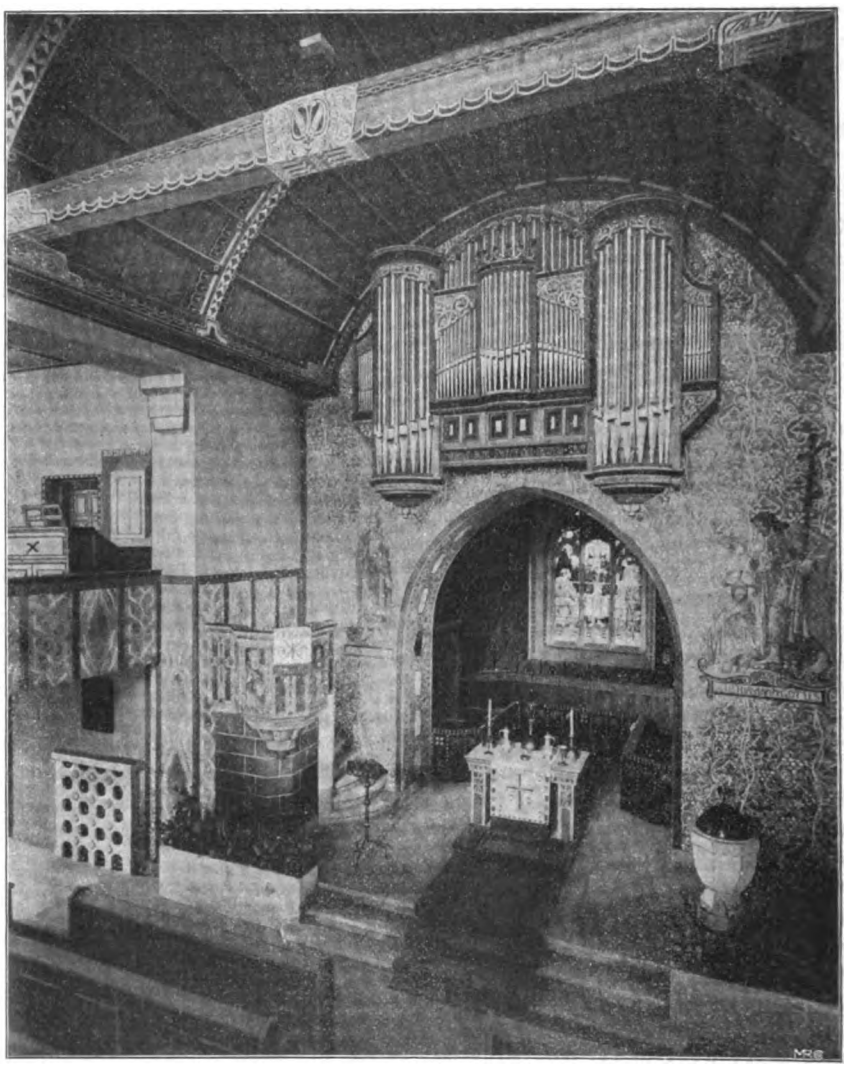
Vortrag gehalten auf der Hauptversammlung des Hessischen Organistenvereins am 30. Dezember 1912 in Frankfurt a. M.

von **Wilhelm Stammler.**

Rinck, der während seiner Tätigkeit als Stadtorganist in der Universitätsstadt Gießen nur ein „defektes Positiv mit kurzer Baßoktave", unter den Händen hatte, das ihn, wie er in seiner Selbstbiographie (in der Zeitschrift Eutonia 1833) mitteilt „im praktischen Spiel sehr zurückbringen mußte", weiß auch ein zweites Manual mit nur einer einzigen Flötenstimme zu schätzen. Er kann dabei weniger an den plumpen Wechsel von forte und piano oder nur verschiedener Klangfarben gedacht haben, als vielmehr an gleichzeitiges Erklingen von zwei selbstständig geführten Melodien von geringem Unterschied der Tonkraft, aber gut unterscheidbarer Klangfarbe. Eine Durchsicht seiner Hauptarbeit „Choralfreund" bestätigt diese Annahme; die Massenhaftigkeit einfacher harmonischer Vorspiele beweist nichts dagegen. Sie waren für den Bedarf der Lehrerorganisten, meist ohne Pedal geschrieben. Die letztere Eigenschaft haben ja auch zahlreiche Orgelstücke von Bach und gerade die schönsten der nachgelassenen „Elf Choralvorspiele" von Brahms sind ohne Pedal, manche gut auf 2 Klavieren ausführbar. Ja von dem alten musikalischen Lexikographen Johann Walter und Pachelbel ist das Bicinum, ein zweistimmiges fugiertes Choralvorspiel gern angewendet worden und klingt auf 2 Klavieren recht gut. Ein zweites Manual wird am besten nicht zu schwach besetzt werden, es darf bei der heutigen Zuverlässigkeit der Koppeln sogar einige Stimmen mehr, als das erste haben, jedenfalls aber auch eine gemischte Stimme. Dem unteren Manual können in kleinen Räumen die hohen und scharfen Stimmen fehlen (die hinzugekoppelt werden), ihm genügen Prinzipal- und Flöten-Stimmen von 16′ und 8′, deren Klangwirkung mit einer Oktavkoppel entschieden befriedigender ist, als der Zusatz von Oktaven und Mixturen; doch ist eine Hohlflöte 4′ auch im I. Manual erwünscht, obgleich nicht erforderlich, weil die Oktavkoppel vom I. in das II. Manual die 8′ und 4′ Stimmen des letzteren als 4′ und 2′ dem I. zufügt, eine Rauschquinte von $2^2/_3$ und 2′ aber in eine schwellbare vierfache schöne Mixtur verwandelt. Eine zarte Stimme darf nicht fehlen; ich fand aber immer eine zarte **offene Flöte** von guter Ansprache genügend und besser, als das jetzt bevorzugte Dolce, welches statt der entsetzlich mißbrauchten Moderegister Aeoline und Vox coelestis (oder Maris unda) viel besser mit dem Quintatēn, das auch nirgends fehlen sollte, weil es für den richtigen liturgischen und historischen Klang für viele Tonsätze nötig ist, das gesunde Pianissimo der Orgel bilden soll. Die Viola da Gamba wird aber heute nicht nur wegen ihrer Schärfe ins II. Manual zu disponieren sein, sondern in jeder Kirche mit Heizung bleibt diese Stimme während des ganzen Winters völlig unbrauchbar; nur allein, oder im Forte, oder wenn man den Tremolanten haben will, kann man sie benutzen. Ganz große und hohe Räume gleichen allerdings die Wärme mehr aus, aber in kleineren Kirchen mit niederer oder flacher Decke beträgt die Verstimmung fast 1/4 Ton, unter besonders ungünstigen Verhältnissen sogar noch mehr. Und da macht der „moderne" Orgelbauer ganz ruhig seine Kollektivtritte, Knöpfe und Registerschweller, welche diese in der unpassendsten Verbindnug und Progression enthalten, und der Organist ergötzt sich an der Umdrehung des Register-„Rades" und der Weiterbewegung des Zeigers, welche seine Aufmerksamkeit so ganz fesseln

Digitized by Google

und sein Gemüt so befriedigen, daß sein Ohr ganz unbeteiligt bleibt, und er garnicht ahnt, wie sehr mancher musikalische Besucher unangenehm berührt wird. Ja es ist vorgekommen, daß religiöse Leute eine Kirche nicht mehr besuchten, weil der erdrückende Orgelklang und das Auf- und Abschwellen mit der „Walze" ihnen zuletzt alle Freude am Gesang und das konzertmäßige endlose Vorspiel mit vollen und scharfen Stimmen die Andacht raubte.



Orgel mit elektrischer Traktur in der St. Petruskirche zu Darmstadt-Bessungen.*)

Wirklich brauchbar ist nur ein Generalcrescendo, bei dem Koppeln und I. Manualstimmen ausgeschaltet werden können (Leerlauf im I., welcher aber durch Piano-Kollektiv zur Begleitung des alsdann doppelt schwellbaren II. Manuals dient).

*) Opus 1014 der Firma G. F. Steinmeyer & Co. in Oettingen. Der Entwurf des Gehäuses stammt von Herrn Professor Pützer in Darmstadt. — Disposition. I. Manual, 56 Töne: 1. Bourdon 16′. 2. Prinzipal 8′. 3. Viola di Gamba 8′. 4. Gedackt 8′. 5. Flöte 8′. 6. Dolce 8′. 7. Gemshorn 4′. 8. Oktav 4′. 9. Mixtur $2^2/_3$′. II. Manual,

Digitized by Google

Bisher fast unbeachtet ist die gebührende **Rücksichtnahme auf den Chorgesang** geblieben. Einige Register von 8′ und 4′ mit Oktav- und Unteroktavkoppel, möglichst mit einem besonderen Manual für den Dirigenten des Chors (ohne Pedal, aber Schweller!) würden auf der Sängerempore den nötigen Halt geben. Bis jetzt haben auch berühmte Firmen die Jalousien anstatt nach dem neben der Orgel stehenden Kirchengesangverein sich in den Kirchenraum öffnen lassen, sodaß diesem die Begleitung garnichts nützt, ihn detonieren läßt, dem Hörer zu stark ist und ein Zusammengehen von Chor und Orgel unmöglich ist, weil dem Chor der Schall erst von der entfernten gegenüberliegenden Wand zurückgeworfen wird.

Nicht nur des reizvollen malerischen Anblickes wegen wird die Anordnung der Orgel über dem Altar, die eine wesentliche Vermehrung der Sitz-Plätze ermöglicht, von den Architekten in Zukunft bevorzugt werden, sondern sie bietet auch große akustische Vorteile. Ein von Steinwänden eingeschlossenes Schwellwerk kann von einem gewöhnlichen in Holzwände eingeschlossenen an Wirksamkeit niemals erreicht werden. Für den Spieler hat die Anlage zudem den sehr großen Vorteil, daß er die Wirkung der Registermischung und das Verhältnis der Tonstärke zum Gemeinde- oder Chorgesang erst richtig zu beurteilen imstande ist.

Bei einer solchen Anlage muß aber die Stimmenauswahl bei Aufstellung der Disposition mit ganz besonderer Sorgfalt geschehen, denn je geringer der freie Raum über der Orgel ist, desto mehr ist darauf zu achten, daß nicht engmensurierte Stimmen, die mit der höheren Erwärmung auch merklich höher im Ton werden, dort Aufstellung finden. Künstlerische Erwägung fordert noch die klangliche Wirkung einer solchen „Altarorgel", die wohl meistens für die von den alten Meistern dem Rückpositiv zugewiesenen reichverzierten Melodien zu verwenden ist; doch kann die Eigenart einer Komposition auch es mit sich bringen, daß die Solostimme mehr aus der Ferne und die Begleitung mit einer offenen Flauto amabile aus dem freistehenden Teil der Orgel kommt. Niemals sollte aber versäumt werden, bei einer derartigen Anlage, bei der der Spieltisch (elektropneumatisch verbunden) auf der Mittel- oder Seiten-Empore aufgestellt werden kann, noch eine Nebenorgel, nahe dem Spieltisch zu disponieren. Für eine solche genügen wenige Stimmen zur Unterstützung des Sängerchores und die Anlage hat den Vorteil, daß der Schall durch die vorgelagerte Brüstung der Empore dem im unteren Raum der Kirche sitzenden Zuhörer jedenfalls nicht stärker vernehmlich wird, als den Sängern; besonders zur Begleitung des Solo-Gesanges wird sich die Anlage sehr gut eignen und wir würden heute damit nur die längst den Alten bekannte gute Wirkung der „Brust"-Positive, deren engmensurierte Stimmen direkt über der obersten Klaviatur, aber unter den größeren Pfeifen des „Haupt"- (oder Ober-) Werkes aufgestellt waren, wieder zu Ehren bringen. Die Verbindung mit dem Spieltisch könnte in diesem speziellen Fall röhrenpneumatisch oder besser „mechanisch" sein und damit auch im Falle eines Motordefektes als Notklaviatur dienen. Auf die Unzulänglichkeit der Röhren-Pneumatik bei größerer Entfernung und damit ihre völlige Unbrauchbarkeit für unsere Zwecke hier näher einzugehen ist umsoweniger nötig, als über diese Sache eine ausführliche „Theorie der pneumatischen Orgeltraktur und die Stellung des Spieltisches" von Johannes

---

68 Töne, Schwellwerk: 10. Geigenprinzipal 8′. 11. Tibia 8′. 12. Lieblichgedackt 8′. 13. Quintatön 8′. 14. Salicional 8′. 15. Aeoline 8′. 16 Vox coelestis 8′. 17. Fugara 4′. 18. Hohlflöte 4′. 19. Rauschquinte $2^2/_3$′. Pedal, 27 Töne: 20. Violon 16′. 21. Subbaß 16′. 22. Cello 8′ (20.—22. u. 24. im Schwellwerk des 2. Manuals). 23. Oktavbaß 8′ im Prospekt. 24. Gedacktbaß 8′. Transmission aus Nr. 12. Nebenzüge: 25. Manualkoppel. 26. Pedalkoppel I. Manual. 27. Pedalkoppel II. Manual. 28. Suboktavkoppel II.–I. Manual. 29. Superoktavkoppel II.—I. Manual, durchgeführt bis g′′′′. 30. 5 feste Kombinationen. (PP. R. MF. F. Tutti) 31. Automat. Pianopedal. 32. Schwelltritt für II. Manual. 33. Generalcrescendo, als Tritt und als Handhebel verbunden mit Zeiger auf der linken Seite des Spieltischs über einer Quadrant-Skala; mit dem Handhebel kann infolgedessen das Register-Crescendo von einem Gehülfen ausgeführt werden. 34. General-Oktavkoppel (elektrisch) zu Nr. 30. und 32. 35. Leerlauf im I. Manual zu Nr. 33.—36. Einführung für Nr. 8 und 9 in das Crescendo (Nr. 33).

Digitized by Google

Biehle (Bautzen) im 1. Heft der „Sammelbände der Internationalen Musikgesellschaft“ 1911 gedruckt vorliegt, deren wissenschaftliche Ergebnisse hinfort keinem Orgeldisponenten, Revisor und Kirchenbaumeister unbekannt bleiben dürften, wenn Übelstände vermieden und brauchbare Orgelwerke gebaut werden sollen. — Daß man aber dem Chor durch Aufstellung einer (neuen) Orgel nicht nur den Platz nimmt, sondern auch noch das Hauptfenster verdeckt, klingt unglaublich, ist aber noch kürzlich vorgekommen.

Die schreiende Orgel.*)

Friedländische Reiter liegen im Dorf,
Sie hetzten den Pfarrn mit Hunden fort,
Wüste Gesellen mit Grind und Schorf.
„Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort!“
Sie haben einen Brief an die Kirchtür geschlagen:
Soll keiner sich über die Schwelle wagen;
Wer sich's vermißt wider Kaisers Gebot,
Den schießen sie tot!
„Nun hilf uns, Herr, aus unsrer Not!“

Und wieder kam der Ostertag,
Nicht Orgelton, nicht Glockenschlag,
Und keiner wagte sich hinein:
Sie singen draußen im Sonnenschein:
„Verzage nicht, du Häuflein klein.“

Vor der Türe stehen des Friedländers Wachen
Auf ihre Musketen gelehnt und lachen.
Da schüttert die Orgel durch ihren Spott
Wie ein Jubellied in der Hölle Rachen:
„Ein' feste Burg ist unser Gott.“

Ein banges Flüstern nur zuvor:
„Der Kantor hat sich hineingewagt!“
Dann schwillt es zum gewaltgen Chor . . .
Ein Schuß, daß jedes Herz den Schlag versagt,
Und Grabesruh beginnt zu lasten,
Nur die Orgel schreit, daß Gott erbarm:
Sie hält einen stillen Mann im Arm
Blut sickert ihr in die Tasten.

Franz Ulrich Apelt.

---

*) Im Waldkonzert zu Oybin, das der Zittauer Bachverein alljährlich dort gibt, kam im vergangenen Jahre u. a. auch folgende Dichtung zum Vortrag. Ich habe mir sie vom Dichter, einem unsrer jungen Rechtsanwälte, für die Monatschrift ausgebeten.
Paul Stöbe.

Digitized by Google

Die Entstehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit"

von **Friedrich Spitta**.

Ich habe vor 5 Jahren in unsrer Monatschrift[1]) den Beweis zu führen gesucht, daß das schöne, zum eisernen Bestande der evangelischen Gesangbücher gehörende Lied „Was mein Gott will, das gscheh allzeit" nicht von Albrecht dem Jüngeren (Alcibiades) von Brandenburg verfaßt ist, sondern von Albrecht dem Älteren, Herzog von Preußen. Unsicher aber war ich, in welcher Zeit das Lied gedichtet sei und welchen Ereignissen es seine Entstehung verdanke. Am wahrscheinlichsten schien es mir, daß es in der Zeit eines Volksunglückes wie des Auftretens des sogenannten englischen Schweißes in den Jahren 1528 und 1529 seinen Ursprung habe, aus der wir Äußerungen der Ergebung und des Vertrauens von Seiten Albrechts besitzen, die an das Lied erinnern.

Nach immer neuem Durchdenken und Durchforschen des auf die Frage bezüglichen Stoffes muß ich jene Vermutung als nicht genügend begründet aufgeben. Das Lied ist rein persönlicher Art und weist — von einer Stelle abgesehen, wo der Wortlaut des Textes nicht feststeht — nirgends auf ein allgemeines Unglück hin. Das Pestlied Albrechts aus dem Jahre (1564[2]), auf das ich damals verwies „In dieser unsrer großen Not herzlich wir dich anrufen", spricht nie in der ersten Person des Singular, sondern nur in der des Plural Im Türkenliede Albrechts aus dem Jahre 1539[3]) beginnt der Dichter zuerst im eignen Namen zu reden:

O Herr, ich ruf dein Namen an,
da mir sonst niemand helfen kann,

um sofort in die erste Person des Plural überzugehen; diese verläßt er in zwei Zeilen am Ende der zweiten Strophe und dann noch einmal am Ende der dritten, wo er aber ausdrücklich sich mit seinem Volk zusammenfaßt:

Deshalb schrei ich um Trost zu dir,
hilf meinem Volk, desgleichen mir.

Anders steht es in „Was mein Gott will". Hier redet der Dichter von Anfang bis zum Schluß in der ersten Person des Singular, und nur in der zweiten Hälfte der zweiten Strophe kommt die Mehrheit in Betracht, aber in Anschluß an das Zitat von Matth. 10, 30: „Nun sind auch eure Haare auf dem Haupte alle gezählet", sodaß dort eine allgemeine Wahrheit ausgesprochen, nicht aber aus der konkreten Situation des Dichters heraus geredet wird.

Auf einen weiteren Kreis bezieht sich das Gebet des Dichters im Abgesang der ersten Strophe:

er tröst die Welt mit Maßen.

Daß in dieser Lesart des ältesten Druckes von 1554 ein Fehler steckt, versteht sich von selbst. In einem Zusammenhange, in dem die Barmherzigkeit Gottes gepriesen wird, kann von ihm nicht gesagt sein, er sei mäßig im Trösten. So begreift es sich, daß man bereits um 1556 las:

er tröst die Welt ohn alle Maßen.

Das Naheliegende dieser Lesart und die zwei überschüssigen Silben zeigen, daß es sich um eine ungeschickte Korrektur handelt. Der biblische Gedanke, an den der Dichter anspielt, ist offenbar Jeremia 30, 11: „Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß ich dir helfe. Denn ich will es mit allen Heiden ein Ende machen, dahin ich dich zerstreut habe; aber mit dir will ich es nicht ein Ende machen; züchtigen aber will ich dich mit Maßen, daß du dich nicht unschuldig halteſt." Von hier aus sollte man urteilen, daß der Dichter ursprünglich geschrieben habe:

er züchtiget mit Maßen.

Daß Albrecht sein Leid als eine Züchtigung Gottes wegen seiner Sünde angesehen hat, habe

[1]) XIII (1908) S. 104—112. [2]) Vgl. M.-Schr. XIII (1908) S. 36.
[3]) Ebenda S. 190. [4]) M.-Schr. XVII (1912) S.

Digitized by Google

ich an anderer Stelle[4]) nachgewiesen. So sagt er in der zweiten Strophe des Liedes zur zweiten Vermählung:

Denn du hast mich gezüchtigt hart.

Nun war ich früher der Meinung, da „die Welt", als in den älteren Texten übereinstimmend vertreten, jedenfalls des dem Original angehöre, so müsse ein Synonym von „züchtigen", also nach Psalm 6, 2. 38, 2 „strafen", dagestanden haben. Aber viel näher liegt die Vermutung, daß „die Welt" ein fremdes Element ist. Beim Blick auf die Jeremia-Stelle nicht weniger als auf den Zusammenhang des Liedes ist der Gedanke, daß Gott die Welt nur mäßig strafe, unerträglich; das gilt nur den Geliebten Gottes, die ihm vertrauen. Und so wird doch wohl die älteste Lesart die später viel vertretene sein:

er züchtiget mit Maßen.

Wie sie verloren gegangen ist, ob durch ein bloßes Schreibversehen, läßt sich nicht mehr feststellen.

Das Lied ist eine ganz persönliche Dichtung. Der Dichter ist durch schweres Leid gebeugt, hat aber gelernt, mit Jesus zu sprechen: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe; dem, was Gott über ihn verhängt, will er nicht widerstreben. Und wenn es mit ihm zum Sterben kommt, will er beim Blick auf den, der Sünd, Höll und Tod für ihn überwunden hat, getrost von hinnen fahren. In solcher Lage befand sich Albrecht vor den fünfziger Jahren, in deren Mitte dieses Lied in kirchlichen Gebrauch kommt, doch wohl nur einmal, nämlich nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, Dorothea von Dänemark.

Zunächst war er, nachdem ihn dieser Schlag getroffen hatte, in einem Zustande völliger Gebrochenheit, sodaß er am Leben verzagte. Sabinus sagte in seiner Leichenrede auf Dorothea von Albrecht: et quamquam in eo celsitudo animi in omni fortunae varietate magna semper fuit, tamen nunc pene succumbit moerori, et vix erigit sese ipse. In der zweiten Woche nach dem Tode schrieb Albrecht an Terla, daß die Traurigkeit ihn so hart heimsuche und das Mark in den Knochen eintrockne, daß er auch nicht wisse, daß er die Tage seines Lebens größere Schmerzen gefühlt, daß ihm zu reden schier unmöglich sei, daß ihm schier sein Herz gebrochen. Nicht anders äußerte er sich ein Vierteljahr später gegen Melanchthon und Bugenhagen und drei Jahre später in seinem Gedichte zur Vermählung mit Anna Maria von Braunschweig. Aus diesem Elend führte ihn die Ergebung unter den Willen Gottes. So schrieb er an Terla: „so nur der liebe Gott mit uns armen Sündern macht nach seinem Gefallen und die Christen im Kreuz haben will . . . uns auch beten gelehret: dein Wille geschehe"; und Melanchthon sprach er aus, daß Gott durch seinen väterlichen Willen seine Frau abgefordert habe, daß er aber auch durch Gottes Gnade belehrt worden sei, „daß wir wider seinen göttlichen Willen nicht handeln, noch uns demselben widersetzen sollen"; vgl. besonders Strophe 2, 3f. Weiteres über Albrechts Gemütsverfassung in dieser Zeit findet man in meinem Aufsatz über Albrechts Liebeslieder im vorigen Jahrgang der Monatschrift S. 360f.

In dem einen Liede an seine zweite Gattin Anna Maria von Braunschweig klingt die Stimmung unsres Liedes noch vornehmlich nach in dem Refrain der drei Strophen

Denn all mein Ziel
ist, wie Gott will,

wie der Beginn der zweiten Strophe unsers Liedes:

Gott ist mein Trost und Zuversicht,
mein Hoffnung und mein Leben,

an das eine Lied mit dem Refrain „Alleine Gott meine Hoffnung" an seine verstorbene Gattin erinnert, von der er wußte, daß sie „allen ihren Trost, Herz und Hoffnung allein zu Gott gesetzt" habe, daß Gott sie „in starken, festen Trauen und Glauben an unsern einigen Heiland Jesum Christum erhalten", und daß sie „mit einem starken Zeichen, so sie von ihr geben, ihre Seele unserm Herrn Jesu Christo in seine Hände aufgeopfert und in festem Glauben an Christo sanft entschlafen" sei. Der Gedanke der demütigen Ergebung in Gottes Willen geht wohl durch die ganze religiöse Schriftstellerei Albrechts, und sein Wahlspruch war lange vor Dorotheas Tode „Vertrau Gott allein". Aber die eigentümlich tränenschwere

Digitized by Google

und todverlangende Stimmung unsres Liedes[5]) war doch nie so stark in Albrechts Leben als nach Dorotheas Tode, und so wird man es, ehe nicht neues Material zur Fixierung des Entstehungsdatums gegeben ist, in die Zeit von 1547—1549 legen dürfen; um 1554 erscheint es dann im Gebrauch der Gemeinden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich unsre Leser noch auf ein anonymes Gedicht hinweisen, auf dessen Schönheit schon Wackernagel aufmerksam gemacht hat,[6]) und das sich in unsern Gesangbüchern nicht mehr findet. Es tritt ungefähr in der gleichen Zeit zu Tage wie „Was mein Gott will, das gscheh allzeit", in einem Nürnberger Einzeldruck um 1550. Es klingt so sehr an Albrechts Art an, daß immerhin die Möglichkeit besteht, daß es ebenfalls von ihm stammt. Man muß diesen Fall im Auge behalten.

1. Wie mirs Gott schickt, so nimb ichs an,
geduldig will ich leben.
In meiner Not ruf ich ihn an,
mag ihm nicht widerstreben.
Er machts mit mir, wies ihm gefällt,
auf ihm steht mein Vertrauen
in meiner Not bis in den Tod;
das wird mich nicht gerauen.

2. In Angst und Not leb ich dahin,
Herr, tu mir Gnad verleihen,
daß ich im Kreuz geduldig bin,
wollst mir mein Sünd verzeihen,
die ich auf Erd begangen hab,
die reuen mich von Herzen.
Herr Jesu Christ, mein Mittler bist,
wend mir mein Leid und Schmerzen

3. Dein Wunden tief und Blut so rot
hast du für mich vergossen,
und geben hin, das ist mein Gwinn,
drauf will ich mich verlassen.
Wie in der Schrift geschrieben ist,
Johanns tut uns verkünden:
Das Blut des Herren Jesu Christ
wäscht uns von allen Sünden.

4. Drum ob ich schon von jedermann
verlassen bin auf Erden,
Gott wird auf meiner Seiten stahn,
mein Trost und Zuflucht werden.
Denn er ist stark mit seiner Hand,
dem Teufel kann er wehren
und mir das ewig Vaterland,
die Seligkeit bescheren,

5. Durch Jesum Christ, sein lieben Sohn,
der für uns hat gelitten,
die Sünd bezahlt und gnug getan;
den laßt uns treulich bitten,
daß er durch sein Barmherzigkeit
uns wahre Buß im Leben
und dort hernach in Ewigkeit
die Seligkeit wöll geben.

Ich weise auf ein paar Äußerungen aus der Zeit des Todes der Dorothea hin, um zu zeigen, wie nahe dieselben dieser Dichtung stehen. Mit Str. 1, 5 vergleiche man die Briefstelle von Terla; desgleichen mit Str. 2, 1 ff., dazu noch die Äußerung an Bugenhagen. Zu Str. 2, 4—3, 8. 5, 1—3 vergleiche man besonders den Brief Terlas vom 20. April 1547 mit dem Hinweis auf Albrechts Sünde und Dorotheas Glauben an Jesum Christum und „in die Genugtuung, so er der ganzen Welt Sünde auf sich genommen und unser aller Mittler worden, unser Opfer für die Sünde" und daß sie sich „seines bitteren Leidens und Sterbens" getröstet habe. Das Bibelzitat im Abgesang der dritten Strophe (1. Joh. 1, 7) entspricht ganz der Gewohnheit Albrechts; vgl. die zweite Strophe in „Was mein Gott will", die erste und vierte im Liede zur Vermählung mit Anna Maria,[7]) die fünfte und siebte in Casimirliede, die siebte im Georglied. Zu Strophe 4 vergleiche man die Schlußstrophe der beiden Lieder für Maria von Ungarn. — Diese Parallelen wollen nichts beweisen. Aber sollte sich über den Ursprung des mitgeteilten Liedes weiteres herausstellen, so dürften sie mit herangezogen werden.

---

[5]) Vgl. zu Str. 3 noch die Äußerung Bugenhagens an Albrecht vom 1. August 1547 (vgl. J. Voigt, Briefwechsel der berühmtesten Gelehrten mit Albrecht von Preußen 1841 (S. 86): „Ich habe erst um Johanni zu wissen bekommen, daß E. G. Gemahlin aus diesem Jammertal zu Christo gereist ist. Gott wird E. G. solches Herzeleid anderswoher erstatten und euch trösten. Wir sind ja alle in diese Welt gekommen, auf daß wir einmal auch wieder davon gehen müssen. Wir Christen haben aber solchen Vorteil, daß solcher Tod unser ewiges Leben ist in Christo unserm Herrn." — Um sich die eigentümlich persönliche Stimmung des Liedes deutlich zu machen, vergleiche man es mit Blaurers aktivem Vertrauensliede „Wies Gott gefällt, so gfällts mir auch."

[6]) Das deutsche Kirchenlied III, S. 1030 Nr. 1201.

[7]) Vgl. den vorigen Jahrgang der Monatsschrift S. 358f.

Digitized by Google

Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch Franken

von Pfarrer Dr. **Julius Gmelin** in Großgartach bei Heilbronn.

(Schluß.)

Für den westlichen Teil des Hohenlohischen, also dessen württembergischen Hauptteil, scheint eine ähnliche Bedeutung wie das Rotenburger zu haben das Gesangbuch nicht etwa von Hall, sondern zunächst der am andern Rande gelegenen Reichsstadt Heilbronn, deren ältestes uns bekanntes Produkt von 1673 datiert, also nur ein Jahr nach Falks Seelen-Cymbeln erschienen ist und zwar als „gottliebender Christen dankwilliges Freuden-Opfer", in ganz ähnlichem nur etwas kleinerem und schmälerm Format (12°) wie Jeep herausgekommen bei Bernhard Frank in Heilbronn, wieder mit Noten, so daß die 225 Lieder 600 S. füllen. Daß das Heilbronner Opus als Fortsetzung Jeeps funktionierte bezw. dessen Stelle in Ermanglung eines eigenen hohenlohischen auszufüllen hatte, ist schon daraus zu schließen, daß es wieder der Langenburger Bibliothek angehört und durch handschriftlichen Vermerk H. F. auf dem Titelblatt sich als Handexemplar des Grafen Heinrich Friedrich von H.-Langenburg ausweist, des Ahnherrn sämtlicher späteren Linien des evangelischen Hauses Hohenlohe, nämlich eben der von Langenburg, Ingelfingen und Kirchberg, von denen die letztere ja wohl vor 50 Jahren erloschen, die zweite aber in die Erbschaft der früher meistbedeutenden Linie Neuenstein-Öhringen eingerückt ist. Letztere hatte, nachdem ihr früher Neuenstein als Residenz gedient hatte, während Öhringen mit seinem Stift eine Art Sonderstellung verblieben war, unter Johann Friedrich (seit 1677) sich nun diesen bedeutendsten Mittelpunkt des Hohenloher Lands zur Hauptstadt auserkoren, das im Besitz eines eigenen Druckes nun auch die Beschaffung eines eigenen Gesangbuchs doppelt erleichterte, das denn nun auch bald nach Beginn des neuen 18. Jahrhunderts, nach Wibel 1708, erschien und sich erst Seelenlust betitelte, während die späteren Ausgaben, so die mir vorgelegene von 1733, in deutlicher Anspielung auf den alten Namen von Öhringen-Öhringau sich in „geistliche Seelen-Au" umwandelte. Diesem Werk, das für fast ein Jahrhundert als das Gesangbuch von Hohenlohe gelten darf und namentlich durch das beigebundene Habermannsche Gebetbüchlein, das Produkt des vertriebenen Pfarrers von Falkenau in Böhmen, der Bevölkerung innig ans Herz wuchs, mit seinen 533 Liedern, von denen 28 der Zugabe, die seit 1708 hinzugewachsen war, angehörten, auch als eine wirklich vortreffliche Sammlung des bis dahin erschienenen ältern Liedermaterials, unter Berücksichtigung des aufkommenden Pietismus — Hedinger bildet deutlich eine Hauptquelle — gelten darf, war es vorbehalten, die sonstigen fremden Gesangbücher, das Rotenburger und vollends Heilbronner, nach und nach zu verdrängen. Letzteres hatte dabei noch vor Jahrhnndert-Torschluß, 1697, eine Neu-Auffrischung erfahren durch die Arbeit Joh. Philipp Storrs, des heißspornigen Vorkämpfers der alten gelehrten Orthodoxie gegen die pietistischen Ketzereien des Pfarrers Hansjörg Rosenbach, aber mit samt seinem schwulstigen Titel „Des güldenen Brustschilds lieblicher Ton und Klang", der von dem Inhalt kein sonderlich günstiges Vorurteil erweckt, keine weiteren Eroberungen gemacht, wenn es auch eben in Langenburg noch gebraucht worden sein muß. Darauf läßt eben schon seine Zugehörigkeit zur Langenburger Bibliothek schließen, nur daß uns diese leider nur aus dem Katalog bekannt ist, während das Buch selbst sich bis heute nicht hat auffinden lassen; für meine ganze Arbeit ein höchst störendes Faktum.

Mit dem Anfang des 18. Jahrhunderts war übrigens auch ein drittes Reichsstadt-Produkt als Konkurrent und zwar offenbar erfolgreich, wie uns wenigstens von der Langenburger Gegend, so Bächlingen, bezeugt ist, auf dem Plan erschienen: das hällische. Und so kommen wir denn nun an das Haller Gesangbuch. Von diesem darf zusammenfassend gesagt werden, daß, wenn es bis dahin neben dem Hohenloher, Rotenburger, Ansbacher und auch Heilbronner zurückgetreten ist, es dafür im 18. Jahrhundert diesen Vorsprung der andern um so gründlicher einholt, um da mindestens ebenbürtig den genannten zur Seite zu treten.

Digitized by Google

Um so bedauerlicher ist die Dunkelheit, die darüber im 17. Jahrhundert gebreitet ist. Die Hauptschwierigkeit bildet da die Frage, ob ein aus dem Besitz der Pfarrei Obersontheim durch Herrn Pfarrer Rempler mir vor etlicher Zeit zugekommener 4eckiger Quartband in Schweinsleder, der sich als ein altes evangelisch-lutherisches Gesangbuch mit 224 Liedern in 6 Teilen darstellt, aber leider kein Titelblatt hat, hierher zu ziehen ist? Dafür spricht: einmal schon das relativ zahlreiche Vorkommen lateinischer Gesänge, nämlich 15 = 7 %, was mit Hall am ehesten stimmen würde angesichts der Tatsache, daß hier auch nach Einführung der Reformation die lateinischen Gesänge im Gottesdienst noch länger, etwa noch bis zum 30jährigen Krieg beibehalten wurden. Für Limpurg mit seinen beiden immer nur dorfartigen Hauptorten Geildorf und Obersontheim ist so etwas so gut wie ausgeschlossen. Nicht weniger würde damit stimmen ein zweiter beigebundener Teil mit „Cantica sacra veteris ecclesiae selecta, quae annuatim cantari solent": nur daß unter den dabei berücksichtigten Feiertagen gerade der spezifisch hällische Feiertag, nämlich Maria Magdalena, wo von Alters her die Rats-Erneuerung vor sich zu gehen pflegte, fehlt! Doch läßt sich dies wohl auch anderweitig plausibel erklären, etwa damit, daß diese Sammlung eben von auswärts übernommen worden ist, wo jener Feiertag etwa keine besondere Rolle spielte. Ist doch als Druckort Hall selbst so gut wie ausgeschlossen, während allerlei sonstige Ähnlichkeit in Format und Druck auf Meder in Ulm hinzuweisen scheint, wo auch die hällische Kirchen-Ordnung von 1615 gedruckt wurde.[1]) Trefflich stimmt auch die Bestimmung eben dieser 1615er Kirchenordnung, daß, wo eine lateinische Schule vorhanden, ein Teil der Gesänge noch lateinisch gehalten werden sollen. Ebenso scheint die Zeit im allgemeinen mit diesem Datum zu stimmen, insofern den Liedern nach, soweit sie zu den bekannten gehören — eine ziemliche Zahl, 58 = 21 % kommen übrigens in unserm Material nur hier vor — kaum über den Anfang des 17. Jahrhunderts herabzugehen ist. Zu den jüngsten scheinen so, so viel ich bis jetzt sehe, etliche Nummern aus Cornelius Becker zu gehören. Doch ist diese Datierung deshalb nicht ohne weiteres zwingend, weil ja auch sonst auf diesem Gebiet vielfach ein sehr starker Konservatismus sich geltend machte, so daß viele Lieder — und auch klassische — allemal erst ein Menschenalter nach ihrer Entstehung und noch später in den offiziellen Gesangbüchern Gnade fanden. Dies tritt auch in einem Lieder-Verzeichnis zutage das für die Vergleichung mit jenem Schweinsleder-Kodex namentlich in Betracht kommt, das einer der Haller Michaelis-Kirche gehörigen Agende von 1664 beigebunden ist und die gebräuchlichen Lieder für die verschiedenen Sonn-, Fest- und Feiertage enthält, 95 an der Zahl — unter denen 67 = 70 % immer nur in dem bisher besprochenen Schmöker figurieren — so daß da durchschnittlich 4—5 Lieder für einen Sonntag zur Auswahl empfohlen werden, eine Masse Nummern öfter begegnen, bis zu einem Dutzend mal und darüber. Am häufigsten — 16 mal — „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" (von Agricola); dann je 14 mal „Durch Adams Fall" (von Seb. Spengler) und „Herr Christ, der einig Gottssohn" (von Elisabet Creuziger); je 11 mal noch „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" (von Schneeing) und „Nun freut euch, lieben Christen gmein" (Luther). Die jüngsten dieser Lieder, die offenbar auswendig gesungen wurden, sind ein paar Jesusgesänge von Rist aus dem Anfang der 1640er Jahre, übrigens diese immer erst für Feiertage empfohlen, also Nebengottesdienste. Die gebräuchlichsten Lieder fallen auch da fast alle hinter das Jahr 1600, wo nicht noch in die Reformationszeit, wie denn dies Verzeichnis der gottesdienstlichen Zeiten auch dadurch verblüfft, daß hinter den im Hällischen üblichen Feiertagen noch 31 nicht mehr gefeierte der mittelalterlichen Kirche angehörige folgen, wie zu Fronleichnam, ferner der Tag Laurentii, Gregorii, der Jungfrau Dorothea, Elisabeth, Katharina und andrer Heiligen und Märtyrer. Also ein durchaus katholisch anmutender Feiertagskatalog, der den Eindruck bestätigt, welcher das Hauptargument für die Festhaltung des hallischen Charakters jenes Obersontheimer

[1]) Nach persönlicher Mitteilung des Buchhändlers German-Hall, der durch eine Geschichte des Haller Buchdrucks als Autorität auf diesem Gebiet gelten kann, würde vor allem Werlin in Tübingen in Betracht kommen, als Zeit aber etwa um 1620. Damit stimmt schon, daß eben in dieser Zeit, zwischen 1573—1670, Hall des eigenen Buchdruckers entbehrte.

Digitized by Google

Schatzes bildet, nämlich von dem ungemeinen Konservatismus, der durch das ganze 17. Jahrhundert unsre gute Reichsstadt kennzeichnet.

Dieser Konservatismus tritt auch noch in dem ersten mit Sicherheit hällischen Gesangbuch zutage, das uns aus dem Besitz von St. Michael mit dem Datum 1719 vorliegt, übrigens da bereits als 2. Auflage bezeichnet wird, so daß die erste ein paar Jahre vorausgegangen sein muß, wohl 1706, wo unter dem 5. Mai im Rats-Protokoll ein Dekret wegen des Kirchen- und Choralgesangs genehmigt wird, das wir leider nirgends mehr finden, oder spätestens von 1714, aus welchem Jahr die Vorrede stammt. Und zwar von einem Angehörigen einer heute noch blühenden, wenn auch hier jetzt abgestorbenen Familie, nämlich dem Mag. Joh. Mich. Bonhöffer, einem in der hällischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts immer wieder vorkommenden [und mir nächstbefreundeten] Namen. Dieses Haller Ges.-Buch von 1714 weist mit den bisher besprochenen von Rotenburg, Heilbronn und Öhringen vielfach Verwandtschaft auf, sei es, daß es diese direkt als Quelle benutzte, oder aber, weil für sie als Hauptquelle das Nürnberger Ges.-Buch von Saubert 1676/77 gelten darf. Neben diesem kommt doch auch Hedinger mit seinem Herzensklang von 1705 deutlich in Betracht, ob auch im Unterschied von Öhringen eher der Mangel als eine besonders starke Dosis pietistischen Einschlags auffällt. Und so hat auch weder dieses Gesangbuch noch seine nächste Ausgabe von 1728, die, im Jahr des großen Brands herausgekommen, völlig verschwunden ist, aber nicht einmal die 4te von 1741, die ich selbst besitze, und die wieder einen Bonhöffer, den Archidiakonus Johann Friedrich, zum Herausgeber hat, denjenigen Mann besonders berücksichtigt, der den Pietismus hier in Hall am lebendigsten verkörpert hat und der zugleich als sein bedeutendster geistlicher Sänger — und zwar ein wirklicher Dichter von Gottes Gnaden — gelten darf: Den Mag. Joh. Balthasar Beyschlag, zu der Familie gehörig, die am bekanntesten durch den jetzt verstorbenen Haller Theologen Willibald B. geworden ist: geb. 1669, † als Dekan nach nur einjähriger Bekleidung dieser Würde 1717, nachdem er als langjähriger Archidiakonus 1709 eine „Centifolia melica" hatte in Druck gegeben, welche eine Reihe durchaus brauchbarer Kirchenlieder enthält. Schade, daß es nicht gelungen ist, von diesen, die mannigfach auch in älteren Gesangbüchern Eingang fanden, und zwar merkwürdigerweise mehr in oberländische (so Ulm und namentlich Leutkirch) als in benachbarte, wenigstens ein und das andere auch für das neueste Gesangbuch zu erobern (am beliebtesten war das Lied „Nur Flügel her! Dem Himmel zu!" das auch Württemberg 1741 gehabt hat) — wenn ich auch gern anerkenne, daß schon dessen Tendenz auf Reduzierung, nicht Vermehrung des traditionellen Guts ein schwerwiegendes Hindernis bildete.

Wenn übrigens in all diesen früheren Ausgaben des hällischen Gesangbuchs der Pietismus nur mit Maßen zum Ausdruck gekommen ist, so blieb dies nicht immer so, sondern wurde um so gründlicher hereingebracht von der 5. von 1758, die wieder mit einem Bonhöffer oder Beyschlag in Beziehung steht — auf beide trifft die Unterschrifts-Chiffre der Vorrede F. B. zu, da dies entweder Friedrich Bonhöffer oder Franz Beyschlag bezeichnen kann — und mit dem Hall den pietistischen Rekord unter allen Gesangbüchern von Württembergisch-Franken gewonnen hat, abgesehen von einem Werk, das schon aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stammt und durch gründliche Ausschöpfung von Hedinger wie Freylinghausen I (1714) den Früh-Pietismus besonders repräsentiert: dies ist das Neipperger Gesangbuch von 1719 von dem Schwaigerner Oberpfarrer Böhm. In diesem mit seinen 825 Nummern alle Konkurrenten bis 1780 hinter sich lassenden umfangreichen Werk habe ich mit besonderer Genugtuung auch das Hauptprodukt eines Angehörigen meiner Familie, Sigmund Christian Gmelin, der wegen Pietismus abgesetzt wurde, registriert: „Ach, treib aus meiner Seel!" Sonst sind zu der pietistischen Linie namentlich noch zu rechnen das Hohenlohe-Weikersheimer von 1741, durch den dortigen Hofprediger Sparr auf Anordnung des Grafen Karl Ludwig herausgegeben. Es scheint, daß schon für dies wie vollends unser Haller von 1758, aber auch die „Neue Rotenburger Seelenharff", die 1751 mit 587 Liedern vom Konsistorium besorgt wurde, das Württemberger Pietismus-Produkt von 1741 maßgebend gewesen ist, womit Württemberg vollends für jene Zeit eine führende Stellung gewann unter Verdrängung Nürnbergs. Weit weniger ließ sich in dieses Schlepptau nehmen — übrigens zu seinem

Digitized by Google

Schaden — Heilbronn, das 1744 durch seinen Senior Hochstetter ein neues Gesangbuch als „Lobströmenden Heilbrunnen“ ausgehen ließ, oder vollends Ansbach. In diesem bedeutenden Territorium wäre nach jenem ältesten von 1628 noch eines zweiten weit umfangreicheren von 1684 (mit 506 Nummern) zu gedenken, das einem auch als Dichter nicht unbedeutenden Manne seine Entstehung verdankte, dem Hofprediger und Generalsuperintendent Gottfried Händel, dessen Produktionen hier zahlreich Aufnahme gefunden haben (wie schon im Bayreuther von 1668). Diesem umfangreichen Buch gegenüber bedeutete das folgende von 1711 mit 388 Lieder-Nummern eine Reduktion, vorgenommen durch den brandenburgischen Oberhofprediger Heinrich Tiezmann, dessen Werk auch bei der 6 Jahre darauf durch (den Amtsnachfolger) Joh. Wilh. von der Lith folgenden Ausgabe wenig verändert wurde, wie es auch mit 399 Liedern fast denselben Umfang repräsentiert. Dieses blieb unbeträchtlichen Zusätzen durch 2 Generationen in Geltung, so daß man auf diese Weise mit hier die eigentlich pietistische Herrschafts-Periode einfach ignorierte. Tatsächlich gehört es denn auch zu den bemerkenswertesten Ergebnissen dieser Gesangbuch-Forschungen, daß, wie in Heilbronn, so auch vollends im Markgräflichen der Pietismus nur ganz spärlich das Volkstum gestreift hat, was der bairischen Landeskirche, deren Gesangbuch auch in seiner neuesten Phase im 19. Jahrhundert auf dem markgräflichen Gesangbuch zusammen mit dem Nürnberger sich aufbaute, bis heute nachgeht: damit daß für die bairisch-fränkische Kirche im Unterschied von der württembergischen bis heute bezeichnend ist entweder ein starrer Orthodoxismus oder öder Rationalismus.

An letzteren kommen wir nun noch zum Schluß, wenn uns da auch nur eine ganz flüchtige Übersicht übrig bleibt. So ist zu konstatieren hier als erstes, daß den Einzug des Rationalismus in unser fränkisches Gebiet bezeichnet ein doppeltes Gesangbuch: nämlich einmal das Berlichinger, und zwar zunächst das der älteren, jetzt gräflichen Roßacher Linie, das 1775 ein Patronatspfarrer Klett in Neunstetten verfaßte und das in eigentümlich anmutender Weise, aber nicht schlecht, die Ausläufer des Pietismus, so Woltersdorf, mit den Produkten des Bahnbrechers der Aufklärung, Gellerts, zusammenbindet. Das zweite ist das letzte Produkt von Heilbronn, das schon das Jahr zuvor, 1774, durch den Rektor Schlegel (vorher Pfarrer in Böckingen) veranstaltet, schon mit seinem Titel „Sammlung alter und neuer geistlicher Lieder“ anzeigt, daß hier neben den Produkten des neueren Geistes, in dessen Dienst sich Schlegel stellte und aus dem heraus er sich auch allerlei Verbesserungen, ob auch immer maßvolle, des alten Guts gestattete, doch auch den alten daneben ihr Existenzrecht gewahrt bleiben sollte. In anderer Weise, und schon äußerlich gelungen, führt diese Tendenz durch das neue Hohenloher Gesangbuch, und zwar zunächst das des Hauptlandes, das 1782 von dem Langenburger Hofprediger Koch mit Beziehung des Forchtenberger Pfarrers Kern, aber nach Kochs eigener Aussage auch unter wesentlicher Mitwirkung des Prinzen Friedrich Eberhard von Hohenlohe-Kirchberg, eines namhaften Sängers,[1]) veranstaltet wurde. So, indem es wohl in seinem zweiten größeren Teil in 391 Nummern den eigentlichen Wortführern der mit der Aufklärung verbundenen Gesangbuch-Verwässerung, Dieterich-Mylius bezw. dem Neuen Preuß. Gesangbuch von 1780 breiten Raum gewährte, aber diesem einen ersten Teil mit einer trefflichen Auslese des älteren Guts in 267 Nummern vorausgehen ließ, so daß hier die Anhänger des Alten ebenso auf ihre Rechnung kamen als die Liebhaber des Neuen und eben dadurch dieses Buch sich besonders leicht einbürgerte. Denselben Grundsatz hält denn auch ein zweites hohenlohisches Rationalismus-Produkt ein, nämlich ein Hohenlohe-Weikersheimer, das ich eben in einer Ausgabe von 1795, der eine andere ein paar Jahre vorausgegangen sein muß, der Güte des zt. Stadtpfarrers Dürr in Weikersheim verdanke: nur daß hier in den ersten Teil von 415 Liedern bereits ca. 100 rationalistische Nummern eingemengt sind, und dann erst der zweite Teil, mit 118 Liedern, als rein rationalistischer Anhang sich gibt. Als eigentlich selbständige Nummer des Rationalismus stellt sich neben das Heilbronner Gesangbuch und in noch höherem Grade als dieses das neue Ansbacher Produkt vor, das 1781 von dem markgräflichen Oberhofprediger Junkheim in Gemeinschaft mit dem auch aus der Literatur-

[1]) Von ihm Nr. 9 in unserm bisherigen Gesangbuch.

Digitized by Google

geschichte bekannten Dichter Joh. Peter Uz besorgt wurde mit dem ausgesprochenen Gedanken, den guten Geschmack auch im geistlichen Lied sein Recht zu erobern, welcher Grundsatz unter den 512 Nummern dieses neuen Geschmack-Musters nicht mehr als 70 überkommene Nummern als erträglich passieren ließ. Von diesem Ansbacher markgräflichen Muster ließ sich auch das Freiherrlich Crailsheimer Gesangbuch, dessen ältere Ausgabe mir nicht in die Hände gekommen ist, anstecken, das, sonst als eine Mixtur von Hohenlohe und Ansbach, unter denen die Crailsheimischen Besitzungen liegen, sich gebend in Ähnlichkeit mit Hohenlohe Altes und Neues mischt, nur daß die 796 Nummern durcheinander gesetzt sind, indem eben so und so viel Nummern von den alten 762, die nicht mehr zeitgemäß erschienen, durch neuere ersetzt wurden, aber durch Gleichbleiben der alten Nummern auch das ältere Gesangbuch beim Gottesdienst weiter gebraucht werden konnte. Wieder eine andere Art von Aufnahme der Rationalismus-Neuerung zeigt Limpurg und zwar Limpurg-Obersontheim, das hier allein in Betracht kommt, da ein Limpurg-Spekfelder Gesangbuch von 1761, das mit Rotenburger von 1751 nächste Ähnlichkeit zeigt, völlig außerhalb der jetzt württembergischen Grenze fällt. Auch Limpurg-Obersontheim war nach dem Hingang des letzten Schenks (Vollrath † 1713) durch dessen dritte Erbtochter Marie Sophie Friederike an eine außerhalb unseres Landes residierende, aber doch aus diesem stammende Herrschaft gefallen, nämlich die Grafen von Löwenstein-Wertheim und zwar deren evangelische, jetzt mit dem Besitz Freudenberg sich von der andern katholischen unterscheidende, die noch in Wertheim bezw. gegenüber in Kreuzwertheim ihre Hauptresidenz besitzen. Hier in Wertheim waren sie an ein eigenes durch eine reiche Entwicklung ausgezeichnetes, wie die sämtlichen bisher besprochenen Bücher an Nummerzahl weit hinter sich lassendes Gesangbuch gewöhnt, daher es ihnen bei ihren Besuchen in Obersontheim doppelt auffallen mußte, hier dieses Zeichen der Selbständigkeit völlig zu vermissen. Auf ihre wiederholte Mahnung veranstaltet dann 1759 der dortige Ortspfarrer ein eigenes Limpurg-Obersontheimer Gesangbuch, offenbar in der Hauptsache in Anlehnung an das Haller Produkt von 1758, mit dem es 415 Nummern seines Inhalts gemeinsam hat. Für den Rest scheint schon da auch das Wertheimer Gesangbuch von 1752 maßgebend gewesen zu sein, das mit seinen 901 Nummern auch eine reiche Ausbeute, mehr als genug, für die 390 des Obersontheimers, gewährt. Bei dem neuen Rationalismus-Produkt von 1791 ging man in dieser Richtung noch weiter, indem da einfach das entsprechende Wertheimer Muster, das 1789 vorausgegangen war, nahezu völlig übernommen wurde, nämlich bis auf 6 Nummern, die Limpurg den 420 Wertheimern beifügt, so daß es insgesamt 426 hat, bei im übrigen sehr bescheidener Ausrüstung. Aber immerhin ist es doch ein eigenes Limpurger Gesangbuch, während uns die Geildorfer Hälfte, die schon 1690 ausgestorben war, und verschiedene Erben hatte, heute Graf Bentick-Waldeck und Pückler-Limburg für ein solches völlig im Stich läßt.

Den Abschluß dieser ganzen Entwicklung bildet neben Rotenburg, das 1792 diesem Aufklärungszug unter seinem Superintendenten Wilhelm Heinrich Seyboth, einem auch in Hall wohlbekannten Namen, nachkam, im 18. Jahrhundert eben Hall mit einer Neuschöpfung von 1795, die, so umfangreich sie ausfiel mit ihren 787 Nummern, diesen Umfang durch ihre Güte keineswegs rechtfertigt sondern entsprechend dem späten Termine eine Masse minderwertiger Erzeugnisse von der Massenproduktion des entarteten Rationalismus aufweist und mit der gräulichen Komparativ-Verwässerung zu den ödesten Produkten desselben zählt. Deshalb war es auch nicht schade, wenn der Wirkung dieses Machwerks durch die württembergische Annexion von 1802/3 noch nicht einmal ein Jahrzehnt Frist gegeben wurde. Noch hinter dieses Datum unsrer reichsstädtischen Herrlichkeit, nämlich ins Jahr 1809, fällt dann die eigentliche Schlußnummer, ein zweites Berlichinger Gesangbuch, das der freiherrlichen Linie von Jagsthausen, das mir erst im vorigen Jahr bekannt geworden ist und nur in Jagsthausen selbst eingesehen werden kann, übrigens mit seinem Inhalt von 531 Liedern, die namentlich das Schleswig-Holsteiner Gesangbuch von 1780 als reichlich benutzte Quelle erscheinen lassen, einen keineswegs ungünstigen Eindruck zurückläßt, so daß man da wohl sagen darf: Ende gut, alles gut.

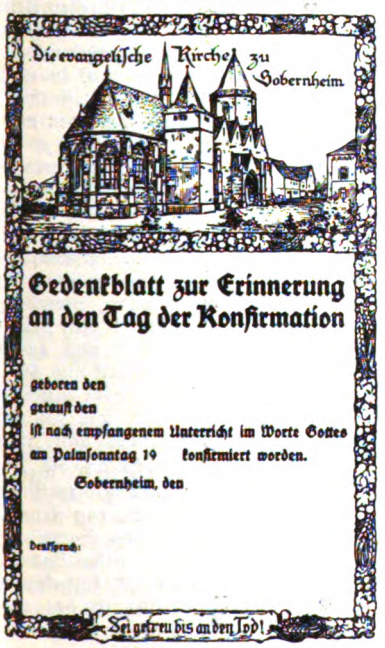
Digitized by Google

Konfirmationsscheine.

Der Kunstverlag Borkmann in Weimar gibt neuerdings Konfirmationsscheine heraus, die einem Wunsche zahlreicher Pfarrer zu entsprechen suchen. Der Komposition des

Die Pauluskirche zu Berlin-Lichterfelde

Die Kirche zu Klosterlausnitz



Die Kirche zu Sobernheim

Die Stadtkirche St. Peter und Paul zu Weimar

Digitized by Google

Scheines liegt die Auffassung zu Grunde, daß der Schein vor allem „Urkunde" sein solle; daher kommt zweifarbiger Steindruck und fein gelblich imitiertes Japan-Pergamenturkundenpapier zur Verwendung. Als Schrift wird die reindeutsche Type von Rudolf Koch benutzt, nach dessen Entwürfen das Ganze hergestellt ist. Das breite Kopfstück des Scheines soll jeweils eine bildliche Wiedergabe der heimatlichen Kirche nach Art der Dürer-Holzschnitte bringen. Die bereits vorliegenden Scheine sprechen durch ihren geschlossenen Charakter an; die Abbildung der Kirche, in der die Konfirmation stattfand, verleiht dem Gedenkblatt ein individuelles Gepräge[1]). Leider werden bei Einführung dieser Scheine die Gemeinden in Verlegenheit geraten, die statt eines würdigen Gotteshauses ein architektonisches Gebilde in der Steinbaukastenmanier der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zur Herberge haben. Hier müßte dann ein Ersatz geschaffen werden. Denn trotz aller Achtung vor Gefühlswerten, in deren Besitz auch die ästhetisch unmögliche Kirche mit der Zeit kommt, dürfte es schwer sein solch eine Darstellung mit der Schrift und den Randleisten zu einem gefälligen Ganzen zu vereinen. Außerdem dürften die Preise für kleine Gemeinden, die nur wenige Konfirmanden haben, ziemlich hoch werden. Daß Fehlgriffe auf diesem Kunstgebiet leicht getan werden, zeigt wohl zur Genüge der moderne Trauungsschein desselben Verlags, der mit seiner gekünstelten Symbolik wenig zu tun hat mit der schlichten Gründungsfeier eines christlichen Haushalts. Die Versuche des Borkmann'schen Verlags, die großen Anklang gefunden haben, führen vielleicht dahin, daß der Holzschnitt selbst wieder zu Ehren kommt; seine Formen würden noch besser mit dem energischen, an die besten Drucke der Reformationszeit erinnernden Schriftcharakter harmonieren. G. Lasch.

Aus der Praxis.

Aus der Schreckenskammer. Die Kataloge der Handlungen mit Kirchengeräten, der Kunstanstalten für Kirchenschmuck enthalten oft vor den einzelnen Abteilungen ästhetische, liturgische und kunstgeschichtliche Abhandlungen, um die Leser zu erziehen, zu belehren, zu bilden. Zweifellos wird durch diese Aufsätze großer Einfluß ausgeübt: Die „Kunst"gegenstände in vielen Kirchen beweisen es. Freilich wird es manchmal dem Leser nicht leicht zu erfassen, was er nun eigentlich anschaffen soll und darf. So heißt es in dem neuesten Katalog von Dr. C. Ernst-Berlin Seite 190, IX. Altargemälde: „. . . In jenem Falle (wenn ein Gemälde im Altaraufsatze ist) muß natürlich die Malerei dem Baustile angepaßt werden, in einem frühgotischen Altare z. B. dieselben steifen, gradlinigen Figuren zeigen, in welchen sich die Kunst jener Zeit bewegte, wie dies auf dem Gebiete der Glasmalerei offenbar das Richtige ist. Jene Formen sind unserem Denken und Fühlen aber fremd geworden und im allgemeinen ist es gewiß das Richtige, die erbauliche Seite über die geschichtliche zu stellen und Altargemälde zu wählen, welche von dem jetzigen Geschlechte ganz und voll verstanden werden." Welcher Grundsatz soll nun gelten? Der, der mit dem „muß natürlich angepaßt werden" des ersten Satzes oder der entgegengesetzte, der mit dem „ist es gewiß das Richtige" des zweiten Satzes in die Welt hinausgerufen wird? — Die Einleitung zählt dann eine Reihe „neuerer" christlicher Maler auf: „Overbeck, Führich, Cornelius, Schnorr, Pfannschmidt, Kaselowski, Plockhorst, Häusler, Schönherr usw." Unter diesen „usw." sind wohl die allerneuesten, hochachtungsvoll ausgelassenen zu verstehen, wie Uhde, Zimmermann, Steinhausen, Burnand. Daß ein Katalog von 1913 diese und andere Namen nicht enthält! Auf Seite 191 heißt es: „Zur Wiedergabe empfehlen sich vorzüglich die tief empfundenen und aus aufrichtig frommem, christlichem Bewußtsein heraus gemalten Bilder von Overbeck und Führich. Auf jedem Altargemälde muß natürlich die Person des Heilandes Gegenstand oder Mittelpunkt des Bildes sein. Wieder das unfehlbare „muß natürlich"; aber ein Bild wie Burnands Einladung zum großen Abendmahl ist ausgeschlossen. Auf Seite 192 steht ganz richtig: „Öldruckbilder, traurige Nachahmungen der Kunst, sollten eigentlich nicht in die Kirche kommen." Aber „Auf Wunsch werden die im Handel erschienenen besseren religiösen Öldruckbilder gerne besorgt" — also der Grundsatz ist nicht allzu ernst gemeint. S. 158 finden sich die Sätze: „Auf gute Beleuchtung des Altares, als der wichtigsten Stätte des Gotteshauses, muß namentlich Bedacht genommen werden. Die Altarkerzen haben sinnbildliche Bedeutung und sind nicht ausreichend. Ferner muß die Kanzel beleuchtet werden:" katholisierende Gegenüberstellung von Altar und Kanzel Seite 90/92: „Das Altarkreuz ist das unent-

[1]) Die vom Verleger zur Verfügung gestellten Abbildungen werden das bestätigen.

Digitized by Google

behrlichste Altargerät. Während mehrere Kirchen diesen Gebrauch ablehnten, nimmt weder die evangelisch-lutherische noch die römisch-katholische daran Anstoß, im Gegenteil, eine schöne Darstellung des leidenden und sterbenden Heilandes dünkt uns für das christliche Gemüt als von der kräftigsten Wirksamkeit." Seite 137: „. . . wenn der Taufstein da steht, wo er er stehen sollte, nämlich an der nördlichen oder westlichen Seite dicht am Eingange der Kirche (treten wir doch auch durch die Taufe in die Kirche ein) . . ." — müßte dann nicht „eigentlich natürlich" der Taufstein vor der Kirchentür der „natürlich eigentlich" orientiert zu erbauenden Kirche stehen? Bei dem Bau evangelischer Kirchen sollte man doch die Frage nach der Orientierung der Kirche endlich beiseite lassen und die Frage nach Anbringung des Haupteinganges, der Raumgestaltung, Aufstellung von Altar und Kanzel von der Lage und Gestalt des Bauplatzes und der Stunde des Hauptgottesdienstes abhängig machen, damit nicht die meisten Kirchgänger beim Ansehen des Predigers Kopfweh bekommen durch blendendes Fensterlicht. — Daß in einem solchen „Ratgeber", wie der Katalog auf Seite VIII des Vorworts sich nennt, gegen die Einführung von Einzelkelchfeiern zu Felde gezogen wird, ist selbstverständlich; freilich geschieht es in oberflächlicher Weise mit derselben unentwegten Sicherheit, der wir an andern Stellen des Kataloges bereits begegneten. Seite 5 wird gesagt: „Die Gefahr der Ansteckung wird jedenfalls bedeutend überschätzt und dürfte in der Tat recht gering sein. Wirklich Kranke werden kaum zur gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier kommen. Ein Hinweis von der Kanzel wird Kranke jedenfalls von der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier fernhalten. Das kaiserliche Gesundheitsamt (11. I. 1904) hält Drehen der Kelche und Reinigen der Kelchränder für ausreichend. . . Viel zahlreicher und gewichtiger sind die Gründe, die gegen die Einführung der Einzelkelche sprechen." Leider konnte ich mich nicht durch diese Gründe zu einer Nachprüfung meines durch die Praxis und die Gutachten von Ärzten und Bakteriologen begründeten entgegengesetzten Standpunktes in dieser Frage führen lassen, da der Katalog sich mit dieser Behauptung begnügt. Zu meiner Freude aber lese ich am Schlusse dieses Verdammungsurteiles (Seite 6): „Wo die Einführung von Einzelkelchen trotzdem beschlossen worden ist, stehe ich mit Mustern gern zur Verfügung", also sogar noch „gern"; mehr kann man nicht verlangen. Ein Satz hat mir in diesen Ausführungen besonders große Freude bereitet: „Ein Hinweis von der Kanzel wird Kranke jedenfalls von der gemeinschaftlichen Abendmahlsfeier fernhalten." Dieser Satz voll freudiger Zuversicht zu der Wirksamkeit pastoraler Hinweise von der Kanzel wird über viele von allerlei anderen Erfahrungen verwundete Pastorenherzen als heilender Balsam fließen. Ach daß uns öfter solche Geständnisse und Versicherungen zu Teile würden, die natürlich aus reicher Erfahrung und zuverlässiger Beobachtung stammen müßten! Denn z. B. in meiner Sammelmappe „Einzelkelch" liegen zwei Briefe. In dem einen klagt ein Pfarrer, daß ein Mann mit schwerer Kehlkopftuberkulose weder durch Kanzelhinweise im Allgemeinen noch durch deutlichere Hindeutungen unter 4 Augen sich abhalten lasse unter den ersten Abendmahlsgästen zu erscheinen; in dem anderen teilt mir ein Diasporapfarrer, der alle seine Leute gut kannte (was lange nicht überall der Fall sein kann) mit, daß er sehr große Unannehmlichkeiten in der Gemeinde habe, weil er einem schwindsüchtigen Mädchen die Wahl gelassen habe zwischen häuslicher Feier oder Austeilung des kirchlichen Abendmahles an letzter Stelle; dort wurden Einzelkelchfeiern eingeführt. Also ist es ein mißlich Ding, über Sachen zu schreiben, die einem fern liegen. — Wir haben uns mit den grundsätzlichen Darlegungen dieses Katalogs deshalb eingehender befaßt, weil sie leider für nicht wenige Pfarrer die einzigen Vorlesungen über kirchliche Kunst sein dürften, die ihnen zu Gesicht kommen. Umsomehr ist es zu begrüßen, daß Kurse für kirchliche Kunst von berufener Seite eingerichtet werden. Es dürfte vielleicht weitere Kreise interessieren, daß für den von der kgl Kunstakademie 1912 in Düsseldorf für Pfarrer veranstalteten derartigen Kursus — wohl den ersten seiner Art — der Kultusminister für 15 Teilnehmer je 46 Mk. und die rheinische Provinzialsynode, bezw. Präses D. Hackenberg, für weitere 59 Teilnehmer die gleiche Beihilfe gewährt haben.

Eupen. G. Ammer.

Über die natürliche Stellung des Chores erhalte ich aus der Praxis eines der Zuhörer meines Frankfurter Vortrages einen Beitrag, welcher zeigt, daß er durch die Notwendigkeit der Sachlage eben dahin geführt worden ist, wo ich bereits seit etwa 30 Jahren stehe, ohne eine Schädigung der Andacht der Gemeinde bemerkt zu haben: „Eins wird Sie übrigens interessieren. Mein von mir geleiteter Kirchenchor sang bisher immer aus der Orgelgegend (vor der Orgel selbst ist „natürlich" kein Platz); dabei mußte unser Organist als mein Vertreter fungieren, was für alle Beteiligten eine etwas unsichere Geschichte war. Dazu kommt, daß es von da oben aus der Ecke garnicht mal schön klang. Nun hörte ich von Pastor Drömann, daß er seinen Chor immer vom Altar aus singen läßt und dann ihn selbst leitet. Das habe ich nun auch ausprobiert. Unser Altarraum ist sehr klein und nicht erhöht. Ich setzte nun den Chor auf die ersten Bänke und ließ von diesen und von dem dazwischen und dahinter liegenden Raum aus (Gang und Altarraum) singen; ich stand dabei mitten im Gang. Es hat sich famos bewährt. Der Chor war froh, unter seinem sicheren Leiter zu stehen, es klang fein, Störungen gabs garnicht, und am im Talar dirigierenden Pastor

Digitized by Google

hat man sich, soviel ich gehört habe, auch nicht gestoßen. Besonders interessant war mir und wird es Ihnen sein, daß viele im Chor sich freuten, der Gemeinde ins Angesicht singen zu können! Am Weihnachtsabend bin ich Liturg, Dirigent und Sänger (im Soloquartett, mit meiner Frau, einem Bäckermeister und einer Malersfrau) gewesen; es geht vieles, wenn man nur will und — das ist allerdings nötig — auch einiges kann." — Daß das Dirigieren im Talar noch seine besonderen Vorzüge hat, ist eine Tatsache, über die sich in unserer Monatschrift vielleicht auch eine Diskussion eröffnen ließe. Sp.

Kleine Mitteilungen.

Nr. III des Gesetzes- und Verordnungsblattes der ev. protest. Kirche in Baden bringt wichtige Mitteilungen über das gottesdienstliche Leben. Was den Kirchenbesuch betrifft, so ergibt sich für das Jahr 1912 eine Verminderung der Gottesdienstbesucher gegen das Vorjahr um 1,4 %. Stärker noch ist der Rückgang bei der Abendmahlsfeier, nahezu um 4 %. Zwar steht das Sakrament bei einem großen Teil des Volkes immer noch in hoher Geltung; es gibt Gemeinden mit 73, 74, 92,2 % Teilnehmer. Aber der Rückgang ist unverkennbar. „Wo die Feier mit Einzelkelch eingeführt ist, wird gerühmt, daß die Freude am heiligen Abendmahl in solchen Kreisen, die sich ihm bisher fern gehalten haben, wieder erwacht sei. . . Neu ist, daß sich auch in einer Landgemeinde das Begehren danach regt". Das Sekretariat des Oberkirchenrats hat die Güte gehabt, mir dazu noch folgendes mitzuteilen: „Eingeführt ist die Abendmahlsfeier mit Einzelkelch in Heidelberg, Pforzheim und Freiburg, beschlossen aber noch nicht genehmigt in Mannheim. Ein Bericht über die erstmalige Feier liegt bis jetzt bloß von Heidelberg vor. Dort wird die Feier 3 mal im Jahr in der Providenzkirche (Pfarrer Schultz) gehalten: Gründonnerstag Abend, Karfreitag und Buß- und Bettag. Bei der ersten Feier, die Gründonnerstag abgehalten wurde, nahmen 600 Personen teil. — In Pforzheim soll die Feier auch 3 mal stattfinden, und zwar am 1. Advent abends in der Schloßkirche, am Gründonnerstag abends in der Altstadtkirche, am Karfreitag abends in der Schloßkirche. — In Freiburg sind ebenfalls 3 Feiern vorgesehen und zwar zunächst nur in der Pauluskirche (Pfarrer Kattermann) am Karmittwoch abends, Gründonnerstag vormittags und Buß- und Bettag abends." Sp.

In Bautzen ist in der Karwoche dreimal die Matthäus-Passion von Seb. Bach durch 330 Mitwirkende unter Leitung des Kirchenmusikdirektor Biehle vor einer großen Zuhörerschaft aufgeführt woroen. Dabei zeigte sich von neuem, welche eminent ethische und zugleich volkstümliche Kraft dem Werke bei vollendeter Wiedergabe innewohnt. Bemerkenswert ist, daß der Kirchenvorstand die Veranstaltung als Angelegenheit der Kirche förderte und durch einen umfangreichen Ergänzungsbau in der großen Petrikirche ermöglichte. Biehle.

Abberode i. Harz. Am Karfreitag brachte der hiesige Kirchenchor unter der Leitung des Herrn Pastor Henze das Oratorium „Die sieben Worte des Erlösers am Kreuze" von J. Haydn zur Aufführung. Der Chor leistete vorzügliches, sodaß die Wiedergabe eine dem herrlichen Werke würdige war und großen Eindruck hinterließ. Die Aufführung verdient um so mehr Anerkennung, als dem Leiter derselben nur ein kleiner Chor von nicht musikalisch gebildeten Sängern zur Verfügung stand. Hugo Böttger.

Obiger freudigen Anerkennung geben wir gern Raum in unserm Blatte, fragen aber doch, ob es einem evangelischen Kirchenchore nicht näher liege, statt dieser durchaus katholisch empfundenen Komposition der Gemeinde eines der entsprechenden Werke evangelischer Herkunft zu bieten, an denen kein Mangel ist, und die auch in rein künstlerischer Hinsicht den Vergleich mit jenem Werke J. Haydns nicht zu scheuen brauchen. Sp.

Herr Mittelschulrektor Quedenfeld schreibt uns das Nachfolgende von einer Aufführung seines im vorigen Jahrgang der M. Schr. S. 287 erschienenen Agnus Dei. „Das Konzert am 9. März fand im Dome zu Berlin auf Befehl Sr. Majestät des Kaisers statt und wurde vom ganzen Hofopernchor unter Prof. Rüdels Leitung ausgeführt. Selbstverständlich war ich anwesend und habe mich über die wunderbare Ausführung und herrliche Wirkung sehr gefreut."

Die Katakomben Roms — an der holländisch-deutschen Grenze. Vielleicht ist manchem Freunde altchristlicher Kunst, dem eine Reise nach Rom versagt ist, mit der Nachricht gedient, daß sich in dem durch seine Höhlen und unterirdischen Steinbrüche berühmten Petersberge zwischen dem Orte Valkenburg und der Stadt Mastricht seit 2 Jahren eine getreue Nachbildung der bemerkenswertesten Teile der römischen Katakomben und ihrer Malereien befindet. Valkenburg wird von Aachen aus in einer einstündigen Bahnfahrt (Preis 3. Kl. Mk. 0,90) erreicht; vom Bahnhofe bis zum Eingange der Katakomben geht man eine Viertelstunde; der Eintrittspreis beträgt Mk. 0,80. Mit starken Mißtrauen ging ich kürzlich hin und wurde auf das angenehmste überrascht. Zur Durchwanderung der Katakomben braucht man ungefähr 2 Stunden. Ammer-Eupen.

Digitized by Google

Bücherschau.

D. Chr. Kolb. Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangl. Kirche Württembergs. VI und 428 S. 4°. Stuttgart, Belser 1913. Mk. 6,—.

In der württembergischen Kultusgeschichte spiegeln sich naturgemäß einerseits alle wesentlichen Züge der allgemeinen Entwickelung des evangelischen Gottesdienstes wieder, andererseits die so eigenartige Kirchen- und Christentumsgeschichte Schwabens. Kolb hat sie uns mit umfassender Sachkenntnis erstmalig aus den Akten dargestellt. Sein Buch bietet uns zunächst „die gottesdienstlichen Ordnungen und Verordnungen", sodann „die Ordnungen des Gottesdienstes". Unter den Beigaben ist ein Sachregister besonders wertvoll: auch wer das Ganze nicht alsbald im Zusammenhange lesen kann, findet hier für die ihm wissenswertesten Kapitel und Einzelgegenstände schnell den erwünschten Anhalt. Als besonders lehrreiche Abschnitte hebe ich die über den Kirchengesang und die Kirchenmusik, Predigttext und Predigt, Konfirmation, Abendmahlsfeier hervor. Der Verfasser verfehlt nicht, allenthalben kurz und klar sein persönliches Urteil zu fällen, wodurch der Genuß seiner Darstellung schon an sich gewinnt, zumal da sonst, wie es sich gebührt, nur die Quellen sprechen, und Kolbs Anschauungen stets gut biblisch und echt evangelisch sind. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß auch für den Nichtwürttemberger alles interessant und vieles sehr unterhaltend, ja amüsant zu lesen ist; das Anekdotenmaterial ist, der Eigenart des Landes entsprechend, so reichhaltig wie urwüchsig. Kolb hat mit einem berechtigten Bewußtsein von der Größe seines Gegenstandes, insbesondere auch von der oft erprobten Erleuchtung der württembergischen Kirchenbehörde geschrieben, aber keineswegs die Schattenseiten der darzustellenden Geschichte verdeckt. Es sei z. B. auf das im ganzen unerfreuliche Bild des Kirchengesangs und seiner schwerfälligen und ungleichmäßigen Entwickelung (bis ins 19. Jahrhundert) verwiesen. Manche Zeitfrage, wie die nach der gottesdienstlichen Benutzung des Apostolikums, findet eine für Viele gewiß überraschende Beantwortung. Zu neuen Untersuchungen, z. B. hymnologischer, musikgeschichtlicher, kulturhistorischer Art, wird mannigfache Anregung gegeben. Natürlich ist die neuere und neueste Geschichte überall in summarischer Kürze dargestellt worden, unter sorgfältigem Hinweis auf ergänzende Mitteilungen an anderem Ort. Die Literaturangaben sind, so viel ich sehe, lückenlos. — Alles in allem ein Werk gediegener Gelehrtenarbeit und abgeklärten Urteils, auf das Württemberg stolz sein kann, und das hoffentlich in den übrigen Kirchen Deutschlands bald gleichartige Nachfolge findet. J. Smend.

J. S. Bach, Orgelwerke Bd. II, herausgegeben von Karl Straube, Leipzig. C. F. Peters 1913. Mk. 4,50. —.

Die vorliegende Neuveröffentlichung der großen Präludien und Fugen J. S. Bachs durch den derzeitigen Leipziger Thomasorganisten stellt den ersten Band einer geplanten praktischen Gesamtausgabe der Bach'schen Orgelwerke dar. Die Einordnung des Stoffes in neun Bände, wie sie in der alten, von Griepenkerl & Roitzsch besorgten Peters'schen Ausgabe festgelegt ist, soll fernerhin beibehalten werden, was im Hinblick auf eine gewisse Tradition etwelche äußere Vorteile bieten mag. Immerhin bliebe zu untersuchen, ob nicht eine den innern Wesenheiten mehr als bisher entsprechende Anlage der Bände I, VIII und IX, eventuell deren Redaktion auf zwei Hefte, empfehlenswert wäre, indem z. B. stilistische Sondererscheinungen wie die Orgelsonaten — vielleicht mit Einschluß des Pastorale (Bd. I) — und die Vivaldischen Konzerte (Bd. VIII) zu einem Bande vereinigt würden, während die Passacaglia (Bd. I) ihrer Bedeutung entsprechend z. B. Bd. III abschlösse, die Choralbearbeitungen im bisherigen Bande IX in passender Weise sich den Bänden VI und VII einfügten und im VIII. Bande schließlich die kleinen Präludien und Fugen mit dem vorwiegend instruktiven Rest vereinigt wären.

Es ist sehr verdienstlich, daß der Herausgeber die reinsten und größten Bach'schen Orgelwerke, wie sie mit im zweiten Bande stehen, vorweggenommen hat. — Das Heft ist ein in sich geschlossenes Ganzes, das in zahlreichen grundsätzlichen Erörterungen und in einer aufs lebendigste durchgeführten Phrasierung und Nuancierung des Notentextes den innern Reichtum widerspiegelt, wie er in Straube's Vortragekunst beschlossen liegt — die Frucht eines unablässigen Versenkens in den Geist der Orgel und einer auf das höchste entwickelten Sensibilität des rhytmischen und dynamischen Empfindens. Bewußtes Herausarbeiten der Mittelstimmen ist ein besonderes Merkmal dieser affektvollen Bachauffassung — so klingen Untergründe empor, die, zumal in der phantastischen Dämmerung des großen a moll-Präludiums, ein seltsam mystisches Leben wirken, oder, in tagheIleren Werken, deren biegsame, in sich schwingende Kraft erst eigentlich zur Erkenntnis bringen. Derselbe empfindungsvolle Reichtum in der Registrierung: Silberglänzende, süße Farben, oder der „Oboenklang des alten Orchesters", „seidige Weichheit" oder schwere und dunkle Farben, „nur aufgelichtet von zwei oder drei helleren Tinten, die durch ihren unsicher schillernden Schein dem Ganzen Tiefe und seltsame Weite geben wollen" — das sind klangliche Differenziertheiten, wie sie Straube empfindet. Eine Fülle von Ausdruck, der Gegenpol jener sozusagen scholastisch-intellektuellen Bachinterpretation, die das Formale, Begriffliche herausstellt. Nicht ohne jede Gefahr des Mißverstehens sicherlich für den, der ob der geistvollen Durchlichtung des Stimmengewebes die großen Konturen und Empfindungskurven übersieht,

Digitized by Google

die Straube, zumal beim eigenen Vortrag festhält. Sicheres eigenes Stilgefühl wird dem Organisten bei der sehr ungleichen Elastizität der Instrumente sagen müssen, wo eine Vereinfachung in den Abstufungen einzutreten hat; unermüdliche klavieristische Durchbildung wird es ihm erst ermöglichen, den reichen anschlagstechnischen Schattierungen zu folgen, die Straube dem Gegeneinanderwirken von „legato" und „non legato" abgewinnt. Der vorliegende Band ist kein Schulwerk, sondern die Gabe eines echten Meisters an selbständige Künstler, die wertvolle Anregungen zu eigenen, lebendigen Erfahrungen zu gesellen und sie darein einzubeziehen wissen. In diesem Sinne kann die Weiterführung der Neuausgabe nur mit lebhaftester Spannung erwartet werden. Ernst Graf.

Friedrich Spitta, Das deutsche Kirchenlied in seinen charakteristischen Erscheinungen ausgewählt. I. Mittelalter und Reformationszeit. 141 S. Berlin und Leipzig, G. J. Göschen, geb. 80 ₰.

Es sei mir gestattet, auf dieses erste Bändchen der vom Verleger der Sammlung Göschen von mir begehrten Auswahl deutscher Kirchenlieder hinzuweisen. Die Sichtung des ungeheueren Stoffes ist schwer, zumal wenn man sich nicht dazu entschließen kann, von jedem der in Frage kommenden Dichter ein Beispiel zu geben, sondern die Haupterscheinungen durch reichlichere Auswahl wirklich zu charakterisieren sucht und so die einzelnen beherrschenden Individualitäten zu begreifen, soweit das in so engem Rahmen möglich ist. Ich würde mich freuen, wenn man das kleine, überaus wohlfeile Büchlein zu einem Vademecum wählte, das einem wenn auch nur für Minuten einen reinen Klang aus jener Welt der Andacht bescherte, bei der die Fragen, ob alt oder modern, jede Bedeutung verlieren. Zum ersten Male hat in dieser Sammlung auch Albrecht von Preußen die ihm gebührende Stellung erhalten. Die weiteren Bändchen sollen so bald als es mir möglich ist, folgen. Fr. Spitta.

Entgegnung.

Zu dem Artikel des Herrn Burckhardt in der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst 1913 Heft 4" über die neuen farbigen Konfirmationsscheine des Volkskunstbundes bitten wir, folgende Richtigstellung aufzunehmen:

1. Herr Burckhardt scheint nicht zu wissen, daß der Vierfarbendruck, „der heute Erstaunliches leistet", eben bei diesen Scheinen angewendet ist.
2. Zu der „Spaziergang durch das Kornfeld" bemerken wir, daß der „treuherzige Bauernmaler" seit 1901 tot ist, und daß der Autor dieses Bildes „Nachfolge (nicht Spaziergang) Christi", der Sohn des Verstorbenen ist. Verlag für Volkskunst Rich. Keutel.

Da Herr Dr. Burckhardt auf eine Erwiderung verzichtet, erlaube ich mir zu bemerken, daß der ihm von Herrn Keutel gemachte Vorwurf weder seine Bemerkung über die Schädigung der Farben der Originale widerlegt, noch seine Ablehnung von Lionardos bartlosem Christus und Schütz' Nachfolgern Christi als Konfirmationsscheine. Herrn Keutel wird nicht unbekannt geblieben sein, daß letzteres auch von anderer Seite geschehen ist. Fr. Spitta.

Kurz vor Redaktionsschluß kommt mir das Maiheft des Christlichen Kunstblattes in die Hand. Hier liest man S. 192 Folgendes: „Leider scheint die Monatsschrift von D. Spitta und Smend ihre Animosität seit den Tagen des Burnandfalles noch nicht ganz abgelegt zu haben. Das dürfte nachstehender Artikel des Herrn R. Burckhardt, unseres früheren Herrn Mitarbeiters, beweisen. Wir hätten es uns versagt, auf ein derartiges Schriftstück zurückzukommen, wenn nicht nach seinem Tonfall auch eine sachliche Herabwürdigung des Volkskunstbundes darin enthalten wäre. Herr Burckhardt schreibt." Und nun folgt der Aufsatz aus dem Aprilheft der M.-Schr. S. 139. Wenn das Christl. Kunstblatt diesen angreifen will, so ist nichts dagegen zu sagen. Wenn es aber seine Anwürfe gegen die M.-Schr. richtet, die in demselben Hefte Aufsätze bietet, welche Koch, Burnand und den Verlag für Volkskunst ehrend erwähnen, so erinnert das allerdings an die „Tage des Burnandfalles", von denen man lieber hätte schweigen sollen. Die M.-Schr. hat oft Aufsätze gebracht, in denen die Ansichten der Herausgeber scharf angegriffen worden sind. Wir haben auch in Zukunft nicht die Absicht, unsern Mitarbeitern ihre Freiheit zu beschränken, weder uns noch Keutel und Koch gegenüber. — Zu meinem Erstaunen lese ich, daß ersterer nicht bloß die beiden oben mitgeteilten Sätze mir übersandt habe, sondern auch einem dritten. Das ist unwahr. Ich lese ihn eben zum ersten Mal auf S. 193 in Nr. 5 des Kunstblattes. Er lautet: „Waschzettel legen andere Verlage — mit bestem Klang — auch bei zur Orientierung. Es ist dabei selbstverständlich, daß ein „objektiverer" Kritiker seine eigene Ansicht sagt. Sollte B. so naiv sein, das nicht zu wissen?" — Dazu bemerke ich, daß der „Waschzettel" uns nicht zur „Orientierung" sondern ausdrücklich zum Abdruck zugesandt worden ist, und daß ich daraufhin Herrn Keutel mitgeteilt habe, seinem Wunsche nachzukommen, entspreche nicht den Gepflogenheiten der M.-Schr. Ich habe jenen Satz trotz seiner gegen Burckhardt gerichteten Bosheiten jetzt unaufgefordert zum Abdruck gebracht, da sonst zu erwarten wäre, daß man mir nachsagen würde, ich hätte ihn unterdrückt. Unsre Leser werden verstehen, daß unter solchen Umständen die Monatschrift eine Berührung mit den Veröffentlichungen des Kunstblattes und des Volkskunstbundes peinlich vermeiden muß. Sp.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 12 Expln. an 15 ₰.

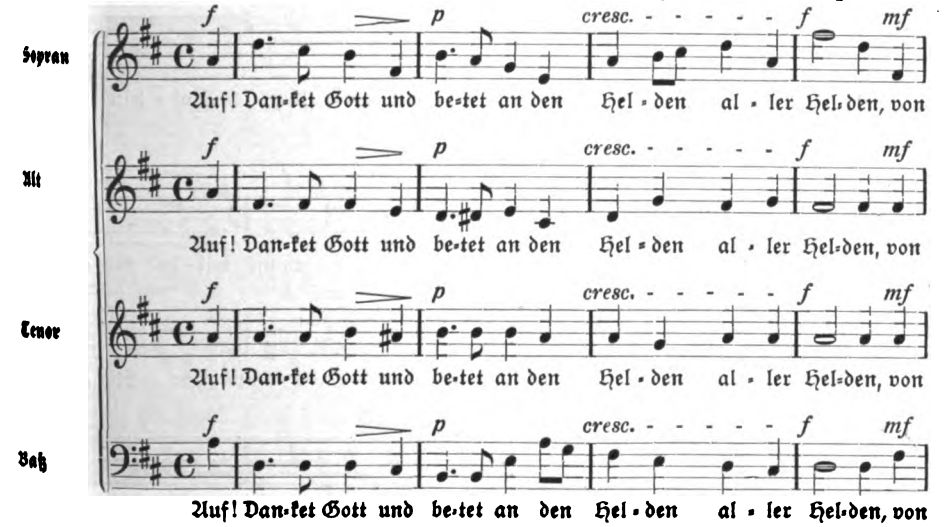
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

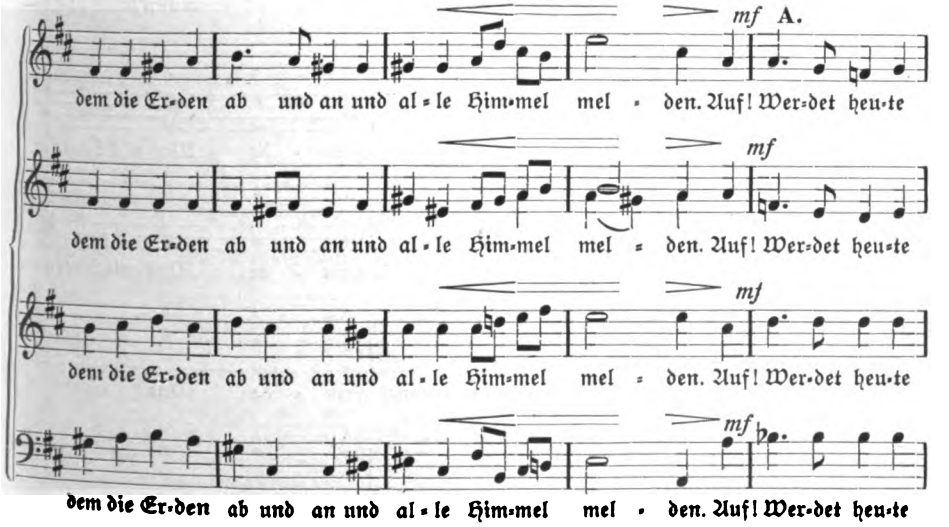
Danklied.

Zur Jahrhundertfeier 1813 – 15.

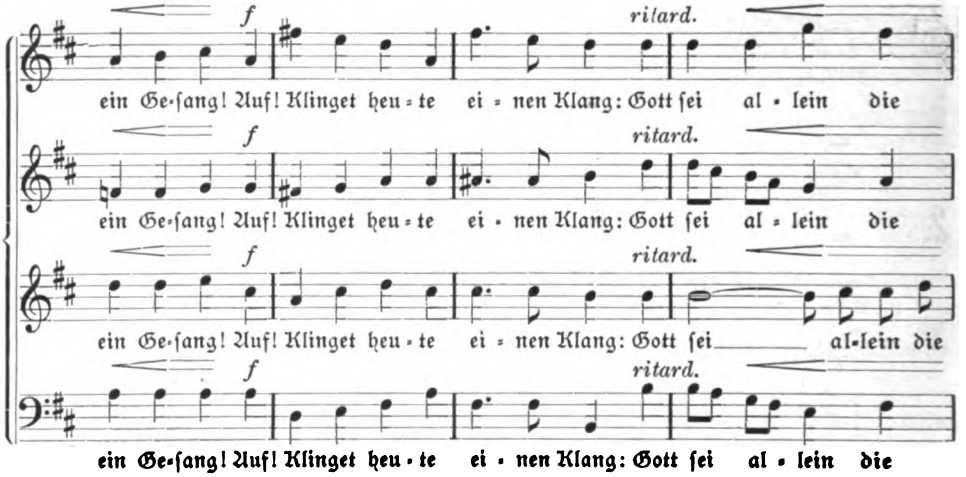
Ernst Moritz Arndt.

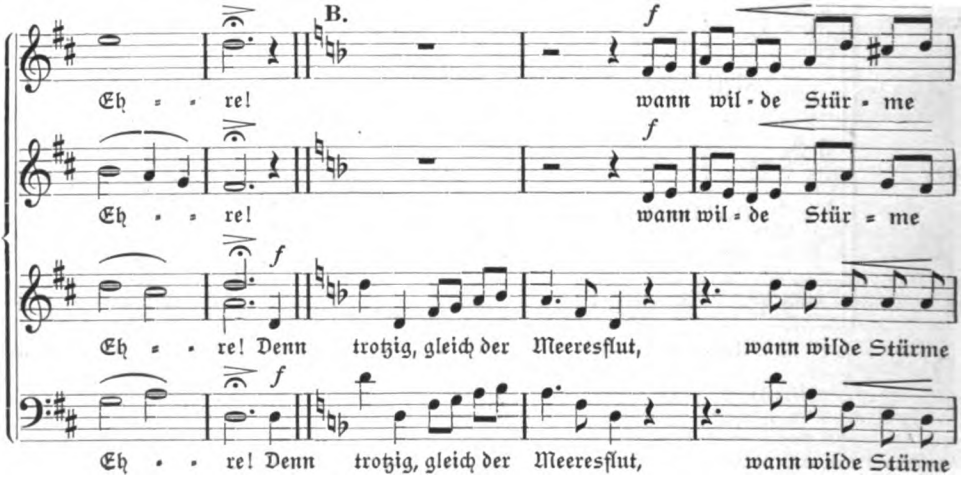
Allegro moderato. **Heinrich Pfannschmidt op. 38.**

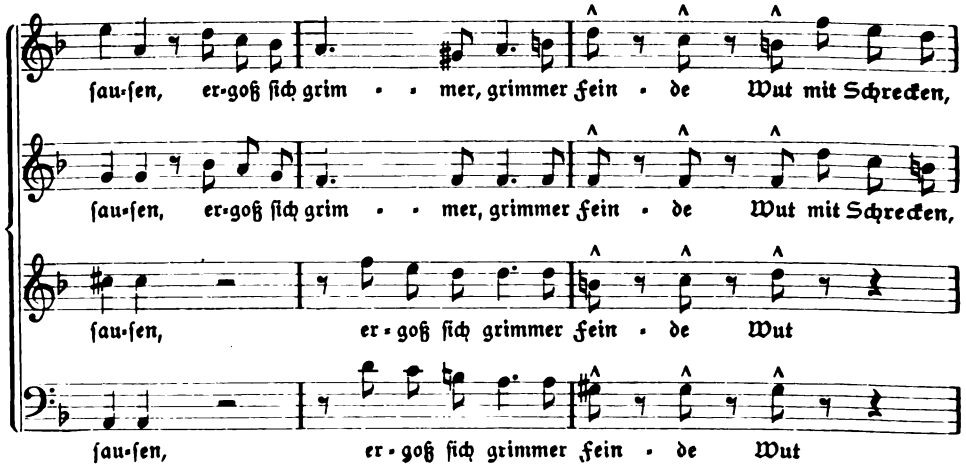




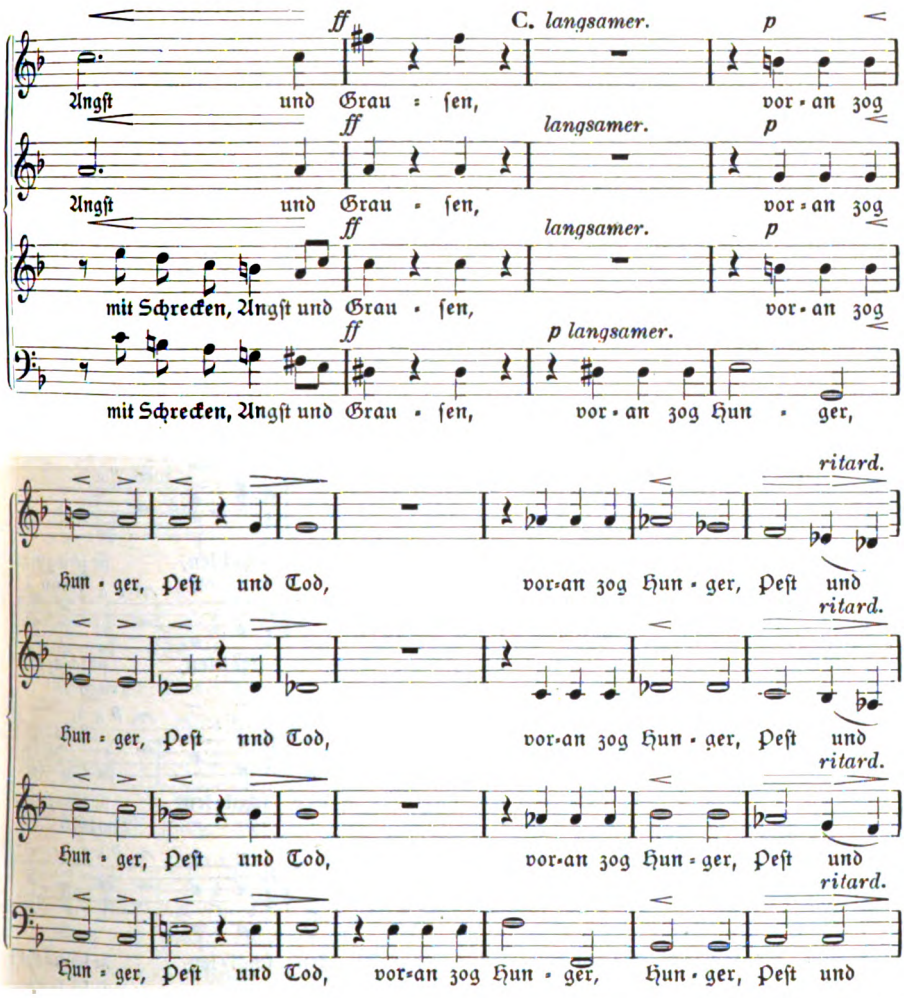
Digitized by Google

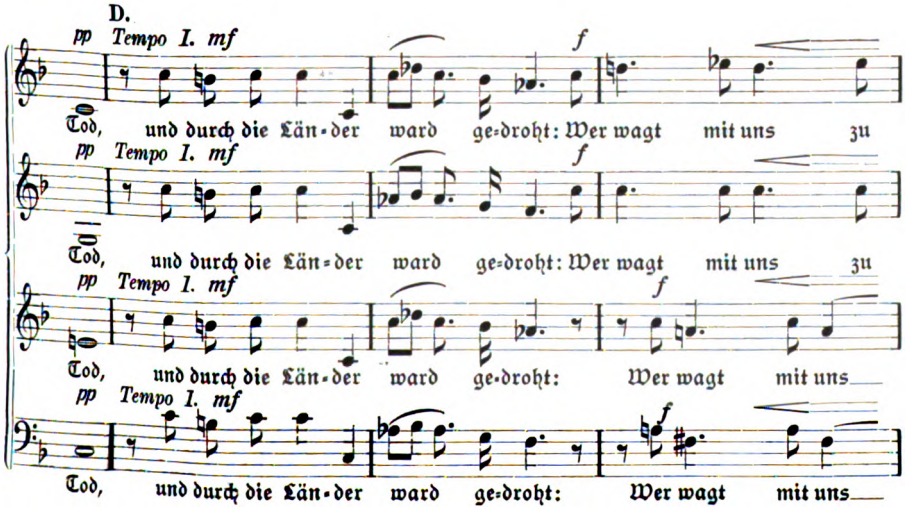




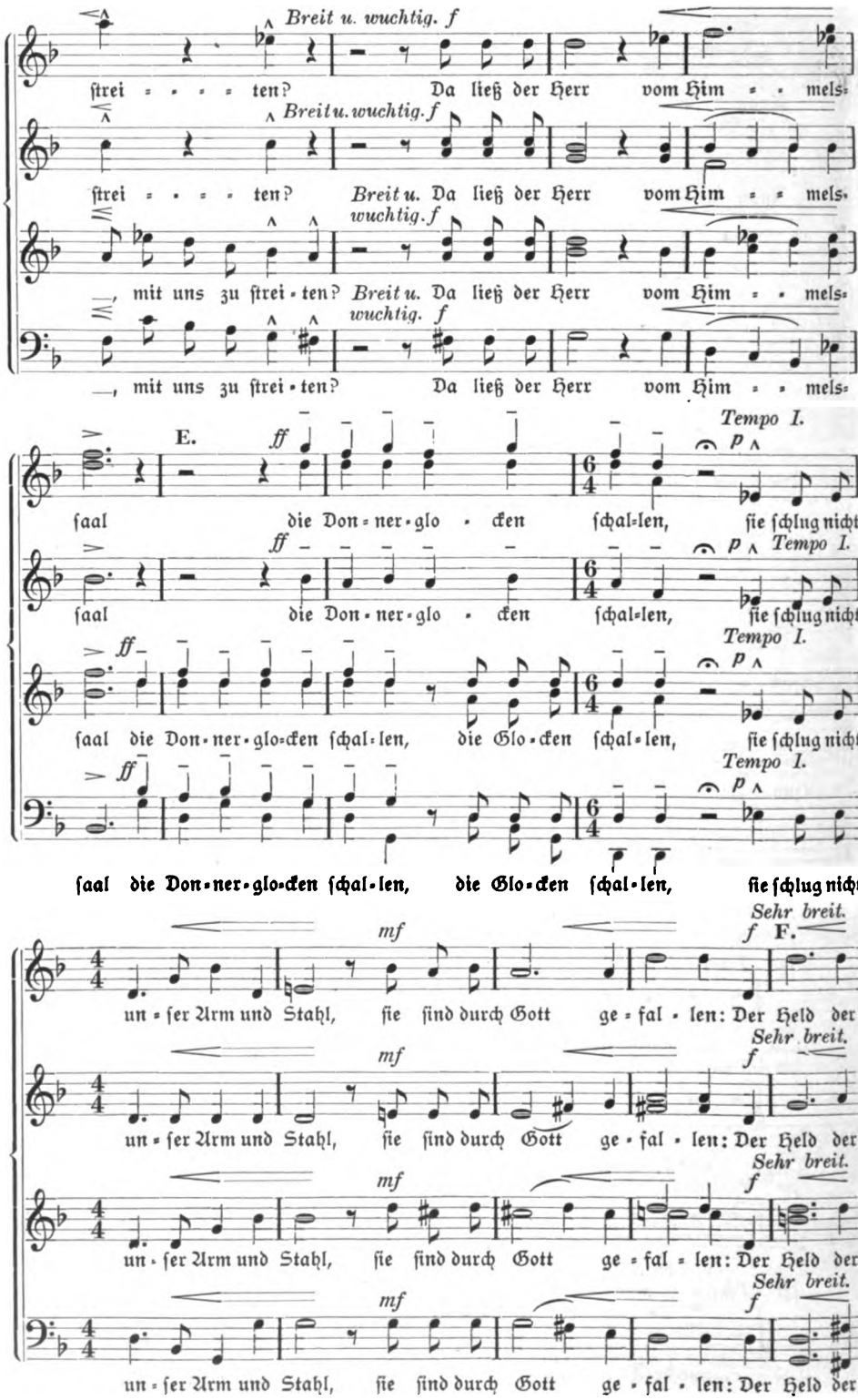


Digitized by Google

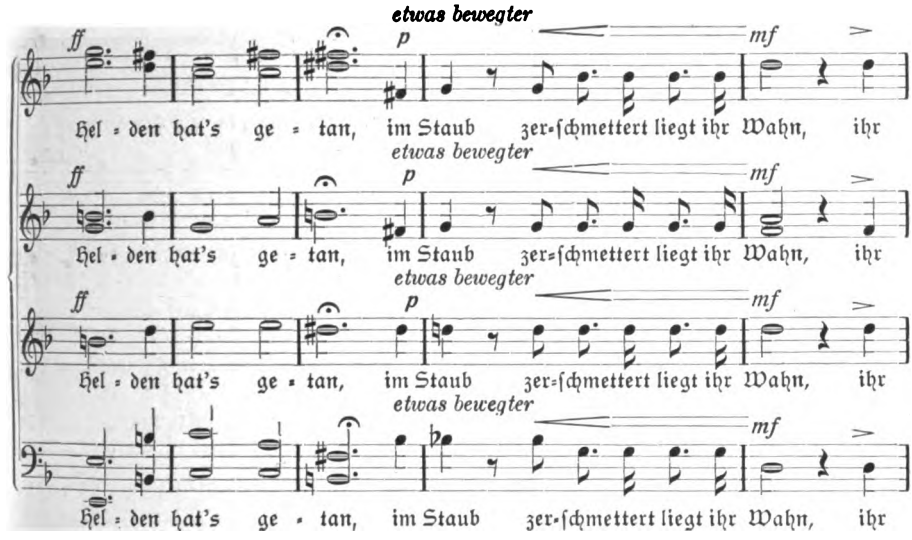




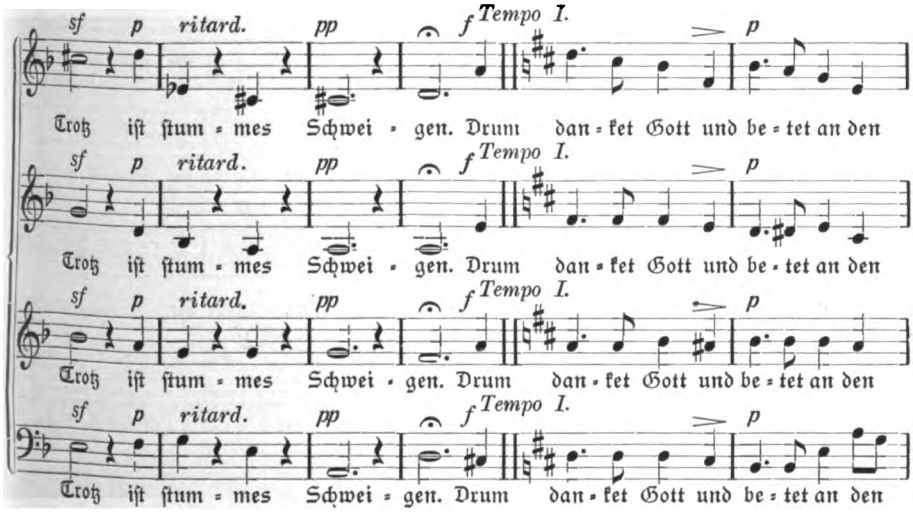
Digitized by Google

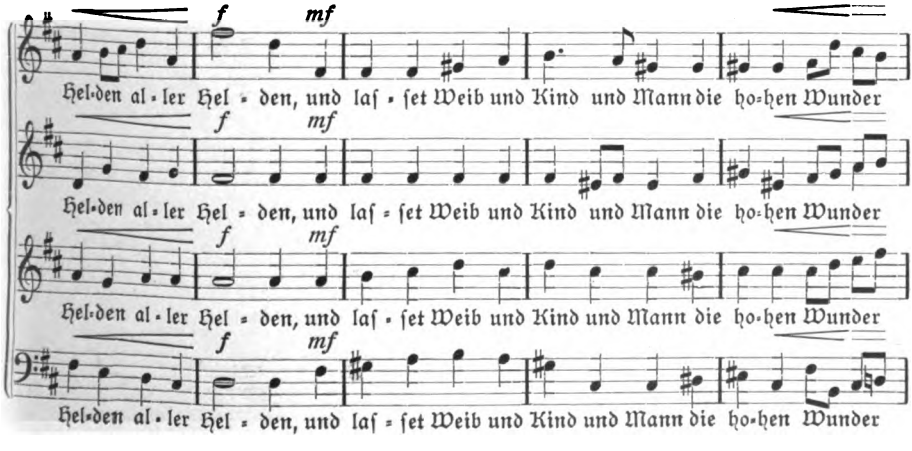


Digitized by Google

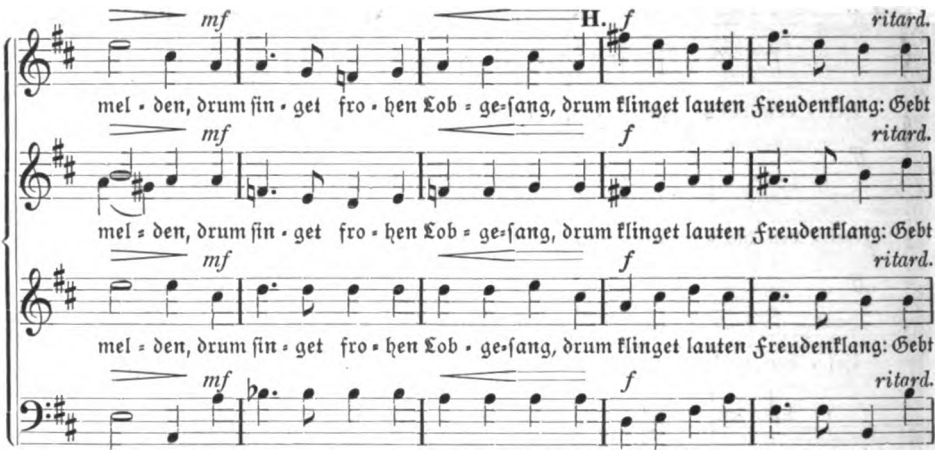


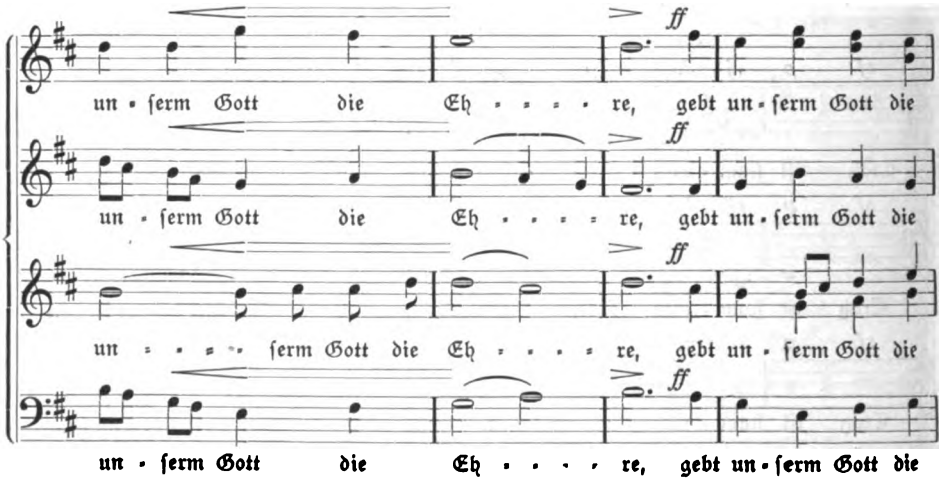
G.

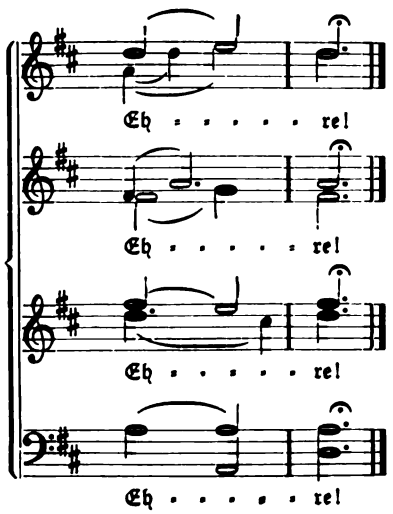




Digitized by Google







Digitized by Google

Wichtige Neuerscheinungen

aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

D. H. von Soden: **Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt** hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte. **II. Teil. Text mit Apparat.** XXVIII, 908 S. Geh. 32 *M*; Halblederband 36 *M*.

Preis des gesamten Werkes geh. 70 *M*; geb. 86 *M*.

Ein ausführlicher Prospekt kostenfrei.

D. **Th. Steinmann,** Dozent in Gnadenfeld: **Die Predigt von Schuld und Sünde im Zusammenhang modernen Denkens und Wertens.** 1913. Steif geh. 2,40 *M*; geb. 3 *M*.

(Zugleich: Prakt.-theolog. Handbibliothek hrsg. von Fr. Niebergall Bd. 15.)

Gerade die Begriffe Schuld und Sünde bereiten unserer Gegenwart eine gewisse Verlegenheit. Ein Theologe der Brüdergemeine, in der noch heutigen Tages dieses Stück unsers Vätererbes sehr lebendig ist, kann hier Anregung zu ernstlicherer Auseinandersetzung und Beschäftigung mit diesem Gegenstande geben, die dann weiter der Praxis des Amts zugute kommen werden.

Worte Christi. Predigten von **Th. Breit.** 1913. Steif geh. 1.35 *M* (Moderne Predigt-Bibliothek, hrsg. von E. Rolffs. X. R. 49.)

Bausteine für den Religionsunterricht herausg. von **Aug. E. Krohn** und Dr. **U. Peters.**

Jesaja. Von Lehrer **G. Meyer** in Hamburg. (Erste Reihe 3. Heft.)

Israelitische Vätergeschichten für die Kleinen, erzählt von **Susanne Tank,** Lehrerin in Hamburg. (Dritte Reihe 1. Heft.)

Jedes Heft 50 ₰ (in der Reihe 40 ₰).

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

„Das ergreifendste Werk der älteren theologischen Literatur"

nennt Pastor **Wilh. Schubring** im Märzheft der „**Evangel. Freiheit**" ein Buch, das 1823 in unserem Verlage erschienen ist:

G. J. Planck: Das erste Amtsjahr des Pfarrers von S. in Auszügen aus seinem Tagebuche.

Eine Pastoraltheologie in Form einer Geschichte.

„Zu den vielen Anregungen", so schreibt P. Schubring, „die ich **Prof. D. P. Drews verdanke, rechne ich auch in besonderem Maße, daß er mich als Dorfpfarrer auf Plancks Buch hinwies.** Große Teile daraus können heute als Originalartikel der „Dorfkirche" erscheinen, wenn man natürlich auch an der sprachlichen Form ihr Alter erraten würde."

Wir haben noch eine kleine Anzahl Exemplare auf Lager,
:: :: die wir zum Preise von 3 M. geheftet abgeben. :: ::

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

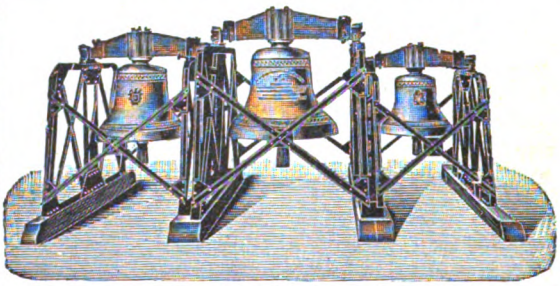
Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Probehefte der „Monatschrift" werden unsern Freunden gern kostenfrei überlassen

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum.

Ausgegeben am 27. Mai 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Juli 1913 | Heft 7 | 18. Jahrgang

Inhalt:

Zum Gedächtnis Otto Marchs (mit 1 Abb.). Von Julius Smend. — Beiträge zur Bachkritik von Joh. Schreyer. Von Professor Dr. W. Voigt in Göttingen. — Über vergleichende Gemäldestudien (mit 4 Abb.) Von Pfarrer W. G. Becker in Dexheim, Rheinhessen. — Die Entwickelung der evangelischen Gottesdienstordnung im Bistum Halberstadt während des 16. Jahrhunderts. Von Oberpfarrer em. G. Arndt in Wernigerode a. Harz. — Württembergische Kirchenkantaten aus dem 18. Jahrhundert. Von Wilhelm Schubring in Wundersleben bei Sömmerda. — Aus der Praxis. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — „Nach Sonne gehn". Gedicht von Gustav Schüler.

Preis jährl. 6 ℳ. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 ℳ. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Zur Aufführung an Missionsfesten

eignet sich die Missionskantate von

= Rich. Bartmuß =

Die Apostel in Philippi

Kantate nach den Worten der heiligen Schrift und nach modernen Dichtungen für Soli, Chor und Orchester mit Orgel

Op. 50

Klavierauszug 4 ℳ netto. Chorstimmen: Sopran und Alt je 60 ₰, Tenor und Baß je 50 ₰. Orchester-Partitur und -Stimmen in Abschrift leihweise. Entgelt dafür nach Übereinkunft. Solopartien: Tenorpartie (Silas) 1 ℳ. Apostelquartett (2 Explre.) 60 ₰. Baßpartie (Kerkermeister) 75 ₰. Altpartie (Lydia) 50 ₰. Sopranpartie (Engel, Magd) 60 ₰. Ein Engel-Terzett 25 ₰.

Aufführungsdauer $1\frac{1}{4}$ Stunden.

Aufführungsmaterial preiswert, keine Tantièmen.

Preßstimmen:

R. Bartmuß' neueste Komposition „Die Apostel in Philippi" erwies sich als ein künstlerisch hochbedeutsames Werk."

(Die Musik IX, 12.)

„Bezüglich der ursprünglichen, naivfrommen Intuition hat Bartmuß unter den Lebenden nicht viele seines Gleichen."

(Schlesische Ztg.)

„Das Werk, das unstreitig als eine hochbedeutende Novität auf dem Gebiete edelster Kirchenmusik anzusprechen ist, soll demnächst in Gegenwart des Dessauer Hofes eine Wiederholung erfahren." (Vossische Zeitung.)

„Die Kantate stellt sich den besten Werken der einschlägigen Literatur würdig an die Seite. Sie dürfte die reichste und tiefste Schöpfung des Komponisten sein." (Magdeburger Ztg.)

„Bartmuß zählt zu den besten und intelligentesten Komponisten der modernen evangelischen Kirchenmusik. Das beweist wieder dieses op. 50. Zu Grunde liegt der umfangreichen Kantate das 16. Kapitel der Apostelgeschichte, Vers 9—40. .... Musikalisch stellt das Werk keine großen Anforderungen an die Ausführenden und darf also auch kleineren Vereinen mit gutem Gewissen empfohlen werden. Jede Seite bezeugt eine Vornehmheit und Einheit des Stils, eine kontrapunktische Sicherheit und Gewandtheit und eine so gesunde Melodienfülle bei wesentlich moderner Harmonisation, daß sich hoffentlich recht viele Vereine zu einer baldigen Aufführung des Werks entschließen."

(Reinhard Oppel in der „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst".)

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

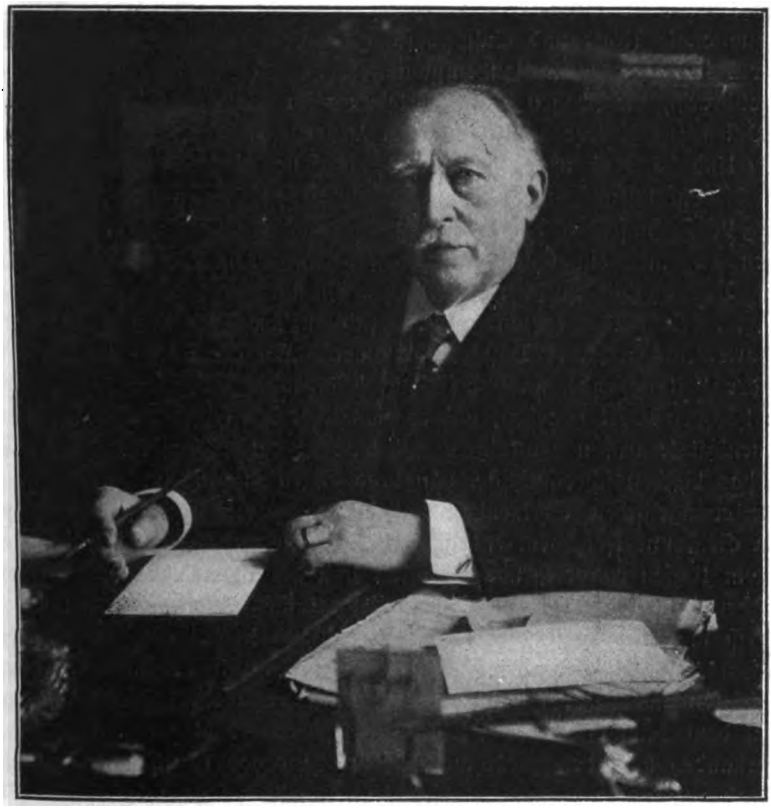
Digitized by Google

Zum Gedächtnis Otto Marchs,

geb. 7. Okt. 1845, gest. 1. April 1913,

von **Julius Smend.**

Im 68. Lebensjahr ist Otto March von uns geschieden, gerade als er im Begriffe stand, sein Lieblingswerk, das Stadion im Grunewald, zu Ende zu führen,



während er zu einem anderen bedeutungsvollen Auftrag, der Lösung der Berliner Opernhausfrage, bereits innere Kräfte sammelte. Einem Nachruf der „Architekturwelt", den Hans Schliepmann verfaßt hat, entnehmen wir die folgenden Sätze: „March lehnte es selbst ab, als ein eigentliches Genie gewertet zu werden. Genie ist Gabe; erst was wir mit unsern Gaben beginnen und hervorbringen, ist unser Verdienst . . . Er hat vielleicht niemals ein Baukunstwerk zunächst wie eine Offenbarung innerlich geschaut, und so ist ihm nicht vergönnt gewesen, ein ganz großes Werk zu schaffen. An Stelle des leidenschaftlichen Gebärens trat bei ihm die grüblerische Durchdringung, das sorglichste Wägen, die scharfe Kritik, die kluge Zusammenfassung, das liebevolle Feilen, vereinigt mit dem feinfühligen Geschmack

Digitized by Google

eines Weltmannes von wirklich vollendetster Seelen- und Geisteskultur . . . March hat seine beste Kraft für Ideale eingesetzt, die ihm aus der sorgenden Liebe um sein Vaterland und sein Volk erwuchsen. Wie er in Gemeinschaft mit seinem Freunde, dem längst heimgegangenen, doch unvergessenen Julius Lohmeyer, nach friedlichem, alles Einigende betonendem, aufbauendem politischen Wirken strebte, ohne persönlich hervorzutreten, so trieb es ihn, auch die künstlerischen Probleme der Zeit mit bearbeiten zu helfen, ohne jene Absicht, nun damit sich selbst in den Vordergrund zu drängen. So wirkte er für die Fragen des Kirchenbaues des Protestantismus, so setzte er sich für die Schaffung einer idealen Schaubühne — man möchte sagen, für eine Entpöbelung des heutigen Theatertreibens — ein, für die ihm in Worms nur wenig gedankt worden, weil er und Herr von Schoen der Zeit vorausgeeilt waren. So hat er den guten Kern des Sports, seinen hohen Wert für die nationale Kraft und Entschlußfähigkeit der Jugend erkannt, trotzdem er selbst der Stubenhockergeneration entstammte . . . So hat er vor allem das große Werk vollbracht, die Fragen des Städtebaues in die große Menge zu werfen, seinen Willen zur Abkehr von so vielem Verrotteten in Tausenden lebendig zu machen. Und hätte er nichts vollbracht als jene „Städtebau-Ausstellung Groß-Berlin", die ein Wendepunkt für unsre Entwickelung geworden, diese Tat hätte ihm für alle Zukunft den Dank der Nation gesichert . . . Er war von denen, die wissen, daß man Unmögliches von sich verlangen muß, um das Mögliche zu schaffen. Das machte ihn unermüdlich, hob ihn über die Grenzen seiner Begabung hinaus . . . Sein Künstlertum gründete sich auf die höchsten Gesichtspunkte des Gegenwartsmenschen . . . Daß es ihm überall um die Sache ging, um irgendeine in der Zeit liegende, nach Erfüllung drängende Idee, das hat seiner Tätigkeit den höchsten Wert gegeben, und es war sicher sein höchstes Glück. Ein Glück, das kennen zu lernen, nur wenige sich bemühen: einer Idee sich hinzugeben und vor ihr das bischen scheelsüchtige, bängliche Eigensucht aufzugeben!"

Der evangelischen Christenheit hat March unvergängliche Dienste geleistet, indem er Geist und Herz dem energischen Bemühen zuwandte, unserm Gottesdienst eine seinem Wesen entsprechende Heimstatt und der Gemeinde zugleich den baukünstlerischen Mittelpunkt ihres gesamten Lebens und Strebens zu geben. Bahnbrechend ist in dieser Hinsicht seine Schrift „Unsre Kirchen und gruppierter Bau bei Kirchen" (1896) geworden. Sie wird in Zukunft ebenso wenig vergessen werden dürfen wie „Der Gedanke des evangelischen Kirchenbaues" (zuerst als Rede auf dem Schinkelfest des Berliner Architektenvereins gehalten, 1904). Wie er es verstanden hat, den praktischen Bedürfnissen der kirchlichen Gegenwart zu genügen, davon geben u. a. die reformierte Kirche in Osnabrück, die Christuskirche in Duisburg, der Umbau der französischen und der Neubau der amerikanischen Kirche in Berlin sowie die neue Kirche in Oberkassel (Siegkreis) erhebenden Beweis. Auch als Berater und Preisrichter hat March mancher evangelischen Gemeinde treu und erfolgreich zur Seite gestanden; nach Erfahrungen solcher Art schrieb Eduard Simons in unsrer Monatschrift (V, S. 59): „Jedem Preisgericht für Kirchenbau wäre seine Mitgliedschaft zu wünschen". In Oberkassel mahnte der Baumeister selbst die Gemeindevertretung zu mutiger Tat mit Hinweis auf die an der Orgelbühne des alten Kirchleins angebrachten Worte: „Singet dem Herrn ein neues Lied".

Zweimal nahm der Entschlafene an dieser Stelle zu gedankenvollen Ausführungen das Wort. Gern wird man immer wieder lesen, was er zur Beant-

Digitized by Google

wortung der grundsätzlichen Frage „Zentralbau oder Langhaus?“ (IV, 68ff.) und zur Beschreibung des letzten und seinem Herzen teuersten Kirchbaues, der Oberkasseler Kirche (XIV, 147ff.), unsern Lesern geboten hat.

Einst hat er die Erziehung der Brüdergemeine genossen. Mochte sein Lebensweg auch abführen von den Formen, die dort lebendig sind, den Geist der Brüdergemeine hat er wie in seiner ernsten persönlichen Frömmigkeit so in dem steinernen Bekenntnis seiner Kirchenbauten allezeit festgehalten mit protestantischer Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit. An seinem Sterbetage lautete die Losung der Brüdergemeine: „Gott ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen.“

Beiträge zur Bachkritik von Joh. Schreyer

(Heft 1 u. 2, Leipzig, C. Merseburger. [80 Pfg. u. 1 Mk.])

von **W. Voigt.**

Die Theoretiker und die Praktiker einer Kunst stehen einander nicht selten gegnerisch gegenüber. Es ist mir unvergeßlich, wie ich vor langer Zeit den greisen Friedrich Preller in den Tagen des Streites darüber, ob die Dresdener oder die Darmstädter Holbein-Madonna das Original darstelle, in lächelnder Mißbilligung der von Kunsthistorikern getroffenen Entscheidung sagen hörte: „Darüber hätte man Maler befragen sollen!“ So viel mir bekannt, hat trotz dieser Äußerung die Ansicht der Praktiker sich in der genannten Frage gegenüber derjenigen der Theoretiker nicht entscheidend durchzusetzen vermocht.

Auch die scharfe Kritik, die Herr Schreyer insbesondere an von Ph. Spitta gezogenen Folgerungen übt, ist eine Äußerung dieses Gegensatzes zwischen Praktikern und Theoretikern oder Historikern einer Kunst. Es handelt sich bei dem Kampfe um die Autorschaft J. S. Bachs für eine Reihe von Kompositionen, die unter seinem Namen gehen. Stützt sich Spitta in erster Linie auf diplomatische Merkmale, Überlieferung, Handschrift, Papiersorte und dergl., so legt Herr Schreyer dagegen das Hauptgewicht auf die Qualitäten der fraglichen Werke.

Man muß unbedingt zugeben, daß Spitta diesen letzteren Gesichtspunkt nicht immer genügend beachtet hat, ja, daß es ihm für die Würdigung der Qualitäten nach gewissen Richtungen an praktisch musikalischem Urteil mangelte. Diese Ausstellung ist gleich nach dem Erscheinen von Spittas großem Werk von berufener Seite, insbesondere auch von R. Franz gemacht worden. Andererseits ist nicht zu leugnen, daß es für „Qualitäten“ keinen Normalmaßstab gibt, und daß selbst ausgezeichnete Fachmusiker bezüglich derselben miteinander in Widerspruch geraten; weiter, daß eine Schlußfolgerung von den Qualitäten auf die Autorschaft oder Nichtautorschaft Bachs an einem ihm zugeschriebenen Werk immerhin unsicher ist, denn Bach hat eben doch auch als „Anfänger“ angefangen, und eine genaue Feststellung der Entstehungszeit der in Frage gezogenen Werke fehlt der Regel nach. Und so mangelt den lebendig geschriebenen Auseinandersetzungen des Herrn Schreyer im allgemeinen die überzeugende Kraft. Immerhin wird bei der Rolle, die J. S. Bach in dieser Zeitschrift spielt, und bei den Zielen, die sich Herr Schreyer steckt, ein etwas ausführlicheres Eingehen auf seine Schrift am Platze sein.

Die hauptsächlichen Mittel, durch die der Verfasser zu wirken versucht, ist der Hinweis auf Fehler gegen die Harmoniegesetze und auf Unregelmäßigkeiten der Form, besonders der Fugenform. Für beides entnimmt er im wesentlichen den

Digitized by Google

Maßstab von Kirnberger und Marpurg, die, obwohl von Bach stark beeinflußt, doch als nüchterne Systematiker einem wesentlichen Teile der Bachschen Natur, seiner innern Leidenschaftlichkeit und seiner tiefen Empfindung einigermaßen verständnislos gegenüberstehen. Auf Grund eines angenommenen Normalgesetzes für Fugen geht Herr Schreyer z. B. mörderisch gegen uns allen geläufige und werte Werke vor und bezeichnet sie als unmöglich bachisch oder wenigstens verdächtig — der Grad der diplomatischen Beglaubigung spielt ihm fast keine Rolle. Die holde Orgel-Fuge in A-dur, die gewaltige in G-dur mit dem hinreißenden Schluß kommt ebenso auf den Index, wie die düstere in F-moll (Peters II, 2, 3, 5), vieler anderer zunächst nicht zu gedenken.

Demgegenüber muß man aber doch fragen, ob Bach wirklich ein solcher Regelmensch gewesen ist, daß er für ein Werk keinen andern Maßstab hatte als die glatte Technik. Ich glaube: nein! Um gleich an eines seiner größten Werke zu erinnern, so ist die Fuge des Cum sancto spiritu der H-moll-Messe alles andere, als „regelmäßig." Oder um bei den Orgelsachen zu bleiben, so bricht auch der Schlußsatz der gewaltigen Es-dur-Fuge mit allen gängigen Regeln. Ferner hat Bach einer jugendlichen C-moll-Fuge, die an Unregelmäßigkeit die F-moll-Fuge noch übertrifft (streckenweise ist die ursprüngliche Fünfstimmigkeit ganz vergessen, gegen Schluß erscheint ein völlig themafremdes langes Intermezzo), eines seiner größten Präludien vorangestellt. Und wie oft behandelt er die Fugenform in völlig suveräner Freiheit, löst sie z. B. auf in sinfonisches oder aber auch konzerthaft virtuoses Tonspiel. Dies alles scheint mir deutlich zu zeigen, daß der Meister die Fugen überhaupt noch nach etwas Anderem bewertete, als allein nach der technischen Glätte, nämlich nach der darin lebendigen Stimmung, nach der poetischen Kraft. Und diese mochte er in vielen seiner Jugendwerke auch zu Zeiten, wo er in seinem Können weit über sie hinaus war, immer noch lieben.

Wie leicht übrigens das Schließen nach dem Schreyerschen Prinzip in die Irre zu leiten vermag, zeigt in amüsanter Weise eine Fuge in G-moll (Peters VIII, 12), die Herr Schreyer insbesondere wegen der häufigen vollen Kadenzen ablehnt. Diese Fuge, die nach ihm „sicher nicht von Bach ist", bietet aber nichts anderes als eine Orgelbegleitung des Schlußchores von Bachs bestbeglaubigter Jugendkantate „Aus der Tiefe."

Betrachten wir also ruhig die unbedeutenderen Stücke, gegen die Herr Schreyer das Schwert erhebt, wie z. B. die bekannten acht kleinen Präludien und Fugen, bei mangelhafter diplomatischer Beglaubigung als verdächtig, ohne uns über die Frage der Echtheit aufzuregen, und freuen wir uns der großen gut beglaubigten Werke trotz etwaiger „Unregelmäßigkeiten" als bachisch, und das um so zuversichtlicher, als Herr Schreyer keinen andern Autor der Bachschen Periode zu nennen vermag, dem Werke, wie etwa die eben angeführten Fugen in A-dur, G-dur, F-moll, zugetraut werden könnten.

Nicht minder radikal als eine Reihe von Orgelwerken lehnt Herr Schreyer einige Konzerte ab, so das bekannte Konzert für Violinen in D-moll, das in einer Bearbeitung für Klavier erhalten, außerdem mit zwei Sätzen in die Kantate „Wir müssen durch viel Trübsal" eingearbeitet ist, ferner die beiden Konzerte für drei Klaviere in D-moll und C-dur. Es wird wohl manchen Leser, der den hinreißenden Eindruck des letztgenannten Konzertes auf einem der Bachfeste in Duisburg oder Stuttgart an sich erfahren hat, einigermaßen verblüffen, von Herrn Schreyer zu erfahren, daß er einer vollkommenen Täuschung unterlegen ist, und daß das Stück

Digitized by Google

ein minderwertiges Opus darstellt. Auch hier sind es besonders „Formfehler", welche dem Kritiker den Beweis für die Unechtheit der Werke liefern. In dem großen C-dur-Konzert ist im ersten Satz ein Seitenthema eingeführt, das später kaum in Andeutungen wiederkehrt, im zweiten Satz fehlt ein Hauptthema der Soloinstrumente, im dritten sind die Motive zu unbedeutend. Alles das ist m. E. wenig überzeugend. Die Konzertform ist bei Bach überhaupt einigermaßen fließend, Sätze, namentlich Mittelsätze mit einem basso ostinato, in denen die Soloinstrumente kein selbständiges Thema haben, sondern sich nur in rezitativischen Gängen bewegen, sind in gut beglaubigten Werken nachweisbar, und über das Gewicht eines Motives ist an und für sich gar nicht so leicht zu urteilen, — es kommt darauf an (s. z. B. den ersten Satz der „Eroika"), was der Künstler daraus macht. Daß in dem Siciliano des D-moll-Konzertes die Heranziehung von drei Klavieren nicht motiviert ist, muß man unbedingt zugeben. Aber ich würde daraus allein nicht auf Unechtheit des Konzertes schließen, sondern nur darauf, daß dasselbe für eine einzelne — etwa häusliche — Gelegenheit etwas eilig beendet worden ist und im Drange der Not dann ein vorhandenes Stück etwas leichtherzig für den Mittelsatz zurecht gemacht werden mußte. Vielleicht sind die Tripelkonzerte beide in ihrer Gesamtheit derartige Bearbeitungen.

Überhaupt sollte man doch nicht vergessen, daß die Bachschen Werke in ihrer erdrückenden Mehrzahl nicht für den Druck bestimmt und fertig gemacht, sondern für einzelne, meist wohl vorübergehende Zwecke geschrieben sind. Daß der Komponist auf manche von ihnen wiederholt zurückgekommen ist und an ihnen Korrekturen vorgenommen hat, ist bekannt; andere mögen in einer ersten eiligen Redaktion liegen geblieben sein. Daß Bach insbesondere jugendliche Versuche aufgehoben hat, ohne sie zu korrigieren, scheint ganz glaublich; er mochte neben vielem Unvollkommenen in ihnen doch manches Wertvolle, gerade nach der Seite des poetischen Fluges finden, ohne doch an sie die Mühe der Überarbeitung zu wenden. Auch daß einzelne Schüler auf solche Frühwerke, die ihnen vielleicht näher standen, als die großen Meisterschöpfungen, soweit Wert gelegt haben, um davon Abschriften zu nehmen, ist m. E. begreiflich. Gelegentlich konnten dann beim Kopieren durch Versehen zu schon vorhandenen noch weitere Fehler kommen; liederliche Abschriften sind ja auch von den größten Meisterwerken in beträchtlicher Zahl überliefert.*)

Zu allen diesen Elementen der Unsicherheit kommt noch die Unbestimmtheit dessen, was als Verstoß gegen die harmonischen Grundgesetze zu gelten hat. Herr Schreyer gibt sich als Fanatiker der Reinheit. Eine bekannte Stelle in der Allemande der englischen G-moll-Suite, wo Bach in zweistimmigem Satze zwei parallele Tonleitergänge — den einen in Achteln, den andern in Sechzehnteln — in einer offenen Oktave ausmünden läßt, und die eine unzweifelhaft beabsichtigte und sehr wirkungsvolle Kühnheit darstellt, bezeichnet er als einen „Schnitzer", der „Verstößen gegen Grammatik und Stil" zu vergleichen wäre. Dem Genie gelegentlich

*) Die Frage, ob Bach wirklich der Autor der bekannten Bearbeitungen Vivaldi'scher und sonstiger Konzerte ist, wird von Herrn Schreyer sehr ausführlich erörtert, aber m. E. doch nicht ganz entscheidend gelöst. Daß die Originale vielfach minderwertige Stücke waren, ist klar. Solange aber eine sichere Datierung nicht widerlegt, daß es sich bei den Bearbeitungen um Versuche aus Bachs allerfrühster Zeit handelt, sehe ich keinen rechten Grund ein, die Überlieferung, die Bach als Autor nennt, für irrig zu erklären. Große Wichtigkeit hat die ganze Frage nicht. Durchaus stimme ich mit Herrn Schreyer darin überein, daß diese Bearbeitungen, wie so manches andere Wertlose, nicht in die Gesamtausgabe der Bach-Gesellschaft gehört hätte. Auch der 9. Band der Bachschen Orgelsachen der Peters-Ausgabe mit einer Nachlese von im Ganzen äußerst geringem Wert ist eine wenig erfreuliche Verlegerspekulation.

Digitized by Google

ein Sonderrecht zuzugestehen, kommt ihm nicht in den Sinn. Und so werden dann eifrig offne und verdeckte Oktaven und Quinten herausgepickt und zu Waffen gegen dies und jenes Stück benutzt. Unzweifelhaft sind darunter auch wirklich anstößige Sachen; die besonders getadelten Stücke für Orgel in E-moll und G-dur (Peters III, 10 und VIII, 11) springen in der Tat mit allgemein anerkannten Regeln ein bischen arg um, und man kann sich kaum eine Stufe in Bachs Entwickelung denken, wo so eine naive Verachtung der Harmoniegesetze glaublich wäre. (Dennoch ist in beiden Werken ein Geniefunke zu spüren, den man in dieser Lebendigkeit einem andern Autor aus der Bachschen Zeit schwer zutrauen möchte.) Es werden aber auch Freiheiten entscheidend verwertet, die sich in den allergrößten Bachschen Stücken wiederfinden; so die Verschleierung von Quinten und Oktaven durch eingefügte Pausen, die z. B. noch das große C-dur-Präludium für Orgel und die Orgelbearbeitung der Violinfuge in D-moll aufweisen. Im Ganzen habe ich offen gestanden den Eindruck, daß bei Herrn Schreyer ein klein wenig das Bestreben sich geltend macht, frühere Herausgeber und Historiker als wenig fähig und aufmerksam, sich selbst aber als den ersten scharf Zusehenden darzustellen.

Es ist bemerkenswert, daß Herr Schreyer ab und an auch Kriterien heranzieht, die der von ihm sonst geringgeschätzten Gattung der „diplomatischen Kennzeichen" zugehören. Und hier wirkt er vielleicht am überzeugendsten. Die Argumente, die er gegen die Echtheit der Handschrift der Lukas-Passion geltend macht, sind sehr beachtenswert; sie bekräftigen in vollkommenster Weise, was der allgemeine Eindruck des Stils, der plumpen harmonischen Fehler, und besonders die brutale Ausdruckslosigkeit der Komposition Vielen längst zur Überzeugung gemacht haben, daß dies Unglückswerk, das sich in keine Periode der Entwickelung Bachs einpassen läßt, nicht von ihm geschaffen sein kann.

Auch andere Argumente sind beachtenswert, so insbesondere der Hinweis auf die Tatsache, daß manche als bachisch gehenden Stücke für Orgel oder Cembalo den als normal anzusehenden tonlichen Umfang nach oben oder unten überschreiten. Aber man darf m. E. in der Verwertung solcher Stellen auch nicht zu weit gehen.

Gewiß, Bach's Orgelpedalstimmen überschreitet im allgemeinen d nicht; aber die F-dur-Tokkata bringt f, ein Stück des Orgelbüchleins sogar fis. Wenn also in dem A-dur-Präludium und Fuge e vorkommt, so gibt das gewiß kein Argument gegen die Echtheit. Wir wissen z. B. genau, daß Bach Kunstreisen gemacht hat; warum soll er das schöne Stück nicht zunächst für den Vortrag auf einer bestimmten auswärtigen Orgel geschrieben haben? Beim Vortrag auf seiner gewohnten Orgel mag er dann (wie an andern Stücken handschriftlich ausgeführt ist) die nötigen Änderungen vorgenommen haben.

Weiter: Bach unterschreitet bei Kompositionen für Cembalo im allgemeinen nicht c; ein vorkommendes **b** ist ungewöhnlich. Gibt das aber wirklich bei der bez. Komposition ein entscheidendes Argument gegen die Autorschaft Bachs? Herr Schreyer ist geneigt, dies zu behaupten. Es ist nun sehr lehrreich, daß gerade bei einer der Kompositionen, gegen die am stärksten mit dem genannten Gesichtspunkt gearbeitet wird, der Herausgeber derselben in der Ausgabe der Bachgesellschaft ausdrücklich hervorhebt, gewisse Abschriften (das Autograph fehlt) brächten die Baßstimme stellenweise in der tieferen Oktave. M. E. liegen die Verhältnisse recht klar: der betr. Abschreiber des Stückes besaß ein Cembalo mit größerem Umfang als das Bachsche und nutzte diesen Umstand an geeigneten Stellen aus. (Ähnlich verfahren wir doch auch jetzt noch, wenn wir merken, daß an einer Stelle

Digitized by Google

wegen der Grenze, die der geringe Umfang des Bachschen Cembalo bot, ein Thema oder ein Gang vom Komponisten umgebogen worden ist.) Also sind auch diese Kriterien zwar anregend und bemerkenswert, aber keineswegs entscheidend.

Einige weitere Argumente verwandten Charakters, die Herr Schreyer heranzieht, erscheinen mir noch schwächer. Bach soll z. B. in beglaubigten Klavier-Werken keine Tremolos anwenden, keine Dezimenspannungen fordern, weite Sprünge der linken Hand vermeiden. Nun, daß ein Komponist gewisse technische Mittel selten oder nur ein Mal benutzt, ist doch wirklich keine Unmöglichkeit. Das (ganz moderne) akkordische Ineinanderschlagen beider Hände in der 29. Goldberg-Variation findet sich z. B. an keiner andern Stelle bei Bach. (Überdies halte ich die angeführten Behauptungen Herrn Schreyers sämtlich für nicht begründet.)

Alles in Allem: Es finden sich in der Schreyerschen Publikation viele scharfe Beobachtungen und anregende Bemerkungen, die großes Interesse erwecken; eine neue Epoche der Bach-Kritik eröffnet sie m. E. nicht, und nur wenige von den gezogenen Folgerungen dürften allgemeinere Anerkennung finden.

Ueber vergleichende Gemäldestudien*)

von **W. G. Becker.**

Die „Vergleichenden Gemäldestudien" des Münchener Gelehrten Karl Voll verdienen eine nachdrückliche Empfehlung in unserer Monatschrift, weil eine große Zahl seiner gebrachten Beispiele und Gegenbeispiele dem Gebiet der kirchlichen Kunst entnommen ist. Er vergleicht meist Darstellungen desselben Gegenstandes durch verschiedene Künstler und stellt bei seiner gründlichen Durchdringung der geistigen Tendenzen und der technischen Qualitäten der Bilder ihre charakteristische Eigenart klar heraus. Er erzieht durch seine übersichtliche Darstellung zum Sehen und zum künstlerischen Einfühlen, weil er nicht nur die technischen Details und die Farbenwerte sehen lehrt, sondern auch die geschauten Einzelheiten großen beherrschenden Gesichtspunkten der Betrachtung unterordnet. So sind seine eindringenden Analysen nie zerstückelt-impressionistisch, sondern einheitlich-synthetisch. Sie sind frei von dem Unruhig-Schillernden mancher modernen, allzuleicht entzückten Kunstbetrachter und sie erfreuen dauernd durch die solide Art und den sicheren Aufbau.

Die „Vergleichenden Gemäldestudien" knüpfen naturgemäß in manchen Fällen an äußere Eigentümlichkeiten, rein formale Gesichtspunkte an. Wenn diese in ihrer Gesamtheit aber dargestellt sind und das einigende geistige Band sie verknüpft, wird sofort klar, wie „Form" und „Gehalt" im echten Kunstwerk gar nicht zu trennen sind, wie beide unlösbar verknüpft sind und gerade diese innigste Verschmelzung die Einheit des Kunstwerkes ausmacht. Wer die Darstellungen des Abendmahls von Dirk Bouts und von Aelbrecht Bouts (s. Abbildungen 1. und 2., S. 230 und S. 231) vergleicht, wird zunächst an der rein äußerlichen Vergleichung haften bleiben. Die Behandlung von Innenraum, Tisch, Fußboden ist so verschieden, daß sie bald ins Auge fällt. Das Brüsseler Bild ist nach der Löwener Vorlage gefertigt. Auf dem Löwener Bild spielt sich die Szene in einem

*) Karl Voll, Vergleichende Gemäldestudien. Neue Folge mit 32 Bildertafeln. Mk. 7.50, geb. 9 Mk. Vergleichende Gemäldestudien. Mit 50 Bildertafeln. 2. Aufl. Mk. 7.50, geb. 9 Mk. Verlag Georg Müller, München.

Digitized by Google

mit der flachen, gotischen Balkendecke abgeschlossenen Raum ab, bei dem Brüsseler Bild ist der Raum ziemlich hoch hinausgewölbt und er schließt oben mit unruhigen Kurven ab. Bei Dirk Bouts ist der Tisch frei und in allen seinen Linien sichtbar

Das Abendmahl von Dirk Bouts.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

hingestellt, indem Christus und die Apostel von ihm abgerückt sind. Aelbrecht Bouts dagegen rückte die Personen näher an den Tisch heran: so wird er verdeckt und überschnitten und eine geschlossene Umrißlinie erzielt, aber die schöne Harmonie

Digitized by Google

der Vorlage ist verloren. Diese rein formalen Feststellungen vertiefen sich bei näherer Ausführung und psychologischer Ergänzung zu tieferen Einblicken in kunstgeschichtliche Zusammenhänge. Dirk Bouts († 1475) ist der Vater von Aelbrecht Bouts. Dirk Bouts ist ein rein gotischer Maler, bei dem noch kein Einfluß der Renaissance zu spüren ist. So trägt sein Bild ganz den Charakter der altholländischen Kunst: harmonische Ruhe, edle Einfalt und innige Empfindung zeichnen es

Das Abendmahl von Aelbrecht Bouts.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

aus. Die Komposition ist klar. Die Wände sind mehrmals durchbrochen und geben mannigfaltige Ausblicke in die Landschaft. Mag die Perspektive ungelenk sein, so erscheinen diese Ausschnitte doch zart und schön. Die Unterbrechungen in den Wandflächen hüten sich aber vor einer allzu bunten und unruhigen Wirkung. Dieselbe weise Sparsamkeit zeigt sich in dem aus Gläsern, Messern und Broten gebildeten Still-Leben auf dem Tisch. Das Fliesenmuster ist zurückhaltend und ruhig.

Digitized by Google

So spricht sich in diesen Formen das Wesen der altholländischen Kunst charakteristisch aus. Ganz andre Einflüsse sind bei dem Bild des Sohnes am Werk, als er die vom Vater gefertigte Vorlage vornimmt. Er zeigt bereits den Einfluß von Renaissanceformen und Renaissanceempfinden. Die Renaissance macht sich also in der Generation des Sohnes überraschend und sofort nachdrücklich geltend,

Die Anbetung der drei Könige von Rogier van der Weyden.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

nachdem die Generation des Vaters davon noch vollkommen unberührt war. Bei Aelbrecht Bouts finden sich bereits italienische Ornamente vor, er trägt der Freude am Dekorativen Rechnung, dadurch wohl weicher, aber unruhiger wirkend. Er verbreitert den Kamin und gliedert die breitere und höhere Masse mehr als die Vorlage. Der Kaminaufsatz wird besonders reich mit Schmuckmotiven der Renaissance

Digitized by Google

geziert, die Seiten des Kamins verziert er mit kleinen Statuen. Das schlanke und ruhige Kapitäl der Vorlage ersetzt er durch ein breiteres, das mit Putten reich ausgestattet wird. Wichtiger als die veränderte Darstellung von Tisch, Tischtuch, Fliesen ist die Lebhaftigkeit und freiere Bewegung der Apostel im Bild des Sohnes. Hier kommt sein Renaissanceempfinden zu deutlicher Aussprache. Bei dem Vater haben die Personen etwas Zurückhaltendes und Feierliches, jeder Apostel ist in gewissem Sinn isoliert und scheint für sich die Worte Jesu zu bedenken. Im Bild des Sohnes aber sind die Apostelgestalten näher aneinandergerückt, sie führen eine

Die Anbetung der drei Könige von Pieter Brueghel.
Illustrationsprobe aus Voll, Vergleichende Gemäldestudien.

lebhafte Unterhaltung. Die Gestalten sind besser zusammengehalten als auf dem Bild des Vaters, aber es fehlt doch die künstlerische Hoheit des Vorbildes. In beiden Bildern drückt sich ein durchaus verschiedenes künstlerisches Empfinden aus, was hier noch besonders interessiert, da es sich um Vater und Sohn, um zwei einander folgende Generationen handelt, man also gleichsam das ungestüme Eindringen des Renaissanceempfindens belauschen kann. So lehrt uns Voll nicht nur „Formen" zu sehen, sondern auch den „Gehalt" in ihnen auszuschöpfen.

Diese Betrachtungsweise erscheint gerade für das Gebiet der religiösen Kunst fruchtbar, wenn sie neben dem künstlerischen Gehalt des betreffenden Bildes auch

Digitized by Google

seine religiöse Sprache berücksichtigt. Die Anbetungen der drei Könige von Rogier van der Weyden und von Pieter Brueghel (s. Abbildungen 3. und 4. S. 232 und S. 233) sind nicht nur in ihrer Formensprache, sondern auch in ihrem religiösen Ausdruck verschieden gefärbt. Es muß Aufgabe der kunstwissenschaftlichen und psychologischen Forschung sein, in jedem einzelnen Fall zu entscheiden, ob der Künstler in seinem Gebilde eigenem religiösem Innenleben zu sichtbarem Ausdruck verhilft oder ob er nur die religiöse Formensprache seiner Zeit spricht, ohne innerlichst beteiligt zu sein und sie persönlich zu durchdringen. Bei Brueghel stehen wir nach Voll in einer Zeit, „die sehr scharf revolutionär gewesen ist und die besonders auf religiösem Gebiet, fast dürfen wir sagen, demokratische Anschauungen vertreten hat." Dazu kommt, daß in seiner Zeit der altniederländische Realismus wieder zur Karrikatur zurückkehrt, von der er einst ausgegangen war. So bildet der Maler Könige und Bauern gleich, beide so charakteristisch, daß manche Erscheinung fast abstoßend wirkt. Brueghels Charakteristik wollte echt sein und greift deshalb zum übertreibenden Übermaß, um nicht ins Konventionelle zu fallen. Die im kulturellen und künstlerischen Sinn „demokratischen" Tendenzen des Künstlers treten in überaus interessanter Weise in der Gestalt des Joseph zu Tage. Er trägt (wie die Überlieferung es an die Hand gab) den Hut in der Hand, sonst würde man in dem wohlgenährten, behäbigen, breitschultrigen Mann den Heiligen kaum erkennen. Breit steht er da, das Haupt gutmütig einem Knecht zugeneigt, der ihm ins Ohr flüstert. In Strähnen hängen Haupt- und Barthaar herunter. Er trägt einen schlichten Bürgerrock, der durch einen Lederriemen zusammengehalten wird. Wenden wir nun den Blick zu dem Josef des Rogier van der Weyden: welch tiefgreifender Unterschied gegen den Josef des Brueghel! Demütig-langsam kommt er heran, schlicht, aber gut gekleidet. Die Kleidung der vornehmen Königsgestalten spiegelt etwas wieder von der Pracht des reichen burgundischen Hofes, mit dem der Maler Beziehungen pflegte. „Das Bild atmet Hofluft." Das Empfinden des Malers ist von religiöser Innigkeit, wie uns von ihm bezeugt wird, daß er ein frommes Leben geführt hat. Und doch klingen bei aller Innigkeit die Anfänge der späteren Entwicklung an, wenn man die Pracht der Gewänder bedenkt, die schon darauf hindeuten, wie später das Motiv nur als eine Gelegenheit zur Entfaltung des höchsten Prunkes betrachtet wird. Bei Rogier sind die Bewegungen gemessen, die Komposition ist ruhig, bei Brueghel steht keine Person ruhig und gerade da. Rogier gibt das Krippenbild der alten Zeit im Anschluß an die Mysterienbühne, Brueghel rückt den Stall in den Hintergrund, der bei ihm nur als Folie und Abschluß wirkt. Voll bestimmt das Ergebnis seiner vergleichenden Betrachtung dahin: die Abweichungen in der Auffassung des Sujets weichen so weit voneinander ab, daß durch diese Unterschiede nicht allein verschiedene Stile, sondern auch ganz verschiedene Kulturstufen gekennzeichnet werden. Die Gestalt des Josef allein beweist dies.

Wo aber so tief eindringende Analyse den religiösen Geist des Künstlers und seiner Epoche entsprechend berücksichtigt, wird nicht nur das Gebiet der kirchlichen Kunst, sondern auch die kunstwissenschaftliche Betrachtung selbst reichen Nutzen davon haben, die doch oft noch allzusehr in rein ästhetischen Maßstäben befangen ist.

Digitized by Google

Die Entwickelung der evangelischen Gottesdienstordnung im Bistum Halberstadt während des 16. Jahrhunderts

von Oberpfarrer em. **G. Arndt.**

Verhältnismäßig früh hat die evangelische Lehre im Bistum Halberstadt Eingang gefunden. Die Schriften des großen Augustinermönches Martin Luther waren in das Augustinerkloster St. Johann vor Halberstadt gelangt und wurden von den Mönchen fleißig studiert. In den engen düstern Klostermauern war das evangelische Bewußtsein erwacht und ein neues frisches Leben blühte empor. Da nun die Markt- und Kaufmannskirche St. Martin in Halberstadt bereits im 14. Jahrhundert dem Johanniskloster geschenkt und der Streit zwischen dem Kloster und dem Rat der Stadt, der das Patronat beanspruchte, im Jahre 1465 dadurch beigelegt war, daß der Rat als Patron die Pfarrer aus dem Konvent des Klosters nehmen sollte,[1]) so geschah es, daß bereits im Jahre 1521 die beiden Kapläne Johann Wissel aus Braunschweig und Heinrich Gefferdes aus Helmstedt in der Martinikirche evangelisch predigten, was sie ungehindert zwei Jahre hindurch bis 1523 fortsetzten.[2]) Diese Neuerung geschah aber nicht nur unter Zustimmung des evangelisch gesinnten Rates der Stadt, sondern auch der Mehrheit des Klosterkonvents von St. Johann. Denn der Chronist[3]) berichtet uns, daß zu jener Zeit zwar die kanonischen Horen im Chore gesungen, die Privat- oder Winkelmessen aber abgeschafft seien. Die Meßfeier fand ohne den Meßkanon statt; man hatte den Gang der römischen Messe von den offenbaren unevangelischen Zutaten gereinigt. Nähere Nachrichten über die Art des neuen Gottesdienstes sind uns nicht erhalten. Ist doch Luthers Formula missae erst in dem Jahre 1523 erschienen.

Obwohl die beiden genannten mutigen Prediger aus der Stadt vertrieben wurden, predigten doch andere in Kirchen und Klöstern gegen die Irrlehren und Mißbräuche der römischen Kirche. Hat doch selbst der Propst des Johanniskloster Weidensee in Freimut u. a. die Messe in einer Predigt öffentlich angegriffen; auch nahm er Veränderungen im Gottesdienste vor und änderte die Gebete in der Messe.[4]) Von einer neuen Ordnung des Gottesdienstes erfahren wir jedoch noch nichts.

Einige Jahre darauf wurde Heinrich Winckel zum Prediger an der Martinikirche berufen. Zwar ein Mann von großer Friedensliebe, Bescheidenheit und Uneigennützigkeit hat er doch mit aller Entschiedenheit das blutige Meßopfer, den Mittelpunkt des römischen Gottesdienstes, als der Schrift zuwiderlaufend und als seelengefährlichen Mißbrauch uud Greuel offen bekämpft und sich aufs bestimmteste geweigert, an den Festtagen oder wenigstens nur einmal im Jahre die Messe nach römischem Ritus zu lesen; unter dieser Bedingung hätte ihn der Bischof Albrecht gewähren lassen. Aber Winckel erklärte mannhaft den bischöflichen Räten: „Wenn ich eine Messe mit gutem Gewissen auf Päpstliche Art halten könnte, so könnte ich auch wol hundert oder tausend halten; denn das habe ich aus der Nürnbergischen Ordination gelernet. Drum will ich gern alles andre thun, was der Durchl. Churfürst von mir verlangt, dis aber kan ich nicht." Winckel wollte und konnte nicht wider die heilige Schrift und sein Gewissen handeln. Eine ähnliche Erklärung gab er auch seinen Konventualen von St. Johann, die in ihrer Mehrheit jetzt wieder auf seiten der römischen Kirche standen: „revertar, sed non convertar ad missam."

Da Winckel wegen seines entschiedenen Widerspruchs gegen das Meßopfer nicht im Predigtamte an St. Martini bleiben konnte und da sich ihm aus demselben Grunde die Klosterpforte verschloß, wandte er sich nach Wittenberg und wird hier Luthers Schrift über die Ordnung des Gottesdienstes, die Formula missae von 1523 näher kennen gelernt haben. In seinen Briefen legt er ein kräftiges Zeugnis wider das Meßopfer ab. Von Wittenberg

[1]) Arndt: Die Pfarrbesetzung im Fürstentum Halberstadt in Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen. Jahrg. 6, Heft 2. S. 190.
[2]) Uebe: Die Kirchenvisitationen des Bistums Halberstadt. S. 4.
[3]) Winnigstedt in seinem Chron. Halberstad. Bei Abel: Sammlung rarer Chroniken. S. 373.
[4]) Uebe: S. 6.

Digitized by Google

aus ermahnte er seinen Nachfolger an der Martinikirche, Johannes Winnigstedt, gegen den Trug der papistischen Zeremonien allezeit mit lauter Stimme Zeugnis abzulegen, damit das Schaugepränge aus Gottes Heiligtum hinweggetan werde. Am Schluß eines Briefes vom 18. Dezember 1525 schreibt er an seinen Freund: „Ita missas age, ne tu misse fructum amittas, quidve periculorum et blasfemiarum in ea sit aliis ostende, ne tecum alias eciam perdas." Er gibt ihm mit diesen Worten nicht etwa den Rat, die Messe nach römischem Ritus zu lesen, sondern die Messe d. h. den Gottesdienst unter Beseitigung der unevangelischen Zutaten, besonders des Meßopfers zu halten, um nicht sich und andere ins Verderben zu stürzen.

Da Winckel in dieser seiner ablehnenden Stellung gegen die römische Messe unerschütterlich fest blieb, waren alle Versuche, besonders des Rates der Stadt, ihn für Halberstadt wieder zu gewinnen, umsonst. Von Wittenberg ging er nach Braunschweig und Hildesheim und half hier eine neue, evangelische Kirchen- und Gottesdienstordnung schaffen.[5])

Winckels Nachfolger an der Martinikirche in Halberstadt, Johannes Winnigstedt, in der evangelischen Lehre noch nicht so gefestigt, behielt aus Furcht vor Maßregelungen oder gar Absetzung die hergebrachten Zeremonien mit möglichster Vorsicht bei. Als er aber schärfer gegen den Irrtum vorging, wurde er von dem Propst des Klosters vor die Entscheidung gestellt, entweder römischen Ritus und Lehre zu bewahren oder sein Predigtamt niederzulegen. Er wählte das letztere und kehrte ins Kloster zurück. Auf Bitten der Bürgerschaft gestattete jedoch der Propst nach einiger Zeit, daß er in der Johanniskirche predigte. Das tat er bis zum Jahre 1529, hielt die Messe mit einigen Abänderungen und *deutschem* Gesange und *lehrte* die schriftgemäße Austeilung des h. Abendmahles unter beiderlei Gestalt; aber die Austeilung in dieser evangelischen Weise, um die ihn seine Pfarrkinder zu Anfang der Fastenzeit 1529 gebeten hatten, wurde ihm von der geistlichen Obrigkeit nicht gestattet. So war auch seines Bleibens nicht länger in Halberstadt und er ging nach Magdeburg.[6])

So war bei Beginn des Jahres 1530 zwar in der Hauptstadt des Bistums die evangelische Predigt wieder verstummt; kein evangelischer Gottesdienst fand statt; aber umsomehr breitete sich die neue Lehre in den ländlichen Bezirken des Stiftes aus, sodaß der Bischof Kardinal Albrecht ein strenges Mandat zum Schutze der althergebrachten Zeremonien zu erlassen sich genötigt sah. Doch man kehrte sich nur wenig daran. Im Gottesdienst sang man *deutsche* Lieder und verspottete die Zeremonien. Schon im Jahre 1526 hatte der Bischof dem Grafen von Reinstein befohlen, die Neuerungen, besonders die Austeilung des Abendmahles unter beiderlei Gestalt abzustellen; freilich auch hier ohne Erfolg. Überall im Stift, in Städten, Flecken und Dörfern wurde nicht nur das Evangelium gepredigt, sondern auch das Abendmahl in beiderlei Gestalt gereicht. In der Martinikirche zu Halberstadt stimmte man eigenmächtig deutsche Gesänge an; auch an anderen Orten wurden lutherische Gesänge im Gottesdienst eingeführt.[7])

Endlich schlug auch für das Bistum Halberstadt die Stunde religiöser Befreiung aus dem Joche von Menschensatzungen und kirchlichen Zeremonien. Durch seine ewige Geldnot gezwungen, gewährte Kardinal Albrecht im Jahre 1540 gegen eine Zahlung von 200 000 Gulden dem Bistum freie Religionsübung. Stadt und Land machte davon sofort Gebrauch; überall wurden evangelische Pfarrer angestellt und evangelischer Gottesdienst gehalten, wenngleich oft unter dem heftigsten Widerspruch der katholisch gebliebenen Stifter und Klöster. Unter den Nachfolgern des Kardinals Albrecht auf dem Bischofsstuhl von Halberstadt ging die Einführung des evangelischen Gottesdienstes in den Kirchen des Stiftes ungestört weiter. Bischof Sigismund (1557—1566), ein Markgraf von Brandenburg, trat jedoch aus politischen Gründen nicht offen als Reformator des Stiftes auf. Zwar stellte er mancherlei Mißbräuche ab, aber an die Reorganisation der Stifter und an die innere Reformation der Klöster legte er keine Hand. Dagegen hat er ein anderes heilsames Werk mit kräftiger Hand durchgeführt.

[5]) Jacobs: Heinrich Winckel und die Einführung der Reformation in der Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1896. S. 144ff.
[6]) Ebenda. S. 173. Uebe: S. 9. 10.
[7]) Langenbeck: Geschichte der Reformation des Stiftes Halberstadt. S. 28f.

Digitized by Google

Da es an einer einheitlichen Regelung des evangelischen Kirchenwesens und Gottesdienstes durch die geistliche Obrigkeit mangelte, hatten sich die evangelischen Gemeinden, so gut sie eben konnten, zu helfen gesucht und sich eine Kirchenordnung gewählt oder selbst zusammengestellt. Um dieser bunten Mannigfaltigkeit eine festere Ordnung entgegenzustellen, ließ Bischof Sigismund auf Grund des Landtagsbeschlusses vom 5. Dezember 1561 eine Instruktion für die Visitatoren im Jahre 1562 aufsetzen, welche für die beiden Stifter Magdeburg und Halberstadt Geltung hatte. Sie war u. a. dazu bestimmt, auch für das gottesdienstliche Leben allgemeinere Normen aufzustellen.[8])

Hatten wir bis dahin noch nichts näheres von einer evangelischen Gottesdienstordnung gehört — man wird sich mit der Reinigung der römischen Messe von offenbaren Mißbräuchen (Meßopfer) und mit der Einführung deutscher Gesänge im Gottesdienst und der Austeilung des Abendmahls unter beiderlei Gestalt begnügt haben —, so wurde durch die Visitationsinstruktion eine bestimmte Kirchenordnung und Agende namhaft gemacht, welche die Pfarrer des Bistums gebrauchen sollten. Damit sie mit der Verwaltung der Sakramente (Taufe und Abendmahl) recht umgehen und sie nach Christi Einsetzung verwalten sollten und damit „in diesen hohen Gottes Sachen nicht ein Jeder seinem Gutdünken folge, nicht abergläubige Zusätze oder sonst was Ärgerliches halte, sollten die Pfarrer die Wittenbergische Agenda in allen kirchen haben und sich darnach richten, in allen, wie es die Agende ausweiset, durch beide Stifter, und dabei bleiben." Unchristliche Gebräuche bei der Verwaltung der Sakramente sollten die Visitatoren abschaffen.[9])

Daß aber mit der Einführung und dem Gebrauch der Wittenberger Agende von 1559, welche fast wörtlich mit der Mecklenburgischen Agende von 1552 übereinstimmt und nur in wenigen Punkten abweicht, keine gesetzliche Norm mit äußerlichem Buchstabenzwang geschaffen und den Pfarrern kein drückendes Joch auferlegt werden sollte, geht klar aus dem Abschnitt dieser Instruktion, der „von Zeremonien" handelt, hervor. Hier heißt es wörtlich: „An äußerlichen Ceremonien ist Gottes Ehre und Dienst, auch die Religion und Menschen-Trost nicht gelegen, darf auch Gleichförmigkeit in allen Kirchen in solchen äußerlichen Weisen nicht Not halber angerichtet werden, weil aller Orte Gelegenheit nicht gleich; doch sollen die Visitatores auch Einsehen haben, daß nach dem Spruch Pauli omnia decenter et secundum ordinem fiant, im Kirchenamt, in Festen, in Singen, Lesen, Reichung der Sakramente, Hochzeitsegen, Begräbnis etc. seine Ordnung, und daß nicht ein jeder Pfarrer ihm ein Sonderliches mache, Uneinigkeit und Ärgernis anrichte, so soll ihnen die Agende, davon oben gesagt, befohlen werden; Meßgewand, Chorröcke, Lichter aufm Altar, Altartücher, Singen lateinisch oder deutsch soll man bleiben lassen zu halten oder nicht, wie es einer jeden Kirchen in Gebrauch ist, daß hier mit Änderungen, Abtuung oder Aufrichtung keine Unruhe in Kirchen angerichtet werde, nach dem Spruch Christi: Regnum domini non venit cum observatione; aber ärgerliche, abergläubische Ceremonien, ob die wohl alt wären, soll man doch abschaffen, als abgöttische Bilder, da etwa ein Kultus wäre angewandt worden, Sacrament-Häuslein, Monstranz, elevatio, adoratio, circuitus, Kirchweihe, Taufweihe und dergl."[10])

Wir haben diesen Abschnitt wörtlich mitgeteilt, um zu zeigen, welcher wahrhaft evangelische Geist, der Geist der Weitherzigkeit und Duldung den Verfasser dieser Visitations-Instruktion erfüllte. Bei allem Bestreben, dem evangelischen Gottesdienst im Bistum Halberstadt eine bestimmte Ordnung zu geben, bei aller Abneigung gegen die Willkür einzelner Pfarrer spricht doch aus diesen Worten die Achtung vor dem Recht der Selbständigkeit jeder Einzelgemeinde. Wie könnten die Eiferer unsrer Tage aus dieser evangelischen Weitherzigkeit lernen, anstatt jeden Buchstaben der Agende zu einer Gesetzesnorm zu machen, deren Nichtbefolgung mit harter Strafe bedroht werden müßte!

Da diese Agende in der Ordnung der Zeremonien sich an die Kirchenordnung Herzog Heinrichs von Sachsen aus dem Jahre 1539 eng angeschlossen hat, da sie im Originaldruck

[8]) Langenbeck: S. 32ff. Uebe: S. 13ff.
[9]) Sehling: Die evangel. Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Bd. II, S. 408.
[10]) Ebenda. S. 408.

Digitized by Google

von 1559 und ebenso bei Richter: Evangelische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts Bd. II. S. 222ff. eingesehen werden kann, so erscheint es uns überflüssig, den Gang der Vesper, Mette und des Hauptgottesdienstes sowie der Kommunion eingehend wiederzugeben. Wir bemerken nur, daß in der Vesper und Mette das Lesen der Lektionen in lateinischer und deutscher Sprache angeordnet war, während die Sprache bei dem Magnificat und Benedictus ob lateinisch oder deutsch, freigestellt war; im Hauptgottesdienst jedoch konnte anstatt des Gloria der Vers: „Allein Gott in der Höhe sei Ehre" und nach dem vom Priester und Chor gesungenen lateinischen Credo sollte von der ganzen Kirche das Glaubenslied „Wir gleuben alle an einen Gott" gesungen werden. In deutscher Sprache sollte die Kollekte vor den Lektionen gelesen werden, „damit die ganze Kirche könne Amen sprechen und zugleich mit dem Priester zu Gott schreien", desgleichen Epistel und Evangelium. In der Abendmahlsliturgie war es freigestellt, die Präfation und das Sanctus lateinisch oder deutsch zu singen. Der Gesang des Vaterunsers und der Einsetzungsworte erfolgte in deutscher Sprache, ebenso wie die Schlußkollekte, Segen und Schlußvers. Die Kirchenordnung für die Dörfer ordnete für alle Teile der Gottesdienste — abgesehen von dem in lateinischer Sprache vom Priester und Chor gesungenen lateinischen Credo — die deutsche Sprache an.

Dieser Wittenbergischen Agende sollten sich gemäß der Visitations-Instruktion von 1562 die Pfarrer bei den Gottesdiensten und allen Amtshandlungen bedienen unter Wahrung besonderer Gebräuche in einzelnen Gemeinden, sofern diese nur nicht dem Evangelium widersprachen. Als nun die Visitatoren mit ihrer Anweisung in den Jahren 1562 und 1564 die Gemeinden des Bistums besuchten, fanden sie, daß einzelne Städte sich bereits selbst durch Aufstellung von Kirchen- und Gottesdienstordnungen geholfen hatten.

So hatte sich die Stadt Cochstedt im Jahre 1556 eine Gottesdienstordnung gegeben, welche sich nach ihrer eigenen Angabe an die Wittenbergische Kirchenordnung anschloß. Mit dieser letzteren kann selbstverständlich nicht die durch die Visitatoren empfohlene Wittenberger Agende von 1559 gemeint sein, sondern ein Neudruck der Herzog Heinrich-Agende von 1539 aus den Jahren zwischen 1540 und 1555. Inhaltlich stimmen diese Ordnungen aber auch mit der Wittenberger Agende von 1559 überein.[11])

Ferner übergab die Johannisgemeinde in Halberstadt bei der Visitation ein „Verzeichnis wie dem Herrn Pfarrer in St. Johanniskirch von wegen der ganzen Gemeinde das Pfarramt befohlen wird." Eine Jahreszahl ist leider dabei nicht angegeben. Diese Ordnung muß aber bereits vor der Überreichung eine ganze Reihe von Jahren im Gebrauch gewesen sein, da die Altarsmanns-Ordnung derselben Gemeinde aus dem Jahre 1543 herrührte Hiernach sollte der Pfarrer am Sonnabend um 1 Uhr Vesper halten und Beichte sitzen, am Sonntag morgen die Mette singen, darauf das Amt halten, eine Stunde predigen und darauf die Sakramente reichen und um 12 Uhr die gewöhnliche Epistel, eine Stunde Predigt und Vesper halten; alle Donnerstage im Sommer um $^3/_4$6, im Winter um $^3/_4$7 Uhr einen Psalm und das Vaterunser singen und darauf eine Stunde predigen, am Freitag früh um 5 Uhr Psalm und Vaterunser singen und $^3/_4$ Stunden predigen und die Litanei halten; endlich sollte er sich bezüglich der hohen und Apostelfeste sowie der Amtshandlungen nach dem vorigen Gebrauch der früheren Pfarrer richten.[12])

Hiernach war es dem Pfarrer zur Pflicht gemacht, in jeder Woche Predigten von zusammen 3$^3/_4$ Stunden Länge zu halten, wobei wir freilich nicht wissen, ob dabei dem Prediger oder der Gemeinde die größere geistige Anstrengung zugemutet wurde. In früheren Jahrhunderten waren ja Predigten, die sogar zwei Stunden dauerten, nichts ungewöhnliches; auch zeichneten sich die Zuhörer durch eine größere Ausdauer im Stillsitzen und Anhören aus als in unsrer rastlos dahinjagenden Zeit.

Endlich berichtete auch die Gemeinde Ermsleben durch ihren bereits seit 1535 angestellten evangelischen Pfarrer Johann Sänger, „wie die göttlichen Ämter zu Ermsleben in unsrer Pfarrkirchen zelebriert und die Sakramente administriert werden".[13]) Diese gottes-

[11]) Ebenda. S. 483f.
[12]) Ebenda. S. 486f.
[13]) Sehling. S. 485f.

Digitized by Google

dienstlichen Ordnungen stimmen im wesentlichen mit den vorstehend geschilderten, auf der Herzog Heinrich-Agende von 1539 beruhenden Normen überein und werden wir daher unter „Leipziger Agende", nach welcher der Pfarrer die Taufe vollzog, gleichfalls eine neue in Leipzig entweder 1540 oder 1555 gedruckte Ausgabe, in welcher die Agende vervollständigt war, während in der ersten Ausgabe von 1539 auf Luthers Taufbüchlein nur verwiesen war, zu verstehen haben.[14])

So lieferte die Visitation von 1562/1564 den erfreulichen Beweis, daß einzelne städtische Gemeinden in löblichem Eifer sich bemüht hatten, in Anlehnung an gute Vorbilder sich eigene Gottesdienstordnungen aufzustellen. Die übrigen, die es nicht getan hatten, waren ja von dieser Zeit ab an die Beobachtung der Wittenbergischen Agende von 1559 verwiesen worden und werden sich, dem Befehle folgend, ihrer auch bedient haben.

Unter Zugrundelegung dieser Agende hat in der Zwischenzeit bis zur nächsten Generalkirchenvisitation (1589) der Rat der Stadt Aschersleben im Einverständnis mit der Geistlichkeit im Jahre 1575 eine Kirchenagende verfassen lassen. Sie zeichnet sich durch große Ausführlichkeit aus und gibt eine ganz genaue Schilderung und Anordnung, wie die Vesper am Sonnabend, die Mette am Sonntag, die Hospitalpredigten, die Messe (Hauptgottesdienst mit Kommunion) nebst Mittagspredigt und Vesper an den gewöhnlichen Sonntagen, ferner die gleichen Feiern an den drei hohen Festtagen und an den Apostelfesten, die Wochengottesdienste am Dienstag und Donnerstag abend, am Freitag früh als Bettag, sowie am Montag, Mittwoch und Sonnabend früh und abends sollten gehalten werden.[15])

Aus der gleichen Zeit zwischen den beiden großen Kirchenvisitationen 1564 und 1589 stammt eine Kirchenordnung für Croppenstedt, die den Visitatoren 1589 vorgelegt wurde. Sie ist weit kürzer gehalten als die Aschersleber Agende und erweist sich nur als ein kurzer Auszug aus der Wittenberger Kirchenordnung.[16])

So war der evangelische Gottesdienst unter Bischof Sigismund ein gut Stück in seiner Entwickelung vorwärts gekommen; an weiteren reformatorischen Plänen hinderte ihn der Tod, der ihn am 13. September 1566 ereilte. Was er gewollt und vielleicht beabsichtigt mußte er einem tatkräftigeren Nachfolger überlassen, dem Bischof Heinrich Julius, dem Sohne des Herzogs Julius von Braunschweig-Lüneburg, der als zweijähriges Kind zum Bischof von Halberstadt postuliert wurde.[17])

Er war einer der tätigsten Herrscher aus dem Hause Braunschweig und unstreitig der gelehrteste Fürst seiner Zeit. Hochgebildet und staatsklug hätte er für die Wohlfahrt seines Landes unendlich mehr tun können, wenn nicht sein unruhiger Geist ihn mehr zu kriegerischen Unternehmungen, als zur Förderung der Künste und des Friedens geführt hätte. Trotz dieser seiner kriegerischen Neigungen hat er das Werk der Reformation im Bistum Halberstadt eifrig weiter gefördert und zum Abschluß gebracht, wie er überhaupt jeden Plan mit Kraft und Einsicht, unbekümmert um jeden Widerspruch durchführte.

Im Alter von 14 Jahren übernahm er die Regierung des Bistums. Evangelisch erzogen empfing er zwar von dem Abt der Huysburg die Prima tonsura, doch unter Verwahrung dagegen, daß dadurch ein Übertritt zur katholischen Konfession geschehen sollte Das gleiche taten er und sein Vater bei der feierlichen Einführung am 7 und 8. Dezember 1578 und verweigerten beide aufs entschiedenste die Teilnahme an der römischen Messe, die sie als ein „Gräuel" bezeichneten und ließen sich evangelische Gottesdienste halten. In einer neuen Kapitulation im Jahre 1584 versprach der Bischof, jeden Stand bei seiner Religion zu lassen, Gottesdienst und Zeremonien nach dem Augsburger Religionsfrieden zu schützen und Änderungen nur unter Vorwissen und Bewilligung der Obrigkeit, des Domkapitels und der Stände vorzunehmen. Da von den Ständen die Städte und die Ritterschaft zum größten Teil protestantisch waren, hoffte er bei der Nachgiebigkeit des Domkapitels bald auch im Dom den protestantischen Gottesdienst einzuführen.[18])

---

[14]) Ebenda. Band I. S. 89.
[15]) Ebenda Band II. S. 477ff.
[16]) Ebenda. S. 484f.
[17]) Allgem. deutsche Biographie Band 11. S. 500ff. [18]) Langenbeck S. 60f.

Digitized by Google

Nachdem auf dem Landtage zu Wegeleben 1587 eine schon früher angeregte neue Kirchenvisitation beschlossen war, erteilte er am 8. August 1588 den Visitatoren eine Instruktion, die sich im wesentlichen an die vom Jahre 1562 anschloß. In dieser[19]) heißt es betreffs der gottesdienstlichen Ordnungen:

„Dieweil unser nächster Vorfahr, Erzbischof Sigismund in der jüngst gehaltenen Visi„tation eine gewisse und bisher gebräuchliche Agende in alle und jede Pfarre dieses „Stifts übergeben und verordnen lassen, so wollen wir auch dieselbe bei dem Gebrauch „solcher Agenden und Zeremonien samt dem angehängten Lehrbüchlein ruhiglich bleiben „lassen."

Mit dieser bisher gebräuchlichen Agende ist die oben wiederholt erwähnte Wittenberger Kirchenordnung von 1559 gemeint. Bei dem Abschnitt von den Sakramenten wurde den Pfarrern die fleißige Lektüre nicht bloß der Bibel und lutherischen Bekenntnisschriften, sondern auch das corpus doctrinae in der Braunschweigischen Kirchenordnung empfohlen. Die Stellung zu dem Wert der äußerlichen kirchlichen Zeremonien ist grundsätzlich und dem Wortlaut nach genau dieselbe wie in der Instruktion von 1562. Wie hätte man es auch bei einem solchen gelehrten und weitherzigen Fürsten wie Heinrich Julius anders erwarten können!

Daß die Anordnung betreffs des Gebrauchs der Wittenbergischen Agende in keiner Weise als ein gesetzlicher Zwang gemeint war und betrachtet wurde, geht aus der Tatsache hervor, daß die Pfarrer des Bistums, wie im ganzen 16. Jahrhundert, sich im Gebrauch, ihrer Agenden große Freiheit bewahrt haben. Denn als der mit dem kirchlichen Organisationswerk betraute schwedische Gesandte, Hofprediger D. Botwidi am 7. Mai 1632 die Stände in Halberstadt fragte, ob man im Halberstädtischen jemals eine allgemeine, einheitliche Gottesdienstordnung besessen habe, wurde dies verneint und hervorgehoben, daß es den Pastoren freigestanden habe, die Wittenbergische oder Sächsische oder Braunschweigische oder eine andere Agende zu benutzen.[20])

Das Resultat der im Jahre 1589 gehaltenen Kirchenvisitation war auch in betreff der gottesdienstlichen Ordnungen ein günstiges zu nennen. Überall wurde evangelischer Gottesdienst gehalten, wurden die Sakramente in evangelischer Weise verwaltet; nur in den Stifts- und Klosterkirchen wurde noch die römische Messe gelesen. Daher galt es, den Widerstand des Domkapitels, der vier mächtigen Kollegiatstifter und einer nicht unbedeutenden Anzahl von Klöstern zu brechen. Da Heinrich Julius nicht hoffen konnte, seinen Zweck in Güte zu erreichen, griff er zu einem Gewaltstreich, um auch in den Stiftskirchen den evangelischen Gottesdienst einzuführen.

Am 23. Februar 1591 beschied er das Domkapitel auf den bischöflichen Palast, den Petershof, und erklärte, daß er fest entschlossen sei, das Werk der Reformation im Stift zu vollenden. Unter der gröbsten Mißbräuchen, die im Gottesdienst unbedingt beseitigt werden müßten, nannte er die Anrufung der Heiligen, die Entziehung des Kelches, das Meßopfer, das Herumtragen der Hostie, das Fronleichnamsfest, die Beichte, die Privat- und stillen Messen, Firmung und Ölung, die Weihe des Wassers, Feuers, Salzes, der Taufe, Palmen, Speise und Kräuter, die Adamsaustreibung am Aschermittwoch, die Prozessionen, Seelenmessen usw.[21])

Das Domkapitel schob die Angelegenheit hinaus, das Liebfrauenstift wandte sich an den Kaiser Rudolf II., der dem Bischof befahl, mit der angefangenen Reformation innezuhalten. Nach längeren Verhandlungen erklärte das Domkapitel, daß es ein Directorium divinorum eingerichtet habe, welches das Breviarium nach der Augsburgischen Konfession umzuarbeiten beauftragt sei. Ferner gelang es dem Bischof, den Widerstand der Stände zu

[19]) Sehling. Band II. S. 466ff.

[20]) Ebenda. Band II, S. 465. Arndt: Die Kirchenordnung des Schwedenkönigs Gustav Adolf für die Stifter Magdeburg und Halberstadt vom Jahre 1632 in der deutschen Zeitschrift für Kirchenrecht. XI. S. 252f.

[21]) Langenbeck S. 73ff. Denkschriften einer doppelten Jubelfeier in der hohen Stiftskirche zu Halberstadt. 1791. S. 42ff.

Digitized by Google

brechen, und auch die ganze Fraternität der Stifter und Klöster trotz ihres ernsten Widerspruches zu bewegen, sich den Bestimmungen des vom Domkapitel eingesetzten Direktoriums zu fügen, unter der Bedingung, daß ihnen Kapellen für ihre Messen und Kommunionen zugewiesen würden. Am 7. September 1591 wurde dann auch der katholische Gottesdienst nach diesen Bestimmungen des Directorium divinorum eingeführt.[22]) Acht Tage darauf wurde der vom Domkapitel berufene D. Mirus zum Domprediger bestellt. Am 20. September wurde ihm vom Domkapitel nähere Anweisung über seine Amtsführung, sowie über die Anordnung des Gottesdienstes erteilt. In dem Konzept dieses Schreibens heißt es: Nach der Predigt soll das Te Deum laudamus gesungen werden: das Singen deutscher Gesänge wird seiner „Diskretion" anheimgestellt; vor Evangelium und Epistel soll gebetet und diese selbst gesungen werden. Das Te Deum soll lateinisch im Chor gesungen werden, dieweil die kath. Priester der deutschen Gesänge nicht gewandt (fähig, oder gewöhnt?) seien. Die Divina sollten nach der festgesetzten Ordnung gehalten werden. Das sehr flüchtig und undeutlich geschriebene Konzept zählt folgende Stücke des Gottesdienstes auf:

Introitus de festo. Kyrie. Gloria. Collecta. Epistola in choro (lateinisch und deutsch). Alleluia cum Versic. Sequentia. Evangelium (lateinisch und deutsch). Credo in Deum (lateinisch). Darnach das deutsche Glaubenslied: „Wir glauben all an Einen Gott".[23])

Vor einigen Jahren fand ich bei meinen archivalischen Studien in den Akten des Königl. Staatsarchivs zu Magdeburg eine genau ausgeführte Ordnung des evangelischen Gottesdienstes, wie er seit 1591 im Domstift zu Halberstadt üblich gewesen; ich bringe sie hiermit erstmalig zum Abdruck; sie lautet:

Verzeichnis des Gottesdienstes im Domstift seit anno 1591.[24])

Wie es mit den diuinis im Dhomstifft gehalten wird wie vollget

1. des Sontages, vnd ander festtages, wan man predigt, das quarta hora geleuttet wirtt, So wirtt die Mette neben der Laudes gesungen, daruf wirtt alls baltte de prime 3. 6. 9. Volgendes gesungen.

2. 7. hora, wirtt allewege geleuttet, wan gepredigt soll werden, So ballte das leutten geschehen, nach dem wirtt in choro der Introitus gesungen, durch vnd durch alls vor altters geschehen. Vnd die Zeit mit sich bringet, wan im chor der Intro: gesungen worden!

3. Darnach wirtt vf der Orgell das Kyrie angefangen. ist midt dem chor vnd Orgell. 9 mall, wan nun der Organist das letzte Kyrie außgeschlagen hadt, darnach wirtt für dem Altar vom priester gesungen das Gloria in Excelsis. Darauf hebet der organist vf der orgell an, das Et in terra pax: mit dem chor einen Vers vmb den andern. wan nun der Organist den Letzten Vers. geschlagen hadt,

4. Daruff Singet der priester für dem Altar. dominus uobiscum. Der chor et cum spiritu tuo. nach dem eine lateinische oder teusche Collect. nach gelegenheit der feste. wan der chor daruf Respondiert: Amen. Darnach list oder singet der diaconus oder ein sub diaconus die Epistel, nach dem die teusche Epistell von einem choten.[25])

5. wan nun die teusche Epistell gesungen ist, nachdem schlecht der Organist vf der Orgell ein stueklein anstadt der graduall, nachdem singen die Knaben midt dem Chor: das Alleluia, wan das gesungen ist, darnach schlecht der Organist, den sequens, Respondiret der Chor mitt der Orgell einen Vers. vmb den andern, wan der Organist den letzten Versch geschlagen hadt ꝛc.

6. Darnach singet der diaconus das Euangelium zu latein, nach dem liesest das Euangelium ein chorales zu teusch.

[22]) Königl. Staatsarchiv in Magdeburg, Domkapitel in Halberstadt Nr. 63 (Ordinatio cultus divini).

[23]) Langenbeck S. 91 und Anm. 4. Königl. Staatsarchiv in Magdeburg. Hochstift Halberstadt Copiarium Nr. 632a fol. 55. Vgl. Arndt: Der sächsische Hofprediger D. Mirus als Prediger in Halberstadt in der Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte in der Prov. Sachsen. Jhrg. 3. S. 271 ff.

[24]) Königl. Staatsarchiv in Magdeburg. Kultusarchiv spez. Halberstadt Nr. 176. fol. 12.

[25]) Abkürzung für choralen.

Digitized by Google

7. wan das geleſen iſt, ſo hebet der Priſter für dem Altar an zu ſingen Credo in unum deum. Daruf Reſpondiret der Chor, patrem omnipotentem: nach dem wird das teuſche wir gleuben an einen Gott geſungen,

8. wan das iſt außgeſungen, darnach wirtt geprediget ꝛc. Nach der predig wirtt ein teuſcher pſallm geſungen ꝛc.

9. Da Communicanten vorhanden ſein, ſo wirtt für den Altar vom prieſter geſungen, dominus uobiscum, der chor et cum spiritu tuo, prieſter sursum corda. cho: habemus a domino. prieſ: Gratias agamus domino deo nostro. cho: dignum et justum est. prieſt.: Vere dignum et justum est. Nos tibi semper etc. Wan dan die praefatio vom prieſter geſungen word: ſingetet der prieſter zu teuſch, das Vater unſer, vnd was weiter dar zu gehörig, Daruf Reſpondiret der chor, das sanctus wie weiter dar zu verordnet ꝛc.

10. wan aber keine Communicanten vorhanden ſein, ſo wirtt nur ein teuſcher pſallm geſungen, Letzlich wirtt fhurn Altar vom prieſter geſungen eine teuſche Collect. Vom chor Respondiret. Amen. Darnach ſinget der prieſter. Der Herr geſegne euch v was dar zu gehoret.

11. den Sontagk, wan die Vesper außgeſungen iſt, darnach wirtt ein teuſcher pſallm geſungen, vndt wirtt geprediget, wan die predig auß iſt, ſo wirtt wiederumb ein pſallm teuſch geſungen. Daruf ſinget der prieſter fur dem Altar eine teuſche Colect. vnd volgende, der Herre geſegne euch vnd was dar zu gehöret. Darnach iſt's auß —.

12. was belanget die wochenpredig, wan kein feſt dar in kömbt, ſo wirtt nicht anders geſungen, dan das Te deum laudamus zu teuſch, vnd daruf ein teuſcher plallm, darnach wirtt geprediget, nach der predig wirtt die Litania von dreien oder zweien Knaben furm Altar geſung, vnd daruf Respondiret, wie gebreuchlich, oder anſtadt der Litanica, ein teuſcher pſallm: entlich eine teuſche Collect: vnd Benedictio etc.

13. vf die Sontage alls zwiſchen weinachten vnd purificationis Mariae wirtt der sequens geſungen quales unus omnes wie es dan in mittels vf die feſte gehöret. Nach Septuagesima an ſtadt der sequens den tract. vf jeden Sontagk biß Oſtern.

14. Zwiſchen Oſtern vnd pfingſten die geburende sequens vf jeder feſt beſonder.

15 Zwiſchen Trinitatis vnd Atuent wirtt allewege de Trinitate vnd ander feſte gehalten.

16. Im Atuent bieß vf weinachten: wirtt des Sontages kein sequens geſungen, ſondern nach dem Euangelio, wan auß geſungen worden das Lateiniſche patrem. in teuſcher pſallm. Darnach das teuſche. wir gleuben, auch.

Ein Vergleich dieſer Gottesdienſtordnung mit der dem Domprediger D. Mirus erteilten kurzen Anweiſung ergibt, daß erſtere nur eine ausführlichere Ausarbeitung der letzteren darſtellt unter Hinzufügung der Ordnungen für die Metten, Vespern und Wochengottesdienſte. Da dieſe eingehende Gottesdienſtordnung ſich in den Pfarrbeſetzungsakten der Liebfrauenkirche, die unter dem Patronat des Liebfrauenſtifts ſtand, befindet, ſo ergibt ſich aus dieſem Umſtand, daß ſie den ſeit 1604 an dieſe Kirche berufenen evangeliſchen Predigern als Norm anbefohlen oder wenigſtens dringend anempfohlen wurde. Ob das gleiche auch bei andern Kirchen geſchah, iſt uns nicht bekannt, jedenfalls enthalten die Pfarrbeſetzungsakten der rund hundert Kirchengemeinden des früheren Bistums-Fürſtentums Halberſtadt darüber keine Nachricht.

Wohl haben Kaiſer und Papſt verſucht, den Fortgang der Reformation im Stift Halberſtadt zu hindern. Doch Heinrich Julius iſt trotz mannigfacher Hinderniſſe und Mißerfolge feſt geblieben, ſodaß es ihm ſchließlich doch gelang, die öffentliche Ausübung des katholiſchen Gottesdienſtes faſt ganz zu beſeitigen[27]). Nachdem im Jahre 1604 auch das Liebfrauenſtift in David Müller einen evangeliſchen Prediger berufen hatte, wurde in allen Kirchen Halberſtadts evangeliſcher Gottesdienſt gehalten. Dieſe Tatſache iſt der Erfolg von dem tatkräftigen Auftreten des Biſchofs Heinrich Julius, Herzogs von Braunſchweig-Lüneburg.

Durch dieſen ebenſo tatkräftigen als wahrhaft evangeliſchen Fürſten und Biſchof der Halberſtädter Diözeſe war das Werk der Reformation und damit auch der evangeliſchen

[27]) Langenbeck S. 92 ff.

Digitized by Google

Gottesdienstordnung zu einem gewissen Abschluß gelangt. Waren doch durch die beiden großen Kirchenvisitationen von 1562/64 und 1589 bestimmte Normen gegeben, nach welchen der evangelische Gottesdienst im Bistum gehalten werden sollte. Diese sind in der bezeichneten Weise noch nicht ein halbes Jahrhundert in Geltung geblieben. Denn als der Schwedenkönig Gustav Adolf in Deutschland erschien, ließ er im Jahre 1632 durch seine Abgeordneten und andere eigens dazu erwählte Theologen neben einer Kirchenordnung auch eine Agende verfassen, deren Ordnungen bereits früher von uns besprochen worden sind[28]).

Württembergische Kirchenkantaten aus dem 18. Jahrhundert

mitgeteilt von **Wilhelm Schubring** in Wundersleben bei Sömmerda.

Ein Zufall — die Verwechslung mit Pregitzers kirchlichem Jahrbuch „Gottgeheiligte Poesie" — spielte mir ein merkwürdiges Büchlein der Tübinger Universitätsbibliothek in die Hände. Es sind zusammengebundene Liederzettel, je 4 Seiten Oktav, deren erste regelmäßig den Titel trägt:

Gott-geheiligte Poesie.
Zur Kirchen-Music in der Hoch-Fürstl. Hof-Capelle zu Stuttgardt.
Auf den . . . . Sonntag in dem Jahre 1743.

An diesen Jahrgang schließen sich noch an einige Zettel aus dem Jahre 1744 und dazwischen gebunden Blätter, offenbar noch etwas jünger, die den Titel durch folgende Angaben ergänzen: „Zweyter Jahrgang. Auf Hoch-Fürstlich-gnädigsten Befehl Musicalisch componirt durch Georg Philipp Bamberg, Hoforganisten, späterhin mit dem weiteren Zusatz: „Mit Hoch-Fürstlicher Freyheit wider das Nachdrucken." Auch aus andern Kleinigkeiten kann man entnehmen, daß das Unternehmen auch anderwärts Anklang und Verwendung gefunden hat. Gedruckt sind die Blätter bei Joh. Gg. Cotta; sie tragen auf Seite 2 oben eine Leiste und, wenn es der Platz erlaubt, eine Schlußvignette in Früchten oder Blumen. Über Bamberg und über die Noten war nichts zu ermitteln. Auch J. Sittard, dem Verfasser der „Geschichte der Musik am Württembergischen Hofe" scheint die „Gottgeheiligte Poesie" entgangen zu sein.

Die Kirchenmusiken haben in ihrer Anlage Ähnlichkeit mit den Kirchenkantaten von Bach. Aber es ist mir nicht bekannt, ob die Texte der Bachschen Kantaten ursprünglich in ähnlicher Weise den Teilnehmern der Gottesdienste in die Hand gegeben sind. Die meisten Blätter sind folgendermaßen zusammengestellt: Dictum (Bibelspruch), Recitativo, Aria, Recitativo, Choral (1—2 Verse), manchmal aber ist das Programm noch reicher gegliedert. Wer Recitative und Arien gedichtet hat, läßt sich nicht erkennen, sie enthalten stets Gedanken im engsten Anschluß an das Evangelium; daß die Dichtungen nicht nach unserm künstlerischen Geschmack sind, darf uns in der historischen Würdigung der liturgischen Grundsätze nicht stören. Denn bewundernswert ist das Geschick, mit dem hier der Gedanke durchgeführt ist, daß die Kirchenmusik mit den übrigen Teilen des Gottesdienstes einen einheitlichen Organismus bilden soll.

Jubilate 1743. Evgl. Joh. 16, 16ff.

Dictum: Jesaj. 54, 7.

Rez. Welch hartes Donnerwort!
Die Seele soll den Heiland nimmer sehen,
Er geht, er eilet fort,
Mit ihm entweichet alle Freud
Durch sein Entweichen kommt das Herzeleid,
Das Auge muß in Tränen übergehen.

Arie. Ich bin betrübt, mein Herze weinet,
Ihm fehlt — ach Herr, du weißt es ja —
Ihm fehlt — ihr Seufzer laßt mich sprechen —
Ihm fehlt, ach ja ein Hauptgebrechen:
Gott, meine Hilfe ist nicht da.
Ich bin betrübt, mein Herze weinet,
Ihm fehlt — ach Herr, du weißt es ja.

[28]) Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Jahrgang IV. Oktober bis Dezember und Jahrg. V. Januar.

Digitized by Google

Rez. Jedoch getrost!
Im Augenblick vergeht das Weinen,
Im Augenblick will Jesus wieder scheinen.
Da wird die Freude desto größer,
Ununterbrochen, besser.
Getrost!

Choral (Schwing dich auf 16).
Gottes Kinder säen zwar
traurig und mit Tränen;
aber endlich bringt das Jahr,
wornach sie sich sehnen:
denn es kommt die Erntezeit,
da sie Gaben machen;
da wird all ihr Gram und Leid
lauter Freud und Lachen.

Ostermontag 1743. Evgl. Luk. 24.

Dictum: Ps. 119, 19.

Rez. Als ein Pilgrim auf der Welt
Geh ich mit betrübten Schritten,
Mit verschlossnem Aug und Herz.
Ist Jesus gleich in meiner Mitten,
So ist er doch nach Pilgrims Art verstellt.
Selbst Gottes Wort, der Aufschluß aller Sorgen,
Ist mir verborgen.
O Seelenschmerz!

Arie. Ich wandere — es ist mein Geist verwirrt —
Ich wandere — und bin als wie verirrt.
Wohin? ich weiß es selbsten nicht.
Vernunft, du bist zwar mein Begleiter,
Du aber führst mich immer weiter
Vom rechten Pfad und von dem Licht.
Ich wandere (— wie oben 3 Zeilen).

Rez. Wenn der Herr die Torheit schilt,
Die Schrift auslegt, das Herz aufschließet,
So brennt das Herz und wird mit Lust erfüllt.
Und wenn man mit ihm trinkt und isset,
So lernt man ihn in süßen Brennen
Mit Freuden kennen.

Choral (Jesus, du mein liebstes Leben Vers 5).
Ach wie wird dein freundlichs Blicken,
allerliebster Seelenschatz,
meinen Geist in mir erquicken
und ihn führen auf den Platz,
da er solche Lust empfindet,
die nicht zu vergleichen ist.
Deine Lieb, Herr Jesu Christ,
ist es, die mich gar entzündet,
die mein Herz zu Tag und Nacht
auch zum Leiden freudig macht.

Manchmal ist der Aufbau fast dramatisch:

1. Advent 1743 (das ist das Kirchenjahr 1742/43). Evgl. Matth. 21.

Dictum: Psalm 14, 7.

Rez. Ach! König, ach!
Wann wirst du doch erscheinen?
Wie lang soll Zion um dich weinen?
Ist denn die Hilfe noch nicht da?
O, dein Verzug macht meinem Herzen Schmerzen.
Ach, sprich zu meiner Sehnsucht ja:
Ich komm, ich eil, ich bin schon da
Und dir und deinem Herzen nah.

Aria. Getrost, betrübte Seele,
In deiner Jammerhöhle,
Wirf nur den Kummer weg!
Auf Zion, singe Psalmen,
Auf Zion, streue Palmen,
Bereite Weg und Steg!
Getrost, betrübte (— wie oben 3 Zeilen).
Nun bin ich ja
Von meiner ersten Sorge frei,
Mein Heiland ist ja da
Gott Lob!
Doch geht mir jetzt ein anders bei
Wie soll ich ihn empfangen?

Choral. (Wie soll ich dich. Vers 1—2.)

Ja, der Gesang gestaltet sich manchmal geradezu zum Dialog, etwa zwischen Jesus und der Seele am Matthäustage, Jesus ruft, die Seele fragt; er fordert Nachfolge, sie verspricht zu kommen und bittet: Zieh mich nach dir. Hier sei eine Spielerei erwähnt, die sich am Matthiastage im 2. Jahrgang findet:

Arie: Wie find' ich, liebster Jesu, Ruhe?
Echo: Ruhe.
Erlaubst du, daß ich zu dir komme?
Echo: Komme!
Was werd ich? Ich bin so mühselig.
Echo: Selig.
Mir ist dein Joch zu schwer vielleicht.
Echo: Viel leicht.
Ach offenbar dich, nimm mich auf!
Echo: Dich nimm ich auf.

Wie schon oben beim 1. Advent bildet das 2. Rezitativ häufig die Überleitung zum Choral; so Neujahr im 2. Jahrgang:

Wer danken kann
Im ganzen Land, bei Hof und Stadt,
Ja was nur Othem hat,
Das stimme jauchzend an:
Choral: Nun danket alle.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Zu Ostern dieses Jahres kam zum 1. Mal in unserer Volksschule durch den Ortsvorstand ein Preis zur Verteilung, der nach letztwilliger Verfügung einer früheren Lehrerin demjenigen Schüler zufallen soll, der sich am meisten durch Fleiß und Betragen ausgezeichnet hat. — Die speziellen lokalen Verhältnisse gestatten es leider nicht, diesen Geldpreis in Gestalt eines Sparkassenbuchs auszuhändigen; andererseits widerstrebte es mir auch, dem Preisgekrönten das blanke Geld ohne jedes dauernde Andenken zu übermitteln. So behalf ich mich für diesmal mit dem Gedenkblatt E. Burnands: „Die anvertrauten Pfunde". Immerhin hat mich dieses Blatt nicht voll befriedigt; besonders in pädagogischer Hinsicht erhoben sich Bedenken, ob es dem Betreffenden nicht leicht Anlaß werden könnte zu gefährlicher Selbstüberhebung, während andere Schüler, die sich auch redliche Mühe gegeben hatten, aber eben doch von dem einen überholt wurden, leicht in der Gestalt des dritten Knechts eine unberechtigt harte Kritik finden möchten. — Wer wüßte wohl ein Gedenkblatt für diesen Spezialzweck anzugeben, auf dem genügend freier Raum gelassen ist für eine Widmung und ein passendes Bibelwort, und das vor allem der pädagogischen und künstlerischen Absicht voll und ganz entspricht? L. Hamm.

Vom angemaßten Herrscherrecht des künstlerischen Geschmacks. Wir Leute von der christlichen Kunst müssen es als eine Wohltat und Ehre einschätzen, wenn Männer der ernsten Wissenschaft zu uns reden von den Gefahren, die unsrer Arbeit drohen, zumal wenn sie Warnungssignale aufhissen, die, näher betrachtet, gleichzeitig Wegweiser sind, wenn wir bei ihrem Eifer, uns vor Abwegen zu bewahren, in ihnen unsre treusten Bundesgenossen erkennen dürfen. Ein solcher Mitkämpfer bietet sich uns dar in der Person des Münchener Obermedizinalrates Professor Max von Gruber. Am 5. Mai 1909 hat er für die Studierenden der drei Hochschulen Münchens einen Vortrag gehalten: „Die Pflicht gesund zu sein."*) Unter den Irrlehren, die die Gesundheit, ja die Existenz der führenden Klassen aufs gefährlichste bedrohen, nennt er die Lehre, daß der künstlerische Geschmack Regent unsrer Lebensführung werden müsse und führt dann aus, was wir hier in gedrängter Übersicht bieten:

Die Sittlichkeit ist das Naturgesetz der menschlichen Gesellschaft. Die künstlerische Bildung als solche liefert ihr keine brauchbare Grundlage. Die rein ästhetische Betrachtungsweise ist gefährlich, weil gegenüber der Frage der Angemessenheit von Form und Inhalt, worauf ja der Schönheitszauber der Gebilde der Natur wie der menschlichen Gebilde beruht, die Frage nach dem dargestellten Inhalt weit zurücktritt und so leicht eine gänzliche Verwirrung aller sittlichen Begriffe eintritt. Das Genießen des Schönen wird allmählich einziger Lebenszweck. Mit der durch raffinierten Genuß schwindenden Empfänglichkeit wird die Phantasie für immer stärkere Reize erregt; das Erfassen des Lebensinhaltes, aber auch die richtige Auffassung von Schönheit, geht verloren. „Das beständige Nachempfinden von allem — und sei es das Widersprechendste! — läßt kein starkes, persönliches Empfinden aufkommen; keine feste, widerstandsfähige Persönlichkeit." Der Ästhet läßt den Willen absichtlich erschlaffen, Betätigung und Verantwortung wird ihm zum Ekel; schutzlos steht er dem Überfall der gemeinsten tierischen Impulse ausgesetzt Ungeheuer wird diese Gefahr, wenn der „große Haufen der sogenannten Banausen, der wahre Wurzelstock eines Volkes" unter die Alleinherrschaft des künstlerischen Geschmacks gerät. Darum tragen heute, wo Kunstwerke zum Gemeingut des ganzen Volkes werden, die Künstler, denen der Menschheit Würde in die Hand gegeben ist, eine besonders schwere Verantwortung. „Die Beobachtung der Forderungen der Sittlichkeit, diese Grundbedingung des Gedeihens der menschlichen Gesellschaft, muß auch von der Kunst gefordert werden; mag auch dabei gar manches, was an sich talentvoll, reizvoll und geistvoll wäre, ungeboren bleiben. Die entzückendste Darstellung graziöser Kokotten ist die Syphilis eines einzigen wackeren Muttersohnes nicht wert . . . Weder Kunst noch Literatur sind für die Existenz eines Volkes unentbehrlich, unentbehrlich ist aber eine gesunde Jugend! Die Gesamtheit aller Kunstwerke zusammengenommen ist ist nicht so viel wert, als die Gesundheit unseres Nachwuchses. Ein Bildersturm, der das Höchste und Edelste, das die Kunst je hervorgebracht hat, mit zerstören würde, wäre immerhin noch besser als das Ertrinken im Sumpf der Decadence!"

„Die echte, hohe Kunst, die den angemessenen Ausdruck für das tiefste Geheimnis der Natur, Gestaltung für die letzten und höchsten Gedanken des Menschen sucht, sie führt uns an des Lebens Quelle hin. Sie möge uns in weihevoller Stunde, am Festtag das Wasser des Lebens reichen, damit wir uns stärken für die schwere Arbeit des Werktags! . . . . . Aber auch den Alltag soll uns die Kunst verklären. Sie werfe einen Strahl des Ideals in die harte Wirklichkeit, erinnere uns daran, daß auch die einfachste und unscheinbarste Arbeit den höchsten Zielen dient."

*) Herausgegeben von der Ortsgruppe München „Freiland" des Deutschen Bundes abstinenter Studenten, Verlag von Ernst Reinhardt, 40 S. 50 ₰.

Digitized by Google

Ungemein wertvoll ist, was Gruber von der das Leben vergoldenden, Leben spendenden Kunst eines Ludwig Richter sagt, vom Mittelalter, das verstanden hat, Zeit und Ewigkeit mit einem einzigen großen Kunstempfinden zu umfassen, wie er die Heuchelei der Schmutzspekulanten geißelt, das neurasthenische Völkchen von Dichterlingen und Künstlerlingen behandelt.

Grubers, des Hygienikers, Worte haben eine geradezu programmatische Bedeutung für unsere Zeit des wiedererwachten Interesses an der Kunst. Beherzige, deutsches Volk, die von diesem treuen Eckart dir vor Augen gehaltene Pflicht gesund zu sein.

R. Burckhardt-Berlin.

Kleine Mitteilungen.

Statistik über Orgelwesen. Dem Kirchenblatt für die reformierte Schweiz Nr. 13 entnehmen wir folgende interessante Mitteilungen: „Der bernische Organistenverband veröffentlicht den Ertrag einer Enquete über die Orgelwerke und die gottesdienstlichen Funktionen und Besoldung der Organisten in den Kirchengemeinden des bernischen ev.-ref. Synodalverbandes. Die Anfrage des Organistenverbandes haben alle Kirchengemeinden beantwortet bis auf 8, davon 6 im Jura. Die Antworten sind statistisch zusammengestellt. Wir entnehmen der Statistik folgende Angaben: Instrumente. Kein Instrument besitzen drei Gemeinden; mit einem Harmonium begnügen sich 17 meist kleinere Gemeinden; Orgeln befinden sich in allen übrigen Gemeinden, im ganzen Synodalverband 180; eine kleine Kirchgemeinde besitzt sogar deren zwei. Die Mehrzahl der Orgeln (92) entstammt der Gollschen Werkstätte in Luzern. Die Zahl der klingenden Register variiert von 2 zu 65. Elektrischer Antrieb findet sich bei 40 Orgeln. Nicht jede Orgel wird so fleißig gestimmt wie die Münsterorgel (15mal im Jahr). Meist geschieht die Stimmung jährlich ein-, zwei- bis viermal. Von mehreren Orgeln heißt es: selten; in zwei Fällen ist die letzte Stimmung 1901 geschehen; drei Kirchengemeinden melden: nie; — Stimmverträge bestehen in 93 Gemeinden. Die Orgel begleitet den Gemeindegesang in den meisten Kirchen zweimal, in 29 Kirchen zwei- bis drei; mal; vier und vier bis fünfmal sind Ausnahmen. Zwischenspiel findet sich in 74 Kirchen. Eingangs- und Ausgangsspiel ohne Zwischenspiel in 67, nur Ausgangsspiel in 40 Kirchen. Kinderlehre: Keinen Dienst versehen die Organisten in 63 Gemeinden; meist wird zu Anfang der Kinderlehre gespielt. Besoldung der Organisten: insgesamt Fr. 46,640, wobei zu berücksichtigen ist, daß aus 11 Gemeinden die Angaben fehlen. Höchstbetrag Fr. 2200, Mindestbetrag Fr. 40; das arithmetische Mittel beträgt nahezu 240 Fr. Besoldungserhöhungen sind seit 1904 geschehen in 121 Fällen, in einem einzigen Fall trat eine Besoldungsverminderung ein. Für Stellvertretung kommt der Organist in den weitaus meisten Fällen selber auf. Der Kalkant, wo einer vorhanden ist — oft ist es der Sigrist — wird von der Kirchgemeinde besoldet; in drei Fällen hat ihn der Organist zu entschädigen. Kosten für das Übungsspiel: die Sache vereinfacht sich, wo ein Harmonium steht oder wo ein Motor den Kalkanten ersetzt; in den übrigen Fällen muß der Organist 63, die Kirchgemeinde 24 mal die Kosten bestreiten, 24 mal ist die Entschädigung des Kalkanten in seiner Besoldung inbegriffen. In dieser Kolonne äußert sich da und dort der Groll der Berichterstatter. Achtmal heißt es: „Organist übt nicht" oder „übt selten" oder „nicht in Frage." Übt der Organist nicht, weil er die Kosten des Übungsspiels selbst bestreiten mußte, oder wird kein Posten dafür ausgesetzt, weil der Organist doch nicht übt? Das wird nicht gesagt. Vielleicht kann er es auch sonst. — Soweit die Statistik, trocken und doch lehrreich. Wir möchten sie fragen, wo technisch richtig gespielt wird und wo nicht, wo das Orgelspiel sich in den Gottesdienst harmonisch einfügt, und gar, wo Pfarrer und Organist sich jeweilen zum voraus verständigen, daß der ganze Gottesdienst eine liturgische Einheit wird. Es wäre interessant, darüber Genaueres zu erfahren. Wenn man individuelle Erfahrungen verallgemeinern darf, wird es, wie unsere Bauern sagen, „auf alle Wege" gehen. Ihr Berichterstatter hat schon verschiedenes angehört: ein Spiel, so fehlerhaft, daß es den Gemeindegesang verunmöglichte; als Vorspiel den „roten Sarafan" und „Wißt ihr, wo ich gerne weil"; dann wieder eine Begleitung, schlicht und recht, mit den guten alten Sternschen Vorspielen, zum Lied aus Es-dur unzweifelhaft das Vorspiel aus Es-dur, ohne Rücksicht darauf, ob das Vorspiel paßt oder nicht; dann auch wieder hervorragend schönes und weihevolles Spiel auf einfachem Harmonium, mit passender Benutzung von Bach, um so dankenswerter, als der verständnisvolle Organist ein ganz junger Mensch war. Dem Verband wollen wir gerne glauben, was er im Vorbericht sagt, es sei ihm nicht einseitig darum zu tun, auf die Besoldungserhöhung hinzuarbeiten, sondern er glaube alles getan zu haben zur beruflichen Hebung des Organistenstandes. Wir wünschen ihm zu seiner Arbeit besten Erfolg. Erwartet der Pfarrer von den Organisten Verständnis, so möge er auch ihrem Spiel und ihren Bemühungen, wo sie sich Mühe geben, Verständnis entgegenbringen und sich nicht damit entschuldigen, er sei eben nicht musikalisch veranlagt. Ist er es nicht, so sind es vielleicht von den Kirchenbesuchern mehr als er denkt."

Sp.

Digitized by Google

In Köln soll 1914 eine größere Ausstellung für religiöse Kunst veranstaltet werden, mit der auch eine besondere Ausstellung für neuzeitliche evangelisch-kirchliche Einrichtung und Ausschmückung verbunden werden wird unter Leitung von Prof. Dr. Schmidt-Aachen, der über diese Sache auf den vorigjährigen Kursus für kirchliche Kunst in Düsseldorf vortrug. Ammer-Eupen.

Ein von Dr. R. Löw-Basel bearbeitetes, für die Jubiläumsfeiern dieses Jahres sehr geeignetes Konzert von Schütz, das im Juliheft erscheinen sollte, muß für das Augustheft zurückbleiben. Sp.

Des Todes unsers Mitarbeiters R. Bürkner wird in der nächsten Nummer eingehend gedacht werden. Sp.

Bücherschau.

Lic. theol. **Goetz**, Pfarrer in Dortmund, Kirche und Religion in England. 42 S. 1913. Berlin-Schöneberg. Protestantischer Schriftenvertrieb. Preis 60 ₰.

Von der kritiklosen Bewunderung der englischen Frömmigkeit, mit der ein flüchtiger Beobachter ihr oft entgegentritt, wie auch von einer völligen Verwerfung als Heuchelei und bloße Äußerlichkeit, sucht das Werk sich freizuhalten. An der Hand der wichtigsten Äußerungen der englischen Staatskirche und der Freikirchen (Sekten) zeigt der Verfasser, wie dort die Frömmigkeit als öffentliche Angelegenheit und tief eingewurzelte Sitte ihren besonderen Charakter entfaltet und das Volksleben noch heutzutage beherrscht. Der gesetzliche Charakter der Sonntagsruhe, der Stimmungsgehalt der altehrwürdigen, strengen Liturgie, die Wucht der gesellschaftlichen Tradition, die im Großen und Ganzen kritiklose Stellung gegenüber der Heiligen Schrift, — diese in der Kirche Englands hervortretenden Züge werden psychologisch fein erklärt. Der Verfasser bewundert das soziale Verständnis der Staatskirche, ihren durch intellektuelle Bedenken nicht gehinderten frischen Zug auf das praktische Handeln hin, den Opfersinn und die Gebefreudigkeit der einzelnen Gemeindemitglieder, verkennt aber nicht den trotz der tüchtigen Bibelkenntnis weit verbreiteten Mangel an religiöser Durchbildung und Innerlichkeit, auch bei den Geistlichen. Der praktische Sinn, der in sozialen Liebeswerken und kirchlichen Einrichtungen zum Ausdruck kommt, steht in merkwürdigem Gegensatz zum krassen Egoismus, der oft das berufliche Alltagsleben des Engländers erfüllt. Dem, der eine rasche Orientierung über englische Kirchlichkeit (die bei den meisten gleichbedeutend ist mit der Frömmigkeit) wünscht, sei dies Werk empfohlen. Es spricht aus ihm Verständnis für die unausrottbaren seelischen Bedürfnisse eines Volkes, auch wenn sie sich in fremdartige Formen kleiden. E. Lobstein.

Hans von Wolzogen: Kunst und Kirche. Leipzig, Xenien-Verlag. Xenienbücher Nr. 3. *M.* 0,50.

Eine an überraschenden und befremdlichen Wendungen überreiche Schrift, ein charakteristisches Symptom für die Vielspältigkeit unsres Geisteslebens. Im Namen des „Kunstwerkes der Zukunft" zieht Wolzogen als echter Bayreuther gegen die zu einer leeren Bürgermoral verwässerte Humanitätsreligion der „zeitgemäßen" Modern-Religiösen zu Felde. Wagners Kunst ist Ausdruck des Erlösungssehnens. Darum los von den Neu- und Freichristen und hin zum alten Dogma von der göttlichen Erlöserperson Jesu und der durch ihn ermöglichten Wiedergeburt! Eigentümlich mutet es freilich an, daß gerade unter der Ägide Adolf Stöckers dieser Weg zur Orthodoxie angetreten werden soll, aber der Verfasser führt lange Zitate aus dessen Predigten an, um die Notwendigkeit der Konzentration auf das Grundbekenntnis vom Gotterlöser zu bekräftigen. In diesem Zusammenhang fällt manch kräftig und richtig Wort über jüdelndes Beletagechristentum und prophetenloses, intellektualistisches Neuheidentum. Die letzten Hoffnungen richten sich aber doch wohl vor allem auf die Kunst als die christlich-deutsche Prophetin. Wolzogen schildert die Wirkung eines Kirchenkonzertes, das die „Bayreuther Schule" in der Bayreuther Stadtkirche gab: Von Gabrieli und Schütz, von Bach und Liszt ertönten in rascher Folge ergreifende Glaubensweisen durch den dämmerigen Weiheraum der evangelischen Gemeinde. Welche wunderbare Verbindung! Ferne Jahrhunderte verschmolzen in einer Stunde; in einem Raume feierten getrennte Konfessionen denselben Gott-Erlöser. Liebe, Friede, Schönheit atmete dieser gewaltige, einige, ewige Glaubensfang. Was die Welt umher bis zu völligem Unverständnisse, auch nur der Worte, getrennt und verfeindet hat: hier fand es sich zusammen zu seliger Harmonie, Alt und Neu, Evangelisch und Katholisch, in einer Kunst und einer Religion. Denn jeder der frommen Sänger sang einst aus der Tiefe der Wahrhaftigkeit seines Glaubens, seines Glaubens an den Erlöser. Dies wirkte die ideale Sprache der innersten Menschenseele, die Sprache der „Wiedergeburt", „die Kunst der Musik." G. Lasch.

Digitized by Google

Willy Pastor: Die Kunst der Wälder. Verlag A. Ziemsen in Wittenberg. Geb. ℳ 3,60.

Der Titel des Buches erklärt sich aus folgendem Grundgedanken: die Germanenrasse mußte, sobald sie zum Städtebau kam, die Wälder grausam roden; sie gab aber in hochstrebiger Kunst dem Walde wieder eine Auferstehung. An der Entstehungsgeschichte von Haus und Tempel im Norden und Süden soll die Richtigkeit der These nachgewiesen werden. Der Norden mit seinem Willen zur Senkrechten schuf das Hüttenhaus; die Südvölker, unfähig einer wirklich freien Baukunst, blieben beim Höhlenhaus und ahmten den Grottenbau auf ebner Erde nach. Die nordischen Tempel waren ursprünglich reine Königshallen. Genau an der Stelle, wo in der Königshalle der Hochsitz war, fand die Gottheit ihren Platz. Der kleine Chorraum war zunächst nur ein Leerthron. Weiter wird ausgeführt, wie in dem Glockengeläut ebenfalls der Wald siegte. Aus dem schrillen blechernen Schellenruf vom kümmerlichen Gestell zur Seite des Hallentempels wurde der Domglockenklang des Mittelalters, der würdig war, „der nordischen Wälder und Sagen, würdig auch des alten Lurenklanges, der einst zum Opfer rief." Der gesamte Kirchenbau des Mittelalters wurde beherrscht durch die Verschmelzung des Glockenturmes mit dem altheidnischen Hallentempel, dem ungegliederten oder dem dreischiffigen und im Querschnitt abgestuften. Mit der Erläuterung dieses leitenden Satzes schließt Pastors phantastisches Buch, das zwar reich ist an anfechtbaren Hypothesen und mit der verächtlichen Behandlung des „Menschenungeziefers" des alten Südeuropa nicht spart, dessen Reiz aber in der einseitigen Durchführung der „germangläubigen" Grundidee liegt. G. Lasch.

Die Tausend-Bilder-Bibel, herausgegeben vom Deutschen Bibelverlag in Hannover, vertrieben durch die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart zum Preise von ℳ 20.—, bei einer Anzahlung von ℳ 5.—, Pfarrern wird ein Vorzugspreis von ℳ 15.— gewährt.

Schon dies hätte skeptisch stimmen müssen. Aber was tut man nicht um der guten Sache willen, und wenn der sehr geschäftsgewandte Vertreter sehr zur Unzeit sich einfindet, ausgerüstet mit warmen Empfehlungsschreiben von Leuten, deren Urteil man glaubt einiges Zutrauen schenken zu müssen. Ist es da schließlich sehr zu verwundern, wenn man auf ein solches Angebot hereinfällt? — Also ausgerechnet 1000 Bilder werden uns vorgeführt zur Veranschaulichung und Vertiefung des biblischen Stoffs. Nur ist schon die Technik der Reproduktion so minderwertig und fehlerhaft, daß oft eine blühende Phantasie und eine genaue Sachkenntnis dazu gehört, um überhaupt das entsprechende Bild heraus zu lesen. Das gilt gleich von den Bildern auf den ersten 15 Seiten, wo neben M. v. Schwind, Michelangelo, Raffael, Tizian ein — J. Finnewore und John Martin mit ihrem Künstlertalent uns entgegentreten. Mit dieser Zusammenstellung ist sogleich auch der Hauptmangel des ganzen Werkes charakterisiert, nämlich die geradezu empörende Stilwidrigkeit in der Auswahl der Reproduktionen, sodaß von einen Gesamteindruck in künstlerischer Hinsicht überhaupt nicht geredet werden kann. Hierzu kommt noch die einfach lächerliche Geschmacklosigkeit in der Illustration. Offenbar hielt man sich für verpflichtet, dem infantilen Schriftverständnis auch in allem und jedem durch drastische Anschaulichkeit aufzuhelfen. So tritt uns auf S. 25 überwältigend und in porträtähnlicher Deutlichkeit — freilich von einen unbekannten, deshalb aber nicht minder unsterblichen Maler konzipiert — Abrahams ehrwürdige Gestalt entgegen im Bild, das keiner so leicht wieder vergißt! Bald darauf werden unsere botanischen Kenntnisse bereichert: wir erblicken den „Sodomsapfelstrauch"; dicht daneben Lots Flucht, Gestalten voll herzzerreißender Tragik. Wer noch keine Linsen gesehen hat, der mag sie auf S. 40 in anatomischer Deutlichkeit auf sich wirken lassen. Und so geht es fort in buntester Mannigfaltigkeit. — Difficile est satiram non scribere! Das ganze Unternehmen riecht so sehr nach Geschäft, daß man es, ganz abgesehen von all den ästhetischen Ungeheuerlichkeiten, nur auf das lebhafteste bedauern kann, wenn ein solches Machwerk solch unverdienten, geschmacktötenden Absatz findet. Tausend-Bilder-Bibel!? Wenn je, so ist hier das Wort am Platz: Weniger wäre mehr gewesen! L. Hamm.

Volksbücher der Kunst. Verlag von Velhagen & Klasing. Bielefeld und Leipzig. 1911.

Die ästhetische Flutwelle der letzten Jahre hat eine solche Fülle von populären Kunstpublikationen angeschwemmt, daß es den Freunden echter Kunst allmählich schwer wird, sich in diesem Chaos von Angeboten und Überbietungen zurechtzufinden und zwischen einwandfreiem Gut und verflachenden und geschmackverderbenden Schriften zu unterscheiden. Zu den Veröffentlichungen, die sich um die Verbreitung guter kunstgeschichtlicher Kenntnisse mit feinem Takt und sicherem Erfolg bemühen, gehören die vorliegenden „Volksbücher". Kurze, übersichtliche Biographien von berufenen Autoren und ein reiches, trefflich ausgewähltes Bildermaterial ergänzen sich in glücklicher Weise. Die Verfasser sind: Dr. Hans Jantzen: Rembrandt und Michelangelo; Dr. Ernst Diez: Raffael; Dr. Max Osborn: Ludwig Richter; Dr. Ernst Kühnel: Leonardo da Vinci; Dr. Valentin Scherer: Correggio; Fr. H. Meißner: Dürer und Hans Holbein; Ernst Schur: Alfred Rethel. Der Preis ist in Anbetracht der wertvollen Illustrationen mit 60 Pfg. äußerst gering bemessen. Die Billigkeit und Handlichkeit der Bücher dürfte sie auch zu Unterrichtszwecken empfehlen. So lassen sich z.B. an der Hand der Bilder im Holbein- und Rethelheft kulturgeschichtliche Vergleiche über die Dar-

Digitized by Google

stellung des Todes in weit auseinander liegenden und geistig verschieden orientierten Epochen anstellen. Auf die schönen Farbendrucke sei besonders aufmerksam gemacht. G. Lasch.

Hans Fährmann, Sinfonisches Konzert für Orgel und Orchester op. 52, Verlag Forberg-Leipzig.

Der rühmlich bekannte Komponist bietet mit diesem Werke gereiften Organisten eine sehr beachtenswerte Gabe. In der Form meisterlich gestaltet, enthält das Werk vornehme musikalische Gedanken, die sich an einzelnen Stellen zu bemerkenswerter Steigerung erheben. Organisten, die über entsprechende Technik verfügen, sei das Werk wärmstens empfohlen.

Prof. Oechsler-Erlangen.

Paul Fehrmann, Silvester-Gesang für 4 Männerstimmen mit Begleitung von Violoncell und Orgel, op. 20, Verlag Forberg-Leipzig.

Diese einfache, klangschön und kirchlich geschriebene Komposition kann, da an den Chor keinerlei Anforderungen gestellt werden, insbesondere kleineren Männerchören bestens empfohlen werden. Prof. Oechsler-Erlangen.

Deutsche Lieder für frohe und ernste Stunden. Den Gemeinden dargeboten vom Evangelischen Kirchengesangverein für das Großherzogtum Hessen. Zu beziehen nur direkt von der Druckerei C. F. Winter in Darmstadt. Preis einzeln 20 ₰. Bei Bezug von 10 und mehr zu 18 ₰, 100 und mehr 15 ₰, 500 und mehr 12 ₰ das Stück.

Es ist eine Sammlung von 127 Volksliedern, 26 geistlichen und 101 weltlichen, die den Mitgliedern unsrer ev. Vereine oder den zum Familienabend versammelten Gemeindegliedern in die Hand gegeben werden, die aber auch persönliches Eigentum womöglich jedes Erwachsenen in der Gemeinde werden soll, damit unser Volk nicht seine alten schönen Lieder ganz vergißt. Der in Anbetracht des Gebotenen außerordentlich niedrige Preis macht diese Art der Verwendung leicht möglich. Die Auswahl ist sehr sorgfältig getroffen. Besonders berücksichtigt sind bei der Zusammenstellung die Wünsche des Ev. Bundes und der Jugendvereine sowie der Inneren Mission überhaupt. Nur wirklich singbare und allgemeiner bekannte Lieder wurden aufgenommen bis auf einige wenige (21), bei denen das Neulernen durch Zufügung des einstimmigen Melodiensatzes ermöglicht ist. Vielen Pfarrern, Gemeindearbeitern und Vereinsleitern wird das dauerhaft gebundene und gut gedruckte Büchlein willkommen sein. Unsere Kirchengesangvereine werden es bei ihren Sommerausflügen gut brauchen können. Marx.

Bundeslieder. Eine Sammlung von Liedern für Christl. Vereine. Herausgegeben vom Ausschuß des Süddeutschen Evangel. Jünglingsbundes. Fünfte umgeänderte und vermehrte Auflage. Stuttgart. Kommissionsverlag von Holland und Josenhans. 50 ₰. (Vereinspreis 40 ₰.)

Bundesklänge. Christl. Melodienbuch für Jünglings- und Jungfrauenvereine, Sonntagsschulen, Posaunen-Chöre und Familien herausgegeben vom Süddeutschen evangel. Jünglingsbund. Zweite, umgeänderte und vermehrte Auflage. Im gleichen Verlag. 3 ℳ.

Das neue Gesangbuch und Choralbuch für Württemberg war Veranlassung, auch die Texte und Weisen der Lieder für die Jünglingsvereine jenen beiden anzupassen und sie zugleich einer erneuten Durchsicht zu unterziehen. — Die „Bundeslieder" enthalten 328 geistliche und 111 weltliche Lieder, dazu einen Anhang mit 38 Liedern. Als vor 15 Jahren die Sammlung einer Durchsicht unterzogen wurde, suchte ich die englischen Lieder auszuscheiden, stieß aber auf heftigen Widerstand, den ich als bloßer Berater nicht brechen konnte. Man führte ins Feld, daß dieses und jenes Lied im Leben eines einzelnen eine besondere Bedeutung gehabt habe. Aber es bleibt unwidersprechlich wahr, war Beck aus Anlaß der Smith'schen Heiligungsbewegung, die uns jene englischen Lieder gebracht hat, in seinen „Gedanken" schreibt: „Das ist noch kein Beweis für die Wahrheit eines Wegs, daß man versichert, da finde ich eben Beruhigung! Dasselbe kann der Katholik auch von seinem Weg versichern. Heißt es denn von der Schrift, die weise machen soll zur Seligkeit durch den Glauben: Sie ist nütze zur Beruhigung? Heißt es nicht vielmehr: Zur Lehre, zur Strafe, zur Aufrichtung, zur Erziehung und Zucht der Gerechtigkeit, zur Heranbildung eines Gottesmenschen für alles gute Werk? usw."

Auch jetzt gelang es nicht, diese Lieder ganz zu entfernen; maßgebende Persönlichkeiten verstanden sich nur dazu, einen größeren Teil in einen Anhang zu verweisen. Ein gutes Zeichen der Zeit ist, daß in der 2. Folge des „Rettungsjubel" (s. M.-Schr. 1912, 11) unsere alten Lieder wieder zur Anerkennung kommen — In einem Lied haben die Bundeslieder sich nicht an das neue Gesangbuch angeschlossen: in dem Lied Hiller's „Weicht, ihr Berge, fällt, ihr Hügel". Da hatte der Entwurf den Schluß nach dem Original hergestellt: „auch die Hölle nimmt mir nicht, was mir mein Erbarmer spricht." Nun ist Württemberg wieder hergestellt: „was mein Heiland mir verspricht." Das ist ein Fehler. Hiller behandelt das Wort Jesaja 54, 10: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer." Hiller schließt jede Strophe mit dem Hinweis auf den

Digitized by Google

Erbarmer; und das ist Gott, vgl. Str. 4: „Ach so rede meinem Herzen deinen Trost und Frieden ein, daß du mir in Jesu Christ ewig ein Erbarmer bist." Dagegen versteht man unter dem „Heiland" Jesus. Wenn das Original „was mir mein Erbarmer spricht" etwas ungewöhnlich lautet, so ist es, von allem andern abgesehen, der abgegriffenen, allgemeinen Redensart vom Heiland weit vorzuziehen.

Die „Bundesklänge" (s. M.-Schr. 1913 S 185), um die sich Oberlehrer Mezger ein großes Verdienst erworben hat, enthalten 200 geistliche Lieder (zum Teil für Posaunen noch besonders gesetzt), 103 weltliche, 53 für Posaunenchöre und 34 im Anhang, vielfach „ausländisches Bettelbrot", dem auch durch eine reichere Harmonisierung nicht aufzuhelfen ist, vgl. M.-Schr. 1913 S. 72 f. Wenn Wullschlägel auch die Vereinslieder des Blauen Kreuzes „Zur Ehre des Erretters" erwähnt, so muß man bedenken, daß man Trinker, die an ihre Gassenhauer gewöhnt sind, nicht sofort auf unsere gehaltvollen christlichen Lieder einstellen kann. — Da in dem Vorwort der beiden Sammlungen auch mein Name erwähnt ist, möchte ich bemerken, daß ich für die trotz Korrektur stehen gebliebenen Fehler nicht verantwortlich bin. Das gröbste Versehen findet sich in den Bundesklängen, wo bei Nr. 79 Fr. Ferd. Flemming mit dem Dichter Paul Flemming 1609–1640 verwechselt ist, (ich bekam diesen Bogen nicht unter die Hand). Friedr. Ferd. Flemming, der die horazische Ode Integer vitae vertont hat, wurde am 28. Februar 1778 zu Neuhausen bei Freiberg (Sachsen) geboren und starb am 27. Mai 1813 als praktischer Arzt in Berlin. Zelter an Goethe: „Seinen Verlust als Augenarzt betrauert ganz Berlin".

Von einzelnen Versehen abgesehen können die beiden Sammlungen warm empfohlen werden.

Stuttgart. Fr. Jehle.

Georg Riemenschneider, „Wenn ich mit meinem Heiland eins bin", Lied für Alt mit Orgel oder Harmonium, op. 34; „Gebet" für Bariton oder Baß, op. 53; „Wie Gott mich führt", op. 38. Duett für Sopran und Alt mit Orgel; „Du bist ein Mensch, das weißt du wohl", op. 39. Terzett für 1 Sopranstimme, 2 Altstimmen mit Orgel; Weihnachtsmotette „Dies ist die Nacht" für gem. Chor, op. 37; „Herr bleibe bei uns" für gem. Chor und Soloquartett, op. 35; „Herr ich traue auf dich" für gem. Chor, op. 34. Steingräber, Leipzig.

Georg Riemenschneider schreibt zwar sehr einfache, aber sehr sangbare und stimmungsvolle Werke, auf die wir unsere Chöre und Solisten gern aufmerksam machen möchten. Vor allen Dingen ist die Orgelstimme durchaus orgelmäßig gehalten, was ein weiterer Vorzug der angezeigten opera sein dürfte.

Karl Klanert, „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen" für gem. Chor, op. 25, Str. 2. Karl Klinner, Leipzig. Partitur 1,80, Stimmen 20 ₰.

Derselbe. „Teures Kreuz, o teures Kreuz" für 5-stimmigen gem. Chor, op. 25, Str. 3. Ebenda. Partitur 2 ℳ, Stimmen 20 ₰.

Beide Gesänge sind nicht nach der gewöhnlichen Schablone gearbeitet und verdienen deshalb weiteste Verbreitung. Namentlich hat mir Str. 3 sehr zugesagt.

Jan van Gilse, Eine Lebensmesse für Solostimmen, 8-stimmigen Chor, Kinderchor und großes Orchester. Fr. Kistner, Leipzig. Der Preis der Partitur-, der Chor- und Orchesterstimmen nach Vereinbarung, Klavierauszug 3 ℳ.

Gewiß ein sehr beachtenswertes Werk, dem eine kraftvolle Dichtung Richard Dehmels zu Grunde liegt. Es eignet sich aber wegen des Textes mehr für Musikvereine, als für unsere Kirchenchöre.

Nach Sonne gehn.

Das ist ein köstlich Ding: Nach Sonne gehn
Und dann, eh man's geglaubt, in Sonne stehn.
Die Wege alle sind in Licht getan,
Wohin du gehst, hebt neues Leuchten an.
Hörst du's? — Ganz deutlich ist's: Von Ried und Rain
Macht Feldmusik ein Chor von Engelein.
Du mußt nur hören, und du mußt nur sehn —
Es ist ein köstlich Ding: nach Sonne gehn!

Gustav Schüler.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Hofglockengießerei

Franz Schilling Söhne Apolda

vorm. Carl Friedrich Ulrich, gegründet 1826

empfiehlt sich zur Lieferung von neuen Glocken, eisernen Glockenstühlen, Umguß von gesprungenen Glocken, Reparaturen von solchen ohne Umguß, Umhängung alter Glocken. Vorteile: Horizontalschub fast aufgehoben, ein Mann läutet drei Glocken, Anfertigung von Läutemaschinen, D. R.-P. 174364.

Größte Glockengießerei Deutschlands

lieferte bisher ca. 6000 große Kirchenglocken. — Besuch, stat. Berechnungen und Zeichnungen kostenlos.

Farbige Haussegen

zum Preise von M 2.- bis M 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. Gegr. 1859.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

P. Furtwängler & Hammer Inh.: Adolf Hammer Hoforgelbaumeister

Fernsprecher 2539 **Hannover** Fernsprecher 2539

Bau von Orgeln für Kirchen, Schulen usw.

in künstlerisch, technisch und dauerhaft vollendeter Ausführung mit tadelloser Intonation bei billigster Berechnung. — Einbau elektrischer Gebläse-Anlagen.

Durchschnittliche Jahres-Fabrikation von 30—35 Orgelwerken.

Sigismund Rauh im „Tag" vom 30. April 1913

über R. Kabisch: Das neue Geschlecht

1913. Preis gebunden 5,60 Mk.

„Es ist ein Erziehungsbuch, ein allgemeines, ja mehr wohl von häuslicher als Schulerziehung handelnd, darum vor allem an Eltern gerichtet. Kabisch ist kein Stürmer und Dränger — alles, was er sagt, ist aus der Praxis geboren und darum vermittelnd. Er sagt es in einer bilderreich anschaulichen Sprache, ohne Flammenpathos, aber warm und klar.

Dieses Buch ist ein Frühlingsbote. Zunächst: Es baut auf einer Weltanschauung, es baut wieder auf einer solchen. Denn das, was vergangene Jahrzehnte uns hier boten, war nur ein vernünftelndes Zersetzen der Grundbedingungen der Erziehungslehre. Kabisch ist ein so begeisterter Verehrer der „Psychologie", daß er sie zur verbindenden Grundlehre aller Wissenschaft und Weisheit machen möchte. Und doch baut er seine Pädagogik nicht auf irgendwelchen „experimentellpsychologischen" Neuweisheiten auf, sondern auf einer Metaphysik. Des wollen wir ihm Dank wissen; das zeugt von Mut, **das macht ihn zu einem Vorkämpfer des zwanzigsten Jahrhunderts, an dem wir schaffen.**

Und nun zweitens: **Seine Metaphysik ist religiös — nicht nur „religiös gefärbt", sondern aus Religion geboren.** Die Religion ist ihm so sehr die selbstverständliche Grundströmung seines ganzen Lebens geworden, daß er überall, mitunter bei den drolligsten Kleinigkeiten, sein Wollen aus seiner Religion ableitet.

Und zum dritten: Wie er im großen und allgemeinen den Weg aus dem Zerflattern der Zivilisation zur geistigen Einheit der Kultur gefunden hat, so hat er auch im einzelnen den historischen Sinn wieder gewonnen, der die Zukunft nicht konstruiert, sondern wachsen läßt. — „Also Reaktionär?" — Wer jetzt so fragt, der lese weder diese Besprechung weiter, noch Kabischs Buch; verlorene Mühe! Gerade in den Einzelheiten ist mir bei ihm ins Bewußtsein getreten, **daß hier** nicht ein Einzelner Aperçus macht, sondern **eine von den Quellen rieselt, aus denen der Strom der Zukunft sich bilden will.** Denn diese Einzelheiten sind Dinge, die „in der Luft liegen", die ausgesprochen werden müssen. Sehr häufig haben mich schlagende Übereinstimmungen überrascht mit Ansichten, die ich selbst hier im „Tag" und an anderen Stellen kürzlich geäußert habe. So z. B. in der ausführlichen Ablehnung Rousseaus, in der Begründung der Strafe, insbesondere der Prügelstrafe (horribile dictu!), in der Verteidigung der Standeserziehung und manchem anderen. Wer nun auf Grund dieses zufällig hier gewählten Kleeblatts von Ketzereien Kabisch für einen Reaktionär sans phrase halten wollte, würde beim Lesen des Buches zu seiner Überraschung merken — nun, daß es Leute gibt, für die die alten Schemata nicht mehr passen. Gott behüte uns vor Reaktion (die es nebenbei bemerkt in der Geschichte nicht gibt), aber nach der geschehenen Revolution unseres Geisteslebens wird es freilich ohne eine verständige Restauration nicht abgehen. Und auch für den Mut zu dieser sei Kabisch gedankt!"

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben sind erschienen:

Verhandlungen des 24. Evangel.-sozialen Kongresses in Hamburg 1913.

Inhalt: Hauptprediger **Dr. Chr. Geyer:** Die Pflege der Religion in der Großstadt. – Frau **H. von Forster:** Familie und Persönlichkeitskultur. – Prof. **Dr. R. Wilbrandt:** Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften.

Mit dem Wortlaut der Diskussionsreden zu diesen drei Vorträgen.

An den Diskussionen beteiligten sich u. A.: Ad. Wagner. – M. Rade. – W. Classen. – Fr. Niebergall – W. Hunzinger. – W. Kulemann. – Marie Martin.

1913. Preis geh. 2,20 *M*.

Soeben ist erschienen:

Die Geheimreligion der Gebildeten

von

Amtsrichter von Zastrow und **Dozent D Th. Steinmann.**

Inhalt: **Das Christentum der Jatho-Gemeinde** (Gott und die Menschen. – Christus und der Glaube an das ewige Leben. – Die Kirche und die Absolutheit des Christentums). – **Der christliche Glaube und die moderne Religionskrisis** (Religion und Religionskrisis. – Ahnung von Gott und Gewißheit über ihn. – Die Beurteilung des Menschen. – Immanenz oder Transzendenz Gottes. – Ist Jesus religiöser Heros oder mehr. – Sind sie Christen?)

Preis 1 *M*.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Probehefte der „Monatschrift" werden unsern Freunden gern kostenfrei überlassen

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
zu Bochum.

Digitized by Google

Kirchenmusik u. Liturgisches

aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Liturgien-Sammlung für evangelische Gottesdienste

von **Richard Bürkner**, Superintendent in Auma, und **Karl Arper**, Diakonus in Weimar. 230 Seiten kl. 4°. Preis zweckmäßig geb. 4,80 *M*. (Zugleich Sonderband der Prakt.-theol. Handbibliothek, hrsg. von F. Niebergall.)

Der evangelische Gottesdienst.

Eine Liturgik nach evangel. Grundsätzen in 16 Abhandlungen dargestellt von **Julius Smend**. VIII, 208 S. gr. 8°. Preis 3,60 *M*; Lwbd. 4,40 *M*.

Inhalt: Die selbständ. Bedeutung des öffentl. Gottesdienstes. — Die Predigt als gottesdienstliche Rede. — Gebet und Glaubensbekenntnis im Gemeinde-Gottesdienst. — Die Taufhandlung. — Die Konfirmationsfeier. — Die Abendmahlsfeier. — Die Trauungsfeier. — Die Begräbnisfeier. — Die Kircheinweihung. — Der Kirchenraum. — Gottesdienstliche Zeiten. — Über Kultus, Kunst und Künste. — Volks- und Kunstgesang im Gottesdienst. — Über die Verwendung Bach'scher Musik in Kirche und Gottesdienst.

Zur Reform des evangelischen Kultus.

Briefe und Abhandlungen von Professor **Dr. Friedrich Spitta**, Straßburg. VIII, 140 S., gr. 8° mit 1 Abbildung. Preis *M* 2,40.

Inhalt: 16 Briefe über den evangelischen Gottesdienst. — Ferner: Welche Fragen erwachsen der evangelischen Kirche für ihren Kultus aus dem gegenwärtigen Kampfe mit dem Katholizismus? — Das evangelische Kirchengebäude. — Vom heiligen Abendmahle. — Mißklänge. — Aus dem Leben eines deutschen Meisters (H. Schütz).

Geschichte der Neujahrsfeiern in der Kirche.

Von **F. Bünger**. 1911. 4 *M*.

Christnachtsfeier u. Christnachtsgesänge

in der evangelischen Kirche. Nach den Akten der Konsistorien und der Überlieferung der Gemeinden. Von **R. Heidrich**. 1907. 4,80 *M*.

Liturgien für gemischten Chor.

Zum Gebrauch der evangelischen Kirche komponiert von **Reinhard Oppel**. op. 6. Nr. 3. **Preis** 1,20 *M*; Partie-Ausgabe (nur Noten) von 15 Explrn. an je 40 ₰.

Das Heft enthält Liturgien für Weihnachten, Neujahr, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Reformation, Bußtag, Totenfest und Abendmahl.

Digitized by Google

Choralbuch für Wechselgesang unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Hermann Kleemeyer**, Organist an der Neustädter Hof- und Stadtkirche zu Hannover. Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. **Preis** 2 ℳ netto. In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Wechselgesänge für Chor u. Gemeinde. Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von **Heinrich Pfannschmidt**. op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber.

I. **Abteilung: Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest** **Preis:** Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Explr. 40 ₰ netto, 20 je 30 ₰ netto, 50 je 25 ₰ netto, 100 je 20 ₰ netto.

Klassische Tonsätze für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet von **Kurt Erbe**. op. 10. Heft 1: **Passionszeit. Preis** 1,80 ℳ netto. **Inhalt:** 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). — 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6. Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). — 8. Mendelssohn-Bartholdy, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Musica sacra für Kirchenchöre, höhere Lehranstalten etc. herausgegeben von **L. Schöberlein**. 4. Aufl. Geh. 1,80 ℳ. Mit liturgischem Anhang von Fr. Spitta 2,40 ℳ. **Einzelstimmen:** Heft 1/2. **Advent, Weihnachten, Neujahr und Epiphanias. Preis** für jede Stimme 12 ₰. — Heft 3. **Passion und Ostern.** Preis für jede Stimme 15 ₰. — Heft 4. **Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatis.** Preis für jede Stimme 8 ₰.

Choräle und Chorgesänge **zum gottesdienstlichen Gebrauch.** (Vierzig Chorgesänge, II. Folge.) Von Musikdirektor **A. Hänlein-Mannheim.** 2. verb. Aufl. 1907. 76 S. 8°. In Ganzleinwandband 80 ₰.

125 Nummern bester Chormusik, alte und moderne Meister, für alle Feste des Kirchenjahres und in allen Schwierigkeitsgraden bietet die Sammlung von **Notensonderdrucken** aus der **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst,** hrsg. von J. Smend und Fr. Spitta.

Verzeichnis kostenfrei.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Ausgegeben am 3. Juli 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

August 1913 | Heft 8 | 18. Jahrgang

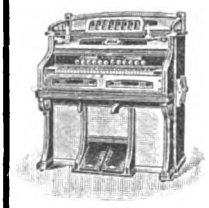
Inhalt:

Der Herr ist mein Hirte. Wer mir vertraut. Ihr müßt zu Gott. Von Gustav Schüler. – Richard Bürkner † (mit 1 Abbild.). Von Fr. Spitta. – Otto Taubmann, „Eine deutsche Messe". Von Karl Glebe. – Ein durchgängiger Fehler in den Gesangbüchern. Wolfg. Dreising in Rohrbeck b. Dallgow. – Kirchliche Zustände einer Dorfgemeinde am Anfang des 18. Jahrhunderts. Von Pfarrer Neu in Söllingen. – Kunstwissenschaft. Von Past. prim. Wallenstein in Löbau Sa. – Die Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern. Von Professor Emil Krause in Hamburg. – Aus der Praxis. – Kleine Mitteilungen. – Bücherschau. – Ankündigung. – Musikbeigabe: Psalm 145, 3 und 4 aus den „Kleinen geistlichen Konzerten" von H. Schütz. Bearbeitet von Dr. Rud. Löw in Basel.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google



Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Geheimreligion d. Gebildeten

von C. v. Zastrow u. D. Th. Steinmann.

Kürzlich erschienen. 1 M.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.

Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.

—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.

—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.

—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.

Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.

—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.

—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.

Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.

Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.

Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.

—, op. 46. Vier Motetten.

Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)

—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.

Woyrsch, Vater unser, für gemischten Chor.

—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.

Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Farbige Haussegen

zum Preise von M. 2.- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

Digitized by Google

Der Herr ist mein Hirte.

Seliger Spruch für arme Wände,
Stüblein schütteſt du voll Licht.
Faltest zage Beterhände
Zu beglückter Zuverſicht.

Ach, wie biſt du voller Gnaden,
Taugefülltes Wanderwort,
Alles, was das Herz beladen,
Nimmſt du wie mit Händen fort.

Wo du in den ärmſten Hütten
Leuchteſt über Bett und Schrein,
Iſt es nicht, o Herz, als ſchritten
Treue Engel aus und ein?

Guſtav Schüler.

Wer mir vertraut.

Wer mir vertraut und auf mich baut,
Der geht auf ſicheren Pfaden.
Und trinkt er Tod, es hat nicht Not,
Ihm ſoll auch Gift nicht ſchaden.

Käm' alle Pein auf ihn herein,
Und wollt' er gar verſinken,
Ich halt' ihn gut in ſtarker Hut
Und laß ihn nicht ertrinken.

Ich bin ſein Teil, ſein Hilf und Heil.
Was wollte ihn verderben!
Und wenn die Welt zuſammenfällt,
Er lebt und wird nicht ſterben!

Guſtav Schüler.

Ihr müßt zu Gott.

Ihr müßt zu Gott! Nicht auf gebahnten Pfaden,
Nein, hin durch dicken Wald in dunkler Nacht.
Von übergroßer Sehnſuchtsnot beladen,
Die Seele ihre erſten Schritte macht.

Durch Dickicht, durch Moräſte, — du mußt laufen!
Du fällſt. Steh auf! Bezwing des Fleiſches Pein!
Bald wird dich eine frohe Stärke taufen,
Du biſt im tiefen Wald nicht mehr allein.

Das Licht von drüben, von dem Vaterhauſe,
Das an des Waldes Ausgang ſich erhebt,
Schon in des Dickichts wühlendem Gebrauſe
Wie eine hohe Ahnung mit dir lebt.

Und biſt du drüben — dahin mußt du kommen! —
Biſt du zu Hauſe, wie ein ſeliges Kind,
Dem noch die Tagesbilder, leis verſchwommen,
Wie eine Wieſe voller Blumen ſind.

Guſtav Schüler.

Digitized by Google

Richard Bürkner †.

Der Tod hält reiche Ernte in unsern Reihen. Nachdem der April uns Otto March genommen*), forderte der Mai Richard Bürkner. Sein Name stand wie der Marchs unter den Männern, die im März 1896 mit dem Plane unsrer Monatschrift hervortraten, und beide haben bis zuletzt das Programm derselben, wie es ihre beiden Redaktoren verstanden, treu vertreten. Die Gattin Bürkners hat mir die Hauptzüge seines Lebens sowie die Titel seiner Werke aufgezeichnet. Beides teile ich unsern Lesern mit, wie ich es empfangen habe:

„Julius Hugo Richard Bürkner wurde am 10. Febr. 1856 als Sohn des Professors an der königlichen Kunstakademie Hugo Bürkner in Dresden geboren. Er besuchte dort das Vitzthumsche Gymnasium, bestand 1874 die Maturitätsprüfung. Von 1874—1875 studierte er Theologie in Jena; von 1876—78 studierte er in Straßburg, wo er 1878 das Examen bestand. Im Frühjahr 1878 trat er in den Dienst der Kirche im Elsaß und wurde als Vikar nach Barr bestellt. 1879 wählte man ihn als Hilfsprediger der reformierten Gemeinde zu Leipzig. 1880 trat er in den Dienst der evangel. Landeskirche von Sachsen-Weimar, in der er bis zum Tode verblieb. In den Gemeinden Winkel und Berka a. Ilm wirkte er als Pfarrer, und in den Gemeinden: Ostheim a. Rhön, Auma und Apolda als Superintendent und Oberpfarrer. Seine Hauptwerke sind:

1892: Kirchenschmuck (F. A. Perthes, Gotha).
1899: Grundriß des deutsch-evang. Kirchenbaues (Vandenhoeck-Göttingen).
1900: Biographie K v. Haase (Breitkopf & Härtel).
1903: Geschichte der kirchlichen Kunst (Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen).
1903: Volksabend Hans Sachs und „L. Richter".
1903: Biographie Herders (Hofmann-Berlin).
1905: Kunstpflege in Haus und Heimat (Teubner-Leipzig).
1905: Neubearbeitung der von Broeckerschen Kunstgeschichte im Grundriß, 6. und 7. Auflage (Vandenhoeck & Ruprecht).
1906: Dürerbundflugschrift (Calwey-München).
1906: Biographie Richard Wagners (Costenoble-Jena).
1908: Einige Kapitel in „Lebensziele" (Teubner-Leipzig)
1909: Altar und Kanzel (J. C. B. Mohr, Tübingen).
1909: Religion (J. C. B. Mohr, Tübingen).
1910: Christliche Kunst (Quelle & Meyer-Leipzig).
1910: Zusammen mit K. Arper, Liturgien-Sammlung für evangelische Gottesdienste (Vandenhoeck & Ruprecht).
1910: Biographie Dürers (Hofmann-Berlin).

Die meisten Werke erlebten mehrere Auflagen, besonders „Richard Wagner" acht."

Ich habe Bürkner persönlich nicht gekannt. Nur brieflich haben wir mit

*) Vergl. das Juliheft S. 223.

Digitized by Google

einander verkehrt. Aber von da habe ich ein Bild des Mannes gewonnen, das dem seiner äußeren Erscheinung nicht unähnlich ist. Seine klare Handschrift, seine sauberen Manuskripte entsprechen der Ruhe und Klarheit dessen, was er aussprach. Von Geburt an auf die Kunst hingewiesen und, wie die Titel seiner Werke zeigen, in den verschiedensten Zweigen derselben zu Hause, mit der Malerei und Architektur nicht weniger vertraut als mit der Musik, mit Herder verbunden wie mit Richard Wagner, ist er doch aller unklaren Schwärmerei abhold gewesen. Die Sache, die Zweckmäßigkeit stand immer im Vordergrunde seines Denkens. Daß er, aus dem lutherischen Sachsen stammend, zeitweise im Dienst der reformierten Kirche stand, ist nicht zufällig, sondern entspricht ganz der Eigenart seines Wesens. So hat er bei aller Pietät für das Gewordene immer in der vordersten Reihe derer gestanden, die nach Weiterentwickelung auf dem Gebiete des Gottesdienstes und der kirchlichen Kunst strebten. So hat er geschrieben und gewirkt in Sachen des evangelischen Kirchenbaues, der Kirchentransparente und Konfirmationsscheine, der Malerei und Paramentik, der Gottesdienstordnung und, was nicht vielen bekannt ist, auch der Abendmahlsfeier mit Einzelkelch. Früher, als ich von dem dort vorliegenden liturgischen Problem ergriffen wurde, hat er mit Klarheit und Ruhe die unabwendbare Folge aus den Nöten des Gesamtkelches gezogen (M.-Schr. 1902. VII S. 358f.) und prophetisch den Gang der Dinge vorhergesagt.

Die wachsenden Anforderungen, die sein Amt als Superintendent an ihn stellte, haben seine Mitarbeit an der Monatschrift mit den Jahren gemindert. Der letzte größere Aufsatz von ihm über Kochs Monographie von Peter Cornelius findet sich im II. Jahrgang S. 127. Nicht erledigte Arbeiten hat er mit ins Grab genommen. Das letzte Blatt, das ich von ihm erhielt, brachte mir ein kräftiges Wort über meine Stellung im Burnand-Handel, in den selbst einzugreifen er sich, wie manche andere, aus naheliegenden Gründen versagte. Nicht aus Mangel an Mut; den hat er bis zu Ende bewiesen. Und so wird sein Name unter den Förderern einer gesunden evangelisch-kirchlichen Kunst unvergessen bleiben. Fr. Spitta.

Otto Taubmann, „Eine deutsche Messe".*)

Besprochen von **Karl Glebe.**

Felix Draesekes Heimgang in der Nacht zum 26. Februar rief wehmütige Erinnerungen in mir wach an eine Unterredung, die im Oktober 1910 dieser charaktervolle und tiefgründige, viel zu wenig bekannte und gewürdigte Tonmeister mir verstattete. Ich hatte geklagt, wie es mir geradezu als ein Verhängnis erscheine, daß die Kirchenmusik der Gegenwart entweder leicht ausführbar und dann seicht und nichtssagend sei, oder aber bedeutender und tiefer und dann unheimlich kompliziert und schwierig; wie unsere Großen so wenig für den gottesdienstlichen Gebrauch schüfen; wie auch die Protestanten unter ihnen sich mit Vorliebe in den alten Vokalformen der Messe, des Requiems und dergleichen aussprächen. Darauf der Meister: der evangelische Gottesdienst lasse ja nach Anlage und Verlauf kaum

*) Otto Taubmann, geboren am 8. März 1859 zu Hamburg, lebt seit 1895 in Berlin. Die in demselben Jahre vollendete „Deutsche Messe" blieb lange so gut wie unbekannt. Nachdem einzelne Sätze 1899 auf der Tonkünstler-Versammlung zu Dortmund erklungen waren, wurde sie 1910 in Berlin von S. Ochs mit seinem philharmonischen Chore zum ersten Male vollständig aufgeführt, darnach in vielen großen Städten Deutschlands. T. erhielt den Professortitel.

Digitized by Google

Raum für musikalische Darbietungen größeren Stiles; statt zum Schaffen anzuregen, schrecke er beinahe davon ab. Als ich unter Hinweis auf J. S. Bachs Kantaten und Motetten, auf Felix Mendelssohns Psalmen, Hymnen und liturgische Chorgesänge, auf Herzogenbergs „Passion", „Erntefeier", „Totenfeier" die Frage aufwarf, ob hier nicht ein Fortarbeiten und ein dem heutigen Bedürfnis sich anpassendes Fortentwickeln möglich sei, lehnte er, der überzeugte evangelische Christ, das mit einer an Hoffnungslosigkeit gemahnenden Bestimmtheit ab. Seine Erfahrungen mit dem Adventlied und den Psalmen 23 und 93 — von seiner a cappella-Messe und seinem Mysterium „Christus" ganz zu schweigen — vermochten ihn wohl trübe zu stimmen. —

Die damals in mir angeregten Gedanken lebten wieder auf, als ich den Titel des Werkes las, das hier besprochen werden soll: „Eine deutsche Messe für vier Solostimmen, vierstimmigen gemischten Chor, achtstimmigen Doppelchor, vierstimmigen Knabenchor, Streichquartett, Orchester und Orgel über der heiligen Schrift entnommene Textworte, mit Benutzung einiger deutschen Kirchenlieder und liturgischen Motive komponiert von Otto Taubmann". Welch riesiger Apparat wird da notwendig! Und ein Blick in den Klavierauszug erschreckte mich: welch hohe Anforderungen werden gestellt! Nur begüterte und begabte Kirchenchöre dürfen sich an die Aufführung dieser Tondichtung wagen. Das ist zu bedauern. Zunächst um des Stückes selbst willen, das zweifellos den bedeutendsten Chorwerken der Neuzeit zuzuzählen ist. Sodann um unserer Kirchenchöre willen. Ihnen wird der Mehrzahl nach diese Symphonie in Chören ein verschlossener Wundergarten bleiben, weil sie den Ausführenden die denkbar schwierigsten Aufgaben stellt.

Gleichwohl darf eine so hervorragende Schöpfung auf dem Gebiete religiöser Kunst auch in diesen Blättern eingehender gewürdigt werden. Um so mehr, als sie dem nächsten deutschen Kirchengesangstag in Essen dargeboten werden soll.

1. Inhalt.

Taubmann wählte zum Grundgedanken seiner „Deutschen Messe" das Schriftwort: „Des Herren Augen schauen alle Lande, daß er stärke die, so von ganzem Herzen an ihm sind". Diesen Spruch sucht er auszudeuten und zu vertiefen. Dazu benutzt er in freier Weise die Form der römisch-katholischen Messe. Freilich nur in der Anlage und Anordnung seiner Hauptteile. Im Aufbau und Inhalt seiner Musik wie in den meisten Einzelheiten geht er eigene Wege. So läßt er an die Stelle des demütigen agnus dei (7. Teil) einen jubelnden Auferstehungshymnus treten. Und wie er das Kirchenlied verwendet, mit sicherer Hand vier unserer herrlichsten Choräle herausgreifend — Mitten wir im Leben sind; Mit Fried und Freud ich fahr dahin; Christ ist erstanden; Nun bitten wir den heiligen Geist — das sei ihm vorab gedankt!

Seinen Text entnahm der Tondichter der Bibel. Die Auswahl und Zusammenstellung der Sprüche verrät nicht nur einen feinen Kopf, sondern auch ein warmes religiöses und starkes poetisches Empfinden. Den Stimmungsbildern, die ihm aus den Schriftworten erwuchsen, schuf er durch die Choräle Gegensätze von innerlich dramatischen Charakter.

In ihren 8 Teilen führt die „Deutsche Messe" die Hauptstücke unserer an den alten römisch-katholischen Meß-Gottesdienst sich anlehnenden Gottesdienstordnung vor die Seele.

Das Kyrie beginnt nach kurzer ernster Orchester-Einleitung mit dem er-

Digitized by Google

greifenden Chor: „Ach, Herr, wie sind meiner Feinde so viel und setzen sich so viele wider mich. Viele sagen von meiner Seele, sie hat keine Hilfe bei Gott." Auf den tröstenden Zuspruch eines Einzelsoprans: „Aber du, Herr, bist der Schild für mich und der mich zu Ehren setzet und mein Haupt aufrichtet" antwortet der Chor: „Ich rufe mit meiner Stimme den Herrn, so erhöret er mich von seinem heiligen Berge." Das Ernsteste, das wir kennen, und das uns den Ruf „Herr, erbarme dich" auf die Lippen drängt, ist der Tod. So ist in diesen Chor Luthers Lied: „Mitten wir im Leben sind" verflochten. Das Soloquartett singt die einzelnen Zeilen a cappella; den dringenden Bittruf „Heiliger, starker Gott! heiliger starker Gott! Heiliger barmherziger Heiland! Du ewiger Gott!" nimmt der Chor auf; das letzte Kyrie eleison läßt das Vokalquartett leise verhallen.

Im Gloria einen sich Doppelchor und Vokalquartett zu dem machtvollen Hymnus: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, da man dir danket im Himmel. Ich freue mich und bin fröhlich in dir, und lobe deinen Namen, du Allerhöchster. Denn du führest mein Recht und Sache aus; du sitzest auf dem Stuhl ein rechter Richter", den der Doppelchor nur unterbricht mit der dreifachen (achtstimmigen) Fuge: „Und der Herr ist des Armen Schutz und ein Schutz in der Not. Darum hoffen wir auf dich, die deinen Namen kennen, denn du verlässest nicht, die dich, Herr, suchen", um dann im Bunde mit dem Soloquartett und der Orgel in erhabenen Tönen den Höchsten zu preisen „Lobet den Herrn, der zu Zion wohnet, verkündet unter den Leuten sein Tun. Der Herr ist König immer und ewig."

Das Credo eröffnen feierlich breit und gewichtig Hörner und Posaunen, mit dem 1. der drei aus der katholischen Liturgie übernommenen Motive: a) Credo in unum Deum, b) et in unum Dominum, c) et in spiritum sanctum. Ein Einzelbaß beginnt: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort." Dann leiten die Holzbläser zart und leise mit dem zweiten jener Motive das Tenor-Solo ein: „Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit", worauf mit steigender Freudigkeit die frohe Botschaft verkündigt wird „Also hat Gott die Welt geliebet", zuerst vom Quartett a cappella, dann vom Chor.

Im Glauben an den Erlöser sollen wir in einem neuen Leben wandeln. Das legen Sopran- und Altsolo, Quartett und Chor gar lieblich aus: „Damit, gleichwie Christus ist auferwecket von den Toten zu der Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln." Dazu befähigt uns nur der heilige Geist. Geheimnisvoll langsam und leise führen nun die Streichinstrumente das 3. Motiv ein. Eine Altstimme hebt an: „Wenn aber der Tröster kommen wird, welchen ich euch senden werde vom Vater, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgehet; der wird zeugen von mir." Die Orgel spielt Luthers Pfingstweise: „Nun bitten wir den heiligen Geist", während das Quartett mahnt „Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark." „Denn", fährt der Chor mit fast düsterem Ernst fort — in einer Fuge, erst einstimmig, dann 2-, 3- und zuletzt 4stimmig — „wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi." Indes, wer im Glauben lebt, darf dem Gericht getrost entgegengehen und mit Luther singen (einstimmiger Knabenchor aus der Höhe, von Trompeten begleitet): „Mit Fried und Freud ich fahr dahin." Köstlich klingt dieser Teilaus, indem das Orchester die symbolischen Motive in kunstvoller Verschlingung noch einmal lautwerden läßt.

Digitized by Google

In feierlicher Pracht, von Orgel und Orchester machtvoll gehoben, stimmt der Chor das Sanctus an: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der Herr, der Allmächtige, der da war und der da ist, und der da kommt." Freudig bewegt jauchzen dann Chor und Quartett um die Wette: „Die Himmel verkündigen seine Gerechtigkeit, und alle Völker sehen seine Ehre."

Der heilige Jubel steigert sich im Osanna zu dem wahrhaft überwältigenden, himmelstürmenden Chor: „Jauchzet dem Herrn alle Welt! Dienet dem Herrn mit Freuden, kommt vor sein Angesicht mit Frohlocken. Erkennet, daß der Herr Gott ist." In einem langsamen, intimen Zwischensatz erinnern Chor und Quartett: „Er hat uns gemacht, und nicht wir selbst, zu seinem Volk und zu Schafen seiner Weide", um dann in freudigster Bewegung aufzufordern: „Gehet zu seinen Toren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben; danket ihm, lobet seinen Namen!" und mit der gewaltigen Doppelfuge zu schließen: „Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewig, und seine Wahrheit für und für."

Dem Sanctus folgte in der alten lutherischen Liturgie das sogenannte Benedictus, das wir leider nicht mehr haben. Hier erscheint es in dem Chor: „Gesegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt." Vorbereitet wird er nach stimmungsvoller Orchester-Einleitung (erst in C-moll, dann in Es-moll mit Halbschluß auf Gis) und einem kurzen weihevollen Satz für Streichquartett (in C-dur) durch das wundersame Altsolo: „Kommet her zu mir alle." Während des hieran sich anschließenden Satzes: „Denn so ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen, spricht der Herr" erklingen in der Begleitung Motive aus dem Kyrie, gleichsam als Erfüllung der dort vom Chor ausgesprochenen Hoffnung: „Ich rufe mit meiner Stimme." Vokalquartett und Chor nehmen jene Verheißung in erhöhter Zuversicht auf in dem schon erwähnten: „Gesegnet aber ist der Mann."

An das Benedictus reiht sich das Agnus dei. „Christe, du Lamm Gottes, der du trägst die Sünd' der Welt" singen wir vor dem heiligen Mahle. Von dieser Sünde redet der Chor, wenn er eingangs trüb und schwer — das als Einleitung erklingende Baßthema wiederholt sich immer wieder und geht, von verschiedenen Instrumenten vorgetragen, durch den ganzen Chorsatz, eine frei gestaltete Passacaglia — seufzt: „Und die Pforte ist enge, und der Weg ist schmal; das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf; der Herr ist ein eifriger Gott und ein verzehrend Feuer." Aus diesem tiefen Ernst werden wir aber herausgeführt durch das erst leise in den vier Knabenstimmen anklingende, dann immer gewaltiger im vollen Chor daherbrausende: „Christ ist erstanden von der Marter alle", in das hineintönt das Tenor-Solo: „Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unserer Sünde willen zerschlagen; die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten. Und durch seine Wunden sind wir geheilet." Am Ende vereint sich alles noch einmal: „Des solln wir alle froh sein, Christ will unser Trost sein. Kyrieleis." Dieses deutsch-evangelische Agnus ist gestimmt auf den Ton des alten Benjamin Praetorius: „Das stille Lamm jetzt nicht mehr schweigt, sich mutig als ein Löwe zeigt."

Dona nobis pacem hat der Komponist seinen 8. Teil überschrieben. Frieden gibt der Auferstandene den Seinen. Die Orchester-Einleitung, als Nachwort des Ganzen gedacht, bringt nacheinander Themen aus dem 7., 4., 3., 5., 6. und 2. Stück. Ein Sopran und das Vokalquartett beginnen: „Wie lieblich sind auf

Digitized by Google

den Bergen die Füße der Boten, die da Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen." Darauf fahren Quartett, Tenor- und Altsolo und Doppelchor in wirkungsvoller Steigerung fort: „Die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König." Ein Einzelbaß knüpft daran die trostvolle Zusicherung: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein." Nun leitet das Quartett mit dem Satz: „Wenn aber des Menschen Sohn kommen wird und alle Engel mit ihm, dann wird er sitzen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit" über zu der das Ganze krönenden Doppelfuge: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Ewige Freude wird über ihrem Haupte sein, und Schmerz und Seufzen wird weg müssen", in deren überschwängliche Tonfülle hineingewoben ist der Choral (einstimmiger Knabenchor): „Allein Gott in der Höh sei Ehr Und Dank für seine Gnaden, Darum, daß nun und nimmermehr Uns rühren mag kein Schaden. Gott hat an uns sein Wohlgefalln, Nun ist groß' Friede bei uns all'n, All Fehde hat ein Ende." Im Geist vereinigen wir uns mit der selig vollendeten Gemeinde und stimmen mit ein in den Jubel der Erlösten.

Schon diese gedrängte Übersicht läßt ahnen, ein wie gewaltiges Werk diese Messe ist. Die einzelnen Teile werden zusammengehalten durch das schon angeführte Leitwort. Aus diesem Spruche erwachsen mit innerer Notwendigkeit die Stimmungen der einzelnen Stücke, die ihrerseits wiederum jenen Grundgedanken veranschaulichen und verinnerlichen. Allein Taubmann gibt mehr, als das Motto verspricht. An seiner Hand durchwandeln wir gleichsam die ganze Pilgerbahn des Lebens durch Mühen und Lasten zur Höhe, durch Kämpfe und Nöte zur Hoffnung, durch Leid und Schmerz zu verklärter Freude. „Mitten wir im Leben sind mit dem Tod umfangen" klagt am Anfang der 1. Choral — nach des Meisters Absicht sollte er von einem unsichtbaren, „unterirdischen" Chore gesungen werden —, und „All Fehde hat ein Ende" jauchzt am Schluß der „Knabenchor aus der Höhe." Diese beiden Kirchenlieder bezeichnen anschaulich den inneren Fortschritt der Dichtung. Die Anrufung des Herrn in Angst und Trübsal und die Verheißung der Erlösung, die von den Gläubigen mit Lob und Dank aufgenommen wird, führen zur Tröstung und zum prophetischen Ausblick in die ewige Herrlichkeit. Lebensbejahend und zukunftsfreudig verkündet dies Tongedicht mit neuen Zungen die alte Wahrheit: Durch Kreuz zur Krone.

2. Die Form.

Nagende Zweifel und bange Fragen, stärkende Gewißheit und Zuversicht geben dem Ganzen einen dramatischen Hintergrund und bestimmen die Anlage des Werkes in freier Dialogform, die Teilung von Chor und Einzelstimmen. Der Schwerpunkt der deutschen Messe liegt in den Chören. Sie zeigen eine beinahe Händelsche Pracht und Größe im Ausdruck und in der Führung der vollkommen selbständig, klar und gesanglich behandelten Stimmen. Nicht nur charakterisieren sie musikalisch den Text. Sie fassen vielmehr den ganzen Inhalt des Bibelwortes weiter. Die Worte bilden nur den Kern für die groß angelegten Chor-Phantasien, in denen der Komponist dramatische und lyrische Elemente geschickt einander gegenüber stellt. Sie offenbaren eine seltene Gestaltungskraft. Fast jeder Chor-, jeder Solosatz zeugt von reichster Erfindung. In seiner blühenden, durch die mannigfaltigsten Ausdrucksformen belebten Tonsprache greift T. auf die alten Meister zurück, vor allem auf J. S. Bach, ohne jedoch in kleinliche Nachahmung oder schwächliche Un-

Digitized by Google

selbständigkeit zu verfallen. Er benutzt die für die Kirchenmusik bewährten Formen der Fuge, der Doppelfuge, der dreifachen Fuge, des einfachen wie des doppelten Kontrapunktes, des Kanons in der Quinte u. s. f., um sie mit neuem Leben zu erfüllen. So meisterhafte Fugen, wie die deutsche Messe sie aufweist, hat nicht mancher geschrieben. In ihrem frischen Fluß, in ihren plastischen Themen, in ihrer durchsichtigen Klarheit erinnern sie nicht selten geradezu an des Thomaskantors Wunderwerke. Dazu kommt eine erstaunliche Beherrschung der neuzeitlichen Errungenschaften in der Führung der Melodie, in der kühnen Harmonik, in der wechselvollen Rhythmik und nicht zuletzt auch in der Behandlung des Orchesters. Von R. Wagner hat T. gelernt, Gedanken und Gefühle kunstvoll zu verketten durch Leitmotive, die die inhaltlich zusammenhängenden Teile eng miteinander verbinden, dabei aber dem veränderten Text entsprechend sinngemäß gewandelt werden. Man ist versucht, in Taubmanns musikalischer Darstellung eine glückliche Verbindung des Bachschen Kantatenstils mit der Motivverwendung Wagners zu finden. Und wie wirkungsvoll arbeitet T. die Kontraste heraus! Knaben- und Doppelchor, Vokal- und Streichquartett, Solostimmen und voller Chor treten einander gegenüber. Eine vollkommenere Beherrschung aller heute der Tonkunst zu Gebote stehenden Formen und Mittel mag man kaum antreffen. Und doch steht uns höher der innere Gehalt des Werkes mit seiner tiefen Innigkeit und hohen dichterischen Kraft. Eine Seele, die sich aus Leid und Mühe, Zagen und Kämpfen innerlich empor gerungen hat zu Mut und Freudigkeit, Hoffnung und Gottvertrauen, spricht hier zu uns. Spricht hier zum Herzen des Hörers. Chöre, wie das von majestätischem Glanz überflutete: „Heilig, heilig ist Gott der Herr" im Sanctus; wie das: „Jauchzet dem Herrn alle Welt im Osanna; das: „Gesegnet ist der Mann" im Benedictus; wie das: „Dann werden die Gerechten leuchten" im Schlußteil lassen keinen unbewegt. Einzelgesänge wie das zartsinnige Altsolo: „Kommet her zu mir" (V) oder das hinreißende Baßsolo: „Fürchte dich nicht" (VIII) sind Kleinodien religiöser Lyrik. Die unzähligen Feinheiten im Einzelnen aufzuzeigen, ist unmöglich. Hinweisen möchte ich nur auf die bald großzügige, bald ins Besondere gehende musikalische Ausmalung und Betonung wichtiger Wendungen und Worte. Bei dem Chor: „Wie lieblich sind auf den Bergen" ersteht vor uns eine zarte friedliche Himmelslandschaft. Wie lebendig ist die Schilderung an der Stelle: „Viele sagen zu meiner Seele, sie hat keine Hilfe bei Gott!" Überaus wirkungsvoll sind in dem Choral: „Mitten wir im Leben sind" Quartett und Chor verwandt. Bedeutsam werden hervorgehoben und unterstrichen im I. Chor des Gloria die Worte „Himmel", „du Allerhöchster", „ein rechter Richter"; im Credo die Wendungen „das Wort ward Fleisch", „die an Ihn glauben"; im I. Chor des Sanctus „der Allmächtige," „der da kommt"; im Benedictus „der ist wie ein Baum gepflanzet an den Wasserbächen"; im Agnus „Etliche werden aufwachen zum ewigen Leben." Doch genug der Beispiele, die nur unvollkommen ahnen lassen, wieviel Schönheiten dies hehre Musikwerk in sich birgt.

3. Beurteilung.

Die deutsche Messe hat in der vom Königl. Musikdirektor Beckmann-Essen geleiteten, glänzenden Aufführung am letzten Karfreitag einen unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht. T. ist ein Könner ersten Ranges. Allein er ist noch mehr. Er ist ein Künder, der in die Wunderwelt des Seelenlebens mit seinen Höhen und Tiefen mit hellsehendem Auge hineingeschaut hat und davon zu singen

Digitized by Google

und zu sagen weiß mit bestrickender Gewalt. Sein großes Können ist sicherlich im letzten Grunde der Ausfluß persönlicher Erfahrung, innerlichsten Ringens und Siegens. Deutsche Innigkeit und Frömmigkeit gibt sich allenthalben kund in seiner Kunst. Eine seltene Gewalt über das Wort der h. Schrift eignet Taubmann und die Gabe, es musikalisch zu uns reden zu lassen. Unser Kirchenlied ist ihm bekannt und vertraut. Wo es sich um den Ausdruck innerer Erfahrungen handelt, schlägt er echte, warme Töne an. So wirkt er verinnerlichend und vertiefend mit an der Erneuerung des religiösen Gefühls in unserem Volke, ein Laienprediger von Gottes Gnaden.

Bei so überragenden Vorzügen der deutschen Messe unterwinde ich mich nur mit Zagen, das auszusprechen, was nicht als ein Lob klingt. Ich sags, aber ich sags bescheiden:

1. Die Form der Messe gewährte T. die Möglichkeit, in schrankenloser Ungebundenheit das ganze weite Gebiet der religiös-kirchlichen Empfindungen zu durchstreifen und davon wiedergegeben, was ihm gut dünkte. Allein sie tat der Einheitlichkeit seines Werkes Abbruch. Als Ganzes angesehen, entbehrt es deshalb der Geschlossenheit. Die Quadern sind nicht aufeinander geschichtet, sondern nebeneinander gereiht. Eine vom Anfang bis zum Ende fortgehende, mit zwingender Notwendigkeit zu einem letzten höchsten Gipfel drängende Steigerung ist nicht vorhanden. Vielmehr entwickeln sich mehrmals Steigerungen, die, an sich wirksam, durch die Wiederholung an Ausdruckskraft verlieren. So kommt meines Erachtens eine überwältigende, alles in eins zusammenfassende Gesamtwirkung nicht zustande. So viel Hauptteile, so viel Höhepunkte. Das ist Kraftverschwendung. Das zersplittert den Eindruck.

2. Taubmanns dichterische Ideen sind größer, als seine musikalischen Eingebungen. Er denkt dramatischer, als er empfindet. Dem Gestalter steht der gelehrte Kontrapunktist nicht selten hindernd im Wege. Er scheint sich erst wohl zu fühlen, wenn er kompliziert wird. Und das wird er häufig in einem Grade, daß vor lauter Nebensachen die Hauptsache kaum noch zu Worte kommt und der Hörer, zumal der musikalisch weniger geschulte, nicht gefesselt bleibt — ich nahm das in der dichtgefüllten Kreuzeskirche mehrfach wahr. Mancher große musikalische Gedanke würde ganz anders durchschlagen, wenn er klarer und plastischer, wenn er einfacher gefaßt wäre. Wiederholt erlangt der überlegene Intellekt das Übergewicht über die schöpferische Inspiration. Dann hat zwar der Verstand des Musikkundigen zu tun, aber das Herz des schlichten Laien und die Gemeinde gehen leer aus. Wie denn in Essen allem Anschein nach die Aufnahme im Allgemeinen nicht die gewünschte war, was ich aus allerlei Äußerungen — so eines früheren langjährigen Chormitgliedes — entnehmen mußte.

3. Die Heilandsworte „Kommet her zu mir" läßt T. von einer Altstimme aussprechen. Dadurch, wie auch durch die zwar reinen und edlen, aber unleugbar ins Weichliche hinüberspielenden Töne, in denen er sie erklingen läßt, kommt in das Charakterbild Jesu ein stark weiblicher Zug. Damit kann ich mich nicht befreunden. Unser Herr war ein Held, war von vorbildlicher Männlichkeit und Tapferkeit. — Schade auch, daß die Streichquartett-Einleitung zu diesem unvergleichlichen Spruch in ihrer rührenden Einfachheit eindrucksvoller wirkt, als das Wort, wenn es nun gesungen wird. So wird die Ausdruckskraft des Textes nicht erhöht, sondern eher herabgemindert.

4. Die großen Realitäten Sünde und Schuld, Gnade und Erlösung treten

Digitized by Google

nicht so hervor, wie ich es mir wünschte. Im Kyrie ist der Ruf nach Gottes Erbarmen nicht veranlaßt durch die Not eines geängsteten und zerschlagenen Herzens, sondern durch die Zweifel- und Spottreden ungläubiger Feinde. Vielleicht erschien dies dem Dichter moderner. Indes bleibt es doch wahr: der Übel größtes ist die Schuld. Langjährige Seelsorgertätigkeit in der Großstadt führt mir das immer wieder nachdrücklich zu Gemüte. Und wiederum: keine seligere Freude, kein vollkommenerer Friede, als die Gewißheit der Vergebung. Eine gewisse Abschwächung der religiösen Wirkung finde ich auch in der Art, wie im Agnus die alte Wahrheit erläutert wird: „Denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf." Da meine ich eher eine fast sentimentale Klage zu vernehmen, als den Mark und Bein erschütternden Ruf zur Buße, zur Einkehr und Umkehr. Fast pessimistisch klingts: es ist nun einmal nicht anders und wird auch immer so bleiben. An Bachs Geburtstag, als Karfreitagsfeier ward uns die Messe dargeboten. Der Vergleich mit der Matthäus-Passion ließ sich nicht abweisen Ein wie unvergängliches Werk immer der zeitgenössische Meister geschaffen hat, wie immer er unsere Seele erfrischt und erhebt: die Tiefe, die Unmittelbarkeit, die gedrängte Kraft Bachs, die den Menschen in seinem tiefsten Wesen durchrüttelt und Gott erleben läßt, erreicht er nicht.

Ich breche hier ab. Nur andeuten möchte ich noch, daß die Verwendung der Chromatik für meinen am Kirchenlied gebildeten Geschmack hier und da ein wenig reichlich ausgefallen ist und die Orchesterbehandlung zuweilen etwas stereotyp bleibt, ja, stellenweise — so am Schluß der Einleitung zum 8. Teil — fast zum Alltäglichen herabsinkt.

Ich eile zum Schluß. Kommen diese Zeilen dem trefflichen Tondichter zu Gesicht, so sollen sie ihm den Gruß dankbarer Bewunderung zutragen. Sollen ihm sagen, wie ich nur in aufrichtiger Verehrung seiner gedenke als eines großen religiösen Meisters, der uns Herrliches geschenkt hat und, wills Gott, noch schenken wird. Einer, der wie er aus dem unergründlichen Born der h. Schrift zu schöpfen versteht und aus der Schatzkammer unseres unvergleichlichen Kirchenliedes funkelnde Juwelen hervorzuholen weiß; der als ein Auserwählter deutsche Frömmigkeit und Innigkeit mit einem alle Formen der Kunst mühelos meisternden Können verbindet, erscheint vor vielen berufen, mitzuarbeiten an der hehren und schweren Aufgabe, in einer Zeit der Umwertung aller Werte unser Volk aus der nüchternen und nichtigen Alltäglichkeit emporzuführen zu den Höhen und Gütern der Ewigkeit und die unvergängliche Gottesherrlichkeit zu verkündigen mit neuen Zungen.

Ein durchgängiger Fehler in den Gesangbüchern.

In dem Liede Paul Gerhardts „Sollt ich meinen Gott nicht singen" lautet der Anfang der zweiten Strophe:

Wie ein Adler sein Gefieder
Über seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wieder
Mich des Höchsten Arm gedeckt.

In sämtlichen Gesangbüchern, die nicht die Strophe ganz geändert haben, findet sich in der dritten Zeile geschrieben „wieder" mit „ie". Dies kann unmöglich richtig sein, denn dann wäre der Sinn zeitlich hin und wieder d. i. zuweilen, manchmal. Sollte das nicht einem denkenden Menschen zum Anstoß gereichen, da doch Gott nicht nur „hin und wieder", sondern immer die Seinen mit seinem Arm deckt? Daher ist der Ausdruck sicherlich örtlich

Digitized by Google

zu verstehen: „Hin und wider“ (nicht hin und wieder) d. h. „hin und gegen“, wie wir z. B. richtig schreiben müssen: Er ging im Zimmer hin und wider (nicht hin und wieder) d. h. er nahm die eine und die entgegengesetzte Richtung[1]). Es ist dies derselbe Fehler, den wir bei unsern Schülern in der Erklärung des Schlusses der zehn Gebote nach der lutherischen Erklärung bekämpfen „und nicht wider solche Gebote tun“ = nicht „gegen“ solche Gebote. Paul Gerhardt hat u. E. an Psalm 121, gedacht: „Der Herr behüte deinen Ausgang und deinen Eingang“.

Es wäre demnach unbedingt nötig und geradezu darum zu bitten, diesen Fehler aus dem Gesangbüchern zu entfernen.

Es hat übrigens wohl der Anstoß an dem zeitlich verstandenen „wieder“ manche Herausgeber von Gesangbüchern dazu veranlaßt, zu schreiben „immer wieder“ z. B. das Schleswig-Holsteinische Gesangbuch oder „alle Tage wieder“, wie ein Gesangbuch aus der rationalistischen Zeit zeigt (das von Frankfurt a. O). Vielleicht hat auch derselbe Grund die Brüdergemeinde bewogen, den Vers in ihrem Gesangbuche ganz wegzulassen. Als Kuriosum sei der Halbvers nach dem berüchtigten Myliusschen Gesangbuch, Berlin 1781 angeführt:

Wie ein Adler bei Gefahren
Treulich seine Jungen deckt,
So hält Gott, mich zu bewahren,
Seine Schutzhand ausgestreckt.

Immerhin kein unrichtiges Verständnis.

Ganz unschuldig ist übrigens der über unser Lob oder Tadel turmhoch erhabene Dichter nicht an diesem Mißverständnisse, da ihm, das zeigen alle seine Lieder, nicht darangelegen ist, ob seine Reime rein oder unrein sind, wunderbar genug in einer Zeit, in der die Opitzsche Schule mit ihrer pedantisch genauen Reimerei dominierte (vielleicht eine leise Opposition dagegen). Wer sich die Mühe gibt, kann z. B. in dem Liede „Befiehl du deine Wege“ ca. 14 unreine Reime finden, z. B. V. 1: kränkt — lenkt, Grämen — nehmen.

V. 3: sieht — Geblüt. So hier: Gefieder — wider.[2])

Rohrbeck b. Dallgow. Wolfg. Dreising.

Kirchliche Zustände einer Dorfgemeinde am Anfang des 18. Jahrhunderts

von Pfarrer **Neu** in Söllingen.

Es ist eine etwas seltsame Veranlassung, welcher die Gemeinde Söllingen[3]) bei Karlsruhe einen Eintrag des ehemaligen Pfarrers Tanner verdankt; dieser gestattet uns einen Einblick in das Leben eines Geistlichen und seiner Gemeinde am Anfang des 17. Jahrhunderts

[1]) So oft bei Goethe; z. B. Wilhelm Meisters Lehrjahre, 3. Buch, 6. Kapitel: „Ich habe auf einige hübsche Kinder gerechnet, die im Hause hin und wieder laufen“.

[2]) Die Erklärung der Liedstelle halte ich für unbedingt richtig (vergl. aus Luthers Bibel: 1. Mos. 8,7. 2. Mos. 32,27. Jes. 14, 32. 35, 6. Jer. 3, 13, 14, 10. Hes. 34, 6. Weish. 18, 10. Tob. 5, 28, 12, 3. Sir. 2, 14, 9, 7, 29, 24. Bar. 6, 54. 2. Makk. 8, 1. 11. 10, 2. Matth. 24, 7. Mark. 8,16. 13, 8. Luk. 21, 11. Apostelgesch. 22, 19). Mit der Schreibung jedoch: „wider“ statt „wieder“, wird es seine Schwierigkeiten haben. In K. Duden, Orthographisches Wörterbuch der deutschen Sprache, wird „wider“ durch „gegen“ erklärt, „wieder“ durch „nochmals, zurück“. Demnach müßte man die in Frage kommende Wendung schreiben „hin und wieder“. Aber nun soll nach Duden geschrieben werden: Widerruf, Widerschall, Widerschein, Widersee, widerspiegeln, widerstrahlen, Widerton. In allen diesen Fällen hat „wider“ nicht die Bedeutung von „gegen“ in feindlichem Sinne, sondern von „zurück“, müßte also nach Duden „wieder“ geschrieben werden. Man sieht, daß die Regel der amtlichen Rechtschreibung konfus ist. Will man die verschiedene Schreibung „wider“ und „wieder“ aus praktischen Rücksichten festhalten, dann müßte man ersteres gebrauchen im Sinn von „gegen, zurück“, letzteres in dem ganz allgemeinen von „nochmals“. Unter diesen Umständen hätte man in der besprochenen Stelle zu schreiben: „hin und wider“, und damit wäre dann tatsächlich jedes Mißverständnis beseitigt. Sp.

[3]) Söllingen hat jetzt nahezu 3000 Einwohner, 1723 hatte es 378.

Digitized by Google

— er war in Söllingen 1717—1724 — und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir bei aller Verschiedenheit der kirchlichen Verhältnisse in den einzelnen Orten die Schilderung doch als typisch für solche Gemeinden betrachten, in welcher die Reformation schon seit längerer Zeit eingezogen und die evangelische Kirche die allein herrschende war. Söllingen gehörte zur Markgrafschaft Durlach und lag im Amt Durlach, hatte also die Reformation schon seit 1556. Der Eintrag findet sich im Kommunikanten-Verzeichnis. Da schreibt Tanner: er wisse genau, wer sich im Beichtstuhl einfinde und wer nicht, er brauche das darum nicht aufzuzeichnen und er wolle anstatt dessen seinem künftigen Successor einiges, was die Pfarrbesoldung und die Kirchenordnung und den Zustand der Gemeinde betrifft, mitteilen, daß er sich bei der Behandlung der Glieder darnach richten kann: antequam enim omnes subjecta et individua pastor cognoscit sui coetus ex amore omnes reputat bonos, cum ei sint mali, et ex praeconcepta opinione in suis concionibus plerumque tractat usum consolutorium, cum opus esset Epanorthotuo. Hic auditores fiunt securi und meynen, der Himmel könne ihnen nicht fehlen, licet in omnibus carnis cupiditatibus vivant. Viel Sorge und Mühe hat es dem Pfarrer gemacht, sein ihm zukommendes Einkommen zu erhalten, aber als streitbare Natur gab er hier nicht nach. Eigentümlich berührt der Kampf um das Einkommen eines Geistlichen in einer schon lange evangelischen Gemeinde, wenn man von lokalgeschichtlichen Studien über Gemeinden kommt, in denen der Geistliche um sein Brot gegen katholische Vergewaltigungen kämpft. Hier findet man die Gemeinde stets auf seiten ihres Pfarrers und wo man ihm das Zukommende entzieht, ist sie bereit, den Ausfall zu ersetzen. Man begegnet da oft bewundernswürdigen Beispielen von Opferwilligkeit, während es beschämend ist, daß der Kampf um das rechtlich Zukommende den Pfarrern in ausschließlich und schon lange evangelischen Gemeinden nicht erspart bleibt, nur steht in diesen Orten Gemeinde gegen Pfarrer; allerdings lagen die Veranlassungen zu den Streitigkeiten auch in der Art des Besoldungsbezugs, und es ist fast natürlich, daß der Streit eintrat; seine Heftigkeit freilich hing jeweils von dem Temperament des Pfründeinhabers einer- und eines etwaigen Gemeindeleiters andrerseits ab. Tanner gehörte jedenfalls nicht zu den friedlichen Naturen, das werden uns die verschiedenen Kompetenzhändel zeigen:

Die Besoldung des Pfarrers war folgende: Geld 60 Gulden. — An Früchten: 20 Malter Dinkel, 5 Malter Rocken und 5 Malter Haber. — An Wein: Ein Fuder. Dazu kam das Benutzungsrecht von Gütern und Allmenden, Holz- und Wildobstbezug, das Recht des Schwein- und Gaisentriebs, Akzidenzien und Geschenke. Offenbar hatten die Kriegszeiten manche Mißstände einreißen lassen. Viele Bezüge waren ausgefallen; sobald aber Tanner ein altes Recht entdeckte, beanspruchte er es und kämpfte drum. So kam er allmählich wieder in den Besitz einiger Güter, welche die Vorgänger nicht mehr in Nutznießung hatten. Er erwarb sich auch einige Güter als Eigentum, und besonders das scheint mit dazu beigetragen zu haben, daß er in der Gemeinde wenig beliebt wurde und daß man ihn in andern Rechten schmälern wollte, so im Schweine- und Gaisentrieb. Der Pfarrer hatte das Recht, „vermöge seines Ambtes gleich wie ein anderer herrschaftlicher Bedienter oder auch eine Hebamme ihres Ambts wegen" 2 Schweine in den Eckerich zu treiben, und dazu kam dann noch die Zahl eines Bürgers; ebenso durfte er eine Ziege zur Weide lassen. In beidem wollte man Tanner beeinträchtigen: man sprach ihm ein Schwein und seine Ziege in den Stall. Bürgermeister Räpple drohte ihm sogar i. J. 1718, letztere tot zu schießen, wenn sie nochmals frei gesehen werde Doch die Herrschaft entschied (1722), wenn auch der Gaisentrieb abgeschafft sei, so müsse doch dem Pfarrer und der Hebamme und dem Hirten die Weide für eine Ziege erlaubt sein, und bezüglich des Schweintriebs verglich sich Tanner bei einem Ruggericht mit der Gemeinde, „damit künftighin, sowohl ich als Pfarrer von Ihnen möge den gehörigen Respekt und Sie hingegen von mir die gehörige Liebe als von einem Seelsorger genießen und wir zu der Gemeinde Erbauung und Beförderung der Ehre Gottes fürterhin wohl und friedtlich mit einander leben und untereinander vertrügen." Im Vergleich bewilligte indessen die Gemeinde Tanners Ansprüche, wie sie gleichzeitig auch zugab, daß sie ihm sein Brennholz beiführen sollte gegen Verabreichung von Trunk und Brot, „doch nur aus liebe und gütigkeit, nicht aber daß es sollte zu einem recht und Schuldig-

Digitized by Google

keit gelangen." Der Pfarrer hatte nämlich alles nötige Brennholz zu beanspruchen, nur durfte er nichts davon verkaufen. Alter Brauch war es nun, daß dem Pfarrer das Holz frei angeführt wurde. Dabei wurde den Leuten gewöhnlich ein Trunk und Brot verabreicht. Auch Tanner bot das im ersten Jahr. „Weil Sie aber kein Ende wollten daran machen so daß dabey ein Pfarrer größer Unköſten hätte als wenn er 's Holtz ließe umb den Lohn heimführen", wollte er die Verköſtigung nicht mehr reichen, bis er obigen Vergleich einging.

An Akzidentien hatte der Pfarrer von einer Leichenpredigt 1 Gulden, „iſt's aber ein Reicher, ſo gibt er etwas mehreres, je nachdem er dem Pfarrer gewogen iſt oder Er den Verſtorbenen fleißig beſucht hat". Für die Beerdigung eines Kindes mit einer Leich Sermon 30–40 Kreuzer, iſt aber nur „aus den Agendis verleſen worden" 20 Kreuzer. Für einen Proklamationsſchein werden 12 Kr. bezahlt. Eine Hochzeitspredigt koſtet 1 Gulden, geht aber der Pfarrer allein oder mit der Frau zur Hochzeit, „ſo iſt es wett und kriegt er nichts, hingegen fordert man auch von dem Pfarrer und ſeiner Frau nichts." Für eine Taufe erhält der Pfarrer 20 Kr., und nach alter Übung wurde er mit Frau zum Taufeſſen geladen. Die Taufen waren unter dem Vorgänger von Tanner gegen Mittag, und anfangs ließ er den Brauch beſtehen. Nun aber herrſchte die Sitte, daß die Taufgeſellſchaft vor dem Taufakt ſchon ſo dem Wein zuſprach, daß man „etlichen Weibern den Wein ſchon anſah", wenn ſie in die Kirche kamen. An den Taufakt ſchloß ſich dann die „Taufſuppe" an. Anfangs fand ſich auch Tanner zu den Kindszehren ein. Allmählich aber blieb er weg, „theils wegen des Magens blödigkeit, theils auch wegen der großen Unkoſten, die Ihnen die Leuthe machten, theils auch wegen etlicher Zuhörer Grobheit die Sie zeugte wenn Sie getrunken waren, theils auch wegen Falſchheit, da er gewahr worden, daß Sie nur wollten den Pfarrer ausförſchen und Ihm auf alle Worte lauerten."

Um dem Trunk vor der Taufe zu ſteuern, verlegte Tanner alle Taufen in die Betſtunden am Morgen, auch aus dem Grund, weil die Taufe in Gegenwart der Gemeinde ſein ſollte, wie nach einer Bemerkung aus der Agende erſichtlich war, da es da hieß: Das Eingetragene Kindlein wird dem Gebett gemeiner chriſtl. Kirche befohlen. Natürlich fand dieſe Verſchiebung der Taufzeit großen Widerſpruch, doch Tanner hätte nicht Tanner ſein dürfen, wenn er hätte nachgeben ſollen. Dafür rächten ſich aber die Söllinger, daß ſie in einem anderen Punkt dem Pfarrer nicht zu Willen waren: Da Tanner nicht mehr zu den Kindszehren ging, verlangte er für eine Taufe ſtatt 20 30 Kreuzer. Doch die Söllinger gaben ihm nur die üblichen 20 Kreuzer, und Tanner wagte es nicht, ſich beim Kirchenrat zu beſchweren, da derſelbe im ähnlichen Fall im benachbarten Berghauſen entſchieden hatte, daß die Taufeltern nichts zu erſetzen hätten, wenn der Pfarrer nicht zum Taufſchmaus ging. Nach dem Austrag des Streites gaben aber die Berghäuſer dem Pfarrer freiwillig 30 Kreuzer. Der Eintrag über „Kindtaufen" iſt deshalb etwas animos gehalten, und Tanner meint: Nun aber müßte Sich ein Pfarrer zu Todt ſaufen, wenn er zu allen Kindszehren und Hochzeiten gehn müßte, geht er aber nicht, ſo iſt ihm das ein Abbruch in ſeiner Nahrung, da die Pfarrfrau hat alle mahl von der Kindszehr können ſo viel heimtragen, daß wir 2 Tag zu eſſen genug hatten." Beſonders ergrimmt iſt er, daß man für die Taufen ſo großen Aufwand macht und ſo viele Gevatter einlädt, trotzdem das bei 6 Gulden Strafe verboten iſt, und ihm die verlangten 10 Kreuzer abſchlägt, Tanner meint aus Geiz, es geſchah wohl aber mehr, um ihn zu ärgern. Was der Pfarrer über Geſchenke ſagt, iſt originell. Es mag drum im Wortlaut folgen:

Von Verehrungen, die mir wären geſchehen, kann ich nicht viel rühmen, anfänglich zwar gaben Sie mir die zwei erſten Jahre ziemlich viel von Obſt und Wein, ſo baldt ich mich aber in Gütern einließe, da gab es gleich umb und umb die größte jalousie und ſuchten ſie mich zu trücken, wo ſie nur immer konnten, biß ich endlich auch looß gezogen und Sie zu paaren getrieben, und ſobald ich anfing Güter zu kaufen, gaben ſie mir nichts mehr, worauf ich aber nicht geſehen, ſondern lieber den gehorſam denn das Opfer haben wollte: ein Pfarrer tut viel klüger, wenn er ſeine Haußhaltung anſtellet, daß er ſeinen Zuhörern kann geben, als aber, daß er ihnen muß in die Hände ſehen und Sich mit einem ſtückle Brodt oder glaß Wein das Maul muß ſtopfen laſſen, zu geſchweigen, daß geben ſeliger iſt als nehmen.

Digitized by Google

In Randbemerkungen spenden in dieser Beziehung Nachfolger der Gemeinde ein besseres Lob: Pfarrer Holzhauer bemerkt, daß er bei gutem Herbst gegen 3 Ohm Wein und auch etwas Obst erhalten habe, freilich andere Geschenke, besonders Neujahrsgeben hat er auch nicht zu „rühmen" und Pfarrer Hamberger bemerkt, daß er „die ausnehmende Wohlthat seiner Zuhörer rühmen" muß, da sie ihm das ganze Jahr hindurch von allen ihren Viktualien mitteilten und ihm Herbst 1760 11 und 1761 7 Ohm Wein verehrten.

Den Schluß des Berichts bildet eine Mitteilung, in welcher Art bezw. wann die gottesdienstlichen Handlungen vorgenommen werden.

Die Predigt begann von Palmsonntag bis Michaelis um 8, die übrige Zeit um 9 Uhr. Wünsche um Verlegung wurden wohl laut, aber der Pfarrer gab nicht nach.

An den „gemeinen Feyertagen" begann die Predigt eine Stunde früher, „weilen Sie ohne dem gerne überfeldt davon laufen und die Marckte gebrauchen."

Die „Bettstunden" hielt Tanner morgens in aller früh „so bald der Hirth hat geblasen, so baldt habe ich lassen leüthen, damit die Leüthe an der Arbeit nicht gehindert werden." Das war den Gemeindegliedern auch bequem, außer wenn eine Taufe war. Daß sich diese stets an die Betstunde in der Frühe anschloß und das zu manchen Kämpfen führte, ist oben schon berichtet.

Die Beichte war vierteljährlich am Freitag nach der Predigt und am Samstag nach der Vesper und zwar in der einen Woche für Eheleute und in der folgenden für die Ledigen gefordert. Dabei hielt der Pfarrer auf strenge Ordnung beim Eintritt in die Beichtkammer. Die erste Partie bildeten die vom Gericht und Rat samt ihren Weibern und dann folgten die übrigen Gemeindeglieder nach ihren Sitzplätzen. Trotz Einsprache vom Schulmeister (Meßner) fehlte es indessen nicht an Versuchen, sich vorzudrängen, und zwar von seiten derer, „die wegen Hochmuth vor anderen vermeynten die ersten zu seyn." Tanner aber bemerkt: „allein ich achtete abermahlen einen wie den anderen und sagte, daß im Begehniß und in Gottesreich wären alle Menschen einander gleich."

Holzhauer bemerkt dazu, daß er die Beichte stets am Samstag morgen vornahm, da er es für nützlicher hielt mit einem nüchternen als einem von Speiß und Trank erfüllten magen zu beichten.

Die Ordnung der Reihenfolge der Abendmahlsgänger führte unter Tanner zu peinlichen Streitigkeiten; wenn einer meinte, reicher zu sein als der andere, verlangte er vor diesem auch den Vortritt, ebenso bestanden die Frauen der Ratsleute darauf, in der Reihenfolge der Männer zum Altar kommen zu dürfen. Tanner war geneigt, letzterem Wunsch zu willfahren, verlangte aber, daß alle Ratsherrnfrauen vor dem Abendmahl zusammen in einen Stuhl treten. Das nun wollten diese nicht, sondern jede wollte in ihrem Stuhl stehen bleiben, bis die Reihe an sie kam, so daß bald da, bald dort eine Frau aus ihrem Stuhl trat, und ihrem Beispiel folgten auch andere, z.B. eine Frau, deren Tochter Sängerin beim Markgraf war. Dazu riß noch eine andere Unsitte ein. „Der Bauern-Stolz war so groß, daß Sie (die Frauen) anfingen mit einander zu komplimentieren", und das ging so weit, daß der Pfarrer bisweilen am Altar warten und winken mußte, daß wieder eine Frau folgte. Trotz allem Widerspruchs stellte der Pfarrer diese Unordnung ab, indem er darauf bestand, daß die Insassen einer Bank denen der anderen in regelmäßiger Reihenfolge folgten, und eine Klage beim Kirchenrat hatte nur den Erfolg, daß dieser Tanners Anordnungen bestätigte. Katechumenen betreffend berichtet Tanner, daß er keines zum ersten hl. Abendmahl zuließ, wenn es nicht als Knabe 16 und als Mädchen 15 Jahre alt war, und für die Zulassung zum Examen verlangte er, daß eines ein Kapitel in der Bibel perfekt lesen konnte und in der „Kinderlehr" gelehrt war. Dabei stieß er freilich auf den härtesten Widerstand, da man auf die „gedruckte Kinderlehr" wenig gab. Im Hinblick auf diese werden Äußerungen laut wie die: es wären viele Sachen drinnen die nur Narrenboßen wären und wenn man alles wollte erklären, was darinnen stände, so wäre es noch närrischer und nichts als ein gelächter" und andere meinten, die alten wären ohne die Kinderlehr in den Himmel gekommen, sie sei drum auch für die jungen nicht nötig.

Tanner aber blieb auf seinen Anforderungen bestehen und schob bei manchen die Zu-

Digitized by Google

lassung zum Examen bis zum 18. Lebensjahr hinaus. Er wollte dadurch die Kinder in die Schule zwingen, da die Eltern gar zu lässig waren, sie zu senden. Wenn freilich die Schüler nichts konnten, schoben die Eltern die Schuld auf den Lehrer. Tanner traf drum die Anordnung, daß ihm der Schulmeister monatlich eine Liste der Fehlenden vorlegte, aus der dann die Schuld der Unwissenheit sich klar stellen ließ. Allerdings preßt der Kampf in dieser Sache Tanner den Klageruf aus: „Was mir aber solches vor Verdruß und Feindseligkeit creiret ist nicht zu sagen, ... denn es ist hier ein hallstarriges und ungehorsames Volk als irgendts möge gefunden werden!"

Die Hochzeiten waren Sommers um 9 und Winters um 10 Uhr. Auch hier blieb Tanner bei der Stunde, trotzdem man ihm oft zumuten wollte, er solle mit dem „letscht leuthen" (Zusammenläuten) warten, bis die Gäste beisammen waren.

Die von Tanner gemachten Einträge werden offenbar von den Nachfolgern mit Interesse gelesen, das zeigen mehrere Randbemerkungen. Einem, Pfarrer Hamberger, war es auch ein Bedürfnis, durch einen Zusatz die Ehre der Gemeinde zu retten; schön ist es aber, daß der Nachfolger da nicht einfach sagte, der Vorgänger habe zu schwarz gemalt, sondern daß er eine Besserung in der Gemeinde annnahm. Wegen seines originellen Charakters mag der Passus in wörtlicher Wiedergabe den Schluß des Aufsatzes bilden:

Die von dem seel. H. Pf. Tanner gemachte Beschreibung dieser Gemeinde will nicht in Zweifel ziehen, und wird mir ganz glaublich, weil noch viele unguttige und halßstarrige allhier weiß. Alleda mutantur tempora. Allgemein kann ich nicht sagen, daß die Gemeinde böße seye. Vielmehr muß ich sagen, daß quoad maximam partem die Leute geändert finde. Bey meinem Antritt allhier hatte viel Furcht, da die Gemeinde mir gar böß beschrieben wurde. Ich muß aber bekennen, daß diese Furcht vergeblich gewesen. Doch finde die Gemeinde wie die übrigen in der Christenheit, Schafe und Böcke vermengt. Viele folgen und viele nicht. Viele haben sich vom Bösen zum Guten gewendet u. v. v. Mithin liegt Söllingen in der Welt und thut wie die Welt. Das einzige, worüber ich hauptsächlich klagen muß, ist, daß gegen 12 Säuffer und Übelhaußer incorrigibel bleiben, welche der Gemeinde Schandfleck seynd, und viele öfters verführen. Und so wird in allen Gemeinden Unrath seyn. Der größte Haufen lebt doch dem Schein nach ehrbar und christlich und nach dem äußerlichen müssen wir urteilen. Gott gebe, daß von Tag zu Tag die Gerechten wachsen und die Bösen sich bekehren."

Kunstwissenschaft.

Bei voller Anerkennung dessen, was die Kunstwissenschaft bisher geschichtlich und systematisch geleistet hat, ist doch festzustellen, daß die meisten dermaligen Werke, auch über christliche Kunst, den Stoff nach den Persönlichkeiten der Künstler oder dem Stil der Kunstwerke angeordnet haben. Durch diese Art der Behandlung wurde der Stoff klar vorgetragen und ein großes Wissen lichtvoll vermittelt. Aber die Einführung in die Kunstwerke selbst, in die Gedankengänge des Künstlers, in die Zusammenhänge der gesamten Kultur- und Geistesentwicklung — was doch eigentlich die Hauptsache, ebenso für den Fachmann, wie für den Laien ist — kamen dabei meist kurz weg. Es ist gegenwärtig im Erscheinen, begriffen ein „Handbuch der Kunstwissenschaft", herausgegeben von Dr. Fritz Burger, Privatdozent in München, unter Mitwirkung der Universitätsprofessoren Dr. Dr. Curtius-Erlangen, Egger-Graz, Hartmann-Straßburg, Neuwieth-Wien, Pinder-Darmstadt, Graf Vitzthum v. Eckstädt-Kiel, Weese-Bern, Willich-München, Wulff-Berlin, Privatdozenten Dr. Dr. Herzfeld-Berlin, Wackernagel-Leipzig, Oberbibliothekar Dr. Leidinger-München, Professor Dr. Singer-Dresden und anderen Universitätslehrern und Museumsdirektoren. Mit zirka zweitausend Abbildungen in Netzätzung und Doppeltondruck, Vierfarbendrucken 2c Das Werk erscheint in Lieferungen in der akademischen Verlagsgesellschaft M. Koch-Berlin-Neubabelsberg und soll mit 90 Lieferungen zu 1,50 Mark vollständig sein.

Der Zweck des Handbuches ist: in gründlichen und übersichtlichen Gruppierungen die Geschichte der Kunst in ihrer nationalen Eigenart, ihren historischen Beziehungen und ihrer

Digitized by Google

weltgeschichtlichen Bedeutung zu behandeln. Wertvoll ist dabei der Grundsatz, daß der Stoff ausschließlich nach künstlerischen Gesichtspunkten geordnet wird. Der Leser soll durch Vergleich der Kunstwerke und Kunstrichtungen zugleich den Fortschritt oder Rückschritt der menschlichen Erkenntnis verstehen lernen. Er soll das Kunstwerk aus sich selbst heraus begreifen und in ein persönliches Verhältnis zu ihm gesetzt werden. Auf diese Weise wird nicht nur der Fachmann, der Künstler, der Museumsbeamte, sondern auch der Studierende, der Kunstliebhaber, der Geistliche und Lehrer, überhaupt jeder Gebildete in den Stand gesetzt, künstlerische Erkenntnis zu gewinnen und ein Kunstwerk in seinen Ideen zu erfassen. Wir können uns keinen schöneren Zweck einer Kunstgeschichte denken, als diesen. Denn nur das vorstellungsmäßige Erfassen der künstlerischen Gedanken und das geschichtliche Verständnis für die aus den verschiedensten Motiven heraus entstandenen Kunstwerke schafft im Leser ebenso tieferes wissenschaftliches Kunstverständnis, wie ästhetischen Genuß.

Es liegen zunächst die drei ersten Lieferungen des Werkes vor und zwar: die erste und zweite Lieferung von: „Die deutsche Malerei von Fritz Burger", und die altchristliche Kunst von Professor Dr. Wulf". Ohne schon heute auf eine nähere Beurteilung des Stoffes eingehen zu können, darf doch dies als sicher gesagt werden, daß in den vorliegenden Lieferungen die Grundsätze durchgeführt sind. Die Kunstwerke werden in den ganzen Zusammenhang der Kulturentwickelung hineingestellt. Die Charakteristik einzelner typischer Werke und Vergleichung mit anderen Werken ist außerordentlich anregend und bildend. Dem Leser wird nicht trockener Stoff, sondern Wirklichkeit, Inhalt, Leben geboten. Man vergleiche nur die Kapitel der ersten Lieferung: Über Wert und Wesen der deutschen Kunst der Renaissance, wobei gesprochen wird von Eigenart der künstlerischen Weltanschauung, Problem der Naturwahrheit, Ausdrucksbewegung und Bildkomposition, Auffassung der Persönlichkeit. Schon diese Andeutungen geben einen Eindruck davon, daß der gewaltige Stoff nicht formal, sondern sachlich behandelt wird. Für heute geben wir nur kurz das Gerippe des Gesamtwerkes: Systematik der Kunstwissenschaft; Kunst des Altertums, altchristliche und byzantinische Kunst, die Kunst des Islam, die Malerei und Plastik des Mittelalters, die Baukunst des Mittelalters, die deutsche Malerei vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance, desgleichen deutsche und französische Baukunst, deutsche Plastik, französische Malerei und Plastik, weiter die venezianische Malerei der Renaissance, die florentinische, römische Malerei der Renaissance, die Plastik der Renaissance, die Architektur der Renaissance, die niederländische Malerei des 15. und 16. Jahrhunderts, desgleichen des 17. Jahrhunderts, die Kunst des 17., desgleichen des 18., des 19. Jahrhunderts, Einführung in Technik und Geschichte der Graphik. Der Eindruck der ersten drei Lieferungen ist auch nach Seite der künstlerischen Beigaben, schwarzer und farbiger, eingedruckter und ganzseitiger, wie nach der ganzen Ausstattung des Werkes hin, ein durchaus vornehmer und der Höhe der gegenwärtigen Technik entsprechend. Wir kommen später auf Einzelwürdigung zurück, hoffen aber schon heute, daß dem Werke genügende Inhaltsverzeichnisse beigegeben werden.

Löbau, Sa. Past. prim. Wallenstein.

Die Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern

von Prof. **Emil Krause**, Hamburg.

Für die reiche Kirchengesangs- und Oratorienpflege in Pommern kommt nicht nur die Hauptstadt Stettin als maßgebend in Betracht, vielmehr weisen auch die Städte Köslin, Kolberg, Stolp, Stargard, Pasewalk, Greifswald und Stralsund, je nach Verhältnis gleich Erfreuliches auf[1]).

Der in Stettin von Haak 1800 gegründete Oratorienverein stand von 1821—66 unter Carl Loewe, jedoch mit einer in den letzten Jahren durch Krankheit hervorgerufenen

[1]) Der Bereitwilligkeit des hochbetagten Prof. Dr. C. A. Lorenz (geb. 1837), des städtischen Musikdirektors R. Wiemann (geb. 1870) und insbesondere des Musiklehrers und Kantors der Schloßkirche C. Prost (geb. 1862) dankt der Verfasser die näheren Hinweise

Digitized by Google

Unterbrechung. Er nannte sich unter Loewe „Loewe'scher Gesangverein" und entsprach in seinen Vorträgen zunächst den damals konservativen Anschauungen, mit Bevorzugung Händel'scher Werke. Vom September des genannten Jahres wurden die Chorkräfte von verschiedenen Dirigenten geleitet. Es waren Major, Scheffler, Ölschläger (Sohn des Organisten) und C. Koßmaly (1812–93). Nach Loewe's Pensionierung wurde C. A. Lorenz der Leiter des nun neu entstandenen städtischen Musikvereins. Lorenz erweiterte das Programm wesentlich durch die Berücksichtigung neuerer und neuester oratorischer Schöpfungen, wobei er sich bereitwilliger Hingabe bei der inzwischen auf 420 Mitglieder gestiegenen Sängerschar erfreuen durfte. Nach Lorenz' Rücktritt 1910 trat R. Wiemann an seine Stelle. In der kurzen Zeit seiner Tätigkeit hat der neue Dirigent Außerordentliches mit den ihm sympatisch begegnenden Chorkräften geleistet. Er brachte aus Pietät für seinen Vorgänger in der Saison 1910/11 dessen Oratorium „Golgatha", sowie Werke von Haydn, G. Schumann, E. Bossi und Berlioz zu Gehör. Auch das im Oktober 1911 abgehaltene erste Pommersche Musikfest, in dem u. a. Liszt's „Legende von der heiligen Elisabeth" vorgeführt wurde, stand unter seiner Leitung. Im Jahre 1875 gründete der seit 1869 in Stettin tätige Konzertsänger und Gesanglehrer Hermann Kabisch (1844–1901) eine „Akademie für Kunstgesang", in der der mehrstimmige Frauengesang eifrig gepflegt wurde; durch gelegentlichen Hinzutritt von Männerstimmen erweiterte sich der Frauenchor für besondere Zwecke zum gemischten Chor. Beide Vereinigungen haben sich sowohl unter Kabisch wie auch unter seinem Nachfolger Philipp Gretschen (geb. 1863) häufig mit ausgezeichnetem Erfolge um die Aufführung geistlicher Musik in Kirche und Konzert verdient gemacht. Bis 1866 lag der Chorgesang in den Kirchen völlig darnieder. Schulknaben sangen die Liturgie einstimmig mit Orgel. An den hohen Festtagen mußte Loewe in St. Jacobi, Müller in St. Johannis kurze Kirchenmusiken darbieten. Die Einrichtung besoldeter Kirchenchöre datiert von 1866. Bis Juli 1909 verwaltete Manzke (geb. 1836) das Amt eines Chorleiters. Er brachte es in St. Jacobi bis zur Ausführung achtstimmiger Motetten. Seit Oktober 1910 leitet der städtische Musikdirektor R. Wiemann den Kirchenchor. Es werden während des Winters 1 oder 2 Konzerte veranstaltet, in denen aber, wie in den sonntäglichen Gottesdiensten nur a cappella-Chöre gesungen werden. Die Vorträge wenden sich der besseren, leicht zugänglichen a cappella-Literatur zu. Das Gründungsjahr des besoldeten gemischten Kirchenchors an St. Johannis-Nicolai ist nicht genau festzustellen, er bestand jedoch schon vor 1860 und zählt 20 Knaben und 8 Herren. In letzter Zeit wurde der Etat jedoch heruntergesetzt, da das eigentliche Gotteshaus wegen Baufälligkeit geschlossen ist, und daher Gemeinde und Chor auf Aulen und andere Kirchen angewiesen sind. Der Chor stand unter dem Organisten Müher, dem königl. Musikdirektor Robert Lehmann (1841—1912); jetziger Leiter ist der Organist Georg Lehmann (geb. 1865). Es werden im Hauptgottesdienst Motetten gesungen; im eigenen Gotteshause brachte der Chor auch „Festmusiken" und veranstaltete Konzerte, in denen auch Oratorien vorgeführt wurden. Unter den freiwilligen Kirchenchören Stettins ist der älteste der Schloßkirchenchor, er wurde 1889 gegründet. Neben ihm besteht in derselben Kirche schon seit vielen Jahren ein 20 bis 25 Singende zählender Knabenchor, der sonntäglich den Gemeindegesang in Choral und Responsorien führt und ab und zu einmal einen dreistimmigen Satz singt, auch wird die Weihnachtsmette nur vom Knabenchor ausgeführt. Der aus etwa 50 bis 60 Gemeindemitgliedern bestehende freiwillige gemischte Chor singt an den Feiertagen zwei bis drei Einlagen. Außerdem betätigt er sich mitwirkend beim liturgischen Gottesdienst und in einem bis zwei Kirchenkonzerten während des Winters. Sein erster Dirigent war Kantor A. Hart, dem 1897 Musiklehrer Prost folgte. Die Programme berücksichtigen häufig die historische Entwicklung der Kirchenmusik. Neben Werken bekannterer älterer Meister wie Palestrina, Gallus, Schütz u. s. w. sind u. a. auch Sätze von Philippus Duliichius (1562—1631), Johann Georg Ebeling (1637—76) — beide waren in Stettin tätig —, Cornelius Freundt (1565—91) — Kontor in Zwickau — und D. Leisring (um 1630) gesungen worden. Seit einigen Jahren veranstaltet außerdem der Organist der Schloßkirche A. Hildebrandt (geb. 1871) allwinterlich 4—6 Orgelkonzerte. Die choristische Mitwirkung in denselben leisten neben dem Schloßkirchenchor besonders die vor drei Jahren

Digitized by Google

gegründete Gesangsabteilung des Stettiner Lehrerinnen-Vereins (Dirigentin Frl. Anna Behm, eine Schwester des bekannten Pianisten und Komponisten Eduard Behm, die z. B. d'Astorga's „Stabat mater" brachte, und der Frauenchor der Gesanglehrerin Frl. Mathilde Fromm. Auch der Kirchenchor der neuerbauten Bugenhagen-Kirche besteht nur aus Gemeindemitgliedern, die freiwillig der guten Sache dienen wollen. Er wurde 1900 von dem Organisten P. Rother (geb. 1857) gegründet, zählt ungefähr 50—60 Mitglieder und unterzieht sich der verdienstvollen Aufgabe, zur Verherrlichung des Gottesdienstes beizutragen. Auch er veranstaltet außerdem während des Winters 2—3 Konzerte; in einem derselben gelangen gewöhnlich einige Bach'sche Kantaten zur Aufführung.

Für Köslin kommt zunächst die erfolgreiche Wirksamkeit des dort seit 1902 tätigen Gustav Hecht (geb. 1851), der sich auch als Komponist hervortat, in Betracht. Hecht hatte sich schon in Cammin von 1874 bis zu seiner Übersiedelung nach Köslin, als Seminar-Musiklehrer durch die Abfassung mancher Schriften über die Kirchenmusikzustände einen Achtung gebietenden Namen erworben. Der seit etwa 1832 bestehende Oratorienverein zählt heute 120 aktive Mitglieder und gibt allwinterlich ein größeres und ein kleineres Konzert, unter zeitweiliger Mitbetätigung der Orchester aus Stargard und Kolberg. Von modernen Komponisten erschienen Rheinberger, Vierling, Bruch, Lorenz und Hecht; die klassische Komposition wurde durch Bach, Händel, Haydn, Schumann und Mendelssohn vertreten. Vor Hecht stand der Oratorienverein unter den Organisten Zeller und Franz, dem königl. Musikdirektor Dercks und Organisten Matschke. Der 1875 ins Leben getretene, besoldete St. Marien-Kirchenchor zählt etwa 20 Mitglieder und stand unter Franz, Dercks, Matschke; seit Michaelis 1912 ist Organist Voigt Leiter des Chors; der Chor singt sonntäglich und veranstaltet auch Konzerte. Unter Matschke brachte das Programm außer Mendelssohn, besonders Werke von Rudnick 2c.

Der 1890 in Kolberg gegründete „St. Marien-Domchor" besteht aus den ehemaligen Mitgliedern des aufgelösten Vereins für gemischten Chor und zählt ca. 80 Ausführende. Er singt an Feiertagen Motetten und gibt während des Jahres 4 Konzerte mit Werken der Nach-Mendelssohn'schen Zeit, auch wendet er sich den leichter ausführbaren Choral-Kantaten Reger's zu. Mit demselben Chor veranstaltet der Königl. Musikdirektor Springer auch allwinterlich eine Oratorien-Aufführung, in der hauptsächlich die Klassiker berücksichtigt werden.

Ein ähnliches Streben zeigt sich in Stolp, sowohl in dem dortigen „Oratorienverein" wie in dem „Altstädtischen kirchlichen Gesangverein". Das erstgenannte, unter dem königl. Musikdirektor Boenig stehende, 120 Mitglieder zählende Institut gibt in jeder Saison 1 oder 2 Oratorienkonzerte, mit konservativer Tendenz; vereinzelt erscheint auch Modernes. — Der etwa 60 Mitglieder zahlende „Altstädtische kirchliche Gesangverein" (gemischter Chor) wurde 1905 gegründet und steht unter dem Kantor Hinz. Auch er gibt alljährlich ein Kirchenkonzert für kirchliche Zwecke und singt in den Hauptgottesdiensten der Festtage.

In dem 27000 Einwohner zählenden Stargard wurde die Oratorien- und Kirchengesangspflege gleichfalls auf einen erfreulichen Standpunkt gehoben. Der etwa 1860 vom königl. Musikdirektor Bischoff ins Leben gerufene, ca. 150 Mitglieder zählende „Musikverein" (gemischter Chor) ist seiner Leistungsfähigkeit nach durchaus zu schätzen. Er bringt in jedem Winter 2 Oratorien, vornehmlich klassische Werke, zu denen auch Brahms „Requiem" zu rechnen ist. Die Dirigenten nach Bischoff sind: Organist Masius, Kantor und königl. Musikdirektor Rohloff, Organist Maurer, königl. Musikdirektor Kohlmann, Seminar-Musiklehrer Laasch (Pyritz) und R. Wiemann (Stettin). — Als Kirchenchöre sind anzuführen: der St. Marien-Kirchenchor und der Kirchenchor an St. Johannis. — — Der besoldete, 24 Mitglieder zählende Knabenchor von St. Marien hat die Aufgabe, den sonntäglichen Gottesdienst zu verherrlichen. Außerdem wirkt an St. Marien ein etwa 1882 ins Leben getretener, 20 Mitglieder zählender freiwilliger gemischter Chor, der an Feiertagen leicht ausführbare Motetten singt. Besondere Aufführungen werden nicht veranstaltet. Er stand zuerst unter dem Kantor Bethke und wird jetzt von seinem Sohn geleitet. — An St. Johannis vollzieht sich ähnliches. Der etwa 1897 von dem Organisten Lembke gegründete Knabenchor besteht aus 16, der gemischte Chor aus 20—30 Mitgliedern.

Digitized by Google

Das kleine Pasewalk bietet verhältnismäßig viel in oratorischer und gottesdienstlicher Beziehung. Zunächst ist es der 1862 entstandene, 80 Mitglieder zählende „Gesang-Verein" und „Musikalischer Verein", der sich unter dem Kantor und Organisten Rohloff sen. der Vorführung Loewe'scher Kompositionen (als Schüler Loewe's) hingebend zuwandte. Als Dirigenten folgten dem oben Genannten sein Sohn, dann Herb. Mattheus. Eins der zwei größeren im Winter gegebenen Konzerte bringt ein Oratorium. Auch werden neuere Werke, wie z. B. Brahms „Requiem" vorgeführt. — Für die Kirchengesangspflege wurde durch den 1894 ins Leben getretenen gemischten Chor an St. Marien und Nicolai nach besten Kräften gestrebt. Die aus 45 Kindern und 7 Herren bestehende Sängerschar singt sonntäglich in Motetten und liturgischen Gottesdiensten. Der Chor wurde von Rohloff sen. und Rohloff jun. geleitet. Der jetzige Dirigent ist der Kantor Herb. Mattheus.

Daß die Kirchengesangspflege in der alten, von 1456 datierenden Universitätsstadt Greifswald schon früh bemerkenswert gewesen, lehrt der Hinweis auf den dort schon 1651 gegründeten Chor an St. Nicolai, über dessen weiteren Fortgang jedoch kaum Näheres bekannt sein dürfte. Der genannte Chor wurde 1899 wieder neu organisiert. Das Kantorat an St. Nicolai ist seit Gründung des Gymnasiums mit der Gesanglehrerstelle am Gymnasium verbunden, wird aber mit dem Amtsaustritt des jetzigen Inhabers abgelöst. Der Gymnasialchor hat bis 1899 als Kirchenchor funktioniert, ist dann aber durch einen freiwilligen, 40 Mitglieder zählenden gemischten Chor ersetzt worden, da keine Disziplinarmittel vorhanden waren die Knaben zum Kirchenbesuch anzuhalten. Er steht unter dem Kantor Nöthling und singt an Festtagen, außerdem werden von ihm liturgische Gottesdienste und Kirchenkonzerte veranstaltet. Das Repertoire besteht aus gediegenen a cappella-Kompositionen der Nach-Mendelssohn'schen Zeit. — Leider hat sich der leistungsfähige Kirchenchor an St. Jacobi, der von dem Kantor Kollecker geleitet wurde, infolge längerer Krankheit des Dirigenten aufgelöst. — Seit 1901 besteht unter dem Lehrer Hohn an St. Marien ein 40 Mitglieder zählender Kirchenchor, der außer seiner Beteiligung beim Gottesdienst, noch jährlich in 3 liturgischen Gottesdiensten mitwirkt. — Der „Singverein" Greifswalds, ein für die Ausführung von Oratorien gegründeter gemischter Chor, kann auf eine lange Dauer zurückblicken; das Entstehungsjahr ist nicht festzustellen; im Jahre 1828 bestand er aber schon, wie aus einigen Aktenstücken (Rechnungen und dergleichen) ersichtlich ist. Seine ersten Leiter waren anscheinend musikliebende Professoren der Universität oder der benachbarten landwirtschaftlichen Akademie in Eldena, so der Professor Baumstack von dem letztgenannten Institut, der besonders Händel'sche Oratorien aufführte. 1857 übernahm der königl. Musikdirektor Bemmann die Leitung. In den Jahren 1869—81 ruhte der „Singverein" gänzlich. Nach seiner Wiedererweckung war nach einigen kurzen Provisorien Universitätsmusikdirektor Otto Drönnwolf von 1883–96 sein Leiter, dem, wiederum nach einem Provisorium, für die Jahre 1898–1901 königl. Musikdirektor Friedrich Reinbrecht folgte. An seine Stelle trat bis 1903 Kapellmeister Fritz Vögly, dann Universitätsmusikdirektor Dr. Otto Schirmer. Seit 1907 leitet Universitätsmusikdirektor Ewald Ziegel den „Singverein", der z. Z. 75 ordentliche und 45 außerordentliche Mitglieder zählt. Es kommt allwinterlich ein Oratorium zum Gehör; neuere Werke, wie Klughardt's „Judith" 2c. wurden berücksichtigt.

Die letzte dieser Ausführungen wendet sich Stralsund zu. Dort existieren zwei Oratorien-Vereine, deren erster (jetzt Wilke'scher Singverein) aus dem etwa 1860 vom Organisten Peters gegründeten Musikverein hervorgegangen ist. Die weiteren Dirigenten waren: C. A. Lorenz (vor seiner Stettiner Wirksamkeit), Dornhekter, Rohloff und Wilk. Er zählt nahezu 120 Mitglieder und bringt durchschnittlich jeden Winter zwei Oratorien, wobei klassische Werke bevorzugt werden. Auch singt der Chor bei besonderen Anlässen in der St. Nicolai-Kirche. — Etwa 1890 bildete Organist Anforge von St. Jacobi einen zweiten Verein für kirchliche Musik, den „Oratorienverein", der unter dem Organisten Looks steht. Er hat ungefähr die gleiche Mitgliederzahl und verfolgt im großen und ganzen dieselben Tendenzen, wie der vorher genannte Verein.

Für die Pflege des Kirchengesanges bezw. der kirchlichen Musik bestehen in Pommern

Digitized by Google

z. Z. zwei Provinzialvereine: 1. Der „Evangelische Kirchengesangverein" (Zweigverein des allgemeinen deutschen Kirchengesangvereins). Der „Pommersche Provinzialverein" ist 1890 vom Archidiakonus a. D. Lüpke (geb. 1831), Kammin, gegründet, ihm gehörten am Schluß des Vereinsjahres 1911/12 42 Chöre an. Unter diesen befindet sich eigentümlicherweise der St. Petri-Kirchenchor in Hamburg, Dirigent W. Köhler-Wümbach, sowie der Chor der Hoffbauer-Stiftung zu Hermannswerder bei Potsdam. Der geschäftsführende Ausschuß bestand bei Schluß des Vereinsjahres 1910/11 aus Archidiakonus a. D. Lüpke (Kammin), königl. Musikdirektor Hecht (Köslin), Domkantor Arndt (Kammin). Seit Herbst 1911 ist Stettin der Sitz des geschäftsführenden Ausschusses. Dieser besteht z. Z. aus Geh. Konsistorialrat Nourney (geb. 1855), Schloßkantor Prost und Konsistorialsekretär Neumann. — 2. Der Kantoren- und Organistenverein der Provinz Pommern. Gegründet 1908 (etwa 300 Mitglieder). Geschäftsführender Ausschuß: Kantor Kasten (geb. 1866), Jarmen, Kantor Bendix (geb. 1859), Damgarten, Kantor Sasse (geb. 1861). Ückermünde.

Aus der Praxis.

Es kommt an die Redaktion folgende Anfrage: „Wird wohl in einem der nächsten Hefte die seltsame Notenschrift im neuen Württemberger Gesangbuch besprochen und kritisiert werden? Ich erinnere mich, daß im letzten Jahre Herr Prof. Smend eine Bemerkung darüber gemacht hat. Aber sollte diese eigentümliche Neuerung nicht genauer besprochen werden?" Da diese Anfrage vielleicht auch dem Bedürfnis anderer Leser der Monatschrift entspricht, so berichte ich auch hier, daß der Erfinder jener Notenschrift, Herr Pfarrer A. Beutter, eingehend darüber berichtet hat in den Aufsätzen „Volkstümliche Gestaltung der Notenschrift" und „Zur Reform der Notenschrift" M.-Schr. XII, 10—15. 55—61, XIII, 375—380. Eine weitere Verhandlung darüber in unserm Blatte, dessen Redaktoren in diesem Punkte nicht der gleichen Meinung sind, scheint vorderhand nicht am Platze. Man muß zunächst einmal abwarten, wie sich die Neuerung in der Praxis macht. Diese hat das abschließende Urteil zu sprechen. Fr. Spitta.

Als Antwort auf die Bemerkung über die Aufführung von Haydn's Sieben Worten in Abberode, die in dem Juniheste S. 214 gemacht worden ist, erhalten wir folgenden anziehenden Brief, dessen Mitteilung die Leser der M.-Schr. uns danken werden:

Hochverehrter Herr Professor!

Gestatten Sie, daß ich auf die freundlich-vorwurfsvolle Frage, die Sie dem wohlwollenden Berichte des Herrn Kantor Böttger-Aschersleben über unsere Charfreitagsaufführung anfügen, eine Antwort zu geben versuche.

Zunächst eine Bemerkung, die zwar keine captatio benevolentiae sein soll, aber vielleicht einen günstigen Resonanzboden für die nachfolgenden Worte bietet: In meinem Bücherschranke stehen an bevorzugter Stelle 15 Jahrgänge der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, alle schön eingebunden, aber auch mit Spuren fleißigen Gebrauchs. Und ich glaube, daß ein gewissenhafter Leser der Monatschrift, der sich ganz zu ihren Zielen bekennt, in der Praxis nicht leicht etwas tun wird, was die Erreichung dieser Ziele erschwert oder unmöglich macht. Sodann bitte ich, ein etwas deutlicheres Bild von den hiesigen Verhältnissen geben zu dürfen, als in der kurzen Notiz des Herrn Böttger möglich war: Abberode ist ein kleines Dorf von noch nicht 200 Seelen, auf dem Ostharz gelegen, fern ab von der Welt verworrenem Gebrause, die nächste Eisenbahnstation ist 15 km weit entfernt, die nächste größere Stadt noch weiter. Vor $1^1/_2$ Jahren habe ich hier einen Kirchenchor gegründet, der 25 Mitglieder zählt, die sämtlich in Abberode wohnen; nur zwei Sängerinnen sind aus einem benachbarten, zur Parochie gehörenden Dorfe. Der kleine Chor zeigt eine Gesangfreudigkeit, die mich immer wieder in Erstaunen setzt. Wir haben sowohl im Gottesdienst als auch in besonderen musikalischen Feiern (Kirchenkonzerten), Chöre aus der Schöpfung, dem Messias, aus Paulus, viele Choräle im Walther'schen, Eccard'schen, vor allem im Bach'schen Satz gesungen und die Musikbeigaben der Monatschrift reichlich und redlich benutzt. — In der Passionszeit dieses Jahres entschloß ich mich zur Einstudierung des Haydn'schen Oratoriums „Die 7 Worte des Heilandes am Kreuze", hauptsächlich deshalb, weil wir das Werk ohne Zuhilfenahme auswärtiger Solokräfte „aufführen" konnten Als Orchester engagierte ich die Hettstedter Stadtkapelle, zu deren Drill ich dreimal nach dem 18 km (Landweg) entfernten Hettstedt fahren mußte; zweimal war die Kapelle hier oben; ihre Verpflegung und Beherbergung über Nacht (die bei der Entfernung notwendig war) übernahmen ohne Entgelt die Mitglieder des Chores. Die Aufführung am Nachmittag des Charfreitag war von dem prachtvollsten Wetter begünstigt, die Kirche — bei freiem

Digitized by Google

Eintritt wie bei all unseren musikalischen Feiern — überfüllt, auch auf den Treppen und in den Gängen kein freies Plätzchen; die Zuhörer waren aus den benachbarten Gemeinden viele Kilometer weit herbeigekommen; der Eindruck, den das Werk auf die Versammlung machte — auch das Orchester gab, was es konnte — war ersichtlich ein tiefer; die freiwilligen Gaben am Ausgange (157 Mk.) ermöglichten in der Hauptsache die Deckung der beträchtlichen Unkosten. — Ich weiß nicht, ob Sie dieses Urteil interessieren wird. Aber es ist mir ordentlich eine Wohltat, wenn ich das Streben, die Opferwilligkeit, die Begeisterung des kleinen Abberöder Kirchenchores mal über den grünen Klee loben kann, besonders — dem Herausgeber der Monatschrift gegenüber. Nun aber Ihre Frage! Warum gerade diese „katholisch" empfundene Komposition? Es ist gewiß kein Mangel an entsprechenden Werken evangelischer Herkunft, auch nicht an solchen, die in rein künstlerischer Hinsicht den Vergleich mit Haydn's 7 Worten zu scheuen brauchen. Aber ehrlich gesagt, aus eigener Erfahrung konnte ich keins, das für den Tag und für unsere Verhältnisse und Kräfte so gepaßt hätte als das Haydn'sche, bei dessen Aufführung ich vor mehr als 30 Jahren als Schüler in Goslar mitgewirkt hatte, und dessen unbestreitbare Schönheit nicht von mir vergessen war. Natürlich hatte ich jetzt auch meine Bedenken; aus ihnen heraus wies ich in den Proben ausdrücklich und wiederholt auf katholische Elemente, besonders im Text, hin, machte auf den Unterschied zwischen Bach'scher und Haydn'scher Frömmigkeit und Kunst aufmerksam, versuchte auch in einem Vorberichte zu der Aufführung, den ich in unserer Kreiszeitung veröffentlichte, sowie in den Kanzelabkündigungen den Gegensatz zwischen evangelischer und katholischer Kirchenmusik aufzuzeigen und — lud dann doch zum Besuch der Feier ein in der Hoffnung, daß auch der evangelische Geist beim Anhören dieser katholisch empfundenen Komposition am Todestage Christi etwas vom Segen dieses Liebestodes spüren würde, ohne dadurch in seinem evangelischen Bewußtsein gekränkt zu werden. Außerdem tat ich etwas *gegen* mein künstlerisches, aber *für* mein evangelisches Gewissen: ich ließ nach Schluß des Oratoriums von der Gemeinde, die sich erhoben hatte, die beiden letzten Verse von „O Haupt, voll Blut und Wunden" singen. Vielleicht gehört diese Zusammenstellung in die liturgische Schreckenskammer. Aber ich glaube, daß man in prosaischer Umänderung des Dichterwortes sagen kann: was sich in der Theorie oft hart stößt, das wohnt in der Praxis manchmal leicht bei einander. Und ich glaube weiter annehmen zu dürfen, daß das unstreitig katholisch empfundene Werk von der Gemeinde nicht katholisch empfunden wurde.

Es lag mir daran, daß Sie, hochverehrter Herr Professor, und etwa auch die Leser der Monatschrift, den Abberöder Kirchenchor und seinen Leiter nicht gar zu katholisch einschätzten; ich würde Ihnen dankbar sein, wenn Sie das Wesentlichste aus dieser Rechtfertigung dem Leserkreis zugängig machen und davon überzeugt sein wollten, daß die praktischen Ratschläge und Fingerzeige der Monatschrift auch in unserem abgelegenen Dörfchen dankbar angenommen und verwertet werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr sehr ergebener
H. Henze, Pfr.

Kleine Mitteilungen.

Das *Bach-Reger-Musikfest*, das in Heidelberg vom 22. bis 25. Juni stattfand, nahm mit Regers 100. Psalm sein Ende. In sechs Konzerten von überlanger, jede Aufnahmefähigkeit zuletzt ertötender Dauer wurde eine stattliche Anzahl von Werken zu Gehör gebracht. Reger, den die Heidelberger Festherolde als „zweiten Bach" anerkannt wissen wollen, wurde einerseits sehr gefeiert, anderseits aber in seinen neusten Schöpfungen mit Kopfschütteln begrüßt. Während seine Hillervariationen — die das Festorchester ideal wiedergab, und die mit einstimmigem Jubel von der leider nicht sehr zahlreichen Hörerschaft aufgenommen wurden — uns den alten kraftvollen Reger zeigten, mußten wir in den neusten Werken ein starkes Zurückgehen der Erfindungskraft feststellen, einen ungesunden femininen Zug, den er sogar bei der Interpretation Bachscher Werke (!) zur Geltung brachte.

Um so gewaltiger empfanden wir wieder Bach's Kraft und Größe. Besonders sei die Aufführung der Trauermusik (le tombeau) und die Hochzeitskantate genannt, in der Frau *Moordewier-Reddingius* ihre große Kunst so recht entfalten konnte. Ausdrücklich sei noch der ausgezeichneten Leistungen der Herren *Schmuller* (Violine) und *Mainardi* (Cello) gedacht, die uns Bach wahrhaft erleben ließen. Arno *Landmann*-Mannheim spielte meisterhaft Regers Orgelphantasie und Fuge über „Bach".

Wolfrum, die Seele des ganzen Unternehmens, hatte in aufopfernder Vorarbeit für ein gutes Gelingen gesorgt. Außer im Reger'schen 100. Psalm, der bedenkliche Schwankungen brachte, leistete der Chor Treffliches. Störend empfanden wir die szenische, mit unzureichenden Kräften gegebene Aufführung der Kaffeekantate wie auch sonst manches, namentlich die Hurrabegrüßung des erschienenen Landesfürsten (die gar nicht in dessen Sinn ist) vor der gleich darauf folgenden Trauermusik.

Digitized by Google

Haben wir auch schon Musikveranstaltungen von größerer Bedeutung, Kraft und Weihe erlebt, schien uns vor allem gar manches der Wolfrum'schen Bach-Praxis bedenklich, so stimmen wir doch im Hinblick auf das Ganze und auf das, was wir für Bach sowohl wie für Reger in dieser eigenartigen (hier leider zum Dogma erhobenen) Zusammenstellung lernen konnten, in den Beifall ein, der das Fest beschloß, und hegen den Wunsch, daß die Anregungen, die von ihm ausgingen „für und wider" auf fruchtbaren Boden fallen mögen. Dr. Anton.

Dr. A. Meyer Reinach in Kiel (vgl. M.-Schr. XVI S. 294), Studiendirektor des Konservatoriums der Musik, Privatdozent für Musikwissenschaften an der Universität, Dirigent des Philharmonischen Chors ist zum Königl. Musikdirektor ernannt worden. Sp.

Zu dem Aufsatz „Ein neu entdeckter Glaubensvers" in der Monatschrift dieses Jahrgangs S. 48ff. Nach Bode, Quellennachweis 1881, S. 310, ist das Credolied „Ich gläub an einen Gott allein" schon in „New Ordentlich Gesangbuch Hannover" 1646 erschienen, wobei bemerkt wird, Denicke werde der Verfasser sein. So sagt Kümmerle, Encyklopadie II, S. 519. (Ersteres ist ein Irrtum, das andere nicht beweisbar. D. Red.) Es steht schon bei Freylinghausen 1704, Nr. 170, und 1741 Nr. 363, S. 226 hat es auch die Melodie, aber ausgeglichen mit Fermaten, S. 226. Das Lied „O Herre Gott begnade mich" schwand allmählich aus den Gesangbüchern und mit ihm auch seine Melodie Greyters Lied stand in den Straßburger Gesangbüchern mit der Melodie bis 1616, dem Texte nach bis 1733; da wurde es gestrichen und fehlt in den folgenden Ausgaben des Fröreisenschen Gesangbuchs. Das Credolied wurde nie im Elsaß bekannt. Auch die späteren Choralbücher wie Schicht 1819 kennen nur noch diesen Liedanfang. Jakob und Richter 1873 haben wieder den Namen des alten Liedes, während schon Böttner Choralbuch 1800 anfing, die Melodie geradezu nach dem Credolied zu nennen. Es wäre schön, wenn die Melodie wieder in ihrem alten Rhythmus von 1525 und ihrer phrygischen Tonart erstünde. Es gibt übrigens alte gute Harmoniesätze derselben von L. Senfl bei Winterfeld, I. Beispiel 7 S. 15 16; Schöberlein-Riegel II. Nr. 590 S. 895—896. Bei Tucher von Landgraf Moritz II. S. 278. 5stimmig von Melchior Frank Schöberlein-Riegel III. Nr. 264. S. 386—388. Winterfeld II. Satz von Stobäus 1648. Beispiel 51, S. 37. 38. F. A. Ihme.

In dem Verlage A. Ziemsen, Wittenberg, ist erschienen als Frucht mehrjähriger Studien ein neues Werk über „Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners, nebst einer Glockenkunde" dessen Verfasser, Kirchenmusikdirektor Biehle sich bereits mehrfach durch Fachschriften, insbesondere durch seine „Theorie der Orgelpneumatik" bekannt gemacht hat. (Vgl. 11. Heft 1911 dieser Zeitschrift.) Ein Fachmann wird eingehender darüber berichten.

Bücherschau.

Hermann Oeser. Von Menschen, von Bildern und Büchern. Gesammelte Aufsätze. 198 S. Eugen Salzer in Heilbronn, 1913, brosch. 3 *M*, geb. 4 *M*.

Selbst ein geistvoller Schriftsteller, hat H. Oeser in diesen Aufsätzen doch mit rührender Selbstbescheidung seine feine Feder ganz in den Dienst der Persönlichkeiten gestellt, deren geistige, künstlerische oder literarische Physiognomie er beleuchtet (Carlyle, Burne Jones, Björnson) oder ausführlich darstellt (Maeterlink, Multatuli). Mit Ausnahme des letztern sind diese Persönlichkeiten Lieblinge und Geistesverwandte des Verfassers. Mit begeistertem, zartem Verständnis schaut er an seinen Helden empor; liebevoll beugt er sich auch über den exzentrischen, zügellosen, wenig liebenswürdigen Multatuli herab und sucht auch diesen holländischen Don Quichote zu würdigen als ein „Gährungselement in unserer bewegten Zeit", als einen Draufgänger und Beunruhiger, dessen satirische Virtuosität „an alten Dingen neue Seiten, an Zuständen und Ideen die kranke Stelle" aufzudecken weiß. — Die „Erinnerungen an Th. Carlyle", die Oeser den Aufzeichnungen einer jungen Verlehrerin des großen Schottene utnimmt, lassen uns einen Blick tun in das Familienleben des Propheten, aber auch in die schwermütige Einsamkeit der kleinen tapfern Jane Welsh Carlyle, die, eine lange Ehe hindurch, an der Seite des berühmten Mannes und ohne daß dieser eine Ahnung hatte von der Schwere ihres Opfers, „alles entbehrte, um ihn reich zu machen." — Edward Burne Jones tritt uns nahe als ein „Naturalist des Schönen", d h. als ein „Herold jeglicher vorhandenen Schönheit, die die Abspiegelung zarter innerer Schönheit ist"; durch den „Erlebnisanteil an dem Gegenstand, der ihn überwältigte", durch Gestaltung der geistigen Wunder, nach denen seine eigene Seele in den Sabbathstunden des Gemüts rief, läßt er auch über uns das tiefe selige Verstummen vor der „still-süßen Elegie" seines Werkes kommen. — Der dritte Essay behandelt „Spiegelungen der Christenheit" bei Björnson. Zweimal hat dieser seine Beobachtungen an Christen wiedergegeben, in dem

Digitized by Google

Roman: Auf Gottes Wegen und in dem Drama: Über die Kraft I. Beide Male hat der Dichter sich vornehm und gütig mit falsch verstandenem Christentum auseinandergesetzt, dort die intolerante Härte des Pfarrers Ole Tuft gegen geistig bedeutende und in Liebe hilfreiche Nichtchristen schmelzend und zu echter christlicher Barmherzigkeit läuternd, hier den Glauben an das Wunder in seiner rührenden Schönheit darstellend und doch dem „Jagen nach dem, was nicht unseres Amtes ist auf Erden", den „Respekt vor dem Leben" gegenüberstellend, „ohne den auch ein Christ nicht bestehen kann", und als unsern Lebensauftrag das göttliche Tun bezeichnend, das nicht über unsre Kraft geht: die Liebe. — Endlich wird dem Werk Maurice Maeterlincks eine eingehende Beurteilung gewidmet. Wenn es das Problem des Willens ist, das die ganze Schriftstellerei des Belgiers (es kommen in diesem Buch nur Ausländer zu Wort) beherrscht, so ist es in den Erstlingswerken (bis 1896) das ständige Bestreben Maeterlincks, ahnend sich dem Reich des Unbewußten zu nähern, dem Dunkel, das von der landläufigen Psychologie aus nicht beleuchtbar ist, und in dem eine Reaktion des Seeleninnersten unser Tun und Lassen geheimnisvoll bestimmt, ob der peripherische Wille sich solcher tiefsten Seelenregung füge oder nicht. In den Werken der 2. Periode (nach 1896) hat M. M. sich der „sonnbeschienenen Seite" unsres Geisteslebens zugewendet; auch in diesem Land des Alltags hat er neue Richtlinien gesucht, um sie in eine „brauchbare Landkarte" einzuzeichnen; auch diese „sechs Werktage" zu einer Heimat des Schönen, Guten, Wahren — der Gerechtigkeit — zu verklären, bezeichnet er als die Aufgabe ernster und guter Menschen.

Gerade die Demut, mit der Oeser uns die genannten Geistesgrößen, auch in ihren Irrtümern und Schwächen, als wahre Menschen vorstellt und in zahlreichen Zitaten zu Wort kommen läßt, offenbart uns seinen eignen Sinn für alles Echte, seinen mannhaften Optimismus, seine religiöse Innigkeit und Weitherzigkeit. Indem der Verfasser uns jene wert machen will, wird er uns selber lieb. Eine bessere Empfehlung gibt es nicht für ein Buch, als daß uns die Bekanntschaft nicht nur mit seinen Helden, sondern auch mit seinem Verfasser zum Erlebnis wird. R. Will.

Oechsler, Elias: Orgelvorspiele zu Kirchenmelodien. Op. 21. Preis 3 *M*. Verlag von Oppenheimer in Hameln.

Von einer „angenehmen Pflicht des Referenten" zu sprechen ist im vorliegenden Fall mehr als eine belanglose Phrase. Denn gute kirchliche Orgelmusik ist trotz des äußern Aufschwungs unserer Kunst leider etwas Rares: auf die süßlichen und klaviermäßigen Seichtigkeiten der Biedermeier-Epoche folgte nach langer Pause ein Stil üppig-verworrener und extrem chromatischer Kontrapunktik, welcher dem Durchschnittsspieler (und mit diesem haben wir es allein zu tun!) nicht nur besonders infolge der ungenügenden Röhrenpneumatik unserer „modernen Orgeln" große Schwierigkeiten bereitete, sondern auch den musikalischen Laien vor Bäumen den Wald nicht sehen, auf unsern Fall angewendet, den choral-motivischen Leitfaden nicht erkennen ließ. Die „Orgelvorspiele" des in Erlangen als Universitätsmusikdirektor wirkenden Komponisten wenden sich trotz streng-kirchlicher und satztechnischer Haltung aufs glücklichste an die musikalische Auffassungskraft der Gemeinde; von der Adventszeit bis zum Trinitatisfest fortschreitend bringen sie jede Peripetie des musikalischen Kirchenjahres in formvollendeter und echt orgelgemäßer Weise zum Ausdruck. Die genaue Kenntnis der Bach'schen Choralvorspiele ließ den Komponisten in wirkungsvoller Weise sich der figurierten Satzweise bedienen; das Triospiel ist aus naheliegenden Gründen nicht Bedingung, kann aber zur Erhöhung der musikalischen Wirkung herangezogen werden. Die Anschaffung der wertvollen Sammlung kann strebsamen jungen Organisten wie alten Praktikern aufs wärmste empfohlen werden. Kaiserl. Musikdirektor E. Rupp in Straßburg i. E.

Max Reger, Zwei geistliche Lieder für eine mittlere Stimme mit Orgel-, Harmonium- oder Klavierbegleitung. op. 105. F. E. C. Leuckart, Leipzig. Preis 1,50 *M*.

Zwei stimmungsvolle prachtvolle Lieder mit hochinteressanter Harmonik und Melodik. Namentlich „Meine Seele ist still zu Gott" (Psalm 62) ist für Kirchenkonzerte sehr zu empfehlen.

Georg Schumann, Drei geistliche Lieder für gem. Chor, op. 51. F. E. C. Leuckart, Leipzig. Preis je 2 *M*, Singstimme je 20 ₰

Drei feine Chöre, von denen der erste: „Wo ist ein Gott, wie du bist" besonders zu empfehlen ist. Wundervoll ist hier das Andante cantabile: „Du bist barmherzig."

Gustav Beckmann, Essen.

Ankündigung.

Von mir entworfene liturgische Formulare für Ernte-, Reformations-, Totenfest, Bußtag werden mit den nächsten Heften der Monatschrift ausgegeben, können aber schon vorher vom Verleger separat bezogen werden. Es folgen dann solche für Advent und Weihnachten. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 12 ₰.

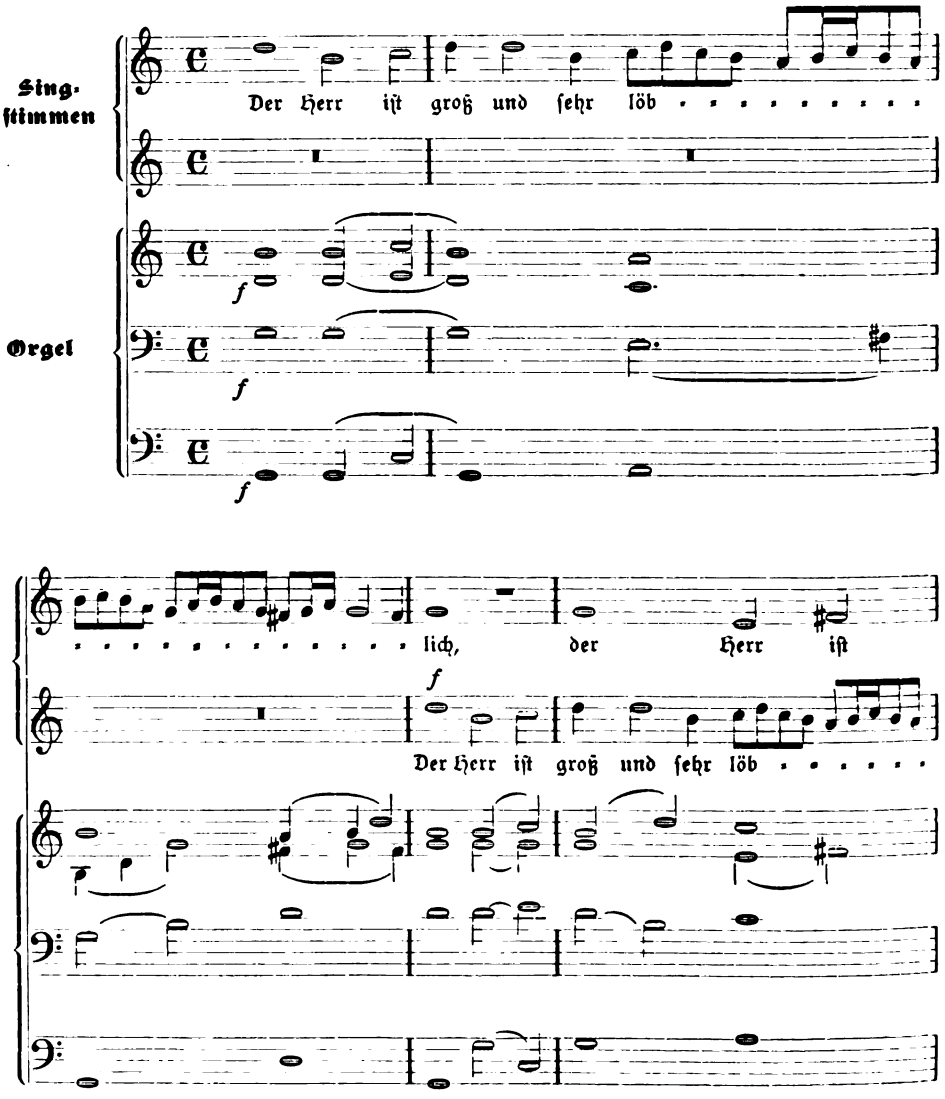
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Psalm 145, 3 u. 4.

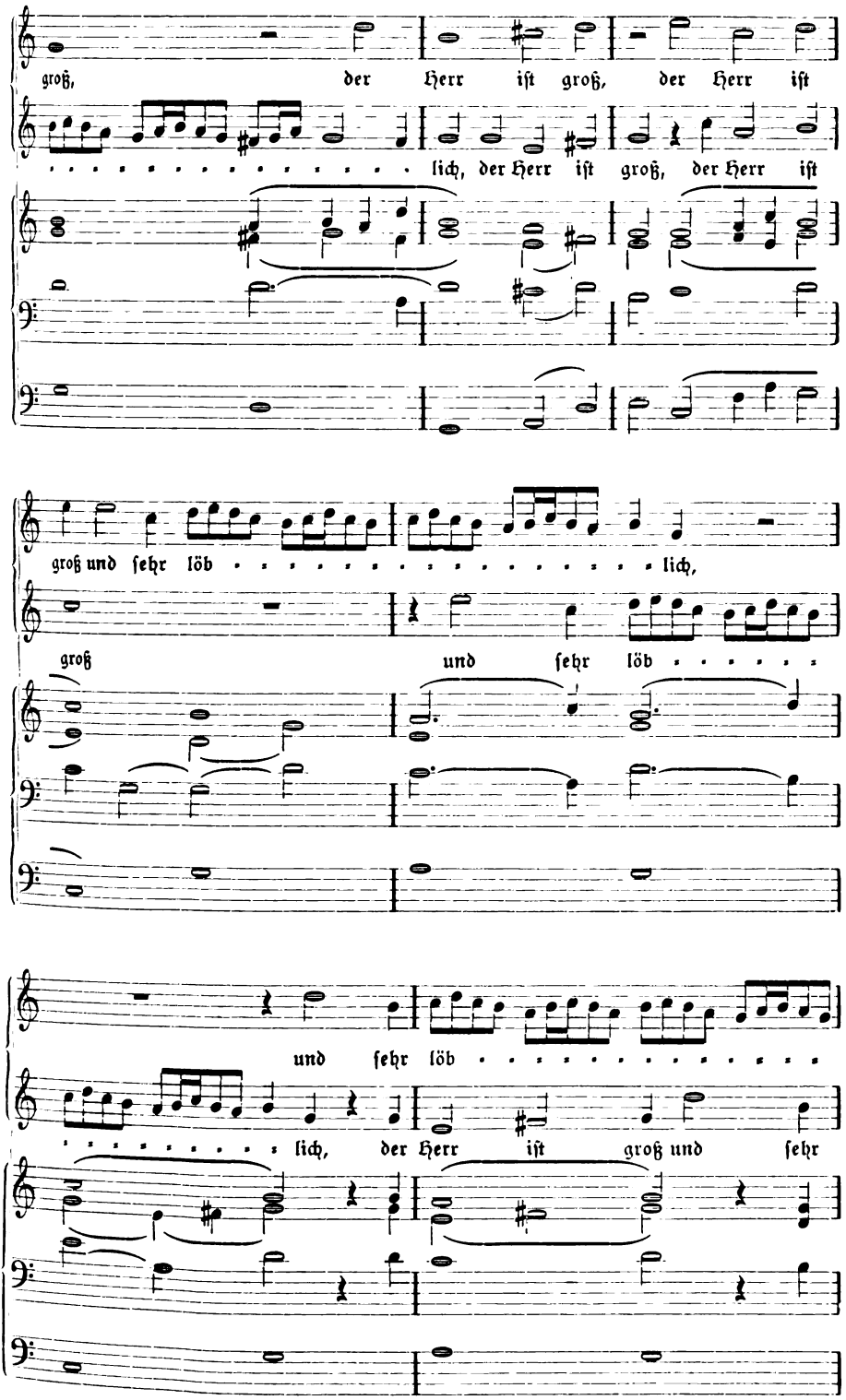
aus den „Kleinen geistlichen Konzerten“

von Heinrich Schütz.

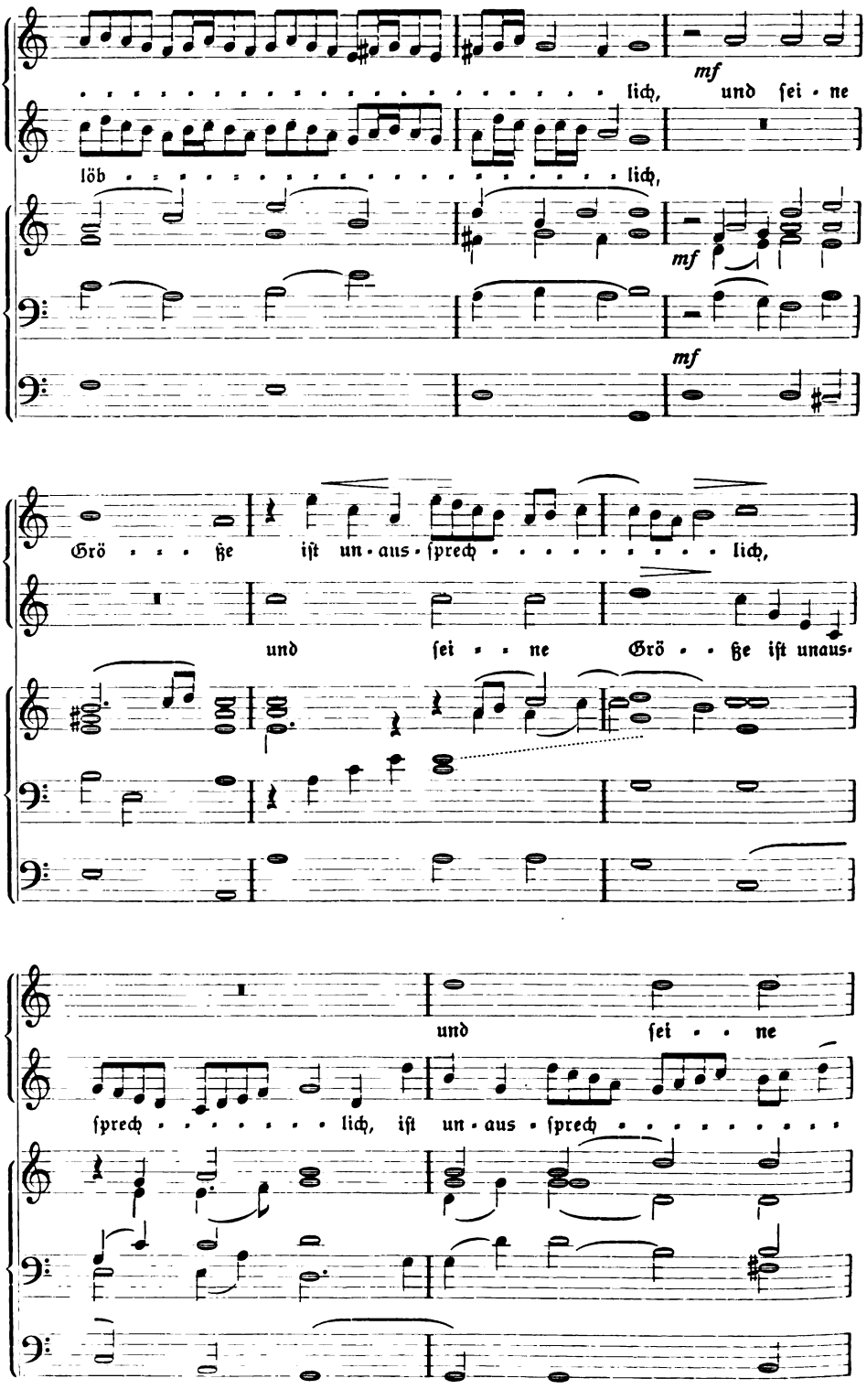
Bearbeitet von Dr. Rudolf Löw (Basel).



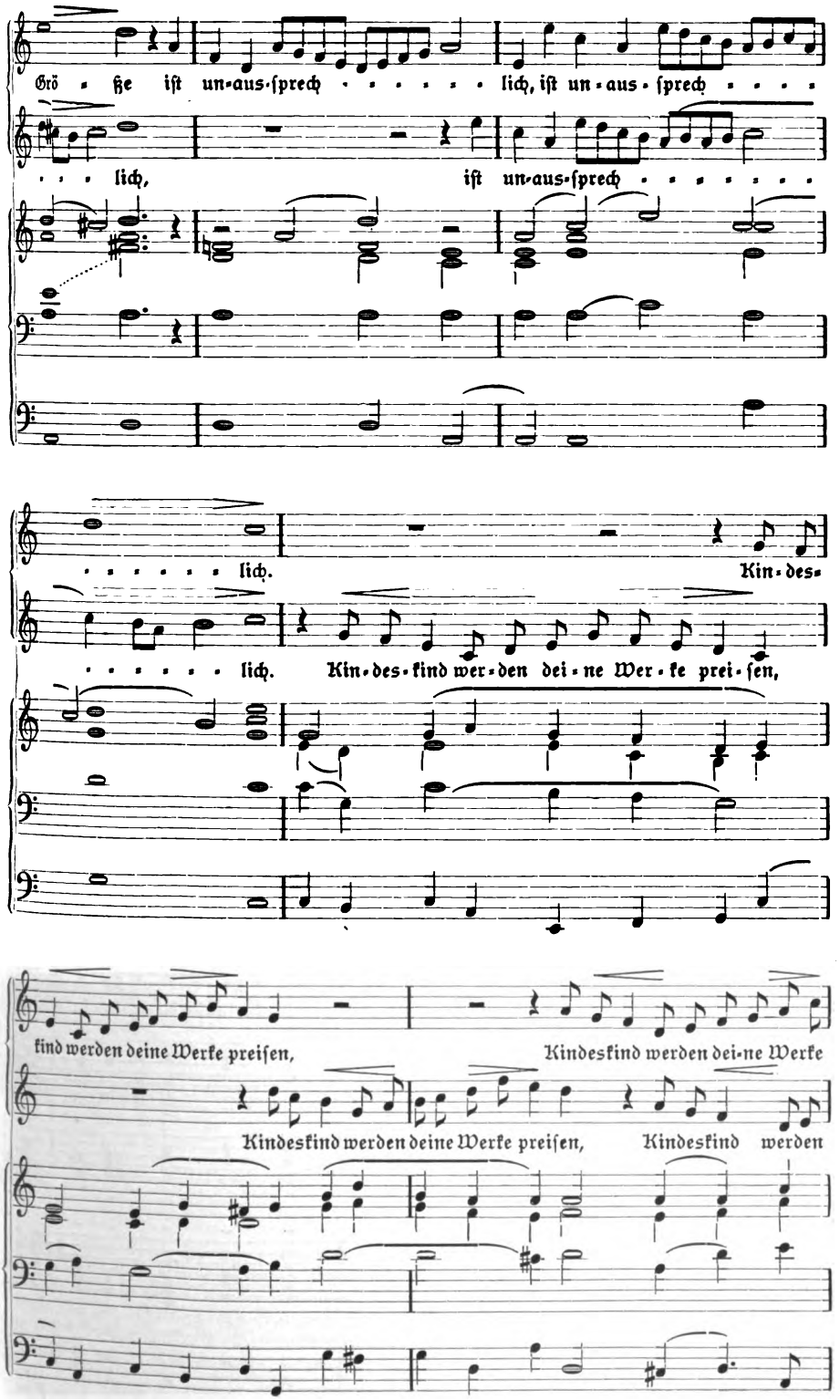
Digitized by Google



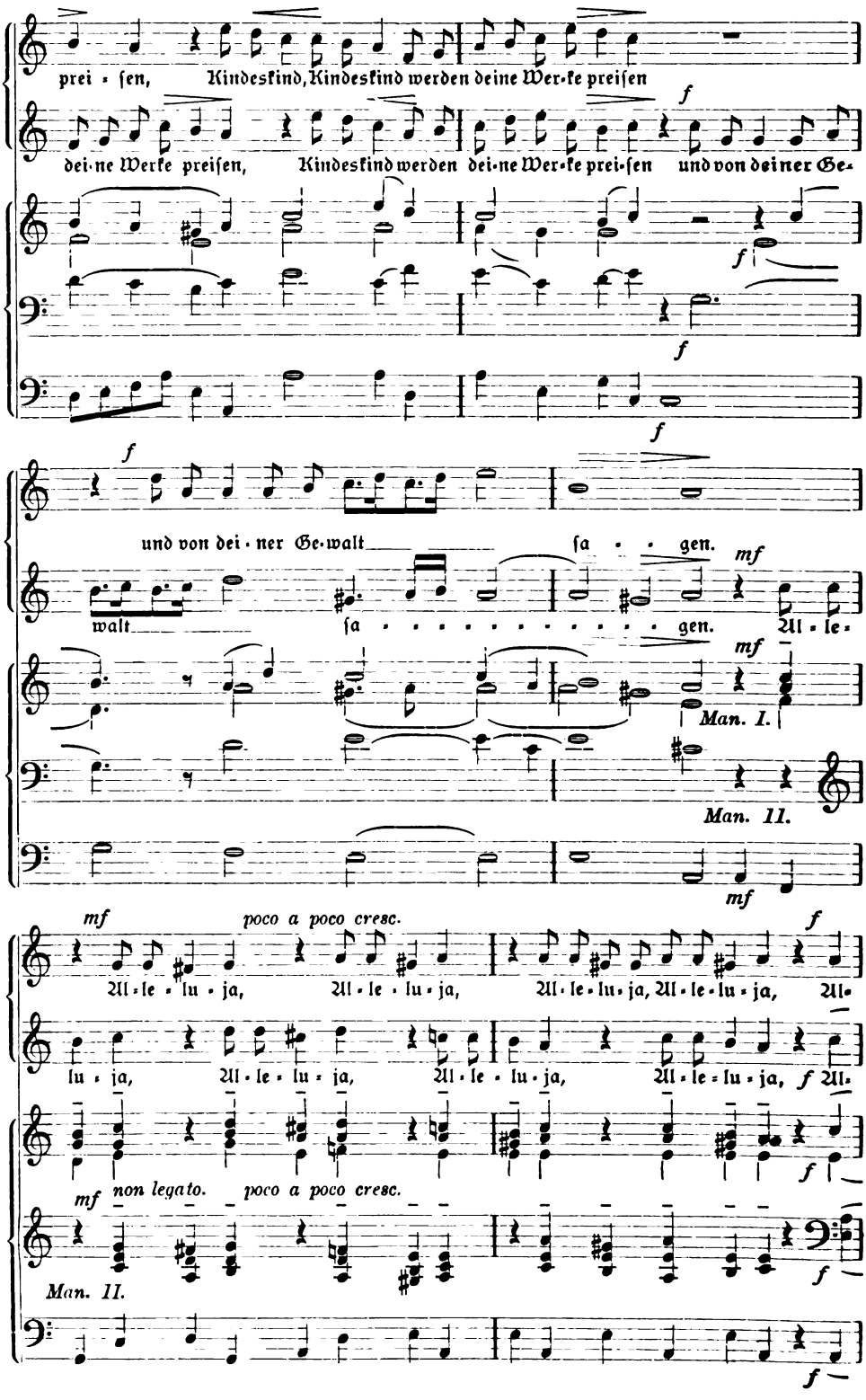
Digitized by Google



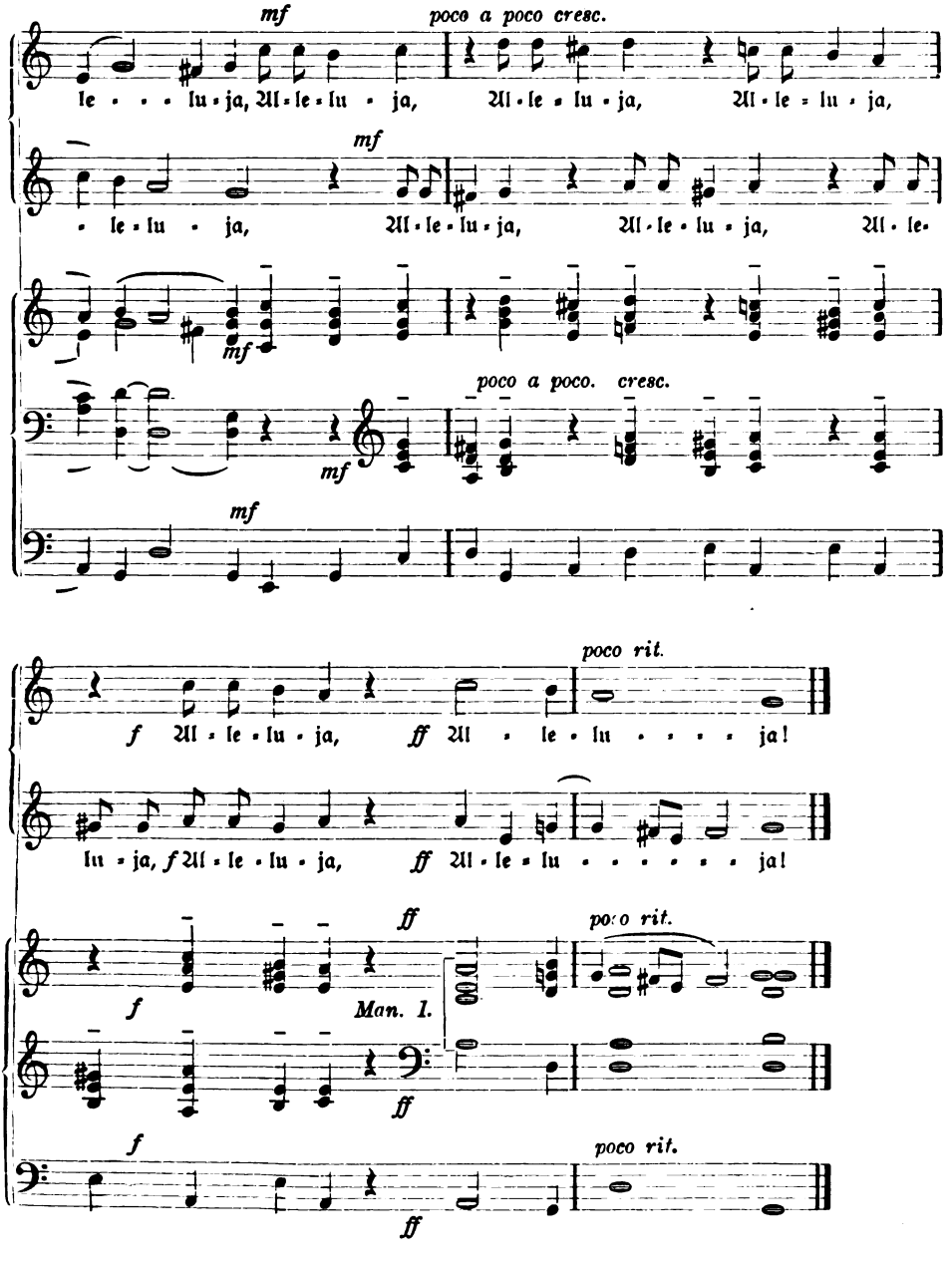
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Das Stück findet sich im ersten Teil der Kleinen Geistlichen Konzerte von Schütz aus dem Jahre 1636, Nr. 5 (Heinrich Schütz, Sämtliche Werke VI, S. 11—13). Die Stimmbesetzung versteht sich von zwei Sopranen, und zwar von Solostimmen. Doch wird auch ein guter Chor die Wirkung des festlichen Satzes zur Geltung bringen. Verwendung ist für das Stück sehr oft: Erntefest, Reformationsfest, Missionsfest, Feiern des Gustav-Adolf-Vereins und des Evangelischen Bundes, sowie bei allen Gottesdiensten von Dankcharakter.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Monatsblätter für den evangelischen
Religionsunterricht

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religions-Unterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus.
Zugleich Organ des Bundes für Reform des Religions-Unterrichts

In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben
von **Heinrich Spanuth**
Direktor des städtischen Lyzeums und Oberlyzeums zu Hameln

Preis der „Monatsblätter" halbjährlich 3 ℳ, Einzel-Heft 80 ₰. Ausgabe B, mit der Beilage „Blätter für religiöse Erziehung", halbjährlich 3,30 ℳ. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postanstalten des In- und Auslandes.

Inhalt des soeben erschienenen 7. und 8. Heftes.

Aufsätze: Pfarrer **M. Stäglich**: Die Gestaltung des Konfirmandenunterrichts. — Lehrer **Aug. E. Krohn**: Religionskunde. - Lehrer **A. Henseling**: Erbsünde. — Superintendent Lic. **Joh. Bornemann**: Der Schlüssel zu Luthers Erklärung des 3. Artikels.

Für die Praxis: Professor D. **F. Niebergall**: Das Schulgebet. — **R. Welde**: Schulandacht. — Oberlehrer **G. E. Müller**: Die Speisung der Fünftausend. — Oberlehrer **G. Fittbogen**: Die Salbung Jesu.

Nachrichten: Der systematische Unterricht auf der obersten Stufe höherer Schulen. — Die psychol. Voraussetzungen des R.-U. an höheren Schulen. Von Lic. Dr. **Feigel**. — Die Klassiker im R.-U. — Versammlung ev. R.-Lehrer an höh. Schulen Els.-Lothr. — Notizen.

Lesefrüchte. Leitsätze von Prof. D. Dr. Fr. Niebergall: Die Trennung von Kirche und Schule. — **Aus Zeitschriften. Literatur**: Lic. Fiebig: Die lukanische Grundschrift der Evangelien. — Oberlehrer Lic. Schuster. Ein anonymes Gutachten. - Handbücher, Sammelwerke, kurze Anzeigen. — Preisausschreiben. — **Mitteilungen** des Bundes für Reform des R.-U.

Ein Probeheft nach unsrer Wahl kostenfrei.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Digitized by Google

Die Geheim-Religion der Gebildeten.

Von **C. v. Zastrow**, Amtsrichter, und **Th. Steinmann**, D. theol.

Kürzlich erschienen! Preis 1 M.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Sigismund Rauh im „Tag" vom 30. April 1913

über R. Kabisch: Das neue Geschlecht

1913. Preis gebunden 5,60 Mk.

„Es ist ein Erziehungsbuch, ein allgemeines, ja mehr wohl von häuslicher als Schulerziehung handelnd, darum vor allem an Eltern gerichtet. Kabisch ist kein Stürmer und Dränger — alles, was er sagt, ist aus der Praxis geboren und darum vermittelnd. Er sagt es in einer bilderreich anschaulichen Sprache, ohne Flammenpathos, aber warm und klar.

Dieses Buch ist ein Frühlingsbote. Zunächst: Es baut auf einer Weltanschauung, es baut wieder auf einer solchen. Denn das, was vergangene Jahrzehnte uns hier boten, war nur ein vernünftelndes Zersetzen der Grundbedingungen der Erziehungslehre. Kabisch ist ein so begeisterter Verehrer der „Psychologie", daß er sie zur verbindenden Grundlehre aller Wissenschaft und Weisheit machen möchte. Und doch baut er seine Pädagogik nicht auf irgendwelchen „experimentell-psychologischen" Neuweisheiten auf, sondern auf einer Metaphysik. Des wollen wir ihm Dank wissen; das zeugt von Mut, **das macht ihn zu einem Vorkämpfer des zwanzigsten Jahrhunderts, an dem wir schaffen.**

Und nun zweitens: **Seine Metaphysik ist religiös — nicht nur „religiös gefärbt", sondern aus Religion geboren.** Die Religion ist ihm so sehr die selbstverständliche Grundströmung seines ganzen Lebens geworden, daß er überall, mitunter bei den drolligsten Kleinigkeiten, sein Wollen aus seiner Religion ableitet.

Und zum dritten: Wie er im großen und allgemeinen den Weg aus dem Zerflattern der Zivilisation zur geistigen Einheit der Kultur gefunden hat, so hat er auch im einzelnen den historischen Sinn wieder gewonnen, der die Zukunft nicht konstruiert, sondern wachsen läßt. — „Also Reaktionär?" — Wer jetzt so fragt, der lese weder diese Besprechung weiter, noch Kabischs Buch; verlorene Mühe! Gerade in den Einzelheiten ist mir bei ihm ins Bewußtsein getreten, **daß hier** nicht ein Einzelner Aperçus macht, sondern **eine von den Quellen rieselt, aus denen der Strom der Zukunft sich bilden will.** Denn diese Einzelheiten sind Dinge, die „in der Luft liegen", die ausgesprochen werden müssen. Sehr häufig haben mich schlagende Übereinstimmungen überrascht mit Ansichten, die ich selbst hier im „Tag" und an anderen Stellen kürzlich geäußert habe. So z. B. in der ausführlichen Ablehnung Rousseaus, in der Begründung der Strafe, insbesondere der Prügelstrafe (horribile dictu!), in der Verteidigung der Standeserziehung und manchem anderen. Wer nun auf Grund dieses zufällig hier gewählten Kleeblatts von Ketzereien Kabisch für einen Reaktionär sans phrase halten wollte, würde beim Lesen des Buches zu seiner Überraschung merken — nun, daß es Leute gibt, für die die alten Schemata nicht mehr passen. Gott behüte uns vor Reaktion (die es nebenbei bemerkt in der Geschichte nicht gibt), aber nach der geschehenen Revolution unseres Geisteslebens wird es freilich ohne eine verständige Restauration nicht abgehen. Und auch für den Mut zu dieser sei Kabisch gedankt!"

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
orgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

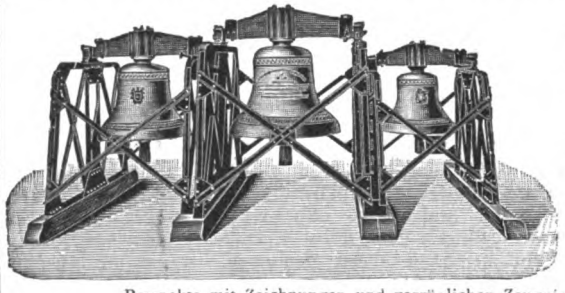
Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Wertvolles Hilfsmittel zum Verständnis der Evangelien!

Soeben erschienen:

Synoptische Tafeln

zu den

drei älteren Evangelien

mit Unterscheidung der Quellen

in vierfachem Farbendruck.

Von

Johannes Weiß

Doktor und Professor der Theologie in Heidelberg

Ergänzung zum 1. – 20. Tausend des Werkes „Die Schriften des Neuen Testaments, neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt"

1913. Preis 50 Pfg.

Diese **für jeden denkenden Leser** des Neuen Testaments **leicht** benutzbaren Tafeln, die auch den zahlreichen Besitzern der „Schriften des Neuen Testaments" eine willkommene Hülfe für die nähere Kenntnis des Synoptikertextes sein werden, veranschaulichen durch Hervorhebung der **Quellen in verschiedenem Farbendruck die Komposition** der drei älteren Evangelien in überraschend einleuchtender Weise. Die Farben sind so gewählt, daß sie auch bei künstlichem Lichte sich sicher unterscheiden lassen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Digitized by Google

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Glockenspiele
Anschlagwerke

Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,
G. m. b. H.,
Hagen (Westf.).

Allen alten Göttingern

bietet köstliche Erinnerungen an die Studienzeit das soeben erschienene Büchlein:

Der Göttinger Student

Ratschläge oder Bemerkungen und Belehrungen über Göttingen und das Studentenleben :: ::
auf der
Georgia-Augusta

Mit 8 Abbildungen nach alten Stichen
Neudruck der Ausgabe von 1813

Preis hübsch kart. 1,40 *M.*

Vor genau 100 Jahren ist dies Buch in unserem Verlage erschienen, und da seine treuherzigen Schilderungen vom Studentenleben und vom alten Göttingen und seinen Bewohnern auch heute noch eine frohe Stunde bereiten können, so haben wir eine zierliche Neuausgabe des Büchleins im Stile der Zeit seiner Entstehung gemacht.

Ein hübsches kleines Angebinde für alte Göttinger und solche, die ihre Studienzeit dort verbringen wollen.

Göttingen **Vandenhoeck & Ruprecht**

Ausgegeben am 6. August 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

September 1913 Heft 9 18. Jahrgang

Inhalt:

Zu Schöberleins 100jährigem Geburtstage (mit 1 Abb.). Von Friedrich Spitta. – Ein Abschiedswort. Von Musikdirektor M. Koch. – Dem 80jährigen Jubilar Julius Abel (mit 2 Abb.). Von Friedrich Spitta. – Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913. I. Von Pfarrer Pfundheller in Berlin. – Die Zeitbestimmung des Totenfestes. Von Pfarrer Hans Ihme in Schweighausen i. E. – Aus der Praxis. – Kleine Mitteilungen. – Bücherschau. – Musikbeigabe: Motette: „Ich steh in meines Herren Hand." (Psalm 91). Von A. Quantz. – Berichtigung von W. G. Becker (mit 1 Abbildung).

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem ist in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Geheimreligion d. Gebildeten

von C. v. Zastrow u. D. Ch. Steinmann.

Kürzlich erschienen. 1 M.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.
—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.
Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.
—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.
—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.
Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.
Krug. Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.
Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.
—, op. 46. Vier Motetten.
Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)
—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.
Woyrsch, Vater unser, für gemischten Chor.
—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.
Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Farbige Haussegen

zum Preise von M. 2.- bis M. 2,50

Verlangen Sie **Katalog über Wandschmuck** der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H. Karlsruhe in Baden.**

Digitized by Google

Zu Schöberleins 100jährigem Geburtstage.

Am 6. September 1813 wurde Ludwig Friedrich Schöberlein zu Kolmberg bei Anspach geboren. Schon 32 Jahre sind es her, daß er sein Leben in Göttingen beschloß. Den jüngeren Geschlechtern ist er vielfach nur dem Namen nach bekannt als einer der Gründer der liturgischen Zeitschrift Siona, als der Verfasser liturgischer Formulare und des großen dreibändigen Werkes „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesangs." Andere Personen und Bücher sind in den Vordergrund getreten. Aber wir, die wir ihn noch persönlich gekannt, seinen Umgang und Unterweisung genossen haben, schauen still sinnend an seinem hundertsten Geburtstage sein geistiges Bild an, von dem sein leibliches ein so wunderbar getreues Abbild war: dieses edle Haupt mit der hohen Stirn, mit den mildernsten blauen Augen und den Locken, die auf seine Schultern herabfielen. Uns jungen, oft übermütigen und pietätlosen Studenten, die ihm oft ein Kopfschütteln abgenötigt haben werden, ward es doch eigentümlich feierlich zu Sinne, wenn wir in sein „gesalbtes" Angesicht schauten.

Freilich, wenn er uns vor vierzig Jahren schon etwas altmodisch vorkam, so ist seine Art seither nicht moderner geworden. Er hätte in unsre Zeit nicht gepaßt, und die liturgischen Bestrebungen im Geiste unsrer Monatschrift würden ihn fremdartig angemutet haben, wenn auch seine weitherzige Milde keine scharfe und abweisende Kritik geübt hätte. Von den neueren Produkten der christlichen Kunst, der Malerei wie der Musik, würde er, der selbst bei Robert Schumann „unheilige Leidenschaft" fand, gewiß garnichts haben wissen wollen. Aber auch die größten Meister der evangelischen Kirchenmusik, Johann Sebastian Bach und Heinrich Schütz, wurden von ihm, mit Instrumenten und Solostimmen, aus dem evangelischen Gottesdienste hinausgetan, als ob sich das ganz von selbst verstände, und den Konzertbesuchern zu „geistlichem Genuß" überwiesen. Der riesige Triumphzug, den seither die Bach'sche Musik angetreten, wäre ihm, vom kirchlichen Standpunkt aus, unverständlich gewesen, und ein Choralsatz von Johann Eccard würde ihm schwerer gewogen haben als eine ganze Schütz'sche Passion.

Ja, er hätte schon lange nicht mehr in unser liturgisches Leben gepaßt. — Und doch, gedenke ich seiner, so steht ein großes heiliges Ideal vor meiner Seele. Als ich zum Schluß des 16. Jahrgangs unsrer Monatschrift schrieb: „So werden wir die Monatschrift bewahren können vor der unruhigen Hast eines Betriebes von Wissenschaft und Kunst, der nirgends bedenklicher wirkt als auf dem Gebiete des christlichen Kultus. Dessen Frieden unsrer friedlosen Zeit zu bewahren, das ist es, was die Herausgeber als ihre vornehmste Aufgabe erkennen" — da stand mir Schöberleins Bild vor Augen. Aus schönem persönlichen Erleben kann ich bestätigen, was sein Kollege Wagenmann über ihn geschrieben: „Er war vor allem ein frommer und demütiger, stiller und doch in weiten Kreisen durch Wort und Vor-

Digitized by Google

bild anregend und anziehend wirkender Geist, vielseitig begabt, für sich selbst nach harmonischer Lebensgestaltung ringend, gegen andre von wohltuender Milde und Freundlichkeit, für alles Edle und Schöne in Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben offen und empfänglich, in Haus und Amt priesterlich waltend, für zahlreiche junge Theologen durch seinen persönlichen Verkehr und sein Vorbild ebenso wie durch seinen wissenschaftlichen Unterricht ein Führer zur Wahrheit und zum Frieden." Und die Kunst, die er — gewiß in großer Einseitigkeit! — gepflegt und empfohlen, die a cappella-Musik des 16. Jahrhunderts, wird auch im Zeitalter der Wiedergeburt von Bach und Schütz unsern Chören und Gemeinden einen unentbehrlichen Dienst leisten und ihren Gottesdiensten den Charakter der Feier und Anbetung verleihen, den Schöberleins ganze Person ausstrahlte.

Mögen diese Zeilen hingenommen werden als das Zeugnis eines Schülers, der seinen Meister von Herzen verehrt und liebt und an die segensreichen Wirkungen seines Lebenswerkes glaubt, weit über das Jahr seines hundertsten Geburtstages hinaus. Friedrich Spitta.

Ein Abschiedswort[1]

von Musikdirektor M. Koch.

Es ist Abend geworden. Hinter den Schleiern des Abends verbirgt sich ein frommes, mildes Geheimnis, das die Menschenherzen fühlen, die einen bewußt, die andern unbewußt. Schon unzählige Dichter beschäftigten sich in ihren Gesängen mit diesem Geheimnis und versuchten es zu ergründen. — Es ist Abend geworden. Der Morgen ist der Glaube an das Leben. Der Mittag ist die wärmende, leuchtende Liebe. Der Abend ist die tiefblickende, dunkeläugige Hoffnung. Der Morgen ist der Auftakt, der Abend der Abtakt. Der Schwerpunkt liegt im Abtakt. — Es ist Abend geworden. Wir schwimmen im Strom der Zeit. Zeit ist Kraft, ist die den unendlichen Weltenraum befruchtende Urkraft. Wir sind Kinder der Zeit, sind Kinder der Kraft. Aber wie die Kraft wechselt, so wechseln auch wir. Wir kommen und gehen. Wer die Sonne scheiden, den Abend nahen sieht, tut die Hand vom Pflug und rüstet sich zum Gehen. — Der Gehende versenkt sich in das Geheimnis des Abends. Er hat die Hoffnung, die vor der Schwelle der Erfüllung steht. Wer den Tag hat, hat die Sonne. Wer den

[1] Wenn wir, dem gewöhnlichen Brauch unserer Monatschrift zuwider, hier eine Rede veröffentlichen, so wird sie selbst unser Vorgehen rechtfertigen. Dieses sinnige und gedankenvolle Wort eines Künstlers wird über den nächsten Anlaß hinaus zum Nachdenken anregen. Aber auch der nächste Anlaß wird den Lesern der Monatschrift bedeutungsvoll genug sein. Am 29. Juni legte Stadtpfarrer Fr. Jehle in Stuttgart sein Amt nieder, um den letzten Teil seines Lebens ganz seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen, über deren Bedeutung unsre Leser sich ein Urteil gebildet haben können. Wenn der Redner darüber klagt, daß dem scheidenden Pfarrer von den heimatlichen Vertretern der theologischen Wissenschaft nicht die ihm gebührende Ehre geworden ist, so glaube ich, daß er zu früh geurteilt hat. Ich kann mir nicht denken, daß die Landesuniversität so viele Leistungen echter Wissenschaft ignorieren wird. — Das Programm des Kirchenkonzerts, auf das die Rede zurückweist, enthielt für die Orgel die große E-moll Fuge von J. S. Bach, die Sonate Nr. 7, op. 54 und das Finale (Doppelfuge) aus der Sonate Nr. 2, op. 20 von M. Koch, für Sopransolo die große Arie aus Elias von F. Mendelssohn und die Hirtenarie aus Messias von Haendel, für Chor „Urquell aller Seligkeiten" von M. Koch und „Lob und Ehre" von J. S. Bach. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Abend hat, dessen Blick taucht über die Sonne hinaus hinein in die Lichtwelten, die höher als die Sonne liegen: der hat die ewigen Sterne. Abendwanderer sind Höhenwanderer im Höhenlicht. – Es ist etwas Wunderbares um das Höhenlicht des Abends. Sieh den schillernden Tautropfen, der den Strahlenkuß der Morgensonne empfängt und sich von ihr verwandeln und emporziehen läßt in die Räume seiner eigentlichen Heimat. So hat auch der Abend seine Strahlen, die die Seelen wecken, lösen, emporziehen in heimatliche Gefilde, wo sie den Lichtkuß der Ewigkeit, aus der sie gekommen sind, empfangen. „Alles Irdische ist nur ein Gleichnis." Die Hoffnung des Abends reicht der Erfüllung die Hand. Ein Seelentraum wird zur Wirklichkeit; die zeitliche Wirklichkeit wird zum Traum.

Es ist Abend geworden. Herr Stadtpfarrer Jehle scheidet mit dem heutigen Abend aus seinem Hirtenamt. Sein Kanzelwort war heute zugleich sein Abschiedsgruß. Der Kirchenchor wollte diesen Gruß nicht unerwidert lassen, darum veranstaltete er eine musikalische Feier in der Friedenskirche. Wenn wir Musik in dem Sinn ausüben, daß sie Stimmungen und Gefühle verklärt wiedergibt, dann hoffen wir, daß unsere Klänge und Gesänge offene, verstehende Herzen gefunden haben. „Scheiden ist ein bittres Kraut." Da ich aber von unserem Herrn Stadtpfarrer weiß, daß er ein Höhenwanderer im Höhenlicht ist, und daß er heute beim Rückblick auf seinen bisherigen Lebensgang und seine Lebensführung von Lob und Dank erfüllt ist, ließ ich in unseren Darbietungen den Ton der Freude vorwalten.

Eine Orgelfuge eröffnete und eine Orgelfuge beschloß das Konzert. Fuge heißt Flucht. Eine Fuge will uns aber nicht bloß an die Flucht unserer Erdentage mit ihren wechselnden Szenerien gemahnen, sondern was uns aus den 4 Stimmen entgegenklingt, schwingt sich wie ein großes Halleluja in machtvoller Begeisterung auf zum Thron des Allerhöchsten. Fugenkomponisten haben auch ein Buch der Bücher aus dem sie ihre Themen schöpfen und wenn sie diese Themen verarbeiten, wollen sie nichts mehr und nichts weniger sein als eben auch Zeugen, Prediger und Verkündiger göttlicher Taten und göttlichen Ruhmes. Die 4 Sätze der Orgelsonate, die Sie hörten, zeichnen ein Lebensbild. Sie werden den Eindruck bekommen haben, daß es ein frohes Lebensbild ist. Dreierlei Freude klingt daraus: 1. ich freue mich, daß ich bin; 2. ich freue mich, aus Erfahrung bekennen zu dürfen: „Wer nur den lieben Gott läßt walten und hoffet auf ihn alle Zeit, den wird er wunderbar erhalten, in aller Not und Traurigkeit"; 3. ich freue mich, rühmen zu dürfen: „Wie groß ist des Allmächt'gen Güte!" Diese Sonate sollte ein musikalisches Dankopfer in meinem 50. Lebensjahr sein. Als ein Dankopfer schien sie mir auch für unsere Abschiedsfeier nicht unangebracht. — Im Sologesang hörten wir den Ruf des Propheten und Hirten an sein Volk: „Höre, Israel, höre des Herrn Stimme" — sodann das Priesterwort: „Er weidet seine Herde, ein guter Hirte." Heilige Schriftworte, sonst von Altar und Kanzel an die Gemeinde gesprochen, nimmt die Tonkunst auf und faßt sie wie Edelsteine ins Gold der Harmonien. Auch ein geistliches Konzert kann ein Gottesdienst sein. Die Tonkunst steht nach Luthers Meinung der Theologie am nächsten, und wie Luther die heilige Musika im Dienst des Höchsten pries und hochhielt, so schätzte und ehrte er auch den schaffenden Künstler, was wir erfahren aus seinen Briefen an den Kapellmeister Ludwig Senfl, der, ein her-

Digitized by Google

vorragender Kontrapunktist und obgleich Katholik, Luthers Lieblingskomponist war. Das sei mir wenigstens zu rühmen heute Abend gestattet, daß die Kirchenmusik in der Friedenskirche in Herrn Stadtpfarrer Jehle einen warmherzigen Freund und Gönner besessen hat, dessen Interesse und Wohlwollen einem nicht gewöhnlichen tonpoetischen Verstehen und Empfinden entsprang. — Der Chor vertrat in unserem Programm zuerst die betende, dann die lobsingende Gemeinde. Die Gemeinde vernimmt den Ruf: „Höre, Israel, des Herrn Stimme", gedenkt der Verheißung: „Ich bin euer Tröster, weiche nicht, ich stärke dich," und richtet daraufhin an den Urquell aller Seligkeiten ein „flehend Lied." Dem Vater und Hirten, der so treu seine Herde weidet, weiht die Gemeinde die festliche Hymne: „Lob und Ehre und Weisheit und Dank sei unserem Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit." So sehen wir also in unserem Konzertprogramm einen liturgischen Grundgedanken durchgeführt. Die abendliche Aufführung soll, wie ich schon sagte, ein unsrem langjährigen Hirten gewidmeter Abschiedsgruß sein. Freundliche Grüße sind Sonnenblicke im Leben. Ein Grußwort kann hellend wirken in die Schatten eines verärgerten Gemüts, es kann wärmend wirken, wofern einmal ein Herz in der Kälte des Alltags erschauert. Ist es ein Gruß der Dankbarkeit, so wirkt es doppelt hell and warm. Unserem hochverehrten Herrn Stadtpfarrer seine Wirkungsstätte in der Abschiedsstunde noch durch das Licht unseres dankbaren Scheidegrußes zu verklären, damit er in späteren Tagen kein anderes als nur ein freundlichwarmes Gedenken an seine Friedensgemeinde hat, das war der eigentliche Zweck der heutigen Veranstaltung in der Kirche.

Es ist Abend geworden. Der Abend ist der Abtakt. Der Schwerpunkt liegt im Abtakt. Der Tag ist die Zeit des Werdens und Geschehens. In der Ruhe des Abends offenbart sich das Gewordene. Das Gewordene ist nicht ein toter, sondern ein lebendiger Schatz. Wer diesen Schatz hat, dem ist das Geheimnis des Abends offenbar, dem ist die Sehnsuchtsstimme der dunkeläugigen Hoffnung ein lieber, vertrauter Engel. — Es ist Abend geworden. Der Abend hat ein Licht. Die, die das Licht des heutigen Abends sehen und in diesem Lichte sind, die schließen sich zusammen zu einer Herzenseinheit, die fühlen nur einen Schlag, haben nur einen Gedanken. Wo eine Lebensgemeinschaft wahr und aufrichtig ist, da wird es immer so sein. Und kommt einmal ein Abschied, da müssen nicht erst Brücken gebaut werden, noch viel weniger werden da Brücken eingerissen. Es ist ein Grundakkord, in welchen alle Glieder mitschwingen. Und sollte auch von allen Noten und Nötchen jedes seinen eigenen Klang haben — wie es ja kraft eines Gesetzes im natürlichen, wie im geistig-seelischen Leben nicht anders sein kann, weil es so sein muß — wenn nur die Kraft der Erkenntnis und Überzeugung wurzelt in dem einen Grundakkord, der als der ewige unwandelbare Grund, als die Seele aller Seelen, als das Licht alles Lichts, als die Harmonie aller Harmonien alle Glieder derselben Lebensgemeinschaft bis ins Innerste erfüllt. Eine solche Kraft der Überzeugung sprach uns aus jedem Hirten- und Priesterwort unseres Scheidenden an. Diese Kraft setzte sich um in ein Licht, das weder heute, noch morgen, noch überhaupt jemals vergeht, in ein Licht, in welchem wir seine Persönlichkeit allzeit umflossen sehen, auch wenn sie ferne von uns sein wird. — Es ist Abend geworden. Aber ich durfte vom Licht reden. Wir feiern Abschied. Aber durch unsere Abschieds-

Digitized by Google

gefühle zieht ein Strahl des Lichts. — Unser hochverehrter Herr Stadtpfarrer wird sich später oftmals in dem reichen Garten seiner Erinnerung ergehen. Unter den mancherlei Stationen darin wird ihm die wertvollste und liebste die Friedenskirche sein. Wenn der alte Friedenspastor als Großvater in Degerloch droben seine Enkelin Irene, zu deutsch Friedensgöttin, auf den Knien wiegt, dann hört er gewiß immer nur den Glockenchor der Friedenskirche. Friedensklänge aus der Friedenskirche werden jeweils die Sonntagsmusik in seinem Erinnerungsgarten sein. Dieser Garten wird unserem Pensionär zu einer Friedensau werden. Er wird mit Karl Gerok singen:

Mir blüht ein stiller Garten
Im schattiggrünen Grund,
Der Blumen da zu warten,
Vergnügt mich manche Stund;
Wird mir mein Haus zu enge,
Der Tag zu trüb und grau:
Flücht ich aus dem Gedränge
In seine Friedensau.

In dem Friedensgarten des Friedenspastors darf die Friedenspalme nicht fehlen. Gestatten Sie daher, hochverehrter Herr Stadtpfarrer, dem Friedenskirchenchor, daß er Ihren Garten mit einer Palme schmückt. Sie möge Ihnen, Ihrer hochverehrten Frau Gemahlin und Ihrer ganzen Familie ein lebendiges Gedenkzeichen sein, das Sie alle nicht bloß an den heutigen Tag und diese Abendstunde, sondern allezeit an die Friedensgemeinde und an Ihre Friedensarbeit darin, vor allem aber an den Friedenskirchenchor erinnert. Unseren Herzenswunsch kennen Sie. Er braucht nicht erst in Worte gekleidet zu werden. Das Schönste und Edelste, Innigste und Frömmste an diesem Abschiedsabend ist das Bewußtsein hüben und drüben, daß wir von einander im Lichte scheiden.

Nur ein Wunsch ist denen, die in Ihnen auch den Gelehrten kennen und hochschätzen, offen geblieben. Ihre verdienstvolle wissenschaftliche Arbeit an dem bedeutungsvollen Werk der Bibelrevision vollzog sich in aller Stille. Was Sie als hymnologischer Fachmann bei der Gesangbuchrevision geleistet haben, das wissen außer der Gesangbuchkommission und ihrem Vorsitzenden nur wenige im Land. Es mußte einer nichtwürttembergischen Autorität vorbehalten bleiben, in einem nichtwürttembergischen Blatt aus Anlaß einer fachkritischen Beleuchtung des amtlichen Gesangbuchentwurfs zu schreiben: „Ich kann diese Zeilen nicht ausgehen lassen, ohne hervorzuheben, was die Kommission ihrem ebenso gründlichen und umsichtigen wie in seiner Bescheidenheit wahrhaft noblen Mitarbeiter, Herrn Stadtpfarrer Jehle in Stuttgart, verdankt. In unserer Zeit der Reklame und eitlen Selbstüberhebung ist eine solche Erscheinung im lieben Schwabenland wahrhaft herzerquickend und vorbildlich. Daß ich nicht zuviel sage, werden alle die anerkennen, welche die von stupender Belehrsamkeit und präzisester Gründlichkeit zeugenden Aufsätze einsehen, die Jehle über hymnologische Stoffe veröffentlicht hat.“ Dieses also gerühmte Verdienst — der Schreiber ist der Theologe Prof. Dr. Friedr. Spitta an der Universität in Straßburg — schien bei uns in Schwaben als ein Geheimnis gewahrt werden zu sollen.

Aber es ist ja licht heute Abend. Ich hatte mir vorgenommen, mich alles Rühmens zu enthalten, wissend, daß das eine der stillen Voraussetzungen ist, unter denen unser hochverehrter Herr Stadtpfarrer mir sein Erscheinen zugesagt hat. Wir wollen dankbar dem Manne sein, der seine ganze Kraft daran gesetzt hat, nicht nur im Dienst seiner Friedensgemeinde, sondern darüber hinaus auch im Dienst an den mancherlei Friedenswerken der ganzen Kirche.

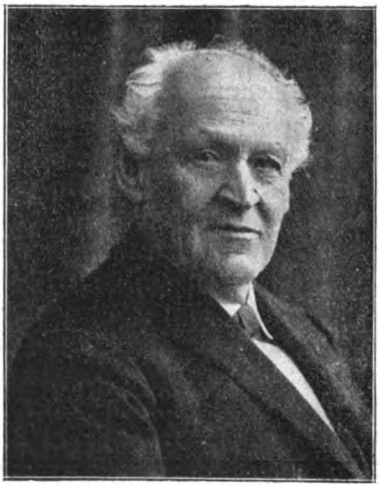
Digitized by Google

Einem verehrten Diener und Wächter des Friedens wollen wir die Stunde des Abschieds mit Klängen des Friedens und Dankes weihen. Ich fordere den Kirchenchor nun auf, das Lied anzustimmen, das ob seiner Schlichtheit und Ungesuchtheit, womit es den herzwarmen Ton inniger Verbundenheit zum Ausdruck bringt, in Kreisen, wo Eintracht und Friede blühen, immer gern gesungen und gehört wird, nämlich das Lied:

Nur in des Herzens heilig ernster Stille
Kann erst das Leben schöner sich gestalten,
Nur wo der Eintracht sanfte Geister walten,
Stärkt sich der Wille.

Dem 80jährigen Jubilar Julius Abel.

Am 31. Juli ist Julius Abel 80 Jahre alt geworden. Zu spät habe ich es erfahren, um ihm in der Augustnummer der Monatschrift unsre Glückwünsche darzubringen. Und jetzt, wo ich fern von allen literarischen Hülfsmitteln in tiefster Waldeinsamkeit der Vogesen weile, kann ich unsern Lesern keine weiteren Daten bieten, um sich das geistige Bild des teuren Mannes zu vergegenwärtigen. Ein glücklicher Zufall hat meiner Verlegenheit abgeholfen. Der evangelische Kirchengesangverein für Württemberg hat seinen Mitgliedern „zur Erinnerung an den 80. Geburtstag seines verehrten und lieben Vorstandes" eine Tafel mit dem Bilde J. Abels und dem Faksimile seiner bekanntesten und beliebtesten Komposition überreicht. Beides stammt aus dem von Herrn Professor Dr. R. J. Hartmann in Stuttgart herausgegebenen Buche: „Aus dem Stammbuch des Königs. Festbuch zum 75jährigen Jubiläum der Tübinger Königsgesellschaft" (Kommissionsverlag von W. Kohlhammer in Stuttgart), und der Herausgeber hat mir in liebenswürdigster Weise beides für die Monatschrift zur Verfügung gestellt. Nun können unsre Leser das sprechend ähnliche Bild unsres teuren, um den evangelischen Chorgesang hochverdienten Freundes selbst anschauen, und die einfach feierliche Komposition, die nie ihres Eindruckes verfehlt, wird auch dem Fremden seine geistige Eigenart deuten. Wir aber, die wir mit ihm im vorigen Herbst beim Kirchengesangstage in Frankfurt Gruß und Handschlag tauschten und uns an seiner unverwüstlichen Jugendlichkeit erfreuten, mögen nicht sagen, daß „sein Tag sich geneigt hat." Aber nur um so inniger bitten wir mit ihm und für ihn „Herr, bleibe bei uns".

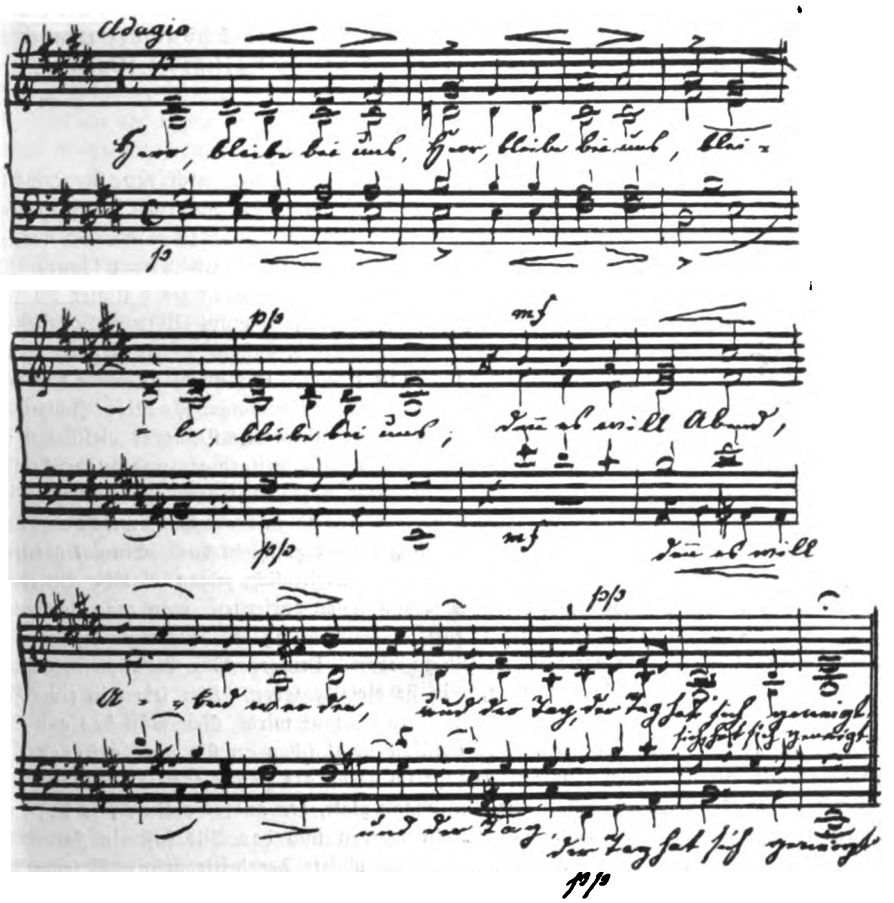


Schirrgut bei Fouday — Fr. Spitta.

Digitized by Google

Herr, bleibe bei uns.

Julius Abel.



Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913

von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

Die diesjährige Ausstellung am Lehrter Bahnhof verfolgt einen doppelten Zweck. Sie ist Jubiläumsausstellung und Jahresausstellung. Jubiläumsausstellung. Sie will beim Jubiläum des Kaisers diesem ihre Huldigung darbringen. Sie tut das durch eine rückblickende Zusammenstellung von Werken der bildenden Kunst, welche zeigen soll, welche Entwicklung diese in den vergangenen 25 Jahren genommen hat. Das ist gut. Denn wie die Künstler auch über die Kunstrichtung des Kaisers denken mögen, niemand wird bestreiten, daß der Kaiser viel Teilnahme für die bildende Kunst und viel für diese getan hat. Doch ist es leider nicht gelungen, soviel bedeutendere Arbeiten zusammenzubringen, daß ein Urteil über den Gang der Kunst in diesem Zeitraum ermöglicht würde. Manche Künstler und Kunstrichtungen haben sich zudem zurückgehalten, wie der Kunstmaler Anton v. Werner und die Berliner Sezession. Jahresausstellung. Diese bringt infolge der Rückschau weniger Malerei

Digitized by Google

und Plastik. Dafür hat die Baukunst sehr viel mehr Werke ausgestellt. Da selbstverständlich die Grenzen der Jubiläumsausstellung und der Jahresausstellung flüssige sind, so will ich meine Besprechung nach dem Stoffe ordnen und in den einzelnen Teilen scheiden zwischen Jubiläumsausstellung und Jahresausstellung. Anschließen will ich noch bei der Malerei, der Graphik und der Baukunst die Sonderausstellung von Stuck und Schönleber (Maler), von Schmutzer (Graphik) und von Bodo Ebhardt und Ludwig Hoffmann (Baukunst).

I. Malerei.

A. Jubiläumsausstellung.

Der Rückblick auf die bildende Kunst der letzten 25 Jahre zeigt den Siegeszug des Realismus. Licht, Luft und Farbe sind die Mächte, welche der modernen Kunst ein neues Gepräge geben. Licht. Hatte man früher meist Atelierbeleuchtung, so wanderten nunmehr die Maler mit ihren Staffeleien in das Freie, um das Licht recht darstellen zu können. Wie alles, so setzte auch diese Bewegung mit Übertreibung ein. Heute ist jeder Maler ein Freilichtmaler, wenn eben Freilicht in Betracht kommt. Die Härten und Absonderlichkeiten der ersten Freilichtmaler sind abgetan. Luft. Es ist begreiflich, daß bei dieser Art der Malerei auch die Luft eine viel bedeutendere Rolle spielt, wie früher. Vor allem wird die Luft mehr beachtet zur Erzielung einer besseren Perspektive und Stimmung. Farbe. Immermehr Farbe verliehen die Künstler ihrer Palette. Wie in der Musik das Orchester vieltöniger und machtvoller geworden ist, so auch in der Malerei das Bild vielfarbiger und ausdrucksvoller. Jedermann wird den Fortschritt der Malerei in diesen 3 Punkten gern anerkennen. Leider aber geht die moderne Bewegung, in erster Linie die Natur zu beobachten, welche auch Licht, Luft und Farbe zeigt, über alle Grenzen. Nach 3 Seiten geschieht das. Einmal übertreibt der Impressionismus das Betonen der Natur. Schließlich zeigen manche Bilder nur noch Farbenkleye. Man mag sich noch so weit von ihnen entfernen, man mag sich noch so viel Mühe geben, den rechten Standpunkt für die Betrachtung der Bilder zu gewinnen, es gelingt einem nicht immer, ein wirkliches Bild zu sehen. Demgegenüber behaupten die Maler, daß sie nun einmal so die Natur sehen, wie sie dieselbe sehen. Wir leben in einer Zeit, in welcher das Persönliche und Individuelle überall betont wird. Gewiß ist das gut. Doch hat es auch seine großen Gefahren. Der Deutsche neigt schon an sich zur geistigen Zersplitterung. Diese zeigt sich, wie überhaupt im Leben der Jetztzeit, in bedenklicher Weise in der Malerei unserer Tage. Der eine Maler malt glatt, der andere plastisch, so daß ganze Tuben von Farbe auf die Leinwand gebracht werden und das Bild fast ein Farbenrelief wird. Der eine malt die Schatten grau, der andere violett, der dritte grün. Besonders die grünen Schatten sind heute Mode. Ebenso verschiedenfarbig wie die Schatten sind auch die Grundtöne. Jeder Künstler sucht sich eine persönliche Handschrift zu erwerben. Das wäre nicht zu bedauern, wenn bei solchem Streben nicht soviel Nachdruck auf das Äußerliche gelegt würde. Unsere Zeit ist eine suchende. Das zeigt sich auch auf dem Gebiete der Malerei. Viele Bilder sind nur Versuche, Skizzen. Man betont in einseitiger Weise das „Wie" und setzt das „Was" zurück. So entsteht der dritte, bedenklichste Mangel der modernen Malerei: Das Fehlen des geistigen Gehalts. Sonst konnte man immer beobachten, wie sich vor einzelnen Bildern die Betrachtenden scharten. Der Maler hatte seinem Bilde seines Geistes einen Hauch eingehaucht, und dieser zog die Menschen an. Heute begegnet man solchen Vorgängen nur selten. Wir leben eben in Tagen, da der Geist sich zeigt in der Industrie, Mechanik, in Handel und Wandel. Ich will nicht sagen, daß unserer Zeit der Idealismus fehlt. Nur zeigt sich dieser auf anderen Gebieten wie früher.

Daß bei dieser Sachlage die religiöse Malerei nicht Hervorragendes leistet, wird Keinen befremden.

Die rückschauende Malerei ist in den östlichen, nach dem Lehrter Bahnhof zu gelegenen Sälen untergebracht (Säle 7—11 und 50—53). Man hat eigene Abteilungen gebildet für Preußen (Berlin, Düsseldorf, Königsberg, Frankfurt a. M.), München, Dresden, Karlsruhe, Stuttgart, Weimar, Wien. So erhält man einen Einblick in die Entwicklung der deutschen Malerei in den verschiedenen deutschen Landschaften. Wohl sind aus den oben ausgeführten

Digitized by Google

Gründen die Unterschiede der früheren deutschen Schulen gemildert, immerhin aber kann man noch einige Eigentümlichkeiten feststellen.

1. Preußen (Berlin, Düsseldorf, Königsberg, Frankfurt).

a) Berlin.

Vom verstorbenen Menzel ist die „Prozession in Gastein" ausgestellt. Der religiöse Gehalt des Bildes ist nicht groß. Doch verleugnet sich auch in diesem späten Bild des Meisters nicht der scharfe Blick und die ehrliche Beobachtung des Künstlers. Menzel steht mit Recht an der Spitze des modernen Realismus. Zu bedauern ist, daß sein Vorbild, besonders inbetreff der sicheren Zeichnung und der charakteristischen Auffassung von den Späteren vielfach wenig beachtet wird. — Der verstorbene Gesellschap ist vertreten durch eine Allegorie der „Beendigung der Freiheitskriege 1813/14" und die Entwürfe zur „Ausmalung des Hamburger Rathauses." Die ideale Auffassung des Künstlers ist sehr wohltuend und erhebt den Betrachter. Es geht von den Bildern ein geistiger Zug aus, der von den Späteren leider nicht überall gepflegt wird. — „Die Beichte" des verstorbenen L. Passini zeigt in der bekannten glatten Malerei des Künstlers einen Vorgang in einer italienischen Kirche. — Joseph Scheurenberg stellt in seinem „Maria mit den Engeln" auf der linken Seite die Madonna mit Nimbus in violettem Gewande mit großem Schleier dar. Auf ihrem Schoße sitzt das Christkind, welches eine Frucht in der Hand hält. Die rechte Seite des Gemäldes zeigt 3 Engel, welche dem Christkind huldigen. Die „Idylle" des Künstlers, die reich an Stimmung ist, macht den Eindruck des Lieblichen. Die Art der italienischen Madonnenmaler des 17. Jahrhunderts ist ins Deutsche übersetzt. — „Luther predigt auf der Wartburg" nennt Hugo Vogel sein Bild, das einen sittenbildlichen Vorgang ansprechend schildert, aber der geschichtlichen Persönlichkeit Luthers nicht gerecht wird. — Ernst Körner gibt in der ihm eigentümlichen ansprechenden Weise in seinem „Im Tempel Scti I zu Abydos" ein gutes Architekturbild. — Carl Röchling schildert in seinem „Zum Tode wund" in ergreifender, die Teilnahme des Betrachters hervorrufenden Weise einen Vorgang der Schlacht. Die Soldaten dringen siegreich vor. Einer ist tödlich verwundet. Mit der letzten Anstrengung hat er seine Brieftasche aus dem Tornister genommen und überreicht sie einem Kameraden, der einen Augenblick vom Kampfe absteht und den letzten Willen des Sterbenden in Empfang nimmt. Was wird die Brieftasche enthalten? Dem Betrachter ist es überlassen, diese Frage zu beantworten. So ist das Bild eine Art Novelle. Die modernen Maler wollen vielfach von dieser Art, die sie „anekdotenhaft" nennen, nichts wissen. Das Publikum wird sich aber stets von solchen Bildern, wenn sie anders gut gemalt sind, angeheimelt fühlen. — Das Ergebnis dieser Rückschau ist, daß die Berliner Malerei des letzten Vierteljahrhunderts kein hervorragendes religiöses Bild zustande gebracht hat.

b) Düsseldorf.

Einen der bedeutendsten und bekanntesten religiösen Maler darf die Kunstschule von Düsseldorf zu den ihrigen zählen. Eduard v. Gebhardt ist vertreten durch zwei hervorragende und charakteristische Arbeiten, die „Christusstudie" und „Christus vor Pilatus." Das erste ist wohl eine Studie zu der Himmelfahrt der Berliner Nationalgalerie. Ich persönlich habe mich nicht befreunden können mit dem Christuskopfe, wie er bei dem Meister immer wiederkehrt. Das Krankhafte in demselben entspricht nach meiner Meinung nicht dem Heldenhaften und Tapferen in dem Wesen Jesu. Doch beurteilen ist leicht. Welcher Maler hat einen Christustypus geschaffen, der Jedem das ausdrückt, was er empfindet? Jedenfalls hat Eduard v. Gebhardt es verstanden, das Hoheitsvolle und Menschliche in Jesu in ergreifender Weise zu vereinigen. Wenn in dem besprochenen Bilde die Eigenart von Gebhardt, die Vorgänge der heiligen Geschichte in dem Gewande der deutschen Reformationszeit zur Anschauung zu bringen, um sie so wirksamer zu machen, nicht hervortritt, ist dies in dem andern Gemälde geschehen. Der geschichtliche Hergang zwischen Pilatus und Christus ist in charakteristischer Weise auf dem oberen Teile des Bildes dargestellt, während die andere Hälfte, und darin besonders die aufgehobenen Hände die Erregung der Volksmenge deutlich macht.

Digitized by Google

c) Königsberg.

Recht erfreulich ist das Sittenbild, welches Ludwig Dettmann in seiner Fischerhochzeit darstellt.

d) Frankfurt.

Warum in dem Viergestirn der hervorragendsten religiösen Maler der Neuzeit: Gebhardt, Uhde, Thoma, Steinhausen der letztgenannte fehlt, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls ist das ein großer Fehler und Mangel. Die Unvollkommenheit der rückschauenden Abteilung der Ausstellung tritt grade hier sehr stark hervor. — Statt seiner, aber nicht qualitativ ist hier Wilhelm Altheim-Darmstadt mit seinem „Heiliger und Bär" zu nennen. Ein Mönch in weißem Gewande reitet lesend durch den Wald. Hinter ihm geht ein Bär dahin, welcher sein Gepäck trägt. Im Vordergrunde sieht man andere Reiter. Das Bild ist malerisch wertvoll. Der Inhalt ist mir unverständlich.

2. München.

Die Münchener Malerei nimmt eine hohe Stellung ein. In Deutschland wird heutzutage in ihr das Beste geleistet. Alle Errungenschaften der Neuzeit sind hier verwendet. Eigentümlich ist ihr etwas ateliermäßiges, ich möchte fast sagen akademisches. Doch schadet das nicht. Im Gegenteil. Die vielfach auftretenden Rauheiten der modernen Malerei werden so beseitigt oder wenigstens gemildert. Wenn Leibl hier seine hervorragende Kraft entfaltet hat, so ist unter den religiösen Malern in erster Linie Fritz von Uhde zu nennen. „Der heilige Abend" des leider heimgegangenen Künstlers zeigt gut die Eigentümlichkeiten desselben. Eine deutsche Vorstadt im Schnee zur Weihnachtszeit ist in wunderbar stimmungsvoller Art dargestellt. Licht und Luft und Farbe harmonieren auf das Vollkommenste. An einem Zaune steht Maria, gekleidet wie eine Proletarierin, hinblickend voller Sorgen auf Joseph, der vor ihr durch den Schnee watet und ein Unterkommen sucht. Das Bild hat viel Sittenbildartiges. Vielen wird grade hier die Art Uhde's, die Vorgänge der heiligen Schrift, um sie recht eindringlich zu gestalten, in die Gegenwart zu versetzen, nicht zusagen. Jeder aber wird die ausgezeichnete Malerei bewundern, die trotz ihres Realismus doch ideale Schönheit hat. — Von dem früh verstorbenen Arthur Langhammer zeigt „Prozession" Mädchen in stark impressionistischer Weise. — Wie schwer es ist, ein Nachahmer zu sein und doch Hervorragendes zu leisten, zeigt Carl v. Marr in seinem „Der Jüngling zu Nain". Der Bericht der heiligen Geschichte ist hier in dem Zeitpunkte in Farben dargestellt, da der Sarg geöffnet ist. Christus, mit Nimbus und in idealem Gewande hat die rechte Hand ausgestreckt. Der Tote erhebt sich im Sarge. Ein bairisches Bauerngefolge ist um den Sarg versammelt in den verschiedensten Haltungen und Stimmungen. Dank, Freude, Neugier, Erstaunen sind gut dargestellt. Trotzdem wirkt das Bild nicht eigentlich religiös. Man merkt überall die Abhängigkeit von Modellen. — Ein sehr sinniges Bild ist „Der Sämann" von Adolf Hengeler. Es ist Mittagszeit. Im Hintergrund sehen wir ein Dorf. Aus ihm stammt der Bauer, welcher auf seinem Felde das Säen unterbrochen hat und seinen Mittagsschlaf hält. Währenddessen hat sich ein als Sämann gekleideter Putto aus den auf dem Felde stehenden Saatsäcken Getreide geholt und streut dies in das vom schlafenden Bauern sorgfältig bearbeitete Ackerfeld. Mathias Claudius hat ein schönes Gedicht hinterlassen: „Alle gute Gabe kommt von dem Herrn." In ihm ist der Gedanke zum Ausdruck gekommen: Gott wirkt durch die Natur und die Hände und den Fleiß der Menschen. Dasselbe will auch Hengeler mit seinem Bilde sagen. Wären die Farben des Bildes harmonischer, so würde das Bild in vollkommener Weise den Gedanken: „An Gottes Segen ist alles gelegen" in Farben ausdrücken. — Adam Oberländer hat in seinem „Der Einsiedler", der in einem Buche liest in stiller landschaftlicher Umgebung, größere malerische Vorzüge. Inhaltlich reicht es nicht an die Arbeit von Hengeler. — Sehr ansprechend ist „Die Genesende" von Walther Firle. In einem Garten sitzt in einem Stuhl ein Mädchen, welches dankbar zu der Mutter blickt, welche es so treu gepflegt und ihm nun eine Erfrischung bringt. Das Genesenden Eigentümliche, das Matte, Schwache, aber auch Sehnsuchtsvolle und Hoffnungsreiche ist in diesem Sittenbilde in schöner Weise zum Ausdruck gebracht.

Digitized by Google

3. Dresden.

Die Vielgestaltigkeit der modernen Malerei kommt besonders in Dresden zur Erscheinung. Die Künstler haben ihre individuelle Art. Von einer Einheitlichkeit der Art ist keine Rede.

Wie bei ihrem ersten Erscheinen wirkt auch heute noch in hervorragender Weise die Pietà von Max Klinger. Wir werden auf einen Kirchhof geführt. Hinten sehen wir die Zypressen. Im Vordergrund ist die Kirchhofsmauer, an ihr der Sarkophag, auf dem der tote Heiland ausgestreckt liegt. An der Seite knien Maria und Johannes in tiefster Trauer. Maria hat mit der Linken die rechte Hand des toten Sohnes ergriffen. Sie hat keine Tränen mehr. Ihr Leben scheint alles Inhalts beraubt. Die Rechte hat sie zu Johannes gestreckt, der sie mit beiden Händen ergreift. Er selbst mit seinem Beethovenkopf, mit seinen geschlossenen Augen und Lippen, ein Bild vollkommenster Resignation scheint zu denken: „Und wir dachten, du solltest Israel erlösen." Die Kostüme von Maria und Johannes sind ideal. Die Gestalt der Maria hat einen kleinen Anstrich des Theatralischen. Im Übrigen erinnert das Bild an Dürer und die Altdeutschen. Hier haben wir den bedeutsamsten geistigen Inhalt. Als ich tief ergriffen vor dieser großen Offenbarung der modernen deutschen Kunst stand, kam ein auf der Reise begriffenes junges modernes Ehepaar, welches die Säle der Ausstellung eiligst durchschritt, an dies Bild. Nachdem die Frau einen kurzen Blick auf dasselbe geworfen hatte, rief sie ihrem Manne zu: Unsinn, und weiter ging es in der Kunstjagd. Auch ein modernes Bild, aber leider kein schönes. — Gotthard Kuehl läßt in seinen „Traurige Nachrichten" einen Seemann einer Frau wohl von dem Tode des Mannes Mitteilung machen. — Richard Müller stellt eine „Barmherzige Schwester" dar. — Georg Lührig schildert in seinem Bilde „Rumänischer Archimandrit" einen griechischen Gottesdienst. Das Bild hat viel Gold. — August Wilkens nennt sein Bild „Trauer, Insel Fanoe." Wir sehen auf ihm trauernde Frauen mit Lichtern.

4. Karlsruhe.

Sehr verschiedene künstlerische Persönlichkeiten haben an der Karlsruher Kunststätte gewirkt. Einen bestimmenden Einfluß hat keiner gehabt. So ist auch hier Mannigfaltigkeit das Kennzeichen.

Hans Thoma, einer der leuchtendsten Sterne am Himmel der religiösen Malere, unserer Tage ist durch ein allegorisches Bild mit der Unterschrift „Gärtner" vertreten. Wir sehen auf demselben Gärtner, welche graben, die Bäume anbinden usw. Ein Bild in der Stadtkirche zu Wittenberg hat einen ähnlichen Inhalt. Die Gärtner sind da die Reformatoren Luther, Melanchthon u. a. Sie holen Wasser aus dem Brunnen, beschneiden die Bäume und treiben ähnliche Gärtnerarbeiten. Die Arbeit im Reiche Gottes soll so allegorisch vor Augen geführt werden. Thoma will einen ähnlichen Gedanken malerisch ausdrücken. Seine Arbeit in ihrer Einfachheit und Kindlichkeit erinnert an den Anfang seiner Tätigkeit, als er sich von Ludwig Richter beeinflussen ließ. — Von dem jung verstorbenen Schmid-Reutte dem man vor einigen Jahren eine Sonderausstellung gewidmet hatte, ist ausgestellt „Christus am Kreuze und die beiden Schächer." Auf niedrigen Kreuzen sehen wir in der Mitte Christus, zu beiden Seiten die Schächer. Das Bild wirkt absonderlich. Die braune Färbung ist eintönig. — Von dem ebenfalls früh verstorbenen Wilhelm Volz, der seiner künstlerischen Entwicklung nach auf München weist, finden wir seine „Cäcilie." Diese spielt, begeistert nach oben schauend, auf der Orgel. Hinter ihr sind musizierende Engel. Das Bild macht Eindruck nach Inhalt und Form.

5. Stuttgart.

Die schwäbische Kunstschule pflegt das Malerische, die Tonigkeit.

Diese Eigentümlichkeit zeigt auch Robert von Haug in seinem „Die Preußen bei Möckern."

6. Weimar.

In Weimar haben gewirkt und wirken Künstler verschiedenster Art: Gari Melchers, der im vorigen Jahr von einer umfangreichen Sonderausstellung in der großen Berliner Kunstausstellung bekannt gemacht wurde, der Berliner Sezessionist Ludwig v. Hoffmann; der

Digitized by Google

sehr entschiedene Lichtmaler Hagen; der altmeisterliche Thedy; der Tiroler Egger-Lienz; der Worpsweder Mackensen u. a. Da ist es nicht zu bewundern, daß die Malerei in Weimar eine große Buntscheckigkeit aufweist.

Sehr erfreulich ist der „Gottesdienst" von Fritz Mackensen. In einem ärmlichen Dorfe hält ein Geistlicher im Freien einen Gottesdienst ab. Die ländlichen Trachten und Persönlichkeiten sind gut dargestellt. — Auffällig ist „Das Leben" von Albin Egger-Lienz. In der Mitte des eben hergerichteten Hauses steht ein Mann und eine Frau in äußerster realistischer Art gemalt. Links und rechts sind Männer mit Arbeiten des Hausbaues beschäftigt. Die Schatten fehlen. Derb treten die Einzelheiten hervor. Der Künstler will monumental wirken. Doch es gelingt ihm durch Anwendung seiner äußerlichen Mittel nicht.

7. Wien.

Die Wiener Bilder zeigen am wenigsten Realismus. Doch sind sie auch weniger eindrucksvoll. Ein akademischer Zug geht durch sie hindurch. Am Meisten eigentümlich ist Jehudo Epstein mit seinem „Vorbereitungen für das Fest." Ein Kind mit einem Lichte in der Hand und mit einem Kranze im Haar wird weiter von einer Frau geschmückt, während Angehörige zuschauen. Stimmungsvoll wirkt auch „Sonntags" von Max Suppantschitsch. Ein Mann in einer Laube liest in einem Buche. Im Hintergrunde ist eine Kirche. Das Bild ist glatt gemalt, wie überhaupt die glatte Malerei in Wien sehr gepflegt wird.

B. Jahresausstellung.

Interessant ist die Untersuchung, inwiefern die von den vorher genannten Malern beschrittenen Wege weiter verfolgt sind. Ich will daher die Besprechung der gegenwärtigen Malerei nach denselben vorher erwähnten Kunststätten ordnen.

1. Preußen (Berlin, Düsseldorf, Königsberg, Frankfurt).

a) Berlin.

Ernst Pfannschmidt hat das 1912 gemalte Bild „Auferstehung" eingesendet. Im Hintergrunde sehen wir die offene Tür des heiligen Grabes. Davor steht auf einem Postamente der Auferstandene in segnender Haltung. Links sind 2 Engel, rechts 2 Wächter. Die Auffassung ist die hergebrachte, die Färbung und Zeichnung eigentümlich, erinnernd an Fresco. — Ganz anders ist das zweite von dem Genannten stammende „Begräbnis Christi." In diesem wandelt er die Pfade von Uhde. Christus auf der Bahre ist umgeben von Abschiednehmenden in moderner Gewandung. Die Färbung ist bunt. — Ebenso tut Hugo Vogel in seinem „Petri Fischzug." Apostel, wie Fischer der Gegenwart gekleidet, ziehen das mit Fischen gefüllte Netz ins Boot. Auf der linken Seite desselben sitzt Christus, die rechte Hand segnend zu den Netzen hebend. In der Ferne sieht man ein zweites Bot. Der Gedanke des Bildes ist ansprechend. Da die Gestalt Christi aber mißlang, ist das Bild nur ein gutes Sittenbild, in dem die Gestalt Christi nur eine unnötige Beigabe ist. — Interessant ist die „Madonna" von Paul Plontke. Die sitzende Madonna hält das segnende Christuskind auf dem Schoße. Links und rechts spielen je 2 Guitarre. Ein heller Silberton geht durch das ganze Bild. Die Form erinnert an Signorelli. Dieser ist gleichsam in das Moderne übertragen. Der religiöse Gehalt ist trotz der anerkennenswerten Malerei kein großer. — Noch geringer ist dieser in „Christus und die Sünderin" von Max Coschell. Zu Christus wird die nackte Ehebrecherin die ihr Antlitz reuevoll in ihr langes Haar senkt, gebracht. Christus, dessen Gesichtsausdruck wenig anspricht, hat die eine Hand auf das Haupt der Ehebrecherin gelegt, während er die andere ausreckt zu denen, welche die Frau herbeischleppen. Merkwürdigerweise ist der Anführer derselben nackt. — Mathilde Block-Niendorf stellt in ihrem Aquarell die „Madonna", welche das Christkind auf dem Schoße hält, mit einem Buch dar. — „Todesreiter von 1813" nennt Herbert Arnold sein Bild, das uns Vorstürmende, deren einer an Blücher erinnert, zeigt. Die bleiche Färbung, das Vordringen ist eindrucksvoll. — Reich an geistigem Inhalt ist „Schneewittchen" des eben verstorbenen Hans Bruch. In einem Schneewald ist Schneewittchen aufgebahrt. Die Zwerge nehmen trauernd von ihr Abschied. Auch der Rabe am Fußende der Bahre nimmt an der Trauer

Digitized by Google

teil. Die Landschaft ist nicht realistisch gehalten. Der Künstler will vor allem eine geistige Wirkung hervorbringen, und das gelingt ihm auch. — Gute Architekturbilder sind „Dom in Ratzeburg" von Hans Meyer und „Berliner Dom". von Richard Eschke. Max Uth, Müller-Cassel, Willy Obronski, Hugo Walzer haben ansprechende Landschaften gemalt, in welchen Kirchen Staffage sind. — Aus dem Gebiete der Sage kommt das große Bild von Hans Looschen „Northusia". Im Hintergrunde ist eine Stadt mit See und reichem Gebüsch. Im Mittelgrund ist die sitzende Madonna mit dem frühreif dareinschauenden Christkind dargestellt. Im Vordergrunde stehen 2 Krieger rechts, und links 2 Frauen, welche Rosen werfen. Die harten Farben des realistisch gehaltenen Bildes erinnern an Fresco. — Alle andern Berliner religiösen Bilder sind Sittenbilder, die alle mehr oder weniger ansprechen. Es sind „Landsknechte vor der Schlacht" von Müller-Münster; „Winter in Berlin" von Lejeune; „Die Einsame" von Winck; „Lesende Alte" von Ziegler; „Zuflucht" von Hausmann, „Abendfrieden" von Anna Wolkenhauer; „Großmutter" von Eichhorst; „Weihnachtsmarkt" von Heinrich; „Andacht" und „Unser täglich Brot gib uns heute" von Otto Roloff; „Prozession" von Blanke; „In einer pommerschen Landkirche" von Antoine; „Am Sonntag" von Seeber; „Alte Frau mit Gebetbuch" von Nitsch. Ein religiöses Bild ersten Ranges hat die Berliner Malerei der Gegenwart nicht hervorgebracht. Doch die Zahl der zum Teil recht ansprechenden religiösen Bilder ist eine ganz ansehnliche.

b) Düsseldorf.

Gebhardt hat keine Schule gebildet. Kohlschein schildert in seinem 1813 scheinbar einen Gottesdienst vor oder nach der Schlacht. — Westendorp schickte ein Architekturbild. — Recht ansprechend ist das Schlachtenbild von Theodor Rocholl „Hoch auf den König." Es schildert den bekannten Hergang in der Schlacht bei Mars la Tour, da der zum Tode verwundete Oberst v. Auerswald, der mühsam von 2 Soldaten noch auf dem Pferde gehalten wird, ein Hoch auf den König ausbringt, in das die Dragoner begeistert einstimmen. — Alexander Bertrand schildert in seiner „Dämmerung" eine Prozession von Mönchen mit Lichtern.

c) Königsberg.

Otto Reichert hat in seinem „Geburtstag der Genesenden" ein ansprechendes Sittenbild geschaffen. Eine Kranke im Bett mit allen Anzeichen einer Genesenden ist umgeben von Menschen, welche ihr Gaben und Wünsche bringen. Die hervorragende Beobachtungsgabe des Künstlers zeigt sich auch auf diesem Bilde wie in dem älteren „Seelengebet der Heilsarmee".

d) Frankfurt.

Steinhausen hat ebenso wenig wie Eduard v. Gebhardt eine Schule gebildet. Aus Frankfurt ist kein religiöses Bild eines jetzt lebenden Künstlers auf der Ausstellung.

2. München.

„Der Kardinal" heißt das Bild von Simm in München. Es schildert den Empfang eines Kardinals in vornehmer Gesellschaft. — Daraus, daß nur dies eine Bild an dieser Stelle genannt werden kann, darf nicht geschlossen werden, daß Uhde, wie Gebhardt und Steinhausen ohne Schule geblieben sei. Die Art von Uhde hat viel Nachfolger gefunden, und das ist erfreulich. Die Art, wie Uhde die heilige Geschichte dargestellt hat, ist nicht die einzig gute, aber sie ist eine gute. Es ist deshalb sehr zu wünschen, daß sie nicht verlassen wird. Die heilige Geschichte gewinnt durch sie eine unmittelbare Einwirkung auf die Gegenwart. Nur ist es mit der äußern Art nicht getan. Die Künstler, welche sie befolgen wollen, müssen auch den religiösen Geist ihren Bildern einhauchen, der in einem Uhde lebte.

3. Dresden.

Wilcken's „Kircheninneres" ist ein gutgemaltes Architekturbild. Rudolf Poeschmann gibt in seinem „Die Gratulanten" ein gut beobachtetes Sittenbild. Besonders die Haltung des Jubilars ist gut. Doch sind die Farben unharmonisch.

Digitized by Google

4. Karlsruhe.

Ludwig Kath gibt in seinem Bilde „Nordische Kirche" ein impressionistisches Landschaftsbild.

5. Stuttgart. 6. Weimar. 7. Wien.

Diese Kunststätte sind durch keine Bilder vertreten.

8. Sonstige Städte.

Adam Weber aus Aachen zeigt in seinem „Neuschnee" ein Landschaftsbild mit eigentümlichen, besonders gelben und violetten Farben, das impressionistisch gemalt ist. — „An der Dorfkirche" von Wilhelm Bröker in Bad Kösen ist ein glattgemaltes gutes Landschaftsbild. — „Kircheninneres" von A. Engstfeld in Brügge ist ein in französischer Art gemaltes Architekturbild.

Der vergleichende Überblick hat leider ergeben, daß, außer Eduard v. Gebhardt, Steinhausen und Thoma, die zu den Älteren gehören, unter den jüngeren religiösen Malern der Jetztzeit keiner hervorragend ist. Die heilige Geschichte besonders hat heutzutage keine bedeutenderen Darsteller gefunden. Diejenige Malerei aber, die nicht so viel geistige Gestaltungskraft erfordert, ist gut vertreten.

C. Sonderausstellungen.

Zwei Maler verschiedenster Eigentümlichkeit haben Sonderausstellungen veranstaltet.

1. Franz von Stuck.

Der von den Einen viel gepriesene und von den Andern hart beurteilte Franz von Stuck hat eine große Anzahl von Bildern eingesendet. Stuck ist ein berechnender Elektiker, der Altrömisches und Pompejanisches, zugleich aber das Fortissimo eines Rubens, wie einen Bethel und Lenbach und vor Allem einen Böcklin berücksichtigt, und Alles vereinigt durch Haschen nach Effekt und Betonen des Theatralischen. Seine große malerische, wie auch plastische und architektonische Begabung gewähren ihm die dazu erforderlichen Mittel. Das Gemütsleben findet in Folge dessen wenig Befriedigung bei ihm. Die beiden „Kreuzigungen" sind mit großem malerischen Können gearbeitet und doch das ausdruckslose Antlitz Christi, die theatralisch-ohnmächtige Maria, die historische Magdalena, der posierende Johannes lassen kein andächtiges Empfinden aufkommen. — Am meisten wirkungsvoll ist das „verlorene Paradies." Auf der einen Seite der Engel mit dem großen Schwerte, auf der andern Seite Adam und Eva, reuevoll die Hände vor das Antlitz haltend sind packende Gegensätze. Aber das Theatralische läßt auch hier kein tieferes Empfinden aufkommen. — Durchweg theatralisch ist das „inferno" mit seinen Flammen und sich windenden Menschen. — Auch die beiden Bilder „Susanna im Bade", ganz in morgenländischer Art gehalten, sind ganz auf den Effekt berechnet. — „Der Krieg", ein Reiter, der unbarmherzig über die Menschen vernichtend dahinzieht, ist theatralisch. Der große Gedanke von Rethel ist auch hier in den Effekt umgebogen. — „Salome", nackt mit orientalischem Kopfputz, sieht mit perversen Blicken auf eine Schüssel mit dem Haupte des Johannes, welche von einem Mohren gehalten wird, während die merkwürdig gehaltenen Hände ebenfalls auf das Unnatürliche hinweisen. — „Die Sünde" mit ihren wunderbaren Augen macht zunächst Eindruck. Schließlich stört aber hier das Theatralische. — Am Besten sind Stuck die an Böcklin erinnernden Naturwesen und dann die Bildnisse gelungen.

2. Gustav Schönleber.

Der Karlsruher Maler ist der grade Gegensatz zu Stuck. Dort der Dramatiker, hier der Lyriker. Hier das Betonen des Kindlichen, Stillen, Gemütreichen, dort das Theatralische. Dort Haschen nach Effekt, hier Einfachheit. Die künstlerische Begabung von Stuck ist größer wie die von Schönleber. Eigentlich religiöse Bilder hat Schönleber nicht ausgestellt. Gut ist das Architekturbild „Domburg". Besonders eindrucksvoll ist „Abend zu Dordrecht" mit dem Dom. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Die Zeitbestimmung des Totenfestes

von **Hans Ihme**, Pfarrer in Schweighausen i. E.

Über „die Zeit des Totenfestes" hat Professor D. Spitta im Dezemberheft 1912 (S. 376ff.) eine Diskussion eröffnet, deren Ertrag ich zusammenfassend beleuchten möchte. Professor Spitta wurde zur Aufwerfung dieser Frage veranlaßt durch einen aus Straßburg und Mülhausen i. E. stammenden Vorschlag, das Totenfest solle mit dem katholischen Allerheiligentag resp. Allerseelentag zusammengelegt werden. Der Wortführer aus Mülhausen schließt seine diesbezüglichen Ausführungen: „Hätten wir noch keine Totenfestfeier am 1. November, so müßten wir sie auf diesen Tag ins Leben rufen." (S. 35, Januarheft 1913.) Und unmittelbar im Vorhergehenden sagt er: „Niemals sonst im ganzen Jahre leben in Männern und Frauen unserer evangelischen Gemeinde diese Stimmungen und Gedanken (nämlich die Erinnerung an die vollendete Gemeinde. Der Verf.), auch nicht am letzten Abend eines Jahres, ganz gewiß nicht am letzten Sonntag im Kirchenjahr."

Die Abneigung gerade gegen den letzten Sonntag des Kirchenjahres scheint mir übertrieben zu sein. Sie wird auch nicht begründet durch den Hinweis darauf, daß an Allerheiligen die Erinnerung an die vollendete Gemeinde recht lebendig sei. Ich frage, ob denn wirklich die große Masse, die an Allerheiligen nach den Friedhöfen flutet, an die vollendete Gemeinde denkt, oder ob sie nicht vielmehr ganz instinktiv, einer äußeren Suggestion folgend, den Weg unter die Füße nimmt? Ich meine, Spittas Ansicht dürfte der Wahrheit und Wirklichkeit näher kommen: „Bei lebendigen Christen habe ich mehr als einmal die Empfindung angetroffen, daß sie sich am Grabe ihren Vollendeten gar nicht näher fühlen; sie suchen die Lebendigen nicht bei den Toten und haben deshalb keinen starken Zug zum Gottesacker." Also der Seelenstimmung der Friedhofsbesucher zu Lieb brauchten wir wohl am 1. November ein Totenfest nicht abzuhalten.

Eher schon könnte uns die rein äußerliche Sitte als solche dazu zwingen. Sie spielt ja namentlich in der Stadt, wo die katholische Bevölkerung überwiegt, eine gewaltige Rolle. Dieser herrschenden Sitte zu Lieb würde ich es allerdings in städtischen Verhältnissen mit einem Totenfest an Allerheiligen versuchen. Aber dann sicher nicht zusammen mit einem am Morgen gefeierten Reformationsfest, wie es z. B. in Mülhausen üblich ist. Wenn wir das Totenfest an Allerheiligen gestatten, tuen wir es eben, weil an diesem Tage jedermann an Gräber und Begrabene denkt. Wie, um alles in der Welt, kann man aber dann auf denselben Tag ein Reformationsfest legen, das „uns hineinruft in das Leben und in die Arbeit, nicht in die vollendete Gemeinde, sondern in die irdische mit ihren Kämpfen!!" Eine liturgische Einheitlichkeit zwischen beiden Festen wird man nie und nimmer erreichen. Es wird nur ein Entweder — Oder übrig bleiben. Entweder Reformationsfest an Allerheiligen, (so war es z. B. in meinem Geburtsort Bärental, solange mein Vater dort amtierte. Die Werkarbeit ruhte, und der Gottesdienst war stets sehr gut besucht) oder Totenfest an „Allerheiligen." Aber beides zusammen an einem Tag halte ich für eine liturgische Unmöglichkeit.

Auch auf dem Lande, wo die katholische Bevölkerung vorherrscht, ließe sich wohl ein Totenfest am 1. November einführen, besonders dort, wo Fabrikbetrieb ist, der ja dann eingestellt ist. Aber in rein protestantischen Landgemeinden mit Bauernbevölkerung wäre ein Totenfest an Allerheiligen einfach unmöglich. Wohl wissen die Protestanten, daß der Katholiken wegen ein gesetzlicher Feiertag ist, aber von der katholischen Sitte, an diesem Tag auf die Gräber zu gehen, wissen sie nichts. (Sie gehen an Ostern.) Wenn man ihnen ein Totenfest an diesem katholischen Feiertag plausibel machen wollte, würden sie alsbald etwas von „Katholischgemachtwerden" wittern. Man mag das rückständig und töricht nennen, aber es ist so. Und ich sehe auch nicht ein, weshalb wir, zumal ohne triftige, zwingende Gründe, unsern Bauern auf dem Lande Ärgernis geben sollten!

Nach wie vor halte ich darum für ländliche, sowohl für konfessionell gemischte, als auch besonders für rein protestantische Verhältnisse, den letzten Sonntag des Kirchenjahres für den geeigneten Totensonntag. Ein Pfarrer, dem ich diese Ansicht äußerte, entgegnete mir: „Das Erntefest ist ein frohes Fest. Wie kann man es zusammmenfeiern mit einem Toten-

Digitized by Google

fest?" Dieser scheinbar zugkräftige Einwand zerfließt bei genauerem Zusehen in nichts. Wenn man von „frohem" Erntefest redet, denkt man etwa an alttestamentliche Erntefeste oder an das Wort Jes. 9, 3: „Wie man sich freuet in der Ernte." Man denkt auch an den in manchen Dörfern des Elsaß noch üblichen Erntetanz. Soviel ich weiß, kommt diese Sitte bei uns nicht mehr häufig vor. Wo sie herrscht, müßte allerdings mit ihr gerechnet werden. Ich werde weiter unten noch etwas dazu sagen.

Im übrigen ist es aber doch sinnlos davon zu reden, daß der fröhliche Charakter des Erntefestes zu dem traurigen des Totenfestes nicht passe. Unser kirchliches Erntefest hat gar keinen ausgesprochen fröhlichen Charakter. Oft genug werden wir an diesem Tage nicht sowohl Töne hellen Jubels als vielmehr Töne stillen, in sich gekehrten Dankes oft sogar Töne anstimmen müssen, die von herber bitterer Enttäuschung widerklingen. Denn Jahre in denen die Ernte mißrät und die Zeiten teuer sind und die Stimmung infolgedessen gedrückt ist, sind namentlich neuerdings nicht selten. Die Kirche wird auch dann ihr Erntefest feiern, wenn nicht mit einem Halleluja der Freude, so doch mit einem Hosianna des Gebets und der stillen, bußfertigen Einkehr.

Wenn aber schließlich jemand darauf pochen möchte, das Erntefest ist eben doch mehr ein frohes Fest und kann also mit der ernsten Feier des Totenfestes nicht vereinigt werden, so würden wir antworten: Gut! Angenommen, das Erntefest ist ein frohes Fest, was schadet es dann? Hat nicht der Pfarrer so und so oft im Amte seine Gemeindeglieder vom Hochzeitstisch der Freude wegzuführen an die Gräber der Trauer und Tränen? Wird es einem evangelischen Christen schwer fallen, solchen Hiatus der Gefühle zu überbrücken? Etwa mit Hilfe des Pauluswortes: „Ich habe gelernt, bei welchen ich bin, mir genügen zu lassen", oder „Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden?" Und weiter: Ist nicht der Tag, der in der evangelischen Christenheit als größter Trauertag angesehen wird, zugleich ihr höchster Freudentag? Sind nicht in der Geschichte des Karfreitags Ernst und Freude so echt und innig miteinander verwoben, daß das eine Gefühl durch das andere nicht beeinträchtigt zu werden braucht? Schon Wolfram von Eschenbach singt:

Denn es ist Karfreitag heut,
Des alle Welt sich billig freut
Und doch in Leid befangen ist.

Paul Gerhardt bringt die doppelte Karfreitagsstimmung ähnlich zum Ausdruck, wenn er reflektiert:

Es dient zu meinen Freuden
Und kommt mir herzlich wohl,
Wann ich in deinem Leiden,
Mein Heil, mich finden soll.

Ein unter dem Kreuze Christi gereifter evangelischer Christ sollte also nichts wissen von einer Spannung zwischen Freud und Leid in den Stunden des gottesdienstlichen Feierns. Es gibt für ihn in Wirklichkeit keine solche Spannung.

Ist auch dies Hindernis hinweggeräumt, dann weiß ich aber tatsächlich keinen geeigneteren Tag zur Feier des Totenfestes als eben unsern letzten Sonntag des Kirchenjahres, an dem wir der Jahresernte gedenken. „Ganz gewiß nicht am letzten Sonntag des Kirchenjahres", schreibt Pfarrer Winnecke aus Mülhausen (a. a. O.). In der entschiedenen Absage an diesen Sonntag liegt wohl unausgesprochen der Einwand, daß an diesem Sonntag kein Mensch an die Toten denkt und das Fest somit „künstlich" erscheinen müßte. Daran ist allerdings richtig, daß einstweilen bei uns im Elsaß an diesem Sonntag niemand an die Toten denkt. In Preußen ist es längst anders. Aber wir haben auch oben schon darauf hingewiesen, daß selbst die am 1. und 2. November zum Friedhof strömenden Massen mit ihren Gedanken weniger bei den Toten als vielmehr bei Gräberschmuck und Kranzspenden verweilen.

Werden wir überhaupt erst dann ein Fest feiern, wenn die Stimmung der Leute uns entgegenkommt? Ich meine, dann müßten wir reichlich lange darauf warten! Dann dürften wir auch unsere wöchentlichen Sonntage und unsere kirchlichen, hohen Feste nicht regelmäßig feiern; denn Stimmung und Bedürfnis zu solchen Feiern ist nicht immer vorhanden.

Andrerseits fordern aber gerade die zum Sterben gestimmte, herbstliche Natur, sowie das

Digitized by Google

von „den letzten Dingen" redende, flüchtige Kirchenjahr und vor allem das an Säen und Sammeln, an Fruchtgarben und Himmelsscheunen erinnernde Erntefest um diese Zeit des Kirchenjahres ganz natürlich eine Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen. Wenn wir am Erntefest nicht nur von irdischem Gewinn, sondern auch von materiellen Verlusten sprechen, so dürfte es von da nicht mehr weit sein, auf Lücken in den einzelnen Familien hinzuweisen. Die Beziehungen zwischen Ernte und Tod sind übrigens eklatant. Sprichwörtliche Redensarten und volkstümliche Reime, Liederverse und Bibelsprüche enthalten genug solcher Beziehungen. Ich erinnere nur an Ps. 126 und Luk. 12, 16—21. „Denn daß die Ernte unwillkürlich zum Symbol des Abschlusses des irdischen Lebens wird, wo der Mensch erntet was er gesäet hat, und des ewigen Lebens, wo die, welche mit Tränen gesäet haben, mit Freuden ernten werden, braucht dem in der heil. Schrift und unsern Dichtern Heimischen wohl nicht weiter ausgeführt zu werden (Spitta, die Zeit des Totenfestes, Dezemberheft 1912, S. 378).

Nach alledem dürfte das Urteil von Pfarrer H. Löw in Basel richtig sein: „So ist der letzte Sonntag des Kirchenjahres sehr geeignet zur Abhaltung einer Feier zum Gedächtnis der Verstorbenen." (Februarheft 1913, S. 69.) Und alles, was man gegen die Abhaltung eines Totenfestes am Erntefest außer den erwägbaren, aber nun hinfällig gewordenen Einwürfen vorbringt, scheint mir von Pfarrer V. Müller-Niederrödern auf den richtigen Ausdruck gebracht worden zu sein. Er schreibt: „Summa Summarum, was stünde einer allgemeinen Feier des Totenfestes bei uns im Elsaß entgegen? Innere Gründe durchschlagender Art wohl kaum. Es handelt sich wohl nur um einen einer beabsichtigten Neuerung auf Grund alter Gewohnheit entgegenzustellenden Widerspruch!" (Januarheft 1913, S. 34 ff.).

Lassen wir einmal den Widerspruch, der sich zu allerhand Scheingründen flüchtet, fahren und gehen wir getrost endlich zur Praxis über. Die Leute auf dem Lande nämlich davon zu überzeugen, daß ein Totenfest am Abend des Erntefestes eine schöne, sinnige, natürliche Feier sei, ist viel leichter als ihnen etwa verständlich zu machen, daß sie mitten an einem Tag in der Woche Himmelfahrt feiern sollen, wo sie doch Frühjahrsarbeit auf der Erde zu verrichten haben.

In der Tat, die Einführung der Feier z. B. in meiner Gemeinde hat zu keinerlei Schwierigkeiten geführt.[1]) Auf Verständnislosigkeit bei den Gemeindegliedern bin ich nicht gestoßen; die Feier war jedesmal gut besucht. Man versuche es also mutig, und man wird ähnliche Erfahrungen machen.

Wie schnell sich übrigens ein Totenfest in einem Dorfe einbürgert, dafür mögen zum Beweise zwei Tatsachen dienen, die ich in meiner Gemeinde erlebt. Ich pflege im Konfirmandenunterricht die Kinder oft zu fragen: „Welches Fest feiern wir nächsten Sonntag?" Wenn ich neuerdings vor dem Erntefest diese Frage stelle, bekomme ich regelmäßig zuerst die Antwort: „Das Totenfest." Das Erntefest wird erst an zweiter Stelle genannt. Voriges Jahr hatte der hiesige Turnverein, dem der Neuerung wegen der Gedanke einer Totenfeier noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen war, auf den letzten Sonntag des Kirchenjahres sein Winterfest gelegt, wobei es natürlich lustig zugeht. Als die Turner aber hörten, daß an jenem Abend das seit drei Jahren übliche Totenfest gefeiert werden solle, verlegten sie ihr Fest auf später. Das ist doch auch ein deutlicher Beweis dafür, daß die Einführung des Totenfestes von unserm Volk verstanden wird.

Aus der Praxis.

Eigenart der Choralmelodien. Die Juninummer der „Orgel" brachte einen interessanten Aufsatz über die Schönheit und Eigenart unserer Choralmelodien. Daß dieses

[1]) Ich erlaube mir, hinzuweisen auf meinen Aufsatz „Zur Einführung eines Totenfestes im Elsaß." Novemberheft 1911, S. 329 ff.; ferner auf „Programme für eine liturgische Andacht zum Gedächtnis des Verstorbenen", mitgeteilt von Friedrich Spitta im Oktoberheft 1912, S. 311.

Digitized by Google

Thema, trotzdem Nelles „Festmelodien" schon 1895 erschienen, noch heute zeitgemäß ist, zeigt ein Blick in den neuen, im April dieses Jahres erschienenen Lehrplan für die Volksschulen der Stadt Hagen. Einige Proben mögen hier folgen. 3. Schuljahr 1.—4. Woche (April) Gesang: „Komm, lieber Mai. Lobt Gott, ihr Christen." Den kommenden Mai soll unsere Jugend also mit Nikolaus Hermans alter Weihnachtsmelodie begrüßen. 25.—28. Woche (etwa November) „O Haupt voll Blut und Wunden." 8. Schuljahr 1.—4. Woche (April) soll das Gerhardt'sche Weihnachtslied „Kommt und laßt uns Christum ehren" nach der alten Weise (Quem pastores laudavere) aus dem 14. Jahrhundert gesungen werden. 5.—8. Woche tritt wieder auf „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich." Für die 29.—32. Woche (Dezember) aber ist im Gesang vorgeschrieben „O heiliger Geist, o heiliger Gott" und Weihnachtslieder. Das nur einige Beispiele, wobei ausdrücklich bemerkt sei, daß diese Lieder aber auch zu dem für die betr. Zeit vorgeschriebenen Religionsstoff in keinerlei Beziehung stehen. Da unsere Jugend nun die in der Schule geübten Lieder zur selben Zeit auch zu Hause singt und summt, so erklingen in Hagen also die ursprünglichsten Weihnachtslieder in den lachenden Frühling hinein, während unter dem strahlenden Christbaum das Pfingstlied angestimmt wird. G. Deimann.

Von unserm verehrten Mitarbeiter, Herrn Superintendent F. Simon in Konitz, Westpreußen (vgl. Heft 4 S. 133ff.) findet sich unter der Überschrift „Das liturgische Amtsblatt der evangelischen Landeskirche. Ein Vorschlag" folgende Aufstellung: „1. Das gottesdienstliche Leben der Gemeinde muß in gleicher Weise vor der eigenmächtigen Neuerungssucht einzelner, wie vor dem Erstarren in alten und gleichbleibenden Formen geschützt werden. — 2. Den erstgenannten Zweck verfolgt die durch Kirchengesetz dargebotene Agende. Es fehlt aber bisher ein Mittel, das zugleich geeignet ist, dem Erstarren und der Unbeweglichkeit vorzubeugen. — 3. Es wäre verhängnisvoll, agendarische Stücke erst dann durch neue zu ersetzen, wenn sie als unerträglich von allen Seiten längst empfunden werden. — 4. Es wäre ebenso verhängnisvoll, wenn die Gestaltungskraft auf liturgischem Gebiete aus Mangel an Betätigung in der Landeskirche erstürbe. — 5. Es wäre nicht minder verhängnisvoll, wenn die Früchte literarischen liturgischen Schaffens aus der Gegenwart nur gesetzwidrigerweise den Gottesdiensten der Gemeinde zugeführt würden. — 6. Deshalb ist auf Einrichtung eines nach Bedarf erscheinenden „liturgischen Amtsblattes der evangelischen Landeskirche" Bedacht zu nehmen. Dieses hätte die Aufgabe: — a) amtliche Neu-Stücke, wie jüngst zur Hundertjahrfeier, zu bringen; b) zu freiem Gebrauche aus der literarischen Arbeit der Gegenwart auf liturgischem Gebiet empfehlenswerte Sätze und Neubildungen darzureichen; c) bisher übersehene Schätze der älteren Zeit ans Licht zu fördern; d) so zugleich eine Stoffsammlung zu bilden, die kommende Neuausgaben der Agende vorbereiten hülfe. — 7. Als Herausgeber würde zu wählen sein der Evangelische Oberkirchenrat in Gemeinschaft mit dem Generalsynodalvorstand unter Hinzuziehen eines akademischen Fachmannes. — 8. Die Ausführung dieses Vorschlags wäre durch Kirchengesetz herbeizuführen." — Man schrieb uns dazu: „Die amtliche Regulierung in Permanenz!" So ist die Sache gewiß nicht gemeint; aber vielleicht besteht doch eine dahingehende Gefahr. Wollen die Leser unsrer Monatschrift sich darüber aussprechen. Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Unter den Thesen, die der Kandidat der Theologie Hermann Bauke aus Berlin zur Erwerbung des Lizentiatengrades am 25. Juli in der Aula der Berliner Universität verteidigt hat, lautet Nr. 12: „Die kirchliche Gottesdienstordnung entspricht nicht den gegenwärtigen Aufgaben der Gemeinde", und Nr. 15: „Eine Ordination der Laien läßt sich prinzipiell aus dem Wesen der Ordination rechtfertigen." Sp.

Am 6. Mai sprach in der Leipziger Thomaskirche der bekannte Rezitator Bruno Türschmann Abschnitte aus der „Bergpredigt", dem „Buch Hiob" und den „Psalmen", und Paul Gerhardt von der Zwickauer Marienkirche führte dazu eigne Orgelwerke und Chorkompositionen (von dem Thomanerchor unter Leitung des Komponisten herrlich gesungen) auf und improvisierte zu den Psalmen auf der Orgel. Musik und Bibelrezitation standen in innigster Verkettung, eines knüpfte in Stimmung und Inhalt immer an das andere an, sodaß ein fortlaufendes Ganzes von einheitlichem musikalischen Gepräge geboten wurde. Zur Aufführung kamen von Paul Gerhardt die Orgelkompositionen op. 9, III (Fuge über ein Thema von G. Schreck), op. 11, II (Fuge über ein eignes Thema), op. 15, II (Intermezzo Pastorale) und op. 9, II (Improvisation), die geistlichen Chöre op. 10 I und II und die Motette op. 6 („Menschliches Wesen"). Als Orgelkünstler, Komponist, Chorleiter und Improvisator fand Paul Gerhardt bei der gesamten Leipziger Kritik glänzende Würdigung. — Über Veranstaltungen ähnlichen Charakters wird noch weiter in der M.-Schr. verhandelt werden.

Digitized by Google

Ein Urteil Calvins über den Kirchengesang. Beim Durcharbeiten des Hebräerbriefs stoße ich auf Calvins interessante Bemerkung zu 2, 2: interea suo exemplo nos hortatur Christus ad eas (laudes dei) publice canendas . . . . . Haec doctrina acerrimi stimuli vice nobis est, quo ferventiore studio feramur ad landandum deum, quum audimus Christum nobis praecinere et primum esse hymnorum modulatorem. Ich weiß nicht, ob diese versteckte Notiz, die ein so wuchtiges Zeugnis für Calvins Interesse am Kirchengesang bietet, in der Hymnologie schon eine Rolle spielt.

Prof. Dr. E. von Dobschütz, Halle a. S.

Folgende zwei „Musterverschönerungen" des Gottesdienstes geben uns aus Laibach in Krain zu. Vgl. den Aufsatz von Holtz, Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst II, Juniheft S. 194ff.: „Am Gründonnerstag gelangt bei dem 8 Uhr abends stattfindenden Gottesdienste „Gebet" aus „Nachtlager" von Kreutzer und „Der Herr ist unsre Zuversicht" von B. Klein für Männerquartett, am Karfreitag um 10 Uhr vormittags „Blute nur" aus der Matthäus-Passion (Sopran-Solo) von Bach, abends um 8 Uhr „Herr, der du mir das Leben" von E. Geitsch, op. 21, und am Ostersonntag um 10 Uhr vormittags „Adagio" von Becker und „Notturno", op. 6, von Fitzenhagen für Violoncell zur Aufführung."

Neue Bachgesellschaft. Für das am 27. und 28. September unter der Leitung des Vorsitzenden der Neuen Bachgesellschaft, des Herrn Geh. Regierungsrats Professor Dr. Hermann Kretzschmar, stattfindende „Zweite kleine Bachfest in Eisenach" ist das Programm nunmehr aufgestellt. Das Kirchenkonzert in der St. Georgenkirche am Sonnabend Abend bringt außer Orgel- und Violinvorträgen und einer Bachschen Kantate für zwei Solostimmen vorwiegend a cappella-Chore alter Meister und zwei Bachsche Motetten, die von dem a cappella-Chore des Duisburger Gesangvereins unter Leitung des Herrn Kgl. Musikdirektors W. Josephson gesungen werden. In der kleinen Kammermusik am Sonntag Mittag wirkt außer namhaften Solisten wieder der Madrigalchor des Kgl. Instituts für Kirchenmusik in Berlin unter seinem Dirigenten, Professor Carl Thiel, mit, der beim „Erst enkleinen Bachfeste" 1911 so Hervorragendes leistete. Die große Kammermusik am Sonntag Abend bietet Sologesänge und Konzerte, unter letzteren auch Bachs Konzerte für 4 Klaviere und dessen Original: Vivaldi-Konzert für 4 Violinen. Das Orchester bilden wieder Mitglieder des Leipziger Gewandhausorchesters. Die beiden opferwilligen Bachverehrer, die schon gelegentlich der letzten drei Bachfeste die Neue Bachgesellschaft in den Stand setzten, Reisestipendien zu verteilen, haben auch jetzt wieder Mittel zur Verfügung gestellt. Es soll damit wieder einer kleineren Anzahl unbemittelter Musiker, Organisten und Kantoren der Besuch des „Zweiten kleinen Bachfestes in Eisenach", das vom 27. bis 28 September d. J. stattfindet, durch Gewährung von Reisebeihilfen möglich gemacht werden. Beglaubigte Gesuche sind bis zum 6. September an die Geschäftsstelle der Neuen Bachgesellschaft, Leipzig, Nürnberger Straße 36 zu richten.

Wie in den Vorjahren feiern auch diesmal der Evangel.-kirchliche Chorverband und der Organisten- und Kantorenverein der Provinz Sachsen ihr Jahresfest gemeinsam und zwar am 6. und 7. Oktober in Zeitz. Der erste Festtag bringt um 5 Uhr einen liturgischen Festgottesdienst in der Michaeliskirche und abends eine gemeinsame Sitzung des Chorverbandes und des Vereins zur Pflege der Kirchenmusik. Die Vorstände beider Vereine werden die unter dem Vorsitz des Generalsuperintendenten Professor Gemrich gemeinsam verfaßten Satzungen ihren Vereinen zur Annahme dringend empfehlen. Mit der Vereinigung zu einem „Kirchenmusikverein" wird die Pflege der Kirchenmusik in der Provinz eine einheitlichere und hoffentlich großzügige werden Am zweiten Tage spricht Prof. Otto Richter aus Dresden „Über ständige Schul-Kirchenchöre (Alumnatchöre, ihre Bedeutung für die Kirchenmusik, ihre Wiedererweckung und ihren Ersatz in unserer Zeit. Mit der Aufführung des Oratoriums „Judas Makkabäus" von Händel durch die vereinigten Chöre unter Leitung des Kantors Sprenger und einem Ausfluge nach dem Zeitzer Forste am Mittwoch den 7. Oktober erreicht die bedeutungsvolle Tagung ihren Schluß. A. Werner.

Goethe und das Kirchenlied. Ich lese in der Christl. Welt Ihren Aufsatz „Kirchenlied i. d. Br. v. Goethes Mutter." Erlauben Sie mir, Ihnen eine Parallele (oder Anklang) vom Kirchenlied bei Goethe anzugeben, die jedoch vielleicht Ihnen schon viel früher aufgefallen ist als mir:

P. Gerhardt „Geh' aus, mein Herz."
Ich singe mit, wenn alles singt
und lasse, was dem Höchsten klingt,
aus meinem Herzen rinnen.

Goethe „Der Sänger."
Ich singe, wie der Vogel singt
der in den Zweigen wohnet,
das Lied, das aus der Kehle dringt
ist Lohn, der reichlich lohnet.

Digitized by Google

Ist das zufälliger Anklang in Worten und Rhythmus oder hat Goethe Paul Gerhardts Lied im Kopfe gehabt? Nach Ihrer Mitteilung über Frau Ajas Vorliebe für Paul Gerhardt wäre doch sehr möglich. Lic. Bruno Violet.

Der Aufsatz von mir, auf den Violet hinweist, steht unter der Überschrift „Das Kirchenleid in den Briefen von Goethes Mutter" in der Christl. Welt Nr. 33, 775—784; ich würde mich freuen, wenn die Leser der Mtschr. davon Notiz nehmen wollten. Einen deutlichen Anklang von Goethe's Sänger von P. Gerhardts Sommerlied wage ich nicht zu behaupten: die Gedanken sind grundverschieden. Aber es wäre wohl der Mühe wert, im Zusammenhang Goethes Stellung zum Kirchenlied zu untersuchen. Unsre Seiten stehen für eine nicht zu umfangreiche Abhandlung über diese Frage offen. Fr. Spitta.

Das liturgische Formular für das Erntefest wird, zuwider unsrer ursprünglichen Absicht, erst im nächsten Jahre erscheinen. Jetzt verweisen wir auf das Erntespiel, das im Jahrgang 1909 veröffentlicht worden ist. Sp.

Bücherschau.

Die Bücher der Bibel. Herausgegeben von F. Rahlwes. Zeichnungen v. E. M. Lilien. Verlag von G. Westermann in Braunschweig. Erscheint in Lieferungen à 1.50 *M*. — Abgeschlossen liegen vor 1. Band (Überlieferung und Gesetz) und 6. Band (Liederdichtung).

Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes. Nach Martin Luthers Text in vollständiger Fassung neu herausgegeben. Mit einem beigelegten Geleitwort von Hermann Hesse. Buchausstattung von P. Renner. 4 Bände kart. 20 *M*, in Halbleder 30 *M*, Verlag Georg Müller in München.

Von dem in Lieferungen erscheinenden Werk: „Die Bücher der Bibel" liegen bis jetzt zwei Bände abgeschlossen vor, die schon ein Urteil über die Eigenart des Unternehmens gestatten. Der Herausgeber hat bei diesen beiden Bänden, welche die Überlieferung und das Gesetz (Fünfbuch Moses, Josua) und die Liederdichtung (Psalmen, Klagelieder, Hohelied) umfassen, die feinsinnige Übersetzung von Reuß zu Grund gelegt. Dabei hat er die neueren alttestamentlichen Forschungen überall zu Rat gezogen, so daß das dichterisch Wertvolle der Reuß'schen Übertragung erhalten bleibt, aber die seitdem gemachten wissenschaftlichen Errungenschaften doch auch die gebührende Rücksicht erhalten. Sicher verdient die Übersetzung des Straßburger Theologen, die zu Unrecht in den Hintergrund getreten ist, diese Wiederbelebung. Da, wo es sich um die Liederdichtung handelt, mußten allerdings durchgreifende Änderungen vorgenommen werden, weil Reuß sich gegen die alttestamentliche Metrikforschung ablehnend verhielt. Hier mußte eine vollständige Umarbeitung erfolgen, der sich der Herausgeber mit Geschick unterzogen hat. Die vornehm ausgestatteten Bände hat E. M. Lilien mit Vollbildern, Umrahmungen und Initialen ausgestattet. Er hat besonders durch den Buchschmuck der Bücher von B. von Münchhausen seinen künstlerischen Ruf begründet. Liliens Vollbilder haben vor den üblichen alttestamentlichen Illustrationen voraus, daß sie wirklich lebendig und anschaulich in der Darstellung von Land und Leuten wirken, weil der Künstler sich innig in das orientalische Empfinden und die israelitische Frömmigkeit eingelebt hat. Spricht sich schon in den Vollbildern ein reich entwickeltes Gefühl für Linien und Formen aus, so tritt dies besonders in den Schmuckbuchstaben und den Seitenumrahmungen zu Tage, wenn auch manche unter diesen zu massiv und zu unruhig wirken. Hoffentlich kommt das so glücklich begonnene Unternehmen zu einem guten Abschluß. Stellen sich die „Bücher der Bibel" als stattliche, schwere Bände dar, so bietet uns der Verlag Georg Müller die gesamte Bibel in vier leichten Bänden an, die man zu längerem Lesen gern in die Hand nimmt. Auf Buchschmuck ist ganz verzichtet. Der klare Druck und der schlicht-vornehme Einband sind mustergiltig. Es wurde für die Drucklegung ein reines, festes, nicht durchscheinendes Hedernpapier gewählt. Die sogen. Breitkopf Fraktur gibt eine so deutliche Schrift, daß sie auch von Kurzsichtigen noch gut gelesen werden kann. Um das Druckbild nicht unruhig zu machen, sind die Verszahlen in mattem Druck eingeschoben. So wirken sie beim fortlaufenden Lesen nicht störend und ermöglichen doch das rasche Aufsuchen einer gesuchten Stelle. Bei den poetischen Stücken ist eine strophische Anordnung gewählt. Der Luthertext ist vollständig übernommen. H. Hesse hat der schönen Ausgabe ein schlichtes Geleitwort beigelegt, das zur Lektüre „des alten, schönen von Nicht-Religiösen bedauerlich wenig gelesenen Buches" ermuntert. Gerade die vollständige Darbietung des Luthertextes ist ein Vorzug. Eine Auswahl daraus wie die von P. Grotjahn (die Bibel ausgewählt, Insel-Verlag, Leipzig, 2 *M*.—) ist immer zu subjektiv und bruchstückmäßig. W. G. Becker.

Sigfrid Karg-Elert, Funerale für Harmonium; „Näher, mein Gott, zu dir!" geistl. Lied; op. 66, Nr. 1 Völlige Hingabe, Nr. 2 Sphärenmusik, Nr. 3 „Ich steh an deiner Krippe hier" für Gesang mit Orgel oder Harmonium. Carl Simon, Musikverlag, Berlin.

Für das sich immer mehr einbürgernde Harmonium ist in dem Musikverlag Carl Simon

Digitized by Google

ein rührriger Notenversorger und in dem geschätzten Komponisten Karg-Elert ein treusorgender Mehrer und Wecker erstanden, dessen schöpferische Kraft und Eigenart auch in den obengenannten Werken zum Ausdruck kommt. Das „Funerale", dem Andenken des Tonsetzers August Reinhard gewidmet, ist ein ergreifender Klagegesang unter Benutzung eines Reinhard'schen Motivs und der Liedweisen „Wie sie so sanft ruhn' und „Näher, mein Gott, zu dir". Die letztere hat Karg-Elert als Kanzone noch besonders bearbeitet und zwar harmonisch und satztechnisch so glücklich, daß man der trivialen englischen Melodie gegenüber versöhnlich gestimmt werden kann. Die Sonderart der Bearbeitung dürfte das Werk, welches für Gesang mit Begl., für Orgel oder Harmonium in Art einer sinfonischen Improvisation, für Chorstimmen, Orchester mit Solo-Flöte (Violine) erschienen ist, an die Spitze der vielen Titanic-Nekrologe stellen. „Völlige Hingabe" ist ein Lied von fesselnder Gestaltungskraft und echt Karg-Elertscher Erfindung. Die neue „Vertonung des Paul Gerhard-Liedes" Ich steh an deiner Krippe hier" — in mannigfaltiger Bearbeitung für Gesang mit Orgel oder Harmonium oder Chor 2c. — ferner die Sphärenmusik" für eine Stimme mit Violine, Orgel oder Harmonium (Klavier) müssen als Höhenkunst gewertet und als Weihnachtsmusik von besonderem Gehalt bezeichnet werden. Karg-Elerts Schreibweise hat etwas Überragendes durch die tiefgründige und seelische Wärme der Klangwüchsigkeit, durch die seltsame und sehr beträchtliche Entfernung von dem Gefrierpunkt kontrapunktischer Virtuosität. Dieser Pfadfinder ist eminent musikalisch. Wir folgen ihm stets mit Spannung. Der Schwierigkeitsgrad obiger Stücke ist: mittel bis mittelschwer, also auch für die durchschnittliche Hausmusik erreichbar. Ernst Nacken.

R. Löw, 36 Festchoräle in ihrem ursprünglichen Rythmus und mit Berücksichtigung der alten Tonsätze aus dem 16. bis 18. Jahrhundert für vierstimmigen Männerchor bearbeitet. 58 S. Basel, Missionsbuchhandlung 1912. *M* 0,60.

Eine Arbeit unseres unvergeßlichen Mitarbeiters R. Löw ist von dessen Sohn Dr. R. Löw-Schäfer revidiert worden, indem der Satz an einigen Stellen verändert worden ist. Man kann den Männerchören, die sich in das Ganze unserer Festgottesdienste einfügen wollen, keine bessere Sammlung empfehlen. An kleinen Ausstellungen würde ich etwa namhaft machen, daß „Jesus, meine Zuversicht" auch hier wieder der Luise Henriette von Brandenburg zugewiesen wird. Für das alte Indulci jubilo scheint mir die stark reflektierende und die Art des alten Liedes nicht festhaltende Übersetzung von M. Weisse, „Lob Gott, Du Christenheit" nicht glücklich gewählt worden zu sein. Bei „Gelobet seist Du, Jesus Christ" hätte ich Vers 1. 6. 7 gewählt. Doch das sind Nebensächlichkeiten. Fr. Spitta.

Sammlung von Orgelkompositionen, herausgegeben vom Bernischen Organistenverband. IX. Heft. Preis für Mitglieder 1,80, für Nichtmitglieder 2,50 Fr. Selbstverlag des Verbandes.

Das Heft enthält 8 Choralvorspiele, 7 freie Vor- bezw. Nachspiele und 11 Zwischenspiele lebender schweizer Organisten. Ohne wesentliche Schwierigkeiten sind die Kompositionen für den praktischen Gebrauch berechnet. Neben harmlosen (wenn auch gut gemeinten) Stücken stehen solche, die auch höheren Ansprüchen genügen, z. B. einige Komp. von Fehrmann, Mäder, Joß, v. Fellenberg, Engelhard u. a. A. Becker.

Karl Phil. Emanuel Bach, 10 geistl. Lieder f. gem. Chor bearb. v. Joh. Dittberner. Part. komplett 0,80 *M*, Stimmen je 15 ₰. Verlag v. C. F. Kahnt Nachf., Leipzig.

Unter den zahlreichen geistl. Liedern Ph. E. Bachs befindet sich eine ganze Anzahl hochbedeutsamer Kompositionen, und es ist ohne Zweifel ein verdienstvolles Unternehmen, diese Schätze des 18. Jahrhunderts unsern Chören zugänglich zu machen. Vorliegende Sammlung, in meiner Praxis bereits erprobt, gibt Bachs Melodieen bis auf geringe Ausnahmen notengetreu wieder. Mit Recht hat der Herausgeber jedoch die die Zeit ihrer Entstehung charakterisierenden Verschnörkelungen — wir empfinden sie mehr oder weniger als Geschmacklosigkeiten — weggelassen. Die Originalharmonisation Bachs blieb bestehen. Die Sammlung sei angelegentlichst empfohlen. A. Becker, Haspe.

Stefan George. Übertragungen aus Dantes „Göttlicher Komödie." Verlag Georg Bondi, Berlin. Broschiert 3 *M*, gebunden in Leinen 4,50 *M*.

„Kein von den Musen harmonisch gefügtes Werk läßt sich in eine andere Sprache übersetzen, ohne von seiner vollen Klang-Süße und Harmonie einzubüßen." An diese Worte Dantes aus seinem Convivio (I, 7) wird man erinnert, wenn man die mannigfachen, mißlungenen Versuche bedenkt, die Göttliche Komödie in die deutsche Sprache zu übertragen. Die gewerbsmäßige Vollständigkeit des Geleisteten täuschte oft über die fehlenden ästhetischen Werte hinweg. George bietet nun einen verhältnismäßig kleinen Bruchteil des umfangreichen Werkes dar. Seine strenge Selbstbescheidung und unbedingte künstlerische Wahrhaftigkeit, wodurch sich sein dichterisches Werk kennzeichnet, ließ ihn nicht eine äußere Fülle, sondern die lebendige Gestaltung und innerliche, menschlich-künstlerische Durcharbeitung anstreben. So ist eine köstliche Auslese der wertvollsten Episoden der Komödie entstanden, die nichts an „Klang-Süße und Harmonie" verloren haben. Von den englischen Übertragungen

Digitized by Google

Georges hat man mit Recht gesagt, daß sie oft die Original-Dichtungen an Schönheit übertreffen. So darf man auch diesen dreiunddreißig Dante-Stellen das hohe Lob zuerkennen: sie sind der italienischen Vorlage durchaus ebenbürtig. Sie durchweht jene Harmonie Dantes, die nicht in klare Worte zu fassen ist, aber Ton und Bewegung seines Kunstwertes erfüllt, die einzelnen Teile, Worte, Gesichte mit der beherrschenden Macht einer alles umfassenden geistigen Grundanschauung umschließt und mit der innigen Glut einer alles durchdringenden, einheitlichen, künstlerischen Grundempfindung durchtränkt. Die früheren Übertragungen ließen diese Harmonie vermissen, die sich nicht durch peinlichen Fleiß erringen läßt, sondern dem geheimnisvollen Urgrund des Genius ihren wunderbaren Ursprung verdankt. Die allgemein menschliche, vor allem die ethisch-religiöse Vorstellungswelt Dantes wird uns bei George lebendig vermittelt. Die charakteristische Klangfarbe ist glücklich hinübergerettet worden. Wie die innere Harmonie neu nachgeschaffen wurde, so haben Dantes Terzinen auch nichts an „Klang-Süße" eingebüßt. George verwendet die echten Terzinen wie Dante, gewährt sich also nicht die bedeutenden Erleichterungen der sog. Schlegel-Terzinen, welche z. B. Richard Gorzmann in seiner Übersetzung gebraucht. Wer sich liebevoll in Georges Terzinen vertieft, muß immer von neuem über die hohe Kultur seines Verses staunen. Sie fließen ruhig und gleichmäßig, stolz und königlich daher, frei von allem falschen Prunk und überladenem Schmuck, aber trotz ihrer Sicherheit und Schlichtheit ist ihr Klang „süß", zart, verschwebend aber auch wieder herb, wuchtig lastend. Die meisten deutschen Übertragungen ermüden; sobald sie uns über das Tatsächliche unterrichtet haben, verspürt man nicht viel Neigung, sich in dichterische Einzelheiten zu versenken. Bei George aber ist alles so konzentriert in der gedanklichen Durcharbeitung und in seinem schöpferischen Wortausdruck, daß seine Terzinen zu immer neuem Genießen locken und nie verbraucht und ausgeschöpft erscheinen. Das künstlerische Gewebe ist so eng und dicht verflochten, daß es wohl manchmal tieferen Eindringens bedarf, um der einzelnen Fäden in ihrer organischen Verknüpfung bewußt zu werden.

Diese bereits seit Jahren angekündigte Dante-Übertragung stellt wohl den Höhepunkt in der künstlerischen Entwicklung Georges dar. In den ersten Büchern „Hymnen, Pilgerfahrten, Algabal" formte er noch tastend und stammelnd die ihm gemäße Sprache. Dann erhob sie sich in den „Büchern der Hirten- und Preis-Gedichte" zu zarter Klarheit, im „Jahr der Seele" zur innerlichen Vertiefung, um im „Teppich des Lebens" und im „Siebenten Ring" ihre Glut, Stärke und Pracht voll zu entfalten. Diese vollendete Sprache kennzeichnet auch die Dante-Übersetzung. Nun hat George seine künstlerische Meisterschaft erreicht.

Wenn es sich auch nur um eine Übersetzung handelt, so trägt doch der nicht umfangreiche Dante-Band manches zur Charakteristik Georges bei und umreist einzelne, schon bekannte Grundlinien seines Bildes noch schärfer. Oft wird George bei raschen Beurteilern mit Hofmannsthal und Rilke in eine Reihe gestellt und ihnen gleichgeordnet. Die Dante-Übertragung wird alle, die überhaupt die innere Melodie eines Kunstwerkes hören, davon überzeugen, daß George ein „Einzelner" ist, der sein „Eigentum" auf mühsam gebahntem Wege selbst errang. Er gibt seine Seele nicht nur den von außen stürmenden Eindrücken preis, wie es Hofmannsthal und Rilke tun, sondern formt sich sein eigenes Weltbild, unablässig dem Getriebe des äußeren Lebens und der Unruhe des eigenen Herzens geistigen Gehalt und tiefste Wirklichkeit abringend. Die zarten Klänge und verträumten Weisen Hofmannsthals spiegeln uns ein im Grund seines Wesens enttäuschtes Gemüt wieder, das sich kaum zu männlicher Stärke, tapferer Selbstbehauptung und sittlicher Weltbeherrschung aufschwingt. Aber in den kraftvoll dahin rollenden Dante-Terzinen Georges spricht derselbe sieghafte Geist wie im „Teppich des Lebens" und im „Siebenten Ring" zu uns, der sich zur inneren Klarheit durchrang, den Eindrücken und Erlebnissen nicht erliegt, sondern sie machtvoll beherrscht, an Sinn und Wort des Lebens glaubt. Wer Georges Werk von den noch suchenden, unsicheren Anfängen bis zur nun in „Dante" erreichten Höhe miterlebt hat, wird durch folgende schöne Zeilen in seinem „Vorspiel" (XVII) zum „Teppich des Lebens" mit Dankbarkeit an ihn selbst erinnert:

Er darf nun reden wie herab vom Äther,
Der neue Lichter zündete im Nachten,
Erlösung fand aus dumpfen Lebens Schmachten, —
Der lang verborgen als ein sichrer Täter
Die welken Erden hob durch neue Glänze
Und seinen Brüdern durch sein Amt bedeutet,
Wo sie vor Allen wahren Ruhm erbeutet,
Und das Geheimnis lehrte neuer Tänze.

W. G. Becker.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 15 ₰.

Motette:

„Ich steh in meines Herren Hand."

(Psalm 91.)

A. Quantz.

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Con moto.

Sopran
Alt

Tenor
Baß

f

Wer un - ter dem Schirm des Höch - sten sit - zet, wer un - ter dem

Schirm des Höch - sten sit - zet, Wer / wer un - ter dem Schirm des Höch - sten

Schirm des Höch - sten sit - zet und un - ter dem Schat - ten des All - mäch - - -

Wer un - ter dem Schirm des Höch - sten sit - zet und un - ter dem

sit - zet un - ter dem Schirm des Höch - sten und un - ter dem

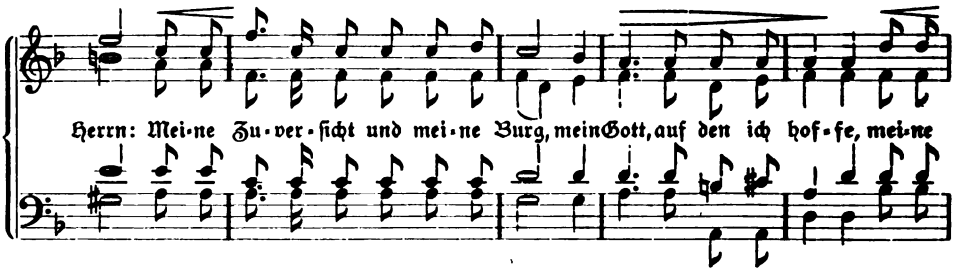
und un - ter dem Schat - ten des All - mäch - - - - - - ti - gen, dem

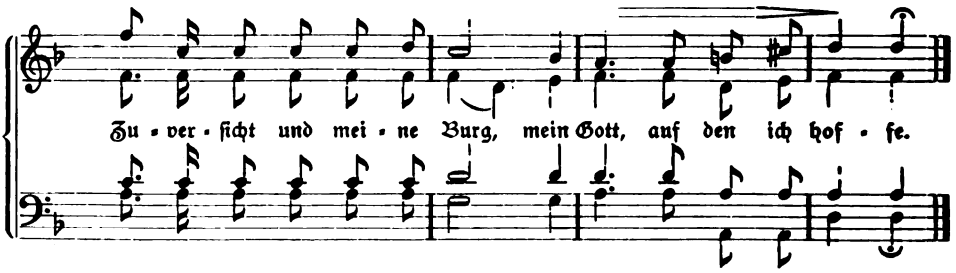
- ti - gen blei - - - bet, des All - mäch - - - - - - ti - gen,

mf

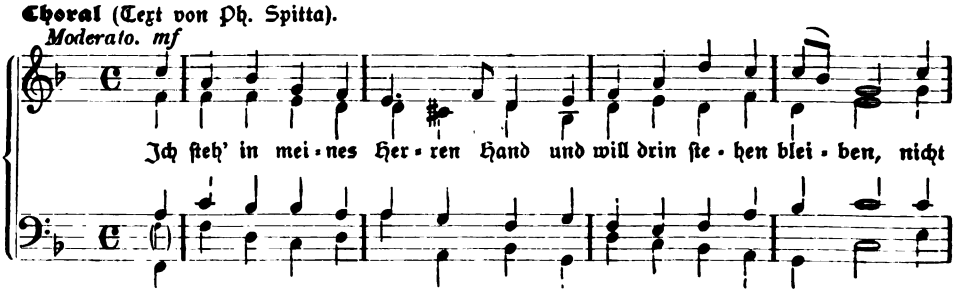
Schat - ten des All - mäch - ti - gen blei - bet, der spricht zu dem Herrn, der spricht zu dem

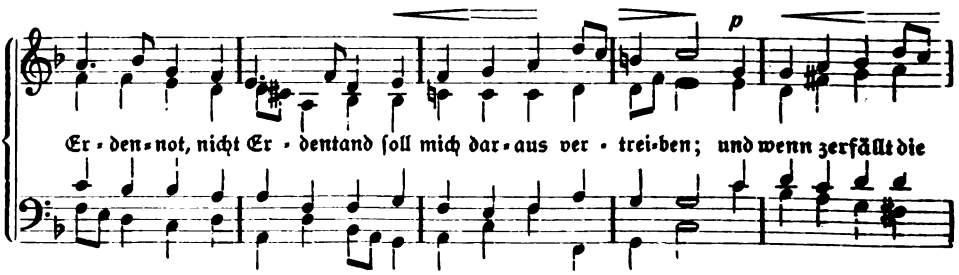
Digitized by Google

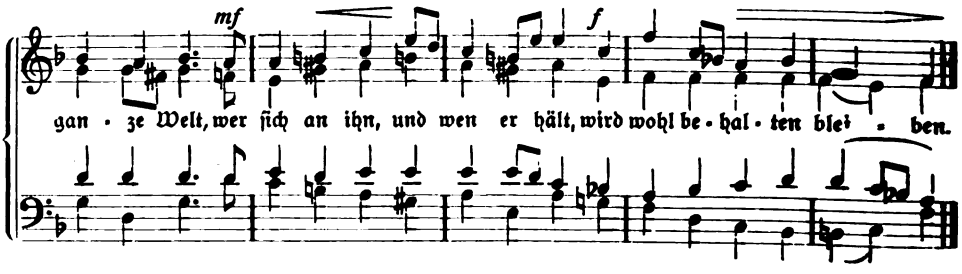




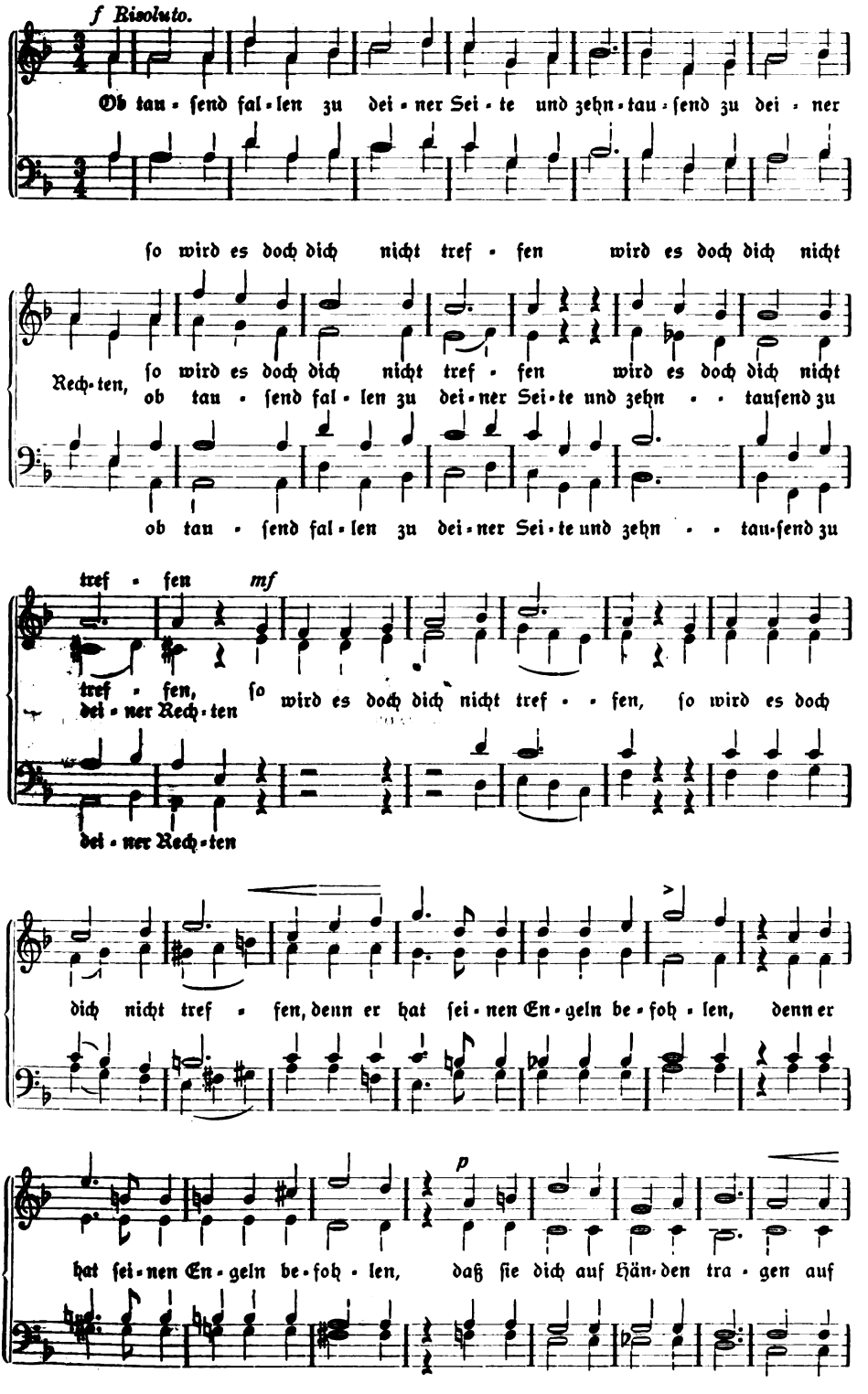
Choral (Text von Ph. Spitta).



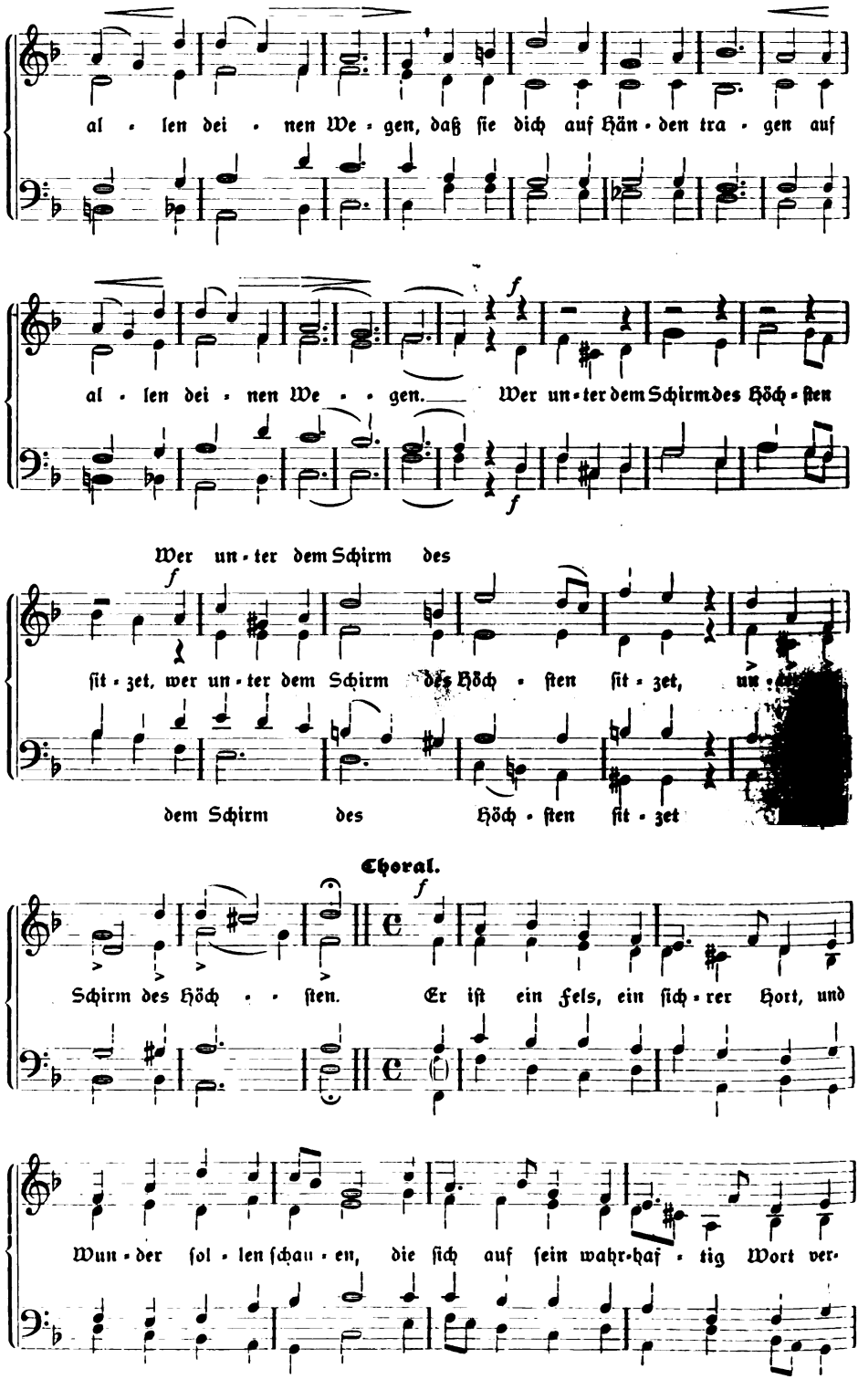




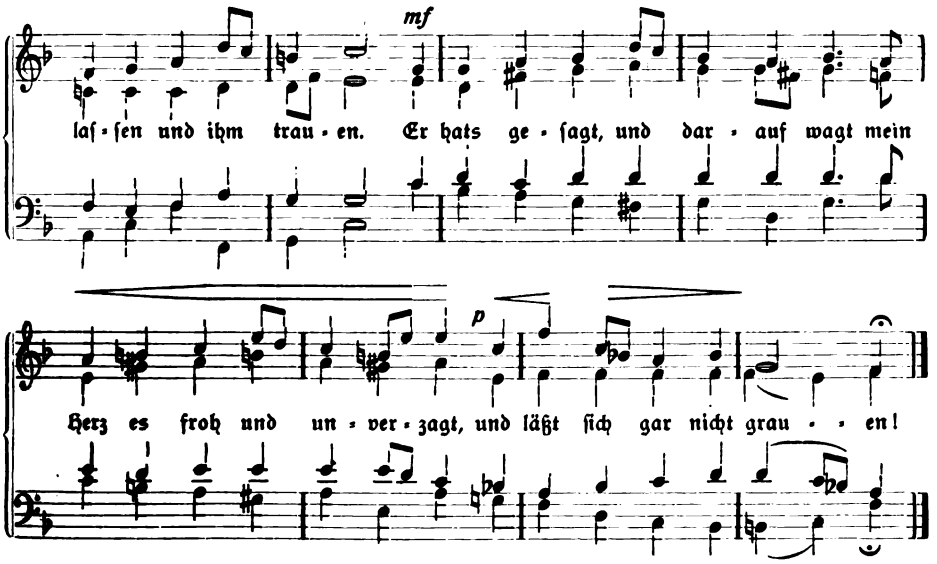
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Berichtigung zu „Über vergleichende Gemäldeſtudien" (Juli-Heft). Durch ein Verſehen iſt S. 233 ein falſches Kliſchee abgedruckt worden. Wir bringen nun das richtige Bild: Die Anbetung der drei Könige von Rogier van der Weyden. Die Abbildung S. 231 gehört zur richtigen Unterſchrift auf S. 230, die Abbildung S. 230 gehört zur richtigen Unterſchrift auf Seite 231. Die Unterſchrift S. 233 gehört zur Abbildung S. 232. W. G. Becker.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Anschlagwerke

Elektrische Läutemaschinen

für Kirchenglocken

Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,

G. m. b. H.,

Hagen (Wesf.).

Für Erntedankfest!

Wechselgesänge für Chor und Gemeinde.

Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von

Heinrich Pfannschmidt. op. 25.

Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard, B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber. **I. Abtlg.:**

Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest

Preis: Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Ex. 40 ₰ no., 20 je 30 ₰ no., 50 je 25 ₰ no., 100 je 20 ₰ netto.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
orgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

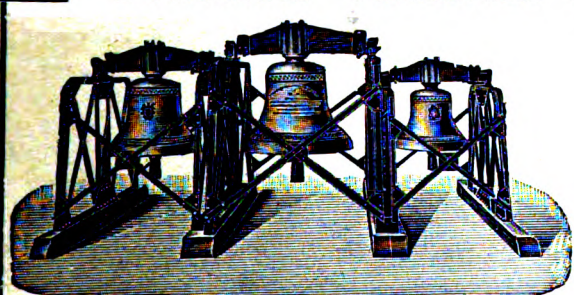
Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Neuigkeiten für
Erntedankfest, Totenfest, Reformationsfest, Bußtag
:: für gemischten Chor mit Begleitung ::

Lubrich, Fritz jun., Eine geistliche Abendmusik. „Der Mond ist aufgegangen." Choralkantate für Chor, Mezzosopran-Solo und Orgel (Solostimmen M. —.30) M. 1.50 —.15

Peters, Max, Lob- und Dankmotette. „Jauchzet dem Herrn alle Welt" für Chor, Orchester und Orgel (oder nur Orgel) M. 2.50 —.20
(Orchesterst. M. 3.—, Orgelst. M. — 60)

Trümpelmann, Max, Op. 32. Martinus Luther. Reformationsgesang mit Orgel . . . . . M. —.60 —.15

Wagner, Franz, Op. 120. Choral-Kantate zum Totenfest. „Jerusalem, du hochgebaute Stadt!" für Chor, Kinderchor, Baritonsolo, Violine, Viola, Harfe, Solposaune (oder Violoncello), Bläserquartett und Orgel . . . . . M. 2.— —.20
oder
a) nur mit Orgelbegleitung,
b) nur mit Orgel, Violine und Viola,
c) zur Ausgabe **b** ad lib. auch mit den anderen Instrumenten.
(Baritonsolo M. —.30, Stimmen des Kinderchors M. —.10, Violine, Viola, Solposaune [Cello] à M. —.50, Harfe M. —.80, Bläserquartett M. 1.—.)

GEMISCHTER CHOR
A cappella

Grabert, M., Op. 42. Motetten und Psalmen.
Nr. 7. Reformationsfest. „Einen anderen Grund kann niemand legen" M. —.80 —.15
Nr. 8. Busstag. „Warum murren die Leute also" . . . . . M. —.80 —.15
Nr. 9. Totenfest. „Alles Fleisch ist wie Gras" . . . . . M. —.80 —.15

Herrmann, W., Op. 41. Motetten.
Nr. 8. Busstag. „Herr, wir liegen hier vor dir" . . . . . M. —.60 —.15
Nr. 9. Erntedankfest. „Ich will dich erhöhen" . . . . . M. —.60 —.15

— Op. 43. Geistliche Gesänge.
Nr. 8. Zum Totensonntag. „Ich liege und schlafe und erwache" M. — .60 —.15

Homilius, G. A., „Kommet her und sehet" . . . . . M. 1 — —.20

Liese, R., Op. 5. Dank-Motette. „Lobe den Herrn meine Seele" M. —.60 —.15

Meusel, L., Dank-Motette. Danket dem Herrn . . . . . M. —.60 —.15

Möller, John, Op. 38 Nr. 1. Lobgesang. „Freut euch in dem Herrn" M. —.60 —.15
Nr. 2 Dankes-Motette. Nun danket alle Gott" . . . . . M. —.60 —.20

Prössdorf, O., Op. 8 Nr. 2. Totenfest. „Selig sind die Toten" M. —.60 —.15

Röder, E., Op. 67. Festmotetten.
Nr. 7. Erntedankfest. „Herr, unser Gott" M. —.80 —.15
Nr. 8. Reformationsfest. „Die Erlöseten des Herrn" . . . . . M. —.80 —.20

Trümpelmann, Max, Op. 32. Martinus Luther (Reformations-Gesang) M. —.60 —.15

Wagner, Franz, Geistl. Lieder.
Nr. 3. Erntedankfest. „Freut euch der schönen Erde" . . . . M. —.60 —.15
Nr. 4. Reformationsfest (Missions- oder Gustav Adolf-Feste) „Gott ist mein Hort" M. —.60 —.15
Nr. 5. Busstag. „O Herr, der du verheissen hast" . . . . . M. —.60 —.15

Im gleichen Verlage erschienen für diese Feste Männerchöre, Frauenchöre, Soli und Duette. Man verlange Kataloge oder portofreie Auswahlsendung.

H. OPPENHEIMER · HAMELN
Spezialgeschäft für Orgel- und Kirchenmusik (gegr. 1867)

Ausgegeben am 10. September 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Mit je einer Beilage der Firmen: **Protest. Schriftenvertrieb, G. m. b. H., Berlin-Schöneberg** und **Schweers & Haake, Bremen,** auf die wir unsere Leser empfehlend hinweisen.

Brumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Oktober 1913 Heft 10 18. Jahrgang

Inhalt:

Weihnachten in Zittau (mit 1 Abb.). Von Kirchenmusikdirektor Paul Stöbe. — August Hermann Francke's Stellung in der Geschichte der Liturgik. Von Pastor Paul Graff in Kleinfreden (Hannover). — Katholisches Mißverständnis. Von Friedrich Spitta. — Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913. Von Pfarrer Pfundheller-Berlin. — Handreichung für liturgische Missionsfeiern und der Weg zu einer Missionskantate. Von Pfarrer W. Hückel, Lorenzen i. Els. — Aus der Praxis. Von Pfarrer Henze in Abberode. — Kleine Mitteilungen. — Zu den liturgischen Formularen für Reformationsfest, Bußtag und Totenfest. Von Friedrich Spitta. — Liturgische Andachten: Am Reformationsfeste, am Buß- und Bettag, am Totenfest. Von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe: Buß-Gebet (Canon) und -Choral. Von Professor O. Schröder, Musikdirektor in Torgau. — Bücherschau.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem ist Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Bildnisse der Reformatoren

Calvin Luther Melanchton Zwingli

Originallithographien von Karl Bauer

Preise: Bei Einzelbezug je ℳ 1.—; 50 Exemplare gemischt je 75 ₰;
100 Exemplare gemischt je 50 ₰. (Blattgrösse 27 : 36 cm)

Verlangen Sie Kataloge der **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G. m. b. H.**
KARLSRUHE i. B.

Kostenfrei

durch jede gute Buchhandlung oder vom Verlage:

Für die Handbibliothek des Pfarrers.

Bücher aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

I. Konfirmanden-Unterricht
II. Für die Praxis des Pfarramts
III. Neue Predigtliteratur.

Textstellen-Verzeichnis der 438 Predigten

der Modernen Predigt-Bibliothek.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.
—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.
—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.
Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.
—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.
—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.
Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.
Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.
Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.
—, op. 46. Vier Motetten.
Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)
—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.
Wohrsch, Vater unser, für gemischten Chor.
—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.
Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Digitized by Google

Weihnachten in Zittau. I.

Von Kirchenmusikdirektor **Paul Stöbe.**

Wenn über Weihnachtsgebräuche und Weihnachtssitten in Sachsen berichtet wird, genießt meistens das Erzgebirge mit den Städten Schneeberg und Annaberg den Vorzug der Erwähnung. Daß sich aber auch in der Oberlausitz eigenartige Gewohnheiten herausbildeten, und daß selbst in der Gegenwart noch genügend kirchliche und volkstümliche Sonderlichkeiten im Schwange sind, wissen nur wenige im engeren Kreise. Bekannter hingegen ist die Tatsache, daß der mit Lichtern geschmückte Christbaum seine ursprüngliche Heimat in der Zittauer Pflege hat. Es hält natürlich schwer, alles zu sammeln, was etwa über die Weihnachtsfeier älterer und neuerer Zeit in unsrer Provinz zu erreichen wäre. Ich habe mich daher auf Zittau beschränkt und hoffe, daß auch diese kleine Darstellung schon den Reichtum und die Vielgestaltigkeit darlegt, mit der das Fest aller heiligen Feste hier jederzeit begangen worden ist. Es sei dabei zuerst der kirchlichen und alsdann der volkstümlichen Gebräuche gedacht.

A. Die kirchlichen Gebräuche.

Vor der Reformation vollzog sich die Feier des Weihnachtsfestes wie überall in Deutschland so auch in Zittau in katholischen Formen. Unsere alten berühmten Meßbücher sind noch vorhanden und lassen deutlich den Verlauf der Gottesdienste im 14. bis 16. Jahrhundert erkennen. Die Adventszeit war bußfertiger Einkehr gewidmet und durch Roratemessen ausgezeichnet, denen die seit 1469 bestehende große Marienbruderschaft laut Statut beizuwohnen hatte. Nach der Vigil, dem Abendgottesdienste, am 24. Dezember rüstete sich die Kirche zu den drei Messen am Christtage selbst. Das Graduale von 1435 verzeichnet auf Bl. 126 zuerst das Engelamt, dessen Gesänge wegen des zeitigen Beginns um Mitternacht, der die ganze Stadt wachhielt, den Vermerk „in galli cantu" tragen. Ihm folgte „in aurora" das Hirtenamt und „in die" (früh 8 Uhr) die summa missa, die Hauptmesse. Die Gesänge für den Chor waren, abgesehen von den liturgischen Formeln und Introiten, die alten Hymnen „Grates nunc omnes" und „Eya, recolamus laudibus." Die erstere wurde an vielen Orten vom Volke mit dem deutschen Verse „Gelobet seist du, Jesu Christ" beantwortet, wovon sich bei uns leider keine Spur findet. Nur das Credo ist in einer deutschen Lesart mit entsprechender Melodie vorhanden. Noch leuchtet uns der ganze weihnachtliche Glanz vergangener Jahrhunderte aus den Malereien entgegen, mit denen die kostbaren Manuskripte geziert sind. Einen wunderbaren Eindruck gewähren die Initialen des ältesten Bandes, eines Vesperale et Matutinale von 1400, böhmischen Ursprungs. Eine Probe davon, die Verkündigung darstellend, bildet selbst noch in der Reproduktion eine Zierde des Werkes „Die Malereien in den Handschriften des Königreichs Sachsen" von D. Bruck. Aber auch das Graduale von 1512 ist aufs prächtigste illuminiert. Auf Bl. 32 ist die ganze erste Seite mit einem stimmungsvollen Rankenwerk umzogen und mit allerlei Symbolen der Fruchtbarkeit ausgezeichnet. Unten am Ende aber sieht man den **Kantor mit der virga**, wie er mit den beiden vor dem Pulte stehenden Sängern

Digitized by Google

einen mehrstimmigen Gesang einübt. Die Notation der letzten Zeile, auf welcher der weihnachtliche Introitus „Puer natus est" steht, ist mit echten Goldblättchen belegt, der Buchstabe „P" hingegen ein gewaltiges Initiale, die Geburt Christi in überaus herrlicher Farbenwirkung wiedergebend. Allem Anscheine nach gehörte dieses kostbare Buch der obengenannten Bruderschaft, die bei der zweiten Weihnachtsmesse mitzusingen hatte.

Die Reformation räumte zwar mit den Messen auf, aber der Name „Christmesse" blieb uns durch die Zittauer Kirchenordnung von 1564 noch lange erhalten. Ihrem Wesen nach war sie eine Frühmette, die „vngefehrlich vmb 11 Uhr" d. i. nach gegenwärtiger Stundenrechnung früh 5 Uhr vor sich ging. Sie war mit Psalmen- und Hymnengesang ausgestattet, die Diakone hatten die Bibellektionen lateinisch und deutsch vor dem hohen Altar zu singen, worauf dann eine kurze Predigt über den Lobgesang der Engel „Ehre sei Gott in der Höhe" durch den Praedikanten geschah. Den Beschluß machte die merkwürdige und vielverbreitete Zusammenstellung der beiden Lieder „Quem pastores laudavere" nnd „Nunc angelorum gloria", ferner das Te deum, sowie eine Kollekte mit Benedicamus.

Um 1600 grassierte in Deutschland die Pest, in Zittau 1599 dermaßen, daß ganze Familien und Beamtenkategorien ausstarben, im gesamten Kirchspiel aber etwa 3000 Menschen zu Grunde gingen. Als sie 1607 wiederkehrte, die Stadt zwar bedrohte, doch leidlich verschonte, ließ der Rat aus Dankbarkeit die Christmetten noch mehr „distinguiren und solemnisiren, damit die Andacht über die heilwertige Geburth des Weltheylandes vermehrt werde." Wie die Oberammergauer bei ähnlicher Veranlassung zu ihrem weltberühmten Passionsspiele kamen, so entstand nunmehr in Zittau ein sehr schöner und weit über die engere Umgebung hinaus gewürdigter Brauch, der gewissermaßen das alte katholische mitternächtliche Engelamt aus der Kirche auf den Turm verlegte. Doch mögen auch die Vorstellungen des aus Anlaß der Pest 1598 entstandenen und auf die Wiederkunft des Herrn gerichteten Liedes Ph. Nicolais „Wachet auf, ruft uns die Stimme" für die Art der Feierlichkeit mitbestimmend gewesen sein. Unser sächsischer Landsmann Ludwig Richter hat ja später in seiner Zeichnung „Ehre sei Gott in der Höhe" für die wirkliche Stimmung der mitternächtlichen Turmmusik einen überaus malerischen und poesievollen Ausdruck gefunden und damit gewiß nur die Empfindungen wiedergegeben, die man früher allgemein von der Einrichtung hatte. Das Seltsame und Mitternächtlich-Geheimnisvolle der außerordentlichen Vorkehrungen rief eine Spannung hervor, die bei Alt und Jung einen tiefen und nachhaltigen Eindruck hinterließ. Wie in Zittau die Feierlichkeit im einzelnen und mit allen Nebenumständen verlief, berichtet uns der Johannesglöckner cult. theol. Michael Drossel 1774 in seinen gottesdienstlichen Aufzeichnungen, wie folgt:

Christ-Nacht.

Den heiligen Abend Abends 5 Uhr wird eine Wache von den Stadtsoldaten an die Thüre des Kirch-Thurmes gestellt, welche niemanden auf den Thurm passiren läßet, er habe denn einen Zettul von dem H. Cantor.

In der Christ-Nacht wird von dem Stadt-Musico früh ¾tel auf 1 Uhr auf dem Johannis Thurm das Lied „Vom Himmel hoch, da komm ich her" mit Posaunen geblasen, es ist auch einige Jahre her das Lied „Wachet auf, ruft uns die Stimme" statt des ersteren geblasen worden.

Nachgehends von 1 biß 2 Uhr wird auf besagtem Thurme von denen Choralisten auf 2 Seiten des Thurmes gesungen, Motetten so wohl als Arien und Lieder. Der

Digitized by Google

Johannis Glöckner muß denen Choralisten das benöthigte Licht auf dem Thurm geben. Dem Stadt-Musico aber giebt er kein Licht. Cantor ist nicht selbst zugegen auf dem Thurme, sondern Praefectus dirigiret.

Von 2 bis 3/4tel auf 3 Uhr treten die Kunst-Pfeiffer wiedrum auf den Cranz und blasen mit Trompeten und Posaunen einige Weynachts Lieder.

Aus Bruck, die Malereien in den Handschriften des Königreichs Sachsen, mit gütiger Erlaubnis des Verlegers Meinhold & Söhne, Dresden (vgl. S. 309).

Dreiviertel auf 3 Uhr wird vom Calefactore (Heizer des Gymnasiums) geklingelt biß 3 Uhr. So bald es 3 Uhr geschlagen, werden 3 Pulßen gelauten, die erste gebeyert (d. h. mit den Klöppeln angeschlagen) ohngefehr mit 70 Schlägen, die andere gelauten (80 Schläge), die dritte wiederum gebeyert (70). Der Glöckner setzet auf das Altar 2 Paar Kertzen, welche den gantzen Gottesdienst hindurch brennen und wenn

Digitized by Google

er den Geistlichen auf die Canzel begleitet hat, so putzet er die Kertzen. Glöckner setzet auch zwey Wachs-Lichter auf die Canzel.

Wenn die mittlere Pulß gelauten, fängt der H. Cantor das deutsche Lied an: Wachet auf ruft uns die Stimme pp. cum organo. In dem letzten Verse gehet der Pastor, welcher der jedesmahlige Stadt-Wöchner ist mit den Altar- und Meßgewandt bekleidet, von dem Glöckner begleitet vor das Altar, beyde knien nieder und bethen, wie Sonntags in der Misse gebräuchlich; wenn das Lied aus ist, so intonirt vor dem Altar.

Pastor: Ein Kind ist uns gebohren Alleluja.

Chorus: Ein Sohn ist uns gegeben Alleluja. cum organo.

Pastor: Laßt uns bethen. Collecta.

Chorus: Amen! cum organo.

Wenn das Amen gesungen, singet Pastor die gewöhnliche Epistel Esaia IX.

Chorus: Verbum caro factum est. Motetto cum organo.

Pastor: Das Wort ward Fleisch, Alleluja.

Chorus: Und wohnete unter uns Alleluja. cum organo.

Pastor: Collecta. Chorus: Amen. cum organo.

Pastor singet das Evangelium Joh. 1.

Organista praeludiret.

Cantor: Ermuntere dich mein schwacher Geist, cum organo. Organista praeludiret.

Chorus: Der Tag der ist so Freudenreich. cum organo.

Unter dem letzten Verse gehet Pastor mit dem weißen Chorrock angetan, von dem Glöckner begleitet, auf die Canzel. Es ist allemahl der Diaconus I oder Dienstags-Prediger.

Sub concione wird gesungen: Lobt Gott ihr Christen allzugleich, cum organo.

Post concionem: Gelobet seystu Jesu Christ. cum organo (Bis 1663 stimmte der Prediger die beiden Gesänge auf der Kanzel selbst an.) Bey dem Beschluß der Predigt wird kein Gebeth gebethet, auch nicht abgeklingelt.

Organista praeludiret.

Chorus: Quem Pastores laudavere. cum organo.

Wenn der erste Vers sowohl deutsch als lateinisch aus ist, so wird dazwischen gesungen: Nunc angelorum gloria, aber nur ein Vers. Hernach den andern Vers von Quem Pastores, und wiederum ein Vers aus Nunc angelorum gloria.

Es wurde dieser Hymnus mit 4 Chören gesungen, das erste Chor stand vor der Sacristei, das andere auf der neuen oder großen Orgel, das dritte auf der alten Orgel und das vierte bey dem Taufstein, dem ersten und letzteren Chore assistirte die Orgel auf dem ordentlichen Schul-Chore. Nach dem Quem Pastores praeludirt der Organist auf den Lobgesang: Herr Gott, dich loben wir pp.

Chorus: Herr Gott, dich loben wir. cum organo.

Pastor: Der Herr sey mit euch.

Chorus: Und mit seinem Geiste. cum organo.

Pastor: Laß uns bethen. Herr Gott himmlischer Vater, der du diese heiligste Nacht pp.

Chorus: Amen.

Der Stadtwöchner singt diese Collecta nicht vor dem Altar, sondern bey oder in dem Stande bey der Sacristey.

Pastor: Der Herr sey mit euch.

Chorus: Und mit seinem Geiste. cum organo.

Chorus: Gott sey uns gnädig barmherzig.

Nach der Christ-Nacht-Predigt setzet der Glöckner das silbern Crucifix auf das Altar. Er leget auch die schönen Altar-Tüchel auf das Altar, welche den ganzen Tag liegen bleiben und wird sowohl das silberne Crucifix als auch die guten Altar Tüchel erst gegen Abend in die Sacristey gebracht. — —

Digitized by Google

Nach der Christnachtpredigt war in der Kirche eine Pause bis zum Hauptgottesdienste um 8 Uhr, dessen Verlauf jedoch gegenüber anderen ersten Festtagen nichts Besonderes aufwies. Uns befremdet nur, daß der erste Geistliche der Stadt noch ganz katholische Kirchengewandung trug. Über eine Albe mit 7 Klappen wurde ihm die samtene Stola kreuzweis umgehangen und mit einem goldenen Gürtel befestigt. Darüber wieder kam das beste Meßgewand, worauf das goldene Schildlein angebunden war. Nach der Sitte der Zeit trug er auf dem Kopfe auch eine Perücke. So betrat er mit dem Glöckner den Altar, auf der Kanzel zur Predigt war nur die Albe gebräuchlich. Erst 1789 wurde die Abschaffung des „Pontifikal- und Diakonatsornates" bewirkt und das Absingen der Episteln und Evangelien durch deutliches artikuliertes Lesen ersetzt. Die Alben blieben jedoch bis 1831 im Gebrauch und sind z. B. in den Stadtkirchen zu Leipzig noch heute üblich.

Doch zurück zu unserm Christnachtgottesdienst, dessen Feier durch die 1606 von einem Bürger gestifteten messingenen Kronleuchter noch eindrucksvoller geworden waren. Bis dahin hatte wohl jeder Kirchenbesucher sein Lichtlein mitgebracht. Wie selten sah man damals eine hell erleuchtete Kirche, kein Wunder, daß die Menschen jedesmal massenhaft dem Gotteshause zuströmten und 1749 allein etwa 1855 Personen aus den eingepfarrten Ortschaften zu den Stadttoren hereinpassierten. Ob für einen solchen Zuzug außer der Predigt noch andere Anziehungspunkte von Einfluß waren, läßt sich nur vermuten. Merkwürdig ist hierfür eine Stelle aus dem satyrischen Roman „die drey ärgsten Erz-Narren der Welt" von Christian Weise 1673, in welchem der aus Zittau stammende Verfasser, der nachher ein weltberühmter Schulrektor seiner Vaterstadt wurde, auch über die Christnachtpredigt spricht und dabei, wenn auch nicht durchweg, so doch gewiß in einem Punkte die Zittauer Verhältnisse im Auge hat. Weise läßt in einem Wirtshause etliche zugereiste gebildete Gäste — ihre Pseudonyme sind Eurylas, Sigmund und ein Hofrat — sich unterhalten. Da **„ward der discurs durch einen unverhofften Lermen verstört, der sich vor der Stube zwischen der Frau und den Mägden erhub. Der Wirth lieff zu und wolte zum Rechten sehen. Doch ward es viel ärger und thät er nichts bey der Sache, als daß er das Geschrei grösser machte. Endlich kam der Hausknecht, den fragten sie, was für ein Unglücke entstanden wäre, dieser berichte, die Mägde wolten alle viere in die Kirche gehen, die Frau wolte hingegen haben, es solte eine bey den Kindern zu Hause bleiben. Eurylas verwunderte sich über die grosse Andacht, die er bey dem heutigen Mägde-Volcke nicht gesucht hätte. Doch der Knecht half ihm aus der Verwunderung. Denn er sagte, sie rissen sich nicht vmb die Predigt oder sonst vmb den Gottesdienst: sondern sie würden in der Kirche das Kind wiegen, den Vogelgesang und den Stern mit den Cimbeln gehen lassen, deswegen wolte keine die schönen Sachen versäumen. Sonst wüßte er wohl, daß man vier Wochen zu schelten hätte, ehe man sie einmahl könte in die Kirche bringen. Eurylas sahe die andern an, und als sie nichts darzu reden wollen, fragte er, was sie von dieser Kirchen-Gauckeley hielten. Ob es nicht ein Anfang wäre von dem vermummten heiligen Christo? Sigmund gab zur Antwort, in diesem Stücke möchte er leicht zum Puritaner werden, und die Papistischen Ceremonien mit dem kindischen Kinderwiegen abschaffen. Die Leute würden zwar delectirt, absonderlich hätte es bey den Kindern gar ein schönes Ansehen, doch wäre es besser, man delectire sie mit geistlichen Weynacht-Liedern, alß daß man sie mit solchen Vanitäten von der Andacht abführte. Der Hof-Rat sagte, das wäre ein geringes gegen den Chosen, die sonsten auff der Orgel getrieben würden. Er wäre unlängst an einem Orte in der Kirche gewesen, da hätte die Gemeine gesungen „Erbarm dich mein, o Herre**

Digitized by Google

Gott." Der Organist hätte indessen drein gespielt mit lauter sechsviertheil und zwölff achtteil Tact, daß man also lieber getantzet, als die Sünden beweinet hätte. Ingleichen wüste er anderswo einen Organisten, der hätte anstat des Subjecti das altväterische Lied durchgeführt: „So wollen wir auff den Eckartsberg gehn." Ja er häte wol eher in der Kirche Sonaten gehört, die nicht viel geistreicher herauß kommen, als Hertzeliebe Liese. Doch hiermit fiengen sie an in die Kirche zu läuten, und ständen alle vom Tische auf. Etliche giengen in die Predigt, etliche blieben zu Hause." Soweit Weise, der mit der Anführung unseres nächsten Nachbardörfchens Eckartsberg es uns nahelegt, die letzten Vorgänge in Zittau suchen. Gerade die Ortsbestimmung „anderswo" macht die Vermutung noch sicherer wie auch die Aufstellung eines Hofrates als Kritiker des Organisten. Denn kein Geringerer kommt in Frage als der berühmte Andreas Hammerschmied, Organist in Zittau 1639—1675, der auf manche Beziehungen zum Dresdener Hofe stolz sein mochte. Daß damals eine Choralbehandlung Anstoß erweckte, wie sie J. S. Bach später in seinem Weihnachtsoratorium zum Verse „Wir singen dir in deinem Chor" mit großer Wirkung angebracht hat, ist ganz besonders interessant und ein neuer Beweis dafür, wie weit oft die Entwicklungskeime einer neuen Kunstform zurückliegen.

Auch in späteren Jahren hat man in Zittau versucht, mit der Orgel in den Christnachtsgottesdiensten etwas Besonderes zu bieten. Die alte Johanniskirche verfügte über drei Orgeln, und so nahm Organist Trier Gelegenheit ein Präludium für drei Orgeln zu komponieren und in der Christnacht 1755 aufzuführen. Das seltsame und in der Orgelliteratur wohl einzig dastehende Stück befindet sich in meinen Händen, es tauchte vor einigen Jahren auf einer Auktion in Leipzig wieder auf und wurde von mir angekauft. Weit wertvoller ist eine andere Zittauer Weihnachtsmusik vom Jahre 1646, der Choral „Freuet euch, ihr Christen alle" von A. Hammerschmied mit dem Text von Chr. Keimann (Rektor des Zittauer Gymnasiums), in vereinfachter Form noch heute im Sächsischen Landesgesangbuch und Landeschoralbuch zu finden. Leider wird sie zu wenig beachtet, obwohl sie sich so leicht als Wechselgesang zwischen einer Solostimme und der Gemeinde (Kehrreim „Freude, Freude über Freude!") einführen ließe. Für den Wechselgesang zwischen zwei Chören haben sie Plath und Richter wieder aufgenommen und neuerdings ist sie im Verlage von H. Oppenheimer-Hameln erschienen. Stier (Gesangbuchsnot Leipzig 1838) nennt die Dichtung ein originelles Weihnachtsjubellied mit wahrhaft festlichem Refrain. Speziell Zittauisch ist auch Keimanns Adventslied „Hosianna Davids Sohne." Die kirchliche Weihnachtsherrlichkeit Zittaus erhielt einen empfindlichen Schlag, als im siebenjährigen Kriege 1757 die Stadt eingeschossen und auch die Johanniskirche vernichtet wurde. Dauerte es doch infolge großer Bauschwierigkeiten bis zum Jahre 1837, ehe letztere wieder in Gebrauch kam. Inzwischen war vieles vergessen und vieles nüchterner geworden. Auf den Dresdener Landtagen 1805 und 1811 führten die Stände der Ritterschaft und Städte Klage gegen die Christmetten, die man nicht mehr als religiöse Feier und Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, sondern nur als eine Art Volksbelustigung ansah. Ob solche Beschwerden auch in der Lausitz erhoben worden sind, wissen wir nicht. Wohl ganz von selbst verschwand mancher schöne Brauch, weil man seine Bedeutung nicht mehr kannte. 1829 hörten infolge der neuen Gymnasialverfassung die weihnachtlichen Chorumgänge in der Stadt auf. Man hatte zuletzt dieselben Lieder wie im Erzgebirge gesungen, dazu noch ein weiteres in Menuettform von E. Liebich. „Frohe Zeit, der Christ ist da." Nur allmählich

Digitized by Google

kam der Christnachtgottesdienst durch die Niemz'sche Stiftung 1864 wieder in Gang. Hierbei muß nach dem Willen der Stifterin stets das Ph. Spitta'sche Lied „Der du in der Nacht des Todes, Christ erschienst ein helles Licht" mit der Melodie von K. E. Eschke (1854—1875 zweiter Diakonus in Zittau, † 1891 in Jena) vom Chor und Orchester angestimmt werden.

August Hermann Francke's Stellung in der Geschichte der Liturgik.

Ein kurzer Überblick zu seinem 250. Geburtsjahre [1])

von Pastor **Paul Graff** in Kleinfreden (Hannover).

Die theologische Wissenschaft sollte nach Francke's Idea studiosi theologiae 1728, S. 222 dogmatische, exegetische, polemische, homiletische Lektionen „und wie sie sonst Namen haben mögen" umfassen. Weder hier noch auch unter den ebendort S. 269 ff. empfohlenen Vorübungen zum Amt finden sich Anzeichen von der Kenntnis der Liturgik als eines besonderen Lehrfaches. Seine Stellung zu liturgischen Fragen ergibt sich aber

1. aus eigenen liturgischen Werken: Glauchisches Gedenkbüchlein 1693, seit 1703 unter dem Namen: Öffentliches Zeugnis vom Dienste Gottes; Glauchische Hauskirchenordnung 1699, und die Hausgottesdienstordnung für die Schulgottesdienste des Waisenhauses 1703, [2])

2. aus seiner Amtsführung und Lehrtätigkeit sowie aus mancherlei damit verbundenen durch Angriffe und Anfragen hervorgerufenen Äußerungen a) von ihm selbst, b) seiner Parteigänger und c) seiner Gegner.

a) Für seine grundsätzliche Anschauung vom Gottesdienste kommt besonders sein Bericht gelegentlich der Visitation der Gemeinde Glaucha vom 25.—28. Juni 1700 in Betracht.[3]) Der alleinige Zweck der Gottesdienste sei **die Erbauung** der Zuhörer zu Gott im Glauben, und „daß insonderheit den unbekehrten und unbußfertigen Menschen, dafür wir den größten Haufen, leider! noch anzusehen haben, ihre Augen mögen aufgetan werden, daß sie sich bekehren von der Finsternis zum Licht . . . . . diejenigen aber, so von Christo ergriffen sind und in einem wahrhaftigen Bußkampfe stehen, zu einem rechten Durchbruch im Glauben geleitet, und die dazu gelangt sind, in dem Wege des Heiles immer weiter geführt werden mögen . . . So suchen wir uns unsrerseits denn auch alles dessen in unserem Vortrage zu enthalten, welches diesen Zweck hindern oder schwächen möchte."

Als ein solches Hindernis sah er u. a. auch das Kirchenjahr mit seinen Perikopen an. „Daher bindet man sich nicht an gewisse Jahrgänge (die er zwar nicht gänzlich verwerfen wollte), sondern wir behalten uns vor, was wir jedesmal zur Erbauung der Gemeinde abhandeln wollen". Viele Zuhörer brachten darum auch, was schon Spener gewünscht hatte, ihre Bibel in den Gottesdienst mit, um nachschlagen zu können.

---

[1]) Der Geburtstag fällt auf den 22. März 1663.
[2]) Kramer, Aug. Herm. Francke II S. 11.
[3]) Ebendort I S. 205 und II 352 ff.

Digitized by Google

Die Liturgie des sonntäglichen Hauptgottesdienstes,[4]) deren Zusammenhang mit der Predigt mehr und mehr zerstört wurde, erlitt manche Veränderungen, die zum Teil zwar gut gemeint waren, aber doch zu ihrem Verfall beitrugen. In dem von mir benutzten Exemplar der K. O. von Halle 1660 aus der Göttinger Universitätsbibliothek findet sich S. 75 u. a. eine handschriftliche Bemerkung, daß 1702 alles lateinische Singen abgeschafft und nur das Credo noch einige Zeit an den Apostelfesten gesungen wäre.

Das Gesangbuch für Halle 1693, an dessen Einführung Francke wohl nicht unbeteiligt war, enthielt allerdings auch lateinische Lieder, die in der Waisenhausschule benutzt sind. Im übrigen ist ja seine und seiner Freunde Bedeutung für die Geschichte des Kirchenliedes und Gesangbuches bekannt, ebenso für die Belebung des Katechismus.

Die Einrichtung der katechetischen Predigtrepetitionen in den drei Stadtkirchen von Halle war zumeist sein Werk. Bemerkenswert ist auch die von ihm herrührende Ordnung der Katechismuslehre in Glaucha:

Kurzes Gebet,
Katechese,
freies Gebet eines „aus den Katechumenen, von dem man weiß, daß er eine Gabe zu beten von Gott empfangen" hat. Auch wußte er die Neben- und Wochengottesdienste wohl zu würdigen. Schon 1693 hatte er begonnen, die täglichen gottesdienstlichen Übungen in der Kirche zu Glaucha fester zu ordnen und teilte diese Ordnung der Gemeinde in dem schon erwähnten „Glauchischen Gedenkbüchlein" mit.[5]) Seine täglichen Morgen- und Abendbetstunden hatten folgenden Gang: Schriftverlesung oder auch z. B. eines Abschnittes aus Arnd's wahrem Christentum nebst Auslegung, freies Gebet.

Die öffentlichen Singstunden, oder wie er sie lieber nannte, Erbauungs- und Ermahnungsstunden, welche des Mittwochs und Sonnabends nachmittags eine Stunde im Auditorium des Waisenhauses abgehalten wurden, nahmen einen ähnlichen Verlauf, nur daß „mit einem auf den Text sich schickenden Gesange angefangen, und auf gleiche Weise der Schluß gemacht wird."[6])

Auch rühmte er, daß „jetzo" alle Quartale auf den Mittwoch Vor- und Nachmittag zwei Bußpredigten gehalten würden und am Tage vorher eine Vorbereitung folgender Art: Bußgesang, Verlesung eines Bußpsalmes nebst Auslegung, freies Gebet.

Zu erwähnen ist auch seine Stellung zur Privatbeichte. Er erkannte sehr wohl, welche Gelegenheit sich in dieser Einrichtung für die Art und Weise der Seelsorge im Sinne des Pietismus bot. Er hat aber doch zu ihrer Beseitigung beigetragen, indem er z. B. neben der Privatbeichte in Glaucha auch die allgemeine einführte. So blieb es nicht aus, daß, obgleich der Pietismus in seiner späteren Entwicklung sie gar nicht mehr so sehr bekämpfen wollte, auch Francke sie schließlich ganz fallen ließ.[7])

Während nun Francke sich hier ziemlich an Spener anlehnte, äußerte dieser aber offen seine Unzufriedenheit darüber, als 1699 Freylinghausen mit

[4]) Ihr damaliger Bestand ergibt sich aus der K. O. für Halle von 1660, ferner aus dem Revers, den Fr. bei seiner Wahl für St. Ulrich ausstellte, vgl. a. A. Wächtler, A. H. Francke als Pastor zu St. Ulrich, Halle 1898, S. 58ff.
[5]) Kramer I, S. 118.
[6]) Idea studiosi theologiae, S. 233.
[7]) Vgl. Hardeland, Geschichte der Seelsorge, S. 426.

Digitized by Google

Francke's Einverständnis den Exorzismus bei der Taufe gänzlich fortließ; geradezu aber war er bestürzt, daß diese beiden in Halle hin und her in den Häusern das Brot brachen.[8]) Hier zeigte sich deutlich der Unterschied der beiden Persönlichkeiten. Die Frömmigkeit der beiden war zwar in gleicher Weise durchaus individualistisch.[9]) Doch hatte Spener wohl mehr das Bedürfnis, des alten Heiles sich durch stärkere Gemütserregungen bewußt zu werden, während Francke alles Gewicht auf die besondere Bekehrung, Durchbruch, Bußkampf legte, kurz im Sinne eines stürmischeren Pietismus handelte und darum die Hausgottesdienste[10]) nach dieser fast **separatistischen** Richtung sich entwickeln ließ.

b) Auch wußten die Führer der nun überall auftauchenden schwärmerischen Bewegungen und pietistischen Unruhen, daß sie an den Hallensern einen Rückhalt hatten. Sogar der Pastor Mercker in Essen,[11]) der 1705 wegen seiner abweichenden Lehre abgesetzt wurde — der Mercker'sche Streit gehörte zu den schwierigsten Unruhen des Pietismus — glaubte in Francke einen Fürsprecher zu finden.

Mercker war vom Magistrat, den er wegen seiner Nachsicht gegen die „Saufgelächter" angegriffen hatte, zur Rechenschaft gezogen. Er verantwortete sich nun vor der Hallenser Fakultät, um ein ihm günstiges Gutachten zu erhalten, und trug ihr zu diesem Zwecke seine independentistischen Lehren vor, daß nämlich die Zeremonien eigentlich alle zu verwerfen seien, nur Kniebeugen und Handauflegung beim Segen (beide natürlich aus pietistischen Beweggründen) ließ er gelten. Wenn die Zeremonien demnach auch im allgemeinen dem Worte Gottes zuwider seien, so habe man davon doch die zu unterscheiden, welche bei dem Dienst Gottes zu beobachten seien, damit dieser erbaulich sei und recht von statten gehe. Die Kirchengebäude seien in zwei Stücken, darinnen sie den Widerchristen großen Vorteil gäben, von andern Wohnhäusern unterschieden, nämlich daß sie sehr räumlich und weit erbaut würden, welches dem Feind großen Nutzen schaffe, und daß man sie mit besonderer Zierde, Pracht und Herrlichkeit ausrüste. Inzwischen könne man sie in diesen Zeiten ohne Anstoß des Gewissens brauchen, wenn man einmal keinen Gefallen an ihren übermäßigen Auszierungen habe, sondern ihnen getrost widerspreche; hiernächst aber nebst den gewöhnlichen großen Versammlungen auch andere kleine außer der Kirche halte, da man denn weder von den großen noch von den kleinen die Reformierten noch Mennoniten auszuschließen habe; auch sei die Laienpredigt zuzulassen. Dies nur ein Beispiel von vielen.

c) Es ist nun begreiflich, daß Francke's Hauptgegner Val. E. Löscher durch die Berufung derartiger Kreise auf Francke und den Hallenser Pietismus auch mit zu der schroffen Fassung seiner Streitschriften bestimmt wurde. In den „Unschuldigen Nachrichten" von 1711, dem ersten Entwurf des „Timotheus Verinus" heißt es (S. 722 ff.): „Endlich sucht der Satan unter dem Namen einer vollkommenen Reformation eine Total-Zerrüttung aller Stände und guten Ordnungen (von Löscher gesperrt). Dahin gehen die bisher ausgesäten Lehren . . . . der öffentliche Gottesdienst sei rechtschaffenen Christen unnötig

[8]) Grünberg, Spener I S. 348.
[9]) Vgl. auch Lamprecht, deutsche Geschichte VII 1, S. 171.
[10]) Vgl. die oben genannten Hauskirchenordnungen.
[11]) Acta Essendensia, Frankfurt 1710, S. 66 ff. Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche V, S. 121 ff. Ritschl, Geschichte des Pietismus II, S. 208 ff.

Digitized by Google

und unnützlich, solle im neuen Testament garnicht sein, das Kirchengehen müsse gänzlich freistehen, an unserm Gottesdienst sei garnichts Gutes mehr: die Kirchen solle man abschaffen, sie hätten ihren Ursprung von den Heiden, alle Kirchen-Ordnungen sollten abgetan werden, wo Clerici- und Kirchen-Zeremonien wären, da sei der Anti-Christ, alle Symbola sollten abgeschafft werden, der Sonntag sei ein bloß menschliches Werk, das Kirchensingen sei absurd, man solle kein Vater Unser oder andere Gebetsformeln brauchen, das Hutabziehen bei dem Namen Jesu sei ein Aberglaube, die besten Ritus sollten um des Aberglaubens willen abgeschafft werden, die Kruzifixe wären etwas Unerträgliches, die sächsische Kirchen-Ordnung sei päpstisch . . . ." und ähnlich im „Vollständigen Thimotheus Verinus" 1718, wo er den Kern der Sache traf, wenn er als 9. Merkmal des Pietismus die Vernichtung der „subsidia religionis" nannte, zu denen als eins der wichtigsten eben die Versammlung der Gemeinde in der Kirche gehört.

Katholisches Mißverständnis*).

von **Friedrich Spitta.**

Letzthin ging mir von einem ungenannten Absender Nr. 750 der Kölnischen Volkszeitung vom 29. August zu, auf die er geschrieben hatte: „Was müssen Sie für ein elender Mensch sein, der auch schon die Musik den Leuten verekeln will. Bah, schämen Sie sich". Veranlaßt ist diese merkwürdige Anrede des edlen Anonymus, in dem ich doch gewiß nicht die Redaktion des großen katholischen Blattes zu erblicken habe, durch einen auch sonst mir zugeschickten Aufsatz: „Ein seltsames Stückchen von Intoleranz", den ich unsern Lesern mitteile:

„Am Karfreitag dieses Jahres hatte der evangelische Kirchenchor zu Abberode i. Harz unter der Leitung von Pastor Henze das Oratorium Die sieben Worte des Erlösers am Kreuze von Haydn zur Aufführung gebracht. Als über die vorzügliche Wiedergabe des Werkes später in der Göttinger Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst kurz, aber freudigen Herzens berichtet wurde, glaubte Universitätsprofessor Spitta (Straßburg), einer der beiden Herausgeber dieser Monatsschrift, jener Freude über die wohlgelungene Aufführung in einer Randbemerkung folgenden Dämpfer aufsetzen zu müssen: „Obiger freudigen Anerkennung geben wir gern Raum in unserem Blatte, fragen aber doch, ob es einem evangelischen Kirchenchore nicht näher liege, statt dieser durchaus katholisch empfundenen Komposition der Gemeinde eines der entsprechenden Werke evangelischer Herkunft zu bieten, an denen kein Mangel ist, und die auch in rein künstlerischer Hinsicht den Vergleich mit jenem Werke Haydns nicht zu scheuen brauchen." Ein kräftiger Wischer! Wie kann man denn auch heutzutage noch etwas „katholisch Empfundenes" aufführen?! Und so beeilte sich denn auch Pastor Henze, der Leiter jenes Oratoriums, de- und wehmütig Abbitte zu leisten, damit er doch nur ja nicht in den Geruch käme, als habe er geflissentlich und absichtlich etwas Katholisches gefördert. Seine Zuschrift an die Göttinger Monatsschrift ist typisch für die Gesinnung mancher protestantischer Kreise gegen alles Katholische. Wörtlich schreibt er: „Warum gerade diese katholisch empfundene Komposition?" (Die Fortsetzung des Schreibens von Herrn Pfarrer Henze liest man in der Augustnummer S. 271.) Dann fährt die Zeitung so fort: „Da haben wir die Katholikenfurcht in Reinkultur. Lächerlich und traurig zugleich! Bei dieser Gelegenheit ist es gewiß angebracht, einmal offen hinzuweisen auf einen immer mehr und mehr um sich greifenden Uebelstand, oder besser gesagt, Unfug. Man ist nämlich auf protestantischer Seite in gewissen Kreisen nicht bloß ängstlich bemüht, alles irgendwie Katholische fernzuhalten, sondern geht, wie es scheint, nunmehr darauf aus, die edle Kunst Bachs und anderer großer protestantischer Tonsetzer den Katholiken zu verleiden und zu verekeln. Wer die Bachliteratur der letzten Zeit verfolgt hat, wird mit großem Bedauern wahrgenommen haben, in welch überschwenglicher Weise Bach für den Protestantismus reklamiert wird, in welch tendenziöser Aufmachung Bach als Sänger und Musiker des Evangeliums und der Reformation dargestellt wird. Schon im vorigen Jahre machte das

*) Dieser Aufsatz war geschrieben, als die Entgegnung von Herrn Pfarrer Henze bei mir einging, die S. 329 steht. Ich habe beide Ausführungen veröffentlicht, da sie die Sache in durchaus verschiedener Weise behandeln.

Digitized by Google

Gregoriusblatt (Nr. 12 S. 127) darauf aufmerksam, daß man die einseitige, starke Betonung des protestantischen Geistes in der Bachschen Musik, die angeblich überall klar hervortreten soll, nachgerade an den neuesten Bachbiographen gewohnt sei. Diese Einseitigkeit beweise aber, daß man den hohen, edlen, versöhnenden Geist Bachs noch immer nicht richtig fasse oder fassen wolle. Wie gesagt, nicht alle denken so. Es sind vorläufig nur bestimmte Kreise, die sehr leicht durch ihre Uebertreibungen den Andersgläubigen, die sich doch auch sozusagen an Bachscher Kunst erfreuen und sie fleißig ausüben, den ganzen Bach verekeln und verleiden. Wieviel nobeler und gerechter denkt da doch das Korrespondenzblatt, das führende Organ der evangelischen Kirchengesangvereine Deutschlands, wenn es dem Breslauer Domchor, der beim sechsten Deutschen Bachfeste Bachsche Messen- und Kantatenmusik zu Gehör gebracht hatte, das Lob ausstellte, die katholische Geistlichkeit Breslaus habe gezeigt, „daß sie Bachs universale Bedeutung für die Kirchenmusik hoch einschätze, und habe seinen Werken eine würdige Stätte bereitet." Wie überaus beklagenswert wäre es, wenn nun auch die Katholikenhetze auf das edle Gebiet der Musik übertragen würde, auf dem bisher beide Konfessionen schiedlich friedlich neben- und miteinander gearbeitet haben! Mögen beizeiten einsichtige Kreise in der protestantischen Musikerwelt diesem törichten Beginnen steuern, ehe für beide Teile unheilbarer Schaden daraus erwächst!"

Ein Verteidigung gegen den Vorwurf der „Katholikenhetze" bedarf es von unsrer Seite nicht. Aber es werden in jenem Aufsatze gewisse prinzipielle Fragen gestreift, für deren sachgemäße Erörterung ich gerade bei katholischen Künstlern und Kunstfreunden auf Verständnis rechne, und deren deutlichere Erfassung auf evangelischer Seite noch immer einiges zu wünschen übrig läßt.

Für jeden, der in Ruhe die betreffenden Ausführungen der Monatschrift liest, wird es ja deutlich sein, daß es eine infame Unterstellung ist, ich träte dem feindlich entgegen, daß man „heutzutage noch etwas katholisch Empfundenes aufführe". Ich habe in meinem Leben oft genug Urkatholisches zur Aufführung gebracht und gedenke das auch weiterhin zu tun und dabei meinen Sängern deutlich zu machen, wie diese Stücke im katholischen Glaubensempfinden und in der Eigenart des katholischen Kultus wurzeln; denn dadurch werden ihnen erst die Intentionen der katholischen Künstler völlig klar. Ist es denn bewußten Katholiken gleichgültig, ob ihre Kirchenmusik wirklich aus katholischem Geiste hervorgewachsen ist, oder aus einer über den Konfessionen stehenden allgemeinen Religiosität? Glauben sie, daß zwischen katholischer Stimmung, bezw. Form, und evangelischer kein Unterschied sei? Der Verfasser des Aufsatzes nimmt jedenfalls einen sehr starken an, wenn er — auffallend genug in einem Aufsatze gegen angebliche Intoleranz! — denen, die den Nachweis des evangelischen Charakters der Bach'schen Musik bringen, sagt, daß sie dem Katholiken „den ganzen Bach verekeln und verleiden". Besteht nun aber ein charakteristischer Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Kirchenmusik, so kann sich doch wohl kein vernünftiger Katholik darüber aufregen, daß wir den Wunsch ausgesprochen haben, es möchte an dem höchsten evangelischen Feiertage ein evangelisches und nicht ein katholisches Werk zur Aufführung kommen. Es wäre mir doch interessant zu erfahren, ob man drüben geneigt ist, am Fronleichnamstage Bach'sche Kirchenmusik zu machen.

Die Sache hat noch eine andere Seite, die den Katholiken, die sich von den Evangelischen immer unterschätzt und verachtet vorkommen, mehr zusagen wird. Wenn wir den evangelischen Künstlern widerraten, ohne weiteres katholische Kirchenmusik zu machen, so geschieht das nicht, weil wir den Kunstwert dieser unterschätzen, sondern weil wir ihnen nicht zutrauen, daß sie bei ihrer durchgängigen Unkenntnis des Katholizismus die Werke stilgemäß aufführen. Was hat sich der große katholische Meister Palestrina alles an Protestantisieren gefallen lassen müssen! Ein Beispiel aus der neueren Musik macht das, was ich meine, noch deutlicher: Das Ave verum von Mozart wird unsern Lesern bekannt sein. Sein Text ist spezifisch katholisch, bezw. spezifisch unevangelisch:

Ave verum corpus, natum	Cujus latus perforatum
de Maria virgine,	unda fluxit et sanguine.
vere passum, immolatum	Esto nobis praegustatum
in cruce pro homine.	in mortis examine.

Dieses Gebet an den auf dem Altare gegenwärtigen inkarnierten Gott ist im evangelischen Gottesdienst undenkbar. In Folge davon müssen die Protestanten auf eine Komposition verzichten, deren Schönheit mit Worten garnicht auszusprechen ist, die aber auch nur

Digitized by Google

jemand schreiben konnte, dem der Zauber des katholischen Kultus mit dem dämmernden Scheine der Lichter auf dem Altar und dem mystischen Dufte seines Weihrauchs von Jugend auf in alle Poren eingedrungen war. Keine Konzertaufführung kann nur entfernt den Eindruck dieser Komposition im katholischen Gottesdienste ersetzen. Was aber von Evangelischen geschehen ist, um diesen Chor in ihrem Gottesdienste benutzen zu können, kann ich nur als Barbarei bezeichnen. In unsern Chorsammlungen findet man ihn wohl mit dem Texte „Liebe, die für mich gestorben" usw. Damit tritt ein allgemein religiöser Gedanke an Stelle des Mysteriums vom wahren Leibe, und damit wird die ganze Stimmung vernichtet, aus der Mozart seine wunderbare Musik aufgegangen ist. Und wenn nun gar dieses Stück bei allen möglichen Gelegenheiten, selbst am Reformationsfest, aufgeführt wird, so kann man sich denken, welche Vorstellung die betreffenden Dirigenten von seiner Mystik empfangen haben, und was für eine Stimmung sie meinen zum Ausdruck bringen zu müssen. Das Gegenteil von Intoleranz gegen katholische Kirchenmusik ist es, die uns veranlaßt, in solchen Fällen den Evangelischen von der Aufführung abzuraten. Denn bei aller Treue gegen unsern evangelischen Standpunkt sind wir ästhetisch und historisch gebildet genug, um die Schönheit und geschichtliche Notwendigkeit auch der Produkte der katholischen Kirchenmusik anzuerkennen und das Zwitterhafte gewisser evangelischer Meß- und Requiemkompositionen zu begreifen, bei denen der monumentale altkirchliche Text nur Gelegenheit zum Musikmachen gewesen ist, wie denn deren Verfasser von der Kultushandlung keine deutliche Vorstellung haben.

Dieser Standtpunkt ist der vollkommen tolerante — er läßt und schätzt jedes an seiner Stelle —, nicht aber der des Aufsatzschreibers, dem die Bachsche Kirchenmusik „verleidet und verekelt" wird, wenn sie ihm als evangelisch nachgewiesen wird. Und doch ist sie das ebenso gewiß, wie daß Mozarts Ave verum und die nicht imitierte Messe katholisch sind. Bachs Kirchenmusik ist, wie das keines Nachweises bedarf, hervorgewachsen aus dem lutherischen Gottesdienst des 18. Jahrhunderts, und trägt dessen charakteristisches Zeichen im evangelischen Choral. Dieser ist im katholischen Gottesdienst überhaupt nicht vorhanden, und deshalb ist es für den Katholiken einfach unmöglich, zu erkennen und zu empfinden, welche poetisch-musikalischen Wirkungen von hier aus Bach zugeströmt und von ihm zum Ausdruck gebracht worden sind. Ein Katholik und ein Protestant gingen in einem Leichenzuge nebeneinander, bei dem die Musiker „Jesus, meine Zuversicht" bliesen. Jener sagte, von der feierlichen Musik wohltuend berührt: „Was ist das für ein schönes Adagio!" Dieser, der, in Folge langer kirchlichen Gewöhnung, Weise und Worte zusammenfühlte, empfand mehr, tiefer, spezieller. So verhält es sich bei Bach's Kirchenmusik überhaupt. Wir sind froh, wenn auch die Katholiken Bach lieben und ihn schön finden, und stimmen durchaus dem gegen die „Monatschrift" aufgerufenen „Korrespondenzblatt" zu, wenn es sich darüber freut, daß sich in Breslau die katholische Geistlichkeit um eine würdige Darstellung Bachs verdient gemacht hat. Aber daneben sagen wir: Uns verkündet Bach noch mehr als Euch: es wäre ja unnatürlich, wenn es anders wäre. Aber anstatt darüber zu schelten, daß wir uns der konfessionellen Verwandtschaft mit ihm und der daraus folgenden künstlerischen Vorteile freuen, sollten die Katholiken neidlos das anerkennen, was nun einmal ohne unser Verdienst geschichtlich so geworden ist, und sich sagen, daß in anderen Fällen sie die Bevorzugten sind, und wir die Benachteiligten. Das ist, so viel ich davon verstehe, die rechte Toleranz, die der Artikelschreiber bei uns vermißt, von deren Fehlen er „für beide Teile unheilbaren Schaden" erwartet, und von der er selbst doch keine Ahnung zu haben scheint. Denn Toleranz kommt von „tolerare ertragen" her. Ertragen aber können wir die katholische Kirchenmusik nicht bloß, wir feiern sie vielmehr gerade als katholische, und das um so unbefangener, als wir uns sagen, daß wir als Evangelische sie nicht haben können. Denen gegenüber aber, die meinen, diese Differenzen einfach dadurch beseitigen zu müssen, daß sie die Kirchenmusik dem Kultus nehmen und auf den neutralen Boden des Konzertsaales verpflanzen, sollten sich doch Katholiken und Protestanten in dem Bestreben einigen, sie — nicht bloß die eigene Musik, sondern auch die fremde! —, wenn irgend möglich, auf dem Gebiete zu lassen, wohin der Künstler sie gestellt hat. Das wäre ebenso im Interesse der Kirche gehandelt, wie in dem der Kunst.

Digitized by Google

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913

von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

(Schluß.)

II. Graphik.

Die Graphik ist sehr gut vertreten. Diese macht weniger Ansprüche an Entfaltung geistiger Kraft, kann vielfach reproduzieren und ihr mechanisches Können zeigen.

A. Jubiläumsausstellung.

1. Reproduktionen.

Von dem verstorbenen Gustav Eilers ist ein vorzüglicher Kupferstich der heiligen Cäcilie nach Rubens vorhanden. Johannes Plato stellt aus einen sehr guten Kupferstich nach A. v. Dyck „Jesusknabe mit der Weltkugel, die Schlange zertretend". Sehr schöne Radierungen sind da, wie Susanne und die beiden Alten von Rembrandt (William Unger); Mennonitenprediger Ansloo von Rembrandt (Karl Köpping); heilige Nacht von Uhde (Peter Halm).

2. Original-Radierungen.

„Verlorenes Paradies" nennt Georg Jahn seine dreiteilige Graphik. In der Mitte sehen wir Adam sitzend, in tiefer Trauer den Kopf gesenkt, die Linke auf den Oberschenkel gelegt, die Rechte niedersenkend.

Neben ihm kniet Eva, das Haupt mit niederfallenden Haaren zwischen den Knien von Adam bergend. Die linke Seite zeigt die lüsterne Eva vor dem Apfelbaum. Auf der rechten Seite betrachtet Adam nachdenklich mit gesenkten Händen den Apfelbaum. Die Arbeit ist reich an geistigem Gehalt. — Sehr ansprechend ist „Heimkehr" vom verstorbenen Heinrich Eickmann. — Moritz van Eyken leistet Gutes in „Tod und Geiger" und „Rückkehr des verlorenen Sohnes." — Erich Wolfsfeld zeigt auf seiner Radierung „Hiob und die Freunde" in der Mitte den heimgesuchten Hiob. Zur Rechten steht eine Frau, aus deren Mienen man liest: „Du Heuchler". Auf der Linken ist ein nachdenklicher Freund. — Cornelia Paczka, die eine hervorragende Büste ihres Vaters, des bekannten Nationalökonomen Adolf Wagner, um das sie mancher männliche Bildhauer beneiden kann, eingesendet hat, ist vertreten mit der Radierung „Vision Maria mater consolatrix".

3. Schabkunst.

Paul Herrmann nennt seine Schabkunstarbeit „Chronos".

4. Kalte Nadel.

Derselbe hat „Santa Maria della Salute" in Venedig sehr schön wiedergegeben.

5. Steindruck.

Karl Kappstein zeigt in „Vergänglichkeit" (Kapuziner Katakomben in Palermo), daß auch der Steindruck gut wirken kann.

B. Jahresausstellung.

Nur die Säle 28a—d enthalten graphische Arbeiten der Gegenwart. Wenn man sonst über die zu große Fülle der ausgestellten Werke klagen muß, wünscht man hier mehr. Die graphische Kunst hat einen harten Kampf mit den mechanischen Werken zu bestehen. Es ist dringend zu wünschen, daß der Mechanismus nicht die graphische Kunst verdränge. Vor allem gilt das auch auf dem religiösen Gebiete. Warum verstehen sich nicht mehr Künstler dazu, z. B. die sogenannten Künstler-Lithographien anzufertigen? Von religiösen Werken ist in der Abteilung nur die Steinzeichnung von Gerhard Graf „Passauer Dom" vorhanden.

C. Sonderausstellung.

Wenn die Wiener Malerei nur wenig auffällt, hat der Wiener Graphiker Ferdinand Schmutzer ausgezeichnete Arbeiten in einer Sonderausstellung (Saal 29) zur Anschauung

Digitized by Google

gebracht. Schmutzer zeigt wirkliche Begabung für sein Fach, nicht bloß durch Arbeit und Schule gepflegtes Talent. Freilich hat auch er von andern gelernt. Sein Landsmann R. v. Alt hat großen Einfluß auf ihn ausgeübt. Auch von dem Schweden Andreas Zorn hat er gelernt. Doch ist er ein durchaus selbständiger Künstler. Er besitzt, wie Menzel, einen festen Blick, charakteristische Auffassung und sichere Hand. Besonders hervorragend sind seine Bildnisse. Einst erregte sein Joachimquartett großes Aufsehen. Auch in dieser Ausstellung tun das die Bildnisse des Erzherzogs Franz Ferdinand, Lueger, Lohmeyer u. a. Die Aquarellen sind nicht seine besten Arbeiten, doch sind auch sie bedeutend. So seine „Madonna". Unter seinen übrigen Arbeiten religiöser Art sind zu nennen die Landschaften Regensburg, Siena, San Rufino, Innsbruck, Dordrecht, Antwerpen; die Architekturdarstellungen der Westwinter Abtei in London, des schiefen Turms in Dordrecht, der Marienkirche in Danzig der Kirche in Braunschweig, des Stefandoms in Wien, des Klosters in Assisi. Die Betrachtung dieser Sonderausstellung bietet einen hohen künstlerischen Genuß. Möchte Schmutzer doch recht viele Nachfolger finden.

III. Architektur.

A. Jubiläumsausstellung.

Die im Auftrage des Kaisers oder unter seinem Einfluß errichteten Bauten haben eine Aufstellung in dem Saal 2 gefunden, der sonst die Plastik aufnahm. Der Kaiser bevorzugt die alten Stilarten: altchristlich, romanisch, gotisch, nordisch. In Modellen und vielen Zeichnungen sind diese Bauten zur Anschauung gebracht. Hier sollen nur die kirchlichen Bauten erwähnt werden. In altchristlichem Stil wird die evangelische Kirche in Rom gebaut. Unter den romanischen Kirchen mögen erwähnt werden die Kapelle des Königlichen Residenzschlosses in Posen; die Gnadenkirche und die Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche in Berlin; die Kaiserin Augusta Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg bei Jerusalem; die Erlöserkirche in Bad Homburg v. d. Höhe; die Erlöserkirche in Gerolstein. In gotischen Formen sind gehalten die Ausbesserungen der Schloßkirche in Wittenberg, die Schloßkirche der Marienburg in Westpreußen; die Kapelle der Hohkönigsburg und die Neubauten der Kaiser Friedrichskirche in Berlin; die Kirche in Cadinen; die evang. Garnisonkirche in Straßburg (Elsaß), Thorn; die Abteikirche in Maria Laach; die Marienkirchen in Graudenz u. a. In nordischem Stil ähnlich der Kirche Wang im Riesengebirge ist die Kapelle im Jagdschloß Rominten gebaut.

B. Jahresausstellung.

Wenn sonst die Baukunst auf den Ausstellungen meist stiefmütterlich behandelt wurde, hat sie in diesem Jahre viel Raum zur Verfügung gehabt. Die sämtlichen zahlreichen Räume, welche die Mitte der Ausstellung bilden (Saal 5, 6, 12, 13, 48, 49) sind mit Modellen und Zeichnungen angefüllt. Leider ist die Anordnung keine gute. Die Zeichnungen sind fast alle in gleichem Format gehalten. Die ursprünglich kleineren hat man vergrößert. All diese Zeichnungen sind nicht nach dem Stoffe geordnet, sondern Kirchen und Schlachthäuser, Landhäuser und Grabkapellen usw. sind durcheinander aufgehängt. Nur einzelne bei sonders künstlerisch Teilnehmende werden es fertig bekommen, diese eintönige Menge zu betrachten. Wer sich aber durch diesen Wald hindurcharbeitet, wird auch entschädigt. Die Baukunst unserer Tage hat der bildenden Kunst wirklich viel zu sagen. Und schließlich ist dies Viele sehr einfach. Die Baukunst verkündet: richtet euch nach den Zwecken der Bauten Früher entwarf man vielfach die Baupläne in den Geschäftszimmern mit Zirkel und Lineal Das ist bei Brückenbauten, Warenhäusern, Landhäusern, Schulen, Krematorien usw. nicht möglich. Für solche Bauten gibt es kein Schema F. Da muß man nach draußen gehen und nach den Erfordernissen Pläne herstellen. So sind recht gute Bauten entstanden, und manche Baumeister haben bedeutendes geleistet, wie Poelzig in Breslau, Straumer Olbrich, Mathesius, Theodor Fischer. Die Ausstellung nennt eine sehr große Menge Namen von Meistern. Man scheint Alles angenommen zu haben, was eingeschickt wurde Weniger wäre hier mehr gewesen. Auch die kirchliche Baukunst unserer Tage folgt

Digitized by Google

dieser Art, und das ist gut. Man baue evangelische Kirchen, wie sie den liturgischen Forderungen und den Bedürfnissen evangelischer Gemeinden entsprechen. Ebenso mögen andere Bekenntnisse und Religionen verfahren. Die evangelischen Kirchen befolgen auch meist diesen Grundsatz. Die liturgische evangelische Forderung ist Gemeinschaft, gemeinschaftliche Anbetung Gottes und gemeinschaftliches kirchliches Leben. Auch wo das Eisenacher Programm befolgt wird, sucht man durch Hereinziehung der Kreuzarme einen gemeinschaftlichen kirchlichen Raum zu gewinnen. Der Kanzel schafft man eine Stellung in möglichster Nähe des Altars, sodaß der Redner die Axenführung der Kirche beachten kann und sich nicht nach links zu wenden braucht. Wo aber das Wiesbadener Programm zu Grunde gelegt wird, ist man bestrebt, Altar, Kanzel und Orgel so im Angesicht der Gemeinde zusammen anzuordnen, daß dem Altar seine Bedeutung gewahrt wird. Derselbe Grundsatz der Gemeinschaft führt auch zum Bau von Gemeindehäusern, welche in möglichstem Zusammenhange mit der Kirche errichtet werden und so dem Kirchengebäude auch eine architektonische Gesamtwirkung ermöglichen.

C. Sonderausstellungen.

1. Bodo Ebhardt, der Burgerneuerer, hat in einem großen Saal Modelle und Zeichnungen ausgestellt. Für die religiöse Baukunst ergibt die interessante Ausstellung nichts Besonderes.

2. Ludwig Hoffmann hat Modelle und Zeichnungen in reicher Zahl ausgestellt. Hoffmann ist Eklektiker, der viel Wert auf bauliche Stimmung und Größe legt. So beachtenswert seine Sonderausstellung auch ist, bietet dieselbe für die religiöse Baukunst nichts Bedeutsames.

IV. Plastik.

Durch die große Berücksichtigung der Architektur und die rückschauende Ausstellung der Malerei sind der Plastik wenig Räume übriggeblieben. Sie ist meist, gleichsam als Dekoration über die ganze Ausstellung ausgearbeitet. Die Eigentümlichkeiten der Plastik bewahren vor realistischen Extravaganzen. Es finden sich deshalb in der Ausstellung viele tüchtige plastische Arbeiten der Vergangenwart und Gegenwart. Religiöse Plastiken sind auffallend wenige Peter Breuer stellt in seinem Marmorwerk „Lasset die Kindlein zu mir kommen" Christus dar, der sich zu Kindern niederbeugt. Das Antlitz Christi ist herb. — Ganz im Gegensatz dazu steht die „Madonna" von Joseph Tibor. Die kleine getönte Gipsbüste zeigt die Madonna mit gefalteten Händen und geschlossenen Augen. Die Auffassung ist süßlich sentimental. — Die Eva, welche Martin Schauß in Bronze geformt hat, zeigt wenig charakteristische Auffassung. — Aus der Gräberplastik ist zu nennen Ernst Wenck mit seinem Relief aus Marmor. — Wilh. Haverkamp gibt wieder zwei schöne getönte Plastiken: Wiedersehen und Abschied. Besonders die letztere Arbeit, welche ebenso wie die erstere, antike Motive benutzt, ist lebendig durch individuelle Züge, welche den Abschied zum Ausdruck bringen. — Als plastische Sittenbilder sind zu nennen Johannes Bröse: Mutterglück. Bronze, und Emil Renker „Die Last des Lebens". Marmor. Besonders das letztere Werk ist sinnig. Ein Mann sucht mit dem einen Arm den Felsen zurückzudrängen der ihn niederdrücken will, während er mit dem andern die Frau umfaßt, welche ihm im Kampf gegen die Last des Lebens hilft.

V. Schluß.

Das Gute der diesjährigen Ausstellung ist, daß die deutsche bildende Kunst in ihrer Gesamtheit zur Anschauung gebracht ist. Wenn die deutsche Kunst ihre kunstgeschichtliche Aufgabe erfüllen soll, so muß sie eben eine deutsche sein. Die diesjährige Jubiläumsausstellung wird großen Segen stiften, wenn diese Überzeugung in den deutschen Künstlern immer reger wird. Im deutschen Boden wurzelt die Kraft der deutschen bildenden Kunst. Deutscher Geist, deutsches Gemüt, deutsche Tatkraft, deutsche Treue, deutsche Tiefe, deutscher Glaube müssen immer mehr herrschend werden in der deutschen bildenden Kunst. Die Ausstellung zeigt, daß in dieser Beziehung noch viel fehlt, daß aber doch ein verheißungsreicher Anfang gemacht ist. Vor allem tut der deutschen bildenden Kunst ein Pfingsten not. „Sie waren voll Geistes", so muß es auch von den Künstlern heißen. Wenn diese ihren Werken wahrhaft künstlerischen Geist einhauchen, dann werden diese mit neuen

Digitized by Google

Zungen reden, und ihre geistigen Feuerflammen werden das deutsche Volk erwärmen, beleben und heben.

Handreichung für liturgische Missionsfeiern und der Weg zu einer Missionskantate.

Von Pfarrer **W. Hückel**, Lorenzen i. Els.

Bereits einmal ist in einem Aufsatz der „Monatschrift f. G. u. k. K." die Mission mit der Kunst in Verbindung gebracht worden (XVI. Jahrgang, S. 301 ff.). Dort hat jedoch ein Missionar von der Kunst in dem Missionsgebiet selber geredet, zu der durch die Mission die Heidenchristen erzogen werden mögen zur Hebung ihrer gottesdienstlichen Veranstaltungen und zur Verschönerung ihrer gottesdienstlichen Räume, und ist zu dem Resultat gelangt, daß auch auf dem Gebiet der religiösen Kunst die Mission „den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche" sein müsse. Und erst in diesem Jahrgang (S. 42 ff.) ist ein Missionar zum Wort gekommen, der den Verlauf eines Missionsfestes in Deutsch-Ostafrika schildert mit Angabe der Liturgie beim Festgottesdienst.

In den folgenden Zeilen soll nun gleichfalls die Mission mit der Kunst in Verbindung gebracht werden; doch soll hier gezeigt und die Anregung gegeben werden, wie bei uns, in unseren Kirchen, Missionsfeste und Missionsfeiern durch entsprechende künstlerische Darbietungen verschönert werden können, um bei den Teilnehmern einen bleibenden Eindruck zu hinterlassen. Die Mission bürgert sich erfreulicherweise immer mehr bei uns ein; unübersehbar sind die Missionsveranstaltungen, Missionsfeste, Missionskonferenzen, Missions-Instruktionskurse, Missions-Ausstellungen, die im Laufe eines Jahres in unsrer Heimat ausgeführt werden. Leider fehlt es aber bei diesen Missionsfeiern noch an dem rechten Stoff, der dabei Verwendung finden könnte, und Chorgesänge und Lieder werden bei solchen Gelegenheiten zum Besten gegeben, die mit dem Missionsgedanken auch nicht im entferntesten im Zusammenhang stehen, — teils aus Mangel an solchen Gesängen, teils aus Unkenntnis der betreffenden Bezugsquellen.

Noch heute haben die Worte Geltung, die der bekannte Missionspraktiker D. Grundemann in der „Allgemeinen Missionszeitschrift" (1904, S. 552) niedergeschrieben: „Die Kunst und die Mission ist ein leider noch viel zu wenig angebautes Gebiet, obgleich jeder Kundige sich sagen muß, daß es bei richtiger Behandlung nach beiden Seiten hin reichliche Früchte tragen würde." Er kommt an eben derselben Stelle zunächst zu sprechen auf die Malerei, die manche Gegenstände ihrer Darstellung dem Missionsgebiet entnehmen könnte. Ich denke da an einige Bilder: „Missionar Morrison bei der Bibelübersetzung ins Chinesische", „Predigt in Togo", „Versammlung in einem mohammedanischen Dorf auf Sumatra", „Missionar Zeisberger predigt den Indianern", „Missionskarawane auf dem Wege zum Kilimandscharo" (vergl. die Abbildungen in Strümpfel: Was Jedermann heute von der Mission wissen muß). Die Ausstellung derartiger Bilder würde nicht ohne Erfolg sein, weil Tausende, die nie von einer Missionspredigt erreicht werden, durch solche Gemälde und Bilder auf die große und schöne Sache aufmerksam gemacht und auf diese Weise aus bloßen Kunstfreunden zu Missionsfreunden werden würden. — Ähnlich steht's auch mit der Musik, der edlen Frau Musika, wie sie Luther zu nennen pflegte. Wie viele, besonders unter den Gebildeten, haben noch kein Verständnis für das Missionswerk, stellen sich auch schwerlich unter den Einfluß des Wortes bei Gelegenheit von Vorträgen und dergl. mehr; aber für die „innerlichste aller Kunst" haben die meisten Sinn, sodaß das Anhören einer Missionskantate etwa ein besseres Verständnis für die Mission bei ihnen anbahnen könnte.

Vor allem sollten aber Musik und Dichtung die herrlichen Taten der Mission in ihrer Sprache bei unsern Missionsveranstaltungen schildern! Diese Künste wird nun oft in den Dienst der Mission gestellt. Aber — wie bereits angedeutet — abgesehen von wenigen Missionsliedern, die durch vielfachen Gebrauch den betreffenden Melodien ein gewisses

Digitized by Google

Missionsgepräge gegeben haben, gibt es heute noch fast gar keine Kunstmusik, die innerlich mit der Mission verwachsen wäre. Manche Arie hat wohl den biblischen Missionsgedanken schon zum Ausdruck gebracht (ich erinnere an Händels: „Wie lieblich ist der Boten Schritt", „Er weidet seine Herde . . ." u. a. m.); aber unter Mission verstehen wir doch nicht bloß den Gedanken, sondern das wirkliche Christianisierungswerk, wie es sich seit dem Erwachen des Missionslebens in mehr als 100 Jahren ausgebildet hat. „Eine Arie oder eine Motette, die ganz ohne Bezug auf dieses Werk geschaffen, dennoch zum Besten desselben gesungen wird, gleicht einem beliebigen Bilde, das der Maler in einen Missionsbazar gegeben hat. Dadurch ist es noch kein Missionsbild geworden", sagt mit Recht Grundemann.

Bleiben wir zunächst einmal stehen bei den Liturgischen Missionsfeiern! Liturgische Feiern sind freilich heute keine Seltenheit mehr. Besonders an solchen haben wir keinen Mangel, die an den großen Festtagen der Kirche in Nachmittags- und Abendgottesdiensten benutzt werden können, wo es gilt, die innerlichste Welt des Gemüts zum Mitfeiern anzuregen. Ich erinnere nur an die den Lesern unserer Monatschrift wohlbekanntem „Liturgischen Passions-, Charfreitags-, Oster-, Pfingst- und Weihnachtsfeiern", wie solche in immer neuem Gewande vor uns treten. Auch an liturgischen Feiern zum Erntefest, Totenfest, Sylvester-Abend und zu Neujahr fehlt es uns nicht. Nur die Missionsfeste, die immer mehr Eingang in unseren Gemeinden finden, sind in dieser Beziehung bis jetzt recht stiefmütterlich behandelt worden. Nun wird eine solche Liturgische Missionsfeier demnächst auch unter den in unserer Monatschrift von Prof. Spitta herausgegebenen „Liturgischen Formularen" erscheinen, und der Missionsfreund kann das Erscheinen derselben kaum erwarten. Freilich sind Ansätze dazu bereits gemacht. Ich erinnere an die „Liturgische Missionsfeier im Frauenmünster in Zürich", die in dem „Evangelischen Missions-Magazin" 1911, S. 38 ff. wiedergegeben ist. Das Programm hat Herr Pfr. Zimmermann-Korbas zusammengestellt. Es steht unter dem einheitlichen Gedanken: „Es wird eine Herde und ein Hirte werden". Wir geben diese liturgische Missionsfeier im Auszug hier wieder, um unsern Lesern ein Nachschlagen im „Ev. Miss.-Magazin" zu ersparen:

Orgelvorspiel
Kinderchor: „Gott, deine Güte reicht so weit . . . ." (Satz von Jos. Petz).
Kirchenchor: „Wes ist das Fest? Zu wem empor . . ." (Tonsatz von Th. Goldschmid).
Gemeinde: O werfet doch ihr Sünder . . .
Nun, wir eilen mit Verlangen . . .
Gebet. Vorlesung aus Hes. 34, 2. 5. 6. 11—13. 23.
Kirchenchor: Du Hirte Israels, höre (Ps. 80 2) von Bortniansky.
Vorlesung aus Matth. 9, 36 und Joh. 10, 11—16.
Eine Altstimme: „Welch himmlisch Licht war je . . ." (von Händel).
Ansprache von Pfr. Zimmermann.
Eine Altstimme: „Er weidet seine Herde . . ." (von Händel). NB. Die Arie war für Alt transponiert.
Gemeinde: „Ja, fürwahr, uns führt mit sanfter Hand . . ." 2 Strophen.
Ansprache von Missionsprediger Rottmann.
Kirchenchor: „Frohlocket ihr Völker . . ." (von Ferd. Möhring).
Gemeinde: „Auf dem ganzen Erdenkreis . . ."
Wechselgesang zwischen Kirchenchor, Kinderchor und Gemeinde:
Lied: O Jesu Christe, wahres Licht
und Lied: Eine Herde und ein Hirt. . .
Orgelspiel.

Der Inhalt der Reden hat natürlich zu dem „leitenden Gedanken" gepaßt, die Reden standen im Zusammenhang mit den ihnen vorhergehenden und nachfolgenden Gesängen. Das Bild des Hirten, der die irrenden Schafe sucht, ist meisterhaft durchgeführt in dieser Missionsfeier, jedoch von „Mission" und „Missionsbefehl" finden wir in den Bibelstellen wie in den Liederversen herzlich wenig. Wenn auch die beiden Ansprachen gewiß diese Lücken ausge-

Digitized by Google

füllt haben — wir werden die Empfindung nicht los: es ließe sich anders noch besser machen, und dazu mögen die folgenden Zeilen als Handreichung zu ähnlichen Feiern dienen.

Zunächst die Lieder, die anläßlich solcher Feiern gesungen werden können! In unsern Gesangbüchern finden sich solche nur in geringer Zahl. In dem „neuen" Gesangbuch für Elsaß-Lothringen sind ihrer neun, in dem älteren vierzehn. Nun ist klar, daß diese kleine Zahl für liturgische Feiern nicht genügt, man müßte sich zu viel wiederholen, auch sind nicht alle so recht passend dafür. Wir müssen uns daher nach andern Sammlungen umsehen, und ihrer gibt es, Gott sei Dank! mehr als man beim ersten Blick vermutet. Ein „Gesangbuch für Missionsgottesdienste und christliche Versammlungen" (bei P. Müller, Langenweddingen bei Magdeburg verlegt) enthält z. B. über 50 Missionslieder. Wir haben ferner die „kleine Missionsharfe" (Gütersloh, Bertelsmann). Der Titel ist irreführend, bei 178 Liedern sind nur 20 für Missionsfeiern passend! Ferner die „Neue Missionsharfe" (Breklum, Verlag: Christl. Buchhandlung) mit über 60, z. T. recht schönen Liedern, u. a. m. Das umfangreichste, zweckmäßigste ist jedoch das von Josenhans herausgegebene „Missionsliederbuch" (Basel, Miss.-Buchhandlung). Nach der Inhaltsübersicht sind die Lieder in folgende 7 Gruppen geteilt: I. Die Not der Heiden, ihr Hilferuf und das Mitleid der Christenheit, II. Die gegebenen Grundlagen des Heils für die Heiden, III. Das Missionswerk und seine Träger, IV. Missionsverheißung und Missionshoffnung, V. Erfolge und endlicher Sieg der Mission, VI. Ismael (Die Völker des Islam) und VII. Israel — im ganzen 470 Lieder! Hieraus läßt sich nun Material schöpfen in Hülle und Fülle, wie diese kurze Inhaltsangabe schon beweist: für Gemeinde, Kinder- und Kirchenchor! Für Chor und Sologesang finden wir passenden Stoff einmal in den „Reichsliedern" (Ihloff u. Co., Neumünster). In der Rubrik „Mission" finden sich manche Lieder von wunderbarem Farbenklang z. B. Nr. 545: „In weiter Ferne sehn wir Millionen" mit dem Refrain: „Gehet hin in alle Welt und bringt die Botschaft, und sieh, ich bin bei euch allzeit!" Oder das andere: Nr. 551 „Wasserströme will ich gießen" (Satz von S. Hofer). Aber auch in den anderen Rubriken, z. B. „Arbeit für den Herrn", „Einladung" finden sich recht passende, wirkungsvolle Gesänge. So auch in der Sammlung „Christlicher Liederborn" von W. Knieptamp (Jugendbund-Buchhandlung, Friedrichshagen); in der Rubrik „Mission" finden wir mehrere Lieder, für Chor wie für Einzelgesang passend; besonders verdient hier das Lied „Jesu Auftrag" hervorgehoben zu werden. Aber auch manch anderes Lied, z. B. Nr. 20 „Kehr' ein, o Geist der Gnade" oder Nr. 5 „Gerettet sein gibt Rettersinn" würde bei einer Missionsfeier tiefen Eindruck auf die Zuhörer machen. — Mit dieser Angabe von Liedern mag's vorläufig genügen. Ich glaube, auch der verwöhnteste Liturgiker wird hier auf seine Rechnung kommen und den nötigen Stoff vorfinden.

Neben den Liedern und Gesängen kommen nun bei liturgischen Missionsfeiern zur Verwendung Schriftworte und Schriftverlesungen. Wir können diese einteilen vielleicht in kürzere Missionsbefehle und Missionsverheißungen und in längere, zusammenhängende „Missionsgeschichten". Die ersteren mögen sich leicht finden lassen z. B. in Römers „Textbuch für Prediger"; doch wollen wir hier einige anführen: Im Alten Testament: Jes. 25, 6—8; 11, 10; 40, 12 ff.; 42, 1 ff.; Ps. 22, 27—29; Ps. 86, 8—10; im Neuen Testament: Matth. 8, 11; 28, 16—20; Joh. 10, 16; Luc. 14, 23; Offbg. Joh. 7, 9—12; 15, 4. Diese können auch von einzelnen Kindern aufgesagt werden. An Missionsgeschichten kämen in erster Linie in Betracht einige Szenen aus der Apostelgeschichte: 9, 1—20 (Sauli Bekehrung); 10, 34—48 (Kornelius); 16, 6—15 (Komm herüber und hilf uns!); 17, 16—34 (Paulus in Athen); 18, 1—17 (Paulus in Korinth); ferner Matth. 2, 1—12 (Die Weisen aus dem Morgenland), Jona 3, 10—4, 11 (Jona, der Missionar des Alten Bundes) u. a. m.

Neben diesen Schriftabschnitten können auch Verwendung finden sog. „Lebende Worte" aus dem Munde von verstorbenen „Bannerträgern des Evangeliums in der Heidenwelt", was Smend in seiner Agende „Zeugnisse der Väter" nennt. Wir finden daselbst mehrere aus dem Munde Zinzendorfs, Francois Coillard's, David Livingstone's, die sich natürlich leicht vermehren lassen. —

Außer Gesängen und Schriftworten können nun auch Gedichte von entsprechendem

Digitized by Google

Inhalt vorgetragen werden, Gedichte, die bestimmte Notstände der Missionsfelder darstellen und wunderbare Erlebnisse, an denen bekanntlich die Missionsgeschichte so reich ist. Auch in dieser Hinsicht kann ich auf eine Sammlung hinweisen, die uns solche in großer Menge bietet: „Ernteklänge — Gedichte, Deklamationen und Gespräche für Missions-Feste und Kränzchen" (Jugendbund-Buchhandlung, Friedrichshagen). Mögen auch viele davon nur „gereimte Prosa" sein, besonders solche erzählenden Charakters, so müssen wir bedenken „daß es schwer ist, nicht in platte Bänkelsängerei zu verfallen, wenn man fremdländische Orts- und Personennamen, Gebrauchsgegenstände, heidnische und religiöse Vorstellungen und dergleichen in das Gewand wirklicher Poesie kleiden will", wie der Herausgeber im Vorwort richtig bemerkt. Das Inhaltsverzeichnis enthält folgende Rubriken: I. Aufrufe, II. Afrika, III. Armenien, IV. China, V. Indien, VI. Das übrige Asien, VII. Südsee, VIII. Aus verschiedenen Gebieten, IX. Bibelgedichte, X. Zu verschiedenen Gelegenheiten, XI. Vom Geben, XII. Kindergedichte. Aus allen diesen Abteilungen lassen sich für jede Gelegenheit, für jedes Missionsfest passende Vortragsgedichte finden. Im Anhang enthält dieses Buch noch vier „Programme für Missionsfeiern" (1. Südseefest, 2. China-Missions-Versammlung, 3. Afrika-Missionsfest, 4. Missionsfest für Indien), worin geeignete Lieder, Gedichte und Schriftworte aufgezeichnet sind. Eine liturgische Missionsfeier findet sich auch in Smend's „Kirchenbuch".

Das ist das Material, das mir zur Verfügung steht, und auf das ich gern auch die Herren Kollegen aufmerksam machen möchte, wenn sie derartige Missionsfeiern zu veranstalten gedenken. Ich denke, daß obiges Material für manche „Liturgische Missionsfeier" hinreichend sein wird und möchte daran die Bemerkung anknüpfen, daß ich für jeden Hinweis auf ähnliche Sammlungen sehr dankbar bin.

Doch nun noch der Hinweis auf Missionskantaten oder Missionsoratorien So gut wie es Weihnachtsoratorien und Pfingstkantaten gibt, so gut kann es auch Missionskantaten geben, in denen das Werk der Mission verherrlicht wird. Nun haben wir allerdings Mendelsohn's „Paulus". Aber ob dies Werk eine Missionskantate genannt werden kann, darüber wird man verschiedener Meinung sein. In der jüngsten Zeit hat uns der Komponist Richard Bartmuß eine Missionskantate geschenkt: „Die Apostel in Philippi" (Vandenhoeck & Ruprecht). Pfr. Kindscher-Harzgerode hat den Text verfaßt, dem der Schriftabschnitt Apostelgeschichte 16 zugrunde liegt. Der Beginn des Siegeslaufes der Religion Jesu Christi über das heidnische Europa soll hier musikalisch dargestellt werden, und zwar der erste Anprall der christlichen Religion auf das bildungsstolze griechische Heidentum. Es ist natürlich nur eine Szene, die uns da vorgeführt wird; manche Stellen in diesem Werk sind höchst wirkungsvoll, besonders der letzte Chor: eine Fuge mit Choral (cantus firmus). Nun sind „Paulus" und „Die Apostel in Philippi" Musikwerke, die biblische Szenen zum Ausdruck bringen. Werden wir Menschen des 20. Jahrhunderts aber uns nicht sehnen dürfen nach Musikwerken, die die Taten der Apostel unserer Tage schildern, die Not der heutigen Heidenwelt und die Missionsarbeit in der Jetztzeit? Auch in dieser Beziehung dürfen wir bereits auf 2 Missionskantaten hinweisen, die allerdings nur wenige Aufführungen erlebt haben. Es ist dies einmal die Festkantate, die bei Gelegenheit des 50jährigen Jubelfestes der norwegischen Missionsgesellschaft in Stavanger 1892 aufgeführt wurde; s. „Allgem. Miss.-Zeitschr." 1904, S. 554! Nach dem dortigen Bericht geben wir den Inhalt hier wieder: „Der Chor beginnt nach kurzem, aufsteigendem Orgelpräludium mit dem „Trishagion". Darauf erklingt in einem Männersolo der Ruf des Herrn an die erlöste Menschheit. Frauenstimmen schildern uns dann das heidnische Elend von verschiedenen Missionsfeldern, dreimal unterbrochen durch den immer verstärkten Ruf des Chores: „Komm herüber und hilf uns". Darauf wird die halbhundertjährige Arbeit der norwegischen Mission im Sululande und Madagaskar im Rezitativ dargelegt. Männerstimmen lassen den Dank von beiden Missionsfeldern erklingen. Der Schlußchor gibt das in ein Halleluja ausklingende Te Deum, das durch ein Orgelpräludium zum Gemeindegesang: „Ein feste Burg ist unser Gott" übergeleitet wird.

Wie an dieser Stelle Grundemann hervorhebt, ist diese „Festkantate wie eine Eintags

Digitized by Google

fliege; sie ist ad hoc gedichtet und komponiert. Für andere Orte und zu anderen Zeiten ist sie nicht verwendbar. Daß sie auch in anderen evangelischen Ländern, etwa in Deutschland, im Dienste der Mission gebraucht werden könne, war völlig ausgeschlossen. Grundemann hält unter anderem auch die Schilderung des heidnischen Elends für verfehlt.

Als ein weiterer Versuch ist die holländische Sendingskantate zu betrachten, herausgegeben vom Java-Komitee. Dies Werk war berechnet für die große evangelische Missionsgemeinde in allen Landen: der Text ist in holländischer, englischer und deutscher Sprache beigefügt. Er ist verfaßt von L. Rupérus; die Musik lieferte der Organist an der Neuen Kirche zu Amsterdam, J. B. Roelmann. Verleger ist die Buchhandlung zu Neerbosch. Dies Tonstück besteht aus folgenden Teilen:

1. Orgelpräludium.
2. Die Klage der Javaner. Er: — Sie: —
3. Chor der mohammedanischen Priester: Allah ist groß . . . . . .
4. Antwort der Javaner. Er: — Sie: —
5. Chor der Javaner.
6. Duett von 2 Javanern.
7. Rezitativ. Der Missionar Baß-Solo: Joh. 3, 16.
   Der Javaner Tenor-Solo: — — —
8. Chor der Javaner und Missionare: „Christen, sendet eure Boten . . ."
9. Schlußchor: „Jesus ruft euch, er befiehlt euch: Predigt's Evangelium allen Völkern.
   Seid mit Zeugen, da wo's niemals ward gehört.
   Denn einmal soll es werden eine Herde und ein Hirt.
   Und die Welt wird ein dann stimmen, ein in's Lied dem Lamm zur Ehr!"

D. Grundemann sieht den hauptsächlichsten Mißgriff in der Wahl Javas als typische Vertretung des Gebiets der ganzen Heidenmission. Für Holland, in dessen Krone Java „die schönste Perle" ist, hat es eine andere Bewandnis. Jedenfalls war diese Wahl bedingt durch einseitige Hervorhebung des nationalen Gesichtspunktes. Sodann ist nach G. die Charakterisierung des Javanen durchaus unzutreffend. „Das vorliegende Beispiel sollte einem Dichter, der es unternimmt, den Text zu einem Missionstonstück zu schaffen, als Warnung dienen, besonders nach 2 Gesichtspunkten: Wahl des als Typus dienenden Missionsfeldes und Wahrheit in der Charakterisierung."

Damit ist nun der Weg zu einer Missionskantate etwas geebnet. Freilich nach allem, was wir bisher gesehen, ist er nicht leicht. Vor allem gilt es m. E. ein Werk zu schaffen, das dem Inhalt nach den Freunden und Mitgliedern einer jeden Missionsgesellschaft zusagt und somit überall und bei jeder Missionsfeier aufgeführt werden kann. Es darf somit als Vertreter des Heidentums nicht ein einzelnes Missionsgebiet herausgegriffen werden, sondern bei der Schilderung der Not der Heiden (und Mohammedaner) müssen verschiedene Vertreter derselben zu Worte kommen. Man kann diese etwa nach den Religionen berücksichtigen: ein Buddhist, ein Schintoist, ein Mohamedaner, ein Animist . . ., oder nach den Ländern und Völkern einteilen: ein Chinese, ein Batak, ein Hindu, ein Dschagganeger . . . . Denn dem wahren Missionsfreund liegt die Not aller Heiden am Herzen, wenn er auch seine Mittel nur dem einen oder dem anderen Missionsfeld zukommen läßt. Dann müßte allerdings ein genauer Kenner des Heidentums die betreffenden Vertreter desselben recht und wahrheitsgetreu zu charakterisieren verstehen. Einmal könnte der Vertreter ein Mann (Baß, Tenor), das andere Mal eine Frau (Sopran, Alt) sein. Die Anlage könnte etwa die der norwegischen Festkantate sein. Im Rezitativ könnte der Sieg des Christentums durch die Jahrhunderte und das Wachsen des Reiches Gottes auf den verschiedenen Missionsfeldern geschildert werden.

Vielleicht ersteht uns nun ein gottbegnadeter Dichter, der uns den Text zu einem Missionsoratorium liefert. Mögen obige Zeilen die Anregung dazu gegeben haben; dann wird sich auch ein tüchtiger Komponist finden, der diese Dichtung in Musik setzt, um auf seine Weise die Größe unseres Gottes zu verherrlichen.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Die Kölnische Volkszeitung beschäftigt sich im Feuilleton der Nr. 750 vom 29 August unter der Überschrift „Ein seltsames Stückchen von Intoleranz" mit der Randbemerkung Prof. Spittas zu der kurzen Notiz über unsere Charfreitagsaufführung in Nr. 6 der Monatschrift (S. 214) und mit meiner Antwort darauf in Nr. 8 (S. 270 u. 71). Ich lese die K. Vztg. nicht; der betr. Artikel ist mir aber von verschiedenen Seiten in guter und in böser Absicht, mit und ohne Randbemerkungen zugesandt worden. Ob Herr Professor Spitta es für nötig hält, das Seinige zu der Anzapfung zu sagen, weiß ich nicht; er möge mir aber einige Bemerkungen an dieser Stelle gestatten.

Der Feuilletonschreiber der K. Vztg. knüpft an die Frage Spittas, die ich in Nr. 6 S. 214 nachzulesen bitte, die Bemerkung: „Ein kräftiger Wischer! Wie kann man denn auch heutzutage noch etwas ‚katholisch Empfundenes' aufführen?! Und so beeilte sich denn auch Pastor Henze, der Leiter jenes Oratoriums, de- und wehmütig Abbitte zu leisten, damit er nur ja nicht in den Geruch käme, als habe er geflissentlich und absichtlich etwas Katholisches gefördert. Seine Zuschrift an die Göttinger Monatschrift ist typisch für die Gesinnung mancher protestantischer Kreise gegen alles Katholische. Wörtlich schreibt er:" — und nun folgt Abdruck meiner Ausführungen (Heft 8 Seite 271) von den Worten an „Warum gerade diese „katholisch" empfundene Komposition?"

Daß der Intoleranzschnüffler meine Ausführungen als de- und wehmütige Abbitte empfunden hat, ist einigermaßen ergötzlich. Sie wären eine gewesen, wenn ihr tenor *gelautet hätte*: Lieber Herausgeber, liebe Leser der Monatschrift, nehmt es mir bloß nicht übel, daß ich Haydn's Sieben Worte zur Aufführung gebracht habe; es ist mir leid und soll nicht wieder vorkommen. Ich glaube aber nicht, daß ein nur halbwegs besinnlicher Leser das aus meinem Briefe an Prof. Spitta herausgelesen hat, hat herauslesen können. Fand aber der Feuilletonschreiber der K. V. einen Widerruf in meinen Worten, dann verstehe ich nicht recht, wie gerade er daran Anstoß nehmen konnte. Auf katholischer Seite pflegt man doch von einem Siege der Wahrheit zu sprechen und sich zu freuen, wenn man von einem irrenden Laien oder Priester berichten kann: laudabiliter se subjecit! Warum will die K. Vztg. *bei einem* evangelischen Christen „lächerlich und traurig zugleich" finden, was sie bei einem katholischen des höchsten Lobes für würdig hält?

Aber wie gesagt, von einer Abbitte ist keine Rede. Nur darin ist etwas richtig, daß ich, um im Jargon der Vztg. zu reden, nicht „in den Geruch kommen wollte, geflissentlich und absichtlich etwas Katholisches gefördert zu haben." Ganz so schlimm war meine Befürchtung ja nicht. Denn der Schlußsatz meines Briefes, Herr Prof. Spitta und die Leser der Monatschrift möchten den Abberöder Kirchenchor und seinen Leiter nicht gar zu katholisch einschätzen, hat einen humoristischen Unterton, der nur für sauertöpfische und also unmusikalische *Gemüter* unhörbar ist. Immerhin, mein Brief sollte auch eine Rechtfertigung sein, und ich schäme mich ihrer auch jetzt noch nicht. Da ich ganz und gar keine katholische Neigungen habe, warum sollte ich nicht den Verdacht zerstreuen, als hätte ich welche? Und wiederum: wie kann das die K. Vztg. Wunder nehmen? Ich bin evangelischer Pfarrer, ich habe von der Kanzel und sonst evangelisches Christentum zu predigen und evangelisches Bewußtsein zu fördern. Wie darf ich denn hinten herum, als Dirigent eines Chores etwa, „etwas Katholisches fördern?" Gleichviel ob absichtlich oder unabsichtlich, geflissentlich oder gelegentlich? Und wenn ich „in den Geruch komme", es zu tun, dann soll ich nicht die *Gelegenheit* ergreifen und auseinandersetzen, daß der Geruch — trügt? Wird die K. Vztg. es auch „lächerlich und traurig zugleich" finden, wenn ein katholischer Geistlicher, der sich irgendwie an einem evangelischen Werke beteiligt, deshalb angegriffen oder verwarnt oder verdächtigt oder sonst was wird, sich verteidigt oder rechtfertigt? Warum will sie mit zweierlei Maß messen?

Nun ist aber die Hauptsache — und es scheint mir etwas komisch, daß ich darauf noch hinweisen muß —: Die Bedenken, daß durch das Einstudieren und wohl auch Hören des Haydn'schen Oratoriums „etwas katholisches gefördert" werden könnte, sind mir nicht etwa erst durch die Randbemerkung Spittas gekommen, sondern ich hatte sie selbst schon beim Einstudieren, und aus ihnen heraus tat ich, was ich in meinem Briefe an die Monatschrift geschildert habe — meinem evangelischen Gewissen zur Beruhigung.

Die Kölnische Volkszeitung freilich urteilt darüber: „Da haben wir die Katholikenfurcht in Reinkultur. Lächerlich und traurig zugleich." Und ein anonymer Zusender übertrumpft noch die freundliche Kritik seines Leibblattes, indem er meine in dem Feuilleton abgedruckten Ausführungen mit „jämmerlich" beblaustiftelt. Gegen diese schmückenden Beiwörter laufe ich nicht Sturm. Aber Katholikenfurcht! Ach nein, ich fürchte die Katholiken nicht; nicht einmal die Jesuiten; so wenig füchte ich sie, daß ich, obwohl Mitglied des Evangelischen Bundes, mich nicht an der Agitation gegen die Aufhebung des Paragraphen beteilige, der die Jesuiten von Deutschland ausschließt. Nicht aus Gleichgiltigkeit gegen evangelisches und katholisches Wesen, auch nicht, weil ich die Tätigkeit der Jesuiten unterschätzte, sondern aus einem Optimismus heraus, der von nicht wenigen evangelischen Christen als Kindlichkeit

Digitized by Google

oder Leichtsinn angesprochen werden mag, der aber in dem Vertrauen wurzelt, daß evangelischer Glaube und evangelisches Wesen von seinen Feinden wohl bekämpft, bedrängt, bedrückt, aber nicht besiegt werden kann. Ich kann mich an dieser Stelle nicht weiter darüber auslassen. Nein, da haben wir nicht die lächerliche und zugleich traurige Katholikenfurcht in Reinkultur. Das ist ein etwas hochmütiger Irrtum des Feuilletonschreibers der Kölnischen Zeitung. Aber wir haben da das Bestreben, nicht unnötiger Weise Ärgernis zu geben, evangelisches Bewußtsein nicht ohne Not zu kränken, vielmehr Ärgernis und Anstoß aus dem Wege zu räumen. — Daß aber in Haydn's Sieben Worten unevangelisches Wesen zu Worte kommt, daß die Komposition, um mit Spitta zu reden, „katholisch empfunden" ist — das bedarf doch eigentlich keines Beweises, wenigstens für den nicht, der das Werk kennt. Ich will nur auf das dritte Wort hinweisen, wo es von der Mutter Jesu heißt: „nimmst als Sohn den treuen Jünger und mit ihm auch uns als Kinder an." Wir Evangelische betrachten uns nicht als Kinder Marias, sondern als Kinder Gottes. Sie ist uns nicht „die Zuflucht aller Sünder", sondern ihr Sohn ist es. Ihn und nicht die Mutter Maria bitten wir „uns beizustehn im letzten Streit." Es ist durchaus katholisch empfunden, zu singen und zu sagen: „Wenn wir mit dem Tode ringen, laß uns, Mutter, da nicht unterliegen; hilf uns dann den Feind besiegen und steh uns bei im letzten Streit. Zeige dich als Mutter und empfiehl uns deinem Sohn." Ist es da nicht eigentlich selbstverständlich, daß ein evangelischer Pfarrer, der mit Gliedern seiner Gemeinde Chöre mit solchem Text einübt, darauf hinweist, wie dieser Text evangelischen Anschauungen direkt ins Gesicht schlägt? Ich kann mir wohl denken, daß ein evangelischer Dirigent — es braucht kein Pfarrer zu sein — sagt: nein, das kann ich nicht singen lassen, kann mir wohl denken, daß evangelische Sänger und Sängerinnen dieses Gebet an die Mutter Maria nicht über die Lippen bringen. Ich erinnere mich, daß, als ich vor 30 Jahren etwa als Gymnasiast in Goslar das Oratorium mit einübte, beim dritten Worte ein unwilliges Gemurmel und Murren unter den Sängern entstand, und daß eine Obstruktion nur deshalb erstickte, weil sich der ausgezeichnete Dirigent — ein katholischer Lehrer — allgemeiner Beliebtheit erfreute. Deshalb habe ich Herrn Prof. Spitta seine „freundlich-vorwurfsvolle" Frage auch nicht übel genommen, wenn ich auch zuerst, als ich sie las, etwas perplex war. Und wenn ich trotz alledem das Werk aufführte, so tat ich es aus den in meinem Briefe erwähnten Gründen, in der Hoffnung, daß auch der evangelische Christ (nicht Geist — wie in der Monatschrift und dann auch in der K. Dztg. gedruckt war) beim Anhören dieser katholisch empfundenen Komposition am Todestage Christi etwas vom Segen dieses Liebestodes spüren würde und — wegen der von keiner Seite bestrittenen musikalischen Schönheit des Oratoriums.

Daß aber auch diese Schönheit nicht an die Größe eines „evangelisch empfindenden" Bach heranreicht, ja, welcher „musikalisch empfindende" Hörer wird denn das noch bewiesen wissen wollen? Von anderem ganz abgesehen: Für mich ist ein Choral im Bach'schen Satz vielleicht das Größte und Ergreifendste, was es auf musikalischem Gebiete gibt. Und wenn in einer Passionsmusik unsere evangelischen Passionschoräle fehlen, so fehlt ihr, gewiß nicht allein für mich, die Krone. Dieses Fehlen unserer Choräle im Haydn'schen Oratorium ist ein gar nicht zu ersetzender Mangel, ein Mangel, der eben in dem katholischen Bekenntnis und Fühlen Haydns seinen Grund hat. Deshalb ist mir der alte Vater Haydn dennoch lieb wie einer, aber mein tiefstes musikalisches und religiöses Empfinden bereichert er nicht, wird ihm nicht einmal gerecht.

Wenn dann der Feuilletonschreiber meint, man gehe in gewissen protestantischen Kreisen darauf aus, die edle Kunst Bachs und anderer großer protestantischer Tonsetzer den Katholiken zu verekeln und zu verleiden, so wird Prof. Spitta besser verstehen als ich, darauf die richtige Antwort zu geben. Ich möchte nur sagen, daß ich diese Kreise nicht kenne. Jeder Musikfreund freut sich, wenn Bach'sche Kunst auch von Katholiken ausgeübt wird. Wenn von evangelischer Seite der protestantische Geist in der Bach'schen Musik stark betont wird, so geschieht es, weil er sich wirklich darin findet und wir uns dessen freuen. Wird den Katholiken durch diese Betonung Bach verekelt? Uns Evangelischen wird Haydn nicht verekelt, auch wenn darauf hingewiesen wird, daß er einen anderen Geist hat als wir. Die Kölnische Volkszeitung kann ruhig sein: Die Monatschrift für Gottsdst. und kirchl. Kunst ist es nicht, die „die Katholikenhetze auf das edle Gebiet der Musik" zu übertragen geneigt wäre.

Abberode, am Sedantage 1913
Mansfelder Gebirgskreis

H. Henze, Pfr.

Kleine Mitteilungen.

Zur „Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern" (Nr 8, S. 266 ff. dieser Zeitschrift) möchte ich eine Ergänzung bringen. Eigentümlicherweise hat keiner der drei Stettiner Herren Prof. Dr. Lorenz, Musikdirektor Wiemann und Kantor Prost, die dem Verfasser des Artikels, Herrn Prof. E. Krause, Auskunft gaben, den Mann genannt, dem

Digitized by Google

das Stettiner kirchenmusikalische Leben gutenteils seine jetzige Höhe verdankt. Es sind die weitgehenden Anregungen von Pastor Hans Hoppe an St. Jakobi in Stettin, (geb. 1871, in diesem Amt seit 1907), die eine Art Umwälzung in dem Kirchenkonzertwesen von Stettin herbeiführten. Bis dahin bestanden die Aufführungen durchschnittlich in der Tat aus zusammenhanglosen und mechanisch aneinander gereihten Repertoirestücken, gleichviel ob es Chor- oder Solostücke waren. Pastor Hoppe führte seit 1909 in Jakobi sog. musikalische Gemeindeabendfeiern ein, ein liturgisches Novum in Pommern. Mit reichlicher Verwertung von Bach und auch Neueren wurde ein stimmungsvoller einheitlicher religiöser Gedanke in diesen Feiern durchgeführt, dem eine eingeschobene kurze Ansprache eines Geistlichen mit oder ohne Text von nur 10 Minuten sich anschmiegte, um den Gedanken selbst stärker der Gemeinde ins Bewußtsein zu heben. Anfangs Gratiseintritt, später Programm zu 10 Pfg. als Eintrittskarten. Diesem Beispiel folgten später z. T. mit ähnlichen aber konzertmäßigen Feiern ohne Ansprache die in dem Artikel genannten Herren U. Hildebrandt und P. Rother mit vielen und dauerndem Erfolg und unter starker Beteiligung von Pastor Hoppe, während an Jakobi diese Feiern aus hier nicht zu nennenden Gründen wieder zurückgingen. J. Jüngst.

Eine katholische Zensurierung der Monatschrift findet sich in der dankenswerten, später noch eingehender zu besprechenden Schrift: A. Schmeck, Die Literatur des evangelischen und katholischen Kirchenliedes im Jahre 1912. S. 13 heißt es: „Diese Zeitschrift ist stets eine wahre Fundgrube für hymnologisches Material. Einige Unfreundlichkeiten gegen den Katholizismus wird man freilich in jedem Jahre einstecken müssen. Unwissenschaftlich ist es aber noch obendrein, zum Beweise für derartige Expektorationen sich auf Paul Hoensbroechs sattsam gekennzeichnete Forschungen zu berufen, wie es auf S. 73 geschieht. Auch in den Besprechungen katholischer Bücher und Gebräuche möge sich die Zeitschrift, unbeschadet ihres sonstigen Standpunktes, mit Rücksicht auf die katholischen Leser, deren sie gerade wegen ihres anerkannt reichen Inhalts nicht wenige hat, hier und da eines freundlicheren Tones befleißigen." Sollten wir hier nicht an der Quelle des S. 318. 329 besprochenen Aufsatzes der Kölnischen Volkszeitung stehen? Wir erwarten mit Gleichmut die Zensurierung des Jahrgangs 1913, wo sofort der erste Aufsatz den besten Anlaß gibt, uns der Unfreundlichkeit gegen die Katholiken zu zeihen, im Unterschied von der Freundlichkeit Grisars. Jede unnötige, unsachliche Schärfe wollen wir nach wie vor gern vermeiden, und bitten uns aufmerksam zu machen, wenn und wo solche sich zeigt. Fr. Spitta.

Die Leser unsres Jubiläumsaufsatzes für L. Schoeberlein (Septemberheft S. 281) wird es interessieren, daß ein Enkel und Patenkind Schoeberleins, Dr. Carl-Ludwig Lauenstein, seit vorigem Jahre eine viel versprechende, bereits mit großen Erfolgen gekrönte Tätigkeit als Lieder- und Oratoriensänger begonnen hat. In seinem reichen Repertoire fehlen auch Herzogenberg, A. Mendelssohn, Schütz, Woyrsch nicht. Die geistigen Anforderungen, welche wir an die Interpreten religiöser und kirchlicher Musik stellen müssen, scheint dieser Sänger in besonderem Maße zu erfüllen, vom Material und die Ausbildung seiner Stimme nicht zu reden, da sie hohen Ansprüchen genügen sollen. Wir hoffen, durch diese kurze Notiz unsern Chören und deren Dirigenten einen Dienst zu erweisen. Näheres erfährt man aus einem Hefte von Konzertberichten, das man von dem Sänger erbitten mag unter der Adresse: München, Hiltensbergerstraße 49 I. Fr. Spitta.

Ausstellung für kirchliche Gegenwartskunst. Auf der Ausstellung des Deutschen Werkbundes zu Köln 1914 wird eine besondere Abteilung für kirchliche Kunst eingerichtet mit Komplexen für den evangelischen, katholischen und mosaischen Kultus. Die Ausgestaltung der evangelischen Abteilung untersteht dem durch seine eigenartigen Kirchbauten bekannt gewordenen Prof. Pützer in Darmstadt, der ebenso wie Geheimrat Prof. Dr. M. Schmid in Aachen (Reifmuseum) weitere Auskunft erteilt. Der Ausstellungsleitung steht ein aus Kunstgelehrten, Geistlichen und ausübenden Künstlern zusammengesetzter Ausschuß zur Seite.
Ammer.

Zu den liturgischen Formularen für Reformationsfest, Bußtag und Totenfest.

Den gegen die bisher ausgegebenen Formulare geäußerten Bedenken bin ich möglichst weit entgegen gekommen. Die ausgewählten Choralmelodieen stehen fort in allen Gesangbüchern. Die Verwendung des Chores kann, wo nötig, immer mit einstimmigem Kinderchor oder Einzelgesang bestritten werden. Die vierstimmigen Sätze sind so gewählt worden, daß sie in allen wichtigeren Sammlungen zu finden sind. Chöre und Solostücke, die über das Vermögen hinausgehen, sind durch [ ] als entbehrlich gekennzeichnet worden. — Die Rechtfertigung des Baues dieser Feiern kann ich ernst nachdenkenden Lesern überlassen. Im übrigen vergleiche man meinen Aufsatz Seite 91f. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht am Reformationsfeste.

Orgel: Vorspiel zur folgenden Melodie.

Chor[1]):

Nun freut euch, lieben Christen gmein,
und laßt uns fröhlich springen,
daß wir getrost und all in ein
mit Lust und Liebe singen,
was Gott an uns gewendet hat,
und seine süße Wundertat;
gar teur hat ers erworben.

Pfarrer: Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Gnade währet ewig und seine Wahrheit für und für!

Gemeinde[2]) (aufstehend):

Allein Gott in der Höh sei Ehr
und Dank für seine Gnade
Darum, daß nun und nimmermehr
uns rühren kann ein Schade.
Ein Wohlgefalln Gott an uns hat,
nun ist groß Fried ohn Unterlaß,
all Fehd hat nun ein Ende.

Pfarrer: Gebet.

Chor[3]):

Amen, das ist: Es werde wahr!
Stärk unsern Glauben immerdar,
auf daß wir ja nicht zweifeln dran,
daß wir hiemit gebeten han
auf dein Wort, in dem Namen dein;
so sprechen wir das Amen fein.

Gemeinde setzt sich.

Pfarrer liest das Evangelium der Reformation Römer 3, 23—28.

Das ist der erste und Hauptartikel, sagt Luther, davon man kann nicht weichen, es falle Himmel und Erde oder was nicht bleiben will.

Gemeinde[4]):

Es ist das Heil uns kommen her
von Gnad und lauter Güte;
die Werke helfen nimmermehr,
sie mögen nicht behüten.
Der Glaub sieht Jesum Christum an,
der hat gnug für uns all getan,
er ist der Mittler worden.

Digitized by Google

Sei Lob und Ehr mit hohem Preis
um dieser Guttat willen
Gott Vater, Sohn und heilgem Geist,
der woll in Gnad erfüllen
was er in uns begonnen hat
zu Ehren seiner Majestat,
daß heilig werd sein Name.

Pfarrer[5]) liest das Gebet Luthers, das er während seines Aufenthalts auf dem Reichstage zu Worms vor Gott gebracht hat.

Chor und eine Stimme[6]): Frisch auf in Gottes Namen,
du werte deutsche Nation.
Fürwahr, ihr sollt euch schamen,
würd eur gut Lob untergon,
das ihr lang habt behalten
mit Ehrn und Ritterschaft.
Darum tut wie die Alten,
der lieb Gott muß es walten
und geb euch Siegeskraft.

Gemeinde[7]): Ein' feste Burg ist unser Gott,
ein' gute Wehr und Waffen,
er hilft uns frei aus aller Not,
die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind,
mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist.
Auf Erd ist nicht seins Gleichen.

Chor oder eine Stimme[6]): Unser Macht ist geringe,
dazu gar bald verlorn.
Gott helf, daß uns gelinge
durch Christum auserkorn.
Er ist der recht Nothelfer,
wie uns sein Wort zusagt.
Darauf wir uns verlassen,
kecke Mannsherzen fassen.
Her, her, frisch, unverzagt!

Gemeinde: Mit unsrer Macht ist nichts getan,
wir sind gar bald verloren.
Es streit für uns der rechte Mann,
den Gott hat selbst erkoren.
Fragst du, wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
der Herr Zebaoth,
und ist kein andrer Gott.
Das Feld muß er behalten.

Chor oder eine Stimme[6]): Ihr handefeste Männer,
habt eines Löwen Mut,
des rechten Wegs Bekenner,
der' Herz leucht't wie ein Glut.
Was Gott uns hie verliehen,
um seintwillen alles wagt,
Leib, Gut und Ehr dran setzen,
er kanns uns wohl ergetzen.
Her, her, frisch unverzagt.

Digitized by Google

Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel wär
und wollt uns gar verſchlingen,
ſo fürchten wir uns nicht ſo ſehr,
es muß uns doch gelingen.
Der Fürſt dieſer Welt,
wie ſaur er ſich ſtellt,
tut er uns doch nicht,
das macht, er iſt gericht't.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort ſie ſollen laſſen ſtan
und kein'n Dank dazu haben.
Er iſt bei uns wohl auf dem Plan
mit ſeinem Geiſt und Gaben.
Nehmen ſie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
laß fahren dahin,
ſie habens kein'n Gewinn.
Das Reich muß uns doch bleiben.

Pfarrer[8]) lieſt ein Wort der Reformatoren von der Liebe und den Früchten des Glaubens

[**Chor oder eine Stimme** ſingt das Lied Zwinglis:[9])
Herr, nun ſelbſt den Wagen halt,
bald abſeit ſonſt geht die Fahrt,
das brächt Freud dem Widerpart,
der dich veracht't ſo freventlich.

Gott, erhöh deins Namens Ehr,
wehr und ſtraf der Böſen Grimm,
weck die Schaf mit deiner Stimm,
die dich lieb haben inniglich.

Hilf, daß alle Bitterkeit
ſcheid, o Herr, und alte Treu
wiederkehr und werde neu,
daß wir ewig lobſingen dir.]

Gemeinde[10]): Liebe, haſt du es geboten,
daß man Liebe üben ſoll,
o ſo mache doch die toten,
trägen Geiſter lebensvoll.
Zünde an die Liebesflamme,
daß ein jeder ſehen kann:
Wir, als die von Einem Stamme,
ſtehen auch für einen Mann.

Laß uns ſo vereinigt werden,
wie du mit dem Vater biſt,
bis ſchon hier auf dieſer Erden
kein getrenntes Glied mehr iſt,
und allein von deinem Brennen
nehme unſer Licht den Schein;
alſo wird die Welt erkennen,
daß wir deine Jünger ſein.

Pfarrer: [Anſprache]. Schlußgebet.

Digitized by Google

Chor[11]): O Vater steh uns gnädig bei,
weil wir sind im Elende,
daß unser Tun aufrichtig sei
und nehm ein löblich Ende.
Leucht uns mit deinem hellen Wort,
daß uns an diesem dunkeln Ort
kein falscher Schein verblende.

Gemeinde[12]): O Gott, nimm an zu Lob und Dank,
was wir einfältig singen,
und gib dein Wort mit freiem Klang,
machs durch die Herzen dringen.
O hilf, daß wir mit deiner Kraft
durch recht geistliche Ritterschaft
des Lebens Kron erringen.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) Text von Martin Luther. E. L. Nr. 201, 1. Vierstimmiger Satz von H. L. Haßler M. s. Nr. 83. B. Ch. II, Nr. 272. — [2]) Text von nicht sicher zu bestimmendem niederdeutschen Dichter der Reformationszeit. E. L. Nr. 88, 1. — [3]) Schlußstrophe von Luthers Vaterunserliede. E. L. Nr. 165, 9. Vierstimmiger Satz B. Ch. I, Nr. 118, 119, 120, II, Nr. 291, 292. — [4]) Text von Paul Speratus 1484—1551. E. L. Nr. 105, 1, 5. — [5]) Das *Luthergebet* findet sich in der Erlanger Ausgabe von Luthers deutschen Werken 64, 289 und ist oft abgedruckt, auch in meiner Schrift: Ein feste Burg ist unser Gott. Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied S. 142. — [6]) Text eines *Volksliedes* aus dem 16. Jahrhundert Vierstimmiger Satz der Originalmelodie bei: Arnold Mendelssohn, 30 Volkslieder, für gemischten Chor gesetzt. Darmstadt, Winter (40 Pf., kart. 50 Pf.) Nr. 21, 1. 3. 2. Eine neue, sehr ausdrucksvolle Komposition hat Max Bruch in der Monatschrift I S. 222 erscheinen lassen, die er später separat herausgegeben hat (nicht als N. S.!) bei Simrock, Berlin. — [7]) Luthers Heldenlied E. L. Nr. 103, vermutlich aus der gleichen *Zeit wie das* Gebet stammend. — [8]) Z. B. aus Luthers Schrift Von der Freiheit eines Christenmenschen, aus dem 19. 20. 26. 27. Kapitel. — [9]) Zwingli's Kappeler Lied E. L. Nr. 108, 1—3. Vierfach verschiedener Satz: einstimmig mit Begleitung, gemischter, Männer- und Kinderchor von *H. v. Herzogenberg* N. S. Nr. 6. — [10]) Text von N. L. v. Zinzendorf 1700—1760. E. L. Nr. 252, 8. 9. — [11]) und [12]) Die Schlußverse des Liedes „O gläubig Herze, benedei" von M. Weiße † 1534. E. L. Nr. 222, 8. 9. Dieselbe Melodie wie die des Anfangsliedes. *Dort* sind die vierstimmigen Chorsätze angegeben. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht am Buß- und Bettag.

Orgel: Kurzes Vorspiel zur folgenden Melodie.

Chor oder eine Stimme[1]): Aus tiefer Not laßt uns zu Gott
von ganzem Herzen schreien,
ihn bitten, daß er uns vom Tod
aus Gnaden woll befreien,
und alle Sünd und Missetat,
die unser Fleisch begangen hat,
aus Vaterhuld verzeihen.

Chor: Sprecht: O Gott Vater, sieh doch an
die Armen und Elenden,
die Übel haben viel getan
mit Herzen, Mund und Händen;
verleih uns, daß wir Buße tun
und die in Christo deinem Sohn
zur Seligkeit vollenden.

Orgel: Kurzes Zwischenspiel, während dem die Gemeinde aufsteht.

Gemeinde: Wir opfern uns dir arm und bloß,
durch Reue ganz zerschlagen.
O nimm uns auf in deinen Schoß
und laß uns nicht verzagen;
o hilf, daß wir getrost und frei
ohn' arge List und Heuchelei
dein Joch zum Ende tragen.

Sprich uns durch deine Boten zu,
bezeug uns im Gewissen;
stell unser Herz durch sie zur Ruh,
tu uns durch sie zu wissen,
wie Christ vor deinem Angesicht
all unsre Sachen hab geschlicht't.
Des Trosts laß uns genießen.

Pfarrer: So spricht der Herr: Wer zu mir kommt, den will ich nicht hinausstoßen. Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

Chor oder Gemeinde[2]): Ob bei uns ist der Sünde viel,
bei Gott ist viel mehr Gnade,
sein' Hand zu helfen hat kein Ziel,
wie groß auch sei der Schade.
Er ist allein der gute Hirt,
der Israel erlösen wird
aus seinen Sünden allen.

Digitized by Google

Gemeinde setzt sich.

Pfarrer liest den Bußpsalm 51 (oder einen anderen).

Chor[3]: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen gewissen Geist, verwirf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir.

Gemeinde[4]:

Erneure mich, o ewges Licht,
und laß von deinem Angesicht
mein Herz und Seel mit deinem Schein
durchleuchtet und erfüllet sein.

Schaff in mir, Herr, den neuen Geist,
der dir mit Lust Gehorsam leist,
und nichts sonst, als was du willst, will.
Ach Herr, mit ihm mein Herz erfüll.

Auf dich laß meine Sinne gehn,
laß sie nach dem, was droben, stehn,
bis ich dich schau, o ewges Licht,
von Angesicht zu Angesicht.

Pfarrer liest das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Luk. 15, 11—32.

Gemeinde[5]:

Nun lob, mein Seel, den Herren,
was in mir ist, den Namen sein.
Sein' Wohltat tut er mehren,
vergiß es nicht, o Herze mein.
Hat dir dein Sünd vergeben
und heilt dein Schwachheit groß,
errett't dein armes Leben,
nimmt dich in seinen Schoß,
mit reichem Trost beschüttet,
verjüngt dem Adler gleich.
Der Herr schafft Recht, behütet,
die leid'n in seinem Reich.

Er hat uns wissen lassen
sein herrlich Recht und sein Gericht,
dazu sein Güt ohn' Maßen,
ihm mangelt an Erbarmung nicht.
Den Zorn läßt er wohl fahren,
straft nicht nach unsrer Schuld;
die Gnad tut er nicht sparen,
den Blöden ist er hold.
Sein' Güt ist hoch erhaben
ob den'n, die fürchten ihn;
so fern der Ost vom Abend
ist unsre Sünd dahin.

Einzelstimme oder Chor[6]: Er hat uns lieb, das ist genug,
uns ewiglich zu freuen.
Er hat uns lieb, das ist genug,
wir kennen ihn, den Treuen,
und wollen auch
nach Kinderbrauch
uns unabläßig üben,
von Herzen ihn zu lieben.

Pfarrer liest Psalm 32 und Eph. 4, 22—32.

Digitized by Google

Gemeinde[7]: Ach bleib mit deiner Gnade
bei uns, Herr Jesu Christ,
daß uns hinfort nicht schade
des bösen Feindes List.

Chor: Ach bleib mit deinem Worte
bei uns, Erlöser wert,
daß uns beid hier und dorte
sei Güt und Heil beschert.

Ach bleib mit deinem Glanze
bei uns, du wertes Licht,
dein' Wahrheit uns umschanze,
damit wir irren nicht.

Gemeinde: Ach bleib mit deinem Segen
bei uns, du reicher Herr,
dein Gnad und all Vermögen
in uns reichlich vermehr.

Chor: Ach bleib mit deinem Schutze
bei uns, du starker Held,
daß uns der Feind nicht trutze,
noch fäll die böse Welt.

Gemeinde: Ach bleib mit deiner Treue
bei uns, mein Herr und Gott;
Beständigkeit verleihe,
hilf uns aus aller Not.

Pfarrer spricht das Gebet des Chrysostomus,[8] während dem die Gemeinde aufsteht: Laßt uns in Frieden den Herren anrufen usw.

Gemeinde oder Chor: Herr, erbarme dich![9]

oder[10]

Gib du getreue Lehrer
und unverdroßne Hörer,
die beide Täter sein;
auf Pflanzen und Begießen
laß dein Gedeihen fließen
und ernte reiche Früchte ein.

Pfarrer: Für den Kaiser und sein Haus usw.

Gemeinde oder Chor: Herr, erbarme dich!

oder

Laß alle, die regieren,
ihr Amt getreulich führen,
schaff jedermann sein Recht,
daß Fried und Treu sich müssen
in unserm Lande küssen,
ja, segne beide, Herr und Knecht.

Pfarrer: Für diesen Ort, das ganze Land usw.

Gemeinde oder Chor: Herr, erbarme dich!

oder

Bleib der Verfolgten Stütze,
die Reisenden beschütze
die Sterbenden begleit
mit deinen Engelscharen,
daß sie in Frieden fahren
zu Zions Freud und Herrlichkeit.

Digitized by Google

Pfarrer: Nimm dich unser gnädig an usw. von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Gemeinde mit voller Orgel:[11])

Sei Lob und Preis mit Ehren
Gott Vater, Sohn und heilgem Geist!
Der woll in uns vermehren,
was er aus Gnaden uns verheißt,
daß wir ihm fest vertrauen,
uns ganz verlass'n auf ihn,
von Herzen auf ihn bauen,
daß unser Herz und Sinn
ihm allezeit anhangen.
Drauf singen wir zur Stund
Amen, daß wirs erlangen,
glaub'n wir von Herzensgrund.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg. Heitz

[1]) Text von Michael Weiße † 1534. E. L. Nr. 175, 1. 2. 6. 7. Beide Melodien, die phrygische Wittenberger und die jonische Straßburger, mit einem vierstimmigen Tonsatz von H. L. Haßler und einem 5stimmigen von J. Eccard in M. s. Nr. 77a u. b. — B. Ch. II Nr. 166. 167. — [2]) Schlußstrophe von Luthers „Aus tiefer Not schrei ich zu dir." E. L. Nr. 265, 5. — [3]) Findet sich in vielen Gottesdienstordnungen, speziell in der Abendmahlsliturgie. E. L. Liturgische Gesänge Nr. 2. Vgl. M. s Nr. 120 von G. Winer. N. S. Nr. 54, 1 von E. Oechsler. — [4]) Text J. Fr. Ruopp † 1708. E. L. Nr. 267, 1. 3. 4. Mel. „O Jesu Christ, meins Lebens Licht" oder „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort." — [5]) Text von J. Gramann, 1487—1541. E. L. Nr. 219, 1. 2. — [6]) Text von K. J. Ph. Spitta 1801 bis 1859. E. L. Nr. 208, 7. Mel. „Was Gott tut, das ist wohlgetan." B. Ch. I Nr. 124—127. II Nr. 301. — [7]) Text von J. Stegmann 1588—1632, E. L. 273. Mel. M Vulpius 1609. 5stimmiger Satz von F. Riegel. M s. Nr. 95. B. Ch. II Nr. 176. — [8]) Vgl. die Preußische Agende S. 13. Kirchenbuch für evangel Gemeinden von J. Smend. 2. Auflage I S. 189, auch S. 279. Statt des Chrysostomusgebetes kann auch die allgemeine Litanei, wo sie in Brauch ist, verwendet werden. — [9]) Melodien dafür in den meisten Liturgien; vgl E. L. Liturgische Gesänge c. d. — M. s. Nr. 76. — [10]) Text aus dem Liede von B. Schmolck (1672–1737) „Herr, höre, Herr, erhöre" E. L. Nr. 118, 3 5. 11. Vierstimmiger Satz von B. Gese 1605 M. s. Nr. 117. B. Ch. I Nr. 107–110. II Nr. 283. 284. — [11]) Schlußvers von „Nun lob, mein Seel, den Herren" E. L. Nr. 219, 5. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 — M.

Liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen.

Orgel: Vorspiel zu der folgenden Melodie.

Gemeinde (oder Chor, bezw. Eine Stimme)[1]:

O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen,
die ihr durch den Tod zu Gott gekommen.
Ihr seid entgangen
aller Not, die uns noch hält gefangen.

Christus wischet ab euch alle Tränen,
habt das schon, wonach wir uns erst sehnen,
euch wird gesungen,
was in keines Ohr allhie gedrungen.

Komm, o Christe, komm, uns auszuspannen,
lös uns auf und führ uns bald von dannen.
Bei dir, o Sonne,
ist der frommen Seelen Freud und Wonne.

Pfarrer[2]: Ansprache. Verlesen der Namen der im letzten Jahre Verstorbenen.

Gemeinde[3]:

Soll ich dann auch des Todes Weg
und finstre Straße reisen,
wohlan, so geh ich Bahn und Steg,
den deine Augen weisen
Du bist mein Hirt, der alles wird
zu solchem Ende kehren,
daß ich einmal in deinem Saal
dich ewig möge ehren.

Pfarrer liest einen Sterbepsalm, 39, 5—14 oder 90.

Chor[4]:

Mitten wir im Leben sind
mit dem Tod umfangen.
Wen such'n wir, der Hilfe tu,
daß wir Gnad erlangen?
Das bist du, Herr, alleine.
Uns reuet unsre Missetat,
die dich, Herr, erzürnet hat.

Heiliger Herre Gott,
heiliger starker Gott,
heiliger, barmherziger Heiland,
du ewiger Gott,
laß uns nicht versinken
in des bittern Todes Not.
Erbarm dich unser.

Gemeinde[5]:

Herr, wie du willst, so schicks mit mir
im Leben und im Sterben.
Allein zu dir steht mein Begier,
laß mich, Herr, nicht verderben.
Erhalt mich nur in deiner Huld,
sonst, wie du willst; gib mir Geduld,
denn dein Will ist der beste.

Soll ich einmal nach deinem Rat
von dieser Welt abscheiden,
verleih mir, Herr, nur deine Gnad,
daß es geschehe mit Freuden.
Mein'n Leib und Seel befehl ich dir.
O Herr, ein selig End gib mir
durch Jesum Christum. Amen.

Digitized by Google

Pfarrer liest das Zeugnis des Apostels vom Glauben, der den Tod überwindet, Römer 8, 17—39.

Gemeinde[6]): Nichts, nichts kann mich verdammen,
nichts nimmet mir mein Herz;
die Höll und ihre Flammen,
die sind mir nur ein Scherz.
Kein Urteil mich erschrecket,
kein Unheil mich betrübt,
weil mich mit Flügeln decket
mein Heiland der mich liebt.

Sein Geist spricht meinem Geiste
manch süßes Trostwort zu,
wie Gott dem Hilfe leiste,
der bei ihm suchet Ruh,
und wie er hab erbauet
ein' edle neue Stadt,
da Aug und Herze schauet,
was es geglaubet hat.

Kein Engel, keine Freuden,
kein Thron, kein' Herrlichkeit,
kein Lieben und kein Leiden,
kein' Angst und Fährlichkeit,
was man nur kann erdenken,
es sei klein oder groß,
der'r keines soll mich lenken
aus deinem Arm und Schoß.

Chor[7]) (oder Pfarrer sprechend): Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie sollen Gott schauen.

Eine Stimme[8]):

Komm, süßer Tod, komm, selge Ruh,
komm, führe mich in Friede,
weil ich der Welt bin müde.
Ach komm, ich wart auf dich,
komm bald und führe mich,
drück mir die Augen zu.
Komm, selge Ruh!

Komm, süßer Tod, komm, selge Ruh,
ich will nun Jesum sehen
und bei den Engeln stehen.
Es ist nunmehr vollbracht,
drum Welt zu guter Nacht,
mein' Augen sind schon zu.
Komm, selge Ruh.]

Gemeinde[9]): O schöner Tag und noch viel schönre Stund,
wann wirst du kommen schier,
da ich mit Lust und freiem Freudenmund
die Seele geb von mir
in Gottes treue Hände,
zum auserwählten Pfand,
daß sie mit Heil anlände
in jenem Vaterland.

Chor[7]) (oder Pfarrer sprechend): Du hast den guten Kampf gekämpft, du hast den Lauf vollendet, du hast Glauben gehalten, hinfort wird dir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit.

Gemeinde[10]): Valet will ich dir geben,
du arge, falsche Welt,
dein sündlich böses Leben
durchaus mir nicht gefällt.
Im Himmel ist gut wohnen,
hinauf steht mein Begier,
da wird Gott herrlich lohnen
dem, der ihm dient allhier.

Digitized by Google

Chor[7]) [oder Pfarrer sprechend]: Kommt her, ihr Gesegneten des Herrn, ererbet das Reich das euch bereitet ist von Anbeginn.

Gemeinde[11]): Ich weiß, an wen mein Glaub sich hält,
kein Feind soll mir ihn rauben.
Als Bürger einer bessern Welt
leb ich hier noch im Glauben.
Dort schau ich, was ich hier geglaubt.
Wer ist, der mir mein Erbteil raubt?
Es ruht in Jesu Händen.

[Chor[12]):

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und hat dem Tod seine Macht genommen; und Leben und unvergänglich Wesen hat er an das Licht gebracht. Drum werde ich schaun sein Antlitz in Gerechtigkeit und will sattwerden, wenn ich erwache, an seinem Bilde.

Christus der ist mein Leben,
Sterben ist mein Gewinn;
dem tu ich mich ergeben,
mit Freud fahr ich dahin.]

Pfarrer liest die Schilderung der ewigen Seligkeit: Offenbarung Johannis 7, 9—19.

Chor[7]) [oder Pfarrer sprechend]: Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind. Amen.

Gemeinde[13]): Wer sind die vor Gottes Throne,
was ist das für eine Schar?
Jeder träget eine Krone,
glänzen wie die Sterne klar.
Halleluja singen all,
loben Gott mit hohem Schall.

Wer sind die, so Palmen tragen
wie ein Sieger in der Hand,
welcher seinen Feind geschlagen
hingestrecket in den Sand?
Welcher Streit und welcher Krieg
hat gezeuget diesen Sieg?

Einzelne Stimmen und Chor:[14])

Es sind die, so wohl gerungen
für des großen Gottes Ehr,
haben Welt und Blut bezwungen,
nicht gefolgt des Satans Heer;
die erlanget auf den Krieg
durch des Lammes Blut den Sieg.

Es sind die, so stets erschienen
hier als Priester vor dem Herrn,
Tag und Nacht bereit zu dienen,
Leib und Seel geopfert gern.
Sie nun stehen all herum
vor dem Stuhl im Heiligtum.

Wie ein Hirsch am Mittag lechzet
nach dem Strom, der frisch und hell,
so hat ihre Seel geächzet
nach dem rechten Lebensquell.
Nun ihr Durst gestillet ist,
da sie sind bei Jesu Christ.

Gemeinde: Ach Herr Jesu, meine Hände
strecke ich nun zu dir aus,
im Gebet mich zu dir wende,
der ich noch in deinem Haus
hier auf Erden steh im Streit.
Jag, o Herr, die Feinde weit.

Digitized by Google

Daß mein Teil sei bei den Frommen,
welche, Herr, dir ähnlich sind
und aus großer Trübsal kommen.
Hilf, daß ich auch überwind
alle Trübsal, Not und Tod,
bis ich komm zu meinem Gott.

Pfarrer: Schlußgebet. Vater unser.

Gemeinde[15]**:** Gloria sei dir gesungen
mit Menschen- und mit Engelzungen
mit Harfen und mit Zymbeln schon.
Von zwölf Perlen sind die Tore
an deiner Stadt, wir stehn im Chore
der Engel hoch um deinen Thron.

[Chor[16]**:]** Kein Aug hat je gespürt,
kein Ohr hat je gehört
solche Freude.

[Gemeinde:] Deß jauchzen wir
und singen dir
das Halleluja für und für.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge I. II. Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[1]) Text von Simon Dach, 1605—1659 Melodie von Johann Crüger 1649. E. L. Nr. 352, 1. 4. 6. Vierstimmiger Satz von J. Crüger M. s. Nr. 132, von J. S. Bach B. Ch. II. Nr. 285. — [2]) Kurz, über: Unsre Toten und unser Tod, und so überleitend zu den folgenden Lektionen und Gesängen. — [3]) Text von P. Gerhardt, Schlußstrophe des Liedes „Ich hab in Gottes Herz und Sinn." E. L. 308, 8. — [4]) Text vorreformatorisch E. L. Nr. 338, 1. Am besten einstimmig und ohne Begleitung zu singen. Vierstimmiger Satz von Erythraeus 1608. M. s. Nr. 130. — [5]) Text von K. Bienemann 1540—1591. E. L. Nr. 306, 1. 3. — [6]) Text aus P. Gerhardts Lied „Ist Gott für mich, so trete". E. L. Nr. 198, 6. 9. 14. — [7]) Alle diese leichten Sätze sind von A. Mendelssohn: N. S. Nr. 2 — [8]) Aus den geistlichen Liedern von J. S. Bach; Ausgabe von Roth, Peters, Leipzig' Ausgabe von J. Zahn, Bertelsmann, Gütersloh. — [9]) Zweite Strophe aus „Jerusalem' du hochgebaute Stadt" von J. M. Meyfart 1590—1642. E. L. Nr. 349, 2. — [10]) Text von Valerius Herberger 1562—1627. E. L. 340. — [11]) Text von Chr. Sturm 1740—1786. E. L. Nr. 196. — [12]) Johann Michael Bach N. S. Nr. 2. Die falsche und inhaltlich anstößige Übersetzung von Hiob 19, 25—27, die dieser Komposition zu Grunde liegt, ist durch Heranziehung anderer Bibelstellen gebessert worden. Vgl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst I, S. 59ff. — [13]) Text von H. Th. Schenk 1656—1727. E. L. Nr. 356, 1. 2. 4. 7. 8. 10. 13. — [14]) Kann einstimmig mit Orgelbegleitung gesungen werden. Mehrstimmige Sätze der Melodie „Unser Herrscher, unser König" in jedem Choralbuch. — [15]) Schlußstrophe von „Wachet auf, ruft uns die Stimme" von Ph. Nicolai 1556—1608. E. L. Nr. 354, 3. — [16]) Entweder einstimmig zu zarter Orgelbegleitung, oder mehrstimmig. Satz von J. Praetorius 1604. M. s. Nr. 68; B. Ch. II Nr. 299. Fr. Spitta.

Digitized by Google

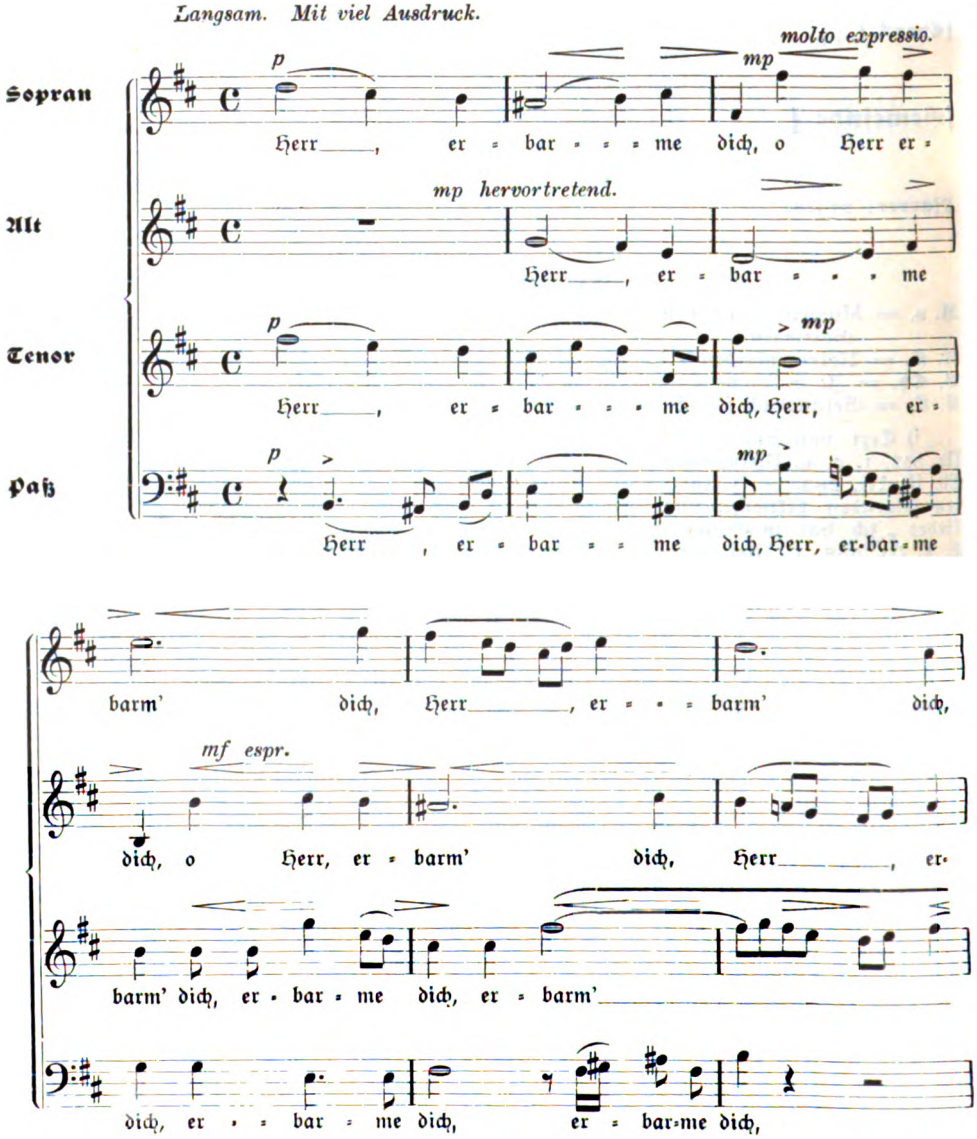
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ℳ, in Partien von 12 Explr. an 12 ℳ.

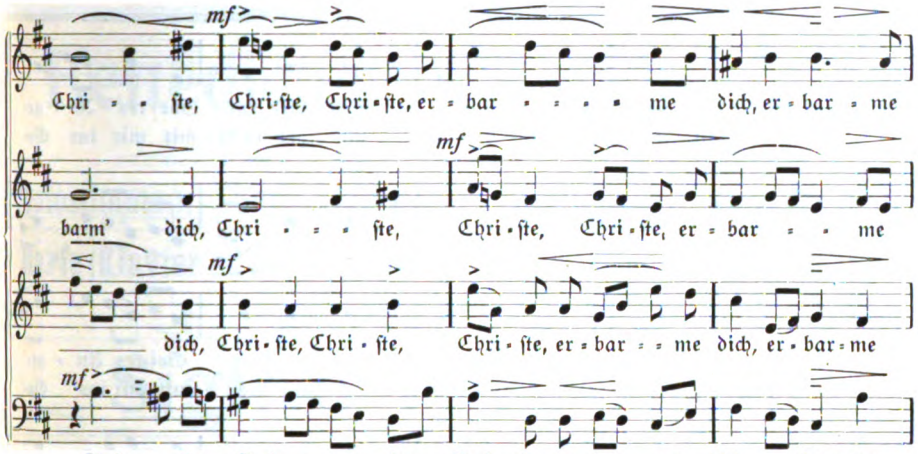
Buß-Gebet (Canon) und -Choral.

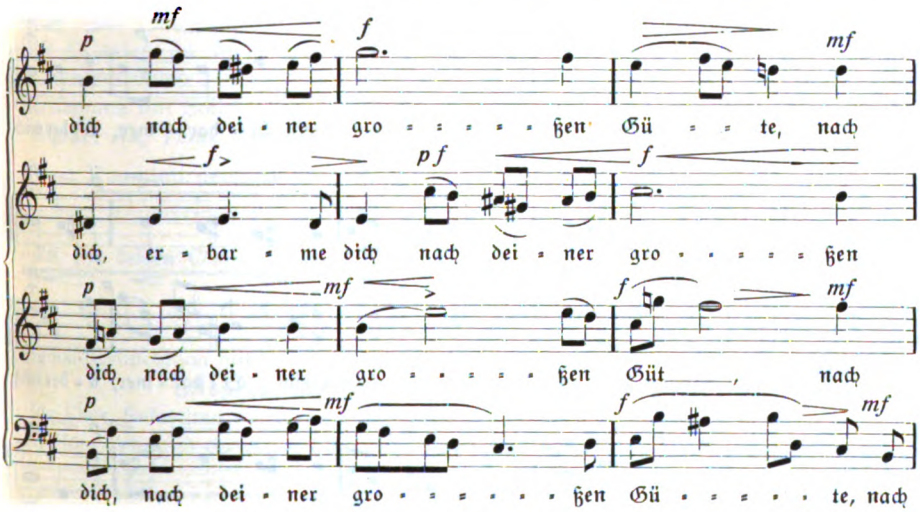
O. Schröder.

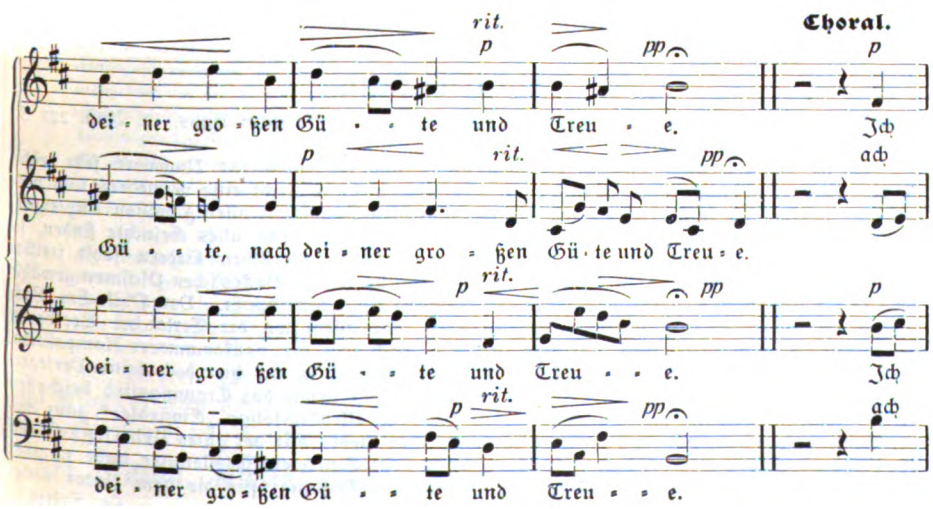
Langsam. Mit viel Ausdruck.



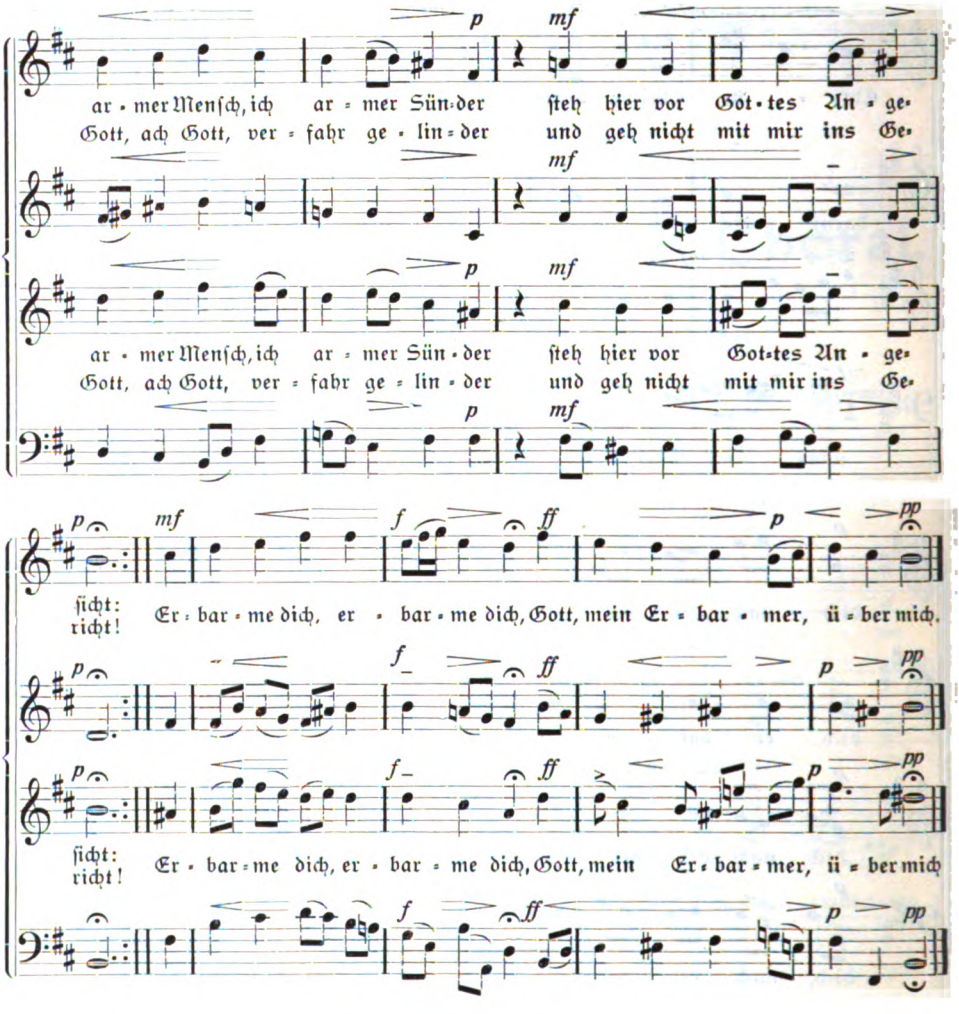
Digitized by Google







Digitized by Google



Bücherschau.

Karl Schmidt. Geistliches Liederbuch für das musikalische Haus. 2. Aufl. 227 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel. ℳ 4.—.

Es ist sehr erfreulich, daß dieses vortreffliche und in seinen 157 Nummern sehr reichhaltige Liederbuch schon eine zweite Auflage erlebt, die mit Recht eine vermehrte und verbesserte heißt. Ich kann dieses Buch als einen rechten Hausschatz allen Familien empfehlen, in denen geistliche Musik getrieben wird. Werden sie auch nicht alles Gesuchte finden, so doch vieles und fast durchweg schönes. Unter den mittelalterlichen Liedern fehlt freilich manches von dem Besten. Von Schütz hätte ein Lied aus den C. Becker'schen Psalmen gewählt sein sollen und kein Konzert, das in diesen Rahmen nicht hineinpaßt. Von Phil. Em. Bach würde ich die Auswahl anders getroffen haben, vor allem wo die Texte bei Beethoven wiederkehren in charakteristisch anklingender, aber doch sehr viel vollkommnerer Komposition. Daß Carl Maria von Weber ganz fehlt, ist schwer begreiflich, da hier doch keine Verlegerhindernisse vorhanden sind. Von Herzogenberg hätte sich gewiß das Trauungslied beschaffen lassen. Andererseits ist mir Schmidts Urteil über A. Mendelssohns „Einsiedler" ganz aus der Seele gesprochen, und daß er die niederländischen Lieder mit der guten Uebersetzung von K. Budde bringt, danke ich ihm noch besonders. Sein Eintreten für Mergner habe ich nicht anders erwartet. — Alles in allem: eine vortreffliche Leistung, für die dem Autor voller Dank gebührt.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Benedictus

für

Solostimmen, Chor, Violine, Harfe (Klavier ad lib.) u. Orgel

Vom Himmel hoch

Kanzone

für Sopran-Solo, Chor, Solo-Violine und Orgel

komponiert von

Sigfrid Karg-Elert

Op. 82 Nr. 1.	netto
Partitur (Orgel-Auszug) . . .	ℳ 1,20
Violine	ℳ —,40
Harfe (Klavier ad lib.), kann auch fortfallen	ℳ —,60
Chorstimmen mit Soli	ℳ —,80
Sopran, Alt, Tenor, Bass (je 20 ₰)	
Komplett netto ℳ 3,—	

Op. 82 Nr. 2.	netto
Partitur (Orgel-Auszug) deutsch-englisch*)	ℳ 1,80
Violin- und Sopran-Solo . . .	ℳ —,70
Sopran und Alt (gem. Chor) partiturmässig, doppelt .	ℳ —,60
Tenor und Bass (gem. Chor) partiturmässig, doppelt .	ℳ —,40
Komplett netto ℳ 3,50	

*) Dichtung der englischen Worte von John Bernhoff.

NB. Die beiden Chorwerke Op. 82 Nr. 1 und 2 sind Ende Januar 1913 erschienen.

Op. 81. Kanzone.

Original-Komposition mit motivischer Benutzung der englischen Hymne **„Nearer, my God, to Thee!"** (deutsch-englisch)

für Chor, Solostimmen, Flöte (Violine) und Orgel. Orgel-Auszug netto ℳ 2,—. Solo-Flöte (Violine) 60 ₰ — Chorstimmen mit Soli je 20 ₰ — Komplett netto ℳ 3,80

Dr. ERNST SCHNORR VON CAROLSFELD urteilt im 10. Heft des X. Jahrgangs der Zeitschrift „DIE MUSIK":

KARG-ELERT hat mit seinem Op. 65 **Choral-Improvisationen** der Orgel-Literatur ein durchaus modernes **„standard work"** geschenkt, das jeder Orgelspieler, der sich nicht dem Vorwurf der Rückständigkdit aussetzen will, genau kennen lernen und beherrschen muss. Was sein Werk besonders auszeichnet, ist die hervorragende Kraft der Harmonik und der Farbe. Vor der Bedeutung dieses einer Schöpferseele entstammenden **Meisterwerkes** müssen viele hundert und aber hundert mühsam konstruierte Lehrlings- und Gesellenstücke bescheiden zurücktreten, die vor lauter „Kontrapunkt" um die „Musik" gekommen sind.

Die NEUE MUSIKZEITUNG, Heft 6 (1913) urteilt über die HARMONIUM-PARTITA, op. 37 von KARG-ELERT.

Ein prächtiges Werk, ein grosser einheitlicher Zug geht durch das ganze bei reichster Mannigfaltigkeit des Stimmungsausdrucks. Wunderbar, wie der Komponist so ganz in die alten Formen sich einzuleben wusste, dass sie ihm sitzen wie ein eigenes Gewand, und wie er in diesem fremdartigen Gewande doch er selber bleibt, Eigenes, Persönliches, Selbstempfundenes zu geben versteht. Das ist nicht bloss jenes schablonenhafte Archaisieren, dem man so häufig in unserer Zeit begegnet.

Die Herren **Chorleiter, Organisten, Harmoniumkünstler, Pianisten und Musiker** vom Fach werden gebeten, sich den **Namen: Sigfrid Karg-Elert zu merken** und sein **Kompositions-Verzeichnis** zu verlangen von

Carl Simon, Musikverlag, Harmoniumhaus, Berlin W. 35,

Steglitzerstrasse Nr. 35.

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

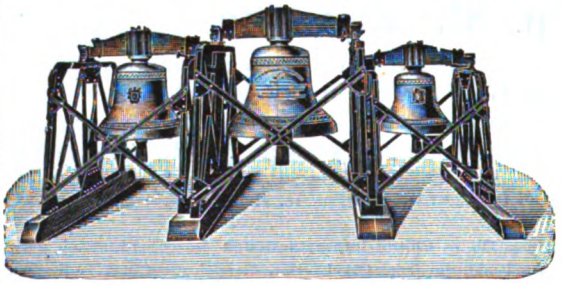
Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Die Geheimreligion d. Gebildeten
von C. v. Zastrow u. D. Th. Steinmann.
Kürzlich erschienen. 1 M.
Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Joh. Gg. Pfeifer
Kaiserslautern
liefert Glocken in jeder Größe.
Lange Garantie — billige Berechnung.
Prospekte.
Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Zur Jahrhundertfeier 1813—15

Danklied

von

Ernst Moritz Arndt.

Für 4stimmigen Chor komponiert

von

Heinrich Pfannschmidt

op. 38.

Einzeln 20 ₰, in Partien von 15 Explrn. an je 15 ₰.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Zum Reformationsfest.

Chorgesänge von Greulich, Heinrich XXIV. Fürst Reuß, H. v. Herzogenberg, E. Oechsler, R. Oppel, H. Schütz, M. Trümpelmann.

Aus den Notensonderdrucken der „Monatschrift" bieten wir 1 Exemplar der 10 Nummern dieser Gruppe (Nr. 6. 12. 14. 26. 40. 45. 52. 77. 97. 114)

zur Probe zum Partiepreise von 1,25 Mk.

an. Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen! Der Betrag kann bei Gelegenheit der Nachbestellung eingeschickt werden.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

In meinem Verlage ist erschienen:

Wolfrum, Dr. Phil., Generalmusikdirektor in Heidelberg, **Vierstimmiges Kirchenmelodienbuch für gemischten Chor.** Nach dem Gesangbuch der vereinigten prot.-evang. christlichen Kirche der Pfalz zum Gebrauche für den Kirchenchor bearbeitet. In Leinenband ℳ 1.20.

Lützel, J. H., Zwei- und dreistimmige leichte Chorgesänge mit Orgelbegleitung. Preis 60 Pfg.

Lützel, J. H., Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch. Herausgegeben vom evangelischen Kirchengesangverein der Pfalz. I. Heft. Preis der Partitur (20 vierstimmige Chorgesänge enthaltend) ℳ 1.50. Einzelstimmen 20 ₰. II. Heft. Partitur ℳ 2.—. Einzelstimmen 20 ₰.

Lützel, J. H., Der praktische Organist. Sammlung von Vor- und Nachspielen für die Orgel zum Gebrauche für Kirchen, Seminarien und Präparandenschulen. Zwei Teile à ℳ 5.50, zusammen ℳ 10.—

„Eine der besten Meister- und Mustersammlungen, wie das von dem rühmlichst bekannten Herausgeber nicht anders zu erwarten war." (Pädagog.-musikalischer Jahresbericht.)

Schletterer, M. H., Chorgesangschule für Männerstimmen, zum Gebrauch an Seminar- Männergesangvereinen. 2. Auflage. ℳ 1.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Lascher** (A. Gerle).

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Glockenspiele
Anschlagwerke

Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,

G. m. b. H.,

Hagen (Wesf.).

Ausgegeben am 7. Oktober 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

☛ Mit je einer Beilage der Firmen: **C. Bertelsmann, Gütersloh, Georg D W. Callwey, München** und **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**, auf die wir unsere Leser empfehlend hinweisen.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und Kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

November 1913 Heft 11 18. Jahrgang

Inhalt:

An Peter und Paul in St. Petersburg. Von Pastor Voß in Zarpen (Holstein) (m. 4 Abb.). – Eine rationalistische Umdichtung des Lutherliedes. Von Pfarrer Joh. Adam in Dorlisheim (Els.). – Was auf dem Gebiet des Kirchengesangbuchs zur Zeit in Deutschland noch möglich ist. Von Friedrich Spitta. – Weihnachten in Zittau II. Von Kirchenmusikdirektor Paul Stöbe. – Die Beichte. Von Pfarrer Oskar Mehl. – Die Glocken II. Von Pfarrer Th. Barth in Basel. – Aus der Praxis. – Kleine Mitteilungen. – Zu den liturgischen Formularen für Advent und Weihnachten. Von Friedrich Spitta. – Liturgische Andachten: Auf Advent und auf Weihnachten. Von Friedrich Spitta. – Notenbeigabe: Kinderweihnachtslied. Von C. Faißt.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. – Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

...n Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant
Erste Harmonium-Fabrik in Deutschland
nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Soeben ist fertig geworden:

Religion und Geisteskultur

Zeitschrift zur Förderung der Religionsphilosophie und Religionspsychologie. Hrsg. D **Theoph. Steinmann** in Gnadenfeld. ::

VII. Jahrgang. 4 Hefte jährlich. Preis 6 *M.*

Aus dem Inhalt des 7. Jahrgangs:

Prof. D **N. Söderblom**, Heilandstypen in der Religionsgeschichte. — Dr. **Fr. Strunz**: Kierkegaards Schuld. — Prof. Dr. **G. Wobbermin**, Leuba als Religionspsychologe. — Prof. Dr. **H. Siebeck**, Der religiöse Unsterblichkeitsglaube. — **C. J. Voskamp** in Tsingtau, Die animistischen Vorstellungen im Volksglauben der Chinesen. — Dr. **A. Buchenau**, Das religiöse Leben in Amerika und die Zukunftsaufgaben der Religion. — Was ist Glaube? Gedanken eines **kathol. Laien** usw. usw.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Neue

Weihnachtslieder und Motetten

für gemischten Chor.

	Part.	Stim.
Anders, R., Die heilige Nacht	—.60	—.15
Grabert, M., Frohlocket ihr Völker	—.80	—.15
Hirsch, C., Alte Weihnachtslieder		
Nr. 21, Ebeling, J. G., Ich steh an deiner Krippe hier	—.60	—.15
22, Franck, J. W., O du mein Trost	—.60	—.15
23, Gebor'n ist uns ein Kindelein	—.60	—.15
24, Laßt uns den Herren loben	—.60	—.15
25, Kommt her, ihr Kinder	—.60	—.15
Krause, Th., Brich an du schönes Morgenlicht	—.60	—.15
Wagner, Frz., Der Weihnachtsstern	—.60	—.15
Alte Weihnachtslieder:		
Nr. 1. O, schlafe lieblicher Jesu	—.60	—.15
2 In Bethlehem ein Kindelein	—.60	—.15
3. Kommt all herzu, ihr Engelein	—.60	—.15

Im gleichen Verlage erschienen zahlreiche Kantaten, Lieder und Motetten für die Weihnachtszeit. Gemischte Chöre, Männerchöre, Kinderchöre, Soli, Duette und Terzette. **Der umfangreiche „Weihnachtskatalog" steht kostenlos zu Diensten.** Derselbe bildet sowohl für Kirchenchordirigenten sowie für Veranstalter von Familienabenden einen wertvollen Führer.

Auswahlsendungen portofrei!

H. Oppenheimer, Hameln

Spezialgeschäft für Orgel- und Kirchenmusik.

Digitized by Google

An Peter und Paul in St. Petersburg.

Von Pastor **Voß** in Tarpen (Holstein).

25° im Schatten. Vom wolkenlosen Himmel brennt die Sonne auf das Holzpflaster. Langsam waren wir den pompösen Newski-Prospekt entlang gegangen und saßen nun auf einer Bank in den schönen Anlagen vor der gewaltigen und in ihren Formen doch so schlichten Isaakskirche. Am frühen Morgen waren wir aus der „Datsche", der Sommerwohnung der Petersburger im finnischen Wald, in die Stadt gefahren: mein Vater und ich, und mit uns als treuer Führer und Berater mein Onkel Joh. Grote, durch 55 Jahre als Inhaber der einzigen deutsch-evangelischen Buchhandlung Petersburgs ein treuer Verfechter alles dessen, was gut deutsch und gut evangelisch heißt.

Wir schauen in den Verkehr in der Gegend der Kathedrale; groß ist er nicht, und groß scheint auch der Andrang zum Gottesdienst nicht zu sein, den an diesem Morgen der Bischof zelebrieren wird. Der Glocke Ton ist schon verhallt; wir warten noch etwas, denn der Anfang des Gottesdienstes bietet nichts Besonderes und ein langes Stehen steht uns noch bevor. Nun aber machen wir uns auf, steigen die stolzen Stufen hinauf und winden uns an der Kirchentür durch eine Schar von Bettlern in lumpigster Kleidung. Als wir in die Tür treten, verhallt gerade wie ferner Orgelton der Schlußakkord eines Chorsatzes und eins der langen Bittgebete beginnt. Wir gehen nach vorn. In der Hand trägt der Onkel ein Kärtchen, die Empfehlung eines ihm befreundeten Propsten einer andern orthodoxen Kirche: man möge doch ihm und seinen Begleitern, zwei ausländischen Pastoren, möglichst alles zeigen. Nur einen Blick warf der Kirchendiener auf die Karte: dann lud er uns ein, ganz nach vorn zu kommen, oben auf die Stufen unmittelbar vor der Bilderwand; hinter dem mit dem Angesicht nach Norden gerichteten Chor fanden wir unsern Platz; sogar Stühle, die die orthodoxe Kirche ja sonst garnicht kennt, brachte man uns.

Das Fürbittgebet war immer noch nicht beendet, immer wieder hub der Diakon an und immer wieder unterbrach ihn der eine der Chöre mit dem sich ständig wiederholenden schlichten, sanft und schön gesungenen Refrain. Verstehen konnte ich ja doch nichts, so blieb Zeit genug zum Umherschauen. Die Königliche Tür ist geöffnet, man sieht ihre kunstvollen Formen, man sieht im Altarraum mehrere Priester und Diakone, reich geschmückt in ihren kostbaren Gewändern, hin und her gehen. Dann bleiben die Augen an der prächtigen Bilderwand hängen; nicht viele Bilder zieren sie, aber die wenigen (Christus, Maria, einige Heilige) sind wunderbar schön, erlesenste Mosaikarbeit. Und dann geht der Blick ins Innere der Kirche. Wie das Äußere des Gotteshauses, so auch das Innere: ein gewaltiger, aber nirgends aufdringlich protziger Kuppelbau, banklos, jetzt allmählich sich mehr und mehr füllend. Meist ist es einfaches, oft mehr als einfach gekleidetes, Volk, das den Gottesdienst mitfeiert, die oberen Schichten sind ja im Sommer alle draußen irgendwo im Wald oder an der See. O wie gern hätte man einmal einen Augenblick in der Seele der Menge gelesen! Anscheinend teil-

Digitized by Google

Isaaks-Kathedrale.*)

nahmlos stehen die meisten da, gelangweilt blicken viele hin und her; aber auf manchem Gesicht spiegelt sich doch auch echte Andacht; viele sind mit all ihren Sinnen bei der Sache, immer wieder bekreuzen sie sich oder beugen sich tief zur Erde, und ein Alter in unserer Nähe singt jeden Respons des Chores getreulich

Kasansche Kathedrale.

*) Isaaks- und Kasansche Kathedrale sind Kirchen älteren Geschmacks; die beiden anderen so, wie man heute baut, über alle Maßen bunt innen und außen. Die Auferstehungskirche steht an dem Platz, wo Alexander 1881 ermordet wurde; sie ist die prunkvollste aller Petersburger Kirchen. Im Innern ist der Straßenteil mit dem durch die Bombe gemachten Loch wieder hergestellt; die Kirche wird vom Volk „Sühnekirche" genannt, besonders weil vielfach an der Bombenstelle als „Sühne" Geldstücke geopfert werden, die man einfach auf das mit einem Gitter umgebene Straßenpflaster im Innern der Kiche wirft.

Digitized by Google

Wladimir-Kirche.

(und richtig) mit. Und dann der Diakon! Wie eine alttestamentliche Prophetengestalt steht er da, vorn auf den Stufen zwischen den beiden Chören; lang wallt ihm der Bart herab, lang hängen die Haare über den Nacken; in gewaltiger Kraft, aber niemals schreiend oder nur unschön, singt er seine Ektenien und das, was seine Liturgie ihm vorschreibt. Und wenn er schweigt —

Auferstehungskirche.

oder abwechselnd mit ihm ein anderer Diakon oder ein Priester oder auch der Bischof — dann singt der Chor, dann singen die beiden Chöre. „Die Stelle der Gemeinde vertritt der Chor, der eine besondere Bedeutung erlangt hat und zu großer Vollkommenheit ausgebildet ist" sagt Rietschel in seiner Liturgik; von dem „in der orthodoxen Kirche künstlerisch hochent-

Digitized by Google

wickelten Kirchengesang" spricht Loofs in seiner Symbolik. Ich hatte viel gelesen und man hatte mir viel erzählt von den schönen Kirchenchören Rußlands; was ich an diesem Morgen in der Isaakskathedrale und am Abend in der Kasanschen Kirche hörte, hat meine hochgespannten Erwartungen noch übertroffen. Was mich an diesem Gesang so packte, war garnicht etwa ein besonders kunstvoller Aufbau der einzelnen Chorsätze — diese sind meist sogar recht schlicht —, es war auch nicht allein die Polyphonie der Sätze — die beiden Chöre singen ja achtstimmig —, es war die ganze Art des Singens. Nicht nur, daß der Gesang technisch schlechthin vollendet war, daß man nicht wußte, ob man sich mehr an den entzückenden Kinderstimmen oder an der weichen Fülle der Männer freuen sollte, nein, was mich innerlich so hob, war, daß man den frommen Sinn spürte, aus dem heraus gesungen wurde. Schon die ganze Haltung der Chöre, im Angesicht der Gemeinde, war so überaus würdevoll, die Bewegungen beim unvermeidlichen Hin- und Hergehen so ruhig, den Leiter mußte man förmlich suchen, so wenig drängte er sich vor, und man spürte beim Singen: Herz und Sinne singen mit. Sie singen gewiß immer oder wenigstens oft das Gleiche, aber es ist ihnen keine leere Form geworden. Meist klang der Gesang ziemlich leise, ganz besonders bei den Responsen, nur selten, dann aber in ungeahnter Weise und prächtiger Schönheit, erhob er sich zu voller Kraft; ob man kurze Sätze sang oder die großen schönen Weisen des Cherubim-Liedes oder des Abendgesangs — es ging immer eine große Wirkung aus, Andacht schaffend, zum Höchsten erhebend. — Immer noch klingt mir ihr Singen im Ohr, und ich freue mich, dieses fromme Singen habe hören zu dürfen.

Und noch von einem andern ganz besonderen Erleben muß ich berichten.

Mein Onkel hatte seine Empfehlungskarte an den Propsten der Kirche geschickt, mit der Anfrage, ob wir der Kommunion des Klerus im Allerheiligsten beiwohnen dürften. Die Antwort kam zurück: sehr gern. Als sich nun die goldenen Türen schlossen, gingen wir durch die Süd-Tür in den Nebenraum des Heiligsten und schauten von dort hinein. Gerade sollten die seitlichen Türen geschlossen werden, man lud uns ein, ins Heiligste einzutreten, und die Türen schlossen sich; außer uns waren 2 russische Generäle und ein Herr in Zivil drinnen. Mit einer gewissen Scheu drückten wir uns an die Wand, um die Feier nicht zu stören. Vorher hatte ich mir vorgenommen, möglichst gut auf Einzelheiten aufzumerken; aber ich brachte es nachher nicht fertig, die wirklich große Feierlichkeit der Kommunion zwang mich in ihren Bann. Der Bischof stand am kostbaren, aber schlichten Altar, zwei Priester an der Seite des Altars, neben ihnen lagen auf den Teppichen die beiden ehrwürdigen, weißbärtigen Pröpste regungslos, bis die Selbstkommunion des noch recht jungen Bischofs beendet war. Die ganze Art, wie er nachher den Alten, wie den Priestern und Diakonen das Mahl reichte, wie sie sich brüderlich grüßten, war wirklich schön. Kein lautes Wort wurde gesprochen. Nur einen hörte man: den Chor. Für uns war er jetzt unsichtbar, aber wir hörten ihn, wie er, sanft anhebend, zum höchsten Jubelton emporstieg, Gottes und des Heilands Liebe feiernd. Als sich uns die Türen des Allerheiligsten wieder öffneten und wir hinausgetreten waren, flogen meine Gedanken plötzlich — wir können ihnen ja nicht gebieten — nach Bayreuth; ich sah im Parzifal die Szene, wo Gurnemanz den Parzifal fragt: „Weißt du, was du sahest?" Wie kamen meine Gedanken zu diesem Sprung? Ich wollte lernen, den orthodoxen Kultus studieren, ganz objektiv, wollte es grade bei der Kommunion des Klerus; und nun fragten mich

Digitized by Google

meine Gedanken: was sahest du, was lerntest du? Und ich mußte den Kopf schütteln: was ich studieren wollte, war mir zu eigener Feier geworden, ich hatte in den kurzen Minuten in meiner Art den uns so ganz fremden Kultus, in ihn meine evangelischen Gedanken hineintragend, mitfeiern können. — —

Noch einen Augenblick blieben wir im Vorraum; dann traten wir wieder in das Kirchenschiff. Und, wie es einem so geht: in dem Augenblick empfand ich wieder den ganzen Gegensatz unseres evangelischen Bewußtseins gegen den griechischen Kult. Ich sah die Menge und versetzte mich in ihre Seele; ich dachte daran, daß sie von dem Ganzen des Gottesdienstes nur unbestimmte Stimmungen mit nach Haus trägt, sie, die von der altrussischen Kirchensprache nur hin und wieder eine Silbe versteht; ich dachte daran, daß die Priesterschaft, die so zu feiern versteht, für ein wirkliches Eindringen christlichen Geistes in das Volksganze nichts tut, daß die Priesterschaft sich freut, wenn eine Kirche nach der andern entsteht, wenn Millionen und Abermillionen für den Prunk in den neuen Kirchen ausgegeben werden, und daß für eine wirkliche Volksbildung nichts da ist; ich dachte an das Herunterleiern der unzähligen Gebete, bei denen aus der Kirche niemand mitbeten kann, und in meinen Sinn trat das Wort Jesu: Gott ist Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten; und ich sah eine Kinderkommunion, wie den Säuglingen der Mund geöffnet ward und sie mit Gewalt mit dem Gemisch aus Brot und Wein getränkt wurden; und ich sah am Schluß des Gottesdienstes die Menge am Bischof vorbeidrängen, der nun wieder in seiner Mönchstracht war, ihm die Hand küssend, aber nicht nur ihm, sondern auch den vor den Stufen vor der Bilderwand ausgelegten Heiligenbildern. Hatte mich der Chorgesang und die Feier im Heiligsten wirklich erhoben und eine Art Geistesgemeinschaft hergestellt, so wirkte dies alles um so niederdrückender; wie fern ist das doch alles vom Geiste Jesu! Kenner der russischen Kirche sagen, daß viel Frömmigkeit, wirklich christliche Frömmigkeit in ihr zu finden ist, wie es oft auch aus den Predigten hervorginge, wie es uns auch aus dem Singen entgegentrat; aber vergraben ist das Gute unter viel Schlechtem, und die tote Form herrscht über das geistige Leben. Wann kommt der Kirche der Prophet, der die Kraft hat, die toten Formen zu zerschlagen, sodaß das Leben ans Licht kommt?!

Eine rationalistische Umdichtung des Lutherliedes.

Von Pfarrer **Joh. Adam** in Dorlisheim (Els.).

Gelegentlich des Reformationsfestes teile ich, von einem der Herausgeber dieser Monatschrift dazu aufgefordert, als Kuriosum eine in Colmar im Elsaß 1838 entstandene Umdichtung des Lutherliedes mit, die wohl zu dem Absonderlichsten gehört, das jemals an Umdichtungen von Kirchenliedern verbrochen worden ist.

Die Veranlassung hierzu war folgende: Das Colmarer Konsistorium hatte in der Mitte der 1830er Jahre den dritten Pfarrer von Colmar, Peter Witz, beauftragt, ein neues Gesangbuch herzustellen. Als Grundlage sollte ihm dabei das badische Gesangbuch dienen, dessen Lieder er aber beschränken, und wenn nötig, auch etwas abändern sollte. Dieses Auftrags entledigte sich der damals schon fast 70jährige uud durch und durch im Rationalismus steckende Pfarrer Witz in einer Weise, daß es seinen Kollegen davor graute. Sie glaubten ihn von seinem Unter-

Digitized by Google

nehmen am besten dadurch abbringen zu können, daß sie ihn aufforderten, in einem Flugblatt ein Muster seiner Umdichtungen darzubieten. Witz, der sich in ganz besonderer Weise zum Gesangbuchherausgeber für qualifiziert hielt, ging gern auf diesen Vorschlag ein und veröffentlichte im Januar 1838 als einen „Beweis von seiner Geschicklichkeit in Verbesserung der Kirchenlieder" und als eine Probe, „ob er zu denken vermögend sey", ein „Muster seiner Verbesserungen, ... um die Gemüther zu beruhigen bei den verkehrten Aussagen der Unwissenheit, des Neides und der Bosheit."

Für diese seine Kraftprobe fand er kein verbesserungsbedürftigeres Lied als Luthers „Ein feste Burg." Wer kennt es noch in der verjüngten Gestalt, die Peter Witz ihm verlieh?

Schutz, Fels und Burg ist unser Gott.
Nie wird er uns verlassen.
Ihm schadet nichts des Leichtsinns Spott,
Noch derer, die ihn hassen.
Mag der böse Feind,
Der es übel meynt,
Brauchen Macht und List.
Für uns ist Jesus Christ.
Vor ihm muß Alles weichen.

Ja, wenn die Welt voll Teufel wär,
Könnts ihr doch nicht gelingen.
Denn nichts geschieht von ungefähr
Gott wird sein Werk vollbringen.
Keine Macht der Welt,
Die sich stolz aufstellt,
Hat vor Gott Gewicht.
Schnell wird des Herrn Gericht
Das Straf-Urtheil ihr fällen.

Nein: Durch der Stolzen Fluch und Bann
Sind wir noch nicht verloren.
Es kämpft für uns ein Gottesmann,
Zu unserm Heil geboren.
Ein Held, der ewig ist,
Jehovah, Jesus Christ,
Er unser Herr und Gott,
Auf dessen Machtgebot
Die Frechen niederfallen.

Laßt Gottes Wort nur ruhig stehn:
Ersetzt es nicht durch Possen.
Dem wird es immer wohlergehn,
Ders ausübt unverdrossen.
Greifet Mann und Weib,
Peinigt Seel und Leib.
Nehmt nur Haab und Gut;
Vergießet unser Blut:
Gott wird uns doch treu bleiben.

Witzens Kraftprobe hatte allerdings durchschlagenden Erfolg, aber insofern, daß von jetzt ab kein Mensch mehr an seine Qualifikation als Gesangbuchherausgeber glauben wollte. Nur Witz selbst blieb seiner Sache treu, und zwar so treu, daß er auf eigene Kosten sein „Christliches Gesangbuch" noch im selben Jahre 1838 in Colmar drucken und es unter die Armen der Stadt verteilen ließ, um auf diese Weise seine Einführung zu erleichtern. Von allen diesen Vorgängen berichtet er in einem lateinischen Anhang seines Gesangbuchs, den er aber nicht seinen bösen Kollegen, sondern nur den „Criticis vere piis" dediziert. Jenen bösen Kollegen sei es jedoch zur Ehre nachgesagt, daß sie sich durch ihren standhaften Widerspruch der Einführung dieses Gesangbuchs erfolgreich widersetzten. Als sie Witzens Probe gekostet hatten, klang ihnen wohl noch der Eingang der letzten Strophe in den Ohren, den sie in berechtigter Umdichtung als einen beherzigenswerten Rat dem Verfasser zurückgaben:

Laß Luthers Lied nur ruhig stehn:
Ersetz es nicht durch Possen!

Was auf dem Gebiet des Kirchengesangbuchs zur Zeit in Deutschland noch möglich ist.

Von **Friedrich Spitta.**

Es gibt bald keine deutsche Landeskirche mehr, die nicht ein neues Gesangbuch hergestellt hat. Selbst wo relativ brauchbare, ja gute Bücher vorhanden waren, wie in Rheinland und Westfalen, Württemberg, Hannover, Schlesien, hat man sich dem Fortschritt auf hymnologischem Gebiete nicht entziehen wollen. Im rechtsrheinischen Bayern denkt man sogar

Digitized by Google

ernstlich daran, das vortreffliche, seiner Zeit bahnbrechende Buch durch ein besseres zu ersetzen; und in der Bayerischen Pfalz, wo der Gesangbuchstreit die Sache verfahren hatte, ist man schließlich doch zu einem neuen Gesangbuch gekommen, das bereits in der großen Mehrzahl der Gemeinden ohne behördlichen Druck zur Einführung gekommen ist.

Wer sollte es da für möglich halten, daß in einem versteckten Winkel der deutschen Landeskirchen, in Stadt und Kreis Hildburghausen des Herzogtums Sachsen-Meiningen, das Buch im Gebrauch wäre, das ich mit einigen Strichen charakterisieren möchte.

Ich hoffe meine Leser am ersten für dieses Buch zu interessieren, wenn ich ihnen aus der Zweiten Abteilung „Vom Menschen" (Erste Abteilung: „Von Gott"), und zwar aus dem Nr. 405—841 (!) umfassenden Abschnitte „Von den Pflichten des Menschen" die Lieder der letzten Rubrik mitteile, die den überraschenden Titel trägt: „Verhalten in Ansehen der Tiere und Bäume." Das Lied Nr. 840, das nach der Melodie „Kommt her zu mir spricht Gottes Sohn" gesungen werden soll, hat folgenden Wortlaut:

1. Die Tiere, deren Herr du bist,
erwäg es oft mit Ernst, o Christ,
sind auch des Ganzen Glieder.
Der Schöpfung Bürgerrecht verlieh
Gott ihnen auch, drum blick auf sie
nicht mit Verachtung nieder.

2. Sie, Wunder auch von Gottes Hand,
sind, stolzer Mensch, dir nah verwandt,
durch innern Bau und Triebe.
Sie zeigen oft des Denkens Spur,
sind alle Kinder der Natur
und freun sich ihrer Liebe.

3. Du hast durch Geistesübermacht
sie unterwürfig dir gemacht,
kannst ihre Wildheit zähmen,
darfst, was dich stärket, was dich schützt,
was dir zu deinem Leben nützt,
von ihrem Leben nehmen.

4. Doch ihnen auch — vergiß es nicht! —
verband der Schöpfer dich zur Pflicht,
er hat der Tiere Leben
nicht, um dich ihrer Qual zu freun,
nein, gegen sie stets mild zu sein,
o Mensch, dir untergeben.

5. Du kannst, was deine Hand gemacht,
was dein Verstand hervorgebracht,
wenn dir's gefällt, vernichten,
doch über eines Tieres Tod,
der dir nichts nützte, wird dich Gott,
des Tieres Schöpfer, richten.

6. Zwar sind für dich, der Tiere Herr,
o Mensch, noch Pflichten wichtiger,
die Pflichten für die Armen,
doch sollst du auch, wie Gott gebot,
des armen Tiers in seiner Not
dich mitleidsvoll erbarmen.

In Nr. 841 singt man nach der Melodie „Es ist das Heil uns kommen her", folgendes:

1. Von deiner Weisheit, Gott der Macht,
und deiner Vatergüte
zeugt auch der Baum in seiner Pracht,
die Frucht, wie seine Blüte.
Zur Zierde pflanzte deine Hand,
zum Segen ihn in jedes Land,
in welchem Menschen wohnen.

2. Wie könnt ich denn je einen Baum
aus Frevelmut zerstören!
Nein, auch in seinem Schattenraum
will ich den Schöpfer ehren.
Das Bäumchen, das kein Sturm zerbricht,
das freundlich süße Frucht verspricht,
wie dürft ich's frech zerstören!

3. Wenn mich in seiner Blütenpracht
der Baum erfüllt mit Wonne,
wenn er zur Kühlung Schatten macht
bei schwüler Glut der Sonne,
und wenn er reich die Zweige senkt
und tausendfältge Früchte schenkt
zur Nahrung und Erquickung;

4. Wenn mich sein Holz erwärmt und schützt
vor Frost, um froh zu leben,
wenn es der Hand des Künstlers nützt,
mir Hausgerät zu geben,
wenn Wohnung und Bequemlichkeit,
wenn Hain und Garten mich erfreut,
will ich dem Schöpfer danken.

5. Kein guter Mensch, der Böse nur
kann seine Würde schänden
und sie, die Gaben der Natur,
mit frevelhaften Händen
aus Schadenfreud, aus Haß entweihn,
kann strafbar ihr Zerstörer sein.
Doch ich will Gutes schaffen.

6. Ich will hier immer tätig sein,
will gern zum Wohl des Ganzen
nach Kräften wirken, gern erfreun
und für die Nachwelt pflanzen.
Gott, möchten deine Menschen sich,
in Lieb und Freundschaft brüderlich,
zum Gutestun verbinden!

Ich will durch keinen Kommentar dem Leser den eigenartigen Genuß dieser Verse verkürzen. Wie dieses Buch sich geberdet, wenn es biblische Stoffe behandelt, zeige als einziges Beispiel ein Lied nach eigener Melodie über „Johannes, den Vorgänger Jesu", von dem zwei Strophen genügen werden.

Digitized by Google

1. Es ging ein Mann voll Gnad und Segen,
Johannes, dem Erlöser vor.
Die Hügel bahnt er ihm zu Wegen,
riß Herzen aus dem Staub empor.
Es bebte, wer ihn reden hörte,
bekannte seine Fehler, kehrte
gerührt, mit tränenvollem Blick,
zur Tugend und zu Gott zurück.

2. Er schreckte Heuchler, strafte Sünder.
Er rief: Das Himmelreich ist nah!
Tut Buße, werdet Gottes Kinder,
denn der Verheißene ist da!
Er kommt und wird die Menschheit sichten,
parteilos alle Taten richten.
Heil krönet die erfüllte Pflicht,
den Frevel trifft sein Strafgericht.

Wer diese drei Lieder kennt, kennt das ganze Buch, abgesehen von zwei Anhängen (Nr. 868—938), von denen der erste „Einige unverbesserte alte Gesänge" enthält, der andre 59 unentbehrliche, auch neuere Lieder, in guter Rezension, mit nicht tadellosen biographischen Noten (z. B.: Weißel, Nikolai, Thimoteus!) Ohne diese Anhänge müßte sich der Pfarrer überhaupt für insolvent erklären. Denn in dem Wust der 867 Nummern des Gesangbuches selbst fehlen die bekanntesten und beliebtesten Lieder oder finden sich in einer Rezension, die es vollends unmöglich macht, sie zu gebrauchen. Ein paar Strophen mögen den Beweis dafür geben:

1. O Welt, sieh hier dein Leben
am Stamm des Kreuzes schweben,
dein Heil sinkt in den Tod.
Mit tiefgerührtem Herzen
schau ihn, den Mann der Schmerzen
in seiner bangen Todesnot.

2. Noch ist der Heilge Gottes
ein Ziel des frechsten Spottes
und unnennbarer Qual.
Doch sorgt er für die Freunde,
doch fleht er für die Feinde
noch an dem blutgen Marterpfahl.

3. Und eines Sünders Leiden
erheitert er durch Freuden
vom nahen Paradies,
erduldet jede Plage
gelassen, ohne Klage.
Er klagt nur, daß ihn Gott verließ.

Genug! Das Ganze ist fürchterlich. Wer Seite für Seite diese entsetzlich platten Reimereien durchliest, kann es nicht begreifen, daß es eine Zeit gegeben hat, wo man dieses Zeug als unser edles evangelisches Kirchenlied ausgeben und gebrauchen konnte. Aber das Unabbare ist hier, daß es sich nicht um ferne Vergangenheit handelt, sondern um die Gegenwart. Das „Hildburghäusische Gesangbuch" gehört nicht zu jenen längst nicht mehr gedruckten Büchern eines überwundenen Geschmacks, die nur noch von dem konservativen Sinn weniger Gemeinden festgehalten werden, sondern wird bis zur Stunde neu gedruckt. In dem mir vorliegenden Exemplar liest man auf dem Titelblatt: „Neue Stereotyp-Ausgabe. Druck und Verlag der Herzoglichen Hofbuchdruckerei von F. W. Gadow & Sohn. 1899." Eine Firma, deren Verlag wir so viele Werke der kirchlichen Kunst verdanken, die dem Geiste der Neuzeit entsprechen, ist dazu bestimmt, ein Werk zu drucken, das jedem Fortschritt und Geschmack Hohn spricht! Wenn sie auf den Verlag verzichten würde, so wäre damit ohne weiteres der drückende Zustand beseitigt. Wo wäre denn eine Firma, mit der man für ein so jammervolles Machwerk, wie dieses Gesangbuch ist, einen neuen Druckverlag schließen könnte, und wo wäre die kirchliche und staatliche Behörde, die auch nur den kleinen Finger regen würde, um solches Gebilde am Leben zu erhalten? Den Meiningenschen wird man in dieser Beziehung jedenfalls das Beste zutrauen dürfen.

Aber es scheint, daß der angedeutete Weg ungangbar ist. Man druckt fröhlich weiter, und die Gemeinden kaufen stumpfsinnig einen Ballast ein, der zum größten Teil völlig unbrauchbar ist. Es ist ihnen ja wohl nicht zu helfen, auch nicht durch ein neues Gesangbuch mit einem Drittel vom Umfang des alten und dem entsprechend niedrigeren Preise. Denn in der Mehrzahl der Gemeinden des Herzogtums ist ein anderes Gesangbuch, das sogenannte Ackermann'sche, im Gebrauch, das große Vorzüge hat, und das man nicht abschaffen möchte lediglich aus dem Grunde, dem ganzen Herzogtum Ein Gesangbuch zu geben. Aber man brauchte ja das Ackermann'sche Buch nicht abzuschaffen, sondern nur umzuarbeiten, sodaß, wie an vielen Orten, ältere und neuere Ausgabe des Gesangbuches eine Zeit lang neben einander gebraucht würden. Ein Idealzustand ist das wohl nicht, aber immerhin besser als die gegenwärtige Lage, und an den Hildburghäusern, die freilich ihr altes Gesangbuch ganz darangeben müßten, „gerührt, mit tränenvollem Blick" würde sich das Schriftwort erfüllen: „Die letzten werden die ersten sein." Vorläufig besitzen sie aber noch ein Buch, das man später vielleicht in einer hymnologischen „Schreckenskammer" aufbewahren wird.

Digitized by Google

Weihnachten in Zittau II

von Kirchenmusikdirektor **Paul Stöbe.**

B. Die volkstümlichen Gebräuche.

Die volkstümlichen Gebräuche während der Weihnachtszeit in Zittau beziehen sich in der Hauptsache auf die Weihnachtsspiele, dann aber auch auf die Bescherung und die Christbäume. Die Weihnachtsspiele sind in unsrer Gegend unzweifelhaft sehr alt; inwieweit sie mit einer älteren Spieltradition, die bereits 1505 Fastnachtskomödien pflegte, in Verbindung stehen, ist zurzeit nicht nachweisbar. Wir haben zu unterscheiden zwischen einer im Volke herrschenden und zuweilen recht ausartenden Vorliebe für Mummenschanz, besonders während der langen Winterabende, und den ständigen Bemühungen Bessergesinnter, der Verrohung des Volksgebrauches entgegenzuarbeiten, wobei das Gymnasium mit seinem Rektor die Führung übernahm. Von Rektor Christian Keimann, dessen Bekenntnis „Meinen Jesum laß ich nicht" noch heute zu den beliebtesten Kirchenliedern zählt, ging 1646 ein Drama poeticum „Jesus pastoribus et magis manifestatus" über die Schulbühne. Es soll in Görlitz gedruckt worden sein, doch war bis jetzt kein Exemplar davon aufzutreiben. Weiterhin wurde am 26. Dezember 1647 bis zu Neujahr abends bei Lichte eine Schulkomödie von der „Geburt Jesu" mit 17 Schülern gespielt. Die schon erwähnten Dichtungen Keimanns „Hosianna Davids Sohne" und „Freuet euch, ihr Christen alle" scheinen Beziehungen zu solchen Aufführungen zu haben. An die Stelle der Komödien traten in Zukunft einfache Redeübungen über einen weihnachtlichen Stoff. So behandelten unter Rektor Christian Weise am 21. Dezember 1698 siebzehn Schüler „das angenehme Christ-Nachts Lied Quem pastores" und am 23. Dezember 1703 zwanzig Schüler „die unschuldigen Kinder zu Bethlehem". Den Gang dieser Veranstaltung skizziert Gärtner im „Quellenbuch für die Geschichte des Gymnasiums" Leipzig 1905 augenscheinlich nach einem noch vorhandenen Programm so: Nach einem Gesang folgt eine einleitende Rede; darauf erzählen zwei Schüler „in betrübter Kleidung" die Geschichte des Kindermordes. Gesang nach der „betrübten Melodie" Nun sich der Tag gewendet hat. Dann spricht ein Schüler zuerst im allgemeinen über die Geschichte, darauf aber „scheinet ihm dieser Anblick von blutigen Kleidern a) höchst notwendig, b) höchst nützlich, c) höchst angenehm". Es folgen die aus der Geschichte zu ziehenden Lehren, von Liedern unterbrochen. Nach denselben „erscheint allezeit ein Knabe, der eben aus dieser Lehre dem geliebten Zittau was Gesegnetes, gleich als eine Christbescheerung, anwünschen soll". Bis 1765 wurden Redeakte begangen, deren lehrhafter Ton natürlich weit abstach von den Veranstaltungen außerhalb der Schule. Hierzu müssen wir den Umgang des Sanctus rechnen, wie er von den Choristen des Gymnasiums während der Adventszeit gepflegt wurde. Präfekt und Adjunkt hatten sich dazu vom regierenden Bürgermeister die Erlaubnis zu erbitten. Obwohl über die Sitte nur Nachrichten aus den Jahren 1686 bis 1694 vorliegen, so verrät uns doch das Zittauer Chronicon Haupt A unter dem Jahre 1689, daß sie „von vielen Jahren her" gebräuchlich gewesen sei. Wahrscheinlich reicht sie also weit, vielleicht sogar bis in katholische Zeiten zurück; denn wir begegnen dem Sanctus, nämlich dem Gottvater mit dem kreuztragenden Jesuskinde, von einer singenden Engelschar umgeben, bereits auf dem in voriger Nr. abgebildeten Initiale von 1400 und ersehen aus dem Spruchbande „Sanctus, sanctus, sanctus dominus", woher die Bezeichnung des Spieles stammt. Durch eine Verquickung liturgischer und volks-

Digitized by Google

tümlicher Weihnachtsmotive entstand eine Handlung, die wir im „Entwurff der sogenannten und in der Christenheit wolbekannten H. Christs Handlung" des Rektors Christian Funke in Görlitz 1667 wiederfinden. Drei Hirten künden den Weihnachtstag an. Draußen ertönt von den Engeln das „Ehre sei Gott in der Höhe", Gabriel erscheint und mit der Verkündigung an die Hirten vereint er zugleich für die Kinder die Botschaft von der Ankunft Gottes mit seinem Sohne. Diese beiden treten alsbald mit einem Gefolge von Engeln und Heiligen paarweise ein, und unter dem Gesange des „Vom Himmel hoch, da komm ich her" ziehen sie umher, worauf sich Gott Vater niedersetzt. Er fragt nach dem Verhalten der Kinder. St. Martin mag sich darüber nicht äußern, während St. Nikolaus, St. Peter und St. Andreas als ihre Ankläger und Bedroher auftreten. Erzürnt erhebt sich Gott Vater, um mit seinem Gefolge wieder in den Himmel zu fahren, den Petrus aufschließen soll; Ruprecht mag die Kinder stäupen. Da tritt zunächst Raphael, dann Maria mit dem „Hl. Christkindlein" für die Kinder ein, König David und der alte Joseph treten hinzu, um die Fürbitte zu unterstützen. Um seines Sohnes willen läßt sich Gott erweichen und examiniert die Kinder im Beten; unterdessen gehen die Hirten zu dem Christkinde, begrüßen es und singen ihm ein Loblied. Nachdem sie abgetreten sind, beschenkt Gott die Kinder, und nach dreimaligem Umgang in der Stube zieht das himmlische Heer mit einem Lobgesang und einer Schlußrede Gabriels ab. Vergl. Fr. Vogt, Die schlesischen Weihnachtsspiele. Leipzig 1901. Nachträge S. 482. Schon Luther hat diese Form des Weihnachtsspiels gekannt und mit ihr im Kreise seiner Familie die Bescherung eingeleitet. Aber selten war eine Familie allein imstande, es auszuführen; daher das Angebot der Chorschüler oder „Küsterjungen". Daß nächst den Kantoreigesellschaften auch unberufene Kreise einen „Christrat" bildeten, um mit dem Spiele während der Advents- und Weihnachtszeit Geld zu verdienen, gereichte der ganzen Sache zum größten Nachteil. Dem schon erwähnten satirischen Roman „Die drei ärgsten Erznarren" von Chr. Weise 1673, der allerlei Schwächen des Zeitgeistes in Wirtshausgesprächen geißelt, entnehmen wir darüber aus cap. 39 folgende Worte: **Es kam die Zeit, da man die Weynacht-Feyertage zu begehen pfleget, da hatten sich an dem vorhergehenden heiligen Abend unterschiedene Partheyen bunt und rauch unter einander angezogen, und gaben vor, sie wollten den heiligen Christ agiren. Einer hatte Flügel, der ander einen Bart, der dritte einen rauchen Peltz. In Summa, es schien, als hätten sich die Kerlen in der Fastnacht verirret, und hätten sie anderthalb Monat zu früh angefangen. Der Wirth hatte kleine Kinder; drum bat er alle Gäste, sie möchten doch der solennität beywohnen. Aber Gelantor höret so viel Schwachheiten, so viel Zoten und Gotteslästerungen, die absonderlich von denen also genanten Rupperten vorgebracht worden, daß er mitten in währender action darvon gieng. Den andern Tag, als sie zu Tische kamen, sagte Gelantor, ist das nicht ein rechtes Teufelswerk, daß man in der heiligen Nacht, da ein jedweder sich erinnern soll, was vor einen schönen und tröstlichen Anfang unser Heil und unsere Erlösung genommen, alles hingegen in üppigen und leichtfertigen Mummereien herum läufft. Ich halte, mancher trägt es einer Magd das gantze Jahr nach, biß er sie bey dieser anständigen Gelegenheit auff die Seite bringen, und die Beschwerung mit ihr theilen kan. Darnach gehts, wie mir die Gotteslästerliche Rede einmahl vorgebracht worden. Ich weiß nicht**

Digitized by Google

wer (Gott vergebe mirs, daß ich es nur halb vorbringe) habe der Magd ein Kind gemacht. Ja es geschicht, daß der Nahme bey etlichen bekleibt und also einer oder der andere etliche Jahre der heilige Christ heissen muß. Wie man nun darbey den hochheiligen Namen, da vor die Teufel erzittern, mißbraucht, ist unnoth, viel zu erzehlen. Ja bey dem gemeinen Volcke sind so grobe unbedachtsame Redens-Arten im Schwange, darbey die Kinder von Jugend an sich liederlicher und Gottvergessener Reden angewehnen. Ein Schuster, wenn er seinen Kindern ein paar Schuh hinleget, so ist die gemeine Redensart, der heilige Christ habe sie auß dem Laden gestohlen, gleich als wären die Kinder nicht so klug, daß sie könnten nachdenken, darff der stehlen, der heilig ist, und den ich anbeten muß, so darf ichs auch thun. Dergleichen thun andere Leute auch. Der Wirth hörte ihm zu, endlich sagte er: Ey wer kan alle Mißbräuche abschaffen; die Gewohnheit ist doch an sich selbst löblich. Es wird den Kindern eine Furcht beygebracht, daß sie desto eingezogener leben und auß Begierde der Christbescherung sich frömmer und fleißiger erweisen. Gelantor versetzte dieß, mein Freund, sagte er, daß ist auch das eintzige Mäntelgen, darunter die Papistischen Alfantzereien sich verdecken wollen. Doch gesetzt, es wäre ein Nutz darbey, weiß man denn nicht, daß der Nutz kein Nutz ist, wenn er einen größeren Mißbrauch nach sich zeugt. Es ist ein eben thun umb die Furcht und um die Freude, die etwan drey oder vier Tage währet. Ist die Furcht groß, so ist die Verachtung desto größer, wenn sie hernach den heiligen Christ kennen lernen, da haben sie ein gut principium gefast, sie dürffen nicht allein (? allem) glauben, was die Eltern von der Gottesfurcht vorschwatzen. Ja, weil sie noch in ihrer Einfalt dahin gehen, sehen sie augenscheinlich, daß der heilige Christ seine Gaben nicht nach der Gerechtigkeit außtheilet. Reicher Leute Kinder sind die muthwilligsten und die bekommen das Beste. Die Armen haben bißweilen die Psalter und den Catechismus etlichemahl außgelesen und müssen mit ein paar Krauthaupten und etlichen Möhren oder Rüben vorlieb nehmen. Mich dünkt, der Eltern Ruthe ist der beste Ruppert, und ihr Zucker oder was sie sonst Jahr auß Jahr ein pflegen außzutheilen, ist der beste heilige Christ. Dieses muß 360 Tage kräfftig seyn. Warumb will man einen solchen Lermen auf fünff oder sechs Tage anfangen, der niemanden zuträglicher ist, als den Puppen-Krämern. Ich besinne mich, sagte er ferner, daß in einer vornehmen Stadt ein gelehrter Mann war, der sich mit den Gauckel-Possen nicht wohl vertragen kunte, der ließ die Kinder kaum drey Jahre alt werden, so sagte er ihnen den gantzen Handel, und stellte ihnen an dessen Statt die Ruthe für, die operirte mehr als bey den Nachbarn ein vermumter Küster-Junge. Drumb als sich auch die Andern beschwerten, es hätten dessen Kinder ihre verführt, und ihnen den heiligen Christ kennen lernen, lachte dieser und sagte, warumb seyd ihr nicht so klug und sagts ihnen selbst, so dürfften es meine Kinder nicht thun. Hier gab der jenige . . . . der ins künfftige Sigmund heissen soll (anscheinend bezeichnet sich damit der Verfasser Weise selbst), sein Wort dazu. Die Gewohnheit, sagte er, ist so weit eingerissen, daß man schwerlich eine Enderung hoffen kan, und über diß scheint es zwar, als wären die Mummereyen den Kindern zu gefallen angestellt. Doch die Alten thun es ihrer eigenen Ergetzlichkeit wegen, in dem sie aus übermäßiger Liebe den Narren an den Kindern fressen, und dannhero in ihren Affecten

Digitized by Google

nie besser vergnügt sind, als wenn sie dergleichen Auffzüge vornehmen sollen. Drumb worzu die Leute ingesamt Lust haben, das läßt sich schwerlich abbringen.

Als Weise den Roman veröffentlichte, war er zwar Professor am Gymnasium zu Weißenfels; doch die Erinnerungen an die Weihnachtsgebräuche seiner Heimat Zittau, in der zudem sein Vater noch amtierte, spielen mit hinein wie wir bereits im 1. Abschnitt dartun konnten. Bald darauf kam er noch einmal auf die Mißbräuche zurück und ergänzte seine Ausführungen durch eine eigene Weihnachtsspieldichtung, in der er allen Mängeln vorgebeugt zu haben glaubte. Sie findet sich in einem 1682 veröffentlichten Sammelwerke „Reiffe Gedanken", in dem er eine Menge von Gelegenheitsarbeiten niederlegte, wie er sie vor und während seiner Zittauer Rektoratsführung angefertigt hatte. Da heißt es im 3. Teil unter Nr. XVIII (S. 365): „Als ein vornehmer Freund 1675 bat, man möchte doch einen guten Rath mitteilen, wie die Aufführung des also genandten Heiligen Christes um Weyhnachten könte gehalten werden, so eröffnete Auctor seine Gedanken in folgendem." Hier erneuert Weise die früheren Bedenken und bezeichnet die Sitte als „eine so tieff eingewurtzelte Sache", die sich nicht gar zu leicht ausrotten, jedoch hinsichtlich der hauptsächlichsten Mißbräuche in bessere Ordnung bringen lasse. Der erste Mißbrauch sei der, daß so viele Apostel und Heiligen dabei wären „gleich als solte man mit den Papisten diese Leute gar anbeten." Den zweiten Mißbrauch erblickt er in den vielen Rupperten, die in einer Zeit, wo kirchlicherseits prächtige Musiken, Komödien, Hochzeiten u. dergl. verboten sind, ihr Unwesen treiben und dem jungen, liederlichen Volke wenig Anlaß zu guten Gedanken bieten. Als dritten Mißbrauch bezeichnet er es, den himmlischen Vater oder statt seiner das geborene Kindel in einem grauen häßlichen Barte darzustellen. „Derohalben ist meine Meinung", so fährt er fort, „man lasse lauter Engel mit oder ohne Flügel herumgehen, verhülle die Gesichter mit zarten Cammertuche (Schleier?) oder mit güldenen Netzen und gebe dem vornehmsten Engel ein schön eingewickelt Kind, welches er den Kindern zeigen kan. An statt Rupperts kan zur Noth ein Engel mit einem blossen Schwerdte von Holtze etwas harte drauungen (Drohungen) gebrauchen." Weise bietet hierauf ein Spiel dar, das von 5 Singstimmen, zwei Diskanten, je einem Alt, Tenor und Baß gesungen werden soll. Die Musik fehlt, die Verse mögen für ihre Zeit gut gewesen sein, uns muten sie steif und in der Sprache umständlich an. Aber das Wertvolle am Spiel ist doch, daß wir noch einmal einen Einblick in seine Technik gewinnen. „Erstlich zwar muß gesungen werden und kan also nach belieben ein oder etliche Verse aus bekandten Weynacht-Liedern, sonderlich Vom Himmel hoch da komm ich her usw. ausgelesen werden. Wolte man etwas neues haben, . . . so mag es folgender Gestalt angefangen werden." Als Ersatz giebt Weise einen Dialog zwischen einem Diskantisten oder auch Tenoristen, der in die Stube geht, und den andern vier Sängern, die vor der Türe stehen bleiben und als Chor antworten. Später treten sie auch mit ins Zimmer und singen ein bekanntes Weihnachts- oder Adventslied, bez. auch einen von Weise neuverfaßten Text, dann setzt sich der Engel, welcher das Kind hält, auf den Stuhl. Nun ist im alten Spiele Prosa geredet, das Christkind vorgestellt und nach dem Gehorsam der Kinder gefragt worden. „Doch weil man in Prosa sich nach allen Umständen richten sol, welche unterweilen von jungen und ungeübten Leuten nicht allerdings können judiciret werden", so schmiedete Weise eine Reihe von Versen in Alexandrinern, von denen hier eine bessere Probe gegeben sei:

Digitized by Google

Gabriel:

Was hör ich? treffen wir nicht fromme Kinder an?
Wo mag der Mangel seyn, was haben sie gethan?

Ein Diskantist.

Ach liebster Gabriel, die Welt ist voller Sünden,
Und also wird man nicht gantz frommer Kinder finden,
Du nimmst ja sonst verlieb, wenn sie nach Möglichkeit
Zur Tugend emsig seyn und die Gelegenheit
Zum Bösen ernstlich fliehn. Und weil wir dieses wissen
So laß die Kinder hier das Jesus-Kindgen küssen.

Nach weiteren zwei Strophen fassen die beiden Diskantisten die Kinder an den Händen und führen sie näher hinzu:

Komm her du { liebe Schar / liebes Kind, } diß Kind hat ein Gemüthe,

Das brennet gegen { euch / dich } in unverzehrter Güte.

Derhalben { seyd / sey } getrost, es träget schon Gedult,

{ Könt ihr / Kanstu } die Lection so { habt ihr / hast du } keine Schuld.

Nun begann das von den Kindern vielfach gefürchtete Examen, und Weise betont ausdrücklich, daß man sich ernstlich mit den Kindern beschäftigen und nicht die meiste Zeit mit anderen Gauckel-Possen, mit Hirten, Bauern und Pickelheringen zubringen solle. **Ist ein Praecaeptor da, der sie examinirt, so ist es desto besser, wo nicht so muß der Engel auf dem Stule zuvor nachfragen, was er examiniren sol. Scheint es von nöthen, daß die Kinder verklaget werden, so muß der Principal unter den Engeln mit einem Verweiß fertig seyn und pro re nata seine Person spielen. Wenn nun dieses beschlossen, so fassen die zwey kleinsten Engel die Kinder an und führen sie zum Stule, da sie das Kind entweder küssen oder näher ansehen mögen.** Hierauf folgte die Austeilung der Geschenke, die auf einem Himmelswagen mitgebracht worden waren, einige Kinderlieder, eine Vermahnung an die Kinder und ein Lied beim Weggange, selbst vor Thüre war noch ein Weihnachts-Lied vorgesehen. **Und wäre so unangenehm nicht, wenn die Engel mit Cymbeln, Schellen und Triangeln unter dem Singen spieleten, denn solche Instrumente sind den Kindern fremde und helffen also ihre Einfalt besser bestätigen, als wenn man mit Fiedeln und Pfeiffen auffgezogen kömt.** Drei Jahre später 1678 war Weise Leiter des Zittauer Gymnasiums, und es würde merkwürdig sein, wenn die Choristen hier sein Spiel nicht benutzt hätten. Vielmehr läßt die Döring'sche Schulchronik den Schluß zu, daß es bis 1685 agiert worden ist, denn unter 1689 heißt es: „Im Advent, als der H. Christ sollte herumgehen, machte der Rektor eine neue Aktion von Joseph und Maria, wie sie von dem Wirte in Bethlehem nicht angenommen, von den Engeln aber wohl beschützt worden." Im folgenden Jahre 1687 wiederholte sich dies Spiel, nur daß man an die Stelle des Gastwirtes eine Witfrau setzte und bereits am 1. Advent begann, weil der Winterjahrmarkt fremde Gäste zuführte und mehr Einnahmen versprach. 1688 gab es wenig Ausbeute, die Eltern klärten ihre Kinder auf und nahmen die Spieler nicht mehr an. 1688 wurde gar nicht gespielt, 1690 bekamen die Leute wiederum einem „Appetit nach dem Heil. Christ", und das Spiel wurde, wenn auch nicht ohne Widerspruch seitens

Digitized by Google

eines Lehrers in der Privatstunde, von neuem aufgenommen, anscheinend aber doch zum letztenmale. Weitere Versuche im Jahre 1694 scheiterten, weil „etwas anderes" dazwischen kam. Weise hatte wegen der Schulkomödien allerlei „verdrießliche Censuren" und Angriffe „einiger Besserwisser" zu erfahren, die ihn verstimmten. Dafür lebte die Sitte nun in der Bürgerschaft und auf dem Lande weiter fort, wobei mit volkstümlicheren, aber meist zerzausten Texten alljährlich, sofern nicht die Polizei dazwischen fuhr, gespielt wurde. Nach einer Stelle in Weises Schulkömodie „Tobias und die Schwalbe" 1682 ließen sich z. B. auf den Dörfern S. Martin und S. Andreas sehen, um als gute Engel den Kindern eine Freude zu machen. Ihr Kostüm bestand aus der schwarzen Sonntagskleidung, darüber ein weißes Hemd, ein rotes Band (als Gürtel?), ein „genäht" (gesäumtes) Schnupftuch um den Hals, eine gestrickte Haube vorm Gesicht, einen Kranz auf dem Kopfe und einen grünen Zweig in der Hand. Am 2. Advent 1722 zogen in Zittau wieder Vermummte einher als heiliger Christ, Petrus, zwei Engel und Knecht Rupprecht. Doch die Prediger duldeten solchen Unfug nicht länger. Daher ließ der Stadtrichter Grohmann die Spieler arretieren, erst am Weberthor in die Wache und dann in das Stockhaus setzen. Hierauf wurden sie, neun an der Zahl, in ihrem Putze auf das Rathaus geführt, wo man ihnen den Unfug ernstlich untersagte. Nunmehr durften nur noch plastische Darstellungen der Geburt Jesu (Kripplein) für Kinder dargeboten werden, die Behörde erteilte hierüber 1766 die Genehmigung, das Adventsspiel zog sich gänzlich zurück. Und doch pflanzte es sich durch die Überlieferung im stillen fort, bis die Gegenwart sich seiner wieder erinnerte. Als vor einigen Jahren mit Hilfe von Schülern Nachrichten gesammelt wurden, stellte es sich heraus, daß es noch in vielen Ortschaften mehr oder minder blühte. Man traf Darsteller in Zittau 1909, 1910, 1911, Oderwitz seit 1903 alljährlich (Neugersdorfer Personal), Eibau 1909, 1910, Eckartsberg 1910 („Gott grüß euch, ihr Kinderlein, sollt Mutter und Vater gehorchen fein" u. s. f.), Hainewalde 1911, Leutersdorf 1910, Hartau 1911, Großschönau 1910, Herwigsdorf 1911, Walddorf 1909, Jonsdorf 1906, kurz in der ganzen Zittauer Gegend.

Auf eine öffentliche Aufforderung kamen auch einige Spieltexte zutage, freilich in gänzlich verwirrter Fassung. Altes und Neues war durcheinandergeraten, so daß oft nur mit vieler Mühe das Echte vom Unechten geschieden und ein vernünftiger Zusammenhang hergestellt werden konnte. Glücklicherweise brachten die Mitteilungen des Vereins für Sächsische Volkskunde 1911 im 9. und 11. Hefte Spiele aus den Lausitzer Dörfern Eibau und Niederfriedersdorf bei Neusalza sogar mit Melodien, die uns einen weiteren und wertvollen Einblick in die Anlage des Spiels verschafften. So konnte am vorigen Weihnachtsfest des Gymnasialkirchenchors ein Versuchsspiel mit einem Wortlaut gewagt werden, der die volkstümlichen Elemente zusammenfaßte. Die Wirkung war ganz überraschend, zumal auch noch ein Herodesspiel hinzukam, das ebenfalls noch in dem Nachbarstädtchen Ostritz lebte. Nach Weises Schulkomödie „Tobias und die Schwalbe 1682" ist aber auch ein Dreikönigsspiel von Dudelsackpfeifern auf dem Lande gegeben worden, wobei die Lehrjungen manchmal „das Öchslein und das Eselein" gespielt haben. Davon hat sich aber nichts erhalten.

Das Adventsspiel war mit einer Bescherung verbunden, und die Kinder erhielten viel Naschwerk oder was die Eltern sonst nach Vermögen beschaffen konnten. Mancherlei haben wir ja darüber bereits durch Weise erfahren. Nach und nach kamen Kleidungsstücke und vor allem Spielzeug dazu, das an den kalten Wintertagen den Kindern in der Stube den liebsten Zeitvertreib gewährte. Was

Digitized by Google

M. Carl Gottl. Hering, seit 1811 Oberlehrer an unsrer Stadtschule für Kinder passend hielt, ist aus seinem noch heute gern gesungenen Kinderliedchen „Morgen Kinder, wird's was geben, morgen kommt der Weihnachtsmann" (Singeschule 1808) ersichtlich: für Mädchen eine Schäferin, eine Küche mit Herd und blankgeputztem Zinn, für Knaben ein Räderpferdchen, einen Harlekin mit einer gelben Violine, eine schöne Jagd von Blei oder einen Sägemann „mit der Kugel untendran". 1811 kündigte auch die Schöpssche Buchhandlung Weihnachtsgeschenke für Kinder in den Zittauer wöchentl. Nachrichten an, als die einzige Firma der Stadt. Sie nennt Schulbücher für Weltgeschichte, Lesebücher, Bilderbücher und Abc-Bücher, auch ein französisches Schullexikon und Unterhaltungsschriften, so den „Weihnachtsabend in der Familie Thalberg für Kinder". 1812 werden kleine Globusse, 2 Zoll im Durchmesser, zu 18 Gr. als Weihnachtsgeschenke für Kinder angeboten zur besseren Erlernung der Geographie. Dienstboten bekamen wohl allezeit außer einigem Naschwerk, Kleidungsstücke oder Geld. Der nach Weihnachten drohende Dienstbotenwechsel gab dabei Veranlassung zu großem Entgegenkommen durch die Herrschaften. Über die Art der Bescherung mußte man sich, nachdem die alten Adventsspiele verboten worden waren, erst nach und nach wieder einig werden. Ein junger Zittauer Rechtsgelehrter, Carl Gottfried Kießling, welcher in Wittenberg 1737 mit einer Schrift „von heiligen Christ-Geschenken" promovierte, hat uns überliefert, wie zu seiner Zeit eine Matrone auf einem großen Gutshofe ihre Feier eingerichtet hatte, um dem weihnachtlichen Unfug zu steuern. Was er lateinisch berichtet, sei hier deutsch wiedergegeben. „Wenn die Überreichung der Geschenke denn doch unter gewissen Feierlichkeiten vor sich gehen soll, so gefällt mir immer noch am besten die Art und Weise, wie eine Frau, welche auf einem Hofe lebte, die Bescherung veranstaltete. Wie sie mit ihrem Gatten sehr ehrbar gelebt hatte, so hatte sie auch lauter sehr angesehene Söhne und Töchter und überhaupt eine sehr zahlreiche Familie und sie teilte ihren Kindern und Dienstboten aufs freigebigste Geschenke aus. Und zwar folgendermaßen: Am heiligen Abend stellte sie in ihren Gemächern so viel Bäumchen auf, wie sie Personen beschenken wollte. Aus deren Höhe, Schmuck und Reihenfolge in der Aufstellung konnte jede Person sofort erkennen, welcher Baum für sie bestimmt war. Sobald die Geschenke verteilt und darunter ausgelegt und die Lichter auf den Bäumen und neben ihnen angezündet waren, trat die Familie der Reihe nach in das Zimmer, betrachtete die Bescherung und jedermann ergriff von dem für ihn bestimmten Baum und den darunter bescherten Sachen Besitz. Zuletzt kamen auch die Knechte und Mägde in bester Ordnung, bekamen jedes seine Geschenke und nahmen diese an sich." Wahrscheinlich ist nun, daß Kießling das Beispiel seiner Heimat entnommen hat, da er sie auch sonst zitiert. Wir dürfen bei unsrer waldreichen Gegend voraussetzen, daß es Waldbäume waren, die zunächst nur als Festschmuck zur Aufstellung gelangten, wie das ja als Gewohnheit auch von anderen Gegenden und bei anderen Festen bezeugt ist. Das Verbot der Oberlausitzer Forst- und Holzordnung vom 20. August 1767 „Unterthanen dürfen keine Mayen, auch nicht zu Pfingsten, und keine Tannen, Fichten und Kiefern zu Weynachten abhauen und in die Städte zum Verkauf führen, bei Strafe" wollte nur unberechtigten Eingriffen in den Besitzstand der Wälder vorbeugen. Während man aber z. B. im Elsaß den Christbaum wie einen Maibaum ausstaffierte, an welchem Papierrosen, Äpfel, Oblaten, Zischgold und Zucker hingen, sind in der Zittauer Pflege Lichter zur Erhellung des Raumes angebracht worden. Es lag in der Natur der Sache, daß der Christbaum mit seinen Lichtern sich an-

Digitized by Google

fänglich nur sehr langsam ausbreitete, er war vor hundert Jahren noch keineswegs in allen Schichten zu finden. Heute glänzt er in der kleinsten Hütte als ein Zeichen der Lebensfreude und der brennenden Liebe, wenn Frost und Eis die Natur im Banne hält. Unter seinen immergrünen Zweigen offenbart sich Weihnachtsfreude und Weihnachtswonne allen Menschen, auch den ärmsten Brüdern und Schwestern und namentlich den Kindern. Und hierin leistet gerade die kinderfreundliche Stadt Zittau besonders viel, teils mit städtischen Mitteln, teils durch die großen Wohltätigkeitsvereine, die der Armut nachgehen und großen Kummer und viele Tränen stillen helfen, wenns draußen stürmt und schneit.

Die Beichte[1])

von Pfarrer **Oskar Mehl.**

Dem Abendmahl geht die allgemeine Beichte voraus. Der Zugang zu dieser reichen großen Schatzkammer geht, wie Niebergall sagt, allein durch das enge Pförtchen der Buße; oder wie Claus Harms sich ausdrückt: „der rechte Weg zum Altare geht durch den Beichtstuhl." Schon die Augustana (Art. 25) bemerkt: „Diese Gewohnheit wird bei uns gehalten, das Sakrament nicht zu reichen denen, so nicht zuvor verhört und absolviert sind." So schreiben es jetzt alle gebräuchlichen Agenden vor. Nicht immer ist es so gewesen; siehe Rietschels Liturgik! Ausdrücklich verboten wurde die allgemeine Beichte in Wittenberg durch das Konsistorium 1542, durch die sächsischen Generalartikel 1557 und Preußen 1544: „Ob irgend ein Pfarrherr diejenigen, so morgens zu kommunizieren gedacht, hätte in einen Haufen treten lassen und ihnen eine gemeine (= gemeinsame) Absolution gesprochen, das soll keineswegs sein." Dafür hatte man die Privatbeichte. Doch nicht überall: in manchen Kirchenordnungen wird den Abendmahlsgästen freigestellt, ob sie beichten wollen oder nicht. Die Braunschweigische von 1531 sagt z. B.: „Darfst dich nicht fürchten, daß du unwürdig herzu gehest, darum daß du nicht nach der Menschen Gebot gebeichtet und gefastet hast. Denn solche Stücke hat Christus, als du höreſt, in diesem Befehl zum Sakrament nicht gegeben. Daraus will aber nicht folgen, daß man soll zum Sakrament laufen, als eine Sau zum Trog." Im 17. und 18. Jahrhundert dagegen ist die Beichte durchgängig obligatorisch. Indessen wurden Ausnahmen gemacht bei solchen, die als geförderte Christen galten. Manchmal waren es im 17. Jahrhundert auch Rücksichten auf höhere Standespersonen, denen die Privatbeichte erlassen wurde! (Rietschel.

Aber ob allgemeine oder private Beichte — hat die Beichte vor dem Abendmahl überhaupt ihre Berechtigung? Schleiermacher (um ein gewichtiges Zeugnis anzuführen) redet darüber also: „Das Abendmahl, diese heiligste Feier der Christenheit, auf welche Art ist es nicht herabgewürdigt, so daß man sich wundern muß, wie und warum noch die wenigen Teilnehmer sich einfinden, welche diese Handlung jetzt zählt. Man kann sagen, von Anfang an ist die ganze Behandlungsart unbiblisch, dem Geiste der Religion und dem ursprünglichen Zweck der Sache zuwider. Daß überhaupt Beichte, Bekenntnis der Sünde und Ankündigung der Vergebung mit dieser Handlung verbunden werden, hat in der Stiftungsurkunde derselben gar keinen Grund." Uhlhorn sagt: diese beiden paßten nicht zusammen: die Beichte sei eine ernste Feier, das Abendmahl dagegen eine Freudenfeier; daher sei die Beichtrede

[1]) Dieser Aufsatz ist einem noch im Manuskript befindlichen Werke entnommen, das den Titel trägt „Vom Taufstein bis zum Grabe. Theologisch-ästhetische Betrachtungen über die kirchlichen Handlungen von Oskar Joh. Mehl" und möchte bei unsern Lesern sondieren, wie sie über die Veröffentlichung der ganzen Arbeit denken, die folgenden Inhalt hat: „Einleitung, die Taufe, die Konfirmation, das Abendmahl, die Beichte, die Trauung, die Beerdigung, Schlußwort; Beigabe: Der Unterricht und die Prüfung der Konfirmanden." Der Verfasser ist unsern Lesern bekannt durch seinen anregenden Aufsatz „Lieder, die in unsern Gesangbüchern fehlen" (Jahrgang 1912 S. 379 ff.), sowie durch sein Buch „Die schönen Gottesdienste", bei dessen Besprechung (voriger Jhrg. S. 356) Professor Smend bereits auf das noch ungedruckte Werk empfehlend hingewiesen hat. Ich schließe mich seinem Urteil und Wunsch gern an. Fr. Spitta.

Digitized by Google

als eine Abendmahlsrede zu gestalten, ihr also der ernste Bußcharakter zu nehmen. Wer hätte nicht auch schon oft so empfunden wie Uhlhorn? Ich glaube, es würden mehr Christen zum Abendmahl gehen, wenn nicht immer diese traurige, fast schaurige „Vorbereitung" mit ihrem „ernsten und niederschmetternden Charakter" (Niebergall) wäre. Da wird immer von Sünde und Sünde und nochmals Sünde geredet, als ob sich beim Abendmahl alles um Sünde drehte. Sünde, „das noch nie erklärte böse Ding, das uns von dem Wesen trennt, dem wir das Leben verdanken, von dem Wesen, aus dem alles, was Leben genannt werden soll, sich unterhalten muß" (Goethe in den Bekenntnissen einer schönen Seele). Ich verkenne die unheimliche Macht der Sünde keineswegs — sehen wir doch Tag für Tag, welche Verheerungen sie in der Welt anrichtet! — aber das fortwährende Reden von Sünde bessert nichts. Und zumal beim Abendmahl! Was hat das Abendmahl mit der Sünde zu tun? Gewiß hat es mit der Vergebung der Sünde zu tun, wenn auch der (älteste) Bericht über das Abendmahl (1. Korinther 11) bei den Einsetzungsworten nichts von Sünde sagt. Freilich ist uns, wie Luther so herrlich sagt, in diesem Sakrament Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit gegeben; aber nicht durch das bloße Essen und Trinken, sondern dadurch, daß mich dies heilige Mahl in die innigste Gemeinschaft mit meinem Heiland setzt, der sein Blut, d.h. sein Leben (denn blutig brauchte sein Tod durchaus nicht zu sein — weshalb man nicht immer gerade mit dem Worte ‚Blut' spielen sollte) uns zu gut dahingegeben und uns dadurch erlöst hat von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels. Das ist doch der Sinn und Zusammenhang. Deshalb wäre für einen gereiften und nachdenkenden Christen gar keine Beichte vor dem Abendmahl — sonst wohl! — nötig: er weiß, was dies Mahl von ihm fordert und für ihn bedeutet. Man kann deshalb diese Beichte nur als ein pädagogisches Mittel für die große Menge, die „einfältigen Laien" bezeichnen, damit sie nicht zum Tisch des Herrn geht wie die „Sau zum Trog", um die derbe Sprache der alten Braunschweigischen Ordnung zu reden.

Was sagt der Reformator hierüber? Der strenge Luther hat als Vorbereitung zum Abendmahl nur eine Umschreibung des Vaterunser, wobei er zum Schluß spricht: „Welche das alles mit Ernst begehren, sprechen von Herzen: Amen; ohne allen Zweifel glaubend, es sei Ja und erhöret im Himmel, wie uns Christus zusagt (Markus 11, 24): Was ihr bittet, glaubt, daß ihrs haben werdet, so solls geschehen. Amen." „Darnach folget das Amt und Vermung (Konsekration), auf die Weise, wie folgt." Das ist alles; doch fügt der Reformator noch hinzu: „Und daß man fein ordentlich und züchtig hinzugehe, nicht Mann und Weib, sondern die Weiber nach den Männern, darum sie auch von einander an besonderen Orten stehen sollen. Wie man sich aber mit der heimlichen Beichte halten solle, habe ich sonst genug geschrieben, und man findet meine Meinung im Betbüchlein." Luthers Meinung über die Beichte ist aber durchaus nicht klar. Immer wieder lehrt er: sie solle freiwillig sein. Dann aber heißt es (Kurze Vermahnung zur Beichte 1529): „So lehren wir nun, wie treffliches, köstliches und tröstliches Ding es ist um die Beichte, und ermahnen dazu, daß man solch teures Gut nicht verachte, angesehen unsre große Not. Bist du nun ein Christ, so bedarfst du weder meines Zwanges noch Papstes Gebot nichts überall, sondern wirst dich wohl selbst zwingen und mich darum bitten, daß du solches mögest teilhaftig werden. Willst du es aber verachten und so stolz ungebeichtet hingehen, so schließen wir das Urteil, daß du kein Christ bist und auch des Sakraments nicht genießen sollst. Denn du verachtest, das kein Christ verachten soll, und machst damit, daß du keine Vergebung der Sünde haben kannst. Und ist ein gewisses Zeichen, daß du auch das Evangelium verachtest."

Wo bleibt da die christliche Freiheit! Andererseits wahrt Luther sich und anderen geförderten Christen das Recht, auch ohne Beichte zum Abendmahl zu gehen. Er fügte im Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherrn in der 2. Ausgabe (1538) der Bestimmung: „Zum andern soll niemand zu dem Sakrament gelassen werden, er sei denn vorhin bei dem Pfarrherrn gewesen; der soll hören, ob er vom Sakrament recht unterrichtet sei, ob er auch sonst Rats bedürfe," die Worte bei: „oder sei eine solche Person, die man sieht und weiß, daß sie alles wohl berichtet sei. Denn ob der Pfarrherr selbst oder Prediger, so täglich damit umgehen, ohne Beichte und Verhör zum Sakrament gehen will, soll ihm hiermit nichts

Digitized by Google

verboten sein. Desgleichen ist auch von andern anständigen Personen, so sich selbst wohl berichten wissen oder zu sagen, damit nicht wieder ein neuer Papstzwang oder nötige Gewohnheit aus solcher Beichte werde, die wir sollen und müssen frei haben. Und ich, Doktor Martin, selbst etlichemale ungebeichtet hinzugehe, daß ich mir nicht selbst eine nötige Gewohnheit mache im Gewissen; doch wiederum die Beichte brauche und nicht entbehren will, allermeist um der Absolution (d. i. Gottes Worts) willen. Denn das junge und grobe Volk muß man anders ziehen und weisen, als die anständigen und geübten Leute." — Das ist echt evangelischer Sinn, das ist herrliche Freiheit der Kinder Gottes! Wohin ist sie heutzutage geschwunden, wo alles nach einer Schablone behandelt wird! Denn ob die Beichthandlung gesondert vom Abendmahl stattfindet, oder unmittelbar vor demselben: gebeichtet und absolviert wird stets. Und wir nehmen ja auch daran teil und lassen uns die jedesmalige Beichte gefallen, um der andern willen; aber Luthers zweiter Ausspruch hat dennoch recht.

Es wäre ja auch außerordentlich schwierig, wo nicht unmöglich, die „anständigen und geübten" Leute von dem „gemeinen Haufen" zu unterscheiden; und was würde es für Streitigkeiten geben, wenn solche Unterschiede gemacht würden! Wie leicht würde sich der eine damit brüsten und der andere sich beleidigt fühlen. Deshalb, um des lieben Friedens willen, mag unsere allgemeine Beichte bestehen bleiben. Selbstverständlich ist es keinem verwehrt, noch privatim seinem „Seelsorger" zu beichten, wie es ja in der Agende heißt: „Sollten sich Personen unter uns befinden, die, durch Gemütsbekümmernis gedrückt, unseres besonderen Rates und Trostes bedürfen möchten, so sind wir bereit, ihnen darin vermöge unseres Amts und nach Kräften zu dienen." Das ist die Privatbeichte, von der Niebergall sagt: „Sie ist tot und zwar für immer." Das wäre sehr schade; denn damit wäre eine segensreiche Einrichtung dahin, von der Luther einmal bekennt: „Ich will mir die heimliche Beichte von niemand lassen nehmen und wollte sie nicht um der ganzen Welt Schatz geben, denn ich weiß, was Stärke und Trost sie mir geben hat."

Allerdings ist diese private Beichte wohl auch öfters in pfäffischer und hierarchischer Weise gemißbraucht worden. Da wollen wir daran erinnern, daß Luther auf Grund der heiligen Schrift immer wieder betont, daß es der „Bruder" ist, dem man beichtet: „Wo du nicht möchtest einem Pfaffen oder Mönch beichten, so nimm für dich einen Mann, er sei Laie oder Priester, zu dem du dich gutes versiehst, und tu nicht anders, als wolltest du treuen Rat und Trost deiner Seele haben und warten was Gott durch ihn sagen wollte, und wie dir der sagt in Gottes Namen, so folge und laß dir es eine Absolution sein und bleibe darauf, suche keine andere Absolution. Ja, ich sage weiter und warne, daß ja niemand einem Priester als einem Priester heimlich beichte, sondern als einem gemeinen Bruder und Christen." (Von der Beichte 1521.) So hat auch jeder Christ — nach Luther — auf Grund des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen das Recht, Absolution zu erteilen: „Da mag ein jeglicher den andern in Todesnöten, oder wo es sonst not ist, trösten und eine Absolutio sprechen." Denn das Wort, das er redet, ist ja nicht sein, sondern Gottes Wort, und zwar Gottes Wort persönlich auf den Beichtenden bezogen: „In der Beichte hast du auch diesen Vorteil, wie im Sakrament, daß das Wort allein auf deine Person gestellet wird. Denn in der Predigt fleucht es in die Gemeinde dahin, und wiewohl es dich auch trifft, so bist du hier doch nicht so gewiß; aber hier kann es niemand treffen, denn dich allein." Luther denkt hier selbstverständlich an die private Beichte; in unserer allgemeinen Beichte „fleucht das Wort" auch „in die Gemeinde dahin." (Schluß folgt.)

Die Glocken II

von Pfarrer **Th. Barth** in Basel.

In meinem, im Maiheft dieser Zeitschrift erschienenen Glocken-Artikel war von der Auswahl der Töne für neu zu erstellende Geläute die Rede. Nun tritt aber nicht selten der Fall ein, daß ein Kirchengeläute nur teilweise erneuert werden soll, entweder weil eine

Digitized by Google

der vorhandenen Glocken unbrauchbar geworden ist oder weil eine Bereicherung des Geläuts als wünschbar erscheint. Hier erwächst nun dem Glockengießer eine viel schwierigere Aufgabe als die Erstellung eines völlig neuen Geläuts. Nur in einem Fall mag diese Aufgabe als eine verhältnismäßig leichte erscheinen, wenn nämlich derselbe Meister, der die vorhandenen Glocken vor einer Reihe von Jahren geliefert hat, das Geläute ergänzt. Da ist zu hoffen, daß die neue oder die neuen Glocken hinsichtlich der Stimmung, der Klangfarbe und Klangstärke mit den früher erstellten in befriedigender Weise harmonieren werden.

Viel schwieriger wird die Aufgabe des Gießers, wenn er zu Glocken, die vielleicht vor 200 oder 300 Jahren erstellt worden sind, eine oder mehrere neue gießen soll. Man denke vor allem an die Stimmung. Die Glocken, die beibehalten werden, weichen vielleicht von der Normalstimmung um ein Ziemliches ab. Sie klingen einen Viertels- oder Sechstelston zu hoch oder zu tief, und zwar vielleicht nicht alle gleichviel zu hoch oder zu tief. Welch komplizierte Rechnungen sind da erforderlich und welch ungewöhnliche Sorgfalt erheischt die Herstellung der Formen, damit die gewünschte Ergänzung wohl gelinge.

Aber auch die Übereinstimmung in der Klangfarbe zu erreichen, ist außerordentlich schwierig. Es kommen da seltsame Dinge vor. Ich kenne eine Gemeinde, die ein neues, größeres Geläute anzuschaffen beschloß. Eine Glocke aber des alten, die bisherige größte, sollte, da sie einen so trefflichen Klang habe, beibehalten werden. Ihr Ton war f. Zu dieser alten Glocke sollte der Gießer des, as und b erstellen, also den des-Dur-Akkord mit der großen Sext. Das tat er mit gutem Gelingen. Die drei neuen stimmten zu der alten, wenn auch nicht ausgezeichnet, so doch recht befriedigend. Dennoch waren die Gemeindeabgeordneten vom Probeläuten ein wenig enttäuscht. Denn die drei neuen Glocken des trefflichen Meisters, besonders die des-Glocke, übertrafen die alte so sehr an Fülle und Schönheit des Tones, daß die Freude gedämpft wurde. Einer äußerte sogar — wohl nicht in vollem Ernst — den Verdacht, der Glockengießer habe, um seinen Ruhm heller erstrahlen zu lassen, die alte Glocke irgendwie beschädigt. Es wird also auch auf diesem Gebiet die Mahnung bestätigt, daß man nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid setzen soll.

Noch ein andres warnendes Beispiel möchte ich erwähnen. Im Münster zu Basel wurde vor ungefähr vierzig Jahren statt des bisherigen, ziemlich unschönen Geläuts ein neues angeschafft. Dieses sollte die Tonreihe: Ges, B, des. es, f, ges, b hören lassen. Nun befand sich unter den alten Glocken eine, die sog. Kaiser Heinrichsglocke, die man ungern in den Schmelzofen wollte wandern lassen, weil sie einen vollen, feierlichen Klang hatte. Ihr Ton war ein ziemlich tiefes des. Man entschloß sich, sie als drittgrößte Glocke des neuen Geläuts beizubehalten. Das war ein gefährliches Wagnis. Dem Gießer (Keller jun. †, Zürich) war damit die überaus schwierige Aufgabe gestellt, die andern 6 Glocken ebenfalls etwa $^1/_6$ Ton unter der Normalstimmung zu halten, und das ist ihm nicht gelungen. Die 6 neuen klingen alle im Verhältnis zur beibehaltenen zu hoch, so sehr, daß z. B. das Intervall des-es als eine etwas matte kleine Terz, aber nimmermehr als große Sekund gehört wird. Auch im Klangcharakter unterscheiden sich die neuen und zwar nicht zu ihrem Vorteil von der alten.

Weil denn die Aufgabe, neue Glocken zu alten zu gießen, so schwierig ist, sollte man, wenn eine aus früherer Zeit stammende Glocke unbrauchbar wird, lieber auch ihre Genossinnen umgießen lassen. Es liegt eben doch eine tiefe Wahrheit in dem Ausdruck: aus einem Guß. Wo es sich um ein Geläute von nur 2 und 3 Glocken handelt, sind ja auch die Kosten nicht allzu groß.

Über Glocken-Inschriften will ich nur wenig sagen. Es lohnte sich wohl, dieses Thema in einem besonderen Artikel zu behandeln. Daß der Gießer seinen Namen und die Jahreszahl des Gusses auf die Glocke setzt, ist durchaus in der Ordnung. Aber auch die Gemeinde, für welche die Glocken geliefert werden und die Kirche, für deren Turm sie bestimmt sind, sollte genannt werden. Denn es kommt — ob auch selten — vor, daß Glocken wandern, daß sie aus irgend einem Grund an einen andern Ort versetzt werden, und da ist es doch von großem Interesse zu vernehmen, wo eine Glocke ursprünglich gehangen hat.

Es ist aber auch allgemeine Sitte geworden, die Kirchenglocken mit einem Spruch zu zieren, entweder mit einem Bibelwort oder mit einer kräftigen Stelle eines geistlichen Liedes.

Digitized by Google

Solche Inschriften sollten möglichst kurz sein. Es kann leicht dem Klang einer Glocke schaden, wenn auf ihrem Mantel gar zu viele Wörter, z. B. lange Schriftstellen oder ganze Liedstrophen angebracht werden. Je kürzer desto besser. Man vergesse doch nicht, daß die Inschriften, nachdem einmal die Glocken in den Turm befördert sind, von verhältnismäßig Wenigen beachtet und gelesen werden. Warum also die Klangschönheit durch zu wortreiche Inschriften gefährden?

Noch ein Wort über die Prüfung neuer Glocken. Es ist gut, wenn der Lieferungsvertrag recht strenge Bestimmungen enthält. Es muß voller, kräftiger, edler Klang der einzelnen Glocken, Reinheit der Haupttöne und der sog. Obertöne verlangt werden. Bei der Prüfung sind dann zwei Extreme: zu peinliche Strenge und ungehörige Laxheit zu vermeiden. Ein mehrstimmiges Geläute wird, auch wenn es dem Glockengießer gut gelungen ist, schwerlich den Grad von Reinheit besitzen, den z. B. ein rein gestimmtes Orgelregister hat. Kleine Abweichungen sind fast unvermeidlich.

Was unbedingt und unnachsichtlich gefordert werden muß, ist dieß, daß jedes Intervall deutlich als das, was es sein soll, zu erkennen ist. Nichts ist schrecklicher als z. B. eine Terz, die das Ohr im Zweifel darüber läßt, ob sie eine große oder eine kleine sei. Es mag zulässig sein, daß eine große Terz eine Idee scharf (zu hoch) oder ein klein wenig matt (zu tief) klingt, aber man soll nicht im Ungewissen darüber sein können, ob eine große oder eine kleine Terz gehört wird.

Es gilt, bei einer Glockenprüfung zweierlei zu bedenken: 1) daß es sich um ein Werk handelt, das vielleicht Jahrhunderte lang ertönen wird, daß eben deshalb erhebliche Abweichungen von der harmonischen Reinheit durchaus unzulässig sind, 2) daß man durch allzu pedantische Strenge den Glockengießer, wenigstens wenn es sich um schwerere Glocken handelt, ohne Not in große Kosten stürzt. Ein Geläute ist darum nur dann ganz oder teilweise zurückzuweisen, wenn störende Fehler vorhanden sind, wenn die Glocken schlecht klingen oder die Stimmung ungenügend ist.

In manchen Fällen läßt sich eine Korrektur der Stimmung vornehmen. Eine Glocke die etwas zu hoch klingt, kann durch sorgfältiges Ausmeißeln oder Ausdrehen an der dicksten Stelle tiefer gestimmt werden. Durch Abnehmen am untersten Rand wird der Ton einer Glocke erhöht. Diese letztere Operation ist aber viel schwieriger und ihr Erfolg unsicherer. Beträgt die Abweichung mehr als ca. $^1/_4$ Ton, so wird durch das Korrigieren meist der Klang der Glocke verschlechtert, und dann ist eben Umguß von Nöten.

Hinsichtlich der Obertöne, besonders der Terzen, scheint darin eine große Schwierigkeit zu liegen, daß zuweilen der am deutlichsten hörbare Oberton der größten Glocke eine kleine Terz ist, — die zweite Glocke aber die große Terz soll hören lassen. Es scheint fast unvermeidlich, daß in diesem Fall ein störender Mißklang entstehe. In Wirklichkeit ists aber so, daß der Hauptton den Ausschlag gibt, und daß die kleine Terz der größten Glocke vom Hauptton der zweiten verdrängt wird, so daß keine Disharmonie entsteht.

Die Frage, ob zur Vornahme einer genauen Glockenprüfung eine Stimmpfeife oder ein akustischer Apparat erforderlich sei, oder ob sie frei nach dem Gehör bewerkstelligt werden könne, läßt sich schwerlich in allgemein gültiger Weise beantworten. Wer ein für Glockenton geschärftes Ohr hat, wird keiner weiteren Hilfsmittel bedürfen. Die Hauptsache ist, daß den Experten ihre große Verantwortlichkeit recht vor der Seele stehe, und daß gewissenhaft und unparteiisch von ihnen geprüft werde.

Aus der Praxis.

Ich habe hier, angeregt durch eine Schilderung in Frommels Festflammen, vor längeren Jahren eine Christmette eingeführt, die am 1. Weihnachtstag früh 6 Uhr beim brennenden Weihnachtsbaum gehalten wird und der Gemeinde sehr lieb geworden ist. Es ist das immer einer der besuchtesten Gottesdienste des ganzen Jahres. Später traten Oster- und Pfingstfrühfeiern hinzu. Nach der letzten Pfingstfrühfeier in diesem Jahre erhielt mein Kollege Steindorff, der sie gehalten, folgenden Brief aus der Gemeinde:

Digitized by Google

„Sehr geehrter Herr Pfarrer!

Ich möchte Ihnen sagen, daß die Pfingstfeier, die Sie heute in der Frühe in Ihrer Kirche veranstaltet haben, mir ein frohes inneres Erlebnis war. Ich habe zum ersten Mal einer solchen Frühmette hier beigewohnt, und, wenn ich auch zugeben will, daß ich heute ein besonders aufgeschlossenes, ich möchte sagen verlangendes Herz in die Kirche mitbrachte, so glaube ich doch, daß auch viele andere sich mit mir emporgehoben und getragen fühlen mußten. Zu solchen Formen sollten sich unsere Gottesdienste öfters gestalten. Da empfindet man alles als Symbol und ist sich doch einer starken Wirklichkeit bewußt, die in allem sicher ruht. Da fühlt man keinen Zwang, sondern ein freies, seliges Schweben, dem Morgenrot einer besseren Welt entgegen. Da verklingen nicht Worte und Töne, wenn die Kirchentür ins Schloß fällt, da werden sie zu Licht und Wärme, zu Freude und Kraft.

Und der Kirchenbesucher erlebt mit freudigem Staunen, daß der Nickel, den er in das Sammelbecken legen wollte, sich in ein Silberstück verwandeln muß. Und er geht hinaus in den morgenstillen Wald und freut sich, wie ihm überall aus der grünenden, blühenden Frühlingswelt dasselbe Gefühl freudiger Kraft entgegenschwillt, das er gewonnen hat. Und er geht zurück unter die Menschen und in den Alltag und hat die Hoffnung, daß es ihm gelingen könnte, dieses Gefühl in Tat umzusetzen.

Bitte, geben Sie uns bald wieder eine solche Feier. Vielleicht im Sommer eine Frühmette zum Preise des Sommers und seiner Herrlichkeit. Und lassen Sie auch die Stimmen der Väter wieder sprechen. Ein Gemeindeglied."

Dieser Brief gab mir die Anregung zu der Sommerfrühfeier, nach dem Vorbild des Programms einer liturgisch-oratorischen Maifeier, das Lic. Dr. Kirchner im Jahrgang 1909 Ihrer Monatschrift veröffentlicht hat. Im Anschluß an die Bibelworte habe ich bei der Feier noch allerlei Worte von Luther, aus den Soliloquia, von Beecher und Drummond vorgelesen, als Zeugnisse frommer Naturfreude und sinniger Naturbetrachtung.

Essen-Rüttenscheid. Pfr. Lic. H. Bleek.

Kleine Mitteilungen.

Aufruf. — Der evangelische Gottesdienst hat in den letzten Jahrzehnten wieder in erhöhtem Maße die bildende Künste in seinen Dienst gezogen. Es wäre für die evangelische Kirche wie für die Kunst gleich nützlich und wichtig, auf der Ausstellung des Deutschen Werkbundes zu Köln im Jahre 1914 Zeugnis hierfür abzulegen. Im Rahmen dieser großen Veranstaltung soll in drei gesonderten, aber räumlich unmittelbar aneinanderschließenden Abteilungen gezeigt werden, in welchem Umfange der evangelische, der katholische und der israelitische Kult sich vom Geiste der neuen Kunst haben durchdringen lassen. Nicht Vergangenes, sondern Gegenwärtiges — und dieses in seiner besten und vornehmsten Gestalt — soll geboten werden. Gerade im Rheinlande mit seinen schmuckreichen katholischen Kirchen möchten wir die erhabene Feierlichkeit des schlichten protestantischen Wesens voll zur Darstellung bringen, Zeugnis dafür ablegen, wie unter der Führung hervorragender Künstler das kirchliche Kunst-Handwerk Vollendetes zu schaffen wußte. Wir wenden uns an alle Künstler, Kunsthandwerker und Fabrikanten mit der Bitte, die Ausstellung durch Einsendung von geeigneten Gegenständen aus ihrem Schaffensgebiet zu unterstützen. Wir bitten aber auch die Geistlichen und die Kirchenvorstände, uns von dem Besten, was für evangelische Kirchen in Deutschland geschaffen ist, soweit es für Ausstellungszwecke sich eignet und freigemacht werden kann, möglichst Vieles zu senden. Die nötigen Unterlagen sind durch die Geschäftsstelle der Deutschen Werkbund-Ausstellung zu Köln, Bischofsgartenstr. 16 I, zu beziehen. J. A. des Ausschusses für kirchliche Kunst.

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Schmid.

Zu der Mitteilung „Eine katholische Zensurierung der Monatschrift" Oktoberheft S. 331 erhalten wir folgende Zuschrift, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen: „Mit Staunen lese ich, daß Sie mich mit den Ihnen zugegangenen Sendungen der Köln. Volksztg. in Verbindung bringen. (Nicht mit den Zusendungen, sondern mit dem Aufsatz! Die Redaktion.) Sie werden einem Manne, der seit Jahren mit dem größten Interesse und vieler Hingebung in das evangelische Kirchenlied sich vertieft hat und speziell Ihre rastlose Arbeit auf dem Gebiete des Kirchengesanges kennt und schätzt, wohl ohne weiteres glauben, daß er zu solch pöbelhaften, gemeinen Äußerungen, wie sie auf Sendungen an Sie und Pfr. Henze gestanden haben, sich nicht erniedrigt. Ich stehe der Sache in jeder Beziehung fern. Schmeck, Vikar, Dringenberg Kr. Warburg."

Nach dem Tadel des Herrn Vikar Schmeck, daß die Monatschrift sich auch „Paul Hoenbroechs sattsam gekennzeichnete Forschungen" berufen habe, sind wir es der Billigkeit schuldig, folgende uns zugesandte Anzeige in unser Blatt aufzunehmen: Vom Graf von Hoensbroech

Digitized by Google

erscheint in den nächsten Tagen bei Breitkopf & Härtel, Leipzig eine Broschüre als Entgegnung auf des Jesuiten von Nostitz-Nieneck Schrift „Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden". Sp.

Einzelkelch. Ein Schutzmittel für Trinkgefäße, bestehend in einer ungefähr mundgroßen Zelluloidkappe hat der Kaufmann Fr. Birkelbach in Straßebersbach (Dillkreis, Nassau) erfunden. Vier bis sechs solcher Kappen sollen mit einer Pinzette auf die Abendmahlskelche gesteckt und nach Gebrauch mit einer zweiten Pinzette weggenommen werden. „Die Auswechselung wirkt weder auf den Geistlichen noch auf die Abendmahlsgäste störend. Es haben sich für die baldige Einführung dieses Schutzmittels bereits hunderte von Personen — darunter Geistliche und Ärzte erklärt." Die Erfindung ist nicht so gründlich wie der Reformkelch, dafür aber billiger — es bestehen gegen sie aber noch mehr Bedenken als gegen den letzteren. Auch diese Erfindung beweist letzlich die Berechtigung des Einzelkelches. Es wird soviel über einen auffallend raschen Rückgang der Zahl der Abendmahlsgäste in letzter Zeit geklagt: ganz bestimmt ist einer der Gründe die Art der Kelchspendung und die Schwierigkeit der Einführung des Einzelkelchs. Ammer.

Druckfehler. In dem im Oktoberhefte veröffentlichten Bußgebet von O. Schröder ist im 10. Takte des Canons auf dem letzten Viertel im Baß statt a eine Terz tiefer fis zu singen. — Verschiedene sonstige, nach der letzten Korrektur hineingekommene Druckfehler wird man ohne weiteres entdecken und wohl entschuldigen. Sp.

Zu den liturgischen Formularen für Advent und Weihnachten.

Die Advents- und Weihnachtszeit sind vor den anderen Festzeiten des Kirchenjahres durch eine Fülle besonders sanglicher Lieder ausgezeichnet. Schon das legt es nahe, sie mit mindestens zwei Gesanggottesdiensten zu bedenken. Zudem ist der Charakter beider Zeiten, auch wenn man die erstere nicht wie in der katholischen Kirche als Bußzeit auffaßt, so verschieden, daß man ihn sich am besten in zwei liturgischen Feiern entfalten läßt. Man kann ja freilich den Adventston mit in die Weihnachtsfeier hineinziehen, wie ich es in dem ersten Teile meines Weihnachtsspieles [1]) und des von mir verfaßten Textes zu Herzogenberg's Weihnachtsoratorium [2]) getan habe. Aber ein Blick auf die folgenden Formulare wird zeigen, daß durch die Trennung beider Gedankenkreise von einander besondere Vorteile erzielt werden. In der Adventszeit steht an erster Stelle der Gedanke vom Beginn des Kirchenjahres, wo das Heil aufs neue in die Gemeinde einzieht und im nahen Weihnachtsfeste seine ganze Freudenfülle entfaltet. Daneben tritt der Hinweis auf das jahrhundertlange Warten der Väter auf das Heil und zuletzt die Mahnung, in Buße und Glauben sich auf eine gesegnete Weihnacht zu rüsten. Dem entspricht der Aufbau des Adventformulars. In Folge davon hat es sich ermöglicht, in der Weihnachtsfeier allein das Evangelium von der Geburt zum Mittelpunkt zu machen, das von reichem Liederschmuck umkränzt wird. Wenn das Evangelium vom Pfarrer oder einem Sänger gesungen wird nach der hervorragend schönen und leicht auszuführenden Komposition von H. Schütz in seinem Weihnachtsoratorium, so erhalten auch die kurzen Lektionsstücke ein Gewicht und eine Breite des Ausdrucks, durch die sie den umkränzenden Liedern gegenüber in der gebührenden Weise hervortreten. Andernfalls darf der Vorleser nicht außer Acht lassen, seine Partie langsam und mit natürlicher Würde zu lesen.

Bei beiden Feiern ist Sorge getragen worden, daß sie auch mit den geringsten Mitteln ausgeführt werden können, indem man schwierigere, durch [ ] angezeigte Stücke übergeht, Chöre durch einstimmigen Kindergesang oder Einzelstimmen vortragen läßt und von zwei zur Auswahl gestellten Stücken das leichtere wählt. Fr. Spitta.

---

[1]) Vgl. Drei kirchliche Festspiele auf Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Straßburg, Heitz.
[2]) Die Geburt Christi. Kirchenoratorium. Leipzig, Rieter-Biedermann.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 — ℳ.

Liturgische Andacht auf Advent.

Orgel: Festliches Vorspiel.

Gemeinde[1]):

Auf, auf, ihr Reichsgenossen, Ihr Christen geht herfür,
eur König kommt heran; laßt uns vor allen Dingen
empfahet unverdrossen ihm Hosianna singen
den großen Wundermann. mit heiliger Begier.

Pfarrer liest das Evangelium vom festlichen Empfange Jesu in Jerusalem: Joh. 12, 12—15.

Chor oder Kinder[2]):
(Knaben)
Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem.
Sieh, dein König kommt zu dir,
sieh, er kommt der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem!

(Mädchen)
Hosianna Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk.
Gründe nun dein ewig Reich,
Hosianna in der Höh!
Hosianna Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk.

Chor und Gemeinde:
Hosianna Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!
Ewig steht dein Friedensthron,
du des ewgen Vaters Kind!
Hosianna Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!

Pfarrer (und Kinder im Wechsel). Psalm 24, 4—10: Machet die Tore weit usw.

Gemeinde[3]):
Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
es kommt der Herr der Herrlichkeit,
ein König aller Königreich,
ein Heiland aller Welt zugleich,
der Heil und Leben mit sich bringt;
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Schöpfer reich von Rat.

Chor:
Er ist gerecht, ein Helfer wert,
Sanftmütigkeit ist sein Gefährt,
sein Königskron ist Heiligkeit,
sein Zepter ist Barmherzigkeit.
All unsre Not zum End er bringt,
derhalben jauchzt, mit Freuden singt:
Gelobet sei mein Gott,
mein Heiland groß von Tat.

Gemeinde:
O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
so diesen König bei sich hat.
Wohl allen Herzen insgemein,
da dieser König ziehet ein.
Er ist die rechte Freudensonn,
bringt mit sich lauter Freud und Wonn.
Gelobet sei mein Gott,
mein Tröster früh und spat.

Digitized by Google

Pfarrer: Jesus spricht: Siehe ich stehe vor der Tür usw. Offenb. Joh. 3, 20.

Chor oder Einzelstimme[4]):

Warum willst du draußen stehen,
du Gesegneter des Herrn?
Laß dir, bei mir einzugehen,
wohlgefallen, du mein Stern,
du, mein Jesu, meine Freud,
Helfer in der rechten Zeit;
hilf, o Heiland, meinem Herzen
von den Wunden, die mich schmerzen.

Aller Trost und alle Freude
ruht in dir, Herr Jesu Christ;
da ist rechte Seelenweide,
wo man in dir fröhlich ist.
Leuchte mir, o Freudenlicht,
ehe mir mein Herze bricht.
Laß mich, Herr, an dir erquicken,
Jesu komm, laß dich erblicken.

Pfarrer: Tröstet, tröstet, mein Volk usw. Jesaja 40, 1. 2. 9—11.

Gemeinde[5]):

Das schreib dir in dein Herze,
du hochbetrübtes Heer,
bei denen Gram und Schmerze
sich häuft je mehr und mehr.
Seid unverzagt, ihr habet
die Hilfe vor der Tür;
der eure Herzen labet
und tröstet, steht allhier.

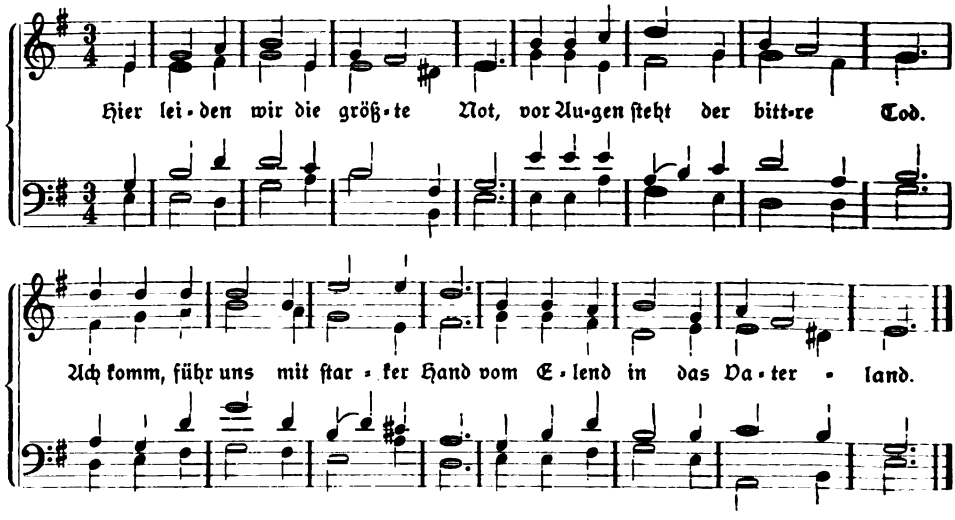
Pfarrer: Höre, mein Volk, mein Wort . . ., daß wir es nicht verhalten sollten ihren Kindern. Psalm 78, 1—4.

[Chor[6]):

Was sein Wohlgefallen
vor der Zeit uns allen
fest bestimmet hat;
was der Opfer Schatten
längst verkündigt hatten,
das vollführt sein Rat.
Was die Schrift verspricht, das trifft
alles ein in Jesu Namen
und ist Ja und Amen.]

Pfarrer oder Kinder: So sprach Gott zur Schlange im Paradiese nach dem Sündenfalle: Ich will Feindschaft setzen usw. 1. Mose 3, 15.

Chor oder Einzelstimme[7]):



Pfarrer oder Kinder: So saget der Hörer göttlicher Rede usw. 4. Mose 24, 16. 17.

Chor oder Einzelstimme: O klares Licht, o schöner Stern,
dich sähen wir von Herzen gern;
komm, Sonne, ohne deren Schein
in Finsternis wir müssen sein.

Digitized by Google

Pfarrer oder Kinder: So spricht Jesaja, der Knecht des Herrn: Es wird eine Rute aufgehn usw. Jes. 11, 1. 2.

Chor oder Einzelstimme: O Erd, schlag aus, schlag aus, o Erd,
daß Berg und Tal erneuert werd.
O Erd, hervor dies Blümlein bring,
o Heiland, aus der Erd entspring.

Pfarrer oder Kinder: Solches verheißt der Eifer des Herrn Zebaoth: Das Volk, das im Finstern wandelt usw. Jes. 9, 1. 5. 6.

Chor oder Einzelstimme: Gott, einen Tau vom Himmel gieß,
im Tau herab vom Himmel fließ;
ihr Wolken, brecht und regnet aus
den König über Jakobs Haus.

Gemeinde[8]:
Gott sei Dank durch alle Welt,
der sein Wort beständig hält
und der Sünder Trost und Rat
zu uns hergesendet hat.

Was der alten Väter Schar
höchster Wunsch und Sehnen war
und was sie geprophezeit,
ist erfüllt nach Herrlichkeit.

Zions Hilf und Abrams Lohn,
Jakobs Heil, der Jungfrau Sohn,
Wunderbar, Rat, Kraft und Held
hat sich treulich eingestellt.

Tritt der Schlange Kopf entzwei,
daß ich aller Ängste frei,
dir im Glauben um und an
selig bleibe zugetan.

Pfarrer liest die Bußpredigt des Vorläufers Jesu, Lukas 3, 3—18.

Gemeinde[9]:
Mit Ernst, o Menschenkinder,
das Herz in euch bestellt.
Bald wird das Heil der Sünder,
der wunderstarke Held,
den Gott aus Gnad allein
der Welt zum Licht und Leben
versprochen hat zu geben,
bei allen kehren ein.

Chor[10]:
Bereitet doch fein tüchtig
den Weg dem großen Gast,
macht seine Steige richtig,
laßt alles, was er haßt.
Macht eben jeden Pfad,
die Tal laßt sein erhöhet,
macht niedrig, was hoch stehet,
was krumm ist, machet grad.

Gemeinde:
Ein Herz, das Demut liebet,
bei Gott am höchsten steht.
Ein Herz, das Hochmut übet,
mit Angst zu Grunde geht.
Ein Herz, das richtig ist
und folget Gottes Leiten,
das kann sich recht bereiten,
zu dem kommt Jesus Christ.

Digitized by Google

Pfarrer[11]): Ansprache.

Chor oder Einzelstimme[12]):

Was du Böses hast begangen,
das ist alles abgeschafft.
Gottes Liebe nimmt gefangen
deiner Sünde Macht und Kraft.
Christi Sieg behält das Feld;
und was Böses in der Welt
sich will wider dich erregen,
wird zu lauter Glück und Segen.

Alles dient zu deinem Frommen,
was dir bös und schädlich scheint,
weil dich Christus angenommen
und es treulich mit dir meint.
Bleibest du dem wieder treu,
ist's gewiß und bleibt dabei,
daß du mit den Engeln droben
ihn dort ewig werdest loben.

Pfarrer: Schlußgebet.

Gemeinde[13]): Macht hoch die Tür, die Tor macht weit,
eur Herz zum Tempel zubereit't.
Die Zweiglein der Gottseligkeit
steckt auf mit Andacht, Lust und Freud.
So kommt der König auch zu euch,
ja, Heil und Leben mit zugleich.
Gelobet sei mein Gott,
voll Rat, voll Tat, voll Gnad.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.

C. W. = Caroline Wichern. Alte und neue Weihnachtslieder. Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg. 1913.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[ ] = kann ausfallen.

[1]) Text von Joh. Rist 1607—1667. Melodie „Aus meines Herzens Grunde" 1598. E. L. Nr. 1, 1. — [2]) Text von F. H. Ranke 1798—1876. Melodie von G. F. Händel. Siegeshymnus aus seinen Oratorien Josua und Judas Makkabäus. Die drei Strophen verteilen sich dort auf die Jünglinge, Jungfrauen und das ganze Volk. Dementsprechend sollte das kirchliche Gegenstück zwischen Knaben, Mädchen und der ganzen Gemeinde verteilt werden. Das Stück findet sich in den meisten Gesang- und Chorbüchern. E. L. Nr. 360. C. W. Nr. 8. — [3]) Text von G. Weissel 1590—1635. Melodie aus dem Freylinghausenschen Gesangbuch 1704. E. L. Nr. 8, 1—3. C. W. Nr. 2. — [4]) Text von P. Gerhardt 1607—1676. Melodie, entweder „Werde munter mein Gemüte" — so E. L. Nr. 13, 1. 2. B. Ch. I Nr. 137. 138. II Nr. 307. 308 — oder „Wie nach einer Wasserquelle"; so C. W. Nr. 5. Vierstimmiger Satz von Joh. Jeep 1629 M. s. 128. B. Ch. I Nr. 35—58. II Nr. 202—205. Sehr schöne Komposition für eine Singstimme von F. Mergner, P. Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen Nr. 1. (Ebenso in den 30 von K. Schmidt ausgewählten Liedern.) — [5]) 6. Strophe von P. Gerhardts Liede „Wie soll ich dich empfangen". E. L. Nr. 14. — [6]) Aus H. K. Heckers (1699—1743) Liede „Wort des höchsten Mundes". E. L. Nr. 161, 2. Eigene Melodie, oder „Jesu, meine Freude", „Schmückt das Fest mit Maien." — [7]) Text in den katholischen Gesangbüchern seit 1623. Melodie 1666. Der vierstimmige Satz ist von Arnold Mendelssohn für diese Andacht verfaßt worden, und zwar so, daß die beiden oberen Stimmen auch selbständig zu verwenden sind. Der Wechsel der Empfindung in den vier Strophen ist zum Ausdruck zu bringen. Der Schlußakkord der letzten Strophe mit großer Terz! Diese ganze Partie hat ihr Gegenstück in Herzogenbergs Weihnachtsoratorium Nr. 2—6. — [8]) Text von Heinrich Held 1620—1659. E. L. Nr. 4, 1. 2. 3. 6. — [9]) Text von Valentin Thilo 1607—1662. Melodie „Von Gott will ich nicht lassen". E. L. Nr. 9. — [10]) Ein 4stimmiger Satz von J. Jeep 1629 und ein 5stimmiger von Joh. Eccard 1597 in M. s. Nr. 2a u. b. B. Ch. I Nr. 46. — [11]) Buße und Gnade, der Täufer und Jesus. — [12]) Die Schlußstrophen von P. Gerhardts „Warum willst du draußen stehen" E. L. Nr. 13, 4. 5.; siehe Note 4. — [13]) Vierte Strophe aus Weissels Liede „Macht hoch die Tür". E. L. Nr. 8

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Weihnachten.

Orgel[1]: Festliches Vorspiel auf die Melodie „Vom Himmel hoch".

Gemeinde[2]:

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht;
ihn preise, was durch Jesum Christ
im Himmel und auf Erden ist.

Jauchzt, Himmel, die ihr ihn erfuhrt,
den Tag der seligsten Geburt,
und Erde, die ihn heute sieht,
sing ihm, dem Herrn, ein neues Lied.

Pfarrer: „Also hat Gott die Welt geliebt" usw. Gebet.

Gemeinde[3]:

Drum freuet euch und preiset,
ihr Kindlein fern und nah,
der euch den Vater weiset,
der heilge Christ, ist da.

Er ruft so freundlich drein
mit süßen Liebesworten:
Geöffnet sind die Pforten,
ihr Kinder, kommt herein!

Pfarrer liest oder singt[4] das Evangelium von der Geburt Jesu, Lukas 2, 1—7.

Chor[5]: Es ist ein Ros entsprungen
aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sungen,
von Jesse kam die Art,
und hat ein Blümlein bracht
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
davon Jesaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd;
aus Gottes ewgem Rat
hat sie ein Kind geboren
wohl zu der halben Nacht.

[**Gemeinde**[6]:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
daß du Mensch geboren bist
von einer Jungfrau, das ist wahr,
deß freuet sich der Engel Schar.
Halleluja!

Er ist auf Erden kommen arm,
daß er unser sich erbarm
und in dem Himmel mache reich
und seinen lieben Engeln gleich.
Halleluja!

Das ewge Licht geht da herein,
gibt der Welt ein' neuen Schein,
es leucht't wohl mitten in der Nacht
und uns des Lichtes Kinder macht.
Halleluja!

Das hat er alles uns getan,
sein' groß Lieb zu zeigen an;
deß freu sich alle Christenheit
und dank ihm deß in Ewigkeit.
Halleluja!]

Pfarrer (liest oder singt) die Engelsbotschaft von der Geburt, Lukas 2, 8—12.

Chor[7]: Freut euch, ihr lieben Christen,
freut euch von Herzen sehr,
euch ist geboren Christus,
recht gute neue Mähr.
Es singen uns die Engel
aus Gottes hohem Thron,
gar lieblich tun sie singen,
fürwahr ein' süßen Ton.

Also tun sie nun singen:
Das Kindlein ist euch hold.
Es ist des Vaters Wille,
der hats also gewollt.
Es ist euch dargegeben,
dadurch ihr sollet han
des Vaters Gunst und Segen,
sein' Gnad ist aufgetan.

[**Eine Stimme**[8]:

Heilge Nacht, ich grüße dich,
die den Tag geboren,
den zu schaun, o Lust, auch ich
ward durch Gott erkoren.
Alles Seufzen, alles Bangen
lindert nun dein selig Prangen,
deines Segens freu ich mich,
heilge Nacht, ich grüße dich.

Deines Lichtes milder Strahl,
der den Tod zerstreuet
und das Leben allzumal
wunderbar erneuet;
o wie selig, o wie reine
dringt in mich mit sanftem Scheine
und verscheucht die dunkle Qual
deines Lichtes milder Strahl.]

Digitized by Google

Pfarrer lieſt (oder ſingt) den Engel-Lobgeſang, Lukas 2, 13. 14.

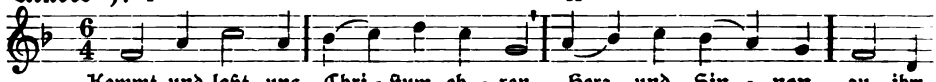
Orgel[9]: Freudiges Zwiſchenſpiel.

Eine Stimme oder mehrere[10]:

Wir ſingen dir, Immanuel,
du Lebensfürſt und Gnadenquell,
du Himmelsblum und Morgenſtern,
du Jungfrauſohn, Herr aller Herrn. Halleluja!

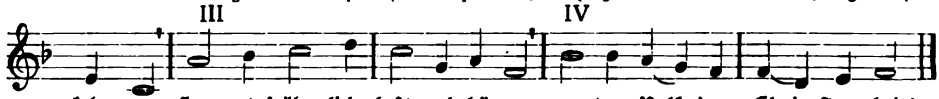
Wir ſingen dir mit deinem Heer
aus aller Kraft Lob, Preis und Ehr,
daß du, o lang gewünſchter Gaſt,
dich nunmehr eingeſtellet haſt. Halleluja!

Kinder[10]: I



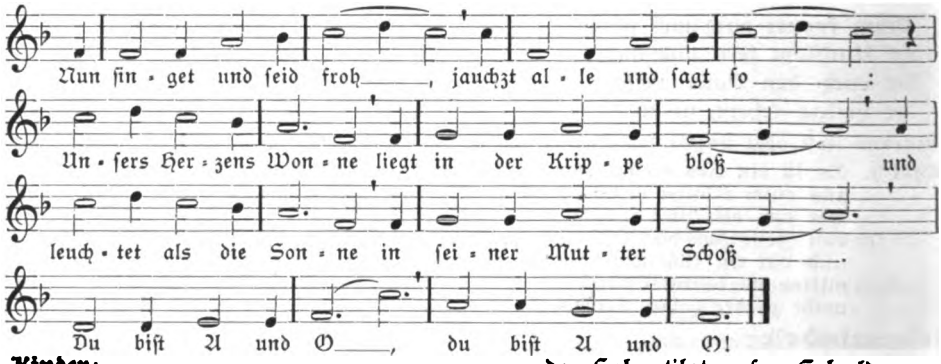
II

III



IV

Gemeinde:



Kinder:

I Sehet, was hat Gott gegeben!
II Seinen Sohn zum ewgen Leben.
III Dieſer kann und will uns heben
IV aus dem Leid ins Himmels Freud.

Gemeinde:

Sohn Gottes in der Höh,
nach dir iſt mir ſo weh;
tröſt mir mein Gemüte,
o Kind voll Mildigkeit;
durch alle deine Güte,
du Fürſt der Herrlichkeit,
:,: zeuch mich hin nach dir! :,:

Kinder:

I Jakobs Stern iſt aufgegangen,
II ſtillt das ſehnliche Verlangen,
III bricht den Kopf der alten Schlangen
IV und zerſtört der Hölle Reich.

Gemeinde:

Groß iſt des Vaters Huld,
der Sohn tilgt unſre Schuld.
Wir warn all verdorben
durch unſre Miſſetat,
ſo hat er uns erworben,
himmliſche Freud und Gnad,
:,: daß uns nichts mehr ſchad't. :,:

Kinder:

I Schönſtes Kindlein in dem Stalle,
II ſei uns freundlich, bring uns alle
III dahin, da mit ſüßem Schalle
IV dich der Engel Heer erhöht.

Gemeinde:

Dir ſchallt Halleluja
jetzt hier und einſtens da,
wo die Engel ſingen
das Heilig allzumal,
und wo die Pſalmen klingen,
im hohen Himmelsſaal.
:,: Wären wir doch da! :,:

Pfarrer lieſt (oder ſingt) den Beſuch der Hirten an der Krippe Luk. 2, 15 u. 16.

[Eine Stimme[12]:

Alle, die ihr Gott zu Ehren
unſre Chriſtluſt wollt vermehren, Eia, Eia!
ſteht und hört vor allen Dingen
Jeſu Mutter fröhlich ſingen
bei dem Kripplein ihres Sohns:
Eia, Eia, ſchlaf und ruhe,
ſchlaf, ſchlaf, liebes Jeſulein.

Schlaf, o Kind, das Gott erkoren,
ſchlaf, o Schatz, den ich geboren, Eia, Eia!
Schlaf, du frommer Seelen Weide,
ſchlaf, du frommer Herzen Freude,
ſchlaf, du meines Leibes Frucht.
Eia, Eia, ſchlaf und ruhe,
ſchlaf, ſchlaf, liebes Jeſulein!]

Digitized by Google

Gemeinde[13]): Ich steh an deiner Krippe hier,
o Jesulein, mein Leben;
ich komme, bring und schenke dir,
was du mir hast gegeben.
Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn,
Herz, Seel und Mut, nimm alles hin
und laß dirs wohlgefallen.

Kinder:

O daß doch ein so lieber Stern
soll in der Krippe liegen!
Für edle Kinder großer Herrn
gehören güldne Wiegen.
Ach, Heu und Stroh ist viel zu schlecht,
Samt, Seide, Purpur wären recht,
dies Kindlein drauf zu legen.

Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu!
Ich will mir Blumen holen,
daß meines Heilands Lager sei
auf lieblichen Violen;
mit Rosen, Nelken, Rosmarin
aus schönen Gärten will ich ihn
von oben her bestreuen.

Zur Seite will ich hier und dar
viel weißer Lilien stecken,
die sollen seiner Äuglein Paar
im Schlafe sanft bedecken.
Doch liebt viel mehr das dürre Gras
dies Kindelein als alles das,
was ich hier nenn und denke.

Gemeinde: Eins aber, hoff ich, wirst du mir,
mein Heiland, nicht versagen,
daß ich dich möge für und für
in, bei und an mir tragen.
So laß mich doch dein Kripplein sein,
komm, komm und lege bei mir ein
dich und all deine Freuden.

Pfarrer liest (oder singt) von der Verkündigung der Geburt durch die Hirten; Lukas 2, 17. 18.

Eine Stimme[14]) (oder Gemeinde):

Nun, er liegt in seiner Krippen,
ruft zu sich mich und dich,
spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahrn, o lieben Brüder,
was euch quält, was euch fehlt;
ich bring alles wieder.

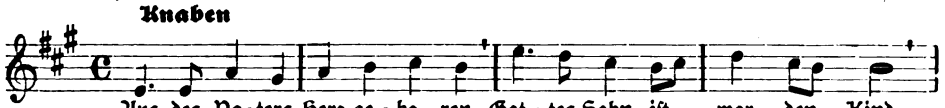
Die ihr schwebt in großem Leide,
sehet hier ist die Tür,
zu der wahren Freude.
Faßt ihn wohl, er wird euch führen
an den Ort, da hinfort
euch kein Kreuz wird rühren.

Die ihr arm seid und elende,
kommt herbei, füllet frei
eures Glaubens Hände.
Hier sind alle guten Gaben
und das Gold, da ihr sollt
euer Herz mit laben.

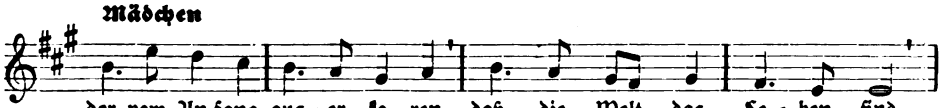
Pfarrer liest (oder singt) den Schluß der Weihnachtsgeschichte, Luk. 2, 19. 20.

Kinder[15]):

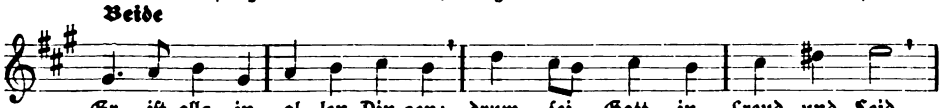
Knaben



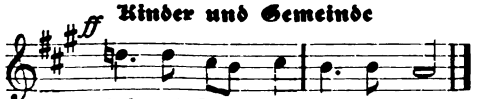
Mädchen



Beide



Kinder und Gemeinde



Digitized by Google

Knaben: O ihr Jungen und ihr Alten, lobet Gott ohn Unterlaß,
Mädchen: daß der Himmel aufgespalten und mit Gnad ohn alle Maß
Beide: uns Verlorne überschüttet, uns macht selig. Drum sei Gott
Kinder und Gemeinde: Lob und Dank in Ewigkeit!
Knaben: O daß wir der Liebe achten, die Gott schenkt ohn unsern Rat,
Mädchen: und von Herzen dem nachtrachten, woran er Gefallen hat.
Beide: Ihm zu leben und zu sterben, geb er Gnad, und ihm sei groß
Kinder und Gemeinde: Lob und Dank in Ewigkeit!

oder:

Mädchen[16]):
Lobt Gott, ihr Christen allzugleich,
in seinem höchsten Thron,
der heut schleußt auf sein Himmelreich
und schenkt uns seinen Sohn.

Knaben:
Er wird ein Knecht und ich ein Herr,
das mag ein Wechsel sein!
Wie könnte doch sein freundlicher
das herzig Jesulein.

Gemeinde:
Heut schleußt er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür,
Gott sei Lob, Ehr und Preis!

Pfarrer liest den Lobgesang des Zacharias, Luk. 1, 68—75 und spricht das Schlußgebet.

Gemeinde[17]):
Lob, Ehr sei Gott im höchsten Thron,
der uns schenkt seinen eingen Sohn;
deß freuen sich der Engel Schar
und singen uns solchs neues Jahr.

Oder[18])

O du fröhliche, o du selige
gnadenbringende Weihnachtszeit (3 Strophen).

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
C. W. = Caroline Wichern, Alte und neue Weihnachtslieder, Agentur des Rauhen Hauses.
M. G. = Fr. Mergner, P. Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen. Deichert-Leipzig. (Daraus K. Schmidt, 30 ausgewählte Lieder. Ebenda.)
[ ] = kann ausfallen.

[1]) Z. B. das Vorspiel zu der Geburt Christi von H. v. Herzogenberg. — [2]) Text von Chr. F. Gellert. E. L. Nr. 17, 1. 10. Melodie „Vom Himmel hoch." — [3]) Strophe 4 aus „Der heilge Christ ist kommen" von E. M. Arndt. E. L. Nr. 16, 4 Mel. „Aus meines Herzens Grunde." — [4]) Nach der Komposition von H. Schütz in der Historia von der Geburt Jesu Christi, Leipzig, Breitkopf & Härtel. (Ausgabe Schering.) [5]) Vierstimmiger Satz von M. Praetorius M. s. Nr. 18. C. W. Nr. 50. — [6]) Text: Strophe 1 vorreformatorisch, die andern von Luther, E. L. Nr. 21, 1. 4. 6. 7. — [7]) Vierstimmiger Satz von L. Schröter 1587, M. s. Nr. 16, 1. 2. C. W. Nr. 22. — [8]) J. W. Francks Geistliche Melodien, Breitkopf & Härtel, Leipzig. Nr. 3, 1. 2. C. W. Nr. 22 — [9]) Eventuell eine Wiederholung des Eingangsstückes. — [10]) Text von P. Gerhardt. E. L. Nr 24, 1. 2. Herrliche Melodie in M. G. Nr. 9 (Schmidt Nr. 5). — [11]) Der alte „Quempas" (Quem pastores laudavere), Text der Kinder von P. Gerhardt, Text der Gemeinde nach der vorreformatorischen Mischdichtung „In dulci iubilo, Nun singet und seid froh." M. s. Nr. 365, 1—4. C. W. Nr. 12 u. 13. Die Kinder sollten, wenn möglich, in vier von einander geschiedenen Gruppen aufgestellt werden, deren jede eine Zeile singt. — [12]) Text von P. Gerhardt. M. G. Nr. 6, 1. 5. (Schmidt Nr. 3.) W. Nelle, 2 Weihnachtslieder, Gütersloh, Bertelsmann. — [13]) Text von P. Gerhardt. E. L. Nr. 363, 1. 5—7. 9. Ein lieblicher Satz, in dem die Kinder selbst die Geigen spielen können, von Cl. Faißt, N. S. Nr. 140. — [14]) Text aus dem Liede „Fröhlich soll mein Herze springen" von P. Gerhardt. E. L. Nr 20, 4. 6. 8. Mehr als die dazu gebräuchlichen Kirchenmelodien die in M. G. Nr. 4a u. b (!) (Schmidt Nr. 2). — [15]) Text von J. Zwick 1496—1542. Melodie 1684. E. L. Nr. 361, 1. 3. 4. N. S. Nr. 15. — [16]) Text und Melodie von N. Herman † 1561. E. L. Nr. 366, 1. 3. 4. — [17]) Schlußstrophe aus Luthers „Vom Himmel hoch." E. L. Nr. 368, 15. — [18]) In allen Liederbüchern; z. B. C. W. 42

Fr. Spitta.

Digitized by Google

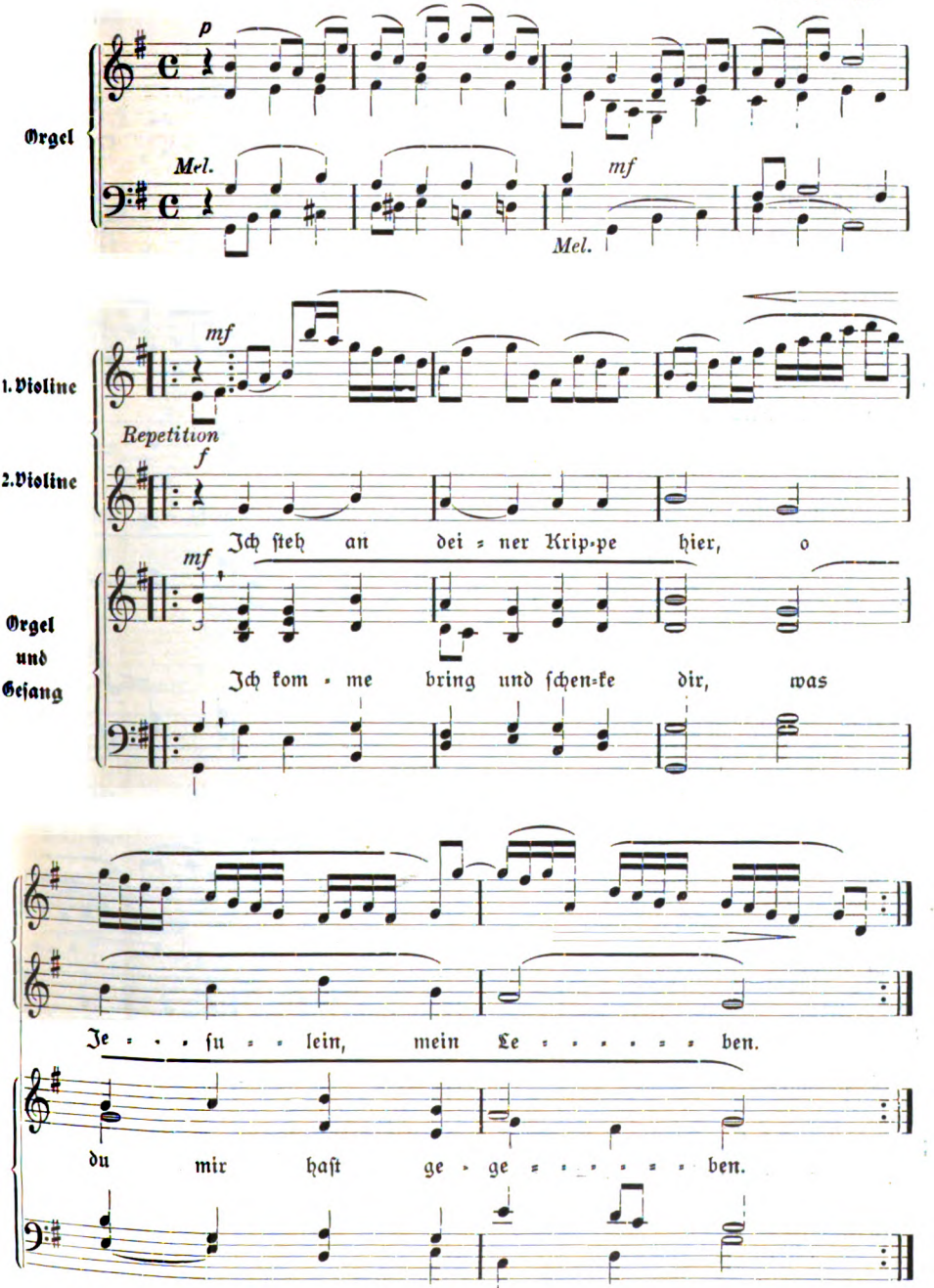
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ₰, in Partien von 12 Explr. an 12 ₰.

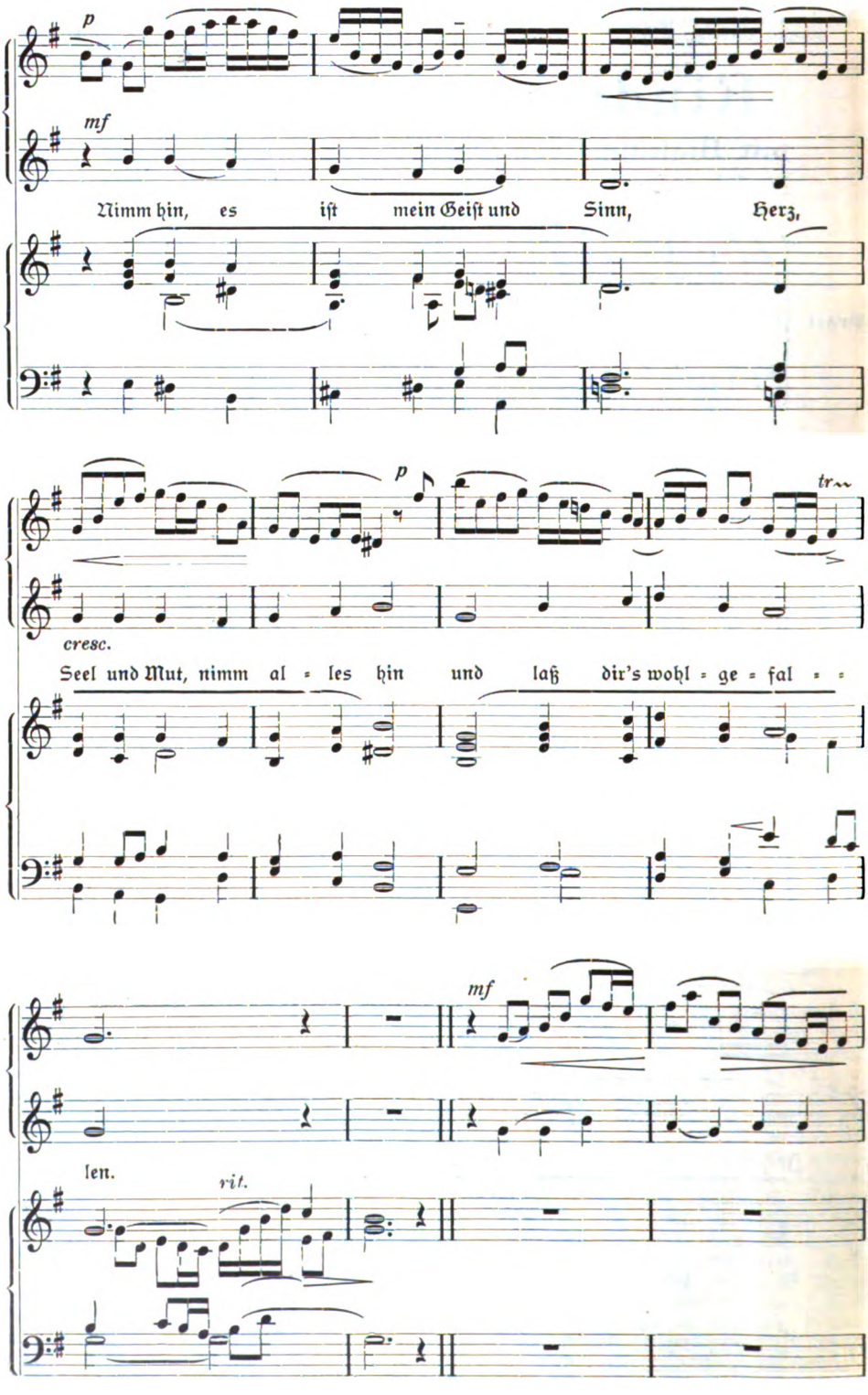
Kinderweihnachtslied

mit Begleitung von Orgel und 2 Geigenstimmen

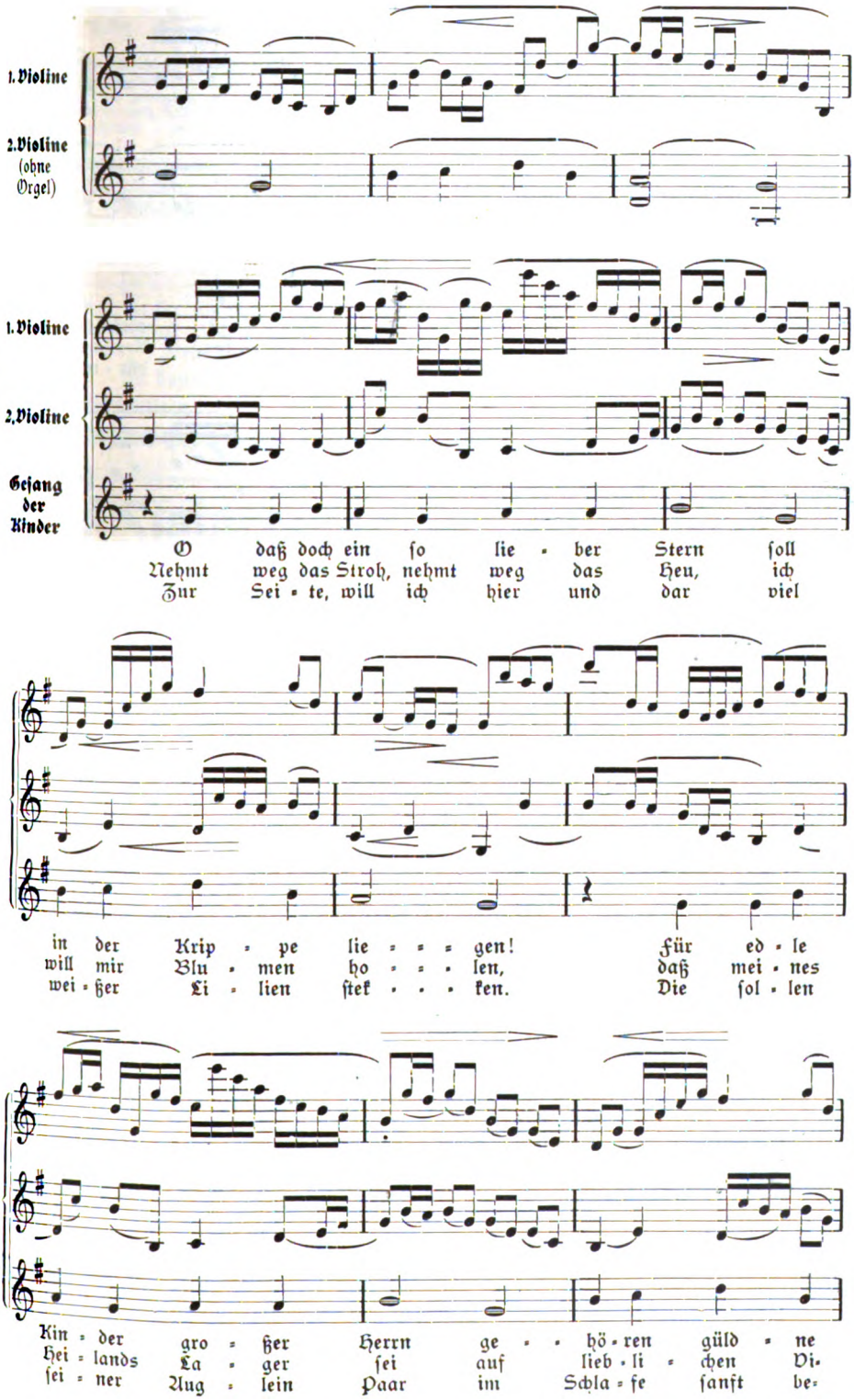
C. Faißt.



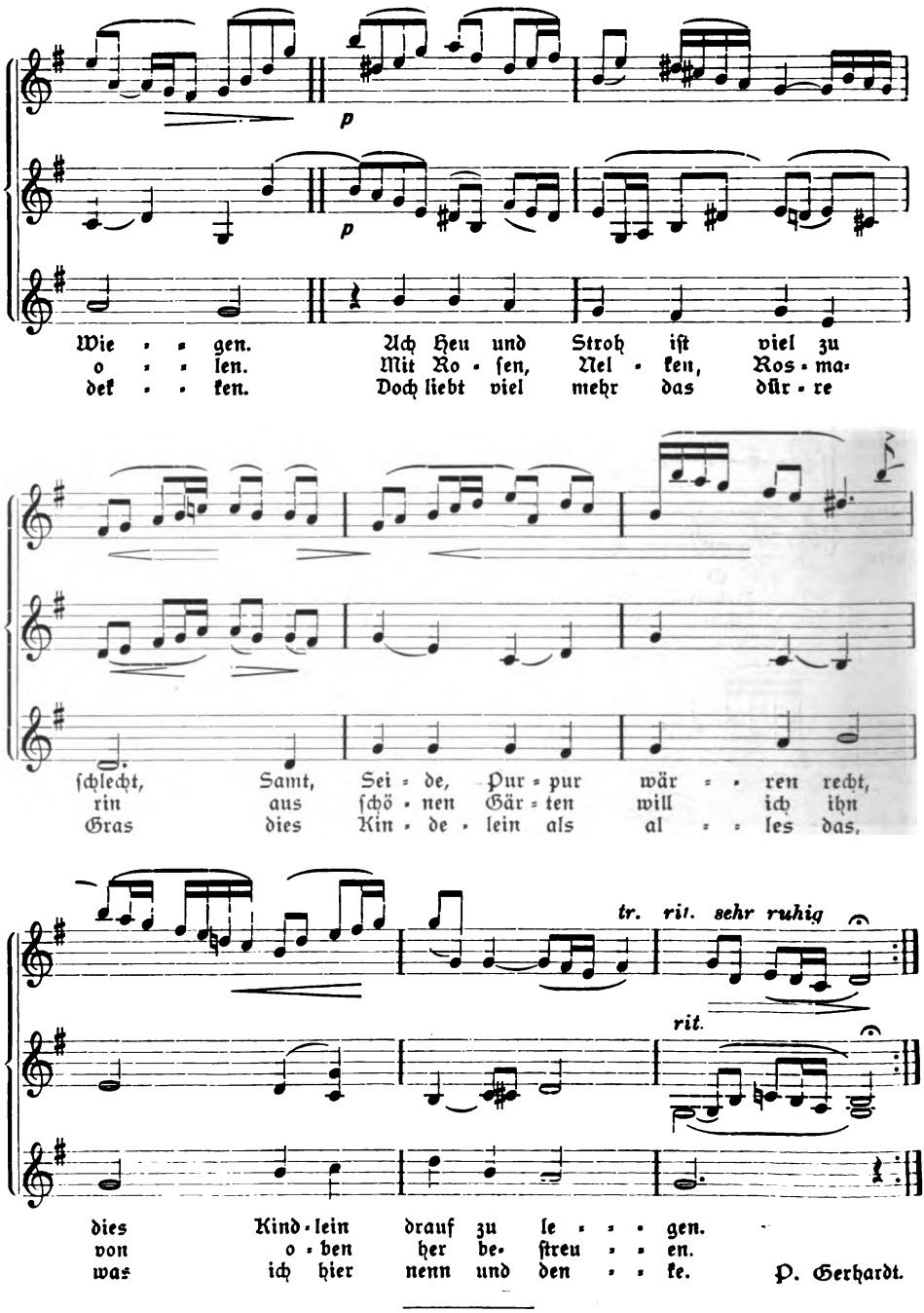
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



P. Gerhardt.

Die weiteren Strophen „Du frageſt nicht nach Luſt der Welt" und „Eins aber, hoff ich, wirſt du mir" ſind von der Gemeinde zu ſingen wie Strophe 1.

Digitized by Google

Lützel, J. H., Kgl. Professor der Musik. **Chorgesangbuch** für Kirchen- und Schulchöre. 5. vermehrte Auflage. ℳ 2.60; gebunden ℳ 3.20.

. . . . . „So umfaßt das ganze Buch in der neuesten Auflage 145 wertvolle Chorkompositionen in zweckmäßiger Zusammenstellung und Redigierung zum Gebrauch im Gottesdienst bei allen Festen und Veranlassungen des Kirchenjahres. Bei solcher Reichhaltigkeit ist der Einzelpreis von ℳ 2.60, gebunden ℳ 3.20 für das Partiturbuch ein überaus billiger, der sich beim Bezug in Partien noch billiger stellt. Dirigenten und Vereinen sei das Buch daher — aus eigener langjähriger Erfahrung — als vorzüglich brauchbar zur Anschaffung empfohlen."

(A. Hänlein, Musikdirektor, Mannheim.)

Chorgesänge für den gottesdienstlichen Gebrauch, herausgegeben vom evangel. Kirchengesangverein der Pfalz. IV. Heft. Partitur ℳ 3.—; Einzelstimmen je 30 ₰.

Enthält 30 Lieder unsrer besten Komponisten für gemischten Chor. Bei der Zusammenstellung dieses neuen Heftes wurde besonders auf leichte Ausführbarkeit Bedacht genommen.

Lützel, J. H., Lieder für gemischten Chor. Vierte Auflage. Kartoniert ℳ 1.20.

Dieses Liederbuch enthält eine reiche Auswahl vorzüglicher weltlicher vierstimmiger Gesänge aus älterer und neuerer Zeit.

Lützel, J. H., Chorlieder für Gymnasien, Realschulen und Lehrerbildungs-Anstalten 6. Auflage. Gebunden ℳ 1.80.

Behufs Einführung sende ich gerne Exemplare zur Ansicht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Predigten für Buß- und Trauertage

(durch Ernst zum Frieden).

Von Stadtpfarrer **Herzog**-Eßlingen.

1,20 ℳ; geb. 1,80 ℳ.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Für Weihnachtsfeiern und Sonntagsschulen

„Stille Nacht" von Hans Schroedter

„Anklopfender Christus" von Prof. W. Steinhausen

„Deutsche Weihnacht" von Prof. W. Steinhausen

„Christus der Tröster" von Prof. W. Steinhausen

Blattgrösse 22 : 27 cm.

100 Stück M. 25.–, 50 Stück M. 13,50, 20 Stück M. 6.–, 1 Stück M. –.30

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Billige Chormusik für Bußtag, Totensonntag, Advent

von H. Schütz, E. Oechsler, G. Schreck, Ph. Wolfrum, A. Mendelssohn, B. Romberg. Fr. Mergner, E. Grüel u. A.

Zus. 16 Nummern für 1,60 ℳ

zur Probe. Aus den Notensonderdrucken der „Monatschrift".

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Glockenspiele
Anschlagwerke

Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,

G. m. b. H.,

Hagen (Wesf.).

Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche.
Von **Fritz Bünger.** 1911. 4 *M.*

Christnachtsfeier und Christnachtsgesänge in der evangelischen Kirche nach den Akten der Konsistorien und der Überlieferung der Gemeinden. Von **R. Heidrich,** Regierungsrat. 1907. 4,80 *M.*

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Liturgien für gemischten Chor

Zum Gebrauch der evangelischen Kirche

komponiert von

Reinhard Oppel

op. 6, Nr. 3.

Preis 1,20 *M*; Partie-Ausgabe (nur Noten) von 15 Explrn. an je 40 *S*.

Das Heft enthält Liturgien für **Weihnachten,** Neujahr, Passion, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Erntefest, Reformation, **Bußtag, Totenfest und Abendmahl.**

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

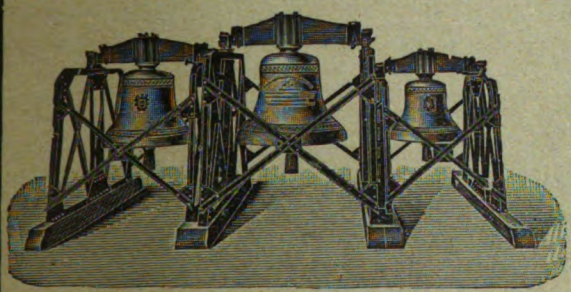
Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

☛ **Mit Beilage eines Prospektes von H. W. Gadow & Sohn, Hildburghausen über Neuerscheinungen des Verlages im Herbst 1913; und Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen. Wir empfehlen diese Prospekte der Beachtung unserer Leser.**

Digitized by Google

Neue geistliche Chöre

im Verlag von F. E. C. Leuckart, Leipzig.

Beethoven, Ludwig van.

Op. 48 Nr. 4. **Die Ehre Gottes in der Natur:** „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre" von Ch. F. Gellert für **Männer- oder gemischten Chor, Orgel, Blechinstrumente** (2 Trompeten, 3 Posaunen) und **Pauken** bearbeitet von Otto Kohlmann.

Partitur (Orgelstimme) netto ℳ 1.—,
Instrumentalstimmen (je netto 20 ₰) netto ℳ 1.20
Chorstimmen (je 20 ₰) ℳ —.80.

Engelsmann, Walter.

Weihnachts-Kantate: „Still war die Nacht und dunkel" von Walter Engelsmann für **Sopran-Solo, gemischten Chor, (Knaben- und Männerstimmen), Violoncello und Orgel** oder **Pianoforte.**

Orgel-(Klavier-)Partitur ℳ 2.40.
Chorstimmen (Knaben- u. Männerstimmen je 20 ₰) ℳ —.40.
Violoncellostimme ℳ — 60.

Eyken, Heinrich van.

Op. 42. **Zwei geistliche Lieder** für **gemischten Chor.**

Nr. 1. „Ach, dass die Hilfe".

Nr. 2. Ehespruch: „Das ist die rechte Ehe" von E. Geibel.

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) je ℳ 1.40.

Gulbins, Max.

Op. 80. **Sechs geistliche Gesänge** für vier- bis sechstimmigen gemischten Chor.

Nr. 1. Gebet: „Herr Jesu, nimm zu dir mich ein" von L. Henriette, Kurfürstin von Brandenburg. (Vierstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 2.—

Nr. 2. „Verlass dich auf den Herrn". Sprüche Salomonis. (Sechsstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 2.40

Nr. 3. „Ich habe nun den Grund gefunden" von Joh. Andr. Rothe. (Sechsstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1.80

Gulbins, Max.

Nr. 4. Zwiegespräch: „Mutter, was ist das für ein Baum? von Ernst Heilborn. Mit **Sopran-** oder **Tenor-** und **Altsolo.** (Vierstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 2.—

Nr. 5. „Fürchte dich nicht!" Jesaias 43. (Vierstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1.80

Nr. 6. „Gnädig und barmherzig ist der Herr!" Psalm 145. (Sechsstimmig.)

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 2.40

Herrmann, Willy.

Op. 88. **Acht kurze leichte Sprüche** für **gemischten Chor.**

Heft I. 1. Herr, lehre mich tun nach deinem Wohlgefallen. 2. Rufe mich an in der Not. 3. Was betrübst du dich, meine Seele. 4. Siehe, Gott ist mein Heil.

Heft II. 5. Herr, wohin sollen wir gehen? 6. Nehmet das Wort an mit Sanftmut. 7. Kommet her zu mir alle. 8. Gott, sei uns gnädig.

Partitur und Stimmen (je 30 ₰) je ℳ 2.40.

Kurth, Reinhold.

„Gott will's machen" v. J. D. Herrnschmidt für **gemischten Chor.**

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1.80.

Mayerhoff, Franz.

Op. 35. **Motette:** „Die mit Tränen sä'n" für **gemischten Chor.**

Partitur und Stimmen (je 30 ₰) ℳ 2.40

Mendelssohn, Arnold.

Motette zur Siegesfeier: „Lobet den Herrn, dass sein Volk wieder frei ward!" Buch der Richter, Kap. V für **gemischten Chor.**

Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 2.—

Saran, A.

Psalm 46: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke" für **gemischten Chor** und **Orgel.**

Partitur (Orgel) und Stimmen (je 30 ₰) ℳ 2.40.

Auswahlsendungen bitte zu verlangen.

Sonderverzeichnisse kostenlos.

Ausgegeben am 7. November 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie der Universität Straßburg

Dezember 1913 Heft 12 18. Jahrgang

Inhalt:

„Advent". Gedicht von Gustav Schüler. — Ein Lied in Trübsal von Fechner, mitgeteilt von H. Senn in Sissach. — Palästinabilder von Pfarrer Lic. Dr. G. Lasch (m. 5 Abb.). — Wo bleibt Herzogenbergs „Erntefeier" von Pfarrer K. Greulich in Posen. — Vom „zweiten kleinen Bachfest" in Eisenach von Musikdirektor P. Fehrmann, St. Gallen. — Die Beichte II von Pastor Oskar Mehl in Kreuz. — Zu den Zittauer Weihnachtsspielen von Kirchenmusikdirektor Paul Stöbe, Zittau. — Zur Frage nach der Echtheit der Bachschen Fugen von J. Schreyer, Dresden und Prof. Dr. Voigt, Göttingen. — Christlicher Sängerbund deutscher Zunge von J. Giffey in Düsseldorf. — Aus der Praxis: Die Katechismuslitanei der Brudergemeine von Missionsdirektor L. Reichel, Herrnhut. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau (m. 1 Abb.). — Zu den liturgischen Formularen von Friedrich Spitta. — Liturgische Formulare auf Sylvester und Neujahr von Friedrich Spitta. — Notenbeigabe von D. O. Albrecht, Naumburg. — Zum Schluß des 18. Jahrgangs. — Inhaltsverzeichnis.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li. Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Soeben sind erschienen:

Zwölf Weihnachts-Predigten

von **Th. Breit, O. Bornkamm, E. Foerster, H. Gallwitz, Th. Häring, P. Jäger, W. Lueken, E. Rolffs, O. Schönhuth, J. Smend.** Hrsg. von **E. Rolffs.**

1913. Kartoniert 1,35 *M.*

(Aus: Moderne Predigt-Bibliothek hrsg. von **E. Rolffs.** X. Reihe. 1. Heft.)

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Chr. Friedrich Vieweg G. m. b. H.
Berlin-Lichterfelde

Geistliche Chöre

Grabert, op. 24. Pharisäer und Zöllner Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.

—, op. 25. O Tod, wie bitter bist du. Kantate für Chor, Solo, Streichorchester und Orgel.

—, Festhymnus f. 2st. Chor u. Klavier.

—, König-Psalm f. 3st. Chor u. Klavier.

Gulbins, op. 56. Drei Weihnachtsgesänge.

—, op. 59. Drei Gesänge z. Passionszeit.

—, op. 61. Drei Pfingst- u. Missionsges.

Koch, Friedr. E., op. 27. Halleluja. Festkantate für Chor, Einzelst. u. Orch.

Krug, Arnold, op. 89. Jesus Christus. Für Chor und Orchester oder Orgel.

Nagler, op. 33. Drei geistl. Gesänge.

—, op. 46. Vier Motetten.

Pfannschmidt, op. 22. Reformationsfestspiel (Deklamation u. Chorgesang)

—, op. 23. Der Hirten Weihnacht. Festspiel für Deklamation und Frauenchor.

Woyrsch, Vater unser, für gemischten Chor.

—, Gesänge alter Meister Nr. 1—10.

Zuschneid, op. 38. Weihnachtshymne für Chor, Sopransolo und Orgel.

Prospekte gratis. — Ansichtssendungen.

Unsere Prospektbeilagen:

Fr. Spitta's Besprechung von M. v. Schwind, „Eine Kunstgabe für das deutsche Volk", wird dem Prospekt der Fa. **Jos. Scholz, Mainz,** die Beachtung unsrer Leser verschaffen.

Der Verlag bittet, im Interesse der Verbreitung der Kunstgaben in Bekannten- und Freundeskreisen für das neue Heft Moritz v. Schwind zu werben. Dem Prospekt ist zu diesem Zwecke eine Bestelliste beigefügt. Wir unterstützen diesen Wunsch gern.

Die beiden Prospekte des Verlags von **Alfred Töpelmann** in **Gießen** seien der besonderen Beachtung unserer Leser empfohlen. In seinen **Goethepredigten** stellt Burggraf Goethe und seine gewaltige, Gottheit und Menschheit ergründende und Ewigkeitsweiten umfassende Schöpfung in unsere gährende Gegenwart hinein und läßt sie für uns zu einer befreienden, klärenden und prophetisch erhebenden Macht werden. — Mit dem **Vergnügten Theologen** mag man sich und guten Freunden eine kurzweilige Stunde bereiten.

A. Ziemsen, Verlag, **Wittenberg** ist vertreten mit einem Prospekt über die „Bücher der Kirche", die den Leserkreis der „Mschr." ganz besonders interessieren werden.

Digitized by Google

Advent.

Komm zu uns, wir warten dein!
Himmelskönig, komm hernieder!
Schon entbrennt der Lichter Schein,
Und schon rüsten sich die Lieder.
Und die arme, dunkle Welt
Sehnt sich weinend dir entgegen —
Unser Herz, du Himmelsheld,
Wartet schon an deinen Wegen.

Gastlich wird jedwedes Haus,
Dich Erkorenen zu empfangen,
In die Lande weit hinaus
Schlägt ein sehnendes Verlangen.
Du, der innerlichste Schuld
Leicht macht gleich den Flocken Schnees —
O du Bringer aller Huld,
Du Bezwinger allen Wehes!

Du, den wir so heiß erfleht,
Komm, die Zeit will sich erfüllen,
Daß des Lebens König geht
Niedrig in den niedern Hüllen —
Komm, wir warten! Tausend sind,
Die zu dir die Augen heben.
Wolleſt, lichtes Himmelskind,
Ihrer Sehnsucht Heilung geben!

Komm, die Welt ist leidenswund,
Hat an Not so viel zu tragen.
Komm herbei, daß uns dein Mund
Wieder wolle Wahrheit sagen!
Freude, Licht und Liebesmacht
Sollen leuchtend wieder werden —
O du heilge Freudennacht,
Friede, Friede sei auf Erden!

Gustav Schüler.

Ein Lied in Trübsal.*)

1. Wenn Alles sich verdunkelt,
Erloschen ist der Schein,
Der einsam noch gefunkelt
Vom letzten Sternelein;
O denk, daß eine Sonne
Lebendig doch noch geht,
Ein neuer Tag der Wonne
Dereinst bevor dir steht.

2. Ob's hier sei oder drüben,
Bekümmere dich nicht;
Wenn Gott es will verschieben,
Zu zeigen dir sein Licht,
Gewiß, daß deine Augen,
Gewöhnt an Erden-Nacht
Hienieden noch nicht taugen,
Zu schauen solche Pracht.

3. Was immer dich mag kränken,
Der es geführt heran,
Weiß es auch so zu lenken,
Daß es ist wohl getan.
Auf ihn leg deine Sorgen,
Der auf dich legt die Last;
Wer weiß, ob du nicht morgen
Sie ausgetragen hast.

4. Was hilft es, daß dein Grämen
Du rufest in die Welt:
Die Welt wird dir nicht nehmen,
Was Gott dir hat bestellt;
Vom Jammern wächst der Jammer,
Wird stille, bist du still;
Drum bet in deiner Kammer
Nur leis: Wie Gott es will.

*) Obiges wohl unbekanntes Lied findet sich unter den Gedichten des Philosophen Gustav Theodor Fechner 1801—1887, die er unter dem Pseudonym Dr. Mises 1841 bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheinen ließ S. 51—55. Da es nach der Melodie „Befiehl du deine Wege" gesungen werden kann, eignet es sich auch zum Gemeindegesang im Gottesdienst.

Hans Senn, Pfr. in Sissach bei Basel

Digitized by Google

5. Kannst solchen Trost du fassen,
So bist du nicht mehr krank,
So bist du nicht verlassen
Und kannst noch sagen Dank
Für das, was er geschicket,
Zu lindern deine Qual.
Wär Alles dir geglücket,
So wär dir Alles schal.

6. In irdschen Lebensstunden
Wen nie hat was gekränkt,
Wer Alles hat gefunden,
Woran das Herze hängt,
Der wird vorm Tode bangen.
Der bittrer Trank ihm scheint.
Du darfst nach ihm verlangen,
Gott sendet dir den Freund.

7. Hab Frieden drum, Gemüte,
Ihr Augen weinet nicht,
Daß Gott schon vor der Blüte
Des Lebens Mark zerbricht.
All Alles bind zusammen,
Was gibt und gab dir Pein,
Und leg's, woher's mag stammen,
In Gottes Schoß hinein.

Palästinabilder.

Lic. Dr. **Gustav Lasch.**

Die hohen christlichen Feste laden die Gedanken stets wieder zur Wallfahrt in das heilige Land. Zu eng ist unser inneres Leben mit dem geschichtlichen Ursprung des Christentums verflochten, als daß wir uns dieser geistigen Pilgerreise je entziehen könnten. Wie verschieden jedoch ist die Stimmung, in der sie angetreten wird, die Frucht, die sie bringt! Glücklich, wer sich die Bildphantasien frommer Kindheit nicht stören läßt und Betlehem, Jerusalem und den See Genezaret noch schaut in dem stillen, großen Glanz, den gläubige Maler in ungebrochener Begeisterung über diese Stätten zu breiten wußten. Viele betreten heute nur zögernd den klassischen Boden der Erlösungsreligion; die Geschichte hemmt ihren Schritt. Sie möchten ergründen, wie einst die Wirklichkeit war, inmitten derer das Heil erschienen ist, und betrachten das gegenwärtige Palästina als einzig zuverlässiges Hilfsmittel, die Vergangenheit plastisch und adäquat erstehen zu lassen. Denn Form und Farbe der Landschaft müsse dieselbe geblieben sein, die orientalische Geistesatmosphäre könne sich nicht von Grund aus gewandelt haben. Sobald aber die Geburtsgeschichte des Christentums in diesen Rahmen eingeschaltet wird, mutet sie fremd an. Die Projektion unsres religiösen Innenguts in dieses Milieu will nicht gelingen. Die meisten Palästinafahrer leiden unter diesem Zwiespalt. Leise klingt die Resignation durch die Reiseberichte Rohrbachs, stärker durch die Naumanns; versonnene Melancholie schlingt sich durch die Schilderungen Renans und Pierre Lotis.

Freilich, es gibt zwei Auswege, sich solcher Stimmungen zu erwehren. Entweder man vergeistigt und idealisiert die evangelische Geschichte in dem Maße, daß man von der Umwelt, in der sie sich vollzogen hat, gänzlich absehen kann, oder man sucht mit historischer Pedanterie sie in die morgenländische Schale zu pressen selbst auf die Gefahr hin, daß der Kern dabei Schaden leidet. Uns scheint, es öffne sich doch noch ein Mittelweg. Ein Pfälzer Künstler weist auf ihn hin. Daniel Wohlgemuth hat in einer Reihe von Original-Lithographien, die er nach der Natur in Palästina gezeichnet, Bilder geschaffen, welche die land-

Digitized by Google

schaftlichen Motive der durch die Evangelien geweihten Orte klar erfassen, ohne sie doch ihres seelischen Gehalts zu berauben. Mit den Ausdrucksmitteln moderner Technik wird ein Gesamteindruck festgehalten. An die Stelle sorgsam zusammengereihter und doch zusammenhangloser Einzelheiten tritt die Bildeinheit. Die Größe des gewählten Formats entspricht durchgängig der großzügigen, die Hauptlinien heraushebenden Art zu komponieren.

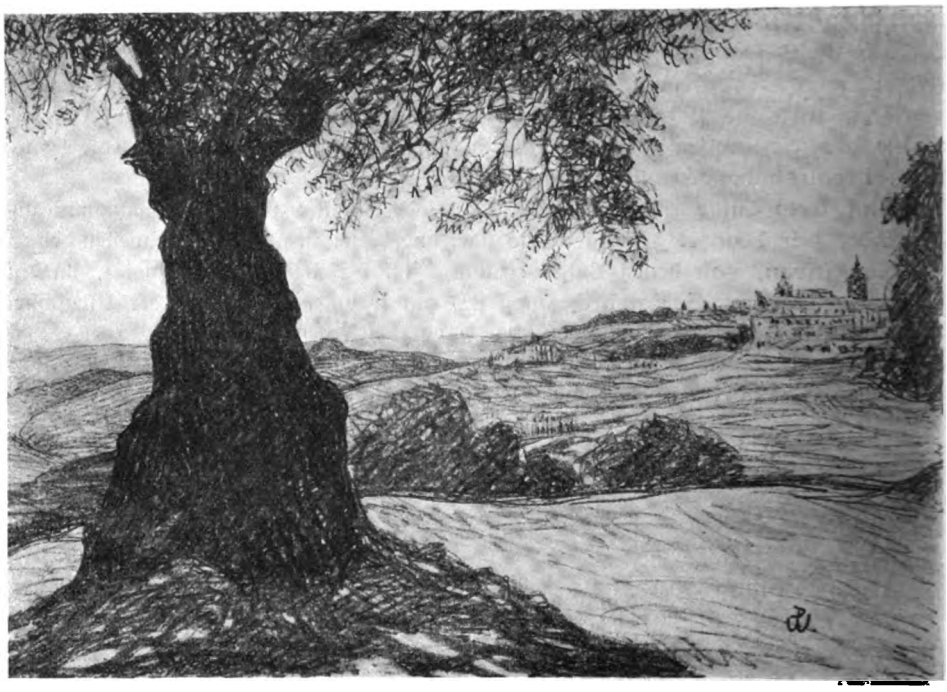
Auf dem Bilde „Bethlehem" wuchtet der dunkle massige Baumstamm aus der Erde, der Wurzel Jesse gleich, so stark und breit; in weiten Hügelwellen dehnen sich die Fluren, von denen Lukas erzählt. Im Schatten dieses Baumes, im Angesicht der fernen Geburtskirche muß sich gut träumen lassen von der Menschheit Sehnen und Hoffen, das in dem Freudenwort Bethlehem aufklingt.

Eng schieben sich auf dem Bilde „Nazareth" die Häuser aneinander. So trat der, der dort ein Kind war, einst in die ihn umdrängende und erdrückende

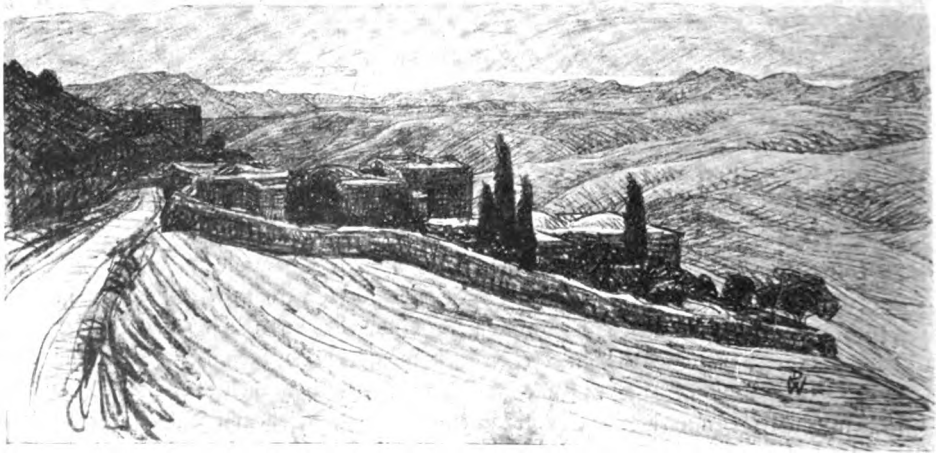
Nazareth.

Welt; düster wie die Zypressen am Weg war sein Geschick, doch über dem Bergrücken, zu dem Nazareth ansteigt, sollte sein Reich sich auftun und seines Namens Herrlichkeit leuchten. Aus der Enge ging es in die Weiten Gottes. Vertieft wird diese Empfindung durch das Bild „Blick vom Ölberg nach dem toten Meer". Die ins Unendliche leitende Einsamkeit dieser Landschaft zwingt die Gedanken und Gefühle hin zu dem einsamen Kämpfer von Gethsemane. Auf dem Bilde „Bethanien" türmen sich weißes Licht und tiefe Schatten. Der Ort ist von derselben Seite aus dargestellt auf einem Bilde des von Nikolaus Müller und J. Benzinger herausgegebenen Neuen Testaments. Wohlgemuths Zeichnung läßt erkennen, wie sehr sich die auf mechanischem Wege hergestellte Reproduktion von dem durch ein künstlerisches Temperament hindurch gesehenen Bilde unterscheidet. Ein originelles Motiv bilden die Bäume am „Karmelabhang"; sie ducken sich mit ihren zerfetzten Zweigen vor dem Sturm, der den Berg hinanfahren wird.

Digitized by Google



Bethlehem.



Blick vom Ölberg nach dem toten Meer.

Digitized by Google

Bethanien.

Karmelabhang.

Digitized by Google

Wem käme nicht Elias, der Sturmprophet, zu Sinn, der auf dem Karmel „Wolken und Wind und großen Regen" erwartete?

Die Vorzüge der Bilder Wohlgemuths liegen in dem weichen und doch stark wirkenden Ton, der sich nicht nur aus dem Herstellungsverfahren, sondern aus der ganzen Arbeitsweise, der Auffassung und Empfindung des Künstlers selbst erklärt. Wer die Meinung überwunden hat, daß nur die minutiöse Detailmalerei oder das effektsüchtige religiöse Historienbild im Genre Gustav Dorés etwa wirksam sei, wird diese Lithographien gern als Wandschmuck verwenden. Die Bilder bringen außerdem die ursprüngliche Absicht des Künstlers fast ohne Abzug zur Geltung, denn sie sind direkt vor der Natur mit lithographischer Kreide auf Umdruckpapier gezeichnet, ein Verfahren, über dessen Vorteile das Handbuch der Lithographie von Georg Fritz und der „künstlerische Steindruck" von Karl Kappstein nähere Auskunft geben.

Daniel Wohlgemuth, der am 17. April 1876 zu Albisheim geboren ist, hat seine Ausbildung auf den Kunstgewerbeschulen von Frankfurt-Offenbach und Straßburg empfangen. 1900—1905 besuchte er die Münchener Akademie und war in den letzten Semestern Schüler von Franz von Stuck. Seine Ölgemälde, Aquarelle und Zeichnungen haben bei Ausstellungen in Mannheim und München günstige Kritiken gefunden. Die besprochenen Steinzeichnungen stammen von einer Palästinareise, die der Künstler in diesem Frühjahr unternommen hat.

Preis und Format dieser, sowie der übrigen von Wohlgemuth im Selbstverlag erschienenen Bilder, seien kurz angeführt: 1. Bei Jerusalem, 30×50 cm: 6 Mk. 2. Kidrontal mit Gethsemane, 31×55½ cm: 4,50 Mk. 3. Betlehem, 30½×41 cm: 6 Mk. Nazareth, 30×50 cm: 6 Mk. 5. Kapernaum, 11½×16 cm; Blattgröße 38½×57 cm: 2 Mk. 6. Bethanien, 51×61 cm: 10 Mk. 7. Bethphage, 30¹/₁×50 cm: 6 Mk. 8. An der Jordanmündung 12½×26 cm, Blattgröße 38½×57 cm: 2 Mk. 9. Karmel, 30×35 cm: 6 Mk. 10. Dorf in Galiläa, 15×24½ cm; Blattgröße 38½×57 cm: 2 Mk. Die Blattgröße ist gewöhnlich 64×79 cm. Vorzugsausgaben kosten 15 bis 30 Mark.

Interessenten stellt der Künstler Ansichtssendungen zur Verfügung. Seine Adresse ist: D. Wohlgemuth, Weierhof bei Marnheim, Rhein-Pfalz.

Wo bleibt Herzogenbergs „Erntefeier"?

Eine ernste Frage an alle, die es angeht.

Von Pastor Karl Greulich, Dirigenten des Posener Bachvereins.

Als am 28. September 1902 auf dem Wiesbadener Friedhof Herzogenbergs Freunde sich zusammenfanden, um des edlen Meisters Denkmal einzuweihen, das Hildebrands Künstlerhand geschaffen, da klagte Friedrich Spitta: „Wird seiner Kunst jetzt nach seinem Tode der Weg sich bahnen, der ihr bei seinen Lebzeiten verbaut zu sein schien? Die kleine Zahl der hier Versammelten ist nicht geeignet, unsere Hoffnung hoch zu stimmen. Der Gedanke aber, den man unter seinen Freunden wohl aussprechen hört, und der ja nahe liegt in einer Zeit, die aus dem Schutt der Vergangenheit so vieles hat zu neuem Leben erstehen lassen: nach Jahrhunderten werde die Welt Herzogenberg geben, was ihm die Gegenwart vorenthalten, ist für mich wenig tröstlich." — Die Worte haben mir keine Ruhe gelassen alle die Jahre hindurch, sie klingen doppelt stark in mir nach, seit die Aufführung der

Digitized by Google

Erntefeier vor wenig Tagen,*) bei dem 25. Chorgesang-Verbandstage unsrer Provinz meine ganze Seele wieder wachgerüttelt hat. Ich möchte Spittas damals still verwehte Klage als einen lauten Schrei in alle Welt hinausgehen lassen: Wie ist es möglich, daß Herzogenbergs „Erntefeier", die er nach der Totenfeier, der Geburt Christi, der Passion, der Choralkantate „Gott ist gegenwärtig" als sein reifstes, reichstes Werk uns hinterlassen hat, so totgeschwiegen werden kann? Außer der Uraufführung in Straßburg am 9. Juli 1899 und der intimen Gedächtnisfeier im Saale der alten Berliner Hochschule für Musik im Juni 1901 haben nur bei uns in Posen 3 Aufführungen des Werkes stattgefunden. In Posen! — wer aber fragt im Jahrmarktslärm des in Riesenhafte gewachsenen öffentlichen Musikmachens danach, was etwa hier in unserm entlegenen Winkel für die Pflege Bach'scher oder Herzogenberg'scher oder sonst einer Kunst geschieht, zumal wenn noch ein „Dilettant" den Taktstock führt? Ich frage: Wo bleiben Hamburg und Köln und Frankfurt und Essen? Wo vor allen Dingen bleiben Leipzig und Berlin, denen das reife Mannesschaffen Herzogenbergs gehörte?

Ich stehe vor einem Rätsel. An so viele bekannte Dirigenten habe ich deshalb geschrieben; immer war's bisher vergeblich. Ob sie sich wohl den Text und die Partitur angesehen haben? Ich kann es kaum glauben. Den Text zuerst, was, wie ich weiß, die Dirigenten durchaus nicht immer tun. Weiß man denn wirklich nicht, was im Text der Erntefeier steckt? — Ja, da muß es sich unser verehrter Herausgeber Spitta schon mal gefallen lassen, daß ich ihn als den Textverfasser über die Maßen und ins Gesicht hinein lobe! (Weiß er doch auch im Übrigen, daß ich unter Umständen ebenso energisch tadeln und widerstehen kann, vor allen öffentlich!) Unvergessen, unvergeßlich ist mir's, wie der bei der Uraufführung in Straßburg im Krankenstuhl anwesende Heinrich von Herzogenberg, als unser kleiner Freundeskreis sich um ihn nach der Aufführung scharte, um ihm zu danken für das herrliche Werk, in aller Bescheidenheit, aber auch mit aller Entschiedenheit auf Spitta wies: „Ille fecit!" Er tat's mit gutem Grunde. Ich glaube die einschlägige Literatur ziemlich genau zu kennen — es zeige mir jemand ein Chorwerk alter oder neuer Zeit, das einen Text hat, der auch nur entfernt sich mit dem Text der Erntefeier messen kann (denn unter den Lesern dieser Monatschrift wird doch wohl niemand sich auf die Seite des biederen hiesigen Kritikers stellen wollen, der den Text als verfehlt für eine „Erntefeier" tadelte, weil wohl in Anfang fröhliche Töne angeschlagen würden, gegen Schluß aber die ganze Sache doch gar zu sehr nach Moder und Verwesung röche — offenbar wünscht der liebe Herr, die Erntefeier möchte doch ein fideles Kirmesbier als Finale haben!). — Und ist's denn wirklich noch niemandem aufgefallen, wie der Text an mehreren Stellen Gedanken berührt, die die Volksseele der Gegenwart in ständiger, tiefer Erregung halten? Ich denke nur an die Forderung der Jugend, der männlichen wie der weiblichen „Lasset uns unsers Leibes brauchen, weil er jung ist!" Oder an die tieferschütternde Stelle, da die soziale Frage, die Gegenwarts- und Zukunftsfrage, aus dem Werke herausschaut, unheimlich drohend und grollend „Siehe, der Arbeiter Lohn, der von euch abgebrochen ist, schreiet! und das Rufen der Ernter schreiet!" Daß in der Dichtkunst, der Bühnenkunst, der bildenden Kunst diese Töne, die durch die Volksseele zittern, ein tausendfaches Echo gefunden haben, ist uns selbstverständlich. In der Tonkunst aber geht man an diesen Schicksalsfragen vorüber, als existierten sie nicht? Man ignoriert einfach ein Werk,

*) Am 8. Oktober.

Digitized by Google

das diese Fragen nicht nur als Probleme berührt, nein, das die einzig richtige Lösung dieser Probleme in feinsinnigster Weise bietet, im Text, und erst recht in der musikalischen Erfassung dieses Textes? —

Das führt mich von Spitta zu Herzogenberg. Wer ein wenig meine Arbeit für Bach kennt, der weiß, daß ich mich durch meine Vorliebe für Bach nie habe blind machen lassen für die Kunst der Gegenwart. Dafür bin ich immer eingetreten, daß die Lebenden (freilich nicht — alle Noten schreibenden, „komponierenden" Lebenden!) Recht haben, ob sie nun Arnold Mendelssohn oder Max Reger oder Hugo Kaun heißen. Aber wenn ich die Musik der Erntefeier mit allem vergleiche, was mir vom kirchenmusikalischen Schaffen der Gegenwart und der unmittelbaren Vergangenheit bekannt geworden ist, so muß ich bekennen: ich weiß kein Werk, das musikalisch so reif ist wie dieses. Was uns Brahms auf dem Gebiete der Symphonie und Kammermusik gegeben hat, hat uns Herzogenberg auf dem Gebiete der Kirchenmusik beschert. Man verschone mich mit dem sattsam bekannten Gerede von der Abhängigkeit Herzogenbergs von Brahms, von seinem trockenen, akademischen Stil — es ist unglaublich, wie derart fade Schlagworte von Mund zu Munde gehen können! Ernste Menschen schämen sich nicht, sie einer dem andern nachzuplappern; und forscht man näher, dann erfährt man, daß sie noch nie einen ernstlichen Versuch gemacht haben, in das Kunstschaffen Herzogenbergs einzudringen! Man zeige mir doch in der ganzen Partitur der Erntefeier eine Stelle, da Herzogenbergs Musik unselbständig, gemacht trocken, akademisch usw. ist. Nein, da ist alles blühende Musik, alles unmittelbar empfunden! Daß Herzogenberg, nebenher, unglaublich viel konnte; daß er den Satz, die Form beherrschte wie keiner; daß er uns in der Erntefeier nicht mit einem formlosen musikalischen Ungetüm beschenkte, wie dies viele Komponisten, zum Staunen der öden, blöden Menge, heutzutage tun (und zwar auf allen Gebieten musikalischen Schaffens, vom schlichten Lied bis zum großen Bühnenwerk), daß er vielmehr in der Erntefeier ein Kunstwerk schuf, in dem alles, vom kleinsten Orchester-Detail bis zum Riesenbau der gewaltigen Schlußfuge fein ziseliert, meisterlich formvollendet ist — soll das etwa ein Mangel des Werkes sein? Ich frage: Wer von unsern Dirigenten kennt das Werk und hat dann noch den Mut zu sagen: das genügt mir nicht!?

Eins ist freilich ohne Weiteres klar: das Werk kann und wird nie eine so weite Verbreitung finden wie etwa die „Geburt Christi". Es fordert einen gut geschulten, stimmkräftigen Chor, ein großes, leistungsfähiges Orchester und Solisten, die — singen können (Die vielen öffentlich singenden Damen und Herren seien mir nicht böse, wenn ich diese Fähigkeit bei sehr vielen von ihnen vermisse. Man lege etwa einem Bassisten, der Einem vorzusingen begehrt, den erschütternden Monolog vor „Was hat der Mensch von aller seiner Mühe", einer Sopranistin die Stelle „Brich dem Hungrigen dein Brot", und man wird betrübliche Dinge erleben, an denen freilich nicht Herzogenberg schuld ist!). Aber wir haben ja in den großen Städten Chöre und Orchester, die das Schwerste bewältigen, wir haben immerhin auch Solisten, die musikalisch denken, hören und singen können. Warum also, so frage und klage ich, warum führt man die Erntefeier nicht auf? Wenn der edle Meister, in tiefer Herzensfrömmigkeit und mit überlegenem Humor, ähnliche, die Ignorierung seiner Werke betreffende Klagen mit einem feinen Lächeln abwies (wer, der ihn kannte, kam sich nicht manchmal diesem Lächeln gegenüber erbärmlich klein vor?): wir, die wir sein Erbe kennen, die wir das Geschlecht unsrer Tage, auch

Digitized by Google

trotz seiner Verkehrtheiten und Torheiten, lieb haben, wir dürfen über dieser Frage nicht stille werden Es ist ein Unrecht nicht nur gegen den verewigten Künstler, sondern auch gegen die Zeit, in der wir leben und für die wir doch wirken sollen, wenn wir ruhig weiter zusehen, wie dieses Werk tot liegen bleibt, das für die größten, festlichsten Angelegenheiten unsers Volkes, unsrer evangelischen Kirche der würdigste, intensivste, musikalische Ausdruck sein könnte. Man lese den Text, man prüfe den, ganz herrlich gemachten, Klavier-Auszug, man studiere die Partitur. Die Verlagsbuchhandlung von Rieter & Biedermann, die (unter sehr großen finanziellen Opfern!) wie Herzogenbergs meiste Werke, so auch seine Erntefeier herausgegeben hat, wird gern bereit sein, das Material zur Prüfung vorzulegen. Und soweit ich mit einigen praktischen Ratschlägen dienen kann, bin ich dazu gern bereit. Hier nur noch Einen Wink: Wenn das dreistündige Werk als Ganzes zunächst zu groß scheint, warum führt man nicht bei Festen, die der Jugend gewidmet sind, den 1. Teil auf? Bei Veranstaltungen, die der sozialen Frage gelten, den 2. Teil? Bei Gedächtnisfeiern für Verstorbene den 3. Teil? Für die ersteren zwei Gelegenheiten haben wir nichts Ähnliches, was die Feste so vertiefen könnte, wie die ersten beiden Teile der Erntefeier. Und ist auch für die dritte Gelegenheit die Auswahl sehr groß, von Heinrich Schützens Musikalischen Exsequien bis zu Brahmsens deutschem Requiem — der 3. Teil der Erntefeier wird neben dem Allergrößten, was wir für dieses Gebiet haben, seinen Platz behaupten. Er hat vor den meisten dieser Werke (und erst recht vor dem sonst so herrlichen deutschen Requiem) seinen Text voraus! Es ist doch eben nicht bloß schöne, stimmungsvolle Musik drin, sondern eine unaufhaltsame, alles mit fortreißende Aufwärtsentwickelung, die über die Gedanken von Tod und Grab, von Werden und Vergehen hinaufführt bis an die Pforten der Ewigkeit, bis zur Quelle alles Lichtes und Lebens.

Wer hilft mit, daß die Erntefeier nicht in einen hundertjährigen Dornröschenschlaf versinke wie einst Bachs Matthäus Passion? Wer hilft mit, daß sie ihre große, reiche Mission erfülle am Geschlechte unsrer Tage?

Vom „zweiten kleinen Bachfest" in Eisenach.

(27. u. 28. September 1913.)

Wenn man sich, wie der Schreiber dieser Zeilen, aufmacht, um der Einladung eines lieben Freundes folgend mit Eilzugsgeschwindigkeit aus der Schweiz nach Eisenach zu steuern, lediglich Bach und dem zu seinen Ehren veranstalteten kleinen Fest zuliebe, so ist man nicht dazu angetan, kritischen Gedanken Raum zu geben, sondern man genießt in vollen Zügen, ist dankbar für alles. Und so ging es uns draußen in Eisenach, auf dem geheiligten Boden, wo der große geliebte Meister das Licht der Welt erblickte.

Kein Geringerer, als Hermann Kretzschmar — außerhalb der Konzerte umgeben von einem Stab jüngerer Musikgelehrter und solcher, die es werden wollen — führte die musikalische Oberleitung des Festes. Von ihm stammt ja wohl auch die Wahl der Stücke, die an dem Fest aufgeführt wurden in drei Konzerten, von denen das erste am Sonntag Abend in der St. Georgenkirche gegeben wurde. Dr. vorzügliche Orgelvirtuose Bernhard Irrgang (Berlin) eröffnete mit der großen

Digitized by Google

Orgelfuge samt Präludium in E-moll und spielte weiterhin noch die Passacaglia in C-moll, beides in höchst großzügiger Art und Weise. Von großem Interesse, weil selten zu hören, waren die beiden Solokantaten: „Selig ist der Mann" und „Widerstehe doch der Sünde", erstere für Sopran- und Baßsolo, letztere für eine Altstimme, ausgeführt von Frl. Eva Leßmann, Herrn Hermann Weißenborn und Frau Werner-Jensen (Berlin), an der Orgel Musikdirektor Camillo Schumann (Eisenach) Kretzschmar weist in dem Vorwort zum Programmheft darauf hin, wie sehr die geistliche Solokantate in der musikalischen Liturgie der evangelischen Länder während des 17. und 18. Jahrhunderts als Hauptposten angesehen wurde, und wie die Solokantaten Bachs vermöge der bescheidenen Besetzung der Kirchenmusik auch kleinerer Orte verhältnismäßig leicht erreichbar sind. Die beiden in Eisenach aufgeführten Kantaten werden — gut gesungen — auch im evangelischen Gottesdienst von heute als keuscher Ausdruck von Glaubensstärke und Glaubensfreudigkeit ein durch nichts zu übertreffendes Mittel der Erbauung sein, gleich den a cappella gesungenen Chorälen „Gib dich zufrieden" und „So wünsch ich mir zu guter Letzt" (in Eisenach vom Duisburger a cappella-Chor vorgetragen).

Wir in der Schweiz sorgen — nebenbei gesagt — kräftig für die Verbreitung Bach'scher Choralsätze in unseren Chören und dürfen von einem frohen Erfolg nach dieser Richtung hin reden.

Eine wundervolle Einschallung in die Gesangsvorträge des ersten Konzertes bildete der Vortrag des Präludiums und der Fuge aus der Violin-Sonate in C-dur durch Professor Karl Klingler (Berlin), ein Kunstgenuß ersten Ranges.

Daß an den großen und kleinen deutschen Bachfesten Vorgänger, Zeitgenossen und Nachfahren Bachs zu Worte kommen, verleiht diesen Festen einen besonderen Reiz. Von denen, die im ersten Konzert zu hören waren: Joh. Christoph Bach (der Onkel Johann Sebastians), Jacobus Gallus und Heinrich Schütz machte der letztgenannte mit der Musik: „Der zwölfjährige Jesus im Tempel" den tiefsten Eindruck. Eine Fülle musikalischer Freuden boten die Sonntagskonzerte, die „Kleine" und „Große Kammermusik" im Fürstenhofe zu Eisenach. Mit der Sonate Nr. 2 für Flöte und Klavier (Herr Schwedler-Leipzig und Herr Prof. Georg Schumann Berlin), der E-dur-Sonate für Cembalo (Frau Landowska, Berlin) und Violine (Herr Konzertmeister Reitz, Weimar, der für Professor Klingler einsprang und dessen Aufgabe in allen Programmnummern mit Auszeichnung erfüllte), dem häufig zu hörenden Amoll-Konzert für Violine und Orchester, dem sechsten Brandenburgischen Konzert (in vorzüglicher kleiner Besetzung) und dem Konzert für 4 Klaviere war Bach vertreten. Zudem kommt noch der erste Teil der „Serenate auf das Geburtsfest Leopolds von Anhalt-Cöthen" mit höchst vergnüglich untertänigem Text, der u. a. singen heißt:

Leopolds Vortrefflichkeiten
Machen uns itzt viel zu tun.

Heute sind es Johann Sebastians Vortrefflichkeiten, die uns viel zu tun geben. die erstaunliche Genialität eines Menschen, die selbst dürftige Gelegenheitstexte mit einem üppigen Gerank lieblicher Musik umschlang, der Bienenfleiß eines Künstlers der alle Aufgaben, auch die nebensächlichen, so erfaßte, daß deren Lösung als blühende Kunstwerke noch heute zu uns sprechen.

Neben alter Musik von Corelli, Abaco, Kuhnau, Stamnitz, Buxtehude, wachte der Ton alter Instrumente, der Viola da Gamba (Herr Döbereiner, München),

Digitized by Google

der Viola d'amore (Herr Dr. Vogel-Amsterdam) und des Cembalo (Frau Wanda Landowski, Berlin) wieder auf, zur Freude aller, die zu hören kamen und als Bestätigung der Vorwortbemerkung Kretzschmars: „Zur Musik einer Periode gehören eben auch die ihr eigenen Instrumente."

Das gesungene Wort hatte auch in diesen Sonntagskonzerten wiederum größten Erfolg: Der virtuos vortragende Berliner Madrigalchor unter Professor Carl Thiels Leitung mit köstlichen Gesängen von Joh. Herm. Schein und Hans Leo Haßler, die schon genannten Solisten, zu denen sich der vielversprechende jugendliche Tenorist Rud. Laubenthal von Berlin gesellte, mit ergötzlichen Duetten von Heinrich Albert (1604—1651) und Arien von Händel.

Der Schluß des langen letzten Konzertes stellte an die Zuhörerschaft die Anforderung, das Original des Konzertes für 4 Violinen und Orchester von Vivaldi mit der Bearbeitung Bachs für 4 Klaviere zu vergleichen, ein vielleicht etwas allzu lehrhaftes Ende des Festes, das selbst den großen Johann Sebastian bewogen haben müßte, insonderheit der Ausführung halber Vivaldi hier den Ehrenpreis zu überlassen.

Der deutschen Bachgesellschaft, allen mitwirkenden Künstlern und namentlich dem Leiter des Festes, Herrn Dr. Kretzschmar, gebührt herzlicher Dank, der hiermit auch von den Bach-Wallfahrern aus der Schweiz auf das lebhafteste ausgedrückt werden möchte.

St. Gallen, Oktober 1913. Paul Fehrmann.

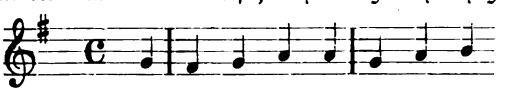
Die Beichte

von Pfarrer **Oskar Mehl.**

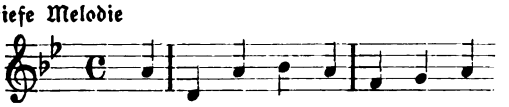
(Schluß.)

Alle diese Ausführungen und Zitate waren nötig um zu zeigen, daß es gerade mit der Beichte und Absolution eine heikle Sache ist, und durchaus nicht so selbstverständlich, wie unsre Theologenweisheit sich träumen läßt, wenn sie sich im Gefühl ihrer Würde hinstellt und der „Geistliche" kraft seines Amtes als ein berufener und verordneter Diener des Wortes die Vergebung der Sünden verkündet.

Aber gehen wir der Reihe nach. Zunächst das Beicht- und Bußlied. Da läßt alle andern Choräle weit hinter sich Luthers unvergleichliches Lied „Aus tiefer Not schrei ich zu dir." Mein Lieblingslied! Ein echt evangelisches Lied, das in wenig Worten die Grundlehren unserer Kirche ausspricht: Sünde und Gnade, Werke und Glauben. Und so klar und allgemein verständlich — darin übertrifft es noch „Ein feste Burg", das am Schluß der dritten und zu Anfang der letzten Strophe doch ziemlich dunkel ist. Aber hier ist alles kristallklar, hell und frisch wie ein Gebirgsquell. Die einzige Schwierigkeit bieten vielleicht die Worte „so tu Israel rechter Art." Aber das muß den Kindern eben in der Schule und im Konfirmandenunterricht gesagt werden, daß Ausdrücke wie „Israel", „Zion" u. dergl. die wahren Kinder Gottes bedeuten. Aber sonst: wie wuchtig und überwältigend ist alles! Bei diesem Lied kann keiner gleichgiltig bleiben: entweder wird er sich darüber ärgern oder Buße tun. Und dazu kommt die wundervolle Weise; nicht die gewöhnlich gehörte



sondern die abgrundtiefe Melodie



Digitized by Google

Ich möchte kein anderes Lied zur Beichte singen lassen, wenn auch noch einige des Singens werte vorhanden sind (gänzlich auszuscheiden wäre „Ich armer Mensch, ich armer Sünder", vielleicht auch noch einige andere sehr schwache Machwerke.)

Nach dem Bußliede „tritt der Geistliche an den Altar und hält eine freie Beichtrede, neben oder anstatt deren auch eine der folgenden Beichtvermahnungen gelesen werden kann." Folgen zwei Formulare in der Preußischen Agende. Das erste ist kaum zu gebrauchen. Es fängt ab ovo an („eure Sünde, darin ihr empfangen und geboren seid" — diese Wendung findet sich übrigens noch öfter in der Agende, z. B. in einem Sündenbekenntnis zum Hauptgottesdienst. Nun, wenn diese Worte auch biblisch, nämlich alttestamentlich sind (vgl. Psalm 51, 7): schön sind sie nicht, vielmehr ist das „empörende Deutlichkeit" (Schleiermacher); und schon deshalb wollen wir sie weglassen. Auch ist dies Formular zu übertrieben: „seufzet und schreiet in eurem Herzen zu Gott" u. a. m. das ist „unausstehliches Superlativ-Christentum" (Nietzsche). — Das zweite Formular ist eine Mosaikarbeit aus Bibelsprüchen, die, würdig verlesen, sicherlich wirken werden bei solchen, die in der heiligen Schrift zu Hause sind und eine rasche Kombinationsgabe besitzen. Aber vielen werden diese Zitate, in solcher Fülle aneinandergehäuft, nur verwunderlich erscheinen, und er wird denken: nimmt die Sache immer noch kein Ende! Deshalb werden wir wohl um eine freie Beichtrede nicht herumkommen. Sie sei aber bei allem Ernst ästhetisch, (auch nicht zu lang; die alte preußische Agende verbot Reden von mehr als halbstündiger Dauer), nicht etwa zelotisch und übertrieben; denn allzu straff gespannt zerreißt der Bogen. Auch haben ja wir „Geistliche" nicht minder nötig als unsere Beichtkinder an die Brust zu schlagen und zu sprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig! — Niebergall wünscht, daß die Beichtrede eine Ergänzung oder Korrektur des Formulars sei! „Dürfen wir als Diener der Kirche an den Formularen nicht ändern — in unserer Rede geben wir uns selbst. Steht dann Rede und Formel in einem störenden Widerspruch, so müssen wir das tragen."

Auf die Beichtrede folgt der Passus: „Geliebte in dem Herrn! So viele nun unter euch über ihre Sünde Reue und Leid tragen und im Glauben die Gnade Gottes begehren: die sollen jetzt auf ihr Bekenntnis die Vergebung der Sünden empfangen und danach getrost zum hl. Abendmahl kommen. Die aber, welche noch in wissentlichen Sünden leben und nicht den ernstlichen Vorsatz haben sich zu bessern, mögen wohl zusehen, daß sie nicht durch Heuchelei sich selber den Zorn Gottes und sein Gericht über ihre Seelen herbeiführen. Gott gebe auch allen seinen heiligen Geist zu ernstlicher Bekehrung und wahrer Besserung um Jesu Christi willen. Amen." Der Mittelsatz (Die aber . . . herbeiführen) ist meines Erachtens hier taktlos und ganz überflüssig; durch solche Reden, die wohl am Bußtage und in Erweckungspredigten angebracht sein mögen, nimmermehr aber vor dem Abendmahl des Herrn, stößt man die Kommunikanten nur vor den Kopf. Wir haben eben anzunehmen, daß alle aufrichtig und ernstlich kommen, geradeso wie wir unsern Konfirmanden guten Willen zutrauen sollen. Es wird den Christen von heute der Abendmahlsgang ohnehin schon sauer genug gemacht: von einem Mahl des Friedens und der Freude ist da kaum noch etwas zu spüren. (Vgl. Goethes „Dichtung und Wahrheit" 7. Buch!)

Wie kommt man überhaupt dazu, solche schauerlichen Bußtöne hier anzuschlagen? Auf Grund von 1. Korinther 11, wo es heißt: „Welcher unwürdig isset und trinket, der isset und trinket sich selber das Gericht, damit, daß er nicht unterscheidet den Leib des Herrn." Der Schatten dieses Wortes wirkt ganz besonders verdüsternd (Niebergall). So spricht Paulus zu seinen Korinthern. Ja, aber wie sah es auch damals in jener Gemeinde aus! Welche Mißbräuche und welcher Unfug wurden in Korinth beim Abendmahl getrieben! „Einer ist hungrig, der andre ist trunken!" Es ging unwürdig und leichtfertig beim Abendmahl zu; daher die ernsten Worte des Apostels. Aber das darf man doch nicht ohne weiteres auf geordnete Gemeinden übertragen! Daher sind die ganzen Streitigkeiten in der Kirche gekommen, daß man dies oder jenes Wort der Schrift ohne Rücksicht auf seinen Zusammenhang, ohne auf seine zeitgeschichtliche Bedingtheit zu achten, herausholte und zum Feldgeschrei erhob. Nicht selten waren es Schuster und Schneider, die dies taten und mit dem Mut der Ignoranz sich für berechtigt hielten, daraufhin eine neue Sekte zu gründen. Aber

Digitized by Google

wissenschaftlich gebildete Theologen sollten sich vor solchen Übergriffen und Mißgriffen hüten Deshalb gilt dies Wort des Paulus nicht ohne weiteres für uns; deshalb sind die alttestamentlichen Sabbatvorschriften nicht schlankweg auf unsern Sonntag zu deuten; deshalb gilt es, mit gewissen landläufigen Ausdrücken recht vorsichtig zu sein. Wir wollen von dem Ernst des göttlichen Wortes auch nicht ein Jota abstreichen, wir wollen unsere gottesdienstlichen Handlungen gewiß nicht verflachen, wünschen vielmehr (wie dies ganze Buch zeigt) dem Prediger und der Gemeinde einen rechten, tiefen Ernst — aber wir wollen auch nicht über treiben und dadurch unwahr werden. Es hat mich gefreut, als einmal ein Generalsuperintendent bei der Ordination sagte: Es wird beim Abendmahl (und ich glaube, er fügte hinzu: auch in unsern Gottesdiensten überhaupt) viel zu viel von Sünde geredet. Ganz meine Meinung! Écrasez l'infame, ich meine die Sünde; setzt an die Stelle des Negativen etwas Positives und Bejahendes; redet nicht so viel von Sünde, destomehr aber von der Kindschaft Gottes und von seinem Reich. Schreckt nicht nur ab, sondern stellt hohe Berufsziele auf; erdrückt die Menschen nicht nur, sondern richtet sie vor allem auf. Wir haben nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß wir uns fürchten müßten, sondern einen kindlichen Geist, durch den wir rufen: Abba, lieber Vater.

„So bekennt nun (fährt der Liturg bei der Beichte fort) eure Sünden und erbittet die Vergebung um Jesu Christi willen. Betet mit mir also!" Darauf folgt das bekannte Beichtgebet: „Allmächtiger Gott, barmherziger Vater! Ich armer, elender, sündiger Mensch ꝛc." In der Anmerkung steht: „Wo es üblich ist, daß die Beichtenden knien oder das Beichtbekenntnis von einem der Konfitenten gebetet wird, behält es dabei sein Bewenden." Oft kniet auch der Pastor und wendet sich dabei zum Altar. Nun, das mag eine feine äußerliche Zucht sein, und wir wollen sie loben, wenn sie einem aufrichtigen Herzen entspringt; aber der ist recht würdig und wohlgeschickt, der über der Form nicht den Inhalt vergißt. Auch ist in evangelischen Kreisen das Knien nicht sehr üblich; auf dem harten Holz oder gar den kalten Steinen ist es auch mehr peinlich als erbaulich. Lassen wir es deshalb nur ruhig.

Das angeführte Beichtgebet ist vortrefflich, ja in seiner Art unübertrefflich, und ich lasse es mir am Bußtag, meinethalben auch in jedem Gottesdienst als Sündenbekenntnis, gefallen (wie ja auch die sächsische Kirche es sonntäglich nach der Predigt als „offene Schuld" gebraucht). Aber was soll es vor dem Abendmahl des Herrn, der da gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!" Gerade diese Feier, wo der Mensch einmal ausruhen möchte von dem Widerstreit des Lebens, von der Unruhe des Alltags, wo er selige Sabbatstille genießen möchte, wird ihm verleidet durch solche Gebete und Fragen. Denn nun kommt die Frage an die Beichtenden: „Ist dies euer ernstlicher Wille (oder: euer aufrichtiges Bekenntnis), begehrt ihr Vergebung der Sünden um Christi willen, und habt ihr den festen und aufrichtigen Vorsatz, euer sündliches Leben zu bessern, so antwortet: Ja!" „In den meisten Fällen sind es drei Fragen die (in verschiedener Gestaltung und Ausführlichkeit) auf Sündenerkenntnis und Sündenschmerz, Glauben an die vergebende Gnade Gottes in Christo, aufrichtigen Entschluß zur Besserung des Lebens gerichtet sind, und die entweder zusammengefaßt mit einem gemeinsamen Ja, oder nach einander einzeln mit einem dreifachen Ja seitens der Beichtenden beantwortet werden. . . Als vierte Frage fügen einige Agenden hinzu, ob die Absolution des Geistlichen auch als Absolution Gottes angesehen werde." (Rietschel.)

Bei der Absolutionsformel kommt wenig darauf an, ob man die Gnade Gottes „verkündigt" oder „frei, ledig und los spricht" von Sünden; sogar die Lutherſche Form: „Und ich aus dem Befehl unseres Herrn Jesu Christi vergebe dir deine Sünden ꝛc.", die Rietschel bei der allgemeinen Beichte auf jeden Fall ausgeschaltet wissen will, ist m. E. in Ordnung. Worauf es ankommt, das ist der in allen Agenden hinzugefügte Satz „kraft meines Amtes als berufener (und verordneter) Diener des Worts (der christlichen Kirche)" — das ist das Unevangelische dabei, mögen auch lutherische Theologen wie Löhe, Kliefoth und Vilmar dafür schwärmen. Richtig ist allein die Auffassung Luthers (der diesen Zusatz nicht hat!), daß man nicht dem Priester und Pastor, sondern dem christlichen Bruder beichtet. Denn jeder-

Digitized by Google

mann kann dem Bruder in Seelennöten die Sündenvergebung verkünden (oder, noch plastischer ausgedrückt: ihm die Sünden vergeben, selbstverständlich nicht aus eigener Kraft, sondern im Namen Gottes), nicht nur der „berufene und verordnete" Mann. Wer das leugnet, der richtet unter uns einen katholischen Amtsbegriff auf und muß folgerichtig auch den Papst und die gesamte Hierarchie mit in den Kauf nehmen. Wir aber wissen, daß sich Johannes 20, 23 nicht nur auf die Apostel und ihre „Nachfolger" bezieht, sondern auf die christliche Gemeinde. Und wenn wir am Altar Sündenvergebung aussprechen, so tun wir es als Beauftragter der Gemeinde. In diesem Sinne könnte man die Worte „kraft meines Amtes als ein berufener und verordneter Diener des Worts" gelten lassen; aber wer versteht und faßt sie so? Deshalb ist die zweite Form der Agende vorzuziehen: „. . . denselben verkündige ich auf den Befehl Gottes, daß sie von allen ihren Sünden, wie er in seinem heiligen Evangelium verheißt, in dem Himmel entbunden sind durch die vollkommene Genugtuung des allerheiligsten Leidens und Sterbens unsers Herrn Jesu Christi." Hier ist auch deutlich ausgesprochen, daß der Mensch in Beichte und Abendmahl eigentlich nichts anderes hat und bekennt, als was er jeden Tag und Augenblick haben kann und hat, nämlich Vergebung der Sünden. Die Absolutionsformel erinnert nur die Menschen, die so leicht vergessen, an den herrlichen Schatz, der ihnen durch Jesus Christus geschenkt ist. Weiter nichts! Hier ist kein mysterium tremendum, hier ist nichts Außerordentliches: hier ist nur ein starker und sinnenfälliger Hinweis auf das, was jeder Christ täglich vor Augen haben sollte: auf Reue, Buße und Glauben. Deshalb lehnen wir alle Geheimniskrämerei als unevangelisch ab. Wie man das Bild eines lieben Menschen allezeit vor seinem geistigen Auge hat, aber doch bisweilen hingeht und seine Photographie sinnend betrachtet und in der Phantasie aufleben läßt, was er uns war und wie er war: also haben wir auch Jesus Christus und sein Werk täglich vor Augen; aber doch suchen wir den Tisch des Herrn auf, damit der unsichtbare Meister uns so fühlbar nahe sei, damit an diesem Mahl unsere Liebe und unser Glaube erwachse, und heiliger Ernst unsere Seele erfülle und uns begleite in das Getriebe des Lebens hinein. Gewiß, kein Abendmahl ohne Beichte; aber überhaupt: nulla dies sine poenitentia. Und wenn, nach der ersten These Luthers das ganze Leben eine fortwährende Buße ist — wer ernst macht mit der Taufaufgabe, daß der alte Adam in uns durch tägliche Reue und Buße ersäuft werden soll, der braucht eigentlich keine besondere Beichte vor dem Abendmahl. Doch macht er sie mit um der Brüder willen, die vielleicht noch nicht so weit sind wie er.

Zu den Zittauer Weihnachtsspielen

mitgeteilt von **Paul Stöbe.***)

I.

Der Hirtenmonolog: Die große Freude.

Person: Ein alter Hirte.

Man hört in der Ferne „Ehre sei Gott in der Höhe" singen.

Der Hirt. (Im Lausitzer Dialekt.)

O Froide äber Froide
Ihr Nubbern kommt und hirt,
Wos jetzt ei unsrer Hede
Fer Wunnerding possiert.
Da koam doahar oa Ängel
Zu huher Mitternacht
Ha sung wuhl a Gesängel
Doaß's Herz an Leibe lacht.

Ha soit': O froit oich oalle
Dr Hoailand is geburn
Zu Bethlehem ain Stoalle
Den hat a sich d'erkurn.
Giht, loft ack um de Wette
Loft hie noa Bethlehem
Und wie ha nu so redte
Da — flog a wieder hem.

*) Vgl. das Novemberheft S. 355.

Digitized by Google

Ich docht: Du willst ne soimen
Und ließ die Schoafe stih,
Ne weit von Nubbers Zäunen
Und lief zum Orte hie.
Und wie ich mich su wende
Nu denkt'ch, do koam a Stroahl,
Der hoatte gar ke Ende
Und führt mich bis zum Stoall.

A Köppl wie a Toibel
Gekriselt wie der Klie
Und a klee, kurzweiß Leibel
Su weiß als wie der Schnie.
Und hoatt' ke Plätzel Bette
Nur ack a Wischel Struh,
Und log oich doch so nette,
Ke Moaler trifft mersch su.

Dar Stoall woar a Geniste
Und herzlich schlecht verwoahrt
Und gegen das Gefriste (= Frost)
Doa hoats oa goar ken Art.
Das Dach woar mürb und dünne
Und ack zu hoalb a Thor.
Ich docht': Is denn doa drinne
Glei wul a Kind geborn?

De Mutter kniet drneben
An dar hoichs oageseſahn,
Die hätte fer ihr Leben
Das Kind ne hergegahn.
Se noahms oall' Ogenblicke,
Su gings de ganze Nacht.
Se hoatts a enen Sticke (= Stücke)
Ock immer oagelacht.

Ich quetscht mich uf de Seite
Und guckte e Bisl nei,
Doa soah ich nu zwee Loite
Und oa a Kind derbei.
Es hoatt' zwee rute Wängeln
Als wenns zwee Rusen wärn
A Guschel wie a Engel,
Zwee Ogen wie zwee Stern.

Dr Voater stund zur Sete
S' woar oa a hibscher Moah (= Mann)
Ha negt sich mit den Hete (= Haupte)
Und bett' das Kindl oa.
Nu! 's Maul is viel ze g'ringe,
Oich oalles su zu soin,
Drim kummt und saht 'ch de Dinge
Ock lieber salber oa.

Vergleiche hierzu: „Freuet euch, ihr Christen alle" von Christian Keimann, das hierauf auch gesungen werden kann.

II.

Das Zittauer Advents- bez. Weihnachtsspiel.

Personen:

Ein Engel. Gabriel. Petrus. Knecht Ruprecht.
Zwei bis sechs Engel, die den Himmelswagen ziehen und begleiten.

Schauplatz:

Der Familienkreis.

Gabriel trägt im Gegensatz zu den anderen Engeln, die nur Stirnreifen haben, eine Krone auf dem Haupte, da er das Christkind mit vertritt.

Petrus hat einen Krummstab und einen großen goldenen Schlüssel in den Händen.

Die Gewänder der Engel sind sternenbesät. Petrus trägt eine einfache braune Kutte mit Lendenstrick, Knecht Ruprecht Felle oder einen nach außen gekehrten Pelz sowie einen Sack auf dem Rücken mit Äpfeln, Nüssen und einigen klirrenden Gegenständen aus der Küche.

I. Szene.

Man hört in der Ferne „Ehre sei Gott in der Höhe" singen.
(Wenn der Hirtenmonolog vorangegangen ist, wählt man besser einen andern Gesang.)

Ein Engel
(anklopfend und unsichtbar durch die Türspalte rufend):

Darf der heilige Christ herein?

Vater oder Mutter:

Er soll uns willkommen sein.

Engel
(eintretend und näher kommend):

1. Guten Abend, guten Abend zu dieser Frist,
Herein schickt mich der heilige Christ.

Digitized by Google

2. Ich soll hier sehen insgeheim,
Ob fromme Kinder hinnen (bei euch) sein
3. Ob sie Vater und Mutter gehorchen
Und ihnen machen keine Sorgen,
4. Ob sie hurtig zur Schule springen
Und dort stets fleißig beten und singen.
(Zu den kleinen Kindern:)
5. Wenn die Kinder fleißig beten und singen,
Wird der heilige Christ etwas bringen.
(Zu den großen Kindern:)
6. Wenn sie aber nicht beten und singen
Wird ihnen die Rute auf den Nacken springen!

— — — — — — — — — — —

7. Komm herein, komm herein, du heiliger Christ,
Damit die Kinder auch sehen, daß du da bist.
(Zur Türe eilend.)
8. Ich will dir selbst die Tür aufmachen,
Damit du herein kannst mit deinen Sachen.

II. Szene.

Einzug:

Voran zwei kleine Engel, dann der Engel Gabriel allein, eine [erleuchtete] Krippe tragend. Hinter ihm zwei Engel, den mit Geschenken bepackten und mit Tannengrün und sonstigem Weihnachtsschmuck gezierten Himmelswagen ziehend. Zu beiden Seiten desselben Engel, mit zarttönenden Glockenspielen. Die Engel singen: „Vom Himmel hoch, da komm ich her", je nach Bedarf bis zu sechs Strophen. Bei der letzten wird die Krippe auf einen Tisch oder in der Nähe des Christbaums feierlich niedergesetzt.

Nach dem Gesang

Gabriel:

1. Einen schönen guten Abend geb euch Gott,
Ich komme herein ohn allen Spott;
2. Ohn allen Spott komm ich herein
Zu euch, ihr lieben Kinderlein.

Zum Engel gewendet:

3. Nun, heiliger Engel, laß dich fragen,
Haben sich die Kinder auch wohlvertragen?

Engel:

1. Ach nein, Herr Christ, sie sind nicht fromm,
Sie haben der Eltern Wort nicht vernomm',
2. Sie sind gesprungen über Tisch und Bank,
Sie haben gelebt in Streit und Zank,
3. Sie haben auch nicht fleißig in den Büchern gelesen,
Sie sind keine guten Kinder gewesen.

Gabriel:

1. Ei, ei, das tu ich nicht gerne hören,
Da wollen nur lieber um wir kehren
2. Und gehen in ein ander Haus,
Zu teilen unsre Gaben aus.

Engel:

1. O heiliger Christ! Nicht so geschwind,
Verschone doch das kleine Kind.
2. Dem kleinen Kind woll'n wir was schenken,
Die andern mögen sichs bedenken.

Digitized by Google

Gabriel:

1. Nun heiliger Engel! Auf dein Begehr,
   Stell ich mich jetzo wieder her.
2. Und teile aus von meinen Gaben,
   Wenn sie zuvor gebetet haben.

Engel:

Knie nieder Kind und bete fromm,
Auf daß das Christkind zu dir komm:
— — — — — — — — —

Zu Gebeten oder Sprüchen eignen sich die Strophen 7 bis 13 aus dem Liede „Vom Himmel hoch". Für das kleinste Kind Strophe 7 von der Mutter vorgesprochen, so daß dem Kinde nur die letzte Zeile als selbständige Antwort bleibt. Die übrigen Kinder nehmen immer zwei Strophen 8 und 9; 10 und 11; 12 u. 13. — Es können selbstverständlich auch andere Gebete gewählt werden. Auf jede Antwort erfolgt ein Geschenk.

III. Szene.

(NB. Diese Dienstbotenszene kann ganz oder teilweise gestrichen werden.)

Engel:

Knie nieder Kind und bete fromm,
Auf daß das Christkind zu dir komm!

Die Antwort bleibt aus.

Gabriel:

So lockt dich nicht das himmlische Kind?
Petrus, Petrus, komm herein geschwind.

Petrus:

1. Petrus, Petrus bin ich genannt,
   Ich trag den Schlüssel in meiner Hand.
2. Ich schließe den Himmel auf und zu,
   Laß niemand hinein, der nicht Buße tu.
3. Drum wer nicht beten kann und mag,
   Dem helfe Knecht Ruprecht mit Rute und Schlag!
4. Ruprecht, mein getreuer Knecht,
   Tritt herein und brauch dein Recht.

Die Engel weichen zurück.

Ruprecht (polternd, im Dialekt sprechend):

1. Flitz, Flatz, Flederwisch,
   Draußen ist mers gar zu frisch,
2. Will mich in die Stube machen
   Und den Kindern vertreib'n's Lachen!

(Treibt die Kinder in der Stube herum, bleibt atemlos stehen und fährt fort:)

3. Sieben Rappen hat mein Vater im Stalle stehn,
   Und ich muß immer zu Fuße gehn.

(Läßt mit Klirren den Sack fallen schreit und droht)

Bet! Bet!

Wenn das nicht fruchtet, gibt er Rätsel auf und belohnt mit Äpfeln und Nüssen, schließlich leert er den Sack aus, lacht wild auf und fährt fort:

1. Nun wünsch ich euch ein langes Leben,
   99 Ellen lang, höher als die Wolken schweben,
2. Länger als ein Glockenstrang,
   99 Schock Dukaten,

Digitized by Google

3. Kleingeld einen Scheffel,
   100000 Löffel,
4. 100000 Feuermauern angefüllt mit Wurst und Schinken
   Und dabei was Guts zum Trinken.
5. Lebt vergnügt in eurem Hause
   Ewig und drei Tage.
6. Der Fuchs behüte euch vor Mäusen,
   Ratten und allen andern Plagen.
7. Ach, du loses Hausgesinde,
   Komme doch herzu geschwinde,
8. Denn alles, was du in der Stube tust zusammenkehren,
   Mag dir der heilige Christ bescheeren.

(Entfernt sich schnell mit tapsenden Schritten und kracht die Türe zu.)

IV. Szene.

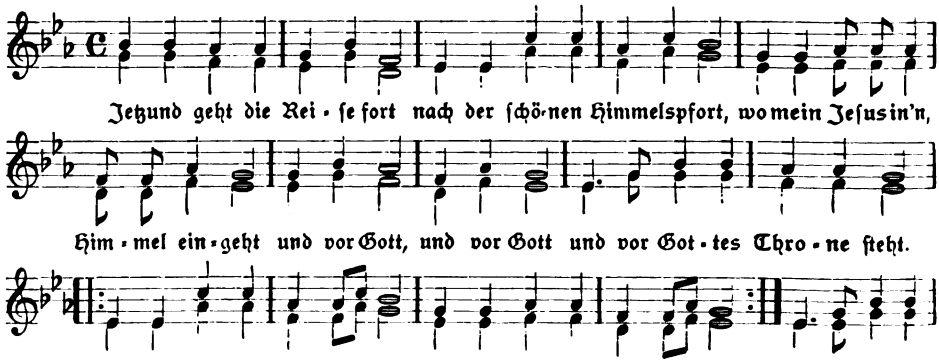
Die Engel treten [mit den Kindern] an die Krippe und singen: Stille Nacht, heilige Nacht. Hierauf nimmt Gabriel die Krippe und während die übrigen einen Kreis um ihn bilden, spricht

der Engel:

1. Ade, ade zur guten Stund,
   Lebt fein miteinander, frisch und gesund.
2. Ade, ade zur guten Nacht,
   Nehmt meine Lehre fein wohl in acht!
3. Legt sie an einen guten Ort,
   Gut Nacht, jetzt gehn wir wieder fort

Der Engel tritt mit unter die kreisbildende Schar.

Engelreigen:



Die Engelschar zieht in der Ordnung, wie sie gekommen ist, wieder ab. Der Gesang

O du fröhliche, o du selige,
Gnadenbringende Weihnachtszeit!

begleitet sie, bis sie den Augen entschwunden ist.

Digitized by Google

Zur Frage nach der Echtheit Bach'scher Fugen.

In seiner im Juliheft d. J. erschienenen Besprechung meiner „Beiträge zur Bach-Kritik", die ich erst jetzt kennen lernte, schreibt Herr Professor W. Voigt Folgendes:

„Auf Grund eines angenommenen Normalgesetzes für Fugen geht Herr Schreyer mörderisch gegen uns allen geläufige und werte Werke vor und bezeichnet sie als unmöglich bachisch oder wenigstens verdächtig. Demgegenüber muß man aber doch fragen, ob Bach wirklich ein solcher Regelmensch gewesen ist, daß er für ein Werk keinen anderen Maßstab hatte als die glatte Technik. Ich glaube: nein! — Wie leicht übrigens das Schließen nach dem Schreyerschen Prinzip in die Irre zu leiten vermag, zeigt in amüsanter Weise eine Fuge in g-moll (Peters VIII, 12), die Herr Schreyer insbesondere wegen der häufigen vollen Kadenzen ablehnt. Diese Fuge, die nach ihm „sicher nicht von Bach ist", bietet aber nichts anderes als eine Orgelbegleitung des Schlußchores von Bachs bestbeglaubigter Jugendkantate „Aus der Tiefe". — Ich bin Herrn Professor Voigt für den Hinweis auf diese Kantate, die ich noch nicht kannte, zu besonderem Danke verpflichtet, denn sie bestätigt, was ich bisher zwar fest angenommen hatte, aber nicht beweisen konnte: daß Bach bereits mit 22 Jahren ein Meister des polyphonen Satzes war und schon damals ein starkes und durchaus individuelles Ausdrucksvermögen besaß. Aber inbezug auf die erwähnte „Fuge" ist Prof. Voigt im Irrtum. Unzweifelhaft ist nur, daß dieses Stück den Orgelauszug des Schlußchores der Kantate bildet. Dieser Chor darf aber ebensowenig wie die andern Chorsätze als Fuge bezeichnet werden, denn die Chöre dieser Kantate sind zwar im fugierten Stile geschrieben, aber die Eintritte des Themas lassen das Verhältnis zwischen Dux und Comes ganz unbeachtet (vgl. z. B. den Chor: „Herr, Herr, höre meine Stimme"). Gegen die Autorschaft Bachs für das Orgelarrangement sprechen u. a. folgende Gründe:

1) der seltsame Anfang mit einem vollen Akkord.

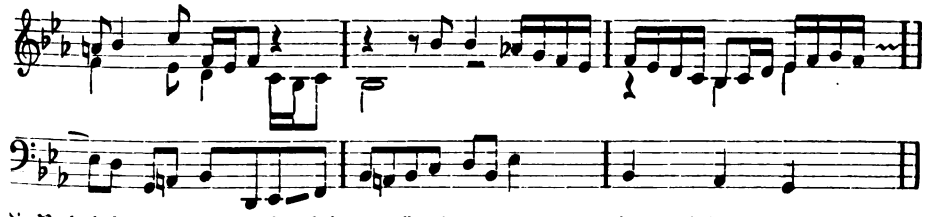
2) das Auslassen des Kontinuo in Takt 5–7, 9, 31–32 und 34–35.

3) die freie Behandlung bezw. Vertauschung der Stimmen in T. 8–11, 18–20, 25 und 31.

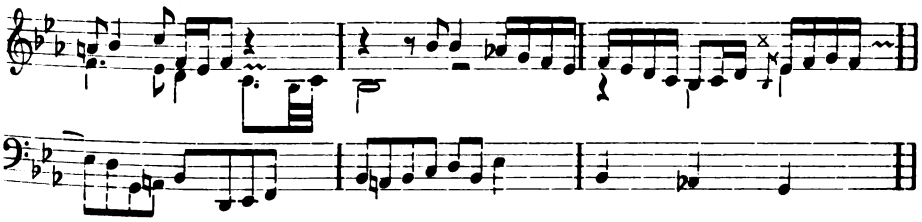
4) die Veränderungen des Originals in T. 7, 11–12, 23, 29 und 34–37.

5) die vier hinzukomponierten Schlußtakte.

Den stärksten Einwand bilden aber die Oktaven-Parallelen zwischen den Außenstimmen in T. 17, die das Original nicht enthält. Diese höchst auffällige Stelle wird beleuchtet durch die folgenden Takte aus der Kantate Nr. 140,



die Bach bei der späteren Bearbeitung für Orgel folgenderweise umändert:



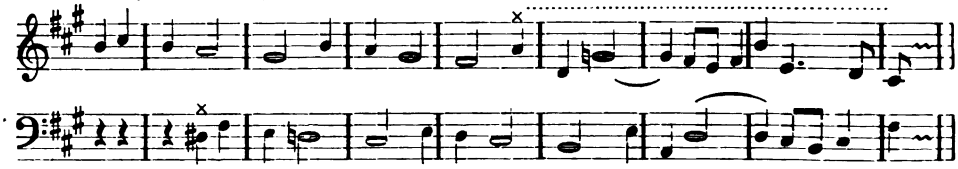
Sollte derselbe Bach, der hier sogar verdeckte Oktaven (im Einklang) sorgfältig ausmerzt, in die Fuge eine sehr auffällige und schlecht klingende offene Oktaven-Parallele hineinkomponiert haben?

Obige Korrekturen sind aber zugleich von großer Bedeutung für die Beurteilung mancher

Digitized by Google

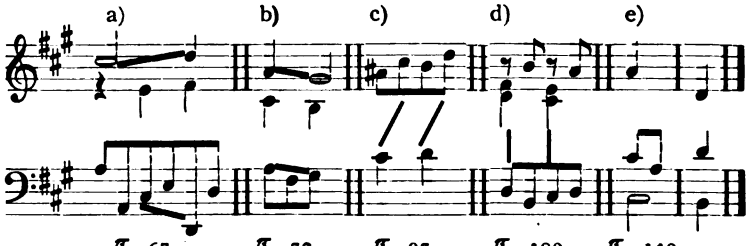
Fugen, die bisher Bach zugeschrieben wurden. Gewiß war er kein „Regelmensch"; aber der Schluß dürfte erlaubt sein: Da Bach sich unaufhörlich bemühte, selbst geringfügige formelle Unebenheiten in seinen Werken zu verbessern — wie aus obigen Beispielen und u. a. aus der dreimaligen Bearbeitung der zweistimmigen Inventionen hervorgeht —, ist es höchst unwahrscheinlich, daß er in einigen Fugen allgemein anerkannte und von den größten Meistern respektierte Regeln verletzt haben sollte. Ich will versuchen, das an der Orgelfuge in A-dur (Peters Band II Nr. 3) zu erläutern.

Während Bach in seinen Orgelfugen den Hörer über die rhythmische Struktur der Themen nie in Zweifel läßt, ist das Thema dieser Fuge rhythmisch zweideutig, denn es könnte auch im Viervierteltakt notiert werden. Der Anfang des Comes zeigt zwei verschiedene Formen (vgl. T. 9 und 49 mit T. 33 und 136). Auch der Schluß des Themas wird mehrmals geändert: T. 56, 97 und 121—122. Geradezu gewaltsam behandelt Bach aber das Thema in T. 136—146:



Mehrmals gehen dem Eintritt des Themas zwei Anführungen desselben unmittelbar voraus (s. T. 45ff. und T. 65—70).

Ungeschickte Einführungen des Themas enthalten auch die Takte 89, 123 und 161. Ganz und gar unbachisch ist ferner die bequeme Art, offene Oktaven-Parallelen nur durch Pausen zu vermeiden (vgl. T. 34 und 36). Auch kann derselbe Meister, dem die unbedenklichen verdeckten Oktaven in Bsp. 1 mißfielen, die folgenden Stellen nicht geschrieben haben:



T. 67. T. 72. T. 97. T. 180. T. 140.

Diese Fuge soll von Bach zweimal bearbeitet worden sein. Daß Bach auch in der zweiten Bearbeitung nicht einen einzigen der zahlreichen Satz- und Form-Fehler der „unvollkommenen Fassung" (wie Schweitzer die erste nennt) korrigiert haben sollte, ist aber der stärkste Einwand gegen ihre Echtheit. Nicht ein Meister, sondern ein Schüler hat hier die Form zerbrochen und zwar offenbar nur aus technischer Ungeschicktheit.

Weder Beethoven noch Liszt, noch Reger, die gewiß niemand als Regelmenschen bezeichnen wird, haben sich in ihren Fugen derartige Freiheiten gestattet. Und selbst diejenigen unter Bachs echten Orgelfugen, deren Aufbau vom Schema stark abweicht, zeigen nirgends solche gewaltsame Irregularitäten. Ebensowenig wird man im ganzen wohltemperierten Klavier ein einziges Beispiel derartiger Verletzung der Form finden, wie in den Takten 137—143 dieser Fuge. Johannes Schreyer, Dresden.

Die Schriftleitung hat mir freundlichst die vorstehende Entgegnung des Herrn Schreyer zur Äußerung unterbreitet. Ich bemerke dazu, daß das Wort „Begleitung" in meinem Artikel ein (von mir erst spät bemerkter) Druckfehler ist; in meinem Manuskript steht „Bearbeitung". (Ich habe auch in den später ausgesendeten Separaten die richtige Fassung eingesetzt.) Auf den Fehler hier in der Zeitschrift zurückzukommen unterließ ich, einmal, weil solche Berichtigungen in periodischen Publikationen geringe Wirkung zu tun pflegen, sodann, weil der Vergleich des Orgelstückes mit dem Chor die wirkliche Sachlage sofort erkennen

Digitized by Google

läßt, ferner, weil diese Sachlage bereits vor 40 Jahren von Ph. Spitta erschöpfend geschildert ist[1]), und endlich, weil für den Punkt, um den es sich mir handelte, die Frage, ob „Begleitung", ob „Bearbeitung" völlig irrelevant ist. Denn das Einzige, worauf ich hingewiesen habe, ist doch dies: Herr Schreyer folgert besonders aus den zahlreichen vollen Kadenzen in der „Orgelfuge", daß das Stück nicht von J. S. Bach sein könne; diese Kadenzen finden sich aber in dem Original (das jetzt übrigens von Herrn Schreyer nicht mehr als Fuge, sondern nur als „fugiert" anerkannt wird), das einer vollkommen sicher beglaubigten Komposition Bachs angehört. Die vollen Kadenzen sind somit ein trügerisches Argument.[2]) (Bach selbst für die Bearbeitung verantwortlich zu machen, ist mir nicht eingefallen.)

Herr Schreyer formuliert ferner ausführlicher seine Einwände gegen die Echtheit der A-dur-Fuge für Orgel. Nach meinem Gefühl wiegen die aufgezählten Freiheiten federleicht gegen den zauberischen poetischen Reiz des Werkes, das darnach des größten Meisters würdig ist, zumal auch ein solcher einmal „Anfänger" gewesen ist. Auch verstehe ich nicht, wie man eine sichere Tradition bezüglich der Autorschaft so gering schätzen kann, wie Herr Schreyer tut. Der erste Herausgeber der A-dur-Fuge (Griepenkerl) nennt nicht nur mehrere alte bezeichnete Abschriften, sondern er hat für die erste Fassung[3]) (im $^3/_8$- statt $^3/_4$-Takt) sogar das Bachsche Autograph in Händen gehabt. Wiegen solche Tatsachen denn garnichts gegenüber den Schreyerschen Kriterien?

Auf diese selbst im Einzelnen einzugehen ist hier wohl nicht der Platz; doch möchte ich mir zwei allgemeinere Bemerkungen erlauben. Einmal mag daran erinnert werden, daß Bach allgemeine Gesetze für die Fugenform nicht vorgefunden, sondern umgekehrt erst allmählig herausgearbeitet hat, und daß Spätere sie von ihm angenommen haben. Sodann möchte ich bemerken, daß Herr Schreyer m. E. viel zu kühn Einzelbeobachtungen generalisiert. So halte ich die erste Bemerkung, „daß Bach in seinen Orgelfugen den Hörer über die rhythmische Struktur der Themen nie im Zweifel läßt" für unrichtig. Um gleich ein klassisches Beispiel zu nennen, so haben sich mir wiederholt musikalische Hörer über den rhythmisch schwankenden Eindruck des zweiten Themas[4]) in der großen Es-dur-Fuge ausgesprochen. Da das Cembalo nicht deutlicher betonte als die Orgel, so kommen auch gewisse Klavierfugen in dieser Frage in Betracht, deren Themen analogen Charakter haben. Ph. Spitta ist sogar der Meinung,[5]) daß Bach diese rhythmische Unbestimmtheit absichtlich als eigenartiges Wirkungsmittel benutzte. Für das Thema der A-dur-Fuge existiert nun bekanntlich überdies das schwesterlich verwandte, genau gleich rhythmisierte Thema in Moll in dem Vorspiel der als bachisch beglaubigten Kantate „Tritt auf die Glaubensbahn". So erscheint mir (wie in andern Fällen auch hier) die Bildung eines Kriteriums auf Grund einer ganz unzulässigen Generalisierung vorzuliegen.

W. Voigt.

Christlicher Sängerbund deutscher Zunge.[6])

In Marburg, der Perle Hessens, hielt der Bundes-Vorstand vom 25.—27. Juli seine 34. Jahressitzung ab. Im Schatten des hochragenden Schlosses, wo der Reformationsfürst

---

[1]) Ph. Spitta, Bachbiographie I, S. 451, 1873.

[2]) Ähnliche kommen in andern frühern fugierten Chören Bachs vor, z. B. in dem Schlußchor aus „Gottes Zeit".

[3]) Es handelt sich nicht, wie Herr Schreyer meint, um zwei Bearbeitungen; die zweite Fassung ist (bis auf wenige Noten in den letzten beiden Takten) die genaue Übertragung desselben Tonsatzes aus $^3/_8$- in $^3/_4$-Takt, die jeder Abschreiber machen konnte.

[4]) Es handelt sich hier wie in allen Fällen nur um den Eindruck des Themas allein; im Fortgang der Entwickelung ergibt sich die rhythmische Bestimmung von selbst.

[5]) A. a. O. I. S. 249 u. a. a. O.

[6]) Vgl. den Aufsatz von Glebe im Januarheft S. 22f. Die Redaktion.

Digitized by Google

Philipp der Großmütige 1504 geboren wurde, in welchem sich auch sonst ein Stück Weltgeschichte abspielte, waren die berufenen Vertreter dieses ersten und größten Christlichen Sängerbundes eifrig tätig, um zwecks Hinausführung der alten, bewährten Ziele neue Wege zu finden Mit Ausnahme von Rußland waren die Vertreter aller Vereinigungen (9 in Deutschland, je 1 in der Schweiz und in Rußland) erschienen; fast alle konnten sowohl von einem numerischen Erfolg als insbesondere auch von einem gesunden Zunehmen des Bundesgedankens berichten. Die reine Zunahme während des Berichtsjahres (1912) war wiederum eine bedeutende; sie betrug 38 Vereine und 1288 Mitglieder, sodaß Ende 1912 im Christlichen Sängerbunde deutscher Zunge 28953 Mitglieder in 1170 Vereinen waren. Alle Denominationen (landes- und freikirchliche) sind im Bunde vertreten; durch gemeinschaftliche Darbietungen des geistlichen Liedes, das alles Trennende überbrückt, sucht es immer wieder Zeugnis abzulegen von der Einheit in Christo aller derer, die mit Ernst Christen sein wollen, und von dem Heil in Jesu. Die größeren Gesangfeste, wo die verschiedenen Richtungen zusammenwirken, sind grundsätzlich mit Wortverkündigung verknüpft. Wie groß der Einfluß des Gesanges ist, wird durch die oft bedeutenden Massen, die den Einladungen gern folgen, bewiesen. An derartigen Veranstaltungen — hin und her in Deutschland, in der Schweiz, in Rußland und Österreich-Ungarn — hat es auch im Berichtsjahre nicht gefehlt. Der Bund gibt reiche Anregung durch seine 16 Seiten starke Monatsschrift „Sängergruß", durch Dirigentenkurse und Darbietung guten Gesangstoffes. 122590 vierseitige Notenbeilagen wurden im Berichtsjahre verschickt, davon 86000 Expl. an die Bundesvereine umsonst geliefert. Der Sängergruß wird monatlich von mehr als 22000 Mitgliedern und Freunden gelesen. In diesem Jahre werden 3 Dirigentenkurse unter Leitung des Korrektors der Bundesmusik, Herrn Königl. Musikdirektor E. Parlow, abgehalten. Für weitere 3 Kurse wurden die Mittel bereitgestellt. Außer den Dirigenten, die in der Regel keine Fachmusiker sind, widmet der Bund seine größte Aufmerksamkeit dem Gesangstoff, den er veröffentlicht. Er begegnet da noch immer Vorurteilen und Mißverständnissen. Während die einen meinen, er müsse mit dem Hergebrachten, dem aus der Erweckungsbewegung der siebziger und achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Stammenden, völlig brechen und sich gänzlich der künstlerisch einwandfreien Musik zuwenden, befürchten andere, ebenso gewichtige Stimmen, es möchten die Lieder verdrängt werden, die den Kern des Evangeliums in gemütvoller Sprache und einfachsten, herzandringenden Volksweisen behandeln. Jene schreiben dem Bunde die Aufgabe zu, durch Erziehung einzig auf den Geschmack zu wirken, diese aber vermögen ein erzieherisches, fortschrittliches Moment bei der Bundestätigkeit überhaupt nicht anzuerkennen. Wir wollen weder mit diesen noch mit jenen rechten! Der Bund bemüht sich, die Bedürfnisse seiner Zeit zu erkennen, zu verstehen und sie zu befriedigen, ohne aber seinen Hauptzweck aus dem Auge zu verlieren, durch das in schöner Conform gesungene Wort Menschenkinder zu Gott zu bringen. Er ist sich bewußt, und die 34jährige Geschichte liefert hierfür den Beweis, daß ein Lied weniger gemacht werden kann, als geschenkt, geboren werden muß. Und das trifft sowohl hinsichtlich der Texte als auch der Vertonung zu. Die Tagung fand ihren Abschluß in einem prächtig gelungenen Gesanggottesdienst der Mitteldeutschen Vereinigung, der rund 4000 Menschen auf dem großen Festplatz unter freiem Himmel zusammenführte. Etwa 1200 Bundessänger, teilweise in den schönen Landestrachten des Hessenlandes, gaben mit ihren guten Darbietungen dem Feste seinen Inhalt. Zwischen hinein wurden mehrere kurze biblische Ansprachen gehalten.

Alle evangel. Gesangvereine, die auf dem Boden der Heiligen Schrift stehen, werden zur Mitarbeit gerufen und willkommen geheißen. Die Jahresberichtsnummer des Sängergruß sendet auf Wunsch des Bundesverlegers Johs. Schergens, Bonn a. Rh. (in der Schweiz G. Tillmann, Langenau, (Bern) umsonst und portofrei an jedermann.

Johannes Giffey.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

An die Redaktion der Monatschrift erging folgende Anfrage: „Worin besteht die sog. „Katechismus-Litanei" der Brüdergemeine, die auf ihren Missionen üblich ist? Kann dieselbe etwa in der Monatschrift mitgeteilt werden, wenn auch nur auszugsweise? W. H."

Die Katechismuslitanei bringt in der Form einer liturgischen Andacht die Hauptstücke des lutherischen Katechismus, und zwar so, daß das Gebet des Herrn am Anfang steht und dann die 10 Gebote, der Glaube, Taufe und Abendmahl folgen. Zu einem Abdruck des Formulares fehlt uns jetzt der Raum; es wird in einer der nächsten Nummern mitgeteilt werden. Vorläufig bringen wir von maßgebender Seite, was über Ursprung und Gebrauch der Litanei zu sagen ist: Sp.

„Die Katechismus-Litanei verdankt ihren Ursprung unsrer Mission in Süd-Afrika. Bischof van Calker (verstorben) hat dieselbe zusammengestellt. In Südafrika wurde sie als ein Abendgottesdienst für sich an den Sonntagen gebraucht, an welchen des Vormittags Kinder- oder Erwachsenen-Taufe stattgefunden hatte. Da sollte sich die Gemeine noch einmal dessen bewußt werden, welchen Schatz sie als christliche Gemeine besäße. Bald ging sie auch nach Suriname über. Dort wurde sie wieder in anderer Weise benutzt, zur Abwechselung mit der „großen Kirchenlitanei" als Eingang zum Predigtgottesdienst. Vielleicht ist sie dazu etwas reichlich lang, nach europäischen Begriffen. Aber der Eingeborene, der am Sonntag sich einmal kirchfähig gemacht hat — und welche Masse an „Stärke" verwenden unsere Negerfrauen dazu auf ihre Blusen und die Hemden ihrer Männer! — will am Sonntag auch etwas Rechtschaffenes in sich aufnehmen und hat mehr Ausdauer im Sitzen und Hören als der weiße Bruder im deutschen Vaterland. Ob die Katechismuslitanei sich im Tibetischen auf dem Himalaya heimisch gemacht hat, vermag ich nicht zu sagen. Eigentümlich ging es mir mit der Einführung der Litanei bei den Indianern Mittelamerikas, auf der Moskito-Küste. Ich hatte sie auf indianisch zurechtgefeilt, mit den Schulkindern gut durchgegangen, so daß ich lauter und fröhlicher Antworten sicher war. Alles klappte herrlich, aber die Alten schüttelten die Köpfe. Ich will dazu bemerken, daß ich sie an dem Sonntag Nachmittag um 5 hielt, dem „Abendgottesdienst", denn es waren bereits 2 Predigten vorangegangen: eine am frühen Morgen — gewöhnlich über alttestamentlichen Text — und die eigentliche Sonntagspredigt zu Mittag, meist über die Perikope, deren Wert ich gerade bei der Verkündigung unter einem in der ersten christlichen Erziehung stehenden Volk überaus habe schätzen lernen. Da dachte ich nun wirklich, es sei des eigenen Redens genug gewesen. Nicht so der Indianer: Man won smalkras, baha likka prayers baku appia! wenn du nicht uns selbst lehrst, so ist das gar nicht wie ein eigentlicher Gottesdienst! — Um meinen Leutchen zu genügen, schob ich dann in die Mitte der Katechismus-Litanei, die übrigens alle 3 Wochen gebetet wurde, eine ganz kurze Erzählung ein, fast ausschließlich eine oder ein paar kleine Geschichten aus dem lieben alten Kaspari, „Geistliches und Weltliches", also direkt Erläuterungen aus der Erfahrung und Geschichte zu den Geboten und Glaubensstücken. Das gefiel ihnen ungemein gut, obwohl es ja eigentlich den streng liturgischen Aufbau unterbricht.

Wo die Litanei gebraucht wird, wird sie von Missionaren und Mitgliedern der Kirche ungemein geschätzt. Wir vom Feld draußen haben uns wirklich von Herzen gefreut, daß man sie auch einmal hier in Herrnhut bei Gelegenheit der Missionswoche betete, und vielen Gemeingliedern hier war es eine Freude. Nach unserem auf der Mission geschulten Gefühl wird sich die Gemeine hier daheim — wenigstens die Brüdergemeine — in ihren Gottesdiensten viel zu wenig dessen bewußt, was für einen köstlichen Schatz sie an unsren 5 Artikeln hat. Wieviele gibt es, die seit der Zeit ihrer Konfirmation allenfalls einmal das Apostolikum, aber die anderen Artikel nie mehr gesagt oder gehört haben! Ein etwa 4-wöchentlicher Gebrauch der Litanei, wie auf den Missionsgebieten, wäre vielleicht gar nicht vom Übel!" —

Missionsdirektor Leonhard Reichel, Herrnhut.

Kleine Mitteilungen.

Schon häufig hat der Westfälische Organisten-Verein seine Mitglieder nach Dortmund zur Hauptversammlung eingeladen, wenn hier bedeutsame, für das musikalische Leben wichtige Veranstaltungen stattfanden. Diesmal war die Veranlassung das Konzert des Berliner Domchors, das im Rahmen des Westdeutschen Schulgesangs-Kursus in der Reinoldi-Kirche gegeben wurde. Die Bedeutung dieser Tatsache richtig einschätzend, waren denn auch die Mitglieder in sehr großer Zahl erschienen, sodaß der Saal des Grafenhofs, wo die Tagung am 25. März 1913 stattfand, kaum alle Teilnehmer zu fassen vermochte. Herr Königl. Musikdirektor Holtschneider, der 1. Vorsitzende, eröffnete die Versamm-

Digitized by Google

lung um 3 Uhr mit herzlichen Begrüßungsworten; er gedachte der Organisten-Jubilare Herrmann-Dortmund und Rummenhöller-Dorstfeld, die beide 25 Jahre im Dienste der Kirche tätig waren. Er kam in seinem Jahresbericht sodann auf die von den Presbyterien in Sachen unserer Gehaltspetition eingelaufenen Antworten zu sprechen und führte aus, daß von 110 Kirchenvorständen nur etwa 12 geantwortet hätten. Einige Presbyterien bezahlten bereits höhere Sätze; einige lehnten es ab, unsere Forderungen anzunehmen; ein Presbyterium sei wegen Mangel an Mitteln nicht in der Lage, mehr als Mk. 200.— zu zahlen. Sodann wurde der Statutenentwurf zur Sterbe-Unterstützungskasse durchberaten. Die Höhe des Sterbegeldes soll von Jahr zu Jahr festgesetzt werden. Der Antrag, für 1913/14 ein Sterbegeld von Mk. 100.— auszuzahlen, fand Annahme. Auch der Antrag des Vorstandes, der Sterbekasse aus der Vereinskasse sofort Mk. 100 als Fonds zu überweisen und in Zukunft die durch Staffelung der Beiträge erzielte Summe diesem Fonds zuzuführen, wurde angenommen, desgl. der Antrag des Vorstandes, auch die Leiter von Kirchenchören als Mitglieder aufzunehmen und den Vorstand durch 2 dieser Herren zu ergänzen. Die turnusgemäß ausscheidenden Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt. Abends 8 Uhr fand das Konzert des Berliner Domchores statt. Die Leistungen dieses berühmten Chores bewegten sich auf solcher Höhe, daß wohl jeder Besucher mit dem Gefühl, etwas Ideal-Schönes gehört zu haben, nach Hause zurückgekehrt ist. Holtschneider.

Das Novemberheft der Monatschrift (S. 353) hat in mir Erinnerungen aus früher Jugend wachgerufen. Das „pflichtmäßige Verhalten des Menschen gegen Tiere", das am Anfang des 19. Jahrhunderts in manchen Gesangbüchern seinen Platz hat, und auch das seltener zu findende „pflichtmäßige Verhalten gegen Bäume" habe ich zuerst kennen gelernt in einem alten Gesangbuch, wenn ich nicht irre, für Schaumburg-Lippe. Hier wurde in dem gleichen Versmaß, das die abgedruckte Schöpfung zeigt — sie steht übrigens im Hildburghausener Gesangbuch mindestens seit dem Jahre 1808 — vor dem Baumfrevel gewarnt. Ob die beiden Lieder auch nur im Kern identisch sind, kann ich aus dem Gedächtnis nicht mehr feststellen. Das von mir gemeinte war wohl nicht unerheblich länger und schilderte z. B. sehr anschaulich, wie so eine Frucht den müden Wandersmann erquickt, „die rasch vom nahen Baum gepflückt, des Freundes Hand ihm reichte." Das Ganze schloß mit den fulminanten Versen:

Wer frevelnd einen Baum versehrt,
den treffe Fluch und Schande,
weil er des Landes Wohlfahrt stört
und des Gesetzes Bande;

der Gott, der über Wolken thront,
das Böse straft, das Gute lohnt,
wird Baumverderber strafen.

Vielleicht kann ein schaumburg-lippescher Leser Näheres mitteilen?

Straßburg i. E. E. Klostermann.

Bücherschau.

Klavierausgabe der alten und neuen Weihnachtslieder für Schule und Haus, gesammelt von Caroline Wichern, für Klavier bearbeitet von Elisabeth Friedrichs. Groß-Lexikon-Oktav, mit Titelbild von Rudolf Schäfer. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 26, Kart. ℳ 1,80.

Ein alter, lieber Hausfreund, die in rund 120000 Exemplaren verbreiteten, von Caroline Wichern gesammelten Weihnachtslieder, erscheint in einer längst begehrten Ausgabe mit leichtem Klaviersatz, die durchaus empfehlenswert ist. So viel als möglich hat man die alten vierstimmigen Originalsätze beibehalten: den zweistimmigen Sätzen der Ausgabe für Gesang hat sich die Begleitung durchweg angepaßt. Manche Mutter, die zur Unterstützung des Gesanges ihrer Kinder der Begleitung bedarf, wird, auch wenn sie keine Virtuosin war und zudem ziemlich aus der Übung gekommen ist, hier erwünschte Hilfe finden. Der Mann mag ihr das Buch zum Advent schenken, damit sie die lieben, sangesfrohen Wochen recht zum Feste ausnutzen kann. Tief braucht er ja nicht in seinen anderswie in Anspruch genommenen Beutel hineinzugreifen. Fr. Spitta.

Schneider's Amtskalender für evangelische Geistliche auf das Jahr 1914. 41. Jahrg. Ausgabe A.: Mit zahlreichen Tabellen für die Amtsführung. — Ausgabe B.: Ohne diese Tabellen, dafür mit reichlicherem Raum für Einträge. 1 20 ℳ. Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh.

Gern folgen wir der Aufforderung, den lange bewährten Kalender zu empfehlen. Er verdient das im höchsten Maße, hat es aber wohl kaum nötig. Wenn wir einen Wunsch nicht unterdrücken, so ist es der unsrer Monatschrift nicht fernliegende, daß in der vortrefflichen, vielseitigen und unparteiischen Auswahl der Gedenktage die Männer der kirchlichen Kunst etwas reichlicher vertreten seien. Von den Musikern z. B. fehlen zwar nicht Schütz, Brahms, Herzogenberg (Todestag), ja sogar N. W. Gade, wohl aber Grell, Mergner, A. Mendelssohn, J. G. Herzog u. a. Eine Ergänzung des Kalenders nach dieser Seite würde willkommen sein. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Max Hesses Deutscher Musiker-Kalender für das Jahr 1914, 29. Jahrg. Preis in einen Band elegant gebunden 2.25 *M*., in zwei Teilen (Notiz- und Adreßbuch getrennt) 2.25 *M*. Max Hesses Verlag, Leipzig.

Alles Lob, was über die früheren Jahrgänge dieses einzigartig reichhaltigen und praktischen Buches, in der Monatschrift ausgesprochen worden ist, gilt auch dem Jahrgang 1914. Dieses Mal hat Dr. M. Unger zwei Beigaben gespendet: „Über einige vererbte Stichfehler in Beethovenschen Symphonien" (3., 4. u. 6.), und eine Biographie von Felix Draeseke, dessen Bild, nach dem bekannten sprechenden Gemälde von Robert Sterl, am Beginn steht.

Fr. Spitta.

Dr. Hugo Löbmann: Zur Geschichte des Taktierens und Dirigierens Schwann, Düsseldorf. Brosch. 1.20 *M*.

Der Verfasser verfolgt die geschichtliche Entwicklung der Dirigierkunst von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart. Die Hauptmomente seiner Darlegung seien kurz angegeben. Ein erster Abschnitt zeigt uns die ursprünglichste Ausdrucksformen des Rythmus, die Bewegung und die Sprache, in ihrer Bedeutung für die Taktierkunst. Während die Stampfbewegung des Tanzes höchstens das Bedürfnis einer akustischen Verstärkung des Taktes entstehen ließ, kam mit dem Auftreten der rythmisierten Chorsprache die Notwendigkeit einer selbständigen einheitlichen Leitung auf optischem Wege durch einen Chorführer auf. Der folgende Abschnitt führt uns in die Zeit des in Neumenschrift aufgezeichneten Kirchenchorals und der Mensuralmusik. Die Neumenschrift verlangte vom Vorsänger, daß seine führende Hand sowohl den rythmischen Verlauf der Intervalle, als auch die Bewegungslinie der Melodie erkenntlich machte. Dagegen gab die Mensuralmusik die dirigierende Hand frei für die Bezeichnung des Rythmus allein, so daß mit den Einsetzen der Takteinteilung sich bestimmte Taktierungsfiguren in zwei-, vier- und dreiteiliger Bewegung ausbilden konnten. Dann sehen wir, wie nach dieser formalen Vorbereitung der modernen Dirigierkunst die Epoche der durchimitierenden Vokalmusik mit ihrer Forderung akustischen Unterstreichens der Motive, d. h. besonderer Führung der thematischen Chorstimme in einer durch Persönlichkeitswerte gesteigerten Dirigierart die Vorstufe der heutigen künstlerischen Höhe des Dirigententums schuf. Im letzten Entwicklungsabschnitt treten uns die Oper und Stamitz als wichtig entgegen, die Oper, indem hier die gesteigerten Ansprüche an eine einheitliche äußere Leitung die Dirigiertechnik vervollkommneten, und Stamitz, indem er die reine Instrumentalmusik zum Ausdrucksmittel des künstlerischen Innenlebens zu gestalten begann und so in der rein äußerlichen Andeutung des Tempos und der Taktart eine Auslegung der Tonkunst in kongenialer Auffassungskraft und seelischen Anpassungsvermögen verlangte.

Diese anziehende historische Darstellung hat der Verfasser an den Stellen, die in unsere Zeit weisen, durch feinsinnige Erörterungen aktueller Probleme erweitert. Was in den Kapiteln über Wesen und Direktion der durchimitierenden Vokalmusik im Hinblick auf katholische Kirchenmusik gesagt wird, ist auch für protestantische Kirchenchordirigenten sehr wertvoll und der Abschnitt über die moderne Dirigierkunst im letzten Kapitel gehört zum besten, was über dieses Thema überhaupt geschrieben werden kann.

Fr. Münch.

Moritz von Schwind, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. Mit einem Geleitworte von Franz Ekzin. Mainz. Jos. Scholz. 1913. *M* 1.—.

In die Reihe der köstlichen Kunstgaben der Freien Lehrer-Vereinigung für Kunstpflege ist nun auch M. v. Schwind mit 14 Kunstblättern nach den schönsten Werken des Meisters eingetreten. Von den größeren Abbildungen nenne ich: Rückkehr des Grafen von Gleichen (unstreitig eines der schönsten Gemälde), die drei Einsiedler, Kaiser Max an der Martinswand, Kaiser Rudolfs Ritt zum Grabe, des Falkensteiners Ritt, Ritter Kurts Brautfahrt, Morgenstunde, Sängerkrieg auf der Wartburg. Von diesen und den andern Bildern, deren eines durch die Güte des Verlegers diesen Zeilen beigegeben ist, gehört keines zur kirchlichen Kunst. Aber die Stimmung, von der sie getragen sind, wird gerade in dem Kreise unsrer Leser Anklang finden, zumal in der mit dem Volksempfinden und dem religiösen Leben der deutschen Vergangenheit so eng verknüpften Weihnachtszeit. Hier und da wird freilich einer einen Augenblick zögern, das schmucke Buch auf den Tisch eines seiner Lieben zu legen, beim Gedanken an — den überaus niedrigen Preis.

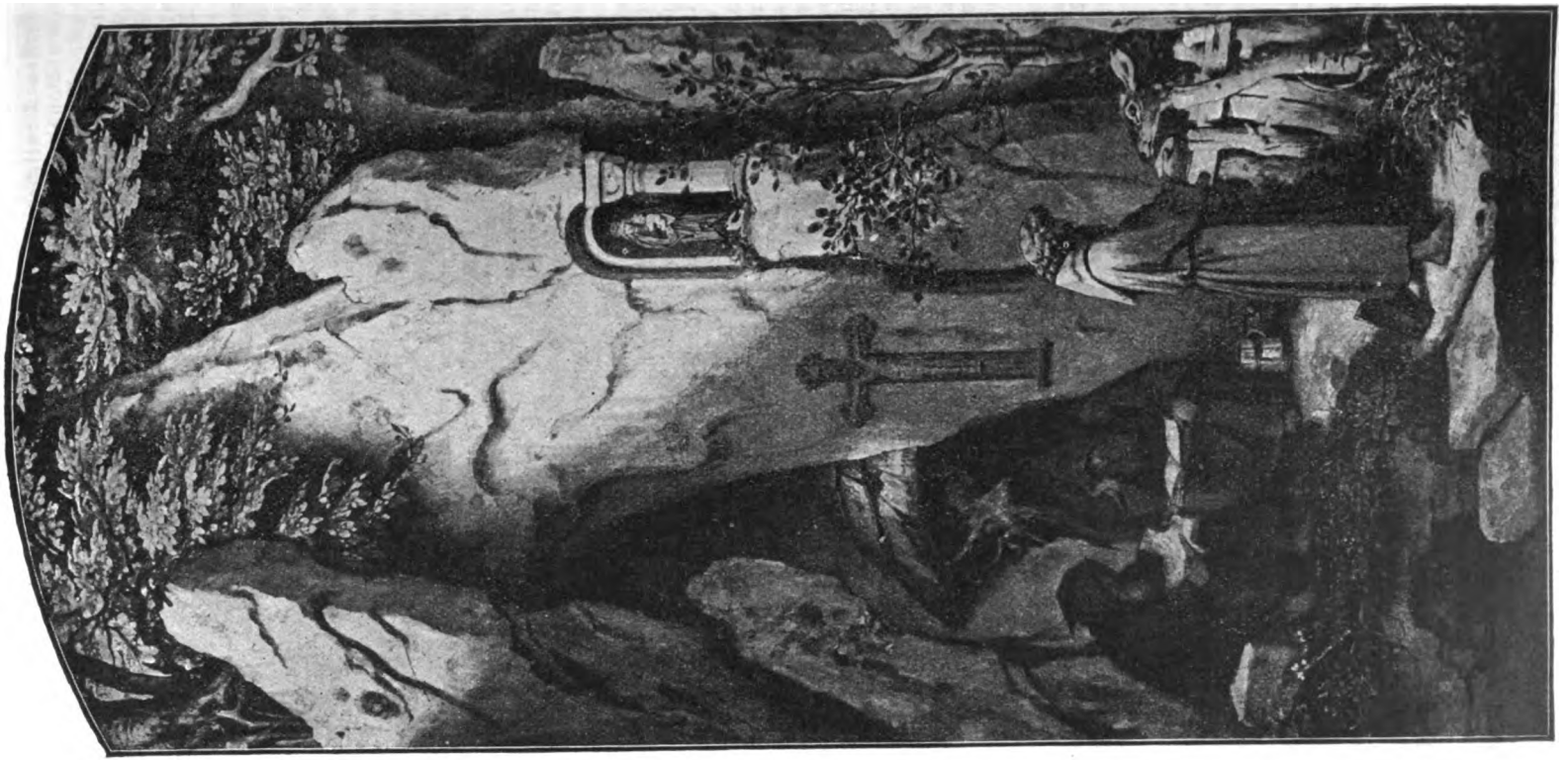
Fr. Spitta.

C. Faißt, Meditation für Sopran, Geige und Orgel oder Klavier. *M* 1,50.

Im Selbstverlag der feinsinnigen Karlsruher Komponistin ist kürzlich das obengenannte geistliche Gesangstück erschienen, zu dem Pfarrer Klein, der Sohn des Verfassers der vielgelesenen „Fröschweiler Chronik" und ausgezeichnete Mannheimer Kanzelredner, der Autorin den schönen, großempfundenen Text geliehen hat. Es ist ein gebetartiger Anruf an den Gottessohn, der unser Herz erfüllen möge, voll feierlicher Inbrunst, aber auch voll freudiger Lebensbejahung, und aufs schönste deckt sich mit dem Gedicht die strophisch gegliederte, hymnisch schwungvolle Musik, deren weitatmige Melodik durch eine höchst gewählte, stellenweise überraschend kühne und doch ungesuchte Harmonisierung noch eindringlicher wird.

Gleich die Einleitung, die die beiden Instrumente bestreiten, schlägt den emphatischen Grundton des Fis-dur-Andantesatzes kraftvoll an und hinreißend wirkt die große, auch in

Digitized by Google



Moritz von Schwind, Die drei Einsiedler.

Aus: Moritz von Schwind. 14 Kunstblätter nach den schönsten Werken des Meisters. In Karton geheftet 1 Mark. Verlag von Jos. Scholz in Mainz.

Digitized by Google

bewegterem Zeitmaß sich ausdrückende Steigerung von den Worten hinweg: „laß wachsen in mir deines ewigen Lebens Gotteskeim“ bis zu dem breit ausgeladenen Schluß des Gesanges und dem stillverklingenden Nachspiel, in welchem die sehr selbständig geführte Geige wie in himmlischer Verklärung ins hohe Cis hinaufsteigt. Den weihevollsten Eindruck wird das edle Tongedicht mit Orgelbegleitung in der Kirche hervorbringen; aber auch mit Klavier im Konzertsaal oder als erbauliche Hausmusik kann es bei guter Wiedergabe seine erhebende Wirkung nicht verfehlen. — Das Werk ist durch die Karlsruher Hofmusikalienhandlungen Kuntz-Neufeld und Doert zu beziehen. A. Niggli-Zürich.

Hermann Fischer, Das deutsche Kirchenlied, in seinem Aufgang, seiner Blüte, seinem Niedergang und seiner Zukunft. 71 S. Berlin, Vaterländische Verlagsanstalt. *M* 0,80.

Es hat etwas Rührendes und Erhebendes, wenn ein Arzt seine „Erfahrungen mit dem evangelischen Kirchenliede an Kranken- und Totenbetten in einer langen und bewegten Tätigkeit in Friedens- und Kriegszeiten“ mitteilt. Das hat der Verfasser dieser Schrift getan, der Sohn eines evangelischen Pfarrhauses und der Bruder des Hymnologen Albert Fischer, dessen Bild das Büchlein ziert. Aber der Verfasser hat sich damit nicht begnügt, sondern zugleich das Kirchenlied in seiner Entwickelung historisch darstellen wollen; und dazu fehlt ihm alles, was man heute von solcher Arbeit verlangen muß, ausreichende Kenntnisse wie kritisches Urteil — von dem ersten Satze seiner Ausführungen an, wo er Hoffmann von Fallersleben's dreimal bei Rümpler verlegtes Hauptwerk als „wenig beachtet“ und bei Rimpler erschienen charakterisiert, bis zur letzten Ausführung seines Schlußkapitels, wo er von J. S. Bach sagt, sein ganzes Leben sei ein „achtstimmiger“ Choral gewesen. Wer die persönlichen Erfahrungen von dem übrigen Stoffe des Büchleins zu trennen vermag, wird es nicht ohne Gewinn aus der Hand legen. Fr. Spitta.

Zu den liturgischen Formularen für Sylvesterabend und Neujahr.

Die kirchlichen Feiern von Sylvesterabend und Neujahr liegen einander so nahe und berühren sich in dem Gedanken vom Jahreswechsel so unmittelbar, daß man meinen möchte, sie böten keinen Raum für zwei liturgische Andachten. Und doch kommt die Verschiedenheit der Stimmung an diesen beiden Tagen im Gesanggottesdienst schärfer und charakteristischer zum Ausdruck als im Predigtgottesdienst, sodaß es schon deshalb und nicht bloß, um eine Häufung von Predigten in der Weihnachtswoche zu vermeiden, erwünscht ist, wenn an beiden Tagen liturgische Feiern stattfinden. Auf Sylvester geht das Jahr still zu Ende; eine weiche, ernste Stimmung wie Abenddämmerung beherrscht das Ganze, in die nur einmal, bei dem Dank für die erfahrenen göttlichen Wohltaten ein hellerer Strahl fällt. Daneben stehen die Gedanken der Reue, der Flüchtigkeit der Zeit und des Vorsatzes, die kommende Gnadenzeit auszukaufen, und es entspricht ganz dem Charakter der Feier, wenn das in Lektion und Gesang Auseinandergelegte noch einmal in kurzen freien Worten zusammengefaßt wird.

Ganz anders die Stimmung am Neujahrsmorgen: Die helle Sonne geht auf über der neuen Zeit, und ihr Name ist Jesus, nach dem alten Evangelium des Festes acht Tage nach Weihnachten. So beginnt die Feier nach einem frohen Eingangsliede mit der Verherrlichung des heilbringenden Namens in mannigfachem Wechsel der Stimmen. In der Mitte steht die Empfindung froher Zuversicht beim Blick auf die kommende Zeit: Ein Psalm und Ein Lied in gleichmäßigem Wechsel von Gemeinde und Chor bringt das zum Ausdruck. Dann folgt die Verkündigung des neuen christlichen Lebensgesetzes, und die Gemeinde wünscht sich in allen ihren Gruppen und Ständen Gottes Beistand zur Erfüllung ihrer Aufgaben, wie Joh. Zwick die Kinder von Konstanz gelehrt hat, daß sie jedermann ihre christlichen Wünsche darbringen möchten. Nachdem das Vaterunser diesen Akt beschlossen, klingt die ganze Feier in hellem Jubel aus.

Aus dem Leserkreise kam mir die Äußerung zu, in der Andacht für Buß- und Bettag sollte eine Ansprache nicht fehlen; sie finde einen geeigneten Platz zwischen Strophe 4 und 5 von „Ach bleib mit deiner Gnade“. Solche Änderungen können ohne weiteres vorgenommen werden. Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht am Sylvesterabend.

Orgel, zartes Vorspiel.

Gemeinde[1]**:**

Nun laßt uns gehn und treten
mit Singen und mit Beten
zum Herrn, der unserm Leben
bis hierher Kraft gegeben.

Wir gehn dahin und wandern
von einem Jahr zum andern,
wir leben und gedeihen
vom alten bis zum neuen.

Ach Hüter unsers Lebens,
fürwahr, es ist vergebens
mit unserm Tun und Machen,
wo nicht dein' Augen wachen.

Gelobt sei deine Treue,
die alle Morgen neue!
Lob sei den starken Händen,
die alles Herzleid wenden.

Pfarrer liest den 103. Psalm

[**Chor**[2]) singt ein Loblied.]

Gemeinde[3]):

Nun danket alle Gott
mit Herzen, Mund und Händen,
der große Dinge tut
an uns und allen Enden
der uns von Mutterleib
und Kindesbeinen an
unzählig viel zu Gut
und noch jetzund getan.

Der ewig reiche Gott
woll uns bei unserm Leben
ein immer fröhlich Herz
und edlen Frieden geben
und uns in seiner Gnad
erhalten fort und fort
und uns aus aller Not
erlösen hier und dort.

Pfarrer liest das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum, Lukas 13, 6 - 9.

Digitized by Google

Chor[4]) (oder Eine Stimme):

Spar deine Buße nicht
von einem Jahr zum andern;
du weißt nicht, wann du mußt
aus dieſer Welt wegwandern.
Du mußt nach deinem Tod
vor Gottes Angeſicht;
ach, denke fleißig dran,
ſpar deine Buße nicht,

Spar deine Buße nicht,
bis daß du alt wirſt werden;
du weißt nicht Zeit noch Stund,
wie lang du lebſt auf Erden.
Wie bald verlöſchet doch
der Menſchen Lebenslicht,
wie bald iſt es geſchehn!
Spar deine Buße nicht.

Gemeinde[5]): Fürwahr, wenn mir das kommet ein,
was ich mein' Tag begangen,
ſo fällt mir auf das Herz ein Stein
und bin mit Furcht umfangen;
ja, ich weiß weder aus noch ein
und müßte ſtracks verloren ſein,
wenn ich dein Wort nicht hätte.

O Herr, vergib, vergib mir doch
um deines Namens willen;
du wollſt abtun das ſchwere Joch,
der Sünden Jammer ſtillen,
daß ſich mein Herz zufrieden geb
und dir hinfort zu Ehren leb
mit kindlichem Gehorſam.

Pfarrer verlieſt den 90. Pſalm.

Eine Stimme oder Chor[6]):

Ich bin ein Gaſt auf Erden
und hab hier keinen Stand;
der Himmel ſoll mir werden,
da iſt mein Vaterland.
Hier reiſ ich auf und abe,
dort in der ewgen Ruh
iſt Gottes Gnadengabe,
die ſchleußt all Arbeit zu.

Dahin ſteht mein Verlangen,
da wollt ich gerne hin;
die Welt bin ich durchgangen,
daß ichs faſt müde bin.
Je länger ich hier walle,
je wen'ger ſind ich Freud,
die meinen Geiſt gefalle;
das meiſt iſt Herzeleid.

Gemeinde[7]): Es rinnet ohne Unterlaß
hin meines Lebens Stundenglas,
und was vorbei iſt, kommt nicht wieder.
Ich eile zu der Ewigkeit,
Herr Jeſu, mach mich nur bereit,
eröffne meine Augenlider,
daß ich, was zeitlich iſt, veracht
und nur nach dem, was ewig, tracht.

Digitized by Google

Israels Hüter, Jesu Christ,
der du ein Pilgrim worden bist,
da du mein Fleisch hast angenommen,
zeig mir im Worte deine Tritt,
laß mich bei einem jeden Schritt
zu deinem Heil stets näher kommen.
Mein Leben fleugt, ach eile du
und fleug mit Gnad und Hilf herzu.

Oder[8]):

Wer weiß, wie nahe mir mein Ende,
hin geht die Zeit, her kommt der Tod.
Ach wie geschwinde und behende
kann kommen meine Todesnot
:,: Mein Gott :,: ich bitt durch Christi Blut,
machs nur mit meinem Ende gut.

Laß mich beizeit mein Haus bestellen,
daß ich bereit sei für und für
und sage frisch in allen Fällen:
Herr, wie du willst, so schicks mit mir.
:,: Mein Gott :,: ich bitt durch Christi Blut,
machs nur mit meinem Ende gut.

Pfarrer verliest den 121. Psalm.

Chor[9]):

Es soll uns nicht gereuen
der schmale Pilgerpfad,
wir kennen ja den Treuen,
der uns berufen hat.
Kommt, folgt und trauet dem!
Ein jeder sein Gesichte
mit ganzer Wendung richte
hin nach Jerusalem.

Ist gleich der Weg wohl enge,
so einsam, krumm und schlecht,
der Dornen in der Menge
und manches Kreuzlein trägt,
es ist doch nur ein Weg;
laß sein, wir gehen weiter,
wir folgen unserm Leiter
und brechen durchs Gehcg.

Gemeinde[10]):

Jesu, geh voran
auf der Lebensbahn,
und wir wollen nicht verweilen,
dir getreulich nachzueilen.
Führ uns an der Hand
bis ins Vaterland.

Solls uns hart ergehn,
laß uns feste stehn
und auch in den schwersten Tagen
niemals über Lasten klagen.
Denn durch Trübsal hier
geht der Weg zu dir.

Digitized by Google

Ordne unsern Gang,
Liebster, lebenslang.
Führst du uns durch rauhe Wege,
gib uns auch die nötge Pflege.
Tu uns nach dem Lauf
deine Türe auf.

Pfarrer: Ansprache.

[**Chor**[11]) Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe lassen. Denn seine Gnade reicht, so weit der Himmel ist, und keiner wird zu Schaden, der seiner harret.]

Gemeinde[12]): Laß mich dein sein und bleiben,
du treuer Gott und Herr;
von dir laß mich nichts treiben,
halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
gib mir Beständigkeit;
dafür will ich dir danken
in alle Ewigkeit.

Pfarrer: Gebet und Vaterunser.

Gemeinde[13]): Unsern Ausgang segne Gott,
unsern Eingang gleichermaßen.
Segne unser täglich Brot,
segne unser Tun und Lassen.
Segne uns mit selgem Sterben
und mach uns zu Himmels Erben.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht-Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda,
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.
[ ] = kann ausfallen.

[1]) Text von Paul Gerhardt nach der Melodie „Nun laßt uns Gott dem Herren". E. L. Nr. 1. 2. 6. 7. — [2]) Da jeder Chor in seinem Gebrauch Loblieder allgemeinen Charakters hat, ist hier die Wahl freigegeben worden. — [3]) Text von M. Rinckart 1586—1749. E. L. Nr. 216, 1. 2. — [4]) Text von J. F. Starck 1680—1756. Melodie „Ach Gott, verlaß mich nicht" 1646. E. L. Nr. 271, 1. 2. B. Ch. I Nr. 103. — [5]) Text aus dem Bußlied „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" von B. Ringwald 1530—1598. Melodie „Aus tiefer Not." E. L. Nr. 268, 3. 6. — [6]) Text von P. Gerhardt, Melodie „Herzlich tut mich verlangen". E. L Nr. 333, 1. 8. Eine schöne Komposition für eine Singstimme von F. Mergner, P. Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen (Leipzig, Deichert) Nr. 111. In dem Auszug von 30 Liedern herausgegeben von K. Schmidt Nr. 30 — [7]) Aus „Mein Leben ist ein Pilgrimstand" von F. A. Lampe 1683—1729. Schöne Melodie aus dem französischen Psalter 1562. E. L. Nr. 337, 2. 4. — [8]) Text von Amilie Juliana von Schwarzburg-Rudolstadt 1637—1706. E. L. Nr. 343, 1. 4. Bei Wahl der Melodie „Wer nur den lieben Gott läßt walten" wird „Mein Gott" nicht wiederholt. — [9]) Text aus dem Liede „Kommt, Kinder, laßt uns gehen" von G. Tersteegen 1697—1769. E. L. Nr. 283, 2. 4. Die Melodie „Von Gott will ich nicht lassen" ist vom Dichter selbst vorgeschrieben. 4stimmiger Satz von Joh. Jeep 1629 und 5stimmiger von Joh. Eccard 1597 in M. s. 2a u. b; vierstimmiger von Bach in B. Ch. I Nr. 46. — [10]) Text von N. L von Zinzendorf 1700—1760, E. L. Nr. 281, 1. 3. 4. — [11]) Aus dem „Elias" von F. Mendelssohn-Bartholdy. Vgl. Lützels Chorgesangbuch Nr. 129 und sonst oft. — [12]) Text von N. Selnecker 1530—1592. E. L. Nr. 285. — [13]) Text von Hartmann Schenk 1634—1681. E. L. Nr. 154.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Neujahr.

Orgel, festliches Vorspiel zur folgenden Melodie.

Gemeinde[1]):

Bis hieher hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte,
bis hieher hat er Tag und Nacht
bewahrt Herz und Gemüte,
bis hieher hat er mich geleit't,
bis hieher hat er mich erfreut,
bis hieher mir geholfen.

Dir sei Lob, Ehre, Preis und Dank
für die bisherge Treue,
die du, o Gott, mir lebenslang
bewiesen täglich neue.
In mein Gedächtnis schreib ich an:
Der Herr hat wohl an mir getan,
bis hieher mir geholfen.

Pfarrer: Das Evangelium auf Neujahr lesen wir im 21. Verse des 2. Kapitels des Evangeliums Lucae: „Da acht Tage um waren, daß das Kind beschnitten würde, da ward sein Namen genannt Jesus, welcher genannt war von dem Engel," da er sprach zu Maria: Du wirst einen Sohn gebären, deß Name sollst du Jesus heißen. Der wird groß und ein Sohn des Höchsten genannt werden, und er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden.

Gemeinde[2]):

Jesus soll die Losung sein,
da ein neues Jahr erschienen.
Jesu Name soll allein
denen zum Paniere dienen,
die in seinem Bunde stehn
und auf seinem Wege gehn.
Alle Sorgen, alles Leid
soll der Name uns versüßen,
so wird alle Bitterkeit
uns ein Segen werden müssen.
Jesu Nam sei Sonn und Schild,
welcher allen Kummer stillt.
Jesus, aller Bürger Heil,
unserm Ort ein Gnadenzeichen,
unsers Landes bestes Teil,
dem kein Kleinod zu vergleichen,
Jesus, unser Schutz und Hort
sei die Losung fort und fort.

[Eine Stimme[3]): Laß leuchten in mich deines ewgen Lichtes Gottes-Strahl!
Laß strömen in mich deiner ewgen Liebe Gottes-Quell!
Laß wachsen in mir deines ewgen Lebens Gottes-Keim!
Du lichtesheller, liebevoller, lebensstarker Gottes-Sohn!

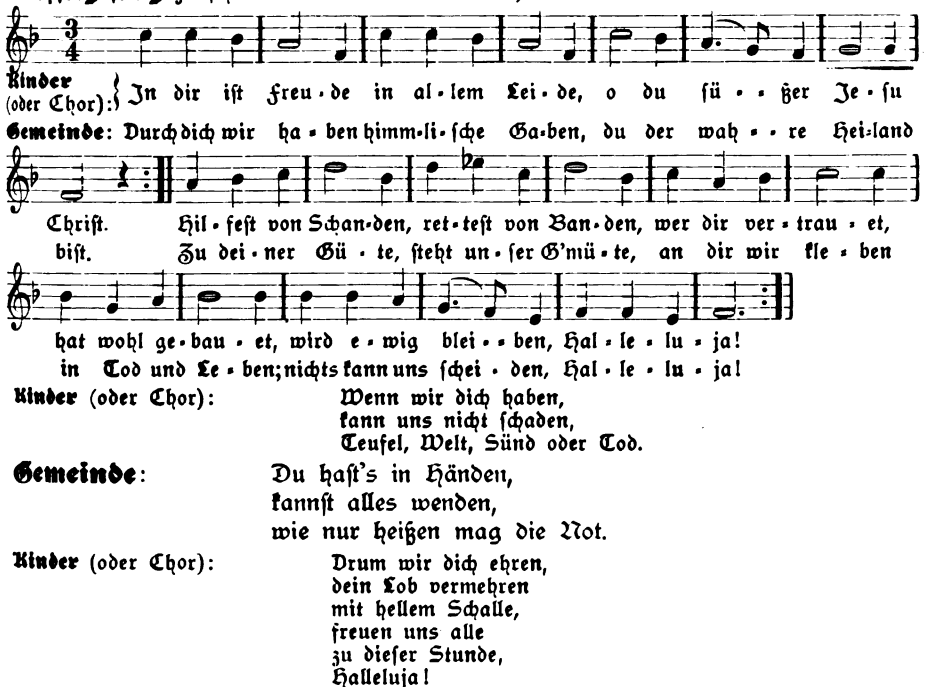
oder[4])

Jesus ist kommen, Grund ewiger Freude,
A und O, Anfang und Ende steht da.
Gottheit und Menschheit vereingen sich beide,
Schöpfer, wie kommst du uns Menschen so nah.
Himmel und Erde, erzählets den Heiden:
Jesus ist kommen, Grund ewiger Freuden!

Jesus ist kommen, o selige Zeiten,
Morgenstern, der uns im Herzen aufgeht!
Mittler, du machest nun eines aus beiden,
zieh uns nach dir, o du Liebesmagnet!
Meister zu helfen, du stehst uns zur Seiten.
Jesus ist kommen, o selige Zeiten!]

Digitized by Google

Wechselgesang zwischen Kindern und Gemeinde.[5])



Kinder (oder Chor):
Wenn wir dich haben,
kann uns nicht schaden,
Teufel, Welt, Sünd oder Tod.

Gemeinde:
Du hast's in Händen,
kannst alles wenden,
wie nur heißen mag die Not.

Kinder (oder Chor):
Drum wir dich ehren,
dein Lob vermehren
mit hellem Schalle,
freuen uns alle
zu dieser Stunde,
Halleluja!

Gemeinde:
Wir jubilieren
und triumphieren,
lieben und loben
dein' Macht dort oben
mit Herz und Munde,
Halleluja!

Pfarrer liest den 91. Psalm: Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzet usw.

Gemeinde[6]):
Ich steh in meines Herren Hand
und will drin stehen bleiben;
nicht Erdennot und Erdentand
soll mich daraus vertreiben.
Und wenn zerfällt die ganze Welt,
wer sich an ihn und wen er hält,
wird wohl behalten bleiben.

Chor:
Er ist ein Fels, ein sichrer Hort,
und Wunder sollen schauen,
die sich auf sein wahrhaftig Wort
verlassen und ihm trauen.
Er hats gesagt, und darauf wagt
mein Herz es froh und unverzagt
und läßt sich garnicht grauen.

Gemeinde:
Und was er mit mir machen will,
ist alles mir gelegen;
ich halte ihm im Glauben still
und hoff auf seinen Segen.
Denn was er tut, ist immer gut,
und wer, von ihm behütet, ruht,
ist sicher allerwegen.

Chor:
Ja, wenns am schlimmsten mit mir steht,
freu ich mich seiner Pflege;
ich weiß, die Wege, die er geht,
sind lauter Wunderwege.
Was böse scheint, ist gut gemeint;
er ist doch nimmermehr mein Feind
und gibt nur Liebesschläge.

Digitized by Google

Gemeinde u. Chor:
Und meines Glaubens Unterpfand
ist, was er selbst verheißen,
daß nichts mich seiner starken Hand
soll je und je entreißen.
Was er verspricht, das bricht er nicht;
er bleibet meine Zuversicht.
Ich will ihn ewig preisen.

Pfarrer liest die Lebensregeln für das neue Jahr, Kolosser 3, 12—4, 5.

Gemeinde[7]): Nun wolle Gott, daß unser Sang
hab einen frohen Glaubensklang,
zu wünschen uns ein gutes Jahr,
und ers in Gnaden mache wahr.
Hie mag bestehn kein Mensch noch Stand,
den Gott nicht hält in seiner Hand,
ihn leitet alle Tag und Stund;
drum wünschen wir aus Herzensgrund:

Männer (u. Knaben): Der Obrigkeit, daß die Gewalt,
von Gott sie nehm und recht verwalt;
es geb ihr Gott viel Ernst und Fleiß,
daß sie gerecht sei, fromm und weis.

Frauen (u. Mädchen): Und der Gemeind Gehorsamkeit
zu fördern Zucht und Ehrbarkeit,
auch Bruderliebe, Fried und Treu,
daß Leib und Glied gesund hier sei.

Chor: Und jedem Haus und was darin,
dem wünschen wir den rechten Sinn,
zu Gottes Preis und Ehr geübt,
der Haus und Hof und alles gibt.

Frauen: Euch Dienern treu, gehorsam, still
friedlich zu sein, wie Gott es will.
Es ist auch Christus euer Knecht;
wer das nur glaubt, der dienet recht.

Chor: Ehleut die seien friedereich
und tragen Liebs und Leides gleich.
Zu sein ein Fleisch, ein Herz und Geist,
die Gnad, Herr Gott, an ihnen leist.

Kinder: Auch daß wir Jungen fürchten Gott
und halten sein heilig Gebot
und wachsen auf in Zucht und Lehr
zu aller Nutz und Gott zur Ehr.

Gemeinde: Euch Kranken ist in Schmerzen bang,
auch Tag und Nacht die Weil' gar lang;
so mach euch Gott im Herz gesund,
rüst mit Geduld euch alle Stund.

Chor: Es geb euch Armen Gott der Herr
das täglich Brot und was noch mehr
an Seel und Leib vonnöten ist,
voraus Geduld durch Jesum Christ.

Kinder: Die täglich an der Arbeit sind
treu zu ernähren Weib und Kind,
den'n wünschen wir, daß sie ihr Brot
mit Segen nehmen hin von Gott.

Frauen: All, die ihr habet zeitlich Gut
und nehmts mit großer Sorg in Hut,
teilt aus davon und rüstet euch,
daß ihr in Gott auch werdet reich.

Digitized by Google

Chor: Ihr Sünder suchet Gott in Reu,
daß er auch eure Sünd verzeih,
bekehr euch all nach seinem Wort
und mach euch selig hier und dort.

Kinder: Wer uns mit Ernst den Glauben lehrt,
der falschen Lehr und Leben wehrt
und führet Gottes Wort und Werk,
dem gebe Gott sein' Gnad und Stärk.

Gemeinde: Das wünschen wir von Herzen all,
zu sein ein Volk, das Gott gefall,
ein' ehrbar heilige Gemein,
die gradaus sieht auf Gott allein.
Es sei mit uns sein' göttlich Hand,
die hüt und schirm vor aller Schand.
Er geb mit Gnad viel guter Jahr
in seiner Lieb. Das werde wahr!

Pfarrer spricht das Vaterunser.

[Chor[6]**]**:

Dein ist allein die Ehre,
dein ist allein der Ruhm;
Geduld im Kreuz uns lehre,
regier all unser Tun.
Bis wir fröhlich abscheiden
ins ewig Himmelreich,
zu wahrem Fried und Freuden,
den Heilgen Gottes gleich.
Indeß machs mit uns allen
nach deinem Wohlgefallen.
Solches singet heut ohn Scherzen
die christgläubige Schar
und wünscht mit Mund und Herzen
ein seligs neues Jahr.]

Gemeinde[9]: Lobe den Herren, was in mir ist, lobe den Namen,
alles, was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen.
Er ist dein Licht,
Seele, vergiß es ja nicht,
lob ihn in Ewigkeit. Amen.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht-Göttingen.

N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

B. Ch. = J. S. Bachs, Choralgesänge. I. II. Edition Peters, Leipzig.

E. L. = Gesangbuch für Elaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[ ] = kann ausfallen.

[1]) Text von Ämilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt, 1637—1706. E. L. Nr. 25, 1. 2. — [2]) Text von B. Schmolck 1672—1737. E. L. Nr. 27, 1. 4. 5. — [3]) Text von P. Klein. Musik von Cl. Faißt, mit Begleitung von Violine und Orgel. Selbstverlag, Musikalienhandlungen Kuntz-Neufeld und Doert, Karlsruhe. — [4]) Text von J. L. K. Allen, dorf 1693—1773. Zum Solovortrag eignet sich am besten die arioso Melodie von 1735. E. L. Nr. 31, 1. 5. — [5]) Text von Joh. Lindemann 1598. Melodie von G. Gastoldi 1591. 4stimmiger Satz von F. Filitz. M. s. Nr. 90. 5stimmiger Originalsatz in Lützel's Chor. gesangbuch Nr. 25. — [6]) Text von K. J. Ph. Spitta, E. L. Nr. 310. Melodie „Nun freut euch. lieben Christen g'mein". Vierstimmiger Satz von H. L. Haßler. M. s. Nr. 83. B. Ch. II. Nr. 272. — [7]) Text von Joh. Zwick 1496—1542. Melodie vom Himmel hoch. Satz für einstimmigen Gemeindegesang, 4stimmigen gemischten, 3stimmigen Frauen- und 2stimmigen Kinderchor von P. Fehrmann. N. S. Nr. 130. Sonst in allen Chorsammlungen. Dort andere Verteilung der Strophen. Desgleichen bei W. Nelle „Ein Kindergottesdienst zu Neujahr" Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. XVI, S. 42. Daher auch die Einrichtung von „In dir ist Freude" zum Wechselgesang. — [8]) Text von Joh. Hermann (dem Älteren) 1593; dritte Strophe des Liedes „Jesu, nun sei gepreiset". Satz mit Zwischenspielen von Blasinstrumenten B. Ch. I. Nr. 74. II. Nr. 247. 248. — [9]) Schlußstrophe von J. Neanders „Lobe den Herren, den mächtigen König." E. L. Nr. 212, 5. Fr. Spitta.

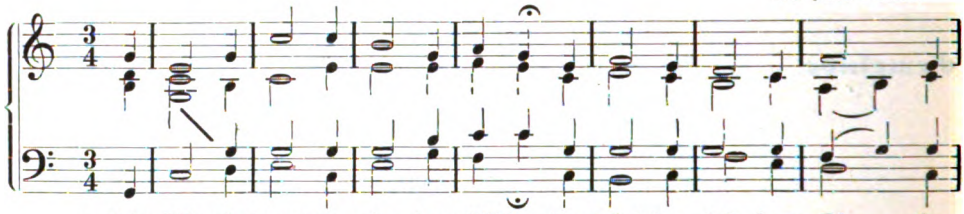
Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

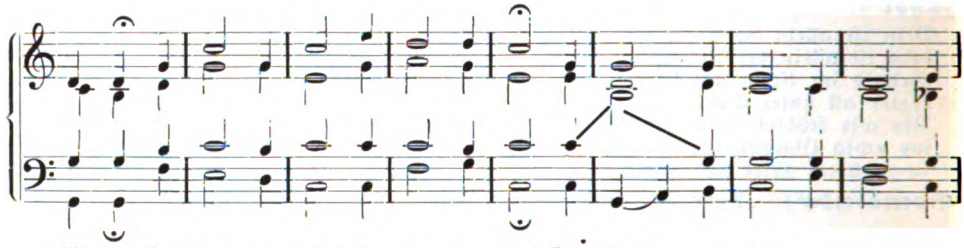
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Eine neue Melodie zu Rückerts Adventslied.

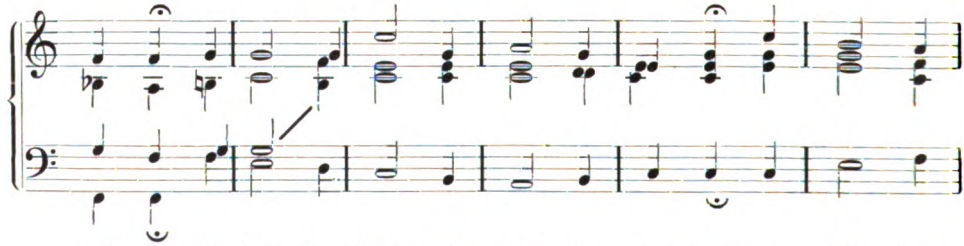
O. Albrecht.



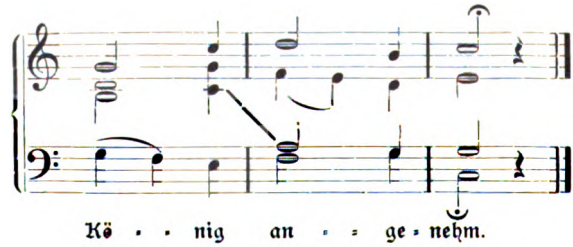
1. Dein Kö - nig kommt in nie - dern Hüt-ten, ihn trägt der last - barn Es - lin
2. O Herr von gro - ßer Huld und Treu - e, o kom - me du auch jetzt aufs
3. O laß dein Licht auf Er - den sie - gen, die Macht der Fin - ster - nis er-



Fül - len. Empfang ihn froh Je - ru - sa - lem! Trag ihm ent - ge - gen Frie - dens-
neu - e zu uns, die wir sind schwer ver - stört. Not ist es, daß du selbst hie-
lie - gen und lösch der Zwietracht Glim-men aus, daß wir, die Völ - ker und die



pal - men, be - streu den Weg mit grü - nen Hal - men, so ists dem
nie - den kommst, zu er - neu - en dei - nen Frie - den, da - ge - gen
Thro - nen, ver - eint als Brü - der wie - der woh - nen in dei - nes



Kö - - nig an - - ge - nehm.
sich die Welt em - pört.
gro - - ßen Va - - ters Haus.

Digitized by Google

Bücherschau (Fortsetzung).

Mendelssohn, Arnold: 16 Kirchliche Lieder und Motetten für dreistimmigen Knaben- oder Frauenchor a cappella. 2 Hefte. Darmstadt, Winter 1912.

Die vorliegenden Arbeiten des der Monatschrift ja aufs beste bekannten Autors sind wie die meisten neueren Kompositionen Mendelssohns als Gebrauchsmusik gedacht. Und zwar so, daß überall, wo der Schulgesang gedeiht, also auch in Kirchen, die über einen gemischten Chor nicht verfügen können, die Möglichkeit gegeben ist, die Stücke aufzuführen. Der dreistimmige Knabenchor ist offensichtlich der originale Apparat; auf seinen herb kernigen Klang ist vorwiegend gerechnet, der Frauenchor, wenn man von einigen Zartheiten absieht, bloß ein eventueller Ersatz. Wie die Vorstellung des unmittelbaren, nächsten Gebrauches den sensiblen Musiker stets merklich inspiriert, zeigt sich auch hier: Mendelssohn hat kaum bisher einen so schönen und lichten Vokalsatz geschrieben, trotzdem er seit langem gerade in der Behandlung der Stimme seine Stärke bewies Dabei mag die grundsätzliche Ausschaltung der zumeist gröberen und unfreieren Männerstimmen, die Einstellung auf die unverdorbene Natur der Kinderstimmen mitgewirkt haben, eine besondere Reinheit und Transparenz des Klangbildes von vornherein zu erzeugen. Es ist natürlich kein Zufall, daß dies wesentlich in den polyphon gehaltenen Stücken hervortritt, deren horizontal orientiertes Gewebe, deren nur im Hinblick auf das Ganze verständliche, in sich unabgeschlossene Motivik eine im einzelnen Moment scheinbar indifferente lineare Führung des Tones verlangt, das spezifisch moderne deklamatorische Espressivo dagegen hintanhält. Hierher gehören vor allem die Motetten: Wie schön leuchtet der Morgenstern und: Ach, Gott und Herr. Auf die Feinheiten der Arbeit, den glücklichen, keineswegs künstlich anmutenden Rückgriff auf alte Techniken näher einzugehen, muß ich mir leider versagen. Ich hebe nur noch drei hervorragend gelungene Nummern heraus, die Ostermotette: So wisse nun das ganze Haus Israel, und die Lieder: Zu Karfreitag und: Alles ist an Gottes Segen, von denen namentlich das erstere eine köstliche Eingebung ist. — Auch minder bemittelten Gemeinden ist die Anschaffung der Stücke leicht gemacht durch den billigen Preis: das Heft kostet nur 20 Pfg.

Herman Roth.

Zum Schluß des 18. Jahrgangs

sagen wir vor allem der großen Zahl unsrer Mitarbeiter — es sind in diesem Jahre über 100 gewesen — Dank für ihre vielseitige Hülfe, die es uns leicht gemacht hat, unsern Lesern so viel Gutes und Mannigfaltiges zu bieten, wie das Inhaltsverzeichnis es aufweist. Daß wir darin fortfahren können, zeigen folgende Titel der bereits in der Redaktionsmappe liegenden größeren Aufsätze: Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier; Zwei Loccumer Festschriften; Zum neuen Agendenentwurf in Österreich; Der Entwurf zum neuen badischen Kirchenbuch; Zur Geschichte der kirchlichen Ämter am Niederrhein im 17. Jahrhundert. Offene Kirchentüren?; Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Grisar; Zum liturgischen Amtsblatt; Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege; Unsrer Kirche Herrlichkeit; Gottesdienstliches aus England. — Unreine Reime; „Hin und wieder"; Lieder für die Trauerfeier in einem Krematorium; Der Verfasser des Liedes „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ"; Urchristliche Hymnen; „Nun ruhen alle Wälder"; Epiphaniasspiel; Der Tod des Kirchenliedes. — Zur Pflege der Kirchenmusik durch die Kreissynoden; Liturgisch-Musikalisches in Görlitz; Eine neue Ausgabe der Bach'schen Orgelwerke; Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren; Der christliche Gedanke in der Musik; Oratorium und biblische Szene; Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre; Die Bearbeitungen Schütz'scher Werke zum praktischen Gebrauch; Bachs C-moll-Passacalgio und die verwandten Werke Buxtehudes; Johannes Schultz; West- und Ostpreußen; Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems. — Neue Richtlinien katholisch kirchlicher Kunst; Die sozialpolitische Entwickelung der modernen Kirche. — Die auf vielseitiges Verlangen dargebotenen Formulare für liturgische Andachte werden im kommenden Jahrgang fortgesetzt werden. Daß unsre Monatschrift nicht vergeblich arbeitet, davon sind uns so viele Zeugnisse zugegangen, daß wir nur den Wunsch haben, man möge sich auch während des neuen Jahres unsre Hilfe für die Pflege des gottesdienstlichen Lebens in immer weiteren Kreisen gefallen lassen, aber auch nicht zurückhalten mit Worten der Bitte und Kritik, die wir gern hinnehmen und zum allgemeinen Nutzen verwenden. —

Für das Jahr 1914 geht die Schriftleitung auf Herrn Professor D. Smend, Straßburg i. E., Ruprechtsauer Allee 14, über.

Spitta.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis zum 18. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Arndt G., Die Entwickelung der evangelischen Gottesdienstordnung im Bistum Halberstadt während des 16. Jahrhunderts. 235. — Graff P., Das Studium der Liturgik und die Anfänge der Predigerseminare. 191. — Derſ., A. H. Franckes Stellung in der Geschichte der Liturgik. 315. — Hückel W., Handreichung für liturgische Missionsfeiern und der Weg zu einer Missionskantate. 324. — Jhme H., Die Zeitbestimmung des Totenfestes. 295. — Knoke K., Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813. S. 17. 59. 86. — Mehl O., Die Beichte. 362. 391. — Neu, Kirchliche Zustände einer Dorfgemeinde am Anfang des 18. Jahrhunderts. 261. — Smend J., Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen? 7. — Spitta F., Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar. I, 1. — Derſ., Die Singstunde der Brüdergemeine in der Erinnerung Goethes. 13. — Derſ., Zu Schoeberleins 100jährigem Geburtstage. 281. — Derſ., Zum Schluß des 18. Jahrgangs. 417. — Stöbe P., Weihnachten in Zittau. 309. 355. — Waldmann H., Eine lutherisch-schweizerische Mischagende aus dem Jahre 1560. 90.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Hering A., Liturgischer Gottesdienst mit Lichtbildern aus dem Leben Jesu. 136. — Reichel L., Die Katechismuslitanei der Brüdergemeine. 403. — Rösler A., Wie man kirchliche Feste in Afrika feiert. 42. — Rückert, Unsere erste Einzelkelchfeier. 10. — Simon F., Christnachtsfeier. 133. — Spitta F., Zu den liturgischen Formularen der Monatschrift. 99. — Derſ., Liturgische Andacht am Charfreitag-Nachmittag. 101. — Derſ., Liturgische Osterfeier. 105. — Derſ., Friedhofseinweihung. 131. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen auf Himmelfahrt und Pfingsten. 146. — Derſ., Liturgische Andacht auf Christi Himmelfahrt. 148. — Derſ., Liturgische Andacht auf Pfingsten. 152. — Derſ., Katholisches Mißverständnis. 318. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen für Reformationsfest, Bußtag und Totenfest. 331. — Derſ., Liturgische Andacht am Reformationsfeste. 332. — Derſ., Liturgische Andacht am Buß- und Bettag. 336. — Derſ., Liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen. 340. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen für Advent und Weihnachten. 368. — Derſ., Liturgische Andacht auf Advent. 369. — Derſ., Liturgische Andacht auf Weihnachten. 373. — Derſ., Zu den liturgischen Formularen auf Sylvester und Neujahr. 407. — Derſ., Liturgische Andacht am Sylvesterabend. 408. — Derſ., Liturgische Andacht auf Neujahr. 412. — Voß, An Peter und Paul in St. Petersburg. 347.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Adam J., Eine rationalistische Umdichtung des Lutherliedes. 351. — Dreising W., Ein durchgängiger Fehler in den Gesangbüchern. 260. — Fechner G. F., Ein Lied in Trübsal. 381. — Gmelin J., Zur Gesangbuchentwickelung in Württembergisch Franken. 175. 206. — Schüler G., Lieder 16. 250. 251. 381. — Spitta F., Lied A. Klefels am Sonntag Reminiscere. 41. — Derſ., Ein neu entdeckter Glaubensvers. 48. — Derſ., „Ein Wörtlein kann ihn fällen". 66. — Derſ., Ein Lied von der Pfingstgeschichte vom Herzog Albrecht von Preußen. 159. — Derſ., Die Entstehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit". 205. — Derſ., Was auf dem Gebiet des Kirchengesangbuchs zur Zeit in Deutschland noch möglich ist. 352. — Stöbe P., Zu den Zittauer Weihnachtsspielen. 394.

Musik. Apelt F. U., Die schreiende Orgel. 202. — Balthasar A., Missionskonferenz und Kirchenmusik. 181. — Fehrmann P., Vom zweiten kleinen Bachfest in Eisenach. 389. — Giffey J, Christlicher Sängerbund deutscher Junge. 401. — Glebe K., Dasselbe. 22. — Derſ., Otto Taubmann, Eine deutsche Messe. 253. — Greulich K., Wo bleibt Herzogenbergs Erntefeier? 386. — Henze H., Die Kölnische Volkszeitung über evangelische Intoleranz. 329. — Holtz K., Aus der Unkrautecke der christlichen Kunst II. Die Gottesdienstverschönerungen zu L. 194. — Jacobshagen A., Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover. 52. — Koch M., Ein Abschiedswort. 282. — Krause E., Die Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern. 266. — Derſ., Ein Hinweis auf die Pflege der religiösen Vokalmusik in Lübeck. 64. — Schlingmann K., 13. Rheinisch-westfälischer Organistentag in Gelsenkirchen. 143. — Schreyer, J., Zur Frage nach der Echtheit der Bach'schen Fugen. 399. — Schubring W., Württembergische Kirchenkantaten aus dem 18. Jahrhundert. 245. — Spitta F., Dem 80jährigen Jubilar Julius Abel. 286. — Stammler W., Erfahrungen über Wärmeeinflüsse, künstlerische Verwendung und Dispositionswünsche bei kleineren Orgeln mit zwei Manualen. 199. — Voigt W., Schreyers Beiträge zur Bachkritik. 225. — Derſ., Zur Frage nach der Echtheit der Bach'schen Fugen. 400. — Werner A., Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung. 79. 119. 164

Digitized by Google

Sonstige kirchliche Kunst. Ammer G., Der Kirchenbau auf der Westfälischen Provinzialsynode 1911. 141. — Barth Th., Die Glocken I. II. 179. 364. — Becker W. G., Über die bildliche Darstellung der unbefleckten Empfängnis. 30. — Derſ., Über vergleichende Gemäldeſtudien. 229. — Burckhardt R., Neue farbige Konfirmandenſcheine des Volkskunſtbundes. 139. — Deggau J., W. Steinhauſens „Aus meinem Leben". 75. — Goldſchmit, Die neue Altſtadtkirche zu Weinheim an der Bergſtraße. 24. — Holtz K., Aus der Unkrautecke der chriſtlichen Kunſt I. Die Klebemarke. 172 — Laſch G., Die Darſtellung der Andacht bei Rembrandt. 160. — Derſ., Konfirmationsſcheine. 211. — Derſ., Paläſtina-Bilder. 382. — Pabſt, Die Lutherkirche in Worms. 54. — Pfundheller, Die religiöſe Kunſt auf der großen Berliner Kunſtausſtellung 1913. 287. 321. — Smend J., Zum Gedächtnis O. Marchs. 223. — Spindler R., Mehr Sinn für die Stätten unſrer Toten. 126. 168. — Spitta F., Richard Bürkner †. 252. — Wallenſtein A., Neue künſtleriſche Gedenkblätter. 139. — Derſ., Kunſtwiſſenſchaft. 265.

Kleinere Mitteilungen.

Theorie und Geſchäfte des Gottesdienſtes. Zeit des Totenfeſtes 34. 68. — Geſchichte des Weihnachtsbaums 71. — Erſte Zittauer Kirchenordnung von 1564. 96. — Urſprung der Glocke. 96.

Gottesdienſtliches Leben der Gegenwart. Einzelkelch. 35. 212. 214. 368. — Schmücken der Gräber am Johannistage. 70. — Kirchliche Statiſtik in Sachſen. 95. — Feſtgottesdienſt in Potsdam zur Jahrhundertfeier der Befreiungskriege. 95. — Guſtav-Adolf-Feſt in Poſen 97. — Fürbitten für die Glieder des Herrſcherhauſes. 145. — Das liturgiſche Amtsblatt der preußiſchen Landeskirche. 298. — Baukes Theſen. 298. — Rezitation von Bibelabſchnitten mit Muſikbegleitung. 298. — Liturgiſche Frühfeiern. 366. — Eine katholiſche Zenſurierung der Monatſchrift. 331. 367. —

Hymnologie. Geſangbuchfrage im Deutſchen Pfarrer-Blatt. 72. — Zur Geſchichte der Gemeinſchaftliederbücher. 72. — Erſcheinen des württembergiſchen Geſangbuchs. 73. — Herzog Albrechts von Preußen Neuer armer Judas. 78. - Geſangbuchreform in Bayern. 96. — Lieder zur Taufe, Konfirmation und Trauung von Neuenhaus. 144. — Lieder bei der Konfirmation. 183. — „Ein Wörtlein kann ihn fällen". 184. — Luthers „Ein feſte Burg" bei M. Zell. 184. — Ein neuentdeckter Glaubensvers. 272. — Goethe und das Kirchenlied. 299. — Lied wider den Baumfrevel. 404.

Muſik. Zwicks Neujahrlied als Wechſelgeſang. 36. — Mergners Kompoſition von „O Welt ſieh hier dein Leben." 70. — Organiſten- und Dirigenten-Verein in Heſſen. 71. — M. Bruchs 75. Geburtstag. — F. Dräſeke Ehrendoktor. 73. — Weſtdeutſcher Geſangkurſus in Dortmund. 95. — Max Gulbins, Biographiſches. 118. — Mergners Oſterlied. 146. — Orgelbegleitung zu C. Ph. Em. Bachs Liedern. 158. — Beteiligung der Gemeinde am Geſang in Mecklenburg. 184. — Natürliche Stellung des Chores. 213. — Bachs Matthäus-Paſſion in Bautzen. 214. — Haydns „Sieben Worte" in Abberode. 214. 270. — Agnus dei von Quedenfeld. 214. — Statiſtik über Orgelweſen in der Schweiz. 246. — Bach-Reger-Feſt in Heidelberg. 271. — Meyer-Reinach Muſikdirektor. 272. — Biehles Theorie des Kirchenbaus vom Standpunkt des Muſikers. 272. — Schützens geiſtliches Konzert „Der Herr iſt groß." 279. — Eigenart der Choralmelodien. 297. — Calvin über den Kirchengeſang. 299. — Zwei „Muſter verſchönerungen" des Gottesdienſtes. 299. — Das zweite Kleine Bachfeſt. 299. — Feſt des Chorverbands des Organiſten- und Kantorenvereins der Provinz Sachſen in Zeitz. 299. — Pflege der religiöſen Vokalmuſik in Pommern. 330. — Dr. C. L. Lauenſtein. 331. — Weſtf. Organiſtenverein. 403.

Sonſtige kirchliche Kunſt. Kunſtdruckerei des Künſtlerbundes in Karlsruhe. 35. — Lichtbilderreihe „Aus Deutſchlands Weſtmark Lothringen." 70. — Gebhardt-Poſtkarten. 71. — G. Stulfauth Profeſſor in Berlin. 185. — Die Katakomben Roms an der holländiſchen Grenze. 214. — Polemik des Chriſtlichen Kunſtblattes. 216. — Bild für Preisverteilung. 245. — Vom angemaßten Herrſcherrecht des künſtleriſchen Geſchmacks. 245. — Ausſtellung für religiöſe Kunſt in Köln. 247. — Ausſtellung für kirchliche Gegenwartkunſt. 331. — Evangeliſche Abteilung der Ausſtellung des deutſchen Werkbundes in Köln. 367.

Bücherſchau.

Allgemeines und Gottesdienſt. Drei Vorträge über die Geſchichte der Thomaskirche in Straßburg. 74. — Kolb Chr., Geſchichte des Gottesdienſtes in der evangl. Kirche Württembergs. 215. — Goetz, Kirche und Religion in England. 247. — Wolzogen H. von, Kunſt und Kirche. 247. — Oeſer H, Von Menſchen, von Bildern und Büchern. 272. — Die Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes herausg. von H. Heſſe. 300. — St. George, Übertragung aus Dantes göttlicher Komödie. 301. — Schneiders Amtskalender für ev. Geiſtliche. 404.

Digitized by Google

Hymnologie u. kirchl. Dichtung. Liederbuch für den Kindergottesdienst. 185. — Spitta F., Das deutsche Kirchenlied. I. 216. — Deutsche Lieder für frohe und ernste Stunden. 249. — Bundeslieder. Bundesklänge. 249. — H. Fischer, Das deutsche Kirchenlied. 407.

Musikalien. Nagler F., op. 46. Vier Motetten. 73. — Karg-Elert S., op. 85. Drei sinfonische Kanzonen für Orgel. op. 86. Zehn Tonstücke. 73. — Erbe K., Klassische Tonsätze für Orgel. Heft I. 74. — Grabert M., op. 25. „O Tod, wie bitter bist du" Kantate. 74. — Vers., op. 24. „Pharisäer und Zöllner". Kantate. 74. — Riemann H., Musikgeschichte in Beispielen. 185. — Mendelssohn A., 16 kirchliche Lieder und Motetten. 190. — Schering A., Einstimmige Chor- und Sololieder des 16. Jahrhunderts mit Instrumentalbegleitung I. 190. — Kienzl W., op. 69. Zwei Stücke. 190. — Bibl R., Tschaikowsky-Harmonium-Album. 190. — Bachs Orgelwerke II., herausgegeben von K. Straube. 215. — Fährmann H., op. 52. Sinfonisches Konzert für Orgel und Orchester. 249. — Fehrmann P., op. 20. Silvester-Gesang. 249. — Riemenschneider G., op. 34. 35. 37—39. 53 für Soli und gemischten Chor. 250. — Klauert K., op. 25. „Wenn ich mit Menschen- und Engelzungen"; „Teures Kreuz" für gem. Chor. 250. — Gilse J. v., Eine Lebensmesse. 250. — Oechsler E., op. 21. Orgelvorspiele. 273. — Reger M., op. 105. Zwei geistliche Lieder. 273. — Schumann G., op. 51. Drei geistliche Lieder. 273. — Karg-Elert S., Funerale für Harmonium; „Näher mein Gott zu dir." op. 66. Drei Liederfür Gesang mit Orgel oder Harmonium 300. — Löw R., 6 Festchoräle. 301. — Sammlung von Orgelkompositionen IX, Bern. 301. — Dittberner J., 10 geistliche Lieder von C. Ph. Em. Bach für Chor bearbeitet. 301. — Schmidt K., Geistliches Liederbuch. 346. — Wichern C, Weihnachtslieder, Klavierausgabe. 404. — Hesse's Musikkalender 405. — Loebmann, Zur Geschichte des Taktierens. 405 — Mendelssohn A., 16 kirchliche Lieder. 407. — Faißt C, Meditation. 405.

Sonstige kirchliche Kunst. Feuerbach Anselm, Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. 97. — Calm H., Lehrbuch der Sprachtechnik. 185. — Pastor W., Die Kunst der Wälder. 248. — Die Tausend-Bilder-Bibel. 248. — Volksbücher der Kunst 248. — Rahlwes F., Die Bücher der Bibel mit Zeichnungen von Lilien. 300. — Schwind Moritz von, Eine Kunstgabe. 405.

Musikbeigaben.

Fehrmann Paul, Zwicks Neujahrslied im Wechselgesang von Chören und Gemeinde. 37. — Mendelssohn Arnold, Passionslied für 2 Frauenstimmen, gemischten Chor und Orgel. 75. — Gulbins M., Ostermotette. 109. — Mergner F., Osterlied. 156 — Hamm A., Bearbeitung des Himmelfahrtsliedes von C Ph. Em. Bach für eine Singstimme und Orgel. 157. — Oechsler E., Pfingstlied „Heilger Geist, du Tröster mein" für Kinder- oder Frauenchor. 186. — Pfannschmidt H., Danklied für gemischten Chor. 217. — Löw R., Kleines geistliches Konzert von H. Schütz „Der Herr ist groß und sehr löblich" bearbeitet. 274. — Quantz A., Motette „Ich steh in meines Herren Hand". 303. — Schröder O., Buß-Gebet (Canon) und Choral für gem. Chor. 344 — Mendelssohn A., Adventslied („O Heiland reiß die Himmel auf") für gemischten (bezw. 2stimmigen Kinder- oder Frauen) -Chor. 370. — Faißt C, Kinderweihnachtslied mit Begleitung von Orgel und zwei Geigen. 377. — Albrecht, Adventslied „Dein König kommt in niedern Hüllen" für gem. Chor. 416. —

Abbildungen.

Einzelkelch von Prof. E. Riegel. 11. — Altstadtkirche zu Weinheim. 6 Ansichten. 24—28 — 4 Bildliche Darstellungen der unbefleckten Empfängnis von Signorelli, Cosimo, Tiepolo und Ungenannt. 30-33. — 2 Hausegen von Steinhausen. 36 — Kirche in Neubethel (Deutsch-Ostafrika) 43. — Landschaftsbild von Neubethel. 45. — Lutherkirche in Worms. 6 Ansichten. 54—58. — Gebhardt-Postkarte. 71. — 2 Landschaftsbilder von W. Steinhausen. 76. 77. — Pietà Idyll und Iphigenie von A. Feuerbach. 97. 98 — 6 Grabdenkmäler. 126. 129. 130. 169 bis 171. — Rembrandt, Das Opfer des Manoah, David im Gebet. 161. 163. — Orgel in Darmstadt-Bessungen. 200. — Borkmann'sche Konfirmationsscheine. 211. — Otto March. 223. — Das Abendmahl von A. Bouts und von D. Bouts. 230f — Die Anbetung der drei Könige von R. v. d. Weyden und von P. Brueghel. 232. 307. — Der Tod Mariä . 233. — R. Bürkner. 252 — L. Schöberlein. 281. — J. Abel. 286. — Faksimile von Abels „Herr, bleibe bei uns." 287. — Initiale aus einem Zittauer Vesperale. 311. — Die Isaak-, Kasan-, Wladimir- und Auferstehungs-Kathedrale in St. Petersburg. 348. 349. — Wohlgemuth, Bethlehem, Bethanien, Blick vom Ölberg auf das tote Meer, Nazareth, Karmel. 383—385. — Die drei Einsiedler von M. von Schwind. 406.

Digitized by Google

In meinem Verlage ist erschienen:

Wolfrum, Dr. Phil., Generalmusikdirektor in Heidelberg, **Vierstimmiges Kirchenmelodienbuch für gemischten Chor.** Nach dem Gesangbuch der vereinigten prot.-evang. christlichen Kirche der Pfalz zum Gebrauche für den Kirchenchor bearbeitet. In Leinenband ℳ 1.20.

Lützel, J. H., Zwei- und dreistimmige leichte Chorgesänge mit Orgelbegleitung. Preis 60 Pfg.

Lützel, J. H., Chorgesänge zum gottesdienstlichen Gebrauch. Herausgegeben vom evangelischen Kirchengesangverein der Pfalz. I. Heft. Preis der Partitur (20 vierstimmige Chorgesänge enthaltend) ℳ 1.50. Einzelstimmen 20 ₰. II. Heft. Partitur ℳ 2.—. Einzelstimmen 20 ₰.

Lützel, J. H., Der praktische Organist. Sammlung von Vor- und Nachspielen für die Orgel zum Gebrauche für Kirchen, Seminarien und Präparandenschulen. Zwei Teile à ℳ 5.50, zusammen ℳ 10.—

„Eine der besten Meister- und Mustersammlungen, wie das von dem rühmlichst bekannten Herausgeber nicht anders zu erwarten war." (Pädagog.-musikalischer Jahresbericht.)

Schletterer, M. H., Chorgesangschule für Männerstimmen, zum Gebrauch an Seminar-, Männergesangvereinen. 2. Auflage. ℳ 1.80.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Kaiserslautern. **J. J. Tascher** (A. Gerle).

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Sonderdrucke der liturgischen Andachten zu Sylvester und Neujahr

sind zu folgenden Preisen zu beziehen: Einzeln 12 ₰. Partiepreis von 15 Explrn an je 8 ₰, 50 je 6 ₰, 1000 = 35 ℳ.

Göttingen Vandenhoeck & Ruprecht

Für Weihnachtsfeiern und Sonntagsschulen

„Stille Nacht" von Hans Schroedter „Anklopfender Christus" von Prof. W. Steinhausen

„Deutsche Weihnacht" von Prof. W. Steinhausen „Christus der Tröster" von Prof. W. Steinhausen

Blattgrösse 22 : 27 cm.

100 Stück M. 25.–, 50 Stück M. 13,50, 20 Stück M. 6.–, 1 Stück M.–.30

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Chormusik für Weihnachten, Neujahr und Ephiphanias

aus den Notensonderdrucken der „Monatschrift"

von

C. Faißt, P. Fehrmann,*) E. Hohmann, A. Mendelssohn, Luise Mendelssohn, E. Oechsler, H. Pfannschmidt, M. Reger, M. Trümpelmann.

12 Nummern für 1,40 ℳ

*) Namentlich sei hingewiesen auf das im Januarheft dieses Jahrgangs erschienene:

Neujahrslied des Johannes Zwick

als **Wechselgesang** zwischen Gemeinde, gemischten Chor, Frauen- und Kinderstimmen. Von **P. Fehrmann.** Einzeln 16 Pfg., von 15 Explrn. an je 12 Pfg.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Ein Hausbuch für die Familie

ist das März 1913 erschienene Buch:

1913. Preis gebunden 5,60 Mk.

Aus dem Inhalt:

Der Wille zur Tat. – **Einer und alle.** – **Freiheit und Zucht in der Wiege.** – **Die Körperpflege am Kinde.** – **Das Kind im Spiel.** – **Die Pflege des Willens** (Pflegen, nicht unterdrücken. – Güte und Heiterkeit als Grundton der Erziehung. – Widerspenstigkeit und Prügel. – „Ganz ohne geht es nicht." – Die Strafe an der Ehre. – Überspannung durch Ehrgeiz). – **Frühe Geistesnahrung.** – **Das Kind und Gott.** – **Die Schule als Bildungsanstalt** (Umfassende und einseitige Bildung. – Was Bildung ist. – Die Gefahren der Hauserziehung. – Klassengeist in der Jugend; bedenkliche Privatschulen. – Die Schule eine Schaubühne des Lebens). – **Grundfragen des Schullebens.** – **Der Bildungsweg im Grunde** (Buchbildung in der Volksschule. – Die Vergötterung der Rechtschreibung. – Schlagt die Buchsprache tot). – **Der Bildungsweg auf den Höhen** (Griechisch im Gymnasium nicht Sprache, sondern Leben. – Die lateinische Welt. – Deutschtum als

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

R. Kabisch, Das neue Geschlecht. Geb. 5,60 Mk.

Band für alle). — **Die Erziehung des Geschlechtslebens** (Rüstet zur rechten Zeit. — Aufklärungsarbeit. — Kühl und heiter. — Das Gesinde. — Der Storch und die Geburt des Menschen. — Die entscheidende Aussprache). — **Geselligkeit.** — **Die Erziehung zum Staatsbürger** (Was Staatsgesinnung ist. — Die Erziehung zum Familiensinn, zum Gemeinsinn, zum Staatssinn. — Lebendige Geschichte). — **Die Berufswahl** (Berufsvererbung. — Was ist das Feinste? — Der Mensch lebt von seiner Tat. — Was wird der Beruf bringen? — Der Künstler. Der Schauspieler. — Der Beruf der Frau).

Einige Urteile:

Die Furche, Akad. Monatsschr. f. christl. Leben. 1913. H. 7: „Als ich Kabischs Erziehungsbuch in Händen hatte, wünschte ich es Geistlichen, Lehrern, ja allen Vätern und Müttern in die Hand drücken zu können. Tatsächlich, **ein ganz eigenartiges, wundervolles Buch, selbständig und eigen nach Inhalt und Form,** nie ermüdend, trotz seiner 500 Seiten, es läßt nicht los, man muß weiterlesen . . . Ganz prächtig sind die Einblicke in des Verfassers Kinderstube . . . Man erlebt die Erziehung vom Wickelkind bis zur Berufswahl tatsächlich mit . . . Auf zwei grundlegenden Abschnitten: dem Willen zur Tat und dem Willen zum Leiden (eigenartig tiefsinnig!) baut sich das Ganze **in sprudelnder Lebendigkeit und Anschaulichkeit auf, einen unerschöpflichen Reichtum von Anregungen,** Gesichtspunkten, Winken, Erkenntnissen und Einblicken in Kinderherz und Menschenleben ausschüttend. **Nie einseitig,** einer vorgefaßten modernen oder althergebrachten Theorie und Manier zulieb, sondern **immer an der Wirklichkeit des Menschen, des Kindes, der eigenen Erfahrung orientiert. Aufgeschlossen für alles Gute** und Segenvolle, was das Jahrhundert des Kindes gebracht hat, und doch, weil fest auf dem Boden der Wirklichkeit stehend, so manches, das nur allzuleicht von neueren Strömungen als überwunden verworfen wird, in seiner tiefen psychologischen Begründung aufweisend. . . . Der merkwürdig geschlossene, einheitliche Zug durch die Fülle des Mannigfaltigsten hindurch fällt dem Leser, im Gegensatz zu vielen anderen ähnlichen Werken direkt auf. **Es ist, als wär's in einem Zug aus dem Vaterherzen hingeschrieben.**"

Blätter für die Schulpraxis. 14. Jahrg. H. 10: „Seit Nikolovius' Zeiten hat man selten ein so freudiges Zeugnis für die allgemeine Volksbildung gehört wie dieses, **selten eine solche Hochschätzung des Volksschullehrerstandes vernommen,** wie das ausgehobene Stück und eine Reihe anderer Stellen beweisen. Freilich denkt er sich diese Bildung auf zwei unerschütterlichen Grundlagen. Zunächst auf der nationalen, wie sie das Kapitel: Die Erziehung zum Staatsbürger in den drei Richtungen, Familien-, Gemein- und Staatssinn aufzeigt, und der religiösen, die in dem Verfasser des Werkes: Wie lehren wir Religion? den Lehrer echter religiöser Gesinnung ersehen läßt, dem die nicht die besten Christen sind, die die Religion in ein Gedankensystem wandeln, sondern derjenige, dem es im Tiefsten auf das Erleben Gottes ankommt. Diese schwierigen Gedankendarlegungen sind begleitet von einem sonnigen Humor, der erkennen läßt, mit welcher Sicherheit der Verfasser sich auf seinen Gedankensteigen bewegt. **Es ist ein schönes, ernstes, tiefes Buch, das sich vorteilhaft von den gewöhnlichen Erzeugnissen der bureaukratischen Pädagogik unterscheidet, da es nicht wie diese an den Problemen vorbeiführt, sondern mitten hinein.**"

Hamb. Nachrichten 1913: „Dies Buch trägt Glauben und Kraft zu neuem, gesunden Leben in unser Volk hinein: **ein Erziehungsbuch im Dienste des Hauses und des Staates, wie kein zweites neben ihm steht.** Von der ersten bis zur letzten Seite spricht eine kernige Persönlichkeit ohne Vorbehalt sich aus und fordert damit all den Widerspruch heraus, den persönliche Leser empfinden müssen, wenn ihnen das Buch neue eigene Werte schaffen oder wecken helfen soll."

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Neuerscheinungen:

H. v. Soden, Griechisches Neues Testament Handausgabe. 1913.
4.20 ℳ; geb. 5 ℳ

Neben der großen Ausgabe bietet diese **weiteren Kreisen** den dort hergestellten und gerechtfertigten Text des N. T. mit einem abgekürzten Apparat, aus dem der Leser des Textes sich instruieren kann, auf Grund welchen Materials und nach welchen Grundsätzen der Text hergestellt ist.

Die Furche 1913, 12 widmet der Handausgabe von Sodens einen besonderen Aufsatz, an dessen Schlusse es heißt:

„Das soll das Weihnachtsgeschenk des deutschen Theologen 1913 sein".

D Johannes Weiß: Das Urchristentum. I. Teil. 1.–3. Buch.
S. 1 bis 416. Bog. 8°. 7,60 ℳ

Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Der 2., nur etwa 230 Seiten umfassende Teil wird im Frühjahr 1914 erscheinen.

Die Darstellung ist **auch für Nichttheologen lesbar** gehalten. Der Verf. hat hierbei **namentlich an die Benutzer der Schriften des Neuen Testaments,** neu übersetzt und für die Gegenwart erklärt" (8.–20. Tsd.) gedacht.

D Johannes Weiß: Synoptische Tafeln zu den drei älteren Evangelien **mit Unterscheidung der Quellen in vierfachem Farbendruck.** 16 S. Lex. 8.
1913. 50 ₰

Ev. Kirch.-Bl. f. Schl. 1913, 43: „Die farbige Darstellung veranschaulicht **außerordentlich klar** Zusammensetzung und Aufbau der ersten drei Evangg. **Man sieht handgreiflich,** welche Quellen benutzt und in welcher Weise sie verarbeitet sind."

W. Bousset, Professor D.: **Kyrios Christos. Geschichte des Christusglaubens** von den Anfängen des Christentums bis Iremäus. 1913.
Geh. 12 ℳ; geb. 13 ℳ

Herm. Gunkel: Reden und Aufsätze. 1913.
Geh. 4.80 ℳ; geb. 5.60 ℳ

Inhalt: Bernhard Stade – Ziele und Methoden der Erklärung des Alten Testamentes – Die Grundprobleme der israelitischen Literaturgeschichte – Simson – Ruth – Die Psalmen – Die Endhoffnung der Psalmisten – Ägyptische Parallelen zum Alten Testament – Ägyptische Danklieder – Jensens ‚Gilgamesch-Epos' – Die Oden Salomos.

Frdr. Niebergall: Jesus im Unterricht. Ein Handbuch f. d. Behandlung der ntstl. Geschichten. **2. verb. Aufl.** 1913.
Kart. 2.80 ℳ; geb. 3.40 ℳ

Rich. Kabisch: Wie lehren wir Religion? Versuch einer Methodik des evang. Rel.-Unterr. auf phycholog. Grundlage für alle Schulen.
3. verbesserte Auflage 1913
1. Auflage 1910 – 2. Auflage 1912.
Preis geh. 5.40 ℳ; geb. 6 ℳ

E. Rotermund, Superintendent in Groß-Solschen. **Ein Konfirmandenunterricht.** Ein praktischer Versuch mit kurzer Begründung. 2., neu bearbeitete Auflage. 1914. IX, 211 Seiten. Geh. 3.50 ℳ; geb. 4 ℳ

Digitized by Google

Geschenkwerke

aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Richard Rabisch, Reg.- und Schulrat:

Das neue Geschlecht Ein Erziehungsbuch 1913. Geb. 5,60 *M*.

Die Furche: „Ein ganz wundervolles Buch, selbständig nach Inhalt und Form, nie ermüdend, trotz seiner 500 Seiten, es läßt nicht los, man muß weiterlesen."

Rez. rühmt „die sprudelnde Lebendigkeit und Anschaulichkeit, den unerschöpflichen Reichtum von Anregungen, Winken und Einblicken in Kinderherz und Menschenleben . . ". Rez. überschreibt die Anzeige mit den Worten:

Freude u. Hoffnung allen Erziehern!

Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens. Ein Roman. 3.–4. Tausend. 1912. Leinenband 4,80 *M*.

Ev. Kirchenztg.: „Gottes Heimkehr" bildet m. E. die notwendige Ergänzung zu „Helmut Harringa": Beide Bücher gehören in die Hände unserer heranreifenden Söhne."

Heinr. Rindfleisch, Feldbriefe

1.80 M. gebunden.

Zur 100-Jahrfeier 1870/1. der Freiheitskriege dem deutschen Volke dargebracht. Okt.-Ausgabe. 10.–13. Tausend. In Leinenband.

Daneben bleibt die Groß-Oktav-Ausgabe der „Feldbriefe" 6. Aufl. bestehen. Geh. 3.— *M*, geb. 4.— *M*.

A. Heußner: Die philosoph. Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. Erste Einführung in das Verständnis philosoph. Probleme. 2. verb. u. verm. Auflage 1912. Geb. 3.60 *M*.

Geh. Reg.-Rat **Prof. Dr. Chr. Muff**-Schulpforta in der „Kreuz-Zeitung": „Es sind ganz wundervolle, anschauliche Bilder, die H. von den Männern und ihren Lehren entwirft."

Sigismund Rauh: Deutsches Christentum. Kart. 2,50 *M*.

Geisteskampf der Gegenwart: „Rauh ist kein Parteimann, er folgt der Spur eines eigenen religiösen Erlebnisses und weiß das, was er zu sagen hat, in kräftiger ungeschminkter Form zum Ausdruck zu bringen. Ich kenne gebildete Laien, die das Buch mit Freude und innerem Gewinn gelesen haben."

Naumann, Friedr: Gotteshilfe.

Gesamtausgabe. 380 Andachten sachlich geordnet. 4. Aufl. 11.–13. Tauf. 1911. **Ausgabe mit Familien-Chronik.** Widmungsblatt und in dunklem Ganzleinenband mit Goldschnitt 7,50 *M*. **Einfache Ausgabe** in hellerem Ganzleinenband 6 *M*.

Heilige Stunden. Predigten auf alle Festtage des Kirchenjahres nebst einigen Predigten aus dem letzten Teile der Trinitatiszeit von D **Rud. Steinmetz.** Geh. 3.— *M*, geb. 3,75 *M*.

Die erste Sammlung von Predigten hat in seiner langjährigen Tätigkeit der feinsinnige, auch durch seine Wirksamkeit als Katechet hochgeschätzte Verfasser mit diesem Bande veranstaltet. Wenn er sich zu einer Auswahl entschlossen hat, so dürfen seine Amtsbrüder und Freunde sicher sein, daß er ihnen edle Gabe bieten wird.

Hermann Gunkel,

Professor in Gießen.

Reden und Aufsätze. 1913. Geb. 5,60 *M*.

Inhalt: Bernhard Stade. — Ziele und Methode der Erklärung des Alten Testamentes. — Die Grundprobleme der israelitischen Literaturgeschichte. — Simson. — Ruth. — Die Psalmen. — Die Endhoffnung des Psalmisten. — Ägyptische Parallelen zum Alten Testament. — Ägyptische Danklieder. — Jensens „Gilgamesch-Epos". — Die Oden Salomos.

Ausgewählte Psalmen. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. 1911. 3,80 *M*; Leinenband 4,60 *M*.

Zeitschrift f. d. evang. Rel. Unterricht: „Dichterisches Nachempfinden macht sich auf jeder Seite dieses Buches fühlbar."

Frenssen, Gust.: Dorfpredigten.

Ein vollständiger Jahrgang. In einen Band geb. 6,50 *M*, oder in 3 Bänden geb. je 3 *M*.

Bis 1913 sind 74000 Bände erschienen.

Digitized by Google

Kirchturmuhren

Halbschlag und Viertelschlag
Hand- und Motor-Aufzug ::

Glockenspiele
Anschlagwerke

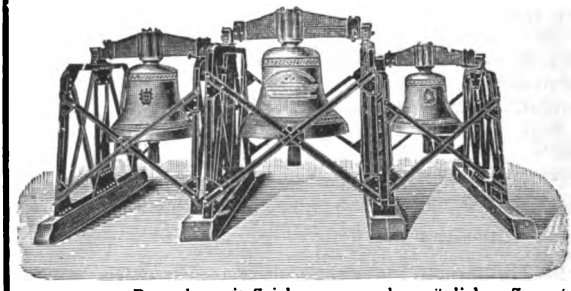
Kostenanschläge bereitwilligst

Bernhard Paschen,

G. m. b. H.,

Hagen (Wesf.).

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Heilige Stunden.

Predigten auf alle Festtage

des Kirchenjahres nebst einigen Predigten aus dem letzten Teile der Trinitatiszeit

Von **D Rudolf Steinmetz**

1913. Preis geh. 3 ℳ; geb. 3.75 ℳ

Die erste Sammlung von Predigten hat in seiner langjährigen Tätigkeit der feinsinnige, auch durch seine Wirksamkeit als Katechet hochgeschätzte Verfasser mit diesem Bande veranstaltet. Wenn er sich zu einer Auswahl entschlossen hat, so dürfen seine Amtsbrüder und Freunde sicher sein, daß er ihnen edle Gabe bieten wird.

Über das Neujahrslied des Joh. Zwick

schreibt der Evang. Kirchenchor 1913. Nr. 11:

In der Januar-Nummer des dritten Jahrgangs (1898) begrüßte unser „Evang. Kirchenchor" seine Leser mit dem prächtigen Liede des Konstanzer Reformators und Glaubensgenossen Zwinglis:

„Nun wolle Gott, daß unser G'sang
Mit Lust und Freud aus Glauben gang."

Friedrich Spitta hatte das Lied aus seinem altertümlichen süddeutschen Dialekt ins Hochdeutsche übersetzt und mir sein Manuskript freundschaftlich zum Abdruck überlassen. Er selbst hat es dann im Januar 1900 ebenfalls den Lesern seiner „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" mitgeteilt.

Das Zwicksche Neujahrslied stand schon im ältesten reformierten Gesangbuch, das 1536 in Zürich gedruckt wurde, und behielt bis tief ins 18. Jahrhundert hinein seinen Platz in den meisten zürcherischen Gesangbüchern. Die Zeit des Rationalismus hat dann das treuherzig-schöne Lied mit all den kostbaren Kleinodien der reformatorischen Liederdichtung zum alten Eisen geworfen. Es gehört jetzt mit dem unlängst neu entdeckten Zwingliliede zu denjenigen Liedern, die in erster Linie der Aufnahme in ein neues schweizerisches Gesangbuch harren.

Schon in jener ersten Mitteilung des Liedes im Jahre 1900 machte Spitta darauf aufmerksam, wie natürlich es sich auf verschiedene Gruppen von Kindern verteilen und so als Wechselgesang ausführen ließe. Erst elf Jahre später nahm Superintendent Nelle den Gedanken wieder auf und erweiterte den Vorschlag durch Hinzunahme des Gesanges der Erwachsenen. Aber noch fehlte die musikalische Ausgestaltung der Idee.

Da geschah es im Oktober letzten Jahres, daß Spitta und Fehrmann vom deutschen Kirchengesangvereinstag in Frankfurt zusammen nach Straßburg fuhren. Ein Wort gab das andere und Spitta beauftragte Fehrmann, das Zwicksche Neujahrslied für die Monatschrift als Wechselgesang zwischen Gemeinde, gemischtem Chor, Frauen- und Kinderstimmen zu bearbeiten. Fehrmann nahm den Auftrag mit Freuden an, und seine schöne Arbeit erschien in der Januar-Nummer dieses Jahres als Notenbeigabe der Monatschrift.*)

Es wäre doch sehr zu begrüßen, wenn sich dieses feine Neujahrslied durch Fehrmanns Komposition bei uns einbürgern würde. Der Orgelsatz zum einstimmig gedachten Gemeindegesang, wie er eben in Deutschland üblich ist, könnte leicht durch den Tonsatz des Gesangbuchs ersetzt werden, wo man es nicht wagt, der Gemeinde Unisonogesang zuzumuten. Die in allen Strophen verwendete Melodie ist diejenige des Weihnachtsliedes „Vom Himmel kam der Engel Schar". Th. G.

*) Der Notensonderdruck kostet einzeln 16 Pfg., von 15 Exemplaren an je 12 Pfg.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-
orgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Zu Advent- und Weihnachtsfeiern

geben Anregungen folgende Aufsätze der „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst“:

Christnachtsfeier. Von Superintendent Fr. Simon. XVIII. Jahrg. Heft 4.

Christfeier in Tann (Rhön). Von Oberpfarrer Bäumler. XVII. Jahrg. Heft 12.

Adventfeier des Jungfrauenvereins zu Uerdingen. Von H. Kaz. XVII. Jahrg. Heft 11.

Preis jeden Heftes 80 ₰.

Bei dieser Gelegenheit sei verwiesen auf die drei Register zu den Jahrgängen der „Monatschrift“: Jahrg. I—V und VI—X je 1 ℳ. Anfang 1913 ist erschienen:

Register zu Jahrgang XI—XV der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

bearbeitet von A. Hirtzel. Preis 1,20 ℳ.

☛ Um den reichen Inhalt der „Monatschrift“ schnell überschauen und benutzen zu können, empfiehlt sich die Anschaffung dieser Register. Sie enthalten: Ein Autoren-Verzeichnis, ein Literatur-Verzeichnis, nach der Materie geordnet, und ein sehr reiches und detailliertes Sachregister nach Stichworten.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Probehefte der „Monatschrift“
zum Werben neuer Freunde

stehen unseren Abonnenten kostenfrei zur Verfügung.

Ausgegeben am 3. Dezember 1913. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei. Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster.

---

19. Jahrgang.
Januar—Dezember 1914.

Mit 26 Abbildungen im Text.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1914.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 19. Jahrgang: S. 1—376.
Ein vollständiges Verzeichnis der Sonderdrucke der Musikbeigaben liefert der Verlag auf Verlangen kostenfrei.

Digitized by Google

Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen

von **Julius Smend.**

Bemühungen, der evangelischen Jugend gottesdienstliche Pflege zu bieten, hat es seit den Tagen der Reformation mannigfach und wohl jederzeit gegeben. Dennoch wird mit Recht daran erinnert, daß das Werk Woodruffs und Bröckelmanns, das gerade vor einem halben Jahrhundert (1864) bei uns begann, die deutsche Sonntagsschule, eine ungemeine Belebung des Gedankens herbeigeführt und mittelbar unserm Kindergottesdienste zu dem Siegeslauf verholfen hat, der noch immer anhält und dessen wir uns dankbar freuen. Nur ist ja klar, daß die großen Hoffnungen, die man auf diese Arbeit gesetzt hat, sich nur in bescheidenem Maße erfüllt haben. Es ist nicht gelungen, den Bau des kirchlichen Gemeindelebens durch das Untergeschoß der Kinderkirche wesentlich zu stützen oder ihm gar über seine ererbte Gestalt hinaus eine gesunde und hoffnungsreiche Entfaltung zu sichern. Auch die Erkenntnis, daß sowohl dem Namen wie dem Wesen nach bei uns Deutschen die englisch-amerikanische „Sonntagsschule" durch den Kindergottesdienst zu ersetzen sei, hat uns vor einer gewissen Enttäuschung nicht zu schützen vermocht. Man muß in Stadt und Land mit Bedauern feststellen, daß der bedenkliche Einfluß einer unkirchlich gewordenen älteren Generation auf die kirchlich erzogene Jugend sich mächtiger erweist als der gewünschte Druck von unten nach oben hin. Und dieser Tatsache gegenüber ist die Frage erlaubt, ob nicht an dem mangelhaften Erfolge des Kindergottesdienstes auch seine unzweckmäßige Gestaltung mitverschuldet ist. Vielleicht findet es Zustimmung, wenn ich sage: Man hat dem Gottesdienst der Kinder die Kultusformen der Erwachsenen gegeben, statt umgekehrt den Gottesdienst der Großen durch den der Kleinen beständig zu erneuern.

I.

In den allermeisten Fällen hat unsre Kinderkirche heute wesentlich die gleiche Ordnung wie der sonn- und festtägliche Hauptgottesdienst der Gemeinde. Daß da und dort die Liturgie der altkirchlichen Vesper bevorzugt wurde, während man anderer Orten die sog. Kinderlehre, also eine ausgesprochen katechetische Gestalt der kirchlichen Jugendpflege, beibehielt, ist erwähnenswert, fällt aber, auf das Ganze gesehen, ebenso wenig ins Gewicht wie die löblichen Versuche von Privatpersonen, einmal eigene und neue Wege einzuschlagen. Also in der weit überwiegenden Mehrzahl deutscher evangelischer Kirchen beginnt der Kindergottesdienst nach dem Eröffnungsliede mit Konfiteor und Kyrie, Absolution und Gloria nebst Salutation; er setzt sich fort in Kollekte, Lektion, Kredo; er vollendet sich in den Eingangsstücken der altkirchlichen Abendmahlsliturgie: Präfation mit Sanktus und Benediktus.

In immer weitere Kreise dringt allmählich die Erkenntnis ein, daß diese Ordnung selbst für den evangelischen Gottesdienst der Erwachsenen nicht die denkbar beste sei. Mit einer geradezu grimmigen Härte und Schroffheit hat E. Chr. Achelis noch kurz vor seinem Ende der preußischen Liturgie nachgesagt, sie stehe mit allem,

Digitized by Google

was Wahrheit und Wahrhaftigkeit heiße, in unversöhnlichem Widerspruch. Zugegeben, daß hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet wird, — so viel wird man ohne weiteres einräumen müssen, daß die Übertragung einer in ihrem Werte für die Großen so heftig bestrittenen Gottesdienstordnung auf die Kleinen und Unmündigen kein Beweis von Erleuchtung ist. Wie künftige Geschlechter darüber urteilen werden, läßt sich schon heute mit Sicherheit sagen. Und wenn wir nun feststellen, daß der Kindergottesdienst im Durchschnitt unsre 8- bis 12-jährige Jugend in sich vereinigt, — denn daß die Konfirmanden in den Gottesdienst der Erwachsenen hinein gehören, wird gegenwärtig Gottlob weithin anerkannt —, so ergibt sich gewiß kein günstigeres Urteil über diese Gestalt der Kinderfeier, als Achelis' Meinung von dem entsprechend eingerichteten Kultus der Gemeinde!

Denkt man sich vollends die bezeichnete Ordnung, wozu uns leider manche „Kinderliturgie" das Recht gibt, auch in der Einzelausführung möglichst steif stilisiert und dogmatisch gebunden, so wird ja wohl der Gipfel der Unkindlichkeit erreicht sein. Und wenn wir nun wenigstens hoffen dürften, die Kinder seien durch Schule und Haus für einen Gottesdienst dieser Art einigermaßen vorgebildet und zu seinem Verständnis notdürftig angeleitet! Aber daß uns in diesen Beziehungen immer geringere Bürgschaften geboten werden, liegt auf der Hand.

Wie in aller Welt ist man auf diesen Holzweg gekommen? Warum hat man nicht Milch und feste Speise nach Gebühr aus einander gehalten? Mildernde Umstände sollen den Übeltätern nicht abgesprochen werden. Sie waren zu tief durchdrungen von der Unübertrefflichkeit gewisser liturgischen Gebilde, um sich von ihnen trennen und in die Gefahren eigenwilliger Unternehmungen hineinstürzen zu wollen. Sie standen in dem Banne einer mangelhaften Psychologie und ließen sich dadurch irre führen, daß manche Kinder gerade für das Unverstandene und Unbegreifliche viel Zuneigung zeigen, zumal wenn es eine imposante Form annimmt und eine feierliche Sprache redet. Sie glaubten tatsächlich, die unmittelbare Einführung der Kleinen in die Kultusformen der Alten habe eine große Verheißung. Sie sagten sich nicht, daß es unter diesen Umständen viel besser gewesen wäre, die Kinder geradeswegs am Gottesdienst der Eltern teilnehmen zu lassen, der ja solche Teilnahme nicht überall durch Raummangel ausschließt. Gewiß, wenn z. B. die Schotten so verfahren und ihre liebe Jugend, nach einer nur für sie bestimmten Ansprache, die eigentliche Predigt mitgenießen lassen, die doch nur an die Erwachsenen sich richtet, so finden wir das ganz verfehlt und lächeln über den Aberglauben, der sich auch von einer nicht ganz verständlichen Darbietung des göttlichen Wortes einigen Segen verspricht. Aber von einer dem Kinde nicht zugänglichen, meist auch den Alten völlig fremden „Liturgie" darf ein reicher Gewinn für Alle erhofft werden? Wir sind genötigt, diese abenteuerliche Vorstellung bei vielen Zeitgenossen vorauszusetzen.

Wahrhaftig, wir sollten lieber zur Arkandisziplin der alten Kirche zurückkehren! Nicht nur jene Bestandteile der Kommunionfeier, das Sursum corda und das dreimal Heilig, nicht nur die sog. „Katechumenen-Messe" und z. B. jede Glaubensformel ist für unsre Kinder ungeeignet, sondern auch das Unservater geht über ihr Vermögen weit hinaus. Und wenn man denn, nicht nur aus historischen (Matth. 21, 15f.), sondern auch aus sachlichen Gründen ein „Hosianna dem Sohne Davids" unsern Kleinen nicht vorenthalten mag, — das Lob Gottes „aus dem Munde der Unmündigen" muß jedenfalls ganz anders beschaffen sein als die bestgemeinte „Liturgie" für die Gemeinde der Mündigen. Treten einmal, wie es sich gebührt, die Kon-

Digitized by Google

firmanden aus dem Vorhof in das Heiligtum der Großen hinüber, so soll ihnen deren Gottesdienst nicht etwa längst gewohnt und vertraut, sondern mit dem Reize des Neuen und Unverbrauchten umkleidet sein. Und freilich, sie sollen, durch den pfarramtlichen Unterricht zum Verständnis unsrer Kirchenfeier sorgfältig angeleitet und erzogen, sie lieb gewinnen und als unentbehrlich für ihr ferneres Leben anschauen lernen. Ja, unsre Konfirmanden sollen aus dem Kindergottesdienst dem Kultus der Gemeinde neue Säfte und Kräfte zuführen. Denn das ist die normale, naturgemäße und darum auch verheißungsvolle Verbindung der beiden Größen: der Gottesdienst der Alten werde bereichert und erneut durch den der Kinder!

2.

Wo es sich um Unmündige handelt, nimmt selbstverständlich die ganze Feier einen dem entsprechenden Charakter an. Daher steht hier im Mittelpunkte nicht eine Kanzelrede, auch keine Kinderpredigt, sondern eine möglichst in Erzählform dargebotene Katechese. Aber schon an dieser Stelle möchte man die Frage aufwerfen: Besteht nicht auch die Gemeinde der Erwachsenen zum guten Teil aus Unmündigen (in einem weiteren Sinne des Wortes)? Und wird das nicht zu oft von uns Theologen vergessen? Sollte nicht unsre Predigt, die nachweisbar an vielen Orten über die Köpfe der Hörer hinweggeht, mehr Rücksicht auf schlichte Naturen und einfache Bedürfnisse nehmen? Es wird jedem Prediger heilsam sein, wenn er vom Kindergottesdienste her die Gabe edler Natürlichkeit, volkstümlicher Bildmäßigkeit, anschaulicher Darstellung mit auf die Kanzel bringt.

Allein auch in vielen anderen Beziehungen können wir durch die Kinder und die kirchliche Erziehungsarbeit an ihnen den Großen Dienste leisten, ja die Großen erziehen. Fehlt es unsern erwachsenen Kirchgängern oft an gottesdienstlicher Stimmung und Haltung, wie gut, wenn die in ihre Mitte tretenden bisherigen Teilnehmer am Gottesdienst der Kleinen, die nunmehrigen Konfirmanden, jenen vor Augen stellen, „was lieblich ist, und was wohllautet!“ Dazu wird es vielleicht nicht wenig beitragen, wenn wir die Kleinen gewöhnen, zum Wesen einer kirchlichen Feierstunde, und erst recht jedes Festgottesdienstes, einen angemessenen Schmuck der gottesdienstlichen Stätte zu zählen. Längst wissen Viele aus Erfahrung, was es für unsere Jugend bedeutet, wenn man sie bei einer würdigen Ausstattung des Kirchenraumes selbsttätig mitwirken läßt — nicht nur zu Weihnachten und zu Pfingsten oder am Erntedankfest. Und wenn nun der Kindergottesdienst dem der Erwachsenen am selben Orte unmittelbar voraufgeht oder folgt, so kommt ja, was den Kleinen die Andacht hebt und mehrt, auch den Großen sogleich zu statten. Ist die Gemeinde als solche zu unbeweglich oder zu träge, neuen Formen kirchlicher Festfeier Platz zu schaffen, so zeigen wir vorerst den Kindern die Reize eines Frühlings- oder Sommerfestes im Kirchenraum, überzeugt, daß die Christenfreude an der Natur, der liebevolle Blick für das Pflanzen- (und Tier-)leben um uns her auch eine sorgsame Pflege und Weihe von seiten der Kirche verlangt und verdient. Die herangewachsene Jugend trägt den Sinn dafür und das Bedürfnis darnach in die Gemeinde hinein; doch kann auch jede derartige Kinderfeier durch Hereinziehung der Alten in ihrer Werbekraft gradeswegs wirksam gemacht werden.

Eine möglichst schlichte Gottesdienstordnung ist allein dem Verständnis der Kinder angemessen. Eine vorbereitende, in Gebet und Schriftwort bestehende Handlung und ein abschließender, in Danksagung, Gelöbnis und Fürbitte verlaufender Akt umgeben die Katechese. Aber die Verknüpfung aller Teile soll stets

Digitized by Google

wohl durchdacht und im voraus erlebt sein, und wir wollen die Jugend zum Aufmerken auf den klaren Zusammenhang der Dinge frühzeitig anhalten, damit auch von hier aus der Zukunft ein sicherer Gewinn erwächst.

Leidet unser gottesdienstliches Leben nach der Meinung Vieler unter dem Mangel an Bezeugung der Gemeinschaft und des Gemeinsinns, so wird zunächst im Kindergottesdienst dem Liebesopfer eine feierlichere Form zu geben sein. Vielerorten geschieht es ja schon, daß die Kinder unter passendem Gesang etwa für die Kindergabe des Gustav Adolf-Vereins ihre Scherflein auf den Altar niederlegen oder in der Sommerzeit eine Blumenspende, die hernach den Kranken Freude bringt. Wer das einmal mit angesehen hat, wird es nicht mehr in der Ordnung finden, wenn wir Großen nichts der Art in unserer Kirchenfeier haben als jenes geräuschvolle, ungeduldige Suchen nach den Nickeln oder Kupfern, wenn der Gottesdienst sich zum Ende neigt, wohl gar unter dem Klange der feierlichen Segensworte.

Andere, noch bedeutsamere Handlungen, die bisher unserm Gottesdienste nur in einigen Gegenden eingeordnet werden, im großen und ganzen aber ausgeschlossen sind, können durch die Pforte der Kinderkirche hindurch sich am Ende doch allgemeinen Eingang in die Gemeinde verschaffen. In erster Linie steht uns hier die Taufe, deren Einstellung in den Rahmen des Kindergottesdienstes beiden Teilen sichtlich eine wesentliche Hebung und Bereicherung bringt. Mag sie denn vorerst an diesem Orte Unterkunft finden, bis sie ihr Heimatrecht inmitten der Gemeindefeier errungen hat. Sollte nicht andererseits dieser und jener Akt, der die Interessen der Kindergemeinde besonders nahe berührt, aus dem Gottesdienste der Großen in den der Kleinen übergeführt werden, z. B. die Einweisung einer Kinderschwester oder eines Jugendpflegers?

Noch wichtiger für die Erneuerung des gottesdienstlichen Lebens als alle diese Gesichtspunkte erscheint mir eine Revision unsrer Gebete und Lieder unter Zuhilfenahme des Kindergottesdienstes. Wir ringen seit geraumer Zeit nach dem rechten, zeitgemäßen Ausdruck der evangelischen Frömmigkeit im liturgischen Gebet, vor allem nach der rechten Mitte zwischen dem antiquarischen und dem modernistischen Extrem, nach dem wahrhaft Volkstümlichen und Gemeindemäßigen. Der Leiter der Kindergemeinde wird hier die beste Vorschule haben und den berufensten Beurteiler abgeben für das, was auch der Versammlung der erwachsenen Christen ziemt, in der ja allenthalben das Einfache, Unverbildete, aber darum doch nicht Alltägliche und Stimmungslose am Platze sein wird. Auch inhaltlich wird das Gebet des Liturgen unter dem Einfluß der Kinderfeier gewinnen können. Wenn wir es z. B. für geboten halten, dem Schlußgebete im Kindergottesdienst allemal einen gelöbnismäßigen Ton zu geben („Wir wollen", „Wir versprechen" statt des immer erneuten „Laß uns", „gib uns", „hilf uns", „verleihe uns"), so wird die Wirkung davon am anderen Orte nicht ausbleiben.

Gerade die kirchliche Gebetsübung ist bei uns, wie wir wohl wissen, verarmt. Daher sollen zunächst unsern Kindern und darnach uns selbst das Freigebet und das Stillgebet aufs neue wichtig und teuer werden. Trotz aller Bedenken, die wider das eine und das andere erhoben werden können! Wird im Kindergottesdienst der an sein Buch gebundene Liturg zu einer Unmöglichkeit, er soll es auch in der Feier der Gemeinde werden. Und fangen wir erst an, unsre Kleinen — natürlich mit aller gebotenen Vorsicht — an Pausen gemeinsamer stiller Andacht zu gewöhnen, so wird es uns nicht mehr unerhört vorkommen, auch den Erwachsenen diese Freiheit zu gönnen. Dasselbe gilt vom gemeinsam gesprochenen

Digitized by Google

Gebet, das gewiß Gemeingut aller Evangelischen werden kann und soll. Mangelhafte Präzision in der Ausführung schadet vorerst weniger als der völlige Wegfall dieser Betätigung einmütiger Anrufung Gottes, die durchaus nicht ein Monopol des Katholizismus zu sein braucht.

Zwar nimmt ja bei uns das gemeinsame Gebet für gewöhnlich die Form des Gesanges an. Doch auch hier kann nur von unten auf frisch und froh gebaut werden. Der Kindergottesdienst verschaffe unsern Gemeinden eine bessere Choralkenntnis, nach Text und Weise. Die Feier der Kinder erlaube auch dem sog. geistlichen Volksliede den Eintritt in unsern Kultus. Wird doch die Grenzlinie zwischen dem Choral und dem volkstümlichen Sange immer fließender, und niemand kann es hindern. Auch soll man den Worten geistlicher Dichter aus neueren Zeiten nicht erst durch die Choralmelodie, die ihnen nicht ansteht, den Freipaß geben wollen, sondern sie im eigenen musikalischen Gewande willkommen heißen — selbstverständlich am rechten Ort und zur rechten Zeit; denn den ersten Platz muß bei uns das klassische Kirchenlied auch fernerhin behalten. — Und wie gut, wenn die durch ihre bisherige Kirchenfeier an den Wechselgesang gewöhnten Konfirmanden beim Übergang in die Gemeinde der Großen ihn alsbald mit den Erwachsenen regelmäßig ausüben können!

Ich habe nur andeuten, nicht ausführen wollen, wie ich mir das gesunde, wünschenswerte Verhältnis zwischen dem Gottesdienst der Kinder und dem der Erwachsenen denke. Also vor allem nicht so, daß man die Kleinen vorweg nehmen läßt, was einer späteren Stufe vorbehalten bleiben soll, und die Kinder verleitet, sei es träumend, sei es mit nur eingebildetem Verständnis hinzunehmen, was ihnen zu seiner Zeit als ein Neues, Hohes und Großes entgegentreten möchte. Sondern vielmehr so, daß aus dem Gottesdienst der Unmündigen unserm Kultusleben eine wohl erzogene junge Mannschaft zugeführt wird, tüchtig und bereit, uns Alten auf die Sprünge zu helfen. Ist doch „das Kind der Vater des Mannes ; darf man am Ende doch auch so das Wort Jesu verstehen: „Werdet wie die Kinder!"

Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre

von **Friedrich Spitta.**

Wenn man in der Zeit vor 30 oder 40 Jahren über die Bedeutung von Heinrich Schütz für die evangelischen Kirchenchöre hätte sprechen wollen, so wären die Hörer wohl meistens ziemlich ratlos gewesen über das, was ihnen dabei zugemutet werden sollte. Die Mehrzahl von ihnen hätte vielleicht noch nicht einmal den Namen dieses Komponisten gekannt. Das monumentale dreibändige Werk von Schöberlein „Schatz des liturgischen Chor- und Gemeindegesanges", das von H. L. Hasler 48 Chöre bietet, von M. Vulpius 49, von J. Eccard 52, von M. Franck 82, von Mich. Praetorius gar 165, läßt unter seinen 1789 Nummern Schütz ganze zweimal auftreten,[1]) und zwar nur mit kurzen, homophonen Psalmenliedern von Cornelius Becker. Das gleicher Richtung angehörige Chorgesangbuch

[1]) Die Sätze II Nr. 68 und III Nr. 242 sind fälschlich Schütz zugeschrieben worden. Dittberner (Klassische Meister des Choralsatzes Nr. 157, 199) hat einfach Schöberlein nachgedruckt.

Digitized by Google

meines alten Erlanger Lehrers, J. G. Herzog, hat unter 165 Nummern Einen Schütz. Aber auch ein Werk so ganz anderer, moderner Tendenz wie das Chorgesangbuch von Lützel hat zwischen seinen 138 Tonsätzen nur Einen mit Schütz bezeichneten, und der ist — unecht, während in Kochers Zionsharfe, in deren 1137 Melodien umfassendem Choralschatz doch auch Komponisten des 17. Jahrhunderts wie Hammerschmidt und Schein reichlich vertreten sind, Schütz nur zweimal vorkommt. Ein solcher Komponist mußte ziemlich bedeutungslos erscheinen, und daß er den Kirchenchören etwas besonderes zu bieten hätte, schien vollkommen ausgeschlossen.

Seither ist es sehr anders geworden. Wenn man damals fragen konnte: Wer weiß etwas von Schütz, so heute: Wer weiß nichts von Schütz? Es gehört zu den Elementen der musikgeschichtlichen Bildung, daß Schütz der größte deutsche Tonmeister des 17. Jahrhunderts gewesen ist, mit dem gerade 100 Jahre später geborenen J. S. Bach einer der Heroen der evangelischen Kirchenmusik, der in dem den Musen so ungünstigen Zeitalter des 30jährigen Krieges das Panier der edelsten Kunst hochgehalten hat und als der Vater der deutschen Musikanten gepriesen wurde. Man hat in demselben Verlage, in dem die Werke Joh. S. Bachs herausgekommen sind, von den, durch die Ungunst der Zeit leider nur zum Teil erhaltenen Werken Schützens eine Monumentalausgabe von 16 Foliobänden erscheinen lassen, zu denen nach dem Tode des Herausgebers, meines Bruders Philipp, des Bachbiographen, letzthin ein siebzehnter gekommen ist, der noch nicht der letzte sein wird, da aus der Verborgenheit immer wieder neue Kompositionen hervortreten. Einen solchen Mann kann man nicht mehr übersehen; und so redet man von ihm in hohen Tönen und schreibt über ihn, als ob er eine allen längst bekannte Größe sei.

Wie so vieles im Musikleben beruht dieses Reden und Schreiben oft nur auf dem leeren Schein einer Erkenntnis, die auf nichts als auf Hörensagen zurückgeht und sich zumeist nicht zu der Tat zu verdichten vermag, den großen Meister wirklich mit seinen Werken unserm Volke vorzuführen. Ist es auch seit der zuvor geschilderten Zeit mit der Kenntnis und Darbietung seiner Werke besser geworden, so entspricht dieser Fortschritt doch bei weitem nicht dem Reichtum und der Größe seiner Kompositionen. Hunderte von Programmen gehen durch meine Hände; der Name von Schütz begegnet mir dort noch immer verhältnismäßig selten. Wie es tatsächlich mit der Kenntnis von Schütz in den Kreisen unserer Kirchenchöre steht, erfuhr ich vor nicht gar langer Zeit in charakteristischer Weise. Bei einem Kirchenkonzerte wollte man die beiden Meister Bach und Schütz nebeneinander stellen. Aber der Ausführung dieser vortrefflichen Absicht stellte sich vor allem die Schwierigkeit in den Weg, daß man nicht wußte, was man von des älteren Meisters Werken aufführen und wo man die Ausgaben finden könnte. Man schickte von Pontius zu Pilatus, und so habe ich die merkwürdige Verlegenheit des festgebenden Chorverbandes erfahren und sie zu heben vermocht. Damals sah ich schon ein, wie notwendig es sei, unsere Kirchenchöre darüber aufzuklären, was ihnen Schütz bietet, und wo sie seiner habhaft werden können. Ich will nicht länger zögern, das Meinige zur Abstellung eines wirklich vorhandenen Bedürfnisses zu tun.

Als ich ein Knabe von 14—16 Jahren war, begegnete mir der Name von Schütz und dessen stattliche Latinisierung Sagittarius zum ersten Male in zwei Chorsammlungen von Erk (Baedeker, Essen) und von Neidhardt (Bote & Bock, Berlin). Er stand über einem vierstimmigen Satz mit den Worten:

Digitized by Google

Ehre sei dir, Christe, der du litteſt Not,
an dem Stamm des Kreuzes für uns den bittern Tod
und herrſcheſt mit dem Vater dort in Ewigkeit.
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit.
Kyrie eleiſon, Christe eleiſon, Kyrie eleiſon.

Über dieſem ungemein ausdrucksvollem Stücke las man als Titel das Wort Motetto. So vermutete ich, daß es eine ſelbſtändige Kompoſition ſei. Erſt viele Jahre ſpäter — die Univerſitätszeit und die Einführung in die evangeliſche Kirchenmuſik durch Männer wie Schöberlein und Joh. Georg Herzog lag lange hinter mir — entdeckte ich zu meinem Erſtaunen, daß jener Chor keine für ſich beſtehende Motette, ſondern der Schlußſatz eines der berühmteſten Werke von Schütz war, der Matthäuspaſſion oder, wie der Originaltitel lautet, der Hiſtoria des Leidens und Sterbens unſers Herrn und Heilandes Jeſu Chriſti nach dem Evangeliſten St. Matthäus. Chöre verwandter Art „O hilf, Chriſte, Gottes Sohn", „Wer Gottes Marter in Ehren hat", „Dank ſei unſerm Herrn Jeſu Chriſto" ergaben ſich gleichfalls als Schlußchöre der anderen Paſſionen nach Johannes, Lukas und Markus.

Nicht dieſe einzelnen Chöre, durch die man zuerſt die Freunde der Kirchenmuſik mit Schütz wirkungsvoll hat bekannt machen wollen, haben weitere Kreiſe auf ihn aufmerkſam gemacht, ſondern die Werke ſelbſt, aus denen ſie genommen waren, und von denen man meinte, ſie ſeien als Ganzes dem Geſchlechte unſrer Tage nicht mehr zugänglich zu machen. Das iſt allerdings auf einem merkwürdigen Unwege zuſtande gekommen. Der verdienſtvolle Leiter eines bekannten großen Konzertinſtituts Leipzigs, Carl Riedel, der mancherlei alte Muſik dem Geſchlechte der Gegenwart wieder ſchmackhaft zu machen verſucht und verſtanden hat, führte mit ſeinen Sängern ſeit dem Ende der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts ein Werk auf, das man als die Paſſion von Schütz bezeichnete, und das ſelbſt vor dem Urteil des deutſchen Tonkünſtlervereins große Anerkennung fand: ein merkwürdiges Stück, das der Mann, dem es zugeſchrieben war, vermutlich ſehr verdutzt angeſehen haben würde. Der Text der Leidensgeſchichte iſt hier nach Art der kirchlichen Paſſionsharmonieen aus allen vier Evangelien, freilich ſehr verkürzt, zuſammengeſtellt. Der Geſang des Evangeliſten und der dramatiſchen Perſonen wird von der Orgel begleitet, die Chöre werden a cappella geſungen; jeder der vier Teile ſchließt mit einem der betrachtenden Sätze, die als Motetten in den Chorſammlungen bekannt geworden waren. Das Ganze iſt eine Zuſammenſtellung der vier unter Schützens Namen überlieferten Paſſionen, die Riedel in einem Manuſkript der Leipziger Bibliothek gefunden hatte. Da es ihm nicht ratſam erſchien, eines dieſer Werke dem modernen Publikum vorzuſetzen, ſo warf er ſie zuſammen, und der Erfolg zeigte, daß er mit dieſem Potpourri den Geſchmack ſeiner Hörer getroffen hatte, die ſich begeiſtert über Schütz äußerten, ohne doch eine klare Vorſtellung von ſeiner Muſik bekommen zu haben. Die für ſeine Charakteriſierungskunſt beſonders bedeutſamen Unterſchiede in der Darſtellung der Paſſionsgeſchichte der Evangelien mußten ja völlig dahinfallen, und ein großer Teil der Chöre, die mit Vorliebe benutzten der Markuspaſſion, ergab ſich einer genaueren Forſchung als garnicht von Schütz, ſondern von einem ungenannten Muſiker der folgenden Generation ſtammend. Zunächſt machte Riedels Werk nicht ſo ſehr in den Kirchenchören als in den Konzertvereinen die Runde und hat immerhin das Verdienſt gehabt, den Meiſter langſam aus ſeiner Verſenkung wieder emporſteigen zu laſſen, zumal da Riedel daneben noch

Digitized by Google

ein anderes Werk von Schütz veröffentlichte, bei dem der Autor mehr geschont wurde, „Die sieben Worte Christi am Kreuze."

Das Verdienst, den ungefälschten Schütz in seinen Passionen unserm Geschlecht wieder vermittelt zu haben, hat Arnold Mendelssohn, der im Jahre 1881 zum ersten Male die von ihm bearbeitete Matthäuspassion und ein Jahr darauf die Johannespassion aufführte, die beide bei Breitkopf & Härtel in Druck erschienen und vieler Orten, auch im Ausland, in der Schweiz, Egypten, den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika und Argentinien zur Aufführung gekommen sind — freilich nicht ohne Widerstand und Bedenken. Wenn man bis dahin den Namen „Matthäuspassion" aussprach, so bedurfte es dabei gar keiner Nennung des Verfassers; Bach hatte die Matthäuskomposition verfaßt, neben der eine andere überhaupt garnicht der Erwähnung wert schien. Und gewiß, sie ist ganz einzigartig und unüberbietbar in ihrer Weise. Mitleidig pflegte man mit ihrem riesigen musikalischen Apparat, mit der Fülle und Tiefe ihres Ausdrucks, mit dem Reichtum der Formen und besonders der unvergleichlichen Choräle das Werk von Schütz zu vergleichen, bei dem kein begleitendes Instrument sich hören läßt (eine Orgelbegleitung hatte Mendelssohn nur zur Stütze der Stimmen hinzugefügt), die Chöre nie über die Vierstimmigkeit hinausgehen, Choräle überhaupt fehlen, bezw. von der Gemeinde angestimmt werden, in deren Gottesdienst die Komposition gehört; das sei ein Werk, an dem heutzutage nur der Musikhistoriker Interesse haben könne. Aber das Merkwürdige ereignete sich, daß, als man es auf dem Lande aufführte, unsre Bauern die Chöre mit Leidenschaft und trotz ihrer überaus freien Polyphonie mit überraschender Leichtigkeit sangen und sie sich so fest ins Gedächtnis einprägten, daß man das Werk übers Jahr fast ohne Proben wieder aufführen konnte. Daraus mußte sich auch dem Skeptiker ergeben, daß in ihm eine Unmittelbarkeit und eine Jugendkraft beschlossen liege, welcher der Verlauf von mehr als 200 Jahren nichts angehabt hatte. Ja, man mußte sehr bald entdecken, daß es durchaus ein Werk sui generis sei, das sich dem Verständnis dessen verschließen würde, der an seine Form herantrat mit dem Maßstab der Bach'schen Passionen, anstatt es auf seine Eigenart zu untersuchen. Wer dieses tat, dem mußte klar werden, daß wir in ihm den scharfen Ausdruck einer von Bach durchaus verschiedenen Künstlernatur haben. Der Unterschied ist wohl am besten auf den Ausdruck zu bringen, daß Bach (auch im Unterschied von Händel) eine im hohen Sinne lyrische Natur ist, daß bei ihm alles, was er darstellt, den Charakter seines Innenlebens, seines Christentums, trägt, sodaß selbst die Hohenpriester und Schriftgelehrten in dem großen achtstimmigen Chore der Matthäuspassion „Herr, wir haben gedacht" von der Auferstehung reden, nicht wie sie's getan: spottend und höhnend, sondern mit der feierlichen Pracht, mit der die christliche Gemeinde die siegreiche Auferstehung und den Triumph ihres Herren feiert. Schütz dagegen ist völliger Realist, ein Dramatiker, der sich ganz in die verschiedenartigen Individualitäten derjenigen hineinzusetzen vermag, die er darstellen will, ein scharfer Exeget, der mit wunderbarer Feinheit in die Gedanken, ja, in die Worte der in Musik zu setzenden Schriftsteller eindringt und auch in überraschender Weise die Biegungen der Stimme wiederzugeben weiß, durch die das gesprochene Wort in Musik umgesetzt werden kann. Ich bin in meiner 1886 erschienenen Schrift „Die Passionen nach den vier Evangelisten von Heinrich Schütz" (Leipzig, Breitkopf & Härtel) dieser tiefgehenden Differenz zwischen Bach und Schütz bis ins einzelste nachgegangen und kann denjenigen, der sich dafür interessiert, darauf verweisen. So

Digitized by Google

stehen nun die Passionen der beiden Meister neben einander wie eine ausdrucksvolle Vorlesung des Evangeliums und wie eine mit überwältigender rednerischer Kraft gehaltene Predigt darüber. Was man an Schütz auszusetzen hatte, solange man an ihn keinen anderen Maßstab legte als den Bach'schen, das mußte und konnte nun begriffen werden als innere Notwendigkeit, die auch den ausführenden Musiker vor ganz neue, eigenartige Aufgaben stellte; und wer möchte zweifeln, daß diese Anforderungen an die Sänger für die Erziehung der Kirchenchöre zu einem wirklichen geistigen Durchdringen ihres Stoffes statt bloßer Musikmacherei von höchster Bedeutung sind. Wir haben keinen Kirchenkomponisten, der in diesem Maße fast in philologischem Sinne aufs Wort merken lehrt, dessen Fassung der Pilatusfrage „Was ist Wahrheit" selbst von einem H. Holtzmann in seinem Kommentare über das Johannesevangelium als den durch so viele Exegeten vom Fach verfehlten Sinn genau treffend erwähnt werden konnte. Nimmt man hinzu, daß alle die Schwierigkeiten bei Schaffung eines Orchesters usw., die gerade von unsern meist unbemittelten Chören schwer überwunden werden, fortfallen, so muß man sagen, daß mit der Neuerschließung der Schütz'schen Passionen den Kirchenchören Material von solcher Bedeutung zugewachsen ist, wie dem nicht leicht Gleiches zur Seite gestellt werden kann.

Neben der Matthäuspassion, die ebenso bei Schütz wie bei Bach die reifste Schöpfung auf diesem Gebiete darstellt, ist die nach Johannes zu pflegen, von jener so verschieden, wie die Darstellung des ersten und des vierten Evangelisten von einander. Auch hier zeigt sich der wunderbare exegetische Scharfsinn Schützens. Die farbenprächtige, finsterleidenschaftliche Darstellung des Matthäus hat er in der auch G transponierten dorischen Tonart gehalten, die stille, friedevolle des Johannes in der phrygischen, uns allen vertraut durch den Ton der Melodie zu „O Haupt voll Blut und Wunden". Man wird unwillkürlich bei dieser Passion erinnert an die seelenvollen Worte, die Mathias Claudius über das Johannesevangelium geschrieben hat. Die dritte der echten Schützpassionen, die nach Lukas ist noch immer nicht in einer Bearbeitung erschienen, wie sie es wegen ihrer feurigen Chöre und der feierlich-majestätischen Partie des Jesus im höchsten Maße verdient.

Neben diesen a cappella geschriebenen Passionen Schützens, bei denen ich mich etwas länger aufgehalten habe, weil an ihnen die musikalische Eigenart des Meisters am schnellsten deutlich gemacht werden kann, stehen noch einige andere Werke, die ebenfalls in das Gebiet der biblischen Historien gehören, die aber durch Verwendung von begleitenden Instrumenten ausgezeichnet sind: Obenan „Die Sieben Worte unsers lieben Erlösers und Seligmachers Jesu Christi, so er am Stamm des heiligen Kreuzes gesprochen", eine Komposition, die dem Chore nur geringe Schwierigkeiten zumutet, aber an Intensität der Passionsstimmung von unbeschreiblicher Gewalt ist. Größere Anforderungen stellt die „Historia der fröhlichen und siegreichen Auferstehung unsers einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi" mit ihren zwei sechsstimmigen und einem achtstimmigen Chore und den umfangreichen Solosätzen. Schütz hat offenbar viel von seinem innersten Wesen in diese Komposition niedergelegt. Das ergibt sich aus den Unterschriften am Ende des Werkes:

Christo redemptori sit laus, honor et gloria per omnia saecula. Amen.

Und dann die Distichen in lateinischer und deutscher Sprache:

Digitized by Google

Christe, resurrexit, cecinit mea Musica, Christus,
Christe, beatificum, dic quoque, Surge mihi.
Sic nunc mortali cecini quod voce, resurgens
Voce immortali tunc tibi Christe canam.

Herr Christ, hinieden hat mirs gelungen,
daß ich dein Urständ hab gesungen,
Herr Christ, heiß mich am jüngsten Tag
auch auferstehn aus meinem Grab.
So will ich dich mit ewger Stimm
im Himmel lobn mit Seraphim.

Leider hat aber dieses Werk noch keinen gefunden, der es zum praktischen Gebrauch für unsre Chöre hergerichtet hätte. Dagegen hat die „Historia der freuden- und gnadenreichen Geburt Gottes- und Marienſohnes, Jesu Christi, unsres einigen Erlösers, Mittlers und Seligmachers" eine Bearbeitung für die Praxis gefunden, noch ehe sie vollständig wieder ans Licht getreten war. Lange Zeit war nämlich nur die Partie des Evangelisten vorhanden, die aber von so wunderbarer Schönheit ist, daß ich Arnold Mendelssohn bat, die dazu gehörigen nur im Texte, nicht in der Musik, erhaltenen Chöre und Soli hinzuzukomponieren, wie das Schütz selbst ausdrücklich als erlaubt bezeichnet hatte, als er nur die Stimme des Evangelisten in Druck gab, die „Intermedien" aber handschriftlich vervielfältigen ließ. Dieses Werk war schon weithin bekannt geworden, als es dem Forscherglück von Arnold Schering gelang, die fehlenden Stücke mit nur kleinen Lücken auf der Universitätsbibliothek zu Upsala aufzufinden. Und damit ist unsern Chören ein herrliches Weihnachtsoratorium geschenkt, das an ihre Leistungsfähigkeit keine besonderen Anforderungen stellt, wohl aber verschiedenartige Orchesterinstrumente nötig macht, durch die Schütz in geistreicher Weise die „Intermedien", die dramatischen Solo- und Chorgesänge, charakterisiert hat.

Bietet Schütz in diesen „Historien" unsern Chören Werke, durch die sie die christlichen Hochfeste feierlich begehen können, so hat er auch eine Komposition hinterlassen, durch die ein Fest ausgezeichnet werden kann, das damals noch nicht im Gebrauch war, dagegen jetzt zu denjenigen gehört, die am tiefsten in unserm evangelischen Volke Wurzel geschlagen haben, das Totenfest. In den „Musikalischen Exequien", die Schütz zur Bestattung des Heinrich Reuß Postumus, seines Landesherrn, geschrieben hat, besitzen wir ein evangelisches deutsches Requiem, wie es keinem Fürsten von einem Komponisten je gewidmet worden ist. Die beiden ersten Teile entsprechen dem Kyrie und Gloria einer deutschen Messe, von Schütz wunderbar sinnig zusammengesetzt aus den Bibelsprüchen und Liederversen, die der Fürst an dem zu seinen Lebzeiten verfertigten Sarge hatte anbringen lassen. Der zweite Teil ist eine zweichörige Motette über die Worte, die der Fürst zum Texte seiner Leichenpredigt bestimmt hatte: „Herr, wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden". Im dritten Teil singt der Hauptchor den Lobgesang Simeons „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren", in den hinein ein besonders gestellter Chor dreistimmig die Gesänge der verklärten Seelen ertönen läßt. Das Ganze ist von tiefer Poesie der Auffassung, ohne an die Ausführenden besondere Anforderungen zu stellen. Die Begleitung besorgt die Orgel, der Chor erweitert sich bis zur Achtstimmigkeit, bedarf aber keiner starken Besetzung; für die technisch leicht zu bewältigenden Sologesänge in den zwei ersten Teilen hat man 7 Stimmen nötig. Karl von Jan hat sich das Verdienst erworben, das herrliche Werk in einer nirgends das Original vergewaltigenden Weise für den praktischen Gebrauch der Chöre herzurichten. Daneben ist noch ein etwas kleineres Werk zu

Digitized by Google

nennen, das denselben Geist atmet und bei der gleichen Gelegenheit aufgeführt werden kann. Es ist die unter dem Titel De vitae fugacitate Aria bei Gelegenheit des Todes der im Brautstand verstorbenen Schwägerin Schützens, Anna Marie Wildeck, verfaßte Komposition des ergreifenden Liedes von Johannes Leon „Ich hab mein Sach Gott heimgestellt." Wie die Bilder eines Totentanzes ziehen die 18 Strophen an dem Hörer vorüber, in immer neuen Wendungen das Todeselend des Menschen darstellend. Leider hat Felix Woyrsch in seiner vortrefflichen Bearbeitung nur 7 Strophen dargeboten und dadurch das Werk um einen Teil seiner Wirkung gebracht, von der er selbst aufs tiefste angefaßt war, wie das seine schöne Charakterisierung desselben beweist.

Neben die biblischen Historien, mit deren Aufführung die einzelnen Feste gefeiert werden sollten, treten kürzere biblische Szenen, wie sie aus den altkirchlichen Perikopen genommen worden sind und offenbar an den betreffenden Sonntagen musiziert werden sollten, den Bach'schen Kirchenkantaten vergleichbar — nur daß hier wie bei den Historien alle Reflexion fortfällt und der biblische Text allein erscheint, oft auf das einfachste, aber sehr wirkungsvoll, aus der Erzählung in die dialogische Form verwandelt. Von den Schätzen, die hier für unsre Chöre liegen, haben wohl die wenigsten Musikfreunde eine Ahnung. Bekannter geworden sind die drei biblischen Szenen vom zwölfjährigen Jesus, vom Pharisäer und Zöllner und von Maria am Grabe, die Haenlein auf meine Veranlassung, aber nicht ganz nach meinem Wunsche, bearbeitet hat. Die letzte, welche auf der Versammlung des deutschen evangelischen Kirchengesangvereins 1912 zu Frankfurt a. M. aufgeführt wurde, eigentlich nur für Solostimmen geschrieben, ist besonders in den Worten Jesu, von wundervoller Wirkung. Leider ist sie defekt: der den Dialog abschließende Satz ist bis auf den Continuus ohne Worte verloren gegangen. Das erste obengenannter 3 Stücke ist auf dem kürzlich in Eisenach begangenen kleinen Bachfest zur Aufführung gekommen und hat da, wie überall, wo man es hörte, einen tiefen Eindruck hinterlassen.[2]) Nach einer kurzen Instrumentaleinleitung (Violinen und Orgel) singen Maria und Josef ihre Anklage gegen den Sohn „Mein Sohn, warum hast du uns das getan." Der Knabe antwortet den chromatisch gequälten Gängen gegenüber in sonniger Heiterkeit, unterbrochen von kindlich naiven Interludien der Violinen, „Was ist, daß ihr mich gesucht habet? Muß ich nicht sein in dem, das meines Vaters ist." Dann vereinigen sich die drei Stimmen zum Preise des Hauses Gottes „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth", und zu ihnen gesellt sich der Chor und das ganze Streichorchester im hellen Jubel bei dem Worte „Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar. Sela". Nicht weniger vollkommen ist die Szene vom Pharisäer und Zöllner, nur noch einfacher in den Mitteln, da sich die Begleitung auf die Orgel beschränkt. Der Versuch, dieses Stück für den Kinderchor und die Schule zu bearbeiten, ist gut gemeint, konnte aber nicht gelingen. Von den weiteren Werken dieser Art, die für den zweiten Sonntag im Advent, für den nach Weihnachten und Neujahr, für Sexagesimae, Ostern, den 1. 4. 20. 23. nach Trinitatis und Pauli Bekehrung bestimmt sind, erwähne ich besonders das schon von Winterfeldt gewürdigte Stück aus der Epistel des 1. Ostertages „Feget den alten Sauerteig aus", mit echt Schützischer Plastik des Ausdrucks und einer Steigerung, die an das „Herr der Herrn, der Götter Gott" des Halleluja in Händels Messias erinnert. Endlich die Schilderung der Christuserscheinung vor Damaskus, wo zuerst leise, dann immer

[2]) Vgl. das Dezemberheft der Monatschrift S. 390.

Digitized by Google

stärker, zuletzt wie im Sturm und Gewitter dem Christenverfolger die Donnerworte entgegenklingen „Saul, Saul, was verfolgst du mich.“ An sich ganz leicht aufzuführen, bedarf es doch großer Chormassen (eines 6stimmigen Hauptchors und zwei 4stimmiger Nebenchöre), die ja aber bei Chorfesten leicht zu beschaffen sind. Es ist hohe Zeit, daß dieses Werk von monumentaler Größe endlich durch eine Bearbeitung unsern Chören zugänglich gemacht wird. Mir hat seiner Zeit Herzogenberg, wie zu anderen Schützkompositionen, die Orgelstimme dazu geschrieben, und A. Mendelssohn hat nach Schützischem Vorbild die beiden Nebenchöre instrumentaliter bearbeitet. Aber wer druckt es? Unbekannt ist mir bis jetzt geblieben die erst vor kurzem entdeckte, aber ebenso wie die riesige zweichörige Komposition des 119. Psalmes mit seinen 178 Versen in der Schützausgabe noch nicht veröffentlichte Szene vom reichen Mann und armen Lazarus. Aber man kann sich denken, wie der Genius des Meisters hier ganz besondere Gelegenheit gefunden hat, sich im vollen Glanze zu zeigen. Welche Fülle der herrlichsten Aufgaben wird mit allen diesen Werken unsern Chören gegeben.

Daneben fehlt es nun auch nicht an den einfachsten Stücken, zu deren Bewältigung der geringste Chor fähig ist. Die Versifizierung der 150 Psalmen durch Cornelius Becker, ein Gegenstück zu den bei den Reformierten beliebten Lobwasserschen Psalmendichtungen, gab Schütz in Zeiten schwerer Trübsal Anlaß, sie sämtlich zum Zweck der Hausandacht für die seiner Obhut und Leitung unterstellten singenden Knaben und Jünglinge zu komponieren. Und in dieser schlichten Form vierstimmig gesetzter Strophenlieder zeigt sich der Reichtum und die Schärfe der Charakterisierung der Kunst von Schütz auf frappante Weise. Aus diesem Schatze hat man je und je den Chören einige Perlen dargeboten, so schon die Verfasser älterer Chorsammlungen wie Kocher und Schöberlein, letzthin besonders Goldschmid, Dittberner und die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst in ihren Notenbeigaben. Aber der Schatz ist damit noch nicht zur Hälfte gehoben. Zu einer genügenden Bearbeitung wird auch eine Aufgabe erfüllt werden müssen, die bei den Kompositionen biblischer Texte gar nicht in Betracht kommt: es gilt, die zum Teil steifen und ledernen Texte des Reimschmieds C. Becker zu bessern oder durch andere zu ersetzen, die dem Geschmack und den Bedürfnissen unsrer Zeit entsprechen. In dieser Beziehung hat besonders Goldschmid seine Aufgabe richtig erfaßt. Ich selbst habe die Freude gehabt, daß eines dieser Psalmenlieder, dem ich einen neuen Text für Feiern des Evangelischen Bundes untergelegt habe, „Kommt her, des Königs Aufgebot, die seine Fahne fassen“ weite Verbreitung gefunden hat.[3]) (Schluß folgt.)

Eine neue Ausgabe der S. Bachschen Orgelwerke.[1])

Von Professor Dr. **W. Voigt**, Göttingen.

Prof. Karl Straube, der Organist an der Bach-Kirche zu St. Thomas in Leipzig, gilt für einen unserer ersten Orgelmeister; dazu hat er als Leiter des

[3]) Vgl. Monatschrift III. S. 313. — Notensonderdrucke der Monatschrift Nr. 14.

[1]) J. S. Bach, Orgelwerke Bd. II, herausgegeben von Karl Straube, Leipzig, Edition Peters. 1913. Mk. 4,50. — Daß nach der kurzen Besprechung dieser Ausgabe durch E. Graf (Juniheft S. 215) noch diese ausführliche des ausgezeichneten Bachkenners erfolgt, rechtfertigt sich durch die Bedeutsamkeit des Werkes. Die Redaktion.

Digitized by Google

Leipziger Bach-Vereines seine Begeisterung und seine Hingabe für das Problem der Wiederbelebung der Bachschen Werke durch eine ganze Reihe von Jahren erfolgreich betätigt. Wenn ein solcher Mann die große Aufgabe einer Ausgabe der sämtlichen Orgelwerke des alten Meisters für moderne Instrumente und Spieler unternimmt, so darf er des Interesses weiter Kreise sicher sein.

Ich habe Straube vor einer ziemlichen Reihe von Jahren zuerst in Leipzig spielen hören. Damals schien mir sein Vortrag ziemlich manieriert, mehr als frei in den Tempi, gelegentlich bis zur Unkenntlichmachung des Rhythmus, — unruhig in der Registrierung, so daß man zum Gefühl der monumentalen Größe der vorgetragenen Werke kaum recht kam. Das mochte wohl Sturm und Drang der Jugend sein. Bei einer späteren Gelegenheit hatte ich einen viel befriedigenderen Eindruck; der Vortrag der Passacaglia und der großen A-moll-Fuge interessierte nicht nur, sondern erfreute als Ausdruck einer großzügigen und darum doch nicht minder poetischen Gestaltungskraft.

In Erinnerung an diese Erfahrungen empfing ich das (als erstes herausgegebene) Heft II der neuen Ausgabe mit hohen Erwartungen und habe dasselbe eingehend und mit einem eignen Vergnügen studiert; denn was auch im einzelnen befremden mag, es spricht aus der ganzen Bearbeitung eine warmherzige Begeisterung und Freude an den herrlichen Schöpfungen, die sehr sympathisch wirkt. Dazu kommt das große Interesse, das immer da geweckt wird, wenn ein bedeutender Künstler über die Grundsätze seines Wirkens und über die Geheimnisse seiner Technik sich ausführlich äußert. Eigentliche direkte Förderung habe ich allerdings meinesteils nicht empfangen, und es wird wohl andern Spielern vielfach ähnlich gehen.[2])

Die ganze Ausgabe ist denn doch in erster Linie für Virtuosen berechnet, die zugleich Besitzer einer ungewöhnlichen Technik und Verfüger über ein sehr gewaltiges Instrument sind. Um letzteres zunächst zu erläutern, so ist nicht nur die ganze Einrichtung auf eine Orgel mit mindestens drei Manualen berechnet und für eine zweimanualige wertlos, es ist auch eine Registerfülle vorausgesetzt, die in jeder Klangfarbe eine solche Abtönung der Stärkegrade auf allen drei Manualen gestattet, daß der verlangte oftmalige Wechsel zwischen den Manualen nicht unruhig wirkt. Hierzu kommt noch die spezielle Forderung einer so engen Lage der Manuale, daß man ganze Strecken mit einer Hand auf zwei Manualen nicht nur zwei-, sondern auch dreistimmig spielen kann. Die in Bezug auf diese eigenartige Technik gestellten Anforderungen sind ganz außerordentliche, und ich möchte fast zweifeln, daß viele Künstler dergleichen Sätze in einem schönen Legato auszuführen vermögen.

Der Zweck dieser letzteren Kunststücke im allgemeinen ist der, das Thema eines Fugensatzes, wenn es in einer Mittelstimme auftritt, hervorzuheben. Gewiß kommen in den Bachschen (besonders in den frühern) Werken Stellen vor, an denen das Thema fast zur Unerkennbarkeit eingewickelt ist (so z. B. in der F-moll-Fuge); aber das sind doch Ausnahmen. Im allgemeinen ist gerade die Klarheit der Stimmführung, die Vermeidung von unverständlichen Kreuzungen so bewundernswert innegehalten, daß eine Nachhilfe selten nötig erscheint. Zuzugeben ist allerdings,

[2]) Eine Äußerlichkeit mag in einer Anmerkung berührt werden. Die Ausführungen des Herausgebers stehen nicht am Anfang oder am Ende eines jeden Werkes, sondern als Anmerkungen auf jeder Seite. Dadurch wird der Raum für den Notentext merklich verengt, und die Seite trägt im allgemeinen nur drei Zeilen. Das macht häufiges Umblättern nötig und wirkt somit recht unbequem.

Digitized by Google

daß manche Stücke, ohne daß es ausdrücklich bemerkt ist, für die Hervorhebung einer Mittelstimme durch Vortrag auf einem eigenen Manuale geradezu geschaffen zu sein scheinen. W. Rust macht hierauf aufmerksam in seiner Ausgabe des Orgelbüchleins. Auch die bekannte A-dur-Fuge scheint nach der ganzen Stimmführung in manchen Teilen für Verteilung der drei Oberstimmen auf zwei Manuale bestimmt zu sein, und viele aufmerksam zuschauende Spieler werden dieser Anregung von selbst gefolgt sein; indessen handelt es sich hier doch stets um große Perioden, und nicht um das Thema allein, auch kann dabei gut jede Hand sich auf ein Manual beschränken.[8]) Das auch bei Klavierspielern oft bemerkliche Streben nach Hervorhebung der Fugenthemata ist m. E. bis zu einem gewissen Grade bedenklich; schon R. Schumann spricht sehr scharf dagegen. In fugierten Sätzen ist doch das Thema keineswegs Herrscher, sondern nur primus inter pares; nicht die Wiederholung des Themas macht die Entwickelung des Stückes aus, sondern das, was ihm neu oder in neuer Weise verbunden wird; eine philiströse Betonung der Fugeneintritte führt zu garstiger Monotonie. Und so meine ich, daß auch bei den Orgelfugen das Hilfsmittel der Themaverstärkung sehr vorsichtig angewendet werden müßte, — vorsichtiger, als nach meinen Erfahrungen hier und da geschieht.

Die Verwendung der verschiedenen Manuale ist auch in anderer als der geschilderten Richtung bei Straube mit äußerstem Fleiß und äußerstem Raffinement ausgearbeitet, und es hat etwas sehr Anziehendes, zu verfolgen, wie der Herausgeber Takt für Takt in dieser Hinsicht durchgearbeitet hat. Bei sehr ausgiebigen Orgelwerken, wo, wie oben gesagt, für alle Klangfarben zarte dynamische Abtönungen der Manuale gegeneinander möglich sind, wird das Meiste in der vorgeschriebenen Ausführung erfreulich lauten. Bei weniger reich ausgestatteten Werken ist die dringende Gefahr vorhanden, daß das entsteht, was H. v. Herzogenberg s. Z. „bunte Jacke" nannte. Analoges gilt bezüglich der nicht selten angewandten Crescendi und Decrescendi, bei denen auf Rollschweller und ähnliche Hilfsmittel gerechnet wird. Sie sind bei besonders vielstimmigen Werken erträglich, bei ärmeren abscheulich, meines Erachtens im Prinzip immer stillos, dem Grundgedanken der Orgel noch ganz anders widersprechend, als das Wandern über verschiedene Manuale, und bei J. S. Bach wenig angebracht.

Wie die Registrierung so ist auch die Applikatur in Manualen und Pedal von Straube mit der größten Sorgfalt angegeben, und mancher wird sich dessen freuen. Bezüglich der Pedalapplikatur war mir verwunderlich das gänzliche Vermeiden des Fußwechselns auf einer Taste und dagegen die Ausführung längerer Gänge mit einem Fuß allein. Meine Unterweisung kommt freilich von vor 45 Jahren; — ich möchte wissen, ob die neuere Mechanik allgemein zu einer so radikalen Umgestaltung der Fußtechnik geführt hat.

Auch der Phrasierung ist große Aufmerksamkeit gewidmet. Es ist klar, daß die Einführung der pneumatischen und elektrischen Mechanik Nüancen der Spielweise möglich gemacht hat, die früher kaum in Andeutungen existierten, und daß dadurch manche neue Effekte und manche schärfere Bestimmungen des Ausdruckes erreichbar sind. Immerhin liegt bis zu einem gewissen Grade die Gefahr vor, daß bei Anwendung dieser Hilfsmittel der ursprüngliche Charakter der Bachschen Themen verschwindet. In dieser Hinsicht ist mir schon beim Anhören des Straubeschen

[8]) Bis Takt 49 bloß Oberwerk, von Takt 50 bis 57 die dritte, von da bis Takt 65 die zweite und dritte Stimme Hauptwerk; ähnlich später.

Digitized by Google

Spieles auf dem Leipziger Bachfest die Behandlung des Themas der großen E-moll-Fuge aufgefallen, welche die jetzige Ausgabe definitiv fixiert.

Das Thema ist eines der gewaltigsten, die Bach erfunden hat, von dem Grundton nach oben und unten sich chromatisch reckend, bis mit einem Oktavensprung in dem kraftvollen Ringen die Siegeszuversicht zum Ausdruck kommt. Ich habe das Thema immer als in wuchtig schweren (Pfundnoten-) Achteln dahinschreitend empfunden und auch wiederholt so von Künstlern vortragen hören. Straube bindet die erste Achtelnote des sich steigernden doppelt chromatischen Ganges an die Auftaktnote mit einem Bogen und schreibt für sie, wie für alle folgenden Achtel Staccato vor. Nach meinem Gefühl verkehrt er damit den (nach der Lage der alten Orgeltechnik vom Komponisten unzweifelhaft) gewollten Ausdruck fast ins Gegenteil.

Die auch sonst vielfältig vorgesehene Anwendung des Staccato halte ich überhaupt für sehr bedenklich. Gewiß, die moderne Mechanik folgt schnell dem Druck des Fingers — obgleich die Trägheit der pneumatischen Übertragung doch von manchen Virtuosen unterschätzt wird, — aber die großen, weit mensurierten Pfeifen sprechen mit nichten momentan an, und so kommt es bei spitzen Staccati überhaupt nicht zur vollen Tonentwickelung. Wir Hörer bemerken das vielleicht besser, als der Spieler auf dem Orgelchor.

Bach verwendet das Staccato-Zeichen bei Orgelwerken relativ selten, und ich bin nach meiner Kenntnis alter Orgelwerke der Ansicht, daß sein Punkt (·) vielmehr im Sinne unseres modernen Strichzeichens (‾) zu verstehen ist, nämlich ein Abheben nach einem kurzen Halten bedeutet. Stellen, wie die bekannten Akkordfolgen in der F-dur-Toccata kommen meines Erachtens nur so zur angemessenen Geltung.

Was die Behandlung des eigentlichen Notentextes durch Straube angeht, so bringt sie wenig Änderungen des Originales. Im G-moll-Präludium (Nr. 4) und in der E-moll-Fuge (Nr. 9) sind ein paar Stellen durch Oktavenverdoppelungen und dergl. brillanter gemacht, in der C-moll-Fuge (Nr. 6) ist ein halber (Pausen-) Takt eingelegt, in dem dazu gehörigen Präludium die Schreibweise (in) geändert. Aufgefallen ist mir, daß einige Inkonsequenzen des Originales, die unbedingt auf sorgloser Notierung durch den Autor selbst beruhen, nicht geändert sind. So im Präludium Nr. 6 der erste Akkord von Takt 75 nach der Parallelstelle in Takt 10, im Präludium Nr. 9 die begleitenden Mittelstimmen in Takt 28 bis 31 nach der Parallelstelle 98 bis 101, die (wegen der Haltung des Basses) offenbar das eigentlich Beabsichtigte darstellt. Hierher gehört in dem gleichen Satz auch die abweichende Phrasierung des Hauptthemas in Takt 81—84, wo Bindungen über die Taktgrenze vorgeschrieben sind, die sonst (sogar auch in Takt 85) fehlen. Derartiges zu ändern wäre wohl angemessen gewesen. —

Ein besonderes Interesse bieten natürlich die Andeutungen, die der Herausgeber über die poetische Auffassung der einzelnen Werke macht. Hier ist Vieles anregend und erfreulich, Manches erscheint auch seltsam und ein wenig künstlich. So werden gewiß viele Spieler durch die Straubesche Deutung des großen C-dur-Präludiums (Nr. 7) völlig überrascht sein. Ich habe das Stück immer für eine Art Pastorale gehalten, mit vielen innigen Einzelstellen und einer bedeutenden Steigerung gegen Ende, die zu einem behaglich ruhigen Schluß abebbt. Daran schließt sich dann naturgemäß der sinnig träumerische Anfang der Fuge, die durch den späten Eintritt des Pedales eine wundervolle Schlußsteigerung erhält.

Digitized by Google

Straube äußert sich (nach einem Eingang über Bachs Vielseitigkeit im Allgemeinen) zu dem Präludium folgendermaßen: „Ein feuriges, aber nicht überstürztes Tempo — unterstützt von einer im hellsten Lichte und im größten Farbenglanz strahlenden Registrierung — wird die kunstvolle Pracht und den melodischen Reichtum des Präludiums zu einer lebendigen Einheit zusammenfassen können. Das Fanfarenmotiv der Oberstimme ist mit starken trompetenartigen Rohrwerken auf dem vierten Manual zu spielen" u. s. f. (Schluß in *fff*.)

Wie merkwürdig verschieden spiegelt sich hiernach in verschiedenen Phantasien dieselbe Komposition. Es liegt mir ganz fern, die Berechtigung der Straubeschen Auffassung zu bestreiten; Bach hat uns über die seinige nicht orientiert. Wohl aber möchte ich ein Fragezeichen zu der Bemerkung machen, die m. E. den Schlüssel zu der Straubeschen Auffassung enthält, zu dem Hinweis auf die angebliche Verwandtschaft des Eingangstaktes mit dem des bekannten Chores „Sie werden aus Saba Alle kommen." Da blickt die Theorie des Bach-Biographen Schweitzer von der spezifischen poetischen Bedeutung eines jeden Motives bei Bach hindurch, die aus spärlichen Ähnlichkeiten der Themen weitgehende Schlüsse zieht und die Verwertung und Ausdeutung eines Themas durch die Entwickelung des Musikstückes selbst daneben gering bewertet.

Die Wirkung dieser Theorie, die ihren leidenschaftlichen Vertreter in Dr. Heuß-Leipzig besitzt, macht sich bei einem anderen Stück noch weiter gehend geltend: bei der großen G-dur-Fuge (Nr. 2). Ich habe in derselben immer eine Verdichtung der harmlos fröhlichen Stimmung des Präludiums zu einem kraftvollen, freudigen Wollen und Wirken gesehen, das Hindernisse und Kämpfe nicht vermeidet, sondern zuversichtlich und mutig aufsucht und in dem Schluß, der an hinreißender Größe und Kraft kaum seines Gleichen hat, mit Überwindung einer letzten Dissonanz in Siegestriumph ausklingt.

Straube äußert sich zu dieser Fuge folgendermaßen: „Diese Fuge hat Alfred Heuß eine Entwickelungsfuge genannt. Er betont den Gegensatz zwischen dem „fröhlichen Auszuge der Fuge" und der „inneren Unzufriedenheit des Schlusses." Über das pessimistische Pathos im letzten Viertel des Satzes kann ein Zweifel nicht bestehen, nur der Bezeichnung „fröhlich energisch" für den Beginn kann widersprochen werden. Einmal ist das Fugenthema in seiner Struktur nahe verwandt mit dem Hauptmotive des ersten Chores der Kantate „Ich hatte viel Bekümmernis"; dann aber ist von Bedeutung die Tatsache, daß die Gesamtkomposition in der ersten Fassung dreisätzig war, und die Fuge einem Satze folgte, der in seinen Melismen zu den überschwenglichen Weisen der Sopranarie „Ich wünschte mir den Tod" in engen Beziehungen steht. Nach dem Frohsinn des Präludiums, der inneren Versenktheit des Mittelsatzes führt die Fuge zu den Realitäten des Daseins zurück. Mit der Rückwendung erkennt der Melancholiker den Widerspruch des Lebens. Nur mit wehmutsvollen Empfindungen kann er in dieser Welt sich wieder einfühlen, um sie endgiltig, wie auch Beethoven „detestabel" zu finden."

Das ist ganz und gar Schweitzer-Heuß, genau so künstlich wie viele andere Deutungen, die uns jene moderne Theorie beschert hat. Schon die herangezogene Parallele zum Fugenthema ist wenig wert: eine Durtonart statt Moll, drei Auftaktsachtel statt eines geben doch eine merkliche Differenz, und die Durchführung gar hat keine Spur von Ähnlichkeit. Die Beziehung des beseitigten zweiten Satzes zu der Arie ist aber so dürftig, daß man schon auf die Theorie vereidigt sein muß, um sie zu empfinden. Dafür, daß Bach seinen Weltschmerz in seinen Orgel-

Digitized by Google

werken vertont hätte, müßten doch etwas schwerer wiegende Beweise beigebracht werden, als sie hier versucht sind. Ich meine, allein schon das folgende, öfter zitierte kernige Wort aus seiner kleinen Generalbaßlehre ist ein Stück Widerlegung. Bach sagt dort, daß die Ausführung des Generalbasses geben solle „eine wohlklingende Harmonie zur Ehre Gottes und zuläßiger Ergötzung des Gemütes, und soll wie aller Musik, so auch des Generalbasses Finis und Endursache anders nicht, als nur zu Gottes Ehre und Rekreation des Gemütes sein. Wo dieses nicht in Acht genommen wird, da ist's keine eigentliche Musik,' sondern ein teuflisches Geplärr und Geleier."

Ich bin überzeugt, daß, so tief ernste Stimmungen Bach zum Ausdruck bringt, er dank seiner urgesunden Natur während des Schaffens hoch über den Schatten des Lebens schwebte und dessen Schmerzen im Geiste überwunden hatte.

Die Stellen der Straubeschen Ausführungen, auf die sich diese Bemerkungen beziehen, sind ja Einzelheiten im Rahmen seines großen Werkes. Sie zu bekämpfen schien mir trotzdem nötig, weil sie den Ausdruck einer Zeitkrankheit darstellen, die sich darin gefällt, einen Bach nach modernem Typ zu konstruieren, zur Ehre unserer zeitgenössischen Schwächlichkeit.

Die sozial-politische Entwicklung der modernen Kirche.

Einige Fragestellungen

von **Emil Edgar**-Prag.

Die katholische Abneigung gegen neuzeitige Kirchen im Renaissancestil war vorzugsweise literarisch-politisch und recht papieren. In dem Büchlein „Zwei Kirchen und die Architektur"[1]) schilderte ich, wie der tschechische Klerus seinen Widerstand gegen neuzeitige Renaissancekirchen mit den zwei allgemeinsten Schlagworten motivierte: die Renaissance sei unter religiösem Gesichtspunkte eine unglückliche Zeit, und ihr Stil heidnisch. Auch in Deutschland fehlte der katholischen Propagation und Verteidigung der Schablonen der absolut giltigen Gotik gegen den Renaissancestil die Bedeutung eines wahren, lebendigen Ideenaustausches wesentlicher bau- oder kunstgeschichtlicher Gedanken. Von den rein bau- und kunsthistorischen Momenten dieses entwicklungsgeschichtlichen Anpralles wußten die Verteidiger der katholisch-mittelalterlichen Ansichten und kirchlicher Gewohnheiten, diese kleinen Leute kleiner Verhältnisse, herzlich wenig zu sagen. Nach F. X. Thalhofer (Handbuch der katholischen Liturgik Freiburg 1890) dient der Renaissancestil weder dem Ruhme Gottes noch der Erbauung der Menschen auch nur annäherungsweise in dem Grade wie der romanische oder namentlich der gotische Stil. Nach G. Jakob (Die Kunst im Dienste der Kirche, 5. Aufl., Landshut 1901) und Prill (In welchem Stile sollen wir bauen? Zeitschrift für christl. Kunst 1898 S. 246, 267 und 1899, S. 83, 247) sind der altchristliche Stil und der romanische und gotische die einzigen in der kirchlichen Tradition begründeten Stile. Höchstens sagte Pfarrer Heckner, daß die Renaissancemeister in der Konstruktion wie Ornamentik zügellos waren, und daß man zum Kirchenschmuck selbst Figuren mit unbedeckten Genitalien verwendete! Und da Renaissancekirchen ohne Nuditäten spärlich sind, also diese zum Wesen des Stils gehören, so ist die Renaissance im Kirchenbaue zu verwerfen! Von dieser Gattung sind sie alle; von unlebendigem Wissen und Denken, ohne unmittelbare Anschauung, einseitig und unpraktisch. Als wenn sie niemals reisten, als wenn Niemand von ihnen einmal in Rom war. Auch der kampflustigste aus ihrem Kreise, August Reichensperger, überwirft die Renaissancekirchen mit Phrasen wie „Regenerierung des heidnischen Geistes" und gruppiert seine polemischen Momente aus Zettelzitaten aus Janssen, Paulsen, L. Pastor, Guhl, Lübke, Didron

[1]) Untertitel: Kathol. und protestantischer Kirchenbau in Böhmen und Mähren. Verlag A. Schroll, Wien. Auch auf evangelische Kirchen-Bestrebungen fällt hier scharfes Licht.

Digitized by Google

Sandrard, Fea und Jungmann (Zur Kennzeichnung der Renaissance. Zeitschrift für christl. Kunst 1890, S. 31). In einer bautechnischen Angelegenheit wirft da ein Priester dem anderen an den Kopf all die schrillen Dissonanzen der kirchlichen Geschichte, die er in seinen Büchern findet, all das Peinliche, Schwarze und Kantige des historischen Renaissancebildes: gottlose Menschen, schlechte Päpste, verliederlichte Künstler, die „katholisch geblieben", Petrarkas Pfründenjagd und Konkubinen, Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die zweideutigen antiken Motive des Haupttores der Peterskirche, die Verherrlichung eines Tyrannen und seiner Geliebten in der Kirche S. Francesco in Rimini, den sinnlichen Zug der Zeit, die Hetären, die Darstellungen der gänzlich unbekleideten Himmelskönigin, die Freimaurer usw.

Wenn man in Rom vor St. Peter, vor der Laterankirche, S. Maria Maggiore 2c. steht, fühlt man recht bestimmt, was unser religiöses, soziales und künstlerisches Fühlen so schroff herausfordert: das rein Weltliche, Unkirchliche dieser Bauten, das vollständige Fehlen all unserer Religions- und Glaubensvorstellungen. Alles übersteigt hier das religiöse Bedürfnis: gewaltige Räume, die größten von allergrößten, leer und öde, ohne Gefühl. Hier erwartet man nicht das Volk, hier wird nicht gepredigt, hier denkt man nicht an pastorales Wirken. Die Fremden schlendern da unbesorgt, ohne Rücksicht herum, wie an einer Schaustellung beteiligt; man spuckt da auf die Marmormosaik des Fußbodens, hustet, lärmt, erzählt ein, ander. Alles ist da erhöht und übererhöht . . . entgottesdienstete hierarchische Paläste. Wir wissen allzu gut, daß sie derselbe Wille motivierte, der die alte Petersbasilika niederriß: die Verherrlichung des Papsttums. Nicht um die Religion, um den Glauben, sondern um den architektonischen Ausdruck der Repräsentation, um Hochmut und Allmacht der Kirche handelt sichs da. Nicht als Kirchen in unserem nordländischen Sinne, sondern als Symbole der Weltherrschaft der Kirche auf Erden empfinden wir diese Bauten. Jener Kirche, die über den Königen und Kaisern steht, wie die Sonne zwischen den Monden und Sternen, die die Untertanen des Eidschwures entheben kann, die schon am Anfange des 12. Jahrhunderts proklamieren durfte: es werde noch dahin kommen, daß die goldene Bildsäule des Königreiches ganz zermalmt werde. Die —, doch ihr wißt. Den Zusammenhang der verschiedensten historischen und kulturellen Momente mit diesen äußerlichen Symbolen kennen wir allzugut.

Alles dessen muß der gedenken, der von der modernen Kuppelkirche Otto Wagners (die Heilanstalt am Steinhof bei Wien) im prinzipiellen Sinne sprechen will. Diesen Bau als den Typus einer modernen Kirche hinzustellen, bedeutet eigentlich eine Herausforderung an das Zeitgewissen, eine Provokation des Zeitgeistes. Denn die Kuppelkirche Wagners ist von dieser unglücklichen Gattung; sie konserviert dieses System in einer Zeit, deren soziales Fühlen sich gegen eine derartige Blutsverwandschaft auflehnen muß.

Wagner sieht in der Kuppel nur den mächtigen Ausdruck der „künstlerischen Fassungskraft und des höchst monumentalen Fühlens" (siehe seine „Moderne Architektur", Kapitel „Komposition"), also nur die losgelöste vollkommenste und wirkungsvollste architektonische Form, die man rein sachlich, formal, für die (ihrer unkatholischen Herkunft nach) neutrale Form, resp. den neutralen architektonischen Ausdruck des siegreichen Triumphes, des Grandiosen, Majestätischen bezeichnen kann. Darin bleibt Wagner akademisch. Als erster Architekt, der die harte Programmthese schrieb, daß der neue Stil, um unsere Psyche und unsere Zeit darzustellen, den sichtbaren Wechsel unseres bisherigen Fühlens klar ausdrücken muß, — baut er Kirchen, die eine Jahrhunderte alte Kulturschicht repräsentieren. Als Programmworte formuliert er Sätze wie diese: daß der Schönheitsausdruck, den die Kunst den Werken unserer Zeit verleiht, mit den Ansichten und der Erscheinung der modernen Menschen stimmen muß — und seine Auffassung der modernen Kirche ist die der alten, unglücklichen Renaissancekonvention, die nicht von dem Glauben bestimmt ist, zu der die Zeit in feindlichem Verhältnisse steht, die den modernen Menschen ethisch widrig ist. Wagner fühlt nicht, wie der lebendige historische Sinn der Intelligenz von heute gegen diese Baukonvention voreingenommen ist. Er übersieht, daß man dies System der Kuppeldominante im Kirchenbaue als das ostentative, demonstrative Symbol der alten, gewaltsamen Kirchlichkeit der Gegenreformation, des alten katholischen Gedankens betrachtet, und daß dies System, von der neuzeitigen Kirchenpraxis übernommen und favorisiert, zur Zeit unserer religiösen und sozial-

Digitized by Google

psychischen Konstellation, auf das empfindliche moralische Zeitgewissen der modernen Menschen als ein neues Aufblühen herrschsüchtiger, absichtlich herausfordernder, gewaltsam pompöser und agitatorischer Gedanken und Tendenzen wirken muß.

Mit solchen Erinnerungen und Empfindungen empfing ich die ersten Abbildungen der modernen Kuppelkirche Otto Wagners. Alles in mir protestierte gegen eine derartige moderne Kirche: das religiöse wie das architektonische Fühlen, Widerwille, Einwände, Zorn, Besorgnisse. Solcherart ist der Kunstwille unserer Zeit? Kann man da überhaupt von einem Begreifen der Evolution sprechen? Solcherart ist die zeitgemäße soziale Funktion der Kunst? Solcherart ist das zeitgemäße Umbilden dieses architektonischen Themas, derart ist der zeitgemäß differenzierte Sinn des Kirchenbaues beschaffen? Ist das nicht Renaissance, die alte ausgelebte Klassizität? Leben wir ein religiöses Leben stolzen Gepränges und intensiven Dünkels? So denken wir und empfinden in dem Momente, in dem die religiös-politische Situation immer an Schärfe und Gereiztheit zunimmt? wo Alles zur Emanzipation von jedweder Bevormundung hintreibt? Ist es ein Bedürfnis dieser glaubensarmen Zeit, wo alles, was Religion heißt, ins Schwanken geraten ist, solche Kirchen zu sehen, die geeignet sind, politische Sensation zu werden, politische Stürme hervorrufen? Können wir diese, dem Empfindungsleben der modernen Menschen unerträglichen archaistischen Konventionen als architektonische Ausdrücke des moralischen Wesens unserer Zeit betrachten?

Das Epitheton: moderne Kirche, ist zu nichte, sobald man diese Fragen ausspricht, sobald man nach der Ursprünglichkeit, der Originalität und Wahrheit dieser Kirche und ihrer religiösen Gedanken fragt. Die Frage nach den heutigen religiösen Notwendigkeiten, nach Bildungen, die der heutigen Situation des Katholizismus angemessen sind, beantwortet Wagner mit diesem Projekte, dem man nur die Bedeutung eines Dokumentes der Ratlosigkeit und Unsicherheit des Zeitgewissens in religiösen Angelegenheiten zusprechen kann. Wagner besitzt nicht den Muth, sich zu ideell erneuernden Gedanken zu bekennen. Und wunderbar genug: die Zeit rächt sich — selbst sein Werk, dessen Interieur, zeigt so klar und entschieden, wie die Dispositionen des Zeittemperaments, das entwicklungsgeschichtliche Verlangen der Zeit, eine ganz entgegengesetzte Richtung zu verfolgen. Das hochragende, prononziert gegenreformatorische Gebilde, nur der historischen Ornamentik bar, deckt hier ein Reformationsinterieur, heutige Reformmotive — rein hygienische, optische und akustische, das Einzige, worauf Wagner nebst der modernen Konstruktion (moderne Konstruktionsmateriale) Gewicht legt (Wagner, Einige Skizzen, Projekte und ausgeführte Bauwerke, Wien 1900, Band III, Studie „Die Moderne im Kirchenbaue")! Im Namen der Hygiene geschehen da Dinge, die das katholische Volksgefühl als peinlich, schlechthin als Profanation empfinden muß. So ist, um Infektionen zu vermeiden, das Weihwasserbecken in eine Wasserleitung mit Abfallwasser verwandelt. Die Kirchenbesucher greifen nicht in das Becken, sondern benetzen ihre Finger in dem dünnen, stets abfließenden Wasserstrahle. Das ganze Innere hat die ausgesprochene Stimmung eines eminent protestantischen, puritanischen Raumes, und im gleichen Sinne wirkt auch Wagners Motivation (siehe seine eigene Baubeschreibung im „Architekt" 1908, Heft 1). An protestantisches Bauprogramm, an protestantisches Empfinden erinnert Wagners nachdrückliche Betonung der freien Weiträumigkeit der katholischen Kirche, um des Zweckes willen, jedem Besucher den freien Blick auf den Altar und die Kanzel zu ermöglichen.

Alles, was man immer sieht, spricht vom prägnanten Ausdrucke des Wechsels des architektonischen Den k-und Empfindungslebens der heutigen Gesellschaft. Alles ist hier so schlicht, rein sachlich, utilistisch: der modernste Rationalismus in der Kirche. Die katholische Kirche wurde in den Händen dieses modernen Architekten zu einem kalten, nüchternen Dinge; alles, was er hinstellt, proklamiert in der katholischen Kirche jene Gesichtspunkte, nach denen wir unsere modernen Wohnbedürfnisse gestalten. Kann es einen Zweifel darüber geben, daß der katholisch völkischen Gefühlsweise dieses Interieur unkatholisch, fremd, frostig erscheinen wird? Daß hier alles auf das Notwendigste und rein Nützliche reduziert wurde? Daß hier nichts flackert und strahlt, nichts den Reichtum der Lehre symbolisiert? Daß man hier keinen Schattenschlag, keine optischen Effekte gewahrt, nicht die einzige Linie, die kleinste Fläche bewegten Atems, den man bändigen müßte?

Digitized by Google

Und was für ein Kontrast: Die Ruhe, Sachlichkeit und Schlichtheit dieses Raumes unter der heftig erhöhten und getragenen Bewegung der majestätischen, goldenen Kuppel römisch pathetischen Geistes! Zwei unorganische, in ihrem gegenseitigen Verhältnisse unmotivierte Teile, zwei Welten antagonistischer Tendenzen. Auch das Volk muß dies Widerstreitende dieser wunderlichen Zusammenstellung instinktiv als unangenehm Zertrennendes und Stoßendes empfinden, wenn es auch das Warum nicht zu ergründen weiß. Auch von all den politischen und kulturhistorischen Momenten abgesehen, wird man in der Gegenwart und Zukunft fragen: Wo bleibt der Eindruck der absoluten Notwendigkeit dieser Bildung? Wo die zureichende Ursache? Was motiviert hier innerlich die Kuppeldominante, dies Motiv des Hochdranges und der alten Repräsentation?

In diesem Sinne sehe ich in Wagners Kuppelkirche bei Wien ein vor anderen bedeutendes persönliches wie zeitgeschichtliches Dokument der Evolution: ein Dokument der innerlichen Stilunsicherheit und eine ernste Warnung, wie sich die Zeit rächt, wenn man mit der Vergangenheit und politisch unreinen und unzeitgemäßen Absichten und Umständen paktieren will.

*

Heute sollte man schon keine Zweifel darüber hegen, daß mit dem Wechsel in der Denk- und Gefühlsweise der Menschheit auch manche kirchliche Tradition fällt, gar jene, die wir als provokativ gegen die Zeit gerichtete, beunruhigende, aufreizende empfinden. Tausend Leute fragen heute: wohin treibt der Zug der Dinge! Kommt es nicht zu Umwälzungen, die wir weder ahnen noch ermessen können? Ein vor Kurzem (August 1911) herausgegebener Erlaß des Wiener Erzbischofs spricht schon von der Gefahr der Staats- und Kirchentrennung in Österreich.

Auch im Kirchenbaue beginnt allmählich ein Ablassen von der steilen, blinden Gewöhnung. Da die Mehrheit noch geneigt ist, in dem Gedanken: moderne Kirche, eine rein architektonisch-ästhetische Angelegenheit, nur die Frage der neuen Modifikation einer alten Baukonvention sehen zu können, — und gestehen wir, daß sie noch niemals wahrhaft sozial aufgefaßt, durchdacht und entwickelt wurde, — demonstrierte ich an dem Beispiele Otto Wagners gerade jene Momente und Zeichen, die die sozial zeitgemäßen und religiösen Notwendigkeiten des Gedankens der modernen Kirche dokumentieren und als ein Memento zu entschiedeneren Entwicklungslinien wirken könnten. An diesem Beispiele formuliere ich mir und popularisiere ich die Idee der modernen Kirche derart: als eine Umänderung der Vorstellung der Kirche im Sinne der Emanzipation vom architektonischen Historismus und hierarchischen und kirchlich-politischen Gedanken zu den wahren und reinen Bedürfnissen der katholischen Kirche.

(Die Vorstellung der Basis des modernen Denkens und Tuns auf diesem Felde, diese Programmdefinition der ideellen Rechtfertigung und architektonischer Sozialisierung der Kirche ist mir auch das Hauptkriterium alles dessen, was den Namen moderne kirchliche Architektur tragen will.)

Und ich glaube, daß man von diesem sachlichen Idealziel als von etwas real Gegebenem sprechen kann: als von einer sozialen Tatsache der Perspektiven, die sich vor uns auftun, als von der notwendigen Konsequenz der Zustände, die die neuzeitige katholische Sozialpolitik bestimmen. Dieselbe Kirche, die mit dem Syllabus Pius IX. die Volksherrschaft verdammte und den Absolutismus segnete, dieselbe Kirche lebt heute vor allem als politische Macht, als eine politische Partei, die demokratisch sein will. Der sog. christliche Sozialismus ist nicht gestrigen Datums. Wenn man der verschiedensten Versuche und der Propagation dieses demokratisierten Katholizismus gedenkt, muß man alter wie neuer Namen gedenken. Bossuet, Saint-Simon, La Mennais, Lacordaire, Veuillot, de Mun, Francois Huet, Döllinger, Ketteler, Moufang, Otto Feuerstein („Sozialdemokratie und Weltgericht", Verlag Carl Rohm, Lorch in Württemberg), Romolo Murri. Nur durch soziale Tätigkeit kann man das Leben mit dem christlichen Geiste durchdringen, nicht durch Bigotterie und hierarchische Ansprüche. Der Klerus darf sich nicht unter dem Vorwande, seine Pflichten seien rein religiöser Natur, in die Satristei verkriechen! ruft der strenggläubige Führer der italienischen christlichen

Digitized by Google

Arbeiterorganisationen, Romolo Murri („Kämpfe von heute. Das christliche Leben zu Beginne des zwanzigsten Jahrhunderts." Von Romolo Murri. Köln-Weiden 1908, Hermann J. Frencken). Diese Richtung schlägt heute die kirchliche Politik ein, wenn sie Machttendenzen verfolgt, Einfluß gewinnen will, den Einklang mit den Ansichten der Leute von heute und den Notwendigkeiten des sozialen Lebens sucht, sich den Veränderungen des Weltgeschehens und der sozialen Struktur anpassen will. Leute dieser Richtung werden sicher, über die Gewichtigkeit und Giltigkeit der Worte Dr. Maurenbrechers einig, beistimmen: „In der Großstadt ist erwachsen der soziale Gedanke. Ich sage nicht: es ist die einzige Religion der Zukunft, daß man sich mit dem sozialen Problem beschäftigt, aber für die Religion in der Großstadt ist es die Entscheidung für die Zukunft."

Auch in den Fragen der kirchlichen Bauprazis wird sich die Kirche mit dem Volke verständigen müssen, und zwar mit einem Volke von andersgearteter Psyche als der mittelalterlich-katholischen: mit Unzufriedenen und Gleichgültigen, mit rationalistischen Menschen des modernen Kosmos und einfacher Bestimmung, mit Menschen einer Zeit von starker sozialmoralischer Spannung. Wir wissen schon, wenn auch in negativem Sinne, was für Kirchen dieses Volk verlangt. „Man baue dem Volk", sagte ein deutscher Volksführer, „prachtvolle, hochragende Kirchen; aber das schwer ums tägliche Leben ringende Volk wird sich schwerlich in diese Prunkpaläste flüchten, um sich an einer vielleicht sehr formvollendeten Predigt von den Mühen der Woche zu erholen; es ist nicht in der Lage, beim Anblick dieser modernen, kunstvoll geschmückten Gottespaläste zarter Freude ästhetischen Genießens sich hinzugeben, es sieht da nur eine Summe von Steinen. Das Volk schreit nach Brot, Sie aber geben ihm Stein statt Brot" („Der evangelische Kirchenbau". Vortrag . . . von Prof. Simons Bonn—Elberfeld 1897).

Dies Volk verlangt schon keine „Gottespaläste" von kolossalen Motiven, keine mit Gold angefüllten und größten Kirchenräume. Wir hörten schon die abweisenden Worte von solchen Kirchen als übererhöhten, gewaltsamen sozialen Dissonanzen. Der katholische Sozialismus, der sich um dieses Volk durch sozial-politische Tätigkeit außerhalb der Mauern der Kirche bemühen wird, muß dies Volk also in schlicht und taktvoll gestalteten Predigtinterieuren suchen, wo das intensivere pastorale Wirken, das Wort, eine nötigende, dringende und werbende Bedeutung gewinnen wird, mehr als die stille Messe.

Nach den Kämpfen mit dem Liberalismus beginnt die Periode des Ausgleiches mit dem Sozialismus und der Sozialisation der Zeit, die ihre Angelegenheiten so schnell, einfach und bestimmt regelt, abschafft und neu gestaltet. Wo es zur Trennung des Staates von der Kirche kam, wie in Frankreich, da ist diese Entwicklung schon erledigt. Dort muß sich die Kirche mit der brutalen Wirklichkeit von Not und Entsagung abfinden. Jedweder romantische Luxus hört auf, es handelt sich auch nicht mehr um liberale Nuancen in der Theologie; die bloße Existenz der Kirche wird nun unvergleichlich wesentlicher als all das Übrige. Die hierarchischen Gottespaläste sind verlassen und öde. Nach dem Verluste von Milliarden lautet das Bauprogramm der Kirche in der Hauptstadt der Republik derart: Bauet in Paris schlichte und kleine Kirchen, Hundert an Zahl! Die Sozialpolitiker mögen die Analogien der sozial-psychischen und kirchlich-politischen Konstellation unseres Lebens mit dem allgemeinen Zustande der Entwicklung der Dinge hinter der Grenzlinie Frankreichs studieren. Wenn wir dort auch einen anderen Zustand der politischen Umstände sehen müssen, auch ohne die radikale Übermacht des Gegengewichtes und das Wechselspiel von Stärke, Macht und Einfluß, auch ohne gewaltsame Umwälzungen gelangen wir, glaube ich, zu gleichen Entwicklungen.

Zum „liturgischen Amtsblatt".

Die Schriftleitung unserer Monatschrift hat ihre Leser aufgefordert, sich über das von F. Simon vorgeschlagene „liturg. Amtsblatt der evang. Landeskirche" auszusprechen (s. S.

Digitized by Google

298). Der Vorschlag berührt Fragen, die prinzipielle Bedeutung haben und längst brennend sind nicht bloß für die altpreußische, sondern alle Landeskirchen, in denen Agenden noch kirchengesetzlich festgelegt sind. Deshalb dürfte eine weitere Aussprache in rückhaltloser brüderlicher Offenheit allerdings sehr wünschenswert sein.

Simon erkennt sehr richtig die Gefahren des jetzigen Zustandes, aber nicht ihre eigentliche Ursache; daher erscheint die Abhülfe, die er vorschlägt, zwar von bester Absicht getragen, aber unzulänglich und — wenigstens in dieser Form — verfehlt.

Richtig ist, daß die gesetzlich eingeführte Agende zwar vor „der eigenmächtigen Neuerungssucht Einzelner", aber *nicht* vor „dem Erstarren in alten und gleichbleibenden Formen" schützt, daß jetzt agendarische Stücke meist erst dann durch neue ersetzt werden, wenn sie „als unerträglich längst von allen Seiten empfunden" sind, und daß es verhängnisvoll ist, wenn infolgedessen entweder die Gestaltungskraft auf liturgischem Gebiet erstirbt oder die Früchte liturgischen Schaffens gesetzwidriger Weise, also mit bösem Gewissen der Gemeinde zugeführt werden. Aber was ist *der eigentliche Grund* dieses für das kirchliche Leben so bedenklichen Zustandes? — Nicht das Vorhandensein einer Agende an sich — denn sie bleibt auch bei manchen Mängeln *den* Gemeinden, die sich ihre Gottesdienstordnungen nicht selber schaffen können, ein willkommener Wegweiser —, sondern lediglich der Umstand, daß sie *gesetzlich festgelegt* ist, obendrein für sämtliche Gemeinden der ganzen Landeskirche, städtische und ländliche, große und kleine, und bis in alle Einzelheiten festgelegt ist. Ebendadurch wird diese Einschnürung und Erstarrung bewirkt, die eine stetige lebendige Weiterentwickelung und eine Anpassung an neue Bedürfnisse und besondere Verhältnisse unmöglich macht.

Ist denn die gesetzliche Bindung wirklich so notwendig, daß man dafür jene Schäden mit in den Kauf nehmen müßte? — Man will dem „Subjektivismus der Pastoren" wehren. Aber was sind denn die offiziellen Gottesdienstordnungen ursprünglich anders als persönliche, entweder selbständig geschaffene oder aus Überkommenem nach subjektivem Urteil verbesserte und zusammengestellte Produkte eines einzelnen, mehr oder weniger für solche Aufgabe befähigten Mannes, oft verschlechtert, zuweilen verbessert durch Kommissionsarbeit, denn Kommissionsarbeit ist Kompromißarbeit und Majoritätsbeschlüsse sind die schlechteste Bürgschaft für harmonische Vollendung eines Werkes, das in seiner Art ein Kunstwerk sein soll. Und weshalb bestehen — leider — die Majoritäten der Synoden auf gesetzliche Bindung? Meistens doch nur, weil sie dadurch hoffen die Vorherrschaft ihrer theologischen Richtung und ihres liturgischen Geschmacks und Brauchs aufrecht zu halten und auch den Minoritäten aufzuzwingen. Die 300jährige Geschichte des Protestantismus sollte uns aber längst gelehrt haben, daß es in einer evangelischen Kirchengemeinschaft überhaupt unmöglich ist, irgend einer theologischen Richtung dauernd die Führung zu sichern. Weder Orthodoxie noch Pietismus noch Rationalismus haben es vermocht. Denn sie fallen alle unter des Apostels Urteil: „Unsere Erkenntnisse sind Stückwerk und unsere Weissagungen sind Stückwerk; wenn aber kommen wird das Vollkommene, wird das Stückwerk aufhören . . . Nun aber *bleiben* Vertrauen, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen."

Weiter: Hat es etwa *den* Gottesdiensten, für die keine behördliche oder gesetzliche Fesselung bestand, den sog. liturgischen Feiern, bisher geschadet, daß sie sich frei und in größter Mannigfaltigkeit entwickeln konnten? Ja, wäre diese segensreiche Entwickelung überhaupt möglich gewesen, wenn die schwere, harte Hand der Regierenden sich auf sie gelegt hätte? — Oder sind die Versammlungen und Feste der freien christlichen Vereine deshalb weniger würdig und erfolgreich, weil sie sich ihre Programme nicht von amtlichen Instanzen entwerfen und genehmigen lassen, sondern durch befähigte Mitglieder selber schaffen? —

Formen unantastbar zu machen und dadurch die gottgewollte Entwickelung in Mannigfaltigkeit, wie sie überall im Natur- und Geistesleben uns entgegentritt, zu verhindern, ist die Art der Priester- und Cäsarenkirchen, der römischen wie der griechischen, die ihre wesentliche Einheit in der Gleichheit der Kultus-, Lehr- und Verfassungsformen finden. Wir Evangelischen aber sehen das Wesen des Christentums und die Einheit der Christenheit in der christlichen Gesinnung, wie sie unter anderen Paulus in obigem Zitat, und zwar in

Digitized by Google

Einklang mit dem ganzen N. T. beschreibt, gestatten deshalb, vielmehr fordern grundsätzlich die Freiheit aller Formen und halten ihre Feststellung nur soweit für berechtigt, als das Zusammenwirken der Kirchenglieder es nötig macht. „Alles wohlangemessen und in guter Ordnung!" fordert auch Paulus. Aber wie frei gestalteten sich im Einzelnen die gottesdienstlichen Zusammenkünfte der apostolischen Christenheit!

Anderswo hat man längst den rettenden Weg zwischen der Charybdis der Gesetzlichkeit und der Skylla der Willkür gefunden. So hat z. B. die einst vom katholischen Fanatismus fast ausgerottete, aber unter der Religionsfreiheit des neuen Italiens kräftig emporwachsende Waldenserkirche sich eine einheitliche Liturgie geschaffen, aber den Gemeinden nicht gesetzlich aufgezwungen, sondern zur freiwilligen Einführung „empfohlen". In Elsaß-Lothringen hat bekanntlich J. Smend sein neues Kirchenbuch zwar auf Wunsch, aber ohne Beteiligung der Straßburger Pastoralkonferenz und unter deren ausdrücklicher Verwahrung gegen die Verwendung im Sinne gesetzlicher Bestimmung herausgegeben. Der Güte des Werkes allein hat man es überlassen, ob es sich gegen die bisher anerkannten 7 verschiedenen Ordnungen und Sammlungen und das sonst dort gebräuchliche durchsetzt. Der Erfolg wird das Vertrauen rechtfertigen. Auch über die Grenzen des Reichslandes hinaus hat das Kirchenbuch alsbald Beifall und Verwendung gefunden.

Wenn auf *solchen* Wegen eine größere Einheitlichkeit in den Liturgien erreicht wird, so ist das erfreulich; und diese Wege sind jedenfalls christlicher Gemeinschaften würdiger, als z. B. die Dragonaden und Maßregelungen, die einst der preußischen Unionsagende zur allgemeinen Einführung verhelfen sollten und schließlich die traurigen Separationen zur Folge hatten.

Der „eigenmächtigen Neuerungssucht Einzelner" wird am wirksamsten und würdigsten nicht dadurch gesteuert, daß man die Gemeinden und ihre Geistlichen wie unwissende, urteilslose Kinder bevormundet, ihnen alle Einzelheiten der Liturgie, sogar den Wortlaut der Gebete, der „Gespräche des Herzens vor Gott", vorschreibt, sondern dadurch, daß man auf den Universitäten und in den Predigerseminaren die Theologen in die Geschichte des gottesdienstlichen Lebens einführt, ihnen vorurteilslos das Verständnis für die verschiedenen Entwickelungsstadien und den gegenwärtigen Stand desselben eröffnet, sie auch selber in litur gischen Übungen sich betätigen läßt, sodann die im Amte befindlichen Geistlichen anhält und anregt, sich über den Fortgang des liturgischen Schaffens durch Vorträge auf Pfarrkonferenzen, durch das Studium der besten neuen Agenden, durch das Lesen liturgischer Zeitschriften wie unserer Monatschrift und der Siona zu unterrichten, und durch so unterrichtete Geistliche auch den Gemeinden ein tieferes Verständnis für ihre Gottesdienstordnungen und deren Weiterentwickelung oder Verbesserung vermitteln läßt. Was etwa dann noch an einzelnen Mißgriffen vorkommen sollte, kann durch persönliche Beratung von seiten der Aufsichtsinstanzen zurechtgerückt werden.

Eines „liturgischen Amtsblattes" aber wird es dann kaum noch bedürfen. Denn was ein solches sich zur Aufgabe machen soll: „aus der liturgischen Arbeit der Gegenwart empfehlenswerte Neubildungen darzureichen" und „bisher übersehene Schätze der älteren Zeit ans Licht zu fördern": das leisten uns bereits die genannten Zeitschriften. Die allgemeinen Anordnungen, die unsere Behörden etwa zu außerordentlichen Feiern, wie der Hundertjahrfeier, zu treffen haben, finden ja in in den vorhandenen kirchlichen Amtsblättern Platz. Die Ausgestaltung im Einzelnen muß doch immer den mit den Verhältnissen vertrauten Vorständen der einzelnen Gemeinden überlassen bleiben.

Endlich erscheint es verfehlt, den Oberkirchenrat und Generalsynodalausschuß zum Herausgeber vorzuschlagen. Denn mögen diese Kollegien sonst so tüchtig wie nur möglich sein: sie werden eben doch nach ganz anderen Gesichtspunkten und für ganz andere Aufgaben gewählt; es bleibt also bloßer Zufall, wenn sich in ihnen Männer befinden, die zur Herausgabe eines solchen Blattes geeignet sind. Das „Hinzuziehen eines akademischen Fachmannes" genügt nicht. Vielmehr müßte ein solcher der eigentliche Schriftleiter sein, vorausgesetzt, daß er nicht in einseitigen gelehrten oder parteitheologischen Theorien befangen ist, sondern einen weiten Blick und feines künstlerisches Verständnis mit kirchlichem Takt verbindet.

Digitized by Google

Außer einem oder mehreren solchen Akademikern müßten aber auch Männer der liturgischen Praxis aus Stadt- und Landgemeinden und aus den verschiedenen Gegenden der Landeskirche hinzugezogen werden.

Voraussetzung aller Weiterentwickelung ist und bleibt aber, daß die liturgischen Formen der Agende den Gemeinden und ihren Führern nicht mehr als Gesetz befohlen, sondern als Muster und Beispiele empfohlen werden. Sonst würde ja selbst ein von den obersten Kirchenbehörden herausgegebenes Blatt keinen Fortschritt ermöglichen; denn gesetzliche Bestimmungen können nicht im Verwaltungswege aufgehoben werden. Würde aber, wie Simon will, das „liturg. Amtsblatt" durch Kirchengesetz eingeführt, so würden damit die gesetzgebenden Faktoren den Herausgebern des Blattes die Alleinherrschaft auf liturgischem Gebiete übertragen. Deren Urteil und Geschmack wären dann alle Gemeinden samt ihren Geistlichen und Kirchenmusikern ebenso ausgeliefert wie bisher den gesetzlich festgelegten Agenden. Das wäre dann wirklich „die amtliche Regulierung in Permanenz"! — Wenn überhaupt, so kann das „liturgische Amtsblatt" — befähigte Schriftleitung vorausgesetzt — nur dann von Nutzen sein, wenn seine Darbietungen ebenso wie die der Agende nicht mit dem Anspruch behördlicher Vorschriften, sondern als empfohlene Bausteine zum Aus- oder Umbau der gottesdienstlichen Ordnungen auftreten würden.

Joh. Plaß, Heppenheim a. d. B.

Zu den Zittauer Weihnachtsspielen

mitgeteilt von **Paul Stöbe.***)

III.

Die Weisen aus dem Morgenlande.

Personen:

1. Weise (mit Krone und Zepter). 2. Weise (Mohr mit Krone und Stern).
3. Weise (mit Krone und Lanze).
König Herodes. Marschall.
Tod (im weißen Gewande, auf dem Kopfe eine Mütze mit dem Totenmal und eine Sense in der Hand).

Die drei Weisen im Zuge eintretend, hierzu entsprechende Marschmusik auf dem Klavier.

1. Weise
(die Zuhörer anredend):
Gefällt es euch, ihr werten Freunde,
Von dem Herodes, Jesu Feind,
Zu hören, wie er hat getracht't
Nach Jesu Tod mit List und Macht,
Und wie er viele Kinder töt't,
Wie er vor Scham sich selbst verrät,
Wie sich's die Weisen lassen anstehn
Und heim auf andern Wegen gehen?

Auf einladendes Neigen mit dem Kopfe durch das Haupt der Familie knieen die Weisen nieder und singen: „Ach mein herzliebes Jesulein".

König Herodes (hereintretend und zornig):
Was hör' ich denn hier für ein Singen,
Wer will mich um die Krone bringen!
(aufstampfend) Herodes werde ich genannt,
Das Zepter (hochhaltend) führ ich in meiner Hand,
Das blanke Schwert (damit aufstoßend und klirrend) an meiner Seite,
Womit ich wider alles streite,
Es mag Fürst oder König sein,

*) Vgl. das Novemberheft S. 355, und das Dezemberheft S. 394.

Digitized by Google

Es darf nichts in mein Land hinein.
Wo bist du, Marschall? komm herein
Und frag, was das für Leute sein.

Die Weisen erheben sich.

Marschall:

Wo seid ihr her, ihr lieben Leut,
Aus welchem Lande kommt ihr heut,
Und was seid ihr noch von Geblüt?
Eröffnet mir euer Gemüt.

1. Weise.

Wir sind drei Könige hochgeboren,
Zwei aus Saba, der dritte aus Mohren.

Marschall

(sich an den König wendend und mit Achtung vor ihm stehend):

Es sind drei Herren aus fremdem Land,
Sind Könige nach ihrem Stand.

(Der Marschall läßt dem König den Vortritt.)

König:

Seid mir willkommen, ihr lieben Herrn,
Aus eurem Vaterland so fern;
Und was mag wohl die Ursach sein,
Daß ihr jetzt kommt zu mir herein?

2. Weise.

Herr König, sei auf uns nicht bös,
Ein Heiland, der sein Volk erlös,
Er ist geboren arm und klein;
Wo mag er anzutreffen sein?

König:

Es wird mich dies nun bald verdrießen,
Daß ihr so sagt und wollet wissen,
Wo dieser Judenkönig sei;
Was denkt ihr Leutchen euch dabei?

2. Weise:

Ein Himmelskönig ist uns geboren,
Damit nicht alles werd verloren.
Wir haben seinen Stern gesehn
In unserm Morgenland aufgehn.
Deswegen sind wir hergekommen
Und haben uns fest vorgenommen,
Zu beten diesen Heiland an,
Weil er so viel für uns getan.

König:

Ihr Tiefgelehrten, sagt mir frei,
Wo dies Kind anzutreffen sei!

3. Weise:

Zu Bethlehem in Davids Stadt,
Wie Micha es verkündet hat.

König:

Nun, ihr Weisen, laßt euch sagen,
Wenn ihr den weiten Weg wollt wagen
Ihr find't das Kind zu Bethlehem
Und nicht hier in Jerusalem;
Doch will ich euch noch dies einbinden:

Digitized by Google

Wenn ihr es find't, so zeigt mirs an,
Daß ich es auch anbeten kann.

Die Weisen (knieen nieder und singen): Dies ist der Tag, den Gott gemacht. V. 1 u.ff

König:

Ach hört, ach seht, was machen sie?
Sie fallen nieder auf die Knie,
Und da sie das vor mir nicht taten,
Will ich ihn'n ferner Gutes raten,
Wenn sie den Rückweg werden gehn,
Soll ihn'n mein Schwert zu Diensten stehn.

Die Weisen (aufstehend und im Kreis für sich).

1. Weise.

Ach hört, was ich geträumet heint
Von dem Herodes, Jesu Feind,
Wenn wir den Rückweg werden gehn
Soll uns sein Schwert zu Diensten stehn.

2. Weise:

Mir ist es auch so vorgekommen,
Ich habe mir fest vorgenommen,
Zu ziehen eine andre Bahn,
Daß uns der Feind nicht finden kann.

3. Weise:

Wohlan, wir gehen andre Wege,
Gott leite uns auf sicherm Stege.
Kommt, laßt uns hier nicht länger stehn,
Auf daß wir dem Tyrann entgehn.

König:

Wie wird mir doch so angst und bange,
Daß mir die Weisen bleiben so lange.
Ich kann mir's fast nicht anders denken:
Sie werden sich wohl dorthin (mit dem Zepter zeigend) lenken,
Eine andre Bahn ziehn in ihr Land,
Und ich muß stehen Schimpf und Schand;
Und dies hat mich bewogen,
Daß ich mein Schwert schon blank gezogen.
Wo bist du, Marschall? komm herein.
(wütend, ganz aus der Rolle fallend),
Denn ich weiß nicht, was ich in der Sache tun soll.

Marschall:

Der König ruhe nur im Stillen,
Es geht ja alles nach Gottes Willen.

König (zornig, mit dem Fuße stampfend):

Was sagst du, ich soll stille ruhn?
Jetzt weiß ich wohl, was ich werd tun.
Soll ich denn ganz unterliegen
Und mich einem andern fügen?
Da seht der Weisen Falschheit ein:
Sie sollen mir entgangen sein?
Auf, Marschall, hol zehn Tausend Leut,
Und schick sie aus zu meiner Freud,
Damit sie töten alle Kind,
Die zwei Jahr und darunter sind.

Digitized by Google

Marſchall:
Herr König, Dein Wille ſoll geſchehn,
Und wenn ich ſelbſt ſollt untergehn. (Ab.)
Die Weiſen (kommen ſingend vorüber gezogen)
Was fürcht'ſt du Feind Herodes ſehr,
Daß uns geboren iſt Chriſt, der Herr:
Er ſucht kein ſterblich Königreich,
Der zu uns bringt ſein Himmelreich.
Marſchall (wieder eintretend):
Herr König, wie Du mir befohlen,
Zehn Tauſend Leut herbeizuholen;
Dein Wille iſt geſchehn,
Und wie ich nun hab ſelbſt geſehn:
Es ſind viel Tauſend Kinder tot.
Ach glaube, es war große Not.

König:
Was Not! — Jetzt kann ich wieder leben,
Es wird ſich keines mehr erheben.
Der neugeborne König iſt ja tot!
Was frag ich nach der andern Not!

Tod (hart vor den König tretend und die Senſe aufrichtend):
Herr König, was hilft denn dir der Kinder Mord,
Du kommſt ja auch an dieſen Ort;
Denn du mußt ſterben mit Gewalt,
Beſtelle nur dein Haus alsbald.

König (verzagt):
Ach, wen ſeh ich da vor mir ſtehn,
Du väterliches Haus!
Soll mir's denn auch wie jenen Kindern gehn?
Geh, geh (den Tod von ſich ſtoßend), du Totenmann von mir hinaus!

Tod (wieder vortretend):
Was frag ich denn nach deiner Krone!
Du weißt ja, daß ich keinen ſchone.

König (bittend):
Ach Tod, ſoll denn ſobald ich ſterben,
Du weißt, ich hab noch keinen Erben.
Die Krieger laſſen mir noch keine Ruh,
Drück mir noch nicht die Augen zu.

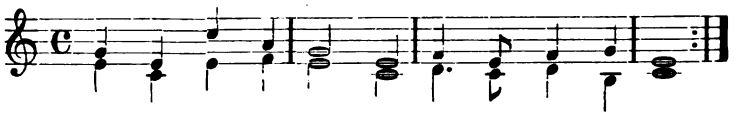
Tod:
Was frag ich denn nach deinen Erben!
Du mußt wie jene Kinder ſterben.
Drum mache mir kein Kompliment;
Dein Regiment hat jetzt ein End.

Die Uhr iſt dir nun abgelaufen,
Die Zeit kannſt du nicht wieder kaufen.
Drum lerne Treu, marſchiere aus,
Komm mit mir in mein Totenhaus.

(Bei dieſen Worten zieht der Tod mit der Senſe den König hinter ſich.)

Während des Schluſſes Trauermuſik oder Trauergeſang:

Digitized by Google



V. 1. Ei - ne hand - voll Er - den deckt mich ein - stens zu.
Wenn ich mü - de wer - de, geh ich ein zur Ruh!

V. 2. Dann schlägt mir kein Kum - mer in der kal - ten Gruft,
Und dann werd ich schlum-mern, bis Je - ho - va ruft!

An sämtliche Orgelfreunde Deutschlands.

Die großen Umwälzungen auf technisch-konstruktivem und theoretisch-musikalischem Gebiet die den Entwicklungsgang des deutschen Orgelbaues während der beiden letzten Jahrzehnte bezeichnen, haben den Blick der interessierten Faktoren von einem wichtigen Punkt abgelenkt. Ich meine die immer ungünstiger sich gestaltende finanzielle Lage eines früher auch in Deutschland als Kunst honorierten Knnstgewerbes, über dessen gegenwärtige wirtschaftliche Notlage die Kirchen- und Staatsbehörden und nicht zuletzt die orgelspielende Musikerwelt aufgeklärt werden muß, sollen nicht Kunst und — Kirchenkassen ernstlichen Schaden leiden!

Klingt es uns nicht fast wie eine Mythe, wenn wir lesen, daß der K. und K. Hof-orgelbauer Eugenius Casparini aus Wien, der Lehrmeister Andreas Siebermanns 6 Jahre an der Aufstellung der berühmten „Sonnenorgel" zu St. Peter und Paul in Görlitz arbeitete und für das musikalisch wie architektonisch gleich bedeutsame Kunstwerk die nach heutigem Geldwert fast märchenhafte Summe von 25 000 Talern erhielt?! Und wie ist es heute? Damit man mich nicht der Übertreibung zeihe, veröffentliche ich den Aufruf, den der Syndikus des „Vereins deutscher Orgelbaumeister" in Nr. 6 (21. November) der „Zeitschrift für Instrumentenbau" an sämtliche Interessenten und Freunde der deutschen Orgelkunst gerichtet hat:

„Der Worte über die Not im Orgelbau sind nachgerade genug gesprochen, laßt uns doch endlich Taten, Taten sehen! Herr Musikdirektor Rupp-Straßburg hat in verdienstvoller Weise in einer Reihe von Aufsätzen das unerhörte Darniederliegen der Preise geschildert und mit Recht auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß infolge des unerhörten Preisdrucks auf der einen Seite und der erhöhten Anforderungen an die Technik des Orgelbaus andererseits die Orgelbaukunst als solche schwer leidet. An tatkräftigen Anläufen zu einer Hebung der Orgelpreise hat es in den letzten Jahren seitens der betroffenen Orgelbaumeister bekanntlich nicht gefehlt. Unter Führung des verstorbenen Kommerzienrats Walcker ist im Jahre 1906 der Verband der Orgelbaumeister gegründet worden, dessen Hauptaufgabe die Festsetzung und Durchführung von Mindestpreisen war. Der Verband, dem eine große Anzahl ernster und strebsamer Orgelbaumeister treu und zielbewußt 3 Jahre lang anhingen, ist zum 1. Juli 1909 faktisch wieder in die Brüche gegangen, nicht weil die Orgelbaumeister versagten, sondern weil die Abnehmer von Orgeln den wenigen Orgelbauern, die außerhalb des Verbandes standen und willkürliche, aber meist schlechte Preise machten, immer wieder den Vorzug gaben. Die Schuld am Niedergang der Orgelbaukunst liegt also nicht auf seiten der Orgelbaumeister, sondern bei den höheren Instanzen der Organisten und Revidenten, bei kurzsichtigen Behörden und Gemeinden, die, falsch und schlecht beraten, immer wieder dem Schundpreis den Vorzug gaben. Das muß mit aller Offenheit endlich einmal ausgesprochen werden. Ich möchte heute an diese einzig maßgebenden Herren im Orgelbau die Bitte richten, gemeinsam mit den Orgelbauanstalten durch eine einheitlich in ganz Deutschland durchgeführte Organisation für die vor einer verhängnisvollen Krisis stehende deutsche Orgelbaukunst einzutreten. Es ist dazu die höchste Zeit! Seit dem Aufhören des Verbandes der Orgelbaumeister ist im ganzen Wirtschaftsleben ganz gewiß nichts billiger geworden, im Gegenteil, die Steigerung der Lebensmittelpreise ist jedermann wohl bekannt.

Digitized by Google

Für den Orgelbauer sind aber außerdem noch die Preise für Rohmaterialien und Bestandteile aller Art fortwährend enorm gestiegen, außerdem die Arbeitslöhne um 30 % in die Höhe gegangen; die Preise für Orgeln aber sind durchschnittlich sehr heruntergegangen. Während in Österreich und anderen Ländern 550—700 Kronen, in Frankreich 1000 bis 1200 Franken und in England 900—1000 M. pro Register für zweimanualige Orgeln bezahlt werden, ist der Preis von 400 M. pro Register in Deutschland nur in ganz besonderen fällen noch zu erreichen. Die Preisdrückerei und Schleuderei ist heute wieder eine ganz enorme, sogar eine Offerte von 280 M. (!) pro Register ist mir kürzlich glaubhaft angezeigt worden. Die naturgemäßen Folgen dieser Preisdrückereien und Schleudereien sind geringwertige Orgeln, die, wenn sie auch bei der Abnahme nicht beanstandet werden können, oder aus Rücksichtnahme nicht beanstandet werden wollen, dennoch keine Garantie bieten für Dauerhaftigkeit und sichere Brauchbarkeit. Es ist daher gar nicht auffallend, daß so viele Orgeln nach kurzem Bestehen in den letzten Jahren vollständig um- oder neugebaut werden mußten. Viele Gemeinden haben zu ihrem Leidwesen erfahren, daß die bevorzugte scheint bare Billigkeit sie schwer schädigte, und gar viele andere Gemeinden werden dies im Laufe der nächsten Jahre noch erfahren müssen: brachten doch die Preisverhältnisse es mit sich daß es im deutschen Orgelbau, beschämenderweise, bald allgemeine Regel wurde, wo es nur anging, an Stelle bewährten besten Materials einen billigen Ersatzstoff zu verwenden und die Orgel immer mehr als Massenartikel möglichst durchweg im Akkord herzustellen, so daß von einem „individuellen Gepräge des ausführenden Meisters" bei solchen Orgeln keine Spur mehr zu finden ist.

Es liegt also nach alledem heute eine allgemeine Notlage vor, ich möchte sagen, eine zwingende Notwendigkeit im allgemeinen Interesse, nicht im Interesse der Orgelbauer allein, tatkräftig einzugreifen und zu helfen.

Die Orgelbauanstalten allein, das ist unzweifelhaft erwiesen, sind dazu außerstande. Ich möchte daher, und zwar in allererster Linie an die Allgemeinheit, an die Öffentlichkeit appellieren, wo immer und irgend es geht, mit einzutreten für die Förderung unserer schönen Orgelbaukunst und zu diesem Zweck eine Vereinigung zum Schutz der deutschen Orgelbaukunst zu gründen. Es gibt ja schon massenhaft Schutzverbände für alles mögliche, und sie haben teilweise Großes geleistet. Unsere Herren Geistlichen, Organisten, Revidenten und sonstige Freunde der Königin der Instrumente in einem Verein mit den Orgelbaumeistern sollten doch dem Verfall der Orgelbaukunst einen starken Damm gegenüberstellen können. Den Jahresbeitrag denke ich mir sehr mäßig, etwa 1 M. pro Mitglied, um den Kreis der Interessenten recht weit ziehen zu können; die Erreichung des Zieles müßte in Versammlungen der Interessenten provinzweise besprochen und erörtert werden. Die Zeitschrift für Instrumentenbau wird ihre Spalten sicher gern nach wie vor berechtigten Wünschen öffnen, und ich möchte für heute mit der Bitte schließen, es möchten Berufenere als ich an dieser Stelle oder in privatem Schreiben an mich ihre Ansicht über meinen Vorschlag äußern."

Bei der wichtigen Stellung, welche Orgel und Orgelmusik im deutsch-evangelischen Gottesdienst einnehmen, glauben und hoffen wir, daß obiger in seiner Schlichtheit um so beredtere Notruf nicht ungehört verhallen möge, und bitten alle Orgelfreunde Deutschlands dringend und herzlich, ihre Adresse Herrn Syndikus **Dr. Marquardt** in **Stuttgart,** Königsstraße 31 b, zwecks Beratung weiterer Maßnahmen zur Verfügung stellen zu wollen.

Straßburg i. Els., 28. November 1913.

J. D. Emil Rupp,
kaiserl. Musikdirektor, Organist der ev. Garnisonkirche,
Orgelbautheoretiker und Musikschriftsteller.

Die Herausgeber der Monatschrift können vorstehenden Aufruf nur lebhaft unterstützen und ihm den besten Erfolg wünschen.

Digitized by Google

Unreine Reime und schlechte Orthographie.

Im Augustheft der M.-Schr. 1913, S. 260, hat Wolfg. Dreising bei Gelegenheit der Deutung von „hin und wieder" bezw. „hin und wider" auch von den vielen unreinen Reimen in Paul Gerhardts Liedern gesprochen und als Beispiele angeführt: „Gefieder — wider, kränkt — lenkt, Grämen — nehmen, sieht — Geblüt." Dem Verfasser ist hier ein Fehler untergelaufen, dem man bei vielen Leuten, selbst bei Lehrern und in Schulbüchern begegnet: daß nämlich Laut und Buchstabe, Aussprache und Schreibung verwechselt wird. Für das Reimen ist unsere sog. Rechtschreibung mit allen ihren Willkürlichkeiten und Wunderlichkeiten aber ganz gleichgültig; es kommt lediglich auf die Aussprache an. Und langes **i** hat in unserm Schrifthochdeutsch immer denselben Laut, ob es nun **ie** oder **ih** oder **i** geschrieben wird; sodann lautet kurzes **ä** ganz wie kurzes **e** (vgl. Hände, behende, älter, Eltern); langes **ä** oder **äh** wie langes breites **e** oder **eh** (vgl. Gemälde, Mehl, Schläge, Schlegel), jedoch verschieden von dem langen dünnen **e** (z. B. See, Reh, Efeu); ferner lauten **ei** und **ai** beide wie **ai**; **eu** und **äu** beide wie **oi**. Von den obigen 4 Beispielen Dreisings hat also nur das letzte ungenauen Reim, die anderen 3 sind ganz korrekt. Demnach werden dem Dichter erheblich weniger Unebenheiten anzurechnen sein, als Dreising angenommen hat. Freilich kommen bei P. Gerhardt genug unreine Reime vor; aber außer der Vertauschung von langem und kurzem Vokal handelt es sich hauptsächlich um die Verwechselung von **i** und **ü**, **e** und **ö**, **ei (ai)** und **eu (äu)**, und diese kommt auf Rechnung der mittel- und süddeutschen Mundarten, die bekanntlich diese Selbstlaute ebenso wie die harten und weichen Konsonanten (p u. b, f u. w, t u. d, ß u. s, k u. g, ch u. j) nicht auseinanderhalten.

Was nun die Bedeutung von „hin und wieder" in der 2. Str. von „Sollt ich meinem Gott nicht singen" betrifft, so meint der Dichter sicherlich nicht „zuweilen", sondern „stets" (zeitlich) oder, wie Dreising will, „überall" (örtlich). Ob aber die Schreibung „wider" die richtige Auffassung verbürgt, ist eine andere Frage.

Zunächst ist „wider" und „wieder" dasselbe Wort, und die künstliche Unterscheidung der Orthographen ist gar nicht durchzuführen; denn wer einen Weg *zurück* geht, der geht ihn *nochmals* und zugleich in *ent-gegen-gesetzter* Richtung. Also ist Dudens Erklärung „wider = gegen; wieder = nochmals, zurück" ebenso richtig oder unrichtig, wie die von Spitta vorgeschlagene: „wider = gegen, zurück; wieder = nochmals." Die Sprachgelehrten waren sich selber nie darüber einig: z. B. forderte man früher in Preußen „Wiederhall", in Bayern und Württemberg „Widerhall", und in Sachsen war beides gestattet.

Dreisings Unterscheidung von räumlicher und zeitlicher Bedeutung ist für die Rechtschreibung vollends unverwertbar. Denn die zeitliche ist von der räumlichen abgeleitet und beruht auf derselben Anschauung. An den von Spitta aufgezählten Bibelstellen ist auch in der sog. Probebibel von 1883 „hin und wieder" geschrieben, trotz der örtlichen Bedeutungen: hin und zurück, hin und her, hie und da, überall. Aufs Zeitliche übertragen wird „hie und da, an manchen Orten" zu „manchmal, öfters, zuweilen" und „überall" zu „stets, immer." Sollen wir nun bei der örtlichen Bedeutung „hin und wider" schreiben, so müssen wirs üglich auch bei der zeitlichen tun. Dann aber bleibt die Möglichkeit des Mißverständnisses die gleiche. Außerdem haben wir, wie man sieht, sowohl bei der örtlichen wie der zeitlichen Auffassung noch die Wahl zwischen verschiedenen Bedeutungen, ohne daß wir sie alle orthographisch unterscheiden könnten.

Da unsere Schrift keine Wort- oder Silbenschrift ist, wie die ältesten und primitivsten es waren, sondern eine Lautschrift, d. h. die Buchstaben Lautzeichen sind, so ist die Unterscheidung ganz gleichlautender Wörter mit verschiedener Bedeutung überhaupt überflüssig und vermehrt nur die Schwierigkeiten des Erlernens. Vollends in einem Volke wie dem deutschen, in welchem jedermann schreibt und schreiben soll, müßte man so spitzfindige begriffliche oder grammatische Unterscheidungen wie zwischen „wieder" und „wider" und ihren Kompositis, oder zwischen „abends" und „des Abends", zwischen „das" und „daß" und dgl. mehr aus unserer Rechtschreibung fern halten. Wird doch solche Mannigfaltigkeit der Bedeutung bei vielen anderen Wörtern gar nicht durch die Schrift unterschieden, z. B. „Strauß"

Digitized by Google

(5 Bedeutungen), „der" (Artikel, hinweisendes und relatives Fürwort), ohne daß der Sinn im Zusammenhang der Rede zweifelhaft würde. In den Ausnahmefällen, in denen wirklich ein Mißverständnis nahe läge, wird ein guter Dichter, Redner oder Schriftsteller eben einen anderen Ausdruck wählen.

Letztgenannter Ausweg empfiehlt sich auch für die erwähnte Liederstrophe. Denn mag man nun „hin und wider" oder „hin und wieder" schreiben: die meisten aller Gemeindeglieder sind mit den Peinlichkeiten unserer neuen und neuesten Orthographie gar nicht so vertraut und werden immer zunächst an die Bedeutung „manchmal" denken, weil es gegenwärtig die gebräuchlichste ist, die sonst möglichen dagegen ziemlich veraltet sind. Deshalb sind die Gesangbücher nicht zu tadeln, die einen unverfänglichen Ausdruck wie „immer wieder" eingesetzt haben. An den erwähnten Bibelstellen ist ein Ersatz weniger nötig, denn Zusammenhang und Stellung lassen dort ein falsches Verständnis nicht so leicht aufkommen.

J. Plaß, Heppenheim a. d. B.

„Hin und wieder".

In Heft 8 der Monatschrift bespricht W. Dreising einen „durchgängigen Fehler in den Gesangbüchern." Es handelt sich um die 3. Zeile des zweiten Verses aus dem Liede „Sollt ich meinem Gott nicht singen" von Paul Gerhardt. Statt „Also hat auch hin und wieder (ie)" solle es richtig heißen: „also hat auch hin nnd wider (i)" = hin und gegen, also im Sinne nicht von „zuweilen", sondern von „immer". Denn Gott decke mit seinem Arm die Seinen stets. — Ich besitze eine Auswahl von Liedern Gerhardts mit Bildern von Rud. Schäfer, und hier steht „hin und wider." Dagegen hat Dreising wohl Recht, daß in sämtlichen Gesangbüchern „hin und wieder" steht. Sogar das neueste Württemberger Gesangbuch hat „wieder" beibehalten. Der „Amtliche Entwurf mit fortlaufender Textvergleichung" (Stuttgart, 1911) enthält bei diesem Liede zu diesem „wieder" keine Bemerkung. Ich habe bisher an dem „wieder" keinen Anstoß genommen und habe es — andere wohl auch — so verstanden: Gottes Arm deckt die Seinen zwar allezeit; aber in gewissen Fällen erfahren wir seinen Schutz so deutlich und fühlbar, daß er uns da erst recht zum Bewußtsein kommt. — Ein handschriftlicher Beleg für das, was P. Gerhardt selbst geschrieben hat, fehlt; aber auch wenn nach dem Manuskript seine Schreibweise festzustellen wäre, so möchte es sich noch fragen, welche Deutung der damaligen Orthographie zukommt. Die „Praxis pietatis melica", als maßgebende gedruckte Quelle, steht mir nicht zur Einsicht. Die historisch-kritische Ausgabe Gerhardt'scher Lieder von J. F. Bachmann (1866) hat „hin und wieder". Dagegen setzen Goedeke (1877) und der zuverlässige Dr. August Ebeling (1898) „und wider", beide mit der Anmerkung: hin und wider, hin und zurück, stets. Der Letztgenannte schreibt in seinem historisch-kritischen Anhang: „Statt der schwankenden Orthographie der Quellen habe ich die heutige angewandt, da wir diejenige Gerhardts doch nicht kennen." Während man nun Dreising in der Hauptsache aus kritischen Gründen wohl zustimmen darf, ist er bezüglich einer anderen, allerdings für ihn nebensächlichen Bemerkung zu korrigieren. Er behauptet nämlich, die Brüdergemeine habe in ihrem Gesangbuch den Vers „Wie ein Adler sein Gefieder" ganz weggelassen. Dem ist aber nicht so. Dieser Vers findet sich in sämtlichen Auflagen des Brüderischen Gesangbnchs (von 1805, 1870, 1900, 1909), nur an einer anderen Stelle als im Original, nämlich als 6. Strophe. Warum diese Versetzung — weiß ich nicht. Noch willkürlicher (dem Dichter gegenüber), wenn zwar singgemäß, ist im Gesangbuch der Brüdergemeine folgende Verbindung der Hälften von zwei verschiedenen Versen: Die erste Hälfte des Verses „Wie so manche schwere Plage" ist weggefallen; dagegen ist die 2. Hälfte dieses Verses „Gottes Engel, den er sendet" mit der 1. Hälfte des Verses „Wie ein „Adler" verbunden. Vers 6 im Brüdergemeinsangbuch lautet also folgendermaßen:

Wie ein Adler sein Gefieder
Über seine Jungen streckt,
Also hat auch hin und wieder
Mich des Höchsten Arm bedeckt.

Digitized by Google

Gottes Engel, den er sendet, Anzurichten war gemeint,
Hat das Böse, so der Feind In die Ferne weggewendet usw.

Ähnliche willkürliche Änderungen finden sich übrigens nicht nur in der religiösen Poesie der Brüdergemeine, sondern auch in anderen Gesangbüchern mannigfach.

J. Wullschlägel, Basel.

Die wirtschaftliche Lage der Kirchenmusiker.

Seit längerer Zeit haben Behörden und Organistenvereine sich eifrig um die Aufbesserung der Organistengehälter bemüht. Da den Gemeinden in vielen Fällen die Mittel fehlten, man auch den kirchenmusikalischen Fragen nicht genügend Verständnis entgegenbrachte, war der vorläufige Erfolg nur recht bescheiden. Es gibt noch zahlreiche Stellen, die mit einem Jahresgehalt von 120, 150 Mk. und ähnlich niedrigen Sätzen dotiert sind; eine größere Stadt Rheinlands wollte sogar mit 3,50 Mk. pro Gottesdienst die Organisten besolden. Fühlbarer Mangel an guten Organisten ist die unausbleibliche Folge dieser unhaltbaren Zustände. So mußten z. B. in dem Geschäftsbezirk einer rheinischen Synode Arbeiter und Arbeiterinnen sonntäglich die Orgel bedienen, da keine Lehrerorganisten für diese Ämter zu haben waren. Abgesehen von einigen Städten, wie Essen, Rüttenscheid u. a., ist von Regelung der Relikten- und Pensionsverhältnisse selten oder gar nicht die Rede. Nach gründlicher und langer Vorarbeit und langwieriger Verhandlung mit der Regierung in Düsseldorf hat nun der Evangelische Organistenverein von Rheinland und Westfalen eine Pensionskasse, an welche mit Genehmigung der Hauptversammlung auch auswärtige Gebiete angeschlossen werden können, gegründet, die unterm 30. Juni 1913 von der vorgesetzten Behörde als eine „Kasse mit Rechtsanspruch" genehmigt worden ist. Es ist zu erhoffen, daß diese neue Kasse seitens der General-Superintendenten u. dgl. den Gemeinden empfohlen wird. Schon jetzt zahlen verschiedene Kirchengemeinden die Prämien für die Organisten. Kirchenmusiker (Organisten), die bis 31. Dezember v. J. beitreten, galten, falls sie die Prämien für 1912 und 13 zahlen (die Kasse ist am 1. Januar 1912 ins Leben getreten!), als Gründer und haben die Vergünstigungen derselben. Letztere, sowie die wichtigsten Bestimmungen des Statuts, seien für Interessenten im nachfolgenden auszugsweise mitgeteilt in der Erwartung, daß viele Kirchenmusiker der neugegründeten Kasse ihr Interesse zuwenden möchten.

Sie gewährt den Mitgliedern im höheren Alter oder bei vorzeitiger Erwerbsunfähigkeit eine fortlaufende Unterstützung. Zum Eintritt sind zunächst alle Mitglieder benannten Vereins im Alter von 20—50 Jahren berechtigt, andere Gebiete und Provinzen können mit Genehmigung der Hauptversammlung angeschlossen werden. Die Gründer zahlen 2 Mk. Eintrittsgeld, die im Laufe des Gründungsjahres und im ersten Jahre ihrer Anstellung im Kassenbezirk Eintretenden 5 Mk.; dieses steigert sich um jedes weitere Jahr der Verzögerung um 5 Mk. Die Prämienberechnung findet auf Grund eines Tarifes nach Lebensalter, Dienstzeit als Organist und Höhe des Gehaltes statt.

Für die Pensionierung ist das Lehrerbesoldungsgesetz maßgebend; nach 5jähriger Dienstzeit als Organist werden $^{10}/_{60}$ gezahlt, jedes Jahr um $^{2}/_{60}$ steigend, so daß nach 10 Jahren $^{20}/_{60}$ erreicht sind; vom 10. bis 30. Dienstjahre beträgt die Steigerung je $^{1}/_{60}$; vom 31.—40. Dienstjahre jährlich $^{1}/_{120}$. Die Pensionierung beginnt auf Antrag oder — bei Lehrerorganisten — mit der Pensionierung als Lehrer. Für die Gründer beträgt die Wartezeit 2 Jahre, für alle später Eintretenden 4 Jahre.

Hinterbliebene von während der Amtszeit sterbenden Organisten erhalten als Sterbegeld den 4. Teil der dem Mitgliede beim Ableben zustehenden Jahrespension.

Organe der Kasse sind: Mitgliederversammlung, Vorstand und Revisoren.

In der Regel von 5 zu 5 Jahren muß der Vorstand auf Erfordern der Aufsichtsbehörde durch einen sachverständigen Versicherungsmathematiker prüfen lassen, ob hinsichtlich der Lebensfähigkeit der Kasse eine Veränderung eingetreten ist, sowie ob und welche Änderungen der Satzungen hinsichtlich der Höhe der Beiträge oder der Kassenleistungen etwa erforderlich

Digitized by Google

erscheinen. Etwaige Beschlüsse unterliegen der Genehmigung der Aufsichtsbehörde. Die Revisoren haben die Verwaltung des Kassenvermögens nach allen Richtungen hin sorgfältig und stetig zu beaufsichtigen. Die Verwaltung der Kasse untersteht, soweit es sich um die laufende Verwaltung handelt, der Aufsicht des Oberbürgermeisters in Elberfeld, wo die Kasse ihren vorläufigen Sitz hat, im übrigen der Aufsicht des Regierungs-Präsidenten in Düsseldorf.

Elberfeld. H. Oehlerking.

Bücherschau.

Alban Stolz, Die heilige Elisabeth. Ein Buch für Christen. Herdersche Verlagshandlung, Freiburg i. Br. 1911. 18. Aufl.; mit 12 Bildern. Feine Ausgabe. Geb. *M* 8.—

Der bekannte Volksschriftsteller Alban Stolz hat mit viel Geschick die Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth zu einem erbaulichen Familienbuch zu formen gewußt. Die Gliederung bereits verrät den Meister populärer Darstellung. Elisabeth wird als Mädchen, als Frau, als Witwe und Heilige geschildert, und zwar in kurzen Kapiteln, die jeweils in ein Schriftwort ausklingen. Echt katholische Frömmigkeit lebt in der breitangelegten Erzählung. Der evangelische Leser wird freilich bei der Lektüre inne, wie groß der Abstand zwischen protestantischem und katholischem Lebensideal ist; das Buch aber kann als treffliches Hilfsmittel dienen zur Erfassung einer in demütiger Selbstverleugnung und Werkheiligkeit zum Frieden gelangenden Religiosität. Die Ausstattung des 436 Seiten umfassenden Bandes ist vortrefflich.

G. Lasch.

Mit Erlaubnis der Verlagshandlung von Herder in Freiburg i. Br.

Martin Otto Stammer, Schleiermachers Ästhetizismus in Theorie und Praxis während der Jahre 1796 bis 1802. Leipzig 1913, Deichert'sche Verlagsbuchhandlung. *M* 4.50.

Das Thema, das sich der Verfasser gestellt hat, darf in den Tagen der Wiedereroberung der Schleiermacherschen Religionsphilosophie und der Vorliebe für den Fries'schen Aestheticismus Anspruch auf aktuelles Interesse machen. In dankenswerter und übersichtlicher Weise hat Stammer die Stellen aus den Reden und Monologen herausgehoben, an denen der ästhetische Einschlag der religiösen Anschauung Schleiermachers sichtbar wird. Zu bedauern bleibt dabei, daß er sich mit den Arbeiten H. Bleeks, Wehrungs und Süskinds nicht

Digitized by Google

auseinandergesetzt hat, welche die Fragen über Schleiermachers Grundgedanken doch komplizierter erscheinen lassen. Besonders willkommen dürfte dem praktischem Geistlichen die Besprechung der Einwirkung des Aesthetizismus auf Schleiermachers homieltische Praxis sein. Stammer kommt zu folgenden Resultat, dessen kritische Formulierung zugleich seinen Standpunkt dem Aesthetizismus gegenüber kennzeichnet: „Auch in den Predigten erscheint noch in einzelnen Partien das Gefühl als die eigentliche und einzige Provinz des religiösen Innenlebens. Der ästhetische Einschlag, wie ihn die Reden und Monologen zeigen, ist auch in den Predigten noch zu spüren. Die Religion, als Gemeinschaft des Menschen mit Gott, ist im wesentlichen nichts anderes als die Harmonie mit dem Unendlichen und die dadurch erwirkte Ruhe und Abgestimmtheit des subjektiven Innenlebens. Andererseits zeigt sich aber auch die ausgesprochene Tendenz, die Verstandesbetätigungen und Willensbewegungen in das Gebiet der Religion mit einzubeziehen. Schleiermacher kennzeichnet damit selbst die verkehrte Einseitigkeit seiner Theorie vom Gefühl als dem alleinigen Gebiet der Religion. Er kehrt damit zur biblisch, kirchlich und psychologisch fundamentierten Anschauung vom Wesen der Religion zurück. Allerdings sucht er die Einbeziehung des Wollens und Erkennens in die Religion abzuschwächen, indem er die Erkenntnisvorgänge als ein unmittelbares, intuitives, d. h. gefühlsmäßiges Erfassen Gottes und die Willensbewegungen als instinktives Befolgen des göttlichen Willens darstellt. Seine Anschauung vom Wesen der Religion, wie die Predigten sie uns bieten, gewinnt dadurch einen schwankenden Doppelcharakter. Unter dem Kleide des gefühlsmäßigen Aesthetizismus schauen die alten kirchlichen Anschauungen, wenn auch nur versteckt und schüchtern, hervor, ein Beweis dafür, daß die in die Praxis sich umsetzende und im Leben angewandte Religion sich nicht daran genügen läßt, nur das Gefühl des Menschen in Anspruch zu nehmen, sondern sich an den ganzen Menschen mit seinem Denken, Fühlen und Wollen wendet." G. Lasch.

Heinrich Schütz, Pharisäer und Zöllner. Biblische Szene. Für Soli und Kinder- bezw. Frauenchor mit Klavierbegleitung bearbeitet von C. Kühnhold. Berlin-Groß-Lichterfelde, Chr. Fr. Vieweg. Part. ℳ 1,50, Chorstimme 0,20.

Digitized by Google

Der Gedanke, Schütz zu popularisieren, indem man seine Werke den Kindern zugänglich macht, ist an sich sehr sympathisch. Aber eine andre Frage ist, ob es bei obigem Stücke wohlgetan war. Bezüglich der Chorsätze wäre es schon angängig. Der Einleitungschor ist im Original für zwei Sopranstimmen notiert, braucht also garnicht umgearbeitet zu werden. Der vierstimmige gemischte Schlußchor läßt sich auch unter Zuhilfenahme der Begleitung wohl auf dreistimmigen Kinderchor übertragen. Dagegen wird durch Übertragung des Basses des Pharisäers und des Tenors des Zöllners auf eine Alt- und Sopranstimme die wundervolle Charakterisierung jener beiden Personen ziemlich vernichtet. Außerdem aber sollte eine solche Bearbeitung doch auf das Original zurückgehn, das sich Bd. XIV S. 55ff. der Werke von Schütz findet, nicht aber auf die nicht einwandfreie Bearbeitung von Haenlein in den bei Breitkopf und Härtel erschienenen, „Drei biblischen Szenen" von Schütz. Daher stammt nicht bloß die Überschrift „Biblische Szene", während sie im Original Dialogus lautet, und die Stellen „a capella ad libitum" im Schlußchor, die im Original Begleitung haben und keineswegs pp ausgeführt werden sollten, sondern auch der korrumpierte Text „einer war Pharisäer" statt „einer ein Pharisäer", worauf ich schon M.-Schr. V, S. 122 not. 3 hingewiesen habe, und sonst noch einiges andere. Mit solcher Unterlassung elementarster Forderung seitens des Bearbeiters wird dem Genius des Meisters wenig Rücksicht erwiesen.

Fr. Spitta.

Mit Herz und Mund, Christliches Liederbuch. Herausgegeben von Pfr. Fliedner Herford und Pfr. Dr. Burckhardt-Berlin. 222 S. Geb. ℳ 0,50; von 25 Stück an ℳ 0,40.

Die Sammlung ist im Auftrag des Deutschen Bundes evangelisch-kirchlicher Blaukreuzverbände herausgegeben, trägt aber durchaus allgemeinen Charakter. Sie umfaßt nicht weniger als 473 Lieder, vielfach natürlich in verkürzter Form. Der Kern des evangelischen Kirchenliedes ist in guter Rezension vertreten; auch das ausländische Lied ist herangezogen, jedoch mit Maßen und nicht mit der falschen Überschätzung gewisser Kreise. Die Herausgeber haben durchaus Fühlung mit der neueren hymnologischen Forschung gehabt. Zu Eingang grüßen den Leser die Zeilen aus A. Blaurers Vermahnung an das junge Volk, wie sie nach meiner Übertragung in modernes Schriftdeutsch im Eingang des Gesangbuches für Elsaß-Lothringen stehen. Auch bei Nr. 4. 136. 200 und anderswo begegnet man diesen Spuren. In Nr. 228. 296. 361 u. a. habe ich sie leider vergeblich gesucht. Daß die einzelnen Rubriken alphabetisch angeordnet sind, erscheint mir praktisch; nicht, daß die Überschriften für die einzelnen Teile nur in der Inhaltsangabe stehen. Daß nicht die Seiten, sondern nur die einzelnen Lieder nummeriert sind, ist zur Vermeidung von Irrungen ganz berechtigt. — Unser einer ist leicht ein unbilliger Rezensent, weil er tausenderlei anzumerken hat. Aber ich muß doch bei Überschauen all der Möglichkeiten, der Akkommodation auch an die Tradition so vieler Landes- und Provinzialkirchen gestehen, daß die Herausgeber ein tüchtiges Stück Arbeit geleistet haben, und wünsche dem ebenso preiswürdigen wie schön ausgestatteten Büchlein weite Verbreitung zum Gebrauch in Vereins-, Gemeinde- und religiösen Volksabenden.

Fr. Spitta.

Zu dem liturgischen Formular für Beginn der Passionszeit.

Im vorigen Jahrgang habe ich 11 Formulare für liturgische Andachten vorgelegt: Karfreitag, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Reformationsfest, Bußtag, Totenfest, Advent, Weihnachten, Sylvester, Neujahr. Für diesen Jahrgang sind zunächst 5 bestimmt: Beginn der Passionszeit, Palmarum und Konfirmation, Gründonnerstag, Missionsfest und Erntefest. Sollten noch andere gewünscht werden, so bitte ich mir das möglichst bald mitzuteilen.

Die liturgische Andacht zu Beginn der Passionszeit hat ihren besonderen Charakter sowohl gegenüber der Karfreitagsandacht als solchen Feiern, die in den Passionswochen der einzelnen Stationen der Leidensgeschichte Jesu nachgehen. Geschichtlich stellt sie die Gemeinde auf den Standpunkt des alten Evangeliums von Sonntag Estomihi und dieses selbst richtet den Blick auf die alttestamentlichen Vorbilder des Leidens Jesu. Andererseits drängt die Stellung am Eingang der Passions-, der Fastenzeit, wo der Blick noch nicht so an den Einzelheiten des Leidens Jesu haftet, die Erwägung nach der „Frucht" dieses Leidens unn seines Gedächtnisses hervor. Der still betrachtende Charakter des Ganzen weckt unwillkürlich das Bedürfnis, an die Lektionen und Gesänge eine kurze zusammenfassende Ansprache zu schließen. Aus diesen Erwägungen erklärt sich Aufbau und Stimmung der Andacht, die je nach den vorhandenen Mitteln eine einfachere und eine reichere Ausführung finden kann.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 10 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 — 35 ℳ.

Liturgiſche Andacht zu Beginn der Paſſionszeit.

Zartes Orgelvorſpiel.

[Eine Stimme oder Chor[1]).

Selig, wer an Jeſum denkt,
der für uns am Kreuz geſtorben,
der das Leben uns geſchenkt,
der uns ſeine Gnad erworben.
Ach ihr Menſchen, denket dran, ach gedenket,
was Gott hat für euch getan.

Nun, ſo lang in dieſer Zeit
ich auf Erden werde leben,
ſoll dein Tod, dein Schmerz und Leid
ſtets vor meinen Augen ſchweben.
Ich gedenke ſtets daran, ich gedenke,
was du haſt für mich getan.]

Gemeinde[2]): Herr, ſtärke mich, dein Leiden zu bedenken,
mich in das Meer der Liebe zu verſenken,
die dich bewog, von aller Schuld des Böſen
uns zu erlöſen.

O Herr, mein Heil, an deſſen Blut ich glaube,
ich liege hier vor dir gebückt im Staube,
verliere mich mit dankendem Gemüte
in deine Güte.

Pfarrer[3]): Laſſet uns aufſehn auf Jeſum, den Anfänger und Vollender des Glaubens, welcher erduldete das Kreuz und achtete der Schande nicht!

Gebet.

[Eine Stimme[4]): O hehre Trauerzeit, in der mein Heiland litt
und mich in ſchwerem Streit dem ewgen Heil erſtritt,
erfülle mein Gemüt mit heiligen Gedanken;
verſenk in Chriſti Schmerz und herbe Seelenqual
mit Ernſt mein ganzes Herz und meinen Geiſt zumal.
Führ mich, du hehre Zeit, aus dieſer Sinne Schranken,
daß mich durchſtrömet die himmliſche Glut,
für das vergoßne hochheilige Blut
herzinniglich und treu und ohne Wahn und Wanken
dem teuren Herrn zu danken.]

Pfarrer lieſt die Geſchichte von Jeſu Hinaufgehn nach Jeruſalem: Luk. 18, 31—43.

[Chor[5]): So gehſt du nun, mein Jeſu, hin,
am Kreuz für mich zu ſterben
und mir, der ich ein Sünder bin,
das Leben zu erwerben.
Du gehſt voran die rauhe Bahn,
wir folgen deinen Schritten
Durch deine Kraft mach uns ſtandhaft.
O Herr, erhör mein Bitten.

Laſſet uns mitziehen, daß wir mit ihm ſterben.]

Gemeinde[6]): Mir nach, ſpricht Chriſtus, unſer Held,
mir nach, ihr Chriſten alle,
verleugnet euch, verlaßt die Welt,
folgt meinem Ruf und Schalle,
nehmt euer Kreuz und Ungemach
auf euch, folgt meinem Wandel nach.

Digitized by Google

Eine Stimme oder Chor:

Wer seine Seel zu finden meint,
wird sie ohn mich verlieren.
Wer sie hier zu verlieren scheint,
wird sie nach Hause führen.
Wer nicht sein Kreuz nimmt und folgt mir,
ist mein nicht wert und meiner Zier.

Gemeinde:

So laßt uns denn dem lieben Herrn
mit unserm Kreuz nachgehen
und wohlgemut, getrost und gern
in allen Leiden stehen.
Wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron
des ewgen Lebens nicht davon.

Pfarrer liest die Weissagung vom leidenden Knecht des Herrn, Jesaia 52, 13–53, 12.

[Eine Stimme[7]**):**

Siehe, mein getreuer Knecht
der wird weislich handeln,
ohne Tadel schlecht und recht
auf der Erde wandeln.
Sein getreuer, frommer Sinn
wird in Einfalt gehen,
und noch dennoch wird man ihn
an das Kreuz erhöhen.

Hoch am Kreuze wird mein Sohn
große Marter leiden,
und viel werden ihn mit Hohn
als ein Scheusal meiden.
Aber also wird sein Blut
auf die Heiden springen
und das ewge, wahre Gut
in ihr Herze bringen.

oder

Chor[8]**):** Fürwahr, er trug unsre Krankheit und lud auf sich unsre Schmerzen; wir aber hielten ihn für den, der von Gott geschlagen und gemartert wäre. Aber er ist um unserer Missetat willen verwundet und um unsrer Sünde willen zerschlagen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Friede hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet.]

Gemeinde[9]**):**

Erniedrigt bis zur Knechtsgestalt
und doch der Größt im Herzen,
ertrugst du Spott, Schmach und Gewalt,
voll Krankheit und voll Schmerzen.
Wir sahn dich, der Verheißung Ziel,
doch da war nichts, das uns gefiel,
und nicht Gestalt noch Schöne.
Vor dir, Herr, unsre Zuversicht,
verbarg man selbst das Angesicht;
dich schmähn des Bundes Söhne.

Ein Opfer nach des Ewgen Rat,
belegt mit unsern Plagen,
um deines Volkes Missetat
gemartert und zerschlagen,
gehst du den Weg zum Kreuzesstamm,
in Unschuld stumm, gleich als ein Lamm,
das man zur Schlachtbank führet.
Freiwillig, als der Helden Held,
trägst du aus Liebe für die Welt
den Tod, der uns gebühret.

Digitized by Google

Pfarrer lieſt das apoſtoliſche Zeugnis von Chriſti Erlöſung und ſeines Leidens Vorbild: 1 Petr. 2, 9—12, 19—25.

Gemeinde[10]):
Ich bin, mein Heil, verbunden
all Augenblick und Stunden
dir überhoch und ſehr.
Was Leib und Seel vermögen,
das ſoll ich billig legen
allzeit an deinen Dienſt und Ehr.

Chor:
Nun, ich kann nicht viel geben
in dieſem armen Leben,
Eins aber will ich tun:
Es ſoll dein Tod und Leiden,
bis Leib und Seele ſcheiden,
mir ſtets in meinem Herzen ruhn.

Ich wills vor Augen ſetzen,
mich ſtets daran ergötzen,
ich ſei auch, wo ich ſei.
Es ſoll mir ſein ein Spiegel
der Unſchuld und ein Siegel
der Lieb und unverfälſchten Treu.

Gemeinde:
Ich will darin erblicken,
wie ich mein Herz ſoll ſchmücken
mit ſtillem, ſanftem Mut,
und wie ich die ſoll lieben,
die mich doch ſehr betrüben
mit Werken, ſo die Bosheit tut.

oder

Gemeinde[11]):
Herr, laß dein bitter Leiden
mich reizen für und für,
mit allem Ernſt zu meiden
die ſündliche Begier,
daß mir nie komme aus dem Sinn,
wie viel es dich gekoſtet,
daß ich erlöſet bin.

Chor:
Mein Kreuz und meine Plagen,
ſollts auch ſein Schmach und Spott,
hilf mir geduldig tragen.
Gib, o mein Herr und Gott,
daß ich verleugne dieſe Welt
und treu dem Beiſpiel folge,
das du mir vorgeſtellt.

Gemeinde:
Laß mich an andern üben,
was du an mir getan,
und meinen Nächſten lieben,
gern dienen jedermann
ohne Eigennutz und Heuchelſchein
und, wie du mir erwieſen,
aus reiner Lieb allein.

Pfarrer: Anſprache.

Gemeinde[12]):
Mein Lebetage will ich dich
aus meinem Sinn nicht laſſen.
Dich will ich ſtets gleich wie du mich
mit Liebesarmen faſſen.
Du ſollſt ſein meines Herzens Licht

Digitized by Google

und wenn mein Herz in Stücke bricht,
sollst du mein Herze bleiben.
Ich will mich dir, mein höchster Ruhm,
hiermit zu deinem Eigentum
beständiglich verschreiben.

Pfarrer: Schlußgebet.

Einzelne Stimmen oder Chor[13]):

O hilf, Christe, Gottes Sohn,
durch dein bitter Leiden,
daß wir dir stets untertan
all Untugend meiden.
Deinen Tod und sein Ursach
fruchtbarlich bedenken,
dafür, wie wohl arm und schwach,
dir Dankopfer schenken.

Gemeinde[14]): Die wir uns allhier beisammen finden,
schlagen unsre Hände ein,
uns auf deine Marter zu verbinden,
dir auf ewig treu zu sein.
Und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne
deinem Herzen angenehm und schöne,
sage Amen und zugleich:
Friede, Friede sei mit euch.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
N. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.
B. Ch. = J. S. Bachs Choralgesänge I. II, Edition Peters, Leipzig.
E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.
[] = kann ausfallen.

[1]) Aus den geistlichen Liedern von J. S. Bach; Ausgabe von H. Roth bei Peters, Leipzig; Ausgabe von J. Zahn bei Bertelsmann, Gütersloh; Ausgabe von E. Naumann bei Breitkopf & Härtel, Leipzig. — [2]) Text von Chr. F. Gellert. E. L. Nr. 43, 1 u. 6. — [3]) Hebr. 12, 2. — [4]) J. W. Francks Geistliche Melodien, Breitkopf & Härtel, Leipzig. Nr. XI. — [5]) Choralmotette von G. A. Homilius 1713—1785: Musica sacra von Bote & Bock, Berlin. XIV Nr. 21. Auch die Kompositionen über Joh. 11, 16; z. B. R. Succo op. 9, 1. Die Choralstrophe ist etwas geändert worden. — [6]) Johann Scheffler, E. L. Nr. 287, 1. 6. 7. Vierstimmiger Chorsatz von F. Riegel, M. s. Nr. 92. B. Ch. I Nr. 87, II Nr. 261. — [7]) Text von Paul Gerhardt. Weise von Fr. Mergner, Paul Gerhardts geistliche Lieder in neuen Weisen. Leipzig, Deichert. Nr. 13, 1. 2. — [8]) Vierstimmige Motette von Melchior Frank 1580—1639. M. s. Nr. 31. — [9]) Strophe 2 u. 3 aus „Erforsch mich, Gott, erfahr mein Herz" von Chr. F. Gellert, E. L. Nr. 41. — [10]) Aus P. Gerhardts „O Welt, sieh hier dein Leben" E. L. Nr. 53, 6—8. Vierstimmiger Chorsatz von B. Gese M. s. Nr. 117. B. Ch. I Nr. 107—110. II Nr. 283. 284. — [11]) Aus „Wenn meine Sünd mich kränken" von J. Gesenius 1601—1673, E. L. Nr. 57, 4—6. 5stimmiger Satz (geteilter Tenor) M. s. Nr. 84. Vierstimmig B. Ch. I Nr. 47. 48. II Nr. 217. — [12]) Aus P. Gerhardts „Ein Lämmlein geht", E. L. Nr. 40, 4. — [13]) Von Michael Weiße † 1534, E. L. Nr. 51. Zweistimmiger Satz mit Orgel von H. Schütz. N. S. Nr. 17. Vierstimmiger Satz von M. Vulpius M. s. Nr. 22; B. Ch. I Nr. 16. 17. — [14]) N. L. v. Zinzendorf. E. L. Nr. 38.

Fr. Spitta.

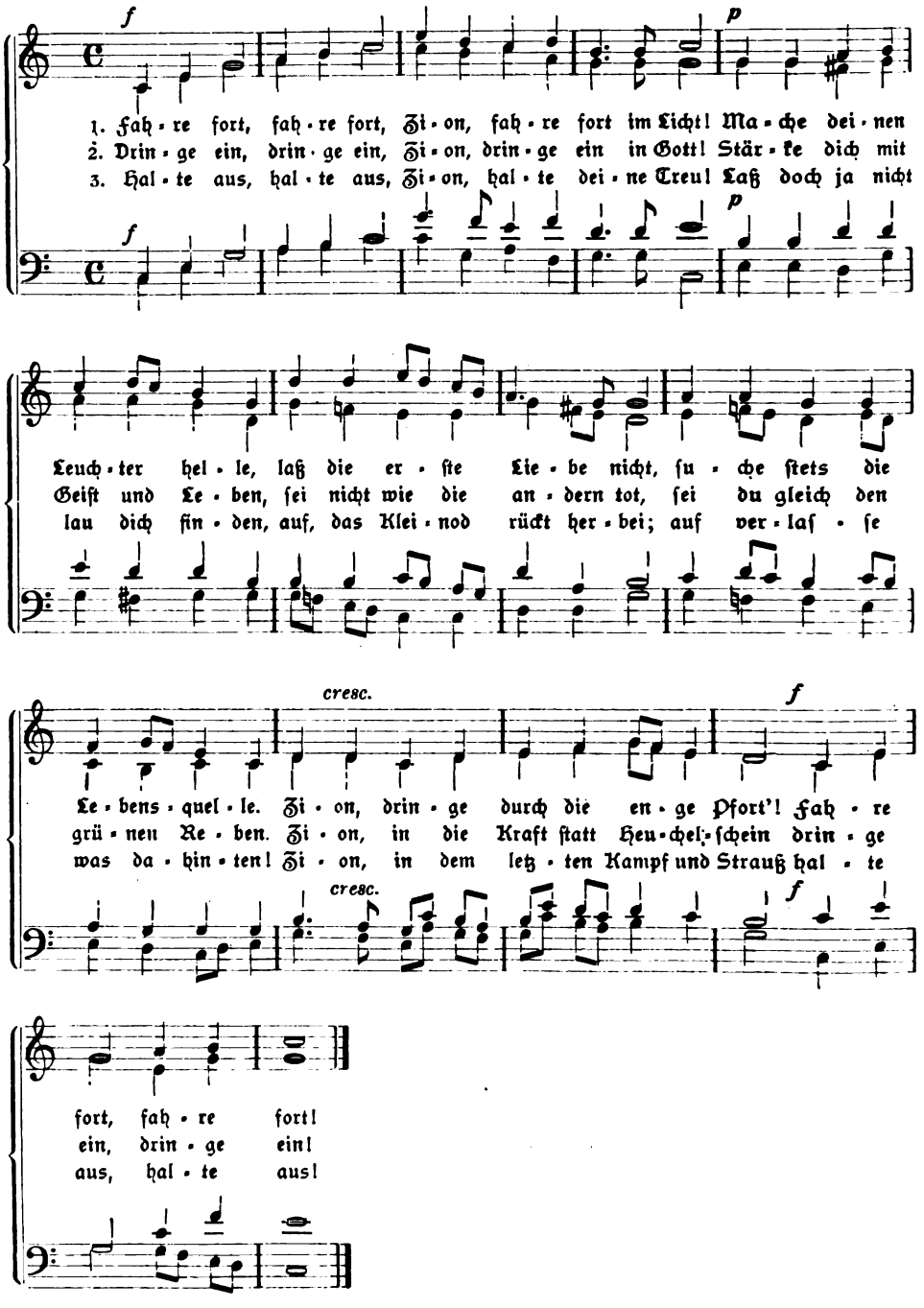
Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 H, in Partien von 15 Explrn. an 8 H.

Fahre fort!

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Satz von Arnold Mendelssohn.



Digitized by Google

Offene Kirchtüren?

Von Hofprediger Lic. **Jacoby** in Luxemburg.

Man wird aus der Form der Überschrift mit Recht sofort entnehmen, daß diese Zeilen zum mindesten ernste Bedenken gegen die heute oft vorgeschlagene Maßregel zur Hebung des religiösen Lebens der Gegenwart ausdrücken werden. Nicht, daß ich sie bekämpfen wollte; es soll in solchen Dingen jeder nach seinen Empfindungen und Hoffnungen handeln, und wenn man einem Versuch Förderung der Religion zutraut, so darf er nicht unerprobt bleiben. Ich stehe auch der Furcht vor dem Katholisieren und Romanisieren, die häufig gegen Maßregeln wie das Offenhalten der Kirchtüren angeführt wird, recht kühl gegenüber; wenn die offenen Türen wirklich dem inneren Leben dienen, so sind solche Gründe nebensächlich.

Aber die Bedenken sind rein praktischer und historischer Art, Bedenken in Beziehung auf das Bedürfnis, und Bedenken auf Grund der Erfahrungen früherer Zeiten. Man läßt sich in solchen Fragen wohl allzurasch von einem sentimentalen Gefühl leiten und berücksichtigt zu wenig, daß andere vor uns die gleichen Gedanken unter günstigern Umständen hatten und erfolglos blieben.

Die im „Christlichen Kunstblatt [1]) abgedruckten Zeilen des „Kunstwarts" zu dem Thema gehen von einem geschichtlichen Irrtum aus. Es ist keineswegs Tatsache, daß die Kirchen seit der Reformation geschlossen blieben. Freilich sind Zeugnisse für derartige Fragen kirchlicher Sitte nicht immer leicht zu finden. So lange eine Sitte lebendig ist, ist sie zu selbstverständlich, als daß sie in der Literatur mehr als gelegentliche Erwähnungen hinterließe, und verschwindet sie allmählich, so geht auch dieser Prozeß ohne tiefe Spuren vor sich. Gewöhnlich bringt erst das letzte Stadium die Nachricht von wenigen Ausläufern und ein paar Erinnerungen. Einiges ist aber auch für unsere Frage aufzuweisen, das in der durch die Namen Stahl, Hengstenberg u. a. gekennzeichneten Zeit der Restitution, in der man das Thema der offenen Kirchtüren so eifrig wie heute verhandelte, niedergeschrieben wurde.

Rocholl machte damals in seinem „Sonntagsboten" [2]) im Zusammenhang mit dem Ruf nach der Wiedereröffnung der Kirchen an den Wochentagen darauf aufmerksam, daß der Vater Herberger im Jahre 1570 seinen Sohn Valerius, den bekannten spätern Liederdichter, auf einem Umweg zum Schulmeister brachte, nämlich nachdem er erst in der Kirche vor dem Altare sein Kind Gott befohlen hatte. Also, meint Rocholl, standen damals in Fraustadt die Tore der Kirche zur Privatandacht offen.

Aber sie waren nach einer Mitteilung der „Kreuzzeitung" [3]) noch im Jahre 1855 in Danzig offen. „In einer Danziger lutherischen Kirche besteht die schöne Sitte, daß jeder Eintretende ein stilles Gebet vor dem Altare verrichtet, ehe er sich auf seinen Platz begibt. Es mag sich, fügt ein neuerer Berichterstatter darüber

[1]) Jahrgang 1913 Nr. 5. 194.
[2]) Abgedruckt im „Volksblatt für Stadt und Land zur Belehrung und Unterhaltung", herausgeg. von Ph. Nathusius XVI, 1859, 760.
[3]) Abgedruckt ebenda XII, 1855, 294.

Digitized by Google

hinzu, diese schöne Sitte leichter erhalten haben, weil dort die Kirchen nicht immer verschlossen sind wie bei uns." „Auch in Hamburg standen die Hauptkirchen bis zur Aufklärungszeit den ganzen Tag geöffnet."[4] „In Breslau standen früher, hoffentlich auch jetzt noch, die evangelischen Hauptkirchen offen."[5]

Die Beispiele ließen sich sicherlich vermehren. Aber sie genügen, um zu zeigen, daß bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Kirchentüren während der Woche durchaus nicht überall geschlossen waren. Das sind nun aber offenbar keine Neuerungen gewesen, sondern die letzten Reste älterer Sitte, die langsam, wie etwa in Hamburg zur Zeit der Aufklärung, abgestorben ist. Wenn sie unterging, so beruhte das sichtlich darauf, daß sie ihre Lebenskraft verloren hatte. Es ist interessant, was 1861 ein Gegner der Öffnung der Kirchen aus Schwerin schrieb: „Der Schreiber dieses wohnt in einer lutherischen Stadt, welche ein stets offenes Gotteshaus hat. Der Umstand, daß ein dem Lande unvergeßlicher Fürst darin seine Grabstätte hat, hat diese Ausnahme herbeigeführt, weil die Untertanen immer und immer wieder diese Stätte suchen, aus Dankbarkeit gegen den Verblichenen. Aber ich habe nie gesehen, daß von den vielen Gläubigen, die unsere Stadt, Gott Lob! noch hat, jemand außer der Zeit der gottesdienstlichen Handlungen die Kirche zu einer Privatandacht gewählt hätte. Aber das ist oft vorgekommen, daß man das offene Haus weltlich gemißbraucht hat. Es ist eben nicht zu vermeiden, daß auch unheilige und gottlose Menschen hie und da durch die geweihten Räume laufen. Und wie wäre dies zu verantworten, daß man vom Morgen bis in den Abend einen Wächter in das Gotteshaus stellen wollte, bloß zu dem Zwecke, damit einmal in vielen Wochen eine einzelne angefochtene Seele dort im Tempel einsam beten könnte?"[6]

Diesem wenig ermutigenden Zeugnis läßt sich freilich anderes gegenüberstellen. Ein alter „Handwerksbursche" aus Breslau erzählt: „Da nahm ich meinen Weg oft am frühen Morgen, wenn ich auf Arbeit ging, durch die schöne Elisabethenkirche und stärkte mich, obschon ich schon vorher gebetet hatte, nochmals zum Kampf mit der Welt in und außer mir. Da fand ich auch stets Genossen, oft setzten Frauen ihre Körbe beiseite und wandten sich nach dem Altar. Nach kurzer Andacht wurde die Bürde wieder aufgenommen, und leichter wandelte sichs gewiß durch den mühevollen Tag. Es ist gut, wenn es in solch offener Kirche nicht still ist, sondern bewegt; aber stille wird's dennoch in der Seele, die ein aufrichtiges Verlangen nach dem lebendigen Gott hineinführt, still und friedevoll. Was andere stört und zerstreut, wird solcher Seele erbaulich."[7]

Die beiden Urteile gehen stark auseinander. Aber es liegt doch jedenfalls so, daß eben in Schwerin die Volkssitte bereits tot war, die in Breslau erst im Sterben lag und inzwischen vermutlich auch gestorben ist. Das mag man bedauern, aber die Tatsache bleibt.

Nun scheint mir das Eine der Beachtung dringend bedürftig: trotzdem die Periode der Repristination vergangener Sitte es an Versuchen zur Wiederaufnahme der Privatandacht in den Kirchen nicht fehlen ließ — die Anregungen waren so lebhaft und zahlreich wie jetzt —, hat das nichts genützt. Sollten wir heute weiterkommen? Angesichts der historischen Entwicklung der Dinge ist die Frage wohl berechtigt,

[4]) Volksblatt XII, 1855, 294.
[5]) Ebenda XVII, 1861, 1538.
[6]) Volksblatt XVIII, 1861, 1447.
[7]) Ebenda XVIII, 1861, 1538.

Digitized by Google

und der Zweifel am Erfolg weder allzugroßer Pessimismus noch böser Wille oder Mangel an religiösem Interesse. Man wird mit Einzelnen, die ein Bedürfnis der Seele in die offene Kirche treibt, rechnen dürfen, aber wohl kaum mit einer nennenswerten Zahl. Es geht mit solchen Bewegungen so, daß unter dem Einfluß der Anregungen in der Presse eine gewisse Stimmung erzeugt wird, die aber erfahrungsgemäß rasch abflaut.

Oder sprechen heute neue, bessere Gründe, dringendere Bedürfnisse für die Öffnung der Kirchen als in den fünfziger und sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts? Die moderne Beweisführuug ist der jener Tage, soweit ich sehe, ganz gleich. Man wies zur Begründung der Forderung auf die katholische Schwesterkirche hin, der man freilich in den Kreisen der kirchlichen Reaktion näher stand als den eigenen Glaubensgenossen freier Richtung. So schrieb Hengstenberg[8]) von den Nürnberger protestantischen Kirchen: „Es veranlaßt zu eigenen Betrachtungen, wenn man von diesen Kirchen zu den stets geöffneten katholischen kommt und dort sich im Geiste mit den andächtigen Betern vereinigt, welche gleichsam als lebende Bilder die an den Wänden hängenden altdeutschen Gemälde darstellen. Man bewegt da das Wort des Herrn im Herzen: ‚Wer ist dein Nächster?'" Das Verhalten der katholischen Kirche wird auch heute geltend gemacht,[9]) aber man vergißt, daß die römische Kirche die Sitte stets aufrecht zu erhalten verstanden hat, und daß keine Unterbrechung sie vor die unüberwindliche Schwierigkeit einer Wiederaufnahme des vergangenen Brauchs stellt, der doch zuletzt wohl in protestantischen Kreisen zu Grunde ging, weil die Auffassung vom Gottesdienst eine andere hier ist als dort.

Man begreift sehr wohl die sympathischen Gefühle vieler Frommen im stillen, ehrfurchtgebietenden Raum der Kirche, der zur Andacht und Weihe stimmt. Voraussetzung dazu ist allerdings, daß der Raum wirklich dazu stimmen kann, was nicht von allen Kirchen zu sagen ist. Aber nehmen wir es einmal allgemein an. Auch diese Gedanken kehren natürlich in dem Verlangen der Mitte des 19. Jahrhunderts wieder. Man vergleiche nur einmal die Auslassungen in der „Christlichen Welt"[10]) mit folgenden Worten: „Warum sind unsere Kirchen nicht stets geöffnet, wie die Arme Gottes, für alle, die da mühselig sind und beladen, und im Bedürfnis seines Friedens sich Ihm nahen wollen? — Findet diese Frage nicht in so manchem warmen evangelischen Herzen ein Echo, und weckt sie nicht bei vielen die Erinnerung an Momente, wo es ihnen inniges Bedürfnis gewesen wäre, in der Stille eines Gotteshauses sich zu sammeln im Gebet? Und wo sie mit stillem Bedauern vorübergehen mußten an der verschlossenen Pforte? — Wie mancher Entschluß wäre anders gefaßt, wie manches harte bittre Wort ungesprochen geblieben, wie vieles Leid auch vielleicht erspart worden, wenn ihr gerade in dem Augenblicke des Herzensdranges hättet aus dem lauten, verwirrenden Drange des Tages euch an die heilige Stätte flüchten können."[11]) Diese Ausführung wird nun näher begründet durch eine Reihe von Erfahrungen, auf die sich die Verfasserin weiterhin beruft. Zwei Damen stehen am Genfersee, Mutter und Tochter, von denen die letztere in die Fremde zieht. Unter dem Eindruck der Trennung schreibt die Mutter in ihr Tagebuch: „Gleichgiltig wanderte ich dahin; was ging mich all

[8]) Im Vorwort der Kirchenzeitung 1861; vgl. Volksblatt XVIII, 1861, 482.
[9]) Christliches Kunstblatt 1912, 281.
[10]) Jahrgang 1910, 10f.
[11]) Volksblatt XVIII, 1861, 1379ff. und 1425ff.

Digitized by Google

dies Treiben an? So war ich unbemerkt an den Eingang des katholischen Tempels gekommen, und zögernd stand ich an dessen Schwelle. Es war ein Augenblick des Kampfes: hinein zog es mich; aber sollte ich, die Protestantin, dort als Almosen das suchen, was uns die protestantische Kirche vorenthält — die Freiheit des Gebets an heiliger Stelle, zu welcher Zeit es sei? — Nein, das durfte ich nicht, und gerade, weil ich eben diesen Mangel so schmerzlich empfand, wollte ich es nicht . . . . Warum verschließt man uns unsere Kirchen? — Gewiß, wir sollen unabhängig von Ort und Zeit unsere Gedanken zu Gott erheben, aber es ist doch für viele ein anderes um ein Gebet an heiliger Stätte und in dem Drange ihres Herzens; diese aber müssen warten bis zum Sonntag. — In unseren sonntäglichen Versammlungen aber bleibt uns keine Zeit zu einem selbstgedachten Gebet; denn wir müssen den Worten des vorgeschriebenen Liedes, der Predigt und dem allgemeinen Kirchengebet folgen. Dieses umfaßt nun zwar vieles; auch ist die Rede darin von dem, was ein jeder besonders auf dem Herzen habe, aber das ist doch sehr summarisch und geht so rasch vorüber, daß es uns kaum gelingt, das Nächstliegende in bestimmte Form zusammenzufassen." Ferner aus dem Briefe einer Freundin, die unter einer schweren Enttäuschung zu leiden hatte: „Am Ende des Tales, jenseit des Bergstromes, lag eine kleine Stadt mit einer mir wohlbekannten katholischen Kirche; das war mein eigentliches Ziel. Es trieb mich dahin, wie nach einer festen Insel im aufgeregten Kampf der Wellen, und ich konnte nicht eher wieder hinaus in das feindliche Leben, als bis sich der Sturm gelegt, der mich im Innersten zu brechen drohte. Tiefe Stille herrschte in dem altehrwürdigen, von leichtem Weihrauchduft durchzogenen Gebäude; nur wenige Betende knieten an den Seitenaltären und achteten nicht der Fremden, die in jedem Gott geweihten Tempel Ihn, den Geist anbetet und nicht die Form, in welcher es geschieht. . . . Und soll ich etwa den Gewinn geringer anschlagen, weil es eine katholische Kirche war, deren Pforten sich meinem betbedürftigen Herzen öffneten? O nein! — gewiß nicht! und Du, meine Freundin, wirst es ebensowenig, sondern abermals in den Wunsch einstimmen, daß uns der Zugang zu unsern evangelischen Kirchen auch in der Woche freistehe, um darin zu beten, wann wir wollen. . . . Und glaube ja nicht, daß wir vereinzelt mit diesen unsern Wünschen und Ansichten dastehen! Nein, mehr als ein evangelischer Prediger hat mir schon zugestanden, wie vielfach ihm bereits ähnliche Herzensbedürfnisse ausgesprochen worden seien." Ein weiterer Fall betrifft eine Frau, die katholisch wurde, weil sie aus Mangel an Zeit Sonntags nicht zur Kirche konnte und eines Tages sich am Altar einer katholischen Kirche ausbetete. „Besser doch dem lieben Gott nahe getreten an einem Wochentag, wenn es am Sonntag nun einmal nicht sein kann, und lieber doch in einer katholischen Kirche, als gar nicht, dachte ich." „Einen andern Fall des Übertritts aus ähnlichen Motiven hat mir eine katholische Freundin aus München berichtet; und unter der beträchtlichen Zahl Reformierter, die jährlich in Genf aus ihrer Kirche in die römische treten, sind nicht wenige, wie ich aus bester Quelle weiß, die das Bedürfnis größerer Wärme, auch in den äußerlichen Formen des Gottesdienstes, und die Freiheit des Gebets in den Kirchen zu dem so völlig dem Herzen des natürlichen Menschen entsprechenden Kultus der römischen Kirche hinüberzieht." Ein letzter Fall handelt von einer Frau, die nicht zum Gottesdienst ging, weil sie keinen Sonntagsanzug hatte. „Und dann sehen Sie, das ist's nicht, was ich meine: es kann mich ja am Montag gerade etwas drücken, — soll ich aber da erst sechs Tage warten, wo mir eine Stunde zur rechten Zeit vielleicht geholfen hätte? Da

Digitized by Google

wollte ich Sie nun bitten, liebe Madame, den Herrn Pastor zu fragen, ob denn nicht ein kleines Pförtchen in den Kirchen für uns arme Leute offen bleiben könnte wo wir zu jeder Zeit hineinschlüpfen könnten aus dem Elend und der Unruhe unsers täglichen Lebens?" Zum Schluß meint die Verfasserin dann: „Die Freiheit des Gebets an heiliger Stätte dürfte sich gerade unter Protestanten umso mehr als ein Segen erweisen, da diese ja keine so mechanischen Gebetsformeln, als Rosenkranz usw., haben, auch weder der Kirchenbesuch noch die Zahl ihrer Gebete ihnen eine Stufe in den Himmel bauen hilft. In praktischer Hinsicht wäre es doch wohl bei der großen Zahl arbeitsunfähiger oder alter Leute, welche die Gemeinde oder der Staat ja doch versorgen muß, leicht möglich, einem unter ihnen mit der Beaufsichtigung einer unverschlossenen Kirchtür ein Gnadenbrot zu verleihen. Ebnet man doch weit größere Schwierigkeiten, wenn es sich um Kunstanstalten oder drgl. handelt."

Der oben bereits erwähnte Handwerksbursche macht den Gedanken geltend:[12]) „Wie soll ein Handwerksgeselle, der mit Spöttern vereint schlafen und arbeiten muß, seine Knie in seinem Kämmerlein mit aufrichtigster Andacht vor Gott beugen? Und in ähnlicher Lage sind leider noch viel andere. . . . . Drum wünscht ein alter Handwerksbursche im Namen seiner jungen Brüder und hoffentlich noch vieler anderer, denen eine angenehme Häuslichkeit, oft selbst ein stilles Kämmerlein fehlt, die Kirchen offen, wenn auch nicht den ganzen Tag, doch einige Stunden. Mich will's hart bedünken, als möchte es auch selbst manchem gläubigen Pastor gut sein, wenn er täglich da ein Gebet hielte, oder einen Psalm läse, wäre es auch nur mit zwei oder drei Christen, die im Namen des Herrn Jesu versammelt sind."

Hören wir noch zum Schluß Rocholl:[13]) „Genug, damals muß doch die Kirche für jedermann noch zugänglich gewesen sein. Jetzt wär's schier auffällig, wollte jemand in die Kirche gehen, um drin zu beten. Und wäre doch gewiß nichts Unrechtes dabei. Denn, obwohl unser lieber Herr Gott die Gebete im Hause gerade so gut hört, als in der Kirche — ist richtig —, so hat doch nicht jeder im Hause eine stille Ecke, darin er sich einmal sammeln könnte und erbauen; und ginge mancher ganz gern ins stille, kühle Gotteshaus, setzte sich dem Altar, darauf der Gekreuzigte steht, gegenüber, faltete seine Hände, oder kniete am stillen Ort und betete: O wie ist mir doch so wohl, wenn ich knien und liegen soll an dem Kreuze, da du stirbest und um meine Liebe wirbest! — Ich sage, mancher tät's gern und brächte seine Seufzer und trüge seine Tränen, davon kein Mensch zu wissen braucht, ins stille Gotteshaus. Aber, aber — die Kirche ist zugeschlossen, und ohne daß es auffiele, geht's nicht. . . . . Da müßten nun also die lieben Väter, die der allmächtige Gott hat an die Spitze gestellt, die Kirche zu weiden und zu regieren, die Kirchtüren in der Woche wieder auftun lassen. Den Pfarrern erstlich könnte nicht schaden, wenn sie mehr Dienst im Heiligtum hätten, der Lehrerschaft und lieben Schuljugend auch nicht. In den Gemeinden aber stecken allerwegen Alte, Gebrechliche, Bekümmerte oft in besondern Nöten, auch die sich zur Sonntagskirche schämen, weil sie kein Zeug darnach haben, — denen wär's zu gönnen."

Genug, das Zeugnis, das Brathe[14]) aus jener Zeit angeführt hat, ist nur eins unter sehr vielen, die im Tenor alle gleich sind und dem entsprechen, was augenblicklich wieder laut wird. Es sind Laienstimmen und Äußerungen von Geistlichen,

[12]) Volksblatt XVIII, 1861, 1853.
[13]) Ebenda XVI, 1859, 761.
[14]) Christliches Kunstblatt 1912, 279.

Digitized by Google

die aber, trotzdem jene Zeit mit ihrer wiedererwachten Kirchlichkeit eigentlich für die Anregungen ein guter Boden sein mußte, nichts Nennenswertes erzielten. Die Türen der protestantischen Kirchen öffneten sich nicht, wenigstens nicht in erheblichem Maße, sowenig wie heute. Ist dies wirklich, wie die Stimme in der „Christlichen Welt" meint,[15]) nur auf die Rechnung des Beharrungsgesetzes oder auf die Überschätzung des Predigtgottesdienstes durch die Geistlichen zu setzen? Niemand wird leugnen können und dürfen, daß Nerv und Kraft protestantischen Gottesdienstes die Predigt ist und von den Geistlichen mit vollem Recht in den Mittelpunkt gestellt wird. Man hüte sich vor ihrer Unterschätzung und höhle doch nicht durch einseitige Kritik, die angesichts der immerhin noch recht ansehnlichen Zahl tüchtiger Kanzelredner auch ungerecht ist, selber in den Laienkreisen die Wirkung der Predigt aus! Liest man ein Wort wie dieses:[16]) „Ich muß immer wieder für offene Kirchen eintreten, damit die Kirchen aus Auditorien Bethäuser werden, wahrhaft geweihte Stätten, die man nicht betreten kann, ohne etwas von der Luft einer höheren Welt zu spüren", so fragt man sich unwillkürlich: Ist denn die Predigt heutzutage kein Zeugnis von der höhern Welt mehr? Sind die Prediger so von allen guten Geistern verlassen, daß zwischen irgend einer im Auditorium gesprochenen Rede und einer Predigt kein Unterschied mehr ist? Die Gründe für den Rückgang der Predigtwirksamkeit liegen doch wohl zum großen Teil auf einem Gebiet, dessen Einfluß in unserer Zeit weder die Kirche noch die Personen verschulden, und der durch Öffnung der Kirchentüren nicht gelähmt werden dürfte.

Auf offene Kirchen wird man beim Rückblick auf die über ein halbes Jahrhundert alten, doch recht entmutigenden Erfahrungen nicht viel Hoffnung setzen. Wer sich gedrungen fühlt zum Versuch, der versuche es; aber man glaube nicht, damit der Kirche einen bedeutsamen Fortschritt zu bringen, von allen praktischen Schwierigkeiten abgesehen. Ein mittlerer Beobachter warnte vor fünfzig Jahren bereits. „Es ist eine schöne und heilige Sache um das Gefühl; es verachten, das hieße Furcht und Liebe, Reue vor dem Herrn und Freude in Gott verachten; aber so hoch wir das Gefühl halten wollen, so sehr wollen wir uns hüten vor unklarer Gefühligkeit." Es ist nun einmal so, daß dem Protestanten der Gottesdienst des Berufs in Fleisch und Blut übergegangen ist, und der alte treffende Ausspruch: Laborare et orare, wie Carlyle sagt: „Alle echte Arbeit ist Religion", auch die geistige Arbeit des Predigtgottesdienstes, ist der beschaulichen Frömmigkeit und Andacht stiller Stunden im Gotteshaus nicht günstig. Die Stätte für das schweigende sich Versenken war und ist das Kämmerlein, dem wir seinen Wert nicht rauben dürfen durch eine laute Bevorzugung der offenen Kirche, die stets den Gedanken wecken wird, daß der Kirchenraum uns Gott von selber näher bringe als das tägliche Heim, der Ort unsers schönsten Gottesdienstes an denen, die unserm Herzen die Nächsten sind. Dieser Gedanke wäre ohne Frage unevangelisch. Die Kirche war in ihren ersten Anfängen, wozu die Reformation sie prinzipiell wieder gemacht hat, Versammlungsort der Gemeinde zu gemeinsamem Gebet, zur Erbauung durch Wort und Sakrament. Soll etwas für die Woche geschehen, und das wäre gewiß unser aller Wunsch, dann kann die Forderung nur auf der Linie liegen, die in der „Monatschrift" vor Jahren bereits angedeutet wurde:[17]) Weihe des Werktags durch Gottes Wort (auch ohne Predigt!) und gemeinschaftliches Gebet oder durch den Klang der Orgel.

[15]) Jahrgang 1910, 10. [16]) Ebenda 1912, 119. [17]) Jahrgang 1902, 140f. 1903, 224.

Digitized by Google

Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre

von **Friedrich Spitta.**

(Schluß.)

Von Motetten besitzen wir von Schütz zwei große Sammlungen, die „Cantiones sacrae" und die „Musicalia ad chorum sacrum d. i. Geistliche Chormusik." Jene, 40 vierstimmige Stücke enthaltend, aus dem Jahre 1625, wo Schütz die Stufe der Meisterschaft erstiegen; diese, 29 fünf- bis siebenstimmige Sätze aus dem Jahre 1648, wo er längst zur vollen Reife der Künstlerschaft gelangt war. Beide Sammlungen sind insofern nach ihrem ganzen Umfange dem praktischen Gebrauch zugänglich gemacht worden, als der Herausgeber der großen Schützausgabe deren Verleger veranlaßte, Stimmen von allen diesen Motetten stechen zu lassen. Aber es hat sich herausgestellt, daß auf diesem Wege die praktischen Bedürfnisse nicht befriedigt worden sind. Nicht bloß die Stimmen, sondern auch die Partituren müßten den Bedürfnissen unserer Chöre zugänglich gemacht werden, die zumeist schon pekuniär nicht in der Lage sind, sich die großen Foliobände der Schützausgabe anzuschaffen, aus denen sie vielleicht nicht mehr als ein halbes Dutzend Motetten einüben würden, und deren Dirigenten nur zum Teil ohne Unbequemlichkeit die alte Notation bewältigen könnten. Vor allem aber war es ein Fehlgriff, den Chorsängern zuzumuten, die Stücke in der ursprünglichen Notierung mit den aus Gebrauch gekommenen Schlüsseln und den von den unsrigen abweichenden Notenwerten zu singen. Nach Mitteilung des Verlegers hat er denn auch mit dieser Stimmenausgabe ein schlechtes Geschäft gemacht, und der Verbreitung von Schütz ist damit wenig gedient worden. Immerhin sind von den Motetten der Musicalia ad chorum sacrum einige durch besondere Ausgaben bekannt geworden; ich nenne die fünfstimmigen „So fahr ich hin zu Jesu Christ", „Die mit Tränen säen", „Also hat Gott die Welt geliebt", die sechsstimmigen „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes", „Das ist je gewißlich wahr und ein euer wertes Wort", „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr", „Das Wort ward Fleisch" und besonders das über jede Beschreibung schöne „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben". Das sind 8 von 29. Wo sind aber die 21?

Noch ungünstiger als bei den Musicalia ad chorum sacrum ist die Lage bei den Cantiones sacrae. Sie sind bis in die letzten Jahre hinein so gut wie ganz unbekannt geblieben, obwohl sie uns Schütz in seiner der modernen Kunst zugewandten Art so lebendig und charakteristisch zeigen wie vielleicht keines seiner anderen Werke. Der Grund dieses Mißgeschicks liegt neben der Art der hergestellten Chorstimmen vor allem darin, daß die Texte sämtlich lateinisch und deshalb für den evangelischen Gottesdienst unserer Zeit unbrauchbar sind. F. Woyrsch hat 5 davon mit lateinischem Texte herausgegeben. Den lateinischen Text durch einen zureichenden deutschen ersetzen, ist eine Arbeit, deren Schwierigkeit gerade bei dem Exegeten Schütz nur der ganz ermißt, der sie einmal auf sich genommen hat. Der Versuch, den vor etwa 20 Jahren Karl von Jan mit zweien dieser Chöre gemacht hat, ist nicht sonderlich geglückt; die Übertragung ist so frei ausgefallen, daß die Motive der Komposition zum Teil undeutlich geworden sind. Ich selbst habe lange Zeit auf diese Arbeit verwendet und, nachdem ich in der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst eine Probe davon dargeboten, vor zwei Jahren 10 dieser Gesänge erscheinen lassen. Einen davon bekam ich im

Digitized by Google

Herbst 1912 beim Kirchengesangfest in Frankfurt a. M. in der Paulskirche zu hören, und wie ich zu bemerken glaubte, war das Entzücken über die herrlichen Klänge ganz allgemein. Ähnliches habe ich von anderer Seite gehört. Aber zunächst ist doch erst nur von einem Beginn des Gebrauchs dieser Motetten in wenigen unserer Chöre zu reden. Letzthin hat Dittberner in einer Sammlung von 20 Schütz'schen Chören auch einige Nummern aus den Cantiones sacrae dargeboten, aber mit einem Texte, gegen den ich ernste Bedenken habe, die ich bei anderer Gelegenheit eingehend begründen werde. Immerhin ist ein Anfang gemacht worden, den hier vorliegenden Schatz unsern Kirchenchören zu erschließen; ja, der Kirchenchorverband von Westfalen hat in einer seiner Jahresversammlungen den offiziellen Beschluß gefaßt, die Verbreitung dieser Werke zu fördern — mit welchem Erfolge, ist mir bisher nicht bekannt geworden.

Neben jenen beiden großen Motettenwerken existieren noch hin und her Werke gleichen Charakters, von denen nur ein Teil zu Schützens Zeit im Druck herausgekommen ist. Darunter nimmt den ersten Platz ein eine Sammlung von 12 Geistlichen Gesängen mit 4 Stimmen für kleine Kantoreien, die mit des Komponisten Erlaubnis von seinem Schüler Christoph Kittel gesammelt und 1657 in Druck gegeben worden ist. Hier findet sich an erster Stelle eine deutsche Messe mit Kyrie, Gloria, Credo und Verba testamenti. Vom Kyrie hat Woyrsch den dritten Satz herausgegeben, Dittberner das Gloria, aber ohne Kopf. Die Einsetzungsworte hat nach Woyrsch auch A. Mendelssohn veröffentlicht und mußte sich deswegen gegen einen Angriff verteidigen, der ein typisches Beispiel dafür ist, wie verständnislos mancherorts unsre Berufsmusiker in ihrem Mangel an historischer Orientierung und mit der mechanischen Anwendung von Maßstäben, die von der modernen Musik hergenommen sind, einer Kunst gegenüberstehen, deren Größe Meister wie Brahms, Herzogenberg, Wüllner, Woyrsch u. a. bewundernd anerkannt haben. Man lese nur die schöne, Schütz in seiner Eigenart und Größe ganz würdigende Einleitung, die der letztgenannte der Veröffentlichung der „Geistlichen Chorgesänge von Schütz" vorausgeschickt hat. A. Mendelssohn, gewiß einer der Modernen, ist denn auch jener Anzapfung eine Antwort nicht schuldig geblieben, in der er mit der ruhigen Überlegenheit des Meisters die kindlichen Einwürfe in das verdiente Licht stellt: eine Ausführung, die man allen denen als heilsame Medizin vorsetzen möchte, die es für wunderlich erklären, daß man einen Musiker, der hundert Jahre älter ist als J. S. Bach, wieder ausgräbt, während wir doch in der Gegenwart eine solche Überfülle von Kirchenmusik haben — wer komponiert jetzt nicht ein Lied oder eine Motette! —, die sich alle die Errungenschaften der Tonkunst zu Nutzen gemacht hat, von der Schütz noch nichts wußte. In der Tat, ganz dieselbe tiefe Einsicht, die uns auf dem Gebiet der Malerei begegnet, wo dem Angebot neuester Bilder selbst bei bescheidenen Anforderungen nicht im entfernten die Abnahme entspricht! — Die andern Stücke der Kittel'schen Sammlung sind nur zum kleineren Teile von Bünte, K. von Jan, Dittberner und besonders von Woyrsch herausgegeben worden, obwohl eine jede Nummer der Veröffentlichung wert wäre und die Programme unsrer Kirchenkonzerte, bezw. unsrer Gottesdienste, zieren würde. Ganz besonders denke ich dabei auch an einen Wechselgesang für Schulchöre, Christe fac ut sapiam. Ob der wohl irgendwo in den sächsischen Schulen, die stiftungsgemäß die Kunstmusik pflegen, zur Verwendung kommt?

Neben diese Stücke, welche Schütz als den Meister vier- bis sechsstimmiger

Digitized by Google

Motetten-Musik zeigen, stelle ich nun solche, deren Umfang sie für große Verhältnisse bestimmt, und die deshalb nur für große Chöre, bezw. für Vereinigungen verschiedener Chöre, zu benutzen sind: die mehrchörigen Psalmen. Im Jahre 1619 — Schütz hatte also die dreißig überschritten — erschien ein Werk gewaltigen Umfanges unter dem Titel „Psalmen Davids, samt etlichen Motetten und Konzerten mit acht oder mehr Stimmen, nebst anderen zweien Kapellen, daß dero etliche auf drei und vier Chöre nach Beliebung gebraucht werden können". Von den 26 großen Stücken, die in diesem Werke vereinigt sind, führe ich einige auf, damit man sich eine entfernte Vorstellung von der Leistung Schützens machen kann. Der 110. Psalm „Der Herr sprach zu meinem Herrn" für 3 Chöre; der 2. Psalm „Warum toben die Heiden" für 4 Chöre; der 130. Psalm „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir" für 2 Chöre; der 122. Psalm „Ich freu mich deß, daß mir geredet ist" für 4 Chöre; der 8. Psalm „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name" für 3 Chöre; der 121. Psalm „Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen" für 2 Chöre und 4 Solostimmen; der 136. Psalm „Danket dem Herren, denn er ist freundlich" für 4 Chöre; der 23. Psalm „Der Herr ist mein Hirt" für 2 Chöre und Solostimmen. Der 111. Psalm „Ich danke dem Herrn von ganzem Herzen", der in den „Zwölf geistlichen Gesängen" vierstimmig behandelt ist, erscheint hier vierchörig; ebenso ist der 150. Psalm, in dem alle Stimmen zu Gottes Lobe aufgerufen werden, ein mächtiges Werk für 4 Chöre, das in dem Großfolioformat der Schütz-Ausgabe nicht weniger als 42 Seiten einnimmt; und so fort. Angesichts dieser riesigen Stücke fragt man sich, für wen Schütz sie denn komponiert habe. In den Zeiten des dreißigjährigen Krieges waren auch die fürstlichen Kapellen und Chöre verödet und nur mit äußerster Mühe und Not zu halten; die Sänger kriegten ihren Sold nicht ausgezahlt und mußten hungern; der gütige Schütz lieh ihnen mehr, als er für das eigene Fortkommen entbehren konnte. Es war der Drang des Genius, der ihn diese mächtigen Tonstücke entwerfen ließ, nachdem der erhabene biblische Text ihn angefaßt hatte. Wo und wann sie aufgeführt werden sollten, diese Frage hat ihn scheinbar nicht gequält. Als aber seine Zeit dahin war, dachte erst recht keiner daran, ihnen eine Auferstehung zu bereiten. Der erste, der Hand anlegte, war Franz Wüllner, der vor einigen dreißig Jahren drei zweichörige Psalmen, den 6., 98. und 130., bei Rieter-Biedermann erscheinen ließ, Stücke von denen eines das andere an hinreißendem Schwung und Plastik des Ausdrucks übertrifft. Nach einer Bemerkung, die mir gegenüber der Verleger machte, ist der Erfolg kein großer gewesen. Wenn ich von den Aufführungen, bei denen ich selbst beteiligt war, in Halle, Bonn, Oberkassel und Straßburg absehe, so habe ich nur von den Thomanern in Leipzig den 6. Psalm einmal aufführen gehört und in der Diasporagemeinde Diedenhofen bei einem Gustav-Adolf-Feste den 98sten. Auf dem Kirchengesangfest in Bonn im Jahre 1886 habe ich den 121. Psalm „Ich hebe meine Augen auf" zur Aufführung gebracht; eine Bearbeitung davon ist seither nicht erschienen. Am Kirchengesangtage zu Straßburg im Jahre 1899 wurde auf meine Veranlassung der grandiose 122. Psalm „Ich freu mich deß, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herren gehen" als Eingang des Festgottesdienstes von hunderten von Stimmen gesungen; der Eindruck war gewaltig. Karl von Jan hat damals, schnell entschlossen, eine Bearbeitung desselben, freilich nur durch Aussetzung der 2 Hauptchöre und einer Orgelbegleitung, ohne die Instrumental-Kapellen, bei Gebr. Hug veröffentlicht. Daß man ihn seither wieder bei einem unsrer großen

Digitized by Google

Kirchengesangfeste gebraucht hätte, ist mir nicht bekannt geworden. Und doch eignen sich diese Kompositionen gerade für solche Zwecke auch deshalb besonders gut, weil sie an die Sänger keine großen Anforderungen bezüglich des Treffens und Zählens stellen. Selbst einfache Landchöre sind ihnen gewachsen; und was ist es für sie doch für eine Genugtuung, wenn sie als Glieder eines so gewaltigen Organismus ihre Stimmen erheben dürfen! Als ich noch Pfarrer am Rheine war, haben die Sänger in meiner kleinen Landgemeinde den Doppelchor „Singet dem Herrn ein neues Lied" Psalm 98 mit Schwung gesungen, und wenn ich bei Repetitionen gelegentlich fragte: „Was wollen wir nun singen", so erhielt ich mehr als einmal die Antwort: den Psalm „Singet dem Herrn ein neues Lied". Wer aber die achtstimmigen Fest- und Gedenksprüche von Johannes Brahms vornimmt, wird sich nicht verhehlen, daß auf sie die mehrchörigen Psalmen von Schütz von Einfluß gewesen sind, wie es ja auch sonst bekannt ist, daß jener in späteren Jahren sich gründlich mit Schütz beschäftigt hat. Möchte man auch von einer Einwirkung auf unsre Chöre und Chorverbände, die so oft in Verlegenheit sind, was sie an ihren Festen singen sollen, bald etwas mehr hören als seither.

Noch ein anderes Gebiet der Schütz'schen Kunst muß ich zum Schluß berühren, obwohl es sich nicht um Chor-, sondern um Sologesang handelt; es sind die Werke, die Schütz mit dem Namen „Konzert" bezeichnet hat. Hier stehen wir auf dem Gebiete, wo die musikreformatorische Bedeutung des Meisters besonders deutlich hervortritt. War er doch durch Anwendung der Einzelstimme und der Instrumentalmusik sowie durch die damit gegebene Entbindung des subjektiven Gefühlsausdrucks ein kühner Neuerer gegenüber den a cappella-Meistern des 16. Jahrhunderts und ein Bahnbrecher der neueren Musik. Andererseits steht er erst am Anfang der neueren Entwickelung, wo altes und neues Tonsystem noch eigenartig in einander übergehen und die festen Formen der Arie usw. noch nicht vorhanden sind. Das gibt seiner Kunst nicht bloß den Charakter des Unentwickelten, ich möchte lieber sagen des Frühlingsmäßigen, sondern auch einer durch die Form nicht eingeengten Unmittelbarkeit, die von einer überwältigenden Kraft des Ausdrucks ist und gelegentlich an Richard Wagners, die alten Musikformen verschmähende, unendliche Melodie und musikalische Deklamation erinnert. Wir besitzen von Schütz aus den Jahren 1636 und 1639 zwei Bände „Kleine geistliche Konzerte", den ersten mit 24, den zweiten mit 31 Nummern. Hier findet man Sologesänge mit einfacher Continuo-Begleitung für eine bis fünf Stimmen, die einen ausgezeichneten Zuwachs unsers geistlichen Sologesanges bedeuten. Welcher hinreißenden Macht des Ausdrucks man gegenübersteht, erkennt man schon, wenn man nur das erste Stück des ersten Bandes sich ansieht, „Eile mich, Gott, zu erretten, Herr, mir zu helfen" oder das so ganz anders geartete vierte: „O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe." Neben die einstimmigen treten die nicht weniger ausdrucksvollen Duette wie das brünstige „Erhöre mich, wenn ich rufe" und das kindliche „Habe deine Lust am Herren"; Terzette wie das für drei Bässe bestimmte „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht" oder der poesievolle Adventsgesang Rorate coeli desuper; das feuersprühende Quartett Veni, sancte spiritus und das rührend eindringliche Quintett „Was betrübst du dich, meine Seele." Alles dieses nur Andeutungen, die ganz von ferne ahnen lassen möchten, was für Kostbarkeiten hier niedergelegt sind. Sie dem großen Publikum zugänglich zu machen, bedarf es kaum mehr, als daß der begleitende bezifferte Baß ausgesetzt wird; bei den in der Minderheit vorhandenen lateinischen Texten ist eine

Digitized by Google

Übertragung ins Deutsche erwünscht. Es sind Anfänge zu solcher Bearbeitung gemacht worden. Von den einstimmigen Sätzen sind in der Bearbeitung von W. Stade bei Breitkopf & Härtel 6 Nummern erschienen, die auch einzeln zu haben sind (für 1 Mk.) für jede Stimmlage, Sopran, Alt, Tenor, Baß. In der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst haben A. Mendelssohn, R. Löw Vater und Sohn, Fink eine Reihe der ein- und zweistimmigen Stücke veröffentlicht, die meistens als Sonderdrucke für wenig Pfennige zu erhalten, zum Teil in den Verlag von Rieter-Biedermann übergegangen sind. Ob diesem Angebot die Aufnahme entspricht? Und doch liegt hier gewiß ein Bedürfnis vor: In geistlichen Konzerten wie in Gottesdiensten wird von unsern Chorleitern oft genug zu Solostücken gegriffen, die entweder garnicht an den Ort passen, oder deren Begleitung eine Transskription vom Orchester auf die Orgel fordert, wie bei so vielen Arien aus Oratorien, Passionen und Kantaten. Das wenige Vollwichtige, was von Haus aus für eine einfache Begleitung mit einem Tasteninstrument gedacht ist — ich denke an die Lieder von J. S. Bach und Wolfgang Frank — hält sich nur in der Sphäre des Strophenliedes. Welch außerordentlichen Zuwachs an begehrtem Material gewähren da die Schütz'schen Konzerte, welche Musik in großem Stile bieten und allen Stimmungen des geistlichen Lebens entsprechen. Es ist mir völlig unfaßlich oder nur aus der Schwerfälligkeit erklärlich, mit der unsre Kirchenmusiker neue Elemente aufnehmen und verwenden, daß die Kleinen Konzerte immer nur ganz ausnahmsweise auf den Programmen erscheinen. Einer, der es wissen kann, Felix Woyrsch, urteilt: „Für den Sologesang bieten gerade die „geistlichen Concerte" die dankbarsten Aufgaben, da alle Stimmgattungen in denselben vertreten sind. . . . Möchten doch unsre Konzertsänger und Sängerinnen sowie die den geistlichen Sologesang pflegenden Konservatorien sich diesen Teil der Gesamtausgabe (der Werke von Schütz) nicht entgehen lassen." Ob dieses Wort wohl die Ohren findet, für die es bestimmt ist? — Die vier- und fünfstimmigen Nummern hat man wohl als begleitete Chormusik herausgegeben, was eigentlich der Tendenz des Komponisten nicht entspricht, aber bei der geringen Differenz zwischen Chor- und Solostil in seiner Zeit möglich ist: Riedel, Dittberner u. a. haben so „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes" herausgegeben, Woyrsch „Ein Kind ist uns geboren", „Ist Gott für uns", und das zuvor schon genannte, ganz köstliche „Was betrübst du dich, meine Seele." Aber wann werden diese Stücke aufgeführt? Der Schweizerische Kirchengesangverein hat in dieser Beziehung Verdienste, welche die Deutschen beschämen können.

In höherem Maße gilt das noch von dem ersten und zweiten Teile der Symphoniae sacrae, Solostücken mit zwei oder drei begleitenden Instrumenten. Von diesen im Ganzen 47 Kompositionen ist, soweit ich das übersehen kann, bisher keines durch Bearbeitung weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden. Der erste Band mit 20 Nummern liegt unsrer Praxis ja insofern etwas ferner, als die Texte sämtlich lateinisch sind. Aber er enthält, rein musikalisch betrachtet, Stücke von der höchsten Schönheit, wie die Klage Davids über seinen Sohn Absalom, wo die Baßstimme des königlichen alten Vaters von vier Posaunen begleitet wird. Übrigens sind die Anforderungen, die an die Instrumente, in der Mehrzahl der Fälle Violinen, gestellt werden, gering, sodaß auch an Orten, wo man keine Künstler vom Fach beziehen kann, diese wundervollen Gesänge zur Aufführung gebracht werden könnten

Das Mitgeteilte wird genügen zum Nachweis, wieviel Schütz unsern Chören zu geben und zu sagen hat, und wo man zu den Stellen kommt, an denen sich

Digitized by Google

die Schätze für praktischen Gebrauch hergerichtet finden. Übrigens habe ich diesem Aufsatz ein Verzeichnis aller Bearbeitungen Schütz'scher Werke hinzugefügt, um es unsern Chordirigenten so leicht als möglich zu machen, Schütz in Angriff zu nehmen.

Nun liegt ja allerdings der Gedanke in unsrer Zeit der Bachpflege und der Bachvereine nicht fern, daß, wo bei jenem Unvergleichlichen ein unerschöpfliches Meer wogt, die Bäche und Ströme, die bei Schütz rauschen, eine besondere Berücksichtigung nicht lohnen. Aber dem ist nicht so. Selbst ein solcher Gigant wie Bach hat in seiner Natureigentümlichkeit Grenzen, die er nicht überschreiten kann, und andren Meistern ist manches auszusagen gegeben worden, was ihm versagt war. Schütz ist keineswegs eine bloße Vorstufe von Bach, auch nicht von Händel, dem er in mancher Beziehung verwandter ist, wie er denn gleich diesem stark von den Italienern beeinflußt worden ist. Eigenarten von Bach und Händel durchdringen sich, wie man schon oft bemerkt hat, bei Schütz in besonderer Weise, und diese Tatsache, sowie seine Stellung an einem Wendepunkt der Musikentwickelung mit dem Blick in eine zur Reife gekommene Epoche und in eine neue Zeit gibt seiner Erscheinung einen merkwürdigen Reiz, unter dessen Einfluß man sich einmal willig gestellt haben muß, um den Meister würdigen zu können. Nimmt man dazu, daß die Anforderungen, welche Schütz an die Ausführung seiner Werke stellt, so viel geringer sind als die Bachs, so ist bei der Lage der meisten unsrer Chöre zu hoffen, daß ihnen Schütz einen, wenn auch sehr andersartigen, Ersatz bieten werde für das, was sie von Bach nicht erhalten können. Ich glaube, daß kein anderer Meister der Vergangenheit so sehr im Stande ist, ihnen diesen Dienst zu leisten wie Schütz. Aber zu dem Ende muß man ihn kennen lernen. Einen kleinen Ansatz dazu kann schon eine Skizze, wie ich sie zu geben versucht habe, zu Wege bringen. Möchte sie nicht vergeblich geschrieben sein!

Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz

zusammengestellt von **Friedrich Spitta.**

(W = Heinrich Schütz, Sämtliche Werke, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 17 Bände.)

I.

Vierstimmige Strophenlieder.

1. 20 **vierstimmige Psalmen,** ausgewählt und sowohl mit den Cornelius Beckerschen Originaltexten als auch mit beigefügten Liedern anderer Dichter herausgegeben von Theodor Goldschmid. W XVI. Psalm 26. 34. 40. 41. 47. 58. 66. 81. 84. 91. 92. 96. 100. 106. 119. Teil 2 4. 122 134. 138. Breitkopf & Härtel, Leipzig. Sängerpartitur M. 1.—; geb Mk. 2.—.

2. **Das kleine Liederbuch.** Kirchliche Gesänge für gemischten Chor. Herausgegeben von der Zentralkommission des schweizerischen Kirchengesangsbundes. Nr. 23 - 25; Psalm 33. 81. 134. W XVI. Buchdruckerei Berichthaus, Zürich. Geb. Mk. —.80.

3. **Zwanzig geistliche Chorgesänge,** für den praktischen Gebrauch bearbeitet und herausgegeben von Johannes Dittberner. I. Folge. Nr. 1—10. 16; Psalm 117. 113. 95. 47. 33. 84. 23. 21. 136. 130. 110. W XVI. Schweers & Haake, Bremen. Partitur M. 2,–, Stimmen (je 30 Pf.) Mk. 1,20.

4. **Dasselbe.** II. Folge. Nr. 1–11: Psalm 81. 96. 106. 66. 68. 18. 29 40. 46. 65. 75. W XVI. Ebenda. Partitur M. 2.50. Stimmen (je 40 Pf.) M. 1,60

5. **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst** III S. 513. Psalm 97. W XVI. (mit neuem Text „Kommt her, des Königs Aufgebot" für Reformationsfest und

Digitized by Google

Evang. Bund). Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen. Sonderdruck 12 Pf., von 15 Exemplaren an je 8 Pf.

6. **Ebenda** IV S. 126. Pſalm 98. W XVI.

7. **Ebenda** XV S. 354. Pſalm 58 (mit Text „Wär Gott nicht mit uns dieſe Zeit") W XVI. Sonderdruck 12 Pf., von 15 Exemplaren an je 8 Pf.

8. **Conrad Kocher, Zionsharfe.** Ein Choralſchatz aus allen Jahrhunderten und allen Konfeſſionen der chriſtlichen Kirche I. Stuttgart, Metzler, 1855. Nr. 524: Pſalm 61, Nr. 1059: Pſalm 21. W XVI.

9. **Ludwig Schoeberlein, Schatz des liturgiſchen Chor- und Gemeindegeſanges,** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. II Nr. 166: Pſalm 117; III Nr. 382: Pſalm 27, W XVI.

(Die Sätze des 125. und 150. Pſalmes bei Schoeberlein II Nr. 680. III Nr. 242, J. Dittberner, Klaſſiſche Meiſter des Choralſchatzes Nr. 157. 159, Carl Hirſch, Alte Himmelfahrts-, Pfingſt- . . . Geſänge Nr. 8, Kollektion Gadow-Hildburghauſen Nr. 101 ſind nicht von Schütz vgl. W XVI S. 111. 130.)

II.

Vierſtimmige Motetten.

1. **Chorſtimmen Cantiones sacrae,** W IV, zum praktiſchen Gebrauch eingerichtet von Philipp Spitta, je kart. 1,75 M. geh M. 1,—. (Lateiniſcher Text. Alte Schlüſſel.) Leipzig, Breitkopf & Härtel.

2. **H. Schütz, Geiſtliche Chorgeſänge** herausgegeben von Felix Woyrſch. Leipzig, C. W. Fritſch. Heft I Vaterunſer WXII, 171; die Worte der Einſetzung des heil. Abendmahls W XII, 135; Ehre ſei dem Vater W XII, 156; Dankſagen wir alle Gott W XII, 147 Lob und Preis ſei Gott dem Vater W XII, 145; Kyrie W XII, 120; Verba mea auri bus percipe W IV, 31; Sicut Moses serpentem in deserto exaltavit W IV, 56; Domine, non est exaltatum cor meum W IV, 92: Speret Israel in Domino W IV, 100 Cantate Domino canticum novum W IV, 101. — Part Mk. 3,—, Stimme (je 40 Pf.) Mk. 1,60.

3. **Carl von Jan, Sammlung lateiniſcher Kirchengeſänge** für gemiſchten Chor, überſetzt und zur Benutzung im evangeliſchen Gottesdienſt eingerichtet. Hug, Leipzig und Zürich. Part. Mk. 3,—, 4 Stimmen je Mk. 1,—. Nr. 19 In te Domine speravi, Du o Herr, biſt meine Hoffnung W IV, 49; Nr. 20 Gratias agimus tibi, Lob und Dank ſei dir geſungen, W IV, 143.

4. **Geiſtliche Geſänge** (Cantiones sacrae) für die Kirchenchöre herausgegeben von Friedrich Spitta: Morgengebet I II W IV, 31; Bitte um Vergebung W IV, 45; Bitte um die Liebe Chriſti W IV, 53; Chriſti Erhöhung W IV, 56; Chriſt, meine Hoffnung W IV, 61; Ruhe durch Jeſu Wunden im letzten Stündlein W IV, 64; Bitte um Errettung von den Feinden I II W IV, 66; In den Armen des gekreuzigten Heilands W IV, 108. Schweers & Haake, Bremen. Partitur Mk. 2,50. Stimmen (je 40 Pf) Mk. 1,60.

5. **Zwanzig geiſtliche Chorgeſänge** I. Folge; (vgl. I 3) — Nr. 12: Dank ſei unſerm Herrn Jeſu Chriſto (nicht von Schütz) W I, 96; Nr. 13: Ehre ſei dir, Chriſte W I, 71; Nr. 14: O hilf, Chriſte, Gottes Sohn W I, 143; Nr. 15: Dank ſagen wir alle W XII, 147; Nr. 17: Kyrie Gott heiliger Geiſt W XII, 120; Nr. 18: Ehr ſei dem Vater W XII, 156; Nr. 19 „Iſt Gott für uns" (fehlt die Begleitung des Originals) W VI, 160.

6. **Dasſelbe** II. Folge; vgl. I, 4. — Nr. 12 Bitte um den Segen des Herrn W IV, 10, Nr. 13: Dank für Chriſti Liebe W IV, 24; Nr. 14: Dank für Gottes Güte W IV, 143; Nr. 15: Hoffe auf den Herrn W IV, 100; Nr. 16: Nimm von uns das böſe Trachten W IV, 5; Nr. 17: Bitte um Erhörung des Gebetes W IV, 8; Nr. 18: Das deutſche Gloria in excelsis (fehlt der Anfang) W XII, 122; Nr. 19: Das Gebet des Herrn W XII, 171.

7. **Musica sacra von Ed. Bote & G. Bock,** Berlin. V Nr. 18: Ehre ſei dir, Chriſte W I, 71. Part. des ganzen Bandes Mk. 5,—, jede Stimme 10 Pf. VII Nr. 5:

Digitized by Google

Danket unserm Herrn (nicht von Schütz!) W I, 96; Nr. 6: Wer Gottes Marter in Ehren hat W I, 122; Nr. 7: O hilf Christe, Gottes Sohn W I, 143. Part. Mk. 5,—, jede Stimme 10 Pf.

8. **Musica sacra von Dörffel und Riedel, Leipzig, Peters.** Bd. II Nr. 32: Dank sei unserm Herrn (nicht von Schütz!) W I, 96; Nr. 33: Ehre sei dir, Christe, W I, 71.

9. **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst** (vergl. I, 5.) Jahrg. VIII S. 113: Die Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls, bearbeitet von A. Mendelssohn W XII, 135. Sonderdruck Nr. 47 20 Pf., von 15 Exemplaren an je 15 Pf.

10. **Ebenda.** Jahrg. XV S. 175: Verlangen nach Gott, bearbeitet von F. Spitta W IV, 115 Sonderdruck Nr. 111. 20 Pf., von 15 Exemplaren an je 15 Pf.

11. **August Bünte, Geistliche Chorgesänge** für gemischten Chor. Hannover, Lehne & Komp. Heft III, Part. Mk. 0,90. Stimmen je 30 Pf. Nr. 5: Danksagen wir alle, W XII, 147. Heft IV, Part. Mk. 1,20. Stimmen je 30 Pf. Nr. 8: Ehre sei dir, Christe W I, 71.

12. **Chorgesänge für Hessen.** Ebner, Stuttgart. Heft II Nr. 9: Ehre sei dir, Christe W I, 71.

13. **J. G. Herzog, Chorgesangbuch.** Kassel, Röttger. Mk. 2,—. Nr. 163: Ehre sei dir, Christe, W I, 71.

14. **C. Hirsch, Alte Passions- und Ostergesänge.** Hameln, Oppenheimer. Nr. 18: Ehre sei dir, Christe, W I, 71. Part. Mk. 0,60. Stimmen je Mk. 0,15.

15. **A. Fuchs, Volks- und Kunstlied.** Leipzig, Siegel. Nr. 47: Wer Gottes Marter in Ehren hat, W I 122, (für 4 Frauenstimmen arrangiert). Partitur Mk. 0,60. Stimmen je 15 Pf.

16. **H. Lützel, Chorgesangbuch für Kirchen- und Schulchöre.** Kaiserslautern, Tascher. Mk. 2,60. Nr. 52: Dank sei unserm Herrn (nicht von Schütz!), W I, 96.

III.

Fünf- und sechsstimmige Motetten.

1. **Geistliche Chormusik.** Stimmen. Im Anschluß an die Partitur der Gesamtausgabe, W VIII, herausgegeben von Ph. Spitta, je kart. Mk. 2,75, geh. Mk 2,50. (Alte Schlüssel!) Leipzig, Breitkopf & Härtel.

2. **Geistliche Chorgesänge;** vgl. II, 2. Heft 2, 5stimmig: Die mit Tränen säen, W VIII, 44; So fahr ich hin zu Jesu Christ, W VIII, 149; Also hat Gott die Welt geliebt, W VIII, 53; Sechsstimmig: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, W VIII, 96; Ehre sei dem Vater, W VIII, 104; Herzlich lieb hab ich dich, o Herr, W VIII, 106; Das Wort ward Fleisch, W VIII, 89; Selig sind die Toten, W VIII, 145

3. **Franz Wüllner, Chorübungen der Münchener Musikschule.** Neue Folge, 3. Abteilung. München, Th. Ackermann. Partitur Mk. 6,—, jede einzelne Stimme Mk. 1,50. Nr. 43: Das ist je gewißlich wahr, W VIII, 119; Nr. 44: Selig sind die Toten, W VIII, 145 (beides sechsstimmig).

4. **Musica sacra von Bote & Bock,** Berlin. Bd. III Nr. 12: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, W VIII, 96. Nr. 13: Das ist je gewißlich wahr, W VIII, 119. Partitur des ganzen Bandes Mk. 5,—. (Beides sechsstimmig.) Je eine Stimme von je einem Stücke 10 Pf. Bd. V Nr. 17 dasselbe wie III Nr. 12. Band VII Nr. 8: O lieber Herre Gott. Sechsstimmig, W VIII, 55. Partitur des Bandes Mk. 5,—; jede Stimme 20 Pf. Bd XIV Nr. 16: Selig sind die Toten, W VIII, 145. Partitur des Bandes Mk. 5,— Jede Stimme 10 Pf.

5. **Gustav Schreck, Ausgewählte Gesänge des Thomanerchores zu Leipzig.** Nr. 15: So fahr ich hin zu Jesu Christ. Fünfstimmig. W VIII, 49. Leipzig, Breitkopf & Härtel Partitur Mk. 1,—. Stimmen je 15 Pf.

6. **Zwanzig geistliche Chorgesänge** I. Folge; vgl. I, 3 Nr. 20: So fahr ich hin zu Jesu Christ. Fünfstimmig. W VIII, 49.

7. Dasselbe. II. Folge; vgl. I, 4. Nr. 20: Selig sind die Toten, W VIII,

Digitized by Google

IV.

Chor- und Solo-Musik mit Orgelbegleitung.

1. **Geistliche Chorgesänge**; vgl. II, 2., Heft 3. Nr. 20: Ein Kind ist uns geboren (zweistimmig) W VI, 44. Nr. 21: Ich hab mein Sach Gott heimgestellt; (fünfstimmig, verkürzt) W VI, 59. XII, 37. Nr. 22: Ist Gott für uns (vierstimmig), W VI, 160. Nr. 23: Was betrübst du dich, meine Seele (fünfstimmig), W VI, 191

2 **Musikalische Exsequien**; bearbeitet von Karl v. Jan, W XII, 61. 1. Konzert in Form einer deutschen Begräbnis-Missa, 6stimmig, Soli und Chor. 2. Motette: „Herr, wenn ich nur dich habe" (2chörig a cappella). 3. Lobgesang Simeons und Chor der Verklärten (8stimmig). Leipzig und Zürich, Gebr. Hug. Klavier-Auszug Mk. 4.—, Sopran- und Tenor-Stimmen je Mk. 1,50, Alt und Baß je 90 Pf.

3. **Musica sacra** von Dörffel und Riedel; vgl. II, 8. Nr. 36: Wer will uns scheiden (4stimmig), Leipzig, Peters. W VI, 164.

4. **Georg Scheel, Laudate Dominum**, Gadow, Hildburghausen. Nr. 57: Wer will uns scheiden (ohne Begleitung!), W VI, 164.

V.

Solo-Gesang mit Orgelbegleitung.

1. **Gesänge aus den kleinen geistlichen Konzerten**, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte oder der Orgel bearbeitet von Wilh. Stade. Nr. 1. Eile mich, Gott, zu erretten. Für Sopran, W VI, 5; Nr. 2. Ich will den Herren loben. Für Sopran, W VI, 93; Nr. 3. Bringt her dem Herrn. Für Alt, W VI, 6; Nr. 4. Ich danke dem Herrn. Für Alt, W VI, 7; Nr. 5. O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe. Für Tenor oder Sopran, W VI, 9; Nr. 6. Ich liege und schlafe und erwache. Für Baß, W VI, 98. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Jede Nummer Mk. 1,—.

2. **Drei kleine geistliche Konzerte** für eine Singstimme mit Begleitung der Orgel (Harmonium) oder des Klaviers. Bearbeitung von Arnold Mendelssohn. Komplett Mk. 2,—. Nr. 1. Vom Namen Jesu, W VI. 96; Mk. 1,—; Nr. 2 Was hast du verwirket, W VI, 94, Mk. 1,—; Nr. 3. O du allerbarmherzigster Jesu, W VI, 97, Mk. 1,—. Leipzig, Rieter-Biedermann.

3. **Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst.** Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht. I S. 54: Eins bitte ich vom Herrn. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 29 Bearbeitet von R. Löw-Burckhardt. S 412: Was hast du verwirket. Für eine hohe Stimme, W VI, 94; bearbeitet von A Mendelssohn. III S. 126: Erhöre mich. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 18; bearbeitet von R. Löw-Burckhardt. S. 276: Adventsgebet, O lieber Herre Gott. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 13; bearbeitet von R. Löw-Burckhardt. Sonderdruck 20 Pf., von 15 Exemplaren an je 15 Pf. IV S. 61: Passionsgebet, O hilf, Christe, Gottes Sohn. Für zwei hohe Stimmen, W VI, 30; bearbeitet von Christian Fink. Sonderdruck 16 Pf., von 15 Exemplaren an je 12 Pf. S. 331: Vom Namen Jesu, O Jesu Namen süßester. Für eine hohe Singstimme, W VI, 96; bearbeitet von A. Mendelssohn. XVIII, S. 274: Der Herr ist groß und sehr löblich. Für zwei mittlere Stimmen, W VI, 111; bearbeitet von R. Löw-Schäfer Sonderdruck 16 Pf., von 15 Exemplaren an je 12 Pf. — Die mehrstimmigen Stücke können auch chorisch besetzt werden.

VI.

Chor- (bezw. Solo-) Gesang mit Orgel- und Orchester-Begleitung.

Deutsches Geistliches Konzert für dreistimmigen Chor (Soli), Streichinstrumente und Basso continuo W X, 54: O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen. Zum praktischen Gebrauche herausgegeben von Robert Hirschfeld. Wien, Albert J. Gutmann. Part. Mk. 1.— Orgelstimme 40 Pf., Sing- und Orchesterstimmen je 30 Pf.

VII.

Mehrchörige Psalmen und Motetten,

1. **Drei Psalmen für Doppelchor**, herausgegeben von F. Wüllner. Ps. 6: Ach Herr,

Digitized by Google

straf mich nicht in deinem Zorn, W II, 39; Pf. 130: Aus der Tiefe ruf ich, Herr, zu dir, W II, 47; Pf. 98: Singet dem Herrn ein neues Lied, W III, 3. Leipzig, Rieter-Biedermann. Partitur Mk. 8,—. Vier Stimmen je Mk. 1,—.

2. **Psalm 122**: Ich freu mich deß. — Für zwei vierstimmige Chöre mit Begleitung W II, 54 Klavierauszug bearbeitet von Karl von Jan. Leipzig, Gebr. Hug & Co. Klavierauszug Mk. 2,—. Vier Stimmen je 30 Pf.

3. **Motette** „Herr, wenn ich nur dich habe"; vgl. IV, 2, 2. W XII, 98.

VIII.

Biblische Historien.

1. **Johannes-Passion.** W I, 125. Klavierauszug mit Text von A. Mendelssohn. Leipzig, Breitkopf & Härtel. geb. M. 4,—, geh. Mk. 3,—. In Halbfranzband Mk. 5,—. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Textbuch 10 Pf.

2. **Matthäus-Passion.** W I, 49. Klavierauszug mit Text von A. Mendelssohn. Ebenda geb. Mk. 5,—, geh. Mk. 4,—. In Halbfranzband Mk. 6,—. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Textbuch 10 Pf.

3. **Historia des Leidens und Sterbens** unsers Herren und Heilandes Jesu Christi. Chöre und Recitative aus den vier Passionen von H. Schütz W I; zusammengestellt von Carl Riedel. Leipzig, E. W. Fritzsch. Partitur Mk. 5,—, Stimmen je Mk. 1,50.

4. **Die sieben Worte Jesu am Kreuze.** W I, 147. Mit Orgelstimme und Vortragsbezeichnungen von A. Hänlein. Partitur geb. Mk. 2,50, geh. Mk. 1,50. Orchesterstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Klavierauszug mit Text von S. Jadassohn geb. Mk. 2,50, geh. Mk. 1,50. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

5. **Die sieben Worte unsers lieben Erlösers und Seligmachers Jesu Christi,** so er am Stamm des heiligen Kreuzes gesprochen. Für 5 Solostimmen, Chor, Streichorchester und Orgel W I, 147. Herausgegeben von Carl Riedel. E. W. Fritzsch, Leipzig. Partitur Mk. 4,—. Chorstimmen, Sopran, Alt, Baß je 15 Pf. Tenor I. II 45 Pf. Orchesterstimmen: Violine I 50 Pf., Violine II, Bratsche, Violoncell, Baß je 25 Pf.

6. **Weihnachtsoratorium** für Soli, Chor und Orgel. Bearbeitet und ergänzt von A. Mendelssohn. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Klavierauszug mit Text geb. Mk. 4,—, geh. Mk. 3.--. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Textbuch 10 Pf.

7. **Weihnachtsoratorium.** Historia von der Geburt Jesu Christi für Chor, Soli, Orchester und Orgel. W XVII. Herausgegeben von A. Schering. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Partitur Mk. 6,-. Orgelstimme Mk. 3.--. 11 Orchesterstimmen je 60 Pf. 4 Chorstimmen je 60 Pf. Klavierauszug mit Text von O. Taubmann Mk. 3,—.

8. **3 biblische Szenen** für Soli, Chor und (Orchester), Orgel- oder Pianofortebegleitung. Nr. 1. Pharisäer und Zöllner. W XIV, 55. 2. Osterdialog. W XIV, 60. 3. Der zwölfjährige Jesus im Tempel. W X, 42. Klavierauszug mit Text (Partitur) von A. Hänlein geb. Mk 4,50, geh. Mk. 3,—. Orchesterstimmen, 3 Hefte je 30 Pf. Solostimmen: Zöllner (Tenor), Pharisäer (Baß), Joseph (Baß), Maria (Sopran), Knabe Jesus (Alt) = 5 Hefte je 30 Pf. Chorstimmen 4 Hefte je 30 Pf. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

9. **Pharisäer und Zöllner,** Biblische Szene. W XIV, 55. Für Soli und Kinder-, bezw. Frauenchor mit Klavierbegleitung bearbeitet von C. Kühnhold. Berlin-Lichterfelde, Chr. Fr. Vieweg. Partitur Mk. 1,20, jede Chorstimme 20 Pf.

Sollte von den Bearbeitungen Schütz'scher Werke noch Wesentliches übersehen sein, so bittet man, es dem Verfasser dieses Verzeichnisses mitzuteilen.

Ein kurioses Simultaneum

von **Julius Smend.**

Man wird es doch wohl ein Unikum nennen dürfen, daß es in Deutschland eine Dorfgemeinde gegeben hat, deren evangelische und katholische Angehörige

Digitized by Google

nicht nur dieselbe Kirche benutzten, sondern auch den nämlichen Gottesdienst besuchten, — eine Übung, die Jahrhunderte lang bestanden und bis zum Jahre 1850 gedauert hat! Goldenstedt heißt der Ort. Er liegt an der Hunte, einem Nebenfluß der Weser, gehört seit 1803 zu Oldenburg und ist jetzt Station an der Eisenbahn Delmenhorst-Vechta-Bramsche. Hier also haben bis in die neuere Zeit hinein Katholiken und Protestanten, ohne getrennte Plätze einzunehmen, an Sonn- und Festtagen mit einander gefeiert. Der katholische Priester las die Messe und hielt die Predigt; der evangelische Lehrer und Küster aber leitete den Gesang von ausschließlich evangelischen Liedern, die der katholische Organist begleitete. Wie diese Merkwürdigkeit zustande gekommen war, und wie sie sich im Einzelnen gestaltete, ist wissenswert und soll in aller Kürze mitgeteilt werden.

Es bestand bereits in vorreformatorischer Zeit wegen der Gemeinde Goldenstedt ein Streit zwischen dem Hochstift Münster und den Grafen von Diepholz, die sich beide als Territorialherren betrachteten. Und als 1585, beim Aussterben des Grafenhauses, nach erbrechtlicher Übereinkunft der Herzog von Braunschweig-Lüneburg die Grafschaft Diepholz in Besitz nahm, dauerte der Hader fort. Münster beanspruchte und besetzte den größeren Teil des Ortsgebietes, Lüneburg einen kleineren; doch scheint ein endgültig strittiges Stück, „zwischen den Brücken", auf Jahrhunderte neutral geblieben zu sein. Nun war inzwischen (seit 1529) in der Grafschaft die Reformation eingedrungen, und eine Zeit lang (seit 1543) war auch der münsterische Bischof Franz von Waldeck im selben Sinne tätig. Aber zwei Menschenalter später hatte man von Münster aus den vom Stift beanspruchten Teil der Gemeinde Goldenstedt zu rekatholisieren gewußt, und 1613 wurde die auf münsterischem Grunde stehende Kirche für den katholischen Kultus erstmalig reklamiert und der evangelische Pfarrer vertrieben, was zur Folge hatte, daß die lüneburgischen Ortsangehörigen die Kirche verwüsteten und ihre Verwendung unmöglich machten. Lange hat diese Notlage bestanden; den Katholiken wie den Protestanten blieb nichts anderes übrig, als in benachbarten Gemeinden Gottesdienst zu suchen. Da griff der berühmte Fürstbischof Christoph Bernard von Galen ein (1676). Er stellte die Kirche mit Stiftsmitteln und Kollektenerträgen wieder her und verbot seinen Leuten, die beleidigend geringen Beiträge der „Lüneburger" (9 Reichstaler) überhaupt anzunehmen. Aber diese betrachteten gleichwohl das Gotteshaus als ihre rechtmäßige, durch langen evangelischen Gebrauch ihnen teuer gewordene Kultusstätte und beanspruchten das Recht der Mitbenutzung. Den Gottesdienst der benachbarten lüneburgischen Dörfer Collenrade und Barnstorf besuchten sie nicht. Die Bevölkerung Goldenstedts war nunmehr zur Hälfte katholisch; aus der Hälfte wurden sogar im Laufe der Zeit zwei Drittel. Die Protestanten hatten eine Schule und einen Lehrer (Rektor), der wie bisher den Küsterdienst verlangte und versah, die Katholiken befanden sich im Besitze des Pfarrhauses und eines Priesters sowie eines Organisten. Das Kircheninventar blieb kümmerlich.

Der gemeinsame Gottesdienst ging folgendermaßen vor sich. Der Priester zelebrierte und intonierte, die Katholiken respondierten: Et cum spiritu tuo, Habemus ad Dominum, Sed libera usw. Die bei der Messe gesungenen Lieder waren aber alle dem lutherischen Gesangbuch entnommen — ein katholisches gab es nicht — und wurden (wie der zum Katholizismus zurückgekehrte münsterische Weihbischof Steno bei einer Visitation 1682 ausdrücklich bezeugt) von den Katholiken mitgesungen: so regelmäßig „Allein Gott in der Höh sei Ehr" nach dem Gloria,

Digitized by Google

„Wir glauben all an einen Gott" nach dem Credo; zu Weihnachten „Christum wir sollen loben schon", zu Ostern „Erschienen ist der heilge Christ", zu Pfingsten „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist". Bei der Postkommunion sang man allemal ein „spezifisch protestantisches Lied", ebenso nach der Predigt. Und während des letzteren Gesanges besprengte (wenigstens später) der Priester die Gemeinde mit Weihwasser, wobei es auf die Katholiken abgesehen war, die doch mit den Evangelischen untermischt da saßen.

Kein Wunder, daß dies friedliche Mixtum compositum gelegentlich zu einem recht „gemischten" Verhalten beider Parteien geführt hat. Ganze Aktenstöße in den Archiven geben Kunde von Verfehlungen, ja Exzessen auf beiden Seiten„ Durchgängig wurde über „Glaubenswahrheiten" nicht gepredigt, ja es wurde den Priestern von ihrer Obrigkeit der Gebrauch „anstößiger oder anzüglicher Wendungen geradezu untersagt. Aber wenn einmal Ordenspriester die Kanzel bestiegen, ging es ohne solche nicht immer ab. Den Evangelischen wird dagegen nachgesagt, daß sie die katholischen Kirchenbräuche (Knien Kreuzschlagen, Rosenkranzbeten) in Kriegszeiten mit ungebührlichen Mienen begleitet haben. Auch sollen die von dem Küster auf einer Tafel angekündigten Gesangbuchslieder häufig „gepfeffert" gewesen sein. Das Lied „O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben" hat sogar einmal, als prompte Antwort auf eine provozierende Mönchspredigt, die Geister sehr erhitzt und beiderseitige Protokollaufnahmen veranlaßt Ja, leider ist es zu Zeiten zu handgreiflichen Konflikten gekommen. Allein auch katholische Beobachter bezeugen den meistens durchaus erbaulichen Eindruck der Goldenstedter Gottesdienste, insbesondere der Gesänge, denen die benachbarten katholischen Gemeinden nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen konnten. Auch an katholischen Festtagen erschienen zu Zeiten Protestanten im Gottesdienst, während sie Neben- und Wochengottesdienste gewöhnlich versäumten. Es ist mitteilenswert daß die Erträge des Klingelbeutels durch je zwei Provisoren der beiden Bekenntnisse ohne Streit verteilt wurden.

Nicht minder eigentümlich ging es außerhalb der Kirchenmauern zu. Anfangs enthielt sich der Priester jeder geistlichen Kleidung, aus Rücksicht auf die Andersgläubigen. Protestantische Paten wurden von Münster her zugelassen. Alle Taufen Proklamationen, Trauungen, Einführung von Wöchnerinnen usw. nahm der Priester vor. Es wurde dabei, soweit „Münsterische" in Betracht kamen, auf die Konfession keinerlei Rücksicht genommen. So war der protestantische Küster in der Regel katholisch getauft und getraut. Alle Leichen wurden katholisch bestattet mit Rochet, Stola und Kreuz. Der evangelische Lehrer-Küster leitete den Gesang von selbstverständlich protestantischen Liedern. Mit der Zeit wurde nur der Unterschied gemacht, daß Katholiken vormittags „mit Messe", Protestanten nachmittag „mit Predigt und Gesang" beerdigt wurden. Eine völlige Trennung bestand wohl nur beim Empfange des heiligen Abendmahls, das den Evangelischen von lüneburgischen Geistlichen gereicht wurde, natürlich in den Häusern.

Im allgemeinen hat man sich vertragen. Ein bejahrter streng katholischer Priester unsrer Zeit urteilt sogar, daß er in diesem Simultaneum „ein Institut zur Beförderung des Indifferentismus" nicht habe erblicken können. Mischehen seien nicht oft vorgekommen, Übertritte höchst selten. Fragt man sich aber, wie es möglich gewesen ist, daß eine so sonderbare Sachlage zwei Jahrhunderte lang hat bestehen können, so reichen die politischen Ursachen für sich allein zur Erklärung nicht aus. Man wird vielmehr daneben einmal den ausgesprochen konservativen

Digitized by Google

Sinn unsrer Bauern in Anschlag bringen müssen, andererseits die Macht konfessioneller Eifersucht, die auf beiden Seiten Gewehr bei Fuß ererbte Rechte vertrat, vielleicht auch den Reiz des Ungewöhnlichen. Wiederholt haben übrigens die Protestanten an Stelle des Simultaneum mixtum das Simultaneum successivum, das ja heute noch an vielen Orten besteht, in Anregung gebracht, ohne dami bei der römisch-kirchlichen Obrigkeit Gehör zu finden. Daß diese in der ganzen Angelegenheit folgerichtig und klug gehandelt hat, ist deutlich genug zu sehen. Übrigens hat das Bistum, als es zur Trennung kam, den Protestanten eine Abfindungssumme (1000 bis 1500 Taler) als billig zuerkannt, die nur darum nicht zur Auszahlung gekommen ist, weil der Ortsgeistliche Frye sich standhaft und erfolgreich widersetzte. Am 30. November 1850 verzichteteten die Evangelischen bedingungslos auf die alte Kirche, um das inzwischen erbaute eigene Gotteshaus zu beziehen.

Die grundsätzliche Beurteilung des Problems — gemeinsamer Gottesdienst ür Angehörige beider Konfessionen — wird wohl dahin führen, daß wir, so gewiß es konfessionsfreies Christentum je und je gegeben hat und noch gibt, auch die Vereinigung von Christen beider Bekenntnisse in einer gottesdienstlichen Feier nicht als ein für alle Mal ausgeschlossen ansehen können. Wenn wir in so vielen Fällen bei kirchlichen Amtshandlungen mit Freuden Katholiken in unsrer Mitte begrüßen, ohne durch ihre Anwesenheit gestört zu werden, so wird ja ein kultischer Zusammenschluß von Evangelischen und Katholiken durch den Staat oft geradezu erzwungen, vor allem auf militärischem Boden (Feldgottesdienste in Krieg und Frieden, Fahnenweihen, Vereidigungsakte) und bei patriotischen Anlässen (Geburtstag des Landesherrn u. dergl.). Freilich werden Veranstaltungen dieser Art von katholischer Seite teils regelmäßig beanstandet, teils überhaupt als Gottesdienste im eigentlichen Sinne nicht gewertet und daher stillschweigend ertragen. In weltentlegenen Gegenden galt vor Jahrzehnten eine gelegentliche gegenseitige amtliche Vertretung der beiderseitigen Geistlichen, z. B. bei Beerdigungen, noch als er wünschte Betätigung von „Toleranz". Derartiges berührt uns heute wie Märchen aus alten Zeiten, ist ja auch dem herrschenden Zeitgeiste offenbar zuwider. Zudem ist klar, daß die aktive Teilnahme eines Protestanten an der römischen Messe, als dem allein offiziellen Kultus der Katholiken, aus Gewissensgründen nicht möglich ist, wie sich denn die Lutheraner in Goldenstedt dabei stets nur als Zuschauer gefühlt und benommen haben. Predigt und Lied dagegen, die wichtigsten Bestandteile evangelischer Kirchenfeier, sind an und für sich für den Katholiken gewiß unanstößig, wie das oft genug ihre unbefangene, ja dankbare Beteiligung an beiden zu erkennen gibt. Allein das bleiben doch bloße Ausnahmen; denn stärker selbst als die Grundsätze der Denkenden und Leitenden in der Welt, stärker zumal als aller gute Wille im Volk oder im Einzelfall ist die Macht der Geschichte.[1])

[1]) Vgl. zum Vorstehenden: Geschichte der katholischen Pfarreien im Herzogtum Oldenburg, herausg. von Karl Willoh. A. Dekanat Vechta-Neuenkirchen. I. Bd. S. 293—467 — Sehling nimmt in dem Artikel „Simultaneum" in Haucks Real-Enzyklopädie³, XVIII, S. 377 auf unsern Fall mit zwei Worten Bezug, nennt aber den Ort „Güldenstadt im Osnabrückischen" und als seine Quelle: „Prot. Ktzg. 1854, S. 102."

Digitized by Google

Eine Christmette für amerikanische Kinder

von stud. theol. **Fritz Daur**, z. Z. in Harvard (U.-A.).

Die Bostoner Trinity Church hat den sicherlich nicht unverdienten Ruf, die schönste Kirche Amerikas zu sein. Für die Episkopalistengemeinde in den 70er Jahren nach Plänen des bedeutenden Baumeisters Richardson erbaut, und heute zusammen mit der gewaltigen Public Library und der edlen Old South Church den vornehmsten Platz Bostons beherrschend, macht sie auch auf den kritischsten Europäer mit ihrem wuchtigen Mittelturm und der eigenartigen Freiheit ihrer romanischen Formen einen mächtig imponierenden Eindruck. Schade freilich, daß dieser Eindruck etwas beeinträchtigt wird durch ein ziemlich mißlungenes Denkmal des großen Mannes, der einst in dieser Kirche wirkte, des Bischofs Phillips Brooks. Das Innere, ein breit angelegtes lateinisches Kreuz mit einer durch ihre Höhe und Weite mächtig wirkenden Vierung, hat einen dunkel geheimnisvollen Ton; prächtige Glasfenster und große ruhige Fresken geben ihm eine Stimmung, die der Europäer in einer amerikanischen Kirche zu finden nicht so leicht geneigt ist. Ein besonderer Effekt fehlt freilich auch nicht: aus einem der Seitenchöre strahlt hell aus dem Düster die weiße Büste von Phillips Brooks hervor.

Am Nachmittage von Christmas Eve, d. h. dem „heiligen Abend", erlebt die ganze Kirche eine merkwürdige Verjüngung — aus ihrem feierlichen Ernst heraus ins Fröhliche, Jugendliche, da sie den passenden Ort abzugeben hat für einen großen Weihnachtskindergottesdienst. Tannengirlanden ziehen sich den Galerien entlang, der Altar mit seinem weißen Kreuze leuchtet aus einer wundervollen, in grün-rot (den überall anzutreffenden Weihnachtsfarben) gehaltenen Pflanzendekoration hervor, und vorn im Chore steht eine riesige Fichte, von Gold- und Silberfäden freilich so dicht übersponnen, daß der Baum selber eigentlich nur noch geahnt werden kann. Und auf der würdigen dunklen Chorbrüstung hängen die Schlitten und die Trommeln und die Puppen, daß es eine Freude ist.

Von der Clarendonstreet sind wir hereingetreten durch den lauschigen Kreuzgang, der die Kirche mit der „Kapelle", d. h. einem Gemeindesaal, und mit der Außenwelt verbindet, und haben unterwegs ein reizend ausgestattetes Gottesdienstprogramm in die Hand gedrückt bekommen: 16 Seiten, roter und schwarzer Druck, vorn und hinten ein paar rührende Holzschnittlein — die „Weisen", wie sie auf ihren Kamelen durch die Wüste traben, und wie sie vor dem Kinde knien. Der weite Raum ist schon mit erwartungsvollen Menschen gefüllt; und auch wer die Augen schlösse, müßte doch sofort das Alter der meisten Besucher herausfinden — an dem nicht zu unterdrückenden Leben, das sich auf allen Seiten bemerkbar macht.

Allmählich dringt die Orgel durch mit einem fröhlichen Pastorale, das zuletzt überleitet zu einem machtvollen Bachschen Weihnachtschoral. Der letzte Ton wird von draußen mit einem laut gesungenen „Amen" aufgefangen, und dann treten auch schon die Chorknaben herein im schwarzen Chorrock und weißen Surplice, je zwei und zwei in langem, feierlichem Zuge, und die Gemeinde stimmt mit ihnen ein in das alte: „Adeste fideles" — „Oh come, all ye faithful." Der Zug geht langsam durch die ganze Kirche, die frischen Knabenstimmen dem Gemeindegesang die Wege weisend, — bis der Chor sich teilt: die Geistlichen zu den festlich geschmückten Chorstühlen, die Knaben zur Orgelempore abgehend. Aber ohne Pause geht's nach dem ersten Liede gleich weiter (die Gemeinde zum Singen immer stehend — mit einer bewundernswürdigen Ausdauer): ein altes, frisches Weihnachtslied, das die heilige Geschichte in schlichtester Weise erzählt:

Digitized by Google

„The first Noël the angel did say
Was to certain poor shepherds in fields as they lay;
In fields where they lay keeping their sheep
On a cold winter's night that was so deep."

(Etwa: „In der heiligen Nacht der Engel einst fuhr
Zu armen Hirten herab auf die Flur;
Sie lagen und hatten der Schafe wohl acht,
Es war eine kalte Winternacht.")

Und dann nach jedem Vers der jubelnde Kehrreim:

„Noël, Noël, Noël, Noël!
Born is the king of Israel."

Nach dem Lied folgen die in der bischöflichen Kirche üblichen Wechselgrüße und das gemeinsam gesprochene Vaterunser. Dann sofort wieder ein Gemeindegesang, diesmal freilich ein schweres altes Kirchenlied, in seiner sehr ausführlichen Dogmatik und dem schwierigen Rhythmus aus dem Rahmen des Ganzen etwas herausfallend; auch zu lang. Aber nur durch ein „Amen" getrennt, geht es wiederum über in eine Volksweise:

„The snow lay on the ground,
The stars shone bright,
When Christ our Lord was born
On Christmas night."

(„Der Schnee lag auf dem Grund,
Es strahlte der Sterne Pracht,
Als unser Herr zur Welt kam
Einst in der heilgen Nacht.")

Und der alte Kehrvers:

„Venite, adoremus Dominum",

der nach dem Programm eigentlich vom Chor allein gesungen werden soll, aber von der Gemeinde, die nun einmal im Zuge ist, ihm nicht einfach überlassen wird.

Und nach der Verlesung des Lukasevangeliums ist sie von neuem mit Freuden bereit, das feine „Christmas Carol" zu singen:

„God rest you merry, gentlemen!
Let nothing you dis may,
Remember Christ, our Saviour,
Was born on Christmas day,
To save us ad from Satan's pow'r,
When we were gone astray.
O tidings of comfort and joy!"

(„Gott schenk euch Freud, ihr Herren,"
— die Weihnachtssänger treten vor
die Gäste einer Wirtschaft —
„Die nichts betrüben mag!
Denkt doch, Christ, unser Heiland,
Kam einst am Weihnachtstag:
Zu retten uns vom Irren all,
Von Satans Macht und Plag.
O Kunde voll Freude und Trost . . !"

Noch das gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis und ein Lied, das unsrem „Der Christbaum ist der schönste Baum" etwa entspricht (während dessen wird — ein etwas merkwürdiger Effekt — die nicht selbst mit Lichtern versehene Fichte durch ein Fenster in der Orgelwand abwechslungsweise mit rotem, grünem, blauem Licht bestrahlt, sodaß die allmählich doch etwas unruhigen Kleinsten etwas zu sehen haben) — dann kommen die Ansprachen. Etwas ganz Eigenartiges: vom Christkind ist merkwürdigerweise gar nicht die Rede. Der Sankt Nikolas ist in Amerika noch die eine große Weihnachtsfigur für die Kinderphantasie, — da ja einst die Mayflower von England abgefahren war, noch ehe auf den europäischen

Digitized by Google

Kanzeln gegen den „heidnischen Heiligen" gepredigt und an seiner Stelle fürs „Christkind" Propaganda gemacht wurde. Drum mußte der Heilige sich hier auch nicht mit dem 6. Dezember abspeisen lassen, sondern blieb die Hauptpersönlichkeit am „Christmas Eve" selbst, der in der Nacht die am Kamin aufgehängten Strümpfe mit seinen guten Gaben füllt. Also handelt die eine Ansprache von Sankt Nikolas und seinem Reich. Hoch am Nordpol droben wohnt er, zwischen so gewaltigen Eisbergen versteckt, daß nicht einmal Cooper ihn fand. Und der junge frische Geistliche erzählt von seiner Kanzel herunter in hübscher Weise, aber mit einem doch etwas verblüffenden Tone selbstverständlicher Wahrhaftigkeit von den Kindern in diesem seltsamen Reich und dem Experiment, das sie einmal machten: statt, wie es dort die Regel war und St. Nikolas es wünschte, an Weihnachten aus dem Walde für die Freunde und die Geschwister die Geschenke zu suchen, den Gang in eigenstem Interesse zu machen. Und wie sehr dieses Experiment mißriet. Denn — das ist zuletzt die Moral der Geschichte: nur durchs Schenken bekommen wir Freude.

Daß das den Kindern zugleich praktisch beigebracht werden soll, wurde im nächsten Augenblick klar. Ich hatte mich bisher vergeblich besonnen, weshalb wohl jedes Kind ein braunes Paket im Arme trug: nun wurden auf einmal die Klassen der Church School hintereinander bei den Namen ihrer Leiter aufgerufen und kamen in langem Zuge zum Altar — Knaben und Mädchen etwa zwischen 8 und 17 Jahren, und jedes einzelne lieferte seine Gabe für die von der Kirche unterstützten Armen der Stadt ab. Ein, wie mir scheint, wunderschöner Brauch.

Der andere Redner sprach von dem „Spiel", das man an Weihnachten lernen könne und müsse: immer fröhlich zu sein. Er illustrierte das mit einer einfachen Geschichte von einem armen Mädchen aus dem Westen, die er aber nur halb erzählte, um sie mit der für amerikanische Verhältnisse überaus charakteristischen Wendung zu schließen: die Kinder sollten sie lieber in den nächsten Tagen auf der „Public Library" selbst nachlesen.

Dann gehen die Opferteller von Bank zu Bank; diesmal gilts den Erwachsenen, die für die Unterbringung armer Kinder mitsorgen sollen, und mit einer stillen Beschämung drücke ich mein Geldstücklein zwischen die schönen Dollarnoten auf der silbernen Platte. Die Platten wandern zurück zum Altar und werden dort feierlich mit erhobenen Händen und einigen Gebetsworten „dargebracht."

Nach dem „Segen" zieht der Chor unter den freundlichen Klängen des Liedes: „O little town Betlehem!" wieder feierlich zur Pforte hinaus, und dann erst, nach dem Schluß des eigentlichen Gottesdienstes, kommt die Bescherung. Die Mitglieder der Church School und die „Parish children", die noch „nicht so weit" sind, werden verschieden behandelt, treten aber alle mit strahlenden Gesichtern hinaus ins Freie.

Ich bin noch ein paar Straßenlängen durch das festlich aufgeregte Menschengewimmel der großen Stadt gegangen, — so weit man von „gehen" überhaupt reden konnte, habe den großen Fichtenbaum in der Mitte des städtischen Common gesehen, unter dessen elektrischen Lichtern nachts die Musik spielt und die Menschen Weihnachtslieder singen, — habe mir dann selbst die Geschichte erzählt, daß man ein „eigentliches" Weihnachtsfest doch „eigentlich" nur in Deutschland kenne, — und habe das am gleichen Abend wieder zurückgenommen, wie ich den Präsidenten der ältesten amerikanischen Universität, einen Juristen, zu Beginn der Weihnachtsfeier in seinem Hause mit einer weihevollen Andacht laut das Lukasevangelium vorlesen hörte.

Digitized by Google

Das Liturgisch-Musikalische auf der Görlitzer General-Versammlung des Ev. Bundes.

(Ein Brief an Professor Spitta.)

Verehrter Herr Professor!

..... Günstig ist mein Gesamteindruck von dem, was wir in den Sonnentagen von Görlitz zu hören bekamen. Gewiß, manches mochte man sich anders wünschen. Allein wer wie ich die General-Versammlungen des Bundes von der zweiten — in Duisburg 1888 — an fast sämtlich miterlebt hat, wird mit Genugtuung eine Wendung zum Besseren wahrgenommen haben. „Es nahet gen dem Tag!" Nicht ganz umsonst hat die Monatschrift nun fast 18 Jahre hindurch ihre Stimme zur Lehr und Wehr erhoben, nicht vergeblich insbesondere unser Smend im Vorstandsblatt des Ev. Bundes (1912, Nr. 8. S. 282ff.) die demselben eigentümlichen Aufgaben hinsichtlich der liturgisch-musikalischen Ausgestaltung seiner Gottesdienste und Versammlungen gekennzeichnet. Das Verständnis hierfür wächst. Man hat angefangen, bei der Vorbereitung einer General-Versammlung auch auf diese ehedem als nebensächlich behandelten Dinge sorgsamer zu achten. Die Erkenntnis beginnt sich durchzusetzen, daß nicht nur jedes liturgische und musikalische Gebilde für sich mustergültig sein, sondern auch sich organisch und harmonisch eingliedern soll in ein größeres, von klar erkennbaren Leitgedanken beherrschtes Ganze.

Den weihevollen und wuchtigen Auftakt bildete am Vorabend der Tagung die Darbietung dreier Bach-Kantaten. Dr. Koch, der Organist an St. Peter, führte sie mit seinem durch freiwillige Kräfte auf 45 durchweg vortreffliche Stimmen verstärkten Kirchenchor einer nach Tausenden zählenden andächtigen Menge mit Geschick und Hingebung vor. Zu Beginn die Trompeten-Kantate „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes" (Nr. 76). Wie der Altmeister da im 1. Chor die zwei Psalmverse (19,2 und 4) in wunderbaren Themen zu uns reden läßt, das war eine unvergleichliche und unvergeßliche Einleitung. Und allerlei bedeutungsvolle Beziehungen taten sich auf. Wem stand bei den Worten im ersten Tenor-Rezitativ: „Natur und Gnade red't alle Menschen an" nicht der Stadt Görlitz großer Sohn, der Theosoph Jakob Böhme, mit seiner mystischen Vereinigung von Natur und Gnade vor der Seele? Auf die brüderliche Gemeinschaft im Bund wies innig und ernst hin das Alt-Rezitativ: „Ich fühle schon im Geist, wie Christus mir der Liebe Süßigkeit erweist und mich mit Manna speist: Damit sich unter uns allhier die brüderliche Treue stets stärke und erneue", und das in der daran sich anschließenden Arie immer wieder und gewichtig betonte: „Liebt, ihr Christen, in der Tat." — Auf die Höhe des Abends führte die 2. Kantate: „Sie werden euch in den Bann tun" — eine der eigenartigsten Schöpfungen des Thomaskantors. Orgel und Orchester, Chor und Einzelstimmen einten sich hier zu einer ausgezeichneten, die charakteristischen Momente scharf herausarbeitenden Leistung. Dumpfe Schwüle lagert über dem Eingangsduett: „Sie werden euch in den Bann tun." Im folgenden Chor „Es kommt aber die Zeit" bricht das Ungewitter los. Grelle Blitze zucken, mächtige Donner grollen. Dann eine unheimliche Stille, die einen neuen Ausbruch verkündet. Am ungestümsten geht es zu bei dem 3. Anlauf. Der ganze Himmel ist wie in Feuer getaucht, und wie die ineinanderrollenden Donner, so gehen die musikalischen Perioden — die Singstimmen bilden an dieser Stelle einen vierfachen Kanon — in einander über, sodaß man kaum unterscheiden kann, wo die eine anfängt und die andere aufhört. Dies alles (bis auf ein mir unbegreifliches ppp an der Stelle „wer euch tötet") kam zu machtvoller Wirkung, wie auch die folgenden Stücke, die den Christen auf den Trümmern seines Glückes zeigen, weiterhin zu der Erhebung vom Falle überleiten und endlich in dem Schlußchoral „So sei nun, Seele, seine" die wiederlangte volle Harmonie des Gemütes widerspiegeln. Ein Görlitzer Blatt hatte bei der Vorbesprechung des Kirchen-Konzertes von dieser Kantate gesagt, sie sei „ein Werk voll leidenschaftlichen Kampfesmutes und zuversichtlichen Trotzes." Alsbald schlug die „Germania", bei dem Wort „Bann" Schlimmes ahnend, Lärm, als ob der Thomaskantor ein Mitglied des ††† Ev. Bundes sei, der eigens für die Görlitzer

Digitized by Google

General-Versammlung diese Kantate geschrieben habe! Daß es sich hier um die meisterhafte Vertonung eines Satzes aus der Rede Christi an seine Jünger (Ev. Joh. 16, 2) handelt, scheint ihr nicht klar gewesen zu sein. Jedenfalls bewegte es uns tief, daß die Weisfagung Jesu in Bachs gewaltigen Tönen an unser Ohr und Herz drang in der altehrwürdigen Peterskirche, an deren Tür die gegen Luther am 15. Juni 1520 erlassene päpstliche Bannbulle öffentlich angeschlagen wurde. (Ein Original der Bulle besitzt das Görlitzer Ratsarchiv.)

Ganz anders geartet ist die Kantate, die den Beschluß machte: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben." Die Worte des Heilandes strömen Tröstung, Befriedung und Stärkung aus. Verzückte Freude liegt in der Begleitung der Alt-Arie: „Ich will doch wohl Rosen brechen." Verständnisvoll und mit guter Wirkung ließ der Leiter die Choralmelodie „Und was der ewig gütige Gott" nicht durch die Sopransolistin, sondern durch eine Anzahl guter Frauenstimmen — Knabenstimmen wären mir freilich lieber gewesen — wiedergeben und in der Begleitung die Streicher zu den Oboen hinzutreten. Hier nährt und mehrt alles das Gottvertrauen, so das dreimal wiederholte „gewiß" an der Stelle: „Gott hilft gewiß." „Des soll'n wir ihm vertrauen" — so klang der Vorabend der Tagung in froher Zuversicht aus. (Erwähnt sei noch, daß Bernhard Irrgang aus Berlin auf der alten, noch aus Bachs Zeit stammenden Orgel meisterlich begleitete.) Wir und viele in unsrer Umgebung waren aufs tiefste bewegt ob dieser gewaltigen Predigt des Thomaskantors. Es wurden indes auch Bedenken laut ob mit den drei Kantaten der Mehrzahl der Hörer nicht zu viel zugemutet worden sei Hingegen achte ich, die Gemeinde müsse zum Verständnis Bachs und zur Freude an seiner Kunst noch viel liebevoller und planmäßiger angeleitet werden als bisher. Meines Erachtens dürfte dazu auch förderlich sein, auf den Programmen den Texten knappe Erläuterungen über Grundgedanken, Aufbau, Gliederung, Stimmführung u. dergleichen beizufügen.

Feierliches Glockengeläut und eine prächtige Beleuchtung der Peterskirche begrüßten uns beim Hinaustreten auf die von dichten Scharen erfüllten Straßen. Als das Lutherlied vom Turme herab erklang, fiel die Menge, festlich gestimmt, unaufgefordert ein. Die Posaunen jedoch bliesen so trauermarschmäßig, daß der Gesang bald wieder verstummte. Zu meinem lebhaftesten Bedauern. Das Volk war ergriffen. Es begehrte dem Ausdruck zu geben. Da kam ihm das alte Trutzlied der Reformation wie gerufen. Und nun mußten die Posaunen mit ihrem Schneckentempo ihm die Freude und der ganzen abendlichen Veranstaltung den krönenden Schluß, die letzte hinreißende Wirkung nehmen! —

Ich komme zu den Gottesdiensten. Die Feier zur Eröffnung der Tagung in St. Peter am Freitag abend wirkte erbaulich und erhebend. Von der üblichen Schablone hatte man sich frei gemacht. Alles mutete festlich an. Schon das mit dem Lutherbild aus der Dreifaltigkeitskirche und stilvollen Initialen gezierte Programm. Sodann Zug um Zug: der Festhymnus in C-dur für Orgel, von Karl Piutti einst zur Einweihung der erneuerten Thomaskirche in Leipzig über den Namen Bach und die Choralweise „Nun danket alle Gott" komponiert und von Dr. Koch würdig vorgetragen; das Eingangslied: „Wachet auf ruft uns die Stimme" und die sinnvollen Psalmensprüche mit dem — leider nicht rhythmisch gesungenen — Lobgesang der Gemeinde „Allein Gott in der Höhe sei Ehr"; die des Glaubens Glück und Freude kündende Schriftstelle aus Römer 8 und des Chores achtstimmiger Festgruß — „Erhaben, o Herr, über alles Lob —" von F. Mendelssohn-Bartholdy; aus den „Bekenntnissen der Väter" das treffliche Lutherwort, dem die Gemeinde mit dem von Arnold Mendelssohn gesetzten Bekenntnislied nach Martin Luther („Wir glauben all an einen Gott") sich anschloß, und vornehmlich der Wechselgesang von „Frisch auf in Gottes Namen" und „Eine feste Burg", dessen Sturmeskraft freilich schmerzlich gehemmt wurde durch das verspätete und zu leise Einsetzen der Orgel bei den Lutherstrophen. Auf die geistvolle und gewaltige Predigt von Prof. D. Hoffmann-Breslau über Lukas 12, 35–36a stimmte die Gemeinde an: „Zion hört die Wächter singen" und nach Abkündigungen, Vater Unser und Segen „Gloria sei dir gesungen." Schade, daß man den Eindruck dieser Schlußstrophe, in der alle Flammen christlichen Glaubens, Liebens und Hoffens hellauflodernd zu-

Digitized by Google

sammenschlagen, nicht steigerte durch Posaunenschall und Glockenklang! Nein, nicht einmal ließ sich die Gemeinde durch das Beispiel einzelner bewegen, sich zu erheben und stehend zu singen, wie das in Schottland stets und mit so überwältigender Wirkung geschieht. Auch stand man nicht *während* der Schlußkadenzen der Orgel auf, sondern erst *darnach*. Hier ist noch viel Schlendrian, Trägheit und Schwerfälligkeit abzutun!

Von den sechs Festgottesdiensten am Sonntag erlebte ich den in der freundlich mit Grün und Blumen geschmückten Frauenkirche, die übrigen lernte ich aus den Gottesdienstordnungen kennen. Diese waren sämtlich bis auf „die Motette" nach ein und derselben Vorlage zusammengestellt und bewegten sich im Wesentlichen in den herkömmlichen Bahnen. Zum Eingang sang die Gemeinde, wohl mit Beziehung auf das die General-Versammlung beherrschende Thema vom konfessionellen Frieden und auf unsere bundesbrüderliche Gemeinschaft

„Lobet den Herren,
Einst kommt die Stunde,
Wo eine Herde, ein Hirte ist!
Alle die Völker sind dann im Bunde". . . . . .

aus „Lobe den Herren, o Christengemeinde" von Hermann Daniel 1812—1871. Wir haben jauchzendere, heldenmäßigere Gesänge. Gewichtigere auch als das in der Kirche wie in der Stadthalle verwandte Hagenbachsche „Wachet auf, erhebt die Blicke", worin man das „voll und ganz" in „*all* und ganz" „verbessert" hatte. Wir haben die alten, herrlichen Schätze aus den Erstlingszeiten der Reformation. Deren mögen unsere Gemeinden eingedenk und mächtig werden, um den kräftigen Erdgeruch aus jener Heldenzeit häufiger und nach, haltiger zu verspüren und aus den Gottesdiensten mit hinwegzunehmen in das Ringen der Gegenwart. Der in dem heiligen Reigen des Reformationsjahrhunderts den Ton angibt, ist Martin Luther. Daß sein persönlichstes Lied, „Ein feste Burg", zum Trost- und Triumphgesang und zum Schutz- und Trutz-Psalm unserer Kirche geworden, seit dem Jubiläum von 1883 eine Mission gehabt hat, wie sie ihm seit den Tagen seiner Entstehung nicht mehr beschieden gewesen war, wer wollte das leugnen? Allein es ist nachgerade fast zum Märtyrer geworden. Warum immer nur dies Lied und dies allein anstimmen, und der anderen Lutherlieder vergessen, die doch auch auf den Manneston gestimmt sind, wie „Nun freut euch, lieben Christen g'mein", „Komm heiliger Geist, Herre Gott", „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort", „Vater unser im Himmelreich", „Mitten wir im Leben sind? Und wenn die diesjährige Tagung unter dem Zeichen der Palme stand, des ersehnten konfessionellen Friedens, warum wählte man im Blick auf die satzungsmäßige Bereitwilligkeit des Bundes, allen wahrhaft katholischen Bestrebungen die Hand zu reichen, nicht das eine oder andere Lied aus der gemeinsamen christlichen Vergangenheit? Unsere Gesangbücher enthalten ein reiches Erbe auch an vorreformatorischem Gut! — „Die Motette" — *nach* dem „Apostolikum" und ungleich nach Wert und Ausführung — förderte nicht überall den frischen Fluß der Feier. Daß ihr unmittelbar der Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde folgte, der Chor somit eine geraume Weile allein sich betätigte — fast hätte ich gesagt „konzertierte" — und ohne Vermittelung zwei Kompositionen hinter einander vortrug, störte manchen unter uns. Schmerzlicher noch war es, daß der Wechselgesang in zwei Kirchen fast verunglückte. Dem Chor fielen die Worte der von Otto Richter in Musik gesetzten Rebbeinschen Dichtung „Die streitende Kirche Christi" („Die Kirche Christi wanket nicht" u. s. w) zu, der Gemeinde die einzelnen Strophen des Lutherliedes. Nun aber die Schlußzeilen jener Dichtung gleich den Anfangszeilen der Lutherstrophen sind, setzte die Gemeinde wiederholt schon bei jenen, ihr geläufigen Worten ein, und es entstand eine peinliche Verwirrung. Es ist nicht ratsam, jemals ein Lied oder gar einen Wechselgesang in einem Festgottesdienst zum ersten Male singen zu lassen. Man übe vielmehr vorher sorgfältig mit Konfirmanden, Schulkindern, Vereinen, ja, wenn möglich, auch mit der Gemeinde. Für eine festliche Tagung im Dienste unserer Sache kommt es vor allem darauf an, daß der Gemeindegesang frisch, ursprünglich, eigentümlich sei, von Lebendigkeit und innerer Anteilnahme getragen Wären die Chorgesänge noch so wundervoll, ist der Gemeindegesang schläfrig, abgestanden, unsicher, so fehlt die einheitliche Wirkung. Und wiederum verwechsele man Frische und Feuer nicht mit Hast

Digitized by Google

und Gewaltsamkeit. — Eins noch. Das Schlußgebet in der Frauenkirche war von ermüdende Länge, fast eine zweite Predigt Müßte nicht gegen das Ende hin alles drängender, glühender, packender und kürzer werden?

Über die Versammlungen nur einige Andeutungen. Wenn ihrer so viele sind, wi: in Görlitz, so hält es sicherlich schwer, für eine jede gediegene und zu einander stimmende musikalische Gaben zu bekommen. Da muß man den betreffenden Vereinen schon dankbar sein, wenn sie überhaupt zur Mitwirkung bereit sind, und manchmal vorlieb nehmen auch mit dem, was sie gerade auf Lager haben. Gleichwohl pflegt die große Bundes-Versammlung ihre Schatten schon so lange voraus zu werfen, daß man doch in aller Freundlichkeit versuchen dürfte, auf die Wahl und Zusammenstellung der vorzutragenden Stücke einen Einfluß zu gewinnen.

Die Begrüßungs-Versammlung in der prächtigen Stadthalle war überaus eindrucksvoll. An die von Dr. Koch auf der herrlichen Sauerschen Orgel trefflich wiedergegebene G-moll-Fantasie von Bach reihten sich außerordentlich wertvolle Darbietungen des Görlitzer Lehrer-Gesangvereins unter Zimmers zielsicherer und feinfühliger Leitung Sie hielten sich, wie übrigens die meisten sonst gespendeten musikalischen Gaben, technisch auf einer Höhe, die man nicht oft antrifft. Ob es indes wohlgetan ist, aus einem in sich so geschlossenen Werke, wie es Wagners Liebesmahl der Apostel (für Männerchor und großes Orchester) ist, einen einzelnen Chor — hier den der Jünger: „Gegrüßt seid, Brüder, in des Herren Namen" — herauszugreifen und ihn ohne Begleitung einer mit den Zusammenhängen wenig oder garnicht vertrauten, bunt zusammengewürfelten Zuhörerschaft vorzuführen? Für solche Volksversammlungen eignen sich nach meiner Erfahrung neben dem Choral in erster Linie Volks- und Vaterlandslieder. Wo bei unseren Zusammenkünften ein Volkslied in seiner schlichten Kindlichkeit und erhabenen und erhebenden Einfachheit erklang, da wirkte es neben dem Kunstgesang wie der aus den Tiefen hervorbrechende Waldquell gegenüber der von Menschenhand mühsam errichteten Kaskade. An einer Stelle allerdings löste es heimliche Heiterkeit aus: Als nach der meisterhaften, aller Herzen tief bewegenden Ansprache von Prof. Scholz-Berlin: „Was hemmt den konfessionellen Frieden?" der Chor das Lied von den zwei Königskindern anstimmte, die zusammen nicht kommen konnten, weil das Wasser viel zu tief war, und die dann von einer falschen Nonne heimtückisch in den Tod getrieben wurden. —

Das Vaterlandslied vermißte ich fast völlig. Und es wäre doch in diesem Jahre der herrlichsten nationalen Erinnerungen — während ich dies schreibe, läuten die Glocken zum Gedächtnis der Leipziger Schlacht — und auf schlesischem Boden sicherlich am Platze gewesen! Körner, Arndt, Schenkendorf, Rückert hätten guten Klang gegeben.

Der Einzelgesang fehlte diesmal ganz. Dennoch — das betone ich ausdrücklich — wurde in jeder Versammlung Gutes und Wohlangebrachtes in anerkennenswerter, ja lobenswerter Weise dargeboten. Auch daß die Görlitzer uns mit manchem verschonten, sei ihnen gutgeschrieben. Nicht unerwähnt lassen möchte ich schließlich, wie gegen Ende der Volksversammlung am Sonntag Nachmittag die die Stadthalle füllenden Tausende bei den letzten Strophen des Lutherliedes sich wie ein Mann erhoben und wie aus einem Mund und einem Herzen jauchzten: „Und wenn die Welt voll Teufel wär — das Wort sie sollen lassen stahn — das Reich muß uns doch bleiben." So brauste der reckenhafte Sang dahin in überwältigendem, sich steigerndem Jubel, ein Finale, würdig des Introitus in Bachs Heldentönen.

Hier breche ich ab. Ich wiederhole noch ein Mal, was ich eingangs von meinem Gesamteindruck gesagt, und verbinde damit den lebhaftesten Dank an alle, die mit so viel Hingabe und erfreulichem Erfolg eine Fülle von Arbeit geleistet haben. Wenn ich neben Empfindungen freudiger Dankbarkeit noch andere Erwägungen habe anklingen lassen, so geschah es in bester Absicht und brüderlicher Gesinnung Ich fühlte mich verpflichtet, auszusprechen, daß noch manches zu bauen und zu bessern ist. Das tat ich in der Hoffnung, daß das musikalische und liturgische Gewissen unseres Evangelischen Bundes sich immer mehr schärfen lasse, bis zu dem Grade, da er selbst in jedem Falle mit untrüglicher Sicher

Digitized by Google

heit zu entscheiden vermag, was Afterkunst ist und was wahre Kunst, in welcher durch das Irdische leuchtend das Ewige hindurchblickt.

Bochum, am 18. Oktober 1913. Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Glebe.

Neue Richtlinien katholisch-kirchlicher Kunst

von Pfarrer Lic. Dr. Lasch in Straßburg.

Je allgemeiner auf protestantischer Seite der Beifall wird, der dem Kampfe gegen religiöse Scheinkunst, gegen „süßlich-fromme Malerei und architektonische Repristinationen gezollt wird, desto leichter stellt sich das Vorurteil ein, als müsse die katholische Kirche, der Struktur ihres Wesens und ihrer Lehre folgend, ihre schirmende Hand über die alten kirchlichen Stilformen halten. Dabei wird zu wenig mit der Beweglichkeit gerechnet, mit der der Katholizismus die lebensfähigen Triebe der ästhetisch-religiösen Kultur sich zu nutze zu machen weiß. Nur wer den Katholizismus einseitig für ein ungelenkes Instrument der Reaktion hält, wird von dem Vorstoß überrascht werden, den Dr. Fritz Witte in der katholischen „Zeitschrift für christliche Kunst“ gegen jede Abgestandenheit und Rückläufigkeit auf dem Gebiete der kirchlichen Kunst unternimmt. Sein Aufsatz trägt die Überschrift „Unsere Aufgaben, ein offenes Wort über die kirchliche Kunst an Klerus und Laien“ und ist im Separatabdruck im Verlag von Schwann in Düsseldorf erschienen (Preis Mk. 2.—). Er soll zugleich als Jubiläumsartikel dienen, der das fünfundzwanzigjährige Bestehen der Zeitschrift feiert. Als solcher besitzt er zweifellos symptomatische Bedeutung. Es kommt noch hinzu, daß sein Inhalt gedeckt wird von der „Vereinigung zur Förderung der Zeitschrift für christliche Kunst“, zu deren Ehren-Mitgliedern die Bischöfe von Rottenburg und Hildesheim und die Weih-Bischöfe von Trier und Köln zählen. Es lohnt sich wohl, von dem autoritativen Dokument Kenntnis zu nehmen, um so mehr, als es die Beobachtung bestätigt, daß neuerdings die Ziel-Gedanken protestantischer und katholischer Kirchenkunst auf weite Strecken hin die gleichen sind.

Mit Erlaubnis der Verlagsanstalt von L. Schwann-Düsseldorf.

Mit der Meinung, es lasse sich ein bestimmter kirchlicher Stilkanonisieren und zu absoluter Geltung

Digitized by Google

erheben, räumt Witte gründlich auf. In den Tagen der ausschließlichen Begeisterung für die Gotik fand dieser Gedanke ja auch in protestantischen Kreisen zahlreiche Liebhaber. Witte erklärt mit Recht: „Es gibt für jedwede Generation der Weltgeschichte nur einen einzigen Stil, und das ist der aus den Lebensbedingungen und der Lebensauffassung der Zeitgenossen ohne Treibhauskultur herauswachsende. Wäre dem nicht so, dann fehlte uns ja die Ausdrucksform für mancherlei, das, den früheren Jahrhunderten völlig unbekannt, das Spezimen unserer Zeit ist; würden wir keine neuen Stile mehr in der Kunstgeschichte auftauchen sehen, wir könnten sicher sein, daß entweder der Kulturfortschritt stagniere, oder doch zum mindesten so wenig tief gehe, daß die Menschen nicht imstande wären, in ihm und mit ihm zu fühlen und aus ihm heraus eine Sprachform für die Kunst, zu finden." Die zeitweilige Vorliebe für den gotischen Stil erklärt sich nach Witte daraus, daß „die Gotik am konsequentesten das durchgeführt hat, was wir Gesetz nennen; deswegen fand an ihr die Zeit Gefallen, die das Abstrakte und Gesetzmäßige in der Kunst, man ist versucht zu sagen, wissenschaftlich sich rekonstruiert hatte." Aber darin fehlten die Advokaten des „deutschen Stils", daß sie die aus ihm abgelesenen Gesetze verallgemeinerten und die kirchliche Kunst einer bedenklich werdenden Verknöcherung entgegenführten. Dazu betrachteten die Nachahmer bald die formalen Eigentümlichkeiten ihres Lieblingsstils als Hauptsache; „als die tüchtigsten Künstler galten vielfach die, welche es in den gotischen Krabben-, Blumen-, Ranken-, Maßwerknachbildungen zu einer ganz kahlen, leblosen Virtuosität gebracht hatten. . . . An die Stelle abgeklärten Künstlertums trat das Virtuosentum, an die Stelle bescheidener Wahrhaftigkeit trat die hohle Phrase." Mit unerbittlicher Satire streitet Witte gegen die lediglich im Schema arbeitende, nach Rezepten fabrizierende Künstlerkaste der achtziger und neunziger Jahre, deren prompte Kopierfähigkeit nun die Stärke der Fabriken für Kirchenkunst geworden ist. Scharf geht er vor allem mit der kirchlichen Malerei ins Gericht. Den Nazarenern macht er zum Vorwurf, daß ihre kolorierten Zeichnungen, die sie auf die Wände übertrugen, keine Monumentalmalereien waren, auch wenn sie in größten Dimensionen auf den Verputz gemalt wurden. „Die erdrückenden Massen von Einzelheiten, die in ihrer liebevollen Durcharbeitung auf die Staffelei gehörten, lenken das Interesse zu sehr auf sich und lassen die Hauptlinien der Komposition zurücktreten." Mehr noch bedauert Witte, daß aus der hochgespannten romantisch-religiösen Stimmung eine Entfremdung zwischen der profanen und religiösen Kunst erwuchs. Ferner hält er die Wirkung der ganzen Heerschar in- und ausländischer Heiligenbildchen auf die Malerei für verderblich. Sie werden vergrößert, und damit ihre Minderwertigkeit gesteigert; sie müssen sich sogar eine bedingungslose Übersetzung in die Plastik gefallen lassen. Das Übel verschlimmert sich noch dadurch, daß das Volk mit diesem geschmacklosen Bildermaterial groß wird und den Schönheitskanon, den es dort finden zu können glaubt, mitschleppt durchs Leben und als Maßstab für alle inner- und außerhalb der Kirchen zu findende Kunst, speziell die Malerei, betrachten zu müssen glaubt. Gerade in der kirchlichen Malerei jedoch sollten die in der Profankunst neuentdeckten Werte fruchtbar gemacht werden, wie z. B. die Ausnutzung des Lichtes, die Kenntnis der Natur, die Abstraktion von allem Nebensächlichen, die rücksichtslose Betonung der dem Gegenstande innewohnenden charakteristischen Linien.

Witte fährt damit fort, einzelne Ratschläge zu geben über eine echtkünstlerische Gestaltung eines Kirchenbaues. Immer wieder erhebt er die Forderung, daß der Auftraggeber sich mit einem selbständig schaffenden Künstler in Verbindung setzen müsse; ob es sich um einen Altar, um ein Fresko, um Plastiken handelt, die geistlose Massenfabrikation muß verbannt werden. Er macht vor allem die Geistlichen dafür verantwortlich, wenn die für die kirchliche Kunst begabten Talente darben oder aus der Laufbahn herausgedrängt werden. Ja, er sieht in der Förderung guter, wesensechter kirchlicher Kunst eine „eminent seelsorgliche Tat". Mögen Witte's Einzelforderungen für Protestanten weniger Wert haben, da sie stets wieder der dogmatischen und liturgischen Tradition der katholischen Kirche Rechnung tragen müssen, die allgemeinen Richtlinien, die er mit seinem temperamentvollen Optimismus für die Neubildung des kirchlichen Kunstwesens angibt, können auch auf protestantischer Seite als Wegweiser dienen.

Digitized by Google

Zu den liturgischen Formularen für Palmarum und Gründonnerstag.

Die erste dieser beiden Andachten wird dadurch bestimmt, daß mit der Passionsfeier dieses Palmsonntages die Konfirmation der Kinder zusammenzufallen pflegt. So wird die Geschichte des Tages mit der Aufnahme der Kinder in die gottesdienstliche Gemeinde so zu verbinden sein, daß die Abendstunde zu einer stillen, entspannenden Nachfeier für die Kinder und die Gemeinde wird. Dem ist dadurch Rechnung getragen, daß der mehrstimmige Chor ganz fortgeblieben ist und die Gesänge von Männern und Frauen, Knaben und Mädchen ausgeführt werden. Ist die Schar der Konfirmierten dazu nicht groß genug, so läßt man die folgenden Jahrgänge der Kinder, die sich auf die Konfirmation rüsten, mitsingen. Nach einem Eingang, welcher die Bedeutung des Sonntages für die Kinder mit Lob und Dank hervorhebt, wird die Geschichte dieses Tages verlesen, und zwar nach Johannes, der allein den Zug von dem Entgegenziehen mit den Palmenzweigen hat, wozu dann das Hosianna im Kinderwechselgesang und die zweite Strophe aus „Wie soll ich dich empfangen" für die ganze Gemeinde besonders gut paßt. Es folgen drei kürzere Lektionen aus der Geschichte des Einzugstages: Jesu Weinen über Jerusalem, die Tempelreinigung, die Huldigung der Kinder im Tempel. Bei den beiden ersten machen zuerst die Frauen, dann die Männer die Anwendung auf die Konfirmanden, und diese antworten jedes Mal mit dem Refrain des Liedes „Liebe, die du mich zum Bilde"; bei der dritten bedarf es der Anwendung nicht und die Konfirmanden singen einen ganzen Vers dieses Liedes. Damit ist die Überleitung gewonnen zu dem in diesem Zusammenhang besonders passenden Worte Jesu vom Weinstock und den Reben. In den sich anschließenden Schlußstrophen von Gellerts „Ich komme, Herr, und suche dich" hat zuerst Jesus selbst das Wort; wenn möglich sollte das von einer Person, am besten vom Pfarrer, gesungen werden, worauf dann die Konfirmanden, etwa mit der Gemeinde, in der letzten Strophe antworten würden. Eine die Empfindungen dieses Tages kurz zusammenfassende Ansprache und Gebet folgen. Entsprechende Strophen für die Konfirmanden und die Gemeinde schließen.

Die liturgische Feier am Gründonnerstag ist als eine Abendandacht gemeint, in der die ganze Gemeinde die Geschichte dieses bedeutsamen Abends sich vor Augen führt und dadurch die Kommunikanten zu dem anschließenden heiligen Mahle vorbereitet, das dann unbelastet von weiterer liturgischer Ausschmückung verläuft. Was die Perikopen anlangt, so habe ich mich an meinen Text für den ersten Teil der Herzogenbergschen Passion angeschlossen: Fußwaschung (als Reinigungssymbol, nicht als Vorbild dienender Liebe vorgestellt) Abendmahl, Hoheprieſterliches Gebet. Eingeleitet und abgeschlossen wird das Ganze durch Gesänge und Gebete, welche den Charakter der Feier als Eucharistie betonen: im Anfang in Anschluß an Psalm 111, im Schluß mit Gebrauch des Gebets aus der Lehre der zwölf Apostel. Die Chöre sind mit Einem Sonderdruck der Monatschrift, höchstens mit zweien zu bestreiten. Sie können aber auch fortfallen oder teilweise durch gesprochenes Wort des Pfarrers ersetzt werden. Für den vollen Ausdruck der Feierlichkeit dieser Stunde ist allerdings mehrstimmiger Gesang besonders erwünscht.

Fr. Spitta.

Kleine Mitteilungen.

Im Evang. Kirchenblatt für Württemberg hat Fr. Jehle dem im vergangenen Sommer verstorbenen Hymnologen Christoph König einen Nachruf gewidmet, den ich am liebsten ganz zum Abdruck gebracht hätte. Der Raummangel unserer am Stoffüberfluß leidenden Monatschrift zwingt mich, es bei einem Auszug bewenden zu lassen, der doch vielleicht zu einer Veröffentlichung des Lebenswerks des Heimgegangenen anregt. Sp.

„Am 19. Juni starb fast 70jährig der bekannte württembergische Hymnologe Christoph König in Eberdingen, eine eigenartige Persönlichkeit unsres Heimatlandes. Da er ein begabter Knabe war, wurde er von seinen frommen Eltern als das älteste ihrer Kinder für den Pfarrstand bestimmt. So lernte er Latein, Griechisch, Französisch. Allein infolge unliebsamer Verhältnisse mußte er von der theologischen Laufbahn abstehen und den Beruf

Digitized by Google

des Vaters, eines Schuhmachers, ergreifen. So recht Pegasus im Joche; er konnte sich mit Ahle und Pfriemen nie recht befreunden, sondern griff immer wieder nach seinen Büchern. So lernte er in seinen späteren Jahren noch Hebräisch, sodaß er es mit den meisten württembergischen Pfarrern darin hätte aufnehmen können; er studierte Kirchengeschichte, las Schleiermacher, den er als Schleier-Macher erfand, beschäftigte sich mit Ritschl und nahm an allen theologischen und religiösen Strömungen der Zeit lebhaften Anteil. Als er 19 Jahre alt war, starb der Vater, so mußte er an die Spitze der Familie und des Geschäftes treten; da er aber einen innig frommen Obeim und einen nur wenig jüngeren Bruder zur Seite hatte, konnte er doch seinen Studien obliegen. Tiefgreifenden Einfluß auf seine innere Entwicklung übten besonders zwei Personen: seine grundgescheite, herzensfromme, fest im evangelischen Heilsglauben gegründete Mutter, die nicht umsonst sechs Jahre lang bei Professor Beck (damals noch in Basel) im Dienst gestanden war, und die er bis in ihr hohes Alter behalten durfte. Die andere Person war sein Ortspfarrer Hermann, einer der gelehrtesten württembergischen Pfarrer, mit umfassender philosophischer Bildung, an dem ein Akademiker verloren gegangen war. Dem machte es in seiner ländlichen Abgeschiedenheit Freude, sein reiches Wissen vor dem lernbegierigen jungen Schuhmacher auszubreiten. Als die Oberkirchenbehörde auf König aufmerksam gemacht wurde, fragte sie bei ihm an, ob er nicht noch Theologie studieren wolle. Ein Freund, den er befragte, riet ihm ab: er könne in seinen Verhältnissen mehr für das Reich Gottes wirken als im Pfarrstand, für den er doch nicht mehr ganz geeignet war. Er stand denn auch in seiner Heimatgemeinde in hohem Ansehen, diente nicht bloß der altpietistischen Gemeinschaft am Ort, sondern als Vertrauensmann auch denen in weiterem Kreise und unterhielt dabei nahe Fühlung mit der Hahnschen Gemeinschaft und mit den Pregizerianern. Hatte er in früheren Jahren sich mit Vorliebe den klassischen deutschen Dichtern, vor allem Schiller, zugewandt, den er mit seinem staunenswerten Gedächtnis und feinem dichterischem Anempfinden in sich aufgenommen, so wurde er später, als er schon das fünfzigste Lebensjahr zurückgelegt hatte, darauf geführt, sich mit dem Liederschatz der evangelischen Kirche eingehend zu beschäftigen. Und das tat er mit solcher Hingabe, daß er an Kenntnissen unter die bedeutendsten Hymnologen gezählt werden darf. Eine kleine Probe davon ist das von ihm herausgegebene Kleine Kirchenliederlexikon, wie er schon früher aus dem Gemeinbesitz der pietistischen Gemeinschaften den Kleinen Liederschatz herausgegeben hatte. Als daher David Gundert den Plan faßte, die Gesangbuchserneuerung auch in Württemberg in Fluß zu bringen, gewann er neben Dekan Günther den Entschlafenen zur Mitarbeit an seinem Gesangbuchsentwurf. Und als sodann das Konsistorium die Gesangbuchserneuerung in Angriff nahm, berief es ihn in die hierzu bestellte Kommission, den einzigen Nichttheologen. Als manche Ehrungen verliehen wurden, schrieb ein hymnologischer Freund unter dem 16. Januar 1913: „Wie hätte man auch dem armen König eine Freude machen können; das Verdienstkreuz z. B. hätte sich's zur Ehre anrechnen müssen, wenn es auf seine Brust gekommen wäre; oder die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft." An Anerkennung fehlte es ihm freilich nicht: die größten hymnologischen Büchereien vertrauten ihm seltene Stücke aus ihren Sammlungen an; sie hatten ja keine Ahnung, daß er ein Zunftgenosse von Hans Sachs und Jakob Böhme war; ein auswärtiger Hymnologe adressierte an Professor Christoph König in Eberdingen. Er hat nämlich alle verbreiteteren Liedern — etwa 9000 — im Originaltext zusammengestellt und einen kritischen Apparat für 10—11 000 angefertigt, mit großen Kosten, die der nicht gerade vermögliche Mann um der Sache willen auf sich nahm. Er hat dabei auch die verbreitetsten deutschen Liedersammlungen wie Dölker, Große Missionsharfe, Straubes Reisepsalter, die Lieder in Goßners sehr verbreitetem Schatzkästlein berücksichtigt und die Überzeugung gehabt, daß sich kaum ein Lied von Bedeutung finde, das nicht kritisch bearbeitet sei. Seit Jahren bemühte sich ein Freund, einen Gönner zu gewinnen, der die zur Drucklegung erforderlichen 24 000 Mk. darstrecke. Stets vergeblich, während dadurch die Hymnologie in ihren wirklich verbreiteten Erscheinungen auf soliden Fuß gestellt wäre. Ob das Werk als opus posthumum noch ans Licht kommen wird?"

Den 4. Kirchenmusikalischen Instruktionskursus für Geistliche der Provinz Sachsen leitete Generalsuperintendent D. Gennrich mit vortrefflichen Worten ein, die es an der hochnötigen Betonung des Punktes, von dem die Pflege der evangelischen Kirchenmusik ausgehen muß, wenn sie nicht in bloße Musikmacherei ohne liturgische Orientierung verfallen soll, nicht fehlen ließen. So sagte er (nach dem Schlesischen Blatt für evangelische Kirchenmusik 45. Jhrg Nr. 12 S. 12) unter anderem folgendes: „Wollen wir, daß unsere Gottesdienste wirkliche Gemeindefeiern werden, so müssen wir in erster Linie den Gemeindegesang pflegen. Hier gilt es, viel Versäumnisse gutzumachen. Wir Geistliche sind nicht ohne Schuld, wenn der evangelische Choral in unserem kirchlichen Leben nicht die Stelle einnimmt, die ihm gebührt. Wir selbst sind zu wenig heimisch in dem reichen Schatze, den unsere Kirche in dem Kirchenliede besitzt, und kümmern uns zu wenig darum, seine eigenartige Schönheit und Kraft den Gemeinden, und zwar schon der Jugend im kirchlichen Unterricht, zum Verständnis zu bringen. In diesem Verständnis fördern ist eine Hauptaufgabe des Kursus. Von hier aus ergibt sich auch das Verständnis für die Aufgaben, die die Kirchenmusik sonst im evange-

Digitized by Google

lischen Gottesdienst zu lösen hat, im Orgelspiel, Chorgesang u. s. f., in die einzuführen ein weiterer Zweck des Kursus ist. Denn unmöglich kann der Gottesdienst den einheitlichen innerlich zusammenhängenden und auf ein Ziel gerichteten Aufbau erhalten, der die Vorbedingung für seine wahrhaft erbauliche Wirkung ist, wenn nicht alle einzelnen Bestandteile, vor allem auch die musikalischen, mit einander in innerer Beziehung stehen und sorgfältig aufeinander abgestimmt sind. Dafür ist der Geistliche verantwortlich. Und er muß daher soviel liturgisches und kirchenmusikalisches Verständnis sich aneignen, daß er in dieser Beziehung nicht urteillos ist."

Nach dem Tadel des Herrn Vikar Schmeck, daß die Monatschrift sich auf „Paul Hoensbroechs sattsam gekennzeichnete Forschungen" berufen habe, sind wir es der Billigkeit schuldig, folgende Anzeige in unser Blatt aufzunehmen: „Von Graf von Hoensbroech erscheint in den nächsten Tagen bei Breitkopf & Härtel, Leipzig eine Broschüre als Entgegnung auf des Jesuiten von Nostitz-Rieneck Schrift „Graf Hoensbroechs Flucht aus Kirche und Orden." Sp.

Ein paar wertvolle hymnologische Bemerkungen, die weitere Kreise interessieren werden, finden sich an einem verhältnismäßig versteckten Orte, im Evang. Kirchenblatt für Württemberg 74. Jahrg. Nr. 17. Ich diene der Sache und unsern Lesern, wenn ich sie hier mitteile. Sp.

1. „Tut er uns doch nichts." Es wird gefragt, wie es komme, daß das neue Gesangbuch im Lutherlied V. 3 nun doch wieder schreibe: „Tut er uns doch nichts", nachdem der Entwurf den ursprünglichen, richtigen Text gebracht habe: „Tut er uns doch nicht." Man hat dieses „nicht" sich zurechtgelegt wie Ebrard in dem im Jahr 1860 erschienenen Pfälzer Gesangbuch: D. i. er tut uns nicht so sauer, als er sich stellt. Aber „nicht" steht hier im ursprünglichen Sinn. Es ist zusammengezogen aus der Verneinung ni und dem Neutrum vaiht = Ding: niwikt = kein Ding, nicht etwas, nichts. So schreibt Luther Mtth. 5, 13: Es ist zu nicht hin furt nütze. Daß Luther auch 1 Mose 8, 9: Da aber die Taube nicht fand, da jr Fuß rugen kund — nicht = nichts gebrauche, wie Moritz Heyne meint, glaube ich nicht; Luther wird der Vulgata gefolgt sein: quae cum non invenisset, ubi requiesceret pes ejus Noch Logau dichtet im 17. Jahrhundert: Wo beides (Mühlstein und Menschenherz) nicht zu reiben hat, wird beides selbst zerreiben. Und bis auf den heutigen Tag hat sich die Formel erhalten: zu nichte, zu nicht machen. Fr. Jehle.

2. Paul Gerhardts „Weltgewichte". Der Karfreitag hat wohl den einen und andern von uns wieder an diesen Ausdruck erinnert, der vor einigen Jahren in öffentlichen Blättern mehrfach besprochen wurde (s. Ev. Kirchenbl. 1909, Nr. 23, S. 181 f.). Ich griff auch aufs neue nach dem Originaltext und finde da in der vortrefflichen, mit kurzen Anmerkungen versehenen kritischen Ausgabe von Karl Goedeke (Leipzig, Brockhaus 1877) zu den Worten „das große Weltgewichte" die Bemerkung: „Der des Erdreichs Wucht erbeben macht". Woher diese Worte stammen, gibt Goedeke nicht an. Sie finden sich in dem Auferstehungslied Gerhardts: „Nun freut euch hier und überall", wo die 8. Strophe V. 50 ff. über die Frauen, die sich wegen des großen Steins vor Jesu Grab Sorge machen, also lautet:

So sorgten sie zur selben Zeit — Erbeben macht und in die Flucht
Für das, was schon bestellet; — Des Grabes Hüter jagte.
Es war der Stein ja allbereit
Erhoben und gefället — Das war ein Diener aus der Höh,
Durch einen, der des Erdreichs Wucht — Von denen, die uns schützen usw.

Nehmen wir dazu aus der 3. Strophe von dem Lied: „Du bist ein Mensch, das weißt du wohl" den Satz: „Der Held, den Erd und Himmel scheuet", so haben wir alles nötige Material, um uns die Worte zurecht zu legen: „Dafür sonst schrickt und scheut das große Weltgewichte", d. i. das wuchtige, großmächtige Weltgebäude, die moles mundi. Daß die entsprechenden Worte des lateinischen Originals caelicuria etwas völlig anderes meinen als das Weltgebäude, brauche ich hier nicht wieder zu beweisen; s. a. a. O. Schon eine alte schöne Übersetzung aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts gibt den lateinischen Text im ganzen richtig wieder: „Des Himmels Bürger fürchten dich." Wie nun Paul Gerhardt dazu kam, den Originalsinn seiner Vorlage, der ihm unmöglich verschlossen sein konnte, so gänzlich beiseite zu schieben, dies ist das noch immer ungelöste Rätsel.

Cannstatt. A. Kinzler.

Bücherschau.

Das kleine Liederbuch. Kirchliche Gesänge für gemischten Chor. Herausgegeben von der Zentralkommission des schweizerischen Kirchengesangsbundes. 104 S. Zürich, Berichthaus 1913, Fr. 0,40 für Mitglieder des S. K.-B.; fr. 0,80 für Partieen von 15 Expl. an; fr. 1,00 für Nichtmitglieder.

Eine sehr hübsche Sammlung von 45 Nummern, zunächst für schweizerische Verhältnisse: Motetten, Lieder, Wechselgesänge, mehr für allgemeine Feiern, Naturgottesdienste, Gastge-

Digitized by Google

sänge, als für den Gang des Kirchenjahrs bestimmt. Dem entspricht die sehr hübsche, handliche Form des Büchleins, das bequem in die Tasche gesteckt werden kann. Etwa die Hälfte der Gesänge ist den Notenbeigaben des „Kirchenchors" entnommen worden. Bei den Wechselgesängen sind die Sätze von J. S. Bach besonders herangezogen worden. Die Auswahl der Lieder sowie der einzelnen Strophen ist alles Lobes wert. Zu den Wechselgesängen, deren Bedeutung im Vorwort schön gewürdigt wird, hätte ich zwei Bemerkungen zu machen. Eine andre Melodie für den Chor als für die Gemeinde zu wählen, halte ich für sehr bedenklich. Dadurch wird eine der charakteristischen Wirkungen des Wechselgesanges aufgehoben oder doch gemindert. Vor allem aber sollte der Wechselgesang den schweizerischen Gemeinden den nicht zu unterschätzenden Dienst leisten, den ganz verlorenen einstimmigen Volksgesang, wenn auch nur in bescheidenen Grenzen, wieder zu gewinnen. Das wäre auch eine, wohl überraschende, aber echt künstlerische Wirkung der Chormusik, daß sie den mehrstimmigen Gesang der schweizerischen Gemeinden im Interesse der Manigfaltigkeit des gottesdienstlichen Ganzen einschränkte. Fr. Spitta.

Zwei Sonntagsschulbilder von Rudolf Schäfer veröffentlicht der Verlag von Lasch und Irmer (Schaffnit Nachf.) in Düsseldorf. Das erste Bild „Der gute Hirte" bringt einen Jesus inmitten rotblühender Weide. Ein Schäflein hat er im Arm, wohlgeborgen unter dem weiten Mantel, ein anderes liebkost er. Die Worte sollen illustriert werden: „Mit heil'gen Hirtenhänden will er dich umfassen, Und alle seine Lieb dich fühlen lassen". Das zweite Bild stellt Christus als Gärtner dar. Die Linke stützt sich auf den Spaten, die Rechte hat prüfend nach einem Zweig gegriffen. So wandert der Heiland durch den Erdengarten. „Und wenn sich nun die heil'gen Hände legen an dich und mich — was wird der Gärtner sagen?" Die Verse sind von M. Feesche. Ob ihre mild-sanfte Weise den Künstler veranlaßt hat, die Grenze des Konventionellen nicht zu überschreiten? Er führt sonst eine herbere Sprache — Derselbe Verlag gibt zugleich das erste Heft einer Serie „Weihnachten in der Herberge" heraus. Den Hauptinhalt bildet eine Erzählung aus Ludwig Richters Lebenserinnerungen „Ein guter Reisegefährte". Ausstattung und Bilderwahl verraten einen guten Geschmack. Der Preis des Einzelheftes beträgt 10 ₰, 100 Exempl. 9 ℳ, 500 Exempl. 40 ℳ.
G. Lasch.

Valentin Hopf, Heimatbilder der Vergangenheit aus Saalfeld und Umgegend. I. Heft: die Thüringer Holzschnitzkunst des Mittelalters, insbesondere die Werke der Saalfelder Bildschnitzschule von Professor Dr. Voß, Konservator der Kunstdenkmäler der Thüringischen Staaten. Im Selbstverlage des Herausgebers, Lehrer Valentin Hopf in Saalfeld in Thüringen erschienen, von dem die Schrift gegen Einsendung des Betrags von 1,50 ℳ zu beziehen ist.

Diesem im Interesse einer nachhaltigen Heimatpflege begonnenen Unternehmen ist ein voller Erfolg zu wünschen. Die Gemeinden werden durch solche Veröffentlichungen aufmerksam gemacht, welche köstlichen Schätze in ihren Kirchen enthalten sind, und werden fortan darauf achten, daß die Werke alter Kunst nicht leichtsinnig verschleudert oder von unberufener Hand restauriert werden. Im übrigen ist auch die wissenschaftliche Ausbeute solcher Einzeldarstellungen nicht gering, wie z. B. die eingehende Behandlung der Holzschnitzwerke des Valentin Landenstreich zeigt. G. Lasch.

Willy Pastor, Aus germanischer Vorzeit. Zweite stark erweiterte Auflage. Wittenberg, Verlag A. Ziemsen. 1913. Geb. ℳ 6, brosch. ℳ 5.

Das Buch bringt kulturgeschichtliche Bilder, Betrachtungen und Forschungen, die manchen Beitrag liefern zur Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte des Kultus. So anfechtbar und einseitig manche Grundanschauungen sein mögen, so reizen sie doch stets wieder zur Auseinandersetzung durch ihre Großzügigkeit. Der Verfasser berührt z. B. in der Abhandlung „Bild und Altar im nordischen Sonnenkult" eine einschneidende Frage der Religionspsychologie, wenn er behauptet, daß der Süden eine scharf umrissene Götterwelt habe schaffen können, während der Norden pantheistisch gedacht und gefühlt habe. Im Süden wären Toten- und Ahnenkultus mit ihrer uralten Bildzauberüberlieferung Ausgangspunkte einer figürlichen Realistik gewesen, während in der nordischen Mythologie sich alles Persönliche mit Naturnotwendigkeit mehr oder minder in das Elementare und Pantheistische auflöse, und die Versuche der nordischen Kunst, Figürliches zu geben, stets wieder zurücksänken in das reine Ornament. Es fragt sich nur, warum spezifisch südliche Erscheinungen, wie das Judentum und der Islam, dieselbe Tendenz zur Ausmerzung alles Bildhaften im Kultus zeigen. G. Lasch.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Expirn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 = 35 ℳ.

Liturgische Andacht auf Palmsonntag zur Konfirmation.

Freudiges Vorspiel der Orgel.

Gemeinde[1]**):**

Womit soll ich dich wohl loben,
mächtiger Herr Zebaoth?
Sende mir dazu von oben
deines Geistes Kraft, mein Gott.
Denn ich kann mit nichts erreichen
deine Gnad und Liebeszeichen.
Tausend- tausendmal sei dir,
großer König, Dank dafür.

Konfirmanden:

Ach ja, wenn ich überlege,
mit was Lieb und Gütigkeit,
du durch so viel Wunderwege
mich geführt die Lebenszeit,
so weiß ich kein Ziel zu finden,
noch den Grund hier zu ergründen.
Tausend- tausendmal sei dir,
großer König, Dank dafür.

Pfarrer: Psalm 118, 24—26: Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darinnen sein. O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen!

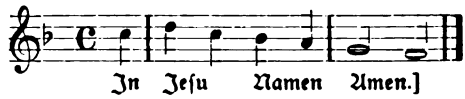
Gemeinde[1]**):**

Tausendmal sei dir gesungen,
Herr, mein Gott, Preis, Lob und Dank,
daß es mir bisher gelungen.
Ach laß meines Lebens Gang
ferner doch durch Jesu Leiten
gehen in die Ewigkeiten.
Da will ich, Herr, für und für
ewig, ewig danken dir.

Pfarrer: Gebet.

Digitized by Google

Gemeinde:



Pfarrer verliest die Geschichte vom Einzug Jesu in Jerusalem: Joh. 12, 12—15.

Konfirmanden[2]**, Knaben:** Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem!
Sieh, dein König kommt zu dir,
sieh, er kommt der Friedefürst.
Tochter Zion, freue dich,
jauchze laut, Jerusalem!

Mädchen: Hosianna, Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk!
Gründe nun dein ewig Reich,
Hosianna in der Höh!
Hosianna, Davids Sohn,
sei gesegnet deinem Volk!

Beide: Hosianna, Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!
Ewig steht dein Friedensthron,
du des ewgen Vaters Kind!
Hosianna, Davids Sohn,
sei gegrüßet, König mild!

Gemeinde[3]**:** Dein Zion streut dir Palmen
und grüne Zweige hin,
und ich will dir in Psalmen
ermuntern meinen Sinn.
Mein Herze soll dir grünen
in stetem Lob und Preis
und deinem Namen dienen,
so gut es kann und weiß.

Pfarrer liest die Geschichte vom Weinen Jesu beim Einzug in Jerusalem: **Lukas** 19, 41—44

Frauen[4]**:** Sehet, der Herr Jesus weint,
wo's so gut und herrlich scheint.
Ach, er geht ja jetzt zu sterben,
daß wir's Himmelreich ererben.
In die Stadt zieht er hinein,
wo er muß verworfen sein.

Kommt, ihr Kinder, niederkniet,
wo er seines Weges zieht!
Streckt die Zweige ihm entgegen,
bittet ihn um seinen Segen.
Singt auch ihr mit hellem Ton:
Hosianna, Davids Sohn!

Konfirmanden[5]**:** Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich!

Digitized by Google

Pfarrer lieſt von Jeſu Reinigung des Tempels: Luk. 19, 45 und 46.

Männer[6]):

Komm und räume alles aus,
was du haſſeſt, was ſie reuet.
Komm und reinige dein Haus,
das die Sünde hat entweihet.
Mach mit deinem Opferblut
alles wieder rein und gut.

Konfirmanden[5]):

Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewig!

Pfarrer lieſt von der Huldigung Jeſu durch die Kinder: Matthäus 21, 15 und 16.

Konfirmanden[5]):

Liebe, die mich hat gebunden
an ihr Joch mit Leib und Sinn
Liebe, die mich überwunden
und mein Herze hat dahin;
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Pfarrer lieſt Jeſu Wort vom Weinſtock und den Reben: Johannes 15, 1—11.

Eine Stimme[7]) (oder einſtimmiger Männerchor):

Dein iſt das Glück der Seligkeit,
bewahr es hier im Glauben
und laß durch keine Sicherheit
dir deine Krone rauben.
Sieh, ich vereine mich mit dir,
ich bin der Weinſtock, bleib in mir,
ſo wirſt du Früchte bringen.
Ich helfe dir, ich ſtärke dich,
und durch die Liebe gegen mich
wird dir der Sieg gelingen.

Konfirmanden (und Gemeinde):

Ja Herr, mein Glück iſt dein Gebot,
ich will es treu erfüllen
und bitte dich durch deinen Tod
um Kraft zu meinem Willen.
Laß mich von nun an würdig ſein,
mein ganzes Herz dir, Herr, zu weihn
und deinen Tod zu preiſen.
Laß mich den Ernſt der Heiligung
durch eine wahre Beſſerung
mir und der Welt beweiſen.

Pfarrer: Anſprache und Gebet.

Konfirmanden[8]):

Erhalt in unſers Herzens Grund
des Wortes heilgen Samen
und hilf, daß wir den neuen Bund
in deines Sohnes Namen
vollenden in Gerechtigkeit
und ſo der Kron der Herrlichkeit
verſichert werden. Amen.

Digitized by Google

Gemeinde[9]): Laß mich dein ſein und bleiben,
du treuer Gott und Herr,
von dir laß mich nichts treiben,
halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
gib mir Beſtändigkeit.
Dafür will ich dir danken
in alle Ewigkeit.

Pfarrer: Segen.

Erläuterungen.

E. L. = Geſangbuch für Elſaß-Lothringen. Straßburg. Heitz.
[ ] = kann ausfallen.

[1]) Von L. A. Gotter 1661—1735. E. L. Nr. 226, 1. 4. 13. — [2]) Text von F. H. Ranke 1798—1876. Melodie von G. Fr. Händel: Siegeshymnus aus dem Joſua und Judas Makkabäus. E. L. 360. — [3]) Strophe 2 aus Paul Gerhardts „Wie ſoll ich dich empfangen". E. L. Nr. 14. — [4]) Abel Burckhardt 1805—1882; aus: Kinder-Lieder von A. B. für deutſche Mütter und Kinder herausgegeben von Friedrich Spitta. Straßburg Schmidt 1892. Nr. 5. Der hier gegebene 2 ſtimmige Satz der Melodie „Weil ich Jeſu Schäflein bin" ſtammt von Arnold Mendelsſohn. — [5]) Aus Joh. Schefflers (1622—1677) „Liebe, die du mich zum Bilde" E. L. Nr. 240, Refrain und Strophe 5. — [6]) Aus Phil. Fr. Hillers (1699—1769) Lied „Sieh, dein König kommt zu dir". E. L. Nr. 12, 3. — [7]) Aus „Ich komme, Herr, und ſuche dich" von Chr. F. Gellert. E. L. Nr. 176, 4. 5 — [8]) Aus „Aus tiefer Not laßt uns zu Gott" von Michael Weiße † 1534. E. L. Nr. 175, 8. — [9]) Von Nikolaus Selnecker 1530—1592. E. L. Nr 285.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Einzelpreis 12 ₰; Partiepreis v. 15 Explrn. an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 35 = ℳ.

Liturgiſche Andacht auf Gründonnerstag.

Vorſpiel der Orgel.

Chor (oder Pfarrer ſprechend)[1]: Siehe, ich ſtehe vor der Tür und klopfe an. So jemand meine Stimme hören wird und die Türe auftun, zu dem werde ich eingehn und das Abendmahl mit ihm halten und er mit mir.

Gemeinde[2]:

Zeige dich uns ohne Hülle,
ſtröm auf uns der Gnaden Fülle,
daß an dieſem Gottestage
unſer Herz der Welt entſage;
daß durch dich, der ſtarb, vom Böſen
uns Gefallne zu erlöſen,
deine glaubende Gemeine
mit dem Vater ſich vereine.

Decke meiner Blöße Schande
mit dem feſtlichen Gewande
deiner Unſchuld, daß am Tage
deines Mahls ich froh es wage,
dort zu wandeln, wo voll Gnaden
deine Schar du eingeladen,
wo nicht mehr die Streiter ringen,
wo ſie Siegeslieder ſingen.

(Die Gemeinde ſteht auf.)

Pfarrer: Gelobt ſei unſer Herr Jeſus Chriſtus in Ewigkeit.

Gemeinde (ſprechend oder ſingend): Amen.

Pfarrer[3]: Das Lamm, das erwürget iſt, iſt würdig zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob.

Gemeinde[4]:

Gelobet ſeiſt du, Jeſu Chriſt,
daß du ein Menſch geboren biſt
und haſt für mich und alle Welt
bezahlt ein ewig Löſegeld.

Pfarrer lieſt Pſalm 111, 1—9.

Digitized by Google

Gemeinde[5]): Herr, du haſt deinen Namen
ſehr herrlich in der Welt gemacht,
denn als die Schwachen kamen,
haſt du gar bald an ſie gedacht.
Du haſt mir Gnad erzeiget;
nun, wie vergelt ichs dir?
Ach, bleibe mir geneiget,
ſo will ich für und für
den Kelch des Heils erheben
und preiſen weit und breit
dich hier, mein Gott, im Leben
und dort in Ewigkeit.

(Die Gemeinde ſetzt ſich.)

Pfarrer lieſt die Geſchichte von der Fußwaſchung: Johannes 13, 1—11.

Chor (oder Pfarrer ſprechend)[6]: Schaffe in mir, Gott, ein reines Herze und gib mir einen neuen gewiſſen Geiſt. Verwirf mich nicht von deinem Angeſicht und nimm deinen heiligen Geiſt nicht von mir.

Gemeinde[7]): Vergib mir meine Sünden
und wirf ſie hinter dich;
laß allen Zorn verſchwinden
und hilf mir gnädiglich.
Laß deine Friedensgaben
mein armes Herze laben.
Ach Herr, erhöre mich.

Vertreib aus meiner Seelen
den alten Adamsſinn
und laß mich dich erwählen,
auf daß ich künftighin
mich deinem Dienſt ergebe
und dir zu Ehren lebe,
weil ich erlöſet bin.

Pfarrer lieſt die Geſchichte vom heiligen Abendmahl, Lukas 22, 14—30.

Chor (oder Pfarrer ſprechend)[8]: Selig iſt, der das Brot iſſet im Reiche Gottes. Selig ſeid ihr, die ihr hier hungert, denn ihr ſollt ſatt werden.

Gemeinde[9]): Ach, wie hungert mein Gemüte,
Menſchenfreund, nach deiner Güte!
Ach, wie pfleg ich oft mit Tränen
mich nach deiner Koſt zu ſehnen!
Ach, wie pfleget mich zu dürſten
nach dem Trank des Lebensfürſten,
daß in dieſem Brot und Weine
Gott ſich ſelbſt mit mir vereine.

Jeſu, meine Lebensſonne,
Jeſu, meine Freud und Wonne,
Jeſu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen,
hier fall ich zu deinen Füßen,
laß mich würdiglich genießen
dieſer deiner Himmelsſpeiſe
mir zum Heil und dir zum Preiſe.

Digitized by Google

Jesu, wahres Brot des Lebens,
hilf, daß ich doch nicht vergebens
oder mir vielleicht zum Schaden
sei zu deinem Tisch geladen.
Laß mich durch dies Seelenessen
deine Liebe recht ermessen,
daß ich auch, wie jetzt auf Erden,
mög dein Gast im Himmel werden.

Pfarrer liest das hohepriesterliche Gebet: Johannes 17.

[Chor[10]**]**: Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe kann keine Frucht bringen von ihr selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibet, und ich in ihm, der bringet viele Frucht.]

Gemeinde[11]**)**:

Liebe, die für mich gelitten
und gestorben in der Zeit;
Liebe, die mir hat erstritten
ewge Lust und Seligkeit,
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Liebe, die du Kraft und Leben,
Licht und Wahrheit, Geist und Wort,
Liebe, die sich ganz ergeben
mir zum Heil und Seelenhort,
Liebe, dir ergeb ich mich,
dein zu bleiben ewiglich.

Pfarrer[12]**)**: Gebet aus der Lehre der zwölf Apostel.

[Chor[13]**)**:

Mir armen Gast
bereitet hast
das reiche Macht der Gnaden.
Das Lebensbrot
stillt Hungers Not,
heilt meiner Seele Schaden.
Ob solchem Gut
jauchzt Sinn und Mut
mit alln, die du geladen.

O Herr verleih,
daß Lieb und Treu
in dir uns all verbinden,
daß Hand und Mund
zu jeder Stund
dein' Freundlichkeit verkünden,
bis nach der Zeit
den Platz bereit
an deinem Tisch wir finden.]

Gemeinde[14]**)**:

Drum jauchze, meine Seele,
hell aus der Sündennacht,
verkünde und erzähle
die tiefe Wundermacht,
die unermeßlich süß,
ein Born der Liebe, quillet
und jeden Jammer stillet,
der fast verzweifeln ließ.

Digitized by Google

Drum jauchze, meine Seele,
drum jauchze deinem Herrn,
verkünde und erzähle
die Gnade nah und fern,
den Wunderborn in Blut,
die selge Himmelsspeise,
die auf verborgne Weise
dir gibt das höchste Gut.

Unter den jubelnden Klängen des Nachspieles der Orgel versammeln sich die Kommunikanten um den Tisch des Herrn, während die andern still das Gotteshaus verlassen.

Erläuterungen.

M. s. = Musica sacra von Schoeberlein-Spitta, Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht. Göttingen.

U. S. = Notensonderdrucke der Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. Ebenda.

E. L. = Gesangbuch für Elsaß-Lothringen. Straßburg, Heitz.

[ ] = kann ausfallen.

[1]) Aus: Abendmahlsgesänge für 4stimmigen gemischten Chor von Elias Oechsler U. S. Nr. 54,2. — [2]) Von Fr. G Klopstock 1724—1803. E L. Nr 123, 1. 4. — [3]) Offbar. Johannis 5, 12. — [4]) Schlußstrophe aus „Christi Blut und Gerechtigkeit" von N. L. von Zinzendorf 1700—1760. E. L Nr 194, 4. — [5]) Schlußstrophe aus „Man lobt dich in der Stille" von Johann Rist 1607—1667 E. L. Nr. 214, 3. — [6]) U. S. Nr. 54, 1. Auch M. s. Nr. 120; Albert Becker, Liturgie für die Adventszeit op. 57. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Nr. 12. — [7]) Aus „Herr Jesu, Gnadensonne" von L. U. Gotter 1661—1735. E. L. Nr. 277, 2. 3 — [8]) U. S. Nr. 54, 3. — [9]) Aus „Schmücke dich, o liebe Seele" von Joh. Franck 1618—1677. E. L. Nr. 184, 3. 5. 7. — [10]) U. S. Nr. 54, 4 — [11]) Aus „Liebe, die du mich zum Bilde" von Joh. Scheffler. E L. Nr. 240, 3. 4. — [12]) Oft abgedruckt, z. B. in E. L. „Gebete und Betrachtungen für den Gottesdienst"; große Ausgabe S. 477; kleine Ausgabe S. 508. — [13]) Aus „Im Frieden dein" von Joh. Englisch; † 1577. E. L. Nr. 180, 2. 3. Vierstimmiger Tonsatz von Philipp Wolfrum U. S. Nr. 8. — [14]) Aus „Kommt her, ihr seid geladen" von E. M. Arndt 1769—1860. E. L. Nr. 182, 7. 8.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Zur Passionszeit.

In ein Gewand von Stille
hab ich mich, Herr, gehüllt,
gewärtig, daß dein Wille
ganz meine Seele füllt.

Ich will nichts mehr erstreben,
als deinen Willen tun.
So werd ich heilig leben
und einmal selig ruhn.

Bensheim a. d. B. K. E. Knodt.

Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche

von **Julius Smend.**

Im Jahre 1898 erschienen meine Untersuchungen über „Kelchversagung und Kelchspendung in der abendländischen Kirche." Sie hatten sich einer dankbaren Aufnahme zu erfreuen[1]), blieben aber auf die Dauer ziemlich unbeachtet. Dies darf ich selber aus dem Grunde als auffallend bezeichnen, weil jene Arbeit nicht nur einiges Neue und Wichtige über die Geschichte der Abendmahlsbräuche ans Licht brachte, sondern auch zu weiteren Forschungen über dies Gebiet der Kultusgeschichte mancherlei Anregung gab.

Ich sprach u. a. die Vermutung aus, die Ausschließung der Laien vom Kelchgenuß, obwohl durch dogmatische wie hierarchische Interessen und vor allem durch Gewissensnöte des frommen katholischen Volks hinlänglich erklärt, sei doch auch durch den Nebenumstand mit herbeigeführt worden, daß sich eine ausreichende Beschaffung von Wein, namentlich in den Ländern des europäischen Nordens, als äußerst schwierig erweisen mußte. Hier berührt sich die Geschichte des christlichen Gottesdienstes sehr nahe mit der des Weinbaus in unserm Erdteil. Wie soll man es sich erklären, daß zur Zeit König Heinrichs I. der Anbau von Reben zur Weinbereitung sich plötzlich bis an die Oder hin ausdehnte? Daß in den folgenden Jahrhunderten diese Bewegung sich nördlich und nordöstlich bis nach Mecklenburg und Lübeck fortsetzte? Daß in der Blütezeit des deutschen Ritterordens sogar in Westpreußen Wein gekeltert wurde? Die klimatischen Verhältnisse sind inzwischen gewiß nicht andere geworden. Man bedurfte damals offenbar in den bezeichneten Gegenden noch großer Mengen von Abendmahlswein, und daß dies wirklich die Ursache der auffallenden Ausdehnung des Weinbaus gewesen ist, scheint daraus hervorzugehen, daß mit der Aufhebung des Laienkelchs sogleich eine ebenso auffällige Rückwärtsbewegung einsetzt.[2]) Bekanntlich liegen die ersten Zeugnisse für eine offizielle Ausschließung der Laien vom Abendmahlskelche in England vor (1281), einem Lande, das keinen Wein hervorbrachte.

Auf andere Fragen, die zu einer endgültigen Lösung zu führen ich nicht

---

[1]) Vergl. P. Drews in der Zeitschrift für prakt. Theologie XXI, S. 82ff. (Dez. 1898) und G. Kawerau in der Deutschen Litteraturzeitung XX, Sp. 129ff. (28. Jan. 1899). Namentlich an erstgenannter Stelle wichtige Ergänzungen zu meinem Buche! E. Chr. Achelis, Zöckler u. A. beschränkten sich (Theol. Litztg, Evg. Kztg. usw.) auf reichhaltige Inhaltsangaben.

[2]) Vgl. den Aufsatz „Geschichtliches und Volkstümliches vom deutschen Weinbau" (Dr. H.) in der Straßburger Post 1900, Nr. 810 (Morgen-Ausgabe vom 22. Sept.).

Digitized by Google

beanspruchen konnte, werde ich hernach zu sprechen kommen. Was mich heute veranlaßt, einen längst meiner Hand entfallenen Faden wieder aufzunehmen, ist die Nachricht von der Wiederauffindung einer Urkunde im Staatsarchiv zu Münster, die zwar bereits bekannt war und seit lange im Druck vorliegt, deren Veröffentlichung ich aber damals übersehen habe. Zum Verständnis des Stückes muß hier einiges vorausgeschickt werden.

Den äußeren Anlaß zu meinen Kelchforschungen bot seiner Zeit Johannes Hillmanns Buch „Die evangelische Gemeinde Wesel und ihre Willibrordkirche" (1896). Hier wurde uns die überraschende Kunde, daß zwei Gemeinden Wesels Jahrhunderte lang und bis zum Jahre 1540, im Widerspruch mit der kirchlichen Vorschrift, den Laienkelch besessen und behauptet hätten. Dem umfangreichen Beweismaterial, das Hillmann beibrachte, habe ich zum Gegenbeweise eine große Anzahl von Urkunden gegenübergestellt und dargetan, daß die Frage nach dem „Weseler Laienkelch" an sich ja offen bleiben könnte, daß aber die großen Weinposten in den betreffenden Kirchenrechnungen und die entsprechenden Stiftungsbriefe, in denen so oft die Wendung (Wein) „um das Volk zu kommunizieren" vorkommt, nicht unmittelbar dem sakramentalen Genusse selbst galten, sondern der Darbietung von unkonsekriertem Weine zum Zweck leichteren Schluckens der Hostie und zur Mundreinigung.

Daß diese nicht gerade hochästhetische Aufhellung eines merkwürdigen Tatbestandes noch zu Recht besteht, darf ich als anerkannt betrachten. Die Entstehung des sogenannten „Spülkelchs" ließ sich bis in das christliche Altertum hinauf zurückverfolgen. Hier soll darauf nicht weiter eingegangen werden. Dagegen muß ich erwähnen, daß die von mir veröffentlichten Urkunden über Stiftung und Gebrauch von Wein zu dem bezeichneten Zwecke sich fast alle auf die Bistümer Münster und Osnabrück (neben Lübeck) beziehen, und daß das Kloster Überwasser in Münster mehrfach in den Schriftstücken eine Rolle spielt. Allerdings gehören letztere Urkunden erst den Jahren 1404 und 1606 an. Die nachfolgende ist, wie man sieht, sehr viel älter. Ich verdanke ihre Kenntnis meinem Freunde, Geheimrat Prof. Dr. Philippi in Münster, der mir schon vor 16 Jahren bei meinen Untersuchungen die dankenswertesten Dienste geleistet hat. Die von H. A. Erhard[3]) bekannt gegebene Urkunde ist eine gleichzeitige Niederschrift auf einem schmalen Stück Pergament, das auf der Rückseite Hymnen mit Neumen trägt und, aus einem Meß- oder Chorbuch ausgeschnitten, auf einem Buchdeckel aufgeklebt gewesen ist. Das Siegel fehlt. Hier der Wortlaut:

Notum sit omnibus Christianis presentibus et futuris, quod quidam fideles, salutis animarum suarum memores, videlicet Werengis et uror sua Jutta, .XII. denarios decimarum de agris iurta sanctum Mauricium provenientes optulerunt sancte Marie trans Amnem, et Albericus[4]) de cimiterio .II. denarios et alii quidam Deo devoti tantum de suis rebus addiderunt, quod summa facta est .XXI. denariorum. Ecclesia vero de voluntate offerentium hoc observandum instituit, ut denariis iam dictis vinum emptum tribus solempnitatibus nativitate, pascha, pentecoste populo ad communicandum convenienti canali de calice, sicut moris est, distribuatur, et siquid residuum fuerit, sacrificio altaris ad hospitale deferatur. Acta sunt hec anno Dominice incar-

[3]) Regesta historiae Westfaliae. Accedit Codex diplom. II, S. 210 Nr. D (500). — Überschrift von A. Wilkens' Hand: Oblatio decimarum de anno 1189.

[4]) Erhard hat fälschlich Albertus gelesen.

Digitized by Google

nationis M°.C°.L.XXXVIII; indictione .VI. sub papa Clemente, imperatore Friderico.

Zu deutsch: Allen gegenwärtigen und künftigen Christen sei kund getan, daß einige Gläubige, ihres Seelenheils eingedenk, nämlich Werengis und seine Gattin Jutta, 12 Denare von den Einkünften ihrer bei St. Mauritz gelegenen Äcker (dem Kloster) St. Maria über Wasser gestiftet haben, und daß Alberich von dem Kirchhofe 2 Denare und einige andere Gottesfürchtige so viel von dem Ihrigen hinzugefügt haben, daß die Summe 21 Denare beträgt. Die Kirche aber hat nach dem Willen der Stifter die Einrichtung beschlossen, daß für die erwähnte Summe Wein beschafft und an den drei Hochfesten, Weihnachten, Ostern, Pfingsten den Kommunikanten mittelst der Trinkröhre aus dem Kelch, wie es üblich ist, dargereicht werde. Der etwaige Rest soll zum Meßopfer dem Hospitale überwiesen werden. Geschehen im Jahre der Menschwerdung des Herrn 1189, in der 6. Indiktion, unter Papst Klemens und Kaiser Friedrich. —

Die Frage ist zunächst die, ob diese Stiftung sich auf den „Spülkelch" bezieht, der gerade in der Klosterkirche Überwasser in Münster, wie wir sahen, später Jahrhunderte lang im Gebrauch gewesen ist.[5]) Dafür, daß nicht dieser, sondern der sakramentale Kelch gemeint sei, scheint die Verwendung der Trinkröhre zu sprechen. Damit werden wir auf einen Gegenstand geführt, dessen Geschichte ich ebenfalls aufzuklären bemüht gewesen bin. Der Gebrauch von Röhrchen beim Empfange des Abendmahlskelches entspringt natürlich ebenso wie der Spülkelch und die spätere Kelchentziehung der, durch die Lehre von der Transsubstantiation hervorgerufenen Scheu vor Verunehrung des heiligen Stoffes. Man wollte von diesem auch nicht die kleinsten Teilchen verschütten oder versprengen und daher lieber saugen als trinken, zumal da die für den Volksgebrauch bestimmten Kelche sehr groß und schwer zu handhaben waren. Diese Trinkröhren wurden aus Glas, aus Elfenbein, sehr oft auch aus Silber und Gold hergestellt und waren nicht selten mit Edelsteinen verziert. In der lutherischen Kirche blieben sie lange in Benutzung, gewiß vor allem deshalb, weil Luther persönlich für ihre Erhaltung eintrat und wohl selbst nie anders als mit dem Röhrchen kommuniziert hat. Ein Feind der Einrichtung ist u. a. Spener gewesen, die Kalviniſten entschlossenste Gegner. In der Papst-Messe findet sie sich noch heute, während die Trinkröhre sonst nur noch in Sammlungen, Dom- und Kirchenschätzen zu sehen ist.[6]) Unter besonders interessanten Umständen ist in Hessen die Beseitigung des Brauches vor sich gegangen.[7])

---

[5]) Es ist zu verwundern, wurde auch in der (kath.) „Literarischen Rundschau" 1899, Nr. 11 von Philipp Schneider in Regensburg bedauert, daß katholischerseits über diese und verwandte Fragen keinerlei zusammenhängende Aufschlüsse gegeben werden. Das ist m. W. bis heute noch so. Weder Ph. Hartmanns Repertorium Rituum (10. Aufl. 1904) noch Thalhofer-Eisenhofers Liturgik (2. Bde. 1912) geben irgend eine Notiz dieses Inhalts. Persönlich brachte ich inzwischen in Erfahrung, daß in der Diözese Breslau bei den (mit Kommunionempfang verbundenen) niederen Weihen der Kleriker ein Becher mit nicht konsekriertem Wein dargereicht wird, desgl. ebendort bei der Fußwaschung am Gründonnerstag den beteiligten Alten. Daß man bei der Subdiakonatsweihe dem Priesteramtskandidaten einen leeren Kelch darbietet (Thalhofer-Eisenhofer II, S. 420f.), hat mit dem Vorstehenden keinen Zusammenhang.

[6]) Vgl. das Nähere in meinem Buche. Abbildungen von Trinkröhren brachte auch das „Daheim" (1909/10, Nr. 10, S. 28 des Sammler-Daheim) mit begleitendem Text von Paul Aurich. Die dort genannte Osnabrücker Dissertation von Köcher, Apospasmatia historiae Fistularum eucharisticarum, 1741 war mir nicht zugänglich.

[7]) Vgl. Friedrich Wiegand, Die Abschaffung der Abendmahlsröhrchen in Kassel („Hessenland", Zeitschr. f. hess. Geschichte u. Literatur, XIX 1905, Nr. 8). Über die Gestaltung der Trinkröhren Näheres bei H. Otte, Kunstarchäologie I⁵ (1883), S. 219f.

Digitized by Google

Obwohl nun aber in unsrer Urkunde dieses Instruments gedacht wird, ist es doch noch keineswegs gewiß, daß es sich in dem Stiftungsbrief um ein Zeugnis für die Abendmahlsfeier unter beiderlei Gestalt handelt, also um den „eucharistischen Kelch". Folgende Feststellungen werden darüber, wie ich hoffe, einige Klarheit schaffen.

Die ersten Verteidiger der Kommunion in der heutigen katholischen Gestalt sind der Abt Rudolf von St. Trond (Diözese Lüttich) um 1100 und Robert Pullein um 1140. Sie stehen im 12. Jahrhundert völlig allein; alle andern Schriftsteller dieser Zeit kennen das Abendmahl nur unter beiderlei Gestalt. Selbst im 13. Jahrhundert gilt im allgemeinen die Kommunion ohne Laienkelch für unvollständig; nur Bonaventura und Thomas von Aquino sind anderer Meinung. Anders stellen sich auch zwei Kirchenversammlungen: Die Synode von Köln (can. 7; 1179) und vor allem die Provinzialsynode von Canterbury (Lambeth, can. 1; 1281). Sie bestimmen aber, daß dem Volke nach der Eucharistie Wein (und Wasser) gegeben werde zum Behufe besseren Schluckens. Für den Wandel der Zeiten ist noch das Zeugnis des Alexander von Hales († 1245) bezeichnend, der bereits „fast überall" die Kelchentziehung meint feststellen zu können, was doch nicht stimmen kann, da Thomas von Aquino erheblich später nur von „vielen" und von „einigen Kirchen" in diesem Sinne spricht. Jedenfalls ist die Neuerung, unter starker Mitwirkung der Bettelmönche, erst in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts siegreich durchgedrungen; das 14. Jahrhundert kennt dann keinen kirchlichen Verfechter der altchristlichen Übung mehr.[8])

Nun ist aber noch deutlich eine Mittelstufe zu erkennen zwischen dem alten und dem neuen Brauch. Man bemerkt im älteren Mittelalter bei der Kommunionfeier zwei Kelche, einen kleinen zum ständigen Mundgebrauch und einen großen zum Nachfüllen. Das letztere erforderte streng genommen eine Nachkonsekration, die doch in den Missalien nicht vorgesehen war. Infolge dessen kam es allmählich dahin, daß der Priester den konsekrierten Wein allein genoß und nur die Neige, die Resiuen mit einem Zuguß von nichtkonsekriertem Weine aus dem größeren Gefäß für das Volk vermischte[9]) — oder jene Reste in den größeren Kelch fließen ließ und diesen den Laien darreichte.[10]) In jedem dieser Fälle hatte das Verfahren viel für sich. Die Scheu vor Verunehrung des „Blutes" wurde durch die Vorstellung einigermaßen zurückgedrängt, daß die starke Verdünnung des konsekrierten Stoffes für diesen eine Verminderung der Gefahr mit sich führe. Andererseits hielten viele Kirchenlehrer auch dies Gemisch für konsekrierten Stoff (consecratum e contactu); sie nennen ihn sanguis und gebrauchen den Ausdruck augere sanguinem. Nicht wenige Theologen haben freilich im Gegensatz hierzu die sakramentale Würde der Mischung bestritten. Wie das Volk empfunden hat, ist wohl nicht kurzer Hand zu entscheiden. Zweifellos haben alle ernsten wissenden Christen es begrüßt, auch diesen nicht mit Sicherheit als profan zu betrachtenden Trank mittels des Saugröhrchens genießen zu können. Und dies schrieben z. B. die römischen Meßliturgien ausdrücklich vor.[11])

---

[8]) Vgl. F. X. Funk, Kirchengeschichtl. Abhandlungen und Untersuchungen I, S. 305ff.

[9]) Durandus († 1296), Rationale divin off. IV, 42. 1. Dies auch der Brauch der Zisterzienser, der, weil beharrlich festgehalten, diesen Mönchen noch am Anfang des 16. Jahrhunderts den Verdacht zuzog, sie hätten die Kommunion unter beiderlei Gestalt.

[10]) Ordo I. II. III. Migne S. L. 78. 947. 976. 982.

[11]) Nicht nur Ordo III, wie Funk (a. a. O.) angibt. — Es leuchtet ein, daß aus dieser Sitte später, nämlich nach endgültiger Beseitigung der Vollkommunion für die Laien, an

Digitized by Google

Damit sind wir wieder bei unserm Aktenstück angelangt. Auf Grund der angegebenen Entwickelung wird sich dies sagen lassen: Gewiß hat man anno 1189 wie überall so auch im Bistum Münster noch unter beiderlei Gestalt kommuniziert. Dessen ungeachtet könnte natürlich auch bereits ein Spülkelch verabreicht worden sein Wahrscheinlich aber handelt es sich in unsrer Urkunde nicht um diesen, sondern um den Inhalt des größeren Kelches im Abendmahl, aus dem das Volk kommunizierte. Zu dieser Annahme nötigt die Zeitangabe, und der Umstand, daß es sich um eine Spende für die drei Hochfeste handelt, ist dem nicht entgegen; denn der Genuß dieses Weines soll, „wie es üblich ist", vor sich gehen. Demnach wird die weihnachtliche, österliche usw Abweichung vom Herkommen nur darin bestanden haben, daß an diesen Tagen ein (besonders guter) Stoff zur Verwendung kommen sollte, der den Stiftern ein ehrendes Gedächtnis sicherte und die Kommunikanten festlich anmutete.

Fast sollte ich zum Schluß den Leser um Verzeihung bitten, daß ich ihn als alter Münsteraner in einer Art von Lokalpatriotismus so lange bei einem, von unserm heutigen Interessenkreise weit abliegenden Gegenstande aufgehalten habe. Es mag mir vielleicht zur Entschuldigung dienen, daß ich die vorliegenden Fragen im Zusammenhang mit weitgreifenden Entwickelungen zu betrachten versuchte, und daß z. B. die Geschichte des Spülkelchs für die Gestaltung des Konfessionsstandes in Deutschland nicht unwichtig gewesen ist. Nur kurz sei darauf hingewiesen, daß, als nach der Festlegung des Normaljahres zahlreiche evangelische Gemeinden den Nachweis führten, sie hätten am Beginn des Jahres 1624 unter beiderlei Gestalt Abendmahl gehalten, diese Gemeinden dennoch rekatholisiert wurden, weil man ihnen entgegenhielt, der vermeintliche Abendmahlskelch sei nur der Spülkelch gewesen.[12])

Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar*)

von **Friedrich Spitta.**

Wenn es Grisar vermocht hat, bei demjenigen Stücke des Gottesdienstes, wo Luther eine epochemachende schöpferische Tätigkeit geübt hat, dem Liede, seine Leistung so — um einen möglichst gelinden Ausdruck zu gebrauchen — herabzumindern, daß man nur verdrossen und geärgert von dem betreffenden Kapitel seines Werkes Abschied nimmt, so kann man sich nicht wundern, daß das Urteil noch viel ungünstiger ausfällt über Luthers Arbeit in Bezug auf das Ganze des Gottesdienstes.

Es gehört zu den Elementarkenntnissen über Luthers liturgische Bedeutung, daß er eine neue Gottesdienstform zu schaffen garnicht beabsichtigte. Seine beiden liturgischen Hauptschriften aus den Jahren 1523 und 1526, Formula missae et communionis und Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes, zeigen ja schon im Titel diese Tendenz, was Grisar allerdings durch die verdächtigende Bemerkung

vielen Orten der „Spülkelch" hervorgegangen ist, den das Volk übrigens noch lange für den sakramentalen Kelch gehalten hat.

[12]) Die aktenmäßige Darstellung davon in meiner Schrift S. 59—68.

*) Vgl. Jahrgang XVIII, S. 1—6.

Digitized by Google

beleuchtet, Luther habe geglaubt, jenen Schriften „den gewohnten Namen „Messe" vorsetzen zu sollen". Er ließ die alten Formen bestehen, soweit sie evangelisch unanstößig waren, schätzte sie aber nicht besonders hoch ein, gab ihnen vielmehr eine pädagogische Zweckbeziehung, während er das Ideal eines Kultus, der solcher Formen nicht bedürfe, von der Zukunft erwartete.

Es ist nun für Grisars Kritik Luthers sehr charakteristisch, daß er einerseits einer Überschätzung von Luthers liturgischer Arbeit auf lutherischer Seite mit leichter Mühe entgegen tritt, andererseits die Kritik, die Luther von protestantischen Theologen erfahren hat, mit Behagen aufnimmt, verallgemeinert, und die positive Beurteilung, die daneben steht, in ihr Gegenteil verkehrt. Man kann es völlig unterschreiben, wenn er bemerkt: „Ältere protestantische Liturgiker wie Kliefoth haben vom tiefen mystischen Wert der Liturgie Luthers und sogar der einzelnen Teile des vermeintlich originalen Werkes gesprochen. Allein die Verwendung des alten Schemas der Messe, man darf sagen seine Zurechtschneidung, war eine viel einfachere Prozedur, als sie annahmen. Dabei ist ihnen gegenüber das Gesagte festzuhalten, daß Luther selbst nicht einmal so starr, wie sie voraussetzen, die Liturgie an die von ihm vorgezeichneten Formen bannte. Er gestattete vielmehr Entwickelung, indem er Freiheit wollte". Es ist nicht bequem für unsre katholisierenden Liturgiker, wenn ihnen so von einen Katholiken der Stuhl vor die Tür gesetzt wird. Sie geben ihm zudem willkommene Gelegenheit, seine angebliche Vorurteilslosigkeit in der Beurteilung Luthers in glänzendem Lichte zu zeigen: „Es ist also auch nicht richtig, daß der freie liturgische Bildungstrieb durch ihn beseitigt wurde, wie man noch in neuerer Zeit gegen Luther hat geltend machen machen wollen. Denn nicht Schein war es, wenn er Freiheit der Verbesserung einräumte. Und die Fortschritte, die das Kirchenlied bei dieser Freiheit machen konnte, sind ein Beweis, daß wirklich Besseres erlangt wurde". In der Tat, die liturgische Entwickelung hat nicht Luther, sondern seine ihn mißverstehenden Anhänger, wie der „Liturgiker auf dem preußischen Königsthron", gehindert, der sich sehr mit Unrecht bei seinem Agendenwerk auf ihn berufen hat. Was Grisar freilich damit meint, daß die von Luther gegebene Freiheit der Verbesserung des Kirchenliedes gedient habe, ist mir unverständlich: noch ehe Luther seine Kultusprinzipien ausgesprochen hatte, waren Lieder entstanden, die in der Folgezeit nicht überboten worden sind.

Wie Grisar sich so Luthers gegen protestantische Ungerechtigkeit angenommen hat, so stellt er sich auf den Standpunkt fortgeschrittener protestantischer Liturgiker, um Luthers liturgische Leistung als in jeder Beziehung unzulänglich zu charakterisieren: „Nach Kawerau stimmen die besseren protestantischen Liturgiker darin überein, daß es überhaupt ein „falscher pädagogischer Kultusbegriff" war, der im Gottesdienste Luthers zum Ausdruck kommt. Den gemeinsamen öffentlichen Kultus gegen Gott durch die Gemeinde, wie sie immer beschaffen ist, allein auf die „Übung" der Jugend und das Herantreiben der Ungläubigen zum „Christentum" „hinlenken, das heißt im Grunde, den erhabenen Dienst der Gottesverehrung, das Lob- und Dankopfer", wie ihn Luther doch selbst gelegentlich nennt, auf eine unverdient niedrige Rangstufe herabziehen". Daß Luthers Anschauung in sich selbst widerspruchsvoll sei, bekräftigt er noch weiter mit Kawerau's Bemerkungen zu Gottschicks Schrift über Luthers Kultusanschauungen: Luthers pädagogische Bestimmung des Gottesdienstes stehe mit seinen eigensten Prinzipien über den priesterlichen Charakter der Gemeinde und über das Verhältnis des Gebets zum

Digitized by Google

Glauben auf allen Punkten in Widerstreit. In dieser Kritik werde sich Gottschick mit allen hervorragenden Liturgikern der Gegenwart in völligem Einklange befinden. Nur daß diese die historische Pflicht empfinden, diese Unstimmigkeit verständlich zu machen: Jene pädagogische Zweckbestimmung gilt nicht dem Gottesdienst an sich, sondern der überlieferten Form desselben, die Luther aus Gründen praktischer Volkserziehung bestehen läßt. Sein Ideal vom Gottesdienste einer wirklich gläubigen Gemeinde wird keineswegs unter pädagogischem Gesichtspunkt gewonnen. Aber Luther hat gar keine Eile, hierfür feste Formen zu schaffen. Aus seinen Grundsätzen muß seiner Zeit von selbst ein rechter evangelischer Gottesdienst hervorwachsen. Für diese Stellung zur Sache hat Grisar kein Auge. Einem wirklichen Kenner des Urchristentums sollte das eigentlich nicht schwer sein. Mit jenem Maßstabe gemessen hat weder Jesus noch Paulus irgend welche Bedeutung für den christlichen Gottesdienst gehabt: beide — und vor allem Jesus — haben nicht die Schaffung neuer gottesdienstlicher Formen als ihre Aufgabe angesehen und doch, trotz ihrer konservativen Praxis, eine neue Epoche der Kultusgeschichte heraufgeführt, in der die alten Formen zu Grunde gegangen sind.

Wer freilich, wie Grisar, die alten Formen als das unbedingt feststehende ansieht, von dem kann man nicht verlangen, daß er mit besonderer Sympathie nach dem Neuen ausschaue und danach bemesse, was es um Luthers Bedeutung für den Gottesdienst auf sich habe. Wer nichts anderes kennt als den römischen Gottesdienst, der „seit seiner Urzeit der emsigsten und frömmsten Pflege durch die Bischöfe" begegnet sei, der muß es schmerzlich empfinden, daß „die reichen Liturgien des Altertums mit ihrer liebevollen Regelung der eucharistischen Opferfeier durch Gebete, Lesungen und äußere Handlungen" von Luther keine Förderung, sondern teilweise eine Zerstörung erfahren haben: „Dem katholischen Betrachter erscheint Luthers Meßordnung als ein Gebäude aus ruinenhaften trostlosen Mauern ohne Gefüge, das Kehrbild eines einheitlichen himmelwärts ziehenden Domes". Dahin ist es gekommen, weil „Luther den Kultus des kostbarsten und wesentlichen Teils beraubte, des eucharistischen Opfers, das nach dem Propheten Malachias vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergange dem Herrn als die reine ihm wohlgefällige Gabe dargebracht werden sollte, und das durch die Einsetzung Christi der Kirche hinterlassen wurde". Wir können nur dankbar sein, daß Grisar hier ohne alle Umschweife sagt, was nach ihm Luther zum Zerstörer des Gottesdienstes gemacht und zugleich verhindert hat, daß er einen neuen standfesten Bau wieder aufführte. Denn hier wird es offenbar, wer auf dem Boden der geschichtlichen Zeugnisse steht und wer nicht. Die Stelle Mal. 1, 11: „Vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne ist unter den Nationen mein Name groß, und überall wird meinem Namen Rauchopfer und reine Opfergabe dargebracht; denn mein Name ist groß unter den Nationen; ihr aber entweiht ihn", stellt die Gottesdienste unter den Heiden als vorbildlich den unerquicklichen Kultuszuständen in Israel gegenüber. Mit einem Gelehrten, der diese heidnischen Gottesdienste auf das römische Meßopfer beziehen kann, ist nicht zu diskutieren. Die Ungeheuerlichkeit dieser Deutung wird nur noch durch die andere erreicht, daß das Meßopfer von Christus gestiftet sei. Wenn das Luthers großer Fehler bei seinen Kultusarbeiten war, daß er diese jedem exegetischen Verstande hohnsprechenden Anschauungen beseitigt hat, dann kann man mit Ruhe alle weiteren Beschuldigungen anhören, die Grisar gegen ihn erhebt, vor allem auch, daß Luthers Vorgehen gegen den alten Kultus auch für die christliche Kunst verhängnisvoll gewesen sei:

Digitized by Google

„Es liegt auf der Hand, welchen Loses sich insbesondere jene religiösen Kunstsachen versehen mußten, die Symbole oder Verherrlichungsmittel der von ihm besonders gehaßten Dogmen und Institutionen waren, wie z. B. des Meßopfers, um das sich der Altarschmuck, die Chorausstattung und beziehungsweise die übrige Kirchenzier konzentrierte. Ohnehin waren die oft so kostbaren Utensilien der Meßfeier und vieles Zubehör der Sakramentsspendung und des Chordienstes überflüssig geworden und gingen dem Untergang entgegen".[1]) Man muß sich nur wundern, daß Grisar nicht der Gedanke gekommen ist, daß die Vorwürfe, die er gegen Luther erhebt, oft genug und mit nicht geringerem Rechte gegen das Christentum erhoben worden sind und bis zur Gegenwart erhoben werden wegen seiner zerstörenden Wirkungen auf heidnische Kunst und Kultur. Wem die zentralen Gedanken des katholischen Kultus unantastbarer Besitz und undiskutierbare Überzeugung sind, wenn auch die Bemühungen, ihr Recht durch Altes und Neues Testament zu erweisen, nicht den geringsten Anforderungen an geschichtliche Zuverlässigkeit entsprechen, der sollte sich erinnern, daß auch der Goldschmied Demetrius in Ephesus (Apostelgesch. 19. 23 ff.) allen Grund hatte, gegen Paulus und seine Genossen vorzugehen, deren Predigt ihr Kunsthandwerk zerstörte und die Nachwelt um so viele unersetzbare Produkte desselben gebracht hat.

Hier wie in allen parallelen Fällen handelt es sich darum, ob die geistigen Kräfte, die solche zerstörenden Nebenwirkungen mit sich brachten, die wir vom reinen Kunststandpunkt aus herzlich bedauern werden, es wert waren, daß ihr solche Opfer gebracht wurden. Das ist der Gesichtspunkt, unter dem man Luthers Stellung zum Gottesdienst billigerweise beurteilen muß, nicht jene Talmi-Gerechtigkeit, die Grisar auch hier, wie bei Beurteilung der Lieder Luthers, zur Schau trägt, um ihn dann um so gründlicher zu Schanden zu machen. Wir Protestanten finden es ganz begreiflich, daß bezüglich jenes Hauptpunktes mit den Katholiken keine Einigung möglich ist, und können sie deshalb nicht schelten. Aber erwarten können wir, daß wirklich gerechte Katholiken anerkennen, daß die zerstörenden Wirkungen, welche die neuen Ideen auf Kultus und kirchliche Kunst ausüben mußten, von Luther nach Möglichkeit eingeschränkt worden sind, und daß es mehr als eine inhaltsleere Phrase war, wenn er das schöne Wort schrieb: „Auch daß ich nicht der Meinung bin, als sollten durch das Evangelium alle Künste zu Boden geschlagen werden und vergehen, wie etliche Abergeistliche fürgeben, sondern ich wollte alle Künste, sonderlich die Musika, gern sehen im Dienst deß, der sie gegeben und geschaffen hat". Darin hat die evangelische Kirche ein teures Vermächtnis gesehen, dessen sie sich je und je nach Zeiten künstlerischen Öde wieder erinnert hat.

Rom mag unentwegt auf seinem Kultus bestehen und die unleugbaren Vorteile einer so stabilen, durch die Jahrhunderte nicht erschütterten Institution für Volksleitung und Kunstpflege einziehen und sich nutzbar machen. Wir können das nicht hindern und dürfen das nicht nachahmen. Wir sind froh über die Grundsätze, die Luther am Beginn der evangelischen Kultusgeschichte aufgestellt hat, vor allem über denjenigen unbedingter Freiheit in Kultussachen, und sind überzeugt, daß gerade dieser, von Grisar besonders kritisierte Punkt an sich so wichtig ist, daß er alle die Unsicherheiten, Inkonsequenzen und tastenden Versuche, die in einer Zeit der Umwertung vieler Werte unvermeidbar sind, mehr als völlig aufwiegt.

[1]) A. a. O. S. 178.

Digitized by Google

Von hier aus haben wir auch unsre Freude an dem ruinenhaften Meßgebäude, das Luther aus der vergangenen Zeit herübergenommen hatte, und von dem tatsächlich keiner geringer dachte als er selbst, während seine Anhänger alter und besonders neuer Zeit, seiner ausdrücklichen Bestimmung zuwider, daraus ein Gesetz gemacht haben. Die unvollkommenen Zustände des Gottesdienstes in der Reformationszeit sind uns ebenso teuer wie die Anfänge des christlichen Kultus im Anschluß an die zerfallenden Einrichtungen des Judentums und die regellosen Äußerungen des urchristlichen Enthusiasmus auf dem Boden des Heidentums. Denn nur so konnte dem Protestantismus erhalten bleiben, was seine Lebensluft bedeutet, und konnten den nachlebenden Geschlechtern Aufgaben hinterlassen werden, an deren Erfüllung sich ihre religiöse Gesundheit erweisen muß, die auch für die Kunst von größter Bedeutung sind, nicht sowohl für eine gewesene und zu konservierende, als für eine werdende und wachsende.

Gottesdienstliches aus England

von Prediger **E. Kürschner** in Eydtkuhnen.

Seit den Tagen der Reformation sind in England die verschiedensten Kultustheorien in die kirchliche Praxis übertragen und auf ihre Wirkung hin erprobt worden. Leider sind wir über die dort gemachten Erfahrungen im allgemeinen recht mangelhaft unterrichtet. Das rührt u. a. daher, daß die zuständigen deutschen Theologen, die Diasporapfarrer, durch den Sonntagsdienst an ihren eigenen Gemeinden gehindert werden, den englischer Kirchen zu studieren. Ich habe mich ein Jahr lang vorwiegend zu Studienzwecken in London aufgehalten und war deshalb in der Lage, mannigfache, interessante Beobachtungen machen zu können.

Der Aufschwung, den das kirchliche Leben seit etwa 100 Jahren in England nimmt, ist erfreulich. Zunächst kam die packende, volkstümliche Predigtweise des Methodismus, die als Evangelikalismus auch weite Kreise der Kirche von England und der heute im „Nationalkonzil Evangelischer Freikirchen" vereinigten Dissenter erreichte. Dann kam die anglo-katholische Bewegung, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts sich zum Ritualismus fortbildete. Der gemäßigte Ritualismus hat die Gotteshäuser der Staatskirche gefüllt und ihr auf Kosten der Freikirche die Sympathie nicht nur der höheren, sondern besonders der unteren Volksschichten erworben. Aber auch die den Mittelstand umfassenden ehemals puritanischen Freikirchen lassen dem liturgischen Teil ihrer Gottesdienste größere Pflege angedeihen.

Die neueren anglikanischen Kirchengebäude sind fast alle in englischer Steingotik erbaut. Einige haben noch den im Book of common prayer vorgeschriebenen schlichten Abendmahlstisch, an dessen nördlicher Schmalseite der Geistliche bei der Abendmahlsliturgie nach Süden gewandt kniet. Die Mehrzahl aber zeigt den die östliche Gebetswendung erfordernden „hochkirchlichen" Altar mit Leuchtern, Blumen und Kreuz (ohne Korpus). Die Kanzel, meist als Erweiterung der Chorschranke gedacht, steht immer seitlich, ebenso hinter der Kanzel die Orgel. Der mit weißem Chorhemd (surplice) bekleidete Knaben- und Männerchor (die gemischten Chöre sind verschwunden) sitzt, in zwei Gruppen geteilt, links und rechts vom Altar, an den Seitenwänden des Chorraums — (eine praktische Anordnung, die sowohl alter Tradition entspricht als auch ästhetisch wirkt).

Digitized by Google

Für die Einrichtung der nonkonformistischen Dissenterkirchen sind zumeist nur Nützlichkeitsgründe maßgebend gewesen; sie machen selten einen erhebenden Eindruck. Nur die wesleyanischen Kapellen bilden eine Ausnahme. In ihnen steht, wie zur Zeit der methodistischen Separation in den anglikanischen, die stattliche axiale Kanzel mitten in der Kirche, links und rechts davon das Chorgestühl, vor der Kanzel ein Pult für die Liturgie (B. C. P.) und in dem hinter der Kanzel liegenden (von der Gemeinde aus nicht sichtbaren) Raum der Abendmahlstisch; auf der entgegengesetzten Seite die Orgel. „Bußbänke" und „treiberische" Predigten habe ich übrigens in wesleyanischen Kirchen nicht gefunden. —

Auffallend ist in allen Kirchen der frische Gemeindegesang. Das liegt zum Teil an den rhythmischen Melodien, zum Teil aber sicherlich auch daran, daß die Gemeinde beim Singen steht. Viele der nach Text und Melodie wertlosen Revival-Lieder sind durch gute Übertragungen lateinischer, deutscher und griechischer Choräle verdrängt worden.

Beim Gebet knien die Anglikaner und Wesleyaner, die andern sitzen vornübergebeugt, das Haupt in die Hand stützend. Es ist fraglos, daß eine solche Gebetshaltung größere Sammlung erlaubt als das Stehen, wie wir es in Deutschland kennen. Die freien Gebete der Puritaner werden bei Amtshandlungen und auch im Gemeindegottesdienst langsam wieder durch agendarische verdrängt. So beginnt in einer Independenten-Kirche Londons der Gottesdienst mit dem gemeinsamen Sprechen der General thanksgiving des (einst so verpönten) Prayer book. In derselben Kirche ging der eigentlichen Predigt (in Anlehnung an die „missa catechumenorum") eine Ansprache an die Kinder und ein entsprechendes Lied voraus. In allen Kirchen wohnt der Geistliche den Gottesdiensten vom Beginn an bei und kündigt die Lieder bezw. Liederstrophen an.

Sehr besucht sind die oft predigtlosen Vespergottesdienste der Anglikaner, bei denen Antiphonie, Psalmodie, Schriftverlesungen, Magnifikat, Nunc dimittis, Preces und einige schöne Gebete wechseln. Die Psalmen werden in allen Kirchen gesungen, meist nicht nach gregorianischen, sondern nach den melodiereichen anglikanischen Psalmtönen (chants). — Während die nonkonformistischen Prediger das „Genfer Kleid" (schwarzen Talar) oder wenigstens Lutherrock (clerical dress) und „geistlichen" Kragen (hinten zu schließen) tragen, führten ritualistische Anglikaner widergesetzlich die mittelalterlichen Meßgewänder für den Kommuniongottesdienst ein.

Die Kommunikantenzahlen der „Kirche von England" sind in den letzten Jahren dauernd gestiegen, während die der „evangelischen Freikirchen" im gleichen Maße abnehmen. Das liegt m. E. an der Art und Weise, in der die Freikirchen (abgesehen von den Wesleyanern) das Mahl des Herrn feiern. Anglikaner und Wesleyaner knien an den Kommunionschranken. Daß die „Kirche von England" an dieser „katholischen" Sitte festhielt, war s. Z. eine der Hauptveranlassungen zur Separation der Puritaner. In deren Kirchen steht nun, während des Predigtgottesdienstes nicht benutzt, unter der Plattform ein kleiner, unbedeckter, oft unwürdig einfacher Holztisch, kaum für die Nächstsitzenden sichtbar. An Kommuniontagen wird dieser Tisch mit einem weißen Tuch bedeckt. Hinter ihm steht dann (oder sitzt mit zwei „Diakonen") der Pastor. Die Kommunikanten gehen prozessionsweise vorbei und nehmen sich ziemlich formlos Brot und Wein vom Tisch. Nun kam der in den Freikirchen fast allgemein eingeführte Einzelkelch. Er verdrängte die bisher hier und dort noch übliche Zwingli'sche Kommunionsitte, bei der die Kommunikanten in Bänken blieben. Dann machte er die erwähnte

Digitized by Google

„wandelnde" Kommunion noch prosaischer. Man wählte nämlich für die Einzelkelche die unglückliche Form von etwa 4 cm hohen Glasbecherchen, die — man denke sich die Kommunikanten im Stehen aus ihnen trinkend — allzusehr an eine „Bar" mit Likörgläsern erinnerten. Kein Wunder, daß viele Kommunikanten sich wieder mit dem Gesamtkelch und dem Knien der Anglikaner befreundeten, zumal dem Biblizisten die Nichtberücksichtigung des „Trinket alle daraus" Bedenken macht. Für die Gestaltung unserer Kommunionfeiern meine ich daraus Folgendes gelernt zu haben. Einmal müssen die Kommunikanten sich in Ruhe um den Tisch des Herrn sammeln; dann muß der Einzelkelch die würdigere Gestalt einer flachen Schale auf hohem Fuß haben; und schließlich müssen die von den Kommunikanten gehaltenen Einzelkelche unbedingt aus einem gemeinsamen Gießkelche gefüllt werden. Ein Gießkelch läßt sich verwenden, gleichviel ob die Kommunikanten knien, stehen oder nach a Laski'scher Ordnung um einen längeren Abendmahlstisch sitzen. Die letztgenannte, auch in England noch zu findende Weise wirkt sehr erhebend, besonders wenn bei einer Abendkommunion brennende Kerzen auf dem Tisch des Herrn stehen. Während die Abendmahlsgäste sitzen, geht bei Verwendung eines Gießkelches der „verordnete Diener der Kirche", einem nach dem andern „servierend", um den Tisch herum.

Als Guttempler möchte ich dann noch für alkoholfreien (unvergorenen) Abendmahlswein eintreten, wie ihn in England schon etwa 5000 Gemeinden verwenden.

Kleine Kirchen.

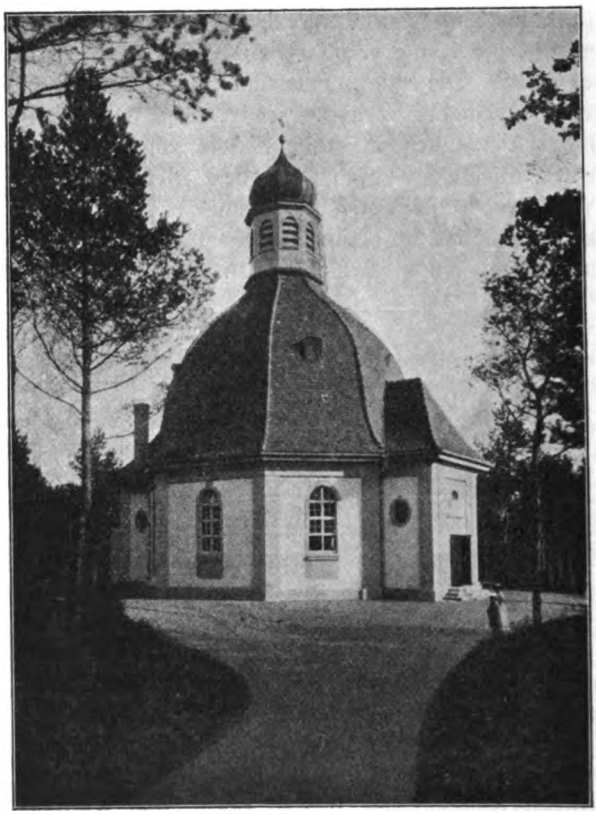
Von Pfarrer Lic. Dr. **G. Lasch.**

Systematische und praktische Theologie haben in den letzten Jahrzehnten Schulter an Schulter an der Vertiefung des evangelischen Gemeindegedankens gearbeitet. Der zentralen Stellung, welche der Gemeindebegriff in der Dogmatik gewann, entsprechen die Bemühungen um die Schaffung und Organisierung eines zielbewußten Gemeindelebens. Der evangelische Kirchenbau wurde damit ebenfalls vor neue Aufgaben gestellt. Neben die Begeisterung für kirchliche Monumentalbauten trat die Sorge um die kleinen Kirchen, wie sie die Quartiergemeinden der Großstadt, die Filial- und Diasporaorte forderten. Damit war eine Lage entstanden, die an den kirchlichen Notstand nach dem dreißigjährigen Krieg erinnerte. Damals (1649) schrieb der Ulmer Stadtbaumeister Joseph Furttenbach sein Buch über das „Kirchengebäu", in dem er zeigen wollte, wie eine „mittelgroßes wohlproportionirtes, beständiges Kirchengebäulin beneben seiner sonderlichen, hochnützlichen commoditeten und Ornament mit geringen Unkosten aufzubauen wäre". Das Problem jedoch, wie kleine Kirchen ästhetisch und religiös befriedigend zu gestalten sind, wurde von Furttenbach so wenig gelöst wie von dem reformierten Architekten der Barockzeit, Leonhard Christoph Sturm, der 1712 ein „Architektonisches Gedenken von protestantischer kleiner Kirchen Figur und Einrichtung" schrieb und offen erklärte, daß er „die wenigste Lust habe, prächtige Kirchen zu erbauen, weil insgemein, wo solche Gebäude am prächtigsten stehen, die Tempel des heiligen Geistes am seltensten oder verwüstesten zu sein pflegen".

Die Meister nun unsrer gegenwärtigen Architektur hatten in der Errichtung kapellenartiger Gotteshäuser vielfach eine glückliche Hand. Auf historische Schablonen, auf gezwungene Nachfühlung fremder alter Stile konnte hier am ehesten verzichtet werden, wo die Frage nach der Zweckmäßigkeit im Vordergrund stand.

Digitized by Google

Daß dabei die künſtleriſche Formung nicht zu leiden braucht, zeigt in bemerkenswerter Weiſe die evangeliſche Kirche in Sellin auf Rügen, die wir den Charlottenburger Architekten Griſebach und Steinmetz verdanken. Schon das Äußere des Kirchleins ſpricht an. Ein Zentralbau ohne die Langweiligkeit des Kreisrunds, ein hohes, mit feſten Rippen verſehenes Dach, das ſchirmend, ſegnend gleichſam ſich über den Innenraum legt und ein luftiges, trutziges Glockentürmchen aus ſich hervortreibt. Ein Wagnis war ſchon die Form; denn ſelten genug kommt ſie zur Anwendung. In dem Werke „Kirchenbau des Proteſtantismus" heißt es (S. 400): „Gegenüber der Beachtung, die im früheren evangeliſchen Kirchenbau

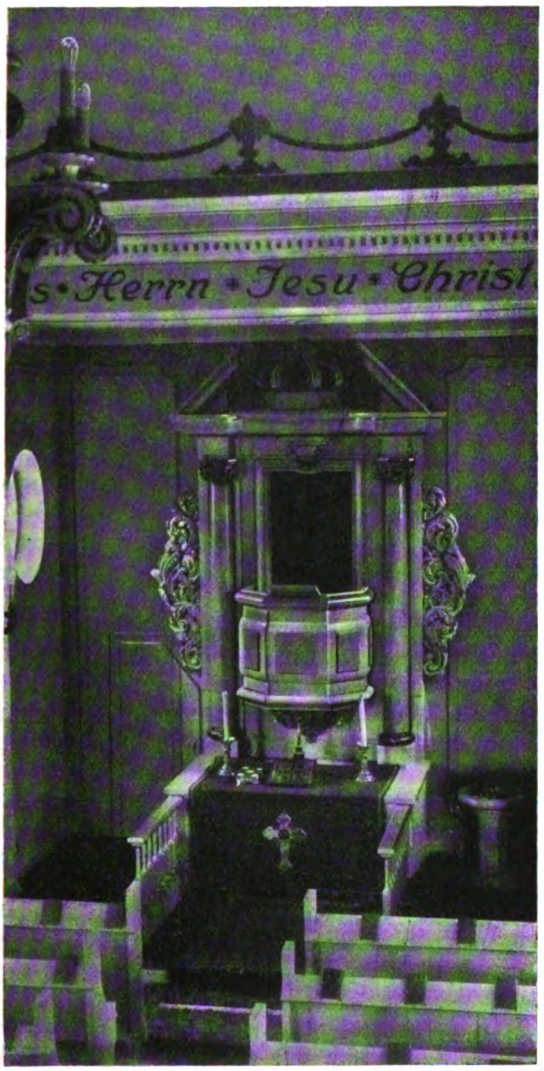


Evang. Kirche in Sellin auf Rügen.

Deutſchlands den Polygonal- und Rundformen geſchenkt worden iſt, muß die ſeltene Anwendung derſelben in der Gegenwart einigermaßen auffallen". Und nicht minder gewagt war das Zurückgreifen auf Barockmotive bei der Ausgeſtaltung des Innenraumes. Cornelius Gurlitt hat es in der „Geſchichte des Barockſtiles" (II, S. 84) beklagt, daß die Verblendung gegen die formalen Abſonderlichkeiten des Barockſtiles die modernen Architekten und noch vielmehr die proteſtantiſche Geiſtlichkeit verführt hat, mit Geringſchätzung auf die merkwürdigen Ergebniſſe eines tiefen Ringens im proteſtantiſchen Volksgeiſte zu blicken. Mag Gurlitts Wertung des Barock übertrieben ſein, die Anklänge an dieſen Stil in der Selliner Kirche

Digitized by Google

erzeugen eine intime Feierstimmung. Die starkgebogenen Leuchterarme, die reiche Deckenverzierung, die Ornamente an den Kanzelseiten, die runden Formen der Antiquabuchstaben der Umschrift stehen in Spannung zu den geraden Linien der Bänke, dem geschlossenen Gefüge von Vertikalen und Horizontalen an Kanzel und Altar. Aber durch diesen Gegensatz bildet sich ein wohltuender Rhythmus. Um



Evang. Kirche in Sellin auf Rügen.

dieser künstlerischen Gesamtwirkung willen wird man sich dann auch befreunden mit dem etwas gedrückt scheinenden geradlinigen abgebrochenen Giebel dicht unter dem Fries und mit der Stellung der Orgel der Kanzel gegenüber. Sympathisch ist endlich die finanzielle Seite. Die Baukosten betrugen für die Kirche mit 300 Sitzplätzen inklusive Gestühl, Orgel und Glocken 42000 Mark. Über andre Bauten der Architekten Grisebach und Steinmetz gibt das Dezemberheft 1913 der Zeitschrift „Wohnungskunst" Auskunft, der die Reproduktionen entnommen sind.

Digitized by Google

Zur Geschichte der kirchlichen Ämter am Niederrhein im 17. Jahrhundert

von Pastor **W. Rotscheidt** in Moers.

Eine Geschichte der kirchlichen Ämter steht noch aus. Sie zu schreiben wäre eine lohnende und dankenswerte Aufgabe. Die Kirchenordnungen selbst bieten, zumal was die sogenannten niederen Ämter angeht, nicht allzu reichliche Ausbeute. Umso mehr müßte in den Konsistorial- (Presbyterial-)Protokollen nach dergleichen Bestimmungen oder nach Sonderordnungen in den einzelnen Gemeindearchiven gesucht werden. Der Ertrag dieser Forschungen, zu einem Gesamtbild verarbeitet, würde eine Bereicherung der Kenntnis gottesdienstlichen Leben- und des Kirchenrechts ausmachen und würde nebenbei auch manches interessante Schlaglicht fallen lassen auf die kulturellen und sittlichen Zustände der betreffenden Zeiten und Gegenden.

Es genügt uns, an einem einzelnen Beispiel dies klar zu machen. Im Kirchenarchiv der Evangelischen Gemeinde Wesel fanden sich in einem Sammelband (Gefach 65, Nr. 3) „de ordonancien voor de kerkmeesters, organisten, voorleser, doetgraver en oppasser" der Reformierten Gemeinde Emmerich aus dem Jahre 1639, die nachstehend wiedergegeben seien.

1.

Provisional-Ordinantz des Reformirten Presbyterij zu Embrich, nach welcher die Kirchmeisterei bedient werden soll. 1639.

Die bedihnungh der Kirchmeisterey soll dem herkommen nach vom Presbyterio. aus dessen gegenwertigen oder gewesenen Gliedern mit vorwissen vnd belieben eines zeitlichen Burgermeisters bestellet werden.

Vnd nachdem die erfahrung gelehret, daß die Kirchenmeisterey bey so vieler sorgh vnd muehe, welche bey den vnterschiedtlichen Kirchen vnd deren behorlicher auffsicht erfordert wirdt, nit wohl bey sothaniger zeit durch einen Mann allein verwaltet werden möge. Als ist in Presbyterio gut gefunden, daß forthin vnd biß alles in fuglicher Ordtnungh gebracht worden, die Verwaltungh der Kirchmeisterey zweyen solle ahnvertrawet werden. Welche dan die last solcher bedihnungh in vertrawlicher correspondents vnd gesambter handt folgender maßen sorgfeltiglichen zu tragen haben sollen

3. Daß die Kirchen sambt vnd sonders bey ihrem herkommen vnd rechten gehandthabt werden.

4. Daß die Kirchen in guten baw vnd besserungh sonderlich in dach vnd fach. Thueren vnd fenstern gehalten werden.

5. Daß die dazu gehorige Renten, Bikombsten vnd gefäll zu rechter zeit erhoben werden.

6. Daß Organist, Cöstere, Auffwartere, Todtengräber Jeder ihren Ordtnungen wie Jhnen dieselbige vom Presbyterio gegeben worden, gehorsamen vnd treuliche folge leisten. Zue welchem Ende sie dan auch Abschrifften von solchen Ordtnungen bey sich haben sollen.

7. Daß richtige Inventaria vber alle den Kirchen zugehorige bewegh- vnd vnbeweglige Utensilien alsobalt aufgericht vnd von Jahr zu Jahren wiederholet werden.

8. Daß keine gruben weder in- noch außerhalb den Kirchen vnd Klöstern ohn ihr vorwissen vnd empfangene gebuehr eröffnet werden.

9. Daß die Glocken von Niemandten ohne ihr vorwissen vnd ohne zuvor empfangene gebuehr: auch lenger nit, als die Ordtnungh mitbringet, zu ueberleuthung der Todten oder zu begräbnussen gezogen werden.

10. Daß die Schlagvhren in richtigen gangh, so viel immer möglig, gehalten werden, auch die halben Vhren wieder in gangh gebracht vnd darin vnterhalten werden.

11. Daß die Orgelen vhnverseert vnterhalten vnd vhnordentlich nit gebraucht werden.

Digitized by Google

12. Daß ein beſtendigh Todten Regiſter nach Jahr, Monat-tagh gehalten vnd dazu ein beſonderes Buch von behorlicher größe erkaufft werde.

13. Daß keine Schildte vnd Wappen von Jemandt ohne vorwiſſen vnd bezahlungh der Kirchen jährlicher gebuehr davon, aufgehangen, auch die jährliche Rente davon eingefordert werde.

14. Daß ohne behorliches vorwiſſen keine Bäncke oder geſtuehle in den Kirchen ahngerichtet, erweidert oder niedergeriſſen werden.

15. Daß in vorfallenden Schwarigkeiten das Presbyterium ahngelangt vnd deſſen rath geſucht vnd gefolgt werdte

16. Weßhalben dan ſo offt Presbyterial Verſamblungen gehalten werdten (wofern der ein oder ander nit eben zur zeit im Eltiſten Dinſt ſtehen mochte) bey derſelbigen zu erſcheinen Jhnen frey ſtehen ſoll.

17. Daß alle vnd jedes Jahrs eine richtige Rechnungh alles Empfangs vnd Ausgabe auffgeſetzt vnd mit zuziehungh des zeitlichen Burgermeiſters oder einiger vom Magiſtrat im ahnfangh eines jeden Jahrs abgehort werde.

18. Daß laut des Presbyterij verordtnungh, fol 154 b, Sie ſich vergleichen, auff welche Kirchen vnd gefälle ein jeder beſondere auffſicht zu nehmen habe.

19. Daß dieſer Ordtnungh Enderungh, Vermehr oder minderungh jeder zeit bey dem Presbyterio ſtehen ſoll.

Jſt im presbyterio approbirt den 12 april. ann. 1639 wie protocoll. fol. 154 vnd 19 april. ann. ejusd., ut fol. 154 b.

2.

Proviſional Ordtinantz des Presbyterij der reformirten Gemeinde fuer den Vorleſer.

Ein zeitlicher Vorleſer hatt nachfolgende Puncten in acht zu nehmen.

1. Daß die Pſalmen, deren Pauſen, Verſiculen oder geſetzen alſo ahngeſchrieben werden, darmit Sie wohl können geſehen vnd verſtanden werden.

2. Daß Er ahnfange vorzuleſen alßbalt nach dem zweyten biß auff das dritte Klockleuten.

3. Daß Er bey allen Verſamblungen, ſonderlich Sontags nachmittagh die funff Haubtſtuckh der Chriſtlichen lehr verſtändtlich zu ahnfangh vorleſe, darauff dan waß in der Ordtnungh in der Biebel folget.

4. Daß die Melodi der Pſalmen in gebuhrendem thon vnd höhe, vnd wo es thunlich, nach der Orgeln thon genommen vnd vorgeſungen werdte.

5. Daß bey Bettagen zur ſachen diehnliche Hiſtorien oder Capitel, in der Kahrwochen aber die Hiſtori des Leidens Chriſti nach den vier Evangeliſten geleſen vnd continuiret werde.

6. Was fur Capitel vnd Hiſtorien nach gelegenheiten der zeiten zu leſen oder zu uebergehen ſein möchten, bey den Predigern ſich berichts erholen.

Mit vorbehalt dieſe Ordinants zu Endern, mehren, mindern.

3.

Proviſional Ordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeinde zu Embrich fur die Köſtere.

Die Köſtere ſollen.

1. Ein jeder die Kirchen, darauff er vornemblich beſtelt iſt, in guter auffſicht halten vnd zu rechter zeit auff- vnd zuſchließen.

2. Die Kirchen ſauber vnd rein halten; auch zum wenigſten alle virthel Jahrs die Spinweppen ausfegen.

3. Niemandten vergönnen, ohne vorwiſſen der Kirchmeiſter in einiger Kirchen

Digitized by Google

etwaß zu bauen, abzureißen, aufzuhangen oder Gräber zu machen oder auffthun zu laſſen.

4. Beneben den Kirchmeiſtern fleiſige acht haben auff die mobilien vnd utenſilien der Kirchen, alle Buecher, Duecher, Leiteren, Seyl, bäncke, geſtuehlen, Krohnen, Leuchtere, Leichlackhen etc.

5. Niemandten bey die Orgeln oder bey die Klocken oder Uhrwerck oder auff die die Gewölb oder Thuerme gehen laſſen, ohn ihr beyſein, vnd derwegen auch Niemandten leichtlich die Schluesſel auß handen folgen laſſen, bey erſtattungh alles dadurch verurſachten Schadens.

6. Was Sie vermercken ahn Thueren, Schloſſen, Dächern, Fenſtern, gewölben, Klocken, Uhrwerckhen, geſtuehlen, Thuermen etwa ſchadthafft werden will oder albereit geworden wehre, vhnverzuglich den Kirchmeiſtern ahnzuzeigen oder ihres verſchweigens ſchuldt tragen.

7. Ahn Predigttagen, ehr Sie ahnfangen die Glocken zu ziehen, denjenigen, welcher die Predigt zu thun wirdt haben, zuvor ahnſprechen, vmb zu vernehmen, ob villeicht einige verhinderungh vorgefallen.

8. Die zuſammenruffungh des Presbyterij vnter ſich abwechſlen vnd darbey durch abwechßlung auffwartten.

9. Bey der Communion beyde auffwartten, auch einer vmb den andern die Communicanten zehlen und die ahnzahl jedesmahl zum Presbyterio liefern.

10. Die Uhren ſo viel möglich, ſonderlich an den Predigtagen gleich ſtellen.

11. Auff keiniges privat begehren, es ſeye dan etwa der Predigten halben, die Uhren auffziehen oder fortlauffen laſſen.

12. Bey Sonn-, Feſt- vnd Bettags Predigten vmb acht vhren, bey Werckstags Predigten des Winters auch vmb acht uhren, des Sommers aber vmb Sieben uhren ahnfangen zu leuten.

13. Bey Begräbnuſſen, die raw Leuthe vnd Gemeindte zur Leich bitten, vnd davon ihre gebuehr (12 ſtiuer) haben, auch wan Sie ſchon von einigen darzu nit wollen gebraucht werden.

14. Die danckſagungh bey den Begräbnuſſen thuen oder ihre gebuehr (ein Schillingh) dargegen fordern vnd haben.

15. Daßjenige, waß von ueberleuthungh der Todten in den Kirchen fellet, gleich vnter ſich theilen, doch zuvor dem Auffwarter den Sechſten Pfenningh darvon abzehlen vnd handtreichen.

16. Die Leichlacken, die Trawerzeit ueber bewahren, nochmahls in Sicherheit des Presbyterij geſäubert vnd ordentlich zuſammengeleget lieffern.

17. Beneben dem Auffwarter daßjenige Geſindt, welches durch die geſtuehle nach den Predigten mauſen gehet vnd durch ſolche gelegenheit offtmahls Buecher, handtſchue, Schleyer etc., ſo etwa liegen blieben, hinweg rucket, außweiſen.

18. Auff den Kirchhöffen benebens den Anffwartern vnter dem Gottesdienſt Stille vnterhalten helffen, auch ſo baldt vnder dem Gottesdienſt ſich einigh Uhnordtnungh oder geſchrey erheben möchte, alſobalt ſehen vnd gehen, vmb ſolches zu verwehren vnd zu ſtillen.

19. Von dehnen, welche bey ihrer einſegnung wollen kueſſen, darauf vor der Canzeln vnderm gebeth zu knyen, gelegt haben, erheben 2 thaler, davon einer der kirchen, der ander den Koſtern zum beſten kommen ſoll.

20. Von dehnen, welche geſtuehl in den Kirchen bauen oder verandern laſſen, wegen der auffwarterer vnd fur ihre verſaumnis jedes tags 1 ſchilling zu fordern macht haben.

Mit vorbehalt dieſe Ordtnungh zu Endern, mehren etc.
iſt in presbyterio approbirt 12 april. ann. 1639, ut in protocollo fol. 154.

Digitized by Google

4.

Provisional Ordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeindt zu Embrich fur den Organisten.

Ein zeitlicher Organist der Reformirten Gemeindt zu Embrich hatt nachfolgende puncten in acht zu nehmen.

1. Daß er auff den Orgeln ahn Predigtagen ahnfange zu spiehlen, so bait daß erste Glockengeleuth verrichtet worden.

2. Daß er jedesmahl lenger nit spiehle, biß daß zweyte leuthen vollnbracht ist, da dan der Vorleser ahnzufanen hatt.

3. Daß er keine leichtfertige, verdächtige Melodien, sondern allein der Psalmen vnd Christlichen Liedern vnd vornemblich deren, welche bey dem vorhabenden Gottesdienst sollen gesungen werden, durch kunstlich vnd liebliche abwechslungh spiehle.

4. Daß nach verrichtem dritten Glockengeleuth vnd ehe der Psalm, welcher zu singen ahngeschrieben worden, ahngezeiget werde, nur noch einmahl die Melodi lieblich abgespiehlet werde, damit der Vorleser die Stimm in behorlichem thon vnd höhe darnach nehmen möge.

5. Daß er Sontaghs nachmittagh vor dem ersten Leuten abspiehle, dan zu selbiger zeit, nach dem ersten Leuten, die Haubtstueckh der Christlichen religion zum wenigsten einmahl durch den Vorleser mussen vorgelesen werden.

6. Daß er ahn Bueß-, Fast- vnd Bettagen die Orgeln nit schlage.

7. Daß er vnter der Communion mit der Cantorei ein gesetz vmbs ander abwechßle.

8. Daß er bey zeiten die gebrechen der Orgeln in acht nehme, davon den Kirchmeistern schrifftlich berichte, vmb die verbesserungh versorgh zu haben.

9. Daß er Niemandt frembdtes auff vnd bey die Orgeln kommen oder darauff ohne vorwissen spiehlen lasse.

Mit vorbehalt diese Ordtnung zu mehren.

5.

Provisional Verordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeindt zu Embrich fuer die Auffwarter oder Thorhueter.

Ein Auffwarter vnd Thorhueter soll.

1. Bey allen Versamblungen sich in der Kirchen vnd sonderlich bey den Thueren mit dem ahnfangh des Glockenschlags einstellen, vmb zu verwehren, das kein hundte oder andere Thier einlauffen.

2. Beneben den Cuesteren verhueten helffen, daß die Kindter in den Kirchen weder vmblauffen, noch geschrey machen, noch muthwillen ahn den Glockenseilen, der fenstern oder auff Kirchhöffen vnter dem Gottesdienst verueben.

3. Die Thueren bey ahngehender Predigt zum wenigsten näher zusammen thun, auch nach geschlossenem Gottesdinst vnd gesprochenem Seegen wiederumb weit helffen auffstellen.

4. Diejenigen, welche vnter dem Vorlesen der Haubtstuckh vnd der heil. Schrifft in der Kirchen auff vnd nieder wandelen vnd gespräch halten, ahnreden, daß Sie sich setzen vnd Niemandten verhinderlich oder ärgerlich sein wollen.

5. Beneben den Custeren dasjenige gesindtlein vnd weibs Personen, welche nach außgegangenem Volck durch die gestuhle gehen Speiten suchen, vermahnen, daß Sie solches suchen vnterlassen vnd ihres wegs richtigh auß- vnd nach hauß gehen.

6. Bey Begräbnussen beneben den Custeren zusehen helffen, daß keine Buecher, Stuehle, oder sonsten etwaß aus der Kirchen verruckt vnd außgetragen werde.

7. Im nothfall der Glocken helffen ziehen.

Digitized by Google

8. Unter der Kirchmeister auffsicht stehen.

ist approbirt im presbyterio 15 martii ann. 1639, ut in protocollo fol. 153 b, No. 5 u. 10.

6.

Provisional Ordtnungh des Presbyterij der Reformirten Gemeindt zu Embrich fuer die Todtengräber.

Die Todengräber sollen.

1. Ohne vorwissen der Kirchmeistern weder in Kirchen noch auff Kirchhöffen noch der Klöstere einiges grab auffwerffen oder eröffnen.

2. Die Todtenbein nit hier vnd dahin verwerffen oder liegen lassen, sondern jedesmahl vnd alßbalt, ehe eine andere Leich beygebracht wirdt, behorlichen wieder eingraben vnd waß deren irgendt wo liegen blieben, wieder einscharren, bey straff eines styvers von eim jeden bein, so durch versaumbnus liegen blieben.

3. Alle Gräber zum wenigsten vier werckschuch tieff, aber die Kirchengräber (welche der Kirchen zustentigh) jedes zum wenigsten zue dreyen Leichen dieff genungh machen.

4. Die Todtenbahren auß dem Regen vnder obdach bringen vnd in bewahrungh halten vnd wissen, laut der Kirchmeisteren Inventarij.

5. Die Todtenbahren ahn die orth vnd häusser, wo die Leichen außzutragen sein, bey zeiten vnd vor der bestimbten stundte bringen.

6. Die Gräber vndicht Munsere kirchen nit verstrewet, sondern in einer richtigen Ordtnungh nach einander machen.

7. Bey die Gräber jedesmahl, sonderlich bey Haubt Kirchen zum wenigsten Sechs Schueppen stellen, vmb also die zudeckungh desto eher zu beförderen.

8. Keine Bretter, Borden, Bäncke oder andere gehöltz auß der den Kirchen zu eröffnungh der Gräber oder forthebungh der Grabsteinen ohne vorwissen der Kirchmeister zu mißbrauchen, vnd waß dessen etwa zerbrochen wurdte, wieder erstatten.

8a. Under dem gottestdinst in der kirchen wedder arbeiten, noch ire werckzeug hin vnd her tragen, noch ein vnd außgehen.

9. Die Gräber jedesmahl alsobalt vnd behörlich wieder zumachen, sonderlich in den Kirchen.

10. Keine Todten Kisten eher mit den grabsteinen belegen, Sie seyen dan zuvor der gebuhr mit erdten oder Sandt bedeckt.

11. Die gewölbte Keller der Begräbnussen vmbher mit Kalk oder Leihmen gedicht wieder zuschmieren lassen.

12. Waß von Platten, Sarcksteinen oder sonsten auff den Kirchhöffen vnd in den Kirchen eingesuncken befunden wirdt, solchs den Kirchmeistern vor allen andern erstlich ahnzeigen.

13. Niemandten einige Sarckstein oder Merckstein heimblichen verporthiren.

14. Von Niemandten weiters etwa ahn Bier oder anderm forderen, als hernach folgendte Ordtnungh mitbringt.

15. Sollen vndter der Kirchmeister auffsicht stehen.

16. Sollen fur ihre muhe vnd arbeit fordern vnd haben, von einem Grab so zum wenigsten vier Schuch dieff.

Uff den Kirchhöffen von einer	Haubtleich . . 1 thlr.	doch in dieſem froſt noch ſo viel	. . . . 2 thlr.	
	Zwölff jährigen Leich . . –,15 ſtr.		. . . . 1 thlr.	
	Leich ſo darunter . . –,12 ſtr.		. . . . 24 ſtr.	

Digitized by Google

In der Kirchen von einer

Haubtleich . . . 2 thlr.
Leich so vnter zwölff Jahr . . 1 thlr.
Leich der Kinder welcher leich am arm getragen werden 1 gulden.

Von den Kirchengruben den Uberrest ahn die Kirchmeister lieffern, worvor die Kirchmeister neheren bericht thun sollen.

Von jederem einfachen Sarckstein ab- vnd wieder auffzulegen.

Welcher Sechs Schuch langh . . . . . 2 thlr. 1 stbr. 20
Welcher uber Sechs Schuch langh . . . 3 thlr. 2 str.
Welcher uber Sieben Schuch langh . . 4 thlr. 3 str.
Von duppelen Sarcksteinen, Noch so viell. 5 str.
Von jeder Todtenbahren ans Hauß zu bringen 4 str.
Von den Armen nur die Helfft.

Mit vorbehalt diese Verordtnungh zu mehren, minderen, veränderen.

Nomine Presbyterij
Joh. Vrenegor, p. t. Praeses.
subscripsit 22. Novembr. 1639.

protocoll. fol. 157 b. sub 22. Novemb. Nr. 2.

De ordonancien voor de kerckmeesters, organisten, voorleser, doetgraver en oppasser syn approbeert ende een jeglyck de syne overgelevert.

Johannes Schultz,

Fürstlich Braunschweigisch-Lüneburgischer Organist in Dannenberg.[1])

Der Verfasser schildert in anschaulicher Weise Leben und Wirken eines Organisten in einer norddeutschen Kleinstadt, welcher zwar nicht wie sein Zeitgenosse Heinrich Schütz zu den epochemachenden Musikern gehörte, aber doch auf seinem Gebiete Tüchtiges und Beachtenswertes geleistet hat.

Am 26. Juni 1582 als Babtizatus in das Kirchenbuch der St. Johannis-Gemeinde zu Lüneburg eingetragen, also wohl wenige Tage vorher in Lüneburg geboren, wurde Johannes Schultz um 1605, im 23. Lebensjahre zum Organisten in Dannenberg, einem kleinen hannoverschen Städtchen unweit der Elbe zwischen Lüneburg und Wittenberge, seinerzeit Hauptstadt eines unabhängigen Fürstentums, ernannt. Über seinen Bildungsgang konnte Siebeck nichts, über seine amtliche Tätigkeit auch nur weniges in Erfahrung bringen, da Schultz wahrscheinlich unverheiratet blieb und auch ein für sich lebender Sonderling gewesen sein muß; denn es sind so gut wie gar keine Aufzeichnungen von Zeitgenossen oder etwaigen Freunden vorhanden. Als Quellenmaterial kommen außer den Kirchenbüchern und Kirchenrechnungen eigentlich nur Quittungen über empfangene Besoldungen und Klage- bezw. Bittschriften in Betracht. Letztere sind noch im hannöverschen Archiv erhalten und für denjenigen von großem Wert, welcher sich für Sprach- und Stileigentümlichkeiten interessiert. Diese Klageschriften geben uns ein zwar anschauliches, aber leider auch betrübendes Bild eines querulierenden, mißtrauischen Mannes, welcher sich stets benachteiligt glaubte, deshalb mit seinen Kirchenrechnern in ständigem Kriege lag und sich über sie wiederholt, aber wohl nicht immer mit vollem Recht, bei seinem Herzog beschwerte, sodaß letzterem trotz der Wert-

[1]) Ein Beitrag zur Geschichte der Musik in Niedersachsen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts von Robert Siebeck. Publikationen der Internationalen Musikgesellschaft. Beihefte, zweite Folge. H. XII. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel 1913.

Digitized by Google

schätzung seines Hoforganisten und wiederholten Eintretens für ihn doch endlich die Geduld reißen mußte; denn er befahl, man solle die Parteien nun baldmöglich „vnd erstes tages — entweder in güthe, oder nach befundener Billigkeit von einander setzen vnd entscheiden, damit dieser Supplicante weiter zu querulieren, vnd sich zu beschweren nicht vrsache haben muge.“ . . .

Über die Besoldungsverhältnisse, welche Schultz zu so häufigen Klagen Anlaß boten, verbreitet sich Siebeck ziemlich ausführlich und berichtet auch über die Besoldung von Schultz' Vorgängern, um nachzuweisen, woher die einzelnen Gehaltsposten an Geld und Naturalien stammen. Setzte sich sein Gehalt doch aus nicht weniger als 21 verschiedenen Posten zusammen. Da die Stadt Dannenberg mehrfach von Feuers- und Wassersnot heimgesucht wurde, und wiederholt auch die Pest dort wütete, so wird es einen wohl nicht wundernehmen, daß die Eintreibung eines oder des anderen Postens manchmal auf Schwierigkeiten stieß. Auch der dreißigjährige Krieg wird nicht ohne Einfluß darauf gewesen sein.

Im zweiteu Teile seiner Abhandlung gibt Siebeck eine ausführliche Analyse von Schultz Kompositionen. Seine Hauptwerke, u. a. der Thesaurus Musicus und der Lüstgarte, welche im Druck erschienen sind, entstanden in den Jahren 1617—1623. In der Zeit des Leidens und der Enttäuschungen versagte entweder seine Schaffenskraft, oder es fehlte ihm an Mitteln, seine Werke drucken zu lassen; denn aus der Zeit von 1623—1644 ist uns nichts erhalten geblieben. Erst 1644 oder 1645 erschien wieder ein größeres Werk: der Musicalisch New Jahres Wunsch, die letzte von ihm erhalten gebliebene Komposition. Die hier angeführten Sammelwerke, von denen allein der Lüstgarte 59 Nummern umfaßt, enthalten Instrumentalsätze, vornehmlich Tänze (Paduanen, Intraden und Galliarden) und Vokalsätze, geistlichen und weltlichen Charakters. Es muß auffallen, daß Schultz kein einziges Werk für Orgel hinterlassen hat; der Grund dafür mag vielleicht darin zu suchen sein, daß, wie aus den vielen Rechnungen über Orgelreparaturen hervorgeht, sein Instrument alles andere als ein Kunstwerk war und ihn darum wohl kaum zum Schaffen anregte. Entgegen dem Verfasser bin ich der Ansicht, daß manche von den Instrumentalsätzen auch heute noch als Hausmusik Verwendung finden und Freude bereiten würden, wenn auch das „moderne“ Ohr auf manches Raffinement verzichten muß; denn die Diatonik herrscht vor, und nur selten versteigt sich der Komponist zur Chromatik oder zu harmonischen Kühnheiten. Sehr anmutig, sowohl in musikalischer, als auch textlicher Hinsicht ist das Tanzlied „Einsmahls ein megdlein frisch vnd jung ging aufricht wie ein Hirsch im sprung“, während die Texte von manchen anderen Vokalsätzen, z. T. eigene Dichtungen, sehr zu wünschen übrig lassen. Mit Recht hebt aber der Verfasser die wohltuende Reinheit des Satzes und die kontrapunktische Meisterschaft hervor, die sich in den 2—16stimmigen Motetten und Madrigalen offenbart. Es würde sich verlohnen, einige von den geistlichen Vokalsätzen im Neudruck herauszugeben. Aus ihnen ist zu ersehen, daß Schultz eine vorzügliche Ausbildung genossen haben muß, und es ist zu bedauern, daß seine Lehrmeister nicht mehr ausfindig gemacht werden können.

Es gehört Zeit und Geduld dazu, sich in den etwas spröden Stoff der Abhandlung einzuarbeiten; wer aber die Mühe dafür nicht scheut, wird reichlich belohnt werden und verstehen, warum der Verfasser mit solcher Liebe und Wärme für den bedauernswerten Dannenberger Organisten eingetreten ist. Das Buch stellt dem Verfasser ein ehrendes Zeugnis seines immensen Fleißes aus, mit dem er in den Archiven von Hannover, Wolfenbüttel, Dannenberg und Celle das für seine Arbeit nötige Material zusammengetragen hat. Das Werk sei nicht nur Musikern, sondern auch Laien angelegentlichst empfohlen.

Bernh. Dreier, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Hymnologische Lektion für gehobene Missionsschulen in Ostafrika.

Entwurf von **G. L. Cleve** in **Kulani** bei Wilhelmstal (D. O. A.).

Vorbemerkung: Die verehrl. Redaktion hat von mir einen Bericht gewünscht, wie ich meine Ideen über Gesangbuchskritik zu verbreiten gedenke. Meine an die „International Review of Missions" gesandten Thesen sind inzwischen in Nr. 6 des Korrespondenzblatts für die Evangel. Missionen in D. O. A. veröffentlicht worden. Eine eingehende Begründung dieser Thesen bringen meine Gesangbuchsstudien (deren Verlag ich noch nicht mitteilen kann).

Der Umstand, daß auch die Eingeborenen sich dichterisch betätigen und das Bena-Liederbuch 17 christliche Lieder von Eingebornen bringt, macht es erwünscht, daß auch die angehenden Gehilfen Anleitung erhalten, Wertunterschiede in der geistlichen Dichtung zu erkennen und zu beherzigen.

Lehrziel: Die Helfer-Seminaristen sollen eine Anschauung von der Gedankenbewegung und Bewegungsrichtung im geistlichen Lied erhalten und einen Maßstab bekommen, wie unter solchem Gesichtspunkt die Lieder zu klassifizieren sind.

1. Formale Gesetze der Dichtkunst. Alle Dichtung und aller Gesang (außer dem Suaheli, der Deklamation kennt, kennt der Neger Lieder nur als Gesang) ist eine schöne Nachahmung des Lebens. Leben ist Bewegung. Jedes lebendige Geschöpf bewegt sich und betätigt sein Leben in Bewegung. Die auffallendste Bewegung ist der Gang. Das Gehen besteht aus einer Reihe gleichartiger Schritte. Wir können die Schritte des Ganges veranschaulichen durch eine Linie von Punkten: . . . . . Die Askari-ngome (Militär-Marsch) ahmt den Gang nach, indem sie dabei die Linie in schöner Weise teilt.

'. . . .'. . . .'. . . .'. . . .

Alle gleichmäßig sich wiederholenden Vorgänge, wie z. B. das Anschlagen der Wellen gegen ein Boot, können wir ebenfalls durch eine Linie darstellen: . . . . . Wollen wir in der Musik das Wellenspiel nachahmen, so bringen wir in diese Reihe ebenfalls eine schöne Ordnung ! . . ! . . ! . . ! . . Takt und Rhythmus sind so erklärt. (Nach Wundt, „Völkerpsychologie" I. Die Sprache.[1])

2. Inhaltliche Gesetze der geistlichen Dichtkunst. Die Dichtung stellt als solche Leben dar; als fromme Dichtung das Leben, das in der Gemeinschaft mit Gott besteht. Wir Christen erheben uns im Gebet zu Gott und kommen, mit seinem Segen begnadigt, zur Erde zurück. Wir schenken Gott Glauben, und Gott schenkt uns seinen Segen. So läßt sich das fromme Leben, das eine Bewegung aufwärts zu Gott und abwärts von Gott beständig vollzieht, mit einer auf- und absteigenden Linie verglichen: ∧∨∧

In diese Linie bringt das fromme Lied eine schöne Ordnung, indem es sie, ähnlich wie im Takt, einteilt. Die einfachste gleichmäßige und darum schöne Einteilung sieht so aus: I. ∧ ∧ ∧ auf! — ab! II. oder ∨ ∨ ∨ ab! — auf!

∧ In Zweizeilern durchgeführt ist dies I. Gesetz z. B. in dem Liede „Gen Himmel aufgefahren ist", und zwar musikalisch in aufsteigender und absteigender Linie, in jedem Vers erkennbar. In den Worten besonders durchsichtig in V. 2:

„Er sitzt zur Rechten Gottes Hand,
herrscht über den Himmel und alle Land."

(Bena-Lied Nr. 41).

Der II. Typus im bevorwortenden Liede des Nachbarkalenders 1912:

∨ „Immer tiefer hinab, immer höher hinauf,
so nehmen wir recht zum Himmel den Lauf.
Immer tiefer hinab ins Meer der Schuld,
immer höher hinan in Gottes Huld."

Mit ein wenig Phantasie können wir ∧ zu A ergänzen und ∨ zu V und sprechen von einem

[1]) Dies dient als Vorbereitung, eine veranschaulichende mathematische Reihe verständig zu deuten.

Digitized by Google

A-Typus und einem V-Typus im geistlichen Lied, der für Zeile, Verspaar, Strophe und Lied in Betracht kommen kann.

3. Die biblische Norm der frommen Lebensbewegung. Welche Typen finden wir vorwiegend in der Bibel?

Ps. 121, 1: Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, (Aufwärts!)
von welchen mir Hilfe kommt! (Abwärts!)

Dieser A-Typus ist charakteristisch für das ganze Alte Testament. Dagegen fügen die Umdichtungen des Psalters im 17. Jahrhundert gern eine Aufwärtsbewegung an und führen so den A-Typus weiter zu einem N-Typus. Z. B. P. Gerhardt zu V. 11:

„im Hause, da du wohnest" (Schluß von Ps. 23)

noch V. 12: „und dort, da wir dich werden
selbst schaun im Himmel droben, . . ."

Ist das Verändrung im Geist des Neuen Testaments? Meist finden wir im N. T. auch den A-Typus wieder. Phil. 3, 20: „Unsere Bürgerschaft ist im Himmel (aufwärts), von dannen (abwärts) wir auch warten . . ." Ist denn kein Unterschied in der frommem Lebensbewegung im A. T. und im N. T.? Wir gehen zum Himmel nicht mehr nur als Bettler und Fremde, sondern als Kinder zum Vater; wir können uns da im Geist aufhalten, aber doch mit dem Bewußtsein, daß uns „durch ihn die Welt zum Vaterland wird." (Novalis.)

So können wir einen dem A-Typus verwandten Ω-Typus als den Neutestamentlichen feststellen.

Für den Charakter des ganzen Liedes wird meist die Schlußstrophe bedeutsam. Der Schluß von „O heilger Geist, kehr bei uns ein": „bis wir Himmelserben werden" stempelt das Lied zum V-Typus; während das Suaheli- und das Shambala-Liederbuch diesen Charakter bewahren, stempelt das Bena-Liederbuch (Nr. 44) durch den Schlußrefrain:

Und uns, o Herr,
Weisheit mangelt uns; gib uns
solche, uns zu heiligen" (bessern)

dem Liede den Ω-Typus auf.

Schlußbemerkung: Diese Lektion eignet sich als Einleitungsstunde in einen geschichtlichen Überblick über die Geschichte des deutschen Kirchenliedes:

A u. Ω Reformationszeit.

N Übergangszeit. Lieder dieses Typus entstehn oft durch angehängte Verse, z. B. Es ist ein Ros entsprungen, Strophe 1 u. 2 alter $^{1}\diagup\diagdown^{2}$; dazu Strophe 3 u. 4 (modern) $\diagup^{1.}\ \diagup^{2.}\ \diagup^{4.}_{3.}$

V 17. Jahrhundert; die Himmelssehnsucht als Gegenwirkung gegen die traurigen Kriegsverhältnisse zu erklären.

→ Pietistisches: „Jesus allein"
→ Rationalistisches: dankbare Freude an Gottes Gaben } meist ausgemerzte Kummertypen.

A u. Ω Zinzendorf und Novalis.

V, A u. Ω } 19. Jahrhundert { archaisierend (17. Jahrh.)
modernes Missionslied.

Während die Schönheitsgesetze der Klangfolge, der Wortwahl und sonstige intime ästhetische Gesetze für den Übersetzer fortfallen, muß das Gesetz wahrer und harmonischer Gedankenbewegung in den Vordergrund gestellt werden, wenn den Negern ein Begriff vom deutschen Kirchenliede gegeben werden soll.

Organisten-Tage.

I.

14. Rheinisch-Westfälischer Organistentag in Wesel.

In den letzten Tagen des alten Jahres hielt der evangelische Organistenverein für Rheinland und Westfalen in Wesel seine 14. Generalversammlung ab. Das am Vorabend übliche

Digitized by Google

Festkonzert fand in der herrlichen Willibrordikirche statt, dem Stolz der protestantischen Bevölkerung am Niederrhein. Sauer (Frankfurt a. O.) erbaute das (1896 gleichzeitig mit dem renovierten Gotteshause eingeweihte) Orgelwerk von 80 klingenden Registern. Auf diesem prächtigen Instrument boten Bunk-Dortmund, Heinemann-Essen (Ruhr) und Meißner-Wesel ausgedehnte Proben ihrer reifen Kunst. Violinsoli von J. Grah-Wesel und Chorgesänge des evangel. Kirchenchors fügten sich wirkungsvoll in den Rahmen der Orgelvorträge.

Am nächsten Vormittag folgte im evangel. Gemeindehause die Hauptversammlung des Organistenvereins, die vom 1. Vorsitzenden, Königl. Musikdirektor Beckmann-Essen (Ruhr), mit einer Ansprache eröffnet wurde. Er erwähnte das erfreuliche Wachstum des Vereins im abgelaufenen Jahr sowohl an Zahl der Mitglieder wie auch am inneren Ausbau, denn die dem Verein angegliederte Pensionskasse steht nunmehr fest fundiert da. Auf 2 Broschüren wurde empfehlend hingewiesen: „Die rechtliche Stellung der Organisten und Kantoren" von Gerhard Jöricke-Magdeburg und „Die Entwicklung des Choralvorspiels mit besonderer Berücksichtigung Seb. Bachs und der Meister der neuesten Zeit" nebst Verzeichnis der gebräuchlichsten und wertvollsten Vorspiel-Literatur von Teichfischer-Bielefeld (Beyer & Söhne-Langensalza). Superintendent Haardt begrüßte uns im Auftrage des Rheinischen Kirchengesangvereins, der Synode und Gemeinde Wesel. Oehlerking-Elberfeld erstattete den Kassenbericht, der ein beträchtliches Wachstum des Vereinsvermögens ergab. Die neue Pensionskasse zählt zur Zeit 56 Mitglieder. Der Vorsitzende berichtet über das in Aussicht genommene, reichhaltige und großzügige Programm zur 25. Tagung des Deutschen evang. Kirchengesangvereins vom 4.—7. Mai in Essen (Ruhr) und hält es für wünschenswert, daß sich der Organistenverein mit einem besonderen Konzert beteiligt. Eine Reihe von Mitgliedern fand sich zur Mitwirkung bereit. Es werden namentlich Choralvorspiele J. S. Bachs und neuerer Meister gespielt werden. Der Verein entsendet als seinen Vertreter zum Evang. Kirchenmusikertag in Berlin (14. und 15. April) den Organisten und Rektor Große-Weischede-Bochum und bei dessen Verhinderung den Organisten Lohmann-Herne. In dem nun folgenden Vortrage über die Entwicklung des Orgelspiels bis Ende des Mittelalters", führte der Redner, Große-Weischede, etwa folgendes aus: Die Musik des Altertums war einstimmig, die Orgel vertrat daher auch nur eine Notenreihe, vielleicht auch noch eine zweite im Unisonospiel. Der schwerfälligen Spielart der Orgel durfte man auch eine größere Leistung nicht zutrauen. Verwendet wurde diese Orgel nur bei weltlichen Festen. Auch auf den Orgeln im frühen Mittelalter konnte nur eine einfache Melodie gespielt werden; einen Akkord darauf zu greifen, war unmöglich. Die Geistlichkeit war meist gegen die Einführung in den Kirchen. Erst die Fortschritte des späteren Mittelalters, die Beseitigung des Geräusches im Betriebe, die leichtere Spielart, die Einführung der Registerzüge, der edlere Ton, erweiterten den Kreis ihrer Verehrer und veranlaßten ihre größere Verbreitung, ihre Verwendung als berufenstes Kircheninstrument. Das Orgelspiel im späteren Mittelalter zeigt einen starken Fortschritt. Es wurden kurz die ersten Orgelmeister charakterisiert: Landino, Squarciapuzi, Paumann, Arnold Schlick und Hofheimer. Eingehend wurde auf die langjährige Ausbildung der Organisten hingewiesen sowie auf ihre vielseitige Tätigkeit in der Kirche. Die damaligen Orgelformen wurden unter Hinzuziehung des Fundamentums von Paumann und der Tabulatur von Schlick besprochen. Hierbei wurde auch die außerkirchliche Tätigkeit der Organisten erwähnt. Eiferte man früher gegen den Gebrauch der Orgel in der Kirche, so sind jetzt alle tadelnden Stimmen verstummt. Das Geheul der Orgel ist einem abwechslungsreichen Spiel gewichen, statt des Orgelschlagens hört man jetzt ein kunstvolles Orgelspiel. — Der Austausch von Erfahrungen über Gehaltsaufbesserungen förderte wiederum die betrübende Tatsache an das Licht, daß die Kirchenmusik nicht überall recht gewürdigt wird, und daß vielerorts die materielle Lage der Organisten noch sehr reformbedürftig ist. Die Wahl des nächsten Versammlungsortes wird wahrscheinlich auf Bielefeld fallen. Die Vorstandswahl ergab keine Veränderung in der augenblicklichen Besetzung. Aus der Reihe der Mitglieder ist Organist Distler-Schwelm durch den Tod geschieden. Sein grader, treuer und ehrlicher Charakter, sein

Digitized by Google

biederes, freundliches Wesen, seine rege Anteilnahme an den Interessen des Vereins sichern ihm ein bleibendes, ehrendes Andenken.

Bielefeld. K. Schlingmann, Organist an St. Marien.

II.

Der Verein evangel. Organisten und Chordirigenten im Großherzogtum Hessen hielt seine 7. Hauptversammlung am 29. Dez. im Kaisersaal zu Darmstadt ab. Die Tagung bildete in ihrem ersten Teil eine Ehrung für den vor 100 Jahren (24. Sept 1813) zum Großh. Hoforganisten berufene Christian Heinrich Rinck, den Herausgeber des 1. Hessischen Choralbuchs und Komponisten zahlreicher Orgelpräludien. Der Vorsitzende (Hoforganist Müller) entwarf in einem halbstündigen Vortrag ein Bild seines Lebens und verdienstvollen Wirkens, ermunterte die Kollegen, die besten Kompositionen Rincks, die Choralvorspiele, der Vergessenheit zu entziehen, und machte Mitteilungen über die von dankbaren Schülern des Meisters gegründete Rinckstiftung. — — Der Vortrag über Rinck war wohl mit Anlaß, daß die Versammlung so stark besucht war: außer vielen Mitgliedern war eine ansehnliche Zahl von Gästen anwesend, darunter 2 Urenkel Rincks.

Der Jahresbericht gab das erfreuliche Bild einer Aufwärtsentwicklung des Vereins.

Eine lebhafte Aussprache veranlaßten folgende Punkte der Tagesordnung: Bibliotheken für Orgelnoten, Rinck-Stiftung, Musikunterricht in den Seminarien (Hier werden die Vorschläge preußischer Seminardirektoren über Kürzungen des musikalischen Unterrichts in den Seminarien für undurchführbar gehalten, weil gerade die Ausbildung des Lehrers für die Erteilung des Schulgesangunterrichts zu kurz kommen müsse), Erinnerungsblätter für Chorschulen, kirchliche Musik im Dienste des ev. Gemeindelebens, gemeinsame kirchenmusikalische Konferenzen von Geistlichen und Organisten (Vorschlag von Fritz-Offenbach), Statistik über Orgelwesen (erläutert von Pfr. Knott-Schornsheim), steigende und pensionsfähige Organistengehalte in Hessen, Aufruf des Verbandes ev. Kirchenmusiker Preußens.

Die nächste Hauptversammlung soll am 28. Dez. 1914 in Frankfurt gehalten werden. — Der seitherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt. — Nachmittags fand die Besichtigung und Vorführung folgender Orgelwerke statt: Großh. Hofkirche — mechanische Orgel von Walcker (Müller), Martinskirche — pneumatische Orgel von Steinmeyer (Ritz) und Petruskirche — elektrische Orgel von Steinmeyer (Stammler). H. Müller.

Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems

von Professor **O. Schröder**, Königl. Musikdirektor in Torgau.*)

Ich habe hier in München-Planegg, Heilmannstr. 41 1/8 bei der genialen Stimmbildnerin Frau Weber-Bell einige Monate studiert und in dieser Zeit, wo ich täglich 3 Stunden (manchmal auch 2 mal 2) unter ihrer Leitung gesungen und Belehrung empfangen habe, mehr gelernt, als anderswo in mehreren Jahren. Es handelt sich bei dem System der Frau Weber-B. nicht um eine neue Charlatanerie, wie sie auf dem Gebiete der Stimmbildung leider sehr zuhause ist, sondern um neue Grundsätze, die auf durchaus wissenschaftlicher, d.h. im besonderen, auf akustischer Grundlage beruhen. Frau Weber, die alles Anatomische, Physiologische, Akustische 2c. infolge gründlicher Studien — sie studierte in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits bei Langenbeck in Berlin an der Leiche selber alles Anatomische 2c., bei dem berühmten Physiker König in Paris Akustik — aus dem ff. versteht, außerdem eine famose Musikerin ist, ursprünglich natürlich selber Sängerin war, hat 16 Jahre ihres Lebens und einen Teil ihres Vermögens daran gesetzt, das Stimmbildungsproblem zu lösen. Und m. E. ist ihr das auch gelungen. Sie hat in der Hauptsache an Helmholtz und seine Lehre von den Tonempfindungen angeknüpft.

*) Diese kurze Darlegung entnahmen wir einem Privatbriefe des Prof. Schröder, den dieser der Red. zur Verfügung stellte.

Digitized by Google

Sie hat die Sänger darüber belehrt, daß wir mit unserer Singstimme nicht einzelne Töne produzieren, sondern, wenn wir den Ton nach ihren Lehrsätzen richtig bilden lernen, im akustischen Sinne Klänge, d.h. jedesmal einen Grundton mit denjenigen Obertönen, die, um mit Helmholtz zu reden, die absolute Konsonanz bilden.

Das sind schließlich dieselben Töne, aus denen der Dreiklang sich zusammensetzt. Vor allem kommt der 1. Oberton, die Oktave und der 2., die nächste Quint, in Frage. Weil wir nun diese Obertöne mit bloßem Ohr niemals wirklich wahrzunehmen vermögen — mancher behauptet ja, zuweilen bei seinen Tönen die 1. Oktave mitsummen zu hören; das sind aber höchstens Empfindungen, keine wirklichen Wahrnehmungen —, so hat die hochintelligente Frau nicht geruht, bis sie nach vielem Forschen und Versuchen einen Apparat erfunden hat, der darüber Aufschluß gibt, ob die betr. Obertöne wirklich objektiv vorhanden sind. Dieser Apparat, dessen Entstehen viel Zeit und Geld gekostet hat, bis nämlich die zunächst mißtrauischen und skeptischen Physiker und Mechaniker auf die Idee eingingen und den Apparat wirklich herzustellen vermochten, besteht aus einer Reihe genau, d.h. mit mathematischer Reinheit abgestimmter Stimmgabeln, die mit einem Telephon verbunden sind, mittels dessen ich bei jedem zu übenden Tone Gewißheit erhalte, ob die betr. Obertöne vorhanden sind oder nicht. Es erklingen z. B. bei richtig gesungenem eingestrichenen c im Apparat das 2gestrichene c und das 2gestrichene g. Ersteres muß stärker sein als das g. Noch schwächer ertönen aber auch das 3gestrichene c und das 3gestrichene e, sodaß der ganze Dreiklang vorhanden ist. Hauptsache bleiben aber die 1. Oktave und folgende Quint. Nur dann ist der Ton rein, rund, schön und wirklich tragfähig. Erreicht wird dies durch eine besondere Mundöffnung, durch 3 verschiedene Zungenlagen — das ist das Schwierigste — und 3 verschiedene Brustst ellungen. Es würde zuweit führen, alles Notwendige hier auseinanderzusetzen. Ein Münchener Musiker, der sich den Apparat vorführen ließ, bezeichnete ihn als das „Ei des Kolumbus". Die Sache ist so einfach wie genial. Ich beabsichtige, in einer Fachschrift mich eingehender darüber zu äußern.

Kleine Mitteilungen.

Halle, 4. Dez. 13. Evangelischer Kirchenmusikverein der Prov. Sachsen. Am 3. Dez. fand hier im Parkhotel unter Vorsitz von Gen.-Sup. D. Gennrich-Magdeburg zum 1. Male eine Sitzung der Vorstände der beiden kirchenmusikalischen Vereine statt, deren Vereinigung durch verschiedene beiderseitige Versammlungen vorbereitet war, nämlich des „Vereins zur Pflege der Kirchenmusik in der Prov. Sachsen" und des „Chorgesangverbandes der Prov. Sachsen". Der Verein, in dem die bisherigen beiden Verbände aufgehen, hat den Namen angenommen: „Evangelischer Kirchenmusikverein der Prov. Sachsen." Die Satzungen des neuen Vereins wurden, soweit sie nicht schon vorher festgelegt waren, ergänzt und genehmigt. Der Vorstand besteht aus 33 Mitgliedern, aus je 16 Vorstandsmitgliedern der alten Vereine und D. Gennrich als Vorsitzendem. Stellvertretende Vorsitzende sind: P. Dr. Sannemann-Corbetha und Prof. Werner-Bitterfeld, 1. Schriftführer Organist Busse-Magdeburg, 2. Schriftführer Organist Siebenbrodt-Hettstedt, Schatzmeister Kaufmann Drechsler-Halle, Leiter der Vereinszeitschrift Sup. Lic. Rönnecke-Magdeburg. Der Zusammenschluß der beiden bisherigen Vereine bedeutet einen bemerkenswerten Fortschritt der kirchenmusikalischen Bestrebungen in der Prov. Sachsen.

Paul Gerhardt gab am Hohneujahrstage in der Zwickauer Marienkirche sein dortiges 50. Orgelkonzert mit Werken von J. S. Bach, Rod. von Mojsisovics, Br. Weigl und eigenen Kompositionen (darunter Uraufführung von 4 neuen Choralvorspielen op. 13). Das Jubiläumsprogramm enthält eine Zusammenstellung sämtlicher von ihm in Zwickau meist erstmalig aufgeführter Werke und verzeichnet 90 Komponisten aller Länder und Zeiten mit über 300 Tonstücken (meist Orgelwerken), 8 historische Abende, 3 Bach-Abende, je 2 Buxtehude-, Reger-, Liszt- und moderne französische Abende, je 1 Rheinberger-, Lud. Neuhoff-, Friedemann Bach- und Rob. Schumann-Abend. Diese Orgelkonzerte sind Unternehmungen großen Stils mit wertvollen, nach künstlerischen Gesichtspunkten zusammengestellten Programmen (meist durchweg Orgel allein) und haben in der musikalischen Welt einen Ruf erlangt. Im 50. Konzert war der Platz an der Orgel mit Lorbeer geschmückt und der Kirchenvorstand zu St. Marien hatte ein ehrendes Glückwunschschreiben gesandt.

Digitized by Google

Paul Kröhne von der Zwickauer Katharinenkirche führte in seinem diesjährigen Bußtag-Kirchenkonzert fünf geistliche Tonwerke seines Lehrers Paul Gerhardt (die Motette „Menschliches Wesen, was ist's gewesen", zwei große Orgelkompositionen u. z. Choralphantasie „Aus tiefer Not" (op. 1) und die d-moll-Fuge op. 9, III, und zwei geistliche Lieder, darunter das noch ungedruckte „Dulde, gedulde dich fein"), ferner eine eigne große Chorkomposition (den 13. Psalm), die schöne Motette „Siehe, wie der Gerechte muß leiden" von Rich. Jung (Greiz) und vier Chorlieder nach Sprüchen des Silesius von A. Mendelssohn auf. Die gesamte Kritik feiert das glänzend verlaufene Konzert als ein musikalisches Ereignis und hebt die „abgeklärte Schönheit, tiefe Empfindung und außerordentliche Gestaltungskraft", die sich in den Schöpfungen von P. Gerhardt und P. Kröhne offenbaren, besonders hervor. Die „herrlichen" Gerhardt'schen Lieder wurden von Frau Marg. Steche-Schütz aus Leipzig gesungen.

Der Verfasser des in 10 Sprachen übersetzten, in seiner deutschen Gestalt bereits in 4. Auflage erschienenen Werkes „Die Orgelregister und ihre Klangfarben", Karl Locher, Organist und Orgelinspektor in Bern, hat am 3. November seinen siebzigsten Geburtstag gefeiert unter Beglückwünschung weiter Kreise, denen wir uns anschließen.

Fr. Spitta.

Eine sehr lesenswerte Anzeige von Dr. Martin Knapps Buche „Albert Knapp als Dichter und Schriftsteller" hat Prof. Hermann Fischer-Tübingen im LIV. Bande der Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Litteratur S. 283—291 veröffentlicht.

Nochmals eine Parallele zu dem Hahnengeschrei im Dom zu Magdeburg, vergl. Monatschrift 1912 Seite 304f. und 385. In der Orgelchronik der Kirchenpropstei Hütten (vom Unterzeichneten im Selbstverlag herausgegeben) steht folgendes zu lesen: Kirche zu Waabs: – „Die von den Polen arg mitgenommene Orgel, die der Küster und Organist Bertram Kunstmann seit 1669 nicht mehr hat schlagen können oder wollen, ward 1672 ganz auseinandergenommen, mit einem neugeschnitzten Gehäuse verzieret und mit einem Rückpositiv von 6 Stimmen, auch mit Zimbeln und „Vogelgeschrey" augiert durch Orgelbauer Gottfried Stelwagen. Große Freude herrschte in der Gemeinde, als am Himmelfahrtstage 1673 die Orgel zum ersten Male wieder geschlagen wurde." — Diese Orgel stammt aus dem 16. Jahrhundert (1565?) und ist 1897 durch ein neues Werk der Orgelbauanstalt Marcußen & Sohn-Apenrade ersetzt worden.

Eckernförde. Heino Maybaum.

In Bonn wurde mit der Einführung des Einzelkelchs 1902 begonnen. An 2 Feiern nahmen damals im ganzen 260 Personen teil. 1913 wurden 4 Feiern veranstaltet, die Teilnehmerzahl betrug 963, stark 24 % der Gesamtzahl.

Etwa 200 britische Kirchen benutzen den Einzelkelch (Chr. Chr. W. 1913, S. 626).

Das Predigerseminar in Wittenberg hat einen Dessauer Hofschauspieler als Lehrer für Rhetorik berufen. Im Tübinger Stift sind sprachtechnische Kurse eingerichtet worden. (Chr. Chr. W. 1913, S. 632; 1912, S. 615)

Die Neue Bachgesellschaft wählte den eifrigen Förderer ihrer Bestrebungen, den für die ihm so teure Sache Johann Sebastian Bachs begeisterten Prinzen Dr. Friedrich Wilhelm von Preußen, der im Vorjahre das Protektorat des sechsten Deutschen Bachfestes in Breslau übernommen hatte, in seinen Ausschuß. Prinz Friedrich Wilhelm nahm die Wahl mit Freuden an.

W. Steinhausens Konfirmationsscheine bietet in ihrem soeben ausgegebenen Katalog die Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe wiederum dar. Die zugleich mit den Scheinen an die Konfirmanden abzugebenden Erklärungen, zumeist von D. Koch verfaßt, zeigen, was die einzelnen von einem tiefreligiösen deutschen Meister geschaffenen Bilder den Kindern sagen können. Das Spruchmaterial, gegen früher vermehrt, ist außerordentlich reichhaltig, was Pfarrer mit einer hohen Konfirmandenzahl begrüßen dürften. Die Größe der Blätter sowie die Preise sind verschieden, so daß den verschiedensten Bedürfnissen und Wünschen Rechnung getragen ist. Jeder Schein kann mit freiem Feld unter dem Bilde mit oder ohne Sprüche, mit oder ohne Textvordruck, auch mit vorgeschriebenem Texteintrag (auch fremdsprachlich) geliefert werden, ohne daß ein Preisaufschlag erfolgt, doch müssen im letzteren Falle mindestens 100 Exemplare derselben Ausführung bestellt werden. Proben sämtlicher 18 teils tonig teils in Farbenlithographie ausgeführten bis jetzt erschienenen Scheine gibt der Verlag auf Verlangen kostenlos ab.

Digitized by Google

Bücherschau.

Liebe, Konrad, Abriß der Geschichte des evangelischen Kirchenliedes. 110 S. Gütersloh, Bertelsmann. Kart. ℳ 0.60.

Man fragt sich, wie ist es möglich, daß ein Verlag, in dem Hymnologen wie Nelle, Petrich, Tümpel ihre Werke herausgegeben haben, ein solches Schriftchen hat übernehmen können, dessen Verfasser keine Ahnung von der neueren hymnologischen Forschung hat, in voller Harmlosigkeit längst widerlegte Irrtümer weiterschleppt und sich auch sonst mangelhaft unterrichtet zeigt. Hätte der Verleger das Manuskript etwa Nelle vorgelegt, es wäre ungedruckt geblieben. Jetzt haben wir eine Publikation mehr, deren sich unsre Kirche schämen muß, auch gegenüber den ernst zu nehmenden hymnologischen Arbeiten auf katholischer Seite.

Fr. Spitta.

E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Kleines Handbuch des schweizerischen Volksbrauchs der Gegenwart in gemeinfaßlicher Darstellung. Zürich, Schultheß & Ko. 1913. ℳ 2.40.

In übersichtlicher, kurzer Form läßt der Autor, dem die Schweizer Volkskunde schon viel verdankt, einen Ausschnitt dieser an uns vorüberziehen. Man mag mit dem Verfasser über dies und jenes rechten, aber niemand, der sich für die Volkskunde interessiert, wird das Büchlein, das der schweizerischen Lehrerschaft gewidmet ist, ohne Gewinn und warmen Dank aus der Hand legen. Nach der allgemeinen Einleitung, die einen raschen, dankenswerten Überblick über die Geschichte der Schweizer Volkskunde gibt, teilt H.-K. seinen Stoff in die 3 Abschnitte: I. Die Marksteine im Leben des Menschen. II. Nicht-Kalendare Volksbräuche. III. Kalendare Feste und Bräuche. Einige Ergänzungen und Hinweise seien erlaubt. S. 19 zum Hexenglauben in der Schweiz vgl. N. Paulus, Hexenwahn und Hexenprozeß, vornehmlich im 16. Jahrh. 1910, 150ff. S. 24 das Baden der Kinder in Milch oder Wein, das aus dem Altertum stammt, ist mit den durch das ganze Mittelalter bis in die neuere Zeit oft verhandelten Mißbräuchen bei der Taufe zu vergleichen; die Sache bedarf einer Bearbeitung, vorläufig vgl. Einiges bei Rietschel, Lehrbuch der Liturgik II, 41. S. 49 zum Mitsingen der Leidtragenden im Gottesdienst während der Trauerzeit vgl. Dorfkirche V, 50. S. 110. 114; zum Strohband um die Bäume (Fruchtbarkeitszauber) vgl. Elsässische Monatschrift für Gesch. u. Volksk. I, 695 ff. III, 477ff. S. 143. Die schon früh bezeugten tabulae der Karwoche, Klappern (vgl. Durandus, Ration. divin. offic. 1488fol. (LXXVI) hießen auch im Elsaß „Kleffelen"; vgl. Ungerer, Elsäß. Altertümer I, 2 (1913), 343. Interessant ist der Rest eines aus dem apokr. Nikodemusevangelium entstandenen Osterspiels in einem Aargauer Ort S. 147 mit der merkwürdigen Verballhornung von Ps. 24. 8. Zur Feuerweihe an Ostern S. 148 vgl. Drews in der Hauckschen Realenzyklopädie XIV³, 748 und, wenn ich mich recht erinnere, A. Franz, Kirchl. Benediktionen im Mittelalter 1909. Himmelfahrtseier als Schutz gegen Feuer und Blitz S. 160 vgl. J. Wolff, Scrutinium amuletorum medicum 1690, 112. Zum Johannestag S. 163 erinnere ich mich, vor einigen Jahren in Obersulzbach bei Buchweiler i. Els. erlebt zu haben, daß eine Hausrichte um einen Tag verschoben wurde, weil man am Johannistage das Abstürzen der Zimmerleute fürchtete; auf den Unglückstag wurde damals auch das Umfallen einiger Heuwagen auf den Matten zurückgeführt. Ein den Châteaux d'Amour S. 157 ähnliches Spiel erwähnt im Elsaß Geiler von Kaisersberg als Jugenderinnerung aus Ammerschweier.

Luxemburg. A. Jacoby.

Vom Bruder Tod. 80 Verse von K. E. Knodt-Bensheim a. B., Selbstverlag 2 ℳ

Nun hat der liederkundige Waldpfarrer, ganz eingesponnen in seinem Häuschen am Bensheimer Kirchberg, ein Buch Verse erscheinen lassen, die allesamt dem „Bruder Tod" gewidmet sind. Hier wirkt jene gute alte deutsche Tradition: dem unabweislichen Knochenmanne, dem Dunklen, der doch in die Helle weist, wird tapfer mit Gesang zuleibe gegangen; er wird mit Melodien umsponnen, mit brüderlicher Liebe begrüßt, da alle Feindschaft doch nichts nützt. Es weht ein Geist des Cherubinischen Wandersmannes in diesen Versen; doch stehen sie liedhaft ungleich höher in ihrer künstlerischen Geschlossenheit und dem tiefen goldigen Grundton. Viele dieser „geistlichen" Gesänge werden sich die Welt erobern, insofern sich diese um deutsche Lieder bekümmert. Die Meisterung des lyrischen Instrumentes bei scheinbarer Schlichtheit und Kunstlosigkeit ist hier sehr groß, indem jener innere, schwer zu definierende, und auch nicht leicht in seiner künstlerischen Qualität zu fassende Rhythmus vorherrscht, über den nur die Berufensten verfügen. Von K. E. Knodt liegt uns außerdem eine ganze Reihe feinster Bücher vor: „Von Sehnsucht, Schönheit, Wahrheit"; das Spruchbüchlein „Allerleirauh", — in kurzen prägnanten Reimen ein Bild unserer Zeit in Kirche, Staat und sozialem Leben entwerfend, wobei viel starker Glaube waltet und manche feine Satire mit einfließt; weiter das tiefsymbolische Prosawerk: „Fontes Melusinae"; die beiden eigenartigen Sammelwerke: „Wir sind die Sehnsucht!" und das Sammelwerk deutscher Dichtergebete: „Die Gott suchen!" dann das Lebens- und Liedbuch: „Aus allen Augenblicken meines Lebens"; das Erstlingswerk: „Aus meiner Waldecke", endlich die beiden Bücher vom „Tod",

Digitized by Google

die beide im Selbstverlag zu haben sind; das obengenannte und das zweiteilige: „Ein Ton vom Tode“ und „Ein Lied vom Leben“. Am schönsten ist K. E. Knodts echt dichterische und im besten Sinne priesterliche Erscheinung in dem ebenso trost- als kunstreichen Büchlein vom „Bruder Tod“ zutage getreten. Franz Carl Ginzkey-Wien.

Praktische Winke für die Passionszeit.

In der Gemeinde Uerdingen hat es sich durchaus bewährt, daß der Beginn der Wochengottesdienste während der Passionszeit erst auf $^1/_2$9 Uhr abends gelegt wurde. Ihre Ordnung war folgende:

Orgelvorspiel.
Pastor: Eingang. Gebet.
Gemeinde: Laß mich diese Leidenszeit fruchtbarlich bedenken, voller Andacht, Reu und Leid mich darüber kränken. Auch dein Leiden tröste mich bei so vielem Jammer, bis nach allem Leiden ich geh zur Ruhekammer.
Pastor: 1. Schriftvorlesung.
Gemeinde: Herr, dein Wort bleibet in Ewigkeit. Amen. Amen.
Pastor: 2. Schriftvorlesung.
Gemeinde: Ehre sei dir, Herr!
Gemeinde: Lied.
Pastor: Ansprache.
Gemeinde: Lied.
Pastor: Gebet.
Gemeinde: Herr Jesu, dir leb ich, Herr Jesu, dir sterb ich, Herr Jesu, dein bin ich tot und lebendig! Mach mich ewig selig! Amen.
Pastor: Unser Vater.
Gemeinde: Amen.
Pastor: Segen.
Gemeinde: Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen, mit uns allen. Amen.

Bei den einzelnen Andachten wurde behandelt:

I. Leiden und Wirken.

1. Schriftvorlesung Jes. 42, 1—7.
2. „ Hebr. 2, 8—18.
Lied: Meine Sorgen, Angst und Plagen.
Text: Joh. 14, 31.

II. Leiden und Dulden.

1. Schriftvorlesung Ps. 62, 1—9.
2. „ Hebr. 12, 1a—6. 11.
Lied: Wie Gott mich führt.
Text: Joh. 12, 27.

III. Leiden und Lieben.

1. Schriftvorlesung Ps 31, 1—17.
2. „ 1. Petri 1, 13—23 od. 1. Joh. 4, 7—19.
Lied: Liebe, die du mich zum Bilde.
Text: 1. Joh. 3, 16.

IV. Leiden und Sieg.

1. Schriftvorlesung Ps. 22, 23—29 oder Ps. 73, 23ff.
2. „ Mark 8, 34—35.
Lied: O Durchbrecher aller Bande.
Text: Joh. 10, 17.

V. Leiden und Schuld.

1. Schriftvorlesung Klagel. 3, 19—39.
2. „ 1. Petri 2, 18—25.
Lied: Weicht, ihr Berge.
Text: Matth. 20, 28.

VI. Leiden und Lohn.

1. Schriftvorlesung Jes. 53, 11 12
2. „ Röm. 14, 9.
Lied: Der du zum Heil erschienen.
Text: Joh. 12, 24ff.

Digitized by Google

Th. Mannborg Leipzig-Li.
Angerstrasse 38.

Königl. Hoflieferant

Erste Harmonium-Fabrik nach Saugwindsystem in Deutschland

Höchste Auszeichnungen.

Harmoniums

in höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Liturgische Andachten

für den

Beginn der Passionszeit,
Palmsonntag zur Konfirmation,
Gründonnerstag,
Charfreitag,
Ostersonntag.

Einzelne je 12 ₰; von 15 Expln an je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Diese „Liturgischen Andachten" haben bereits in zahlreiche Gemeinden ihren Weg gefunden.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Festpredigten

Durch Ernst zum Frieden.
Predigten für **Buß- und Trauertage** von Stadtpfarrer **Herzog** in Eßlingen.
Geh. 1,20 ℳ; geb. 1,80 ℳ.

Konfirmationsreden. 20 Predigten mehrerer Geistlicher. Herausgegeben von **E. Rolffs.**
Geh. 1,20 ℳ; geb. 1,80 ℳ.

Die christlichen Hauptfeste.
Predigten von DDr. **P. Kirmß.**
Geh. 1,20 ℳ; geb. 1,80 ℳ.

Neu:

12 Oster-Predigten. Von **Smend, Bungenberg, Schönhuth, Häring, P. Jaeger, G. Wendt, Bornkamm, Gallwitz, Lueken, Schullerus, E. Foerster.** Herausgegeben von **E. Rolffs.** 1914.
Kart. 1,35 ℳ.

Sämtlich aus: **Moderne Predigt-Bibliothek,** herausgegeben von E. Rolffs.
Verzeichnis kostenfrei.

Passions-Betrachtungen
aus der Brüdergemeine. Herausgegeben von **E. Renkewitz,** Prediger in Zürich.
In Leinwd. geb. 3 ℳ.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Digitized by Google

Verzeichnis der Notensonderdrucke Nr. 126—141

aus der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst".

126 **Bittgesang aus dem Lochheimer Liederbuch** (um 1460). Bearbeitet für gemischten Chor a capella von **Ernst Graf.** (Aus Monatschrift XVII, 8.) 5 S. 20 Pfg.; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.

127 **Es kostet viel, ein Christ zu sein.** Von **Friedrich Leelsch.** (Aus Monatschrift XVII, 7.) 3 S. 16 Pfg. von 15 Explrn. an je 12 Pfg.
Enthält den Text in dreifacher Komposition: Für Gemeindegesang. — Für Männerchor. — Für gemischten Chor

128 **Agnus Dei!** Von **W. Oudendeld.** (Aus Monatschrift XVII, 9.) 8 S. 25 Pfg.; von 15 Explrn. an je 20 Pfg. Für vierstimmigen gemischten Chor a capella.

129 **Passionslied.** Ein neuer „Armer Judas, darüber uns zu klagen not ist", für 2 Frauenstimmen, gemischten Chor und Orgel. Von **Arnold Mendelssohn.** (Aus Monatschrift XVIII, 2.) 4 S. 16 Pfg.; von 15 Explrn. an je 12 Pfg.
Man darf wohl erwarten, daß durch Mendelssohn's Komposition die Verse Albrechts von Preußen den evang Gemeinden weithin bekannt und teuer werden.

130 **Neujahrslied des Johannes Zwick** in Konstanz (1496—1542) nach der Melodie „Vom Himmel hoch" als Wechselgesang zwischen Gemeinde, Gemischtem Chor, Frauen- und Kinderstimmen bearbeitet und Herrn D **W. Nelle** in Hamm i. W. gewidmet von **Paul Fehrmann,** St. Gallen. (Aus Monatschrift XVIII. 1.) 4 S. 16 Pfg.; von 15 Explrn. an je 12 Pfg.

131 **Auf die Himmelfahrt des Erlösers** von **C. Ph. Em. Bach** (1714—1788), für 1 Singstimme mit Orgel begleitung bearbeitet von Adolf Hamm. (Aus Monatschrift XVIII, 4.) 2 S. 12 Pfg.; von 15 Explrn. an je 8 Pfg.

132 **Osterlied.** Von Caspar Neumann. Für 4stimmigen gemischten Chor komponiert von **Fr. Mergner.** (Aus Monatschrift XVIII, 4.) 1 S. 12 Pfg.; von 15 Explrn. an je 8 Pfg.

133 **Oster-Motette:** Brich an, du hohes Feste! Text von **Joh. M. Meckert.** Für 4stimmigen Chor komponiert von Max Gulbins. (Aus Monatschrift XVIII, 4.) 10 S. 25 Pfg.; von 15 Explrn. an je 18 Pfg.

134 **Danklied.** Zur Jahrhundertfeier, 1813—15. Text von Ernst Moritz Arndt. Für 4stimmigen Chor von **Heinrich Pfannschmidt.** (Aus Monatschrift XVIII, 6.) 6 S. 20 Pfg ; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.
Die wuchtige Komposition wird bei Gelegenheit von Jahrhundertfeiern für die Jahre 1814/15 als Einleitungschorgesang sofort Stimmung machen.

135 **Psalm 145, 3 u. 4** aus den „Kleinen geistlichen Konzerten" von **Heinrich Schütz.** Für 2 Soprane und Orgel bearbeitet von Dr. Rudolf Löw, Basel. (Aus Monatschrift XVIII, 8.) 6 S. 20 Pfg.; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.
Die Stimmbesetzung versteht sich von zwei Sopranen, und zwar von Solostimmen. Doch wird auch ein guter Chor die Wirkung des festlichen Satzes zur Geltung bringen. Verwendung ist für das Stück sehr oft; Erntefest, Reformationsfest, Missionsfest, Feiern des Gustav-Adolf-Vereins und des Evang. Bundes, sowie bei allen Gottesdiensten von Dankcharakter.

136 **Heilger Geist, du Tröster mein** (1714). (Nach dem latein. Liede des Königs Robert von Frankreich 971—1031 von Martin Moller 1547—1606.) Für Kinder- oder Frauenchor bearbeitet von **Elias Oechsler,** Erlangen. (Aus Monatschrift XVIII, 5.) 5 S. 20 Pfg.; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.

137 **Motette: „Ich steh' in meines Herren Hand"** (Psalm 91.) Für 4stimmigen Chor. Von **A. Ouant.** (Aus Monatschrift XIII, 9.) 5 S. 20 Pfg.; von 15 Explrn. an je 15 Pfg.

138 **Buß-Gebet** (Canon) und -Choral. Für 4stimmigen Chor von **O. Schröder.** (Aus Monatschrift XVIII, 10.) 3 S. 16 Pfg ; von 15 Explrn. an je 12 Pfg.

139 **Fahre fort!** 4stimmiger Satz von **Arnold Mendelssohn.** (Aus Monatschrift XIX, 1.) 1 S. 12 Pfg.; von 15 Explrn. an je 8 Pfg.

140 **Kinderweihnachtslied,** Kinderchor mit Begleitung von Orgel und 2 Geigenstimmen von **C. Faißt.** (Aus Monatschrift XVIII, 12.) 4 S. 16 Pfg.; von 15 Explrn. an je 12 Pfg.

141 **Eine neue Melodie zu Rückerts Adventslied.** Vierstimmiger Chor von **O. Albrecht.** (Aus Monatschrift XVIII. 12.) 1 S. 12 Pfg.; von 15 Explrn. an je 8 Pfg.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Für die Passionszeit:

Klassische Tonsätze für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet von **Kurt Erbe.** op. 10
Heft 1: **Passionszeit. Preis** 1,80 ℳ netto.

Inhalt: 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe). — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). — 4 G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6. Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). — 8. Mendelssohn-Bartholdi, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Posener Lehrer-Ztg.: „Die ausgewählten Stücke sind mittelschwer und von jedem Organisten zu leisten. Die Auswahl der Stücke gefällt mir in dieser Sammlung ganz besonders."

Die Orgel: „Sämtliche Übertragungen sind in der Passionszeit zu Vor- und Nachspielen bei Gottesdiensten sehr wohl zu gebrauchen."

Digitized by Google

Ein Buch, das dem Protestanten gefehlt hat, ist:

Der katholische Priester.

Sein Werden und Wirken.

Von

Josef Leute, evangelischer Pfarrer.

Mit Geleitwort von **Fr. Niebergall.**

1914. Steif geh. 2,60 ℳ; geb. 3,20 ℳ.

Inhalt des Buches:

I. Das persönliche Leben des katholischen Priesters.

Die Vorbildung zum geistlichen Beruf. — Das priesterliche Leben. — Das religiöse Leben. — Das Standesleben. — Das wissenschaftliche Leben.

II. Der katholische Kultus.

Die Verwertung äußerer Eindrücke. — **Kulthandlungen und Kultgegenstände. — Die Verwaltung der Sakramente, des Predigtamtes.**

III. Die Seelsorge.

Die Gemeindeseelsorge. — Die Einzelseelsorge.

Der Verfasser, ehemals katholischer Geistlicher, jetzt evangelischer Pfarrer, ist nicht dem üblichen Fehler verfallen, das was ihm einst teuer war, herabzuziehen oder zu entstellen. Vielmehr hat er **mit einer geradezu bewunderungswürdigen Objektivität,** die in diesem Umfange wohl nur auf evangelischer Seite möglich ist, den oben angegebenen Stoff dargestellt, nicht trocken, kompendienhaft, sondern dabei aus seinen persönlichen Erinnerungen schöpfend. Das gibt dem Buche einen eigenen Reiz und es liest sich sehr gut. Es bietet das, wonach jeder Gebildete schon lange vergebens gesucht hat: eine schlichte Darstellung aus Priestermund von den mannigfachen Funktionen, die wir Protestanten die Katholiken verrichten sehen, ohne recht zu wissen, was sie bedeuten.

Wer in Gegenden mit vorwiegend katholischer Bevölkerung wohnen oder durch sein Amt mit Katholiken zusammenarbeiten muß, findet hier ein sehr brauchbares, kurzes Handbuch zu ihrem Verständnis.

Der Verfasser überläßt es dem Leser, die Konsequenzen selbst zu ziehen. Zweierlei ergibt sich aus dem Buche: 1. die Ursachen der Seelenbeherrschung und der daraus resultierenden Macht der römischen Kirche und 2. wir werden zur Selbstbesinnung geführt über das, was wir an unserer evangelischen Kirche haben.

Jede gute Buchhandlung liefert das Buch auch zur Ansicht.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Konfirmations-Gedenkblätter

nach

Aquarellen

von Maler **Ernst Pfannschmidt** in Rom.

3 Reihen (je 30 St.) vielfarbig je 3 *M*. (1. Reihe auch zweifarbig 1,60 *M*.) **Jede Reihe in zwei Ausgaben:** A (30 St.) mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs. B (30 St.) mit eingedrucktem Bibelspruch.

Bildfläche 20×29 cm. Blattgröße 30×39 cm.

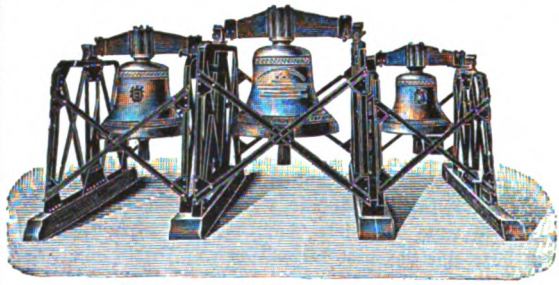
4 Probeblätter nebst ausführlichem, mit Abbildungen und Übersicht der 90 Sprüche versehenen Prospekt postfrei.

„Mit welcher Vollendung Pfannschmidt seine wirkungsvollen Farben aufträgt, ist bekannt." (Allg. Ev.-luth. Kirchenztg.)

„Trotz der Flut von Konf.-Scheinen werden sich diese von einem Sohne des bekannten Berliner Pfannschmidt und Schüler Ed. v. Gebhardts ausgeführtem sicher rasch eine immer steigende Zahl ständiger Abnehmer erwerben, **nicht nur wegen des in Anbetracht des Gebotenen enorm billigen Preises, sondern wegen der einfach edlen, wirklichen Kunst, die in ihnen zum Ausdruck kommt."** (Hessisches Kirchenbl.)

☛ Daß unsere Kunstblätter **vermöge ihrer edlen Einfachheit und vollendeten Farbengebung besonders auch als Wandschmuck packend wirken** und **der berechtigten Farbenfreude des Volkes entsprechen, ohne protzig zu sein,** ist von vielen Seiten als ein besonderer Vorzug anerkannt worden.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Ein Osterklang.

Laß mich dir Eins heut sagen:
In jener dunklen Nacht,
da man zu Grab getragen
den Herrn, da ward geschlagen
bis zu den Ostertagen
die allergrößte Schlacht.

Im engsten Raume rangen
das Leben und der Tod.
Doch kam hervorgegangen,
wie morgenrotes Prangen,
den Sieg auf seinen Wangen,
der leidverklärte Gott.

Nun ist der Tod bezwungen
im „wunderlichsten Krieg";
denn was seitdem erklungen,
von allen, allen Zungen
der Schöpfung mitgesungen:
es ist des Lebens Sieg!

Bensheim a. d. B. K. E. Knodt.

Gottesdienstliches aus der guten alten Zeit

von Pastor **K. Büttner** in Bremen.

Aus der Lebensgeschichte Johann Christian Meiers, des Schulmanns und Theologen (1732—1815), der eine so merkwürdig bewegte Wanderschaft geführt hat und übrigens als Basedows Biograph (Hamburg 1791/92) nicht unbekannt ist, teilte ich im „Bremer Kirchen-Blatt" (1913, Nr. 28. 29) mancherlei Züge von allgemeinerem Interesse mit. Die Leser der Monatschrift werden vor allem dem Teilnahme schenken, was Meier über seine Erlebnisse und Erfahrungen in Kirche und Gottesdienst zu erzählen weiß. Er kam als 13jähriger Gymnasiast in Wernigerode unter den Einfluß des Pietismus und wurde dort konfirmiert.

Die Prediger waren in Wernigerode damals alle Pietisten, in Jena und Halle gebildet. Das Konventikelwesen stand in Blüte. Nach jedem Fest hielten Graf und Gräfin Konventikel im Schloß; alle 28 Prediger mußten dabei ihre Festpredigt der Hauptsache nach wiederholen, die Schulmeister, auch die studierten, mußten zuhören; die Primaner schrieben nach. Nachher tafelte man, die Prediger mit dem Grafen, die Lehrer bis auf den Gymnasialdirektor am Bediententisch. Noch im hohen Alter registriert Meier solche und ähnliche Brüskierungen der Schulmänner mit Zorn, wie seine Memoiren denn gewiß für die Standesgeschichte der Philologen und ihre Emanzipation reichlich Einzelzüge beisteuern könnten. Das Konfirmationsjahr nennt Meier zurückblickend „eine Abrichtung zur Konfirmation", und er ist als älterer Mann den „Pietisten" gram, auch als er nach einer langen Periode der Skepsis durch die Herrenhuter wieder „erweckt" wurde.

Über den pietistischen Konfirmationsbetrieb berichtet er: „In meinem fünfzehnten Jahre wurde ich unter die Zahl der Konfirmanden aufgenommen und angeschrieben. Es durfte nun weder bei dem Prediger noch bei dem Küster eine

Digitized by Google

Stunde versäumt werden. Ich muß den damaligen drei Predigern und dem Oberpfarrer das Zeugnis geben, daß sie sich den Unterricht der Kinder außerordentlich angelegen sein ließen. In diesen Monaten und Wochen wurden fast täglich mit den Konfirmanden Lehr- und Betstunden gehalten. Die Erfolge waren sichtbar. Es gab wenige unter den Kindern, die nicht gerührt oder erweckt waren. Unter diesen war ich der erste. Nur schade war, daß die Prediger wiederholt auf der Kanzel rühmten, daß sie noch nie solche gelehrige und fromme Kinder gehabt hätten. Dieses öffentliche und wiederholte Lob war uns gerade so nützlich wie die Raupe der Blüte. Die Kinder selbst hielten unter sich Erbauungsstunden. Obgleich unter ihnen vornehmer Leute Söhne und Töchter waren, war ich doch der Aufseher der erweckten Kinder. Bei einer Versammlung in einem Gartenhause wurde ich förmlich von ihnen zum Prediger erwählt, das heißt: ich mußte nach der Reihe fragen, was ein jeder von den Predigerstunden behalten hatte, und wie es um sein Herz stehe. Um mein Herz stand es bei dieser Auszeichnung gar nicht gut. Ich verrichtete mein Amt mit pharisäischem Stolze. Nach unserer Versammlung gingen wir mit den Gesangbüchern in der Hand Paar bei Paar an der Mauer außer der Stadt hin und sangen Choräle. Unser Singen schallte weithin, und die Leute wunderten sich über die singende Kinderschar, wußten nicht, ob sie diese ganze neue Erscheinung loben oder tadeln sollten. Die Prediger aber erfuhren bald diese außerordentliche Andachtsübung und rühmten sie nicht wenig auf der Kanzel. So ging das Jahr hin, bis wir nach Ostern konfirmiert wurden. Dieser Tag ist mir unvergeßlich geblieben. Aufgeweckt waren wir alle und voll guter Entschlüsse, aber eine wahre Selbsterkenntnis und gründliche Bekehrung fand wohl nur bei wenigen statt. An äußerlichen Demonstrationen fehlte es freilich nicht; aber oft habe ich nachher an das Wort des Herrn gedacht: Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Geberden. Der Küster mußte uns förmlich zur Konfirmation abrichten. Bei der Feier selbst wurden von den Kindern, von der ganzen Gemeinde und selbst von den Predigern viele Tränen vergossen. Die ganze Handlung war beängstigend und beklemmend. Es war noch strenge Sitte, daß kein Kind des Morgens vor der Konfirmation und vor dem Genuß des heiligen Abendmahls aß oder trank; alle mußten ganz nüchtern erscheinen. Die lange Predigt und noch längere Konfirmationshandlung und der leere Magen verursachten schon unter der Predigt bei einigen Kindern Ohnmachten, die dann von dem Küster in die Sakristei gebracht wurden. Fast an jedem Konfirmationstage habe ich dieses wahrgenommen und wunderte mich schon damals, daß die Prediger dadurch nicht klüger wurden und den Kindern nicht ausdrücklich geboten, vorher etwas zu genießen."

Wahrhaft Grauen erregende Schilderungen macht Meier aus der Zeit seines Aufenthaltes in Halle, wo er seit 1757 zwei Jahre freiwillig als Prediger am Zuchthause tätig war. Von der unbeschreiblichen Mißhandlung der Gefangenen, unter denen sich damals der etwas wunderliche und abenteuerliche Johann Ernst Philippi, ein Sohn des Merseburger Hofpredigers, Doktor und Professor a. D. befand, der wegen literarischen Auftretens gegen den alten Fritz interniert war und die denkbar schmählichste Behandlung erfuhr, soll hier nichts verlauten. Wohl aber von dem Anstaltsgottesdienst.

„Die Anzahl der Züchtlinge war beträchtlich; Diebe, Mordbrenner, Kindermörderinnen und überhaupt Missetäter und Missetäterinnen fast aller Kriminalfälle waren meine Zuhörer. Den meisten Kerls, denen in fürchterlichen Ge-

Digitized by Google

sichtszügen ihre begangenen Missetaten leserlich an der Stirn geschrieben standen, trugen Fesseln und Schellen an ihren Füßen und einige noch einen großen schweren Klotz dazu, den sie mitbrachten und wegnahmen. In dem Betstunden-Saale waren Mansen und Weibsen durch eine hölzerne Scheidewand getrennt, vor welcher der Katheder stand, so daß das rechte Auge die Weibsen und das linke die Mansen sah. Um mich kurz zu fassen, nur ein paar Bemerkungen und Beobachtungen. Die Weibsen wurden oft bis zum Heulen und Schluchzen gerührt; unter den Kerls aber nie ein einziger, so hart und nachdrücklich ich auch reden mochte; vielmehr, besonders im Winter, wenn es ihnen zu lange währte, rasselten und schurrten sie mit den Ketten und Klötzen. Aber der Spinnmeister und Zuchtknecht — ein alter preußischer Soldat, der selten nüchtern war — standen vor der offenen Tür, und letzterer hielt einen derben Bullenprisel oder Ziemer als sein Strafwerkzeug in der Hand und streckte nur so bewaffnet bei diesem Getöse die Hand in den Saal herein, wodurch gleich alles mäuschenstill wurde." — —

Vielleicht lenken die vorstehenden Mitteilungen hie und da die Aufmerksamkeit auf die Memoiren J. Chr. Meiers; sie bieten manche Stellen, die zur Ausnutzung auffordern. Freilich immer wieder: „Memoiren sind keine Geschichte", das gilt natürlich auch von den Erinnerungen des zwar gewiß grundehrlichen, aber auch galligen und bissigen Meier. Sein Leben in der „Allg. deutschen Biographie" hat Herr Archivrat Dr. Jakobs in Wernigerode geschrieben, — heraus aus lebhaftem Interesse für den „eigenartigen Wildling"; darauf sei noch besonders verwiesen.

Der gottesdienstliche Wechselverkehr

von **Julius Smend.**

Am 14. und 15. April 1913 fand in der Hallenser Universität ein Instruktionskursus für kirchliche Kunst statt. Die Referenten waren Superintendent Brathe-Wansleben, Landesbaurat Hiecke-Halle Professor Bosselt-Magdeburg, die Professoren Waetzoldt und Achelis-Halle, Generalsuperintendent Gennrich-Magdeburg und Geheimrat Hoßfeld-Berlin. Veranstaltet war das Unternehmen vom Kgl. Konsistorium der Provinz Sachsen, teilgenommen haben mehr als 300 Geistliche; Hauptthema war der evangelische Kirchenbau.[1])

Der Vortrag von Gennrich („Evangelischer Kirchenbau und praktische Theologie") gibt mir zu einigen Bemerkungen Anlaß. Während ich im großen und ganzen der weitherzigen und gesund evangelischen Auffassung des Redners dankbar zustimme, nötigen mich einige meine Person betreffenden Worte zur Abwehr und Richtigstellung. Gennrich sagt (S. 31 der „Vorträge"): „Es gibt freilich eine Auffassung des Gottesdienstes, von der aus die Aufstellung der Orgel und der Sängerbühne im Angesicht der Gemeinde als wesentlich für das Zustandekommen des Gottesdienstes gefordert wird. Bekanntlich vertritt Smend vor allem diese Auffassung. Nach ihm ist der Gottesdienst festliche Vergegenwärtigung des Heils in Form des Wechselverkehrs, und zwar in dem Sichgegenübertreten und Miteinanderhandeln der Gemeindeglieder untereinander. Indem die einzelnen Glieder und Gruppen der Gottesfamilie einander nahen und miteinander handeln, nahen sie Gott und werden seiner Gegenwart inne. Zu dem Zweck ist eine

[1]) Jetzt liegen die Verhandlungen in einer sehr gefälligen Ausgabe vor: Vorträge zur Einführung in die kirchliche Kunst. VIII u. 136 S. 69 Abbildungen. Halle, Verlag des Waisenhauses. 1913. kart. ℳ. 4.

Digitized by Google

Räumlichkeit zu verlangen, die ein wirkliches Sichgegenüberstehen möglich macht, — müssen nicht nur der Liturg und der Prediger, sondern auch der Sängerchor und mit ihm die Orgel im Angesicht der Gemeinde ihren Platz finden. Denn der Sängerchor ist der musikalisch begabte Teil der Gemeinde, der mit der Gabe der Tonkunst verkündet, was der Prediger mit den Mitteln seiner theologischen Erkenntnis, was der Liturg als geweihter Vertreter der Gemeinde ausspricht, und deshalb gehört er neben den Prediger und Liturgen.[2])

Diese Begründung der Notwendigkeit eines größeren Raumes im Angesicht der Gemeinde, der neben Kanzel und Altar vor allem Orgel und Sängerbühne in sich aufnimmt, kann Durchschlagskraft haben nur für den, der 1. das Wesen des Gottesdienstes in dem Wechselverkehr der Gemeindeglieder untereinander und nicht im Verkehr der Gemeinde mit Gott sieht, 2. die musikalischen Darbietungen für einen ebenso wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes hält wie Wort und Sakrament."

Soweit die mitgeteilten Sätze den Anspruch erheben, meine Auffassung von den Sachen auszusprechen, kann ich sie als richtig nicht anerkennen.[3]) In meinem „Evangelischen Gottesdienst" (1904), auf den sich Gennrich bezieht, habe ich die angegebene Raumverwendung „die vernünftigste, d. h. sachentsprechende" (S. 129), genannt. Nicht mehr. Ich sagte, der Chorraum sei für die bezeichnete Ausnutzung „vorzüglich geeignet" (S. 130). Daß die Erbauung der Gemeinde durch diese Anordnung nicht gestört zu werden brauche, sondern sogar Förderung erfahren könne, habe ich auf Grund langjähriger Beobachtungen, wie sie dem Kritiker sicherlich nicht annähernd so zu Gebote stehen, bezeugt. Von einem unbedingten „Muß" ist aber keine Rede gewesen.[4]) Vielmehr habe ich ausdrücklich einer Sorge Ausdruck gegeben, die der Forderung: „So und so muß die Aufstellung von Altar und Kanzel, Orgel und Sängerchor sein" schlechthin widerspricht. Es heißt in meinem Buche (S. 133): „Unerwünscht wäre das Aufkommen irgend eines Kirchbauschemas, das mit eintöniger Regelmäßigkeit sich allenthalben aufdrängte."

Wichtiger ist mir doch Folgendes. Nach der Darstellung Gennrichs könnte es so scheinen, als leugnete ich — schrecklich zu sagen — jeden Verkehr der Gemeinde mit Gott im Gemeindegottesdienst, als betrachtete ich das gottesdienstliche Handeln lediglich als ein Handeln der Gemeindeglieder miteinander. Dem ist nicht so. Weg und Ziel, Mittel und Zweck werden hier verwechselt. Die Richtigkeit der berühmten Lutherworte, daß in seiner Gemeinde „Gott mit uns redet durch sein Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang", habe ich nicht angetastet. Ich behaupte nur, daß, wenn und soweit die gottesdienstliche Handlung wirkliche Gemeindehandlung ist, dieser Verkehr als menschlich vermittelt vorgestellt werden muß. Bibelwort und Predigtwort ergehen hier an uns ausschließlich durch Menschenmund, und sind doch hüben wie drüben beide als Gotteswort gemeint — im Sinne des Spruches: „Wer euch höret, der höret mich; wer aber mich höret, der höret den, der mich gesandt hat." Mit dem Gebete aber verhält es sich so, daß jeder Einzelne 1) sein persönliches Anliegen jetzt dem Gesamtgebete des Volkes Gottes ein- und unterordnet — im Sinne der Liedworte. „Kann ein einiges Gebet einer gläubgen Seelen usw." und 2) Die Wirklich-

[2]) Hier wird auf Spittas Frankfurter Vortrag „Kirchenbau und Kirchenmusik" und auf seinen Beitrag für die Sulze-Festschrift verwiesen. Derselbe hat übrigens, was Gennrich nicht bekannt geworden zu sein scheint, bereits seit nahezu einem Vierteljahrhundert in vielen Ausführungen diesen Gedanken vertreten. Die Sperrungen im folgenden Absatz stammen von mir.

[3]) Natürlich ist mir auch die „theologische Erkenntnis" und der „geweihte Vertreter", mindestens dem Ausdrucke nach, fremd.

[4]) Die Aufstellung des Chores zur Seite (vgl. die englischen Vorbilder und die Seitenstellung so vieler unsrer Kanzeln,) ist mir gar nicht zuwider.

Digitized by Google

keit und Gegenwart Gottes, zu dem er spricht, für jetzt in der anwesenden Gottesfamilie sucht und erfährt — im Sinne der Worte Jesu, die doch auch für seinen Vater Geltung haben: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen". Heißt das nun den Verkehr der Gemeinde mit ihrem Gott bei Seite schieben?

Ebenso bedarf die Wiedergabe meiner Ansicht vom Sängerchor im Gottesdienst einer Berichtigung. Nicht als einen „ebenso wesentlichen Bestandteil wie Wort und Sakrament" habe ich den Chorgesang bezeichnet, sondern als ein gleichartiges Glied des Ganzen. Daß das, was in unsern Kirchen gesungen werden soll, Gebet (also Rede der Gemeinde zu Gott) und auch Wort (Rede Gottes zu uns sein kann, auch immer eins von beiden ist, davon gibt unser Gesangbuch allenthalben Beweis. Ist das aber richtig, so bleibt nur zu fragen, ob wir ein Recht haben, den Sängerchor als einen (technisch vorgebildeten) Ausschnitt aus der singenden Gemeinde zu betrachten. Und ich gestehe, daß ich jede andere Anschauung für unangängig halte und ablehne. Wie mag ihn denn Gennrich auffassen? Doch nicht nach Maßgabe jener bezahlten Konzertsänger, von denen er spricht, die sich vor der Predigt eiligst entfernen, und die daher leider nicht im Angesicht der Gemeinde Aufstellung finden können? Die Frage, die zur Verhandlung steht, kann doch nicht nach großstädtischen Sondererscheinungen beantwortet werden, die gänzlich aus dem Rahmen einer evangelischen Gemeindefeier herausfallen. Oder sollte bei Gennrich noch jene, der alten preußischen Agende entsprechende Vorstellung nachwirken, der zufolge der Chor die Aufgabe besaß, mit dem Liturgen — unter Ausschaltung der Gemeinde! — Zwiesprache zu halten, was natürlich die Unterbringung des Chores auf der (dem Altar gegenüber befindlichen) Orgelempore nicht nur empfahl, sondern forderte? Über ein gottesdienstliches Handeln dieser Art, wobei übrigens der Chor von Rechtswegen doch auch nur einen Ausschuß aus der singenden Gemeinde bedeuten konnte oder kann, glaubten wir allerdings wenigstens im Grundsatz, nun glücklich hinaus zu sein.

Bleibt demnach die Tatsache bestehen, daß der evangelische Kirchenchor mit Gebet oder Wort, ganz entsprechend dem Liturgen und Prediger, beauftragt werden kann, ja eins von beiden notwendigerweise ausführen muß, so ist die Folgerung gewiß erlaubt: Vernünftigerweise wird der Verkehr zwischen Chor und Gemeinde nach denselben Regeln eingerichtet, denen die Wechselbeziehung zwischen dem Prediger oder Liturgen und der Gemeinde unterliegt, d. h. durch eine wahrnehmbare Gegenüberstellung.

Ganz besonders dankbar sind wir Gennrich dafür, daß er entscheidende Unterschiede zwischen den gottesdienstlichen Bedürfnissen der Lutheraner und der Reformierten, und dem entsprechend unterschiedliche Ansprüche der beiden evangelischen Konfessionen an den Kirchenraum, nicht anerkennt. Auch in den hier verhandelten Fragen halten wir eine Verständigung durchaus nicht für unmöglich. Vielleicht habe ich an anderen Orten nicht deutlich genug meine Meinung gesagt; dann ist es hoffentlich jetzt geschehen.

Volksliedbilder von Rudolf Schäfer.

Von Pfarrer Dr. **Gustav Lasch**.

Zum Volksliede Bilder zu schaffen, dazu braucht es einen Meister, der mit seinem Volke lebt und gern ihm sein Bestes schenkt. Denn wohl haben diese

Digitized by Google

Lieder ihre losere oder festere poetische Form, wie andre Dichtungen auch; aber ein besonderes Unnennbares webt in ihnen. Sie stammen aus jenen geheim-

nisvollen Seelentiefen, in denen die elementaren, unaustilgbaren Empfindungen das Heimweh, die quellfrische Freude, das Sehnen nach Liebe und das Drängen nach der Ewigkeit ihre Stätte haben. Allgemein menschlich und allgemeingültig

Digitized by Google

haben sie die engende Subjektivität abgestreift und gehen namenlos in die Welt, um bald das Eigentum vieler zu werden. Der herbe Geruch der Erdennot oder die derbe Luft des Welttrotzes ist in ihren Versen; um so schwerer wird es ihren Stimmungsgehalt im Bilde einzufangen. Rudolf Schäfer ist es gelungen. Das bezeugt seine Auswahl deutscher Volkslieder, die er illustriert hat. Sie ist unter dem Titel „Rosen und Rosmarin" in Gustav Schlößmanns Verlagsbuchhandlung (Gustav Fick, Leipzig und Hamburg) zum Preise von 3 Mark erschienen.[1])

Was der Künstler mit diesem Werke will, deutet er selbst in einem Geleitwort an, daß er der Sammlung mit auf den Weg gegeben hat. Er lädt den Leser zu einem Nachtspaziergang durch ein kleines altertümliches Städtchen ein. „Eine große moderne Stadt könnte vielleicht auch unserm Zweck dienen; aber die kleine alte Stadt doch noch besser". Es ist doch dort viel schöner, besonders zu dieser Stunde, trotzdem das Pflaster etwas bös ist. Aber es paßt zu den etwas schiefen alten Häusern und den winkeligen lauschigen Gäßchen und den gemütlichen Plätzchen mit dem Plätscherbrunnen. Wir wandern ganz allein und ungestört, und der geneigte Leser ist recht ergriffen. Es zieht ihm so allerhand durch den Sinn, er weiß zwar nicht recht, was soll es bedeuten, aber er ist ein guter Deutscher und fühlt sich in diesem Dämmerzustand gerade recht wohl. Die Häuser stehen da mit geschlossenen Läden, als ob sie wirklich schliefen. Da sehen wir noch hinter einem Fenster ein mattes Licht schimmern, und zugleich vernehmen wir auch von da drinnen ein klagendes Stimmchen. Ein Kindlein ist erwacht, denn der Alb hat es geängstet, oder sonst ein Schmerz bringt es zum Weinen. Das klingt so rührend, dieses Stimmchen des hilflosen Kindes mitten im Schweigen der Nacht und der schlafenden Welt. Aber fast noch rührender klingt nun ein leiser Gesang hinter den Fenstern; die tröstende Stimme der Mutter, die das Kindlein wieder in Schlaf singt. Soweit wir verstehen, sind es freilich keine hohen Worte und fast

[1]) Die Veröffentlichung der beiden Bilder „Die arme Seele" und „Schönster Herr Jesu" verdanken wir dem freundlichen Entgegenkommen des Verlags.

Digitized by Google

ohne Sinn, und auch die Melodie zeichnet sich nicht durch besonderen Schwung aus. Und doch sind wir lauschend stehen geblieben, ergriffen bis ins Innerste von der Macht dieser rührenden Töne. „Ich will euch trösten wie einen seine Mutter tröstet". Noch unter dem Eindruck des eben vernommenen setzen wir schweigend unsre Wanderung fort. Der letzte Schlag der alten Turmuhr summt noch durch die Luft, da dringt aus einer Seitengasse ein seltsamer Ton zu uns, nicht gerade schön, sondern rauh und fast etwas schauerlich klingt's: Tuhuut! aber dahinter ganz beruhigend von einer tiefen Männerstimme in rufendem Tone: Hört, ihr Herrn, und laßt euch sagen — nicht nur, wieviel „unser Glock" geschlagen hat, sondern noch ein bißchen mehr: „Mensch, bedenk die Ewigkeit".

So schwingt bei den meisten Illustrationen Schäfers ein religiöser Unterton mit, und je und je erscheint ein inniges und sinniges Bild, das ganz eingetaucht ist in eine ungezwungene, selbstverständlich gewordene christliche Lebensauffassung. Ein Weihnachtsbild zum Liede „Die Wunderblume" eröffnet die Reihe. Auf einen breiten Blütenkelch ist das Jesuskind gebettet, im Dachgebälk der schlichten Herberge zwitschert ein Vöglein, über Wald und Berg leuchtet der Stern. Von rechts her kommen die Weisen mit ihren Gaben gezogen, von links schreitet ein Hirsch zur Wasserquelle. So führt der Künstler in den Zauber der Liedstrophe ein:

Es blüht eine schöne Blume
In einem weiten Land,
Die ist so selig geschaffen
Und wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Tale,
Ihr Glanz erleuchtet den Wald,
Und wo ein Kranker sie siehet,
Die Krankheit entweichet bald.

Zweimal noch nimmt in demselben Buche Schäfer das Motiv auf. In weit sich dehnendem Fels sitzt Maria und beugt sich über das Kind in ihrem Schoß; das Sinnbild der Mutterſorge soll in der lichten zarten Zeichnung die Worte erläutern „Es ist ein Ros entsprungen". Ein ander Bild: Maria wiegt im Wind der Bergeshöh mit ihrer schlohengelweißen Hand ihr Kind, Joseph haucht in die frostkalten Hände, vergeblich ist der Mutter Bitte:

„Ach Joseph, lieber Joseph mein,
Ach hilf mir wiegen mein Knäbelein!"

Der Künstler pflegt bei solchen Bildern einige erquickliche Einzelheiten hinzuzufügen. So sehen wir hier im untern Bildraum eine Mutter an der Wiege ihres Lieblings, draußen am rauschenden Brünnlein flattern die Hemdchen des Kindes im Winde, um den Hügel oben ziehen Schwalben ihre Kreise.

Voll ergreifender Schwermut sind die Bilder „Gesegn' dich Laub". „Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht". Dort trösten zwei Engel den Scheidenden; hier scheiden am kahlen Fels zwei Liebende ohne Glück und ohne Stern; die Liebe nur ist ihnen geblieben.

Auch mit kargen Mitteln versteht Schäfer zu arbeiten, wenn der Liedinhalt den Verzicht auf jegliches Beiwerk gebietet. „Die arme Seele" — eine angstgequälte Trauergestalt, von tiefen Schatten umringt. Wir fühlen die Not der Sünde, wir ahnen die unendliche Kraft der Gnade, die in dem hülflosen Rhythmus des Liedes miteinander ringen:

Dort oben, dort oben an der himmlischen Tür

Digitized by Google

Und da steht eine arme Seele, schaut traurig herfür.
Arme Seele mein, arme Seele mein, komm zu mir herein!
Und da werden deine Kleider ja alle so rein,
So rein und so weiß als wie der Schnee,
Und so wollen wir miteinander in das Himmelreich eingehn.
In das Himmelreich, in das Himmelreich, in das himmlische Paradies,
Wo Gott Vater, wo Gott Sohn, wo Gott heiliger Geist ist.

Von den reizvollen Bildern zu den Liebes- und Schlachtliedern sehen wir ab und wenden uns zu dem letzten Bild, das wie ein volltönender Schlußakkord wirkt: „Schönster Herr Jesu". Das Lied hat unzählige Freunde in der evangelischen Christenheit; vielen ist es zu weich und süß, sie ziehen den kräftigen, kernigen Ton des Kirchenlieds vor. Aber ob nicht auch sie Schäfers Deutung sich gefallen lassen? Über die Pracht und Herrlichkeit der Naturoffenbarung ragt das Kreuz dessen, der aus Schuld und Leid der Seele die wahre Harmonie schafft. In Andacht versunken gedenkt der Pilger, der sich auf der Bank zu den Füßen des Gekreuzigten niedergelassen, dieses Wunders. Hoch empor schäften sich die Bäume ringsum, die Kreuzarme breiten sich dazwischen aus, tröstend, wegweisend, die echte Himmelsleiter bildend. Das Bild ist dekorativ sehr wirksam, die Komposition von einer sicheren Geschlossenheit. Von seinem inneren Gehalt gelten die alten Dichterworte des Venantius Fortunatus:

Keinen versenget die Glut in dem Schatten des lieblichen Kreuzbaums,
Weder der Mond in der Nacht, noch an dem Tage die Sonn.

Oratorium und biblische Szene

von **Friedrich Spitta.**

Das jüngst erschienene Oratorium „Jesus und die Samariterin", Text von Pastor W. Meyer, komponiert von Wilhelm Rudnick op. 150, über dessen musikalische Bedeutung S. 35 ein Fachmann referiert hat, gibt mir Anlaß zu einigen Bemerkungen über das, was man in der neueren evangelischen Kirchenmusik als Oratorium, bezw. Kirchenoratorium, darzubieten pflegt.

Das Oratorium, wie es besonders von Händel hingestellt worden ist, hat durchweg zum Gegenstand Ereignisse, deren musikalische Entwickelung einen beträchtlichen Raum beansprucht, wenn unser Geschmack auch gelegentlich eine Zusammenziehung der breiten Ausdehnung der stereotypen Form des einzelnen Musikstückes als wünschenswert bezeichnen mag. So verhält es sich auch bei den neueren Oratorien, für die Paulus und Elias von Mendelssohn eine gewisse typische Bedeutung bekommen haben. Nun lieben aber Textdichter und Komponisten, diese Form auf Stoffe zu übertragen, deren Eigenart eine solche Behandlung nicht erträgt: kurze biblische Szenen und Episoden, deren Reiz gerade in der Kürze des Berichts liegt, in den wenigen Strichen, mit denen das Milieu gezeichnet wird, der knappen Wechselrede der handelnden Personen im Ereignis selbst, das sich ohne lange Entwickelung kurz hinstellt Zur musikalischen Illustrierung solcher Stoffe sind andere Mittel nötig als beim Oratorium; mäßiger Chor- und Orchesteraufwand Schärfe der Charakteristik, feines Individualisieren durch Wahl der Stimmen und Instrumente.

Vergleichen wir damit Rudnicks „Jesus und die Samariterin". Der biblische

Digitized by Google

Text bietet ein Idyll von überaus großer Zartheit und Lieblichkeit: Jesus, von der Reise ermüdet, setzt sich an die Quelle bei Sychar; mit einem wasserschöpfenden samaritischen Weibe beginnt er ein Gespräch über Lebenswasser und Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit und bleibt dann auf Einladung der Sychariten bei ihnen zwei Tage. Wie will man aus dieser Geschichte den Text für ein Oratorium gewinnen? Der Verfasser meinte, bei dem biblischen Wortlaut nicht bleiben zu können; er hat ihn teilweise zu Versen umgewandelt. Wie viel auf diese Weise, auch bei der besten Dichtung, vom zarten Reiz des Originals verloren gehen muß, wird sich jeder sagen. Aber der Dichter konnte nur so den Text gehörig recken und dehnen und damit dem Komponisten Gelegenheit verschaffen, ein vollständiges Oratorium zu komponieren.

Die ersten 6 Nummern beschreiben die Situation, die das Evangelium berichtet, und die Stimmung, in die der homiletische Dichter es gelesen: Die Ouvertüre soll die Hitze der Mittagsstunde und die Müdigkeit Jesu charakterisieren. Ein Choral a cappella berichtet zunächst kurz vom Durst der Menschen nach Gott, ein Chor „. . . es dürstet meine Seele nach dir in einem trockenen, dürren Lande, da kein Wasser ist" (Nebenbei das Gegenteil von der wasserreichen Gegend von Sychar und Sichem!) führt den Gedanken weiter. Jetzt umschreibt ein Solo (bezw. Männerchor) die Situation, wo Jesus ermüdet und durstig am Jakobsbrunnen ausruht; Frauenchor gibt dem die Wendung, daß Jesus nach armen Menschenseelen gedurstet; eine Arie meldet „Er wird des Armen nicht so ganz vergessen"; ein Chor fragt, ob Jesus wohl zu Sychar die Löschung seines Durstes nicht bloß nach Wasser, sondern auch nach Menschenseelen finden werde. Nun folgt die Versifikation von Vers 7—15, und, die ganze Darstellung durch homiletisches Pathos vernichtend, stimmt das keineswegs heilsverlangende Weib Psalm 42 an: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser" usw. Der Chor singt „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommt her zum Wasser" (Jes. 55). Auf die ganz unmotivierte Zwischenrede des Weibes „Herr, ich sehe, daß du ein Prophet bist", die im Evangelium einen guten Anlaß hat, stimmt der Chor an: „Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." Jetzt folgt ein Dialog über die rechte Art der Anbetung Gottes; dem Chor werden darin die Worte übergeben: „Gott ist ein (!) Geist" usw. Das Weib spricht das Wort vom Kommen des Messias, begleitet vom vierstimmigen Choral „Kommst du, kommst du, Licht der Heiden". Und nun zeigt sich wieder der Gedanke vom Durst, und damit wird das Evangelium vollends verlassen. Jesus singt: „Kommet her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid" usw. Das Weib vom Chor begleitet: „Ich breite meine Hände aus zu dir, meine Seele dürstet nach dir, wie ein dürres Land. Das Verlangen der Elenden hörest du, Herr". Jesus aber bringt, ganz unvermittelt, den neuen Gedanken Joh. 8, 12: „Ich bin das Licht der Welt". Daraus entwickelt sich der Schlußchor, stets von den beiden Solostimmen begleitet: „Kommet herzu, laßt uns den Herrn frohlocken und jauchzen dem Hort unsers Heils", in dem auch die erste Strophe des Liedes „Ich will dich lieben, meine Stärke . . . , schönstes Licht, bis mir das Herze bricht" verwendet wird. So gewinnt das Ganze einen musikalisch wirkungsvollen Abschluß. Es ist erreicht! Ein Oratorium mit 14 Nummern liegt vor uns. Aber von der holden Episode im 4. Kapitel des Johannesevangeliums, von dem Gang der Rede Jesu, die sich vom Lebenswasser zum Gedanken der geistigen Anbetung Gottes wendet und besiegelt wird durch den zweitägigen Aufenthalt Jesu unter den von den Juden

Digitized by Google

verachteten Samaritern, ist nicht viel mehr geblieben als einige äußerliche Anklänge. Der Gesamtcharakter ist völlig zerstört. Wir haben so etwas vor uns wie eine gewisser landläufigen Predigten mit ihren erbaulichen Redensarten und ausgetretenen Gemeinplätzen, wie ich das schon einmal (M.-Schr. 1912 S. 340f.) an R. Schwalms Oratorischer Weihnachtskantate nachgewiesen habe.

Es gibt eine Komposition der Geschichte vom zwölfjährigen Jesusknaben im Tempel von H. Schütz (Sämtliche Werke X S. 42). Nach einer kurzen Instrumentaleinleitung singen Jesus und Maria in affektvollen Wendungen: „Mein Sohn, warum hast du uns das getan" usw.; der Knabe antwortet in kindlicher Heiterkeit und dann in freudigem Ernst: „Was ist's, daß ihr mich gesucht habet? Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist": die Erzählung ist ohne Hinzutun fremder Züge einfach dramatisiert worden. Zuletzt stimmen die drei redenden Personen, bald begleitet vom Chor der Gemeinde im Tempel, den 84. Psalm an: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! . . . . Wohl denen, die in deinem Hause wohnen, die loben dich immerdar." Welch wahrhaft künstlerische Gestaltung des biblischen Stücks zum Texte für eine musikalische Behandlung; die Poesie der Erzählung ist nicht gekürzt, sondern gesteigert.

Man mache sich einmal klar, was ein moderner Oratorientextdichter daraus gemacht haben würde: **Erster Teil.** 1. Ouvertüre, Adagio C-moll, schmerzvoller Abschied der nach Jerusalem Wandernden von den Ihrigen; Allegro moderato, Schilderung der Wanderung mit ihren Mühseligkeiten und der Sehnsucht nach Jerusalem (vgl. Psalm 121), Schlußsatz C-dur, Jerusalem wird sichtbar. 2. Eingangschor, Begrüßung der Stadt und des Tempels „Ich freue mich, daß mir geredet ist, daß wir werden ins Haus des Herren gehn, und daß unsre Füße werden stehn in deinen Toren, Jerusalem" . . . (Psalm 122). 3. Wechselgesang der Pilgrimme und der Priester: „Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, daß ich dahineingehe und dem Herrn danke. — Gelobet sei, der da kommt im Namen des Herrn. — Wir segnen euch, die ihr vom Hause des Herrn seid. — Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars" (Psalm 118, 19. 26. 27). 4. Baßarie, der Hohepriester segnet die Ankommenden, „Wohl dem, der den Herren" fürchtet . . . Der Herr wird dich segnen aus Zion" . . . . (Psalm 128, 1. 5. 6). 5. Doppelchor, Festfeier im Tempel „Danket dem Herrn" . . . (Psalm 118, 1—4. 14—17). 6. Choral: „Gott ist gegenwärtig, dem die Cherubinen Tag und Nacht gebücket dienen". **Zweiter Teil.** 7. Duett für Alt und Sopran zum Preise des Tempels, Psalm 84, 11. 12. 13: „Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend . . . . Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild . . . Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt." 8. Chor, zum Preise der Einigkeit des in Jerusalem versammelten Volkes: „Siehe, wie fein und lieblich ist es, daß Brüder einträchtig bei einander wohnen" . . . (Ps. 133). 9. Intermezzo für Orchester, Beschreibung des bunten Lebens während der Festtage in Jerusalem. 10. Chor der Töchter Jerusalems zur Verabschiedung der Pilgrimme: „Der Herr behüte deinen Ausgang und Eingang von nun an bis in Ewigkeit" (Ps. 121, 8). 11. Baßsolo und Knabenchor: „Wo ist mein Sohn Jesus. — Solln wir deines Sohnes Hüter sein?" 12. Arie für Alt: „Ich suchte, den meine Seele liebt. Ich suchte, aber ich fand ihn nicht. Ich will in der Stadt umhergehen und suchen, den meine Seele liebt" (Hohesl. 3, 1. 2). 13. Chor der strengen Juden: „Ein Auge, das den Vaters verspottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müssen die Raben am

Digitized by Google

Bache aushacken und die jungen Adler fressen" (Sprüche 30, 17). 14. Duett für Alt und Baß: „Unser Kind wuchs und ward stark im Geist; es war seinen Eltern untertan allezeit und Gottes Gnade war bei ihm" (Luk. 2, 40. 56). Der führet ihn auf rechter Straße um seines Namens willen" (Ps. 23, 3). 15. Figurierter Choral: „So nimm denn meine Hände." **Dritter Teil.** 16. Männerchor, die Schriftgelehrten: „Wohl denen, die ohne Wandel leben, die im Gesetz des Herrn wandeln. Wohl denen, die seine Zeugnisse halten, die ihn von ganzem Herzen suchen. Denn welche auf seinen Wegen wandeln, die tun kein Übels" (Ps. 119, 1—3). 17. Arie für Sopran (Jesus): „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte ich mich fürchten . . . Eins bitte ich vom Herrn . . . Denn er decket mich in seiner Hütte zur bösen Zeit . . ." (Ps. 27, 1. 4. 5) 18 Duett. Ein Schriftgelehrter (Tenor): „Kommet her, Kinder, hört mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren. — Wer ist, der gut Leben begehret und gern gute Tage hätte? Jesus: „Behüte deine Zunge vor Bösem und deine Lippen, daß sie nicht falsch reden. Suche Frieden und jage ihm nach" (Ps. 34, 13—15). Schriftgelehrter: „Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen?" Jesus: „Wenn er sich hält zu deinem Worte" (Ps. 119, 9). Schriftgelehrter: „Wird der Herr sein Volk ewiglich verstoßen und keine Gnade mehr erzeigen? Ists denn ganz und gar aus mit seiner Güte? Und hat die Verheißung ein Ende?" (Ps. 77, 8. 9) Jesus: „Die Gnade des Herren währet von Ewigkeit zu Ewigkeit und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten" (Ps. 103, 17. 18). 19. Chor des Volkes: „Er ist gelehrter denn alle seine Lehrer, denn des Herren Zeugnisse sind seine Rede. Er ist klüger denn die Alten, denn er hält des Herrn Befehle. Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben und werden nicht straucheln." 20. Terzett, Jesus und seine Eltern: „Mein Sohn, warum, hast du uns das getan . . . ." (Luk. 2, 48. 49). 21. Solo. Der Hohepriester: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen . . . (Luk. 2, 29—32). 22. Schlußchor und Choral: „Mache dich auf werde licht . . ." (Jes. 60, 1—3). „Wie schön leuchtet der Morgenstern." — Ein vollständiges Oratorium mit 22 Nummern!

Nachdem ich diese Zeilen niedergeschrieben habe, tut es mir fast leid, daß ich es getan. Denn es könnte mir damit gehn wie Hauff mit seinem „Mann im Monde:" die textverlangenden Komponisten könnten diese Persiflage moderner Oratorientexte ernstnehmen und meinen Entwurf als einen erwünschten Anlaß, Musik zu machen benutzen, ohne Empfindung dafür, daß er eine plumpe Verarbeitung der Szene vom zwölfjährigen Jesusknaben ist, die ich freilich mit Leichtigkeit noch geschmackloser hätte gestalten können. Ich brauche nach dem Gesagten wohl nicht weiter auszuführen, was ich von entsprechenden Behandlungen biblischer Stoffe wie Isaaks Opferung, Jüngling zu Nain, Auferweckung des Lazarus, Emmausjünger halte.

Anstatt auf solche Oratorientexte bedacht zu sein, sollte man sich an das erinnern, was ich oben erwähnt habe, daß für Stoffe der genannten Art Schütz (und seine Zeitgenossen) nach italienischem Vorbild uns die Dramatische Szene geschenkt haben in einer Ausführung, deren Plastik und charakteristischer Ausdruck kaum überboten werden kann; ich nenne nur Davids Klage um Absalom, die Erscheinung des himmlischen Christus bei dem Christenverfolger Saulus, den Pharisäer und Zöllner, den reichen Mann und armen Lazarus, die Weiber am Grabe

Digitized by Google

usw. Die Musikgeschichte pflegt von diesen Stücken zu berichten, daß sie die Keime des späteren Oratoriums darstellten. Das ist mindestens sehr mißverständlich geredet und hat mit Anlaß gegeben zu der unheilvollen Manier, solche Stoffe gewaltsam zu strecken und mit homiletischen Allgemeinheiten zu überwuchern, um dadurch passende Oratorientexte zu gewinnen. Angesichts solchen Vorgehens müßte man fast meinen, unser Geschlecht hätte vergeblich unter Richard Wagners Einfluß gestanden oder nur solches von ihm sich angeeignet, was eine Übertragung auf ein anderes Gebiet als das von ihm gepflegte überhaupt nicht verträgt.

Ich hatte für Herzogenberg einige große Oratorientexte (Geburt Christi, Passion, Erntefeier) gemacht, als die Frage nach einer Regeneration der alten biblischen Szene in den Verhandlungen zwischen uns auftauchte. Ich entwarf ihm einige Texte dafür. Zwei davon, das kananäische Weib und den Seesturm, hat er in seiner letzten, von qualvollem Leiden angefüllten Lebenszeit noch in Musik gesetzt,*) die anderen sind nach seinem Tode in meinen Besitz zurückgekehrt. Vielleicht gibt mir die Aufnahme, die dieser Aufsatz bei unsern Lesern findet, Anlaß, einiges davon in der Monatschrift mitzuteilen. Aber ich wäre schon zufrieden, wenn er wenigstens der Bildung neuer Monstra der geschilderten Art auf dem Gebiete unsrer Kirchenmusik wirkungsvoll entgegenträte!

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent Dr. **Klingemann** in Koblenz.

I.

Vor Jahren durfte ich in der Monatschrift (V, S. 183ff.; VIII, 124ff.) von Wanderungen und Wandlungen unsres Osterliedes „Christ ist erstanden" und seiner Anhänge berichten. Mit deutschen Siedlern des Mittelalters war das Lied in die venezianischen Alpenlande gewandert, in jenes Hochland der Lessinischen Alpen, wo die vielgenannten sieben Gemeinden noch heute in zäher Treue die Spuren ihrer deutschen Herkunft und die Überbleibsel ihrer deutscher Mundart bewahren. An den Wandlungen des Liedes und einiger Katechismusstücke ließ sich in etwa die Geschichte jener Sprachinsel verfolgen, der Zusammenhang mit dem Mutterlande bis in die Zeit der Reformation und der große Einschnitt, der auch in dieser entlegenen Hochebene durch die Reformation sich vollzog. Die handschriftlichen Eintragungen aus bischöflichen Visitationsakten vom Jahre 1579 bewiesen, daß unser Osterlied mit den aus katholischen Gesangbüchern bekannten Marienversen in gutem Hochdeutsch dort oben gesungen wurde. Aber grade damals und vermutlich des Verdachtes evangelischer Gesinnung wegen wurde der Zuzug von Priestern aus dem Reiche unterbunden, den einheimischen Priestern kam die Kenntnis schriftdeutscher Sprache je länger je mehr abhanden, das Italienische wurde Predigt- und Schulsprache, die vom Zusammenhang mit dem Mutterlande gelöste Mundart verwilderte, und die fast ausschließlich mündliche Überlieferung gab dem Liede die Gestalt, in der es noch heute im Vespergottesdienste des Ostersonntags im Hauptort Slege (Asiago) gesungen wird, und die ich hier wiederholen muß, weil meine weiteren Untersuchungen sich an diese Gestalt knüpfen. Überhaupt werde ich für einige Wiederholungen um Nachsicht bitten müssen, die aus dem Gegenstand dieser kleinen Arbeit sich ergeben und wohl auch durch die seit dem Druck der früheren Aufsätze verstrichene Zeit sich rechtfertigen lassen.

*) Eine verständige Gestaltung des Textes findet sich in H. Hillers Festkantate „Christi Verklärung" op. 13. Leipzig, P. Pabst. — Letzthin hat auch Philipp Wolfrum diesen Weg eingeschlagen; wir hoffen darüber später noch berichten zu können.

Digitized by Google

Dar Osterntag.

Bear ist auf gastannet
In z' martarn so zorgannet?
Alle. Alleluja.

Dar Christ von allar klaghe
Stann auf im ' Osterntaghe.
Alle. Alleluja.

Un böarar nia auf stannet
Böar alla belt zorgannet.
Alle. Alleluja.

Sait ar nun auf stannet ist
Biar kloben in Jesun Christ.
Alle. Alleluja.

Ar nam dez Kreüz in sain hant,
In seghen ghet allen lant.
Alle. Alleluja.

Üz Christian, halghez Kreüze,
Bohüt mit dime glaüze.
Alle. Alleluja.

Da kamen au drai Draughen
Un bölten z' grab auf schiaughen.
Alle. Alleluja.

Köt in Mariin dar Engh.l:
Ear ist, ner mear hat menghel.
Alle. Alleluja.

Hie pötar untar 'n stoan lag
Vorporghet af an drain tag.
Alle. Alleluja

Sain Gsellen ködez palle,
Zoa az da bizzen alle.
Alle. Alleluja

Biar söllen alle froa sain,
Bölten Christ ünzar troast sain.
Alle. Alleluja.

Drei Schichten glaube ich in der vorliegenden Gestalt unsres Liedes unterscheiden zu können: das ursprüngliche „Christ ist erstanden"; die im 15. und 16 Jahrhundert hinzugefügten Verse, die vor allem den Gang der Marien zum Grabe schildern, wie sie in großer Mannigfaltigkeit von Wackernagel aus den katholischen Gesangbüchern des 16. Jahrhunderts zusammengestellt worden sind; endlich das verdeutschte „Surrexit Christus hodie", das mit dem erweiterten ursprünglichen Osterlied in inniger Wechselbeziehung steht, und auf das wohl die kurze Strophenform zurückzuführen ist.

Zum Verständnis des Textes bemerke ich, daß in den sieben Gemeinden wie in allen Sprachinseln am Südabhang der Alpen unser w durch b verdrängt worden ist. In der neunten Strophe ist das „pötar" eine Verstümmelung, die ich durch „tot ar" zu deuten wagte. Die von Chr. Schmeller „audito tantum mulierum cantu" gegebene Lesart „San Peter unterme stone lac" beweist die Unverständlichkeit des „pötar", vielleicht auch die Einwirkung von Versen, in denen Petrus genannt war.

„Das sollt ihr sagen Petro bald
Und alln sein Jüngern gleichr Gestalt".
(Wackernagel II. Nr. 958 u. a.)

Schönes altes Sprachgut ist das Wort Gsellen für Jünger und das „köt" und „ködez", von köden = sagen, althochdeutsch quedan, gotisch quithan, vergleiche auch die in der englischen Bibel häufig gebrauchte Form quoth = sagte. Bölten = wollend im letzten Verse weist auf den Einfluß der italienischen Gerundivform volendo. Für die fünfte Strophe habe ich keine anlautende aus andern Gestaltungen des Liedes gefunden; sie erklärt sich wohl aus den Bildern, die den Auferstandenen mit dem Kreuze in den Händen darstellen. Im übrigen ist die Einwirkung des „Erstanden ist der heilig Christ" unverkennbar. Die von Wackernagel angeführten Lesarten des Osterliedes und seiner Umgestaltungen aus den katholischen Gesangbüchern des 16. Jahrhunderts, dem Leisentrit'schen, dem Obsequiale ꝛc. Ecclesie Ratisbonensis sind im allgemeinen ausreichend, um die Herkunft der einzelnen Strophen zu erklären; doch muß die mündliche Überlieferung das ihre getan haben, um den Text zu verwirren und umzugestalten. Das „Erstanden ist der heilig Christ" im Wechselgesang der Gemeinde, der Maria am Grabe, des Engels ist übrigens in evangelische Gesangbücher in fast gleicher Form wie die der katholischen Sammlungen übergegangen. Ich finde es im Märkischen Gesangbuch Kern und Marck geistlicher Lieder, das mir in einem Hagener Druck von 1769 vorliegt, fast buchstäblich wie in einem von Wackernagel gebrachten Nürnberger Blatt von 1544, das wieder dem Obsequiale Ecclesie Ratisbonensis, Ingolstadt 1570, sehr ähnlich ist.

Digitized by Google

Inzwischen bin ich einer Wanderfahrt des Osterliedes auf die Spur gekommen, deren Kenntnis ich Dr. Adolf Hauffen verdanke. In seinem reichhaltigen Buch über die deutsche Sprachinsel Gottschee bringt er eine Fülle von Liedern geistlichen und weltlichen Inhalts, darunter

s' Oaschtrliedle.[1])

1. Krischtaisch ischt arschtonden
won shainer muertern odehollen.
Es sholen bier olle wroa shain,
lai Krischtaisch brt inshar troadehoascht shain
Aleloja.

2. Und bar ar et arschtonden
Sho bar de barlt wrgodehongen (vergangen).
Shait dr hear arschtonden ischt,
Sho lobm bier hearn Jeshu Krischt.
Aleloja.

3. Es genaiten (gingen) aufen drai wragen (Frauen)
Dos hailige grop peschadehagen (beschauen),
Ob inshr hear arschtonden ischt
Unt shainer muertr ledig ischt.
Aleloja.

4. Oin engl schluft in grube:
„Nur zuhar, nur zuhar, ier wragen drai!
Lai bamon (den) ier shuechet ischt et mear du
Ar ischt won an toaten arschtodehonden.
Aleloja.

5. Won toade ischt er arschtonden,
Noch Kana Galileja gegodehongen (gegangen)
Kana Galileja ins himlraich,
Ins himlraich, ins pueredaisch."
Aleloja.

6. Maria du wil rainai,
Du hoscht guer hoise geboidehoinet (geweinet),
Um inshrn hearn Jeshu Krischt,
Dar oller barlt a treaschtar ischt.
Aleloja.

7. O Maria, du wil zuertai,
Du pischt oin roashen guerdehuerte (Rosengarten),
Dan got shi shaubm (selbst) gezieret hot
Mit shain dan hailigen batrochschtom (Weihrauchstamm)!
Aleloja.

8. Krischtusch schlufet in grube
Pis af dan driten Tudehuge (Tage),
Wrbundet an hentn und wiesn,
O shindar, du sholscht piedehiesen (büßen)!
Aleloja.

9. Asho hot got geschprochen,
Bol in der ublosbodehochen (Ablaßwochen):
„O shindar, kear di har ze mier,
Olle daine shinten wrgib i dier!"
Aleloja.

10. O du hailiges kraize,
Sho hilf du insch krischtenlaiten,
Bie auch wolschen ollen,
O hear, noch dain gewollen (Gefallen!)
Aleloja.

11. Aleloja shingen bier,
Got dan hearn, dan lobm bier,
Es sholen bier olle wroa shain,
Krischtusch brt insher troadehoascht shain!
Aleloja!

Die etwa 20000 Seelen zählenden Gottschee-Deutschen im slowenischen Kronland Krain wohnen geschlossen in eignen Ortschaften und sind mit deutscher Schule und Seelsorge bedacht. So ist von ihren Liedern eine ganze Anzahl in gutem Schriftdeutsch überliefert. Grade hier aber ist die mundartliche Gestalt des Liedes ein wichtiger Beweis für die Treue der ausschließlich mündlichen Überlieferung. Strophe 1, 2, 7, 6, 10, 3, 11 stimmen mit der Form des Liedes überein, wie sie von dem Priester Lupatti in Siege 1579 in die Akten der bischöflichen Visitation eingetragen wurde.[2]) Ein Verkehr zwischen der Sprachinsel Gottschee und den sogenannten Cimbren der sieben Gemeinden erscheint dabei ausgeschlossen. Für beide in manchen Strophen bis zu wörtlicher Übereinstimmung verwandte Fassungen des Liedes findet sich unter den zahlreichen Wiedergaben bei Wackernagel keine ausschließlich maßgebende Vorlage. Für Strophe 1 und 2 des Gottscheer Liedes bedarf es keiner besonderen Nachweisung. Strophe 3 findet sich bei Wackernagel II Nr. 940, 942, 943, 944, 945, 946, 950; Strophe 4 ist allenfalls in Nr. 950 wieder zu erkennen; Strophe 5 ebenda; Strophe 6 und 7 sind in verschiedener Reihenfolge in Nr. 941, 942, 943, 944, 945, 946 enthalten; Strophe 8 in Nr. 943, 945; Strophe 9 in der Anfangsstrophe von 941; Strophe 10 in 941, 944, 946, 950; Strophe 11 in den meisten der von Wackernagel gegebenen Fassungen.

[1]) Aus der germanistischen Bezeichnung umgesetzt. [2]) Monatschrift VIII, S. 125ff.

Digitized by Google

So genügt der Einfluß des Leisentritschen und des Regensburger Gesangbuches nicht, um die gut hochdeutsche Form des Osterliedes bei den Sprachinseldeutschen zu erklären. Es muß eine frühzeitig freiwaltende mündliche Überlieferung angenommen werden.

Merkwürdig ist bei dem Gottscheer Osterlied die zu gesanglichen Zwecken mitten in die Wörter eingefügte Flicksilbe deh. Das w ist auch hier überall zu b geworden. Von einer freundlichen Gemütsart zeugt die Gottscheer 10. Strophe. Heißt es sonst:

Christ heiliges crewtze,
hilf uns christen lewten,
Hilf den falschen juden nicht,
die haben den rechten glauben nicht, —

so wird hier im sachlichen Anklang an die andre vorkommende Fassung:

„und den unglaubigen hie auff Erdt,
so wird der Christlich Glaub gemehrt"

die an dem Wort „falsch" erkennbare Vorlage dahin gewandelt:

„Bie auch wolschen ollen
O hear noch dain gewollen"

Können die Lieder, die auch in ihrer erweiterten Gestalt Gemeingut beider Kirchen enthalten, als ein Beweis für den Einfluß der Reformation bis in jene entlegenen Gebiete unsres Volksbodens angesprochen werden? Insofern gewiß, als die auch unter der Gottscheer Mundart-Fassung deutlich erkennbare hochdeutsche Sprache die Einwirkung des Luther-Deutsch aufweist. In den sieben Gemeinden zeigen auch das apostolische Glaubensbekenntnis und das Vaterunser solche Spuren.[2]) Vor allem aber ist dort die im 16. Jahrhundert geübte Verdrängung der Priester aus dem Reich zum mindesten ein Beweis der Furcht vor dem Eindringen lutherischer Ketzerei. Ein neuer Geschichtsschreiber der sieben Geinden, meines Wissens selbst ein Landeskind, der Professor Modesto Bonato, urteilt dementsprechend wenig freundlich über Luther und Calvin. Von Luther schreibt er: „mori fra acerbissimi dolori, fremente di rabbia e vomitando orribili bestemmie" (er starb unter den furchtbarsten Schmerzen, vor Wut zitternd und schreckliche Lästerungen ausspeiend); und von Calvin heißt es: „Una malattia ulcerosa lo assalì e il fece morire smanioso ed arrabbiato invocando i demoni che venissero a liberarlo." (Eine schwärende Krankheit befiel ihn und ließ ihn sterben in Raserei und Wut, indem er die Dämonen anrief, daß sie kämen, ihn zu befreien.)

Aber die Luthersprache drang doch mit dem deutschen Lied noch vor Toresschluß auf jene Höhen, und ihre Laute sind bis heute nicht völlig verklungen.

Schon Wackernagel kannte noch ein zweites Osterlied, das ganz besonders zu unsres Volkes Wandergut gehört, und bringt es II Nr. 943 als Beigabe zu unserm „Christ ist erstanden", so wie es ihm in einer Aufzeichnung des Priesters Augustinus a Puteo Rotii, d.i. Brunner aus Rotz (bei Siege) vorlag. Ich wage die Herstellung des Textes, auf die Wackernagel mangels weiterer zuverlässiger Quellen verzichtete. Ich setze neben Wackernagels allerdings arg verstümmelten Text den des Forschers Josef Bergmann.

	W.	B.
1.	Da banderte vnzar Frau, Da banderte in vroemde lant, vn it den Jesus nindert dorvant	Ba banderte d' ünzar Vrau Ba banderte in vrömede Land? Un hat den Jesus nindert dorvant.
2.	Abetar nindert ga zeighet de liberſten zun den main vn den alghesten Gott den main	Habetar nindar gaseghet Den liborſten Sun den main? Un den halgoſten Gott den main?
3	Igh zaghter bul negtau speite vor Giuden aus aufghein vn vor Giuden aus aufghein.	Ich ſagten bul nechtent spete Vor Juden-haus aufgheen Un vor Juden-haus aufgheen.
4.	Bey trigher af zaindar lute? a Crona vn a Creuce, vn a Creuce vn a Crona.	Baz trigar af ſainar haüte? A cróana un a Kreüze A cróana un a Kreüze.

[2]) Monatschrift V, S. 187.

Digitized by Google

5. Ba trigar des Creuce?
ar trighez a ten pergh
bitan groaze marter er ét.

Ba trigar z'halghe Kreüze?
Ear trighez auf den pergh.
Bittan martar groaz ar het!

6. Ba trigar da Croana?
ar trize in de ſtat,
iht an groaze marter gha át.

Ba trigar nun de cróana?
Ear trighese in de ſtat.
Bittan paine ear nun hat gat?

7. Muter un aufrau muter,
laſſetagh night vordrießen,
vn laſſet agh night vordrießen.

Muter auf, Vrau Mutter,
Lacetach nicht vordrißen,
Un lacetach nicht vordrißen.

8. Des Vmel vn raigh iſt eure,
Da paine iſt main
vn da paine iſt bul main.

Dar hümmel raich iſt eüre,
Da paine da iſt bul main,
Un da paine da iſt bul main.

9. Bas ſchicket Gott zo coufan?
an roſa vn an verban plut
vn an roſa vn an verban plut.

Baz ſchiket Gott zo koofen?
An roſa, un an verban plut,
An roſa, un an verban plut.

10. In leiſten vn zain zaiten
da tozeme bul ime ganuc
vn tot aller Belte ganuc.

In leſten von ſain zaiten
Se tüünt bul ime ganuc
Un dort allar belte ganuc.

J. G. Kohl, der unermüdliche Forſcher, der von den Marſchen und Inſeln Nordfrieslands bis zum Südhang der Alpen deutſchem Volkstum und Volksgut nachgegangen iſt, hat ſchon im Jahre 1847 eine wortgetreue Übertragung des Liedes in das Schriftdeutſche geliefert, neben die ich aus der Volkslieder-Sammlung von Friedrich Arnold eine hochdeutſche Faſſung von „Marias Wanderung" ſetze.

Wo wanderte unſere Frau,
Wo wanderte ſie im fremden Land?
Und hat den Jeſus nirgends gefunden.

Habet ihr nirgends geſehen
Den liebſten Sohn, den meinen?
Den heiligſten Gott, den meinen?

Ich ſah ihn wohl geſtern Abend ſpäte
Vor einem Judenhauſe vorübergehen,
Ja, vor einem Judenhauſe vorübergehen.

Was trug er auf ſeinem Haupte?
Eine Krone und ein Kreuze.
Eine Krone und ein Kreuze.

Wohin trug er das heilige Kreuze?
Er trug es auf den Berg.
Welche große Marter hatte er!

Wohin trug er nun die Krone?
Er trug ſie in die Stadt.
Welche Pein er nun wohl litt!

Mutter auf! Frau Mutter!
Laſſet Euch nicht betrüben,
Ja, laſſet Euch nicht betrüben.

Das Himmelreich iſt Eure,
Die Pein, ach, iſt wohl mein,
Ja, die Pein, ach, iſt wohl mein.

Was ſchicket Gott zu kaufen?
Eine Roſe und ein rotes Blut,
Ja, eine Roſe und ein rotes Blut.

1. Maria ging aus wandern,
Wollt alle Land ausgehn,
Wollt ſuchen ihren Sohn.

2. Was begegnet ihr auf der Reiſe?
Sankt Petrus, der heilige Mann,
Ganz traurig ſchaut's ihn an:

3. „Habt ihr denn nicht geſehen
Mein allerliebſten Sohn,
Ich ſuch ihn lange ſchon."

4. „Ja, ja, ich hab ihn geſehen
Vor einem Judenhaus,
Ganz traurig ſah er aus." —

5 „Was trug er auf ſeim Haupte?"
„Von Dornen eine Kron,
Das Kreuz, das trug er ſchon."

6. Das Kreuz, das mußt er tragen
An dieſelbige Statt,
Da er gemartert ward.

7. Maria, die ſtand auch dabei
Und weinte ganz bitterlich
Um ihren Jeſum Chriſt.

8. „Maria, laß das Weinen!
Die Marter die ſind klein,
Das Himmelreich iſt dein."

In ſeinen letzten Zeiten
Dienten die ihm wohl genug,
Und ſind auch aller Welt genug.

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Frankfurter Kirchengebete in der Franzosenzeit.

Von Konsistorialrat Dr. **H. Dechent** in Frankfurt a. M.

In der Wahl- und Krönungsstadt des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, Frankfurt am Main, herrschte die Sitte, die für die Bußtage, die Erntefeste, die Krönungsfeiern und andere politische Ereignisse von dem Rate der Stadt festgesetzten Texte und Gesänge zu veröffentlichen. Natürlich sind diese Flugblätter sehr selten geworden; sie dürften nur noch in der Bibliothek des lutherischen Predigerministeriums in Frankfurt, der Stadtbibliothek und in meiner eigenen Frankofurtensiensammlung vorhanden sein.

Interessanter noch sind die oft damit gleichzeitig ausgehenden Kirchengebete, die bei Krönungsfeiern und bei dem Ableben von Kaisern, bei der Geburt kaiserlicher Prinzen u. s. f. entworfen wurden. Von aktuellem Interesse sind unter diesen die Kirchengebete aus der Franzosenzeit. Wir sind auch in der Lage, in diesem Falle den Verfasser zu kennen — es ist der Senior des lutherischen Predigerministeriums D. Wilhelm Friedrich Hufnagel (1754 bis 1830). Er war zuerst Professor der Theologie in Erlangen und wurde 1791 in das Frankfurter Seniorat berufen. Hier hat er für den Rationalismus in der alten Reichsstadt, die sich lange dieser Bewegung verschlossen hatte, eine Bresche gebrochen. Sehr groß waren seine Verdienste um das Schulwesen. Er wurde erst 1822 emeritirt, war aber schon lange vorher durch ein physisches Leiden nicht recht fähig, sein Amt zu bekleiden. Sein Tod ist am 7. Februar 1830 erfolgt.[1]) — Wenn er auch oft durch seine Krankheit am Predigen verhindert war, so ließ er es sich doch nicht nehmen, bei wichtigen Zeitereignissen das Wort zu ergreifen. So bieten die von ihm abgefaßten Kirchengebete ein eigenartiges Bild der wechselnden Stimmungen in Frankfurt und dürften deshalb gerade jetzt, da wir auf die Franzosenzeit zurückblicken, von besonderem Interesse sein. In liturgischer Hinsicht allerdings kann man eigentlich beinahe nur lernen, wie man es nicht machen soll. Fast jedes Gebet ist von der Länge einer kurzen Predigt, so daß es sich nicht empfiehlt, in dieser Zeitschrift ein solches Schriftstück in extenso abzudrucken. Auch tritt der Gedanke, daß man im Gebet mit seinem Gott redet, ganz zurück vor dem Wunsche, an die Gemeinde Mahnungen zu richten. Es fehlt selbst nicht an einzelnen Zitaten, z. B. aus der ersten Kundgebung von Fürstprimas Dalberg. Bei alledem liegen in diesen Kirchengebeten Hufnagels bedeutsame Dokumente aus einer bewegten Zeit vor. So lohnt es sich wohl, einige Auszüge mit kurzen historischen Erläuterungen zu bringen. Handelt es sich auch nur um das Los eines einzelnen kleinen Gemeinwesens, so dürfen wir doch darauf hinweisen, daß ähnliche Begebenheiten, wie sie uns hier entgegentreten, sich überall im deutschen Vaterlande ereignet haben. So gewinnen diese Auszüge aus den Frankfurter Kirchengebeten eine allgemeinere Bedeutung.

Ich bemerke noch, daß ich schon im Frankfurter Kirchenkalender von 1892 einzelne Stellen aus jenen Hufnagelschen Gebeten veröffentlicht hatte (in einem Aufsatze: Bilder aus Frankfurts kirchlichem Leben während der Franzosenzeit). Hier waren auch Predigten von Frankfurter Pfarrern mitberücksichtigt, von welchen ein israelitischer Lehrer mir vor kurzem sagte, daß sie in hohem Grade für die Zeitgeschichte wertvoll und einer Monographie würdig seien.

Wir setzen mit dem Jahre 1792 ein. Am 29. Juli wurde nach Verordnung des Rates die Krönung des Kaisers Franz II. gefeiert. Hier ist in den Kirchengebeten zuerst des Ablebens Leopolds II. gedacht und dann der Dank ausgesprochen, daß Gott den Vater im Sohne wieder geschenkt habe. Dann heißt es weiter:[2])

„Gefahren näherten sich uns, Empörungen droheten uns mit dem mannigfaltigen Unheil, das in den Ländern des Aufstandes ausbrach, und bange Ahndungen vor der Zukunft machten unsere Wünsche um den Segen eines deutschen Beherrschers mit jedem Tage dringender. Und du erhörtest sie! Dafür preisen wir Dich; die Angelegenheiten des Reiches sind glücklich

---

[1]) Genaueres über Hufnagel findet sich in einem Aufsatze von mir im Frankfurter Kirchenkalender von 1904. Hier ist auch seiner mancherlei liturgischen Neuerungen gedacht, die viel Aufsehen erregten.

[2]) Die Wiedergabe erfolgt nach der neuen Rechtschreibung.

Digitized by Google

vollendet, Ruhe und Frieden unserm Vaterlande erhalten, Teutschland freuet sich seines Kaisers in unsern Mauern schallet der Dank unsers Vaterlandes zu Dir auf."

Seltsam berührt hier die Freude über den Frieden, wenn man bedenkt, daß eben um diese Zeit Preußen den Kampf gegen Frankreich begann. Und noch vor dem Ablauf des Jahres mußten die Frankfurter erfahren, daß es nicht möglich ist, bei so gewaltigen Ereignissen eine Friedensinsel darzustellen. Am 21. Oktober besetzten die Franzosen unter Custine die Stadt, und am 2. Dezember, dem ersten Adventssonntage, kam es zu einem Kampfe vor und in der Stadt, der allerdings zur zeitweisen Befreiung Frankfurts von den fremden Plagegeistern führte, aber die Stadt doch die Schrecken des Krieges aus eigener Erfahrung kennen lernen ließ. Die Erregung dieser Tage zittert in einem Gebete, das Hufnagel am 1. Januar 1793 verfaßt hat, nach. Er nennt es: Christliche Erfahrungen des erfahrungsreichen Jahres 1792. Hier ist es fraglich, ob es sich um ein eigentliches Kirchengebet handelt, oder nur um einen Herzenserguß des Seniors, den er zur Erbauung der Gemeinde drucken ließ. Auf die vorangegangenen Tage der Unruhe bezieht sich folgende Stelle:

„Fremde Heere schreckten uns; aber Du warst unsere Zuversicht! Allerlei Gefahren droheten uns; aber Du entfernteſt sie! Empfindlich fühlten wir die Folgen des Krieges; aber unsere Hoffnung ist auf Dich gerichtet! Ach, erhöre Du die heißen Gebete für die Gesundheit und den Segen derer, die das Anliegen der Stadt unter Deinem Beistande besorgen, daß weder Mißverständnis noch Bosheit das Urteil der Richter hindere. Entfernt von ihnen sind wir ihnen nahe mit unsern Wünschen und mit unserm Dank für ihre Sorgen."

Die letzten Worte beziehen sich auf den Umstand, daß die Frankfurter Abgeordneten in Paris eine Zeitlang gefangen gehalten wurden. So war bei den Verleumdungen Custines gegen die Bürger der Stadt für deren Vertreter in Frankreich das Schlimmste zu befürchten. Doch ging die Gefahr glücklich vorüber.

Am Erntedankfeste 1793 wird im Gebete der Errettung aus der Gefahr gedacht:

„In den fürchterlichsten Ereignissen unserer Tage, die lebhafter als die Geschichte ganzer Jahrhunderte an die große Wahrheit erinnern: Was ist der Mensch, daß Du, Heiliger, sein gedenkeſt! danken wir Deiner Vaterhuld die rührendsten Beweise Deiner Nachsicht und Schonung. Entrissen der wirklichen Gefahr, beteten wir brünstiger um Abwendung des Übels, das sich uns näherte. Diese Gebete hast Du erhört; unsern Augen ist es verborgen, wie Du halfst, und anbetend werfen wir uns vor Dir nieder, um mit unserm Dankgebete die Wunder Deiner Hilfe zu preisen."

Sehr ernst gestaltete sich Frankfurts Lage im Jahre 1796. Während Preußen Frieden mit Frankreich geschlossen hatte, führte Österreich den Krieg fort, wodurch auch Frankfurt in Mitleidenschaft gezogen wurde. Da die Kaiserlichen die Stadt besetzt hielten, wurde sie im Juli von den Franzosen beschossen, wobei ein großer Teil der Judengasse in Flammen aufging. Endlich erlangten die Bürger von dem österreichischen General die Einwilligung in die Kapitulation, da der Stadt die völlige Verwüstung drohte.

Auf jene Schreckensnacht vom 13.—14. Juli bezieht sich ein Gebet, das Hufnagel für den 17. Juli verfaßte:

„Mitten in den Schreckniſſen des Krieges, Allgewaltiger, erkennen wir demutsvoll Deine Vaternachsicht, welcher unsere Stadt ihre Rettung von den fürchterlichsten Flammen mit Tränen heißer Wehmut danket. Erbarme Dich unser, ob wir schon Deine Züchtigungen um des Bösen willen, dessen wir uns schuldig wissen, verdienet, so manche Winke Deiner Vaterliebe zur Buße vernachlässigt und an fremdem Unheil nicht vollkommen genug kennen gelernt haben, was zu unserm Frieden dienet. Aber jetzt würden wir ganz erliegen, erhieltest Du nicht den Siegern die Gefühle der Menschenfreundlichkeit, Mäßigung und Milde, damit die Not unserer Tage durch sie erleichtert, Ordnung und Ruhe erhalten, Handlung und Gewerbefleiß wieder belebt, jeder Einwohner vor Kränkungen gesichert und die drückende Last des Krieges nicht ganz verderblich werden möge."

Noch einmal wird der Brand der Stadt erwähnt, in dem Gebete für das Erntefeſt 1796:

Digitized by Google

„Auf uns hast Du herabgesehen von Deinen heiligen Höhen, als das feindliche Feuer unsrer Stadt Untergang und Verderben drohete; Dir danken wir die Erhaltung unsers Eigentums, als alles in der Gewalt des Feindes war; und Dein Aufsehen hat uns vor den Greueln des Krieges bewahrt, welche Städte und Länder zu Grunde richten. Ja, Dein ist es, daß wir noch sind, daß wir nach den herzandringendsten Sorgen Deine Vaterhuld laut rühmen können, und daß uns Deine Wohltat erquicket, obschon unserm gemeinen Wesen des Guten, das es Dir danket, so viel ist entrissen worden."

Ein Kirchengebet aus dem gleichen Jahre (Dezember 1796) bezieht sich auf die glückliche Rückkehr der Geiseln, die zu Paris lange in Gefahr geschwebt hatten:

„Erhalten und wiedergeschenkt sind sie uns, durch Deine Fürsorge, unsere Mitbürger, welche der Krieg als Geisel uns entrissen hat. Ihr Dank steigt zu Dir empor, und mit ihnen danken wir Dir, was sie von der Behandlung im fremden Lande rühmen, was ihre Rückkehr bewirkt hat, und was die Freuden des Wiedersehens ihnen und uns unvergeßlich machen wird."

Auch das Jahr 1797 brachte der Stadt schreckensvolle Stunden. Am 22. April waren die Franzosen eben im Begriffe, die reiche Stadt, in welcher sie zu plündern dachten, zu erstürmen, — schon standen sie am Bockenheimer Tore — als ein kaiserlicher Kurier die Nachricht von dem Waffenstillstande von Leoben überbrachte. An diese Errettung in dringendster Gefahr erinnert das Erntegebet des Jahres 1797:

„O des Anblicks für Auge und Herz, als wir die keimenden Saaten und blühenden Bäume mit der Hoffnung einer reichen Ernte betrachteten! Es war vor unsern Augen verborgen, daß die Gefahr für unsre Ernte viel näher war als unsre Ernte selbst. Erst nach Deiner Hilfe sahen wir die Größe der Not, und staunten und dankten."

Dank für den Frieden enthält ein Gebet für das Erntefest 1801 (8. November):

„Jetzt erscheinst Du uns im Völkerfrieden mit Deinem höchsten Erdensegen, und überall tönen Gebete zu Dir auf,

daß Ruhe die Beunruhigten erquicken,
Freude den Traurigen erheitern,
neuer Besitztum die Gekränkten an ihrer Habe trösten,
Handlungssegen öffentlichen Wohlstand fördern, und
Gedeihen der Arbeit den Erwerbfleißigen belohnen möge."

Nicht lange währte der Friede. Am Bußtage 1803 vernehmen wir die Klage:

„Ach der Kriege hienieden!

Daß Du die Schwerter in Sensen umwandeltest! daß die Großen ihre Macht für Frieden und die Weisen ihre Kraft für Liebe, denn Du hältst auf Frieden und Liebe, in Einem Geist und Sinn anzuwenden beschlossen? und daß wir in unserer Mitte, nach der Kraft und Gabe, die wir alle von Dir empfangen haben, für Liebe, Wahrheit und Pflicht ununterbrochen arbeiteten!"

Interessant ist die Frage, wie sich Hufnagel zu den durch die Katastrophe des Jahres 1806 herbeigeführten Verhältnissen stellte. In dem Gebete zum Erntefest (2. November) erwähnt er den Verlust der Selbständigkeit nicht. Eine leise Andeutung nur begegnet uns in den Worten:

„Wir unterwerfen uns voll kindlichen Vertrauens in tiefster Demut Deiner gewaltigen Hand, o Vater, weil wir versichert sein können, daß denen, die Dich lieben, alle Dinge zum Besten dienen. Von Deiner Fürsorge überzeugt, rühmen wir uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß Trübsal Geduld bringet, Geduld aber bringet Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßet nicht zu Schande nwerden." — Bei dem nun folgenden Gebete für Dalberg darf wohl darauf hingewiesen werden, daß ihn Hufnagel schon 1793 kennen gelernt hatte, als die Frankfurter auf Anregung ihres Seniors zugunsten der durch den Krieg beschädigten Mainzer Untertanen eine Sammlung gemacht hatten. Wenn Dalberg damals den Wunsch äußerte, einmal Gelegenheit zu haben, seinen Dank zu betätigen, so hat er nachmals als Herrscher von Frankfurt sein Wort hochherzig eingelöst. So hatte Hufnagel

Digitized by Google

persönlich die Güte und Leutseligkeit des neuen Regenten erfahren und konnte ohne niedrige Schmeichelei Gutes von ihm sagen. Die Fürbitte für Dalberg lautet also:

„Eingedenk der Verheißung Deines Sohnes, „So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben," beten wir in tiefster Demut für den Fürsten, auf dessen Huld und Milde sein Herz uns Anspruch gibt, und in welchem ein neuer, väterlicher Herrscher uns erschienen ist, zu Dir mit den Gefühlen der reinsten Ehrfurcht für Ihn, Seine Wohlfahrt, Sein Leben."

Daß Dalberg in der Tat von den redlichsten Gesinnungen für Frankfurt beseelt war und nur unter starkem Drucke manche schroffe Maßregeln ergriffen hat, ist nicht zu bestreiten.

Peinlich wirkt auf unser patriotisches Gefühl ein „Kirchengebet für die neuesten Zeitbedürfnisse" aus dem November 1812. Wo hier von „Verbündeten" die Rede ist, da handelt es sich um die Alliierten Napoleons, der gerade damals in Rußland kämpfte und von den Rheinbundfürsten, sowie von Österreich und Preußen, unterstützt wurde.

Das Gebet beginnt:

„Ewiger! um Deinen Schutz und Deine Hilfe flehen wir für das neue Bündnis Deiner Machthaber, daß dadurch die gute Sache der Menschheit, die Wohlfahrt der Völker und das Heil unsers deutschen Vaterlandes gefördert und begründet werden möge. Schon wundervoll von Deiner Allmacht unterstützt und im schweren Kampfe durch Dich siegend, erwarten die Verbündeten von Deiner Obhut, daß das Werk, von Dir begonnen, durch die Fügungen Deiner Vaterhand vollendet werde zum Segen der Völker, zum Heil ihrer Väter, Führer und Herrscher, zur Begründung des Friedens für unser deutsches Vaterland, zum Besten des Landes und zur Wohlfahrt dieser Stadt, ihrer Bürger und Einwohner."

Man ersieht aus diesem Gebete, in welchem vom Siege Napoleons die Rede ist, wie wenig man in Frankfurt von den Ereignissen in Rußland unterrichtet war — fällt doch gerade in den November 1812 der furchtbare Übergang über die Beresina!

Anders lautet natürlich ein Kirchengebet für das Ernte- und Dankfest 1813. Nachdem der Dank dafür ausgesprochen ist, daß das sonst so schwere Jahr mit reichem Ertrag der Felder gesegnet war, hören wir weiter:

„Um so zuversichtlicher verbinden wir mit unserm Erntedank auch die Fürbitte für das Teuerste, für den neuen Verein Deiner Machthaber, ihrer Heerführer und Streiter, daß durch sie der allgemeinen Not gesteuert werde. Deine Fügungen sind ihre Siege; Dein Werk ist ihr Mut; und ihre Zuversicht und ihr Vertrauen auf Dich läßt sie nicht zweifeln an der Vollendung des Krieges zum Heil der Völker, zum Segen unsers Vaterlandes und zur Begründung eines Friedens, wie Du ihn allein geben kannst."

Sehr unbestimmt lautet, entsprechend den noch nicht geklärten Verhältnissen nach dem Weggang des Großherzogs Dalberg, die Fürbitte für die Obrigkeit:

„Das Wohl unserer Stadt und aller ihrer Einwohner und Bürger befördere die Landesregierung unter Deiner Obhut und Deinem Segen zur Abwendung des Übels und zur Förderung des Guten."

Entschiedener ist die Sprache eines andern Frankfurter Pfarrers, D. Johann Christoph Spieß (von der deutsch-reformierten Gemeinde) in dieser Zeit. Seine Predigten, die unter dem Titel: Denkmäler oder Predigten über die Ereignisse der Jahre 1813 und 1814" [3]) herausgegeben hat, verdienen eine besondere Beachtung, umsomehr als sie von wertvollen historischen Einleitungen begleitet sind. Dachte Hufnagel vielleicht in jenen ersten Novembertagen nach der Befreiung der Stadt an den oft erfahrenen Wechsel der menschlichen Geschicke, an den auch Napoleon erinnerte, als er bei seinem Abschied den Frankfurtern warnend zurief: „Craignez les revenants?"

Viel freudiger klingt die Sprache in dem auf den 18. Oktober 1814 verfaßten Gebete: Zum ersten Male wurde ein Siegesfest zur Erinnerung an die Völkerschlacht von Leipzig, und zwar unter gewaltigem Jubel der ganzen Bürgerschaft, gefeiert. Das Gebet beginnt:

„Mit Ehrfurcht und Dank werfen wir uns anbetend nieder vor Dir, aller Menschen

[3]) Frankfurt, Guilhauman, 1813.

Digitized by Google

Gott und aller Völker Vater! und preisen Deine Allmacht und Liebe. Welch einen Tag schuf sie uns nach den Jahren der Schmach, des Elends und der Klagen, die unser Werk und unsre Schuld sind!

Ach der Seufzer und Gebete zweier Jahrzehnte, wo Volk um Volk zu Dir flehte:

Daß Du doch die Himmel zerrissest und führest herab! Auch halfst Du unserm Vaterlande auf unser Bitten, und segnetest so manchen Kampf um die gute Sache der Wahrheit und des Eigentums, der Pflicht, Freiheit und Ehre. Tausende fielen im Streit mit den Feinden und nahmen mit sich in die höhere Welt die Hoffnung des Friedens, für den sie kämpften.

Aber wir selbst erkannten zu wenig die heilige Sache der Einheit, des Vertrauens und der Liebe; die Zwietracht wuchs, und einer um den andern wurde eine Beute des Siegers zum Verderben der Völker.

Endlich sammeltst Du, da wo der Feind alle seine Scharen zur Unterjochung sammelte, durch Deiner Liebe Geist und Sinn die Väter und Herrscher so vieler gekränkter und mißhandelter Völker zu einem großen Vereine, den Feind, welchen Deine Allmacht schlug, in seine Grenzen zurückzutreiben, und die Welt, die er mit Kriegen ängstigte, von ihrem Dränger zu befreien."

In dem Gebete ist auch kurz der Wiederherstellung der Selbständigkeit der Stadt gedacht:

„Auch wir vereinigten uns seit diesen unvergeßlichen Tagen, nach so mancher schmerzlichen Trennung, mit Dank und Liebe wieder zu dem friedlichen Verein der Obrigkeit und Bürgerschaft. Erhalte uns dies Dein Geschenk aus der Hand der siegreichen Herrscher und segne sie dafür mit neuem Heil für ihre Völker und Staaten, mit Deiner Weisheit zur Beratung ihrer großen Weltangelegenheiten und mit Deinem Einfluß auf alles, was sie für das Wohl der Menschheit durch einen allgemeinen Frieden bewirken wollen!"

Interessant ist die Beobachtung, daß in der Fürbitte für das Vaterland das Wort „Teutsche" uns einmal wieder begegnet, während in der Dalberg-Zeit nur von „Deutschen" die Rede war. Man merkt auch an solchen kleinen Dingen den Anbruch einer neuen Zeit.

Unser geschichtlicher Überblick über die Franzosenzeit in Frankfurt möge ausklingen mit einer Stelle des Gebetes für den 18. Oktober 1815. Hier ist der Schlacht von Waterloo allerdings nicht gedacht, wie man vor allem erwarten sollte, sondern nur des Sieges von Leipzig. Rückblickend auf diese Völkerschlacht und ausblickend in die Zukunft ruft Hufnagel aus:

„O des unvergeßlichen Tages Deiner Wunder, an welchem Du den Glauben an Dich über aller Menschen Denken und Fassen in seiner ganzen Macht hast siegen lassen! Von einem Ende der Erde zum andern schallet das ewige Wort: Gut ist es, Dir vertrauen; Du gebietest dem Meere bis hierher und nicht weiter; Du stürzest den Gewaltigen; Du erhörest das Seufzen der Gefangenen und Du lösest die Bande der Knechtschaft. Jetzt schon, welche Wunder des Segens von diesem Tage, dem einzigen; und was können wir von ihm unter Deinem Walten für alle Völker hoffen und für alle Zeiten!"

Burnand's Bergpredigt

von Pfarrer Lic. Dr. **Lasch** in Straßburg.

Im Pariser Salon von 1911 hat Eugen Burnand die Originalkartons zu den Glasmalereien für die Kirche zu Herzogenbuchsee (Schweiz) ausgestellt. Sie behandeln die Bergpredigt. Eine Reproduktion dieser Kartons gibt nunmehr der Verlag von Ernst Fincke in Basel in einem Prachtwerk heraus. Dabei beschränkt sich die Veröffentlichung nicht auf die Wiedergabe des Gesamtbildes des Glasfresko, sondern einzelne Gruppen und Figuren werden noch besonders reproduziert, sodaß das Buch mit 49 Darstellungen in Dreifarbendruck, darunter 15 Vollbildern, geschmückt ist. Der Subskriptionspreis für das broschierte Exemplar beträgt 40 Mark, für das fein gefundene Exemplar 48 Mark. Nach Schluß der Subskription werden die Preise wesentlich erhöht werden. Dem Vorwort der deutschen Ausgabe, das

Digitized by Google

ich geschrieben, sei vor Erscheinen des Werkes folgende Würdigung des Gemäldes entnommen:

Soll ein Künstler Stimmung und Gewalt der Bergpredigt im Bilde entfalten, so warten sein zwei Gefahren. Entweder er drängt den Prediger samt seinem Zuhörerkreis zu dicht in die Erdennähe und wählt ein grelles morgenländisches Lokalkolorit, oder er rückt beide in abstrakte Fernen und stellt lediglich Idealfiguren zur Schau. Mit sicherem Gefühl hat Eugen Burnand solche Einseitigkeiten vermieden und Endliches und Unendliches, Menschliches und Göttliches in ihrer innigen Verwebung belassen.

Sein Christus ist der Menschensohn der Evangelien. Im dunklen Angesicht ruht's wie Wiederschein des schmerzvollen Ernstes irdischer Lose. Aber seine Heimat ist das Lichtreich dessen Glanz sein Haupt umstrahlt. Zu ihm lädt die erhobene Rechte, von ihm zeugt die erhabene Erscheinung; eine ewige Bewegung geht von ihr aus; die flutenden Falten der Gewandes künden gleichsam ihren Rhythmus an. Der schroffaufwuchtende Fels im Hintergrund steigert zudem das Pathos der Distanz und sichert den zeitlosen Wert der Jesuworte. Über die kahlen Berghänge rollen die Wolken in gärender Wildheit. Urtage der Schöpfung sind wieder angebrochen. Eine neue Menschheit, eine endgültige Erlösung soll werden.

Das Volk wird es inne, das sich rings um den Fels geschart, da Jesus sich niedergelassen. Alle sind sie gebannt von der Feierstunde, in der frohe Botschaften den Zugang zu ihren Lebenstiefen suchen. Das sind keine Scharen, wie sie Heilsverlangen oder Neugierde gar an einem Frühlingsmorgen dem Propheten von Nazaret zugeführt — Typen sind es, wie sie in ständiger Wiederkehr die Folge der Geschlechter die Jahrhunderte hindurch hervorbringt. Die Unterschiede und Gegensätze des bunten Lebensmarktes spiegeln sich in Haltung und Mienen mannigfach wieder, und doch ist es, als ob der Zauber der Rede Jesu in Allen den ewigen Funken entfacht hätte, und sie den Bruderbund ahnten, für den der Meister sie werben will. Sinnend stützt der Eine, auf dem Steine sitzend, den Kopf in die Hand, ein Andrer, im grüngestreiften Rock, lehnt nachdenklich, trutzig fast am Fels. Zwischen den jungen Männern taucht das feine kluge Gesicht des Alten im weißen Barte auf; er ist in Andacht versunken wie der Greis im Silberhaar, der Jesu zunächst das neu erschlossene Heil empfängt.

Frauen nur und Kinder hat Burnand auf der rechten Bildseite vereint. Nicht etwa um weibliche religiöse Passivität der männlichen sittlich-gestrafften Aktivität gegenüberzustellen. Denn bei diesen Aufhorchenden sind Sinn und Gemüt sichtbar zu gläubiger Hingabe gespannt. Wie leuchtet die Zuversicht bei der Kranken, die sich auf ihrer Bahre aufgerichtet, als ob sie die Heilkräfte des Wunderarztes im siechen Körper fühlte! Wie steht die Frau, die ihre Hände über dem Felsen faltet, unter seinem Zwang! Die Mutter, die den Säugling trägt, die andre, die ihre Arme über Sohn und Tochter breitet, hören begeistert das Hohelied der Liebe, die wohltut nur und segnet allein.

Wie jedoch unter den Frauen jedwede süßliche Sentimentalität fehlt, die scharfen Profil auf tapferes Stillehalten und keusche Ergebung deuten, so ist bei den mannhaften Gestalten der linken Bildseite ein freudiges Emporrecken zu Jesu Höhenwelt. Die ursprüngliche Gotteinheit der Menschheit, die hinübergreift über Stand und Alter, tritt packend zu Tage. Es trifft der Spruch vom Berge die Jungen, die den Esel getrieben, und er tröstet den Alten mit dem müden Blicke; er zündet im Gemüte derer, die stolz und frei im Mittag des Lebens stehen, und er verklärt die Enttäuschungen mattgewordener Kämpfer. Aus Geistesarmut und Zweifelsinn sproßt ein kühnes Hoffen den Blumen gleich, die sich durch den kargen Felsboden drängen . . . . .

Die Farben vereinigen sich gleichfalls zu einer prächtigen Symphonie. Zu den violetten Tönungen des Gesteins, zu dem wechselnden Grün der Erde gesellen sich die blauen, gelben, weißen Klänge der Gewandungen. Zwischen das Braun der Gesichter und das Schwarz der Haare mischt sich je und je ein gebieterisches Rot. Welch melodiöses Spiel muß es geben, wenn das Licht durch die Scheiben dringt und Farbe um Farbe, eine jede in ihrer Eigenart, erglänzen läßt.

Digitized by Google

Aus der Praxis.

Hiermit teilen wir, wie im Dezemberhefte v. J. S. 404 angezeigt worden ist, den Text der Katechismus-Litanei der Brüdergemeine mit. Bekannte Liederverse sowie der Text der Gebote und des Glaubens sind nicht ausgedruckt worden Sp.

Gemeine: Herr Jesu Christ, dich zu uns wend, usw.
Tu auf den Mund zum Lobe dein, usw.
(Gem. erhebt sich.)

Liturgus: Ehre sei Gott in der Höhe usw. (Luk. 2, 14.)

Chor: Singt ihm, bringt ihm
Ein erfreulich Heilig, Heilig,
Heilig ist Gott,
Unser Gott, der Herr Zebaoth.

Gemeine: Allein Gott in der Höh sei Ehr usw.

Liturgus: So wir denn nun die Freudigkeit zum Eingang in das Heilige haben durch das Blut Jesu, und haben einen Hohenpriester über das Haus Gottes, so lasset uns hinzugehen mit wahrhaftigem Herzen, in völligem Glauben. Unser Herr Jesus Christus spricht: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. (Hebr. 10, 19 22. Joh. 16, 23.)

Gemeine: Unser Vater in dem Himmel usw.

Chor: Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit (Matth. 6, 13.)

Gemeine: Amen.

(Gem. setzt sich.)

Liturgus: Höre, Israel, die Gebote und Rechte, die ich heute vor euren Ohren rede, und lernet sie und behaltet sie, daß ihr darnach tut! (5. Mose 5, 1.)
1. Gebot. (2. Mose 20, 2; 3.)

Gemeine: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. (Joh. 6, 68.)

Liturgus: 2. (1.) Gebot. (2. Mose 20, 4—6.)

Gemeine: Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen. (Jos. 24, 15.)

Liturgus: 3. (2.) Gebot. (2. Mose 20, 7.)

Gemeine: Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Denn du bist allein heilig. (Offenb. 15, 4.)

Liturgus: 4. (3.) Gebot. (2. Mose 20, 8—11.)

Chor: O wie sehr lieblich sind all deine Wohnung,
Wo recht christlich dein Volk hält Versammlung,
Herre, dir zu Lob und Ehre!

Gemeine: Wohl denen allen, die in dein Haus treten,
Niederfallen, dich herzlich anbeten,
Preisen und dir Ehr' erweisen!

Liturgus: 5. (4.) Gebot. (2. Mose 20, 12.)

Gemeine: Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fuß stapfen. Er war seinen Eltern untertan. (1. Petr. 2, 21. Luk. 2, 51.)

Liturgus: 6. (5.) Gebot. (2. Mose 20, 13.)

Gemeine: Lasset uns untereinander lieb haben, denn die Liebe ist von Gott. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Totschläger. (1. Joh. 4, 7; 3, 15.)

Liturgus: 7. (6.) Gebot. (2. Mose 20, 14.)

Gemeine: Gott hat uns nicht berufen zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung. (1. Thess. 4, 7.)

Liturgus: 8. (7.) Gebot. (2. Mose 20, 15.)

Gemeine: Weder die Diebe noch die Geizigen werden das Reich Gottes ererben. (1. Kor. 6, 10.)

Liturgus: 9. (8.) Gebot. (2. Mose 20, 16.)

Gemeine: Denn der Teufel ist ein Lügner und ein Vater der Lüge. (Joh. 8, 44.)

Liturgus: 10. (9. u. 10.) Gebot. (2. Mose 20, 17.)

Gemeine: Aus dem Herzen kommen arge Gedanken: Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsch Zeugnis, Lästerung. Schaffe in mir, Gott, ein rein Herz. (Matth. 15, 19. Ps. 51, 12.)

Digitized by Google

Liturgus: Du sollst lieben Gott, deinen Herrn, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten. (Matth. 22, 37—40.)

Chor:
Gib mir dein Herz, so spricht der Mund des Herrn,
Gib mir mein Kind, dein Herze, gib mir's gern;
Und laß vor all'n dir meinen Weg gefall'n;
Ich will dich durch die Zeiten mit meinen Augen leiten.

Gemeine:
Nun nimm mein Herz und alles, was ich bin,
Von mir zu dir, herzliebster Jesu, hin.
Ich will nur dein mit Leib und Seele sein,
Mein Reden, Tun und Dichten nach deinem Willen richten.

Liturgus: Das Gesetz ist durch Moses gegeben; die Gnade und Wahrheit ist durch Jesum Christ worden. (Joh. 1, 17.)

Gemeine: Also hat Gott die Welt geliebet, usw. (Joh. 3, 16.)

Liturgus: Von diesem zeugen alle Propheten, daß durch seinen Namen alle, die an ihn glauben, Vergebung der Sünden empfangen sollen. (Apostelgesch. 10, 43.)

(Gem. erhebt sich.)

Gemeine: Apostolisches Glaubensbekenntnis.

(Gem. setzt sich.)

Gemeine:
Bei diesem Grunde will ich bleiben
So lange mich die Erde trägt usw.

Liturgus: Unser Herr Jesus Christus, ehe er gen Himmel fuhr, sprach zu seinen Jüngern: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem er sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe. (Matth. 28, 19. 20.)

Gemeine: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden, wer aber nicht glaubet, der wird verdammt werden. (Mark. 16, 16.)

Liturgus: Wisset ihr nicht, daß alle, die wir in Jesum Christ getauft sind, die sind in seinen Tod getauft? So sind wir ja mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf daß, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch wir in einem neuen Leben wandeln. (Röm. 6, 3. 4.)

Gemeine:
Ich bin getauft auf deinen Namen,
Gott, Vater, Sohn und heil'ger Geist; usw.

Liturgus: Da Jesus erkannte, daß seine Zeit kommen war, daß er aus dieser Welt ginge zum Vater, wie er hatte geliebet die Seinen, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.

(Gem. erhebt sich.)

Liturgus: Unser Herr Jesus Christus, in der Nacht da er verraten ward, nahm er das Brot, dankete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset: das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches tut zu meinem Gedächtnis.

Gemeine: Dies ist das lebendige Brot, vom Himmel kommen. Wer von diesem Brot essen wird, der wird leben in Ewigkeit. (Joh. 6, 51.)

Liturgus: Desselbigen gleichen nahm unser Herr Jesus Christus auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankete und gab ihnen den und sprach: Nehmet hin und trinket alle daraus. Das ist mein Blut, das Blut des neuen Testamentes, das für euch und für viele vergossen wird, zur Vergebung der Sünden. Solches tut, so oft ihr es trinket, zu meinem Gedächtnis.

Gemeine: Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, machet uns rein von aller Sünde. (1. Joh. 1, 7.)

(Gem. setzt sich.)

Chor:
O Handlung voller Majestät!
O Liebe, die aufs weitste geht!

Digitized by Google

O ihr hochheiligen Festmomente!
Nun hat's um Seel und Leib nicht Not,
Und wir verkünd'gen Jesu Tod,
So oft wir nah'n zum Sakramente.

Gemeine: Ich fasse dich, mein Lösegeld,
Versöhner der verlornen Welt,
So gut ich kann in festem Glauben.
Ich fasse dich und laß dich nicht,
Dein Tod befreit mich vom Gericht;
Den Trost soll ewig mir nichts rauben.

(Gem. erhebt sich.)

Liturgus: Das Lamm, das erwürget ist, ist würdig, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob. (Offb. 5, 12.)

Gemeine: Dem, der auf dem Stuhle sitzt, und dem Lamm sei Lob und Ehre und Preis und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. (Offb. 5, 13.)

Gemeine: Amen ja, Halleluja!
Das Reich ist Gottes und Jesu Christ.
Ihm gehör Preis, Lob und Ehr,
Weil er aller Welt Heiland ist.
Die Gemein, sein Erb und Teil,
Weiß von keinem andern Heil,
Und es bleibt sein Kreuz und Blut
Ewiglich ihr höchstes Gut.

Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi usw.

Kleine Mitteilungen.

Joachim Neander in Heidelberg. Die Protestantische Realenzyklopädie (herausgegeben von D. Albert Hauck in Leipzig) enthält in ihrem 13. Band eine kurze Biographie über Joachim Neander aus der Feder von Ed. Simons (S. 687 ff.). Auf Seite 688 ist von dem Aufenthalt Neanders in Heidelberg die Rede, wobei in Parentheſe die Bemerkung unterläuft: „Die Heidelberger Universitätsmatrikel fehlt für diese Zeit", womit begründet werden soll, daß eine Angabe urkundlicher Art — von Briefen abgesehen — für den Heidelberger Aufenthalt Neanders nicht beizubringen sei. Es darf angenommen werden, daß die von mir beizubringende Notiz den übrigen Neanderbiographien gleichfalls fremd geblieben ist; sie wäre sonst Ed Simons nicht entgangen. — Wiewohl für das Jahrhundert Neanders in der Tat in der Universitätsmatrikel Heidelbergs die empfindlichsten Lücken vorhanden sind, hat sich doch eine Matricula studiosorum theologiae de anno 1556—1685 erhalten, welche sich in der Druckausgabe der Heidelberger Universitätsmatrikel Band II S. 579 findet. Es heißt da: Anno 1573 rectore magnifico dom. Jacobo Israël, medicinae doctore et professore, decano facultatis (scil. theolog.) Johanne Friderico Miegio praelectione legum theologicarum 26. Maij facta nomina sua confestim sequentes studiosi dedère: folgen 16 Namen, darunter als elfter: Joachim Neander, Bremensis. Das Register des III. Bandes der Matrikel enthält den Namen richtig.

Mannheim. Herm. Bujard, Pfarrer.

Versammlung evang. Kirchenmusiker in Berlin, Ostern 1914. Die langjährigen Bemühungen einzelner Personen und kirchenmusikalischer Verbände, das Interesse an der kirchlichen Musik neu zu beleben und den Kirchenmusikern eine bessere soziale Stellung zu verschaffen, haben einen genügenden Erfolg bisher nicht aufzuweisen. Wenn auch an manchen Orten die Verhältnisse sich günstiger gestaltet haben, so gilt durchweg der Kirchenmusiker noch immer als niederer Kirchendiener, und dementsprechend ist seine Entlohnung. In richtiger Würdigung dieser betrübenden Tatsache hat der Gesamtvorstand des Verbandes evang. Kirchenmusiker Preußens in seiner letzten Sitzung den Beschluß gefaßt, alle evang Kirchenmusiker und alle Freunde kirchlicher Tonkunst zu einer Versammlung nach Berlin einzuladen. Diese soll am 14. und 15. April, Dienstag und Mittwoch nach Ostern, stattfinden. Der Verband hofft, mit diesem Unternehmen die Erkenntnis für die Bedeutung und notwendige Pflege der Kirchenmusik in weitere Kreise zu tragen und letztere von der Richtigkeit seiner Forderungen zu überzeugen. Der Ortsausschuß hat in eifriger Arbeit umfassende Vorbereituugen für diese Tagung getroffen. Als Redner sind gewonnen Lic. Dr. Scholz-Berlin (Die Kirchenmusik in ihrer Bedeutung für das Volks- und kirchliche Leben), Kgl. Musikdirektor H. Pfannschmidt-Berlin (Was muß geschehen, um der Kirchenmusik die notwendige allgemeine Würdigung zu verschaffen?) und Professor A. Mendels-

Digitized by Google

sohn-Darmstadt (Die Kirchenmusik und ihre Weiterentwicklung). Außerdem werden ein musikalisch reich ausgestatteter liturgischer Gottesdienst in der Nikolaikirche und eine geistliche Musikaufführung im Dom stattfinden. Die genauere Tagesordnung wird demnächst bekannt gegeben werden.

In der „Monatschrift" 1914, Heft 1, tritt Professor Smend dafür ein, daß die Konfirmanden nicht in den Kindergottesdienst gehören, sondern in den Gottesdienst der Erwachsenen. Es ist das eine Frage, die mir schon vor Erscheinen des betreffenden Aufsatzes aufgetaucht ist. Ich lasse dahingestellt, ob die theoretischen Erwägungen Smends durchaus überzeugend sind. Aber nach der praktischen Seite hin gesehen, ließe sich mit der von Smend vorgeschlagenen Änderung — er nimmt sie übrigens schon als Selbstverständlichkeit vorweg — etwas erzielen, was namentlich für große Gemeinden von Wert sein könnte. Würde der Kindergottesdienst nicht mehr von den zwei Konfirmandenjahrgängen besucht, so würde damit Raum geschafft für zwei jüngere Jahrgänge, nicht nur nach der lokalen, sondern auch der pädagogischen Seite. Wenn, wie z. B. bei uns, der Jugendgottesdienst vom 10. bis 14. Lebensjahr besucht wird, so fällt für das 6. bis 9. Lebensjahr nichts ab. Einen Parallelkursus für diese Jahrgänge einzurichten, wird sich aus Rücksicht auf Raum und Zeit in größeren Gemeinden schwer machen lassen. Das Vakuum würde sich bei der in Vorschlag gebrachten Änderung dann nur noch auf die beiden ersten Schuljahrgänge erstrecken, was erträglich und religionspädagogisch gerechtfertigt erscheint. Es wäre gut, wenn über diese Frage weiterhin ein Meinungsaustausch stattfände, um voreilige Änderungen hintanzuhalten und zeitgemäße nach allen Seiten hin recht anzubahnen.

Pfr. Kuck-Ruprechtsau.

Die Ordnung für Passionswochengottesdienste in dem vorigen Heft (S. 108) danken wir unserm Freunde, Pfarrer Heinrich Kaz in Uerdingen a. Rh.

Bücherschau.

Leopold Witte, Aus Kirche und Kunst. 2. mehrf. veränd. Aufl. VI und 432 S. Halle a. S., Niemeyer. Geb. ℳ 6.—.

16 Aufsätze theologischen und kunstgeschichtlichen Inhalts, so erschien das erste Werk erstmalig 1897. Die Neugestalt hat von jenen 5 ausgeschaltet und dagegen 4 neue in sich aufgenommen: Aus den Prozeßakten Carnesecchis, Jakob Böhme, Die religiöse Stellung Carlyles und Gladstones Kampf gegen Rom. Der Verfasser, der Mehrzahl unserer Leser wohlbekannt, zeigt sich auf den beiden Wissensgebieten als kenntnisreicher und anregender Führer. Daß fast alles Zusammenhang hat mit der Kampfesstellung des Protestantismus gegenüber Rom, erklärt sich aus Wittes kirchenpolitischer Mission, aus der er kein Hehl macht Bischof Kepplers „Aus Kunst und Leben" (3. Aufl. 1908; Neue Folge 1906) ist dem vorliegenden Buche nach Stoff und Inhalt ähnlich, nach Geist und Tendenz natürlich entgegengesetzt. Kann man von beiden Autoren viel lernen, so vermißt man bei Witte die illustrativen Beigaben, an denen die Werke Kepplers so reich sind. Betrübend ist die Menge der Druckversehen.

J. Smend.

Wilhelm Rudnick, Jesus und die Samariterin, Oratorium für gemischten Chor, Soli, Orchester und Orgel, oder Streichorchester und Orgel, oder Orgel allein. Verlag H. Preisa, Liegnitz. Part. ℳ 3,50, Stimmen je 50 ₰, Instrumente je ℳ 1.50, Textbuch 15 ₰.

Der fleißige W. Rudnick hat als op. 150 obiges Oratorium veröffentlicht. Es ist ein neues Oratorium, aber kein modernes Oratorium, der Komponist geht in demselben alte, liebe, wohlbekannte Wege, wie sie uns Mendelssohn in seinen einfachen Werken gewiesen. Wohl ist der Musik der Wohlklang und eine zu Herzen gehende Innigkeit des Ausdrucks nicht abzusprechen und die lyrischen Partieen, z. B. der Chor: „Ich breite meine Hände aus zu dir", werden ihre Wirkung nicht verfehlen, andererseits fehlt ihr bei dramatischen Stellen der kräftige Ausdruck, ich weise hin auf den Chor: „Es ist ein großer Prophet". Wenn der Komponist die Absicht hatte, für bescheidene Verhältnisse oder anspruchslose Zuhörer ein Oratorium (oder wohl besser eine oratorische Szene) zu schreiben, so ist der Zweck erreicht worden. Tatsächlich ist die Ausführbarkeit für Chor, Soli (Alt und Baß) und Orgel in den einfachsten Verhältnissen möglich. Den Herren, die in kleineren Orten wirken, sei das Werk empfohlen.

Zwickau. R. Vollhardt.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

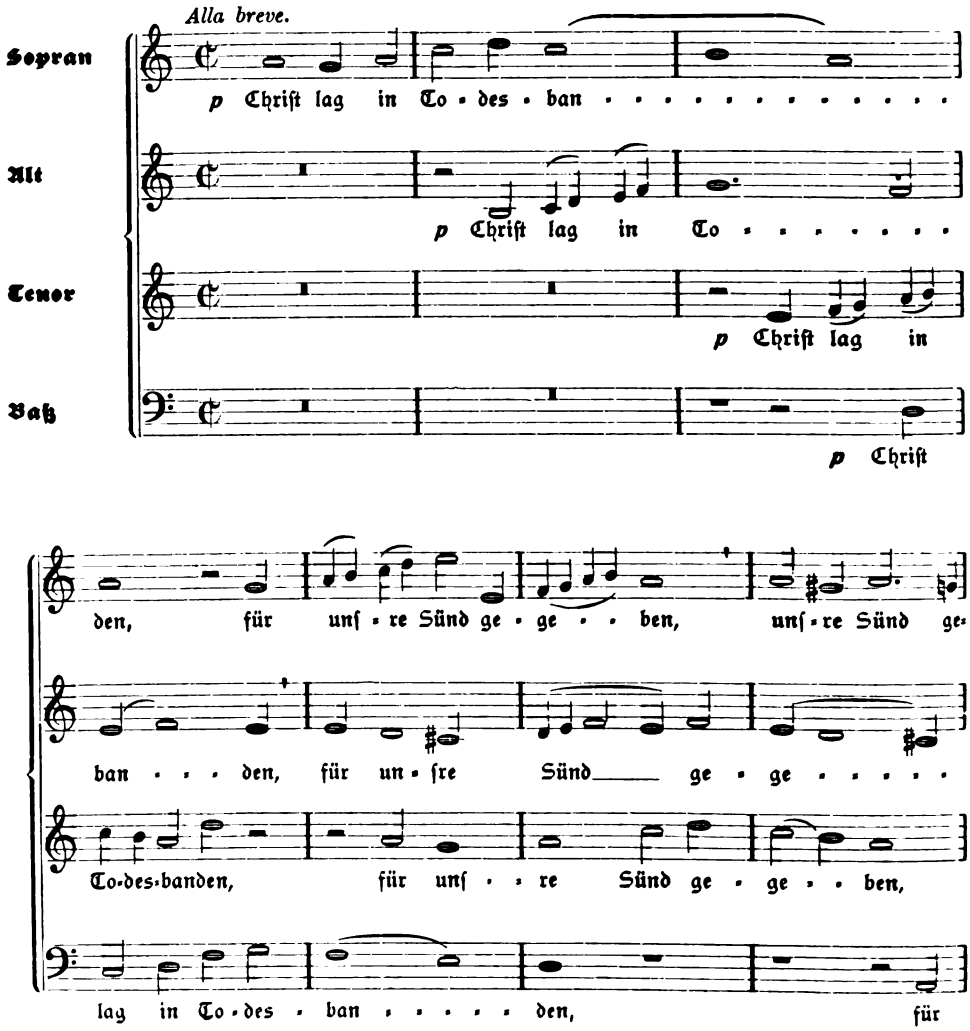
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ℳ, in Partien von 15 Explr. an 15 ℳ.

Erster Teil aus der „Missa super chorale:

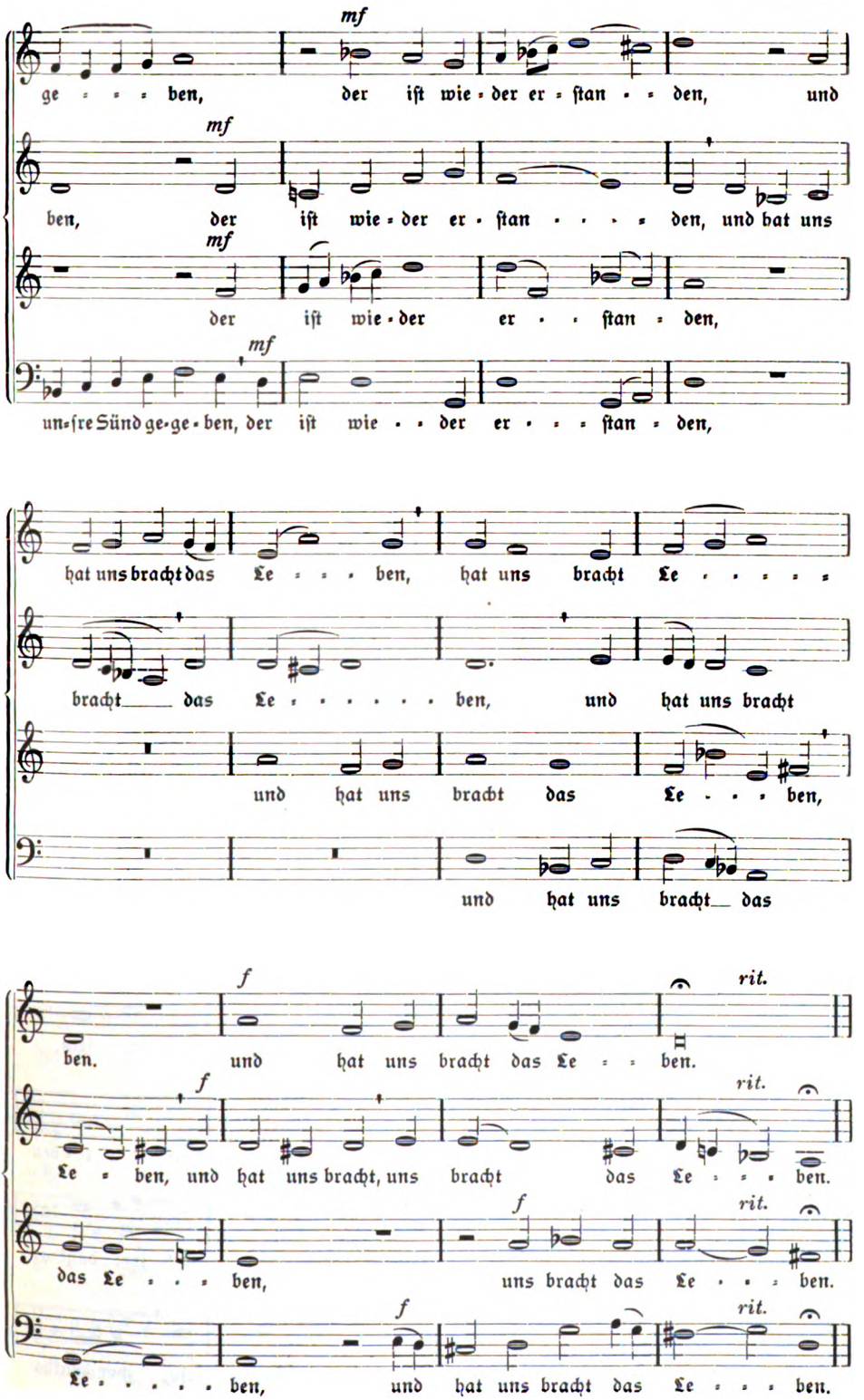
‚Christ lag in Todesbanden'"

von Friedrich Wilhelm Zachow, 1663—1712.

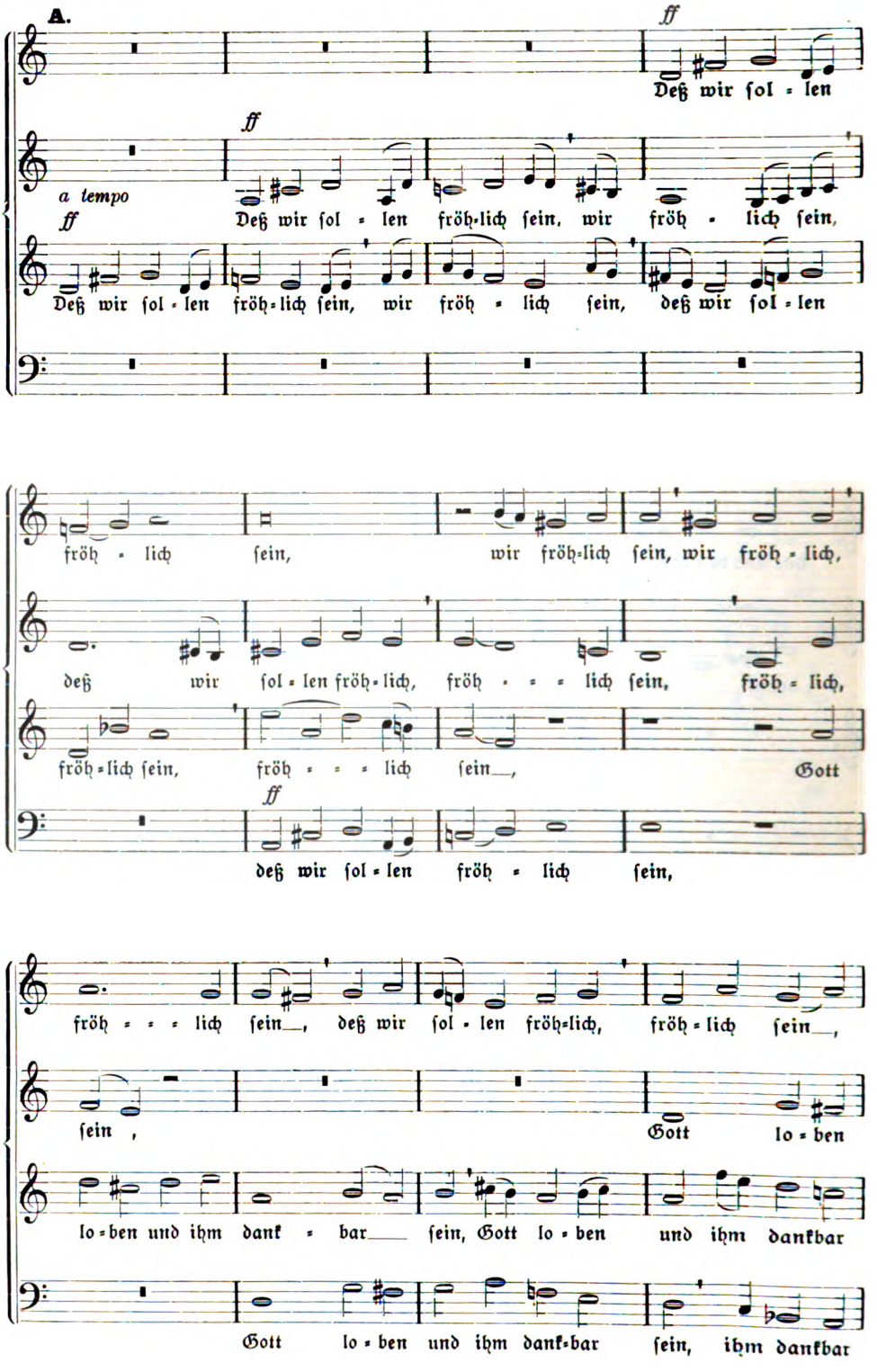
Bearbeitet und deutscher Text untergelegt von Gustav Beckmann.



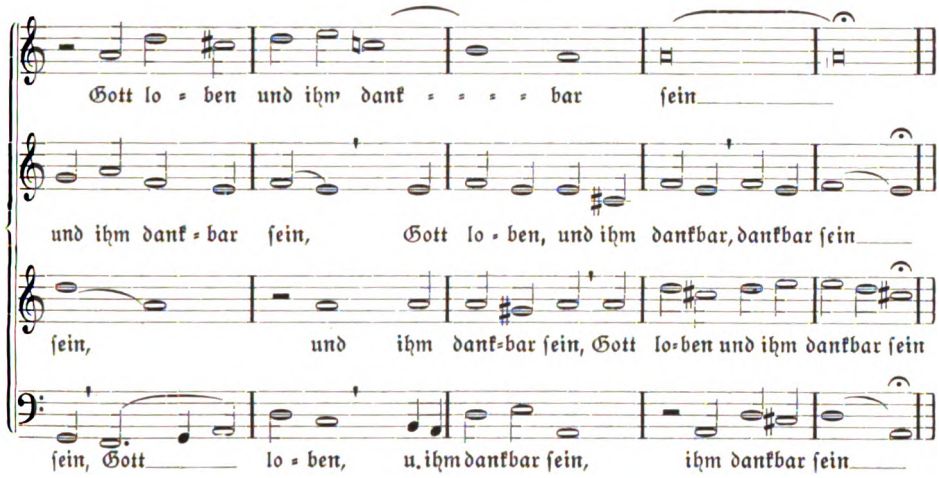
Digitized by Google



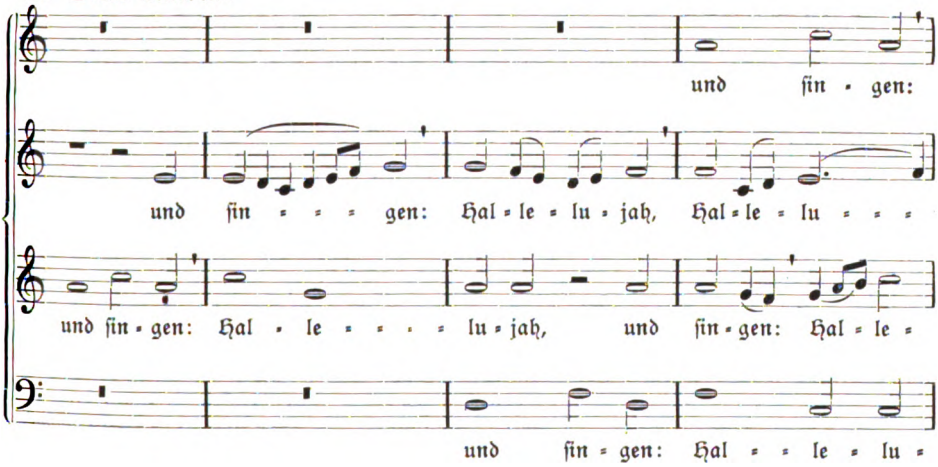
Digitized by Google

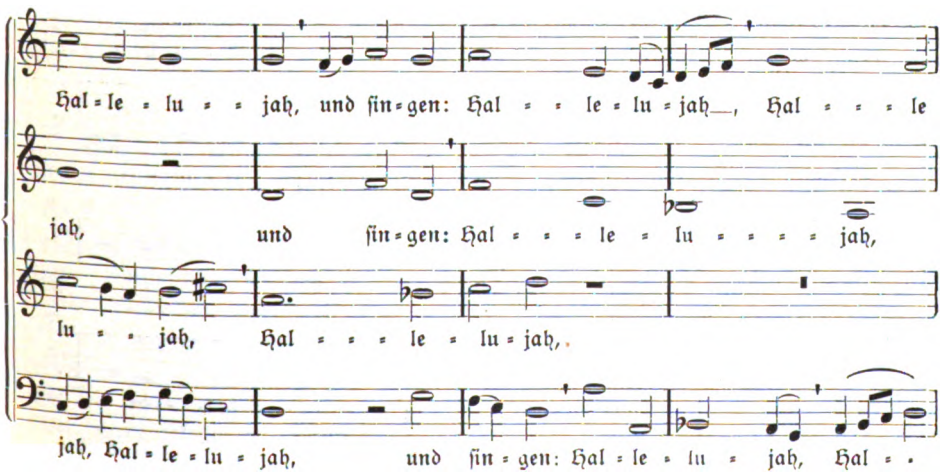


Digitized by Google

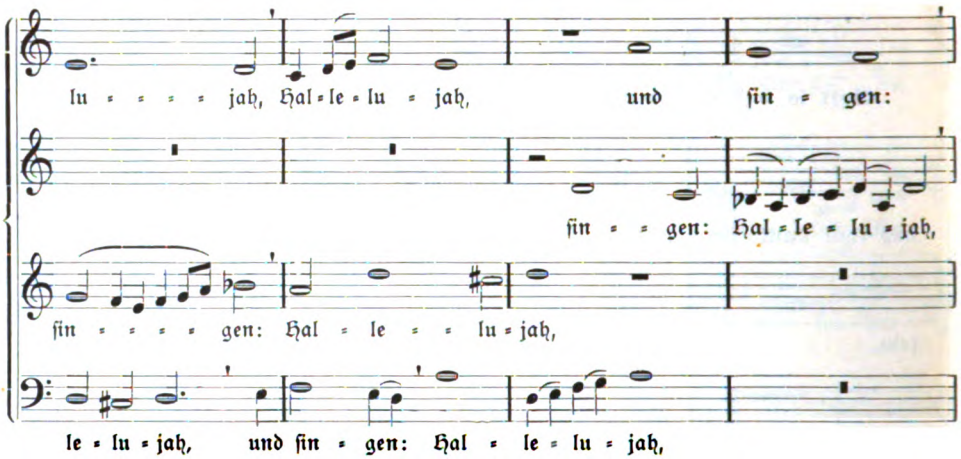


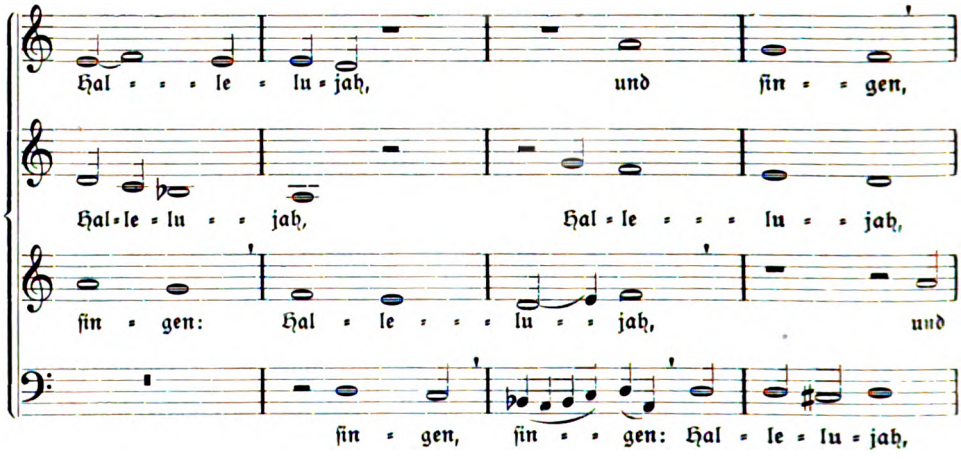
B. *Etwas lebhafter.*

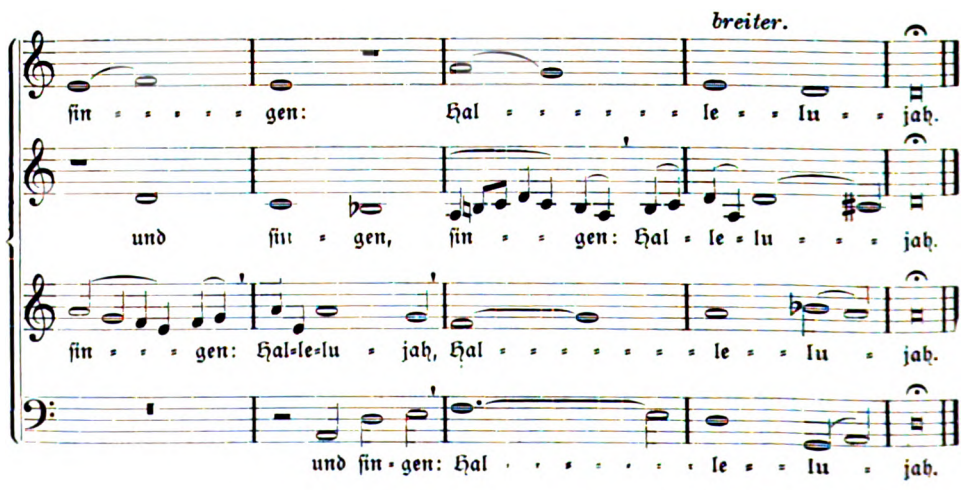




Digitized by Google







Dr. Martin Luther.

Digitized by Google

Noch ein kurioses Simultaneum.

Von Prof. D. Dr. **Diehl** zu Friedberg.

In Nr. 2 der „Monatschrift" hat Professor Smend Mitteilung über ein „kurioses Simultaneum" gemacht, das in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufkam und sich bis ins 19. Jahrhundert erhielt. Über einen ganz ähnlichen Fall, der aber bereits im Reformationsjahrhundert anhob und bis in den 30jährigen Krieg andauerte, habe ich vor drei Jahren in Heft 3 der „Friedberger Geschichtsblätter" unter der Überschrift: „Ein konfessionelles Kuriosum aus der zweiten Hälfte des 16. und dem Anfang des 17. Jahrhunderts" berichtet. Da dies Heft im Buchhandel vergriffen ist, ich auch inzwischen neue Quellenstücke, die über denselben Gegenstand Auskunft geben, im Ministerium des Innern in Darmstadt aufgefunden habe, möchte ich die Ergebnisse meiner Forschung hier noch einmal kurz darstellen, resp. ergänzen. Es handelt sich bei den nachfolgenden Mitteilungen um ein Dorf der Wetterau, Heldenbergen.

Das gottesdienstliche Leben des Ortes Heldenbergen, der im 16. Jahrhundert etwa zu $^2/_3$ von Katholiken und zu $^1/_3$ von Lutherischen bewohnt war, war von zwei Obergewalten abhängig; von Kurmainz und Burgfriedberg. Insonderheit hatte Kurmainz die Ernennung des Pfarrers, Burgfriedberg die Annahme des Glöckners und Schulmeisters als althergebrachtes Recht. Burgfriedberg war außerdem „Hohe Obrigkeit". Es ist selbstverständlich, daß zwischen den beiden Gewalten in demselben Augenblick Streitigkeiten ausbrechen konnten, wo eine einer anderen Konfession ward wie ihre „Mitherrin". Dieser Fall trat beim Übertritt von Burgfriedberg zur Reformation ein. Aber er hatte vorerst nicht die zu erwartenden Folgen. Vielmehr vertrugen sich die von den beiden Obergewalten-Friedberg und Mainz, nach Heldenbergen gesetzten Persönlichkeiten, die katholischen Priester und die lutherischen Schulmeister, jahrzehntelang, obwohl es ihnen oblag, fast das ganze gottesdienstliche Leben des Ortes gemeinsam zu leiten und — was noch viel wichtiger war — gemeinsam zu beeinflussen.

Als katholische Priester standen in Heldenbergen von 1554 an, mit welchem Jahre unsre Akten beginnen, Konrad Ruel von 1554 bis Mitte der 80er Jahre. Balthasar Adolf Faust von Mitte der 80er Jahre bis 1589, Ahasverus Roscius von 1589 bis 1609, Philipp Bickel von 1609 bis 1617, Wolfgang Siegler von 1617 bis 1622, Lukas Bergerus von 1622 bis 1632, Als lutherische Schulmeister begegnen uns in dieser Zeit: Hartmann Rabanus von Butzbach 1587 bis 1596, Johannes Haasius von Homberg an der Ohm 1596 bis 1621 und Michel Alban 1622. Endlich werden uns auch die Namen etlicher Kapläne genannt. Es begegnen in dieser Stellung: 1554 ff., Ruells Sohn (sic!) Ludwig, der vorher schon als „Mentzischer Priester" im Dienste gestanden, um 1580 Balthasar Adolf Faust, der später Pfarrer in Heldenbergen ward, und um 1607 Philipp Bickel, ebenfalls später Pfarrer daselbst.

Die eben erwähnten katholischen Priester waren sämtlich verpflichtet, neben ihrer Messe bei der ihnen der lutherische Schulmeister nicht half, Predigt-

Digitized by Google

gottesdienste zu halten, die dergestalt geartet sein mußten, daß die lutherischen Glieder der am Ort wohnenden adeligen Familien, ferner der lutherische „Greffe von Heldenbergen" (Schultheiß) und die lutherischen Bauern keinen Anstoß daran nahmen. Sie mußten die Kinder der Lutherischen taufen, die Eheleute einsegnen und die Toten mit Leichenpredigt und lutherischen deutschen Gesängen bestatten. Wollten die lutherischen Ortseingesessenen zum Abendmahl gehen, dann wandten sie sich nach lutherischen Orten der Umgegend, besonders Kaichen, oder ließen einen lutherischen Pfarrer nach Heldenbergen in ihr Haus kommen. Es wurde auch streng darüber gewacht, daß dies „unverkürzet" so bleibe. Als der katholische Pfarrer Ruel im Jahre 1584 sich darüber beschwerte, daß der „Greffe zu Heldenbergen" seiner Hausfrau das Nachtmahl durch den lutherischen Pfarrer zu Kaichen hatte reichen lassen, wurde er von Burgfriedberg abgewiesen. „Er Pfarrherr", wurde entschieden, „habe der Burg Underthanen, viel weniger deren Greffen in Religionssachen nicht Maß zu geben . . . die Burg thue damitt genug, daß sie dem Herrn Churfürsten zu Mainz zu Ehren nachgebe unndt geschehen lasse, daß die Kirch zu Heldenpergen durch Catholische Pfarrer versehen werde."

Die Mitwirkung des lutherischen Schulmeisters beim Gottesdienst bestand — abgesehen von seinen Glöckners- und Kirchendienerdiensten — darin, daß er das Gesänge im Gottesdienst führte und nachmittags Kinderlehre hielt. Auch hatte er bei Leichen und Trauungen zu singen. Und zwar, einerlei ob es sich um Katholiken oder Lutherische handelte, aus dem lutherischen Gesangbuch. Insonderheit durfte in keinem Gottesdienst in Heldenbergen, den die Katholiken und Lutherischen gemeinsam besuchten, ein ander Lied von dem Schulmeister gesungen werden, als in dem sog. Bonnischen lutherischen Gesangbüchlein stand. Ausdrücklich wird betont, daß „die tapferen Gesänge Doktor Martini Lutheri" ja zu ihrem Recht kämen.

Maßgebend für das gottesdienstliche Leben war von 1569 an die in diesem Jahr für die lutherischen Gebiete Burgfriedbergs erlassene Kirchenordnung. Feste zu halten, die über die in dieser Ordnung festgesetzten lutherischen Feiertage hinausgingen, war auch den Katholiken verboten.

Wie streng man von Burgfriedberger Seite darauf hielt, daß die Priester sich genau nach dem Herkommen richteten, dafür einige Beispiele! 1607 wird der Kaplan Bickel zurechtgewiesen, weil er nicht nur durch „eingeschleufte Concubinen" starkes Ärgernis gebe, sondern auch neue Ceremonien einführe, die dem (Burgfriedberger) Herkommen widersprächen. 1610 wird Pfarrer Bickel vorgeworfen: er habe den Laurentiustag gefeiert, „so nie in Heldenbergen gefeyert worden"; item er habe „Mariae Würzweihung" gehalten. Im Februar 1621 wird es Pfarrer Siegler sehr übel genommen, daß er dem verstorbenen Schulmeister Haasius keine Leichpredigt getan; „als man uff den Kirchhoff kommen und der Gesanck «Mitten wir im Leben sein» ausgesungen worden, hab er Pfarherr angefangen zu singen «Nun laßt uns den Leib begraben» und davongangen, in der Kirchen seinen Khorrock abgethan und keine Leichpredigt gethan."

Daneben erlaubten sich die Burgfriedberger Herren auch Neuerungen und muteten mit ihnen den katholischen Priestern recht viel zu. Besonders bezeichnend ist ein Vorfall aus dem Jahr 1619. Als im Burgfriedberger Gebiet in diesem Jahr eine wöchentliche Bettagspredigt und eine täglich zu haltende Betstunde eingeführt wurden, erhielt der katholische Pfarrer von Heldenbergen den Befehl, diese ebenfalls zu halten. Am 19. Juli erging nämlich an den „Greffen zu Helden-

Digitized by Google

bergen" der Befehl: „Ist darauf Unser Will undt Meinung, dz du hinfhuro den Glöckner täglichs umb 12 Uhren einen Pulß leutten lasseſt, da ſich dann unter wehrendem Geleutt deine Amptangehörigen jung und altt inn die Kirch zu verſamblen: Volgends ſolle der Schulmeiſter nachgeſetzter Geſänge jhe einen umb den andern alß „Hilff Gott, wie gehett es immer zu uſw.", „Ach Gott vom Himmel ſieh darein uſw.", „Ein feſte Burg iſt Unſer Gott uſw.", „Es wöll unns Gott gnedig ſein uſw.", „Wer Gott nicht mitt Uns dieſe Zeitt uſw.", „Wo Gott der Herr nitt bey Unß heltt uſw.", „Aus tieffer Nott ſchreyh ich zu Dir uſw.", „Vatter Unſer im Himmelreich uſw.", unndt dergleichen ſingen; der Pfarrverweſer aber etwa ein Capitel auß der Bibel, oder einen Pſalmen, ſo ſich auff itziege Zeitt und Leuffte ſchicken unndt reimen thutt, unndt dann nach ſolchem beykommende gemein Gebett, zuſamptt dem Vatter Unſer verſtändtlich unndt lautt leſen unndt ſprechen; endtlich aber jedesmahl der Schulmeiſter mitt dem Geſang: „Verleyh unns Frieden gnediglich uſw." ſchließen unndt das Volck daruff widder heimlaſſen."

Die Zähigkeit, mit der die Burgfriedberger an der Erhaltung lutheriſcher Gottesdienſtſtücke in dem gemeinſamen Gottesdienſt zu Heldenbergen noch im 30 jährigen Krieg hingen, tritt deutlich aus dem Revers entgegen, mit dem am 23. Juli 1622 der letzte lutheriſche Schulmeiſter des Orts verpflichtet ward. Er beginnt mit den Worten: Ich Michel Alban, Nachbar unndt Underſaß zue Heldenpergen, Burg Friedtbergiſcher Obrigkeitt, thue kundt hiemitt bekennendte, Demnach uff vorgehennes mein unterthenigeſ pitten unndt ſupplicieren, vonn den wohledlen, Geſtrengen unndt Veſten, Herrn Burgkgraven unndt Adelichen Bawmeiſtern zur Kayß. unndt des H. Reichs Burgk Friedtbergk Meinen großg. gepietendten Herrn unndt Junkherrn, Ich für dießmahle zue einem Schulmeiſter unndt Glöckner zue beſagtem Heldenpergen uff unndt angenommen worden, daß ich daruff Wohlehrnernandten Herrn Burgk Graven anngelobdt unndt einen leiblichen Eydt zue Gott geſchworen, Seiner Geſtrengheitten unndt Veſten, alß Burgk Graven, auch den Herrn Bawmeiſtern, unndt dem Regiment der Kayß: Burgk Friedtbergk getrew, holdt, gehorſamb unndt gewerttig zue ſein, ihr beſtes zu werben, Schaden zue warnen unndt ſelbſt keinen zue thun; dem Schul- unndt Glockamptt getrewen Fleißes abzuewartten; die Jugend mitt Leſen, Schreiben, unndt ſonderlich auch im Catechismo Herrn Doctoris Martini Lutheri (worzue, wie auch zue ſeinem Geſangbuch, welches beydes vonn Ehrnernendter Kayß. Burgk bißhero bey unnß inn Ubung geweſen, unndt inn Kirchen unndt Schulen vonn meinen Anteceſſorn getrieben, ich auch ſelbſten anderer Geſtaltt nitt vonn denſelben unterrichtett worden binn, ich mich hiemitt bekenne) zu unterweiſen, auch einige andere Lehre, Opinion unndt Meinung, wie inngleichen newe Ceremonien inn der Kirchen, dann auch andere alß Lutheriſch-Evangeliſche Geſänge darinn, vor mich nitt anzunehmen, einzueführen noch zu lehren, weniger ſchaffen gethann zue werden, noch zu verſtatten, unndt da deme zu enttgegen ichttwas geſchehe, oder vorgenommen würde (das doch nitt ſein, noch vonn mir beſchehen ſolle) ſtündtlich meiner Dimiſſion, unndt erlaſſung vonn errührtten Dienſt, zueſamptt gebührender Beſtraffung gewerttig zu ſein, unndt ohne einige Widderrede meiner unndt anderer abzuetretten, unndt mich ſolches Dienſts genzlich zu eußern, unndt zu entthaltten; der Kayß. Burg, alß meiner gepietenden Obrigkeitt, dero Kirchendisciplin, wie auch bißherigen Ordt-

Digitized by Google

nung inn Religionsſachen noch ſonſten zue Nachtheill, das geringſte nitt vorgehen zue laſſen, ſondern beſtes Vermögens zue hindern.

Der gemeinſame Gottesdienſt der Katholiken und Lutheriſchen hatte Beſtand bis ins Jahr 1623. In dieſem Jahre ward, nachdem die Pfarrer Bickel und Siegler, welch letzterer ſich als Gegenreformator der Bergſtraße ſpäter einen Namen gemacht hat, an der Aufhebung des Simultaneums lange Zeit erfolglos gearbeitet hatten, dem Kurioſum durch den Generalleutnant Tilly ein Ende gemacht, der an Stelle des lutheriſchen Schulmeiſters Alban einen katholiſchen Lehrer Johann Jakob Rooß gewaltſam einſetzen ließ. Auf die Einzelheiten dieſes Gewaltaktes einzugehen, iſt hier nicht der Ort. Einzelheiten aus der Vorgeſchichte dieſer durch die Ilbenſtädter Mönche veranlaßten Tat habe ich in dem oben zitierten Aufſatz dargeſtellt; genauere Nachrichten über den Vorgang ſelbſt hoffe ich demnächſt an anderem Orte veröffentlichen zu können. Im übrigen glaube ich, daß auch anderorts ſolche Kurioſa vorgekommen ſind. Es gilt nur nach ihnen in den Akten zwei- und mehrherriſcher Gebiete zu ſuchen.

Ein Beitrag zur rationaliſtiſchen Liturgik

von **Julius Smend.**

Noch immer bilden in gewiſſen Kreiſen die bekannten Anekdoten von den liturgiſchen Torheiten und Verirrungen der Rationaliſten einen beliebten Unterhaltungsſtoff. Ein Kennzeichen tiefer Erleuchtung iſt dieſe Neigung nicht. Die meiſten Verächter rationaliſtiſchen Chriſtentums kennen nur Karikaturen, wie ſie jedes Zeitalter hervorgebracht hat und hervorbringt, vor allem die Orthodoxie und der Pietismus, nicht zu vergeſſen die Zeit des wiedererwachenden chriſtlichen Lebens. Und welches Urteil mag die Nachwelt über unſre kirchliche Gegenwart fällen, — an Entartungen fehlt es ſicherlich auch heute nicht! Unſer vielgerühmter geſchichtlicher Sinn verlangt von uns, daß wir eine Epoche nicht nach Zufälligkeiten, ſondern nach ihren Weſenseigenſchaften zu verſtehen ſuchen. So will denn auch das Nachfolgende genommen ſein. Es iſt ein kleiner aktenmäßiger Beitrag zur Kennzeichnung eines Zeitraums, von dem wir uns oft wie durch ein Jahrtauſend getrennt fühlen, und der kaum hundert Jahre hinter uns liegt.

„Reden bey Taufen, Trauungen und Leichenbegängniſſen, herausgegeben von einer Geſellſchaft proteſtantiſcher Prediger", ſo heißen zwei kleine Sammlungen, die in Roſtock und Leipzig 1799 und 1801 erſchienen ſind. Das zweite Bändchen iſt vom Feldprediger Heinrich Theodor Stiller beſorgt worden. Uns intereſſieren hier nicht ſo ſehr die Reden als ſolche; vielmehr ſind es die zu den kirchlichen Handlungen überleitenden Sätze und einige der verwendeten liturgiſchen Formeln, die den Geiſt der Zeit in auffälliger Weiſe hervortreten laſſen.

Zunächſt ſei aus den auf die Taufe bezüglichen Abſchnitten Einiges mitgeteilt. Kurzerhand geht einer der Redner von ſeiner Anſprache zu dem Akte über mit der Wendung: „Deshalb bin ich ſo frey, Sie zu fragen uſw." Umſtändlicher leitet ein Anderer die Handlung ſo ein: „Erlauben Sie mir, daß ich Sie in dieſer Rückſicht frage: Iſt es Ihren Wünſchen gemäß, und wollen Sie in der Zukunft bezeugen, daß dies Kind getauft worden iſt?" Kürzer und ſchlichter heißt es ein drittes Mal: „Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen folgende Fragen zur

Digitized by Google

Beantwortung vorlege." — Sehr oft, aber nur inmitten einer aus Notabilitäten bestehenden Taufgemeinde, beginnt der liturgische Akt: „Hochzuverehrende Anwesende!"

Die der Taufe sich anschließende „Einsegnung" (heute: Aussegnung) der Mutter geschieht in einem Falle mit der resoluten Anrede: „Frau Wöchnerin", in einem anderen aber so: „Gnädige Frau! Gewiß, Sie haben es längst gefühlt, von welcher Bedeutung diese Stunde ist" . . .

Der Prediger Stiller erklärt dem Leser, daß er seit seinem Amtsantritt, d.h. seit mehr als 10 Jahren, „bei Taufhandlungen vor gebildeten Menschen das Vaterunser, den Glauben und die jüdische Segensformel weggelassen" hat.

Nicht minder bezeichnend für die Eigentümlichkeit der Zeit sind die Formen und Floskeln, die bei der Trauung beliebt werden. Offenbar ist es wieder ein Paar niederen Standes, zu dem es fast unfreundlich heißt: „Wechseln Sie, wie es das Gesetz verlangt, itzt Ihre Ringe." Ganz anders klingt es im Angesicht eines honetten Brautpaares: „Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie jetzt mit folgenden Fragen unterbreche" (so mehrmals) oder: „Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Empfindungen mit diesen Fragen unterbreche." Noch entgegenkommender beginnt ein anderes Mal die Handlung: „Sie, Höchstzuverehrende Anwesende, werden mir gütigst erlauben, daß ich jetzt Ihre Wünsche mit den meinigen vereinige." „Schon habe ich für diese feyerliche Handlung fast zu lange geredet", so bekennt der Eine. Ein zweiter: „Ich will Sie in diesen dankbaren Rührungen und würdigen Entschließungen nicht durch eine längere Rede stören, und Sie werden mir daher erlauben, Ihnen jetzt folgende Fragen vorzulegen." Ein Dritter: „Damit Sie nun recht bald sich gegenseitig beglücken und erfreuen können, so haben Sie die Gewogenheit, Ihre Bereitwilligkeit dazu hier öffentlich zu bekennen und mir auf folgende Fragen zu antworten."

Noch charakteristischer als alles dies kommt mir folgende Wendung vor: „Dieser Ringwechsel und deutsche Handschlag (Beydes nahm der Prediger still und schnell vor), diese Thräne besiegle Ihren Willen, werde Ihr Ja. Gott segne Sie!" Stiller bemerkt zu diesem Satz in einer Fußnote: „Noch freut er" — der Prediger — „sich des Eindrucks, welchen diese Abkürzung und Wegschiebung — des Vaterunsers" machte. „Und sollte man nicht allmählich Formulare wegschieben können, die, auch die besten, durch zu häufiges Wiederholen ermüden?"

Für die Beerdigung werden in unsern Büchlein leider keine liturgischen Anweisungen dargeboten. Die Leichenreden zeigen natürlich, ganz wie die mitgeteilten Tauf- und Traueinleitungen, einen Ton, der, je nach den vorliegenden Fällen die Standesunterschiede auch im Tode merklich heraustreten läßt. Etwas weniger gibt sich in ihnen als in den Tauf- und Traureden der naive Optimismus zu erkennen, der über das Schwere und Rätselvolle im Leben sonst leichten Schrittes hinweggeht. Aber hier wie dort spürt man die etwas dünne und äußerliche Frömmigkeit, die mit einem heiteren Gottvertrauen ein wohltätiges Gefühl eigener Vortrefflichkeit und das noch süßere Spielen mit sentimentalen Regungen zu einen weiß.

Die liturgischen Bestandteile der vorliegenden Sammlungen stehen ja damit im Einklang. In Voß' „Luise" werden diese rationalistischen Freiheiten bekanntlich von geistverwandtem Standpunkt aus gepriesen. Denn wenn der Pfarrer von Grünau die gottesdienstlichen Formen wählt:

„dann dringt Kraft in das Herz; dann füllen den Tempel
Andacht, Trost uud Entschluß und jubelnde Stimmen des Dankes —
ob den Gebrauch die Agend' anordnete oder wir selber
nach dem Bedarf, vorsichtig dem Heiligen Schönes vermählend." —

Digitized by Google

Uns Modernen, und nicht erst uns, fällt an alledem dreierlei unangenehm auf. Einmal der üble Geschmack, dem es versagt ist, auseinander zu halten, was nicht zusammen gehört: Salon und Kirche, die „bessere Gesellschaft" und den Bruderbund der christlichen Gemeinde. Man strebt nach „gebildeten" Formen, d.h. nach Ausdrucksmitteln, die den Bedürfnissen der gebildeten Welt genügen können. Man redet die Gemeindeglieder — auch bei der Austeilung des heiligen Abendmahles! — mit „Sie" an; man bringt es fertig, am Orte der „Gottesverehrung" die Christen als „Hoch"- oder gar „Höchstzuverehrende" anzureden. Wobei wir nicht vergessen wollen, daß das „Sie" ein Erbteil von den Pietisten ist.

Das Zweite, was unser Empfinden verletzt, ist der unterwürfige Ton gegenüber den Notabeln. Dieser erklärt sich wohl aus der gesamten Lage des geistlichen Standes in damaliger Zeit. Die Prediger waren, noch in einem ganz anderen Sinne als heute, Staatsdiener. Schlecht vorgebildet, schlecht gestellt, schlecht behandelt — wenigstens in den Städten —, besaßen sie kein Standesehrgefühl. Die Patronatswirtschaft bewirkte vollends eine grausame Herabsetzung des Kirchenamtes, und keinerlei Zusammenschluß der Amtsgenossen schuf ein ausreichendes Gegengewicht. Kein Wunder, daß selbst würdige Vertreter der Kirche für die ihnen gebührende Haltung meist kein sicheres Empfinden und Urteil mitbrachten. Manche werden von der hochmütigen vornehmen Gesellschaft als bessere Lakaien behandelt worden und zufrieden gewesen sein, etwas zur Dekoration der Familienfeier beitragen zu dürfen. Ist es zu hart, wenn wir sagen, daß uns der protestantische Prediger in unsern Vorlagen wirklich etwas bedientenhaft anmutet?

Hiermit steht ein Drittes in naher Verbindung, was wir heute unsozialen Sinn nennen. Auch dieser Fehler darf zwar nicht als ausgesprochen rationalistisch betrachtet werden; er deutet auf breitere Zusammenhänge hin. Immerhin ist zu bedauern, daß selbst die in unsern Büchlein handelnden, gewiß eine Elite darstellenden Redner und Liturgen so viel Ansehen der Person beweisen und beständig mit mehrerlei Maße messen. Daß ein unchristlicher Kastengeist sich dort herauswagt, wo nichts anderes als vollkommene Gleichheit vor Gott zu Recht besteht, beleidigt uns, obschon wir wissen, daß die Kirche unsrer Tage mit solcher Kritik an sich zu halten allen Grund hat. Und wir haben ohne Zweifel viel weniger Entschuldigung.

Wenn man nun dies alles mit Bedauern feststellt, ist man erstaunt, in der Literatur der Zeit, aus der die vorliegenden Proben rationalistischer Liturgik stammen, so viel des Lobes über den evangelischen Pfarrstand anzutreffen. Man denke nur an Goethes „Hermann und Dorothea." Im großen und ganzen haben die Geistlichen dieses Zeitalters mehr Vertrauen genossen als ihre Vorgänger. Vor allem der Landpastor, „der Melchisedek, Priester und König zugleich", wie Goethe sagt. Sind doch auch diese Männer schon dadurch vor Verkennung und Herabsetzung geschützt, daß ihre Pfarrkinder die Befreiungskriege geschlagen haben. Zudem ist es unbillig, die Mängel und Schwächen von Generationen einem bestimmten Stande aufzubürden, selbst wenn es der geistliche Stand ist. Zu verlangen, daß die Diener der Kirche über ihrer Zeit stehen, heißt Unmögliches verlangen. Es ist genug, wenn sie sich auf der Linie ihres Zeitalters befinden. Nach diesem Maßstabe wollen auch die rationalistischen Gesangbücher und ihre Schöpfer beurteilt werden. Nichts Anderes, als was sie den Zeitgenossen boten, hätte von diesen verstanden und genossen werden können.

Und damit werden wir schließlich veranlaßt, selbst in den liturgischen Erzeugnissen, die ich mitgeteilt habe, noch Tugenden und Vorzüge zu erkennen, die ihren

Digitized by Google

Verfassern zur Gerechtigkeit zu rechnen sind. „Die Anpassung an die Eigenart der Zeit ist solch ein Vorzug. Ja, sogar seine religiös so dürftigen Nützlichkeitspredigten, die so viel überlegenen Spott bei Kindern und Enkeln hervorgerufen haben, sind der Ausdruck christlicher Hülfsbereitschaft gewesen, wie sie die hart mit dem Leben ringenden Diener des Evangeliums ihren Brüdern und Mitkämpfern im Volke, deren niemand sonst sich annahm, glaubten schuldig zu sein. Als eine zweite Tugend betrachte ich das pädagogische Pflichtgefühl, das selbst altererbten gottesdienstlichen Gewöhnungen gegenüber sich der Prüfung nicht entziehen kann, was der Gegenwartsgemeinde nütze und not sei. Zugegeben, daß diese Pädagogik kurzsichtig und oft von allen guten Geistern verlassen war, — der Grundsatz ist nicht anfechtbar, unser Kirchenvolk sei vor den Gefahren des Mechanismus und des Verbalismus durch einen möglichst reichen Wechsel liturgischer Formen und Formeln zu schützen. Das Dritte aber, was ich auch an diesen Vertretern des rationalistischen Zeitalters rühmenswert finde, ist ihre goldene Wahrhaftigkeit. Von keiner Epoche des Kirchentums können wir in gleich hohem Maße sagen wie von dieser: Man empfand, was man sagte, und man sagte nicht mehr, als man empfand!

Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege.

Ein überaus anziehendes Buch ist uns unter dem Titel: „1813/14. Tagebuchblätter eines Feldgeistlichen" geschenkt worden.[1]) Es sind „Erinnerungen aus dem heiligen Kriege", die Dr. Karl August Köhler, von 1815—1854 Pastor in Waldau Kreis Liegnitz, niedergeschrieben und schon im Jahre 1816 zum Druck fertig gemacht hat. Wenn die Blätter jetzt, fast 100 Jahre später, „nur unwesentlich verkürzt" erschienen sind, so ist es nicht zu spät gewesen. Die Frische der Anschaulichkeit hat in diesem Zeitraum nichts von ihrem Reize verloren, während viele Züge aus einer von der unserigen immerhin sehr verschiedenen Zeit eben deshalb besonders interessant geworden sind. In den Schilderungen nimmt begreiflicherweise das kirchliche und gottesdienstliche Leben keinen geringen Platz ein, und gern folge ich der Anregung eines Freundes der Monatschrift, einiges davon unsern Lesern mitzuteilen in der Hoffnung, daß sie sich dadurch zur Lektüre des Buches selbst bestimmen lassen, das sie sicher nicht ohne Dank aus der Hand legen werden.

Im Großen und Ganzen erhält man den Eindruck, daß die Not der Zeit den religiösen Sinn geweckt und die Beteiligung am gottesdienstlichen Leben gemehrt hat; besonders bei den Soldaten. Doch fehlt es keineswegs an Ausnahmen, die gegen eine Idealisierung dieser Zeit Protest einlegen. In einem Brief aus Müncheberg vom 13. August 1813 heißt es: „Der Hunger sieht zu allen Fenstern heraus, und der Gram steht Schildwacht, daß keine Freude hineinschleicht. Die Kirche droht den Einsturz und ist ein Magazin geworden. Der Gottesdienst wird in der reformierten gehalten, die einem Stalle ähnlicher als einer Kirche ist und nicht einmal eine Orgel hat. Sechs bis sechzehn Menschen, das ist buchstäblich wahr, besuchen alle Sonntage den Gottesdienst, und um sie zu erbauen

[1]) Herausgegeben vom Kadettenhauspfarrer Jäkel. 289 S. Berlin-Lichterfelde, Edwin Runge. 1912. Brosch. Mk. 3, geb. Mk. 4.

Digitized by Google

sind vier Prediger angestellt!" Und aus Schönebeck wird vom 28. Juni 1814 berichtet: „Der religiöse Sinn scheint hier ganz erstorben zu sein; in dem Grade habe ich es sonst noch nirgends gefunden. Diese Menschen kennen nichts als die Welt und Vergänglichkeit und werden mich nie ansprechen. Unter den Armen mag es noch religiöse Gemüter geben; denn die sehe ich noch in der Kirche."

Im Unterschied davon heißt es in einem Briefe vom 18. November 1813: „Ich hatte Hansteins unendlich schöne Siegespredigt bekommen, die ich Euch zu kaufen rate; denn das Geld wird Euch nicht reuen. Sie ward den Abend vorgelesen, und wir waren gewiß so andächtig, als wir in der Kirche nur hätten sein können. Der General war bis zu Tränen gerührt. Der jetzige Geist unter den Kriegern ist doch ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Ehemals hätte man es wohl für schimpflich gehalten, wenn Offiziere öffentlich eine Predigt gelesen hätten, und jetzt setzen sich eine Menge junge Leute hin und hören begierig und andächtig auf die heiligen Worte. Wir lesen oft und fast alle Predigten der ausgezeichneten Redner über die jetzige Zeit." Ein andermal (S. 68): „Du wunderst dich, wie der Soldat jetzt so fromm beten könne, und fürchtest, es würde dies nur zu Gespötte Anlaß geben; allein glaube das ja nicht; denn es sind jetzt nicht mehr die Menschen ohne Gott und Vaterland, die für einen geringen Lohn Freiheit und Leben verkauften; es sind die edelsten Söhne des Vaterlandes, welche mit Gott aufstanden, um die Freiheit wieder zu erringen. Es wird mit einer solchen Stille und Andacht gebetet, auch wenn ich nicht da bin, weil ich bald bei diesem, bald bei jenem Regimente bin, daß selbst die Sachsen, welche durch Zufall gegenwärtig sind, bis zu Tränen gerührt werden. Der religiöse Sinn ist der schönste Schmuck unserer Krieger, auch der Leichtsinnige wird hingerissen zu dem hohen himmlischen Glauben, kein Leutnant spottet mehr wie ehemals; sie haben das Höchste aufgenommen im gläubigen Gemüt, und wer es nicht hat, wagt es doch nicht, es zu verspotten."

Unter den Beschreibungen der Gottesdienste sind besonders die von Versammlungen unter freiem Himmel anziehend. Vom 25. September 1813: „Gestern habe ich einen schönen Tag gehabt; denn ich habe mit dem Feldprediger Tülft Kommunion gehalten. Das Wetter war unvergleichlich schön. Auf einem ziemlich großen, rundum mit Wald umgebenen Platze hatten die Soldaten einen schönen Altar von Rasen rundum mit einer Stufe umgeben, gebaut. Auf demselben war ein Altartuch von weißem Atlas gebreitet. Es hatte einen Kranz von Eichenlaub, mit schwarzer Seide gestickt. In demselben war das Landwehrkreuz, mit der schönen sinnvollen Inschrift desselben, auch von schwarzer Seide. Im großen Halbkreise standen tausend Kommunikanten vier Mann hoch, der General mit seinen Adjutanten in der Mitte, um die Feier zu verherrlichen. Da hörten sie die heilige Rede; da dachten sie an den, der das Leben ließ für die Brüder; gelobten ihm ähnlich zu werden und auch das Leben für die Brüder zu lassen; da genossen sie das heilige Mahl mit mehr Glauben und Liebe und Andacht als in der Kirche. Sie standen ja in dem großen Tempel der Natur, in dem der Odem des Allmächtigen sie anwehte, unter dem großen Gewölbe des Himmels, in dem sie, zwar nur Staub und Asche, doch allein mit Gott verwandt sind; es waren ja die edelsten Menschen, die alles hingegeben, sich dem Siege oder Tode geweiht hatten, mit Glaube und Liebe in den heiligen Krieg gezogen waren, um den daheim Gebliebenen die Freiheit zu erringen! Das schöne, bei gedämpften Hörnern gesungene Lied „O Haupt voll Blut und Wunden" riß unwiderstehlich zur Andacht hin, und die Krieger

Digitized by Google

schämten sich nicht der heiligen Rührung, nicht der Träne, die über die Wangen floß." Vom 12. November 1813: „Den Sonnabend abend den 5. (November), kam uns der Befehl, Sonntag ein Dankfest für den Sieg bei Leipzig und für die Siege an der Saale und Unstrut zu halten. Ich hatte nur eine Stunde Zeit zum Studieren, und diese stahl ich mir auf des Generals Stube; denn in dem ewigen Gewirre vieler Menschen ists nicht leicht, etwas zu tun. Dies mag eine schöne Predigt geworden sein, höre ich dich sagen! Aber die fremde, höhere Kraft ist in dem Schwachen oft mächtig, denn sie geriet so gut, daß man den Druck derselben forderte, den ich aber verbat, denn wenn ich nicht das bewegte Gemüt des Sprechers und der Hörer mitdrucken lassen konnte, so hätte sie bei dem kalten Leser mir wohl keinen großen Ruhm erworben. Auf einer Berglehne, im Angesichte von Wittenberg stellte sich das Korps kolonnenweise auf. Rechts und links Kavallerie, in der Mitte Infanterie. In den Intervallen die Offiziere. Ich stand auf einer natürlichen Anhöhe, rechts und links die Musik und Sänger, hinter mir der General mit seinem Stabe. „Ich rief den Herrn in meiner Not", und die zwei folgenden Verse sangen die Tausende, und tausend Tränen der Freude und des Dankes flossen über die Wangen. Darauf predigte ich über Psalm 20, 7—9. Nach der Predigt kniete ich nieder und mit mir die Tausende, der General und alle Offiziere; mit entblößtem Haupte sprachen sie alle das Gebet des Dankes und die Bitte für König und Vaterland, für die Verwundeten und Gebliebenen, und das Gebet des Herrn beschließt den gläubigen Dank. Darauf sang alles fröhlich und freudig „Nun danket alle Gott" . . . Der Kosakenoberst Putaimkoff weinte beim Gebete wie ein Kind; ihn hatte die Feierlichkeit ergriffen, denn die Worte verstand er nicht. Dies tut sie aber auch bei allen Menschen. Es gibt ja nichts Erhebenderes, als unter dem großen Himmelszelte dem zu danken, der alle Himmel mit seiner Gottheit erfüllt, und nichts Rührenderes, als Tausende knien zu sehen vor dem, in dem wir leben und sind. Der Gottesdienst in der Kirche läßt oft kalt; denn wir sinnliche Menschen sollen in derselben ganz geistig sein und können das nicht; aber hier, wo das Sinnliche zum Übersinnlichen führt wird auch der Leichtsinnige ernst und feierlich und andächtig. — Den 6. hatte ich Kommunion bei einem pommerschen Kavallerieregimente in Höhendorf, drei Stunden von Rudersdorf. Hier ist keine Kirche; daher ließ ich einen Tisch unter eine tausendjährige, hochgewordene Eiche setzen. Auf ihm standen die heiligen Gefäße, ich vor demselben und in einem Halbkreise auf einem sanften Abhange die Soldaten, in der Mitte die Offiziere. Diese Eiche stand vielleicht schon, als unsre Vorfahren unter heiligen Eichen ihren Göttern opferten. Die Menschen hat der Strom der Zeit verschlungen, ihre Namen sind vergessen; aber das nicht, daß die Deutschen ein treues biederes Volk waren voll religiösen Sinnes, voll Liebe zu ihren Fürsten und voll Freiheitsliebe. Jetzt standen ihre Söhne auch unter der deutschen heiligen Eiche, auch sie sinken ins Grab, auch ihre Namen werden vergessen, aber nicht die große Zeit, in der sie lebten. Sie waren würdig der edlen Väter; denn sie hatten verlassen Vater und Mutter, Weib und Kind, Hab und Gut; sie waren ausgezogen aus Liebe zu ihrem angestammten Könige, seine Schmach zu vertilgen, aus Freiheitsliebe, um die Fremdlinge vom deutschen Boden zu vertreiben und die heilige Freiheit, ohne die sie nicht leben mögen, zurückzuführen. Sie haben erhalten den deutschen religiösen Sinn und brachten nicht geringe Dinge, sondern sich selbst und ihr Leben Gott zum Opfer und stärkten sich durch die feierlichste Handlung, zu leben, zu kämpfen, zu siegen und zu sterben wie Jesus Christus."

Digitized by Google

Diese Ausführungen verleugnen gewiß den Geist ihrer Zeit nicht. Aber wie weit ihr Verfasser von einer allgemeinen Humanitätsreligiosität fern war, zeigen in charakteristischer Weise Ausführungen über eine religiöse Feier beim Einzug des Friedensboten in Halberstadt am 12. Juni 1814: „Am Domplatze hatten die Soldaten ein Viereck gebildet. . . Ein Prediger trat nicht an, sondern stieg auf einen Altar von Rasen, um eine Dankrede zu halten. Vor derselben ward „Heil dir im Siegerkranz" und nach demselben „Nun danket alle Gott" gesungen. Unter dem letzteren Liede wurden die Kanonen gelöst und Infanteriesalven gegeben. Die ganze Feier erbaute mich nicht sehr. Ich liebe das „Heil dir im Siegerkranze", aber zu einer religiösen Feier schickt es sich doch wahrhaftig nicht, und mußte es gesungen werden, warum dankte man denn nicht zuerst Gott und dachte zuletzt an den König? Es verdarb mir die ganze Feier. Die Rede wird von denen, die um mich herumstanden, sehr gelobt und hatte wieder nicht meinen Beifall. Sie ging auf Stelzen einher, hatte pomphafte Worte und Bilder, aber kein Gefühl. Sie war durchaus nicht christlich und hätte ebenso gut in einer Synagoge oder Moschee gehalten werden können, wo man ja auch dem Allvater ein Kompliment macht, damit er's nicht übelnimmt, daß man bloß die Taten seiner Kinder preist. Sie sollte auch eigentlich keine christliche Rede sein; denn er nannte den Altar, auf dem er stand, einen Altar der Natur, vor dem sich jeder — wahrscheinlich ohne Gewissensbisse — niederwerfen könnte! O wieviel anders würde ein christlicher Redner, der durchdrungen war von den Wohltaten, die Gott uns durch den Frieden geschenkt hat, gesprochen haben!"

Doch ich muß Halt machen in meinen Mitteilungen. Nur das sei bemerkt, daß der Verfasser ein offenes Auge und ein treffendes Urteil hat für alles, was ihm auf gottesdienstlichem Gebiete begegnet; ich weise nur hin auf die Beschreibung der Kirche in Liebenwerda S. 66, der schlesischen Weihnachtsgebräuche S. 160 f., der Pflege der Kirchenmusik in Ilach S. 213. 234, der Osterfeier der Brüdergemeine in Neudietendorf S. 249 f., alter Kultusbräuche in Erfurt, die jetzt wohl verschwunden sein werden S. 272, und manches andere. Alles ist eingetaucht in eine glühende Vaterlandsliebe, deren Ursprünglichkeit dem Geschlecht unsrer Tage zu wünschen wäre.

Fr. Spitta.

Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch.*)

Von Pfarrer **Goldschmit** in Korb.

Es versteht sich wohl von selber, daß es sich in dieser Zeitschrift nur um eine Beurteilung unseres neuen Kirchenbuchentwurfes[1]) nach liturgischen, nicht aber nach kirchenpolitischen Gesichtspunkten handeln kann. Allerdings erhebt sich die Frage, was sind denn nun rein liturgische Gesichtspunkte, ja ist nicht die Liturgik abhängig vom religiösen Empfinden und somit einigermaßen von der Dogmatik? Es wäre schlimm, wenn es anders, wenn die Liturgik einfach eine ziellos Herumprobieren wäre, anstatt ein zielbewußter Versuch, der religiösen Idee im Gottesdienst den innigsten und dabei auch schönsten Ausdruck zu geben. Gottesdienst im evangelischen Sinn ist neben anderm doch Darstellung eines religiösen Besitzes. Nach solchen liturgischen Gesichtspunkten also sei unser Entwurf beurteilt.

*) Wir bedauern, erst jetzt vorstehenden aus dem Vorjahre stammenden Aufsatz über den so wichtigen Gegenstand bringen zu können der unsre lebhafteste Teilnahme erregt. Sm.

[1]) Als Vater des Werks ist D. Joh. Bauer in Heidelberg anzusehen. Er darf das meiste Verdienst am Zustandekommen beanspruchen. Seinem Mitarbeiterstab soll desbalb der gebührende Dank dennoch nicht verkürzt werden. Ideell war auch der Geist unseres Heinrich Bassermann mit an der Arbeit. Ihm ist hier ein Denkmal errichtet worden.

Digitized by Google

1.

Zunächst mag es von geringer Bedeutung für den einzelnen Gottesdienst sein, wie das Kirchenbuch im Ganzen gestaltet und eingeteilt ist. Und doch zeigt sich schon hier der liturgische Geschmack. Es geht ein einheitlicher Geist durch das ganze Werk, der Geist des besonnenen Fortschritts, der Geist der aus der Geschichte gewachsenen und mit der Geschichte verbundenen Gegenwart. Dies verrät schon der Aufbau des Buches. Glücklich ist im 1. Teil die Nebeneinanderstellung der Hauptgottesdienste und des Abendmahls. Damit wird Ernst gemacht mit der Anschauung, daß Abendmahlsfeiern nicht einfach Anhängsel an Hauptgottesdienste sein dürfen, sondern als selbständige Feiern zu gelten haben, ein kleiner, aber doch bedeutsamer Fortschritt auf dem Weg zur Reform des Abendsmahl überhaupt. Das dadurch freilich die „Sakramente" auseinander genommen sind, die Taufe übrigens auch das Krankenabendmahl, im dritten Teil belassen wurde, ließ sich nicht umgehen. Will man aber auch dies vermeiden, so vermeide man die ohnehin nicht einwandfreie Unterscheidung zwischen Haupt- und Nebengottesdiensten, dieweil ein Gottesdienst nicht weniger wichtig sein darf, nie nebensächlicher als ein anderer.

2.

So begegnen uns denn, ohne daß im Einzelnen die Ordnung unserer Badischen Gottesdienstweise geändert wäre, im ersten Teil die Gebete für Predigtgottesdienst, geordnet nach dem Kirchenjahr, bereichert durch Gebete für Missionsgottesdienste (wir haben ja einen besonderen Missionssonntag seit 1904), Äußere und Innere Mission, Bibelfeste, Kirchengesangvereinsfeste und vaterländische Gedenktage. Leider fehlt das Friedensfest, zu dem sich zwar anderweitig vorhandene Formulare verwenden lassen, das aber doch um seiner selbst willen hätte berücksichtigt werden dürfen. Reichlich vielseitig sind nun die Eingangssprüche, so daß man nicht mehr Gefahr läuft, immer das gleiche zu hören, das man bisher meist anwandte: „Unsere Hilfe steht im Namen des Herren, der Himmel und Erde gemacht hat", sofern nicht gerade eine Festzeit ein anderes, aber dann meist eben auch wieder immer das gleiche an die Stelle treten ließ. So steht es auch mit den Sprüchen nach der Schriftlesung und mit den Gnadenworten. Besonders wert, hervorgehoben zu werden, sind die reichhaltigen und nach einem leitenden Gesichtspunkt zusammengestellten Gebete für die Trinitatiszeit. Man hat sich im Wesentlichen hier an die Abschnitte des Badischen Gesangsbuchs gehalten, um die einzelnen Gegenstände zu gewinnen, die dann dem Gottesdienst das Gepräge aufdrücken werden. Auf diese Weise ist dem Pfarrer die Möglichkeit gegeben, den Gottesdienst einheitlich zu gestalten im Sinne jener liturgischen Auffassung, der der Gottesdienst ein einheitliches Kunstwerk darstellt.

Dabei hat man auf die Form der Gebete hier, wie bei den übrigen Teilen besondere Sorgfalt verwendet. Man ist in gute Schulen gegangen, hat alle bestehenden Kirchenbücher auf ihren besten Gehalt untersucht, man hat „alles geprüft und das Beste behalten". Zu altbadischem Gut brachte man Stücke aus Preußen, aus Hessen, aus Württemberg, aus Sachsen, aus altpforzheimer, altwertheimer, althanauer und altheilbronner Agenden, bei Gottfried Arnold ging man in die Schule wie bei Julius Smend, bei Schleichermacher wie bei Richard Wimmer, bei Bürkner und Urper wie bei den Methodisten, bei der Didache wie dem Missale Romanum, bei den Bernern wie bei Wurster, bei Zwick, wie bei Kapff und Schramm. Dabei hat man diese Vielseitigkeit nicht mit der Preisgabe der Einheitlichkeit erkauft. Man hat vielmehr sich den religiösen Gehalt angeeignet, mitunter die Form geändert, geglättet, vereinfacht, sodaß bei der Herkunft der Gebete aus aller Herren Länder, aus verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Persönlichkeiten unabhängig von allem theologischen Beiwerk das rein Religiöse zutage tritt. Bei einigermaßen gutem Willen muß man dies gemeinsame religiöse Gut erkennen und wem es beim Beten um Religion und nicht um Theologie oder gar um ein mißbräuchliches Jonglieren mit und Aufzählen von angeblichen „Heilstatsachen" zu tun ist, wird mit diesem Kirchenbuch beten können. Anderseits darf man hierbei auch wieder einmal zu seiner großen Freude das Band erkennen, das die verschiedenen Richtungen, Theologieen und andere „Schubladen" innerhalb des Protestantismus doch noch immer verbindet und das meist nur durch eigene Verblendung als

Digitized by Google

nicht mehr tragfähig genug geschätzt wird, die Gegensätze auch unserer Gegenwart zu verbinden. Wenn aber irgendwo, so gilt es vom Gottesdienst, vom kultischen Handeln:

„Was zerstreuet und entzweiet
bleib aus diesen Mauern fort".

So hat also auch nach dieser Seite hin unser Entwurf das richtige getroffen.

Die Feier des Abendmahls wird sich nach dem neuen Kirchenbuch gleichfalls viel reicher gestalten lassen, als bisher und damit dürfte vielleicht auch wieder zahlreicher besucht werden, als es in der letzten Zeit überall der Fall ist; allerdings wird niemand den stärkeren Zuspruch an dieser gottesdienstlichen Feier allein von einer Änderung der Formulare erwarten.

Den besondern Beichtgottesdienst hat man als der Regel entsprechend beibehalten. Man wird das hinnehmen müssen, weniger aus liturgischen Gründen, als aus den Gründen der Gewohnheit und Sitte besonders in vorwiegend ländlichen Gemeinden. Wieviel Katholizismus hierbei noch zugrunde liegt, braucht nicht erst ausgesprochen zu werden, und daß manch ein Pfarrer gerne in seiner Gemeinde in das Leben umsetzen möchte, was ihm in früheren Jahren schon das Herz gewann, da er es in dem schönen Buche von J. Smend[2]) las, braucht wiederum nicht erst ausgesprochen zu werden. Über Unmöglichkeiten soll man daher nicht lange klagen. Nehmen wir also den „Beichtgottesdienst" hin und legen wir in ihn hinein, was man nach evangelischem Empfinden immerhin noch hineinlegen kann Sündebekenntnis und Gnadeversicherung bilden ja den Höhepunkt desselben. An Karfreitags- und Bußtags-Abendmahls-Vorbereitungen lassen sich diese Gedanken sicher mühelos verwerten, auch in den Vordergrund stellen. Anders an den andern Festtagen, wo eben leicht vergessen wird, daß es auch eine „fröhliche" Abendmahlsfeier gibt und nicht jede auf den Ton der Sündhaftigkeit gestimmt zu sein braucht. Hier wird dann die Rede eine wichtige Aufgabe haben, weniger eine „Vermahnung" zu sein,[3]) als eine Verbindung zwischen der auf Ernst gestimmter Feier und dem Gedanken des fröhlichen Festes und der uns darinnen geschenkten Gottesgnade.

Noch eines ist hierzu zu bemerken: Bekanntlich unterscheidet sich der Priester vom Pfarrer u. a. dadurch, daß jener die Sünden vergibt, dieser die Vergebung verkündet Das ist natürlich Theologenweisheit. Das Volk macht hier keinen Unterschied trotz Konfirmandenbelehrung und Religionsunterrichts. Daß müßte daher deutlicher im Formular selber zum Ausdruck kommen. Es genügt m. E. nicht, das herkömmliche Formular beizubehalten, das nach dem sündebekennenden Jawort der Gemeinde folgendermaßen fortfährt: „. . . Der allmächtige Gott hat sich eurer erbarmt und vergibt euch durch J. Chr. alle euere Sünden; und als ein berufener Diener der chr. Kirche, auf Befehl unseres Herrn J. Ch., verkünde ich euch solche Vergebung aller euerer Sünden im Namen des Vaters, des Sohnes und des hl. Geistes. Amen." Abgesehen von den darin enthaltenen Wiederholungen ist das ganze zu sehr der Gefahr ausgesetzt, eben doch katholisch verstanden zu werden, woran der typisch kirchliche Ton und der Mangel an evangelischer Wärme schuld ist. Ob es nun liturgisch ganz richtig ist, weiß ich nicht: gleichwohl pflege ich die Formel zu ändern: „Der allmächtige Gott erbarme sich euer und vergebe euch alle euere Sünden, und als ein berufener Diener der christlichen Kirche verkünde ich euch solches." Der Schwerpunkt, die eigentliche Sündenvergebung, wird dadurch allerdings verschoben, eine Gnadenversicherung ist hier strenggenommen nicht mehr vorhanden, allein das ist es eben: evangelischer ist, Menschen wünschen einander Gnade und auch der Liturg bleibe soweit noch Mensch, daß er nichts versichert, worüber nicht er, sondern eine höhere Instanz zu befinden hat. Heißt es nach dem Amen weiter: „Gehet in Frieden; euch geschehe, wie ihr glaubet", also die Wunschform, so darf auch weiter vorne die ehemalige Gnadenversicherung zu einer Gnaden wünschung werden. Übersieht man die, dem Kirchenbuch beigegebenen Studien[4]) von Joh. Bauer, und die darinnen angeführten Wandlungen, die unsere Absolutionsformel im Laufe der Zeit von 1763 bis 1858 und dadurch bedingt in der bisherigen Agende durchgemacht

[2]) Der evang. Gottesdienst 1904. S. 73 ff.
[3]) Auch nicht, wie vorgeschlagen, eine aus Bibelstellen zusammengestellte Vermahnung!
[4]) Studien zu einigen Abschnitten des neuen Kirchenbuchs, Karlsruhe 1912.

Digitized by Google

hat, so kann unserer Zeit auch nicht das Recht abgesprochen werden, sinngemäß das Stück zu gestalten, das sich heute überhaupt nur mit einer entsprechenden beschränkenden Einleitung ertragen läßt und schon früher eine solche erhielt. Oder aber man gehe überhaupt einen Schritt weiter. Und wieder sind es die alten Versuche, die hier eine Abhilfe des störenden Momentes ermöglichen, indem die übrigen mitgeteilten Formulare nicht mehr in dieser bestimmten Form die Gnadenversicherung als perfektum geben. Vor allem ist das Formular hier erwähnenswert, das überhaupt nicht bloß Sündenvergebung und Gnadenversicherung verkündet, sondern das denen, „die ihre Sünden herzlich bereuen, an J. Chr. wahrhaftig glauben und den ernstlichen Vorsatz haben, ihr Leben zu bessern, die Gnade und Vergebung Gottes, Leben und Seligkeit" verkündet. Das ist menschlich empfunden, zumal hierbei auch die trinitarische Formel nur in Klammer steht, also bloß bedingungsweise gebraucht werden muß. Freilich steht dieses Formular bei der Verbindung von „Beicht" und Abendmahl. Es ist aber zu wünschen, es möge, zumal die Erlaubnis dazu gegeben ist auch im eigentlichen Beichtgottesdienst ge raucht werden.

Daß bei diesem Stück unser neues Kirchenbuch nicht auf alles Bezug nehmen konnte, was in den letzten Jahren unter dem Stichwort „Abendmahlsreform" vorgeschlagen wurde ist klar. Daß der Einzelkelch aber ganz unberücksichtigt geblieben ist, oder vielmehr daß man von der Voraussetzung ausging,[5]) es ließe sich eine Einzelkelchfeier ohne weiteres mit der vorgeschlagenen, wie erwähnt, sehr reichhaltigen Formularen ermöglichen, ist doch anfechtbar und zu bedauern. Schon die Darreichung der Elemente und ihre Begleitworte lassen bei der Einzelkelchfeier eine neue Vielseitigkeit zu. Man hat nicht mehr nötig, in unzähliger Wiederholung die Einsetzungsworte herzusagen. Es wird ja nun jeder einigermaßen gewandte Pfarrer sich die Begleitworte selber zusammenstellen können, aber erwähnen müßte ein sonst so „modernes" Kirchenbuch die Einzelkelchfeier doch wohl. Totschweigen läßt sich die Bewegung nicht mehr, auch in Baden nicht, wo man ihr unbegreiflicherweise recht kühl gegenüber steht, erst mit allen Mitteln an die Behörde herankommen muß, um die Genehmigung zur Einführung zu erhalten. Statt zu führen, segeln wir hier in einem ungünstigen Kielwasser des Deutsch-Evangelischen Kirchenausschusses!

Überblicken wir aber noch einmal den gesamten ersten Teil unseres vorgeschlagenen neuen Kirchenbuches, so sind es, auch wo es sich um hier nicht Ausgesprochenes handelt, leicht abzuändernde Wünsche, die den Genuß an den warmen und schönen, frommen Gebeten allenfalls etwas beeinträchtigen, aber nicht nehmen können. Man freut sich, seitdem man das Buch probeweise benützt, um es auf seine Brauchbarkeit auch praktisch zu prüfen, schon im Voraus auf jeden Sonntag, zu dem man es aufschlagen darf. Man hat eben nicht umsonst gute Edelreiser von anderwärts auf nicht gerade schlechte Sorten eigenen Stammes okuliert; nun ist ein Blühen geworden und kein kalter kritischer Wind soll es uns verkümmern. Nur da und dort mußte eben das scharfe Messer ein Zweiglein beschneiden, das zusehr herüberhängen wollte in den Katholizismus oder in ein Gebiet, aus dem einem kein warmer Evangeliumshauch entgegenweht.

3.

Indem wir dieses Gesamturteil auch mit Fug und Recht auf den zweiten Teil des Kirchenbuchentwurfs anwenden dürfen, ist über diesen das Urteil schon gesprochen. Er enthält die sonntäglichen Früh- nachmittags- und Abendgottesdienste im Gegensatz zu dem „Hauptgottesdienst" am Vormittag (über die Gegenüberstellung siehe oben) und Christenlehren, liturgische Gottesdienste. Das Kirchenjahr gab die Grundlage und den Gedankengehalt. Reichlich ist das Material für die liturgischen Andachten. Gehören diese aber eigentlich bloß in diesen Teil und darf nicht auch einmal oder mehrmals ein „Hauptgottesdienst" ein liturgischer Gottesdienst sein, besonders wenn er der Feier des Abendmahls vorausgeht? Der erhebendste und unvergeßlichste liturgische Gottesdienst, den ich je erleben durfte, war ein „Hauptgottesdienst" bei dem Gustav-Adolf-Vereinsfest in Frankfurt a. M. in der dortigen neuen Matthäuskirche unter Mitwirkung des Bachchors,

[5]) Studien S. 55

Digitized by Google

eines Orchesters, mit einer ganz in den Rahmen des Gottesdienstes sich einfügenden Festpredigt des Mitherausgebers dieser Zeitschrift, J. Smend.

Daß auch dieser zweite Teil auf allerlei Verhältnisse Rücksicht nimmt, in der Christenlehre (der Ausdruck Kinderlehre ist bei uns längst verschwunden), auch ein Formular für die Aufnahme der Neukonfirmierten bietet, sei nur nebenbei erwähnt. Auch hier hat das Religiöse das Dogmatische überwunden. Kleine Archaismen lassen sich dabei leicht ausmerzen. Die Wochenkirchenformulare nehmen Rücksicht auf all das, was in den Badischen Wochenkirchen, die meist nur im Winter gehalten werden, tatsächlich behandelt wird. Bibelbetrachtung, die weitverzweigte christliche Liebestätigkeit, Haus und Beruf (auch Saat und Erntezeitgebete) und Nöte aller Art.

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent **Klingemann** in Koblenz.

(Fortsetzung.)

II.

Auch zu den Gottscheer Deutschen ist dies Wanderlied auf seinen Fahrten gelangt. In dem genannten Buch von D. Adolf Hauffen ist es in folgender Gestalt verzeichnet:

Maria und Johannes.

1. Bol dort af grienr aubm (Alm),
Geat dr moargnschtearn auf.

2. Atuntn shizet Maria,
Bol inshere liebe wra (Frau).

3. Shi ziechet a beanik wirhin,
Unt wirhin wir dos hausch.

4. Johanneschaget
Pain wanschter heraus.

5. „Johanneschaget, Johanneschaget,
Du hailigr mon.

6. Hoschtu et geshachn
Jeshum main shun?"

7. „J honen (habe ihn) bol geshachn,
Hearn Jeshum dain shun.

8. Won elpark (Ölberg) ischt ar gegeanen,
Mit shbiz unt mit shbois.

9. Di judn hont in gewieret,
Mit schtrikn hont shai 'n gepuntn.

10. Mit goishln hont shai 'n gegoishelt,
Mit dearn (Dornen) hont shai 'n gekreanet.

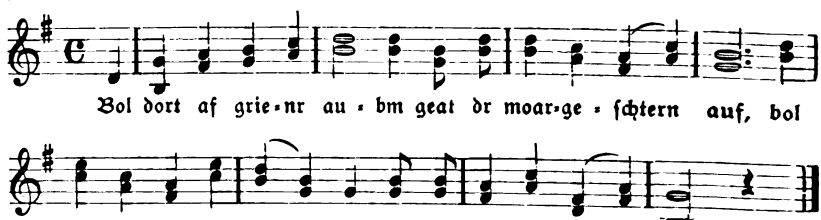
11. Unt uhar (herab) ischt gerunen,
Shain roashnwuerbes pluet.

12. Sho as koin menisch gedenkn kon,
Bie groas shaine buntn (Wunden) hent!"

13. Lai bear dos liedle shingn kon,
Shing es olle tok amol.

14. Der himl brt mon (ihm) ofn schtean,
Unt nimrmear wrschlosn.

Das Lied ist augenscheinlich nur eine in mündlicher Überlieferung frei gestaltete Fassung der Wanderung Mariens. Bezeichnend ist die 13. Strophe, die wir ähnlich in dem bekannten Liede finden: „Als Jesus in den Garten ging." An des Petrus oder des ungenannten von Maria Befragten Stelle ist Johannes getreten. Unsre Älpler haben eine freundliche Einleitung mit Morgenstern und grüner Alm ersonnen, zu der auch die schlichte Weise paßt. Shbiz unt shbois in Strophe 8 erkläre ich mit Stange und Spieß. Die Weise ist wohl auch örtlichen Ursprungs.



Digitized by Google

Merkwürdig sind die Überbleibsel unsres und verwandter Lieder aus Lusern, der rein deutschen Sprachinsel, die auf Tiroler Boden zu den sieben Gemeinden hinübergrüßt. Hier ist die mundartliche Fassung bis zur Unverständlichkeit verstümmelt worden. Josef Bacher, einst Kurat in Lusern, bringt sie in seinem reichhaltigen Werk über diese Sprachinsel.

traur-gepät vo dar armen (verstorbenen) muam agata.

1. bo da hat gewandert unsar liabar hear
bobral (überall) durch s' vremege lant,
bo da hat gejöschart (?) war dar khamt,
bo bar gianatn ka sa-peatar (St. Peter)
|: bet saindar etlan steau. :|

2. etla etla khunegla von aldar welt dar tröasele —
hast do nia gesäk (gesehen) en almechtige got?
ja, ja, bar (wir) ha(b)m en gesäk nechta spät
durch valschan ju(d)n hausan gian
|: bet pluatan übarstian :|

3 o dürana khrua (Krone) !
on (und) de khrua, bo wölt ar sa tragn?
dar trug se wol au af an perge . . . . . .

4. on tiave lant on hoache pergn
on an andars khraüz en saindar hant
on gä(b)m en säng (Segen) obar ale de lant,
finamai (so weit) bo da möge (kann) gerekhan
bet aürndar lia(b)m hailegen hant.

Hier ist Jesus an der suchenden Maria Stelle getreten und dadurch nicht geringe Verwirrung entstanden Die tiefen Lande und hohen Berge sind wieder für unsere Älpler bezeichnend. Das Kreuz als Segenszeichen in des Auferstandenen Hand klingt wieder deutlich an die Fassung des „Christ ist erstanden" an.

Gejöschart bedeutet vermutlich gejammert. Wie das Bruchstück zu der Überschrift „Trauergebet der verstorbenen Muhme Agathe" gekommen sein mag, ist mir unerfindlich. Vielleicht stammt die letzte überlieferte Gestalt des Liedes von irgend einer „Muhme Agathe".

Ein andres merkwürdig verstümmeltes Bruchstück aus Lusern bringen Jos. Bacher und schon vor ihm Ignaz Zingerle.

o muatar templ sakh! . . . . .
os khemen drai engl von hümbl ar (herab)
an khö(d)n (sagen): was tüat ar da,
ws ar (daß ihr) so traure sait? —
dölt ar net traure sain?
he fazegen (höhnischen) ju(d)n
ba(b)m geschlak mai haileges khin
bet (mit) an fazegen (schmählichen) dorn,
het an fazegen zorn
on no darpei higetrak (hingetragen)
be d'e (wenn ich) venat an uaneges mentsch
vo disarn welt,
wölat e' s gruanen
bet huamescher (heimischer) gruan.
wölat e' s kherzan
bet huamescher kherz
on ale de lestn saine ta' (Tage)
wölat e selbart sain darna (nahe).

Aus verwandten Liedern, die er in Südtirol gesammelt, weist Bacher nach, daß der verstümmelte Anfang von der Vorstellung herzuleiten ist, daß Maria im Tempel die heilige Samstagsnacht gewacht habe In Vers 6—9 klingt die Strophe aus „Da Jesus in den Garten ging" wieder:

„Die falschen Juden in ihrem Zorn
schlugen ihn mit gar scharfem Dorn"

Eigenartig ist die Verquickung der trauernden Muttergottes mit Maria Magdalena, die den tröstenden Engeln klagt, daß man ihren Herrn „hingetragen" hat. (Joh. 20, 13.)

Die Vorlagen, aus denen alle diese Gestaltungen des Liedes von der wandernden, suchenden Maria hervorgegangen sind, konnten dem Sammlerfleiß Wackernagels nicht entgehen. Von Ludwig Uhland im Jahr 1842 auf ein Bruchstück aufmerksam gemacht (W. Band II Nr. 1194) entdeckte Wackernagel 1873 ein ursprünglich der Luzerner Kantonsbibliothek gehörendes Blatt ohne Zeitangabe, das nicht weniger als 100 Strophen umfaßte:

„Das heylige Creutz Lied
Auß dem heiligen Passion vnsers lieben Herren
JEsu Christi genommen
In seiner gewonlichen Weyß zusingen."

Digitized by Google

Es beginnt:

„Es gieng vnſer liebe Frawe
zu morgens in das Tawe."

Hier iſt es ein Hirtlein, das von Maria nach ihrem lieben Sohn befragt, zur Antwort gibt.

„Ach ja, O liebe Frawe,
ich ſach jhn mit mein Augen,
Mit mein Augen ich jhn ſach,
mit meinem Mund ich zu jhm ſprach.

Wol in der Juden Garten ein
ſach ich dein liebes Kindelein,
Ich ſach jhn in der Juden Hauß,
daſelb gieng er bluetig herauß.

Die böſen Juden giengen
vnd Gott den Herren fiengen
Wol zwiſchen Berg vn zwayer Weeg,
da Chriſtus gieng den Himmel Steeg" uſw.

Faſt noch deutlicher ſind die Anklänge an unſer „Wanderlied" aus den Sprachinſeln in

„Ein neüwer geiſtlicher rüef,
auß dem heiligen paſſion vnſeres erlöſers gezogen."
(Wackernagel B. 5. N. 1438, 70 Strophen.)

1 MAria gottes mutter, die thett ein ßelign gang
vnd ſaumett ſich nit lang.

2. Sie ſuechett gott den herren vnd den ſie nit baldt fandt,
den güetigen hailandt.

3. Begegnet ihr Sant Petter, der heilige zwölf bott,
der jetzund wohn bey gott.

4. „Nun haſtus nit geſehen mein allerliebſten ſon,
den ich verlohren han?"

5. Da antworth ir Sant Petter mit traurigclicher ſtim,
Mariae der künigin,

6. „Ich ſach in nächtten ſpatte in aines juden hauß,
da ging er bluetig auß.

7. Ich ſach in geſtern ſpatte vnder den juden ſthon,
hatt auf ſeim haupt ein kron.

---

44. Das creutz das mueſt er tragen biß auf die ſchedelſtatt,
da man ihn gecreutzigt hatt.

Jeſus ſpricht:

56. „O muetter, liebſte muetter, du ſollt nit traurig ßein,
das himelreich iſt dein:

57. Das hab ich dir erworben durch mein vnſchuldign todt,
war allen menſchen noth.

58. Darzue hab ich vergoſſen mein roſenfarbes bluet
der ganzen weltt zue gutt.

Hier haben wir das „nechten ſpete", das „Juden Haus", das „roſa un an verban plut."

So iſt es das liederreiche, von der Reformation und vom Gegenſatz zur Reformation befruchtete 16. Jahrhundert, das ſeine Klänge in echter Volksliedart auf die Wanderſchaft ſandte. Gemeingut des ſingenden deutſchen Volkes war es, das durch den Mund deutſcher Prieſter über die Sprachgrenze hinaus in jene Sprachinſeln getragen wurde und dort die Wandlungen erfuhr, die grade in ihrer Abweichung von der urſprünglichen Form davon zeugen, daß es Volksgut geworden und bis heute geblieben iſt.

Über das Wandergut unſres Volkes ſei noch eine Anmerkung geſtattet. An der Nordſpitze unſres Sprachgebiets, auf der Inſel Sylt, beten die Kinder und zwar nicht auf Sylter Nordfrieſiſch (ſöllreng nuurdfresk), ſondern der alten Kirchenſprache gemäß auf Plattdeutſch mit frieſiſcher Einwirkung:

Nu will ick to Bette gaan
fjertein Engelkin bei mi ſtaan:
Twe bi min Höde, twe bi min Föde;

Digitized by Google

Twe bi min rechte Hand, twe bi min linke Hand;
Twe, de mi decken, twe, de mi wecken;
Twe, de mi fören int himmelske Paradeis.

In Gliezen (Ghiazza), der letzten der vierzehn Gemeinden bei Verona, in der die „Cimbrensprak" sich bis in unsre Tage in Spuren erhalten hat, am Südende unsres Volksgebiets, verzeichnete Schmeller 1844 das Kindergebet:

Haint gen- J- niedar suaze,
bit drai enghilar a' de suaze:
oaz decke- bbi un oaz dorbecka- bbi (erwecke mich)
un oaz huata- bbi fon alljen poasen troamen
derwai' der liabe liachte tac kint. (Fortsetzung folgt.)

Ein neues Werk über Kirchenbau und Glockenkunde.

Besprochen von **J. F. Emil Rupp**, Kaiserl. Musikdirektor in Straßburg i. Els.

Im Verlag von A. Ziemsen in Wittenberg ist unter dem Titel „Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers und des Redners mit einer Glockenkunde"[1], ein epochemachendes neues Werk erschienen. Sein Verfasser ist Kirchenmusikdirektor Johannes Biehle in Bautzen, dessen physikalische Untersuchungen[2]) s. Zt. über die Streitfrage der Inferiorität der Röhrenpneumatik gegenüber dem elektropneumatischen System wohltuende Klarheit gebracht und den Sieg der elektrischen Traktur auf der ganzen Linie zur Folge hatten.

„Ja, gibt es denn ungelöste Fragen im Kirchenbau, ist das nicht alles in guten Händen, Sache der berufenen Architekten?!" so höre ich manchen fragen. Die Frage stellen heißt sie beantworten, leider sehr oft im negativen Sinn. Es ist eine tieftraurige Tatsache, daß die meisten der in den letzten Jahrzehnten erbauten protestantischen Kirchen weder inbezug auf Akustik noch auf zweckmäßige Anordnung der Orgeltribüne und des Sängerchores den berechtigten Ansprüchen voll und ganz entsprechen.

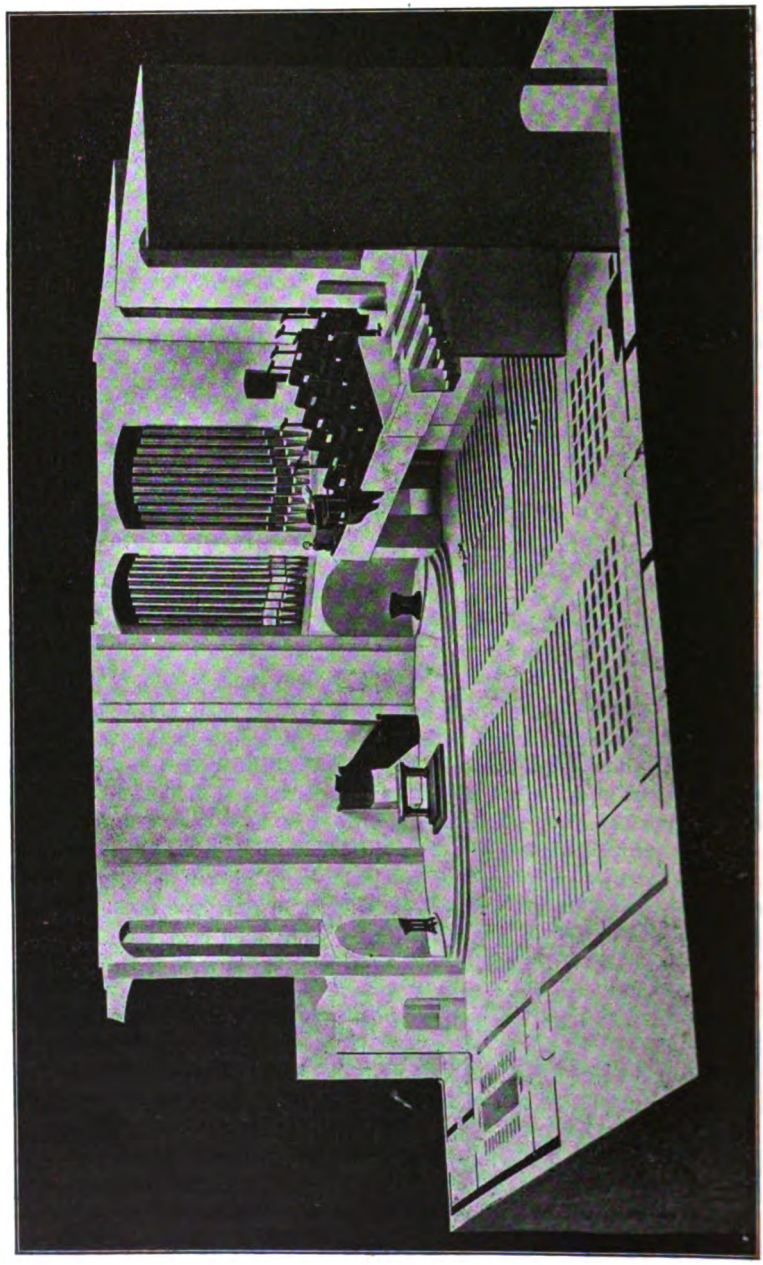
Wenn wir in kurzen Zügen die Entwicklung der protestantischen Predigtkirchen verfolgen, so finden wir von der früheren gedankenlosen Anlehnung an das langgestreckte schmale Kreuzschiff der katholischen Tradition und die zeitweilige Vorliebe für Kuppelbau- und Saalkirchen hinweg immer mehr das Bestreben einer zentralen Gruppierung um den Redner, also die Verlegung des kultischen Schwerpunktes aus dem Chorraum in die Gemeinde. Diesem Bestreben entspricht ja bereits die Verlegung des Altars aus dem Chorraum auf den Arpunkt des Kreuzes oder noch weiter nach vorn, wie wir sie bereits im 18. Jahrhundert in einer großen Anzahl von protestantischen, früher dem katholischen Kultus erbauten Gotteshäusern antreffen. In jener Zeit begann man auch bereits, die Orgel von der Westempore weg in den Chorraum zu verlegen, sodaß die axiale Vereinigung von Orgel, Kanzel und Altar in einer großen Anzahl, namentlich südwestdeutscher Dorfkirchen antizipiert erscheint, wobei die rationalistische Abneigung gegen einen abgesonderten Chorraum noch mehr als das praktische Bedürfnis maßgebend gewesen sein mag. (In der reformierten und den meisten Kirchen Süddeutschlands ist der Altar ein niederer Abendmahlstisch, hinter dem der Geistliche beim Lesen der Gebete (Die „Liturgie" ist in Württemberg Baden, dem Elsaß und der Pfalz unbekannt!) tritt. Die hochaltarähnlichen Formen des Altars in den norddeutschen lutherischen und unierten Kirchen sind ebenso wie die Altarkerzen (in der reformierten Kirche auch das Kruzifix) durch den Entwicklungsgang der schweizerisch-oberrheinischen Reformation beseitigt worden. Heute ist, namentlich in Süddeutschland, das Prinzip der Einheitskirche mit axialer Vereinigung von Altar, Kanzel und Orgel fast überall durchgedrungen, wobei die Orgel und der Sängerchor entweder über der Kanzel resp. hinter der dieselbe tragenden Brüstung oder bei seitlicher Kanzelstellung hinter

[1]) Preis elegant gebunden 3 Mk.
[2]) Theorie der pneumatischen Orgeltraktur, Breitkopf & Haertel, Preis 1,20 Mk. (1911).

Digitized by Google

dem Altar als etwas erhöhte Parterre-Anlage angeordnet sind. Zur historischen Seite der Frage sei noch folgendes bemerkt:

Die ersten in der abendländischen Kirche zur Verwendung gelangten Orgeln waren



Aus „Bücher der Kirche" Band II, Biehle, „Kirchenbau und Glockenkunde", geb. Mk. 3.—, H. Ziemsen Verlag, Wittenberg, Bez. Halle.

schrankartige Instrumente in Form eines sogen. „Altarschreins", deren bemalte Flügeltüren nach dem Gebrauch wieder geschlossen wurden. Sie dienten nur der Begleitung des Priestergesangs, und die später an der Nordseite des Schiffes in Form eines „Schwalbennestes"

Digitized by Google

hoch oben angebrachten Schreiwerke bedeuteten zunächst sogar einen musikalischen Rückschritt, sodaß man sich zur Herübernahme des feineren Chor-Positivs entschloß und es, mit einer zweiten Klaviatur versehen, als „Rückpositiv" der Haupt-Orgel angliederte. Die ständig fortschreitende musikalische Entwicklung der Orgel und das zur Renaissancezeit auftretende monumentale Streben im Kirchen- und Orgelbau, zugleich auch das Raumbedürfnis für Sänger und Instrumentalisten wiesen den musikalischen Faktoren des Gottesdienstes die Westempore über dem Haupteingang zu, wo sie auch in der katholischen und lutherisch-orthodoxen Kirche bis auf den heutigen Tag und wohl noch für lange geblieben sind, da hier das Beharrungsvermögen der Tradition sich mächtiger als praktische Gesichtspunkte zu erweisen pflegt. Während in den katholischen Kirchen Bayerns und Österreichs mit Rücksicht auf die dortselbst sogar in kleinen Ortschaften üblichen Musik-Messen der der Orgel vorgelegte Sänger- und Instrumentalistenchor gewöhnlich ziemlich geräumig bemessen zu sein pflegt, und auch ältere protestantische Kirchen oft schöne Orgelemporen aufweisen, ist es mit den von etwa 1780 bis 1900 entstandenen Anlagen nicht zum Besten bestellt. So konnte noch im Eisenacher Kirchenbauregulativ von 1898 sich der monströse Satz einschleichen „Vor übermäßiger (!) Ausdehnung der Orgel-Empore ist zu warnen" .... Es sind auch große protestantische Stadtkirchen gebaut worden, bei welchen man den Raum für einen Sängerchor einfach — vergessen hatte!! —

Für die musikalische Wirkung und Haltbarkeit der unter so ungünstigen räumlichen Verhältnissen erbauten Orgeln war die von staatlichen Architekten geübte Platz-, knauserei von ganz besonders ungünstiger Wirkung. Von den in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erbauten Orgeln sind wohl wenige noch im Gebrauch; auch die seit der Umwälzung durch das pneumatische System entstandenen neueren Werke nehmen infolge oft sinnloser Raumbeschränkung häufige Reparaturen und Störungsabhilfen in einer Weise in Anspruch, welche nur durch die oben gekennzeichnete mit despotischer Verständnislosigkeit auftretende Architektenwillkür, sowie das im deutschen Orgelbau leider noch immer maßgebende System der Preisunterbietung einigermaßen erklärt zu werden vermag. Die lange Jahre im offiziellen, besonders norddeutschen Kirchenbau herrschende Manie gotbisch sein sollender Armseligkeiten und weit über ihre Verhältnisse lebender Buntglas-Rosetten hatte die zur Verfügung stehende tote Wand der Westempore noch mehr beschränkt und das zur Umrahmung der Rosette mit Vorliebe verwendete Motiv perspektivisch offener Orgel-Prospekte durch die breit auseinandergezogene Lage des Pfeifwerks, die Schädigung derselben durch Verstaubung, Sonnenbestrahlung usw., die denkbar ungünstigen Verhältnisse für Stimmreinheit und Stimmhaltung, sowie die spieltechnische Zuverlässigkeit der Instrumente mit sich gebracht. Die orgelbauerischen Fachkreise bezeichnen diese während der Jahre 1860—1900 zu Hunderten entstandenen Elaborate staatlich-bürokratischer Gothik mit dem harten, aber treffenden Ausdruck „Zigarrenkiste"!

Aber auch andere Rücksichten als der auf der Westempore meist zu gering bemessene Raum forderten gebieterisch die Abkehr von der katholischen Tradition. In unseren Tagen, wo die edle Musika auch in unserer protestantischen Kirche nach langem Dornröschen-Schlaf zu neuem Leben erweckt ist, wo Joh. Seb. Bach's Passionen und Kantaten, öfters seine Präludien, Fugen und Choralvorspiele allsonntäglich in eindringlicher Tonsprache zu der Gemeinde reden, geht es nicht mehr an, das musikalische Element des Gottesdienstes im Rücken der Andächtigen unterzubringen! Mit Recht wies Prof. D. Spitta, der bekannte und um die Wiederbelebung evangelischer Kirchenmusik so hochverdiente Straßburger Theologe anläßlich seines auf dem XXII. deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag (Frankfurt a. M. 21.—23. Oktober 1912) über „Kirchenbau und Kirchenmusik" gehaltenen Vortrages darauf hin, daß „wir uns unwillkürlich nach der Seite hin wenden, von welcher der Schall kommt", also auf die physiologische Wechselwirkung zwischen Gehör- und Sehorgan, welche in dem volkstümlichen Wort: „gesehen ist halb gehört" ihren intuitiven Ausdruck findet. Spitta sagte unter anderem: „Wenn die Sänger (oder Vokal- und Instrumentalsolisten. Der Ref.) nicht da stehen, wohin die Sitzplätze der Gemeinde gerichtet sind, so wenden sich regelmäßig beim Beginn des Gesanges so und so viele Köpfe seitwärts oder

Digitized by Google

drehen sich rückwärts. Es hilft nichts, daß man den Leuten einschärft, das sei wider das kirchliche Dekorum. Wie sollten sie sich auch durch solche Vorschriften imponieren lassen, wenn man sich in denselben Kirchenräumen bei geistlichen Konzerten als beste Plätze diejenigen bezahlen läßt, die man bei dem Altar anbringt, und von denen es möglich ist [3]), die auf der Orgelempore postierten Sänger (Instrumentalisten) zu sehen. Wir Leute des Kirchengesanges haben mithin zunächst allen Grund, als zweite Forderung die aufzustellen: man soll uns in der Kirche den Platz geben, von dem wir am besten gehört werden".

Daß die offizielle Anschauungsweise der Kirchenbehörden in dieser so oft als undiskutabel dekretierten Angelegenheit dennoch große und heilsame Wendungen in den letzten 50 Jahren genommen hat, zeigt die Nebeneinanderstellung der einschlägigen Thesen aus den drei dieserhalb stattgefundenen Eisenacher Tagungen.

1861. Die Orgel, bei welcher auch der Vorsänger und der Sängerchor seinen Platz haben muß, findet ihren natürlichen Ort gegenüber dem Altar am Westende der Kirche auf einer Empore über dem Haupteingang.

1898. Die Empore für die Orgel und den Sängerchor hinter den Altar bezw. die Kanzel zu verlegen, ist aus liturgischen Grüuden zu verwerfen.

1908. Die Empore für die Orgel und den Sängerchor hinter den Altar und die Kanzel zu legen, kann, obwohl sich Bedenken dagegen erheben lassen, nicht als unzulässig bezeichnet werden.

Die Praxis des evangelischen Kirchenbaues hat sich dieser versöhnlichen Stimmung rasch bemächtigt. Wohl zwei Drittel sämtlicher in den letzten fünf Jahren erbauten protestantischen Kirchen sind Axial-Anlagen. Es kann für das Auge kaum etwas schöneres geben, als den harmonischen Abschluß des auf vornehme und schlichte Einheitlichkeit abgestimmten Kirchenraumes durch die im optischen und akustischen Brennpunkt vereinigten Quellen der Andacht und Erhebung. Die moderne Orgelbautechnik vermag hierbei mit Leichtigkeit, die besonders reizvollen Motive des an der Balustrade über oder (zweiteilig) neben der Kanzel angebrachten „Positivs" [4]) oder flankierender Wand-Pfeifentürme heranzuziehen.

Nach dieser etwas langen, zur Orientierung indes wohl nicht ganz überflüssigen Einleitung, komme ich nunmehr zum Zwecke dieser Zeilen, der Besprechung des Biehle'schen Buches.

Es ist ein erfreuliches Zeichen wachsenden Verständnisses für die Bedeutung der Tonkunst im evang. Kultus, daß dem Verfasser von seiten des kgl. sächsischen Landeskonsistoriums der Auftrag wurde, in dem genannten Werke alles dasjenige festzulegen, was vom Standpunkt des Kirchenmusikers wünschenswert und beim Neubau zu berücksichtigen ist.

Sehr richtig bemerkt der Verfasser im Geleitwort, „daß die Unzulänglichkeit nach der musikalisch-akustischen Seite allgemein beklagt wird", und mißt die Hauptschuld dem Umstand bei, „daß eingehende Erwägungen über die zu befriedigenden Bedürfnisse vor einem Kirchenbaue kaum gepflogen werden, der Bauherr nur allgemeine Gesichtspunkte, nicht aber ein durchdachtes Bauprogramm aufstellt und alles weitere der Planung des Architekten über-

[3]) Der Referent kann aus der Erfahrung von etwa 100 Orgelkonzerten heraus bestätigen, daß außer den Altarplätzen die akustisch denkbar unvorteilhaftesten Plätze auf den seitlichen Emporen zunächst der Orgel immer die begehrtesten waren. Der Grund ist einleuchtend.

[4]) Das im alten Orgelbau unentbehrliche „Rückpositiv" ist mit so manchem herrlichen und unersetzlichen Barockgehäuse fast überall den ästhetischen Bärenhäutern des 19. Jahrhunderts zum Opfer gefallen. Neuerdings wird es als dekoratives Moment wieder öfters verwendet (z. B. Sesenheim, Unter-Elsaß. Architekt Josef Müller-Straßburg). Eine Wiederaufnahme des klingenden Positivs (z.B. zwischen Spieltisch und Balustrade eingebaut), wäre dringend zu wünschen, da manche Begleitungs-Register wie Gedackt, Salicional 2c. in dem kleinen Kasten zu ebener Erde eine für den Solo-Sänger unersetzliche Resonanz und Präzision erhalten, während die Klänge der großen Orgel erst auf dem Umweg der Reperkussion wieder auf die Orgeltribüne gelangen.

Digitized by Google

läßt." Wenn der Verfasser hinzufügt, „die räumliche Eingliederung der kirchlichen Musik gehört aber nicht zu dem Spezialstudium des Architekten", so stellt er hier in sehr schonender Weise die bedauerliche Tatsache fest, daß die Mehrzahl der kirchenbauenden Architekten von den Raumbedürfnissen des Orgelbauers und Chordirigenten nicht nur keine blasse Ahnung hat [5]), sondern meistens im bequemen Gefühl einer „cura posterior" die betreffenden Faktoren vor die unabänderliche Tatsache einer verpfuschten Anlage zu stellen beliebt. Bemerken möchte ich nochmals, daß es trotz der mehr Raum einnehmenden modernen Orgelwerke in dieser Hinsicht eher schlimmer geworden ist im protestantischen Kirchenbau, wo die Anlage möglichst geräumiger Gemeinde-Emporen unter Beibehaltung der Westfront für die Orgeltribüne stets unter Benachteiligung der letztern vor sich zu gehen pflegt.

Sehr richtig bemerkt der Verfasser im zweiten Kapitel (allgemeine Begründung der baulichen Forderungen) „daß die Zusammenhänge zwischen ästhetisch-musikalischen und ethisch-erbaulichen Momenten viel tiefgreifendere sind, als eine die Errungenschaften der Psychologie nicht voll verwertende Theologie anerkennen möchte". Er protestiert gegen die unevangelische Bezeichnung „Chorraum" und ersetzt dieselbe überall durch den konsequenteren „Altarraum". Daß auch in modernen Kirchen der Sängerraum stets eher zu klein bemessen zu werden pflegt, wird mit Bedauern festgestellt.

Das 3. Kapitel (Allgemeine Bestimmung der Orgelgröße) beschäftigt sich mit dem Einbau der Orgel und damit zugleich „mit einem der wundesten Punkte des Kirchenbauwesens vom Standpunkte der Kirchenmusik"; denn „von jeher befinden sich Orgelbauer und Orgelsachverständige im Gegensatz zu den oft zweckwidrigen Maßnahmen des Architekten.

Die Größe einer Orgel will Biehle nach folgenden Faktoren festgelegt sehen:

1. Durch das Fassungsvermögen, also durch die Sitzplatzzahl.
2. Durch den Rauminhalt der Kirche.
3. Durch die besonderen Wünsche der Gemeinde.

Die beiden ersten Faktoren stellen die Minimalgröße des zu erbauenden Werkes fest, während der dritte Faktor etwaigen Spezialwünschen und den musikalischen, an das Werk gestellten Ansprüchen Rechnung trägt.

Wir kommen nun zum wichtigsten und für die ganze Schrift grundlegenden Kapitel: „Die Bestimmung des Klangwertes der Orgel nach Einheiten." Es wird ganz richtig festgestellt, daß eine sogenannte „Disposition" wohl dem Fachmann eine annähernde Vorstellung der beabsichtigten Klangwirkung vermittelt, für den Architekten aber eine völlig unhandliche Ausdrucksform darstellt. Der Verfasser hat daher in einer von dem sächsischen Landeskonsistorium eingeforderten Denkschrift vorgeschlagen, den Klangwert einer Orgel nach Einheiten zu bestimmen.

„Dieses Verfahren geht von der Tatsache aus, daß alle einfachen Stimmen der Orgel in ihrer Stärkewirkung derart abgestuft sind, daß sie in eine fortlaufende Stärke-Skala eingeordnet werden können, ähnlich, wie es bereits von seiten des Orgelbauers auf dem Rollschweller geschieht". Die mittelste Stimme in dieser Reihe würde dann den Durchschnittsstärkegrad der ganzen Reihe darstellen. Da infolge verschiedener Mensuration und Intonation ein derartiger Mittelwert bis jetzt nicht präzis angegeben werden kann, empfiehlt der Verfasser die zahlenmäßig genaue Festlegung einer Normalpfeife, welche allen Orgelbauern zugänglich zu machen wäre und die Grundlage zu der neuen Berechnungsmethode abzugeben hätte.

Ebenso ist es dem Verfasser gelungen, auf Grund reichen, bei den ersten Orgelbaumeistern und Architekten Deutschlands gesammelten Materials eine Formel für die Größenbestimmung der Orgelkammer (des Raums für den Einbau der Orgel) zu finden.

---

[5]) Danjou, der Reformator der französischen Kirchenmusik, erzählt, daß bei der Neuanlage der Empore einer der Pariser Hauptkirchen (St. Eustache) der Architekt gefragt habe: „Ja, wird denn das Ding (die Orgel!!!) viel größer als ein Reliquienschrank?" Auf die Wiedergabe ähnlicher Blüten aus deutschem Architektenmund und aus neuester Zeit möge verzichtet sein!

Digitized by Google

Auf Seite 96 finden wir eine Tabelle zur Bestimmung der minimalen Größe eines Orgelwerkes nach Einheiten zu einem gegebenen Kirchenraume unter Voraussetzung der günstigsten Lage der Orgelkammer.

Das 5. Kapitel von der „Beziehung der Orgel zu andern Klangkörpern" legt dar, inwiefern einem Wunsche des Kgl. sächs. Landeskonsistoriums entsprechend, „sich zwischen der Sitzplatzzahl für die Gemeinde einerseits und der Orgelgröße und der Chor- und der Orchesterstärke andrerseits ein Verhältnis festlegen ließe." Hierbei kommt Biehle zu folgender Gleichung:

100 Sitzplätze = 10 Sänger
3 Musiker = 3 E (Einheiten)

Ebenso finden wir hier die interessante Wahrnehmung verzeichnet, daß bei kleinen Kirchen bis zu 1000 cbm auf einen Sitzplatz etwa 2—3 cbm entfallen, während in großen Kirchen das Verhältnis bis auf 10—12 cbm anwächst.

Das 6. Kapitel beschäftigt sich mit der Anlage des Chorraumes, womit selbstverständlich der für die Sänger bestimmte Vorraum der Orgel, nicht etwa der Altarraum gemeint ist. Aus akustischen Gründen wird ein Tiefenabstand von 70—75 cm zwischen den einzelnen Sängerreihen und für die hinteren Reihen je eine Überhöhung von 12—25 cm verlangt. Auch die Quadratfläche für je einen Sänger und je einen Musiker ist ausgerechnet. Wir erfahren, daß 10 Sänger mit den dazu gehörigen 3 Musikern eine Fläche von 6 Quadratmetern, und eine Kirche für 1000 Besucher eine Sängerempore mit einer freien Fläche von 60 Quadratmetern erheischen. Über die Anlage der Sitzbänke (mit aufklappbaren Sitzen) werden interessante Ausführungen und Anregungen gegeben. Ein Teil der Plätze wird für gewöhnliche Sonntage durch Versetzen der Schranken den Gemeindegliedern freigegeben. Über die Art und Anlage der Beleuchtungskörper finden wir wertvolle Einzelheiten.

Das 7. Kapitel bringt sehr zutreffende Ausführnngen über die Stellung des Spieltisches und verlangt zutreffend diese rechtwinklig zum Orgelgehäuse vornan an der Brüstung. Die Überlegenheit des elektrisch pneumatischen Systems wird ausdrücklich an Hand der bekannten Messungsergebnisse festgestellt.

Das 8. Kapitel bespricht die bisher übliche und mögliche „Gruppierung des Altarraums zu Chor und Orgel", nämlich:

a. Chorraum an der Westseite.
b. Der Sängerchor im Altarraum.
c. Der Chorraum an der Südseite.
d. Die Orgel an der Westseite.
e. Die Orgel im Altarraum.
f. Die Orgel an der Südseite.

Während die Unzuträglichkeiten einer Vereinigung von Orgel und Chortribüne auf der traditionellen Westempore längst erkannt sind und in England und Amerika durch Parterre-Stellung der Orgel seitlich des Altarraums, im liberalen deutschen Kirchenbau durch die sog. „Einheitskirche" mit axialer Hinter- Übereinander-Anordnung von Altar, Kanzel und Orgel umgangen werden, schlägt der Verfasser im 9. Kapitel ein

neues Kirchenbausystem

mit zahlreichen Plänen und Abbildungen einer Modellkirche vor, an Hand deren zu entnehmen ist, daß hierbei Chorraum und Orgel bei ringförmiger Gesamtkombination eine doppelseitige Eckstellung mit doppeltem Prospekt nach dem Altarraum und der für Sängerchor, Spieltisch und Dirigentenstand bestimmten Seitenempore einnehmen. Die Kanzel befindet sich im akustischen Brennpunkt vor der paraboloisch geschweiften Rückwand (Richtung der Hauptachse!), der Altarraum im optischen Brennpunkt der Anlage.

Nach anfänglichem Befremden werden diese Vorschläge bei näherem Zusehen einleuchtend und mögen allen Interessenten mit den Worten des Verfassers gekennzeichnet sein, welche an dieser Stelle wiederzugeben zu weit führen würde. Nach einigen Betrachtungen über die bisher so arg vernachlässigten kirchlichen Nebenräume und äußerst lichtvollen Darlegungen über das Problem der Raumakustik, schließt das verdienstvolle Buch, dessen Anschaffung wir jedem Kirchenmusiker aufs wärmste und dringendste empfehlen können, mit einer interessanten Abhandlung über „Glockenkunde in Berücksichtigung ihrer Beziehung zum Kirchen- und Städtebau", worin beachtenswerte Winke für die gegenseitige Abstimmung der Geläute eines

Digitized by Google

Ortes gegeben werden, wie überhaupt dieses Kapitel für das von Interessenten neuerdings wieder viel intensiver gewürdigte Gebiet der Glockenkunst einige neue und bedeutsame Beiträge zur Klangbildung des Glockentones beibringt.

— — — — —

Zum Stimmbildungsproblem

von Pfarrer **Heilmann** in Seifartsdorf (S. A.).

Das März-Heft der „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" enthält einen Artikel: „Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems". Dieser Artikel handelt von der Stimmbildungslehre der Frau Weber-Bell. Wenn man selbst durch die Stimmbildungskunst die verlorene Stimme wieder erhalten hat, so freut man sich, zu hören und zu lesen, wie denkende Geister sich mit der Weiterbildung dieser herrlichen Kunst beschäftigen, damit sie einmal Gemeingut der Menschheit und recht vielen eine Retterin in großer Not werde. So hat mir auch der angeführte Artikel Freude gemacht. Aber wenn er von einer neuen Lösung des Stimmbildungsproblems berichtet, so soll sicherlich nicht damit gesagt werden, daß andere Systeme, die sich durch ihre reichen Erfolge als Wohltäterinnen der Menschheit erwiesen haben, als veraltet zu betrachten seien.

Die Pflicht der Dankbarkeit drückt mir die Feder in die Hand zu einem erneuten Hinweis auf die altbewährte, unübertroffene „Engelmethode", die seit 30 Jahren ihren Siegeslauf durch die Welt macht, in der Nähe und Ferne sich Anhänger und Freunde erworben hat, und der auch ich meine wiederhergestellte Stimme und einen neuen Lebensmut zu verdanken habe.

Infolge einer starken Erkältung war ich am letzten Pfingstfest heiser geworden und konnte mein Amt nicht mehr verwalten. Ich habe 5 Spezialärzte um Rat gefragt, habe auf ihren Rat zu Hause inhaliert und mir von ihnen den Hals auspinseln lassen. Dann besuchte ich Salzungen 5 Wochen lang, machte darauf eine homäopathische Kur durch, ging endlich nochmals 3 Wochen nach Salzungen und habe unter äußerster Schonung meiner Stimme Alles gebraucht, was das Bad an Heilmitteln bietet. Aber es half Alles nichts, meine Stimme wurde immer schlechter, ich konnte zuletzt kein Wort ohne große Halsschmerzen reden. Mittlerweile war mein Urlaub abgelaufen. meine Nerven waren nieder, ich war der Verzweiflung nahe und ging der Gefahr entgegen, zur Disposition gestellt zu werden. Da erklärten meine Ärzte, daß mein Leiden nervöse Stimmbandlähmung sei, die sich allmählich von selbst wieder geben müsse, und der eine sagte: „Wir können Ihnen nicht helfen; gehen Sie nach Dresden zu Professor Engel, der wird Ihnen eine neue Stimme geben."

In meiner Not habe ich mich an diesen Rat geklammert, wie der Ertrinkende an einen Strohhalm. Ich bin am ersten Oktober nach Dresden gefahren, und Herr Professor Engel hat mir in der Tat in nur sechswöchigem Kursus eine neue Stimme gegeben. Da ich mit meinen Nerven ganz unten und völlig schlapp geworden war, habe ich ihm sicherlich recht viel Arbeit gemacht. Heute aber, wo ich infolge seiner Mühe und unendlichen Geduld wieder in meiner Arbeit stehe, muß ich mich wundern, warum es mir so schwer gefallen ist. Es war doch Alles so einfach und leicht. Äußere Hilfsmittel gab es nicht, sondern ich mußte meine Zunge an die untere Zahnreihe anstemmen und dem Herrn Professor erst die Vokale nachsprechen und dann Vokale und Konsonanten zusammensetzen, wie er mir's vorsprach. Das mußte ich so oft wiederholen, bis ich es in dem Tone aussprach, der dem feinen Gehör meines lieben Herrn Lehrers gefiel. Bald merkte ich, daß die Töne, die ich hervorbrachte, einen bessern Klang bekamen, und daß auch mein Gehör sich von Tag zu Tag schärfte. Nun wurden ganze Worte aus einer Fibel gesprochen, und nach etwa 8 Tagen konnte ich den ersten ganzen Satz mit neuen Zungen sprechen. Ich fühle noch heute die Freude nach, die ich damals empfand und die mir schon etwas neuen Lebensmut gab. Dann gingen wir zu Sätzen und kleinen und größeren Lesestücken über, die ich meinem Lehrer nachsprechen mußte. Nach einem Unterricht von etwa 3 Wochen war ich soweit im Sprechen gefördert,

Digitized by Google

daß ich erst kleine, dann größere Gedichte hersagen konnte. Den Schlußstein bildete die freie Deklamation von Schillers Bürgschaft, Kassandra und Glocke.

Als ich mitte November frisch an Leib und Geist nach Hause kam, konnte ich zur großen Verwunderung meiner Gemeinden, die mich schon aufgegeben hatten, mit lauterer und viel vollerer Stimme predigen als zuvor. Zwar mußte ich am Anfang noch ganz genau auf die Stellung und Bewegung meiner Zunge achten, auch wollte die Zunge etwas müde werden; heute aber halte ich 2 oder 3 Reden hintereinander, ohne auf die Zunge noch achten zu müssen und ohne auch nur im geringsten zu ermüden. Ja, je länger ich spreche, um so wohler und kräftiger fühle ich mich. Spüre ich infolge einer Erkältung etwas Brennen im Halse, so übe ich mich ¼ Stunde lang im Hersagen von Worten und Sätzen aus meiner Fibel, und die Empfindung ist verschwunden; es ist, als ob Öl über die wunde Stelle des Halses geflossen wäre. —

Wegen Mangel an Zeit konnten wir im Kursus nur selten eine Übung im Singen vornehmen; aber zu Hause habe ich das Versäumte nachgeholt. Ich singe jetzt nicht nur in der Kirche die Liturgie wieder, wie früher, sondern habe auch angefangen, mich in Kirche und Haus am Gesang zu beteiligen, und mache dabei die Erfahrung, daß ich infolge richtiger Stellung der Zunge den Ton länger aushalten kann als früher.

So danke ich es der Engelmethode, daß ich meinem Beruf und meiner Familie, ja dem Leben wiedergegeben bin, aber nicht zum geringsten danke ich das auch dem persönlichen Einfluß des Meisters, der bald mit Ernst, bald mit Milde, immer aber mit der Entschiedenheit des Führers, der des Erfolges gewiß ist, mir zurief: „Vorwärts! Es muß gelingen!"

Einladung zum XXV. Deutschen evangelischen Kirchengesangvereinstag in Essen-Ruhr.

Sonntag Jubilate, den 3. Mai:

Festgottesdienste in verschiedenen Kirchen.

Festpredigt: Gen.-Sup. Klingemann-Koblenz. — Kirchenchor. Cantate: Christ lag in Todesbanden von Joh. Seb Bach.

Montag, den 4. Mai:

Abends 5½ Uhr Eröffnungsgottesdienst in der Kreuzeskirche.

Abends 8¼ Uhr: Begrüßungsversammlung im Städtischen „Saalbau".

Dienstag, den 5. Mai:

Morgens 9 Uhr: Sitzung des Zentralausschusses.

Abends 7 Uhr: Kirchenkonzert in der Kreuzeskirche. (Eine deutsche Messe von Otto Taubmann.)

Mittwoch, den 6. Mai:

Morgens 9 Uhr: Hauptversammlung des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland.

Mittags 1 Uhr: Festessen.

Abends 5 Uhr: Liturgischer Abendgottesdienst in der Erlöserkirche.

Abends 8 Uhr: Festversammlung im großen Saale des Städtischen „Saalbaues"

Donnerstag, den 7. Mai:

Morgens 10 Uhr: Wagenfahrt durch die Kruppschen Wohlfahrtsanstalten.

Anmeldung zur Teilnahme bitten wir nur an Herrn Pastor Becker zu senden.

Der Arbeitsausschuß zur Vorbereitung der Jubiläumstagung des Deutschen Kirchengesangvereins.

J. A.: Hinrich Johannsen, Pfarrer in Essen,
Vorsitzender des Kirchenchors.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Am 25. u. 26. Oktober v. J. fand in Basel der fünfte schweizerische Kirchengesangstag statt, der einen in vieler Beziehung auch für deutsche Verhältnisse vorbildlichen Verlauf nahm. Eingeleitet wurde er durch eine herbstliche Abendfeier am Samstag Abend 7 Uhr in der Matthäuskirche, in der der musikalische Teil durch den Kleinbasler Gesangchor unter Leitung von Pfarrer H. Löw ausgeführt wurde. Unter den drei Gesichtspunkten: Lob und Dank für Gottes Gaben, Vertrauen auf Gott, Barmherzigkeit, die durch drei Lektionen fixiert und durch eine innige, kernhafte Ansprache des Vorsitzenden des schweizerischen Kirchengesangbundes, Pfarrer Goldschmid, vorbereitet worden waren, wurden auserwählte Gemeinde-, Chor- und Einzelgesänge vorgetragen. Unter ihnen sind besonders hervorzuheben die zwei herrlichen Stücke aus der dritten Abteilung der Symphoniae sacrae von Schütz „Der Herr ist mein Hirt" und „O süßer Jesu Christ, wer recht an dich gedenket." Wo sind diese bisher in Deutschland aufgeführt worden? Außerdem die Tenorsoli aus der Einleitung zu Herzogenbergs Erntefeier, und desselben Choralkantate „Ich singe dir mit Herz und Mund" aus den Liturgischen Gesängen für das Erntefest. Endlich außer Sätzen von F. Mendelssohn, A. Becker und Brahms ein eben komponiertes Lied vor Rudolf Löw „Ach komm, füll unsre Seelen ganz", das die Monatschrift demnächst als sehr willkommene Bereicherung der Musikalien für das Erntefest veröffentlichen wird. Da der Chor auf der im Rücken der Gemeinde liegenden Orgelempore stand und die Bänke für die Zuhörer umgewendet werden konnten, wurde die Ansprache nicht von der Kanzel, sondern vom Dirigentenpult aus gehalten: auch ein Beitrag zur Frage nach der Raumgestaltung des evangelischen Gotteshauses. (Vgl. S. 148.) — Der Festgottesdienst am Sonntag Morgen im imposanten Münster hatte mit solcher Raumschwierigkeit nicht zu kämpfen. Die sieben Kirchenchöre, unter der Direktion von Paul Fehrmann vereinigt, sangen vom Chor den tausenden von Zuhörern, die den gewaltigen Raum füllten, entgegen und ins Herz. Die Ordnung des Gottesdienstes entsprach in ihrer monumentalen Einfachheit und Größe dem Charakter des Gotteshauses: Präludium in C von J. S. Bach (wie die anderen Orgelstücke von A. Hamm gespielt); Motette „Singet ein neues Lied" von H. L. Haßler; Gemeinde: Nun freut euch, liebe Christengmein; Gebet; Lektion; Psalm 92; das Zwingli-Lied im Chorsatz von Herzogenberg; Predigt; Wechselgesang von Gemeinde und Chor Ein feste Burg; Schlußgebet; 2 Strophen des schweizerischen Liedes „Zeuch an die Macht"; Segen; Orgelnachspiel: M. Regers Choralphantasie über „Ein feste Burg." Der Verfasser dieser Zeilen predigte über die Gesänge, zwischen die sein Wort gestellt worden war: Zwinglis und Luthers Lied, das Bekenntnis der schweizerischen Kirchenchöre. — Nach der liturgischen Andacht am Samstag Abend fand in der Safranzunft eine große gesellige Zusammenkunft statt, auf der Goldschmid im Dialekt, humorvoll und ernst, über die Bedeutung der Kirchenchöre für das Gemeindeleben sprach. Am Sonntag Mittag war im Gundoldinger Kasino ein Bankett mit vielen Reden, Chorgesängen und Aufführungen einiger dramatischer Szenen nach Gedichten von J. P. Hebel: alles herzerquickend und die schönsten Hoffnungen weckend. Mögen denn weiter unsre teueren Schweizer Freunde im heiligen Gesang ihres Volkes Eigenart pflegen und dabei des gemeinsamen Besitzes des deutschen Protestantismus sich erfreuen und in der Pflege desselben weiterhin für uns vorbildlich sein.

Fr. Spitta.

Schutzverband für den deutschen Orgelbau. In Berlin fand am 22. Februar 1914 eine von Orgelbaumeistern, Organisten und Freunden der Orgelbaukunst gut besuchte Versammlung statt zur Besprechung der verschiedenen Vorschläge, die in letzter Zeit gemacht wurden zum praktischen Schutz des deutschen Orgelbaues. Hoforgelbaumeister Rühlmann-Zörbig begrüßte die Erschienenen und wies auf die Wichtigkeit der Angelegenheit hin. Dr. Marquard-Stuttgart schilderte dann eingehend die Bemühungen, die seitens der Orgelbaumeister seit bald 10 Jahren gemacht werden, um die Lage des Orgelbaues zu heben, besprach die Gründung des Verbands im Jahre 1906 zwecks Erzielung von Minimalpreisen, die Vorteile, die dieser Verband dem Orgelbau nachweislich auch dadurch brachte, daß infolge besserer Preise auch wieder feinere Orgeln gebaut wurden, berührte kurz die Gründe, die zu einem Austritt verschiedener Orgelbauanstalten aus dem Verband im Jahr 1910 führten, schilderte die Zustände, die sich von da an rapid wieder zum schlechten wandten, Preiskonkurrenz, Unterbietung, Schmiergelder- und Provisionsunwesen, die Ursachen der Auflösung des Verbandes im Jahre 1913, und erörterte noch kurz die Bemühungen des Vereins der Orgelbaumeister, bei den Behörden durch andauernde Darstellung der Verhältnisse wenigstens einige Vorteile noch zu erringen. Außer der Konvention aber habe sich alles als zwecklos erwiesen, und es sei darum die Anregung, einen Schutzverband für den deutschen Orgelbau zu begründen, höchst dankenswert. Regierungsbaumeister Walcker-Frankfurt a. d. O. erörterte dann in eindringlicher und energischer Weise die Notwenigkeit, einen solchen Schutzverband zu gründen. In klaren überzeugenden Worten wies er auf das Darniederliegen der Orgelpreise und der Orgelbaukunst hin, auf die Tatsache, welch unlautere Mittel heute vielfach bei Vergebung von Orgelbauten geübt werden. Der gute Ruf des deutschen Orgelbaues schwinde immer mehr, und die Zahl der wirklich guten Orgeln, die noch geliefert werden,

Digitized by Google

sei in stetem Schwinden begriffen. Es sei darum höchste Zeit, daß alle am Orgelbau interessierten Kreise, alle Freunde der edlen Orgelbaukunst sich genau so zusammenscharen und organisieren müßten, wie die Freunde des Heimatschutzes und anderer guter nationaler Bestrebungen. Dem System der Unterbietung müsse ein Ende gemacht werden durch unparteiische Kontrolle der Kostenvoranschläge und ständige Beeinflussung der Auftraggeber nicht dem billigsten, sondern nur dem nach allen Seiten hin besten Angebot den Vorzug zu geben, durch schärfste Bekämpfung des Provisionsunwesens. Weder ein Organist, der Schmiergelder nehme, noch ein Orgelbaumeister, der sie bietet, dürfe dem Verband angehören. Durch Annahme eines Einheitssystems in der elektrischen und pneumatischen Traktur, durch regelmäßige Konferenzen und Besprechungen solle auch die technische Seite der Orgelbaukunst gefördert werden. Er schlage aus allen diesen Gründen die Gründung eines Schutzverbandes vor. Von zahlreichen Rednern, u. a. Professor Egidi-Berlin, Professor Schulze-Berlin, Kirchenmusikdirektor Biehle-Bautzen, und namentlich auch von den anwesenden Orgelbaumeistern wurden die Anregungen aufs Freudigste begrüßt und die baldige Gründung des Schutzverbandes einstimmig beschlossen. In den Ausschuß zur Vorbereitung der Gründungsversammlung, zur Festlegung der Satzung, der Ziele und Zwecke, der Propaganda wurden gewählt: Professor Egidi-Berlin, Professor Johannes Schulze-Großlichterfelde, Otto Koch-Schöneberg, Regierungsbaumeister Walcker-Frankfurt a. d. O., Kirchenmusikdirektor Biehle-Bautzen, die Orgelbaumeister Rühlmann-Zörbig und Link-Giengen a. d. Brenz, sowie Dr. A. Marquard-Stuttgart. Der Verein der Orgelbaumeister hat in einer vorausgehenden Sitzung beschlossen, dem Schutzverband als korporatives Mitglied beizutreten. — Es bleibt zu hoffen, daß die Wünsche und Ziele, die hier zum Schutz der schönen Orgelbaukunst ausgesprochen worden sind, auch ihrer Verwirklichung tatkräftig entgegengehen mögen.

Stuttgart. Syndikus Dr. A. Marquard.

Einzelkelch. Nachdem die Gemeinde Aachen die Einführung des Einzelkelches beschlossen hat, ist derselbe in wenigstens 21 rheinischen Gemeinden eingeführt; mehrere Gemeinden mußten die Zahl der Abendmahlsfeiern mit Einzelkelch vermehren. Weitere Einführungen stehen gutem Vernehmen nach in der Rheinprovinz bevor. — Nur in Düsseldorf, wo die erste Bewegung in dieser Richtung sich zeigte und ein kürzlich in ein hohes Kirchenamt beförderter Pfarrer eines der ersten bezüglichen Bücher schrieb, wird der Wunsch von Hunderten nicht erfüllt.

Eupen. Ammer.

Abendmahlsfeier mit Einzelkelch. Halle a. S. Estomihi, den 22. Februar d. J., wurde im Anschluß an den Abendgottesdienst in der St. Johanneskirche in unserer Stadt die erste Abendmahlsfeier mit Einzelkelch abgehalten. Den vielen Anhängern dieser in hygienischer und ethischer Beziehung zu begrüßenden Neuerung wurde damit Gelegenheit gegeben, ihrem Herzensbedürfnis in dieser Form genügen zu können. Anmeldungen waren vorher bei Herrn Pastor Tischer an der St. Johanneskirche erbeten. Die Teilnahme war aber hiervon nicht abhängig.

Mitternachtsgottesdienste. — In der Kreuzkirche zu Dresden sind im vorigen Jahre mitternächtig 12½ Uhr beginnende Gottesdienste mit Predigt und Abendmahlsfeier für Gastwirtschaftsangestellte und deren Angehörige eingeführt worden, und zwar infolge der Wünsche aus dieser Vereinigung. Die Beteiligung an den jährlich etwa 4 Feiern ist sehr rege gewesen, und aus der großen Schar der Kellner, Portiers, Hausdiener, Zimmermädchen, Ausgeber, Büffetmamsells und wie sie alle heißen, fand sich immer eine zahlreiche Mitternachtsgemeinde zusammen. Auch Prinzipale waren vertreten. Bei solch eigenartiger Feier wird Rückerts ergreifendes Lied „Um Mitternacht" in der Erinnerung lebendig. O. Th.

Zu dem Märzheft (S. 83, Anm. 5) gestatte ich mir folgende Bemerkung:

Der Genuß unkonsekrierten Weines seitens der Ordinanden nach Empfang der Kommunion ist nicht nur in Breslau, sondern allgemeine kirchliche Vorschrift nach Pontificale Romanum Pars prima, titulus de ordinatione Presbyteri (gegen Ende).

Felix Langer, cand. theol. et phil.

Zu Monatschrift Febr. 1914, Seite 71 „Tut er uns doch nichts" erlaube ich mir die Bemerkung:

Ich halte „uns" für den Akkusativ. „Tut er uns doch nicht" d. h. tut uns nicht ab, macht uns nicht ab, macht uns nicht zunichte. Der Fürst dieser Welt kann sich wohl sauer stellen, uns manches Schlimme antun, aber mehr nicht; vernichten, überwinden kann er uns nicht.

In einer pommerschen Grenzstadt gegen die Mark heißt ein Trutzturm in der Mauer: „Stirb in de Mark, trure nit (oder „nich"); Markgraf Friedrich de deit di nit" (nich). Damit sollten Angriffe und Einzelerfolge des Feindes nicht ausgeschlossen sein.

Altenburg. D. Lohoff.

Digitized by Google

Bücherschau.

Dr. med. Wallisch, Richard Wagners Parsifal und das Bibel-Christentum. Harmonie-Verlag, Königsberg. 80 S.

Die Schrift berührt wenig wohltuend. Man möchte sich über des Verfassers Bibelgläubigkeit freuen, wenn sie nicht zum Buchstabenglauben würde, über seinen Eifer, wenn er sich nicht zur Schroffheit steigerte, über seine christliche Überzeugung, wenn sie nicht einseitig jede andere ausschlösse und an der Überlieferung knechtisch klebte. Enge, Kleinlichkeit, ja Unduldsamkeit decken Richtiges und Gutes völlig zu. Der Gedanke, den Parsifal demnächst in „Festspiel-Kirchen" aufzuführen, wird m. E. mit Recht zurückgewiesen, aber nicht mit sachlichen oder neuen Gründen. Er scheint mir auch schon aufgegeben zu sein. Der Verfasser, „als Musiker im großen ganzen Wagnerianer", bringt, um hier nur dies anzumerken, offenbar gar nicht in Anschlag, was angesichts des von den meisten Bühnen heute Gebotenen der Parsifal in ästhetischer und religiöser Hinsicht bedeutet: daß hier hehre deutsche Kunst in voller Reine Tausenden von erschütterten Zuhörern aus allen Nationen, Völkern und Zungen Schuld und Erlösung vor Augen führt, und daß dieser Parsifal „ein Weckruf an die Nation ist von einer Kunst aus, die das ungemischteste Erzeugnis jener Kultur ist, die aus dem Christentum stammt", und die das Christentum als die einzige Heilsquelle inmitten einer heillosen Welt preist. K. Glebe.

Dr. **Max Schipke,** Der deutsche Schulgesang von Joh. Adam Hiller bis zu den Falkschen Bestimmungen (1775—1875). Ein Beitrag zur Geschichte der Gesangpädagogik (328 S. gr. 8°, *M.* 4.70, gbd. 5.50) 1913. Union, Deutsche Verlagsgesellschaft.

Aufgrund mehrjähriger, eindringender Studien der Druckliteratur und der Archive ist dies Werk des Berliner Organisten und Lehrers entstanden. Briefe, Lebensbeschreibungen von Pädagogen und Schülern, Schul- und Lehrberichte, auch Zeitungsäußerungen, kurz alles irgend Erreichbare ist studiert und verwendet worden, um dem Mangel an historischen Arbeiten über diesen Gegenstand abzuhelfen. Der Verfasser nennt sein Werk bescheidentlich einen Erstlingsversuch, aber dieser „Versuch" verrät nichts von Tasten und Fehlgreifen, es ist der Versnch einer Meisterhand.

Nach einer Übersicht über den Stand des Schulgesanges um 1775 (S. 1—31), welche den Abstieg von der im Mittelalter und in den ersten zwei reformatorischen Jahrhunderten erreichten und behaupteten Höhe schildert, gibt der Verfasser eine Geschichtsdarstellung des Schulgesanges in drei Abschnitten: Joh. Adam Hiller bis Nägeli 1775—1810, der Schulgesang im Zeichen des Pestalozzianismus 1810—1850, die Zeit der Gesetzgebnng 1850 bis 1875. Die Einleitung schildert sehr anschaulich die Lateinschule mit ihrem Alumnenchor und ihrer Kurrende und die deutsche Schule. Der erste Teil geht auf Hillers Tätigkeit ein, untersucht den Schulgesang in den Gymnasien und Volksschulen und schildert dann die Verhältnisse in der Schweiz, in Österreich und in Bayern. Der zweite Teil zerfällt in die Abschnitte: Nägeli und die Schweiz, Natorp, Hentschel, Silcher, Erk, und endlich die Durchführung der Pestalozzischen Gedanken in der Schweiz. Der dritte Teil bespricht die Gesetze, Regulative, Allg. Bestimmungen und schildert dann die Tätigkeit der hervorragenden Meister des Schulgesanges und ihrer Anstalten.

Das Buch hat einen ungewöhnlich reichen Inhalt, von dem die vorstehende Inhaltsangabe nur einen ganz geringen Begriff zu geben vermag. Es wird für Musiklehrer aller Art, besonders für Gesanglehrer, für Musikstudierende, aber auch für Kulturhistoriker von größtem Werte sein. Vortreffliche Register erhöhen seine Verwendbarkeit.

Es ist für den Unterzeichneten, der in Dr. Schipke den musikalischen Mitarbeiter und Freund an der gleichen Kirche verehrt, eine besondere Freude, auf das Buch hinzuweisen. Eine seltene praktische Begabung als Organist, Lehrer und Chorleiter, die auch die schwierigsten Verhältnisse, Mißgunst und Unverstand zu bezwingen weiß, vereinigen sich bei dem Verfasser mit einem ebenso seltenen wissenschaftlichen Interesse, das den Volksschullehrer zum Studium und zur akademischen Doktorwürde getrieben hat. Von dem Ernste der Auffassung seiner Kunst zeugt das Motto des Buchs: „Durch Gesang zur Musik, durch Musik zur Schönheit, zur Lebensfreude, zu idealer Lebensführung." Möchte das Buch auch andere zu diesen Zielen führen.

Berlin. Lic. Dr. Violet.

Wilkens, C. A., Jenny Lind. Ein Cäcilienbild aus der evangelischen Kirche. 4. Aufl. XVII, 241 S. Mit Porträt. Gütersloh, Bertelsmann. Geb. *M* 3.—.

Daß dieses Buch, das bereits in drei deutschen und drei französischen Ausgaben in die Welt gegangen ist, nun zum vierten Male deutsch erscheint, ist an sich Empfehlung genug. Daß es in den vornehmen Kreisen der französischen Schweiz ein beliebtes Konfirmationsgeschenk werden konnte (trotz des revisionsbedürftigen französischen Zitats auf S. XIII), ist wohl verständlich. Auch unsre Töchter können viel daraus lernen. Das Mosaikartige der Darstellung wird nicht nach jedermanns Geschmack sein, begreift sich aber bei einem Autor, dessen handschriftliche Sammlung von Beiträgen zur Lind-Biographie zehn Bände füllt, die meist in den Besitz der Königlichen Bibliothek zu Stockholm übergehen sollen. Fr. Spitta.

Digitized by Google

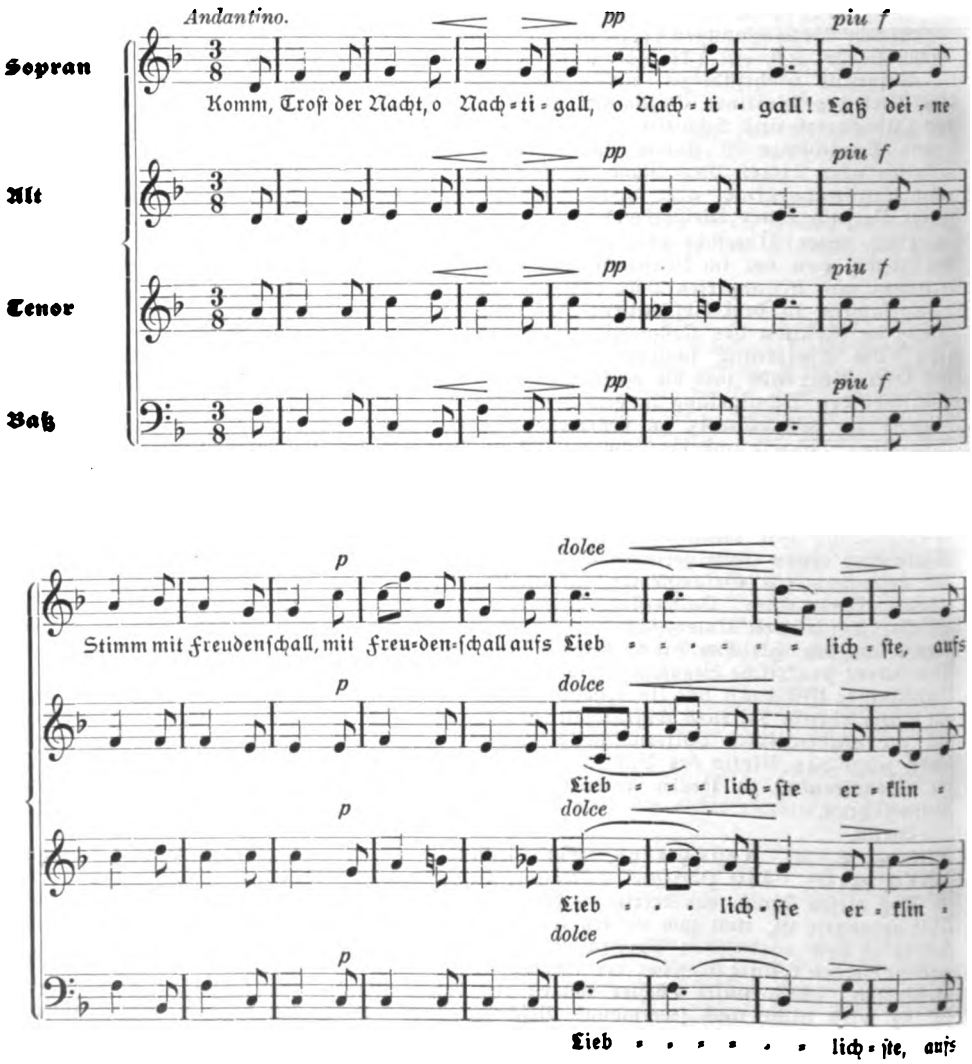
Abſchreiben ſowie Ausſchreiben von Stimmen iſt geſetzlich verboten.

Sonderdrucke dieſer Notenbeigabe 20 ℳ, in Partien von 15 Expl. an 15 ℳ.

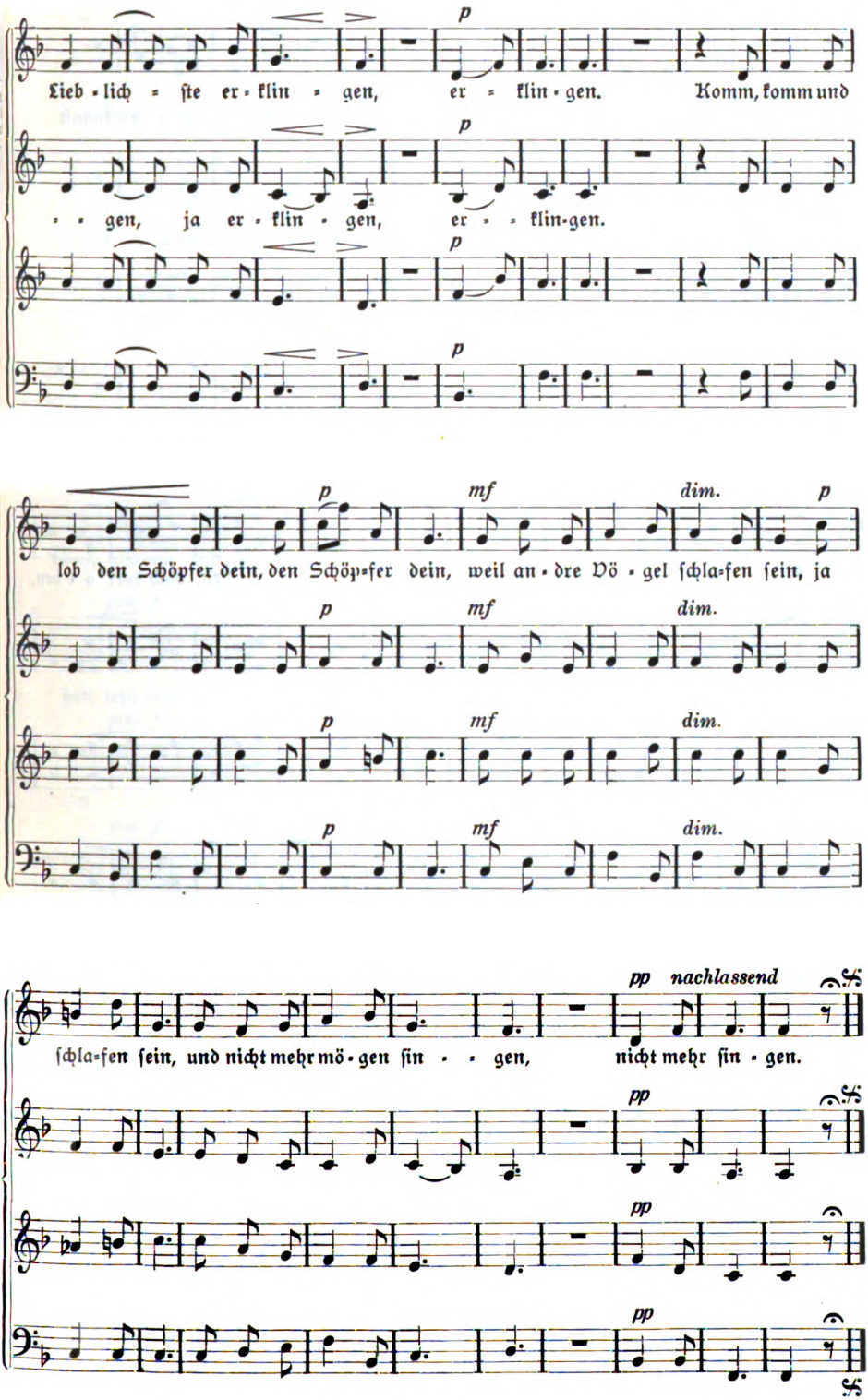
Komm, Troſt der Nacht.

4ſtimm. gem. Chor.

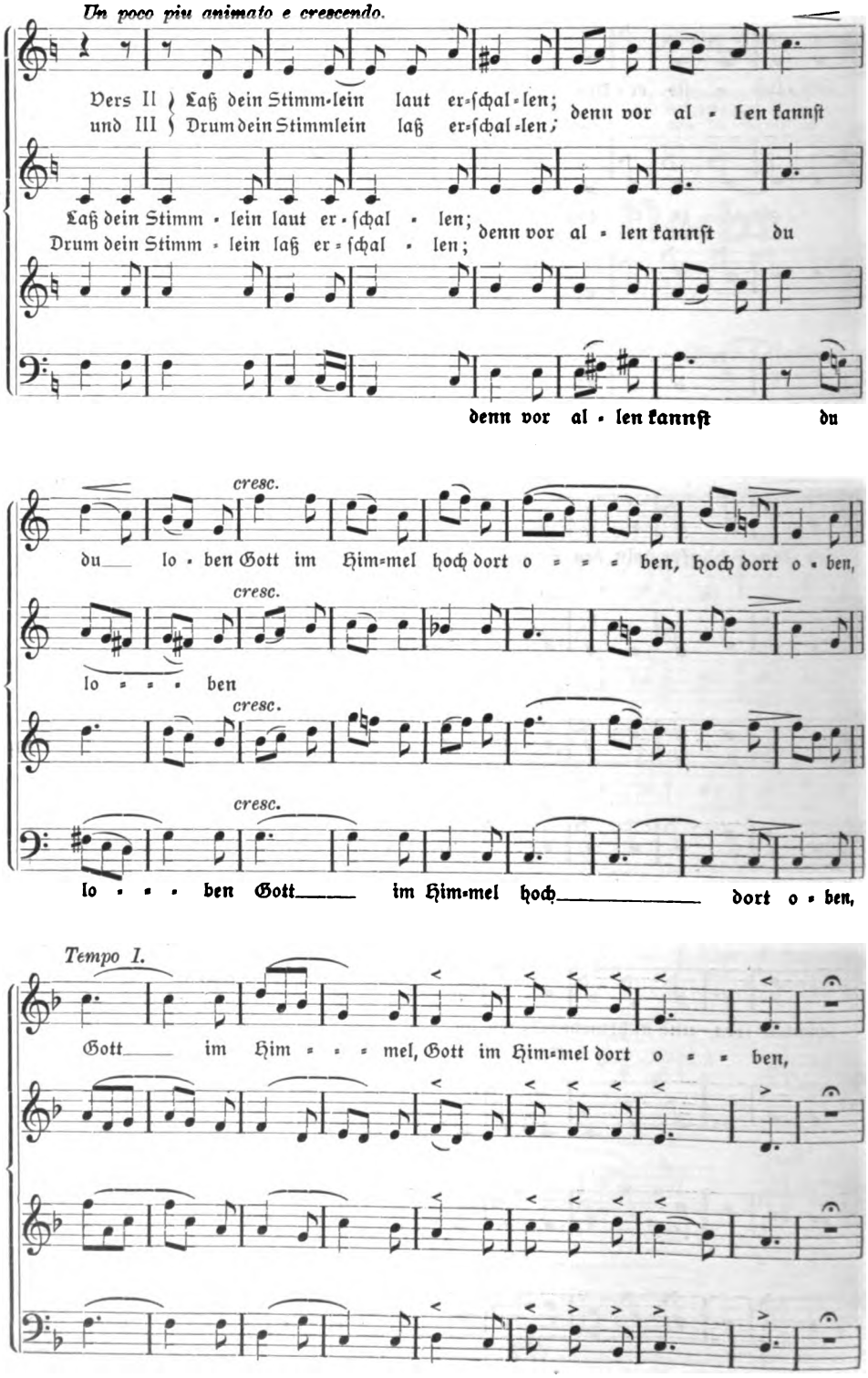
Komponiert von Louiſe Mendelsſohn.



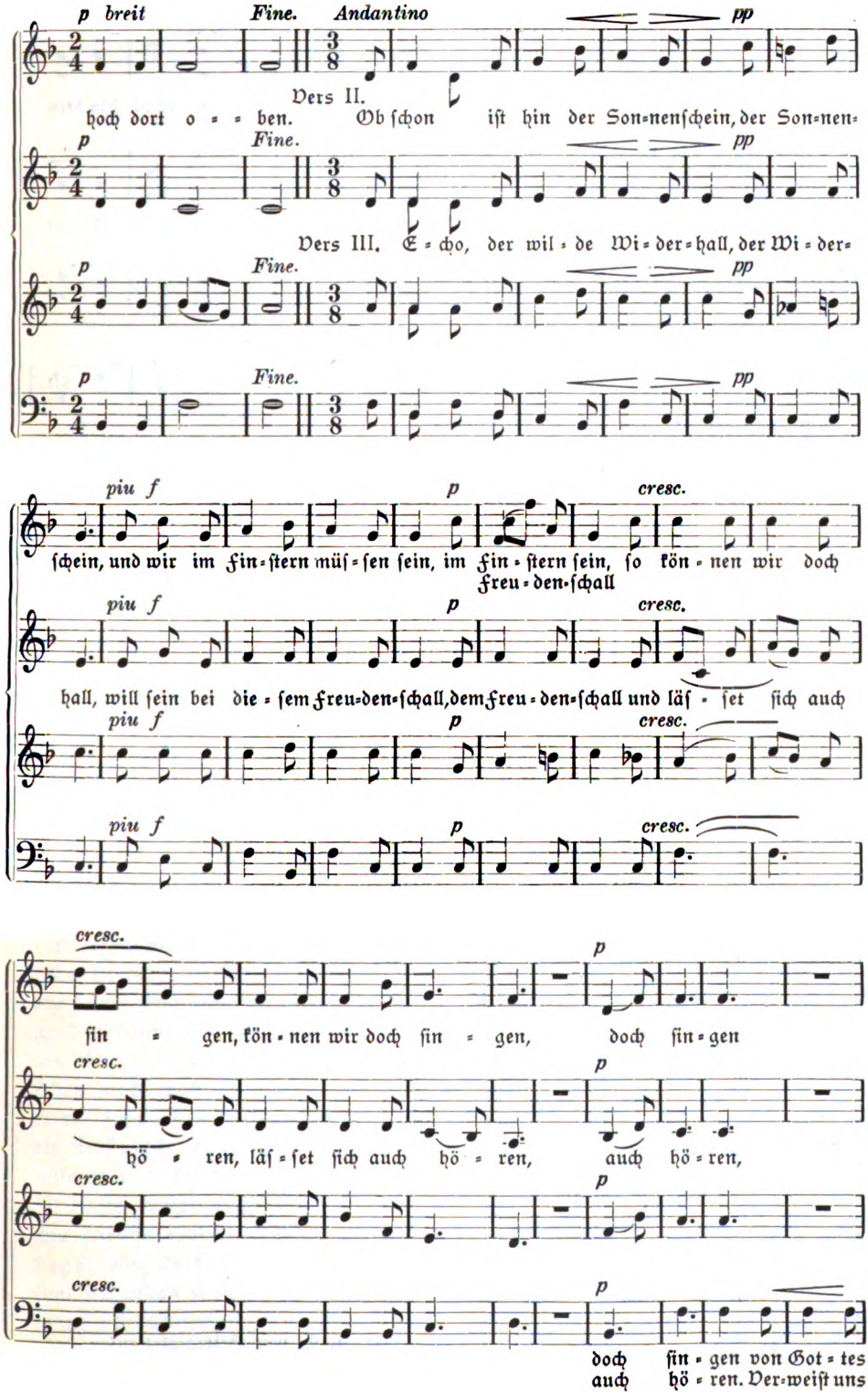
Digitized by Google



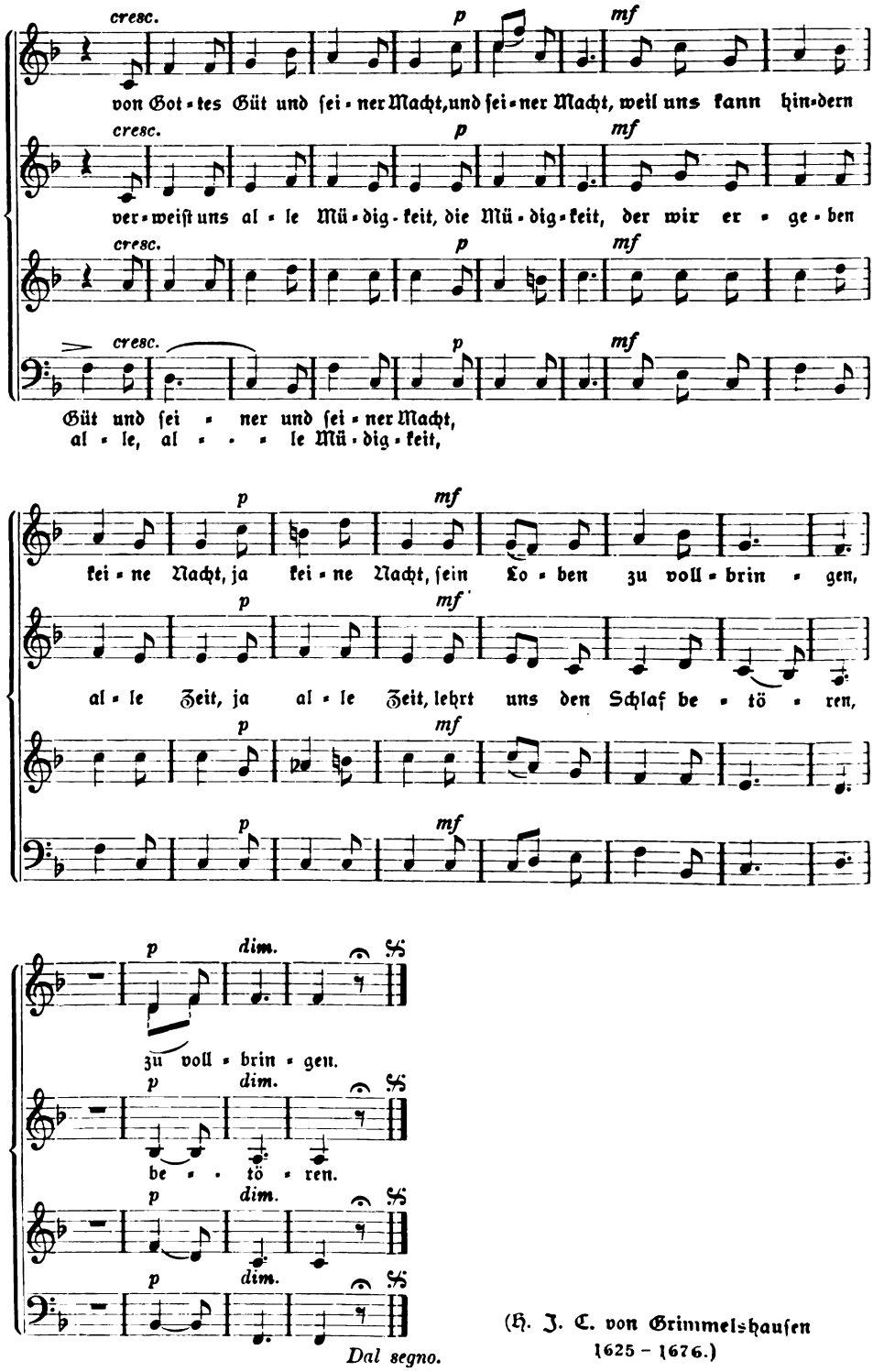
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



(H. J. C. von Grimmelshausen
1625 – 1676.)

Digitized by Google

Pfingstgebet.

Zu Pfingsten klangen die Glocken
Wohl über Feld und Wald.
Mein Herz steht tieferschrocken:
O Geist des Lichts, komm bald!

Es ist so viel des Dunkeln,
Das wartet auf den Schein.
O komm mit deinem Funkeln
Ins arme Leben ein!

Die Liebe liegt und trauert,
Haß hält das Haupt empor.
Das Falsche lockt und lauert
Und zuckt wie Schlangen vor.

Die Wahrheit will nichts wagen,
Die blanke Lüge prahlt,
Und alles Herzenssagen
Wird schimmernd angemalt.

Von außen wimmelnd Lärmen,
Das wirbelt alles fort.
Von innen kein Erwärmen
Und kein umschirmter Port.

Und hundert eitle Sachen
Von allen Enden her
Umstürmen uns und machen
Das Herz so bitterschwer.

Wohl gehn viel kühne Schwingen
Im hellen Lüftebraus —
Doch keinem will's gelingen
Zum: Über sich hinaus!

Es ist so viel gebunden,
Soviel, was tot und kalt.
Dich flehen tausend Wunden:
O Geist des Lichts, komm bald!

Gustav Schüler.

Eine alte Orgel

von Pfarrer **Th. Barth**, Basel.

Im Jahr 1767 stellte der Straßburger Orgelbauer Joh. Andreas Silbermann, ein Neffe des berühmten Gottfried Silbermann, in der Predigerkirche zu Basel eine Orgel mit einem Manual (12, später 13 Stimmen) und Pedal (4 Stimmen) auf und zwei Jahre später fügte er ein Rückpositiv (7 Stimmen) bei, das schon anfänglich in Aussicht genommen war. Im Jahre 1770 erbaute derselbe Meister für die St. Theodorskirche in Klein-Basel ein der Predigerorgel sehr ähnliches Instrument. Ich habe beide Orgeln noch in ihrem ursprünglichen Zustand gekannt und erinnere mich besonders an die St. Theodorsorgel so deutlich als ob ich sie erst gestern noch gehört und gespielt hätte. Sie bildet einen wesentlichen und wahrlich schönen Teil meiner Jugenderinnerungen. Zu Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts wurden beide Instrumente umgebaut. An die Stelle der Schleifladen traten Kegelladen. Eine Anzahl von Registern wurde entfernt und durch neue, hauptsächlich 8-Füßer ersetzt.

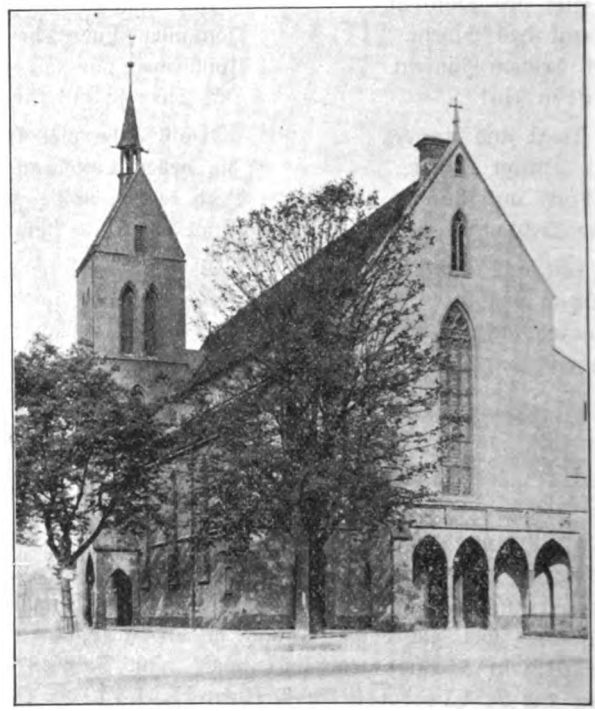
Also etwas mehr als ein Jahrhundert haben diese beiden Orgeln unverändert ihre Dienste geleistet. Was mich veranlaßt, speziell über die St. Theodorsorgel eine kurze Skizze zu schreiben, ist die Erwägung, daß unter den jetzt im Amt stehenden Organisten, besonders unter den jüngeren, nur wenige sein werden, denen sich Gelegenheit geboten hat, eine solche alte Orgel kennen zu lernen.

Ich verweile zuerst einen Augenblick bei der Orgel der Predigerkirche, die damals und noch etwa ein Jahrhundert lang von der französischen Refugianten-

Digitized by Google

gemeinde Basels benutzt worden ist. Die Akten dieses Orgelbaues, dessen Kosten die französische Gemeinde bestritt, bieten manches Interessante. So sträubte sich der Orgelbauer ziemlich hartnäckig gegen die Aufnahme eines Bourdon 16′ unter die Manualregister. Er behauptete, die Disposition des Manuals habe an Bourdon 8′ und Montre (= Principal) 8′ „für die übrigen Register Fundament genug". Und doch befanden sich unter diesen übrigen Registern 2 Mixturen, Quint $2^2/_3$′, Oktave 2′, Terz $1^3/_5$ und Siflet 1′. Schließlich mußte er aber dem Begehren des Basler Sachverständigen nachgeben und seinen Bauplan demgemäß abändern.

Als ihm das Rückpositiv nachbestellt wurde, für das eine Fourniture (= Mixtur) vorgesehen war, schrieb er, man könnte diese weglassen, da diejenige des I. Manuals und Cymbale (kleine Mixtur) Stärke genug haben, „das Gesang zu accompagnieren". Es scheint also, daß damals manche Organisten die Mixturen — und sie waren gehörig scharf intoniert — zur Gesangsbegleitung verwendet haben. Silbermann schlägt statt der Fourniture fürs Rückpositiv Larigal vor, ein selten gewordenes Register. Es klang eine Oktave höher als Quint $2^2/_3$.

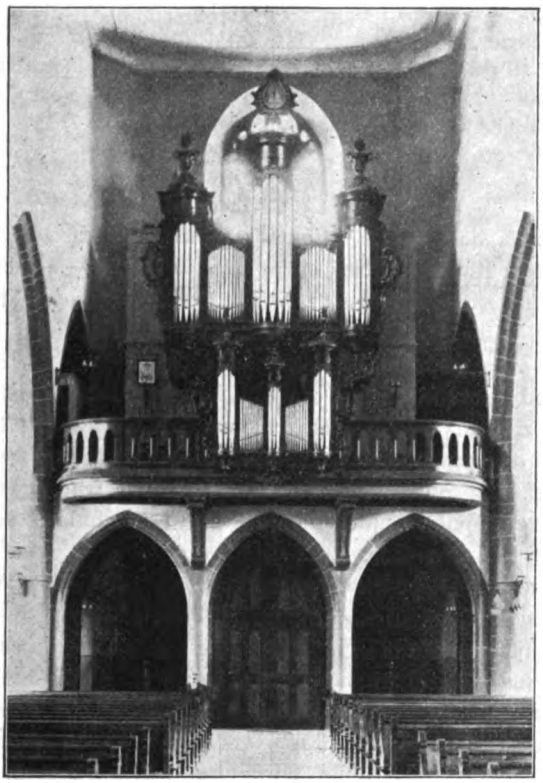


Die St. Theodorskirche in Basel.

Als seine Auftraggeber die Meinung äußerten, es genüge, den „Orgelkasten" aus „Dannenholz", und zwar ohne Zierrathen, zu erstellen, erwiederte er: „Es ist viel besser und dauerhafter, denselben vorn und auf den Seiten von Eychenholtz zu machen und mit modestem Laubwerk zu versehen. Man giebt ja einem geringen Kleiderkasten seine gehörige Façon. Warum soll man an einer Orgel, die etliche Hundert Jahr dauern und vor Jedermanns Augen stehen soll, nicht auch darauf sehen, daß solche sich, wo nicht prächtig, doch anständig zeiget."

Digitized by Google

Doch nun zur St. Theodorsorgel. Inwiefern dieses Werk mit der Predigerorgel zusammenhängt, habe ich nicht ausfindig machen können. Ich vermute aber, da die Orgel der Predigerkirche (die gelegentlich von Silbermann auch Johanniskirche genannt wird) im Oktober 1767 eingeweiht, diejenige für St. Theodor im November desselben Jahres bestellt worden ist, die Trefflichkeit des erstgenannten Instruments habe die Pfarrer und Kirchenvorsteher von St. Theodor veranlaßt, die neue Orgel, deren ihre Kirche allerdings dringend bedurfte, bei demselben. mit Recht hochgeschätzten Meister zu bestellen. In ihrer Eingabe an den Basler Rat schrieben sie u. a., das alte Instrument sei durch mehr als



Die Orgel der Predigerkirche in Basel.

hundertjährigen Gebrauch völlig abgenützt und zudem durch den Wetterschlag vom 28. Juli 1748 stark beschädigt, so daß der Kirchengesang durch das Orgelspiel eher gehindert als gehoben werde.

Joh. Andreas Silbermann war 1712 geboren und starb als Assessor des Senats in Straßburg 1783. Die St. Theodorsorgel stammt also aus der Zeit seiner beruflichen Reife. Sein Sohn Daniel, der ausdrücklich als sein Mitarbeiter bei der Aufstellung der Prediger- und der St. Theodorsorgel genannt wird, scheint ein geschickter Gehilfe seines Vaters gewesen zu sein, wie er denn auch beide Male namhafte Geldgeschenke erhalten hat.

Die Disposition der Theodorsorgel war eine für unsern heutigen Geschmack recht eigentümliche. Sie wies folgende Register auf:

Digitized by Google

I. Manual
(49 Taſten)

Bourdon 16′
Bourdon 8′
Montre (= Prinzipal) 8′
Trompette 8′
Voix humaine 8′
Cornet 8′ (von c′ an)
Prestant (= Oktave) 4′
Nazard (= Quint) $2^2/_3$′
Doublette (= Oktave) 2′
Tierce (= Terz) $1^3/_5$
Cymbale, 2-fache Mixtur,
Fourniture, 3 fache Mixtur,
Siflet 1′.

II. Manual
(Rückpoſitiv, 49 Taſten)

Bourdon 8′
Kromhorn 8′
Prestant 4′
Nazard $2^2/_3$
Doublette 2
Tierce $1^3/_5$
Fourniture.

III. Manual, Echo
(nur vom eingeſtrichenen c an, 25 Taſten)

Bourdon 8′
Prestant 4′
Nazard $2^2/_3$
Doublette 2′
Tierce $1^3/_5$.
Fourniture.

Pedal
(20 Taſten)

Subbaß 16′
Bombarde 16′
Oktavbaß 8′
Trompette 8′.

Das erſte und das zweite Manual konnten durch eine Schiebekopplung, mittelſt welcher die Klaviatur des erſten um etwa ein Zentimeter vorgezogen wurde, miteinander verbunden werden. Eine Pedalkopplung war nicht vorhanden. Die Orgel hatte nicht weniger als drei Tremulanten, von denen einer als tremblant pour la voix humaine bezeichnet war.

Aus dem noch vorhandenen Voranſchlag des Orgelbauers ergibt ſich, daß das III Manual erſt kurz vor der Vollendung und Aufſtellung des Werks beſtellt worden iſt. Uns an Formalitäten gewöhnten Gegenwartsmenſchen macht es einen ſeltſamen Eindruck, daß Silbermann den Empfang der feſtgeſetzten Summe (4800 Gulden franzöſiſches Geld) einfach am Fuß des Voranſchlags beſcheinigt mit der Einſchaltung „und vor den Echo 200 Gulden".

Was uns an der Dispoſition dieſer Orgel beſonders auffällt, iſt die kleine Zahl der 8-füßigen labialen Grundſtimmen (1 Principal 8′, 3 Bourdon 8′ und ein 8-füßiges Baßregiſter), ſodann die überreiche Fülle von gemiſchten Stimmen (1 Cornet, 4 Mixturen, 3 Quinten-, 3 Terzenregiſter). Daß das volle Werk einer ſolchen Orgel weſentlich anders klingen mußte, als das der meiſten unſerer heutigen Inſtrumente, iſt ſelbſtverſtändlich. Es mangelte an Fülle und Rundung, dagegen war die Schärfe überreichlich vorhanden. Die wenigen, nicht allzu kräftig intonierten Manual-Zungenregiſter vermochten jenem Mangel nur in unzureichender Weiſe zu wehren.

Man iſt verſucht zu fragen: Waren denn die Ohren und der muſikaliſche Geſchmack derer, die 150 Jahre vor uns gelebt haben, ſo ganz anders, daß ſie ſolchen Orgelklang ſchön finden konnten? Und es läge nahe, zu antworten, der Geſchmack habe ſich eben im Lauf der Zeiten verfeinert. Aber wie ſtimmt dazu die Tatſache, daß unſern modernen Ohren hie und da brutaler Lärm und ſchrille Mißklänge zugemutet werden, und daß manche Hörer nichts dagegen einzuwenden haben?

Faßt man den gottesdienſtlichen Zweck, und zwar in erſter Linie den wichtigſten, die Geſangsbegleitung, ins Auge, ſo muß man zugeben, daß eine Orgel, wie die von St. Theodor, das Nötige in ſchöner Qualität bot. War die Verſammlung nur mäßig groß, ſo genügten Montre, Bourdon 16′ und 8′ und Prestant,

Digitized by Google

nebst den zwei Labial-Pedalstimmen völlig; und durch Ankoppeln des 8'- und 4'-Registers im Rückpositiv konnte die Tonfülle in erwünschter Weise vermehrt werden. War die Kirche stark besetzt, so leisteten Cornet und allenfalls noch Quint und Oktave 2' die besten Dienste, und man konnte das Schnarr- und Schreizeug entbehren. Die gut konstruierten und schön intonierten 16-, 8- und 4füßigen Labialregister besaßen einen würdigen, echt kirchlichen Klang. Prof. Geßner in Straßburg schreibt[1]) von der ältesten noch unverändert vorhandenen Silbermannorgel in Maursmünster (erbaut 1710 von Andreas Silbermann, Vater), Prinzipal 8' sei schön gesangreich, der Cornet „herrlich". Das mag auch von der St. Theodorsorgel gerühmt werden. Die fünf Chöre des Cornet schlossen sich trefflich zu einem Ton von dunkler Färbung zusammen. Im übrigen wies diese gegenüber jenem um 60 Jahre älteren Instrument manche Fortschritte, besonders im Registerwerk auf. Während in der älteren Orgel die Pedalregister Flötbaß 16' und Oktavbaß 8' keine besonderen Registerzüge hatten, sondern immer miterklangen, hatte in der St. Theodorsorgel jedes Register seinen besonderen Zug.

Eines muß ohne weiteres zugestanden werden: zum Vortrag kunstvoller Konzertstücke eigneten sich diese Silbermannorgeln nicht. Auf der St. Theodorsorgel konnten Bach'sche Fugen und Toccaten wegen des unzureichenden Pedals nicht gespielt werden. Rasches Umregistrieren erschwerte schon der Umstand, daß die massiven Registerzüge ungefähr 10—12 cm weit herausbefördert werden mußten und zum Teil dem Spieler nicht nahe zur Hand waren. Die Registerknöpfe des Rückpositivs befanden sich an der Rückwand dieses Orgelteils. Das Registrieren war also bedeutend schwieriger als heutzutage. Unvergleichlich bequemer ist das Tippen auf die Registertasten, mit denen die meisten jetzigen Instrumente ausgestattet sind.

Sehr schön, eine wahre Zierde der Kirche, war das eichene Rokokogehäuse der St. Theodorsorgel, das dem der Prediger-Orgel sehr ähnlich war. Leider ist beim Umbau, weil man einen möglichst großen Platz für den Gesangchor gewinnen wollte, die zierliche Miniaturorgel an der Lettnerbrüstung, die das Rückpositiv enthielt, entfernt worden, was jedem feiner Empfindenden als eine Verstümmelung des so wohl proportionierten Orgelgehäuses fühlbar werden mußte. Wie dringend ist doch zu wünschen, daß man überall bei Umbauten schonend mit solchen alten Gehäusen umgehe, mehr noch, daß man bei Neubauten öfter, als es geschieht, stilvolle alte Orgelgehäuse zum Muster nehme!

Zur Abendmahlsfeier der Rationalisten

von **Julius Smend.**

Es gibt noch keine umfassende Geschichte des Gottesdienstes im Zeitalter des Rationalismus. Das ist zu bedauern. Denn so lange sie fehlt, wird man weithin ohne Kenntnis der nicht geringen positiven Verdienste bleiben, die sich diese Epoche um den evangelischen Gottesdienst erworben hat, — Verdienste und Errungenschaften, über die sich nachfolgende Geschlechter hochmütig genug und zu eigenem Schaden bald wieder hinweggesetzt haben.

Vor allem ist ja die Tatsache denkwürdig, daß die Rationalisten zum ersten Male den Schritt gewagt, der vom Pietismus doch nur vorbereitet war, die litur-

[1]) In seiner Schrift über die elsäßische Orgelreform.

Digitized by Google

gische Sprache mit der gebildeten Redeweise der Zeit in Einklang zu bringen, ja diese beiden geradezu einander gleich zu setzen. Also was gewisse Kritiker unsrer Tage an allen bestehenden Agenden und Kirchenbüchern auszusetzen finden, daß sie nämlich in großem Umfange die Sprache vergangener Zeitalter reden, das haben auch die Rationalisten nicht nur bekämpft, sondern darauf hin mit naivem Selbstvertrauen neue Wege eingeschlagen. Niemand hat dagegen kräftigeren Einspruch erhoben als Schleiermacher, der den Satz aufstellte: „Der größte Fehler einer Liturgie ist der, modern sein zu wollen; die Sprache unsrer gottesdienstlichen Formulare soll von gestern, niemals von heute sein". Und gewiß liegt in diesem Gebot viel Beherzigenswertes. Aber es ist doch als Gegenstoß wider einen kühnen und nicht ganz verfehlten Vorstoß zu verstehen und daher als neue Einseitigkeit aufzufassen. Man hätte das auch sicherlich schon lange anerkannt, wäre nicht auf Seiten des großen Theologen der überlegene Geschmack gewesen, und auf der Gegenseite das Gegenteil.

Ich will den allerempfindlichsten Gegenstand berühren — die Kommunion! Die berüchtigten Spendeformeln beim heiligen Abendmahl von K. R. Lange (aus den liturgischen Blättern von Hufnagel) stammend, sind bekannt genug: „Genießen Sie dies Brot; der Geist der Andacht ruhe auf Ihnen mit vollem Segen! . . . Genießen Sie ein wenig Wein; Tugendkraft liegt nicht in diesem Weine, sie liegt in Ihnen, in der Gotteslehre und in Gott!" — „Gebrauchen Sie dies Brot im Andenken Jesu Christi; wer nach reiner, edler Tugend hungert, wird gesättigt! . . . Genießen Sie ein wenig Wein; wer nach reiner, edler Tugend dürstet, wird nicht vergeblich schmachten".

H. A. Köstlin hat in seiner Geschichte des christlichen Gottesdienstes (1887) geglaubt, diese und ähnliche schlimme Dinge mit allen Zeichen ästhetischen Unbehagens (sic! ah? usw.) sowie mit Äußerungen heitern Spottes darbieten zu sollen. Und es ist schwer, solcher Regungen sich sofort und ganz zu erwehren. In der Agende von Sintenis (1808) werden am Konfirmationstage die Abendmahlsgäste folgendermaßen angeredet: „Kommunikanten! in so achtungswürdiger Menge versammelte Kommunikanten! entsprechet den Wünschen, welche im Namen Jesu geschahen? Wie? sollte jemand unter euch sein, der bloß heute zur Tafel des Herrn käme, um nur einmal wieder zu ihr gekommen zu sein, oder der, als Vater oder Mutter etwa, nur käme, weil es Sitte ist, seine Kinder zum ersten Male zu ihr zu begleiten. O, wie besser hätte er getan; wenn er lieber nicht gekommen wäre! . . . Gehet, wie es guten Menschen natürlich ist, zur feurigsten Dankbarkeit gegen den über, der für euer Heil seinen Leib brechen und sein Blut vergießen ließ! . . . Euch, die ihr heute zum ersten Male Gäste der hier bereiteten, zwar einfachen, aber doch eine sehr erhabene Bedeutung habenden Tafel seid, — euch sei dies alles hauptsächlich gesagt! Vorbereitet genug dazu seit geraumer Zeit — vorbereitet gestern nochmals dazu zu allem Überfluß — fühlet euch hochgeehrt, daß ihr nun heute hier tun könnet, was sonst nur eure Eltern und die übrigen wirklichen Mitglieder der Gemeinde tun durften! usw."

Sollte man es glauben, daß das gleiche Theologengeschlecht gerade für die Feier des hl. Abendmahles vortreffliche Reformvorschläge gemacht, ja auch würdige und noch heute brauchbare Formulare geschaffen hat? Beides ist der Fall, vor allem in der Adler'schen Kirchenagende für Schleswig-Holstein (1797). Gedanken und Anordnungen, die man heute für ganz modern hält und vielleicht als neustraßburgische Einfälle behandelt, finden sich hier bereits in nicht geringer Zahl.

Digitized by Google

So wird die Bestimmung getroffen, daß bei der Austeilung der Kommunion möglichst viele Abendmahlsgäste um den Altar her stehen oder knieen, nicht aber nur immer je zwei und zwei herzutreten sollen. Es wird hervorgehoben, daß auf die angeregte Weise eine wirkliche Kommunion Vieler und eine wesentliche Abkürzung der Feier zu erreichen sei. Ferner erhalten die Pfarrer die Weisung, beim Darreichen von Brot und Kelch nicht immerfort die Einsetzungsworte zu wiederholen, sondern passende Jesus- und Apostelworte, die sich auf den Kreuzestod des Herrn beziehen, in reichem Wechsel zu sprechen. Nicht minder modern mutet uns die Vorschrift an, daß, weil die Austeilung unter den angegebenen Umständen einen raschen Verlauf nehmen kann, die Gemeinde während der Handlung nicht singen, sondern die Schriftworte hören soll. Gesungen werden soll erst nach Rückkehr aller auf ihre Plätze, wo erfahrungsmäßig die noch nicht ermüdeten Abendmahlsgäste mit um so größerer Frische singen können.

Ist dies alles ohne Zweifel als ein sachgemäßer, rühmenswerter Fortschritt anzusehen, so erst recht der Umstand, daß die genannte Agende für die Abendmahlsfeier eine große Anzahl verschiedener Formulare zur Wahl stellt. Ihrer fünf haben allgemeinen Passionscharakter, fünf andere stellen je einen Grundgedanken in den Mittelpunkt, der die ganze Feier beherrschen soll; der Tod des Herrn wird als Aufruf zu seiner Nachfolge, als Siegel der Bruderliebe, als Wort von der Versöhnung, als Grund unsres Vertrauens auf Gott, als Bürgschaft des ewigen Lebens betrachtet. Das sollte uns noch heute ein Fingerzeig sein, für die so notwendige Mannigfaltigkeit unsrer Kommunionen Sorge zu tragen und die Abendmahlsfeier der Pfingstgemeinde oder der Sylvesterabendgemeinde von der Karfreitags-Kommunion sich deutlich abheben zu lassen — unbeschadet ihres inneren Zusammenhangs, wie ihn das Apostelwort ausspricht „Ihr sollt den Tod des Herrn verkündigen, bis daß er kommt," und unbeschadet des immer unverändert bleibenden Kernes der Handlung.

Es leuchtet ohne weiteres ein, daß auf diesem Wege auch insofern Gutes zu erhoffen ist, als unsre Abendmahlsfeier herauskommen kann aus der Enge des einseitig und ausschließlich gepflegten Sünden- und Schuldbewußtseins. Die Eucharistie werden wir erst dann wiederhaben, wenn unsre Kirche für die Gestaltung der Kommunion die Freiheit der Bewegung erlangt, wie sie der Rationalismus angestrebt hat.

Geschichtlich ist es nur allzu verständlich, daß von den unleugbaren Fortschritten, die wir nicht nur, aber doch auch auf liturgischem Gebiete, den Rationalisten verdanken, wenig oder nichts übrig geblieben ist. Wie bald hat man dies Zeitalter lediglich unter dem Gesichtspunkt der Verirrung und des Abfalls anschauen gelernt! Die Innere Mission und ihre Wortführer sind daran ohne Zweifel mit verschuldet. Aber was man dem Rationalismus bis zu dieser Stunde fast allenthalben abspricht, das beweisen seine Gegner im Grunde wahrlich selber nicht, — geschichtlichen Sinn. Und es ist an der Zeit, daß man, frei von Furcht und Unbilligkeit, auch auf die Geistesrichtung unserer Urgroßväter das apostolische Wort anwende: „Prüfet alles und das Gute behaltet!" (1. Thess. 5, 21).

Digitized by Google

Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren

von **Friedrich Spitta.**

Im Jahrgang 1911 der MGKK. S. 31 habe ich Bericht erstattet über die Ausgabe von 20 Schütz'schen Chorgesängen durch Johannes Dittberner. Derselbe Musiker, der sich seither auch durch eine vierstimmige Bearbeitung von Liedern Ph. Em. Bachs verdient gemacht hat (vgl. M.-Schr. XVIII, S. 301), bietet nun eine zweite Sammlung von 20 Schütz'schen Chorgesängen,[1]) bezüglich der ich gern das Lob wiederhole, was ich über die erste Sammlung gesagt habe. Daneben darf ich um der Sache willen einige Bemerkungen nicht unterdrücken, die vielleicht bei einer zweiten Auflage oder einer dritten Sammlung, bezw. anderen Versuchen ähnlicher Art, mit Nutzen berücksichtigt werden können.

Die Stücke treten in drei Gruppen auf: A. Kompositionen nach Cornelius Beckers Psalmendichtungen, B. Aus den Cantiones sacrae, C. Anderweitige Kompositionen. Die mittlere Gruppe interessiert mich, der ich in meiner, in demselben Verlage erschienenen Publikation „Geistliche Gesänge von Heinrich Schütz" meines Wissens zum ersten Male in größerem Umfange die Cantiones sacrae mit deutschem Texte zum praktischen Gebrauche dargeboten habe, natürlich ganz besonders [2]) Obwohl mein Name nicht genannt ist, scheint doch meine Ausgabe auf Dittberners Auswahl aus den Schützschen Werken nicht ohne Einfluß gewesen zu sein. Nicht bloß hat er in seinem Vorwort auf jede Begründung des Rechts, einen deutschen Text statt des lateinischen unterzulegen, wie ich sie eingehend gegeben habe, verzichtet, sondern er hat auch nur solche Stücke aus den Cantiones sacrae geboten, die von mir nicht bearbeitet worden sind.[3]) Da er nun leider überhaupt unterlassen hat, den Fundort seiner Chöre in der großen Schütz-Ausgabe genau anzugeben, so werden nur die wenigsten in der Lage oder geneigt sein, nachzuprüfen, ob er bei seiner Auswahl wie bei der Gestaltung des deutschen Textes nichts verfehlt hat.

Von den 6 veröffentlichten Stücken ist nur das erste (Nr. 12, „Bitte um den Segen des Herrn") eine in sich abgeschlossene Komposition; sie findet sich im 4. Band der Schütz-Ausgabe, der die Cantiones sacrae enthält, auf Seite 10—12. Die 5 anderen sind mehrsätzigen Kompositionen entnommen, aus denen sie nicht wohl losgelöst werden können, da immer erst das letzte Stück im Grundakkord der gewählten Tonart schließt. Das hat Dittberner außer Acht gelassen, und so machen die fünf folgenden Stücke nicht den Eindruck harmonischer Geschlossenheit: Nr. 13 ist eben der vierte, Nr. 14 der dritte, Nr. 15 der dritte, Nr. 16 der erste, Nr. 17 der zweite Teil der betreffenden musikalischen Einheiten.[4]) Ich verstehe wohl das Bedauern des Herausgebers, der sich sagte, daß die mehrsätzigen Motetten wenig in unsere Praxis übergeführt werden können, weil unsre Chöre nicht leicht zwei, drei fünf Sätze des mitgeteilten Umfanges singen werden. Aber ich würde doch nicht den Mut gehabt haben, um deßwillen Stücke aus einem harmonisch geschlossenen Zusammenhang herauszubrechen und sie unsern Chören als musikalische Einheiten vorzusetzen. In meiner Ausgabe habe ich zweimal die beiden Teile einer Motette geboten. Dittberner tut dieses einmal in Nr. 16 und 17, aber deutet nicht an, daß diese beiden Stücke eng zusammengehören. Was die große fünfsätzige Motette Schützausgabe Nr. IV—VIII betrifft, deren wunderbare Schönheit eine Veröffentlichung vor andern nahelegt und aus der Dittberner in Nr. 13 den vierten Satz mitgeteilt hat, so gehe ich längst mit dem Gedanken an eine separate Veröffentlichung derselben um. Dieselben Bedenken, die ich hier erhoben habe, gelten der Komposition des Vaterunsers Nr. 19 der Dittbernerschen Sammlung. Dieses bildet den un-

---

[1]) Zwanzig geistliche Chorgesänge von Heinrich Schütz für den praktischen Gebrauch bearbeitet und herausgegeben von Johannes Dittberner. 57 S. Bremen, Schweers & Haake. Partitur Mk. 2,50. Stimmen je 40 Pf.

[2]) Zwei Stücke, Nr. 14 und 40 gab. Karl von Jan heraus in der bei Gebr. Hug in Leipzig erschienenen „Sammlung lateinischer Kirchengesänge für gem. Chor übersetzt und zur Benutzung bein evangelischen Gottesdienst eingerichtet" S. 47—51.

[3]) Die Ausgabe v. Jan's hat er offenbar nicht gekannt, da er sonst doch wohl nicht noch einmal Nr. 40 herausgegeben hätte.

[4]) Vgl. Schütz-Ausgabe IV. S. 24. 143. 100. 5. 8.

Digitized by Google

auslösbaren Mittelsatz des Benedicite, bezw. Gratias, in den von Kittel herausgegebenen Zwölf Geistlichen Gesängen.[5])

In anderer Weise hat Dittberner die musikalische Einheit des unter Nr. 18 veröffentlichten deutschen Gloria in excelsis verletzt, das sich ebenfalls unter den Zwölf Geistlichen Gesängen findet.[6]) Die wahrscheinlich auf Luther zurückgehende metrische Übersetzung des Gloria:[7])

All Ehr und Lob soll Gottes sein,
er ist und heißt der Höchst allein,
sein Zorn auf Erden hab ein End,
sein Fried und Gnad sich zu uns wend, usw.

hat Schütz so komponiert, daß er die beiden ersten Zeilen einstimmig von den Diskantisten singen und dann mit der dritten den vierstimmigen Chor einsetzen läßt. Dittberner hat nun — ob aus Versehen?! — die beiden ersten Zeilen weggelassen, also dem Stück den Kopf abgeschnitten. Es beginnt jetzt ohne Angabe der Person, auf die sich das Pronomen bezieht, mit den Worten „Sein Zorn auf Erden hab ein End." So ist der schöne Chor, dessen Veröffentlichung ich lange gewünscht habe, zur Aufführung ganz untauglich geworden. Man muß wünschen, daß der Verleger nach Einsicht in die Sachlage sich entschließt, durch ein eingelegtes Blättchen die fortgefallenen zwei Zeilen zu ergänzen.

Was die deutsche Übertragung des lateinischen Textes der Cantiones sacrae betrifft, so äußert sich Dittberner im Vorwort darüber so: „Bei Gestaltung des Textes der den Cantiones sacrae entnommenen Chöre konnte es sich natürlich nicht um eine wörtliche Übersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche, sondern nur um eine sinngemäße, der musikalischen Fassung angepaßte Übertragung handeln. Ich hoffe, daß die Lösung dieser schwierigen Aufgabe, bei der Herr Oberlehrer Remin mir in dankenswerter Weise schätzbare Dienste leistete, gelungen ist." Dieser optimistischen Selbstbeurteilung kann ich leider nicht beistimmen. Die hier zu erfüllende Aufgabe, die ich im Vorwort zu meiner Ausgabe etwas genauer formuliert habe, ist doch schwieriger, als die zu gemeinsamer Arbeit verbündeten Herren sich vorgestellt haben. Es tut mir leid, daß Herr Dittberner sich nicht um Beirat an mich gewandt hat. Ich habe mich schon lange um Verdeutschung aller Texte der Cantiones bemüht und würde ihm gern vom Resultat meiner Arbeit mitgeteilt haben, was er gefordert hätte. Jetzt komme ich mit meinen Vorschlägen zu spät, gebe sie aber doch, da sie die Richtigkeit des oben abgegebenen Urteils bestätigen müssen und vielleicht später noch einmal benutzt werden können.

Der Text des Originals von Nr. 12 lautet: Deus misereatur nostri et benedicat nobis, illuminet vultum suum super nos. Das übersetzt Dittberner mit: „Herr Gott, erbarme dich unser. Er gebe uns seinen Segen, es leuchte sein Antlitz voll Gnade über uns!" Der erste Satz des Originales ist keine Anrede an Gott, und das Verb steht ebenso wie bei den folgenden im Konjunktiv, nicht im Imperativ. Dittberner selbst gibt die Worte bei ihrer Wiederkehr in der zweiten Hälfte des Stückes richtig, das heißt anders als am Anfange, wieder: „er erbarme sich unser." Im dritten Satze ist wie in den beiden ersten Gott Subjekt, und nicht das Antlitz, das ja im Akkusative steht. Das sind keine erlaubten Freiheiten, sondern fehlerhafte Umgestaltungen der Gedanken, die Schütz zu musikalischer Darstellung bringen wollte. Dazu kommt, daß es sich hier um Bibelworte handelt, die der Gemeinde geläufig sind (vgl. zum Beispiel den Introitus im Sonntagsgottesdienst der lutherischen Kirche in Bayern) und deshalb nicht nach Belieben umgewandelt werden können. Dittberner hätte aus dem kritischen Kommentar der Schützausgabe entnehmen können, daß die lateinischen Worte aus Psalm 66, 2 der Vulgata stammen; das ist in der Lutherischen Bibel Psalm 67, 2. Dort lauten die Worte richtig übersetzt: „Gott sei uns gnädig und segne uns; er lasse uns sein Antlitz leuchten." Bei geringer, an den kirchlich liturgischen Gebrauch sich anschließenden Umgestaltung würde man die Noten nach folgenden Worten

[5]) Schütz-Ausgabe XII S. 171. 177. Vgl. auch IV S. 136. 142.
[6]) A. a. O. XII, S. 122.
[7]) Vgl. Monatschrift III, S. 139. 220. 333.

Digitized by Google

singen können: „Gott sei uns gnädig und barmherzig und geb' uns seinen Segen; er lasse sein Antlitz leuchten über uns."

Der Text des Originals von Nr. 13 lautet: Quo, nate Dei, quo tua descendit humilitas, quo tua flagravit caritas, quo tuus attigit amor, quo pervenit compassio. Quid tibi retribuam pro omnibus quae retribuisti mihi, rex meus et deus meus. Für die ersten vier Sätze bietet Dittberner folgende Übersetzung: „O Sohn Gottes, wie tief beugte dich die Sünde der Welt; uns galt deiner großen Gnade Füll', uns galt dein gnädiges Lieben, dein bitteres Leiden." Das ist keine Übersetzung, sondern etwas völlig anderes nach Inhalt und Form. Die Anapher ist beseitigt, die viermalige Betonung der Grenzenlosigkeit der Demut und erbarmenden Liebe Christi ist verschwunden, im ersten Satze wird bemerkt, daß die Sünde der Welt Jesum erniedrigt habe, in den drei andern wird der Ton darauf gelegt, daß uns Jesu Lieben und Leiden gegolten habe, was nicht mit einer Silbe im Texte angedeutet ist. Was hat man denn nur für eine Vorstellung von dem Verhältnis des Exegeten unter den alten Meistern zu seinem Texte, wenn man seinen Noten solche Worte meint unterlegen zu dürfen? Nur mit dem lateinischen Texte in der Hand erkennt man, weshalb Schütz gegenüber der absteigenden Tonreihe des ersten Satzes, bei den drei folgenden jedes Mal eine aufsteigende wählt, in deren erster die Sechzehntel das Emporflammen des Feuers malen, während Dittberner darauf das Wort „groß" singen läßt. Und wie leicht sind doch hier gerade die Worte unterzulegen. Für den ersten Satz bietet Schütz selbst die deutsche Form: das zweite Stück im zweiten Teile der Kleinen geistlichen Konzerte[8]) über die alte deutsche Übersetzung der pseudoaugustinischen Meditationes übersetzt: „Ach wohin, du Sohn Gottes, hat sich deine Demut geniedriget." Das kann nahezu den Noten von Nr. VII der Cantiones untergelegt werden: „Wohin, Sohn Gottes, hat sich deine Demut geniedriget"; die drei folgenden Sätze lauten dann: „Wie heftig (vgl. Jes. 64, 1) entbrannte dein Gemüt, bis wohin stieg deine Liebe, bis wohin drang dein Mitleid!" Die Übersetzung der folgenden Worte: Quid tibi retribuam pro omnibus quae retribuisti mihi, durch: „Wie soll ich dir danken für alle das Gute, das du reichlich mir getan", ist wenigstens nicht unrichtig. Hätte der Übersetzer beachtet, daß die Worte der Stelle Psalm 116, 12 entnommen sind, die Luther übersetzt mit: „Wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohltat, die er an mir tut", so würde er vielleicht mehr in biblischem Geschmack übersetzt haben: „Wie soll ich dir vergelten, Herr, all deine Wohltat, die du mir getan hast." Die Schlußworte: Rex meus et deus meus, waren nicht zu verfehlen.

In Nr. 14, das den Text des Gratias bringt, ist die erste Hälfte (Gratias agimus tibi, domine deus pater per Jesum Christum dominum nostrum)[9]) ordentlich übertragen. Hätte sich der Verfasser nur an die deutsche Übersetzung in Luthers Kleinem Katechismus erinnern wollen, so wäre auch das Folgende besser geraten. Aber pro universis beneficiis tuis gibt er wieder mit „für alles Gute, das du reichlich mir (!) getan;"[10]) statt dessen kann man fast wörtlich die traditionelle Übersetzung herübernehmen: „für alle deine Gaben und deine Wohltaten", was auch wegen der Schütz'schen Betonung des letzten Wortes mit dem Ton auf der zweiten Silbe zu empfehlen ist. Unerträglich ist die Wiedergabe von qui vivis et regnas durch „der du göttlich lebest", statt „der du lebst und regierest",[11]) und falsch in saecula saeculorum durch „von nun an bis in Ewigkeit" statt „von Ewigkeit zu Ewigkeit", wie auch von Jan richtig übersetzt.

Die Übersetzung von Nr. 15 ist gut. Genauer dem Wortlaut und Ton würde sich freilich folgende Wiedergabe anschmiegen: „Hoffe Israel auf den Herrn von nun an und immer und ewiglich." Um so anfechtbarer ist Nr. 16. O dulcis, heißt „o süßer" und nicht „du gnädiger". Der Musik von Schütz gegenüber ist nicht der geringste Anlaß vorhanden, jenes Prädikat in ein dem Geschmack unsrer Sänger vielleicht genehmeres umzuwandeln.

[8]) Schütz-Ausgabe VI, S. 94f.

[9]) Besser als bei von Jan: „Lob und Dank sei dir gesungen, Herr, unser Gott und Vater, samt Jesu Christo."

[10]) Schlecht auch von Jan: „für all den Reichtum deiner Gnade und Güte".

[11]) von Jan beseitigt die relativische Wendung: „Du lebest und herrschest".

Digitized by Google

Te deprecor heißt genau „dich bitte ich", nicht „wir (!) bitten dich". Per illum tuum sanguinem pretiosum, ist falsch und mit fremder Beimischung übersetzt durch: „Bei deinem heilgen Blute, dem teuern Blute;" Besser wäre: „um deines Blutes willen, des teuerwerten." Falsch ist (offenbar in Folge des mißverstandenen Deponens) quem pro nobis miseris effundere dignatus es wiedergegeben mit: „das für unsre Sünden ach so gnädig vergossen ward", statt „das du für uns Elende so mildiglich (oder: gnädiglich) vergossen hast." Ganz ungeschickt ist in ara crucis übersetzt durch „vergossen am Kreuze" statt „am Stamme (Altar) des Kreuzes". Vollends unerträglich ist es, wenn die Schlußworte ut abicias omnes iniquitates meas wiedergegeben werden durch die nun gar in der Überschrift des Stückes verewigten Worte: „Ach, nimm doch von uns all das sündig böse Trachten." Ut abicias bedeutet nicht dasselbe wie ut auferas a nobis, sondern „daß du fortwerfest (vgl. Jes. 38, 17. Micha. 7, 19), tilgest;" omnes iniquitates heißt einfach „alle Sünden" (vgl. Psalm 130, 3. 8); Hier wäre also zu den betreffenden Noten zu setzen: „Du wolleſt tilgen (bezw. wollst fortwerfen) alles, was ich gesündigt habe."

Ebenso unvollkommen ist der Text zu Nr. 17, dem zweiten Teil von Nr. 16. In engem Anschluß an das Original von Nr. 16 heißt es: et ne despicias humiliter te petentem, was durch „wollst auch den Blick nicht wenden von dem, der demütig bittet" wiedergegeben ist. Dittberner stellt einen selbständigen, den individuell innigen Ton ganz ausschaltenden Satz hin: „Ach Herr, verachte nicht unser (!) Flehen", und daneben bietet er unverbunden wieder einen selbständigen Satz, von dem das Gleiche gilt: „Deinen heilgen Namen Jesus rufen wir (!) voll Scheu (!)". Das soll Übertragung sein von: et hoc nomen tuum sanctissimum: Jesus, invocantem. Ich schlage vor: „und diesen deinen Namen, den heiligsten (bezw.: den heilgen Namen) Jesus anruft". Es liegt auf der Hand, daß durch die Trennung der beiden Stücke von einander sowie durch die Übersetzung der Charakter dieses süßen Jesusgesanges völlig verwischt wird. Die Überschrift lautet denn auch möglichst farblos „Bitte um Erhörung des Gebetes".

Es tut mir sehr leid, daß ich über die Arbeit eines von mir sehr geschätzten Mannes, deren Tendenz sich ganz mit meinen Wünschen deckt, so wenig günstig urteilen kann. Aber die Sache steht mir über der Person, und ich bitte, dieser meiner Kritik mit derselben Unnachsichtigkeit gegenüber zu treten, mit der ich die Übersetzung Dittberners und Remins geprüft habe. Schütz unserm Geschlecht nahe zu bringen, ist nicht leicht; um so mehr müssen wir uns hüten, ihm einen in Form und Geist defekten Schütz vorzusetzen. Möchten doch alle, die jenem Ziele nachstreben, mit einander Fühlung zu gewinnen suchen. Ich glaube wirklich, Dittberners Arbeit hätte ihren Zweck mehr erreicht, wenn er vor ihrer Veröffentlichung mir ein Wort gegönnt hätte. So, wie sie daliegt, kann ich ihr keinen großen Erfolg vorhersagen, ja nicht einmal wünschen. Die 11 Stücke aus Cornelius Beckers Psalmenliedern sind freilich unversehrt, zeigen uns Schütz aber doch nur in engem Rahmen, und ihr stroherner Text erquickt die Seele nicht sonderlich. Dazu hat Dittberner in seiner ersten Sammlung schon 10 Stücke dieser Art geboten, desgleichen hat Goldschmid und andre früher schon diesen Brunnen geöffnet, sodaß hier das Bedürfnis vorläufig befriedigt war, zumal da nicht weniger als 5 Nummern von den 11 bereits von Goldschmid veröffentlicht worden waren.[12]) Aber anderes ist für viele noch völlig terra incognita, obenan die Musicalia ad chorum sacrum. Wohl hat Dittberner in seinem letzten Stück dieses Werk berücksichtigt, in dem sechsstimmigen, über allen Preis erhabenen „Selig sind die Toten". Aber diese Motette ist schon mehrfach veröffentlicht worden, z. B. in der Musica sacra von Bote & Bock,[13]) in der deutschen von Riedel,[14]) in Wüllner's Chorübungen der Münchener Musikschule,[15]) in den von F. Woyrsch herausgegebenen geistlichen Chorgesängen.[16])

[12]) Ich bedauere, daß Dittberner meine nach dieser Richtung weisende Bemerkung M.-Schr. XVI, S. 31 ganz ignoriert hat.
[13]) Band XIV Nr. 16.
[14]) Nr. 34.
[15]) Neue Folge III Nr. 44.
[16]) Heft III.

Digitized by Google

Aber wer kennt so viele andre Perlen gleichen Glanzes. Sie sind leichter zu heben als die Motetten der Cantiones sacrae. Möchte es uns nicht an willigen Tauchern fehlen, die sich an diese Arbeit machen; besonders gern würden wir Dittberner in ihrer Mitte begrüßen.

Ein Gesangbuch Hans Lufft's vom Jahre 1538

mitgeteilt von Univ.-Bibliothekar Dr. jur. **Bruno Claußen** Rostock i. M.

Man kannte bisher nur ein Gesangbuch aus der Presse Hans Lufft's, des „Lutherdruckers." Es ist dieses das Enchiridion[1]) vom Jahr 1526, das, zwar ohne seinen Namen erschienen, sicher von ihm gedruckt worden ist. Ich werde im folgenden ein weiteres Gesangbuch nachweisen, das aus seiner Presse hervorgegangen ist.

Aus einem Einband der Rostocker Universitäts-Bibliothek löste ich außer anderen Druckfragmenten den letzten Bogen eines Gesangbuchs, dessen Schlußschrift lautet:

|Ge|[2])druckt zu Wit-
|te|mberg durch Hans
Lufft .˙.
|M.|D.XXXVIII.

Das Format des Druckes ist 16°, die Bogenzählung aber 8°, weil auf den ganzen Bogen zwei Lagen gedruckt wurden, sodaß also z. B. der erste Bogen die Lagen A und B zu je 8 Blättern enthielt u. s. w. Der vorhandene letzte Bogen enthält die Lagen L und M, von denen aber nur 3 resp. 6 Blätter vorhanden sind, das Übrige ist der Buchbinderschere anheimgefallen. Es läßt sich hieraus mit Sicherheit feststellen, daß das Gesangbuch 96 Blätter gehabt hat. Obwohl sich so nur ein sehr geringes Bruchstück erhalten hat, sind wir doch in der Lage den Inhalt und die Anordnung des Gesangbuchs genau zu bestimmen, da das Register vollständig vorhanden ist. Danach enthielt das Gesangbuch 60 Lieder, ferner die deutsche Vesper, das Te Deum, die Complet, das Salve regina verendert, O Herre Gott gib uns deinen Segen, die Messe, die Ordnung der Messe, die deutsche Litaney. Die einzelnen Reimzeilen der Gesänge sind nicht abgesetzt, nur die Versanfänge sind eingerückt. Noten scheinen nicht beigegeben zu sein.

Ich gebe im folgenden die Reihenfolge der Lieder nach der Nummerierung Wackernagels:[3])

208. 199. 191. 188. 192. 202. 237. [109].[4]) 185. 197. 189. 235. 184. 234. 190. 206. 200. 201. 193. 194. 196. 205. 207. 227. 236. 186. 195. 198. 203. 204. 223. 225. 224. 264. 270. 238. 239 647. 805. 637. 651. 242. 166. 272. 248. [599]|[4].) 291. 246. 250 251. 257. 258. 157. 807. 422. 806. 255. Vesper bis Litanei. 235. 226. 210. Register. Druckanzeige.

Die Anordnung der ersten 33 Lieder geht zurück auf das Walthersche Gesangbüchlein von 1524, dem ja auch Lufft's Enchiridion[5]) genau folgt. Die kleinen Abweichungen des Letzteren finden sich auch hier: [109] ist eingeschoben ebenso 227.

[1]) Vgl. Zelle, Das älteste luth. Haus-Gesangbuch, Göttingen 1903, S. 29—33.
[2]) Das Eingeklammerte ist weggeschnitten.
[3]) Das deutsche Kirchenlied. Stuttgart 1841.
[4]) Die in Klammern stehenden Nummern bedeuten die Zählung bei Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied (2 Bearbeitung) Bd. 3, 1870.
[5]) Vgl. Monatschaft für Gottesdienst und kirchliche Kunst IV, 1899, S. 7 ff.

Digitized by Google

Dagegen ist hier wieder das im Enchiridion nach 201 eingeschobene „Gottes recht und Wunderthat" 232 weggefallen. Außerdem fehlt hier 160 (Es ist ein Ros entsprungen) und 230 (Fröhlich wollen wir). Die Reihenfolge der Nummern 203, 204, 223 ist hier wie im Enchiridion.

Auf diese 33 Lieder folgen 7, von denen schon 6 in gleicher Reihenfolge im Enchiridion stehen. Nur das erste der dort hinzugefügten Lieder 231 (Ach Herre Gott, wie) ist hier weggelassen, dafür ist als 38. Lied Nr. 682 (Ach Vater unser) eingefügt.

Soweit hatte Lufft eine Vorlage, das Enchiridion von 1526, dem er ohne große Änderungen gefolgt ist. Die letzten 20 Lieder sind von Lufft neu hinzugefügt. Ihre Zusammenstellung ist ganz eigenartig und findet sich, soweit ich sehe, in keinem andern Gesangbuch jener Zeit. So haben z. B. die beiden zeitlich nächsten Gesangbücher, die für eine Vergleichung inbetracht kommen, nämlich das Klug'sche Gesangbuch von 1535 und das Magdeburger von 1540 nur 4 resp. 5 dieser 20 Lieder. Besonders merkwürdig ist die Stellung von 210 (Ein feste Burg), das hier gleichsam als Schlußstein an das Ende des Buches gesetzt ist.

Die Frage liegt nahe, ob nicht Luther selbst Einfluß auf die Auswahl und Anordnung des Gesangbuches gehabt hat. Die nahen Beziehungen zwischen ihm und Lufft sind ja bekannt. Da Luther stets die Reinhaltung des Kirchengesanges betont hat, wäre es fast wunderbar, wenn er nicht bei Abfassung dieses neuen Gesangbuches, das in seiner unmittelbaren Nähe gedruckt wurde, um Rat gefragt wäre. Ihm mußte um so mehr an der Reinheit gerade dieses Gesangbuches liegen, weil alles, was in jener Zeit aus Wittenberg kam, mit besonderer Achtung aufgenommen wurde. Aber mehr als eine Wahrscheinlichkeit läßt sich nicht aussprechen und selbst das fehlende Titelblatt und die Vorrede würden uns hierüber wahrscheinlich nicht aufgeklärt haben, wenn wir sie besäßen.

Ich möchte zum Schluß noch erwähnen, daß wahrscheinlich nur die zweite Vorrede Luthers in diesem Gesangbuch gestanden hat. Denn der Raum für beide Vorreden ist bei dem kleinen Druckspiegel viel zu knapp, da schon auf Blatt A 3 die beiden ersten Gesänge stehen.

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent **Klingemann** in Koblenz.

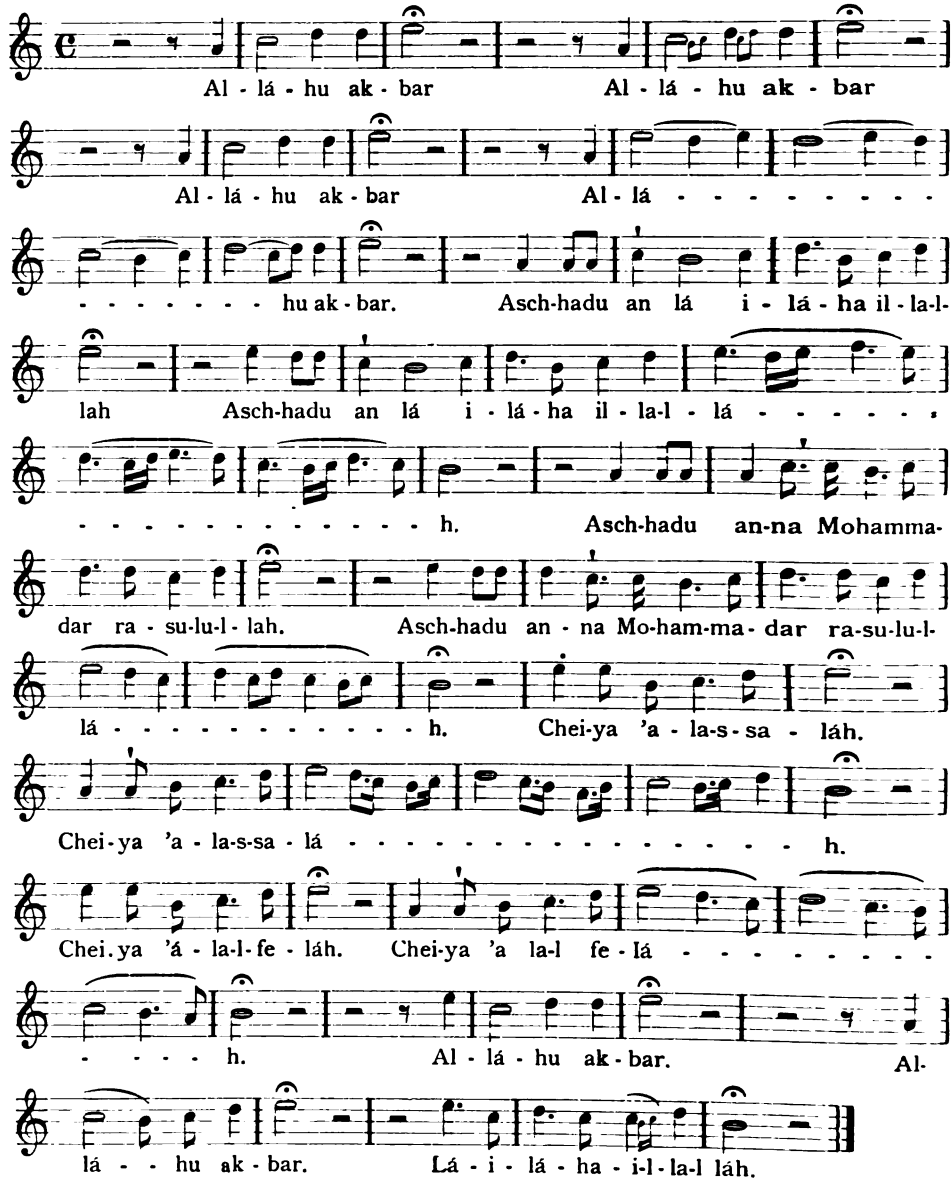
(Fortsetzung.)

III.

Wandergut unsres Volkes und selbst Erwandertes habe ich aufzuzeichnen versucht. Mit dem Lied aber wandert auch die Weise, der ich noch, soweit es möglich ist, nachzugehen wagen möchte. Vor Jahren überraschte mich in einem Flugblatt für Islam-Mission die Bemerkung, daß einer glaubhaften und gut bezeugten Überlieferung zufolge ein Kreuzfahrer aus dem Munde eines mohammedanischen Sklaven im Morgenland unsre Weise zu „Christ ist erstanden" mit in die Heimat gebracht habe. Als ich im Jahre 1907 meine alte Gemeinde Alexandrien und das Land Egypten noch einmal aufsuchen durfte, verfolgte mich diese Überlieferung, deren angeblich gute Bezeugung ich nicht habe ermitteln können. Nach meiner Meinung könnte nur der Gebetsruf des Mueddin, des Adán, als mögliche Vorlage in Betracht kommen. In der Tat finden sich merkwürdige Anklänge, die vielleicht den Anlaß zu der Überlieferung gegeben haben. Es ist neben einigen verwandten Tonfolgen besonders

Digitized by Google

das Wiegende, worin die Weisen sich in der Tat berühren. Ich gebe den Adán nach der genauen Aufzeichnung des trefflichen englischen Forschers Lane, nehme aber an der Überlieferung des Textes einige kleine Änderungen in deutscher Schreibweise vor.

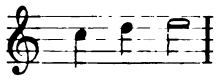


Zu deutsch: Gott ist der Größte (viermal). Ich bezeuge, daß keine Gottheit ist außer Gott (zweimal) Ich bezeuge, daß Muḥámmed der Gesandte Gottes ist (zweimal). Kommt zum Gebet! (zweimal.) Kommt zur Sicherheit! (zweimal.) Gott ist der Größte. (zweimal.) Es ist keine Gottheit außer Gott.

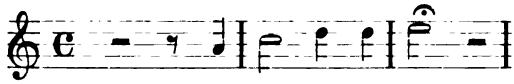
Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen der Singweise des Adán und unseres „Christ ist erstanden" ist unverkennbar. Auf das Wiegende in beiden Weisen deutete ich schon hin; ich finde aber gewisse bezeichnende Tonfolgen, die hüben und drüben wiederkehren. Bei der Zusammenstellung mußte ich mir erlauben, dem „Christ ist erstanden" die Tonhöhe des Adan

Digitized by Google

zu geben. Das durchgehende Kennzeichen dieser Weise ist das sich mit einigen Abweichungen zehn Mal wiederholende

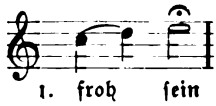


Vergleiche die Sätze:

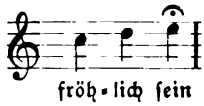


mit ihren hier ausgelassenen Verschiedenheiten.

Nun scheint mir die Weise des „Christ ist erstanden" in ähnlicher Tonführung ihr Gepräge zu empfangen durch das dreimalige

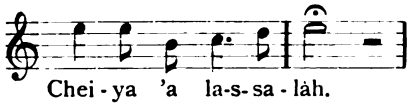


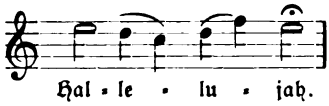
wie es in Luthers „Christ lag in Todesbanden" in dem



wiederkehrt.

Eine weitere Ähnlichkeit finde ich in den Tonfolgen





Das Alter der Weise des Gebetsrufes ist wohl nicht zu bestreiten, die Zeit der Kreuzzüge könnte mit dem Auftauchen der Osterweise stimmen. Aber die Anklänge dürften doch nicht mehr beweisen, als daß sie zu der Sage vom morgenländischen Ursprung unsrer Melodie den Anlaß gegeben haben können.

Wir werden mit Bäumker (Das Katholische Kirchenlied in seinen Singweisen) die Entstehung der Osterweise auf heimatlichem Boden suchen müssen. Bäumker verfolgt wie Wackernagel den Ursprung des Liedes bis in das 13. und 12. Jahrhundert zurück, übernimmt auch von Wackernagel den Irrtum, daß es in rein lutherdeutscher Gestalt 1519 in den dreizehn Gemeinden bei Verona zur Begrüßung des Bischofs von Padua gesungen worden sei, wogegen ich nachweisen konnte, daß jene bischöfliche Besuchung 1579 in den sieben Gemeinden bei Vicenza stattfand.

Sodann sagt Bäumker: „Die Melodie ist jedenfalls gleichzeitig. Sie schließt sich in der Tonart (dorisch) und in einzelnen Gängen an das „Victimae paschali laudes" an und wird in dieser Sequenzen-Melodie wohl ihren ersten Ursprung haben. Daher erklärt sich auch, daß die einzelnen Verse des lateinischen Gesanges mit dem deutschen Liede „Christ ist erstanden" abwechselten."

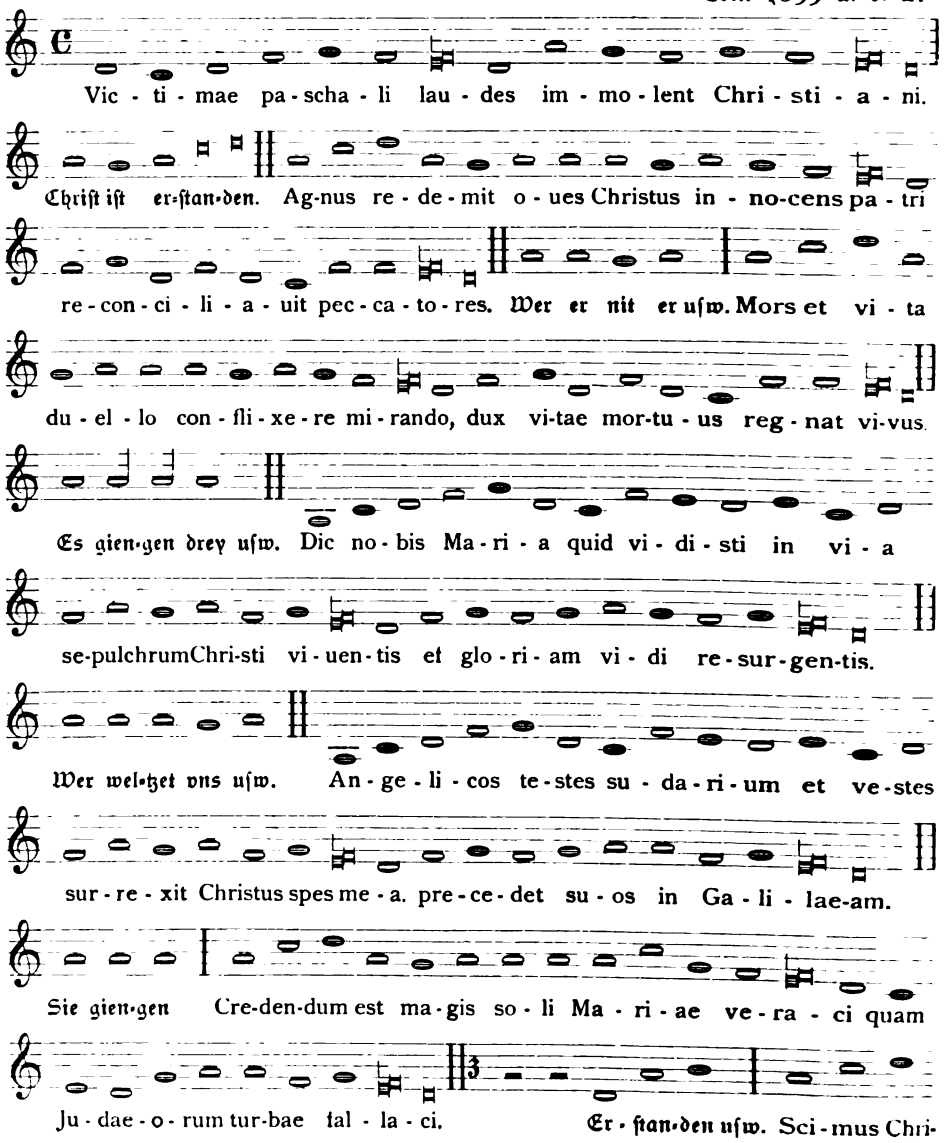
Digitized by Google

Über die Sequenz „Victimae paschali laudes“ schreibt Bäumker weiter: „Schubiger hat in seiner Sängerschule St. Gallens, Einsiedeln 1858, aus einer Fragmenthandschrift 1 zu Einsiedeln (XI. Jahrhundert) die Sequenz facsimiliert mitgeteilt. In dieser Handschrift findet sich der Name „Wipo.“ Dieser ist also der Autor unsres unvergleichlich schönen Ostergesanges. Von Nation ein Burgunder, sagt Schubiger, seinem Leben und Wirken jedoch mehr Deutschland angehörend, lebte er als Priester und Hofkaplan unter den deutschen Kaisern Konrad II. und dessen Sohn Heinrich III. Er starb um das Jahr 1050. Den „Burgunder“ dürfen wir wohl getrost als einen Vollblut-Deutschen ansprechen, da große Teile der deutschen Westschweiz damals zu Burgund gerechnet wurden.

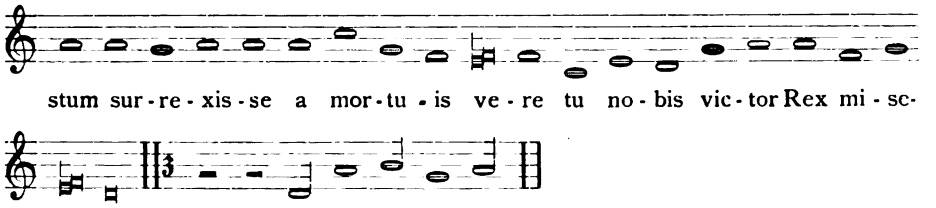
Dem großen Werke Bäumker's entnehme ich

„Das Victimae paschali laudes, vnter welches Das Christ ist erstanden, wie folgt kan gesungen werden.“

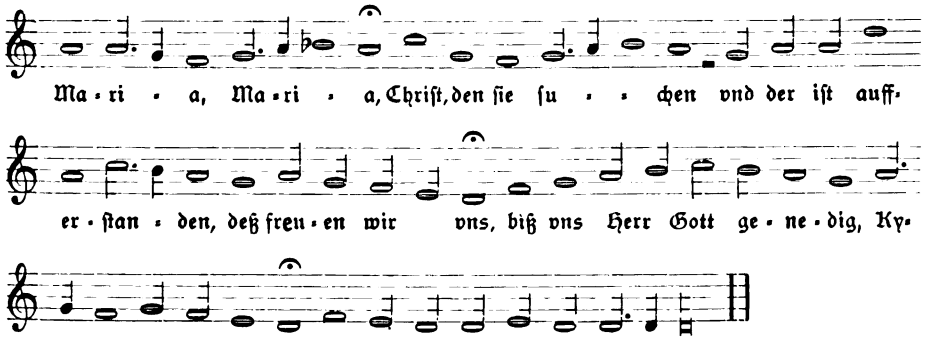
Cöln 1599 a. d. w.



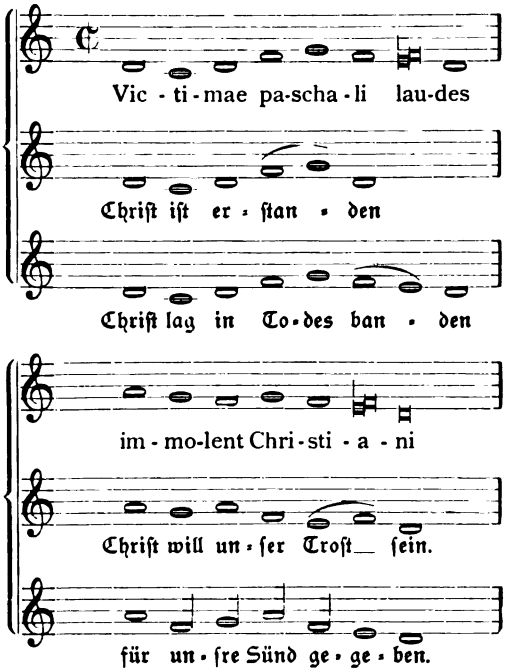
Digitized by Google



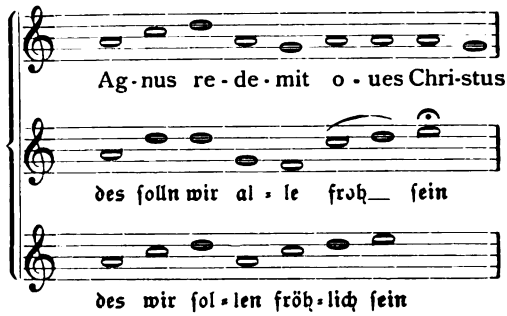
Vor den Worten „Angelicos testes“ gibt Bäumker aus dem Mainzer Cantual 1605 und den Paderborner Gesangbüchern 1609, 1617 folgende Einlage:

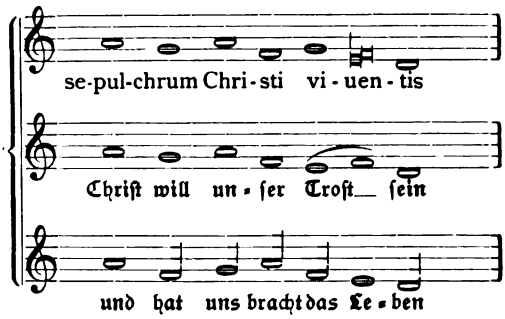


Es ist nicht schwer zu erkennen, wie innig die Weise unsres „Christ ist erstanden“ sich den Sätzen der lateinischen Sequenz einfügt. Der Beweis eigentlicher Verwandtschaft oder Abhängigkeit ist an einzelnen Sätzen zu erbringen, wobei es wieder gestattet sei, die Tonhöhe der lateinischen Vorlage zu Grunde zu legen. Wir vergleichen unter Heranziehung von Luther's „Christ lag in Todes Banden“:

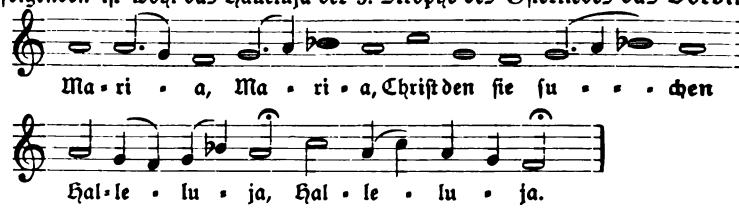


Digitized by Google



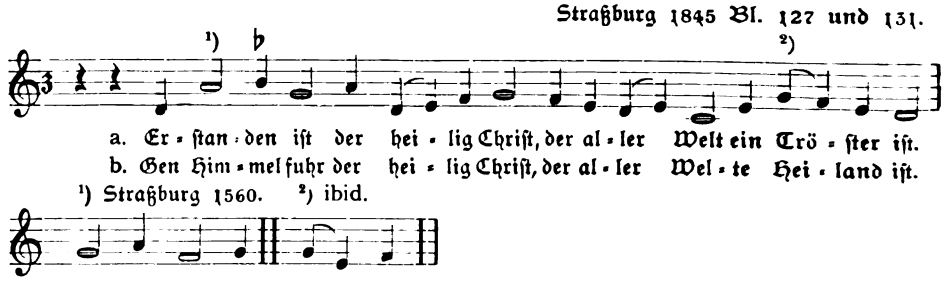


Im folgenden iſt wohl das Halleluja der 3. Strophe des Oſterliedes das Vorbild geweſen.



Ob die Verwandtſchaft der Melodie von „Chriſt iſt erſtanden" mit der Singweiſe der alten Sequenz die Abhängigkeit mit Sicherheit beweiſt, wage ich nicht zu entſcheiden. Innige Beziehungen ergeben ſich ſchon aus der alten Übung des Wechſelgeſanges. Gegen den Schluß wird auch das deutſche „Surrexit Chriſtus hodie" „Erſtanden iſt der heilig Chriſt" nach einer Weiſe eingefügt, die wohl mit der von Zahn, die Melodien des evangeliſchen Kirchenliedes, Bg. I, S. 6, Nr. 8 dargebotenen, übereinſtimmt:

Straßburg 1845 Bl. 127 und 131.



[1]) Straßburg 1560. [2]) ibid.

Dieſe Melodie wurde mit vierfachem Halleluja wiederholt und als Anhang zum Lied „Chriſt fuhr gen Himmel" benützt.

Die Bedeutung der alten Sequenz mit ihren Einlagen für die vorreformatoriſche Sangesluſt der deutſchen Chriſtenheit erhellt auch aus der von Bäumker beigebrachten Bemerkung Wizel's in ſeinem Psaltes eccles. 1550 „Hie jubiliert die ganze Kirch mit ſchallender hoher Stimm und unſäglicher Freud „Chriſt iſt erſtanden." Weiter führt Bäumker Luthers Urteil

Digitized by Google

an, der die Sequenz einen sehr schönen Gesang nennt und über den Vers „mors et vita“ in der Hauspostille sagt: „Es habe ihn gemacht, wer da wolle, so muß er einen hohen und christlichen Verstand gehabt haben, daß er dies Bild so fein artlich abmalet, wie der Tod das Leben angegriffen und der Teuffel auch mit auf das Leben zugestochen habe.“ Auch an Verdeutschungen des Textes hat es nicht gefehlt. Die Einwirkung auf Luthers Lied „Christ lag in Todesbanden“ mag an einer Übertragung des Textes deutlich werden:

„Dem österlichen Opfer(lamm) mögen Lob opfern die Christen. Das Lamm hat erlöst die Schafe. Christus der Schuldlose hat mit dem Vater die Sünder versöhnt.

Der Tod und das Leben sind in wunderbarem Krieg zusammengestoßen, der Herr des Lebens, der gestorben ist, herrscht lebendig. Sage uns, Maria, was hast du auf dem Wege gesehen? Ich sah das Grab Christi des Lebendigen und die Herrlichkeit des Auferstehenden, die Engel als Zeugen, das Schweißtuch und die Kleider. Auferstanden ist Christus, meine Hoffnung, er wird den Seinen vorangehen nach Galiläa.

Der einen wahrhaftigen Maria ist mehr zu glauben als der trügerischen Schar der Juden.

Wir wissen, daß Christus wahrhaftig von den Toten auferstanden ist.

Erbarme dich unser, du Sieger und König.“

Man vergleiche dazu die herrliche Lutherstrophe:

Es war ein wunderlich Krieg,
da tod und leben rungen,
Das leben behielt den sig,
es hat den tod verschlungen.
Die schrift hat verkündet das,
wie ein tod den andern fraß,
ein spott aus dem tod ist worden.
Halleluja.

Wackernagel will auch Einwirkungen der beiden ersten Verse der Sequenz auf Luthers Lied erkennen, aber die obige Strophe genügt, um den Zusammenhang zu beweisen. Lag doch unserm Luther grade der Gedanke von dem Krieg zwischen Tod und Leben, wie er auch in der 8. Strophe von „Nun freut euch“ wiederkehrt.

Es ist beachtenswert, daß die Ähnlichkeit zwischen der Melodie in Luthers Osterlied und der Sequenz größer ist als zwischen der alten Weise der Sequenz und „Christ ist erstanden.“ (Schluß folgt.)

Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch.

Von Pfarrer **Goldschmit** in Korb.

(Schluß.)

4.

Für den dritten Teil beiben nun, wie bisher die sogenannten „Heilige Handlungen“ übrig. Daß diese Teilüberschrift wegen Vorwegnahme des Abendmahls im 1. Teil nicht mehr ganz sinngemäß ist, überhaupt jeder Gottesdienst ein kultisches Handeln ist, nur nebenbei. Hier wird nun die Taufe und alles das behandelt, was im christlichen Leben die Weihe der Kirche erfahren soll.

Um bei dem ersten Stück zu bleiben: liturgisch nicht berechtigt, aber durch die kirchenpolitische Lage unserer Heimatkirche veranlaßt, nimmt die Stellung des Bekenntnisses bei der Taufe und der Konfirmation den größten Raum in der Beurteilung des Kirchenbuchs ein. Hier scheiden sich die Geister und man wird den Kampf, der leider entbrannt ist, nur dann recht verstehen, wenn man an die Entwicklung dieser ganzen Frage erinnert. Wir hatten ja bisher außer dem bekennenden Formulare die sogenannte referierende Form des Bekenntnisses. Darnach sollte das Verlesen des „apostolischen“ Glaubensbekenntnisses lediglich ein kultisch-kirchlicher Akt sein, aber kein persönliches Eintreten des Liturgen für diesen Akt und für den Inhalt des Formulares. Nun müßte aber diese Verwendung viel deutlicher als eine Verlesung einer „Stimme aus Väterzeiten“ kenntlich gemacht sein, als es im bisherigen Kirchenbuch der Fall war. Der Unterschied zwischen dem Bekennen und

Digitized by Google

dem Verlesen als „Stimme der Väter" kam nur für den Theologen und den eigens darauf aufmerksam gemachten Nichtpfarrer zur Geltung, nicht im Volk, wo man auch nicht recht begreifen würde, was denn überhaupt dies „Bekenntnis" da zu schaffen habe, wenn es doch eigentlich kein Bekenntnis sei. Unser Bekenntnis ist aber das Apostolikum nun nicht und das christliche Glaubensbekenntnis schlechthin ist es bekanntlich niemals gewesen. (Vergl. zu dieser Frage u. a. auch zu der verschiedenartigen Verwertung des sog. Apostolikums die Ausführungen in Smends erwähntem Buch (S. 40 ff, außerdem in MGKK 10. Jahrgang, S. 181 den Aufsatz von Bassermann: „Liturgische Ausdrucksformen", wieder abgedruckt in seinen „Beiträgen zur praktischen Theologie" 1909 S. 293ff.). Es ist aufrichtigen Dankes wert, daß in den bereits genannten Studien Johannes Bauer aber die Bekenntnisfrage als viel weiter reichend aufgezeigt hat, als bloß bis zum „Apostolikum", ja daß er überhaupt die Apostolikumsfrage nur in der Reihe der andern Tauffragen behandelt. Vor allem wird uns der geschichtliche Sinn und damit auch die völlige Unbrauchbarkeit verschiedener Formeln klar, die im alten Kirchenbuch stillschweigend geduldet oder gedankenlos verwendet wurden, nunmehr aber bewußt nicht mehr vorkommen. Dazu gehört nun vor allem der Bruch mit der Formel „auf den Glauben" taufen. Liegt doch dieser Formel eine Auffassung zugrunde als habe das Kind schon einen Glauben wie ihn der erwachsene Täufling des Urchristentums haben und bekennen konnte, als Voraussetzung, unter der er allein getauft werden konnte. Bei unserer Kindertaufe ist das natürlich ausgeschlossen, wie auch alle andern „Unmöglichkeiten" vermieden sind. Hierin kommt unser Entwurf den bald vor einem Jahrzehnt von Smend geäußerten Wünschen entgegen.

Ob nun „im Namen" oder „auf den Namen" des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werden soll, kommt darauf an, was man sich unter den einzelnen Ausdrücken denkt. Weiß sich der Taufende in Gottes Auftrag, meint er im Sinne von Jesus und in Kraft des heiligen Geistes zu handeln, Dann darf er „ehrlich und ordentlich" Smend) „im Namen" handeln. Will er in der Hoffnung taufen, das Kind werde sich einst als ein Gotteskind wissen, als ein Mitbruder von Jesus, als ein Träger des heiligen Geistes, so wird er „auf den Namen" taufen und kann dann diese oder eine ähnliche Erklärung noch dazu sprechen, auch wenn sie nicht in der Agende steht. In unserem Entwurf kommen beide Formen vor, aber geordnet und nicht willkürlich durcheinander, wie in früheren Agenden, wo gefragt wurde, ob man die Taufe „im" Namen wolle und „auf den" Namen getauft wurde oder umgekehrt.

Unser Entwurf berücksichtigt auch noch besondere Fälle, bei Kindern, deren Mutter oder Vater oder Vater und Mutter gestorben ist, für außerehelich geborene Kinder, bei Erkrankung eines Kindes, dann gekürzte Formulare für die eigentliche Nottaufe und deren Bestätigung. Ob freilich die Nottaufe einer evangelischen Auffassung entspricht, ist eine andere Frage. Die Erwachsenentaufe fehlt natürlich auch nicht.

Anstelle des Apostolikums ist nun ein Hymnus vorgeschlagen, da der Oberkirchenrat sich nicht dazu verstehen konnte, eine bekenntnisloses Taufformular zu befürworten. Das mag vielleicht im Hinblick auf die kirchliche Lage klug gewesen sein, folgerichtig ist es nicht. Wer aber wollte nicht dankbar sein, so man wenigstens das halbe Gut geschenkt bekommt, wo das ganze vorerst nicht zu erreichen ist. Der Glaube, der „in uns ist" und von dem wir „nach alter christlicher Sitte Zeugnis geben" sollen, lautet nun:

„Heilig ist unser Gott,
Himmel und Erde sind sein Werk.
Ohne Maß ist seine Liebe,
Und Sünder zu retten sein gnädiger Wille.
Darum hat er uns den Heiland gesandt,
Den eingeborenen Sohn Jesus Christus, den sündlosen,
Der unser Bruder worden ist und uns ein Vorbild gegeben hat:
Durch sein Sterben und sein Auferstehen sind wir unserer Kindschaft gewiß.
In der Kraft des heiligen Geistes sind Vater und Sohn bei uns,
Daß wir erweckt werden zum Glauben, zur Hoffnung zu Liebe.
Auch in Leiden und Tod sind wir getrost als die Gesegneten des Herrn,
Und warten des himmlischen Erbteils."

Digitized by Google

Bei Taufen, da Vater oder Mutter des Kindes gestorben, soll der Anfang geändert werden und also lauten:

„Heilig ist unser Gott; von ihm kommt beides Tod und Leben.
Voll Erbarmen ist er gegen uns,
Daß er uns helfe und errette aus aller Not.
Darum usw."

Über dies Bekenntnis ließ sich gewiß manches sagen. Auf alle Fälle berührt es einigermaßen seltsam, wenn man es für bestimmte Fälle abgeändert verwendet und wenn es sich nicht eignen sollte, gerade in schweren Stunden so bekannt zu werden, wie in fröhlichen. Und sollte man an Särgen nicht sagen können, somit auch bei einer Taufe eines verwaisten Kindes:

„Heilig ist unser Gott,
Himmel und Erde sind sein Werk
Ohne Maß ist seine Liebe!"

Allein das sind keine liturgischen Erwägungen. Solche hat Pfarrer D. Brückner in Karlsruhe, der Senior der Badischen Theologen, in den Protestantischen Monatheften[1]) zur Sprache gebracht. Brückner vermißt den einheitlichen Rhythmus und nachdem freilich auch er die „der Vermittelungstheologie der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts" entsprechende Dogmatik aus dem Bekenntnisvorschlag ausgeschaltet wissen will, schlägt er folgende, gegebenenfalls in Musik übertragbare Fassung vor:

„Heilig ist unser Gott,
Himmel und Erde sind sein Werk,
Alle Lande sind seiner Ehre voll,
Ewig waltet seine Liebe.
Er hat uns Jesus Christus, den Heiland, gesandt,
Daß er uns von der Macht der Sünde erlöse,
In den Dienst seines und unseres Vaters stelle
Und uns Leben und Seligkeit verleihe.
In des heiligen Geistes Kraft werden wir erweckt
Zum Glauben, zur Hoffnung, zur Liebe,
Und sind in Leid und Tod getrost
Als die Gesegneten des Herrn,
Als die Erben des ewigen Lebens."

Nun, soll es denn doch einmal ein Lied werden, so wird an solchen kein Mangel sein und ein Glaubenslied ist sicher der beste Ersatz, ja viel zweckmäßiger anstelle des formulierten Bekenntnisses. Man denke an die reichliche Abwechslung, die durch die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres gegeben ist. Oder aber man kehre zurück und gebe auch bei der Taufe das biblische Bekenntnis, das bei der Konfirmation das Apostolikum dem Entwurf nach ersetzen soll:

„Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Er ist der rechte Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden. Daran ist erschienen die Liebe Gottes gegen uns, daß Gott seinen eingeborenen Sohn gesandt hat in die Welt, daß wir durch ihn leben sollen. In ihm wohnt die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Er hat unsern Herzen das Pfand gegeben, den Geist, der da ist ein Geist der Kraft, der Liebe und der Zucht. Das ist gewißlich wahr." Dem käme ja auch das bei Smend S 64 angeführte Bekenntnis nahe. Daß es aber gerade bei der Konfirmation bekannt werden darf anstelle des bisherigen Apostolikums, ist eine erfreuliche Erfüllung der von Smend angeeigneten Forderung: „Nichts sollen sie — (die Konfirmanden) — bekennen, als woran jeder ernste Christenmensch sich lebend und sterbend aufrichtet, nichts versprechen, was jeder von uns mit Gottes Hilfe nicht nur erfüllen kann, sondern auch wirklich und wahrhaftig erfüllt" (a. a. O. S. 67).

Dem entspricht eben auch das vorgeschlagene Gelübde. Der Geistliche hat zu sprechen: In Erinnerung an diese Zeugnisse frage ich euch: „Bekennt ihr euch zum Evangelium, wie es im Worte Gottes heiliger Schrift geoffenbart ist und wollet ihr darum den Bund

[1]) 1913; 2. Heft.

Digitized by Google

euerer Taufe erneuern? Seid ihr entschlossen, als treue evangelische Christen den Glauben an Gott und den Heiland durch Wort und Wandel zu bekennen?" Die Konfirmanden antworten: „Ja mit Gottes Hilfe". Noch schöner freilich erscheint mir der von Smend S. 70 und 71 mitgeteilte Hackenschmidt'sche Auszug aus der Konfirmationsliturgie, besonders weil er noch menschlich wärmer und einfach frömmer ist, vor allem auch auf die Erneuerung des Taufbundes weniger das Gewicht legt, dafür aber umsomehr auf die Versicherung, daß Gott auch fernerhin ein gnädiger Vater sein werde. Aber wir dürfen uns auch des gesunden Empfindens in unserm Badischen Entwurf freuen, besonders wenn das gesunde religiöse Gefühl durch ein gesundes Sprachgefühl ergänzt werden wird; und das ist ja leicht zu erreichen. Freilich gehört dazu auch, daß die Reste der „Heilstatsachentheologie" auch aus den Schlußgebeten zur Konfirmation verschwinden.

Einen erfreulichen Fortschritt und durchweg unserm Empfinden der Ehe entsprechende Formulare stellen die Trauungsformulare dar. Man hat anhand der bereits angeführten Vorbilder die stereotypen biblischen Ermahnungen durch persönliche Anteilnahme verratende Worte ersetzt, echten Bibelgeist aber beibehalten. Aus dem Formular für Jubelhochzeiten hat sich der „betagte Jubelgreis" glücklich verabschiedet.

In der Ordinationsfeier wird auch im neuen Entwurf kein Gewissenszwang verlangt. Besser ließe man freilich den Ordinanden versprechen, die Sakramente in „christlichem Sinne" zu verwalten und nicht „nach Christi Einsetzung", denn darüber kann ein gebildeter Theologe sehr verschiedener Meinung sein! Anderseits wird dem Pfarrer besonders auf dem Lande reichlich die Beobachtung gegeben sein, wie wenig in „christlichem" Geist und Sinn die Sakramente verstanden und verwertet werden! Die Ordinationsformel spricht beim Händeauflegen noch immer von einer „apostolischen Vorschrift". Das aber wollen wir doch lieber unsern katholischen Brüdern überlassen. Für uns ist das Händeauflegen ein schöner Brauch, wir behalten ihn gerne bei, aber nicht wegen seiner angeblichen apostolischen Vorschrift, sondern in seiner symbolischen Bedeutung! „Dieser dein Diener" oder gar „dieser dein Knecht" ist auch keine Bezeichnung für einen im 20 Jahrhundert zu ordinierenden oder ins Amt einzuführenden Pfarrer. Das aber nur nebenbei. Alles in allem dürfen wir anerkennen, daß der lediglich auf das Wort Gottes nach heiliger Schrift begriffen, „dem evangelischen Glauben und dem Bekenntnisstand unserer Vereinigten Evangelisch-Protestantischen Landeskirche gemäß" verpflichtete Pfarrer auch im Amt wird halten können, was er in feierlicher Stunde versprochen hat und daß ihm um einer klingenden Liturgie willen nicht mehr aufgegeben wird, als er tragen kann.

Durchaus evangelischem Grundsatz huldigt das Formular für Grundsteinlegung und Einweihung der Kirche: Erster Gebrauch unter Gebet und Verkündigung des Wortes Gottes. Und wenn beim Eingangsspruch der Grundstein nicht mehr „in Zion", sondern ohne Ortsbestimmung gelegt wird, so wird es noch besser. Dann brauchen auch in einer evangelischen Kirche Glocken und Orgel nicht bis nach dem Weihespruch schweigen, wenn freilich ihr erstes Ertönen zusammen mit der lobsingenden Gemeinde auch einen schönen Gedanken darstellt.

Beim Krankenabendmahl, daß vom Gemeindeabendmahl aus obenangeführten Gründen unmittelbar vor die Sterbegebets- und Beerdigungsformulare gestellt ist, berührt mehr als angenehm, daß die grausame Aufzählung von Sünden und solchen Dingen weggefallen ist, die die alten guten Leutchen, denen sie so oft vorgehalten werden, niemals begangen oder in hartem Lebenskampf längst gebüßt haben. Nun kann man beten und beten lassen, ohne wie bisher weh tun zu müssen.

Schließlich ein kurzes Wort über die Sterbebett- und Begräbnisgebete. Wenn nicht gerade im Anschluß an ein Krankenabendmahl, so sollte am Sterbebett die Agende überhaupt nicht zum Wort kommen. Ein kurzes menschliches freies Gebet, ein Gebet aus Wimmer, Smend oder dem Gesangbuch oder dem häuslichen Gebetbuch sind hier am Platze.

Die Begräbnisgebete selber sind meist wirklich betbar auch für den Pfarrer, der nicht bloß Liturg, sondern anteilnehmender Mensch ist, und dies kommt angeblich ab und zu noch vor! Wertvoll ist hier das, wenn auch geänderte Gebet Schleiermachers am Grabe

Digitized by Google

seines einzigen Sohnes, überhaupt die Berücksichtigung der verschiedenartigsten Umstände. Das Gebet am Grabe eines Selbstmörders ist bei allem Ernste auf das Motiv gestimmt womit das Wildenbruchsche Hexenlied schließt:

Dort oben ist einer, der wird es verstehn,
er hat gesprochen: Mein ist das Gericht!
Geht beten ihr Brüder und richtet nicht.

Wird mit einer Beerdigung erstmals ein neuer Friedhof in Gebrauch genommen, so hat unser Entwurf den einzig berechtigten Standpunkt eingenommen, wonach der Zug vom alten Friedhof ans Trauerhaus, und erst von da mit der Leiche auf den neuen Friedhof zu gehen hat. Auf dem alten Friedhof findet ein durch Gesang und Spruch eingeleitetes Gebet statt, das aber auch bei der letzten Beerdigung verwendet werden kann. Die Feier auf dem neuen Friedhof ist sodann keine Weihe, sondern eine durch Posaunenchor und besonderes Gebet erweiterte gewöhnliche Bestattungsfeier. Ja das hier vorgesehene Gebet könnte schließlich bei allen Bestattungen verwendet werden.

5.

Überblicken wir noch einmal unsere gesamte Betrachtung, so muß bei allen Einwänden die da und dort gemacht worden sind, gesagt werden: der neue Entwurf zu einem Badischen Kirchenbuch ist im Hinblick auf unsere Landeskirche, wie auch auf die Zeit, in der wir leben, vielleicht die beste Agende, die je erarbeitet worden ist. Eine der besten ist sie sicher. Und wem es zu tun ist, daß unser Volk durch Vermittlung der Kirche werde ein „auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk, ein Volk des Eigentums, daß es verkünden soll die Tugenden des, der es berufen hat von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht," der wird auch für dies Ewigkeitsziel die Bedeutung eines zeitlich vergänglichen Werkes nicht ganz außer Acht lassen. Mag auch der „reine und unbefleckte Gottesdienst vor Gott dem Vater" darinnen bestehen, „Witwen und Waisen in ihrer Trübsal zu besuchen und sich von der Welt unbefleckt zu erhalten". Nun, den Antrieb zu dem einen und die Kraft zu dem andern hat sich die Gemeinde des Herrn noch immer in ihren Kirchen ersungen und erbetet. Und dies Verdienst wird die neue Agende in hervorragender Weise auch wieder haben.

Zur Frage des gottesdienstlichen Wechselverkehrs

von Generalsuperintendent Dr. **Paul Gennrich** in Magdeburg.

Worauf es mir in dem Zusammenhang, dem die von Smend[2]) mitgeteilten Worte meines Vortrags entnommen sind, ankam, war zu zeigen, daß aus dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes als solchen die Notwendigkeit eines gesonderten Chorraumes in der evangelischen Kirche nicht abgeleitet werden könne, daß es vielmehr — abgesehen von ästhetischen und baukünstlerischen Gründen — praktische Bedürfnisse seien, die ihn wünschenswert, ja für Gemeinden mit unserer (d. h. der altpreußischen) landeskirchlichen Gottesdienstordnung erforderlich machten.

Wenn nun Smend in seinem „Ev. Gottesdienst" (1904) S. 128f. ausführt, „daß eine innerlich und äußerlich lebendige Gemeindefeier nicht vorgestellt werden kann ohne geregelten Wechselverkehr. Ein solcher ist aber unmöglich[1]) oder doch erschwert, wenn nicht schon die Raumverteilung dafür Sorge trägt, daß an der Stätte der gottesdienstlichen Handlung ein wirklicher und unmittelbarer Austausch der Feiernden vor sich gehen kann, ein Sichgegenübertreten und Miteinanderhandeln . . . . . Und daraus folgt mit Notwendigkeit,[1]) daß diejenige Raumverteilung die vernünftigste, d.h. die sachentsprechende ist, die zu einem derartigen Hinüber und Herüber die ungezwungenste Grundlage bietet" (eben ein Chorraum, in dem „Kanzel, Altar, Orgel und Sängerchor zu einer Gruppe sich vereinigen" (S. 130), so liegt die Auffassung dieser Sätze doch nicht fern, als ob mit ihnen eine „Begründung der Notwendigkeit eines größeren Raumes im Angesicht der Gemeinde, der neben Kanzel und

[1]) Sperrungen von mir. [2]) Vgl. im April-Heft S. 111.

Digitized by Google

Altar vor allem Orgel und Sängerbühne in sich aufnimmt", aus dem Wesen des Gottesdienstes als Wechselverkehr der Gemeindeglieder unter einander gegeben werden sollte.

Daß Smend selbst das gottesdienstliche Handeln lediglich als ein Handeln der Gemeindeglieder mit einander betrachte, habe ich nicht behaupten wollen, wie aus meiner dem eben erwähnten Satz vorausgehenden Darstellung seiner Anschauung hervorgeht, deren charakteristische Eigentümlichkeit nach meiner Auffassung darin besteht, daß der Verkehr der Gemeinde mit Gott nur durch das Handeln der Gemeindeglieder mit einander zustande komme. Jedenfalls kann man doch Sätze wie die folgenden gar nicht anders auffassen: Ev. Gottesdienst S. 11: „sie (d. i. die Gemeinde) erfährt die Nähe Gottes, indem sie die Gegenwart seiner Gläubigen spürt" . . . S. 12: es ist nicht zu übersehen, daß „nur durch den Eindruck lebendiger Personen sein Zugegensein erfahren werden kann." Die einzelnen Glieder und Gruppen dieser Familie (Gottes) nahen sich zu Gott, indem sie sich zu einander nahen, und handeln mit Gott, indem sie mit einander handeln." S. 13: „Wir dagegen (im Unterschied von den Katholiken) können unseres Gottes nicht anders gewiß werden als durch die Berührung unserer Seele mit gottbewußten Seelen." Wenn dann z. B. der Gottesdienst der Gemeinde definiert wird als „die festliche Vergegenwärtigung des Heils in Form des Wechselverkehrs", so kann man doch hierbei kaum an etwas anderes denken als den Verkehr der Gemeindeglieder unter einander. Und der Eindruck läßt sich gar nicht vermeiden, daß das, was nach Smend nur Weg und Mittel sein soll, schließlich doch als der eigentliche Inhalt, das Wesen und Ziel des gottesdienstlichen Handelns erscheint. Diesen Eindruck hat offenbar doch auch Smends Vortrag in Darmstadt 1911 (Unser Gottesdienst als Gemeindefeier[2]) gemacht, da in der Diskussion von verschiedenen Seiten eine stärkere Betonung des Moments des Verkehrs mit dem persönlichen lebendigen Gott gewünscht wurde (Eger, Schian, Bornemann), und Bauer (Heidelberg) im Unterschied von dem Vortragenden (S. 70: „Das tiefste Wesen der Gemeindefeier liegt für mich in dem Erlebnis Gottes vermöge der lebendig und voll erfaßten Brudergemeinschaft") lieber sagen wollte: „Der brüderliche Verkehr kommt in unserm Gottesdienst zustande durch den Verkehr mit Gott." Damit ist m. E. der springende Punkt getroffen. Bei der Smendschen Anschauung scheint mir nicht genügend gewürdigt, daß das Wort Gottes ein konstitutiver Faktor des Gottesdienstes ist (vgl. Luther, „wo nicht Gottes Wort gepredigt wird, ist's besser, daß man weder singe noch lese, noch zusammenkomme.") In Gottes Wort, dem geschichtlichen Zeugnis der Offenbarung, vor allem mit Christus selbst, tritt Gott uns nahe. Und gegenwärtige Persönlichkeiten können uns mit Gott doch auch nur in Berührung bringen, wenn sie lebendige Zeugen und persönlich ergriffene Werkzeuge dieser Offenbarung Gottes in Christo sind.

Vielleicht hat Smend selbst die Empfindung gehabt, daß seine bisherige Darstellung vom Wesen des Gottesdienstes sie nicht genügend vor Mißverständnissen schützt. In seinen „Neuen Beiträgen zur Reform unserer Agenden" (1913) legt er seinen Ausführungen, eben um von vornherein sicher zu stellen, daß es sich im Gottesdienst um einen Verkehr mit Gott handle, den Satz zu grunde (S. 2): „Der evangelische Gottesdienst will und soll sein: Gemeinsames Gebet. Nichts sonst und dies Eine ganz und gar." Ich kann mich freilich auch mit dieser Definition nicht völlig einverstanden erklären. Aber hätte sie mir vorgelegen, als ich den erwähnten Vortrag hielt oder zum Druck brachte, dann hätte ich die von Smend beanstandeten Sätze wohl anders und noch vorsichtiger gefaßt. Die im 2. Absatz (S. 112 dieser Monatschrift) angeführten Sätze sollten besagen, daß die vorher dargestellte Argumentation Beweiskraft habe nur für den, der über das Wesen des Gottesdienstes und die Bedeutung der musikalischen Darbietungen in ihm die unter 1) und 2) wiedergegebenen grundsätzlichen Anschauungen hegt. Besser hätte ich vielleicht sagen sollen, daß sie zu solchen grundsätzlichen Anschauungen führen müßten, wie Smend sie doch für seine Person ablehne.

Daß ich im übrigen mit seiner Auffassung des Gottesdienstes als einer Gemeindefeier durchaus übereinstimme, wird jedem Hörer und Leser meines Vortrags deutlich geworden sein. Daraus ergibt sich aber auch, daß ich über den Sängerchor nicht gut anders denken

[2]) Vgl. Verhandlungen der I. und II. Konferenz für ev. Gemeindearbeit. Lpz. 1911. S. 62 ff.

Digitized by Google

kann als Smend. Hierüber mich genauer auszusprechen war in dem erwähnten Vortrag kein Platz. Ich habe das ausführlich getan in den Mitteilungen des Brandenburgischen Chorverbandes 1906, S. 271ff., die nebenbei zeigen, daß ich die literarischen Veröffentlichungen der Herausgeber dieser Monatschrift (auch Spittas; vgl. die Anm. auf S. 112) nicht erst seit gestern kenne und — schätze.

Nachwort. Der aufmerksame Leser kann nun selbst beurteilen, mit welcher formidablen Wucht der Gründe der geschätzte Vorredner die beiden Behauptungen befestigt hat: 1) Für Smend besteht das Wesen des Gottesdienstes nicht im Verkehr der Gemeinde mit ihrem Gott, sondern im Wechselverkehr der Gemeindeglieder unter einander. 2) Smend hält die musikalischen Darbietungen für einen ebenso wesentlichen Bestandteil des Gottesdienstes wie Wort und Sakrament. Sm.

Vom ersten preußischen evangelischen Kirchenmusikertag zu Berlin am 14.—15. April 1914.

Von Pfarrer Dr. **Otto H. Frommel,** Berlin-Wilmersdorf.

Der Stand der Kirchenmusikbeamten hat sich spät, aber doch selbst erfaßt. In die breite Öffentlichkeit ist er als solcher in Preußen jetzt zum ersten Mal getreten. Praktische Fragen standen naturgemäß im Brennpunkt des Interesses. Doch war für einen feinen theoretischen Unterbau durch den glänzenden Vortrag des Privatdozenten an der Berliner Universität, Lic. Dr. Heinrich Scholz, über „Die Bedeutung der Kirchenmusik" gesorgt, der die Reihe der Reden am Hauptversammlungstag eröffnete.[1])

Er zeigte, was in Pastorenkreisen vielfach noch verkannt wird, daß Bedeutung und Brauchbarkeit, d. h. Verwendbarkeit der Kirchenmusik zur „Verschönerung" des Gottesdienstes, zwei sehr verschiedene Dinge sind. Scharf grenzte er die Begriffe von religiöser und kirchlicher Musik, religiöser und ästhetischer Wirkung gegeneinander ab; nur da, wo die künstlerische Form als Symbol und Vergegenwärtigungsversuch eines Unendlichkeitserlebnisses empfunden wird und das Gefühl des Schönen zum Eindruck des Erhabenen sich steigert, kann von religiöser Wirkung die Rede sein. Aber auch nur wirkliche Kunst kann solche Wirkung auslösen, kein Virtuosentum und kein bloß gut gemeintes Dilettieren. Wo immer sie aus der Tiefe religiösen Innenlebens geschöpft ist, wird die Musica sacra, wird das gesungene und gespielte „Wort" erreichen, was das bloß gepredigte selten zustande bringt: die unmittelbare Anspannung des religiösen Subjektes, das hier in stärkste Mitleidenschaft gezogen wird. Doch kann auch in ihrer außergottesdienstlichen Betätigung Kirchenmusik ein Weg zur Religion, ein Weg zu Gott werden. Sie braucht nicht zum Surrogat für bewußtes religiöses Leben herabzusinken, wie dies vielfach heut noch der Fall ist. Eine Vertiefung ihrer religiösen Wirkungen ist doch nicht ausgeschlossen, in der Richtung, daß durch sie das Vertrauen zur Wortverkündigung und das Verlangen nach gottesdienstlichen Feiern wieder allgemeiner wird und ins Volksleben zurückströmt. In der Hoffnung auf diesen Erfolg ist neben heiliger Tonkunst im Gottesdienst die freie Kirchenmusik, zumal in Rücksicht auf die heutige religiöse Krisis, auch da von der Kirche mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zu fördern, wo gottesdienstliche Gegenwirkungen vorläufig noch nicht zu bemerken sind.

Musikdirektor Pfannschmidt sprach nach Scholz als Praktiker. Wenn nach Ansicht mancher Pastoren und einiger Herren vom grünen Tisch die Hauptforderung, die er am Schluß stellte, um, wie sein Thema lautete, „eine größere Würdigung der Kirchenmusik in Kirche und Volksleben herbeizuführen", für die Kirchenbehörden und Gemeinden unannehmbar schien und ein Schlag ins Wasser bedeutete, so hat doch seine Rede nach übereinstimmender Überzeugung der Fachgenossen den Nagel auf den Kopf getroffen,

[1]) Reden und Verhandlungen werden demnächst in Broschürenform erscheinen.

Digitized by Google

seine Kritik der bestehenden, zum Teil gänzlich unhaltbaren Verhältnisse keine ernsthafte Widerlegung gefunden. Schon bei der Gehaltsfrage zeigt es sich, wie unsere Gemeinden zum mindesten (die Behörden fangen an darin anders zu denken)[2]) sich des Wertes und der Bedeutung der Tätigkeit unserer Musikbeamten — von den treuen Pionieren kirchlicher Tonkunst, den Kirchschullehrern, bis zu den städtischen Organisten und Chorleitern — auch nicht im entferntesten bewußt sind. Wie kann die Freudigkeit im Beruf aufkommen, wenn z. B. ein Berliner Vorort eine Organistenstelle ausschreibt (melden sollen sich wohlgemerkt nur akademisch gebildete Musiker!) mit einem Anfangsgehalt von 900 Mk., alle drei Jahre aufsteigend bis zu 1200 Mk., als Zugabe (und zwar für das Jahr, nicht den Monat) 100 Mk. für Chorleitung! Heißt das nicht in ganz ungehöriger Weise auf den mit Recht gerühmten „Idealismus" der Kirchenmusiker spekulieren? Ist es nicht schon ein grober taktischer Fehler, wenn bei der notorischen Landflucht nicht alles geschieht, um z. B. das Amt des Kirchschullehrers wenigstens in pekuniärer Beziehung begehrenswerter zu machen? Wie die rechtlich-soziale Stellung der Kirchenbeamten eingeschätzt wird, das kennzeichnen einige auf dem allgemeinen Landrecht fußende gerichtliche Entscheidungen. Nach ihnen werden diese Beamten unter die Kategorie der in § 21 der Kirchengemeinde- und Synodalordnung erwähnten „niederen" Kirchendiener gerechnet, also mit Balgentretern u. s. f. auf eine Stufe gestellt! Dem entspricht denn auch die durchschnittliche Bewertung und Behandlung, die die Kirchenmusiker von Seiten der Gemeindekirchenräte erfahren. — Als geradezu vorsintflutlich bezeichnete Pfannschmidt die Instruktion für Organisten, wie sie in Preußen heute noch auf dem Papier steht. Es ist darin merkwürdig viel vom unbedingten Gehorsam gegen den Pfarrer, merkwürdig wenig von Anerkennung eigener Meinung, Selbständigkeit, Verantwortlichkeit des Kirchenmusikers die Rede. Glücklicherweise ist das meiste darin positiv unausführbar und dadurch unschädlich. Oder wie sollte sich der Organist verhalten, wenn er jedem der bekanntlich oft recht verschiedenen ja gegensätzlichen Wünsche und Anordnungen der 3—6 Geistlichen an der Kirche, wo er amtiert, Folge leisten will? Soll er ein Verzeichnis sich anlegen, damit er die Desiderien von Nr. 1 nicht mit denen von 2, 3 u. s. f. verwechselt?[3])

Zur Abhilfe gegen diese und ähnliche Notstände schlug Pfannschmidt folgendes vor: Beaufsichtigung der Kirchenmusikbeamten nicht vom Gemeindekirchenrat, sondern vom Superintendenten der Diözese; Befreiung der Kirchschullehrer vom sog. „niedern" Kirchendienst; Gliederung des Pensionsgesetzes in der Weise: a) für Organisten und Kantoren, b) für Küster. Die Hauptforderung aber, die lebhaft diskutiert, bekämpft, verteidigt, schließlich von einer ziemlichen Majorität in Form eines Antrags an die Provinzialsynoden angenommen wurde: durch Zusatzbestimmung ist § 4 der K.G.O. (wie schon vor 30 Jahren übrigens der Theologieprofessor Dr. Zimmer forderte) dahin zu ergänzen, daß den Kirchenmusikbeamten im Gemeindekirchenrat Sitz und Stimme gewährt wird.

Eine fachmännische Vertretung ist für die Kirchenbehörden, in Analogie mit dem kirchlichen Bauamt, auf allen Stufen des synodalen Lebens vorzusehen. Der evangelische Oberkirchenrat ist zu bitten um Einberufung einer Konferenz über alle sich hier ergebenden Fragen und zur Vorbereitung der an die Synoden, wie an die staatlichen und kirchlichen Behörden

[2]) Für die wachsende Würdigung der Kirchenmusik durch die Behörden führte Geh. Rat Prof Probst Dr. Kawerau mit Recht u. a. die Ausstattung der Gesangbücher mit Noten, die Einrichtung von Organistenprüfungen, die Schaffung eines Gesangbuches für die Auslanddeutschen (das zugleich ein einheitliches deutsches Melodienbuch darstellt) und das Gesetz für die Pensionierung usw. der Kirchenmusikbeamten an, durch welches zum ersten Mal Landeskirchliche Mittel an Stelle von Gemeindemitteln in Anspruch genommen wurden. —

[3]) Zum Punkte Verschiedenheit der geistlichen Wünsche sei daran erinnert, daß der eine Geistliche z. B. lautes, der andere leises Choralspiel liebt, der eine kurzes Vorspiel wünscht, um länger predigen zu können, der andere längeres, um kürzer predigen zu dürfen, und dergl. mehr. In manchen Konflikt mit dem eignen künstlerisch-kirchlichen Gewissen wird manchen Organisten die Vorliebe gewisser den Gemeinschaftskreisen nahestehender Herren für das geistliche Volkslied im Gottesdienst bringen, die Lieder des „Anhangs" in unserm Gesangbuch, die von andern mit Recht als z.T. weichlich und unkirchlich empfunden werden u. s. f.

Digitized by Google

vorzulegenden Anträge. Auch dieser Anregung wurde durch entsprechenden Versammlungsbeschluß Folge gegeben.

Schon 6 Stunden fast hatte man getagt, als Generalmusikdirektor Professor D. Dr. Wolfrum zum Rednerpult schritt. In seiner Rede über „die Kirchenmusik und ihre Weiterentwicklung" kam der Systematiker und Akademiker weit weniger als der temperamentvolle Fachmann und Erzieher mit stark süddeutschen Einschlag, und zwar nicht ohne allerhand liebenswürdige Spitzen, zu Worte. Manch beherzigenswerte Mahnung richtete er an die Kollegen von der Orgelbank: an den Alten sollten sie mehr wie bisher lernen, was kirchlicher Styl sei. Aber auch gegen die „musikalischen Zionswächter" machte er Front, die der Zeitströmung und dem Gemeindebedürfnis zu wenig Rechnung trügen. Die Theologen mahnte er, früh ihre Singstimme zu üben und ihre Kenntnis der geistlichen Musik zu erweitern, — leider besäßen die jungen Theologie Studierenden „oft ein größeres Repertoir an Studentenliedern, als an geistlichen Liedern", von denen Deutschland über 800, mehr als jedes andere Volk besäße. Dem Verlangen nach tüchtigen Quartetten und Doppelquartetten als Struktur für den Kirchenchor (im Gegensatz zu den den Pfarrern meist als Ideal vorschwebenden, doch nur zum Pionierdienst geeigneten „freiwilligen" Chören), — der Einführung der Liliencronschen Chorordnung, die bei vielen Geistlichen leider immer noch heftigem Widerstand begegnet, — und zuletzt, ganz im Sinn der Pfannschmidtschen Wünsche, der Forderung eines musikalischen Areopags für alle kirchenmusikalischen Fragen unter theologischer Assistenz, an Stelle eines theologischen Areopags mit kirchenmusikalischer Assistenz: dem allem konnte gewiß gern zugestimmt werden. In der Frage des Altargesangs der Geistlichen, vor allem aber des rhythmischen Choralgesanges der Gemeinde würde wohl bei der wegen vorgerückter Stunde nicht mehr möglichen Diskussion Wolfrum hinreichend Widerspruch erfahren haben. In Bezug auf rhythmischen Gesang sollte doch wohl der Unterschied zwischen Nord und Süd nicht außer Acht gelassen werden; hier können nach Ansicht vieler gerade unter den neulich anwesenden Kirchenmusikern nicht bloß prinzipielle Gesichtspunkte, hier muß auch die Rücksicht auf das geschichtlich Gewordene und auf das Volkstemperament entscheiden . . . . .

Alles in allem war es doch eine bedeutsame Tagung, ein erhebendes Bild in herrlichem Rahmen: ich denke an den liturgischen, von Kawerau meisterhaft geleiteten und tief ergreifenden Gottesdienst in der alt-ehrwürdigen Nikolaikirche zu Anfang, und an das Kirchenkonzert im Dom am Schluß, wo vor den Meistern heiliger Kunst aus alter und neuer Zeit und ihren vollendeten Interpreten jede Kritik zum Schweigen kam. Hier trat so recht ins Bewußtsein, was bereits durch Pfannschmidts Rede als roter Faden sich hindurchzog, die Wahrheit des Goetheschen: „Höchstes Glück der Erdensöhne ist doch die Persönlichkeit!" Sie allein schafft neue glückliche Zustände, mehr als aller Ruf nach Recht und Gesetz. Wo wahrhaft kirchliche Gesinnung die Kirchenmusiker erfüllt und wahrhaft künstlerische Gesinnnng die Kirchenvertreter, da werden sie Hand in Hand die Schranken siegreich niederwerfen, die heut noch der Erfüllung des gemeinsamen Kulturideals, dem sie dienen, entgegenstehen. Neues Leben wird aus Trümmern emporwachsen, neuer Geist nicht nur in die bisher so zurückhaltenden Kirchenkassen, sondern vor allem in die Herzen und Häuser unserer Gemeinden einziehen.

Unser Freund, Pastor Glebe-Bochum, schreibt uns über dieselbe Tagung dies: „Treffliche Worte sind geredet, herrliche Tonstücke ausgezeichnet vorgetragen, berechtigte Forderungen erhoben worden.

Allein:

1. Theologen und Gemeindekirchenräte, die etwa der Kunst im Gottesdienste innerlich noch fernstehen, ihre Wirkung auf das religiöse Leben nicht kennen und darum unterschätzen, gewinnt man am wenigsten durch absprechende Urteile, hochgespannte oder gar unerfüllbare Forderungen oder durch den Anspruch, als ob jeder Organist, jeder Chorleiter ein Künstler und Meister sei, dem niemand etwas sagen könne, die Pfarrer und Gemeindekirchenräte dagegen im Allgemeinen Banausen, rückständige Tröpfe, herrschsüchtige und knauserige Kirchtumspolitiker; eher durch gute Musik, die aus den Tiefen des Innenlebens

Digitized by Google

schöpft und ihre Segenskraft und Unentbehrlichkeit unmittelbar dartut, und durch eifrige, freudige Arbeit.

2. Die vielfach tatsächlich unzureichende Besoldung der Kirchenmusiker hat sehr oft ihren Grund nicht so sehr in Kunstfeindschaft oder bösem Willen, als in den mangelnden Mitteln. Die letzten Verhandlungen der Berliner Stadtsynode beispielsweise haben gezeigt, wie schwer es bei den täglich sich steigernden Anforderungen an die kirchlichen Kassen auch bei bestem Wollen war, einen Zuschuß für die Kirchenchöre herauszuschlagen. Statt über dessen Geringfügigkeit — 100 Mark für jede Gemeinde bezw. jeden Chor — zu spotten, sollte man sich lieber freuen, daß unter schwierigen Verhältnissen wenigstens ein Anfang gemacht und die Bereitwilligkeit kundgetan ist, die kirchliche Kunst zu unterstützen. Zahlreiche Diasporagemeinden können keine hohen Aufwendungen für Kunstzwecke machen.

3. Es geht nicht an, Ungünstiges aus einzelnen Berliner und Brandenburger Gemeinden ohne weiteres zu verallgemeinern. Dann malt man zu schwarz. Zahlreiche Gemeindekirchenräte und Pfarrer achten und würdigen ihre Kirchenmusiker, erbitten und befolgen ihren Rat und pflegen in förderlichstem Einverständnis miteinander die Musica sacra. Durch gesetzliche Bestimmungen das gegenseitige Verhältnis bessern zu wollen, erscheint mir wenig aussichtsreich.

4. Die Forderung, daß „dem" Kirchenmusikbeamten Sitz und Stimme im Gemeinde-Kirchenrat eingeräumt werden soll, ist nicht glücklich; „daß nur so ihm die Möglichkeit gegeben würde, auf die Entschließungen desselben in musikalischen Angelegenheiten den erforderlichen Einfluß zu üben", ist unrichtig und durch zahlreiche Erfahrungen widerlegt. Er würde vielmehr ins Parteitreiben hineingezogen werden. Ohne Mitglied dieser Körperschaften zu sein, kann er durch Vermittlung Kundiger und Wohlwollender in derselben viel erreichen. In größeren Gemeinde-Kirchenräten (Presbyterien) bestehen kirchenmusikalische Kommissionen, zu denen Kantoren usw. mit bestem Erfolge hinzugezogen sind. Auch ist nachahmenswert, was von Pommern berichtet wurde, daß man möglichst viel Gemeindekirchenräte in die Kirchenchöre hineinzieht. — Überdies: wer soll in größeren Gemeinden mit vielen Kirchenmusikbeamten in den Gemeinde-Kirchenrat? Wie viele etwa von ihnen? Wer wählt oder bestimmt sie? Endlich hat man wohl nicht bedacht, wie umständlich die Änderung bestehender Kirchengesetze ist. Schon eher würde erreichbar sein Sitz der Kirchenmusikbeamten im Gemeinde-Kirchenrat mit beratender Stimme.

5. Ebenso unglücklich ist die Forderung, daß die Kirchenmusikbeamten nicht dem Gemeinde-Kirchenrat, sondern dem Superintendenten unterstellt werden sollen. Ist dieser eo ipso kirchenmusikalisch geschult und urteilsfähig? Ferner wohnt er oft weit von dem betreffenden Kirchort, wo für örtliche Feste und Feiern und Fragen schnelle Entscheidungen erforderlich sind. Will man durchaus eine „höhere Instanz", so empfiehlt sich die Schaffung kirchenmusikalischer Ausschüsse für die einzelnen Synoden, denen der Superintendent als Vorsitzender oder Mitglied angehört. Solche sind in vielen Synoden unseres Westens vorhanden.

6. Weh tat es mir, die freiwilligen Kirchenchöre so gering eingeschätzt, ja fast verworfen zu sehen. In Rheinland und Westfalen haben wir meines Wissens nur freiwillige Chöre, die zum Teil schon 35—40 Jahre bestehen und wesentlich zur Förderung des gottesdienstlichen und religiösen Lebens beigetragen haben. In absehbarer Zeit werden wir keine bezahlten Chöre haben, verlangen nicht einmal danach.

7. Vermißt habe ich die nötige Rücksicht auf den Gemeindegesang (Choral), der doch an erster Stelle behandelt und gefördert werden muß, wie auch darauf, daß der Gottesdienst Gemeindefeier ist und nicht Gelegenheit zur Ausübung der Kunst. Manchmal konnte man den Eindruck gewinnen, als ob es sich lediglich um die Kunst handelte. Pflege der Kunst aber nur um der Kunst willen ist nicht das, was der Kirche frommt. Luther wollte alle Künste in den Dienst Gottes gestellt sehen! In solcher Zweckbestimmung, wenn Musiker und Geistliche sie jederzeit sich vor Augen halten, liegt ein starkes Korrektiv gegen allerlei Mißstände! Kunst nicht als Selbstzweck, sondern im Bunde mit Religion und Glauben!

Alles in Allem: Man hat nicht genug gewürdigt, wie Vieles schon erreicht und von Behörden und Gemeinden geleistet worden ist. Anstatt neues Feuer zu entzünden zu

Digitized by Google

eifriger, treuer Kleinarbeit, hat man vornehmlich Verdruß erweckt über das, was noch fehlt oder noch nicht genügt. Man sprach fast ausschließlich von Rechten, fast gar nicht von Pflichten.

Das Fest-Konzert im Dom mit seinem vollendeten Chorgesang und virtuosen Orgel- und Geigenspiel war gewiß den meisten ein musikalisches Erlebnis, kann aber nicht als vorbildlich für die Kirchenmusiker bezeichnet werden, da es ihm an innerer Einheit gebrach, es der Instrumentalmusik einen allzubreiten Raum gewährte (die beiden Violinsoli waren von Haus aus für ganz andere Zwecke erdacht) und ein Orgelspiel bot, das bei höchster Kunstfertigkeit doch mit seinen Registrierungsfinessen allzusehr menschliche Virtuosität herausstellte und weniger wahre Kirchenmusik mit ihren höheren heiligen Zwecken.

Kleine Mitteilungen.

Ich habe mich dieser Tage mit „Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes“*) beschäftigt und die verschiedenen Vorträge mit großem Interesse Gewinn gelesen. Wegen des 1. Vortrages aber „Geschichte der kirchl.-relig. Unterrichts der Jugend“ von D. von Broecker bitte ich um die Erlaubnis, Ihnen mein Erstaunen darüber ausdrücken zu dürfen, daß der Vortragende an der altkirchlichen Einrichtung der s. g. „Kinderlehre“ gänzlich vorüber gegangen ist. Soweit ich die Entwickelung des Kindergottesdienstes übersehe, hat diese Kinderlehre einen nicht unwesentlichen Anteil daran, daß der englische, methodistische Einschlag verschwunden und aus einer Arbeit der Inneren Mission eine gottesdienstliche Feier der Gemeinde geworden ist. Wenigstens für Hannover und Pommern war die Kinderlehre am Sonntag Nachmittag eine feststehende Einrichtung. Gewiß, mehr ein Katechismusunterricht; aber doch umrahmt von Gesang, oft auch mit reicherer, liturgischer Gliederung. Ich erinnere mich noch aus meiner jüngsten Kandidaten- und Hauslehrerzeit, die ich in der Lüneburger Heide verlebte, wie der alte Superintendent Münchmeyer in Bergen bei Celle die Kinderlehre abhielt. Gewiß macht das heute kein Mensch mehr so; aber die Katechisation, die kurzen und gelegentlichen Hinwendungen an die oft zahlreich erschienenen erwachsenen Gemeindeglieder, das tiefe Eindringen in die Katechismuswahrheiten, die erstaunliche Sicherheit der Kinder — das war großartig und wird mir unvergeßlich bleiben. Das war auch ein Kindergottesdienst, wenn er auch bescheiden „Kinderlehre“ genannt wurde; und so fand er überall in der Provinz statt. Ebenso war es in Pommern; Ende der 80er Jahre war von den größeren Städten die „Sonntagsschule“ nach den kleineren Städten gekommen, und man gab sich Mühe sie auch auf das Land zu verpflanzen. Da leisteten die meisten Pastoren passiven Widerstand. „Wir haben unsere Kinderlehre; wozu brauchen wir Sonntagsschule, womöglich mit Gruppensystem?“ Dazu kam, daß die Sonntagsschule als Zweig der Inneren Missionsarbeit angesehen und gewertet wurde — auch von seiten des Konsistoriums. Das verdroß merkwürdigerweise die orthodoxen Geistlichen mit pietistischem Anhauch am meisten. Wenn Tabellen auszufüllen waren, so wurde in der Rubrik Arbeiten der Inneren Mission: a Sonntagsschule — von den meisten ein vakat-Strich gemacht. Sagte der Superintendent gelegentlich in einer Konferenz: „Aber, m. Herren Brüder, Sie haben doch Kinderlehre?“, Freilich, war die Antwort; aber das ist keine Arbeit der J. M., das ist Gottesdienst der Kleinen! Ich meine also, daß wir jetzt so weit sind, daß der Kindergottesdienst eine kirchliche Einrichtung ist, das verdanken wir auch der Kinderlehre; jedenfalls dürfte sie in einer Geschichte des Kindergottesdienstes nicht übergangen werden. H. Henze, Pfr., Abberode.

In der Dez.-Nummer 1913 fand ich eine Notiz von Professor Klostermann, daß in einem alten sch.-lipp. Gesangbuche ein Lied über „Das pflichtmäßige Verhalten (der Menschen) gegen Bäume“, das dem in der Nov.-Nummer abgedruckten ähnlich sei, enthalten sein müsse. Das Lied, aus dem Kl. die Schlußstrophe und einige Reminiszenzen mitgeteilt hat, habe ich gefunden. Das betreffende Gesangbuch trägt den Titel: „Christliche Religionsgesänge zur öffentlichen und häuslichen Gottesverehrung für die Evangelisch-Lutherischen Gemeinden des Fürstentums Schaumburg-Lippe“ und ist von 1805 bis c. 1854 in der hiesigen Landeskirche in Gebrauch gewesen. Es trägt durchweg den Geist des Rationalismus und Moralismus. Es ist (gleichzeitig mit einer Reform der Agende und des Religionsunterrichts) aus dem Bestreben entstanden, den Rationalismus auch im Volke zur Herrschaft zu bringen. Ein Anhang zu diesen „Religionsgesängen“ bringt 2 Lieder über „Pflichtmäßiges Betragen gegen Tiere“ und eins über „Schonung der Bäume“ u. a. m. —

1. Schön glänzt, wenn nun der Lenz erwacht,
Zu ihres Schöpfers Ehre
Die junge Erd' in voller Pracht;
Doch Feld und Wiese wäre
Nur halb so wonnereich und schön,
Würd' rund umher kein Baum gesehn,
Der Frucht und Schatten gäbe.

*) Gütersloh, Bertelsmann 1914. IV und 253 S. — geh. 3,20; geb. 4 Mk.

Digitized by Google

2. Wenn über dem versengten Land
Die schwülen Lüfte glühen,
Und Mensch und Tier in Sonnenbrand
Nur schwachen Odem ziehen,
Wo nähm der matte Wanderer,
Der müde Schnitter Schatten her
Und Kühlung ohne Bäume?

3. Wenn auf dem Feld die Bäum' umher
In voller Blüte stehen,
Und duftend von dem Blütenmeer
des Frühlings Lüfte wehen,
Wie mächtig wird das Aug entzückt,
Wie fühlt sich uns're Brust erquickt
Und jeder Sinn erweitert!

4. Wenn matt der Wandrer Labung sucht,
Entblößt von Trank und Speise,
Winkt ihm vom Baum' die goldne Frucht,
Er ißt und setzt die Reise
Gestärkt und munter weiter fort,
Erreichet den bestimmten Ort
Und dankt Gott für die Bäume.

5. Den Kranken, der vor Schmerzen stöhnt,
Von Fieberglut verzehret,
Sich lechzend nach Erfrischung sehnt,
Die er vom Arzt begehret,
Hat süße Frucht schon oft erquickt,
Die, frisch vom nahen Baum gepflückt,
Des Freundes Hand ihm reichte.

6. Und nicht des Pilgers Durst allein,
Des Kranken Pein nur stillet
Der Bäume Frucht; ein süßer Wein,
Der aus dem Apfel quillet,
Erfreut auch des Gesunden Herz
Und führt es dankvoll himmelwärts
Zu Gott, dem Freudengeber.

7. Wer schützt uns vor des Winters Wut,
Wenn Fluren sich entfärben,
Wenn in den Adern unser Blut
Erstarrt, die Blumen sterben?
Wer wärmt, erquickt und schützet dann
Den armen und den reichen Mann
Vor strenger, bittrer Kälte?

8. Des edlen Baumes wärmend Holz
Gewährt im Winter Leben;
Im Lenz ist er der Gegend Stolz;
Und seine Zweige geben
Im Sommer Frucht, im Herbste Most,
Das ganze Jahr gesunde Kost.
Schont, Menschen, schont der Bäume!

9. Der Tätige mit edlem Sinn
Pflanzt Bäume und erziehet
Sie sorglich, ob auch den Gewinn
Der Frucht er nicht mehr siehet.
So dienet er dem Vaterland.
Weh dem, der mit vermeßner Hand
Zerstört, was jener pflanzte.

10. Wer zwecklos einen Baum verfehrt,
Den treffe Schmach und Schande,
Weil er des Landes Wohlfahrt stört
Und des Gesetzes Bande.
Der Herr, der über Sternen wohnt,
Den Frevel straft, der Tugend lohnt,
Wird Baumverderber strafen.

Hülshagen (Schaumb.-Lippe). H. Mensching, cand. theol.

Noch eine Parallele zu dem Hahnengeschrei im Dom zu Magdeburg. Im „Volksblatt für Stadt und Land", herausgegeben von Ph. Nathusius, Jahrgang 12 Nr. 47 (1855) Sp. 738—739 finde ich folgende Schilderung der Weihnachtsfeier aus Luckau: Das Weihnachtsfest hat noch jetzt eine sehr altertümliche und eigentümliche Christnacht, früh 5 Uhr. Nach einem Morgenliede wird eine althergebrachte Kirchenmusik aufgeführt, in der sich einige dramatische Elemente finden; auf diese folgt Kanzellied und Predigt, darnach aber das Quempastores, das Hauptstück der ganzen Feier. Dieses, zusammengesetzt aus dem deutschen „Den die Hirten lobten sehre", dem „Kommt und laßt uns Christum ehren" und einigen Zeilen des „Heunt sind die lieben Engelein" usw., wird von der Schuljugend abgesungen; dieselbe ist in 4 Chöre geteilt, die resp. an der Orgel, auf den beiden Seitenemporen und am Taufstein aufgestellt sind; der Chor an der Orgel singt die erste Zeile, der an der nördlichen Wand die zweite, der an der südlichen Wand die dritte, der am Taufsteine die vierte; die aus dem letzgenannten Liede entnommene Zeile singen alle 4 Chöre gemeinschaftlich. Bei diesem Gesange, den die Kinder aus zierlich geschriebenen und mit Bildern geschmückten Büchern absingen, lassen sie auch sogenannte Schlangen brennen, darunter eine gitterartige Vorrichtung zu verstehen ist, die durch einen Druck sich lang streckt und durch den entgegengesetzten Druck sich wieder zusammenzieht. Die Holzstäbchen, aus denen sie besteht, sind mit Nieten verbunden; auf jedem Niete steht ein brennendes Wachslicht. Sobald der Chor seine Zeile singt, lassen die Inhaber der Schlangen dieselben sich ausstrecken über die Lehne der Empore hinweg; während des Quempastores drehen sich an der Orgel auch Sonne, Mond und Sterne, der beharfte David und die Posaunenengel, auch erklingt der Vogelgesang — alles bekannte Spielereien an alten Orgeln. Die ganze Feier übt einen gewaltigen Eindruck auf das Gemüt, es kindlich-weihnachtsfroh stimmend, und man vergibt ihr gern, daß es wegen des großen Gedränges — denn stundenweit kommen aus den umliegenden Dörfern die Leute zur Luckauer Christnacht — nicht geräuschlos zugeht.

Luxemburg. Lic. A. Jacoby.

Zu dem Artikel i. d. M. f. G. u. k. K. März 1914 „Kelchgebrauch" möchte ich mir einen Hinweis gestatten. In einem Zittauer Graduale von 1435 findet sich ein Initiale, das die Laienkommunion am Fronleichnamstage darstellt. Der Priester teilt gerade die Hostie aus, direkt hinter ihm kniet der ministrierende Knabe und hält den Kelch.

Digitized by Google

Von Trinkröhren ist allerdings keine Spur. Sie können das Bild finden in Dr. Rob. Brück, Die Malereien in den Handschriften des Kgr. Sachsen S. 285. Das Buch ist in Ihrer Universitätsbibl. Die Bemerkung des Verf., das es sich um eine Feier nach *husitischem* Ritus handelt, ist natürlich **falsch**. Stöbe-Zitttau.

Bücherschau.

Choralbuch für die evangelische Kirche in Württemberg, große Ausgabe 1912. Stuttgart, Kommissionsverlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. (Herausgeber und Preis nicht angegeben.)

Das neue Choralbuch für Württemberg enthält 226 Melodien, von denen 212 für den Predigtgottesdienst bestimmt sind. Die übrigen 14 bilden den Anhang. Eine deutliche Kennzeichnung durch die Überschriften „Anhang", bezw. „A. Geistliche Volkslieder" und „B. Liturgisches" würde zweckmäßig gewesen sein.

Nicht allen in der Hauptgruppe enthaltenen Melodien kann ich den echten und rechten Choralcharakter, der den hauptsächlich bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts entstandenen Kirchenmelodien eigen ist, zuerkennen. Weshalb ist man den vielen leidigen Schleifen nicht energischer zu Leibe gegangen, wie es in andern Gauen Deutschlands zum großen Nutzen des kernigen, frischen und erhebenden Gemeindegesanges geschehen ist? Wie unpassend sind sie z. B. bei Nr. 161 „Ruhet wohl, ihr Totenbeine." Unchoralmäßige Stellen befinden sich auch in den Nummern 9 und 20, auf die ich unten weiter zurückkommen werde. Für nicht vollwertig muß ich gleichfalls Nr. 48 schon wegen des kleinen Septimensprunges am Schluß erklären, denn derartige Intervalle sind für den Choral unstatthaft. Ferner die Nummern 66, 68 (namentlich die Seite 69), 115 und 172 (besonders Seite 187, 2. Reihe die fragende, weichliche Sept.). Derartige Melodien wie die eben genannten können im Anhang ihren Platz finden, bezw. vom Chor bei besonderen Gelegenheiten gesungen werden. Ihren vollständigen Wegfall würde ich nicht bedauern. — In den Anhang möchte ich auch die Nummern 12, 170 und 190 bringen, da sie keine eigentlichen Choräle sind. — Für die Nr. 217 würde ich die bekannte Melodie von Nägeli gewählt haben. Nr. 199 konnte entbehrt werden, da sie nicht besonders wertvoll ist und durch Nr. 34 ersetzt werden kann. Paßt auch die frische Melodie Nr. 197 zu dem Text „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende"?

Erfreulich ist es, daß der rhythmischen Choralform mehr als früher Rechnung getragen wurde. In manchen Fällen, z. B. bei den Nummern 82, 100, 122, 126 und 127 ist es allerdings sehr fraglich, ob die Gemeinde sich mit ihnen abfinden wird.

„Was die gewählten Taktarten anlangt," sagt die Einleitung, „wurde trotz entgegenstehender Bedenken der $^2/_4$ Takt nicht ausgeschlossen, um durch seine Anwendung die Fälle möglichst zu beschränken, in denen eine leichte Silbe an eine betontere Taktstelle gerät als die benachbarte schwerere." 23 Melodien haben die betreffende Taktart erhalten. Ich halte das nicht für richtig, denn nach der Regel der Betonung müßte jeder erste Taktteil gleichwertig hervorgehoben werden. Das klingt sehr einförmig und entspricht nicht dem Wesen unserer Metrik. Der falschen Betonung kann man sehr leicht aus dem Wege gehen, wenn man statt 4 Viertel 6 als $^6/_8$ in einen Takt bringt, wie es das vorliegende Choralbuch mit Recht bei den polyrhythmischen Melodien tut. Dieses Verfahren findet in neuerer Zeit immer mehr Anhänger. Melodien wie „Morgenglanz der Ewigkeit," „Jesus, meine Zuversicht," „Liebster Jesu, wir sind hier" werden am besten in dieser Weise behandelt.

Während aus andern Choralbüchern mit Recht die Fermate fast ganz verbannt worden ist, findet man sie im vorliegenden bei den ausgeglichenen Melodien öfter. Wenn ich ihr auch über der Schlußnote der Melodie eine gewisse Berechtigung zusprechen möchte, so bin ich doch der Ansicht, daß sie inmitten der Melodie nicht gebraucht werden darf, auch nicht am Schluß einer Periode, geschweige jeder Zeile, wie in der Nummer 1.

Daß der Organist bei vielen ausgeglichenen Melodien aus praktischen Gründen die Zeilenschlußnoten kürzen oder verlängern und zwischen je 2 Zeilen eine Pause einschieben muß, ist auch meine Ansicht. Mit den ausgeführten Notenbeispielen auf Seite VI der Einleitung bin ich deshalb im allgemeinen einverstanden.

Als Anhänger des reinen, strengen Satzes muß ich leider gegen die Harmonisierung vieler Melodien — die geistlichen Volkslieder sind ausgeschlossen — Bedenken geltend machen. Die Dissonanzen sind oft willkürlich behandelt worden, indem sie auf schwerem Taktteil nicht vorbereitet wurden, auf leichtem Taktteil nicht durchgehend oder stufenweis erscheinen und nicht immer richtig aufgelöst wurden. Gegen die richtige Auflösung der Sept. ist z. B. in den oben schon erwähnten Nummern 9 und 20 arg gefehlt worden. Matt und weichlich klingende Akkorde, wie der durchgehende $^6/_4$-Akkord (z. B. Nr. 3), der $^4/_3$ (175), der verminderte 7-Akkord (91) (unter Umständen auch der Dominantsept.-Akkord in der Grundform), der übermäßige Dreiklang, große und kleine Septimen, sowie übermäßige und verminderte Intervalle — mit geringen Ausnahmen — sollten möglichst und besonders bei den alten Melodien vermieden werden. Ich halte

Digitized by Google

deshalb die Verwendung des 6-Akkordes vom übermäßigen Dreiklang in Nr. 21 für falsch. — In die Harmonie gehören eigentlich nur die Elemente, die in der Melodie enthalten sind. Demnoch sollte in den Begleitstimmen keine Chromatik vorkommen (z. B. Nr. 3).

Auf den Wohlklang hätte mehr Rücksicht genommen werden und daher das häufige Vorkommen schlechtklingender verdeckter Oktaven (und Quinten) vermieden werden müssen. Alle verdeckten Oktaven und Quintenfortschreitungen zu vermeiden, ist nicht möglich und auch nicht nötig. Geht es jedoch über den Leitton hinweg, und gesellen sich noch 2 große Terzen dazu, so ist das Unheil fertig (Nr. 108, vorletzter Takt, 114 erste Reihe, vorletzter Takt usw.).

Auch gegen die häufige Verdopplung der Durterz im 6-Akkord habe ich Bedenken, besonders dann, wenn der Akkord auf dem schweren Taktteil steht und die Grundquinte in der Oberstimme hat (z. B. Nr. 180, 1 mal auf schwerem, 2 mal auf leichtem Taktteil). — Leer und hohlklingende Harmonien hätten ebenfalls mehr vermieden werden können (z. B. Nr. 198, 3. Takt). — Daß Bach und andere vor solchen Klängen nicht zurückschreckten, darf uns nicht zur Nachahmung reizen, wenn es sich um ein Gemeindechoralbuch handelt. Bach schrieb die Choräle für Gesang, und hier handelt es sich um die Orgel. Das ist ein Unterschied. Man ist ja auch allgemein zu der Überzeugung gekommen, daß Bach's Manier nicht für die Gemeindechoralbücher paßt.

Gegen verschiedene offene Quinten- und Oktavenfortschreitungen ist mit Ausnahme von wenigen Fällen (z. B. Nr. 163 drittletzter Takt, 188, 203 und 223) nichts zu sagen. Dagegen halte ich die Folge von Einklang und Oktave und den zweimaligen Einklang nicht für gut. Der auf Seite VII der Einleitung enthaltenen Begründung der vorherrschend tiefen Baßlage im Pedal kann ich nicht zustimmen, zumal es nicht selten vorkommt, daß der Baß vom Tenor volle 2 Oktaven, in etwa 12 Fällen sogar noch eine Terz weiter entfernt ist. Ich weiß nicht, wie der Schluß von Nr. 139 gerechtfertigt werden soll. Für die Organisten ist das vielfache Spielen der tiefen Töne auch unbequem. Ich würde es ihnen deshalb nicht übelnehmen, wenn sie die bequemere und gebräuchliche Lage bevorzugten.

Der Harmoniesatz ist für die Orgel berechnet, aber orgelmäßig ist er in einem Punkte nicht, denn es kommt häufig vor, daß bei Tonwiederholungen in der Melodie auch die untern Stimmen ihre Plätze nicht verlassen, höchstens macht der Baß einen Oktavenschlag (z. B. Nr. 135). Harmoniewechsel, Fortschreitung ist Orgelgesetz, das namentlich zu Anfang der Melodie zu beachten ist (z. B. Nr. 85 und 209). Wenn in Nr. 68 dieselbe Harmonie durch 4 Takte hindurch erklingt, so ist das höchst einförmig.

Daß die Choräle meist in tiefer, bequemerer Tonhöhe gesungen werden sollen, ist zu loben.

Die Ausstattung des Buches ist gut, fast verschwenderisch (Nr. 100). Doch glaube ich, daß der sehr reichlich vorhandene Platz für die einzelnen Nummern hätte besser ausgenutzt werden können, indem die Wiederholungszeichen des Aufgesanges beseitigt und die Anfangszeilen nochmals, aber mit veränderter Harmonie geschrieben wurden. Ein besserer Übergang zur Wiederholung würde dadurch in manchen Fällen erreicht worden sein. Nur in ganz wenig Fällen wurde die Wiederholung ausgeschrieben, jedoch ohne Veränderung.

Die Einleitung sagt ausdrücklich, daß Strophenzwischenspiele unter Umständen zulässig seien. Weshalb sind sie dann weggelassen worden? Auch einfache und kurze Choraleinleitungen sowie Choralschlüsse würden den Organisten willkommen gewesen sein.

Der geschichtliche Anhang und der Abschnitt betreffend Anordnung der Weisen nach Versmaßen usw. am Schluß des Buches bilden sehr willkommene Beigaben.

Soest. Knabe, Kgl. Musikdirektor.

Psalter und Harfe. Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung von Karl Johann Philipp Spitta. 216 S. Konstanz, Christlicher Buch- und Kunstverlag; Carl Hirsch. Geb. ℳ —,60.

Daß ich die Ausgabe eines alten, viel aufgelegten Buches noch einmal besonders anzeige, hat seinen guten Grund. Es ist geradezu erschreckend, was für Ausgaben sich die schlichten Lieder meines Vaters haben gefallen lassen müssen, bald protzenhaft aufgedonnerte (von der den Geist der Lieder absolut verfehlenden mit Illustrationen von Plockhorst an), bald einfachere, aber in Einband und Buchschmuck verfehlte, ausgestattet mit wahrhaft fürchterlichen Reproduktionen des Bildnisses des Dichters. Wie oft habe ich das mir überaus teure Buch verschenken wollen und mußte davon abstehen, weil ich keine erträgliche Ausgabe auftreiben konnte. Jetzt kommt mir die obengenannte in die Hand; ich begrüße sie als eine wahre Erlösung. Freilich, den Einband wünsche ich noch schlichter, und das Vorsatzpapier entspricht nicht ganz dem kleinen Format des Büchleins. Aber sonst ist alles gut, und daß man es leicht in die Tasche stecken kann, ist neben dem überaus niedrigen Preis noch ein besonderer Vorteil. Vielleicht hilft diese Notiz anderen aus der Verlegenheit. Dazu ist sie geschrieben.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Zu Emil Sulzes Gedächtnis,

geb. 26. Febr. 1832,
gest. 29. Mai 1914
von **Julius Smend.**

Der Frommsten und Verdientesten einer ist von uns geschieden, ein Mann des Friedens und der Tat, erbauend und erbaulich in Wesen und Leben, unvergeßlich Allen, die ihn von Angesicht gekannt, auch ein treuer verständnisvoller Freund unsrer Monatschrift. Diese hat ihm zum 80. Geburtstag durch D. Kölbings Hand (vgl. Jahrg. XVII, S. 37ff.) ihre Verehrung und Dankbarkeit bezeugt; jetzt legt sie trauernd den Kranz unverwelklicher Liebe auf seine Gruft.

Auf dem inneren Neustädter Friedhof in Dresden fand die Trauerfeier statt. Vertreter des Evangelischen Arbeitervereins und des Vereins Gewerbetreibender hielten am Sarge mit umflorten Fahnen die Totenwacht. Die Pfarrer der Dreikönigsgemeinde, der Sulze 23 Jahre gedient, der Vorsitzende des Evangelischen Gemeindetags, D. Stock-Lichterfelde, Vertreter anderer Gemeinden und Vereinigungen, auch solcher des wirtschaftlichen und literarischen Lebens, sprachen Worte voll tiefer Bewegung und herzlicher Ehrfurcht. Irdische Ehren waren dem Lebenden nicht gerade in Fülle zu Teil geworden. Aber die Kirchengeschichte wird ihn künftig unter den Ersten nennen, die der evangelischen Kirche unserer Tage als Väter und Propheten gedient haben, bei scharf ausgeprägter philosophisch-theologischer Eigenart ein Friedensstifter wie wenige, bei schonungsloser Kritik unsrer christlich-kirchlichen Schäden ein Mann voll unverwüstlicher Hoffnungsfreudigkeit, bei ausgesprochener Innerlichkeit für Tausende ein barmherziger Helfer in allen Nöten des Lebens.

Von dem Inhalt und Ertrag seiner unermüdlichen Tätigkeit mag, wer dessen noch bedarf, in Kölbings Jubiläumsaufsatz lesen. Dort findet er auch ein vortreffliches Bildnis des Teuern. Mir sei es vergönnt, aus dem letzten Briefe, den er mir am Neujahrstage dieses Jahres (aus Anlaß des Todes meines Göttinger Bruders) schrieb, Worte mitzuteilen, die diesen Herzensmenschen besser kennzeichnen, als alle Zeugnisse seiner Zeitgenossen, und deren einfache Wahrheit uns heute sein eigener Hingang mit verdoppelter Kraft fühlbar macht:

„Der Verlust, der Sie betroffen hat, ist der Schmerz aller, die fromme und freie Theologie in ihrer Bedeutung kennen. Ihr Schmerz ist der allgemeine. Er beweist, daß der Heimgegangene in aller Zukunft Fortwirkendes geschaffen hat. Wem das gelungen ist, der hatte vor allem in sich das Ewige gewonnen. Solch ein Abschied macht uns alle der Ewigkeit gewiß. Niemand kann das in diesem Augenblicke so empfinden wie Sie. Wo so der Schmerz den Trost in sich trägt, da bedarf es keines Trostwortes. Aber die herzliche und innige Teilnahme und der Dank für das Lebenswerk des Vollendeten bedarf doch eines Ausdruckes. Zu dem Ende reiche ich Ihnen im Geiste die Hand als Ihr dankbar treu ergebener

E. Sulze."

Digitized by Google

Die evangelische Pauluskirche in Strassburg-Königshofen

von Pfarrer **Karl Braun**.

Unsere am 15. Hornung dieses Jahres ihrer Bestimmung übergebene Pauluskirche scheint mir sowohl als Bauwerk, als auch um ihrer bewußt nach protestantischen Grundsätzen entworfenen Innengestaltung willen eine Besprechung in dieser Zeitschrift zu verdienen.

Es ist eine Kirche, die zunächst, rein als Bau betrachtet, den Beschauer vor die in der Regel unbeliebte und auch von ästhetisch Selbstbewußten nicht immer

Abb. 1. Pauluskirche in Königshofen.

glücklich gelöste Aufgabe stellt, mit einem Eindrucke des Ungewohnten, Unerwarteten, Fremdartigen sich abzufinden; und zwar mit restloser Selbstverleugnung sich so abzufinden, daß schließlich das Bauwerk und nicht sein Kritiker Recht behält. Warum der behauene Stein so spärlich in Anwendung gebracht und die Außentünche der Mauern unterlassen worden sei? Ein Backsteinbau will den Allermeisten eben doch zu ärmlich vorkommen, besonders in anbetracht der reichen Mittel, die für diesen Bau verfügbar waren; vor allem jedoch zu schwerfällig, zumal bei diesen Ausmaßen. Dann wiederum erscheint das Kirchendach zu steil und das Turmdach andererseits zu flach und gedrückt. Das bemalte Steinrelief über dem Haupteingange ruft unerwünschte Erinnerungen an vermeintliche Vorbilder in der Innenstadt wach. Dies nur die hauptsächlichsten Steine des Ärgernisses!

Digitized by Google

Nun mag ja zugegeben werden, daß der Baumeister, ein junger elsässer Künstler Eduard Schimpf im Ganzen und im Einzelnen seiner Schöpfung, bis zu den Zeigern und Ziffern der Turmuhr und dem Turmhahn hinauf, mit unverkennbarer Absichtlichkeit, die da und dort leicht mit Gesuchtheit verwechselt werden kann, neue Formen und Ausdrucksmittel zur Anwendung gebracht hat. Selbst wenn er dabei übers Ziel hinausgeschossen haben sollte, so sollte man ihm doch wohl den ernstlichen Willen zum Neuen danken und für das, was er mit großem Können gewollt hat, nicht blind sein. Was er aber hat schaffen wollen — ich rede noch immer ausschließlich vom kunstästhetischen Gesichtspunkte aus — das ist ein Bauwerk, das in Material und Ausführung bodenständig und einfach sein sollte, wie es der Kirche eines bescheidenen Industrievorortes zukommt; und dessen Schönheit in

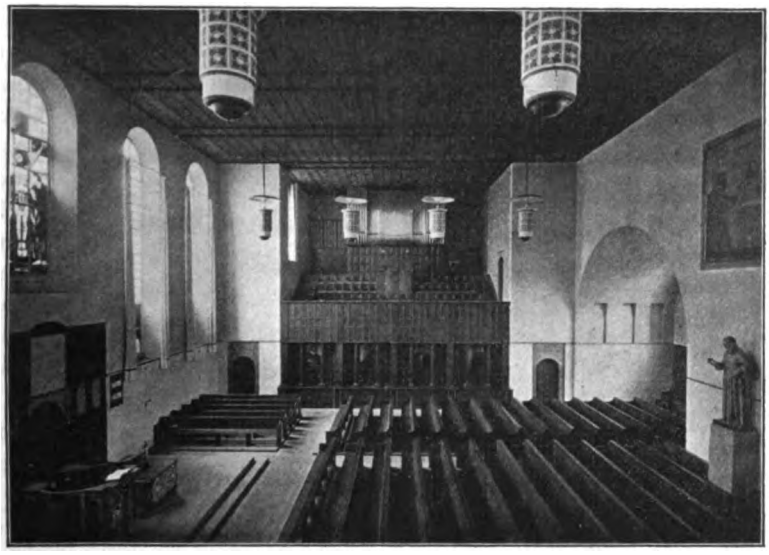


Abb. 2. Innenansicht der Pauluskirche.

der Einfachheit der Linie und der Gliederung, in der Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Gesamtanlage gesucht werden muß. Wie dabei trotzdem ein geradezu monumentaler Eindruck erzielt werden konnte, das bleibt eben das Geheimnis des selbständig schaffenden Künstlers. Der viel angefeindete, 40 Meter hohe Turm zumal, der, abgesehen von dem Glockengeschoß, fast auf jede Gliederung verzichtet, gibt in seiner einfachen Linienführung dem ganzen Gebäude ein Gepräge der Strenge, bei gewisser Beleuchtung selbst des domartig Ehrwürdigen. Das Kirchendach strebt namentlich auf der Frontseite mächtig empor, wie um sich gegenüber dem uralten Baumriesen vor der Kirche zu behaupten. Der niedrige Emporenturm gliedert die Vorderfront in unendlich stimmungsvoller Weise und vermittelt überaus geschickt den Übergang zweier verschiedenen Dachbildungen. Die Treppenaufgänge zu der hochgelegenen, durch eine gewaltige Mauer abgeböschten Terrasse und zum Gemeindesaale beleben nicht minder reizvoll die Westfront. Auf der Südseite ist dem Gebäude eine kreisrunde Sakristei vorgelagert, deren spitzes Turmdach die steil aufstrebende Rückwand der Kirche wirksam mit der Bodenlinie ausgleicht. Überhaupt paßt sich die Kirche in vortrefflicher Weise ihrer landschaftlichen Um-

Digitized by Google

gebung, dem unebenen Gelände, insbesondere auch dem altehrwürdigen Wahrzeichen von Königshofen, dem benachbarten Schlössel an, das auf dem ersten Bilde rechts im Hintergrunde zu sehen ist. — Das Pfarrhaus, in den denkbar schlichtesten Formen gehalten, wiederholt den Backstein, den grauschwarzen Zementverputz der Mauerfugen und die einfachen Motive der Kirche und gliedert sich mit seinem Garten und dessen Einfriedigung in glücklicher Weise der gesamten Anlage ein.

Eigenartig wirkt inmitten der herben Formen und Farben der Vorderfront das von dem Straßburger Professor Marzolff entworfene und von H. Beecke bemalte Steinrelief über dem Hauptportale. Es stellt in symbolischer Ausdeutung des Namens unseres Vorortes und in Erinnerung an die Mithragrotte, über deren Mauerresten die Pauluskirche durch einen eigentümlichen Zufall sich erhebt, Christus als König der Wahrheit, umgeben von seinen hohenpriesterlichen Anklägern, dar. Der Spruch Joh. 18, 37 ist darunter eingemeißelt. Die Christusfigur ist überlebensgroß. Das Bild soll keine nebensächliche Verzierung des Haupteinganges sein, sondern an beherrschender Stelle durch sich selber wirken. Der Maler hat es übers Herz gebracht, bei der Farbengebung in der Beschränkung seine Meisterschaft zu erweisen.

Abb. 3. Blick aus dem Konfirmandensaal in den Innenraum bei entfernter Abschlußwand.

Es ist wunderbar, wie das Grün des altehrwürdigen Feldahorns schräg davor den Farben an diesem Orte Daseinsrecht gewährt, um nicht zu sagen, nach ihnen ruft.

Vor allen Dingen aber entspricht unsere Kirche in nahezu vollendeter Weise den Bedürfnissen unseres evangelischen Gottesdienstes und unserer Kirchengemeinde. Das von dem Kirchenrate eingeforderte Gutachten über die Anlage der Kirche hatte denn auch dem Baumeister hinsichtlich ihres architektonischen Aufbaues völlig freie Hand gelassen, während es um so nachdrücklicher eine protestantische Raumgestaltung verlangte. Unsere Forderungen bestanden im wesentlichen darin, daß der gottesdienstliche Raum einen Saal darstellen sollte, der 800–900 Personen Raum gewähren könnte, so zwar daß durch Emporen die Grundfläche verringert würde.

Digitized by Google

Dadurch beabsichtigten wir, dem Übelstande vorzubeugen, daß an solchen Sonntagen, die das „Komitee Konfessionslos" mit Vorliebe zu Stichproben des Kirchenbesuches benützt, der Prediger in eine gähnende Öde vor seiner Kanzel hineinzureden gezwungen ist. Andererseits mußten wir in anbetracht einer Seelenzahl von über 4000 Protestanten damit rechnen, daß bei besonders festlichen Gelegenheiten selbst ein in solchen Ausmessungen gehaltener Raum sich als zu klein erweisen werde, wofür die heurigen Osterfeiertage uns denn auch die Bestätigung gegeben haben. Hier schien sich der Ausweg zu bieten, daß dem eigentlichen Kirchenraume etwa ein seitlicher Anbau angegliedert würde, der im Bedarfsfalle eine Erweiterung dieses Raumes ermöglichen und im Übrigen Vereinszwecken dienen könnte. Außerdem wurde ein selbständiger Konfirmandensaal begehrt. Schwierigkeiten verursachte natürlich auch unserem Kirchenrate gleichwie dieser Monatschrift das Problem der Aufstellung von Orgel, Kanzel uud Altar. Indessen ließen wir dem Architekten in dieser Hinsicht insofern freie Hand, als wir uns lediglich — wie selbstverständlich — eine Aufstellung der Orgel im Rücken der Gemeinde verbaten. Daß wir die Orgel lieber seitlich von der versammelten Gemeinde eingebaut sähen als in deren Angesicht, sprachen wir als mehr oder minder unverbindlichen Wunsch aus, und zwar aus Gründen der Praxis, die ich hier nicht erneut der fachmännischen Erörterung als Zankapfel vorwerfen möchte. Die Kanzel wünschten wir möglichst niedrig angelegt und die Sitzplätze möglichst darum gruppiert. Man sieht, alle diese Wünsche stehen im Dienste des Gedankens, der zum Gottesdienste versammelten Gemeinde eine übersichtliche, schlicht und heimelig wirkende Versammlungsstätte zu bieten.

Der Baumeister hat für die Verwirklichung dieses Gedankens die einfache Lösung gefunden, daß er dem eigentlichen Kirchenraume an den beiden Schmalseiten einen Konfirmandensaal mit 100 und einen Vereinssaal mit 200 Sitzplätzen angegliedert und darüber je eine geräumige Empore angebracht hat, die tiefere für die Orgel und den Sängerchor. Der Altar befindet sich dem Haupteingange gegenüber etwas erhöht vor der Mitte der breiten Südwand der Kirche, die durch fünf lang gestreckte schmale Rundbogenfenster das Licht einläßt. Die Kanzel steht seitlich davor ganz frei. Der übliche mittlere Gang vom Portal zum Altar — und demgemäß auch die mittlere Tür des Windfangs — ist nachgehends unter Zustimmung des Architekten unterdrückt und durch zwei innere Gänge ersetzt worden, mit der Wirkung, daß dadurch die Bankreihen verkürzt wurden (drei Reihen statt deren zweien), und der Prediger und Liturg seine Hörer anstatt eines leeren Ganges vor sich hat. In senkrechter Stellung zu diesen Bankreihen flankieren zwei Bankgruppen das Altarpodium zur Rechten und zur Linken. Nach Norden zu scheidet der geräumige Windfang des Haupteinganges zwei durch je zwei kürzere Fensterpaare erhellte, mit Tonnengewölbe überdeckte Nischen von einander, während sich über den übrigen Kirchenraum samt den Emporen eine flache Holzdecke spannt. Es ist wohl überflüssig, zu erwähnen, daß in dieser weiten, fast quadratisch (etwa 20 auf 20 Meter) angelegten Halle nahezu jeder einzelne Sitzplatz einen freien Blick auf Altar und Kanzel gewährt. Dasselbe gilt vollkommen uneingeschränkt von den Emporen, deren Sitzplätze in steiler Staffelung angeordnet sind.

So schwer sich das durch das Schema F der herkömmlichen Kirchenbauweise belastete Urteil der Vielen mit dem äußeren Bilde des Bauwerkes auszusöhnen vermag, so einmütig spricht sich die allgemeine Kritik rückhaltlos lobend über den inneren Kirchenraum aus. Endlich einmal eine den Bedürfnissen des evangelischen

Digitized by Google

Gottesdienstes und des evangelischen Gemeindelebens in annähernd vollkommener Weise angepaßte Kirche! Das Staunen will kein Ende nehmen, wie einfach sich dies alles hat machen lassen, gleichwie seiner Zeit das Preisgericht bei der Prüfung der 48 eingereichten Entwürfe durch die Grundrißgestaltung des Schimpf'schen Entwurfes überrascht war und ihm ohne Bedenken die Palme zuerkennen mußte. Nun stand es aber für den Baumeister auch weiterhin fest, daß die Schlichtheit des Kirchenraumes in keiner Weise durch seinen Schmuck wieder beeinträchtigt oder gar aufgehoben werden dürfe. Dementsprechend hat er allen falschen Prunk, alle Überladenheit und Aufdringlichkeit in Material, Linie und Farbe mit peinlicher Strenge vermieden. So reiche Gelegenheit er dem Kunstschreiner, Maler, Glasmaler und Bildhauer zur Entfaltung ihrer Kunst gegeben hat, so entschieden haben sich ihre Arbeiten dem Gesamtcharakter des Raumes unterordnen müssen. Dadurch hat unsere Versammlungsstätte das Gepräge einer schlichten Vornehmheit erhalten, die mit dem darin verkündigten Evangelium in Wahlverwandschaft steht. Die Grundfarbe der Decke, des Gestühls und der Täfelung ist ein mattes Graublau. Das Fries der Decke und die Teppichmuster über den Emporen, in lila gehalten, wirken wie ein leichter Schleier auf dem dunkeln Untergrunde und lenken gerade dadurch das Auge auf sich, daß sie so unaufdringlich zurücktreten. Die in grauen Farbentönen gehaltene Bemalung der Wände der Emporen verkürzt in ihrem Farbengegensatze zu dem blaßgrünen Anstrich der Kirchenwände in erwünschter Weise die Breitenperspektive. An beherrschender Stelle, in dem mittleren Fenster der Altarwand gewährt eine herb stilisierte Kreuzigungsgruppe Augen und Geist einen Sammlungspunkt. Die beiden längeren Fensterpaare zur Linken und Rechten davon sind in den unteren Feldern mit den altkirchlichen Sinnbildern der vier Evangelisten[1]) geschmückt, die in ihrer stummen Zeichensprache eindringlich von den im Evangelium beschlossenen Lebenskräften predigen. Die Entwürfe der Glasgemälde rühren von einem jungen elsässer Maler Ph. Kamm her; die Ausführung in Glas hat ebenfalls ein Straßburger J. Ehrismann besorgt. Die Wandfläche unter dem Mittelfenster ist mit schwarzem Marmor ausgelegt und dient dem ebenfalls marmornen einfachen Altare als ernst und reich wirkender Hintergrund. Der frei gelassene Durchgang zu der Sakristei unmittelbar hinter dem Altare wird mit Vorhängen in der Farbe der Altarbekleidung verhängt. Ihre Stickerei nimmt das Muster der Deckenbemalung: Blattwerk mit Traubenbeeren wieder auf. Die frei stehende Holzkanzel ist reich geschnitzt und, damit sie als geistiger Mittelpunkt des Raumes hervortrete, stark vergoldet. Sie zeigt in der vorderen Füllung das Sinnbild des guten Hirten. Vor der Innenseite des Haupteinganges ist auf hohem Postament eine überlebensgroße, aus Lindenholz geschnitzte und schwach bemalte Figur des Apostels Paulus aufgestellt, nach dessen Namen unsere Kirche sich nennt: eine Arbeit des Straßburger Bildhauers E. Weber. Darüber grüßt als Wandbild der himmlische Gast der Jünger von Emmaus die Gemeinde bei ihrem Ausgange

[1]) Ich kenne wohl die theologischen Bedenken gegen die Verwendung von Symbolen, deren Bedeutung der Gemeinde der Gegenwart nicht ohne weiteres durchsichtig ist. Indessen verboten sich nach reiflicher Ueberlegung als Fensterschmuck in gleicher Weise Apostel- oder Engelsfiguren, biblische Sezenen und Landschaften, teils damit eine ermüdende Gleichförmigkeit in der Wahl der Motive vermieden würde, teils mit Rücksicht auf die Einheitlichkeit der Stilwirkung. Auf alle Fälle stört das zoologische Attribut des heiligen Lukas unsere Gemeinde glücklicherweise ebensowenig als vor Zeiten dessen Gattungsverwandter die Verehrer des Mithra auf demselben uralten Kulturboden. Mag darum das Öchslein an der Krippe des Lukas ruhig auch an seinem Teile den Fortschritt religiöser Erkenntnis über den Stier in der Grotte des Mithra hinaus zur Darstellung bringen!

Digitized by Google

aus dem Gotteshause. Dies Bild, ebenfalls von Kamm geschaffen, mißt 3 auf 4 Meter und wirkt mit Absicht, als Gruppe und durch die Einstimmung der Farben, mehr plastisch als malerisch. Besonders reich sind die beiden Holzwände ausgestattet, die den eigentlichen Kirchenraum von den beiden seitlichen Nebenräumen trennen. Sie zeigen in den Füllungen sprechend lebendige, aber ebenfalls wiederum hinter kannelierten eichenen Tragsäulen bescheiden in ihren Rahmen zurücktretende Brustbilder unserer reformatorischen Glaubenszeugen: Luther, Melanchthon, Zwingli, Calvin auf der einen, unsere Straßburger Bucer, Jakob Sturm und Hedio, endlich Gustav Adolf auf der anderen Seite. Die Bildnisse selber lassen sich im Bedarfsfalle aushängen, die schmalen Seitenflügel zurückklappen; dann erweitert sich der Raum um zwei geräumige, in pompejanischem Rot abgetönte Nischen.

Bibelsprüche sind sparsam angebracht, da der Buchstabe im allgemeinen das Gebilde des Künstlers tötet. Immerhin bot die Marmortäfelung unter der Kreuzigungsgruppe für das Wort von der Versöhnung und der Sockel der Paulusfigur für andere Paulusworte einen angemessenen Raum.

Die Orgel, ein Werk der Firma E. F. Walcker in Ludwigsburg hat 46 klingende und 4 transmittierte Stimmen, die auf 3 Manuale und ein Pedal verteilt sind. Die Register des zweiten und dritten Manuals stehen in Schwellkästen, die zu beiden Seiten des in strengem Würfel aufgebauten, schlicht getäfelten Gehäuses angeordnet sind.

Von der Decke herunter hängen zweimal vier Leuchtkörper in Gestalt von hohlen, mit roter Schablone bemalten Zapfen, über denen Reflexdeckel ein mildes und gleichmäßiges Licht bis zu 8 mal tausend Kerzenstärke in den Saal herniederzuwerfen vermögen.

Wunderbar heimelig wirkt die innen achteckig gestaltete Sakristei mit ihren zwei in die Wand eingebauten eichenen Schränken und dem die Form des Achtecks andeutenden runden Tisch. Die Möbel und bis zu einer gewissen Höhe auch die Wände sind schwarz gehalten. Als Supraporte kennzeichnet eine Darstellung des Jesus, der die Kinder segnet, diesen Saal als Taufkapelle, während er daneben auch als Beratungsraum des Kirchenvorstandes dient. Hier sind auch die Schaltkästen für das elektrische Licht und Geläute angebracht.

Die drei von den Gebrüdern Bachert in Karlsruhe in Bronze gegossenen Glocken klingen in den Tönen d f a.

Der Heizraum, der in geschickter Ausnützung des abschüssigen Geländes unter der Westfront eingebaut ist, versorgt den Kirchenraum im Winter mit erhitzter Luft, während die Nebensäle und die Sakristei mit Wasserdampf erwärmt werden.

So ist in unserem Vororte, seitab von dem Lärm und Ruß der alten Römerstraße, in überaus anmutiger landschaftlicher Umgebung ein Gotteshaus erstellt worden, das alle äußeren Vorbedingungen für Stunden feiernder Erhebung in reichem Maße erfüllt und die Gemeinde für jahrzehntelanges Warten in unzulänglichen Unterkunftsräumen mehr als reich entschädigt hat. Der Dank dafür gebührt der kunstsinnigen Straßburger Stadtverwaltung, die in erprobter Freigebigkeit fast die gesamten Baukosten: für Kirche und Pfarrhaus, ungerechnet den Bauplatz, rund 370000 Mk. getragen hat. Nicht minder dankbar sind wir jedoch dem Baumeister, der in verständnisvoller Würdigung der kultischen Eigenart des Protestantismus und unterstützt von der selbstverleugnungsfähigen Hingabe der ausführenden Künstler in unserer Pauluskirche ein Denkmal geschaffen hat, das bei dem Suchen unserer Zeit nach der protestantischen Kirchenbauweise nicht übersehen werden wird.

Digitized by Google

Ueber den Ursprung des Paul Gerhardtschen Liedes „Nun ruhen alle Wälder"

von **Friedrich Spitta.**

Im ersten Jahrgang unsrer Monatschrift (S. 144) hat Carl Albrecht Bernoulli in einer „Gerhardt-Studie" bemerkt: „Den geborenen Dichter verrät Gerhardt dann auch etwa mit der Wendung „Nun ruhen alle Wälder, Vieh, Menschen, Stadt und Felder:" statt einer bloßen Aufzählung sich ergänzender Begriffe wird eine Situation skizziert: es ruht die Stadt, nämlich die bestimmte Stadt, die der das Abendlied singende Hirt in der Ferne sieht: so wird das Lied anschaulich, bekommt einen konkreten landschaftlichen Hintergrund . . . Die Lesart „Städt" ist als verständnislose Korrektur der Späteren wohl erklärt". Nicht so entschieden, wenn auch von gleichem ästhetischen Empfinden getragen, äußert sich Hermann Petrich in seiner neuen, umfassenden Arbeit über den Dichter:[1]) „Runge (1653) und J. G. Ebeling haben „Städt" . . . . Kräftiger, anschaulicher und deshalb poetischer ist unstreitig die Einzahl. Ob sie aber in der ersten Niederschrift gestanden hat, muß zweifelhaft bleiben." J. F. Bachmann[2]) bemerkt zu „Stadt" kurzweg: „Ist wohl nur ein Druckfehler", und W. Tümpel[3]) unterläßt es überhaupt, in seinem kritischen Apparat die Lesart „Stadt" zu erwähnen.

Da es auf Grund der äußeren kritischen Zeugen unmöglich ist, zu entscheiden, ob „Stadt" oder „Städt" zu lesen ist, so ist es zu verstehen, daß man letzthin die poetischere Lesart dem geliebten Dichter zugeschrieben hat: Das Gesangbuch für Elsaß-Lothringen liest „Stadt", und ihm ist u. a. der „Entwurf eines Gesangbuchs für die evangelische Kirche in Württemberg von R. Günther und Chr. König[4]) sowie das Hamburgische Gesangbuch[5]) gefolgt.

Aber es ist der Grund für die Wahl dieser Lesart nur als eine bloße Möglichkeit, die dahinfällt, wenn erwiesen wird, daß dem Dichter dieses Lied garnicht erwachsen ist aus unmittelbarer Naturbetrachtung, sondern aus Anregungen, die er auf literarischem Wege erhalten hat. Der Beweis hierfür läßt sich aber führen, wenn das auch, so viel ich weiß, noch nicht geschehen ist. Bei der Beliebtheit des Liedes hoffe ich, daß unsre Leser für ein paar Minuten meinen kritischen Gängen folgen werden.

„Nun ruhen alle Wälder" erscheint zum ersten Male in Joh. Crügers Praxis pietatis melica vom Jahre 1647.[6]) Wenn sich das Lied nun in charakteristischer Weise berührt mit einem solchen, das spätestens im Jahre 1643 erschienen ist, so ist es unmöglich, daß dieses von jenem abhängt. Das gilt aber von einem Gedichte Simon Dachs, das als Einzeldruck unter dem Titel „Klage Sions Vber den Vorzug Jhres Bräutigams Jesu Christi" ohne Jahresangabe erschienen ist.[7]) Da es sich auch in Heinrich Alberts Arien V vom Jahre 1642 findet, so ist damit für

---

[1]) Paul Gerhardt. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes. Auf Grund neuer Forschungen und Funde. Gütersloh, Bertelsmann. 1914. S. 340. Note 376. — Über dieses wertvolle Werk werde ich, sobald ich Zeit finde, berichten.

[2]) Paulus Gerhardts geistliche Lieder. Berlin 1866. S. 51.

[3]) Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts. III. Gütersloh, Bertelsmann. 1906. S. 298.

[4]) Stuttgart, D. Gundert. 1906. S. 143.

[5]) Hamburg, Lütcke & Wolff. 1912. S. 451.

[6]) Vgl. Tümpel a. a. O. III S. 298.

[7]) Vgl. Tümpel a. a. O. III S. 75.

Digitized by Google

den Einzeldruck ein Datum gegeben, über das man nicht hinabgehen darf. In diesem Liede lautet die erste Strophe so:

Der Tag beginnet zu vergehen,
die Sonne läßt des Himmels Saal,
versetzt mit Sternen ohne Zahl,
wie einen bunten Teppich stehen.
Der Schlaf tritt Wald und Städten zu,
gönnt Vieh und Menschen ihre Ruh.

Daß sich mit dieser Strophe die drei ersten des Gerhardtschen Liedes in einer Weise berühren, die jeden Zufall ausschließt ist, wird sich bei einem Vergleich sofort ergeben.

V. 1

Nun ruhen alle Wälder,
Vieh, Menschen, Städt und Felder,
es schläft die ganze Welt.

Der Schlaf tritt Wald und Städten zu,
gönnt Vieh und Menschen ihre Ruh.

V. 2

Wo bist du Sonne blieben?

V. 3

Der Tag ist nun vergangen,
die güldnen Sternen prangen
am blauen Himmelssaal.

Der Tag beginnet zu vergehen,
die Sonne läßt des Himmelssaal,
versetzt mit Sternen ohne Zahl
wie einen bunten Teppich stehen.

Die Begriffe der ersten Strophe: Wälder, Vieh, Menschen, Städte, Felder, sind mit Ausnahme des letzten, der durch das Reimbedürfnis veranlaßt worden ist, sämtlich bei Dach vorhanden. Bei beiden Dichtern steht der Wald an erster Stelle. Er gibt Gerhardt Anlaß zu der Zeile, die sein Lied so stimmungsvoll einleitet und eine Vorstellung erweckt, die im Abendliede von M. Claudius nachwirkt: „Der Wald steht schwarz und schweiget". Bei Dach findet sich die Vorstellung der belebten Natur nicht; es schlafen weder die Wälder noch die Städte: der Schlaf tritt bei ihnen ein und bringt die dort lebenden Tiere und Menschen zur Ruhe. Statt der genauen Korrespondenz der Begriffspaare Wald und Stadt, Vieh und Mensch findet sich bei Gerhardt eine ziemlich ungeordnete Reihe, in der sich wohl Vieh und Menschen neben einander finden und zwar in derselben Reihenfolge wie bei Dach,[8]) aber eingeschlossen einerseits von den Wäldern, anderseits von den Städten und Feldern. Daher hier auch so oft Veränderungen vorgenommen worden sind, wie: Nun ruhen alle Wälder, es ruhen Städt und Felder." Der Dichter hat sich die erste schöne Zeile erkauft durch die weniger glückliche Aufzählung in der zweiten, die ihm dann aber Anlaß geworden ist zu der wieder so schönen dritten „es schläft die ganze Welt", der bei Dach nichts entspricht. Die Ähnlichkeit wie die Unähnlichkeit zwischen den beiden Dichtungen erklärt sich vollständig, wenn Dachs Verse Gerhardt, vielleicht unbewußt, im Sinne gelegen haben.

Das Gleiche gilt von den weiteren Parallelen. Nach Dach läßt die Sonne den Himmelssaal stehen, sie verläßt ihn, wie ein Mensch, aus seinem Hause vertrieben, dieses leer zurückläßt. An diese Vorstellung knüpft Gerhardt an mit der Frage: „Wo bist du Sonne blieben? Die Nacht hat dich vertrieben, die Nacht des Tages Feind;" und dabei tritt dann auch die Korrespondenz zu dem Begriffspaar „Tag" und „Nacht" bei Dach hervor.

Noch deutlicher wird Gerhardts Abhängigkeit in der dritten Strophe. Beide

[8]) Die umgekehrte Reihenfolge z. B. in Psalm 36, 7. Jer. 7, 20 u. oft, Hes. 14, 13. und oft. Jona 3, 7. Hagg. 1, 11. Sach. 2, 8.

Digitized by Google

Male wird vom Tage das Vergehen, ausgesagt; bei Gerhardt ist es, der ganzen von ihm gezeichneten Situation entsprechend, vollendet, bei Dach beginnt es. Bei beiden wird dann des Erscheinens der Sterne gedacht. Nach Dach wird der mit einem Teppich verglichene Himmel[9]) mit Sternen versetzt, geschmückt. Nach Gerhardt prangen die güldenen Sterne „am blauen Himmels — zelt": so sollte man denken. Aber es heißt „Himmelssaal". Es ist nicht zufällig, daß man jene Zeile so oft umgearbeitet hat zu „am blauen Himmelszelt" und dem entsprechend in der 6. Zeile aus dem „Jammertal" die „arme Welt" gemacht hat, sowie daß in A. Hackenbergs Handbuch zum Evangelischen Gesangbuch für Rheinland und Westfalen[10]) unsre Stelle nicht unter „Himmelssaal", sondern unter „Himmelszelt" angegeben ist, obwohl im Gesangbuch das Original „Himmelssaal" steht. Wie kommt Gerhardt dazu, der doch sonst Himmelszelt und Himmelssaal durchaus sinnentsprechend gebraucht,[11]) hier von den Sternen zu sagen, daß sie am Himmelssaal stehen, obwohl es doch die Meinung ist, daß sie an dem, den Saal abschließenden Teppich stehen? Solche Unstimmigkeiten pflegen auf literarische Abhängigkeiten zurückzugehen. So ist es auch hier. Es ist der Nachklang von Dachs Liede, wo Himmelssaal durchaus richtig verwendet worden ist, da es sich um das Haus handelt, das die Sonne verlassen hat.

Aus alle dem erhellt, daß sich die Verwandtschaft beider Lieder nur erklärt aus einer Abhängigkeit der Gerhardtschen Dichtung von der Dachs. Die verschiedene Ausführung der gleichen Gedanken begreift sich aus der Verschiedenheit des Zweckes, dem die Beschreibung des Abends dient. Bei Dach leitet sie die Beschreibung einer Hochzeitsnacht ein. Die zweite Strophe seines Liedes lautet:

Der Brauttanz ist bereit geschlossen,
die Fackeln leuchten vor der Braut;
ein jeder läuft hinzu und schaut,
die Sänger spielen unverdrossen.
Die Braut steht um und an geziert
und wird vom Bräutigam heimgeführt.

Die Beschreibung der beiden ersten Strophen bildeten nun aber nur die Einleitung zu einer Ausführung über das geistliche Brautverhältnis zwischen Christus und der Gemeinde:

Dies sehen täglich deine Glieder,
o Christe, die von Ewigkeit
im Glauben dir sind zugetraut,
und weinen herzlich hin und wieder,
dieweil du sie, o Gnadenschein,
so lange lässest trostlos sein.
Wann wirst du deine Braut heimführen? usw.

Aus dem, was bei Dach Einleitung ist, entwickelt sich bei Gerhardt das ganze Lied, und daraus ergibt sich, daß die Beschreibung der parallelen Züge der abendlichen Szenerie viel breiter und durch Hinzufügung von weiteren vermehrt worden sind. Dabei besteht aber auch insofern eine Verwandtschaft mit Dach, als das irdische Geschehen zum Sinnbild wird für das auf dem Gebiete des religiösen Lebens. Und so wird auch wohl ein weiterer Zusammenklang der vierten Strophe der Gerhardtschen Dichtung mit der elften Dachs nicht zufällig sein:

[9]) Vgl. Psalm 104, 2. Prov. 7, 16.
[10]) Zweite Auflage. Dortmund, W. Crüwell 1895. S. 214.
[11]) Vgl. einerseits z. B. die Schlußstrophe von „Wie soll ich dich empfangen" oder „Ich hab in Gottes Herz und Sinn", andererseits Strophe 4 aus „Ich singe dir mit Herz und Mund" oder Strophe 10 aus „Warum willst du draußen stehen?"

Digitized by Google

Der Leib eilt nun zur Ruhe,
legt ab das Kleid und Schuhe,
das Bild der Sterblichkeit;
die zieh ich aus; dagegen
wird Christus mir anlegen
den Rock der Ehr und Herrlichkeit.

Du hast dich ihrer nicht zu schämen;
ihr unbeflecktes Ehrenkleid
ist Unschuld und Gerechtigkeit,
die wir im Glauben von dir nehmen.
Du hast sie selbst so ausgeziert,
daß sie dir würde zugeführt.

Petrich[12]) ist der Meinung, daß der allegorische Grundgedanke von „Nun ruhen alle Wälder" unzweifelhaft an W. Allards 1634 erschienes Lied „Des Abends, wenn man die Kleider ablegt" anknüpfe. Dieses Lied hat folgenden Wortlaut:[13])

Gleich wie ich nu
ablegen tu
mein Kleid und leg mich schlafen,
am Morgen fruh
mich widr antu,
meins Amtes Werk zu schaffen:

Zu gleicher Weis',
Herr, (wie ich weiß)
muß ich einmal ablegen
meins Leibes Kleid
zur Sterbens Zeit
und mich zur Ruhe legen.

Tröst mich aber,
Herr, daß du mir
ein neues Kleid wirst geben
am jüngsten Tag,
damit ich mag
eingehn zum ewign Leben.

Mit diesem Kleid,
gib, Herr, allzeit,
mein Herz ich trösten möge,
wenn ich aufsteh
odr zu Bett geh,
auch in den letzten Zügen.

Der Zusammenklang mit der 4. Strophe von „Nun ruhen alle Wälder" ist unverkennbar, und selbstverständlich ist dabei Gerhardt von Allard abhängig. Aber einesteils mischen sich hier die Anklänge an Allard mit denen an Dach. Anderenteils, so gewiß es ist, daß erstere die Gedanken von Strophe 4 bis 6 beherrschen, während der Einfluß von Dach mit Strophe 5 ganz verschwindet, so offenbar ist es, daß die Strophen 1—3 mit Allard nichts zu tun haben. Wenn man aber die ersten Motive zu einer Dichtung eher in deren Anfang als in deren Mitte zu suchen hat, so wird bestehen bleiben dürfen, daß der allegorische Grundgedanke des Liedes durch die Allegorie Dachs bestimmt ist. Übrigens verschwinden die Anklänge an Allard mit Strophe 7 vollständig und die Ausführungen wenden sich von Vergänglichkeit und Tod ganz wieder der Gegenwart zu.

Daß Gerhardt die erste Anregung zu seinem Liede der Dichtung seines nur 2 Jahre älteren berühmten Zeitgenossen verdankt, dessen Gedichte aber 12 Jahre früher in die Öffentlichkeit traten als die seinigen, ist auch dadurch sichergestellt, daß sich sonst noch diese Abhängigkeit nachweisen läßt. Petrich[14]) stellt neben einander die 6. Strophe von Dachs 1648 herausgegebenem Lied „Ich bin ja, Herr, in deiner Macht" und die dritte von Gerhardts „Schwing dich auf zu deinem Gott", die erst in der Ebeling'schen Sammlung von 1666/1667 erschien, als Dach längst gestorben war, während die älteste Gestalt des Liedes mit 11 Strophen bereits in der 5. Auflage von Crügers Praxis pietatis melica aus dem Jahre 1653 vorhanden ist. Zum Vergleich mit den oben nachgewiesenen Parallelen stelle ich die beiden Strophen neben einander:

Gerhardt	Dach
Wirfst du mir mein Sündgen für? Wo hat Gott befohlen, daß mein Urteil über mir ich bei dir soll holen? Wer hat dir die Macht geschenkt, andre zu verdammen?	Der Teufel hat nicht Macht an mir, ich habe bloß gesündigt dir, dir, der du Missetat vergibest. Was maß sich Satan dessen an, der kein Gesetz mir geben kann.

[12]) A. a. O.
[13]) Tümpel a. a. O. II, S. 159.
[14]) A. a. O. S. 224.

Digitized by Google

Der Vergleich wird vollends bestätigen, daß die Anklänge an Dach in „Nun ruhen alle Wälder“ nicht zufällig sind.

Damit ist dann auch erwiesen, daß nicht die „poetischere“ Lesart „Stadt“ die ursprüngliche ist, sondern das generalisierende „Städt“, dem wir nun doch das alleinige Recht in unsern Gesangbüchern zugestehen müssen.

Ferner aber gewinnen wir ein festes Datum für die in dieser Beziehung so dürftige Geschichte des Lebens und Wirkens des Dichters. Die Entstehung seines Liedes fällt in die Zeit zwischen 1642 und 1647, also in die ersten Jahre seines Berliner Aufenthaltes.

Vor allem aber erschließt sich bei Vergleich seiner Dichtung mit derjenigen, die ihm die Anregung dazu gegeben, aufs neue die entzückende Natürlichkeit und Innigkeit dieses Lieblingsdichters unsrer Kirche. Dabei bleibt voll zu Recht bestehen, was Petrich kritisch an dieser Dichtung auszusetzen hat: „Die ziemlich unorganische Aneinanderreihung und Protokollierung der einzelnen Tätigkeiten beim Zubettgehen, die rein äußerliche Verknüpfung des Typus und Antitypus, die regelmäßige Verteilung des sinnlichen Vorgangs und seiner geistlichen Deutung auf die erste und zweite Vershälfte machen den allegorischen Mechanismus aufdringlicher sichtbar, als dem durchgebildeten Kunstgefühl zusagt.“ Wenn er aber hinzufügt: „Trotzdem ist es nicht zufällig, daß gerade dies Lied, besonders allerdings in seinem stimmungsvollen Eingang und Schluß, zu den am tiefsten ins Volksbewußtsein gedrungenen gehört,“ so dürfen wir sagen, daß an diesem Erfolg ein Dichter seinen guten Anteil hat, dessen Lieder „Ännchen von Tharau“ und „Der Mensch hat nichts so eigen“ ebenfalls die Seele des Volkes gefunden haben.

„Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege“.

Von **Julius Smend.**

Der Erbauer der Düsseldorfer Kreuzkirche, Regierungs-Baumeister C. W. Schleicher, hat in der Monatsschrift „Religiöse Kunst“ (1914, Nr. 2 und 3) unter obiger Überschrift einen auch als Sonderdruck umlaufenden Aufsatz erscheinen lassen, dem er selbst offenbar programmatische Bedeutung beilegt. Hat er ihn doch u. a. durch das rheinische Konsistorium allen Superintendenten der Provinz zugestellt. Und bei dem nicht geringen Eindruck, den das genannte niederrheinische Bauwerk ausübt, und den auch unser Freund Dr. Karl Burckhardt an dieser Stelle (XVI, S. 131 ff.) bezeugte, ist hie und da wohl auch von den theoretischen Ausführungen des Künstlers eine entsprechende Wirkung zu erwarten. Dies letztere würde ich, ehrlich gesagt, bedauern; denn was Burckhardt an der Kreuzkirche von Düsseldorf rühmt, „ein neuer großer Zug in der Kirchenbaukunst“, das kann ich in Schleichers Gedanken beim besten Willen nicht entdecken.

Nicht, als vermißte man hier gut evangelische Gesinnung. Wir finden sie z.B. darin, daß der Künstler auf diesem Boden keine Kunst gelten lassen will, die sich nicht mit vollem Bewußtsein in den Dienst der Religion stellt. Wenn er sodann zwischen evangelischem und katholischem Christentum immer noch mehr nahe Berührung erkennt als zwischen dem kirchlichen Protestantismus einer- und dem Monismus oder Atheismus andrerseits, so kann man nicht nur dieser Meinung,

Digitized by Google

sondern auch gewissen daraus abgeleiteten Folgerungen für die Baukunst gern zustimmen. Noch williger gibt man vielleicht dem Verfasser recht, wenn er sich als evangelischer Christ dem Geiste des Humanismus und folgeweise der italienischen Frührenaissance näher verwandt fühlt als der Gotik oder gar dem aufgeregten Jesuitenstil.

Aber gerade dies soeben erwähnte Urteil fällt aus dem Rahmen der Schleicherschen Darlegungen vollkommen heraus. Die Tendenz des ganzen Aufsatzes wird nur erklärlich aus dem Motiv der Angst vor Gespenstern, die, zumal bei uns in Deutschland und soweit mein Blick reicht, wirklich nichts als Hirngespinste sind. Es werden uns Schreckbilder vorgeführt, die als Verirrungen des Geschmacks und zugleich als Erträgnisse einer minderwertigen Religion oder barer Religionslosigkeit mit Acht und Bann belegt werden; und dem gegenüber erscheinen die im wesentlichen traditionellen Anschauungen Schleichers als allein berechtigt, gesund und gut.

Ob ich übertreibe, mag der Leser sich selbst sagen. Der Künstler führt Krieg gegen das, was er „amerikanisierenden" Geist nennt. Er versteht aber darunter die ganze, mit dem sog. „Wiesbadener Programm" einsetzende Kirchenbaubewegung der neueren Zeit, alle ihre Selbstberichtigungen und Verbesserungen einbegriffen. Auf dieser Seite werden nur Kirchen gebaut, die dem zufällig gerade herrschenden und in kürzester Frist bereits veralteten „profanen Baustile" entsprechen. Man verlangt eine ganz unmögliche Vereinigung von Orgel, Altar und Kanzel im Angesicht der Gemeinde, wobei mit Sicherheit der Eindruck eines Konzerthauses erreicht wird. Ja, es gilt für durchaus unanstößig, für den evangelischen Gottesdienst Räume zu schaffen, die zu gewöhnlicher Zeit zum „Turnen und Tanzen" verwendet werden. Diese verächtliche Wendung läßt Schleicher mit besonderer Vorliebe mehrmals wiederkehren. Es ist nach des Künstlers Meinung ausgemacht, daß sich eine Kirche ohne Turm alltäglich und profan ausnimmt. Eine Apsis ist dem Raume schlechthin unentbehrlich, weil — das „Wort Gottes" nur von einer besonders ausgezeichneten Stätte her dargeboten werden kann. Und — sollte man es wirklich für möglich halten? — jetzt kommt man noch gar auf die Idee, einen besonderen Kanzelaufbau für irrelevant zu erklären und etwa den Prediger in völlig sichtbarer Gestalt (statt als Büste) zum Volke reden zu lassen! Alle diese Verirrungen stammen aber im letzten Grunde daher, daß man kein „Gotteshaus" mehr haben will, sondern nur ein „Gemeindehaus".

Schleicher gibt sich nun aber nicht damit zufrieden, seine Auffassung vom evangelischen Kirchenbau möglichst schroff und hart zur Geltung zu bringen. Vielmehr geht er darauf aus, diesen Standpunkt auf eine breite uud tiefe Basis zu stützen, nämlich auf das wahre Wesen der „evangelischen Religion". Diese wurzelt einzig und allein in der Bibel. Daraus folgt, daß alle Anforderungen an den Kultusraum ihr Recht und ihr Gewicht der heiligen Schrift zu entnehmen haben. Der heiligen Schrift? Ja, wie sollen denn von ihr aus der Turm, die Apsis, die herkömmliche Form des Predigtstuhls, der „normale" Grundriß der Kirche als innere Notwendigkeiten dargetan werden? Wer wird sich nicht gern anheischig machen, jede andersartige Meinung in diesen Dingen, insbesondere auch die „amerikanisierende", als biblisch nachzuweisen? Ist das „Gotteshaus" in Schleichers Sinne wirklich biblisch zu nennen? Wir bitten ihn, an Schriftstellen wie Jes. 66, 1, 2; 1. Kor. 8, 27; Apg. 7, 48; 17, 24; 1. Kor. 3, 16f; 6, 19; 2. Kor. 6, 16 usw. nicht allzu schnell vorüberzugehen, damit er den Wahrheitskern in der These „Nicht Gotteshaus, sondern Gemeindehaus" erkenne. Oder will er die An-

Digitized by Google

bringung von Bibelworten an den Wänden der Kirche, an der ihm so viel gelegen ist, tatsächlich mit der Autorität der hl. Schrift als ratsam oder gar als unentbehrlich nachweisen? Ist es erlaubt, den Gruppenbau, als Umgebung des Kirchenraumes mit solchen Bauten, die der Liebestätigkeit der Gemeinde dienen, für katholisch zu erklären, weil der Katholizismus die Religion der guten Werke, das evangelische Christentum aber die Religion des allein seligmachenden Glaubens sei? Ein einziges Wort wie Gal. 5, 6 könnte den Künstler wohl eines Besseren belehren.

Kurzum, die sehr einseitige und praktisch unmögliche Erledigung von Zweckmäßigkeits- und Schönheitsfragen auf dem Boden der Kirchenbau-Unternehmungen nach Maßgabe der hl. Schrift ist noch stets mißglückt, und Schleicher hat zu der Reihe der bereits vorhandenen Entgleisungen nur eine neue Nummer hinzufügen können. Dies festzustellen ist auch immerhin nützlicher, als seine absprechenden Urteile über Einzelheiten in älteren oder neueren evangelischen Kirchen auf ihre Haltbarkeit zu prüfen. Daß er für unsre protestantische Vergangenheit auf diesem Gebiete kein billiges Verständnis besitzt, ergibt sich z.B. aus folgenden Sätzen:

„Der Riesenapparat der amphitheatralischen Sitzplätze würde nur eine Berechtigung haben, wenn, wie im Theater, das genaue Sehen einer Schaustellung die Hauptsache wäre. Daher wirken solche Sitzplätze auch so kolossal profan. Jedenfalls bietet die katholische Kirche durch die Messe dem Auge viel mehr als der evangelische Gottesdienst. Daher wären solche Sitzplätze viel eher charakteristisch für jene Religion, aber die katholische Kirche ist viel zu klug, als daß sie die Erinnerung an das Theater hervorruft. In der Tat braucht man zu den amphitheatralisch angeordneten Sitzplätzen nur die Logen der Dresdener Frauenkirche hinzuzunehmen, um einen regelrechten Theaterzuschauerraum zu haben. Was daran charakteristisch evangelisch sein soll, ist nicht zu ergründen. Es ist nur neu, weil sich jeder früher vor solchen Dingen hütete." . . . „Die deutsch-evangelische Richtung will eine Neuschöpfung ins Leben rufen innerhalb des Geistes ihrer Religion. Die amerikanisierende Richtung sucht etwas Neues zu schaffen außerhalb des Geistes der evangelischen Religion. Im Falle, daß letztere Richtung siegt, steht nichts im Wege, die Kirche neben den vorgeschlagenen andern Zwecken (Turn- und Tanzlokal) auch als Tempel der Vernunft zu benutzen."

Urteilen von diesem Grade der Unbilligkeit und Überhebung gegenüber ist jede Verständigung ausgeschlossen. Selbst die anerkennenswerte herzliche Besorgnis Schleichers um die Zukunft einer ihm sehr teuern Sache rechtfertigt nicht das Bestreben, eine ihm unsympathische Kunstrichtung durch Einbeziehung religiös-sittlicher Werturteile von zweifelhafter Begründung nach Möglichkeit herabzusetzen. Das scheint mir der Grundfehler in den Ausführungen dieses verdienten Mannes zu sein, daß er jede rein künstlerische Prinzipienfrage, ja sogar jede technische Einzelheit nur so zu sagen sub specie aeternitatis zu beantworten vermag und jede Meinungsverschiedenheit meint auf einen Gegensatz der Gesinnungen zurückführen zu dürfen. Seinem Charakter macht das gewiß alle Ehre; ob auch seiner Sachkunde, ist eine andere Frage.

Mit Bedauern lege ich seinen Aufsatz „Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege" aus der Hand; er hätte meines Erachtens auch die Überschrift vertragen: Ein grundtüchtiger evangelisch-kirchlicher Baumeister auf dem Holzwege.

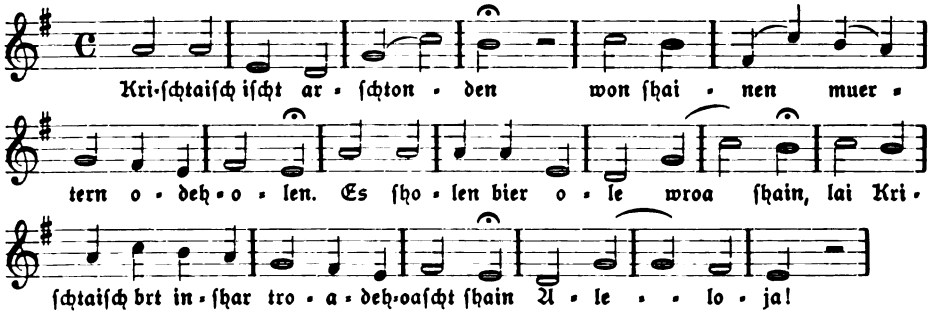
Digitized by Google

Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln

von Generalsuperintendent **Klingemann** in Koblenz.

(Schluß.)

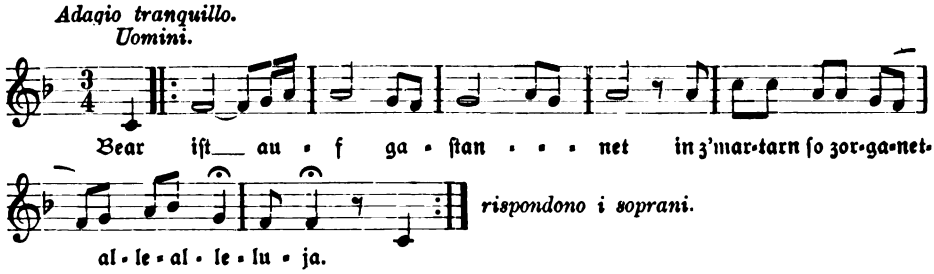
Doch nun noch einmal zurück zu den Wanderfahrten unseres Liedes. Mit den Worten muß doch auch die Weise gewandert sein, und das um so eher, als die Überlieferung mündlich geschah. Eine Fortdauer von Liedertexten ohne Singweise erscheint in der Vereinsamung der Sprachinsel-Deutschen fast unmöglich. Aus der Sprachinsel Gottschee bringt Dr. Hauffen eine Weise zum Oaschtrliedle, die trotz wesentlicher Abwandlung doch unverkennbar das Gepräge der ursprünglichen Melodie aufbewahrt hat:



Die zweimal verwendete Flicksilbe deh beweist, daß man mit dem Tonreichtum der Weise nicht mehr recht auskommen konnte. Am deutlichsten erscheint die ursprüngliche Melodie des „Christ ist erstanden" bei den Worten: „Es sholen bier ole wroa shain."

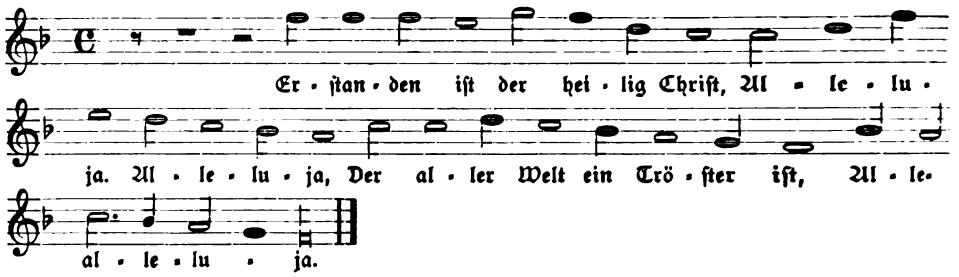
In den sieben Gemeinden ist die ursprüngliche Weise verloren gegangen. Der Freundlichkeit des eifrigen „Cimbern"-Forschers Ewald Paul, der an Ort und Stelle eine Fülle volkstümlichen Gutes gesammelt und der Vergessenheit entrissen hat, verdanke ich eine Aufzeichnung der jetzt noch im Wechselchor von Männer- und Sopranstimmen gesungenen Weise von der Hand des Organisten von Slege-Asiago, Signor Pesavento Giovanni. Herr Paul, der die Osterfeier im Jahre 1913 dort mit erlebte, schrieb mir, daß die Aufnahme der Singweise in Gegenwart von etwa 20 kundigen Zeugen stattgefunden habe. Sie lautet:

Der Osterntag.

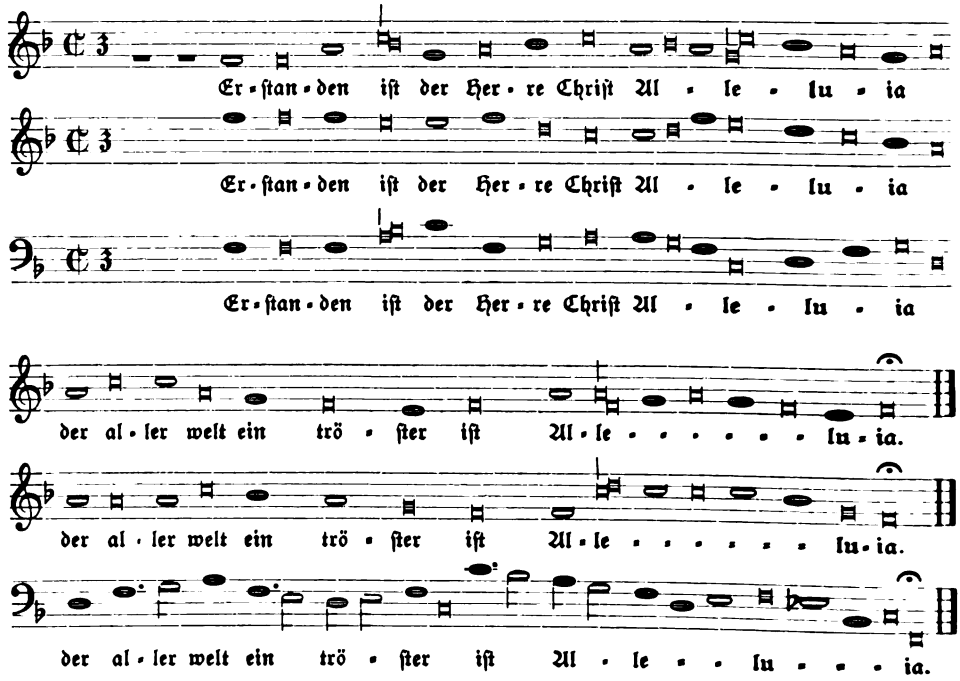


Im Wechselgesang der Männer- und Sopranstimmen spiegelt sich wohl ohne Zweifel die Erinnerung an das Zwiegespräch zwischen Maria und dem Engel, das einen wesentlichen Teil des Liedes „Erstanden ist der heilig Christ" bildet. Und wenn an den zweizeiligen Strophen des Cimbernliedes trotz aller Verstümmelungen die Einwirkung jenes Liedes sich erkennen läßt, so scheint eine Herleitung der Singweise von diesem Lied nicht ausgeschlossen. Zu beachten ist ferner der Dreitakt, den auch die ursprüngliche Weise des „Erstanden ist der heilig Christ" aufweist und die eigentümliche Wiederholung „Alle-Alleluja", die ich in dem schon erwähnten Märkischen Gesangbuch und einmal in Bäumker's Melodiensammlung finde. Ein Beispiel genüge:

Digitized by Google



Weiter aber bringt Bäumker aus dem Trillerſchen Geſangbuch (1555) 1559 eine drei. ſtimmige Bearbeitung der im Tenor mit der vorigen in der Hauptſache übereinſtimmenden Melodie. Unter Hinweis auf eine dem Diskant nach verwandte Weiſe des Liedes aus dem Mainzer Cantual 1605 betont Bäumker, daß im Trillerſchen Satz zwei damals bekannte Melodien des Liedes gegeben ſind.



Wenn überhaupt eine Ableitung der bei den „Cimbern" geſungenen Weiſe von altkirchlichen Melodien möglich iſt, ſo ſcheint mir eine Verwandtſchaft mit der Triller'ſchen Diskant-Führung das wahrſcheinlichſte zu ſein. Die Veränderungen im Volksmunde ſind wenigſtens ebenſo erklärlich wie die Wandlungen des Textes, zumal italieniſche Sangesart auf unſere Älpler Einfluß üben mußte.

Ich verzichte auf die Wiedergabe der gleichfalls noch geſungenen Weiſe zu dem „Ba banderte d' unzar Vrau", da ſie mir unbedeutend erſcheint und keine ältere Vorlage mir bekannt iſt.

— — —

Wenn wir von der Reformation mit gutem Recht einen neuen Zeitabſchnitt in der frommen Sangesluſt unſres Volkes anſetzen, und wenn von Luthers Tagen ab dem Kirchenlied eine völlig neue Stellung im Gottesdienſt zu teil ward, ſo dürfte doch das wandernde Liedergut unſrer fernen Volksgenoſſen erneut den Beweis erbringen, daß lange vor der Reformation die fromme Sangesfreude lebendig war, und daß im 16. Jahrhundert die

Digitized by Google

Reformation und ihr Lied befruchtend und anregend auf die deutsche katholische Christenheit einwirkte. Der Einfluß der Reformation auf die katholischen Gesangbücher von Vehe, Leisentrit und andern ist längst nachgewiesen. Aber zu den vom deutschen Geistesleben ausgeschlossenen deutschen Sprachinseln drangen auch ohne Bücher die deutschen Lieder, die noch in ihrer Verstümmelung und Entstellung den Beweis erbringen, daß sie zu Volksliedern geworden sind.

Zur Pflege der Kirchenmusik durch die Kreissynoden.

Von **H. Henze**, Pfarrer in Abberode am Harz.

Ob die Pflege der Kirchenmusik in den Wirkungskreis der Kreis- (oder Bezirks-)synoden gehört, darüber will ich keine langen Untersuchungen anstellen. Mir erscheint die Bejahung der Frage selbstverständlich, und ich glaube, daß durch kreissynodale Veranstaltungen und Einrichtungen das kirchenmusikalische Leben in den Gemeinden des Ephoralbezirks erheblich gefördert werden kann.

1. Ich denke dabei in erster Linie an das Amt des Synodalvertreters für Kirchenmusik. Ich weiß nicht, ob es schon in allen Provinzial- und Landeskirchen vorhanden ist; daß wir es in der Provinz Sachsen haben, erscheint mir wertvoll. Natürlich gehört zu dem Amte eine Person, die ihren Aufgaben einigermaßen gerecht wird. Der Synodalvertreter soll der Vertrauensmann des synodalen Bezirks sein, an den sich Kantoren und Pastoren um Auskunft in kirchenmusikalischen Fragen wenden können und der ihnen mit Rat und Tat auch wirklich helfen kann. Er muß also nicht nur besonderes Interesse für die Kirchenmusik, sondern auch einigermaßen Verständnis für ihre besonderen Aufgaben und für ihre Pflege haben, muß mit Aufmerksamkeit verfolgen, was auf kirchenmusikalischem Gebiete innerhalb der synodalen, provinzialen, landeskirchlichen Kreise gutes geschieht und — gesündigt wird. Dazu ist u. a. auch das Lesen von Zeitschriften, die sich über kirchenmusikalische Fragen auslassen, unerläßlich. Es dürfte also m. E. nicht vorkommen, daß ein Synodalvertreter für Kirchenmusik etwa die „Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst" nicht nur nicht liest, sondern überhaupt nicht kennt, was mir merkwürdigerweise schon begegnet ist.

Es gehört vor allem zu den Aufgaben des Synodalvertreters, auf den Tagungen der Kreissynode einen Bericht darüber zu geben, was im Laufe des Jahres zur Pflege der Kirchenmusik im Synodalkreise geschehen ist. Einen guten Bericht zu erstatten, ist gewiß keine ganz leichte Aufgabe, die um so schwerer wird, je ermüdeter die Herren Synodalen sind. Die Berichte der Synodalvertreter bilden meistens die letzten Nummern einer gewöhnlich recht langen Tagesordnung. Die Synode hat vielleicht 3 Stunden getagt, man sehnt sich herzlich nach dem Schlusse. Den Berichterstattern wird das Dichterwort, daß sich der Meister erst in der Beschränkung zeigt, nicht ohne selbstsüchtige Nebenabsicht ans Herz gelegt und findet vielseitigen Widerhall. Der Dichter hat ja ganz recht. Aber schließlich muß doch auch alles Ding seine Zeit haben, nicht nur im negativen, sondern auch im positiven Sinne. Man kann nicht in 4 mal 5 Minuten die Berichte der Vertreter für Heidenmission, innere Mission, Gustav-Adolf-Verein und Kirchenmusik abmachen, d. h. erstatten, anhören und besprechen. Bei solcher Durchpeitscherei kann nichts vernünftiges herauskommen. Nach meiner sehr unmaßgeblichen Ansicht sind aber neben dem Ephoralbericht seine selbstverständlichen Ergänzungen, eben die Berichte der Synodalvertreter für die verschiedenen Zweige des kirchlichen Lebens, mit die Hauptsache auf den synodalen Tagungen und können, wenn sie geschickt abgefaßt sind, auch mit das Interessanteste sein. Deshalb sollte man für ihre Erstattung und Besprechung — das Wort von der Beschränkung trotzdem in Ehren! — eine hinreichende Zeit aussetzen. Vielleicht empfiehlt es sich, diese Berichte nicht alle auf jeder Tagung zu erstatten, sondern wechselnd jährlich nur 1 oder 2, sodaß jedes Gebiet alle 2—4 Jahre dran käme. Auf manchen Kreissynoden ist diese Einrichtung schon getroffen Dann ist Zeit für eine gründliche Besprechung — auch der kirchenmusikalischen Fragen deren Behandlung heute noch öfters sehr mit Unrecht und zum Schaden der Sache als

Digitized by Google

heiliges Vorrecht der nichts als Musikalischen angesehen wird und übrigens beim gemeinsamen Mittagessen zwischen Suppe und Braten nach Ansicht vieler noch reichlich zu ihrem Rechte kommt.

Zu seinem Berichte muß der Synodalvertreter natürlich sein Material aus den einzelnen Gemeinden durch Pfarrer oder Kantor, bezw. durch beide erhalten. Es sei nun viel oder wenig: irgend etwas wird auf kirchenmusikalischem Gebiete wohl in jeder Gemeinde geschehen oder in Aussicht genommen sein: vielleicht ist eine neue Choralmelodie eingeführt, der Wechselgesang gepflegt (welches Lied? wie sind die einzelnen Verse unter die verschiedenen Gruppen verteilt?), es haben besondere liturgische Gottesdienste oder rein musikalische Feiern (Programme!) in der Kirche oder sonst stattgefunden u. dergl. Das alles kann kurz gewürdigt, zur Nachahmung empfohlen, taktvoll kritisiert werden. Dann darf in dem Berichte ein Hinweis auf bedeutsame literarische Neuerscheinungen, auf kirchenmusikalische Ereignisse in der Provinz oder Landeskirche sowie eine Mitteilung über die Konferenz der Synodalvertreter nicht fehlen, soweit sie für den Synodalkreis von Interesse und Bedeutung war oder werden könnte. Diese Konferenz der Synodalvertreter für Kirchenmusik, die ich erst hier in der Provinz Sachsen kennen gelernt habe — ich weiß nicht, wo sie sonst noch bestehen — scheint mir eine außerordentlich praktische und wertvolle Einrichtung zu sein. Der auf dem kirchenmusikalischen Gebiete überaus rührige und verdienstvolle Superintendent a. D. Lic. Roennecke, der in Verbindung mit Pfarrer Storch und Professor Forchhammer auch die alljährlich stattfindenden kirchenmusikalischen Instruktionskurse für Geistliche leitet, ist der zeitige Leiter dieser Konferenzen, auf denen vom Vorsitzenden ein Jahresbericht erstattet, von einem Mitgliede ein Referat über ein kirchenmusikalisches Thema gehalten wird und auf dem sonstige Fragen und Anregungen besprochen werden. Zu diesen Konferenzen werden, wenn nicht von allen, so doch von den meisten Kreissynoden den Vertretern Reisekosten und Diäten bewilligt, sodaß ihr Besuch ohne besondere pekuniäre Opfer möglich ist. Ich war auf der letzten Konferenz für unseren verhinderten Synodalvertreter zugegen und habe mit großem Interesse den an dankenswerten Anregungen überaus reichen Jahresbericht des Vorsitzenden angehört, auch aus Referat und Besprechung manchen Gewinn eingeheimst. Besonderen Wert erhielt diese Tagung durch die Teilnahme des Generalsuperintendenten D. Gennrich, der durch seine häufigen Eingriffe in die Debatten nicht nur die schon oft bewiesene Anteilnahme des Konsistoriums an einer geordneten Pflege der Kirchenmusik innerhalb der Provinz aufs neue zu lebendigem und erfreulichem Ausdruck brachte, sondern auch ein warmes persönliches Interesse und ein feines Verständnis für die kirchenmusikalischen Fragen verriet durch die Auskünfte und Ratschläge, die er gab. Man konnte das fröhliche Gefühl haben, daß es in der Provinz Sachsen vorwärts geht auf kirchenmusikalischem Gebiete.

Daß der Synodalvertreter auf den Kreissynoden über diese Konferenzen berichtet und die erhaltenen Anregungen weiter gibt, halte ich für selbstverständlich. Wenn er sich dann auf seinen Bericht gründlich vorbereitet — was ich gleichfalls für selbstverständlich halte; auch der Superintendent schüttelt seinen Ephoralbericht nicht im Augenblick des Erstattens aus dem Ärmel —, so kann er in etwa 10 Minuten nicht nur eine ganze Menge sagen, sondern auch die Versammlung fesseln und willig machen, zu beschließen und — zu bewilligen, was zur Pflege der Kirchenmusik im Synodalkreise nötig ist. Der Synodalvertreter wird auch dem Superintendenten erwünschter musikalischer Beirat sein bei den von diesem in kirchenmusikalischen Dingen zu erstattenden Berichten und zu erlassenden Verfügungen und ihm zur Seite stehen bei allen synodalen Veranstaltungen, die zur Pflege der Kirchenmusik bestehen oder ins Leben gerufen werden sollen.

2. Dazu rechne ich vor allem die kirchenmusikalischen Konferenzen. Soviel ich weiß, finden sie schon in den meisten Diözesen der Provinz Sachsen statt; ich halte sie für außerordentlich geeignet, kirchenmusikalisches Interesse und Verständnis zu fördern. Teilnehmen sollten an ihnen ohne Ausnahme die Pastoren und Kantoren (Organisten) des synodalen Bezirks, ohne daß anderen interessierten Männern und Frauen der Zutritt verwehrt würde. Es wäre wünschenswert und müßte zu erreichen sein, daß den Kirchenbe-

Digitized by Google

amten Reisekosten und Diäten, wenn auch in bescheidener Höhe, gezahlt würden, damit sie ohne erhebliche pekuniäre Opfer zum Konferenzorte reisen könnten. Falls in der Ephorie ein Synodalfest für Kirchenmusik nicht stattfindet, wird es sich empfehlen, auf den Konferenzen einen liturgischen Gottesdienst stattfinden zu lassen, der, wenn Ortspfarrer und Kantor das ihrige tun, nicht ohne Teilnahme wenigstens eines Bruchteils der Gemeinde stattzufinden braucht. Ist die Zeit nicht gar zu ungünstig, so wird schon die musikalische Betätigung der Kinder auch an einem Wochentage Erwachsene in die Kirche locken. — Es ist selbstverständlich, daß der Unterricht an dem Konferenztage für die Lehrer, die Kirchenbeamte sind, ausfallen muß. Wo die Schulverwaltung noch ein bischen Verständnis für die Aufgaben der Kirche hat und ihr deren Lösung nicht erschweren, sondern in Erkenntnis der Verwandtschaft ihrer Interessen erleichtern will, da wird sich das leicht erreichen lassen. In Gegenden, wo die Ortschaften zu Haus liegen oder untereinander durch Bahnen verbunden sind, mag ja ein schulfreier (Mittwoch-)Nachmittag für die Konferenz genügen; aber wenn man 10—15 km Landweg zurücklegen muß, wie beispielsweise wir hier auf dem Ostharze, und nicht im glücklichen Besitze eines Stahlrosses ist oder es nicht zu bändigen versteht, so muß man einen ganzen Tag zur Verfügung haben. Ein praktischer, möglichst in der Kirche abzuhaltender Teil der Konferenz wäre zu widmen: der Vorführung und Einübung neuer Melodien, der Anwendung von Parallelmelodien, der Ausführung von Wechselgesängen, von Vor- und Nachspielen, von Motetten usw. Dann würde folgen eine Besprechung der vielen Fragen, die immer noch und immer wieder Pfarrer-, Kantor- und Organistenherzen bewegen und bewegen werden und von denen hier nur eine kleine und bunte Auswahl gegeben werden soll: Der evangelische Choral, die Festmelodien, die Verwertung der Parallelmelodien, der Zwischen-, Vor- und Nachspiele, (Nelle's „Klippen im Fahrwasser des Gemeindegesangs"!), Schlußkadenzen, mehrstimmiger Gemeindegesang, die musikalische Ausgestaltung der Nebengottesdienste, predigtlose Gottesdienste, musikalische Feiern in der Kirche, Besprechung der „Praktischen Winke" von Spitta zu den Festzeiten, Berichte über alte und neue Chorwerke, über alte und neue Orgelkompositionen, über die vielen musikalischen Anregungen in Smend's Kirchenbuch usw. An Stoff wird es diesen Konferenzen nie fehlen; m. E. kommt es bei den Verhandlungen nicht so sehr auf lange und gelehrte Referate als vielmehr auf einen lebendigen Austausch der Meinungen und darauf an, daß den Teilnehmern Lust gemacht wird, gute Vorschläge in die Praxis umzusetzen und die Gleichgiltigen, mit sich und dem gegenwärtigen Stande der Dinge Zufriedenen davon zu überzeugen, daß es auf kirchenmusikalischem Gebiete überall noch wüste Strecken, Steine des Anstoßes, Klippen, Untiefen und Moräste gibt, deren Beseitigung fleißige Arbeit erfordert.*) — Daß der Superintendent diese Konferenzen leitet, halte ich aus mehr als einem Grunde für notwendig. Werden sie in rechter Weise gehalten, so dienen sie nicht nur der Pflege der Kirchenmusik, sondern werden auch die freundschaftlichen Beziehungen stärken oder wiederherstellen, die zwischen Pfarrer und Kantoren (Organisten) im persönlichen Interesse und im Interesse des gottesdienstlichen Lebens der Gemeinde so überaus nötig sind.

5. Sehr wünschenswert erscheinen mir auch S y n o d a l f e s t e für Kirchenmusik. Wir haben überall fast Synodalfeste für den Gustav-Adolf-Verein, für die Heidenmission, für Innere Mission. Und sie dienen nicht unwesentlich der Sache, um derentwillen sie veranstaltet werden. Warum sollten nicht auch Synodalfeste für Kirchenmusik das Ihrige zur Pflege der Kirchenmusik beitragen können? Die großen Kirchengesangfeste sind gewiß eine reine und reiche Quelle, aus der die Teilnehmer Begeisterung schöpfen und mannigfache Anregungen mit in ihre Gemeinden bringen. Aber wie viele Pastoren und Kantoren, die berufenen Pfleger kirchenmusikalischen Lebens, nehmen daran teil? Die schon Interessierten, die Koryphäen, die in der Nähe des Festortes Wohnenden gewiß. Aber die große Menge erfährt kaum etwas davon durch Berichte aus Zeitungen und Zeitschriften. Anregung aber, Belehrung, Aufmunterung haben wir alle nötig, die wir für die gute Sache arbeiten

*) Vgl. den Artikel „Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover" von Sup. Jakobshagen im 18. Jhrg. dsr. Zeitschrift S. 52.

Digitized by Google

sollen und wollen, erst recht die unter uns, die einsam auf dem Lande wohnen. Synodalfeste können sie uns geben. Daß sie nur in bescheidenem Gewande auftreten können, läßt sich nicht ändern und tut auch nicht viel zur Sache; sie können doch gutes stiften. Nur daß sie sorgfältig vorbereitet werden! Es handelt sich nicht etwa um Kirchenkonzerte, sondern um eine nach Inhalt und Form möglichst mustergiltige Darbietung liturgischen oder daß ich so sage kirchenmusikalischen Stoffes. Pfarrer und Kantor müssen sich also zeitig darüber klar werden, was in Wort und Lied, in Einzel- und Chorgesang, in Predigt und Bekenntnis zum Ausdruck kommen soll. Daß ihnen dabei Smend's Kirchenbuch eine nie versagende Hilfe bietet, brauche ich in dieser Zeitschrift nicht erst auseinanderzusetzen oder zu beweisen.

Solch Synodalfest kann auf dem kleinsten Dorfe stattfinden, wo etwa nur ein Kinderchor zur Verfügung steht, der tüchtiges leistet. Natürlich, daß man zunächst Kirchorte wählt, in denen ein gemischter Chor tätig ist, schon damit Kantoren und Pastoren, die dieses unvergleichliche Mittel zur Belebung und Hebung des gottesdienstlichen Lebens noch nicht besitzen, zur Gründung angeregt werden. Besonders wünschenswert erscheint es, daß die Kirchenchöre der Ephorie, wenn irgend möglich, sich zu gemeinsamem Singen vereinigen. Wenn zeitig 1 oder 2 Chöre für den gemeinsamen Vortrag ausgewählt werden, so kann ein besonders tüchtiger Dirigent des Kreises — am besten ein von den Kirchenchören selbst gewählter Vertrauensmann, der vor allem auch Autorität hat — die mitwirkenden Chöre vor dem Feste besuchen, um den Vortrag einheitlich zu gestalten. Bei solch gemeinsamem Chorsingen wäre schon von vornherein auf Interesse und leidliche Teilnahme am Synodalfest in den Gemeinden der Ephorie zu rechnen. Eine kurze Ansprache des Ortspfarrers oder eines anderen besonders interessierten Geistlichen, die auf den Ton der musikalischen Darbietungen gestimmt ist und noch einmal den liturgischen Grundgedanken der Feier klar und warm herausstellt, würde nach m. M. wünschenswert sein, wenn auch vielleicht predigtlose Gottesdienste den Zweck des Festes ebenso gut erfüllen könnten.

Ich meine, daß durch solche synodalen Kirchengesangfeste nicht nur das kirchenmusikalische Interesse und Verständnis gefördert, sondern der kirchliche Sinn überhaupt gepflegt würde. Und das haben wir bitter nötig.

Zum neuen Agendenentwurf in Oesterreich

von Pfr. **W. Hückel**, Lorenzen (ehm. Vik. in Klagenfurt).

Wenn man als ehemaliger „Österreicher" mit Interesse die Dinge und Gänge der jungen evangelischen Kirche Österreichs verfolgt und durch die religiösen Blätter auf dem Laufenden gehalten wird, so sieht man, wie auch in jener Kirche A. C., die erst im Werden begriffen ist, Kämpfe sich vollziehen, die leider auch uns im Deutschen Reich nicht erspart worden sind. Beinahe scheint es, als solle es auch dort wie in anderen Landeskirchen (in Preußen, z. B. in Baden) zu einem Agendenstreit kommen. Dies Wort ist bereits von einem hohen kirchlichen Herrn gefallen! Und seit zwei, drei Jahren hallen die kirchlichen Blätter wieder, weniger von Zustimmung als von Ablehnung der neuen Agende, die die kirchliche Behörde gern allen Gemeinden aufnötigen möchte, damit durch eine einheitliche Agende auch nach außen hin die Einheit des Protestantismus in die Erscheinung trete. So ist denn 1906 auf Veranlassung des Wiener Oberkirchenrats ein Agendenentwurf den Gemeinden übergeben worden zur Ausprobung in ihren Gottesdiensten, und bis Mai 1911 sollten dem Oberkirchenrat ihre diesbezüglichen Erfahrungen mitgeteilt werden. Soviel ich sehe, wird die Einführung der neuen Agende von Seiten der Gemeinden im großen und ganzen abgelehnt.

Wie stand es denn bis dahin in dieser Beziehung in der österreichischen Kirche A. C.? § 51, 2 heißt es in der österreichischen Kirchenverfassung: „Unbeschadet des Oberaufsichtsrechts der Kirchenbehörden bedarf der Pfarrer zur Abänderung der Ordnung oder Zeit der öffentlichen Gottesdienste in der Gemeinde und der bestehenden lokalen liturgischen Ein-

Digitized by Google

richtungen der Zustimmung des Presbyteriums." Echt evangelisch! nicht wahr? Wir erinnern uns da an den VII. „von der Kirche" überschriebenen Artikel der Augsburgischen Konfession: „und ist nicht not zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, daß allenthalben gleichförmige Zeremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden." Nach der bisherigen österreichischen Kirchenverfassung besitzen also die kirchlichen Behörden lediglich die Befugnis, bestimmte Agenden zum kirchlichen Gebrauch zuzulassen oder zu verbieten, aber keineswegs die Vollmacht, eine einzige Agende zur gesetzlich vorgeschriebenen zu machen und damit alle Gemeinden an ein einziges Formular zu binden. Die Pfarrer und Gemeinden haben von dieser Freiheit recht Gebrauch gemacht, nicht zum Schaden der Gemeinden, die ja so verschiedenartig sind in den verschiedenen Kronländern. Vielfach datiert die Gottesdienstordnung von den ersten Geistlichen der jungen Gemeinde her. Der eine kam aus Schlesien, der andere aus dem Reichsland, der dritte aus Württemberg u. s. f. Ein jeder dieser reichsdeutschen Vikare brachte seine Agende mit und führte seine heimatliche Liturgie ein, allerdings mit Zustimmung des Presbyteriums, die dann ein für allemal in den betreffenden Gemeinden beibehalten wurde. So entstand in den verschiedenen Gemeinden eine Verschiedenheit der kirchlichen Formen. In den Predigtstationen, wo der Pfarrer oft Prediger und Organist in einer Person sein muß, findet sich eine einfachere Gottesdienstordnung als in größeren Stadtgemeinden, wo zur liturgischen Ausschmückung des Gottesdienstes die römische Umgebung nicht wenig beitrug. Die Gemeinden haben also ihre gottesdienstlichen Formen selbst sich gestaltet, so gut wie sie auch ihre Kirchengebäude nicht nach einer Schablone, sondern ihrem Bedürfnis entsprechend erbaut haben. Und wenn auch ein jeglicher unter den Geistlichen einen besonderen Talar hat, wenn in den verschiedenen Gemeinden verschiedene Gesangbücher im Gebrauch sich befinden, wenn der Verlauf des Gottesdienstes viele Mannigfaltigkeiten aufweist, der evangelischen Einheit kann das alles nichts schaden: unsere Einigkeit liegt im Geist! Traurige Einheit, die von solchen Äußerlichkeiten abhängig wäre! Wer von einer anderen Gemeinde herkommt, der sollte sich etwa „fremd" vorkommen durch den etwas anders gearteten Gottesdienst? Ja, vielleicht bei seinem ersten Besuch, daß er da „umlernen" muß, aber bald wird man sich der vorgefundenen Ordnung anbequemen und sich auch im neuen Gotteshause heimisch fühlen. Daß das Zusammengehörigkeitsgefühl heute durch gemeinsame Agende, gemeinsames Gesangbuch u. a. m. gehoben und gefestigt würde, steht bei vielen sehr in Frage. Das wäre höchstens dann der Fall, wenn alle Gemeinden die neue Agende mit Freuden aufnähmen, was aber nicht der Fall zu sein scheint. Denn daß diese Angelegenheit vor allem eine Gemeinde- und nicht eine Theologenfrage ist und sein soll, liegt auf der Hand.

Wie sieht denn nun diese neue Agende aus? Sucht sie allen Richtungen des österreichischen Protestantismus in Stadt und Land gerecht zu werden durch Anbietung verschiedener Parallelformulare, bringt sie eine neuzeitliche, dem modernen Empfinden Rechnung tragende Ausdrucksweise? Sucht sie für den Gang der gottesdienstlichen Handlungen eine Form zu bringen, durch die das Berechtigte und Wertvolle an der Liturgie dem modernen Geist annehmbar gemacht wird? Nichts von alledem! Die neue Agende in ihrem Entwurf ist im wesentlichen eine Zusammenstellung aus alten Formularen, die als veraltet empfunden werden, mit unwesentlichen Änderungen. Wegen des Mangels an Formularen, die unserem heutigen religiösen Denken und Empfinden Ausdruck geben in der Sprache unserer Zeit, ist der Entwurf als verfehlt anzusehen. Nun will man auch in Österreich in der Anordnung der einzelnen gottesdienstlichen Bestandteile dem Althergebrachten ein gewisses Recht zuerkennen man will hier nicht etwa einen Umsturz herbeiführen. „Aber dieser konservative Zug darf uns nicht dazu verleiten, in den kirchlichen Formen zu veralten. Solches Verhalten wäre der Weg zur Verknöcherung, zur Versteinerung, Jener Zug muß zurücktreten, wo das religiöse Bedürfnis der Gegenwart nach anderen Gestaltungsformen drängt. Wir wollen in religiöser Beziehung nicht nur den besten Inhalt haben, . . . wir wollen ihn auch in der besten gottesdienstlichen Form haben. Die beste Form ist aber diejenige, die dem Gegenwartsempfinden am besten Ausdruck giebt . . . Auch hier gilt: Alles ist euer. Wo immer wir einen uns zusagenden oder für uns verwendbaren Zug in einem Kirchenwesen finden,

Digitized by Google

haben wir das Recht, ihn für unsern Kultus nutzbar zu machen. Darin liegt eine gottgewollte gegenseitige Befruchtung und Förderung der verschiedenen christlichen Kirchen und Gemeinschaften. Das Tote erstarrt. Das Leben arbeitet und schafft unabläßig am Wechsel und an der Erneuerung seiner Erscheinungsformen. Keine modische oder nörgelnde Neuerungssucht; auch keine unevangelische Ängstlichkeit uud Engherzigkeit, kein Trachten nach Schablone und gleicher Uniform für alle Gemeinden, aber größere Beweglichkeit in diesen äußeren Dingen. Das ist evangelische Freiheit und Vorrecht der evangelischen Kirche" sagt mit Recht eine österreichische Stimme im „Ev. Gem. Boten X. Heft 10". Daß diese Stimme nicht vereinzelt ist, zeigte die Juni 1911 in Hillersdorf abgehaltene Konferenz deutscher Geistlichen aus Mähren und Schlesien, die sich auf 12, den Agendenentwurf betreffende Leitsätze geeinigt haben. Um die Stimmung in Österreich möglichst getreu wiederzugeben, und da diese Thesen auch allgemeine Geltung beanspruchen dürfen, gebe ich die wichtigsten hier wieder; vergl. Ev. Kirchen-Zeitung f. Öst. XXVIII S. 255 f.

These 2. Der Zusammenhang, den jede Agende mit der Vergangenheit und ihrer Überlieferung wahren wird, darf nicht so weit gehen, daß die modernen Anschauungen einfach unbeachtet bleiben, dieser Grundsatz kommt im Entwurf nicht gehörig zur Geltung (Zulassung der Abrenuntiotion bei der Taufe, Teufel und Satan in der Bußlitanei 2c.)

These 3. Da eine Agende nicht einer theologischen Richtung dient, so ist ihr eine solche Fassung zu geben, daß Gläubige aller Richtungen sich aus ihr erbauen können; aber der Entwurf nimmt darauf nicht gebührend Bedacht, und manche Wendungen müssen viele geradezu abstoßen, z. B. wenn von der Schuld des Täuflings gesprochen wird (Taufe, S. 11) oder: „Wir handeln nach dem Willen des Heilandes, wenn wir auf den Namen des dreieinigen Gottes taufen" u. a. m.

These 4. Der Geschmack der Gemeinden kann verschieden sein. Dennoch dürfte eine einfache liturgische Ausgestaltung des Hauptgottesdienstes der komplizierten vorzuziehen sein, wie sie der Entwurf bietet; auszuscheiden wäre vor allem das apostolische Glaubensbekenntnis und an freudigen Festen das „Herr, erbarme dich", dessen Gebrauch an solchen Festen eine innere Unwahrheit in sich trüge . . . .

These 6. Da nicht die Bekenntnisschriften, sondern die Bibel als Quelle unseres Glaubens gilt, so dürfen jene in der Agende nicht eine so große Rolle spielen, wie sie der Entwurf ihnen einräumt, z. B. bei der Übertrittsfeier, wo den Übergetretenen die Kenntnis der Bekenntnisschriften zugemutet wird (Formular 1), und bei der Ordination, wo noch genauer von der ersten ungeänderten Augsburgischen Konfession und den übrigen Bekenntnisschriften gesprochen wird.

These 7. Die Agende hat ebenso hierarchische Gelüste zu meiden, wie überhaupt in jeder Richtung darauf zu achten, daß wir als Christen Brüder sind; ersteres wird nicht beachtet im Abschnitt „Pfarrvakanzen", wo dem Lehrer nur das Recht eingeräumt wird zu sagen: „Der Herr segne uns", während der Geistliche sagt „euch". Das brüderliche Verhältnis vermißt man im Abschnitt „Installation", wo der Superintendent sagt: „Ich gebe dir den ernstlichen Befehl"; da klingt mehr der General heraus als der Superintendent.

So wird denn hier auf Grund des vorliegenden Entwurfs die Notwendigkeit einer neuen Agende für Österreich nicht befürwortet. Dieser Meinung schloß sich gleichfalls an die im Juni v. J. in Wien stattgehabte niederösterreichische Senioratsversammlung. Nachdem der Vorsitzende erklärt hatte, daß eine Agende, wenn deren Einführung von der Synode beschlossen werden sollte, einen verpflichtenden Charakter haben müsse, wurde mit allen Stimmen gegen die des Vorsitzenden der Wiener-Neustädter Antrag in der Fassung zum Beschluß erhoben: „Die Einführung eines einheitlichen verpflichtenden Kirchenbuches für die evangelische Kirche Österreichs ist weder notwendig noch wünschenswert." Und daß die Ablehnung der neuen Agende nicht bloß aus Pfarrkreisen hervorgeht, daß hinter ihnen die Gemeinden selber stehen, beweist — um nur ein Beispiel anzuführen — das Gutachten des Presbyteriums der deutschen evangelischen Gemeinde in Pilsen. Auf Grund von S. 51,2 der K. O. glaubt dasselbe von seinem Recht Gebrauch machen zu müssen, über „Fragen des Gottesdienstes in unserer Gemeinde" mitzuentscheiden. „Es ist dabei von dem Bewußtsein

Digitized by Google

der ernsten kirchlichen Aufgaben unserer Zeit getragen, die ein Streit um Formeln gefährden müßte. Es ist andrerseits auf das lebhafteste von der Empfindung durchdrungen, daß die Gestaltung unseres Gottesdienstes und der kirchlichen Handlungen von sehr weittragender Bedeutung für das gottesdienstliche und kirchliche Leben überhaupt ist. Der Einfluß unserer gottesdienstlichen Feiern auf unsere Gemeinde und die zahlreich, regelmäßig und gelegentlich, mit ihr vereinten Andersgläubigen, besonders auf unsere Neuprotestanten, die einen sehr starken Bestandteil unserer Gemeinde bilden, hängt damit aufs engste zusammen, sodaß uns die Sache nicht nur als Formelstreit, vielmehr als Lebensfrage erscheint." Die in der Agende mitgeteilten gottesdienstlichen Ordnungen legen dem Presbyterium die ernste Pflicht auf, energisch zu betonen, „daß derartige ausgedehnte, altertümliche, z. T. sogar vom Geistlichen gesungene Liturgien, solche weitschweifige, unverständliche, unsere Zeit sprachlich fremdartig berührende und sie daher oft geradezu phrasenhaft anmutende unpersönliche Handlungen nach unserer ernsthaften Erwägung für unsere Gemeinde geradezu verderblich wirken müßten." Auch das Gutachten des Presbyteriums in Dux, das den Anschluß an den Agendenentwurf befürwortet, möchte gern zwischen dem festen Rahmen des Gottesdienstes und dessen beweglichem Inhalt unterschieden haben. „Für Eingangsspruch, Bußwort, Gnadenspruch, Gebete hat danach die Agende nur eine Stoffsammlung oder Muster zu bieten!" Beachtenswert ist ferner, daß die meisten Stimmen aus Laienkreisen die einfachste Form des Gottesdienstes für die einer innigen und nachhaltigen Andacht förderlichste halten: „In der Einfachheit liegt die Erhabenheit." — „Der einfachste Gottesdienst ist der schönste und erbaulichste. Die Hauptsache und der Kern bleibt doch immer die Predigt und der Gemeindegesang." — „Predigt und Gesang, diese beiden Himmelsschwestern, kann ich als einfältiger Laie mir nur als einzige Bestandteile des evang. Gottesdienstes vorstellen", so und ähnlich lauten die Laienstimmen, die im Sprechsaal des „Ev. Gemeindeboten IX." über diese Frage laut geworden sind. Und sollte man diese etwa nicht berücksichtigen? Wer bildet denn die Gemeinde, die „Laien" oder die „Pfarrer"? Wir können demnach nur wünschen, daß die Gemeinden in Österreich auch fernerhin ihre Gottesdienstordnung sich selber schaffen dürfen. Wo natürlich in einer Gemeinde die Ansicht weit und breit vorhanden ist, daß eine „feiernde Gemeinde" der Liturgie bedürfe, und daß das Fehlen einer solchen gegen die Pflicht „gemeinsamen darstellenden Handelns" verstoße, da möge der Gottesdienst eine reichere Gestalt annehmen — aber eben alles von der Gemeinde aus! Nur so wissen wir uns auch eins mit Luther der an den Pfarrer Hausmann in Dessau schrieb: „Mir scheint es nicht hinreichend sicher, eine kirchliche Versammlung der Unsrigen zu halten, um einheitliche Zeremonien festzusetzen. Wenn eine Kirche die andre nicht freiwillig nachahmen will in jenen äußerlichen Dingen, wozu ist es notwendig, durch Kirchenbeschlüsse Zwangsmaßregeln zu treffen, die bald in Gesetze, in Schlingen für die Seelen sich umwandeln? Es möge also eine Kirchengemeinde der anderen aus freien Stücken nachahmen und sich ihrer eigenen Bräuche erfreuen, wenn nur die Einheit des Geistes im Glauben und im Worte Gottes gewahrt bleibt, wie groß auch dann immer die Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit in äußerlichen Dingen sein mag."

Mögen diese Stimmen Gehör finden bei den kirchlichen Behörden in Österreich; denn diese sind um der Gemeinden willen da. Und möge die nächste Generalsynode, die 1914 oder 1915 tagen wird, ihre diesbezügliche Entscheidung so treffen, daß das rege religiöse und kirchliche Leben der österreichischen Gemeinden dadurch keinen Schaden erleide.

Die 25. Tagung des deutsch-evangelischen Kirchengesangvereins in Essen vom 4.—7. Mai 1914.

Nach dem vom Vorsitzenden erstatteten Jahresbericht hat der 1889 gegründete Deutsche evangelische Kirchengesangverein zur Pflege und Förderung des Kirchen- und Gemeindegesanges während der 25 Jahre seines Bestehens segensreich gewirkt: 65000 Sänger, ver-

Digitized by Google

teilt auf 2500 Vereine für Erwachsene und 700 für Schüler, sind ihm bislang angeschlossen; selbst in kleineren Orten entstehen stets neue kirchliche Singvereine und stellen sich in den Dienst des Gemeindelebens. Indem der Kirchengesangverein durch Fortbildungs- und kirchenmusikalische Instruktionskurse sowie auch durch Einrichtung von Bibliotheken an der inneren Hebung und Ausgestaltung seines großen Werkes unermüdlich arbeitet, genießen die 24 Provinzial- und Landes- sowie viele Einzelvereine das Wohlwollen und die Unterstützung der Behörden. Auch auf das vaterländische Gebiet erstreckt sich die Wirksamkeit der kirchlichen Gesangvereine: die Jahrhundertfeiern 1813—1913 fanden eine lebhafte Beteiligung. Ein ebenso günstiges Bild entrollte der Kassenbericht. Durch einmütigen Zuruf wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt: D. Flöring-Darmstadt (Prälat), Superintendent D. Nelle-Hamm i. W., Universitätsprofessor D. Smend-Straßburg, Professor A. Mendelssohn-Darmstadt. Der Kirchengesangverein wird einer Einladung nach Stettin folgen und daselbst 1915 seine 26. Tagung abhalten.

Auf der Tagesordnung stand ein Vortrag des Dr. mus. F. Lubrich-Sagan, betreffend kirchenmusikalische Ausbildung auf den Lehrerseminaren. Nach eingehender Beratung wurde folgender, dem Kultusminister, staatlichen und kirchlichen Behörden zu unterbreitender Beschluß gefaßt: Der Zentralausschuß des Deutschen evangelischen Kirchengesangvereins spricht im Interesse der Kirchenmusik und der Volksbildung die dringende Erwartung aus, daß seitens der hohen Staatsregierungen darauf gehalten wird, daß der kirchenmusikalischen Ausbildung auf den Lehrerseminaren die altbewährte Stellung verbleiben, und daß auch in der 2. Lehrerprüfung der Kirchenmusik Rechnung getragen wird, wie es schon bisher in den meisten Staaten und Provinzen der Fall war."

Lebhaftes Interesse und allseitige Aussprache riefen zwei weitere Vorträge hervor. Pfarrer Kaz-Ürdingen hatte zu seinem Thema: „Welche Forderungen hat der Pfarrer als Vertreter der Gemeinde und als Leiter des Gottesdienstes an den Leiter des Kirchenchores zu stellen, und umgekehrt?" mehrere Leitsätze aufgestellt, die gründlich besprochen wurden. Vorfragen: Jeder Gottesdienst muß eine Feier werden. Zur Erlangung dieses Zieles ist der Kirchenchor ein wesentliches Mittel. Allgemeines: Pfarrer und Leiter des Kirchenchores müssen sich verstehen zu gemeinsamer Arbeit. Besonderes: Der Pfarrer hat zu sorgen, daß alle Bestandteile des Gottesdienstes in harmonischer Beziehung zu einander stehen. Von seinem Mitarbeiter, dem Chorleiter, muß er verlangen, daß er sich als Diener Gottes und der Gemeinde betrachtet. Der Chorleiter muß vom Pfarrer verlangen: im gottesdienstlichen Leben Unterstützung bei der Auswahl der Sänger, Teilnahme an den Proben, Besprechung der Gottesdienstordnungen; im Gemeindeleben: Hebung des Ansehens des Chorleiters, Sorge für die materielle Würdigung seiner Arbeit. — In der Besprechung wurde besonders zum Ausdruck gebracht, daß Pfarrer und Chorleiter Hand in Hand arbeiten müssen, und dem Chorleiter Sitz und Stimme in der Gemeindebehörde (Presbyterium) gebührt.

Den 2. Vortrag hielt Professor Werner-Bitterfeld über: „Die Entwickelung des Volksgesanges 1813—1913 mit besonderer Berücksichtigung des kirchlichen Volksgesanges." In der Debatte wurde gefordert: Berücksichtigung des rhythmischen (polyrhythmischen) Chorales, des Liedes aus der modernen Lyrik und Bekämpfung der aus England und Amerika zu uns eingewanderten „Reichslieder." Am letzten Tage der Verhandlungen fand eine Besichtigung der Kruppschen Wohlfahrtseinrichtungen statt.

Die zahlreichen, künstlerisch anregenden und trefflich ausgeführten, vom Königl. Musikdirektor G. Beckmann geleiteten musikalischen Veranstaltungen warfen auf das kirchenmusikalische Leben der berühmten Kanonenstadt das denkbar beste Licht.

Posaunenchöre leiteten durch Blasen unserer herrlichen Choräle am Sonntag Jubilate (3. Mai) von den Türmen der Stadt herab feierlich die Tagung ein. Die 10 Kirchenchöre der Stadt schmückten durch Chorgesänge die Gottesdienste. Der Gnadenkirchenchor (Dirigent Pastor Plath) gab bei freiem Eintritt ein Volkskirchenkonzert mit Tonwerken von Haßler, Händel, S. Bach, J. Crüger, F. Mendelssohn, Albert Becker, M. Reger. Auf der Begrüßungsfeier lautete das Programm „Die Familie Bach." Es brachte Vokal- und Instrumentalkompositionen zu Gehör durch zwei Essener Organisten und einen Massenchor, dem die

Digitized by Google

meisten Kirchenchöre Essens angehörten. In sinnreicher Weise beherrschten Bach-Luther, die beiden größten Söhne unserer Kirche, den Festgottesdienst der Kreuzkirche, wo Generalsuperintendent Klingemann-Coblenz predigte über das Bibelwort: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum." Beckmanns vorzüglich geschulter Chor feierte gleichzeitig das Fest des 20jährigen Bestehens, während welcher Zeit er sich eifrig und segensreich auf allen Gebieten der geistlichen Musik betätigte. Er sang die Choralkantate „Christ lag in Todesbanden", das feierlich erhebende „Kyrie" von Altnikol, das gewaltige „Te Deum laudamus" (6. Jahrhundert) als Wechselgesang mit der kräftig einstimmenden Gemeinde, die das herrliche Gotteshaus bis auf den letzten Platz füllte. Was ein von tüchtigem Fachmann geleiteter und vom Pfarrer sowie der ganzen Gemeinde unterstützter Kirchenchor zu leisten vermag, zeigte G. Beckmann in der Darbietung von O. Taubmanns „Messe" für Chor, Soli, Orchester, Orgel (als Festkonzert in der Kreuzkirche). Das in Bachs Kunst wurzelnde, im übrigen hochmoderne, technisch äußerst schwierige Werk hinterließ einen nachhaltigen, tiefen Eindruck. Was technische Leistung anbelangt, dürfte Beckmanns Kirchenchor von keinem anderen erreicht, geschweige übertroffen werden. — Der Gemeindegesang hatte überall eine frische Wirkung: Der Takt wurde streng eingehalten; Fermaten, Zwischenspiele, Choralschlüsse und dergl. fielen weg. — Bachs Vorläufer Eccard und H. Schütz traten vor uns in einer „Liturgischen Feier für die österliche Zeit." — Interessant war ein Orgelkonzert (freier Eintritt!) mit den Thema: Das Choralvorspiel bei und nach S. Bach (W. Fr. Bach, M. G. Fischer, Brahms, Reger, Claußnitzer, Hasse, S. Karg-Elert), gezeigt an einem Gange durch das Kirchenjahr, ausgeführt durch Organisten des evangelischen Organistenvereins für Rheinland und Westfalen, die ihre Kunst schon häufiger in den Dienst der Musica sacra gestellt haben: Bunk-Dortmund, Heinemann-Essen, Meißner-Wesel, der unterzeichnete Berichterstatter. — Das triumphierende Präludium der 25. Tagung bildete ein Schlußkonzert mit Werken allgemein kirchlichen Charakters (im „Saalbau" der Stadt gegeben): Festouvertüre über „Ein feste Burg" für Orchester und Orgel von Nicolai, Variationen über „Wer nur den lieben Gott läßt walten" von G. Schumann, geistliche Lieder von A. Mendelssohn und Reimann, eine Solokantate von Tunder (1614—67), der gewaltige Choral „Wachet auf, ruft uns die Stimme!" aus der gleichnamigen Kantate des Leipziger Thomaskantors. H. Oehlerking-Elberfeld.

Kleine Mitteilungen.

Zur Einzelkelch-Bewegung. In Bonn beteiligten sich in der Karwoche 1914 unter 3292 Abendmahlsgästen 1002 an den beiden Einzelkelchfeiern. Nunmehr arbeiten die Pfarrer darauf hin, eine „sitzende" Feier zu versuchen.

In seinem Artikel über den Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch hat unser Kollege Goldschmit aus Korb auf Seite 153, Zeile 24 von oben, behauptet, man müßte in Baden, wo man unbegreiflicher Weise der Einzelkelchfeier recht kühl gegenüberstehe, erst mit allen Mitteln an die Behörde herankommen, um die Genehmigung zur Einführung zu erhalten. Ich stelle dem gegenüber fest, daß mir kein Fall bekannt ist, in dem unser Oberkirchenrat ein auch nur einigermaßen verständig begründetes Gesuch einer Gemeinde bezw. ihres Kirchengemeinderats abschlägig beschieden hätte; erst dieser Tage wieder hat die Behörde eine Vorlage des Kirchengemeinderats Schopfheim anstandslos genehmigt, wie in einem früheren Falle auch. Es handelte sich damals um St. Blasien.

Zell im Wiesental. M. Specht, Dekan.

Die evangelische Gemeinde Aachen hat auf Wunsch von Gemeindegliedern für die Karwoche dieses Jahres die Einzelkelchfeier bei den Abendgottesdiensten mit Abendmahl eingeführt. Die Kosten für die Einzelkelche und einen Kelchschrank werden von Gemeindegliedern freiwillig aufgebracht. Wie groß das nicht geahnte Bedürfnis für diese Art der Abendmahlsfeier in Aachen war, dürfte daraus hervorgehen, daß die Teilnehmerzahl größer war als je an einem Abendmahle mit dem Allkelche und diejenige des Hauptgottesdienstes am Karfreitage um 200 überstieg. — Und angesichts einer solchen Tatsache kann sich das Presbyterium zu Düsseldorf, dem Ausgangspunkte der rheinischen Einzelkelchbewegung, immer noch nicht entschließen, die vor 8 Jahren eingereichte Bitte von 600 Gemeindegliedern um Einführung einer Einzelkelchfeier ohne Kosten für die Kirchenkasse zu gewähren.

Digitized by Google

In Brüssel ist neuerdings wie schon in vielen anderen evangelischen Gemeinden Belgiens der Einzelkelch (la coupe individuelle) bei den Abendmahlsfeiern in der Kirche de l'Observatoire und in der der Straße Belliard neben dem Allkelch eingeführt worden.

Eupen. Ammer.

Kursus für kirchliche Kunst. Nachdem im Vorjahre für die Pfarrer der Provinz Sachsen ein kirchengeschichtlicher Kursus stattgefunden hatte, veranstaltete das Konsistorium am 20. und 21. April einen solchen „zur Einführung in die kirchliche Kunst", hauptsächlich in die Baukunst. Im Gegensatze zu dem gleichen Kursus, der für Rheinland und Westfalen im Frühlinge 1912 von mehreren Professoren gehalten worden war, war hier Professor D. Dr. Achelis in Halle der einzige Vortragende des Kursus, der von etwa 140 Pfarrern besucht war. An beiden Tagen fanden je zwei Vorlesungen statt, an welche sich Besprechungen und Ausflüge anschlossen. Unseren Leserkreis dürfte vor allem der Inhalt des letzten Vortrages interessieren, in dem der Vortragende nach dem vorliegenden Berichte der Saalezeitung ausführte: Die Kirche der Reformation bedurfte vor allem einer Predigtkirche. . . Im 19. Jahrhundert setzte eine rückläufige Bewegung ein; die Künstler begeisterten sich für das Mittelalter und schufen zahlreiche Bauten, die im wesentlichen nichts anderes sind als eine geschickte Zusammenstellung der aus vergangenen Stilepochen überkommenen Formelemente. Erst in allerjüngster Zeit regt sich neues Leben: eine ausschließlich deutsch-protestantische Bewegung sucht die modernen praktischen Forderungen, die wir an ein Gotteshaus stellen, mit schlichter Monumentalität zu vereinigen. Schon sind Werke gelungen, die zwar aus diesem modernen Geiste geboren, doch die gefühlsmäßig an ein Gotteshaus gerichteten Ansprüche befriedigen. Als Musterbeispiele dieser neuen evangelischen Kirchenbaukunst müssen vor allem die evangelischen Kirchen in Dresden-Strehlen und die Christuskirche in Karlsruhe bezeichnet werden. — Vielleicht hört man von diesem Kursus noch mehr als diesen Aufriß einer Tageszeitung.

Eupen. Ammer.

Ein Widerspruch. Herr Musikdirektor Rupp sagt im 5. Hefte unserer Monatschrift, daß die vor zwei Jahren erschienene Schrift des Bautzener Musikdirektors Hn. Biehle die Unterlegenheit der Röhrenpneumatik bewiesen hätte. Da muß ich denn endlich doch darum bitten, die seither erschienenen Hefte der „Zeitschrift für Instrumentenbau" durchzublättern und sich von der Abfuhr zu überzeugen, die Hn. B.'s. Berechnungen dort von Fachleuten bezogen haben. Ich muß außerdem noch folgendes bemerken: 1) Herr B. hätte alle Namen, wie Walcker, Eule und dergl., aus dem Spiele lassen sollen, denn bekanntlich baut jeder Orgelbauer so, wie bestellt — und bezahlt wird, nicht einer mit Strom-, der andere mit Luftantrieb; unter den 130 Orgeln, auf denen ich selbst gespielt habe, sind schlechte Werke größter Meister! 2) Ich spiele täglich auf einer Eulescheu Orgel und kenne viele andere Eulesche Werke, darunter die große Bautzener Peter-Pauls-Orgel (60 kl. St.), die trotz Rohrlängen von über 10 Metern tadellos anspricht. In keiner einzigen habe ich 6 mm-Rohr, sondern stets 8- und 10 mm-Rohr gefunden. Wie kommt Hr. B. dazu, die Berechnungen auf dem 6 mm-Rohr aufzubauen? 3) Die schlechte Ansprache kommt von den Schleuderpreisen her. Man zahle gut, dann bekommt man auch gut ansprechende Werke. Dann sind nach meiner und vieler anderer Ansicht Bücher über Strom- oder Luftantrieb überflüssig. Dann werden auch andere Orgelbauer Hn. Eule nachfolgen, der trotz der Schleuderpreise 8- und 10 mm-Rohr verwendet und tadellos ansprechende Orgeln baut.

Haida (Deutschböhmen). Lic. Kurt Holtz.

Bücherschau.

Hugo Riemann, Musik-Lexikon. Achte gänzlich umgearbeitete und mit den neuesten Ergebnissen der musikalischen Forschung und Kunstlehre in Einklang gebrachte Auflage. 1914. Leipzig, Max Hesse. Lieferung 1: 80 ₰.

Auf die vor 5 Jahren erschienene letzte Auflage des Musik-Lexikons folgt jetzt schon eine neue achte, die in 20 Lieferungen zu je 80 Pfg. herausgegeben werden soll. Daß hier im vollen Maße das zutrifft, was der Titel über die Neubearbeitung aussagt, kann ich auf Grund von Nachprüfung im einzelnen vollauf bestätigen (S. 33a Z. 6. 7 v. u. muß es heißen Monatschr. . . . Januar bis März). Nun möchte ich aber die dringende Bitte an alle diejenigen richten, denen es um ein möglichst vollkommenes Herauskommen dieses einzigartigen Werkes zu tun ist, daß sie dem Verfasser, Herrn Professor Dr. Hugo Riemann, Leipzig, Keilstraße 1/II, bald alles einsenden, was sie an Druckfehlern oder inhaltlichen Versehen in den älteren Auflagen bemerkt haben, oder was ihnen überhaupt der Mitteilung in einem solchen kompendiösen Werke wert erscheint. Sie werden sich damit um viele verdient machen. Über das weitere Erscheinen des Werkes werden wir seiner Zeit berichten.

Fr. Spitta.

Digitized by Google

Der 46. Psalm. Festkantate für gem. Chor, 3 Solost. ad lib. und kleines Orchester (Orgel ad lib.) oder mit Orgelbegl. allein, op. 15. Leipzig, P. Pabst. Part. ℳ 4, Orchesterst. ℳ 3, Duplier- u. Chorst. je ℳ 0.30, Orgelstimme ℳ 0.60.

Hans Hiller ist bestrebt, mit wenig Mitteln große Wirkungen hervorzubringen. Bei op. 12 bilden Orgel, zwei Trompeten, Horn und Posaune mit Pauken die instrumentale Begleitung. Bei op. 13 treten dazu ein zweites Horn, Flöte, zwei Klarinetten und Streichquartett mit Kontrabaß; ad libitum sind Orgel und Violoncello, bei op. 15 auch noch ein Fagott gesetzt. Die Instrumentalstimmen bieten keine oder doch keine erheblichen Schwierigkeiten. Auch die Chor- und Solopartien sind leicht ausführbar; wo zuweilen die chromatische Stimmführung der Reinheit oder Intonation gefährlich werden könnte, steht helfend die Instrumentalbegleitung zur Seite. Der Chor ist meist homophon gehalten; ja ein kurzer fugierter, übrigens leicht ausführbarer Zwischensatz in op. 12 und op. 15 kann nach Angabe des Komponisten wegbleiben, wenn er dem Chor zu große Schwierigkeiten bereiten sollte. Auch kann die für Sopran, Tenor und Bariton gedachte Solopartie in op. 13 von einem Sopran oder Tenor allein ausgeführt werden, wenn nicht genug Solokräfte zur Verfügung stehen sollten. Es ist also darauf Bedacht genommen, daß eine Aufführung auch bei bescheidenen Verhältnissen möglich ist. Die Aufführung mit Orgelbegleitung allein erfordert jedoch einen ziemlich gewandten Spieler, der geschmackvoll zu registrieren versteht und das Triospiel beherrscht. Die Ausdrucksweise des Komponisten ist modern, durch überraschende Harmonieverbindungen und wirksame dynamische und klangliche Gegensätze und bleibt immer klangschön. An geeigneten Stellen ertönen leitmotivisch im Orchester die Anfänge bekanter Choräle; zur machtvollen Gestaltung des Schlusses werden größere Choralpartien oder eine vollständige Choralmelodie verwendet.

Den lichten Partien in den drei Werken stehen als Schatten ein paar unangebrachte Sentimentalitäten gegenüber, so in op. 12 das Ritornell und in op. 15 eine dreimal vorkommende Wendung mit Dominantseptakkord bei vorgehaltener None, die ja leider, seitdem sie von Mendelssohn in seinem Chor „Der Schnee zerrint" bei den Worten „Der Mai beginnt" gebracht worden ist, fast in jedem Liedertafelchor begegnet; der sonst feinsinnige Hans Hiller aber hätte sie wohl vermeiden können. Unverständlich ist mir auch, warum in op. 12 bei der Einführung von „Quoniam tu solus" das Thema von den Männerstimmen nicht getreu in a-moll beantwortet wird, was richtiger und bei gewählter Harmonisierung wirkungsvoller wäre. Edmund Hohmann.

Karl Röttger. Die moderne Jesusdichtung. München und Leipzig. Verlag von Piper. Geh. ℳ 1,80. Gebd. ℳ 3.— Wer gewohnt ist, seine religiösen Anschauungen und Bekenntnisse in den objektiven Formen des kernhaft-klassischen Kirchenliedes des Protestantismus zur Darstellung und Belebung zu bringen, wird stets wieder überrascht von dem stark-subjektiven Charakter der neueren religiösen Lyrik. In der Jesusdichtung zumal tritt die nüancenreiche Differenziertheit der modernen Andachtsstimmungen klar zu Tage. Es ist daher dankenswert, wenn ein berufener Dichter selbst diese Dokumente harten Ringens und tiefen Empfindens zusammenträgt. Karl Röttger hat sich dieser Aufgabe mit feinem Geschmack und Takt unterzogen. Seine Anthologie läßt ohne Voreingenommenheit die Besten zu Worte kommen, die Jesu Wesen dichterisch zu erfassen suchten. Klemens Brentano und Annette von Droste-Hülshoff, Fritz Philippi und Karl Ernst Knodt sind mit ihrer Christi Wert und Hoheit bejahenden Stellung ebenso vertreten wie Theodor Storm und Richard Dehmel mit ihrer Problematik. Hans Benzmann und Gustav Falke erscheinen neben Henckell, J. Hart, Liliencron und Boelitz mit ihren reifen Gaben, und Röttger selbst bringt viel Edelgut, zu dem neben den Gedichten auch seine guteinführende religiöse und literarische Einleitung zu zählen ist. So bildet die sinnig ausgestattete Sammlung eine wertvolle Ergänzung zu Friedrich Nippolds deutschem Christuslied des 19. Jahrhunderts. G. Lasch.

Gulbins, Max: 13 Choralvorspiele op. 41 Verlag Schweers & Haake in Bremen Preis 2 ℳ.

Den 13 Choralvorspielen ist die Melodie: „Freu dich sehr, o meine Seele" — immer mit anderem Text — zu Grunde gelegt, und sie tragen darum verschiedenes charakteristisches Gepräge. Die sämtlichen Bearbeitungen zeichnen sich durch Gediegenheit aus und enthalten gute Musik; die Begleitmotive zum c. f. sind sehr geschickt erfunden und interessieren durch die rhythmische Gestaltung. Da die einzelnen Stücke nur mäßigen Umfang besitzen, können sie im Gottesdienst als Vorspiele mit Erfolg verwendet werden. Prof. Oechsler, Erlangen.

Gustav Schüler, Von Stundenleid und Ewigkeit. Neue Gedichte; Leipzig, Fritz Eckard, Verlag; fest brosch. ℳ 2.50; in Leinenbd. ℳ 3.—, in Ganzlederband ℳ 5.—

Im weiten Parke der deutschen Lyrik werden zur Zeit exotische Pflanzen in Überfülle gezüchtet, die einen betäubenden Duft ausströmen. Wie wohl tut es, neben dieser sinnlichen und sinnberückenden, nur für eine hyperästhetische Oberschicht berechneten Poesie auf echtes Heimatgewächs zu stoßen, das gewurzelt ist in tiefchristlicher Lebensdeutung und gereift in harten Erfahrungen. Schülers dichterisches Schaffen hat solch ursprünglich Edelgut schon viel hervorgebracht. In der Sammlung „Von Stundenleid und Ewigkeit" offenbart der Meister

Digitized by Google

mehr noch denn sonst die lebenzwingende Macht seiner Gefühle und Gedanken und die originale Formung seiner inneren Schauungen. Die Natur leiht ihm Bilder voll Pracht und Herbigkeit, um bald den Jubel, bald das Weh der Seele zu schildern. Die arme Vergänglichkeit wird umklammert von einem starken Glauben an ihre ewige Bedeutsamkeit, und hochaufgerichtet schreitet die Hoffnung durch das dunkle Tal. Wir wollen dankbar sein, daß unserm Volk und unsrer Kirche ein solcher Sänger erstanden ist, und gern von ihm uns stärken und trösten lassen. G. Lasch.

Blumenthal Paul, 10 Tonstücke für die Orgel op. 119, Verlag ders., Preis 3 ℳ

Von diesen gut gearbeiteten Stücken können nur zwei, Nr. 6 über: „Ach bleib mit deiner Gnade" — und Nr. 8 über: „O Welt, ich muß dich lassen" — als Vorspiele verwendet werden; die übrigen bieten recht brauchbare Nachspiele von nicht zu breiter Ausdehnung, zu denen man gern greifen wird, da an Nachspielen gerade kein Überfluß vorhanden ist. Prof. Oechsler, Erlangen.

Aus der Praxis.

Ein Kindergottesdienst mit Tauffeier.

1. **Pfarrer:** Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses,
Kinder: Und den Ort, da deine Ehre wohnet.
[oder:
Pfarrer: Eines bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne,
Kinder: Daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Lebelang,
Zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn
Und seinen Tempel zu betrachten.]
Pfarrer: Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit,
Daß ich dahin eingehe, und dem Herrn danke.
Gesang: Tut mir auf die schöne Pforte,
Führet mich in Zion ein!
Ach, wie wird an diesem Orte
Meine Seele fröhlich sein!
Hier ist Gottes Angesicht,
Hier ist lauter Trost und Licht.
[oder ein anderer Vers, etwa:
Gott Lob, der Sonntag kommt herbei;
Dir, dir, Jehova, will ich singen;
Die güldne Sonne;
Wach auf, mein Herz, und singe;
Liebster Jesu, wir sind hier.
An den Festtagen etwa:
1. Advent: Nun kommt das neue Kirchenjahr;
Christfest: Kommt und laßt uns Christum ehren;
Neujahr: Bis hieher hat mich Gott gebracht;
Ostern: Erschienen ist der herrlich Tag;
Pfingsten: Schmückt das Fest mit Maien;
Erntedankfest: Wir pflügen und wir streuen;
Reformationsfest: Ach, bleib mit deinem Worte.]
2. **Pfarrer:** Nun danket alle Gott, der große Dinge tut an allen Enden, der uns lebendig und gesund erhält und tut uns alles Gute. Er gebe uns ein fröhlich Herz und verleihe immerdar Gnade und Frieden allen Menschen. Amen (Nach Jesus Sirach Kapitel 50).
Gesang (wechselweise zwischen Pfarrer und Kindern oder zwischen Knaben und Mädchen):
I Herr Gott, dich loben wir,
II Herr Gott, wir danken dir.
I Dich, Vater in Ewigkeit
II Ehrt die Welt sehr weit und breit.
I All Engel und Himmelsheer
II Und was dienet deiner Ehr,
I Auch Cherubim und Seraphim
II Singen immer mit hoher Stimm:
I Heilig ist unser Gott,
II Heilig ist unser Gott,
I und II Heilig ist unser Gott, der Herre Zebaoth!

Digitized by Google

[oder

ein anderes Lob- und Danklied wie

Lobe den Herren, o meine Seele;
Sollt ich meinem Gott nicht singen;
Nun preiset alle Gottes Barmherzigkeit;
Lobt froh den Herren, ihr jugendlichen Chöre.]

¶ **Pfarrer:** Es wird uns hier ein Kindlein hergetragen und wird begehrt, daß es dem Gebete der Kirche befohlen werde und das Sakrament der heiligen Taufe empfange. Von wem haben wir die Taufe, Kinder?

Ein Kind: Von unserm Herrn Jesus Christus, der da gesagt hat: (Alle Kinder:) Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; und lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe.

Pfarrer: Was ist die Taufe?

Kinder: Der Gnadenbund des Menschen mit Gott; das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes, welcher ausgegossen wird über uns reichlich, durch Jesum Christum, unsern Heiland.

Pfarrer: Was hat der Herr dabei verheißen?

Kinder: Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig werden.

Pfarrer: Worauf gründet sich unsre Hoffnung, daß auch schon die kleinen Kinder dieser Gnade teilhaftig werden können.

Ein Kind: Auf die Worte Christi: (Alle:) Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes.

Pfarrer: Kurze Ansprache,

Gesang:

Liebster Jesu, wir sind hier,
Deinem Worte nachzuleben;
Dieses Kindlein kommt zu dir,
Weil du den Befehl gegeben,
Daß man sie zu Christo führe,
Denn das Himmelreich ist ihre.

Pfarrer: Von Alters her ist es in der Kirche Brauch gewesen, daß die Täuflinge ihren christlichen Glauben bekennen. Da ein unmündiges Kindlein dies noch nicht vermag, so wollen wir es an seiner Statt tun. Wir sprechen alle zusammen:

Alle Anwesende: Ich glaube an Gott, den Vater usw.

Pfarrer: Ihr Angehörige und Paten dieses Kindes, wollt ihr, daß dies Kindlein auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes getauft werde, und versprecht ihr, soviel in euren Kräften steht, dafür zu sorgen, daß es diesem Glauben gemäß erzogen werde, so antwortet: Ja!

Taufzeugen: Ja!

Pfarrer vollzieht die Taufe.

Gesang:

Lob, Ehr und Preis sei Gott,
Dem Vater und dem Sohne
Und dem, der beiden gleich
Im höchsten Himmelsthrone,
Dem dreieinigen Gott,
Als der ursprünglich war
Und ist und bleiben wird
Jetzund und immerdar.

[Einsegnung der Wöchnerin.]

Gesang:

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr,
Von dir laß mich nichts treiben,
Halt mich bei deiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit,
Dafür will ich dir danken
In alle Ewigkeit.

Orgel: Zwischenspiel, bis die Taufgesellschaft hinaus ist.

3. **Pfarrer:** So spricht der Herr, dein Gott: Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen. Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter. Mein Kind, wenn dich die bösen Buben locken, so folge nicht. — Wer wird auf des Herrn Berg gehen, und wer wird stehen an seiner heiligen Stätte?

Kinder: Wer unschuldige Hände hat und reines Herzens ist.

Pfarrer: Ja, selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen.

Digitized by Google

Gesang:

Jesu, geh voran
Auf der Lebensbahn,
Und wir wollen nicht verweilen,
Dir getreulich nachzueilen,
Führ uns an der Hand
Bis ins Vaterland.

[oder:

Ich bin das Licht, ich leucht euch für;
O Gott, du frommer Gott;
Gib, daß ich tu mit Fleiß.]

4. **Pfarrer:** Herr Gott, unser Vater, wir sind hier versammelt, deinen Tag vor deinem Angesichte zu feiern, wie es dir gefällig ist. Nimm unsre Gebete und Lobgesänge heute in Gnaden an, schaffe deinem Worte Frucht in unseren Herzen und hilf, daß wie immer mehr rechte Gotteskinder werden, durch Jesum Christum, deinen lieben Sohn, unsern Herrn. Amen (Aus der preußischen Agende). [oder ein anderes freies Gebet.]

Kinder: Amen (gesprochen).

Pfarrer und **Kinder** lesen einen biblischen Abschnitt, abwechselnd je einen Vers.

Pfarrer: Seid Täter des Worts und nicht Hörer allein!

Kinder:

Herr, dein Wort, die edle Gabe,
Diesen Schatz erhalte mir;
Denn ich zieh es aller Habe
Und dem größten Reichtum für.
Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten,
Worauf soll der Glaube ruhn?
Mir ists nicht um tausend Welten,
Aber um dein Wort zu tun.

[oder:

Halleluja, Ja und Amen!
Herr, du wolleſt auf mich sehn,
Daß ich mög in deinem Namen
Fest bei deinem Worte stehn.
Laß mich eifrig sein beflissen
Dir zu dienen früh und spat
Und zugleich zu deinen Füßen
Sitzen, wie Maria tat.]

5. **Orgel:** Kurzes Zwischenspiel und Vorspiel zum folgenden Choral.

Gesang (ein Lied, das zu dem vorhin verlesenen und nachher zu besprechenden Schriftabschnitt paßt).

6. **Unterredung** und kurze, zusammenfassende **Ansprache.**

Gesang eines weiteren Verses aus dem begonnenen Liede.

7. **Pfarrer:** Schlußgebet. (Hier ein Versuch: Hab Dank, lieber himmlischer Vater, für diese Feier. Wir haben dein Wort gehört; so wollen wir auch danach leben. Wir haben schöne Lieder gesungen; die wollen wir allezeit beherzigen. Behüt uns Leib und Seele, daß sie rein und keusch bleiben, damit, wenn wir wieder vor dein heiliges Angesicht kommen, wir uns nicht zu schämen brauchen. Steh auch unsern lieben Eltern und Angehörigen bei und hilf allen guten Menschen, die auf dich vertrauen.) Amen.

Kinder: Amen (gesprochen).

Pfarrer: Gott ist Liebe; und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm.

Gesang:

Bei dir, Jesu, will ich bleiben,
Stets in deinem Dienste stehn;
Nichts soll mich von dir vertreiben,
Will auf deinen Wegen gehn.
Du bist meines Lebens Leben,
Meiner Seele Trieb und Kraft,
Wie der Weinstock seinen Reben
Zuströmt Kraft und Lebenssaft.

[oder:

Laß mich dein sein und bleiben.]

Bemerkung. Zu diesem Versuch hat mich angeregt Julius Smends Aufsatz: „Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen" — ein Aufsatz, der Gedanken aussprach, wie ich sie ähnlich schon seit langem mit mir herumtrage. Mögen auch andere sich auf diesem Felde versuchen: es ist des Schweißes der Edlen wert. Ich bemerke noch, daß sich das Taufformular an das der Brüdergemeine anlehnt.

Kreuz (Posen). Oskar Joh. Mehl.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

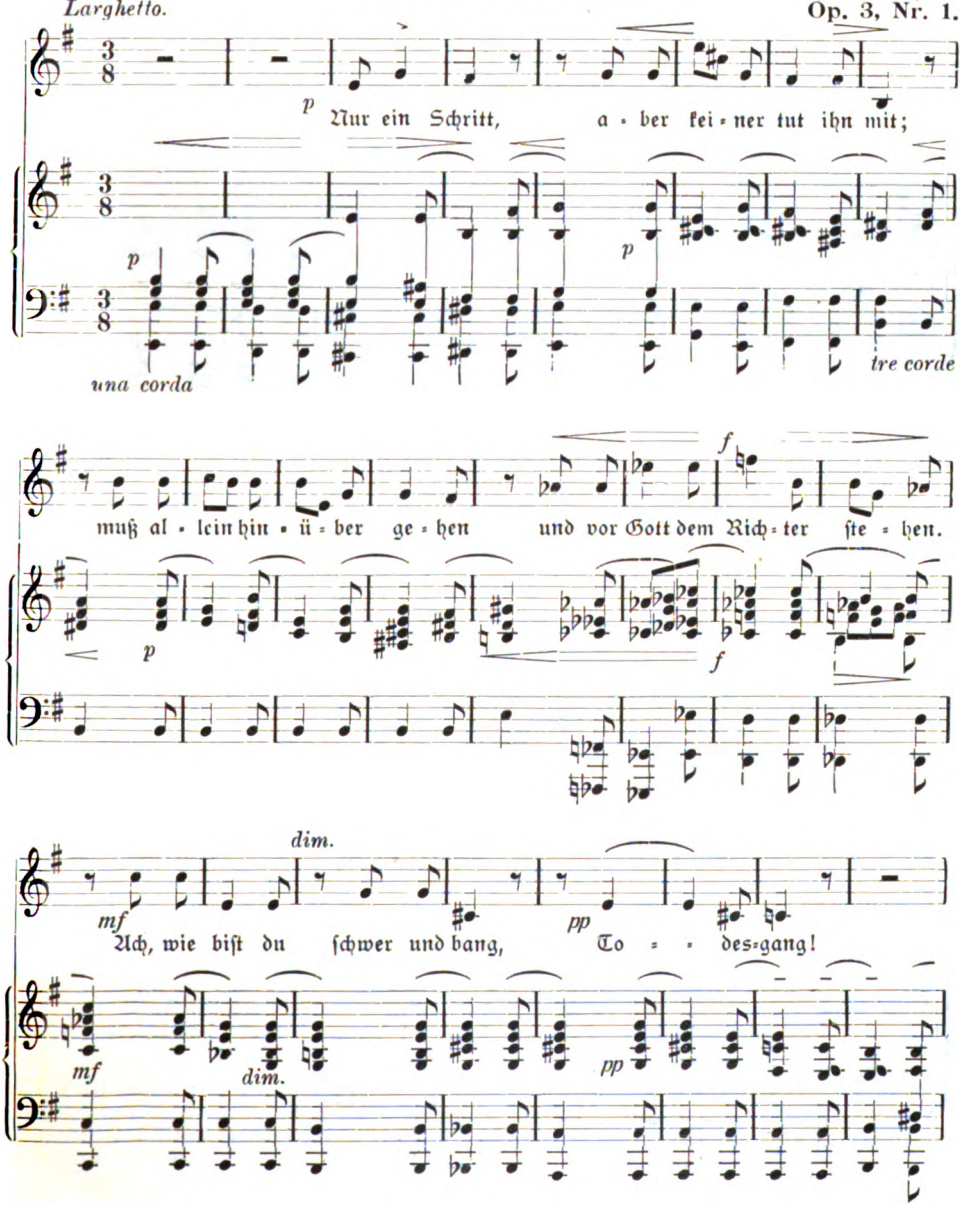
Fräulein Maria Philippi in Ehrerbietung gewidmet.

Nur ein Schritt.

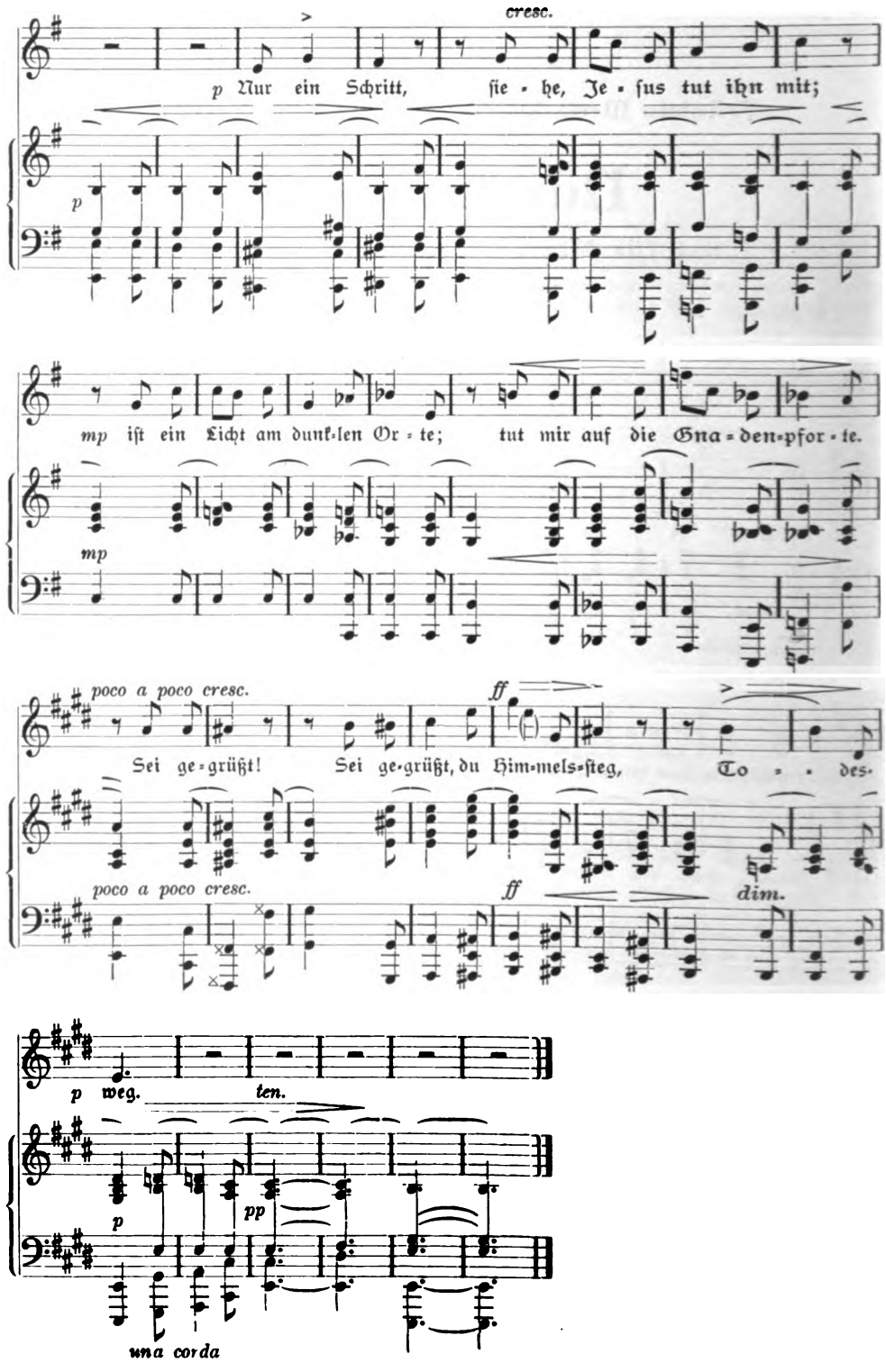
Lied für Mezzosopran mit Klavierbegleitung

von Otto Heinermann.

Larghetto. Op. 3, Nr. 1.



Digitized by Google



Digitized by Google

Zur Vorgeschichte der Konfirmation

von Julius Smend.

Es ist bekannt, daß die ersten Anfänge einer evangelischen Konfirmation bei den Böhmischen Brüdern gesucht werden. Fehlt hier auch, wohl wegen des Gegensatzes zum römischen Sakrament, der uns geläufige Name, so ist doch die Sache vorhanden: Prüfung der herangewachsenen Kinder, Aufnahme in die Gemeinde, Zulassung znm hl. Abendmahl. Im 4. der sieben Briefe an Rokyzana (29. Juli 1468), deren Kenntnis wir Joseph Müller in Herrnhut verdanken, wird die Handlung genau beschrieben. Drei Taufbürgen bringen das Kind zum Pfarrer; sie legen Zeugnis ab von der sittlichen Würdigkeit ihres Pfleglings; dieser selbst spricht ein Glaubensbekenntnis und ein Gelübde, im Glauben verharren zu wollen; die Gemeinde nimmt das neue Glied unter bestätigender (confirmare) Handauflegung und Fürbitte in ihrer Mitte auf. Dies ist die „Aufnahme zum guten Gewissen."

Mit den Böhmischen Brüdern steht in Verbindung und ihrem Winke folgt Erasmus, der in der Paraphrase zum Neuen Testament (1522) die Forderung eines Aktes erhebt, ähnlich dem der Böhmen. Nur betont Erasmus die Erneuerung des Taufbundes, die Brüder die Aufnahme in die Gemeinde; in beiden Fällen liegt großes Gewicht auf der Prüfung der Kinder und auf ihrem Bekenntnis.[1])

In der Linie dieser allbekannten Zeugnisse liegt ein drittes, das bisher unbeachtet geblieben ist und einen inneren Zusammenhang mit Erasmus vermuten läßt. Es findet sich in einer kleinen Schrift, von der nur zwei Exemplare erhalten zu sein scheinen, eines in der Baseler Universitätsbibliothek (Sammelband Baseler Schriften V. Nr. 3), eines in der Stadtbibliothek von Zürich (Res. 803). Das Büchlein, 3 Bogen klein 8°, führt den Titel:

WAs Miß-
breuch im wych-
bischofflichem
ampt.

Am Ende steht: Gedruckt zu Basel / bey Thoman Wolff. M. D XXVII. Bevorwortet ist die Schrift von Oekolampad. Die wichtigsten Sätze des Vorworts lauten so:

Joannes Husschin : genant Ecolampadius allen Christlichen Lesern Gnad vnnd fryd Gottes.

Gott sey lob, hie stat vns aber ein büchlin vor, vngezweyfelt eins wol erfarnen mans der gschrifft vnd weltlaufs. Der hat den weihbischoffen in ir handtierung gesehen vnd mit aller zucht, was mangel in irem ampt, entdecket. Wer nun nit wöl betrogen sein vnd wöltet gern das ander leut auch vnbetrogen bliben, dem kan es nit mißfallen, ia auch die wichbischoff selbs,

[1]) vgl. Achelis, Prakt. Theologie [2], S. 308f, — Rietschel, Liturgik II, S. 164f. Rietschel verweist auch auf eine Predigt Luthers von 1523, in der der Wunsch nach einer Neugestalt der Konfirmation auftaucht, ein Wunsch, dem der Reformator keine praktische Folge gegeben hat.

Digitized by Google

wo sy sich nit selbs suchten, werden es billich loben. Dann sy am baßten wissen, das es die gründtlich lauter warheyt ist, wann sy es anders wöllen wissen. Wo aber jn das nit gefellig were, wer es irem ampt vnd iren eeren fürtreglich, des mit der warheit satter heiliger gschrifft zu widerfechten vnd also der gleiche(n) argwon vsz der menschen hertzen auß reutten . . . . . Christus vnser meyster ist nit die gewonheyt, aber die warheit . . . Ist vns die warheit vnd das liecht lieb, so würd auch disen büchlin(es) vns nit vnmer seyn. Welche den geist Christi haben, werden des Zeugnusz geben.

Volgt hernach das büchlin von miszbreuch wihbischoffliches ampt eins erfarnen gelerten mans.

Nach einer kurzen, auf „Martinus Luther" bezüglichen Einleitung folgen mit 12 Teilüberschriften Ausführungen über die den Bischöfen vorbehaltenen Benediktions- und Konsekrationshandlungen: Das on not ist, Kilchen vnnd ander ding zu weyhen. Von weyhen der altar, auch nit von nötten. Kirchhofsweihe und Entweihung heiliger Stätten folgen; in dem vierten Abschnitt findet sich die Angabe, daß der Verfasser unserer Schrift zuvor J. G. vnwirdiger amptmann gewesen. Glockenweihe, Weihe anderer Gegenstände, die Weihehandlungen des Gründonnerstag und die Priesterweihe schließen sich an. Und nun folgt ein Abschnitt: Vom bruch iunger kinden firmung. De confirmatione irfantium, ut vocant.

In diesen Ausführungen wird die Firmung Unmündiger (die noch nicht reden können) vorausgesetzt, aber als gegen das kirchliche Recht verstoßend, als unbiblisch und der Verheißung Christi bar abgelehnt. Todsünde sei nicht, eine solche Firmung zu verachten, sondern sie hochzuschätzen. Diese sei ein Menschengedicht, unrechtmäßiger Weise dem Bischof statt dem Pfarrer vorbehalten und dazu mit geweihtem Oele ausgeführt, wodurch das Volk nur irre geführt werde. Und nun schreibt der Verfasser dies:

Es ist glaublich, das im anfang der Christenheit, so die vnmündigen kindlin in dem glauben der heiligen kirchen, ir götten vnd eltern ꝛc. getaufft vnd darnach zu verstendigem alter komen waren, erschynen vor irem pfarrer vnd dem gemeynen volck vnnd bestettigeten vnd bewilligeten mit gutter verstentnusz vnnd namen an alles, das zur zeyt ir vnmündigkeyt mit jn im tauff gehandelt was, vnnd ire götten an ir statt versprochen hatten. Das (des) gibt der latinisch namen diser geschicht ein scheynliche anzeygung, wann im latin wirt die firmung Confirmatio genant, das im deutschen befestigung heyßt. Unnd so soliche firmung obgemelter weyse beschehe, zu einer erinnerung davor entpfangnem tauff (wie ein yeder Christ sunst bey im selbs schuldig ist), wolten wir dawider nicht streyten noch fechten. Wolten aber die Bischoff des nit geston, so zeygen sy vns an ein gemesere vrsach gemelter irer Confirmation oder bestetigung, die wöllen wir mit freuden hören.

Jetzt werden allerlei andere Weiheakte, als dem Leser „verdrießlich", „überhüpft". Man kann sich darüber in Martin Luthers Schrift an den deutschen Adel belehren. Behandelt wird noch die Weihe von priesterlichen Gewändern und Kriegswerkzeugen, lauter breuch der alten ehe (des Alten Testaments). Darum solten sy sich schemen, solich Juden werck zu brauchen in der neuwen ehe. Einwendungen von Seiten derer, die das Herkommen als ordnungsmäßig befohlen hinstellen möchten, werden damit abgewiesen, daß geistliche Dinge nicht zum Geldgeschäft gemacht werden dürfen, und daß, was wider die Schrift sei, kein Papst

Digitized by Google

und kein Konzil gebieten dürfe. Den Schluß des Büchleins bildet eine Fürbitte für die Bischöfe, daß sie das Volk recht lehren und unnütze Dinge aufgeben mögen.

Fragen wir zunächst nach dem mutmaßlichen Verfasser dieser Schrift, so ist es gänzlich ausgeschlossen, an Ökolampad selbst zu denken, so deutlich sich auch der Baseler Reformator zu den vorgetragenen Ansichten bekennt. Ja, wir sind in der Lage, zwei Aussagen Ökolampads in seinem Briefwechsel mit Zwingli festzustellen, die sich auf unser Schriftchen beziehen müssen nnd über dessen Autor einige Kunde geben. In einem der beiden Briefe, vom 19. Oktober 1526, bittet Ökolampad, daß Zwingli ein (beifolgendes) Büchlein in Zürich drucken lasse, weil die Baseler Drucker Anstand nehmen. Der Verfasser ist **vir bonus, tametsi nomen suum non ascribat.** Unterm 30. Oktober des gleichen Jahres bittet der Baseler den Züricher Freund um Rückgabe des **libellus de Suffraganeorum imposturis**, weil der Verfasser es wiederhaben möchte.[2]) Hier kann nur von unserem Traktat die Rede sein, der nunmehr 1527 in Basel gedruckt worden ist.

Wie ich höre, betrachtet Dr. Heusler, Universitäts-Bibliothekar in Basel, als den Urheber der kleinen Schrift den Telamonius Limperger, der bis Ausgang 1525 selbst Baseler Weihbischof gewesen ist, dann aber von dem Kapitel, ohne daß die Regierung es hindern konnte, seines Amtes entsetzt wurde.[3]) Was Ökolampad über den Verfasser sagt, würde hierzu ebenso stimmen wie das, was dieser von seinem Vorleben (Amtmannschaft?) zu erkennen gibt. Vor allem aber ist der genaue Einblick in die weihbischöflichen Obliegenheiten, von denen unser Schriftstück handelt, bei dieser Annahme am natürlichsten erklärt.

Der Wert unsres Büchleins ist ja von der Frage nach der Verfasserschaft unabhängig, nicht aber von der Beteiligung Ökolampads an ihm. Sein Einverständnis mit dem Inhalt der Schrift darf man auch auf den angeführten, die Konfirmation behandelnden Abschnitt beziehen. Ja, weil der Baseler Reformator an dem Unterricht der Jugend und an einem feierlichen Abschluß dieses Unterrichts nachweisbar ein großes Interesse besessen[4]), dazu von dem Nachfolger Limpergers, dem Weihbischof Marius, viel Anfeindung erfahren hat, ohne ihn doch zu einem Disput hervorlocken zu können[5]), so füllt unsre Schrift für die Kenntnis und Beurteilung seines Lebens in der Tat eine Lücke aus. Nicht minder wertvoll ist die Tatsache, daß Ökolampad wie sein Schützling in der Beurteilung der Konfirmation höchstwahrscheinlich den Einfluß des Erasmus erfahren haben und somit die Entwicklungslinie weiterführen, deren Anfänge uns längst vertraut waren: die Konfirmation eine Bestätigung des Taufbundes durch die herangewachsene Jugend in Form eines Examens und nachfolgender Bekenntnis- und Gelöbnishandlung.

Ernst Graeser

von **Theodor Bauer**, Kandidaten der Kunstgeschichte in Heidelberg.

Unser Nachwuchs an begabten religiösen Künstlern ist auffallend gering. Wohl begegnet man auf fast allen größeren Ausstellungen einzelnen Bildern, die Motive aus der heiligen Geschichte zum Gegenstand haben; aber fast stets wird

[2]) Zwinglii Opp. VII., p. 555.
[3]) K. R. Hagenbach, Joh. Ökolampad und Oswald Mykonius (1859), S. 87.
[4]) vgl. seine Konfirmationsfragen und die Konfirmationspredigt: bei Hagenbach, S. 284 ff.; Herzog II., S. 36 ff.
[5]) Herzog, S. 84 f.

Digitized by Google

man — namentlich in der jüngeren Zeit — die Beobachtung machen, daß für den Künstler das religiöse Motiv nur Veranlassung zu allerhand technischen Experimenten ist, die, für sich betrachtet, wohl von Wert sein können, weil sie aber dem Künstler die Hauptsache sind, den religiösen Gehalt vermissen lassen. Auf der anderen Seite aber wird bei der sogenannten Kunst, die wir in den Katalogen der religiösen Verlage beider Konfessionen antreffen, und die dort ein im eigentlichen Kunstleben glücklicher- oder vielmehr unglücklicherweise unbeachtetes Dasein führen, kein an der modernen Kunst Geschulter Befriedigung haben können, da sie meist ausschließlich durch den „Augenaufschlag", durch sanft-selige, süßliche Gebärden und eine glatte „Schönheit" auf den Beschauer wirken.

Um so erfreulicher ist es, wenn man auf einen religiösen Künstler die Aufmerksamkeit lenken kann, der frisch und unverzagt neue Bahnen beschreitet und

Ernst Graeser: Christus und die Ehebrecherin.

der, trotz dem Studium alter Meister, weder in akademischen Historizismus verfallen, noch, trotz mutiger Aufnahme der technischen Fortschritte unserer Zeit, hohler Effekthascher geworden ist.

Es ist der junge, vielversprechende Stuttgarter Künstler Ernst Graeser, ein Siebenbürge, Sachse von Geburt (nebenbei ein Neffe des bekannten sächsischen Bischofs G. Teutsch). Zunächst zur Architektenlaufbahn bestimmt, entschloß er sich bald zum Maler und besuchte die Münchener und Stuttgarter Akademie, letztere jetzt als Meisterschüler des Prof. Ad. Hölzel.

Im Heidelberger Kunstverein war kürzlich eine Kollektivausstellung seiner Gemälde, die trotz ungünstiger, viel zu eng gedrängter Aufhängung, einen guten Einblick in das Schaffen dieses ernsten Künstlers gewährte. Auf den ersten Blick fällt das starke Ringen des Künstlers nach monumentaler Wirkung in die Augen. Manche seiner Bilder drängen förmlich aus dem Rahmen heraus und zwingen

Digitized by Google

den Betrachter zu der Überlegung, daß sie — auf große Flächen, Kirchenwände usw. übertragen — eine ganz besonders starke Wirkung ausüben würden.

Dies fällt ganz besonders auf bei dem Bilde der „Vertreibung aus dem Paradiese", zumal es koloristisch in seinen leuchtenden, breit aufgetragenen Farben für die Betrachtung aus weiterer Entfernung sehr geeignet ist. Der undeutliche, wie ein Schemen erscheinende Racheengel bringt einen geheimnisvoll-mystischen Zug in das Bild. Diesem Bilde schließt sich inhaltlich an das Bild „Nach dem Falle", das die aus dem Paradiese ausgestoßenen Ureltern in der Einsamkeit einer düsteren Abendlandschaft mit drohenden Felswänden im Hintergrunde zeigt; Adam starrt schweigend in das unbekannte Land, während Eva sich schutzbedürftig an ihn anklammert.

Ernst Graeser: Der barmherzige Samariter.

Beide Bilder zeigen als charakteristische Eigenschaft des Künstlers sein eifriges Studium der verschiedenen Helligkeitsgrade, wobei er die Figuren selbst mit Vorliebe ganz in den Vordergrund rückt.

Zu Graesers stilistischen Wirkungen gehört des weiteren sein Bemühen, in der Gesamtkomposition einen Bewegungsrhythmus zu finden, ohne daß er dabei zu allzubilligen Effekten greift, wie sie etwa der vielgerühmte Hodler in seinem Rathausbilde in Hannover verwendet hat. Besonders deutlich ist das bei dem „Tanz ums goldene Kalb", bei dem der drohende Wirbel der Volksmassen um den Mittelpunkt mit packender Illusion dargestellt ist. Ähnliches ist bei dem Bilde „Christus und die Ehebrecherin" zu beobachten. Ernst ragt auf der einen Seite die hohe Gestalt von Christus empor, links in zusammengeknickter Linie die Sünderin, während unruhig die „Woge der zudringlichen Ankläger sie umflutet". Ferner das auch in der Beleuchtung feine Bild „Simson und Delila", wo das Blitzartig-plötzliche des Vorgangs in dem Vorbeugen der Delila und dem ohnmächtigen Zurückschnellen Simsons packend zur Anschauung gebracht ist.

Tiefen Eindruck macht der „barmherzige Samariter", dessen flächenhaft aufgetragene Farben auf einen elegischen Ton gestimmt sind, der nur durch den

Digitized by Google

leuchtenden Horizont unterbrochen wird. Das mühsame Herabbeugen des langbärtigen, greisen Samariters zu der zusammengebrochenen Gestalt des wunden Wanderers stimmt sich harmonisch im Rhythmus der Bewegung zur koloristischen Stimmung. Interessant ist es, zu diesem Bilde eine Vorstudie zu betrachten, in der der ganze Bildeindruck ausschließlich durch Farbenklexe wiedergegeben ist.

Eine fast altdeutsch-märchenhafte Stimmung herrscht in der „Auferweckung von Jairi Töchterlein": durch eine offene Bogenhalle strömt in die Szene von hinten Sonnenlicht herein, das durch den grünen Waldhintergrund, der zwischen den Bogenöffnungen zu sehen ist, zu einem traumhaften Zwielicht abgedämpft ist. Unverkennbar, namentlich in dem berechneten Aufbau der enggeschlossenen Gruppe, ist das Studium der alten Meister in der „Grablegung". Fast rembrandtisch mutet das Spiel einzelner durch den wolkigen Himmel brechender Lichtstrahlen auf den Leichnam Christi an; ein Bild von tiefinnerlicher Passionsstimmung, wie wir sie bei gleichen Motiven schon lange nicht mehr zu sehen bekamen. Sein jüngstes Werk sei, obwohl ein mythologisches Motiv, in diesem Zusammenhang erwähnt, da es besonders charakteristisch für die künstlerischen Ausdrucksmittel Graefers erscheint. Es ist das mit dem ersten Preis bedachte Bild „Odysseus und die Sirenen". Ein heftig arbeitender, scharf zusammengeknickter Ruderer ganz im Vordergrunde erzeugt durch die horizontale Richtung seiner Arme und Beine zusammen mit dem den oberen Bildrand abschneidenden Segeltuchfetzen eine wirkungsvolle Illusion des raschen Vorübergleitens. Im Hintergrunde sieht man die eben gleichsam verschwindende spukhafte Erscheinung einer Sirene auf sattgrünem Rasenfleck. Die Illusion eines am Auge vorüberhuschenden Sinneseindruckes wird noch besonders verstärkt durch die bunten Lichter, die auf dem nackten Körper des an den Mast angebundenen Odysseus spielen, und durch das unruhig zerrissene Stück Himmel, welches sichtbar ist.

Auffallend ruhig, gegenüber den Figurenkompositionen fast idyllisch wirken Graefers Landschaften, meist Motive aus der Niederung, dem holländischen Strand usw. Wie so oft wird auch bei Graefer Landschaft und Bildnis, wovon übrigens hier nur eine Skizze und eine „Mutter mit Kind" zu sehen waren, ein ständiges Korrektiv für allzusehr überquellende Phantasie sein.

Seine graphischen Arbeiten erschöpfen noch nicht die weiten Möglichkeiten dieses Kunstzweigs und zeigen auch ab und zu technische Mängel; aber sie offenbaren aufs neue sein leidenschaftliches Studium der Beleuchtungsprobleme, wobei er bei den Holländern des 17. Jahrhunderts mit Glück in die Schule gegangen zu sein scheint.

Alles in allem: Graefer ist ein außerordentlich ernster Künstler, dessen bisher von gutem Erfolg und ständigen Fortschritten begleitetes Ringen nach monumentalem Stil, speziell um einen Stil, der für religiöse Zwecke geeignet ist, weite Aufmerksamkeit und Beachtung verdient.

Soll die Gemeinde am Schluss- und Zwischenchoral der Bachkantaten singend teilnehmen?

vom liturgischen, musikalischen und historischen Standpunkt aus beantwortet
von Stadtvikar Dr. **K. Anton-Weinheim** a. d. B.

In seinem, der darin geleisteten Arbeit wie der zukünftigen Bedeutung wegen nicht hoch genug zu wertenden Buche „Joh. Seb. Bachs Kantatentexte" spricht

Digitized by Google

Rudolf Wustmann aus einem feinen liturgischen und echt evangelischen Gemeindegefühl heraus wie selbstverständlich davon, daß (während „der figurierte freigewobene Chor einer geschulten Sängerschar aus der Gemeinde übertragen sei") an dem einfachen Schluß- und Zwischenchoral außerdem die ganze Gemeinde singend teilnimmt.[1]) Er erblickt darin eine organisch-notwendige Ergänzung zu der Betätigung der Solisten und des Chores in der Kantate, die zu jener „dreifachen sozial-künstlerischen Abstufung" führt, die dem „religiösen, poetischen und musikalischen Beziehungsreichtum einer Kantate" entspricht. Nur durch ein solches Mitsingen der Gemeinde an gegebener Stelle kann Wustmann sich die Aufführung und Einführung der Kantate „an Stelle eines durch jahrhundertalte Praxis geheiligten Sonntagsliedes" und deren Aufnahme durch die Gemeinde erklären. Schließlich bringt er noch ein Zeugnis von Mattheson aus dem Jahre 1728 bei, das er auf der Suche nach historisch diesen Brauch bezeugendem Material gefunden hat, und das denn auch tatsächlich davon spricht, „daß hin und wieder zwischen den Arien und Rezitativen ein Kirchengesang vorkommt, den die Gemeine mit anstimmet."

Scharf wurde Wustmann, unter völliger Verkennung seiner ernsten Absichten, von verschiedensten Seiten angegriffen, am schärfsten wohl von Alfred Heuß. Im Programmbuch des III. Leipziger Bachfestes — sollte damit vielleicht „programmatisch" die Stellung leitender Persönlichkeiten innerhalb der Bachbewegung zum Ausdruck gebracht werden? — nimmt er verschiedentlich Wustmann erbarmungslos ins Gericht, alle Entrüstung der eingefleischten „echten" Bachanten zusammenfassend, die sie bei dieser vermeintlichen Verletzung des geringsten ästhetischen Empfindens und bei der Roheit dieser Operation an den edelsten Teilen usw. überkommt. Wustmann als den feinsinnigen Philologen wolle man gerne anerkennen, als musikalischen oder liturgischen Reformator aber nie und nimmermehr.

Die Frage, ob wir Wustmann auch in dieser letztgenannten Eigenschaft Anerkennung zu zollen haben, beantwortet sich am Schlusse unsres Gedankenganges von selbst; jetzt wollen wir zunächst einmal fragen: wie steht es mit dem Mitsingen der Gemeinde? was läßt sich vom liturgischen, musikalischen und historischen Standpunkt aus darüber sagen?

1) Den allgemein anerkannten liturgischen Gesetzen nach läßt sich gegen das Mitsingen der Gemeinde nichts einwenden. Die Kantate ist anzusehen als ein Stück des Gottesdienstes. Demnach gelten auch für sie die für diesen maßgebenden Gesichtspunkte, die (in diesem Zusammenhang) charakterisiert sind durch das Verhältnis von aktiv und passiv Beteiligten. Der Aktivität der Solisten und des Chores entspricht nun naturgemäß an gegebener Stelle das Eintreten der Aktivität der Gemeinde, die sich bisher passiv verhalten hat. Das Einstimmen der Gemeinde in den Schluß- resp. Zwischenchoral, das gleichsam das bezeugende Amen darstellt, halte ich — und gesammelte Urteile unbefangener Gemeindemitglieder bestätigen dies — für geradezu notwendig, wenn die Kantaten in unsrem Gottesdienst wieder heimisch werden sollen.

2) Vom rein musikalischen Standpunkt aus sind ernste Bedenken geäußert worden — mit Recht! Aber auch mit Unrecht, insofern man vor lauter Aufregung über diese „Barbarei" garnicht darnach fragte, wie wir dieses Mitsingen der Gemeinde durchführen wollen. Wir sind weit davon entfernt: den unsagbar

[1]) a. a. O. Einltg. S. XXVII. [2]) Das zweigestrichene D sollte nicht überschritten werden.

Digitized by Google

schönen Bachschen Choralsatz zerstören zu wollen, durch „Ueberdecken der feinen Figuration", durch das „Mitbrummen der Männer, Frauen und Kinder in verschiedenen Oktaven". Ich persönlich trete ein für den Solovortrag des Chors wie bisher, dem aber dann, ev. falls die Tonlage zu hoch ist,[2]) mit einem stilvollen, in die Normaltonart transponierenden Zwischenspiel, der allgemeine Gemeindegesang des betr. Chorals folgt. Ist hiergegen etwas einzuwenden?

3) Und nun zuletzt die „historische Frage", mit der am meisten und liebsten operiert wird. Gerade hier brachte der, anläßlich meines Bachfestberichtes schon genannte Vortrag Wustmanns neues und, ich will es gleich sagen, unsere Position befestigendes Material! Es gelang ihm neue Belege ausfindig zu machen, die beweisen, daß das von uns Erstrebte wirkliche Bachpraxis war. Da ich jedoch ihm nicht vorgreifen will, muß ich es mir versagen, näheres darüber zu berichten. Möge er im Interesse dieser überaus wichtigen Frage sich bald öffentlich darüber äußern. Ein Kantor berichtete auf jener Kirchenmusikertagung von alten Programmen, die er aufgefunden habe und gelegentlich veröffentlichen wolle. Auch diese bezeugten einwandfrei das Einstimmen der Gemeinde.

Und schließlich kann Unterzeichneter noch mitteilen, daß er auf Friedemann Bachs Praxis zurückgehendes Material in Händen hat, das ebenfalls für solches Mitsingen spricht. Es soll innerhalb einer größeren Arbeit später veröffentlicht werden. Für heute wollte ich nur den jetzigen Stand dieser ernsten, m. E. für die Wiederbelebung Bachs im Gottesdienst ausschlaggebenden Frage kurz darlegen und würde es dankbar begrüßen, wenn sich noch recht Viele „mit Gründen" darüber hören ließen.

Die Stellung des Kirchenmusikers in der evangelischen Kirche

von lic. theol. **Hermann Bauke** in Grünheide bei Berlin.

„Religion und Kunst" — nur wenige Themata sind so aktuell wie dieses, in der christlichen Gemeinde selbst wie in Kreisen, die ihr ferne stehen. Seit der Wiederbelebung der Werke des J. S. Bach auf der einen, und seit R. Wagner auf der anderen Seite ist es vornehmlich für die Musik immer wieder theoretisch erörtert und praktisch dargestellt worden. In der Gemeinde, innerhalb und außerhalb des eigentlichen Gottesdienstes, hat sich die Musik ein immer größeres Feld der Wirksamkeit erobert, und nur wenige werden auf dem nicht beneidenswerten Standpunkte stehen, darin eine Mißentwicklung zu sehen; geht doch die Musik damit nur auf dem Wege weiter, der ihr durch den ersten evangelischen Mann, der zugleich Theologe und Musiker war, Dr. Luther, gewiesen ist.

Wenn aber über die Notwendigkeit der Musik für die evangelische Kirche im Gottesdienst und außer ihm füglich nicht mehr diskutiert zu werden braucht, seitdem auch sämtliche Kirchen calvinischer Observanz ihren prinzipiellen Widerstand gegen die Kunst in der Kirche aufgegeben haben, so ist es Pflicht der evangelischen Kirchen, sich klar zu werden über die Ausdehnung dieser Notwendigkeit und damit dann über die Stellung der Männer zu ihr, die die Ausführung der musikalischen Seite des kirchlichen Lebens im Dienste der Gemeinde besorgen, der Organisten und Kantoren. Seit langer Zeit machen sich hier mannigfache Mißstände und vielfache Bitten undeutlich geltend. Es ist das Verdienst Heinrich

Digitized by Google

Pfannschmidts, des den Lesern dieser Zeitschrift wohlbekannten Berliner Organisten, diese Mißstände und Wünsche einmal klar und bestimmt (in der Zeitschrift: „Die Orgel"; Bremen. März 1913) zum Ausdruck gebracht und zugleich deutliche und scharfe Formeln für die Besserung der Stellung der Kirchenmusiker aufgestellt zu haben.

Ich fange mit seinen drei präzisen Schlußthesen an, denen sich am leichtesten die Erörterung anschließt: 1. Anstellung der Kirchenmusikbeamten auf Grund der Wahl durch die Gemeindekörperschaften nach Maßgabe des Pfarrwahlrechts; demnach ist § 21 der K.-G.- und S.-O. sinngemäß abzuändern. 2. Sitz und Stimme des Kirchenmusikbeamten im Gemeindekirchenrat; demnach ist § 4 desselben Kirchengesetzes durch Zusatzbestimmung zu ergänzen. 3. Errichtung eines Aufsichtsamtes für Kirchenmusik bei jedem Konsistorium.

Die Thesen sind kurz und wirklich hervorragend deutlich formuliert; jeder Kundige sieht sofort, was da beabsichtigt wird. Und theoretisch wird jedenfalls, wer ein Herz für die Kirchenmusik hat, durchaus zustimmen; auch der unmusikalische Liturg wird vielleicht in der Theorie nichts Wesentliches dagegen einzuwenden haben. Warum soll der Lehrer nicht ebensogut wie irgend ein beliebiger Bauer oder Arbeiter zum Gemeindekirchenrat gehören? — er paßt vielleicht viel besser hinein. Und so gut wie es ein Kirchenbauamt gibt, kann es natürlich auch ein Kirchenmusikamt geben.

Dennoch sehen die Dinge in der Praxis anders aus, und da ist jedenfalls erst Mehreres eingehend zu erwägen, ehe man den Vorschlägen zustimmen könnte. Am einfachsten liegen die Dinge hinsichtlich der ersten These. Ihre Absicht liegt vornehmlich darin, die Organisten aus der fatalen Zusammenstellung mit Küstern und Kirchendienern, also aus dem Stande der sog. niederen Kirchenbeamten emporzuheben. Daß das ein berechtigter Wunsch ist, wird jeder billig Denkende zugeben, wenn er die Lage bedenkt: ein akademisch gebildeter Musiker — niederer Kirchenbeamter —, wenn es freilich auch in der Praxis nie so in die Erscheinung tritt. Hier muß aber wirklich ein Wandel geschaffen und dem Kirchenmusiker eine besondere Stellung im Rahmen des — sit venia verbo — Klerus zugewiesen werden. Und das läßt sich auch nicht allzuschwer erreichen. Dazu gehört in erster Linie, wie vorgeschlagen, eine Abänderung des Wahlmodus, wobei zu erwägen wäre, daß auch einige Stellen den Behörden zur Verfügung gestellt werden sollten; denn — horribile dictu — der kirchenpolitische Parteikampf hat sich stellenweise sogar schon der Kirchenmusik bemächtigt, und man kann es erleben, diesen als „positiven", jenen als „liberalen" Organisten angesprochen zu hören! —

Die These, die in ihrer Einfachheit dann am nächsten steht, ist die dritte. Ein wirklich fachmännisch geleitetes kirchenmusikalisches Zentralamt könnte tatsächlich, wie der Verfasser bemerkt, in großem Segen wirken. Nur käme es hier wieder auf die Stellung an, die ein solcher kirchlicher „Zentralmusikbeamter" im Rahmen der Zentralbehörde einnehmen sollte. Der Kirchenbaumeister, den der Verfasser zum Vergleich heranzieht, ist doch nicht Konsistorialrat. Und Verfügungen, Gesetze, Bestimmungen usw. für den Gottesdienst, d. h. Festsetzungen, die die Persönlichkeit des Geistlichen in der freien Bewegung binden und hindern, haben wir wahrhaftig genug. Also meine ich, daß so einer fachmännischen Zentralstelle mit Freuden zuzustimmen ist, sofern sie nicht als legislatorische Behörde, sondern als Anregerin, Helferin, Lehrerin wirkt, und deshalb würde ich noch lieber den Anschluß solcher kirchenmusikalischen Fachmänner an die Synoden wünschen.

Digitized by Google

Am schwierigsten ist die zweite These. Durch den Gemeindekirchenrat ist der Pfarrer bei seiner Tätigkeit nach manchen Richtungen hin in seiner Selbständigkeit beschränkt. Von dieser Beschränkung ist in Preußen ausdrücklich — und es wird so in Deutschland überall sein — die geistliche Amtstätigkeit ausgenommen (§ 14 der K. G.- u. S. O.) Ich kann mir nun nicht vorstellen, daß hier irgend jemand eine weitere Beschränkung des Pfarramtes durch den Gemeindekirchenrat befürworten möchte, und würde mich jedenfalls aufs schärfste gegen jeden derartigen Anschlag erklären. Zu der Freiheit in der Amtstätigkeit gehört aber m. E. in erster Linie die Ausgestaltung der Gottesdienste in ihrem homiletischen wie in ihrem liturgischen Teile, soweit das nicht durch behördliche Vorschriften geregelt ist. Diese Selbständigkeit würde aber sofort nahezu illusorisch werden, wenn der Kirchenmusikbeamte Sitz und Stimme im Gemeindekirchenrat und damit das Recht der Antragstellung erhielte. Dann würde im Gemeindekirchenrat darüber abgestimmt, in welcher Weise der Pfarrer die Gottesdienste einzurichten habe, und er müßte sich dann etwaigen Majoritäten fügen, auch wenn diese im Gegensatz zu seinen Meinungen und Grundsätzen stünden. Daß aber dieses ein unerträglicher Zustand und eine unmögliche Zumutung für den Pfarrer bedeutet, wird nicht nur dieser meinen, sondern auch der Kirchenmusikbeamte nach reiflicher Überlegung zugeben müssen. Es ist nun nicht so, als ob die Musik innerhalb des Gottesdienstes sich zu der eigentlichen Tätigkeit des Pfarrers nur so verhielte, wie das Gebäude zu ihr, in dem der Gottesdienst stattfindet, oder wie ein juristischer Beirat zu einem kaufmännischen Unternehmen. Da ist eben doch noch eine ganz andere Art innerer Verbundenheit und Einheit; und wenn irgendwo, so muß in der Ausführung des Gemeindegottesdienstes das εἷς κοίρανος ἔστω bestehen bleiben. Dazu kommt noch, daß doch selbst in Berlin auf den Orgelbänken und vor den Dirigentenpulten keineswegs überall Männer wie Pfannschmidt, Irrgang, Walter Fischer oder der verstorbene Kawerau zu finden sind, daß vielmehr die weitaus größere Zahl der Kirchenmusiker — von ihren musikalischen Fähigkeiten schweige ich hier — liturgisch gänzlich ungebildet sind. Nun aber erst in der kleinen Stadt oder auf dem Lande, wo derjenige, der zufällig der erste Lehrer ist oder von den Lehrern sich dazu meldet, den kirchenmusikalischen Dienst versieht, liegt die Sache erst recht im Argen.

Auf solche Weise kann also die Stellung des Kirchenmusikbeamten in der evangelischen Kirche nicht geändert werden. Man würde dadurch in eine der wichtigsten Amtstätigkeiten des Pfarrers einen Keil hineintreiben, der zu ganz unübersehbaren Zwiespältigkeiten führen und gerade den liturgisch begabten und unterrichteten Geistlichen unter Umständen die ganze Freude und Innerlichkeit ihrer Arbeit vernichten kann. Ich sage dies wahrhaftig nicht, weil ich die Musikbeamten und ihre Tätigkeit unterschätze — davon bin ich weit entfernt, und ich kenne kaum wichtigere Aufgaben unserer Kirche als die Pflege der gottesdienstlichen Musik — im Gegenteil; aber diese Lösung ist aus praktischen Gründen nicht möglich. Versuchen wir nur kurz noch einen anderen Weg anzudeuten.

Die Grundforderung, die immer wieder zu erheben ist, ist die nach einer viel tieferen und reicheren liturgischen Ausbildung des Pfarrers. Selbst mit Hülfe der soviel angefochtenen preußischen Agende ist es möglich, reiche und schöne Gottesdienste darzustellen; das Grundübel ist nur dieses, daß vielzuviele die Agende gar nicht kennen, sie gar nicht studieren und ihr Leben lang auf den ersten 5 Seiten samt Einlagen und dem einen allgemeinen Kirchengebet stehen bleiben.

Digitized by Google

Dann aber ist doch in Nebengottesdiensten, liturgischen Feiern, Abendandachten usw. auch in Preußen alle Freiheit gestattet, und hier ergibt sich ganz von selbst für den Geistlichen stärkere Heranziehung der Kirchenmusik, was dann wieder seine Rückwirkung auf den Hauptgottesdienst nicht verfehlen wird. — Ferner muß der unmusikalische Theologe — hoffen wir, daß deren immer weniger werden — auf der Universität wie im Predigerseminar und im Vikariat mit allem Nachdruck darauf hingewiesen werden, ein wie unendlich wichtiger Faktor die Musik für den Gottesdienst und für die Erbauung der Gemeinde ist. Hier könnten dann auch vorsichtige und nicht — schematische Bestimmungen der Behörden, wie wir sie zum Teil schon haben, Manches nützen.

Das Ideal, dem zuzustreben ist, wäre nun, daß sich auf dem Grunde freundschaftlicher Beziehungen zwischen Pfarrer und Musikbeamten eine Arbeitsgemeinschaft auf liturgischem Gebiet herausbildete. Und ich zweifle nicht, daß dies in vielen Fällen schon vorliegt und fort und fort von neuem verwirklicht werden kann. Aber in der Welt der realen Dinge und im Zeitalter der Verordnungen mag das wohl nicht genügen für einen großen Prozentsatz der Fälle. Da würde ich vorschlagen, daß das Recht des Kirchenmusikbeamten, *schriftliche* Anträge im Gemeindekirchenrat einzubringen, weiter ausgebaut werden möge; diese mögen dann von ihm beraten werden, *nicht* abgestimmt — evtl. unter Anhörung eines mündlichen Vortrages des Kirchenmusikers in einer Sitzung — und daraufhin dem Pfarrer in Form von Voten empfohlen werden. Dann ist die persönliche Auseinandersetzung zwischen Pfarrer und Musiker der gegebene Weg zur Weiterarbeit. — Daß die Stellung des Kirchenmusikbeamten mannigfacher Verbesserung bedürftig und fähig ist, ist sicher, und Pfannschmidt hat das Verdienst, energisch darauf hingewiesen zu haben. Ich weiß mich mit ihm in seiner Bestrebung innerlich völlig einig, wenn ich auch von kirchlichem und theologischem Standpunkt aus mich mit allen seinen Vorschlägen im einzelnen nicht einverstanden erklären kann. Aber irgendwie geholfen muß werden, daß der Musik und damit den Männern, die sie uns vermitteln, in der Kirche die Stellung zukomme, die sie verdienen. Und dazu wünschte ich wohl, eine bescheidene Anregung gegeben zu haben.

Der Ursprung des Hubert'schen Liedes „Dieweil wir sind versammlet"

von **Friedrich Spitta.**

Das schöne Bittlied des Straßburger Konrad Hubert hat in den Gesangbüchern der Gegenwart keine große Verbreitung gefunden. Damit die folgenden Bemerkungen über seinen Ursprung verständlich werden, muß ich den Text des Liedes abdrucken.[1])

1. Dieweil wir sind versammlet
im Namen Jesu Christ,
zu bitten, was uns manglet
von Gott zu dieser Frist;
so laßt uns recht erheben
die Herzen über sich:
der Vater will uns geben
die Notdurft gnädiglich.

2. So bitten erstlich eben
für alle Oberkeit,
daß wir gottselig leben
in Fried und Ehrbarkeit.
Der lieb Gott ihr verleihe
den recht fürstlichen Geist,
daß sie mit rechter Treue
ihr schuldig Pflicht ihm leist.

[1]) Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, S. 945. F. Spitta, Das deutsche Kirchenlied I, S. 87; Gesangbuch für Elsaß-Lothringen Nr. 164.

Digitized by Google

3. Zu dir mit Bitt wir fliehen
für alle Hirten gleich,
die wollst du, Herr, anziehen
mit Kraft aus deinem Reich,
daß deine Schaf auf Erden
zerstreuet überall
durch sie versammlet werden
alsbald in deinen Stall.

4. Wir bitten auch von Herzen
für all, so krank und arm
in Elend sind und Schmerzen,
ihr aller dich erbarm.
Gib ihn'n die Sünd zu reuen
mit ernstem Herzeleid,
so kann dein' Zucht gedeihen
an ihn'n zur Seligkeit.

5. Desgleichen wir dich bitten
für die in Irrtum sein,
dein Geist sie woll entschütten,
zur Wahrheit leiten fein,
daß sie dich recht erkennen
mit Christo, deinem Sohn,
und herzlich Vater nennen,
dein Wort geleben schon.

6. Auch welchen du hast geben,
zu hangen Christo an,
der ja ihn'n ist das Leben,
die Wahrheit und die Bahn,
die stärk, daß sie bezwingen
Sünd, Teufel, Tod und Hell,
zur engen Pfort eindringen,
bewahrt an Leib und Seel.

Hubert, aus Bergzabern in der Pfalz 1507 geboren, kam nach seiner Studienzeit in Basel, von Oekolampad empfohlen, 1531 nach Straßburg und wurde M. Bucers treuer Helfer.[2]) Wie er in seinem berühmten Liede „Allein zu dir, Herr Jesu Christ", Bucers Katechismus der ganzen evangelischen Kirche überliefert hat,[3]) so in unserm Liede das Fürbittengebet des Straßburger Gottesdienstes. Es klingen in dem Liede freilich auch Baseler Töne nach. In der Baseler Abendmahlsordnung von 1525 findet sich folgende Ermahnung:[4]) „Jetzund vorhin sollen wir bitten für alles, das befohlen einer christlichen Gemein. Zum ersten, daß Gott seine Kirch und Volk begab, regier und beschirm mit dem Geist der Weisheit, der Stärke und gottseliger Kunst und Erkenntnis unsers Herrn Jesu. Bittet auch für eine gemeine Oberkeit, nämlich für ein ganz gemeine Eidgenossenschaft, für den ehrsamen Burgermeister, Zunftmeister, Rat und gemein Stadt und Land Basel, daß Gott sie all nach seinem Willen weisen und leiten wolle, daß wir mit einander ein gottsfürchtig, friedsam und christlich Leben führen mögen und nach diesem Leben das ewig Leben erlangen. Lasset duch auch befohlen sein alle, die um seins Worts willen geängstigt sein und genötigt werden, daß ihnen Gott beistand, damit sie in Verjehung der Wahrheit bestehn. Auch daß er uns aus seiner Barmherzigkeit gnädiglich zu dienen wolle alle Notdurft zu Leib und Seel."

Bei allen Zusammenklängen, z. B. auch des Schlußsatzes mit der ersten Strophe, ist doch die Zahl und Reihenfolge der Bitten nicht gleich. Anders bei dem sehr schönen Fürbittengebete, das seit 1537 in Straßburg in Gebrauch ist.[5]) Hier haben wir offenbar die Grundlage des Liedes: „Allmächtiger himmlischer Vater, du hast uns durch deinen Sohn, unsern Herrn Jesum Christum, verheißen, was wir dich in seinem Namen bitten, wollest du uns gewähren, und befohlen, dich für alle Menschen, besonders für die Oberen zu bitten, so bitten wir dich, lieber getreuer Vater, durch denselbigen deinen Sohn, unsern Heiland, für unsern Herren Kaiser, König, alle Fürsten und Herren und auch dieser Stadt Oberen, gib ihnen, die du uns doch an deiner Statt zu Göttern gesetzet hast, deine Furcht und Geist, daß sie nach deinem Willen und zu deiner Ehren ihr Amt verwaltigen, damit deine Kinder allenthalb ein ruhig still Leben führen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit. Also bitten wir dich auch für alle, die dein h. Wort verkündigen und deine Kirche weiden sollen, verleihe ihnen dein Wort und Geist, daß sie dir dazu dienen, daß alle deine Erwählten zu dir versammlet werden, und die deinen Namen schon tragen und Christen gezählet sind, diesem ihrem Beruf gemäß leben zu deinem Preis und Aufbauung deiner Kirchen. Wir bitten dich auch für alle, die du durch Krankheit und andre Widerwärtigkeit züchtigest, gib ihnen deine gnädige Hand zu erkennen und deine Zucht zur Besserung aufzunehmen, damit du ihnen auch deinen Trost und Hülfe gnädiglich widerfahren lassest. Wir bitten dich auch für alle, die dein h. Evangelium noch nicht erkennen, in Irrtum und Lastern liegen, erleucht ihre Augen, daß auch sie dich, ihren Gott und Schöpfer, erkennen und sich zu deinem Willen bekehren. Für uns selbst, die hier versammlet seien, treibe ab von unserm Herzen und Gemüt alles, das dir mißfällt, gib uns zu erkennen, daß wir in dir leben, weben und sind, daß auch unsre Sünd so groß und vor dir so abscheulich sind, da; uns

[2]) Vgl. G. Anrich, Konrad Hubert: Monatschrift für G. u. k. K. XII (1907), 77ff.

[3]) Fr. Spitta, „Allein zu dir, Herr Jesu Christ." Ein Beitrag zur hymnologischen Geschichte des Elsasses: Monatschr. f. G. u. k. K. VIII (1903) S. 358ff.

[4]) Vgl. J. Smend, Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luther Deutscher Messe (1896) S. 216.

[5]) F. Hubert, Die Straßburger liturgischen Ordnungen im Zeitalter der Reformation (1900) S. 103.

Digitized by Google

deine Huld und das Leben nicht hat mögen wieder zugestellet werden, denn durch den Tod deines Sohns, unsers Herren Jesu Christi. Gib uns mit wahrem Glauben zu fassen, daß du uns so lieb hast, daß du deinen lieben Sohn für uns in Tod gegeben, auf daß, wenn wir an ihn glauben, nicht verderben, sondern haben das ewige Leben. Zu diesem deinem Sohn zeuch unser Herz und Gemüt, barmherziger Gott und Vater, auf daß wir solche seine Liebe mit lebendigem Glauben und ewiger Dankbarkeit annehmen, daher täglich mehr und mehr allem Argen absterben, zu allem Guten wachsen und zunehmen, in aller Zucht, Geduld und Liebe gegen unsern Nächsten unser Leben führen," usw.

Nach F. Huberts Mitteilung (S. 104) stehen am Rande des Breslauer Exemplares bei diesem Gebete handschriftliche Inhaltsangaben: „oberkeit, kirchdiener, krancken, für papisten und gottlosen." Das entspricht der Inhaltsangabe des Liedes im Straßburger „New Auserlesen Gesangbüchlein" von 1545: „Ein Ermanlied, zu bitten Für die Oberkeit, Kirchendiener, Bekümerten, Irrenden, Auch alles anligen der algemeinen Christlichen Kirchen." Das ist das sicherste Zeugnis für die nahe Verwandtschaft von Lied und Gebet.

Wahrheit und Schönheit.

Vom Widerstreit zweier Prinzipien unserer gottesdienstlichen Feier.[1])

Von **Wilhelm Müller,** Pfarrer in Gummersbach.

Die Agendenreformfrage steht einmal wieder auf der Tagesordnung. Ihr Gottesdienststil beunruhigt die evangelische Kirche, wie ihr Gotteshausstil sie schon Jahrzehnte beunruhigt, ohne daß diese Unruhe durch Auffindung eines allseitig befriedigenden Typus zur Ruhe gekommen wäre. Alles nun, was von solchen Bemühungen erwartet und nicht erwartet, erhofft und befürchtet werden muß, das müssen unsere Gedanken zum mindesten streifen, wenn sie sich einmal anschicken, in den Konflikt hineinzuschauen, den Inhalt und Form — und das ist: Wahrheit und Schönheit — unseres Gottesdienstes immer wieder an den Tag stellen wollen. Das führt uns dann freilich zu einer grundsätzlichen Betrachtung, die uns immer wieder not tut zur Besinnung auf grundlegende Urteile und Maßstäbe, die wir nicht entbehren können, wenn unsere liturgische Arbeit nicht einem unsicheren Tasten und Herumprobieren erliegen soll. Solcher Besinnung will also der folgende Versuch dienen. Soviel nur zur Aktualität und damit zur Rechtfertigung des Themas.

Eingehender aber bleibt seine Fassung zu begründen. Es trägt als Voraussetzung den Satz in sich: *Wahrheit und Schönheit sind Prinzipien unseres Gottesdienstes.* Für die *Wahrheit* wird das nirgends bestritten werden. Weder für die subjektive Wahrhaftigkeit der Personen, aus deren Mitwirkung unser Gottesdienst erwächst, also von Gemeinde und Pfarrer, noch für die objektive Wahrheit, die nun einmal der Gemeinde darzubieten bleibt und wobei das „objektiv" in dem seine Schranken findet, was heute nun einmal mehr oder weniger bestimmt als „Wahrheit des Christentums" angesehen wird. Jedenfalls bedarf's hier keiner weiteren Erörterungen darüber, daß dem Wahrheitsbesitz unseres christlichen Glaubens in einer Tiefe und Weite, wie ihn etwa der 4. Evangelist aufweist, seine entscheidende Rolle, seine dominierende Stellung in unserm Gottesdienst zukommt. Er ist Dienst der Wahrheit. Die Wahrheit ist für ihn Fundament und Prinzip.

Nicht so ganz selbstverständlich liegt es für viele *mit der Schönheit.* Auch wenn man unter „Schönheit" zunächst ganz allgemein versteht: das Erhaben-feierliche, das Symbolisch-allegorische, wie es uns die Künste Architektur, Plastik, Malerei, die Poesie der Töne und der Sprache, Prosa und Vers vermitteln. „Das Schöne ist ein sekundäres Moment", „auf den Inhalt kommt es allein an", „was wahr ist, ist auch schön", „die innere Schönheit des Wahren ist besser als aller äußere Glanz", so und anders wird's laut, und man scheint oft genug nicht zu bemerken, wie lustig man dabei in fließenden und — trüben Wassern watet und meint doch auf festem Boden zu stehen. Mit der alten Pilatusfrage ist's schon ein sehr heikel Ding. Kommt noch die Frage: Was ist Schönheit? hinzu. Und das „viel Köpfe — viel Sinne" zeigt sich nun da in heillosester Verwirrung, wo sich unter die Philo-

[1]) Vortrag, gehalten in der Pfarrkonferenz der Synoden Aachen und Jülich.

Digitized by Google

sophen- auch noch die Ästhetenköpfe mischen. Jedenfalls liegen hier die Dinge höchst kompliziert und spotten auch hier aller noch so klangvoller Allgemeinheiten und Schlagworte. Und nur eins ist nicht aus der Welt zu bringen: In unserm evangelischen Gottesdienst, wo und wie er nun sei, begegnen sich Wahrheit und Schönheit zu mehr oder weniger harmonischem Bunde. Und neben dieser einen Tatsache lohnt es sich, an anderes zu erinnern. Geht man nämlich nun der Frage nach, warum das so ist oder gar so sein muß, dann präsentiert einem die Theologie der letzten hundert Jahre immer wieder die Männer, die von einem ersten Bunde, auf den sich unser oben genannter erst gründet, zeugen müssen, dem Bund zwischen Religion und Schönheit. Und es ist wieder ein gutes Zeugnis für ihr Zeugnis, wenn Rudolf Otto in Göttingen energisch ins Licht des Tages rückt, was uns, von Kant und Schleiermacher angeführt, die Fries und de Wette mit der Herausstellung des Gefühls und der Ahnung als Vermittler religiöser Offenbarung und Wahrheit, über die feinen Zusammenhänge zwischen Religion und Schönheit gesagt haben. Jedenfalls sind in ihren Gedankengängen darüber, „wie das Wahre selber in der dunklen Erkenntnis des Gefühls lebendig werden und in Stimmungen, Strebungen, dunklen Vorstellungen hervordrängen, und mit den Mitteln unsrer Begriffswelt ausgesprochen, in der Tat das ganze große Gebiet der Mythologie und religiösen Symbolik ergeben muß" — in den Gedankengängen darüber sind für uns die letzten Beweise über den notwendigen Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Schönheit beschlossen.[2]) Genügt es uns hier, nur die Tatsache dieses Zusammenhangs zu konstatieren, so sei doch weiterhin an die Geschichte dieser Tatsache auch nur erinnert. Man lese nur eine Übersicht, wie sie etwa der Artikel „Erscheinungswelt der Religion" in Schiele-Zscharnacks Lexikon bringt, um sich von dem erdrückenden Reichtum und von dem in der Natur des Religiösen sich auswirkenden Zwang zu überzeugen, in Allegorie und Symbol, in Bildnis und Gleichnis, in Schönheit und Kunst Religion zur Erscheinung bringen, Gottesdienst ausüben zu müssen. Und ein Schwinden dieses Reichtums sowohl wie dieses Zwanges wird nun keineswegs da immer eintreten, wo man „in Geist und Wahrheit anbeten" lernt. Der Verfasser des gen. Artikels[3]) urteilt auf Grund seiner eminenten Kenntnis der Dinge: „Mit der wachsenden Vergeistigung und Verinnerlichung der Religion werden ihre äußeren Phänomene indessen nur selten ganz beseitigt, wohl aber bemerkt man eine Neigung, das Äußere als Symbol aufzufassen oder auf andere Weise den alten Bräuchen neue Gedanken unterzuschieben. Die Versuche aber, von den äußeren Erscheinungen gänzlich abzusehen, um das Religiöse nur als inneres Leben zu betätigen, haben sich in der Geschichte nicht behauptet. Das Bedürfnis, das Heilige als greifbare Realität zu fassen, oder doch das Unfaßbare in Symbolen anzuschauen, überdauert die rationalistische Kritik; und zu diesen individuell-psychologischen Motiven, das Äußere aufrecht zu halten, kommt die praktische soziale Nötigung, das Heilige als ein gemeinschaftliches Gut, also als Institution und Organisation beizuhalten." Beispiele liefern hier die Religionen aller Entwicklungsgrade, vor allem Judentum, Islam, Buddhismus, und das Christentum vom Katholizismus bis zum Calvinismus, letzterer kräftig eingeschlossen. Um nur eins zu nennen: Wenn Wellhausen in seiner Isr. und jüdischen Geschichte[4]) die Schilderung der prophetischen Reformation mit ihrer starken Überordnung des Religiös-Sittlichen über den Kultus, ja mit dem wuchtigen Protest gegen diesen, abschließen muß mit dem Urteil: „aber Erfolg hatte die prophetische Reformation doch wieder bloß auf dem Gebiete des Kultus. Dies Gebiet galt doch noch immer als das eigentlich religiöse, und nur hier stellte das Deuteronomium Forderungen, die neue waren und Eindruck machten", — so zeichnet er hier den typischen Vorgang, den wir immer wiederkehren sehen. Auf Jeremias folgt Ezechiel, auf die Prophetenpredigt der Priesterkodex. Der Vorgang warnt deutlich vor der Annahme, daß irgendwelche Vertiefung der Religion stark genug sei, eine dauernde Verarmung oder gar Vernichtung des Kultus herbeizuführen. Sie erreicht noch das Beste, wenn sie eine Vergeistigung des Kultus zeitigt, und erreicht's schwer und selten genug bei den Massen und dann auch wieder nur vorübergehend. Es liegt mir gerade in diesem Kreise daran,

[2]) R. Otto, Kantisch-Friessche Religionsphilosophie S. 114.
[3]) Ed. Lehmann a. a. O. Bd. II, S. 498.
[4]) IV. Aufl, S. 137.

Digitized by Google

zu erneuter Wertschätzung unseres † Generalsup. Rogge auf einen feinen Aufsatz seiner Hand hinzuweisen.[5]) Da zitiert er am Schlusse seiner unsere Materie streifenden Ausführungen die Sätze Henry Thodes: „Religion und Kunst blühen nicht nebeneinander. Erst kommt die Glut der religiösen Bewegung. Wenn sie abflaut und die Religion künstlich wird, flüchtet das religiöse Gemüt in die Kunst. Der ist es dann vorbehalten, den Kern der Religion zu retten, indem sie durch die Schönheit ihrer Darstellung die in den religiösen Symbolen verborgene Wahrheit erkennen läßt." Rogge selbst warnt zwar vor Beifallsbezeugung diesem Satz gegenüber, aber doch nur vor seiner Neigung, „den Gang der Geschichte in bestimmte Formen zwängen zu wollen" mit dem Hinweis auf Luthers und Dürers Zeitgenossenschaft. Sein Aufsatz bezeugt nicht nur, wie sehr Religion und Kunst auch für ihn „unzertrennlich zusammengehören", sondern unterstreicht gleich auf der ersten Seite, wie sehr Thodes Sätze recht haben in unseren Tagen. Und wir alle gewahren an den modernsten Bestrebungen, die Religion zu vertiefen und zu vergeistigen, genug von jenem „künstlich werden der Religion" und von der „Flucht des religiösen Gemüts in die Kunst". Die Art, wie etwa alle die um Naumann oder Rade oder Traub religiös feiern — ich rechne dazu nicht nur Gottesdienste, sondern auch gedruckte Andachten, Festnummern in kirchlichen oder Parteiorganen (vgl. Weihnachtsnummer der Christl. Freiheit oder Christl. Welt) läßt uns deutlich erkennen, wie „die Kunst die Wahrheit in religiöse Symbole verbergen und durch die Schönheit der Darstellung erkennen lassen" muß. Dabei scheut man nicht einmal das „finstere Mittelalter", hat vielmehr echt romantisch seine mystischen Lichter und Töne besonders lieb, selbst dann noch, wenn diese Lichter und Töne durch die groben Verbleiungen einer für uns allzu harten Theologie fallen. Doch ich breche hier ab, da aus dem Gesagten unsere Voraussetzung hinreichend gestützt erscheint: Wahrheit und Schönheit bleiben auch unserer evangelisch-religiösen Feier unentbehrliche Prinzipien.

Aber unser Thema enthält eine zweite Voraussetzung, indem es um den Konflikt dieser beiden Faktoren weiß. Und es bedarf hier wohl keiner Erörterung darüber, daß ein solcher in der Tat vorhanden ist. Oder finden wir Pfarrer uns nicht fortwährend solchem Konflikt ausgesetzt? Und doch auch nicht nur dann, wenn wir uns über Apostolikum oder Agendenreform, Konfirmation oder Abendmahlsfeier, Kirchenmalerei oder Kirchenmusik und dergl. unterhalten, sondern viel mehr noch mitten im Vollzug jeder uns abverlangten kirchlichen Handlung? Und sind wir nicht alle geneigt, auch diesem Konflikt seinen guten Anteil an allen den unliebsamen kirchenflüchtigen Erscheinungen unsrer Tage zuzuerkennen? Er ist da dieser Konflikt und wir brauchen ihn nicht erst ins Licht des Tages zu zerren, so fühlbar ist er da.

Doch warum ist er da? Wie kam er? Harnack schreibt einmal den Satz: „Wieviele hohe Ideen konnten der Welt nur durch eine Idololatrie begreiflich gemacht werden! Solange Sache und Symbol noch ungetrennt waren, war es keine Täuschung." Das weiste uns auf die Antwort für unsre Frage: Wir erlebten die Trennung von Sache und Symbol und so die Täuschung, die wir nicht lieben können. Weitaus das Meiste der Kunst, die unsern Gottesdienst ziert, der Worte und Weisen, Bilder und Symbole, hat bereits einer älteren Gottesdienstfeier gedient, der des Judentums, des Katholizismus und — fügen viele heute hinzu — der Orthodoxie, und das nicht nur als Symbol sondern als Sache, nicht als Schönheit sondern als Wahrheit. Und wie unmerklich vollzieht sich doch die Trennung von Sache und Symbol! Man erinnere sich, wie wenig Anstrengung es einen Luther kostet, — „res est momenti non magni — in dem Bekenntnis zur „Auferstehung des Fleisches", das er doch deutlich nicht mehr sachlich, sondern symbolisch fassen muß, seinen Glauben an die Auferstehung des Leibes unterzubringen — „dummodo verborum sensum recte percipiamus". Aber derselbe Luther bringt die Freiheit eines Christenmenschen, macht den einzelnen zum König und Propheten im Bereich des Glaubens und der Wahrheit und ruft die Geister auf, deren Name Legion ist, und läßt sie stark und stärker den Abbau des alten Wahrheitstempels, gründete er auch mitten in der Schrift, vornehmen. Über die Kirchen-

[5]) Konf.-Rat Lic. Rogge, Kunst, Künstler, Christentum. Hamburg 1909. Agentur des Rauhen Hauses.

Digitized by Google

über die Schriftwahrheit setzen sich die Gewissensfreien. Die Wahrheit wird diskutabel, die Konkurrenz der Wahrheiten eröffnet, und, was bisher Wahrheit war, nun wird's Bild, Gleichnis, Symbol, Schönheit. Weiter kann man es nun dieser Schönheit nicht vergessen, daß sie einst Wahrheit war, daß sie beim Nachbar noch Wahrheit ist und als solche sich im evangelischen Gottesdienst nicht nur gibt, sondern auch hingenommen werden kann und wirklich hingenommen wird, und der Konflikt ist da, ein Konflikt letzten Grundes zwischen Wahrheit und Wahrheit. „Ihr fordert uns auf zum Gottesdienst des Geistes und der Wahrheit, verheißt uns, uns zu des Lebens Quelle hinzuführen, zu dem Willen, der die Welt im innersten zusammenhält, uns unsern Tag regieren will als ewig gültiges Gesetz — so zeigt uns diese Wahrheit, diesen Quell des Lebens, diesen Willen, das ewig Gültige, zeigt's uns, wie es ist. Keinen gemalten Vorhang — den gibt uns die Kunst, sondern den Eingang in das Allerheiligste — das gebe uns die Religion, auch und grade da, wo sie feiert; die Dinge sind zu ernst, als daß ein schöner Schein sie uns verhülle. Habt ihr uns etwas zu sagen, so sagt's deutlich und wenn es das Unaussprechliche wäre. Soweit gestatten wir euch das Gleichnis, als eben alles Vergängliche, auch der deutlichste Ausdruck, nur ein Gleichnis ist, aber der deutlichere hat den Vorrang." Das mag man Wahrheitsfanatismus nennen. Aber liegt er nicht in der Konsequenz des Protestantismus? Trotz aller übernommenen Schönheit ist in die evangelischen Kirchen und ihren Kult und ihre Symbolik die Nüchternheit eingezogen. Das bedeutet, daß die Wahrheit Schall und Rauch aus den Kirchen vertrieb, um in der klaren Luft zu leben, die sie als ihr Lebenselement fordert. Und hat dieser Wahrheitsfanatismus nicht sein Recht da, wo eben alle diese Bilder und Gleichnisse und Symbole und Allegorien nicht schon als solche angesehen werden, sondern eben noch als Wahrheiten, die längst überwunden sind oder doch überwunden sein sollten? Also da, wo man in ihnen ein stark retardierendes Moment wahrnehmen muß, Fesseln, die die evangelisch-religiös sein wollenden und endlich sein sollenden hindern, sich in diese evangelische Religion zu befreien?

Soviel sahen wir bisher: Schönheit und Sinnbild in der religiösen Feier ist dem Menschentum eigentümlich und notwendig, dem Protestantismus in bestimmter Ausprägung geschichtlich überkommen, aber seinem Wesen als Geist- und Wahrheitsreligion durchaus entgegengesetzt. Wir müssen das Schöne haben im Gottesdienst, weil wir Menschen sind und nur in der Sinnlichkeit das Übersinnliche fassen können, und wir dürfen's nicht haben, wenn wir Protestanten in Reinkultur sein wollen, denn für den Protestantismus wohnt Gott nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht, und darum spricht er zu uns: „Du sollst dir kein Bildnis noch Gleichnis machen". Dies letztere führt immer wieder zu jenem Versuch, von dem wir oben Lehmann reden hörten, „von den äußeren Erscheinungen gänzlich abzusehen, um das Religiöse nur als inneres Leben zu betätigen" und jenes erstere erzwingt's, daß solche Versuche „sich in der Geschichte nie behaupten". Der Konflikt zwischen Wahrheit und Schönheit ist nur eine Form des Konflikts zwischen Geist und Natur. Wir stehen wieder einmal in dem schmerzvollem Empfinden:

Daß zu des Geistes Flügeln wird so leicht
kein körperlicher Flügel sich gesellen.

So steht er vor uns auf, der Widerstreit zwischen Wahrheit und Schönheit — unüberbrückbar.

Aber man könnte bezweifeln, daß er so sein muß, wie wir ihn erleben und er uns drückt. Und man wird geneigt sein, die Schuld in dem Umstand zu finden, daß eben das Schöne unserer Gottesdienstfeier ein überkommenes und nicht ein originales ist. Warum die alten Formen? Sollte unsere Religion nicht stark genug sein, die ihrem Geiste entsprechenden Formen selbständig und eben modern hervorzubringen? Warum versucht's man nicht einmal so? Das weist uns von der individuell-psychologischen Seite auf die praktische soziale Seite der Sache hin. Wie äußert sich diese?

Ich gehe von einem allbekannten Vorgang aus der jüngsten Kirchengeschichte am Rhein aus. Ein Pfarrer wird des Amtes entsetzt, weil er Gott aus seinem überweltlichen Standort in die Welt und Jesus von seinem über den Geschichtsverlauf hervorragenden Standort in den allgemeinen Menschenstrom herunterrückte. Die Rückkehr des auf-

Digitized by Google

rechten, überzeugungstreuen Mannes gestaltet sich zur religiösen Kundgebung seiner Freunde. Sie singen ihm das Lutherlied zu Trost und Stärkung. Und ich erwähne gleich weit: das Recht zu diesem Lied des Gottvertrauens und Christusglaubens wird den sogenannten „modernen Gottesleugnern" von den sogenannten „Gläubigen" verwehrt. Und das veranlaßt nun die andere Seite zu betonen, daß gerade sie und sie viel mehr als jene ein inneres Recht zu dem Lied habe. —

Man nehme den Vorgang einmal mit seinem ganzen ihm gebührenden Ernst. Er hat dann nicht nur seine Lehre für uns, sondern er gibt uns auch einige Maßstäbe zur kritischen Beurteilung unserer evangelischen Gottesdienstliturgie an die Hand und so vielleicht auch die Mittel, etwas wie eine Lösung in die oben geschilderte Spannung hineinzutragen. Ich sage „etwas wie." Denn hier an eine glatte Lösung zu glauben, verbietet sich von vornherein. Schon weil wir's mit den drei großen Unbekannten zu tun haben: der Schönheit, der Wahrheit und — wahrlich nicht zuletzt — der Gemeinde. Wo gäbe es kompliziertere Gebilde? Hier fehlt aber auch jede Eindeutigkeit. Wir fragen nicht nur: Was ist Wahrheit? Was heißt schön? Wir fragen heute lauter denn je: Was ist die Gemeinde? Fragens uns in der kleinsten Dorfgemeinde und sehnen uns vielleicht nach einem so einheitlichen Gebilde, wie es vor Zeiten einmal existierte in einem noch nicht vom Schienenstrang und vom elektrischen Draht berührten, in sich nach Beruf, Sitte und Glauben abgeschlossenen bäuerlichen oder auch bürgerlichen Gemeinwesen, wo hier das Handwerk, dort die Scholle dem inneren Leben einen gemeinsamen Untergrund abgab. Oder sehnen uns auch nicht danach, wenn wir auch schwer empfinden müssen, wie weit wir heute von aller Einheitlichkeit der Interessen, Stände, Bildungs- und Berufsarten, Welt- und Glaubensanschauungen, der wirtschaftlichen und sittlichen Lebensverhältnisse entfernt sind. Das schließt auch in unserer Frage eine klipp-klare Lösung aus, ohne uns doch dem Bedürfnis zu entheben, die beiden widerstreitenden Göttinnen Schönheit und Wahrheit sich zu Segen und Freude des Menschengeschlechts in der evangelischen Gemeinde dennoch irgendwie im Frieden finden zu lassen. Der eben erwähnte Vorgang, sagte ich, würde uns da mit Maßstäben für unser Urteil und Mitteln zu einer Versöhnung dienen können. Sehen wir uns ihn also näher an. Was lehrt er uns?

Die Rückkehr ihres Bekenners wird seinen Freunden zur religiösen Feier. Man preist das dargebrachte Opfer und man glaubt an den unvergänglichen Wert dieses Opfers. Man erlebt etwas, das dem Dennoch-Erlebnis aller Propheten innerlich verwandt ist. Der Herr ist Dein Trotz — das ist die Stimmung dieser Feierstunde, wobei man den Trotz ruhig unterstreichen mag. So teilt's sich mit und sucht einen brausenden Ausdruck. Und die feiernde Gemeinde der sich vom Dogma reißenden Modernen eint sich spontan im dogmengetränkten Lutherlied des XVI. Jahrhunderts.

Was bedeutet das?

1. Modernes Frommsein, uns gerade die Wahrheit, die man in diesem Frommsein glaubt und feiert, findet man vertieft wieder und zum hinreißenden Ausdruck gebracht in der Schönheit alter Kunst. Die Menschen bleiben eben zu allen Zeiten dieselben, ob auch die Zeiten selbst und die äußeren Formen anders werden. Jenes „der Herr ist Dein Trotz" ist ein Triumphmotiv nicht unserer Zeit, auch nicht Luthers, auch nicht der Propheten Israels, sondern der Menschheit, die neuen Glaubensformen oder Lebenskräften eine Gasse brechen muß. Und das lebt auf im brausenden Sturm des Lutherliedes, dieses „Dennoch" und die Ewigkeit, die ihren Sinn und Wert darauf legen will, und nicht all das andere, das dies Lied noch so nebenher als vergänglichen Zeitenwahrheiten birgt (er heißt Jesus Christ — der Herr Zebaoth). Das geht unter im Rhythmus jenes einen, das man teilt und für das man keinen besseren Ausdruck findet. Und ich sage vertieft findet man solche Wahrheit wieder. Die Geschichte hilft uns durch das Erleben der Vergangenheit das gegenwärtige Erlebnis empfinden, beschreiben, deuten, weil von dem in der Vergangenheit erwachsenen Ausdrucksmittel dieses Empfindens eine vertiefende Kraft in unser eigenstes, gegenwärtiges Erlebnis zurückflutet. Selbstverständlich: wir haben das Erlebnis, aber nun erst stellt sich uns in Gefühl und Gedanke dar, was wir daran haben.

Digitized by Google

„Als kämen viele ungesehn und beteten mit mir." Wir sind aufgenommen in den Chor der Jahrhunderte. Das wirft in den Ewigkeitswert der Stunde, die wir feiern, ein erhellendes Licht und giebt ihm erhöhte Bedeutung und steigert so nicht nur die Schönheit, sondern gerade die Wahrheit solcher Feierstunde. Daß aber diese Beobachtung nur für den außerordentlichen Einzelfall und nicht auch für den Durchschnittsgottesdienst gültig sein sollte, ist nicht recht einzusehen. Man lese übrigens einmal Naumanns Andacht „Einheit des Glaubens"[1]) als Illustration dafür, wie unser Satz auch für andere Kunstgebiete (Stein und Farbe) zutrifft und wie selbstverständlich das diesem Modernsten ist. Unser Satz scheint mir jedenfalls die Folgerung zu erlauben, weil es so ist, wie eben gesagt, darum hat das alte Kunstwerk sein gutes Recht auch im evangelischen Gottesdienst. Eine zweite Beobachtung gibt ihm m. E. noch mehr. Ich fasse sie in den Satz:

2. Modernes Frommsein kann nicht des gemeinsamen Ausdrucks entbehren, der als menschheitlicher Typus alles Einzelpersönliche in sich trägt. Ihn lieferte am leichtesten und sichersten das alte Kunstwerk.

Zunächst ist es ein ganz äußerlich-Natürliches, das hier zwingt: Die neue Bewegung ist da, aber ihr großer typischer Ausdruck fehlt noch. Deshalb singen 1525 die aufständischen Bauern: „Komm heilger Geist, Herre Gott" und 1911 die protestierenden Städter: „Ein feste Burg". Das neue einigende Bekenntnislied fehlt, so nimmt man's aus dem alten Gesangbuch der Kirche. Eins haben muß man. Aber vielleicht hat man's doch, wie die Reformation so bald das deutsche Kirchenlied hatte! Aber wie oft fehlt ihm dann eben das einigende, zusammenfassende, die große Linie? So lange man um ein neues ringt, d. h. reflektiert und disputiert, werden nicht nur die Musen fliehn — man denke hier auch an das eigentliche Reformationslied „Es ist das Heil und kommen her" — sondern die künstlerischen Erzeugnisse werden meist die einzelpersönliche Ausprägung des gemeinsamen Besitzes zu stark erkennen lassen. Es ist noch ein recht langer Weg, bis die zeitgenössische Schöpfung, die ihr individuelles Gepräge nie ganz wird unterdrücken können, als Ausdruck des Gesamtempfindens Anerkennung findet. Und liegt das nun auch nicht am Kunstwerk, sodaß es wirklich den erwünschten Typus abgebe, so wird's dann eben an der Gesamtheit liegen, die solchen Typus noch nicht sehen kann oder doch nicht so sehen will. Wo ist z. B. heute die Gemeinde, die etwa mit Regers Ohren hören oder mit Uhdes Augen sehen könnte, um bei diesen Meistern eine tiefere Offenbarung zu erleben als etwa bei Bachs Passionen oder da Vincis Abendmahl? Nicht die Gemeinde, sondern ihre Gemeinde sammelt sich noch erst um sie. Und teilt schließlich jede reformierende Zeit das Glück der Reformationszeit, daß ihr neben und gar in dem Reformator zugleich der große Dichter geschenkt wird, der einen Monumentalbau wie die „feste Burg" so ewig groß auftürmen könnte? — Und heute fühlen wir uns in ihr geborgen, denn weltenweit wölben sich ihre Hallen über die Protestanten aller Jahrhunderte und aller Schattierungen. Doch auch weil hier das einzelpersönliche Bekenntnis Luthers ganz untergegangen, nein heraufgehoben ist ins menschheitlich-Große. Wohl grüßt uns Luther, aber er grüßt uns als der Protestant, vor dessen überwältigendem Urbild heute noch die protestantischen Originale unsrer Zeit klein werden als seine Epigonen. Das wird uns aber die Kunst vergangener Zeiten immer eher schenken können als die unsrer Tage und deshalb ist sie geradezu unentbehrlich für die feiernde Gemeinde von heute, selbst auf die Gefahr hin, daß sie uns — ein Apostolikum auf die Lippen legt.

(Schluß folgt.)

Das 3. Leipziger Bachfest.

Das 3. große Leipziger Bachfest nahm, bei großer Beteiligung, einen glänzenden Verlauf. Von kirchenmusikalischen Werken, die uns hier allein interessieren, wurden in ausgezeichneter Wiedergabe zu Gehör gebracht: die Kantaten „Lobe den Herrn, meine Seele", „Es ist nichts Gesundes an meinem Leibe", „Alles nur nach Gottes Willen", „Dazu ist er-

[1]) Naumanns Gotteshilfe. S. 539.

Digitized by Google

schienen der Sohn Gottes" und „Jauchzet Gott in alle Lande". Als Solisten fungierten: Fr. Stronck-Kappel, Frl. Leisner, Herr Dr. Römer, Herr Dr. Rosenthal (statt Messchaert, der leider wiederum absagte). Es fiel uns auf: die — ganz im Gegensatz zum letzten 2. Bachfest — langsame Temponahme der Choräle, das ungebundene stetige Staccato-Singen des Chores (namtl. der Bässe) bei den Koloraturen und die stiefmütterliche Behandlung und geringe Verwendung der Orgel, die sicherlich so nicht im Sinne unsres Bach ist. Sehr interessant war die Darbietung der weltlichen Kantate „Die Wahl des Herkules", die bekanntlich die Urform der 4. Kantate des Weihnachtsoratoriums bildet. Von Orgelstücken hörten wir: die für Orgel übertragene „Triosonate" Nr. V (C-dur); Part. div. sopra „Sei gegrüßet, Jesu gütig" (Choralvariationen); 2 Prälüdien und Fugen (A-moll, D) und die Passacaglia in C-moll, von den Herren Gorn (für Straube) und Morvaren gespielt. Frl. Leisner sang 7 geistl. Gesänge, wovon besonders der Vortrag von „Gedenke doch zurück, mein Geist" zu einem tiefen Erlebnis wurde. Hierbei führte Herr Prof. Straube selbst wundervoll die Begleitung aus. In der Festmotette sangen die Thomaner „Jesu, meine Freude" und „Sei Lob und Preis mit Ehren", standen jedoch nicht ganz auf der Höhe ihrer sonstigen Leistungsfähigkeit, woran wohl der Vortrag der großen Stücke ohne Strich wie auch die zu wenig feurige Direktion die Schuld hat. Umrahmt waren die Motetten von Orgelstücken und Gemeindegesängen. Als Liturg waltete Herr Superintendent D. Cordes seines Amtes, während das Orgelspiel in den bewährten Händen des Hr. Fest lag. Den Höhepunkt des Festes bildete die Aufführung der Hohen Messe. Was Bach in die Partitur dieses unvergleichlichen Werkes hineingeheimnist hat, brachte Prof. Straube klar ans Licht. Freilich bot er seine Auffassung, die wir nicht immer teilen können. So schien uns das „et in terra pax" zu wenig in Weihnachtsstimmung getaucht und die mystischen Incarnatusharmonien wie das „Passus et sepultus" nicht geheimnisvoll-erschütternd genug vorgetragen. Der Chor stand auf voller Höhe und brachte, in Verbindung mit den Solisten und einem Orchester auserlesenster Qualität das Riesenwerk zu überwältigender Darstellung. Dieses imposante Finale wie das ganze Bachfest bedeutet nicht nur einen großen äußeren, sondern auch einen künstlerischen, inneren Erfolg der Bachbewegung! Die Wiedergewinnung der kostbaren Schätze, die Bach hinterlassen hat, und deren Fruchtbarmachung für Kirche und Konzertsaal, für Schule und Haus, ist nicht mehr nur ein frommer Wunsch, nein, sie ist in vollem Gange. Laßt uns freudig in der Arbeit stehen!

Dem Bachfest voran ging eine Kirchenmusikertagung: die stark besuchte Hauptversammlung des Kantoren- und Organistenvereins der Kreishauptmannschaft Leipzig, auf der Herr Dr. Wustmann, der bekannte Bachforscher, über: „Historik, Aesthetik, Liturgik, und Bachkantate" sprach. Der interessante Vortrag rief eine lebhafte Diskussion hervor, an der sich auch Unterzeichneter beteiligte. Wir haben oben der Wichtigkeit des Stoffes wegen noch ausführlicher darüber berichtet. Dr. Karl Anton-Weinheim a. d. B.

Eigentümliche Berufung

von **Hans Calm**, Hofschauspieler a. D., Dessau,
akademischem Lehrer der Redekunst am Polytechnikum in Cöthen.

In der Beilage zum „Reichsboten", „Kirche und Schule" Nr. 9 vom 10. Mai 1914, befindet sich unter obiger Spitzmarke eine Notiz, die sich mit meiner Berufung als Lehrer der Redekunst an das Königl. Predigerseminar in Wittenberg befaßt.

Eigentümliche Berufung? für mich ist nur eines dabei eigentümlich. Nämlich, daß die Berufung nicht zehn Jahre früher erfolgt ist, und daß noch nicht jedes Predigerseminar einen Lehrer für Redekunst hat. Seit einem viertel Jahrhundert wirke ich, neben meiner Tätigkeit als darstellender Künstler, auch als dramatischer Lehrer. Nach und nach nahm ich noch die Gesundschulung erkrankter Stimmen und die Heilung von Sprechgebrechen wie Lispeln, Stammeln, Stottern auf. Eine Reihe von Geistlichen sind meine Schüler gewesen.

Digitized by Google

Gewöhnlich kamen die Herren allerdings erst zu mir, wenn die Stimme schon einen Knacks weg hatte. Mit allen habe ich gute Erfahrungen gemacht. Es waren ernste Männer, die auch die nötige Geduld und Energie besaßen, die Sprechwerkzeuge aus dem alten gewohnten Gleise in das neue, hygienisch und technisch richtige, zu bringen.

Von diesen Geistlichen erzählte mir einer, ein Mann mitte der vierziger, ein Amtsbruder habe ihm gesagt, er halte es nicht nur für überflüssig, sondern für direkt schädlich, wenn der Prediger erst sprechen lerne; denn das Wort Gottes müsse durch sich selber wirken Er fragte mich, was ich dazu sage. Ich war im ersten Augenblick starr. In meiner Harmlosigkeit hatte ich ohne weiteres angenommen, jedes Geistlichen Sehnsucht müsse es sein, gut sprechen zu lernen. Dann aber besann ich mich und fragte, was das heißen solle: Gottes Wort müsse durch sich selber wirken. Durch sich selber, also nicht durch den Mund seines Dieners? Ob der Herr damit hätte sagen wollen, nach Erfindung der Buchdruckerkunst brauchen wir keinen Prediger, keinen Verkünder seines Wortes mehr. Das hatte der Herr nun nicht gemeint, sondern vielleicht sagen wollen, Gottes Wort könne jeder Geistliche reden, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Damit konnte und kann ich mich nicht einverstanden erklären. Mir haben von jeher die Schönheiten biblischer Gedichte, um mich weltlich auszudrücken, so hoch gestanden, ich habe ihren Reiz so tief empfunden, daß ich nicht wünschen kann, sie mangelhaft oder gar schlecht gesprochen zu hören. Das Gleichnis vom anvertrauten Pfunde ist mir immer wieder eingefallen. Hat der Schöpfer in ein Geschöpf, das sein Wort verkünden soll, die Fähigkeit gelegt, gut zu sprechen, so soll das Geschöpf mit diesem Pfunde wuchern, bis der höchste und edelste Inhalt auch den vollendetsten Ausdruck gefunden hat.

Der Geistliche ist ein Mensch mit menschlichen Fehlern und Schwächen. Wie er sich in moralischer und sittlicher Beziehung mühen muß sie abzulegen, so soll er es auch in rednerischer. Nach meiner Meinung erfordert das Amt des Geistlichen heute große Anstrengungen. An den hohen Festtagen predigt er häufig genug an zwei verschiedenen Orten. Die Abende sind dann womöglich der Jugendfürsorge, den Wohltätigkeitsbestrebungen gewidmet, wobei wieder gesprochen werden muß; und dazwischen liegen noch Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Beratungen mit Trost und Hülfe suchenden Gemeindeangehörigen. In der Woche lassen Volksunterhaltungsabende, aufklärende Vorträge, Jünglings- und Jungfrauen-Vereine, Konfirmandenunterricht und dergl. mehr die Sprechorgane auch nicht zur Ruhe kommen. Die Notwendigkeit, mit seinem Organ haushälterisch umzugehen, liegt also klar vor. Nun ist es richtig: der angehende Theologe ist heute besser dran als der Offizier, als der seminaristisch gebildete Lehrer. Auf einer ganzen Reihe deutscher Universitäten findet er Lektoren, die den Sprechunterricht erteilen. Aber nur in den seltensten Fällen macht er Gebrauch davon. Die Universitätsbehörden haben den Sprechunterricht nicht zugelassen, um eine Disziplin mehr im Unterrichtsplan zu haben, sondern weil sie von der Notwendigkeit durchdrungen waren. Hat der junge Mann das Gymnasium hinter sich und kommt zur Universität, so ist es nur menschlich natürlich, daß er sich der gewonnenen Freiheit erfreut. Garzu bald aber winkt das Wort Examen zu ernster Arbeit, und Zeit für Nebenfächer bleibt wenig übrig, — ganz abgesehen davon, daß so leicht kein junger Mensch die Notwendigkeit einsieht, warum gerade er sprechen lernen soll; hat er doch immer gesprochen, und jedermann hat ihn verstanden. In der Schule ist er vielleicht beim Redeakt belobt worden, die Kommilitonen lachen über seine Absicht, beim Lektor zu belegen, und von Hause erhält er noch den guten Rat, sich nicht zu zersplittern. Zu Vaters Zeiten gab's den „neumodischen Unsinn" noch nicht, und es ist auch so gegangen. Der junge Mann glaubt's und glaubt's umso leichter, weil sein Ohr — und das ist das Entscheidende — die eigenen Fehler nicht hört.

Hätten wir genügenden Nachwuchs, wäre gar, wie in anderen Berufen, ein Überangebot vorhanden, so würden bald diejenigen bevorzugt werden, die dem Arbeitgeber: dem Staat, der Gemeinde, die Gewähr geben, daß sie durch technisch richtiges Sprechen verhindern, Vertretungen bei Halserkrankungen nötig zu machen oder die Pensionskassen zu früh zu belasten. Ich könnte viele Beispiele anführen, eines mag genügen. In einem kleinen Städtchen sitzt ein junger Pastor mit Frau und zwei Kindern. 38 Jahre ist er alt,

Digitized by Google

da muß er in Pension gehen, weil er vollständig nervös und keine Aussicht auf Besserung der Nerven ist. Wie ist das gekommen? Jede Predigt, jede längere Rede machte ihn heiser. Er fürchtete sich, die Kanzel zu besteigen, weil er wußte, daß nach kaum zehn Minuten das häßliche Räuspern sich einstellt und nach weiteren Minuten die Heiserkeit, die ihn verhinderte, seine Gedanken vorzutragen. Ems, Reichenhall schafften nur vorübergehend Besserung. Die Angst vor dem Versagen seiner Stimmittel, die Sorge vor der ungewissen Zukunft von Frau und Kindern vergrößerten die Nervosität, bis die Pensionierung unvermeidlich wurde. Dem hätte geholfen werden können, wenn er rechtzeitig auf seine Fehler aufmerksam gemacht wäre und sprechen gelernt hätte. Und zwischen dem ersten und zweiten Examen wäre nicht nur die Zeit dazu vorhanden gewesen, er hätte dann, nach einigen Probepredigten, auch schon die Einsicht in die Notwendigkeit gehabt.

Zwischen dem ersten und zweiten Examen befinden sich die Kandidaten, die ein Predigerseminar besuchen. Als ich meine Berufung nach Wittenberg bekam, war ich mir vollständig klar darüber, daß ich vor junge Männer zu treten hatte, die fast zwanzig Jahre auf den verschiedensten Schulbänken zubringen mußten und nun sich hinaussehnen ins Leben; denen es nicht erwünscht sein kann, daß nun noch einer kommt und sagt, ihr müßt noch mehr lernen. Ich war mir auch klar darüber, daß zum erstenmal ein „Schauspieler" vor junge Theologen trat und mit — sagen wir mal — einiger Verwunderung angesehen werden würde. Nicht um mich beliebt zu machen, nicht um es leicht zu haben, sondern aus innerster Überzeugung von der Richtigkeit und Wahrheit habe ich den Herren etwa gesagt:

Es mag Sie einigermaßen in Erstaunen setzen, daß die leitenden Herren hier einen Vertreter meines Berufes gewonnen haben, Ihnen nicht nur Vorlesungen über Sprechtechnik und Redekunst zu halten, sondern auch entsprechende Übungen machen zu lassen. Bedenken Sie aber, daß es noch verhältnismäßig wenig Lehrer der Redekunst gibt, die von den praktischen Anforderungen, die der Beruf an Sie stellen wird, genug verstehen, so ist es wohl mehr diese letzte Eigenschaft als meine Schauspielertätigkeit, der ich die Ehre verdanke, hier zu sein. Und wenn's der Schauspieler sein sollte, so ist auch nichts Verwunderliches dabei. Sie wissen, daß die darstellende Kunst, vor langer Zeit allerdings, aus der gottesdienstlichen Handlung hervorgegangen ist. Wenn inzwischen die Wege sich getrennt haben, so ist das Ziel für Kirche und Theater, für Pastor und Schauspieler das gleiche geblieben. Wir wollen, um es in ein kurzes Wort zu kleiden, die sittliche Hebung unseres Volkes. Der ernste Geistliche kann auf das Gefallen nicht verzichten. Gefallen? Im besten Sinne des Wortes; denn dann heißt es, sich das Zutrauen, das Vertrauen seiner Gemeinde errungen zu haben. Auch kein ernster Schauspieler will nur gefallen; er hofft, daß das Samenkorn des Guten und Schönen, daß er als Interpret des Dichters ausstreut, auf guten Boden fällt, aufgeht und Frucht trägt.

Beweisen freilich, daß ihre Worte wirken, wie sie sollen, können Pastor und Schauspieler selten. Ein Lehrer kann am Ende jedes Jahres sagen, ich habe so und so viele von der Wissensstufe auf diese gebracht, hier ist der zahlenmäßige Nachweis meiner gelungenen Arbeit. Seelsorger und Künstler können das nicht. Sie bedürfen des Optimismus, des Idealismus, um nicht zu erlahmen im Kampfe gegen das Beharrungsvermögen ihrer Hörer.

Noch eines: Sehen Sie mich nicht an als einen akademischen Lehrer, der Ihnen aufgedrungen ist. So lange Sie über mich noch kein eigenes Urteil haben, nehmen Sie an, es stände ein alter Freund der Jugend hier, der Ihnen nichts weiter erzählen und zeigen will, als wie Sie Irrwege und Irrtümer auf dem Gebiete der Rede vermeiden, und dessen vergangenes reiches Leben einige Lehren gezeitigt hat, die auch Sie sich zu nutze machen können. Einmal kommt für jeden die Stunde, wo er einsieht, manches hätte so oder so besser gemacht werden müssen; dann ist es meistens zu spät. Der Kluge ist allemal der, der aus den Schlägen lernt, die andere bekommen, und nicht wartet, bis er selbst den Buckel hinhalten muß. —

Als gemeinsames Unterrichtsmaterial diente mein kleines Lehrbuch der Sprechtechnik, das bei Voigtländer in Leipzig erschienen ist. Der von mir aufgestellte Lehrplan war von der Direktion des Seminars genehmigt.

Digitized by Google

Die Geschmeidigkeit der Sprechwerkzeuge muß zuerst erstrebt werden. Lippen-, Zungen-, Unterkiefer-Muskel werden durch bestimmte, für jeden Fall berechnete Übungen gestärkt und elastisch gemacht. Dabei hat der Lehrer jeden Mund genau zu beobachten, damit er Rachenhöhle, Zunge und den Wuchs der Zähne kennen lernt und weiß, ob und welche Sprechhindernisse vorhanden sind. Man sollte es nicht glauben, wie wenig Menschen imstande sind, die Muskeln ihrer Sprechorgane gut und richtig zu gebrauchen. Wie hart und ungelenk fast jede Oberlippe ist, die dann wie ein dicker Vorhang vor der Mundöffnung hängt und das freie große Ausströmen des Tones verhindert. Auch die Zungen sind oft, besonders in der hinteren Hälfte, schwer und dick. Es gelingt ferner nicht, daß einer beim Sprechen die Zähne auseinander bringt; die Rachenhöhle muß er öffnen, wenn der Ton Platz zur Entwicklung haben soll, und das wird sehr viel durch die schwerfällige Zunge, die nach unten drückt, verhindert; dabei spielt wieder die Länge der Zunge eine große Rolle. Zungen, die zu lang sind, d. h. die nicht flach im Raume des Unterkiefers liegen können, kommen sehr häufig vor.

Alle diese Dinge und mehr wollen beobachtet sein. Dem Schüler muß im Spiegel gezeigt werden, wie sie sind und wie sie werden sollen. Der eine spricht durch die Nase; der andere drückt auf die Halsmuskulatur, weil sein Ohr ihm den unnatürlich tiefen Ton als schön vorgaukelt; der dritte bringt die Zähne wohl beim Essen, aber nicht beim Sprechen auseinander. Einer hat Polypen in den Nasenräumen; dem zweiten sind die Mandeln bei irgend einer Kinderkrankheit ausgewuchert und hindern ihn an der Entfaltung des Tones, so daß der Spezialarzt eingreifen muß. Auch die Form der Rachenhöhle muß der Lehrer kennen, damit er weiß, welche Anforderungen er stellen kann. Je mehr sich diese Höhle dem Rundbogen nähert, um so voller kann der Ton werden; gleicht sie dem gotischen Spitzbogen, umso spitzer und kleiner kommt der Ton heraus. Damit mag hier über die Sprechwerkzeuge genug gesagt sein.

Es gehen viel mehr Stimmen durch falsches Atmen als durch schlechtes Sprechen zu Grunde. Die Richtigkeit dieses Satzes muß man schon meiner langer Erfahrung glauben. Die meisten Menschen atmen nicht, wenn sie wollen, sondern wenn sie müssen. Ich habe berühmte Leute, auch Kanzelredner gehört, die es garnicht bemerkten, wenn sie den Sinn eines Satzes durch unglaubliches Atmen zerrissen. Brust-, Flanken- und Zwerchfellatmen muß einzeln geübt werden. Alle drei Atmungsmöglichkeiten müssen dann, zum Ganz- oder Vollatmen vereinigt, die Kraft geben, die den Laut trägt und die Stimmlippen schont. Das in hygienischer und technischer Beziehung schädliche durch den Mundatmen muß bekämpft, und das Nasenatmen gelehrt werden, unter sorgfältiger Auseinandersetzung der Gründe.

Darauf wurde die Artikulationsstelle jedes Konsonanten besprochen und geübt, bis dadurch die Sprechwerkzeuge so weit gebracht waren, daß mit der schweren Vokalbildung ohne Schaden für die Stimmlippen begonnen werden konnte. Wer sich für die Reihenfolge interessiert, mag in meinem schon erwähnten Lehrbuch nachsehen.

Nach diesen sprechtechnischen Übungen kam der künstlerische Vortrag. Die liturgischen Texte kamen zuerst an die Reihe, weil das kürzere Abschnitte sind, an deren Inhalt das Wandeln des Tones am leichtesten zu erläutern und nachzumachen ist. Hier zeigt sich schon, ob man in dem Lehrer nur einen Sprechtechniker oder auch einen Vortragskünstler gewonnen hat. Was er nicht mustergiltig vorsprechen kann, kann er auch nicht lehren. Das Vaterunser, den Segen, das apostolische Glaubensbekenntnis gut zu sprechen ist nicht leicht. Der Geistliche, der jahraus, jahrein an der gleichen Stelle steht, ist der Gefahr ausgesetzt, diese Texte handwerksmäßig herzusagen. Wie viele gute Predigten habe ich gehört, deren Wirkung mir gemindert wurde durch eindruckloses Sprechen des Gebets, des Segens. Gewiß alle Kunst beruht auf dem Handwerk; und der wird kein Künstler, der das Handwerksmäßige seiner Kunst mit souveräner Nichtachtung behandelt. Ich schätze die Vermittlung der angeführten Stellen so hoch und halte die Worte für so schön, daß ich für sie den besten Vortrag wünsche.

Hier drängt sich für den, der nicht Zeuge eines solchen Unterrichts war, der Verdacht auf: Ja, wird das Ganze nicht leicht schauspielmäßig, erinnert es nicht an das Theater?

Digitized by Google

Nein! Schon das Wort schauspielmäßig oder schauspielerisch ist unmöglich. Der Geistliche spielt nicht, noch steht er zur Schau. Wohl kann eine eindrucksvolle Geste einmal die Wichtigkeit eines Wortes heben, wie es das Ineinanderfalten der Hände beim Gebet, das Ausbreiten der Arme und Hände beim Segen lehrt; nie aber kann und darf das, was ein Mann aus seinem innersten Empfinden heraus eindrucksvoll sagt, an das Theater erinnern. Die höchste Einfachheit ist die größte Kunst! Und „einfach" soll bei aller Modulation des Tones Predigt und Liturgie sein.

Biblische Prosa wurde an dem Buche Ruth geübt. Gerade die Naivität und Simplizität dieser alttestamentarischen Novelle erfordert so viele, kaum merkliche Tonschattierungen und ein so genaues Eindringen in den Text, daß ich es immer wieder, sei es im Privatunterricht oder im Seminar, wählen würde. Ich sage, eindringen in den Text! Noch jedesmal, wenn wir an den Schluß des 6. Verses des 1. Kapitels kamen, ist mir mit schwerem Ernste vorgesprochen: „daß der Herr sein Volk hatte heimgesucht und ihnen Brot gegeben." Seit Luthers Zeiten hat sich der Sinn manches Wortes gewandelt. Verstehen wir heute unter heimsuchen: strafen! so meinte Luther mit heimgesucht: in seinem Heim besucht; Gott war wieder zu seinem Volke gekommen, hatte es mit seiner Gegenwart beglückt und ihm Brot gegeben. Dies große Ereignis darf nicht anders als mit freudigstem Tone gesagt werden, wenn die heutigen Hörer das Wort in der Lutherschen Bedeutung auffassen sollen.

Zwölf ausgewählte Psalmen wurden durchgenommen. Grade das Psalmsprechen gehört zu dem Schwersten auf dem weiten Gebiete der Vortragskunst. Die Grenzen des Vortrags sind scheinbar sehr eng gesteckt. Wir können laut und leise, schnell und langsam, hoch und tief sprechen, und welche Mannigfaltigkeit des Ausdrucks kann in diesen sechs Grenzen liegen. Wie bei allen Gedichten, ob biblischen oder weltlichen, muß auch bei den Psalmen der Vortrag von der größten Einfachheit sein und darf doch der reichsten sinngemäßen Modulation nicht entbehren. Jeder Vortragskünstler hat sich klar zu machen „Wer spricht das" und „Wo wird das gesprochen"; so auch der Geistliche, ehe er an den Vortrag der Psalmen geht. Er kann sich durchaus nicht darauf verlassen, daß die richtige Inspiration im Augenblick des Sprechens schon kommen wird, er muß den Ton in seinem Studierzimmer feststellen, wenn er Wert darauf legt, gut zu sprechen. Ich habe den 121. und 130. Psalm, zu Übungszwecken, im Chor sprechen lassen und eine tiefgehende Wirkung erzielt.

Den Schluß machten zwölf Evangelientexte. Ein paar Stellen will ich hervorheben, um die Schwierigkeiten zu zeigen. Joh. 2, 4 heißt es: „Weib, was habe ich mit dir zu schaffen?" Wie wird dieses Wort „Weib" vielfach gesprochen? So, daß sich jede Mutter empören müßte, wenn ihr Sohn so zu ihr sprechen wollte. Soll das Wort nicht verletzend wirken, so ist es durchaus geboten, daß es im Sinne von Frau oder Mutter gebraucht und mit weichem, gütigem Ton ausgesprochen wird. — Apostelgeschichte 2, 9—11. Das trockene Aufzählen der Völker, die bei der Ausgießung des heiligen Geistes zugegen waren, ist ziemlich langweilig und für uns belanglos, wenn wir nicht den Eindruck bekommen, daß „alle" Welt an der Heilsbotschaft Teil haben soll. Dazu ist eine Steigerung des Tones, was Tonhöhe und Tempo betrifft, in diesen drei Versen unerläßlich. — Joh. 19, 17—30. Wer nicht gelernt hat, den Laut ganz vorn im Ansatzrohr zu bilden und den Ton zu decken, ist nicht imstande diese erschütternde Tragödie wirkungsvoll vorzutragen. Mit ungeschultem Organ sind die Kreuzesworte für feingebildete Ohren nicht zu sprechen.

Ich brauche wohl kaum zu betonen, daß immer nur die Lutherschе Übersetzung benutzt wurde. Kommt eine andere für den Kirchendienst des evangelischen Geistlichen nicht in Betracht, so nehme ich nur diese, weil keiner der späteren Übersetzer mir künstlerisch so wertvoll ist. Von Justi und Herder bis Kautzsch und Delitzsch ist für meinen Geschmack der poetische Reiz, die Naivität und die gewaltige Kraft nie wieder erreicht. Luther war eben auch der größere Künstler.

Es mag sein, daß Jemand denkt, ich sage nichts weiter, als was jeder weiß. Ja, wissen! Das Wissen ist eine schöne Sache fürs Arbeitszimmer. In der Kirche heißt es können. Man kann alles sehr gut verstehen und richtig empfinden und es doch nicht so vortragen, daß der Hörer das mitfühlt, was der Sprecher beim Lesen empfunden hat. Kunst

Digitized by Google

kommt von „können", nicht von „wissen". Nun ist es gewiß unumstößlich wahr, daß die Kunst unlehrbar und unlernbar ist. Das schließt aber nicht aus, daß die vorhandenen Anlagen ausgebildet werden können, oder richtiger ausgebildet werden müssen. Viele Geistliche, besonders in den Städten, klagen, daß gerade die Gebildeten sich immer mehr dem Kirchenbesuch entfremden. Und doch erleben wir täglich, daß bedeutende Kanzelredner in diese Klage nicht einzustimmen brauchen. Nicht „was" gesagt wird, entscheidet allein, auch das, „wie" es gesagt wird, beeinflußt den Besuch. Wenn von allen Menschen, denen das kirchliche Leben am Herzen liegt, nach Mitteln gesucht wird, um die Teilnahmlosigkeit zu bekämpfen, haben wir dann nicht die Pflicht, unserer heranwachsenden Jugend, die einmal an so verantwortungsvoller Stelle stehen soll, jedes Rüstzeug mitzugeben? Das bloße Wissen hat bei uns lange genug eine überwiegende Rolle gespielt. Die Zeit mahnt, das Wissen durch das Können zu ergänzen. Nur beide zusammen machen ein Ganzes.

Wie wir im Seminar mit den Evangelien zu Ende waren, kam die freie Rede an die Reihe. Es ist viel leichter, ein gegebenes Wort technisch gut und charakteristisch zu sprechen, als ein selbstgedachtes. Der Schauspieler spricht nur die ihm vom Dichter gegebenen Worte, die er auswendig lernt und deren Tonfall er zu Hause und auf den Proben genau feststellt. Der Prediger soll nicht nur technisch richtig sprechen, er soll auch Herr des Wortes sein, das im Augenblick entsteht. Beides zu vereinen, bedarf einer langen Übung. Daß die Kandidaten, als wir auseinander gingen, noch nicht das konnten, was ich mir in einem vierzigjährigen Künstlerleben in ununterbrochener Arbeit zu eigen gemacht habe, ist selbstverständlich. Aber was und wie es gemacht werden kann, weiß jeder einzelne, entsprechend der natürlichen Veranlagung seiner Sprechmittel, und auf dieser gesunden Grundlage kann jeder an sich weiter arbeiten.

An jedem Montag während des Wintersemesters haben wir zwei volle Stunden geübt, von 5—7 Uhr. Keinem der jungen Herren ist das jemals zuviel geworden. Es ist im Gegenteil oft vorgekommen, daß sie nach Schluß der Stunden mit Fragen an mich herantraten, die ich beantworten mußte. Wenn ich heute an die im Predigerseminar verbrachte Zeit zurückdenke, dann danke ich im Stillen den maßgebenden Herren, die aus ihrer Erfahrung heraus die Notwendigkeit des Sprechunterrichts erkannten und ihn einrichteten; ich freue mich aber auch sagen zu können, daß der Eifer und das liebevolle Eingehen der Kandidaten auf meine Wünsche und Vorschläge mir den Unterricht zu einer genußvollen Freude gemacht haben.

Bücherschau.

Heinrich Zöllner, Hymne für 8stimmigen Männerchor (2 Chöre) a capella, op. 116. Robert Forberg-Leipzig. Partitur und Stimmen ℳ 3.

Ein echter Hymnus, schwungvoll und packend, modern gesetzt, aber nicht frei von Übertreibungen und schwer auszuführen. Daß die Singstimmen sich vom C bis zum (($\overline{c}$)) (3 Oktaven Umfang) bewegen, ist außergewöhnlich. Auch die Modulation, die sehr viel wechselt, bietet besondere Schwierigkeiten und ist zuweilen unruhig und nicht immer einwandfrei (z. B. die Anfangstakte, bei (3) und Seite 11 unten). Daneben finden sich aber auch wahre Prachtstellen, z. B. auf Seite 6 und 7. Leistungsfähige Vereine mache ich deshalb gern auf den Chor aufmerksam.

C. Knayer, Lobsinget, 14 geistliche Lieder für eine mittlere Singstimme mit Begleitung des Harmoniums oder des Klaviers, op. 5. Johs. Schergens-Bonn a. Rh. ℳ 1,20.

Mit Recht vom Vorstand des „Christlichen Sängerbundes deutscher Zunge" im Vorwort warm empfohlen. Natürliche, einfache, wohlklingende, dem Inhalt der gut ausgewählten Texte treffend angepaßte Melodien. Nur in Nr. 3 hätte der Text der 1. und 3. Zeile für den Jambus umgeändert werden müssen. — Die Begleitung ist trotz ihrer Einfachheit interessant, weil sie vielfach polyphonisch gehalten ist, jedoch in der Wahl der Akkorde und in der Stimmenführung an wenigen Stellen nicht ganz einwandfrei.

Gabrieli, Giovanni, Exaudi Deus orationem meam, siebenstimmiger Chor a capella, Ausgabe für Männerchor, Übertragung in moderne Notenwerte und dynamische Bezeichnung von Julius Buths. Gebrüder Hug & Co.-Leipzig und Zürich Partitur ℳ 1,20. Jede Chorst. 30 ₰.

Digitized by Google

Es war eine glückliche Idee des Herausgebers, den Männergesangvereinen diesen herrlichen, vor drei Jahrhunderten komponierten Chor zu vermitteln und durch wohldurchdachte dynamische Bezeichnungen die Einübung zu erleichtern und den Erfolg zu sichern. Die Einstudierung bietet geschulten und gut besetzten Chören keine außergewöhnlichen Schwierigkeiten. Es ist jedoch unbedingt nötig, daß die im Vorwort gegebenen Ratschläge für das Einüben streng befolgt werden. Kgl. Musikdirektor Knabe-Soest.

A. Wieber, op. 26. **Drei Lieder** für Kirchenchöre. 1. Halleluja schöner Morgen. 2. Wer Gottes Wort nicht hält. 3. Nichts, nichts kann mich verdammen. Part. 15, 15 u. 20 ₰. Kommissionsverl. Busch's Musikhaus Gießen.

Die choralmäßige Vertonung bewegt sich in allzu ausgefahrenen Geleisen und streift häufig ans Banale. Die besten melodischen Wendungen sind von andern längst gebraucht worden. Zahlreiche Fehler des Tonsatzes, besonders Oktaven- und Quintenparallelen, verletzen das musikalische Ohr. Die Deklamation des sonst schönen Textes ist unbeholfen und daher wirkungslos. Als unreife Arbeiten abzulehnen. Glabbatz.

Ferdinand Hummel, op. 73, Halleluja. Ausgabe für 2 zweistimmige Frauenchöre mit Pianoforte oder Harmonium, eingerichtet von Moritz Vogel. Part. 1 ℳ, St. à 20 ₰. E. Eulenburg, Leipzig.

Dieses anscheinend als Gelegenheitsarbeit entstandene Opus enthält die Vertonung einiger unbedeutenden Verse, die mit ihrer Abwandlungsmöglichkeit verschiedenartigen Zwecken dienen können und wollen. Als Sololied wird es lange schon von Sängerinnen benutzt, die besonderen Wert auf große Kraftentfaltung legen. Auch die vorliegende Bearbeitung mit der (auch im Original enthaltenen) für Blasinstrumente am meisten geeigneten fanfarenartigen Begleitung im Anfangs- und Schlußteile und der mehr weltlich-sentimental, als kirchlich-ernst anmutenden Phrasenbildung des Mittelsatzes vermag über die innere Armut nicht hinwegzutäuschen. Es ist mir nicht möglich, mich mit diesem Stile zu befreunden. Auch die Kirchenmusik der Zukunft denke ich mir in andern Bahnen wandelnd.

Glabbatz.

Liederbuch für die evangelische weibliche Jugend. Herausgegen vom Evangel. Verband zur Pflege der weiblichen Jugend Württembergs. Stuttgart 1914. Verlag der Evangel. Gesellschaft. 256 S. Preis 60 Pfg.

Wie die „Bundeslieder" (vgl. M.-Sch. 1913 S. 249 f.) mußte auch das bisherige „Stuttgarter Liederbuch für evangel. Jungfrauenvereine" dem neuen Württemberg. Gesangbuch angepaßt werden. Es erfuhr aber eine völlige Neubearbeitung, die dem Unterz. übertragen war, der jedoch auf einzelne Wünsche Rücksicht zu nehmen hatte. Ein Hauptbedenken war, ob die mehr pietistisch gerichteten ländlichen Vereine gut dazu sehen, wenn die sogenannten weltlichen Lieder erheblich vermehrt werden. Man wollte die Wandergruppen, Pfadfinderabteilungen und Mädchenklubs auf eigene Liederbücher verweisen oder sie nur mit einem Anhang abfinden. Allein es erschien wünschenswert, daß diese Vereinigungen gerade auch die eigentlichen geistlichen Lieder mitbekommen; andererseits daß unsere Jungfrauenvereine auf Spaziergängen oder gar bei Bahnfahrten nicht bloß Choräle singen, sondern auch gute Vaterlands-, Heimat-, Natur- und Wanderlieder, durch die hinwiederum minderwertige Volkslieder verdrängt werden. Daher auch der veränderte Titel.

Die Sammlung besteht aus 2 Teilen: Im Reich der Gnade, 325 Nummern. In Welt und Zeit, 162 Nummern. Der 1. Teil hat als Unterabteilungen: Anbetung und Lobpreis Gottes; Gottes herrliche Offenbarung (die Festzeiten); die Kirche Christi (ihre Herrlichkeit, ihre Gnadenmittel, ihr Dienst); des Christen Heil; des Christen Hoffnung. Der 2. Teil hat als Unterabteilungen: Im Wechsel der Zeit; Daheim und in der Fremde; Freundschaft und Gemeinschaft; Heimat und Vaterland; In Wald und Feld. Angehängt sind 4 Eingangs- und 4 Schlußgebete. Ein Inhaltsverzeichnis gibt einen klaren Überblick über die Einteilung und die Zuteilung der einzelnen Lieder; den Schluß macht ein alphabetisches Register. — Das hübsch gebundene, mit einem ansprechenden Titelbild geschmückte Büchlein macht einen gefälligen Eindruck. — Unwillkürlich drängt sich eine Vergleichung mit der in M.-Schr. 1914 S. 35 anerkennend besprochenen Sammlung „Mit Herz und Mund" auf, obgleich beide nicht ganz dieselbe Bestimmung haben. Der Vergleich wird nicht zu Ungunsten unseres Büchleins ausfallen. Die Inhaltsangabe bei Mit Herz und Mund ist sehr sinnig, dagegen die Zuteilung wie die Auswahl der Lieder nicht ganz einwandfrei. Besonders zu bedauern ist, daß die Herausgeber den Ertrag der hymnologischen Forschung in den letzten Jahrzehnten nicht genutzt haben. Dafür einige Beispiele. Nr. 240, Herr, habe acht ist nicht von Storr; 454 Wenn der Herr einst nicht von Zeller, wie man vor 70 Jahren meinte; 460 Der Herr bricht ein nicht von Zinzendorf; 446 In Christi Wunden nicht von Eber, 267 Auf meinen lieben Gott nicht von Weingärtner, 129 Stern, auf den kann nicht von Fr. Ad. Krummacher sein, der 1845 starb, während das Lied 1857 entstand; Dichter ist Adolf Krummacher 1824—1884. Über Hausmann (Nr. 291) ist in dieser Zeitschrift genauer Nachweis gegeben worden, ebenso über Morgenau (Nr. 449). Marie Schmalenbach ist nicht „von" und ist nicht 1882 gestorben, sondern lebt noch, sie schrieb erst vor einiger Zeit, wie es sie freue, daß ihr Lied

Digitized by Google

würdig erachtet worden sei, in unser Gesangbuch aufgenommen zu werden; nur wünscht sie am Schluß mit Recht eine Änderung: Ewigkeit, in die Zeit leuchte hell herein statt hinein. Wer ist der Dichter von Tochter Zion? Auch Elsaß hat Ranke. Aber D. Bertheau schrieb schon vor Jahren an mich, daß keiner der beiden Ranke in Betracht komme. Ein Briefwechsel mit einem Enkel von R. führte nur zu einiger Wahrscheinlichkeit. Hauptlehrer Rathgeber führte neustens auf Grund von Erk wieder Joh. Joach. Eschenburg 1746—1820 als Dichter ein. Aber Dr. Niemeyer schreibt unter dem 16. April d. J.: „Betr. Tochter Zion sollte man doch den alten Irrtum von J. J. Eschenburg nicht wieder aufwärmen. L. Erk hat in den letzten Ausgaben seiner Liedersammlungen diesen Namen nicht genannt." Druckfehler sind: Nr. 73 Kiesel st. Klesel; 422 1769 st. 1799; 426 M. H. I st. II. Ungleichheiten: Nr. 31 und 425 Herman, 83 und 84 Hermann. 283 besser Fleming. Zu Nr. 100 Rappard geb. 1842; zu Nr. 196 Wir reichen uns zum Bunde 1826—1856 (Pfarrer in Mettmann); zu Nr. 428 Schäck 1811—1892. Warum werden bei Knak trotz der Erinnerung von Nelle seine 3 Vornamen mitgeschleppt? bei Spitta hat man es ja auch nicht getan. Diese Ausstellungen müssen gemacht werden, weil eine Sammlung irrige Angaben von der andern entlehnt, während man auch darin pünktlich sein sollte. Fr. Jehle.

Paul Teichfischer, Die Entwicklung des Choralvorspiels unter besonderer Berücksichtigung Joh. Seb. Bachs und der Meister der neuesten Zeit. Musikalisches Magazin Heft 54. Hermann Beyer und Söhne, Langensalza 1913. ℳ 0,90.

Der erste Teil des Büchleins ist der Abdruck eines gehaltvollen Vortrags, den der in Organistenkreisen geschätzte Verfasser im Vorjahre in Bielefeld und Gelsenkirchen vor Fachgenossen hielt. Anhebend mit der Einordnung der Bachschen Choralvorspiele in die aufgestellten fünf Gruppen, wobei der Verfasser vielfach die begeisterten Urteile hervorragender Musiker unserer Zeit zitiert, geht er dann über zu den Vorläufern des Meisters. Er beginnt mit Samuel Scheidt aus Halle, der dem Choralvorspiele zuerst eine Form gab, die unser künstlerisches Empfinden befriedigt, und behandelt dann im weiteren in kurzen, treffenden Worten die andern wichtigen Vorläufer und Zeitgenossen Bachs; alsdann die Nachschaffenden bis auf Reger, Karg-Elert, Clausnitzer und Hasse. Seine Urteile erhalten allerdings erst dann Wert für den Leser, wenn diesem wenigstens einige Werke der angeführten tüchtigen Meister bekannt geworden sind. Das Bedeutungsvollere an dem Werkchen ist darum auch der Literaturnachweis für Choralvorspiele, der auf Seite 40—71 folgt. Durch jahrzehntelange Praxis hat sich der Verfasser eine erstaunliche Kenntnis der Vorspielliteratur erarbeitet. Dieser Vorzug setzt ihn in Stand, neben der Titel- und Preisangabe, auch den Schwierigkeitsgrad beizufügen und bei allen wichtigeren Werken ein treffendes Werturteil. Die Verhältnisse des tüchtigen und strebsamen Orgelspielers sind in der reichen Literaturauswahl besonders berücksichtigt. Das Buch sei daher den weiten Kreisen der Organistenwelt ganz besonders empfohlen. Arno Werner.

Paul Clausnitzer, op. 32, Hymne für Männerchor und Soloquartett. Part. 0,60 ℳ, Stimmen je 30 Pfg. Verlag von Schweers & Haake, Bremen.

P. Teichfischer, op. 8, Psalm 100 f. M.-Chor mit Baritonsolo und Orgelbegl. Part. 1,20 ℳ, St. je 20 ₰. Ebenda.

Rich. Trägner, op. 32, Vier geistl. Gesänge v. J. Sturm f. gem. Chor. 1. Will in trüben Kummertagen. (Part. 0,40 ℳ, St. je 0,15 ℳ.) 2. Ich lasse nicht von dir. (Preis ebenso.) 3. Abendlied. (Part. 0,80 ℳ, St. je 0,20 ℳ.) 4. Nimm Christum in dein Lebensschiff. (Preis ebenso.) Ebenda.

Die Männerchöre von Clausnitzer und Teichfischer sind Gelegenheitskompositionen, gediegene Arbeiten, die sich speziell zum Vortrag bei Jubelfeiern eignen. Erstere stark modulierend, schwieriger. Letztere einfacher, jedoch schwungvoll und ansprechend, charakteristisch und wirksam von der Orgel unterstützt. — Die 4 Chöre Trägners zeigen in der Harmonisation und teilweise auch in der Melodieführung eine deutliche Neigung zum Modernen. Die häufig auftretenden alterierten Akkorde klingen dem an unsern alten Meistern geschulten Ohr etwas befremdlich. Auch die Stimmführung ist ab und zu eigenartig — weite Entfernungen zwischen Sopran und Alt. Übrigens seien die Lieder bestens empfohlen, wenn sie auch nicht als im strengen Sinn „kirchlich" zu bezeichnen sind. A. Becker, Haspe.

Siegfried Karg-Elert, „Die Reform des modernen Druckwind-Harmoniums." Verlag C. Simon in Berlin. Preis 60 ₰.

Wer nur immer Interesse an den Fortschritten auf dem Gebiete des Harmonium-Baues und -Spieles nimmt, wird die vorliegende Schrift begrüßen. Der Verfasser wendet sich zunächst an den Fachmann und Künstler und liefert überzeugende Beweise dafür, wie aus dem nach rein künstlerischen Prinzipien konstruierten „modernen Einspiel", das zwar des Kolorits entbehrt, aber den Vorsprung der „Ausdrucksfähigkeit" besitzt, je nach der finanziellen Aufwandsmöglichkeit durch neu hinzukommende Register das Instrument zum „Kunstharmonium" werden kann, und legt dar, daß Fabrikanten, Verleger, Künstler, Fachmusiker und gute Dilettanten nichts besseres tun könnten, als dem modernen Druckluftsystem ihr

Digitized by Google

vollstes Vertrauen zu schenken. Der Kunstpflege im Hause würde hieraus ein großer Segen erwachsen. E. Schmidt-Rthbg.

Handbuch der deutschen evangelischen Seemannsmission. Herausgegeben von R. Münchmeyer, Seemannspastor in Stettin. 478 S. F. Hessenland, Stettin 1912. *M.* 6.

Die deutsche evangelische Seemannsmission, die in den letzten zehn Jahren einen großen Aufschwung genommen hat, bezeichnet nun den Abschluß ihrer ersten Etappe durch ein Handbuch, in dem eine Fülle von Erfahrungen und Ansätzen zu wertvollem Neuen niedergelegt ist. Es ist eine schöne Aufgabe, unter den Seeleuten die evangelischen Gedanken wirksam zu verbreiten und, was alles an religiösen Antrieben bei ihnen zu finden ist, zu fördern und zu sammeln. In einer Reihe von Abhandlungen wird die Werbearbeit des Seemannspastors auf den Schiffen, seine Tätigkeit in den Seemannsheimen und die seelsorgerliche Behandlung der Leute beschrieben. Die Frage der kirchlichen Versorgung der Seeleute, die noch vor fünfzehn Jahren kaum in Betracht kam, hat bedeutende Fortschritte gemacht: dies wird jeder Leser, der das interessante Buch zur Hand nimmt, feststellen können. Der Seemann gehört zur Auslandsgemeinde, ebensogut wie die in Auslandshäfen wohnenden Deutschen. Doch in der Kirche oder Kapelle verschwindet er neben den Ortsansässigen, drückt sich gern in die Ecken und Winkel, hat das Gefühl, daß er nicht wie die andern angesehen wird. Die Notwendigkeit besonderer Seemannsgottesdienste, die dem Charakter dieses Standes Rechnung tragen, hat sich längst herausgestellt. Darin liegt die schwierige, aber auch reizvolle Aufgabe für den Seemannspastor, solche eigenen Gottesdienste am Land oder auf den Schiffen zu gestalten. In früheren Zeiten traf er es an, daß auf Segelschiffen, die er besuchte, Gottesdienst gehalten wurde. Ein Stamm kirchlicher Seeleute aus Ostfriesland, Pommern oder Ostpreußen, die vom Kapitän bis zum Schiffsjungen aus einem Dorf waren, hielten zusammen. Die Kirchenbücher und überkommenen Gebete alter Schifferkirchen geben noch vielfach Zeugnis von der christlichen Schiffahrt. Heutzutage aber ist die Besatzung nicht mehr die kleine, geschlossene Gruppe von damals, sondern eine Menschenmenge von 100 bis 700 Mann, die miteinander keinen inneren Zusammenhang haben. Wenn nun auch kein kirchlicher Sinn mehr vorhanden ist, so doch religiöses Empfinden. Und hier warten neue Aufgaben. Aus dem Handbuch weht uns ein warmer Hug der Anerkennung entgegen, wieviel Heimweh nach dem Ewigen bei den Seeleuten lebt, das bisweilen Jahre lang unausgesprochen bleibt, aber geweckt werden soll. Das Bedürfnis nach Stunden der Andacht ist vorhanden, die Voraussetzungen zu einem Gottesdienst finden sich ohne Zweifel vor. Man spricht nicht umsonst von einem religiösen Grundzug der Seemannsseele. Ein Seemannspastor schreibt von einem solchen Gottesdienst: „In der ganzen Art, wie sie singen, beten und horchen, ist das Bewußtsein lebendig: ich bin hier als Priester meiner Seele. Gewiß läßt sie oft nur die Rücksicht auf den Pastor oder die von einem führenden Kameraden ausgegebene Losung an dem Gottesdienst teilnehmen, gerade so wie sie sich aus persönlicher Abneigung gegen den Pastor und unter entsprechender Losung von ihm fernhalten. Aber sind sie einmal zum Gottesdienst versammelt, dann liegt in ihren Gesichtern die ernste, stille Freude, daß sie da sind und an ewigen Quellen sitzen. Die Stimmung hält dann oft genug den ganzen Abend vor, und nach einem gut besuchten Seemannsgottesdienste klingt im Lesezimmer der Tag in einen Sonntagsfrieden aus, den man sonst nur im Familienkreise findet." Wenn nun für den Prediger bei den Seeleuten sicherlich das Herz empfänglich ist, so hat der Liturg eine schwierige Aufgabe zu lösen. In ihren Liedern bevorzugen sie das Sentimentale und das Überschwengliche: dies wird in die richtigen Bahnen geleitet werden müssen. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, daß der eine die, der andere jene Form der Melodie aus seiner Heimat kennt. Es wird ein bedeutendes Maß von Selbstbeherrschung nötig sein, damit sich der Liturg stets die Ruhe und Reinheit des Gemüts erhält. Der meistens sehr einfache Andachtssaal der Seemannsheime oder die große Kabine auf dem Schiff bieten nicht viel, um Andacht zu wecken und zu erhalten. Die liturgischen Formen sind noch sehr einfach, der Gottesdienst ist kurz; — aber schon die Tatsache, daß eine gottesdienstliche Sammlung der Seeleute wieder in steigendem Maße möglich wird, ist mit Freude zu begrüßen.

Von den wichtigsten Kapiteln dieses Sammelwerks seien genannt: „Das Geistes- und Gemütsleben des Seemanns" (Pfalzgraf). „Geschichte der deutschen Seemannsmission" (D. theol. Harms). „Die kirchliche Versorgung der Seeleute an Land" (Oehlkers). „Schiffsgottesdienste" (Schmidt). „Die Einzelseelsorge" (Jungclaußen). „Schiffsjungenfürsorge" (Münchmeyer, und zum Schluß 9 Einzelskizzen über die fremden Seemannsmissionen. Das Handbuch kann allen denen empfohlen werden, die sich über die herrschenden geistigen und religiösen Strömungen im Seemannsstand orientieren wollen. Es ist mehr eine Reihe von Einzelstudien, die geboten werden, als ein einheitliches Werk; doch enthält es reichhaltiges wertvolles Material. E. Lobstein.

Siegfried Karg-Elert, op. 93: Die ersten grundlegenden Studien. (5 *M.*) op. 95: 24 Etuden für den Anfänger im Harmoniumspiel. (3 *M.*) Verlag C. Simon in Berlin.

Digitized by Google

Dem Bestreben, für das Harmoniumspiel nicht nur Dilettanten, sondern auch Künstlerkreise zu interessieren, mußte durch Schaffung eines nach streng wissenschaftlichen und künstlerischen Prinzipien bearbeiteten Studienwerkes Rechnung getragen werden. Ein solches liegt nunmehr vor. Noten-, Tasten- und einige Intervallenkenntnis bilden die Voraussetzung für die Benutzung desselben. Man möchte dieser neuen Harmoniumschule lebhaft wünschen, daß sie den Weg in alle diese Musik pflegenden Kreise fände, vor allem auch in alle Anstalten der Inneren Mission: Diakonissenhäusern, Kinderschulen 2c. Dem Verleger sei eine recht ausgiebige Reklame dringend empfohlen! Das Bedürfnis nach einem solchen Lehrgang ist vorhanden. In Verbindung mit den 24 Etuden werden bei gewissenhafter Durcharbeitung des theoretischen und praktischen Teiles des methodisch meisterlich behandelten Lehrstoffes gute Früchte geerntet und damit für die Pflege der Harmoniummusik neue Freunde gewonnen werden. E. Schmidt, Rthbg.

Fritz Lubrich, Der Kirchenchor. Eine Sammlung leicht ausführbarer Motetten, Festgesänge und geistlicher Lieder aus alter und neuer Zeit für 3stimmigen gemischten Chor. op. 90. — 167 S. Bunzlau, G. Kreuschmer, 1908. Geb. ℳ 3, Sopran und Altstimme zusammen ℳ 1; Männerstimme 80 ₰.

Den immer wieder an mich ergehenden Anfragen nach leichten Chören, die über die Kalamität der mangelhaften Männerstimmen und speziell der fehlenden Tenöre hinaushelfen, entspreche ich gern durch Hinweis auf obiges, bereits vor 6 Jahren erschienenes Werk. Hier ist den zwei Frauen- bezw. Kinderstimmen eine mittlere Männerstimme hinzugefügt und damit die Hauptschwierigkeit der Aufführung gehoben. Von den 94 Nummern gilt „Wer vieles bringt, wird manchen etwas bringen." Aber ohne Kritik geht es nicht; es sind auch recht schwache und weichliche Sachen darunter. In den Bemerkungen über Herkunft des Textes und der Musik herrscht Ungenauigkeit und Willkür; bald wird der Ort der Bibelstellen genannt, bald nicht; ebenso ist es mit den Lebensjahren der Dichter und Komponisten und ihren Namen: Mein Vater heißt das erste Mal: Ph. Spitta, das zweite Mal: K. Fr. Spitta (offenbar eine Kombination mit mir!), das dritte Mal: Ph. Spitta, 1801—1859; der schwäbische Dichter Karl Gerok wird C. Gerock geschrieben u. a. Dem Werk ist ein warm empfehlendes Vorwort von Kawerau vorausgeschickt. Fr. Spitta.

Max Ritter. Der Stil Johann Sebastian Bachs in seinem Choralsatze. Bremen, Schreers & Haake. 1913. Preis 3 ℳ.

Eine sympathische und, von dem ihrem Verfasser erreichbaren Standort aus gesehen, fleißige, ja gründliche Arbeit. Für denjenigen, der musikalische Dinge aus höherem und weiterem Gesichtspunkte zu betrachten gelernt hat, immerhin ein ganz beachtenswertes Symptom dafür, in welche Nöte ein gewissenhafter Musiker geraten kann, wenn er mit den Mitteln der landläufigen modernen Musiktheorie an ein Werk der freien Komposition herangeht. Ritter übt aus, wenngleich noch tastendem Instinkt Kritik an einer Lehre, die gewissermaßen nur um ihrer selbst willen existiert und dabei ihre eigentliche Aufgabe verabsäumt, den Weg zur lebendigen Kunst der Meister zu bahnen. Die Tendenz ist lobenswert, ihre Verfolgung in praxi freilich unzulänglich. Das mit sichtlicher Liebe zusammengetragene, leider aber, so wie es dasteht, für eine fruchtbringende Untersuchung doch nur halb verwertbare Material bleibt durchaus unbewältigt. Ritter ahnt zwar, daß es im Wesentlichen Stimmführungsprobleme sind, die es unter genauer Beachtung der jeweiligen musikalischen Gesamtsituation im Bachschen Choral zu erklären gilt; allein man wartet vergeblich darauf, daß auch nur in einem der zitierten Fälle die Erklärung wirklich stattfinde. Eine Einzelbeurteilung ist hier nicht möglich, würde außerdem ohne vorherige Aussprache über Grundsätzliches kaum zu etwas führen. Ich kann dem Verfasser lediglich empfehlen, sich eingehend mit den Schriften Heinrich Schenkers zu befassen, die er offenbar nicht kennt und in denen er am ehesten Aufschluß finden wird über die wahre Tragweite seiner eigenen Fragestellung. Hermann Roth.

Hans Hiller. „Gloria in excelsis Deo" für 4 Solostimmen und gem. Chor mit Begleitung von Blasinstrumenten, Pauken und Orgel oder Orgel allein, op. 12. Leipzig, P. Pabst. Part. ℳ 2.50, Chor- und Instrumentalstimmen je ℳ 0.30.

Christi Verklärung. Festkantate nach Matth. 17, 1—8 für Soli, Chor und kleines Orchester und Orgel ad lib. oder mit Begleitung der Orgel allein, op. 13. Leipzig, P. Pabst. Part. ℳ 4, Orchesterst. ℳ 3, Duplierst. ℳ 0 30. Solo- u. Chorst. je ℳ 0 25, Orgel ℳ 0 60.

Ernst Müller. Vaterunser für achtstimmigen gem. Chor mit Solo-Violine und Orgel, op. 37. Leipzig, P. Pabst. Part. ℳ 2, Chorstimme je ℳ 0,30, Violinst. ℳ 0,50. — Festmotette „O welch eine Tiefe" für achtstimmigen gem. Chor und Sopransolo, op. 40. Leipzig, P. Pabst.

Zwei klangschöne effektvolle Werke, die Beifall finden werden, wo man nicht nach Schützens und Bachs Vorbild höchste Wahrhaftigkeit des Ausdrucks verlangt. Der 8-stimmige Satz entspricht nicht immer den Regeln für den reinen Satz und ist bei einigen chromatischen Stellen in den Mittelstimmen etwas schwierig. Edmund Hohmann

Digitized by Google

G. Winter. Sechs geistliche Volkslieder auf die Passion und auf die Auferstehung des Herrn für gem. Chor, op. 56. Leipzig, P. Pabst. Part. je *M.* 0,60, Stimmen je *M.* 0,15.

Aus der Sammlung schlesischer Volkslieder von Hoffmann von Fallersleben und aus der Ditfurthschen Sammlung fränkischer Volkslieder hat G. Winter sich ausgewählt „Da Jesus in den Garten ging", „O Mensch, gedenke", „Jesu Wunden, alle Stunden", „Wo bleibt doch, ihr Sünder", „Laßt uns erfreuen herzlich sehr" und „Erstanden ist der heilig Christ" und hat die zugehörigen schlichten Weisen sehr ansprechend und mit feinem Gefühl für gemischten Chor bearbeitet. Der klare Satz zeigt keine nennenswerten Schwierigkeiten. Edmund Hohmann.

A. v. Grundmann. 13 Choralvorspiele für Orgel. Opus 8. M. Hesses Verlag, Leipzig. Broschiert 1,20 M.

Bei der Bearbeitung von 13 der bekanntesten evangelischen Choräle — Allein Gott in der Höh; Aus meines Herzens Grunde; Christus, der ist mein Leben, u. a. — ist entweder die ganze Melodie oder Teile, Motive derselben maßgebend gewesen. Schon durch die Festhaltung des Chorales oder charakteristischer Teile desselben ist der kirchlich würdige Stil gewahrt. Nichtsdestoweniger mutet Grundmanns Arbeit nicht altmodisch oder alltäglich an. Verfasser beherrscht den Kontrapunkt gründlich und weiß seine Kompositionen harmonisch, madulatorisch und auch rhythmisch interessant zu gestalten. Sämtliche Nummern, leicht bis höchstens mittelschwer ausführbar (auch auf kleineren Orgeln), lassen sich als Prä- und Postludium gleich gut verwerten, sie eignen sich, wenn Kürzungen geschickt angebracht werden, ebenfalls als Einleitung zum Predigtlied. Der überaus niedrige Preis gestattet jedem Organisten die Anschaffung. H. Gehlerking.

Mearns, James, M. A., Early Latin Hymnaries. An index of hymns in hymnaries before 1100 with an appendix from later sources. — Cambridge, University Press, 1913 XX + 107 S. 5 sh.

Dies neueste Büchlein des Verfassers — der hymnologisch Interessierten in Deutschland schon seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch gelegentliche Artikel in den Blättern für Hymnologie bekannt ist, bedeutet für die lateinische Hymnendichtung ungefähr das, was für das evangelische Kirchenlied die „Tabellarische Nachweisung des Liederbestandes" von Phil. Dietz (Marburg 1904) bedeutete, es gibt eine Liste lateinischer Hymnen, soweit sie in 123 vom Verfasser mit wenigen Ausnahmen eigenhändig durchgeprüften Hymnarien vorkommen. Darunter sind 38 englischen Ursprungs, 35 italienischen, 25 französischen, 22 deutschen bezw. schweizerischen und 3 spanischen. Doch sei hier bemerkt, daß nach des Verfassers eigener Aufstellung auf S. X eigentlich nur 71 von den 123 Hymnarien mit Sicherheit der Zeit vor 1100 zuzurechnen sind; es wäre deshalb vielleicht besser gleich im Titel die Zahl 1100 durch 1400 ersetzt. Allerdings umfaßt der Hauptindex nur die Hymnen der 71 Hymnarien aus der Zeit vor 1100 (etwa 900 an Zahl), diejenigen, die nur in späteren Hymnarien verkommen (etwa 160) sind in einem Anhang zusammengestellt. Die Anordnung ist bei jedem Hymnus folgende: 1) Anfangszeile. — 2) Inhalt (Kirchenjahreszeit, Heiliger u. ä.) — 3) Verfasser, soweit bekannt. — 4) Verweis auf die Fundstelle in den hymnologischen Sammelwerken (vor allem die Analecta Hymnica Medii Aevi [Dreves und Blume] und das Repertorium Hymnologicum [Chevalier]). — 5) Angabe der Hymnarien, in denen der betr. Hymnus vorkommt. Es ist vielleicht nicht uninteressant, zu beobachten, was vom Hymnenschatz jener Zeiten sich bis in unsere evangelische Kirche erhalten hat. Man kann wohl ungefähr annehmen, daß die in Fischers Kirchenliederlexikon aufgenommenen lateinischen Lieder den ganzen Bestand umfassen, der sich entweder im Urtext oder in deutscher Umdichtung über das 16. Jahrhundert hinaus behauptet hat. Streicht man davon noch diejenigen, die keine Hymnen im eigentlichen Sinne sind (Quem pastores landavere, Resonet in laudibus, Veni sancte spiritus u. ä.), sowie diejenigen, die entstanden sind nach der Zeitgrenze, die Mearus Index abschließt (z. B. Mittit ad virginem, Nunc angelorum gloria), so bleiben gerade 22 übrig oder vielmehr, da zwei davon dem Anhang angehören (Jesu dulcis memoria und Pange lingua gloriosi) und Hostis Herodes impie nur ein Teilstück von A solis ortus cardine ist, eigentlich nur 19. Und auch bei diesen darf man durchaus nicht denken, daß die im Mittelalter am häufigsten zu findenden nun auch am häufigsten in die evangelische Kirche eingedrungen wären. Dafür nur 2 Beispiele. Das Morgenlied Jam lucis orto sidere, für das Mearns 88 Fundstätten angibt, ist in der evangelischen Kirche fast nur in der Übersetzung Capitos „Die Nacht ist hin, der Tag bricht an" vertreten, wenig verbreitet und erst durch das neue elsässische Gesangbuch wieder hervorgezogen. Hingegen das Bernhard'sche (?) Jesu dulcis memoria, das so manche Geistesverwandte Bernhards zur Übersetzung gereizt hat, findet sich bei Mearns nur in einem sehr späten Oxforoer Hymnarium. Man sieht eben auch aus solchen Stichproben, daß die Bedürfnisse doch andere waren.

Wankendorf. P. Brederek.

Digitized by Google

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ℌ, in Partien von 15 Explrn. an 12 ℌ.

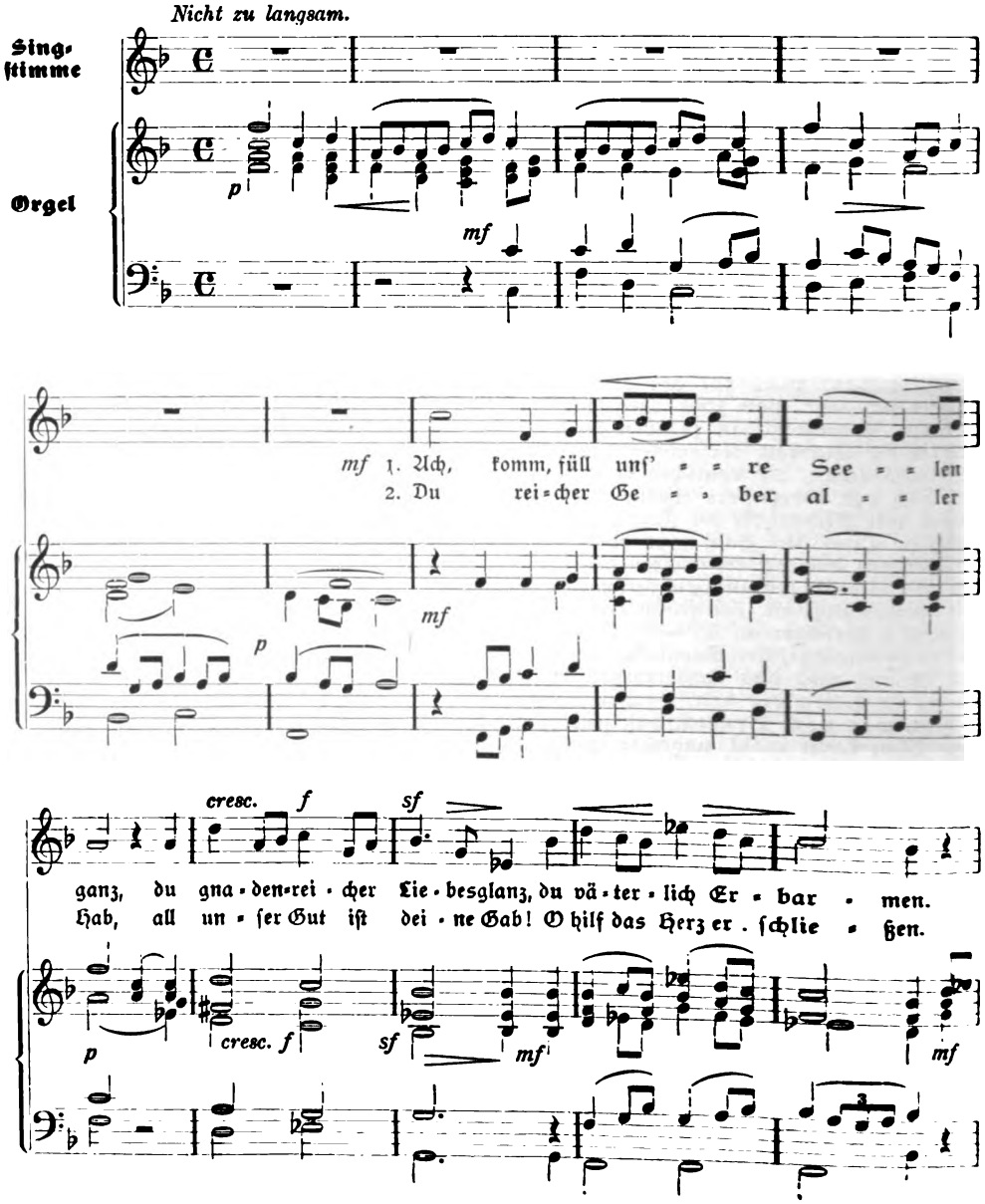
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Zum Ernte- und Dankfest.

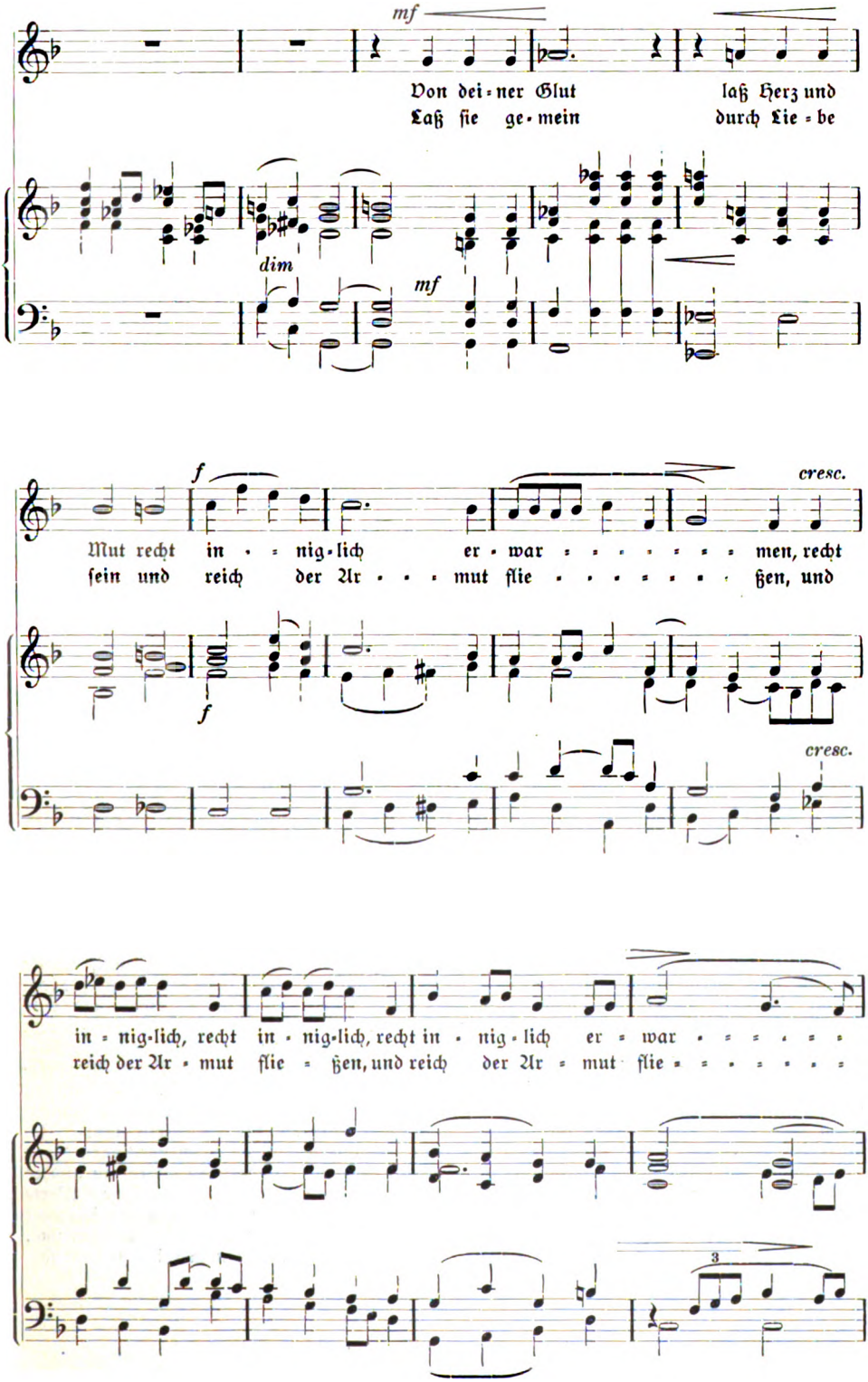
Ach komm, füll unsre Seelen ganz.

Dr. Rudolf Löw.

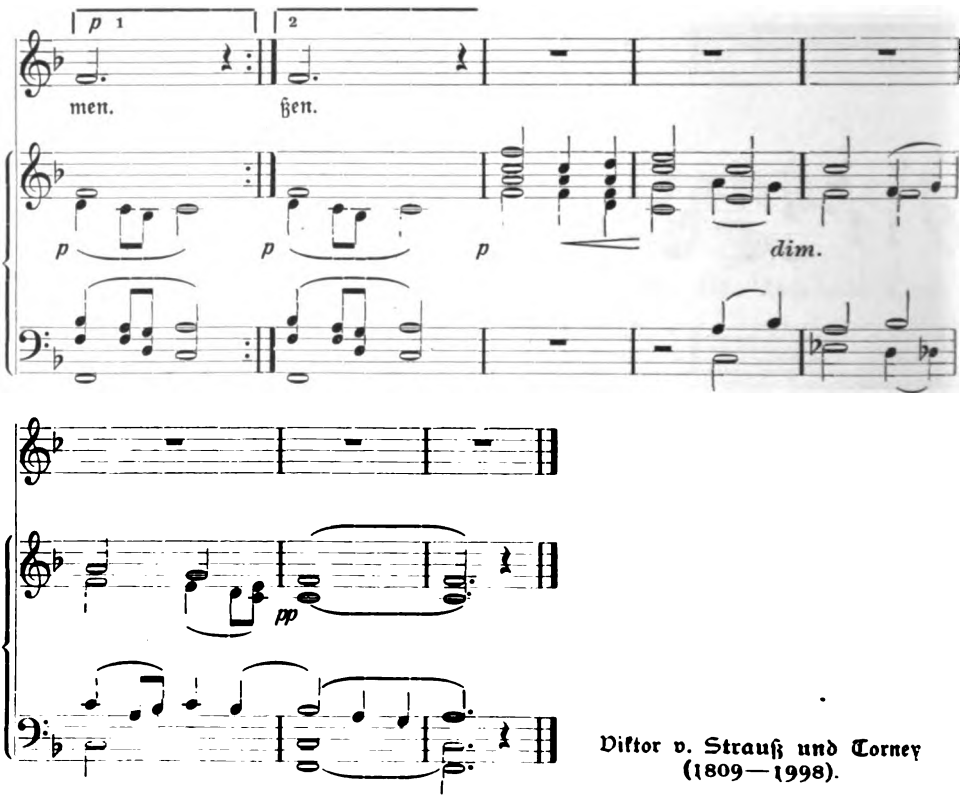
Nicht zu langsam.



Digitized by Google



Digitized by Google



Viktor v. Strauß und Torney (1809—1998).

Kleine Mitteilungen.

Zu der Notenbeigabe in Heft 7 schreibt uns unser Freund Arnold Mendelssohn: „Heute erhielt ich die 7. Nummer der Straßburger Monatschrift mit der musikalischen Beigabe „Nur ein Schritt". Obgleich dem Komponisten persönlich nicht bekannt, möchte ich ihm gern aussprechen, wie außerordentlich mir seine schöne Komposition gefällt. Hier ist warme und dabei kultivierte Empfindung, meisterliche Faktur und eine musikalische Sprache, die ohne Steifigkeit völlig gelenkig sich dem Laufe der Empfindung anpaßt, dabei die Worte zu ihrem Recht kommen läßt, ohne Schädigung des Tonstroms. Ob er noch mehr dergleichen hat?" — Die Leser werden gewiß auf dies Urteil Mendelssohns hin schnell Heft 7 noch einmal zur Hand nehmen. Das Lied stammt vom Organisten Otto Heinermann in Dortmund, einem neuen Zeugen dafür, welch ein reiches Innenleben und insbesondere welch hohe musikalische Gabe Blinden verliehen sein kann. Ich hatte jenes Lied von ihm begleiten und von seiner gleichfalls blinden Schwester singen hören und danach um die Überlassung für die Monatschrift gebeten. Inzwischen kamen mir andere Lieder, Chorsätze, Orgelkompositionen Heinermanns zu Händen, die an künstlerischem Werte die gleiche ansehnliche Höhe behaupten, für die ich aber bisher vergeblich einen Verleger suchte. Es ist bekannt, daß Verleger (und Käufer) recht oft urteilslos und übel beraten sind. Was für ein unsäglich nichtiges Zeug kommt tagtäglich auf den Notenmarkt! J. Smend.

Berichtigung. Zu Heft 5, Mai 1914. Seite 166 unten: „Stirb" ist sinnentstellender Druckfehler. Es muß heißen „Kik (d. h. „sieh") in de Mark".

Digitized by Google

Ein Straßburgisches Kriegsgebet

von **Julius Smend.**

Im Besitze des Pfarrers Dahlet in Ernolsheim (Unterelsaß) befindet sich ein Exemplar der Hanauischen Kirchen- und Schulordnung von 1659, an dessen Ende auf angehefteten Blättern allerhand Gebete handschriftlich eingetragen sind. An der Spitze steht ein für den 8. März 1681 bestimmt gewesenes Buß-Gebet, das, der damaligen Zeitlage wegen ohnehin bedeutungsvoll, in diesen Tagen voller Not und Kriegsgeschrei nicht nur uns Straßburgern doppelt wert sein wird.

Die erste evangelische Bettagsfeier[1]), von der wir wissen, hat in Straßburg stattgefunden. Sie wurde 1532 wider die Türken durch den Kaiser dem Rate der Stadt (nicht dem Bischof) in Auftrag gegeben und am 31. August gehalten. Fast gleichzeitig hat der Bischof von Würzburg einen entsprechenden Erlaß von sich gegeben. Während dieser die kaiserliche Anordnung wiederholt hervorhebt und stark betont, ist in dem Straßburger Ausschreiben davon keine Rede; im übrigen aber gehen die Anweisungen aus dem gleichen Ton: Gottes Zorn soll abgewandt, und die „versühnende" Kraft des Gebets erprobt werden.

War aber dies nur eine einmalige Veranstaltung, so stammt die Form eines sich wiederholenden, ständig wiederkehrenden Bettags ebenfalls aus Straßburg. Ihre Väter sind Bucer und Jakob Sturm; der erstere scheint auch den Namen „Bettag" geprägt zu haben. Einmal im Jahre 1540 (wegen des Wormser Religionsgesprächs) und zweimal 1541 wurde ein solcher in Straßburg gehalten, nunmehr aber gut evangelisch „zur Erweckung frommen Ernstes und Eifers" der Gläubigen. Und dann folgt bei Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges durch den Rat der Stadt die Verordnung eines monatlichen Bettages mit Abendmahlsfeier an einem bestimmten Wochentag; der Tag soll auch auf dem Lande eingehalten werden.

Im wesentlichen handelt es sich auch fortan um eine nichtlutherische Einrichtung. Die Kasseler K.-O. von 1539, die Kölnische Reformation (1543), Calvins Forme des prières, Pollanus und a Lasko sind die Träger des Gedankens regelmäßiger Bettage. Merkwürdig: der Ort, von dem die Bewegung ausgegangen ist und sich allmählich auch auf lutherischem Boden fortgepflanzt hat, ist heute das einzige größere Zentrum evangelisch-kirchlichen Lebens, dem ein ständig wiederkehrender Bettag fremd ist.

Noch die Straßburger K.-O. von 1598 enthält einen Abschnitt über Bußpredigten (S. 106), über wöchentliche Bettage und über den monatlichen großen Bettag (S. 110). Außerdem finden wir „Gebete in fürfallenden sondern Nöten und Anligen der Kirchen, zur Zeit der Thewrung, Ungewitter, Sterbensläufte oder Kriegßgefahr: mutatis mutandis" (S. 132ff.); es sind ihrer 4, das letzte „wider den Erbfeind des Christlichen Namens, den Türcken." Zu diesen Gebeten bildet das uns vorliegende einen, dem Augenblick entsprungenen Nachtrag. Um es recht

[1]) Vgl. zu dem Folgenden: Eduard Simons, Die Anfänge der evangel. Bettagsfeier in Deutschland. Monatschr. IV, S. 206ff.

Digitized by Google

zu würdigen, müssen die Orts- und Zeitverhältnisse an der Wende des Schicksalsjahres 1681 in Erinnerung gerufen werden.[2])

Die elsässische Reunionskammer hatte dem Könige von Frankreich im Oktober 1680 die Rechte auf Straßburg zugesprochen. Vergeblich hatten sich die Straßburger an Kaiser und Reichstag um Hülfe gewendet. Der letztere schrieb zwar unterm 7. Hornung noch einmal an den König, er möge die Rechte der durch seine Besitznahmen verletzten Stände wiederherstellen. Ludwig XIV. gab eine ausweichende Antwort. Und der Kaiser sammelte zwar ein Heer von 40000 Mann, das aber im wesentlichen gegen die Türken marschieren sollte. Gleichzeitig ließ der Rat der Stadt Straßburg, um dem Könige seinen guten Willen zu zeigen, den gegen Kehl hin gelegenen Brückenkopf schleifen und behielt nur ein paar Schanzen, die im Frieden von Nymwegen zugestanden waren. Während dessen wurde die französische Armee, die zwischen Weißenburg und Landau ihr Lager hatte, erheblich verstärkt.

Die politische und militärische Hülflosigkeit Straßburgs rief unter der Bevölkerung große Bestürzung hervor. Dazu trugen nicht wenig allerlei „Zeichen" bei, die eben jetzt am Himmel und auf Erden eine drohende Sprache redeten. Hatten vor Jahr und Tag zwei Nebensonnen mit blutrotem Schein die Gemüter erregt, so erschien im Dezember 1680 als unzweifelhafter Kriegs- und Unglücksbote ein Komet.[3]) Ganz natürlich; denn zuvor hatte im selben Jahre eine Straßburger Bäckerfrau ein Kind geboren, auf dessen Armen ganz deutlich Kometenschweife abgebildet waren.[4]) Zudem war seit 1576 aus Italien die Pest ins Elsaß eingedrungen, die Pest, die im ersten Drittel des Jahrhunderts in Straßburg selbst so mörderisch gewütet hatte, und die nun bald am selben Ort eine neue reiche Ernte halten sollte.[5])

Französischerseits hat man begreiflicher Weise noch neuerdings[6]) den Nachweis versucht, daß die Straßburger den Franzosen 1681 mit voller Sympathie und Freude die Tore geöffnet hätten. Wahr scheint daran nur dies zu sein, daß, während im übrigen Deutschland Straßburgs Fall lauter Schmerz und Entrüstung hervorrief[7]), die Stadt selbst, mürbe gemacht durch hoffnungsloses Warten und getäuscht durch gleißnerische Versprechungen des Königs, einem ganz verständlichen Fatalismus erlegen war. Straßburg hatte, die Besatzung mitgerechnet, 22000 Einwohner! Daß man, obwohl vom Reich im Stich gelassen, noch durch und durch deutsch empfand, läßt unsere Vorlage zur Genüge erkennen. Man betet zwar nicht für den Kaiser, wohl aber für das angestammte Vaterland und die „teutsche Nation."

Der 8. März, an dem der Buß-, Bet- und Fasttag stattgefunden hat, war ein Samstag Man muß annehmen, daß der Rat von Straßburg die Bestimmung des Tages getroffen und der Pfarrkonvent oder dessen Vorsitzender das Gebet verfaßt hat. Ich schließe dies daraus, daß der damalige Besitzer des vorliegenden

[2]) Strobel, Vaterländische Geschichte des Elsasses V, S. 114ff.

[3]) Julius Reichelt, Cometa Scepticus oder Kurtze Diskurß über jüngst erschienene Kometen. o. O. 1681.

[4]) Rodolphe Reuß, Ausführliche und grundrichtige Beschreibung von der Stadt Straßburg usw. 1873. S. 34f. 42.

[5]) Joh. Krieger, Beiträge zur Geschichte der Volksseuchen II. Straßburg 1878, S. 64f.; I. 1879, S. 107f.

[6]) Armand Weiß, Le 30. Septembre 1681. Paris 1881.

[7]) Karl Hölscher, die öffentliche Meinung in Deutschland über den Fall Straßburgs. München 1896.

Digitized by Google

Buches, der Brumather Pfarrer Johann Güntzer, in dessen Gemeinde die Hanauische Kirchenordung im Gebrauch war, sich auf dem Vorlegeblatt ausdrücklich als „Straßburger" bezeichnet[8]). Auch die Bezugnahme auf Ninive und Sodom legt es nahe, an die Hauptstadt des Landes zu denken, mit deren Geschicken das Heil der weitesten Umgebung verknüpft erscheinen mußte.

Nun mag das Gebet in seinem Wortlaut folgen:

Christliches Gebeth.

Auff den 8ten des Monaths Mertzen Dieses 1681. Jahrs angestellten Buß- Bett- vnndt Fast-Tag.[9])

O Heyliger Gott! O gnädigster liebster Herr Jesu, (der) du uns Zeichen am Himmel, unndt Wunder auff Erden vorgeste(llt,) die benachbarte unndt andere Lande unsers lieben Vatterlan(des) teutscher Nation durch Pestilentz unndt mancherley Plagen he(im)gesuchet, auch uns ins gesambt noch mehr andere Gefährlichkei(ten) andräwen lässest, unndt des greulichen Jammers sonst Viel ist, so (dem) allwissenden Gott besser bekandt, dann wir erzehlen könn(en.) Wir arme und elende Menschen,[10]) wir schwere unndt große Sü(nder) nahen uns zu dir in hertzlicher Erkandtnuß unndt Bekantnuß (un)serer Sünden. Wir könnens nicht leugnen, wir haben gesündi(get) mit unsern Vättern. Ach lieber Gott! Wir haben deinen lieb(en) Sohn, dein Heyliges Wort und Sacramenta hier unndt anders(wo) nun eine lange Zeit verachtet, wir haben alle deine wohlgemeinte Warnungen weniger dan nichts geachtet. Du Herr b(ist) gerecht, wir aber müssen uns unser Vielfältigen Sünden halb(en) von Hertzen schämen, damit wir dich zum Zorn wieder uns erreget haben; vnsere greuliche Sünden haben die Ruthen gebunden unndt (dir,) unserm Gott, als einem gerechten unndt ernsthafften Richter in die Hand gegeben, damit du grimmiglich auff uns zuhauen, unsern Grund unndt Boden verwüsten unndt verderben, unndt uns nach strengem Recht von der Herrlichkeit des ewigen Lebens, welches du deinen Kindern bereitet, gäntzlich ausschließen, in den tieffen Abgrund der Höllen zu ewiger Qual unndt Marter verstoßen solltest. O Sünde! O Sünde! In was Jammer unndt Noth hastu uns gestürtzet! Unser Sünde sind mehr dan Haar auff unserm haupte, mehr weder deß Sandes am Meer unndt deß Staubes auff Erden. Vmb der Sünde willen muß sich ein jeder selbst anklagen, als einen Höllenbrandt unndt des ewigen Todes würdig bekennen.

Nun, wir wissen zu niemand anders unsere Zuflucht zu nehmen, dan zu dir allein. O gütigster Herr Jesu, der du ein Urheber, Erlöser, Heyland unsers Lebens bist, gib, daß wir unsere Sünde recht erkennen. Zerknirsche du selbsten unsere harten Hertzen, unndt gib durch deinen H. Geist, das wir in Scham unsers Angesichts bitterlich weinen über unsere begangene Sünden, die dir, o Christe, ein so herbes Leyden an deiner Seel unndt Leib verursachet haben. Dan es ist uns von Hertzen leydt, was wir je vnndt je wieder dich unndt deinen himmlischen Vatter gethan haben. Wir liegen zu deinen

---

[8]) Pfarrer Dahlet, dem ich für die Überlassung des Buches herzlich danke, fand es bei einem Krankenbesuch im Hause des Ackerers Philipp Schneider in Waldhambach (Unterelsaß).

[9]) Am Rande steht, von andrer Hand: repetatur hoc tempore bellico. Man hat also auch zu französischer Zeit noch unbefangen für das deutsche Reich gebetet!

[10]) Original: Würmer.

Digitized by Google

Füßen mit unserm Gebeth, nicht auff unsere Gerechtigkeit, sondern auff deine himmelbreite Gnade unndt Barmhertzigkeit. Ach Herr, höre doch, ach Herr, sey gnädig, ach Herr, mercke auff unndt thue es, daß wir bitten, umb dein selbst willen, umb deines allerheylichsten Nahmens willen. Errette uns, vergib uns unsere Sünden unndt verachte ja nicht unsere geängstete unndt zerschlagene Hertzen unndt unsere sündliche Seel, die voller blutenden Wunden ist, sondern tröste unndt heile sie auch wieder mit deiner Vätterlichen Huldt unndt Gnadt. Verleih unß auch, mit unbeweglichem Fürsatz unser Leben forthien zu bessern. Hilff uns unndt auch allen Bedrängten gnädiglich. Vnndt weil wir nicht wissen in den jetzigen sorglichen unndt gefährlichen Läufften, was wir thun sollen, unndt wie dem Übel zu steuren, ach, so sehen unsere Augen nach dir. In uns ist nicht Krafft, siehe du selbsten drein; dan wan du helffen wilt, so kans nicht fehlen. Du, du steurest den Kriegen in aller Welt unndt anderm Übel von Anfang unndt heißest billich ein Allmächtiger Herr. Du bist doch ja unser Herr, unndt wir sind deine Kinder. Ist es aber je, o Himmlischer Vatter, dein gnädiger Wille, daß wir hier zeitlich etwas leyden sollen, so geschehe dein unndt nicht unser Wille. Eins aber bitten wir, o getreuer Gott! laß uns die Plagen nur ein gnädige Straffe sein, unndt züchtige uns mit Maßen. Gedenck an deine Vätterliche Gnadt, damit du dich zu Ninive mehr dan über hundert unndt zwantzig tausend arme Sünder undt Sünderin erbarmet, und auch dieselbige Stadt in ihren Sünden nicht verderbet hast. Herr, der du dich hast erbitten lassen, daß du umb zehen gerechter Menschen willen fünff gantze Königreich zu Sodoma verschonen wolleſt. Ach gedencke doch der unschuldigen Kinderlein, gedencke deines lieben Sohnes Jesu Christi, unsers einigen Mittlers unndt Gnadenthrons. Verschone, errette, erhalte in dieser letzten Zeit dein armes Häufflein, unndt siehe an unser großes Elendt. Wende alles Unglück, Kriegsgefahr unndt andere Plagen zum besten, auff das deines Nahmens Ehre befördert, deine h. Christliche Kirch beschützet unndt vermehret, auch unser liebes Vatterlandt sambt der gantzen Christenheit wiederumb zu gutem allgemeinem Friedt unndt Wohlstand möge gebracht werden. Gedencke in Sonderheit mit reicher Gnade an unsre liebe Land-Obrigkeit vnndt dero allerseits hohe Anverwandten. Laß dein Antlitz immerdar über ihnen leuchten, daß sie zu Leib unndt Seel genesen, unndt wir unter ihnen ein geruhigs vnndt stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit unndt Ehrbahrkeit. Ach, erhöre diß unser armes Gebeth, o du Barmhertziger unndt Gnädiger Vatter, durch die bluttrieffende Wunden deines allerliebsten Sohnes, Jesu Christi. Sambt demselben unndt dem H. Geist: Erhöre uns! Erhöre uns! Hilff, hilff uns, sey uns gnädig! Amen!!!

Das Gebet ist ein einziger demutsvoller, glaubensstarker Notschrei. Es beginnt mit einem Schuldbekenntnis, rafft sich aber bald zu der Zuversicht unerschütterten Glaubens an Gottes Barmherzigkeit auf. Es bittet um Gnade, aber nicht um Abwendung der Trübsal, sondern um ihre Ermäßigung nach Gottes allein weisem Rat. Es endet in Fürbitten für Stadt und Land von echt vaterländischem Sinn und gipfelt in der Bitte um sittliche Erneuerung von Volk und Kirche.

Man wird bemerken, daß die Sprache voll Kraft und Schönheit ist, biblisch, doch ohne Biblizismus, handfest, aber ohne Übertreibung. Nur ein für unsern Geschmack anstößiges Wort habe ich durch einen allgemeinern Ausdruck ersetzt,

Digitized by Google

sonst alles wörtlich wiedergegeben. Der tiefe Ernst der Sündenerkenntnis trägt das Siegel der Echtheit an der Stirn. Die Angstrufe, deren stete Wiederkehr uns heute noch zu Herzen geht, sind der wahrhaftige Ausdruck tiefster Beklommenheit und Ratlosigkeit, ein richtiges „Wenn wir in höchsten Nöten sein".

Und das Christenvolk von 1681 hat nicht umsonst gebetet. Ist auch in Straßburg und darum her auf eine Not die andere gefolgt, auf den Einzug der Franzosen rohe Verfolgung der Evangelischen und die schlaueste Umgarnung der Arglosen in Stadt und Land, so ist sie doch erhalten geblieben, die Gemeinde der Frommen, und zu unsern Zeiten neu erstanden, neu begnadigt und gesegnet, die Kirche Straßburgs und des Elsaß. Und sie wird in diesen neuen Kriegszeiten deutsch bleiben, ja vollends deutsch werden![11])

Die protestantische Kirche zu Amorbach im bayer. Odenwald.

Von Pfarrer **Heller** ebenda.

Es wird ein ganz seltener Fall sein, daß eine Diasporagemeinde von etwas über 400 Seelen eines Gotteshauses sich erfreut, das gegen 1000 Personen faßt und 4 Türme gen Himmel ragen läßt. Diasporagemeinden müssen sich in der Regel, weil die Mittel knapp sind, mit einfachen Kirchen begnügen und sind zufrieden, wenn sie alles Notwendige für ihr Bethaus haben. Die prot. Gemeinde Amorbach in Unterfranken bildet die Ausnahme von dieser Regel. Sie steht nicht nur im Genuß einer sehr stattlichen, sondern auch einer ganz besonders schönen prunkvollen Kirche. Ihre vornehme Ausstattung, ihre feine künstlerische Durchbildung bis in die kleinsten Einzelheiten hinein macht sie zur schönsten prot. Kirche im Kreise Unterfranken, zu einer Sehenswürdigkeit weit und breit, zu einem Schmuckkästlein der Rokokokunst. Wie mag solches zugehen?

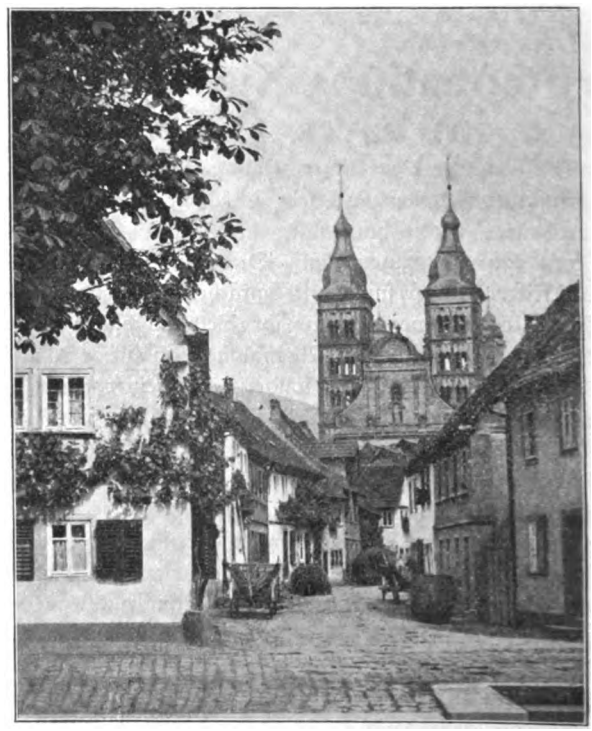
Ein kurzer geschichtlicher Rückblick möge erkennen lassen, wie das gekommen ist. Die Christianisierung des ganzen hiesigen Gaues zwischen Main, Neckar und Tauber geht von dem Benediktinerkloster Amorbach aus. Dieses gilt als Gründung des Angelsachsen Pirmin († 753) aus dem Jahr 734. Für Hauck liegt die Gründung des Klosters im Dunkeln, doch jedenfalls im 8. Jahrhundert 734 steht ihm historisch nicht fest, während das Kloster von jeher 734 als Gründungsjahr ansah und demgemäß 1734 das Jubiläum des tausendjährigen Bestehens feierte. Pirmin soll der Überlieferung zufolge auf Aufforderung eines Grafen Ruthart dessen Untertanen das Christentum gelehrt haben. Zu diesem Zweck habe er an einer Quelle, wo die Landesbewohner ihre Götter verehrten (Thorborn), eine Kapelle und einige Mönchszellen bauen lassen. Daß Amorbach seinen Namen von dem 1. Abt. Amorus erhalten habe, ist gänzlich unverbürgt; wahrscheinlich hängt das Wort mit dem Stamm Ammer zusammen, wie man früher auch oft Amerbach schrieb. Pirmin führte die regula Benedicti ein; die Behauptung des Klostergeschichtschreibers, O. S. B. Gropp, daß Bonifatius die Kirche geweiht habe, ist geschichtlich nicht zu erweisen.

Nach Hauck war das Kloster Amorbach, wie das zu Fulda, zur Arbeit unter

[11]) Herrn Oberbibliothekar Prof. Dr. Marckwald in Straßburg, dem Hüter der Alsatica in unserer Univ.- und Landesbibliothek, der mich bei Abfassung dieses Aufsatzes mit gutem Rat unterstützte, sage ich aufrichtigen Dank.

Digitized by Google

den Sachsen verpflichtet. In der Bischofschronik von Verden a. d. Aller (2, 211) werden die ersten Bischöfe von Verden, Spatto-Pacificus-Patto und Conco zugleich als Äbte von Amorbach bezeichnet. Nach Fuldaischer Tradition ist Amorbach von Fulda aus gegründet; Hauck läßt dies unentschieden. Patto war erster Kloster-bischof von Amorbach, oder er erhielt als Leiter der Sachsenmission die bischöfliche Weihe (um 785), damit er als Bischof in seiner missionarischen Tätigkeit ungehindert sei. Bei einem Ungarneinfall (910 oder 923) sollen mit den Klostergebäuden auch alte Handschriften und Urkunden verbrannt sein; Kirche und Kloster wurden wieder aufgebaut, diesmal wahrscheinlich aus Stein. Ein Altarbild von Oswald Onghers in der jetzigen Kirche, auf dem die Ermordung der Mönche durch Magyaren in etwas populär-blutrünstiger Weise dargestellt wird, erinnert an jene traurigen Zeiten deutscher Ohnmacht vor der Lechfeldschlacht 955.

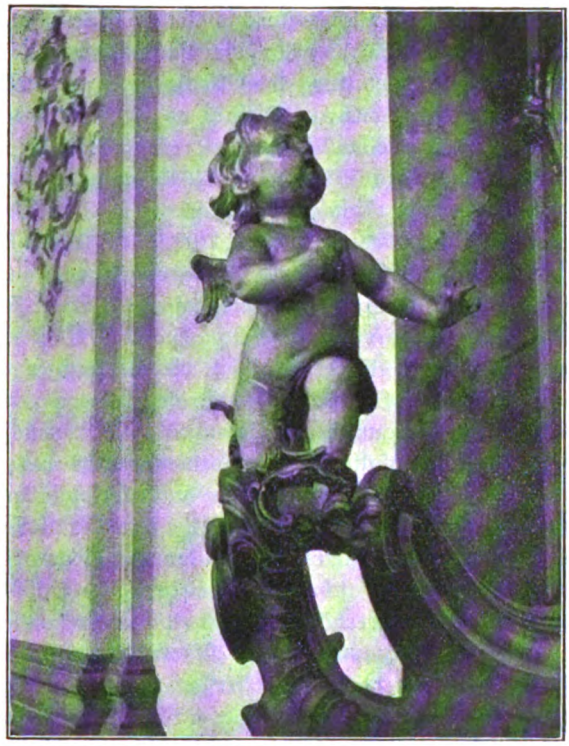


Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte das Kloster zur Diözese Würzburg, war aber dem Bischof gegenüber in gewisser Hinsicht „exemt". Die Äbte nannten sich „von Gottes Gnaden" und holten eine Bestätigung ihrer Würde nur beim Papste ein. Auch bei Besetzung seiner zahlreichen Patronatspfarreien in der Umgegend scheint sich das Kloster einer gewissen Selbständigkeit erfreut zu haben. Wie die Patronatsrechte der umliegenden Pfarreien, so verdankte das Kloster auch umfassende Zehntrechte in etwa 70 Ortschaften seiner früheren Missionstätigkeit. In weltlicher Hinsicht war die Abtei schon damals reich begütert; bei Erhebung Amorbachs zur Stadt 1253 wurden der Abtei auch gewisse Marktrechte vorbehalten.

1272 kam das Kloster unter die advocatia des Erzstiftes Mainz, unter welchem es bis zum Ende blieb; dieses schränkte die bisherige Unabhängigkeit in mancher Hinsicht ein. Nachdem 1430 wiederum ein Brand das Kloster heimgesucht hatte, in dem abermals viele wertvolle Manuskripte verloren gingen, kamen über das Kloster die Schrecken des Bauernkriegs und die Kämpfe gegen den jungen Protestantismus. Götz von Berlichingen und seine Scharen, die von Heilbronn her gekommen waren, spielten dem Kloster, seinen Bewohnern und seinem Inventar übel mit. Am 17. Mai 1531 starb im hiesigen Kloster der erbitterte Gegner

Digitized by Google

Luthers und mutmaßliche Verfasser der Tetzel'schen Gegenthesen, Konrad Koch aus Buchen (in Baden, einige Stunden von Amorbach), genannt Wimpina. Ebenda wurden seine Eingeweide begraben. Die prot. Realencyklopädie berichtet 21, 361, daß Wimpinas in Amorbach am 10. März 1531 abgeschlossenes Testament heute auch evangl. Theologen zugute komme, ein Stück göttlicher Ironie, zumal wenn man noch dazu bedenkt, daß heute über der Asche dieses leidenschaftlichen Lutherfeindes allsonntäglich lutherischer Gottesdienst gehalten wird. Vom Abt Theodor Gramlich († 1584) kann der Chronist noch berichten: „Invalescenti Lutheranismo fortiter restitit." Aber schon 1631 brach über das Kloster das lutherische Unheil ungehindert herein. Aschaffenburg fiel in Gustav Adolfs Hände; in die Stadt Amorbach legte er eine schwedische Besatzung, das Kloster schenkte er dem prot. Grafen Erbach. In der Kirche wurde 3 Jahre lang protestantisch gepredigt. Erst nach der für die evangelische Sache ungünstigen Schlacht bei Nördlingen konnte der vertriebene Abt wieder in sein Kloster einziehen. Gerade 100 Jahre später wurde dann das tausendjährige Jubiläum acht Tage lang gefeiert unter dem glaubenseifrigen und kunstsinnigen Abt Engelbert Kinnbacher. Diese Feier hat wahrscheinlich den Anstoß gegeben zu einem völligen Neubau der Klosterkirche und hernach auch des Konventbaues 1783. Die alte Kirche wurde abgebrochen und auf ihren Fundamenten 1741—1747 die jetzige größere erbaut; nur die schönen romanischen Türme aus dem 12. Jahrhundert blieben stehen und stehen heute noch. Vor die alte romanische Fassade zwischen diesen 2 Westtürmen wurde eine neue im Stil der Zeit, von 2 großen Schnecken flankiert, angebaut. Unterhalb derselben wurde eine stattliche Terrasse mit Doppeltreppenanlage aufgeführt, die alten Türme erhielten neue Dächer (vgl. die Abbildung). Zwei Sakristeien wurden links und rechts an das Chorhaus und die seitlichen Arme des Kreuzhauses angelehnt; über dem Kreuzhaus wurden zwei Dachreiter gebaut. Die Außenseiten der Kirche zeigen einfache Pilasterarchitektur in Rotsandstein in gemäßigten Formen des Barock. Die mächtigen Pfeiler zwischen dem Hauptschiff und den Seitenschiffen sind durch gekuppelte Pilaster geschmückt



Digitized by Google

und durch ein kräftiges Hauptgesims abgeschlossen. Im Innern offenbart sich ein Aufgeben der Barockformen und eine Belebung der konstruktiven Glieder im Rokokostil. Ein Tonnengewölbe überspannt das Mittelschiff.

Ruft die Kirche nach außenhin wegen der Einbettung der romanischen Türme in Barockformen keinen völlig einheitlichen Eindruck hervor, so überrascht das Innere durch eine seltene Harmonie, welche das Gebäude kunstgeschichtlich wertvoll macht.[1]) Ein großes Prachtwerk von Jean Louis Sponsel: Die Abteikirche zu Amorbach mit 3 Textbildern und 40 Lichtdrucktafeln (Dresden, Wilh. Hoffmann, Preis 50 Mk.) gibt jedem, der sie nicht selbst einsehen kann, darüber genauen Aufschluß. Für jedermann leicht erschwinglich ist eine Serie illustrierter Postkarten über unsere Abteikirche, welche der Kunstverlag Wilhelm Gerling in Darmstadt herausgegeben hat. Für eine Mark erhält man da 12 Karten in feinstem Kupferdruck mit wahrhaft künstlerischer Durchbildung. Zur inneren Ausschmückung seiner Kirche hat der kunstverständige Abt die namhaftesten Künstler seiner Zeit zu gewinnen gewußt. Die Ausstattung der Kirche in Bezug auf Stukkatur ist als eine Glanzleistung der Wessobrunner Meister anzusehen, die unter dem direkten Einfluß des Rokokoarchitekten Cuvillié standen. Nachdem die Wessobrunner zu Beginn des 18. Jahrhunderts die Kirchen zu Oberammergau, Ettal, Garmisch, Dießen u. a. sowie die reichen Zimmer der Residenz in München mit ihren kunstvollen Werken versehen und dadurch vielen Ruhm eingeheimst hatten, wurden einige Meister, die aus dieser Kunstschule hervorgegangen, auch für Amorbach gewonnen. Georg Übelherr, geboren 1700, und Johann Michael Feichtmayr, geboren 1709, sein Bruder Franz Xaver Feichtmayr, geboren 1705, auch Joseph und Michael Schäffler, Verwandte Übelherrs, sind die Verfertiger der Stuckarbeiten, der Altäre und der Statuen. Einige Köpfe verraten allerdings sofort die Schülerhand, aber das Meiste ist anatomisch gut gelungen und stilgemäß. Große Heiterkeit und staunenswerte Mannigfaltigkeit der Formen spricht aus all den wunderlichen Schnörkeln, Blumen, Blättern, Putten, die an den Kapitälen, an den Altären, über den Fenstern, allenthalben uns grüßen. Mehrere der 8 Seitenaltäre tragen je 2 ovale Spiegel, mit reich verzierten Goldrahmen. Hoch oben, an der Kreuzung von Quer- und Langschiff, schweben die dreifache Papstkrone, die Kaiserkrone, der Bischofshut in stattlicher Größe, noch unversehrt und in den ursprünglichen Farben. Nur einige Figuren an den Altären leiden bedenklich an Gliederschwund: der Zahn der Zeit beginnt zu fressen. Besonders reizend sind einige der wohlgestalteten pausbackigen Putten. Auf dem Altar der unbefleckten Empfängnis mühen sich zwei im Schweiß ihres Angesichts, die schwere Krone zu heben, die Maria bekommen soll. Am Altar der sieben Schmerzen Mariens drücken zwei Engel mit rührender Geberde der mater dolorosa ihr inniges Mitgefühl aus (vgl. die Abbildung).

Auch in der Ausschmückung der Kirche mit Deckengemälden und Altarbildern besteht ein inniger Zusammenhang mit Wessobrunn (Oberbayern). Matthäus Günther, der Meister der Gemälde unserer Kirche, stammt aus Unterpeißenberg bei Wessobrunn, wo er 1705 geboren ist. Ein Schüler von Cosmas Damian Asam in München, zeigt er mit dessen Art manche Verwandtschaft, läßt aber auch den Einfluß Tiepolos erkennen, der sich in der Würzburger Residenz unsterblich gemacht

[1]) Professor Pinder gedenkt bei einer künftigen Neuauflage des Bandes „Barock" in der Serie der „Blauen Bücher" (Verlag Langewiesche) die Abteikirche Amorbach dem Buch neu einzureihen.

Digitized by Google

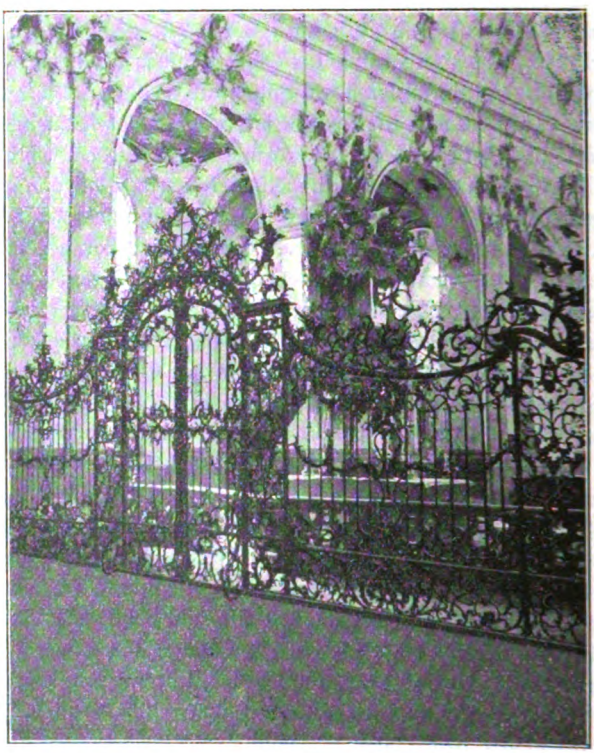
hat. Günther entwickelte sich bald zu einer Freiheit und Größe der Auffassung, stützte seine Kunst auf ein so eingehendes Naturstudium, eine so genaue Kenntnis der Perspektive, und hielt sich so frei von Manier, daß er sich zu dem bedeutendsten deutschen Freskomaler des 18. Jahrhunderts aufschwang. Er wohnte in Augsburg, wo er zum Direktor der Malerakademie ernannt wurde, hielt sich aber fast in jedem Sommer an einem andern Ort zum Ausmalen von Kirchen auf. Er heiratete 1764 die Witwe des vorhin genannten Georg Übelherr, legte 1784 sein Augsburger Amt nieder und starb am 30. Sept. 1788 in seinem Haus zu Haid bei Wessobrunn. Von den bayerischen Kirchen, die den Schmuck von seiner Hand tragen, seien nur Garmisch, Tölz, Mittenwald, Schongau, Wessobrunn erwähnt; sehr oft malte er auch in Tirol

Das erste Gemälde im Mittelschiff, unter der Orgelempore, stellt die Heilung des Lahmen durch Petrus und Johannes vor. In dem großen Tonnengewölbe über der Orgel ist, von deren Gehäus zum größten Teil verdeckt, David mit der Harfe, umgeben von musizierenden Engeln abgebildet. Hierauf folgt: die Aufnahme römischer Knaben in den Benediktinerorden durch Benedikt, die Knaben in der Kniehose des 18. Jahrhunderts; ein armer Lazarus, dem ein Hund die Glieder leckt, sieht der Handlung zu, wohl eine Anspielung auf die von den Mönchen zu übende Barmherzigkeit. Das Hauptbild des Langhauses zeigt die ehrwürdige Patriarchengestalt des Benediktus, der dem Gotenkönig Totilas die Zukunft prophezeit. In andern Gruppen ringsumher werden durch Benediktinermönche Kranke geheilt, Tote auferweckt, böse Geister bezwungen, Kirchen gebaut, Gefangene befreit, Lebensmittel und besonders Wein wunderbar vermehrt. Es folgt im nächsten Bild der Tod Benedikts; während ihm ein Ordensbruder am Altar Trostworte vorliest, schwingt sich die Seele sichtbar aus dem erblassenden Körper und fliegt dem himmlischen Jerusalem zu. Das große quadratische Kuppelbild im Kreuzbau, von allen das figurenreichste, zeigt die Versammlung vieler biblischer Patriarchen, Propheten und Heiligen bis auf Benedikt, die von Engeln umgeben sind, während die im Himmel thronende Dreieinigkeit auf alle die Gnadensonne leuchten läßt. Benedikt hat vor sich das Modell der neuerbauten Kirche, der neben ihm Sitzende dürfte Abt Engelbert sein. Während in der einen Ecke und Kartusche der Höllensturz der Verdammten sich vollzieht, steht in der gegenüberliegenden auf einem Kreuz die Inschrift: Matthae Gindter pinxit 1745. In dem darüber sitzenden Heiligen hat der Künstler möglicherweise sich selbst abgebildet. An dieses genial entworfene Bild schließt sich endlich das große Langbild des Chors, darstellend Gott den Vater in Himmelsglorie, darunter das apokalyptische, auf dem Buch mit 7 Siegeln liegende Lamm mit den Symbolen der 4 Evangelisten. Das Blut des Lammes fließt herunter auf die dasselbe anbetenden 24 Ältesten. Auf der nördlichen Langseite hat der Maler mit dem Stukkateur gemeinsam das Bild über den Rahmen hinaus fortgesetzt. Ein Zipfel des Gewandes eines Heiligen hängt in Stuck über den Rand herab und wird von einem in Stuck gebildeten Putto getragen, ein auf optische Täuschung berechnetes Verfahren, wie es heute in Panoramen systematisch ausgebildet ist (unter teilweiser Benützung von Sponsels Text).

Im Querschiff erblickt man nördlich die Erdrosselung der hl. Beatrix, südlich die Enthauptung der Amorbacher Klosterpatrone Simplicius und Faustinus; in der nördlichen Sakristei Melchisedek mit Brot und Wein, in der südlichen Abrahams Opfer, im Oratorium darüber Hieronymus in der Wüste. Die Decken der 2

Digitized by Google

Seitenschiffe sind ebenfalls mit je 4 Gemälden geziert, Heilige, Märtyrer, Bischöfe darstellend, oder mit symbolischem Inhalt. Für die Fresken erhielt der Meister 3000 Gulden ausbezahlt, nachdem er bei Abschluß des Kontrakts 300 Gulden als „Recompenz" erhalten hatte. Da man mit seiner Arbeit zufrieden war, empfing er den Auftrag, die Bilder für den Hauptaltar und 2 Nebenaltäre anzufertigen (Himmelfahrt Mariens; Maria und das Kreuz; Benedikts Vision der Dreieinigkeit). Dafür wurden ihm am 18. Sept. 1749 1000 fl. ausgezahlt. Die Stuckarbeit wurde erst am 10. Juli 1751 ganz beendet. Sehr kostspielig war die Vergoldung der letzteren; aber gerade sie im Zusammenhalt mit der weißen Farbe des Kircheninnern gibt dem Gotteshause eine Vornehmheit, wie man sie nicht oft in katholischen Kirchen findet. Keine grelle Farbe stört das Ganze, keine Überladenheit beeinträchtigt die Gesamtwirkung; höchstens der Schalldeckel der prächtig geschnitzten und mit Doppelaufgang versehenen Kanzel hat, zumal für den nüchternen prot. Kultus, etwas Drückendes. Die Herstellung der Kanzel wurde am 23. Dezember 1749 dem bekannten Hofbildhauer Johann Wolfgang von der Auwera in Würzburg für 725 fl. übertragen, das fertige Werk 1752 aufgestellt. Akanthusblätter, Muschelranken, graziös durchbrochene Geländer und Malereien, die noch heute schön sind, fesseln den Blick an diesem Meisterstück der Holzbildnerei. Das Mittelschiff hat gegen das Querschiff hin einen doppelten Abschluß: einmal in einer marmornen Balustrade, dann aber in dem schmiedeeisernen hohen Gitter, das eine der schönsten Zierden der Kirche bildet, und eines der vollendetsten Denkmale des hochentwickelten Kunsthandwerkes und der eigentümlichen Formenbildung jener Zeit ist. Schlossermeister Markus Gattinger in Würzburg verfertigte es 1748 – 50 für 4650 fl.; der Hauptteil schließt das Mittelschiff, die 2 Nebengitter die Seitenschiffe ab. Alle drei Teile erregen mit Recht die höchste Bewunderung aller Besucher, besonders wenn man die schwarze Farbe des Gitters sich von der weißen Wand abheben läßt. Das zierliche Rankenwerk, die selten reichen Ornamente des Stabwerkes, der obere Abschluß durch 2 über den Eisenen schwebende leuchter-



Digitized by Google

tragende Putten mutet an wie die verkörperte Musik des Rokokokomponisten Mozart (vgl. die Abbildungen).

Ein weiterer Schmuck der Kirche sind die Chorstühle, in den Formen des französischen Rokoko 1744 hergestellt durch den Bildhauer Georg Adam Guthmann in Würzburg; die Flachornamente sind sehr beachtenswert durch ihre feine Schnitzerei. Viel bedeutsamer aber ist die sowohl architektonisch prachtvoll aufgebaute als auch mit wunderbarem Tonwerk ausgestattete Orgel. 1782 verfertigten sie die Gebrüder Stumm in Raunsultzbach am Hunsrück mit 45 Registern und 3 Manualen um 5000 fl. rheinisch (ohne die Bildhauerbeit). Am 10. Okt. 1865 entschloß sich der Besitzer der Kirche zu einem völligen Umbau, der der Firma Steinmeyer übertragen wurde und 6200 fl. kostete. Einige Teile der alten Klosterorgel, auf der noch Karl Maria von Weber gespielt hatte, wurden wieder hineingebaut; am 7. Dez. 1868 wurde sie durch ein Orgelkonzert von Prof. Dr. Herzog-Erlangen eingeweiht. Der Firma Steinmeyer (Oettingen in Bayern) ist jetzt die Stimmung und Reinigung gegen ein jährliches Aversum von 100 Mk. übertragen; an sonstigen Reparaturen wurden dafür seit 1882 gegen 6000 Mk. aufgewendet. 46 klingende Register, 6 Koppelregister enthaltend, ist sie noch heute, obschon sie mancher modernen Einrichtung entbehrt, ein Meisterstück von seltener Güte und Klangfarbe, und übt weithin ihre Anziehungskraft aus. Auf den 2 Emporen des Querschiffes stand zu Klosters Zeiten je eine kleine Orgel; die ornamentierten Spiegel, durch die der Organist auf den Hauptaltar vorsehen konnte, sind noch vorhanden.

Von dem oben erwähnten Maler Oswald Onghers ist außer dem schon berührten Ungarnbild noch ein bedeutend feineres im nördlichen Seitenschiff zu finden auf dem gleichfalls schon erwähnten Altar der 7 Schmerzen Mariens mit der Jahreszahl 1662. Der Künstler wurde in Würzburg 1628 geboren, wirkte eine Zeit lang in Mecheln (Belgien), und lebte von 1660 an wieder beständig in Würzburg, wo er mehrere wertvolle Gemälde im Dom malte. Als letzter Schmuck der Kirche sei endlich noch erwähnt eine große, in die Nordwand des

Digitized by Google

Querschiffes eingefügte schwarze Marmortafel zur Ehrung des Abtes Engelbert, zugleich wohl sein Grabstein.

Aber noch harrt die Frage der Beantwortung: wie kommt dieses reiche, mit kathol. Geld erbaute Gotteshaus in prot. Hände? Nur wenige Jahrzehnte konnte sich das durch sein hohes Alter so ehrwürdige Kloster seines neuen Gotteshauses erfreuen. Die letzten Mönche, die den Neubau mit Stolz hatten entstehen sehen, waren, nicht selten unter Hinterlassung außerehelicher Kinder, zur Ruhe eingegangen, da bereiteten die weltumwälzenden Kriege Napoleons I. in ihren Folgen und Wirkungen dem Kloster ein Ende. Im Frieden von Lunéville, 9. Februar 1801, verloren mehrere deutsche Fürsten ihre Besitzungen auf dem linken Rheinufer an Frankreich. So auch die Herren von Leiningen in Dürkheim (Rheinpfalz), welche früher Grafen, 1779 in der einen Linie in den Fürstenstand erhoben waren. Durch den Reichsdeputationshauptschluß vom 25. Februar 1803 wurde bestimmt, daß die fürstliche Linie des Hauses Leiningen für den Verlust ihres Fürstentums, dann der Herrschaft Dachsburg im Elsaß und der Herrschaft Weihersheim entschädigt werde, und zwar durch die kurmainzischen Ämter Amorbach, Miltenberg, Tauberbischofsheim, Seligenthal, Buchen und den Schüpfergrund (bei Lauda); ferner durch die Würzburgischen Ämter Grünsfeld, Lauda, Hartheim, Rippberg; durch die pfälzischen Ämter Mosbach und Boxberg, und durch die Abteien Amorbach und Gerlachsheim. Diese Entschädigung bedeutete für das Leiningensche Haus einen Gewinn von $27^1/_2$ Quadratmeilen und 55400 Einwohnern. Das alte Kloster war also säkularisiert und hatte die Vergänglichkeit alles Irdischen erfahren, wie damals so viele geistliche Herren. Was den letzten Insassen besonders bitter gewesen sein muß, war die Tatsache, daß der folgende Besitzer des ganzen Reichtums ein Protestant war (das Geschlecht war um 1550 evangelisch geworden); von ihm stand mit Sicherheit zu erwarten, daß er die stolze Kirche für den prot. Gottesdienst einrichten werde. Man kann sich den Abschied der Mönche, die teilweise nach Prag gegangen sein sollen, von ihrer Kirche, ihrem neuen, erst 20 Jahre alten Konventhaus (in dem heute der prot. Pfarrer wohnt), von dem von ihnen bebauten Boden mit seinen tausendjährigen Erinnerungen wohl nicht schmerzlich genug vorstellen.

Am Pfingstfeste 1803 hielt der fürstliche Hofprediger Dr. Klevesahl die erste evangelische Predigt in der schönen Kirche, in der Alles beim alten belassen wurde. Nur ein Altar wurde westlich des schmiedeeisernen Lettners aufgestellt, weil der Hochaltar für evangelische Zwecke vom Hauptschiff viel zu weit entfernt war. Von 1803 an war der Fürst zu Leiningen, der seinen Wohnsitz in Amorbach nahm, wo sein Geschlecht noch heute residiert, souveräner Reichsfürst, bis 1806 auch diese Herrlichkeit zusammenbrach. 1862 begründete der Fürst Ernst eine königl. protest. Pfarrei unter Auflösung der Hofpredigerstelle. Den Kern der Pfarrei bilden die fürstlichen Beamten mit ihren Familien; dazu kommen königl. Beamte, Fabrikanten, Handwerker und Bauern. In der Stiftungsurkunde der Pfarrei vom 26. April 1859 überließ der Fürst seine Hofkirche unter Vorbehalt des Eigentums der evangelischen Gemeinde zum ständigen Gottesdienst: die Gemeinde steht also im Genuß des Gotteshauses, ohne mit den erheblichen Bau- und Reparaturkosten belastet zu sein. Selbstverständlich ist die Kirche auch an Festtagen nie völlig gefüllt. Man hat nur soviele Bänke aufgestellt, als für die Kirchenbesucher nötig sind; es ließen sich leicht in den Seitenschiffen, im Querschiff und im Chor dreimal so viele hineinstellen.

Digitized by Google

Ganz voll sieht man die Kirche nur bei Kirchenkonzerten, deren hier schon eine stattliche Anzahl gehalten worden ist. Dann kommen Besucher von Frankfurt, Darmstadt, Mannheim usw. Denn für Orgel und Gesang ist die Akustik ganz vorzüglich. Die menschliche Sprechstimme hat in dieser Hinsicht manche Schwierigkeiten zu überwinden. Aber Prediger, die keinen Baß haben und sich bemühen, langsam, ausdrucksvoll, mit Betonung der Endsilben zu sprechen, werden stets gut verstanden. Ein Prachtstück der Holzschnitzerei, das ehemals in der Kirche stand, befindet sich heute in dem mit reichem architektonischen und malerischen Schmuck versehenen Saal der fürstlichen Bibliothek: ein herrliches, aus Eichenholz geschnitztes massives und doch zierliches Lesepult, vor dem ich immer wieder mit Bewunderung stehe; es ist das Werk von Georg Adam Guthmann aus dem Jahr 1745, des Meisters der Chorstühle. Manche gelehrte Forscher lockt auch das wohlgeordnete fürstliche Archiv hierher; noch viel mehr Besucher aber zieht die liebliche Lage des Odenwaldstädtchens an. Seine Berge und Wälder, die benachbarten Ruinen Gotthard und Wildenburg, beide im Bauernkrieg zerstört, sehen jedes Jahr unzählige, welche von Miltenberg mit seinen Luthererinnerungen hinüberwandern ins Neckarthal oder umgekehrt. Vielleicht läßt sich mancher Leser dieser Zeilen durch dieselben veranlassen, auch einmal hierher seine Schritte zu lenken und sich für ein Stündchen in die kirchliche Kunst des 18. Jahrhunderts zu vertiefen. Er wird es nicht zu bereuen haben.

Die Lieder der Zungenbewegung

von Pastor **Fleisch** in Loccum.

Als ich im Novemberheft 1912 dieser Zeitschrift einiges aus der Geschichte der Gemeinschaftsliederbücher mitteilte, habe ich schon erwähnt, daß etwa im Jahre 1908 ein gewisser Umschwung in den Liedern der Bewegung eingetreten sei durch das Auftreten der Zungenredenbewegung. Will man daher die weitere Entwicklung der Gemeinschaftslieder verstehen, so ist zunächst eine Untersuchung der Lieder der Zungenbewegung nötig.

Das Charakteristische dieser Erscheinung ist ja, daß sie mit dem enthusiastischen Zuge der ganzen Bewegung vollen Ernst machte. Das zeigte sich auch bald in den Liedern. Schon früh tauchten geistgegebene Lieder auf. Schon bei der ersten deutschen Zungenrednerkonferenz in Hamburg (Dezember 1908) wurden neben den üblichen Gemeinschaftsliedern eigene Lieder der Bewegung gesungen. Darunter eins mit dem Chor:

„Halleluja, Halleluja, Jesus starb für mich,
Halleluja, Halleluja, ich bin frei, ich bin frei!"

Ein eigenes Liederbuch erschien, als mit der zweiten Mühlheimer Konferenz vom 28. September bis 1. Oktober 1909 eine gewisse, wenn auch lose, Organisation der neuen Bewegung begann. Das Buch erhielt den Namen „Pfingstjubel". Die Noten wurden anfänglich, soweit die Lieder nicht nach bekannten Weisen zu singen waren, auf einzelnen Blättern verbreitet. Bald ging man aber an die Vorbereitung einer Notenausgabe. Inzwischen war schon die zweite Auflage der Textausgabe erschienen. Im Februar 1910 folgte die dritte, um 25 Lieder vermehrt.

Wie es bei dieser Liedersammlung zuging, zeigt der Abdruck folgenden, auch „vom Geist gegebenen" Gedichtes:

Digitized by Google

„O wie schön — o wie schön,
Jesus, ist es stets bei dir,
O wie schön — o wie schön,
Nah zu sein im Herzen dir!
Du bist herrlich, du bist prächtig, du allein
Sollst mir ein und alles sein!"

Darunter stand in Klammern: „Falls der Herr einem der Geschwister hierzu Noten gibt, dann möchte er diese an Emil Humburg-Mühlheim einsenden." Ein neuer Pfingstjubel erschien dann Ende 1912, zu dem Anfang 1913 eine Notenausgabe herausgegeben wurde. Dieses Buch enthält unter 172 Nummern 179 Lieder. Leider fehlt jede Angabe von Verfassern und Herkunft. Nur bei zehn Liedern ist bemerkt, daß sie mit besonderer Erlaubnis dem „Rettungsjubel" entnommen seien. An älteren deutschen Liedern zähle ich sicher nur 19[1]), davon 5 von Tersteegen, 4 von Zinzendorf, 3 von Woltersdorf, 2 von Schmolck, 1 von Ellendorf, also nur 4 nichtpietistische, darunter „Ein feste Burg" und „O daß ich tausend Zungen hätte". Diese beiden letzten haben auch ihre Melodien behalten, ebenso „Gott ist gegenwärtig" und „Ich bete an die Macht der Liebe". „Ich bin gewiß in meinem Glauben" wird nach „O daß ich tausend Zungen hätte" gesungen, „Nun jauchzt dem Herren, alle Welt" nach „Vom Himmel hoch da komm ich her", „Schmückt das Fest mit Maien" geht zwar nach „Jesu, meine Freude", dieses selbst aber hat seine kraftvolle Melodie mit einer weichen, hüpfenden vertauscht. „Es ist noch Raum" hat eine Melodie von Dora Rappard.

Den Ursprung der übrigen 160 Lieder festzustellen, ist mir aus dem oben genannten Grunde nur in wenigen Fällen möglich gewesen, zumal da der „Pfingstjubel" auch mit den anderen Liedersammlungen der Gemeinschaftsbewegung äußerst wenig gemeinsames Gut hat. Von diesen 160, nicht zu den älteren deutschen Liedern gehörenden Nummern stimmen nämlich mit den „Gemeinschaftsliedern" gar keins, mit den „Reichsliedern" (inkl. Anhang) nur 7, davon 5 auch mit der „Reichsharfe" und 4 auch mit den „Siegesliedern". Etwas größer ist das mit dem „Rettungsjubel" Gemeinsame, nämlich außer den 10 direkt als übernommen bezeichneten, noch ein englisches, dessen Übersetzung aber etwas von der des Rettungsjubels abweicht. Die dem Rettungsjubel entnommenen Lieder sind z. T. auch mit den „Blankenburger Liedern" gemeinsam, außerdem mit diesen noch eins. Im ganzen sind von 160 Liedern nur 18 in andern Gemeinschaftsliederbüchern enthalten. Bezeichnender Weise sind von diesen gemeinsamen Liedern 14 englischen Ursprungs, je 2 sind von Paul und von Joh. Meyer gedichtet. Von den sonstigen 142 Liedern sind sicherlich eine ganze Reihe englischen Ursprungs. Sicher konstatieren kann ich es nur von zweien.[2])

Eine weitere Reihe stammt aus der Zungenbewegung selbst (englisch oder deutsch). Bei einigen ist das durch den Verfasser sicher, so bei dem bereits oben erwähnten, Friemel „gegebenen" Chor, zu dem offenbar der Geist auch einem eine — freilich ebenso nichtssagende — Melodie „geschenkt" hat, bei einem weiteren von

[1]) Vielleicht würde ein Fachmann auf dem Gebiet der Hymnologie noch vereinzelte mehr auffinden.

[2]) Die Schwierigkeit besteht nicht nur darin, daß die Feststellung nur durch Rückübersetzung möglich ist, sondern auch darin, daß bei der Massenproduktion englischer wie deutscher Lieder dieselben Gedanken und Bilder immer wieder in „Poesie" umgesetzt werden, so daß etwa einem englischen 3 ja 4 deutsche vollkommen ähnlich sind und umgekehrt. Endlich werden vermutlich viele Lieder gerade der Pfingstbewegung aus mir unbekannt gebliebenen Sammlungen stammen.

Digitized by Google

Friemel und einem von Schilling stammenden, bei anderen läßt der Inhalt darauf schließen. Das sind natürlich die eigentlich charakteristischen Lieder der Sammlung. Während nämlich nur ein Weihnachtslied[3]) darin enthalten ist, handeln 17 von der „Kraft aus der Höhe", 18 von der „Heiligung" und 13 von der „Glaubenskraft" in ausdrücklichem Unterschied vom „Glauben" (24 Lieder, darunter „Ich bin gewiß", „Ein feste Burg", „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein", „Jesu, meine Freude") und der „Heilsfreude" (21). Dazu kommen noch die 7 „Chöre" am Schlusse. Unter diesen Rubriken wird ganz pfingstlich die Geistestaufe[4]) mit ihrer Kraft[5]) und ihren Gaben, auch speziell den „Zungen"[6]) erfleht, hier wird

[3]) Es steht aber unter den Jesusliedern. Sein Ursprung ist mir unbekannt. Einen englischen Eindruck macht es nicht:

1. Zu Bethlehem in dem Stalle
Da liegt ein Wunderkind,
Das hat die Menschen alle
Erlöst von jeder Sünd!
Nun kommen alle Engelein,
Nun kommen die Menschen groß und klein
Und loben dieses Kindelein,
Das macht von aller Sünde rein,
Von aller Sünde rein.

2. Zu Bethlehem in dem Stalle,
Da geht ein Licht hinaus;
Da kommen die Hirten alle
Und eilen in das Haus:
„Das Licht strahlt aus zwei Äugelein
Von einem kleinen Kindelein";
Das leuchtet in alle Welt hinein
Mit einem holden süßen Schein,
Mit einem süßen Schein.

3. Ich liebe dieses Kindelein
Aus tiefstem Herzensgrund.
Ich küßt' es auf sein Mündelein,
Da tät es leis' mir kund:
„Du bist von allen Sünden rein.
Nun rufe die andern auch herein,
Daß sie auch mögen selig sein
Und meinem Worte glauben fein,
Dem Worte glauben fein."

4. Da rief ich alle, alle,
Die Gott erwählet hat,
Da lobten sie mit Schalle
Die wundersüße Gnad'
Von diesem lieben Kindelein,
Das macht von allen Sünden rein.
Willst du auch gerne selig sein,
So komme nur getrost herein
Zum lieben Jesulein.

[4]) 1. Kennst du schon das Land voller Sonnenschein,
Wo wie Ströme fließet der Friede dein,
Wo dir Glaubensmut strömt ins Herz hinein
Und des heiligen Geistes Kraft?
Chor: Komm, o komm zu dem, der mit Feuer tauft,
Zur Freiheit dich einst mit Blut erkauft!
Jesus will dich taufen mit heilgem Geist,
Mit des heilgen Geistes Kraft.

2. Gieb dich ganz ihm hin! Sieh, er wirbt um dich,
Laß in seinem Grab ruhn das alte Ich.
Auferstehungskraft strömt für dich und mich
In dem Lande, das uns bereit.
Chor: Komm, o komm usw.

3. O, mein König, höre, o laß mich ein!
Meine Sehnsucht ist, völlig gleich dir sein,
In dein Bild verklärt, in das Wesen dein,
Ueberströmend mit Geist getauft!
Chor: Darum taufe mich mit des Geistes Glut,
Mit Liebesmacht und Glaubensmut!
Wie zu Pfingsten taufe uns alle heut
Mit des heiligen Geistes Kraft!

[5]) 1. Die Kraft, die einst zu Pfingsten kam
Auf jene kleine Schar,
Die wachend, wartend im Gebet
Vor Gott beisammen war,
Dieselbe Kraft ist heute noch
Der heilge Geist, o glaubt es doch!
Chor: Die Kraft, die Kraft,
Des heilgen Geistes Kraft
Ist stets dieselbe noch.
Die Kraft, die Kraft,
Des heilgen Geistes Kraft,
Sie nimmt von uns Besitz.

3. Standhaft macht er die Wankenden,
Die Glaubensarmen reich,
Daß sie für Jesus vorwärts gehn
Und ruhn in ihm zugleich,
Daß völlige Erlösung sie
Mit Macht bezeugen spät und früh.
Chor: Die Kraft, die Kraft usw.

Digitized by Google

von der Bewahrung „unter dem Blut“[7]) und dem „Herrlichkeitsweg“ der „Überwinder“[8]) gesungen wie von der „Heilung durch den Glauben“.

Aber diese „pfingstlichen“ Lieder sind, das muß betont werden, keineswegs lauter neue, der Zungenbewegung entsprossene. Zwar „Schmückt das Fest mit Maien“ nimmt sich recht seltsam in dieser Umgebung aus, aber z. B. eins aus Alexanders Liedern, das daneben steht[9]), sieht den eigentlichen „Pfingstliedern“ zum

---

4. Erfüll uns alle, heilger Geist,
Mit mächtgem Lebenstrieb.
Gib Herzen, drin dein Feuer brennt,
Und Feuerzungen gib!
Du, der ein völlig Neues schafft,
Komm jetzt, du wunderbare Kraft.
Chor: Die Kraft, die Kraft usw.

[6]) 1. Herrliche Gaben gibt der Geist,
Der in uns Jesum krönt und preist,
Herrliche Gnade reicht er dar
Seiner mit Geist erfüllten Schar.

2. Als er zu Pfingsten kam herab,
Jedem er fremde Zungen gab.
Lieb und Anbetung tat ihr Mund
Jubelnd in neuen Sprachen kund.

3. Aber die Menge tot und blind
Rief: „Seht, wie diese trunken sind!“
Trunken, fürwahr! vom heilgen Wein,
Welchen vom Thron der Herr schenkt ein.

5. Vater, dich brünstig loben wir!
Preis für die Gnadengaben dir,
Daß wir auch heut in Zungen dich
Dürfen anbeten inniglich.

6. Zungen, du gabst sie uns, daß wir
Mit vielen Heiligen vor dir
Danken dem blutgen Gotteslamm,
Das uns erkauft am Kreuzesstamm.

[7]) 1. Bewahr mich, Herr, von Tag zu Tag
Unter dem Blut, unter dem Blut.
Tilg Sünde, Furcht und Zweifelsplag
Unter dem teuren Blut.
Chor: Unter dem Blut, dem teuren Blut,
Unter des vollen Heiles Flut,
Herr, bewahre mich Tag für Tag
Unter dem teuren Blut.

3. Herr, mit dir selbst erfüll mich nun
Unter dem Blut, unter dem Blut;
Wirk in mir deines Willens Tun
Unter dem teuren Blut.
Unter dem Blut usw.

[8]) 1. O lehre mich wandeln wie Henoch mit Gott,
Mein Heiland, bei Tag und bei Nacht,
Zu ruhen in deiner glückseligen Näh',
Getragen von göttlicher Macht.
Chor: O Herrlichkeitsweg, mein Jesus du selbst
Bist nun Überwinder in mir,
Du wandelst und lebst, du streitest und siegst,
O ewig Anbetung sei dir.

2. Befreit von der Sünde, befreit von der Furcht,
Der Vater, er lächelt mir zu.
O Wunder der Gnade, mein Retter, mein Herr,
Du hast es vollbracht, o nur du!
Chor: O Herrlichkeitsweg usw.

3. Gelöst von der Erde, gekreuzigt der Welt,
Ein Werkzeug des Herrn nur allein,
Nichts wissen und streben, nichts wollen und tun,
Als ihm nur zur Ehre zu sein.
Chor: O Herrlichkeitsweg usw.

4. O Anbetung dir, deinem Namen die Ehr',
So lange hier währet die Zeit;
Ich ruhe und staune und bete dich an
Und schau' dich in Ewigkeit.
Chor: O Herrlichkeitsweg usw.

[9]) 1. Auf dem stillen Obersaale
Harrten einmütig sie aus,
Bis der heilge Geist mit Brausen
Kam und füllete das Haus.

Digitized by Google

Verwechseln ähnlich, und die beiden Lieder über Glaubensheilung sind das eine von Joh. Meyer (auch in den Reichsliedern), das andere die Bearbeitung eines Liedes aus Sankeys Gospel Hymns.

Es zeigt sich auch in den Liedern eben sehr deutlich, daß die Zungenbewegung nicht etwas schlechthin Neues war, sondern nur die Konsequenz einer vielfach in der Gemeinschaftsbewegung eingeschlagenen Richtung, die sogar gedroht hatte weithin die herrschende zu werden.

Das zeigt sich auch in den Melodien des Pfingstjubels. Ein ziemlicher Prozentsatz hat $^6/_8$ (oder $^9/_8$ usw.) Takt, nämlich von den 160 nicht zu den älteren deutschen Liedern gehörenden 38, also rund ein Viertel, genau ebensoviel $^3/_4$ Takt. Die $^4/_4$ Takt-Melodien haben z. T. sehr ausgesprochenes Marschtempo. Der $^6/_8$ Takt tut oft der deutschen Sprache Gewalt an.[10]) b-Tonart haben von den 160 78, also etwa die Hälfte, von den 16 Jesusliedern 10, von den 17 „Kraft aus der Höhe" 11. Aber auch hier muß gesagt werden, daß diese weichen, nichtssagenden, aber freilich leicht ins Gehör fallenden Melodien, mit z. T. Walzer-, z. T. Marschtempo von Anfang an einen starken Prozentsatz der Gemeinschaftslieder abgegeben haben, eine Richtung, die im Pfinstjubel nur fortgesetzt wird.

Leider liegen mir die Melodien nicht vor zu einer anderen Sammlung der Zungenbewung, „Jesus-Lieder", herausgegeben von B. Schilling. In ihren Texten setzt diese 46 Lieder enthaltende Sammlung die oben aufgezeigte Linie fort, z. T. bis zur Karikatur. Ein Beispiel mag genügen:

1. Schenk uns, Herr, die Geistestaufe und erfülle uns mit Kraft,
Löse jede Seele ganz vom eignen Ich!
Zeige, wo an irgend einem noch der Sünde Wunde klafft
Heile jeden Schaden aus zum Lob auf dich!
Chor: Schenk uns, Herr, die Geistestaufe, (dreimal wiederholt)
Mache uns zu Zeugen deiner Majestät!

2. Schenk uns, Herr, die Geistestaufe und erfülle uns mit Kraft,
Mach zu Überwindern deine heilge Schar!
Durch dein Blut hast du am Kreuze Satans Herrschaft abgeschafft.
Lehre uns durch Glauben siegen immerdar!

3. Schenk uns usw.
Rüste deine Kinder aus zu deinem Dienst,
Daß von unsern Glaubenswerken auch nicht eins werd weggerafft,
Und du deine Ehre, Herr, an uns gewinnst!

4. Schenk uns usw.
Mache deine Reben fruchtbar mehr und mehr,
Ja, durchflut uns Leib und Seele, Herr, mit deinem Lebenssaft,
Und in Fülle deine Gaben uns bescher!

Chor: Herr, sende die Kraft doch jetzt,
Herr, sende die Kraft doch jetzt,
Herr, sende die Kraft doch jetzt,
Erfülle jeden hier.

2. Jene Kraft hast du gespendet
Mit des Sturmwinds heilger Macht.
Feuerzungen fielen nieder,
Wie's dein ewger Mund gesagt.
Chor: Herr, sende usw.

3. Jene Kraft des heilgen Geistes,
Jene Kraft der ersten Zeit,
Jedem Glaubenden verheißen,
Sie ist auch für uns bereit!
Chor: Herr, sende usw.

[10]) Z. B.: Jetzt sag ich Ja zu Jesus,
Vordem war's oftmals Nein,
Denn wenn er an die Tür geklopfet,
Schloß ich stolz und kalt mich ein.
Doch jetzt hab ich mich ihm ergeben,
Mein Herz schweigt vor ihm still,
Und freudig heißt es immer ja,
Wenn Jesus etwas will.

Digitized by Google

5. Schenk uns usw.
Hilf uns, klugen Jungfrauen gleich zu harren dein,
Bis du uns, wenn du erscheinest, sammelst aus der Erde Haft,
Und wir ewiglich bei dir, Herr, werden sein!

6. Schenk uns usw.
Halleluja, Jesus Christ, du tust es gern.
Hilf, daß im Anbeten, Preisen kein Getaufter mehr erschlafft.
Halleluja, Halleluja dir, dem Herrn!
Chor: Dank, Herr, für die Geistestaufe! (dreimal)
Die uns macht zu Zeugen deiner Majestät.

Vollends zur Karikatur wird die dritte mir bekannte Sammlung: „Psalmen und Lobgesänge und geistliche Lieder! Brocken aus der Geistesbewegung der letzten 5 Jahre. Gesammelt und herausgegeben von A. Friemel." „‚Brocken' sind diese schlichten Zeugnisse benannt. Wer nimmt mit Brocken vorlieb? Der ‚Arme', ‚Hungrige'. ‚Reiche' und ‚Satte' verachten Brocken, werfen sie weg und treten darauf. Auch diese Brocken werden sich letzteres gefallen lassen", heißt es im Vorwort. „Im übrigen wissen die ‚Brocken', wie ‚unansehnlich' sie sind —, keine Gestalt noch Schöne! Dieses Urteil verletzt sie nicht, es ist ihr eigenes Gutachten. Sie wollen nach außen hin gern ‚verächtlich' aussehen. Sie wissen, daß sie nicht gebildet sind ‚nach menschlichem Vorsatz und Willen', sondern ‚nach dem der Geist gab auszusprechen'"! Als Beispiel gebe ich Nr. 4:

„Deine Blutskraft, deine Blutskraft,
Sie allein neue Menschen schafft!
Deine Blutskraft, deine Blutskraft
Sie hat alle Sünde weggerafft!
In neuen Weisen
Wolln wir dich preisen!
Bis wir dich droben
Immerdar loben!"

Ferner Nr. 13: „Blicket auf Mich! Und nicht mehr seitwärts —
Blicket auf Mich! Nur stets himmelwärts —
Blicket auf Mich! In jeder Lage —
Blicket auf Mich! Bei Nacht und Tage —
Blicket auf Mich! Und ruhet in Mir —
Blicket auf Mich! Nur stets für und für!

Weitere Beispiele dieser Poesie wären Raumvergeudung. Aber das Nachwort darf nicht fehlen:

„Die Reime und Verse sind der Zeit nach geordnet. Sie wurden verschiedenen Seelen an verschiedenen Orten Deutschlands gegeben im Osten, Westen, Norden und Süden. Den einen in den Versammlungen, anderen wieder in stiller einsamer Andacht, manchem auf der Reise, manchem auch bei Erfüllung der irdischen Pflichten. Teilweise kamen sie in verständlicher Muttersprache, mit oder ohne Melodie . . ., teilweise wurden sie in Zungen gesungen — worauf dann oft die Auslegung folgte . . . Ich bezeuge, daß mir sämtliche in Betracht kommende Seelen bekannt sind als „Heilige und Geliebte Gottes", die mit einwandfreiem Wandel im Licht und in der Liebe Gottes als „treue Nachfolger Jesu sich beweisen". Darunter steht: „Was kein Verstand der Verständigen sieht — das fasset in Einfalt ein kindlich Gemüt."

Man wird A. Dallmeyer zustimmen, der diese Berufung auf Gottes Geist bei solchen Unsinn aufs schärfste verurteilte, wenn man auch nicht vergessen darf,

Digitized by Google

wie geneigt man stets in der Gemeinschaftsbewegung war, praktische Erzeugnisse von „Kindern Gottes" zu loben, und auch, Gedichte auf Inspiration zurückzuführen.

Im ganzen ist die Entwicklung des geistlichen Liedes, die dasselbe in der Zungenbewegung genommen hat, offenbar höchst betrüblich. Sie hat aber, wenn ich recht sehe, eine gute Folge gehabt, nämlich daß man sich innerhalb der Gemeinschaftsbewegung mehr auf deutsche Worte und Weisen besonnen hat. Darüber hoffe ich ein andermal im Zusammenhange berichten zu können.

Bearbeitungen Schütz'scher Werke in Frankreich, Italien und England

von **Friedrich Spitta.**

Das von mir im Februarheft der Monatschrift veröffentliche Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgegebenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz hat, seinem nächsten Zwecke entsprechend, nur die deutschen Ausgaben in Betracht gezogen. Der Anregung und Unterstützung meines verehrten Kollegen, Professor Dr. Ludwig, sowie der Firma Gebr. Hug und den Verlegern in Paris, Turin und London verdanke ich es, wenn ich unsern Lesern nachträglich Mitteilungen über die ausländischen Bearbeitungen machen kann, von denen die eine Gruppe eine wertvolle Ergänzung der deutschen bildet.

Es ist dieses die französische. Sie findet sich in dem großen Werk: Concerts spirituels (Serie ancienne). Documents pour servir à l'Histoire de la Musique religieuse de Concert publiés d'après les éditions originales et les manuscrits par la Schola Cantorum, societé de Musique religieuse, avec Annotations, Clefs nouvelles, Nuances et Notices historiques et critiques. Bureau d'édition de la Schola Cantorum 269, Rue Saint-Jacques, Paris. Die 2. Livraison dieses Werkes hat den Titel: Schutz (H.) — Petits Concerts Spirituels, und ist für den sehr mäßigen Preis von 6 Franken zu haben. Sein Inhalt ist folgender:

1. Mon âme prenant l'essor (Ténor ou soprano) . . . . 2.—[1])
2. Je veux louer sans cesse le Seigneur (Soprano) . . . 1.50
3. Exauce-moi (Duo pour 2 soprani) 1.50
4. Quando se claudunt lumina (Soprano et basse) . . . 2.—
5. Ton sang, Seigneur Jésus (2 soprani et basse) 1.50
6. O pieux amour (2 soprani et basse) 1.25
7. Anima Christi sanitifica me (2 ténors et basse) . . . . 2.—

Nach der notice biographique et critique, die André Pirro der Sammlung beigegeben hat, vermute ich, daß man ursprünglich die Absicht hatte, noch ein achtes Stück herauszugeben, das vierstimmige (3 Soprane und Baß) Konzert „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ", und bedauere sehr, daß das nicht geschehen ist. Die veröffentlichten 7 Nummern sind den beiden Teilen der Kleinen Geistlichen Konzerte entnommen, die im 6. Bande der Gesamtausgabe der Werke von Schütz stehen. Nr. 1 auf Seite 9 (Teil I Nr. 4) mit dem Texte „O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe"; Nr. 2: S. 93 (Teil II Nr. 1) mit dem Texte „Ich will den Herren loben allezeit"; Nr. 3: S. 18 (Teil I Nr. 8) „Erhöre mich, wenn ich rufe"; Nr. 4: S. 117 (Teil II Nr. 11) „Wann unsre Augen schlafen ein"; Nr. 5: S. 36 (Teil I Nr. 17) „Das Blut Jesu Christi"; Nr. 6: S. 38 (Teil I Nr. 18) „Die Gottseligkeit ist zu allen Dingen nütz"; Nr. 7: S. 139 (Teil II Nr. 20) „Die Seele Christi heilige mich". Von diesen 7 Nummern sind nur die drei ersten bisher in deutschen Ausgaben erschienen.[2]) Die vier anderen gehören zu den kostbarsten Erzeugnissen der Kunst von Schütz. Gleich Nr. 4 hatte ich schon lange zur Veröffentlichung ins Auge gefaßt: ein

[1]) Die Zahlen hinter jeder Nummer bezeichnen den Preis nach Franken und Centimen.
[2]) Vgl. das Februarheft der Monatschrift S. 55.

Digitized by Google

Stück von eigentümlich finsterer Chromatik, dessen Grundstimmung durch die Beziehung auf die Nacht und die in ihr entfesselten finsteren Leidenschaften bedingt ist:

Wann unsre Augen schlafen ein,
so laß das Herz doch wacker sein;
halt über uns dein' rechte Hand,
daß wir nicht falln in Sünd und Schand.

Die französische Ausgabe hat es von g nach a transponiert und verhilft dadurch dem Sopran wie dem Baß zu besserer Entfaltung. Die Verwendung dieser französischen Bearbeitung in Deutschland hat keine Schwierigkeiten, sofern hier wie bei den anderen Stücken immer der deutsche Originaltext mitgegeben ist: bei Nr. 4 steht daneben noch der bei Schütz ebenfalls sich findende lateinische Text:

Quando se claudunt lumina,
mens somno non sit dedita.
Dei nos servet dextera,
ne nos casus praecipitet,

dem nur zur Erklärung eine wörtliche französische Übersetzung hinzugefügt ist, bei der man jedoch davon abgesehen hat, sie den Noten unterzulegen. — Dieselbe Praxis ist befolgt bei Nr. 7. Hier ist der von Schütz gebrauchte deutsche Text Übersetzung eines lateinischen mittelalterlichen Gedichtes. Der französische Herausgeber hat nun vorgezogen, diesen lateinischen Text (neben dem deutschen) der Komposition unterzulegen, que faire une traduction française qui aurait pu être moins exacte. Die Richtigkeit dieser Erkenntnis findet man vollauf bestätigt bei den andern Nummern, wo neben den deutschen Worten französische den Noten untergelegt worden sind. Hier liegt ein wirklicher Mangel der sonst so vortrefflichen Ausgabe vor. Die Art der Musik von Schütz erträgt es nicht, daß man an Stelle des vom ihm komponierten Textes einen wesentlich verschiedenen stellt, dessen einziger Vorzug der ist, daß er sich dem Rythmus des Gesanges anschließt. Ohne weitere Kritik stelle ich den deutschen Originaltext und die französische Unterlage in Nr. 1 neben einander und überlasse das Urteil darüber dem Leser:

O süßer, o freundlicher, o gütiger Herr Jesu Christe, wie hoch hast du uns elende Menschen geliebet, wie teuer hast du uns erlöset, wie lieblich hast du uns getröstet, wie herrlich hast du uns gemacht, wie gewaltig hast du uns erhoben. Mein Heiland, wie erfreuet sich mein Herz, wenn ich daran gedenke; denn je mehr je mehr ich daran gedenke, je freundlicher du bist, je lieber ich dich habe. Mein Erlöser, wie herrlich sind deine Wohltaten, die du uns erzeiget hast; wie groß ist die Herrlichkeit, die du uns bereitet hast. O, wie verlanget meiner Seelen, o wie verlanget meiner Seelen nach dir. Wie sehne ich mich mit aller Macht aus diesem Elende nach dem himmlischen, dem himmlischen, dem himmlischen Vaterland. Mein Helfer, du hast mir mein Herz genommen mit deiner Liebe, daß ich mich ohn Unterlaß nach dir sehne; ach, daß ich bald zu dir kommen und deine Herrlichkeit schauen sollte.

Mon âme, prenant l'essor, s'envole vers les sphères saintes, d'extase et d'amour mon coeur fervent rayonne et chante son Rédempteur. Jésus, divin Sauveur des hommes, tu m'as comblé de tes bienfaits: à toi louange, honneur et gloire! Doux maître, mon refuge et mon soutien, quand le chagrin m'accable, ce n'est pas en vain que ma voix t'implore: tu viens sécher mes pleurs et ranimer mon être. De ta grâce le clair flambeau luit sur la terre et dissipe nos erreurs; tel un phare dans la nuit, ta parole resplendit. O, mon Sauveur, à toi j'aspire, o quand pourrai-je reposer sur ton sein! Du monde aux décevants attraits mon âme est lasse et voudrait quitter l'humain séjour pour être avec tes élus. Doux maître, je t'ai consacré ma vie. Car ta tendresse m'a donné la force et l'espoir céleste. Ah, quand serai-je auprès de toi, quand verrai-je ta face auguste.

Sieht man von diesen Textentgleisungen ab und faßt nur das Musikalische der Bearbeitung ins Auge, so muß man volles Lob aussprechen. Die Aussetzung des bezifferten Basses ist korrekt und diskret ohne die etwas nüchterne Ängstlichkeit, die einige der deutschen

Digitized by Google

Bearbeitungen kennzeichnet. In den Imitationen der Singstimmen ist nirgends über das richtige Maß hinausgegangen und die Stileigentümlichkeit Schützens verlassen worden. In den Vortragszeichen ist man etwas weiter gegangen als z. B. in den Stade'schen Bearbeitungen, und hier und da wird man anderer Ansicht sein können. Aber bei der Leidenschaftlichkeit des Ausdrucks des Komponisten ist das ein geringerer Schade, als wenn durch ein Zuwenig der Zeichen bei dem Sänger der Eindruck erweckt wird, als sei es seine Aufgabe, durch Zurückhaltung im Ausdruck die vielberufene „Objektivität" der alten Musik zur Darstellung zu bringen. Im großen und ganzen sind die Bearbeitungen von so gesundem musikalischen Geschmack getragen, daß sie unsern deutschen Sängern nur aufs wärmste empfohlen werden können, auch diejenigen, die bereits in Deutschland ihr Gegenstück haben.

Auch in der 6. Lieferung der Concerts spirituels mit der Überschrift: Meslanges-Motets et Dialogues choisis de Maitres Allemands des XVIIe et XVIIIe Siècles, finden sich neben J. Eccards fünfstimmigem „O Lamm Gottes unschuldig" (Agneau de Dieu) und J. Chr. (nicht: S.) Bachs doppelchöriger Motette „Ich lasse dich nicht" (Je reste avec toi) zwei Stücke von Schütz:

2. Loué sois-tu, Jésus-Christ . . . . . Fr. 1.25
3. Dialogus per la Pascua . . . . . „ 3.—

Das erste ist der Schlußchor der Matthäuspassion, das andere ist der Dialog zwischen Jesus und Maria Magdalena „Weib, was weinest du", sämtliche Werke XIV S. 60. Beide Stücke sind in Deutschland bekannt: ersteres durch viele Ausgaben. Aber die französische zeigt sich als selbständige auch darin, daß sie den dort meistens sich findenden häßlichen Fehler vermeidet, daß im 5. Takte das dritte Viertel des Sopran es statt d heißt. Den Osterdialog hat Haenlein bearbeitet in den drei biblischen Szenen[3]). Aber in der französischen liegt eine völlig selbständige Arbeit vor, der ich den Vorzug vor der deutschen gebe. So muß ich im Ganzen die französischen Ausgaben von Schütz als eine vortreffliche Leistung bezeichnen, die man in Deutschland allen Grund hat zu berücksichtigen, und der man im Interesse des großen Meisters baldige und reichliche Fortsetzung wünschen muß.

Nicht so günstig ist der Stand der Dinge in Italien und vor allem — wo man es am wenigstens erwarten sollte — in England.

Die Edizione Marcello Capra in Turin hat vier Werke von Schütz herausgegeben:

Nr. 277: Jl Fariseo ed il Pubblicano ℒ ?
Nr. 278: Gesù ritrovato nel Tempio ℒ ?
Nr. 280: Maddalena e l'„Ortolano" ℒ 2.40
Nr. 1055: Le sette parole di N. S. in Croce ℒ 5.—

Man sieht, es sind die drei von Haenlein herausgegebenen biblischen Szenen und die von Jadassohn und von Haenlein in demselben Verlage erschienene Bearbeitung der Worte Christi am Kreuze. Bei den drei ersten ist der deutsche Text durch italienischen, bei den Sieben Worten durch lateinischen und italienischen ersetzt. Die musikalische Bearbeitung hat keine selbständige Bedeutung; sie schließt sich, was Aussetzung des Generalbasses und Vortragsbezeichnungen betrifft, so eng an die deutsche an, daß man fragen möchte, ob der Bearbeiter, Giovanni Pagella, überhaupt die Originalausgabe in der Hand gehabt hat. Die von mir wiederholt gerügten groben Versehen jener deutschen Bearbeitungen[4]) sind getreulich herübergenommen worden. — Immerhin ist es erfreulich, daß die Italiener die Werke von Schütz, der ja in Italien seine Prägung gefunden hat, zum Leben zurückzurufen bestrebt sind; und die Gesinnung in der es geschieht, ist noch besonders liebenswürdig. Der Herausgeber bemerkt in einer Einleitung zu den Sieben Worten: Ai tedeschi si deve se gran parte delle opere dei nostri maggiori furono volgarizzate. Crediamo fare opera utile cercando, secondo la misura delle nostre modeste forze, in base al motto: „Quantum potes, tantum aude", di rendere accessibile agl'italiani le opere del grande autore tedesco del medio evo.

---

[3]) Monatschrift, Februarheft S. 56.
[4]) Vgl. z. B. M.-Schr. V S. 122 not. 3.

Digitized by Google

Wenn man in dem katholischen Italien und von einem Editore Pontificio di Musica sacra dem größten deutschen evangelischen Komponisten des 17. Jahrhunderts so die Wege bereitet hat, sollte man vermuten, daß sich das protestantische England mit seinem starken Verbrauch von gottesdienstlicher Musik der Kunst von Schütz mit besonderem Eifer bemächtigt hätte. Leider ist das, so viel ich in Erfahrung habe bringen können, nicht der Fall. Die Weltfirma Novello and Company in London, deren die Kirchenmusik betreffenden reichhaltigen Kataloge ich der Aufmerksamkeit unsrer Leser empfehlen möchte[5]), hat unter der schier unübersehbaren Fülle ihrer Publikationen den Namen Schütz ein einziges Mal. Auf Seite 70 des Katalogs Nr. 3 liest man: H. Schütz: The Passion of our Lord. A Selection of Choruses and Recitatives. Da es kein Werk von Schütz gibt mit dem Titel „Die Passion unsres Herrn", sondern nur drei Passionen nach Matthäus, Lukas und Johannes, so liegt die Vermutung nahe, daß hier die bekannte Kombination von 4 Passionen durch C. Riedel geboten sei.[6]) Aber selbst hinter dieser bescheidenen Erwartung bleibt der Tatbestand zurück. In dem, einen Schilling kostenden Hefte findet man zuerst die Passion nach Riedel bis zur Gefangennahme Jesu. Dann folgen unter der auf Riedel zurückgehenden Überschrift: Choruses of the Christian Community, die Schlußchöre der Passionen nach Lukas, Johannes und Matthäus; der zweite davon in der für eine Komposition von Schütz horribalen Transposition nach F-moll, und der letzte natürlich mit dem S. 289 erwähnten Fehler im fünften Takte. — Das ist alles, was man hier von Schütz zu hören bekommt. Weitere Worte darüber zu verlieren, halte ich für unnötig. Hoffentlich dient die Enthüllung des Tatbestands dazu, hier eine Änderung herbeizuführen. In den deutsch-evangelischen Gemeinden ist man nicht untätig gewesen, die Werke des Meisters zur Aufführung zu bringen und über seine Bedeutung zu reden. Aber von da aus ist eine Besserung nicht zu erwarten. Möge die Firma Novello and Company vorgehn. Ein größeres Risiko als die Herausgeber in Paris und Turin wird sie nicht übernehmen.

Noch ein anderer englischer Verlag, Schott & Co., London, bietet eine Kleinigkeit von Schütz. G. R. Woordward in seinem Sammelwerke: Songs of Syon. A Collection of Psalms, Hymns & Spiritual Songs set, for the most part, to their Ancient Proper Tunes, in dem sich eine bunte Auswahl geistlicher Gesänge findet, von den Gregorianischen Weisen bis auf Richard Wagner, taucht Schütz zweimal mit je einem der Beckerschen Psalmenlieder (Psalm 121 und 125) auf: Nr. 41 und 123c. Dem Herausgeber hat die Gesamtausgabe der Werke von Schütz, wo sich die beiden kleinen Strophenlieder in Band XVI S. 108 und und 111 finden, nicht vorgelegen; denn sonst hätte er über dem ersten nicht bemerken können Melody (1628) and setting (1661) of H. Schütz (1582(!)–1672), und über dem anderen: Heinrich Schütz (1585 - 1672); Dresden Gesangbuch (1676). Beide Lieder finden sich nach Melodie und vierstimmigem Tonsatz bereits in der ersten 1628 erschienenen Ausgabe der „Psalmen Davids", von denen 1666 bereits die dritte Ausgabe vorlag. Um 1676 war der 1585, nicht 1582, geborene Meister bereits vier Jahre verstorben. Die „Psalmen Davids" sind aber in der Ausgabe der sämtlichen Werke von Schütz bereits 1894 erschienen. Ein Vierteljahrhundert später haben davon die Pfleger der Kirchenmusik in England offenbar noch keine Kunde gehabt! Eine derartige Rückständigkeit ist wirklich unerlaubt. Hoffentlich wird man nicht zu lange hinter dem Vorgehen Frankreichs zurückbleiben.[7]) — Die seit der vor Monaten erfolgten Niederschrift dieses Aufsatzes erfolgten Ereignisse legen noch andre Erwägungen nahe, mit denen indeß unsre Monatschrift nicht befleckt werden soll.

---

[5]) No. 2d: Sacred Oratorios, Cantatas, Masses, Sacred Songs etc. — No. 3 Oratorios, Cantatas, Masses, Operas etc. — No. 6: Sacred Music with latin words.

[6]) Vgl. Monatschrift, Januarheft S. 7. Februarheft S. 56.

[7]) In meinem, auch als Sonderdruck erschienenen Aufsatz: Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz, ist S. 54 unter „Fünf und sechstimmige Motetten" aus Versehen nicht bemerkt worden, daß das sechsstimmige „Selig sind die Toten" auch in der Musica sacra von Dörffel und Riedel II ed Peters steht; und daß unter „Vierstimmige Strophenlieder" S. 53 hinter Nr. 6 stehen sollte: „Ebenda IV S. 244, Psalm 138 W XVI S. 121".

Digitized by Google

Wahrheit und Schönheit.

Vom Widerstreit zweier Prinzipien unserer gottesdienstlichen Feier.

Von **Wilhelm Müller**, Pfarrer in Gummersbach.

(Schluß.)

Es heißt doch recht sehen, wenn man einmal in die Gleichartigkeit des Verfahrens hineinsieht, die vorliegt, wenn unsre Modernen zum Lutherlied oder unsre preußische Landeskirche zum Apostolikum als einem noch zusagenden Ausdrucksmittel für den Glauben greifen. Gewiß liegen hier noch Gradunterschiede, aber im Prinzip ist es genau dasselbe. Wer wollte übrigens hier eine feste Grenze finden für das noch und nicht mehr zulässige alte Gut? Aber mag man nun zu diesem Bekenntnis stehen wie man will, die Gerechtigkeit muß man ihm widerfahren lassen: es ist auch wirkliche Kunst, die uns zumal aus dem lateinischen Rhythmus dieser lapidaren Sätze berührt. Wie mächtig zieht durch die Gedrungenheit des Stils und Einfachheit der Gliederung *die große Linie* ihre Spur vom lichten Thron des allmächtigen Vatergottes in die düsteren Tiefen des Sohnesleidens und wieder die Tempelstufen der Gemeinschaft der Heiligen hinauf in die Seligkeiten ewigen Lebens. Freilich, man ist nicht mehr — oder noch nicht? — gewohnt, sie zu sehen, heraus zu fühlen. Der Streit des Tages hat die einzelnen Sätze zu stark hervorgeholt aus dem Gesamtrhythmus und — die Musik fehlt, der großen Linie Ausdruck zu geben. Dennoch ist sie da und macht *von diesem Gesichtspunkt her* das Bekenntnis jedenfalls viel geeigneter zum Glaubensausdruck einer Gemeinde als etwa das ganz individuelle und dem Modernen einer histo. riziistischen Gegenwart — so weit sind viele Laien jetzt — nur und höchstens interessante Glaubenszeugnis irgend eines „Vaters", wie sie die Smend'sche Agende zur Auswahl bietet. Wenn irgendwo, dann ist, wenn man überhaupt einmal den von der römischen Messe übernommenen Aufbau beibehält, das Credo der Ort nicht eines einzelpersönlichen sondern eines möglichst „ökumenischen" Zeugnisses, ähnlich wie das Kyrie, für das Smend übrigens wundervolle „ökumenische" Klänge einführt (ich erinnere nur an Ps. 130, auch ein mächtiger Typus trotz des „ich"). Bei meiner ganzen und großen Verehrung für diesen feinsinnigen Hymnologen ist es mir geradezu ein Rätsel, wie er meinen kann, unsern Kultus ökumenischer zu gestalten durch eine „Mannigfaltigkeit der Zungen" an diesem Ort der Liturgie, deren jede einzelne doch das ganz persönliche Erleben und Glauben, womöglich noch in einer bestimmten Lebenslage ihres Trägers und — für mein Empfinden wenigstens — so quellenmäßig sachlich mitteilt. Abgesehen davon, daß dieses Verfahren — ganz anders wie etwa bei Luthers Eingliederung der Predigt in „die Messe" — wie ein neuer Lappen auf altem Kleide unschön erscheinen will, so bleibt auch vielmehr als eine Belebung der Tod oder doch die Erstarrung des Kultus zum — sit venia verbo — religionsgeschichtlichen Unterricht davon zu befürchten. Dabei wirkt diese „Mannigfaltigkeit der Zungen" doch als solche nur bei möglichst regelmäßigem Besuch der Gottesdienste seitens desselben Gemeindegliedes und läßt den Gottesdienst als organisches Ganzes für sich unberücksichtigt, falls die Predigt nicht ausdrücklich dem gehörten „Vater" Recht und Grund zuweist, gehört zu werden. Oder wo wäre die „Mannigfaltigkeit der Zungen" in dem einen Gottesdienst, wo etwa gerade ein Livingstone seinen Glauben vom Altar bezeugt? Solange wir uns aber überhaupt um einen Altar zum Gottesdienst sammeln, gehört m. E. höchstens der Kruzifixus darauf, nicht aber die Büste eines Chemnitz oder Wichern oder selbst eines Calvin oder Luther. Damit soll nun nichts gegen die Mannigfaltigkeit der Zungen im allgemeinen gesagt werden, vielmehr die Meinung aufrecht erhalten bleiben, daß sie gerade da zu ihrem Rechte kommt, wo nicht *die Stimme der einzelnen*, hell und scharf umrissen im Licht der Geschichte stehenden „Väter", sondern wo ein *Typus* für die ihres Gottes vollen Menschenkinder, wo die *Stimmen der Völker* ausbrechen zum „Lied im höhern Chor", in dem nun alles nur Einzelpersönliche schweigt und so im allumfassenden, „ökumenischen" Ausdruck die Möglichkeit gegeben ist, daß jeder einzelne Fromme in ihm seinen individuellen Glaubens- und Wahrheitsbesitz finde. An solchen „Stimmen der Völker" mangelts nicht, sie sind reich-

Digitized by Google

lich vorhanden und so imstande neben das Apostolikum tretend, auch diesem seine „ökumenische" Bedeutung zu wahren bezw. wiederzugeben.

Dennoch wird sich hier — und gerade wenn es sich um ein Glaubensbekenntnis handelt — dem einen mehr dem andern weniger der störende Eindruck einstellen, als müsse man befürchten, einem nicht ganz lauteren und darum peinlichen Verfahren ausgeliefert zu sein. Und gerade der schlichte, naive, ehrliche Fromme weiß und glaubt es eben doch anders, als es da gesagt wird, und empfindet, wie sich der Inhalt ändert mit der Form, empfindet wie Gretchen dem Credo Fausts gegenüber:

Das ist alles recht schön und gut,
Ungefähr sagt das der Pfarrer auch,
Nur mit ein bischen andern Worten . . .

Und doch will Faust uns zuletzt wieder weiterhelfen, „steht es auch immer schief darum, und wir haben kein Christentum" mit seiner Antwort, die nun auch einmal wahr bleibt:

Es sagens allerorten
Alle Herzen unter dem himmlischen Tage,
Jedes in seiner Sprache . . .

und mit seinem Credo, das beginnen muß:

Wer darf ihn nennen?

und schließen:

Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist alles,
Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsglut.

Es bleibt doch immer wahr, daß Worte nicht ausreichen, das Unfaßbare zu fassen, selbst wenn sie uns zu Gebote ständen wie Goethe-Faust. Auch das Wort, ja der Begriff gehört zu dem Vergänglichen, das „alles nur ein Gleichnis" ist. Auch Wort und Begriff sind darum schon ästhetisch zu werten, sind Wahrheit und Schönheit, auch wo sie nur erst der Wahrheit dienen wollten. Und so kommts, daß wir um der Wahrheit willen des umfassenderen Ausdrucksmittels bedürfen. Und dies muß dazu der Bekenntnisgemeinschaft und doch der Wahrheit des Einzelnen Rechnung tragen. Was uns nun die Logik aus Fausts negierenden Worten ziehen heißt, das heißt uns die Jathogemeinde aus der positiven Wirklichkeit des Kölner Vorgangs als dritten Satz ablesen:

3. Alles Frommsein bedarf des Schönen überhaupt, gerade um seiner Wahrheit die adäquate Ausdrucksform zu finden und sie allen wahrhaftig zu vermitteln.

Die Wahrheit ist und bleibt ganz sicher das Palladium des Protestantismus. Auch wo er feiert. Aber dann doch auch so, daß dabei die persönliche Wahrhaftigkeit jedes Einzelnen gewahrt bleibt. Dann aber reicht das Wort niemals aus, um dem gemeinsamen Glaubensbesitz einen für jedes einzelne Gewissen annehmbaren Ausdruck zu geben. Zunächst ist es an sich schon ein Ding der Unmöglichkeit, die Wahrheit des Christentums restlos in Worte zu fassen. Erst recht aber, wenn das nun für jeden einzelnen so geschehen soll, daß er dem ganz wahrhaftig zustimmen könnte. Ein solches „Glaubensbekenntnis" giebt es nicht, hat es nie gegeben. Dazu reden wir von der feiernden Gemeinde, d. h. von der Gemeinde in einer Situation, die auch auf die Wahrheit, die zum Gegenstand der Feier wird, nicht ohne Einfluß bleibt. Es handelt sich nicht mehr nur um die Wahrheit des rein sachlich interessierten Gedankens, sondern auch um die Wahrheit des im Gefühl genießenden Ahnens, Empfindens, kurz um ein Erleben der Mächte, die da genannt werden. Erst recht ist hier die Macht des harten Wortes zu kurz, zu ohnmächtig, dies Erleben fassen zu können. Wo man Worte aber nun doch nicht entbehren kann, werden sie immer, weil sie eine Ausprägung von vielen andern auch möglichen sind, zu Widerspruch reizen und das heißt eben, die Wahrheit, die alle haben sollten, dem einzelnen nicht wahrhaftig darstellen. Dennoch weiß man in jeder religiösen Gemeinschaft um einen gemeinsamen Besitz, fühlt das Bedürfnis nach einem gemeinsamen Ausdruck dafür. Da giebt es nur ein Hilfsmittel. Das ist aber nicht etwa der Verzicht auf den gemeinsamen Ausdruck. Er würde keine Bereicherung, wohl aber eine

Digitized by Google

Verarmung bringen. Es ist eine möglichst vollkommene Entmaterialisierung des Wortes oder Begriffs, die den letzteren dennoch nie ganz preisgiebt. Die Möglichkeit dazu ist uns gegeben, allein gegeben im vornehmlich Schönen, in der Kunst. Und das hat man schon da, wo sich das Wort ins Erhabene und Feierliche erhebt, um deutlich fühlen zu lassen: hier handelt es sich jetzt nicht um die philologische Akribie des Begriffs, sondern nur um einen festen Stützpunkt, von dem nun jeder einzelne seine Gedanken und Empfindungen frei mag herausranken lassen. Die katholische Kirche bedient sich hierin der lateinischen Sprache, und es läßt sich nicht leugnen, daß sie von besonderer Monumentalität ist für den, der sie versteht (man erinnere sich etwa des volltönenden pax vobiscum oder des ehernschweren passus et sepultus est und wieder des explosiven et resurrexit). Daß die deutsche Sprache, ähnliches auch vermag, soll nicht bestritten werden, und man braucht nur Luthers Bibelübersetzung zu nennen, um das tausendmal erhärtet zu finden. Dennoch macht sich für ein doch wohl nicht allzufeines Empfinden der Mangel des über die Nationen ausgreifenden Moments geltend, daß das Lateinische — so gerecht muß man ihm gegenüber schon sein — so vorzüglich zur „ökumenischen" Kirchensprache erhebt,[1]) womit wieder nicht gesagt sein soll, daß für uns anders als im nationalen Verbande unser kirchliches Heil zu finden sei. Weiter aber ist ganz anders und größer die Wirkung nun da, wo der Text überhaupt zum Textbuch herabsinkt und das, was wir immer Kunst nennen, nun anfängt, ihre Ausspinnung und Darstellung des vom Text gegebenen Gedankenthemas in ihren Linien, Farben und Tönen zu geben. Hier erst gewinnen wir die völlige Entmaterialisierung des Worts, die wir brauchen, und zwar da am vollkommensten, wo die Kunst in vollster Lösung von der Materie — auch der des Worts und Begriffs — schaltet und waltet: in der Musik. Ein Beispiel mag das erläutern: Im Credo seiner H-moll-Messe setzt Bach die für viele massive Theologie des Nicaeno-Constantinopolitanums in Musik. Also u. a. die Worte: et incarnatus est de spiritu sancto ex Maria virgine. Was macht die Musik hier aus dem so kurz und kalt in Worte gefaßten Faktum! Ohr und Seele ahnen ein wundervolles Mysterium. Die Musik führt aus, deutet, schildert, belebt in unbeschreiblichen Gängen, was die toten Worte hart konstatieren. Und wer will sagen, was Bach selbst zum Ausdruck bringen, an Deutung geben wollte? Der Text bleibt stehen, aber jetzt erst wird zum Bewußtsein gebracht, nein auch beschrieben, was er an Wahrheit *alles* in sich trägt. Nun erst enthält er auch das, und *läßt es erkennen*, daß er es enthält, was der kritischste Theologe der Gegenwart auch und gern bekennen muß, wie sich ein menschliches und göttliches Wesen so ganz einzigartig verwob, das aus Natur und Geschichte allein undeutbare Wesen Jesu in die Wirklichkeit zu stellen. So haben wir im Kunstwerk alles, das wir bedürfen: die Wahrheit — objektiv, wenn man so will, — die textlich gegebene Heilstatsache, für den der das nicht entbehren kann, wie ihre volle Vertiefung, wodurch jener Text nun symbolisch wirkt. Und dann die Wahrheit — subjektiv, wie sie der einzelne anerkennt in persönlicher Wahrhaftigkeit. Und weiter die Wahrheit, eingetaucht in die feierliche Situation und zum Erlebnis der Empfindung und Ahnung und Stimmung geworden; denn wir haben hier mehr als die Einzelausprägung eines gemeinsamen, aber bei jedem differenzierten Besitzes, nämlich die einheitliche Form, in der der eine wie der andere und doch jeder anders die gemeinsame Wahrheit hat. In unsern Gottesdiensten haben wir dasselbe, vor allem in unserm Kirchenlied. Der Kölner Vorgang zeigt's ja, wie es den einzelnen erfassen kann ohne doch Fesseln auflegen zu müssen und so selbst die Möglichkeit läßt, daß „Freunde der Freiheit", will sagen individueller Wahrhaftigkeit, gemeinschaftlich bekennen können, und das nicht einmal unter so ganz dogmagesäuberten Klängen. Und wo käme z. B. das Bekenntnis zum Glauben an Gottes Vatergüte und Jesu Herrlichkeit ergreifender, hinreißender und — innerlich — wahr-

[1]) Ein in der Tat noch weitverbreitetes, ob auch in den meisten Fällen nur dunkeles Gefühl dafür giebt sich auch in evangelischen Volksteilen zu erkennen, wo man sich der lateinischen Sprache und wenn nicht dieser doch der lateinischen Schrift bei Auf- und Inschriften (etwa an Kirchenportalen, auf Büchertiteln, Spruchbändern) dann bedient, wenn man ein „ewig" und „für alle" Gültiges andeuten will (vergl. GLORIA IN EXCELSIS DEO auf Ludwig Richterschen Holzschnitten).

Digitized by Google

haftiger auch dem Erwachsenen zum Leben als etwa in einer Weihnachtsfeier des Kindergottesdienstes, in deren Liedern doch die Legende mit ihren Hirten, Engeln, Wundersternen und allen den als „Unwahrheiten" so verpönten Wunderdingen die Hauptrolle spielen? Hätten wir ähnlich des Apostolikum in Musik getaucht, wir würden uns heute nicht so darum streiten. Das wäre der Weg, es zu halten und doch seiner so vielen bedrückendenden „Materialität" zu entkleiden. Mit dem Glaubenslied ist er ja auch schon beschritten. Der andere Weg, es ist mehr ein Ausweg, und auch auf ihm bedarfs keiner Ablegung des Apostolikums, ist nun wieder jene Mannigfaltigkeit der Zungen, deren entmaterialisierende Kraft gerade an diesem Punkte nicht zu unterschätzen ist und nicht so befürchtet zu werden braucht wie die Radikalkur vollständiger Unterdrückung.

Oder wollte man in dieser ganzen Ausführung einen Rückfall in katholische Art wittern? Kann, muß man nicht auch anders sagen: eben, weil diese Art „katholisch" ist, d. h. „ökumenisch", dem einzelnen in der Allgemeinheit, für die das Heil in die Welt kam, Rechnung tragend, ist das nicht vielmehr ein nicht nur Berechtigtes, sondern auch ein Wahrhaftiges im Katholizismus, daß er seinem Bekenntnis in der Gottesdienstfeier — wohlgemerkt in dieser — alle Härte und Eindeutigkeit mit dem verhüllenden Schleier mystischer Farben und Töne zu umweben sucht? Oder wäre evangelisches Christentum doch etwas ganz anderes? Dann sollte man sich jedenfalls davor hüten, außerhalb des Gottesdienstes, wenn es Kirchenfeinde zu werben gilt, dieses evangelische Christentum als ein so echt und nur menschlich-natürliches, von allem Zwang zum übernatürlich-anfaßlichen befreites darzustellen, wie das z. B. auch doch Rogge tut — und im Gotteshaus denn so gar nichts von solch weltweiter Christentumsauffassung merken zu lassen. Und es geht doch auch anders. Das Gedächtnis an die Völkerschlacht wurde im vergangenen Jahre nach einer vom Evangelischen Oberkirchenrat herausgegebenen Gottesdienstordnung in den Kirchen Preußens ohne ein Extrabekenntnis begangen. Wollte man damit wirklich diesen Feiern ihren Bekenntnischarakter nehmen? Hätte man das auf diese Weise gekonnt?

Den bisher aufgestellten Sätzen ist nun noch eine Vorbedingung zuzugesellen, ehe sie eine Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen könnten. Diese darf nur nicht etwa die Form annehmen: das Schöne oder das Kunstwerk, das gefordert wurde, muß nun aber auch wirklich schön oder ein Kunstwerk sein. So wird's ja oft genug leicht dahin gesagt, aber es leuchtet sofort ein, daß das nicht weiter führt. Mir scheint die andere Forderung wichtiger, die übrigens das Berechtigte der eben genannten teilweise wenigstens in sich schließt:

4. Die für den evangelischen Gottesdienst geforderte Schönheit muß, sei sie nun im einzelnen klassisch oder modern, der Gemeinde der Gegenwart als solche vernehmlich sein. Die Feiernden müssen zum Kunstwerk als Schönheit erst ein Verhältnis gewinnen, um ihm dann seine Wahrheit entnehmen zu können. In allen Kreisen, die an unserem Gegenstand Interesse äußern, dürfte man darin aber wohl eins sein, daß gegen diese Rücksicht auf die zu erbauende Gemeinde stark gesündigt wird. Für den Theologen liegt ja nun wirklich und leider die Gefahr sehr nahe, nicht nur, wo er Gelegenheit dazu findet, seinen persönlichen Geschmack durchzusetzen, sondern auch mit Antiquitäten, Raritäten, Finessen, die der zu erbauenden Gemeinde oft geradezu unverständlich bleiben müssen, zu Werke zu gehen. Hierin sind m. E. alle die Versuche zu rechnen, die lediglich oder doch zu ausschließlich von der „Wissenschaft", will sagen von der Theorie oder doch der bereits der Geschichte angehörenden Praxis des Gottesdienstes ausgehen. Um ein beliebiges Beispiel herauszugreifen, sei an den Vorschlag erinnert, die Texte und überhaupt Gedankeninhalte für die Sonntage der festlosen Kirchenjahrhälfte sich am Pfingst-, Ernte-, Reformations- und Totenfest orientieren zu lassen.[2]) Leben unsre Gemeinden überhaupt noch in einem Kirchenjahr? In Festkreisen? Und erst solchen der festlosen Zeit? Besteht das Bedürfnis, nein, kommt es überhaupt zum Bewußtsein, daß man etwa ein Erntefest an verschiedenen Sonntagen langsam vorbereiten und ausklingen läßt? Und wie wirken jene Zwänge doch hemmend auf die Predigtentwürfe! Und unterliegen

[2]) A. a. O. S. 28 f.

[3]) Monatschr. f. Gottesd. u. kirchl. Kunst. Jan. 1912. S. 4.

Digitized by Google

wir da nicht ganz anderen Nötigungen? Und sollten nicht diese besorgt werden, wenns gilt, danach dem Gottesdienst die Schönheit zu retten?

Doch wir streiften soeben die Predigt. Absichtlich ward sie bisher aus unsern Gedankengängen ausgeschaltet. Der Übersichtlichkeit halber. Aber nun muß es gesagt werden, daß diese Ausführungen auch sie im Auge haben, haben müssen, weil und solange wir es in der Predigt zu tun haben mit einer besonderen Form der Kunstrede, die auch einen Treffpunkt abgiebt von Wahrheit und Schönheit. So sicher es ist, daß hier, was man so Wahrheit nennt — es ist meist die persönliche wissenschaftliche oder Glaubensüberzeugung des Pfarrers — die erste Stelle einzunehmen hat, so sicher ist es wieder, daß der tiefere Eindruck durch die bessere Beherrschung möglichst geeigneter Kunstmittel erzielt wird. Wohl „trägt Verstand und rechter Sinn mit wenig Kunst sich selber vor." Aber doch mit Kunst, was doch etwas anderes und mehr ist als Künstelei und Virtuosenhaftigkeit. Und wie wenig ist man sich doch auch hier wieder im Klaren über die Grenzen des Zulässigen überhaupt und die Grenzen zwischen Wahrheit und Schönheit im besonderen. Ein so feiner Geist wie Schmitthenner läßt das deutlich erkennen und das wohl nicht, obgleich sondern weil er neben dem Theologen den Poeten zu Wort kommen läßt. In seinem homoletischen Seminar wies er vor noch nicht allzu langer Zeit seine Studenten, in einem ganz besonders reizvollen Büchlein[4]) heute noch manchen Pfarrer auf folgende Predigtweise hin: „Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg. Das ist ein wundervoller Adventstext, einen erziehungsreicheren könnte man sich nicht wünschen. Jesus und das Volk! Jesus auf dem Berg!" Und wenn er weiter das „er tat seinen Mund auf" ausdrücklich als formelhafte Redewendung anerkennt, kommt er doch zu der verzweifelten Ausflucht: Aber wenn wir so sagen, es ist eine Formel, dann können wir mit diesem Wort nichts anfangen." Und nun fängt er freilich sehr viel damit an, denn „es ist unsre Aufgabe, an jeden Busch zu klopfen, ob nicht ein Hase herausspringe. Wir tun dabei dem Texte so wenig Gewalt an, als der Jäger dem Busch." Das mag man dem Dichter Schmitthenner zu gute halten (obgleich der Ernst unsrer kirchlichen Lage selbst das einem schwer machen muß), aber die Weitergabe solcher Maximen an solche, die sicher nicht alle — Schmitthenners sind, darf man dem praktischen Theologieprofessor wohl doch etwas ankreiden, was übrigens seine „Kunst" namentlich nach seinem allzu frühen Tode nicht schmälern will noch kann, sondern hier auf eine Praxis den Finger legen will, die immerhin in unsre Rede etwas Blumenschmuck flechten kann, aber selbst dann, wenn das mit feinstem Takt und Geschmack erfolgt, ein darin schlummerndes Gift nicht ganz verbergen mag. Nun kann unsere Predigt eine gehobene Bildsprache freilich nie entbehren. Aber zu fragen bleibt doch, ob diese oder jene Bildart zu den Hörern noch spricht, und für ihr Empfinden hier nicht eher eine Wahrheit unterdrückt wird, als eine Schönheit zur Geltung kommt.

Doch kehren wir zum Liturgischen des Gottesdienstes zurück, so liefert unser Satz (4) nicht nur ein starkes Gegengewicht gegen die so natürlich auflegende pfarrherrliche Tendenz, die Gemeinde unter Geschmack und Empfinden der eigenen Person zu zwingen und dabei noch des fröhlichen Glaubens zu sein, damit jedem einzelnen Gemeindeglied noch aus der Seele zu handeln, sondern doch auch das zunächst berechtigte Kriterium für die Noch- und Nichtmehr-Gültigkeit überkommenen liturgischen Gutes. Hier ist der Ort, an dem es zur Entscheidung kommen muß, ob oder wo z. B. ein Apostolikum noch oder nicht mehr ein Recht hat, ganz unbeschadet der „Richtung" des gerade das Amt versehenden Pfarrers. Man befürchte damit nun nicht ein Versinken und Verkommen in eine heilsarmisische „Liturgik", wenn diese — was doch auch nicht zu leugnen ist — immerhin ihren bedeutungsvollen Fingerzeig für uns hat. Die Möglichkeit bleibt doch immer, sich auf der Grenze des Noch-vernehmlichen zu halten und von ihr, falls der Erfolg nicht ganz aussichtslos ist, den Gefilden einer echten, verfeinerten und vertieften Gottesdienstkunst entgegen zu schreiten.

Damit zielt unsre Forderung zuletzt freilich noch darauf hin: Soll nach ihr die Gemeinde ihre volle Berücksichtigung finden, so muß es in unserm Falle die

[4]) Aus Schmitthenner die Seliggpreisungen unsers Herrn. Tübingen 1908. Seite 7—18.

Digitized by Google

Einzelgemeinde sein. Und ich meine, hier darf sie es auch sein. Es gibt eine Art Lokalkolorit, das nicht nur sehr feine, sondern auch besonders vernehmliche Töne in unsere Gottesdienstfeiern weben kann. Die prunkvolle Marmorkirche der Großstadt verlangt einen andern Wortstil als das trauliche Dorfkirchlein, in das die Sonne durch wiegende Epheuranken ihren Schimmer über die feiernde Gemeinde breitet. Und was sonst noch hier und da ganz besonders liebe Lichter aufzusetzen imstande wäre, das kann in keiner, auch der besten für das große Ganze bestimmten Agende, so wie mans brauchte, verbucht sein. Und hier in der Einzelgemeinde haben wir die kleinste Gemeindeeinheit aus der großen in unserer Schlußthese genannten „Gemeinde der Gegenwart." Und so wenig diese eine Einheit ist — wir stellten das oben bereits fest — so ist hier doch mehr davon als in der Gesamtgemeinde einer Landeskirche. Und je kleiner die Gemeinde, desto deutlicher sondern sich ihre Bildungs- und Interessengruppen. Dann aber wächst auch die Möglichkeit zu versöhnlicherer Ausgestaltung und Handhabung des Agendarischen. Und das bedeutet nun weiter, daß der einzelne Pfarrer mehr oder weniger ausschlaggebend mit seinem Wesen und Einfluß hier wirken kann und wirken muß, und tut er das nicht bewußt nach der positiven Seite hin, so bleibt es nicht aus, daß er es unbewußt nach der negativen Seite tun muß. Hier liegt für den einzelnen Pfarrer eine Wirkungsmöglichkeit, die nach Art und Erfolg wahrlich nicht zu gering anzuschlagen ist, und der er nie entrinnen kann, und die zugleich ein Vorrecht bedeutet, das stets aufs neue durch gründliche Beschäftigung mit dem liturgischen Problem erworben werden sollte. Und gerade eine Zeit, die es einerseits so dringlich den Kirchen nahelegt, daß ihre Gottesdienstformen dem modernen Laienempfinden doch möglichst entsprechend gehalten werden, und doch andrerseits ebenso eindringlich mahnen muß, dem Gottesdienst sein Ziel und seinen Stil zu wahren — und das doch auch nicht nur um des Gottesdienstes, sondern zuletzt um der „Laien" willen — eine solche Zeit sollte es deutlich genug erkennen lassen, daß hier unter den Tausenden von möglichen Lösungen die besten und berechtigten nicht von ohngefähr, sondern nur durch erneutes Nachdenken und „mit heißem Bemühn" erzielt werden können. Das Beste aber sollte einem jeden für seine Gemeinde auch auf diesem Gebiete grade gut genug sein. Und was nützt uns schließlich selbst die beste Agende, wenn uns selbst auch nur gesunde Grundsätze fehlen, sie zu brauchen, zu ergänzen, zu ersetzen, und vielleicht oben darein der gute Wille, bei unsern Feiern uns über einen so leicht und bequem sich einstellenden Mechanismus zu erheben, wovor auch wieder nicht die beste Agende behütet? Das ist es, warum die hier aufgerollte Frage uns Pfarrer und zwar alle und nicht nur „die Ästheten" persönlich so viel angeht. Es besteht aber gerade heute und leider in besonders starkem Maße unter den modern sein wollenden Pfarrern viel Gefahr, daß über dem einseitigen Drang nach dem Weiterkommen in der Lösung des „Was ist Wahrheit?" das andere Interesse eine starke Vernachlässigung erfährt: „Wie verkünde ich die Wahrheit, so weit ich sie habe, ohne das Ästhetische preiszugeben und doch ethisch auf der Höhe zu bleiben?" Wie wichtig diese Frage für uns werden kann, sollte uns doch aus einer kirchlichen Lage klar geworden sein, wie wir sie jetzt erleben, und in der wir doch wahrhaftig genug verspüren von der scheinbar so harmlosen und doch so tückischen Art des Liturgischen, sich mit viel Zeit und wenig Auffälligkeit aus einem fließenden Gewand zum kernfesten Gehalt des Gottesdienstes zu wandeln, d. h. aus einer die Seele beflügelnden zu einer sie bedrückenden Macht. Da muß die Fülle der Geister und Kräfte immer am Werke sein, gegen solchen sich immer wieder zuspitzenden Verfestigungsprozeß die Darstellungsmittel unsrer Frömmigkeit schöpferisch im Fluß zu halten und so jeder Erstarrung ein Hemmnis zu bieten. Das führt sicherlich in die Einsicht von einer Relativität all unseres menschlichen Formenwerks. Aber darf uns das schrecken oder nur gleichgültig machen? Beherzigen wir lieber Harnacks schönes Wort: „Je mehr unsere Einsicht in die Relativität der Dinge wächst, desto größer wird unsere Verantwortlichkeit." Zuletzt gehörts freilich zu unsrer Menschlichkeit — es wurde bisher nicht geleugnet, sondern hervorgehoben — daß „wir tragen unsern Schatz in irdenen Gefäßen." Aber menschlich ists doch auch, daß wir in diesen „irdenen Gefäßen" Unterschiede machen und es lieben, ja bedürfen, daß uns ein edler Wein in geschliffenem Glase kredenzt werde.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Zu den „Theorien des Kirchenbaues und der Orgeltraktur von Biehle“ erhalten wir von Herrn Kirchenmusikdirektor Biehle-Bautzen folgende Darlegungen: „Über diese Veröffentlichungen (Verlag Ziemsen, Wittenberg und Breitkopf & Härtel, Leipzig) hat in Nr. 5 d. J. Herr Musikdirektor Rupp in Straßburg eine eingehende Besprechung erscheinen lassen und dabei in durchaus ruhiger Art auf die Ergebnisse jener Untersuchungen an der Technischen Hochschule in Dresden, die Wirkungsweise der pneumatischen und elektrischen Trakturen betr., hingewiesen. Dieser Hinweis ist der Anlaß zu einem Aufsatz des Herrn Lic. Klotz in Schönau (Böhmen) in der Notiz „Ein Widerspruch“ in Nr. 7 d. J. gewesen. Mir liegt die Verpflichtung zu einer eingehenderen Klarstellung ob — nicht nur zur Rechtfertigung des zunächst betroffenen Autors des Aufsatzes, Herrn Rupp, sondern vor allem zum Schutze eines im Orgelbauwesen dringlichst anzustrebenden, durch die Notiz leider diskreditierten Fortschrittes. Zunächst ist vorauszuschicken, daß Herr Musikdirektor Rupp mit der Würdigung jener theoretischen Arbeiten durchaus nicht allein dasteht. So schreibt der im Orgelbauwesen bekannte Ingenieur Drechsler in Wien, der früher selbst Messungsversuche angestellt hat und dabei naturgemäß zu ähnlichen Resultaten gelangt war, in Nr. 2, 1911, der Zeitschrift für Orgelbau über die Theorie der Orgeltraktur: Diesen Gegenstand behandelt eine eben erschienene Broschüre des Herrn Kirchenmusikdirektors Johannes Biehle-Bautzen in sehr ausführlicher und wissenschaftlich korrekter Weise, und es ist über dieses ausgezeichnete Werk schon in Nr. 34 d. J. in sehr warmen Worten referiert worden. — Die Veranlassung zu meinen früheren Arbeiten war schon damals die ganz gleiche, wie die in Biehles Broschüre angegebene. Außerdem hat kurz vorher Ingenieur Ehrenhofer-Wien auch versucht, die Verspätung in Pneumatikrohren zu berechnen. Ich habe durch meine Messungen damals gesehen, daß die Röhrenpneumatik für große Werke ohnedies nicht präzise genug sein kann, und habe mich auf die Durcharbeitung meines elektro-pneumatischen Systemes geworfen, mit welchem ich die besten Resultate erzielte. — Weiter schreibt Herr Drechsler in Nr. 23, 1912, derselben Zeitschrift: Seit dem Entstehen vieler rein pneumatischer und elektro-pneumatischer Orgeln hat die Frage der Präzision die orgelbautechnische und musikalische Welt stark beschäftigt. Obgleich nun meine Versuche sowie die im vorigen Jahre erschienene Broschüre von J. Biehle zahlenmäßig die entschiedene Überlegenheit der elektro-pneumatischen Systeme erwiesen haben, so wird trotzdem noch immer in manchen Kreisen behauptet, daß die Präzision röhrenpneumatischer Werke derjenigen der elektro-pneumatischen gleichkomme. Derartige Behauptungen sind natürlich tendenziös und subjektiv.

Sehr wichtig ist ferner die eingehende Auslassung des Herrn Dr. Schnorr v. Carolsfeld in Dresden (Nr. 11, 1911, der Monatschrift): „Biehle begründet mit seinen, auf wissenschaftlich objektiver Basis gewonnenen Resultaten die Ansprüche, die an eine musikalisch einwandfreie Orgel zu stellen sind, und im Zusammenhang mit seinen weiter vertretenen Forderungen für eine durchgreifende Reform der Musikemporen in den Kirchen, die Notwendigkeit des elektro-pneumatischen Systemes behufs völliger Freiheit in der Wahl des Aufstellungsortes des Orgelspieltisches. Daß ihm in dieser Hinsicht die große Mehrheit der Kirchenmusiker beipflichten muß, ist selbstverständlich. Denn die Zahl der als verfehlt, mindestens als äußerst ungünstig zu bezeichnenden, in das Orgelgehäuse eingerückten Spieltische ist zu groß, als daß auf diesen wunden Punkt nicht mit allem Nachdruck hingewiesen werden müßte. Erst bei angemessener Entfernung von der Orgel vermag der Organist den Klang richtig, zu beurteilen und darin kommt die Elektro-Pneumatik als bester Bundesgenosse zu Hilfe.“

Bemerkenswert ist ferner, was Herr W. Stammler in seinem Vortrage im hessischen Organistenvereine (Nr. 6, 1913, der Monatschrift) ausspricht: „Auf die Unzulänglichkeit der Röhrenpneumatik bei größerer Entfernung und damit ihre völlige Unbrauchbarkeit für unsere Zwecke hier näher einzugehen, ist umso weniger nötig, als über diese Sache eine ausführliche Theorie von J. Biehle vorliegt, deren wissenschaftliche Ergebnisse hinfort keinem Orgeldisponenten, Revisor und Kirchenbaumeister unbekannt bleiben dürften, wenn Übelstände vermieden und brauchbare Orgelwerke gebaut werden sollen.“

Auf die Auslassungen des Herrn Dr. Georg Lange in der Deutschen Instrumenten-Bauzeitung, November 1911, sowie des Herrn Orgelrevisors Butze im „Kirchenchor“ sei hier nur hingewiesen.

Schließlich mag noch bemerkt werden, daß der verstorbenen Max Allihn in einer seiner letzten Arbeiten („Die Orgel“ November 1910) den Satz ausgesprochen hat, daß die pneumatische Orgel kein Ideal sei.

Alle diese gewiß sehr gewichtigen Stimmen, von denen einige hier zusammenzustellen, diese letzte Notiz in der Monatschrift den willkommenen Anlaß gab, sind anscheinend dem Herrn „Widersprecher“ nicht bekannt gewesen. Ganz eigenartig wirkt aber seine Behauptung, daß die in der Biehleschen Theorie aufgestellte Berechnung in der Instrumentenbau-Zeitung eine „Abfuhr“ erfahren hätte. Wer über den Verhandlungsgang in der Sache

Digitized by Google

unterrichtet ist, weiß zur Genüge, daß mit dem Biehleschen Artikel in Nr. 27, 1913, die Gegner auf der ganzen Linie mit einem Male verstummten. Daß neuen Zielen und neuen Ideen widersprochen wird, ist selbstverständlich; aber — und das mag nun einmal festgestellt werden —, gegen die Richtigkeit der aufgestellten Theorie ist bis jetzt von keiner Seite auch nur der geringste Beweis gebracht worden.

Die Eule'sche Orgel der Petri-Kirche in Bautzen, die der Einsender z. B. anführt, ist in der Tat ein Prachtwerk und in der Traktur von einer Güte, wie sie bei Pneumatik kaum besser denkbar ist, das ist auch niemals in Zweifel gestellt worden. Aber damit und dadurch, daß unzählige pneumatische Orgeln den Ansprüchen von hunderten von Spielern genügt haben, ist doch nicht erwiesen, daß ein anderes System nicht noch besser sein kann. Nun steht aber überhaupt nicht die Frage zur Debatte, ob die bisherigen Systeme als unbrauchbar zu verwerfen seien, sondern die neue, weitergehende Forderung des zukünftigen Kirchenbaues, dem Spieltische eine selbständige Stellung zu verschaffen. Diese freie Lage ist zunächst schon für den Spieler zu verlangen, der nur dann die Wirkung seines Spieles zutreffend beurteilen kann; aber unerläßlich ist eine freie Anordnung des Spieltisches inmitten der in der Kirche musikalisch zusammenwirkenden Faktoren für die erhöhten Ansprüche, die in Zukunft an eine wirksamere Führung des liturgischen Teiles im Gottesdienste zu stellen sind. Und da haben nun meine Untersuchungen einwandfrei nachgewiesen, daß zur Überbrückung dieser größeren Entfernungen die Pneumatik nicht mehr ausreicht und wir auf die Vervollkommnung des elektrischen Systemes hinarbeiten müssen. Während bei kleinen Orgeln die Pneumatik auch fernerhin ausreichend sein wird, kommt bei großen Orgeln nur das elektrische System in Frage. Im Grenzgebiete, also bei den mittleren Orgeln, wird die Wahl des Systemes nach den jeweiligen Umständen zu treffen sein."

Bücherschau.

„Wir sind die Sehnsucht." Liederlese von Karl Ernst Knodt. Zweite, veränderte Auflage (3.—4. Tausend). Verlag Greiner und Pfeiffer, Stuttgart. Elegant gebunden 4 M.

K. E. Knodt hat diese reichhaltige Sammlung vor 12 Jahren zum ersten Mal ausgehen lassen, als die lyrischen Anthologieen noch nicht wie Pilze aus der Erde schossen. Nun gab er sein Buch neu heraus und hat in dem abgelaufenen Jahrzehnt weiter auf die Sänger der Sehnsucht in unserer Zeit hingehorcht und so manches neue köstliche Lied der Sammlung einverleibt. Man ist erstaunt, wie groß die Zahl der vertretenen Namen ist; neben den schon früher herangezogenen Dichtern stehen nun die modernen Namen wie George und Hofmannsthal. Daneben tauchen fast unbekannte jüngere Dichter auf, der Rahmen erscheint im menschlichen wie im künstlerischen Sinn weit gespannt: manches Lied wurde sicher wegen rein menschlicher Werte und nicht um seiner künstlerischen Vollendung willen aufgenommen. Der stattliche Band zeigt uns, wie stark eine echte, religiös orientierte Sehnsucht in großen und kleinen Dichtern unserer Zeit lebendig ist und aus Verflachung und Mechanismus hinausstrebt. Die Vorrede spricht sich hierüber in schwungvoller Weise aus: Knodts eigene Wesensart und Dichtung ist ja selbst auf den Ton der Sehnsucht gestimmt, nur daß bei ihm mehr von der Stillung der Sehnsucht, ihrer Erfüllung zu merken ist als bei manchen anderen, deren Sehnen Sehnen bleibt und verschwimmt und sich nicht zur festen Lebensanschauung kristallisiert. Sicherlich wird das von H. Vogeler-Worpswede geschmückte Buch sich viele Freunde erwerben, die es weniger als Ganzes genießen, als hie und da in einer stillen Stunde zwanglos darin blättern, um ihre Sehnsucht nach dem Ewigen zu nähren und zu klären. Weil die Liederlese Knodt als feinhörigen Entdecker religiöser Werte zeigt, wird mancher auch zu den eigenen Werken des Dichters hingeführt werden, von denen das neueste Gedichtbuch „Vom Bruder Tod" im Märzheft dieses Jahrgangs freundliche Besprechung gefunden hat. Wenn der Dichter das Reifste und Schönste aus seinem bisherigen Schaffen gesammelt darböte, würde man ihn in seinen schlichten, reinen Liedern als Menschen und Künstler hochschätzen und ihm mehr als jetzt den gebührenden Platz anweisen. Über jede Auswahl eines Dichters ist ein kurzes Leitwort aus seinen Gedichten gesetzt, das für seine Haltung bedeutungsvoll ist. Bei Stefan George ist dieses Leitwort („Sie wird den vielen nie die Losung") aus einem Gedicht der Sammlung „Der Teppich des Lebens" zusammengesetzt, indem in verschiedenen Verszeilen stehende Worte willkürlich zusammengezogen wurden. „Losung" ist Druckfehler für „Lösung". Während das eine der von George dargebotenen Gedichte vollständig und unverändert dem „Teppich des Lebens" entnommen wurde, ist die zweite Probe (S. 114) aus zwei verschiedenen Gedichten dieses Zyklus zusammengesetzt (Gedicht XXII, Strofe 4 und Gedicht XXIII, Strofen 2 und 4). Warum wurden die Strofen 1 und 3 des Gedichtes XXIII ausgelassen und die letzte Strofe des Gedichtes XXII herausgebrochen und den beiden anderen Strofen vorgeklebt, deren Ton auf „wir" gestimmt ist, während das erste Gedicht (XXII) vom „Ich" handelt? Diese willkürlichen Aenderungen und eigenmächtigen Zusammenziehungen müßten bei einer späteren Auflage, die wir herzlich wünschen, ausgemerzt werden. W. G. Becker.

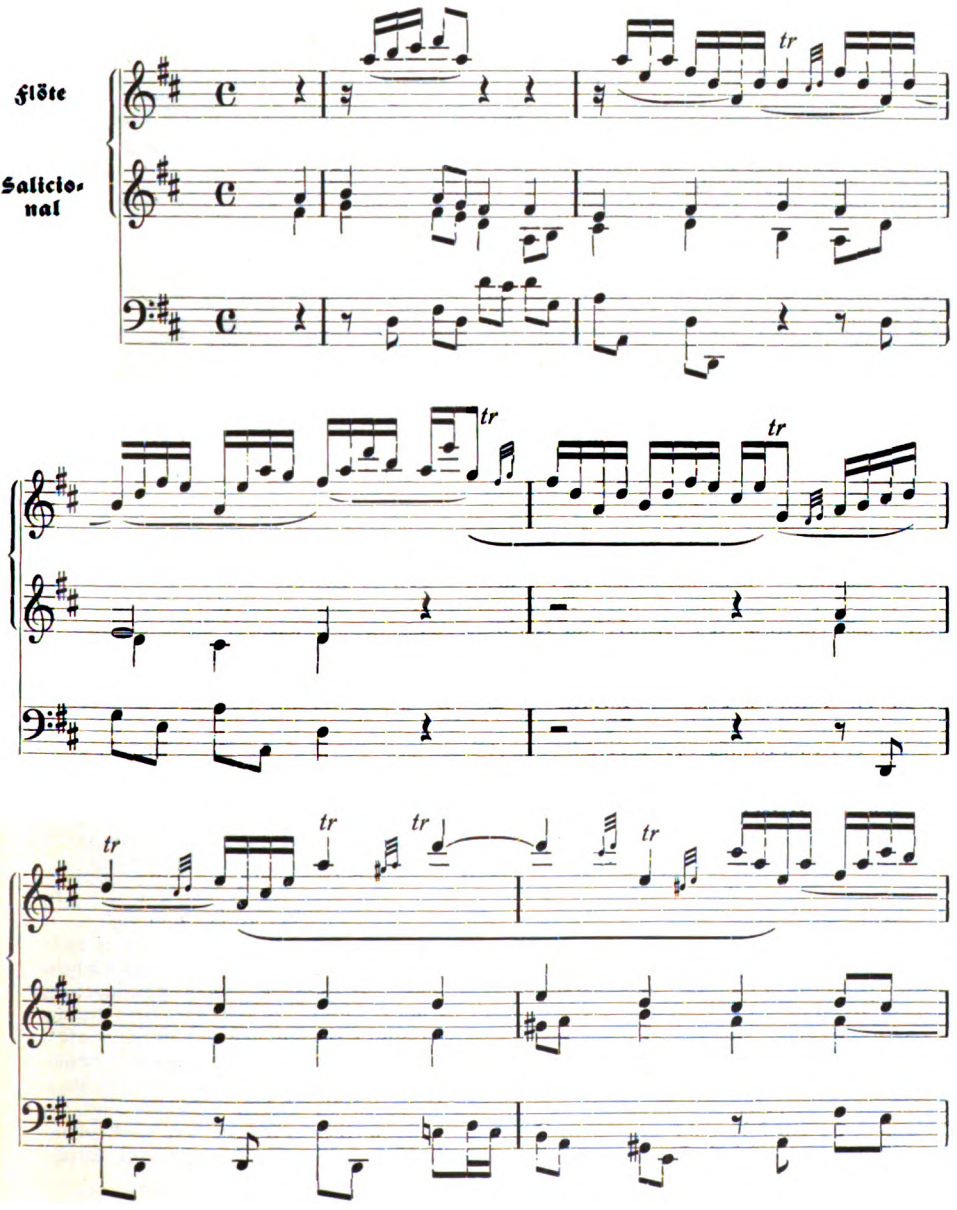
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

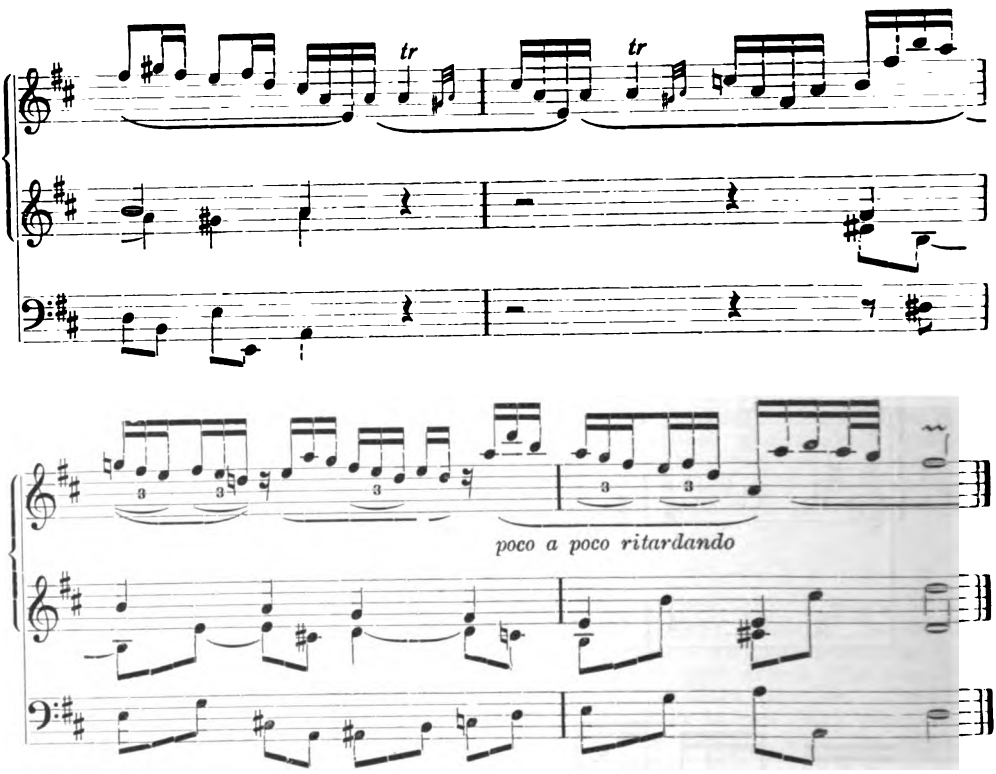
Gott ist mein Lied.

Choralvorspiel für Orgel à 2 Claviere und Pedal.

Von Fernand Walter.



Digitized by Google



G. F. Händel. Dettinger Tedeum. (Straube) Edition Peters.

In dieser Neuausgabe bringt die Edition Peters das zweite von Karl Straube für die Aufführung eingerichtete Chorwerk auf den Markt. Es versteht sich von selbst, daß auch hier der Herausgeber den Grundsätzen folgt, die bei der Ausgabe des Magnificat von Bach für ihn maßgebend gewesen sind, und die er im Vorwort zu diesem Werke ausgesprochen hat. So ist die vorliegende Händelbearbeitung nur der erneute Beweis dafür, daß Straube zu den ganz wenigen auserlesenen modernen Geistern gehört, die sich in die Welt Bachs und Händels vollkommen einzufühlen vermögen. — Damit dürfte über die maßgebende, künstlerische Bedeutung seiner Neuausgabe für unsere Zeit alles gesagt sein. Zugrunde gelegt ist die Fassung, wie sie Friedrich Chrysander in seinem Händelwerk veröffentlicht hat. Die Genauigkeit der Bezeichnung in Partitur und Stimmen dürfte keinen Wunsch der Dirigenten unbefriedigt lassen. Auch die Übersetzung des Textes aus dem Englischen hat wertvolle Verbesserungen erfahren. Die Bearbeitung der Cembalostimme hat Max Seiffert besorgt.

F. Münch.

L. Zuckermandel. Dantes Paradies. Verlag Heitz, Straßburg, br. 4,50 Mk.

Bietet eine Übersetzung Dante's schon um des Inhaltes der göttlichen Komödie willen der Schwierigkeiten genug, so häufen sich diese, wenn die Annäherung an das Original soweit getrieben wird, daß eine Reimverkettung über die Terzine hinaus stattfindet und jeweils die erste mit der dritten Verszeile gereimt wird. Zuckermandel hat diese Aufgabe meisterhaft gelöst. Ihm ist es gelungen, die übersinnlichen Schauungen des weniger oft gelesenen „Paradiso" in Worte einzufangen und uns die gewaltige Dichtung näher zu bringen. Ein sicheres Formgefühl, eine nie versagende Beherrschung der Sprache standen ihm bei der Übertragung der aus der Scholastik stammenden Gedanken zu Gebote. So überragt seine Arbeit in mancher Hinsicht die Übersetzungen von Philalethes, Gildemeister, Pochhammer, Hauser u. a.

G. Lasch.

Digitized by Google

Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier

von **Hans Ihme**, Pfarrer in Schweighausen i. E.

Eine große Gefahr für den Gottesdienstbesucher, besonders für den regelmäßigen, ist die, daß ihm der Gottesdienst zu einer bloß äußerlichen, toten Form erstarrt. Vorab auf dem Lande werden wir dieser Gefahr begegnen. Wir werden uns darum Mühe zu geben haben, die sonntägliche gottesdienstliche Feier so zu gestalten, daß sie wirklich etwas Lebendiges und Schönes und Geordnetes werde. Nur dann kann auch der Teilnehmer am Gottesdienst, wenn seine Gemütswerte nicht ganz verkümmert sind, etwas erleben, und er darf von dannen gehen innerlich gehoben im Sinne des Psalmworts: „Ich habe Gott von Angesicht gesehen, und meine Seele ist genesen."

Was kann und muß von Seiten der Pfarrer getan werden, damit der sonntägliche Kirchgänger die gottesdienstliche Feier wirklich erlebt? Wenn ich im folgenden auf diese Fragen einige Antworten zu geben versuche, so weiß ich sehr wohl, daß damit längst nicht alle Rätsel gelöst sind und nicht jedem äußerlichen Gottesdienstbesuch vorgebeugt ist. Es wird auch trotz der lebendigsten Feier immer einige Unlebendige geben, die eben nichts erleben. Diese anormalen Erscheinungen dürfen aber für uns nicht bestimmend sein. Wenn heutzutage die „Welt" ihre Feste mit viel Fleiß und Geschmack arrangiert, wie vielmehr sollten wir Pfarrer Sorgfalt und Mühe darauf verwenden, der Seele das sonntägliche Fest im Gotteshaus möglichst schön und eindrucksvoll zu gestalten! Für die Seele sollte nichts gut genug sein. Wenn sie feiert an dem Ort, da Gottes Ehre wohnet, sollte sie feiern dürfen als an der Stätte, da man „prediget alle deine Wunder", auch Wunder der Harmonie und Ästhetik, Wunder der Kunst und des Lebens.

Die landläufige Auffassung, als ob nur von der Predigt Wirkung und Segen auf den Kirchenbesucher ausgehen solle, ist aufzugeben. Die Predigt ist ein wichtiges Mittel, zu wirken und zu beleben. Sie ist vielleicht das Hauptmittel. Ganz gewiß ist sie aber nicht das einzige Mittel. Der ganze Gottesdienst mit seinen verschiedenen Bestandteilen soll vielmehr wirken. So ist es denn erste Voraussetzung, daß dem äußeren Aufbau und dem inneren organischen Zusammenhang der ganzen gottesdienstlichen Feier besondere Aufmerksamkeit zugewendet, und im Verlauf des Gottesdienstes alles vermieden werde, was einschläfernd und lähmend wirkt.

Dahin rechne ich z. B. schwülstige und geschraubt klingende Liederankündigungen. Etwa: „Wir setzen unsere Andacht fort unter Absingung!" Dahin sind zu rechnen die stereotypen Kanzelvota, die an Festtagen nicht anders lauten als an den gewöhnlichen Sonntagen, und an Begräbnissen ebenso wie an Hochzeiten. Etwa: „Der Gott des Friedens sei mit euch allen!" Dahin sind zu rechnen die nach der Textverlesung gesprochenen Gebetsworte. Als Kuriosum diene etwa: „Der Herr, von dem alle gute Gabe kommt, von dem auch der wahre Geist Auslegung heiliger Schrift(!) kommt, er segne eure Andacht und meine Rede!" Man denke sich dieses Gebet, — das zwar bis auf den „wahren Geist Auslegung

Digitized by Google

heiliger Schrift" verständlich und wohl auch schön genannt werden mag, — Sonntag für Sonntag und jahraus jahrein gesprochen, — wie langweilig und unfeierlich und unnatürlich wirkt das auf die Dauer! Was von diesem Gebet gilt, gilt von allen andern stereotypen Wendungen, die bei jeder gottesdienstlichen Feier mit tötlicher Sicherheit heruntergeleiert werden. Vielleicht hört der Kirchenbesucher sie gar nicht mehr immer, geschweige denn, daß er sich noch etwas dabei denkt. Da ist also Abwechslung am Platze und Anpassen an die Zeit des Kirchenjahres und an den Tenor des ganzen Gottesdienstes.

Mit viel Verständnis und Sorgfalt sind ferner die Lieder des Gottesdienstes zu wählen. Walter Haarbeck, Pfarrer in Thallichtenberg, hat im Märzheft 1910 einen beachtenswerten Aufsatz in dieser Monatschrift geschrieben über „Belebung des Gottesdienstes." Darin stellt er den Grundsatz auf: „Der Gottesdienst muß ebenso sehr Gesang sein wie Predigt." (S. 85.) Dieser Grundsatz ist jedenfalls richtig, und es ist nur zu bedauern, daß er noch nicht allgemeine Anerkennung gefunden hat. Wenn aber der Gesang eine gleiche Rolle spielt wie die Predigt, dann müssen beide auch innerlich harmonieren. Das eine darf im Vergleich zum andern nichts Fremdartiges bringen. Einheitlichkeit und Schönheit müssen die Signatur des Ganzen sein. Dann muß aber dem Lied im Gottesdienst überhaupt eine bei weitem wichtigere Stelle eingeräumt werden, als es vielerorts der Fall ist. „Endlich sollte mehr gesungen werden im Gottesdienst" . . „Die Predigt allein macht nicht den Gottesdienst. Erst wenn die Gemeinde in immer neuen Liedern ihren Mund auftut zu frischem Gesang, ist unser Gottesdienst echt evangelisch" (Haarbeck a. a. O. S. 86.). Diese Worte möchte ich scharf unterstreichen.

Wenn es Gemeinden gibt, — und es gibt tatsächlich noch solche — in denen durch den ganzen Gottesdienst hindurch ein einziges Lied gesungen wird, so ist das nicht nur ein sträfliches Geizen mit unserm herrlichen Liederschatz, sondern es ist auch eine gründliche Verkennung der Wichtigkeit des Gesanges im Gottesdienst. Die Folge davon muß natürlich die sein, daß eine innere harmonische Einheitlichkeit der Feier nicht erzielt wird; denn es wird Niemand im Ernste behaupten wollen, daß ein und dasselbe Lied als Eingangslied und zugleich als Lied nach der Altarlektion und obendrein noch als Lied nach der Predigt verwendet werden kann. Wenn aber die innere Einheitlichkeit fehlt, fehlt auch die unmittelbare Lebendigkeit, die sich ja auf die Teilnehmer am Gottesdienst übertragen soll. Gerade die Nachdenkenden unter ihnen werden sich abgestoßen fühlen von einer Feier, in der Sinn und Leben fehlt, während ihnen fast bei allen möglichen sogen. weltlichen Veranstaltungen Sinn und Leben entgegentritt. Warum muß nur die Kirche sich immer so rückständig verhalten?!

Ganz verkehrt ist der leider noch sehr weit verbreitete Usus, nach der Predigt den letzten Vers aus dem vorher angestimmten Liede zu singen; ob er nun paßt oder nicht, es muß eben der letzte Vers sein! Ich bin überzeugt, daß viele Gottesdienstleiter diesen „letzten Vers" sich vorher nicht einmal dem Inhalte nach ansehen, geschweige denn daß sie sich umschauen nach einer Liederstrophe, die das Echo der Gemeinde zur Predigt des Pfarrers widergäbe. Wenn das der Predigt folgende Kanzellied das Ja und Amen der Gemeinde auf die eben gehörten Worte sein soll, dann, meine ich, muß es überhaupt aus mehr als einem Verse bestehen. Mit diesem Kanzellied begibt sich die Gemeinde doch auf einen gewissen, vielleicht sogar auf den Höhepunkt des Gottesdienstes. Soll

Digitized by Google

dieser feierliche Moment möglichst rasch vorüberhuschen? Oder sollte er nicht vielmehr längere Zeit festgehalten werden? Allerdings dann auch so, daß die singende Gemeinde wirklich einen Zusammenhang zwischen Predigt und Lied konstatieren und ihren Gesang tatsächlich als Bestätigung der eben gehörten Verkündigung auffassen kann. Nur so wird die Gemeinde wirklich mittätig sein und etwas erleben von der seligen, in Gott ruhenden Glaubensstimmung des Propheten: „Ich freue mich in dem Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott."

Nicht übel ist Smends Vorschlag, die Gemeinde solle nach der Predigt im Wechselgesang antworten. „Gerade nach der Kanzelrede wird der Wechselgesang uns eine festliche Steigerung des gottesdienstlichen Erlebnisses verschaffen, die aus einem oft so lahmen und ledernen Abschluß des Ganzen einen Höhepunkt schafft und den kritischesten Moment unserer Gottesdienstordnung, das Amen der Predigt, zum Beginn lebendigster und freudigster Betätigung der ganzen Gemeinde macht. Wenn wir auf diese Weise mit der traurigen Überlieferung, derzufolge nach der Predigt stets eine einzige Strophe gesungen wird, endlich überall zu brechen genötigt werden, — um so besser!" (Smend, Neue und doch alte Wege zur Belebung unseres Gottesdienstes, Januarheft 1910 S. 2.)

Ich frage mich, ob es überhaupt verteidigt werden kann, wenn nach der Predigt Verse — wenn auch mehrere und wenn auch solche, die inhaltlich zu ihr passen — aus dem Lied vor der Predigt genommen werden. Dieses sog. zweite Lied schließt sich doch an die Altarlektion an. Wie kann es sich dann auch mit den Predigtgedanken decken? Die Altarlektion enthält ja nicht genau dieselben Gedanken wie der Predigttext, sondern höchstens Gedanken, welche die andere Seite derselben Sache beleuchten; oft wird es sogar vorkommen, daß die Schriftverlesung am Altar die Ergänzung bildet zu dem Predigttext. Behandelt z. B. letzterer die ernste, sittliche Pflicht des Christen, an seiner Seligkeit zu schaffen, so wird erstere die freie, alles Denken übersteigende Gnade Gottes rühmen müssen. Als Altarlektion hätten wir dann etwa die Stelle Eph. 2, 8mit dem darauffolgenden Lied: Aus Gnaden soll ich selig werden oder Mir ist Erbarmung widerfahren. Der Predigttext aber wäre etwa entnommen aus Markus 3,35: Wer Gottes Willen tut . . . mit dem darauffolgenden Lied: Schaffet, schaffet, Menschenkinder, schaffet eure Seligkeit oder Ringe recht. Auf jeden Fall soll nach liturgischem Grundsatz das zweite Lied keine Predigtgedanken vorwegnehmen. Das wird aber sehr oft geschehen, wenn statt dreier nur zwei verschiedene Lieder während des Gottesdienstes gesungen werden. Wir brauchen hier die falsch angebrachte Sparsamkeit gar nicht; denn unsere Gesangbücher sind reich an Liedern. Und unsere Gemeindeglieder werden sich bald auch bereichert fühlen, wenn sie merken: dies oder jenes Lied und diese oder jene Verse sind aus einem ganz bestimmten Grunde gewählt worden.

Freilich, uns Pfarrern fällt die nicht leichte Aufgabe zu, unsere Gemeindeglieder dazu zu erziehen, daß sie es merken. Noch sind wir nicht so weit. Selbst unsere Organisten versagen in diesem Punkte oft vollständig. Erst kürzlich hörte ich, wie in Gemeinde H. der Lehrer, nachdem er zwei Verse gespielt hatte, einfach von selbst zu spielen aufhörte, obwohl der Pfarrer noch in seinem Stuhl sitzen blieb, um den dritten Vers singen zu lassen. Und daran war nicht etwa das schlechte Verhältnis zwischen Pfarrer und Lehrer Schuld — es war ein fremder Pfarrer — sondern eben lediglich die Einbildung des Organisten, zwei Verse genügten aber auch vollständig! Um keine größere Störung des Gottesdienstes

Digitized by Google

zu verursachen, ist der Pfarrer dort nolens volens auf den Unfug eingegangen und hat die Kanzel bestiegen. Dieser Fall ist also typisch für die Verständnislosigkeit selbst vieler Organisten für den Wert des Gemeindegesangs. Wie weit wir noch entfernt sind von der praktischen Anerkennung des Grundsatzes: „Der Gottesdienst muß ebenso sehr Gesang sein wie Predigt", erhellt aus dem Vorstehenden.

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Fangen wir also damit an, in unserer Jugend Verständnis für eine schöne Gottesdienstordnung zu wecken! Ich pflege jedes Jahr im Konfirmandenunterricht den Gang unserer gewöhnlichen gottesdienstlichen Feier durchzusprechen. Über Predigt und Gesang und ihr Verhältnis zu einander, über Liturgie und ihren Wert, über Schönheit und organisch-harmonischen Aufbau des Gottesdienstes wird das Nötige in einer den Kindern verständlichen Sprache gesagt. Ich halte es für sehr wichtig, daß schon die Kinder angehalten werden, darauf zu achten, wie im sonntäglichen Gottesdienst nicht blinder Zufall und bare Unordnung obwalten dürfen, sondern wie ein Stück zum andern passen, wie ein Teil sich auf dem andern aufbauen muß wie bei einem hehren stilvollen Dome. Ich meine, dadurch bekommen sie selbst mehr Interesse am Gottesdienst, und es wächst mit ihnen die Erkenntnis auf, daß in der sonntäglichen Feier alles lebt, und daß man von diesem Leben ergriffen werden soll. Nach genügender Durchnahme bestimme ich eins der Kinder, das mir am nächsten Sonntag den äußeren Gang des Gottesdienstes, ein anderes, das mir die Gedanken der Predigt aufzuschreiben hat. Dadurch werden auch die Kinder schon früh ans Aufpassen gewöhnt, eine Tugend, die unsere lieben Alten noch längst nicht alle kennen und üben! Man lasse aber ja nicht mehrere Kinder besagte Dinge schriftlich wiedergeben, sonst schreiben sies von einander ab. Jedesmal eins genügt. Mitunter lege ich auch den Kindern eine Perikope oder eine Altarlektion vor und lasse sie selbst die dazu gehörigen Lieder wählen. Das reizt sie zum Nachdenken und lehrt sie verstehen, daß ein Gottesdienst nichts mechanisch Totes sei. Ich glaube, meine Kinder sind durch solche Übung schon soweit geschult, daß sie einen ähnlichen Unsinn nicht mehr fertig bringen würden wie jener Pfarrer, der am Karfreitag nach Verlesung von Joh. 18, 28—38 das Himmelfahrtslied: Jesus Christus herrscht als König anstimmen ließ! Solche liturgische Geschmacklosigkeiten sind allerdings die Todfeinde des Erlebens einer gottesdienstlichen Feier.

Bisher war nur vom Gemeindegesang die Rede. Aber auch der Chorgesang verdient in diesem Zusammenhang erwähnt zu werden. Trägt er doch nicht wenig dazu bei, einen Gottesdienst zu verschönern und seine Teilnehmer seelisch zu fassen. Soviel ich sehe, wird gerade auf dem Lande der Chorgesang noch recht stiefmütterlich behandelt. Man bedient sich seiner wohl einmal bei außergewöhnlichen Gemeindefesten, wie Missions-, Versorgungsvereins-, Gustav Adolf Festen und selbst da nicht überall — aber man scheut die Mühe, ihn zu einer ständigen Gemeindeeinrichtung zu machen. So leicht ist das allerdings auf dem Lande nicht. Da fehlt es an Verständnis und an Kräften, an Lust und an Liebe, an Sängern und an Dirigenten, an Übungslokalen und Instrumenten viel eher als z. B. in den Städten und Städtchen. Da häufen sich die Schwierigkeiten besonders auch deshalb, weil man es nicht mit geschulten Sängern und Sängerinnen zu tun hat, die aber doch gerade am empfindlichsten sind und darum mit Extrahandschuhen angefaßt sein wollen. Indem ich das niederschreibe, erlebe ich noch einmal im Geiste schnell all die Schwierigkeiten, die unser nun bald fünf

Digitized by Google

Jahre bestehender, sehr bescheidener Dorfkirchenchor hat durchmachen müssen. Aber trotz alledem, was er durchgemacht hat, muß ich doch sagen: Ich möchte nicht aus meiner Erinnerung gestrichen wissen die vielen feierlich schönen, festlich gehobenen Gottesdienste, zu denen unser Chor das Seine beigetragen hat. Wir haben gesungen unter der strahlenden Weihnachtstanne und um den geschmückten Erntealtar, wir haben gesungen, als wir am Karfreitag unter Christi Kreuz standen und als wir am Totenfest die Gestorbenen des Jahres betrauerten, als wir am Kaiserfest mit dem Kriegerverein für den Landesherrn beteten und als wir beim Jahresfest unsers Wohlfahrtsvereins die Gemeindeschwester begrüßten, als wir beim Sarge einer plötzlich verschiedenen Jungfrau weinten und als wir auf unserm Ausflug in der Kirche zu Monsweiler i.-E. der prächtigen Predigt des dortigen Pfarrers lauschten — — — wir haben gesungen und waren festlich und feierlich gestimmt; und ich glaube, nicht nur wir, sondern auch noch andere haben still gesegnet die schönen Gottesdienste, die von Leben zeugten und Leben spendeten.

Dem Liturgisch-Gesanglichen im Gottesdienst ist also mehr Aufmerksamkeit zu wünschen. Ich verspreche mir von der Befolgung der hier ausgesprochenen Wünsche viel für das Erleben der gottesdienstlichen Feier. Nunmehr möchte ich noch zu einer Frage übergehen, die nicht minder wichtig ist. Ich sagte zu Anfang, daß namentlich auf dem Lande die Gottesdienstbesucher leicht zu mechanischen Modekirchgängern werden, und daß sie es sich schließlich fast ganz abgewöhnen, am Sonntag in der Kirche noch etwas zu erleben. Gähnend wandern sie der Kirchtür entgegen, gähnend gehen sie heim. Sie wissen ja schon im Voraus, was ihnen heute dort geboten wird. Es ist immer dasselbe. Es gibt nichts Neues. Es lohnt sich darum kaum noch aufzupassen. Aber man kommt. Es gehört zur guten Dorfsitte. Das ist indessen nicht Leben, sondern Tod.

Wie können wir dem abhelfen? Nicht allein dadurch, daß wir unsere Predigt fleißig vorbereiten und dem Gesang besondere Aufmerksamkeit zuwenden, sondern vor allem dadurch, daß wir den ganzen Gottesdienst einmal von Zeit zu Zeit aus dem gewohnten Schema herausrücken. Wir müssen mehr sog. kasuelle Gottesdienste halten. Spurgeon sagt in seinen „Ratschlägen für junge Prediger" irgendwo: Die Predigt muß Überraschungen bringen. Ich gehe einen Schritt weiter und wünsche: Der ganze Sonntagsgottesdienst muß womöglich oft eine Überraschung für die Kirchgänger sein. Das werden wir erreichen, wenn wir von Zeit zu Zeit irgend einen bedeutenden speziellen Fall in den Mittelpunkt des Gottesdienstes stellen. Ich denke hierbei an „Fälle", die entweder nur die betreffende Gemeinde oder die ganze Kirche oder sogar die ganze Welt bewegen. „Der Gottesdienst muß mit der Gegenwart und unserm wirklichen Leben in engster Beziehung stehen." . . . „Wenn nur dies erreicht wird, daß das Gemeindeleben mehr als bisher mit dem Gottesdienst in fester Verbindung steht, und all seine Fäden im Gottesdienst zusammenlaufen, dann ist für seine Belebung schon wieder viel gewonnen." (Haarbeck a. a. O.) Ein Pfarrer soll nicht Dorfklatsch auf die Kanzel bringen und auch nicht jede Bosheit seiner Schäflein gleich am nächsten Sonntag mit Donnergepolter rügen. Weit entfernt von solch kleinlichem Geiste, soll er sich aber liebevoll versenken in die Leiden und Freuden seiner Gemeindeglieder, in die wichtigen, das ganze Dorf bewegenden Ereignisse des Glücks oder des Unglücks. Die Höhepunkte und Tiefpunkte des dörflichen Lebens dürfen dem Pfarrer nicht entgehen, und er wird im Gotteshaus irgend-

Digitized by Google

wie dazu Stellung nehmen müssen, wenn anders sein Herz nicht steinern und sein Auge nicht kurz und sein Nacken nicht steif und hochkirchlich ist.

Als am 2. Juli 1911 in unserm Dorfe das Narzissenfest veranstaltet wurde, war gerade auf diesen Sonntag das Evangelium vom Kranken am Teiche Bethesda (Joh. 5, 1–14) vorgeschrieben. Der Ertrag des Blumenfestes in allen Gemeinden war ja für die Gründung eines Landeskrüppelheims bestimmt. Mein Gottesdienst durfte an dieser Tatsache nicht vorübergehen. Ich gab ihm einen dem Tage entsprechenden frohen Charakter, und die Predigt, für die ich keinen besseren Text als den vorgeschriebenen finden konnte, gipfelte in der Bitte: Lieber Gott, laß das Landes-Krüppelheim ein rechtes Bethesda, ein rechtes Haus der Gnade und Freude werden!

Am Mittwoch, dem 20. April 1910 fiel in unserm Dorf durch ruchlose Mörderhand ein braver Gendarm (katholisch) aus dem benachbarten Städtchen Hagenau. Weder der Mörder noch der Genordete gehörten zu meiner Gemeinde Ich hatte also direkt als Seelsorger nichts mit der Sache zu tun. Am darauffolgenden Sonntag aber begann ich meine Predigt mit den Worten: „Ihr werdet nicht verlangen, daß ich heute hier schweige von dem, was in der letzten Woche uns alle erschreckt hat. Wenn Gott der Herr eine blutig ernste Sprache mit uns spricht, soll der Prediger seinen Mund auftun und diese Sprache des Himmels deuten." Ich predigte dann über das bekannte Herrenwort Matth. 10, 28. Es war eine ernste Bußpredigt. Es war gerade Sonntag Kantate. Ich hätte es aber für einen großen Fehler pastoraler Weisheit gehalten, wenn ich aus Rücksicht auf die österliche Freudenzeit Jubellieder hätte singen lassen und die vorgeschriebene Perikope des Sonntags behandelt hätte. Ich wählte statt dessen als Eingangslied Kögels beruhigendes: Zionsstille soll sich breiten, als Altarlektion Ps. 130 mit dem darauffolgenden Lied: Aus tiefer Not. An die Predigt schloß sich das Gebet der Gemeinde: Jesu hilf singen, du Fürste des Lebens!

(Schluß folgt.)

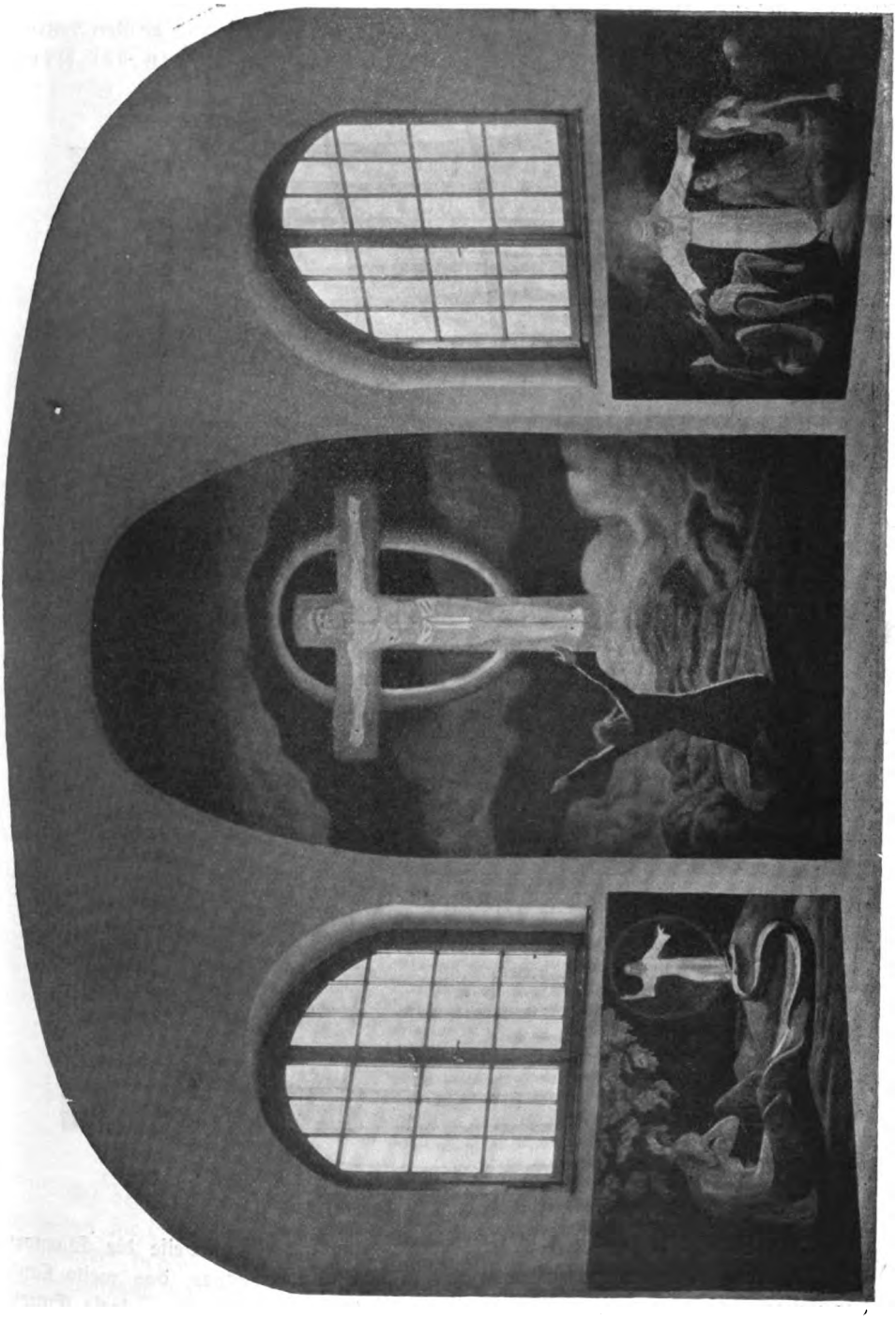
Religiöse Bilder von Daniel Greiner

von Pfarrer lic. Dr. G. Lasch.

Seitdem die meisten Künstler unter dem Druck des Dogmas stehen, die Kunst müsse ihren Zweck in sich selber haben, und ihr Schaffen erschöpfe sich in rein formalem Gestalten, sind die Meister selten geworden, die mit ihrer Kunst, wie etwa ein Schnorr von Carolsfeld, dem Reiche Gottes dienen wollen. Dr. Daniel Greiner, der in Jugenheim an der Bergstraße seine Künstlerwerkstatt hat, will nach eigenem Bekenntnis, uneingeengt von bevormundenden Schulgrundsätzen sein innerliches Schauen und religiöses Erleben mit seiner Kunst zum Ausdruck bringen. Nach der formalen Seite hin sind freilich seine Plastiken reine Bildhauerarbeiten, ganz aus der Form gefühlt und gestaltet, und bei seinen Bildern bestimmt die Farbe alles, die Komposition und die Linie. Aber die formende Kraft stammt aus jenen unergründlichen Tiefen der Seele, in denen sie vom göttlichen Schöpfergeiste berührt wird.

Wie großzügig, unabhängig und in die Geheimnisse der Erlösungsreligion eindringend Greiners Kunst ist, spüren wir unmittelbar beim Betrachten des Wandgemäldes, das er für das christliche Vereinshaus in Riehen-Basel geschaffen hat.

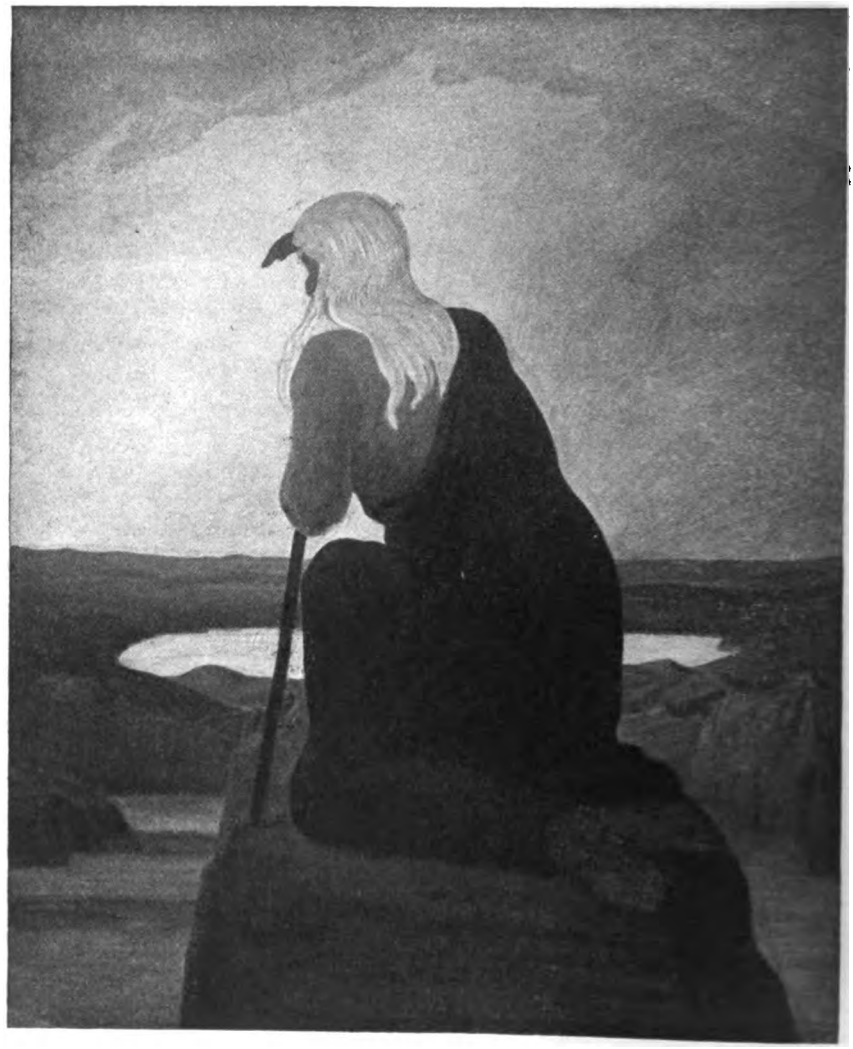
Digitized by Google



Wandgemälde im christlichen Vereinshaus in Riehen-Basel.

Digitized by Google

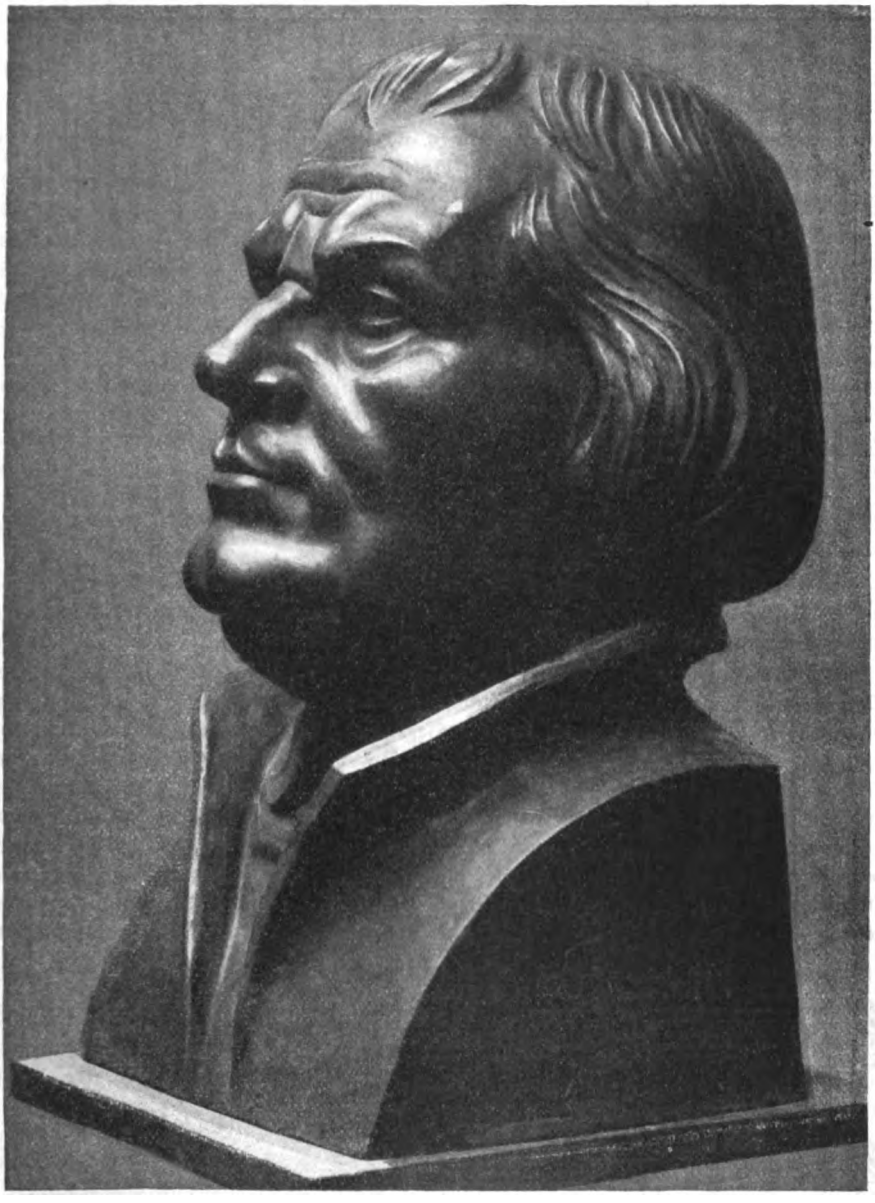
Links Evas Traum, die Vorahnung der Erlösung, in der Mitte die strahlende Offenbarung der ewigen Gottesgedanken; mit den Worten „Dein Wille geschehe“ deutet der Künstler selbst das Bild — und endlich auf dem rechten Seitenbild die Darstellung der Erfüllung der Gottesverheißungen: „Wenn der Herr die Gefangenen Zions erlösen wird“.



Moses auf dem Nebo.

Das Bild „Moses auf dem Nebo“ zeigt in seiner Weise die Eigenart des Meisters. Die einsame Gestalt des greisen Gottesknechtes, das weite Land der nationalen und religiösen Hoffnungen, der hochragende Fels — diese Einzelheiten vereinigen sich trotz der Knappheit der Ausdrucksmittel zu einem einheitlichen Ganzen von stiller Erhabenheit.

Digitized by Google



Lutherbüste.

Bei der Lutherbüste von Bronze in der Lutherkirche in Offenbach a. M. begegnet uns dieselbe konzentrierte, packende Kunst, die das Wesenhafte eines großen Charakters herauszuheben weiß. Wir werden auf Greiners Arbeiten noch einmal zurückkommen, wenn uns der von ihm veröffentlichte Passionsbilderzyklus vorliegt

Digitized by Google

Die Melodie „Ein feste Burg" in den Täuferliedern des 16. Jahrhunderts.

Von **Friedrich Spitta.**

Dreimal kommt, wenn ich recht gezählt habe, die Überschrift „Im Ton Ein feste Burg" in den Gesangbüchern der Wiedertäufer des 16. Jahrhunderts vor. Immer aber unterscheidet sich die Strophenform dieser Lieder sehr bemerkbar von der des Lutherliedes. Wie, das wird am einfachsten durch Beispiel deutlich gemacht werden.[1])

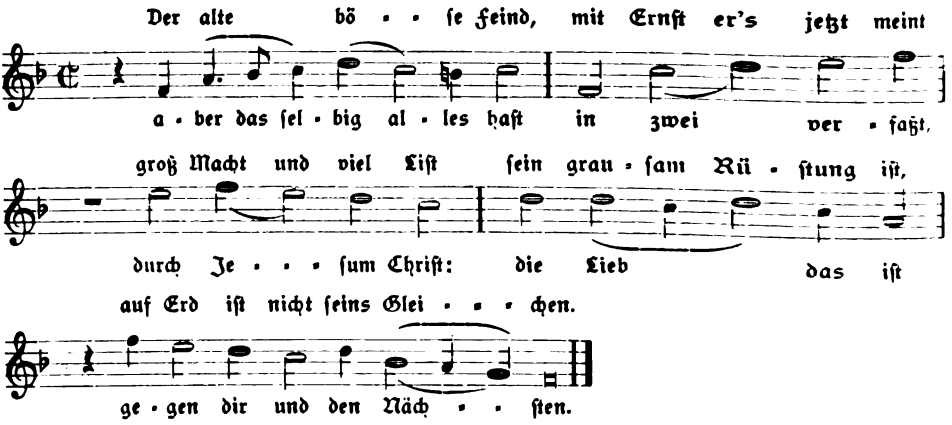
O Herre Gott, in deinem Thron,
du hast zum ersten geben
deim Volk viel Recht und Sitten schon,
darnach sie sollen leben.
Aber das selbig alles hast
in zwei verfaßt
durch Jesum Christ:
die Lieb das ist
gegen dir und dem Nächsten.

Man sieht, der Aufgesang ist genau im traditionellen Versmaß gehalten, im Abgesang aber entsprechen diesem von 5 Zeilen nur die letzte. Man vergleiche:

Der alt böse Feind
mit Ernst ers jetzt meint,
groß Macht und viel List
sein grausam Rüstung ist,
auf Erd ist nicht seins Gleichen.

In Silbenzahlen ausgedrückt hat das Original im Abgesang: 5, 5, 5, 6, 7, die wiedertäuferische Form 8, 4, 4, 4, 7.

Die Differenz ist eine so große, daß Wackernagel der Meinung war,[2]) die Angabe des Tones könne eine nachträgliche und irrtümliche sein. Diese Vermutung ergibt sich aber schon dadurch als unhaltbar, daß zwei andere Lieder späteren Ursprungs dieselbe Angabe des Tones haben.[3]) Tatsächlich ist die Schwierigkeit nur vorhanden, wenn man die Silbenzahlen in den Zeilen des Gedichtes vergleicht; sie hebt sich sofort, wenn man den „Ton" ansieht, und beachtet, daß je nach der Verteilung der Noten auf die Silben Zeilen von verschiedener Länge auf die Melodie gesungen werden können. Ich werde das dadurch anschaulich machen daß ich im Folgenden die Melodie, wie sie im 16. Jahrhundert gebräuchlich war, mitteile und darüber Luthers Text, darunter den des täuferischen Liedes stelle; die Verbindungsbogen bei den Noten gehören je nach der Stellung zum oberen oder zum unteren Texte.



[1]) Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied V Nr. 1057.
[2]) A. a. O. V S. 766.
[3]) Vgl. Wackernagel V Nr. 1070, 1092.

Digitized by Google

Man sieht hieraus, daß sich der wiedertäuferische Dichter bei der Abfassung seines Liedes an die Melodie „Ein feste Burg", nicht an den Text angeschlossen hat. Die unzertrennbare Einheit beider, auf der für uns die elementare Wirkung des Lutherliedes beruht, war für jenen Dichter nicht vorhanden. Er hat die Melodie benutzt, wie so viele andere, geistliche und weltliche, auf die man Lieder dichtete, ohne sich darum zu kümmern, daß den Tonreihen durch den Originaltext ein poetischer Charakter gegeben worden war, den wir nicht mehr wegdenken können. Das bestätigt auch der Inhalt dieses ältesten der Täuferlieder auf die Melodie „Ein feste Burg". Einen größeren Unterschied, wie er zwischen ihm und dem Lutherliede besteht, kann man sich kaum denken. Von dem heldenhaften, märtyrerfreudigen Charakter, der so vielen der Wiedertäuferlieder eigentümlich ist und der Lage ihrer Gemeinschaft im 16. Jahrhundert entspricht, findet sich in dem Liede „O Herre Gott in deinem Thron" auch nicht Ein Zug. Es bietet eine aus biblischen Motiven entwickelte Ausführung über das Doppelgebot der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Die johanneischen Gedanken von der Liebe und des Paulus Hymnus (Kor. 13) berühren sich nach keiner Seite mit den, Psalm 46 an persönlich leidenschaftlichem Feuer noch überbietenden Versen Luthers. Das wäre unbegreiflich, wenn in jener Zeit dieses Lied bereits der charakteristische Ausdruck evangelischen Bekennermutes gewesen wäre. Sehen wir uns die neueren Lieder an, die man auf das Versmaß von „Ein feste Burg" gedichtet hat, wie Gellerts „Wenn Christus seine Kirche schützt, so mag die Hölle wüten", der Grundcharakter des Lutherliedes blickt immer durch.

Das Täuferlied, von dem wir das Gegenteil nachgewiesen haben, stammt spätestens aus der Zeit der großen Gefangenschaft der Wiedertäufer in Passau, die 1535 begann; es scheint die neue Strophenform geschaffen zu haben. Diese ist dann von den Täufern eifrig gesungen und so bei der Entstehung neuer Lieder beibehalten worden, in denen sich nun aber auch eine Beeinflussung durch den Text von „Ein feste Burg" zeigt. Das erste ist „O Herre Gott vom Himmelreich" von Hans Schmidt und Jörg von Ingenheim, gestorben 1558[4]); das andere „Mit Angst in Not ruf ich zu Gott" von Michael Cervaes, der 1565 zu Köln hingerichtet wurde.[5]) In beiden Liedern klingen Luthers Worte vernehmlich nach; man vergleiche von ersterem Str. 1, 11, von letzterem Str. 1, 6, 8, 10, 23, und noch bevornehmlich dessen zweite Bearbeitung, wo die Einwirkung des Luthertextes noch deutlicher ist, besonders in Str. 10. In beiden Liedern sind es aber nicht bloß die einzelnen Anklänge an Luther, sondern der gleiche Grundcharakter der Stimmung. Man sieht also: im Laufe der Zeit hat sich in Täuferkreisen trotz Beibehaltung der bei ihnen umgestalteten Strophenform des Lutherliedes der heroische Charakter desselben durchgesetzt, wovon bei dem Liede aus den dreißiger Jahren noch nicht die Rede sein konnte.

Diese eigentümliche Erscheinung ist für die vielen noch so problematische älteste Geschichte des Lutherliedes von Bedeutung. Der Behauptung, daß es bereits aus der Zeit des Wormser Reichstages stamme, ist man entgegengetreten mit der Erwägung, es sei unbegreiflich, wie ein Lied von dieser Bedeutung so lange hätte verborgen bleiben können. Dabei übersieht man einerseits, daß Luther selbst nach den Wormser Tagen noch andere Dinge im Kopfe hatte, die ihm der Veröffentlichung bedürftig erscheinen mußten als dieses Lied, über dessen Wirkung auf die evangelische Volksseele dem Dichter keineswegs eine klare Voraussicht zu Gebote gestanden haben mußte. Es wäre nicht das erste Mal, daß ein Künstler von der Wirkung eines Werkes, das er lediglich seinem Bedürfen entsprechend geschaffen, auf andere überrascht worden wäre. Andererseits aber bedenkt man nicht, daß die Veröffentlichung eines solchen Stückes nicht sofort den Eindruck machen mußte, der später unablöslich mit ihm verbunden war. Wennn die erste Veröffentlichung von „Ein feste Burg" in einem Sonderdruck erschien, so ist keineswegs gesagt, daß sich sofort die Gesangbücher dieses kostbaren Stückes bemächtigt haben müßten, wie ja auch tatsächlich nach seinem Erscheinen in einem Gesangbuch keineswegs sofort die anderen gefolgt sind. Mitte der dreißiger Jahre

[4]) Wackernagel V Nr. 1070; Wolkan, Die Lieder der Wiedertäufer 1903. S. 146.
[5]) Wackernagel V Nr. 1092; Wolkan S. 27.

Digitized by Google

des 16. Jahrhunderts hatte — das beweisen die von uns aufgewiesenen Tatsachen — das Lutherlied seine spätere monumentale und typische Bedeutung im allgemeinen Urteil noch nicht gewonnen. Und wenn auch aller Wahrscheinlichkeit nach das Lied „O Herre Gott in deinem Thron" nicht, wie man wohl angenommen hat, von Michael Sattler gedichtet worden ist, der am 21. Mai 1527 den Martyrertod erlitt, sodaß seine Dichtung den Beweis der Existenz von „Ein feste Burg" vor jenem Jahre liefern würde, so ist es trotzdem geeignet, die Bedenken, die noch immer gegen die Abfassung des Lutherliedes in der Zeit des Wormser Reichstags sprechen, zu verringern und uns darauf aufmerksam zu machen, daß man zur Entscheidung der schwierigen Frage durchaus auf solche Gründe verzichten muß, die der gegenwärtigen Schätzung von Text und Melodie dieses protestantischen Hauptliedes entnommen sind.

Die Verfasserschaft des Liedes: „Mein lieber Gott mag walten"

von D. J. H. Höck, Stiftsprediger in Hamburg.

In der 2. Auflage der Herzog'schen Realencyclopädie, Bd. 8 (1881) S. 602 hat der damalige Pastor Carl Bertheau in Hamburg in einem Artikel über Gotthold Ephraim Lessing eine hymnologische Frage angeschnitten, deren endgültige Erledigung im folgenden erstrebt werden soll. Es ist die Frage nach der Verfasserschaft des Liedes:

Mein lieber Gott mag walten,

oder, wie Bertheau mit dem von ihm vermuteten Verfasser schreibt:

Mein lieber Gott soll walten,

eines an sich wenig bekannten und verbreiteten Liedes, das aber eine Strophe (6) enthält, die oft zitiert wird und in christlichen Kreisen allgemein bekannt ist. Es ist das Verslein:

„Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind.
Mein Jesus kann addieren,
und kann multiplizieren
auch da, wo lauter Nullen sind."

Als Verfasser des Liedes und seiner berühmten Strophe galt vor Bertheaus vermeintlicher Entdeckung unter den Hymnologen allgemein der bekannte geistliche Liederdichter M. Erdmann Neumeister, seit 1715 Hauptpastor an St. Jakobi in Hamburg, gestorben daselbst 1756, von dessen zahlreichen Liedern am verbreitetsten und bekanntesten wohl folgende sind: Jesu, großer Wunderstern; Jesus nimmt die Sünder an; So ist die Woche nun geschlossen. Hatte doch schon der bekannte Hymnologe Johann Caspar Wetzel in seiner „Hymnopoeographie oder Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter" II. Teil (1721) S. 234 unter Erdmann Neumeister dessen „Evangelischen Nachklang ed. Hamburg 1718" verzeichnet und unter den darin befindlichen Liedern auch das Lied: „Mein lieber Gott mag walten" genannt und dabei hinzugefügt: „Darin p.[1]) 6 wohl gesetzt ist: Andreas hat gefehlet usw." Ihm nach hatte dann auch der Domdechant G. L. von Hardenberg in Halberstadt († 1786) in seinem handschriftlich auf der fürstlichen Bibliothek in Wernigerode befindlichen Liederregister, das sich auf über 70000 Lieder erstreckt, Neumeister als den Verfasser unseres Liedes bezeichnet. Unter den neueren Hymnologen hat E. E. Koch in seiner Geschichte des Kirchenliedes 3. Aufl. 1868, Bd. V, S. 382 Anm. ebenfalls die Verfasserschaft Neumeisters festgestellt. Auch noch Brederek, Hymnologisches Hilfslexikon, 1910, S. 153 schreibt das Lied Neumeister zu. Albert Knapp, der das Lied in der zweiten Ausgabe (1850) seines Evangelischen Liederschatzes unter Nr. 1966 bringt, nennt Benjamin Schmolcke als Verfasser. Das ist aber eine bei Knapp sich vielfach kundgebende Flüchtigkeit, da unser Lied sich nirgends bei Schmolcke findet. Fischer hat in seinem Kirchenlieder-Lexikon das Lied nicht registriert

[1]) Wohl Druckfehler statt v = versus.

Digitized by Google

Nun behauptet aber Bertheau a. a. O., daß nicht Neumeister, sondern M. Johann Gottfried Lessing, der Vater des großen Dichters, der Verfasser unseres Liedes sei. J. G. Lessing (geb. 1693 zu Kamenz in der Oberlausitz, seit 1718 erster Katechet und Mittwochsprediger in seiner Vaterstadt, seit 1724 Archidiakonus und seit 1733 past. prim daselbst, gest. 1770), habe das Lied i. J. 1719 zur Zeit einer Teuerung auf das Speisungswunder (Joh. 6, 1—15) gedichtet und habe es in das von ihm i. J. 1729 herausgegebene Kamenzer Gesangbuch nebst drei anderen von ihm verfaßten Liedern aufgenommen. In der 2. Aufl. dieses Gesangbuches v. J. 1732 sei außer diesen 4 Liedern noch ein fünftes, von ihm verfaßtes, enthalten.

In der dritten Auflage der Herzog'schen RE., Bd. 11 (1902) S. 407 wiederholt Bertheau seine Behauptung, ohne hier, so wenig als in der 2. Aufl., eine nähere Begründung seiner Aufstellung zu geben. Ausführlicher läßt er sich aber darüber aus in seinem Artikel über Gotthold Ephraim Lessing in der Allgemeinen Deutschen Biographie, Bd. 18 (1883), S. 449. Hier heißt es:

„Als eine Teuerung Kamenz heimsuchte (? 1717), dichtete er [Johann Gottfried Lessing] 4 Trostlieder, welche Dresden 1720 unter dem Titel: „Sonderbare Hausandacht" mit einem Gebete herauskamen, und hernach in das von ihm besorgte Kamenzer Gesangbuch (1729, 2. Aufl. 1732) aufgenommen wurden. Zu diesen Liedern gehört auch das mit den Worten: „Mein lieber Gott soll walten" beginnende; es kann nämlich nicht zweifelhaft sein, daß auch dieses Lied von Lessing herrührt, wie es denn auch in dem genannten Gesangbuch als von ihm gedichtet bezeichnet ist; daß es sich schon i. J. 1718 in der ersten Auflage von Erdmann Neumeisters Evangelischem Nachklang (Hamburg, bei Joh. Nic. Gennagel, S. 52ff.) gedruckt findet, und zwar mit zahlreichen Abänderungen, wie Neumeister sie mit Liedern, die nicht von ihm herstammen, vorzunehmen pflegte, ist wahrscheinlich entweder so zu erklären, daß ein früherer Druck des Liedes zwar vorhanden, aber uns bisher unbekannt ist, oder daher daß Lessing es Neumeister mitgeteilt hat, wie denn beide nachweislich im Briefwechsel gestanden haben. Die 6. Strophe dieses Liedes ist der oft zitierte Vers: „Andreas hat gefehlet." Dieser Vers findet sich im Neumeisterschen Nachklang ganz so durch den Druck ausgezeichnet wie auch sonst in seinen Sammlungen von ihm nicht herrührende Zeilen oder Versteile gedruckt wurden. Es kann kein Zweifel sein, daß er wirklich, wie das ganze Lied in seiner Fassung im Kamenzer Gesangbuch, von Lessing gedichtet ist. In der 2. Aufl. dieses Gesangbuches nahm Lessing noch ein fünftes Lied auf („Komm, komm, mein heller Morgenstern.") Dieses hat eine weitere Verbreitung gefunden, als seine übrigen."

Da C. Bertheau als gelehrter Theologe und überaus gewissenhafter Forscher im besten Ansehen stand (i. J. 1883 verlieh ihm Greifswald den D. theol. h. c.) durften seine Aufstellungen über Johann Gottfried Lessing als Verfasser unseres Liedes auf allgemeine Annahme rechnen. Die Bestimmtheit, mit welcher er Neumeister als Verfasser abwies und ihm die Rolle eines Plagiators zuwies, mußte um so mehr berechtigt erscheinen, als es ihm, dem Hamburger, gewiß nicht leicht geworden, dem in seinem lieben Hamburg noch von vielen Christen hochgeschätzten Erdmann Neumeister die Verfasserschaft eines Liedes abzusprechen, dessen sechste Strophe grade in Hamburg noch heute bekannt und beliebt ist D. Bertheau mußte in der Tat schwerwiegende Gründe für seine Behauptung haben.

Wir besitzen, leider, keine hymnologische Arbeit von Bertheau, in welcher er seine Entdeckung den Männern vom Fach vorgelegt und wissenschaftlich begründet hätte. So sind wir auf Vermutungen angewiesen, wie er zu der Annahme gekommen, J. G. Lessing sei der Verfasser unseres Liedes. Diese Vermutungen führen uns auf das in der Fürstl. Bibliothek zu Wernigerode befindliche Exemplar der 2. Auflage des Kamenzer Gesangbuches v. J. 1732, das D. Bertheau in Händen gehabt haben muß, daher im Jahre 1883 für ein auf der Königl. Bibliothek in Berlin befindliches defektes Exemplar dieses Gesangbuches nach dem Wernigeroder Exemplar einen Ersatztitel angefertigt hat.[2]) Die erste Auflage scheint Bertheau nicht

[2]) In dem Berliner Exemplar befindet sich folgende handschriftliche Eintragung: „Der Titel dieses Buches, das sich vollständig in Wernigerode befindet, lautet: „„Auserlesenes und zur Uebung des wahren Christentums sorgfältig eingerichtetes Gesang-

Digitized by Google

gekannt zu haben, da er (siehe Anmerkung) hinter die Jahreszahl 1729 ein Fragezeichen gesetzt hat. Auch mir ist es nicht gelungen, eines Exemplars der ersten Auflage habhaft zu werden. In dem ihm vorgelegenen Exemplar der 2. Aufl. vom Jahre 1732 fand nun Bertheau in der Rubrik: „Bet-Lieder in Theurungs-Noth" unter Nr. 310 Mel.: Nun ruhen alle Wälder) das Lied: „Mein lieber Gott soll walten." Ich gebe hier das Lied in einer nach dem in Berlin befindlichen Exemplar gefertigten wortgetreuen Abschrift:

1. „Mein lieber Gott soll walten, er hat nun Haus gehalten, von Anbeginn der Welt, er hat bißher bescheret, was Leib und Seel ernehret, da er sein Regiment bestellt.
2. Er ist mein treuer Vater, mein Helffer und Berather, der alles wohl gemacht, sein Sorgen und Versorgen umfängt mich alle Morgen, wenn sich der Mangel an mich macht.
3. Was ich von nöthen habe, sind ich bei ihm zur Gabe, ich brauche Tranck und Brod, auch Kleidung und deßgleichen, das wird er mir schon reichen, es sey gleich übergrosse Noth.
4. Geht's gleich anietzo spärlich, und siehet's auch gefährlich, ja gar unmöglich aus, so will ich mich nicht grämen, wo etwas herzunehmen, er führets dennoch herrlich aus.
5. Was kann er nicht erweisen, fünff tausend Männer speisen, wo nur fünf Brode seyn, drum soll auch dieses lehren, daß auch was wenigs mehren, und uns wohl allen mag gedeyn.
6. Andreas hat gefehlet, Philippus falsch gezehlet, wir rechnen wie ein Kind, mein Jesus kann addieren, un kan multipliciren, auch da, wo lauter Nullen sind.
7. Auf ihn soll mein Vertrauen, von gantzem Hertzen bauen, ich weiß es fehlt mir nicht, er wird mir alles geben, an Seele, Leib und Leben, was mir sein wahres Wort verspricht.
8. So lang er nicht wird sterben, werd ich auch nicht verderben, ich sey auch wo ich sey, der Glaube kann nicht trügen, die Hoffnung wird noch siegen, ich bleibe Gott, er mir getreu. M. I. G. L."

Die unter dem Liede stehende Chiffre soll natürlich Magister Johann Gottlieb Lessing heißen, und Lessing wollte sich damit ohne Frage als den Verfasser des Liedes bezeichnen. Da nun D. Bertheau bekannt war (woher wohl?), wie aus seinem Artikel in der Allgem. D. B. hervorgeht, daß Lessing i. J. 1717 (?) [in seinem Artikel in Herzogs RE. 2. Aufl. nennt er freilich das Jahr 1719] zur Zeit einer Teuerung vier Trostlieder gedichtet und dieselben in einem unter dem Titel „Sonderbare Hausandacht" i. J. 1720 erschienenen Büchlein veröffentlicht habe, und in dem ihm vorliegenden Kamenzer Gesangbuch (2. Aufl.) außer unserem Liede (Nr. 310) noch drei weitere Lieder, nämlich Nr. 307: „Ach, Herre, du gerechter Gott", Nr. 309: „Hinweg mit allen schnöden Sorgen," und Nr. 313: „Was soll ich mich denn kränken" ebenfalls die Verfasserchiffre M. I. G. L. tragen, so war ihm nicht mehr zweifelhaft, daß er in dem Liede „Mein lieber Gott mag walten" ein Originallied Lessings vor sich habe. Als ihm später Neumeisters „Evangelischer Nachklang" vom Jahre 1718 bekannt wurde, in welchem sich das Neumeistersche Lied: „Mein lieber Gott mag walten" findet, wußte er sich nicht anders als durch die Annahme zu helfen, Neumeister habe für sein Lied einen früheren, noch unbekannten Druck des Lessingschen Liedes benutzt, um es mit den von ihm beliebten Änderungen unter seine Lieder aufzunehmen. Oder aber Lessing, mit dem er „nachweislich" [wo?] im Briefwechsel gestanden, habe ihm handschriftlich sein Lied mitgeteilt, und er habe es alsdann als sein Lied in die Zahl seiner eigenen Lieder eingereiht. Bertheau hat sich mit diesen Aufstellungen, natürlich bona fide, geirrt. Auf dem weiten Felde hymnologischer Forschung sind je und je solche Irrungen vorgekommen, meistens aus dem Grunde, daß die ersten Quellen eines Liedes den Betreffenden unbekannt geblieben waren. Es ist nun mir durch Einsichtnahme der ursprünglichen Quelle unseres Liedes völlig

buch von 774 geistreichen und schriftmäßigen Liedern. Camentz. Fr. Gottlieb Lessing [Bruder des Herausgebers, Buchbindermeister in Camenz] 1732." — Es ist dieses die 2. Aufl., die erste erschien 1729 (?) Daß es die 2. Aufl., folgt auch daraus, daß der Neue Anhang p. 833ff. dabei ist." „Obiger Titel und Notiz ist von Pastor Carl Bertheau in Hamburg. 12. 3. 83. J. M."

Digitized by Google

gewiß geworden, daß kein anderer als unser Hamburger Erdmann Neumeister sein Verfasser ist, und daß die Angaben der älteren Hymnologen über seine Verfasserschaft auf Wahrheit beruhen. Ich habe diese meine Überzeugung nunmehr zu begründen.

M. Erdmann Neumeister, damals ein Mann von 47 Jahren, hochangesehen als Vorkämpfer der lutherischen Orthodoxie gegen Pietismus, Herrnhutismus und Separatismus, sehr beliebt als geistvoller Prediger und allgemein bekannt als geistlicher Liederdichter, hielt im Kirchenjahre 1717—18 in der St. Jakobikirche zu Hamburg im Hauptgottesdienst Predigten über die altkirchlichen Evangelien. Er knüpfte in seiner geistreichen Art jede dieser Predigten an ein geistliches Buch der damaligen Zeit an und wählte für den ganzen Jahrgang dieser Predigten den Generaltitel: „Geistliche Bibliothek." Während er bis dahin es beliebt hatte, jede seiner Predigten mit einem einzelnen „Danck-Reim" zu beschließen, fügte er im Kirchenjahre 1717—18 jeder Predigt am Schlusse ein von ihm zu diesem Zweck gedichtetes vollständiges geistliches Lied bei, dessen Inhalt durchweg dem eweiligen Sonntagsevangelium sich anpaßte. So geschah es auch am Sonntag Lätare, d. 26. März 1718. Die Predigt dieses Tages, über Joh. 6, 1—15, knüpfte er an ein unter dem Titel: „Theatrum Providentiae Divinae oder Schauplatz der Gnädigen Vorsorge Gottes" erschienenes Buch des M. J. C. Heine zu Altenhausen an. Das Thema der Predigt war dementsprechend: „Ein Schauplatz der gnädigen Vorsorge Gottes." In der Einleitung erzählte er eine Geschichte von einer Hungersnot in der Oberlausitz zu Luthers Zeiten, und wie damals ein frommes Weib, nicht weit von Zittau wohnend, eine wunderbare Durchhilfe Gottes erfahren habe.[3]) Neumeister schloß seine Predigt mit den Worten seines Lieblingspsalms (84): „So bleibet dieses ein sicherer Schluß: Wohl allen, die auf ihn trauen! Denn Gott der Herr ist Sonne und Schild. Der Herr gibt Gnade und Ehre. Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt! Und darumb," —
und nun folgte das nachstehende Lied:

(Nun ruhen alle Wälder)

1.
MEin lieber GOtt mag walten,
Er hat nun Hausgehalten
Von Anbeginn der Welt.
Er darff auch meine Sorgen
Noch nicht darzu erborgen,
Wie er sein Regiment bestellt.

2.
Er ist mein treuer Vater,
Mein Helffer und Berather,
Ders immer wohl gemacht.
Sein Sorgen und Versorgen
Umbfängt mich alle Morgen,
Und ist mein Licht auch in der Nacht.

3.
Was ich von nöthen habe
Find ich bey ihm zur Gabe
Ich brauche Speis' und Tranck,
Auch Kleidung, und deßgleichen.
Das wird er mir auch reichen.
Und dafür sey ihm Lob und Danck!

4.
Gehts gleich zu Zeiten spärlich,
Und siehets auch gefährlich,
Ja, gar unmöglich aus;
So will ich mich nicht grämen,
Wo etwas herzunehmen.
Er führets dennoch herrlich naus.

5.
Was hat er nicht erweiset?
Da er fünf tausend speiset,
Wo nur fünf Brodte seyn:
So soll mich dieses lehren,
Daß auch was wenigs nehren,
Und kleiner Vorrath kann gedeyn.

6.
Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezehlet,
Sie rechnen, wie ein Kind.
Mein JEsus kann addiren,
Und kan multipliciren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

7.
Auf ihn soll mein Vertrauen
Von gantzem Hertzen bauen.
Ich weiß, es fehlt mir nicht.
Er wird mir alles geben
Vor Seele, Leib und Leben,
Was mir sein wahres Wort verspricht.

8.
So lang er nicht wird sterben,
Werd ich auch nicht verderben.
Der Glaube stehet fest.
Drumb weicht, ihr eitlen Sorgen.
GOtt sorget heut und Morgen.
Wohl dem, der sich darauf verläßt!

[3]) Ich erwähne diesen Zug, weil er vielleicht die Folie bildet für die von D. Bertheau a. a. O. erwähnte Hungersnot, während welcher der M. J. G. Lessing das Lied „Mein lieber Gott soll walten" gedichtet haben soll.

Digitized by Google

Neumeister pflegte sogenannte „Denkzettel" seiner Predigten, — kurze Auszüge — vor dem Halten der Predigten vor den Eingängen der Kirche an die Kirchgänger verkaufen zu lassen, damit seine Zuhörer ihm während der Predigt besser folgen, und nach der Predigt sich das Gehörte besser vergegenwärtigen könnten. Er war der erste, der in Hamburg solche, später allgemein übliche, Denkzettel herausgab. Auf solchem Denkzettel fanden nun auch die Käufer die den Predigten beigegebenen Lieder „ihres" Neumeister, und unter diesen Liedern wurde das Lätare-Lied besonders geschätzt. Sonderlich die sechste Strophe fand den allgemeinsten Beifall. Ich habe kaufmännische Rechnungsbücher aus Hamburgischen Besitz gesehen, auf deren erstem Blatt die Strophe geschrieben steht.

Das Kirchenjahr 1717—18 war kaum zu Ende, als die in diesem Jahre verfaßten und nach den Predigten gesprochenen Lieder Neumeisters von einem Liebhaber Neumeisterscher Liederdichtung, der sich nur mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnete: I. G. G.,[4]) mit Erlaubnis des Verfassers gesammelt und unter folgendem Titel herausgegeben wurden:

„Tit. Herrn Erdmann Neumeisters Haupt-Pastoris zu St. Jacob in Hamburg und Scholarchen, Evangelischer Nachklang, das ist: Neue Geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelien auf's gantze Jahr, zur Erweckung und Beförderung Heil. Andacht in Gottseligen Hertzen zusammengetragen. Hamburg, Gedruckt und zu bekommen bey Johann Niclas Gennagel. 1718[5]) 8°.

In der Vorrede d. d. Hamburg, den 30. November 1718, und unterzeichnet: I. G. G. heißt es: „Andächtige Seelen! Denenselben wird hier eine Sammlung neuer Gesänge zum gesegneten Gebrauch Ihrer Hauß-Andacht überreichet, welche aus den Meditationen des beliebten Predigers zu St. Jacobi Tit. Herrn Neumeisters entsprossen. — — Sie sind das starcke Siegel, welches der Hoch-Ehrw. Herr Autor bißher bey dem Beschluß Seiner erbaulichen Predigten in einem beliebten Jahr-Gange Seinen Zuhörern zu festerer Bewahrung des gepredigten Wortes Gottes in ihre Hertzen eingedrucket. Sie sind der süße Kern und das kräfftige Marck der Heiligen Evangelien, welche das gantze Jahr durch an denen ordentlichen Sonn- und Festtagen der Gemeinde des HErrn erklärt werden. — Von gegenwärtigen neuen Gesängen kan versichern, daß sie schon manche gute Seegens-Früchte zum Preise Gottes getragen. Denn viele Gott-liebende Seelen, welche sie in dem Hause Gottes zu St. Jakob allhier gehöret, oder im einzelnen Drucke gelesen, sind dadurch in der Andacht angefeuert und noch mehr betrübte Hertzen, die sich derselben bedienet, in ihrem Leiden erquicket worden. —"

Es liegt hier, von den „Denkzetteln" abgesehen, die erste Quelle unseres Liedes vor. Es steht hier S. 52ff. unter Nr. 26, so wie ich es oben wieder gegeben habe. Nach der Versicherung des Herausgebers ist Neumeister der Verfasser sämtlicher in dieser Sammlung befindlichen Lieder. Der Kamenzer M. J. G. Lessing war i. J. 1718 ein junger Mann von kaum 25 Jahren, und wurde im Laufe des Jahres erst als Katechet und Mittwochsprediger in seiner Vaterstadt angestellt. Als das früheste Jahr des Erscheinens des angeblich von ihm verfaßten Liedes: „Mein lieber Gott soll walten" nennt D. Bertheau in der Allgm. D. B. a. a. O. das Jahr 1720, wenn er auch (ohne Begründung) teils das Jahr 1717 (mit einem ?) teils das Jahr 1719 als das Jahr der Teuerung nennt, während deren Lessing das Lied gedichtet haben soll. Das von Lessing herausgegebene Kamenzer Gesangbuch, in welchem das Lied mit der Chiffre M. l. G. L. sich findet, ist erst i. J. 1729 (? bei Bertheau a. a. O.) erschienen. Es ist auch schwer begreiflich, wie der erst 25jährige oder noch jüngere Lessing, eine noch unbekannte Größe, dazu gekommen sein soll, wie D. Bertheau meint, dem viel älteren Neumeister eine Abschrift des von ihm verfaßten Liedes zu übersenden, das dieser dann abgeändert und seiner Gemeinde als ein von ihm selbst gedichtetes Lied vorgetragen habe!!

Aber wir haben ein Zeugnis Neumeisters selbst für die umgekehrte Tatsache, daß seine

[4]) Vielleicht Johann Georg Glauche, eine Sachse von Geburt, der, nachdem er Theologie studiert hatte, nach Hamburg kam und 1715 unter die Kandidaten des Ministeriums aufgenommen wurde. Verfasser von Oratorien-Texten.

[5]) Ein Exemplar befindet sich in der Stadtbibliothek zu Hamburg.

Digitized by Google

Lieder vielfach nachgedruckt, und auch mit und ohne Änderungen ihres Textes in neue Gesangbücher und Liedersammlungen aufgenommen worden sind, und zwar unter Verschweigung seines Autor-Namens, wohl gar unter dem eigenen Namen des neuen Redaktors! Man nahm es ja, wie uns gerade die hymnologischen Forschungen der Neuzeit zeigen, zu damaligen Zeiten nicht sonderlich genau mit dem geistigen Eigentum eines Schriftstellers und Dichters.

Neumeister gab i. J. 1719 seine im Kirchenjahre 1717—18 gehaltenen Predigten in Postillenform heraus. Sie erschienen unter dem Titel:

„Erdmann Neumeisters, Pastor zu St. Jacob und Scholarch zu Hamburg, Geistliche Bibliothec, Bestehend aus Predigten Auf alle Sonn- und Fest-Tage des Jahres, Nach Anleitung allerhand Geistlicher Bücher gehalten und mit Neuen Liedern beschlossen; Gott zum Preise und Evangelischen Christen zur Erbauung. GOtt der HErr ist Sonne und Schild. HAMBURG, Bey Christian Liebezeit und Theodor Christoph Felginern, 1719. 4°. (S. 1—1352.)[6])

In dieser Postille findet sich unser Lied S. 455 in derselben Gestalt wie in dem „Evangelischen Nachklang." Sowohl hier wie im Nachklang ist die sechste Strophe im Druck nicht von den übrigen Strophen unterschieden. Nur das Wort „JEsus" ist in Fettdruck hervorgehoben. In den späteren Ausgaben der Neumeisterschen Lieder ist allerdings die sechste Strophe durch den Druck besonders hervorgehoben. Dies erklärt sich aber daraus, daß diese Strophe mittlerweile besonders bekannt und beliebt geworden war. Es soll dabei nicht bestritten werden, daß Neumeister die Anfangszeile oder die Strophenanfänge von Liedern anderer Dichter, die er in seine Lieder ab und zu verflocht, durch den Druck besonders hervorzuheben pflegte.

In der Vorrede nun zu seiner „Geistlichen Bibliothek" läßt sich der Verfasser also vernehmen: „Was die Lieder anlanget, wird mir wohl jeder, der mich kennet, das Zeugnis ertheilen, daß sie aus aus keinem Poetischen Kützel hergeflossen. Ich pflege dann und wann andere Predigten mit einem Denck-Reim zu beschließen. Weil ich dann merkte, daß sie von den Zuhörern begierig verlanget wurden, meinte ich, es würde nicht ohne Erbauung seyn, wenn ich den Beschluß allemahl mit einem Psalm machte. Ich war wohl willens, den Haupt-Inhalt einer jeglichen Predigt darin zu verfassen; allein weil sie theils zu weitläuffig würden gerathen, theils auch auf Special-Materie eingeschränket worden seyn, fand ich's vor besser, sie so einzurichten, daß sie auch außer den Predigten bey zufälliger Andacht gebrauchet werden könnten. Und vielleicht müssen sie schon andächtige Liebhaber gefunden haben, da sie bereits sechs mahl besonders gedruckt worden."

Weist Neumeister bereits hier auf die häufigen Nachdrucke seiner Lieder hin, so spricht er sich, viele Jahre später, in der Vorrede zu seinem „Geistlichen Rauchopfer" v. J. 1751, nicht ohne Bitterkeit, über die Veränderungen und Verstümmelungen, die man sich vielfach mit seinem poetischen Erzeugnissen erlaubte, aus, wie folgt: „Ich habe viel geistliche Lieder zu meiner Privat-Andacht verfertiget, welche gutentheils in dem Gebethbuche, dem Zugange zum Gnadenstuhl, befindlich sind. — Sage nur soviel: Wie ich niemahls die Absicht gehabt, daß meine Lieder oeffentlichen Gesangbüchern einverleibet werden sollten. Da dieses aber gleichwohl an etlichen Orten, ohne mein Ansuchen geschehen: So habe, zu meinem großen Verdruß, erfahren und lesen müssen, wie etliche gäntzlich zerstümmelt und gantze Versicul weggeworffen, in etlichen aber die Worte unzeitig verändert, etliche auch mit gantz frembden Namen eines Verfassers bezeichnet worden sind. Ich will die Herren Lieder-Sammler und Herausgeber nicht fragen, wer ihnen die Macht mit frembder Arbeit so zu verfahren, gegeben habe? sondern mich nur in so weit erklären, daß ich's ihnen keinen Dank weiß, und mir der größte Gefallen geschehen sein würde, wenn sie alle die meinigen hinweggelassen hätten. Ich halte sie wahrlich nicht für vollkommen, daß sie nicht besser gemacht werden könnten; sondern muß nur sagen, daß sie durch ihre vermeynte Verbesserung nicht besser worden sind. Wenn ich was Irriges getichtet, und sie

[6]) Das von mir eingesehene Exemplar d. B. befindet sich in Hamburger Privatbesitz, und zwar in einer Familie, deren Vorfahren zu den begeisterten Anhängern Neumeisterscher Liederdichtung gehört haben.

Digitized by Google

hätten solches ausgemustert oder geändert, wollte ich's ihnen danken; aber das werden sie nicht darthun können. Oder auch, ich werde erkänntlich dafür seyn, wenn sie etwas so verbessert hätten, daß es zum wenigsten deutlicher und nachdrücklicher gegeben worden wäre; allein das finde ich auch nicht. — — —"

Als Neumeister diese Worte schrieb, war er ein Greis von 80 Jahren und stand vor den Pforten der Ewigkeit († 1756). Es ist nicht anzunehmen, daß ein ernster Christ, wie Neumeister zweifelsohne war, solche bittere Anklage gegen die Nachdrucker und Fälscher seiner Lieder erhoben haben würde, wenn er selbst anderen Verfassern geistlicher Lieder gegenüber des gleichen Verfahrens sich bedient hätte. Die oben von mir gesperrten Worte werden wir vielmehr auch auf das von M. J. G. Lessing dem Neumeister'schen Liede: „Mein lieber Gott mag walten" gegenüber beliebte Verfahren beziehen müssen. Vielleicht hat es sich bei dem von D. Bertheau erwähnten Briefwechsel zwischen den beiden Männern gerade um die von Lessing eigenmächtig vorgenommmenen Änderungen an fremdem Gut gehandelt. Es bleibt zu bedauern, daß uns D. Bertheau keine weiteren Mitteilungen über diesen Briefwechsel, bezw. dessen Fundstätte gemacht hat!

Es bleibt mir nur noch übrig, unser Lied in seiner Originalfassung mit der ihm von Lessing gegebenen Gestalt zu vergleichen. Dazu möge folgende Zusammenstellung dienen:

Neumeister:	Lessing:
1.	1.
1. Zeile: . . . . . mag . . .	1. Zeile: . . . . . soll . . .
4. „ : Er darff auch meine Sorgen	4. „ : Er hat bisher bescheret,
5. „ : Noch nicht dazu erborgen,	5. „ : Was Leib und Seel ernehret,
6. „ : Wie er sein Regiment bestellt.	9. „ : Da er sein Regiment bestellt.
2.	2.
3. Zeile: Der's immer wohlgemacht	3. Zeile: Der alles wohlgemacht.
5. „ : Und ist mein Licht auch in der Nacht	5. „ : Wenn sich der Mangel an mich macht.
3.	3.
3. Zeile: Ich brauche Speis und Tranck	3. Zeile: Ich brauche Tranck und Brod
5. „ : Das wird er mir auch reichen,	5. „ : Das wird er mir schon reichen,
6. „ : Und dafür sei ihm Lob und Danck	6. „ : Es sey gleich übergroße Not.
4.	4.
1. Zeile: . . . . . zu Zeiten . . .	1. Zeile: . . . . . aninzo . . .
6. „ : . . . . . naus	6. „ : . . . . . hinaus.
6.	5.
1. „ : Was hat er nicht erweiset,	1. Zeile: Was kann er nicht erweisen?
2. „ : Da er fünf tausend speiset.	2. „ : Fünf tausend Männer speisen
4. „ : So	4. „ : Drum . . . . .
6. „ : Und kleiner Vorrat kan gedeyn.	6. „ : Und uns wohl allen mag gedeyn.
6.	6.
3. Zeile: Sie rechnen wie ein Kind.	3. Zeile: Wir rechnen wie ein Kind.
7.	7.
5. Zeile: Vor Seele, Leib und Leben.	5. „ : An Seele, Leib und Leben.
8.	8.
3. Zeile: Der Glaube stehet fest.	3 Zeile: Ich sey auch, wo ich sey.
4. „ : Drumb weicht, ihr eitlen Sorgen.	4. „ : Der Glaube kann nicht trügen,
5. „ : Gott sorget heut und Morgen.	5. „ : Die Hoffnung wird noch siegen:
6. „ : Wohl dem, der sich darauff verlä t.	6. „ : Ich bleibe Gott, er mir getreu.

Dem unbefangenen Beurteiler wird es nicht entgehen, daß sich die größere Originalität auf Seiten Neumeisters befindet. Schon das „mag" in der Anfangszeile des Liedes drückt, die kindliche Hingabe des Sängers an das Walten seines Gottes tiefer aus als das reflektierte „soll." Der weitere Gedanke, daß Gott nicht meiner Sorgen zu erborgen nötig hat, wie er sein Regiment bestellt, ist entschieden origineller als die bloße Aussage darüber, daß

Digitized by Google

Gott bisher in seinem Regiment Leib und Seele versorgt hat. Die Unterschiede in Strophe 2 und 3 erklären sich daraus, daß Neumeister sein Lied ohne Rücksicht auf eine besondere Notlage dichtete, während Lessing seine Umdichtung wohl zur Zeit einer besonderen Heimsuchung vornahm. Die „fünf tausend Männer" Lessings in der Strophe 5 sind wieder eine reflektierte Wendung gegenüber Neumeisters einfacher Aussage, daß Gott „fünftausend" gespeist hat. In Strophe 6 ist Neumeisters „sie rechnen" die einfache Folge der vorausgehenden Aussage über Andreas und Philippus, während Lessings „wir rechnen" wieder auf Reflexion beruht. In Strophe 8 ist endlich der Neumeistersche Schluß in und mit dem Text gegeben, an den er sein Lied angeschlossen (vgl. die oben mitgeteilte Veranlassung des Liedes) während Lessings Schlußzeilen matt und lahm klingen. Wie machtvoll klingt das Neumeistersche: „Der Glaube stehet fest!" gegenüber der nichtssagenden Lessingschen Aussage: „Ich sei auch, wo ich sei!" Und der biblische Schluß Neumeisters: „Wohl dem, der sich darauff verläßt" ist ein volltönender Schlußaccord gegenüber der subjektivistischen Aussage Lessings: „Ich bleibe Gott, er mir getreu."

Ich glaube, die Verfasserschaft Neumeisters für unser Lied mit äußeren und inneren Gründen nachgewiesen zu haben. M. Johann Gottfried Lessing ist in diesem Falle der Plagiator. Er ist, als er in seinem Kamenzer Gesangbuch seine Namenschiffre unter das von ihm abgeänderte Lied Neumeisters setzte, der Sitte seiner Zeit gefolgt, einer Sitte, die unendlich viel Verwirrung und Irrtum in hymnologischen Fragen zu ihrer bedauerlichen Folge gehabt hat. Es gibt dagegen nur ein Heilmittel: die Auffindung und das Aufdecken der ersten Quelle eines Liedes. Wo das noch nicht oder nicht mehr möglich ist, füge man der vermeintlichen Verfasserangabe in unsern Gesangbüchern lieber ein? oder ein?? bei. Der † D. Bertheau hat die erste Quelle unseres Liedes nicht eingesehen. Daher ist sein Irrtum begreiflich.

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1914

von Pfarrer **Pfannhellen**-Berlin.

„Zur Sammlung der Geister" lautet der Titel eines sehr lesenswerten Buches, das der bekannte Jenenser Philosoph Eucken, dem einst der Nobelpreis zu Teil wurde, vor kurzem herausgegeben hat. Der Verfasser weist darin auf die außerordentlich große geistige Zersplitterung unserer Zeit hin. Wer kennte sie nicht? Wohin wir blicken, überall Kampf der Meinungen und Anschauungen, auf dem politischen, religiösen, philosophischen Gebiete. Nun ist ja Kampf und Bewegung ein Zeichen des Lebens, und kann man sich deshalb dieser Erscheinung der Zeit freuen. Doch es kann des Kampfes auch zuviel werden. Immerwährender Kampf bringt den Tod. Ich denke an die Blüte der griechischen Philosophie. Als nach einem Plato, Aristoteles und nach den Stoikern die Skeptiker ihr Satyrspiel aufführten, welches das Thema hat: „Nichts ist gewiß, auch das ist nicht gewiß, daß nichts gewiß ist", als der geistige Kampf Aller gegen Alle tobte, da legte sich das Leichentuch des Todes über die einst so herrlich blühenden Gefilde des griechischen Geisteslebens. Der Dauerkampf ist ein Todesbote. Grade unser deutsches Volk hat deshalb in unseren Tagen sehr viel Veranlassung zu ernster Sorge.*) Denn die Subjektivität ist jedem Deutschen angeboren. Die Blätter unserer deutschen Geschichte erzählen davon, wieviel Unheil unserm deutschen Volke dadurch erwachsen ist. Eucken legt aber nicht bloß seine Finger auf eine bedenkliche Wunde unserer Tage. Er weist auch hin auf ein gemeinsames Geistesleben, das zu pflegen er mit warmen und beredten Worten mahnt. Er versteht darunter das Geistesleben, welches aus dem Innersten der menschlichen Natur hervorgeht, das ideale Leben, dem das Streben nach Vollkommenheit auf die Stirn geschrieben ist, das Leben, welches nicht dem einzelnen Menschen, sondern der Gesamtheit eigen ist, nicht dem Menschen, wie er ist, sondern wie er sein soll.

*) Der Aufsatz wurde vor Ausbruch des Krieges geschrieben! Sm.

Digitized by Google

Die Ausführungen Euckens gelten auch der bildenden Kunst unserer Zeit. Auch ihr Kennzeichen ist Zersplitterung, Verwilderung. Auch auf ihrem Gebiete herrscht noch andauernd Kampf. Die Mahnung Euckens, ein neues Geistesleben zu pflegen, trifft auch hier zu. Denn grade der Mangel an Geist tritt in erschreckender Weise in der bildenden Kunst unserer Tage hervor. Gewiß muß die Kunst der Wahrheit gerecht werden. Die Wirklichkeit hat auch für die Kunst ihre unbedingte Berechtigung. Doch Wirklichkeit ohne Geist ist der Tod. An diesem Geist aber fehlt es vielfach der bildenden Kunst der Gegenwart. Versuche folgen auf Versuche. So kommt eine beängstigende Unruhe in das künstlerische Leben. Fast will es so scheinen, als ob die Geisteskraft der Zeit die Zelte der bildenden Kunst verlassen und innerhalb der Technik, der Industrie, des Handels, der Betriebsamkeit aufgeschlagen habe. Das ist aber sehr bedauerlich. Denn Geist wird nur geweckt durch Geist. Der elektrische Geistesfunke, der durch ein Werk der bildenden Kunst geht, weckt allein das Leben. So hoch deshalb heute auch die künstlerische Technik vielfach steht, so wünschenswert für die Schöpfungen der bildenden Kunst äußere Vollendung ist, eine Macht wird die Kunst nur durch Geist. „Der Geist Gottes schwebte über den Wassern" heißt es auf den ersten Blättern der Bibel. Deshalb folgte auch eine Schöpfung. Der Geist muß auch schweben über dem künstlerischen Chaos. Sonst entstehen keine Schöpfungen, die den Menschen ergreifen begeistern, überwältigen, erbauen und erheben.

Zeigt die große Berliner Kunstausstellung dieses Jahres auch diese beiden Merkmale: Zersplitterung, Mangel an Geist?

Um mich recht für die Beantwortung dieser Frage zu stimmen, habe ich einige bedeutsame Kunstausstellungen besucht. In Berlin ist ja dazu bequeme Gelegenheit gegeben. Welche Strömungen herrschen dort vor?

So bin ich zur Ausstellung der „freien Sezession" am Kurfürstendamm gegangen, die nach dem Krach der alten zum ersten Male ihre Hallen geöffnet hat. Der Maler Max Beckmann sagte in seiner Eröffnungsrede, man wolle jedem Talent freies Wort gestatten, vorausgesetzt, daß dies Talent von einem ehrlichen Willen und einem gewissen Ernst künstlerischer Überzeugung getragen sei. Nur gegen rückenmarklosen Akademismus, geistlose Imitation und geschäftstüchtige Sensationslust solle mit aller Schärfe vorgegangen werden Bestätigen die aufgestellten Kunstwerke diese Worte? Ich kann das nicht finden. Die bekannten älteren Sezessionisten, welche längst die Eierschalen ihrer Sturm- und Drangperiode abgeworfen haben, bieten manch Anerkennenswertes. Aber die jüngeren? Selbst die Freunde der Sezession müssen gestehen, daß die Mehrzahl der jungen Talente desorientiert ist. Ein Vielerlei ohne Höhepunkte tritt dem Betrachter entgegen. Unruhe, Mangel an Geist herrscht hier, und deshalb ist man unbefriedigt von dem Betrachten dieser Versuche.

Wenn in der freien Sezession meist der Impressionismus zu Worte kommt, so fehlt es doch auch hier nicht an Bestrebungen, die Fesseln des Realismus zu durchbrechen und die Fahnen des Idealismus flattern zu lassen. In ganz eigenartiger Weise tritt der Gegensatz zum Realismus in der Ausstellung van Gogh hervor. 150 Bilder des Genannten sind ausgestellt, und der Katalog gibt Anleitung die merkwürdige künstlerische Entwicklung desselben zu verfolgen. Der Sohn eines holländischen Pfarrers, der im Banne der sozialen Strömungen seiner Zeit steht, wird schließlich Maler. Er lernt von den holländischen Meistern, den französischen Impressionisten; die italienische Kunst von Giotto bis zum Barock, die Gothik, die japanische Dekorationskunst, die gesamte Kunstentwicklung übt Einfluß auf ihn aus. Trotz dieser mannigfachen Anregungen weiß er doch vermöge seiner großen künstlerischen Begabung sich eine persönliche Handschrift anzueignen. Er ist ein sorgfältiger Zeichner. Der Grund seiner Kunst ist Impression. Doch will er den einseitigen Realismus überwinden. Er versucht dies Ziel durch Symbolismus und Stilisierung zu erreichen. van Gogh ist ein ganz origineller Künstler und wird darum keine Schule haben, doch wird dieser suchende, ringende Künstler, der mit Geist und Fleiß stets an sein Werk gegangen ist, in der Geschichte der Kunst insofern bedeutsam bleiben, als er den Impressionismus von dem einseitigen Realismus zu befreien sich bemüht.

Thesis, Antithesis, Synthesis, das sind nach Hegel die drei Entwicklungsstadien der Ge-

Digitized by Google

schichte. Gilt diese Auffassung auch auf dem Gebiete der Kunstgeschichte unserer Zeit? Sehen wir den Impressionismus als die Thesis an, so ist die Antithesis von den Futuristen unserer Tage ausgesprochen. Auch die Genannten haben im „Sturm" eine permanente Kunstausstellung zu Stande gebracht. Sie vertreten ihre Anschauungen in einer Zeitschrift. Die Probenummer enthält in ungebundener und gebundener Rede sehr viel Sonderbares. „Sehnsucht" ist der Grundton, der durch Alles hindurchklingt. Man ist unzufrieden mit der Kunst der Gegenwart und will von Grund aus etwas Neues schaffen. Revolutionär stellt man deshalb der Thesis „Realismus" entgegen die Antithesis „Idealismus." Wie die Musik Empfindungen hervorruft, so wollen auch die Futuristen tun. „Stimmung" ist für sie Alles. Um ja nicht dem Realismus wieder zu verfallen, lösen sie Farbe und Form, wie sie bisher gelten, auf. Die Farbe wird für sie bedingt durch die Idee des Künstlers. Rote Bäume, grüne Pferde, kurz ganz andere Farben, wie wir bisher gewöhnt sind, treten uns entgegen. Die Form wird aufgelöst, meist im Kubus. Eine Perspektive gibt es nicht. Die Dinge werden übereinander dargestellt, wie bei den alten Ägyptern. Die Kunst soll wieder „naiv" werden. Wie die Naturmenschen müssen die Künstler sie wieder behandeln. „Expression" ist für die Futuristen alles. Deshalb nennen sie auch die Strömung, der sie folgen, „Expressionismus".

Doch es sei genug. Kampf, Unruhe, Versuche — das zeigen die erwähnten Ausstellungen. Dieselbe Erscheinung bieten auch die andern Kunstausstellungen, an denen in Berlin und anderswo kein Mangel ist.

Da ist es begreiflich, daß auch die große Berliner Kunstausstellung ein ähnliches Antlitz hat. Gewiß, unter den 13157 Nummern der ausgestellten Kunstwerke befinden sich tüchtige Leistungen. Besonders einige Bildnisse, Landschaften und Sittenbilder fesseln den Besucher, wenn sich dieser Mühe gibt, in solche Werke einzudringen. Aber, abgesehen von solchen Höhen, ist die diesjährige Ausstellung einer märkischen Ebene mit viel Sand und dürftiger Vegetation vergleichbar. Die schnellebige Zeit läßt viele Künstler die feste Zeichnung vernachlässigen. Besonders die Färbung vieler Bilder läßt viel zu wünschen übrig. Die ununterbrochenen Versuche nehmen den Farben die Ruhe und lassen sie unharmonisch wirken.

Daß die religiöse Kunst bei den geschilderten Verhältnissen nicht gedeihen kann, liegt auf der Hand. Religion braucht geistigen Gehalt und Stille. Da beides der Kunst unserer Zeit vielfach fehlt, muß die religiöse Kunst vielfach leer ausgehen.

I. Die Malerei.

Als die subjektivste der Künste ist in unserer subjektiv gerichteten Zeit die Malerei am meisten bevorzugt. Das zeigt auch die besprochene Ausstellung. Unter den 3157 Nummern derselben befinden sich mehr als dreiviertel der Malerei gehörige.

1) Die Sonderausstellungen.

Die diesjährige Ausstellung zeigt besonders viele Sonderausstellungen A. v. Brandis (Aachen), Max Clarenbach (Düsseldorf), Louis Donzette (Barth), Karl Kappstein (Berlin), Paul Schad-Rossa (Berlin) haben keine religiösen Bilder ausgestellt.

a) Karl Albrecht-Königsberg

ist in seiner Sammlung sehr gut vertreten. Seine Bilder gehören zu den wenigen, deren geistiger Gehalt fesselt. Nicht als ob der Künstler ganz besonders geistige Gegenstände für seine Bilder suchte. Im Gegenteil ist es das gewöhnliche Leben, das er darstellt. Landschaften, Sittenbilder, Stilleben, Blumen stellt er dar. Die Bilder haben mäßig großes Format. Die Malweise ist einfach. Der Künstler hat aber seine Bilder mit Sorgfalt und Liebe gemalt. Bei tüchtiger Technik weiß er gute geistige Wirkungen zu erzielen. „Die Stickerin", einen Blumenstrauß vor sich, ist ein ansprechendes Bild des Fleißes und der Zufriedenheit. Daß von den Bildern des Künstlers ungewöhnlich viele verkauft sind, beweist, daß das Publikum sehr wohl Verständnis für wahrhafte Kunst hat.

b) Friedrich Pautsch.

Albrecht und Pautsch — welch ein Gegensatz! Dort der Germane, hier der Slave Pausch ist eine Pole aus Österreich, der jetzt an der Akademie in Breslau tätig ist. Er führt in eine Welt, die den meisten unbekannt ist, in das griechisch-katholische Slaventum. Kirchliches und weltliches schildert er, und das geschieht in einer in höchstem Maße

Digitized by Google

temperamentvollen Weise. Impressionistisch keck bedeckt der Künstler die große Leinwand Helle Farben nimmt er von seiner Palette; blau, violett, grün, rot treten besonders hervor, auch in der Natur. Der Künstler liebt bunte Farben. Inhalt und Form der Bilder verblüffen so den Betrachter. Nur ein Beispiel. „Begräbnis" heißt ein Bild. Auf einem von Kühen gezogenen Wagen ruht der Sarg. Vor und hinter demselben Priester mit Fahnen und kirchlichen Geräten, Trauergefolge in eigentümlichem Typus der Gesichter und der Trachten, Bettler — kurz alles durchaus slavisch. Ähnliche Lebhaftigkeit zeigen die andern Bilder, wie die „Wasserweihe", „Bettler", „Überschwemmung" (dreiteilig.). Das Fremdartige des Künstlers besticht zunächst. Doch bei näherer Betrachtung verfliegt der Zauber und es bleibt nur übrig eine Dekorationsmalerei, welche bloß auf das Äußerliche gerichtet ist, während der geistige Gehalt fehlt. Ein Effekt wird erreicht, aber kein Affekt.

c) Frans van Leemputten.

Zu dem Germanen und Slaven gesellt sich der Belgier. Leemputten ist wohl hauptsächlich deshalb zur Ausstellung aufgefordert, weil er eine so solide, fast an das handwerksmäßige erinnernde Art hat. Man glaubt vor seinen Bildern etwas von der Luft der alten Niederländer zu spüren. Der Künstler schildert Vorgänge des römisch-katholischen Lebens. Vor allem schildert er die „Wallfahrt von Haekendover" in Kohlenzeichnung und farbiger Ausführung. Wir sehen in der Mitte des dreiteiligen Bildes die Kirche, auf dem einen Seitenflügel die Wallfahrt durch die Felder, auf dem andern den Umgang um die Kirche. Man muß vor diesen Bildern Achtung haben, doch ist ihr geistiger Gehalt nicht groß.

d) Belgien und Holland.

Unter den belgischen Malern fällt Henry Cassiers auf durch seine Aquarelle: „Blick auf Zierickzée"; „Dordrecht"; „Stadt in Seeland." Auch von ihm wird solide Arbeit geleistet. Religiöse Empfindungen auszulösen sind diese Bilder nicht bestimmt und auch nicht geeignet. — In hohem Maße ist dies aber der Fall bei der „schlafenden Bäuerin" von Firmin Baes. In einem ärmlichen Dachzimmer steht ein Tisch mit Brot, Teller, Wasserkrug, Schere und Zwirn. Davor sitzt die Bäuerin mit Näharbeit auf dem Schoße. Sie ist über dieser eingeschlafen. Ihre matten Züge sagen warum. Heimarbeiterin oder arme Witwe, wie man auch denken möge, das Bild hat nicht bloß technisch etwas zu sagen. — Unter den Belgiern ist noch Khnopft zu nennen. Doch verstehe ich nicht, was der Künstler mit seinen Aquarellen „Das Geheimnis" und „Das Opfer" sagen will. Bei den Holländern fällt auf Havermann mit den Bildern, welche das mütterliche Leben schildern.

2. Das Leben Jesu und Biblisches.

Es ist erfreulich, daß sich mehr Maler als sonst in das Allerheiligste der religiösen Kunst gewagt und das eigentliche Leben Jesu darzustellen versucht haben. Freilich sind diese Versuche meist noch Versuche geblieben. Madonnen sind gemalt von Hans Looschen. Auf dem einen Bilde zeigt Maria dem Christkinde eine Blume. Das Bild ist weichlich und gesucht. — Das dreiteilige Bild von K. v. Schulski (Guache) zeigt in der Mitte Maria mit dem stehenden Kinde, während die beiden Seitenflügel heilige Frauen darstellen. Das Ganze macht den Eindruck des Russischen. — „Die heilige Familie auf der Flucht" haben Otto Roloff und Herbert Arnold dargestellt. Der letztere betont die Ruhe der heiligen Familie. An dem Ufer des blauen Meeres sitzt die Madonna mit dem Christkind auf dem Schoße, zu dem sie ihr Haupt niedersenkt. Rings herum sind schlafende Engel. Das Bild ist idealistisch aufgefaßt. Das Gesuchte der Komposition und der Einzelheiten fällt auf. — „Bergpredigt" nennt Aloys Trieb sein großes Bild mit Christus, rothaarig und rotbärtig, segnend die Hände hebend und den Aposteln, je 6 oben und unten (alle tragen lange weiße Gewänder), schwarzhaarig und schwarzbärtig. Warum die Bezeichnung „Bergpredigt"? Das Bild ist nach Form und Inhalt mißlungen. — Heinrich Wilke in seinem „Christus heilt Kranke" hat nach Form und Inhalt mancherlei Vorzüge. Eine kranke Frau liegt auf dem Ruhebette, davor sitzt Christus in blauem Gewand, die Hand zu der Kranken ausstreckend. 2 Kinder zur Seite der Mutter drücken Bitte und Erwartung aus. Das Alles ist schön gedacht. Und doch hat das Bild wenig religiösen Gehalt. Es ist gestellt und erkünstelt. — Ähnliches ist von dem Bilde, das Josef Block „Christus unter dem Kreuz"

Digitized by Google

nennt, zu sagen. Johannes mit verweinten Augen stützt die vor Schmerz schwankende Maria. Letztere erinnert an die Art von Gabriel Max. — Martin Brandenburg stellt auf seinem völlig mißlungenen „Christus auf (sic!) Gethsemane", Christus, der trauert, und den Engel, der tröstet, auf dem Boden liegend dar. Die überimpressionistische Art, die unmöglichen unharmonischen Farben, die ganze Auffassung stoßen ab. — Paul Plontke will in seinem „Kreuzigung" die Wege Uhdes gehen. Unter dem Kreuze stehen Johannes und Maria und Magdalena, sowie andere. Alle sind modern gekleidet. Der Mann, welcher mit merkwürdiger Handbewegung mit den Kleidern Christi davoneilt, ist eine wahrhafte Spitzbubengestalt. Trotz mancher malerischen Vorzüge verfehlt das Bild seinen Zweck. — „Studien zu einem Abendmahl" heißt der Carton von Jan Toorop. Die Kohlenzeichnung zeigt in der Mitte Christus, die Linke mit Daumen und Zeigefinger hebend, wohl in dem Augenblicke, da er sagt: „Einer unter euch wird mich verraten". Christus mit schwarzem Haar und Bart hat sehr strenge Mienen. Die Apostel zeigen meist eine abwehrende Bewegung. Die Köpfe sind sehr charakteristisch. Viel Fleiß steckt in dem Werk. Ob wohl eine Ausführung in Farbe dem deutschen Empfinden entsprechen würde? — Ludwig Herterich wählt für sein Temperabild „Grablegung" harte Farben, so daß es wie ein Fresko wirkt. Der Künstler will seinem Werke Kraft verleihen. Doch wird dadurch der Mangel an religiösem Inhalt nicht verhüllt. Christus, der eben vom Kreuze genommen ist, wird von seinen Freunden bestattet, die zu Füßen und zu Häupten stehen. Auch ein Engel ist da. — Bildhaft wirkt auch die Glasmalerei „Pietà" von Sebastian Lucius, welche schildert, wie Christus betrauert wird. — „Die Auferstehung" hat Ernst Pfannschmidt zweimal dargestellt. Der große Karton zeigt in konventioneller Art den Auferstandenen segnend, mit aufgehobenen Händen auf dem Grabe stehend, zu seinen Füßen 2 Engel und weiter unten 2 schlafende Grabeswächter. In dem Ölbilde sehen wir Christus aus dem Felsengrab herausgehend, während er die Grabtücher ablegt. Seine Gestalt, besonders das Antlitz, ist lichtumflossen. Das Bild hat viele, besonders auch malerische Vorzüge. Doch zeigt es wieder, daß der Vorgang der Auferstehung nicht durch die bildende Kunst dargestellt werden kann. Derselbe Künstler zeigt in seinem Ölbilde „Lazarus in Abrahams Schoß", wie Lazarus, die Hände emporhebend, umgeben von musizierenden Engeln, von einem Mann mit roten Mantel und langem Barte emporgehoben wird. Weil es auch in gewisser Hinsicht eine Auferstehung darstellt, möge es gleich hier besprochen werden. Die Färbung, die Zeichnung, das Emporschwebende, besonders aber der geistige Gehalt des Bildes ist sehr erfreulich. — „Auferstehung" nennt auch Richard Pfeiffer seinen Karton für ein Wandbild in der Friedhofskapelle in Tilsit. Wir sehen das liegende Kreuz. Über ihm schwebt Christus mit erhobenen Händen aufwärts. Die Gewandung ist vom Winde gebläht. Ein Vogel schwebt zur Höhe. Der Gedanke „Vom Kreuz zur Krone" ist in ansprechender Art zum Ausdruck gebracht. Wäre aber nicht richtiger die Bezeichnung „Himmelfahrt"? Trotz vieler Vorzüge des Bildes möchte ich das vorher über den geschichtlichen Vorgang der Auferstehung Christi gesagte wiederholen. — Die „Vision" von Paul Wilh. Harnisch zeigt von Licht umglänzt Christus am Kreuze. Unten ist ein Berg mit vielen Menschen. Der Sinn des Bildes ist mir nicht ganz klar geworden. — Dasselbe gilt von dem Temperabilde „Kreuzigung" von Oskar Laske. — Ganz unverständlich ist mir das Aquarell von Cecile Walton „Die zwei Gottesmütter" geblieben

Auffällig ist, daß die biblische Geschichte, die doch grade der realistischen Malerei unserer Tage so sehr viel dankbaren Stoff darbietet, von so wenig Ausstellern behandelt ist. Viktor Freitag zeigt „Adam und Eva" unter einem stilisierten Baum. Geistigen Inhalt hat das Bild nicht. — Impressionistisch ist Josef und die Brüder" von Schüz. Rechts kniet Josef. Benjamin legt die Hände um seinen Hals. Die andern Brüder sollen verschiedene Geistesstimmungen ausdrücken. Wie unendlich weit bleibt das Bild zurück hinter dem von Cornelius in der Casa Bartholdi, welches denselben Gegenstand behandelt. — Die Kohlezeichnung von Walter Corde „Der Krieg", welche wohl für Ausführnng in einem Wandbilde gedacht ist, lehnt sich an die apokalyptischen Reiter von Cornelius und Dürer. Doch sind auch hier die Vorbilder nicht erreicht. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

álso oder alsô?

Ein Beitrag zur liturgischen Deklamation

von **Julius Smend.**

Darf ich den Leser mit einer Kleinigkeit, die doch nicht ohne Bedeutung ist, aufhalten? Es handelt sich um die Aussprache des nachdrücklich betonten „also" im Sinne des lateinischen ita oder tantopere, wie es einen der bekanntesten und meistgebrauchten Bibelsprüche (Joh. 3, 16) eröffnet: „Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn gab." Ist dies „Also" auf der ersten oder auf der zweiten Silbe zu betonen? Das kann nicht ganz ohne Interesse sein für Pfarrer und für Musiker, Liturgen und Komponisten. Wie es scheint, liegen landschaftlich bedingte Gewöhnungen vor, die den einen so, den anderen anders entscheiden lassen. Wir wollen aber höhere Autoritäten befragen und darnach, wenn möglich, unsere Entscheidung treffen.

1. Den Vortritt dürfen gewiß unsre Germanisten haben, sei es daß sie nur den Tatbestand feststellen, oder daß sie ein Urteil über das sprachgesetzlich Richtige fällen. In Grimms Wörterbuch (1854) wird im Volksgebrauch ein dreifaches „also" (althochdeutsch alsô; mittelhochdeutsch alsô) unterschieden: 1. in nachdrücklicher Aussage (ita): „Ist's nicht also?" (1. Mose 4, 7). „Und es geschah also" (1. Mose 1, 9). Die mittelhochdeutsche Sprache bedient sich dafür auch des noch stärkeren alsûs 2. Fortschreitendes, folgerndes, anschließendes „Also" (itaque, igitur). „Da tat Noah das Dach von dem Kasten und sah, daß der Erdboden trocken war. Also ward die Erde ganz trocken" (1. Mos. 8, 14). 3. Beziehendes „also", meist neben Adjektiven und Adverbien, mit nachfolgendem „daß" (schwächeres ita). „Die Schlange betrog mich also, daß ich aß" (1. Mos. 3, 13). Es wird konstatiert, daß das Wort im ersteren Falle mit zwei Akzenten gesprochen, in den beiden anderen Fällen auf der ersten Silbe betont zu werden pflegt. Ausdrücklich wird für die dritte Bedeutung des Wortes der Spruch Joh. 3, 16 angeführt; die Gebrüder Grimm haben es demnach in diesem Bibelwort nur trochäisch aussprechen hören! — Anders in M. Heynes Wörterbuch (1905). Hier wird nur ein zweifaches „Also" aufgeführt: 1. Das verstärkte „so" — zeigend, nachdrücklich aussagend: „Denn also steht geschrieben bei dem Propheten" (Matth. 2, 5). Auch betont alsô. 2. Die folgernde Konjunktion, stets auf der ersten Silbe betont. — Die jüngste Darstellung des deutschen Akzents rührt von Otto Behaghel (Gießen) her. In seiner „Geschichte der deutschen Sprache" (3. Aufl., Straßburg 1911, S. 106 ff.) liest man: „Die wichtigsten Bestandteile (des Wortes) erhalten den Ton Das ist im einfachen Wort die Wurzelsilbe und im Kompositum in der Regel der erste Teil, so daß als äußerliche Regel der deutschen Betonung der Satz aufgestellt werden kann, daß die erste Silbe den Ton hat". Nun folgen aber zahllose Ausnahmen. Auch sind manche Verschiebungen des Akzents Folge mechanischer Betonung von Wortverbindungen. Von Rechts wegen werden Wörter wie dieweil, alsbald, anbei, anjetzt, allda, allwo auf der zweiten Silbe (Sinnsilbe) betont. „Also" als verstärktes „so" daher ebenfalls auf der zweiten Silbe. Wie es zu erklären ist, daß in unserm Falle heute durchgängig hiergegen gefehlt wird, ist, wie mir von Sachverständigen versichert wurde, noch niemals untersucht worden. Auch nach E. Palleske (Die Kunst des Vortrags, 2. 1884) hat stets die Sinnsilbe im Wort den Ton zu beanspruchen; die bekannte einzige Ausnahme „lebendig" wurde nachweisbar ursprünglich als Proparoxytonon behandelt.

2. An zweiter Stelle wollen wir die Dichter befragen. Aus den mittelalterlichen Carmina Burana stammt die Dichtung, die Viktor von Scheffel als Motto seinem „Lied fahrender Schüler" vorgesetzt hat (Gaudeamus, 44. Aufl., S. 52):[1])

O liberales clerici,
nû merchet rehte wi dem st
„Date, vobis dabitur":
Ir sult lân offen iwer tür
vagis et egentibus,

[1]) Bei Scheffel unrichtig interpungiert!

Digitized by Google

so gewinnet ir daz himmelhûs,
et in perenni gaudio
alsus alsô, alsus alsô!

Mit demſelben Schlußreim endet Scheffel ſein Lied.

Wenn ich jetzt unſre geiſtlichen Liederdichter aufrufe, ſo iſt klar, daß bis auf Martin Opitz hin die Frage der den Sängern geläufig geweſenen Betonung wohl offen bleiben wird. Immerhin ſcheint mir beachtenswert, wie ſich z. B. Luthers geniales Sprachgefühl zu unſrer Frage ſtellt. In dem Liede von den beiden Märtyrern zu Brüſſel finden wir die Zeilen:

Da ſchickt Gott durch ſeine Gnad alſo,
Daß ſie recht Prieſter worden.

Und in dem Liede „Vom Himmel hoch" beginnt eine der letzten Strophen:

Das hat alſo gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir uſw.

In Vogtherrs „Lob ſei dir, Jeſu Chriſte" ſagt die 5. Strophe, daß wir durchs Kreuz wie Gold im Ofen erprobt werden. Und dann hebt die 6. Strophe an:

Alſo die erſten Chriſten
Durchs Blut ſind gangen ein uſw.

Ambroſius Blaurers Pfingſtlied zwingt uns, wohl auch in ſeinem Urtexte, (Str. 5) zur gleichen Betonung:

Vater und Sohn biſt du gemein,
in dir ſie kommen überein,
verknüpft mit ewgem Bande.
Alſo mach uns auch alle eins uſw.

In dem Weihnachtsliede von Leonhart Schröter „Freut euch, ihr lieben Chriſten" haben wir uns alle oft der 2. Strophe gefreut:

Alſo tun ſie nun ſingen:
Das Kindlein iſt euch hold!

Schon ins 17. Jahrhundert führt uns Apelles von Löwenſterns „Chriſte, du Beiſtand deiner Kreuzgemeine" mit den Schluß-Zeilen:

Alſo wird zeitlich deine Güt erhoben,
alſo wird ewig und ohn Ende loben
dich, o du Wächter deiner armen Herde,
Himmel und Erde.

Bedeutſamer iſt natürlich das Zeitalter Paul Gerhardts. Und hier iſt die Betonung durchaus wechſelnd. Man denke nur an folgende Zeilen aus „Sollt ich meinem Gott nicht ſingen", die freilich alle als bloße Folgerungen gelten können:

alſo hat auch hin und wieder . . . .
alſo hält auch mein Verbrechen . . . .
alſo wird auch nach der Pein . . . .

Im ſelben Jahre (1653) hören wir ihn dagegen ſingen:

alſô und auch nichts minder . . . .

und bereits früher (1647):

alſô werd ich auch ſtehen . . . .

Aber merkwürdig! Der verſifizierte Spruch Joh. 3, 16, der hernach auch bei anderen Dichtern ſo häufig wiederkehrt (z. B. bei Heinrich Cornelius Hecker), läßt ſich ſchlechterdings nur in 4 füßigen Jamben ſprechen und ſingen:

Alſo hat Gott die Welt geliebt (P. Gerhardt).

Auch Johann Heermann folgt gewöhnlich derſelben Betonung:[2])

. . . . Alſo bitt ich dich, meinen Herrn,
was mir not iſt, wollſt mir beſchern — oder:
. . . . Alſo wollſt du auch mir beſchern
ſo viel, daß ich mich kann ernähren.

Aber Gellert trumpft geradezu auf die jambiſche Betonung des erſten Wortes von Joh. 3, 16:

[2]) Vgl. Joh. Heermann von Carl Hitzeroth. Marburg 1907. S. 112.

Digitized by Google

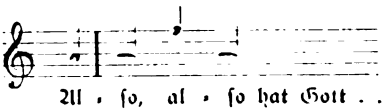
Gedanke, der uns Leben gibt,
welch Herz vermag dich auszudenken:
„Also hat Gott die Welt geliebt,
uns seinen Sohn zu schenken."

Und vollends in der 2. Strophe von „Auf, schicke dich":

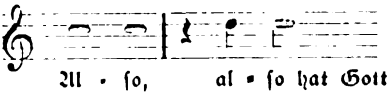
Sprich dankbar froh:
Also, also
hat Gott die Welt in seinem Sohn geliebet!

Das Eine scheint mir hiernach gewiß: Die Dichter haben unsern Spruch ausnahmslos so verwendet, daß sie das „Also" auf der zweiten Silbe betonten.

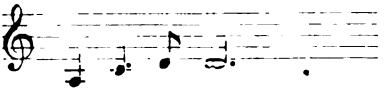
3. Dasselbe tun fast ausnahmslos die Komponisten. In Andreas Hammerschmidts 6stimm. Fest- und Zeitandachten (1671, Nr. 20. singt der Tenor so ein:



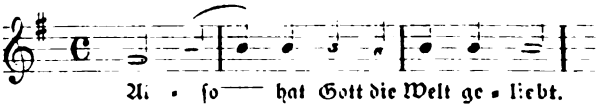
In W. K. Briegels Musikalischer Trostquelle (1679, Nr. 65) beginnt der Alt:



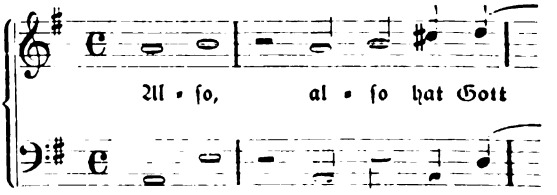
Die „Deutschen sonntägl. evang. Sprüche" von Melchior Vulpius (1612 II Nr. 23) geben den Text Matth 18, 35 in dieser Deklamation (Alt) wieder:



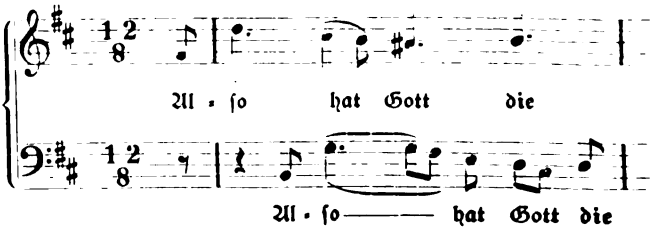
Heinrich Schütz führt uns wieder zu unserm Spruche zurück. In den „Musikalischen Exsequien" intoniert der Liturg:



Und in den Musicalia ad chorum sacrum (opp. XI, No. 12. — 1648) beginnt der 5stimmige Chor:



Bei J. S. Bach stoßen wir auf die gleiche Deklamation:

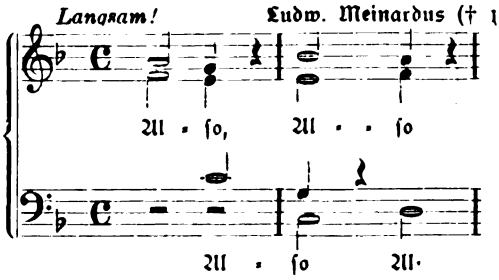


Es ist geradeso betont, wie in dem Rezitativ (der Pfingstkantate „Ich liebe den Höchsten

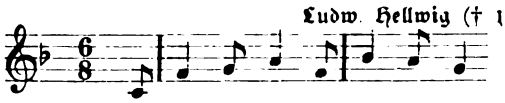
Digitized by Google

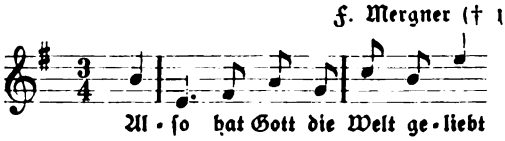
von ganzem Gemüte"): „O Liebe, welcher keine gleich! . . . Alſo hat Gott die Welt geliebt!" — Albert Becker (Reformationskantate) betont: alſó, Heinrich von Herzogenberg (Geburt Chriſti, Schlußchor) freilich immer aufs neue: álſo. Moderne Meiſter verfahren, wie aus folgenden Proben entnommen werden mag, verſchieden:

Motette.



Dagegen (Strophenlied):





Auf weitere Beiſpiele können wir verzichten.

4. Wenn ſich in neuerer Zeit das auf der zweiten Silbe betonte „Alſo" in den meiſten Gauen Deutſchlands anſcheinend völlig verloren hat, ſo erklärt ſich das gewiß zum Teil daraus, daß der Trochäus der deutſchen Sprache beſſer liegt als der Jambus. Die träge Gewohnheit unſres Volks geht ja auch dahin, wenn irgend zwei einſilbige Wörter zuſammen ſtehen, das erſte zu betonen. „Bettete ich mir in die Hölle, ſiehe, ſo biſt du auch da" (Pſalm 139, 8), ſtatt: auch da! „und lud auf ſich unſre Schmerzen" (Jeſ. 53, 4), ſtatt: auf ſich! „Und von der Stunde an nahm ſie der Jünger zu ſich" (Joh. 19, 27), ſtatt: zu ſich! „Wandle vor mir und ſei fromm" (1. Moſ. 17, 1), ſtatt: vor mir! „Von ihm, durch ihn und zu ihm ſind alle Dinge" (Röm. 11, 36), ſtatt: Von ihm, durch ihn, zu ihm!

Dieſe fehlerhafte Neigung iſt naturgemäß da beſonders ſtark entwickelt, wo der Einfluß eines falſch verſtandenen Franzöſiſch mitwirkt, wie in dem größten Teile Süddeutſchlands. Hier ſpricht man die zweiſilbigen franzöſiſchen Wörter mit Vorliebe trochäiſch, auch die in unſre Sprache übergegangenen. Ohne Zweifel bedeutet es eine Verarmung, wenn wir davon zurückgekommen ſind, das folgernde Alſo (= ergo)und das Alſo einer nachdrücklichen Ausſage (ita, tantopere) auf verſchiedene Art zu ſprechen. Die meiſten unter uns Theologen werden ihre Gewohnheit nicht mehr ablegen. Ihnen wäre zu raten, das bibliſche „alſo" in den meiſten Fällen durch unſer einfaches „ſo" zu erſetzen — auch bei der Schriftlektion namentlich da, wo kein ſtarker Nachdruck auf dem Worte ruht. Luk. 5, 7 z. B. ſollte man leſen: „Sie füllten beide Schiffe voll, ſo (nicht álſo) daß ſie ſanken"; und Röm. 12, 4 f. „Gleicherweiſe als wir in Einem Leibe viel Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geſchäft haben, ſo (nicht álſo) ſind wir viele Ein Leib in Chriſto uſw."

An der Spitze des Wortes Joh. 3, 16 iſt aber das gewichtige „Alſo" nicht zu entbehren, und es wäre gut, wenn hier der oberflächlich und trivial klingende und für das Sprachgefühl Vieler geradezu irreleitende Trochäus allgemein durch den feierlichen, majeſtätiſchen Jambus erſetzt würde.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Die große Zeit, in der wir leben, füllt nicht nur die Kirchen in ganz neuer Art. Sie bringt auch nach den verschiedensten Seiten hin dem gottesdienstlichen Leben neue Aufgaben und Anregungen. Die Nottrauungen vor dem Aufbruch unsrer Armeen, die Bittgottesdienste, das tägliche Offenhalten der Kirchen, meist verbunden mit kurzen Andachten am Schluß der dazu bestimmten Zeit, vor allem aber die Gottesdienste unter freiem Himmel geben unsrer Gegenwart die Möglichkeit, entweder ganz neue liturgische Formen zu schaffen oder zu deren Handhabung neuen Mut zu machen. In Bonn wurde am 5. August, dem preußischen Bettage, der Gottesdienst aus der Neuen Kirche wegen Raummangels in den Hofgarten vorlegt, wo Professor Sell vor einer ungeheuren Versammlung predigte. Über eine ähnliche spontane Veranstaltung in Berlin (2. August) berichtete die Frankfurter Zeitung, was noch heute jeder unserer Leser gern nacherleben wird:

„Die Dämmerung eines herrlichen Sommerabends zauberte langgestreckte Nebelstreifen wie Kometenschweife am Horizont empor. Die siebente Stunde schlug, und dröhnend läuteten der Dreiklang der Domglocken den Sonntag ein, der statt Feier und Ruhe des Friedens nur wimmelnde Hast des Krieges brachte. Es war eine Abendstimmung von unvergeßlicher Schönheit. Der Gedanke, der das unermeßliche Meer der Wartenden beseelte, wurde Wort. Einer aus der Menge schwang sich auf die Schultern und Arme stützender Nachbarn empor und sprach die Worte vor: „Wir wollen den Kaiser sehen“. Tausende schrien einstimmig im Takte, zweimal, dreimal, immer wieder. Dazwischen prasselndes Händeklatschen der Entfernteren. Endlich teilt sich der Vorhang des Mittelfensters. Die Flügel werden geöffnet, und unter brausendem Jubel betritt der Kaiser den Balkon, gleich nach ihm die Kaiserin. Er grüßt und winkt. Dann ebbt das Wogen langsam ab. Die Lieder verklingen, die Stimmen senken sich, und lautlose Stille tritt ein. Nichts ist mit dieser Stille zu vergleichen. Es ist, als ob ein sturmbewegtes Meer sich plötzlich glättet, als ob in Wipfeln, die eben noch der Wind brausend geschüttelt hat, kein Blättchen sich mehr regt. Der Kaiser spricht. Er sagt, was alle fühlen: daß kein Unterschied mehr bestehe in dieser Stunde, daß alle einig seien, daß es nun gelte, alles Trennende zu vergessen und als Brüder zusammenzustehen, um den Sieg zu erringen. Die wenigen Sätze, die scharf und deutlich weitvernehmbar allen zu Herzen dringen, entfesseln unendlichen Jubel. Immer wieder schwillt die Woge der Menschenstimmen, Hymnen ertönen, Heil Dir im Siegerkranz. Die Wacht am Rhein und das alte trotzige Kampflied der Protestanten Ein feste Burg ist unser Gott .... Der ganze Ernst der Zeit, alle Sorgen und alle zitternden Hoffnungen fanden ihren ergreifendsten Ausdruck am Sonntag bei dem Gottesdienste vor dem Bismarckdenkmal, der eine Gemeinde von vielen Tausenden zu Gesang und Gebet vereinigte. Unbarmherzig sengte die Mittagssonne über die entblößten Häupter drängender Beter. Manch einer wurde in der großen Hitze ohnmächtig vom Platze getragen Mit dem Niederländischen Dankgebet begann die Feier: Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten. Gläubige aller Bekenntnisse beteten gemeinsam zu der höchsten Macht, von der wir glauben, daß sie der Gerechtigkeit den Sieg verleiht. Die Front des Reichstagsgebäudes gibt den Hintergrund zu dem glanzübergossenen Bilde. Aufsteigend aus der Ebene des Königsplatzes auf der Höhe des großen Säulenportals zu beiden Seiten emporwachsend mit der geschweiften Rampe der Auffahrt, steht das Volk. Prachtvoll ist die Gliederung der Massen durch die Höhenunterschiede des Raumes. Wie schützend ragt über alle die eherne Gestalt Bismarcks. Von allen dynamischen Schattierungen der Volksstimme waren keine Klänge in diesen Tagen so ergreifend, so voll ernster Innigkeit wie uas leise Flüstern der Tausende, die gemeinsam das Vaterunser beteten. Nur murmelnd dnd doch wie ein Aufschrei, still und doch mit aller Leidenschaft bangender Herzen sprach die Menge die sieben Bitten ....“

Bücherschau.

Handbuch der Kunstwissenschaft. Herausgegeben von Dr. Fritz Burger, Privatdozent an der Universität, Lehrer an der Akademie der bildenden Künste in München, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter. Berlin-Neubabelsberg, Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion, m. b. H., M. Koch. Neu erschienen: 4. bis 15. Lieferuug; Einzelpreis ℳ 2.—, Subskriptionspreis ℳ 1,50.

Unter den erschienenen Lieferungen enthalten 6 die Fortsetzung von Wulff, Altchristliche und byzantinische Kunst, 5 Lieferungen die Fortsetzung von Burger, Deutsche Malerei, 1 Lieferung den Anfang von Curtius, Die antike Kunst. Unser Urteil in der ersten Besprechung ist durch die neuerschienenen Lieferungen nur bestärkt. Die großzügige Behandlungsweise, die Gruppierung nicht um Persönlichkeiten oder Zeiträume innerhalb der Kunst, sondern nach sachlichen Gesichtspunkten wirkt neu und vorteilhaft. Wir lernen die Kunst-

Digitized by Google

werke und ihre Entwicklung nicht blos historisch, sondern aus dem Kunstwerk selbst heraus und aus dem Empfinden der Zeit verstehen. Wir würdigen an der Hand trefflicher Bilder, meist im Schwarzdruck, das Kunstwerk nach dem, was es aus der Seele des Künstlers heraus zu sagen hat, und kommen so dahin, daß wir nicht Stoffe über Kunst und Kunstgeschichte in unserem Gedächtnis auffammeln, sondern uns verständnisvoll in Form und Inhalt der Kunstschöpfung vertiefen. — Im einzelnen führt Wulff die altchristliche Kunst nicht nach Rom, sondern nach Alexandria als Ausgangspunkt zurück. Durch Vergleiche führt er uns in das Wesen dieser Kunstwerke hinein. Burger läßt uns in die Werkstatt des Künstlers hineinschauen, gibt auch über Farbenauftragung, Original und Kopie, Perspektive ausgezeichnete Urteile. Hierdurch schult er unser Auge und regt unser eigenes Urteil an. Im übrigen bringt er eine große Anzahl von Kunstwerken, die bisher noch verborgen waren, ans Tageslicht, z. B. bayrisch-österreichische, und führt in diese Schöpfungen an der Hand von schönen Mehrfarbendrucken ein. Interessant ist z. B., was er über künstlerische Grundsätze an dem Meister von Wittingau und dem von Hohenfurth auseinandersetzt; auch hier bringt der Vergleich das Charakteristische jedes einzelnen. Professor Curtius an der Universität Erlangen beginnt die antike Kunst mit einer Einleitung über den Unterschied zwischen antiker und moderner Kunst und führt dann nach Aegypten. Auch er will die Kunstwerke mit den Augen des Künstlers oder wenigstens des Kunstkenners anschauen lehren. Die Bildwerke sind auch hier in reicher Anschaulichkeit geboten. In Summa: Wir freuen uns des Fortgangs dieses Werkes. A. Wallenstein.

Tod und Auferstehung, Requiem nach Worten der heiligen Schrift für Chor, Soli, Orchester und Posaune von Armin Stein. Verlag von J. J. Reiff in Karlsruhe.

Das diesjährige Totenfest wird für unsere Gemeinden ein außerordentlich ergreifender Tag sein. Verdankt er seine Entstehung kriegerischer Zeiten, so wird unser durch die gegenwärtige Kriegsnot arg mitgenommenes, aber auch zu neuem Glaubensleben erwecktes Volk gerade in diesem Jahre mit einem heißen Seelenhunger nach dem Trost greifen, der allein aus Gottes Wort kommen und den verwundeten Herzen nicht unmittelbarer nahegebracht werden kann als durch die Himmelskunst der Musik. Da sei denn schon jetzt angelegentlichst hingewiesen auf eine als musikalischer Gottesdienst gedachte neue Komposition unseres Halleschen Meisters, eines als Schriftsteller wie als Musiker gleich hervorragenden Kenners der deutschen Volksseele. Das obige Werk ist dem unverkennbaren Bedürfnis erwachsen, daß es in unserer Totenfest-Musikliteratur an einem populären Requiem für einfache Verhältnisse fehlt; sind doch die Werke eines Mozart, Cherubini, Brahms, selbst von Löwe und Schwalm vielen Vereinen zu schwer. Das Steinsche Requiem zeichnet sich textlich durch einen wohltuend klaren Gedankengang und einen den wirklichen Trost verbürgenden biblischen Bekenntnisstand aus. Der neutestamentliche, hoffnungsfreudige Ton von Auferstehung und ewigem Leben triumphiert auch musikalisch in dramatischer Steigerung über den erschütternden Ernst des Sterbens und die Schrecken des Gerichts. Struktur, Melodik und Stimmführung erinnern an Mendelsohns Oratorienstil, zuweilen blicken auch die Altmeister hindurch, so z. B. im Vorspiel Meister Händel. Alle Chorstimmen kommen in meist geschickter Satzweise gleichmäßig zur Geltung, nicht minder liebevoll werden alle vier Solostimmen behandelt. In lebendigem Wechsel folgen Soli und Chöre, auch selbständige, äußerst sangbare Duette und Terzette. Besonders brauchbar wird das Werk dadurch, daß auch die Gemeinde durch Choralgesang aktiv sich beteiligt. Technisch stellt die vorliegende Ausgabe allerdings weniger eine orgelmäßige Einrichtung dar als den Kladdenauszug einer bereits geplanten Orchesterausgabe, für die wir dem Verfasser im Voraus dankbar sind.

Balthasar-Ammendorf.

Stephan Beissel: Wallfahrten zu Unserer lieben Frau in Legende und Geschichte. Mit 124 Abbildungen. 514 S. Freiburg 1913, Herdersche Verlagshandlung. *M* 13,—; geb. in Leinwand *M* 15,50.

Mit umfassender Gelehrsamkeit und seltener Stoffbeherrschung behandelt der Jesuit Beissel in dem religionspsychologisch und kulturgeschichtlich äußerst wertvollen Bande die Geschichte der Wallfahrten, die marianischen Wallfahrtslegenden, die wunderbaren Heilungen und Gebetserhörungen, die Ikonographie der Wallfahrtsbilder und bringt im zweiten Teil ein ausführliches Verzeichnis der wichtigeren Wallfahrtsorte. So korrekt katholisch der Standpunkt des Verfassers ist, so enthält er sich doch nicht jedes kritischen Urteils. Beissel betont, daß kein religiöses Bild in sich Leben oder übernatürliche Kraft der Wunderwirkung hat. Es soll auf die Augen und auf die Phantasie in physischer Weise einwirken und zur Verbindung des lebenden mit der verehrten, im Bilde dargestellten Person dienen, darf aber nie zum Idol werden. Auch gegen die Meinung, daß Maria mehr Ehre erwiesen werde als ihrem Sohn, wehrt er sich. „Was beten die Pilger, die Marienverehrer?“ ruft er aus. „Jedes Ave steigt auf zu Jesus, klingt aus in den Worten: „Bitt für uns.“ In Bezug auf die Wallfahrtslegenden sagt er: „Im Mittelalter erfreute man sich an Legenden, die weit persönlicher, auch sinniger waren; seit Ausgang desselben vermehrten sich die an einzelne Bilder oder Orte geknüpften Erzählungen und wurden oft zu „Märlein“. Er hebt weiter hervor, daß in den meisten für Wallfahrtsorte ausgestellten Ablaßbriefen die Tatsache nicht

Digitized by Google

einfachhin als geschichtlich beglaubigt und als sicher hingestellt, sondern gesagt wird: „Man erzählt dies", „Dies Ereignis soll nach dem Zeugnis frommer Leute sich zugetragen haben", „Fromme Leute glauben". Durchweg tritt Beissel für eine stimmungsvolle Marienverehrung ein. Es will ihm nicht gefallen, daß vor der Pietà von Neulerchenfeld in Wien zwar stets zwei Kerzen brennen, beim Gottesdienst sechs, an feierlichen Tagen jedoch 120 Gasflammen und der flammende Name Jesus das Bild der Schmerzensmutter umgeben. „Ein Schritt weiter führt zu elektrischen Flammen und Bogenlampen, wie sie in großen Städten die Schaufenster der Modehandlungen erleuchten." So bildet Beissels Buch eine unerschöpfliche Fundgrube zur Kenntnis katholischer Frömmigkeit. Der protestantische Leser wird aus ihm reiche Belehrung über die eigentlichen Grundkräfte des Katholizismus gewinnen können, so fremd ihn die Welt der Wallfahrtlegenden und Gnadenbilder anmutet. G. Lasch.

Manzer, J. D., Orgelschule für Lehrerbildungsanstalten, umgearbeitet von Franz Moißl. Em. Wetzler-Prag. *M.* 4,20.

Der Übungsstoff an sich ist gut, im allgemeinen nach der Schwierigkeit in 3 Abteilungen geordnet, aber als „Schule" kann das Ganze nicht gelten, denn es fehlt zunächst an strenger Methodik. Es kann doch wohl nicht in der Absicht der Herausgebers liegen, das Pedalspiel erst dann zu beginnen, wenn der Schüler die Harmonielehre bis zum Nonenakkord durchgearbeitet hat. — Die Pedalübungen hätten nach ihren technischen Eigentümlichkeiten verteilt und den betreffenden Übungsstücken voraufgeschickt werden müssen.

Der größte Teil der 2. Abteilung befaßt sich mit Harmonielehre und enthält vieles, das in den Leitfaden für Harmonielehre oder in einen Anhang gehört. Dagegen vermisse ich notwendige Belehrungen, z. B. über Finger- und Fußanschlag, verschiedene Arten des Pedalspiels, über die alten Kirchentonarten und vor allen Dingen über das Choralspiel. Nicht ein Beispiel ist dafür vorhanden. Und wenn ich dazu noch erwäge, daß das sehr wichtige Triospiel garnicht und die Transposition zu wenig berücksichtigt wurden, so kann ich das Werk, das zunächst für katholische Seminare bestimmt ist, nur als eine Sammlung von progressiv geordneten Übungsstücken, aber nicht als eigentliche Schule ansehen. Daß es das Interesse der Organisten und Orgelschüler trotzdem verdient, gebe ich gern zu.

Karg-Elert, Siegfried, Fünfundsiebzig Stücke für Harmonium in chronologischer Folge (von 1565 bis zur Gegenwart) bearbeitet. Band II. Gebrüder Hug & Co., Leipzig und Zürich. *M.* 2.

Der Name des Herausgebers bürgt für gediegene Auswahl und mustergültige Bearbeitung der 37 meist bekannten Stücke. Sorgfältige Vortragsbezeichnung verrät den gründlichen Kenner des Harmoniums.

Die letzten beiden Nummern sind Bearbeitungen eigener Kompositionen in modernstem Geiste. Besonders mit der letzten werden sich Freunde des Wohlklanges und der Einfachheit nicht recht befreunden.

Sonst verdient die Sammlung, die keine zu hohen technischen Anforderungen stellt, warme Empfehlung.

Birn, Max, op. 4, Weihnachtspastorale für Orgel. Rob. Forberg-Leipzig. *M.* 1.25.

Die nicht in modernen Bahnen wandelnde, jedoch interessante und wohlklingende Kompostition beginnt mit einer phantasieähnlichen Bearbeitung von „Stille Nacht". Dann folg. „O du fröhliche", nochmals „Stille Nacht" und die Vereinigung der beiden Melodien bezw. einzelner Motive derselben. Dazu gesellen sich am Schluß noch die ersten beiden Zeilen von „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'." — Mittlere Schwierigkeit. Für 3 Manuale berechnet. Gutes Registrieren für 2 Manuale nicht leicht. — Die sehr geschickt gearbeitete Komposition ist empfehlenswert.

Zehrfeld, Oskar, Wegweiser für den Organisten. Ein literarischer Ratgeber bei der Auswahl geeigneter Vorspiele zu den einzelnen Nummern des sächsischen Landeschoralbuches. J. G. Walde-Löbau in Sa *M.* 1.—.

Nach einer Einleitung, in der der Verfasser beherzigenswerte Winke für ein würdiges Choralspiel und für die Auswahl von Choralvorspielen und Nachspielen gibt, vor dem zu häufigen Extemporieren der Organisten warnt, zur Berücksichtigung der verschiedensten Autoren rät und schließlich Vorspielsammlungen, die für sämtliche Melodien des sächsischen Landeschoralbuches das wünschenswerte Material enthalten, anführt, gibt er zunächst einen Überblick über die reichhaltige Vorspielliteratur, die nicht nur für die sächsische, sondern auch für andere Choralbücher empfehlenswert ist. Genauer Titel, Verlag und Preis.

Dann folgt die Vorspielliteratur zu den einzelnen Chorälen des sächsischen Landeschoralbuches. Zu jedem Choral sind verschiedene Vorspiele, bei manchen in großer Zahl angegeben, wie z. B. bei „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" etwa 70. — Zum Schluß bezeichnet ein Anhang Vorspiele bei besondern Gelegenheiten.

Der „Wegweiser" ist zwar zunächst für Sachsen bestimmt, doch kann auch in andern Landesteilen, wenn auch in beschränkterem Maße, davon Gebrauch gemacht werden, da die Tonhöhe der Vorspiele nicht durchweg für Sachsen berechnet ist. Die Tonlage des sächsischen

Digitized by Google

Landeschoralbuches ist außergewöhnlich hoch. — Es sei auf das von großem Fleiß und Verständnis des Herausgebers zeugende Werk besonders aufmerksam gemacht. Knabe-Soest.

Zaulick, Pfr. D. Paul, Weihnachten im Kindergottesdienst. Liturgien, Lieder und Wortverkündigung. 2. Aufl. I. u. II. Teil (Sechs Weihnachtsliturgien mit Gebeten, Lektionen und Liedern nebst vollständiger Musikbegleitung) 2 *M*, III. Teil (Unterredungen und Ansprachen) 1,50 *M*. — Textblätter jeder Liturgie mit Titelbildern von R. Schäfer, L. Richter, A. Dürer: 50 St. 80 Pf., 100 St. 1,50 *M*, 300 St. 4 *M*, 500 St. 6 *M*, 1000 St. 10 *M*. (C. Bertelsmann in Gütersloh.)

Daß von Zaulecks Weihnachtsliturgien und den Zugaben nach 3 Jahren eine 2. Aufl. vorliegt, ist nicht zu verwundern. Der Meister zeigt sich allenthalben auf der Höhe. Wie frei und schlicht ist der Aufbau der Feier (I. Teil), wie feinsinnig und wirkungsvoll die Verwendung des Wechselgesangs, wie prächtig die jedem Texte beigegebene Illustration (Rudolf Schäfer, Ludwig Richter, Albrecht Dürer)! Sehr praktisch und wertvoll sind die der Chorsammlung (II. Teil) voraufgeschickten Winke für die Einübung der Lieder. Die 42 Nummern enthalten alles Beste und meiden alles Minderwertige. Die Ansprachen und Unterredungen (III. Teil), 22 an der Zahl, sind ganz dem Kindessinn entsprechend und schließen wohl fast alles Gedankenmaterial ein, das im Christfest den Kleinen vorgehalten werden mag. Daß dies Jahr der Krieg seine Schatten auch über diese Feier werfen wird, konnte niemand im voraus ahnen. Von dieser schweren Zeitlage brauchen auch die Liturgien und Gesänge nicht beeinflußt zu werden — vieles paßt ohnehin ausgezeichnet! —, wohl aber die Ansprachen und Unterredungen, die deshalb nirgend unbesehens übernommen werden können. Einiges in Zaulecks Entwürfen fordert freilich die Kritik heraus. So die Überschrift „Der Mensch prüfe sich selbst" als Überschrift für den 24. Psalm, dessen Wahl überhaupt — wenigstens in seinen beiden ersten Teilen — Bedenken unterliegt (2. Feier). Oder die Gedankenfolge: „Kommt in Demut" (Sündenbekenntnis), „Lernt Demut" (Magnifikat!), „Dem Demütigen gibt Gott Gnade" (Weihnachtsgeschichte) — 4. Feier. Sonderbar sind die „aber" sowie die „Und" an der Spitze der Weihnachtslektionen, unerwünscht die stete Wiederkehr des aaronitischen Segens am Schluß der Feier, noch dazu eingeleitet durch die abgegriffenen Wendungen: „Empfangt mit gläubigen Herzen usw." Im übrigen ein herzliches Glückauf für die 3. Auflage! J. Smend.

Tägliche Andachten für die Kriegszeit, gesammelt und herausg. von den Generalsuperintendenten der Provinz Sachsen. Heft 1. 72 S. Magdeburg, Evang. Buchh. 1914.

Hugo Blitz, Hausandachten für die Kriegszeit, 20 S. Osnabrück, Paals Druckerei. *M* 0,15; 50 St. 5,50; 100 St. 10,00.

Dem Bedürfnis nach stärkender, den Tagesereignissen entsprechender Nahrung für die Hausgemeinde kommen diese empfehlenswerten Büchlein entgegen. Das erste enthält etwa 60, das zweite 8 Andachten; das erste bietet kurze Betrachtungen mit Spruch und Liedstrophen, das zweite längere Schriftworte, Gebete und Strophen; als Zugaben sind dem ersten Worte Luthers vom Krieg, Schleiermacher-Worte und -Gebete beigefügt, sowie auch 6 Gebete in Form eines Lesezeichens.

Für die Krieger ist ohne Einschränkung zu empfehlen:

D. Wurster, Kriegsbetbüchlein für Soldaten im Feld. 48 S. 16°. Stuttgart, Evang. Gesellschaft. *M* 0, 10. Es enthält Gebete, Sprüche und (30) Lieder.

Für den Kirchen- und Hausgebrauch: D. J. Rühling, Die Herzen zu Gott! Ratschläge für kirchliche und häusliche Kriegsandachten. 29 S. 8°. Leipzig, Deichert. *M* 0,45; 10 St. *M* 4. Geeignet zur Verteilung an die Familienangehörigen aller Ausmarschierenden. J. Smend.

Arthur Kampf. Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. 14 Kunstblätter nach den schönsten Werken des Meisters, mit einem Geleitwort von Alexander Troll. In Karton geh. zus. 1 *M*. Verlagsanstalt Jos. Scholz in Mainz, 1914.

Die Freie Lehrvereinigung hat sich durch die Herausgabe dieses Heftes ein neues Verdienst erworben, das gerade in diesen Tagen nationaler Erhebung auf vielseitige dankbare Anerkennung rechnen darf. Hat doch der Erbe Adolf Menzels als Historienmaler gerade den Zeitaltern unsrer vaterländischen Geschichte seine Kunst gewidmet, die uns heute doppelt teuer sind. Wir erinnern nur an die Bilder: Friedrich d. Gr. in der Schloßkapelle in Charlottenburg, die Einsegnung der Freiwilligen 1813, die Aufbahrung Kaiser Wilhelms I. im Dom zu Berlin. Das Deutsche Haus wird diese Gabe freudig willkommen heißen.

J. Smend.

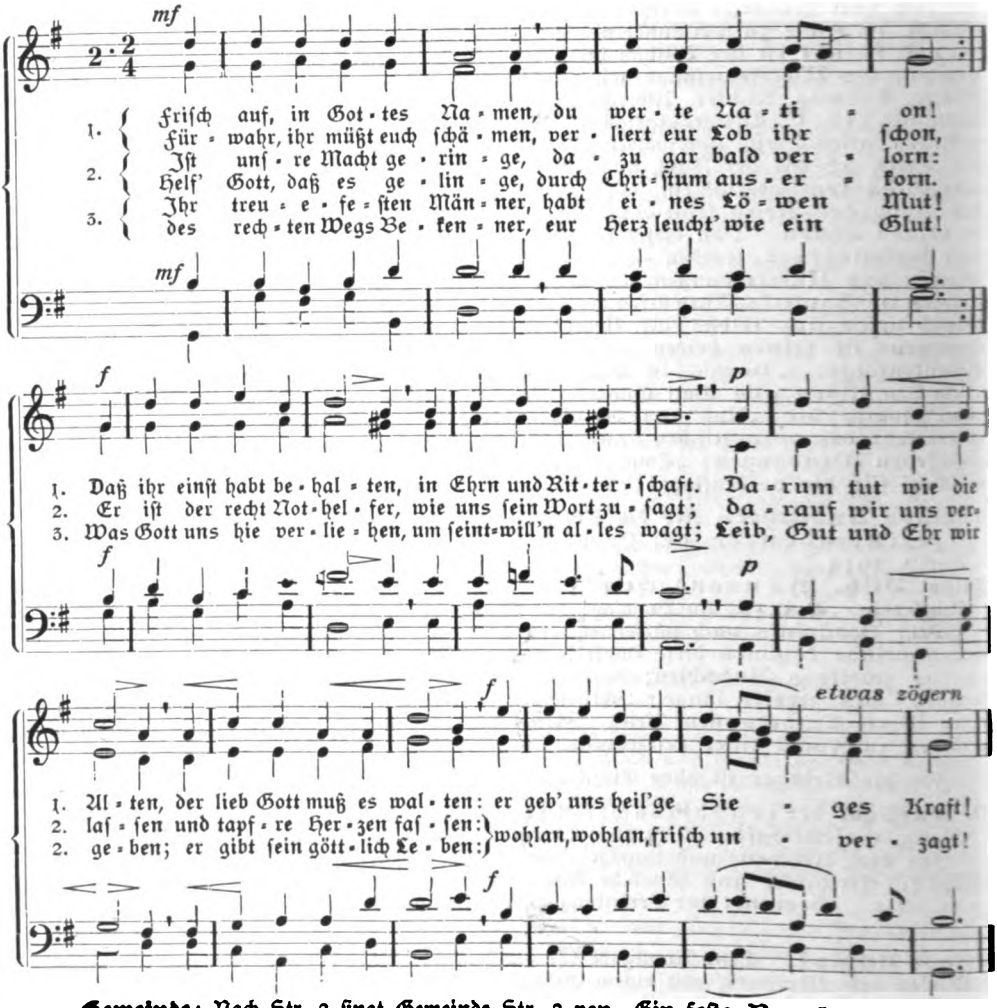
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 Pf. in Partien von 15 Explrn. an 8 Pf.

An die deutsche Nation.

Volkstümliche Weise, aus der Kunstform des 16. Jahrhunderts, hergestellt von Joh. Platz.



Gemeinde: Nach Str. 2 singt Gemeinde Str. 2 von „Ein feste Burg".
Gemeinde: Nach Str. 3 singt Gemeinde Str. 3 und 4 von „Ein feste Burg".

(Nach einem Volkslied des 16. Jahrhunderts.)

Anmerkungen. Statt von der Orgel oder dem Harmonium kann das Volkslied auch von einem Geigenchor begleitet werden, während die den Bläserchor vertretende Orgel das Gemeindelied begleitet. — Bei Mitwirkung eines Posaunenchors wird für diesen die Übertragung beider Lieder in die höhere Lage von Es-dur erwünscht sein, die freilich für den einstimmigen Gemeindegesang schon etwas unbequem ist. Herrschen die tiefen Stimmen vor, ist auch Herabsetzung auf Des- oder C-dur möglich.

Tonart ist ursprünglich G ohne Vorzeichen; daher die Ausweichung nach A-Moll. Wird dieses Volkslied im Wechsel mit dem Kirchenlied „Ein feste Burg" gesungen, so empfiehlt sich für letzteres D-dur.

Digitized by Google

Gebet vor den Schlachten.

Herr Christ, die Nöte wettern,
Anhebt ein Weltgericht.
Viel Feind will uns zerschmettern,
Wir stehn und wanken nicht.
Du bist in unsrer Mitten
In deiner Glanzgewalt,
Du hast's noch nie gelitten,
Daß uns ein Feind zerkrallt.

Mit deinen hellen Schilden
Hast du uns überschirmt,
Wenn aus getürmten wilden
Wutwettern Tod gestürmt.
Und wenn die Wasser gingen
Im Stürzen bis zum Mund,
Zuletzt gabs Siegessingen
Und große Freudenstund.

Du mußt ein Feuer fachen
Von gläubiger Liebesmacht,
Daß über jedem Schwachen
Ein Starker stehe Wacht.
Es fang ein Lichterwecken
In allen Herzen an,
Daß wir den überdecken,
Der sich nicht decken kann.

Wir müssen dich umklammern
In Not und Tod und Pein,
Es muß aus allen Kammern
Ein Sturm des Betens sein.
Bis wir den Arm erheben
Zum grimmen Schwertesstreich,
Herr Christ, um unser Leben
Und um dein großes Reich!

Gustav Schüler.

Wie die Konstanzer Reformatoren A. Blaurer und J. Zwick über rechte Vorbereitung auf den Tod gepredigt und gedichtet haben,

mitgeteilt von **Friedrich Spitta.**

Am 30. Oktober 1541 hielt Ambrosius Blaurer zu Konstanz eine Predigt über christliche Vorbereitung auf den Tod, die auf die Zeitgenossen einen tiefen Eindruck gemacht hat. Den Dichter J. Fünckelin inspirierte sie zu seinem Gedichte „Dieweil uns nichts will schwerer sein, denn dieses Leben verlassen";[1]) seinem Herzensfreunde J. Zwick aber gab sie Anlaß, ihren Sinn kurz in Verse zusammenzufassen, in denen die Jugend die Lehren knapp bei einander behalten soll. Die Verse habe ich früher bereits veröffentlicht;[2]) die Predigt nicht. Beides findet sich bei einander in einem Manuskript 5.26 „Blareri Predigen" auf der Stadtbibliothek zu Winterthur. Lange schon lag es mir an, dieses Zeugnis von der innigen Geistesgemeinschaft der beiden Konstanzer Dichter und Reformatoren unsern Lesern mitzuteilen; aber es fand sich die Gelegenheit dazu nicht. Jetzt teile ich ihnen beides in dieser ernsten Zeit mit als eine Gabe, der still nachzusinnen ich ihnen empfehle.

Acht puncten zu ainem kumenlichen
lterben vß M Ambr. predigen
gethon Anno 1541
30 Octobris

[1]) Vgl. Th. Pressel, Ambrosius Blaurers des schwäbischen Reformators Leben und Schriften. 1861. S. 603, E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs II, 3. Aufl. 1867. S. 54f. Monatschrift für G. u. k. K. III (1898) S. 331.

[2]) Monatschrift a. a. O. Sodann in meinem Buch: Gebete und Lieder für die Jugend von Johannes Zwick. 1901. S. 174.

Digitized by Google

Es ist vil dran gelegen, das man ain ding nit alain thue sundern auch kumenlichen thue / Es lugt ainer nit alain das er rite / sundern das er kumenlichen vnd wol britten syg /

Und wer schlaffen will / der lugt das er wol lige vnd kumenlich schlaffe /

Also ists mit dem sterben ouch / Das bschicht nun wenn [er] sich mit diesen nach volgenden puncten gschickt machet /

Das erst ist frumklich vnd gotseliklich leben, wie man sagt wol glept wol gestorben, dann ob glich wol gott sine fromen gleubigen etwan auch hinmpt, noch haißt es nit übel gstorben / wie auch es zu gadt wenn man in gottes huld stirbt So ists ouch gemainlich darus geworden war / das gloubloß lüt mit großen angsten Vnd noten vnnd grülicher sterbend dan die gleubigen / Daher so vil selzamer erschrockenlicher töd bschriben stond in der heiligengschrift / Dann warlich übel vnd on gott glept, übel vnd on gott gstorben / Darzu richtend die gleubigen all ir leben zu dem end / das sy wol sterbind wie auch der strach leert, das man des ends gedenken soll / so werde man dester minder sünden.

Der ander punct. Alle tag by runden lyb den Adam tödten vnd begraben vnnd das ist das teglich absterben des flaisches / Jm sterben ist ain zwifachte not Erstlichen des natürlichen tods vnnd das lyb vnnd seel von ain andern müßend / dar muß nun das natürlich leben / natürlich sterben / Zum andern so muß ouch die boß art vnnd aller bgird des suntlichen adams absterben. Wie es nun gar schwer ist vnnd wee thut, by runden lib mussen sterben, vnd gibt groß hertzstoß: Also ists noch dester angsthaftiger vß disem Zeit scheiden wan man vorhin kaines sterben gewont hat / Darum ists schwerer sterben, wo das flaisch in der welt in lusten vnd bgirden starck vnnd frisch lebt. Ainen boum der tief vnnd starckk ingewurzlet ist, den risset man gar schwerlich vß. Ain stockfisch der wol blüwt ist gar gut vnd ring zu kochen. Vnd ain dürt holz brinnt gar fertig dahin, weder ain gruns vnd wurd im vil wirs gschehen dan ainem thüren also ists mit dem blut vnd flaisch ouch. darumb legt ouch gott sinen gleubigen vil kreutz vff den hals / vnd kastiet den Adam gar wol, vnd thut im teglich ainen tod an / damit er hernach dester ringer gar absterbe.

Der trüt punct. Jst gedechtnuß deß tods / dan man findt lüt die wollend nichts darvon hören, weder singen noch sagen, wollend kain kumer vor hin haben vnd in sterbenden nöten muß man die kerly (?) mit vilz beschlahen das niemand erschrecke. Daher gehorend alle schonen spruch in der gschrifft vom sterben vnd kurtze dieser Zeit, vnd sunderlich dienet dir nechtlich Zeit darzu, die wil ye nichtes ist das dem tod enicher sye, dan im bett ruwet der lyb / so ruwet er ouch im grab. Es ist finsternuß im bett vnnd im grab, Man hoffet aber im bett, es werd wider tag, das hoffe man auch im grab / Man gat der mainung zbett / das man morgens wider offston well der mainung tragt man vns ouch ins grab /: Desglichen kan man sich ouch des sterbens erinern by den begrebnussen der todten. darum die alten christen gar ernsthaft gewesen vnnd habend die todten nechst vor der kilchen vnnd in die kilchen begraben, das sy teglich darüber gond vnnd vor ougen sehen mustend / on angesehen die boßen Vapores, die liplicher gsundhait nach tailig sin mögendt.

Also habend sy auch die todten bain / so man us den graben / in aigne bainhüser gmacht vnnd für aller menschen ougen gstelt, was der mensch sye. Welche stuck alle zur gedechtnuß des tods nuzlich, wie wol sich dar neben viel abgottery zugeschlagen / der soll man in allen dingen weren / man hauwt aber darumb nit all wingarten vß / darumb das man den win übel brucht / : Spricht iemands by sich kan wol sunst dran denken / wolan, wer im solche gute gedechtnuß hatt / das er kains knopffs an der gurtel bedarf, der hatt gott zdanken / doch das man darnebend ainen andern nit verbüt / ain denkzeichen zehaben // Es ist aber ouch ain schlechte gedechtnuß, die man von grebern vnnd todten gmeld haben muß, Vnd wil ains sunst nit daran denken so ist im freilich nit ernst, also spricht man / Wan ich aber ainem

Digitized by Google

ain alten krumpten Osterlicher schenckte zur leze vnnd gedechtnuß, so wurd er gwüßlich nit also sagen / Suma gedechtnus des tods ist nuz vnd gut / wo her diesl kumpt vß worten werken oder Exempel, doch das es erstlich an abgöttery bschehe vnnd nachmals zur besserung des lebens dient vnd zum dritten das man nit nur an den tod / sondern ouch an das leben nach dem tod gedenke.

Der Vierdt punct. 1. Zu ainem komenlichen leben furderlich ist das man gern by den krancken sye vnnd diß vß zwaien Vrsachen / Erstlich, wie ich in vorgenden puncten gsagt / das man lerne vnser armes hinfelligs vnnd elends leben erkennen vnd das der Adam an allen zeitlichen Dingen dester glasner sye. 2. nachmals / das man den krancken durch die lieb vnd werke der barmherzigkait pflege vnd uswarte vund deshalb sich vor gott niemand entschuldiget /: Es muß der nechst gliept sin / also das wir ouch vnser leben für ain anderen dar wagind, vnnd es gern verlierind / damit wirs recht findind /: Darumb ists ouch ain großer vngloub / in der not von dem nechsten fliehen / dan es ist wider die liebe / desglichen ouch wider gott / dan das kind soll den Vatter nit fliehen, ob ers schon streichen und züchtigen will.

Zu dem soll man die kranken flissig besuchen vnd inen trülich vswarten, damit vns hernach in Vnseren nöten glichs widerfare / dañ lestu kranck lüt ligen / on din hilff vnd ratt, vnd . . . . . mein also / Es wird dir ouch also gemessen werden. Woll dem der sich über den elenden erbarmt, spricht Dauid vnd verhaist, Gott werde im in seiner kranchait ouch pflegen Vnnd was ir dem minsten vß denn minen thund / spricht christus / das habend ir mir thun. Darumb wer christo gern pflegen vnnd gern welle das ouch im in sinen nöten pflegen werde, der sye flissig in besuchung der kranken. Dan selig sind die barmhertzigen / Es würt inen barmhertzigkait widerfaren.

Der fünfft punct. DAS gantz leben vnd alles thun in ain fins vnd ordenlichs wesen richten, wie der prophet sagt zum Hizakia (Ja. 36) bestell din huß, das ist, rüst dich vnd ordne din huß vnnd regiments halb / alle ding / den du must sterben. Also zaigt auch Tobias sinem sun ain schuld an die er inziehen solt. Tob: 4 Vnd sonderlichen soll man sich deß Zeitlichen halb by Zeit abfertigen /

Erstlich des fremden guts halb, das mans wider gebe, vnnd anzaige, was nit vnser ist Nachmals des aignen guts halb / allen zank vnd rechtenverlezung ablainen so vil imer möglich ist /:/ Zu der Zeit so du dine tag enden vnd din leben beschließen wilt / so teil uß das erb Ev: Sic. 33. So sich dan iemand des Zeitlichen halb hatt abgefertiget / so ist dann dem seelichen dester besser vnd rüwiger vß zu warten /:

Der sechts punckt. Das man die kirchen in Eeren hab, mit ihr verstunt sye / vnnd Erstlich / das man alle ergernusse die man geben hat ablaine vnd verbessere, dan durch die ergernusse würt der name gottes entheiliget, vnnd werdend vil gut lüt gegen die warheit gottes abst . . . . / vnnd da her spricht man / Ey das ist das nüw . . . . üpsch Euangelium. Wie kan das dem namen gottes on erglich sin.

Vnnd da her gehört ouch alles das man von ergernussen kan sagen, darumb iedermann schuldig ist solchen großen schaden den er mit offentlichen ergerlichen sünden thun hatt, vnnd damit er den namen gottes stinkend gemacht vnnd vil hertzen verfurt hat, zu wider bringen. Das bschieht nun / so man von der ergernuß vnnd sünd abstat vnnd das selbig fry offentlich bekent, damit iedermann wissen mög / das in die selb ergernuß von hertzen leid sye vnd so vil als ain wider ruff bschehe, vnnd damit man kain stank dahinden lasse / so man scheiden musse.

2. Nachmals das sich niemand von der kilchen Gottes absündere vnnd wer abgsundert were das er vnversunt mit yr nit abschide: Denn es ist ain sorgklich ding / on die gmainschaft der hailigen von hinen scheiden /:

Vnd wer warlich vß der kirchen gschlossen vnnd mit yr nit versunt ist / der ist onschwerlich vß dem rich gottes gschloßen vnnd mit dem selbigen nit versunt /

3. Vnd fürs dritt / das alle so in der kirche sind iren grossen vnd gewissen trost habend der gemainschaft aller gläubigen. Und durchs gantz leben soll man sich also

Digitized by Google

halten vnnd gott darum bitten, das wir am letſten end / das zuſprechen, den troſt vnd das gebett der gantzen heiligen kirchen haben mögind /: Vnd umb deß willen ſoll man ouch by rundem lyb / gern by der kirche ſin vnnd imer dar mit ir thail vnd gemain haben / damit wir deß ouch genießend / ſo wir glich wol nit mer darby ſin konend / :

Der 7. punct. Das man ſich mit finen troſtlichen ſpruchen vnd exempel verfaſt mache, ie nachdem ainem an mutig iſt / Dan diſer vorrat iſt gut vnd von nöten / die wiel niemand waiſt / wie es in ſinem end vnd ſterben ſtan würt, vnd ob er vermanungen haben, oder verſton werde oder nit / :

Diſe ſprüche aber ſollend gut vnd grundtlich ſin / vnnd ſonderlich die in den artickln unſeres gloubens gegründt ſind / vnd iſt gar gut das ſich ain menſch vff die ſelbigen wol gründe Dartzu dient ſonderlich wol das von verzihung der ſünd, vom tod chriſti vnd von dem nachvolgenden ewigen leben gſchriben ſtat Vnd was dann (wie gſagt) ainem yeden am notwendigeſten vnd anmütigeſten ſin mag / Vnd dieſe ſpruch ſoll man teglich in ubung haben / damit ſy in der not gegenwertig ſyend :

Der acht und letzte punct. Iſt das teglich gebett zu gott vmb ain ſeliges end dan wir wol man die beſſerung nit biß zu dem end ſparen vnd vffziehen ſoll / noch mag man ſunderliche gebett zu gott thun / vmb ainen gnad reichen abſchid vß dieſer zeit :

Es ſoll aber nit alſo ſin / wie die welt ir . . . hung machet / Ey wan ich nun zu letſt wol abtr . . . en wie der ſchecher am kreutz / Dan wer burgſchafft hierin hatt / der hatts deſter beſſer / die weil es aber miſlich / vnnd noch ain ſchecher zu der linken ſyten / dem es nit ſo wol vsgſchlagen ſo ſoll billich das gantz leben / des menſchen vff dieſen bſchluß gerichtet werden /. Vnd ſoll auch das gebett des menſchen mit allem ernſt all tag zu gott thun werden vm ain ſeligs chriſtenlichs end, dan wer glich allen ernſt für wendet / der bedarff danachts glucks / die wil kum der gerecht bhalten würt / vnd wer ſtadt, frilich wol für ſich lugen ſoll, das er nit falle. Im bapſtumb hat man vil vnd mancherlay abgottery triben ain ſeligs end zuerlangen, vnd etlichen heilgen hat man bſunders angepreißt / das ſy die menſchen vor dem gehen tod behuten vnd nit on bichten vnd on das Sacrament wolten ſterben laſſen / wan das ſy an dem letſten end erſchinen welind: habend ouch etliche tegliche gebettle im bruch gehept die nun gar gwiß vnd probatum eſt / ſin ſoltend / Was man nun in bapſtumb on gottes wort vnd wider gottes wort thun hat / das ſolend wir mit gottes wort vnd vff . . . . . wiß thun / das iſt gott anruffen, das er vas vor ainem vnſeligen vnvernunftigen vnd gehen end bewaren wolle / nit alain aber ſollend wir by diſen worten bliben laſſen / ſunder das gantz leben vnd alle vnſere wort vnd werk ſollend dem Zugknuß geben /: /:

Das ler vns gott:

DHZ[3])

Summa.

Bereitung das man kumenlich
Und deſter ringer ſterbe
Ouch demnach volg das himelrich
Vnd der menſch nit verderbe.

1 Wol glept wol gſtorben da denk an
2 Und thu den Adam tödten
3 Sots . . . . das end vor augen han
4 Die kranken ſuchen in nöten
5 Richt zitlich vß all gſcheffte din
6 Die kirchen lieb vnd eere
7 Mach dich verfaßt mit ſprüchen ſin
8 Zu gott mit bett dich kere /

Diß ſind acht pünctlin kurtz vnd gut
Mit ruw von hinen zſcheiden
Gott halte vns in ſeiner hut
woll vns mit gnaden weiden.

[3]) Das heißt: Doktor Hans Zwick.

Digitized by Google

Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier

von **Hans Ibme**, Pfarrer in Schweighausen i. E.

(Schluß.)

Besondere willkommene Gelegenheit zu kasuellen Gottesdiensten bieten uns die verschiedenen Jahreszeiten. Ob in unsern Gemeinden viele Frühlingsgottesdienste gehalten werden? Oder Sommerfeste? Ich bezweifle es sehr. Und doch redet gerade da der Schöpfergott eine solche Sprache mit uns, daß sie auch das einfältigste Kind verstehen kann. „Auf der Höhe der Lenzespracht und inmitten der lieben Sommerzeit einmal nur die uns umgebende sichtbare Offenbarung Gottes zum Gegenstande der Feier zu machen, ist, gleichviel, ob Stadt oder Land, ob Gottesdienst in den vier Wänden oder Veranstaltung im Freien in Frage steht, im höchsten Grade empfehlenswert." (Smend, Kirchenbuch für evangelische Gemeinden, I S. Xff.) In der Tat, so gewiß es ist, daß im Frühling und Sommer die Natur ringsum lebt, so gewiß ist es auch, daß der Gottesdienst, der in dieser Zeit das Leben und Weben der Natur in den Mittelpunkt stellt, bei den Gottesdienstbesuchern Leben weckt. Zudem, wann können wir denn den 4. Vers aus dem „Tausendzungenlied" von den „grünen Blättern in den Wäldern" und von den „schwanken Gräschen in den Feldern" mit mehr innerer Anteilnahme singen, als bei einer Frühlings- oder Sommerfeier, bei der etwa der Altar Zierden und Zeugen der Schöpfung aufweist!

Erntegottesdienste! Wollen wir sie nur dann veranstalten, wenn der Novemberschnee die Erde schon weiß bekleidet hat, und wenn die Kirchenbehörde uns mahnt, daß jetzt alles geerntet sein soll? Wie unmittelbar redet doch die Zeit der Heu- und Weizenernte zu uns! Ein Dorfpfarrer, der in diesen für den Landmann so wichtigen Wochen kalt und interesselos an diesen Dingen vorübergeht und seine Pflicht getan zu haben glaubt, wenn er einfach über die vorgeschriebene Perikope predigt, dürfte wohl eher mit einer klingenden Schelle als mit dem Mund des lebendigen Gottes zu vergleichen sein. Ich weiß wohl, daß der Landmann sie nicht liebt, und daß die Homiletik es auch nicht durchweg billigt, wenn der Prediger am Sonntag sich ergeht über die Arbeit der Woche. Wo Trivialitäten und Alltäglichkeiten vorgebracht werden, ist dies Verfahren allerdings zu verurteilen. Wo aber der Prediger taktvoll und keusch und geschickt die Arbeit der Zeit ins Licht der Ewigkeit zu rücken weiß, wo er es versteht, von hoher Warte aus heilig hehre Gottesgedanken in die Sorgen und Arbeiten der Leute liebevoll und ungezwungen einzustreuen, da wird gewiß solche Sonntagsfeier von bleibendem Segen sein. Da regnet es z. B. während der Heuernte Tag und Nacht, das Futter liegt naß und gelb drunten auf den Wiesen — — welcher Pfarrer kann es da fertig bringen, auf die Kanzel zu steigen und über irgend eine beliebige, von der Gegenwart und ihren Fragen und Nöten losgelöste, abstrakte Lehre einen Vortrag zu halten!? Werden seine Zuhörer ihm folgen? Sie sind ja mit ihren Gedanken auf der Wiese und beim Wetter. Wohlan denn, da hake ich ein. „Der Christ und das Wetter", auf Grund von Hiob 37 oder Matth. 6, 25ff. oder ähnlich! Ich meine, so werden meine Zuhörer schon bei der Sache sein und am Ende die Nähe Gottes spüren trotz aller scheinbar gegenteiligen Erfahrungen des Lebens.

Ob meine Amtsbrüder in den Rebgebieten während der Weinlese einen besondern Winzergottesdienst abhalten, in dem Riggenbachs schönes Lied er-

Digitized by Google

klingt und Gottes Wirken und Walten den Rebbauern gedeutet wird, weiß ich nicht. Im Interesse der Kirche wäre es jedenfalls zu bedauern, wenn es nicht geschähe. In meiner Gemeinde halte ich jedes Jahr einen Hopfengottesdienst. Freilich, nicht während der „Pflücke", wo infolge der Arbeit so ziemlich alles drunter und drüber geht und die Kirche fast leer ist, sondern am ersten Sonntag nach der Ernte, wo sich die Kirche wieder füllt. Die Aufmerksamkeit meiner Leute, deren Sein und Nichtsein ganz vom Hopfen abhängt, ist da jedesmal groß, und ich glaube und hoffe auch, daß aus solchen Erntefeiern hier und da eine Frucht erwächst, die da bleibt.

Die herangezogenen Beispiele mögen genügen, um darzutun, wie nötig und wie praktisch fruchtbar sog. kasuale Gottesdienste sind. Ähnlich wie in den beschriebenen Fällen können andere wichtige Ereignisse dörflicher Freude und dörflichen Leids oder Unglücks, aber auch bedeutsame Zeiterscheinungen der Gegenwart und Vergangenheit in Kirche und Welt zum Thema eines ganzen Gottesdienstes gemacht werden. Päpstliche Dekrete und nationale Erinnerungsfeiern, Erdbeben und Titanikunfälle, Hagelwetter und Dürre, Krieg und Sieg — — dieses und Vieles noch soll gottesdienstlich beleuchtet werden. Nur nicht so, daß man diese Dinge oberflächlich in der Predigt streift, um sich den Anschein eines Vielleser und Alleswissers zu geben, sondern so, daß der ganze Gottesdienst auf den Tenor dieser einen speziellen Sache gestimmt ist. So wird dann die Gemeinde die Fußspuren des lebendigen Gottes in der Geschichte der Völker und im Schicksal der Menschen erkennen. Sie wird dadurch angeregt und geweckt und gefördert werden. Es wird ganz abgesehen von den eben besprochenen Erwägungen, überhaupt sehr angebracht sein, wenn die Pfarrer zu wichtigen Zeitbegebenheiten ihr durch Gottes Wort geklärtes Gutachten abgeben; denn wo diese werden schweigen, werden minderwertige Zeitungen oder kleine Dorfprofeten schreien!

Einer Art kasuellen Gottesdienstes möchte ich noch ganz besonders das Wort reden: dem Schulgottesdienst. Wir elsässische Pfarrer spielen im sog. Ortsschulvorstand ja nur noch die Rolle stummer Statisten. Das schadet nichts. Aber was unseres Amtes ist, sollten wir uns nicht aus unsern Händen entwinden lassen. Unseres Amtes ist es, die heranwachsende Jugend sittlich und religiös zu beeinflussen. Und wo sich eine Gelegenheit bietet, das einmal in Gegenwart der Eltern und Lehrer zu tun, sollten wir fröhlich zugreifen. Bei Beginn des Schuljahres und des Konfirmandenunterrichts nach Ostern bietet sich solch eine Gelegenheit. Wenn die kleinen 6jährigen Kinder auf dem Dorf zur Schule kommen, und wenn die 12- und 13jährigen zum Konfirmandenunterricht zugelassen werden, so ist das ein Dorfereignis, das der Rede schon wert ist. Versetzung und Klassenwechsel, Schulanfang und Unterrichtsbeginn werden daheim zwischen Eltern und Kindern so viel besprochen, daß es fast eine Versündigung des Pfarrers ist, diese Dinge vor Gottes heiligem Angesicht nicht zu bereden. Und ich wüßte auch nicht, wann wir Pfarrer über christlich-sittliche Erziehung und Pflege des Kindergemütes und Verantwortung der Eltern und Erzieher reden sollten als gerade dann. Die Konfirmationsansprache wird ihrem feierlichen Charakter entsprechend anders geartet sein müssen. Im Schulgottesdienst ist Mahnung und Weisung, Rat und Belehrung am Platze.

Seit einigen Jahren halte ich hier in Schweighausen am Sonntag Miserikordias Domini einen Schulgottesdienst ab. Als ich mit der Neuerung begann, wies ich

Digitized by Google

am vorhergehenden Sonntag auf den Zweck eines solchen Gottesdienstes hin und lud besonders die Eltern der betreffenden Kinder dazu ein. Gebet, Gesang und Schriftverlesung wurden dann ganz dem Charakter des Schulgottesdienstes angepaßt. Smend bietet uns in seinem Kirchenbuch gutes Material dazu. In der Predigt habe ich jedesmal frisch von der Leber gesagt, was mir betreffs der Kindererziehung und Erzieherpflicht am Herzen lag. Ich füge einige von mir behandelte Predigttexte und Themen bei: Luk. 8, 4—8: Gut Land; Ps. 90, 14. 16. 17.: Ein Doppelgebet: eins für die Kinder: Fülle sie frühe mit deiner Gnade, eins für die Erzieher: Zeige deinen Knechten deine Werke; Matth. 18, 1—6, 10: Sonnenschein für unsere Kinder; Luk. 2, 51. 52: Jesus, das Vorbild der Kinder.

In meiner Heimatgemeinde Bärental pflegte mein Vater die Sitte, daß am Ostermontag die Zuhörer und Konfirmanden nach dem Gottesdienst durch ihre Eltern angemeldet wurden. Leider standen Gottesdienst und Anmeldung in keinem innern Zusammenhang. Auch außerdem halte ich den Ostermontag nicht gerade für den dazu geeigneten Tag. Zwar war infolge der Anmeldung die Ostermontagkirche stets gut besetzt, was gewiß erfreulich war, aber m. E. muß zwischen Konfirmation und Unterrichtsanfang eine längere Pause liegen. Und weil uns das profane, bürgerliche Leben da entgegenkommt, bin ich dafür, daß wir unbedenklich diese Gelegenheit ausnutzen. Der Sonntag nach Schulanfang, Miserikordias Domini, ist also der geeignetste Tag für Abhaltung eines Schulgottesdienstes. Ein Zusammenlegen von Schulgottesdienst und Frühlingsfeier wäre auch möglich. Jugend und Lenz gehören zusammen. Dann wäre etwa der Sonntag Jubilate oder Kantate zu gebrauchen. In Pfaffenhofen i. E. versammeln sich an einem Sonntage nach Ostern abends um 4 Uhr die Eltern mit ihren Kindern zur Anmeldung in der Kirche. Daran schließt sich Aufnahme und Gebet des Pfarrers. Diese Sitte ist gewiß schön und ist wohl die verbreitetste. Aber sie wird dem in Frage stehenden Zweck nicht gerecht: die Unterrichtssache zur Angelegenheit der ganzen Gemeinde und zum Thema eines ganzen Gottesdienstes zu machen. Es muß den Eltern und Lehrern die christlich-sittliche Beeinflussung der Kinder ernst und wichtig gemacht werden. Es ist vielleicht sogar angebracht, einmal den Ausspruch eines von Frenssen geschilderten Knaben zu beleuchten. Der sagt das bezeichnende Wort: Das vierte Gebot hat lange genug geheißen: Ihr Kinder, ehret Vater und Mutter! Jetzt dürfte er einmal umgekehrt lauten: Ihr Väter und Mütter, ehret eure Kinder!

Wo in einem Gottesdienst in freundlich ernster Weise auf den großen Wert der Pflege der Kinder hingewiesen wird, wo es sich vielleicht noch ermöglichen läßt, durch die Schuljugend passende Lieder vorzutragen, da werden die Eltern sich von selbst zum Gottesdienst einfinden, und eine offizielle Anmeldung am Schluß der Feier wird sich leicht daran schließen lassen. Der Segen solch einer gottesdienstlichen Schulfeier wird nicht ausbleiben.

„Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier" ist mein Aufsatz überschrieben. Die Erfüllung scheinbar ganz einfacher und selbstverständlicher Wünsche habe ich zur Grundvoraussetzung dieses „Erlebens" gemacht. Wie kommt es denn nun — so möchte ich zum Schluß fragen — wie kommt es, daß diese so einfachen und natürlichen Wünsche, obwohl sie auch anderswo schon laut wurden, in unseren Gemeinden so sehr noch der Erfüllung harren? M. E. hängt es zusammen mit einem Uebelstand, auf den ich in dieser Monatschrift einmal hinweisen möchte. Ich sehe den Uebelstand in dem fortwährenden Systemwechsel innerhalb der

Digitized by Google

Gemeinden. Systemwechsel in der Regierung eines Landes mag dort, wo dies System falsche, unheilvolle Wege einschlug, angebracht sein. Im selben Falle wird Systemwechsel in der Leitung einer Gemeinde notwendig sein. Aber wo ein System nach den in Frage stehenden Grundsätzen anerkannt gut ist, sollte es nicht leichthin geändert werden. Leider geschieht dies nur zu oft — ich spreche naturgemäß von elsässischen Verhältnissen in erster Linie — in unsern Kirchengemeinden. Es ist doch tatsächlich so: Verläßt ein Pfarrer seine Gemeinde, so spielen bei der bevorstehenden Neuwahl die leidigen Parteiverhältnisse die Hauptrolle, während die Frage selten oder nie aufgeworfen wird, wie man einen Pfarrer gewinnen kann, der in den die praktische Gemeindepflege betreffenden bewährten Bahnen seiner Vorgänger weiter wandelt. Würde die Pfarrwahl unter letzteren Gesichtspunkt gestellt, so würden unsere Gemeinden die Garantie einer ruhigen, natürlichen Vorwärtsentwicklung haben, sowohl was das speziell Gottesdienstliche als auch was das allgemein gemeindliche Leben anlangt. Unsere Gemeinden könnten und sollten ihrem innern Leben nach wachsen, wie etwa der Stamm wächst aus der gesunden Wurzel, und wie die Krone sich entwickelt auf dem gesunden Stamm. Leider ist es bei uns aber so, daß der Nachfolger eine Wurzel, die vielleicht schon kräftige Schösse getrieben hat, als schlecht und ungesund links liegen läßt und sich daran macht, ganz neue, andersartige Wurzelchen in den Boden zu legen. Dasselbe Drama wiederholt sich in einem Zeitraum von 30 Jahren vielleicht drei, vielleicht gar sechsmal, in einem Kirchspiel. Daß bei solch planlosem Herumoperieren unsere Gemeinden nicht wachsen im Verständnis für die in Frage stehenden Dinge wie schöne, lebendige Gottesdienste und geregelte, lebendige Gemeinden, ist außer Frage. Der ewige Systemwechsel ist der Tod alles gesunden Fortschritts. Ob ein Seelsorger orthodox oder liberal ist, ist schließlich für eine Gemeinde weniger wichtig, als daß er in dem bewährten System seiner Vorgänger zielsicher weiter arbeitet. Hat der Vorgänger den Gesang gepflegt, wird auch sein Nachfolger es tun müssen; hat jener Wert gelegt auf kasuelle Gottesdienste, wird auch dieser seine Aufmerksamkeit darauf richten müssen; hat jener seine Gemeindeglieder zu interessieren versucht für Kirchenschmuck und Friedhofspflege, so wird auch dieser mehr als ein Lächeln dafür übrig haben müssen, war jener ein eifriger Arbeiter im Vereinswesen, so darf dieser nicht mit der billigen Phrase von der Vereinsmeierei alles über Bord werfen usw. usw. Es ist ein unter Pfarrern allgemein gültiger Höflichkeitsgrundsatz, daß der Nachfolger seinen Vorgänger im Amt, was seine Person betrifft, nach Kräften schone. Es ist aber geradezu eine Versündigung an Gemeinde und Kirche und Reich Gottes, wenn jemand diese Rücksicht des Schonens für die praktische Arbeit seines Vorgängers nicht gelten lassen will. Schonen ist ein viel zu schwacher Ausdruck. Er wird sie vielmehr gründlich pflegen und liebevoll und geschickt weiter führen müssen. Wenn der Pfarrer mit solcher Aufmerksamkeit der Gemeinde-Arbeit obliegt, werden wohl auch seine Gemeindeglieder aufmerken und aufleben, und sie werden sich sammeln zu lebendigen Gemeinden, in denen lebendige gottesdienstliche Feiern die Brennpunkte des Gemeindelebens bilden.

Von diesem idealen Ziele sind wir aber noch weit entfernt. Unsere Gemeinden sind noch nicht reif dazu, sich fern von Partei- und Personenrücksichten ihre Pfarrer zu wählen. Unsere kirchliche Vertretung wird auch wohl, um das Prinzip der evangelischen Freiheit zu wahren, sobald den jetzigen Pfarrwahlmodus nicht ändern. So hat die Kirche sich auf anderem Wege zu helfen. Wir müssen

Digitized by Google

dahin streben, daß die Grundsätze der Freunde „lebendiger Gemeinden" Gemeingut möglichst weiter Kreise werden. Es darf keinen Pfarrer mehr geben, der erhaben lächelt über die Bestrebungen moderner Gemeindepflege, oder der ein Ignorant ist auf dem umfangreichen Gebiete des „Gottesdienstes und der kirchlichen Kunst". Die Pfarrer müssen sich zusammentun und in Vorträgen und Diskussionen die in Rede stehenden Probleme behandeln. Es muß jedem Pfarrer zur Ehren- und Pflichtsache gemacht werden, sich in seiner Arbeit solidarisch mit der seiner Kollegen zu erklären. Die Bewegung, die, ausgehend von Sulze, sich um die Parole „lebendige Gemeinden" schart und alljährlich Gemeindetage abhält, auf denen sie sich Rechenschaft gibt von dem Erreichten und Wünsche ausspricht für das noch zu Erreichende — — diese Bewegung sollte noch mehr unsere Pfarrwelt durchdringen. Es war doch ein Segen, auch für das Elsaß eine Zweigkonferenz des großen Gemeindetages zu gründen. Hier könnten die in diesem Aufsatz berührten Fragen gründlich besprochen und langsam einer befriedigenden Lösung zugeführt werden. Auch interessierte Laien sind zu dieser Tagung zuzuziehen; denn es handelt sich nicht um Pfarrersache, sondern eben um eine Gemeindesache. Und damit unsere Gemeinden von dem Ertrag solcher Konferenzen möglichst viel profitieren können, ist zu wünschen, daß in jedem Jahre der Ort der Tagung ein anderer sei. Als Landpfarrer möchte ich sogar möglichst immer eine Landgemeinde zum Ort der Tagung bestimmt sehen. In den Städten jagt sowieso ein Kongreß den andern, und die Nachfrage nach ihnen ist von Seiten der Laien meist gering. Seien wir unsern Laien auf dem Lande gegenüber etwas splendider! Sie werdens uns Dank wissen. Und wenn sie einmal merken, wie wir Pfarrer ernstlich und systematisch daran arbeiten, die Gottesdienste zu verschönern und zu beleben, werden ihnen diese Feiern auch wieder wichtiger und vielleicht zu einem inneren Erlebnis. Sie werden sie nicht stumpf und dumpf nur mechanisch über sich ergehen lassen, sondern es wird sich auch in ihnen der fromme Wunsch jenes alttestamentlichen Beters regen: „Eins bitte ich vom Herrn, das hätte ich gerne, daß ich im Hause des Herrn bleiben möge mein Leben lang, zu schauen die schönen Gottesdienste des Herrn und seinen Tempel zu besuchen!"

Vom Wiener Bachfest.

Verschiedene Umstände, zuletzt die Kriegsunruhen, haben unsern Berichterstatter gehindert, vom Siebenten Deutschen Bachfest in Wien (9. bis 11. Mai) an dieser Stelle Bescheid zu geben. Das soll doch jetzt noch nachgeholt werden. Der Tagung der Neuen Bachgesellschaft in der katholischen Kaiserstadt sahen Viele mit Interesse, Viele auch mit Mißbehagen entgegen. Beides hat sich als berechtigt herausgestellt.

Am Abend des 9. Mai wurden im großen Saale der „Gesellschaft der Musikfreunde" unter Leitung von Franz Schalk vier Kantaten und die Motette „Fürchte dich nicht" gesungen. Der Chor zeigte viel Bravour, weniger das Orchester. Der Dirigent schien dem Geiste Bachs nicht eben wahlverwandt, was in der Verschleppung mancher Tempi wie in der willkürlichen Instrumentation zu Tage trat; ein Cembalo wirkte nicht mit. Gleichwohl war der Eindruck der Tonwerke, namentlich bei den Neulingen, gewaltig.

Digitized by Google

Der von der evang. Gemeinde veranstaltete Festgottesdienst am Morgen des 10. Mai war zuvor Monate lang Gegenstand umständlicher Verhandlungen und starker Bedenken gewesen. Er fand in der größten der evang. Kirchen, der Gumpendorfer Kirche, statt. Das Bauwerk, ohne Turm und Glocken, mit Tonnengewölbe und doppelten Emporen an drei Seiten, war durch den Schmuck von Blumen, Gewächsen und Kerzen stimmungsvoll hergerichtet worden. Die Predigt des Unterzeichneten bezog das Textwort, Ps. 118, 17, auf die Ostergemeinde, die evang. Gemeinde Österreichs, die Bachgemeinde. Gottesdienstordnung und Predigt sind von der N.B.G. gedruckt worden. Die Kirche war überfüllt. Eine Mißlichkeit bedeutete der Umstand, daß vor Beginn der Feier etwa 30 Paare mit allem Zubehör aufgeboten werden mußten! Österreich kennt die Zivilehe noch nicht, und von dem ordnungsmäßigen dreimaligen kirchlichen Aufgebot ist die Rechtsgültigkeit der Ehe abhängig. Ob man wohl erraten wird, wie wirs gemacht haben? Kurzes Orgelspiel. Aufgebote. Pause. — Beginn des Festgottesdienstes.

Um Mittag folgte ein Orchesterkonzert, das vor allem durch Irrgangs Orgelspiel (Präludium und Tripelfuge in Es-dur, Präludium und Fuge in H-moll) große Wirkungen hervorbrachte. Das Gelungenste aber war wohl die Kammermusik am Abend, und hier vor allem das entzückende Duett „Gedenk an Jesu bittern Tod" (Mel. Vater unser im Himmelreich) aus der Kantate „Nimm von uns Herr, du treuer Gott".

Am 11. Morgens wurde die Mitgliederversammlung gehalten. Prof. Schneider sprach über „die Besetzung der Kirchenmusik von Luther bis K. Ph. E. Bach" und wußte die Anwesenden durch eine Fülle neuer Aufschlüsse und Mitteilungen zu fesseln. Verhandelt wurde sodann vor allem über die Einführung Bach'scher Musik in den evang. Gottesdienst, woran sich u. a. Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen auf Grund eigener dahin gehender Bemühungen lebhaft beteiligte. Eine Einladung Straßburgs für 1916 mußte zu Gunsten Bonns, das schon in Breslau (1912) hatte Verzicht leisten müssen, zurückgezogen werden.

Am Abend machte den Beschluß der Tagung eine Aufführung der Johannes-Passion, die wohl am meisten zu scharfer und schroffer Kritik Anlaß gegeben hat. Was an dem Kantatenabend hervortrat, gab sich in der Passion in verstärktem Maße zu erkennen, daß Bach vielen der Wiener Künstler noch recht fern steht. Das Orchester spielte vielfach nachlässig, Soloinstrumente versagten mehrmals ganz. Wenn dennoch das Werk einschlug und bei minder mit ihm Vertrauten durchschlug, so war das außer dem Chore vor allem zweien der Solisten zu danken; Frau Noordewier-Reddingius und Georg Walter sangen so, daß wir sie selbst nie besser singen hörten.

Und so ist, alles in allem, das 7. Deutsche Bachfest am Ende doch ein Eroberungszug geworden, der auf dem Felde der Bachpflege hoffentlich einen Zweibund Deutschlands und Österreichs heraufführt, wenn auch das Herz der Bewegung dauernd im Heimatlande des großen Meisters zu suchen sein wird.

J. Smend.

Digitized by Google

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1914

von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

(Schluß.)

3. Legende. Sage. Geschichtliche Bilder.

Sigmund Walter Hampel zeigt in seinem Aquarell „St. Veronika" das Schweißtuch mit dem Antlitz Christi. — Desselben Künstlers „Vergänglichkeit" und „Weihnachtsblatt" sind mir unverständlich. – Oskar Laske, der Wiener Maler, soll von Hause aus Baumeister sein. Dies erklärt vielleicht seine Freiheit von jeder herrschenden Schule. Wie der alte Breughel in dem Wiener Hofmuseum erzählt und schildert er. Wie er in der „Kreuzigung" alles Mögliche erzählt, das ich nicht mit der Kreuzigung zusammenbringen kann, so zeigt er sich in seinem „Der heilige Franz predigt den Vögeln" als Nachfolger des alten Breughel, wenn er den Heiligen malt, umgeben von unzähligen gefiederten Zuhörern, um deren Zahl ihn mancher Redner beneiden könnte. Wie im Inhalt, so ist Laske auch in der Form eigentümlich. Durch impressionistisch nebeneinandergesetzte Farbenflecken sucht er sein Ziel zu erreichen. — Ähnlich phantastisch zeigt sich Franz Stassen in „Das heilige Mitleiden". Von Pfeilen durchbohrt ist der heilige Sebastian an einen Baumstamm gebunden und sieht dem Tode entgegen. Ein Reh, dessen Kopf mit einem reifartigen Nimbus umgeben ist, sieht ihn mitleidig an. Ein anderes Reh leckt das Blut einer Pfeilwunde. — Das Temperabild „Legende" von Adolf Hengeler zeigt einen Bischof auf einer Art Aussichtsturm im Gebirge, der heruntersieht zu einem Gnom mit Bockfüßen, der ein Gefährt herbeizieht. — Aus dem Gebiet der Sage hat Herm. Hendrich in seinem „Wie sie Siegfried heimtrugen" den Stoff entnommen. Vorn tragen Männer die Leiche. Dahinter folgen Gewappnete. Die Abendstimmung verleiht dem Bilde etwas Stimmungsvolles. — Wie im vorigen Jahre, so fehlen auch in diesem die geschichtlichen Bilder. Die Erinnerung an die Befreiungskriege vor 100 Jahren bietet doch so viel Stoff für bildnerische Darstellung. Auch hier wieder zeigt sich die realistische Strömung unserer Tage, welche die unmittelbare Gegenwart bevorzugt. Hugo Ungewitter kommt in seinem Bilde „Blücher auf dem Marsch", das, nach der Schneelandschaft, wohl den Übergang über den Rhein darstellen soll, nicht über das Konventionelle hinaus: Blücher mit der Pfeife u. a. William Pape schildert in seinem „Zweihundertjahrfeier der Preußischen Königskrone in der Schloßkirche zu Königsberg 1901", den Augenblick, da der Militärgeistliche die Ansprache hält. Die vielen Porträts und die Örtlichkeit, die so manche bedeutsamen Ereignisse der preußischen Geschichte gesehen, sowie die geschichtliche Bedeutung des geschilderten Tages werden stets teilnehmende Betracher finden.

4. Religiöses Sittenbild. Landschaftsbild. Architekturbild. Stilleben.

Das religiöse Sittenbild, welches irgendwie einen Ausschnitt aus der Wirklichkeit gibt, verlangt weniger geistigen Aufwand. So finden sich auf diesem Felde viele und vielfach ansprechende Darstellungen. Das Weihnachtsfest mit seinem Zauber steht dem deutschen Volke sehr nahe. Deshalb werden sich stets Künstler finden, welche Vorgänge desselben schildern. So das Aquarell von Marga Bretzl „Die Weihnachtsstube." So „Zur Weihnachtszeit" von Hans Koberstein mit dem brennenden Weihnachtsbaum, der Weihnachtskrippe, den Kindern und Erwachsenen, welche in den geschenkten Büchern lesen, mit den Spielsachen spielen usw. — Sehr nahe liegt auch die Schilderung der religiösen Andacht „Schwälmerinnen in der Kirche", von welchen die eine in einem Gesangbuche liest, während die andere dem Prediger, den man nicht sieht, zuhört, stellt Fritz Schnitzler dar. — Paula Monié schildert in mächtigem Impressionismus in ihrem „In der Kirche" einen ähnlichen Vorgang. Die Frau erinnert an Figuren von E. v. Gebhardt. — „Andachtsstunde" nennt Müller-Schönefeld sein ansprechendes, fein gemaltes Temperabild mit seiner in einem Buche lesenden Frau. – H. Liesegangs „Kirchgang"

Digitized by Google

schildert einen stimmungsvollen Weg zur Kirche durch einen Garten mit Bäumen. — Stimmungsvoll ist auch das Temperabild von Oswald Roux „Wegkreuz", mit dem Bildstocke, zu dem ein Bauer mit Pferd kommt. — Die „Meditation" von Sebastian Lucius will die verschiedenen Arten derselben in charakteristischen Persönlichkeiten zur Anschauung bringen. — Einen ähnlichen Zweck, nur noch phantastischer verfolgt Rodriguez Acosta in seinem „Im Heiligtum". — Ein „Kinderbegräbnis in Ungarn" schildert Franz Paczka in grellen Farben. Auf einem ländlichen Kirchhof geht ein Meßknabe mit einer Fahne vor einer Frau in leuchtender farbiger Gewandung, welche einen Kindersarg auf dem Kopfe trägt. Die weinende Mutter geht hinter dem Sarge. Ihr folgen andere Teilnehmende. — Noch realistischer schildert in der Art von Egger-Lienz der Schweizer Ernst Würtenberger eine ländliche „Totenfeier". Ein Altar mit Kruzifix und 2 brennenden Lichtern. Davor der offene einfache Sarg mit der Leiche. Zu beiden Seiten, Männer und Frauen getrennt, Leidtragende, welche den letzten Blick des Abschieds auf die Tote werfen. Gewiß ist der Vorgang der Wirklichkeit abgelauscht, ebenso wie die dargestellten Persönlichkeiten aus der Gegenwart entnommen sind. So fällt das Bild auf die Nerven. — Ebenso in der unmittelbaren Gegenwart beobachtet, doch weniger derb ist das Aquarell „Fahrt zur Taufe in Masuren" von Artur Kraska. Ein Kind wird in den Einspänner gereicht. Der Vorgang ist ein unbedeutender. Doch die Unmittelbarkeit der Darstellung zieht an. — Die höchste Stufe der Impression ersteigt Franz Koch in seiner „Bergpredigt". Nur mit Mühe erkennt man, daß die Farbenflecken die Prozession zu einer Bergkapelle darstellen sollen. — „Die Hochzeitstafel" von Rudolf Poeschmann, welche ein Brautpaar mit Verwandten und Bekannten zeigt, von welchen einer das Brautpaar anzureden scheint, ist ebenfalls impressionistisch behandelt und macht keinen lebendigen Eindruck. — Valentin de Zubiaurre vertritt in seinem „Marienbildnis" die Spanische Malerei, aber wenig glücklich, da die dargestellte Verehrung eines Marienbildes durch einen Mann und eine Frau unlebendig ist. — Goethe sagt einmal, daß jedes gute Sittenbild eine kleine Novelle sein müsse. Eine solche ist von Adolf Schlabitz in seinem „An der Klosterpforte" erzählt. Eine Frau klingelt an der Klosterpforte. Fragend sehen ihr Andere zu. Warum? Der Betrachter möge sich die Novelle selbst bilden. — Ähnlich steht es mit dem „Schmerz" von Eduardo Chicharro. In einem Dachzimmer, welches von einem Fenster helles Licht erhält, steht ein Tisch mit Tellern und Krügen. 2 Kinder befinden sich an der einen Seite desselben, fragend und ungewiß. An der andern Seite ist eine Frau schmerzerfüllt über den Tisch gebeugt. An der andern Seite steht eine Frau scheinbar redend. Was sagt sie zur Erklärung des Schmerzes? Eine Ansichtspostkarte hat das Bild verwertet. Darunter steht: „Wir haben nichts in der Lotterie gewonnen." Daher der Schmerz. — Unverständlich ist das Aquarell „Frau und Bischof" des Grafen Albert Wickenburg. — Unangenehm wirken die Aquarelle von Johann Bahr „Am Himmelspförtchen" und „Am Höllentor". Das erste erzählt, wie eine freche, aufgeputzte Halbweltdame zur Himmelstür kommt. Petrus und Engel betrachten sie lächelnd. An der Pforte aber steht: „Sie hat viel geliebt, darum wird ihr viel vergeben werden." Bekanntlich sagt Jesus so zu der Sünderin, die in ihrer Verehrung Christi innerliche Liebe zu Christus gezeigt und dadurch Abkehr von der Sünde offenbart hat. Der Künstler zeigt also durch seinen frivolen Witz große Unkenntnis der Bibel. Vielleicht kennt er aber doch das Wort Jesu: „Man soll das Heiligtum nicht vor die Hunde bringen." Das zweite Aquarell ist nicht einmal ein schlechter Witz, sondern überhaupt geistlos. — Niedlich ist „Die neue Zeit" von Maximilian Liebenwein. Ein Mönch sieht erschreckt und fragend zum ersten Male ein Auto an seiner einsamen Waldzelle vorübersausen.

Eine Kirche, ein Bildstock und dergl. geben eine gute Staffage für die Landschaft. Dem ist zu danken, daß manche ansprechende religiöse Landschaftsbilder auf der Ausstellung sind. Ich nenne das Temperabild von Eugen Holtzmann: „Kruzifix" „Alpental" von Alfred Otto.

Um der guten malerischen Wirkung willen sind auch die religiösen Architekturbilder beliebt. Auch die Ausstellung zeigt einige entsprechende. Ich nenne „Die Kaiser-

Digitized by Google

Wilhelm-Gedächtniskirche im Morgennebel" von Hermann Widmer, „Miß Blackwell in der Kirche" von Margaret Gere, „Mädchen in der Kirche" von Max Thedy, „Inneres der Kirche des Heiligen Franziskus in Assisi" von Ernst Hausmann.

Auch das religiöse Stilleben findet seine Pflege bei den Malern. Wilhelm Blanke hat impressionistisch „Altarfiguren" gemalt. — Noch bedeutenderes stellt Max Lieber aus. Der junge Maler aus Karlsruhe sucht in erfreulicher Weise seine Bilder zu vergeistigen. In seinen Landschaften erinnert er an Thoma, Steinhausen, Albrecht. „Kirche (Gr. Salza)" heißt sein ausgestelltes Triptychon, welches in kräftigen Farben in ansprechender Weise Altar, Kanzel und Aufgang zur Kanzel darstellt. — Das beste dieser Art zeigt Gotthardt Kühl in seinem „Hochaltar in der Peterskirche in Salzburg", Aquarell.

II. Die Schwarz-weiß-Kunst.

Die diesjährige Ausstellung ist besonders reich an Aquarellen und Pastellen, sowie an Erzeugnissen der Schwarz-weiß-Kunst. Das hängt mit der künstlerischen Richtung unserer Tage zusammen. Solche Werke der Kleinkunst erfordern nicht einen großen Aufwand an Geist. Wenn sie in ihren Grenzen bleiben, können sie angenehm wirken. Manche allerdings tun das nicht. Man hat vielfach die Absicht, mit den Ölgemälden großen Formats zu rivalisieren. Wo das der Fall ist, mißrät die Sache. Wo aber die der Kleinkunst gesteckten Grenzen berücksichtigt werden, findet man öfter Erfreuliches. Der Einheitlichkeit wegen habe ich vorher schon die Aquarelle und Pastelle besprochen. Noch einige Worte über die Schwarz-weiß-Kunst seien mir gegönnt. Die mechanische Herstellungsweise verdrängt in bedenklicher Weise die eigentliche Kunst. Da ist es mit Freude zu begrüßen, daß die künstlerische Kleinkunst tapfer in die Schranken tritt, um die hohen Aufgaben der Kunst zu retten. Leider tritt der Kupferstich sehr zurück. Dafür aber ist die Radierung reichlicher gepflegt, und auch sonst haben sich verschiedene Arten der künstlerischen Technik herausgebildet, bis zur Lithographie. So kann auch ohne größere Kosten das subjektiv Künstlerische, ohne das eben kein Kunstwerk möglich ist, zur Geltung kommen.

Paul Herrmann-Héran hat eine graphische Sonderausstellung veranstaltet. Der virtuose Techniker, welcher in England, Paris (daher der Beiname Héran) und Deutschland war, pflegt eine allegorienhaft gekünstelte Romantik. Das technische Verfahren ist außerordentlich mannigfaltig. Radierung, Kaltnadel, Schabkunst, Aquatinta, Steindruck, einfach und farbig, sind da. Erfreulich ist besonders die Wirkung von „Sta. Maria della Salute zu Venedig". „Die Sünde" mit ihren verführerischen und doch ernsten Augen, welche auf die Opfer blicken, ist ebenfalls eindrucksvoll. Dagegen ist mißlungen „Adam und Eva".

Dasselbe ist unter den Radierungen der Fall bei Margaretha Bethe mit ihrem „Adam und Eva". — Leider muß dasselbe Urteil auch gefällt werden über „Eine Komposition zum Vaterunser. Neue Blätter" von Hans Schubert. Der Künstler versteht nicht zu „treffen". Er schießt vorbei. — Konventionell hat Leo Schnell seine „büßende Magdalena" dargestellt, die in einer Höhle, welcher auch der Totenkopf nicht fehlt, liegt. — Mehr gelungen ist Erich Wolfsfeld sein „Hiob und seine Freunde". — Sehr eindrucksvoll ist der „Savonarola" von Erich Kuhn. In höchster origineller Bewegung redet Savonarola von der Kanzel zu einer mächtig erregten Zuhörerschaft. — Auch das „Bergdorf" von Bernhard Thomas mit der eindrucksvoll in der Mitte liegenden Kirche ist gut.

Die Absicht, welche die farbigen Radierungen zu einem Einsegnungsschein und einem Trauschein von Manus Bastanier verfolgt, ist sehr lobenswert. Leider ist der Inhalt matt.

Unter den Zeichnungen ist mir „Petrus und Johannes im Vogelsberg" (zwei Wanderer im Gebirge) von Otto Ubbelohde unverständlich. — Die „Grablegung" von Wilhelm Haase ist konventionell. — Dagegen hat Arthur Wilken seinem „Alte Frauen" Leben einzuhauchen verstanden. — Großen Eindruck macht Richard Müllers

Digitized by Google

„Was ist Ruhm? Was sind Namen?" Vor den Büsten von Friedrich dem Großen und Schiller ist der grinsende Tod dargestellt.

Die getönte Zeichnung „Der Wanderprediger" von Ernst Wichert, der wie ein Strolch aussieht, ist mir unverständlich. —

Hans Meyer nennt seine Bleistiftzeichnung „Die Geburt Christi". Hirten weisen die Könige aus dem Morgenlande zum Stern von Bethlehem und zur Krippe.

Farbige Federzeichnungen hat Kurt Peiser eingesendet. Die 10 Nummern sollen wohl eine Warnung vor dem Alkohol sein, dessen tödliche Wirkungen dargestellt werden. — Nicht übel gelungen sind die in derselben Art hergestellten „Weihnachtsmärchen" von Andreas Untersberger. Oben sehen wir den Stern von Bethlehem mit einem Engel, links einen Engel mit Kind, rechts einen Engel mit Vogel.

Die Kohlenzeichnung von Benno Spanger „Heilige 3 Könige" ist nicht gelungen. Johann Holtz hat 2 Holzschnitte gesandt, „Verlorenes Paradies" und „Hexenverbrennung". Die Lithographie von Franz Staßen „Der Fluch" wirkt ergreifend.

III. Die Plastik.

An den künstlerischen Verirrungen und Verwilderungen unserer Tage ist die Plastik am Wenigsten beteiligt. Das erklärt sich aus dem Material. Marmor ist eben zu teuer für Versuche. Auch wohnt ihm schon an und für sich ein gewisser Adel inne.

1. Eine Sonderstellung hat der Wiener Fritz Behn veranstaltet. Der sehr begabte Künstler schwimmt augenblicklich in dem Fahrwasser von Rodin. Seine Bronze „David" erinnert in der Auffassung an das bekannte Werk von Michelangelo. David hat die Schleuder in der Linken. Er nimmt das Ziel. Im nächsten Augenblick wird die Schleuder ihr Werk tun.

2. Das Leben Jesu. Die „Pietá" von Hans Best aus Wien (versilberte Bronze) ist konventionell gehalten. — Die Bronze „Der verlorene Sohn" hat Carl Röhrig eingesendet. — Die Plastik in Eichenholz „Madonna mit Kind und jugendlichem Johannes" von Franz Scheiker (München) ist konventionell gehalten. Dem Christkinde im Schoße der Madonna bringt Johannes ein Lamm. Die Arbeit ist mehr freundlich als tief. — Interessant sind die 5 Reliefs (farbiger Gips) in der Kirche zu Grunewald „Das Leben Jesu". Geburt Christi. Der 12jährige Jesus im Tempel. Die Versuchung. Am Ölberg. Die Auferstehung. Ebenso erfreulich auffallend ist der Gips von Wilhelm Haverkamp „Fußwaschung". — Ganz eigenartig sind die Gipsarbeiten des zuletzt Genannten „Brotwunder" und „Hochzeit zu Cana". — Alfons Feuerle hat eine Tafel mit 13 Medaillen gesendet, darunter eine „Kommunion-Medaille", welche Christus mit Kelch mit 2 Knienden darstellt. Die Umschrift lautet: „Domine non sum dignus".

3. Biblische Geschichte. Eine Bronze „Eva" ist gesendet von Adolf Lesnick. Das Werk ist unbedeutend wie die „Eva" von E. Beyrer. Nicht anders ist die Bronze „Judith" von Leopold Fleischhacker. A. Vogel hat für die Michaeliskirche in Hamburg den Heiligen Michael mehrfach gearbeitet.

4. Kirchengeschichte. Fritz Heinemann hat die Modelle zu den in Bretten aufgestellten Standbildern von Melanchthon und Luther eingesendet, tüchtige Arbeiten in der gewohnten Auffassung.

5. Legende. Dekorativ wirkt der Marmor von Emil Renker „Legende" (sitzende Frau). — „Dekoratives Relief" nennt Hermann Hosaeus seinen „St. Martin", der mit dem Schwerte sein Gewand teilt, um die Hälfte einem Bettler zu geben.

6. Sage. „Das Lied vom Leben" nennt Bernhardt Butzke seinen Gips, der den Zug des Todes, der mit einer Guitarre voranschreitet, schildert. — Im Nebengebäude hat Max Unger ausgestellt „Frithjofstatue". Original-Gipsmodell der von S. M. dem Kaiser den Norwegen geschenkten Bronzestatue in Balesstrand.

7. Grabdenkmäler. Erwähnt mögen werden der Gips von Hans Latt „Grabfigur, kniende Engel" und „Grabdenkmal in Stein" von Martin Schanz

Digitized by Google

„Grabepitaph" von Hermann Hosaeus, „Grabstein" von A. Vogel, Urnendenkmal. Urnenhalle Berlin von Rudolf Kohlbecker.

IV. Architektur.

Am Spärlichsten ist in der Ausstellung die Architektur vertreten. Sonderausstellungen haben veranstaltet Grieseback und Steinmetz, Jürgensen und Bachmann, Straumer. Interessant ist die Erscheinung, daß öfters die kirchlichen Gebäude (Kirche, Pfarrhaus, Gemeindehaus) wie ein Komplex auftreten, um mehr zu wirken, und daß Kanzel-Altäre immer zahlreicher werden. Interessant ist das Modell der Kirche nebst Schule in Tempelhof (Stadtbild) von Köhler-Kranz sowie das Krematorium von Ferdinand Elstner.

V. Kunsthistorische Abteilung. (Berliner Kunst der Zeit Wilhelms I.)

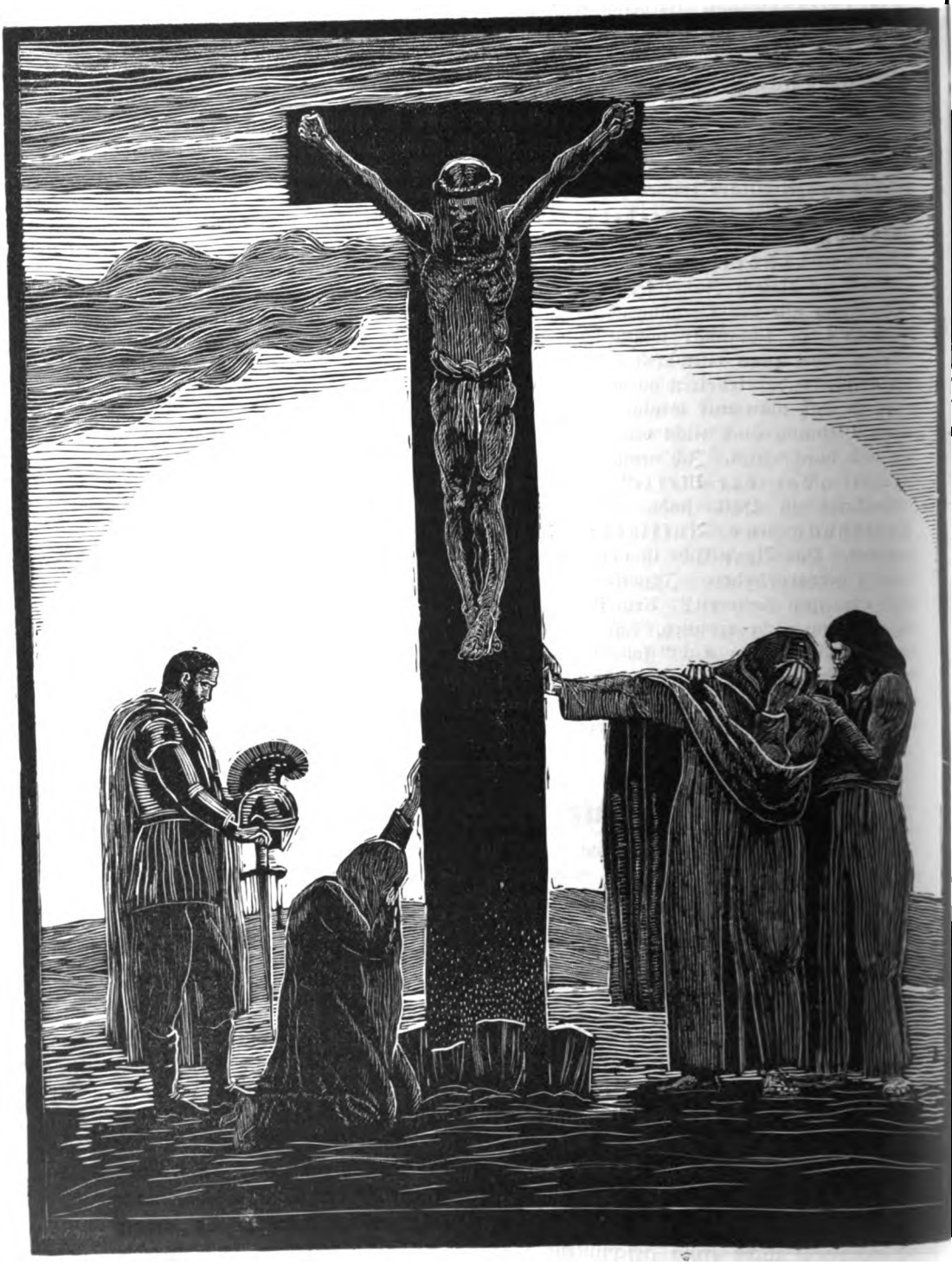
Auch in diesem Jahre fehlt die retrospektive Abteilung nicht. Und das ist gut. Die Vergleichung mit der Vergangenheit hat immer ihre große Bedeutung. Freilich, die Zeit Wilhelms I. ist scheinbar willkürlich gewählt. Künstlerisch bedeutend ist diese Zeit nicht gewesen. Seit 1848 entwickelt sich in der Kunst der Realismus. Trotzdem sind mehrere sehr ansprechende Arbeiten ausgestellt. Ich gebe zu, daß diese günstige Erscheinung dadurch erzielt ist, daß man nur wenige erlesene Werke jener Zeit ausgestellt hat. Doch darf nach meiner Meinung auch nicht vergessen werden der Ton des Idealen, der aus der Vergangenheit noch durchdringt. Ich nenne von Geselschap die „Anbetung der Hirten", von Michael „vor der Messe", von Gräb „Kettner" im Dom und „Chor" in der Frauenkirche zu Halberstadt. Auch die Federzeichnungen von C. G. Pfannschmidt: „Aussetzung und Auffindung Mosis". In 7 Bildern. Berlin 1866 ist ansprechend. Das Agyptische ist nur wenig betont. Das Menschliche, Schmerz und Freude, ist mehr hervorgehoben. Inzwischen hat sich der Realismus bis zu seiner Höhe entwickelt. Was wird nun kommen? Kein Mensch weiß es. Ich persönlich kann mich von der Lieblingshoffnung nicht trennen, daß nach allem Realistischen nunmehr die ideale Verklärung kommt. „Licht, mehr Licht" soll Goethe in seiner Todesstunde gesagt haben. Ich möchte den Künstlern unserer Tage zurufen: „Geist, mehr Geist". Findet dieser Wunsch seine Erfüllung, dann werde ich bald Günstigeres über die große Berliner Kunstausstellung zu berichten haben, als in diesem Jahre.

Eine neue Holzstichpassion.

Kriegstage sind Passionszeit. Sie zu überwinden und durch sie stark zu werden in Gott, brauchen wir stets wieder die Versenkung in das Leiden Jesu. Dank gebührt deshalb einem Jeden, der es uns näher zu bringen weiß in seiner Furchtbarkeit und Fruchtbarkeit. Daniel Greiner, der Meister von Jugenheim, hat es unternommen, uns in dieser Weise zu dienen durch seine „Neue Holzstichpassion", die in wertvollen Erstdrucken vorliegt und demnächst als großes Publikationswerk erscheinen soll.

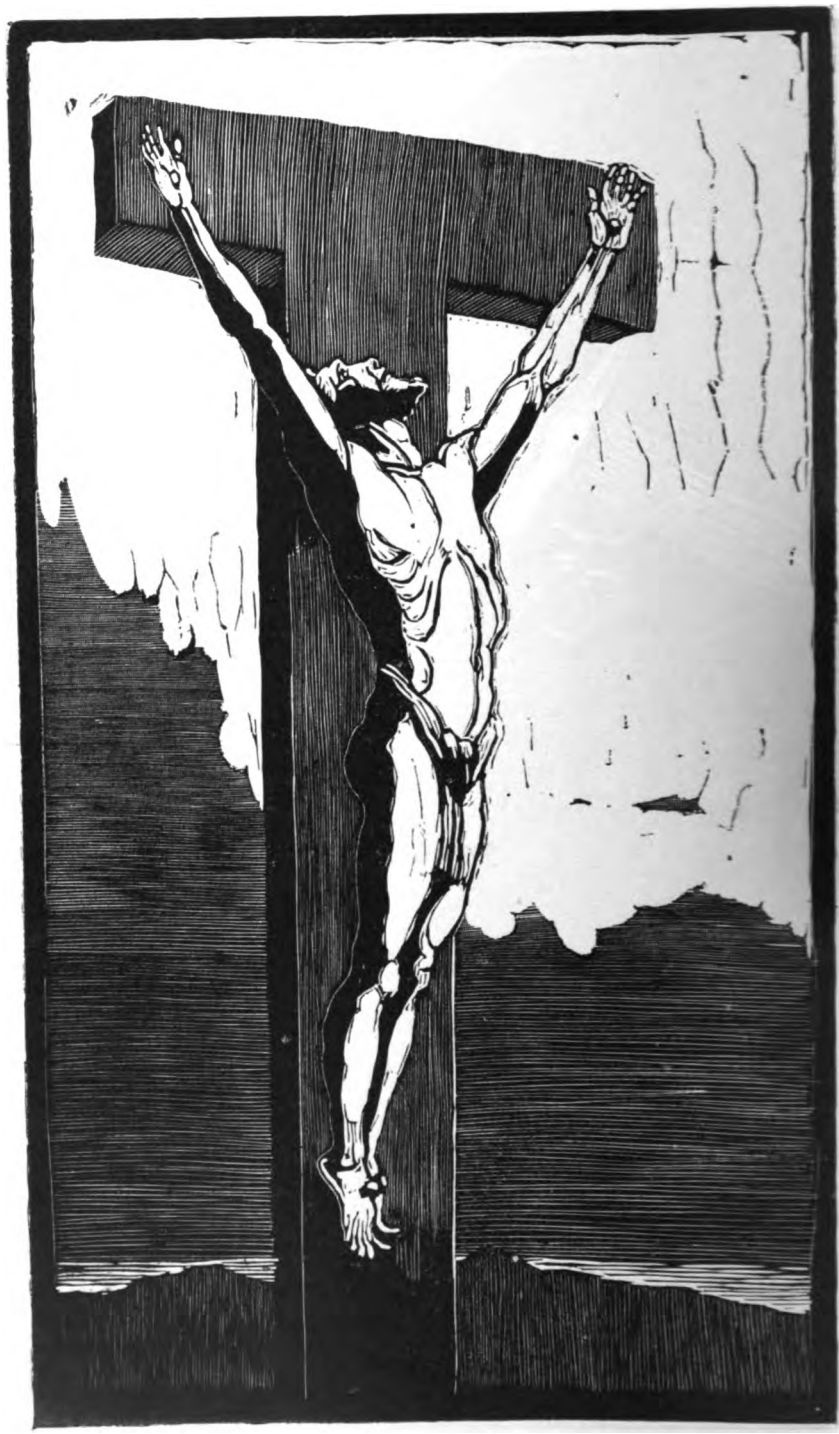
Die eigenartige technische Ausführung verdient zunächst Beachtung. Denn die modernen Reproduktionsverfahren haben allmählich den künstlerischen Holzschnitt verdrängt. Man spart sich die mühevolle Arbeit, wo man auf leichterem Wege mehr in die Augen fallende Wirkungen erzielen kann. Und doch gibt allein die Rückkehr zu dem Mutterboden, auf dem die souveräne Kunst und das dienende Handwerk noch in engstem Bunde standen, den hohen Aufgaben der Kunst einen festen Rückhalt und verleiht ihnen zugleich das Gepräge der Echtheit, das durch jede maschinelle Bearbeitung empfindlich geschädigt wird. Greiners Holzschnitte sind außerdem nicht etwa geschnittene Feder- oder Pinselzeichnungen, sondern echte reine Holzstiche. Sie sind aus der schwarzen Platte herausgeschnitten, also Weiß

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

aus Schwarz herausgearbeitet, reine Schwarz-Weiß-Blätter. Als solche sind sie nur auf die Wirkung der Linie und auf das Widerspiel von Weiß und Schwarz aufgebaut.

Der Betrachter wird von vornherein von der Schärfe der Gegensätze, die sich dem Künstler durch seine Technik ergeben, überrascht. Verwaschene Vermittlungen und dämmernde Übergänge fehlen. Das aber entspricht dem Wesen und Hergang der Passion Christi, wo das Licht so dicht und schroff von der Finsternis umdrängt ist. Greiner hat die hart sich stoßenden seelischen Kontraste des Leidens Jesu durchempfunden und stellt das Ringen des Heiligen und Reinen mit den Mächten der Tiefe in seiner erhabenen Wucht vor uns hin. Er hat seinen Jesus erlebt. Es kann und soll darum mit ihm nicht gerechtet werden, ob nicht hier und dort die körperliche Marter zu stark geschildert ist, um die innere noch durchzufühlen und ob nicht gerade auf den großzügig komponierten Blättern einzelne weite Flächen etwas leer wirken.

Die Reihe beginnt mit zwei den Erlösungsgedanken im Sinnbild fassenden Bildern „Evas Traum" und „der Abgrund". Dort Jesus als der Schlangen-

zertreter, hier der Heiland, wie er wartend an einem Baume steht, hinunterspähend in die Tiefen, in denen die untergehende Menschheit nach Erlösung schreit. Es folgt das Bild: „Nimm diesen Kelch von mir"; die grausame Ruhe des Todesfürsten und die leidenschaftliche Abwehr des entsetzten Menschensohnes — ein Gethsemane, wie wir es alle durchkämpfen müssen.

Das Bild: „Ich bins" ist schon rein technisch wertvoll, da es die Möglichkeit starker Lichteffekte bei der Beschränkung auf die Schwarz-Weiß-Kunst zeigt. Bei dem Blatt „Der Judaskuß" spricht die eingehende Durcharbeitung an. Als besonders charakteristisch für Greiners Anschauungsart heben wir die „Verspottung" hervor. Hier sind die Akzente hell und dunkel breit nebeneinander gesetzt, und die Konzentrierung des Ganzen auf die Gestalt des Verhöhnten ist doch erreicht. Eine gewisse Steifheit, die in den Bewegungen der Schurken bleibt, läßt um so deutlicher ihre innere Gebundenheit an die niedrigsten blutgierigen Instinkte erkennen.

Das edle Haupt des Gekreuzigten mit den gottgelassenen Schmerzenszügen neben dem von Qual verzerrten Gesicht des im Todeskampf sich windenden Schächers illustrieren die Bitte „Herr gedenke an mich" und die Verhei-

Digitized by Google

ßung „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein". Jesu Kampf und Sieg am Kreuz wird dargestellt in den beiden Bildern: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?" und „In deine Hände befehle ich meinen Geist". Dort das wilde Aufbäumen der todwunden Seele in einem Körper, der sich windet und losreißen will vom Marterpfahl; hier der zum Himmel sich reckende, zur Heimkehr bereite, in Gott still gewordene Erlöser. Den Ausklang bringt das Bild: „Es ist vollbracht". Es sei besonders auf die dekorative Gestaltung dieses Kreuzigungsbildes hingewiesen, die uns nochmals wünschen läßt, daß Greiner mehr zu Monumentalgemälden in großen und kleinen Kirchen herangezogen werden möge. Wir wissen, wie gern und unter welchen günstigen Bedingungen sich der Künstler zur Verfügung stellen würde.

Durch formale Vorzüge und starke Symbolisierungskraft zeichnet sich das Blatt aus: „Der Sieger".

Hilft Greiners Kunst dem und jenem Gleichgestimmten, die eignen Passionen des Lebens besiegen, so hat sie ihren Dienst getan und sich als echte Kunst bewährt.

Gustav Lasch.

Neue Friedhofskunst

von Dr. **Th. Scheffer** in Berlin-Steglitz.

Es wird Zeit, über einen Wettbewerb zu berichten, der im vorigen Jahr in Dresden stattgefunden hat. Dort, nahe bei Dresden, war in dem Ort Tolkewitz a. d. Elbe ein neuer Friedhof angelegt worden, der als Urnenfriedhof gelten sollte. Ein Krematorium, das Fritz Schumacher gebaut hatte, war zu allgemeiner Zufriedenheit ausgefallen. Nun handelte es sich darum, die einzelnen Begräbnisstätten auch so anzuordnen, daß sie mit der ganzen Anlage übereinstimmten und zu einer künstlerischen Einheit verschmolzen Da aber gab es denn gleich Schwierigkeiten, und um diese zu beheben, sollte der Wettbewerb Lösungen bringen, die für alle Urnenfriedhöfe bedeutungsvoll wären.

Unsere Vorstellungen von einem Friedhofe sind — abgesehen von aller Anordnung und künstlerischen Ausschmückung der Gräber — aufgebaut auf der Tatsache, daß ein Grab ein Raum ist über einem Sarg: 1 : 2 Meter groß. Diese liegende Achse bestimmt das Gesamtbild. Dazu kommt ferner, daß über jedem Grab ein Hügel ist, der durch die über dem versenkten Sarg sich auftürmende Erde gebildet wird. Diese beiden Voraussetzungen waren bisher überall gegeben. Alles andere: der Baumwuchs, die Denkmals-Anordnung und -Ausführung, die Einteilung des ganzen Geländes durch Wege, die Gruppierung der Gräber nebeneinander oder in beliebigen Gruppen — das alles konnte nach Belieben ausgeführt werden. Aber die liegende Achse bleibt, und sie bleibt so sehr in der Vorstellung der Menschen, daß man diese längliche Form des Grabes auch dann zunächst noch beibehielt, als eine Leiche bezw. ein Sarg garnicht mehr bestattet wurde, sondern als man eine Urne mit Aschenresten zu versenken hatte. Vielleicht machte man das Grab nun etwas kleiner und setzte kleinere Grabsteine darauf, um an Raum zu sparen. Nun kontrastierte aber dieses „Kindergrab" mit den Vorstellungen von dem Erwachsenen, den wir bestattet hatten. Es kam ein schier komischer Zug in das Bild. Er entspricht etwa jenem Gefühl, mit dem wir die ältesten Eisenbahnwagen ansehen. Das waren eigentlich auf Schienen gestellte große Omnibuswagen. So wenig hatte man sich von der bisherigen Vorstellung frei machen können. Hier in Tolkewitz aber handelte es sich nun um eine neue Friedhofsanlage, die nur mit Urnengräbern belegt werden sollte, und nicht dem Fluch solcher Lächerlichkeit preiszugeben war. Hier durften keine Kreuzungen aus verschiedenen Formen und Zweckbedürfnissen entstehen. Hier mußte man ebenso bestimmt, wie man früher die liegende Achse zugrunde gelegt hatte, sich nun zur senkrechten Achse bekennen. Denn die Urnen legen wir nicht, sondern wir stellen sie in die Erde. Oder aber: wir stellen sie auf ein

Digitized by Google

Postament. Im ersteren Fall lassen wir uns von der Absicht leiten, daß die Asche sich mit der Erde bald wieder vermengen möchte. Im letzteren Fall wünschen wir die Asche als letzte Erinnerung an den Verstorbenen aufzubewahren. Für beide Fälle aber genügte ein Raum von etwa einem Quadratmeter oder noch weniger. Jedenfalls aber ein Raum von quadratischem Grundriß. Das war für diesen Friedhof die neue „Einheit", nach der sich alles zu richten hat: die Aufteilung der Friedhofsflächen und die Form der Denkmäler, die wir auf den Grabstätten errichten wollen. Auf dieses Neue hat jener Wettbewerb die Künstler nachdrücklich hingewiesen, und sie haben uns nun eine Reihe von Lösungen gebracht, mit denen man sich sehr wohl befreunden kann.

Wer je auf einem Herrnhuter-Friedhof gestanden hat, der wird den erschütternden Eindruck nicht vergessen haben, den diese steinerne Predigt über das Thema: Im Tode und vor Gott sind wir alle gleich, auf ihn gemacht hat. Da war ein Grab genau so wie das andere! Jedes hatte seinen einfachen liegenden Inschriftenstein und sonst keinen Schmuck. Und das wiederholte sich die hunderte Mal. Das war das Bewegende.

Eine ähnliche Wirkung erreicht der Urnenfriedhof dort, wo die Urnen in Reihengräbern beigesetzt werden. „In Doppelreihen nebeneinander gelegte Urnengrüfte sind mit gleichartigen Deckplatten zugedeckt und durch eine dichte Hecke getrennt." (Aus Professor Höggs Einleitung zu den Abbildungen aus jenem Wettbewerb, erschienen bei F. Emil Boden in Dresden.) Der Vorschlag für die Belegung der Gräber geht nun dahin, daß man zuerst die Nummer 1, 3, 5 usw. belegt, damit die einzelnen Grabstätten nicht allzu nahe aneindergerückt werden für die Zeit des ersten lebhafteren Besuches der Trauerstätte. Die Zwischenräume 2, 4, 6 werden mit Buschwerk bepflanzt und dann nach längeren Jahren in Gebrauch genommen. Nun erst ist das Bild einer Urnenreihe vollendet, und man erwartet von ihm einen feierlichen und geschlossenen Eindruck, der dem manches älteren Friedhofs mit Grabstätten in liegender Achse nichts nachgeben werde; z. B. den Johannisfriedhöfen in Nürnberg und Leipzig.

Über diesem quadratischen Grundriß kann sich nun aber auch der Denkstein erheben und diesem kann jede individuelle Ausstattung gegeben werden. Denn die Einheitlichkeit liegt ja hier nur in der Grundform und nicht in der Schmuckform. Ja, man kann diese Grüfte sogar als kleine quadratische Blumenbeete ausgestalten, in deren Hintergrund man nicht einen Stein, sondern eine Gedenktafel stellt, den Totenbrettern ähnlich oder jenen Grabsteinen, die an den Friedhofsmauern senkrecht erstellt wurden. Aber auch dort, wo man auf die Blumenbeete ganz verzichtet, fehlt es doch nicht an Grün, da die herumlaufenden Heckenwände alle diese Gräbergruppen zugleich umschließen zu einem einheitlichen Ganzen, und doch auch die Massen voneinander trennen, so daß die einzelnen Reihen freundlich für sich liegen.

Aus diesen Prinzipien entwickelt sich nun selbstverständlich auch die Grundform des Einzelgrabmales größeren Stiles. Es wird sich dies Grabmal freilich nicht in Reihengräber einfügen lassen, sondern als einzelne Gruppe frei an Friedhofswegen oder in freier Lage auf Rasen oder auf dem Waldboden aufzustellen sein. Diese Denkmäler aber stellen „eine künstlerische Weiterbildung des normalen Reihensteines mit senkrechter Achse dar", und sie können sich bis zu wirklich monumentalen Anlagen für ganze Familien auswachsen. Die Art, die Urne aufzustellen, ist hier nun in verschiedenster Weise möglich: entweder, man gruppiert die Urnen um den in der Mitte stehenden Denkstein herum und versenkt sie unter einzelnen Platten an den Seiten; oder aber man bildet den Denkstein oder das Monument selbst zu einem kleinen Kolumbarium aus, also zu einem Monument, in das Nischen eingelassen sind, in denen die Urnen hinter Gittern und festen Verschlüssen aufbewahrt werden. Endlich läßt sich auch die gemauerte Wand für solche Urnenaufstellungen am besten herrichten. Neuere Vorschläge dafür zeigen bereits die Friedhofsausstellungen, die sich in Deutschland immer mehr häufen, und die Malmöer Ausstellung mit ihren Feuerbestattungsanlagen.

Wer diese Anlagen besichtigt, wer sich dem Eindruck jener Denkmalsformen hingegeben hat, die uns jetzt vorgeschlagen werden, der wird nicht leugnen können, daß hier nicht nur

Digitized by Google

zweckmäßige, sondern auch für das Gefühl einwandfreie ruhige Formen gefunden worden sind, die auch den Urnenfriedhof in Zukunft zu einer Stätte ernster Erinnerung machen werden, aus der die Sprache von der Gleichheit im Tode vielleicht noch eindringlicher zu uns tönt, als von den bisherigen Friedhöfen, auf denen sich mehr vergängliche Ehrgeizformen der Lebendigen in Denkmalsgestalt finden.

Kleine Mitteilungen.

Zwei katholische Schulgesangbücher, die wohl heute noch im Gebrauche sind, liegen vor mir. Das eine heißt: „Sammlung der bekanntesten und vorzüglichsten Choräle und Messen, nach dem Kirchenjahre geordnet . . . . von Joseph Kowalski. Bromberg 1888“; das andere: „Katholisches Gesangbuch zum Gebrauch in Schulen . . . . von Joseph Schön. Berlin 1894“. Das eine ist vom Erzbistum Gnesen, das andere vom Posener Weihbischof approbiert. In dem ersten finden sich unter 70 Melodien folgende evangelischen Weisen: Ach Herr, mich armen Sünder; Allein Gott in der Höh sei Ehr; Christ ist erstanden (vorreform.); Christus der ist mein Leben; Die Tugend wird durchs Kreuz geübet; Es ist das Heil uns kommen her; Gottes Sohn ist kommen (vorreform.); Lob Gott getrost mit Singen (vorreform.); Machs mit mir Gott nach deiner Güt; O du Liebe meiner Liebe (dur); O Herre Gott, dein göttlich Wort; O Lamm Gottes, unschuldig; Vom Himmel hoch; Wer nur den lieben Gott läßt walten. Unter den Texten treffen wir Strophen aus: O Haupt voll Blut und Wunden; O Lamm Gottes, unschuldig; Vom Himmel hoch. — Das zweite der Büchlein enthält bei 48 Melodien die meisten der vorhin genannten, außerdem aber noch: Komm, Gott, Schöpfer, heiliger Geist (vorreform.); Liebster Jesu, wir sind hier; O daß ich tausend Zungen hätte; O du Liebe meiner Liebe (moll); O Traurigkeit (urspr. katholisch); Wie nach einer Wasserquelle. Hier sind auch die evangelischen Texte zahlreicher; es kommen hinzu: Dies ist der Tag, den Gott gemacht; Allein Gott in der Höh sei Ehr (Gott in der Höh sei Ehr allein); Mein erst Gefühl sei Preis und Dank; Wir Menschen sind zu dem, o Gott (Herr, öffne uns Verstand und Herz). Daneben steht auch ein ganz achtbares Kaiserlied nach der Melodie „Allein Gott in der Höh sei Ehr“. — Bei keinem der Texte und keiner der Melodien ist die Herkunft angegeben. Sm.

Bücherschau.

P. Zauleck, Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes in Vorträgen. IV. und 253 S. Gütersloh, Bertelsmann, 1914. Geb. *M.* 4.—.

Diese Vorträge sind auf dem ersten theol. Instruktionskursus für Kindergottesdienste in Bremen (26. September bis 1. Oktober 1913) gehalten worden. Der rein geschichtlichen Darstellung von Broeckers, deren hier schon gedacht worden ist (vgl. S. 201 ds. Jahrg.), folgen theoretische und praktische Erörterungen von Mahling, Zauleck, Piersig, Wiebers, Frau Pastor Blendermann und dem Unterzeichneten. Sie behandeln eine Menge von Problemen und Einzelfragen in solcher Art, daß der Forscher wie der praktische Arbeiter auf so wichtigem Gebiete an dieser Fundgrube nicht vorübergehen wird. Einer der von mir aufgeworfenen Fragen, nämlich der, ob die Konfirmanden noch in den Kindergottesdienst oder bereits in den Gottesdienst der Gemeinde hineingehören, hat Zauleck inzwischen (Der Kindergottesdienst, 1914 Juliheft, S. 317 ff.) einen Aufsatz gewidmet. Er hält die Teilnahme der Konfirmanden am Kultus der Erwachsenen für untunlich. Wie mir scheint, ohne guten Grund. Wenn er meint, „begabte Pfarrer in Großstadtgemeinden“ oder überhaupt der Durchschnitt unserer Prediger rede über die Köpfe der 13- bis 14jährigen hinweg, so ist das hoffentlich nicht richtig, jedenfalls nicht nötig. Die „geistig minderwertigen“ Konfirmanden, die Zauleck ins Feld führt, dürfen nicht als maßgebendes Kriterium betrachtet werden. „Schwere agendarische Gebete“ eignen sich auch zum Gebrauch vor Erwachsenen nicht, ebensowenig wie eine komplizierte Gottesdienstordnung, die doch leider oft genug sogar unsern Kindergottesdienst beschwert. Daß der Besuch des letzteren den Konfirmanden verboten werden soll, ist auch meine Meinung nicht. Der Aufgabe des Pfarrers, sich über die Fähigkeit der Kinder, seiner Predigt zu folgen, regelmäßig Aufschluß zu verschaffen, steht nichts im Wege. Gewiß ist die Gemeinde verpflichtet, jeder Altersstufe das Evangelium so anzubieten, wie diese es bedarf. Daraus folgt aber nicht, daß jeder Altersstufe besondere Gottesdienste darzubieten sind. Und der positive Gewinn, der mit dem Besuche des Gemeindegottesdienstes seitens der Konfirmanden verbunden ist, erscheint mir für Elternhaus, Gemeinde, Pfarrer und Jugend so groß, daß die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwunden werden müssen. J. Smend.

Digitized by Google

Rudolf Wustmann, Joh. Seb. Bachs Kantatentexte. (Veröffentlichungen der Neuen Bachgesellschaft Jahrg. 14, 1.) Im Auftrage der Neuen Bachgesellschaft herausgegeben. XXXI und 298 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1913. *M.* 5.—, geb. 6.—.

Die so lange geplante Ausgabe der Bachschen Kantatentexte liegt nun in prächtiger Ausstattung vor. Wustmann hat sie mit philologischer Treue und künstlerischem Sinne besorgt und das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf gerechtfertigt. Nach einer gelehrten Einleitung folgen in der Ordnung des Kirchenjahres die Texte, darunter für sich die Kantaten der Marien- und anderer evangelischen Festtage, der Kirchweihen, Ratswahlen, Trauungsfeiern, zuletzt „Verschiedenes, Unvollständiges, Angezweifeltes." Die Anmerkungen füllen noch fast zwei Bogen. Was das Satzbild des Druckes betrifft, so heben sich Schriftwort, Rezitativ, Arie, Choral vortrefflich gegeneinander ab. Die text- nnd musikgeschichtlichen, hymnologischen und biblischen Angaben sind, so viel ich sehe, zuverlässig und vollständig. Der Wert des Buches wird natürlich, je nach dem Standpunkt des Beurteilers, z. B. zu der Frage der Einführung dieser Kantaten in unsern Gottesdienst, verschiedenartig angesehen werden. Wer die Frage freudig bejaht, wird dem Herausgeber doppelt dankbar sein. Ob seine Abänderungsvorschläge überall als nötig und als gelungen betrachtet werden, ist weniger wichtig. Vielleicht ist da und dort zu viel und anderwärts wieder zu wenig geschehen. Paul Schubring schrieb mir, er finde in Bachs Texten heute nichts mehr geschmacklos oder unerfreulich; alles mute ihn, so wie es dastehe, andächtig und feierlich an. Ganz vermag ich dem nicht zuzustimmen. Für die Zurichtung zum Kirchengebrauch werden die Grundsätze pietätvoller Schonung der Vorlagen und verständiger Rücksichtnahme auf Bedürfnis und Vermögen unserer Gemeinden sich die Wage halten müssen. Daß dabei die Geschmacksrichtung, der Mut und die sachkundige Sicherheit der Praktiker die Entscheidung in jedem Einzelfalle so oder anders treffen werden, steht zu erwarten und ist kein Unglück. Wustmann hat sich selbst mit diesem Buche ein Ehrendenkmal gesetzt. J. Smend.

Palästina-Postkarten von Daniel Wohlgemuth. — Auf die künstlerischen Werte der Palästinabilder von Daniel Wohlgemuth wurde in dem Dezemberheft der Monatschrift 1913 hingewiesen. Nunmehr erscheinen diese Bilder als „Palästina-Postkarten" in zwei Serien zu je 10 Exemplaren. Eine Reihe von Bildern sind hinzugetreten, die uns zugleich in großem Format vorliegen: Kidrontal mit Absaloms Grab, An den Mauern von Jerusalem, Im Tal Josaphat, Bei Gethsemane. Es eignen ihnen dieselben Vorzüge, die an den bereits besprochenen Bildern hervorgehoben wurden. Die Serien sind in der Graphischen Verlagsanstalt Peters in Straßburg erschienen. Bei Abnahme von 11/10 Serien werden 40 % Rabatt, bei Abnahme von 110/100 Serien 50 % gewährt. Die Einzelserie kostet 50 ₰. G. Lasch.

Josef Leute, Der katholische Priester (Prakt.-theol. Handbibliothek Bd. 17). VIII und 160 S. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1914. *M* 2,60; geb. 3,20.

Der Verfasser ist mit dem Prinzen Max von Sachsen im Priesterseminar zu Eichstätt zum geistlichen Berufe vorgebildet worden, später aber zur evangelischen Kirche übergetreten und steht jetzt als Pfarrer in deren Dienst. Es berührt wohltuend, daß er die Aufgabe, uns Leben und Beruf des römischen Priesters wahrheitsgetreu vorzuführen, ohne jede renegatenhafte Abneigung oder Ungerechtigkeit zu lösen beflissen ist. Er zeigt uns alle großen und tüchtigen Züge des deutschen Katholizismus, ja nicht selten gewinnt man den Eindruck einer unerstorbenen Liebe, so daß die Schilderung ein Idealbild zu schaffen scheint. Allerdings enthält er sich nicht in dem Maße der Kritik, wie er es im Vorwort in Aussicht gestellt hat. Da, wo das katholische Christentum, mit Herzogenberg zu reden, „äußerlich prunkvoll und innerlich abergläubisch" ist, stellt ihm Leute seine evangelische Erkenntnis notgedrungen gegenüber. Doch auch in diesen Fällen befleißigt er sich sichtlich einer Objektivität, die rühmenswert ist, und sucht uns die edleren Motive der Kirche und vor allem ihre großartige Kunst der Menschenbehandlung verständlich und anziehend zu machen. Besonders lehrreich sind die Abschnitte dieses Büchleins, die sich mit dem katholischen Kultus befassen. Es ist sehr viel daraus zu lernen, was in keiner Liturgik nachgeschlagen werden kann. Nicht allgemein gültig sind die Angaben über die kirchliche Musikpflege, die sich wohl aus der Altersstufe des Verfassers erklären. Flöten, Klarinetten und Kesselpauken, Konzertsängerinnen und Primadonnen, weibliche Kirchenchormitglieder, Palestrinameſſen mit Orchesterbegleitung (?) werden heute im Bistum Eichstätt gewiß nicht mehr angetroffen. Eigentümlich ist die Sprache Leutes, die uns in vieler Beziehung, namentlich in Bibelzitaten, noch katholisch anmutet; doch mögen auch Dialekteigenheiten vorliegen. Sein Werkchen bedeutet jedenfalls eine dankenswerte Bereicherung unserer prakt.-theologischen Literatur.

J. Smend.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Glaubenslied

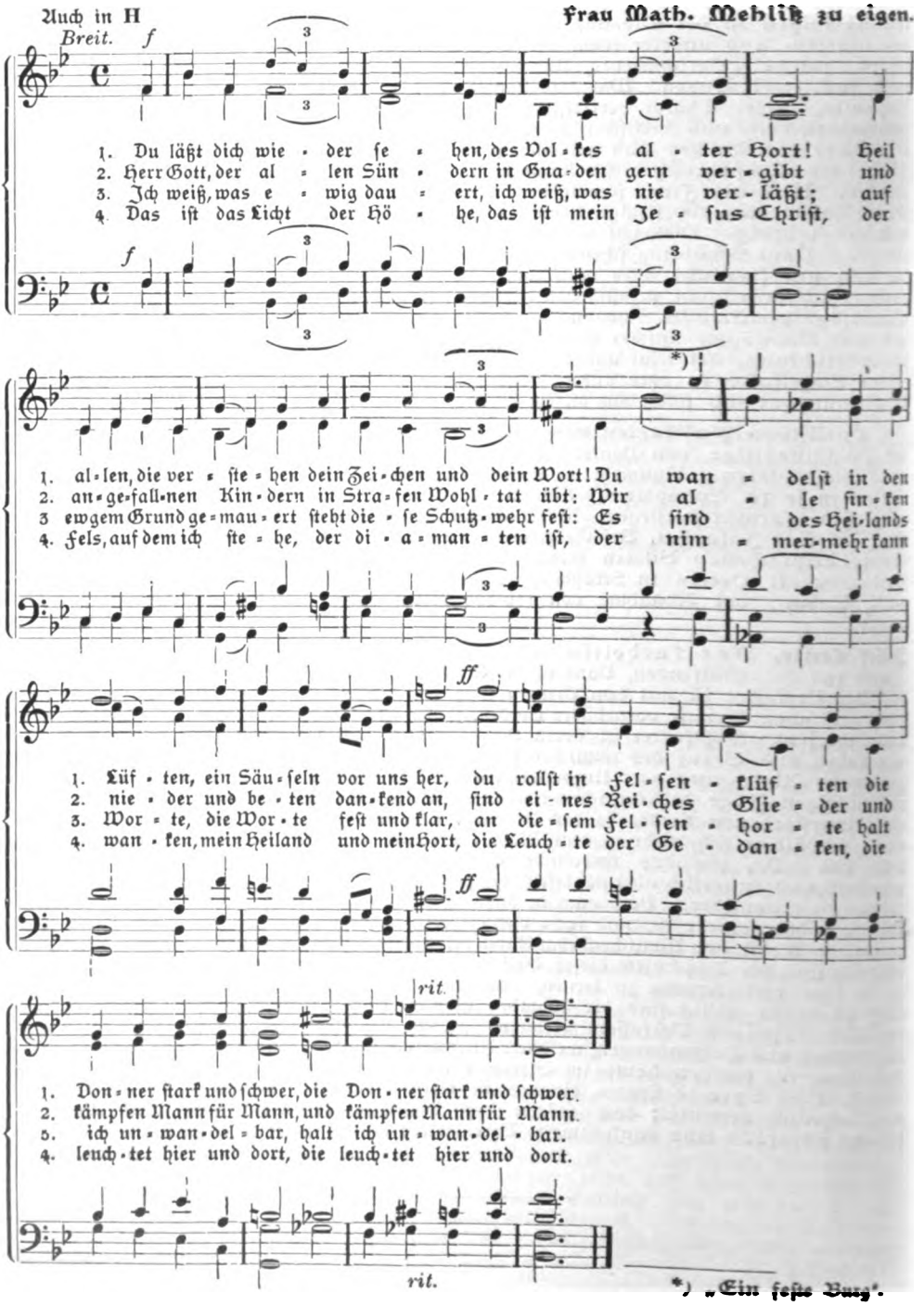
für gemischten Chor von Hermann Stephani.

V. 1 u. 2 von M. v. Schenkendorf. — V. 3 u. 4 von E. M. Arndt.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

Auch in H

Frau Math. Mehlig zu eigen.



*) „Ein feste Burg".

Digitized by Google

Gebet.

Hand, die nicht versinken läßt,
Hand, ich falle, halt mich fest —
Rasch mußt du dich geben!
Alle Brücken brechen ein,
Und es will verloren sein,
Herr, mit meinem Leben!

Ich vertrete dir den Schritt,
Herr, hier bin ich, ich muß mit
So kann ich nicht bleiben —
Herr, ich bin zum Tode matt,
Und dein Herz, das Hilfe hat,
Kann mich nicht vertreiben!

Du bist deß', der sich vergißt,
Sich und alles, was er ist,
Der nur dich will wissen —
Alle Brücken brechen ein,
Herr, du mußt mein Letztes sein
In den Finsternissen!

Gustav Schüler.

Die Laute als Begleitinstrument bei kirchlichen Weihnachtsfeiern

vom Pastorationsgeistlichen **Trenkle** in Staufen (Breisgau).

Es sind jetzt bald 100 Jahre her, daß unser bekanntestes Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht" zum erstenmal gesungen wurde. Der Hilfspriester Joseph Mohr in Oberndorf bei Salzburg hatte es gedichtet und sang es am Weihnachtsabend 1818 zusammen mit seinem Freund, dem Organisten Franz Gruber, der die Melodie dazu erfunden hatte, zweistimmig bei einer Musikaufführung in der Oberndorfer Kirche, und zwar, da die Orgel gerade ausgebessert wurde, — mit Gitarrebegleitung. Wir können uns das heute kaum mehr vorstellen. Denn Orgel und Harmonium sind so sehr die ausschließlichen kirchlichen Begleitinstrumente geworden, daß daneben ein anderes Instrument eigentlich gar nicht mehr in Frage kommt und, wenn es einmal benutzt wird, von vielen fast wie etwas profanes empfunden wird. Am wenigsten trifft das wohl von der Posaune zu. Aber wie fremd würde — wenigstens bei uns in Deutschland — ein kleines Streichorchester wirken! Für den Einzel- oder Zwiegesang bei liturgischen Feiern wird niemand an der Violine als Begleiterin Anstoß nehmen, aber eine Laute oder Gitarre bei einer kirchlichen Feier ist wohl für die meisten etwas im vollsten Sinn unerhörtes. Und doch gibt es gerade für die Weihnachtsmusik kein geeigneteres und lieblicheres Instrument. Auf ungezählten mittelalterlichen Krippen- und Marienbildern finden wir die Krippe oder die hl. Familie von musizierenden Engeln umgeben. Und mit Vorliebe haben die Maler ihren kleinen himmlischen Musikanten gerade die Laute in die Hand gegeben. Wie kostbar sind die naiven Holzschnitte des 15. und 16. Jahrhunderts anzusehen, wo ein pausbackiges Englein zu Füßen der Maria sitzt und mit seinen kurzen dicken Ärmchen eine ebenso pausbackige Laute zu bemeistern versucht! Die immermehr überhand nehmende Lautenbewegung unsrer Tage hat auch viele der alten weihnachtlichen Wiegen- und

Digitized by Google

Krippenlieder mit ihren Melodien wieder ans Licht gebracht und uns eine Ahnung gegeben von der vergessenen Welt innigsten deutschen Gemütslebens, die in ihnen liegt. Auch mit Klavierbegleitung hat man diese Lieder herausgegeben. Hier verdienen z. B. die drei Kunstwarthefte „Deutsche Weihnacht" Erwähnung. Aber der Klaviersatz ist bei aller Feinsinnigkeit doch zu modern, als daß er zu der herzerquickenden Naivität der alten Texte und Melodien recht passen könnte. Erst die Lautenbegleitung wird ihr ganz gerecht und gibt uns einen vollen Begriff von der wunderbaren Süßigkeit und taufrischen, kindlichen Natürlichkeit jener Lieder. Denn bei der Laute (und Gitarre) sind durch die Anordnung ihrer Saiten alle modernen Harmonien (verminderte Akkorde, Halbtonschritte u. a.) teils ganz von selbst ausgeschlossen, teils nur für sehr gewandte Spieler möglich. Aus der Natur des Instruments heraus ergibt sich eine schlichte, auf die einfachsten Grundakkorde beschränkte Begleitung, wie sie der Naivität der alten Texte und Melodien am besten entspricht.

Das sollte jedem, der einerseits Verständnis und Liebe für die alten volkstümlichen Weihnachtslieder hat und sie für unsere kirchlichen Feiern heranziehen möchte und anderseits sich auf das Lautenspiel versteht, Mut machen, die Laute (und Gitarre) als adäquatestes Begleitinstrument für den Einzel- oder Zwiegesang alter Weihnachtslieder wieder in die Kirche einzuführen.

Gute Literatur gibt es ja jetzt schon in ziemlicher Auswahl. Da verdienen vor allem die bei Calwey in München erschienenen „Deutschen Volkslieder zur Gitarre, nach Stil und Spielweise der alten Lautenschläger gesetzt von Heinrich Scherrer, Kgl. bayrischem Kammervirtuos," die aufmerksamste Beachtung. In dieser bis jetzt nur aus 57 einzelnen Nummern bestehenden Sammlung sind folgende Weihnachtslieder erschienen: Nr. 1: Susani, Susani, Nr. 18: Schlaf mein Kindelein, Nr. 24: O Jesulein zart, Nr. 30: Was soll das bedeuten, Nr. 35: Laßt uns das Kindlein wiegen, Nr. 40: Es ist ein Ros entsprungen, Nr. 46: Uf'm Berge, da geht der Wind. Die meisten dieser Lieder sind auch in einer andern Bearbeitung (für höhere oder tiefere Stimme) durch denselben Künstler in den vom Verlag Fr. Hofmeister in Leipzig herausgegebenen Sammelbänden „Deutsche Volkslieder zur Gitarre" enthalten. Eine Anzahl derselben hat auch der rühmlich bekannte Lautensänger Robert Kothe sehr schön gesetzt und in seinen im gleichen Verlag erschienenen 9 Programmen (Abenden) veröffentlicht. Besondere Erwähnung verdient noch die von Scherrer (ebenfalls bei Hofmeister) herausgegebene Sammlung „Volkstümliche Weihnachtslieder zur Laute oder Gitarre für ein oder für zwei Singstimmen gesetzt", die das Herz jedes Liebhabers naiver Volksdichtung entzücken muß. Denn dieses Heft enthält außer den Sätzen zu den bekannten Liedern: Vom Himmel hoch, Lobt Gott ihr Christen allzugleich, Es ist ein Ros entsprungen, Stille Nacht, O du fröhliche, Ihr Kinderlein kommet, O Tannenbaum auch verschiedene Weihnachtslieder aus alten Krippen- oder Hirtenspielen, wie sie bis tief ins vorige Jahrhundert herein da und dort in den deutschen Landen in der Kirche aufgeführt wurden. Da ist z. B. das köstliche: A, E, J, O, U, welches das Kindlein samt dem Öchslein und dem Eselein in fünf kindlichen Versen mit Reimen auf die fünf Vokale besingt, oder das fröhliche: „Ihr Hirten, erwacht", aus dem Innsbrucker Hirtenspiel, das die Flöten der Hirten nachzuahmen scheint.

All diese Sätze, besonders aber die von Scherrer, sind anerkannt mustergiltig und passen sich dem Geist der Melodie und des Textes mit einem so feinen Ver-

Digitized by Google

ständnis an, daß man fast bei jedem einzelnen Ton der Begleitung das Gefühl hat: gerade so und nicht anders muß es klingen. Freilich erfordern die Tonsätze fast durchweg einen geübten Spieler. Aber wer selbst gut spielt oder in seiner Gemeinde einen geübten Lautenschläger weiß, der nicht bloß an Schelmenliedern, sondern auch an den Perlen des geistlichen Volkslieds seine Freude hat, der lasse sich doch die Gelegenheit nicht entgehen und mache bei Weihnachtsfeiern den Versuch, einige der alten Lieder von stimmbegabten Kindern oder Erwachsenen zur Laute singen zu lassen.

Ich selbst habe vergangene Weihnachten bei einer Kinderfeier in unserer kleinen Kirche den Versuch gemacht und darf ihn als wohlgelungen bezeichnen. Der Feier lag das Weihnachtsspiel „Freude" von Therese Köstlin zu Grund. Sämtliche Schulkinder standen um den Altar, auf dem der Christbaum brannte. Die gemeinsamen Gesänge wurden von der Orgel, die von den Kindern allein gesungenen Lieder von mir auf dem Harmonium begleitet. An drei geeigneten Stellen schob ich ein Lautenlied ein. Unmittelbar nachdem drei Knaben das Evangelium von den Hirten aufgesagt hatten, sangen zwei ältere Kinder zu meiner Laute das Verkündigungslied der Engel aus dem Innsbrucker Hirtenspiel:

„Ihr Hirten, erwacht,
vom Schlaf euch aufmacht
und nicht lang verweilet,
nach Bethlehem eilet
in folgender Nacht!
Nun machet euch auf,
seids wachbar wohlauf!
Demütig euch neiget,
weil er euch anzeiget,
daß ihr auf Gott wacht.
Dort werdet ihr finden
ein Kindlein in Windlein,
ganz arm daliegend."

Die beiden Singstimmen ließ ich, da die Kinder Neigung zeigten, mit dem Ton über die zarte Lautenbegleitung in die Höhe zu gehen, von der Orgel mit leisen Flötenstimmen mitspielen. Die Wirkung war die eines entzückenden kleinen Pastorales. Wer freilich eine Verletzung des geistlichen Dekorums darin erblickt, wenn der Pfarrer einmal im Gehrock als Musikus unter seinen Kindern vor dem Altar steht, dem ist nicht zu raten und zu helfen. Schöner noch war das von zwei andern Kindern vor dem Transparent gesungene, jetzt ja wieder allgemein bekannte geistliche Susani: „Vom Himmel hoch, ihr Englein kommt". Das immer wiederkehrende „eja, eja, susani, susani" könnte man auf einem Tasten- oder Blasinstrument trotz aller Mühe niemals so innig weich begleiten, wie auf der Laute. Am lieblichsten klang das von einer Christenlehrpflichtigen gesungene: „O Jesulein zart, das Kripplein ist hart". Das sanfte Schaukeln und Wiegen der Melodie kehrt in der schlichten Scherrer'schen Begleitung wieder und verleiht dem Lied eine solche Zartheit und Innigkeit, daß man bei der Schlußstrophe „Nichts mehr sich bewegt, kein Mäuslein sich regt . . . Nichts mehr dann singt, kein Stimmlein mehr klingt . . ." als Zuhörer unwillkürlich den Atem anhält. Wie viel reicher und abwechslungsvoller wurde durch diese Lautenlieder gleich die ganze Feier!

Darum: wer Freude am Lautenspiel und an den alten volkstümlichen Weihnachtsliedern hat, der mache ruhig einmal den Versuch, die Laute als Begleitinstrument auch in der Kirche wieder zu Ehren zu bringen. Selbstverständlich kann es sich bloß um Aufführungen in kleineren Kirchen oder Sälen handeln, die die intime Klangwirkung der Laute auch zur Geltung kommen lassen. Aber dann wird man auch eine um so größere Freude an dem Versuch haben. Die Kinder lernen ja so leicht, was man ihnen vorsingt! Ich war ganz erstaunt

Digitized by Google

wie rasch sie sich eine ihnen noch ganz fremde Melodie aneignen, und mit wieviel Verständnis sie bald die einzelnen Verse singen. Es gibt heutzutage wahrlich genug musikalisches Blech (manchmal auch „Edelsteine" genannt!), so daß man jede Gelegenheit, das Gold des alten geistlichen Volkslieds den Leuten wieder bekannt und lieb zu machen, mit Freuden ergreifen sollte. Wir bieten dadurch unsern Kindern und Gemeidegliedern nicht nur wertvollstes religiöses Gut unverlierbare Gemütswerte, sondern tragen auch an unserem Teil zur Verfeinerung der durch Klaviergetrommel, Orchestrion und Grammophon sehr verwilderten musikalischen Kultur unsres Volkes bei. Drum soll auch von unsern kirchlichen Weihnachtsfeiern gelten:

„Kommt ohne Instrumenten nit,
Eja! eja! Susani, susani!
Bringt Lauten, Harfen, Geigen mit!
Halleluja, Halleluja!
Von Jesus singt und Maria."

Alfred Wanckels „Deutscher evangelischer Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts"

von **Julius Smend.**

Einer unsrer tüchtigsten Mitarbeiter bat mich, ihm die Anzeige des in der Überschrift genannten Buches[1]) zu überlassen. Ich habe mich aber von dem Werke nicht trennen können und auf seine Würdigung an dieser Stelle nicht verzichten mögen. Es ist ein Buch, dessen Inhalt ich mir restlos zu eigen machen möchte, ob auch selbstverständlich mit einigen Einwendungen und Abstrichen. Vortrefflich geschrieben, verbindet es ideale Gesinnung und praktische Tendenz, umfassende geschichtliche Bildung und auserlesenen Geschmack, Festigkeit des Standpunkts und ungewöhnliche Weite des Blicks; und zu dem allen kommt als Bestes eine vorbildliche evangelisch-kirchliche Haltung. Unter den Wortführern auf dem Gebiete unsres Kirchenbaues gebührt Alfred Wanckel eine allerste Stelle.

Nach einer kurzen Einführung in den Gegenstand der Untersuchung, die von vornherein die selbständige Aufgabe des Architekten und der Kirchengemeinde, aber auch ihr notwendiges Einvernehmen ins Licht stellt, folgt zunächst ein Abschnitt über das Kirchengebäude als solches. Dann wird von den Ausstattungsgegenständen gehandelt. Eine dritte Gruppe von Darlegungen betrifft die Wiederherstellung alter Kirchen sowie die pflegliche und bauliche Unterhaltung. Von Kirchplätzen und Friedhöfen spricht der letzte Abschnitt. Ein Anhang bietet noch praktische Ratschläge für den Geschäftsgang vor und bei dem Kirchenbau. Vorzügliche Abbildungen vervielfachen des Buches Brauchbarkeit.

Einige Hauptgedanken sollen hier schnell aneinandergereiht, und dadurch die Leser der Monatschrift zu eifrigem Studium des Ganzen aufgerufen werden.

Wanckel bekämpft mit Geist und Humor, unter Benutzung lehrreicher Beispiele und Zeichnungen, die Wahl eines mitten im Getriebe der Großstadt gelegenen Platzes für das Kirchengebäude. Nicht dahin, überhaupt nicht auf den Markt

[1]) Alfred Wanckel (Geh. Baurat im Herzogl. Ministerium in Altenburg), Der deutsche evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Handbuch für Geistliche, Kirchenvorstände und Architekten. (Die Bücher der Kirche. 4.—6. Band). VIII und 317 S. 4°. 221 Abbildungen. Wittenberg, A. Ziemsen 1914. Geb. 9 M.

Digitized by Google

oder auf große freie Plätze gehört es, am wenigsten an das Ende eines langen geradlinigen Straßenzuges, sondern etwas abseits von den Mittelpunkten des Verkehrs, dahin, wohin z. B. die Wittenberger Stadtkirche oder die Kreuzkirche in Dresden gestellt wurde. Der moderne Gruppenbau (March) ist nicht zu beanstanden, wenn auch nur unter bestimmten Bedingungen empfehlenswert. Verwerflich ist die schematische Orientierung (Ost—West) der Kirchen ohne Rücksicht auf wichtigere Forderungen, verwerflich die Anlage zu großer, dem Wesen und der Aufgabe evangelischen Gottesdienstes widersprechender Räume. Sulzes Vorliebe für kleine, traute, intime Räumlichkeiten wird grundsätzlich als richtig anerkannt. Den üblichen Mittelgang hält Wanckel durchaus nicht für unbedingt begehrenswert. Emporen, selbst doppelte, werden verteidigt, und das Vorurteil, als ob das Sichansehen der Kirchgänger im Gotteshause störend sein müsse, durch Hinweis auf eine Jahrhunderte lange Praxis widerlegt.

Besonders interessant ist der Abschnitt über die Stellung der Orgel. Unser Gewährsmann will sie ganz frei gegeben wissen. Die neueren Versuche, Kanzel, Altar und Orgel im Angesicht der Gemeinde zu vereinigen, haben durchaus seinen Beifall, zumal da sie an ein viel verkanntes Vätererbe wieder anknüpfen. Hat die Kanzel eine seitliche Stellung, so ist Wanckel für eine entsprechende Unterbringung der Orgel, wie sie neuerdings Biehle befürwortet, dieser, ohne zu erkennen zu geben, daß es sich auch hier um einen zeitlich und räumlich längst weitverbreiteten Gedanken handelt.

Die Altarfrage, und im Zusammenhange mit ihr das Problem des gesonderten Altarraums, soll je nach konfessionellen Gewöhnungen und Ansprüchen gelöst werden. Aber Wanckel offenbart hierbei gesund evangelischen Sinn. Vor allem will er nicht Chorräume von beträchtlicher Größe und Tiefe. Sein Urteil über den sogenannten Kanzelaltar muß ich wörtlich anführen:[2])

„Der Kanzelaltar ist das ganz besondere Eigentum und Kennzeichen der evangelischen Kirche, in seiner Gestalt liegt auch zugleich ein tiefsinniger Hinweis auf die Reformation selbst! Indem man die Hauptform des katholischen Hochaltaraufbaues beibehielt, welcher, über dem Altartische sich erhebend, zwischen reichen Säulen- oder Pfeilerstellungen prunkvolle Heiligenbilder zeigte, brachte man an Stelle dieser Heiligenbilder die Kanzel an und zeigte so der Welt, wie in der Reformation die Heiligenanbetung der Papstkirche durch das reine Gotteswort ersetzt worden war. Diesem Gedanken verdankt der evangelische Kirchenbau des 17. und 18. Jahrhunderts die herrlichsten Kunstschöpfungen, die man heute noch in reicher und schlichter Gestalt überall in Deutschland, ganz besonders aber in der Wiege der Reformation, den alten kursächsischen Landen, von den Stadtkirchen bis in die schlichtesten Dorfkirchen hinaus vorfinden kann ..... Der Kanzelaltar ist die historisch gewordene evangelische Form in höchster Vollendung, und es ist in kunstgeschichtlichem Interesse zu bedauern, daß man im 19. Jahrhundert eine Zeitlang gegen denselben gekämpft hat. Hunderte der herrlichsten, kunsthistorisch und rein ästhetisch wertvollsten Anlagen sind diesem Kampfe zum Opfer gefallen. Alte schöne Kanzelaltäre aus der Barockzeit wurden aus der harmonischen Stimmung ihrer Umgebung herausgerissen und durch seitlich gestellte Kanzeln ersetzt. In Altertumsmuseen trauern diese Denkmäler vollbewußter evangelischer Kirchenkunst über die Verirrungen des 19. Jahrhunderts".

[2]) Sperrungen wie im Buche!

Digitized by Google

Viel bedeutungsvoller als dieses freimütige Zeugnis eines Mannes, der sich durchaus als Lutheraner gibt, ist seine Stellung zur Frage des Kirchenstils. Wanckel stellt fest, daß alle Gebäude — Kirchen- wie Profanbauten — einer bestimmten Stilperiode die gleichen den Baustil bedingenden Kunstformen aufweisen. Zwischen kirchlichem und weltlichem Stil kennt die Geschichte in ihren einzelnen Abschnitten überhaupt keinen Unterschied. Als man gotische Kirchen schuf, baute man auch gotische Rathäuser usw., die Biedermeierzeit errichtete lauter Baulichkeiten ihres Geschmacks. Vielen unsrer alten Freunde wird erinnerlich sein, wie im ersten Jahrgang unsrer Monatschrift Heinrich von Herzogenberg im Streit mit Karl von Jan die gleiche These auf tonkünstlerischem Gebiete verfochten hat[3]). Allenthalben ist diese Erkenntnis dem 19. Jahrhundert abhanden gekommen. Die gelehrte Kunstbetrachtung trübte den wahrhaft historischen Blick; man meinte, in bestimmten Epochen der Vergangenheit das wahrhaft Kirchliche und auch Evangelische entdeckt zu haben. Der offizielle Katholizismus ist auch auf diesem Standpunkte romantischer Verblendung stehen geblieben; der verstorbene Kölner Kardinal-Erzbischof hat ausdrücklich nur Kirchenbauten romanischen oder gotischen Stils als zulässig erklärt[4]). Noch versuchen vergeblich Katholiken wie Fritz Witte[5]), mit ihrer andersartigen Meinung gegen den Strom zu schwimmen. Aber uns Protestanten möchte Wanckel die freimachende Erkenntnis zurückgewinnen, der Gottfried Semper den Ausdruck gegeben hat: Über die Angemessenheit eines Bauwerks entscheidet lediglich die dreifache Rücksicht auf die Zweckbestimmung, das Baumaterial und das Klima. Nur daß wir heute noch ein viertes in Betracht ziehen, die Heimatsprache. Auf die Frage, in welchem Stil wir Kirchen bauen sollen, lautet die einzig mögliche Antwort: Im Stil des 20. Jahrhunderts! Und Wanckel zeigt in Wort und Bild, daß ein solcher Gottlob tatsächlich vorhanden ist.

In dem Kapitel „Ausstattungsgegenstände" gibt unser Buch ohne Übertreibung hunderte guter Ratschläge. Sie lassen sich gutenteils in den Satz zusammenfassen: Alles ehrlich, echt und treu! Nur ein paar Einzelheiten hebe ich heraus. Wanckel sagt: „Die Kanzel ist in den protestantischen Kirchen dem Altar gleichwertig". Er entscheidet sich, sofern Kirchen ohne Emporen in Betracht kommen, für niedrige Kanzelanlagen. Er ist der Meinung, da der „Fronleichnam" kein Gegenstand evangelischer Andacht sein könne, sei der Darstellung des blutrünstigen, entseelten Kruzifixus das bloße monumentale Kreuz vorzuziehen.

Gleich wichtige und gesunde Gesichtspunkte treten in den Abschnitten „Wiederherstellung alter Kirchen usw.", „Kirchplätze und Friedhöfe" hervor, nicht minder empfehlenswert ist der „praktische Ratgeber" am Schluß. Überall wird man sich bewußt, unter der Führung des bestunterrichteten Künstlers und Kenners zu stehen. Es überrascht uns nicht, wenn Wanckel den Gedanken, als könnten die großen Fragen evangelischer Kirchenbaukunst durch Konferenzbeschlüsse oder Majoritätsgutachten erledigt werden, als absurd ablehnt und das Eisenacher „Regulativ" (1861), „Ratschläge" (1898), „Leitsätze" (1908) in einem einzigen Satze bei Seite schiebt. So besteht zwischen seinem Werke und den „Stadt- und Landkirchen" von O. Hoßfeld,[6]) wiewohl diese oft herangezogen werden, ein himmelweiter Abstand. Wanckels menschenfreundlicher und duldsamer Sinn offenbart sich u. a. auch darin,

[3]) I, S. 9 ff., 145 ff., 171 ff.
[4]) Monatschrift XVII, S. 200.
[5]) Vgl. „Neue Richtlinien kath. kirchl. Kunst" (Lasch) in diesem Jahrgang S. 67 f.
[6]) Vgl. „Moderner Kirchenbau" (Gurlitt), Mtschr. X, S. 322 ff. und meine Anzeige der 3. Auflage von Hoßfelds Buch: Mtschr. XVII, S. 175.

Digitized by Google

daß er die völlig mißglückte Erlöserkirche in Münster (Westfalen) zwar als „Normalkirche des 19. Jahrhunderts" abbildet, aber den Namen des Ortes und den des „Baumeisters" schonend verschweigt.

Einige kritische Anmerkungen mögen diese dankbare Würdigung des prächtigen Buches beschließen. Ist es wirklich so selbstverständlich, daß wir beim Singen im Gottesdienste auf unsern Bänken verharren? Ist nicht Kothners „Der Sänger sitzt" in den Meistersingern ein ganz unsterblicher Witz? Ich würde dies Beispiel aus einer anderen Welt nicht herbeiziehen, zumal da Wanckel bei Erörterung der Orgelstellung ausdrücklich erklärt, die Kirche sei kein Konzertsaal, daher brauche sich niemand durch den Einwand beirren zu lassen, daß in den meisten unsrer Kirchen den Leuten auf den Rücken gesungen wird. Aber das Unnatürliche, Widernatürliche des einen wie des anderen Stückes unsrer kirchlichen Überlieferung wird doch damit nicht gerechtfertigt; Wanckel sollte das freimütig anerkennen. Fast möchte ich vermuten, daß ihm nach beiden Seiten hin nur die praktische Erfahrung gebricht.

Daß „eine Kirche ohne Turm keine Kirche" ist, will mir nicht in den Sinn; doch wird mein Widerspruch wohl nur durch die dogmatische Härte dieses Satzes herausgefordert, dessen bedingte Richtigkeit ich natürlich zugebe. Wenn gelegentlich als Zweck und Inhalt unsrer Predigt dies bezeichnet wird, daß in ihr „moralische Betrachtungen und gute Vorsätze geweckt werden", so ist dagegen ein ernsteres Bedenken zu erheben. Wanckel möchte neben der Kanzel als selbständige Stätte gottesdienstlichen Handelns den (lutherischen) Altar geltend machen. So kommt er dahin, das Predigtwort in seinem maßgebenden Werte zu beschränken, wiewohl er gut lutherisch Wort und Sakrament auf eine Linie stellt. Die gleiche Schwäche gibt sich darin zu erkennen, daß er die Abneigung leitender kirchlicher Kreise gegen den Kanzelaltar (im 19. Jahrhundert) auf einen ganz äußerlichen Umstand glaubt zurückführen zu können: „Die Altarplatte lag zu *dicht* und unmittelbar *unter* der vorspringenden Kanzel, und es kam sogar vor, wenn der Fußboden der Kanzel Risse bekommen hatte, daß der Schmutz von den Stiefeln des Geistlichen auf die Altardecke fiel. *Diese rein äußerliche Unvollkommenheit* war die Ursache, daß man die Anordnung der Kanzel über dem Altar als der Kirche *unwürdig* verdammte. Anstatt den Fehler zu korrigieren und bei neuen Anlagen den *Altartisch um ein weniges nach vorn zu schieben*, wurde das Kind mit dem Bade ausgeschüttet — der ganze Kanzelaltar wurde verworfen."[1]) Hier wird offenbar ein tiefer liegendes Interesse über einer bloßen Äußerlichkeit verkannt.

Der Satz „Die Papstkirche kannte vor der Reformation weder Kanzeln noch Sitzbänke, sie hat erst später beide der protestantischen Kirche nachgemacht" — widerspricht, wenigstens was die Kanzel betrifft, den Tatsachen. Es genügt, an die berühmte, für Geiler erbaute Kanzel im Straßburger Münster zu erinnern. Der selbständige Predigtstuhl entstammt der Blütezeit der Bettelmönche.

Ich bin am Ende. Kleine und gar kleinliche Ausstellungen bedeuten einem Buche wie diesem gegenüber weniger denn nichts. Es gehört in die Bücherei jeder evangelischen Gemeinde und in die Hand jedes praktischen Theologen. Laßt es euch vom Christkind bringen!

[1]) Die Sperrungen rühren vom Autor her.

Digitized by Google

Die Herkunft des Liedes „O gläubig Herz gebenedei"

von **Friedrich Spitta.**

Zu den schönsten Lobliedern unserer Kirche gehört ohne Zweifel „O gläubig Herz, gebenedei." An Schönheit und Kraft des Ausdrucks, an Reichtum und Originalität der Gedanken steht es weit über vielen immer wieder gebrauchten Liedern. Dem entspricht seine Verbreitung in den Gesangbüchern der Gegenwart keineswegs. Ich finde es nach flüchtiger Überschau in denen von Braunschweig (Nr. 404), Elsaß-Lothringen (222), Frankfurt (231), Hannover (439). Ein Zeichen, wie zähe das Herkommen dem Durchdringen des Besseren widersteht, ist wohl darin zu erkennen, daß das Lied in Vorarbeiten wie A. J. Rambachs, Anthologie christlicher Gesänge (II, 1, S. 68), Stips Unverfälschtem Liedersegen (327), Knapps Liederschatz (1. Aufl. Nr. 249; 3. Aufl. 228), Ebrards Pfälzer Gesangbuch (384), Günthers Gesangbuchentwurf für Württemberg (253) sich findet, aber von da aus sich nicht verbreitet hat. Die große preußische Landeskirche besitzt es überhaupt nicht, obwohl es im 17. und 18. Jahrhundert in den zu ihr gehörenden Landschaften verbreitet war. So werde ich nichts Überflüssiges tun, wenn ich zunächst unsern Lesern den Wortlaut mitteile:

1. O glaubig Herz, gebenedei
und gib Lob deinem Herren,
gedenk, daß er dein Vater sei,
welchen du stets sollst ehren,
dieweil du keine Stund ohn ihn
mit aller Sorg in deinem Sinn
dein Leben kannst ernähren.

2. Er ists, der dich von Herzen liebt
und sein Gut mit dir teilet,
dir deine Missetat vergibt,
und deine Wunden heilet,
dich waffnet zum geistlichen Krieg,
daß dir der Feind nicht oben lieg
und deinen Schatz zerteile.

3. Er ist sehr barmherzig und gut
den Armen und Elenden,
die sich von allem Übermut
zu seiner Wahrheit wenden.
Er nimmt sie als ein Vater auf
und gibt, daß sie den rechten Lauf
zur Seligkeit vollenden.

4. Wie sich ein treuer Vater neigt
und Guts tut seinen Kindern,
also hat sich auch Gott erzeigt
gegen uns armen Sündern.
Er hat uns lieb und ist uns hold,
vergibt uns gnädig alle Schuld
und macht uns Überwinder.

5. Er gibt uns seinen guten Geist,
verneuet unsre Herzen,
daß wir verbringen, was es heißt,
wiewohl mit Leibes Schmerzen.
Er hilft uns hie mit Gnad und Heil,
verheischt uns auch ein herrlich Teil
von den ewigen Schätzen.

6. Nach unsrer Ungerechtigkeit
hat er uns nicht vergolten,
sondern erzeigt Barmherzigkeit,
da wir verderben sollten.
Mit seiner Gnad und Gütigkeit
ist er uns und allen bereit,
die ihm von Herzen hulden.

7. Was er nun angefangen hat,
das will er auch vollenden.
Nur geben wir uns seiner Gnad
opfern uns seinen Händen
und tun daneben unsern Fleiß,
hoffend, er werd zu seinem Preis,
all unsern Wandel wenden.

8. O Vater steh uns gnädig bei,
weil wir sind im Elende,
daß unser Tun aufrichtig sei
und nehm ein löblich Ende.
O leucht uns mit dein'm hellen Wort,
daß uns an diesem dunkeln Ort,
kein falscher Schein verblende.

9. O Gott, nimm an zu Lob und Dank,
was wir einfältig singen,
und gib dein Wort mit freiem Klang,
laß durch die Herzen dringen.
O hilf, daß wir mit deiner Kraft
durch recht geistliche Ritterschaft
des Lebens Kron erringen.

Daß dieses Lied in den neueren Gesangbüchern so selten sich findet, hat zum Teil wohl einen Grund in der ersten Zeile mit dem außer Gebrauch gekommenen Worte „gebenedei". Eine Änderung ist nicht schwierig. In Elsaß wie in Braunschweig singt man „O gläubig Herz, sing froh und frei"; damit ist der Anstoß vollgenügend beseitigt. Im übrigen bedarf das Original keines tieferen Eingriffs; auch das Versmaß ist so fließend und rhythmisch behandelt wie in wenig Liedern Weißes. Das Ganze ist von ungemein freudigem Schwung und dabei doch von einem kraftvoll ernsten Grundton, wie es wenigen unserer Loblieder eigen ist.

Woher stammt das Lied? Es findet sich zuerst in dem 1531 von Michael Weiße herausgegebenen Gesangbuch der böhmisch-mährischen Brüder, dessen meiste Lieder Arbeiten des

Digitized by Google

Herausgebers sind. Daneben steht es in dem Gesangbuch der Wiedertäufer „Außbund Etlicher schöner Christlicher Gesang" 1583; S. 400. Dort trägt es die Überschrift: „Ein ander schön geistlich Lied, hat ein Edel Jungfraw, Walpurg von Pappenheim gemacht." Von zwei unverheirateten Walburg von Pappenheim im 16. Jahrhundert kann es sich hier nur um die Tochter Joachims auf Kalten † 1536 und der Anna von Laubenberg † 1537 handeln. Die andere Walburg, Tochter Alexanders und der Barbara von Ellerbach, gehört einer katholischen Linie an.[1]) Unsere Walburg stand in Ulm in nahen Beziehungen zu dem Wiedertäufer Pigram Marbeck,[2]) dessen faszinierende Persönlichkeit auch sonst auf das weibliche Geschlecht einen starken Eindruck gemacht hat.[3]) In Anschluß an Marbeck hat Walburg von Pappenheim 1550 nicht mit Caspar Schwenkfeldt gestimmt, mit dem ihre nahen Verwandten, die von Laubenberg, bis in den Tod befreundet blieben. So steht sie denn auch in dem Gesangbuch der Wiedertäufer unter denjenigen Personen, deren Gedächtnis in der Gemeinde der Täufer mit Verehrung festgehalten wurde.

Ist sie nun aber wirklich die Dichterin des Liedes „O gläubig Herz, gebenedei?" Man pflegt diese Frage sehr schnell mit der Begründung zu verneinen, daß wir keinen Anhaltspunkt dafür besäßen, daß Weiße auch fremdes Gut in sein Werk aufgenommen habe.[4]) Daß das unrichtig ist, habe ich aus dem Liede „Als Christus mit seiner wahren Lehr" nachgewiesen, das bei Weiße steht und im „Außbund" als Dichtung des Täufer-Märtyrers Michael Sattler bezeichnet ist.[5]) Die Richtigkeit dieser Angabe läßt sich dadurch erweisen, daß hier zwei stark von einander abweichende Versionen desselben Liedes vorliegen, von denen die im „Außbund" sich als die ältere, die M Weißes als Bearbeitung derselben ergibt. Bei dem Liede „O gläubig Herz" finden sich wohl einige charakteristische Abweichungen der beiden Texte von einander; aber diese sind nicht derart, daß man daraufhin Priorität und Posteriorität eines der Texte feststellen könnte. Dagegen kommt man auf einem anderen Wege zum Ziele.

Weiße hat seinen ganz besonderen Stil. Gedanken und Wortwahl ist eine relativ eintönige, immer wieder vorkommende. Während nun in dem Liede Sattlers sich diese Weiße'sche Stileigentümlichkeit nicht nachweisen läßt, so ist das Umgekehrte bei „O gläubig Herz" in solchem Maße der Fall, daß Weißes Verfasserschaft mit Händen zu greifen ist. Ich bitte folgende Parallelen zu beachten, bei denen die Zahlen der Parallelen Nummer und Strophe nach Wackernagels Kirchenlied III S. 229ff. bedeuten. Strophe 1, 6: Der Ausdruck (ge)benedeien unzählig oft, z. B. 290, 11. 296, 19. 301, 1. 5. 307, 4. 329, 2. 338, 9. 339, 1. 341, 9. 353, 1—13. 357, 10 („daß dein Volk . . . dich lob und gebenedei.") — Str. 1, 8: 373, 7. „Gedenk, daß dich der Herre Gott zu seinem Bild erschaffen hat." — Str. 2, 2: „Er zeuget dir da, daß Christus sei dein Heil, *sein Verdienst und Gut gar reichlich mit dir teil.*" Str. 2, 5: 365, 13 „daß dein geistlich Streit sei nicht vergebens"; 380, 3: „Derhalben bist in stetem Krieg". — Str. 2, 6: 359, 5: „Verleih Kraft, daß er ihm nicht unterlieg." — Str. 2, 7: 370, 11: „daß dir Gott dein Schatz bewahr." — Str. 3, 15: 340, 9 „Du bist barmherzig und gut, tust gleich als ein Vater tut." — Str. 3, 2. 4. 7: 330, 7 „Er begabet sein *Elenden*, gibt, daß sie sich zu ihm *wenden*, und sein Bund *vollenden*." — Str. 3, 2—4: 356, 1

[1]) Vgl. Johann Alexander Doederlein, Historische Nachrichten von . . . den Reichs-Erb-Marschallen, Herren und Grafen zu Pappenheim 1739. S. 228—230. 240.

[2]) E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs II (3. Aufl.) S. 145; L. Keller über Pilgram Marbeck in der Allgem. Deutschen Biographie XX, 290f. — A. F. H. Schneider, Zur Literatur der Schwenckfeldischen Liederdichter bis Daniel Sudermann, 1857, S. 22.

[3]) Vgl. Tr. Schieß, Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer I (1908) S. 326. Hier meldet Ambrosius von Eßlingen aus an Thomas nach Konstanz, daß man achten solle, daß die Freibergerin, die Marbeck so verehre, in ihrem Hause keinen Unrat bege. — Ebenda Bd. II (1910) S. 790f. 793 Bucer an Margarethe Blaurer: „Laßt euch nicht blenden; er (Marbeck) hat viel empfangen, weiß aber sich selbst nicht zu mißfallen. — Die Ohren des Eigengefallens und vermeinten Wissens ragen ihm ziemlich herfür. Sonst ist er und sein Weib eines feinen, unsträflichen Tuns."

[4]) R. Wolkan, Die Lieder der Wiedertäufer 1903, S. 9.

[5]) Vgl. Zeitschrift für Kirchengeschichte XXXV. Band, 3. Heft S. 393—402.

Digitized by Google

„Sieh heut an all Elenden, die sich von Ungerechtigkeit zu dir han lassen wenden." — Str. 3, 3—4, 4: 375, 5. 6: „Wer aber in Demut sich ihm erzeiget, barmherzlich er zu selben neiget, und als ein Vater sein Kind leitet eben, fährt von Sünd, Hell und Tod ins ewig Leben." — Str. 4, 5. 6: 351, 11 „Er hat dich lieb und ist dir hold"; 363, 11 „Diesem ist mein Vater hold und vergibt ihm seine Schuld"; 368, 5 „Dem vergibt Gott seine Schuld, steht ihm bei und ist ihm hold." — Str. 4, 7: 329, 4 „Wie groß ist deine Genad über so viel Sünder, die du nu ... macheſt Überwinder"; — Str. 5, 6f.: 369, 3. 5 „Er verheißt ihm zwar zu geben Freud und herrlich Leben . . . Er gibet nicht Silber noch Gold, sondern gar viel ein bessern Sold." 370, 2. — Str. 6, 1—4: 379, 4. — Str. 7, 1f.: 357, 4 „O vollend nach deiner Lust, was du angefangen hast." — Str. 7, 3f.: 335, 3. 356, 9 „Wir befehlen uns dir allein, opfern uns deinen Händen"; 381, 11. 384, 4 „Wir opfern uns zu dieser Nacht deinen Händen." 390, 7 „Wir opfern uns dir arm und bloß." — Str. 8, 1: 340, 10. 342, 9 „Sondern steh uns gnädig bei". 350, 8. — Str. 8, 5f.: 262, 6 „Leucht und regier uns mit deinem Wort an diesem dunkeln Ort". 266, 4 „preiset das Licht der Heiden, welches am dunkeln Ort leuchtet durch sein Wort." 322, 6 „Leucht uns mit deim hellen Wort." 357, 7 „Leucht ihm mit deim hellen Wort." — Str. 9, 1f.: 332, 6 „O nimm an zu Lob und Dank diesen Gesang." 335, 4. — Str. 9, 5—7: 293, 17. 322, 5. 323, 3. 329, 4. 331, 9. 349, 6. 8 „O Gott, hilf uns auf allen Seiten, steh uns bei mit deiner Kraft, daß wir auch aufrichtig streiten und durch Glaubens Ritterschaft erlangen ewig Erbschaft." „Hilf Gott, daß wir Ritter werden, . . . herrlich gekrönt möchten werden mit unvergänglicher Kron." 351, 4. 356, 6. 357, 12. 360, 2. 365, 13 „daß dein geistlich Streit sei nicht vergebens, sondern würdig der Kronen des Lebens." 367, 9 „Sie stärket ihn mit seiner Kraft, daß er behält die Ritterschaft, daraus er sicher hoffen mag des Lebens Kron von jenem Tag." — Diese Parallelen, die leicht zu verdoppeln wären, werden genügen zu dem Nachweis, daß unser Lied von keinem andern als von Michael Weiße gedichtet sein kann.

Dieser Eindruck wird verstärkt durch einen Blick auf die Art des Versmaßes. Die siebenzeilige Strophe mit 8, 7; 8, 7; 8, 8, 7 Silben, bei der zweite, vierte und siebte Zeile sich reimen, ist in den geistlichen Liedern des 16. Jahrhunderts die Ausnahme. Luthers „Nun freut euch lieben Christen gmein", sowie alle seine Lieder gleichen Versmaßes, das berühmte „Es ist das Heil uns kommen her" von Speratus, die Psalmenlieder von Hans Sachs und Burkard Waldis usw. haben das Vorbild gegeben für eine Verwendung der Strophe, bei der die siebte Zeile als Waise behandelt wird; die andere Form ist die Ausnahme. Im dritten Bande von Wackernagel steht die Strophe gegen 140 Mal mit Waise, während, von Weiße abgesehen, etwa nur ein dutzendmal sich die 7. Zeile mit der 2. und 4. reimt. Daraufhin kann man wohl sagen, daß letztere Form für Weiße charakteristisch ist, da er sie immer anwendet und zwar mit Angabe der Melodie von 4 verschiedenen Lutherliedern, welche die 7. Zeile als Waise behandeln.[6]) Unter den Wiedertäuferliedern habe ich die Weiße'sche Form auch nur in der Minderheit angewendet gefunden.[7]) So läßt sich denn auch von hier aus kein Grund entdecken, der die täuferische Überlieferung, unser Lied stamme von der Walburg von Pappenheim, bestätigen könnte.

Aber wie mag man nur dazu gekommen sein, diese Frau als Dichterin anzunehmen? Daß die Weißeschen Lieder unter den oberdeutschen Wiedertäufern und deren Freunden weit verbreitet waren, dafür zeugt nicht bloß deren Wiederherausgabe durch die den Vertretern der evangelischen Sekten sehr gewogene Straßburger Pfarrerfrau Katharina Zell,[8]) sondern auch die drei Ulmer Ausgaben von 1538 und 1539.[9]) Diese Verbreitung ist aber um so begreiflicher, wenn Weiße in sein Buch Lieder wiedertäuferischer Dichter wie M. Sattler aufgenommen hat und solche, in denen die Kindertaufe geradezu bekämpft wird wie „Preis sei

[6]) Vgl. Wackernagel III, Nr. 333. 354. 356. 390.
[7]) Vgl. Wackernagel III, Nr. 541. V, Nr. 1039. 1059.
[8]) Vgl. Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes 1855. S. 133f.
[9]) Wackernagel, Ebenda S. 152—154.

Digitized by Google

dem allmächtigen Gott,“[10]) das in der späteren Ausgabe des Gesangbuches 1544 eine purifizierende Umarbeitung erfahren hat.

Die Differenzen zwischen den Versionen Weißes und des „Außbundes“ sind meistens untergeordneter Art: eine Feststellung der Priorität ist auf Grund davon unmöglich. An einer Stelle nur, nämlich in Strophe 7, ist die Differenz eine stärkere. Hier schlägt im Außbund die eschatologische, martyriumsfreudige Stimmung der Wiedertäufer ergreifend durch:

Was er aus Lieb empfangen hat,
das will er auch vollenden.
Drum opfern wir uns seiner Gnad
mit umgegürten Lenden,
mit Hab und Gut, auch unser Fleisch.

Vielleicht rührt diese Umgestaltung des Originals von Walburg von Pappenheim her.

Ein Bewerbungsschreiben von Georg Neumark.

Von Professor **Arno Werner** in Bitterfeld.

Über die Lebensumstände Georg Neumarks, des Dichters und Komponisten von „Wer nur den lieben Gott läßt walten“, herrscht zwar im Allgemeinen Klarheit, doch sind die Angaben über die Zeit der Rückkehr nach seiner thüringischen Heimat durchweg ungenau. (Vergl. Eitner, Quellenlexikon.) Aus nachfolgendem Briefe ergibt sich, daß die Übersiedlung erst 1652 erfolgte und sein „Poetisch- und Musikalisches Lustwäldlein“ schon vor Beginn des genannten Jahres“ versandt wurde; jedenfalls schickte er es nicht von Weimar, sondern von Hamburg aus in die Welt (Vergl. hierzu Kretzschmar, Geschichte des deutschen Liedes S. 111). Aber nicht allein die Berichtigung von Tatsachen und Folgerungen, sondern auch das ganze Gepräge des Briefes, der neben damals fast unumgänglichem Titel- und Formelkram, doch viel an Empfundenem und Gemütvollem birgt, rechtfertigt seinen Abdruck. Das Schreiben, dem ein „Paketgen“ mit Dichtungen und Kompositionen beilag, ist an den Herzog Wilhelm von Sachsen-Weimar gerichtet. Es ist, jedenfalls durch ein Versehen der Archivbeamten früherer Zeit, in einen Aktenband geraten, der Interzessionsschreiben an den Herzog Moritz von Sachsen-Zeitz aus den Jahren 1676—1681 enthält, und befindet sich jetzt im Hauptstaatsarchiv Dresden Loc. 85, 92, Vol. I, Blatt 54 und 60. Der Brief lautet:

Durchleuchtigster Hochgeborner Fürst, Gnädigster Herr.

Im ersten Ansezen meiner Feder wird mein Gemüthe mit Furcht überschüttet, es möchte dises mein kühnes unterfangen von Ihrer Hochfürstl. Durchl. vor übel gedeutet werden, indem sich solche übelgeschnittene Feder erkühnet, dieselbe unterthänigst zu begrüssen; Dennoch, wenn Ihr Hochfürstl. Durchl. sonderbare Leutseligkeit und freundliche Gunstneigung gegen die freyen künste, welche sich mit großem Lobe in die Welt hin und wider geschwungen, ich beobachte, werde ich in mir selbst befriediget und aller furcht entnommen, insonderheit aber, wenn ich die Schuldigkeit und meinen innerlichen Antrieb Ihr Hochfürstl. Durchl. unterthänigst aufzuwarten erwege, in dem ich einen freundlichen grus von Ihr Hochfürstl. Durchl. Herzog Friederichen zu Schleßwig-Holstein ꝛc. meinem auch Gnädigsten Herrn, derer ich bey meiner Ankunfft aus Pohlen, bey einer Stunde lang, auf gnädigstes begeren, in Ihro Fürstl. Gemach aufzuwarten, die Ehre gehabt, abzulegen, welches ich zwar ehistes tages mündlich zu verrichten herzlich gewünschet, weil aber der Schwedische Reichsrath, HE. Rosenhahn, mein grosser Gönner, mir angeboten, mich auf seine Unkosten bey seiner Tafel und gesellschafft zu haben von hier mit nach Stockholm und wider herauszunehmen, bin ich zimlich entschlossen, doch noch zur Zeit ungewis, die Reise noch abzulegen. Weswegen ich denn dieses schlechte Schreiben, mit dem Hochfürstl. mir anbefohlenen Grus in gehorsambster und unterthänigster Verpflichtung abzufertigen, die erste Uhrsach nehmen wollen. Nachmals, weil ich von lieben Freunden, absonderlich von HE. Risten und Herrn Olearien satsam verstanden, daß Ihr Hochfürstl.

[10]) Wackernagel, Kirchenlied III, Nr. 397.

Digitized by Google

Durchl. nicht allein ein großer Gönner und Schuzherr aller freyen Künste, insonderheit aber der edlen Poeſie unſerer Teutſchen Heldenſprache und der Muſike, ſonderlich auch perſönlich ein Fürſtlöbliches Belieben tragen, biſweilen ſelbſt einen Kunſtmeſſigen Vers aufzuſezen, habe ich die andere Uhrſach genommen, meine wenige poetiſche Übungen und etliche Muſikaliſche Sachen, biß ich die Ehre erlebe, Ihr Hochfürſtl. Durchl. etwas wichtigers zuzuſchreiben, und durch öffentlichen Druck mein Schuldigkeit an den tag zu geben, Ihr Hochf. Durchl. zu überſenden, nicht aber, als wenn es Sachen wehren, die man nach würdigkeit vor ſolche Hochfürſtl. Augen bringen dürffe, ſondern bloß hab ich bey überſchikkung ſolcher ſchlechten Arbeit meine herzliche Begierde und ſatſame Vergnügung Ihr Hochfürſtl. Durchl. mit meinen unterthänigſten Dienſten Dermaleins aufzuwarten an den tag geben wollen. Nu weiß ich wol, daß ich bey einem und Andern, die meiner wenigen perſohn bey Ihr Hochfürſtl. Durchl. nach gelegenheit erwehnet und meines dienſtbegierigen Gemüthes verſtändiget, einfreunden ſollen, wie ich denn deßwegen zum Zweiten mal an HE. Plathnern, meiner ſeel. Mutter leiblichen Bruder, meinen geliebten HE. Vettern geſchrieben, weil ich aber keine Antwort erhalten, weiß ich nicht, ob Er noch am leben, welches ich aber von meinem Gott hoffen wil, über dieſes, weil ich ſonſt keinen am Hofe kenne, habe Ihr Hochfürſtl. Durchl., meinem gnädigſten Fürſten und Herrn, als dem Jenigen, der nechſt Gott manchem redlichen Gemüthe, welches nach Ehr und Tugendmeſſigem Ruhme ſtrebet, unter die Armen gegriffen, mit diſem langweiligen Schreiben demütigſt zu begrüſſen, die endliche Kühnheit ſelbſt gefaſſet, Wie denn die zeithero mein herzliches Seufzen geweſen, nachdem ich nun in das eilfte Jahr in der Öſtlichen Welt herum gewallet, und des wanckelhafften Glükkes umwechſelung genugſam erlernet, wie man leicht aus meinem Luſtwäldchen hin und wider abnehmen kan, daß mich der höchſte Gott auch dermaleins zur Ruhe ſezen, und mich meines lieben Vaterlandes genießen laßen wolle; So habe ich nichts eifrigers gewünſchet, als daß mir die große Ehre und Glückſeligkeit widerfahren möchte, meine zwar geringe, doch willige Dienſte dem lieben Vaterlande abzugeben. Zwar ſind mir unterſchiedliche Beförderungen am Polniſchen Hofe, in Danzig und Andern orthen mehr vorgefallen, habe aber niemahls mein Gemüthe von meinem Thüringen abwendig machen können, und bitte von meinem Gotte nichts mehr, als daß Er mich numehro unter dem Schuze und in dem Dienſt Ihrer Hochfürſtl. Durchl. auf einen feſten Fuß ſezen wolle und daß Ihr Hochfürſtl. Durchl. mich, wenn vieleicht in dero Löblichen Herzog- und Fürſtenthümern etwa eine Dienſtbeſtallung vorfallen möchte, in die Zahl Dero getreueſten und herzwilligſten Bedienten aufzunehmen gnädigſt geruhen möchten. Denn wie mir numehro alle Sinnen und Gedanken nach Hauſe ſtehen, und wie mein Herze dem Welt- und Tugendberühmten Weimariſchen Patronen der freyen Künſte unterthänigſt aufzuwarten vor verlangen flammet, iſt meinem Gott am beſten bekant. Weßwegen ich nochmahls, nach Empfehlung Göttlicher Obacht und Himmliſches Wolergehens demüligſt bitte, Ihr Hochfürſtl. Durchl. wollen gnädigſt geruhen, Dero dienſtbegierigen Diener mit gewogenheit zu beſtrahlen, deſſen hoffnungsvollem Herumwallen ein ende zu machen und ihn vor ſolchen zu ſchezen, der zum öftern bey ihme ſeufzende wünſchet genennet zu werden

Ihr Hochfürſtl. Durchl. aufwärtigſter Diener und Knecht

Geben in Hamburg den 16. Januarii 1652. Georgius Neumark.

P. S. Ich wünſche nur herzlich, weil ich mich der Kühnheit zu bitten nicht unterſtehen mag, daß Ihr Hochfürſtl. Durchl. einem dero geringſten Diener anbefehlen möchte, mich mit 2 oder 3 Worten, wegen dero Gnad zu erfreuen und was mir etwan vor Hoffnung möchte wachſen. Weil dieſe Reiſe in Schweden noch in 3 Wochen kaum fortgehet. Solte mein Gott und mein gnädigſter Fürſt und Herr, mich mit einer gnädigen Hoffnung erfreuen, würde ich die verdrießliche Reiſe einſtellen und mich mit Freunden nach Hauſe verfügen und meine ſchuldige Aufwartung ablegen.

Digitized by Google

Bücherschau.

Eberhard Waitz, Das Wesen der evangelischen Kirche. 90 S. Hannover, Hahn. 1913. *M* 2.

Ein Anti-Sulze, der mit vollem Ernst verkündet: Die evangelische Kirche kann keine Bekenntniskirche sein, aber auch keine Gesinnungs- oder Liebesgemeinschaft, sondern lediglich eine Kultgenossenschaft! „Der Kultus ist nicht ein einzelnes Stück ihrer Betätigung, sondern ihre einzige Aufgabe" (S. 54). Logisch durchgeführt wird dieser Satz allerdings nicht; denn es heißt sofort: „Außerdem hat in ihr das zu geschehen, was zur Pflege des Kultuslebens nötig ist und unmittelbar (?) damit zusammenhängt, Unterricht und Seelsorge". Auf diesem Umwege sucht sich Waitz dem Vorwurf einer monströsen Verbohrtheit zu entziehen. Kalvinismus und Herrnhut, Wichern und Sulze — das sind die Feinde des echten Luthertums, denen der Krieg bis aufs Messer zu erklären ist. Ein neulutherischer Amtsbegriff läßt den Verfasser versichern, der Geistliche sei im Gottesdienste „nicht nur das erste ausführende Organ, der Sprecher der Gemeinde, sondern er soll das Göttliche ihr nahe bringen. Er ist nicht nur Diener der Gemeinde, sondern Gottes. Er verkündigt Gottes Wort, er spendet Gottes Segen" (S. 62). „Der Kultus ist die einzige Form, in welcher ein religiöses Gemeinschaftsleben möglich ist" (S. 87). „Ein Gemeindeleben nach Sulzes Wünschen ist nicht erstrebenswert" (S. 39). „Es ist eine traurige Verirrung, wenn pfarramtliche und Laientätigkeit in der Kirche konfundiert wird" (S. 51). „Als Träger des geistlichen Amts hat der Pfarrer auch die Beichte abzunehmen, unter Umständen auch die sogen. Privatbeichte" (S. 62). „Er bekleidet ein Amt, vor dem Fürsten und Könige sich neigen" (80). „So eingebürgerte und dem Amte entsprechende Prädikate wie „Hochwürden" und „Hochehrwürden" sollen nicht dem Zerstörungstriebe eines demokratischen Purismus geopfert werden" (S. 82). Ordensauszeichnungen stehen dem Geistlichen von Rechts wegen zu. — Auch sonst stößt man auf merkwürdige Vorstellungen und Gedanken. Der „radikale Purismus", der am Apostolikum in der Liturgie Anstoß nimmt, muß auch biblische Lektionen ähnlichen Inhalts und entsprechende Kirchenbilder ablehnen. Oder: „Auch solche, welche nicht kommunizieren, können zwar nicht der Beichte, aber der Abendmahlsfeier beiwohnen" (S. 68). „Die Hauptschuld an der Abnahme der Abendmahlsbesucher hat die Agitation für den Einzelkelch" (S. 69). „Die Besprechung religiöser und kirchlicher Angelegenheiten in der Presse und in öffentlichen Versammlungen ist für das kirchliche Leben mehr schädlich als förderlich" (S. 69). „Der Kindergottesdienst ist nicht ein notwendiges Stück normalen Gemeindelebens" (S. 73). „Die Trauung ist . . . ein gottesdienstlicher Vollzug der Eheschließung" (S. 77). Kirchliche Gemeindeblätter, an sich vom Übel, gereichen als Gemeindelokalblätter den Gemeinden nur zum Schaden. Die Gemeinde „versündigt sich", wenn sie Verhandlungen über religiöse Fragen veranstaltet und öffentliche Diskussionen zuläßt usw.

Vereinzelt finden sich bei Waitz doch auch vernünftige Ideen. Er ist durchaus nicht unduldsam im Sinne der kirchlichen Parteileidenschaft. Seine Betonung des einzigartigen Wertes unsrer gottesdienstlichen Feier ist an und für sich vollberechtigt und erfreulich. Die Ablehnung eines lehrhaften, pädagogischen oder apologetisch-polemischen Predigtinhalts kann man nur rühmen. Waitz ist ein Freund predigtfeier Gottesdienste; nur soll, wie er mit Recht fordert, der gottesdienstliche Raum ausschließlich gottesdienstlichen Zwecken dienen. Gegen das Gruppensystem im Kindergottesdienst erhebt er gewichtige Bedenken. Seine Auffassung von den theol. Fakultäten und der Vorbildung der Geistlichen ist gesund. Die Unkirchlichkeit unsrer Tage führt er nicht nur auf den bösen Zeitgeist, sondern „hauptsächlich" auf die Mangelhaftigkeit von Predigt und Gottesdienst zurück. So wird seine Schrift neben dem Widerspruch, den er erwartet, auch Zustimmung finden. Mit der Grundthese freilich, von der aus er das Sulze'sche Gemeindeideal sogar „hierarchischer Bestrebungen" zeiht, wird er voraussichtlich wenig Eindruck machen. Das Charisma der lutherischen Kirche, die Gemeinden zu völliger Inaktivität zu erziehen, ist ein überwundener Standpunkt, und die Geschichte unserer Kirche seit Spener läßt sich zum Glück nicht mehr rückgängig machen.

Den Stil der Schrift möchte ich noch durch folgende Sätze kennzeichnen: „Die Grenze zwischen innerer Mission und sonstiger humaner Tätigkeit ist eine fließende" (S. 29). „Die Beteiligung an der Förderung der Missionsgesellschaften . . muß eine freiwillige sein" (S. 29). „Die Entwicklung des gottesdienstlichen Lebens ist im allgemeinen eine fortschreitende gewesen" (S. 55). Gelegentlich (S. 83) ist von „einem demgemäßen Verwaltungsapparat" die Rede.

J. Smend.

Karl Arper und **Alfred Zillessen,** Agende für Kriegszeiten. 164 S. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1914, geb. mit 2 Lesebändern 3 *M*.

Dies nach Art der „Liturgien-Sammlung" von Arper und Bürkner angelegte Werkchen bietet ein reiches, in der Kriegszeit zu verwendendes Material. Über jene Sammlung hinaus stellt es auch „Vaterländische Worte" von E. M. Arndt und Fichte sowie patriotische Gedichte zur Verfügung. Gottesdienstordnungen für den ersten Mobilmachungstag und für den Beginn des Krieges, nach einer ersten Siegeskunde kommen natürlich und hoffentlich

Digitized by Google

für immer heute zu spät. Aber das Meiste vom Inhalt wird ja leider wohl noch auf Monate brauchbar sein. Mit den Herausgebern über Einzelheiten zu rechten tut nicht not. Am wenigsten werden vielleicht die gereimten Gebete („Nun bitten wir den heiligen Geist um die rechte Weisheit allermeist" u. dergl.) allgemeinen Anklang finden. Die Verdienstlichkeit der ganzen Unternehmung ist davon unabhängig. Ein Quellennachweis ist vorhanden.

J. Smend.

W. Bornemann, Zwölf neue Kriegslieder für Gottesdienste und Andachten in der Kriegszeit. Selbstverlag des Verfassers: Frankfurt a. M., Waldschmidtstr. 116. 15 S. 10 ₰; in Partien billiger.

Zu beliebten Melodien (Die Tugend wird durchs Kreuz geübet; Der Gott, der Eisen wachsen ließ; O Ewigkeit, du Donnerwort; Alles schweige, jeder neige; Was mein Gott will; Herzliebster Jesu; Ich bete an die Macht der Liebe; Befiehl du deine Wege; Marter Christi; Nun danket alle Gott; Jesu, meine Freude; O Vaterherz, o Licht, o Leben werden hier Texte gegeben, die die Lücken unsres Kirchengesangbuchs zeitgemäß ausfüllen sollen. Gemeinden und Pfarrer von entsprechender Geschmacksrichtung werden gern zugreifen. Andere bleiben am Ende doch lieber bei den großen Allgemeinheiten unsrer klassischen Zeitalter. Als Probe diene die erste Strophe eines Liedes „Nach dem Sieg":

„Demütig beugen wir, allmächtiger Herr der Heere,
und dankbar uns vor Dir und geben Dir die Ehre:
Du hieltest ob uns Wacht; Du riefst uns in den Krieg,
warst mit uns in der Schlacht und gabst Erfolg und Sieg."

J. Smend.

1. **Vaterland und Freiheit,** Kriegslieder 1914. 32 Nummern, 32 S. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1914 10 ₰; 10 St. 70 ₰.
2. **Der Herr ist dein Trotz,** Liederbuch für Kriegsandachten von Pfr. Klein-Mannheim. 40 Nummern, 64 S. Mannheim, Max Hahn & Co. 1914 20 ₰.
3. **Deutsches Kriegs-Liederbuch,** dargeboten vom Christlichen Soldatenbund im Kgr. Sachsen. 50 (unbezifferte) Nummern, 59 S. Dresden, Verbandsbuchhdlg. 1914. 15 ₰.

Nur die dritte der genannten Sammlungen hat Noten. Alle sind alphabetisch geordnet, in 1 und 3 Kirchliches und Weltliches durcheinander, — was gewiß in diesem Falle kein Fehler ist. Mannheim hat in den Chorälen, die unnötiger Weise von „Deutsch-evangelischen Liedern" (meist von E. M. Arndt) getrennt sind, badische Lesarten. Dresden läßt „Auf, die Schwerter hell heraus" noch „Meinen Jesum laß ich nicht" singen. Brauchbar sind die Büchlein alle. Möchten sie im Felde und daheim viele Herzen entzünden! Daß alle 3 das „Wir treten zum Beten" nach Joseph Weyl bieten, ist leider gar nicht mehr verwunderlich.

J. Smend.

Johannes Füßlein, Sieben Kriegsbetstunden. Andachten nebst Gebeten. 32 S. Hildburghausen. L. Nonnes Erben. 60 ₰.

Sehr zu empfehlen sind diese aus Eingangsgebet, Schriftwort, kurzer Ansprache, Fürbitte und Schlußgebet zusammengesetzten Andachten. Für die Gebete hat sich Füßlein die besten neueren Quellen, die er gewissenhaft nennt, zu nutze gemacht. Die Ansprachen sind in ihrer Wärme und Herzlichkeit mustergültig.

J. Smend.

Dr. Rudolf Burckhardt, Kriegspsalter. 28 der schönsten Lieder der Bibel. 5. Aufl. von „Mein Psalter." 32 S. Berlin W. 15, Blaukreuzverlag 1914. 10 ₰.

21 Psalmen, zwei Psalmen Jesu und drei des Paulus wurden hier zum Tagesgebrauch im Felde zusammengestellt. Auf den Innenseiten stehen Zwinglis Cappeler Lied und Fr. Osers „Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn." Für die Güte des Büchleins bürgt des Verfassers Name. Man kann es jeder Feldpostsendung getrost beifügen

J. Smend.

Hermann Stephani, Zwanzig Kanons für Schule und Haus op. 16a. — Dreiund dreißig Kanons für Schule und Haus op. 16b. — Übungsstoffe für Chorschulen. 15 + 16 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 0,25 + 0,40 ₰.

Der Eislebener Musikdirektor, von dem das vorige Heft der Monatschrift einen prächtigen, wie für diese Kriegstage geschaffenen Chor (Glaubenslied von M. v. Schenckendorf und E. M. Arndt) brachte, ist durch seine Bearbeitung von Händels Jephta allgemein bekannt. Von den vorliegenden Kanons von ihm sind 30 dreistimmig, 23 vierstimmig. Ihre Texte sind teils geistlich, teils weltlich, ernst und humoristisch. Arnold Mendelssohn, der sie mir zuschickt, schreibt dazu: „Ich halte sie für ganz hervorragend glücklich erfunden und einer warmen Empfehlung in Deinem Blatte für durchaus würdig." Das wird genügen.

J. Smend.

Vom **Dresdener Schmuckteſtament** mit Zeichnungen von Rudolf Schäfer ist in der Sächsischen Haupt-Bibelgesellschaft das Evangelium Matthäi erschienen, in Druck und Ausstattung sehr ansprechend und fein. So bald das ganze Neue Testament vorliegt, werden wir eingehend berichten.

Digitized by Google

Arnold Schering, Tabellen zur Musikgeschichte. Ein Hilfsbuch beim Studium der Musikgeschichte. VI und 64 S. Leipzig, Breitkopf & Härtel. 1914. geh. 1, geb. 1,50 M.

Ein verdienstliches, auch für den Nichtfachmann wertvolles Buch, doppelt wertvoll, weil in einer fortlaufenden Rubrik neben den Daten der Musikgeschichte die wichtigsten Ereignisse der Welt-, der Kultur- und der Geschichte der übrigen Künste verzeichnet wurden, so daß in den verschiedenen Zeitaltern der innere Zusammenhang des Geisteslebens wenigstens fühlbar gemacht wird. Daß der Verfasser für sein Werk keine Vollkommenheit in Anspruch nimmt, versteht sich von selbst; ausdrücklich erbittet er sich Berichtigungen und Nachträge. So will ich, was mir beim ersten Durchblättern seines Buches aufgefallen ist, hier mit Dank notieren. Der Märtyrertod der hl. Cäcilia wird heute nicht mehr mit 230, sondern (nach de Rossi) mit 177 notiert. Der hl. Bernhard († 1153) hätte in den Randglossen nicht vergessen werden dürfen, ebenso wenig Hans Sachs († 1576). Luthers Kleiner Katechismus erschien 1529 (nicht 1528). Von „Calvins kunstfeindlicher Gottesdienstordnung" zu reden (S. 15), ist um so weniger angezeigt, als Schering (S. 17) den hugenottischen Psalter als musikhistorisches Ereignis aufführt. Daß Johannes Eccard (geb. 1563, gest. 1611) überhaupt keine Erwähnung findet, ist nicht recht begreiflich. Martin Rinckart (nicht: Rinckhardt) ist 1586 (nicht 1585) geboren. Das Lied „Befiehl du deine Wege" erschien 1553 (nicht 1556). Thibauts Heidelberger Singverein (seit 1810) darf nicht übergangen werden; seine „Reinheit der Tonkunst" ist 1824 herausgekommen, wiewohl auf dem Titelblatt 1825 steht. Seite 51 lies: Feramors (nicht: Feramores). Manche Bestandteile der Tabellen sind zu sehr im Depeschenstil gegeben, z. B. 1865 „Der Sänger Julius Stockhausen", 1874 „Die Berliner Akademiker Heinr. Bellermann, Woldemar Bargiel, Rob. Radecke". Man weiß nicht, wo und wie. Daß weder Heinrich von Herzogenberg († 9. Okt. 1900) noch Arnold Mendelssohn (geb. 26. Dez. 1855) genannt werden, ist so Mode. J. Smend.

Friedrich Ostendorf, Die äußere Erscheinung der einräumigen Bauten (Sechs Bücher vom Bauen, II. Bd.). 372 S., 219 Textabbildungen. Berlin, W. Ernst & Sohn 1914. geh. 10, geb. 11 M.

Von dem großangelegten Werke des Karlsruher Professors kann dieser 2. Band durchaus als selbständige „Theorie des Entwerfens" betrachtet und verstanden werden, zumal soweit es sich um Kirchenbauten handelt. Ostendorf vertritt den Gedanken, daß der künstlerische Entwurf eines Bauwerks auf nichts anderm beruht als auf klaren und bestimmten Vorstellungen von inneren und äußeren Räumen, und daß er nichts anderes geben will und soll als die einfachste Erscheinungsform für ein gegebenes Bauprogramm. Von dem Grundsatze aus, daß die größte Wirkung stets der einfachsten Erscheinung anhaftet, übt Ostendorf an den Bauwerken der Neuzeit eine herbe und pessimistische Kritik, auch an den Bauwerken, die vor Cornelius Gurlitts und Alfred Wanckels Augen Gnade finden. Er verrät die Namen ihrer Schöpfer nicht; aber es wird nicht indiskret sein, wenn ich Otto March und Theodor Fischer nenne. Schon hieraus wird man entnehmen, daß der Leitgedanke Ostendorfs mit temperamentvoller Einseitigkeit verfochten wird. Ich gestehe aber, daß man aus ihm mannigfache Erleuchtung schöpft und ihm in der Hauptsache nicht widersprechen kann. Da der Theoretiker unter allen Umständen dem einfachsten Grundriß, der einfachsten Innengestaltung, der einfachsten äußeren Erscheinungsform den Preis zuerkennt, so ist er ein Freund der Symmetrie und des Zentralbaus, ein Feind aller Stilorthodoxie und alles Traditionalismus, tief durchdrungen von der Überzeugung, daß das ganze nachgotische Zeitalter unsrer Baugeschichte voll unverlierbar wertvoller Gedanken ist, gerade auch für die Aufgabe des (evangelischen) Kirchbaus. Interessant ist vor allem auch sein Widerspruch gegen das Schlagwort der „Dorfkirche", die es nach seiner Meinung niemals gegeben hat und geben kann; Stadt- und Dorfkirche können nicht als verschiedene Stilformen oder Bauaufgaben verstanden werden, sondern lediglich als durch das Maß der vorhandenen Mittel verschiedenartig bestimmte, nach Zweck und Gestaltung aber identische Bauwerke. „Die Kirchen des Protestantismus — als eines der vorzüglichsten Beispiele ist die Frauenkirche in Dresden zu betrachten — sind echte Kinder der Renaissance und ein glänzender Beweis für die Fruchtbarkeit des durch sie aufgestellten neuen baulichen Gedankens". Auch über Leichenhallen und Krematorien findet sich viel Lesenswertes. Alles ist durch ein reiches Bildermaterial verdeutlicht, vornehmlich auch durch entzückend gezeichnete freie Entwürfe. — Leider fehlt dem umfangreichen Buche jede Inhaltsangabe. Ein erstes Kapitel behandelt „Allgemeines über die äußere Erscheinung der Bauten". Und hier handelt es sich 1. um Baulichkeiten, deren Situation in allgemeiner Fassung schon gegeben ist (z. B. durch die Straßenflucht); 2. um Bauten, die auf allen Seiten freiliegen; 3. um solche, die nach den verschiedenen Seiten ein verschiedenes Verhältnis zur Umgebung haben (z. B. vorn Straße, hinten Garten); 4. um Bemalung u. dergl. Das zweite Kapitel betrifft die äußere Erscheinung der einräumigen Bauten. Hier ist zuerst von Rathäusern, Denkmälern, Wirtschaftsgebäuden usw. die Rede, dann von Kirchen. Und zwar wird der Kirchenbau zunächst induktiv erörtert und dann an diesem Befunde das Gegenwartsbauwerk gemessen. Merkwürdig, daß dem scharfsinnigen Lehrer der Baukunst nicht gegeben zu sein scheint, den Bau eines Buches einfach, übersichtlich und praktisch zu gliedern! J. Smend.

Digitized by Google

J. Smend, Neue Beiträge zur Reform unsrer Agenden, insbesondere der preußischen (Studien zur prakt. Theologie VI. Bd., 3. Heft). VI und 104 S. Gießen, A. Töpelmann 1913. ℳ 3,40.

Diese meine, auf dem „Wissenschaftlichen Ferienkursus für evang. Theologen aus Rheinland und Westfalen" gehaltenen Vorlesungen haben sich im ganzen einer recht sympathischen Aufnahme zu erfreuen gehabt. Daß W. Caspari-Erlangen (Theol. Literaturblatt vom 13. März 1914) sie in vielen Beziehungen ablehnt, versteht sich von selbst. Doch hat er mich nicht überall verstanden, so daß ich zunächst eine Berichtigung an dieser Stelle unterbringen darf. Es ist niemals meine Meinung gewesen, und ich habe zu diesem Mißverständnis auch keinen Anlaß gegeben, als könnte durch eine Reform unsrer Agenden die Wiedergewinnung des der Kirche verloren gegangenen Volkes bewirkt werden! — Sehr erfreulich finde ich, daß Caspari gegen die Beseitigung der Salutation und der Kollekte nichts einzuwenden hat, daß auch er von der „evangelischen Gottesdienstordnung" — gemeint ist das Schema der Messe — sagt: „Sie ist nicht einfach genug, nicht übersichtlich, sie erklärt sich nicht selbst, der Religionslehrer muß immer nachhelfen". Weniger einverstanden bin ich natürlich, wenn er „das Kirchengebet auch nicht ausnahmsweise freigegeben" wissen will, und zwar deshalb nicht, weil es gar keine Bürgschaft dafür gebe, daß der Liturg, der sich für „geisterfüllt" hält, es auch wirklich ist. Gibt es denn in dieser Hinsicht irgend eine Garantie für den Prediger? Und wenn Caspari „in der liturgischen Vorbildung der jungen Theologen" ein Mittel sieht, sie zur rechten Handhabung der Kirchenagende zu erziehen, warum nicht auch zur Übung freien Gebets in der Gemeinde, das er standhaft ablehnt? Schade auch, daß sich der Erlanger Kollege bei Beantwortung liturgischer Fragen von dogmatischen Vorurteilen leiten läßt. Er schreibt: „Bei der kritischen Stellung, welche auch ein Teil der im Kirchenamt stehenden Theologen zu den neutestamentlichen Festgeschichten, zu dem, was man paulinische Theologie nennt, einnimmt, dürfte der Teil der Besucher der Gottesdienste, der an dem in den bisherigen Agenden vertretenen Kirchenglauben festhält, doch manchmal im freien Gebete und bei der selbstgewählten Lektion des modernen Theologen nicht finden, was ihm gebührt". Ich will nicht davon reden, daß die „andere Seite" hierin wohl auch einige bescheidene Wünsche geltend machen könnte; ich habe meine Meinung darüber oft genug gesagt. Aber der Umstand, daß Caspari das Hervortreten gemeinschädlicher kritischer Erwägungen in der Auswahl biblischer Abschnitte oder gar im Gebete für möglich hält, könnte ihm leicht einen gegenteiligen Verdacht eintragen, den ich nicht erheben werde. Noch unerfreulicher ist die ganz kirchenpolitisch anmutende Tendenz, aus der heraus Caspari sagt: „Das Apostolikum im Gottesdienste ist natürlich eine res media; dieses Bekenntnis könnte auch fehlen, aber es kommt darauf an, aus welchen Gründen seine Beseitigung gewünscht wird". Darauf soll hier nur dies geantwortet werden: Liturgische Fragen können und sollen von liturgischen Grundsätzen aus ihre Erledigung finden! Wenn schließlich Caspari meint: „Auf das Weitere einzugehen, ist hier unmöglich. Der Unterzeichnete müßte so viele Aufsätze schreiben, als das Buch Seiten hat", — so weiß ich nicht, ob wir mehr ihm oder mehr uns zu diesem liebenswürdigen Verzichte zu gratulieren haben.

Im Gegensatz zu der Kritik Casparis gibt sich die von Ed. v. d. Goltz (Theol. Literaturztg. 1914, Nr. 16) in der Hauptsache als Verteidigung der preußischen Agende. Er beschwert sich darüber, daß ich so tue, „als ob wir in Preußen unter einem schweren gesetzlichen Joch seufzten", und sagt doch selbst: „Sie (die Sprache des Gesetzes) ist in einem so großen Kirchenkörper unerläßlich". Wenn aber die Praxis so ganz anders ist, als die kirchliche Vorschrift, worauf mein Kritiker mit Stolz verweist, so besteht doch in diesem „Sowohl als auch" gerade der sittlich unhaltbare Zustand, auf den ich mit einiger Deutlichkeit glaubte aufmerksam gemacht zu haben. Das schwere gesetzliche Joch drückt zudem tatsächlich alle die, denen es eine Gewissenssache ist, sich der Ordnung zu fügen, und die doch zugleich von dem Unwert dieser Ordnung durchdrungen sind. Wenn andrerseits ein kirchlicher Würdenträger ausdrücklich und öffentlich von „unsrer heiligen Liturgie" redet und sich dabei als „Oberhirten" einführt — ich habe die Fundstelle angegeben —, so kann man mir doch nicht mit Fug den Vorwurf „unliebenswürdiger Wendungen" machen; man sollte vielmehr zugeben, daß jene Auffassung von der Kirchenordnung Preußens, die recht verbreitet ist, nicht wohl evangelisch heißen kann. Alle die sic! sic! und noch einmal sic!! des verehrten Herrn Kollegen setzen mich nicht ins Unrecht. Die großen Schwierigkeiten, mit denen das preußische Kirchenregiment zu ringen hat, habe ich selbst ausdrücklich hervorgehoben. Wenn die Agende als biblisches Lesestück im sog. Hauptgottesdienst an markanter Stelle nur „die Epistel" nennt, so ist das eine Gedankenlosigkeit, die als solche gerügt wurde, — gerade weil dieselbe Agende auch andersartige Lektionen kennt. Daß nach dem „äußeren Druck" die jedesmalige Verbindung von Predigt- und Abendmahlsgottesdienst als Regel erscheint, ist von mir beanstandet worden. „Daß die Praxis meist anders ist, weiß Smend". Ich weiß es nicht nur, sondern gerade darum, weil ich es weiß, habe ich die Aufrechterhaltung eines gegenteiligen Scheines für ungehörig erklärt. Macht aber v. d. Goltz für seinen Angeklagten zuletzt noch freundlich geltend, daß er „nicht im praktisch kirchlichen Leben Preußens steht",

Digitized by Google

während der Kläger für sich selbst eine 20jährige preußische Praxis in Anspruch nimmt, so bedauere ich lebhaft, von diesem Milderungsgrunde keinen Gebrauch machen zu können. Nach mehr als 10jährigem Kirchendienst in Preußen habe ich mit der Landeskirche meines Heimatstaates, wenn auch nicht mit dem Osten, stets in enger Verbindung gestanden und während der letzten Jahrzehnte in preußischen Gemeinden mehr Gottesdienste erlebt und gehalten, als v. d. Goltz wissen kann, ganz abgesehen davon, daß ich, bei den mannigfachsten Beziehungen zu Pfarrern Preußens, auch in Straßburg so oft ich wollte die preußische Agende (in der Garnisonkirche) in offiziellem Gebrauche fand. Dies mußte gesagt werden. Im übrigen begrüße ich natürlich die Arbeitsgemeinschaft des Greifswalder Fachgenossen um so freudiger, als auch er sich keineswegs dem Gedanken „Reform der preußischen Agende" abhold zeigt. Vgl. seine Aufsätze in „Deutsch-Evangelisch", April bis Oktober 1914.

J. Smend.

Fritz Lubrich, Kgl. Musikdirektor in Sagan, Präludienbuch zu den Melodien des Choralbuchs für die evang. Kirche der Provinz Schlesien. Leipzig, Leuckart. Kart. 8, geb. 10 ℳ netto. 400 Nummern auf 406 Seiten.

Unsere Zeit steht im Gegensatz zu einem weit verbreiteten Abfall vom kirchlichen Leben im Zeichen des Aufschwungs der kirchlichen Kunst. Auf allen Gebieten, sowohl der Architektur und Bildhauerei, wie auch der Orgelbau- und der Farbenkunst, ist ein tüchtiger Fortschritt wahrzunehmen. Da erscheint es nicht verwunderlich, wenn auch auf musikalischem Gebiete mit verdoppelter Anstrengung gearbeitet wird, einen mehr als alle andern Herz und Gemüt ergreifenden, auf das Ewige hinlenkenden Kunstzweig immer mehr zu fördern. Diesem Bestreben will auch das vorliegende Choral-Präludienbuch dienen, indem es dem Organisten Stoff an die Hand gibt, den Gemeindegesang, diesen Höhepunkt kirchlich-volkstümlicher Musikbetätigung, würdig vorzubereiten. Der Ruf nach einem derartigen Choralvorspiel-Sammelwerk, das neben der Berücksichtigung des bewährten Alten eine geschickte Auslese des Modernen bieten sollte, war allgemein. Hier ist er erhört; Lubrichs Meisterhand hat ihn zur Tat werden lassen.

Das Komponisten-Verzeichnis, dem in gedrängter Kürze biographische Notizen beigegeben sind, weist gegen 100 Namen auf. Den innersten Kern des Werkes bilden die unvergänglichen Choralwerke des Thomaskantors. Einige von diesen sind des Meisters Choralgesängen entnommen — ein guter Wurf! Ihnen reihen sich würdig an die poesievollen Arbeiten eines M. G. Fischer. Dann geht es über Rinck, Hesse, Schneider, Stolze und Flügel zu den sogenannten modernen, meist noch lebenden Meistern der Choralkunst, bis zu den sezessionistisch angehauchten allermodernsten. Welch ein Abstand zwischen den Erzeugnissen des um die Mitte des 17. Jahrhunderts wirkenden H. Scheidemann und denen unsers Zeitgenossen P. Gerhardt! Aber gerade diese Gegenüberstellung sichert dem Werke ein dauerndes Interesse, läßt es als einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der Choralkunst und des Orgelspiels überhaupt erscheinen. Man mag zu den Arbeiten der „Modernen" eine mehr oder weniger zu- oder abneigende Stellung einnehmen, das ist Geschmackssache; aber eine Vertrautmachung mit ihren Bestrebungen, vorausgesetzt, daß sie ohne Voreingenommenheit erfolgt, wird sicherlich den Blick weiten und in der Folgezeit zu ihren Gunsten ausschlagen. Man versuche, den Geist dieser Gebilde auf sich wirken zu lassen, und sei versichert, daß auch hier der Appetit mit dem Genießen wächst. Manch köstliches Kleinod, das sich getrost den klassischen Formen an die Seite stellen kann, wird der aufmerksam Suchende hier entdecken. Ich stimme in dieser Hinsicht völlig mit den Grundsätzen des Herausgebers überein und bin ihm dankbar.

Die Fülle des gebotenen Stoffes ist ohne Übertreibung reich zu nennen. Bei allen Vorspielen tritt die Choralzeile oder das Choralmotiv in Erscheinung, auch dann, wenn zur Einleitung eine gewisse Stimmungsmalerei voraufgeht, wahrlich, eine reiche Schatzkammer von Cantus firmus-Musik! Daß bei einer solchen Reichhaltigkeit dann und wann ein schwächeres Erzeugnis auftritt, wer wollte es tadeln! Die Kernmelodien sind reichlicher versehen, besonders auch solche, die bei großen Abendmahlsfeiern gebraucht werden und zu einer hier notwendigen Unterbrechung des Gemeindegesanges dienen können.

Bei der Wahl der Tonarten war das Schlesische Choralbuch maßgebend. Es dürfte sich empfehlen, bei manchen Liedern auch eine andere Tonart zu wählen, die dem Charakter derselben angemessener erscheint. Wünschen möchte ich, daß das mixolydische „Gelobet seist du, Jesu Christ" nicht in der hier gegebenen Tonart (auf f), sondern in der ursprünglichen gesungen würde. Es wird ja nur zu Weihnachten gebraucht, und da geht's in einem „höhern Chor".

Die technische Schwierigkeit der überwiegenden Mehrzahl der Vorspiele ist derart, daß sie von einem nur einigermaßen vorgebildeten und strebsamen Organisten mit Leichtigkeit bewältigt werden kann. Daneben finden sich reichlich hundert, die ein ordentliches Studium bedingen. An schwierigen Stellen ist eine übersichtliche Pedalapplikatur beigefügt. Die Phrasierung ist sinngemäß und der Zeile oder dem Motiv entsprechend. Registrierangaben finden sich nur an einzelnen Stellen, wo ein besonderer Effekt gewünscht wird; im übrigen sind sie dem Geschmack und dem Studium des Organisten überlassen. Nach den ver-

Digitized by Google

schiedensten Hinsichten hat der gewandte und erfahrene Fachmann, der hunderte von Organisten vor- und weitergebildet hat und als Schriftleiter musikalischer Zeitschriften auf eine 25jährige Tätigkeit zurückblickt, das Richtige getroffen. Die Länge der Vorspiele ist ebenso recht verschieden, von 2 bis zu 15 Zeilen. Es wäre ein Unding, wollte man einem geschickten Organisten einen mit der Uhr abgemessenen Zeitraum zur Verfügung stellen. Ist er ein Meister und von taktvollem Benehmen, so wird er bei passender Gelegenheit mit gutem Erfolg zu einem längeren Vorspiel greifen; im übrigen können die längeren Stücke sehr wohl zu Konzertzwecken, sowie auch dazu dienen, den Hauptgedanken der gottesdienstlichen Feier im Nachspiel mit einem Choralwerk ausklingen zu lassen. Von Rechtswegen müßte aber die Gemeinde dazu erzogen werden, auch diesen Teil des Gottesdienstes nicht durch Weggehen zu stören.

In Summa: Lubrichs Präludienbuch ist ein hervorragendes Sammelwerk und vornehmlich geeignet, das kirchlichwürdige Orgelspiel in besonderem Maße zu heben und zu fördern. Endlosen Fleiß und rastlose Sammelarbeit stellt dieser stattliche Band dar. Da ist der Wunsch berechtigt, daß das vollendete Werk, dessen große Schwierigkeiten bei der Bearbeitung niemand verkennen wird, der es mit Sorgfalt studiert, nun auch die gebührende Anerkennung finden möge. Obwohl es in erster Linie für schlesische Verhältnisse berechnet ist, — der Vorstand des Schlesischen evang. Kirchenmusikvereins hat den Herausgeber mit der Herstellung betraut — so wird es nach meiner Überzeugung in allen evang. Kirchen Deutschlands eine willkommene Gabe sein, sowohl im praktischen Gebrauch beim Gottesdienst, als auch zur Vor- und Fortbildung der angehenden Organisten und in der Hand des Meisters, der, Anregung suchend, „am guten Alten in Treue halten und am schönen Neuen sich will erfreuen". Gewißlich ist das Werk geeignet, dem freien Phantasieren, das hier oder dort etwa noch von Unberufenen beliebt und geübt wird, in den meisten Fällen aber trostlos öde und langweilig ist, gebührenden Abbruch zu tun.

Stich und Ausstattung sind als schön, der Preis als ein angemessener zu bezeichnen. Möge das Werk auf keinem Orgelpult fehlen und durch fleißigen Gebrauch viel Segen stiften!

Glabbatz.

M. Luther. Von der Freiheit eines Christenmenschen. (Sammlung der Drugulin-Drucke Nr. 14). Verlag Ernst Rowohlt, Leipzig. Pappband 2 ℳ.

Die Drugulin-Drucke des Verlags Rowohlt-Leipzig bieten gehaltvolle Werke der Weltliteratur in ausgezeichnet gedruckten, schlicht-vornehm ausgestatteten Ausgaben ohne textkritische Belastung dar. Es ist sehr erfreulich, daß die Schrift: Von der Freiheit eines Christenmenschen in diese treffliche Sammlung Aufnahme fand und Luthers Name hier neben Goethe, Shakespeare, Platen, Baudeleire erscheint. Th. Lockemann hat mit treuer Sorgfalt den Text hergestellt, dessen Urmanuskript nicht bekannt ist. „Die vorliegende Ausgabe bezweckt, den Text in der sprachlichen Form zu bieten, die die ersten Drucke wiedergeben wollten, doch infolge ihrer schlecht geregelten Orthographie und der häufigen Inkongruenz von Schriftzeichen und Laut nur mangelhaft gestalten konnten." Über die weiteren Grundsätze der Textgestaltung gibt der Herausgeber auf einem beigelegten Bogen genaue Auskunft. Der Leser hat das sichere Gefühl, man lese Luthers Schrift so, wie er sie geformt und gewollt hat.

W. G. Becker.

Professor Dr. Paul Brandt, Sehen und Erkennen. Eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung. Mit 416 Abbildungen und 1 farbigen Tafel. 2. Auflage. 11. bis 18. Tausend. Verlag Ferdinand Hirt und Sohn, Leipzig. Eleg. geb. 5 ℳ.

In dem Vorwort des nun in 2. Auflage erschienenen Buches wird der Name Heinrich Wölfflins „mit schuldigem Dank" genannt. Dieser ausgezeichnete Forscher hat dem Verfasser entscheidende Anregungen gegeben, soweit es sich um die geistige Gesamthaltung handelt. Wie bei Wölfflin ist auch bei Brandt eine großzügige Betrachtungsweise mit überaus gründlicher Forschungsmethode in den charakteristischen Einzelheiten vereinigt. Die rein darstellende Beschreibung ist genau und erschöpfend, aber sie wird erfüllt und getragen von einer das Einzelne zusammensetzenden und zusammenfassenden Schau, die wir so oft schmerzlich in der kunstgeschichtlichen Literatur vermissen. Brandt will „Sehen" lehren, dann aber auch zum „Erkennen" hinleiten und das einzelne Kunstwerk sich aus dem großen Gang der Entwicklung als typisch herausheben lassen. Das mit vortrefflichen Abbildungen ausgestattete Buch kann und will die landläufige Kunstgeschichtsschreibung nicht ersetzen. Denn die geschichtlichen Gesichtspunkte treten hinter den ästhetischen zurück. Durch den Vergleich soll der Leser zum Empfinden der Kunst-Formen erzogen werden. Entweder wird dabei an rein formelle oder mehr gegenständliche Vergleichungspunkte angeknüpft, das Gemeinsame oder das Entgegengesetzte klar hervorgehoben. Der leitende Gedanke ist, in den besprochenen Kunstwerken den Weg von der künstlerischen Gebundenheit zur Freiheit zu führen. Deshalb geht Brandt von der Architektur zur Plastik und dann erst zur Malerei. So wird der reiche Stoff ohne aufdringliche Betonung gegliedert und ein geistig durchgearbeitetes Ganzes erreicht. Die Empfehlung in unserer Zeitschrift erfolgt, weil dem Liebhaber religiöser Kunst willkommene Anregung geboten wird; kirchliche Bauten, Grabmäler, kirchliche Plastik und Malerei sind bei den Vergleichungen reichlich herangezogen. Wie groß

Digitized by Google

das Verlangen in weiteren Kreisen nach derartigen Darstellungen ist, welche zum „Sehen und Erkennen" erziehen, ersieht man daraus, daß das dreibändige Werkchen von Prof. Dr. Matthäi: Deutsche Baukunst (Sammlung: Aus Natur und Geisteswelt, Verlag Teubner, das Bändchen 1,25 Mk. geb.) eine sehr freundliche Aufnahme gefunden hat, und das erste, ältere Bändchen bereits in 3. Auflage vorliegt. Es wird in anschaulicher Weise gezeigt, wie der Raum- und Dimensionssinn sich klärt und vertieft, und die technisch-ästhetischen Probleme immer reifer gelöst werden. Hier ist besonders auf das erste Bändchen (Mittelalter) hinzuweisen, weil die Behandlung der kirchlichen Architektur naturgemäß einen breiten Raum einnimmt. Die anderen Bändchen behandeln die Zeit „bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts" und „das 18. Jahrhundert." W. G. Becker.

Aus der Praxis.

Für einen Gottesdienst nach errungenem Siege.

Eingangswort: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Ich denke der alten Zeit, der vorigen Jahre. Ich gedenke an die Taten des Herrn, ja ich gedenke an deine vorigen Wunder und rede von allen deinen Werken und sage von deinem Tun. Du bist der Gott, der Wunder tut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern. (Ps. 126, 3; 77, 6. 12. 13. 15.)

Bußwort: Der Herr hat Großes an uns getan, des sind wir fröhlich. Aber bei unserer Freude gedenken wir in tiefer Beschämung unseres Kleinglaubens, unserer Verzagtheit. Wir bekennen in Demut, daß wir zu gering sind aller Barmherzigkeit und Treue, die Gott an uns getan hat. So treten wir miteinander vor sein Angesicht und bitten ihn: Herr, sei uns Sündern gnädig. Amen.

Gnadenwort: So spricht der Herr: Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen. Ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt und zu dir spricht: Fürchte dich nicht, ich helfe dir. (Ps. 50, 15. Jes. 41, 13.) Ehre sei Gott in der Höhe!

Gebet vor der Schriftverlesung: Dank sei dir, großer Gott, daß du uns halfest und unsern Waffen neue Siege schenktest. Bleibe bei uns, lieber Herr, mit deinem Segen, führe du uns; deine Gerechtigkeit behält den Sieg. Amen.

Schriftverlesung: Ps. 144 (mit Auswahl).

Spruch: Bei dem Herrn findet man Hülfe. Dein Segen komme über dein Volk (Ps. 3, 9.) Halleluja!

Gebet nach der Predigt: „Die auf den Herrn hoffen, die werden nicht fallen, sondern ewig bleiben wie der Berg Zion". Herr, unser Gott, so sprichst du zu uns in deinem Wort. Das durften wir, das durfte unser ganzes Volk neu erfahren. Dafür danken wir dir von Herzen. Wir wissen: ohne dich sind wir nichts, mit dir können wir alles! Herr, so wollen wir nichts ohne dich tun und mit dir unsere Schlachten schlagen; gehe du voran, dann gehts von einem Sieg zum andern.

Wir bitten dich für unsern Kaiser und alle seine Räte, für alle, die in diesen großen Zeiten so große Verantwortung tragen; gib du ihnen Weisheit, das Rechte zu tun, gib du ihnen den ernsten Sinn, der nie vom Recht abweicht. Wir wollen nie auf krummen Wegen gehn, sondern uns auch in Kriegszeiten als Christen erweisen.

Wir bitten dich für unsere kämpfenden Brüder, besonders für die aus unserer Gemeinde, unsere Väter und Söhne, nimm du sie (wie bisher) in deinen gnädigen Schutz,, laß die, die fürs Vaterland geblutet haben, bald genesen, und laß sie uns sieggekrönt und gesund an Leib und Seele heimkehren.

Nimm dich aller an, die in der Heimat in Not geraten, hilf alles Schwere tragen, alle Sorgen überwinden. Du bist ja unser gütiger Gott und Vater, du hast es uns so oft gezeigt, hast uns befreit aus so mancher Not. Herr, bleibe uns Retter und Befreier, bleibe bei uns mit deinem Segen, mit deiner väterlichen Treue. Amen.

Pastor Voß in Zarpen (Schlesw.-Holstein).

Schlußwort zum 19. Jahrgange.

Wir beschließen den Jahrgang nicht ohne einige Sorge. Es ist verständlich, daß die großen Ereignisse der Zeit den Interessenkreis derer, denen wir dienen möchten, einengen und eine Verminderung der Ausgaben jedem Hausvater ratsam erscheinen lassen. So kann von unserm Abonnentenstande nichts Günstiges gemeldet werden. Ein langsamer, aber stetiger Rückgang der Ziffer war ohnehin festzustellen, und unser um die Monatschrift wohlverdienter, an Opfer gewöhnter Verlag darf heute weniger als je an eine Erhöhung des Bezugspreises denken, will er nicht vollends Schaden leiden.

Auch unsre Mitarbeiter wurden durch die Kriegsereignisse von tätiger Anteilnahme an unserm Werke vielfach abgelenkt. Dutzende von angemeldeten Arbeiten stehen noch aus,

Digitized by Google

darunter solche, deren Verfasser wir beinahe als verlorene Leute betrachten möchten. Trotzdem zeigt die Jahresübersicht, daß die verschiedenen Gebiete unsres Programms gebührende Berücksichtigung gefunden haben, und ein innerer Stillstand bei uns nicht stattgehabt hat. Was wir für den neuen Jahrgang erbitten, sind u. a. eigenartige praktische Beiträge für Dank-, Bitt- und Gedächtnisfeiern, wie sie der Krieg allenthalben den Gemeinden nahe legt.

Wir hegen zu der großen Gemeinde unsrer Leser und Freunde das Vertrauen, daß sie uns Treue bewahren und unsrer so oft als unentbehrlich bezeichneten Arbeit einen gesegneten Fortgang sichern helfen.

Ohne Bedeutung für die Zukunft unsrer Monatschrift ist mein Übergang nach Münster in Westfalen (Melchersstraße 7). Der Titel am Kopf des Blattes erfährt eine geringfügige Änderung. Möchte meine Rückkehr zur Heimat uns in den preußischen Westprovinzen, in denen beide Herausgeber so lange ansäßig waren, neue Zuneigung und Mithülfe erwerben. Die Leitung der Monatschrift liegt für den 20. Jahrgang wieder in den Händen von Professor Spitta, Straßburg (E.), Blessigstraße 4. Julius Smend.

Inhalts-Verzeichnis zum 19. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Büttner, Karl, Gottesdienstliches aus der guten alten Zeit 109. — Dechent, H., Frankfurter Kriegsgebete in der Franzosenzeit 126. — Diehl, Noch ein kurioses Simultaneum 141. — Gennrich, Paul, Zur Frage des gottesdienstlichen Wechselverkehrs 195. — Ihme, Hans, Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier 301. 357. — Müller, Wilhelm, Wahrheit und Schönheit. Vom Widerstreit zweier Prinzipien unsrer gottesdienstlichen Feier 249. 291. — Rotscheidt, W., Zur Geschichte der kirchlichen Ämter am Niederrhein im 17. Jahrhundert 94. — Smend, J., Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen 1; Ein kurioses Simultaneum 56; Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche 81; Der gottesdienstliche Wechselverkehr 111; Ein Beitrag zur rationalistischen Liturgik 144; Zur Abendmahlsfeier der Rationalisten 177; Zur Vorgeschichte der Konfirmation 237; Ein Straßburgisches Kriegsgebet (1681), 269; Schlußwort 375. — Spitta, F., Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar (Schluß) 85; Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege 147.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Daur, Fritz, Eine Christmette für amerikanische Kinder 60. — Glebe, Karl, Das Liturgisch-Musikalische auf der Görlitzer Generalversammlung des Evang. Bundes 63. — Goldschmit, Der Entwurf zum neuen Badischen Kirchenbuch 150. 191. — Hückel, W., Der neue Agenden-Entwurf in Österreich 224. — Jacoby, Adolf, Offene Kirchtüren? 41. — Kürschner, E., Gottesdienstliches aus England 89. — Plaß, Joh., „Zum liturgischen Amtsblatt" 21. — Smend, J., Zu Emil Sulzes Gedächtnis 205. — Spitta, F., Zu dem liturgischen Formular für Beginn der Passionszeit 35; Zu den Formularen für Palmarum und Gründonnerstag 69.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Claußen, Bruno, Ein Gesangbuch Hans Luffts vom Jahre 1538 184. — Cleve, G. L., Hymnologische Lektion in Afrika 101. — Fleisch, Die Lieder der Jungenbewegung 281. — Hoeck, Die Verfasserschaft des Liedes „Mein lieber Gott mag walten" 312. — Klingemann, Karl, Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln 121. 154. 185. 219. — Knodt, K. E., Zur Passionszeit (Gedicht) 81; Ein Osterklang (Gedicht) 109. — Plaß, Joh., Unreine Reime und schlechte Orthographie 30. — Schüler, Gustav, Pfingstgebet (Gedicht) 173; Gebet vor den Schlachten (Gedicht) 333; Gebet (Gedicht) 357. — Smend, J, also oder alsō? 324. — Spitta, F., Über den Ursprung des P. Gerhardtschen Liedes „Nun ruhen alle Wälder" 212; Der Ursprung des Hubertschen Liedes „Dieweil wir sind versammlet" 247; Wie die Konstanzer Reformatoren A Blaurer und H. Zwick von der rechten Bereitung zum Sterben gepredigt und gedichtet haben 333; Die Herkunft des Liedes „O gläubig Herz, gebenedei" 364. — Stöbe, Paul, Zu den Zwickauer Weihnachtsspielen (III) 24. — Werner, Arno, Ein Bewerbungsschreiben von Georg Neumark 367. — Wullschlägel, J., „Hin und wieder" 31.

Musik. Anton, Karl, Soll die Gemeinde am Schluß- und Zwischenchoral der Bachkantaten singend teilnehmen? 242; Das 3. Leipziger Bachfest 254 — Barth, Th., Eine alte Orgel 173. — Bauke, H., Die Stellung des Kirchenmusikers in der evang Kirche 244 — Dreier, Bernh., Johannes Schultz, Fürstl. Braunschw.-Lüneburg. Organist in Dannenberg 99. — Frommel, H, Vom ersten preuß. Kirchenmusikertag 197. — Glebe, Karl, desgleichen. — Heilmann, Zum Stimmbildungsproblem 163. — Henze, H, Zur Pflege der Kirchenmusik durch die Kreissynoden 221. — Johannsen, Einladung zum XXV. Deutschen evang. Kirchengesangvereinstag in Essen 164. — Müller, H., Organistentage 104. — Oehlerking, H., Die wirtschaftliche Lage der Kirchenmusiker 32; Die 25. Tagung

Digitized by Google

des deutschen evang. Kirchengesangvereinstages in Essen 227. — Rupp, J. D. E., An sämtliche Orgelfreunde Deutschlands 28. — Schlingemann, K., Organistentage 102. — Schröder, O., Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems 104. — Smend, J., Vom Wiener Bachfest 341. — Spitta, Fr., H. Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre 5. 47; Verzeichnis der zum prakt. Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz 52; Oratorium und biblische Szene 117; Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren 180; Bearbeitungen Schütz'scher Werke in Frankreich, Italien und England 287; Die Melodie „Ein feste Burg" in den Täuferliedern des 16. Jahrhunderts 310 — Trenkle, Die Laute als Begleitungs-Instrument bei kirchl. Weihnachtsfeiern 357. — Voigt, Woldemar, Eine neue Ausgabe der Seb. Bach'schen Orgelwerke 12.

Sonstige kirchliche Kunst. Bauer, Theodor, Ernst Graeser 239. — Braun, Karl, Die evang. Pauluskirche in Straßburg-Königshofen 206. — Calm, Hans, Eigentümliche Berufung (eines Deklamationslehrers für das Wittenberger Predigerseminar) 255. — Edgar, Emil, Die sozial-politische Entwickelung der modernen Kirche 17. — Heller, Die protestantische Kirche in Amorbach (bayer. Odenwald) 273. — Lasch, G., Neue Richtlinien kath.-kirchlicher Kunst 67; Kleine Kirchen 91; Volksliedbilder von Rudolf Schäfer 113; Burnands Bergpredigt 130; Religiöse Bilder von Daniel Greiner 306; Eine neue Holzstichpassion 547. — Pfundheller, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung von 1914 320 343 — Rupp, J. D. E., Ein neues Werk über Kirchenbau und Glockenkunde (Biehle) 157. — Scheffer, Th., Neue Friedhofkunst 352. — Smend, J., „Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege" 216; Alfred Wanckels Deutscher evang. Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts 360.

Kleinere Mitteilungen.

Allgemeines. Geschichte und Theorie des Gottesdienstes. Den Grafen Paul Hoensbroech Betreffendes 71. — Parallelen zum Hahnengeschrei im Magdeburger Dom 106. 202. — Zur Geschichte des Kindergottesdienstes 201. — Kelchgebrauch nach dem Zittauer Graduale (1435) 202.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Einzelkelch in Bonn 106. 229. — Desgl. in England 106. — Konfirmanden im Kindergottesdienst? 135. — Einzelkelch in Aachen und anderen rheinischen Gemeinden 166. 229. — Desgl. in Halle a. S. 166. — Mitternachtsgottesdienste in Dresden 166. — Genuß unkonsekrierten Weines nach der Messe 166. — Einzelkelch in Baden 229. — Desgl. in Brüssel 230. — Kriegsgottesdienste unter freiem Himmel 328.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Christoph König † 69. — „Tut er uns doch nichts" und das „Weltgewichte" 71. — Albert Knapp von Martin Knapp 106. — Joachim Neander in Heidelberg 134. — „Tut er uns doch nicht" 166. — Lieder vom pflichtmäßigen Verhalten gegen Bäume 201. Katholische Schulgesangbücher mit evang. Liedern 354.

Musik. Der 4. kirchenmusikalische Instru tionskursus für die Provinz Sachsen 70. — Der 13. evang. Kirchenmusikvereinstag der Provinz Sachsen 105. — Jubiläum von Paul Gerhardt (Zwickauer Organist) 105. — 70. Geburtstag von Paul Locher (Bern) 106. — Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen in den Ausschuß der Neuen Bachgesellschaft eingetreten 106. — Versammlung evang. Kirchenmusiker in Berlin (Ostern 1914) 135. — Der 5. schweizerische Kirchengesangstag (25. und 26. Okt. 1913) 165. — Schutzverband für den deutschen Orgelbau 165. — Über Röhrenpneumatik im Orgelbau 230. — A. Mendelssohn über Otto Heinermann und sein Lied „Nur ein Schritt" 268. — Biehle-Bautzen über seine eigenen Theorien des Kirchenbaues und der Orgeltraktur 297.

Sonstige kirchliche Kunst. Sprachtechnische Kurse in Wittenberg und Tübingen 106. — Steinhausens Konfirmationsscheine 106. — Kursus für kirchliche Kunst in der Prov. Sachsen (April 1914) 230.

Aus der kirchlichen Praxis. Liturgische Andacht zu Beginn der Passionszeit 36. — Desgl. für Palmsonntag (Konfirmation) 73. — Desgl. für Gründonnerstag 77. — Desgl. für Wochengottesdienste in der Passionszeit 108 (135). — Katechismus-Litanei der Brüdergemeine 132. — Ein Kindergottesdienst mit Tauffeier 232. — Gottesdienst nach errungenem Siege 375.

Bücherschau.

Allgemeines und Gottesdienst. Alban Stolz, Die heilige Elisabeth 33. — M. O. Stammer, Schleiermachers Ästhetizismus in Theorie und Praxis 33. — E. Hoffmann-Krayer, Feste und Bräuche des Schweizervolkes 107. — Handbuch der deutschen evang. Seemannsmission 263. — P. Zauleck, Weihnachten im Kindergottesdienst 331. — Tägliche Andachten für die Kriegszeit (Magdeburg 1914) 331 — Hugo Blitz, Hausandachten für die Kriegszeit 331. — P. Wurster, Kriegsbetbüchlein für Soldaten im Feld 331. — P. Zauleck, Theorie und Praxis des Kindergottesdienstes 354. — Josef Leute, Der kath. Priester 355. — Eberhard Waitz, Das Wesen der evang. Kirche 369.

Digitized by Google

— Karl Arper und A. Zilleſſen, Agende für Kriegszeiten 369. — Joh. Füßlein, 7 Kriegsbetſtunden 370. — Rud. Burckhardt, Kriegsſpalter (Bibliſches) 370. — J. Smend, Zur Reform unſrer Agenden 372.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. K. Liebe, Abriß der Geſchichte des evang. Kirchenliedes 107. — K. E. Knodt, Vom Bruder Tod 107. — K. J. Ph. Spitta, Pſalter und Harfe 204. — Karl Röttger, Die moderne Jeſusdichtung 231. — Guſtav Schüler, Von Sundenleid und Ewigkeit 231. — James Mearns, Early Latin Hymnaries 265. — K. E. Knodt, Wir ſind die Sehnſucht 298. — Rudolf Wuſtmann, J. S. Bachs Kantatentexte 355. — W. Bornemann, Zwölf neue Kriegslieder 370. — Vaterland und Freiheit (Göttingen 1914) 370. — Klein, Der Herr iſt mein Trotz 370. — Deutſches Kriegsliederbuch (Dresden) 370.

Zur Muſik. Dr. Wallfiſch, Wagners Parſifal und das Bibelchriſtentum 167. — Max Schipke, Der deutſche Schulgeſang von 1775–1875 167. — C. A. Wilkens, Jenny Lind 167. — Hugo Riemann, Muſik-Lexikon (1914) 230. — P. Teichfiſcher, Die Entwickelung des Choralvorſpiels 262 — S. Karg-Elert, Die Reform des modernen Druckwind-Harmoniums 262. — Max Ritter, Der Stil J. S. Bachs in ſeinem Choralſatze 264. — J. D. Manzer (F. Moißl), Orgelſchule 330. — Osk. Zehrfeld, Wegweiſer für den Organiſten 330. — Arn. Schering, Tabellen zur Muſikgeſchichte 371.

Muſikalien. Heinrich Schütz, Phariſäer und Zöllner 34. — Fliedner-Burckhardt, Mit Herz und Mund 35. — Das kleine Liederbuch (Zürich 1913) 71. — Wilh. Rudnick, Jeſus und die Samariterin (Oratorium) 135 — Choralbuch für die evang. Kirche in Württemberg (1912) 203. — Hans Hiller, Der 46. Pſalm (Feſtkantate) 231. — Max Gulbins, 13 Choralvorſpiele 231. — P. Blumenthal, 10 Tonſtücke für die Orgel 232. — Heinrich Zöllner, Hymnen für 8ſt Männerchor (op. 116) 260. — C. Knayer, Lobſinget! 14 geiſtl. Lieder 260. — G. Gabrieli, Exaudi Deus (7ſt., J. Buths) 260. — A. Wieber, Drei Lieder 261. — Ferd. Hummel, Halleluja (2ſt. Frauenchöre) 261. — Liederbuch für die evang. weibliche Jugend (Stuttgart 1914) 261. — P. Clausnitzer, Hymne (op. 32) 262. — P. Teichfiſcher, Pſalm 100 262. — Rich. Trägner, 4 geiſtl. Geſänge 262. — S. Karg-Elert, Die erſten grundlegenden Studien; derſ., 24 Etuden für das Harmonium 263. — Fr. Lubrich, Der Kirchenchor (op. 90) 264. — Hans Hiller, Gloria in excelsis; derſ., Chriſti Verklärung (Feſtkantate) 264 — Ernſt Müller, Vater unſer (8ſt.) 264. — G. Winter, 6 geiſtl. Volkslieder 265. — A. W. Grundmann, 13 Choralvorſpiele 265. — Armin Stein, Tod und Auferſtehung (Requiem) 329. — S. Karg-Elert, 75 Stücke für Harmonium 330. — Max Birn, Weihnachtspaſtorale (Orgel) 330. — H. Stephani, 20 und 23 Kanons 370. — Fr. Lubrich, Präludienbuch 373.

Sonſtige kirchliche Kunſt. Rudolf Schäfer, Zwei Sonntagsſchulbilder 72. — Val. Hopf, Heimatbilder der Vergangenheit aus Saalfeld uſw. 72. — Willy Paſtor, Aus germaniſcher Vorzeit 72. — Leopold Witte, Aus Kirche und Kunſt 135. — Fritz Burger, Handbuch der Kunſtwiſſenſchaft 328. — Stephan Beiſſel, Wallfahrten zu Unſerer lieben Frau 329 — Arthur Kampf, Eine Kunſtgabe für das deutſche Volk (A. Troll) 331. — Daniel Wohlgemuth, Paläſtina-Poſtkarten 355. — Rud. Schäfer, Dresdener Schmuckteſtament 370. — Friedrich Oſtendorf, Die äußere Erſcheinung der einräumigen Bauten 371. — M. Luther, Freiheit eines Chriſtenmenſchen 374. — P. Brandt, Sehen und Erkennen 374.

Abbildungen.

Aus Alban Stolz' Heiliger Eliſabeth 33. — Ein Bildnis Schleiermachers 34. — Moderne Madonna 67. — Die evang. Kirche in Sellin auf Rügen (Äußeres und Inneres) 92. 93. — Rudolf Schäfer, Schönſter Herr Jeſu 114. — Derſ., Die arme Seele vor der Himmelstür 115. — Idealbild eines Chorraumes mit ſeitlicher Stellung von Orgel und Sängerchor (nach Biehle) 158. — Die St. Theodorskirche in Baſel 174. — Die Orgel der Predigerkirche in Baſel 175. — Die Pauluskirche in Straßburg-Königshofen (Äußeres, Inneres, Durchblick) 206 207. 208 — Ernſt Graeſer, Chriſtus und die Ehebrecherin 240. — Derſ., Der barmherzige Samariter 241. — Die evang. Kirche in Amorbach (bayer. Odenwald): Außenanſicht; Putte; Die ſchmiedeeiſernen Gitter im Innern 274. 275. 278 279. — Daniel Greiner, Triptychon 307. — Derſ., Moſes auf dem Nebo 308. — Derſ., Lutherbüſte 309. — Derſ., Drei Darſtellungen des Gekreuzigten 348. 349. 350. — Derſ., Die Gefangennahme Jeſu 351.

Muſikbeigaben.

Arnold Mendelsſohn, Fahre fort (f. 4ſt gem. Chor) 40. — Fr. W. Zachow († 1712), Chriſt lag in Todesbanden (f. 4ſt. gem. Chor) 136 — Luiſe Mendelsſohn, Komm, Troſt der Nacht (für 4ſt. gem. Chor) 168. — Otto Heinermann, Nur ein Schritt (Lied für Mezzoſopran) 235. — Rudolf Löw, Ach komm, füll unſre Seelen ganz (Lied für mittlere Stimme) 266. — Fernand Walter, Gott iſt mein Lied (Choralvorſpiel) 299. — Joh. Plaß, An die deutſche Nation (für 4ſt. gem. Chor) 332 — Hermann Stephani, Glaubenslied (für 4ſt. gem. Chor) 352.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster.

20. Jahrgang.
Januar—Dezember 1915.

Mit 67 Abbildungen im Text und 13 Musikbeigaben.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1915.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 20. Jahrgang: S. 1—328.
Ein vollständiges Verzeichnis der Sonderdrucke der Musikbeigaben
liefert der Verlag auf Verlangen kostenfrei.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Januar 1915 | Heft 1 | 20. Jahrgang

Inhalt:

Zwei Gedichte von Gustav Schüler: Umkehr. — Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft! — Elsässische Beiträge zur Liturgik in der Kriegszeit (mit 3 Abb.). Von Friedrich Spitta. — Ein Friedenslied aus dem Jahre 1650. Von Professor D. Dr. Wilhelm Diehl in Friedberg. — Karl Sell † (mit 1 Abb.). Von Friedrich Spitta. — Die älteste Orgel im Großherzogtum Hessen. Von Heinrich Müller in Darmstadt (mit 1 Abb.). — Bachs C-mollpassacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes. Ein Beitrag zu einer neuen Formenlehre. Von Herman Roth in München. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Mitteilung. — Musikbeigabe: Gebet im großen Kriege. Von Heinrich Pfannschmidt.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge
Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen. Von Pfarrer **W. Mühlpforth.** Mit Geleitwort von **Peter Rosegger.** Preis 20 ₰; 10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ; 500 Stück 42,50 ℳ; 1000 Stück 75 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Für diese ernste Zeit!

Arndt, Frz. op. 15. **Gebet „Hör uns Allmächtiger" für gemischten Chor a cappella.**
Partitur 0.60, Stimmen à 0.15.

Ein Gegenstück zu

Kremser's Dankgebet. Ein sehr wirkungsvoller, klangschöner Chor.

Partituren gratis und franko.

Soeben erscheint:

Der neue Katalog.

Passion, Ostern, Pfingsten und für diese ernste Zeit.

Eine Fundgrube für jedes Kirchenkonzert.

Zusendung kostenlos!

H. Oppenheimer,
Spezialgeschäft für Orgel- u. Kirchenmusik,
Hameln.

Neue Konfirmandenscheine des Jahres 1914:

Van Dyck, Christus am Kreuz	vielfarbig.
Theodor Schüz, Am Konfirmationsmorgen	"

Neue Konfirmandenscheine des Jahres 1915:

Rembrandt, Grablegung Christi	vielfarbig.
Rembrandt, Himmelfahrt Christi	"
Ludwig Otto, Jesus in Bethanien	"
Gebhardt Fugel, Maria und Martha	zweifarbig.

Konfirmandenscheine mit der Heimatkirche

Dürer, Die vier Apostel	vielfarbig.

Zwei Gedenkblätter für gefallene Krieger in Farben

von Karl Wagner und Emil Schlegel	vielfarbig.

Ich bitte, recht **frühzeitig Muster zur Ansicht** einzuverlangen.

Verlag für Volkskunst, Rich. Keutel, Stuttgart.

Digitized by Google

Zwei Gedichte von Gustav Schüler.

Umkehr.

Ach, wir hatten dich verloren,
Als die Sonne golden ging,
Als an allen Himmelstoren
Weltgewobnes Kranzgrün hing.

Da nun dunkelwolkig Tosen
All der Tage Angstbeginn,
Fallen rasch die grellen Rosen
Wie vom Reif zur Erde hin.

Mußt dich wieder zu uns halten
Da die Not so bergegroß —
Mache von den Weltgewalten
Unsre arme Seele los!

Daß wir wieder dich erfassen
Nach dem Irren, lügenblind,
Daß wir dich nicht wieder lassen,
Daß wir wieder deine sind!

Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft!

Wie Adler werden sie sich heben,
Die auf den Herren sind gestellt,
Auf breit gefüllten Flügeln schweben
Hoch über dem Geräusch der Welt.

Denn Gott der Herr hält ihre Tage
Und macht sie satt mit seiner Huld,
Und manche aufgescheuchte Frage
Heilt er mit lächelnder Geduld.

Der Herr weiß um die rechten Zeiten.
Wenn unsere Kraft nicht weiter kann,
Hebt er an unsrer Statt zu streiten
Mit seinen starken Waffen an.

Drum komme, was nun kommen wolle!
Weil du von Adleradel bist,
Heb dich, wie Wetternot auch grolle,
Hinan, wo Heil bereitet ist.

Digitized by Google

Elsässische Beiträge zur Liturgik in der Kriegszeit

von **Friedrich Spitta.**

Der Krieg bestimmt unser Leben; kein Gebiet kann sich seinem übermächtigen Einflusse entziehen. Auch die Liturgik nicht. Wohl habe ich es in dem ersten Aufsatz dieser Monatschrift im April 1896 ausgesprochen, daß unser Gottesdienst durchaus eine Sache des Friedens sei, und daß die Herausgeber dafür Sorge tragen würden, daß sich der kirchliche Streit in unsre Arbeit nicht hineindränge. Aber an Kriegsnöte wie diejenigen, von denen unser Vaterland jetzt überflutet ist, hat damals keiner gedacht. Sie dringen auch in den stillen Frieden unsrer Arbeit ein. Nach manchen mir zugekommenen Äußerungen, für die ich hier wohl im Ganzen dankend quittieren darf, hat sich die Monatschrift in der zweiten Hälfte des letzten Jahrgangs weniger, als von vielen gewünscht wurde, aus ihrer Reserve herausbegeben. Darin mag denn jetzt mit dem Beginn eines neuen Jahres ein anderes Vorgehen eingeschlagen werden.

Was uns die Kriegsverhältnisse lehren, ist, wie mir scheint, zunächst das Entgegengesetzte von der Fixierung neuer gottesdienstlicher Formen. Ich habe es nicht verstanden, daß man beim Beginn des Krieges, wo das Bedürfnis nach Betstunden u. dergl. stark hervortrat, an uns immer wieder mit der Frage kam, wie man solche liturgisch ausgestalten solle. Wo die Seele bis oben voll ist von Gefühl, wo Zeit und Kräfte fehlen zu künstlerischer Ausgestaltung der Feiern, da sei man sich doch seines christlichen, evangelischen Rechtes und Vorzugs bewußt, ein paar Lumpen von Worten sich umzuwerfen und so vor den zu treten, der die Herzen forscht und weiß, was des Geistes Sinn ist. Und auch die Gemeinde selbst verlangt zunächst nichts mehr als die Unmittelbarkeit im Ausdruck des Empfindens: ein Gebet aus der Tiefe des Herzens, eine schlichte kunstlose Anwendung des Bibelworts, ein sicherer Griff in den Schatz der Kirchenlieder — das genügt, ja, das ist unter Umständen das Allerwirksamste und vermag uns Liturgiker selbst aufmerksam zu machen auf die Wirkung, welche das Fehlen jeder liturgischen Ausschmückung und ästhetischen Ausgestaltung der gottesdienstlichen Handlung zur Folge haben kann. Ich empfinde das immer wieder bei den Feiern in dem Lazarett, in dem ich als Pfarrer angestellt bin. Meinen Beruf macht äußerlich nichts anderes kenntlich als die Rote Kreuz-Binde mit dem violetten Band. Die heilige Handlung des Abendmahls habe ich oft genug, wo es sich um eine schnell begehrte Privatkommunion handelte, im grauen Alltagsrock gehalten, aber nie gespürt, daß die Teilnehmer und Zuschauer darin eine Profanierung des heiligen Aktes gefunden hätten — im Gegenteil. Für die Gottesdienste fehlt mir eine Kapelle, ich muß mich in den Krankensälen zwischen den Betten und Bahren einrichten; weder Kanzel noch Altar oder gar ein Harmonium steht mir zur Verfügung. Wenn ich in diesem Milieu einen Chorrock anziehen wollte, würde ich die Empfindung haben, eine Geschmacklosigkeit zu begehen. Daß diese schlichteste Form der Feier dem Akte die Weihe nehme, hat wohl keiner der Teilnehmenden je empfunden: Ein Lied, ohne Begleitung gesungen, ein Bibelwort, kurze Anwendung und Auslegung, ein Gebet bezw. Schlußlied und eine Segensformel — das die einfache, unter Umständen noch verkürzte Gestalt dieses 30 Minuten dauernden Gottesdienstes. Und wieviel lerne ich als Prediger und Liturg daraus für die Feiern, die solche Beschränkung der liturgischen Formen nicht fordern! Wie ergreifend war es, als wir am Totenfeste in einem sonst anderen Zwecken dienenden, ganz schmucklosen Raume ein Abendmahl feiern

Digitized by Google

konnten für die, welche das Bett verlassen durften: es wurde die Dürftigkeit des Raumes mir der Anlaß, die Leute zum ersten Abendmahl in den „großen gepflasterten Saal“ zurückzuführen, und ich sah es den Gesichtern der Kommunikanten an, wie sie diese Versetzung in den Kreis der um Jesus versammelten Zwölfe ergriff. Das Mahl wurde auf einen von der Lazarettleitung ausgesprochenen Wunsch mit Einzelkelch gefeiert, und die Einfachheit und Schnelle des Vollzuges war bemerkenswert. Das Gleiche empfanden wir bei Kommunionen in den Krankenzimmern, wo ich nach der einfachen liturgischen Einleitung an die Betten der Kommunikanten trat, gefolgt von einer Pflegerin, die ein Tablett mit den kleinen kristallenen Einzelkelchen trug, die nach Empfang des Brots dann den Kranken in die Hand gegeben werden konnten und so alle die Schwierigkeiten behoben, welche sonst entstehen, wenn man den Kranken im Bett die größeren Kelche reichen soll. Dabei kam es mir freilich in den Sinn, wie für die Truppenabendmahle im Freien der Gesamtkelch, nicht der Einzelkelch, das gewiesene Mittel ist. Es entspricht das der Außergewöhnlichkeit der Feier sowie der ganzen durch die Lage bedingten Form der Feldgottesdienste.

So sehr ich hoffe, daß das Zurückgeführtwerden unsrer Gottesdienste auf das Unmittelbare in den Kriegsverhältnissen unserm ganzen liturgischen Betrieb von Segen sein wird, so ist es selbstverständlich nicht meine Ansicht, daß der Form- und Geschmacklosigkeit das Wort geredet werde. Aber diese kann sich unter Umständen gerade darin zeigen, daß feststehende Formen in die schlichten Gestalten unsrer Kriegsfeiern sich eindrängen; z. B. die Anwendung des Chorrocks bei den Gottesdiensten auf dem Krankensaal oder des Fracks mit weißer Binde und dito Handschuhen bei einer schlichten Weihnachtsfeier. So sind auch Kriegsagenden, wenn sie das jetzt besonders notwendige freie Gebet nicht verdrängen, willkommen zu heißen, und aus den Programmen von liturgischen Feiern, die in diesen Wochen gehalten sind, läßt sich auch für die Zukunft allerlei Wichtiges lernen.

Zunächst möchte ich mich bei der Fülle des bei mir eingegangenen Stoffes auf das Elsaß beschränken, indem ich mir anderes für die nächsten Hefte vorbehalte.

Zu liturgischen Feiern gab in unserm Lande vor allem das Totenfest Anlaß, das ganz besonders den im Felde Gefallenen galt. Das Fehlen der Männerstimmen ist natürlich in den Kirchenchören jetzt mehr als sonst zu einer schweren Kalamität geworden. Von den Studenten des von mir geleiteten Akademischen Kirchenchores sind fast alle in den Krieg gezogen, und manche von ihnen deckt schon die Erde. Die wenigen Zurückgebliebenen sind dann von einigen älteren Freunden unterstützt worden. So ließ sich eine Feier ermöglichen, bei der alle Chöre den Liturgischen Gesängen zum Totenfest von Herzogenberg entnommen waren, die sich unbeschreiblich schön für eine solche Feier eignen, auch insofern, als sie alle bis auf den einen Satz „Selig sind die Toten“, bei dem die Bässe geteilt sind, mit 4 Stimmen ausgeführt werden können. Die Feier begann mit einem Vorspiel von Bach. Dann hob der Chor an „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden“, wo der einsame Alt ergreifend in die weiten Kirchenhallen hineintönt. In Ermangelung eines genau sich anschließenden Liedes sang die Gemeinde die folgenden schlichten, von mir verfaßten Worte:

Herr, du hast uns geschlagen
mit bitterm Herzeleid.
Wir könnens schier nicht tragen
in dieser harten Zeit.

Es ist das Blut geflossen
so vieler auf dem Feld;
es hat das Aug geschlossen
so mancher edle Held.

Digitized by Google

Die Seele will vergehen
vor ungemeßnem Schmerz.
Bei Nacht und Tag muß spähen
umsonst nach Licht das Herz.

Laß nicht vergeblich schreien
uns, ewger Gott, zu dir.
Sprich du zu uns in Treuen:
Mühselge, kommt zu mir.

Unmittelbar schloß sich der Chor an „Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für . . . . Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Von Regers kostbarem Choralvorspiele eingeleitet sang die Gemeinde zwei Strophen aus „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende". Der Chor leitete mit „Siehe, um Trost war mir sehr bange, aber du hast dich meiner Seele herzlich angenommen, daß sie nicht verdürbe" über zu den tröstlichen Strophen Paul Gerhardts „Nun weiß und glaub ich feste" und „Sein Geist spricht meinem Geiste manch süßes Trostwort zu", und dann hatte für kurze Zeit das gesprochene Wort den Platz. Die Ansprache ging aus in eine Verlesung der Namen der Gefallenen von der Universität, und nun setzte der Chor ein mit einem deutschen Requiem von unsagbarer, geradezu visionärer Feierlichkeit:

„Und ich hörete eine Stimme vom Himmel zu mir sagen: Schreibe! Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit, denn ihre Werke folgen ihnen nach."

Schließlich erhob sich die große Gemeinde und stimmte in Bitte und Hoffnung die zwei Verse aus „Großer Gott wir loben dich" an:

Sieh dein Volk in Gnaden an,
hilf uns, segne, Herr, dein Erbe.
Leit es auf der rechten Bahn,
daß der Feind es nicht verderbe.
Wart und pfleg es in der Zeit,
heb es hoch in Ewigkeit.

Herr erbarm, erbarme dich!
Auf uns komme, Herr, dein Segen;
deine Güte zeige sich
allen der Verheißung wegen.
Auf dich hoffen wir allein,
laß uns nicht verloren sein.

Ich weiß ganz genau, was gegen den Text und besonders gegen die Weise dieses Liedes einzuwenden ist, und daß der Schluß des Tedeums nach Luthers Verdeutschung von diesen Vorwürfen nicht getroffen wird. Aber einerseits ist dieses nicht populär und nicht ausführlich genug, andererseits ist das interkonfessionell gewordene katholische Lied gerade in dieser Kriegszeit, wo die konfessionell getrennten Soldaten so oft miteinander gebetet haben, dem Volke besonders lieb und vertraut geworden, und seine Melodie verliert, von großen Massen gesungen, den leierhaften Charakter. So war es auch hier der Fall, und ich möchte es für den Schluß von Kriegsgottesdiensten durchaus empfehlen. Ich war froh, als ich nach langem Suchen dieses so passende, wirkungsvolle Stück gefunden hatte.

Ganz anders geartet war die schöne Feier in Weißenburg, deren Programm mit R. Schäfers Bilde „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten" geschmückt war. Von „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" wurde Gebet und Ansprache des Pfarrers eingeleitet. Die dann folgende Feier war unter die Überschriften gestellt: 1. „O Tod, wie bitter bist du". 2. „Niemand hat größere Liebe, denn die, daß er sein Leben lässet für die Brüder." 3. „Ich will glauben." 4. „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben", und wurde durch Schriftvorlesungen, Gemeindegesänge und Kunstmusik (Chor, Vokal- und Instrumental-Soli) von Bach, Brahms, Cornelius und Heinermann ausgeführt. Das Ganze mündete nach Gebet und Segen mit dem Verse „Ernten werden wir mit Freuden" von S. Bürde in die Empfindung ein, die das Programm eröffnet hatte, dessen letzte Seite die „Toten-Gedenktafel der Gefallenen der Militärgemeinde Weißenburg" trug.

Weiteren Anlaß zur liturgischen Betätigung boten die Advents- und Weihnachtszeit. Schon am ersten Advent waren in den Krankenzimmern der Lazarette die „Zweiglein der Gottseligkeit" aufgesteckt. Der heilige Nikolas am 6. Dezember

Digitized by Google

vermehrte Schmuck und Gaben, und je näher das Fest kam, um so häufiger erklangen von den Wärterinnen sowie von den Kranken, oft in überraschend schönem und vollem Chor, die Weihnachtslieder, vor allem die nie ausgesungenen „Stille Nacht“ und „O du fröhliche.“ Über diesen etwas engen Kreis hinaus ging es, als die Kirchenchöre sich bereit erklärten, in den etwa 60 Lazaretten von Straßburg den Kranken die Perlen unsrer Weihnachtslieder vorzutragen. Das geschah in der Zeit vom 4. Advent bis gegen Neujahr. Aus dem Wunsch, den Kranken die Texte der Lieder in die Hand zu geben, erwuchs ein kleines Unternehmen, zu dem mein Kollege Professor Ficker und ich uns verbanden, und das, wenn ich von der freudigen Zustimmung aus, die es gefunden hat, einen Schluß machen darf, wohl wert ist, an diesem Platze ganz mitgeteilt zu werden. Der äußere Umschlag trägt folgenden Titel: „**Alte liebe Lieder für unsere Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1914. Herausgegeben und gedruckt zu Straßburg im Elsaß.**“ Dann folgte das Titelblatt, das aus der kleinen Ausgabe des Gesangbuches für Elsaß-Lothringen genommen war und die Zuschrift „Weihnachtslieder“ statt der „Lieder für den Kindergottesdienst“ erhalten hatte.

Digitized by Google

Den Inhalt des Büchleins teile ich ganz mit, aus Gründen, die einer Erläuterung nicht bedürfen.

Von der Südwest-Grenze des Reiches.

Es kommt ein Schiff, geladen
bis an den höchsten Bord,
trägt Gottes Sohn voll Gnaden,
des Vaters ewigs Wort.

Der Anker haft't auf Erden,
Da ist das Schiff am Land.
Das Wort soll Fleisch uns werden,
der Sohn ist uns gesandt.

Zu Bethlehem geboren
im Stall ein Kindelein,
gibt sich für uns verloren;
gelobet muß es sein.

Lied aus Alt-Straßburg, vielleicht von dem großen Prediger Johannes Tauler. 14. Jahrhundert.

Von der Nordost-Grenze des Reiches.

Mit Ernst, o Menschenkinder,
das Herz in euch bestellt!
Bald wird das Heil der Sünder,
der wunderstarke Held,
den Gott aus Gnad allein
der Welt zum Licht und Leben
versprochen hat zu geben,
bei allen kehren ein.

Ach mache du mich Armen
zu dieser heilgen Zeit
aus Güte und Erbarmen,
Herr Jesu, selbst bereit.
Zeuch in mein Herz hinein,
mach es zu deiner Krippen,
so werden Herz und Lippen
dir allzeit dankbar sein.

Aus Königsberg von Valentin Thilo. 17. Jahrhundert.

Aus Österreich.

Stille Nacht, heilige Nacht!
Alles schläft, einsam wacht
nur das traute hochheilige Paar.
Holder Knabe im lockigen Haar,
:,: schlaf in himmlischer Ruh! :,:

Stille Nacht, heilige Nacht!
Hirten erst kundgemacht;
durch der Engel Halleluja
tönt es laute von ferne und nah:
:,: Christ der Retter, ist da. :,:

Stille Nacht, heilige Nacht!
Gottes Sohn, o wie lacht
Lieb aus deinem göttlichen Mund,
da uns schläget die rettende Stund,
:,: Christ, in deiner Geburt! :,:

Von dem katholischen Pfarrer Joseph Mohr im Salzburgschen, dessen Worte sein Lehrer Franz Gruber in Melodie setzte. Voriges Jahrhundert.

Vom Bodensee.

Nun singet und seid froh,
jaucht alle und sagt so:
Unsers Herzens Wonne
liegt in der Krippe bloß
und leuchtet als die Sonne
in seiner Mutter Schoß.
:,: Du bist A und O! :,:

Dir schallt Halleluja
jetzt hier und einstens da,
wo die Engel singen
das Heilig allzumal,
und wo die Psalmen klingen
im hohen Himmelssaal.
:,; Wären wir doch da! :,:

Ein dem Konstanzer Mystiker Heinrich Seuse (14. Jahrhundert) bereits bekannter geistlicher Reigengesang.

Von der Nordwest-Grenze des Reiches.

Es ist ein Ros entsprungen
aus einer Wurzel zart,
wie uns die Alten sungen;
von Jesse kam die Art.
Und hat ein Blümlein bracht,
mitten im kalten Winter
wohl zu der halben Nacht.

Das Röslein, das ich meine,
davon Jesaias sagt,
hat uns gebracht alleine
Marie, die reine Magd.
Aus Gottes ewgem Rat
hat sie ein Kind geboren
wohl zu der halben Nacht.

Das alte katholische Trierische Christliedlein, schon im 16. Jahrhundert bekannt.

Aus dem Rheinland.

Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket ihr englischen Chöre,
singet dem Herren, dem Heiland der Menschen, zur Ehre!
Sehet doch da,
Gott will so freundlich und nah
zu den Verlornen sich kehren.

Digitized by Google

Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket ihr Enden der Erden,
Gott und der Sünder, die sollen zu Freunden nun werden.
Friede und Freud
wird uns verkündiget heut;
freuet euch, Hirten und Herden!

Von Gerhard Tersteegen im 18. Jahrhundert, dem reichsten und tiefsten Dichter der reformierten Kirche.

Aus Deutschlands Norden.

Brich an, du schönes Morgenlicht,
und laß den Himmel tagen,
du Hirtenvolk erschrecke nich,
weil dir die Engel sagen,
daß dieses schwache Knäbelein
soll unsre Freud und Wonne sein,
dazu den Satan zwingen
und letztlich Frieden bringen.

Lob, Preis und Dank, Herr Jesu Christ,
sei dir von mir gesungen,
daß du mein Bruder worden bist
und hast die Welt bezwungen.
Hilf, daß ich deine Gütigkeit
stets preis in dieser Gnadenzeit,
und mög hernach dort oben
in Ewigkeit dich loben.

Von Johann Rist, Pfarrer in Holstein. 17. Jahrhundert.

Aus Niedersachsen.

Freut euch, ihr lieben Christen,
freut euch von Herzen sehr:
euch ist geboren Christus,
recht gute neue Mär.
Es singen euch die Engel
aus Gottes hohem Thron.
Gar lieblich tun sie singen,
fürwahr ein'n süßen Ton.

Also tun sie nun singen:
Das Kindlein ist euch hold.
Es ist des Vaters Wille,
der hats also gewollt.
Es ist euch dargegeben,
dadurch ihr sollet han
des Vaters Gunst und Segen,
sein' Gnad ist aufgetan.

Leonhard Schröter, berühmter Tonsetzer in Magdeburg. 16. Jahrhundert.

Aus dem Herzen Deutschlands.

Gesang des Engels der Verkündigung.

Vom Himmel hoch, da komm ich her,
ich bring euch gute neue Mär,
der guten Mär bring ich so viel,
davon ich singn und sagen will.

Euch ist ein Kindlein heut geborn
von einer Jungfrau auserkorn,
ein Kindelein so zart und fein,
das soll eur Freud und Wonne sein.

Es ist der Herr Christ, unser Gott,
der will euch führn aus aller Not,
er will eur Heiland selber sein,
von allen Sünden machen rein.

Er bringt euch alle Seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit't,
daß ihr mit uns im Himmelreich
sollt leben nun und ewiglich.

Dr. Martin Luthers Weihnachtslied für die Kinder.

Aus Berlin.

Fröhlich soll mein Herze springen
dieser Zeit, da vor Freud
alle Engel singen.
Hört, hört, wie mit vollen Choren
alle Luft laute ruft:
Christus ist geboren!

Ei, so kommt und laßt uns laufen;
stellt euch ein, groß und klein,
eilt mit großen Haufen.

Liebt den, der vor Liebe brennet;
schaut den Stern, der euch gern
Licht und Labsal gönnet.

Die ihr schwebt in großem Leide,
sehet, hier ist die Tür
zu der wahren Freude.
Faßt ihn wohl, er wird euch führen
an den Ort, da hinfort
euch kein Kreuz wird rühren.

Von Paul Gerhardt, zur Zeit des 30jährigen Krieges, dem Lieblingsdichter der evangelischen Kirche, der auch in diesem Kriege viele Herzen wunderbar getröstet und gestärkt hat.

Aus Sachsen.

Dies ist der Tag, den Gott gemacht,
sein werd in aller Welt gedacht;
ihn preise, was durch Jesum Christ
im Himmel und auf Erden ist.

Die Völker haben dein geharrt,
bis daß die Zeit erfüllet ward;
da sandte Gott von seinem Thron
das Heil der Welt, dich, seinen Sohn.

Herr, der du Mensch geboren wirst,
Immanuel und Friedefürst,
auf den die Väter hoffend sahn,
dich, Gott Messias, bet ich an.

Von Christian Fürchtegott Gellert, Professor der Philosophie, in seinen Liedern und Fabeln dem deutschen Bürgertum teuerwert. 18. Jahrhundert

Digitized by Google

Aus Böhmen.

Lobt Gott, ihr Christen allzugleich,
in seinem höchsten Thron,
der heut schleußt auf sein Himmelreich
:,: und schenkt uns seinen Sohn. :,:

Er kommt aus seines Vaters Schoß
und wird ein Kindlein klein;
er liegt dort elend, nackt und bloß
:,: in einem Krippelein :,:

Heut schleußt er wieder auf die Tür
zum schönen Paradeis,
der Cherub steht nicht mehr dafür,
:,: Gott sei Lob, Ehr und Preis! :,:

Weihnachtslied für die Kinder in Joachimsthal von Kantor Nikolaus Herman. 16. Jahrhundert.

Aus Bayern.

Ihr Kinderlein kommet, o kommet doch all,
zur Krippe her kommet in Bethlehems Stall
und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
der Vater im Himmel für Freude uns macht.

Da liegt es das Kindlein auf Heu und auf Stroh,
Maria und Joseph betrachten es froh,
die redlichen Hirten knien betend davor,
hoch oben schwebt jubelnd der Engelein Chor.

O beugt wie die Hirten anbetend die Knie,
erhebet die Händlein und danket wie sie,
stimmt freudig ihr Kinder, wer wollt sich nicht freun?
stimmt freudig zum Jubel der Engel mit ein.

Von dem treuen Kinderfreunde Christoph v. Schmid in Augsburg, dem „Verfasser der Ostereier."

Aus Thüringen.

O du fröhliche, o du selige,
gnadenbringende Weihnachtszeit.
Welt ging verloren, Christ ist geboren,
Freue, freue dich, o Christenheit.

Von Johannes Falk, dem Gründer der ersten deutschen Kinder-Rettungsanstalt, des Lutherhofs in Weimar. Voriges Jahrhundert.

Die Schlußvignette ist ebenfalls dem elsässischen Gesangbuch entnommen Dieses Heft ist in vielen tausenden von Exemplaren nicht bloß in unsern Lazaretten, sondern auch unter den Truppen im Felde verteilt worden, und darf wohl als ein dauerndes liturgisches Denkmal angesehen werden, das das christliche Elsaß der großen Zeit gesetzt hat.

Ich kann mir nicht versagen, daneben ein anderes Erinnerungsblatt namhaft zu machen, das eine unweit Straßburg gelegene Dorfgemeinde ihren Kriegern im Felde gestiftet und das diesen gewiß eine echte Weihnachtsfreude bereitet hat.

Digitized by Google

Geben iſt ſeliger denn Nehmen!

Die evangeliſchen Kinder von Eckbolsheim verzichten im Kriegsjahr 1914 auf ihre Weihnachtsbeſcherung und ſenden dafür einen Weihnachtsgruß an alle im Felde ſtehenden Männer der Pfarrei!

Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, daß ihr völlige Hoffnung habt durch die Kraft des heiligen Geiſtes!

Herr Pfarrer Dock aus Eckbolsheim ſchreibt mir über die Entſtehung Folgendes: „Auf meine Anfrage haben die Kinder gerne auf eine Beſcherung zu Gunſten der „Soldaten" verzichtet, und nun haben wir 110 Mann je $^1/_2$ Pfund Schokolade mit dem Widmungsblatt zugeſandt. Am Chriſttag nachmittag 3 Uhr wird aber doch ein Weihnachtsbaum angezündet, und zwar ſchenkt uns die Neukirchgemeinde einen von den zwei Bäumen, die bei ihrem Feſte bereits gedient haben. Zur Erinnerung aber an das ernſte Feſt wird jedem Kinde ebenfalls eines von den Widmungsblättern überreicht." Über den Erfolg des Unternehmens hat mir Herr Pfarrer Dock dann Folgendes mitgeteilt, was unſre Leſer gewiß nicht ohne Teilnahme vernehmen werden: „Bis heute ſind mir 45 ſchriftliche Dankſagungen von den Soldaten im Felde zugegangen, andere haben mir durch ihre Familie mündlich danken laſſen, und manche werden ſicherlich noch folgen, da möglicherweiſe von den 110 Paketen viele noch nicht angekommen ſind. Zwei von den Kriegern, an welche Pakete abgegangen ſind, wurden auch inzwiſchen als „gefallen" gemeldet. Auffallend iſt, daß die 45 ſchriftlichen Antworten zumeiſt auf ſolche entfallen, die bisher mit der Kirche oder dem Pfarrer kaum in einer Beziehung ſtanden. So haben ſich nun Anknüpfungspunkte ergeben, die auszunützen ich mich recht bemühen will. Die Antworten ſind natürlich ſehr verſchieden; bei mehreren ganz ausführliche Briefe, bei den meiſten kurze Karten. Einen hat es wehmütig geſtimmt, daß nun die Kinder gar keine Beſcherung haben ſollten. Ihnen kann ich melden, daß es mehreren Familien auch vor dem Feſt ſo ergangen iſt, und daß ſie mir darum die Mittel zur Verfügung geſtellt haben, jedem Kinde zum Erinnerungsblatt noch einen Lebkuchen zu ſchenken. Das Blatt ſelber hat allgemein gefallen, und der Herr Bürgermeiſter läßt es ſogar eingerahmt im Gemeindeſaale aufhängen. Zum Schluſſe noch die Bemerkung, daß ich bei der Anſprache in der liturgiſchen Andacht Apg. 20, 35 und zur Neujahrspredigt Römer 15, 13 zu Grunde gelegt habe."

Über liturgiſche und halbliturgiſche Weihnachts- und Sylveſterfeiern, über die mancherlei Intereſſantes zu berichten wäre, will ich heute ſchweigen, und nur noch davon

Digitized by Google

Kenntnis geben, daß unser speziell elsässischer Liederschatz mit zwei Nummern unter den Kriegsliedern dieser Zeit seine Stelle gefunden hat und gewiß behaupten wird. Sie stammen von Friedrich Weyermüller (1816—1877) und finden sich im Gesangbuch für Elsaß-Lothringen unter Nr. 106 und 315. Das erste ist mit seinen beabsichtigten Anklängen an „Ein' feste Burg" ein Reformationslied, ist aber ebenso wie das Lutherlied selbst in hohem Maße geeignet, auf unsre Lage angewandt zu werden. Beide sind dazu angetan, unsern Mut zu stärken und in allem Herzeleid uns zu trösten. Deshalb und weil sie in den meisten Gesangbüchern nicht stehen, lasse ich sie hier nochmals abdrucken, nachdem sie in der kleinen Sammlung „Christliche Gesänge zum Gebrauch in der Kriegszeit 1914. Druck von Emil Pilgram, Hoffnungsthal" weiteren Kreisen unseres deutschen Volkes mitgeteilt worden sind.

Mel.: Valet will ich dir geben.

1. Es muß uns doch gelingen,
denn Gott ist unser Schutz;
drum laßt uns fröhlich singen
dem bösen Feind zum Trutz.
Er muß doch unterliegen,
mit aller Macht und List;
der Stärkre hilft uns siegen,
er heißet Jesus Christ.

2. Das Feld muß er behalten,
der ewge starke Gott;
er wird allmächtig walten,
die Hölle wird zum Spott.
Umsonst ist ihre Tücke,
vergeblich ihre Wut;
in einem Augenblicke
entfällt ihr stolzer Mut.

3. Das Reich muß uns doch bleiben,
hier ist Immanuel;
er wehrt dem wilden Treiben,
er macht das Dunkel hell.
Wer will ihm widerstehen?
Mit Allmacht angetan,
geht er auf lichten Höhen,
die majestätsche Bahn.

4. Wir glauben seinem Worte,
wir baun auf seine Treu.
Er macht an jedem Orte
sein armes Häuflein frei;
er führts auf rechter Straßen
zu seines Namens Ruhm;
er kann uns nicht verlassen,
wir sind sein Eigentum.

5. Drum auf und singe fröhlich,
wer immer singen kann!
Die Taten sind unzählig,
die er an uns getan;
und wie in alten Zeiten,
so tut er immerdar:
Der Herr wird für uns streiten,
das ist gewißlich wahr!

Mel.: O Welt, ich muß dich lassen.

1. Sein Kreuz und seinen Frieden,
hat uns der Herr beschieden
in dieser armen Welt.
Was er uns hinterlassen,
das wollen wir erfassen,
wies seinem weisen Rat gefällt.

2. Wohl ist sein Kreuz oft drückend;
doch wie so süß erquickend
ist seines Friedens Wehn!
Wir dürfen nicht verzagen,
in allen unsern Plagen
will er ja treulich bei uns stehn.

3. Er kann uns nicht ersparen,
was selber er erfahren
auf seiner Pilgerbahn;
ihn hat die Welt verhöhnet,
mit Dornen ihn gekrönet,
geführt den Todesberg hinan.

4. Und wie er war auf Erden,
so sind auch seine Herden
die er mit Blut erkauft;
sie sind auf seine Leiden
zu gleichem Kampf und Streiten,
sie sind in seinen Tod getauft.

5. Doch durch sein Blutvergießen
wollt er uns ganz erschließen
sein ewges Freudenreich.
Er hat, da er gestorben,
den Frieden uns erworben,
dem nichts auf dieser Erde gleich.

6. So gehn auch wir durch Kriege,
durch Kreuz und Not zum Siege,
durch Tod zum Leben ein,
und auf den rauhsten Wegen,
erblüht uns ewger Segen;
das herbste muß uns nützlich sein.

7. Und daß wir nicht ermüden,
so schmecken wir den Frieden
des Herrn in allem Leid.
Wir sind beglückt und fröhlich
und schon in Hoffnung selig.
Durch Leiden gehts zur Herrlichkeit.

Digitized by Google

Ein Friedenslied aus dem Jahre 1650

von Professor D. Dr. **Wilhelm Diehl** in Friedberg.

Die seit 1908 in meinem Selbstverlag erscheinenden „Hessischen Volksbücher", unter deren, in insgesamt 30000 Exemplaren verbreiteten, 22 Bänden sich etliche befinden, die auch dem Hymnologen Einiges zu sagen haben (vgl. besonders Bd. 10/11, der die köstlichen „Lebenserinnerungen des Koblenzer Generalsuperintendenten Wilhelm Baur" enthält, 335 Seiten, Preis geb. 2 Mk. 80 Pfg.) haben in vier von mir in den Jahren 1904 und 1905 herausgegebenen „Geschichtlichen Volksbüchern für das hessische evangelische Volk" einen Vorläufer gehabt. In einem dieser vier Bändchen, die jetzt leider, trotz verhältnismäßig hoher Auflage, vergriffen sind — den „Bildern aus der Zeit des 30jährigen Krieges" — sind unter anderem auch zwei Friedenslieder aus dem Jahre 1650 abgedruckt, auf deren eines ich die Leser dieser Monatsschrift um so lieber aufmerksam machen möchte, als es auf Familienabenden im Krieg 1914/15 sehr gut Verwendung finden kann. Das Lied steht mit einem anderen zusammen in einem während des 30jährigen Krieges angelegten und nach ihm weiter geführten Saalbuch der Pfarrei Groß-Bieberau im Odenwald und bildet den Abschluß einer Schilderung der Kriegsnöte, die der damalige Groß-Bieberauer Pfarrer Johann Daniel Minck diesem Saalbuch einverleibt hat. Über den Verfasser dieser „Chronik über den 30jährigen Krieg" ist Folgendes bekannt. Johann Daniel Minck ist im Juni 1611 — der Tauftag ist der 21. Juni — in Gießen als Sohn des Hans Minck und dessen Ehefrau Kunigunde, einer Tochter des landgräflichen Verwalters Hektor Lyncker, geboren. Von dem Gang seiner Studien wissen wir, daß Minck anfänglich die Gießener Stadtschule und dann das Marburger Pädagog und die Marburger Universität besuchte. In das Pädagog ward er, nach Ausweis der Marburger Universitätsmatrikel im Jahre 1626 aufgenommen; 1634 war er vorübergehend Mitglied der hochfürstlichen Stipendiatenanstalt. In die Jugendzeit Mincks fällt ein kulturgeschichtlich interessantes Ereignis, das in das Leben seiner Familie tief eingriff. Mincks Mutter, die ihren Mann verloren hatte, hatte sich, wohl 1623, mit dem Stipendiatenmajor Johannes Lotichius verlobt, der gewillt war, sie ehelich heimzuführen, sobald sein Majorat zu Ende ginge. Dieser löblichen Absicht stellten sich aber plötzlich im Jahr 1624 ganz ungeahnte Hindernisse in den Weg: der Marburger Superintendent Georg Herdenius, der vordem Pfarrer der einträglichen Pfarrei Echzell gewesen war, hatte nämlich zu seinem Nachfolger in der nach seiner Übersiedlung nach Marburg eine Zeit lang offen gelassenen Pfarrstelle den ihm von Echzell her bekannten Magister Lotichius ausersehen, den er gleichzeitig zum Ehegatten für eine seiner Töchter haben wollte. Er hatte es auch beim Landgrafen Ludwig V. durchgesetzt, daß dieser sein unfreiwilliger „Schwiegersohn in spe" Pfarrer von Echzell werden solle, vorausgesetzt, daß er in den ihm zugedachten Eheschluß willigte. Lotichius tat es nicht, heiratete die Witwe Minck und brachte sich dadurch nicht nur um die fürstliche Gnade sondern auch um die „bessere Zukunft", die ihm als gewesenen Stipendiatenmajor so gut wie sicher war. Er ging im Oktober 1624 vom Majorat ab und wirkte dann 1624—1635 als Pfarrer in dem kleinen Dorf Crumstadt im Ried, 1635—1650 (†) als Pfarrer in Zwingenberg. Die kuriose Geschichte dieser Heirat habe ich in meiner geschichtlichen Erzählung „Der gefangene Pfarrer" (1910, 2. Auflage 1911, Ausgabe in Blindenschrift 1912, Volksausgabe 1913), einem Pfarrerroman aus der Zeit des

Digitized by Google

30jährigen Krieges, allerdings in freier Weise und unter Beziehung auf eine andere Person verwendet.

Magister Lotichs Stiefsohn Minck ging von der Universität Marburg im Jahre 1634 ab. Er hat aber nicht die ganze Zeit zwischen 1626 und 1634 in Marburg zugebracht, sondern den Aufenthalt 1630/31 auf mindestens Dreivierteljahr unterbrochen. In diesem Zeitraum begegnet er uns nämlich nach seinem eignen Zeugnis in der Stellung eines Präzeptors bei den Herren von Cronberg in Frankfurt, just zu der Zeit, da (vgl. unten) Gustav Adolf in Frankfurt seine Hofhaltung hatte. Nach dem endgültigen Abgang von der Universität ward Minck im Jahre 1634 Schulmeister in Groß-Umstadt. Von da kam er im Juli 1636 als Pfarrer nach Groß-Bieberau, wo er 18 Jahre unter den fürchterlichsten Nöten wirkte. 1654 ward er Pfarrer in Groß-Gerau, wo er im Jahre 1664 seine irdische Wallfahrt vollendete.

Die Nachrichten, die Minck dem Groß-Bieberauer Saalbuch einverleibte, sind abgesehen von dem Wert, den sie für die Pfarrei Groß-Bieberau haben, auch für weitere Kreise beachtenswert. Insbesondere gilt dies von zwei Abschnitten: dem, der von Gustav Adolf und dem, der von der Pest und Teuerung 1635ff. handelt. In dem Abschnitt über Gustav Adolf, der u. a. „von Gestalt und Gaben des Königs", „von Scherzreden des Königs", „von einer königlichen Wirtschaft", (einem dem Königreichmachen der Bauern ähnelnden Bankett, bei dem der „Winterkönig" durchs Loos die Rolle eines Jesuiten zugewiesen bekam, die er „wegen seiner langen schwanken Statur und schwartzer Farbe" derart meisterlich durchführte, daß Gustav Adolf sagte: „Es ist keiner, der sein Person naturäler praesentiret als der König in Böhmen"), „von der Andacht des Königs" erzählt, bringt Minck z. T. Selbsterlebtes. Er schließt nämlich mit den Worten: „Was nun bißher zeit Auffhaltens des Königs in Franckfurth berichtet worden, hab ich, nach deme ich mich damalen eben in 3 Viertel Jahr lang bey denen von Crohnenbergk als ein Praeceptor zu Franckfurth auffgehalten, selbsten gesehen und gehört, gestalt ich sehr offt mit meinen Junckhern in deß Königs Eß-saal im großen Braunfelß aufgewartet und was ich allda observirt, dem frommen König zu Ehren auffzeichnen wollen." Noch wertvoller wie diese Nachrichten ist die Darstellung, die Minck über die Schrecken bringt, die er mit seinen Gemeindegliedern in Groß-Umstadt und Groß-Bieberau im Pestjahr 1635 und den Teuerungsjahren 1636 ff. durchgemacht hat. Ich kenne keine derart ergreifende Schilderung dieser entsetzlichen Zeit; durch die Art der Darstellung eignet sie sich vorzüglich zum Vorlesen. Auch aus ihr habe ich einiges in meine obenerwähnte geschichtliche Erzählung, teils in der Form der Beschreibung, teils in Form eines Tagebuchs des „gefangenen Pfarrers", aufgenommen.

Das Ende der Chronik über den 30jährigen Krieg bilden zwei Lieder: „Lobt Gott den Herrn ihr Christen all" und „Dir höchstem Gott wir dankbar sein." Über ihre Entstehung berichtet Minck: „Diß Jahr, — nämlich 1650, in dem bekanntlich der Friede erst perfekt ward — so wir wohl ein recht Jubel- und Friedens-Jahr nennen mögen, ist der zu Nürnbergk vorgehabte Friedens-Executions-Hauptreceß . . den 16./26. Junii vollzogen, der Frieden völlig bekräftiget, die Völcker auff 3 Termin abgedanckt, so sich in einem Huy verstrewet und verlohren und die occupirte Plätze evacuirt, allein Franckendal uff gewisse Condition von Spanischen besetzt plieben. Worauff zu Nürnbergk von anwesenden Herrn und Ständen herrliche Frewden- und Dankfeste gehalten, in der Kirchen das Te deum laudamus ge-

Digitized by Google

ſungen. Dergleichen Friedensfeſte auch im gantzen Römiſchen Reiche, wie auch wir dergleichen in unſerm Land den 28. Julii unſer Buß- undt Danckfeſt mitt Singen und Predigen in großer Frewde gehalten haben. Zu dem Ende und Erinnerung des lieben Friedens ich der liebe Jugend zur Gedächtnuß nachfolgende Friedens- und Danclieder componirt und in der Schulle zu ſingen übergeben."

Für den Text des zweiten Liedes verweiſe ich auf meine oben erwähnten „Bilder aus dem 30jährigen Krieg" ſowie den Abdruck in den „Beiträgen zur heſſ. Kirchengeſchichte", herausgegeben von Diehl und Köhler, Band 2, Seite 36f. Den Abdruck des erſten Liedes biete ich im Nachfolgenden. Ich erwähne zu dieſem Abdruck, daß er in heutiger Rechtſchreibung und Satzzeichenſetzung geſchieht, und daß da, wo der urſprüngliche Wortlaut in etwas geändert iſt, die Änderung in Klammern ſteht. Die Vorſilbe „ohn" ſtatt des ſpäteren „un" habe ich abſichtlich beibehalten.

Das Lied, das „im thon" des 117. Pſalms: „Lobet den Herrn ihr Heyden all", oder: „Allein Gott in der Höh'" zu ſingen iſt, lautet:

1. Lobt Gott, den Herrn, ihr Chriſten all,
Lobt ihn, ſolang ihr lebet!
Lobſinget ihm mit hellem Schall,
Mit Preis ihn hoch erhebet,
Daß euer Lob ſchall' weit und breit,
Durchgeh' die ganze Chriſtenheit,
Von Erd' zum Meere reiche.

2. Dann nun hat Gott aus Gnad' erhört
Das ſehnlich klagend Weinen,
Die Drangſal groß, ganz ohnerhört,
Geſehen an den Seinen.
Es jammert' ihn ſein Vaterherz
Der großen Not, Angſt, Qual u. Schmerz,
Daß er ſich mußt' erbarmen.

3. Ganz ohnverhofft er wendet ab,
All Krieg und Kriegeslaſten,
Gebeut dem Schwert von oben rab,
Daß ſichs zur Scheiden faß(t)e.
Brand, Mord u. Raub u. anders mehr,
Was fußbegleitend folgt dem Heer,
Von unſerm Land muß weichen.

4. Dargegen uns ſchenkt mildiglich
Fried, Ruh' und ſicheres Leben
Und was mehr Friede bringt mit ſich,
Ganz gütig uns tut geben.
Darob wir billich fröhlich ſein,
Alt, Jung, Arm, Reiche insgemein
Und was ſein Odem reget.

5. Und wann all' Sandeskörnelein
Auch Menſchen werden ſollten,
Wann alle Haar des Hauptes dein
Mit Zungen reden wollten,
Doch könnten ſie den Würden nach
Gnug preiſen nicht dies' große Sach',
Die Gott an uns vollbringet.

6. Ja, wann die Himmel hätten Stimm,
Sonn', Mond und alle Sterne,
Die Cherubim und Seraphim
Ihr Zungen lehnten gerne,
So wäre doch ihr Lob zu klein,
Für ſolche Gnad dem Herrn zu ſein
Ein angenehmes Loben.

7. Doch aber wollen preiſen wir
Den Herrn, ſo gut wir's können.
Drum Chriſten, auf, ſpielt mit Begier,
Laßt Harf' und Saiten tönen,
Daß ſolchs erſchall durchs ganze Land
Und jedermännlich werd bekannt
Die Friedensjubelſtimme.

8. Darneben herzlich bittet Gott,
Daß dieſer Fried' bleib feſte,
Und nicht erfolg' ein' neue Not,
Die uns, wie vorhin, preß(t)e,
Sein Wort auch woll' erhalten rein,
Mit ſeinem Geiſt ſtets bei uns ſein,
Daß wir bußfertig leben.

9. Lob, Ehr, Preis, Dank dir Friedensfürſt
Von Herzensgrund wir ſagen,
Als (= So) lang du Odem geben wirſt,
Solch' Lob wir dir fürtragen.
Ja, heilige Dreieinigkeit,
Wir wollen in der Ewigkeit
Dich ohnaufhörlich loben.

Wer das Lied durchlieſt, wird an ihm mancherlei auszuſetzen haben, aber mir doch in dem Urteil beiſtimmen, daß es nicht in die Serie der ſchlechteren Kirchenlieder des 30jährigen Kriegs gehört. Um ſeiner geſchichtlichen Bedeutung willen ſollte man ihm ein Plätzlein bei Familienabenden, auf denen von dem großen Kriege geredet wird, ſchon gönnen. Aus eigner Erfahrung kann ich ſagen, daß ſich einzelne Verſe, von einem guten Chor geſungen, recht ſchön machen. Als das Lied im Jahr 1912 zum erſten Mal ſeit 1650 bei einer Veranſtaltung des Frauenvereins des Schloßbezirks in Darmſtadt, in der nach einem Entwurf von

Digitized by Google

mir den Teilnehmern „Alt-Darmstadt im 17. und 18. Jahrhundert in Wort, Musik und lebenden Bildern" nahegebracht ward, von der Chorschule der Stadtgemeinde vorgetragen wurde, machte es einen tiefen Eindruck. Allerdings hatte es da eine ausgezeichnete Stelle: es stand im Zusammenhang mit einem lebenden Bild: „Stadtprediger Steinius übermittelt 1650 der Darmstädter Bevölkerung auf dem Marktplatz die Friedensbotschaft." Auch gut vorgetragen, erfüllt es seinen Zweck. Jedenfalls ist es kein unbilliger Wunsch, wenn ich darum bitte, daß die hessischen Kollegen mithelfen, dem Lied in unserem Land wieder zu Ehren zu verhelfen.

Karl Sell †.

Am Schlusse des alten Jahres, das uns so viele edle Kräfte, daheim und auf dem Schlachtfelde, entrissen, erschütterte uns die Kunde, daß der Professor der Kirchengeschichte in Bonn D. Karl Sell plötzlich gestorben sei. Freundesaugen hatten ihn längst mit Sorge betrachtet; aber doch dachte keiner von uns an einen so baldigen

Abschluß dieses reichen Lebens. Die Trauer um ihn erfüllt weite Kreise, denn er war ein mannigfach interessierter und wirksamer Geist, den zu ersetzen in der Zeit des Spezialistentums schwer möglich sein wird. Die Blätter haben über ihn als Historiker und Kirchenmann bereits umfassende Nekrologe gebracht (besonders die Frankfurter Zeitung aus der Feder von Professor Dr. Krüger in Gießen). Was er denen war, die sich um die Fahne „Gottesdienst und kirchliche Kunst" scharen

Digitized by Google

das soll hier mit ein paar Worten angedeutet werden, denen man die persönliche Note zu Gute halten wolle.

Als ich zum ersten Male Sells Namen hörte, war es aus dem Munde eines Bonner Studenten, der den damaligen Darmstädter Hofprediger bei einer kirchlichen Kasualhandlung hatte seines Amtes walten sehen. Ganz hingenommen von der ästhetischen Reinheit seiner Rede und der edlen Würde seines Auftretens meinte er, Sell sei die Erscheinung eines blonden germanischen Christus. Ich habe immer wieder an diese Beschreibung zurückdenken müssen, wenn ich später Sell persönlich begegnete, und habe sie nur ergänzt durch den Eindruck einer wunderbaren Jugendlichkeit und eines erquickenden Frohsinns, den der Mann ausstrahlte, den damals das Schicksal schon durch den Tod zweier Frauen außergewöhnlich hart mitgenommen hatte. Meine Bekanntschaft mit ihm und dem ganzen Darmstädter kirchenmusikalischen Kreis (Hallwachs, Th. Becker, Ewald) rührt aus der Zeit, als ich mit A. Mendelssohn, der später nicht zum wenigsten auf Sell's Betreiben nach Darmstadt kam und dort seine Lebensstellung fand, an der Neubelebung der Schütz'schen Passionen in ihrer Originalgestalt durch Rede und Gesang arbeitete. In Darmstadt hatte man — irre ich nicht — unter Leitung des um die Kirchenmusik hochverdienten Ferdinand Bender die Riedel'sche Bearbeitung der Schütz'schen Passionen aufgeführt. Vor einer zweiten Aufführung derselben bat mich Sell, den Darmstädtern einen Vortrag über Schütz und seine Passionen zu halten, der dann die Wiederholung jener Bearbeitung unmöglich machte. Das war die Gelegenheit, wo ich die persönliche Bekanntschaft der zuvor genannten Vertreter der evangelischen Kirchenmusik und vor allem Sells fand. Der Zauber seiner Persönlichkeit hat mich seither nicht wieder losgelassen. Wie verständnisvoll ging er auf meine Ideen und Pläne ein, wie klärten sich mir bei dem Austausch mit ihm die eigenen Gedanken; wie befeuerte sein Verständnis meinen Vortrag von Schütz und Löwe. Es waren schöne Tage, die ich von da an wiederholt im Verkehr mit Sell verlebte. Seine Stellung als Kirchenmann war mir nicht in jeder Beziehung verständlich; doch begriff ich seinen Gegensatz zu dem alten hessischen Liberalismus. Im Rheinland hat er später unter veränderten Verhältnissen eine scheinbar entgegengesetzte Stellung eingenommen.

Von da brachte uns die Kirchenmusik immer wieder zusammen. Als wir die Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst gründeten, stand er von Anfang an unter ihren Mitarbeitern, und jeder der Aufsätze, die er uns geboten, war an Selbständigkeit und Bedeutung der darin niedergelegten Ideen von größtem Werte. Die Frage nach dem täglichen Öffnen der evangelischen Kirchen behandelte er geistvoll in zwei Arbeiten „Offene Kirchen, tägliche Gottesdienste" (II, 1) und „Sind offene Kirchen und tägliche Gottesdienste etwas Katholisches" (III, 40). In die Kirchenbaufrage griff er mit einer Arbeit ein, die sich zu meinen Anschauungen in liebenswürdigen Gegensatz stellte: „Evangelische Kirchen oder Kirchen für evangelische Gemeinden" (V, 93). Am meisten gefördert und von eingerosteten Vorurteilen abgebracht hat mich seine Studie über „Gemeinsames Sprechen im Gottesdienst". Der letzte Aufsatz in der Monatschrift galt dem Gedächtnis von Ludwig Hallwachs (VIII, 43); das letzte Wort, das ich von ihm hörte, war seine Gedächtnisrede auf Köstlin am Kirchengesangstag in Stuttgart 1907 (vgl. Monatschrift XII, 353).

Auf allen Gebieten der Kunst als vielseitig gebildeter Mann zu Hause hat Sell der Musik ganz besonderes Verständnis entgegengebracht. Nicht eben hervor-

Digitized by Google

ragend in praktischer Ausführung hat er doch mit feinster Erfassung ihres Wesens sich, wie viele seiner Zeit, zuerst in die Vokalmeister des 17. Jahrhunderts eingearbeitet, und ist dann von ihnen, als sich die Zeit erfüllte, zu Bach. Schütz und Herzogenberg durchgedrungen; des letzteren Weihnachtsoratorium hat ihn noch unmittelbar vor seinem Tode im Hause lieber Freunde erquickt. Als durchgebildeter Theolog hat er dabei überall die engen Beziehungen zu Kirche und Gottesdienst festgehalten. Als universell gebildeter und die großen geistigen Zusammenhänge überschauender Historiker hat er die Werke unsrer evangelischen Meister gewürdigt neben den Äußerungen der Theologie, Philosophie und Literatur als die Gradmesser des religiös-kirchlichen Lebens der verschiedenen Epochen der Geistesgeschichte und uns dadurch über kirchliche, aber auch künstlerische Enge hinauszuheben gewußt.

Er ist uns allen noch viel schuldig geblieben, wieviel er auch geleistet hat in einem Leben, das erst in seiner zweiten Hälfte den beruflichen Ruhepunkt fand in der akademischen Tätigkeit. Auch die Monatschrift hat Jahr für Jahr gewartet auf in Aussicht gestellte oder doch von uns dringend gewünschte Beiträge. Wie habe ich gehofft, daß er über Luthers Lieder schreiben würde, die er geneigt war unter dem Gesichtspunkte anzusehen, der sich mir als der richtige aufgedrängt hatte. Wie wertvoll wäre es gewesen, wenn er sich über die Einzelkelch-Bewegung ausgesprochen hätte, der er sich im Rheinland angeschlossen. Die steigenden Aufgaben seines akademischen und schriftstellerischen Berufes haben es dazu nicht kommen lassen. Ob sein literarischer Nachlaß noch Früchte für Gottesdienst und kirchliche Kunst enthält? Wie dankbar würden wir sie entgegennehmen!

Aber wie dem auch sei; durch das, was er uns gegeben, und was er war, hat er uns für immer zu seinen Schuldnern gemacht, die ihm mit nichts anderem danken können, als daß sie dafür tätig sind, daß sein weiter, reicher, reiner Geist in unserm liturgischen Arbeiten für alle Zeit spürbar bleibe.

Friedrich Spitta.

Die älteste Orgel im Großherzogtum Hessen

von **Heinrich Müller** in Darmstadt.

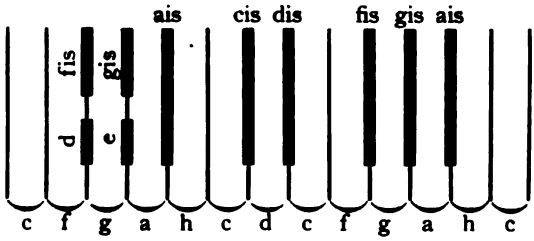
In Nr. 4 des Jahrgangs 14 der „Monatschrift" habe ich über die Orgel berichtet, welche vermutlich als die erste im jetzigen Großherzogtum Hessen erbaut worden war: das im Jahre 1420 von dem Frankfurter[1]) „Orgelmacher" Diederich fertiggestellte Werk für die Stadtkirche zu Friedberg i. H.[2]) Heute bin ich in der Lage, einiges über die älteste der im Gebrauche stehenden Orgeln Hessens mitzuteilen: es ist ein ehemaliges Instrument der Großh. Schloßkirche zu Darmstadt und befindet sich jetzt in der Pfarrkirche zu Worfelden bei Gr.-Gerau. Diese fast 300 Jahre alte Orgel, welche demnächst durch eine neue ersetzt werden soll, ist interessant in ihrem Bau und hat eine bemerkenswerte Geschichte.

Der mit 2 Engelfiguren gezierte Prospekt besitzt Kunst- und Altertumswert. Die Klaviatur des 1-manualigen Werkes (ohne Pedal) hat noch die sogenannte

[1]) Frankfurt a. M. Eine Quittung über empfangene 70 fl. ist noch vorhanden.
[2]) Erbaut von 1260 bis 1410.

Digitized by Google

kurze Oktave[3]), in welcher 2 Obertaſten der tiefen Oktave für je 2 Töne (Terzen) geteilt ſind.



Die Zahl der Stimmen beträgt 6. Die Regiſterzüge ſind aus Eiſen und werden ſeitlich in winkelige Einſchnitte eingehakt. Zur Windbeſchaffung iſt ein Hebel für Hand- oder Fußbetrieb angebracht, der aber nicht urſprünglich vorhanden war; vielmehr wurden, wie die Einſchnitte am Gehäuſe noch bezeugen, die Bälge früher mit Riemen gezogen. Das geſamte Pfeifenwerk iſt aus Zinn.

Über die Geſchichte der Orgel konnte ich bis jetzt das Folgende in Erfahrung bringen:[4])

Die Aufſtellung in Darmſtadt erfolgte 1624 durch den Orgelmacher Adam Knaudt zu Bamberg, welcher 400 fl. dafür bekam. Im Jahre 1709 erhielt der Orgelbauer Chriſtian Setter aus Hannover den Auftrag, ein neues und größeres Werk für die Hofkapelle zu bauen, wofür ihm 800 fl. und eine Vergütung für die Reiſe ausbezahlt wurden. Glücklicherweiſe iſt damals nicht — wie es in der Regel geſchah — das Material der alten Orgel für den Bau der neuen verwendet worden; vielmehr ſchenkte der Landgraf das alte Inſtrument der durch den Krieg ſchwer heimgeſuchten Stadt Zwingenberg an der Bergſtraße. Als nämlich 1693 die Stadt Zwingenberg durch die Franzoſen zerſtört worden war, blieb die Kirche wohl ſtehen, im Innern aber war alles, auch die Orgel, zertrümmert oder fortgeſchleppt worden. 1703 ſollte die Kirche reſtauriert und 1708 auch eine neue Orgel durch den Orgelbauer Hartung in Dürkheim aufgeſtellt werden. Schon war das Werk in Akkord gegeben, als Landgraf Ernſt Ludwig die Orgel der Hofkapelle der Stadt Zwingenberg[5]) zum Geſchenk machte. Das Schreiben des Landgrafen an die Stadt Zwingenberg lautete:

„Nachdem Mir in Erwägung des von der Statt Zwingenberg im vorigen Kriege erlittenen großen Brand- und Kirchen-Schadens Unſerer Bürgerſchaft daſelbſten die beſondere Gnade gethan und die in unſerer Fürſtl. Hof-Capell bis dahero geſtandene Orgel in die Statt-Kirche daſelbſt verehrt, alß haben Wir zu deſſen Verſicherung, und daß ſothane Orgel, ſobalden die neubeſtellte Hoforgel fertig ſein wird, dahin verabfolget werden ſolle, bemelter Statt dieß Decretum darüber ertheilen laſſen.

Signatum Darmſtadt, den 1. May 1709.

(gez.) Ernſt Ludwig."

„Dieſe Orgel" — ſo berichtet die Zwingenberger Ortschronik — „wurde noch 1709 in Darmſtadt abgeholt und in hieſiger Kirche über dem Haupteingang,

[3]) Chriſtian Heinrich Rinck erzählt in ſeiner Selbſtbiographie, daß er in Gießen 15 Jahre lang auf einem ſolchem Inſtrument habe ſpielen müſſen. (1790—1805).

[4]) Die Angaben verdanke ich den Herren Pfarrer Fink in Zwingenberg a. d. B., Hauptlehrer Oppel in Groß-Gerau, Lehrer Roth in Worfelden und Lehrer Martin in Büttelborn.

[5]) Die von Zwingenberg bereits beſtellte Orgel übernahm Rüſſelsheim am Main.

Digitized by Google

wo die Orgel auch sonst ihren Stand hatte, aufgestellt. Man bediente sich ihrer bis 1830, wo ein neues Werk, von Orgelbauer Dietz dahier erbaut, angekauft und in dem Chor der Kirche aufgestellt wurde. Jene vom Landgrafen Ernst Ludwig gnädigst verehrte Orgel, klein aber sehr vortrefflich, kam in die Kirche zu Worfelden, wo sie noch jetzt im Gebrauche ist." — Die Gemeinde Worfelden zahlte für das über 200 Jahre alte Instrument 200 fl.[6])

So ist das Werk in seiner ursprünglichen Gestalt bis heute erhalten geblieben und bildet ein schönes Denkmal bescheidener Orgelbaukunst vergangener Jahrhunderte. Für die Instrumentenkunde ist auch seine weitere Erhaltung von Wert, und den hessischen Behörden gebührt der Dank der Freunde des Orgelbaus, daß sie gewillt sind, das Instrument vor der Zerstörung zu schützen und ihm einen Ehrenplatz anzuweisen an dem Ort, wo es durch den Zauber seiner Töne nahezu ein Jahrhundert lang[7]) Herz und Ohr kunstsinniger Fürstenfamilien erquickt hat. Nach mehr als 200jähriger Abwesenheit darf es voraussichtlich bald in die hessische Residenz zurückkehren, um künftig ein Schmuckstück zu bilden im Instrumentensaal des Großh. Museums in Darmstadt.

Bachs C-mollpassacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes.

Ein Beitrag zu einer neuen Formenlehre

von **Hermann Roth** in München.

I.

Die Reise nach Lübeck, die der zwanzigjährige Bach unternahm, um den alten Buxtehude die Orgel spielen zu hören, und die Urlaubsüberschreitung, die er sich dabei zuschulden kommen ließ, rechnen unter die bekanntesten Ereignisse aus seinem äußeren Leben. Die Vorstellung einer musikalischen Pilgerfahrt und die damit sich verschwisternde einer Beziehung wie von Meister zu Schüler hat die Gestalt Buxtehudes mit einem romantischen Schimmer umwoben. Hier mag der Hauptanstoß liegen dafür, daß das Verhältnis des Orgelkomponisten Buxtehude zu Bach mehr, als eine nüchternere Betrachtung begreift, Gegenstand der Auseinandersetzung und merkwürdig widersprechender Urteile geworden ist. Philipp Spitta wagt gegen das Ende seiner Ausführungen über Buxtehudes Orgelmusik den Satz,[1]) eine gerechte Würdigung mache notwendig, „daß, wie sich Mozarts Sinfonien neben den Beethovenschen behaupten, auch Buxtehude mit seinen Fugen, mit seinen Chaconnen und Passacaglios einen Platz neben Bach erhalte." Das heißt nicht weniger, als daß die genannten Werke Buxtehudes in ihrer Art denselben Reichtum, dieselbe Durchgebildetheit aufzuweisen haben wie die entsprechenden Arbeiten Bachs Im entschiedenen und offenbar bewußten Gegensatze hierzu versichert Albert Schweitzer, dessen vielgelesenes Buch neben Spittas grundlegendem Werke vorläufig in erster Linie beraten werden muß, gerade von Bachs C-mollpassacaglio mit Nachdruck, daß sich ihm kein Buxtehudesches Werk der Gattung gleichstellen lasse.[2]) Bei Spitta handelt es sich im Wesentlichen um Eindrücke, die auf einer besonderen Neigung und Nähe zu der Gefühlswelt Buxtehudes beruhen dürften. Kraft dieser Nähe ist ihm die eindringlich liebevolle Schilderung des Dichterisch-Stimmungshaften in Buxtehudes Orgelmusik gelungen, zugleich aber der sichere Blick für ihren absoluten Wert in der musikalischen

[6]) Diehl, die Orgeln, Organistenstellen und Organistenbesoldungen in den alten Obergrafschaftsgemeinden des Großherzogtums Hessen.

[7]) 1624—1709

[1]) Bach I, S. 282.

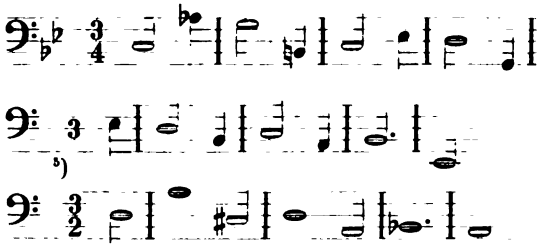
[2]) Bach, S. 259.

Digitized by Google

Entwickelung auf Bach hin verloren gegangen. So möchte man Schweitzer fürs erste gern rechtgeben; wäre nur die Begründung, die er seiner Ansicht mitgibt, stichhaltiger: der Verweis auf das „dramatische Leben" der Bachschen Komposition ist, um mich dieses Ausdruckes hier zu bedienen, eine μετάβασις εἰς ἄλλο γένος, die in der Behandlung musikalischer Gegenstände leider auf der Tagesordnung steht. Auch Schweitzers Erörterung des vorbachschen Choralvorspiels, worunter das Buxtehudes einbegriffen ist, bleibt unergiebig; letzten Endes fußt seine Beweisführung doch immer wieder auf der hohen Menschlichkeit und insbesondere dem „poetischen" Vermögen Bachs. Jenes wundersame Naturgesetz, welches den künstlerischen Genius stets zugleich tiefst empfindende, lebendigst anschauende Persönlichkeit sein läßt, enthebt aber doch eben nicht von der Verpflichtung, die Dinge einer Kunst unter ihrem eigensten Gesichtswinkel anzusehen. Behaupte ich, eine Musik sei besser als die andere, so bedarf es zur Begründung *musikalischer* Kategorien. Der Frage nach dem Verhältnis des Orgelkomponisten Buxtehude zu Bach ist denn auch einzig durch eine musikalische Untersuchung ernstlich beizukommen. Was fand Bach an kompositioneller Technik bei Buxtehude vor? Was weist demgegenüber seine Orgelmusik entscheidendes Neue auf?

Das, wonach hier gefragt wird, steht außerhalb des Bereichs der landläufigen Formenlehre, die über den Schematismus kaum hinauskommt. Mit fertigen Begriffen ist darum nicht zu arbeiten; es bleibt allein der unmittelbare Vergleich, der möglichst exakte Nachweis am einzelnen Beispiel. Als Vergleichsobjekte bieten sich Buxtehudes D-moll-Passacaglio sowie die beiden Chaconnen in C- und E-moll[3]) auf der einen, Bachs C-mollpassacaglio auf der andern Seite ganz von selbst an: diese sind unstreitig Buxtehudes beste, geschlossenste Leistungen und ihr Einfluß auf den Bachschen Passacaglio, wie es den Anschein hat, durchaus maßgebend.

Die drei Werke Buxtehudes stehen in einer Rangordnung, die man ein Recht haben wird, mit der Reihenfolge ihrer Entstehung, der sich steigernden Sicherheit der Konzeption gleichzusetzen. Schon eine Gegenüberstellung der drei Baßthemen, die bei der grundsätzlichen Verwandtschaft des Formproblems in Passacaglio und Ciacona[4]) ja ohne weiteres gestattet ist, gibt darüber ausreichenden Aufschluß.



Das erste der drei Themen wirkt durch das Verharren im 𝅗𝅥 𝅘𝅥. Rhythmus allzu gleichförmig und uncharakteristisch. Hinzukommt, daß bei der strengen Viertaktigkeit der Anfang auf dem guten Taktteil dazu führt, die Kadenz von der II. zur V. Stufe unbetont zu endigen. Diese Mängel vermeiden die beiden andern Themen: der Auftakt bedingt das Ende auf gutem Taktteil und den 𝅘𝅥 𝅗𝅥. bezw. 𝅗𝅥 𝅘𝅥. Rhythmus unterbricht das Stehenbleiben im

[3]) Weshalb durchweg die Mollbezeichnung gewählt wurde, obwohl Buxtehude D und C dorisch, E phrygisch notiert, wird sich später rechtfertigen.

[4]) Es ist hier nicht erforderlich, über den mutmaßlichen Unterschied von Passacaglio und Ciacona sich zu verbreiten. Im Allgemeinen nimmt man für beide Formen Tripeltakt als gegeben an und für den Passacaglio im Gegensatz zur Ciacona, die darin freier verfährt, strikteres Festhalten an der melodischen Gestalt des Themas. Ein Stück wie die Passacaglia, womit Händel die G-moll-klaviersuite der ersten Sammlung beschließt — sie steht im geraden Takt und weder ein Baß noch sonst eine Stimme ist obstinat –, wirft freilich diese Definitionen glatt über den Haufen. Vgl. übrigens Riemanns große Kompositionslehre (II, S. 245), der offenbar das eben herangezogene Beispiel nicht kennt.

[5]) So die handschriftliche Vorlage (laut Spittas kritischem Commentar in: Dietrich Buxtehudes Orgelkompositionen, Bd. I, pag. X), was mit $\frac{3}{4}$ nicht unbedingt identisch ist.

Digitized by Google

vorletzten Takte; welches seinerseits dazu beiträgt, den Schluß als Schluß zu bekräftigen. Das E-moll-Thema kadenziert dabei von der V. zur I. Stufe, das D-moll-Thema schließt nach der durch die Terz vertretenen IV. mit der V. Stufe ab. Das letztere Themenende ist insofern kompositionell einsichtiger entworfen, als es im Quintfall von der V. zur I. ein festeres Aneinanderbinden von Schluß und neuem Anfang verbürgt und zugleich dem Ostinato den Eindruck größerer Breite sichert, das E-moll-Thema erscheint durch das Hereinziehen der Kadenz von der V. zur I. vor die Zäsur gewissermaßen in sich selber eingeengt. Man sieht, wie Buxtehude zu der ihm erreichbaren glücklichsten Ausprägung des Ostinato schrittweise vorgedrungen ist; wie ihm zunächst die Belebung des Rhythmus auf dem einfachsten möglichen Wege angelegen war und wie ihm weiterhin der Kurzatmigkeit des Themas durch Rückgriff auf den Schluß mit der V. Stufe, den — jedoch ohne die notwendige Schwerpunktswirkung — bereits das G-moll-Thema enthalten hatte, Herr zu werden gelang. Allerdings nur, soweit dies der viertaktige Rahmen zuließ. Daß er über diesen nicht hinausging, hat Schuld daran, wenn in allen drei Themen die horizontale im Verhältnis zur vertikalen Harmonie sich nicht genügend auslebt, d.h. diejenigen harmonischen Hauptstufen, welche der Ostinato als Baß behauptet, im Ostinato als melodischem Gebilde nicht entsprechend erwiesen werden. In allen drei Themen wiegt die Dominant vor. Im ersten und dritten bleibt der Grundton der Subdominant aus; was besonders im dritten, wo die IV. Stufe den vorletzten Takt zu tragen hat, unangenehm auffällt. Im dritten Thema fehlen außerdem die Terz der Tonika und die Quint der Dominante. Diese beiden enthält auch das zweite Thema nicht; was hier bei der Dominantquint mit dem Vorurteil der phrygischen Notierung zusammenhängen mag. Doch ist das Ausbleiben von Tonikaterz und Dominantquinte allein noch am wenigsten bedenklich: so stellt sich das E-moll-Thema seiner melodischen Struktur nach als das Beste von den dreien dar; zumal die Art, wie in Takt 1 und 2 die V. und IV. Stufe jeweils durch Terz und Prim auskomponiert erscheinen, eine Vorahnung motivischen Gestaltetseins in sich trägt. Wieso die gerügten Lücken dartun, daß ein wesentliches Mittel innigen Inbeziehungsetzens der Töne Buxtehude noch fremd war, wird übrigens erst die Untersuchung des Bachschen Passacagliothemas als des wirksamsten Gegenbeispiels völlig klarstellen können.[6])

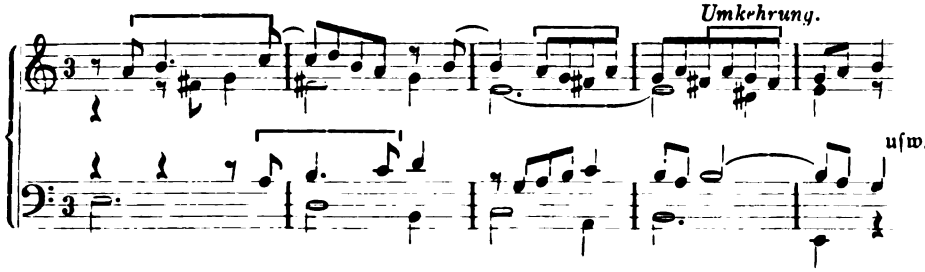
Die C-mollciacona verrät nicht allein durch den Bau ihres Themas sondern auch durch gelegentliche Unsicherheit des Stufenganges und Unbeholfenheit der Melodieführung, daß sie das älteste, mithin für unsre Fragestellung unwichtigste der drei Werke ist. Da außerdem die E-mollciacona in der Hauptsache sich dasselbe Problem stellt wie die aus C-moll, braucht man dieser um so weniger eine ausführliche Sonderbesprechung zu widmen: nur Einzelnes wird späterhin noch im Zusammenhange mit Bachs Passacaglio herangezogen werden müssen.[7]) Die Gesamtanlage der E-mollciacona zeugt zunächst von einer primären kompositionellen Erkenntnis. 24 von 31 Variationen sind paarweise zusammengeschlossen d.h. die musikalische Existenz einer viertaktigen Periode wird grundsätzlich durch unmittelbare Wiederholung im einfachsten Sinne begründet. Nur in einem Falle tritt dabei die feinere und höhere Gesetzlichkeit der Abbreviation in Kraft: die 13. repetiert die 12. Variation in gesteigerter Fassung. Die motivische Arbeit, durch welche sich die Prinzipien von Wiederholung und Abbreviation ebenfalls, doch gleichsam in kleinerem Maßstabe auswirken, liegt in einem eigentümlichen Dämmerlicht, in einem Zustande in dem das Gestalterbewußtsein der vor sich hinträumenden Phantasie noch nicht gewachsen erscheint. Das ergibt den Reiz knospenhafter Unerschlossenheit, der bei der — obwohl eben nur täuschenden — Nähe von Primitivem und Entartendem zum guten Teil die moderne Vorliebe für Buxtehude erläutert. Gleich der Anfang der Ciacona unterrichtet über die angedeutete Unbestimmtheit der motivischen Struktur. Hier die ersten Takte:

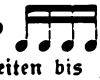
---

[6]) Zum Prinzipiellen dieser Betrachtung vgl. man Heinrich Schenkers Stufenlehre in den Neuen musikalischen Theorien und Phantasien, Bd. I.

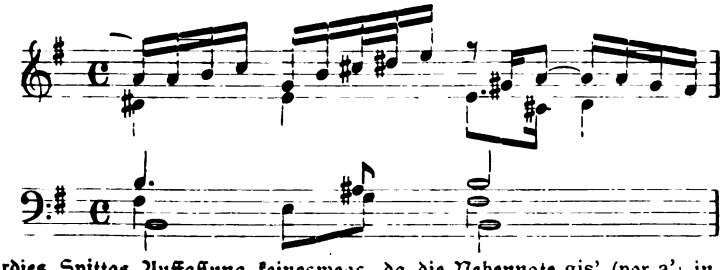
[7]) Rein äußerlich ist es zudem wünschenswert, sich wesentlich an die E-mollciacona und den D-mollpassacaglio zu halten, die beide durch Straubes Alte Meister des Orgelspiels (Ed. Pet. 3065) weiteren Kreisen bequem zugänglich geworden sind.

Digitized by Google



An den durch Klammern bezeichneten Stellen kann man so etwas wie Parallelismus, wie Nachahmung erblicken. Allein es ist mehr Zufall als bewußter Wille, was hier waltet: die Ähnlichkeit läuft im Spiel der Stimmen gewissermaßen mit unter, ist zudem linear nicht markant genug, um ebenso sicher sich dem Ohr wie dem das Notenbild überprüfenden Auge bemerklich zu machen. Was das Ohr zunächst aufnimmt, ist das schöne Abwärtsgleiten der Melodiespitzen von c" — d" wird nur von hier aus mitgenommen — zu h', a' und g'; ferner und hauptsächlich die gleichmäßige Achtelbewegung. Bemerkenswert ist außerdem die Art, wie im ersten Takte die Hauptnoten h' und g' mit frei eintretenden unteren Nebennoten a' und fis' angesprungen werden,[8]) die feinfühlige Lüftung des Stimmenverlaufs durch Achtelpausen und die zarte Wirkung der Gegenbewegung von oberer und dritter Stimme im zweiten und dritten Takt. — Die Verlängerung der ersten Note des Themas zu Beginn führt bei der die erste widerholenden zweiten Variation zu einer Überbrückung der Fäsur, die man in Erinnerung an ein bekanntes Mittel poetischer Technik Enjambement nennen darf. Buxtehude behält dies Verfahren, d. h. den Einsatz der neuen Variation über dem Ende des Basses der vorigen mit Recht durch das ganze Werk hindurch bei, so weit es immer angeht: er korrigiert damit bis zu einem hohen Grade den Mangel, der bei der Kürze des Themas aus dem Tonikaabschluß resultiert. Obgleich wie im ersten so auch in den nächstfolgenden Variationspaaren sich motivische Anklänge entdecken lassen, sind es doch in erster Linie rhythmische Bildungen, der Fortgang von erst angebahnter zu durchgeführter = und weiter zu = und  = Bewegung, welcher den Charakter der Variationen, die Entwicklung vom zweiten bis zum fünften, den ersten Teil der Ciacona abschließenden Variationspaare ausmacht. Dabei ist der jeweils herrschende Rhythmus gerade so oft unterbrochen oder augenblicksweise verkleidet, als der primitive Trieb nach Mannigfaltigkeit in der Gesetzmäßigkeit verlangte: man betrachte unter diesem Gesichtspunkt

[8]) Es handelt sich hier um eine Liebhaberei Buxtehudes; man vergleiche z. B. den Anfang der 12. Variation (T. 45), wo freilich der ursprüngliche Durchgangscharakter der Nebennote deutlich in Erscheinung tritt und die Härte verringert; oder den Schluß (T. 124). Spitta (Dietrich Buxtehudes Orgelkompositionen Bd. I, pag. XI) bemerkt hierzu: „Das g' in der Oberstimme bezieht sich noch auf den verminderten Septimen-Akkord, während übrigens die Harmonie in den Dominant-Accord hinübergegangen ist und nur der Quartvorhalt das Gefühl von der vorigen Harmonie noch erhält; zu dieser harmonischen Komplikation vergl. VI, 14." g' innerhalb der bereits unableugenbaren V. Stufe noch als Sept von ♯ IV zu hören, ist kaum möglich. Der zum Vergleich herangezogene Takt:



stützt überdies Spittas Auffassung keineswegs, da die Nebennote gis' (vor a') in der vorausgehenden Harmonie ja gar nicht vorkommt!

Digitized by Google

z. B. das 1. Viertel von Takt 18, das 2. von Takt 19, das 3. in den Takten 25, 27 und 36. Trotzdem reicht schon im verhältnismäßig engen Bezirk von 5 Variationspaaren Buxtehudes konstruktive Potenz nicht völlig aus, den Kompositionsplan glaubhaft zu machen. Der melodische Höhepunkt des ersten Teiles, a", ist bereits in Takt 11 gewonnen und wird erst in Takt 35 bezw. 39 nochmals erreicht, nicht überstiegen Hinzutritt, daß die Mischung von ♫ = und ♫. = Bewegung im zweiten Variationspaar, mit der — wohlgemerkt — der Anstieg zum melodischen Höhepunkt zusammenfällt, eine pulsierende Lebendigkeit schuf, gegen die in den nachfolgenden Variationen nur mit größerer Breite und Zielbewußtheit der horizontalen Linie wäre aufzukommen gewesen; d. h. beispielsweise die Einführung der Sechzehntel konnte eine Steigerung bloß dann bedeuten, wenn sich mit der erhöhten rhythmischen Beweglichkeit auch eine melodisch lebhaftere Gangart verband. Und nun sehe man, wie wenig dieser Forderung Genüge geleistet wird: es rächt sich hier nicht nur die Kürze des Themas, sondern mehr noch die Unentwickeltheit der Widerholungstechnik; die notengetreue Reproduktion zwingt viel zu rasch zur Umkehr.

Ein instinktives Gefühl davon mag den Komponisten überkommen haben, als er in der anschließenden, den mittleren Teil des Werkes eröffnenden 11. Variation auf die Widerholung verzichtete; was durch die Parallelität, in welcher die beiden ersten Ostinatotakte manualiter figuriert werden, einigermaßen motiviert ist. Das folgende Variationspaar ist das bereits erwähnte einzige, das Abbreviation aufweist. Die Art, wie Buxtehude diese dazu benutzt, den in das Manual heraufgezogenen Ostinato in das Pedal zurückzuverlegen, würde in einem größer angelegten Zusammenhange glücklich haben wirken können; hier kann man den Vorwurf der Planlosigkeit nicht zurückhalten, da das eben acht Takte unbeschäftigt gebliebene Pedal nach zwölf weiteren Takten wieder aussetzt: Buxtehude improvisiert, er komponiert nicht. Dieser Eindruck verstärkt sich in den nächstfolgenden Variationen. Trotz reizvoller Einzelheiten; zumal in dem durch die Takte 53—61 gebildeten Variationspaare die Kombination der Techniken des 4. und 5. Variationspaares sich als Zufall erweist, d. h. der darin versteckte Wink der Natur, dem Mittelsatze Durchführungscharakter zu geben, unverstanden bleibt. Erst die Beiden aus den Variationen 20—23 gebildeten Paare schaffen, so etwas wie Synthese, und zwar, was nicht uncharakteristisch ist, mit harmonischen, nicht motivischen Mitteln. In den Takten 78/79 bezw. 82/83 wird die Haupttonart E-moll nach der Seite des Subdominant vertieft Die Stufenfolge

$$\text{V}\ \begin{matrix}\flat 5\\ \natural 3\end{matrix} - \text{I}\ \begin{matrix}7\\ \sharp 3\end{matrix} - \text{IV}\ \sharp 3\ \natural 3 \text{ in E } \frac{\text{dur}}{\text{moll}}$$

stellt sich unmittelbarer als

$$\text{II} - \text{V} - \text{I}\ \sharp 3\ \flat 3 \text{ in A } \frac{\text{dur}}{\text{moll}}$$

dar: doch möchte ich — dies sei ausdrücklich bemerkt — nicht etwa eine Modulation angenommen wissen, vielmehr lediglich die bei der Enge und Strenge des Periodenbaus der Chaconne mögliche, bescheidene „Erweiterung der Tonalität." Der Vorgang bliebe trotz der Widerholung singulär, d. h. die Tonalität wäre einseitig belastet, würde nicht durch die harmonische Struktur der Takte 86—88, bezw. 90—92 die notwendige Balance geschaffen. Auf die kleine Terz f der zweiten Unterquint von e antwortet die große Terz ais seiner zweiten Oberquint.

$$\text{II}\ \begin{matrix}\sharp 5\\ \sharp 3\end{matrix} \text{ und } \sharp\ \text{IV}\ \begin{matrix}\natural 7\\ \sharp 3\end{matrix} - \text{V}\ \sharp 3 \text{ in E } \frac{\text{dur}}{\text{moll}}$$

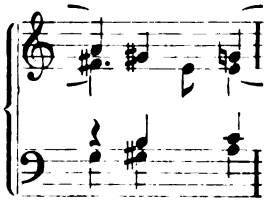
schillert nach

$$\text{V}\ \sharp 3 \text{ und } \sharp\ \text{VII} - \text{I}\ \sharp 3 \text{ in H } \frac{\text{dur}}{\text{moll}}:$$ [9])

[9]) Es sei, um Vergleichsmaterial zu bieten, noch an andere, wenngleich weit höherstehende Fälle ähnlichen harmonischen Abwägens erinnert, z. B. an die berühmte Einleitung von Mozarts C-dur-Quartett (K. V. 465), wo durch das überaus drastische Ausspielen von des gegen fis in der Folge von vier kleinen Terzen die Genesis der C-Tonalität überhaupt erst vorbereitet wird. Ferner an das Thema des Finales von Brahms' E-moll-Sinfonie,

Digitized by Google

Hervorheben darf man hier noch die schöne Wirkung, mit der in Takt 87, bezw. 91:



sich das vorgehaltene a' mit dem Grundton g in der Oktav gis — gis' in chromatischer Rückung gleichsam auf halbem Wege begegnet. Von einer Auskomponierung der Harmonien ist übrigens in Takt 85 93 noch weniger wie in Takt 77—85 die Rede: es ist Generalbaßtechnik, die hier geübt wird; deren Beobachtung an sich selbstverständlich nur lehrreich sein kann.

Mit der 24. Variation setzt der dritte und Schlußteil des Werkes ein, in dem eine Verbreiterung, eine größere Fügigkeit der Bewegung mit Erfolg angestrebt ist: um die dabei gebrauchten Mittel wenigstens anzudeuten, sei etwa auf die skalenhaft durchlaufenden Achtel hingewiesen, welche im Überspringen von der unteren zur oberen Stimme die Fabel der 24. Variation bilden, oder auf die gebrochenen Terzen des Pedals in der 26. Variation mit dem chromatischen Abstiege von e zu H.[19]) Einen Anlauf zur Abbreviation in der Verwendung eines Motivs enthält die Beziehung der 27. auf die 25. Variation: hier steckt das Drängende der Bewegung vor allem in den energischen Quintfällen von I über IV, ♮VII, III, VI, II, zu V. Welcher Wert der gesteigerten Beweglichkeit an sich für die Wirkung des Schlusses beizumessen ist, darauf wird noch zurückgekommen werden.

Im D-mollpassacaglio stellt sich Buxtehude ein neues Problem. Instinktive Einsicht in die gewisse Einförmigkeit und Ungegliedertheit der beiden Chaconnen mag ihn dabei geleitet haben. Daß er auf eine harmonische Auskunft verfiel, kann nicht Wunder nehmen. Die insgesamt 28 Variationen werden in Gruppen von je 7 vorgeführt, von denen die erste in D-moll, die zweite in F-dur, die dritte in A-moll, die vierte wieder in D-moll steht; an den drei Nähten erscheinen jedesmal zwei freie modulierende Takte. Dieser Kompositionsplan ist natürlich unerweisbar. Es ist ausgeschlossen, daß nachdem sich F-dur und A-moll in je 28 Takten ausgebreitet haben, D-moll in nur ebensoviel sich aufs neue gebührend durch-

---

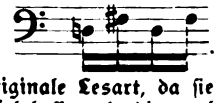
wo f, umgekehrt wie bei unsrer Stelle, ais zu balancieren hat. Der Stufengang, den die Brahms'schen Takte behaupten — seine Auskomponierung bleibt den Variationen vorbehalten — lautet:

$$IV - II - I - IV - II \begin{matrix}\sharp 3\\ \sharp 5\end{matrix} - I - V \begin{matrix}7\\ \natural 5\\ \sharp 3\end{matrix} - I \sharp 3$$

Dabei ereignet sich das Seltsame, daß ein übermäßiger Sextakkord (f-dis) Dominantbedeutung gewinnt; was freilich der phrygische Schluß auf der Durtonika und die damit verbundene Tonikalisierung der Subdominant, auf die bezogen V $\begin{matrix}7\\ \natural 5\\ \sharp 3\end{matrix}$ doch eben II ist, entschieden mildert. Zweck des ganzen Verfahrens ist natürlich Überbrückung der Fäsur.

[19]) In Takt 102 lautet der Baß nach Andreas Bachs Handschrift bei Spitta (Dietrich Buxtehudes Orgelkompisitionen, Bd. I, S. 15):

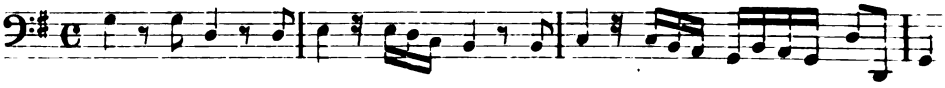
Straube und Max Seiffert (in seiner Neuausgabe von Buxtehudes Orgelwerken) korrigieren beide das 3. Viertel in:



Natürlich ist die originale Lesart, da sie die Brechungstechnik unterbricht und damit belebt, ja erneuert, sehr viel besser als die mechanische Korrektur.

Digitized by Google

setze: die Schlußgruppe ist so, wie Buxtehude das Werk angelegt hat, von vornherein der Wirkungslosigkeit, zum mindesten einem bloß improvisatorischen Effekt ausgeliefert. Wieso, darüber unterrichte ein Hinweis auf den harmonischen Aufbau der Sonatenform! Die zwei nicht nur ihrem motivischen Charakter, sondern vor allem ihrem tonalen Zentrum nach unterschiedenen Themengruppen werden in der Reprise auf dieselbe Tonika bezogen; ja die breite Beethovensche Coda ist gewiß zum guten Teile dazu da, ein mögliches harmonisches Übergewicht der Durchführung aufzuheben, die abschließende Kadenz zur Tonika ganz unzweifelhaft zu machen.[11]) Daß Buxtehude geirrt hat, ergibt sich übrigens auch daraus, daß die Meister der Komposition den Tonikawechsel in instrumentalen Chaconnen und Passacaglios ausnahmslos in stillschweigender Übereinstimmung aufs strengste vermieden haben. Bachs Passacaglio steht durchaus in C-moll; seine Violinchaconne tritt nur in einer ein Drittel des Ganzen ausmachenden Gruppe aus D-moll in dessen Durvariante über. Ebenso ist es mit Händels köstlicher kleiner Klavierchaconne in G-dur, mit Beethovens 32 Variationen in C-moll, die er doch sicherlich nur der freien Coda wegen nicht selber Chaconne genannt hat, und endlich mit dem Finale von Brahms' E-mollsinfonie. Ich kenne nur einen Händelschen vokal-instrumentalen Ostinato, der mit überzeugender Wirkung in die Dominanttonart übertritt. Er findet sich am Schluß der großen Szene Daniels im ersten Akt des Belsazar.[12]) Doch ist hier die musikalische Situation eine ganz besondere. Das Thema:



komponiert nur Tonika und Subdominant aus; die Terz der Dominant erscheint überhaupt nicht, ihre Quint lediglich im leichtestem Durchgange. So daß also die Versetzung des Ostinato geradezu aus Gründen des Auskomponierens der Tonart erforderlich wird. Und außerdem ist die Einbeziehung einer Dominantdurtonart in die Tonalität die nächstliegende Möglichkeit; während das Buxtehudesche A-moll, um von F-dur zu schweigen, eine unmittelbare Einordnung in die D-Tonalität keineswegs zuläßt.[13])

Der Passacaglio bedeutet als Ganzes demnach keinen eigentlichen Fortschritt über die E-mollciacona hinaus, wohl aber in der Behandlung des Details. Die nackte Widerholung als Technik musikalischer Verankerung ist, abgesehen von einigen Takten der Schlußgruppe, in denen besondere noch zu untersuchende Gründe vorliegen, gänzlich aufgegeben. Die Prinzipien von Widerholung und Abbreviation drücken sich nunmehr ausschließlich in der motivischen Arbeit aus, die zwar noch immer nicht im Sinne der Meister Plastizität gewonnen hat, aber über weite Strecken des Werkes außerordentlich fein, ja an einzelnen Stellen von bestrickender Anmut ist. — Das erste Variationspaar wird dadurch zusammengeschlossen, daß in drei von den vier Takten der zweiten Variation das Stimmengewebe der ersten in Versetzung erscheint, zugleich in einer Vereinfachung, welche das Piano des Echos, das Zurückgehen der Tonstärke rein gedanklich unterstützt. Dadurch, daß eine eigentliche motivische Faktur hier noch nicht einsetzt, wir es vielmehr wesentlich mit Stimmführungen zu tun haben, ferner durch Ausnutzung von Viertelspausen und Bindungen in den ersten beiden Takten sowie durch die Ruhe der auf gutem Taktteil meist haltenden Halben tritt anfangs

---

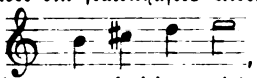
[11]) Um diese Bezugnahme beiläufig zu stützen, erinnere ich daran, wie im 1. Satze der Eroica der in der Durchführung erscheinende neue Gedanke erst in der Coda wieder aufgenommen wird

[12]) Partitur: Ausgabe der deutschen Händelgesellschaft, 19. Lieferung, S. 59—61.

[13]) Riemann (Große Kompositionslehre II, S. 414) zitiert neben Buxtehudes Passacaglio als „in der Art des Aufbaues ähnlich angelegt" ein Klavierwerk von Kaspar Ferdinand Fischer aus dem „Musicalischen Parnassus" (1738). Er bemerkt nicht, daß in der Aufreihung von 18 Variationen in D-moll, 15 in F-dur, 7 in A-moll und endlich wieder 4 (!) in D-moll sich ein fundamentaler Mangel an Logik ausspricht, der doch a priori hätte abhalten sollen, das Stück kompositionell überhaupt ernst zu nehmen. Mit einem solchen Vergleich tut man selbst dem Irrtum eines Buxtehude noch Unrecht!

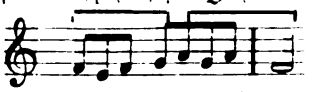
Digitized by Google

der Ostinato glücklich hervor. Auch das zweite und dritte Variationspaar ist zusammengeschweißt. Die 3. Variation kreiert ein skalenhaftes Motiv in Viertelrythmus:



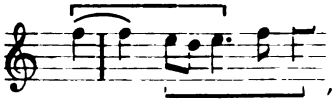
das in Aufwärts- und Abwärtsbewegung imitiert wird. Die 4. Variation mischt leise steigernd, indessen weit klüger und sparsamer als das zweite Variationspaar der Ciacona, punktierten Rhythmus (♩. ♪ | ♩) ein. Dadurch ist die Verkleinerung des Motivchens auf Achtelwerte geschickt vorbereitet, unter deren Zeichen die 5. und 6. Variation stehen. Die 7. Variation bringt eine Umbiegung:

sowie ein neues Motivchen desselben rhythmischen Inhalts:



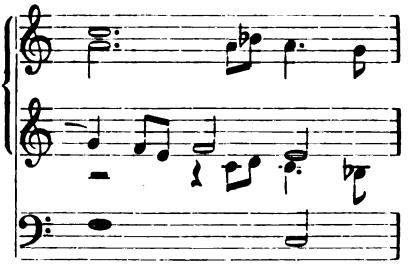
Die Technik des Enjambements handhabt Buxtehude diesmal so, daß der Einsatz der neuen Motivik nicht bereits über dem Schlusse des Ostinatos, vielmehr erst auf dem ersten Abstreich erfolgt. — Mit dem Vorstehenden ist schon dargetan, warum sich die erste Gruppe des Passacaglio nicht wie die der E-mollciacona in der Steigerung des rhythmischen Wesens erschöpft. Daß die 7. Variation, was das Niveau der Oberstimme betrifft, unter alles Vorangegangene herabsteigt, ist ein wirksames Konzentrieren des Klangkörpers vor dem Übergang zur zweiten Gruppe, deren anfängliche derjenigen der ersten Gruppe gleichkommende Höhenlage so vor der melodischen Tautologie behütet bleibt, wenn man, was natürlich notwendig, die Wandlung der Tonart mit in Betracht zieht; welche das Ohr die absolute Tonhöhe mit einem neuen Stufensinne verknüpfen läßt; so daß beispielsweise f'', das vorher im Hinblick auf das tonale Zentrum Terz war, nun Prim ist.

Die achte Variation kreiert den Gedanken:



der in ihr wie der folgenden hauptsächlich durch Stimmenversetzung bestrittenen Variation teils ganz, teils in der durch die Klammern angezeigten partiellen Erscheinung verarbeitet wird. Der Hauptreiz dieser beiden Variationen liegt in der konsequenten Vorhaltswirkung die auf den guten Taktteil der drei ersten Ostinatotakte fällt (§ vor §, 8 vor 8, 7 vor 6). Dazu kommt die Vermehrung der Stimmen von vier auf fünf;[14]) ihr in erster Linie ist der

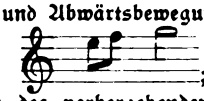
[14]) T. 34 muß m. E. so heißen:



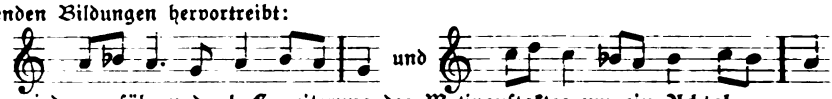
d', womit Spittas Ausgabe die neue Stimme einsetzen läßt, schneit häßlich herein, widerspricht außerdem der Gestalt, mit welcher das Teilmotiv in den folgenden Takten durchgehends auftritt. Falsche Lesung einer Viertelpause, vielleicht schon ein Fehler Andreas Bachs, durch dessen Handschrift allein das Werk überliefert ist, oder gar eines noch älteren Kopisten liegt zu vermuten nahe genug. Der Einsatz der Stimme mit Sextenmitläufern scheint mir durch den Beginn der Variation ausreichend motiviert; d' von e' beziehen zu wollen, wäre unmöglich, da e' Nebennote von f' ist, darum nur nach f' zurückkehren kann.

Digitized by Google

eigentümliche Effekt zu verdanken, der in Takt 35 beim Auskomponieren der scheinbar lydischen IV. Stufe durch die kühne Gegenbewegung von oberster und dritter Stimme hervorgebracht wird: man beachte, wie diesen Effekt in Takt 43, an derselben Stelle der 10. Variation, ähnliches Auskomponieren der reinen IV. Stufe balanciert. Am Anfange dieser Variation hat sich ein neues skalenhaftes, dem bisherigen rhythmischen Charakter der F-dur-gruppe sich einordnendes, in Auf- und Abwärtsbewegung imitiertes Motivchen abgespalten:

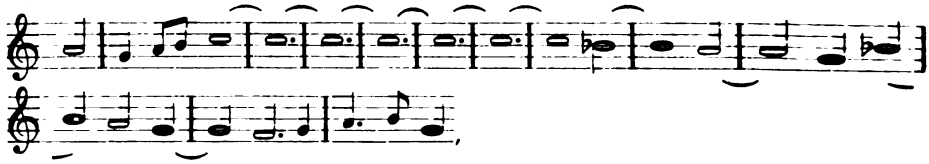


das, angesetzt an die zweite Hälfte des vorhergehenden Motivs, in der 11. Variation die folgenden Bildungen hervortreibt:

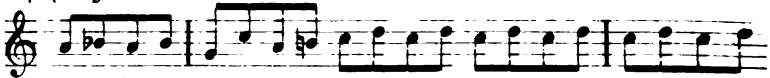


Diese wiederum führen durch Erweiterung des Motivauftaktes um ein Achtel:

hinüber zu der durchgehenden Achtelbewegung, die in der 12. Variation Platz greift. Es handelt sich hier, wie man sieht, innerhalb der Gruppe um ein besonders schönes und organisches Wachstum der Motivik. Die 12. Variation reduziert die Stimmenzahl wieder auf vier. In ihr und den folgenden beiden Variationen hat Buxtehude eine zunächst rein kontinuale, dann mitlaufende Oberstimme sehr reizvoll ausgeschrieben. Die eigentliche Fabel dieser Stimme lautet von Takt 48—60 so:

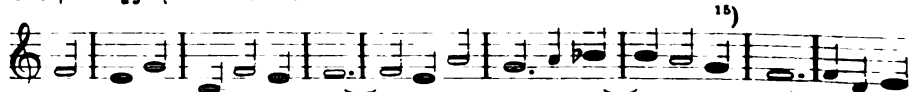


die Ausführung:



usw.

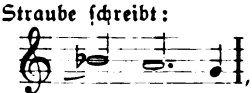
Ich habe wohl Lizenz, trotz der Voranstellung der Hauptnote von einer Kette langsamer Triller zu sprechen zur Bezeichnung der Technik. Unter dem leise flimmernden Spiel der Oberstimme zieht die Melodie:



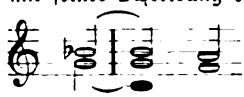
usw.

diskret begleitet, dahin. Die Erfindung dieser Stelle gehört zum Schönsten, was Buxtehude gelungen ist; wie denn nach meiner Überzeugung die F-dur-gruppe des Passacaglio überhaupt den Gipfelpunkt seines Schaffens für die Orgel darstellt. Ein erquickendes, früh-

[15]) So heißt es, nicht, wie Straube schreibt:



da das Viertel in Takt 53 durch die Brechung des Vorhaltes in Takt 56 genügend balanciert wird. In anderer Beziehung scheint mir Straube freilich gegen die Handschrift Recht zu haben mit seiner Schreibung von Takt 53/54.



ist orgelmäßiger wie

welch letzteres Vermeidung einer Quintparallele mit der Oberstimme ist, die, da für die Stimmführung ja nur die Hauptnote c" in Anschlag kommt, als solche gar nicht gehört werden kann.

Digitized by Google

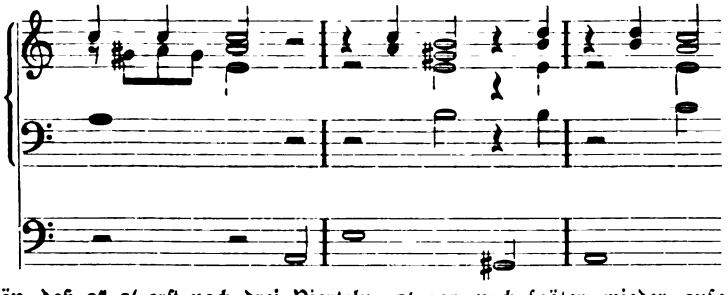
lingshaft blühendes Stück Musik; in sich durchaus geschlossen. Im Zusammenhange mit der ersten Gruppe macht sich jedoch selbst hier eine gewisse Eintönigkeit geltend. Der Grund dafür ist, daß trotz aller Finesse der Detailentwickelung die Motivik im Ganzen nicht fesseln kann. Innerhalb der Motive selbst kommt es nirgends zu stärkeren Schritten; kaum, daß ein Terzsprung gewagt wird. Das ergibt auf die Dauer eine unplastische, ja verschwommene Wirkung. — Wesentliches vermag dagegen auch die dritte Gruppe nicht in die Wagschale zu werfen. Zudem laufen hier bereits Techniken mit unter, welche die letzte Gruppe gefährden. D. h. es sind zum Teil bereits Mittel angewandt, die auf Schlußbildung abzuzielen scheinen.

Die allgemeinste Charakteristik des Schlusses ist: Verbreiterung des Zeitmaßes der musikalischen Ereignisse. Das Ende hat sich als Erledigung des Inhaltes auszuweisen; eine gewisse Entspannung tritt ein nach den mehr oder minder ausgesprochenen Konflikten, welche die Auseinandersetzung des Inhaltes bewirken. Eine Entspannung, die selbstverständlich nicht gleichbedeutend zu sein braucht mit Abspannung, Ermüdung, obschon sie gelegentlich deren Charakter annehmen mag. Die Verbreiterung des Zeitmaßes, welche die Entspannung vorzustellen hat, findet die verschiedensten Ausdrucksformen. Vom einfachen Adagio, bezw. Ritenuto, das nur das Tempo im engsten Sinne berührt, bis zu einer Ausgestaltung, die Motivik und Stufengang, jedes für sich oder beide zugleich, in Mitleidenschaft zieht. Motivisch äußert sich das Ritenuto als Ausweitung, eine natürlich auch rhytbmisch mit bedingte widerstandslosere Leichtigkeit des melodischen Verlaufes, die allmählich zum Stillstande hinüberführt; harmonisch als Dehnung der Stufen, insbesondere der kadenzierenden Hauptstufen IV, V und I — bei den beiden letztern bis zu orgelpunkthaftem Verharren —, die ihrerseits das abschließende Ruhen auf der Tonika zur Naturnotwendigkeit macht. Auch die Kadenzwiederholung und die darin enthaltene Vervielfältigung der Hauptstufen ist ein Ausdruck der Dehnung.[16])

Diese Bemerkungen genügen für unsre Zwecke. Es ist damit erklärt, welchen Wert in der E-mollciacona die beschriebene Beweglichkeit der letzten Gruppe für die Schlußwirkung besitzt; es ist aber auch verständlich, weshalb die motivische und harmonische Faktur der dritten Gruppe im Passacaglio für die Schlußgruppe verhängnisvoll werden muß.[17])

[16]) Um anzudeuten, in welch äußerster Komplikation die Schlußbildung, insbesondere das harmonische Ritardando, erscheinen kann, verweise ich auf die Coda des 1. Satzes der IX. Sinfonie. Dort ist das ideelle Zentrum der Ereignisse von Takt 453—512 die Dominant, von Takt 513—547 die Tonika; und nun beobachte man, in welch unerschöpflicher Mannigfaltigkeit der Einzeleingebungen, in welcher Bewegtheit auf dem Wege zur Aus- und Entspannung Beethoven diese beiden tonalen Ideen sich manifestieren ließ!

[17]) Ich darf hier nicht unterlassen, meine Verwunderung auszudrücken über die Willkür, mit welcher der sonst so feinfühlige Straube die 15. Variation aufgefüllt hat. Das Original ist nicht nur nicht schlecht, sondern sogar besonders gut. Die Pausen dienen durchweg dem stärkeren Zusammenschluß der Motive, insofern der Hörer gezwungen wird, über die Pausen hinweg Stimmführungen zu verfolgen. Ich illustriere an Takt 63—65:

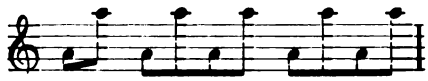


Wie schön, daß c" a' erst nach drei Vierteln, e' gar noch später wieder aufgenommen, a nach h weitergeführt wird! Man beobachte außerdem im Verlauf des Variationspaars den klugen Wechsel darin, welche Manualstimmen vom Pausieren betroffen werden; und nun vergleiche man Straubes Füllungen! die obendrein die Konsequenz haben, daß in Takt 70 das prächtig frei einsetzende a" der Oberstimme mit Oktavsprung von a' her erreicht wird.

Digitized by Google

Die durchlaufenden Skalenmotive der 17. Variation, die breite, beinahe hüllenlos akkordische Darstellung der Stufen in den Variationen 19—21 [18]) untergraben die Wahrscheinlichkeit der Rückmodulation nach D-moll und des neuen Anfanges in einem bedenklich hohen Grade. Zu der bereits als kompositionellem Fehler bezeichneten Kürze kommt bei der letzten Gruppe also noch der weitere Mißstand, daß wesentliche Mittel der Schlußwirkung verbraucht sind.

Es hilft nichts, daß Buxtehude in den Triolenbildungen der 22., 23. und 25. Variation Flüssigkeit der Bewegung anstrebt; es hilft auch nichts sein Versuch, durch Hervorhebung der Dominant das Ende zu motivieren. Gerade hierin verrät er sich vielmehr als der Improvisator, den ein tastender Instinkt wohl bis zur Ahnung kompositioneller Gesetzlichkeiten führt, nicht aber weitertreibt zu klar bewußter Bewältigung der einzelnen Situation unter dem Gesichtspunkte dieser Gesetzlichkeiten. Die Art, wie in den Variationen 24, 26, 27 und 28 der Dominantgrundton oktavisch gebrochen erscheint:

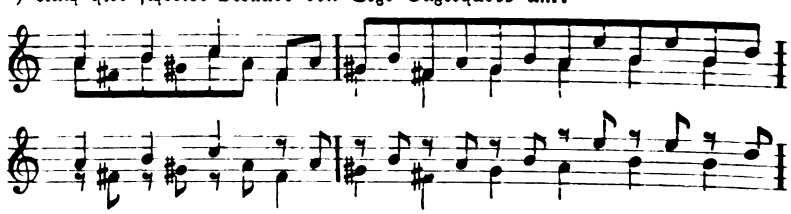


leistet zuviel und zuwenig zugleich. Zuviel, sofern die Stellen auffallen, ohne doch dieses Auffallende irgendwie entschieden zu rechtfertigen. Buxtehude riskiert das a nur so lange festzuhalten, als es ganz einfach in den gegebenen Stufen als Grundton oder Quint enthalten ist. Er setzt es — und hierin liegt das Zuwenig — nicht auch gegen eine Subdominant durch: diese Ängstlichkeit mag im Zusammenhange der Konstruktion mitschuldig sein an der einseitigen Ausprägung des Ostinato; der, um einen Effekt wie den hier angebahnten überhaupt tragen zu können, das Auskomponieren der Subdominant in der Tat so vernachlässigen mußte, wie eingangs gezeigt worden ist. Man vergleiche nun aber, um zu erkennen, welche Konsequenz dem Buxtehudeschen Einfall erst eine ernstliche Wirkung sichern konnte, die sieb- bis fünftletzte Viertaktgruppe in Bachs D-moll-Chaconne! Hier schafft das auf jedem zweiten Sechszehntel angestrichene leere a' einen gewissermaßen intermittierenden Orgelpunkt,[19]) der die Schlußwirkung fest verankert: eine Rücksicht auf den Gang der thematischen Harmonien wird dabei selbstverständlich nicht genommen.[20])

Es bleibt nunmehr noch im Zusammenhange von Buxtehudes Harmonik in E-moll-ciacona und Passacaglio zu sprechen. Ich stelle die Stufengänge, die sich mir bei der Analyse der Werke ergeben haben, im Folgenden schematisch zusammen.

---

[18]) Auch hier schreibt Straube den Text Buxtehudes um:



Damit wird eine neue melodische Linie kreiert, ein ausgesprochen trochäischer Anschlag der Achtel herbeigeführt und das schöne, über die Pausen hinwegreichende Portament der durch die nachschlagenden Achtel gebildeten Stimme beseitigt. Man vergl. zur Schreibart Buxtehudes die Takte 174–76 sowie 179—81 in Bachs A-durfuge. Hoffentlich entschließt sich Straube, bei einem Neudruck seiner Arbeit hier wie an andern Stellen zum Original zurückzukehren!

[19]) Ich gebrauche diesen Begriff, wie man sieht, nicht einseitig für den im Baße lokalisierten Grundton einer V oder I; weil nur so der Unterschied von der Continualstimme deutlich genug herausgearbeitet werden kann.

[20]) Es ist lehrreich, an dieser Stelle die Klaviersätze zu konfrontieren, die Felix Mendelssohn und Robert Schumann zur Chaconne geschrieben haben. Der erstere ist, was den Unterrichteten ja nicht wundernehmen darf, ihres kompositionellen Sinnes weit sicherer: er hält von vornherein die Dominant im Basse fest und interpretiert das a' der Geige damit ausdrücklich als Orgelpunkt, indessen Schumann noch die Baßführungen des Originals unterstreicht.

Digitized by Google

E-mollciacona:

		I	V ♮5		III	VI		II	V ♯3		I
	I	(♯VI)	♮VII		III	VI	(IV)	II	V ♯3		I
		I	I ♯3	V ♯5	♭5 ♮3	I 7 ♯3	IV ♯3	♮3	II	V ♯3	I
		I	II ♯5 ♯3		♯VII	I ♯3		IV	♯IV 7 ♯3	V ♯3	I
		III	♮VII		III ♭7	VI		IV	V ♯3		I
		IV	♮VII		III	VI		II	V ♯3		I
		I	V ♯3		♮3	IV ♯3		♮3	V ♯3		I
		I	III			VI	IV	II	V ♯3		I
	I	II7	III		♭7	VI	(IV)	II	V ♯3		I
I	VI	IV	♮VII	V ♮3	III	IV	III	II	♯IV 7	V ♯3	I

Mollgruppen des Passacaglio:

I	V	I	V	IV	(II)	V
I	V	I	V	VI	(IV)	V
I	V	I	V	VI	(II)	V
I	V	I	III ♯5	VI	(IV)	V
I	V	I	III ♭7	VI	IV (II)	V

Durgruppe des Passacaglio:

I	V	I	V	♮IV	(II ♮3)	V
I	V	I	V (III)	IV (VI)		V
I	V	I	V	VI	♮IV	V

Als Erstes und Wichtigstes sei konstatiert: Buxtehudes Harmonik ist in den beiden Werken über die Irrationalität des Kirchentons so gründlich hinausgekommen, daß trotz der vorzeichenlosen Notierung in der Ciacona nicht eine phrygische II. Stufe, wie sie selbst Werke der Wiener Klassiker doch zahlreich genug enthalten, im Passacaglio keine einzige unserm Ohr befremdlich dorisch klingende Wendung vorkommt. In der Durgruppe des Passacaglio findet sich die IV. Stufe mit erhöhter Prim vor der V; diese als spezifisch lydisch aufzufassen, geht aber nicht an, weil sie uns aus klassischer Musik als eine der VII. vor der I. Stufe analoge Bildung durchaus geläufig ist — Sämtliche sieben Stufen stehen fest. Die quintalen Beziehungen herrschen natürlich vor; doch erscheinen auch bereits alle Terz- und Sekundschritte der Harmonie, die ersteren fast ausschließlich ab-, die letzteren fast ausschließlich aufwärts. Chromen treten gleichfalls schon ziemlich zahlreich auf. Es würde zu weit führen, sollten hier alle Einzelheiten namhaft gemacht werden: es läßt sich überdies aus den Tabellen genug ersehen. Sicher ist jedenfalls, daß die Bezeichnung Buxtehudes als eines für seine Zeit zum mindesten bedeutenden Harmonikers die theoretische Prüfung wohl aushält. Allerdings ist das Hervortreten harmonischer Wirkungen, beispielsweise des als besonders charakteristisch geltenden übermäßigen Dreiklangs der III. Stufe in Moll, mit bedingt durch die im Verlaufe der Analysen dargetane Schwäche der motivischen Struktur, jenes Improvisieren von Periode zu Periode, Gruppe zu Gruppe, das a priori die Beobachtung des gleichsam vertikalen Durchschnittes viel entschiedener aufdrängt als eine in einheitlichem Flusse dahinströmende, das Detail mit sich fortreißende Gesamtkonzeption.[21])

Trotzdem darf man es aussprechen, daß Bachs C-mollpassacaglio in harmonischer Beziehung über Buxtehudes D-mollpassacaglio und E-mollciacona hinaus nichts ohrenfällig Neues darbietet; wenn man absieht von der Rückgewinnung der phrygischen II. Stufe — gewöhnlich als „Akkord der neapolitanischen Texte" bezeichnet -- und derjenigen dorischen Wirkungen, die in der klassischen Musik überhaupt als Ergebnis der Mischung[22]) von Dur und Moll Heimatsrecht erwerben konnten. Buxtehudes Harmonik ist es aber auch einzig und allein, worüber Bach in seinem C-mollpassacaglio nicht weit hinauswächst. Die Fortsetzung unsrer Untersuchung wird dies zu erweisen haben.

[21]) Die Parallele mit modernen Erscheinungen liegt nahe genug. [22]) Zum Begriff der Mischung vgl. Heinr. Schenkers Neue musikalische Theorien und Phantasien, Bd. I, S. 106ff.

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Der Verein evangelischer Organisten und Chordirigenten im Großherzogtum Hessen hielt (an Stelle der wegen des Krieges ausgefallenen Jahresversammlung) am 29. Dezember eine Vorstandssitzung zu Frankfurt a. M. ab, in welcher die Berichte über das verflossene Vereinsjahr erstattet und über eine Reihe von Standes- und Vereinsfragen beraten wurde. Aus dem Jahresbericht des Vorsitzenden (Müller-Darmstadt) ist zu erwähnen, daß die auf der vorjährigen Hauptversammlung gestellten Anträge (Bibliothek, Rinck-Stiftung, Musikunterricht an den Seminarien, Erinnerungsblätter für Chorschulen, kirchenmusikalische Konferenzen) vom Vorstand weiter behandelt, z. T. aber wegen des Krieges nicht gänzlich erledigt und darum zurückgestellt worden sind. Die Leitsätze der Referate vom 1. Preußischen Kirchenmusikertage in Berlin (Ostern 1914) und die „Entschließung" des 25. Deutschen Evangel. Kirchengesangvereinstages zu Essen (5. Mai 1914) wurden einer Besprechung unterzogen. Die Denkschrift über die letztgenannte Tagung wird den Mitgliedern empfohlen, desgleichen die Präludiensammlung von Lubrich. — 7 Mitglieder sind dem Verein beigetreten, 2 Austritte sind erfolgt, ein Kollege ist auf dem Felde der Ehre gefallen. — Die von Runk-Okarben gestellte und von zwei Vorstandsmitgliedern geprüfte Rechnung schließt (trotz rückständiger Beiträge) mit einem Ueberschuß ab. Für 1915 soll kein Beitrag erhoben werden. Die bereits vorbezahlten Beiträge werden für 1916 überschrieben. — Die nächste Hauptversammlung wird nach dem (hoffentlich bald siegreich beendeten) Kriege in Frankfurt a. M. abgehalten werden. —er.

In Ergänzung meiner Angaben über katholische Jugendliederbücher mit evangelischen Kirchenliedern teile ich heute mit, daß in diese Gruppe auch hineingehört die „Auswahl der gebräuchlichsten Schul- und Kirchenlieder. Nach dem amtlichen Lehrplan-Entwurf . . . . für katholische Schulen zusammengestellt und herausgegeben von Wilhelm Kothe, Kgl. Musikdirektor . . . Mit Genehmigung der Hochwürdigen Geistlichen Behörde. 4., verm. u. verb. Auflage. Habelschwerdt 1892". — Im Abschnitt „B. Kirchenlieder" wird ausdrücklich bemerkt, daß die Melodien sämtlich übereinstimmen mit denen des „Kath. Gesang- und Gebetbuchs . . . . des Hochwürdigen Dekanat-Amtes der Grafschaft Glatz". Unter diesen Melodien sind wenigstens 16, die wir Evangelischen auch singen, darunter 4 vorreformatorische, die aber meist sicherlich von uns (im Zeitalter des Rationalismus) übernommen wurden: Ach Herr, mich armen Sünder; Allein Gott in der Höh sei Ehr; Christ ist erstanden; Christus der ist mein Leben; Die Tugend wird durchs Kreuz geübet; Erstanden ist der heilge Christ; Gelobet seist du, Jesu Christ; Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist; Liebster Jesu, wir sind hier; O daß ich tausend Zungen hätte; O Herr Gott, dein göttlich Wort; O Jesu Christ, mein's Lebens Licht; O Lamm Gottes, unschuldig; Ringe recht, wenn Gottes Gnade; Seht die Mutter dort voll Schmerzen; Vom Himmel hoch da komm ich her. Angaben über Herkunft der Melodien finden sich nicht; viermal heißt es „Altes Lied". Fast immer ist der Text ein anderer als der uns geläufige. Gelobet seist du, Jesu Christ wird im ganzen nach Luther gegeben; O Haupt voll Blut und Wunden hat die sehr verbreitetete rationalistische Form; Allein Gott in der Höh sei Ehr ist recht entstellt. — Gleichwohl freut man sich, zumal in dieser Zeit, des gemeinsamen Besitzes. Sm.

Bücherschau.

Otto Richter, Musikalische Programme mit Erläuterungen für Volkskirchenkonzerte und andere Aufführungen. Dritte vermehrte Auflage. XX und 211 S. 4°. Braunschweig und Leipzig, H. Wollermann. 1913 ℳ 3.—.

Die Anzeige dieses überaus wertvollen Buches leite ich am liebsten mit Richters eigenen, an mich gerichteten Worten ein: „Die Tendenz des Schriftchens ist Ihnen ja längst bekannt. Es möchte an seinem bescheidenen Teile auch der Inneren Mission dienen. Die Nöte in Volk und Kirche haben wir täglich vor Augen: die Arbeitermassen sind von der Kirche abgefallen, die Gebildeten nicht zurückgewonnen. Aber wie damals in Hamm, so bin ich auch jetzt noch weit davon entfernt, zu verzagen. Ich möchte vielmehr zu fröhlicher Arbeit immer wieder ermuntern. Auf dem Boden des in seiner Unfehlbarkeit und seinem siegestrunkenen Taumel erschütterten Zeitwahns muß unter begeisterter Pflege das unausrottbare Gottesbedürfnis nach und nach wieder erwachen und erstarken. Auf allen Gebieten, nicht zuletzt auf dem der Kunst wird es mit immer neuer Gewalt hervorbrechen und wie ein brennendes Feuer dereinst alles gleißende Schimmern und Flimmern besiegen. Die Volkskirchenkonzert-Sache, zu der das Büchlein den Anstoß geben durfte, greift auch immer weiter um sich. Es ist eine wahre Freude, zu beobachten, aus der Nähe und weitesten

Digitized by Google

ferne, wie die Sache vorwärts geht! Die Doppelaufgabe, der diese Volkskirchenkonzerte dienen müssen, wird immer klarer und bewußter erkannt. Daß die Kirche Luthers und Bachs, wenn auch vielleicht auf Dornenwegen und durch dunkle Nächte hindurch, dennoch dem Morgen eines neuen glücklichen Zeitalters entgegen geführt werde, daran glauben jetzt Viele. Die Volkskirchenkonzerte werden hoffentlich diesen Glauben immer wachhalten, stets eine Pionierarbeit im Dienste der Kirche tun wollen und so die Vorstufe für eine kommende bessere Zeit anzeigen. Die Macht Bach'scher Musik wird heute in weitesten Kreisen gefühlt. Ein bekannter monistischer Führer äußerte kürzlich im Privatgespräch die „Befürchtung", daß Sebastian Bach dem Monismus in Zukunft wohl Abbruch tun werde. Er hat recht! Aber die Ernte ist groß. Wir brauchen immer neue Mithelfer. Ich habe im Vorwort des Büchleins ein Wort an die Neue Bach-Gesellschaft gerichtet. Wird es Beachtung finden? Freilich, in Wien wird man mit dieser Arbeit nicht beginnen dürfen. Ich fürchte auch, in den Kreisen der Geistlichen herrscht hie und da noch ein gewisses Vorurteil . . . ." — Diese im Frühjahr 1913 geschriebenen Sätze haben in mancher Hinsicht eine herrliche Erfüllung gefunden. Daß damit aber die von Otto Richter begonnene und schon zu einer Macht gewordene Arbeit ihre Bedeutung verloren hätte, wird niemand meinen. Und so soll sein nunmehr in 3. Auflage ausgegangenes Werk auf das allerdringendste dem Studium Aller empfohlen sein, die für unsre Kirchenmusik ein Herz haben und bisher diesem Ratgeber noch nicht begegnet sind. Ganz abgesehen von seinem praktischen Werte ist dies Buch in seinen Programmerläuterungen reich an wichtigen und lehrreichen gelehrten Beiträgen zur Kirchen- und Kultusgeschichte, die zum Teil eindringende archivalische Forschungen verraten. Was die Eigenart Richterscher Kirchenmusikpflege betrifft, so wird selbstverständlich mancher gern nach Wahl und Weise andere Wege gehen wollen. Wie weit hier der Kreis des „Kirchenmusikalischen" gespannt wird, und wie oft der Zusatz „und andere Aufführungen" im Titel des Buches zur Rechtfertigung herangeholt werden muß, geht schon daraus hervor, daß Komponisten wie Flotow, Liszt, Mascagni, Heinrich Fidelis Müller, A. Rubinstein, Schubert, Stradella, Richard Strauß und Richard Wagner — zum Teil recht reichlich — in den Programmen vertreten sind. Mergner begegnet uns nur einmal, Reger dreimal, Schütz fünfmal; Moritz Hauptmann, Heinrich von Herzogenberg, Arnold Mendelssohn, Otto Taubmann überhaupt nicht! Gewiß, eines schickt sich nicht für alle; aber im Interesse der großen Sache, der Richter so unvergleichlich wichtige Dienste leistet, leines wir auf diese Lücken doch gern den Finger. Und damit dem vortrefflichen Buche ein herzliches Glückauf zur neuen Reise! J. Smend.

Liturgie für die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons Bern. XV und 391 S. Bern, Buchdruckerei Stämpfli & Co. 1912. br. 5,60; geb. 11,— fr.

Den Probedruck der neuen Berner Liturgie habe ich an diesem Ort ausführlich gekennzeichnet (XV, S. 92f.). Die endgültige Gestalt weicht von jener Vorlage nicht unerheblich ab. Der Name „Liturgie" ist zwar beibehalten, wiewohl das „Kirchenbuch" eine auch in der Schweiz heimisch gewordene Bezeichnung ist. Im Vorbericht wird aber neben die einfache Form des sonntäglichen Morgengottesdienstes eine reichere Ordnung gestellt; dasselbe ist hernach beim Kirchensonntag (S. 379) der Fall, einem landeskirchlichen Fest, das dazu bestimmt ist, im Bewußtsein der Einzelgemeinde den Segen größerer kirchlicher Gemeinschaft lebendig zu erhalten. In den Gebeten sind mancherlei Änderungen und Zusätze zu erkennen, die als Verbesserungen zu betrachten sind. Dies gilt besonders von den Kinderlehrgebeten; die Festgebete für den Jugendgottesdienst nehmen jetzt auf die Eigenart der Festgedanken Rücksicht. In die Erwachsenentaufe wurde als Taufrage die bei der Konfirmation übliche aufgenommen. Neu ist die Ordnung für die Aufnahme von Konvertiten. Ebenso ein zweites Trauungsformular (nach Baseler Vorbild). Aus der „Installation" wurde die „Einführung." Die Ordnung der Kirchweihe hat einen anderen Wortlaut bekommen. Manche der Wünsche, die ich geäußert, haben freundliche Erfüllung gefunden; andere sind unerfüllt geblieben. So hat man sich zu einer Zweiteilung des Buches in „Gottesdienste" und „Handlungen" nicht entschließen können, offenbar weil auch die Handlungen als Gottesdienste anzusehen sind, was natürlich richtig ist. Daß der biblischen Formel „Im Namen des Vaters usw." nach üblen Vorbildern mehrfach die Gestalt „Im Namen Gottes des Vaters" gegeben wird (S. 197. 268. 272), ist bedauerlich. Dem Namen Jesus Christus wird konsequent die Deklination versagt. Im übrigen sind die großen und rühmenswerten Eigenschaften des Buches natürlich dieselben geblieben. Die Berner Liturgie zählt zu den besten Kirchenbüchern der Neuzeit. J. Smend.

Mitteilung.

Die Kriegsverhältnisse haben das verspätete Erscheinen dieses Heftes veranlaßt. Das für Februar wird bald folgen. Spitta.

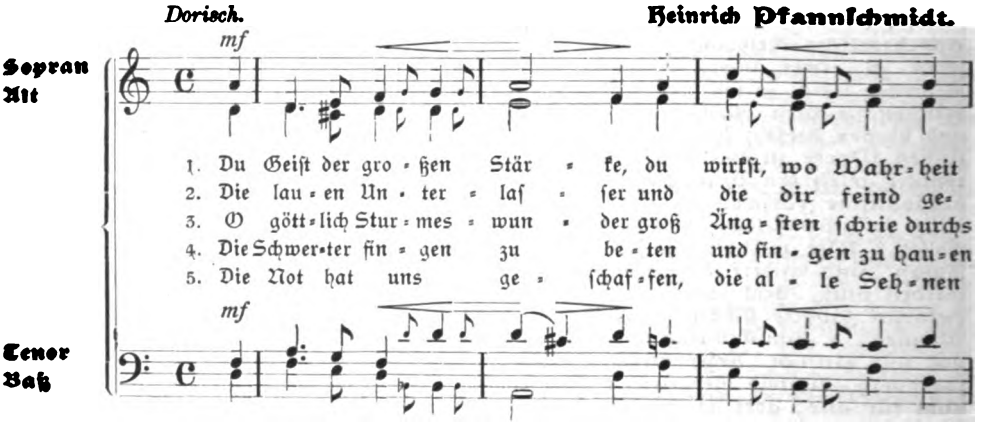
Digitized by Google

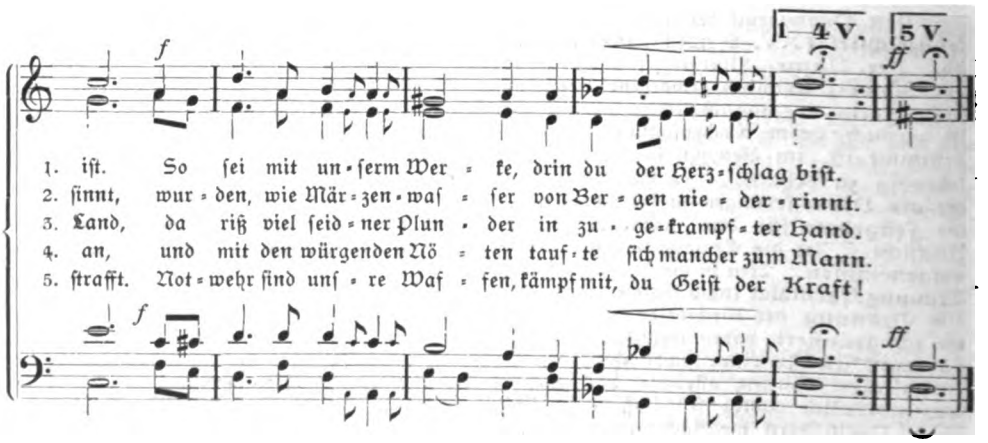
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Gebet im grosen Kriege.

Gustav Schüler.

Dorisch. **Heinrich Pfannschmidt.**





Der Komponist hat dieses Lied aus dem Felde für die Monatschrift gesandt.

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.

Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

K-Brot

Predigt über Ev. Joh. 6,5—15. Von **Ernst Klein,** Pfarrer in Weißenburg i. E. Einzeln 20 ₰; 10 Explre. 1,60 ℳ; 50 Explre. 6 ℳ; 100 Explre. 10 ℳ. Ohne Umschlag 100 Explre. 9 ℳ.

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-orgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — Gegr. 1859. —

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

F. E. C. Leuckart, Leipzig.

Neue geistliche gemischte Chöre.

Eyken, Heinrich van. op. 42. Zwei geistliche Lieder.
Nr. 1. „Ach, daß die Hilfe".
Nr. 2. Ehespruch: „Das ist die rechte Ehe" von E. Geibel.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . je ℳ 1.40

Gulbins, Max. op. 80. Sechs geistliche Gesänge.
Nr. 1. Gebet: „Herr Jesu, nimm zu dir mich ein" von L. Henriette, Kurfürstin von Brandenburg.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 2.–
Nr. 2. „Verlaß dich auf den Herrn". Sprüche Salomonis.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 2.40
Nr. 3. „Ich habe nun den Grund gefunden" von Joh. Andr. Rothe.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 1.80
Nr. 4. Zwiegespräch: „Mutter, was ist das für ein Baum?" von Ernst Heilborn. Mit Sopran- oder Tenor- und Altsolo.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 1.80
Nr. 5. „Fürchte dich nicht!" Jesaias 43.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 2.–
Nr. 6. „Gnädig und barmherzig ist der Herr!" Psalm 145.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 2.40

Koch, Hermann Ernst. op. 15. Der 150. Psalm: „Alles was Odem hat" für Sopran- und Bariton-Solo, gemischten Chor, Orchester und Orgel.
Partitur no. ℳ 6.—. Orchesterstimmen no. ℳ 8.—. Orgelstimme no. ℳ 1.—. Chorstimmen (je 30 S.) ℳ 1.20.

Kurth, Reinhold. „Gott will's machen" von J. D. Herrnschmidt.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 1.80

Mendelssohn, Arnold. Motette zur Siegesfeier: „Lobet den Herrn, daß sein Volk wieder frei ward!" Buch der Richter, Kap. V.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 2.–

Prehl, Paul. op. 27. Drei leichte Passionsgesänge.
1. O Jesu mein! „Wer hat dich mein Jesu gefangen?" Text 1675.
2. „Fürwahr, er trug unsre Krankheit." Jesaias 53. 4, 5.
3. „Siehe, das ist Gottes Lamm". Ev. Joh. 1. 29.
Partitur und Stimmen (je 30 S.) . . . . . ℳ 2.20

Schreck, Gustav. op. 45. Der Herr ist der rechte Kriegsmann, Herr ist sein Name von P. Kaiser für Sopran- oder Tenor-Solo, Orgel und Chor.
Orgelpartitur ℳ 1.—. Chorpartitur (zugleich Chorstimme) ℳ —.20.

— op. 46 Nr. 1. Für uns! „Fern, ferne im Osten da gähnt ein Grab" von Reinhold S.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 1.40

— op. 46 Nr. 2. Kriegsgebet: „Allmächt'ger Vater, höre unser Fleh'n" von Emmy von Bomsdorff-Leibing.
Partitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 1.80

Schumann, Georg, op. 60. Gesänge Hiobs. Drei Motetten mit Orgelbegleitung.
Nr. 1. „Wo ist ein Mensch, wenn er tot?" Kap. 14.
Orgelpartitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 2.30
Nr. 2. „Muß nicht der Mensch immer im Streit sein." Kap. 7.
Orgelpartitur und Stimmen (je 30 S.) . . . . . ℳ 3.–
Nr. 3. „O daß ich wäre, wie in den Tagen." Kap. 29.
Orgelpartitur und Stimmen (je 20 S.) . . . . . ℳ 2.30

Für Kinderkirchenchöre.

Prehl, P. und **Schmalzried, G.** Geistlicher Liederschatz. 125 Lieder und Motetten alter und neuer Zeit für zwei- und dreistimmigen Frauen- oder Kirchenchor zum Gebrauch in Kirche, Schule und Haus. Gebunden no. ℳ 1,20.
Die Gesänge sind leicht ausführbar und für die einzelnen Sonntage des Kirchenjahres sowie auch für sonstige kirchliche Gelegenheiten geordnet zusammengestellt. Der Satz ist bei aller Einfachheit interessant und kirchlich.

Für Orgel.

Hoyer, Karl. Fantasie über das Altniederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten" nach Ed. Kremser . . . . . ℳ 1,50

Schmid, Joseph. op. 61. Festliches Interludium über ein deutschvaterländisches Thema. . . . . ℳ 1,20

Auswahlsendungen bitte zu verlangen. Sonderverzeichnisse über Kirchenmusik kostenlos.

Ausgegeben am 4. Februar 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Februar 1915 Heft 2 20. Jahrgang

Inhalt:

Ein Lied in großer Anfechtung. — Weitere liturgische Kriegsbeiträge. Von Friedrich Spitta. — Musikalische Kriegsandachten. Von Professor Dr. Fritz Stein in Jena. — Das Dresdner Schmucktestament (mit 7 Abbildungen). Von Gustav Lasch. — Das Lied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" und sein Verfasser. Von Friedrich Spitta. — Bachs C-mollpassacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes. Ein Beitrag zu einer neuen Formenlehre. II. Von Herman Roth in München. — Aus der Praxis: Kriegsliturgien. Von Pastor Berendt in Crummin a. Usedom. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigabe: Deutscher Schwur. Chorlied. Von J. Plaß.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Für die diesjährige denkwürdige Konfirmation haben wir auf mehrfachen Wunsch noch zwei Scheine herausgebracht, die wir den konfirmierenden Geistlichen noch zur Kenntnis bringen möchten:

„Golgatha" von **Hans Volkert**, mit Einfassungen, die auf den Krieg Bezug haben;

„Einsegnung von Freiwilligen" von **A. Kampf**, mit denselben Einfassungen von **Hans Volkert.**

Beide Scheine sind zweifarbig ausgeführt.

Preis 35 ₰ das Stück; 100 Stück 28 ℳ.

Wir bitten höflichst, Muster einzuverlangen.

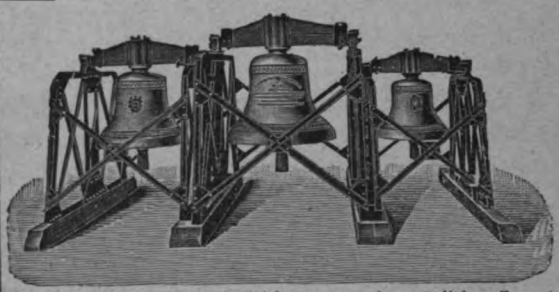
Verlag für Volkskunst, Richard Reutel, Stuttgart.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Ein Lied in großer Anfechtung[1]).

1. Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen;
verleih mir Gnad zu dieser Frist,
laß mich doch nicht verzagen.
Den rechten Glauben, Herr, ich mein,
den wolleſt du mir geben,
dir zu leben,
mein'm Nächſten nutz ſein,
dein Wort zu halten eben.

2. Ich bitt noch mehr, o Herre Gott,
du kannſt es mir wohl geben,
daß ich nicht wieder werd zu Spott,
die Hoffnung gib darneben.
Voraus, wann ich muß hier davon,
daß ich dir mög vertrauen
und nicht bauen
auf alles mein Tun,
ſonſt würds mich ewig reuen.

3. Verleih, daß ich aus Herzensgrund
mein'n Feinden mög vergeben.
Verzeih mir auch zu dieſer Stund,
ſchaff mir ein neues Leben.
Dein Wort mein Speis laß allweg ſein
damit mein Seel zu nähren,
mich zu wehren,
wenn Unglück ſchlägt h'rein,
daß mich bald möcht verkehren.

4. Laß mich kein Luſt noch Furcht von dir
in dieſer Welt abwenden;
beſtändig ſein ins End gib mir,
du haſts allein in Händen.
Und wem dus gibſt, der hats umſonſt;
es mag niemand erwerben,
noch ererben
durch Werke dein' Gunſt,
die uns errett vom Sterben.

5. Ich lieg im Streit und widerſtreb,
hilf, o Herr Chriſt, dem Schwachen.
An deiner Gnad allein ich kleb,
du kannſt mich ſtärker machen.
Kommt nun Anfechtung her, ſo wehr,
daß ſie mich nicht umſtoße;
du kannſt maßen,
daß mirs nicht bringt G'fähr.
Ich weiß, du wirſt nicht laſſen.
Amen.

Weitere liturgiſche Kriegsbeiträge[1])

von **Friedrich Spitta.**

In meinem früheren Aufſatze über das, was an Anregungen und Neuſchöpfungen in dieſer Kriegszeit dem Gebiete des Gottesdienſtes und der kirchlichen Kunſt zugefloſſen iſt, habe ich zuletzt einiger elſäſſiſcher Lieder gedacht, die auf dem beſten Wege ſind, durch ihren Gebrauch im Kriege Beſitz weiterer Kreiſe zu werden. Dieſes Mal möchte ich zunächſt der Bemühungen unſeres Mitarbeiters Dr. Burckhardt gedenken, uns zwei ſchweizeriſche Lieder zuzuführen. Das eine ſtammt von dem Waldenburger, ſpäter Baſeler, Pfarrer Friedrich Oſer (1820—1891), deſſen Kreuz- und Troſtlieder in meiner Jugend von deutſchen Muſikern vielfach komponiert worden ſind. Es hat einen längeren kirchlichen Atem als die kleinen Gebilde jener Sammlung und eignet ſich deshalb gut zum Volksgeſang. In der Schweiz wird es am Bettag geſungen; der deutſche Bund evangeliſch-kirchlicher Blaukreuzverbände hat es zu ſeinem Bundesliede gemacht, Burckhardt hat es in Sonderdrucken herausgegeben und ſo in vielen Tauſenden unter das Volk gebracht. Die eine Ausgabe ohne Noten iſt ein Blatt in der Größe eines kleinen Geſangbuches; 100 Exemplare davon ſind für nur 50 Pfennig zu haben. Man

[1]) Vgl. den Aufſatz auf S. 46.

[1]) Vgl. meinen Aufſatz „Elſäſſiſche Beiträge zur Liturgik in der Kriegszeit" Heft 1, S 2—10.

Digitized by Google

kann das Lied singen nach den bekannten Melodien „Allein Gott in der Höh sei Ehr", „Nun freut euch, liebe Christen gmein", und besonders „Es ist das Heil uns kommen her." Die andere Ausgabe bietet das Lied mit der Melodie von M. Vulpius „Lobet den Herrn, ihr Heiden all" in vierstimmigem Satz für gemischten Chor. Leider hat sie nicht den kraftvollen Originalsatz des Komponisten, wie er sich in Schoeberleins Schatz II, Nr. 160 sowie in dessen Musica sacra Nr. 21 findet, sondern den aus dem „Gesangbuch für die evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz" Nr. 83. Dieser für die Fähigkeit der vierstimmig singenden Gemeinde hergestellte simpele Tonsatz ist nicht in jeder Beziehung vorbildlich zu nennen, wenn auch die Transposition von A-dur nach G-dur (Burckhardt geht sogar nach F-dur hinunter) für Sopran und Tenor gewisse Vorteile hat. — Beide Blätter (das zweite für 1 Mark 100 Exemplare) sind vom Blaukreuzverlag, Berlin W 15 zu beziehen. Den in Deutschland noch wenig bekannten Text teile ich mit:

1. Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn,
wohlauf und hilf uns streiten!
Noch hilfst du deinem Volke gern,
wie du getan vor Zeiten.
Wir sind im Kampfe Tag und Nacht,
o Herr, nimm gnädig uns in Acht,
und steh uns an der Seiten.

2. Mit dir, du starker Heiland du,
muß uns der Sieg gelingen;
wohl gilt es streiten immerzu,
bis einst wir dir lobsingen.
Nur Mut! Die Stund ist nimmer weit,
da wir nach allem Kampf und Streit
die Lebenskron erringen.

3. Drängt uns der Feind auch um und um,
wir lassen uns nicht grauen;
du wirst aus deinem Heiligtum
schon unsre Not erschauen.
Fort streiten wir in deiner Hut
und widerstehen bis aufs Blut
und wollen dir nur trauen!

4. Herr, du bist Gott! In deine Hand
o laß getrost uns fallen!
wie du geholfen unserm Land,
so hilfst du fort noch allen,
die dir vertraun und deinem Bund
und freudig dir von Herzensgrund
ihr Loblied lassen schallen.

Das Lied ist ein „geistliches Kriegslied" auch insofern, als es sich ursprünglich auf den geistlichen Krieg bezieht, wie die „Lebenskron" in der zweiten Strophe deutlich zeigt. Aber von diesem Worte abgesehen, das leicht in „Siegerkron" geändert werden könnte, paßt das Lied restlos auf unsere Kriegsverhältnisse und verdient in hohem Maße, von unsern Soldaten und Gemeinden gebraucht zu werden. In die Heft I, S. 10 erwähnte Sammlung „Christliche Gesänge zum Gebrauch in der Kriegszeit 1914" ist es als Nr. 540 aufgenommen worden; desgleichen in die unten noch zu besprechende Sammlung „90 Lieder zum Gebrauch bei Kriegsandachten und vaterländischen Gemeindefeiern" Nr. 31.

Das andere schweizerische Lied ist ursprünglich „ein Lied um Hülf und Beistand Gottes in Kriegsgefahr" und ist erst später in unsern Gesangbüchern geistlich verstanden worden von dem Streit zwischen den Konfessionen; es ist Zwinglis Kappeler Lied „Herr, nun selbst den Wagen halt", das bei dieser Gelegenheit bei uns populärer werden könnte, als es bis jetzt durch Aufnahme in einige Gesangbücher Deutschlands der Fall gewesen ist. Unsere Monatschrift ist es gewesen, die dieses Lied, das selbst in der deutschen Schweiz aus den Gesangbüchern verschwunden ist, durch Übertragung in modernes Schriftdeutsch und vierfachen Tonsatz von Herzogenberg für Gemeinde, gemischten Chor, Kinderchor und Männerchor (vgl. Nr. 6 der Notensonderdrucke der Monatschrift) für die Praxis wiedergewonnen hat. Seine Verbreitung für die Chöre ist eine beträchtliche gewesen, wie sich daraus ergibt, daß der Sonderdruck bereits in 10. Auflage (14. Tausend) erschienen ist. Nun ist es ein Schweizer gewesen, der sich, die Unterlassung der eigenen Volksgenossen wieder gut machend, der weiteren Verbreitung des mannhaften Liedes unter unserm deutschen Volke angenommen hat: Dr. Burckhardt hat auf

Digitized by Google

die linke Seite des Oserschen Liedes das Zwinglilied setzen lassen; der Preis für beide Ausgaben stellt sich nur wenig höher, auf 60 Pfennig und 1 Mark 20 Pfennig. Den vierstimmigen Satz hat D. von der Heydt geliefert; er ist ganz einfach gehalten. Gennrich bemerkt mit Recht: „Wir werden gern unsre Gemeinden in jetziger Zeit in den Besitz des kraftvollen, in Wort und Weise von Zwingli 1529 stammenden Satzes setzen: Herr, nun selbst den Wagen halt." In die „90 Lieder" ist es unter Nr. 4 aufgenommen worden. Es wird nicht überflüssig sein, den Text hier noch einmal unsern Lesern vor Augen zu stellen; konnte man es doch vor nicht langer Zeit erleben, daß ein hoher deutscher Kirchenbeamter keine Ahnung von dem Liede hatte.

Ein geistlich Lied

um Hilf und Beistand Gottes in Kriegsgefahr.

1. **Herr,** nun selbst den Wagen halt,
bald abseit geht sonst die Fahrt,
das brächt Freud dem Widerpart,
der dich
veracht so freventlich.

2. **Gott,** erhöh deins Namens Ehr,
wehr und straf der Bösen Grimm,
weck die Schaf mit deiner Stimm,
die dich
lieb haben inniglich.

3. **Hilf,** daß alle Bitterkeit
scheid, o Herr, und alte Treu
wiederkehr und werde neu,
daß wir
ewig lobsingen dir.

In den meisten Liedersammlungen hat das niederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten" seinen festen Platz, meistens leider in der schlechten Übersetzung von J. Weyl, anstatt in der guten von K. Budde aus der Röntgenschen Ausgabe der altniederländischen Volkslieder. Die Monatschrift hat es nicht an immer neuen Hinweisen auf die Mangelhaftigkeit jener Übertragung fehlen lassen — aber vergeblich, sie war einmal in die Praxis eingeführt. Der einzige, der im Stande gewesen wäre, sie daraus wieder wegzufegen, der Kaiser, hat es nicht getan, obwohl es nicht an Versuchen gefehlt hat, ihm die dort vorliegende Verunstaltung des edlen Originals nahe zu bringen. Diese beruht nicht bloß auf dem unschönen: „Er waltet und haltet (!) ein strenges Gericht", wie Gennrich in einem sehr beachtenswerten Aufsatz „Das Kirchenlied in der Kriegszeit" bemerkt hat:[2]) Weyl hat an Stelle des Originales ganz etwas anderes gestellt. Die auf den gegenwärtigen Krieg wahrlich nicht zutreffenden Zeilen der 2. Strophe:

Da ward, kaum begonnen,
die Schlacht schon gewonnen,

lauten im Original

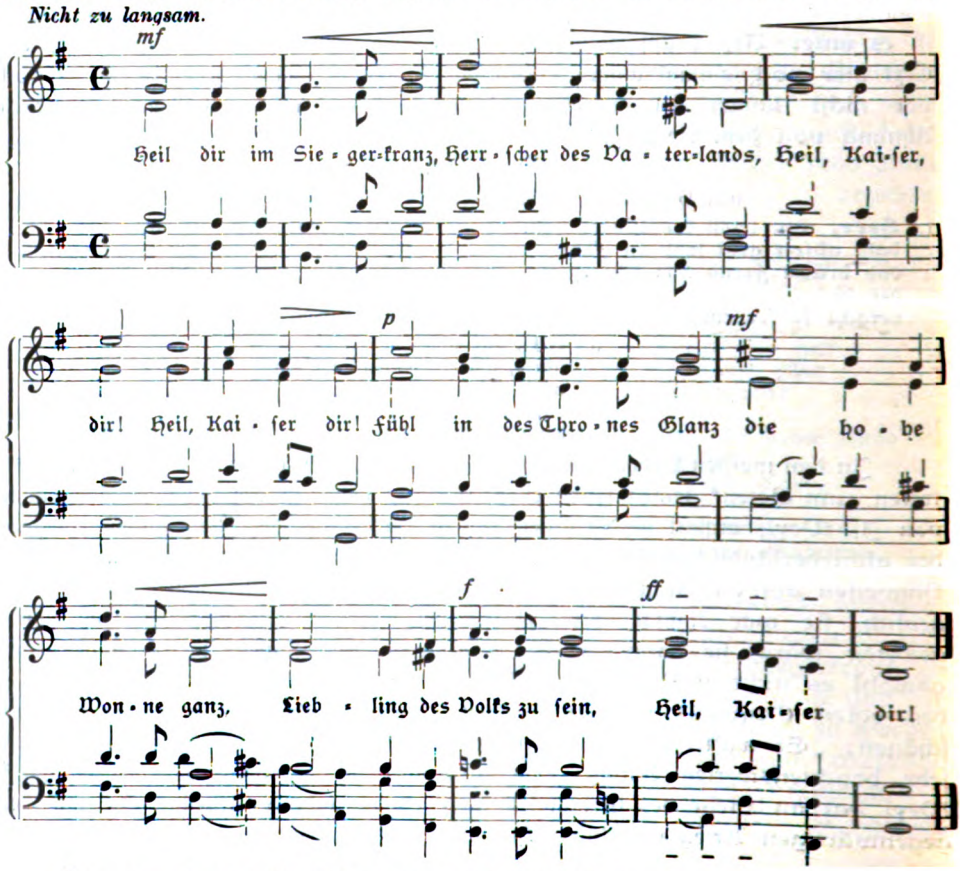
vor seinen Aug
stets rein zu wandeln strebet.

Aber was ist zu machen? Die Melodie trägt das Ganze, und mit ihr schluckt man den schlechten Text hinunter, den mit dem schönen Grundtext zu vergleichen den meisten Sängern — man möchte sagen: glücklicherweise! — nicht möglich ist. — Dieselbe Machtlosigkeit der Tradition gegenüber dürfte für zwei andere Lieder gelten, die in den volkstümlichen Feiern dieser Kriegszeit immer wieder gesungen werden: „Deutschland, Deutschland über alles" und „Heil dir im Siegerkranz". Vor Jahren hat H. von Wasielewsky von der Empfindung aus, daß die heitere Melodie „Gott erhalte Franz den Kaiser" von Jos. Haydn dem feierlich erhabenen Liede Hoffmanns von Fallersleben „Deutschland über alles" nicht entspreche, eine neue

[2]) Mitteilungen des Evangelischen Kirchenmusikvereins für die Provinz Sachsen Nr. 3/4 S. 17ff.

Digitized by Google

Melodie geſchaffen, die den Beifall von Meiſtern wie Karl Reinecke gefunden und auch in Schulen und Vereinen gelegentlich eine Aufführung erlebt hat. Aber das iſt auch alles. Ich fürchte, kein anderes Schickſal wird eine neue Melodie zu „Heil dir im Siegerkranz“ haben, die einer unſerer vortrefflichen Kirchenmuſiker, unter dem Pſeudonym E. Faber, verfaßt hat, und die ich hier mitzuteilen in der Lage bin:



Über den Grund, die bisher gebrauchte Melodie durch eine neue zu erſetzen, bemerkt der Komponiſt in einem Briefe an mich: „Die engliſche Melodie wird man nicht mehr ſingen“. Ich glaube, er gibt ſich hierbei einer Täuſchung hin. Ich habe noch nirgends eine nationale Abneigung gegen dieſe Melodie gemerkt, die ja allerdings engliſchen Urſprungs (Henry Carey 1743), aber bereits ſei 125 Jahren in deutſchem Gebrauch iſt. Wie viele von denen, die ſie ſingen, wiſſen um ihren Urſprung? Überhaupt aber halte ich es für unerwünſcht, wenn wir unſern Patriotismus bis dahin ſteigern, daß wir uns alles deſſen zu entäußern verſuchen, was aus den uns feindlichen Völkern ſtammt: ein Unternehmen, das wir überhaupt nicht durchzuführen vermögen. Auch gegen die ruſſiſche Melodie des Abendgebets beim preußiſchen Zapfenſtreich („Ich bete an die Macht der Liebe“) hat man derartige Äußerungen gehört. Ob dieſe ſich wohl wandeln, wenn die Eiferer erfahren, daß deren Verfaſſer, D. Bortniansky, ein Sohn der von Rußland vergewaltigten Ukraine war?

(Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Musikalische Kriegsandachten.

Eine Anregung

von Prof. Dr. **Fritz Stein**-Jena.

„Über der gegenwärtigen Zeit und Haltung des deutschen Volkes in ihr liegt etwas vom Geiste Johann Sebastian Bach's" hat vor kurzem ein hervorragender deutscher Musiker gesagt. Das alte Sprichwort, nach dem im Kriege die Musen schweigen, trifft nicht auf die Musik zu, wenigstens nicht bei uns Deutschen, für die Musik nicht Spiel und Unterhaltung ist, sondern Ausdruck innerstenErlebens, Künderin des Heiligsten und Tiefsten, was Menschenbrust bewegt. Schweigen darf vor allem nicht in diesem heiligen Kampf, den unser Volk um seine höchsten Güter kämpft, die Musik Johann Sebastian Bach's, diese „Musik der reinen Innerlichkeit, der Ausdruck einer vom Göttlichen und Ewigen völlig erfaßten, an sie hingegebenen Seele" (O. Frommel.).

Zu der gegenwärtig viel erörterten Frage, wie wir Musiker der großen Sache am besten dienen, insonderheit, wie wir die Bach'sche Musik jetzt praktisch unserem Volke nahebringen können, darf ich den Herren Kollegen, vor allem denen von der Orgelbank, vielleicht von einem Versuch Mitteilung geben, den ich vor kurzem (vom 12. August bis 20. September) mit zwölf „Musikalischen Andachten" in der Jenaer Stadtkirche machte.

Die Programme dieser Andachten bestritten in der Hauptsache Joh. Seb. Bach's Orgelwerke, und zwar wurde dabei neben des Meisters großen Praeludien und Fugen vor allem aus dem unerschöpflichen Schatz seiner Orgelchoräle und Choralvorspiele geschöpft — diesen Wunderwerken polyphoner Kunst und tiefster Ausdrucksmusik, die leider im großen Publikum kaum und sogar in engeren Fachkreisen noch viel zu wenig bekannt und ihrem einzigartigen Werte entsprechend gewürdigt werden. (Ist es doch erst wenige Jahre her, daß an einem der größten deutschen Konservatorien ein seinerzeit „berühmter Orgelmeister" Schüler nach 3—4jährigem Orgelstudium entließ, die nicht einmal eine Ahnung von der Existenz des „Orgelbüchleins" hatten, ganz zu schweigen von den ca. 90 großen Choralvorspielen!) Die Sammlung der Bach'schen Choralvorspiele bildet für den Organisten gleichsam das „Neue Testament", aus dem er sich für jede religiöse Stimmung, für jede kirchliche Gelegenheit einen passenden „Text" holen kann. Und wie geschaffen für die jetzige große Zeit, die wir durchleben, sind diese Vorspiele und Phantasien über die alten evangelischen Trutzlieder, die Buß- und Bittchoräle, die Dank- und Jubellieder, die Gesänge vom seligen Sterben und von der Ewigkeitssehnsucht z. B. „Ein feste Burg"; „Wachet auf ruft uns die Stimme"; „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'"; „Nun danket alle Gott"; „Aus tiefer Not schrei ich zu dir"; „O Mensch bewein dein Sünde groß"; „Wenn wir in höchsten Nöten sein"; „Herr Gott, nun schleuß den Himmel auf"; „Mit Fried und Freud fahr ich dahin"; „Herzlich tut mich verlangen nach einem selgen End'"; „Vor deinen Thron tret ich hiermit" usw.). Die Texte der den betr. Vorspielen zu Grunde gelegten Kirchenlieder, d. h. die für die Stimmung des Ganzen charakteristische Strophe ließ ich auf dem Programm abdrucken. Dadurch wird dem Hörer nicht nur das Verständnis dieser „symphonischen Dichtungen im Kleinen", wie sie Max Reger einmal treffend genannt hat, wesentlich erleichtert, — es kommt auf diese Weise auch das „Wort" zu seinem Rechte, das der eine oder andere Theologe in diesen Andachten etwa vermißte, und zwar das Wort in der poetischen Fassung

Digitized by Google

eines M. Luther und anderer klassischer Liederdichter, mit deren Kraft und Ursprünglichkeit des religiösen Gefühls kaum ein moderner Prediger zu wetteifern vermag.

Unsere „musikalischen Andachten" wurden durchaus im Rahmen einer gottesdienstlichen Feier gehalten: zu Beginn läuteten die Glocken, der Eintritt war selbstverständlich für jedermann frei, und das an den Kirchtüren umsonst verteilte Programm enthielt, um alles „konzertmäßige" zu vermeiden, keinerlei Angaben über die Namen der Mitwirkenden und ähnliches. Um den gottesdienstlichen Charakter einer Gemeindefeier zu wahren, ließ ich zu Anfang und zum Schluß die Gemeinde einen oder mehrere Verse eines den jeweiligen kriegerischen Ereignissen entsprechenden Liedes singen, wenn möglich eingeleitet durch ein Bach'sches Choralvorspiel (z. B. „Aus tiefer Not"; „Wer nur den lieben Gott läßt walten"; „Wachet auf, ruft uns die Stimme"; „Ein feste Burg ist unser Gott"; „Allein Gott in der Höh sei Ehr"; „Befiehl du deine Wege" 2c.). Zur Mitwirkung zog ich meist Gesangssolisten heran, auch Chöre: Knaben-, gemischte oder Männerchöre (Jenaer Kurrende, Kirchenchor, Bürgerlicher Gesangverein), deren Programm ebenfalls dem Zeitcharakter angepaßt wurde. Gelegentlich wurden auch Violinsoli eingeschoben. Durch dieses Zusammenwirken von Orgelvorträgen, solistischen Darbietungen und aktiver Betätigung der Gemeinde erhielten die Programme — Dauer nicht über eine Stunde! — eine willkommene Abwechslung, ohne daß ihre Einheitlichkeit gestört worden wäre. Außer Bach, der durchaus im Vordergrund stand, wurden gelegentlich auch Orgelwerke anderer Meister ins Programm aufgenommen, von Choralvorspielen außer dem einen oder andern von Brahms vor allem die von Max Reger, die sich nächst Bach am besten für solche „Andachten" eignen.

Um von der Programmzusammenstellung ein Bild zu geben, seien die Vortragsfolgen zweier „Andachten" mitgeteilt. (Die Texte zu den Choralvorspielen und Gesängen sind auf dem Programm jeweils ausgedruckt).

I.

1. J. S. Bach, Präludium e-moll.
2. J. S. Bach, Orgelchoral: „Herzlich tut mich verlangen nach einem selgen End".
   Die Gemeinde singt nach der gleichen Melodie: „Befiehl du deine Wege" (3 Verse).
3. G. Fr. Händel, Altarie aus Samson: „Erhör mein Flehn, allmächtger Gott".
4. J. S. Bach, Orgelchoräle:
   a) „Wenn wir in höchsten Nöten sein".
   b) „Christe Du Lamm Gottes".
5. Violinsolo (Bach, Andante aus dem a-moll-Konzert).
6. Fr. Schubert, Litanei („Ruhn in Frieden alle Seelen").
7. J. S. Bach, Choralvorspiel: „Wachet auf, ruft uns die Stimme!"
   Die Gemeinde: „Wachet auf!" V. 1.

II.

1. J. S. Bach, Toccate F-dur.
2. Gemeinde: Altniederländisches Dankgebet („Wir treten zum Beten").
3. Männerchor: E. Fr. Richter: Motette: „Groß sind die Wogen und brausen gar sehr".
4. J. S. Bach, Orgelchoräle:
   a) „Vor deinen Thron tret ich hiermit".

Digitized by Google

b) „Herr Gott nun schleuß den Himmel auf".
c) „Mit Fried und Freud fahr ich dahin".

5. Männerchor:
a) „Tröst die Bedrängten und hilf den Kranken" (altes Rafaelslied)
b) Fr. Silcher: „Stumm schläft der Sänger".

6. Zwei Orgelchoräle:
a) Max Reger: „O Welt ich muß dich lassen".
b) J. Brahms: „Herzlich tut mich verlangen nach einem sel'gen End'"

7. J. S. Bach, Choralvorspiel: „Ein feste Burg".
Die Gemeinde singt 3 Verse.

Der Erfolg dieser, zweimal in der Woche veranstalteten Abende war beim Publikum ein ganz außerordentlicher. Unsere fast 2000 Menschen fassende Jenaer Stadtkirche war immer vollbesetzt und oft so überfüllt, daß eine halbe Stunde vor Beginn kein Sitzplatz mehr frei war. Der Eintritt war, wie erwähnt, für jedermann frei. Aber an den Kirchtüren wurden am Schluß „Helferinnen vom Roten Kreuz" mit Sammeltellern aufgestellt, und da flossen die freiwilligen Gaben so reichlich, daß stattliche Summen für das „Rote Kreuz" und andere Kriegsnot-Spenden abgeführt werden konnten (im Ganzen mehrere Tausend Mark).

Aber wichtiger als dieser „praktische" Erfolg, erscheint mir der ideelle Wert solcher „Andachten". In dieser gewaltigen Zeit, in der draußen auf den Schlachtfeldern Weltgeschichte gemacht wird, interessiert sich das große Publikum im allgemeinen nicht für Konzerte. Und doch ist gerade die Musik J. S. Bachs in ihrer tiefen Religiosität, ihrer männlichen Kraft und Glaubenszuversicht für diese Zeit geschaffen wie keine andere. Wir Musiker sollten keine Gelegenheit versäumen, unseren größten „Propheten" Johann Sebastian Bach gerade jetzt während der Kriegszeit zu Worte kommen zu lassen. Da dies, wenigstens für die Menge unseres Volkes, jetzt in Konzerten nicht möglich ist, so kann es nur in den Kirchen geschehen, die seit Ausbruch des Krieges allenthalben wieder überfüllt sind von Trost und Erhebung Suchenden. Und eine praktische Lösung der Aufgabe, unserem Volke Bach in dieser Zeit nahezubringen, scheint mir überall und mit einfachen Mitteln in solchen, gottesdienstliche Feier und musikalische Erbauung glücklich vereinigenden „Musikalischen Andachten" möglich zu sein, in die sich übrigens auch Schriftverlesung, Gebet und Segen des Geistlichen leicht einfügen lassen, wenn eine stärkere Betonung des kirchlichen Elementes erwünscht ist. Daß die geschilderte Form der Darbietung einem Bedürfnis entgegenkommt und sich auch anderwärts praktisch bewährt, dafür spricht der Umstand, daß auch in Heidelberg und Karlsruhe, wo ich in den letzten Wochen ebenfalls sechs solche Bach-Andachten, z. T. unter Mitwirkung des Geistlichen (Verlesung eines „Kriegspsalms", Gebet und Segen) veranstaltete, die Kirchen jeweils ebenso überfüllt waren wie in Jena. Ich verlasse nun die Orgelbank, um den „Dienst im Heiligtum" zu vertauschen mit dem Dienst im Feindesland. Möchten recht viele Kollegen in der Heimat die künstlerische Friedensarbeit im Sinne obiger Anregung fortsetzen, zur Erbauung unserer Volksgenossen und zur höheren Ehre Sankt Johann Sebastians, in dessen Zeichen wir Musiker siegen müssen und siegen werden über alles Fremde und Kleine in unserer Kunst.

Digitized by Google

Das Dresdner Schmucktestament

von **Gustav Lasch.**

Die Sächsische Bibelgesellschaft hat zum hundertjährigen Jubiläum ihres Bestehens sich selbst ein Ehrendenkmal gesetzt, für das die evangelische Christenheit den Dank nicht schuldig bleiben darf. Denn sie hat eine Ausgabe des Neuen Testaments erscheinen lassen, die schlechthin als ein Meisterwerk der deutschen Buchkunst bezeichnet werden muß. Zum ersten Male kommen bei diesem, zur weitesten Verbreitung bestimmten Schmucktestament, dem der Psalter angeschlossen ist, die Errungenschaften der neueren Buchtechnik im Vollmaße den heiligen Schriften zugute. Wohl sind in den letzten zwanzig Jahren unsre alten und modernen Dichter und Erzähler und vorab die Klassiker unserer Literatur in Ausgaben von geläutertem Geschmack und charakteristischem Stil erschienen; die Bibel hatte jedoch nur wenig Teil an dieser ästhetischen Aufwärtsbewegung. Die Zeitschrift für Bücherfreunde registriert seit ihrem ersten Jahrgang 1896/97 sorgfältig jede Freude des Bibliophilen; auf ein Bibelwerk konnte sie kaum hinweisen, wenn man von Luxusausgaben im Stile der Gutenbergbibel des Inselverlages absieht. Gewiß mühte man sich um gute Bilderbibeln und zweifellos sind die „Bücher der Bibel" mit Zeichnungen von Lilien und das Neue Testament mit den Originalillustrationen von Franz Stassen anerkennenswerte Leistungen; aber beide waren nur für einen beschränkten Kreis von Theologen oder theologisch interessierten Laien berechnet. Das ging schon daraus hervor, daß der Luthertext nicht benutzt wurde. Die Neuen Testamente, die im Volke vertrieben wurden, stattete man mit Paläſtinabildern oder den oft noch schlecht reproduzierten Holzschnitten von Schnorr von Carolsfeld aus. Was den Druck selber anlangt, so ist die überraschende Ent-

Digitized by Google

wicklung des modernen Buchgewerbes nicht wirkungslos geblieben; doch finden sich augenmörderische Schrifttypen und lässig disponierte Satzbilder noch sattsam in neueren Publikationen. Der Hinweis auf die dringend notwendige Billigkeit des Verkaufspreises, auf den die Bibelgesellschaften sich zurückzuziehen pflegen, entschuldigt dabei keineswegs die Entwürdigung des Gotteswortes durch mäßigen Druck, minderwertiges Papier und wenig dauerhafte Einbände. Nach dieser Richtung hin hätte die Bibel kein Massenartikel werden sollen. Was haben unsre Vorfahren Aufwendungen gemacht, um eine heilige Schrift zu erwerben, die wirklich als ein Hort unvergänglichen Lebens die Abfolge der Geschlechter überdauert! Selbst in einfachen Häusern finden sich diese ehrwürdigen Zeugnisse opferwilligen Bibelsinnes, welcher die Verleger vom 16. bis 18. Jahrhundert zu Höchstleistungen ihrer Offizinen anspornte.

Die Sächsische Hauptbibelgesellschaft hat diese guten, halbvergessenen Traditionen wieder aufgenommen und in ihrem Schmucktestament die Kräfte konzentriert, die zusammen arbeiten müssen, um ein stilreines Ganzes aus einem Gusse zu schaffen. Für die Schrift wurde die Fraktur von Professor E. R. Weiß gewählt, die aus den Klassikerausgaben des Tempelverlags bekannt ist. Daß die Antiqua ausscheiden mußte, ist wohl selbstverständlich, obwohl schon die Reformationszeit das Lutherische Neue Testament in lateinischer Schrift nicht ausschloß und neuerdings bei kleineren Formaten der Antiquadruck in Perlschrift benutzt wird. Die Fraktur ist trotz allem unzertrennlich mit dem Wesen der deutschen Kultur verbunden. Mit Recht sagt Rudolf Kautzsch in seinem Vorwort zu dem Werke „Die neue Buchkunst“ (1903): „Die Frage nach der Schrift ist in Deutschland die Frage nach dem Schicksal der Fraktur. Ich bin fest überzeugt, alle Nützlichkeitserwägungen der Praktiker, alle doktrinären Theorien der Pädagogen werden

Digitized by Google

schließlich an dem nationalen Charakter der Fraktur scheitern — und an ihrem künstlerischen Charakter. Daß die Fraktur künstlerisch entwicklungsfähiger ist als die Antiqua, ist wohl zweifellos. Und daß sie unserem Empfinden näher steht, als diese, ist es gewiß ebenfalls." Auf den ersten Blick macht die Weißsche Fraktur den Eindruck einer gewissen Magerkeit im Gegensatz zu den breiten, wuchtigen und knorrigen Lettern, wie sie sich in Hupp's „Liturgisch" finden. Aber verweilt man länger beim Lesen, so wird man sich der Ökonomie in der Typenzeichnung bewußt, die etwas von der Gefälligkeit und Feierlichkeit alter Kanzleischriften beibehalten hat. Die einzelnen Verse, die in den Spalten- und Zeilenbrechungen der üblichen Neuen Testamente zerhackt werden, sind in fortlaufendem Satz gedruckt. Statt die Verszahlen an den Rand zu setzen, wie die Sächsische Bibelgesellschaft es selbst bei einer Ausgabe des Neuen Testaments vom Jahre 1913 versucht hatte, werden die Ziffern an die Stellen gesetzt, an die sie gehören, ohne daß der Satzspiegel an Geschlossenheit einbüßt. Um weiter noch dem Zerreißen des Zusammenhangs vorzubeugen, sind die Parallelstellen in Fußnoten untergebracht. So ergibt sich Seite für Seite ein ruhiges harmonisches Bild. Das Neue Testament erscheint nicht, wie sonst so oft als Spruchlexikon, sondern als die geschichtliche Urkunde des Christentums, die uns von der organisch gewachsenen Offenbarung Gottes Kunde bringt. Den Druck besorgte die den Bücherliebhabern wohl bekannte Firma Poeschel & Trepte in Leipzig.

Psalm 1.

Den Sondercharakter und einzigartigen Wert aber haben dem Jubiläumstestament die Bilder verliehen, die von Rudolf Schäfer stammen. Die ausgezeichnete Festschrift zur Jahrhundertfeier der Sächsischen Hauptbibelgesellschaft, die deren Sekretär Dr. Emil Zweynert zum Verfasser hat, gibt Auskunft über die Wegweisungen, um deren Beachtung der Künstler gebeten wurde: „Für jedes größere Buch des Neuen Testaments (die kleineren, wie die Pastoralbriefe, die Johannisbriefe in Gruppen zusammengefaßt), sowie für den Psalter war ein ganzseitiges Vollbild zu zeichnen, im ganzen 19 Diese Vollbilder sollen gleichsam die Titelblätter der betreffenden Bücher sein, auf denen ihr Zweck, ihre Eigenart und Hauptmomente, ihr Stimmungsgehalt so einfach und verständlich wie möglich zum Ausdruck kommen; sie sollen Inhaltsangaben ohne Worte, bildliche Überschriften sein. Aus dem Titelbild jeden Buches soll der Bibelleser erkennen, mit welchen Gedankenkreisen er es darin zu tun haben wird." So wurde Schäfer gleichsam zur Bibelauslegung aufgefordert. Aber auch zu solcher Übertragung des biblischen Gehalts in Bildform ist erforderlich, was Luther in dem „Sendbrief vom Dol-

Digitized by Google

metſchen" vom Überſetzer verlangt: „es gehört dazu ein recht frommes, treues, fleißiges, furchtſames, chriſtliches, erfahrenes, geübtes Herz". Rudolf Schäfer darf dieſe Innenkräfte ſein eigen nennen. Das hat er bezeugt in all den feinen, frommen Bildern zu Thiele's Leben Jeſu, zu Paul Gerhardt's Liedern, zu Matthias Claudius und zu der Volksliederſammlung „Roſen und Rosmarin". Ja in den zehn Jahren, in denen die Monatſchrift dieſe Arbeiten nacheinander zur Beſprechung brachte, iſt des Meiſters Kunſt gereift, hat ſich vertieft und geklärt.

Freilich an ſeinem Eigenſtil hat er nichts geändert. Noch immer weiß er wie kaum ein anderer mit ſinnendem Gemüte die heiligen Geſchichten umzuſetzen in gegenwärtige Erlebniſſe. Behutſam hebt er auch in dem neuen Werke wieder die Geſtalten der Bibel aus ihrem morgenländiſchen Rahmen heraus und ſtellt ſie in unſere von Gottesglaube und Chriſtuskräften durchwaltete Zeit. Die koſtbaren Schätze evangeliſchen Seelentums blinken uns entgegen in dieſen ſchlichten, bald lieblichen, bald kernigen Darſtellungen. Dazu hat Schäfer noch als ein echter Meiſter ſich ſtreng in den Grenzen der Illuſtration gehalten und kein Bild geſchaffen, das den Bibeltext durch ſeine Eigenwilligkeit ſprengt oder nach andern Maßen oder gar nach Farben verlangt. Es iſt ein Mitſchwingen und Mitklingen mit dem Wort der Offenbarung in dieſen Zeichnungen; hier präludieren ſie, dort ſchlagen ſie einen Gedankenakkord ſtärker an. Nicht jeder Künſtler verſteht ſich zu ſolch ſcheinbarer Unterordnung. Und doch iſt gerade die Buchilluſtration ein Gebiet, für das der deutſche Künſtler vor andern veranlagt iſt. Denn wenn irgendwo die reine Ausdrucksfreude lediglich Geiſtes- und Gemütswerte zutage ſchaffen kann und die Erlebnisnähe nicht durch ſinnliche Anſchauungselemente zu erdrücken braucht, ſo iſt es im illuſtrativen Kunſtwerk. Wilhelm Worringer hat in ſeinem Buche über die „Altdeutſche Buchilluſtration" (1912) den Charakter dieſer Kunſt geſchildert, wenn er in der Einleitung ſagt: „Die naive Sinnlichkeit des Auges iſt dem Deutſchen nicht gegeben, er muß ſie ſich immer erſt erwerben. Er iſt ſachlich zu ſtark intereſſiert, um mit unbefangener Optik die Dinge in ſich aufzunehmen. Und wenn er Künſtler iſt, dann neigt er dazu auszudrücken, was die Dinge ſind, anſtatt ſie darzuſtellen. Er hat nicht den ruhig und geſammelt auf den Dingen weilenden Blick des Romanen, aus dem eine rein ſinnliche Darſtellungskunſt erwächſt, er geht vielmehr mit einer geiſtigen Intereſſiertheit an die Dinge heran, an der ſich nur ein vehementes, unſinnliches Ausdrucksverlangen entzünden kann. Er iſt auch ein Geſtalter, aber ein Geſtalter im geiſtigen Sinne, nicht im ſinnlichen Sinne. Mit anderen Worten ſeine Kunſt neigt immer zum Illuſtrativen, zum Vorherrſchen der geiſtigen Bedeutſamkeit über das rein Dar-

Pſalm 42.

Digitized by Google

stellungsgemäße. Indem seine Kunst die Dinge nicht darstellen, sondern ausdrücken will, ist sie zur Illustration prädisponiert. Denn was die illustrative Kunst von der freien Kunst unterscheidet, ist ihre Abhängigkeit von einem rein geistigen, unanschaulichen Element, dem Text, dem geschriebenen oder gedruckten Wort, diese Abhängigkeit gibt aller Illustration ihren eigentlichen Charakter. Nur da können wir von wahrer Illustration sprechen, wo dieser Abhängigkeit bewußt oder unbewußt Rechnung getragen ist."

Rudolf Schäfer hält sich auf dieser Linie; nur darf sich bei ihm die Phantasie nicht in eine körperlose Symbolik verlieren, sondern wird festgehalten durch die achtsame Zeichnung des Kleinen und Einzelnen. Bereits bei den Vollbildern läßt sich das beobachten.

Auf den Hauptgedanken des Matthäusevangeliums weist die Schilderung des Einzugs in Jerusalem. Jesus ist der verheißene Messias; der judenchristliche Einschlag ist nicht vergessen; das Detail muß diese Note noch schärfer betonen. Über dem Herrn leuchtet der Stern aus Jakob; in den Rundbildern in den oberen Ecken erinnern Abraham und David an das Geschlecht, aus dem Christus hervorgegangen.

Den Blick auf den Meister sitzt Matthäus vor dem aufgeschlageneu alten Testament und deutet mit dem Finger auf die Stelle der Prophezeiung, die in Jesus Ja und Amen geworden ist. Das Evangelium des Markus: der Tröster der Mühseligen hat sich zu einem Siechen niedergebeugt, der vor der Halle des Tempels auf Stroh gebettet liegt; er hält dessen Rechte in seiner Heilandshand. In einem oberen Bild ist der Säemann dargestellt. Das Wort wird erläutert: „Das Reich Gottes ist herbeigekommen". Markus selbst wird beim Niederschreiben seines Evangeliums belehrt. Im Eingang des Lukasevangeliums wird der gute Hirte dargestellt, der das verlorene Schaf von Petrus aus den Dornen befreit.

An der Pforte des Johannesevangeliums finden wir Jesus allein mit seinem Lieblingsjünger beim Abendmahl. Die Augen in ewige Fernen gerichtet betet er. Originell ist das Bild zur Apostelgeschichte. Es zeigt uns den treuen Philippus neben dem Kämmerer aus Mohrenland auf dem Wagen sitzend, seinen Missionsdienst auszurichten. Beim Römerbrief treffen wir Paulus mit dem Schwert, bereit, dem neben ihm aufragenden Gekreuzigten die Welt zu

Digitized by Google

erobern. Aus dem Galaterbrief iſt der Gegenſatz von Geſetz und Evangelium herausgehoben. Das Kind in der Krippe hat von der ſtarren Geſetzlichkeit des alten Bundes befreit, die durch die zwei Tafeln der zehn Gebote verſinnbildlicht iſt. So erſtrahlt jeder Briefinhalt in ſeiner Hoheit uud Bedeutſamkeit. Über die exegetiſche Treffſicherheit Schäfers ſoll nicht gerechtet werden; jede praktiſche Bibelerklärung wird ſubjektiv bleiben und ſich nach dem Erfahrungsaggregat des Einzelnen richten. Aber der unerſchöpfliche Reichtum an Motiven muß bei dem Meiſter bewundert werden. Wie weiß er die Gefühle, die der Philipperbrief auslöſt, durch die ſchwingende Singeglocke hoch im Turm zu enthüllen, die ihr „Freuet Euch in dem Herrn allewege" hinausläutet. Oder laſſen ſich die väteriichen Ratſchläge des Paulus an Timotheus und Titus in eine gediegenere Bildform kleiden als durch das Idyll, das Schäfer vom Hirtenamte zeichnet? Doch der Leſer wird ſich lieber ſelbſt zu einer Entdeckungsreiſe durch das Buch entſchließen; es wartet ſeiner noch viel traute Freude, die er unterwegs erleben wird. Denn die Halbbilder und Initialen, die in den Text eingeſtreut ſind, ſtehen den Vollbildern nicht nach.

Die neueſte Entwicklung der Buchilluſtration ſtrebt mehr und mehr nach dem unaufdringlichen Einfügen der Bilder in den Text. So hat z. B. Max Slevogt ſeine Zeichnungen zu des „Muſäus Märchen vom Rübezahl" (Berlin 1914) und ſeine Tuſchlithographieen zum „Benvenuto Cellini" von Goethe ungezwungen als Impreſſionen hingeworfen. Schäfer läßt es auch bei den kleineren Skizzen nicht an der Durcharbeitung fehlen; aber ſie werden niemals vorlaut. Eine ehrfürchtige Demut und fromme Zurückhaltung atmen die „Kreuztragung" oder „das Geſpräch am Jakobsbrunnen". Heimelig und innig wirken die Illuſtrationen zum 1. und 42. Pſalm. Das kindlich große Gottesgeheimnis webt um dieſe Gottſucher; Denken und Sehnen münden in einer ſtill-friedſamen Gottgeborgenheit. In dem engen Raum der Initialen gar ſind ſoviele köſtliche Seelenwerte vereint, daß ſie unabläſſig zum erquickenden Schöpfen aus dem Born des Gnadenwortes laden.

Erwähnen wir zum Schluß noch, daß neben dem figürlichen Schmuck ein von Schäfer entworfenes ornamentales Alphabet verwendet wird, daß auch die Linien und Aufſchriften des Einbandes ſeiner Künſtlerhand zu verdanken ſind, daß Vorſatz- und Druckpapier, Format, Farben und Material der äußeren Aufmachung den Anſprüchen des verwöhnteſten Bücherfreundes gerecht werden, ſo wird das Urteil wohl Beifall finden, daß die Sächſiſche Bibelgeſellſchaft dem deutſch-evangeliſchen Volk in ihrem Schmuckteſtament ein Jubiläumsgeſchenk überwieſen hat, das wir nur recht würdigen, wenn wir es oft weiterſchenken. Der Preis, der von 1,25 Mark bis zu 5 Mark aufſteigt, iſt ſo niedrig gehalten, daß er ſich nur aus dem idealen Zweck der Ausgabe erklärt. Möge dieſer nun auch erreicht werden, damit Viele durch dieſes Neue Teſtament in dem Bekenntnis geſtärkt werden, das einſt der verdienſtvolle erſte Vorſitzende der Sächſiſchen Bibelgeſellſchaft Graf Hohenthal-Königsbrück bei der Gründungsverſammlung am 10. Auguſt 1814 abgelegt hat: „Mit Dank wollen wir es erkennen, daß Gott uns ſein Wort, das Bibelbuch gegeben, aus welchem wir während unſerer Wallfahrt und beiden vielen Bekümmerniſſen in den letzten Jahren manche Beruhigung, manche Stärkung geſchöpft haben, und welches noch in der Stunde des Scheidens unſer Troſt ſein wird".

Digitized by Google

Das Lied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ“ und sein Verfasser

von **Friedrich Spitta.**

Unter den älteren Kirchenliedern, die in dieser Kriegszeit einen neuen Sinn und ehedem verborgene Bedeutung gefunden haben und an deren Spitze Luthers „Ein feste Burg ist unser Gott“ steht, ragt auch der Sang aus großer Anfechtung hervor, den ich an die Spitze dieses Heftes der Monatschrift gestellt habe. Wohl findet er sich in den meisten Gesangbüchern; aber es ist doch wohl gut, daß man unsern Lesern seinen Wortlaut noch besonders vor Augen rückt, damit sie erkennen, in welchem Maße dieses alte Lied Gegenwartsbedeutung bekommen hat. Um das freilich im ganzen Umfange zu erkennen, muß man sich klar werden, aus was für Verhältnissen und von wem es stammt. Aber gerade darüber ist ein Dunkel gebreitet, das auch die neueren hymnologischen Untersuchungen noch nicht gelichtet haben. Im Folgenden will ich versuchen, das litterarische Problem dieses ausgezeichneten Liedes der Lösung näher zu bringen.

Für die Bestimmung der Autoren der geistlichen Lieder der Reformationszeit hat Luther durch sein Gesangbuch von 1529[1], den Hymnologen einen wichtigen Dienst erwiesen. In seiner Vorrede dazu bemerkt er: „Nu haben sich etliche wol beweiset und die Lieder gemehret, also, das sie mich weit übertreffen und in dem wol meine Meister sind. Aber daneben auch die andern wenig guts dazu gethan. Und weil ich sehe, das des teglichen Zuthuns, on alle unterscheid, wie einem jeglichen gut dunckt, wil keine masse werden . . . ., habe ich dis Büchlin widerumb aufs neu uberseben, und der unsern Lieder zusamen nacheinander mit ausgedrucktem namen gesetzt, welchs ich zuvor, umme rhumes willen vermeiden, aber nu aus noth thun mus, damit nicht unter unserm namen fremde untüchtige Gesenge verkauft würden. Darnach die andern hinnach gesetzt, so wir die besten und nütze achten.“

Dem entspricht nun die Anordnung des Gesangbuches, das wir, da es bis jetzt nicht wieder aufgefunden worden ist, durch das Medium des Erfurter Gesangbuches von 1531 und des niederdeutschen Rostocker von demselben Jahre[2]) kennen lernen. An erster Stelle stehen Luthers Lieder, dann Luthers Psalmendichtungen mit verwandten Stücken,[3]) dann folgen unter der Überschrift „Nun folgen andere d.r Unseren Lieder“ Gesänge von Justus Jonas, Erhard Hegenwalt, Johannes Agricola, Paul Speratus, Lazarus Spengler, Elisabeth Crutziger. Dann kommen etliche geistliche Lieder von den Alten gemacht, Gesänge aus der vorreformatorischen Kirche. Dann endlich die Gruppe der nicht-wittenbergischen Lieder mit folgender Überschrift: „Nun folgen etliche geistliche Lieder, die nicht von den unsern zu Wittenberg sondern anderswo durch fromme menner gemacht sind. Weil aber derselbigen seer viel sind, und das mehrere teil nicht viel tögen, hab ich sie nicht alle wollen in unser gesangbücheleín setzen, Sondern die besten daraus geklaubt und sie hernach gesetzt. Was mich aber dazu verursacht hat, wird dich die Vorred lehren.“

In diesem Abschnitt stehen nun folgende Gesänge:

1) O Gott Vater, du hast Gewalt, ohne Angabe des Verfassers;
2) Ach hülf mich leidt und senlich clag, von Adam von Fulda;
3) Margrafen Casimirus Lied, ohne Verfasser;
4) Markgrafen Georgen Lied, ohne Verfasser;
5) O Herre Gott, dein göttlich Wort, ohne Verfasser;
6) Hilf Gott, wie geht das immer zu, von A. Knöpken;
7) Wo Gott zum Haus nicht gibt sein Gunst, ohne Verfasser;
8) Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ, ohne Verfasser;
9) Mag ich Unglück nicht widerstan, ohne Verfasser.

---

[1]) Wackernagel, Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes, S. 108 Nr. CCLXXX und S. 547.

[2]) Vgl. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied I, S. 397.

[3]) Die Ordnung des Erfurter Druckes ist offenbar in Verwirrung geraten; so folge ich denn in meiner Darlegung dem Rostocker Druck.

Digitized by Google

Von den ohne Verfasser genannten Liedern gehört 1 dem Hans Sachs an;[4]) 7 angeblich dem Johann Kolrose,[5]) 3, 4, 9 halte ich für von Herzog Albrecht von Preußen gedichtet.[6]) Es bleiben noch 5 und 8.

Als sicherstes Datum über den Ursprung des Liedes „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" muß man Luthers ausdrückliche Versicherung ansehen, daß der Verfasser nicht zu den Wittenberger Dichtern gehöre. Unter diese rechnet Luther auch Johann Agricola, den er mit seinem Liede „Fröhlich wollen wir Alleluia singen," und Paul Speratus, den er mit 3 Nummern, „Es ist das Heil uns kommen her", „Hilf Gott" und „In Gott gelaub ich" aufgenommen hat. Es sollte also vor aller weiteren Verhandlung feststehen, daß diese beiden Männer unser Lied nicht gedichtet haben können. Luther mußte doch wohl über diese Dinge Bescheid wissen. Er unterläßt es aber nicht bloß, den Verfasser des Liedes zu nennen, was nach seiner Vorrede einen anderen Grund hatte, als daß er ihn nicht kannte, sondern bezeugt vielmehr ausdrücklich, daß er nicht zu den Wittenberger Dichtern gehöre, sondern zu den frommen Männern anderswo, aus deren Liedern er einige ausgesucht hat. Hiermit steht nun in grellem Widerspruch, daß man gerade jene beiden Wittenberger als Verfasser des Liedes bezeichnet hat, Speratus mehr früher, Agricola in der Gegenwart, wo diese Ansicht so ziemlich das Feld behauptet hat. Fassen wir sie zunächst etwas genauer ins Auge.

Man rechnet es zu den besonderen Verdiensten Wackernagels, daß er Agricola als den Dichter herausgestellt habe.[7]) Er hat einen Einzeldruck ausfindig gemacht,[8]) in dem angegeben wird, daß das Lied gemacht sei „durch Joñ Eyßleben des Hertzzoch Hans von saschē pridiger." Von dem Druckjahr urteilt er, daß es wohl noch vor 1530 falle. Ihm steht Luthers Gesangbuch von 1529 gegenüber und ein Nürnberger Einzeldruck, den Wackernagel in das Jahr 1526 setzt[9]), und in dem das Lied ohne Verfasserangabe erscheint. Wie kann angesichts dieser Tatsachen W. Kawerau[10]) behaupten, auf den ältesten Druck des Liedes werde Agricola als Verfasser bezeichnet? Daß der Nürnberger Druck oder ein ihm wesentlich gleicher dem anderen Einzeldruck vorgelegen hat, erkennt man aus der Form der Überschrift des Liedes. Im Nürnberger heißt sie: „Ein ander geystlich Lied, Zu bitten vom glauben, Liebe vnd Hoffnung ꝛc." Das ist eine Inhaltsangabe, die ausdrücklich unvollständig ist. In der Tat gibt sie lediglich einen allgemeinen Bericht über das, was in den beiden ersten Strophen steht, und überläßt es dem Leser, sich das andere aus der Lektüre des Liedes selbst zu entnehmen. Das Wittenberger Gesangbuch wird vermutlich dieselbe Überschrift gehabt haben. Im Erfurter Gesangbuch von 1531 heißt sie allerdings: „Eyn geistlich Lied zu bitten vmb glauben, Liebe vnd Hoffnung", ohne das ꝛc., sodaß die Meinung entstehen muß, das Lied behandle die paulinische Trias. Aber im niederdeutschen Rostocker Gesangbuch von 1531, das doch ebenfalls auf das Wittenberger zurückgeht, heißt es: „Eyn geystlick leedt, tho bydden vmme den gelouen, leue vnd höpeninge ꝛc" Luthers Gesangbuch wird also jene unvollständige Inhaltsangabe nicht geändert haben. Anders steht es mit dem Einzeldruck, der Agricola als den Dichter nennt. Er hat die Überschrift: „Ein neuwes Lied, zu bitten vmb Glauben, Liebe vnd Hoffnung, vnd vmb ein seliges leben." Hier hat man also das ꝛc. aufzulösen gesucht, um eine vollständige Inhaltsangabe zu bieten. Daß tatsächlich damit der Inhalt des Liedes nicht erschöpft ist, sieht man auf den ersten Blick. Der Hauptgedanke des Liedes, mit dem es in Str. 1, 1—4 begonnen hat und zu dem es 3, 8f. zurückkehrt, um die beiden letzten Strophen hindurch dabei zu bleiben: das Unglück und die Anfechtung, mit denen der Dichter zu ringen hat, wird überhaupt nicht berührt. Von hier aus wird man nun aber auch die starken Differenzen des hier vorliegenden Textes (ich bezeichne ihn im

[4]) Vgl. Wackernagel III, Nr. 87.
[5]) Vgl. Wackernagel III, Nr. 113.
[6]) Vgl. meine Abhandlungen: Die Markgrafenlieder: Altpreußische Monatschrift Band XLVII, Heft 1, S. 50—112; Die ungarischen Königslieder: Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst XIV, S. 325—343.
[7]) Vgl. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon I, S. 345.
[8]) Beschrieben bei Wackernagel I, S. 392.
[9]) Wackernagel, Bibliographie S. 89, CCXXI.
[10]) Johann Agricola von Eisleben. 1881. S. 42.

Digitized by Google

folgenden mit X) mit dem Nürnberger (N) und Erfurter (E) Drucke richtig beurteilen können. Bisher scheint mir überhaupt noch nicht der Versuch gemacht worden zu sein, hierüber ins Klare zu kommen.

An Stelle von Str. 1, 4:

Verley mir Gnad zu dieser frist,

wie N und E lesen, hat X:

Verley mir dyner gnadē frist.

Von der dialektischen Eigenart abgesehen, von der nachher zu reden sein wird, ist klar, da X die bestimmte Situation, aus der der Dichter redet, zu einer allgemeinen Wendung umgestaltet. Wichtiger sind die Differenzen im Abgesang Str. 1, 5—9:

E N	X
Den rechten glauben, Herr, ich meyn,	Den rechten glaubē, her, ich mein,
den wolteſtu mir geben,	den welleſt du mir gebē,
dir zu leben,	dich zu lieben,
mein nehſten nutz ſein,	meim neſtē nutz ſeyn,
dein Wort zu halten eben.	iſt dir das gefelligſt leben.

Daß die Wendung „dich zu lieben" X 1, 7, die einen unreinen Reim zur Folge hat, veranlaßt ist durch die Überschrift „Ein Lied zu bitten um Glaube, Liebe", bedarf keiner weiteren Bemerkung. Tatsächlich findet sich im Texte von E N das Wort „Liebe" überhaupt nicht; die Überschrift hat damit nur auf die Gedanken von der Dienstbereitschaft gegen den Nächsten (1, 8f.) und der Versöhnlichkeit gegen den Feind (3, 1f.) angespielt. Das genügte dem Verfasser von X nicht, und so brachte er den Ausdruck der später zu dem Liede hinzugefügten Überschrift in dessen Text hinein. Eine ähnliche Korrespondenz in Überschrift und Text in X besteht zwischen den erst später der Inhaltsangabe hinzugefügten Worten „und um ein seliges Leben" und Str. 1, 9: „ist dir das gefelligst leben", wo die beiden anderen Texte lesen: „Dein Wort zu halten eben." In dem älteren Texte heißt es erst Str. 3, 4: „schaff mir ein neues leben." Dort steht in X: „schaff mir ein rechte rewe". Der entsprechende Gedanke hierzu steht in E N Str. 2, 9: „sonst würds mich ewig reuen", wo X hat: „es brecht mir hellisch grawen." Hieraus ergibt sich mit Sicherheit, daß die Differenzen in 1, 9. 2, 9. 3, 4 zusammengehören und mit einander beurteilt werden müssen. Nach X Str. 1 wird Glaube und Liebe als das gottgefällige Leben definiert, und die Hoffnung, von der in Str. 2 die Rede ist, bewirkt, daß anstatt des hölliſchen Grauens der Vorschmack der Seligkeit die Seele erfüllt; dem entspricht der letzte Teil der Überschrift „und um ein selig Leben." Daß es sich hier um eine konsequente Korrektur des älteren Textes handelt, ergibt sich daraus, daß in Str. 1 aus der Unmittelbarkeit der Bitte eine matte Reflexion wird, daß in Str. 2 der dialektisch ganz unanstößige Ausdruck „rawen" dem Verfasser von X anstößig war, der in Str. 3, 2. 4 „verzeihen — rewe" reimt. Daß die Wendung „es brecht mir hellisch grawen" eine Verwässerung von „sonst würds mich ewig rauen" ist, liegt auf der Hand.

Daß die dialektischen Eigentümlichkeiten von X eine Korrektur des Originales bedeuten, hat auch Wackernagel eingesehen, der von „Einmischung zitländischer Orthographie in die 1. 2. 3. und 5. Strophe" redet. In der Tat fordert Str. 1, 5 „mein" in Zeile 9 den Reim „sein" und nicht „syn", wie es in X heißt, der in 3, 5. 8 dann wieder reimt „sein — herin." Die völlige Inkonsequenz, die sich in dieser Beziehung findet (Str. 1, 2. 3. 5. 8: mein, dyner, mein, syn; 2, 8: mein; 3, 2. 5. 6. 8: mein, dyn, mein, sein, herin; 4, 3: seyn; 5, 3: deyner) kann doch nicht auf Kosten des Druckers gesetzt werden, da die dialektischen Eigentümlichkeiten auch Anlaß zur Textkorrektur gegeben haben; wie sich 1, 7. 9: lieben — leben", reimt, so Str. 3, 6. 7. 9: „neren, weren, verlieren" (Str. 3, 9 liest X „sonst werd ich bald verlieren" statt E N: „das mich baldt möcht verkeren".) Besonders charakteristisch ist Str. 4, 6—9:

E N	X
Es mag niemandt erwerben,	es mag niemand verdienen,
noch ererben	noch ſich ſehnen
durch werck dein gunſt	durch werck nach deiner gunſt
die vnns erredt vom ſterben.	wie noch mancher thutt wenen.

Digitized by Google

Was Anlaß zu dieser geradezu schauderhaften Umdichtung gegeben hat, wo wieder die Unmittelbarkeit des inbrünstigen Gebetsrufs in eine platte Reflexion ausläuft, ist schwer zu sagen. Es scheint dem Betreffenden das „noch ererben" anstößig oder unverständlich gewesen zu sein, was doch einfach auf den von der Kirche verwalteten Schatz der guten Werke geht. Ganz von gleicher Herabminderung der persönlichen Unmittelbarkeit ist es, wenn statt Str. 5, 1 in E N:

Ich lig im streit vnd widerstreb,
hilff, O Herr Christ, dem schwachen,

X liest:

. . . doch bin ich vil zu schwache.

Daß in allen diesen Stellen X die spätere Textform zeigt, ist ebenso gewiß, wie daß Agricola in diesem Dialekte nicht gedichtet haben kann, was ein Vergleich mit dem ihm wirklich angehörigen Liedern zum Überfluß bestätigt. An welcher Seite man auch X anfaßt, wir sehen nicht bloß einen fehlerhaften Druck, sondern auch eine Verschlechterung des Textes, die deutlich zeigt, daß sein Autor gar keine Ahnung gehabt hat von dessen eigentümlichem Charakter und wunderbarer Schönheit. Es ist ein starkes Stück, daß man auf Grund eines solchen Dokumentes ein Recht zu haben meint, Luthers ausdrückliches Urteil zu annullieren der angibt, daß dieses Lied den Agricola nicht zum Verfasser habe.

Wenn man nun noch eine Ähnlichkeit zwischen unserm Liede und denen des Agricola nachweisen könnte. Es sind drei.[11]) Das erste ist jene freie Umdichtung des 117. Psalms „Fröhlich wollen wir Alleluia singen", das Luther in seinem Gesangbuch von 1529 ausdrücklich unter die Rubrik der Wittenberger Dichter aufgenommen hat. Das zweite eine Versifikation der 10 Gebote („Gottes Recht und Wundertat"), die zuerst im Erfurter Gesangbuch von 1527 erscheint. Das dritte eine freie Umdichtung des 2. Psalmes („Ach Herre Gott, wie haben sich"), die in ihrer temperamentvollen kräftigen Art auf derselben Linie steht mit „Fröhlich wollen wir Alleluia singen". Aber nicht Eine Beziehung geht von diesen Liedern zu „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" hinüber. Alles drei sind Lieder, hinter denen die Person des Verfassers völlig verschwindet; weder im „ich" der Selbstbezeichnung noch im Spiegel persönlicher Erlebnisse zeigt sich seine Person. Bei „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" zeigt sich das gerade Gegenteil. Den besten Beweis dafür, daß es Agricola nicht zum Verfasser habe, erbringen die Lieder selbst, wenn man ihre Texte bei Wackernagel (III Nr. 74. 76. 77. 78) hinter einander liest. Die Verschiedenheit des letzten von den drei vorangehenden muß auch dem unempfindlichsten Sensorium bemerkbar werden. Aber für derartige Differenzen fehlte dem Sammlergenie Wackernagels der kritische Blick.

In meinem Werk über die Lieder Luthers habe ich im Jahre 1905, noch im Banne der traditionellen Anschauung, von dem Autor unsers Liedes bemerkt: „Ganz den Ton persönlichsten Erlebens durchklingt das hervorragend schöne Lied von Joh. Agricola „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ", das als ein lebendiger Protest gegen den von mir bekämpften kräftigen Irrtum (von der unpersönlichen Objektivität der Lieder des Reformationszeitalters) hier seine Stelle haben möge".[12]) Anders formuliert G. Kawerau[13]) seinen Eindruck von der Dichtung: „Dieses Lied ist mehr als gereimte Prosa, es ist ein inniges warm empfundenes Bittgebet um Glauben, Liebe und Hoffnung und um ein seliges Leben". Man sieht, Kawerau begnügt sich mit der äußerlichen Inhaltsangabe aus X. Dieser Mangel wird dadurch nicht ausgeglichen, daß er in richtiger Empfindung der persönlichen Wärme, die dem Liede entströmt, ihm seinen Platz über die vielen prosaischen Reimereien gibt, an denen das Reformationszeitalter nicht arm ist. Er fühlt offenbar garnicht das Bedürfnis, das Lied zu fragen, aus was für einer Situation es herausgewachsen sei, und ob jene Überschrift wirklich seinem Inhalte entspreche.

Die Lage, in der sich der Dichter befindet, ist die schwerer Not, aus der er seine Klage bittend an Christus richtet (Str. 1, 1—4). Er befindet sich in einem Zustande des Streitens

[11]) Vgl. Wackernagel III Nr. 74, 76, 77.
[12]) Ein feste Burg ist unser Gott. S. 376.
[13]) A. a. O. S. 42 f.

Digitized by Google

und Widerstrebens gegen auf ihn eindringende Mächte, von denen er fürchtet, daß er ihnen nicht gewachsen sein könne (5, 1 f.). Um was es sich in diesem Streite handelt, ergibt sich klar aus dem Inhalt der Bitte in 1, 5–9: er bittet um den rechten Glauben, der zu einem Gott wohlgefälligen Leben im Dienste des Nächsten und zu Gehorsam gegen das Wort Gottes führt; zu jenem Leben, das nach 3, 4–6 als „neues" bezeichnet wird, und in dem sich die Seele durch die Speise des göttlichen Wortes ernährt. Mit anderen Worten: der Dichter verlangt nach Glauben und Leben in evangelischem Verstand, dessen Recht und Übereinstimmung mit dem Worte Gottes er erkannt hat, in dessen sicheren Besitz er aber noch nicht gekommen ist und von dem er möglicherweise wieder getrennt werden könnte. Mit dieser Aussicht beschäftigt sich die ganze zweite Hälfte des Liedes. Vom göttlichen Worte genährt wird er stark werden, sich gegen das Unglück zu wehren, das ihn von der gewonnenen Position verdrängen könnte (Str. 3, 7–9). Weltlust und Furcht könnten ihn zum Abfall versuchen; Christus möge ihm Beständigkeit verleihen. (Str. 4, 1–4). Diese ist freilich ein Geschenk seiner freien Gnade, die nicht durch Verdienst der Werke erworben oder ererbt werden kann (4, 5–9. 5, 3). Im Vertrauen auf diese Gnade sieht er der kommenden Versuchung getrost entgegen. Der Herr, der seine Schwachheit in Kraft verwandeln kann, vermag auch die Anfechtung selbst so zu ermäßigen, daß sie ihm keine Gefahr des Abfalls bringt (Str. 5, 3–8; vgl. 1. Kor. 10, 13). Mit dem Ausdruck fester Zuversicht schließt das Lied, das im Tone der Klage begonnen hat.

Neben die Bitte um evangelisches Glauben und Leben tritt in Str. 2 mit der ausdrücklichen Versicherung, daß es sich um etwas anderes handle, eine zweite:

Ich bitt noch mehr, o Herre Gott,
du kannst es mir wohl geben.

Ihr Gegenstand ist:

Daß ich nicht wieder werd zu Spott.

Der Dichter blickt also zurück auf einen Mißerfolg und bittet Gott, daß er ihn einen solchen nicht wieder wolle erleben, sondern ihn mit Hoffnung in die Zukunft blicken lassen (Str. 2, 1–4). Daran schließt sich natürlich der Gedanke an die ewige Hoffnung, mit starker Betonung, daß sie ihre Erfüllung nicht durch Verdienst der Werke finden werde (2, 5–9). Wenn Str. 3 beginnt:

Verleih, daß ich aus Hertzen Grund
mein Feinden mög vergeben;
verzeih mir auch zu dieser Stund,

so kehrt damit der Dichter offenbar nach der Digression 2, 5–9 wieder zu dem Gedanken zurück, daß er zu Spott geworden sei. Denen, die ihm das damals angetan haben, möchte er verzeihen in der Kraft des neuen, von ihm erbetenen Lebens, wie er selbst für seine Sünden auf die Verzeihung Gottes angewiesen ist. Es verbindet sich also in der Lage des Dichters, wie sie so deutlich aus dem Liede hervortritt, das Ringen um die evangelische Wahrheit und die Hoffnung auf eine Änderung und Besserung seiner augenblicklichen unerfreulichen äußeren Lage. Für die Feststellung des Dichters dieses in die Zeit vor 1526 fallenden und zuerst in Nürnberg auftretenden Liedes ist das von größter Bedeutung.

Für den Kenner der Reformationsgeschichte bedarf es keiner weiteren Worte, daß genau dieses die Lage des Hochmeisters Albrecht von Preußen während der Jahre 1522—1525 war, in denen er sich wiederholt und lange in Nürnberg aufhielt. Aber das könnte ein zufälliges Zusammentreffen sein, auf das keinesfalls eine sichere Folgerung aufgebaut werden könnte. Es wird sich vor allem fragen, ob denn ein Verwandtschaftsverhältnis bestehe zwischen unserm Liede und denen, die als von Albrecht stammend bisher von mir erwiesen worden sind. Sodann aber, ob sich nicht vielleicht auch äußere Zeugnisse beibringen lassen, die für die Abfassung durch Albrecht sprechen oder sie wahrscheinlich machen.

Was den ersten Punkt betrifft, so bin ich überzeugt, daß ein jeder, dem man die Frage vorlegt, welchen unter den 9 Liedern, die Luther in seinem Gesangbuche in der Abteilung der Nichtwittenbergischen Dichter zusammengestellt hat, das Lied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" nach Stimmung, Ausdruck und Gedankengehalt am meisten gleiche, ohne weiteres

Digitized by Google

antworten wird: den beiden Markgrafenliedern und dem Liede der Königin Maria von Ungarn. So baar jedes Verwandtschaftszuges mit den Liedern des Agricola, so innig verwandt ist unser Lied mit jenen drei obengenannten.

Ich ziehe zuerst das Lied der Maria heran. Die Zeilen 1, 1—3:

Mag ich Unglück nit widerstan,
muß Ungnad han
der Welt um mein recht Glauben,

führen uns nicht bloß in eine ähnliche, sondern auch mit gleichen Worten beschriebene Lage wie in unserm Liede, das 3, 8 von dem gegen den Glauben sich richtenden „Unglück" redet, von dem die Königin auch 3, 4 bittet: „wirst sehen auf das Unglück mein." Der Welt Feindschaft findet sich 4, 1f., der rechte Glaube 1, 5. Bekennt Maria 2, 2f.:

weil ich bin schwach
und mich Gott Furcht läßt finden,

so heißt es in unserm Liede Str. 4, 1f., 5, 2:

Laß mich kein Lust noch Furcht von dir
in dieser Welt abwenden.
Hilf, o Herr Christ, dem Schwachen.

Beide Lieder bitten Christum, daß er für den Angegriffenen streiten wolle („Ich ruf" Str. 5, 1; „Mag ich". Str. 3, 3); beide schließen mit dem Ausdruck der Zuversicht auf einen sieghaften Ausgang des Kampfes. Mit diesen Ähnlichkeiten verbinde man die Tatsache daß beide Lieder aus der Zeit vor 1526 stammen, so wird man kaum um den Schluß herumkommen, daß sie aus derselben Quelle geflossen sind.

Noch stärker sind die sachlichen und formellen Berührungen mit den Markgrafenliedern. Es ist unmöglich, sie hier alle wörtlich aufzuführen; ich greife nur einiges aus der Fülle heraus. Zu Str. 1, 1f.:

Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ,
ich bitt, erhör mein Klagen,

vergleiche K 6, 8. G 6, 6:[13])

Es schreit zu dir manch traurigs Gmüt,
erhör uns Herr in dieser Stimm. —
Zu dir ich herzlich schrei und bitt.

Die Bitte um den „rechten Glauben" Str. 1, 5 findet sich ebenso K 4 fin. 5, 4. 8, 1, G 8, 6: „Den rechten Glauben teil mir mit." vgl. auch A 8 fin. Der Einsatz einer neuen Bitte 2, 1:

Ich bitt noch mehr, o Herre Gott,

wiederholt sich G 9, 4:

Noch eins bitt ich in diesem Ton.

Zur Bitte um Versöhnlichkeit Str. 3, 1f. vgl. K 2, fin. G 3, 5f. Die Bitte um die Seelenspeise 3, 5f.:

Dein Wort mein Speis laß allweg sein,
damit mein Seel zu nähren,

steht gerade so G 1, 4—6:

Das Himmels Brod
der Seele Speis mir nicht entzeuch.
Dein Wort gib mir zu aller Stund.

Ebenso A 5:

nur ein Ding ist uns not,
das Brot, damit wir gespeiset werden.
Das ist das Wort vom Himmel gsandt.

Die Bitte um Treue in der erkannten Wahrheit 4, 3:

Beständig sein ans End gib mir,

findet sich auch K 9, 3. G 8, 7:

Auch steh mir bei bis an mein End,
daß uns der Teufel nicht erschleich. —
Daß ich beharr bis an mein End.

[13]) K = Kasimirlied, G = Georglied, A = Albrechtlied.

Digitized by Google

Die Betonung der Erlangung des Heiles ohne Verdienst der Werke 4, 5ff. tritt in derselben Weise hervor K 8, 7. G 9, 2f.; vgl. auch A 2. 11.

Charakteristischer als alle formellen und inhaltlichen Ähnlichkeiten, wie überraschend sie sind, ist die Verwandtschaft der Stimmung, die aus unserm Liede wie aus K und G in gleicher Stärke hervordringt, deren überzeugende Kraft sich allerdings nicht analysieren und andemonstrieren läßt, sondern empfunden wird wie der Duft einer Blume. Der unbeschreiblich weiche und seelenvolle Ton, der aus K und G hervordringt, erfüllt das Lied: „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" so sehr, daß es in mancher Beziehung mit ihnen näher verwandt ist, als A mit seiner mehr aus dem Zentrum der persönlichen Stimmung in die Peripherie der reformatorischen Angelegenheiten hinaustretenden Art. Man sieht, diese Vergleichung der Lieder kann die Vermutung, daß „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" vom Hochmeister Albrecht aus der Zeit seines Aufenthalts in Deutschland während 1522—25 stamme, nur auf das Bestimmteste bestätigen.

Daß das Lied anonym erschienen ist, kann nach den bisherigen Untersuchungen über Albrecht nicht Wunder nehmen. Immerhin wäre es erwünscht, wenn man auf irgend eine Form äußerer Bezeugung hinweisen könnte. — Wie kommt der Druck X dazu, dieses Lied dem Agricola zuzuweisen, für den sich nicht der geringste positive Grund beibringen läßt? Auf der letzten Seite dieses Druckes halten zwei Engel einen Kranz, in dem die großen Buchstaben A und F groß, schwarz, miteinander verbunden stehen. Sollte das nicht vielleicht eine Verfasserbezeichnung sein, wie unter Albrechts Pestliede [15]) die Buchstaben A. M. B. F.? Dann wäre es wohl begreiflich, daß ein Mann wie der Verfertiger der Rezension X das Lied dem Johann Eißleben zugewiesen habe, da er das A auf Agricola deutete. Von den mit A beginnenden Namen von Männern der Reformation in Deutschland Agricola, Amsdorf, Aquila, konnte der erste allein als Dichter in Betracht kommen, von Amsdorf sind nur Gelegenheitsgedichte bekannt geworden und das lange Zeitgedicht, das man auf Aquila zurückführt hat mit „Ich ruf zu dir" nicht das Geringste zu tun.[16]) Ob mit der Mißdeutung von A auf Agricola die S. besprochene Korrektur von 3,4: „Schaff mir eine rechte Reue", im Zusammenhang steht, wo die Worte nach 1,5 im Sinne des Antinomismus aufgefaßt werden könnten, muß ich dahingestellt sein lassen. Wie es sich nun aber auch mit den Buchstaben A F auf der Rückseite von X verhalten mag, eine Verknüpfung des Liedes mit Agricola, dem es unter keiner Beziehung angehören kann, erklärt sich am leichtesten, wenn mit der Textüberlieferung irgendwie und irgendwo der Buchstabe A verbunden war. Derartige Abbreviaturen in den Autorenbezeichnungen haben bekanntlich sehr oft Anlaß zu Mißdeutungen gegeben. So wird das Lied von Paul Speratus „Es ist das Heil uns kommen her" im Züricher Gesangbuch von 1570 mit P. S. überschrieben; das Baseler Gesangbuch von 1581 deutete das auf den schweizerischen Dichter Petrus Schär: ein Versehen, das viel greller ist, als wenn man unser Lied dem Agricola und nicht dem Albrecht zuschrieb, dessen Lieder und Gebete alle anonym erschienen.

Daß auch unser Lied meistens anonym erschien, hat man durch eine sehr gewagte Hypothese für die Annahme, daß Agricola der Verfasser sei, nutzbar machen wollen. Fischer [17]) meint, aus dem antinomistischen Streite und dem Augsburger Interim erkläre es sich wohl, daß man Agricolas Namen, auch wenn man ihn wußte, nicht nannte. Aber wie kann der antinomistische Streit, dessen erste Anzeichen 1527 hervortraten, der Anlaß dafür gewesen sein, daß das Lied 1526 anonym zu Tage trat? Und nach 1527 war es ja gerade Luther, der in seinem Gesangbuch von 1529 den Namen Johannes Agricola ausdrücklich dem Liede „Fröhlich wollen wir Alleluia singen" vorsetzte;[18]) das Fehlen dieses Namens bei „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" kann schon deshalb jenen von Fischer angenommenen Grund

[19]) Vgl. Wackernagel III S. 52, die Bemerkungen zu Nr. 75.

[15]) Vgl. Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst, Bd. XIII, S. 37.

[16]) Vgl. Wackernagel III, Nr. 1190, 1474—1478.

[17]) A. a. O. I S. 345.

[18]) Dasselbe gilt vom Zwickauer Gesangbuche von 1528, das bei Agricolas Liedern über die 10 Gebote und den 2. Psalm seinen Namen stehen hat.

Digitized by Google

nicht haben. Das Augsburger Interim hat es aber nicht vermocht, die falsche Annahme von Agricolas Verfasserschaft zu beseitigen. In der Cithara Christiana von 1585 ist sogar bei einer Bearbeitung seines Liedes „Fröhlich wollen wir Alleluia singen", der Name des ursprünglichen Dichters genannt werden.[19]) Man sieht also, daß alle Versuche, unser Lied dem Agricola zuzuweisen, verunglückt sind;[20]) daß vielmehr diese ganze Tradition nur dazu dient, die Annahme von der Urheberschaft Albrechts zu stützen.

Neben dieser Tradition geht nun aber die andere her, daß Speratus der Verfasser wäre. Gegen sie spricht zum Teil dasselbe wie gegen die von der Verfasserschaft Agricolas. Vor allem Luthers Urteil, der Speratus im Gesangbuch von 1529 mit dreien seiner Lieder unter Voransetzung seines Namens unter die Gruppe der Wittenberger Dichter gestellt hat, während „Ich ruf zu dir" unter die Lieder der anderen Dichter von ihm gesetzt worden ist. Sodann ist keines der sicher auf Speratus zurückgehenden Lieder ebensowenig wie die von Agricola anonym erschienen, sondern jedesmal mit seinem vollen Namen.

Wie ist es nun zu dieser Überlieferung gekommen? Sie tritt sehr spät auf. Cosak,[21]) der in neuerer Zeit vor allem für die Autorschaft von Speratus eingetreten ist, nennt als erstes ihm bekanntes Gesangbuch, in dem der Name zu Speratus unserm Liede angegeben worden ist, das Rigaer von 1664; die von Fischer angeführten Gesangbücher stammen aus den Jahren 1668 und 1685. Vermutlich ist diese Tradition noch älter. Aber das gibt ihr kein besonderes Gewicht gegenüber dem ausdrücklichen Zeugnis Luthers und dem Schweigen den Gesangbücher im 16. Jahrhundert. Und wenn Cosak darauf Wert legt, daß sich die Angabe von des Speratus Verfasserschaft fort und fort speziell in den Preußischen Gesangbüchern erhalten habe, so beweist das erst recht nichts. Seine Behauptung: „Einem anderen (als Speratus) ist es niemals zugeschrieben worden", ist, wie die Untersuchung über Agricola zeigt, unrichtig.[22]) Ja, man hat sogar den Johann Huß, und andererseits[23]) den Philipp Nicolai als Verfasser bezeichnet: eine Annahme, die überhaupt keiner Widerlegung bedarf. Daß ein Verfassername zu einem Liede genannt wird, und wäre auch keiner daneben erwähnt, ist noch keine vertrauenswürdige Tradition. So läßt dann in dieser Beziehung die Cosak'sche Beweisführung die ersten Ansprüche an eine wirklich kritische Behandlung des Problems vermissen.

Dagegen hat er, wenn auch nur schüchtern, einen anderen Weg betreten, der allerdings zur Beantwortung der Frage führt, wie es zur Annahme der Verfasserschaft des Speratus gekommen ist: den Vergleich des Liedes mit den Texten des Speratus. Hier liegt die Sache ganz anders als bei Agricola. Ganz mit Recht hat Cosak hervorgehoben, daß die ungewöhnliche Strophenform von „Ich ruf zu dir", an die Formen der Kunstpoesie erinnert, die Speratus meistens befolgt. Auch dialektisch steht es den Liedern des Speratus nahe Vor allem aber ist nicht zu verkennen, daß das berühmteste Lied von Speratus, das bereits in den ersten Wittenberger Gesangbüchern von (1523 und) 1524 erscheinende „Es ist das Heil uns kommen her", sich mit dem unsrigen sehr charakteristisch berührt: zunächst, wie auch Cosak bemerkt, in der Betonung des rechtfertigenden Glaubens ohne Verdienst der Werke. Man vergleiche:

Es ist das Heil uns kommen her
von Gnad und lauter Güte,
die Werk die helfen nimmermehr,
sie mögen nicht behüten,

und dazu aus „Ich ruf zu Dir", Str. 4, 5—9:

Und wem dus gibst, der hats umsunst;
es mag niemand erwerben,
noch ererben
durch Werke dein Gunst,
die uns errett vom Sterben.

[20]) A. Lauxmann bei Koch a. a. O. VIII S. 309 sagt: „Gegen die Abstammung von Agricola, der in der Frühlingszeit der Reformation mit Luther Hand in Hand ging, ist rein nichts einzuwenden". (!)

[21]) Paulus Speratus, Leben und Lieder. 1861. S. 264 ff.

[22]) Wittenberger Gesangbuch von 1672.

[23]) Coburger Gesangbuch von 1683; vgl. J. C. Wetzel, Hymnopöographie III, S. 246.

Digitized by Google

Auch 2, 7—9. Aber die Ähnlichkeit greift weiter. Nachdem von Speratus in Str. 2—7 der Prozeß der Rechtfertigung beschrieben worden ist, entwickelt er in Str. 8—10 den Gedanken von den aus dem Glauben folgenden Werken; vgl. besonders 8, 5—7:

Mit Gott der Glaub ist wohl daran,
dem Nächsten wird die Lieb Guts tun,
bist du aus Gott geboren;

und dazu aus „Ich ruf zu dir" 1, 5—9:

Den rechten Glauben, Herr, ich mein,
den wolltest du mir geben,
dir zu leben,
meim Nächsten nutz sein,
dein Wort zu halten eben.

In Str. 11 und 12 entwickelt nun Speratus in Anschluß an Röm. 5,2, wie neben der Liebe auch die Hoffnung die Folge des Glaubens ist:

Die Hoffnung wart der rechten Zeit,
was Gottes Wort zusagen;

dem entspricht in unserm Lied die Bitte 2, 4:

Die Hoffnung gib daneben.

Nun liegt zu Tage, daß gerade diese drei Momente als das Charakteristische in unserm Liede erschienen sind, wie die alte Überschrift beweist „Ein geistlich Lied, zu bitten um Glauben, Liebe und Hoffnung". Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser dieser Überschrift bei seiner (sehr ungenauen) Inhaltsangabe durch die Erinnerung an das berühmte und überall bekannte Speratuslied geleitet worden ist. Jedenfalls ist die Erinnerung daran durch die Überschrift noch verstärkt worden. Von da ist es dann nur noch ein Schritt zu der Meinung, daß Speratus das eine wie das andere Lied gedichtet habe.

Aber freilich, gerade der Vergleich beider Lieder zeigt, wie trotz der manigfachen Berührungen aus ihnen absolut verschiedene Individualitäten sprechen. Das Lied des Speratus ist die in Reime gesetzte Rechtfertigungslehre — keineswegs ohne persönliche Beteiligung des Dichters ausgeführt, wie das den religiös vielfach sehr anders gestimmten Kritikern der Gegenwart erscheint, aber doch immer im Gebiet der allgemeinen Wahrheiten bleibend und nirgends die konkreten Züge seines individuellen Lebens und Empfindens zeigend.[23]) Ganz anders unser Lied, das die Wahrheiten der Reformation überhaupt nicht anders als im Rahmen des individuellen Lebens und Empfindens ausspricht und deshalb seine unverwüstliche Jugendkraft gezeigt hat. Denn während „Es ist das Heil" sich nur mit Mühe und durchweg mit starker Verkürzung in den evangelischen Gesangbüchern hat halten können, gehört „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" zu dem festen Grundstock der Gemeindelieder und hat in einer der tiefsinnigsten und individuellsten Kirchenmusiken der Gegenwart, in H. v. Herzogenbergs Totenfeier, Gelegenheit gefunden, seine Kraft zum ergreifenden Ausdruck zu bringen. Beide Lieder können nicht von demselben Dichter stammen.

Immerhin bleibt die Möglichkeit bestehen, daß der Dichter von „Ich ruf zu dir" unter dem Einfluß vom „Es ist das Heil" gestanden hat, das bereits im Jahre 1524 seinen Siegeslauf durch ganz Deutschland machte. Daraus folgt aber so wenig etwas gegen die Annahme der Abfassung von „Ich ruf zu dir" durch Albrecht, als die Berührung des Albrechtliedes Str. 10 mit Luthers zu gleicher Zeit erschienenem Liede „Nun freut euch, liebe Christen gmein". Auch sonst ist Albrecht gelegentlich durch Speratus beeinflußt, am stärksten in seinem Glaubensliede.[24])

Wenn aber unser Lied in den Kriegsnöten der Gegenwart neue Schwungkraft zeigt, so begreift sich das leicht, falls es in einer Zeit schwerer politischer Bedrängnis von einem der berühmtesten Kriegsmänner des 15. Jahrhunderts gedichtet worden ist.

---

[23]) Vgl. mein Buch „Ein feste Burg ist unser Gott". Die Lieder Luthers S. 3, 374.
[24]) Vgl. Monatschrift VIII, S. 70ff.

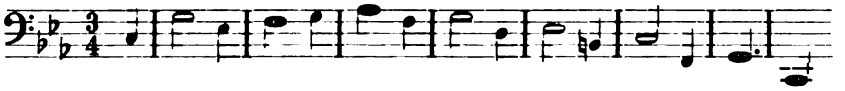
Digitized by Google

Bachs C-mollpaſſacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes.

Ein Beitrag zu einer neuen Formenlehre

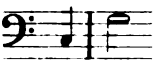
von **Herman Roth** in München.

II.

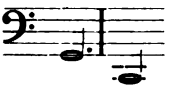


Der Vergleich mit den Buxtehudeſchen Oſtinati leitet auf den bequemſten Weg, dem Bachſchen Gebilde theoretiſch beizukommen. Zuerſt und ohne weiteres fällt in die Augen, daß das Bachſche Paſſacagliothema die doppelte Ausdehnung von 2 mal 4 = 8 Takten, eine deutliche Gliederung in Vorder- und Nachſatz, hat; ferner, daß es eingangs für ſich allein als gewiſſermaßen ſelbſtändige Baßmelodie vorgetragen wird. Iſolation und Ausdehnung ſind ſich gegenſeitig Urſache und Bedingung. D. h. die größere Breite, der melodiſche Ausbau ſchafft die Möglichkeit, horizontale und immanente vertikale Harmonie ſo ins Gleichgewicht zu ſetzen, daß es der unmittelbaren Ausdeutung der Vertikalen zur Geſchloſſenheit des Eindruckes nicht bedarf. Und umgekehrt zwingt die Iſolation, der Verzicht auf die vertikale Harmonie eben zu der Ausdehnung der linearen Ausbildung des Themas, welche Bach durchgeführt hat. Wie iſt er dabei im Einzelnen vorgegangen? Betrachten wir zunächſt ſein Verfahren in harmoniſcher Beziehung!

Auftakt und erſter Takt komponieren die Tonika aus in der natürlichen Folge von Prim, Quint und Terz. Der zweite Takt bringt auf gutem Taktteil den Grundton f, der dritte an derſelben Stelle die Terz as der Subdominant; zwiſchen beiden geht g als Quint der Tonika durch, um ſich, nachdem im Auftakt nochmals f, der Grundton der Subdominant, berührt wurde, auf gutem Taktteil des vierten Taktes als Grundton der Dominant feſtzuſetzen. In dem damit abgeſchloſſenen Vorderſatz iſt alſo der Tonikadreiklang ganz offen und unmittelbar auskomponiert, der Subdominantdreiklang derart, daß ſeine als Grundton der Tonika dageweſene Quint vom Ohr unwillkürlich ergänzt wird;[1]) vom Dreiklang der Dominant iſt nur die Prim ausgeſprochen. Das Bedürfnis nach Ergänzung durch Quint und Terz treibt harmoniſch über den Einſchnitt hinweg. Mit geſunder Abbreviation vervollſtändigt ſich aber nun jenſeits des Einſchnitts die Harmonie nicht wie bei der Subdominant auf betontem, ſondern auf unbetontem Taktteil. In Takt 4/5, Takt 5/6 bildet die Quint der Dominant d den Auftakt zur Terz der Tonika es, ihre Terz H den zum Grundton der Tonika c; womit zugleich das Übergewicht der I. Stufe aufs ſchönſte ausgeprägt wird. Nun auf dieſe Weiſe die Hauptdreiklänge in ihren Beſtandteilen entwickelt ſind, wird die das Thema abſchließende kadenzierende Grundtonfolge F G C ohne weiteres richtig aufgefaßt. — Der Aufbau in melodiſcher Hinſicht iſt entſprechend logiſch. Der ſteigende Quintſchritt des Anfanges:



wird kräftig beantwortet durch den fallenden des Schluſſes:

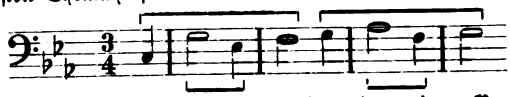


Wieviel für die Einheitlichkeit des Themas iſt allein dadurch ſchon gewonnen! Im übrigen erſcheinen von unbetontem zu betontem Taktteil ausſchließlich ſteigende Sekundſchritte; man beachte dabei den Wechſel von großem und kleinem Intervall in: Vorder-, die höhere Wirkung zweier kleiner Sekunden hintereinander im Nachſatz. Auch die mit Aus-

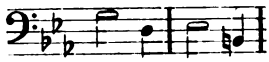
[1]) Zu Bachs Gepflogenheit, die Tonika ſogleich mit der Subdominant zu unterbauen, vgl. Heinrich Schenkers Neue muſikaliſche Theorien und Phantaſien, Bd. I, S. 52f.

Digitized by Google

nahme des zweiten Taktes durchweg fallenden Intervalle von betontem zu unbetontem Taktteil erleben eine sinnvolle Steigerung. Die beiden Terzen im ersten und dritten Takt, wenn man will, eine — wenngleich das Original entschieden überflügelnde — Reminiszenz an den ersten und zweiten Takt des Buxtehudeschen Ostinatos in E-moll, tragen wesentlich zur Motivbildung der ersten Themahälfte bei:



Wie hier der großen die kleine Terz folgt, so folgt der reinen Quart g—d des vierten Taktes die verminderte es–H im fünften. Wichtig ist an dieser Stelle, daß die vom Ende der ersten zum Anfang der zweiten Themahälfte reichende Intervallbeziehung in der zweiten sich fortpflanzt; die Zusammengehörigkeit von



unterstützt mit melodischen Mitteln das bereits charakterisierte, die Zäsur überbrückende Bedürfnis nach Ergänzung des Dominantdreiklanges. Daß der die Entwickelung vom Terz- zum Quartschritt weiterführende Quintschritt c—F von dem nach seiner synthetischen Bedeutung schon gewürdigten Quintschritt G—C überwunden wird, liegt zunächst daran, daß dieser innermotivisch ist. Dazu kommt die rhythmische Gestaltung, das in kleinem Maßstabe die Ritardandowirkung des Schlusses ausschreibende Ausruhen von G auf einem vollen Takt. Dabei ist zu beachten, daß dieses Ausruhen nach Durchmessen eines sechstaktigen Weges organisch und notwendig erscheint; d. h. Bach motiviert erst durch die Breite seines Themas die Technik der Schlußbildung, die Buxtehude zu früh und allzu kurzatmig geübt hatte. Dies mag genügen, von der Normalität des Bachschen Themas einen Begriff zu geben. Schweitzer sucht nach dem künstlerischen Grunde, weshalb wir von Bach einen zweiten Passacaglio nicht kennen.[2]) Sollte er nicht mit in dieser das Problem der spezifischen Form eigentümlich erschöpfenden Normalität zu finden sein? Darin, daß selbst ein Bach ein gleichwertiges oder gar besseres Thema in der gegebenen Situation nicht zu schaffen vermochte?

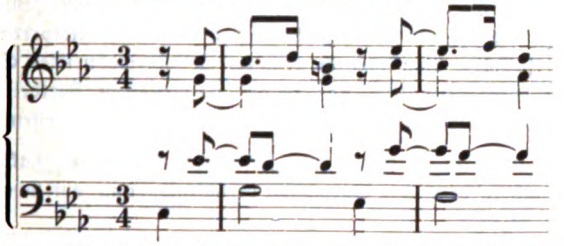
Soviel vom Passacagliothema als solchem. Kompositionell, für die Gesamtanlage schließt seine Isolation noch ein Besonderes ein; die, möglicherweise von der Fuge her inspirierte einfachste Technik des Anfanges. Die Keimzelle des Ganzen erscheint gleichsam bloßgelegt. Dadurch wird die Perspektive von vornherein eine ganz anders weite, gewissermaßen spannende, als sie es bei Buxtehudes Verfahren sein konnte. Wir werden an den Beginn der Entwickelung gestellt in einer Weise, die den wahrhaft reproduktiven Spieler und Hörer sogleich in das Wachstum hineinreißt, zu einer Teilnahme zwingt, die abzuverlangen die phantastische Träumerei Buxtehudes außerstande war. Wir sehen schon hier, welche ihm selber freilich dunkel gebliebene Ahnung von tieferer Beherrschung des Tonmaterials in Schweitzers poetisierender Phrase vom „dramatischen Leben" der Bachschen Komposition versteckt lag.

Die durch die Isolation des Themas geübte Technik des Anfanges erfährt im ersten Variationspaar eine überaus schöne und natürliche Weiterbildung. Der Manualpart ist derart behandelt, daß die Viertel und Halben des Baßthemas bei ihrem Eintritt entweder

[2]) Schweitzer erklärt in diesem Zusammenhang, Bach habe mit richtigem Blick erkannt, „daß im allgemeinen die Inkohärenz solcher Stücke nicht zur großen Orgelkunst tauge." Ich zitiere diesen Satz, um an einem Beispiel zu zeigen, was für Wege Sch. geht, wenn er unternimmt, über musikalische Dinge musikalisch zu reden. Zunächst ist ja gerade der Passacaglio die denkbar entschiedenste Widerlegung seiner Ansicht. Aber ganz abgesehen davon zeigt Sch. sich in einer auch anderwärts bei ihm hervortretenden Formanschauung befangen, welche das Schema im Sinne der landläufigen Kompositionslehren noch nicht von dem durch bestimmten Inhalt hervorgetriebenen Gebilde des Meisters gebührend abzuheben vermag. Nur dies letztere ist „kohärent", d. h. von innerlich notwendiger Ganzheit. Für die lebendige Kraft des Zusammenhanges ist nicht die „Form" als nur erst in abstracto erfaßter Gegenstand der kompositionellen Bemühung maßgebend, sondern einzig und überall die synthetische Fähigkeit des Komponisten. Im Hinblick auf das Schaffen eines Sebastian Bach zwischen Kohärenz und Inkohärenz einer Form zu unterscheiden, ist demnach reichlich müssig.

Digitized by Google

durch Pauſen oder Vorhälte freigelegt erſcheinen: Bach greift hier Buxtehudes Verfahren in den Eingangstakten der erſten und zweiten Variation des D-mollpaſſacaglio auf und überholt das Vorbild durch Entſchiedenheit der Durchführung. Ich ſetze zur unmittelbaren Illuſtration die erſten beiden Takte der erſten Variation hierher:



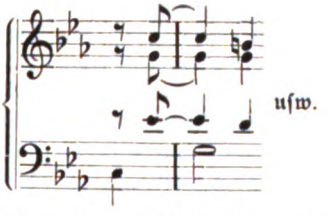
Auch als ſolcher hat der Manualpart Anfangscharakter. Harmoniſch bedeutet er gleichſam ein Abtaſten der vertikalen Möglichkeiten des Oſtinatos. Die Stufen ſind in der erſten Variation:

I | V I | II V | IV — | V (VII) | I $\frac{V}{(VII)}$ | I IV | V — | I,

in der erſten Hälfte der zweiten Variation mit geiſtvoller Abwandlung:

I | V III$^{(b7)}$ | IV V$\binom{b6}{5}$ | II IV | V.

Melodiſch und rhythmiſch iſt mit den allerbeſcheidenſten Mitteln Motivwirkung erreicht. Zur angeſtrebten Freilegung des Themas hätte



genügt. Allein die im Aufſtreich eingeleitete Achtelbewegung verlangt eine Antwort auf dem Niederſtreich; welche durch das verfrühte, d' antizipierende Abgleiten von der Dominante ſezt es' auf die einfachſte Weiſe gegeben wird. Dieſes Abgleiten erfordert ſeinerſeits den melodiſchen Ausgleich in der Gegenbewegung der Oberſtimme. Um aber das Ohr nicht in der Auffaſſung von c" als eines Vorhaltes irre zu machen, darf deſſen obere Nebennote d" nicht gleichfalls Achteldauer, muß vielmehr den nächſt geringeren, alſo Sechzehntelwert haben.[3]) Dieſe Sechszehntelnebennote, die den Verlauf des Vorhalts unterbricht bezw. auszieri, iſt aber recht eigentlich dasjenige, was das Motiv ſchafft und damit über deſſen erſte Darſtellung hinausweiſt. Ich muß mir verſagen, genauer auszuführen, wie die ſachliche Folgerichtigkeit in der Motivbildung fortgeſetzt wird durch die Steigerung im Motivgebrauche. Ich bemerke nur, wie dem Motiveinſatz mit Dreiklängen der mit Vierklängen folgt, wie ſich die Vorhaltwirkungen zunächſt komplizieren, gegen das Variationsende jedoch, den Periodenſchluß andeutend, wieder entſpannen. Intereſſant iſt dabei, wie in Takt 15 die Nachahmung des Motivs vom zweiten zum dritten Viertel den rhytmiſchen Halt in der Baßkadenz verkleidet: als Gegenbeiſpiel vergleiche man Takt 66 des Buxtehudeſchen D-mollpaſſacaglio, in dem der Halt zur Stockung führt. Die melodiſche Linie wird am Anfange der erſten Variation durch ein zartes Auf und Nieder im Gegeneinanderausſpielen zweier Taktpaare, bis zum Schluſſe der zweiten Variation nach dem Einſatz auf as" durch eine ununterbrochene, auf c' endigende Abwärtsbewegung bezeichnet. In dieſer Abwärtsbewegung erblicke ich eine ähnliche Konzentration des Klangkörpers, wie ich ſie am Schluſſe der erſten Gruppe von Buxtehudes D-mollpaſſacaglio feſtgeſtellt habe. Doch welch ein Unterſchied in der

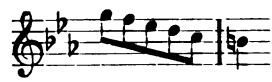
[3]) Ich führe hier abſichtlich nicht feinere Unterſcheidungen ein, um die Auseinanderſetzung im Einzelnen nicht allzuſchwer zu belaſten.

Digitized by Google

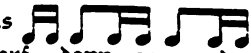
Aehnlichkeit! wieviel mehr Kraft und Konsequenz in der Bachschen Konzeption! Spitta hat darum schwerlich Recht, wenn er von dem „in schmerzlicher Sehnsucht schwelgenden" Anfange des Passacaglio meint, es trete hier „die echt Buxtehudesche, in ihrer jugendlichen Überschwänglichkeit der Bachschen teilweise entgegengesetzte Empfindungsweise" deutlich hervor und erst im weiteren Verlaufe der Komposition arbeite sich „Bachs strengere Ausdrucksart" durch. Indem er den Anfang als solchen verkennt, interpretiert er in das erste Variationspaar ein falsches, ihm faktisch keineswegs innewohnendes Espressivo hinein.[4]) Irregeführt hat ihn dabei vermutlich das in der notwendigen Zartheit der Motivbildung begründete Hervortreten akkordlicher Wirkungen insbesondere in der ersten Hälfte der zweiten Variation; die aber allein schon durch den „phrygischen" Zug in Takt 17 (III$^{\flat 7}$) Bachs höheren Reichtum auch in dem von Buxtehude verhältnismäßig am sichersten gehandhabten harmonischen Detail bezeugt.

Ich rekapituliere: der solistische Vortrag des Themas sowie das in der Hauptsache den Stufengang feststellende erste Variationspaar bilden eine Art Prooemium. Das Abwärtsgleiten zur Tiefe und das enge Nebeneinandertreten der Stimmen am Ende der zweiten Variation bedeutet ein Sichsammeln vor dem allmählichen Freierwerden der Energie. In diesem Sinne verstehe man den Quartschritt, der dem ersten Hauptmotiv der dritten Variation:

das Gepräge gibt. Ich überlasse dem Leser, Nachahmung und Verkürzung dieses Gedankens zu beobachten. Wesentlich an seiner Erscheinung ist, daß mit ihm der Satz polyphonen Charakter anzunehmen beginnt in einem Maße, das Buxtehude wegen der Schwäche und Unbestimmtheit seiner Motivbildung unerreichbar blieb: das deutlich geformte Motiv verleiht der es tragenden Stimme erhöhte Selbständigkeit. Noch in der ersten Variationshälfte kreiert Bach ein zweites, skalenhaftes Hauptmotiv, gleichfalls vom Diskant aus:



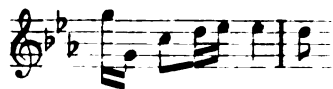
das mit dem ersten den Rhythmus gemein hat. Und zwar setzt es, was seine Bedeutung zunächst in einer vorbereitenden Unklarheit läßt, als Kontrapunkt zur Verkürzung des ersten Motivs ein. Wie genial seine Erfindung ist, zeigt erst die zweite Variationshälfte. Engeführt beherrscht es diese mit auffällig obstinater Wirkung, von as ausgehend und nur über dem letzten volltaktigen g des Basses noch den Gegensatz einer Gegenbewegung hervortreibend. Ich habe darauf hingewiesen, daß die Melodie des ersten Variationspaares von Takt 13 an ein Abstieg von as" zu c' ist. Die Wiederholung und Beantwortung dieses Abstieges ist in den bezeichneten Bildungen der zweiten Hälfte der dritten Variation enthalten; wobei die Länge des Weges durch das vielstimmige Übereinander eingeholt wird: man sieht, welch eigentümliche Erscheinung die Konsequenz eines Tonereignisses annehmen kann. Wichtig für den Aufbau des Variationsschlusses ist die Abfolge von Verkürzung, Originalgestalt und Verlängerung des Motivs. Das Enjambement geschieht in der dritten Variation wie in allen fürs erste folgenden vorgreifend nach dem Muster von Buxtehudes E-mollciacona.

Die vierte und fünfte Variation beherrscht der Rhythmus  . Die ihn erfüllenden Gedanken sind zunächst skalenhaft, erst auf-, dann gegen das Ende der vierten Variation absteigend und damit im Ganzen die lineare Führung der dritten Variation nachbildend. Mit kräftiger Steigerung bringt die fünfte Variation im Motivauftakt charakteristische Intervalle. Das Motiv lautet in seiner ersten, allerdings im ganzen Verlauf der Variation nicht mehr vollständig und getreu nachgeahmten Gestalt:

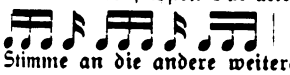
---

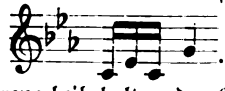
[4]) Ich verweise hier auf die treffende Anmerkung zu der unter [1]) bereits zitierten Stelle aus Heinrich Schenkers Harmonielehre.

Digitized by Google

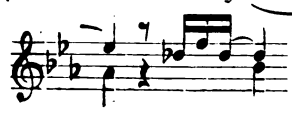


Der Oktavsprung bleibt das häufigste Intervall. Neben ihm treten Terz-, Quart- und Sextsprünge auf, die ersten auch in Gegenbewegung. Bezeichnend für das lebhafte Fortschreiten der Entwickelung ist, daß selbst der Pedalbaß durchweg mit in die Motivbildung hineingerissen, demzufolge im Auftakt um einen Achtelwert verkürzt wird. Es bahnt sich so das noch nähere Herandrängen des Enjambements an die letzte Thesis des Baßthemas und die Erfüllung des Sechzehntelrhythmus an.

Mit der sechsten Variation setzen auf drei Themaperioden hinaus skalenhafte Motive in  = Bewegung ein, die zunächst aufsteigend von einer Stimme an die andere weitergegeben werden. Man beachte, wie mit der in der Abfolge der Motive durchgehenden Skala freiere Bildungen abwechseln, wie durch das zweimalige fein differenzierte Anlaufen gegen es" in den Takten 53/55 — dieser zweimalige Anlauf schafft den Anschein eines leichten Ermattens — der Variationsschluß und vor allem das Umbiegen der linearen Tendenz vom Auf- in den Abstieg vorbereitet wird. Und zwar vollzieht sich diese Vorbereitung derart, daß das Motivenjambement, um einen vollen Takt zu früh eintretend, den melodischen Sinn des Quintfalles G—C entschieden unterstreicht. Die siebente Variation ist wesentlich auf absteigende Skalenmotive gestellt. Die wichtigste Steigerung gegen die sechste besteht darin, daß die Sechzehntel-Bewegung nicht mehr bloß ein-, sondern auf dem jeweils zweiten und dritten Viertel jedes Taktes — mit Ausnahme der Takte 60 und 62 — zweistimmig erfolgt. Eine weitere Bereicherung liegt in der finesse, mit der in Takt 63 durch Einführung von Zweiunddreißigstelwerten das Ritenuto der Kadenz betont[5]) und in Takt 61 die Gegenbewegung der Skalenmotive leicht vorgedeutet wird, von welcher wir die achte Variation beherrscht sehen. Auf dem Übergange zu dieser Variation wird der Manualpart durch Pausieren der beiden Oberstimmen merklich gelüftet, so daß die charakteristische Stimmenführung erst über dem ersten Ostinatotakt sich durchsetzen kann: ich erblicke darin ein Balancieren des vorausgegangenen verfrühten Enjambements. Dazu kommt, daß auf diese Weise der bis zur Dreistimmigkeit der Sechzehntelbewegung sich erhebenden Dichtigkeit des Satzes eine noch drastischere Wirkung gesichert wird. Diese Dichtigkeit erhält namentlich zu Anfang der Variation noch besondere Kraft durch das Zusammentreffen von Haupt-, Wechsel- und Nebennoten innerhalb einer Harmonie: ich muß es dem Leser überlassen, sich hier im Einzelnen zu orientieren. Ich mache nur noch, auf den zögernden Effekt aufmerksam, mit welchem in der Schlußkadenz der Variation an Stelle der normalen IV. eine phrygische II. Stufe tritt. Die damit eingeschlagene Unterdominantrichtung drückt sich vier Takte später in der Folge IV ($^{\flat}$II) V$^{\flat 5}_{\flat 3}$ | VI mit Übersetzung in die Durparallele nochmals aus: man darf vermuten, daß dies nahe Hintereinandererscheinen eines harmonieeigenen des — beiläufig bemerkt, präparieren darauf schon die Nebennoten in den Takten 66/67 — mithilft, den Einschnitt fühlen zu lassen, als den wir das Ende der neunten Variation erkennen müssen. Diese Variation ist eine Beantwortung der fünften, sofern in ihr ebenfalls das Pedal in die Motivbildung hineingezogen ist. Aber, entsprechend der seit der sechsten Variation gesteigerten Enge des Enjambements, wird der Auftakt von drei Sechzehnteln gebildet. Das Motiv ist:

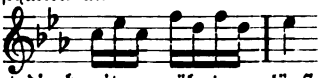


Dabei werden die Terzintervalle streng beibehalten, das Quintintervall, vor allem im Pedal, durch die Sekund, demnächst durch die Quart abgelöst. In dem durch seine Harmoniewirkung auffallenden Takt 74 erscheint mit der Bindung des" des"



Digitized by Google

ein eben diese Wirknng zart hervorhebendes „Portament“[9]): in den eigentlich melodischen Ductus des Motivchens springt die zweite Stimme mit der Unterterz b ein. Für die Breitenentwickelung der Variation gibt den Ausschlag, daß in ihrer zweiten Hälfte auf dem jeweils zweiten und dritten Viertel des Taktes das Motivchen zweimal hintereinander in einer Stimme gebracht wird. Der dadurch geschaffene stärkere Zug wie außerdem und hauptsächlich das obstinate Festhalten an



in den Takten 77—80 markiert die bereits erwähnte vorläufige Schlußfunktion der neunten Variation. (Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Kriegsliturgien

von Pastor **Berendt** in Crummin a. Usedom.*)

Liturgie bei langer Kriegsdauer.

I. Lasset uns laufen durch Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist, und aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens; welcher, da er wohl hätte mögen Freude haben, erduldete er das Kreuz! (Ebr. 12, 1 f).

Unsere Hilfe steht in dem Namen des Herrn!

II. Aus aller Unruhe und Ungeduld, aus aller Angst und Sorge unserer Seele in dieser schweren Zeit rufen wir: Herr, ich warte auf Dein Heil! — — — —

Darauf hören wir den göttlichen Trost: „Ich will dich mit meinen Augen leiten!“

Der Herr ist nun und nimmer nicht
von seinem Volk geschieden, usw.
Gebt unserm Gott die Ehre!
Ja: Ehre sei Gott in der Höhe!

III. Der Herr Zebaoth sei mit Euch!

IV. Erhebet enre Herzen zum Gebet!

Heiliger Gott, himmlischer Vater! Ob wir auch wissen, daß du der Herr des Krieges bist, und daß du auch durch diesen Krieg unserem Volke wie aller Welt nahe kommen willst — wir sind Menschen und seufzen unter der langen, schweren Not dieses Weltkrieges. Und so bitten wir dich mit den Worten, die im Lauf der Jahrhunderte, der Jahrtausende in so mancher schweren Not die Herzen deiner Menschenkinder bewegt haben, wir bitten dich mit den Worten Moses, des Mannes Gottes: „Herr kehre dich doch wieder zu uns und sei deinen Knechten gnädig. Erfreue uns nun wieder, nachdem du uns so lange plagest, nachdem wir so lange Unglück leiden. Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern.“ Halleluja! Amen.

Oder: Heiliger Gott! Wir danken dir, daß du auch im Kriege bei uns und mit uns bist, ja grade im Kriege unserem Volke und aller Welt nahe kommst. Aber vernimm unsere Bitte, wenn wir in der langen Dauer der Kriegsnöte nach dem Ende ausschauen. Und so bitten wir:

Verleih uns Frieden gnädiglich
Herr Gott, zu unsern Zeiten.
Es ist ja doch kein andrer nicht,
der für uns könnte streiten,
denn du, unser Gott, alleine! Amen.

V. Lektionen: Ps. 13; 27; 35, 1—10. 17—28; 70; 83; Deut. 7, 1, 21—26.

Spruch: Sei getrost und unverzagt. (Ps. 27, 14.)

Oder: Jak. 1, 12. Oder: Offenbarung 2, 10b.

VI. Wir hören ein deutsch-evangelisches Zeugnis: Geibels „Herr, in dieser Zeit Gewog.“ Oder: Arndts „Deutsches Herz, verzage nicht.“

Kriegsliturgie (allgemein).

I. (Jer 30, 11): Ich bin bei dir, spricht der Herr, daß ich dir helfe, denn ich will's mit allen Heiden ein Ende machen; aber mit dir will ich's nicht ein Ende machen. Züchtigen will ich dich mit Maßen, daß du dich nicht unschuldig halteſt. —

*) Die drei Liturgien versuchen die Sonntagsliturgie, wie sie in der preußischen Agende vorgeschrieben ist und mit gewissen Abweichungen auch in anderen Kirchen lutherischen Charakters verwendet wird, für die Kriegsverhältnisse umzugestalten, und werden nach dieser Richtung hin anregend wirken. Die Redaktion.

Digitized by Google

II. Heiliger Gott! Wir sehen in dieser Kriegeszeit aufs schmerzlichste die Sünden unserer Feinde: Arglist und Verlogenheit, Konkurrenzneid und Habgier, Grausamkeit und Tierheit — grade auch bei den großen Kulturnationen. All diese Sünden fühlen wir jetzt aufs deutlichste und schmerzlichste. Ach Herr, und wie viele in unserem Volke dachten in langer fauler Friedenszeit, Sünde gäbe es überhaupt nicht, Sünde sei Einbildung oder höchstens Unbildung und Unkultur. Und nun fallen uns auch all unsere anderen Sünden der sittlich faulen Friedenszeit schwer aufs Gewissen: Wieviel Arglist und Lüge, wieviel Habgier und Konkurrenzneid, wieviel unsittliches, genußsüchtiges, tierisches Wesen im eigenen Volk und unter den eigenen Volksgenossen. Und vor allem als Grund und Wurzel all dieser Sünden — wieviel Feindschaft und wieviel Gleichgiltigkeit gegen dich, den ewigheiligen Gott. Darum bitten und bekennen wir: Herr, gehe mit deinem Knecht — gehe mit unserem Volk nicht ins Gericht!

— — — — — — — — — — —

Darauf hören wir das Wort des Neuen Testaments: So wir unsere Sünde bekennen, so ist Gott treu und gerecht, daß er uns die Sünde vergibet und reiniget und von aller unserer Untugend. Ja, dem Demütigen gibt Gott Gnade! Darum singen wir dankbar und voll Zuversicht: Ehre sei Gott in der Höhe!

III. Der Herr der Heerscharen sei mit euch!

IV. Erhebet eure Herzen zum Gebet!

Himmlischer Vater, du Lenker der Schlachten, du Gott des heiligen Krieges, wir erheben unsere Herzen zu dir und beten:

Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn,
wohlauf und hilf uns streiten.
Noch hilfst du deinem Volke gern,
wie du getan vor Zeiten.

Wir sind im Kampfe Tag und Nacht.
O Herr, nimm gnädig uns in Acht,
und steh uns an der Seiten! Amen.

V. Lektionen: Ps. 124; 2. Tim. 2, 1—13.

Spruch: Jes. 55, 8 f. Oder: Ach bleib mit deinem Schutze usw.

VI. Darauf höret ein deutsch-evangelisches Zeugnis und Glaubensbekenntnis.

Der Gott, der Eisen wachsen ließ (Arndt).

Oder: Ich hab mich ergeben mit Herz und mit Hand (Maßmann).

Kriegs-Liturgie.

(„Was wir fürchten sollen und was nicht.")

I. Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige. Ich war tot und siehe: Ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit! (Ap. 1, 17 f.).

II. Heiliger Gott, du hast uns Christen nicht gegeben den Geist der Furcht. Wir aber müssen dir bekennen die Sünde der Furchtsamkeit. Ach wie wenig Glaube und Vertrauen und wie viel Furcht, wie viel Menschenfurcht und Weltfurcht bis hin zur Todesfurcht. Ach Gott vom Himmel sieh darein und laß dich des erbarmen!

— — — — — — — — — — —

O ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam! — Wer bist du denn, daß du dich vor Menschen fürchtest, die doch sterben und vor Menschenkindern, die wie Gras vergehen? Und vergissest des Herrn, der dich gemacht hat, der den Himmel ausbreitet und die Erde gründet! Darum: Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöset; ich habe dich bei deinem Namen gerufen; du bist mein! (Matth. 8, 26; Jes. 51, 12 f.; 43, 1.) Ehre sei Gott in der Höhe!

— — — — — — — — — — —

III. Der Herr der Heerscharen sei mit euch!

— — — — — — — — — — —

IV. Die Herzen in die Höh! Lasset uns beten!

Himmlischer Vater, wir danken dir, daß du uns nicht einen knechtischen, sondern einen kindlichen Geist gegeben, in welchem wir in Ehrfurcht und Vertrauen zu dir aufschauen sollen. Ja, laß uns inne werden, was wir fürchten sollen und was nicht; daß wir dich allein fürchten und sonst nichts in der Welt! Laß uns erkennen: Wer dich fürchtet, über den ist niemand, denn die Furcht Gottes geht über alles! Dein Geheimnis ist unter denen, die dich fürchten! Du hast ein Panier gegeben denen, die dich fürchten! Erhalte mein Herz bei dem Einigen, daß ich deinen Namen fürchte. Amen.

V. Wir hören ein Gotteswort (ein Evangelium) von der Furchtlosigkeit:

Ps. 27 mit Spruch Ps. 46, 3: Darum fürchten wir uns . . . .

1. Joh. 4, 10 - 13, 16b - 19 mit Spruch Ebr. 2, 15: Christus erlösete die, ...

Sirach 1, 11 - 33 mit Spruch Phil. 2, 12 f.: Schaffet, daß ihr selig . . . .

Ps. 46 mit Spruch 1. Petr. 3, 14 f.: Fürchtet euch vor ihrem . . . .

Ps. 56, 2 - 12 mit Spruch Röm. 8, 31 f: Ist Gott für uns, ...

VI. Darauf vernehmet ein deutsch-evangelisches Glaubens-Zeugnis von E. M. Arndt, (Katechismus Cpt. 3 und 4 gekürzt) „Von des Menschen Herrlichkeit und Verworfenheit". Oder: Theodor Körners „Gebet während der Schlacht".

Digitized by Google

Kleine Mitteilungen.

Orgeleinweihung in Eltze, Kr. Peine. Im gestrigen Vormittagsgottesdienste (6. Dez.) fand die feierliche Einweihung unserer neuen Kirchenorgel statt. Nach dem Geläut sang die Gemeinde unbegleitet „Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren." Sodann führte der gemischte Kirchenchor rein und volltönend die Adventsmotette „Hoch tut euch auf" von Gluck, und leitete die Einweihungshandlung ein. Diese konnte der Geistliche um so eher in unmittelbarer Nähe der Orgel, auf der Orgelempore, vollziehen, als die Orgel mit dem Raume für den Sängerchor im Angesicht der Gemeinde ihren Platz hat in Übereinstimmung mit der Forderung, die unser Landsmann, Herr Prof. D. F. Spitta in Straßburg, auf dem Kirchengesangstage zu Frankfurt (Main) 1912 so kräftig und überzeugend erhoben hat. Um eine der Gegenwart entsprechende Orgel aufnehmen zu können, hat daher unsere Dorfkirche in diesem Sommer östlich eine Apsis erhalten, die dem ganzen Kirchengebäude nur zur Zierde gereicht. Die Einweihungshandlung geschah in Anlehnung an Prof. Smend's Kirchenbuch II. Verlesen wurden Ps. 150 und Eph. 5, 19. 20, außerdem als Zeugnisse der Väter, die je und je die Kunst der Töne in den Dienst Gottes gestellt haben, Luthers Wort an „alle Liebhaber der freien Kunst Musika" vom Jahre 1538 (Smend's Kirchenbuch I) und des Reformators Johannes Brenz Auslegung von Ps. 92, 2—5, die besonders Bezug nimmt auf das Spiel der Instrumente (ebenfalls in Smend's Kirchenbuch I). Möchte im Geiste dieser Zeugen auch die neue Orgel allezeit betrachtet und benützt werden! Dann folgte das Weihegebet, gleichfalls nach Smend's Kirchenbuch. Darauf sprach der Geistliche: „So stellen wir denn dies Werk von Gott gegebener und Gott wohlgefälliger Kunst in den Dienst des dreimalheiligen Gottes, daß es zur Ehre Jesu Christi, seines Sohnes, gereiche und zur Erbauung seines Volks: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen. Nachdem so diese neue Orgel geheiligt und geweiht worden ist durch Gottes Wort und unser Gebet, möge sie ihren Dienst nunmehr unter uns beginnen, wenn sie jetzt zunächst in ihrer Weise uns einlädt und ermuntert zum Gesange des Adventsliedes „Macht hoch die Tür, die Tor macht weit, es kommt der Herr der Herrlichkeit." — Nun folgte Orgelvorspiel mit vollem Werk und Gesang des genannten Adventsliedes durch die Gemeinde, dann Gruß, Adventsversikel, Adventskollekte und Evangelium des 2. Adventssonntages, letzteres vom Kirchenchore aufgenommen mit „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte" usw. nach dem 5. Psalmton und dreifachem Hallelujа seitens der Gemeinde. Darauf das Apostolikum. Das Vorlied zur Predigt: „Wie soll ich dich empfangen" nach der eigenen, ebenbürtigen Melodie von Paul Gerhardts zweiten Kantor Johann Georg Ebeling (Nr. 1 in den 50 Liedern von Drömann und Röckel, Gütersloh 1907) wurde als Wechselgesang zwischen Chor und Gemeinde ausgeführt; die Gemeinde singt diese Melodie seit 7 Jahren mit besonderer Vorliebe. Die Predigt auf Grund der Sonntagsepistel Röm. 15, 1—13 knüpfte unter vielen Bezugnahme auf die Bedeutung der geistlichen Musik für die gegenwärtige Kriegszeit und für unsere Krieger an die neue Orgel und ihren klangvollen, edlen Ton zwei Ermahnungen an für das christliche Leben: 1. Ihr Christen, gleichet der neuen Orgel in der Kraftfülle des Glaubens, in der Harmonie der Liebe und im Lobpreis der Hoffnung; 2. ihr Christen gleichet der Orgel nicht, da ihre Töne nicht aus dem Herzen kommen, und sie ein Raub der Zeit wird. Den 1. Teil der Predigt nahm die Gemeinde auf mit der ersten Strophe von „O daß ich tausend Zungen hätte", den 2. Teil mit den beiden Schlußstrophen von „Jerusalem, du hochgebaute Stadt": „Wenn dann zuletzt ich angelanget bin im schönen Paradeis" usw. Nach Abkündigungen und Friedenswunsch leiteten zum Gebet über die ersten beiden Strophen von „Nun danket alle Gott." Als Gebet diente das 2. Gebet aus Smend's Kirchenbuch I für das Kirchengesangsfest, durch Beziehung auf die neue Orgel erweitert. Die Gemeinde nahm dieses Gebet auf mit den beiden letzten Strophen von des Johann Olearius „Gelobet sei der Herr, mein Gott, mein Licht, mein Leben": „Gelobet sei der Herr, mein Gott, der ewig lebet" usw. Dann die Krönung des Gebetsaktes mit dem Vaterunser, zu welchen der Kirchenchor die Doxologie sang nach der Melodie aus dem Gesangbuch der Böhmischen Brüder von 1566 und dem Satze von Michael Prätorius, 1571—1621. Nach dem Segen und dem stillen Gebete spielte der Organist eine Bearbeitung von „Tochter Zion, freue dich" aus Hermann Kleemeyers Postludienbuche, das nebst anderen klassischen Orgelnoten der Kirche gehört. Die neue Orgel hat bei einem Umfang der Manuale von C—g³ in Manual I 8 Register, nämlich:

1. Bordun 16′
2. Prinzipal 8′
3. Gamba 8′
4. Harmonieflöte 8′
5. Oktave 4′
6. Rohrflöte 4′
7. Rauschquinte 2fach
8. Kornett 3- und 4fach;

im Manual II 6 Register, nämlich

1. Geigenprinzipal 8′
2. Salizional 8′
3. Gedeckt 8′
4. Aeoline 8′
5. Gemshorn 4′
6. Dolceflöte 4′;

Digitized by Google

in Pedal (Umfang von C—d') 4 Register, nämlich:

1. Subbaß 16'
2. Bordunbaß 16'
3. Prinzipalbaß 8'
4. Cello 8';

außerdem 9 Nebenzüge, nämlich:

1. Manualkoppel II—I
2. Oberoktavkoppel II } durch-
3. „ II—I } geführt
4. „ I } bis g 4
5. Unteroktavkoppel II
6. Unteroktavkoppel II—I
7. Pedalkoppel II
8. „ I
9. Kalkant;

ferner 7 Druckknöpfe, nämlich:

1. Piano
2. Mezzoforte
3. Forte
4. Tutti
5. Handregistratur
6. Autom. Pedalumschalt. „ab"
7. „ „ „an";

sowie einen Tritt, nämlich: Jalousieschweller mit Zeiger (Echowerk) für die ganze Orgel, welcher von eindrucksvoller Wirkung ist. Entlehnungen und Transmissionen sind im Übrigen vermieden, doch ist im Manual I dem Kornett 3- und 4fach die Rauschquinte 2-fach entnommen, und das weichfüllende Bordun 16' mit weiter Mensur in Manual I ist dem Pedal zugeführt als selbständige Stimme für Pedal mit eigener pneumatischer Anlage und Rohrleitung. Zu meiner besonderen Freude haben die verschiedenen Stimmen der Orgel sämtlich ihre charakteristische Klangfarbe und außerdem sämtliche Töne einer Stimme dieselbe Klangfarbe und Stärke. Die Intonation ist mit ganz hervorragendem Geschick und großer Sicherheit ausgeführt worden. Das Werk erzeugt beim Zusammenspiel einen edlen, einheitlichen, von genügend vollem und runden Grundton getragenen und durchdrungenen Klang. — Der unterzeichnete Orgelrevisor hat über die neue Orgel in unserer Kirche folgendes Endurteil fällen können: „Die neue Orgel, welche von der Firma P. Furtwängler und Hammer, Hoforgelbaumeister, Hannover, in der Zeit vom 11. November bis zum 2. Dezember 1914 in der Kirche zu Eltze aufgestellt ist, kann ich als ein ganz vorzüglich gelungenes Meisterwerk der neuen Orgelbaukunst bezeichnen. Möge die Orgel vielen Geschlechtern, Gott zur Ehre und der Gemeinde zur Erbauung, Trost, Stärkung, Friede und Freude ertönen, nicht nur in den gegenwärtigen Kriegszeiten, sondern vornehmlich auch für lange Zeiten, nachdem erschollen ist „Das edle Fried- und Freudenwort, daß nunmehr ruhen sollen die Spieß und Schwerter und ihr Mord!" Christian Drömann.

Das Christliche Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus erscheint seit Januar unter der Redaktion von Dr. Franz Dibelius, Hagen i. W. In der Rubrik „Vom Tage" liest man: „Mit dieser Nummer übernehme ich die Leitung des Christlichen Kunstblattes, indem ich die alten Leser bitte, trotz des Wechsels der Leitung und trotz der Ungunst der Zeit dem Blatte weiter treu zu bleiben." Der neue Herausgeber stellt sich mit einem frischen, gesunden Aufsatz: „Grundsätze des evangelischen Kirchenbaus" vor, und damit klingt zusammen Corn. Gurlitts Wort „Die Kirchengebäude und der Krieg." Den ferner Stehenden berührt es eigentümlich, daß der bisherige Redakteur, David Koch, so völlig ohne Sang und Klang verschwindet. Ich bin vorläufig nicht in der Lage, über die Gründe dafür Mitteilung zu machen. Fr. Spitta.

Bücherschau.

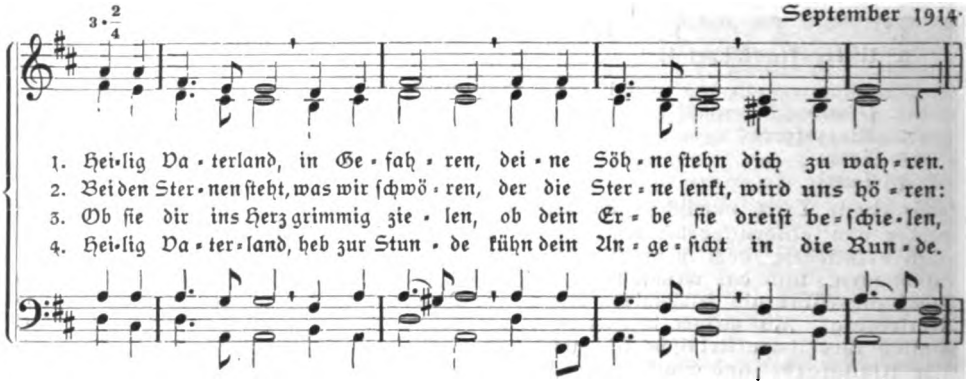
Johannes Plath und **Otto Richter**, Wechselgesänge für die Passions- und Osterzeit. VI und 94 S. Partitur. Gütersloh, Bertelsmann 1912. — Part. ℳ 2,40, jede Stimme 0,50, in Partien gemischt: 20 St. 7, 50 St. 12, 100 St. 20 ℳ.

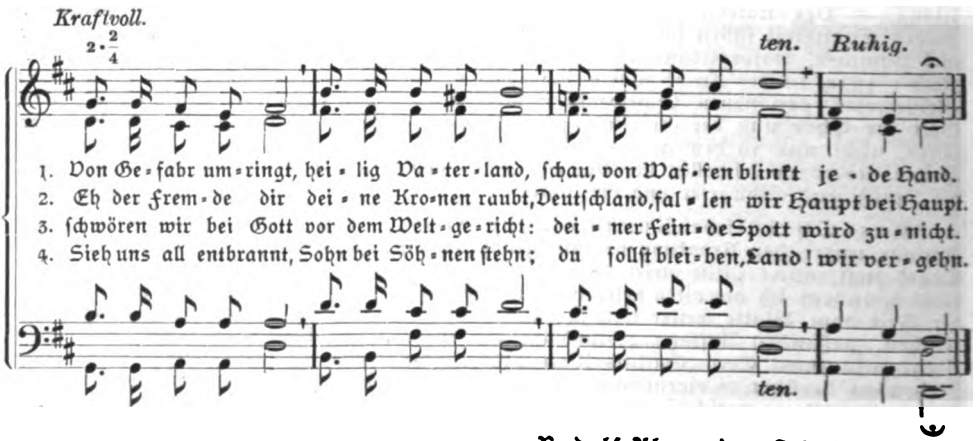
Mein Wunsch (Jahrg. XIV, S. 348), die Herausgeber möchten ihren Wechselgesängen für Weihnachten die für Passion, Ostern, Pfingsten möglichst bald folgen lassen, ist schon vor 2 Jahren zum Teil in Erfüllung gegangen. Möchte nur diese meine herzliche Empfehlung überall zu spät kommen und überflüssig sein! Beabsichtigt war „sinngemäße Verteilung der einzelnen Liederverse (Strophen) auf Gemeinde und Kirchenchor, Darbietung wertvoller, klangschöner, den Textgedanken entsprechender Tonsätze alter Meister und J. S. Bachs; dazu Verschmelzung zweier Kirchenlieder, Wechsel zweier Melodien zu einem Liede und endlich Choräle als Wechselgesang zweier Chöre. Melodien, die des originellen Passions- oder Osterklanges entbehren, aber zu Liedern dieser Festzeiten gesungen werden, sind grundsätzlich ausgeschaltet worden". Es sind 7 Passions- und 15 Osterlieder (23+21 Tonsätze). Die große Zahl der österlichen Gesänge mahne uns, ja die ganze Osterzeit hindurch die Zeitfarbe in den Liedern zu wahren. Zum Lobe der Sammlung etwas zu sagen erübrigt sich. Greife zu, wer sie noch nicht besitzt! J. Smend.

Digitized by Google

Deutscher Schwur.

Feierlich. **Joh. Plaß,**
September 1914.





Rudolf Alexander Schröder,
zur Zeit als Maat der deutschen Marine-Artillerie einer exponierten Inselfeste zugeteilt.

Das in der „Neuen freien Presse" und der „Frankfurter Zeitung" veröffentlichte Gedicht R. A. Schröders entspricht so ganz der damaligen Situation des Dichters und wird gewiß von vielen Tausenden unsrer Krieger und ihrer Angehörigen nachgefühlt. Die gleichzeitig entstandene Komposition Arn. Mendelssohns ist mir erst nachträglich bekannt geworden. Die weichere und zartere Empfindung und reichere Harmonie seines Tonsatzes dürfte sich mehr für feiner geschulten Chor eignen, als für den Krieger- und Volksgesang, an den ich gedacht, sodaß beide Weisen wohl nebeneinander bestehen könnten.

Joh. Plaß.

Digitized by Google

Agende für Kriegszeiten.

Bearbeitet von

K. Arper und **A. Zillessen**

Archidiakonus. Pfarrer.

„Es ist wohl das erste Mal in der Geschichte, daß eine besondere Kriegsagende geschaffen worden ist. Die religiöse Vertiefung unseres riesigen Freiheitskampfes, eine unserer wichtigsten Aufgaben, ist in diesem Hilfsbuche zu mustergültigem Ausdruck gekommen. Das erklärt den großen Erfolg." **Hannoversch. Pfarrvereins-Blatt.**

Im März 1915 erscheint der 3. Teil:

Gebete und liturgische Skizzen.

Biegsam schwarz, kart. etwa 0,60—1 *M.*

Trägt dem „Stellungskriege" mit seiner mürbe machenden Dauer Rechnung. Selbst wer das freie Gebet beibehält, wird auf die Dauer der Anregung durch neue Muster nicht entbehren wollen.

Als 2. Teil ist erschienen:

Fest-Agende für Kriegszeiten.

64 S. Taschenformat. Geh. in biegs. schwarz. Karton 80 ₰.

Berücksichtigt alle Festzeiten des Kirchenjahres und enthält auch eine Feier zum Gedächtnis der Gefallenen.

1. Teil. 4. verb. Auflage. 7. u. 8. Tsd. Taschenformat. Preis schwarz geb. mit zwei Lesebändern 3 *M.*

Nach Ausgabe des 3. Teiles alle 3 Teile zusammengebunden und mit Goldschnitt 4,80—5,20 *M.*

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Von dem im vorliegenden Heft der „Monatschrift" auf Seite 46 von Friedrich Spitta erwähnten **Gesangbuch Luthers,** erschien in unserem Verlage eine Neu-Ausgabe unter dem Titel:

Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch (Färbefaß-Enchiridion) 1524.

Mit Einleitung (Geschichte der lutherischen Gesangbücher) und textkritischem Kommentar herausgegeben von Dr. Friedrich Zelle.

Mit Abbildungen. Preis 2,80 Mk.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

Orgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. Gegr. 1850.

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte, stilgerechte Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Für die

Passions- und Osterzeit.

Fest-Agende für Kriegszeiten. Bearbeitet von Archidiakonus K. Arper u. Pfarrer A. Zilleſſen. 64 S. Taſchenformat. Geheftet in biegſ. ſchwarz. Karton 80 ₰. Berückſichtigt ſämtliche Feſtzeiten des Kirchenjahres, ferner Gedächtnisfeiern für Gefallene.

Liturgiſche Andachten von Friedrich Spitta, für den Beginn der Paſſionszeit, Palmſonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Charfreitag und Oſterſonntag.
Einzeln je 12 ₰; von 15 Expl. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Paſſions-Betrachtungen aus der Brüdergemeine. Herausgegeben von E. Renkewitz, Prediger in Zürich.
In Leinwand geb. 3 ℳ.

12 Oſter-Predigten von Smend, Bungenberg, Schönhuth, Häring, P. Jaeger, G. Wendt, Bornkamm, Gallwitz, Lueken, Schullerus, E. Foerſter. Herausgegeben von E. Rolffs. Kart. 1,35 ℳ.

Die Heilandsworte am Kreuz. Eine Paſſionsmuſik für 3 Soloſtimmen (Sopran I und II, Alt), Chor, Solovioline und Orgel von Richard Bartmuß. op. 51. Partitur 1,80 ℳ no. Solovioline 30 ₰ no. Chorſtimme (einſchließlich Solo) einzeln 20 ₰ no.; 20 Stimmen je 15 ₰ no.; 50 je 12 ₰ no.; 100 je 10 ₰ no.

Aufführungsdauer 20 Minuten.

Das ganze Werk iſt ohne größere Schwierigkeiten. Die muſikaliſche Empfindung iſt eine tiefe, innige. Es verdient in jeder Beziehung bei Kirchenkonzerten in der Paſſionszeit berückſichtigt zu werden. Der Eingangschor (a cappella) iſt als Motette im Gottesdienſte zu verwenden.

Klaſſiſche Tonſätze für Orgel übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienſte eingerichtet v. Kurt Erbe. op. 10.
Heft 1: Paſſionszeit. Preis 1,80 ℳ netto.

Inhalt: 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Meſſe) — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das iſt Gottes Lamm (Meſſias), und Durch ſeine Wunden (Meſſias). — 4. G. B. Pergoleſi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6. Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). — 8. Mendelsſohn-Bartholdi, Gott ſei mir gnädig (Paulus).

Die ausgewählten Stücke ſind mittelſchwer und von jedem Organiſten zu leiſten. Sämtliche Übertragungen ſind in der Paſſionszeit zu Vor- und Nachſpielen bei Gottesdienſten ſehr wohl zu gebrauchen.

25 Notenſonderdrucke der „Monatſchrift f. Gottesdienſt u. kirchl. Kunſt“ für Paſſion und Oſtern. Kompoſitionen von R. Bartmuß, J. G. Herzog, Hohmann, A. Mendelsſohn, R. Oppel, H. Pfannſchmidt, M. Reger, Fürſt Reuß, B. Romberg, H. Schütz, Max Trimpelmann u. A.

Je 1 Exemplar zur Probe für 3,25 ℳ (ſtatt 4,25 ℳ).

Ausführliches Verzeichnis koſtenfrei.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

☛ Mit Beilagen der Firmen: **Ernſt Kaufmann, Lahr** (Baden), **F. E. C. Leuckart, Verlag in Leipzig** und **Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen**, auf die wir unſere Leſer beſonders aufmerkſam machen.

Ausgegeben am 27. Februar 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterſtr. 13.

Brunn'ſche Buchdruckerei, Heiligenſtadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

März 1915 Heft 3 20. Jahrgang

Inhalt:

Weitere liturgische Kriegsbeiträge. (Fortsetzung.) Von Friedrich Spitta. — „O gläubig Herz gebenedei". Von Superintendent Jacobshagen in Jeinsen (Hannover). — Die Konfirmation I. Von Pfarrer Oskar Mehl. — Zwei Loccumer Festschriften, angezeigt von Pastor Paul Graff in Kleinfreden (Hannover) mit 6 Abb. — Bachs C-mollpassacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes. Ein Beitrag zu einer neuen Formenlehre. III. Von Herman Roth in München. — Aus der Praxis: Feier von Kaisers Geburtstag in der Kirche von Pastor Ernst König in Chemnitz-Hilkersdorf. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigabe: Gebet. Von Luise Mendelssohn. — Kriegs-Choral. Von Karl Greulich.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Für die diesjährige denkwürdige Konfirmation haben wir auf mehrfachen Wunsch noch zwei Scheine herausgebracht, die wir den konfirmierenden Geistlichen noch zur Kenntnis bringen möchten:

„Golgatha" von **Hans Volkert,** mit Einfassungen, die auf den Krieg Bezug haben;

„Einsegnung von Freiwilligen" von **A. Kampf,** mit denselben Einfassungen von **Hans Volkert.**

Beide Scheine sind zweifarbig ausgeführt.

Preis 35 ₰ das Stück; 100 Stück 28 ℳ.

Wir bitten höflichst, Muster einzuverlangen.

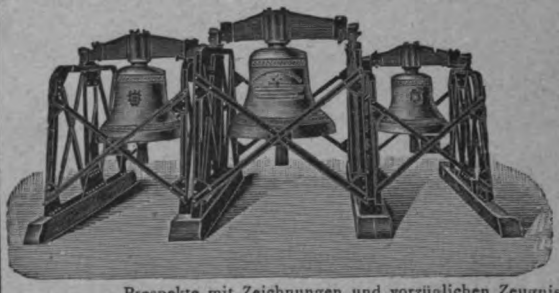
Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Steinhausen's Konfirmations-Scheine

Man verlange Kataloge

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Weitere liturgische Kriegsbeiträge

von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

Besondere Berücksichtigung verdienen, die zuvor (S. 34) schon erwähnten „90 Lieder zum Gebrauch bei Kriegsandachten und vaterländischen Gemeindefeiern. Herausgegeben und zu beziehen vom Provinzialausschuß für Innere Mission in der Provinz Sachsen zu Magdeburg, Tangermünderstraße 4." Es ist wohl nicht indiskret, wenn ich erzähle, daß ihr Verfasser Generalsuperintendent D. Gennrich in Magdeburg ist, auf dessen wertvollen Kommentar zu dem Büchlein ich schon im vorigen Hefte aufmerksam gemacht habe (vgl. 35.) Der Preis der 14 Bogen umfassenden Schrift ist ein sehr geringer (bis zu 500 Stück je 10 Pfg., bis zu 1000 St. 9 Pf., über 1000 St. $8^1/_2$ Pf.); wie starke Verbreitung es gefunden, zeigt, daß die zweite, vermehrte Auflage in 23—42 Tausend verlegt worden ist. Die erste, kleinere Hälfte bietet 41 Lieder im Kirchenton, das heißt solche, die zum Gebrauch im Gottesdienst bestimmt sind, aber bisher in den Gemeindegesangbüchern nicht gestanden haben. Letzteres gilt nicht von allen, z. B. von Nr. 4 dem Zwingliedlied; Nr. 11 dem altniederländischen Dankgebet; Nr. 13 „Aus irdischem Getümmel", das übrigens nicht E. M. Arndt zum Verfasser hat, sondern C. J. Aschenfeldt (vgl. z. B. Evangelisches Gesangbuch für Rheinland und Westfalen Nr. 361); Nr. 19 „Stille halten deinem Walten", dessen nicht genannter Verfasser K. R. Hagenbach ist (vgl. Evangelisches Gesangbuch für Elsaß-Lothringen Nr. 317); Nr. 32 und 33 die beiden Kaiserlieder von J. Sturm und Grüneisen (ich darf dabei wohl auf das von mir gedichtete im Elsässischen Gesangbuch Nr. 117 „Gott und Herr, in deinem Sohne" hinweisen, in dem sich einiges findet, was auf unsre Zeit eine besondere Anwendung findet, anderes freilich erst auf die Zeit, wo wir nach dem Kriege das Reich weiter ausbauen sollen); Nr. 37 „Großer Gott, wir loben dich." Alle diese Lieder fehlen allerdings in dem Gesangbuch für die Provinz Sachsen, für die die Sammlung der „90 Lieder" zunächst bestimmt ist. — Von den älteren Liedern sind es besonders die niederländischen und die der Sänger des Freiheitskrieges, die hier ihre berechtigte Stellen gefunden haben.

Daneben findet sich ein Juwel, auf das nachdrücklichst aufmerksam zu machen, ich mir nicht versagen kann. Das unter Nr. 24 stehende Lied „Gott rückt als Kriegsheld in das Feld" ist eine freie Übersetzung des 68. Psalmes aus dem französischen Psalter, des alten calvinischen Kriegsliedes, das nach der aus Straßburg (1525) stammenden Melodie „Es sind doch selig alle die" gesungen wurde, die in Deutschland unter der Angabe „O Mensch, bewein dein Sünde groß" hier und da in den Gesangbüchern sich erhalten und durch Bachs Bearbeitung im Schlußchor des 1. Teiles der Matthäuspassion die Schätzung als eine unserer gewaltigsten Weisen erhalten hat. Die Lobwassersche wie die Jorissensche Übersetzung des 68. Psalmes hat man bei der Calvinfeier der Berliner Universität 1909 nicht verwandt, sondern eine vortreffliche neuere, über deren Herkunft wir leider nichts erfahren. Vielleicht wissen die Leiter des Brandenburgischen Chorverbandes, der dieses Lied jetzt ver-

Digitized by Google

öffentlicht hat, Bescheid darüber zu geben. Daß hier eine wirkliche zeitgemäße Übertragung des französischen Originales gegeben ist, möge man selbst beurteilen. Ich setze die drei Strophen der Berliner Übersetzung hierher und lasse dann zum Vergleich die erste Strophe nach Lobwasser und Joriſſen folgen:

1. Gott rückt als Kriegsheld in das Feld;
vor seinem Schritt erbebt die Welt,
der Feinde Reihn zersplittern.
Hell blitzt von seinem Angesicht
Allmacht und Sieg und recht Gericht,
die Frevler fliehn mit Zittern.
Wie Rauch verweht von Sturmeswut,
wie Wachs verzehrt von Feuersglut,
sind sie ins Nichts zerstoben.
Aus Nacht und Dunkel gehn hervor,
die sie zu Staub zermalmt zuvor,
die blicken froh nach oben.

2. Singt unserm Gott ein neues Lied:
Sein Weg ist Macht und Licht und Fried,
und alles Volk sag: Amen.
Er gibt den Waisen Vaterschutz,
er ist der Witwen Hort und Trutz;
rühmt seinen heilgen Namen!
Er reißt die Armen aus der Not,
er hilft den Sinkenden vom Tod,
er läßt sein Volk nicht sterben.
Wo Menschenhaß sich Wüsten schafft,
blüht das Gefild von seiner Kraft.
Ihn lassen heißt verderben.

3. Ihr Königreiche aller Welt,
lobsingt ihm, der vom Himmelszelt
regiert an allen Enden.
Sein Donner füllt das Erdenrund,
sein Licht durchstrahlt den tiefsten Grund,
sein Wort kann niemand wenden.
Sein ist das Reich mit Allgewalt;
den Seinen ist er Trost und Halt,
ein' feste Burg und Wehre.
Er stärkt zu tapfrer Ritterschaft,
gibt seinem Volke Heil und Kraft.
Ihm sei allein die Ehre.

Lobwasser.

1. Gott mach sich auf mit seiner Gwalt,
so wird man seine Feind alsbald
aus dem Feld sehen ziehen,
und seine Hasser all zerstreut,
zertrennet als erschrockne Leut
für seinen Augen fliehen.
Zu nicht wird er sie machen auch,
daß sie verschwinden wie ein Rauch
mit dem, das sie beginnen.
Und, wie ein Wachs von Feuers Glut
von Stunden an zerschmelzen tut,
für Gotts Gesicht zerrinnen.

Joriſſen.

1. Erhebet er sich unser Gott,
seht, wie verstummt der Frechen Spott,
wie seine Feinde fliehen!
Sein furchtbar majestätischer Blick
schreckt, die ihn hassen, weit zurück,
zerstäubt all ihr Bemühen.
Wie Rauch verwehet, so verweh
der Schwarm, daß keines feste steh!
Wer sich nicht will besinnen,
sich fort in Sünd und Lastern wälzt,
muß, wie das Wachs beim Feuer schmelzt,
vor Gottes Blick zerrinnen.

Daß Joriſſen am schlechtesten abschneidet, ist nicht zu verkennen; aber auch Lobwasser bietet nur eine pedantische Übersetzung ohne dichterischen Schwung, die man, am wenigsten in dieser Zeit, unsern Gemeinden wieder vorsetzen könnte. Die Berliner dagegen scheint inspiriert von der majestätischen Melodie, welche die Worte trägt. Nun meint Gennrich allerdings, die Melodie sei für den Gemeindegesang vielleicht doch zu schwierig und werde deshalb besser dem Chor überwiesen. Ich glaube, darin irrt er sich. Die Schwierigkeit ist nicht größer als die ihrer Straßburger Schwestermelodie „An Wasserflüssen Babylon", („Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld"), die doch Allgemeinbesitz der evangelischen Kirche geworden ist. Die Passionslieder „Ich grüße dich am Kreuzesstamm" und „Laßt uns doch Christo dankbar sein" werden in vielen Landeskirchen nach dieser Melodie gesungen, die im Gesangbuch für Elsaß-Lothringen für nicht weniger als fünf Lieder bestimmt ist. Ich erinnere mich wohl, daß der selige Lützel mir zu dem Entwurf unsers Gesangbuches schrieb, daß es ganz vergeblich sein würde, jene Melodie in den Gemeinden wieder lebendig zu machen. Er könnte sich jetzt leicht davon überzeugen, daß er sich darin ebenso getäuscht hat, wie über eine Neueinführung der rhythmischen Melodieformen in der Pfalz.[1]) Die Melodie fällt, abgesehen von dem ungewöhn-

[1]) Bei einem Festgottesdienst in Zweibrücken im vorigen Frühjahr habe ich mit Staunen konstatieren können, welche Fortschritte im rhythmischen Singen man letzthin in der Pfalz gemacht hat.

Digitized by Google

lichen Schritt in der siebten Zeile sehr in die Ohren und hat vor allem im Abgesang mit ihrem Aufstieg zur Oktave eine hinreißende Wirkung. Beim Jahresfest des deutschen Kirchgesangvereins zu Hamm 1902 bildete diese Melodie in der Bearbeitung von C. Oechsler „einen der Höhepunkte" des Festgottesdienstes.[3]) Das dürfte zum Beweise hinreichen, daß das alte Kriegslied mit Leichtigkeit auch in unserer Zeit wieder eingeführt und seine begeisterten Wirkungen ausüben kann. Es ist sehr zu bedauern, daß Oechslers schöne Bearbeitung, die unter den Notensonderdrucken der Monatschrift als Nr. 40 erschienen ist, den ungenügenden, vom Gesangbuch für Rheinland und Westfalen aufgenommenen Jorissen'schen Text verwendet hat. Ob sich da Abhülfe schaffen läßt durch Unterlage der Berliner Version, das ist eine Frage, die ich an Komponist und Verleger stellen möchte. Es wäre viel gewonnen, wenn wir dieses Prachtstück für unsere Kriegs- und — wills Gott — Siegesfeiern gewinnen könnten; sein geschichtlicher Hintergrund würde auch den Festpredigern bedeutsamen Stoff bieten.

Von Liedern, welche die Gegenwart für den Gebrauch der Gemeinde geschaffen hat, bietet die Gennrich'sche Sammlung solche von Blau, Walthari, Schüler, Wustmann, Küntzel, Bornemann, Droß, Kaiser u. a. Darunter ist kein besonders hervorragendes. Gennrich fordert mit Recht für die neuen kirchlichen Dichtungen: „. . . sie müssen doch auch wirkliche Lieder sein, d. h. aus ergriffenem Herzen herausgeborene, unmittelbare, schöpferische Erzeugnisse dichterischen Könnens"; fügt dann aber hinzu: „und an diesem Maßstabe gemessen, können doch nur wenige von den neuen, ad hoc gedichteten Gemeindeliedern bestehen. Sie sind vielfach eben nur gereimte Prosa." Allen den einzelnen religiösen Liedern, die sich in dieser Zeit hervorgetan, nachzugehen, ist zur Stunde noch unmöglich. Immerhin können wir jetzt schon auf einzelne Sammlungen aufmerksam machen, in denen sich neben weltlichen geistliche Lieder finden, neben älteren Poesien solche aus der Neuzeit, sowie auf solche, die von neuzeitlichen Dichtern stammen. Unter den ersteren nenne ich „Vaterland und Freiheit. 52 Kriegslieder. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht", (Preis 10 Pf.; 10 St. 80 Pf.; 250 St. 17½ Mk.). Die letzte Auflage bedeutet 81—100 Tausend Exemplare. Das niederländische Danklied nach der Übersetzung von Weyl zeigt in der 2. Strophe die sehr erwünschte Änderung: „Im Glauben begonnen die Schlacht ward gewonnen". Daß in der schönen, 20 Stücke umfassenden Sammlung von K. Budde „Deutsches Herz verzage nicht. Vaterlandslieder aus großer Zeit. — Jena, Eugen Diederichs" die Weyl'sche Übersetzung überhaupt nicht aufgenommen ist, und daß nicht weniger als 7 der niederländischen Lieder dort Platz gefunden, ist begreiflich und erwünscht. Unter den andern Stücken ist besonders hervorzuheben „Frisch auf in Gottes Namen, du werte deutsche Nation", das in dieser Zeit mit größestem Erfolg gesungen werden kann, sei es in der Bearbeitung von A. Mendelssohn und von J. Platz, sei es in dem Satz mit Orgel- und Posaunenbegleitung von Max Bruch (vgl. Monatschrift I, 222). Auch aus der Sammlung des gleichen Verlags: „Ein Hähnlein wolln wir rupfen. Neue Kriegslieder nach alten Texten und Weisen von H. F. Wirtz" ist einiges zu verwenden.

Von neueren Dichtern nenne ich ein paar Sammlungen. Die erste hat den Titel „Zwölf neue Kriegslieder für Gottesdienste und Andachten in der Kriegszeit von W. Bornemann", und ist erschienen im Selbstverlag des Verfassers, Pfarrer D. Bornemann, Frankfurt a. M., Waldschmidtstraße 116. Das einzelne Exemplar

[3]) Vgl. Monatschrift VII, 1902 S. 213.

Digitized by Google

kostet 10 Pfg., bei Abnahme von mindestens 100, 500, 1000 Exemplaren je 8, 6, 5 Pfennige. In einer Vorbemerkung hat sich der Verfasser so über die Art seines Unternehmens ausgesprochen:

„Die folgenden Lieder sind in erster Linie für Andachten und Gottesdienste in der Kriegszeit, daneben natürlich auch für die Einzelerbauung bestimmt. Sie sind unmittelbar aus der Wirklichkeit geboren und zum Teil auch durch gottesdienstlichen Gebrauch erprobt. Sie sind ein Versuch, eine jetzt besonders empfindliche Lücke auszufüllen. Denn die Mehrzahl unserer herrlichen Vaterlandslieder eignen sich nicht ohne Weiteres für den kirchlichen Gemeindegottesdienst. Unsere kirchlichen Gesangbücher aber sind in Bezug auf das Vaterland und Volkstum und seine höchsten Güter mehr als dürftig. Unsere evangelische Kirche hat sich in dieser Hinsicht eines der wichtigsten Gebiete bis jetzt leider fast ganz entgehen lassen. Für Kriegszeiten sind zwar im Ganzen manche innige Kreuz- und Trostlieder und einige Lieder von christlichem Leben und Sterben brauchbar, aber die meisten von ihnen sind reichlich allgemein. Ein längerer Krieg weckt eben doch ganz besondere Bedürfnisse, die durch die kirchliche Gemeinschaft befriedigt werden sollten. Lieder, die diesem Bedürfnis der gottesdienstlichen Gemeinde entgegenkommen wollen, müssen schlicht und knapp, durchsichtig und sangbar sein; nicht lehrhaft, sondern Gebetslieder; auch nicht — wie die meisten Erzeugnisse der religiösen Lyrik in der Gegenwart — nur Ausdrücke rein persönlicher, vorübergehender Stimmungen; sie müssen die religiöse Gesinnung der Gesamtheit darstellen oder zu bilden suchen. Die vorliegenden Lieder streben diesem Ziele zu. Sie erfüllen aber ihren Zweck vollständig nur und werden auch in ihrer Eigenart nur dann völlig verstanden, wenn sie gesungen werden. Mit ihren Melodien, die unsern schönsten Kirchenliedern und einigen unserer kräftigsten und weihevollsten Vaterlandslieder (Nr. 2 und 4) angehören, sind sie in ihrer Entstehung innerlich verwachsen."

Diesen Grundsätzen wird man ja im Ganzen zustimmen dürfen. Aber die Gefahr liegt doch sehr nahe, daß solchen Zweckdichtungen das fehlt, was unsrer Poesie unentbehrlich ist, zumal wenn der Verfasser noch meint, warnen zu müssen, die Lieder dürften nicht Ausdruck „rein persönlicher, vorübergehender Stimmungen" sein. Persönliche Stimmungen brauchen nicht vorübergehend sein, und die Geschichte des Kirchenliedes lehrt uns, daß gerade das tief Persönliche das Bleibende geworden ist,' während die zweckmäßigen Allgemeinstimmungen verflogen sind. Ich empfinde es als keine Empfehlung der Sammlung, wenn der Verfasser sie einleitet mit einem Lied „Unser Vaterland", in dem die Gemeinde nach der Melodie „Wie groß ist des Allmächtigen Güte" folgende, auch dichterisch nicht einwandsfreie, Reflexionen zu singen hat:

O Herr, von dem wir alles haben
Wie hast aus Deiner milden Hand
Du mit der Fülle Deiner Gaben
Beschenkt das deutsche Vaterland!
Und alles, was dies Land geschmücket,
Ist uns ein wertes Eigentum,
Und jedes Gut, das uns beglücket,
Verkündet herrlich Deinen Ruhm.

Uns grüßt die stolze Pracht der Wälder,
Der Ströme Lauf, beschwert mit Gut,
Die Fruchtbarkeit der weiten Felder,
Die Hügel reich an Rebenblut;
Uns grüßt das Erbe frommer Sitte,
Der Heimatsort, so lieb und traut,
Der Frieden in der Lieben Mitte,
Der Muttersprache süßer Laut.

Ein treues Volk sucht seine Ehre
In schlichtem, liederfrohem Sinn,
In fleißgem Schaffen, daß sich mehre
Weithin der Wohlstand und Gewinn.
Hier kann sich jede Kunst entfalten,
Und forschen jede Wissenschaft:
In mannigfacher Form gestalten
Sich Tun und Denken, Sinn und Kraft.

Auf wechselvollen Wunderwegen
Hast, Gott, Du unser Volk gelenkt,
Hast ihm Dein Wort und Deinen Segen
Und Reich und Einigkeit geschenkt
Und Heer und Flotte, deren Waffen
Wir stolz und zuversichtlich trau'n,
Und einen Kaiser, dessen Schaffen
Und Walten dankbar alle schaun.

Ich möchte nicht mit pedantisch kritischem Maßstab diese Lieder messen, deren keines etwas Ursprüngliches und Fortreißendes hat, auch nicht die nach den Melodien „Der Gott, der Eisen wachsen ließ" und „Alles schweige", deren Verwendung im Gottesdienst nicht ganz ohne Bedenken wäre. Am besten gefallen

Digitized by Google

hat mir folgendes, auch von Gennrich aufgenommene Lied, das in Kriegsbetstunden seinen Platz ausfüllen wird:

Mel.: Befiehl Du deine Wege.

Nun läßt Du, Herr, uns schmecken
Des Krieges schwere Not,
Die Feindschaft und die Schrecken,
Den tausendfachen Tod.
Ob Finsternis und Grauen
Um uns, — wir müssen durch!
Dir wollen wir vertrauen,
Du bist uns Licht und Burg.

Du stärkst den tapferen Scharen
Die Kraft, die Wachsamkeit,
Den Frohsinn in Gefahren,
Den Heldentrotz im Streit.
Du läßt sie in Beschwerden,
In Mühn und Kämpfen viel
Nicht matt und mutlos werden,
Nicht weichen ab vom Ziel

Du hilfst auch uns ertragen
Der bangen Spannung Last,
Die Leiden und die Plagen,
Die Du gesandt uns hast.
Du kennest unsere Sorgen,
Du segnest unsere Pflicht
Und tröstest jeden Morgen
Mit neuer Zuversicht.

Du Quelle unsers Lebens,
Du Gott voll Trost und Huld,
Wir flehen nicht vergebens:
Gieb uns, o Herr, Geduld!
Dein Wille wird beenden
Den Krieg zu seiner Zeit;
Dann wird sich alles wenden —
Komm, Herr, wir sind bereit!

Ähnliche Zwecke wie die Bornemannsche Sammlung verfolgt Wilhelm Mühlpforth, Neue Kriegschoräle zu alten Weisen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (Preis 20 Pf.; 10 Stück 1,50 Mk.; 100 Stück 10 Mk.; 500 Stück 42,50 Mk.; 1000 Stück 75 Mk.) Peter Rosegger hat ihr ein liebes Geleitswort mitgegeben, das allerdings eine sehr schöne Empfehlung ist. Es lautet:

„Diese Lieder werden vielen deutschen Herzen ein segnender Gruß sein in ernster Zeit. Das, was wir jetzt empfinden, sie rufen es rein und hell in die Welt hinaus, in die Gemüter hinein, zum Himmel empor. Weder vorlauten, übermütigen Siegeslärm wecken sie, noch zagenden Zweifel. Innige Gebete sind es, die in unserer Väter erhabenen Weisen von deutscher Kraft, Treue, Zuversicht und Gottvertrauen singen. — Allen, die jetzt ein banges Herz haben, empfehle ich diese vor Vaterlandsliebe glühenden Lieder eines frommen Sängers; besonders kirchlichen Gemeinden können sie für den Gottesdienst ein wahres Gut werden. Wohl dem Volke, aus dem noch solche Gesänge aufklingen, das noch diese Gotteskraft der Vorfahren in sich hat! Es kann nicht verloren sein."

Verglichen mit Bornemanns Liedern sind die Mühlenpforthschen viel unmittelbarer, weniger reflektiert und lehrhaft. Ein warmes, religiöses Gefühl durchdringt alle, ein fröhliches Gottvertrauen spricht aus ihnen, und es ist wohl keines, das nicht mit wahrer Andacht im Gottesdienst gesungen werden könnte. Dichterische Eigenart zeigen sie weniger stark; aber ihre schlichte Treuherzigkeit machen sie wohltuender als manche forcierte Produkte neuerer Dichter und Dichterlinge. Ein Beispiel mag das zeigen:

Gott ist meine Zuversicht.
(Weise: Jesus meine Zuversicht.)

Seid getrost und unverzagt,
Gott ist mit euch, liebe Seelen.
Wer mit Gott das Höchste wagt,
dem wird Gottes Kraft nicht fehlen;
Gott ist Kraft und Sieg und Licht,
das sei eure Zuversicht.

Gott der Herr ist euer Schild,
seine Gnade will euch decken;
wenn der Strom des Leidens schwillt,
will er seine Hand ausstrecken.
Ruft zu ihm, er läßt euch nicht,
das sei eure Zuversicht.

Sehet doch, wie gut er ist,
überreich ist sein Erbarmen.
Ja, es reißt uns Jesus Christ
hin zu Gott mit starken Armen.
Wohl dem, der es weiß und spricht:
Gott ist meine Zuversicht.

Weit stärkere dichterische Eigenart besitzt eine dritte Sammlung, die als Handschrift zum Gruß ins Feld geschickt und von dem Verfasser zu beziehen ist. Sie

Digitized by Google

hat den Titel „Gott mit uns! Kriegslieder von Oberpfarrer Horn an der Martinikirche in Halberstadt." Es sind 20 Gedichte, keineswegs immer in kirchlichen Versmaßen, zum Teil rein episch und nicht fürs Singen gemacht. Aber alles frisch, unmittelbar, von volkstümlicher Kraft, so z. B. auch das ausführlichere „Dir deutsches Vaterland" Nr. 13, das man mit dem Bornemannschen Liede „Unser Vaterland" vergleichen wolle, um das Recht meiner Kritik zu erkennen. Gern teilte ich unsern Lesern auch von den epischen Stücken einige mit z. B. Nr. 4 „Das Eiserne Kreuz", Nr. 12 „Luther geht um", Nr. 19 „Die Halberstädter 27er vor Lüttich". Aber es fehlt mir an Raum. Die Eigenart dieses wirklichen Dichters wird man schon an folgenden kleinen Liedern nach kirchlichen Weisen erkennen können:

1. Herzvolk Europas, zittre nicht,
Der große Gott im Himmel spricht:
Durch Kampf zum Sieg, durch Haß zur Ehr,
Ich bin dein Schild und starke Wehr.

2. Herzvolk Europas, zittre nicht!
Auf finstre Nacht folgt Sonnenlicht.
In Ost und West der Feind ersteht,
Den Gottes Hauch wie Spreu verweht.

3. Herzvolk Europas, zittre nicht!
Die Stunde schlägt zum Weltgericht.
Haß, Neid, List, Lug muß untergehn,
und wer Gott fürchtet, wird bestehn.

Ein zweites Lied unter dem Titel „Schwur" lautet so:

Wir schwören, Gott der Treue,
vor dir dem Vaterland.
Wir schwören heut aufs neue
mit Herzen, Mund und Hand:

„Fluch über uns statt Segen,
statt Freude Not und Pein,
wenn wir auf unsern Wegen
jemals vergessen dein".

Dem Vaterland zu leben
in Treue allzeit,
das wolleſt du uns geben
im Frieden wie im Streit.

Hilf uns dein Reich erbauen
im lieben deutschen Reich!
Hilf uns auch Christum schauen!
Schenk uns das Himmelreich.

Die Unmittelbarkeit des dichterischen Empfindens ist bei Horn völlig frei von aller Verstiegenheit in sprachlichem und bildlichem Ausdruck, die so manchem neueren Liede eine gemachte Originalität geben. So werden diese Gedichte, wo sie gelesen und gesungen werden, daheim oder im Schützengraben, die Seelen entflammen. Wir warten auf eine Vermehrung der Sammlung und auf ihre Hinausgabe in den Buchhandel.

(Fortsetzung folgt.)

„O gläubig Herz gebenedei"

von Superintendent **A. Jacobshagen** in Jeinsen (Hannover).

Das von Prof. Spitta in Nr. 12 des vorigen Jahrgangs der Monatschrift mitgeteilte und auf seine Herkunft untersuchte Lied „O gläubig Herz, gebenedei" wird bei uns in Hannover viel und gern gesungen. Es ist ein Gottvaterlied, männlich-ernst und kindlich-herzlich. Christus wird nirgends genannt. Und doch ist das ganze Lied ein Lobpreis der Erlösung durch Christus, der Sündenvergebung und des damit gegebenen Heils; ein Bekenntnislied, ein Wir-Lied der „lieben Gemeine, die steht in seiner Furcht bereit".

Sehr interessant ist das Verhältnis des Liedes zum 103. Psalm. Die Abhängigkeit von diesem Psalm springt an vielen Stellen sogleich ins Auge, und erweist sich bei genauerem Zusehen als eine durchgängige. Aber sie ist anders als in Gramanns herrlicher Umdichtung „Nun lob mein Seel den Herren". Gramann gelingt es, Wort für Wort dem Psalmisten zu folgen und doch alles

Digitized by Google

ohne Schlacken einzuschmelzen in einen Glutstrom christlicher, evangelischer Glaubensfreude. Michael Weiße dagegen schließt sich nur streckenweise enger an den Wortlaut des Psalmes an, bleibt aber mit seinen Gedanken doch überall auf seinen Spuren. Er faßt an der einen Stelle kurz zusammen, und gibt an anderen Stellen seinen eigenen Gedanken freieren Raum. Er überspringt einmal eine ganze Reihe Verse, aber sorgfältig kehrt er zu dem erst Übergangenen zurück. Den Schluß des Psalmes von V. 19 an ersetzt er durch ein freies Bittgebet, aber nicht ohne dem Psalmschlusse zuvor einen für ihn wichtigen Gedanken entnommen zu haben. Und so haben wir in seinem Liede doch fast ganz und gar den 103. Psalm, in evangelischer, lutherscher Weise wiedergegeben, in dem Maße, daß Luthers Inhaltsangabe des 103. Psalms beinahe wörtlich auch auf unser Lied paßt: „Ist ein Dankpsalm, fein und lieblich gemacht, darin er Gott danket für alle Wohltat, als da ist Vergebung der Sünden, Leib und Seele gesund machen, allerlei Güter genug geben, fröhlich und getrost machen, von Feinden und Nöten erlösen; Summa, der sich gegen uns . . . als ein gnädiger, barmherziger, lieber Vater hält und nicht mit uns umgeht nach unsern Sünden und Verdienst, sondern nach seiner Gnade und Güte; soferne wir uns auch also erkennen und seinen Bund halten, d. i. an ihn glauben und gerne fromm werden, und nicht stolz noch halsstarrig sind in unserer Heiligkeit und Gerechtigkeit, welches ja doch hart wider den Bund, sonderlich im ersten Gebote strebet."

Ganz wie der Psalm die Seele, fordert das Lied zuerst das „gläubig Herz" zum Danken auf, und wird erst mit der dritten Strophe, wie der Psalm von der entsprechenden Stelle an, zum Wir-Liede. Deutlich sind die beiden ersten Strophen eine Wiedergabe von Ps. 103, V. 1–4a. Aber schon hier ist, bedeutsam für das Ganze, der Gedanke hereingenommen: Gott ist dein Vater (vergl. Ps. 103, V. 13). Der erste Artikel klingt an: „welchen du stets sollst ehren, dieweil du keine Stund ohn ihn mit aller Sorg in deinem Sinn dein Leben kannst ernähren". Aber dies Gebiet wird rasch verlassen, und das ganze Lied von der zweiten Strophe an ein Lobpreis der Erlösung, der sündenvergebenden und heilschaffenden Gnade des himmlischen Vaters. In Strophe 2 wird das „der dein Leben vom Verderben erlöst" eigenartig ausgeführt: „(der) dich wappnet zum geistlichen Krieg, daß dir der Feind nicht oben lieg und deinen Schatz (das von Gott gegebene Gute) zerteile". Der Gedanke muß dem Dichter von besonderer Bedeutung sein, denn er kehrt, ohne weiteren Anhalt im Psalm, in dem Liede noch zweimal wieder (in Str. 4 und 9). — Strophe 3 ist Ps. 103, V. 4b, V. 8. 6. 7. 9. Also Umstellung und Auslassung. Die „Unterdrückten" des Psalmes werden zu „den Armen und Elenden, die sich von allem Übermut zu seiner Wahrheit wenden". Die Wahrheit Gottes hat der Dichter aus V. 7; gemeint ist das Gotteswort in der hl. Schrift, beides, Gesetz und Evangelium, wie bei Gramann. „Er nimmt sie als ein Vater auf" entspricht V. 9; „Und gibt, daß sie den rechten Lauf zur Seligkeit vollenden" hat wieder einen Halt in V. 7. — Das „er nimmt sie als ein Vater auf" in der 3. Strophe führt aber nun den Dichter sogleich hinüber zu V. 13 des Psalmes, dem die vierte Strophe entspricht, während die zunächst Übergangenen Verse 10 bis 12 die 6. Strophe bilden helfen. Die Ausführung des Psalmes in Vers 14 bis 16 über die Nichtigkeit des Menschen wird dabei in Strophe 4 in das eine Wort zusammengezogen, daß wir „arme Sünder" sind, und V. 11 und 12 findet unter Preisgabe eines schönen Bildes nur einen kurzen sachlichen Ausdruck in den Worten der sechsten Strophe: „Mit

Digitized by Google

seiner Gnad und Gütigkeit / ist uns und allen er bereit / die ihn von Herzen hulden"; wobei das letzte Wort als eine schöne neutestamentliche Umbildung des „die ihn fürchten" in Psalm 103, 13 verstanden werden darf. — Aber auch die dazwischen liegende 5. Strophe hat ihre Wurzeln im 103. Psalm, nämlich in dem bisher noch nicht verwerteten 5. Verse: „der deinen Mund fröhlich macht usw." oder in wörtlicherer Übersetzung: „der deinen Mund mit Gutem sättigt, daß deine Jugend sich dem Adler gleich erneuert". Daraus ist in dem Liede geworden „Er gibt uns seinen guten Geist, verneuet unsre Herzen usw." Die Art der Verneuung durch den heiligen Geist hat dabei einen selbständigen und höchst eigentümlichen Ausdruck gefunden: „Daß wir vollbringen, was er heißt wiewohl mit Leibes Schmerzen". Ob das Letzte durch Erinnerung an die Fabeln des Altertums über die Verjüngung des Adlers oder des Phönix veranlaßt ist? — Psalm 103, 17. 18 erscheinen in der 7., den Lobpreis abschließenden Strophe. Die Gnade des Herrn, die von Ewigkeit zu Ewigkeit währet, wird dabei zur Treue: „Was er nun angefangen hat, das will er auch vollenden". „Bei denen, die seinen Bund halten und gedenken an seine Gebote, daß sie danach tun", sagt der Psalmist, und unser Dichter in schöner christlicher Ausführung dessen, was den Bund Gottes halten ist: „Nur geben wir uns seiner Gnad, opfern uns seinen Händen, und tun daneben unsern Fleiß". — Der auch von Gramann gekürzte Schluß des Psalmes, V. 19—22, wird von Weiße durch ein außerordentlich schönes und kraftvolles Bittgebet der Gemeinde, das zwei Strophen füllt, ersetzt. Aber daß beide Strophen eine Bitte um Gottes Wort aussprechen: „O leucht uns mit dein'm hellen Wort" und: „und gib dein Wort mit freiem Klang / laß (es) durch die Herzen dringen", hat doch wohl seinen bestimmten Anlaß an Psalm 103, 20: „daß man höre die Stimme seines Worts".

Ich hoffe, gezeigt zu haben, in welchem Maße der 103. Psalm die Grundlage unseres Liedes ist. Der deutsche Dichter hat sich als demütiger und fleißiger Schüler zu den Füßen des alttestamentlichen Sängers gesetzt. Er gießt nicht nur dessen Worte in deutsche Reime um, sondern spürt mit deutscher Gründlichkeit seinen Gedanken nach und sucht in verborgene Tiefen einzudringen. Aber er borgt nicht fremdes Gut, weil er selber arm ist. Sondern aus dem Reichtum evangelischer, reformatorischer Frömmigkeit in seinem eigenen Innern schöpfend, vertieft und überbietet er weit die Psalmenfrömmigkeit. Er preist die Sünden vergebende Gnade unseres Gottes und Vaters, die Rechtfertigung aus dem Glauben, die Freiheit eines Christenmenschen. Und wie weiß er davon zu reden! Wie weiß er zu sagen, was Sündenvergebung ist! Gott vergilt uns nicht nach unserer Ungerechtigkeit — sondern als ein treuer Vater erzeigt er sich und tut seinen Kindern Guts — hat uns lieb und ist uns hold — erzeigt uns in seinem Worte seine Gnade — nimmt die Armen und Elenden als ein Vater auf, in seine Gemeinschaft — teilt das Seinige mit ihnen und verheißt ihnen das ewige Heil. Aber das Heil ist auch ein gegenwärtiges. Der Vater gibt seinen Kindern seinen Geist, erneuert ihre Herzen, erleuchtet sie, bewahrt sie vor allem falschen Schein in dieser finsteren Welt, hilft ihnen alles Arge überwinden in guter Ritterschaft, ihren Schatz behalten, ihr Leben zur Ehre Gottes führen in aufrichtigem Tun, und so des Lebens Krone erringen. — Und wie weiß er vom Glauben zu sprechen! Der Glaube ist Demut, volle Hinwendung zu Gottes Wahrheit, Gnade und Treue, Hingabe in Gottes Hände, Aufopferung, herzliche Liebe Gottes. Aber er ist auch Tätigkeit, ist Lauf und Kampf und Sieg. Und das alles nicht als

Digitized by Google

ein Menschenwerk. Sondern der freie Klang des Wortes hat den Glauben in den Herzen geweckt, seine Wahrheit den Übermut in Demut gewandelt und in herzliches Vertrauen.

Das alles sind uns vertraute Klänge aus Luthers Schriften und Melanchthons Apologie, und doch in einer eigenen Tonart „in Einfalt" gesungen. Das stimmt zu Spittas Feststellung, daß ein Lutherverehrer unter den böhmischen Brüdern, Michael Weiße, der Dichter des Liedes ist.

Sein Lied ist neben Luthers Psalmenliedern in seiner Art auch ein Beweis von der Meisterschaft, mit der das Reformationszeitalter aus alttestamentlichen, jüdischen Psalmen evangelische, deutsche Glaubenslieder zu machen verstanden hat. Am Reformationsfeste oder bei ähnlichen Anlässen gesungen, nach der Melodie von Luthers „Nun freut euch, liebe Christen gemein", wird es seine Wirkung entfalten.

Die Konfirmation.[1]

Von Pfarrer **Oskar Mehl.**

Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt ihr Charakterbild in der Geschichte. Die einen heben die Konfirmation in den Himmel und rühmen den Einsegnungstag als den schönsten des Lebens; die andern halten wenig oder gar nichts davon. Um gleich den schlimmsten der Gegner, Kirkegaard, anzuführen: „Das Gewissen scheint der „Christenheit" geschlagen zu haben, daß das doch zu toll sei, ein rein bestialischer Unsinn, auf die Weise ein Christ zu werden: indem man als Kind durch einen Staatsbeamten ein paar Tropfen Wasser auf den Kopf bekommt und die Familie zur Feier dieser Feierlichkeit eine Gesellschaft, ein Gastmahl arrangiert. Das geht doch nicht, hat die „Christenheit" gemeint; es muß doch auch zum Ausdruck kommen, daß der Getaufte persönlich das Taufgelübde übernimmt. Darum die Konfirmation, eine herrliche Erfindung, wenn man ein doppeltes annimmt: daß der Gottesdienst darauf ausgeht, Gott für Narren zu halten, und daß er hauptsächlich Anlaß zu Familienfeiern geben soll, zu Gesellschaften, einem fröhlichen Abend einer Gasterei, die sich dann von andern Gastereien dadurch unterscheidet, daß sie „zugleich" (wie raffiniert!) religiöse Bedeutung hat. „Das zarte Kind", sagt die Christenheit, „kann ja das Taufgelübde nicht persönlich übernehmen, dazu gehört eine wirkliche Persönlichkeit". So hat man denn — ist das genial oder sinnreich? — das Alter zwischen 14 und 15 Jahren, das Knabenalter, dazu gewählt. Diese wirkliche Person — da ist gar nichts im Wege, sie ist Mannes genug, das für das Kindlein abgelegte Taufgelübde persönlich zu übernehmen. Ein Junge mit 15 Jahren! Handelte es sich um zehn Taler, so würde der Vater sagen: „Nein, mein Junge, das kann man dir nicht überlassen, dafür bist du hinter den Ohren noch nicht trocken genug". Wo es sich aber um die ewige Seligkeit handelt, und wo eine wirkliche Persönlichkeit hergehört, welche die Verpflichtung des Kindleins (die doch eigentlich nicht ernst gemeint sein konnte) durch ein Gelöbnis mit persönlichem Ernst übernähme: da ist das Alter von 15 Jahren das passendste . . . Die Konfirmation ist ein weit tieferer Unsinn als die Kindertaufe. . . Das Ganze ist Komödie!"

Ähnlich, wenn auch nicht so grimmig, äußern sich viele unserer Schriftsteller. Es ist sehr lehrreich, und nicht nur lehrreich, sondern notwendig, auch einmal die „weltliche" Literatur darauf anzusehen, wie sie sich zu den Gottesdienstlichen Handlungen stellt. Besonders die Konfirmation spielt oft eine Rolle in unsern Romanen und Erzählungen. Da sehen wir, wie der „Laie" über solche Dinge denkt; deshalb wollen wir auf solche Stimmen achten und nicht nur immer theologische und erbauliche Bücher lesen. Und es sind gewichtige Autoren darunter. Gottfried Keller vor allen. Der widmet in seinem Grünen Heinrich dem Konfirmationsfest ein ganzes Kapitel, nachdem er schon im vorhergehenden Kapitel über die „Glaubensmühen" beachtenswerte Ausführungen gemacht hat. Möge jeder das selber nachlesen

[1] Vgl. Monatschrift XVIII. (1913) S. 362.

Digitized by Google

Bekanntlich ist in den letzten Jahren mächtig Sturm gelaufen worden gegen die herkömmliche Konfirmationspraxis, namentlich von Stöcker und der Kirchlich-sozialen Konferenz, welche, auf Wichern fußend, eine Änderung wünscht, die sie in den Erfurter Thesen (1900) näher begründet hat. Licentiat Mumm hat 61 Gutachten zu diesen Thesen gesammelt und herausgegeben, zustimmende und ablehnende. Während die einen den Segen der Konfirmationsfeier rühmen und die bisherige Praxis gutheißen, finden sich auf der andern Seite Klagen und ergreifende Zeugnisse dafür, wie bitter not eine Abänderung der herkömmlichen Form sei. Ein Superintendent schreibt: „In immer mehr Gemeinden müssen gerade fromme und treue Pastoren (und nicht etwa solche, „die lieber hätten Schuhmacher werden sollen" wie ein Hofprediger zu sagen beliebte) jeder Konfirmationsfeier mit schwerem Herzen und geängstetem Gewissen entgegengehen." Ein Konsistorialrat schreibt: „Unsere gegenwärtige Konfirmationsfeier ist durch Scheinwesen, Gesetzlichkeit, Eitelkeit und Weltsinn bis in die Wurzel hinein entartet." Ein Pastor klagt: „Ich habe je länger je mehr die Überzeugung gewonnen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, bei der bestehenden Praxis, unsre Arbeit fast ganz vergeblich ist. Nur in einzelnen, verschwindend wenigen Fällen habe ich später von einer wirklichen Frucht derselben etwas bemerken können. Anstatt mit Freudigkeit, wie es doch sein sollte, gehe ich jetzt nur mit Seufzen und Sorgen dem Tage der Konfirmation entgegen, welcher hier mehr einem weltlichen als kirchlichen Feste gleicht." — Und schließlich noch ein Urteil: „Gewiß bin ich einer der ältesten Befürworter dieser Reform, denn vor 45 Jahren bin ich konfirmiert und bald darauf muß es gewesen sein, als ich in mein Tagebuch eine Ausführung über den „Unsinn der Konfirmation" schrieb, wie ich ihn bei der heiligen Handlung empfunden hatte. Obschon ich für meine Person nämlich den christlichen Glauben, in dem ich konfirmiert wurde, für Wahrheit hielt, war mir doch der moralische Zwang, mit dem wir dazu genötigt wurden, ohne die wirkliche Möglichkeit einer Ablehnung zu haben, geradezu unerträglich, und umsomehr, als ich fühlte, daß ich weder sittlich noch religiös reif sei, um eine so bedeutungsvolle und verantwortliche Entscheidung zu treffen."

Das sind ernste Stimmen, die man nicht überhören darf.

Doch darf man auch nicht zu schwarz sehen. Es werden nicht sehr viele der Konfirmanden so zart besaitet sein, daß sie ihre Einsegnung als einen moralischen Zwang ansehen; für die meisten wird es eine eindrucksvolle und ans Herz und Gemüt greifende Feier sein. Und ein Gegner der Erfurter Thesen sagt mit Recht: „Es bleibt auch das Konfirmieren ein Säen auf Hoffnung. Vor allem dürfen bittere Erfahrungen aus der Großstadt, und wo überhaupt eine zu große Anzahl von Konfirmanden seelsorgerische Beeinflussung illusorisch macht, nicht zur Änderung der Konfirmationspraxis in übersehbaren Verhältnissen verführen." Übrigens muß ich bemerken, daß in Groß-Berlin, wo Konfirmandenklassen von 50—60 Kindern Regel sind und der Unterricht infolgedessen besonders anstrengend ist, doch bei der Konfirmation selber die Kinder, meist sozialdemokratischen Familien entstammend, durchaus gesittet und ernst, ja teilweise tief ergriffen waren, und daß sie alle zum Abendmahl kamen, obgleich es an einem andern Tage stattfand. Also arbeiten und nicht verzweifeln! Wir heißen euch hoffen.

Vor allem wollen wir darauf sehen, daß die Konfirmation recht ästhetisch verläuft — dann ist schon viel gewonnen. Gestalten wir die Feier so, daß die jungen Christen den Eindruck mitnehmen: es ist doch etwas Schönes und Großes um unsre Religion und Kirche; wir wollen treue Glieder derselben sein.

Die Feier beginnt mit einem Liede. Welches wollen wir singen lassen? Ein schönes selbstverständlich, damit nicht gleich der erste Eindruck beleidigt.

Ich will auch an dieser Stelle, wenn auch nur kurz, Klage erheben über die sogenannten „Verbesserungen" mancher Kirchenlieder. Was soll man dazu sagen, wenn statt des schönen

Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren,
Meine geliebete Seele, das ist mein Begehren —

gesagt wird:

Digitized by Google

Lob ihn, o Seele, vereint mit den himmlischen Chören!

Oder wenn man die für jeden Nachdenkenden so wunderbar ergreifenden Worte Paul Gerhards:

Alsobald im Mutterleibe, da er mir mein Wesen gab
Und das Leben, das ich hab und noch diese Stunde treibe —

abgeändert hat in das triviale:

Mich geschützt mit Vatertreue!

Man kann manche Gesangbücher nicht aufschlagen, ohne sich fortwährend zu ärgern über die meistens völlig unnötigen Abänderungen der Choräle nach Wort und nach Weise. Ich bin kein Fanatiker des Buchstabens, und billige es, daß man z. B. das ursprüngliche:

Je länger ich hier walle, je weniger sind ich Lust
Die meinem Geist gefalle: das meist ist Stank und Wust —

ersetzt hat durch: das meist ist Herzeleid. Das sind wirkliche, ja nötige Verbesserungen. Aber wir wünschen keine Revisoren und Korrektoren, die von allen Musen verlassen sind. Im Übrigen soll man es den Leuten auch nicht zu leicht und zu bequem machen; ein klein wenig Nachdenken schadet ihnen nicht. Wir unterschätzen auch oft gerade die Leute „aus dem Volk". Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt.

Leider gilt, wie von den Taufliedern unsrer Gesangbücher, so auch von den Konfirmationsliedern: daß sie wenig schön und bekannt sind. Laßt uns sehen! (Ich habe vor mir das Brandenburger Gesangbuch.) Da ist zunächst: „Bei dir, Jesu, will ich bleiben" — von Philipp Spitta. An sich nicht übel; aber es ist zu lyrisch, zu subjektiv. Das Beste daran ist der letzte Vers:

Bleib mir nah auf dieser Erden,
Bleib auch, wenn der Tag sich neigt;
Wenn es einst will Abend werden
Und die Nacht herniedersteigt,
Wenn mein Aug wird dunkler, trüber:
Dann erleuchte meinen Geist,
Daß ich fröhlich zieh hinüber,
Wie man nach der Heimat reist.

Das ist Mystik; aber eben darum noch nichts für Kinder.

Dann kommt das abgegriffene „Ich bin getauft auf deinen Namen", von Rambach, das mir schon als Konfirmand zuwider war. Aber laßt ihr es singen, wenn ihr es für klassisch haltet.

Es folgt A. (was heißt A.? Wer ist A? — Warum schreibt man die Vornamen nicht aus? Allerdings der moderne Mensch hat überhaupt keine Vornamen mehr: Schulz, Leutnant pp.; Müller, Pastor; und er läßt sich eher nummerieren: I, II, III, als daß er seinen Vornamen hinsetzt), es folgt, sagte ich, Albert Knapp mit dem Liede „Ich bin in dir und du in mir". Knapp hat bessere Gedichte gemacht als dies ausgeklügelte und nach der Lampe riechende Konfirmationslied.

„Lasset mich mit Freuden sprechen: Ich bin ein getaufter Christ" — dies Lied von Neumeister sollte überhaupt nicht im Gesangbuch stehen, sondern Freunden älterer Dichtkunst zur Privaterbauung überlassen bleiben.

Etwas höher steht der nächste Choral „Sei Gott getreu, halt seinen Bund", von M. Frank; aber ich denke, wir haben unsern Konfirmanden noch anderes und schöneres zu bieten. Volkstümlicher ist schon „Von des Himmels Thron" — aber zum Eingangslied taugt es jedenfalls nicht (vielleicht eignet es sich zum Solo für die Konfirmanden), da wollen wir kräftigere Töne. Von dem letzten Konfirmations-Liede des Gesangbuchs: „Wandelt glaubend eure Wege" — gilt das Wort: Der Rest ist Schweigen.

Also müssen wir uns anderwärts ein Eingangslied suchen, ein schönes und kräftiges, damit die Gemeinde gleich in die rechte Stimmung hineinkommt. Weshalb nicht das altbewährte, immer wieder zugkräftige: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!" Oder auch: „Sollt ich meinem Gott nicht singen", mit seiner wundervollen Melodie; oder

Digitized by Google

„Bis hieher hat mich Gott gebracht"; oder: „O daß ich tausend Zungen hätte"; oder: „Nun danket alle Gott" — kurz: ein bekanntes und kerniges Lob- und Danklied. Denn das muß unser erst Gefühl sein am Tage der Konfirmation: Preis und Dank. Nach solch einem freudigen Liede spricht man die Liturgie auch entsprechend: es hallt die Freude in unsern Worten nach. Eine hohe Sache wird verhandelt; so finde uns denn die feiernde und andächtige Gemeinde auf der Höhe, und merke es uns an, wie uns der große Gegenstand bewegt und erfüllt. Dementsprechend sei der Eingang, das Gebet, die Schriftverlesung. Was verlesen wir? Keine zu schweren Texte, sondern solche, die sich einprägen wie Nägel und Pfeile und die mit klaren Worten den Menschen vor die Entscheidung stellen, also etwa Psalm 1, oder das Gleichnis vom viererlei Acker, oder den Beschluß der Bergpredigt, oder auch die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Solche und ähnliche Stellen möge man wählen.

Dann folgt, vor der Ansprache, wieder ein Lied. Das muß auch wieder großzügig sein. Luthers „Ein feste Burg" paßt sehr wohl hierher — denn es sind evangelische Christen, die hier versammelt sind. Auch „Fahre fort!" ist ein Konfirmationslied; desgleichen „Mir nach, spricht Christus, unser Held" (den Vers mit dem süßen Sanftmutsöle kann man ja weglassen). Das sind alles frische, mutige, kampfesfrohe Lieder, recht geeignet für die junge Mannschaft, die unserm Heiland und Herzog den Fahneneid leisten soll. Oder willst du, besonders für die Mädchen, sanftere Töne, so nimm doch: „Ich will dich lieben, meine Stärke"; oder: „Gott ist gegenwärtig", (das ein ganz herrliches Konfirmationslied ist); oder: „Ich weiß, an wen ich glaube"; meinethalben auch: „Eins ist not", wenn es nicht zu schleppend gespielt wird; und dergleichen mehr. Das sind rechte Konfirmationslieder; die Überschriften im Gesangbuch sind für uns nicht durchaus maßgebend: uns leiten bei der Auswahl der Lieder in erster Linie ästhetische Gesichtspunkte.

Es folgt nun die Ansprache, gewöhnlich vom Altar aus. Von dort aus spricht es sich schwieriger als auf der Kanzel. Auf der Kanzel ist nur die obere Hälfte des Körpers sichtbar, die Arme haben einen Halt am Kanzelpult; man fühlt sich dort überhaupt sicherer und freier, gleichsam hinter einer Schutzwehr. Am Altar hingegen stehst du frei und ohne Stütze da (denn du wirst dich doch nicht etwa mit dem Rücken anlehnen wollen — horribile dictu!); dein ganzer Körper ist sichtbar, die Gemeinde beobachtet deine Haltung vom Scheitel bis zur Sohle, wie du zum Beispiel die Füße stellst; und vor allem fällt ins Gesicht deine Gestikulation. Ja, am Altar merkt man erst und oftmals mit Schrecken, daß man zwei Arme hat; und wenn die richtige und schöne Gestikulation auf der Kanzel schon schwierig ist und manchem zeitlebens nicht gut gelingt: wieviel mehr, wo wir ganz frei stehen! Deshalb, wer nicht sehr gut gestikuliert (das können wir selber aber nicht beurteilen, das müssen uns aufrichtige Freunde sagen!), der enthalte sich lieber aller Bewegungen. Es sieht gar nicht so übel aus, wenn die Arme ruhig an der Seite herab hängen. Man kann ja auch die Bibel in der linken Hand halten, was etwas mehr Sicherheit gibt und vor gar zu linkischen Bewegungen schützt. Vor allem gilt hier am Altar die Mahnung: Die Gesten nicht machen wollen. Man soll überhaupt bei einer Rede nicht an die Gestikulation denken: sie muß von selber kommen, muß automatisch sein. Dann wird sie auf alle Fälle gut. Aber da kenne ich einen Herrn, der gleich beim dritten Wort seinen langen Arm in die Höhe reißt, als wolle er Fliegen fangen — wozu das? Wenn er einmal selber gesehen hätte, wie häßlich das wirkt, so würde er diese Geste nie wieder machen. Auch ruhig stehen müssen wir auf der Kanzel, und besonders am Altar. Von einem Amtsbruder wurde mir erzählt, daß er während seiner Rede immer drei Schritt vor und dann wieder drei Schritt zurück geht. Den sollte man eine Zeit lang auf eine Fußbank stellen beim Reden; da wird er sich dies Wandeln schon abgewöhnen. Wir sind doch keine Peripatetiker!

Also die Konfirmationsansprache! Klaus Harms warnt: „Fahren Sie doch nicht so hoch mit dieser Handlung!" Das gilt für die ganze Feier, mit der oft genug viel zu viel Wesen gemacht wird; das gilt insonderheit von der Ansprache des Pastors. Auch Nieder-gall empfiehlt: „Als Texte nehme man nicht immer großspurige Worte wie etwa Offenbarung Joh. 2, 10 und 3, 11; aber auch nicht irgend ein beliebiges Wort aus den Episteln,

Digitized by Google

das nicht sofort einschlägt und Stimmung macht, sondern man sorge, daß doch immer etwas Ornamentales an dem Schriftwort ist." Etwas Ornamentales! Etwas Anschauliches, Konkretes, Behaltbares. Nichts Süßliches, Sentimentales, Weinerliches[5]) — es sind der Tränen unterm Mond schon gerade genug. Vielmehr packend, kernig, männlich. Die Konfirmation, zumal der Knaben, erinnert mich immer an den Fahneneid: hier diese jungen Christen schwören unserm Überwinder Lieb und Treu von Herzensgrund. „Mir nach! spricht Christus, unser Held" — das muß der Grundton unserer Ansprache sein; und die Mahnung zur Treue der rote Faden der „Liebeskette." Und wenn, wie man sagt und rühmt, von altersher im deutschen Volke der höchste Ruhm war getreu und wahrhaftig zu sein: so werden deutsche Kinder diesem Klange gern lauschen und folgen. Aber nur nichts von dem weichlichen „Nur treu! Nur selig", das man so oft hören kann — diese Wendungen kommen mir undeutsch, amerikanisch vor. Im übrigen sollen wir unsere Ansprachen (hier wie überall) nicht überschätzen und wähnen, daß wir durch eine Rede einen Menschen dauernd bestimmen könnten. Es kann wohl sein, und die Geschichte bezeugt es, daß bei diesem und jenem ein Wort wie ein Funke in die Seele gefallen ist und dort ein Feuer entzündet hat, das nicht wieder erloschen ist; aber im allgemeinen gilt der Spruch: Nur das Leben bildet den Mann und wenig bedeuten die Worte. Deshalb wollen wir uns vor jeder Ekstase, vor jedem Methodismus à la Heilsarmee sorgsam hüten, und die großen und schönen Gedanken der heiligen Schrift mit ruhiger Wärme den Hörern ans Herz legen.

Vor zwei Extremen soll sich unsere Redeweise hüten: einerseits dürfen wir nicht in jenem, heutzutage besonders von vielen jüngeren Predigern beliebten, schneidigen, flotten, fast militärischen Ton verfallen, der sich für die Predigt nicht geziemt; andererseits müssen wir das Gegenteil davon, die liebliche „Sprache Kanaans" sorgfältig meiden. Es wäre eine dankbare Aufgabe für Kenner der älteren und neueren Predigtliteratur, einmal nachzuweisen: wann und wo diese seltsame Sprachweise entstanden ist; denn biblisch ist sie nicht.

Ich verweise hier auch auf den geistreichen Aufsatz in der „Christlichen Freiheit" vom März 1908: „Aus dem theologischen Krebsbüchlein". Da werden die verschiedenen Predigtweisen charakterisiert und witzig gegeißelt; ich nenne nur die Namen:

Die Trara-Schnedderengteng- oder Furor-protestanticus-Weis;
Die sanftgezuckerte Buttermilchweis;
Die geistliche Anreißer- oder Heiserschreiweis;
Die Frommohrenkitzel oder höhere Evangelistenweis;
Die positiv-biblische Bekenntnisposaunenpausbackweis;
Die liberal-theologische Dünnbier- oder Berliner Weißenweisheitsweis;
Die christliche Urweltnebelweis;
Die Männerbrusttonweis;
Die Thron- und Altarweis;
Die Bibelspruchmosaikweis;
Die Hilligenleiweis;
Die Nietzschelquietzschelhochtrabüberweis.

In diesem Spiegel mag sich jeder von uns beschauen! Laßt uns doch endlich einmal natürlich sprechen und ohne falsches Pathos. Das Herz wird uns schon beredt und warm machen.

Wem gilt die Rede? Den Kindern oder der Gemeinde? Smend urteilt: „Sie gilt den Alten. Der rechte Prediger wird seinem Worte schon solche Wendung zu geben wissen, daß die jungen Christen davon mitbewegt werden, auch wenn die Rede nicht in erster Linie an ihre Adresse sich richtet. Das Bewußtsein der Solidarität im Herzen der Gemeinde gerade an diesem Tage zu stärken: das ist die Aufgabe der Konfirmationspredigt." Niebergall stimmt dem zu. Ich meine: man soll sich an beide wenden, Gemeinde und Konfirmanden, bald diese, bald jene anredend. Dann bleibt die Aufmerksamkeit aller wach.

Nun kommt der Zankapfel der Theologen: Die Konfirmationsfragen, von denen Hans

[5]) Man lese, was Rietschel an Proben dafür mitteilt.

Digitized by Google

Faber sagt: „Gerade dieses feierliche Fragen und Antworten ist das Furchtbare an der Konfirmation, das Unbegreifliche und Unverantwortliche. — Die ganze Gemeinde, die der Feier beiwohnt, der amtierende Pfarrer selber, die Konfirmanden, sie wissen, daß dieses feierliche Ja, diese Bezeugung des persönlichen Entschlusses, bei einem Teil der Konfirmanden eine Lüge, bei einem andern Teil eine konventionelle Form und bei den wenigsten wahr ist". Aus solchen Bedenken heraus hat seinerzeit Schrempf sein Konfirmationsgelübde zurückgenommen. Auch die Erfurter Thesen der freien kirchlich-sozialen Konferenz richten sich hauptsächlich gegen diesen Punkt: „Der Erziehung zum persönlichen Glauben ist der moralische Zwang nicht förderlich, 1) daß die Konfirmanden ein Glaubensbekenntnis ablegen müssen, das sie an der Hl. Schrift zu prüfen und deshalb in voller Wahrheit zu leisten bei der geistigen Unruhe unserer Zeit noch weniger als früher imstande sind; 2) daß ihnen als Formel ein Gelübde abgefordert wird, das viele in seiner Tragweite nicht völlig verstehen und wegen tatsächlicher Verhältnisse nicht halten; 3) daß gewohnheitsmäßig mit der Einsegnung der Empfang des heiligen Abendmahls verbunden ist, während doch viele der Konfirmierten dasselbe aus freien Stücken nicht begehren würden und weder Sündenbewußtsein noch Gnadenverlangen in sich tragen, so daß ein würdiger Genuß unmöglich ist." Deshalb fordern die Thesen: „An Stelle des Glaubensbekenntnisses und des Gelübdes tritt die feierliche Mahnung zur Treue im Glauben und Leben. — Der erste Empfang des hl. Abendmahles wird ein freier, von der Konfirmation losgelöster Akt derer, die das hl. Sakrament begehren".

Schleiermacher sagt schon ähnliches: „Man zwinge sie doch nicht, sich heuchlerischerweise durch den Mitgenuß des Abendmahls auf eine nähere Art an die Frommen anzuschließen. In der ersten Kirche gab es mehrere Grade unter den Christen; warum soll es jetzt nicht wenigstens diesen geben? Die Konfirmation erhöht gewissermaßen die bürgerliche Gültigkeit; dies kann sich aber doch unmöglich auf den Genuß des Abendmahls beziehen, sondern nur darauf, daß der religiöse und moralische Unterricht beendigt ist. Man trenne also doch beides. Dieses Zeugnis gebe man allen; in den näheren Bund der Christen nehme man aber nur diejenigen auf, die es wirklich wünschen. Keine Art von Schmach müsse auf diesem Unterschiede ruhen, sondern die Ehre der Aufrichtigkeit".

Wir wollen sehen. Zunächst also das „furchtbare" Fragen und Antworten. Wir gehen nach der Preußischen Agende. Der Konfirmator spricht zu den Konfirmanden „Liebe Kinder! Ihr seid durch die heilige Taufe in den Gnadenbund des dreieinigen Gottes aufgenommen, im evangelischen Bekenntnis unterwiesen und zum Verständnis des göttlichen Wortes angeleitet, und begehret nunmehr zum Tisch des Herrn in der Gemeinde zugelassen zu werden. So tut nun, was eure Eltern und Paten dereinst in eurem Namen getan haben, und bekennet unsern christlichen Glauben."

Nach diesen Worten bedeutet die Konfirmation eine Taufbundserneuerung oder -bestätigung — was ja auch die landläufige Auffassung ist,[6]) wie z. B. in Hardelands „Zweiundfünfzig Konfirmandenstunden" (ein Buch, das wir als ein Dokument des herkömmlichen Konfirmandenunterrichts noch öfters anführen werden) gleich auf Seite 4 fettgedruckt zu lesen ist: „Die Konfirmation ist diejenige heilige Handlung, in welcher ich mein Taufbekenntnis mit eigenem Munde bestätige und dann als vollberechtigtes Glied der christlichen Kirche bestätigt werde". Auch Marheineke und besonders Schleiermacher haben diese Auffassung. § 138 der Schleiermacher'schen Glaubenslehre lautet: „Die Kindertaufe ist nur eine vollständige Taufe, wenn man das nach vollendetem Unterricht hinzukommende Glaubensbekenntnis als den letzten dazu gehörigen Akt ansieht." — Rietschel dagegen in seiner Liturgik sagt: „Streng vermieden muß alles werden, was der Auffassung einen Ausdruck gibt, daß die Konfirmanden ein Bekenntnis und Gelübde „wiederholen" oder „bestätigen", welches die Paten „an ihrer Statt" bei der Taufe abgelegt haben, oder daß sie gar „den Taufbund bestätigen" oder „erneuern". Rietschel definiert nämlich die Konfirmation folgendermaßen: „Die Konfirmation ist von Seiten des Konfirmanden der bewußte Ausdruck der durch den Glauben vollzogenen Aneignung der Gnade Gottes, die in der Taufe ihm zuge-

[6]) Niebergall: „Redensarten, die ebenso ornamental wie nichtssagend sind"

Digitized by Google

sprochen worden ist, und der Ausdruck des Willensentschlusses zu einem christlichen Leben als Abschluß der Katechumenatserziehung." Er lehnt also die meisten Formulare ab, und erklärt die Überleitung der neuen Sächsischen Agende für angemessen: „Nachdem ihr bisher in dem Evangelium von Christo nach dem Bekenntnis der evangelisch lutherischen Kirche unterwiesen und zum Verständnis dessen angeleitet worden seid, was euch in der heiligen Taufe geschenkt und befohlen ist, wollt ihr nun von eurem Glauben feierliches Zeugnis geben, zu eurem Taufbund euch mit Freudigkeit bekennen und in dem heiligen Abendmahl euch mit eurem Herrn und Heilande aufs allerinnigste verbinden." — Ich kann allerdings keinen großen Unterschied zwischen dem preußischen und dem sächsischen Formular erkennen. Denn „sich zum Taufbund bekennen" ist im Grunde doch nichts anderes als ihn „bestätigen" oder „erneuern". Ich finde überhaupt, daß man die Worte nicht zu sehr pressen darf. Die Sache ist doch klar: wenn die Konfirmation einen Sinn haben soll, und wenn die Konfirmanden handelnde Subjekte und nicht nur willenlose Objekte sein sollen, so muß von ihrer Seite etwas geschehen, und das kann nichts anderes sein als ein Bekenntnis und Gelübde. Geht das etwa über ihre Kraft? Sind vierzehnjährige Knaben und Mädchen dazu nicht imstande? Soll man nicht noch ein paar Jahre warten, bis sie „reifer" geworden sind? Ja, reifer! aber nicht in religiöser Beziehung. Nein, ich halte das bisherige Konfirmationsalter durchaus für passend; wenn man aber den Zeitpunkt verschieben wollte, so sollte man eher in früheren als in späteren Jahren konfirmieren und die Kinder zu „Söhnen des Gesetzes" machen, wie der hebräische Ausdruck lautete. Der zwölfjährige Jesus im Tempel! Der könnte uns auch in dieser Beziehung vorbildlich sein; dann würden unsre Konfirmanden noch kindlicher, noch empfänglicher, noch unverdorbener sein als jetzt. Aber da die Kinder bis zum 14. Lebensjahre zur Schule gehen, so sei es drum! Die katholische Kirche firmelt bekanntlich früher. (Schluß folgt.)

Zwei Loccumer Festschriften,

angezeigt von Pastor **Paul Graff** in Kleinfreden (Hannover).

I) **Zum Jubiläum des Klosters Loccum 1165 bis 1915.**

Geschichte des Klosters von Lic. **Fr. Schultzen**, Superintendent in Peine (1890—1892 Hospes im Kloster, 1905/6 Stiftsprediger und 1906/11 Studiendirektor ebendort).

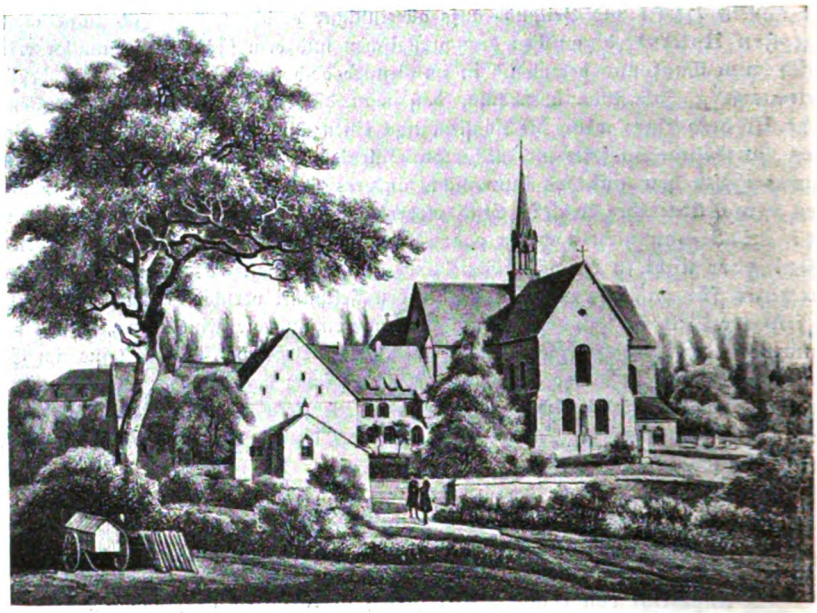
Die Klosterbibliothek von Dr. **G. Müller**, Assistent an der Königlichen Universitätsbibliothek in Göttingen. Hannover. Druck und Verlag des Stephansstifts. 1915. (274 und 56 S. mit vielen, z. T. neuen, ausgezeichneten Abbildungen, ungeb. 6,50 Mk.)

II) **Kloster Loccum, Bau- und Kunstgeschichte eines Cisterzienserstiftes.** Von **A. Hölscher** (Sohn des weil. Studiendirektors H., Dr. Ing. und Dozent a. d. techn. Hochschule in Hannover). **Unter Mitwirkung von W. Uhlhorn** (Sohn des weil. Abtes U., auch 1884/85 Hospes im Kloster, jetzt Pastor in Ricklingen). Mit 47 Abbildungen und 27 Tafeln. Hannover und Leipzig. Hahnsche Buchhandlung. 1913. (X und 151 S. ungeb. 8,50 Mk.).

Diese beiden Schriften kommen einem wirklichen Bedürfnis entgegen. Seit im Jahre 1822 ein nur chronikartiger Auszug aus der Geschichte des Klosters von Chr. E. Weidemann durch den Konventualen Köster herausgegeben war, waren nur kleinere Schriften und Aufsätze über Abschnitte aus der Geschichte dieses altberühmten Klosters erschienen hauptsächlich über das „Hospiz" (Predigerseminar) und die Ausbildung der sich dort als „Hospites" aufhaltenden Kandidaten von Düsterdieck 1863 und Schuster 1876, ferner über die Bau- und Kunstgeschichte, von Hase in den „Baudenkmälern Niedersachsens" 1867 und in der „Zt. für christl. Kunst" 1894 und Mithoff in den „Kunstdenkmälern und Altertümern im Fürstentum Calenberg" 1871, von Zaretzky und Bodenstedt in „Niedersachsen" 1905, über die Gemälde J. v. Gebhardts in der „Kunst für Alle" 1887, „Kunst unserer Zeit" X, 6 und 7 und in den Künstler-Monographien von Velhagen und Klasing Nr. 58, über die Bibliothek von Borchling in den Göttinger gelehrten Nachrichten 1898.

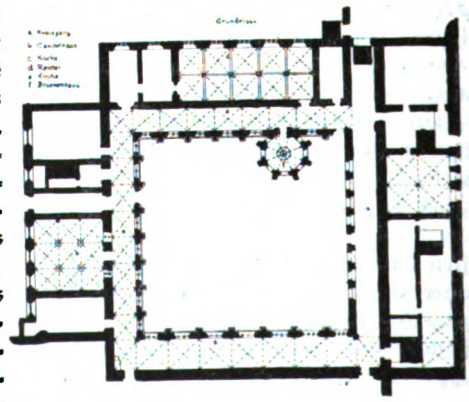
Digitized by Google

Beide Werke dürfen eine allgemeinere Bedeutung beanspruchen. Die Geschichte des Klosters in der zuerst genannten von Schultzen-Müller ist mehr als ein „Versuch". Es ist ein gewaltiger Stoff, der viele mühsame archivalische Einzeluntersuchungen erforderte, zu einem einheitlichen Ganzen verarbeitet, worin uns nicht nur eine Orts- und Klostergeschichte, sondern auch ein gut Teil Kirchengeschichte dargeboten wird, und zwar nicht nur nieder-



Die Kloſteranlage von Oſten.
(Dieſe ſowie die folgenden Abbildungen mit gütiger Erlaubnis des Verlages dem Werk von Schultzen-Müller entnommen.)

ſächſiſche. Wertvoll ſind auch die Beilagen über den Grundbeſitz, die Grabbrüder und das Totenbuch des Kloſters, über die Loccumer Zeichenſprache, die Reliquien und das Verzeichnis der Hoſpites von 1600—1913.



Die Ergebniſſe des erſten Teiles der Geſchichte der Kloſterbibliothek, der ihre Geſchichte im Mittelalter behandelt, werden in vielen Punkten auch auf andere Ciſterzienſerklöſter zutreffen. Man pflegte zwar das Handſchriftenanfertigen, „jedoch nur ſporadiſch, gemäß der Fähigkeit einzelner. Es fiel wie ſonſt bei den Ciſterzienſern unter „labor"." M. hat den immerhin trockenen Stoff in feſſelnder Weiſe behandelt und dargelegt, wie die Entwicklung der Kloſterbibliothek vom 17. Jahrhundert an einen organiſchen Verlauf, entſprechend dem Wachstum des Predigerſeminars nimmt und in die große Entwicklung des 18./19. Jahrhunderts zu einer nach Beſtand, Anordnung und Benutzungsvorſchriften vorbildlichen großen — 1869: 1604 Bde., 1880: 8656, 1911: 26000 — theologiſchen Privatbibliothek ausläuft. Von den Beilagen ſind das Handſchriftenverzeichnis und das Bibliotheksverzeichnis von 1615 — 206 Titel — zu erwähnen.

Digitized by Google

Die andere Schrift von Hölscher-Uhlhorn wird, da die Loccumer Anlage, besonders die Klosterkirche, das Cisterzienserideal unter allen Ordenskirchen Deutschlands mit am reinsten darstellt, Theologen, Architekten und Kunsthistorikern mannigfache Anregung geben. Bei der festen Bautradition, die allen Bauten dieses Ordens „als Pioniere einer neuen Kunstepoche"

Das Abendmahl aus der Evangelien-Handschrift der Bibliothek. (Aufgenommen von H. Knoop.)

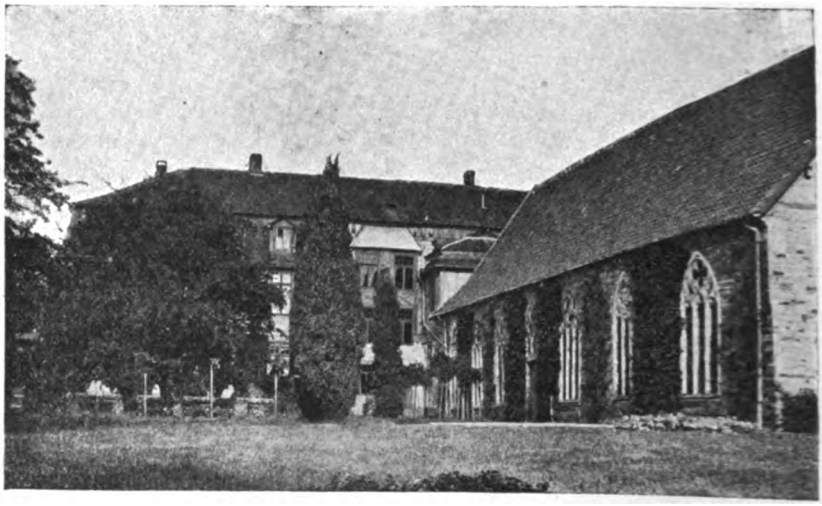
in ihrer vom burgundischen Mutterlande beeinflußten „Sonderstellung gegen die lokalen Bauschulen" den Stempel einer gewissen Familienähnlichkeit aufgedrückt hat, wird sie für jede weitere Erforschung der übrigen deutschen Cisterzienserklöster unentbehrlich sein. Unter denen, die für ihre Baugeschichte besonderen Gewinn daraus erwarten dürfen, sind zu

Digitized by Google

nennen: Dobberan, Chorin, Riddagshausen, Marienthal, Georgenthal, Pforta, Bronnbach, Bebenhausen und Maulbronn.

Auch die Beschreibung der anderen Klostergebäude von Uhlhorn als einer ihrer besten Kenner enthält nicht nur einen wertvollen Beitrag zur niedersächsischen Geschichte, namentlich ihrer Kulturgeschichte, sondern gibt uns auch ein lebensvolles Bild eines großen und eigenartigen Kulturzeitraumes Deutschlands überhaupt. Anzuerkennen ist auch die reiche Ausstattung des Werkes durch zahlreiche Abbildungen, darunter viele hervorragende eigene Aufnahmen und Zeichnungen. Es ist diesen Werken auch über Hannoverland hinaus weitere Verbreitung zu wünschen.

Zu einer Anzeige in der Monatschrift berechtigen die Ausführungen über die eigenartige Geschichte mancherlei gottesdienstliche Einrichtungen des nur sehr allmählich evangelisierten Klosters und über die Entwicklung des Studienplanes in dem Werk von Schulze-Müller, in dem von Hölscher-Uhlhorn besonders die Beurteilung der „Restaurationen" der Kirche, die in der evangelischen Zeit notwendigerweise — man ist oftmals versucht auszurufen: leider! — geschehen mußten.



Die Bibliothek vom Priorsgarten aus.

I.

Kloster Loccum, mit „größter Wahrscheinlichkeit" 1163 gegründet — sein Stammbaum: Volkerode — Altenkampen — Morimund — Citeaux — erlebte schon bald nach seiner Stiftung eine Blütezeit. Frömmigkeit und Fleiß der Mönche in wertvoller Urbarmachung, mancherlei Schenkungen, die es dem guten Ruf des Ordens verdankte, brachten ihm zunehmenden Reichtum. Aber die Gefahren, die mit der allmähligen Umwandlung einer nach Bauernart selbst schaffenden Genossenschaft in eine geistliche Grundherrenschaft verbunden waren, blieben nicht aus. Von 1330 ab läßt sich ein Niedergang deutlich beobachten; unglücklicherweise in einer Zeit schwerer Naturereignisse, Pest und unaufhörlicher Kriegslasten. „Im Jahre 1435 verließen gar mehrere Laienbrüder das Kloster, weil es ihnen nicht mehr genügenden Unterhalt bot". Der Mönch Engelbert Arnoldi mußte — ein Vorläufer der Reformatoren (vgl. die Erzählung von L. Spitta) — das Kloster verlassen, weil ein Gebet von ihm die Worte enthielt: quod sola fides in Christum (non opera legis vel carnis, neque ordinis vel sanctitatis meae) sufficiat ad salutem. Um dieselbe Zeit wurde Adligen der Eintritt ins Kloster für immer untersagt. Das größte Unheil war die Hildesheimer Stiftsfehde; 9000

Digitized by Google

Landsknechte drangen 1519 mit einem Male ins Kloster ein. Die Reformation selbst wurde noch ferngehalten. In einem Missal finden sich die Worte: „Anno dni 1539 sub terribili heresi Lutheranorum comparatum est missale istud". Aber die Zeit der Klöster war vorüber. Die welfischen Herzöge von Kalenberg kümmerten sich nicht um die von den Kaisern gewährleistete Reichsunmittelbarkeit des Klosters. Sie betrachteten sich vielmehr als seine Schutzherren und ließen sich huldigen. Aber durch wunderbare göttliche Fügung blieb es erhalten, um einer neuen großen Zukunft willen. Auf eine „unklare Übergangszeit" nach der endlichen Annahme der Augsb. Konfession 1591 bis zur Durchführung des Restitutionsediktes 1630 folgte eine Rekatholisierung des Klosters und nach der evangelischen Restauration ein „lutherisches Mönchtum" unter den Äbten Molanus und Böhmer 1677—1732.

Es ist zu verstehen, wenn unter diesen Umständen die immer noch ein Klosterleben voraussetzenden gottesdienstlichen Ordnungen noch lange ihre mittelalterlichen Eigenarten behielten. Als der damalige Generalsuperintendent Gesenius, vermutlich nach einem Besuch des Klosters, den lateinischen Gesang in den Horen tadelte[1]), beschloß man, nachdem schon 1658 deutsche Gesänge in den Horen eingeführt waren, 1661 allerdings nur notgedrungen, um eine Visitation abzuwenden, eine Abänderung der drei Horen, die auch damals noch täglich gehalten wurden.

„Eine Mittagsbetstunde wird um 10 Uhr für das Gesinde und andere, die daran teilnehmen wollen, in der Gemeindekirche gehalten. Nach einem Gesange „von göttlicher Regierung" und einem andern „von allgemeiner Not" wird ein Kapitel aus der Bibel oder eine biblische Geschichte verlesen, daran schließt sich ein Gesang aus dem 101. Psalm und eventuell noch ein Loblied. — Die Mette um 6 Uhr morgens und das Kompletorium um 6 Uhr abends finden auf dem hohen Chore statt, sind also speziell für den Konvent bestimmt. Beide beginnen mit einem lateinischen Introitus. Morgens wird dann zuerst ein Morgenlied oder der Morgensegen, abends am Schlusse der Abendsegen gesungen. Sonst werden als weitere Bestandteile nur noch Gesänge (morgens „aus allgemeiner Not" mit Lobgesang schließend, abends Bußlied, vom christlichen Leben oder von der Kirche, Freitags ein Passionslied (als wöchentlicher Gedenktag des Todes Christi) und Kollekten (morgens lateinisch, abends am Schlusse deutsch) genannt, eine Schriftlektion scheint also bei ihnen nicht üblich gewesen zu sein."

Seit ca. 1700 wurde die Mittagshora erst um 11 Uhr gehalten; 1717 wurden für alle Horen je drei Lieder vorgeschrieben, die sich allwöchentlich wiederholen[2]) sollten (bei der Vesper wurde regelmäßig „Verleih uns Frieden gnädiglich" gesungen; nur für die Festtage trat ein Festlied bei der Matutin an die Stelle des vorgeschriebenen; in der Zeit von Weihnachten bis Lichtmeß, von Estomihi bis Palmarum, für die Karwoche und die Wochen von Ostern bis Himmelfahrt wurden bei den Vespern einige der regelmäßigen Lieder durch solche, die der Kirchenjahrszeit angepaßt waren, ersetzt)."

Diese betstundenartigen Horen haben demnach dieselbe Entwicklung durchgemacht, wie die ähnlichen Nebengottesdienste (Metten, Vespern 2c.), soweit man sie auch nach der Reformationszeit noch beibehalten hatte. Sie wurden in ihrem Verlaufe von der Ordnung der aus anderen Gründen und erst später eingerichteten bußtagsartigen Betstunden beeinflußt, ja oftmals gleichsam von ihnen aufgesogen. Die Einführung der Gesänge „von allgemeiner Not" und, wie ich noch hinzufügen will, der Litanei für bestimmte Tage, das Anschlagen der Betglocke innerhalb der Horen beweisen dies auch für Loccum. Es fehlte allerdings das sonst übliche „Betstundengebet". Will man sie ferner mit gleichartigen Gottesdiensten anderer Gebiete vergleichen, so sind gewisse Ähnlichkeiten z. B. mit den 1660 in Halle a. S. in Morgenandachten umgewandelten Metten, den „Frühkapiteln" im Fürstentum Bayreuth (seit 1633 aus der Not der Zeit heraus

[1]) Auch die Lüneb. KO. 1643 enthält ein Verbot des lateinischen Gesanges in den luth. Damenklöstern.

[2]) Ein ähnlicher Liederkreislauf war häufiger für Betstunden vorgeschrieben, z. B. in der Frankfurter Agende 1644/1688.

Digitized by Google

entstanden), den täglichen Vespern der Koburger KO. 1626 „wo solche gebräuchlich" und den wöchentlichen Morgengebeten in Jauer (KO. 1653) nicht zu verkennen. Der Hauptunterschied besteht darin, daß die Summarie nach der Schriftverlesung fehlt. Dagegen entsprechen die Horen schon eher den von J. V. Andreä vorgeschlagenen Betstunden, die in der Hauptsache Gebet, Schriftverlesung und mehrstimmigen Gesang enthalten sollten.

Später bestand die Abendhora lange Zeit aus Gesang, Schriftverlesung, Kyrie, Gebet, Segen, Gesang, Stillgebet (Betglocke). Seit 1903 wurde sie abwechslungsreicher gestaltet. Nach geeigneten Texten kann statt des Kyrie ein altes Straßburger Halleluja gesungen werden; außerdem tritt, nach der Jahreszeit wechselnd, ein Respensorium aus Liliencron's Chorordnung hinzu. Die regelmäßig Sonnabends wiederkehrende Litanei wurde, da sie eintönig wirken konnte, durch ein anderes Gebet ersetzt.

Die Festhora am Jubiläumstage fand nach folgender Ordnung statt:

1. Gesang: Dir, dir, Jehova will ich singen (5 Str.)
2. Responsorium: Der Herr ist mir zur Rechten (H. v. Eyken.)
3. Lektion: Psalm 46.
4. Kyrie.
5. Gebet.
6. Friedensgruß.
7. Gesang: Gottes Stadt ist fest gegründet (3 Str.)

Dem Zeitraum von 1732—1830 gibt Sch. die Überschrift: Das Hospiz des Klosters wird zum Predigerseminar. Schon Molan hatte 1677 für die sich als Gäste (Hospites) im Kloster aufhaltenden jungen Theologen besondere leges erlassen. Sie sollten die Konventualen bei den Horen und in der Predigtarbeit unterstützen, die übrige Zeit den Studien widmen, „über die sie dann wohl bei den Colloquien mit dem Prior Rechenschaft ablegen mußten." Es ist das Verdienst des Abtes Salfeld, das Hospiz zu einem wirklichen Predigerseminar gestaltet zu haben. Der erste Studiendirektor wurde 1794 angestellt. Predigten und katechetische Entwürfe der Hospites mußten vorgelegt werden. Doch fanden sich in dem ersten Studienplan nur Übungen in exegetischer und dogmatischer Theologie. Bald darauf kamen ein Kolleg über „Moral" und schriftliche Predigtkritiken hinzu, doch erst 1820 Kasualreden und die Kritik liturgischer Leistungen. Sch. führt auch einige Beispiele der damals gestellten Aufgaben an:

Beichtrede in einer Familie, die zu reichen Verwandten in Südamerika gehen will; Trauung eines protestantischen Offiziers mit einer strengen Katholikin; Taufe eines Findlingsknaben; Einsegnung einer Wöchnerin aus dem wohlhabenden Bauernstande, deren Mann nach der Taufe des ersten Sohnes verstorben ist; Motivierende Anzeige nach der Predigt, daß der Klingelbeutel künftig nicht während der Predigt, sondern während des letzten Gesanges vor ihr umhergetragen würde; Gebet und Vorlesung beim 50jährigen Amtsjubiläum eines würdigen Landpredigers; Wieweit haben Agenden bindende Kraft, wie weit sollen sie Freiheit gewähren? Über Einführung und Feier eines Totensonntags u. a.

Seit 1832 war auch der Stiftsprediger an den Studien des Hospizes beteiligt. In den Studienplan nahm man damals Symbolik und „Pastorallehre" auf. In der neuen Ordnung von 1852 erfuhr auch der Altardienst mehr Berücksichtigung. Bei den Zensurdiakonalien wurde seit 1890 im 1. Semester eine größere Arbeit aus der Geschichte der Liturgik eingeliefert; seit 1900 sollten die in ihr bearbeiteten Aufgaben bei den kirchengeschichtlichen Arbeiten berücksichtigt werden. 1901 wurden die Vortragsübungen erneuert. Jetzt sind zur besseren rhetorischen und liturgischen Ausbildung Übungen in der Kirche und Unterricht im liturgischen Gesang beim Stiftskantor für die jüngeren Semester eingerichtet.

II.

Aus dem andern der genannten Werke, der Bau- und Kunstgeschichte von Hölscher und Uhlhorn fesselt uns, wie schon oben erwähnt, besonders die eingehende fachmännische Darstellung und Beurteilung der mancherlei Restaurationen, welche die Klostergebäude, namentlich die gottesdienstlichen erfuhren.

Daß solche Umänderungen in evangelischer Zeit notwendig waren,

Digitized by Google

ergibt sich aus der bekannten Tatsache, daß die „auffallend" langgestreckten Cisterzienserkirchen — Loccum hat eine Länge von 67 m i. L. — in zwei Hälften zerfielen, die eine war für die Mönche, die andere, westliche, für die Laienbrüder bestimmt, beide durch den Lettner getrennt. Eine eigentliche Gemeindekirche gab es nicht. Die Klöster lagen ja in sumpfigen, unbewohnten Gegenden. Erst allmählich bildeten sich dort Gemeinden, von denen die Männer — Frauen war der Zutritt ins Kloster streng untersagt — die westliche Hälfte mitbesuchen durften.

Die Einführung der Reformation hatte auch eine Neueinrichtung der Kirche zur Folge Gemeindebänke wurden aufgestellt und ebenfalls eine Kanzel. Diese Kanzel von „antikem Geschmack" wurde 1685 durch eine neue im reichen Barockstil verdrängt, und diese mußte dann beim Umbau 1848 wieder einer neuen weichen, die noch erhaltenen Teile wurden in die Hardegser Inspektion verschenkt und „erfüllen" wie der ehemalige Prior König berichtet, dort in irgend einer Kirche den alten Beruf.

Bis zum Jahre 1715 waren auch zahlreiche Priechen hinzugekommen. Die Frauenkapelle außerhalb der Klausurgrenze neben dem Pforthause war überflüssig geworden. Sie

Hauptsaal der Bibliothek (Refektorium).

wurde 1736 zur Schule eingerichtet und dabei ein Dachreiter abgebrochen und die Gewölbe herausgeschlagen.

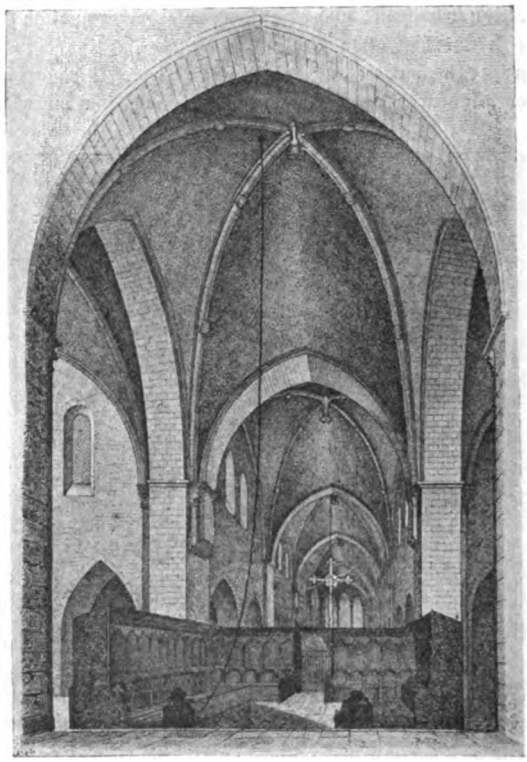
Im Jahre 1715 ließ der Abt Molan die Laienkirche, welche für die Gemeinde zu klein geworden war, vergrößern, indem er den alten Lettner erweiterte und eine hölzerne Trennwand 5 m mehr nach Osten errichten ließ. Es mag im ganzen, zumal wenig zur Erhaltung geschah, einen etwas verworrenen, auch wohl rohen Anblick gewährt haben, so daß 1848 eine völlige Erneuerung wiederum zur traurigen Notwendigkeit wurde, traurig, weil man in jener Zeit des „Stilfanatismus" an der inneren Einrichtung der Kirche auch vor allem dies auszusetzen hatte, daß sie „nicht nur nichts Antikes" an sich trug, sondern „in ihren leichten und modernisierten Arbeiten unbezweifelbar auf eine jüngere Zeit hindeutete."

Wie sollte nun beim Umbau verfahren werden? Die ursprüngliche Anlage, also eine Teilung in zwei Hälften, konnte man doch nicht wieder einrichten. „Der Einheit im evangelischen Gottesdienste mußte soviel als möglich die Einheit des Gotteshauses entsprechen."

Digitized by Google

An eine Predigtkirche von 67 m Länge durfte man auch nicht denken. Man entschloß sich, vom westlichen Langschiff einen Teil abzuschneiden. In der dadurch entstandenen Vorhalle wurden die prunkvollen Grabmäler einiger Äbte aufgestellt, nachdem sie durch den Umbau von ihrem ursprünglichen Platze auf dem hohen Chore verbannt waren. In dieser Vorhalle hängt auch an der einen Wand der Schrein des Laienaltars, bis 1848 Gemeindealtar. Ihn traf dasselbe Los wie den wundervollen Reliquienaltar (Hauptaltar), das Wertvollste, was Loccum an Altertümern besitzt; ist er doch der älteste bekannte in Schnitzwerk ausgeführte Altaraufsatz, nach H. Urteil einzig dastehend und nur mit den schönsten Arbeiten Kölner Werkstätten zu vergleichen. Es war ja nun nur noch ein Altar notwendig. Man behielt keinen von beiden. Ein neuer wurde von Bandel und Österley geschaffen.

In der genannten Vorhalle hat man damals auch das zur Krönung des Lettners 1426 angefertigte Kruzifix von 5 m Länge an einer Wand aufgehängt. Im 16. Jahrhundert schon war es in sinnloser Weise auf dem Hauptaltar aufgenagelt; im Anfange des 19. an einer Wand des südlichen Kreuzflügels. „Es wäre sehr zu begrüßen", meint H, „wenn dieses wertvolle Kruzifix wieder frei, inmitten der Kirche aufgehängt würde." Was der Beschauer jetzt davon sieht, ist eine minderwertige Übermalung, „während die andere, der Wand zugekehrte Seite, noch die alte, kunsthistorisch sehr wertvolle Malerei behalten hat" (Hase). Auch das alte Mönchsgestühl, zu den wertvollsten Altertümern des Klosters gehörend, ist nur verstümmelt erhalten. Es ist auf dem hohen Chore aufgestellt. Die Konventualen und Hospites haben hier während der Hora ihre Plätze. — Schließlich darf auch das noch bemerkt werden, daß, während vor 1848 nach Königs eigenen Worten „Das Verständnis des Redners, sowohl von der Kanzel als vom Altare her, leicht und gut war", nach dem Umbau immer über die schlechte Akustik geklagt wird, obwohl man schon alle möglichen Mittel dagegen versucht hat.



Das Innere der Kirche vor 1848 (nach C. W. Hase in den Baudenkmälern.)

Und dennoch, so berechtigt diese Beurteilung, so lehrreich sie auch sicherlich noch für viele ähnliche Fälle der Gegenwart ist, so muß nun auch andererseits aufs eindringlichste daran erinnert werden, daß die Loccumer Restauration einer der ersten ernsthaften Versuche in Norddeutschland war, einem Bauwerk mittelalterlicher Herkunft gerecht zu werden. Mit Recht sagt H., daß man sich fragen müsse, ob überhaupt so manche Werke der alten Kunst erhalten geblieben wären, wenn die Leitung des Umbaues in anderen Händen als denen Hase's gelegen hätte.

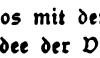
Digitized by Google

Bachs C-mollpassacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes.

Ein Beitrag zu einer neuen Formenlehre

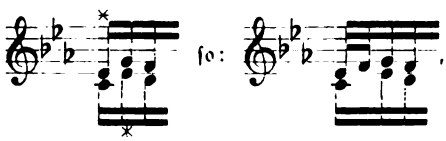
von **Herman Roth** in München.

III.

Die zehnte und elfte Variation bezeichnen innerhalb des Passacaglio den Angelpunkt. Der Ostinato wird aus seiner ursprünglichen Lage in der großen und kleinen Oktav in die ein- und zweigestrichene, also in den instrumentalen Diskant, hinaufverlegt. Dieser Vorgang konnte kompositionell nur dann sinnvoll wirken, wenn er Folge hatte, d. h. das Thema der Baßlage fürs erste fernblieb. Hinterher jedoch mußte die Rückkehr zur Tiefe umso gründlicher besorgt werden; derart, daß das endgültige Verweilen der Abwesenheit mindestens die Wage hielt. Die Idee der Verlegung des Ostinato birgt demnach in sich die Notwendigkeit der Dimension. Bachs Verfahren ist dabei gerade so genial als einfach. Aus der neunten Variation nimmt er die auf dem zweiten Viertel stehenden Pausen im Ostinato herüber. Der Ostinato verliert damit an Konsistenz, ohne daß ihm als Ersatz die motivische Detailwirkung gelassen würde. Diese Einbuße macht sein Verschwinden aus der Originallage leichter, wahrscheinlicher. Doch ist das eigentlich Entscheidende die Führung der Gegenstimme, die durchweg in Sechzehnteln so verläuft, daß ihr Verhältnis zum Ostinato in den beiden — dadurch zusammengefügten — Variationen einen doppelten Kontrapunkt ergibt. D. h. die vom zweiten Viertel des 80. bis zum ersten Viertel des 88. Taktes reichende Linie erscheint in unmittelbarem melodischem Anschluß um eine Oktav nach unten versetzt vom zweiten Viertel des 88. zum ersten des 96. Taktes. Ihre durch Sprünge und eine kurze Strecke auch durch Umkehr aufgehaltene, durch den Gegensatz aber erst vollends herausgestellte Hauptrichtung ist, entsprechend ihrer Aufgabe, abwärts. Dieses Abwärts reißt das Ohr an der Naht der Variationen so kräftig mit, daß man des verändert hohen Ostinatoeinsatzes sozusagen erst nachträglich innewird, zumal die vorher im Rhythmus des Basses () mitgehenden Akkordschläge nunmehr ausfallen und der nackte zweistimmige Satz zurückbleibt. Bach vollzieht die kühne Verlegung des Ostinatos mit der denkbarsten Leisigkeit und Natürlichkeit; man fragt sich, was zuerst war, die Idee der Verlegung oder der konkrete Einfall des doppelten Kontrapunktes: so genau treffen Formwille und musikalischer Inhalt zusammen. Es ist lehrreich, an dieser Stelle die Arbeitsweise eines modernen Autors zu vergleichen. Max Reger hat mehrere Passacaglien geschrieben. Ich habe zwei davon zur Hand, den in F-moll (aus den Monologen opus 63) und den erst kürzlich erschienenen in E-moll (opus 127). Reger kopiert beide Male das Äußere der Bachschen Konstruktion, d. h. er wirft den Ostinato, das eine Mal auf die Dauer bloß einer (!), das andere auf die zweier Variationen, nach oben; den mit dem Gedanken der Verlegung geborenen, ihn motivierenden Einfall des doppelten Kontrapunktes ignoriert er. Der Eindruck auf empfindlichere Ohren ist durchaus

---

[5]) Mitwirken dürfte hier auch, daß Bach aus Gründen handlichen Satzes die unmittelbare Tonwiederholung von einer Stimme zur andern vermeiden wollte. Schrieb er an Stelle von



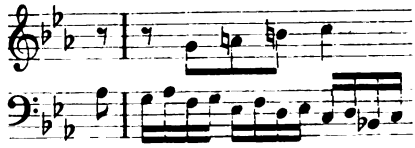
dann war die Balance der Zweiunddreißigstel es' f' durch weitere gleiche Werte im engsten Rahmen erfordert.

[6]) Vergl. Heinrich Schenkers Neue musikalische Theorien und Phantasien Bd. II, 1, S. 124 ff.

Digitized by Google

willkürlich; wie denn beide Werke trotz unleugbarer Reize im Kleinen und Einzelnen viel zu sehr am Bachschen Buchstaben hängen, um von Bachschem Geiste zeugen zu können.[7])

Kehren wir zu Bach zurück! In der zwölften Variation besorgen die Kontrapungierung des Ostinatos — in vierstimmigen Satze, man darf wohl sagen: zum Ausgleich gegen die gewisse Dünne des vorangehenden Variationspaares — zwei Motive, ein ab- und ein ansteigendes. Ich notiere ihr gemeinschaftliches erstes Auftreten:



In beiden klingt der lebendige Zug der eben abgelaufenen Linie deutlich nach trotz der steigernden Komplikation. Der Pedalbaß nimmt, nachdem er in der elften Variation pausierte, an der Kontrapungierung teil, um von der dreizehnten Variation an aufs neue zu schweigen. Man erinnert sich, daß ich ein ähnliches Pausieren, Eintreten und abermaliges Pausieren, des Pedals in Buxtehudes E-mollciacona als planlos gerügt habe. Es ist nun überaus bemerkenswert, wie sich bei Bach eine solche scheinbare Inkonsequenz tektonisch aus der besonderen Situation heraus erklärt. Der Ostinato war in der elften Variation in den Diskant verlegt; diese Diskantlage zu befestigen, ganz unverkennbar zu machen — was doch eben um der Folge willen nötig war —, gab es kein sichereres Mittel für den Komponisten, als indem er die Region, in der sich der Ostinato von Haus aus bewegt hatte, zum Schauplatz untergeordneter Ereignisse werden ließ. Andererseits galt es, dafür zu sorgen, daß die Rückkehr des Themas in seine ursprüngliche Lage mit einer möglichst starken, Endgültigkeit verbürgenden Wirkung geschah, d. h. daß ein tunlichst langes Aussetzen des Pedals das Ohr auf Energie und Tiefe, recht eigentlich „fundamentale" Kraft des Klanges spannte. So versteht sich, daß gerade die eine zwölfte Variation den Pedalbaß an der motivischen Arbeit beteiligen konnt' und mußte: weniger wäre für die Erledigung der einen Aufgabe zu wenig gewesen, mehr für die der andern zu viel.

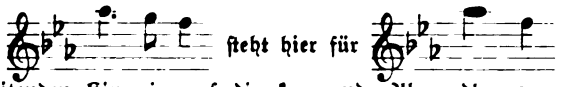
Die dreizehnte bis fünfzehnte Variation vollziehen die Rückkehr des Ostinatos in seine Originallage. Bach durfte dabei aus Abbreviationsgründen nicht nochmals den Sprung und die Technik des doppelten Kontrapunktes anwenden. Die Wanderung über die mittlere Lage in der kleinen und eingestrichenen Oktav bot sich von selbst an; man mag auch die Erreichung der Originallage im Manual noch als eine Zwischenstufe ansehen, sofern das Manual wesentlich Achtfuß-, das Pedal Sechzehnfußcharakter hat.[8]) Mit der Wanderung

[7]) Möchte man überhaupt begreifen lernen, daß Regers Originalität und Stärke anderswo zu suchen ist als auf dem Weg angeblicher Bachnachfolge. Für den typisch modernen Musiker ist Struktur im Sinne der Klassiker stets eine mehr oder minder hemmende Verpflichtung. Wer Reger in seinen besten Liedern, auch in neueren Orchesterwerken, voran der Böcklinsinfonie, richtig auffaßt, sieht ihn hier durch Harmonie und Klangfarbe ähnlich impressionistische Wirkungen anstreben, wie es neben ihm ein Debussy oder Schönberg tun.

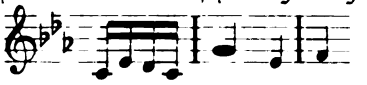
[8]) Die Wanderungstechnik, deren Bach sich hier bedient, hat einen eigentümlichen Nachklang gefunden im Finale des Brahms'schen opus 56. Der Ostinato stammt in den Takten 1, 4 und 5 aus dem Baß, in den Takten 2 und 3 aus dem Diskant des Einganges von Haydns Thema. (Wobei Brahms beachtenswerter Weise im vierten Takt den chromatischen Schritt es—e durch den diatonischen es—c ersetzt: leider zieht er nicht die Konsequenz, auch in den Kontrapunkten zunächst mit dem Chroma sparsam umzugehen.) Man beobachte, wie vom zehnten Vortrage an der Ostinato den Weg nach oben antritt, bis er mit dem sechzehnten sogar bei den Streichern in die dreigestrichene Oktav hineinreicht. Damit ist der Rückfall der Takte 3 und 4 an ihre originale Lage in der Diskantmelodie vorbereitet, wie wir ihn im siebzehnten Vortrage von den Hörnern angedeutet, unmittelbar darnach in den Geigen offen vollzogen sehen. Daß im siebzehnten Vortrage der Ostinato in seiner Anfangsgestalt in den Celli erscheint, präpariert gleichzeitig die Rückkehr der dem Basse zugehörigen Takte 1, 4 und 5. Brahms hat so mit einem von Bach überkommenen Mittel die Forderungen der neuen musikalischen Situation — dem Gerüste nach mindestens — erfüllt.

Digitized by Google

verbindet Bach nun aber noch ein Zweites, ein Variieren und Verhüllen des Themas. So gesellt sich bei seinem Wiedererscheinen im Pedal zu dem Effekt der Originallage noch der der rückeroberten Originalgestalt. — Gehen wir ins Einzelne! Schon die zwölfte Variation bietet in der Behandlung des dritten Themataktes —

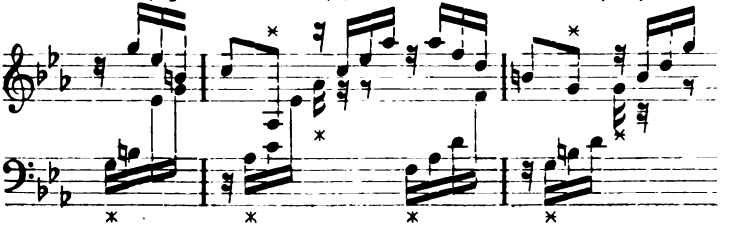


eine leise vorbereitenden Hinweis auf die kommende Abwandlung: mag die bescheidene Variante zunächst auch wesentlich zum Zwecke der Bewegungsausfüllung erfunden sein, die Phantasie eines Bach ist zu reich organisiert, als daß ein Einfall nur einer speziellen Aufgabe gerecht würde, nicht irgendwie noch im Ganzen verankert wäre. Die dreizehnte Variation bringt das Thema, in einen lichten dreistimmigen Satz eingebettet, in instrumentaler Altlage und einer Kolorierung, die nur den ersten überdies eingangs freigelegten Takt nicht berührt, um den Ostinato auch in veränderter Erscheinung rekognoszieren zu lassen. Wer die thematische Fraktion von



begriffen hat, folgt willig den komplizierteren Auszierungen. Diese sind derart vorgenommen, daß die Linie des Themas notengetreu in ihnen enthalten ist, mit Ausnahme des letzten Taktes: hier gleitet der kadenzierende Quintschritt g—c aus der mittleren Stimme in den Baß ab; wodurch aufs natürlichste die Lage vermittelt wird, in der wir in der folgenden Variation das Thema aufzusuchen haben. Diese, die vierzehnte und die mit ihr unmittelbar verknüpfte fünfzehnte Variation sind die Abschnitte des Passacaglio, in denen seine ursprüngliche Bestimmung für den Pedalflügel zum Durchbruch kommt. Während sonst der gebundene Stil des Werkes nichts gegen seine Eignung für die Orgel sagt, verspürt man hier das Bedürfnis nach dem Harfenklange des Cembalos. Von der zwölften zur dreizehnten Variation war der Satz von Vier- auf Dreistimmigkeit reduziert worden. Die vierzehnte Variation schafft im Arpeggio einen weiteren Rückgang zur Zweistimmigkeit: rechte und linke Hand brechen die Akkorde vom dritten zum ersten Viertel gegeneinander und zwar so, daß die Art, wie die beiden Stimmen sich rhythmisch zu Sechzehnteln komplementieren, daß vor allem der Rhythmus der fallenden Brechung in der Rechten: noch einen motivischen Effekt ergibt. Wenn auf dem zweiten Viertel sich die Rechte in die steigende Brechung mit hineinziehn läßt, so ist das eine delikate Vorbereitung auf das Motivik und Mehrstimmigkeit nur mehr durch die Schreibung vortäuschende, die ganze Breite der Klaviatur (C—c‴) überquerende Aufwärtsarpeggio der fünfzehnten Variation. Der Ostinato verbirgt sich in den Arpeggios beider Variationen auf verschiedene Weise. In der vierzehnten Variation erscheint der Aufstreich, abgesehen vom Anfange, mit Betonung jeweils einmal in seiner originalen Lage am Ausgangspunkte der Brechung der linken, die dabei normaliter auf dem dritten Viertel einsetzt. Der Niederstreich erscheint dreimal markiert; und zwar in originaler und um eine Oktav verjüngter Lage am Ausgangs- und Endpunkt der Brechung der Linken, die hier — fein abbreviierend — erst auf dem zweiten Sechzehntel beginnt; ferner bietet ihn in verschiedener Oktavlage (Takt 114: f‴, Takt 115: as, Takt 116: g‴) jedesmal das zweite Achtel der Abwärtsbrechung der Rechten: daß deren erstes allein den Akzent des Niederstreichs tragendes Achtel durchgehends Terzmitläufer zu den Grundtönen bringt, gleichfalls in verschiedener Oktavlage, hebt die Wirkung. Ich setze zur unmittelbaren Illustration des Gesagten einen Ausschnitt aus der Variation hierher:

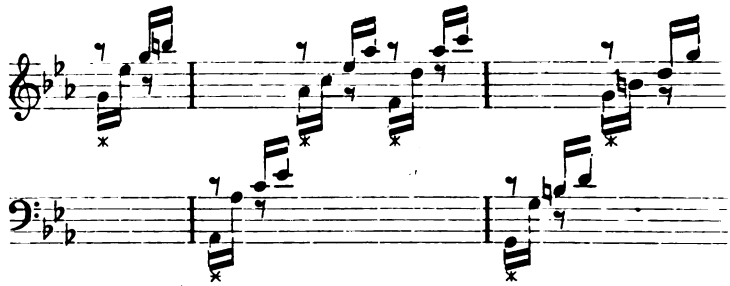
(Takt 114—116)



Digitized by Google

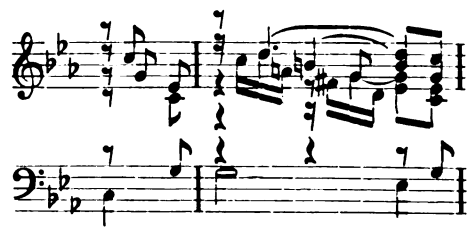
und halte dagegen gleich die entsprechenden Takte der folgenden Periode:

(Takt 122—124)

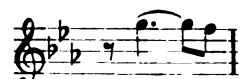


Während in der vierzehnten Variation der Ostinato als Ganzes in originaler Lage durch das Arpeggio durchschimmerte, sind in der fünfzehnten Auf- und Niederstreich auseinander disponiert: der erstere erscheint vier-, der letztere sechzehnfüßig; es sei denn, man wolle die Linie in der eingestrichenen Oktav, mit Viertelspausen auf der Thesis, zusammenfassen. Doch abgesehen davon, daß diese Auffassung in der Isolation — mitspielen mag sie immerhin — den Melodierhythmus unliebsam verkünstelte, sicher bliebe jedenfalls, auch wenn sie zu Recht bestände, daß in der fünfzehnten Variation das Thema am weitesten von seiner ursprünglichen Kompaktheit sich entfernt hat. Wir ersehen daraus die kompositionelle Aufgabe des Arpeggios: es bezeichnet die äußerste im Rahmen des Passacaglios mögliche Verdünnung, ja Verflüchtigung der Tonereignisse, damit aber auch die intensivste Nötigung zur Umkehr.[9])

Der Wiedereintritt des Ostinatos in originaler Lage und Gestalt wird so erzwungen und ihm zugleich der ausgesprochenste Effekt verbürgt. Doch ist es nicht der Ostinato allein, der das musikalische Geschehen sogleich entschieden festigt. Der Manualpart leitet in der sechzehnten Variation weit rascher, wie er ins Arpeggio übergegangen war, wiederum aus diesem zu kraftvoller Dichtigkeit des Satzes zurück. Auf dem Niederstreich werden zu einer in Achtelwerten gehaltenen Akkordbrechung abwärts — diese Richtung kreiert zum vorher gegangenen Aufwärts den bewußten Gegensatz — untere Nebennoten in Sechzehntelwerten hinzugegeben:



Das die Harmonie sammelnde Kontinuieren der angeschlagenen Akkordtöne bis zum Vorhalt über dem dritten Viertel sowie der die Stimmenzahl weiterhin zur Sechsstimmigkeit steigernde Abzug haben etwas Eilendes, die Gesamtbewegung Beschleunigendes: wir fühlen, daß wir am Anfange der Schlußgruppe angelangt sind. Dahin deutet auch das obstinate

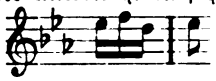


in der Oberstimme der Takte 133—135. Nebenher verweise ich noch auf die schöne Behandlung der Nebennoten in melodischer und harmonischer Hinsicht, auf den Wechsel großer und kleiner Intervalle und die Behutsamkeit, mit der Bach im Interesse unmittelbarer Tonalitätswirkung von nicht leitereigenen Tönen nur fis und e, die kleinen Untersekunden von Dominant- und Subdominantgrundton, bringt. — Die bereits angebahnte Beschleunigung

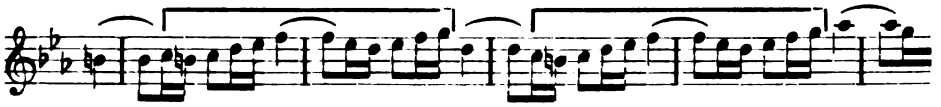
[9]) Diese kompositionelle Aufgabe verkennt Spitta, wenn er die „aufgelösten Harmonien" unter die Einzelheiten zählt, „die an Buxtehude erinnern". Das Arpeggio in Buxtehudes C-mollciacona (Takt 106 ff.) ist ein Zufall unter andern Zufällen, dabei die Brechungstechnik im Vergleich mit derjenigen Bachs von gestaltloser Primitivität, ja Ängstlichkeit.

Digitized by Google

des inneren Zeitmaßes erhält in der siebzehnten Variation ihren äußerlich schärfsten Ausdruck durch die Einführung der Sechzehnteltriole. Da in der sechzehnten Variation nur die aus der Zusammenfassung von Sechzehnteln gebildeten Linie als „Stimme" im eigentlichen Sinne apperzipiert werden kann, bedeutet die Ablösung zweier Stimmen hier die natürliche Stimmvermehrung: wir gewahren dabei einen Fortgang von anfänglicher Parallelität zu höherer Selbständigkeit; die Kreuzung (in den Takten 140/41) dient der Breitenentwickelung der Schlußgruppe. Aus der nur durch Tonwiderholung gewürzten Skalenhaftigkeit der Melodik heben sich die Bildungen:

 und, antwortend:

zart heraus und bereiten die neuerdings schärfer sich ausprägende Motivik der letzten Perioden vor. Die achtzehnte Variation ist vom Auf- zum Niederstreich ebenso streng auf Vorhälte eingestellt, wie es die beiden ersten Variationen gewesen waren. Der Vergleich der Technik gewährt einen interessanten Einblick in den Unterschied von Anfangs- und Schlußteil. Der Vorhalt gewinnt eine spannendere Wirkung durch das vorausgehende längere Anstehen zweier der drei ihn formierenden Stimmen. Daß das dritte Viertel derart im Manual voll angeschlagen wird, läßt die Möglichkeit, im Pedal den Auftakt um ein Achtel zu verkürzen. Diese Verkürzung des Auftakts, meist von einer Manualstimme begleitet, drückt, die Tendenz der sechzehnten und siebzehnten Variation weiterverfolgend, wesentlich das dem Ende Zudrängende der Schlußgruppe aus; nächst ihr die = Bewegung zweier Manualstimmen auf dem ersten und zweiten Viertel, die stets unmittelbar in die Vorhaltbildung hineingeht: man konfrontiere damit das zögernde Absetzen in den beiden ersten Variationen! Hat diese Bewegung jedoch nicht mehr das gleichmäßig Rinnende der Sechzehnteltriolen, so ergibt dies zusammen mit dem Vorhalt auch schon jene Ruhepunkte, die gleichsam das Ablaufen des Uhrwerks einleiten. Gemeinsame Sache macht hiermit eine melodische Erscheinung. Die Linie der Takte 143—150 lautet:



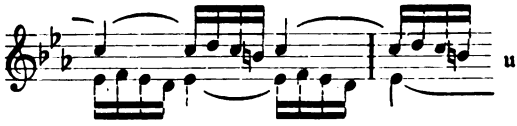
D. h. bereits in der Mitte der Variation — nicht erst am Ende, wie wir es mehrmals beobachteten und erklärten — scheint die Kraft zu stetigem Fortgang auszusetzen: der Abfall von g'' zu d'', die Wiederholung der im Notenbeispiel überklammerten vier Melodieviertel, nach der erst der Anstieg zu as'' gelingt, sind die überaus geistvolle Vorbereitung auf die Obstinationen der beiden Schlußperioden, die Bach wie die Anfangsvariationen durch motivische Verwandtschaft zu einem Paar zusammengeschmiedet hat.

In diesen beiden Perioden setzt sich in der jeweils ersten Variationshälfte die Tonikaharmonie mit größtem Nachdruck durch; mit einem Nachdruck, der, rein was die Ausdehnung der I. Stufe anlangt, auf einen endgültigen Schluß schiene hinweisen zu können. Allein es fehlt erstens der entsprechend breite Unterbau in Gestalt einer Dominant — wie Bach einen solchen aufrichtet, hat das früher herangezogene Beispiel aus der Violinciacona gezeigt — und zweitens bedeutet die Art und Weise, wie er die in sich ruhende Tonikaharmonie gegen den andern harmonischen Sinn des Themas behauptet, zwar die Negation dieses Themas als eines Ostinatos und damit das Ende der Passacaglia zugleich aber einen Konflikt, den Anstoß zu einer neuen Entwickelung, sofern das Thema, der Keim und Kern des Ganzen, an dessen Schlusse nicht einfach negiert, gleichsam entkörpert werden darf vielmehr irgendwie wiederhergestellt werden muß. Das heißt, Bach hat hier mit genialster Eingebung Schluß und neuen Anfang ineinandergekettet, das Thema Fugatum zur sachlichen Notwendigkeit gemacht.

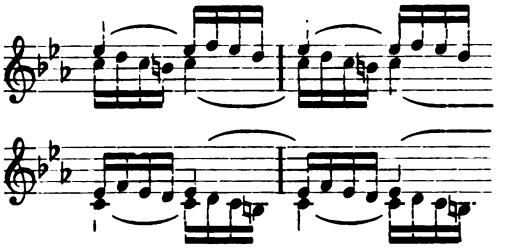
Nicht nur durch die Wiederholung eines Melodieabschnitts, auch durch die Sext- und Terzparallelen, in welchen die Stimmbewegung vorzugsweise verläuft, präpariert die achtzehnte Variation auf die erwähnten Obstinationen der neunzehnten und zwanzigsten. Beide

Digitized by Google

haben, die eine in lockererer, die andre in strengerer Fassung, die Funktion, durch den mit der Stufenwirkung verbundenen Stillstand, welchen sie darstellen, ein Ende zu bezeichnen, durch die drangvolle Bewegung, die in ihnen enthalten ist, Spannung auf ein Kommendes zu erwecken. Die Obstination der vorletzten Periode lautet:



die der letzten mit wuchtiger Steigerung zur Vierstimmigkeit, abgesehen vom zweistimmigen Eingang und einer Stelle des 164. Taktes, an der die Umgehung einer Parallelquinte Abbreviation herbeiführt:



Prim und Terz der Tonikaharmonie kreisen um sich selbst, erst bei der Sechzehntelbewegung sich gegenseitig ablösend, dann gemeinschaftlich die, wie schon bemerkt, durch die achtzehnte Variation vorgedeuteten Parallelen bildend. Daß die Obstination zwei Viertel Dauer hat, mithin den $\frac{4}{4}$ | $\frac{4}{4}$ | $\frac{4}{4}$ | $\frac{4}{4}$ = Ablauf des Themas leugnet, unterstützt von der rhythmischen Seite her den Widerspruch der harmonischen Inhalte. Dabei ist in der vierstimmig gehaltenen neunzehnten Variation der instrumentale Alt zunächst noch frei, darum in der Lage, rhythmisch wie harmonisch dem Thema bis zu einem gewissen Grade zu folgen; in der fünfstimmig gehaltenen zwanzigsten Variation sind alle vier Manualstimmen an der Obstination beteiligt. — Auch die Ausgestaltung der zweiten Variationshälfte zeigt ein Hineinwachsen in engere Gebundenheit. Beidemal ist der melodische Höhepunkt as″. Doch mit welch' verschiedenem Effekt! In der neunzehnten Variation läßt das durch die Obstination festgehaltene Niveau c″ noch Spielraum, das Sextintervall, durch die freie, weichgeschwungene Linie fast dreier Takte auszukomponieren, so daß der Höhepunkt zugleich den Eintritt der Kadenz bezeichnet. In der zwanzigsten Variation wird von der Ebene es″ her as″ bereits am Anfange der zweiten Periodenhälfte erreicht und zwar sehr auffällig mit dem zweiten der beiden Achtel, welche, den Einschnitt scharf markierend, das stetige Sechzehntelgetriebe mit kurzem, neue Kraft schöpfendem Atemholen unterbrechen. Auf dem nur mehr ein Quartintervall umspannenden Wege abwärts entwickelt sich in der Oberstimme erst eine zweigliedrige Obstination von g″, darnach eine abermals zweigliedrige von es″ aus. Damit ist das Niveau der ersten Variationshälfte zurückgewonnen: steigt die Linie des Taktes 168 zunächst darunter hinab, dann lediglich, um die Rückkehr auf dem dritten Viertel, in dem verzögertes Ende und neuer Anfang zusammengeschweißt sind, desto wirksamer zu machen. Es ist kein Zufall, daß die beunruhigende, den definitiven Schluß hinausschiebende Terz den melodischen Umriß der letzten Variation bestimmt; man erinnere sich der noch ins 18. Jahrhundert hineinragenden Scheu, das Intervall der Terz an Schlüssen überhaupt durch eine obligate Stimme aussprechen zu lassen. Daß bei der das Obstinationsmotiv in dichtestem Stimmgeschiebe noch weiterleitenden Kadenz G $\frac{6}{4}$ durchaus vorwiegt, $\frac{5}{3}$♮ nur an mindest betonter Stelle und in Gemeinschaft mit $\frac{9}{7}$ erscheint, dient ebenso wie die Hervorhebung der Terz dazu, die Endwirkung als solche hintanzuhalten und sie mit Spannungsreizen zu erfüllen. — Ich stelle es dem Leser anheim, sich weiterhin über Details der beiden Schlußvariationen zu unterrichten, vor allem sich im einzelnen zu vergegenwärtigen, wie der An-

Digitized by Google

drang der Obstinationen das Baßthema mehr und mehr erdrückt. Vor der unerhörten Gewalt der letzten Ereignisse des Passacaglio muß die Analyse sich daran genügen lassen, eine Richtung gegeben zu haben, in der die Einfühlung ungehemmt vonstatten gehen kann.

Ich gebe nun zunächst rückblickend eine Übersicht über den Gesamtaufbau der Variationen. Das Thema steht an erster Stelle für sich allein. Je ein Variationspaar bildet Anfang (1. 2), Mitte (10. 11) und Ende (19. 20). Dem ersten Paar folgt eine Gruppe von drei Variationen (3–5), die durch das auf dem zweiten Achtel der letzten Ostinatothesis einsetzende Enjambement zusammengeschlossen sind: die letzte dieser drei Variationen (5) tritt dadurch hervor, daß das Pedal in die motivische Arbeit mithineingezogen ist. Das noch um ein Sechzehntel weiter nach vorn gerückte Enjambement vereinigt weitere vier Variationen (6—9). Auch in dieser Gruppe ist die letzte Periode (9) Pedalvariation; die ersten drei (6—8) sind motivisch eng zusammengehörig. Es ergibt sich also diesseits des Variationspaares, welches die Themaverlegung vollzieht (10. 11), folgende Anordnung:

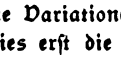
$$\underbrace{1.\ 2.}_{2}\quad\underbrace{3.\ 4.\ 5.}_{3}\quad\overbrace{\underbrace{6.\ 7.\ 8.}_{4}\ 9.}$$

Jenseits ist sie in umgekehrter Abfolge der Gruppenzahlen:

$$\overbrace{\underbrace{12.\ 13.\ 14.\ 15.}_{4}}\quad\underbrace{16.\ 17.\ 18.}_{3}\quad\underbrace{19.\ 20.}_{2}$$

D. h. es schließen sich zusammen die vier Variationen (12—15), in denen der Ostinato der Pedalbaßlage fernbleibt, wobei die drei (13–15), in denen er im Manual aus vier = in acht = und aus dieser — wenigstens teilweise — in sechzehnfüßige Lage wandert, enger, die beiden Arpeggiovariationen (14. 15) engstens zusammengehören. Es folgen die drei den Schluß präparierenden Variationen, mit deren erster der Ostinato seine originale Lage wieder zurückgewonnen hat (16—18); endlich das durch die Obstinationen charakterisierte letzte Paar (19. 20), welches das erste Paar (1. 2) erwidert, indem es den von diesem kreierten vertikalen Stufengang zerstört. Nur das zentrale Paar (10. 11) schwingt sinnvoll in und um sich selber. — Wir erkennen eine vollkommene Symmetrie. Aber — und dies ist das schlechterdings Entscheidende — die Mannigfaltigkeit und der Reichtum der Einfälle, die Naturnotwendigkeit ihres Wachstums lassen nirgends den Eindruck intellektuellen Errechnetseins aufkommen, wie das, um das nächstliegende Gegenbeispiel zu nennen, der harmonische Aufbau von Buxtehudes D-mollpassacaglio so unabweisbar tut. Bachs Architektonik ist bis ins Tiefste durchfühlt, frei von allen Notbehelfen und künstlichen Konstruktionen.

Es kann nicht unsre Aufgabe sein, auch der Fuge noch eine ausführliche Betrachtung zu schenken. Doch ist es zum Verständnisse des Passacaglio wünschenswert, wenigstens mitzuteilen, wie sie sich kompositionell zu diesem in toto verhält und wie ihr Thema aus dem Ostinato hervorgeht.

Bei der ersten Frage handelt es sich um ein Problem, welches die Variationsform überhaupt, insbesondere aber die Ciacona bezw. der Passacaglio stellt. Die Kürze der Perioden erschwert zwar nicht eine starke und sichere Entwickelung des Stückes als solchen, auch nicht die Vorbereitung des Schlusses, wohl aber die letzte Freiheit und Breite des codalen Abganges. Händel in seiner kleinen G-durchaconne und Bach in dem schon des öfteren zitierten Violinstück haben eine Lösung des Problems im Rahmen der strengen Periodisierung unternommen. Das Händelsche Werk, das als Ganzes in einem vorbildlich klangreichen und schmiegsamen Klaviersatz gehalten ist, verfährt im Sinne des Instruments derart, daß, nachdem schon die letzten beiden Abschnitte des Mollteils (die Variationen 15 uud 16) durch ihre vorwiegend akkordische Technik die notwendige Verbreiterung und Entspannung angebahnt hatten, die drei Schlußperioden (die Variationen 19—21) völlig auf Sechzehntelarpeggio eingestellt sind. Und zwar ergreift dies erst die Linke, dann die Rechte, endlich beide Hände. In schlichtem Sarabandenrhythmus () hat erst die Rechte halb thematische und halb kontinuale, dann die Linke Baß-Funktion; das Ende ist bis auf die abschließende Kadenz ein volles klingendes Ausrauschen. Die Lösung überzeugt gerade in ihre

Digitized by Google

rassigen Simplizität. Bach ist komplizierter. Von dem intermittierenden Orgelpunkt des leeren a' habe ich schon gesprochen. Die Akkordbrechung in Sechzehnteltriolen verfolgt, obwohl modifiziert nach der Stelle im Zusammenhang, eine ähnliche Vereinfachungsabsicht wie das Arpeggio bei Händel. Die nachfolgende Linienführung erinnert an die der siebzehnten Passacagliovariation, hat aber doch schon etwas Stockenderes, da die Tonwiederholung an anderem Orte stattfindet. Die Zweiunddreißigstelpassage, womit die Variation endigt, ist ein deutlich ausgeschriebenes Ritenuto. Sie leitet in den das Ganze zum Ringe schließenden, auf Viertel- und punktierte Viertelwerte gestellten Vertrag des Einganges zurück, der aber im Sinne des Schlusses abgewandelt ist, sofern in der zweiten Hälfte die Subdominantrichtung stark betont wird: Dabei bedeuten die Sechzehntel, welche im drittletzten Takt die VII. (V.) Stufe ausmessen, ein neuerliches Ritenuto, das die letzte Kadenz ins Adagio hineinzwingt.

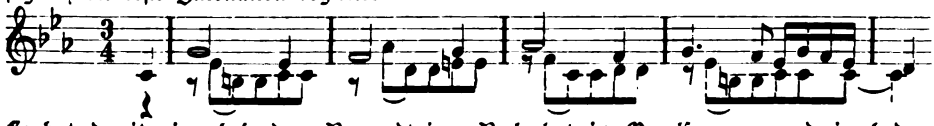
Beethovens C-mollvariationen zerreißen die Fesseln der strengen Periodisierung. In den letzten beiden Variationen (31 und 32) schafft er einen Stillstand durch den Orgelpunkt auf C, über dem sich ein Arpeggio aufbaut, grundsätzlich verwandt dem am Schlusse von Händels G-durchaconne. Wie das Thema in der einunddreißigsten Variation noch deutlich dargestellt, in der zweiunddreißigsten von lebhaftem Passagenwerk verschlungen wird, gleicht ebenfalls dem Händel'schen Aufbau. Aber, während dieser in sich abgeschlossen war, ist es der Beethoven'sche nicht. Es entwickelt sich eine zweiundvierzig Takte zählende Coda, die mit freien, eiligen Kadenzbildungen (V—I) anhebt, nach einer in breiter Brechung auskomponierten Dominant das Thema noch einmal heranzieht und, zum Teil unter Benutzung von Themabestandteilen, in abermaligen ausgedehnten Kadenzbildungen — auf eine kurze Berührung der IV. folgt wieder nur der Wechsel von V. und I. Stufe — voll ausklingt. Die Notwendigkeit der Coda liegt wesentlich beschlossen in dem Orgelpunkt, der die beiden letzten Variationen trägt. Dieser Orgelpunkt und die von ihm behauptete, den ursprünglichen harmonischen Gang des Themas zu sekundärer Bedeutung herabdrückende I. Stufe sind nach rückwärts, in den vorausgegangenen Abschnitten der Chaconne, nicht versichert: es galt sie nachträglich zu balancieren, und dies eben besorgen die doppelten Kadenzbildungen, zwischen denen das Thema nicht umsonst rehabilitiert wird. Der Zwang zur Rehabilitation des Themas ist prinzipiell genau derselbe wie in Bachs Passacaglio. Hat man diese Beziehung einmal festgestellt, so liegen weitere Schlüsse nahe genug. Die Beethovensche Struktur präsentiert sich in ihren Hauptzügen als eine Art Vorstufe der verwickelteren Bachschen: die Erwägung der geschichtlichen Priorität fiele hier, wo es sich um das kompositionelle Problem in seiner Absolutheit handelt, natürlich weg, selbst wenn wir Grund hätten anzunehmen, daß Beethoven den Passacaglio gekannt habe. Die Aufgabe, welche die Fuge dem Passacaglio gegenüber zunächst erfüllen sollte, wird so verständlich; gleichzeitig aber auch, weshalb die Fuge als Ganzes letzten Endes doch pleonastisch wirkt. Denn zu der kodalen Bedeutung wächst ein Eigenleben hinzu, das über diese hinausweist, ja sie bis zu einem gewissen Grade illusorisch macht. Man darf das aussprechen, weil Bach selbst es ist, der uns durch Werke reifster Meisterschaft die organische Eingliederung der Fuge in einen Zusammenhang hören gelehrt hat. Wenn er sich beim Thema fugatum fortreißen ließ, über die Grenzen hinwegzuschreiten, die dem *Gebilde* gesteckt sind, so empfinden wir darin ebenso ein Überquellen ganz persönlicher genialischer Phantasie wie einen letzten durchgeistigten Tribut an jene die nordische Orgelkunst charakterisierende Romantik, welche freilich gerade Bach zugleich verewigt und überwunden hat.[10]) Die Forschung hat also ein künstlerisches Recht, den Passacaglio einer noch verhältnismäßig frühen Periode des Bachschen Schaffens zuzuweisen, und der tiefste Grund dafür, daß wir kein zweites Werk der Gattung von Bach besitzen, ist — man wird einer solchen Mutmaßung selbstverständlich immer nur vorsichtigen Ausdruck geben — möglicherweise der, daß er des Überhängens der Fuge sich

[10]) Wir sehen, wie das Gefühl derer, die eine Nähe des Passacaglio zu Buxtehudeschen Werken, überhaupt vorbachscher Orgelmusik behaupteten, sich noch auf einem — allerdings ihrer Einsicht unzugänglich gewesenen — Niveau bestätigt. Ich brauche kaum hinzuzufügen, daß *diese* Nähe eine Entfernung involviert, die jeden unmittelbaren Vergleich verbietet.

Digitized by Google

wohl bewußt ward, aber in der strengen Gebundenheit seines Formgefühls vor einer Codabildung, wie sie Beethoven gelang, doch noch zurückscheute. D. h. die vorhin als „Vorstufe" bezeichnete Beethovensche Struktur bedeutet, genau genommen, diejenige Vereinfachung der Situation, von der aus die vollkommene Lösung des vorliegenden Formproblems erst erreichbar wird.

Technisch ist unter den gegebenen Umständen die Möglichkeit, mit der Fuge Codawirkung zu verbinden, in erster Linie dadurch gewährleistet, daß dem aus der ersten Ostinatohälfte gewonnenen Thema im Verlaufe des Stückes durchgehends dieselben wesentlichen Kontrapunkte gegenübertreten: dies Verharren im Gegensatze zum Motivwechsel des Passacaglio ergibt die notwendige Breite und Freiheit der Bewegung. Doch ist — das bemerke ich noch — nirgends in der Fuge eine Stufenausdehnung erreicht, die derjenigen der C-mollharmonie im letzten Variationspaar äußerlich entspräche.[11]) Unter den dem Thema stetig gegenübertretenden Kontrapunkten nimmt die vorderste Stelle ein das Motiv, welches sogleich die erste Intonation begleitet:



Es hat damit eine besondere Bewandtnis. Bach hat in Orgelfugen nur dreimal dem Thema unmittelbar eine Gegenstimme mitgegeben;[12]) nirgends aus ähnlich dringender kompositioneller Veranlassung. — An und für sich war es ein Wagnis, aus einem Gedanken, der so geschlossene und spezifische Formung aufwies wie der Ostinato des Passacaglio, noch ein Fugenthema herausholen zu wollen: die codale Funktion, welche die Fuge fürs erste zu erfüllen hatte, nötigte jedoch die thematische Einheit auf. Nur der Vordersatz konnte dabei in Betracht kommen, da er durch den Nachsatz in homophonem Zusammenhange doch eben schon die Beantwortung erfahren hatte, die in der Fuge der comes übernimmt. Der Unterschied zwischen einer zunächst einstimmigen, in der Faktur des Ganzen vorherrschenden Erfindung und einer, die von vornherein mit einer gleichberechtigten Mehrheit von Stimmen rechnet, läßt aber auch diesen Vordersatz nicht ohne weiteres als geeigneten dux erscheinen. Es ist da zu beachten, daß die offene Auskomponierung der Harmonien sowohl als auch die entschiedene Taktbetonung im = Rhythmus eine Einheitsbildung[13]) begünstigt, die ihrerseits den horizontalen Fluß im Sinne strenger Polyphonie aufhebt.[14]) Vor allem die Taktbetonung ist bedenklich, die an die Stelle vorwiegender Längendeklamation, wie sie den die Gesetzlichkeit des polyphonen Satzes ausbildenden Vokalstil beherrscht, Akzentdeklamationen setzt:[15]) ich muß hier ausgesprochen doktrinär verfahren,

[11]) Auch Beethoven hat von einer derartigen direkten Balance des Orgelpunktes und des ihm anhaftenden harmonischen Sinnes in seiner Coda abgesehen.

[12]) Die andern Werke sind die Fuge in H-moll über ein Corellisches Thema (Peters IV, Nr. 8) und eine aus dem Präludium unmittelbar hervorwachsende Fuge in A-moll (Peters III, Nr. 9.) Beide Arbeiten sind früh, die letztere so zerfetzt improvisatorisch, daß es ohne gewisse Einzelheiten vor allem der Harmonieführung schwer hielte, an Bachs Autorschaft zu glauben.

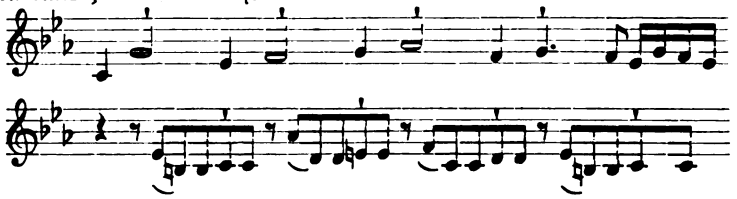
[13]) Vgl. zur Bildung dieses Begriffes Heinrich Schenkers Kontrapunkttheorie (Neue musikalische Theorien und Phantasien II).

[14]) Ich weiß wohl, daß ein Thema wie beispielsweise das der A-mollfuge (Peters II, Nr. 8) Einheitsbildungen der Harmonie und Betonung noch weiter zu treiben scheint. Es würde zu viel Raum beanspruchen, wollte ich erklären, weshalb trotzdem jenes ein ächtes Fugenthema ist. — Wenn beim Ostinato des Passacaglio Betonungsakzente festgestellt werden, dann selbstverständlich im Hinblick auf seine ursprüngliche Bestimmung für den Pedalflügel. Die Orgel kennt nicht den dynamischen, sondern nur den durch Spielart herbeigeführten „agogischen" Akzent.

[15]) Die Art, wie heute ältere Vokalmusik dargestellt wird, das Bedürfnis, angebliche Deklamationsakzente mit guten Taktteilen zusammenfallen zu lassen, beruht auf einer Verkennung der Tatsachen. Möchte man sich doch auch vergegenwärtigen, daß der Taktstrich eine Geschichte durchgemacht hat, die einen Fortgang von vorwiegend äußerer Einteilung zu einer den Rhythmus der musikalischen Ereignisse beherrschenden, ihn allmählich mechanisierenden Betonung bedeutet! Die Moderne hat auf diesem Wege eine Rückentwickelung eingeleitet.

Digitized by Google

hoffe aber bei späterer Gelegenheit an der Entwickelung, welche die Bachsche Orgelfuge genommen hat, meine Sätze erhärten zu können. — Es ist nun interessant zu sehen, wie Bach einen Ausweg aus der einseitigen Betonung findet. Schon die letzten beiden Passacagliovariationen hatten die Akzente der als Fugenthema verarbeiteten ersten Ostinatohälfte entwertet durch die Art, wie die Obstinationen ihre Zweivierteldauer durchsetzten. Das dem Thema stetig entgegentretende Motiv geht in dieser Richtung weiter, indem es innerhalb der Dreiviertelbewegung eine Eigendeklamation behauptet, die durch den Passacagliosschluß auf dem dritten Viertel (Takt 168) wirksam vorbereitet ist. Ich setze Thema und Gegenmotiv nochmals hierher, doch ohne Takteinteilung und mit Akzentuationszeichen die Deklamation eines jeden verdeutlichend:



Der Effekt ist sehr eigentümlich: zwar behält, besonders dem Ende zu, das Thema das Übergewicht; aber doch nicht so unbedingt, daß beim Zusammenhören beider Stimmen nicht jeder eine horizontale Bedeutung erstände, die der einzelnen abgeht. D. h. das Ausspielen zweier Deklamationen gegeneinander erzeugt polyphone Wirkung, und damit ist, soweit dies überhaupt zu ermöglichen war, der Vordersatz des Ostinato für die Fugierung zubereitet.[16])

Wir sind am Ende. Das Ergebnis konnte kein anderes sein als die Feststellung einer ungeheuren Superiorität Bachs. Es ist das die Superiorität, die der Meister stets über den Vorläufer hat; ungeachtet dessen, daß es bei der Erscheinung Bachs sich noch in ganz besonderem Maße um eine „Erfüllung der Zeit" handelt. Die Untersuchung und ihr Resultat dürfen deshalb paradigmatischen Wert beanspruchen gegenüber der nicht nur bei moderner Musikhistorie spukenden Neigung, Vorläuferleistungen selbst niedrigeren Ranges, als die Buxtehudes sind, zu überschätzen: ich nenne keine Namen; wer in der Litteratur zuhaus ist, weiß, wen und was ich im Auge habe.[17]) Schuld an solcher Überschätzung trägt

[16]) Spitta geht beim Vergleich Bachs mit Buxtehude so weit, über das Verhältnis von Passacaglio und Fuge zu schreiben: „Wie Buxtehude eine Fuge am Schlusse sich zu einer Ciacona konsolidieren ließ, so löst umgekehrt Bach hier die Unbeweglichkeit dieser Form in den freien Fluß der Fuge auf. Beides hat einen ästhetischen Sinn, zeigt aber auch, auf welche von beiden Formen jeder von ihnen das größere Gewicht legte." Das Buxtehudesche Stück, das er gemeint hat, kann nur das Präludium und die Fuge in C (Nr. 4 seiner Ausgabe) sein. Fuge und Ostinato sind dermaßen schwach, daß der Vergleich rätselhaft wird. Wären sie aber auch stärker, so bliebe die Bachsche Reihenfolge aus Gründen, die ich nicht zu wiederholen brauche, die überlegene; was übrigens schon Schweitzer instinktiv erkannt hat, indem er die Fuge nach dem Passacaglio als „Steigerung" anspricht: dabei übersieht Spitta, daß Buxtehude seine Situation im Kleinen dadurch zu retten versucht, daß er dem Ostinato eine, wenngleich nicht völlig geratene, Coda nachschickt.

Riemann (Große Kompositionslehre II, S. 424) sagt am Schlusse des Abschnitts über den Passacaglio, der, nebenbei bemerkt, noch nicht einmal deskriptiv ausreicht, daß „nach dem 22. Vortrage — scilicet des Ostinatos; es ist der 21., Riemann hat sich verzählt — der Meister aus freier Entschließung die Form zerschlage" usw. Ich zitiere diese Redewendung, weil sich an ihr noch deutlicher als an Spittas Glosse über die Vorliebe Bachs für die Fuge, Buxtehudes für den Ostinato konstatieren läßt, wie weit entfernt wir sind von der Erkenntnis der sachlichen Notwendigkeiten, denen die Meisterwerke gehorchen. Daß Riemann trotz wiederholter Betonung der „beispiellosen Großartigkeit" von Ciacona und Passacaglio doch hinwiederum Buxtehuden ganz im Kielwasser Spittas „eine vorzügliche, eines Bach würdige Arbeit" nachrühmt, kann nicht Wunder nehmen.

[17]) Wie bitter man als Hindernis gesunder Kunstwertung auch auf andern Gebieten die Betrachtungsweise der Historikermehrzahl empfindet, zeigt ein bedeutsamer Aufsatz Heinrich Wölfflins, der mir in die Hände fiel, kurz bevor ich die Korrektur dieser Zeilen las. Er ist betitelt: Über kunsthistorische Verbildung, und steht im Aprilheft des Jahrganges 1909 der Neuen Rundschau (Berlin, S. Fischers Verlag).

Digitized by Google

in erster Linie, daß die Allgemeinheit heute mehr denn je nur das Detail eines Kunstwerks erlebt, vor dem Ganzen lediglich zerstreute Gefühle aufbringt, aus denen eine halbwegs sichere Unterscheidung zwischen Groß und Klein, umfassender schöpferischer Tat und mehr oder minder ehrenwerter Handwerkerarbeit nicht erwachsen kann. Jeder Meister operiert mit Überkommenem; ja gerade, wer auf der höchsten Spitze des Könnens und der Inspiration angelangt ist, hat das unumschränkteste Recht, fremdes Gut sich anzueignen: denn nur er hat die Kraft, ihm durch Einschmelzung in einen Organismus durchaus neue und überzeugende Bedeutung zu verschaffen; dergestalt, daß die äußerliche Verwandtschaft der Einzelheit völlig belanglos wird. Die Einsicht in den organischen Zusammenhang aber — und damit wende ich mich zu anfangs Ausgesprochenem zurück — erfordert ein ganz spezifisch musikalisches Bewußtsein, den Willen und die Fähigkeit, das Kunstwerk als solches in seinem Eigenleben zu erfassen, jenseits aller darstellerischen Bezüge, jenseits aller subjektiven Gefühlswallungen. Die Furcht, durch solche Nüchternheit sich den Eindruck des Werkes, des dahinter stehenden Menschentums zu verkümmern, ist schülerhaft. Erst das aus sich selber verstandene Gebilde verrät das Eigenste des Schöpfers in einer unvergleichlich viel höheren, lichteren Stimmung, als sie zufällige romantische Reflexion erfabelt.

Wie weit wir auf diesem Wege Bach nachkommen, ist nicht allein Frage der Zeitdauer, das hängt mit davon ab, wieviel Empfänglichkeit für klassische Strukturgedanken, wieviel Eigenproduktivität in deren Sinne Gegenwart und nächste Zukunft erweisen. Analytisches Bemühen schafft eine ins Unendliche fortführende Annäherung, doch nur die letzte, reinste Hingerissenheit der Stunde ist es, die uns vorspiegeln mag, den Genius ergriffen zu haben.

Aus der Praxis.

I.

Herr Pfarrer K. Greulich aus Posen schreibt mir: „Mit dem Verleih uns Frieden gnädiglich, schließen wir jetzt jeden Gottesdienst. Machen Sie doch durch die Monatschrift den Vorschlag auch für andere. Die Gemeinde hat es durch die Kinder schnell gelernt." — Ich kann mich diesem Wunsche nur lebhaft anschließen. Erst wenn dieses Stück regelmäßig bei jeder Zusammenkunft der Gemeinde gesungen wird, kann es seine ganze tröstende und erhebende Kraft entfalten. Sp.

II.

Als ein Beispiel, wie man versucht, die Ereignisse dieser Zeit unmittelbar auch in den Rahmen einer liturgischen Feier einzuziehen, diene folgendes Formular. Sp.

Feier von Kaisers Geburtstag, in der Kirche,

gehalten am 28. Februar 1915 in der Kirche von Chemnitz-Hilkersdorf durch Pastor Ernst König.
(Zugleich Kriegsbetstunde.)

Gemeinde: Wir treten zum Beten . . . 3 Verse.
Chorgesang: Gebet für den Kaiser . . . von Herzog.
Geistlicher: Unsers Kaisers Geburtstag feiern wir heute. Er selbst ist draußen im Felde. Wir wollen heute nicht unnötige Worte machen um ihn. Im Geiste soll er jetzt selbst in unsere Mitte treten, und wir wollen noch einmal mit ihm die große Zeit durchleben, in der er in Wahrheit unser Kaiser geworden ist. Am 31. Juli dieses Jahres sagte er vom Balkon seines Schlosses aus vor einer großen Volksmenge:
„Eine schwere Stunde ist heute über Deutschland hereingebrochen. Neider überall zwingen uns zu gerechter Verteidigung. Ich hoffe, wenn es meinen Bemühungen in letzter Stunde nicht gelingt, die Gegner zum Einsehen zu bringen und den Frieden zu erhalten, das Schwert mit Gottes Hilfe so zu führen, daß wir es mit Ehren wieder in die Scheide stecken können. Enorme Opfer an Gut und Blut wird der Krieg von uns fordern. Den Gegnern aber werden wir zeigen, was es heißt, Deutschland zu reizen. Nun empfehle ich euch Gott. Jetzt geht in die Kirche, kniet nieder vor Gott und bittet ihn um Hilfe für unser braves Heer." — —
Wir aber wollen im Geiste derer, die damals in die Kirche gegangen um zu beten, miteinander singen: O der unerkannten Macht von der Heilgen Beten.

Digitized by Google

Gemeinde: „O der unerkannten Macht . . .
„O so betet alle drauf . . . . (aus Pfeils Betgemeinde, heil'ge dich . . .).

Geistlicher: Am 4. August sagte der Kaiser in seiner Thronrede zu den Volks-Vertretern bei der Eröffnung des Reichstags:
„In unbeirrbarer Redlichkeit hat Meine Regierung auch unter herausfordernden Umständen die Entwickelung aller sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Kräfte als höchstes Ziel verfolgt. Die Welt ist Zeuge gewesen, wie unermüdlich wir in dem Drang und in den Wirren der letzten Jahre in erster Reihe standen, um den Völkern Europas einen Krieg zwischen den Großmächten zu ersparen."
„Was menschliche Einsicht und Kraft vermag, um ein Volk für die letzten Entscheidungen zu wappnen, das ist mit Ihrer patriotischen Hilfe geschehen."
„Uns treibt nicht Eroberungslust, uns beseelt der unbeugsame Wille, den Platz zu bewahren, auf den Gott uns gestellt hat, für uns und alle kommenden Geschlechter. Aus den Schriftstücken, die Ihnen zugegangen sind, werden Sie ersehen, wie Meine Regierung und vor allem Mein Kanzler bis zum letzten Augenblick bemüht waren, das Äußerste abzuwenden. In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand ergreifen wir das Schwert. An die Völker und Stämme des Deutschen Reiches ergeht mein Ruf, mit gesamter Kraft, in brüderlichem Zusammenstehen mit unserm Bundesgenossen zu verteidigen, was wir in friedlicher Arbeit geschaffen haben. Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh vor dem Feind, so vertrauen wir der ewigen Allmacht, die unsere Abwehr stärken und zu gutem Ende lenken wolle!"
und dazu im Aufruf an das deutsche Volk:
„Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch und Mann und Roß, und wir werden diesen Kampf bestehen auch gegen eine Welt von Feinden. Noch nie war Deutschland überwunden, wenn es einig war. Vorwärts mit Gott, der mit uns sein wird, wie er mit den Vätern war." — —
Wir aber wollen einstimmen in das alte deutsche Schutz- und Trutzlied von der festen Burg, die unser Gott ist.

Gemeinde: „Ein feste Burg . . .
„Mit unser Macht ist nichts . . ."
„Und wenn die Welt . . ."

Geistlicher: Ansprache: Unser Kaiser, ein Mann, der in unbeirrbarer Redlichkeit seinen Weg gegangen ist. Wie ein Bild von Marmor und Erz steht er vor uns. Er ist unser Kaiser geworden. Die Wogen, die gegen ihn aufschäumten, haben sich geglättet. Er tritt heute vor uns als ein Priester echten, wahren Deutschtums, als ein Apostel des Christentums. Er ist ein Christ und darf deshalb auch in unserer Kirche zu uns reden: Er mahnt uns heute
1. sei treu und pflichtbewußt; 2. hab Gottvertrauen und Gottesfurcht.
Zu 1: Seine Pflicht war der Frieden. Ruhig ging er auch den Weg des Krieges als Gott ihn dazu bestimmte. Lerne von ihm. (Belegt wurde dieser Teil durch Hinweise auf die vorgelesenen Kaiserworte, dazu Ausschnitte aus einem Telegramm an den Zaren am 31. 7.
„Ich bin mit meinem Bemühungen um die Erhaltungen des Weltfriedens bis an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen. Nicht ich trage die Verantwortung für das Unheil, das jetzt der ganzen zivilisierten Welt droht".
„Uns treibt nicht Eroberungslust". „In aufgedrungener Notwehr, mit reinem Gewissen und reiner Hand, ergreifen wir das Schwert." „Nach dem Beispiel unserer Väter fest und getreu, ernst und ritterlich, demütig vor Gott und kampfesfroh." „Wir werden uns wehren bis zum letzten Hauch und Mann und Roß. Noch nie war Deutschland überwunden, wenn es einig war."
Zu 2: Unser Kaiser hat immer wieder seine Abhängigkeit von Gott betont. 20. 2. 1901 in Berlin: „Sie wissen, daß ich meine ganze Stellung und meine Aufgabe als eine mir vom Himmel gesetzte auffasse, und daß ich im Auftrag eines Höhern, dem ich später einmal Rechenschaft abzulegen habe, berufen bin". Hat man ihn verstanden?? Wie mag er sich gefreut haben, als ihm Antwort kam auf die Rede vom 31. 7.: vom Land zum Meer scholl es brausend: „Ein feste Burg . . ." Nun laßt uns auch seine andere Mahnung hören, beherzigen, verstehen.
Nur einer, dessen Namen wir alle tragen, der unsere Sünden getragen und ausgetilgt, der uns vorgelebt und gearbeitet, wie wir arbeiten sollen, unser Heiland und Herr, der pflanze den sittlichen Ernst, daß ihre Triebfedern stets lauter und ihre Ziele stets hehre seien! Dann werden sie gefeit sein gegen

Digitized by Google

Verlockungen jeder Art, vor allem gegen die Eitelkeit und den Neid, und dann können sie singen und sagen: „Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf dieser Welt." (Bonn, 24. 4. 1901).
Schluß. Wer ist ein Mann? Wer beten kann, wer glauben kann! Der ist der Mann, der streiten kann. Glaube, Sittlichkeit, Treue gegen unsere Kirche sei unsere Geburtstagsgabe an den Glaubenskaiser.

Gemeinde: „Sammle um den Thron die Treuen . . .
„Gib uns Mut in den Gefahren . . . (aus Hülsemanns „Vater, kröne du mit Segen").

Geistlicher Gebet: Herr unser Gott, wir danken dir, daß du uns solch einen Kaiser gegeben, der in entscheidungsschwerster Stunde deutscher Geschichte unser Führer und Herzog ist. Wir können nur bitten: erhalt ihn uns in allen Gefahren, die ihn draußen umdrohen, diesen kraftvollen Bannerträger deutscher Art und christlichen Glaubens. Erhalt ihn unserm Volk und gib ihm Weisheit und Geschick, alles zum Besten zu lenken.
Uns hilf, daß wir uns dieses Kaisers würdig erzeigen, ihm nie wieder mit Undank seine Liebe lohnen, furchtlos und treu uns um ihn scharen ohne Unterschied, treu sein wie er, ein jeder an seinem Platz, rechten Glauben, rechte Gottesfurcht, rechten sittlichen Ernst haben.
Wir bitten dich: leite all unsere tapferen Krieger, Väter, Brüder und Söhne, die draußen in Schnee und Eis und unter tausend Entbehrungen Grenzwacht halten: steh ihnen bei in allen Gefahren, hilf ihnen treu und fest, ritterlich und demütig kämpfen. Welchen du den Tod bestimmt, die laß stark und gefaßt sterben, tröste sie in der letzten Not mit deinem Worte und gib ihnen ein leichtes Ende. Segne alle, die im Vaterlande ruhig und pflichtbewußt auf ihrem Posten stehen, rüste sie aus mit immer neuer Kraft und laß auch ihre Arbeit zum Siege beitragen. Gib allen Frauen starken tapferen Mut, daß sie diese schwere Zeit des Alleinseins geduldig tragen; gib ihnen klugen Sinn, mit Sparsamkeit und Fleiß Haus zu halten und ihre Kinder auch ohne den Vater in Ernst, Treue, Pflichtbewußtsein und Gottesfurcht zu erziehen.
Uns allen gib, wenn es dein Wille, den Frieden und rüste uns innerlich schon jetzt mit Dankbarkeit diese edle Gabe zu empfangen und zu genießen. Amen.

Sammlung einer Kollekte zum Wieder-Aufbau zerstörter Kirchen und Schulen in Ostpreußen.

Geistlicher: Herr, wir hoffen darauf, daß Du so gnädig bist.
Gemeinde: Unser Herz freuet sich, daß Du so gerne hilfst.
Geistlicher: Lasset uns danksagen dem Herrn.
Gemeinde: Gott sei ewiglich Dank.
Geistlicher: Segen. Gemeinde: Amen.
Geistlicher: Jetzt wollen wirs geloben aufs neue angesichts unseres Gottes: Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland, darnach laßt uns alle streben.
Gemeinde: (singt stehend) 5. Vers von Deutschland, Deutschland . . .

Kleine Mitteilungen.

Daß ich mich über die Antipathie gegen die englische Melodie von „Heil dir im Siegerkranz" getäuscht habe, (vgl. Februarheft S. 36), erhellt aus folgender Mitteilung des Herrn Hoforganist Müller in Darmstadt: „Als wir in diesem Jahre Kaisers Geburtstag in den Schulen feierten, ist seit langer Zeit zum ersten Male nicht die deutsche Nationalhymne „Heil dir im Siegerkranz" gesungen worden; denn das Lied ist englischer Herkunft. Wohl ist der Ruf nach einer Nationalhymne deutschen Ursprungs schon alt, und schon oft ist ausgesprochen worden, daß es dem Volke, das einen Bach, Beethoven, Wagner sein eigen nennt, nicht gut anstehe, einen fremdländischen Gesang zur Nationalhymne zu erheben. Aber unsrer Zeit mit ihrer begreiflichen Abneigung gegen alles, was englisch ist, mußte es vorbehalten bleiben, energisch Front zu machen gegen dieses Lied, auf das wir — nach Wort und Weise — verzichten können. . . . Niemand wird es einfallen, die Schönheit der Melodie zu bestreiten; aber wir haben auch andere Weisen, die gehaltvoll und wohlklingend sind und darum an ihre Stelle treten können. Unter diesen verdient ganz besondere Beachtung die Vertonung des Pätzoldschen Textes durch Dr. mus. Fritz Lubrich, Seminarmusiklehrer in Sagan (Schlesien). Markig, voll Kraft und Schwung ist diese Weise, nach der auch die Texte Dieffenbachs und Geibels gesungen werden können. Ich habe die Hymne von meinen Schülern öffentlich vortragen lassen und die Freude gehabt, daß sie durch Beifall ausgezeichnet wurde. Sie ist bei Breitkopf & Härtel in Leipzig verlegt. Die Klavier-

Digitized by Google

ausgabe kostet 10 Pfg, die Singstimme 5 Pfg., die Männerchorpartitur 60 Pfg., die Partitur für Blasinstrumente und Pauken 1 Mk. Jeder deutsche Gesanglehrer sollte diese Hymne prüfen und — singen lassen. Kein Deutscher kann nach den Ereignissen von 1914/15 seinen vaterländischen Gefühlen in einer englischen Weise Ausdruck geben. Nur ein Lied, das deutsch ist nach Text und Ton, kann künftig unsere Nationalhymne sein." Warten wir ab, ob es möglich sein wird, die altgewohnte, als schön anerkannte Weise auszurotten, bloß weil sie englischen Ursprungs ist. Fr. Spitta.

Zwei volkstümliche Lieder für die Kriegszeit hat Professor Arnold Mendelssohn komponiert, bezw. für gemischten Chor gesetzt. Das erste „Deutsche Wacht" (Gedicht von Reinick) trifft den echten Volkston in ergreifend schlichter Weise; das zweite „Deutsches Herz, verzage nicht" (Text von E. M. Arndt) ist von W. v. Baußnern komponiert und von Mendelssohn gesetzt. Das beide Lieder (für gemischten Chor) enthaltende Blatt ist herausgegeben vom Evangelischen Kirchengesangverein für Hessen und zu beziehen von der C. F. Winterschen Buchdruckerei in Darmstadt gegen Barzahlung und Portokosten zum Preise von 10 Pfg., von 10 Stück an je 6 Pfg., von 50 Stück an je 4 Pfg. Zum gleichen Preise ist das vor kurzem erwähnte Lied „Deutscher Schwur" (vgl. Heft 2 S. 64) von A. Mendelssohn zu beziehen.

Viele unsrer musikalischen Mitarbeiter — Pfannschmidt, Stein, Dreier u. a. — haben den Platz am Dirigentenpult oder auf der Orgelbank mit dem im Schützengraben vertauscht. So auch der Schloßorganist und Musikdirektor Gerh. Preitz in Dessau, von dem die Kunde kommt, daß er auf dem westlichen Kriegsschauplatz das Eiserne Kreuz und das Anhaltsche Friedrichskreuz erhalten hat. Fr. Spitta.

Am 14. Februar ist unser teurer Mitarbeiter, Prof. Dr. Adolf Thürlings in Bern plötzlich und sanft entschlafen. In den nächsten Heften wird seiner ausführlich gedacht werden. Fr. Spitta.

Weite Kreise unsers Volkes, auch Offiziere und Soldaten, empfinden es unangenehm, wie das alte, schlichte, aber wahre und echtdeutsche Lied „Ich hatt' einen Kameraden" heute entstellt wird durch das sinnlose Gloria, Viktoria! Mit Herz und Hand usw." Und diese Geschmacklosigkeit wird sogar von gebildeten Leuten als „impulsiver Ausbruch tiefsten Volksempfindens", mit andern Worten, als echtes „Volkslied" gefeiert. Nun hat es freilich mit diesem mancherlei gemein, meiner Meinung nach jedoch nur bei oberflächlicher Betrachtung. Die Hauptsache nämlich, eine lange Lebensdauer, würde doch wohl noch zu beweisen sein. Vorläufig ist es in meinen Augen nichts als ein Gassenhauer, der hoffentlich recht bald den Weg aller Gassenhauer geht, d.h. verschwindet. Die logischen Unmöglichkeiten des Machwerks sind nachgewiesen in einem Aufsatz:[1]) „Ich hatt' einen Kameraden", zeitgemäße Betrachtung von A. Becker, Rektor in Halpe, erschienen in Nr. 49 der „Neuen Westdeutsch. Lehrerztg.", Elberfeld, d. 5. 12. 14, Verl. von S. Lucas. Dieser Artikel ging ganz oder auch auszugsweise in eine ganze Reihe anderer Blätter, auch politischer, über. Ein zweiter Aufsatz, der sich mit der psychologischen Erklärung befassen soll, wird demnächst erscheinen. Hier sei auf die einzelnen Teile des zusammengestoppelten „beliebten" Liedes hingewiesen, wonach sich jeder Leser sein weiteres Urteil leicht bilden wird: Takt 1—4 unverändert Uhland-Silcher; Takt 5—8 Text Uhland, Weise: neue „eigene Melodie". Zum Schluß werden 12 Takte des englischen „Home, sweet Home" mit seiner banalen Weise und ebensolchem Text angehängt. Das soll ein „echtes Volkslied" sein und den Uhland-Silcherschen „Kameraden" auf die „glücklichste Weise verbessern"! Na, die Zeit wirds lehren. [Nach frdl. Mitteilung des Herrn Oberlehrer Baur, z. Zt. Oberleutn. u. Adj. b. Kriegsbekl.-Amt des 14. A.-C. in Karlsruhe]; Takt 9—16 Mel. aus dem 1866 komp. „Preußenlied" — Text v. Hesekiel — des verst. Seminar-Musiklehrers Eickhoff zu Mörs. [Nach Mitteilung seines Sohnes, des Herrn Prof. Dr. Eickhoff, Landtagsabg. in Remscheid, Düsseldorfer Generalanz. vom 15. Nov. 1914.] Ob dem (od. den) „Komponisten" (!) der neuen Weise dieses Preußenlied bekannt war, erscheint mir fraglich. Wahrscheinlicher ist, daß ihm (od. ihnen) die „schöne" Melodie des „Berliner Schuster-Prost's" geläufiger war. A. Becker.

Bücherschau.

Max Hesse's Deutscher Musiker-Kalender für das Jahr 1915. 30. Jahrgang. Leipzig, Max Hesse. Geb. Mk. 2,25.

Von dem neuen Bande des Musiker-Kalenders ist nur zu sagen, daß die Vollständigkeit des vorigen Jahrgangs noch überboten worden ist, und daß Carl Mennickes feine Feder zwei Beiträge geliefert hat über musikalische Überproduktion und über Friedrich Gernsheim, der am 17. Juli 1914 seinen 75jährigen Geburtstag gefeiert hat und zu den vortrefflichen

[1]) Interessenten sendet der Verfasser gern einen Abdruck zu.

Digitized by Google

Meistern gehört, bei denen man Vorsorge treffen muß, daß sie nicht vor der Zeit zum alten Eisen geworfen werden. Fr. Spitta.

J. Dittberner, Zwanzig geistliche Lieder von J. W. Franck, für gemischten Chor bearbeitet. 2 Hefte. Jede Partitur 80, jede Stimme 50 ₰, jede Einzelstimme 10 ₰. Leipzig, Kahnt Nachf.

Durch diese Bearbeitung sind die unvergänglichen Lieder Francks (des hervorragendsten Meisters auf dem Gebiet des geistlichen Liedes im 17. Jahrhundert), die seit Jahrzehnten meist in der Bearbeitung Engels als Sololieder im Gottesdienst und im Konzert zu den regelmäßigen Erscheinungen gehören, nun auch in mustergültiger Form den Kirchenchören zugänglich gemacht worden. Bei der Auswahl hat D. nur solche Lieder berücksichtigt, bei denen die Franck'sche Klavierbegleitung eine gute Grundlage für den vierstimmigen Satz darbot. Im Gegensatz zu Engel, für dessen Bearbeitung Osterwald neue Texte geliefert hatte, die sich jedoch häufig dem musikalischen Teile nicht gut anpaßten, hat der Herausgeber die ursprünglich von Franck zugrunde gelegten Verse Elmenhorsts, die allerdings häufig nichts als Reime darstellen, benutzt und sie, wo es geboten erschien, zeitgemäß umgestaltet und verbessert. Dadurch haben die Lieder gegen früher an Ausdrucksfähigkeit bedeutend gewonnen. Der Tonsatz ist als musterhaft zu bezeichnen. Der bei den Schlüssen regelmäßig wiederkehrende und deshalb in Manier ausartende, unserm Geschmack nicht mehr zusagende Vorhalt der Quarte ließe sich vielleicht stellenweise, wie man es auch bei S. Bach vorfindet, besser vermeiden. Diese Bearbeitung ist geeignet, in noch höherem Maße, als es Sololieder vermögen, zur Verbreitung der herrlichen Franclieder beizutragen. Sie sei daher den Kirchenchören, auch den kleineren, auf das wärmste empfohlen. Glabbatz.

Das stille Königreich. Eine Auswahl religiöser deutscher Lieder aus alter und neuer Zeit. Besorgt von Therese Köstlin. Klein-Oktav. XII und 100 Seiten. In künstlerischem Pappband Mk. 1.50. Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart.

Therese Köstlin ist unsern Lesern keine Unbekannte. Der sanfte Duft, der ihren eigenen Dichtungen entströmt, ist auch, im Ganzen, den Liedern eigentümlich, die sie in dieser Sammlung zusammengestellt hat: „Lieder des Glaubens und der Erbauung, die den Zurückgebliebenen und den Gatten, Brüdern und Söhnen im Feld Trost und Ruhe spenden" sollen. Daß sie der Gegenwartsdichtung verhältnismäßig breiten Raum zugemessen hat, „um die Lebenden zu den Lebenden reden zu lassen", kann man nur billigen. Daß das Niederländische Dankgebet in der schlechten Weyl'schen Übersetzung an der Spitze steht, scheint mir ein Fehlgriff zu sein. Über die Rezension, in der die alten Lieder dargeboten sind, ließe sich hier und da ein kritisches Wort sagen. Doch mag es unterbleiben, um den Gesamteindruck der schönen Sammlung nicht zu schädigen, der ich viele andächtige Leser wünsche. Fr. Spitta.

Franz Spemann, Jerusalem, Wittenberg und Rom. Beiträge zur religiösen Frage der Gegenwart. 216 S. 2. Aufl. Barmen, E. Müller, 1910, kart 2 ℳ.

Nur den zweiten der acht Aufsätze dieses Buches habe ich gelesen. Er ist überschrieben „Von der Matthäuspassion bis Richard Wagner, ein musikgeschichtlicher Vergleich". Er hält aber nicht, was die Überschrift verspricht. Der Verfasser führt den Tod der wahren Musik im 19. Jahrhundert auf die — modernen Zweifel an der Wahrheit des Christentums zurück. „Die neuere Musikgeschichte bedeutet eine Abkehr vom christlichen zum profanen Ideale". „Die moderne Musik steht im Dienste des Menschen . . . ." Diese Auffassung wird bis zur Erschlaffung in einem dünkelhaften Geschwätz vorgetragen. Der Stil ist von selbstgefälliger Gespreiztheit, und der Schein umfassender kunstgeschichtlicher und allgemeiner Bildung, den Spemann geflissentlich zur Schau trägt, wird nur auf Halbgebildete Eindruck machen. Befinden sich die übrigen sieben Aufsätze, deren Inhalt nicht in Beziehung zu den Aufgaben der Monatschrift steht, auf gleicher Höhe, so ist die „2. Auflage" einmal wieder ein Beweis für die Urteilslosigkeit des Publikums. J. Smend.

Friedrich Spitta. Der Krieg und das Neue Testament. Vortrag, gehalten zu Straßburg im Zyklus „Krieg und Christentum" am 26. Januar 1915. 31 S. Straßburg, J. H. Ed. Heitz. ℳ —.80.

Es sei mir gestattet, auf meinen Vortrag hinzuweisen, in dem ich versucht habe, ohne Einmischung fremder, speziell modern pazifistischer, Gedanken, in möglichster Objektivität auszuführen, welche Stellung Jesus und die Apostel zu dem Kriege eingenommen haben. Daß sich von da wichtige Grundlinien ziehen lassen zu der Aufgabe der Liturgik in der Kriegszeit, versteht sich von selbst. Ich wäre dankbar, wenn meine Ausführungen auch nach dieser Seite hin Erfolg haben würden. Fr. Spitta.

Korrektur. Eben entdecke ich einen sinnentstellenden Druckfehler im Dezemberheft des vorigen Jahrgangs. Die erste Zeile des auf S. 367 zitierten Verses heißt: „Was er aus Lieb angfangen (nicht: empfangen) hat. Ich bitte dieses Versehen zu korrigieren.

S. 64 muß im vorletzten Takt des Basses h statt d stehen. Sp.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Gebet.

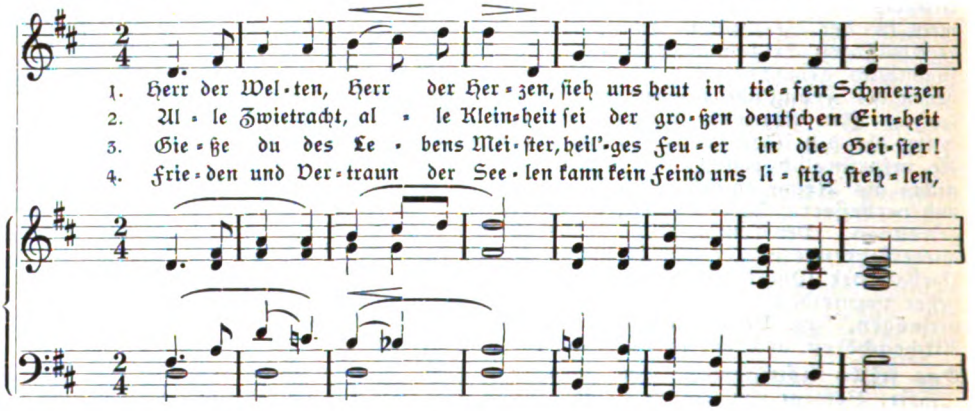
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

Gertrud Jacobi.

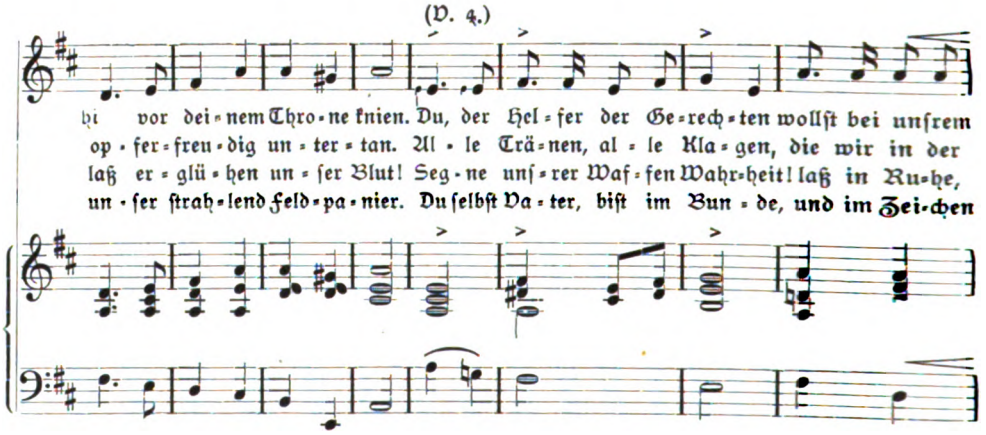
Andante.

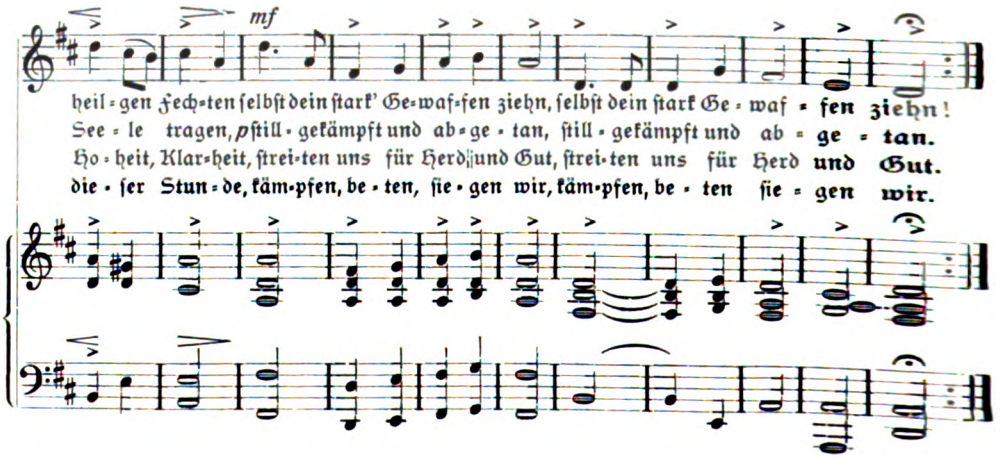
Einfach, innig.

Louise Mendelssohn.



(V. 4.)





Digitized by Google

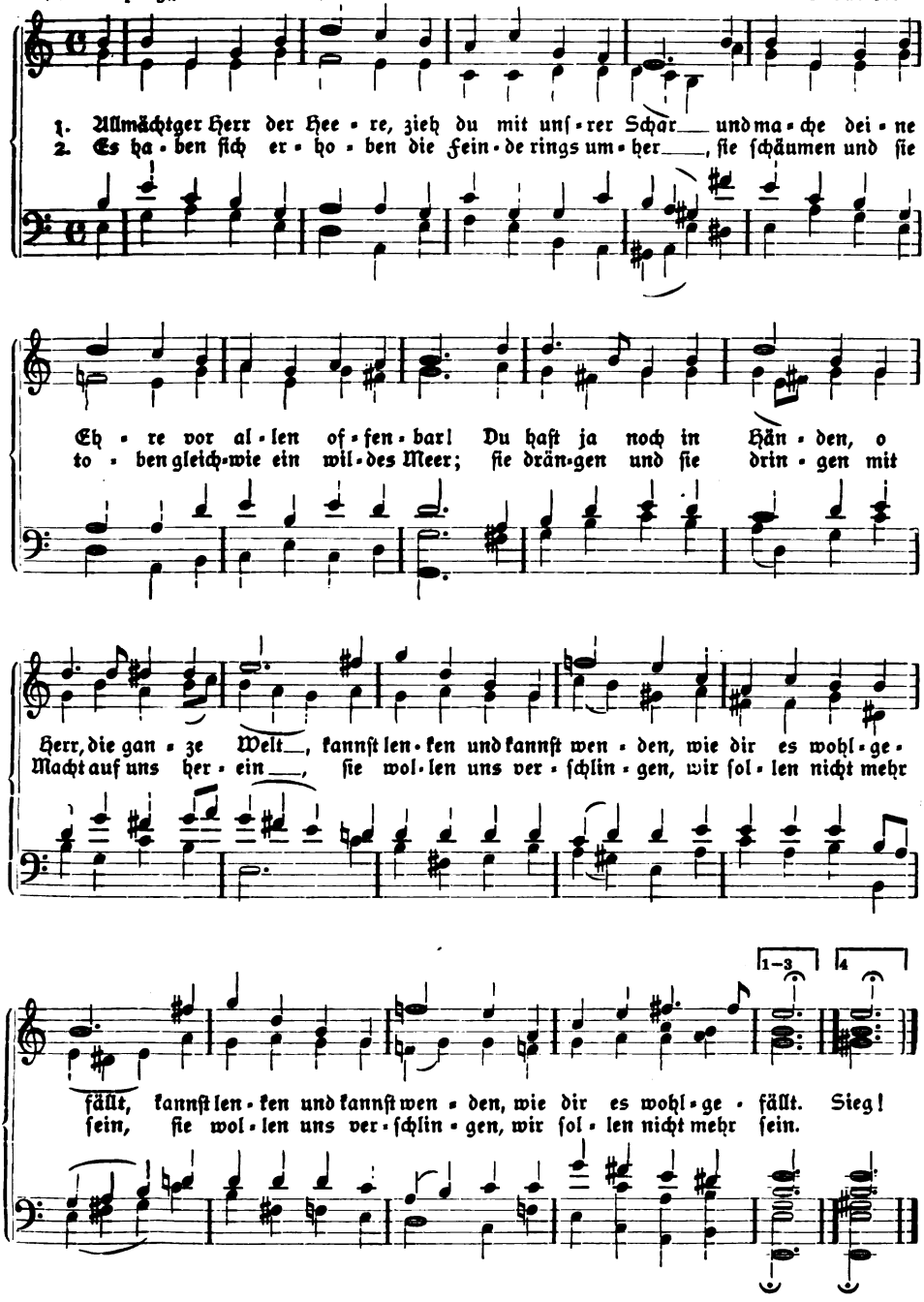
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Kriegs-Choral

von D. Paul Blau für gemischten Chor.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Expl. an 8 ₰.

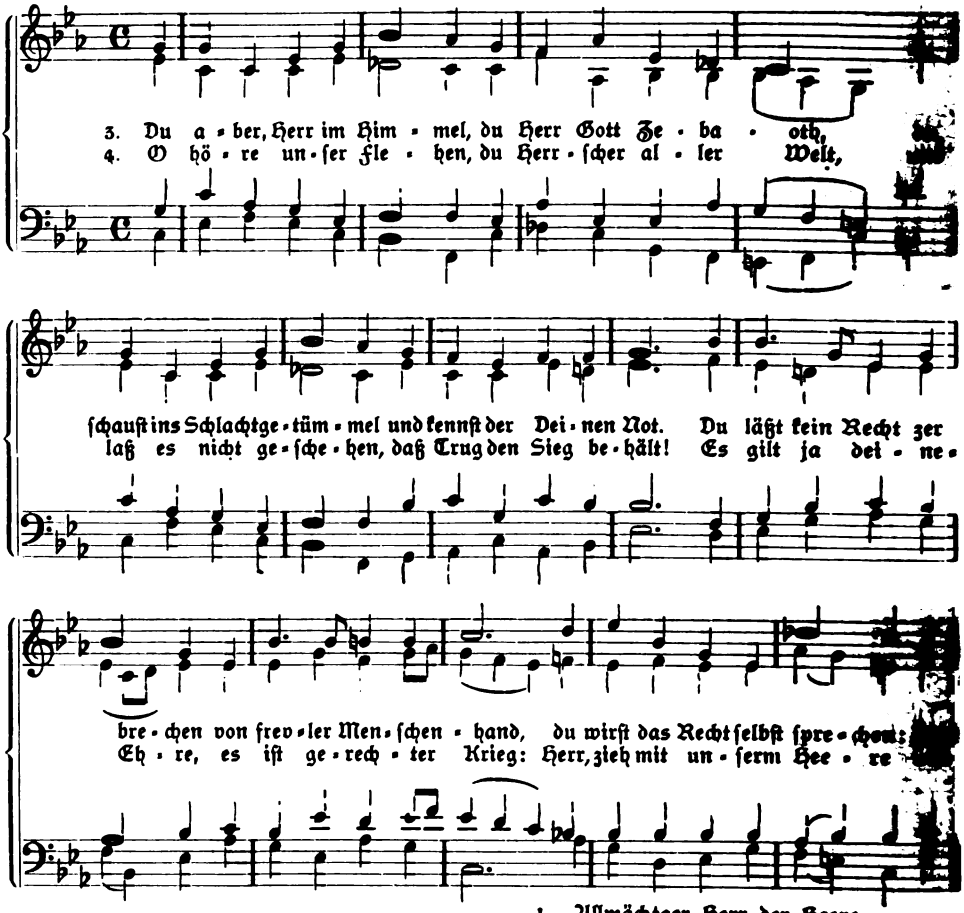
(In der phrygischen Tonart.) K. Greulich.



(Der richtige, lebendige Vortrag bleibe dem Stilgefühle der Sänger, bezw. Dirigenten, überlassen! K. Gr.)

Digitized by Google

Derselbe für Gemeinde-Gesang.



1. Allmächtger Herr der Heere,
zieh du mit unsrer Schar
und mache deine Ehre
vor allen offenbar!
Du hast ja noch in Händen,
o Herr, die ganze Welt,
kannst lenken und kannst wenden,
wie dir es wohlgefällt.

2. Es haben sich erhoben
die Feinde ringsumher,
sie schäumen und sie toben
gleichwie ein wildes Meer;
sie drängen und sie dringen
mit Macht auf uns herein,
sie wollen uns verschlingen,
wir sollen nicht mehr sein.

3. Du aber, Herr im Himmel,
du Herr Gott Zebaoth,
du schaust ins Schlachtgetümmel
und kennst der Deinen Not.
Du läßt kein Recht zerbrechen
von frevler Menschenhand,
du wirst das Recht selbst sprechen:
Herr rette Volk und Land!

4. O höre unser Flehen,
du Herrscher aller Welt,
und laß es nicht geschehen,
daß Trug den Sieg behält!
Es gilt ja deine Ehre,
es ist gerechter Krieg:
Herr, zieh mit unserm Heere
und führe uns zum Sieg!

Digitized by Google

Monatsblätter für den ev. Religionsunterricht.

Zeitschrift für Ausbau und Vertiefung des Religionsunterrichts und der religiösen Erziehung in Schule, Kirche und Haus. Zugleich Organ des Bundes für Reform des Religionsunterrichts

In Verbindung mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben von **Heinrich Spanuth**, Direktor des städtischen Lyzeums und Oberlyzeums zu Hameln.

Achter Jahrgang. Preis halbjährlich 3 ℳ.

Ausgabe B mit der Beilage „Blätter für religiöse Erziehung" halbjährlich 3,30 ℳ.

Probehefte kostenfrei.

Wie im abgelaufenen Jahrgang wird sich die Zeitschrift auch in den weiter erscheinenden Heften mit der Nutzbarmachung des Weltkrieges für die Aufgaben und Probleme des Religionsunterrichts eingehend befassen.

Aufsätze aus den drei ersten Heften des neuen Jahrgangs u. A.: Prof. D E. Troeltsch, Friede auf Erden; Prof. Dr. Tögel, Das A. T. nach dem Weltkriege; Pfarrer G. Mahr, Der Krieg in der religiösen Erziehungspraxis; Direktor H. Spanuth, Die psychologischen Voraussetzungen des Religionsunterrichts im Kriege; R. Emlein, Die Kraftprobe; Fritz Müller, Unser täglich Brot gibt uns heute! Weiterer Inhalt: **Für die Praxis, Nachrichten, Aus Zeitschriften, Lesefrüchte, Literatur** u. A. Umfang eines Heftes etwa 2 Bogen.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Soeben erschienen:

Feierklänge

für Orgel, 60 Präludien. Preis netto 4 ℳ bei Voreinsendung franko. Jeder Organist ist geradezu entzückt von diesen wunderbar melodiösen Präludien.

Otto Hesner, Verlag in Buchen O. 87 (Baden).

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen v. Pf. **W. Mühlpforth.**

Mit Geleitwort von **Peter Rosegger.**

Drittes Fünftausend nach einigen Wochen.

Preis 20 ₰; 10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ; 500 Stück 42,50 ℳ; 1000 Stück 75 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

P. Voelkner, Bromberg.

Kirchen-

rgelbauanstalt

mit Maschinenbetrieb.

D. R. P. Nr. 123317. — **Gegr. 1859.**

Nur erstklassiges Fabrikat in moderner Ausführung.

Langjährige Garantie.

Lieferte in den Jahren 1909/12 ca. 120 Orgelwerke, darunter die Konzertorgel für den Festsaal der Königlichen Akademie in Posen und die Orgel für die Herz-Jesu-Kirche in Danzig-Langfuhr (42 Register).

Spezialität: **Geschnitzte,** stilgerechte **Gehäuse. Elektrische Gebläsemaschinen,** unübertroffen in Geräuschlosigkeit und billigem Betrieb.

Kostenanschläge usw. frei.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Für die
Passions- und Osterzeit.

Fest-Agende für Kriegszeiten. Bearbeitet von Archidiakonus K. Arper u. Pfarrer A. Zillessen. 64 S. Taschenformat. Geheftet in biegs. schwarz. Karton 80 ₰. Berücksichtigt sämtliche Festzeiten des Kirchenjahres, ferner Gedächtnisfeiern für Gefallene.

Liturgische Andachten von Friedrich Spitta, für den Beginn der Passionszeit, Palmsonntag, zur Konfirmation, Gründonnerstag, Charfreitag und Ostersonntag.
Einzeln je 12 ₰; von 15 Expl. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Passions-Betrachtungen aus der Brüdergemeine. Herausgegeben von E. Renkewitz, Prediger in Zürich.
In Leinwand geb. 3 ℳ.

Konfirmations-Gedenkblätter nach **Aquarellen** von Maler **Ernst Pfannschmidt** in Rom.
3 Reihen (je 30 St.) vielfarbig je 3 ℳ. (1. Reihe auch zweifarbig 1,60 ℳ.) **Jede Reihe in zwei Ausgaben:** A (30 St.) mit Raum für handschriftliche Eintragung des Bibelspruchs. B (30 St.) mit eingedrucktem Bibelspruch.
Bildfläche 20×29 cm. Blattgröße 30×39 cm.

4 Probeblätter nebst ausführlichem, mit Abbildungen und Übersicht der 90 Sprüche versehenen Prospekt postfrei.

„Mit welcher Vollendung Pfannschmidt seine wirkungsvollen Farben aufträgt, ist bekannt." (Allg. Ev.-luth. Kirchenztg.)

„Trotz der Flut von Konf.-Scheinen werden sich diese von einem Sohne des bekannten Berliner Pfannschmidt und Schüler Ed. v. Gebhardts ausgeführten sicher rasch eine immer steigende Zahl ständiger Abnehmer erwerben, **nicht nur wegen des in Anbetracht des Gebotenen enorm billigen Preises, sondern wegen der einfach edlen, wirklichen Kunst, die in ihnen zum Ausdruck kommt."** (Hessisches Kirchenbl.)

☛ Daß unsere Kunstblätter **vermöge ihrer edlen Einfachheit und vollendeten Farbengebung besonders auch als Wandschmuck packend wirken** und **der berechtigten Farbenfreude des Volkes entsprechen, ohne protzig zu sein,** ist von vielen Seiten als ein besonderer Vorzug anerkannt worden.

Ergänzung zu anliegendem Prospekt
Bücher und Musikalien:

Notensonderdrucke aus der Monatschrift sind ferner erschienen:

143 **Komm, Trost der Nacht** von **Grimmelshausen.** 4stimmiger, gemischter Chor komponiert von Luise Mendelssohn. (Aus Monatschrift XIX, 5.) 5 S. 20 Pfg.; von 15 Expirn. an je 15 Pfg.

144 **An die deutsche Nation.** Volkstümliche Weise, aus der Kunstform des 16. Jahrhunderts, hergestellt von **Joh. Platz.** (Aus Monatschrift XIX, 10.) 1 S. 12 Pfg.; von 15 Expirn. an je 8 Pfg.

145 **Gebet im großen Kriege** von **Gustav Schüler,** komponiert von Heinrich Pfannschmidt.
Deutscher Schwur. Von **Rudolf Alexander Schröder,** komponiert von Joh. Platz.
Kriegs-Choral von D. **Paul Blau,** für gemischten Chor komponiert von K. Greulich. — Derselbe für Gemeinde-Gesang.
(Aus Monatschrift XX, 1, 2 u. 3.) 4 S. 16 Pfg.; von 15 Expirn. an je 12 Pfg.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

☛ Mit Beilagen der Firmen: **Schweers & Haake,** Musik-Verlag, **Bremen** und **Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,** auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 24. März 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brann'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

April 1915 | Heft 4 | 20. Jahrgang

Inhalt:

Brich an, du schönes Morgenlicht. Von Friedrich Spitta (mit 3 Abbildungen). — Zur Geschichte der Einführung lutherischer Lieder in reformierte Gesangbücher. Von Professor D. Dr. Wilhelm Diehl in Friedberg. — Die Konfirmation. Von Pfarrer Oskar Mehl in Kreuz (Schluß.) — Das Osteroratorium von Heinrich Schütz. Von Friedrich Spitta. — Vergiß mein nit. Ein Gebetbüchlein aus dem Jahre 1557. Von Adolf Jacoby in Luxemburg. — Aus der Praxis: Liturgische Passionsfeier im Akademischen Gottesdienste zu Straßburg. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigaben: Zwei geistliche Lieder von Curt Mothes.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

...g von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die beiden letzten Chorwerke (op. 50 und 51) von

Richard Bartmuß:

Die Apostel in Philippi

Kantate nach den Worten der heiligen Schrift und nach modernen Dichtungen für Soli, Chor u. Orchester mit Orgel

Klavierauszug 4 ℳ netto. Chorstimmen: Sopran und Alt je 60 ₰, Tenor nnd Baß je 50 ₰. Orchester-Partitur und -Stimmen in Abschrift leihweise. Entgelt dafür nach Übereinkunft. Solopartien: Tenorpartie (Silas) 1 ℳ. Apostelquartett (2 Explre.) 60 ₰. Baßpartie (Kerkermeister) 75 ₰. Altpartie (Lydia) 50 ₰. Sopranpartie (Engel, Magd) 60 ₰. Ein Engel-Terzett 25 ₰. — Textbuch mit Einführung 20 ₰.

Aufführungsdauer $1^1/_4$ Stunde.

Aufführungsmaterial preiswert, keine Tantièmen.

„Bartmuß zählt zu den besten und intelligentesten Komponisten der modernen evangelischen Kirchenmusik. Das beweist wieder dieses op. 50. Zu Grunde liegt der umfangreichen Kantate das 16. Kapitel der Apostelgeschichte, Vers 9—40.... Musikalisch stellt das Werk keine großen Anforderungen an die Ausführenden und darf also auch kleineren Vereinen mit gutem Gewissen empfohlen werden. Jede Seite bezeugt eine Vornehmheit und Einheit des Stils, eine kontrapunktische Sicherheit und Gewandtheit und eine so gesunde Melodienfülle bei wesentlich moderner Harmonisation, daß sich hoffentlich recht viele Vereine zu einer baldigen Aufführung des Werks entschließen."

(Reinhard Oppel in der „Monatschrift f. Gottesdienst u. kirchl. Kunst".)

Ein Hindenburgbild für unsere Jugend

von Karl Bauer.

Unter unseren Sonntagsschulbildern auf starkem Karton gedruckt, Format 18×22 cm haben wir ein **prachtvolles farbiges** Bild gebracht.

Ladenpreis 20 ₰, 100 Stück 17 ℳ. Mit Passepartout 50 ₰.

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Digitized by Google

Brich an, du schönes Morgenlicht.

Was wir zu Weihnachten mit Riſt und Schenkendorf geſungen haben: „Brich an, du ſchönes Morgenlicht", klingt jetzt als eine Botſchaft hinaus für die öſterliche Zeit, deren Lieder ja auch des lichten Tagesanbruchs gedenken: „Frühmorgens, da die Sonn aufgeht, mein Heiland Chriſtus auferſteht", „Wandle leuchtender und

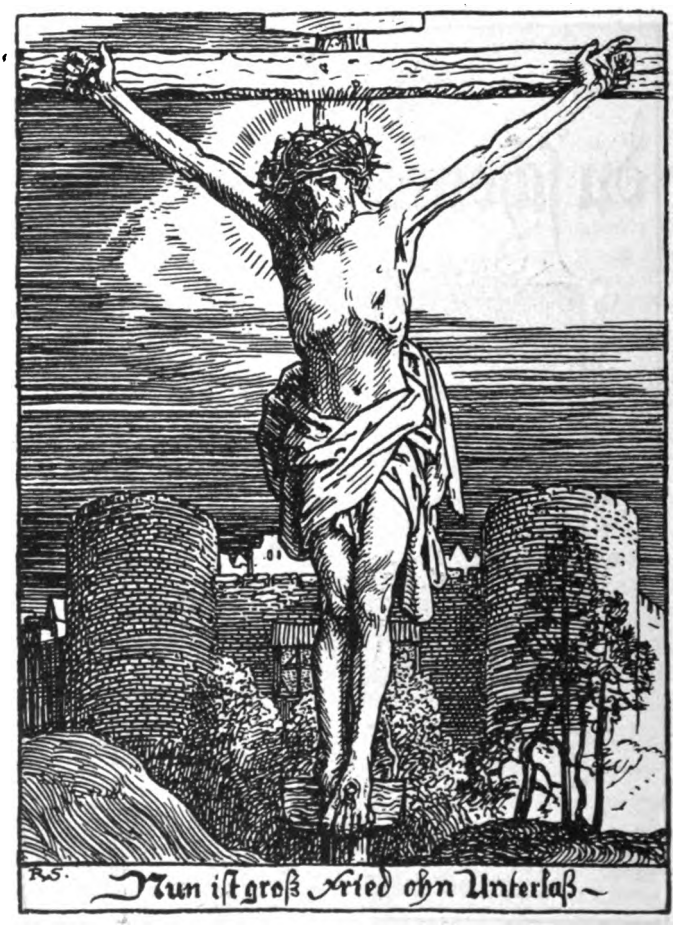
ſchöner, Oſterſonne, deinen Lauf." Der evangeliſche Preſſeverband für Württemberg hat unter jener Überſchrift einen „Oſtergruß aus der Heimat" herausgegeben,[1]) der zu dem Herzerquickendſten gehört, was in dieſer ſchweren Kriegszeit unſern Soldaten, ja, unſerm ganzen Volke dargeboten worden iſt, und mit deſſen Beſprechung ich in dieſer Oſternummer meine Artikelreihe „Weitere liturgiſche Kriegsbeiträge" unterbrechen möchte.

[1]) „Brich an, du ſchönes Morgenlicht". Ein Oſtergruß aus der Heimat mit Bilderſchmuck von Rudolf Schäfer. Verlag des Ev. Preßverbands für Württemberg. Stuttgart. Preis: einzeln 25 Pf., 100 Stück 20 Pfg.

Digitized by Google

In dem kleinen, ohne Seitenangaben, mit sinnigen Kopfleisten herausgegebenen Heft von 3 Bogen ist eine reiche Fülle von Stücken in freier und gebundener Rede enthalten, in Verbindnng mit köstlichen Bildern von Rudolf Schäfer, deren drei wir unsern Lesern, gewiß zu besonderer Osterfreude, darbieten dürfen.

Ich kannte einen Knaben, der, ganz in den Ereignissen der stillen Woche lebend, im Garten ein Golgatha und ein heiliges Grab baute. Früh am Ostermorgen zog er seine schimmernde Soldatenrüstung an mit dem silberglänzenden Helm, nahm seine Trompete in die Hand und, den Stein vom Grabe rückend,



blies er in den blühenden Frühlingsmorgen seine schönsten Osterlieder. Dieses mir unvergeßlichen Ereignisses aus Kindheit und Friedenszeit mußte ich gedenken, als ich das Titelbild des „Ostergrußes" ansah: den behelmten Feldgrauen, der dem über die Berge strahlenden Frühlicht sein Osterlied entgegenbläst; zu seiner Rechten die noch kalt und kahl anmutende Landschaft, zur Linken Gräber der auf dem Schlachtfeld Gefallenen mit schlichten Holzkreuzen und dem feldgrau überzogenen Helm: herb wie die Jahreszeit und doch voll Lenzesahnen; es wird Frühling und Ostern für unser Volk mitten aus der Passion dieses noch unbeendeten

Digitized by Google

Krieges. Deß tröſten wir uns. Mit ſolchem Bilde iſt Ton und Inhalt des Büchleins entſprechend eingeleitet.

Zuerſt kommt die Paſſion zu Worte: Eine ſchlichte und tiefe Charfreitagsbetrachtung von Th. Traub; das Bild des Gekreuzigten, das Thereſe Köſtlin in ſinnigen Verſen deutet; zwei ergreifende Schilderungen vom Kriegsſchauplatz, ein Paſſionsgebet für Soldaten. Dazwiſchen ein, nicht ganz in die Stimmung paſſendes Gedicht „Zuverſicht" von Guſtav Schüler. — Oſtern wird eingeleitet durch eine getroſte, erhebende Betrachtung von Ch. Planck. Dann folgt, durch ſchöne Worte

von J. Friz eingeleitet, das Oſterbild „All Fehd hat nun ein Ende", wo der Herr dem dunklen Grabe entſteigt mit der Siegesfahne in der Rechten und mit erhobener Linken den Frieden der Welt kündend, während die Oſterſonne über die Berge ſteigt und der Erde Frühlingsblumen entſprießen: ein Bild, in dem das, was unſer Volk in dieſer Oſterzeit empfindet, beweglich zum Ausdruck gebracht iſt. Und nun folgt noch eine bunte Reihe von Gaben, eine immer noch ſchöner als die andere: „Bei uns daheim" von A. Leube, „Die Heimatſcholle" ein Gedicht von Otto Gerok, eine Erzählung „Treu auf dem Poſten", die durch den Namen

Digitized by Google

ihres Verfassers, Karl Hesselbacher, genügend empfohlen und deren Kopfleiste durch bedeutsam gewählte Frühlingsmotive ausgezeichnet ist, sinnige Verse von Peter Rosegger. Zuletzt eine Sammlung herrlicher „Kriegslosungen für Soldaten im Feld", denen an einem freien Raum auf den vorhergehenden Seiten noch zwei von unserm Reichskanzler und von E. Geibel zugehören. Den Beschluß macht ein Vers mit der Unterschrift „Albrecht von Preußen" (1490—1568), mit dem ich mich viel beschäftigt habe[2]), und von dem mir doch bis jetzt seltsamerweise nicht in den Sinn gekommen ist, wie wundervoll er für unsre Zeit paßt. Es ist die letzte Strophe des zweiten Liedes der Königin Maria von Ungarn:

„Alls Dings ein Weil", ein Sprüchwort ist,
mein Herre Christ,
du selbst wirst für mich streiten
und sehen auf das Unglück mein,
als wär es dein,
so's wider mich wird reiten.
Muß ich denn dran
auf dieser Bahn,
Welt, wie du wilt:
Gott ist mein Schild!
Glück zu auf unsrer Seiten!

Tausend Dank dem Ungenannten, der so geschickt gewesen ist, dieses Juwel aus der Schatzkammer unsrer Reformationslieder wieder herauszuholen!

So gehe denn das Osterbüchlein in ungezählten Exemplaren hinaus zu unsern Soldaten und in unsre Gemeinden. Ja, man möchte wünschen, daß es einem jeden gegeben werden könnte, anstatt der beliebten Ostergeschenke. Sie würden Trost und Freude daran haben die österlichen Wochen hindurch, bis uns die Barmherzigkeit Gottes leuchtende Pfingstrosen aufbrechen läßt. Fr. Spitta.

Zur Geschichte der Einführung lutherischer Lieder in reformierte Gesangbücher

von Professor D. Dr. **Wilhelm Diehl** in Friedberg.

Das 16. Jahrhundert, das in seiner ersten Hälfte für die meisten Territorien Deutschlands die „Zeit der Reformation" war, ward für viele unter ihnen in seiner zweiten Hälfte die „Zeit der Reformationen", die sich dann im 17. Jahrhundert fortsetzten. In dem soeben mitgeteilten Satz wird das Wort „Reformation" in einem doppelten Sinn gebraucht: dem, den wir, und dem, den die Zeitgenossen damit verbinden. Wir denken bei dem Wort „Reformation" an jene gewaltige Geistesbewegung, deren Ertrag in der Überführung katholischer Gebiete zum evangelischen Glauben besteht. Anders die Männer des 16. und des beginnenden 17. Jahrhunderts! Für sie ist „Reformation" die Überführung eines Landes von irgendeinem Bekenntnis zu irgendeinem andern, von dem sie überzeugt sind, daß es das bessere ist. Darum nennen die reformierten Fürsten, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ihren bisher lutherischen Ländern das reformierte Bekenntnis gewaltsam aufdrängten, ihr Werk eine „Reformation"; und dasselbe tun die katholischen Fürsten, wenn sie an Stelle des vorhandenen lutherischen oder reformierten Kirchentums gewaltsam dem Katholizismus wieder eine Stätte bereiteten; für sie ist das, was wir Gegenreformation nennen, „Refor-

[2]) Vgl Monatschrift XIV (1909) S. 328, 332 ff.

Digitized by Google

mation" gewesen. Die Folgen dieser andersartigen Wertung des Begriffs „Reformation" finden ihren Niederschlag in den Akten dieser Zeit. Sie erzählen uns von verschiedenen „Reformationen", die die einzelnen Gebiete erlebt haben, nachdem in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunders die erste Reformation bereits durchgeführt war. Das beste Beispiel ist die Pfalz. Sie hat nach der ersten Reformation unter Ottheinrich eine zweite unter Friedrich III. (vom Luthertum zum Kalvinismus), eine dritte unter Ludwig VI. (vom Kalvinismus zurück zum Luthertum), eine vierte unter Johann Kasimir (vom Luthertum zurück zum Kalvinismus), eine fünfte in der Zeit des 30jährigen Krieges (vom Kalvinismus zum Katholizismus) erlebt, an die sich in der zweiten Hälfte des großen Krieges Reformationen der verschiedensten Art anschlossen, bis der Kalvinismus nach dem Krieg wieder zum vollen Sieg kam. Von diesen „Reformationen" hat in der kirchengeschichtlichen Literatur bisher am meisten Beachtung die gefunden, die wir heute Gegenreformation nennen. Aber auch die anderen (vom Luthertum zur reformierten Lehre und von der reformierten Lehre zum lutherischen Bekenntnis) verdienen, daß man sich mit ihnen beschäftigt. Ganz besonders auch auf hymnologischem Gebiet. Es ergiebt sich da ein interessantes Problem, um dessen Bearbeitung man sich bisher noch so gut wie nicht bekümmert hat. Das Problem nämlich: wie ging es denn mit dem alteingeführten Kirchengesang, wenn ein neues Bekenntnis eingeführt ward. Zur Lösung dieses Problems, an das im Großen sich die Hymnologen einmal heranmachen mögen, will ich im Nachfolgenden einen Beitrag bieten.

Es ist von vornherein klar, daß die Bevölkerung sich das Recht auf ihre alten Kirchenlieder nicht ohne Weiteres nehmen ließ und gegen Versuche, es ihr zu nehmen, sich energisch wehrte. Beispiele hierfür liegen aus allen möglichen Territorien vor. Ich wähle eines, das in Heppe's „Einführung der Verbesserungspunkte in Hessen von 1604—1606" (Kassel 1849) mitgeteilt wird. Die Einführung der Verbesserungspunkte, in der eine Überführung vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis geplant war, führte in Marburg im Jahr 1605 am 10. Sonntag nach Trinitatis zu einem Tumult, der stark revolutionären Charakter trug. Er endigte in seinem ersten Stadium damit, daß der reformierte Superintendent Schönfeld von den lutherischen Marburger Einwohnern, Männern und Weibern, in der Kirche vor Beschluß des Gottesdienstes blau und schwarz geschlagen, übel gerauft und dann zur Kirchentür des Chors hinausgeworfen ward. Das Signal zum Kampf hatte der Opfermann Antonius Harter gegeben, als er laut schreiend das Lied Huberts: „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" anstimmte; beim Erschallen dieses Liedes, das ihr nunmehr genommen und durch des Lobwassers Gesänge ersetzt werden sollte, war der Gemeinde zum Bewußtsein gekommen, um was es sich bei Einführung der Verbesserungspunkte handelte. Auch an anderen Orten bilden ganz unvermittelt angestimmte lutherische Lieder den Ruf, der zum Kampf drängt. Ein interessantes Beispiel ist uns aus dem Ort Assenheim in der Wetterau überliefert, mit dem wir uns nachher noch mehr zu beschäftigen haben. In diesem Ort war die hohe Obrigkeit unter Solms-Laubach, Isenburg und Hanau geteilt; das Patronat der Pfarrei hatte der Abt des benachbarten Klosters Ilbenstadt. Es ging alles gut, solange die drei Herrschaften eines Glaubens waren. Anders ward es, als im Isenburger Land im Jahr 1595, im Hanauer Land im Jahre 1596 eine „Reformation" begann, die das lutherische durch das reformierte Bekenntnis zu ersetzen suchte. Als nach

Digitized by Google

dem Tod des lutherischen Pfarrers Johannes Erb (1599) der Abt von Ilbenstadt den bisherigen lutherischen Schulmeister von Assenheim Konrad Textor, auf die Pfarrstelle präsentierte, nahm nur das lutherische Haus Solms die Präsentation an. Da Isenburg und Hanau ihren Wunsch, einen reformierten Pfarrer nach Assenheim zu setzen, vorerst nicht verwirklichen konnten, unter keinen Umständen aber bereit waren, den präsentierten Lutheraner auf die Pfarre zu bestätigen, mußte vorerst der Dienst in Assenheim von Auswärts versehen werden. Es teilten sich in ihn der (reformierte) Hanauer Pfarrer zu Dorheim, der (reformierte) Isenburger Pfarrer zu Bruchenbrücken und die (lutherischen) Solmser Pfarrer zu Niederwöllstadt und Ossenheim, so daß also der Gottesdienst bald lutherisch, bald reformiert gehalten ward. Als im Jahre 1601 der reformierte Pfarrer Johannes Wildius von Dorheim wieder einmal an der Reihe war, Gottesdienst zu halten, kam es zwischen ihm und dem als Schulmeister in Assenheim noch wirkenden Konrad Textor, dem von Isenburg und Hanau zurückgewiesenen Präsentierten, zu einem ärgerlichen Kirchenstreit. Wildius berichtet darüber am 2. August 1601:

Derwegen wen die Solmischen predigen und Sacrament reychen, ist ein solch Jubel und Freud gegen der Gemeind bey Jhm, alss ob er sagen woltt, hie ist Emmanuel. Predigen aber wir, so thut er stracks, alss ob wir stuncken. Da wir Fridens halben in Predigen was übergehen, so seind wir seine Heuchler, regen wir was Nott wegen an, da wirst ers Maul auf, oder zisselt den Kopff gegen dem Volck, oder damit er ja in faciem uns verschumfere, so singt er pro conclusione etwa ein ungewonlich Gesang zur Morgenpredig alss Erhaltt uns Her und sonsten, damit nur das Volck in Bitterkeitt uffgehalten werde. Wen auch ein Gesang gesungen und der Nam Jesus oder Christus darin befunden wirdtt, so schlegt er so impetuose et impiose seu affectate an den Polten, dz dabei kein pietas sonder nur Trutz und Muttwill handgreiflich zu spüren... Darumb es dan mit Pflantzung der Religion der Ende einmal verloren. Wie auss folgendem Casu et Actu zu vernemen. Dan alss ich vergangenen Sontag das Evangelium von falschen Propheten gepredigt und propter tertum, auch auditorum exspectationem, der Ende nit furuber gekönt, ich hab müssen ad specialiora defendiren, obgleich ich mein Predig mehr uff Defensive denn Offensive gericht, und zu probiren understanden, das wir mitt Warheit fur falsche Propheten nit konten bezichtiget werden von unsserm Gegenteyll, und dan die Probation durch die 5 capita catechetica alss kleine Bibel des gemeinen Mans geführt und circa primum caput .. gesagt: Wer legem cum verbis et in sensu Christi hab und behalt, der kön kein falscher Prophet sein... et addidi: Es mögen aber unsere Verdammer hie zusehen, das sie nit solche hie befunden werden, dan sie furs erst das Gesetz aus dem Bapstumb verstumlet haben, darnach so finde sich in ihrem Catechismo eine Phariseische Auslegung, darauff angezogen worden, brevitatis ergo, die Ausslegung des 5. und 6. Gebotts und Christi interpretatio er Matthaeo dagegen gehaltten, ich woltt sie zwar fur keine gescholten und verdamt haben, aber ehe sie andere verdammeten, soltten sie zuerst uff sich selber sehen, da hat finita concione der Schulmeister sich gelusten lassen, wider allen Brauch undt Gewonheitt in iren Morgenpredigten an stat eines Gloria oder Danckssagung, er Luteri cantione legali eben das allegirte Gebott mitt vollem Halss zu singen, mir

Digitized by Google

zu Schimpf, Hohn und Spott, alsso das menniglich dadurch rege gemacht worden. Derowegen ich dan großlich verursacht, finito cantu pro defensione concionis mit dissenn Wortten zur Gemeind zu sagen: Liebe Freund, man solte billich Lobgeseng Gott dem Herren zu Lob und nicht sein eigne affecten auss Haß und Neid singen. Eur Schulmeister aber, vielleicht weil er nit Pfarher worden, kan nichts dan sein Trotz und affecten singen, wie itz clerlich fur Augen. Dieweil er nue hiermit gehabte Predig ausscaliren will, so soll er und ir alle zur Widerantwurt wissen: Hat D. Luter können disses in ein Gesang und Reimen setzen, so hett er es auch gleiche woll in den Catechismum setzen mögen. Es ist aber und pleibtt, wie gepredigt, einmall waar, das gedachte Ausslegung des 5. und 6. Gebotts, wie auch deren folgenden nicht Christi, sonder pharisaeische Ausslegungen sein. Wie ich einem jdern verstendigen Christen solches zu urteilen heimgestelt haben will. Hierüber sind sie mitt Ungestum auss allen Stulen gelauffen, das daruf des Segens vergessen worden. Ich bin aber ins Chor gangenn, dem Schulmeister gesagt, Er solte intra terminos suae vocationis bleiben .. hette er etwa Mangel an Unserm predigen, könte er officio finito uns darumb privatim anreden, soltt im alsden besserliche Antwurt wiederfaren.

Auch hier also hat ein Lutherlied, zur Unzeit angestimmt, das Signal zum Kampf abgegeben. Der Kampf hat dann solche Formen angenommen, daß der neue (reformierte) Pfarrer Konrad Martini, den Hanau und Isenburg auf eigene Faust nach Assenheim setzten, nur dadurch bei den aufrührerischen, dem Luthertum treu ergebenen Assenheimern eingeführt werden konnte, daß eine Abteilung Soldaten mit brennenden Lunten und geladenen Musketen beim Einführungsgottesdienst mit dem Angesicht nach der Gemeinde Stellung nahmen. Trotz dieser Einschüchterungsversuche ging der Kampf weiter, und zwar hauptsächlich auch als Kampf für und gegen die lutherischen Lieder und für und gegen die Lieder Lobwassers. Die in der Minderzahl befindlichen Reformierten wollten die lutherischen, die Lutheraner die Lobwasserischen Lieder nicht gelten lassen. Jene brachten es dahin, daß durch den Hanauer Keller, Johannes Falck im Jahr 1604 dem als Nachfolger Textors, der 1603 solmsischer Pfarrer in Assenheim geworden war, in Assenheim wirkenden lutherischen Schulmeister Heinrich Graeus (Maul) geboten ward, in der Schule nur Lieder aus dem Lobwasser zu singen. Diese aber suchten, den Gesang der Lobwasserschen Psalmen als „unchristlich Werk" bei der ganzen Bevölkerung verächtlich zu machen. Bezeichnend sind hierfür zwei Tatsachen. Als der Schulmeister einmal in einem reformierten Gottesdienst aus dem Lobwasser hatte singen lassen, wurde ihm dies von dem Solmser Keller hart verwiesen, und als er sich damit entschuldigte, daß es seine Pflicht sei, im reformierten Gottesdienst reformierte, im lutherischen lutherische Lieder zu singen, mußte er von der zufällig anwesenden Frau Kellerin die resoluten Worte hören: „Er solte dann dem einen Theil (den Lutherischen) den heilgen Geist, dem andern (den Reformierten) aber den Teuffel singen." Besonders große Mühe in der Bekämpfung des „Lobwasser" gab sich der frühere Schulmeister, nunmehrige lutherische Nebenpfarrer Textor. Es heißt von ihm in einem (kulturgeschichtlich äußerst interessanten) Protokoll:

„Ferner alss im abgelauffenen 1603ten Jahr die Nachbarn zu Assenheim ire Wolln verkauft und geliefert, habe er Textor und Appel Jörg im Württshaus gesessen und gezecht, da dann außerhalb der Stuben besonders auch gesessen Müller Hans zu Bruchenbrücken, der damahlige Schulmeister zu Bienstatt und ein Schefer-

Digitized by Google

knecht under Braunfelss daheim, welche endlich angefangen, Psalmen auss dem Lobwasser zu singen. Seie er aus der Stuben herausgelauffen, sie mit bösen Wortten angefahren und gefragt, wz sie da sungen, und ob sie ime dz zu Gehör singen dürfften. Und alss sie geandworttet, obs dann unrecht und nit Gottes Wortt were, wz sie sungen, er höniſch druff gesagt hette, er höre sie eben so sanfft singen alss die Grasatzeln, .. Mehr wahr, daß er bey dess jungen Schmidts Hochzeit die leichtfertige Lieder Gut Hensel wol über die Heyde reit und Herel und Haberstro ist gut Kelberfutter gesungen. Item alss der Greve (Schultheiß) die zehen Gebott auss dem Lobwasser gesungen, er neben dem Stadtschreiber solches nit leiden mögen, sondern die Lutherische zehen Gebott mit solchem großen ungeheuerlichen Geschrey zu singen angefangen, dass der Greve still schweigen und auffhören müssen. Item alss Kellerhenn besagtem Breutigam und Schmidt verheisen, ime zur Haussteuer einen Wagen mitt Kolen vergebens zu führen, habe er Textor solches hindertreiben wollen und zu Kellerhennen gesagt, er solte ime Bräutigamen die Kolen nicht führen, er verspreche dann, daß er die Zeit seines Lebens des Lobwassers Psalmen nit mehr sungen wolte. Daruff gleichwol dess Breutigams Bruder inen bestrafft und gesagt hette, Ey wer wollt verheißen, Gottes Wortt nicht zu lesen oder zu singen, wer mir schon 100 Thaler geben wollt, wollt ichs doch nicht thun. Item auch in derselben Zech habe er dem Schulmeister Heinrico Mauln ungewöhnliche und nicht mehr gehorte Rätzel, nuhrn seinen Schimpff und Spott mit ime zu treiben, aufgeben, als nehmlich: Kommen sie, so bleiben sie auss, und bleiben sie auss, so kommen sie, und alss der Schulmeister das beredt und sich erkleret, was er mit solchen Lumpendingen daherkeme, wollt er inen etwz fragen, soltt er inen fragen, das der Andwortt werth were, habe er inen aussgelacht und gesagt: höret, der Schulmeister weiß dz nicht. Weitter wahr, alss er Textor gesehen, daß die Jugend zur Furcht Gottes fleißig angehalten und die Psalmen Davids auss dem Lobwasser zu singen in der Kirchen angefangen, er solches nicht leiden, noch hören können, sondern sich in der Kirchen, mit Umbschlagung dess Mantels umb den Kopff und Füssenstampfen so ungestaltt und ungeberdig erzeigt, alss wan er nicht bey Sinnen were.

Der Kampf wegen des Gesangs nahm im Jahr 1604 am 3. März ein Ende. Die reformierten Obrigkeiten gaben nach. Sie gestatteten, daß in den reformierten Gottesdiensten neben den Psalmen Lobwassers auch die lutherischen Lieder gesungen werden dürften. Wir lesen über diesen Entscheid in einem in Hanau am 3. März 1603 aufgenommenen Protokoll:

Johann Falck, Keller zue Assenheim, bericht, daß der ysenburgisch Ambtman von seiner gnädigen Herrschafft Befelch hette, mit zuthun seiner alss des Orts Kellern den Lobwasser in die Kirchen zu introduciren, wan die Predigt an uns were, ingleichem daß man einen Disch in die Kirchen setzen, die Götzen uf dem Altar solang abnehmen solte. .. Wan nun ihm nicht geburen wolte, ohne Befelch ichtwas hierin vorzunemen, so pat er, man wolte ihm bescheiden, wessen er sich zu verhalten. Ros: Weil wir unss zu Gemute gefuhret, wass für Unruhe biss da in der Kirchen Assenheim gewesen und es dafur hielten, daß solche subitaneae mutationes wenig Fruchten schafften, dagegen aber großere Tumulte erregen mochten.. so weren wir noch zur Zeit der Meinung, da der Pfarher unserer Kirchenordnung nach der Cere-

Digitized by Google

monien und sonderlich der Fraktion des Brots sich gemeß verhielte, daß man sich an dem Altar wenig zu stoßen sonderlich bei werender Schwachheit und Unerbawung der Bürger. So konte auch der Lobwasser solcher gestalt gesungen werden, daß man gleichwol Lutheri Gesenge alss auch zimblich trostreich gar nicht ausschließe, wie in beider Herrschafft Kirchen durchauss breuchlich.

Dieser Entscheid ist beachtenswert. Einmal weil er zeigt, daß fortan gestattet war, in Assenheim, trotz des Kriegszustands zwischen der lutherischen und reformierten Pfarrei, Luthers Gesänge neben denen aus dem Lobwasser im reformierten Gottesdienst zu verwenden. Sodann weil konstatiert wird, daß die Verwendung beider nebeneinander im Isenburgischen und Hanauischen bereits üblich war. Hier stehen wir in der Geburtsstunde jener merkwürdigen isenburgischen und hanauischen Gesangbücher des 17. und 18. Jahrhunderts, die zuerst eine Ausgabe des Lobwasser und dann ein zweites Gesangbuch bringen, das nach seinem Inhalt für ein vollkommen lutherisches Gesangbuch gelten könnte, wenn nicht auf seinem Titelblatt stünde, daß es „ein geistreiches Gesangbuch" sein wolle, „darinnen die auserlesenste und erbaulichste Lieder, welche theils bishero in denen Reformirten Kirchen gesungen worden, enthalten sind". Eine Prüfung dieser Gesangbücher ergibt, daß sie fast nur Gesänge der lutherischen Kirche enthalten, und daß mehr Lieder Luthers in ihnen stehen als in manchem lutherischen Gesangbuch derselben Zeit.

In der Folgezeit ist eine Periode gekommen, wo es den Anschein hatte, als werde den lutherischen Liedern das Heimatrecht in der deutsch-reformierten Kirche wieder entzogen werden. Für die Hanauer und Isenburger Lande fällt sie in das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts. Ich will ein Beispiel dafür anführen, dem das größte Interesse sicher ist. Im Anfang des 18. Jahrhunderts wirkten in dem Hanauer Ort Rumpenheim nebeneinander der reformierte Pfarrer Philipp Ludwig Böhm (1701—1709 in Rumpenheim, 1709 ff. Pfarrer in Wachenbuchen) und der reformierte Schulmeister Johann Valentin Müller (in Rumpenheim 1703—1720, begegnet 1724 als Schulmeister in Dörnigheim). Beide kamen im Jahr 1707 schwer hintereinander und zwar kurz vor Weihnachten. Der casus belli waren die Weihnachtslieder, die Müller einübte. Über den Streit berichtet Müller, nachdem der Pfarrer ihm Gelegenheit gegeben, sich noch mehr über ihn zu ärgern, am 6. März 1708 an die vorgesetzte Behörde. Er schreibt in seinem Bericht unter Anderm:

So hat er mich 3 Tage vorm heyligen Christag beym Ausgang der Schuel, wie auch die Kinder auff der Gassen, überfallen, und geruffen als ein halbunsinniger Mensch: Ey was habt Ihr gesungen, es weiß kein Mensch, ob Ihr lutherisch oder catholisch seydt. Von den Kindern laufft Er in mein Hauss und spricht eben obige Worth, mann wüste nicht, ob ich lutherisch oder catholisch währe, nur allein weyl ich mit denen Kindern gesungen: Ein Kind gebohrn zu Bethlehem, da ich doch vorhero alle Christlieder benebst auch Psalmen mit denen gesungen, da ich dann Ihme geantwortet: Ich hätte nichts Bösses niemahl mit den Kindern gesungen, die Lieder währen ja auch nicht Bössez, sie währen ja so wohl aus Gottes Worth zusahmen gezogen, wie die Psalmen auch. Worauff Er dann in lauter Zorn geantwortet und gesagt: Die Lutherische Lieder währen kein Gottes Worth. Es hätten Sie so Kerlen gemacht wie Ich und Er. Summa, es

Digitized by Google

währen lauter Täntz und Gassenläufer, und hat Er sie ordentlich vor mir in meiner Stuben getantzet, und dabey gesagt, so währen die Lutherische Lieder, worauff ich dann auch halb zornig zu Jhme gesagt: wann wihr solche Lieder nicht solten singen, so solt mann es ernstlich verbieten oder selbige gar aus unsern Büchern lassen.

Die Notiz ist äußerst wertvoll. Einmal im Allgemeinen. Pfarrer Böhm nimmt die Gelegenheit wahr, den lutherischen Gesang dem reformierten gegenüber zu stellen; er charakterisiert boshaft, aber sehr gut. Ebenso gut, wie Pfarrer Textor im Jahre 1603 den reformierten mit den Worten: „so sanft als die Grasatzeln" (= Grasmücken, die eintönig singen) charakterisiert hatte. Sodann für unseren Gegenstand. Der Gesang lutherischer Lieder ist dem eingefleischten Reformierten ein Dorn im Auge; aber .. „sie stehen im Gesangbuch". Der Schulmeister hat ganz recht: „wann wihr solche Lieder nicht solten singen, so solt mann es ernstlich verbieten oder selbige gar aus unsern Büchern lassen". Es kam nicht dazu. Sie blieben, und als die in Hymnologicis nivellierende Bewegung des Pietismus dazwischen eingefallen war, hörte die Opposition gegen sie auch in den Kreisen der reformierten Pfarrer auf. Die zweiten Teile der reformierten Hanauer und Isenburger Gesangbücher der 40er und 50er Jahre des 18. Jahrhunderts stellen dies außer allem Zweifel. Sie sind von lutherischen Gesangbüchern der Zeit nur durch den Anhang Neandrischer Lieder unterschieden, die ihnen zur Wahrung des Standpunkts beigefügt sind.

Die Konfirmation.

Von Pfarrer **Oskar Mehl.**

(Schluß.)

„Aber das Bekenntnis, das Bekenntnis!" — Ja, weshalb soll ein zwölfjähriges (oder vierzehnjähriges) Kind nicht bekennen können: Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist! Vielleicht inniger und aufrichtiger als wir „Erwachsene". Ich meinerseits bekenne, nie enthusiastischer in religiösen Dingen gewesen zu sein als in meiner Jugend. Da ruht Gottes Geheimnis noch über unsrer Hütte, da haben wir noch die zarte Weihe derer, die noch nicht vom Baume der Erkenntnis gekostet haben. Da leuchtet und duftet uns noch alles, und unsre kindliche Phantasie vergoldet das All. Da umringen uns noch die Engel Gottes; und wir sind die Vertrauten des himmlischen Vaters, zu dem wir reden ohne Scheu und Sorge: fürwahr, wenn ein Lebensalter sich eignet zur Konfirmation, so ist es das kindliche — nicht das der unmündigen, lallenden Säuglinge, aber die Jahre zwischen 12 und 14, ehe die Pubertät beginnt, die oftmals eine so unheilvolle Veränderung im Menschen hervorbringt.

„Aber das Bekenntnis! Das apostolische Bekenntnis!" — Muß es denn gerade dies und darf es kein anderes sein? Wir hören von Prinzen, die konfirmiert werden, daß sie ein eigenes Bekenntnis selber ausarbeiten und bei der Feier verlesen; sollte es nicht auch intelligente — was sage ich: religiös geförderte bürgerliche Kinder geben, denen es eine Freude sein würde, mit eigenen Worten, selbständig zu bekennen, was ihr kindliches Herz ihnen sagt? Auch hier gilt des Dichters Wort: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüt. Das wäre jedenfalls das Ideal, wenn jeder Konfirmand sein eigenes persönliches Bekenntnis brächte und spräche, oder, da das wegen der Menge der Kinder wohl meist nicht angehn würde, eins im Namen der Kinder ein von ihm allein oder in Gemeinschaft mit anderen Genossen verfaßtes Credo spräche, neben dem Apostolikum. Wollen wir nicht einmal den Versuch machen, die Kinder dazu zu veranlassen

Digitized by Google

Ich glaube, wir würden überraschende Dinge erleben. Man lasse doch die Begabteren jeden ein solches Bekenntnis aufsetzen und redigiere dann die eingelaufenen Schriftstücke so, daß man die schönsten Sätze und Wörter zusammenzieht und ein gemeinsames Bekenntnis daraus macht. Dann würden die Kinder merken: Das ist unser persönliches Eigentum! Wie würde das zur Belebung unserer Konfirmationen beitragen! Aber da hört man immer und immer wieder, nach Vorschrift sämtlicher Agenden, nur das apostolische Glaubensbekenntnis. Was wunder, daß sich so viele Stimmen erheben, die gerade gegen dies Bekenntnis sind. Allerdings aus dogmatischen Gründen, während uns ja ästhetische Gefühle leiten. Nebenbei bemerkt: Die alten Kirchenordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts haben, wie uns Rietschel belehrt, niemals allein das Apostolikum als Konfirmationsbekenntnis! Man sagte entweder den ganzen Katechismus auf oder beantwortete ausführliche Fragen über die gesamte evangelische Heilslehre. Solches Examen stellt man heutzutage ja meistens in der der Einsegnung vorhergehenden Prüfung an. Aber trotzdem will das einfache und nackte Apostolikum vielen nicht recht als Bekenntnis der Konfirmanden passen. Rietschel sagt auch: „Es entspricht das Apostolikum allein nicht dem, was als Bekenntnis des evangelischen Glaubens zum Ausdruck kommen soll. In der Konfirmation sollte viel unmittelbarer der Charakter des evangelischen Bekenntnisses hervortreten, als es im Apostolikum erscheint. Wenigstens sollte die Erklärung Luthers hinzutreten und bezeugen, in welchem Sinne das „ich glaube" aufzufassen ist." — Der Vorschlag ist nicht übel; nur wird das Aufsagen dieser umfangreichen Erklärungen ohne Unterbrechung zu lang und zu ermüdend. Ich mache deshalb folgenden weiteren Vorschlag, um Abwechslung in die Sache hinein zu bringen: Die Worte des Apostolikums sprechen die Kinder insgesamt, die Erklärungen Luthers (die übrigens unübertrefflich herrlich sind) je ein Kind, abwechselnd Knaben und Mädchen. Nach jedem der drei Artikel singt die Gemeinde, damit sie auch teilnimmt an diesem Bekenntnisakt, je einen Vers von Luthers „Wir glauben all an einen Gott". So kommt dramatisches Leben in diesen sonst so spröden Stoff; nur muß alles hübsch zusammenstimmen und -passen, vor allem muß der Organist bei der Sache sein und an der rechten Stelle gleich einsetzen ohne jegliches Vorspiel.

Doch auch wo das bloße Apostolikum gesprochen wird, muß es schließlich als Bekenntnis der Konfirmanden genügen. Denn es ist ja doch „das" Bekenntnis, das wir „in Einmütigkeit des Glaubens mit der gesamten Christenheit" Sonntag für Sonntag im Gottesdienst vortragen. Und man mag dagegen sagen was man will: als objektiver Ausdruck unseres Glaubens[7]) ist es doch gewaltig und unübertrefflich. Und wie viele Jahrhunderte schauen auf es herab! Niederreißen ist leicht, aber aufbauen ist schwer. Trotzdem dies Apostolikum seit Jahrzehnten angegriffen und bekämpft wird, hat uns bis heute noch niemand ein anderes und besseres beschert. Deshalb halte was du hast! An sich genügt dies Credo als subjektives Bekenntnis der Konfirmanden freilich nicht; aber man muß eben zu den lapidaren Worten dieses Symbols alles hinzudenken, was der Religionsunterricht an Auslegung und Vertiefung gebracht hat, also etwa nach Art der Lutherischen Erklärungen. Am auffälligsten ist ja, daß im 2. Artikel jede Beziehung auf das Erlösungswerk Christi fehlt (wenn man nicht in den Worten „unsern Herrn" eine solche Andeutung finden will), aber man muß eben Luthers meisterhafte Deutung, die das Objektive allgemein auf den Einzelnen persönlich bezieht, mithinzunehmen: „Ich glaube, daß Jesus Christus sei mein Herr, der mich . . . erlöset hat usw." Das haben wir den Kindern doch ausführlich in den Konfirmandenstunden gesagt; sie treten doch nicht als völlige Ignoranten an den Altar, sondern als Erleuchtete (Photizomenoi), die das A B C des Christentums gelernt haben, die da wissen, worum es sich handelt. Deshalb ist die Frage, die sich an dies gemeinsam gesprochene Glaubensbekenntnis anschließt, völlig berechtigt und den Kindern verständlich. „Wollet ihr solchem Glauben gemäß wandeln, der Sünde absagen und eurem Heiland nachfolgen, so antwortet: Ja, mit Gottes Hilfe." Dieser Zusatz „mit Gottes Hilfe" ist sehr wichtig und notwendig. Denn er bewahrt uns Pastoren davor, daß wir etwas verlangen,

[7]) Spitta: „mit eherner Objektivität dahintretend".

Digitized by Google

was über das Vermögen der Kinder geht; und er rettet andererseits die Konfirmanden vor einem Versprechen, das sie aus eigner Kraft nie und nimmer halten können — wie wir alle es nur halten können, wenn Gott uns hilft. So ist dies der springende Punkt bei der ganzen Frage: mit Gottes Hülfe! Hätten die Konfirmanden nur Ja zu antworten, so würde ich mit Hans Faber diese Frage auch für „furchtbar" halten und es nicht über mich bringen, sie zu tun. Aber „mit Gottes Hilfe" — da ist alles in Ordnung, darauf können wir es wagen, daraufhin können wir die jungen Christen einsegnen. Fortan liegt die Sache so, daß, wer vom Glauben abfällt und in Sünde und Schande gerät, eben seinen Gott verloren hat, ihn nicht um Hilfe angerufen hat. Nicht wir Pastoren haben dann die Schuld, daß wir bei der Konfirmation so gefragt haben, auch nicht die Kinder, daß sie bei der Konfirmation so geantwortet haben, — das war alles gut und schön — nein, die Menschen, weil sie ihr Konfirmationsgelübde vergessen und den allmächtigen Gott, der unsere alleinige Hilfe ist, verloren haben.

Denn das Konfirmationsgelübde war recht und aufrichtig. So glaube ich wenigstens. Das müßte ja ein ganz verwahrlostes und verkommenes Kind sein, das in dieser ernsten Stunde mit dem Heiligen Spott treibt. Ich nehme an, daß es ihnen allen in dieser Stunde tiefer Ernst ist und daß es von Herzen kommt, wenn sie sprechen: „Ja, mit Gottes Hilfe!" Sollte aber ein solch satanischer Mensch darunter sein, daß ihn nicht einmal dieser Augenblick seines jungen Lebens ergreift, nun, dem ist nicht zu helfen, wenigstens nicht durch unsre Arbeit, den müssen wir Gott befehlen, ob er ihn vielleicht herumholt; aber im allgemeinen wollen wir den Kindern alles Gute zutrauen und sie so behandeln und anreden, wie solche, denen es tiefer und heiliger Ernst ist.

Deshalb können und müssen wir auch weiter fragen: „Wollet ihr auch, damit ihr solches alles vermöget, die euch dargebotenen Gnadenmittel gewissenhaft gebrauchen, euch mit fleißigem Gebet zu Gottes Wort und Tisch treulich halten, der Ordnung und Zucht der Kirche auch willig unterwerfen und also mit Gottes Hilfe (!) als getreue Glieder unserer evangelischen Kirche im rechten Glauben und gottseligen Leben beharren bis ans Ende? so antwortet: „Ja, wir wollen es mit Gottes Hilfe". Also auch hier ist alles auf Gottes Hilfe gestellt. Darauf müssen wir die Kinder bei der Vorbereitung zur Konfirmation besonders aufmerksam machen und ihnen unvergeßlich einprägen, daß mit unsrer Macht nichts getan ist, daß wir gar bald verloren sind, wenn wir durch eigene Vernunft und Kraft alles zustande bringen wollen; nein, Gott muß das beste dazu tun, ohne ihn vermögen wir nichts. Es ist ja dies ein schwieriger Punkt der Dogmatik: wie sich menschliche Willensfreiheit mit dem Walten Gottes zusammenreimt. Es gelten da die Sprichwörter: Bete und arbeite! Hilf dir selber, so hilft dir Gott. Arbeite, als hülfe kein Beten; und bete, als hülfe kein Arbeiten. Oder biblisch ausgedrückt: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Denn Gott ist es, der in euch wirket beides, das Wollen und das Vollbringen, nach seinem Wohlgefallen. (Philipper 2, 12—13. Man lese die schöne Predigt von Generalsuperintendent Faber über diesen Text in seinen ‚Harten Reden'.)

„Mit Gottes Hilfe" wollen die Konfirmanden ihren kirchlichen Verpflichtungen nachkommen. So spricht denn auch darauf der Konfirmator: „Das helfe euch Gott, der allmächtige Vater, um Jesu Christi willen durch seinen heiligen Geist. Er gebe euch zum Wollen das Vollbringen, daß ihr in diesem allen möget bleiben, wachsen und zunehmen."

Meines Erachtens läßt sich gegen diese Fragen und Antworten nichts einwenden. Wenn die kirchlich-soziale Konferenz daran Anstoß nimmt, weil tatsächlich von den meisten Konfirmanden das damit Versprochene gleich unmittelbar nach der Konfirmation nicht gehalten wird; wenn auch Rietschel es deshalb für angemessener hält, daß der Inhalt dieser Frage vielmehr als eindringliche Mahnung an Herz und Gewissen der Konfirmanden zum Ausdruck kommt — so kann ich diese Bedenken und Vorschläge nicht unterschreiben. Die Konfirmation ist doch nicht schuld an dem Bruch des Gelübdes, sondern das Leben und der schwache Mensch, der sich vom Leben und Mitmenschen so beeinflussen läßt, daß er Gott und Religion und Kirche vergißt. Und mit Mahnungen bei Kindern ist es so eine Sache! Die

Digitized by Google

Kinder wollen Positives, Konkretes haben. Was sind ihnen Mahnungen! Schall und Rauch. Aber daß sie ihrem Pastor die Hand gegeben haben zur Besiegelung ihres Versprechens: das vergessen sie nicht. Es geht überhaupt bei der Erziehung der Kinder nicht ohne einen gewissen Zwang ab; die moderne weichliche Pädagogik, die dem „heiligen" Kinde überall seinen Willen lassen will, ist für uns nicht maßgebend — wir halten z. B. eine tüchtige Tracht Prügel zur rechten Zeit für einen wahren Gottesdienst. Und das Kind will solch einen Zwang, oder sagen wir: solch eine Führung und Leitung haben. Solch sanftes Zwingen ist die Konfirmation, ein gutes, ein erlaubtes und Gott wohlgefälliges Zwingen, denn wir wollen ja die Kinder zu Gott führen. Allein würden sie den Weg nicht finden, deshalb unterrichten und konfirmieren wir sie. Und gerade solch eine Feier prägt sich den allermeisten tief und unvergeßlich ein. Etwas Ähnliches ist es mit dem Fahneneid beim Militär, der übrigens eine genaue Parallele zur Einsegnung bildet. Die Soldaten werden dazu einfach kommandiert. Manche beklagen das, und gewisse Kreise halten das für eine Vergewaltigung. Ich nicht! Ich habe diesen Fahneneid sehr gern abgelegt; und so die meisten. Nur die Hetzer suchen den jungen Leuten, für die in Wirklichkeit dieser Tag ein Höhepunkt ihres Lebens ist, die Feier zu verekeln — von ihrem Schreibstuhl aus![8]) Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum! Tretet aber einmal heraus aus eurer dumpfen Stube ins wogende frische Leben, seid mittendrinnen, so wird euch der Korpsgeist erfassen und ihr werdet nicht mehr schimpfen. Ihr werdet mitmachen und gern mitmachen und euch freuen, daß es noch Tage und Stunden gibt, die uns aus dem Einerlei und dem Stumpfsinn des Alltags erheben und in eine höhere Welt rücken. Solch ein Tag ist der Konfirmationstag. —

Nach einem Gebet treten dann die Konfirmanden an den Altar und empfangen den Segen.

Es ist üblich, jeder Gruppe (bei wenig Konfirmanden empfehlen sich Gruppen zu zwei, bei größerer Anzahl Gruppen von drei oder vier Kindern) einen Denkspruch mitzugeben. Darauf wird viel Wert gelegt, wie man daran sieht, daß Brautleute häufig ihren Einsegnungsspruch als Trautext begehren. Man vermerke also diese Sprüche auf den Konfirmandenscheinen. Übrigens Konfirmandenscheine! Man schaffe sich doch recht geschmackvolle an. Nicht einfach einen bedruckten Zettel, den keiner gern aufhebt oder wenigstens nicht aufhängt; sondern ein künstlerisches Blatt, das die Kinder einrahmen lassen und an die Wand hängen. Es sind ja in letzter Zeit schöne Bestrebungen gerade auf diesem Gebiet gemacht worden; besonders hat Rudolf Schäfer zwei treffliche Zeichnungen geliefert, für Knaben und Mädchen verschieden, die einen würdigen Zimmerschmuck bilden. Auch wechsele man ab mit den Scheinen, damit in einer kinderreichen Familie nicht lauter gleiche Bilder sind. Ausgeschlossen mögen werden jene unästhetischen bunten Machwerke mit allerlei Engel- und Teufelgestalten und allegorischen Figuren. Die sind nicht mehr nach unserm Geschmack.

Das nebenbei! Wir sprachen vom Einsegnungsspruch. Der will sorgfältig gewählt sein. Das Beste wäre ja, wenn der Seelsorger seine Kinder so gut kennt, daß er jedem einen gerade für dies Kind passenden Spruch geben kann. Ich habe die Kinder auch öfter selbst wählen lassen und die Sprüche genommen, wenn sie einigermaßen paßten. Jedenfalls ist große Weisheit nötig, damit wir niemanden ärgern. Sollte ein Kind etwas begangen haben, so lasse man seine Verfehlung nicht im Konfirmationsspruch wiederaufleben. Sprüche wie: ‚Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten ꝛc.', oder: ‚Wer gestohlen hat ꝛc', oder Sprüche mit sexuellen Anspielungen sind nach meinem Dafürhalten ausgeschlossen. Desgleichen obskure, die nur der Pastor und höchstens noch der Lehrer kennt. Nein: biblische Kernsprüche, jene dickgedruckten, die jedermann kennt — die sollen es vor allem sein.

Kniend empfangen dann die jungen Christen den Segen. In den Agenden sind mehrere Sprüche zur Auswahl dargeboten; Rietschel empfiehlt jedoch, immer denselben anzuwenden. Das mag gehen bei wenig Konfirmanden; aber wenn hundert und mehr auf einmal ein-

[8]) Obiges ist vor dem Kriege geschrieben.

Digitized by Google

gesegnet werden, so sehnt man sich nach Abwechslung; das ewige Einerlei („die stets wiederkommende Dieselbigkeit") wirkt ermüdend und schließlich auch unästhetisch. Am gebräuchlichsten ist wohl das Votum aus dem Stader Manuale von 1710: „Der Segen Gottes des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes komme über euch und bleibe bei euch jetzt und immerdar". (Diese Formel — lateinisch — kam schon im Mittelalter als Segensformel bei der Trauung vor, vgl. Rietschel S. 232.) Ausgeschlossen, sagt Rietschel, ist trotz der Schönheit ihrer Gestaltung die hessische Formel 1539: „Nimm hin den heiligen Geist, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten von der gnädigen Hand Gottes usw." — weil sie falsch (exhibitiv) gedeutet werden könnte. In veränderter Gestalt stellt die preußische Agende dies Votum zum Gebrauch frei: „Gott Vater, Sohn und hl. Geist gebe euch seine Gnade, Schutz und Schirm vor allem Argen, Stärke und Hilfe zu allem Guten, um des Verdienstes unseres einigen Erlösers Jesu Christi willen. Amen." Außerdem finden sich noch drei andere Segensformeln, die alle zu empfehlen sind.

Nachdem alle Kinder eingesegnet sind, spricht der Pastor: „Der Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wolle es durch seinen heiligen Geist bestätigen und vollführen bis an den Tag Jesu Christi. Amen."

Darauf, nach Belieben: Gesang der Konfirmierten. Da kann man alle möglichen Lieder singen lassen, nur nicht das (natürlich gerade bevorzugte) unschöne, weil überschwängliche, außerdem katholische: „Hier liegt vor deiner Majestät" mit seiner unkirchlichen Melodie. Warum nicht die innigen geistlichen Gesänge: „So nimm denn meine Hände" oder: „Wenn ich ihn nur habe" u. a. Oder einen Choral: „Jesu, geh voran", „Laß mich dein sein und bleiben" und dergl. Auch wenn ein Chor singt bei der Konfirmation, so verständige man sich vorher mit dem Leiter desselben, damit keine unschönen Lieder die Feier beeinträchtigen. Sie können kräftig oder mystisch sein, also etwa zwischen: Großer Gott, wir loben dich und: Harre meine Seele sich bewegen; aber sie sollen ästhetisch sein.

Nunmehr folgt die eigentliche Konfirmationsformel, die in der Preußischen Agende also lautet: „Liebe Kinder, nachdem ihr auf euer Bekenntnis und Gelübde den Segen der Kirche empfangen habt, so erteile ich als ein verordneter Diener der Kirche euch die Befugnis, das Abendmahl des Herrn mitzufeiern und also an allen geistlichen Gütern und Gaben der Gemeinde teilzunehmen, deren Haupt unser Herr Jesus Christus ist." Sodann wird die Gemeinde ermahnt „diese jungen Christen zu erkennen für geliebte Kinder Gottes und Christi Miterben", und sich dementsprechend ihnen gegenüber zu verhalten. An die Stelle dieser formulierten Anrede kann auch eine freie Ansprache treten. Dann kommt noch ein Gebet, ein Schlußvers und Vaterunser nebst Segen.

Die erste Kommunion würde ich zu einer besonderen Feier machen, nicht um den Kindern Freiheit zu lassen, ob sie daran teilnehmen wollen oder nicht — denn sie kommen ja doch alle! — sondern damit die Einsegnung nicht zu lang wird. Allzu große Länge ist aber unschön.

Das Osteroratorium von Heinrich Schütz

von **Friedrich Spitta.**

Unter den biblischen Historien, welche den ersten Band der Gesamtausgabe der Werke von Heinrich Schütz füllen, steht an erster Stelle ein Werk, das, soweit mir bekannt geworden, seit der Wiederentdeckung dieses größten deutschen Komponisten des 17. Jahrhunderts erst einmal aufgeführt worden ist, nämlich am 15. Februar 1914 in der Thomaskirche zu Straßburg von dem Akademischen Kirchenchore unter der Leitung des Schreibers dieser Zeilen. Es ist die „Historia der fröhlichen und siegreichen Auferstehung unseres einigen Erlösers und Seligmachers Jesu Christi" aus dem Jahre 1623.

Damals fand sich die Gelegenheit nicht, unsern Lesern über das Werk und den Versuch seiner Restauration Mitteilung zu machen. Jetzt aber, wo die österliche Zeit mich erinnert, das Unterlassene nachzuholen, muß ich es tun mit dem schmerzlichen Empfinden, daß von

Digitized by Google

denen, die damals mitgespielt und gesungen haben, schon manche dem ewigen Ostermorgen entgegenschlafen, nachdem sie den Tod für das Vaterland gestorben sind. Wie viele es ihrer sind, kann ich zur Zeit nicht feststellen. Aber die Namen der Studierenden Fritz Beyler, Hans Dangler, Adolf Rettig, Karl Schäfer, Andreas Seltzer möchte ich hier nennen als solcher, die sich damals um die Auferstehung des Schütz'schen Osteroratoriums gemüht und in den Jubel des Schlußchores eingestimmt haben: „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! Viktoria!!"

Bekanntlich waren es die Passionen von Schütz und die Sieben Worte, die zuerst wieder ins Leben traten. Ich erinnere mich sehr wohl daran, daß, nachdem vor mehr als 30 Jahren Arnold Mendelssohn und ich die Matthäuspassion in ihrer Originalgestalt wieder zur Aufführung gebracht hatten, mein verstorbener Bruder Philipp, der Bach-Biograph, mir sagte: Wollt ihr nun nicht auch einmal die Historie der Auferstehung herausbringen? Diese Anregung fiel auf keinen günstigen Boden, konnte es auch wohl nicht. Die Eigenart der Passionen, wo auf die Aufführung der nach Matthäus sehr bald die nach Johannes folgte und dann nach längerem Zwischenraum die nach Lukas, hatte uns so stark in Anspruch genommen, daß daneben die von ihnen sehr verschiedenen Werke der gleichen Gattung nicht auf ihre Rechnung kommen konnten. Immerhin machte der von der Weihnachtshistorie allein erhalten gebliebene Evangelist einen solchen Eindruck, daß A. Mendelssohn, einer ausdrücklich gegebenen Erlaubnis von Schütz folgend, die verloren gegangenen Soli der dramatischen Personen und die Chöre neu hinzukomponierte und so den schönen Torso zur Kenntnis des musikalischen Publikums brachte. Als nun gar A. Scherings Entdeckerglück die Chöre und Soli in Upsala wieder auffand, trat dieses Werk in die vorderste Reihe der weiteren Kreisen bekannten Kompositionen von Schütz. Die Osterhistorie aber, die älteste Schöpfung dieser Gattung und doch in ganz anderem Maß eine epochemachende Erscheinung in der Geschichte der deutschen Tonkunst als die drei Passionen, blieb unangerührt: ein Werk, das nur in den Musikgeschichten seine Existenz fristete.

Worin hatte das seinen Grund? Zunächst wohl in dem Text. Im Vergleich zur Passionsgeschichte ist die der Auferstehung — wenigstens auf den ersten Blick gesehen — weniger kontrastreich. Und nun vollends nicht in der Zusammenstellung, die der norddeutsche Reformator Johann Bugenhagen aus den vier Evangelien hergerichtet hatte, und die vor Schütz bereits von Antonio Scandelli komponiert worden war. Jener Theologe hatte bei seiner Arbeit offenbar keinen andern Zweck vor Augen, als daß möglichst jeder Satzteil, ja jedes Wort des Bibeltextes erhalten bleibe. Das ist dann mit einem Mangel an ästhetischem Feingefühl ausgeführt worden, durch den, wie bei der Magdalenaszene, der Leser aus allen seinen Himmeln gerissen werden muß. Hier kann eine vernünftige Redaktion wohl einiges Ungehörige beseitigen: einen vollkommenen Text aber wie den, wo die Erzählung nur Eines Evangelisten vorliegt, kann sie nicht zu Wege bringen. Immerhin bieten die einzelnen Szenen der literarischen Darstellung so viel Schönes, daß der Text allein die bisherige Gleichgültigkeit gegen dieses Werk nicht erklärt. Freilich ist einem Osteroratorium die kirchliche Zeit nicht sonderlich günstig. Nachdem in den Passionswochen das religiöse Gefühl sich in einer gewissen Spannung und Steigerung bis zum Karfreitag hin befunden hat, woran die künstlerischen Veranstaltungen dieser Zeit einen sehr erwünschten Anteil bekommen, sinkt es mit der Osterfeier schneller wieder hinab; die Aufnahmefähigkeit für religiöse Musik ist einigermaßen erschöpft. In Folge dieser Erwägungen habe ich mich trotz aller Bitten Herzogenbergs nicht aufraffen können, ihm den Text zu einem Osteroratorium zu schreiben. Und diese Tatsache wird vermutlich auch der kirchlichen Verbreitung des Schützschen Osteroratoriums im Wege stehen, von dem der Komponist wünschte, man solle es „in fürstlichen Zimmern und Kapellen um die österliche Zeit zu geistlicher christlicher Rekreation füglichen gebrauchen".

Eigentümliche Hindernisse bereitet nun aber besonders die Musik; nicht sofern sie unserer Ausdrucks- und Empfindungsweise ferner steht als die der Passionen. Das Gegenteil ist der Fall. Diese zum Teil über 40 Jahre später komponierten Werke stellen sich dar als krönender Abschluß der vorangegangenen Epoche der Vokalmusik. Mit dem Osteroratorium

Digitized by Google

dagegen macht Schütz den Anfang des begleiteten Gesangs. Es ist das nach der Meinung der Musiker von E. Grells Schule, wie O. Kade, der große Sündenfall, dessen unabwendbare Folgen schließlich in Bachs Passionen gipfelten, die man doch wohl oder übel als den unerreichten Höhepunkt deutscher Kirchenmusik ansehen muß. Aber jener Anfang ist mit eigentümlichen Schwierigkeiten behaftet, die bei den nächsten Werken gleicher Art, dem Weihnachtsoratorium und den Sieben Worten, nicht mehr vorhanden sind. Sie liegen vor allem in der Partie des Evangelisten, von dem Schütz die dramatischen Personen getrennt postieren will: nur der Evangelist soll gesehen sein, die anderen Personen sollen verdeckt stehen, damit ihre Personen die dramatische Illusion nicht zerstören, welche die Musik hervorrufen soll. Diese fast wie eine Weissagung auf R. Wagner sich ausnehmende Bestimmung bringt es mit sich, daß das dramatische Personal und der Evangelist je ein besonderes Begleitungsinstrument haben. Bei jenem ist es die Orgel, der sich je und dann eine Geige oder Bratsche hinzugestellt. Beim Evangelisten ist es ein Quartett von vier Violen di Gamba. Die Besetzung dieses außer Gebrauch gekommenen Instruments durch zwei Bratschen und zwei Celli hat keine Schwierigkeit. Nun aber fordert Schütz, daß an den Stellen, wo er die Singstimme auf einem Ton kantilieren läßt und er nur einen Akkord für die Instrumente geschrieben hat, die Spieler sich in freien Bewegungen ergehen, weil solche Stellen sonst den gebührlichen Effekt nicht erreichen. Ein solches, stilgemäßes, durch die Worte des Sängers veranlaßtes Improvisieren ist den mit der Eigentümlichkeit der Schützschen Kunst nicht vertrauten Spielern der Gegenwart nicht erreichbar. So hat denn Arnold Mendelssohn auf meine Bitte die große Arbeit übernommen, alle die fraglichen Stellen des Evangelisten, die keinen kleinen Teil des Ganzen ausmachen, für die Spieler auszuarbeiten, was dann auch für den Sänger den Ersatz der Choralnoten durch mensurierte nach sich zog. Seiner gründlichen Kenntnis von Schütz ist es zu danken, daß die neu instrumentierten und mensurierten Stellen sich vollkommen einheitlich dem Übrigen anschließen. Damit ist ein bisher unübersteigliches Hindernis für die Aufführung des Osteroratoriums aus dem Wege geräumt worden. Der Schwierigkeiten bleiben trotzdem noch genug. Der Vortrag des Evangelisten mit seinen Instrumenten erfordert, wenn man von den Intentionen Schützens nicht zu weit abweichen will, eine Freiheit und Biegsamkeit des Vortrags, die, wie Mendelssohn mir schrieb, „nicht im Schlafe zu erlernen ist", und nach der Vorschrift von Schütz ein sehr fleißiges Exerzieren dieser Partie. Dann aber ist sie von großem Reiz. Der von Schütz in Anschluß an Scandelli gewählte Choralton mit seinem sehr eigenartigen Aufstieg zur Septime, für den bis jetzt das vollkommen entsprechende Original noch nicht aufgefunden ist, entfaltet sich jedesmal zu wundervoller Freiheit, wenn der Komponist durch ein malerisches Motiv oder durch eine Gefühlswallung bestimmt wird.

Jedenfalls repräsentiert der Evangelist mit seinen vier Streichern, bei denen Schütz die Unterstützung durch die Orgel ausdrücklich ausgeschlossen hat, und mit seinem immer zuerst in der stereotypen Choralwendung einsetzenden Gesang ein Element ganz für sich, das in überaus wirksamem Kontrast zu den dramatischen Partien des Werks steht: Bei diesen begegnen wir einem Reichtum der Polyphonie und einer blühenden Melodik, wie sie sonst nur in den schönsten und reichsten Schöpfungen des Meisters zu finden ist. An erster Stelle stehen die Sologesänge der drei das Grab besuchenden Weiber, obenan der Magdalena, dann die der Engel, der Emmausjünger und vor allem Christi. Dieser fingt im Unterschied von der kirchlichen Tradition in den Passionen, von der ältesten Zeit bis auf Bach, nicht in der Baß- sondern in der Tenorlage. Es hat dabei offenbar die Vorstellung des Zustandes des Verklärtseins des Auferstandenen eingewirkt. Im einzelnen ist es unmöglich, hier auf die Schönheiten dieser Sologesänge einzugehen, unter denen vielleicht die leidenschaftlichen Duette der Emmausjünger das Ergreifendste sind. Von ihnen hebt sich der in einer bei Schütz seltenen Homophonie gehaltene Jubelruf der Apostel „Der Herr ist wahrhaftig auferstanden", wirksam ab, während der Männerchor der Hohenpriester in der Szene von den Grabeshütern reich an malerischen Wendungen ist. Von besonderer Art sind Anfangs- und Schlußchor. Jener hat in Übereinstimmung mit den Historienkompositionen zum Text die Worte: „Die Auferstehung unseres Herren Jesu Christi, wie uns die von den 4 Evangelisten

Digitized by Google

beschrieben wird." In mystischen Klängen der vier oberen Stimmen erscheint das Bild des Verklärten; dann tritt mit den unteren Stimmen die machtvolle Schilderung ein, wie der Herr siegend dem Grabe entsteigt. Mit feierlicher Weise treten die Evangelisten auf den Plan, die ihr vierfaches Schreibewerk beginnen, während der Tenor wie mit dem Finger auf die Worte weist. — Zum Schluß werden im Doppelchor die Worte angestimmt „Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch Jesum Christum unsern Herren." Daran schließt sich ein unerschöpfliches Viktoriarufen, nachdem der Evangelist bereits von Anfang an in lang gehaltenen Noten sein Viktoria in die Wogen des Doppelchors hineingerufen hat.

Die erste Aufführung eines solchen, unsrer Musikübung so fern liegenden Werkes wird in den seltensten Fällen einen vollen Erfolg zu verzeichnen haben. Man denke an die Experimente, die gemacht werden mußten, bis die Passionen von Schütz in eindrucksvoller Weise herausgebracht werden konnten. So kann denn auch von der Erstaufführung des Osteroratoriums nicht gesagt werden, daß sie einen vollen Erfolg bedeutete. Was dabei auf Rechnung von Zufälligkeiten kommt, Ausfälle in den Leistungen der Spieler und Sänger u. dergl., interessiert unsere Leser nicht. Wohl aber ist es von Wichtigkeit, darauf aufmerksam zu machen, was an der Anlage der Aufführung verfehlt war, und was man bei neuen Versuchen sofort mit in Rechnung ziehen muß, damit das Werk so zur Darstellung komme, wie es der Komponist gewünscht hat. Es hat sich hier wieder einmal gezeigt, daß man bei solchen Versuchen nie ungestraft die ausdrücklichen Vorschriften des Autors übersieht.

Im Unterschied von den anderen biblischen Historien ist auf dem Titelblatt des Osteroratoriums bemerkt: „In Fürstlichen Capellen oder Zimmern und die Österliche Zeit zu geistlicher Christlicher Recreation füglichen zu gebrauchen", und auch aus dem Vorwort ergibt sich, daß Schütz sich als Ort der Aufführung kleinere Räume gedacht hat. Dem entsprach die Straßburger Aufführung nicht, sofern dort das Werk, wie die meisten anderen Darbietungen des Akademischen Kirchenchores, in den weiten Räumen der Thomaskirche zur Darstellung kam, deren Akustik die feineren Linien der Sologesänge leicht verwischt. In Folge davon gingen die Kontraste mi Vortrag der verschiedenen Stücke, vor allem der des Evangelisten mit Bratschenbegleitung, verloren, sodaß die auf nicht besonders günstigen Plätzen Sitzenden den Eindruck einer ermüdenden Monotonie erhielten, während die Nächstbeteiligten durch eine Fülle wundervoller Einzelzüge entzückt wurden. Bei einer Wiederholung des Werkes muß man durchaus absehen von einer Wirkung auf eine tausendköpfige Zuhörerschaft und den ursprünglich aristokratischen Zweck des Werkes im Auge behalten.

Noch wichtiger ist das, was Schütz über die Aufstellung der Sänger und Spieler anordnet. Er unterscheidet zwischen dem „Chor des Evangelisten" und dem „Chor der Personen Colloquenten". Ersterer soll mit den ihn begleitenden vier Streichinstrumenten besonders postiert sein und in freier Bewegung ohne strenge Taktangabe seine Worte singen. Die dramatischen Personen dagegen sollen in unmittelbarer Nähe der Orgel stehen und von dem Kapellmeister durch „einen rechtmeßigen langsamen apropiirten tackt" geleitet werden. Damit „diese Histori mit besserer gratia oder anmuth musiciret werden köndte", hält Schütz es für erwünscht, daß „der Evangelist allein gesehen würde, die anderen Personen alle verborgen stünden". Von dieser Vorschrift hatte man wegen Orts- und Personenschwierigkeiten ganz abgesehen: die Personengruppen standen unmittelbar nebeneinander, beide waren sichtbar, die Orgel war dem Evangelisten örtlich noch näher als den dramatischen Personen; die den Evangelisten begleitenden Instrumente wirkten bei den zweistimmig gesetzten Partien der „Colloquenten" mit, und der taktfrei singende Evangelist war zugleich der taktierende Dirigent des Ganzen. Solche durch die Notlage gebotene Abweichungen von den Intentionen des Komponisten haben sich stärker gerächt, als vorauszusehen war. Die so wichtige Gliederung der Hauptbestandteile des Kunstwerkes, auf deren kontrastreicher Wirkung der eigenartige Eindruck des Ganzen beruht, floß ineinander und verstärkte nun noch die durch die Größe des Aufführungsraumes veranlaßte Monotonie der Gesamtwirkung, sodaß nur ein relativ kleiner Teil der Zuhörer an dem teilnehmen konnte, was Sänger und Spieler in immer steigendem Maße genossen. Bei einer Wiederholung des Werkes muß man sich diese Verfehlungen zu Nutze machen: Im Hintergrunde des Auf-

Digitized by Google

führungsraumes muß dem Zuhörer unsichtbar bei der Orgel oder einem entsprechenden Instrumente der Chor und die dramatischen Solisten mit ihrem Dirigenten aufgestellt sein. Weiter nach vorn gerückt, den Zuhörern sichtbar, mit seinem Streichquartett der Evangelist, der die Vorgänge erzählend einleitet, die dann auf der verdeckten Bühne zur Ausführung kommen, und der dann auch im Stande ist, in den Schlußchor sein „Viktoria" auf eine die Hörer ergreifende, mitreißende Weise hineinzurufen. Ich zweifle nicht, daß auf diese Weise aufgeführt von dem Werke ein Eindruck ausgehn wird, der es begreiflich macht, wie Schütz dieser seiner Komposition mit besondere Wertschätzung gegenüberstand als einem Vorklang der Weisen der Verklärten, wenn sie den Sieg des Auferstandenen feiern. Hat er doch seinem Werke folgende Distichen beigegeben:

Christe, Resurrexit, cecinit mea Musica, Christus,
Christe, beatificum, dic quoque, Surge, mihi.
Sic nunc mortali cecini quod voce, resurgens
Voce immortali tunc tibi Christe canam.

Herr Christ, hinieden hat mirs gelungen,
daß ich dein Urständ hab gesungen,
Herr Christ, heiß mich am jüngsten Tag
auch auferstehn aus meinem Grab,
so will ich dich mit ewger Stimm
im Himmel loben mit Seraphim.

Ein Werk, an das sich dem Komponisten solche Gedanken und Aussichten anschlossen, ist es wert, auch hinieden so zur Darstellung gebracht zu werden, daß es zu uns redet, wie der Meister es im Sinne hatte. Wer dieser Aufgabe näher treten möchte, dem bin ich gern bereit A. Mendelssohns Bearbeitung zur Einsicht zu schicken. Bis Ostern nächsten Jahres ist Zeit genug zur Überlegung und Vorbereitung. Gebe Gott, daß dann auch, ungestört durch das Kriegswetter, das Viktoria der österlichen Gemeinde erklingen könne.

Vergiß mein nit.

Ein Gebetbüchlein aus dem Jahre 1557.

Von **Adolf Jacoby**, Luxemburg.

Hermann Beck erwähnt in seinem bekannten Buche über die evangelische Erbauungslitteratur Deutschlands[1]) auch ein kleines Werkchen „Vergis nit mein" mit den folgenden Worten: „Wir erwähnen an dieser Stelle, ohne über dessen Verfasser Gewisses aussagen zu können, ein Andachtsbuch, welches gegen Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts öfters gedruckt wurde und im Süden wie im Norden Deutschlands vielfach im Gebrauch war. Es trägt den Titel: Vergis nit mein. Erst eine spätere Ausgabe gibt als Verfasser Matthäus Schwarz an, ob mit Recht oder Unrecht, ist uns nicht möglich zu entscheiden. Es ist eine geschickte Sammlung von Sprüchen der heil. Schrift, kurzen Betrachtungen und trefflichen Gebeten; eröffnet wird sie mit einem „geistlichen ABC", beschlossen mit Aussprüchen der Kirchenväter, welche ebenfalls in Reime gebracht sind usw." Beck kennt eine Leipziger Ausgabe von 1581, eine Nürnberger von 1613 und erwähnt nach Lappenberg[2]) eine niedersächsische Ausgabe von 1562.

Durch einen Zufall wurde ich auf dieses Andachtsbuch geführt[3]) und kann nun nicht nur eine ältere, sondern auch einige spätere Ausgaben dem Material hinzufügen und die Geschichte der kleinen Sammlung einigermaßen aufklären. Eine monographische Behandlung dieser Bücher ist bei dem gegenwärtigen Stand der Forschung über die Erbauungslitteratur des protestantischen Deutschland nicht überflüssig und diese Lage der Dinge mag die eingehende Untersuchung des „Vergiß mein nit" an diesem Orte begründen.

---

[1]) H. Beck, Die Erbauungslitteratur der evangelischen Kirche Deutschlands I (1883), 302.
[2]) J. M. Lappenberg, Geschichte der Buchdruckerkunst in Hamburg (1840), 41. S. u. Ausgaben Nr. 2.
[3]) Monatschrift 16 (1911), 344.

Digitized by Google

I. Die Ausgaben.

Folgende Ausgaben sind mir bekannt geworden und lagen mir durch das Entgegenkommen der Bibliotheken, in deren Besitz sie sich befinden, zur Einsicht und Benutzung vor:

1. **Vergiß mein nit / Jst mein Nam. Das ist / Leg mich nit vndern banck. Etliche Geistliche vnd Christliche gebet / Ermanung vnd sprüch täglich vor augen zuhalten. 1557.** O. O. u. Drucker. $12^1/_2$ Bogen von 8 Blättern, 196 Seiten, signiert A—N. Anfang S. 12 ein Holzschnitt. 12^0. Ulm, Stadtbibliothek Nr. 2952 — Angebunden ist als Nr. 2953 **das Betbüchlin mit dem Calender vnd Passional Doct. Mart. Luth. Wittemberg. Gedruckt durch Hans Lufft. 1558.** (U.)

2. **Vorgitt my nicht, Js myn Name / Dat ys / Legge my nicht vnder de Banke / Etlike Geistlike vnd / Christlike Gebede, Vormanin / ge vnd Spröke, Dachlick / vor ogen tho hol / den.** Oben auf dem Titelblatt ein Kriegsheer, welches in den Streit zieht, unten eine kleine Darstellung der Stadt Hamburg, die Türme von Jacobi, dem Dom, Petri und Nicolai sind deutlich zu erkennen. Das Büchlein, in welchem noch vier Holzschnitte (der Sündenfall, die Kreuzigung, das Abendmahl und der Türke in fürchterlicher Gestalt) sind, besteht aus 7 Bogen von 8 Blättern, 12^0, das erste unsigniert, die andern signiert B—G. Auf der letzten Seite: **Gedrückt tho Hamborch, durch / Jochim Löw 1562.** Hamburger Stadtbibliothek. — Vorausgeht in dem Sammelbändchen das: **Enchiridion Geistliker Leder vnd Psalmen. D. Mart. Luth. Gedrückt tho Hamborch, durch Jochim Löw, Anno 1565,** während nachfolgt: **De klene / Catechismus edder / Christlike Tucht, vor / de gemenen Parrhe / ren, predigers / vnd Hußueders D. Martinus Luth. Gedrükt tho Ham / borch dorch Jochem / Louwen An / no MCCCCC / LXV.**[4]) (H.)

3. **Vergis nit mein / Jst mein Nam. Das ist / Leg mich nicht vnter die Banck** Darunter ein Holzschnitt: Christus am Kreuz. **Etliche Geistliche vnd Christliche Gebet / Ermanung vnd Sprüche / teglich vor augen zuhalten. Mit schönen Figuren gezieret.** Am Ende: **Gedruckt zu Leipzig / Durch Jacob Berwaldts Erben.** Druckerzeichen: Ein Kranz, darin ein Bär, der aus dem Wald tritt. **Anno 1581.** 12 Bogen von 8 Blättern, signiert a—m, 12^0, mit zahlreichen Holzschnitten, jede Seite von Zierleisten vollständig umrahmt, die Apostel, Evangelisten usw. auf Säulen zeigen. Gehörte früher der Ministerial-Bibliothek in Celle, Nr. 2040, jetzt Königliche Bibliothek Berlin Lg 1330.[5]) — Angebunden ist: **Trostbüchlein / Darinne: Zwantzig Trostschriften / für die Krancke / Betrübte vnnd angefochtene Christen / aus heiliger Göttlicher Schrifft zusammen gelesen vnd verfast / mit kurtzer Erklerung vnd Summarien. Durch D. Johannem Haberman / Egranum Pfarrhern zu Zeytz. Zu ende ist ein Trostlection geschrieben ; für die Schwangere Christenfrawen / so in Kindsnöten hart kreistend liegen vnd nicht geberen können.** (B.)

4. **Vergisz nit mein / ist mein Name. Das ist: Leg mich nicht vnter die Banck. Etliche sehr schöne vnd Christliche Gebet / ermanung vnd Sprüche / täglich vor Augen zu halten. Durch Mattheum Schwartz. Gedruckt / Jn verlegung Georg Endters / Buchhendlers in Nörnberg MDCXIII.** — Jst in einem Sammelband origineller Form, die ein buchbinderisches Kunstwerkchen darstellt, enthalten. Enthält ferner folgende Bücher: **Christliche Gebett auß Göttlicher schrifft vnd heiligen Sprüchen zusamen geordent / Durch D. Johan. Habe. Gedruckt zu Hamburg / bey J. W. E.**[6]) **MDXCII.** (Asc. 12^0 25a) — **Das Buch Hiob / vom Creutz vnd Vngluck. Daß Gott auch dasselbig den Frommen widerfahren lasse. Hamburg / 1599** (Asc. 12^0 25[1]). — **Morgen vnnd Abends Gebetlin / sampt einem Vater vnser Gebetsweise ausgelegt / auch kurtzer betrachtung der Artickeln vnsers H. Christlichen Glaubens. Hamburg MDXC. — Der Eheliche Brautkrantz / von Achterley Tugendrosen zusammen geflochten. Durch Jacobum Beinhart von Breßlaw. 1613. Zu Ehren der Hochzeitlichen Freuden /**

[4]) Siehe Johannes Geffcken, Die Hamburgischen niedersächsischen Gesangbücher des sechszehnten Jahrhunderts (1857), 167ff.

[5]) Bleistifteintrag auf der Innenseite des Deckels: (Matth. Schwartz?).

[6]) D. h. Jacob Wolff(Erben?).

Digitized by Google

des Edlen Ehrenveſten / Wolbeamten George Loß von Dammer. So wol der Edlen / viel Tugendtreichen Frauen / Johanna / geborene Tſchammerin / von Groos Oſten auf der Nieb / Gehalten den 11. Junii / Im Jahr 1582. Gedruckt / In Verlegung Georg Endters / Buchhendlers in Nürnberg. — Von vier herrlichen ſchönen / luſtigē Kräutlein / als Demut / Tauſendguldenkraut / Ehrenpreyß vnnd Wintergrün In welchem jedes vier Stengelein / als das erſte auff Gott / das ander auff die Vertraute / das dritte auff die Eltern / das vierdte auff die Pfarrherren vnnd Weltliche Obrigkeit gerichtet iſt / außgelegt Ehrenkrentzlein. Darnach auch von vier herrlichen / lieblichen Blümlein / Allen Eheleuten / auch jungen verlobten vnnd unverlobten / hohes vnd nidriges ſtandes Perſonen nützlich / vnd lieblich zu leſen. Durch Nicolaum Volckmarum von Hirſchfeld am Mayn. MDCXVII. Gedruckt zu Nürnberg bey Ludwig Lochner / in verlegung Georg Endters deß altern. — Leipziger Stadtbibliothek Aſc. 12b 25a. (L.)

5. Vergiß nit mein / iſt mein Name. Das iſt: Lege mich nicht vnter die Banck. Etliche ſehr ſchöne Chriſtenliche Gebet / Ermanung vnd Sprüche / täglich vor augen zu halten. Durch Mattheum Schwartz MDLXXX. Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg / durch Leonhard Heußler. Mit Randleiſten, ſigniert A—S, 108 Blätter in 12°. — Angebunden iſt: Dēs Sünders Spiegel. Siben ſchöne Troſtpredig / von der Welt elend / jam̃er vnd not / Darzu wie man Buß thun ſoll / vnd ſelig werden. Durch Hieronymum Sauonarolem im Latein geſtelt. Vnd trewlich verdeutſchet: D. M. L. P.[7]) Nürnberg. MDLXXXII. Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg / durch Leonhard Heußler. Darunter Druckerzeichen: Ein Beter, Hintergrund eine Burg, darüber Gott in Wolken; darum die Inſchrift: DOMINE. FIAT. VOLVNTAS. TVA. FIAT. 1556. f. — Straßburg, Landes- und Univerſitäts-Bibliothek El IVc und Ef IIc. (S 1.)

6. Vergisz nicht mein / iſt mein Name. Das iſt / Leg mich nicht vnter die Banck Etliche Geiſtliche vnd Chriſtliche Gebet / Ermanung vnd Sprüche / täglich vor augen zu halten. Durch Mattheum Schwartz. Nürnberg. MDXCV. Am Schluß: Gedruckt zu Nürnberg / durch Paulum Kauffmann. MDXCV. Mit Randleiſten, ſigniert A—V, 119 Blätter in 12°. — Straßburg, Landes- und Univerſitäts-Bibliothek El IVc. (S 2.)

7. Dazu kommt als weiteres Zeugnis die Notiz aus einem Straßburger Bücherinventar von etwa 1625: Vergiss mein nicht dz iſt leg mich nit vnder die Bankh bzw. D'büchlein v'giß mein nicht.[8])

Es darf wohl nicht daran gezweifelt werden, daß andere Bibliotheken weitere Ausgaben beſitzen; für die Unterſuchung des Büchleins genügt das vorſtehend angegebene Material. (Fortſetzung folgt.)

Aus der Praxis.

Zum Schluß des Winterſemeſters, am Sonntag Lätare, wurde der akademiſche Gottesdienſt in der Thomaskirche zu Straßburg, einem Bedürfnis entſprechend, zu einer Liturgiſchen Paſſionsfeier umgeſtaltet, deren Verlauf hier mitgeteilt ſei.

Orgel: Fuge in f-moll aus dem wohltemperierten Klavier I Nr. 12 von J. S. Bach.

Chor[1]**):** Chriſte, du Lamm Gottes, der du trägſt die Sünd der Welt, erbarm dich unſer — gib uns deinen Frieden. Amen.

Gemeinde: Herr, ſtärke mich, dein Leiden zu bedenken, uſw.
O, Herr, mein Heil, an deſſen Blut ich glaube, uſw.

Die Gemeinde ſteht auf.

Pfarrer: Eingang. (Agende von Smend I, S. 13 Nr. 44.)

---

[7]) D. h. Lindener.

[8]) Jahrbuch für Geſchichte, Sprache und Literatur Elſaß-Lothringens XIII, S.—A. 16 ff. Vgl. Monatſchrift XVI, 344.

[1]) Albert Becker, Liturgie opus 57 (Leipzig, Breitkopf & Härtel) Nr. 14.

Digitized by Google

Chor[2]): O Jesu, dein Leiden und Sterben,
o Jesu, dein blutiges Werben,
o Jesu, dein Zittern und Zagen
behütet vor ewigen Plagen.

Lamm Gottes, von Wettern umnachtet,
Lamm Gottes, am Kreuze geschlachtet,
dein Sterben hat kräftiges Leben
erstorbenen Herzen gegeben.

Herr, laß mir dein Leiden und Sterben,
dein Flehen, dein blutiges Werben,
dein Zittern und Zagen, dein Beben
aushelfen zum ewigen Leben.

Pfarrer: Gebet. (Agende I, S. 69, Nr. 23.)

Die Gemeinde setzt sich.

Chor[3]): Herr erbarme dich unser! Christe erbarme dich unser! Herr erbarme dich unser!

Pfarrer: Höret das Wort des Apostels von des Herrn Erniedrigung und Erhöhung; Phil. 2, 5—11.

Chor[4]): Ehre sei dir Christe, der du litteſt Not,
an dem Stamm des Kreuzes für uns den bittern Tod
und herrscheſt mit dem Vater dort in Ewigkeit.
Hilf uns armen Sündern zu der Seligkeit
Kyrie eleison! Christe eleison! Kyrie eleison!

Pfarrer: Höret die Geschichte von der barmherzigen Liebe des Heilands am Kreuze; Luk. 23, 33—43.

Chor[5]): Meine Liebe hängt am Kreuz;
ich will ihn daselbst umfassen
und nicht lassen,
daß er durch sein teures Blut
mache mich gerecht und gut.

Meine Liebe hängt am Kreuz;
ich will seiner stets gedenken,
wenn mich kränken
Sünde, Tod und Teufel, Höll;
er macht selig meine Seel.

Meine Liebe hängt am Kreuz;
auf ihn will ich fröhlich sterben
und ererben,
was mir Gott hat zubereit't
in der ewgen Seligkeit.

Pfarrer: Höret das Bekenntnis Dr. Martin Luthers von der Erlösung durch Christi Leiden und Sterben:
Ich glaube, daß Jesus Christus, wahrhaftiger Gott vom Vater in Ewigkeit geboren, und auch wahrhaftiger Mensch von der Jungfrau Maria geboren, sei mein Herr, der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben, auf daß ich sein eigen sei und in seinem Reiche unter ihm lebe und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit, gleichwie er ist auferstanden von den Toten, lebet und regieret in Ewigkeit. Das ist gewißlich wahr.

Chor[6]): Ich danke dir von Herzen,
o Jesu, liebster Freund,
für deine Todesschmerzen,
da du's so gut gemeint.

Ach gib, daß ich mich halte
zu dir und deiner Treu,
und wenn ich nun erkalte,
in dir mein Ende sei.

Gemeinde: Jesu, meines Lebens Leben, usw.
Nun, ich danke dir von Herzen, usw.

Pfarrer: Liebe Gemeinde!
Was Gesang und Wort ausgesprochen haben in dieser Feier, mit der wir die Akademischen Gottesdienste des Winters schließen, das hat sich zusammengefaßt in das Bekenntnis unsers Vaters Luther, das wir zuvor vom Altare gehört haben. Ihm wollen wir noch einige Minuten nachsinnen.
Es ist das Bekenntnis von unsers Herrn Jesu Christi Passion, von seinem

---

[2]) Friedrich Mergner, 50 Geistliche Lieder (Leipzig, Deichert) Nr. 7; in der Stimmenausgabe (Carl Junge, Ansbach) Nr. 2.
[3]) Albert Becker, a. a. O. Nr. 3.
[4]) Heinrich Schütz, Schlußchor der Matthäuspassion.
[5]) Friedrich Mergner, a. a. O. Nr. 9, bezw. 5.
[6]) Satz von Johann Crüger, in Schöberleins Musica sacra (Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht) Nr. 28b; in dem Stimmenheft „Passion und Ostern" (ebenda) Nr. 6b.

Digitized by Google

Leiden und Sterben. Darin sieht Luther das Tiefste ausgesprochen, was von des Herren Wirken zu sagen ist. Dahinter tritt alles andere zurück. Nicht, daß er uns das Angesicht des Vaters gezeigt, daß er das Gesetz des Alten Bundes erfüllt und vertieft hat, daß er das Volk in seinen Schmerzen liebevoll getröstet und seine Krankheit hinweggetragen hat, spricht Luther als die Summa seines Glaubens an Jesum Christum aus, sondern: „der mich verlorenen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels, nicht mit Gold oder Silber, sondern mit seinem heiligen teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben." Was er getan hat, faßt Luther nicht zusammen in das Wort: Vorbild, Lehre, Offenbarung, sondern Erlösung.

In Banden waren wir gelegen, er hat sie gelöst; in Sklaverei waren wir gefangen, er hat uns daraus erkauft: aus einer Sklaverei härter als die des Leibes, nicht unter Menschenmacht, die vergeht, unter irdischen Herren und Fürsten, die wieder umkehren bald zu ihrem Staub, sondern unter den Mächten der Finsternis: Sünde, Tod und Teufel. Daraus hat der Herr uns frei gemacht, nicht mit irdischem Gut und Gewalt, sondern mit seinem heiligen, teuren Blut und mit seinem unschuldigen Leiden und Sterben. Diese Erlösung befreit uns nicht bloß von aller Sklaverei, sondern gibt uns den Besitz und die unvergänglichen Güter der wahren Freiheit. Er hat uns sich selbst erworben und gewonnen; er ist unser Herr geworden, daß wir in seinem Reiche unter ihm leben, los von Sünde und Tod, als seine freien Knechte, als Kinder seines Vaters.

In dieses Reich blicken wir hinein durch Jesu Passion, und hoch über alles Gefühl des Schmerzes und Mitleidens schwingt sich die Empfindung der Dankbarkeit für das, was er uns in seinem Leiden und Sterben getan hat. Davon sind unsre Lieder voll „Ich danke dir von Herzen, o Jesu liebster Freund", „Tausend-, tausendmal sei dir, liebster Jesu, Dank dafür." Und mit dem Dank verbindet sich das Gelübde der Treue: Ich will dein eigen sein, Leben und Tod soll uns nicht von einander scheiden. Dein Reich zu bauen, dein Königtum zu verbreiten, die Ehre deines Namens zu vermehren in aller Welt, soll mein Leben sein.

Das, meine Lieben, wollen wir mit doppelter Inbrunst bekennen in dieser Zeit, da sich mit der Passion unsres Herren Jesu unsres deutschen Volkes Passion verbindet. Das Kreuz des Herrn, das Haupt voll Blut und Wunden, blickt hin auf die Schlachtfelder, wo die Kinder unsres Volkes ihr Blut ausströmen lassen, und verkündet uns: Auch das soll zu eurer Erlösung geschehen. Das Ringen unsrer Krieger mit der Macht der Feinde hat nach Gottes Willen einen höheren Zweck als die Niederwerfung der anderen Völker, als die Lösung der Fesseln für die freie Betätigung unsrer Kräfte, als die Gewinnung von Raum und Besitz auf dieser Erde, als die Herstellung eines Reiches, das gewaltiger sei als alle Königreiche der Welt. Wir ringen um Güter, die wertvoller sind und sein müssen als das Leben derer, die ihr Blut für das Vaterland dahin geben. O furchtbare Aussicht, wenn die Siegreichen kein höheres Bekenntnis gewännen als: „Das Leben ist der Güter höchstes"; wenn wir, für die unsres Volkes Kraft gekämpft, für die seine Blüte das Leben in den Tod gegeben hat, verkündeten: „Nun wollen wir unser Leben genießen, weil es da ist, und unsres Leibes brauchen, dieweil wir jung sind"! Nein, Jesu Passion soll unsres Volkes Passion vertiefen und adeln. Auch von unsers Volkes Leiden muß es heißen, daß es zu einer Erlösung werde von Sünden, vom Tode und von der Gewalt des Teufels; daß wir demütig, schlicht, einfach, fromm würden, nicht den Blick hefteten auf die Erde und ihre vergänglichen Güter, sondern ihn emporrichteten zu Gott und seinem ewigen Reich, darin wir unter ihm leben und ihm dienen sollen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit; daß es für uns eine Auferstehung gebe, „gleichwie er ist auferstanden von den Toten, lebet und regiert mit Gott in Ewigkeit."

Das sei das Gelübde unsrer Dankbarkeit vor unserm König am Kreuze, das sei unser Bekenntnis zu ihm und zu seiner Passion, das sei unser Glaube und unsre österliche Hoffnung; und dazu sprecht von Herzen: „Das ist gewißlich wahr." Amen.

Gemeinde: Ich bin, mein Heil, verbunden, usw.
Nun, ich kann nicht viel geben, usw.
Ich wills vor Augen setzen, usw.

Pfarrer: Dankgebet. (Agende S. 147, Nr. 26.)

Digitized by Google

Chor[7]): O hilf, Christe, Gottes Sohn, deinen Tod uns sein Ursach,
durch dein bitter Leiden, fruchtbarlich bedenken;
daß wir dir stets untertan dafür, wie wohl arm und schwach,
all Untugend meiden; dir Dankopfer schenken.

Pfarrer: Fürbittengebet. (Agende S. 172 Nr. 19.) An S. 173, 6 Volk unverändert schloß sich folgende Bitte[8]): Segne unser Vaterland, Kaiser und Reich; unsere Heimat und ihre Obrigkeit. Gib uns Allen zwiefach Kraft in dem Schweren, Das Du auf uns gelegt hast. Laß diese Kreuzeszeit des Krieges unserem Volke und Vaterlande zum bleibenden Segen werden: daß wir Alle inniger Dich suchen und völliger eines werden mit Deinem heiligen und gnädigen Willen. Vereine alle Deine Gläubiger unter dem Kreuze Christi zu Einem Sinn durch den Geist des Friedens, daß wir das Salz der Erde seien und Lichter in der Welt. Die Unbußfertigen wecke auf, daß auch sie teilhaben an Deinem Heil. Und laß Allen, die noch ferne sind, das Wort vom Kreuz eine Gotteskraft werden zur Seligkeit. Wir rufen Dich an für alle Kämpfenden und Ringenden, Traurigen und Angefochtenen, Kranken und Sterbenden. Insonderheit rufen wir Dich an für die, die draußen im Kampfe stehen für uns, und für die Verwundeten im Felde und in den Lazaretten; richte ihr Herz auf Deinen Sohn, der für uns Alle gestorben ist. Laß Alle, die sich in den Dienst der helfenden und pflegenden Liebe gestellt haben, ihr Werk tun im Blick auf das Kreuz und gib ihnen Kraft, durchzuhalten mit Freudigkeit. Hilf uns Allen, barmherziger Vater, in allen unsern Anliegen, um unsers einigen Mittlers und Heilandes Jesu Christi willen. Amen. Unser Vater.

Gemeinde: Verleih uns Frieden gnädiglich, usw.

Pfarrer: Segen.

Kleine Mitteilungen.

J. S. Bach und der Krieg. S. Ochs-Berlin hat folgendes Konzertprogramm aus Bach'schen Kantaten zusammengestellt: 1. Es erhob sich ein Streit (Kantate Nr. 19); 2. (für die Russen) Die Elenden sollen essen (Nr. 75); 3. (für die Belgier) Es reifet euch ein schrecklich Ende (Nr. 90); 4. (für die Franzosen) Ihr werdet weinen und heulen, die Welt aber wird sich freuen (Nr. 103); 5. (für die Engländer) Sieh zu, daß deine Gottesfurcht nicht Heuchelei sei (Nr. 179). — Th. Goldschmid (Der Evangel. Kirchenchor, Dezember 1914, S. 66) bemerkt dazu: „Der Kirchenchor, das Organ unseres sächsischen Bruderverbandes, hält offenbar den Ochs'schen Vorschlag nicht für einen schlechten Witz, sondern findet allen Ernstes das Programm des „Bachkundigen Professors" „ungemein zeitgemäß" . . . Ich möchte Herrn Siegfried Ochs als letzte Nummer des höchst „erbaulichen" Konzertes noch empfehlen: 6. (für die Deutschen) Wer sich selbst erhöhet, der soll erniedriget werden (Kantate N. 47)". — Die harte Form, in der unser schweizerischer Freund Kritik übt, indem er die Ochs'sche Gesinnung ohne weiteres als die der Deutschen behandelt, hat mir sehr wehe getan. Aber unveranlaßt war sie nicht. Das Maß roher Geschmacklosigkeit bei Ochs und kurzsichtiger Urteilslosigkeit bei dem sächsischen Kirchenchor ist allerdings arg. Seien wir auf unsrer Hut, daß unser Patriotismus nicht auf Irrwege komme. Was uns Bachs Musik zur Stärkung und Trost in diesen schweren Zeiten sagen kann, braucht sich der wahrhaft fromme und Kunstverständige nicht durch derartige platte Anwendungen nahe bringen lassen. Wenn Ernst Münch in Straßburg die drei Kantaten „Wachet auf, ruft uns die Stimme", „Es erhob sich ein Streit", „Ein feste Burg ist unser Gott" jetzt zur Aufführung gebracht hat, so wußte ohne besondere Anleitung ein jeder, was diese Werke ihm zu sagen hatten. Fr. Spitta.

R. von Raumers 100. Geburtstag. Am 14. April werden es 100 Jahre, daß der Germanist Rudolf von Raumer zu Breslau geboren wurde. Wenn von ihm an diesem Orte geredet wird, so geschieht das in Erinnerung an die mancherlei Anregungen für die Kirchenmusik, welche die Erlanger Studenten in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts in seinem gastlichen Hause erfahren haben, und die nicht ohne Frucht für die kirchliche Praxis geblieben sind. Der Unterzeichnete wird des edlen, begeisterten Mannes neben einem Herzog und Ulergner allezeit in dankbarer Liebe gedenken. Fr. Spitta.

---

[7]) Heinrich Schütz, Schlußchor der Johannespassion.
[8]) Verfaßt von dem Liturgen, Professor Dr. Ficker.

Digitized by Google

Bücherschau.

Max Hemprich, Max Weyhe, Friedrich Witzig, Unsre anhaltischen Gottesdienstordnungen. Vorschläge zu ihrer Prüfung und Bereicherung. 56 S. Dessau, C. Dünnhaupt 1913. *M* 0,50.

In dieser, von sachkundigen und klarblickenden Männern auf Wunsch ihrer Amtsgenossen verfaßten Schrift behandelt Hemprich geschichtliche und grundsätzliche Fragen. Wir erfahren hier, daß das anhaltinische Konsistorium (durch Verfügung vom 22. Mai 1883) angeordnet hat, daß die im gottesdienstlichen Teile (der Agende) enthaltenen Gebete unter allen Umständen als vorgeschrieben zu betrachten sind. Dem gegenüber wird mit Recht u. a. das Wort Luthers an Nikolaus Hausmann (28. März 1534) in Erinnerung gebracht: „Es gefiel mir sehr, daß du schreibst, es sei nicht deine Absicht gewesen, deine Kirchenordnungen durch obrigkeitliche Maßregeln zu verbreiten. So nämlich wird es geschehen, daß mit der Zeit die Sache selbst alles ordnet. Es pflegt nämlich derartiges besser nach der Tat niedergeschrieben als vor der Tat geordnet zu werden. Das Gesetz fordert, und es geschieht nicht; die Geschichte aber geschieht, und dann kann gesprochen und aufgezeichnet werden." Der Geist dieses Aufsatzes ist damit zur Genüge gekennzeichnet. Weyhe spricht über den sonntäglichen Gottesdienst und kritisiert vor allem die agendarische Sprache und den Mangel an Einheit und Geschlossenheit der Kirchenfeier, der der Agende und ihrem Zwange schuld gegeben wird. Er verlangt die Überordnung seelsorgerlicher Gesichtspunkte über die kirchengesetzlichen. Das gute Alte werde sich behaupten, auch wenn, gerade wenn man die Freudigkeit der Pfarrer durch Gewährung von viel Freiheit hebe und sicher stelle. Von den „heiligen Handlungen" schreibt Witzig. Ich kann seinen Ausführungen über Taufe, Trauung, Konfirmation, Beichte und Abendmahl nur dankbar zustimmen. Die ganze Broschüre verdient Beachtung und Anerkennung. Möge sie den Fortschritt erreichen, den sie erstrebt — nicht nur in Anhalt!

J. Smend.

Gerh. Preitz op. 10. Acht geistliche Gesänge für gemischten Chor a cappella. Verlag von Fritz Schuberth jun., Leipzig. (Partitur 2.— *M*. Stimmen à 0,50 *M*.)

Interessante Vertonungen meist älterer Texte, inhaltlich die kirchliche Zeit von Weihnachten bis Ostern umfassend. Ob es freilich immer ratsam ist, bei der Wahl auf Dichtungen zu verfallen, die schon zweckentsprechend und anerkannt gut vertont sind, bleibe dahingestellt. Ich denke z. B. an Mörickes „Wie heimlicher Weise" oder an „Christ ist erstanden". Wenn diesen trotzdem von Preitz neue Reize abgewonnen wurden, so spricht das für die Erfindungsgabe des Komponisten, dessen opus hiermit empfohlen sei. Charakteristisch ist in einigen dieser Chöre die reiche Achtelbewegung. Schwer zu singen sind u. a. Nr. 4 „Kyrie eleison", Nr. 5 „Der Gesang Simeonis" und „Christ ist erstanden". Letzteres recht schwungvoll, auch thematisch reicher gearbeitet, während der Tonsetzer im übrigen mehr durch seine Harmonik zu fesseln sucht. Nicht für ungeübte Chorvereine.

A. Becker.

Alfred Grundig. Himmelan! Ein geistlicher Liederschatz für Bibel-, Missions- und Gemeinschaftsstunden, Kindergottesdienste, christl. Anstalten und Vereine und fürs deutsch-evang. Haus (!). 183 S. Magdeburg, Evang. Buchhdlg. 1909. *M* 0,40; in Partien 0,30.

Th. Dehlinger. Evangelisches Kindergesangbuch. (Unpaginiert!) Stuttgart, Holland & Josenhans 1908. *M* 0,50; 25 Expl. zu 0,35; 100 Expl zu 0,32.

Zwei Sammlungen, vor denen gewarnt werden muß. Beide sind notenlos, leiden aber an viel schlimmeren Mängeln. Grundig bietet 390 Lieder, in üblicher Weise geordnet. Die Kirchenlieder sind grausam verstümmelt. Die Anordnung in den einzelnen Abteilungen ist höchst willkürlich („Zions Stille" ist Adventlied; „Jesu, geh voran" Neujahrslied). Die Melodienwahl schreit zum Himmel. Natürlich wird uns weder „Nacht umhüllte rings die Erde" noch „Kommst du nun, Jesu, vom Himmel herunter auf Erden" erspart. Zu Ostern singt man „Halleluja! jauchzt ihre Chöre" und „Amen! Lob, Preis und Stärke"; nicht „Christ ist erstanden" oder gar „Christ lag in Todesbanden", wohl aber „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Osterzeit", auch „Osternacht, Osternacht" (Gerok) nach der Weise „Laßt mich gehn". Der Wortlaut der Lieder ist der von Provinz Sachsen und Herzogtum Anhalt. — 350 Nummern enthält das Büchlein von Dehlinger. Zwar freut man sich, bei ihm Zwicks „Aus des Vaters Herz geboren" zu finden. Er ist überhaupt der Modernere und notiert Luthers „Aus tiefer Not" mit 1519. Aber die Lesarten unsrer Kirchenlieder sind — dem alten Württembergischen Gesangbuch entnommen, und was fast jedesmal in den Fußnoten an anderen Lesarten beigefügt wird, ist oft noch entsetzlicher. Natürlich soll man entweder „Es ist ein Ros" oder „Es ist ein Reis" singen. Sehr unangenehm wirkt auch das ausschließlich alphabetische Ordnungsprinzip. Wenn sich die Sammlung als „die reichhaltigste dieser Art in Deutschland" einführt, so ist solcher Ruhm unter besagten Umständen nicht weit her. Die Mißhandlung der kirchlichen Kernlieder (z. B. „Macht hoch die Tür" und „Wie soll ich dich empfangen") ist die gleiche wie bei Grundig.

J. Smend.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Meiner lieben Mutter.

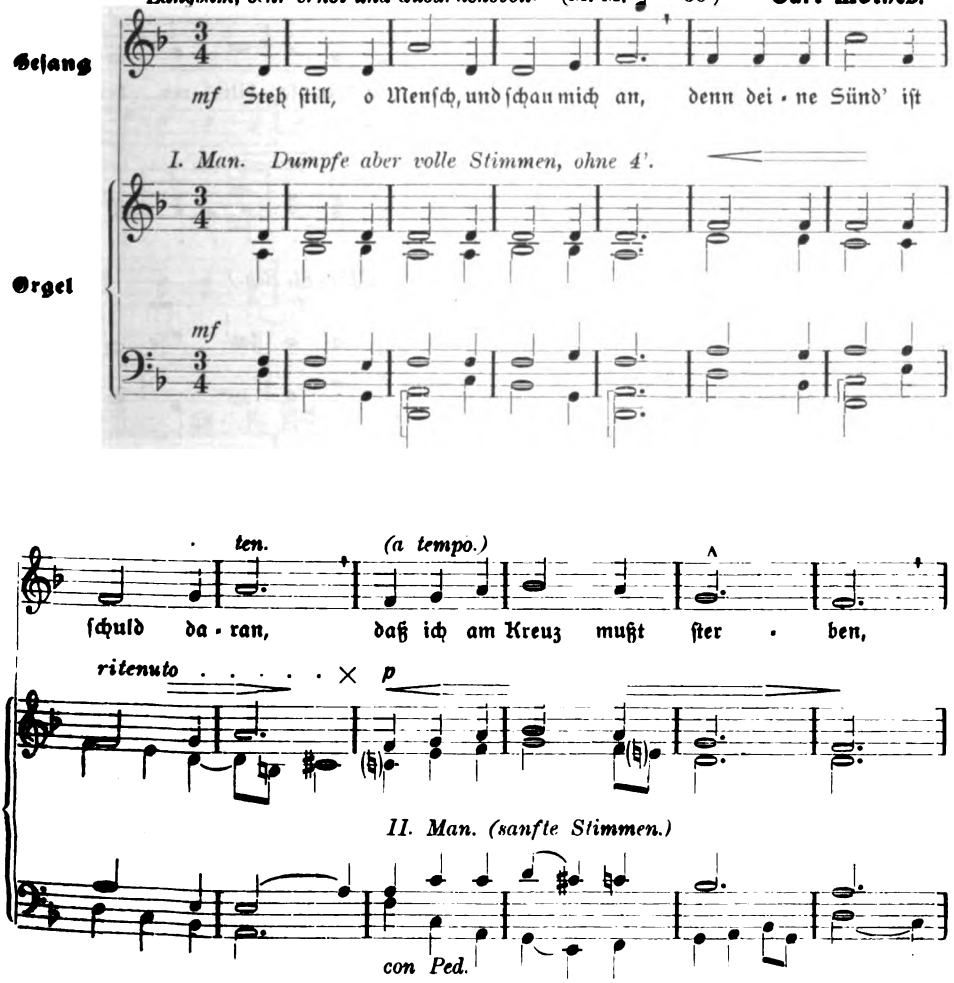
Zwei geistliche Lieder

für eine Singstimme mit Orgelbegleitung.

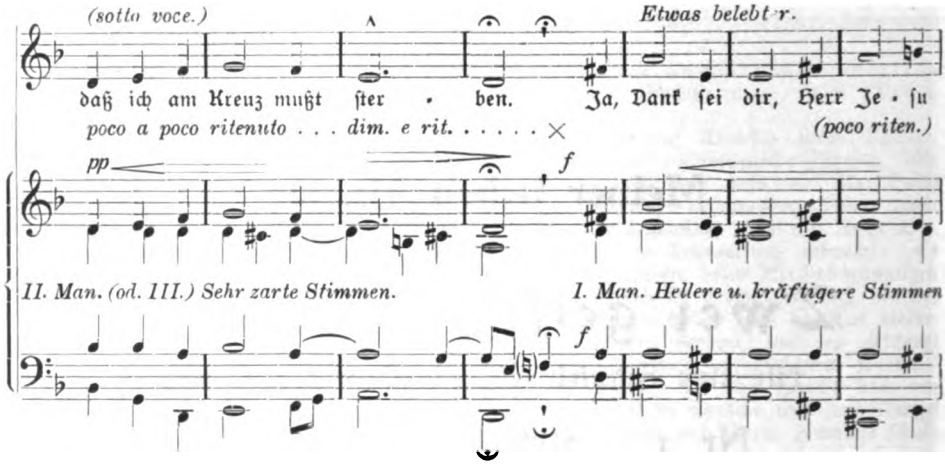
Nr. 1 „Steh still, o Mensch".

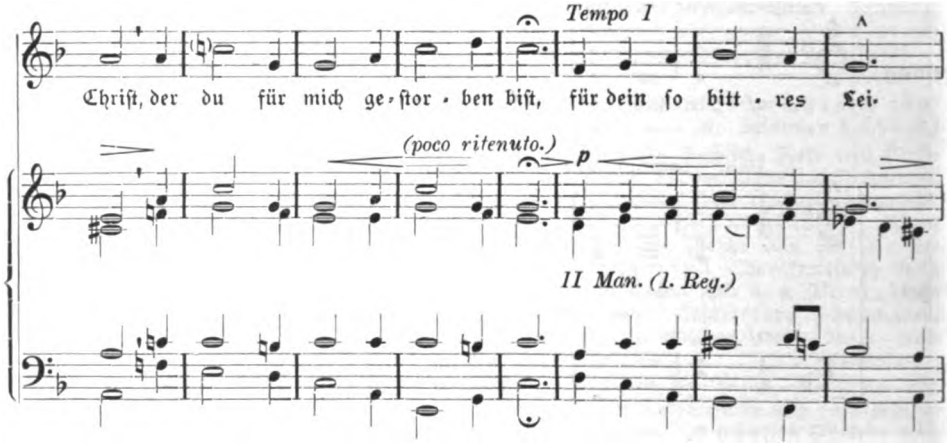
(Spruch an einem Kreuzbild bei Langenlendelbach i. d. Fränkischen Schweiz.)

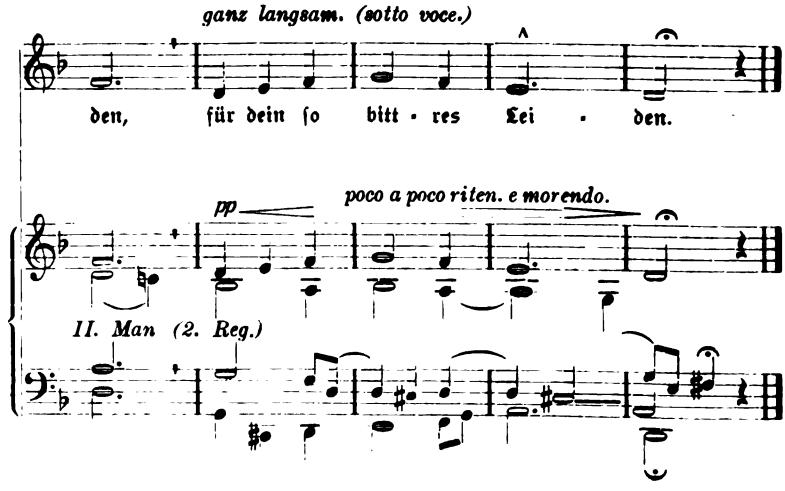
Langsam, sehr ernst und ausdrucksvoll. (M. M. ♩ = 56) **Curt Mothes.**



Digitized by Google





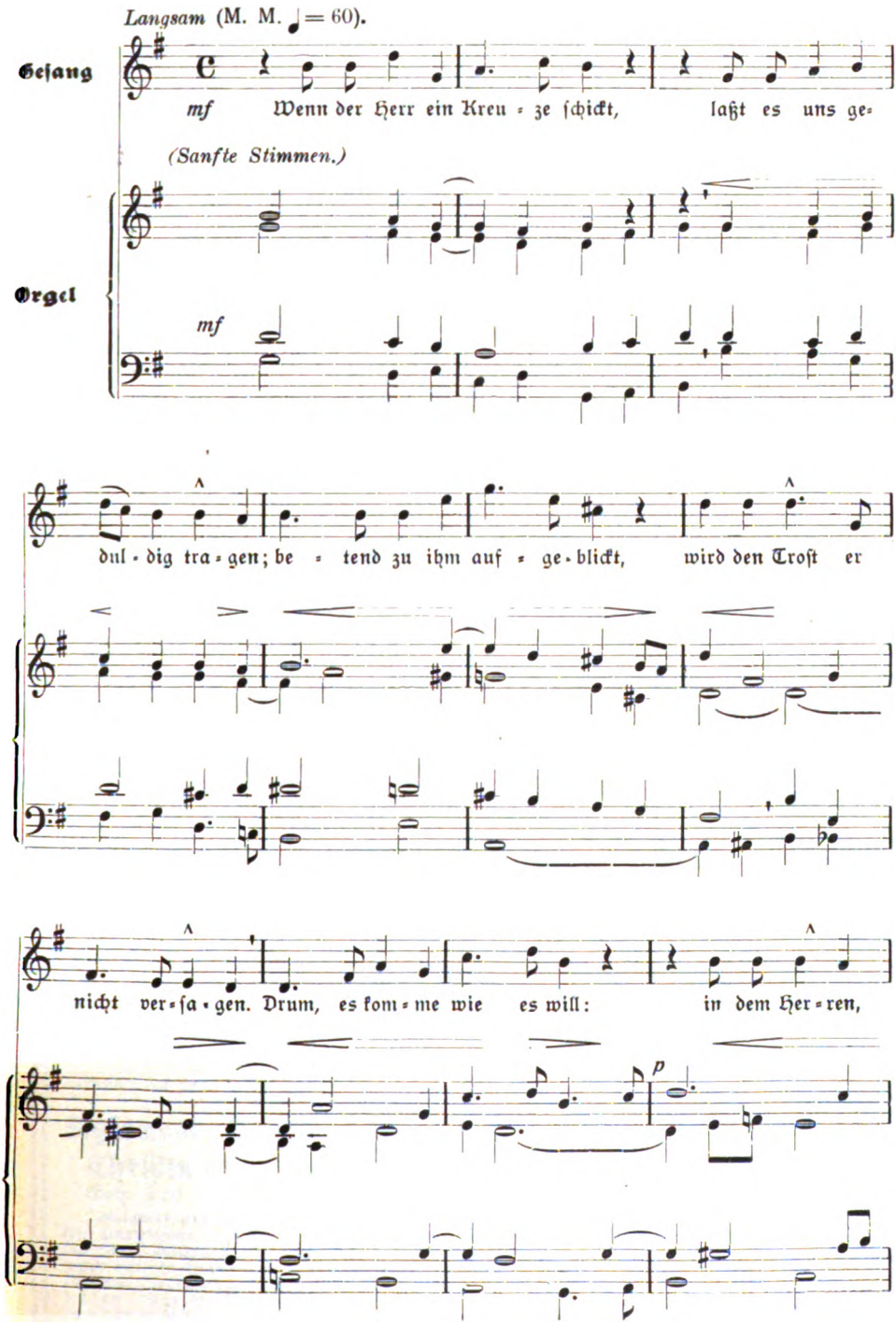


Digitized by Google

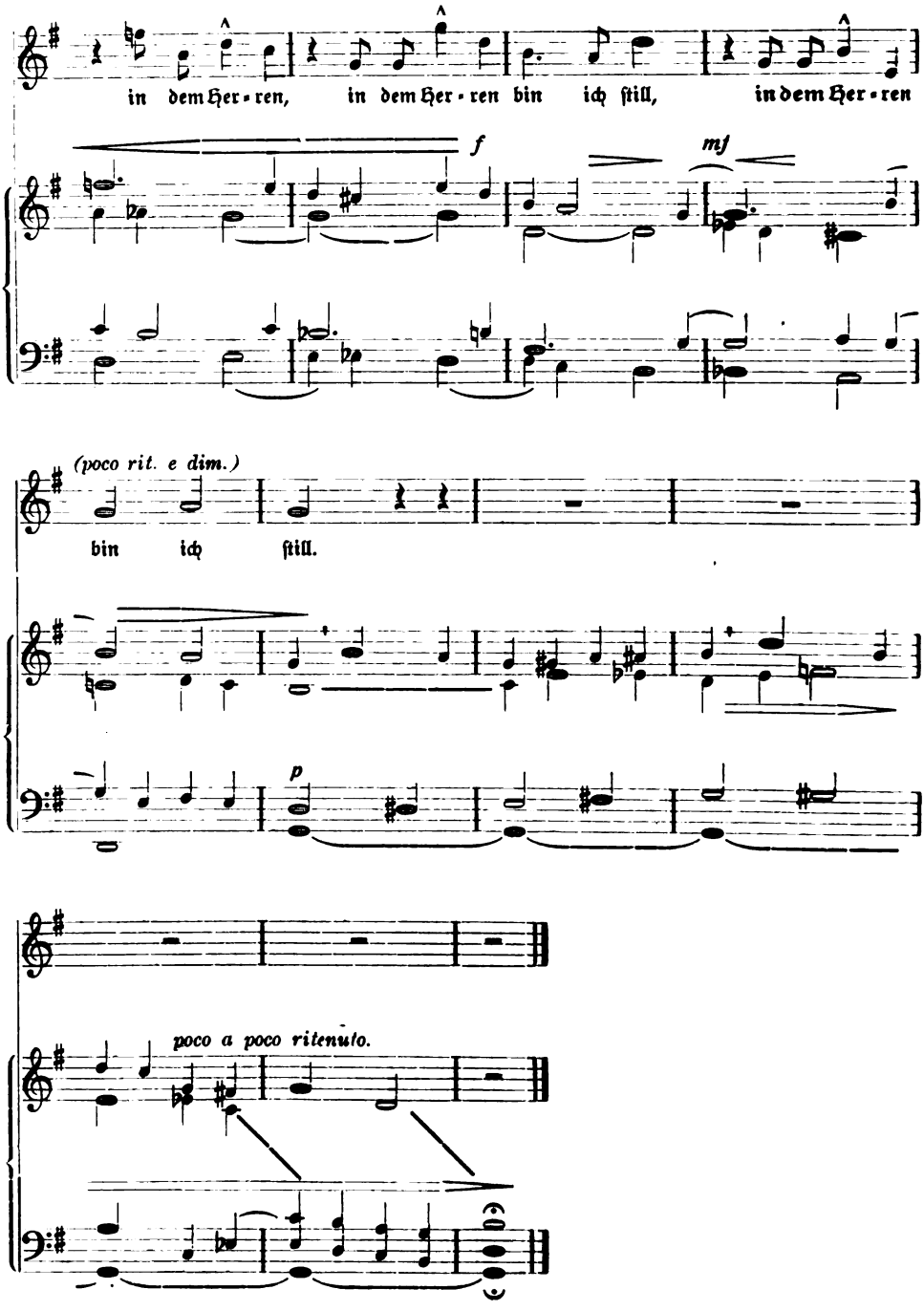
Nr. 2. „Wenn der Herr ein Kreuze schickt".

Ernst von Willich.

Curt Mothes.



Digitized by Google



Digitized by Google

Geschenkwerke

aus dem Verlage von

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Richard Kabisch, Reg.- und Schulrat:

Das neue Geschlecht Ein Erziehungsbuch

1913. Geb. 5,60 *M*.

Die Furche: „Ein ganz wundervolles Buch, selbständig nach Inhalt und Form, nie ermüdend, trotz seiner 500 Seiten, es läßt nicht los, man muß weiterlesen."

Rez. rühmt „die sprudelnde Lebendigkeit und Anschaulichkeit, den unerschöpflichen Reichtum von Anregungen, Winken und Einblicken in Kinderherz und Menschenleben . . ". Rez. überschreibt die Anzeige mit den Worten:

Freude u. Hoffnung allen Erziehern!

Gottes Heimkehr. Die Geschichte eines Glaubens.

Ein Roman. 3.—4. Tausend. 1912. Leinenband 4,80 *M*.

Ev. Kirchztg. f. Ö.: „Gottes Heimkehr" bildet m. E. die notwendige Ergänzung zu „Helmut Harringa": Beide Bücher gehören in die Hände unserer heranreifenden Söhne."

Feldbriefe 1870/71 von Heinrich Rindfleisch.

2.— M. gebunden.

Prof. H. Delbrück urteilt in den Preußischen Jahrbüchern: „Diese Briefsammlung gehört zu den schönsten Erzeugnissen, welche nicht nur die neuere deutsche Literatur, sondern die deutsche Literatur überhaupt hervorgebracht hat."

8. Auflage. 14.—17. Tausend. 1915.

A. Heußner: Die philosoph. Weltanschauungen und ihre Hauptvertreter. Erste Einführung in das Verständnis philosoph. Probleme. 2. verb. u. verm. Auflage 1912. Geb. 3.60 *M*.

Geh. Reg.-Rat **Prof. Dr. Chr. Muff**-Schulpforta in der „Kreuz-Zeitung": „Es sind ganz wundervolle, anschauliche Bilder, die H. von den Männern und ihren Lehren entwirft."

Sigismund Rauh: Deutsches Christentum. 3.—5. Tausend.

Geh. 2.50 *M*. Geb. 3.30 *M*.

Geisteskampf der Gegenwart: „Rauh ist kein Parteimann, er folgt der Spur eines eigenen religiösen Erlebnisses und weiß das, was er zu sagen hat, in kräftiger ungeschminkter Form zum Ausdruck zu bringen. Ich kenne gebildete Laien, die das Buch mit Freude und innerem Gewinn gelesen haben."

Naumann, Friedr: Gotteshilfe.

Gesamtausgabe. 380 Andachten sachlich geordnet. 4. Aufl. 11.—13. Taus. 1911. **Ausgabe mit Familien-Chronik.** Widmungsblatt und in dunklem Ganzleinenband mit Goldschnitt 7,50 *M*. **Einfache Ausgabe** in hellerem Ganzleinenband 6 *M*.

Heilige Stunden. Predigten auf alle Festtage des Kirchenjahres nebst einigen Predigten aus dem letzten Teile der Trinitatiszeit von D **Rud. Steinmetz.** 1914. Geh. 3.— *M*, geb. 3,75 *M*.

Die erste Sammlung von Predigten hat in seiner langjährigen Tätigkeit der feinsinnige, auch durch seine Wirksamkeit als Katechet hochgeschätzte Verfasser mit diesem Bande veranstaltet. Wenn er sich zu einer Auswahl entschlossen hat, so dürfen seine Amtsbrüder und Freunde sicher sein, daß er ihnen edle Gabe bieten wird.

Hermann Gunkel,

Professor in Gießen.

Reden und Aufsätze. 1913. Geb. 5,60 *M*.

Inhalt: Bernhard Stade. — Ziele und Methode der Erklärung des Alten Testamentes. — Die Grundprobleme der israelitischen Literaturgeschichte. — Simson. — Ruth. — Die Psalmen. — Die Endhoffnung des Psalmisten. — Ägyptische Parallelen zum Alten Testament. — Ägyptische Danklieder. — Jensens „Gilgamesch-Epos". — Die Oden Salomos.

Ausgewählte Psalmen. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. 1911. 3,80 *M*; Leinenband 4,60 *M*.

Zeitschrift f. d. evang. Rel.-Unterricht: „Dichterisches Nachempfinden macht sich auf jeder Seite dieses Buches fühlbar."

Frenssen, Gust.: Dorfpredigten.

Ein vollständiger Jahrgang. In einen Band geb. 6,50 *M*, oder in 3 Bänden geb. je 3 *M*.

Bis 1915 sind 74000 Bände erschienen.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Soeben gelangte zur Ausgabe:

Sigismund Rauh: Deutsches Christentum

3.—5. Tausend. 1915. Steif geh. 2,50 Mk.; gebunden 3,30 Mk.

Hammerschlägen ähnliche Worte spricht Sigismund Rauh über den Krieg, über Ehre, Unterordnung, Wert des Menschenlebens, Heroismus — **als hätte er's in Vorahnung des Krieges geschrieben.** Ein Buch von befruchtender Kraft für die durch den Krieg angebahnte sittliche und christliche Erneuerung unseres Volkes.

Das Deutsche Christentum wird **heute erst den rechten Widerhall** in den Herzen der evangelischen Deutschen finden, **denn in uns pulst jetzt der Rhythmus der Tat und der lebt auch in diesem Buche.**

Richard Kabisch schrieb noch im Juni 1914 über die 1. Auflage: „Wie lange haben wir denn dieses Buch? Seit nicht mehr als 1½ Jahren. **Aber wie ein Prophetenbuch ist es seitdem über das deutsche Land gegangen in seiner trotzigen Herbheit, in der Pracht seiner Sprache,** in seiner quellfrischen Ursprünglichkeit; dabei so ganz tief, daß man es überhaupt nicht in einem Atem durchlesen soll . . . **mit Nietzsches Zarathustra zu vergleichen,** so wildfremd sich die beiden Männer auch gegenüberstehen!" (Blätter f. d. Fortbild. d. Lehrers u. d. Lehrerin, 1914, 6.)

Der Schluß des neuen Geleitwortes des Verfassers lautet: Es ist mir manches Freundliche über mein Buch gesagt worden. Von allem am meisten erfreut mich ein Urteil: Es sei ein Buch für Männer. Gebe Gott, daß das wahr sei. Denn in den Jahren der geistigen Dürre war das Christentum in Deutschland in Gefahr, eine Frauenreligion zu werden. Das darf nicht sein. Es darf bei uns nicht zu jener Mißbildung kommen, daß der Mann als Sklave der Arbeit nur Geld macht und der Frau ein ätherisches Wirken in allen höheren Sphären ermöglicht. Wir sind Deutsche und brauchen als solche einen frommen Alltag. Den aber müssen Männer schaffen helfen. Ihr deutschen Männer, die ihr im Schlachtfeld wieder Arndt und Körner erlebtet, lebt dieser deutschen Beter Männerchristentum im Frieden weiter. Dann allein kann der Engelgruß wieder lauten: Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

12 Pfingstpredigten

herausgegeben von **E. Rolffs.** Steif geh. 1,35 Mk. (Moderne Predigt-Bibliothek XI, 3.)

Aus dem Inhalte: Die Sprache des Geistes. (**Th. Haring.**) — Begießen. (**P. Jaeger.**) — Die Wirksamkeit Jesu in seinem Geist. (**J. Smend.**) — Das Wunder d. Geistes. (**E. Förster**) — Gott in uns. (**E. Rolffs.**) — Die Verklärung Jesu durch den Pfingstgeist. (**O. Schönhut**) u. s. w.

Göttingen. **Vandenhoeck & Ruprecht.**

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Demnächst werden erscheinen:

Der Krieg und die christlich-deutsche Kultur.

Inhalt:

1. **Unser Gottesglaube und der Krieg.**
   Von Professor D. Wilhelm Bousset in Göttingen.
2. **Der Krieg und das Evangelium Jesu.**
   Von Oberlehrer Lic. Hermann Schuster in Hannover.
3. **Soziale Wirkungen und Aufgaben des Krieges.**
   Von Pastor Bernhard Dörries in Hannover-Kleefeld.
4. **Erneuerung des deutschen Volkes.**
   Von Professor D. Wilhelm Bousset in Göttingen.

Etwa 128 Seiten. Preis etwa 2 Mk.

Universitätsprofessor, Pfarrer, Schulmann — drei angesehene und bekannte Theologen — haben die obigen vier Vorträge **in Hannover vor einer großen, teilweise übergroßen Zuhörerschaft** gehalten. Nun sollen diese Gedanken, z. T. erweitert, auch einem weiteren Kreise als brauchbare geistige Waffe dienen. Uns ist ja auch auf geistigem und sittlichem Gebiete ein Kampf von gewaltiger Größe auferlegt. Da ist es unsere Pflicht, eine geistige Mauer aufzurichten, die unsern Tapferen dort draußen den Rücken deckt.

Deutsche Kriegslieder und Vaterländische Dichtung.

Zwei Vorträge von **Richard Weißenfels**, Professor an der Universität Göttingen. Preis etwa 1,20 ℳ.

Bei der allgemeinen Freude am Kriegslied wird heute das obige Büchlein des Göttinger Literarhistorikers gern gelesen werden, vereinigt es doch einen feinsinnigen Überblick über die vaterländische und Kriegslieder-Dichtung von der Reformation bis auf unsere Tage mit ausführlichem Eingehen auf die gegenwärtige Kriegspoesie. Die Fülle der Proben bietet köstliche Perlen aus alter, neuer und neuester Zeit und sichert dem schmucken Bändchen auch als Kriegslieder-Auswahl eine freundliche Aufnahme. Die geistvollen Ausführungen des Literarhistorikers machen diese Arbeit zu einem besonders wertvollen Führer in der Flut. Ausführliche Lieder-, Sach- und Personen-Verzeichnisse am Schluß erhöhen die praktische Brauchbarkeit.

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen v. Pf. W. Mühlpforth.
Mit Geleitwort von **Peter Rosegger.**

Drittes Fünftausend nach einigen Wochen.

Preis 20 ₰; 10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ; 500 Stück 42,50 ℳ; 1000 Stück 75 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Digitized by Google

Für die diesjährige denkwürdige Konfirmation haben wir auf mehrfachen Wunsch noch zwei Scheine herausgebracht, die wir den konfirmierenden Geistlichen noch zur Kenntnis bringen möchten:

„Golgatha" von **Hans Volkert**, mit Einfassungen, die auf den Krieg Bezug haben;

„Einsegnung von Freiwilligen" von **A. Kampf**, mit denselben Einfassungen von **Hans Volkert**.

Beide Scheine sind zweifarbig ausgeführt.

Preis 35 ₰ das Stück; 100 Stück 28 ℳ.

Wir bitten höflichst, Muster einzuverlangen.

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Sieben Haussegen

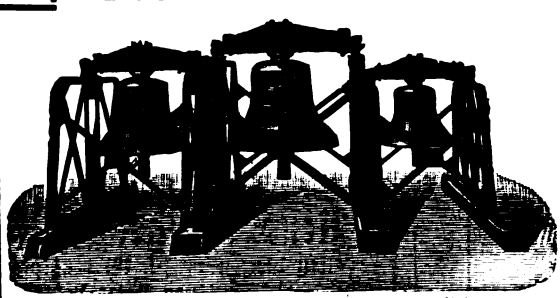
von W. Steinhausen

Verlobungsblatt – Hochzeitsblatt

von H. Schroedter.

Verlangen Sie Kataloge von **Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe G.m.b.H.**

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 18300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen

Wechselgesänge für Chor u. Gemeinde.

Zum Gebrauch in Haupt- und Nebengottesdiensten herausgegeben von **Heinrich Pfannschmidt.** op. 25. Tonsätze von J. S. Bach, J. Eccard B. Gesius, H. L. Haßler, M. la Maistre, M. Prätorius, L. Schröter und dem Herausgeber.

I. Abteilung: Lob- und Danklieder, Reformation, Buß- und Bettag, Totenfest. **Preis:** Partitur 2 ℳ netto. Stimmen: 1 Explr. 40 ₰ netto, 20 je 30 ₰ netto, 50 je 25 ₰ netto, 100 je 20 ₰ netto.

Siona, 1911, 13: „Diese Sammlung möchte zur Bereicherung der kirchlichen Feiern beitragen, und zwar nicht nur der liturgischen und so genannten Nebengottesdienste, sondern ganz besonders auch der Haupt- und Festgottesdienste. Den geeignetsten Platz würden diese Gesänge zwischen Glaubensbekenntnis und Predigt finden, also als Hauptlied im Wechsel zwischen Gemeinde und Chor. Auf diese Weise wäre es möglich, den Chor an einer Stelle mitwirken zu lassen, an welcher er sonst vom liturgischen Standpunkt aus vielfach als den Zusammenhang durchbrechend empfunden wird. ... Wir können diese treffliche Sammlung aufs Beste empfehlen, insbesondere dürfen wir die feingearbeiteten Pfannschmidt'schen Sätze als gediegene Ergänzung der vorhandenen Literatur anerkennen. Möge dem Unternehmen ein voller Erfolg zuteil werden."

Choralbuch für Wechselgesang

unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Hermann Kleemeyer,** Organist an der Neustädter Hof- und Stadtkirche zu Hannover. Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. **Preis** 2 ℳ netto. In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Das Choralbuch für Wechselgesang bringt alle gangbaren Choräle im leichten, wie im Bachschen Satze, für Wechselgesang eingerichtet, aber auch ohne solchen zu benutzen. Sowohl braunschweigischer wie hannoverscher Satz ist berücksichtigt. Es handelt sich also nicht nur um ein Choralbuch von Wechselgesang, sondern ebenso sehr um ein Bach'sches Choralbuch mit braunschweigisch-hannoverschen Texten, für unsere Gottesdienste berechnet. Wenn also viel Nummern zum Wechselgesang nicht gebraucht werden, weil an gewöhnlichen Sonntagen ein Wechselgesang nicht gewünscht wird, so können doch alle Nummern ohne Wechselgesang verwertet werden. Die Gemeinden haben dann die bei Motetten oft entbehrte Freude bekannt, liebe Texte im heiligen Schmucke des Kunstgesangs auf sich einwirken zu lassen.

Rhein. Pfarrerblatt 1910, 12: „Es ist sonderbar, wir haben den Wechselgesang in anderen Provinzen, Hannover z. B., sogar den Wechselgesang in der Liturgie; dasselbe Prinzip auf den Wechsel zwischen Chor- und Gemeindegesang anzuwenden, sträuben wir uns. Wir suchen doch heutzutage alle Hebel in Bewegung zu setzen, um den Gottesdienst lebendiger, anziehender zu gestalten, wir sollten uns das Mittel des Wechselgesanges nicht entgehen lassen. ... Der Wert des Buches besteht darin, daß es einfache schlichte Sätze bringt, die auch weniger geschulten Chören mit nicht erstklassigem Stimmenmaterial Gelegenheit bieten, durch den Wechsel mit der Gemeinde dem Gesang Abwechslung zu geben und Leben einzuhauchen. Die bisherigen Sammlungen für Kirchenchöre für diesen Zweck heranzuziehen, verbot sich durch den Umstand, daß die Tonhöhe für Chor und Gemeinde in der Regel verschieden, und das Transponieren für den nicht geübten Organisten ausgeschlossen war. Diese Schwierigkeit ist in dem vorliegenden Werk beseitigt.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Der Gottesdienst als liturgische Einheit.

Mit zehn liturgisch vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen.

Von **Theodor Voß**, Pastor in Zarpen (Holstein).

Preis geheftet 3,20 ℳ.

Der Verfasser ist den Lesern der Monatschrift als Liturgiker bekannt. In seinem Buche bietet er **den Theologen im praktischen Amt** ein Hilfsmittel, das ihnen zeigen soll, wie man einen Gottesdienst in allen seinen Teilen aufbauen muß. Wie der Verfasser in seiner Dorfgemeinde solche Gottesdienste gestaltet, davon gibt er hier anschauliche Beispiele.

Eine zusammenfassende Erörterung dieses für jeden Pfarrer wertvollen Themas hat bis jetzt noch gefehlt.

Wissenschaftliche Neuerscheinungen:

Jüdisch-christlicher Schulbetrieb in Alexandria und Rom.

Literarische Untersuchungen zu Philo und Clemens von Alexandria, Justin und Irenäus. Von **D Wilhelm Bousset.** Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments, Neue Folge, 6.

Preis geheftet 12 ℳ.

Wichtige Untersuchungen über die Arbeitsweise der frühchristlichen Väter und eine neue Beleuchtung des hellenistischen Schrifttums der beiden ersten christlichen Jahrhunderte.

Die Lehre der Upanishaden und die Anfänge des Buddhismus.

Von **Hermann Oldenberg.** **Preis geh. 9 ℳ, geb. 10 ℳ.**

Wohl sind durch Schopenhauer und P. Deussen die Upanishaden als die tiefsinnigsten Spekulationen des Menschengeistes über den Kreis der Fachgelehrten hinaus den Gebildeten bekannt: Deussens billige Auswahl ist in vier Auflagen verbreitet. Aber der Meister und sein Jünger haben ihre eigene Philosophie in diese eigenartigen Texte hineingetragen, und es wird schnell als ein Verdienst dieses neuen Werkes des Verfassers des „Buddha" (6. Auflage) erkannt werden, als Erster die Upanishaden vom indischen Gesichtskreise, statt von Kant und Schopenhauer aus, erklärt zu haben.

Das allgemeinverständlich geschriebene Buch ist die beste Einführung in die Texte und in das indische Geistesleben bis in die Anfänge des Buddhismus hinein.

Die ältesten Apologeten. Texte mit kurzen Einleitungen. Herausgegeben von Professor Dr. **Edgar J. Goodspeed.**

Preis geh. 7,40 ℳ, geb. 8,40 ℳ.

Zu den in Universitätskreisen gebrauchten Textausgaben des **Neuen Testaments, der apostolischen Väter, der Antilegomena** tritt nun auch ebenbürtig diese Ausgabe der **ältesten Apologeten.** Sie erleichtert den Theologen und Philologen das Studium dieses Schriftenkreises durch einen Text, der aus sorgfältiger Textvergleichung gewonnen ist.

Ausgegeben am 7. April 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Braun'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Mai 1915 Heft 5 20. Jahrgang

Inhalt:

Ein neues „Wachet auf". Von Johannes Deggau. — Das niederländische Dankgebet (mit 1 Abbildung). Von Karl Budde. — Buddes Übersetzung des niederländischen Dankgebets und deren musikalische Verwendung. Von Friedrich Spitta. — Neuer Gesangbuchschmuck (mit 12 Abbildungen). Von Lic. Dr. Gustav Lasch. — Johann Friedrich Räder, geb. 4. Mai 1815, und sein Lied „Harre meine Seele". Von Superintendent D. Wilhelm Nelle. — Adolf Thürlings (mit 1 Abbildung). Von Friedrich Spitta. — Wie sind Geläute zu bewerten? Von Kirchenmusikdirektor Biehle in Bautzen. — Aus der Praxis: Kriegerfamilien-Abend. Passionsfeiern im Anschluß an die sieben Worte Jesu am Kreuz. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Musikbeigabe: Zwei Lieder für die Kriegszeit. Von Friedrich Mergner. — Zwei Choralmelodien von A. Thürlings, für gemischten Chor von E. Hohmann.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

♣ ♣ ♣ Prospekte. ♣ ♣ ♣

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen v. Pf. W. Mühlpforth.

Mit Geleitwort von Peter Rosegger.

Drittes Fünftausend nach einigen Wochen.

Preis 20 ₰; 10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ; 500 Stück 42,50 ℳ; 1000 Stück 75 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Ein Hindenburgbild für unsere Jugend

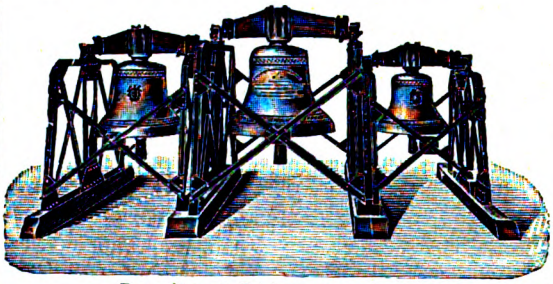
von Karl Bauer.

Unter unseren Sonntagsschulbildern auf starkem Karton gedruckt, Format 18×22 cm haben wir ein **prachtvolles farbiges** Bild gebracht.

Ladenpreis 20 ₰, 100 Stück 17 ℳ. Mit Passepartout 50 ₰.

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Ein neues „Wachet auf".

Für den großen Geisterstreit.

Wachet auf! Ihr deutschen Herzen,
Hin ist die Zeit zu Tand und Scherzen,
Es steht der Richter vor der Thür!
Seht, er prüft nun seine Treuen,
Er stärket, die sich auf ihn freuen,
Und will sie segnen für und für:
Doch heiligt er zuvor
Ihr Innres, Mund und Ohr,
Von den Lüsten
Der vorgen Zeit,
Macht sie bereit,
Daß sie ausziehn zum heilgen Streit.

Dort im West und Ost vorm Feinde
Die ernste große Kampfgemeinde,
Wie hört sie Gottes Donnerwort!
Wenn die falschen Kugeln sausen,
Granaten prasseln drein mit Brausen,
Dann schaut sie auf nach seinem Ort.
Er sieht sie gnädig an
Und bricht der Herzen Bann,
Vergibt Sünde,
Stillt tiefste Noth,
Verklärt den Tod,
Und wird im Mitler neu ihr Gott!

Lob und Dank sei dem gesungen,
Der für uns alle hat gerungen
Mit seinem Blut um unser Heil!
Er erbaut daheim in Frieden
Die Kleinen, Schwachen und die Müden
Und schenkt am Siege ihnen Theil:
Nur daß sie recht gekämpft,
Den innern Feind gedämpft
Treuen Herzens,
Dann wird er sie
Nach aller Müh
Einstens erquicken dort wie hie!

Johannes Deggau.

Das niederländische Dankgebet[1]

von Karl Budde.

Die Kriegsziele nach außen hin zu besprechen, ist uns vorläufig versagt, und der Verzicht darauf drückt wohl nicht allzuschwer; aber wie es in unsrem eigenen Heim werden soll, wenn unsre lieben, tapferen Jungen, soweit Gott sie uns lassen will, einmal heimgekehrt sind, das darf und muß doch nach allen Richtungen erwogen werden. An dieser vielverzweigten, wichtigen Arbeit wurde mir von mehreren, sehr verschiedenen und von einander völlig unabhängigen Seiten als mein bescheidener Anteil zugewiesen, ehe es zu spät ist, ein Wort einzulegen für den rechten, ursprünglichen, evangelischen Wortlaut des Liedes, das wir nach einem guten Friedensschluß noch viel mehr als bisher, immer wieder und überall, hören und

[1]) Die Wichtigkeit dieses Aufsatzes hat mich veranlaßt, ihn an die Stelle meines 3. Artikes „Weitere liturgische Kriegsbeiträge" zu setzen, der nun erst im Juniheft erscheinen wird. Fr. Spitta.

Digitized by Google

anstimmen werden, ich meine das sogenannte Altniederländische Dankgebet „Wir treten zum Beten." Ich wehrte mich, da ich darüber seit 1896 schon gar zu oft die Stimme erhoben hätte, durch meine Übertragung Partei sei, mein Eintreten dafür als Eigenliebe und Eitelkeit werde ausgelegt werden. Man antwortete, für das Rechte einzutreten, sei zu dieser Sache meine Ehrenpflicht geworden, jetzt oder nie sei die Zeit dafür, und wenn selbst ich daran verzweifle, werde kein andrer den Mut dazu finden. Dem muß ich mich wohl fügen und will denn den Sachverhalt so kurz wie möglich von neuem hier darlegen. Für jede Weiterverbreitung unter Quellenangabe sage ich im voraus den besten Dank; denn wenn nicht die weitesten Kreise eingeweiht werden und Hülfe leisten, ist eine Beseitigung des tief gewurzelten Übels sicher nicht zu erwarten.

Etwa vor vierzig Jahren stieß der Wiener Musiker Eduard Kremser, der Leiter des Wiener Männergesangvereins, auf einen in den Niederlanden herausgegebenen Neudruck Altniederländischer Lieder aus einer im Jahre 1626 gedruckten Schrift des Notars Adrianus Valerius (Adrian Waltersſohn) über den Freiheitskrieg der Niederländer. Er fand darin sehr schöne, frische Weisen, der große geschichtliche Hintergrund kam dazu, und so entschloß er sich, eine Anzahl der Lieder für Männerchor zu bearbeiten. Er brauchte natürlich eine deutsche Übersetzung, und dafür hielt er sich an den für Wiener Verhältnisse gewiesenen Mann, den Literaten Josef Weyl, der gerade als gewandter Librettist einen Namen hatte und insbesondere — so wurde mir von guter Seite berichtet — beliebten Strauß'schen Walzern nachträglich volkstümliche Texte unterzulegen verstand. Ob er der holländischen Sprache mächtig war, wurde natürlich gar nicht gefragt; es galt flinke Arbeit, und Treue gegen die Vorlage war ganz gleichgültig. So fertigte denn Weyl, was Kremser brauchte, und der Wiener Männergesangverein machte nun mit der auf höchste, stets sich steigernde Wirkung berechneten Liederreihe unter seinem gewandten und erfahrenen Dirigenten recht eigentlich furore. Natürlich nicht durch den Text, der kaum das Auge, geschweige das Ohr in Anspruch nahm. Den Schluß und Gipfelpunkt bildete das sogenannte Dankgebet, und hier wurde nun die religiöse Stimmung, die in dem Ganzen nicht vernachlässigt war, mit guten Bedacht selbständig herausgearbeitet und durch Wiederholung der letzten Worte in einer von Kremser frei hinzugefügten Fermate vollends bekräftigt. Es lag nahe, dieses letzte Stück von der Folge loszulösen, und dies geschah, als unser junger Kaiser den starken Eindruck an sich selber erfahren hatte. Das Lied wurde in gewisse Gottesdienste, zunächst am kaiserlichen Hofe, eingefügt, und vermutlich war das schon geschehen, ehe man sich den Wortlaut irgend genauer angesehen hatte. Jedenfalls galt der Weyl'sche Text dem Original gleich, eine neue Vulgata gegenüber dem Fragezeichen des unbekannten Urtextes.

Soweit ist alles vollkommen verständlich und gar nichts dagegen zu erinnern. Sobald aber das Lied vom Hofe in die Gemeinden, aus dem Sonderdruck der Festgottesdienstprogramme in die kirchlichen Gesangbücher übertragen wird, muß sein Wortlaut jedenfalls einer nüchternen, sachverständigen Prüfung unterzogen werden. Haben wirs doch im letzten Jahrhundert wahrlich gelernt, an dieser Schwelle die Spreu vom Weizen zu scheiden. Der Weylsche Text aber besteht vor keiner Prüfung, in keinerlei Richtung. Die Sprache ist schlecht. Nicht nur in dem „haltet" statt „hält", das uns Anstoß gibt, mag es auch als veraltete, mundartlich gebräuchliche Form sich allenfalls rechtfertigen lassen. Viel schlimmer sind so linkische Wendungen wie „mögst stehen uns fernerhin bei" mit dem an

Digitized by Google

sich schon so unsagbar prosaischen „fernerhin", und gar „daß deine Gemeinde nicht [ein] Opfer der Feinde [werden möge]." Das heißt stammeln, nicht singen. Rhythmisch steht die Sache nicht besser. „Siegreich" als zwei Kürzen, „mögst" als Kürze sind unleidlich; der durchgehende, rasselnde anapästische Tonfall, statt des jambischen der Vorlage, ist an sich für den Inhalt so unangemessen wie möglich. In dieser Beziehung ist alles nur dem Bedürfnis des Männerchors angepaßt, bis zu gelegentlicher Abwechselung des Tonfalls in den an gleicher Stelle stehenden Zeilen wie „Nicht die Guten knechten" und „Die Schlacht schon gewonnen" oder „Sein Name sei gelobt" und „Du, Gott, warst ja mit uns."[2]) Jeder Ton eine Silbe, das war der Grundsatz. Darum auch wurde möglichst jede Bindung von zwei Tönen auf eine Silbe vermieden, und der Anapäst behielt das Feld. Die willkürliche Einführung des Binnenreims auch in die dritte Zeile hängt damit zusammen.

Schlimmer als mit dem allen steht es mit dem Inhalt; er ist nicht christlich, nicht wahr und ohne Sinn. Nicht christlich; denn vor unserem Gott teilen sich Menschen und „Völker" nicht in „die Guten" und „die Schlechten", und wenn wir zu ihm beten, dürfen wir es weder als „die Guten" tun, noch uns auf unser „Recht" berufen. Nicht wahr; denn weder die Niederländer vor dreihundert Jahren, noch wir vor hundert, vor fünfundvierzig Jahren oder gar heute haben es erleben dürfen, daß „kaum begonnen die Schlacht schon gewonnen" war. Wie sollen wir das, wenn dieser Krieg einmal vorüber ist, und Gott uns eine Siegesfeier schenkt, über unsere Lippen bringen, angesichts der furchtbaren, Wochen und Monate anhaltenden Schlachten, der übermenschlichen Leistungen unserer wackeren Jungen, der unabsehbaren Trauer, die auf unsrem Volke liegt![3]) Und ohne Sinn; denn was soll, nachdem der Dank für den spielend errungenen Sieg dargebracht ist, am Schluß der Ruf „mach uns frei!"? Nicht nur sinnlos ist das, sondern zugleich nicht wahr. Denn die Niederländer haben sich keineswegs als Knechte gegen ihre Herren zu empören brauchen, sondern ihre Freiheit gegen widerrechtliche Vergewaltigung verteidigt, und ebensowenig haben wir als Unfreie gekämpft, weder 1813, noch 1870, noch jetzt. Alle diese Unmöglichkeiten werden uns nach dem Kriege noch viel schwerer werden als bisher; denn die Gedankenlosigkeit, die dazu gehört, einen solchen Text gutmütig mitzusingen, werden wir unmittelbar nach diesen furchtbaren Erfahrungen am eigenen Leibe doch kaum mehr aufbringen können. Daneben aber wird uns von alledem, was sich uns auf die Lippen drängen möchte, in diesem Texte gar nichts geboten: das wird eine kahle und kalte Siegesfeier werden!

Ist daran der alte Adrianus Valerius schuld? Gewiß nicht; denn von seiner Dichtung hat Weyl ausgerechnet drei Worte mit einem Reim beibehalten, nämlich „treten" in I, 1, „loben" und „oben" in III, 1, die letzteren freilich aus I, 3. 4 dahin versetzt. Für den ganzen Wortlaut ist vielmehr Weyl allein verantwortlich; und so werden wir auch dessen Schwächen, soweit sie nicht auf bloßem Unver-

[2]) Solche Willkürlichkeiten des Tonfalls begreifen sich nur so, daß Weyl seinen nachträglichen Text zwischen die fertigen Notenlinien des Männerchors einschob, so gut es eben gehn wollte. Aber doppelt schwer ist es dann zu verstehn, wie man sich bei Nachdichtungen sklavisch daran binden kann; ich erinnere an Bruno Violets Kaiserlied auf die Weise des Dankgebets.

[3]) Die neuerlich hie und da eingeführte Änderung „Im Glauben begonnen, die Schlacht ward gewonnen" ist ein neuer Flicken auf ein altes Kleid, dessen Schäden dadurch nur umso greller hervortreten. Der Text ist keine Nachhülfe wert.

Digitized by Google

mögen oder Fahrlässigkeit beruhen, aus seinem persönlichen Verhältnis zu diesen Gedankenreihen erklären müssen. Natürlich war Weyl Israelit, wie wohl alle des Namen Weil oder Weyl, selbst wo er auf den Ortsnamen Weil zurückgehn sollte. Israelitisch-alttestamentlich sind die religiösen Vorstellungen des Textes, „Gott der Gerechte", der strenge Richter, das Recht der Guten, die seine Gemeinde bilden, die Siege fast ohne die eigene Hand zu rühren, durch Gottes wunderbares Eingreifen, man braucht nur an Josua oder Gideon zu denken. Israelitisch-jüdisch aber werden von selbst die Zukunftserwartungen, wo immer ein frommer Israelit von heute an eine solche Aufgabe herantritt. „Deine Gemeinde" und das „O Herr, mach uns frei!" atmen ohne jeden Zweifel im besten Sinne zionistische Hoffnung und Sehnsucht, die Herauslösung Israels aus der Völkerwelt, in der es sich überall geknechtet fühlt, und seine Wiedervereinigung zu einem freien, selbständigen Volke. Auch in den übrigen Weyl'schen Texten fehlt es nicht an ähnlichen Klängen. Natürlich sind die an sich aller Ehren wert; aber weder das deutsche Volk noch die evangelische Kirche können sie ohne weiteres übernehmen und als die ihrigen anerkennen. Die Aufnahme Josef Weyls unter die evangelischen Kirchenliederdichter hat deshalb nicht das Allergeringste für sich.

Ganz anders liegen die Dinge, sobald wir die alten Niederländer wirklich zu Worte kommen lassen; denn sie sind unser Fleisch und Blut, mit uns gleichen Bekenntnisses und haben ähnliche geschichtliche Erfahrungen gemacht. Und in der Tat läßt Adrianus Valerius uns genau das sagen, was wir auf dem Herzen haben, vor allem Dank für Gottes Gnade, die Warnung vor Übermut und das Gelöbnis, uns durch unsren Wandel der Gnade Gottes auch in Zukunft würdig zu erweisen. Das bringt meine Übertragung im allerengsten Anschluß an die Vorlage zum Ausdruck. Nur zu einem kleinen Zugeständnis habe ich mich nachträglich entschlossen; an die Stelle des Anfangs „Kommt heute voll Freude", der dem Niederländischen entsprach, habe ich Weyls „Wir treten zum Beten" gesetzt, um die Gleichheit des Liedes festzuhalten. Im übrigen habe ich auf jedes eigene Gelüsten verzichtet und darf deshalb, was ich zu bieten habe, ruhig loben. Damit jeder sich davon überzeugen könne, setze ich Übertragung und Urtext neben einander:

1. Wir treten zum Beten vor Gott den Herren,
Ihn droben zu loben mit Herz und Mund:
So rühmet froh seins lieben Namens Ehren,
Der jetzo unsern Feind warf auf den Grund.

2. Zu Ehren des Herren wollt, weil ihr lebet,
Ihm danken ohn Wanken dies Wunder groß,
Vor Seinem Aug stets rein zu wandeln strebet,
Tut Recht und sagt von Lug und Trug euch los!

3. Der Böse, Arglose zu Fall zu bringen,
Schleicht grollend und brüllend, dem Löwen gleich,
Und suchet, wen er grausam mag verschlingen,
Wem er versetzen mag den Todesstreich.

4. Wacht, flehet, bestehet im guten Streite,
Mit Schande in Bande der Sünd nicht fallt!
Dem frommen Volk gibt Gott den Feind zur Beute,
Und wär' noch eins so groß seins Reichs Gewalt.[2])

[2]) Ich frage mich heute, ob ich nicht hier in engerem Anschluß an die Vorlage einsetzen soll: „Und wär sein Reich noch eins so stark umwallt".

Digitized by Google

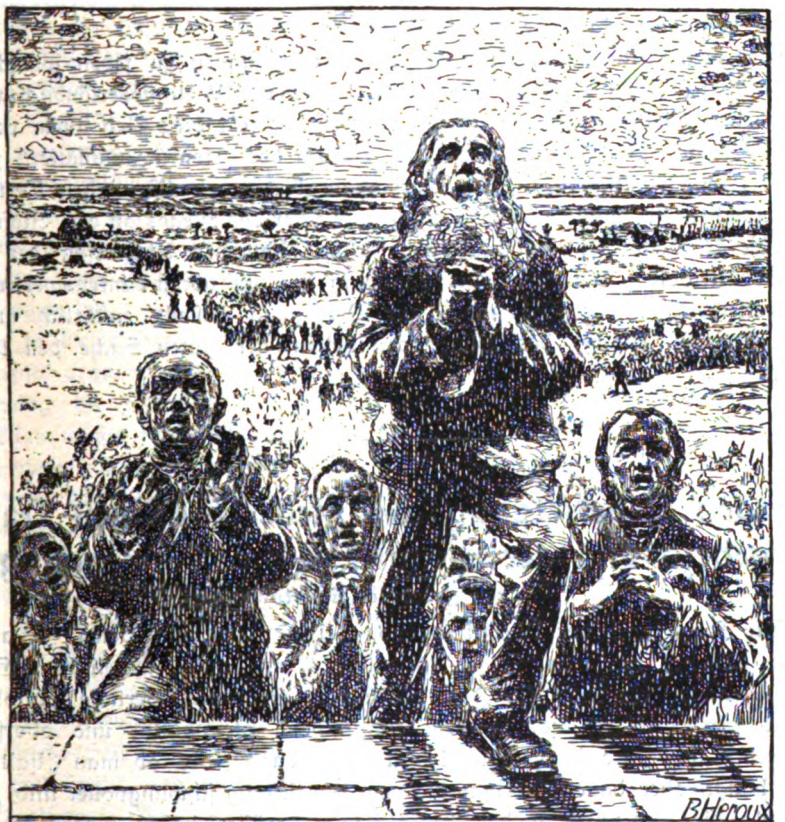
Wilt heden nu treden vor God den Heere,
Hem boven al loven van herten seer,
End' maken groot syns lieven naemens eere,
Die daer nu onsen vyant slaet terneer.

Ter eeren ons Heeren wilt al u dagen
Dit wonder bysonder gedencken toch.
Maeckt u, o mensch! voor Got steets wel te dragen,
Doet ieder recht en wacht u voor bedrog.

D' arglosen den boosen, om iet te vinden,
Loopt drieschen en brieschen gelyck een Leeu,
Soeckende wie hy wreedelyck verslinden
Of geven mocht een doodelycke preeu.

Bid, waket end' maket, dat g'in bekoring
In 't quade, met schade toch niet en valt.
U froomheid brengt den vyant tot verstoring,
Al waer syn ryck nog eens soo sterck bewalt.

Von diesen vier Versen mag man den dritten, die Umschreibung des Bibelworts 1. Petr. 5, 8, als eine Stockung im Fortschreiten des Gedankengangs emp-



Altniederländisches Dankgebet.

Wir treten zum Beten
vor Gott den Gerechten,
er waltet und haltet
ein strenges Gericht,
er läßt von den Schlechten
nicht die Guten knechten,
sein Name sei gelobt,
er vergißt unser nicht.

Im Streite zur Seite
bist Gott uns gestanden,
er wollte es sollte
das Recht siegreich sein,
da ward kaum begonnen,
die Schlacht schon gewonnen,
du Gott warst ja mit uns,
der Sieg er war dein.

Wir loben dich oben,
du Lenker der Schlachten,
und flehen, mögst stehen
uns fernerhin bei,
daß deine Gemeinde
nicht Opfer der Feinde,
dein Name sei gelobt!
o Herr, mach uns frei!

Digitized by Google

finden. Er wird in Holland ganz allgemein fortgelassen, in den Gesangbüchern nicht mitgedruckt, und ebenso mag man mit der deutschen Übertragung verfahren, ohne daß man eine Lücke irgend empfinden wird.

Mit diesem ernsten, ruhigen Wortlaut wird man freilich keine Gewaltwirkungen erzielen. Aus diesem Eindruck mag es sich erklären, wenn selbst eine Pfarrfrau, als sie ihn in meiner kleinen Kriegsliedersammlung „Deutsches Herz, verzage nicht" fand, „eine andere, festere Übersetzung" verlangte und dafür die Weyl'sche empfahl. Aber zum Ersatz dafür ist Adrianus' Lied umso echter, umso evangelischer: frommer Wandel als Dankbarkeit für Gottes Gnadenerweisungen. Wir haben alle Ursache zu wünschen, daß nach dem Kriege die Stimmung möglichst bald zu so innerlicher Auffassung der Pflichten unsres Volkes wieder ebben möge. Soll also dies altniederländische Dankgebet, besser „Siegesfeier", in unseren Gesangbüchern bleiben und immer mehr Eingang finden, so sei es in seiner ursprünglichen Fassung, und da wir doch nicht holländisch singen können, in dieser völlig sinngetreuen Übertragung oder einer anderen, die sie übertrifft. Wird die gefunden, so will ich mich gern mit darüber freuen; was ich bisher von anderen Versuchen zu sehen bekommen, kann sie nicht ersetzen.

Wer meine Übertragung mit der Melodie zusammen zu sehen wünscht, den brauche ich jetzt nicht mehr auf das ganze Heft der XIV Altniederländischen Lieder nach Adrianus Valerius zu verweisen; vielmehr ist jetzt dies Lied allein von dem gleichen Verlage Breitkopf & Härtel als Nr. 60 der „Neuen Flugblätter" zu ganz billigem Preise veröffentlicht. Die Vorderseite bietet den Weyl'schen Text unter einer herrlichen Zeichnung von B. Herour, zur Feier des Sieges an den Masurischen Seen, die Rückseite den meinigen mit Julius Röntgen's Klaviersatz der unveränderten Melodie. Die Verlagsbuchhandlung hat mir höchst dankenswerter Weise eine verkleinerte Wiedergabe davon zur Verfügung gestellt, natürlich nur von der Vorderseite. Möchte das Blatt dazu helfen, der guten Sache den Weg zu bahnen!

Buddes Uebersetzung des niederländischen Dankgebets und deren musikalische Verwendung

von **Friedrich Spitta.**

Die Frage nach der Übersetzung von „Wir treten zum Beten" ist akut geworden. Bisher hat man sie im wesentlichen nur unter ästhetischem Gesichtspunkt betrachtet als eine für den praktischen Gebrauch wertlose philologische Kleinigkeitskrämerei und hat sie dem entsprechend gleichgültig und oberflächlich behandelt. Aber ihre Bedeutung hängt nicht davon ab, ob man „haltet" für „hält" billigt, oder davon, ob man die eine Übersetzung schwungvoller und „fester" findet als die andere. In der Entscheidung darüber haben zudem oft genug ganz unzureichende Gründe gesprochen. Auf meine letzte Bemerkung gegen Weyl's und für Budde's Übersetzung (Februarheft S. 35) hat man mir entgegnet, letzterer habe wohl das Original genau wieder gegeben, aber in so pedantisch schulmeisterlicher Weise, daß man sich nur für Weyl entscheiden könne. Ob dieses Urteil richtig ist, läßt sich natürlich nur durch das Orginal, nicht durch den Weyl'schen Text herausstellen. Und nun bitte ich doch, A. Valerius und Budde

Digitized by Google

miteinander zu vergleichen; so viel Holländisch, wie dazu nötig ist, wird man schon aufbringen. Wo bleibt Budde an Unmittelbarkeit und Schwung hinter dem Original zurück? Man nenne die Stellen, damit man darüber, statt der vagen Geschmacksurteile, eine fruchtbare Diskussion führen kann. Seine Treue gegen das Original wird sich kaum übertreffen lassen, zumal wenn man nach seinem Vorschlag statt der letzten Zeile liest: „und wär sein Reich noch eins so stark umwallt". Richtig ist, daß, von der ersten Strophe abgesehen, das Gedicht einen durchaus lehrhaften Charakter hat, dessen Fehlen bei Weyl wohl mit zur Popularität seiner Verse beigetragen hat. Aber Valerius ist der lehrhafte, nicht Budde; ja, wer ohne Voreingenommenheit beide, etwa in der zweiten Strophe, miteinander vergleicht, wird zugeben müssen, daß Valerius der lehrhaftere ist. Ich stehe nicht an, Budde's Übersetzung als meisterhaft zu bezeichnen, und kann das um so entschiedener tun, als ich die Bemühungen um die Herstellung einer besseren Übersetzung seit Bähr's Opposition gegen Weyl, also 20 Jahre lang, genau verfolgt habe (vgl. Monatschrift I S. 22 f. 64. 130. 132.). Zudem habe ich so andauernd auf dem Gebiet der Übertragung fremdländischer Texte ins Deutsche gearbeitet und auch die ersten unvollkommneren Versuche Budde's mit unserem Liede beobachtet, daß ich mein Urteil getrost dem abfälligen anderer Rezensenten entgegenstellen kann. Ich will doch sehen, ob jemand eine des Namens werte bessere Übersetzung liefert. Geschieht das, so wird Budde der letzte sein, der das nicht anerkennen wird. Was Weyl bietet, ist überhaupt keine Übersetzung, ist das altniederländische Dankgebet garnicht. Soviel könnte man doch endlich einsehn; dann wäre schon etwas gewonnen. Dann würde man zugestehn müssen, daß bei der Entscheidung, ob Weyl oder Budde, nicht die Frage nach Form und Wortlaut der Übersetzung, sondern die nach dem Inhalt die Entscheidung zu bringen hat.

In dieser Beziehung hat nun Budde im obigen Aufsatz, wie ich meine, so schlagend argumentiert und auch die sittliche Unzulässigkeit meiner kleinmütigen Äußerung im Februarheft S. 35 dargetan daß jedes weitere Wort überflüssig ist. Man müßte ja an dem gesunden religiösen und sittlichen Sinn unsers Volkes verzweifeln, wenn es nach den Opfern dieses Krieges und der erhofften geistigen Läuterung die Weyl'schen Verse ohne Erröten noch singen möchte. — Ich habe an anderer Stelle (Aprilheft S. 127) darauf hingewiesen, wie uns jede Äußerung von Überhebung bei den anderen Völkern, besonders bei den Neutralen, herabsetzt und dazu führt, daß sie uns das Bibelwort entgegenhalten „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget werden". Hier wäre nun ein solcher Fall der Selbsterhöhung in besonderer Kraßheit gegeben: Wir entlehnen von den Niederländern ein Gebet nach erhaltenem Sieg, getragen von tiefem sittlichen Ernst, ein ehrenvolles Zeugnis für eine edle Nation; und was machen wir daraus? Eine pharisäische Selbstbespiegelung voll Verachtung unsrer Gegner und ohne die Spur einer Selbstkritik und eines sittlichen Zieles. „Seht da — so wird es heißen — die Deutschen! Was sie nur in die Hand nehmen verliert seinen Adel und bekommt die widerwärtige Färbung des Wesens der Emporkömmlinge". Sollte es wirklich nicht möglich sein, gegen die lange, gedankenlose Tradition, durch die sich der Weyl'sche Text bei uns festgesetzt hat, diesen Unfug bei dem ernsten Anlaß zu Ehren des deutschen Namens zu beseitigen?

Es ist ja beschämend für uns, daß sich dieser Unfug so lange hat halten können. Man hat geradezu unter der Wirkung einer Narkose gestanden. Wie

Digitized by Google

könnte sonst eine so sinnige Dichterin wie Thereſe Köſtlin die Weyl'ſchen Verſe gleichſam als Motto an die Spitze einer Gedichtſammlung geſtellt haben, die das edelſte Gut unſrer Poeſie darbietet (vgl. Märzheft S. 101); daß in der homiletiſchen und liturgiſchen Sprache unſrer Gottesdienſte Weyl'ſche Wendungen z. B. „O Herr, mach uns frei" ſich als bedeutungsvolle Anklänge, wie an Worte der Bibel oder der kirchlichen Dichtung, melden konnten? Dieſe Narkoſe kommt nicht auf Koſten der Weyl'ſchen Poeſie, deren grobe Mängel doch keiner fein empfindenden Natur verborgen ſein können, ſondern der ſie tragenden Muſik, die offenbar allen denen in den Ohren gelegen hat, welche die Worte zitiert haben. Und zwar wirkt dabei nicht in erſter Linie die Originalmelodie in ihrer herzlich volkstümlichen Schlichtheit, ſondern deren Aufmachung durch E. Kremſer.

Dieſe hat es auf eine geradlinige Steigerung in den drei Strophen abgeſehen, von dem piano der erſten bis zum fortissimo und der Wiederholung der letzten Worte in der dritten. Dieſes ſehr billige Kunſtmittel forderte natürlich einen Text, der einer ſolchen Steigerung entſprach; und den bietet A. Valerius nicht. Von da aus hätte man zu dem Urteil gelangen müſſen, daß Kremſers ganze Effektwirkung hier wenigſtens ein durch und durch unkünſtleriſches Verfahren war, für das er ſich ein anderes Objekt als das niederländiſche Dankgebet hätte verſchaffen müſſen. Soll nun dieſes in der Praxis der Zukunft die Weyl-Kremſerſche Kompoſition aus dem Felde ſchlagen, ſo genügt es noch nicht, daß man Buddes vortreffliche Überſetzung und den ebenſo vortrefflichen Satz von Julius Röntgen verwendet: Da müſſen die Meiſter unſrer Tonkunſt heran zu neuer Leiſtung und auf Grund des Originals von Text und Weiſe etwas ſchaffen, das den Stempel dieſer großen ernſten Zeit trägt. Im Original ſteht der Ausdruck der frohen Siegesfeier nicht am Schluß, ſondern am Anfang; er klingt in der zweiten Strophe ruhiger nach mit dem Hinweis auf den Dank der Tat, der allein genügt für „dies Wunder groß." Dann aber wird beim Blick auf die Zukunft die Stimmung ſehr ernſt: Der Dichter weiſt darauf hin, daß große Verſuchungen zum Böſen den Dank der Tat hindern werden. Aus dem Ernſt dieſer Erwägung ſteigt dann in der letzten Strophe die ſittlich begründete, heldenhafte Zuverſicht empor, die des Sieges für alle Zukunft gewiß iſt. Budde hat darauf hingewieſen, daß bei Ausſchaltung der dritten Strophe eine Lücke im Gedankengange der Dichtung nicht verſpürt werden würde, und hat deshalb für unſre Geſangbücher das Vorgehen der holländiſchen in Betracht gezogen, die ſie weglaſſen. Für die muſikaliſche Verwertung des Liedes kann das nicht empfohlen werden, da man dadurch eine unentbehrliche Kontraſtwirkung ausſchalten würde. Die dritte Strophe wird nur dann „als eine Stockung im Fortſchreiten des Gedankengangs" empfunden werden, wenn man überſieht, daß das Wort 1. Petr. 5, 8 und 9. „Betet und wachet, denn euer Widerſacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe und ſuchet, welchen er verſchlinge. Dem widerſtehet feſt im Glauben", die dritte und vierte Strophe eng mit einander verbindet. Die Einſicht davon wird unſern Muſikern die Möglichkeit geben, den Text mit ſeiner Melodie in einer Weiſe durchzukomponieren, daß ſie eine künſtleriſche Steigerung großer und tiefwirkender Art erreichen. Ihnen in dieſer Richtung, die auch unſre Prediger erwägen ſollten, weiter mit Vorſchlägen zur Hand zu gehen, iſt überflüſſig. Sie werden ſchon wiſſen, was ſie zu tun haben. Aber mögen ſie nun auch etwas tun. Ihrem Verlangen nach zeitgemäßen Worten für eine der Größe und dem Ernſt der Zeit entſprechende Siegesfeier kommt hier der beſte, durch die große Geſchichte eines ſtammverwandten Volkes geweihte, mit einer

Digitized by Google

volkstümlichen Melodie verbundene Text entgegen. Wird man ihn mit der entsprechenden Musik dem Volk auslegen, so ist damit der Sieg über die äußerliche Kunstleistung Kremsers und die für sie bestellte Weyl'sche Dichtung gewonnen.

Neuer Gesangbuchschmuck

von Lic. Dr. **Gustav Lasch.**

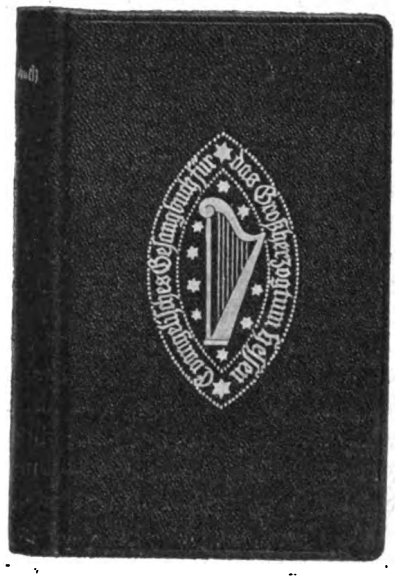
Seitdem das Gesangbuch für Elsaß-Lothringen eine Reform auf dem Gebiete der Gesangbuchausstattung angebahnt hat, mühen sich die einzelnen Landeskirchen der Reihe nach um einen würdigen, geschmackvollen und zweckentsprechenden Schmuck ihrer religiösen Liederwahl. Durchweg wurden bei diesen Neuausgaben nur die leitenden Gesichtspunkte, die für das bahnbrechende Werk selbst maßgebend waren, festgehalten. Im übrigen bietet jedes folgende Unternehmen einen selbständigen Lösungsversuch der mannigfachen Probleme und Schwierigkeiten, die dem Buchkünstler bei seinem Entwurf entgegentreten. Dem Frankfurter Gesangbuch von 1907 gaben die Illustrationen von Wilhelm Steinhausen seinen eigenartigen Charakter. So eindruckstief die Einzelbilder sind, so hat die scharf ausgeprägte Persönlichkeit des Künstlers dem Werke doch nicht die ästhetische Formung zu leihen gewußt, die den weiten Grenzen und der Mannigfaltigkeit der in einem Gesangbuch zutage tretenden Selbstdarstellung des Glaubens entsprochen hätte. Im Jahre 1910 veröffentlichte das evangelisch-lutherische Landeskonsistorium des Königsreichs Sachsen eine Neuausgabe des Gesangbuches für die sächsische Landeskirche. Mit der künstlerischen Ausgestaltung hatte, es Rudolf Schäfer betraut. Er hat sich seiner Aufgabe als ein begnadeter Graphiker entledigt. Seine sinnige und innige Durchfühlung evangelischen Christentums strahlt ihre wohltuende Wärme durch den reichen Inhalt des Buches. Die herbe Luft des Hochkirchentums weht hingegen in dem zu Weihnachten desselben Jahres 1910 erschienenen Evangelisch-Lutherischen Gesangbuch der Hannoverschen Landeskirche. Schrift und Buchschmuck stammen von Professor Karl Mohrmann in Hannover. Frühmittelalterliche nordisch-romanische Ornamentik, die in Kopfleisten und Sinnbildern überreich verwertet ist, eine an die steife Heraldik erinnernde Formensprache verleihen dem Ganzen eine schwere Feierlichkeit, wie sie wohl konservativem niedersächsischem Sinne entspricht, einem für die Gegenwartskunst aufgeschlossenen Gemüt aber kaum erträglich ist.

Enger an das Straßburger Vorbild schloß sich das neue Schleswig-Holsteinische Gesangbuch an; ist jedoch dabei der Gefahr des Archaisierens nicht entgangen. Zu dem Schlesischen Provinzialgesangbuch zeichnete Franz Stassen in seinem ideal-formalistischen Stil Illustrationen, die manches Feine und Zarte bergen. In den beiden Ausgaben des Gesangbuches für die evangelische Kirche in Württemberg (1912) ist die Bilderbeigabe auf ein Mindestmaß beschränkt. Franz Gref hat ein Weihnachts- und Passionsbild, eine Anbetung der Hirten und einen kreuztragenden Christus, gezeichnet. Allein auch mit diesen Verwirklichungen des neuen künstlerischen Programms sind die Möglichkeiten einer modernen Gesangbuchgestaltung nicht erschöpft. Das beweisen zwei neuere Erscheinungen in diesem Bereich der Buchtechnik: das Evangelische Gesangbuch für das Großherzogtum Hessen und das Gesangbuch für die evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz.

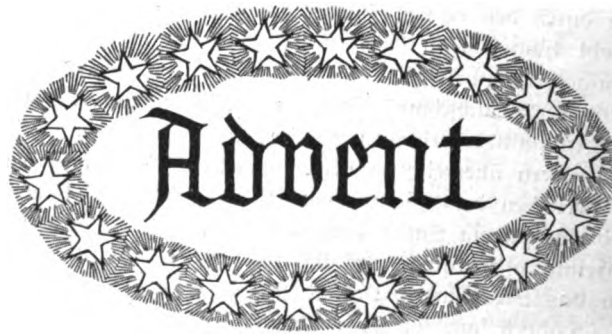
Digitized by Google

Das Schweizerische Gesangbuch, aus dessen Bilderstoff wir dank dem Entgegenkommen des Verlags von Friedrich Reinhardt in Basel eine Auswahl zu geben in der Lage sind, soll im nächsten Heft, das hessische Buch, zu dem die Wittich'sche Hofbuchdruckerei in Darmstadt das Material zur Verfügung stellt, im diesem Heft zur Besprechung kommen.

I. Das Gesangbuch für das Großherzogtum Hessen



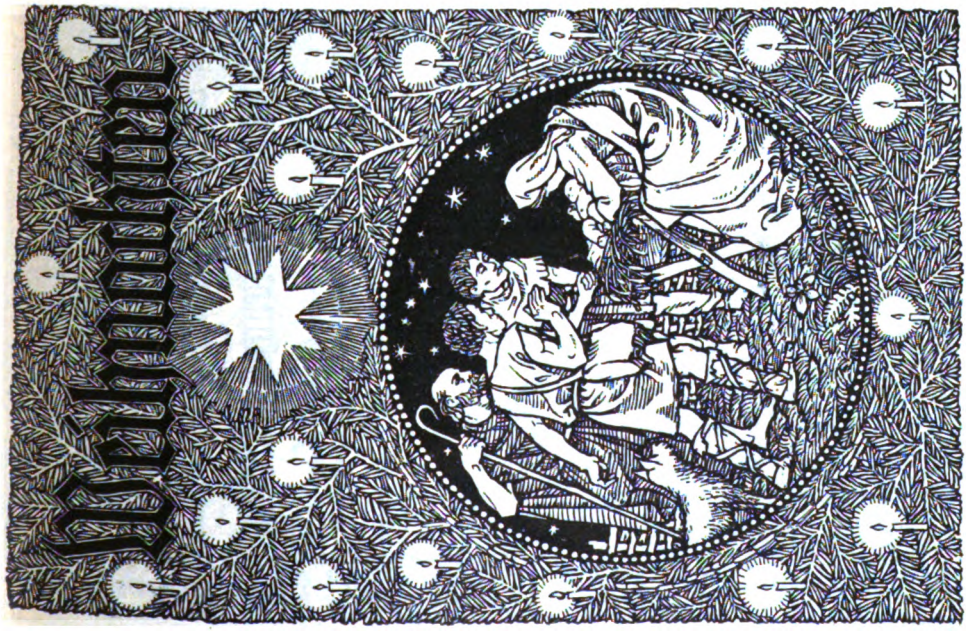
Der von der hessischen Landessynode eingesetzte Ausschuß für eine Neuausgabe des Gesangbuches hatte als Fachleute Professor Dr. Back von Darmstadt und Karl Klingspor von Offenbach für die Beratungen gewonnen. Man kam überein, daß das Hauptgewicht auf gutes Papier und guten Druck zu legen sei. Künstlerischer Schmuck sollte nur in beschränktem Maße angebracht werden, beim Titel- und beim Widmungsblatt, beim Kennzeichnen der Hauptabschnitte, sowie bei den Kopfleisten und den Initialen, dem Einband und dem Vorsatzpapier; dabei sollte dieser Schmuck dem Satzbild angepaßt werden. Die künstlerische Ausstattung und die Leitung des Druckes wurde dem Kunstmaler Theodor Gengnagel in Darmstadt übertragen. Der Neudruck unterscheidet sich dem Texte nach nicht von den früheren Ausgaben des Gesangbuches. Die Schmuckausgabe soll allen Kreisen der evangelischen Gemeindeglieder zugänglich gemacht werden; eine andere Ausgabe wird daneben nicht neu gedruckt, wie das in anderen Landeskirchen vielfach geschehen ist.



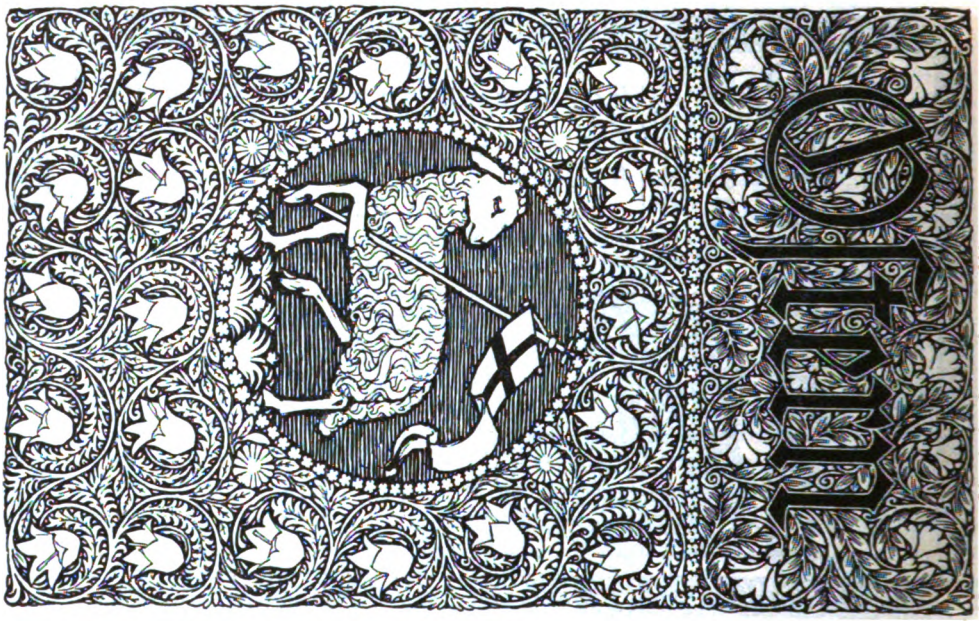
Die praktische Abzweckung, die den Gebrauch des Gesangbuches mit dem künstlerischen Schmuck auch in der Schule einschloß, wies dem Künstler zu schlichten, allgemeinverständlichen und volksmäßigen Illustrationen. Der junge Meister aber hat

Digitized by Google

es verstanden, den rechten Ton zu treffen, ohne je banal oder trivial zu werden. Da treten z. B. auf dem Titelblatt zu den Weihnachtsliedern Bild und Sinnbild in harmonische Verbindung. Die Hirten sind herbeigeeilt, das Kind in der Krippe zu grüßen. Über der Nacht strahlt in sieghaftem Glanze der Stern von Betlehem und zwischen dichten Tannenzweigen leuchten die Kerzen so freudenreich, so heimelig, als wollten sie künden, wie auch wir die Geschichte, die da geschehen ist, erleben



Digitized by Google



ſollen. Die Oſtergeſänge werden eröffnet durch ein Rundbild, welches das Lamm mit der Fahne ſchildert. Die durch die Patina der Tradition geſchützte und doch recht altertümlich anmutende Darſtellung wird ausgeglichen durch die Glockenblumen, die ringsum zum Siegesfeſte des Lebensfürſten läuten. Die Heimkehr des verlorenen Sohnes wird dargeſtellt im Eingang der Bußlieder Das dichte Ranken- und Blumenwerk, welches das Bild einrahmt, läßt freilich die weißen Flächen im Bilde ſelbſt etwas leer erſcheinen. Sicherer wirkt die Geſchloſſenheit auf dem Bilde

Digitized by Google

„Wachet und seid bereit". Eine gleichmäßige Fülle, die doch nicht zur Eintönigkeit wird, läßt ruhige und beruhigende Schwingungen von solchen Bildern ausgehen. Die Wiederholungen in dieser Ornamentik heben den einfachen Sinn deutlicher heraus und zwängen die Betrachtung nicht zwischen Einzelheiten, die das eigne Phantasieschaffen erdrücken. Ob bei dem Titelbild zum Anhang geistlicher Lieder das Zurückgreifen auf den ein Lamm tragenden Hirtenjüngling des christlichen Altertums glücklich war, ist eine Frage des Geschmacks. Gengnagel

Digitized by Google

geht sonst zumeist die Wege einer weltoffenen Gegenwartskunst. Sinnreich und von guter dekorativer Wirkung sind die Kopfleisten mit den Überschriften „Der Tag des Herrn", „Advent" „Passion"; ja sie hätten sogar eine ausgiebigere Verwendung wünschen lassen. Die Initialen erhalten durch die eingezeichneten Symbole, durch Blätter und Blumen eine kraftvolle Körperhaftigkeit. Das E, das den Anfang zu dem Liede „Ein feste Burg" bildet und Luthers Wappen samt dem Schwert als einer guten Wehr und Waffen umschließt, ist ein wuchtiger Auftakt zu dem Kampfgesang der evangelischen Kirche.

Über die Typenwahl, die den Einfluß einer Autorität wie Klingspor verrät, möchten wir kein endgültiges Urteil fällen, da ein solches wohl nur nach längerem

Gebrauch des Buches sich ergeben kann. Die verwendete halbfette Kochschrift besitzt eine breite Festigkeit und gute Lesbarkeit. Das Satzbild wäre allerdings gefälliger und einheitlicher geworden, wenn nicht die Noten eine schulmeisterliche Steifheit aufweisen würden, die eher in ein Übungsbuch für den Musikunterricht paßt als in die Schmuckausgabe eines Gesangbuches. Ebenso hätten sich bei der Anbringung der Liednummern und Untertitel vielleicht feinere Wirkungen erzielen lassen. Die Einbände sind ebenfalls nach dem Entwurf von Gengnagel von Schäffer in Grünstadt gefertigt und sind gewiß in ihrer ernsten Gediegenheit mit dazu berufen, den Geschmack der Gemeindeglieder auf diesem Gebiet zu läutern und dem hessischen Kirchenvolk das schöne, von reifer Kunst und Technik zeugende Gesangbuch lieb zu machen.

Johann Friedrich Räder, geb. 4. Mai 1815, und sein Lied „Harre meine Seele".

Von Superintendent D. **Wilhelm Nelle.**

Als Pastor Volkening in Jöllenbeck, der Wiedererwecker kirchlichen und christlichen Lebens im 19. Jahrhundert in Minden-Ravensberg und weit über dessen Grenzen hinaus, „der Pietistengeneral", wie, nicht völlig zutreffend, König Friedrich Wilhelm IV. den kernfesten glaubenseifrigen westfälischen Kirchenmann nannte, im Jahre 1853 seine „Kleine Missionsharfe im Kirchen- und Volkston für festliche und außerfestliche Kreise" herausgab, durfte darin das damals ganz junge Lied „Harre meine Seele" nicht fehlen. Volkening oder vielmehr das damals den christlichen Volksgesang reichlich pflegende Minden-Ravensberg, die Wiege der Posaunenchöre und der Jünglings- und Jungfrauenchöre, hat in der „Kleinen Missionsharfe" manches alte und junge Liedergut, für seine Kreise zunächst und dann für die weite deutsche und außerdeutsche Christenheit, besonders auch in den Heiden-

Digitized by Google

ländern, zugänglich gemacht. Darunter war auch Räders Lied, das dann bald eines der bekanntesten „geistlichen Lieder“ wurde.

Das genannte Büchlein ist nicht seine älteste Quelle. Die haben wir in W. Greefs „Männerliedern“, Essen, Bädeker, 1848, Heft 4. Es ist bezeichnend, daß ein Lied und vielmehr eine Melodie von so frauenhafter Weichheit zuerst für vierstimmigen Männerchor — und dazu im Revolutionsjahre 1848 — erschienen ist. Der lyrische Ton jener Zeit, der christlich-lyrische zumal, war weithin auf Weiblichkeit gestimmt. Vom geistlichen Volksliede und der schwärmerischen Liebe zu ihm hat es überhaupt oft gegolten: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan“ — (je nachdem und nicht selten auch: „zieht uns herab“ —).

W. Greef, in seinen Sammlungen, zumal den mit seinem Freunde L. Erk gemeinsam herausgegebenen, von rühmenswerter Sorgfalt in den Angaben über Verfasser und Entstehungszeit der Lieder und Weisen, gibt als Jahr, da „Harre meine Seele“ gedichtet ward, 1845 an. Auch den Dichter, einen Elberfelder, konnte W. Greef in Mörs, am Niederrhein, wohl kennen. Die reformierte Mörser Grafschaft und das reformierte Bergische Land haben immer fest zusammengehalten, nahe und gute Nachbarschaft gepflegt.

Ein Sohn des Bergischen Landes, des Wuppertales, ist der Dichter des Liedes „Harre meine Seele“, Johann Friedrich Räder. Nicht viele Dichter nennt das Wuppertal sein eigen, die das Gesangbuch bereichert haben. Friedrich Wilhelm Krummacher, Karl August Döring, Räder: damit sind die Namen aufgezählt. Aber gehören alle drei zu den Sternen geringerer Größe, so hat keins der Lieder der beiden ersten sich so fest in die weitesten christlichen Kreise eingesungen, wie Räders Lied.

Wer war Räder? Darüber wissen wir durch seinen Schwiegersohn, den Professor der Theologie D. Nösgen in Rostock, genau Bescheid. Räder ist 4. Mai 1815 in Elberfeld geboren, und als Handlungsgehilfe daselbst gestorben 4. März 1872. Sein Leben war ein Stilleben. Die einzige stärkere Bewegung darin ist mit der Entstehung seines Liedes verknüpft. Nösgen berichtet darüber, daß Räder, im Besitze eines kleinen Vermögens, das ihm aber nicht gestattete, an selbständige Handelsunternehmungen zu denken, sich anfangs der vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts auf eine Spekulation in westindischem Indigo einließ. Dieser Handelsartikel unterlag damals sehr bedeutenden Schwankungen. Und bald nach dem Eintritt in die Unternehmung erkannte Räder ihren völligen Fehlschlag. Die langen Wochen, die bei den damaligen Verkehrsmitteln von dieser ersten Stunde bis zur völligen Abwickelung des Geschäfts verliefen, wurden für ihn eine schwere Sorgenzeit. Denn der Ausgang der Unternehmung schien ihn nicht nur seines zum Teil von ihm selbst mühsam ersparten Vermögens berauben, sondern noch in drückende Schulden stürzen zu wollen. Räder war überhaupt eine sorgenvolle Natur. So trug er an dem Schweren nur um so schwerer. Schlafloser Nächte sind da dem Bekümmerten viel geworden. Eines Morgens bemerkt seine Frau zu ihrem Schrecken, daß er die letzte Nacht überhaupt nicht zu Bett gegangen ist. Da tritt ihr der Gatte entgegen und reicht ihr die Handschrift des in dieser Nacht gedichteten Liedes. „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht.“ Dieser Kerngedanke des Liedes hat, wie das sorgenvolle Ehepaar damals, so seitdem Unzählige getröstet. Und dem Ehepaare kam mit dem Troste die Hilfe. Der Fabrikherr, in dessen Geschäft Räder angestellt war, verwendete sich bei dem westindischen Großkaufmann für ihn. Dadurch wurde das Geschäft so abgewickelt, daß das Vermögen Räders gerettet wurde.

Digitized by Google

So erzählt Nösgen. Weiter ist aus Räders Leben bekannt, daß er der Begründer und Leiter eines christlichen Handwerker-Gesangvereins war. Auch galt er für einen feinen Musikkenner und hat manches Gedicht in Musik gesetzt. Dies Lied, 1845 gedichtet, erschien, wie gesagt, 1848 in Greefs Männerliedern mit einer Melodie, die von Cesar Malan ist. Sie steht in dessen Buche: Musique des chants de Sion . . . composés et mis en musique par Dr. César Malan . . . Cinquième édition . . . Genève 1843, No. 180: Que peut le monde à mon bonheur. Es steht fest, daß Malan die Melodie 1827 erfunden hat. Malan, geboren 1787 zu Genf, starb 1864 als Pfarrer daselbst. Weil die Melodie von ihm ist, hat man ihm lange auch das Lied zugeschrieben und zu dessen angeblicher Entstehung rührselige Geschichten erfunden. Eine neue Ausgabe der Chants de Sion von 1827 erschien z. B. noch Nimwegen 1881; sie enthält 164 Nummern, das Lied „Que peut le monde" als Nummer 124.

Was den geistlichen Liedern des 19. Jahrhunderts für das singende Volk, und das Kindervolk zumal, eine solche Anziehungskraft, einen solchen Zauber verleiht, ist neben der Weichheit und Süße der Melodie vor allem der charakteristische Versbau. Meist kurze Strophen, oft kurze Zeilen, beides als Gewand nicht selten auch für — kurze Gedanken. So ists leicht eingänglich und behältlich. Kein Versbau aber gleicht bei diesen kleinen Liedern dem andern: man vergleiche nur miteinander Strophenformen wie „O du fröhliche", „Der Christbaum ist der schönste Baum", „Stille Nacht", „So nimm denn meine Hände", sie sind auch für das metrisch und rhythmisch ungebildetste Gemüt verschieden, wie Myrten und Rosen und Nelken verschieden sind, und muten es ebenso unmittelbar an, wie diese Blumen es anmuten. So betrachtet nimmt nun „Harre meine Seele" eine besondere Stelle ein. Kurz sind seine Zeilen, kurz alle zwölf. Aber eben, daß es zwölf sind, ist das besondere. Andere geistliche Lieder haben meist nur vier, fünf, selten acht Zeilen. Hier sind es ihrer zwölf. Und sie sind glücklich gegliedert. Fast jede der kurzen Zeilen endet mit einer Gedankenfermate. Dazu gruppieren sie sich in drei Teile zu vier Zeilen. So singt man eine zwölfzeilige Strophe, als ob man drei vierzeilige sänge. Welch ein klarer, einleuchtender Bau! Das ist ein Meisterzug. Er findet sich so nur selten im Kirchenliede, z. B. ähnlich in der wuchtigen, wunderbar eindrücklichen Strophenform des Passionsliedes „O wir armen Sünder."

Bei diesem interessanten und anziehenden Versbau von „Harre meine Seele" ist die Melodie sparsam an Erfindung, arm genug, um sofort begriffen und behalten, völlig durchschaut und angeeignet zu werden. Sie hält mit geringen Mitteln Haus, ist dabei aber doch abwechslungsreich und weiß ihren in glücklich gewählten gedämpften Farben schimmernden Mantel dem Text in immer neuem Faltenwurf umzulegen. Einige unserer geistlichen Volksmelodien haben sich im Volksmunde geschmackloses Hinabzerren ins Bänkelsängerische gefallen lassen müssen. Eins der greulichsten Beispiele ist das in der zweiten Zeile unseres Liedes, da man, die Melodie in es dur gedacht, auf „Harre des Herrn" singt: f g a h. Also a statt as. Wo sich dieser Unfug einmal hat vernehmen lassen, wirkt er ansteckend und wird leicht unausrottbar. — Was macht die Melodie so leicht behältlich? Die Wiederholung des ersten Zeilenpares im vorletzten, die Wiederholung der ersten Zeile in der dritten, dazu ihre wirkungsvolle Erhebung über die Dominante in den beiden letzten Zeilen. Trotz ihres weichen, süßen Charakters hat die Melodie immerhin mehr Wert als z. B. die ihr an Stimmung und Gehalt verwandte: Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh. Und doch ist es wohl in

Digitized by Google

erster Linie die Melodie gewesen, die den Verfasser der Meletemata ecclesiastica bewogen hat, das Lied unter jene aufzunehmen, die er den ungesunden Charakter gewisser christlicher Versammlungen kennzeichnen läßt in ihrer Mischung von leichter salopper Behaglichkeit mit hochgespannter christlicher Innerlichkeit und Weltabsage: Nun bei dampfender Zigarre: — „Harre, meine Seele harre" —; die Kellner laufen ab und zu: — „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh" —; endlich noch beim Stuhlaufstehen: — „Laßt mich gehen, laßt mich gehen".

Wie viel die Melodie zu wünschen übrig lasse: eins ist gewiß, sie lebt. Viele Melodien, bessere, als diese, sind tot. Sie haben nie Leben gehabt, oder, wenn sie es einmal hatten, so sind sie abgestorben und niemand wird sie zum Leben erwecken. Des ward ich inne, als ich unter der Melodie dieses Liedes im Zahnschen Melodienwerk eine andere, von Hille, aufgezeichnet sah, die wohl im Gegensatz zu der Malanschen gemacht worden ist. Sie soll wohl kirchlich sein. Aber wenn das kirchlich wäre, dann möchte ich nicht kirchlich sein. Von ihr gilt Goethes Wort: „Alles keimt vertrocknet auf." Sie ist tot geboren. Also man hat das Lied entweder mit Malans Melodie, oder man hat es überhaupt nicht. Und sie gehört unter den „geistlichen" Weisen zu den besseren. Sie reicht nicht an „So nimm denn meine Hände", oder „In die Ferne möcht ich ziehen", aber sie erhebt sich über „Wo findet die Seele" und andere.

Und die Worte? Nun, sie sind nicht gerade tief, aber schlicht und edel. Es ist ein Vertrauenslied. Der Kernspruch darin, wirklich ein Kernspruch! ist: „Größer als der Helfer ist die Not ja nicht". Ein bedeutender Gedankenfortschritt ist nicht in dem Liede. Die erste Strophe wäre für sich allein ein in sich abgeschlossenes Ganze. Aber die zweite schließt sich natürlich an. Und ihre Bilder von dem tagenden Morgen, dem kommenden Frühling, den weichenden Stürmen sind ansprechend und überzeugend.

Wie bei vielen geistlichen Liedern hatte man auch bei diesem an zwei Strophen nicht genug. Man dichtete eine dritte hinzu. So bei „Die Sach ist dein, Herr Jesu Christ". Bei „Es ist ein Ros entsprungen" gar (zu dem Texte von 1609) eine dritte und vierte. Die dritte Strophe zu „Harre, meine Seele" finde ich zuerst in der „Großen Missionsharfe" 1883. Wer weiß eine ältere Quelle? Die Strophe hat aber kaum irgendwo Aufnahme gefunden. Und sie ist auch völlig entbehrlich. Wann wird man erkennen, daß bei den kleinen Liedern gerade in ihrer Kürze ihr Wert, ihre Herrlichkeit liegt? Wer aber Perlen auf die Stadtwage bringt, wo die Lastwagen mit den Wagenlasten gewogen werden, und sie dann zu leicht befindet; wer zu „Wanderers Nachtlied" von Goethe weitere Strophen für nötig hält oder hinzudichtet — wie Johannes Falk einst tat —, dem ist nicht zu helfen. Die dritte Strophe, die man unserem Liede angeflickt hat, lautet: „Harre meine Seele (Zeile 1—4 wie in Strophe 1). Bald höret auf unser Pilgerlauf, und die Klagen schweigen, nimmt uns Jesus auf. Nach allen Leiden, nach aller Not folgen ewge Freuden, du treuer Gott!"

Die Verbreitung des Liedes war seit 1848 (Greef) und 1853 (Kleine Missionsharfe) die bei geistlichen Liedern übliche. Es kam in die Schulliederbüchlein, in die Sammlungen der Vereine, und später, als die Gesangbücher sich Anhänge mit geistlichen Liedern schufen, auch in diese. Das erste ist m. W. das Schlesische von 1878. Seit dem Berliner von 1886 fehlt es wohl kaum in einem dieser Gesangbuch-Anhänge. Aber vielleicht ist es nicht Zufall, sondern Absicht, daß J. H. Wichern es in seine berühmte Rauhhäusler Sammlung „Unsere

Digitized by Google

Lieder" noch 1870 (4. Auflage) nicht aufnahm. Erst in den nach seinem Tode erschienenen findet es sich. Merkwürdig, daß das doch sicherlich in viele fremden Sprachen (schon im Dienste der Heidenmission) übersetzte Lied in Julians so umfassendem Dictionary of Hymnologie nirgends erwähnt wird.

Es wäre schade, wenn dieses „geistliche liebliche Lied" den Gebrauch der mächtigeren, tieferen Vertrauenslieder unserer Kirche irgendwie beeinträchtigen sollte, schade auch, wenn es gar häufig angestimmt würde in Haus und Schule, Kindergottesdienst und Verein. Wir haben herzandringenderes, nahrhafteres. Kriegsbrot ist es nicht. Aber zum Naschwerk dürfen wir es auch nicht zählen. Wird es mit weiser Beschränkung, ja sparsam gebraucht, dann darf auch von ihm wohl gelten: Ein Lied, gesungen zu seiner Zeit, ist wie goldene Äpfel auf silbernen Schalen.

Adolf Thürlings

von **Friedrich Spitta.**

Schon in der Märznummer S. 100 konnte ich mitteilen, daß Professor Dr. A. Thürlings in Bern am 14. Februar plötzlich und sanft entschlafen sei. Ich empfinde es als eine unabweisliche und liebe Pflicht, unsern Lesern über diesen für die Sache von Gottesdienst und kirchlicher Kunst so bedeutenden Mann Bericht zu geben,[1]) umsomehr, als sein Name nicht eben oft unter den Mitarbeitern der Monatschrift aufgetaucht,[2]) und als seine Person in den evangelischen Vereinigungen und Verhandlungen für unsere Sache begreiflicherweise nicht hervorgetreten ist, da er der altkatholischen Konfession angehörte. Aber nicht bloß vom allgemein wissenschaftlichen u. künstlerischen Standpunkt, sondern auch vom evangelischen aus haben wir allen Grund seiner als eines Mannes zu gedenken, dessen Person und Arbeit bei uns nicht vergessen werden darf.

Thürlings war ein Sohn des Rheinlands (geboren am 1. Juli 1844 zu Kaldenkirchen) und verleugnete den fröhlichen Charakter dieses Volksstammes nicht, trotz der ernsten Lebensführungen, die er als Altkatholik erfuhr. Bischof Herzog hat an seinem Sarge die schönen Worte gesprochen:[3]) „Unser Freund hatte auch die nicht von allen Leuten genügend verstandene und gewürdigte Gabe, glücklich, von Herzen glücklich sein zu können und andere glücklich

[1]) Das Ausführlichste, was in altkatholischen Blättern und Schweizer Zeitungen über Thürlings erschienen ist, steht im „romfreien Katholik" Heft 8—11. — Während des Druckes dieses Aufsatzes ist noch eine Gedächtnisschrift für Adolf Thürlings erschienen (Bern, Buchdruckerei H. Jent & Co.), in der die Reden bei seiner Bestattung von Bischof Herzog, Pfarrer Heim, Professor Mayne und des Verstorbenen letzte Arbeit in der Internationalen kirchlichen Zeitschrift abgedruckt worden sind.

[2]) Vgl. VIII, 336. 381. XV, 46.

[3]) Der Katholik 38 Jhrg. Nr. 8, S. 61.

Digitized by Google

zu machen. Schon als Student war er mit seinem köstlichen Humor der Liebling seiner Kommilitonen und bis in sein Alter verstand er es, seine Umgebung in geistvoller Weise zu entzücken und zu unterhalten. So wdr denn namentlich auch seine Wohnung eine Stätte ungetrübten reinen Glückes." Seine reiche musikalische Begabung war das Erbteil seiner Familie, in der seit Generationen das Lehrer- und Organistenamt von dem Vater auf den Sohn übergegangen war. Das für die katholische Kirche verhängnisvolle Jahr 1870 war auch für seinen Lebensgang maßgebend. Der Schüler der freiheitlich gerichteten Bonner Professoren Hilgers, Langen, Reusch und Knoodt konnte sich nicht dazu verstehen, trotz seines friedfertigen Charakters und seiner kirchlich positiven Richtung, dem neuen Dogma gegenüber ein ehrerbietiges Schweigen zu beobachten. So traf ihn denn im Oktober 1870 die erzbischöfliche Suspension und Exkommunikation. Er gehörte zu den allerersten katholischen Priestern, die infolge des vatikanischen Konzils aus der Jurisdiktion des Papstes ausschieden. Er hat über diesen Abschnitt seines Lebens unter dem Titel „Kleine Erinnerungen aus großer Zeit" eine sehr lesenswerte autobiographische Skizze veröffentlicht.[4]) 1872 wurde ihm die altkatholische Pfarrstelle in Kempten (Allgäu) übertragen. 1887 ernannte ihn die Regierung des Kantons Bern zum Professor der systematischen Theologie an der „christkatholisch-" theologischen Fakultät und übertrug ihm damit neue schwere Aufgaben. Mit welchem Erfolg er sie gelöst, kann man dem bewegten Nachruf eines seiner Schüler, des Pfarrers Heim in St. Gallen, entnehmen:[5]) „Wir verdanken ihm nicht bloß gründliche Einführung in Gebiete, die für den praktischen Seelsorger von außerordentlicher Wichtigkeit sind — von ihm ging auf uns auch etwas über von seinem milden, weitherzigen Geist, der ihn befähigte, stets von einem hohen Gesichtspunkte aus die schwierigen Probleme der Dogmatik und Ethik anzupacken und zu lösen, etwas von jenem milden und weitherzigen Sinn, der erst den Priester zum wahren Priester Jesu Christi macht, der nicht herrschen will über seine Gemeinde, sondern in ihr und mit ihr Christo dienen will . . . Es lautet ein Wort aus des Verstorbenen Feder: „Eines ist unerläßlich: Das Antlitz des Seelsorgers, des Priesters muß dem Volke zugewendet sein, und hinter ihm stehe Gott, und Gott allein." Der also geschrieben, war das nicht der rechte Lehrer für angehende Priester? Und was er ein andermal geschrieben: „Wenn es gilt, fragenden Seelen den Glauben an die Befreiung des christlichen Geistes zu erhalten, dann hilft kein bloßer autoritativer Anspruch, sondern nur das eine unentreißbare Vorrecht des Priesters, das Bekenntnis, dem man es anhört, daß es in eigenem Geistesringen erworben, durch das Leben besiegelt und durch vollen Opfermut gestützt ist" — klingt hieraus nicht der Ton seines eigenen Lebens uns entgegen, das einst eine schicksalsschwere Stunde der katholischen Kirche auch in einen Kampf hineingetrieben hatte, der den vollen Opfermut erforderte?"

Die für uns besonders bedeutsame Seite der Wirksamkeit von Thürlings, die liturgischmusikalische, kam auch neben seinen Vorlesungen über systematische Theologie zu ihrem Rechte, und zwar weit über die immerhin engen Grenzen der altkatholischen Studentenschaft hinaus. Zu Anfang seiner Berner Zeit las er einmal über das Kirchenlied vor beiden theologischen Fakultäten. Unter den Zuhörern befand sich auch der bekannte neutestamentliche Kritiker, Professor R. Steck. Auch Werke

[4]) Vgl. Der romfreie Katholik. 2. Jhrg. Nr. 37—39.
[5]) Der Katholik. 38. Jhrg. Nr. 9, S. 66 f.

Digitized by Google

wie Bachs H-moll Messe und Matthäus-Passion behandelte er. Weit aber über den Kreis seiner Fachvorlesungen hinaus ging sein Einfluß auf das Berner Musikleben als das einer befruchtenden und läuternden Persönlichkeit. Beschränkte sich doch sein Interesse und seine Kenntnis nicht auf die Kirchenmusik. Er galt als einer unsrer gründlichsten Kenner Mozarts, dessen sonnige Heiterkeit und Harmonie seinem eigenen Wesen besonders entsprach. Professor Nef in Basel hat in einer anziehenden Skizze über Thürlings als Musiker[6]) ein reizendes kleines Erlebnis mitgeteilt, das den Heimgegangenen als Mozartianer besonders glücklich charakterisiert. Als anregender Plauderer und Diskussionsredner sowie als Historiker und Kritiker in den öffentlichen Blättern betätigte sich vielfach sein lebhafter Geist; noch im November veröffentlichte er im Berner Bund[7]) eine Skizze über Beethovens „An die Hoffnung", die man beim Blick auf sein so bald abgeschlossenes Leben nur mit Ergriffenheit lesen kann.

Die ganze Reihe seiner Veröffentlichungen über Liturgik und Kirchenmusik aufzuzählen, fehlt es hier an Raum; auch könnte ich von einigen nur nach Hörensagen berichten z. B. von seinen Ausführungen über das ihn bis zum Schluß seines Lebens beschäftigende Lutherlied[8]), in denen er den Anschauungen des katholischen Hymnologen Bäumker[9]) entgegentrat, sowie von seiner Erstlingsarbeit (1871) „Über die Entstehung der liturgischen Meßgesänge", seiner Doktordissertation (1877) „Die beiden Tongeschlechter und die neuere musikalische Theorie", der Abhandlung über den Berner Musikdrucker Mathias Apiarius usw.[10]) Am meisten allgemeines Interesse für die evangelische Liturgik dürfen die beiden Gebet- und Gesangbücher beanspruchen, die Thürlings geschaffen. 1885 gab er im Auftrage der deutschen altkatholischen Synode das Liturgische Gebetbuch nebst einem Liederbuch als Anhang heraus.[11]) Bischof Herzog urteilt darüber: „In Kempten schuf er sein liturgisches Gebetbuch für den in deutscher Sprache zu feiernden öffentlichen Gottesdienst — ein Meisterwerk. Pietätvoll suchte er alles Sinnvolle und Schöne, das sich im Laufe der Jahrhunderte im lateinischen Kultus entwickelt hatte, auch für den Gottesdienst in deutscher Sprache nutzbar zu machen. Wenn er dabei einen Fehler beging, so bestand dieser höchstens darin, daß er im Streben, nichts irgendwie Wertvolles preiszugeben, zu weit ging und so ein Werk gestaltete, das an die Gemeinde zu hohe Anforderungen stellte, wenn dieser nicht ein Thürlings als Pfarrer vorstand." Bischof und Synodalrepräsentanz aber sagen in ihrem Nachruf:[12]) „Thürlings war Schöpfer unsrer katholischen deutschen Liturgie, sowohl in ihrer sprachlichen als in ihrer musikalischen Gestaltung ... Damit hat er der altkatholischen Kirche ein Kunstwerk geschenkt, das die herrliche Schönheit unsers katholischen Gottesdienstes für alle Zeit in sich bergen und den Gläubigen darbieten wird." Die reife Frucht seiner hymnologischen Arbeit bot er 1893 in dem „Gesangbuch der Christkatholischen Kirche der Schweiz"[13]) und in dem 1894 folgenden Choralbuch. Der Protestant wird in jeder Beziehung mit höchster Anerkennung, ja mit Staunen diese Leistung anschauen, und bei Vergleich

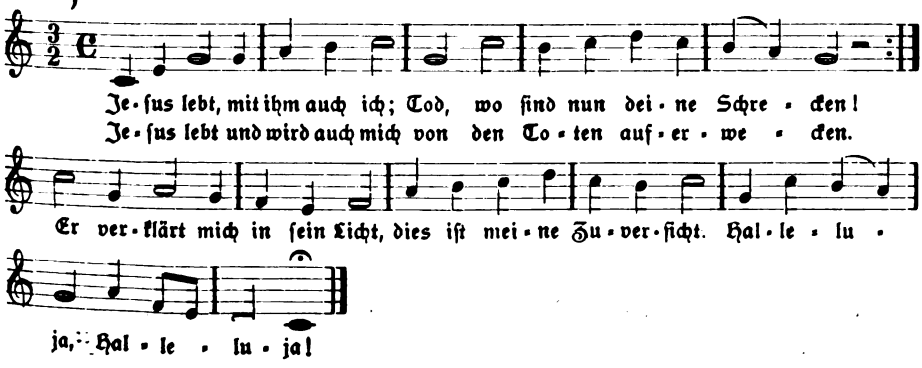
[6]) Sonntagsblatt der Baseler Nachrichten 1915 Nr. 10. S. 39 f.
[7]) Nr. 526 vom 6. November 1914 S. 2.
[8]) Beilage d. Allg. Zeitung (Augsburg) 1887 Nr. 6.
[9]) Vgl. Monatschrift 18. Jhrg. 1913 S. 5.
[10]) Vierteljahrschrift für Musikwissenschaft 1892.
[11]) Mannheim, bei Löffler.
[12]) Der romfreie Katholik Nr. 27.
[13]) Solothurn, Gaßmann.

Digitized by Google

mit den evangelischen Gesangbüchern der deutschen Schweiz zugestehen müssen, daß das Werk von Thürlings ihnen überlegen ist. Ich denke dabei nicht daran, daß die Melodieen nicht vier-, sondern einstimmig notiert sind, sondern daß diese durchweg in den lebhaften, älteren Rhythmen gegeben und auch die Texte viel schonender behandelt worden sind. Was aber die Auswahl der Lieder anlangt, so wird der Protestant nur auf sehr wenig ausschließend katholische hinweisen können, dagegen das evangelische Kirchenlied von Luther bis auf die Gegenwart so reich benutzt sehen, daß er sich in einem Gottesdienste mit diesem Gesangbuch in vollem Maße heimisch fühlen müßte. Unter den 254 Nummern finden sich nicht weniger als 12 von Paul Gerhardt (also nur 8 weniger als in dem 353 umfassenden „Gesangbuch für die Evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz"), von Gellert 10; und die Menge der evangelischen Dichter — ich nenne nur J. u. S. Franck, Decius, Spitta, Klopstock, Schenkendorf, Betichius, Arndt, Luther, Capito, P. Eber, Neumann, Schmolck, Bienemann, J. Hermann, Zinzendorf, Novalis, Fleming, Schirmer, Clausnitzer, J. Neander, Herrenschmidt, Keymann, Thilo, Rinckart, J. Sturm, Rist, J. Schütz, Weissel, Altenburg, (Gustav Adolfs Feldlied!), Bozatzky, Laurenti, Nicolai, Rodigast, Albrecht von Brandenburg, Gesenius, Neumark, Schenk, Kern, Hecker, Hiller usw. — zeigt, daß hier ein Geist von ebenso ökumenischer Gesinnung wie gründlicher Kenntnis des Kirchenliedes in seinem ganzen Umfange gewaltet hat, denn selbstverständlich kommt auch das katholische Kirchenlied nicht zu kurz. Übrigens sei bei dieser Gelegenheit berichtet, daß auf dem von Thürlings geschaffenen musikalischen Programm bei der Stiftungsfeier der Berner Unive.sität 1908, die ihm den theologischen Doktor einbrachte, auch das Zwinglilied in meiner Übersetzung und im Tonsatze Herzogenbergs[14]) stand. — Besonders erwähnenswert ist noch, daß unter den Melodieen des Gesangbuches von Thürlings auch solche eigener Komposition stehen, die in Bezug auf Stilsicherheit und Wärme des Ausdrucks hohe Ansprüche befriedigen können. Drei von ihnen erwähnte Bischof Herzog in seiner Leichenrede als Zeugnisse von dem, „was die Seele des Verstorbenen im Leben und Sterben beruhigte und beglückte". Die eine sei hier unten mitgeteilt;[15]) zwei andere bieten wir unsern Chören im vierstimmigen Satz der Notenbeigabe. Die zu Paul Gerhardts Lied „Schwing dich auf zu deinem Gott" erscholl bei seiner Trauerfeier von der Orgelempore und brauste durch die Hallen der Kirche. „Da stand — so berichtet man — vor aller Augen der Mann, der sich das bleibendste Denkmal in den Liedern errichtet, die er der religiösen Gemeinde geschenkt."

[14]) Vgl. Notensonderdrucke der Monatschrift f. G. u. k. K. Nr. 6.

[15])



Digitized by Google

Von den wissenschaftlichen Arbeiten des Verstorbenen auf dem Gebiete der Liturgik und Kirchenmusik, die sich alle durch Scharfsinn und echt gelehrte Akribie auszeichnen, nenne ich folgende: „Die schweizerischen Tonmeister im Zeitalter der Reformation. 1903."[16]) Von diesen erfuhr eine besondere Untersuchung bezüglich Geburtsort und Herkunft Ludwig Senfl, der Freund Luthers, der „Franz Schubert des 16. Jahrhunderts."[17]) An demselben Orte[18]) findet sich auch eine Untersuchung über „Heinrich Isaak in Augsburg (?) und Konstanz". In der Festschrift des Baseler Kongresses der Internationalen Musikgesellschaft 1906 steht ein Aufsatz über Heinrich Isaaks berühmtes Lied „Innsbruck, ich muß dich lassen"; in dem Kongreßbericht der Vortrag „Die soggetti cavati dalle vocali in Huldigungskompositionen und die Herkulesmesse des Lupus." Die Rektorrede, die er zum 75. Stiftungsfeste der Universität Bern am 17. November 1906 gehalten, behandelt die Frage „Wie entstehen Kirchengesänge"[19]) und schließt mit folgenden, für den Verfasser charakteristischen Sätzen: „Eine Fülle von kunstgeschichtlichen und ästhetischen Problemen eröffnet sich bei der Frage nach der Entstehung von Kirchengesängen; ganz kann man diesen nur beikommen von der theologischen Seite, d. h. von der Geschichte und ästhetischen Theorie der Liturgie aus. Von den so gewonnenen Richtlinien geht aber ein breiter Weg auch zum Volke hin, das von dogmatischen Vorstößen aufgeschreckt, von moralischen Experimenten aller Art hin- und hergeschleudert, durch kirchliche und kirchenpolitische Wirren bedrückt, die innere Ruhe, die es vom Göttlichen ersehnt, immer noch am ehesten auf dem Boden des Schönen sucht, und ich weiß kein Mittel, vielleicht auch Predigt und Sakrament nicht ausgenommen, das mehr im Stande wäre, dem Volke das kirchliche Heimatgefühl zu verschaffen und zu erhalten, als ein durch die gemeindlich-liturgischen Forderungen gegliederter Kirchengesang. Dieses kirchliche Heimatsgefühl ist ja kein absolutes Ziel, aber es bleibt doch der wertvolle und unentbehrliche Nährboden, der seine Ergiebigkeit an uns allen erprobt hat, dem wir alle unsere religiöse Entwickelung verdanken, ohne den wir keine Christen wären. Nun kann ja die kirchenmusikalische Kunstwissenschaft . . . abgestorbene Formen nicht wieder zum Leben erwecken. Aber indem sie verschüttete Wege . . bloßlegt, eröffnet sie den Blick auch in ewige Ideen, die nicht sterben und Keime der Erneuerung auch in die Formen senken; und so wirkt sie an ihrem Teile dazu mit, daß die Tonkunst . . . auf diesem Ehrenplatze wieder dienen lerne und so die kirchliche Heimat wieder zu einem Jungbrunnen machen helfe, in den auch die gereifteste und freieste religiöse Persönlichkeit gern und mit Nutzen sich versenken kann."

Noch als Pfarrer in Kempten hat Thürlings unsern Chören ein Werk geschenkt, auf das nachdrücklich aufmerksam gemacht werden muß.[20]) Es sind die Motetten Palestrinas über das Hohe Lied, in glücklicher Auswahl und mit einer Übersetzung ins Deutsche, die nur derjenige richtig zu würdigen weiß, der je die Schwierigkeiten einer solchen sprachlich-musikalischen Arbeit auf sich genommen hat. Die Einleitung zu diesem Werke ist ein wahres Muster an historisch-ästhetischer Einsicht.

Wie viel von seinen wissenschaftlichen Plänen ist nicht vollendet worden! Eine

[16]) Vgl. meine Besprechung in der Monatschrift VIII (1903) S. 381.
[17]) Denkmäler der Tonkunst in Bayern III, 2 S. XV—XXVI.
[18]) S. XCIX—CI.
[19]) Verlag: Leipzig, Breitkopf & Härtel 1907.
[20]) G. P. Da Palestrina's hohes Lied. Für 5stimmigen Chor. Auswahl für den Concertgebrauch. Part. Mk. 5. Stimmen Mk. 5. Textbuch 10 Pfg. Leipzig, Breitkopf & Härtel.

Digitized by Google

Abhandlung über Peter Wagners Werk über die Messe, die er für unsere Monatschrift zu schreiben begonnen, ist Fragment geblieben, und es fragt sich, ob davon noch etwas veröffentlicht werden kann. Er hatte außerdem die Absicht, über die Messe bei Michael Haydn und ein Missale Bernense in der Berner Stadtbibliothek zu schreiben und besonders über A. Blaurer in Anschluß an ein von ihm entdecktes Gesangbuch des 16. Jahrhunderts, das nun die Familie des Verstorbenen in meine Hand gelegt hat, damit ich seinen Plan so weit wie möglich ausführe.[21]) So hat der rastlos tätige Mann der hymnologischen Geschichte der evangelischen Kirche das gleiche warme Interesse bis zum Schluß seines Lebens zugewendet, wie er auch deren praktische Angelegenheiten jederzeit zu fördern bereit war. In Oberstdorf im Allgäu, wo Thürlings jeden Sommer mit seiner Familie verbrachte, hat er sich mannigfach um das Zustandekommen der kleinen evangelischen Kirche bemüht, hat auch des öfteren bei den Gottesdiensten die Orgel gespielt und bei Kirchenkonzerten zu ihrem Besten mitgewirkt.

Schließlich darf, gerade in dieser Zeit, nicht unausgesprochen bleiben, daß er trotz der 27 Jahre seines Aufenthaltes in der Schweiz ein unentwegter Deutscher geblieben war. G. Bundi stellt ihm folgendes hochehrende Zeugnis aus:[22]) „Die politischen Fragen beschäftigten ihn nicht weniger als die künstlerischen, und seit Ausbruch des Krieges folgte er mit fieberhaftem Eifer den Wendungen der Kriegslage. Er war durch und durch deutscher Patriot — auf diesem Gebiete verstand er keinen Scherz; aber war ein viel zu feiner Mensch, um diesen deutschen Patriotismus in neutralem Lande prunkhaft auszuspielen. Nie habe ich ein Wort von ihm gehört, das die Gefühle eines Neutralen hätte verletzen können.“ In der internationalen kirchlichen Zeitschrift, die er seit 1911 leitete, hat er noch, allerdings mit höchstem Kraftaufwand, den Leitartikel für den Jahrgang 1915 abgefaßt,[23]) „Unterbrochene kirchliche Internationalität.“ Die Schlußworte sind es wert, unsern Lesern mitgeteilt zu werden als ein sprechender Ausdruck der edlen Persönlichkeit, die wir verloren haben: . . . „Unter solchen Voraussetzungen könnte sich wohl eine große Gesamtgemeinde vor dem Altare Gottes zusammenfinden, einig darin, daß sie sich in ehrfurchtsvollem Schweigen beugen will unter seine gewaltige Hand, die auch im Kriege segnet, unter seinen unergründlichen Ratschluß, der in den höchsten Wirren und Nöten seinen Weg weiß und der Seinen nicht vergißt. Auf dieser unerläßlichen Grundlage darf ein beharrlicher Glaube die Hoffnung und Zuversicht hegen, daß der Ewige die in Trümmer gefallene Menschheitskultur wieder aufrichten wird. — Ja, er wird sie aufrichten; aber nicht, wie wir es wollen, sondern wie und wann es sein heiliger Wille ist, der wieder einmal unendlich mächtiger spricht und sprechen wird, als es auf Erden das Ungestüm der Stärksten, das Urteil der Weisesten und das Sehnen der Frömmsten erfassen mag.“

---

[21]) Es war das gewiß in seinem Sinne. Vor Jahren schon schrieb er mir: „Das Ambros Blaurersche Gesangbuch hat mich in der letzten Zeit auch wieder beschäftigt; mein Überblick über den Werdegang der Froschauerschen Gesangbuchdrucke ist nun, soweit es das Material erlaubt, nahezu lückenlos, und es bedürfte für mich nur der Möglichkeit einer strengen Konzentrierung für einige Monate, um die Arbeit fertigzustellen, die doch manches Neue bringen würde. Freilich würde ich in manchen Punkten doch allerhand Schwierigkeiten finden, für deren Lösung ich die Hülfe besserer Kenner der reformatorischen Persönlichkeiten und Ereignisse in Anspruch nehmen müßte. Ich darf hierin, hochverehrter Herr Kollega, gewiß auch auf Sie zählen.“

[22]) Der Bund Nr. 75, Abendblatt vom 15. Februar.

[23]) Internationale kirchliche Zeitschrift 1915, Heft 1, S. 4.

Digitized by Google

Wie sind Geläute zu bewerten?

Von Kirchenmusikdirektor **Biehle**, Bautzen.

Als Anhang zu dessen Glockenkunde.

Glocken werden im allgemeinen mehr als Schaustücke beurteilt und bewertet. Selbst in berufenen und wissenschaftlichen Kreisen legt man größeren Wert auf das Äußere und würdigt die klanglichen Eigenschaften nur nebenbei. Werke über Kunstgeschichte verbreiten sich oft in umständlicher Weise über die sichtbare Glocke; auf ihre Seele kommen sie aber nicht zu sprechen. Man schreibt wohl behördlich die chemische Analyse des verwendeten Metalles bei Abnahme von Glocken vor, nicht aber eine eingehende Klanganalyse. Der Metallwert wird über den musikalischen Wert gestellt. Mein Bestreben, eine Wandlung in den Anschauungen anzubahnen, hatte ich schon zum Ausdruck gebracht in meiner im Mai 1913 erschienenen „Theorie des Kirchenbaues vom Standpunkte des Kirchenmusikers", einer Veröffentlichung, die als Band II der „Bücher der Kirche" (Verlag Ziemsen) eine überraschend schnelle Verbreitung in der Fachwelt, in den kirchlichen Kreisen nnd bei den Architekten fand. Bei der Fülle des Stoffes dieser neuartigen Studien trat der zweite Teil dieses Buches, die Glockenkunde. weniger in den Vordergrund, zumal ich mich hier einer sehr knappen Ausdrucksweise nicht ohne Absicht befleißigt hatte unter Betonung der wissenschaftlichen Schärfe und unter Vermeidung aller auf diesem Gebiete vielfach üblichen wortreichen, die Begriffsklarheit aber wenig fördernden Darstellungen. Nur dem aufmerksamen Leser wird nicht entgangen sein, daß gerade diese Knappheit ein reiches Tatsachenmaterial gleichsam in kondensierter Form in sich birgt.

Neuerdings habe ich in einem längeren Aufsatze der „Kirche" weitere Ergänzungen gebracht; und es erscheint mit einer gewissen Dringlichkeit angezeigt, auch vor den Lesern dieser Zeitschrift, also vor den Vertretern der Kirche und den Freunden der kirchlichen Kunst die Verhältnisse auf dem Gebiete des Glockenwesens näher zu beleuchten.

Drei Momente waren es, die ich in meiner Glockenkunde besonders herausarbeitete:

1. die Klangreinheit der einzelnen Glocke;
2. die harmonische Reinheit des Geläutes;
3. die musikalische Beziehung der Geläute eines Ortes zueinander.

Der dritte Gedanke soll heute nicht weiter verfolgt werden, zumal er bereits als Gegenstand eines besonderen Aufsatzes: „Glockenschutz-Heimatpflege" in Band 4, 1914, der Mitteilungen des Landesvereines Sächsischer Heimatschutz weiter ausgebaut wurde. Dagegen soll jetzt an die Ausführungen meiner Glockenkunde über 1., die Klangreinheit der einzelnen Glocke, angeknüpft werden.

An der Hand zahlreicher, exakt durchgeführter Untersuchungen wurde dort die Tatsache nachgewiesen, daß der Klang einer Glocke aus einer Reihe von Einzeltönen mit mehr oder weniger kommensurablen Schwingungsformen hervorgeht. Welches komplizierte Gebilde diese Resultante für das Ohr ist, habe ich auch dem Auge erkennbar gemacht, indem ich den Klang einer Glocke in meinem Laboratorium photographisch aufnahm und das Photogramm in der Glockenkunde wiedergab. Inzwischen ist es an der Technischen Hochschule zu Dresden unter Leitung des Herrn Geheimen Hofrates Professor Dr. Helm durch Herrn Assistent

Digitized by Google

Knopf gelungen, diese Kurve in ihre Komponenten zu zerlegen. Wenn es auch noch nicht möglich geworden ist, das mathematische Ergebnis völlig in Übereinstimmung mit meiner eigenen akustischen Analyse jener Glocke zu bringen, so ist doch hier zum ersten Male zur Erforschung der inneren Glockenzustände ein neuer Weg beschritten worden, der allein die Aussicht auf vollen Erfolg gewährt.

In meinem Buche bezeichnete ich nun die ganze Reihe der den Klang bildenden Einzeltöne als die „akustischen Konstanten" und davon wieder den Teilton der nach dem Grundtone an zweiter Stelle einen dominierenden Einfluß auf den Gesamtklang ausübt, den „charakteristischen Ton" der Glocke. Während die übrigen „akustischen Konstanten" höherer Ordnung im allgemeinen an Bedeutung verlieren und in der vorliegenden Abhandlung nur gestreift werden sollen, behauptet sich der „charakteristische Ton" auch in der Tonstärke gegenüber dem Grundtone derart, daß der Eindruck eines Glockenklanges auf das Ohr ohne weiteres als zweistimmig anzusprechen ist. Diese Tatsache ist von grundlegender Bedeutung für jede Behandlung der Frage des Glockenklanges und der Glockenzusammenstellung, merkwürdigerweise aber in der Fachliteratur wenig betont worden.

Selbstverständlich erwartet man von diesem zweistimmigen Tonverhältnisse, daß es den Bedingungen des zweistimmigen Satzes entspricht. In der Tat weisen alle guten Glocken als charakteristischen Ton in der Regel die kleine Terz, sehr selten die große Terz oder vielfach als akustische Täuschung deren Umkehrungen auf. Damit ist aber sofort der tonale Charakter der Glocke als „Dur" oder als „Moll" gegeben, eine klangliche Erscheinung, die sonst bei keinem anderen Musikinstrumente, weder der Orgelpfeife, noch dem Klaviere, der Violine oder den Blechblas-Instrumenten auftritt. Alle diese Tonquellen schwingen stets in „Dur." Durch diese Ausnahmestellung gewinnt die Glocke an individueller Bedeutung, und ihre Qualität ist lediglich davon abhängig, wie und in welcher Stärke die durch die jeweilige Lage des „charakteristischen Tones" bestimmte „Tonalität" im ganzen Bereiche der akustischen Konstanten einheitlich gewahrt ist. Das Vorhandensein und die Lage aller dieser Teiltöne und auch ihre Übereinstimmung mit der Tonalität läßt sich bekanntlich annähernd bis zu den Grenzen der praktischen Bedeutung nachweisen, — insofern liegen die akustischen Verhältnisse einer Glocke ausreichend klar vor uns.

Eine andere Frage dagegen ist die, ob und wieweit die Kunst des Glockengießers die Konstanten zu beeinflussen und in der Rippe im voraus festzulegen vermag.

Wie bereits schon hervorgehoben, erfolgt bei allen anderen Musikinstrumenten die Bildung der Obertonreihe stets in „Dur" und in streng mathematischen Schwingungsverhältnissen, sofern der Träger des Tones eine durchaus homogene Masse ist. Das ist ohne weiteres bei den Blasinstrumenten mit Luft als Medium und auch bei den Saiteninstrumenten der Fall; denn die heutige Technik vermag Drähte und Darmsaiten in Stärke und Massenverteilung mit ausreichender Gleichmäßigkeit herzustellen. Es unterliegt daher keinem Zweifel, daß bei der Glocke ein großer Teil der harmonischen Störungen auf die Unmöglichkeit zurückzuführen ist, einen Rotationskörper solcher Ausdehnung als Hohlguß in größter Vollkommenheit homogen herzustellen. Immer werden bei der Formung und beim Gusse unmeßbare Ungleichheiten in den Wanddicken, in der Mischung der Metalle, in der Abkühlung und demzufolge in der inneren Spannung und in Bezug auf den Elastizitätskoeffizienten auftreten. Daraus erklären sich schon die oft anzutreffenden Unstimmigkeiten in den Oktaven.

Digitized by Google

Aber selbst wenn es gelänge, diese technischen Schwierigkeiten zu überwinden, so wäre damit das Problem bei weitem nicht gelöst. Es kann als sicher gelten, daß die akustischen Konstanten einen bestimmten Sitz in der Glockenform haben, also lokalisierbar sind — darauf weist eine Reihe bekannter Experimente hin —; aber es war noch nicht möglich, dieses System der Konstantenverteilung vollständig aufzudecken. In dieser Richtung konnte ich an einer Glocke ein bisher noch nicht beschriebenes Phänomen verfolgen, das einen wichtigen Beitrag in der Aufklärung der inneren Zustände bietet.

Die Glocke besaß stark ausgesprochene Schwebungen, und zwar, deutlich voneinander trennbar, langsamere und schnellere. Es gelang mir, diese Schwebungen einzeln oder zusammen auszuschalten, wenn ich die Glocke an scharf umschriebenen Stellen in bestimmten Tonhöhen zum Erklingen brachte. Es fanden sich hierbei acht schwebungsfreie Punkte, ferner vier Punkte mit den langsameren Schwebungen und, bei Anwendung einer etwas veränderten Tonhöhe, vier Punkte mit dem schnelleren Schwebungen, und zwar zeigte sich, und das ist sehr bemerkenswert, daß die Frequenz dieser schnelleren Schwebungen genau der Differenz der beiden zur Erregung angewandten Tonhöhen entsprach. Daraus ergab sich einwandfrei, daß die beiden Töne, obgleich sie um nicht ganz vier Schwingungen in der Höhe verschieden waren, genau lokalisiert werden konnten, ihre eigenen, durch Punktation mit Kreide auf den Mantel festlegbare Knoten und Bäuche hatten, und daß die Schwebungen lediglich als die Differenztöne zweier benachbarter Eigentöne der Glocke anzusprechen sind. Diese Feststellung ist gewiß wichtig, zeigt die verwickelten inneren Verhältnisse der Glocke in neuem Lichte und wie schwierig die Festlegung der Teiltöne in der Glockenform sein muß.

In der Tat ist das Kunsthandwerk des Glockengießers im Laufe der Jahrhunderte nicht viel weiter gekommen, als den Grundton, dessen Abhängigkeit hauptsächlich von der Weite des Mundes und der Höhlung offenkundig war, bei der Formung der Glocke zu bestimmen. Dagegen machten die weiteren Versuche schon vor der Schwierigkeit halt, auch den „charakteristischen Ton" in die Form zu legen. Da, wo diese Kunst doch schon bestand, nutzte man sie nicht bewußt und systematisch aus. Man begnügte sich nach altem Herkommen und — wie man sagte — mangels eines darüber hinausgehenden Bedürfnisses, nur „Moll"-Glocken zu gießen und ging der „Dur"-Glocke wegen den in den Obertönen zu befürchtenden Unstimmigkeiten gern aus dem Wege.

Nun ist zwar zuzugeben, für die Qualität der einzelnen Glocke ist es belanglos, welche Terz ihr einverleibt ist. Solange die Forderung gleichzeitig erfüllt ist, daß die Gesamtheit der Konstanten keine harmonischen Widersprüche in sich enthält, hat diese Frage nur insofern Bedeutung, als die Bestimmbarkeit der Tonalität der Glocke wünschenswert erscheinen könnte einmal nach dem Zwecke, für den sich das freundlich helle „Dur" einer kleinen Glocke oder der Ernst des „Moll" einer tieferen Glocke besser eignet, dann nach dem Geschmacke und der Vorliebe für das Alltägliche oder das Gewähltere im Charakter der Glocke.

Dagegen wird die Frage von eminenter Bedeutung, sobald die Glocke als Teil eines Geläutes aufgefaßt wird, dessen harmonische Reinheit und Einheit von ihr mit aufgebaut werden soll. — Damit komme ich an das eigentliche Ziel dieser Abhandlung.

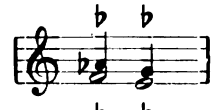
Für den theoretisch geschulten Musiker — und für den werden diese Ausführungen nur voll verständlich sein —, bedarf es keines weiteren Nachweises,

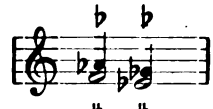
Digitized by Google

daß ein zweistimmiges Tongebilde, wie es jede gute Glocke in sich birgt, eine harmonische und nicht melodische Verwendung zu finden hat. Trotzdem sind die melodischen Geläute in überwiegender Zahl vorhanden und werden von vielen Glockensachverständigen als die einzig richtigen hingestellt und vertreten. Demgegenüber ist im Zusammenhange mit den vorliegenden Ausführungen mit aller Entschiedenheit zu betonen: Die melodische Verwendung der Glocke negiert das Vorhandensein und die Bedeutung des „charakteristischen Tones" und nimmt somit der Glocke die Seele. Dabei werden die an ein Geläute zu stellenden musikalischen Ansprüche auf das Bescheidendste herabgesetzt. Man verwendet nur den Schlagton; der eigentliche „Klang" ist Störung. Dieser bereits in meiner Glockenkunde betonte innere Zusammenhang der Dinge ist sonst selten konsequent verfolgt worden, — darüber hat sich schon Otte beklagt —, denn nur so sind die unverzeihlichen Mißgriffe in der Zusammenstellung von Geläuten zu erklären!

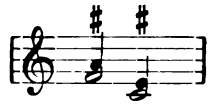
Verfolgen wir die Frage weiter. Die Glocke, jetzt wieder als ein zweistimmiges Tongebilde aufgefaßt, läßt sich melodisch mit anderen Glocken nur nach den Gesetzen des zweistimmigen Satzes in Verbindung bringen, also bei Verwendung von nur „Moll"- oder nur „Dur"-Glocken in ganz beschränktem Maße und ohne voll zu befriedigen, zum Beispiel:

Zwei Moll-Glocken: (♭)

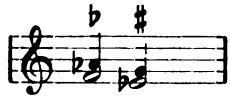


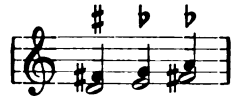


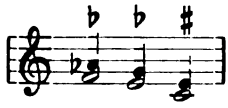
Zwei Dur-Glocken: (♯)

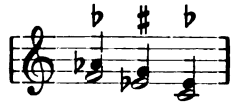


Bei gemischter Verwendung ist die Auswahl schon etwas reichlicher:



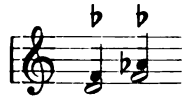






Aber wohl gemerkt, melodische Geläute sollten nie gelauten, sondern nur angeschlagen werden. — Das taktlose Durcheinander einer sogenannten Glockenmelodie ist ein furchtbares Attentat auf feinere Ohren.

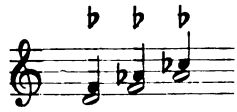
Aber auch die harmonische Verbindung[1]) ist bei ausschließlicher Verwendung von Moll-Glocken sehr beschränkt und eigentlich nur als Zweigeläut im Intervall der kleinen Terz befriedigend:



[1]) Die jetzt folgenden Notenbeispiele müssen als zusammenklingende Akkorde gedacht werden.

Digitized by Google

Der Umstand nun, daß in dieser Verbindung bereits die verminderte Quinte deutlich mitklingt, weist darauf hin, daß eine Erweiterung dieses Geläutes zu einem Dreigeläute folgerichtig nur als verminderter Dreiklang, also als ein Übereinandersetzen zweier Moll-Terzen mit mitklingender verminderter Septime möglich ist.



Ich höre schon die Stimmen der Entrüstung gegen den Vorschlag eines solchen Mustergeläutes, spreche aber im voraus mit aller Entschiedenheit allen denen die Berechtigung, darüber zu urteilen, ab, die bisher keinen Anstoß an dem chromatischen Tongewirr eines melodischen Geläutes und an dem fortgesetzt dissonierenden Wechsel von Dur und Moll in unseren harmonischen Geläuten genommen haben. Das hier vorgeschlagene verminderte Geläute kann wirklich rein hergestellt und selbst der unselbständige Eindruck der Dissonanz durch eine relative Auflösung gemildert werden, indem z. B. erst zwei Glocken beginnen, die dritte später hinzutritt, dann die erste früher aufhört und die dritte allein ausklingt.

Aber ich habe durchaus nicht die Absicht, eine solche Zusammenstellung als Zukunftsmusik hinzustellen, sondern ziehe nur die äußerste Konsequenz, um damit die bisherige Gedankenlosigkeit auf diesem Gebiete zu kennzeichnen. Solange wir nur auf Moll-Glocken angewiesen sind, ist jeder tonische Dreiklang ein musikalisches Unding, eine Dissonanz, nicht besser als der oben angedeutete verminderte Dreiklang.

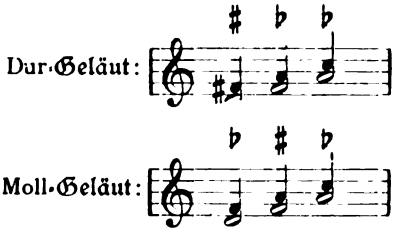
Es wäre die Aufgabe der Sachverständigen gewesen, in dieser Richtung aufklärend und dahin zu wirken, daß nur reine Zweigeläute verwendet, mindestens aber die Moll-Geläute den Dur-Geläuten vorgezogen werden. Das hätte aber bald dahin geführt, die vor 50 Jahren gegebene Anregung von Otte ernstlicher zu verfolgen und den Glockenguß schon früher zu einem entscheidenden Fortschritte zu veranlassen.

Seit mehr als zehn Jahren arbeite ich nun auf diesem Gebiete; aber überall, wo ich in der Fachwelt für diese wichtige Frage Klärung suchte, stieß ich auf Interesselosigkeit. Der Glockengießer meinte mit Achselzucken, es sei nicht ratsam, die alten Rippenformen zu verlassen, der Sachverständige fand das Problem bei den bevorzugten melodischen Geläuten bedeutungslos. Auch bei Veröffentlichung meiner Glockenkunde stand ich mit der Verfechtung der alten in Vergessenheit geratenen Theorie der terzenreinen Geläute noch einsam da.

Inzwischen ist aber ein wesentlicher Umschwung in der Sachlage eingetreten, der zu der vorliegenden Ergänzung meiner Glockenkunde führte. Während damals meinerseits nur eine Theorie verfochten werden konnte, weil die Möglichkeit der Verwirklichung noch erschwert war, so hat jetzt ein Glockengießer den Gedanken weiter aufgegriffen, hat die von seinen Vätern ererbte, aber bis dahin von den Sachverständigen und daher von ihm selbst wenig geschätzte Kunst, Glocken mit dem charakteristischen Tone der großen Terz zu gießen, als einen Schatz gehoben und in letzter Zeit bereits mehrere Geläute terzenrein gegossen. Das, was ich früher nur erhofft hatte, fand ich jetzt verwirklicht. Eine Untersuchung seiner Geläute ergab in der Tat, daß „Dur-" Glocken sehr wohl ohne störende Beeinträchtigung der übrigen Konstanten mit Sicherheit und nicht als Zufallsprodukte gegossen werden können. Somit ist erst jetzt die Mög-

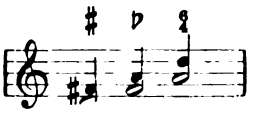
Digitized by Google

lichkeit zur Schaffung reiner Dreigeläute gegeben. Ihre Zusammenstellung würde in Zukunft nach folgendem Notenbeispiele zu erfolgen haben:



Solche Converbindungen geben wirkliche Musik, wie ich mich bereits bei Untersuchung terzenreiner Geläute überzeugt habe.

Um aber die letzte Vereinigung unserer Geläute zu vollziehen, müßte auch noch die Glocke mit dem charakteristischen Ton der „Quarte" geschaffen werden; dann würde sich das Dreigeläut zu vollkommener Harmonie aufklären:



Jedenfalls ist schon der gegenwärtige Fortschritt ein sehr erheblicher zu nennen, indem auch unter den Sachverständigen einzelne für ihn jetzt eintreten und der Gedanke der terzenreinen Geläute anfängt, zur Forderung zu werden. Wenn wir es nicht so bald erleben werden, daß man die Geläute nicht mehr pfundweise, sondern nach der inneren Güte kauft, so sind doch die Anzeichen vorhanden für neue Anschauungen, die die seelische Seite der Glocke zu ihrem Rechte kommen lassen wollen.

Aus der Praxis.

Herr stud. theol. Martin Braun schreibt: „In der Anlage gestatte ich mir, Ihnen das Programm des letzten Kriegerfamilien-Abends, den mein Vater, der frühere Stadtmissionsinspektor Pastor Braun, veranstaltet hat, zu überreichen. Ich gebe mich der Hoffnung hin, daß es Sie und vielleicht auch die Leser Ihrer geschätzten Monatschrift interessieren wird. Diese Familienabende sind aus dem Bestreben heraus entstanden, die Kriegerfrauen der Gemeinde zu sammeln, sie in ihrer Einsamkeit zu trösten und zu stärken, ihnen die richtige Auffassung vom Kriege beizubringen — was manchmal bitter not tut — und ihnen das Bewußtsein zu festigen, daß sie eben Mitträger der großen Sache des Vaterlandes sind. Der Zuspruch zu diesen Versammlungen, in denen man neben Ansprachen musikalische und deklamatorische Vorträge, anfangs auch leibliche Erquickung: Tee und Gebäck, bot, war so stark, daß man sie bald aus dem Konfirmandensaal ins öffentliche Lokal, schließlich in den größten Versammlungsraum Schönebergs: in die Apostel-Paulus-Kirche verlegen mußte. — Jeder Abend wird gewöhnlich des einheitlichen Eindrucks wegen unter ein bestimmtes Thema gestellt, in dessen Ausführung sich die drei Pfarrer, unterstützt durch den Kirchenchor und freundliche Solisten, teilen. Die letzte Veranstaltung trug natürlich passionsmäßig ernsten Charakter, wie das Programm (beiläufig gesagt: Auflage 3000 Exemplare) zeigt. Hervorheben möchte ich noch, daß die Steigerung vom Allgemeinen, Vaterländischen, Volkstümlichen über das Persönliche und Persönlich-Passionale zum Spezifisch-Religiösen, Christuspassionalen, Evangelistischen in der Ausführung wunderbar zur Geltung kam, besonders dank der ausgezeichneten musikalischen Kräfte. Daß die Gemeinde jedesmal die Gedanken der Ansprache durch einen gemeinsamen Gesang aufnahm, bedeutete eine wohltuende Entspannung der angestrengten Passivität des Zuhörens und belebte zu neuem Aufmerken. Das gesungene Vaterunser am Schluß hat man stehend angehört, ja sichtlich mitgebetet. Es war ein starker Eindruck. Die Veranstaltung dauerte genau zwei Stunden. Die Vielseitigkeit der Darbietungen, ihre Eindringlichkeit und leichte Faßlichkeit ließ aber keine Unaufmerksamkeit und

Digitized by Google

Unruhe aufkommen; im Gegenteil: Die Wirkung war so einheitlich und tief, daß man nur mit einem großen Gefühl der Erhebung und Dankbarkeit auseinanderging".

Apostel-Paulus-Kirche zu Berlin-Schöneberg.

Kriegerfamilien-Abend

am Mittwoch, 24. März 1915, abends 8 Uhr

unter gütiger Mitwirkung des Berliner a-capella-Quartetts, Frau Anna Hohlfeld-Jungren, Fräulein Käte und Luise Felsch, Frau Adelina Sandow-Herms, des Violincell-Virtuosen und Königl. Preuß. Kammermusikers Herrn Eugen Sandow, des Organisten Herrn Paul Weise.

Orgelvorspiel.

Gemeinsamer Gesang:

O Deutschland hoch in Ehren, du heil'ges Land der Treu', hoch leuchte deines Ruhmes Glanz in Ost und West aufs neu! Du stehst wie deine Berge fest gen Feindesmacht und Trug, und wie des Adlers Flug vom Nest geht deines Geistes Zug. Haltet aus, haltet aus, lasset hoch das Banner weh'n! Zeigt der Welt, zeigt der Welt, wie wir treu beisammen steh'n, daß sich unsre alte Kraft erprobt, wenn der Schlachtruf uns entgegentobt, haltet aus im Sturmgebraus, haltet aus im Sturmgebraus!

Zum HErrn erhebt die Herzen, zum HErrn erhebt die Hand, Gott schütze unser teures geliebtes Vaterland! Es sind die alten Schwerter noch, es ist das deutsche Herz, man zwingt sie nimmermehr ins Joch, sie dauern aus wie Erz. Haltet aus usw.

Adagio für Violoncello . . . . . W. Bargiel

„Gebet", ältere Volksweise . . . . . bearbeitet von Ch. Thiel

Wo kalt die Winde sausen Durch's breite Heidefeld, So weit, so weit da draußen, Da reitet jetzt mein Held. Mein still Gebet gedenket Hier seiner jede Nacht: „Du, der die Sterne lenket, O nimm auch ihn in Acht!

Ich leg' in Deine Hände Mein Lieben und mein Glück; O führ's zu gutem Ende, Und führ ihn uns zurück! Es gehn ja deine Pfade Zum Lichte oft durch Nacht; O Herr, du Herr der Gnade, Halt Du die treue Wacht!"

Ansprache von Pfarrer Rauchstein über „Heldentum im Felde".

Gemeinsamer Gesang: Weise: „Nun ruhen alle Wälder".

Wir können's, Herr nicht lassen, nach deiner Hand zu fassen in dieser bösen Zeit. Nur du kannst Segen spenden und alle Tücke wenden, du Gott der Macht und Herrlichkeit.

Stärk unsrer Krieger Arme, erbarm dich, Herr, erbarme, gib Frieden bald und Sieg. Behüt ihr teures Leben, und müssen sie's hingeben, führ sie zu dir aus Kampf und Krieg.

Herr, wollst das Herz uns stillen, daß wir in deinen Willen uns gänzlich schließen ein, mit allem wohlzufrieden, Tod, Leben, Krieg und Frieden. Laß uns in dir geborgen sein. Dietrich Vorwerk.

Arie aus „Elias" . . . . . F. Mendelssohn

Sei stille dem Herrn und warte auf ihn; der wird dir geben, was dein Herz wünscht Befiehl ihm deine Wege und hoffe auf ihn. Steh ab vom Zorn und laß den Grimm. Sei stille dem Herrn und warte auf ihn!

„Traget in Demut" (mit obligat. Violonc.) . . . . . E. Meyer-Helmund

Traget in Demut, Mütter, die Schmerzen, Denkt an die Söhne mit Stolz im Herzen. In fremdem Lande, auf fremdem Meere, Fanden sie Heldentod für Deutschlands Ehre. Dankt Gott die Tränen, die er im Schmerz Euch gab, Er trägt sie wieder bis ans Heldengrab

Traget in Demut, Frauen, die Schmerzen, Sagt euern Kindern mit Stolz im Herzen! In fremdem Lande, auf fremdem Meere, Fand er den Heldentod für Deutschlands Ehre: Dankt Gott die Tränen, die er im Schmerz euch gab, Er trägt sie wieder bis ans Heldengrab"

Traget in Demut, Bräute, die Schmerzen, Denkt des Geliebten mit Stolz im Herzen: In fremdem Lande, auf fremdem Meere, Fandest du Heldentod für Deutschlands Ehre. Dankt Gott die Tränen, die er im Schmerz euch gab, Er trägt sie wieder bis ans Heldengrab.

Ansprache von Pfarrer Rodatz über „Heldentum daheim".

Gemeinsamer Gesang: Weise: „Valet will ich Dir geben."

Du mußt ein Feuer fachen von gläub'ger Liebesmacht, daß über jedem Schwachen ein Starker stehe Wacht. Es fang ein Lichterwecken in allen Herzen an, daß wir den überdecken, der sich nicht decken kann.

Wir müssen dich umklammern in Not und Tod und Pein, es muß aus allen Kammern ein Sturm des Lebens sein, bis wir den Arm erheben zum grimmen Schwertesstreich, Herr Christ, um unser Leben und um dein großes Reich! Gustav Schüler.

Engelterzett aus „Elias" . . . . . F. Mendelssohn.

Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von welchen dir Hilfe kommt. Deine Hülfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat. Er wird deinen Fuß nicht gleiten lassen, und der dich behütet, schläft nicht.

„Komm süßer Tod" . . . . . J. S. Bach.

Digitized by Google

Komm, süßer Tod, komm sel'ge Ruh, Komm, führe mich in Friede, Weil ich der Welt bin müde. Ach komm, ich wart' auf dich, Komm bald und führe mich; drück mir die Augen zu — Komm sel'ge Ruh!

Komm, süßer Tod, komm, selge Ruh, Ich will nun Jesum sehen Und bei den Engeln stehen. Es ist nunmehr vollbracht, Drum Welt zur guten Nacht Mein' Augen schon sind zu. Komm, sel'ge Ruh!

Ansprache von Pfarrer Braun über: „Heldentum am Kreuz".

Gemeinsamer Gesang:

Mir nach! spricht Christus, unser Held, mir nach, ihr Christen alle! Verleugnet euch, verlaßt die Welt, folgt meinem Ruf und Schalle! Nehmt euer Kreuz und Ungemach auf euch, folgt meinem Wandel nach!

Abkündigungen und Gebet.

Vaterunser . . . . . K. Krebs.

Segen.

Passionsfeiern in Anschluß an die sieben Worte Jesu am Kreuz.

Die gottesdienstliche Praxis, vor allem, wenn sie sich so eigenartig gestaltet wie in dieser Kriegszeit, gibt immer wieder Anlaß zu neuer Verwendung der alten Mittel und Formen. Von einer solchen möchte ich hier ein paar Worte verlieren in der Meinung, daß sie sich auch für normale Verhältnisse nutzbringend erweisen könnte.

Daß man die von den Evangelien berichteten sieben letzten Worte Jesu am Kreuze immer wieder für die Passionsgottesdienste verwendet, ist begreiflich und bedarf keiner besonderen Motivierung. Man pflegt sie in folgender Reihenfolge zu gebrauchen. 1. Luk. 23, 34; 2. Luk. 23, 43; 3. Joh. 19, 26 f.; 4. Matth. 27, 46; Mark. 15, 34; 5. Joh. 19, 28; 6. Joh. 19, 30; 7. Luk. 23, 46. Doch wird das Wort an die Mutter und den Lieblingsjünger oft an die zweite Stelle gerückt; das vom Dürsten Jesu an die vierte. Es ist das bedingt durch die verschiedene Art, in der man die drei Hauptformen des evangelischen Berichtes mit einander in Harmonie zu bringen sucht. Ich habe mir darüber nie besondere Gedanken gemacht, da mir die historische Erklärung der einzelnen Evangelien diese Betrachtungsweise ferner gerückt hat. In diesem Jahre bin ich nun auf einem ganz anderen Wege zu einer neuen Gruppierung geführt worden. Da ich die Verwendung der Worte aus den letzten Stunden Jesu nicht über die ganze Passionszeit verstreuen wollte, suchte ich sie für die Betrachtung in der Charwoche zu verwenden. Da hat jedoch die Verteilung ihre Schwierigkeit; denn der Tag der Grabesruhe Jesu muß unbedingt fortfallen. Aber auch am Palmsonntag ist es nicht natürlich, das geschichtliche Ereignis dieses Tages zu ignorieren. So bleiben nur 5 Tage der Woche, und von diesen ist wieder der Gründonnerstag durch die Erinnerung an ein vor der Kreuzigung liegendes Ereignis so in Anspruch genommen, daß es nicht wohl getan wäre, hierhin die Betrachtung eines der Kreuzesworte Jesu zu legen So bleiben vier Tage übrig. Auf sie kann man die sieben Worte nur so verteilen, daß man mehrere zusammen nimmt. Bei der Erledigung dieser Aufgabe habe ich nun gesehen, daß eine andere Gruppierung wie die herkömmliche sich aufdrängt und dabei ganz besondere Vorzüge zeigt. Am Montag verwendete ich aus der oben aufgeführten Reihenfolge Nr. 1 und 2, am Dienstag Nr. 3 und 5, am Mittwoch Nr. 4 und 7, am Freitag Nr. 6. Die Montagstexte Luk. 23, 34. 43 zeigen zunächst den Vorteil, daß sie aus demselben Zusammenhange genommen sind. Sodann bieten sie in ihrer Anwendung zwei Motive, die nicht bloß in engem inneren Zusammenhange stehen (vgl. Matth. 5, 12. 14 f), sondern für die Tage der Abendmahlsfeiern von besonderer Bedeutung sind: Versöhnlichkeit dem Bruder gegenüber und die Erbarmung Gottes gegen den bußfertigen Sünder. — Die Dienstagstexte Joh. 19, 26—28 zeigen zunächst den Vorteil derjenigen am Montag: sie gehören demselben schriftstellerischen Zusammenhang an. Aber auch inhaltlich stehen sie sich nahe, sofern beide Äußerungen reinpersönlicher Art sind, die erste der liebevollen Pflege der Zurückbleibenden, die andre der körperlichen Bedürftigkeit, die Jesus — wenn wir den Zusammenhang festhalten (vgl. mein Buch das Johannesevangelium als Quelle der Geschichte Jesu S. 383) — wie in Kindestagen der Mutter aussprach. Die bekannten symbolischen Ausdeutungen des Wortes vom Dürsten sind ebenso wie die realistischen Übertreibungen ohne jeden Anhalt im Texte. Aber rein als Äußerung körperlichen Durstes erhält es nur im Zusammenhang mit dem an die Mutter und den Lieblingsjünger eine Bedeutung, die es zum Gegenstand einer homiletischen Ausführung fähig macht. — Die Mittwochstexte Matth. 27, 46. Luk. 23, 46 werden in der traditionellen kritischen Exegese einander entgegengestellt: an Stelle des furchtbaren Realismus der Äußerung bei Matthäus, die nahezu wie eine geistige Bankerotterklärung Jesu klinge, habe Lukas eine unverfängliche Äußerung gestellt. Die völlige Unmöglichkeit dieser Deutung habe ich an andrer Stelle eingehend dargelegt (vgl. mein Buch: Die synoptische Grundschrift in ihrer Überlieferung durch das Lukasevangelium S. 425 ff.). Dagegen ist es bedeutsam, daß Jesus an beiden Stellen Worte

Digitized by Google

der Psalmisten verwendet (Psalm 22, 2. 31, 6), deren beide Äußerungen aus großer Not sind, in der das gläubige Vertrauen auf Gott triumphiert. — Der Text für den Freitag endlich Joh. 19, 30 führt auf die volle Höhe des Erlösungswerkes und dessen Abschluß im Kreuzestode, hoch empor über alles Persönliche, auch über alle Anwendung auf unser Leben, und damit zu dem anbetenden Lobpreis dessen, der uns zum Heil des Vaters Werk vollendet hat. — Dem hat es auch entsprochen, daß ich bei den drei ersten Wortpaaren die Betrachtung ausklingen ließ in einen entsprechenden Vers von „O Haupt voll Blut und Wunden", bei dem siebten Worte dagegen in die dritte Strophe von „Allein Gott in der Höh sei Ehr" in jenen Klang aus urchristlicher und Reformationszeit: „O Jesu Christ, Sohn eingeborn." Sp.

Kleine Mitteilungen.

Zwickau i. S. Die am letzten Bußtage stattgefundene geistliche Musikaufführung des hiesigen Marienkirchenchores war die 150. unter Leitung des Kgl. Musikdirektors R. Vollhardt. Die von Vollhardt seit langen Jahren zielbewußt verfolgte Bachpflege hat außerordentliche Erfolge zu verzeichnen. Mit Begeisterung brachte der Chor, unterstützt vom a cappella-Vereine (zusammen 150 Sänger) Bachs Motette für Doppelchor „Der Geist hilft unsrer Schwachheit auf" a cappella zu Gehör, und zwar nicht nur vollendet rein und sicher, sondern auch dynamisch durchgearbeitet. Der 2. Teil der Aufführung bot Werke von Joh. Brahms: 5stimmige Motette op. 29 und die 8stimmigen Fest- und Gedenksprüche op. 109, ebenfalls Glanzleistungen im a cappella-Gesange. Die zwischen den großen Chorsätzen eingelegten Solovorträge: Kantate für 1 Altstimme von Bach „Schlage doch", 2 der „Ernsten Gesänge" von Brahms und Präludium und Fuge c-moll von Bach bestritten in vorzüglicher Weise Frl. Martha Stapelfeldt aus Berlin und Organist Paul Gerhardt, Zwickau. Die Aufführung galt dem Gedächtnis der gefallenen Krieger. Kreisig.

Gefreut habe ich mich über die Anregung von Amtsbruder Greulich (Märzheft S. 97), das alte „Verleih uns Frieden" mehr und mehr in den Gemeinden einzuführen. So ganz unbenutzt ist es aber nicht, wie vielleicht unser Posener Freund annimmt. Weiß ich doch mehrere Gemeinden im Westen, wo es regelmäßig gesungen wird. Bei uns erklingt es regelmäßig als Abschluß der Kriegsbetstunde. Und wenn abends unsere Dörfler in gemessener, althergebrachter Ordnung das kerzenerleuchtete Kirchlein verlassen haben, dann muß in ihnen, meine ich immer, der Klang des so prächtig akzentuierten Hymnus noch lange im Herzen nachhallen.
Seibersbach (Kr. Kreuznach). Pfarrer Poos.

Der „Frankfurter Zeitung" entnehmen wir über unsern verehrten Mitarbeiter, Professor Dr. Stein (vgl. Februarheft S. 37), Folgendes: „Das Eiserne Kreuz für Kriegs-Musikdienst. Aus Jena wird uns berichtet: Prof. Dr. Fritz Stein, unser früherer Universitätsmusikdirektor, der als Krankenpfleger am Kriege teilnimmt und in der Kathedrale von Laon (wie schon hier mitgeteilt wurde) eine Reihe stimmungsvoller Konzerte für unsere Feldgrauen veranstaltet sowie einen Männerchor im Felde gebildet hat, ist jetzt durch Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse ausgezeichnet worden. Die Verleihung erfolgte, wie es in einem Handschreiben des Oberkommandierenden v. Heeringen heißt, in Anerkennung der Verdienste, die sich Stein durch die unermüdliche Leitung von Kirchen-Konzerten und anderen musikalischen Veranstaltungen um den Geist der Truppe erworben hat.

Über den Dichter des Liedes „Gott rückt als Kriegsheld in das Feld" (vergl. Märzheft S. 65 f.) möchte ich die Leser der Monatschrift nicht in Ungewißheit lassen. Paul Kleinert hat i. J. 1909 auf Veranlassung des Geh. Rats Dr. Max Friedländer den Ps. 68 in diese Form gebracht. Ich hatte der Melodie in der 1. Ausgabe meiner Lieder für Kriegsandachten die Form gegeben, wie sie Bach in der Matthäus-Passion bringt. Ich werde sie aber in einer Ausgabe von 20 Liedern, die in der nächsten Woche für den brandenburgischen Chorverband erscheint, in der Form geben, wie sie das Straßburger Gesangbuch und auch das neue allgemeine Gesangbuch bringt. Leider wird das demnächst erscheinende Volksliederbuch, Ausgabe für gemischten Chor, das Lied so notieren, wie es im Rheinischen Choralbuch steht. Vielleicht kann ich es noch verhindern.
Berlin, 28. III. von der Heydt.

Unsre Leser wird es interessieren, was der Dichter auf die Zusendung der Besprechung des Textes im Märzheft geantwortet hat: „Für die freundliche Übersendung der gütigen Worte, die Sie meiner Umdichtung von Ps. 68, 2—4, 5—7, 33—36 in der Monatschrift gewidmet haben, sage ich Ihnen meinen herzlichen Dank. Sie haben gewiß Recht, wenn an der kleinen Leistung etwas Gutes ist, es der Inspiration durch die prachtvolle Melodie zuzuschreiben; ich erinnere mich deutlich, daß sie mir beim Niederschreiben Zeile für Zeile nicht vom Ohr gewichen ist. — Die Anonymität, die mir für den ersten Druck zur Calvin-

Digitized by Google

feier der hiesigen Universität angezeigt erschien, war schon im nämlichen Jahr 1909 dadurch aufgehoben, daß mein Freund und Kollege Holl seiner gedruckten Festrede (Holl, Johannes Calvin, erweiterte Ausgabe, Tübingen 1909), das Lied hatte voraus drucken lassen, ohne meine Zustimmung besonders eingeholt zu haben. Ihr ergebener O. Kleinert."

Zu den Ausführungen über die Melodie „O Mensch, bewein dein Sünde groß" (vgl. Märzheft S. 65—67) möchte ich mitteilen, daß dieses Lied in Hessen-Darmstadt bis in den Anfang des 19 Jahrhunderts zu den gebräuchlichsten Gesängen gehörte, und daß seine Melodie derart bekannt war, daß man sie vom Glockenspiel in Darmstadt spielen lassen konnte. Im Jahr 1793 schreibt der berühmte Göttinger Professor Lichtenberg, der einen großen Teil seiner Jugend in Darmstadt verlebte, an seinen Freund, den damaligen Bickenbacher Pfarrer, späteren Darmstädter Superintendenten Christian Heinrich Zimmermann: „Tränn ich mich hin zu Dir in Deines Herrn Vaters Haus in der Schloßgasse, o dann höre ich das Glockenspiel: O Mensch, bewein dein Sünden groß, und ich beweine die Flucht jenes güldenen Alters unseres Lebens, jener Tage und Stunden in Deiner Gesellschaft, die mir das Gold unsers Königs nicht aufwiegen könnte; ich höre das Feier-Geläute am heiligen Christ-Abend und den heiligen, unvergeßlichen Klang der großen Glocke. Welch ein Zug eröffnet sich da vor meiner Phantasie von Freunden und Gespielen unserer Jugend!"

Friedberg. Prof. D. Dr. Diehl.

Gesamtkelch und Einzelkelch bei den religiösen Mahlzeiten der Juden für die Frage nach dem Gebrauch von einem Gesamtkelch oder von Einzelkelchen bei dem hl. Abendmahle ist die jüdische Praxis von Wichtigkeit. In dieser Hinsicht ist das Urteil des hervorragenden Kenners der jüdischen Litteratur, Professor Dr. S. Landauer-Straßburg, in der Monatschrift Jhrg. XVII (1904) S. 363 von durchschlagender Bedeutung gewesen. Trotzdem hat sich die Frage noch nicht völlig geklärt, wie sich aus den Bemerkungen der beiden jüngsten Kommentatoren des Talmud-Traktats Pesachim, der Professoren Strack in Berlin und Beer in Heidelberg, ergibt. In einem Aufsatz des Unterzeichneten über diese Materie in der Zeitschrift für die alttestamentliche Wissenschaft XXXV S. 53ff. hat nun Landauer noch einmal selbst das Wort ergriffen, und es ist zu erwarten, daß damit die Streitfrage ihrem Ende näher geführt wird. Fr. Spitta.

Einzelkelch. — Dazu schreibt das Düsseldorfer Sonntagsblatt in seiner Nr. 31 vom 2. August 1914: „Nun wird auch Elsaß-Lothringen sein Krematorium haben. Die Freunde der Feuerbestattung haben es durchgesetzt, daß die Stadt Straßburg mit bedeutenden Kosten auf einem neu anzulegenden Friedhof ein Krematorium erstellt. Wir glauben nicht, daß die Kirche unter der Neueinrichtung viel zu leiden haben wird. Es wird wohl hier gehen, wie es mit der Einzelkelchbewegung gegangen ist. Das Resultat der vor einigen Jahren so kräftig einsetzenden Bewegung war zunächst das, daß manchem die Teilnahme an dem Abendmahle mit gemeinsamem Kelche verleidet wurde, und dieser Schaden ist wohl nicht behoben. Aber nur künstlich wird die Spendung des Abendmahls mit Einzelkelch in wenigen Gemeinden (und zwar nicht denen mit der größten Beteiligung an diesem Sakramente) aufrecht erhalten." Allerdings glauben auch wir nicht, daß die Kirche unter dem Einzelkelch zu leiden gehabt hat oder leiden wird. Der Verfasser behauptet in seinem Schlußsatze etwas, was er nicht beweisen kann, denn das Gegenteil ist Tatsache. Leider aber ist in Düsseldorf, wo die Bewegung für Einführung des Einzelkelches durch einen nunmehrigen Generalsuperintendenten vor 10 Jahren einsetzte, dem Gesuche von 600 Gemeindegliedern an das Presbyterium, Einzelkelchfeiern einzurichten, noch immer nicht Gehör geschenkt worden.

Eupen. G. Ammer.

Bücherschau.

Hugo Riemann, Musik-Lexikon. Achte, gänzlich neubearbeitete Auflage. Bis jetzt erschienen 10 Lieferungen zu je 80 Pfennig. 480 S. Leipzig, Max Hesse's Verlag.

Die siebte Auflage dieses Werkes erschien 1909 (vgl. M. Sch. XIV [1909] S. 169). Daß jetzt schon wieder eine Auflage nötig geworden ist, zeigt, von welcher Bedeutung diese Arbeit ist, welche der schier unglaubliche Fleiß des Verfassers durchweg neubearbeitet und dadurch zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel für Musiker und Musikfreunde gemacht hat. An der Hand der beigegebenen buchhändlerischen Empfehlung kann man mit Leichtigkeit die Probe darauf machen, daß in vielen Artikeln die siebte Auflage eine völlige Umgestaltung erfahren hat. Das auch in den Einzelheiten bis auf Namenverschreibungen und Druckfehler alles geschehen ist, um das Buch zu einem zuverlässigen Berater zu machen, wolle man dem Schreiber dieser Zeilen glauben. Daß bei seiner Durcharbeitung des auch formell anziehenden Werkes ihm hier und da Mängel aufgestoßen sind, ist bei der Riesenmenge des bearbeiteten Stoffes nicht verwunderlich und sei hier nur erwähnt, um zu zeigen, daß meine Empfehlung auf wirklicher Kenntnis des Buches beruht, und um damit der

Digitized by Google

sicher nicht ausbleibenden 9. Auflage einen kleinen Dienst zu erweisen. — Durchweg wird unser Blatt unrichtig als „Monatsschrift" zitiert. — S. 16 sollte „Albrecht" Herzog von Preußen nicht unerwähnt sein wegen seiner Verdienste um das Musikwesen seines Landes und seiner Beziehungen zu Kugelman und Senfl. — Bei „Carissimi" S. 168 fehlt der Hinweis auf die Bearbeitung seines Jephta durch Faißt, wodurch der Komponist in der Gegenwart erst weiteren Kreisen bekannt geworden ist. Auch unter „Faißt vermißt man diesen Hinweis. — Bei Chor S. 187 fehlt eine genügende Darstellung des Sängerplatzes, in historischer Beziehung wie mit Rücksicht auf die neuerlichen Verhandlungen. — Hinter Im. Faißt" S. 297 sollte die hervorragende Tonsetzerin Clara Faißt nicht fehlen. — Desgleichen auf S. 303 nicht der Komponist und musikalische Leiter des Schweizerischen Kirchengesangvereins P. Fehrmann in St. Gallen, und auf S. 385 nicht Th. Goldschmid in Zürich, der als Präsident desselben Vereins, als Komponist, Bearbeiter älterer Musik, Schriftsteller und Herausgeber des „Evangelischen Kirchenchor" über die Grenzen der Schweiz hinaus bekannt geworden ist. — Bei Gastoldi hätte sein Eindringen in den evangelischen Kirchengesang („In dir ist Freude") und seine Bearbeitung durch Peter Cornelius erwähnt werden können. — Neben M. Herold S. 461 wäre sein Sohn Wilhelm, der jetzige Herausgeber der Siona, zu nennen; bei Herzogenberg S. 464 meine Arbeiten über ihn. — Himmel ist neben den genannten Liedern besonders durch seine Komposition des Körner'schen „Vater ich rufe dich", dem gegenwärtigen Geschlecht bekannt geblieben. — Bei Jeep S. 512 heißt es, daß er aus Dransfeld in Braunschweig stamme. Zu seiner Lebenszeit konnte er sich wohl als Saxo-Brunswigus bezeichnen, jetzt gehört Dransfeld zu Hannover. — Bei H. Isaak S. 503 fehlt der Hinweis auf A. Thürings' Forschungen. — Über K. von Jan ist sehr gut und eingehend berichtet; aber es fehlt vollständig der Hinweis auf seine kirchenmusikalische Tätigkeit, seine Bearbeitung alter Meister und mehrerer großen Werke von Schütz (Musikalische Exequien, Psalm 122), sowie seiner Auseinandersetzung mit Herzogenberg über das Wesen der evangelischen Kirchenmusik, worüber auch S. 545 nicht ganz unmißverständlich Bericht erstattet wird. — Bei Th. Kirchner S. 548 überrascht der Umfang des Artikels (Vollständiges Verzeichnis seiner Lieder), das nicht der Bedeutung dieses Komponisten entspricht und jedenfalls außer allem Verhältnis zu der Ausführlichkeit steht, mit der ungleich größere Meister behandelt worden sind. — Bei Kugelmann hätte der dritte der Brüder Melchior nicht unerwähnt bleiben sollen. — Zu Kyrie wäre die nicht ganz einfache Frage nach der drei- oder viersilbigen Behandlung von eleison zu berühren gewesen, da sie in die gegenwärtige Praxis eingreift. Fr. Spitta.

Leyer und Schwert. 10 Lieder von Theodor Körner, für eine Stimme mit Klavierbegleitung nach den Originalausgaben. Musik von Carl Maria von Weber. Leipzig, Breitkopf & Härtel. Mk. 1,50.

Diese berühmten Lieder haben eine neue schöne Gesamtausgabe gefunden, die sechs aus opus 42 in Bearbeitung von Otto Ludwig. Für den kirchlichen, bezw. religiösen Gebrauch eignen sich Nr. 3 „Herz, laß dich nicht zerspalten" und Nr. 7. „Hör uns, Allmächtiger", während das besonders schöne „Vater, ich rufe dich" (Nr 1) durch die Bewegtheit seiner Begleitung von der Kirche ausgeschlossen ist. Hier wird man zu der sehr würdigen Komposition von Himmel greifen müssen. Fr. Spitta.

Alois Wurm, Kunst und Seele. Band I: Vom innerlichen Christentum 67 S. Text, 60 Vollbilder in Mattkunstdruck 4°. München, Josef Müller. Elegant in Rotleinen geb. M. 5.

Der Herausgeber dieser Mappe will nicht von den Bildern auf dem Wege der Analyse zu frommen Gedanken führen, sondern, von diesen ausgehend, zu den Kunstwerken hinleiten, die er daraufhin ausgewählt und nach folgenden Gesichtspunkten geordnet hat: Vom Glauben; Das Himmelreich leidet Gewalt; Die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit; Sünde und Buße; Erlösung; Christus und die Seele; Im göttlichen Banne; Die Liebe zum leidenden Heiland; Die Mutter des Herrn; Der Friede Gottes. Wie man sieht, eine recht unklare Gruppierung, deren Sinn auch im Einzelnen nicht durchsichtiger wird! Der Text gibt zu erkennen, daß Wurm die mittelalterliche Frömmigkeit und diese als absoluten Lebensinhalt für das ideale Christentum hält und die „christliche Kunst" lediglich von diesem Standpunkt aus würdigt. Versteigt er sich doch zu dem grotesken Satze: „Wir leben in einer Zeit, die aller geistigen Größe entbehrt!" Was er zur Beseitigung dieses Notstandes bietet, ist sehr gut gemeint, aber nur für Gleichgesinnte genießbar. Wie abgrundtief die vorgetragenen Gedanken sind, entnehme man aus dem Wort: „Es gibt nichts Schwierigeres als ein gutes Gebet" oder aus dem Satze: „Man sündigte im Mittelalter vielleicht nicht weniger als heute, aber man büßte ungleich mehr" (Wesen der Buße). Das diesem Manne biblische Stoffe wie die Versuchung Jesu oder Gethsemane oder „Die Anbetung im Geist und in der Wahrheit" viel zu schwer sind und nur ein Anlaß zu oberflächlichstem erbaulichem Gerede, wird verständlich sein. Unter den Bildern befindet sich neben einem Dutzend Madonnen u. a. der hl. Franz (viermal), Dominikus, Aloysius und Canisius. Das moderne Kunstideal für Wurm ist Edward von Steinle. Dürer und Rembrandt sind aber auch zur Stelle,

Digitized by Google

auch Thoma, Uhde und Steinhausen, die sich indessen unter den Italienern und Franzosen höchst sonderbar ausnehmen. Die Bildunterschriften sind öfter fehlerhaft (Fritz von Uhd, Hans Thomas, Paulus schreibt an die Thessalonier). Der gut katholische Charakter der Mappe wird zwar von Wurm nicht geflissentlich herausgekehrt, gibt sich aber allenthalben zu spüren, auch in den Abweichungen von unserm Schriftdeutsch („Er vergißt darauf, daß; „von fremdher"; „verfügliche Mittel"; „der Walter des Alls" = Gott; „die Rückbehaltung" usw. usw.). Die Ausstattung des Werkes ist prächtig, ja fast üppig. Die erzbischöfliche Druckerlaubnis konnte mit gutem Gewissen erteilt werden. J. Smend.

Schmückt das Fest mit Maien. Ein Heimatgruß für unsere Kämpfer im Felde zum Pfingstfest 1915. Von Konsistorialrat H. Josephson. Mit Buchschmuck von Rud. Schäfer, Wilh. Thiele u. a. 56 S. 25 Pf. (1 Ex. franko gegen Einsend. von 30 Pf. in Briefmarken). Gewicht 40 g. G. Schloeßmanns Verlagsbuchhdlg. (G. Fick), Leipzig, Seeburgstraße.

Ein anmutiges Gegenstück zu dem im Aprilheft besprochenen „Brich an, du schönes Morgenlicht." Unsern evangelischen Kriegern ins Feld geschickt, wird es sicher dankbar aufgenommen werden und segensreich wirken. Bei Katholiken wird die an sich so ergreifende Erzählung vom Martyrium des Leonhard Kaiser gemischte Empfindungen erwecken. In einer Lage, wo solche Hefte ohne Unterschied der Konfession von Hand zu Hand gehen, hätte dieses schöne Stück vielleicht fortbleiben sollen. In der anfassenden und kritisch sehr verständigen Betrachtung über das Pfingstereignis ist dessen Hauptpunkt, das Zeugnis für Jesu Messianität, unberücksichtigt geblieben, das sich gerade in unsrer Lage gut hätte praktisch verwenden lassen. — Es möge sich durch diese Bemerkungen keiner die Freude an dem Ganzen stören lassen. Fr. Spitta.

A. Emlein, Der Kindergottesdienst. Handbuch für Leiter und Helfende (Prakt.-theol. Handbibliothek, Bd. 18). 110 S. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1914. ℳ 2,—, geb. 2,60.

Der Wert dieses reichhaltigen Büchleins steckt in seinen praktischen Beiträgen zur Sache. Der „allgemeine Teil" (S. 1—51) enthält gesunde Gedanken, wenn man auch hie und da (z. B. in der Frage der Helfer) anderer Meinung sein kann. Aber die Gebete, die Gedichte, Anekdoten und Geschichtchen im „praktischen Teil" (S. 52—110) werden jedermann dienlich sein, der sich auf diesem Felde müht. Emlein zeigt sich als selbständiger süddeutscher Vertreter der Kindergottesdienstsache und scheint mit der norddeutschen Bewegung (Hauleck) ganz ohne Fühlung zu sein, was keinen Vorwurf begründet. J. Smend.

Josef Schwarz, Erklärung der Katechismusbilder für die Diözesen Freiburg und Rottenburg. Mit 45 Bildern. Mit einer Einführung von Dr. P. W. von Keppler, Bischof von Rottenburg. 8° XII und 140 S. Freiburg, Herder. ℳ 1,80; in Lw. geb. 2,20.

44 Gespräche mit Kindern, deren Folge recht willkürlich erscheint, sind durch Vollbilder, Kopfleisten, Zwischenbilder (zum Teil in winzig kleinem Maßstabe) illustriert worden. Die Katechese soll entweder von diesen Bildern ausgehen oder zu ihnen hinführen. Sie sind sämtlich von dem Priester-Maler Jos. Georg Amrhein entworfen und entsprechen den Anforderungen an populäre kath. Kirchenkunst offenbar in mustergiltiger Weise. Vermieden ist jeder künstlerische Modernismus, aber auch jede gröbere Geschmacklosigkeit. Was uns Protestanten interessieren muß, ist der Grundsatz, der illustrierten biblischen Geschichte einen Bilderkatechismus an die Seite zu stellen. Dieser tut jenem insofern keinen Eintrag, als hier nur wenig geschichtliche Stoffe in Betracht kommen, in der Hauptsache symbolische, liturgische, legendäre. Natürlich berührt uns die Illustration der Dreieinigkeit, des Fegfeuers, der Herz-Jesu-Heiligen aus den verschiedensten Gründen sehr fremdartig; die Abbildung der Evangelistensymbole (und deren Deutung) erscheint recht überflüssig. Allein man fragt sich unwillkürlich, ob das Prinzip nicht auch auf die evangelische Katechese und unsre Katechismen übertragbar wäre. Neuzeitliche Versuche dieser Art sind mir nicht bekannt. J. Smend.

Heinrich Müller, Gott ist mein Lied. Eine Sammlung von 100 dreistimmigen Motetten Festgesängen und geistlichen Liedern. 128 S. Gießen, E. Roth, 1914. ℳ 1; bei Bezug von 10 Expl. je 0,80 ℳ.

Der Sammlung 100 2stimmiger Gesänge „Ich singe Dir mit Herz und Mund" (vgl. MfSchr. XVII, S. 355) hat Müller eine ebenso umfangreiche Auslese von dreistimmigen Liedern folgen lassen. Im Gegensatz zu jener Ausgabe enthält die vorliegende nur ganz vereinzelte Nummern lebender Komponisten. Dies Mal ist die Ordnung alphabetisch. Einige Gesänge sind nur zum Teil (am Schluß) dreistimmig, im übrigen zweistimmig gesetzt, um den Übergang zu erleichtern; auch sind mehrere Lieder gleichzeitig für 2stimmigen Chor eingerichtet. Die Auswahl ist im allgemeinen wohlgelungen, wie das bei einem in Theorie und Praxis so bewährten Herausgeber selbstverständlich ist. Nur ist auch jetzt wieder zu betonen, daß für den Kirchengebrauch bloß einige Nummern in Betracht kommen können. In dieser Beziehung befindet sich das Vorwort im Widerspruch mit dem Titel des Heftes

Digitized by Google

„Zum Gebrauch in Kirche und Schule usw." heißt es hier, dort aber wird nur die Schule (neben den Vereinen und dem christlichen Hause) genannt. Andererseits ist das Vorwort mit dem Büchlein selbst im Streit, sofern z. B. die Nummern 49. 50. 70. 74. 78. 98 Choralgesänge darstellen, während es doch im Vorwort heißt: „Von der Aufnahme von Chorälen ist auch diesmal abgesehen worden." Der Text von Nr. 100 ist der Melodie des Morgensternliedes nicht gewachsen. Unter Nr. 96 ist der Name Knaks und das Fragezeichen hinter Jörgens zu löschen. Wir wünschen der Sammlung gute Fahrt und dankbare Aufnahme.
J. Smend.

Karl Balthasar, Grundsätze und Richtlinien für den musikalischen Teil des evangel. Gottesdienstes (Kirchenmusikalisches Archiv, Heft 21) 30 S. Bremen Schweers & Haake, 1913. *M* 0,40.

Dieser Sonderdruck aus der „Orgel" enthält über das Wesen kirchlicher Musik, Orgelspiel, Gemeindegesang, Chor-, Solo- und Altargesang, Einvernehmen der Musikpfleger gute und gesunde Gedanken, denen weiteste Verbreitung zu wünschen ist. In strittigen Fragen tritt Balthasar gegen Kawerau auf Spittas Seite. Daß er für das Einheitsgesangbuch schwärmt, polyrhythmische Melodien unbedingt verwirft, die Fermate ungern verschwinden sieht, die Doxologie von Bortnianski liebt, von A. Mendelssohns Choralbearbeitungen für den Wechselgesang (Darmstadt, Winter 1912) noch nichts weiß, Händel unter die Kirchenkomponisten rechnet, Soloinstrumentalspiel im Gottesdienst empfiehlt, unsrer Monatschrift stets ein „s" einsetzt, — ist zwar der Sünden etwas viel. Aber das Bessere und Gute überwiegt.
J. Smend.

Liturgische Texte (Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen, herausgegeben von Hans Lietzmann 70. 75. 125): Die Preußische Agende, die Sächsische Agende, die Hannoversche Agende — alle im Auszug. 42 u. 36 u. 30 S. Bonn, Marcus & Weber, 0,80 u. 0,80 u. 0,75 *M*.

Als „Hauptgottesdienst" ist in allen diesen Heftchen der Ostermorgengottesdienst aufgenommen worden. Außerdem die wichtigsten Handlungen. Dreierlei verschiedene Typen bezeichnen die Ausführungsbestimmungen der Liturgie, die zu sprechenden und die zu singenden Worte. Sternchen und verschiedenartige Klammern wollen zu erkennen geben, was geboten, was freigestellt ist, was nur bei gewissen Gelegenheiten wiederkehrt usw. Für Seminarübungen und -gottesdienste sehr brauchbar. Hoffentlich folgen die bayerische, mecklenburgische, neue badische Liturgie bald nach. Die Anschaffung der Agenden und Kirchenbücher ist selbst für die meisten Seminarbibliotheken nicht erschwinglich.
J. Smend.

M. Gulbins, Drei geistliche Gesänge für gem. Chor (Op. 52) für Gottesdienst und Kirchenkonzert. 1. Jerusalem, Luk. 23. 2. Zum Totenfest. Offb. 7, 14—17. 3. Zum Bußtag. Ps. 25. Jede Part. 1 *M*, jede St. 20 ₰. Leipzig, Rieter-Biedermann.

Diese Chorsätze stellen sich als Kabinettstücke feinster Art dar, gleich wirkungsvoll im zarten Fluß des Piano wie in wuchtigen Schlägen der Fortestellen, ergreifend durch die bis ins kleinste durchgeführte Illustration der Textesworte. Chöre, die einigermaßen in chromatischen Gängen geübt sind, werden angelegentlich auf diese schönen Tonsätze aufmerksam gemacht.
Glabbatz.

F. Thieriot, Vier Motetten für gem. Chor. Op. 79. Nr. 3. Letztes Gebet. Part. und St. 1,50 *M*. Nr. 4. Siehe, ich stehe vor der Tür. Part. und St. 2,50 *M*. Leipzig, B. Senff.

Nr. 3 enthält eine 5-stimmige (2 Sopr)., tief empfundene Komposition einer Dichtung von G. Kinkel. Der mittelschwere Tonsatz ist zu Totenfestfeiern gut geeignet. — Nr. 4 bietet eine vierstimm. Bearbeitung der bekannten Bibelworte. Der durchweg leicht ausführbare Tonsatz ist klangvoll und eignet sich besonders für die Adventszeit oder zu Abendmahlsfeiern.
Glabbatz.

Hermann Kögler, Der 130. Psalm: „Aus der Tiefe rufe ich" für gem. Chor. Op. 40. Part. 1 *M*, St. je 20 ₰. Leipzig, P. Pabst.

Ein tief empfundener, für Bußtagszwecke geeigneter, mittelschwerer Chorsatz.
Glabbatz

Korrektur. In Heft 3. März 1915, Seite 100, ist ein Versehen des Setzers zu berichtigen. Wo von der Zusammenstückelung des „Guten Kameraden" in der jetzt so viel gesungenen Fassung die Rede ist, muß es heißen: Takt 1—4 unverändert Uhland-Silcher; Takt 5—8 Text Uhland, Weise: neue, „eigne Mel."; Takt 9—16 Text „Gloria — Vaterland", Melodie „Berliner Schuster-Prost" (Nach frdl. Mitteilung des Herrn Dr. Baur usw. Zum Schluß werden 12 Takte des englischen „Home sweet Home" angehängt.
A. Becker.

Die Korrektur im Märzheft S. 101 letzte Zeile ist unrichtig: Es muß im drittletzten Takt das d des Basses in H verwandelt werden.
J. Platz.

Digitized by Google

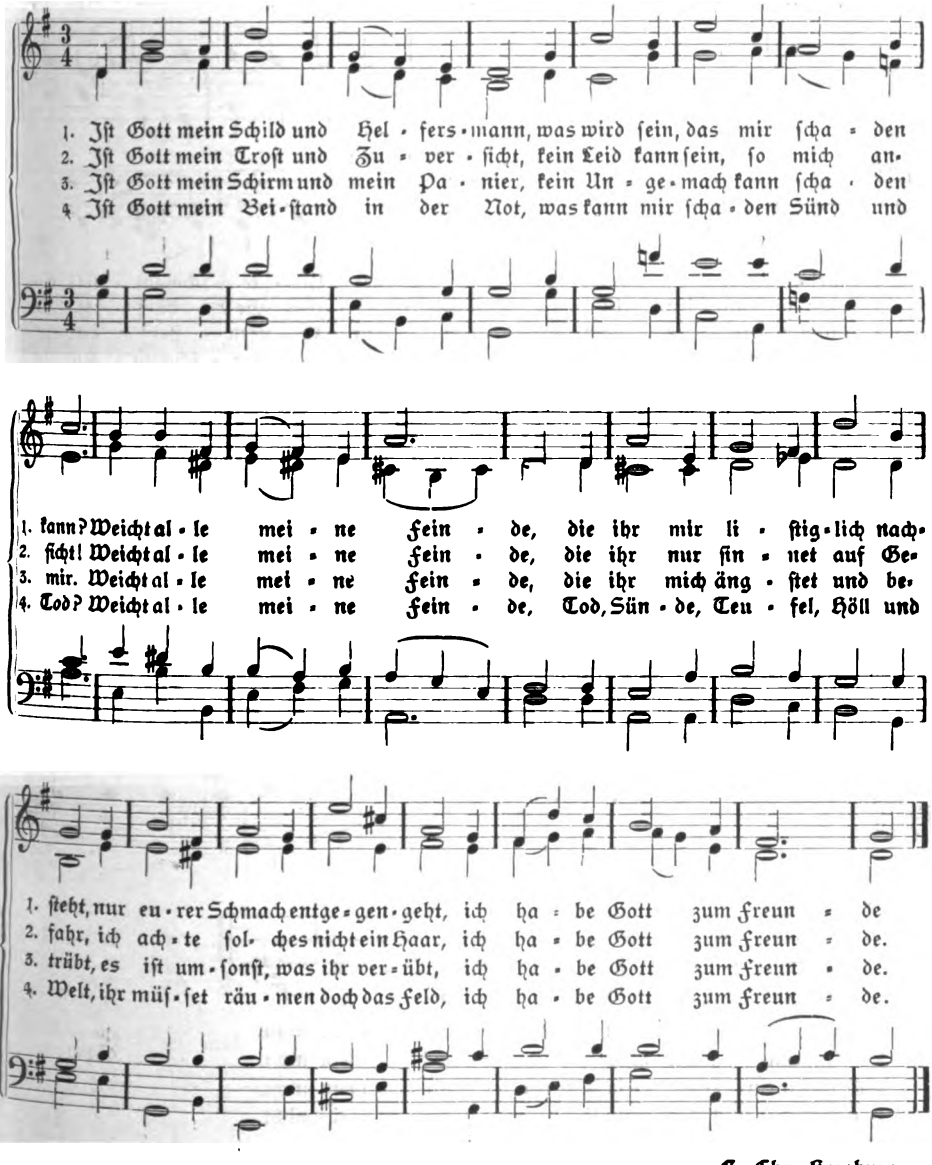
Abschreiben sowie Ausschneiden von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ℳ, in Partien von 15 Expl. an 8 ℳ.

Zwei Lieder für die Kriegszeit

für gemischten Chor komponiert von Friedrich Mergner*).

1. Ist Gott mein Schild und Helfersmann.

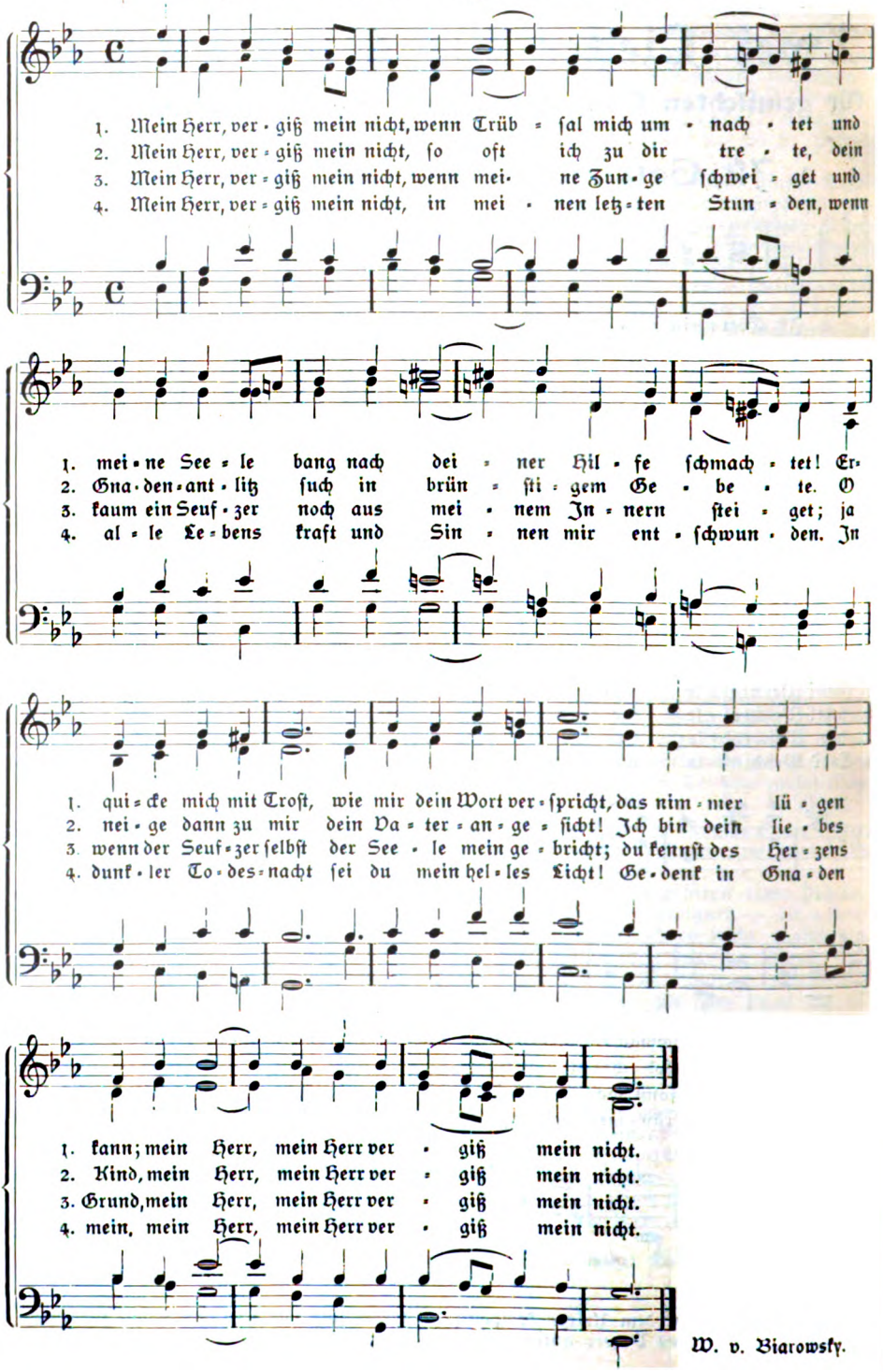


E. Chr. Homburg.

*) Diese lange vor dem Kriege komponierten Lieder sind uns von dem Sohne Mergners aus dem Nachlaß seines Vaters gütigst zur Verfügung gestellt.

Digitized by Google

2. Mein Herr, vergiß mein nicht.



W. v. Biarowsky.

Digitized by Google

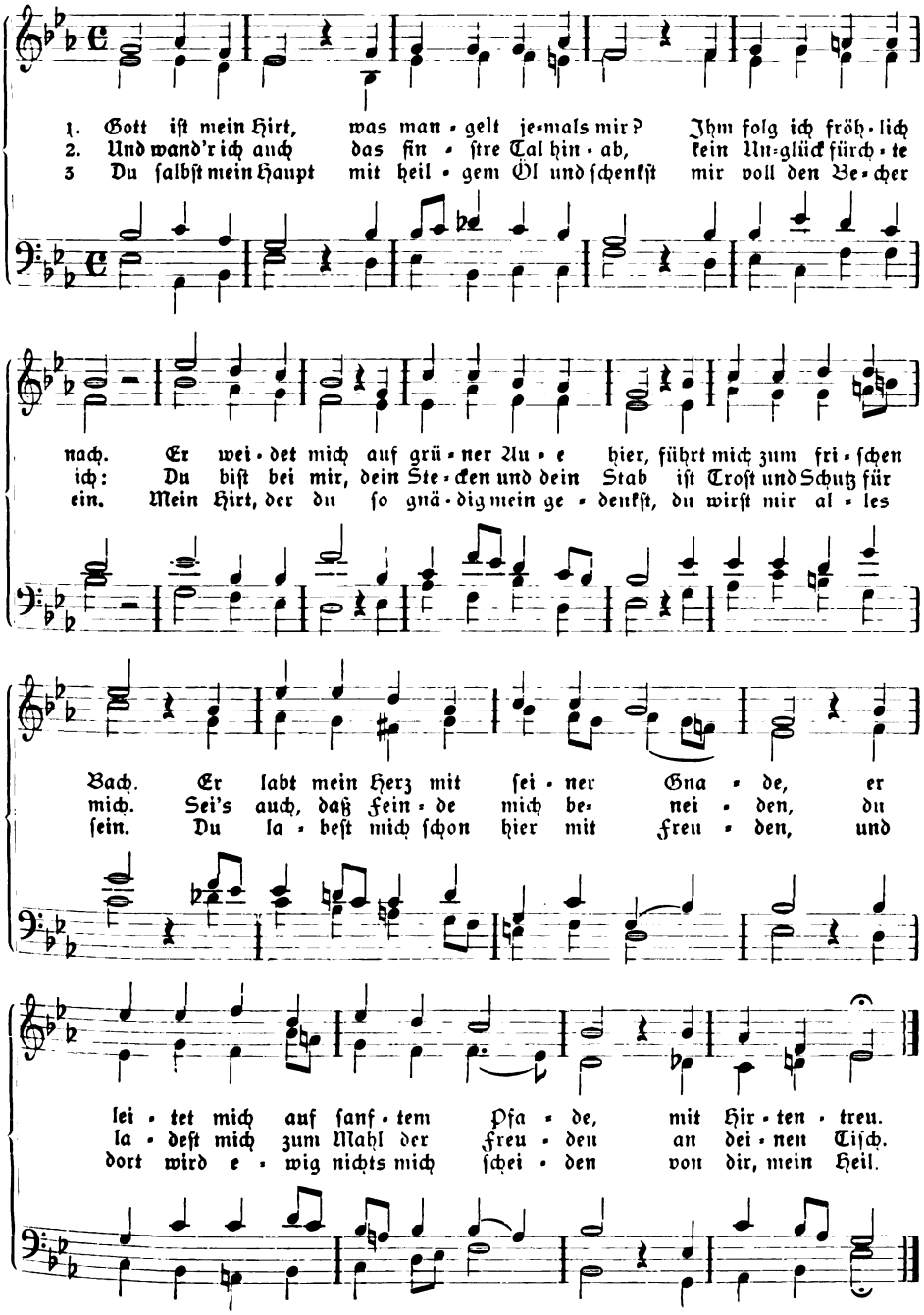
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

Zwei Choralmelodien von A. Thürlings,

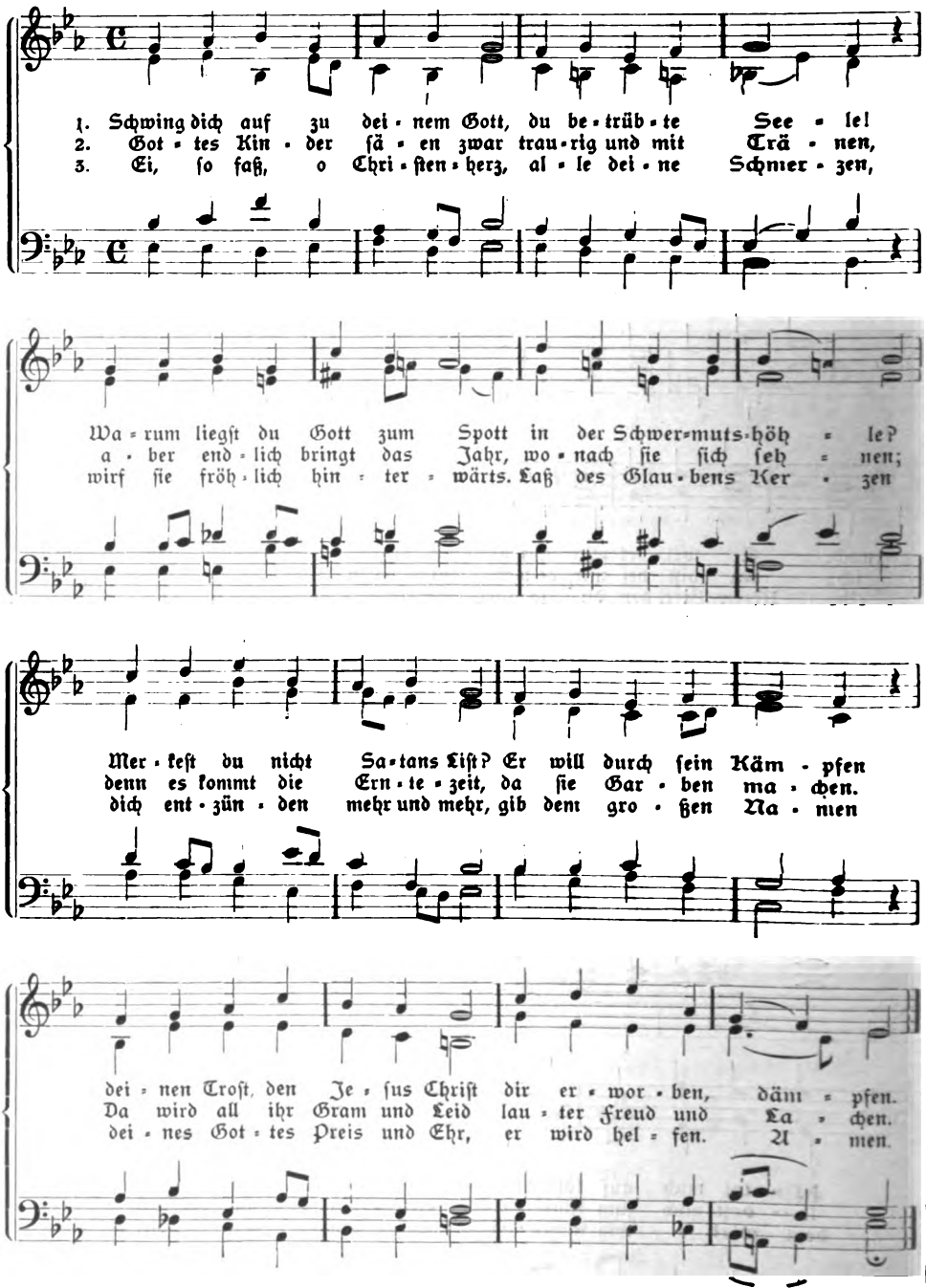
für vierstimmigen gemischten Chor gesetzt von E. Hohmann.

I. Gott ist mein Hirt.



Digitized by Google

II. Schwing dich auf zu deinem Gott.



Paul Gerhardt.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

13 Notensonderdrucke
der „Monatschrift" für
Himmelfahrt u. Pfingsten
als Probesendung
statt 2,05 ℳ für 1,50 ℳ.

Tonschöpfungen von Bach, Mendelssohn, Fink, Hänlein, Herzog, Pfannschmidt, Oppel, Bartmuß, Beckmann und Oechsler.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Neue Haussegen für die Kriegszeit.

„**Wir treten zum Beten**". Tonlithographie von W. Steinhausen. 75 ₰, aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger ℳ 1.—.

„**Und wenn die Welt voll Teufel wär**". (Wartburg in der Morgensonne.) Farbenlithographie von K. Biese, mit Goldrand ℳ 2.50, aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger ℳ 2.75.

Verlangen Sie Kataloge und Prospekte von

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Deutsche Kriegslieder u. Vaterländische Dichtung.

Zwei Vorträge von **Richard Weißenfels**, Professor an der Universität Göttingen. Preis 1,20 ℳ.

Bei der allgemeinen Freude am Kriegslied wird heute das obige Büchlein des Göttinger Literarhistorikers gern gelesen werden, vereinigt es doch einen feinsinnigen Überblick über die vaterländische und Kriegslieder-Dichtung von der Reformation bis auf unsere Tage mit ausführlichem Eingehen auf die gegenwärtige Kriegspoesie. Die Fülle der Proben bietet köstliche Perlen aus alter, neuer und neuester Zeit und sichert dem schmucken Bändchen auch als Kriegslieder-Auswahl eine freundliche Aufnahme. Die geistvollen Ausführungen des Literarhistorikers machen diese Arbeit zu einem besonders wertvollen Führer in der Flut. Ausführliche Lieder-, Sach- und Personen-Verzeichnisse am Schluß erhöhen die praktische Brauchbarkeit.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Der Krieg und die christlich-deutsche Kultur.

Inhalt:

1. **Unser Gottesglaube und der Krieg.**
   Von Professor D. Wilhelm Bousset in Göttingen.
2. **Der Krieg und das Evangelium Jesu.**
   Von Oberlehrer Lic. Herm. Schuster in Hannover.
3. **Soziale Wirkungen und Aufgaben des Krieges.**
   Von Pastor Bernh. Dörries in Hannover-Kleefeld.
4. **Erneuerung des deutschen Volkes.**
   Von Professor D. Wilhelm Bousset in Göttingen.

128 Seiten. Preis 1.50 *M*.

Universitätsprofessor, Pfarrer, Schulmann — drei angesehene und bekannte Theologen — haben die obigen vier Vorträge **in Hannover vor einer großen, teilweise übergroßen Zuhörerschaft** gehalten. Nun sollen diese Gedanken, z. T. erweitert, auch einem weiteren Kreise als brauchbare geistige Waffe dienen. Uns ist ja auch auf geistigem und sittlichem Gebiete ein Kampf von gewaltiger Größe auferlegt. Da ist es unsere Pflicht, eine geistige Mauer aufzurichten, die unsern Tapferen dort draußen den Rücken deckt.

Zwei Urteile

über

Theodor Voß: Der Gottesdienst als liturgische Einheit.

Mit 10 liturgisch vollständig ausgeführten Gottesdiensten als Beispielen.

Preis geh. 3,20 *M*.

Literar. Mitteilungen (Fr. Boedh) 1915, 4: „Die beigegebenen 10 liturgisch vollständig ausgeführten Gottesdienste geben zweifellos Zeugnis von dem feinen liturgischen Takt des Verfassers. Die eingefügten Gebete zeichnen sich aus durch Schlichtheit und Innigkeit und treffen durchaus den für einen öffentlichen Hauptgottesdienst erforderlichen Ton; seine Predigten sind reich an feinen biblischen und praktischen Gedanken, man erhält gewiß von den also gestalteten Gottesdiensten den wohltuenden Eindruck harmonischer Einheit, es geht eine einheitliche Grundstimmung durch sie hindurch, sie sind gleichsam Ausstrahlungen einer in Gott gegründeten, im Glauben und vom Glauben lebenden Persönlichkeit. .... Trotz alles gegensätzlichen Standpunktes aber möchte ich doch die Aufmerksamkeit auf die Voß'sche Arbeit lenken, sie enthält der beachtenswerten Anregungen gar viele und lehrt uns den Verfasser als einen feinen Liturgiker schätzen.

Christl. Freiheit 1915, 13: „In theoretischer Ausführung zeigt der Verfasser, wie ein Gottesdienst im einzelnen sich gestalten wird und soll, wie sich der Gedanke der liturgischen Einheit, im einleitenden Teil, in der Wortverkündigung, im Gebetsteil verarbeiten läßt, wie Orgelspiel und Chorgesang sich eingliedern können. In zehn ausgeführten Gottesdiensten — das Liturgische wird im genauen Wortlaut gegeben, die Predigt nur skizziert — läßt Voß dann einen praktischen Teil folgen, der klar zeigt, daß sich seine These bei aller Pietät gegen Bestehendes sehr gut durchführen läßt. Der Gedanke der liturgischen Einheit des Gottesdienstes gewinnt hier noch an Überzeugungskraft. Das Buch ist im Juli 1914 vor dem Krieg abgeschlossen, aber gerade jetzt bei der relativen Freiheit in der liturgischen Behandlung des Gottesdienstes gewinnt es an Bedeutung, gibt große Freudigkeit zu einer auch künstlerisch hochstehenden Gestaltung desselben".

Ausgegeben am 1. Mai 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juni 1915 | Heft 6 | 20. Jahrgang

Inhalt:

Weitere liturgische Kriegsbeiträge. (Fortsetzung.) Von Friedrich Spitta. — Neuer Gesangbuchschmuck (mit 7 Abbildungen). Von Lic. Dr. Gustav Lasch. — Liturgisches und Kirchenmusikalisches aus Schweden. Von Julius Smend. — Die Quellen zu der geistlichen Liederdichtung des Christian Knorr von Rosenroth (1636–1689). Von Oberlehrer Dr. Fuchs, Wiesbaden. — Aus der Praxis: Ordnung des Gottesdienstes am Kaisers-Geburtstage. Von Pfarrer H. Kaz. — Kleine Mitteilungen. — Musikbeigabe: Motette, Zu Gedächtnisfeiern für Gefallene. Von Elias Oechsler, Erlangen.

Preis jährl. 6 ℳ. Einzel-Nr. 80 ₰. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 ℳ. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

... von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Die nächsten beiden Hefte erscheinen vielleicht als Doppelheft im Laufe des Juli.

Digitized by Google

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Neue Kriegschoräle

zu alten Weisen v. Pf. W. Mühlpforth.
Mit Geleitwort von Peter Rosegger.
Viertes Fünftausend nach einigen Wochen.

Soeben erschien:

Neue Folge.

Mit Vorwort von D Dr. Friedrich Selle.

Preis 20 ₰; 10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ; 500 Stück 42,50 ℳ; 1000 Stück 75 ℳ.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Neue Haussegen für die Kriegszeit.

„Wir treten zum Beten". Tonlithographie von W. Steinhausen. 75 ₰, aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger ℳ 1.—.

„Und wenn die Welt voll Teufel wär". (Wartburg in der Morgensonne.) Farbenlithographie von K. Biese, mit Goldrand ℳ 2.50, aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger ℳ 2.75.

Verlangen Sie Kataloge und Prospekte von

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Um Volk und Vaterland. Siebenbürgische Kriegspredigten von D **Adolf Schullerus,** Stadtpfarrer in Hermannstadt.
1915. Steif geh. 1.35 ℳ.

Inhalt: Um Volk und Vaterland. — Erzherzog Franz Ferdinand. — Mit Gott für König und Vaterland. — Schulanfang. — „Ich habe alles erwogen". — Unsre Söhne, unsre Richter. — Drei Kreuze. — Der Krieg als Erzieher. — Die „große" Zeit. — Brotsorgen. — Sächsischer Glaube. Usw.

Den Predigten ist ein Vortrag vorausgeschickt, der ein Bild gibt von der Geschichte und der gegenwärtigen Lage der siebenbürger Sachsen. Die Predigten selbst sind edelste Zeugnisse evangelischer Frömmigkeit unserer deutschen Stammesgenossen an der Pforte des Orients. Unsere Verbindung mit ihnen muß viel inniger werden, als sie bisher war. Denn sie bezeichnen die Richtung der Kulturaufgabe, die der Weltkrieg dem Deutschtum stellt.

Digitized by Google

Weitere liturgische Kriegsbeiträge

von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

Von Liedern der Vergangenheit, die jetzt eine neue Gegenwart gefunden haben, bringt der auch auf dem Gebiete des Kirchenliedes wohl bewanderte Will Vesper[1]) ein solches von Ambrosius Blaurer zum Abdruck, das mir sonst in den Kriegsliedersammlungen noch nicht begegnet ist, das aber in hohem Maße verdient, wieder hervorgezogen zu werden. Bisher war es nur durch das Gesangbuch für Elsaß-Lothringen in neudeutscher Bearbeitung etwas weiteren Kreisen bekannt geworden.[2]) Ich teile es deshalb hier noch einmal vollständig mit. Wie merkwürdig die bisher nicht erkannte Parallele zu den Ereignissen der Gegenwart ist, möchte ich dann mit ein paar Worten herausstellen.

1.
Wach auf, wach auf, es ist groß Zeit,
o Christ, mach uns dein Hilf nit weit.
Das wütend und ganz ungstüm Meer,
läuft an mit Gwalt und drängt uns sehr.

2.
Hilfst uns nit bald, so ists getan,
zu Grund wir müssen eilends gan.
Bschilt mit deinm Wort dies grausam Gwill,
so legt es sich und wird ganz still.

3.
Ach Herr, um deines Namens Ehr,
bhalt uns im Fried bei deiner Lehr,
verleih deinr Kirche gute Ruh,
Gsundheit und wohlfeil Zeit dazu.

4.
Darüber auch das allerbest,
daß wir im Glauben steif und fest,
mögen preisen den Namen dein,
dir leben, dein liebs Völkle sein,

5.
Aus deinem Geist ganz neugeborn;
den gib uns Herr, sonst ists verlorn.
Dies alles unser Herz begehrt,
wiewohl wir der Ding keins sind wert.

6.
Haben das Widerspiel wohl bschuldt,
zum Zorn oft greizt dein lange Duld,
deins Worts treu Warnung stets veracht,
all Zucht und Ehrbarkeit verlacht.

7.
Die Obern und die Untertan,
auf deinem Weg nit wollten gan.
Die Eltern sammt ihren Jungen
oft sind übers Bögle gsprungen.

8.
Jedoch dieweil dies Sach ist gut,
so wehr all deren Übermut,
die uns bei Recht mit lond bleiben,
dein Wort gern wollten vertreiben.

9.
Mach uns vor ihnen nit zu Spott,
die Sach ist dein, du starker Gott!
Gib uns den Feinden nit zur Schand,
wir wolln gern fallen in dein Hand.

10.
Züchtig du uns mit Vaters Rut
und mach uns böse Kinder gut!
Straf uns nun nit in deinem Grimm,
gedenk, was deiner Ehren ziem.

11.
Laß nit verlästern dein Namen,
halt uns, dein Völkle, zusammen.
Und mag es ja nit anders sein,
denn daß der Feind will schlagen drein,

12.
So wir doch gern Fried wollten halten,
wohlan, so wolln wir dich lan walten.
Du bist doch der allmächtig Gott,
dein Nam heißt Herre Zebaoth!

13.
Bis du Hauptmann in diesem Streit,
dein siegreich Hand helf uns bei Zeit,
damit der Feind, wie groß er ist,
muß sehen, daß du stärker bist,

14.
Und wir in deinr Kraft liegen ob,
daß weit erschall dein Ehr und Lob
und all dies Welt muß inn werden,
daß d' noch lebst und richst auf Erden.[3])

[1]) Der deutschen Seele Trost. Weltliche und Geistliche Gedichte, gesammelt von Will Vesper. München, Beck. 1915. Seite 7.

[2]) Nr. 112; von da ist es übergegangen in Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden in Ägypten Nr. 124. W. Vesper hat es übrigens nicht dem elsässischen Gesangbuch entnommen, sondern vermutlich der Wackernagel'schen Sammlung.

[3]) Vgl. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied III, Nr. 663.

Digitized by Google

Über Zeit und Anlaß der Abfassung dieser Dichtung, die alle die glänzenden Züge der Blaurer'schen Poesie an sich trägt, hat man bis jetzt nicht ins Klare kommen können. In der Züricher Handschrift des Gregorius Mangolt vom Jahr 1562 haben die Verse die Überschrift: Ein spruch oder gesang vff. 16. Januarij im 1561. jar." Wackernagel bemerkt dazu fragend: „Was fand am 16. Januar 1561 statt." So wenig wie er, hatte ich in meiner Arbeit über die Dichtungen A. Blaurers darauf eine Antwort.[4]) So schloß ich denn, 1561 sei wohl ein Schreibfehler, veranlaßt dadurch, daß das folgende Lied der Mangolt'schen Sammlung die Jahreszahl 1561 trage; man müsse 1547 lesen. Daß in diese Zeit kurz vor dem Fall von Konstanz das Lied vortrefflich passe, habe ich dann gezeigt. Aber damit war noch nicht bewiesen, daß es wirklich dahin gehöre. Und so ist mir bei dieser Datierung im Widerspruch zu der ältesten Angabe nie ganz wohl gewesen.

Nun ist uns seit drei Jahren der ursprünglich nicht geplante, dann aber durch das Zusammenwirken des Zwingli-Vereins in Zürich und der Badischen Historischen Kommission ermöglichte dritte Band der Blaurer'schen Briefe geschenkt worden, der die Zeit von 1549—1567 umfaßt.[5]) Hier müßten wir eine Antwort finden auf die Frage nach dem Anlaß des Blaurerschen Gedichtes im Anfang des Jahres 1561. Einen direkten Hinweis darauf suchen wir freilich vergeblich; auch sind zwischen dem 10. und 26. Januar keine Briefe erhalten. Aber in weiterem Umkreis finden wir doch manches Wort, das Licht auf die Dichtung fallen läßt. Dazu ist zu beachten, daß die Verse selbst auf ein einzelnes hervorragendes Ereignis nicht hinweisen: die Zeitlage wird geschildert, die wachsende Feindschaft der Gegner des Evangeliums, die Sünde und Gleichgültigkeit der Evangelischen, die Gottes Strafgerechtigkeit hervorruft. Das Datum, das in Mangolts Abschrift zur Überschrift geworden ist, hat vermutlich unter den Versen als Tag der Entstehung gestanden.

Sehen wir uns um in den Ereignissen, die in Blaurers Briefen aus der letzten Zeit des Jahres 1560 und dem Anfang 1561 erwähnt werden als für die Sache des Evangeliums gefahrvoll, so ist es zunächst der Tod Franz des Zweiten von Frankreich und dessen Folgen für den Protestantismus, was Blaurer und seine Freunde bewegt. Am 31. Dezember bittet Ambrosius den Heinrich Bullinger in Zürich, er möge ihm mitteilen, was er über den Thronwechsel in Frankreich und dessen Bedeutung für die evangelische Sache erfahren habe. „Ich will darum beten, daß dem Reich des „allerchristlichsten" Königs wahrhaft christliche Könige zu Teil werden." An demselben Tage schreibt ihm sein Bruder Thomas von dem Familiengut Gyrsberg aus: „Gott mache den Tod des französischen Königs unter Vernichtung der Macht der Guisen zum Anfang evangelischer Freiheit." Am 1. Januar schreibt Ambrosius an Calvin nach Genf und bittet ihn dringend um Mitteilungen über die französische Sache, und variiert dann den Gedanken, den er im Brief an Bullinger ausgesprochen: „Wir wollen für Frankreich beten, daß es fortan wahrhaft christliche Könige habe, die Gottes Sohn verehren und sein Reich ausbreiten, sodaß ihr Titel eine Vorbedeutung gewesen sein wird." Immerhin hofft Bullinger in einem Briefe an Ambrosius unter dem 10. Januar, daß die Thronbesteigung Karls IX. der Sache des Evangeliums in Frankreich günstig sein werde.

---

[4]) Monatschrift II, S. 380.

[5]) Briefwechsel der Brüder Ambrosius und Thomas Blaurer 1509—1567; bearbeitet von Traugott Schieß. Band III. Freiburg i. Br. F. E. Fehsenfeld. 1912.

Digitized by Google

Größere Sorge verursachte der Streit der katholischen 5 Orte (Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug) mit Glarus, der die Gefahr eines Krieges der Eidgenossen unter einander nahelegte und auch durch die Tagsatzung in Baden am 13. Januar zu dem erwünschten Abschluß nicht kam. Die sorgenvollen Äußerungen A. Blaurers über diese Angelegenheit berühren sich aufs mannigfaltigste mit der Dichtung. Am 1. Januar schreibt er an Calvin: „Menschlich gesprochen, scheint die Sache der Glarner hoffnungslos, wenn nicht Christus hilft, dessen Beistand ich zuversichtlich erwarte (vgl. Strophe 2), schreckte mich nicht ihre und unsere Undankbarkeit" (Str. 5—7). Am 7. Januar, also kurz vor dem mit Spannung erwarteten Tage von Baden, schrieb Ambrosius über diese Angelegenheit besonders lebhaft an Konrad Hubert in Straßburg: man sage von grausamem Wüten, Rasen, Toben und Feuerspeien mit Hagel und Blitzstrahl etlicher, die da meinten, es müsse alles brechen oder der alte Glaube müsse wieder emporkommen. Möchten diese Leute doch ohne ihr Wissen mit Kaiphas[6]) geweissagt haben, daß der älteste Glaube die ganze Schweiz wieder erfüllen werde. „Ach, ach, das gebe der liebe, gütige und getreue Gott, der so oft und viel das grimme Fürnehmen seiner Feinde nicht allein gebrochen, sondern aufs Widerspiel geraten hat lassen! Die fünf Orte sind gar erhitzt, weil sie den Papst und andere Aufwiegler haben. Aber inzwischen ist mir oft tröstlich in den Sinn gekommen, daß jene herumziehenden Leute, die zerrissene und zerschlissene Leinwand zur Papierfabrikation sammeln, auf den Straßen schreien: „Je böser, je besser", und daß die schon im Abflauen begriffenen Winde am heftigsten blasen; wenn ein Ding aufs höchste kommt, muß es brechen und fallen. So pflegt Gott zu helfen, wenn alle menschliche Kraft und Weisheit nicht helfen kann (Str. 2); allerdings erschreckt mich die Undankbarkeit der Unsrigen (Str. 5—7). Doch überwiegt im Hinblick auf die gute Sache die Hoffnung (Str. 8); sonst freilich erschiene mir der Ausgang eines Krieges höchst zweifelhaft. Betet für uns. . . Gott stehe seiner bedrängten Kirche bei" (Str. 3). Da die Badener Tagsatzung zu keinem Resultat führte, so setzte man auf den 13. April einen neuen Tag an. Auch da kam man zu keinem definitiven Abschluß, wie wir aus einem Brief Blaurers an Hubert vom 24. April erfahren. Indeß kann der Briefschreiber seine schwankenden Mitteilungen mit den Worten beschließen: „Aber der lieb Gott wird, hoffe ich, ein gnädiges Einsehen haben und die zornigen Wolken und Wetterbutzen zu gutem fruchtbaren Regen machen." Also auch hier, wie im Gedicht, das Durchblicken des Bildes vom Unwetter.

Mitten in diese Sorgen über die innerschweizerischen Verhältnisse fiel nun als die größte die Verfolgung der Evangelischen in Livland durch die Russen unter Iwan dem Schrecklichen. Jener Brief Blaurers vom 7. Januar an Konrad Hubert, in dem er die Glarner Angelegenheit so eingehend bespricht und dann bemerkt hatte: „In den Morgenstunden des 28. Dezembers schien in Konstanz, hier (in Winterthur), in Zürich, Bern und fast allenthalben der Himmel in schrecklichem Brand zu stehen; was es bedeutet, wird sich bald zeigen. Gott stehe seiner bedrängten Kirche bei" (vgl. Str. 1), kommt er schließlich auf die Scheußlichkeiten der Russenverfolgungen in Livland zu sprechen und knüpft an deren Beschreibung folgende Reflexion: „Ganz jämmerlich und kläglich schreibt man hiervon, es sollten die Steine Blut schwitzen. Es rufen, schreien, schreiben um Hilfe die gemarterten Leute in Livland; aber niemand kommt ihnen zu Hilfe,

[6]) Statt cum Carapha wird cum Caiapha zu lesen sein. Der Sinn ergibt sich aus Joh. 11, 51.

Digitized by Google

derhalben diese Moskowiten und Tartaren bald in Pommern und noch weiter einfallen werden. Also sieht jeder dem andern zu, bis wir alle zu scheitern gehn (vgl. Str. 2). So haben wir es verdient, daß uns das feindliche Schwert verschlinge, weil wir das väterliche Brot also verachten (Str. 6). Beten wir, daß Christus seine kleine Heerde erhalte" (vgl. Str. 3. 4. 11). — Noch aufgeregter schreibt er am 10. Januar, also wenig Tage vor unserm Gedichte über die Russengreuel an Bullinger: „Was Ihr von Livland schreibt, hab ich auch erfahren. Gar gewisse Zeitung kommt vom Herzog von Mecklenburg, wie die Moskowiten und Tartaren so gar grausam und unmenschlich handeln, dergleichen nie gehört. Denn was wohlmögender Weibsbilder, sonderlich Jungfrauen seien, nachdem sie die auf das jämmerlichste geschändet, hauen sie ihnen die Brüste ab; desgleichen was lustige, feiste Kinder sind, die metzgen, kochen und braten sie, halten die Weiber- und Mädchenbrüste und der Kinder Fleisch für den besten Schleck... Trotz der flehentlichsten Bitten der gequälten Christen hilft niemand, sondern die christlichen Potentaten zirrlemirrlen indeß, wie sie durch ihre Konzilien dem Papst seinen pestilenzialischen Stuhl erhalten (Str. 7). So muß es gehen, daß einer dem Untergang des andern zusieht. Hilf, Herr, und erhalte uns mit deinem kleinen Haufen" (Str. 1. 4). Die gleichen Töne gehen auch durch die Briefe der folgenden Zeit; so den vom 7. Februar an Bullinger, wo er von der Antwort erzählt, welche die Leute aus Reval dem Moskowiter auf seine Versprechungen gegeben: „Wenn seine Haut gegerbt und ein Pergament und sein ganzer Leib ein Dintenfaß und sein Blut Dinte und der Brief damit auf die beste Form geschrieben wäre, wollten sie ihm dennoch nicht trauen und glauben; wollten sich lieber wehren, solange ihr Leib und Leben währen möge, denn ihm trauen und danach jämmerlich von ihm samt Weib und Kindern geschändet und ermordet werden." Der Brief schließt mit Friedenshoffnungen und dem Seufzer „Wären wir dessen nur wert" (Str. 5); ein Schreiben vom 20. Februar an Bullinger mit dem mutigen Ruf: „Doch noch lebt der Herr" (Str. 14), und ein solches an Hubert vom 27. Februar mit der Aufforderung „Bitten wir Christus, die Stürme zu stillen und sein Schifflein in den Hafen zu geleiten", wie er schon am 25. November Bullinger geschrieben: „Betet, daß der Herr diese Stürme stille."

Diese Zitate werden genügen, um vollkommen begreiflich zu machen, daß unser Gedicht aus jener Zeit stammte, da Blaurer noch mehr als durch die französischen und schweizerischen Angelegenheiten durch die russischen Verfolgungen gegen die Protestanten in Deutschlands Osten erregt war. Uns aber wird das Lied, das Will Vesper mit instinktsicherm Griff wieder hineingestellt hat in die religiöse Stimmung der gegenwärtigen Kriegszeit, erst recht packen, wenn wir sehen, wie es durch Ereignisse veranlaßt worden ist, die sich jetzt nach drei und einem halben Jahrhundert in wesentlich der gleichen Scheußlichkeit wiederholt haben. Mag im einzelnen die Sage allerlei Züge hinzugetan haben: die unmenschliche Rohheit, die Blaurer entsetzt hat, ist im wesentlichen die gleiche gewesen in Ostpreußen und der Bukowina, die seiner Zeit den neutralen Sven Hedin zu dem bekannten Urteil veranlaßt hat. Und wenn auch im Kriege der Gegenwart nicht die Religion das eigentliche Streitobjekt ist, so ist bei der russisch orthodoxen Kirche die Vernichtung der anderen Religionsformen ohne weiteres gegeben. So kann denn das Blaurersche Lied, wie nur irgend eines aus der Vergangenheit, in unsren Kriegsnöten seine Aufgabe erfüllen, indem es nicht bloß zum Gottvertrauen anregt, sondern auch zur ernsten Selbstkritik, zu dem Entschluß, der helfenden

Digitized by Google

Gnade Gottes in der Zukunft würdiger zu sein als in der Vergangenheit, und zu der Hoffnung, daß aus dem Jammer der einander bekriegenden Völker Gottes Ehre auf der ganzen Erde erstehe.

(Fortsetzung folgt.)

Neuer Gesangbuchschmuck

von Lic. Dr. **Gustav Lasch**.

II Das Gesangbuch für die evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz.

Im Jahre 1891 ist das unter diesem Titel erschienene, in jahrelanger sorgsamer Arbeit vorbereitete Gesangbuch von den Kirchenbehörden der Kantone Zürich, Bern, Aargau, Schaffhausen, Appenzell-A. Rh., Freiburg, Basel-Stadt und Basel-Land angenommen worden. Eine Kunstdruckausgabe dieses Buches hat erst jetzt der Verlag von Reinhardt erscheinen lassen und damit ein Werk geschaffen, das auch über die Grenzen der Schweiz hinaus die Beachtung der Bücherfreunde verdient. Denn es stellt in einer Richtung ein Novum auf dem Gebiet der Gesangbuchkunst dar. Mit Absicht ist der enge kirchliche Rahmen, in den sich gewöhnlich der Bildstoff einfügen muß, durchbrochen. Der Kunstmaler R. Münger von Bern, dem die Ausstattung übertragen worden war, wollte neben den unumgänglichen biblischen Motiven mit ihrem historischen Gewande Darstel-

Digitized by Google

lungen liefern, die das innere Erleben und fromme Empfinden seiner heimatlichen Glaubensgenossen illustrieren. Die Wirklichkeit ist ihm bald hier bald dort bedeutsam genug, um in ihr religiöses Regen und Weben zu entdecken. Seine Art entspricht dabei durchaus dem Sondercharakter des reformierten Kirchentums, das in engster Wechselbeziehung zum Volkstum steht und sich mit ihm leicht verschmilzt. Kirchliches und profanes Leben trennt keine unprotestantische Scheidewand. Schon die Redaktoren des Gesangbuches nahmen Lieder auf, die sonst wohl in einem Hausbuch deutscher Lyrik, aber selten in einem Gesangbuch Unterkunft finden, so z. B. das Osterlied von Geibel „Die Lerche stieg am Ostermorgen empor ins klarste Luftgebiet" oder das Abendlied von Ernst Moritz Arndt: „Entschwunden ist das Sonnenlicht, Still schweiget Feld und Hain". So müht sich denn auch der Künstler, den Wiederschein der christlichen Fest- und Heilsgedanken im Leben der Familie oder die schlichte Auswirkung des religiösen Besitzes auf der Pilgerfahrt des Christen im Bilde festzuhalten. Ein Durchblättern des Buches zeigt alsbald, daß es ihm gelungen ist, echte Heimatkunst mit dem Kirchenlied zu verbinden, ohne den religiösen Ton herabzustimmen. Da haben sich am offenen Fenster Eltern und Kinder vereint, den Herrn zu loben,

Digitized by Google

den mächtigen König der Ehren; im Schoße der Mutter ruht der Säugling, der Vater begleitet den Gesang mit der Guitarre und frohgemut lassen die Kinder ihre Stimmen ins Weite klingen. Die Morgenlieder werden also eingeleitet: Von Mähen rastend schaut der Bauer auf seine Sense gelehnt, in Andacht versunken, nach der Sonne, die hinter den Schneefirnen emporsteigt; im Schutze der Bergriesen lagert in mitten seiner Fruchtbäume das Heimatdorf. Am Abend aber ist es der Greis, der auf einsamer Bank der anbrechenden Nacht entgegensinnt. Im Adventsbild lebt die geschäftige Vorfreude. Wohl fehlen die Palmen, der Blumenstock und die Guirlande sollen den nahenden Herrn grüßen; wohl prangt kein Hosianna über der Türe, aber das „Willkommen" wird dem König des Advents gewiß recht sein und der Hausfrau Tun, die Staub und Schmutz hinausfegt, ihm gefallen. Was ein Sonntag bedeutet, sagt besser als jedwede Symbolik die plastische Schilderung des Kirchgangs; was das Wort Gottes noch gilt, will anheimelnd folgendes Bild erzählen: Vater und Tochter sitzen sinnend auf der Ofenbank; die Mutter im Lehnstuhl liest aus der Bibel vor; an der Wand tickt die Uhr mit den schweren Gewichten, auf dem Ofen schläft die Hauskatze. Schnell wird man beim Betrachten solcher Genrebilder

Digitized by Google

mit dem Vorwurf bei der Hand sein, der spezifisch religiöse Gehalt leide not; die ergreifenden Darstellungen von der Heimkehr des verlorenen Sohnes, von der armen Familie, die vor ihrem ausgebrannten Hause um Trost und Vertrauen ringt, entkräften diese Kritik.

Außerdem hat der Künstler eine Reihe von Bildern geliefert, die untrüglich zeigen, wie er auch in der Welt der Bibel daheim ist. Zu dem traulichen Weihnachtsbild und der schon durch die Komposition ansprechenden Darstellung von den klugen Jungfrauen treten die enger an die Heilsgeschichte sich anschließenden Passions-, Oster-, Himmelfahrt- und Pfingstbilder. Ein mystischer Zug, der hier bereits sich geltend macht, kommt zur vollen Erscheinung bei der Schilderung der Anbetung im Eingang der Bettagslieder und beim Titelblatt zu dem Abschnitt „Lob und Anbetung Gottes".

Vom Standpunkt der Buchkunst aus bedeutet die Häufung selbständiger Bilder eine Gefahr; allzuleicht wird in das Gesangbuch ein Bilderbuch eingeschachtelt, ohne daß ein Organismus entsteht. Der Künstler aber hat diesen Eindruck zu verwischen gewußt, einmal dadurch, daß er durch Randleisten an einzelnen Bildern eine Vermittlung zu dem Schriftfeld schafft; und von vornherein damit, daß jeder Seite ihre lebhafte rote Einfassung gegeben wurde, die das Bild nicht in der Leere stehen läßt. Wie vortrefflich ferner Münger den Forderungen der Buchkunst gerecht zu werden weiß, beweist das Titelbild mit dem in sein Spiel vertieften Organisten und den Bildnissen der Reformatoren. Viel Kleinarbeit steckt in den Initialen, deren Rot mit dem der Liedernummern korrespondiert. Nur wirkt der festgeschlossene quadratische oder rechteckige Rahmen um die Anfangsbuchstaben etwas starr, nachdem das ganze Blatt bereits seine feste Umgrenzung empfangen hatte. Zu bedauern ist es jedenfalls, daß die in ein Bild hineingestellten Initialen so spärlich vertreten sind. Die Lieder sind nach Schweizer Brauch vierstimmig gesetzt, jede Seite ist in zwei Kolumnen geteilt, die Ausgabe 1 ist auf dünnem Bibeldruck-Papier gedruckt, die Ausgabe 2 auf Papier gewöhnlicher Stärke. Für geschmackvolle Einbände mit oder ohne Aufdruck und für gutes Vorsatzpapier ist ebenfalls Sorge getragen worden. Was die Schrifttype anlangt, so verweisen wir auf den wertvollen und stets wieder zu beherzigenden Aufsatz von G. Ruprecht über „Volkstümliche Schrift für Titel und Gesangbuch" im Jahrgang 1907 der Monatschrift (Seite 331ff.). Das aus seinen Ausführungen sich ergebende Urteil, daß die Kochschrift wie alle Künstlerschriften niemals eine Buchschrift ist, soll als Warnung vor der einseitig archaistisch-ästhetischen Buchkunst dienen, wie sie am ausgesprochensten im Hannoverschen Gesangbuch zutage tritt. Daß das Schweizer Gesangbuch ein im besten Sinne modernes Buch geworden ist, verdankt es weniger seinem Satzbild als dem künstlerischen Geschick, mit dem Münger das religiöse Empfinden der Gegenwart durch seine Bilder zur Anschauung zu bringen wußte.

Liturgisches und Kirchenmusikalisches aus Schweden

von **Julius Smend.**

Wiederholt hatten in den letzten Jahren die Herausgeber der Monatschrift die Freude, schwedische Freunde bei sich zu begrüßen, Pfarrer und Kirchenmusiker, die

Digitized by Google

unsre Arbeit auf kirchengesanglichem und gottesdienstlichem Gebiete näher kennen lernen und sich über deren Tragweite und Wert an Ort und Stelle ein Urteil bilden wollten. Sie besuchten natürlich auch Berlin und Leipzig, Nürnberg und Regensburg usw. und hielten sich frei von jeder Einseitigkeit, überall sammelnd, prüfend und beobachtend, um hernach „das Gute" in der Heimat zu verwenden. Bereits im Jahre 1910 hatten in Schweden die beiden hervorragendsten Kenner im Auftrage des Königs an der Herstellung von Werken gearbeitet, die den liturgischen und kirchenmusikalischen Bedürfnissen der Kirche des Landes Genüge tun sollten: der Bischof D. U. L. Ullman und der Kantor an der Hedwig-Eleonora-Kirche in Stockholm, John Morén. Ihnen und ihren Mitarbeitern sind die nunmehr vorliegenden Entwürfe zu danken, über die ich berichten will. Es handelt sich um drei Werke: ein Missale, ein Vesperale und ein Hymnarium. Dazu kommt noch eine Sammlung von Liedern, meist aus Dalekarlien stammend, daher Psalterium Dalecarlicum genannt, dessen bedeutendste Sammler und Bearbeiter Anders Jobs und Hugo Berggren heißen.[1])

Das Missale enthält 4 vollständige Serien für den Hochmesse-Gottesdienst, alle zusammengestellt nach der vom Könige genehmigten und den Kirchengemeinden zum Gebrauch anbefohlenen „Musik zur schwedischen Messe" vom Jahre 1897. Zwei Beigaben machen den Abschluß: 19 Introitus-Antiphonien für die Hochmesse und der aaronitische Segen, für Altargesang eingerichtet. Jene 4 Ordnungen haben Geltung 1) für die Zeit von Advent bis zur Passion, einschl. Mariä Verkündigung, 2) für Passionszeit und Bettage, 3) für Osterzeit und Pfingsten, 4) für die Trinitatiszeit. In jeder Gruppe wird wieder eine reichere und eine schlichtere Form unterschieden Die Reihenfolge der Stücke ist diese: Kyrie, Gloria (mit Laudamus), Salutation, Credo; und nach der Predigt: Salutation, Sursum corda und Präfation, Einsetzungsworte, Sanctus und Agnus Dei, Benedicamus und Segen, — falls keine Abendmahlsfeier stattfindet, nur die beiden letzten Stücke. Selbstverständlich alles in der Landessprache. Überall kehren „Allein Gott in der Höh" und „Wir glauben all" wieder, beide in rhythmischer Gestalt. Der strenge Satz ist stilgerecht und gut. Besonderes zu bemerken liegt sonst kein Anlaß vor. Daß sich in diesen Messen Advent, Weihnachten und Epiphaniaszeit nicht gegeneinander abheben, ebenso wenig Ostern und Pfingsten, kann man eine Halbheit nennen. Und daß für die gesamte Trinitatiszeit nur eine einzige Ordnung geboten wird, mag noch mehr Bedenken erwecken. Aber einmal ist darin eine Beschränkung zu erblicken, die sich aus naheliegenden praktischen Gründen empfiehlt; andrerseits wird der besondere sonn- und festtägliche Charakter jeder „Messe" natürlich durch die Gemeindelieder gewahrt werden, die ihren Gang durchbrechen. Erfreulich ist, daß vom Singen der Kollekten und gar der Schriftabschnitte keine Rede ist. Introitusgesang und gesungener Segen sind freigestellt. Erwähnt sei noch, daß

[1]) 1. Förslag till Missale för Svenska Kyrkan, På k. Maj: ts uppdrag utgifvet af U. L. Ullman och John Morén X + 121 S. Stockholm 1914.
2. Förslag till Vesperale för Svenska Kyrkan, På k Maj: ts uppdrag utgifvet af U. L. Ullman och John Morén. I. XII + 358 S. — II. 359—732 S. Stockholm 1914.
3. Förslag till Hymnarium för Svenska Kyrkan, På k. Maj: ts uppdrag utgifvet af U. L. Ullman och John Morén. I. XIII + 397 S — II. 398—881 S. Stockholm 1914.
4. Psalterium Dalecarlicum eller Dala-Harpan. Kyrkovisor och Sånger sammanställda och utgivna av Anders Jobs = Hugo Berggren = Samuel Gabrielsson = Carl Lundquist. Falun. Utgivarnes Förlag [1914].

Digitized by Google

die Kirche Schwedens in der Salutation kein „Und mit deinem Geiste" kennt, sondern nur ein „Und mit dir!"

Seinem Inhalt nach ist das Vesperale für uns noch kennenswerter. Es enthält 18 Vesper- und 4 Metten-Ordnungen. Der erste Band bezieht sich auf die Festzeit des Kirchenjahres, einschl. Sylvesterabend und Lichtmeß, sowie auf Michaelistag und Allerheiligen; im zweiten Band folgen Ordnungen für Festtage geringeren Ranges: Reformationsfest, Erntedankfest, Totensonntag, Bibel-, Gustav Adolf-, National-, Diakoniefest, Synoden und dergl., Kirchweihe. Auch hier meist zwei Formen, eine ausgebaute und eine einfachere. Der Gang ist dieser: (Chorgesang), Gemeindegesang, Introitus mit Gloria patri, Psalmodie, Salutation und Kollekte, Schriftverlesung (Chorgesang), Gemeindegesang, (2. Schriftverlesung, Chor- oder Gemeindegesang), Ansprache, Chorgesang, Gemeindegesang, Salutation und Gebet, (Wechselgesang), Vaterunser mit gesungener Doxologie, Benedicamus, Segen, Gemeindegesang.

Musikalisch ist alles Nötige, auch Orgelvorspiele und Übergänge, vorgesehen. Begleiteter und unbegleiteter Chorgesang tritt in wohlbedachter Abwechselung hervor, desgleichen einstimmiger, 2-, 3- oder 4stimmiger Kunstgesang, natürlich auch zweichöriger. Kollekten und Lektionen werden auch hier nicht gesungen. Was die Komponisten der Kunstgesänge angeht, so sind die evangelischen Meister alter und neuer Zeit bevorzugt, doch fehlt Palestrina nicht, auch trifft man gelegentlich Moritz Brosig (nicht „Brosing") an. Mit Recht macht sich daneben eine ganze Schar tüchtiger schwedischer Komponisten und Satzmeister geltend, im Vordergrunde John Morén selbst.

Die verwendeten Choralmelodien deutscher Herkunft, sehr stattlich vertreten, sind durchgängig nach ihrer de tempore-Bedeutung gewürdigt Das gilt z. B. von den Weihnachts-, Passions-, Oster- und Reformationschorälen. Eigentliche Adventsweisen scheinen nicht vorhanden zu sein; die Melodie „Macht hoch die Tür" erscheint nur in der Kirchweih-Vesper. Einiges ist für unser Empfinden befremdlich. So die Melodie „Wie schön leucht uns der Morgenstern" zu Weihnachten und am Sylvesterabend, „Nun danket alle Gott" zu Epiphanias, „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr" im Passionsgottesdienst, „Mit Fried und Freud" am Karfreitag, „Vom Himmel hoch" zu Himmelfahrt (!) und beim Bibelfest. Im Reformationsfestgottesdienst fehlt „Ein feste Burg", das doch beim Bibel- und Gustav Adolf-Feste Verwendung findet. Dagegen will zur Reformation die Weise „Schönster Herr Jesu", zum Erntefest „Zeuch uns nach dir" für unser Gefühl nicht passen. Daß uns die deutschen Kirchenmelodien manchen der schwedischen überlegen dünken, wird man uns verzeihen. Jene begegnen uns vielfach, ja wohl überwiegend in rhythmischer Gestalt, „Ein feste Burg" leider mit gestreckter 5. Zeile, was wohl durch den schwedischen Text veranlaßt und nicht mehr zu ändern ist.

Angehängt ist dem Vesperale ein Passionale, die Geschichte der Leiden Jesu Christi in neuer Bearbeitung und Aufstellung, verteilt auf 7 Passionsandachten, für die gesonderte liturgische Formulare dienen.

Das Hymnarium bietetet 392 Stücke für den gottesdienstlichen Gebrauch — „nach dem Glaubensbekenntnis" —, doch auch für Kirchenkonzerte und zur Benutzung auf den höheren Schulen. Auch hier hat man auf anspruchslosere Verhältnisse mit Bedacht genommen. Es ist eine musikalische Ergänzung zum Kirchengesangbuch, die das beste brauchbare Chorgesangsmaterial zugänglich machen möchte. 205 Nummern sind für die erste Kirchenjahrshälfte bestimmt, 121 für die

Digitized by Google

kleineren Feste, Totensonntag und Bettage, 66 für kasuellen Gebrauch. Einstimmiges und Mehrstimmiges steht nebeneinander.

In der Reihe der Tonmeister wird man wohl am ehesten Schütz vermissen, der so gut wie ganz ausfällt. Sonst ist, zumal von den berühmten Alten, kaum einer vergessen. Bortniansky („Du Hirte Israel"), Mozart (das unvermeidliche Ave verum!), Beethoven, Cherubini, Gounod, Edgar Tinel würde man an diesem Orte bei uns für entbehrlich halten. Am wenigsten wollen uns die Bearbeitungen gefallen. Eccards 5 stimmige Sätze in 4 stimmige verwandelt (wohl nach Herzogs und Bruno Röthigs Vorgang?); oder Bachs Choräle in rhythmische Form gebracht, gar unter Abänderung der Melodie; 4 stimmige Bachsche Sätze 3 stimmig gesetzt — das will uns als arger Vorstoß gegen den guten Geschmack erscheinen. Wie weit übrigens der Rahmen der Kirchenmusik hier gezogen ist, ergibt sich auch daraus, daß Oratorienchöre von Händel („Seht, er kommt"; „Sieh, das ist Gottes Lamm"; „Wahrlich, er trug unsre Schuld") und Felix Mendelssohn („Wie lieblich sind die Boten"; „Siehe, wir preisen selig"; „Hebe deine Augen auf") Aufnahme gefunden haben.

Besonders duldsam sind die Herausgeber verständlicher Weise den Landsleuten gegenüber gewesen. Ein Teil von diesen erfüllt auch aufs würdigste die Aufgabe, den Altmeistern kirchlicher Tonkunst zur Seite zu stehen. Neben John Morén hat mir Oskar Blom durch die eigenartige Verbindung der alten Kirchentöne mit ausgesprochen nordischen Klängen sowie auch durch kontrapunktische Leistungen den größten Eindruck gemacht. Auch Knut Byström, Ludwig Olofsson, Otto Olsson möchte ich hervorheben. Doch findet man auch Minderwertiges, Sentimentalisches, Überflüssiges — gerade unter dem Landesgewächs. Aus zwei Gründen würden wir für die endgültige Gestalt der Sammlung noch mehr strenge Sichtung empfehlen. Nimmt sich einerseits neben dem Klassischen alles das etwas dürftig aus, was nicht aus innerer Nötigung heraus geschaffen wurde, sondern nur als gutgemeinte Beisteuer gelten kann, so ist für den praktischen Gebrauch ein anderes Bedenken nicht dringend genug zu erheben: Der minder begabte Praktiker greift erfahrungsmäßig mit völliger Sicherheit zu dem Geringwertigen und Wertlosen, wenn es ihm neben dem Guten und Besten zu Gebote steht.

Nicht ganz richtig scheint mir auch das Verhältnis der einzelnen Gruppen zu sein, was die Zahl der aufgenommenen Stücke betrifft. Für die Osterzeit stehen 25, für den Himmelfahrtstag 17, für Neujahr 28 Nummern da.[2])

Die musikgeschichtlich wertvollste Gabe begrüßen wir in dem Psalterium Dalecarlicum. Es zerfällt in 4 Teile. Der erste enthält in 13 Liedern einen Auszug aus dem Psalmenbuch von 1695. Damals, als Schweden eine Weltmacht war, hat Professor Harald Wallerius dies Werk herausgegeben. Seine rhythmischen Weisen sang das schwedische Heer unter Karl XII., sangen auch die Gefangenen in Rußland nach dem großen Kriege. Wir finden hier u. a. das In dulci jubilo

[2]) In den literarischen Angaben finden sich allerlei Ungenauigkeiten. Die Melodie von Nr. 10 ist mit „Straßburg 1525" zu versehen; die von Nr. 39 mit „1815"; die von Nr. 70 mit „Essen 1822"; Nr. 103: „Straßburg 1525"; Nr. 115 ist nicht von Heinrich Schütz; die Melodie von Nr. 190 ist mit „1524" zu bezeichnen; Nr. 209 mit „1602 (1625)"; Nr. 215: „Straßburg 1525"; Nr. 236 (vgl. 286 und 287): „nach W. A. Mozart 1842"; Nr. 239: „Erfurt 1663"; Nr. 256: „15. Jahrh. (Straßburg 1560)"; Nr. 280 und 281: „Augsburg 1540". — Die Luther zugeschriebenen Melodien „Gelobet seist du, Jesu Christ", „Christ lag in Todesbanden", „Mit Fried und Freud"; „Jesaja, dem Propheten" haben auf diese Bezeichnung keinen Anspruch. An Druckversehen notiere ich: Nr. 237, Takt 3, Sopran: es (nicht e); Nr. 349, Takt 3, Sopran: g (nicht as).

Digitized by Google

als Mischlied, ferner die Melodien „Mein Herzensjesu“ (1668), „Schwing dich auf zu deinem Gott“ (1653), „Wenn wir in höchsten Nöten sein“ (1547).

Die Lieder einer zweiten Gruppe entstammen dem Psalmenbuch von 1819. Damals wurde das heute noch im Gebrauch befindliche Gesangbuch vom Könige bestätigt; Herausgeber war der hervorragendste schwedische Kirchenliederdichter der Zeit, Erzbischof J. O. Wallin. Die 16 Texte der vorliegenden Sammlung haben jetzt Melodien in rhythmischer Form erhalten. Hier trifft man u. a. die Weise „Nun danket all und bringet Ehr“, die Straßburgische Melodie von „Aus tiefer Not“, „Ein neues Lied wir heben an“ (Gesang von den zwei Märtyrern in Brüssel), „Komm, Gott Schöpfer, heiliger Geist“ und „Nun freut euch, lieben Christen gmein“, (diese mit zwei Sätzen von Benedikt Ducis). Wichtiger als diese Nummern sind aber die übrigen. Die Herausgeber, Musikdirektor A. Jobs und Pfarrer H. Berggren, wohnen in Falun, einer Stadt inmitten der herrlichen Landschaft Dalekarlien, die alljährlich von Tausenden von Ausländern besucht wird. Dalekarlien ist bis heute die Heimat ältester schwedischer Bräuche, Trachten, Tänze usw. Dort herrscht auch noch ein sehr reges Gemeindeleben und ein mächtiger, ja hinreißender Kirchengesang. Die altschwedischen Kirchenmelodien nun, die sich gerade hier erhalten haben, sind von den genannten Herren gesammelt und meisterlich harmonisiert worden. Das Merkwürdigste an diesen Liedern ist wohl dies, daß das Volk sie während des Singens mit alten und neuen Melismen schmückt, mit Zutaten, die an landesübliche Geigenpassagen erinnern, so wie sie z. B. bei Hochzeiten von den Musikern an der Spitze des Brautzuges, auch beim Einzug in die Kirche, gespielt werden. Ein eigentümlich schaukelnder Rhythmus ist diesen Gesängen eigen, vor allem einer Weihnachtsmelodie („die christliche Tageweise“ genannt), die in der Frühe des ersten Christtages in der lichterstrahlenden Kirche gesungen wird. Wie es möglich ist, diese für unser Ohr und unsre Kehle sehr schwierigen Melismen unisono herauszubringen, wäre ganz unverständlich, wüßte man nicht, daß in vielen dieser Gemeinden bis in die neueste Zeit stets ohne Begleitung gesungen wurde. „Wenn du uns eine Orgel bringst“, sagten die Bauern dem Pfarrer, „so singt die Orgel und nicht wir. Sie ist nur wert, im Holzschuppen zu stehen“. Heute hat sich das freilich geändert; die Orgel hat den Sieg davon getragen. Eine der Melodien dieser Abteilung stammt von der Mutter des Musikdirektors Jobs, einer einfachen Frau aus dem Volk.

Im Jahre 1911 wurde ein neues Gesangbuch ausgearbeitet, das noch nicht bestätigt worden ist, sondern noch einer Revision unterliegt. Aus diesem Buche werden uns hier 18 Lieder bekannt gegeben. Die Dichter sind vor allem der Bischof von Karlstadt, J. A. Eklund, Vorsitzender des schwedischen Kirchengesangvereins und des königlichen Gesangbuchsausschusses, und A. F. Runstedt. Vielfach handelt es sich um Übersetzungen aus dem Deutschen; Paul Gerhardt (Sommerlied), Gerhard Tersteegen, Erdmann Neumeister, Laurentius Laurenti begegnen uns. Als Komponisten u. a. die Herausgeber. An bekannten Weisen nenne ich „Aus meines Herzens Grunde“, „O Welt, ich muß dich lassen“, „Lob Gott getrost mit Singen“ (Entlaubt ist uns der Walde).

21 Volkslieder und Geistliche Gesänge beschließen die Sammlung. Historisch bedeutsam ist hier z. B. das St. Georgs-Lied, gesungen in der Schlacht bei Brankeberg (10. Oktober 1471), wo Schweden und Dänen miteinander fochten. Musikalisch reizvoll ist die Dudelsackweise „Die Elternlose“ und der Ruf des

Digitized by Google

Feuerwächters „Es hat 10 Uhr geschlagen", aus der Zeit, da der Wächter noch alle Nachtstunden absang. Auch Modernes ist neben dem Alten aufgenommen worden. —

Überblicken wir den ganzen Ertrag der letztjährigen hymnologischen und liturgischen Arbeit unsrer schwedischen Freunde, so kann man ihnen nur von Herzen Glück wünschen. Was uns Deutschen eine so lebhafte und warme Teilnahme an diesen Leistungen erweckt, ist, neben der Freude am urwüchsig Schwedischen, das Empfinden, was für ein reicher gemeinsamer Besitz die evangelischen Kirchen hüben und drüben unlösbar verbindet. Und wie sollten wir uns dieser Gemeinschaft nicht heute doppelt freuen, wo unsre Fachgenossen in Schweden, Künstler und Theologen, uns immer aufs neue auch brieflich die herzliche Versicherung geben, wie sie in dem gegenwärtigen Kampfe Deutschlands um sein Lebensrecht und seine Zukunft mit ganzer Seele auf unsrer Seite stehen.

Die Quellen zu der geistlichen Liederdichtung des Christian Knorr von Rosenroth (1636—1689).[1]

Von Oberlehrer Dr. **Fuchs**, Wiesbaden.

Knorrs geistliche Lieder sind zusammengefaßt im „Neuen Helikon mit seinen neun Musen."[2] Nach dem Titelblatt hat der Dichter diese „geistlichen Sittenlieder" nicht selbst herausgegeben, sondern ein „guter Freund", und wie aus der Nachschrift an seine Frau hervorgeht, hatte der Verfasser gar nicht die Absicht, daß die Lieder „in ein Werklein verfasset und durch den Druck herausgegeben werden sollten"; er habe sie „seit vielen Jahren her nach und nach meistenteils nur in der Eil und zum Teil im Spazierengehen gemacht, sie seien dann von seiner Gattin als von ihm nicht geachtete Blumen selber oft zu kleinen Blättlein zusammengelesen und verwahret" und dann dem ungenannten Freunde zum Drucke übergeben worden. Die Lieder sind, wie ebenfalls das Titelblatt und die Nachschrift besagen, „zu unterschiedlichen Zeiten mehrenteils zur Aufmunterung der Seinigen", teils „bei Unterrichtung seiner Kinder" gedichtet worden, und ihr Zweck ist, „die menschliche Seele auf allerhand angenehme Weise und gleichsam singend und spielend auf den Weg ihrer wahren Glückseligkeit zu leiten." Während die ersten 70 Lieder von der wahren Glückseligkeit ausschließlich reden, behandeln die sich als „Anhang etlicher geistreicher Lieder" anschließenden fünf die verschiedensten Themata.

Nach dem Titelblatt sind nun diese 75 Lieder „teils neu gemacht, teils übersetzet, teils aus andern alten geändert". Im ganzen sind 15 Lieder Übersetzungen von poetischen Abschnitten aus Boethii[3] „Trost der Philosophie"; in der Überschrift weist der Dichter jedesmal darauf hin. Aus dem 1. Buche stammen die Lieder: VI, XI, XVII, aus dem 2.: VII, XII, XIII, XXV, XXVI, aus dem 3.: VIII, IX, X, XIV, XV, XVI, XXXV. Diese Übersetzungen wieder sind eine von Knorr selbst getroffene und nach gewissen Gesichtspunkten geordnete Auswahl aus seinen Übertragungen von sämtlichen poetischen Stellen des „Trostes der Philosophie". Knorr hat diese Übersetzung auf Ansuchen seines Freundes Franciscus Mercurius von Helmont vorgenommen. Helmont nahm sie dann in die Übersetzung des ganzen Werkes des Boethius auf, und dies zusammen erschien ohne vorgesetzten Namen in

[1]) Vgl. über ihn meinen „Beitrag zu seinem Leben und seinen Werken" in „Zeitschrift für Kirchengeschichte", XXXV. Bd., 4. Heft. S. 548—583. — S. 1—4, 6, 23—24, 26, 31—34 dieser „Quellen" bringt manches aus dem „Beitrag" S. 579—583 der Vollständigkeit halber.

[2]) Die 1. Auflage erschien 1684 in Nürnberg, die 2. 1699 ebendort; beide stimmen in allem genau überein.

[3]) B. + 524; sein Werk hat 5 Bücher.

Digitized by Google

erſter Auflage zu Sulzbach 1667,[4]) in zweiter Auflage zu Lüneburg 1697 auf Helmonts Betreiben.[5]) Von wem die Überſetzung der Proſa ſtammt, von Knorr oder Helmont oder einem andern, ſteht dahin.[6])

Während der Wortlaut der 1. und 2. Auflage im weſentlichen — mit Ausnahme von 6 ganz geringen Unterſchieden — übereinſtimmt, weichen die in den „Neuen Helikon" aufgenommenen 15 Lieder in ihrem Wortlaut oft erheblicher von den beiden Auflagen, d. h. der urſprünglichen Überſetzung ab. Es finden ſich folgende Abweichungen:

	Neuer Helikon:	Urſprünglicher Wortlaut:
VI, 4.	Was ſcheut das arme Volk, viel Krieg und Kriegsgeſchrei, kann denn die Seelenkraft den Schrecken nicht bezähmen?	Was ſcheut das arme Volk die Wut der Tyrannei, die gleichwohl ſonder Kraft und leidlich iſt zu zähmen?
VIII, 2.	güldnen	gülden
VIII, 4.	Hingegen wo was bleibt das falſch und nur ein Schein, Da kann das wahre Gut vollkommen nie hinein.	fehlt (auch im lateiniſchen Text).
X, 7.	vermehre	vermehrte
XII, 2.	Und den Strauch mit Roſen zieret	Und den Wald mit Roſen zieret (nemus).
XIII, 2.	ein Geſchrei	im Geſchrei
XIV, 3.	in einen Keller	in einen Kerker
XV, 2.	Beim höchſten Gut iſt wahre Raſt	Hier findet ihr die wahre Raſt (heic erit)
XVI, 5.	erkennt	erkannt
XVII, 3.	Wird das Glas der klaren See So der heitern Luft zu gleichen, Trüb und dick auch auf der Höh, Daß kein Auge durch kann reichen.	Wird die See, die ſonſt wie Glas Und der heitern Luft zu gleichen. Trüb und dicke wie moraß. Daß kein Auge durch kann reichen.
XXV, 2.	Je	Ja
XXV, 2.	daß Gottes Hand	daß deſſen Hand
XXVI, 2.	daß dich nicht von außen erſt	daß dicht nicht erſt von außen

Dieſe Änderungen, die meiſt auf Verbeſſerungen hinauslaufen, wird der Dichter wohl ſelbſt ſpäter vorgenommen haben.

Knorrs Überſetzung wird von Helmont[7]) als unübertroffen bezeichnet: er ſei „ſo glücklich darin geweſen, daß viele verſtändige Leute zwiſchen dem Grundtext und der Überſetzung keinen Unterſchied gefunden und dafür gehalten, man möchte mit Fug urteilen, daß wenn beide zu gleicher Zeit herfürkommen, zu zweifeln geweſen ſein würde, welcher der Urſprung und welches vom andern genommen oder welchem der Vorzug gebühre." Dieſem Urteil ſchließt ſich im allgemeinen Weichmann[8]) an; er nennt die Verſe kunſtmäßig und ziemlich ungezwungen, wenn auch „hin und wieder ein harter Vers mit unterlaufe."

Weiterhin ſind 8 Lieder, wie der Dichter in der Überſchrift ſelbſt angibt, Überſetzungen lateiniſcher Hymnen: Lied XXXIX iſt Überſetzung von dem Jubilus rhythmicus de nomine Jesu Bernhards von Clairvaux: „Jesu, dulcis memoria" (Wackernagel I, 183), XLII von „Pange lingua gloriosi" des Venantius Honorius Clementinus Fortunatus (Wackernagel I, 78), XLIII von „Rex Christe, factor omnium" des Gregorius (Wackernagel I, 102), XLIX von „Ad coenam agni providi" eines ungenannten Verfaſſers (Wackernagel I, 116), LXIII von „Triumphale canticum" (bei Wackernagel nicht vorhanden), LXIV von „Corde natus ex parentis" des Aurelius Prudentius (Wackernagel I, 39), LXVIII von „Lauda Sion salvatorem" des Thomas von Aquino (Wackernagel I, 230), LXIX des „Jesu benigne" (bei Wackernagel nicht verzeichnet). — Ein Lied (XXXVII) iſt vom Dichter mit der Überſchrift: „aus dem Engliſchen", zwei (LII und LXX) mit der Überſchrift:: „aus dem

[4]) Vgl. hierzu das Vorwort zur 2. Aufl. dieſer Überſetzung und Weichmann, S. 61.

[5]) Über die merkwürdige Veranlaſſung zu dieſer Aufl. vgl. Helmonts Vorwort.

[6]) In den „Beiträgen zur kritiſchen Hiſtorie der deutſchen Sprache" (Bd. I, S. 10) wird die meines Erachtens unbegründete Anſicht vertreten, es gehe aus dem Vorwort zur 2. Aufl. hervor, daß Helmont den ungebundenen Text ſelbſt überſetzt habe.

[7]) Vorwort zur 2. Aufl.

[8]) S. 60.

Digitized by Google

holländischen" versehen. Die Originale habe ich leider nicht entdecken können. Als Parodien bezeichnet der Dichter die Lieder II, III und IV; LV trägt den Zusatz: „eines andern gebessert", LX den Zusatz: „aus einem alten geändert", XLI die Bemerkung: „aus den Worten des 118. Psalmes V. 17" und LI: „aus dem Anfang und Ende des 139. Psalmes."

Diese 32 Lieder tragen an der Spitze also sämtlich eine Bemerkung des Dichters, die uns auf die Quelle zurückführen bezw. zurückführen könnten; die übrigen 38 — ebenso die 5 des Anhanges — sind ohne solchen Zusatz.[9]) — Von den 38 Liedern lassen sich nur bei XXXII, L und LXI die Quellen sicher nachweisen. — Fischer[10]) will die Quelle auch zu dem Liede LXV (Neujahrsgedanken) kennen; ihm soll der Hymnus „In hoc anni circulo vita datur saeculo" (Wackernagel I, 264) zugrunde liegen, und das Festevangelium soll die Grundlage des Liedes bilden; dieses ist aber sowohl vom Festevangelium als auch von dem Hymnus so weit entfernt, daß eine derartige Behauptung m. E. ganz in der Luft schwebt. — Lied XXXII geht zurück auf ein anderes geistliches Lied, das Winterfeld zuerst 1586 in dem von Zacharias Berwardt zu Leipzig herausgegebenen Gesangbuche fand und dessen erste Strophe also lautet:[11])

„Der Gnadenbrunn tut fließen,
Den soll man trinken:
O Sünder, du sollt büßen
Dir tut Gott winken.
Mit seinen gütigen Augen
Und richt dir deinen Fuß
Wohl durch das Wort des Glaubens,
Christus allein dir helfen muß".

Dieses geistliche Lied geht wieder zurück auf das in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts schon allgemein bekannte Buhllied:

„Die Brünnlein die da fließen,
Die soll man trinken,
Und wer ein steten Buhlen hat,
Der soll ihm winken.
Ja winken mit den Augen
Und treten mit dem Fuß,
Es ist ein harter Orden,
Der seinen Buhlen meiden muß".[12])

Lied XL („Ach Jesu meiner Seelen Freude, Mein Reichtum, wann ich Mangel leide") ist öfter mit M. Schirmers Lied: „Ach Jesu meiner Seelen Freude, wie nah ich Dir nun sei verwandt" verwechselt worden.[13]) Lied L („Jetzund betrachten wir, daß Christus aufgefahren") ist Überarbeitung von Zwicks Himmelfahrtslied (Wackernagel III, 682):

„Uff disen tag so denckend wir,
das Christus zhimmel gfaren
Und dancken Gott uß höchster bgir,
mit bitt, er wöll bewaren
Uns arme sünder hie uff erd,
die wir von wegen mancher gferd
on hoffnung hand kein troste".[14])
usw.

Wir kommen nun zu Lied LXI (Morgenandacht), dem bekanntesten von allen Liedern Knorrs. Nach Koch,[15]) Culmann[16]) und Fischer ist es „ein Nachklang von Opitzens[17]) Lied, das er frei überarbeitete", bezw. „lehnt es sich unverkennbar daran an":

„O Licht, geboren aus dem Lichte
O Sonne der Gerechtigkeit
Du schickst uns wieder zu Gesichte
Die angenehme Morgenzeit.
Drum will uns gehören
Dankbarlich zu ehren
Solche deine Gunst.
Gib auch unsern Sinnen,
Daß sie sehen können
Deiner Liebe Brunst."
Laß deines Geistes Morgenröte
In unsern dunkeln Herzen sein,
Daß sie mit ihren Strahlen töte
Der eitlen Werke kalten Schein.
Siehe, Herr wir wanken;
Tun und auch Gedanken
Gehn auf falscher Bahn
Du wollst unserm Leben
Deine Sonne geben,
Daß es wandeln kann.

---

[9]) Koch hat sich bei seiner Aufstellung verrechnet: 15 über Abschnitte aus Boethius, 8 Übersetzungen latein. Hymnen, 8 Überarbeitungen älterer deutscher Gesänge und englischer und holländischer Original:, 40 ganz frei gedichtete sollen in Summa 70 ergeben, ergeben aber 71.
[10]) Bd. II, S. 95.
[11]) Wackernagel III, 1292 (vgl. auch die folgenden Umdichtungen: 1293—1296).
[12]) Winterfeld I, S. 88.
[13]) Fischer Bd. I, S 18.
[14]) Koch IV, S. 30.
[15]) Koch IV, S. 31, Fischer Bd. II, S. 94.
[16]) Brosamen, S. 101.
[17]) Martin Opitz (1567—1639); das obige Lied abgedruckt bei Fischer & Tümpel Bd. I, S. 243.

Digitized by Google

Verknüpfe mit des Friedens Bande
Der armen Kirche schwache Schar,
Nimm weg von unserm Vaterlande
Verfolgung, Trübsal und Gefahr.
Laß uns ruhig bleiben,
Unsern Lauf zu treiben,
Diese kleine Zeit,
Bis Du uns wirst bringen
Wo man Dir soll singen
Lob in Ewigkeit."

Leitritz[18]) bezeichnet es gegen Schulze[19]) als sehr zweifelhaft, daß Knorrs Lied auf einem Morgenspaziergange gedichtet sei, es müßten sonst lebhaftere Beziehungen zur Natur in dem Liede hervortreten. Er nimmt vielmehr an, der Dichter habe sein Lied unmittelbar nach einer Betrachtung des I. Abschnittes aus dem 4. Buche von Arnds „wahrem Christentum" gedichtet, in dessen Vorrede die Kreatur in eine große und kleine Welt geschieden werde und in dessen Inhalt fast alle Anschauungen des Liedes gründeten. Er weist dann auf das Gebet hin, mit dem der erwähnte Abschnitt schließt. Es lautet folgendermaßen:[20]) Ach, Herr, mein Gott, laß auch in meiner Seele aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, Christum Jesum, und in derselben eine Gestalt gewinnen, daraus zu vertreiben alle Liebe und Werke der Finsternis. In der Natur entwickelt sich nach und nach das himmlische Licht aus der irdischen Finsternis hervor, wirft dieselbe durch eine natürliche Scheidung von sich und erfreut mit seinem wunderbaren Glanz deine verborgenen Freunde. Ach laß das, was ich in der Natur sehe, in mir geistlich geschehen. Laß deinen Geist in mir erwecken die Gabe Gottes, die allen Gläubigen ist; laß ihn alles Unreine von mir scheiden, mich durch Abtötung meines sündlichen Fleisches zu einem besseren Leben erneuern, mit dir vereinigen und endlich herrlich verkläret werden durch Jesum Christum, deinen Sohn, unsern Herrn. Amen."

Vergleicht man das Knorrsche und Opitzsche Lied miteinander, so findet man m. E. zu wenig Berührungspunkte, als daß man die Annahme Kochs und Fischers aufrecht erhalten könnte. Was will besagen, daß sich derselbe — ein ziemlich allgemeiner — Gedanke durch die beiden Gedichte zieht und daß hier und da ein leiser Anklang in den Ausdrücken zu bemerken ist:

„O Licht geboren aus dem Lichte" — „Licht vom unerschöpften Lichte"
„Du schickst uns wieder zu Gesichte / Die angenehme Morgenzeit" — „Schick uns diese Morgenzeit / Deine Strahlen zu Gesichte."
„Daß sie mit ihren Strahlen töte / Der eitlen Werke kalten Schein" — „Gib daß deiner Liebe Glut / Unsre kalten Werke töte"?

Wohl hat als sicher zu gelten, daß Knorr das Opitzsche Lied gekannt hat, und dann sind ihm diese wenigen Anklänge aus der Erinnerung daran untergelaufen; aber daß es ein bewußter „Nachklang" sei oder sich „unverkennbar an Opitzens Lied anlehne", ist zu viel gesagt. Dagegen hat nach meinem Dafürhalten Opitz sowohl wie Knorr reichlich aus Arnds „wahrem Christentum" IV. Buch, Abschn. I, namentlich aus dem erwähnten Gebete geschöpft. Abgesehen davon, daß sich in beiden Liedern die Hauptgedanken des Gebetes vorfinden, ist es auffallend, daß Opitz den jedenfalls seltenen Ausdruck „Sonne der Gerechtigkeit" bringt und Knorr die Menschheit als „kleine Welt" bezeichnet; wird doch in der Vorrede zum 4. Buche die Kreatur in eine große und kleine Welt geschieden. Knorr wird also wahrscheinlich von Arnds Werk und zugleich von Opitzens Lied beeinflußt worden sein; dabei finden sich, was bei seiner eingehenden Bibelkenntnis nicht verwunderlich erscheint, eine Reihe Anklänge an die heilige Schrift: Hebr. 1, 3 wird Jesus „Glanz der Herrlichkeit" genannt („Morgenglanz" der Ewigkeit Str. 1). — 1 Mos. 1, 3 wird Adams Sündenfall erzählt („Adams Apfelbiß" Str. 2). — Hos. 6, 4 wird die Gnade Gottes verglichen mit einer Tauwolke des Morgens" („Deiner Güte Morgentau" Str. 3). — Psalm 23, 2 f. ist die Rede von der „Grünen Aue" („Lebensau" Str. 3) und von dem „Erquicken der Seele" („erquick uns deine Schar" Str. 3). — Röm. 13, 11 findet sich: „aufzustehn vom Schlaf" („daß wir, eh wir gar vergehn, recht aufstehn" Str. 4) — Matth. 26, 28 steht: „Blut des neuen Testaments („des Bundes Blut" Str. 5) — Jes. 61, 10 wird gesprochen von dem „Rock der Gerechtigkeit" („daß uns die Gerechtigkeit mög als wie ein Rock bekleiden"

[18]) S. 236.
[19]) Erklärung der 80 Regulativkirchenlieder.
[20]) S. 664 f.

Digitized by Google

Str. 5). — Luk. 1, 78 wird das messianische Heil bezeichnet mit „Aufgang aus der Höh" („Ach! Du Aufgang aus der Höh" Str. 6).

Ob Knorr das Lied, wie Leitritz (Culmann) annimmt, „unmittelbar nach einer Betrachtung"[21]) des betr. Abschnittes aus Arnds Werk gedichtet hat, ist eine müßige Frage; warum könnte nicht kürzere oder längere Zeit dazwischen gelegen haben? — Wie will ferner Schulze seine Behauptung, das Lied sei auf einem Morgenspaziergange gedichtet, beweisen? Und wie wenig überzeugend ist die Ansicht Leitritzs[22]) (Culmanns), das Lied könne nicht auf einem Morgenspaziergange geschrieben sein, es müßten sonst lebhaftere Beziehungen zur Natur hervortreten? Das alles sind Fragen, die sich sehr schwer beantworten lassen; bloße Vermutungen beweisen gar nichts.

Str. 2 und 5 des ursprünglichen Liedes fehlen in den Gesangbüchern; den Anfang dazu hat Bunsen[23]) gemacht. Stier hat in seinem Gesangbuch von 1835 die beiden Strophen beibehalten „als wesentliche Glieder der dogmatischen Anlage" des Gedichts, sie aber wesentlichen Änderungen unterzogen.[24]) Sie lauten nach seiner Fassung, die nach Fischer[25]) aus der 9. Sammlung der „Blätter für höhere Wahrheit" von Johann Friedrich von Meyer „entlehnt zu haben scheint", folgendermaßen:

„Scheuch das Dunkel in die Flucht
Mit des Lichtes klaren Wogen,
Das durch die verbotne Frucht
Unsre innre Welt umzogen;
Laß uns, Herr, in deinem Schein
Selig sein.

Von dem alten Sündenkleid
Laß des Bundes Blut uns scheiden;
Göttliche Gerechtigkeit
Mög uns wie ein Rock bekleiden,
Und wir so vor Schuld und Pein
Sicher sein."

Fischer nennt diese Abänderungen eine „Flickarbeit, mit der nichts gewonnen sei", „man müsse das Lied nehmen, wie es sei oder dem Gebrauche desselben entsagen".[25]) Dies Urteil scheint mir verfehlt. Die Kirche hat behufs der Rezeption ins Gesangbuch „Recht und Pflicht wie der Auswahl der Lieder, so der Änderung ihrer Texte".[26]) Diese Änderung muß natürlich ihr Maß und Ziel haben; es ist bedingt durch „Pietät gegen den Dichter und durch kirchliches Verständnis".[26]) Die beiden Strophen können getrost ausgelassen werden; sie zeichnen sich nicht durch allzu große Schönheit aus. Will man sie aber belassen, so erfordert das kirchliche Verständnis ihre Abänderung. Freilich löst Stier diese Aufgabe in wenig befriedigender Weise, wenn man auch der Behauptung Fischers,[25]) es würden durch diese „hochtönende" und „gezierte" Korrektur fremdartige und verdunkelnde Beziehungen in den Gedanken des Liedes hineingetragen, nicht zustimmen kann. Jedenfalls liegt durchaus kein Grund vor, wegen dieser beiden Strophen das ganze Lied zu übergehen, wie es J. P. Lange getan hat; ist es doch zu reich an Schönheiten. — Fischer[25]) nennt es „eines der frischesten, originellsten und geistvollsten Morgenlieder, wie aus dem Tau der Morgenröte geboren", welches „das Opitzsche Lied weit hinter sich zurückließe". Nelle[27]) nennt es „ein vom Himmelslicht durchleuchtetes Morgenlied", dessen Anfangsstrophe förmlich zum Singen reize; kein anderes habe eine so tiefe und schöne. — Auch in anderen Strophen hat man Veränderungen vorgenommen. So haben fast alle neueren Gesangbücher statt des ursprünglichen „bei entstandener Morgenröte" „bei erstandener Morgenröte". Wenn man bedenkt, daß diese Änderung jedenfalls durch das Versehen eines Druckers geschehen[28]) und daß beide Ausdrücke doch ganz dasselbe an der Stelle besagen, so erscheint es kaum glaublich, daß Culmann[29]) der Unterscheidung dieser Ausdrücke eine längere Abhandlung

[21]) L. S. 236; C. in s. „Hymnologischen Studien und Kritiken", S. 62.
[22]) Die zahlreichen — unbegreiflichen — Fehler, die L. in der 1. Aufl. bei der Erklärung des Liedes macht, sind in d. 2. Aufl. verbessert. (1856, S. 146).
[23]) Fischer, Bd. II, S. 94. (B. S. CXIII).
[24]) Culmann, hymn. Stud., S. 58 ff.
[25]) Bd. II, S. 94.
[26]) Vgl. Achelis, S. 210.
[27]) S. 145.
[28]) Doch vor 1846 (Culmann, Brosmen S. 101); denn Bunsen bezeichnet sie schon 1833 als „glücklichen Druckfehler". (S. CXIII).
[29]) Hymnolog. Studien, S. 58 ff.

Digitized by Google

widmet. Hätte das der „geistreiche“ Drucker geahnt, würde er sicher noch manch anderm einen Streich gespielt haben. Bunsen[30]) will „bei erstandener Morgenröte“ oder „bei der ersten Morgenröte“ setzen, und Stier empfiehlt „bei des Geistes Morgenröte“ (vielleicht im Einklange mit einer ähnlichen Stelle des Opitzschen Gedichtes). Warum läßt man aus Pietät gegen den Dichter nicht den ursprünglichen Ausdruck stehen? (Schluß folgt.)

Aus der Praxis.

Ordnung des Gottesdienstes am Kaisers-Geburtstage in der evangelischen Kirche zu Uerdingen,

entworfen von Pfarrer H. Kaz.

Gemeinde: Zeuch an die Macht, du Arm des Herrn, wohlauf! und hilf uns streiten! Noch hilfst du deinem Volke gern, wie du getan vor Zeiten. Wir sind im Kampfe Tag und Nacht, O Herr nimm gnädig uns in Acht, und sieh uns an der Seiten.

Mit dir, du starker Heiland du, muß uns der Sieg gelingen; wohl gilt es streiten immerzu, bis einst wir dir lobsingen. Nur Mut! die Stund ist nimmer weit, da wir nach allem Kampf und Streit die Lebenskron erringen.

Drängt uns der Feind auch um und um, wir lassen uns nicht grauen; du wirst aus deinem Heiligtum schon unsre Not erschauen. Fort streiten wir in deiner Hut und widerstehen bis aufs Blut und wollen dir nur trauen!

Herr, du bist Gott! In deine Hand o laß getrost uns fallen! Wie du geholfen unserm Land, so hilfst du fort noch allen, die dir vertraun und deinem Bund und freudig dir von Herzensgrund ihr Loblied lassen schallen.

(Schweizerisches Bettagslied.)

Pastor: Eingang.

Gemeinde: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Pastor: Gebet.

Chor: Kommt her, des Königs Aufgebot, die seine Fahne fassen, daß freudig wir in Drang und Not sein Lob erschallen lassen. Er hat uns seiner Wahrheit Schatz zu wahren anvertrauet. Für ihn wir treten auf den Platz. Und wo's den Herzen grauet, zum König aufgeschauet!

Ob auch der Feind mit großem Trutz und mancher List will stürmen, wir haben Ruh und sichern Schutz durch seines Armes Schirmen. Wie Gott zu unsern Vätern trat auf ihr Gebet und Klagen, wird er, zu Spott dem feigen Rat, uns durch die Fluten tragen. Mit ihm wir wollens wagen!

Er mache uns im Glauben kühn und in der Liebe reine. Er lasse Herz und Zunge glühn, zu wecken die Gemeine. Und ob auch unser Auge nicht in seinen Plan mag dringen: Er führt durch Dunkel uns zum Licht, läßt Schloß und Riegel springen. Deß woll'n wir fröhlich singen! (Gedichtet von Friedr. Spitta)

Pastor: Schriftvorlesung.

Gemeinde: Hallelujah.

Pastor: Kaiserworte.

Chor: Frisch auf, in Gottes Namen, du werte Nation! Fürwahr, ihr müßt euch schämen, verliert eur Lob ihr schon. Das ihr einst habt behalten, in Ehren und Ritterschaft. Darum tut wie die Alten, der lieb Gott muß es walten: er geb' uns heil'ge Sieges Kraft!

Ist unsre Macht geringe, dazu gar bald verlorn: Helf' Gott, daß es gelinge, durch Christum auserkorn. Er ist der recht Nothelfer, wie uns sein Wort zusagt; darauf wir uns verlassen und tapfre Herzen fassen: wohlan, wohlan, frisch unverzagt!

Gemeinde: Mit unsrer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott hat selbst erkoren. Fragst du, wer der ist? Er heißt Jesus Christ, der Herr Zebaoth, und ist kein andrer Gott; das Feld muß er behalten.

Chor: Ihr treuefesten Männer, habt eines Löwen Mut! Des rechten Wegs Bekenner, eur Herz leucht' wie ein Glut! Was Gott uns hie verliehen, um seintwill'n alles wagt; Leib, Gut und Ehr wir geben; er gibt sein göttlich Leben: wohlan, wohlan, frisch unverzagt! (Volkslied aus dem 16. Jahrhundert.)

Gemeinde: Und wenn die Welt voll Teufel wär und wollt uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es soll uns doch gelingen. Der Fürst dieser Welt,

[30]) S. CXIII.

Digitized by Google

wie saur er sich stellt, tut er uns doch nicht; das macht, er ist gericht't. Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn und kein'n Dank dazu haben; er ist bei uns wohl auf dem Plan mit seinem Geist und Gaben. Nehmen sie den Leib, Gut, Ehr, Kind und Weib, laß fahren dahin, sie habens kein'n Gewinn; das Reich muß uns doch bleiben.

Pastor: Rede.

Gemeinde: Gott und Herr, in deinem Sohne, nahn wir heut dem ewgen Throne deiner Königsmajestät; danken dir, daß du beschützet unsern Kaiser, der da sitzet auf dem Stuhl von dir erhöht.

Sei mit deinem Geist ihm nahe, daß er Licht und Geist empfahe von des Rechtes ewgem Grund. Laß die Lieb sein Herze dringen, opferwillig darzubringen seine Kraft all Tag und Stund.

Hilf, daß Volk und Kaiser schlagen jede Lüge und verjagen, was zuwider Pflicht und Recht, bis dein Reich, o Herr, gekommen, da das Volk der Treun und Frommen herrscht als königlich Geschlecht. (Gedichtet von Friedr. Spitta.)

Pastor: Gebet.

Chor: Heilig Vaterland! In Gefahren deine Söhne stehn, dich zu wahren. Von Gefahr umringt, heilig Vaterland, schaul von Waffen blinkt jede Hand.

Bei den Sternen steht, was wir schwören; der die Sterne lenkt, wird uns hören: Eh' der Fremde dir deine Kronen raubt, Deutschland, fallen wir Haupt bei Haupt.

Ob sie dir ins Herz grimmig zielen, ob dein Erbe sie dreist beschielen, schwören wir bei Gott, bei dem Weltgericht: Deiner Feinde Spott wird zu nicht.

Heilig Vaterland, heb zur Stunde kühn dein Angesicht in die Runde. Sieh uns all' entbrannt, Sohn bei Söhnen stehn: Du sollst bleiben, Land; Wir vergehn.

(Gedichtet von R. Schröder z. Zt. im Felde.)

Pastor: Unser Vater.

Gemeinde: Amen.

Pastor: Segen.

Gemeinde: Amen.

Kleine Mitteilungen.

Wir haben im Einverständnis mit dem Oberkirchenrat den Versuch gemacht und zwar auf Wunsch vieler Glieder der Gemeinde, die Feier des Abendmahls mit Einzelkelch einzuführen. Am Kardienstag war die Feier. Wir hatten unten vor dem Altar, letzterer ist erhöht, einen Tisch aufgestellt, weiß gedeckt, mit 2 kleinen Kandelabern erleuchtet. Die Mitte des Tisches nahm der große Kelch ein, als Erinnerung an die frühere Form des Abendmahls. Rechts und links standen die Kannen, und dann die Brotschale. Je 6 Personen traten an den Tisch heran, an dem der Vikar das Brot brach und ich von erhöhtem Stande aus vor dem Altar die Einsetzungsworte sprach. Während dessen schenkte der Vikar die Kelche ein, stellte sie vor die Gäste. Ich sprach die zweiten Einsetzungsworte. Und dann einen Schlußspruch nach der Smendschen Agende. Hierauf traten die nächsten vor. Während der Austeilung spielte die Orgel ganz leise. Die Urpersche Agende wurde zur Liturgie benutzt. Die Feier war sehr eindrucksvoll, wie die Teilnehmer sagten. Eine Stimme wurde laut, die meinte, die ständige laute Wiederholung der Einsetzungsworte wirke ermüdend; mir selbst hat gerade dies gefallen, aber der Liturg selbst hat ja wohl am wenigsten Urteil. 66 Personen, namentlich aus dem Bürger- und Arbeiterstand nahmen Anteil. Eine an und für sich nicht große Zahl. Aber es sind doch viele gegangen, die sonst nicht mehr gegangen sind. Es war auch ausnehmend schlechtes Wetter. Dazu kommt die Vorsicht unserer Bevölkerung. Jedenfalls werden wir den Antrag bei den Behörden stellen, daß wir zweimal im Jahr diese Feier halten dürfen. Das Einschenken bezw. Füllen des Kelches durch den Vikar, so schön es an und für sich war, wirkte doch störend, weil die Zeit zu knapp.

Schopfheim i. Baden. Pfarrer Faißt.

Schütz' Cantiones sacrae in einer holsteinschen Landgemeinde. In einem Kirchen-Konzert hat unser Quartett „O meine Hoffnung, Christe" von Schütz gesungen aus den Cantiones sacrae Nicht ohne vielfache Bedenken, nicht nur mit Rücksicht auf meine ländlichen Zuhörer, sondern auch auf die für uns großen Schwierigkeiten des Chors. Wir mußten auch eine Stilwidrigkeit begehen, nämlich hier und da, in einzelnen Akkorden oder den Baß begleitend, die Orgel mitgehen lassen. Meine einfachen Leute (der Alt und Baß) riskierten es sonst nicht. Einige anwesende musikalische Leute waren recht entzückt; sonst wage ich das nicht zu hoffen. Ich bin aber sehr stolz, Schütz gebracht zu haben; im übrigen hatten wir im wesentlichen Chöre, Arien usw. aus dem Messias und einige Einzelsachen von Lassus, Kirnberger, Frank, Piutti und mir.

Voß, Barpen in Holstein.

Digitized by Google

Am 28. Juni werden es 100 Jahre, daß Robert Franz in Halle a. S. geboren wurde. Über ihn sind in der Monatschr. sehr verschiedene Urteile zum Ausdruck gekommen (vgl. I, 392ff. XII, 142). Für die kirchliche Kunst hat er trotz seiner Bach-Bearbeitungen keine Bedeutung bekommen; auch seine Chorkompositionen: Psalm 117 für Doppelchor und Kyrie für Chor und Soli, haben nie Wurzel geschlagen im Gottesdienst, zu dessen Eigenart der Meister wohl in keiner Beziehung stand. Dagegen wäre zu wünschen, daß seine Lieder, durch die oft ein Nachhall der Bach'schen Satzweise geht, nicht zu schnell vergessen würden. Schon Brahms war ihnen sehr gefährlich, erst recht Hugo Wolf, Strauß, Reger; unsre musikalische Jugend hat keine Stellung zu ihnen. Vielleicht führt eine größere Schlichtheit des Empfindens, wie wir sie auch als eine Wirkung des Krieges erhoffen, zu seinen Weisen wieder mehr zurück, unter denen sich eine Komposition von Luthers Vorrede auf alle guten Gesangbücher „Die beste Zeit im Jahr ist mein" findet, die ich unsern Chören für ihre Kirchenkonzerte warm empfehlen möchte. Sp.

Diejenigen, welche der Umgestaltung von „Ich hatt einen Kameraden" (vgl. Märzheft S, 100) weiter nachgehn wollen, seien auf einen gründlichen, auch durch briefliche Mitteilungen entgegengesetzten Inhaltes interessanten Aufsatz von Rektor A. Becker-Haspe in Nr. 17 der Neuen Westdeutschen Lehrerzeitung hingewiesen, die ich gern bereit bin Liebhabern zuzusenden. Welche sinnwidrigen Deutungen sich übrigens unsre Volkslieder gefallen lassen müssen, und zwar von seiten solcher, deren Bildung und Geschmack man so etwas nicht zutrauen sollte, zeigt sich bei der Illustration unsers Liedes in der sonst nicht genug zu empfehlenden Sammlung: Unser Liederbuch. Die beliebtesten Kinderlieder, ausgewählt von Friederike Merck, mit Bildern von Ludwig von Zumbusch, für Kinderstimmen, gesetzt von Fritz Volbach, Mainz, B. Schott's Söhne. Hier wird der gute Kamerad als Trommler dargestellt. Ist die Ansicht auch sonst verbreitet, daß in der Zeile „Die Trommel schlug zum Streite" Trommel nicht Nominativ, sondern Akkusativ sei? Sp.

Der Kampf gegen die englische Melodie der deutschen Nationalhymne (vgl. Februarheft S. 35 f.; Märzheft S. 99.f) geht weiter. Nachdem Violet die Melodie des Alt-Niederländischen Dankgebets zur Grundlage einer neuen Kaiserhymne genommen („Wir treten zum Beten vor Gott für den Kaiser"), macht nun die Frankfurter Zeitung den Vorschlag, das „Largo" des von den Engländern unrechtmäßig annektierten Händel als Grundlage einer neu zu dichtenden Nationalhymne ins Auge zu fassen (Abendblatt vom 29. April: Das deutsche Kaiserlied. Ein Wort an unsre Poeten. Von A. K. Jennewein). Es scheint mir das gänzlich verfehlt. Jene Arie aus Xerxes „Ombra mai fu" hat, so schön sie ist, mit patriotischer Stimmung nichts zu tun. Und nun soll sie unsern Dichtern Anlaß geben zur Herstellung einer Nationalhymne! Das ist die umgekehrte Welt. Erst eine durch reinen Patriotismus inspirierte Dichtung, die in volkstümlicher Schlichtheit und Kraft sich wert zeigt, Nationalhymne zu werden; dann komme man mit einem „Wort an unsre Komponisten", ihr die entsprechende Weise zu verschaffen. Sp.

Am 4. Januar starb Kanonikus M. Haller, der letzte berühmte Kirchenmusiker Regensburgs aus der cäcilianischen Trias Haberl-Haller-Jakob, verdient besonders als Mitherausgeber der Gesamtausgabe der Werke Palestrinas sowie (neben Haberl und Mitterer) als Bearbeiter seiner Werke für den praktischen Gebrauch.

In Nr. 116 (April 1915) der Mitteilungen der Musikalienhandlung Breitkopf & Härtel, Leipzig finden wir u. a. die Nachricht von dem Heldentode des französischen Musikforschers Dr. Jules Ecorcheville, des Verfassers des Musikkatalogs der Pariser Nationalbibliothek. In einem Brief vom 11. Januar 1915, den er als Vorsitzender der Internationalen Musikgesellschaft an seinen Kollegen, den Seniorchef des Hauses Breitkopf & Härtel, gerichtet, finden sich folgende Worte, die man als einen hoffnungsvollen Ausblick in die finstere Zukunft internationaler Bestrebungen gerade seitens eines Franzosen gern lesen wird: Il importe, en effet, qu'au milieu de cette guerre tragique, nous songions aux intérêts futurs de la musicologie. Et quoiqu'il puisse arriver, il y aura toujours des hommes que les recherches de l'érudition musicale passionneront. Sp.

Über die Thürlingsschen Choräle in der Notenbeigabe des Maiheftes schreibt uns Bischof Dr. Herzog in Bern: „In den Kreisen unsrer Kirchenchöre, für die Thürlings 1895 das Lied „Gott ist mein Hirt" und 1913 das Lied „Schwing dich auf" vierstimmig gesetzt hat, werden die neuen Hohmann'schen Sätze sehr interessieren. Thürlings hat sie an den Sängertagen dieser Jahre strophenweise vom Gesamtchor, von einem Doppelquartett und einstimmig als Gemeindegesang vortragen lassen; der Eindruck war überwältigend. — Möchte das furchtbare Brausen, das heute durch die Welt geht und die Häuser erschüttert, ein Zeichen sein, daß Gott seinen Geist ausgießen will über alles Fleisch."

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

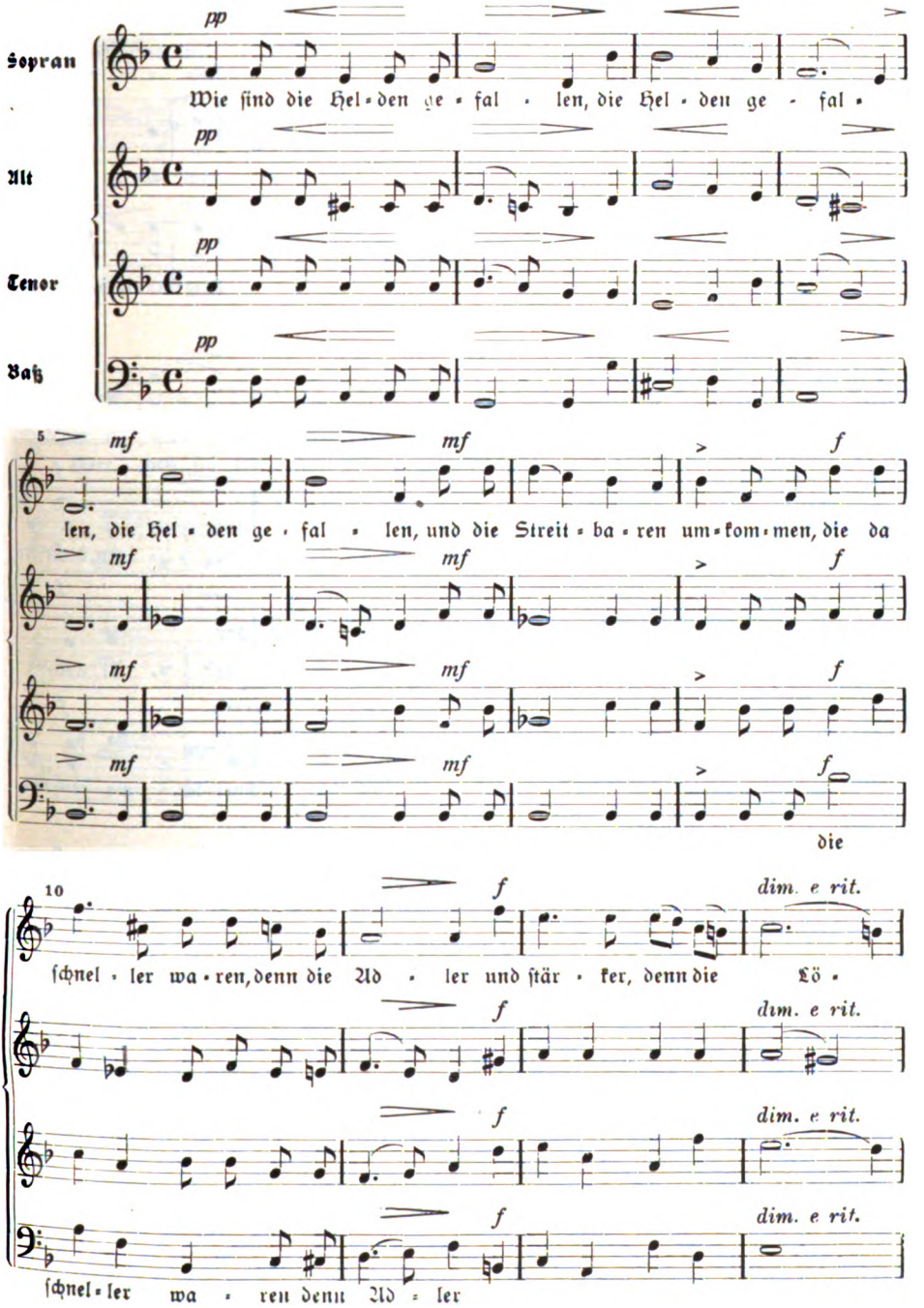
Motette.

Sonderdrucke dieser Notenbeilgabe 20 ₰, in Partien von 15 Explr. an 15 ₰.

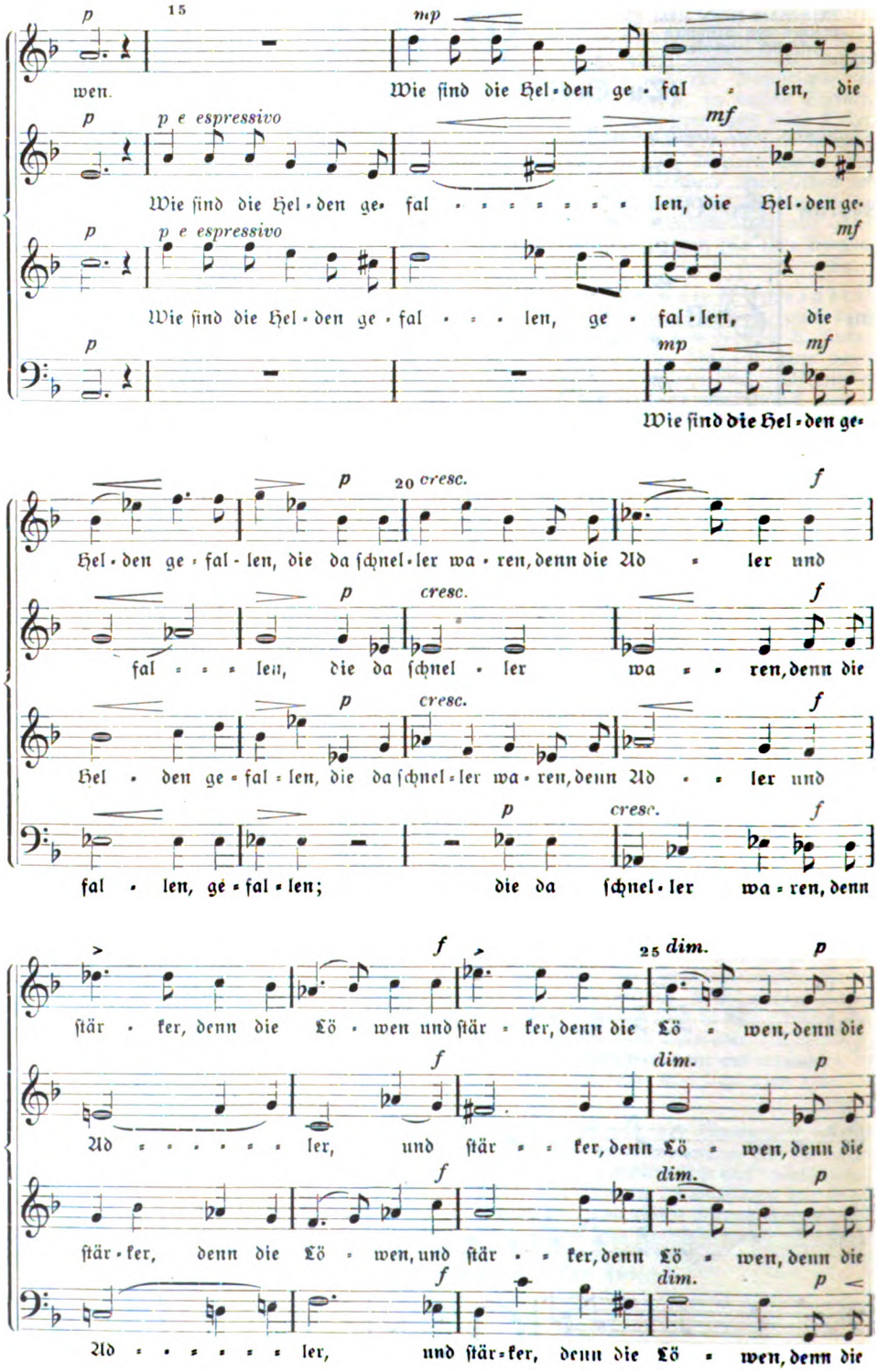
(Zu Gedächtnisfeiern für Gefallene.)

Langsam und ausdrucksvoll.

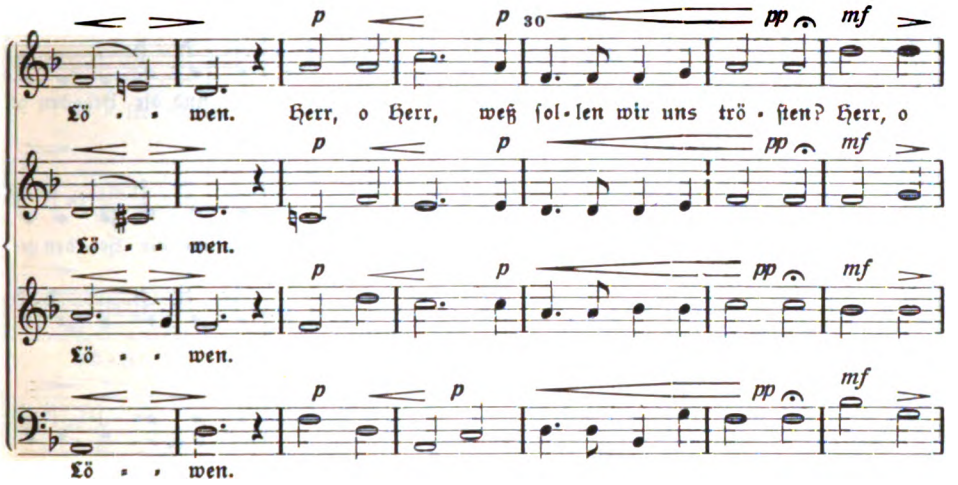
Elias Oechsler-Erlangen.

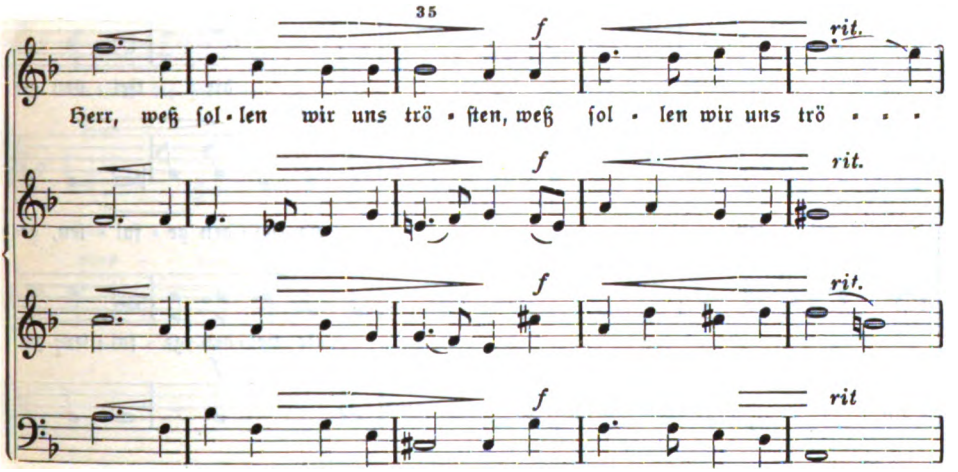


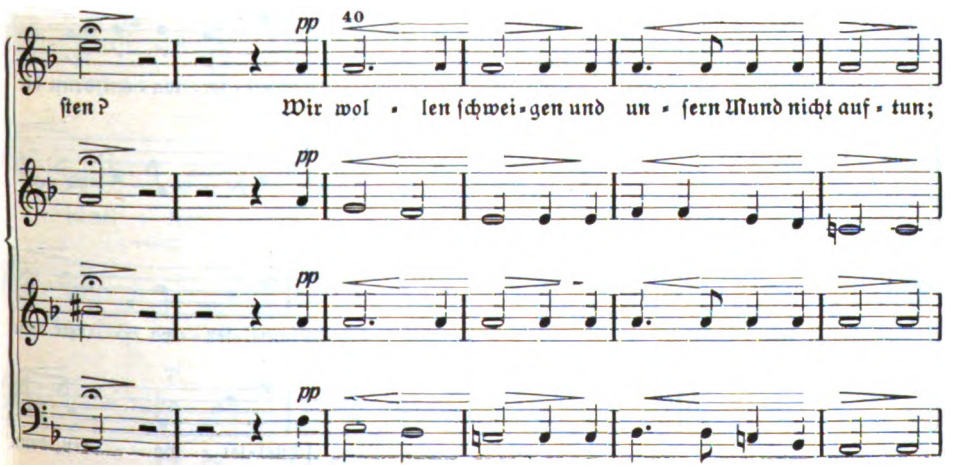
Digitized by Google



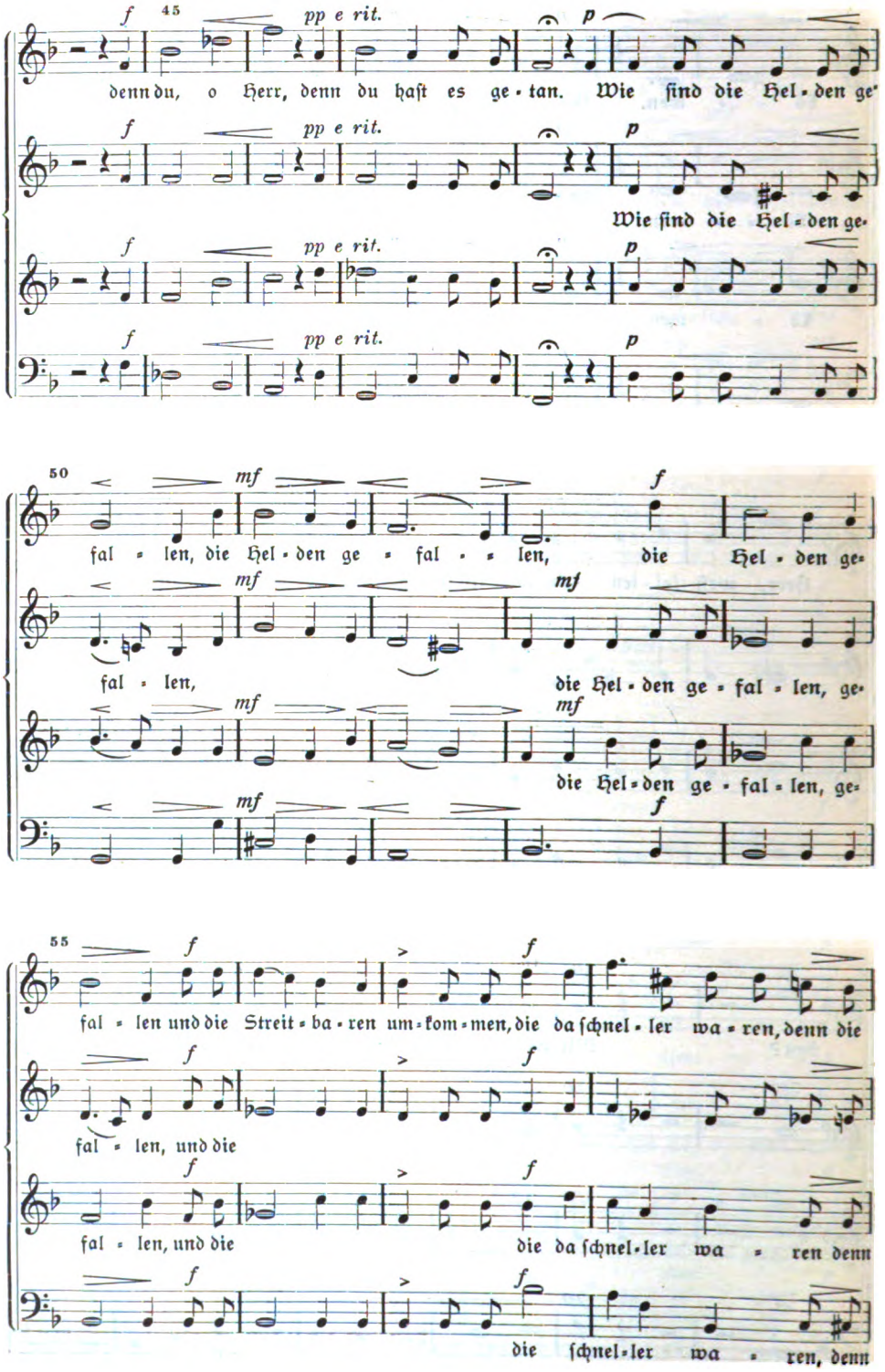
Digitized by Google



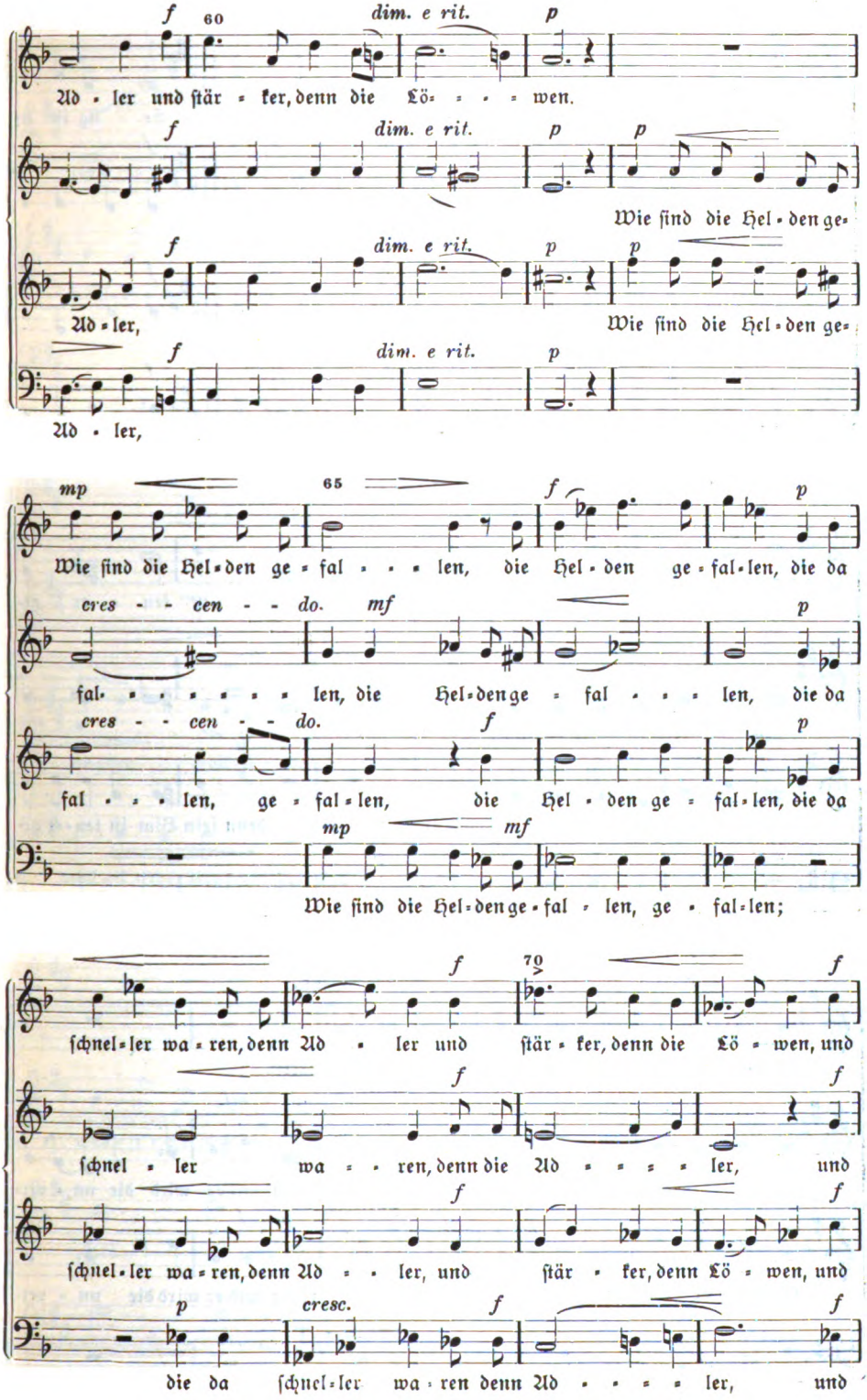




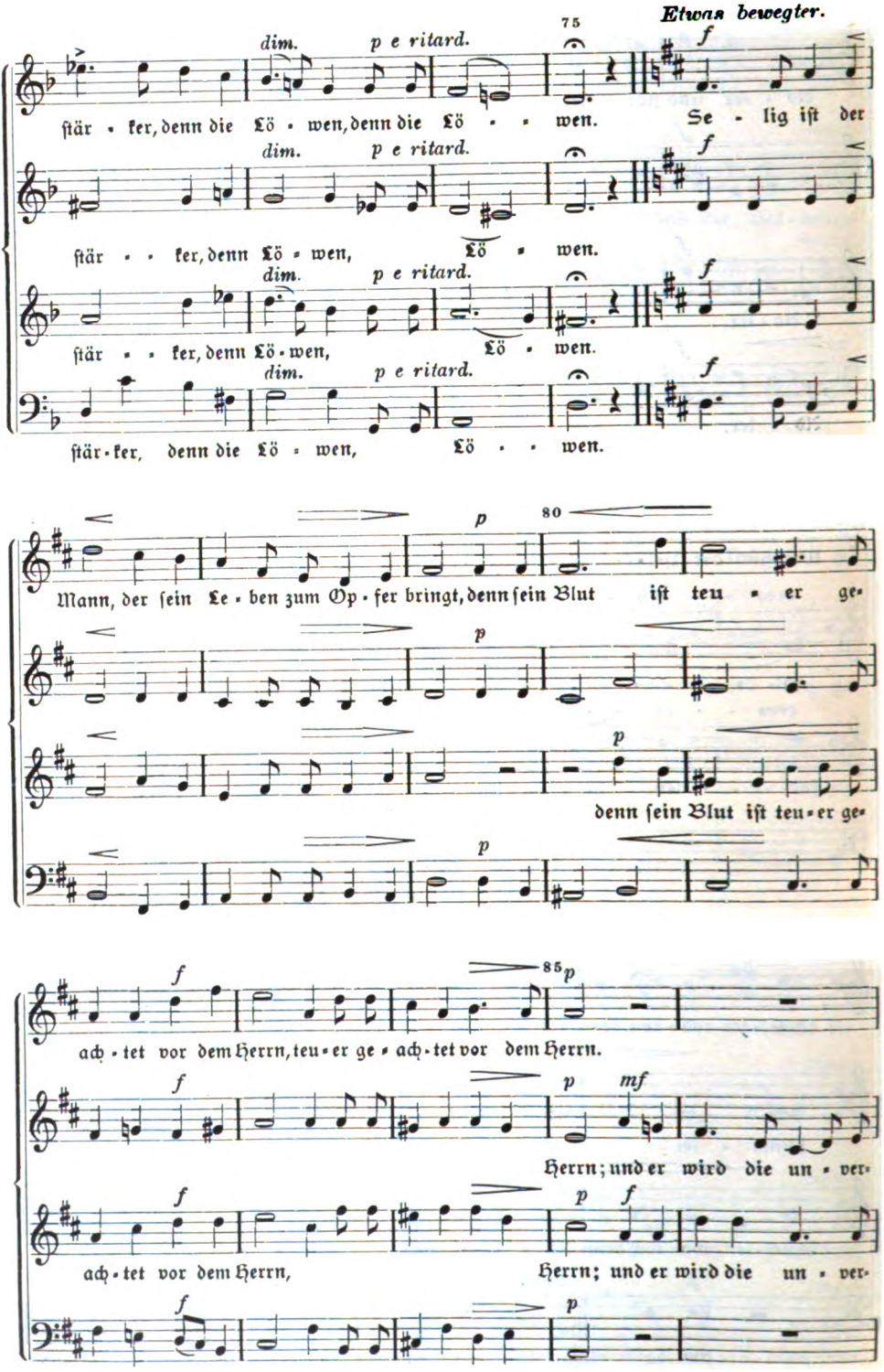
Digitized by Google



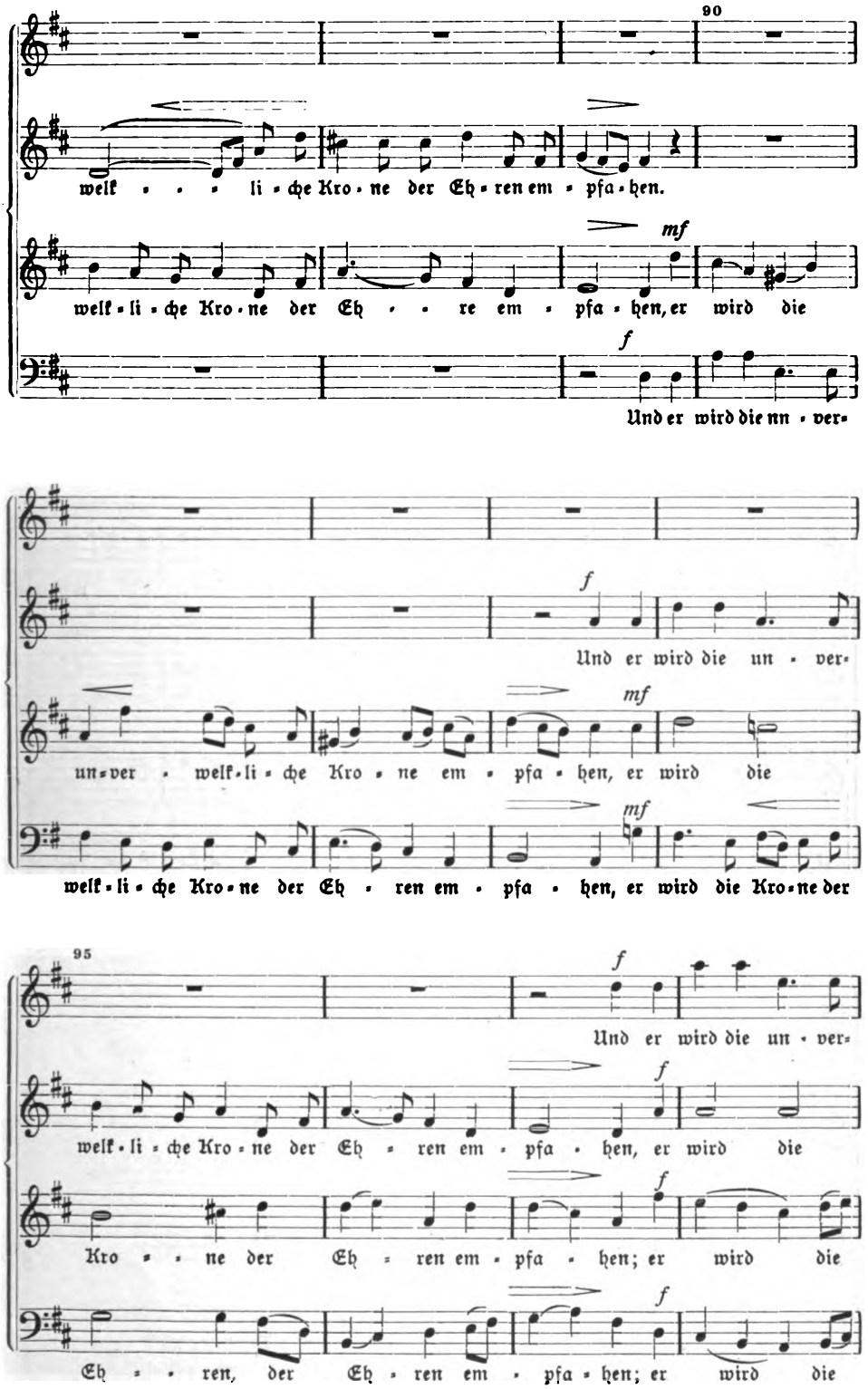
Digitized by Google



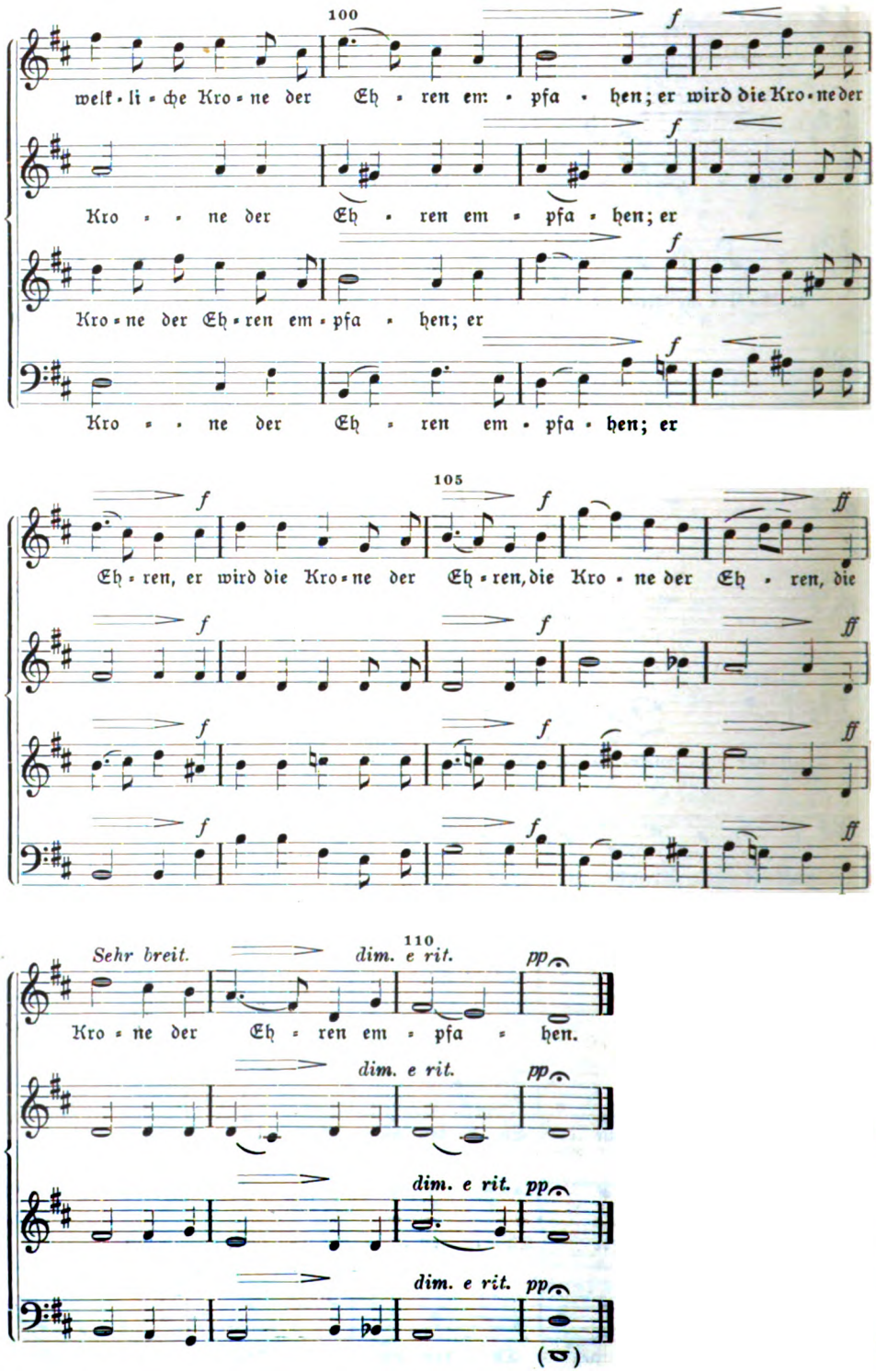
Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google



Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Agende für Kriegszeiten

bearbeitet von

Archidiakonus **K. Arper** und **A. Zillessen**, Pfarrer.

Im Februar ist **bereits in 4. verbesserter Auflage** erschienen:

1. Teil: 7. und 8. Tausend, VIII, 167 S., Taschenformat.

Preis schwarz geb. mit zwei Lesebändern 3 Mk.

Der schnelle Verkauf von **nahezu 8000 Exemplaren** seit Ende Oktober beweist die Brauchbarkeit dieser Agende. Auch bei unserm Verbündeten ist ihr Wert erkannt worden, denn **eine österreichische Ausgabe ist in Vorbereitung.**

Kirchenblatt f. d. reform. Schweiz, 1915, 8: „Es ist der Initiative einiger Theologen und dem Wagemut eines tapferen Verlegers gelungen, nach knapp drei Monaten eine sehr brauchbare Liturgie für Kriegszeiten herauszugeben, die auf 164 Seiten alles bringt, was man billigerweise von einem solchen Buche verlangen kann: **Gebete zur Predigt** (30), nach den verschiedenen Möglichkeiten des Krieges geordnet, **liturgische Stücke** und ausgeführte **liturgische Gottesdienste, Kasualgebete** für alle denkbaren Fälle, bei Taufe, Trauung, Abendmahl, Begräbnis, **Lazarettseelsorge,** Schriftlektionen, ja, auch einen Abschnitt **„Gedanken für Kriegspredigten"** von Niebergall . . . Ich wünsche dem Büchlein unter meinen Kollegen viele aufmerksame Leser. Wir können aus ihm lernen, wie man eine große Zeit groß auffaßt und verwertet . . . Alles in allem **ein prächtiges Werk,** das uns Schweizer Pfarrern mit Auswahl benutzt, große Dienste leisten kann."

Kirchl. Rundschau f. Rhld. u. Westf., 1915, 2: „Dieser Veröffentlichung ist ernste Beachtung zu wünschen. Daß unsere Zeit auf dem liturgischen Gebiete gearbeitet hat, tüchtiges leistet und wohl imstande ist, unserer Agende eine namhafte Bereicherung zu bieten, **dafür haben wir hier eine bedeutsame Probe."**

2. Teil: Fest-Agende für Kriegszeiten.

64 S. Taschenformat. Biegsam schwarz kart. 80 ₰.

Nahezu 5000 Exemplare in wenigen Monaten verkauft.

Mitte Juni 1915 wird erscheinen:

3. Teil: Durchhalten! Liturg. Entwürfe, Gebete, Gedichte für Kriegsgottesdienste. Etwa 128 S. Taschenformat. Biegsam schwarz kart. 2 ℳ.

Sobald der 3. Teil erschienen ist, liefern wir:

alle 3 Teile zusammengebunden und mit Goldschnitt zum Preise von 6,20 ℳ.

Anschaffung auf Kosten der Kirchenkasse ist wohl überall angängig,

wie zahlreiche entsprechende Bestellungen zeigen.

Die **Agende für Kriegszeiten** bildet den **3. Sonderband der Praktisch-theologischen Handbibliothek,** herausgegeben von Prof. D **Fr. Niebergall.**

Bis jetzt 18 Bändchen erschienen. Ausführlicher Prospekt kostenfrei.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Soeben erschienen:

Der Krieg u. die christlich-deutsche Kultur.

Inhalt: Prof. D. **W. Bousset**, Unser Gottesglaube und der Krieg. — Oberl. Lic. **H. Schuster**, Der Krieg und das Evangelium Jesu. — P. **Bernh. Dörries**, Soziale Wirkungen und Aufgaben des Krieges. — Prof. D. **W. Bousset**, Erneuerung des deutschen Volkes. IV, 119 S. 1,50 *M*.

Göttingen. Vandenhoeck & Ruprecht.

Ein Hindenburgbild für unsere Jugend

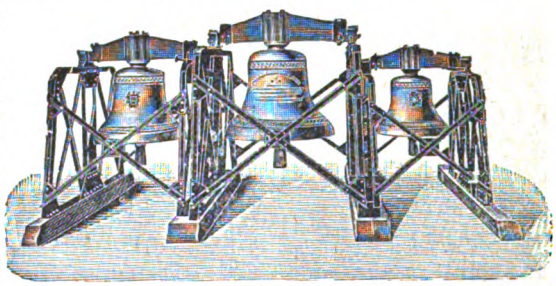
von Karl Bauer.

Unter unseren Sonntagsschulbildern auf starkem Karton gedruckt, Format 18×22 cm haben wir ein **prachtvolles farbiges** Bild gebracht.

Ladenpreis 20 Pf., 100 Stück 17 Mk. Mit Passepartout 50 Pf.

Verlag für Volkskunst, Richard Keutel, Stuttgart.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

☛ Mit Prospektbeilagen von **Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,** auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 9. Juni 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Juli-August 1915 Heft 7 u. 8 20. Jahrgang

An die Leser und Freunde der Monatschrift.

Die überaus großen Schwierigkeiten, denen in dieser Kriegszeit die Herausgabe der Monatschrift begegnet, veranlassen uns zu der Mitteilung, daß der in den letzten Jahren über das hergebrachte Maß gesteigert gewesene Umfang des Blattes zeitweilig wieder etwas ermäßigt werden muß, und zu der Bitte, mit doppelter Treue zu unserer Sache zu stehen und sie nach Kräften zu fördern.

Für September und Oktober ist wiederum ein reichhaltiges Doppelheft vorgesehen.

Die Schriftleitung.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Inhalt:

Gellert's Frömmigkeit in seinen Liedern. Von Pfarrer Lic. Dr. Gustav Lasch. — Weitere liturgische Kriegsbeiträge. Von Friedrich Spitta. — Der Kirchenbau in unseren Kolonien. Von Edgar von Eye-Halensee. — Die Quellen zu der geistlichen Liederdichtung des Christian Knorr von Rosenroth (1636—1689) II. Von Oberlehrer Dr. Fuchs-Wiesbaden. — Gedenkblätter. Von Pastor prim. Wallenstein. — Aus der Praxis: Programm einer kirchlichen Feier des 200jährigen Geburtstages von Chr. F. Gellert in der Kirche St. Thomae zu Straßburg i. E. 4. Juli 1915. Entworfen von Pfarrer A. Hering. — Notenbeigaben: In dich hab ich gehoffet, Herr! Von Edm. Hohmann. — Kriegerweihegesang. Von O. Crusius-München. — Kleine Mitteilungen. — Berichtigung. — Bücherschau.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Soeben erschienen:

Alfred Sittard,

Drei geistliche Kriegslieder

für gemischten Chor a cappella gesetzt und nach alten Sätzen zusammengestellt.

Nr. 1. Gebet während der Schlacht.
Nr. 2. Hör' uns, Allmächtiger.
Nr. 3. Ein' feste Burg.

Partitur von Nr. 1—3 M 1.80 netto,
Stimmen zu Nr. 1, 2, 3,
je M 0.20 netto.

Zu beziehen, die Partitur auch zur Ansicht, durch jede Musikalienhandlung.

Verlag von Otto Junne, Leipzig.

Der im Juniheft angekündigte dritte Teil der Kriegsagende,

Durchhalten

ist nun erschienen. Bitte beachten Sie beiliegenden Prospekt.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).
Kirchenorgeln und Harmoniums.

Digitized by Google

Gellert's Frömmigkeit in seinen Liedern

von Pfarrer Lic. Dr. **Gustav Lasch.**

Am 4. Juli 1915 trennten uns zweihundert Jahre von dem Geburtstag Gellerts. Die Geistesgeschichte hat während dieser Zeit an seinem umfangreichen Schrifttum den Sichtungsprozeß vollzogen, der notwendig ist, um den Weg für neues Bildungsgut frei zu halten. Für die schalkhaften Süßlichkeiten der Schäfer-

Christian Fürchtegott Gellert, gemalt 1775 von Graff, gestochen von Haid.

spiele Gellerts läßt sich weder Sinn noch Geschmack mehr aufbringen. Seine Lustspiele werden zwar noch als kulturgeschichtlich wertvolle Dokumente geschätzt, weil sie, wie Lessing sagt, „wahre Familiengemälde" jener Zeit sind. Aber für die Steifheit der vorgeführten Figuren, den Mangel an Kürze und Würze kann selbst die psychologisch interessante Frage nicht entschädigen, wie der „fromme"

Digitized by Google

Gellert das Zerrbild unverfälschter Bigotterie entwerfen konnte, das sich in den drei Aufzügen der „Betschwester" findet. Gellerts empfindsamer und im achtzehnten Jahrhundert als „unsterblich" geltender Roman „Leben der schwedischen Gräfin von G ..." wird heute mit Recht unter die Petrefakten gezählt. Denn nur mit Widerwillen lassen sich diese weitausgesponnenen Abschilderungen sentimentaler Menschen kosten, von denen die Einen in eine Doppel-, die Anderen in eine Geschwisterehe verwickelt werden und sich an ihren eigenen Vortrefflichkeiten fortgesetzt erbauen. Gellerts moralische Schriften sind ebenfalls aus dem aktiven Lesestoff ausgeschieden. Selbstverständlichkeiten einer normalen Lebensführung läßt man sich eben nicht mehr in zeitraubenden Abhandlungen auseinandersetzen. Anziehender sind die Briefe. Gellert war ein Meister im geistreichen Korrespondieren. Der liebenswürdige Plauderton, wie er etwa im Briefwechsel mit Demoiselle Lucius vorherrscht, trug ihm das Lob ein, der „Cicero der Deutschen" zu sein. Uns ist diese wortreiche Briefstellerei fremd geworden und die zeitweise zutage tretende Selbstbespiegelung wirkt unangenehm.

So sind dem Opfer der immanenten Kritik, welches die Geschmacksentwicklung und Kulturwandlung fordert, nur die Fabeln und die geistlichen Lieder Gellerts entgangen. Ein Teil der Fabeln wird wohl eiserner Bestand unsrer Lesebücher bleiben. Sie wissen in kindlich heitrer, leicht hinfließender Sprache allzumenschliche Schwächen und Bosheiten ins Lächerliche zu ziehen und braves und gediegenes Wesen in ein wohltuendes Licht zu rücken. Das Wichtigtun der Poeten und Philosophen ist persiflirt; die fadenscheinigen Vorzüglichkeiten des männlichen und weiblichen Geschlechts werden unter das Feuer harmloser Neckereien genommen, und dermaßen moralische Wahrheiten bald in gefälliger bald in gröberer Holzschnittmanier ins Volk gebracht.

I.

An Tiefe und Breite der Wirkung werden Gellerts Fabeln übertroffen von seinen Geistlichen Oden und Liedern, die 1757 zum ersten Mal erschienen sind und durch allen Wechsel religiöser Stimmungen und literarischer Richtungen hindurch bis heute ihre Geltung behauptet haben. Eine Auswahl von ihnen zählt zum althergebrachten Gesangbuchgut der evangelischen Kirche. Freilich nicht zum allgemein anerkannten. Nelle hat nachgewiesen[1]), daß von den 54 Liedern Gellerts sich noch 47 gegenwärtig in den Gesangbüchern finden, ein Prozentsatz, den kein anderer Dichter der Kirche, Luther und Gerhardt nicht ausgenommen, erreicht. Er hat zugleich Klage geführt über „diese unverhältnismäßige Verbreitung der Gellert'schen Kirchenpoesie, über deren lyrische wie liturgische Schwäche wir doch alle einig sind." Bei dieser Verurteilung hat Nelle sich an das Verdikt angeschlossen, das Vilmar einst über Gellerts Lieder ausgesprochen hat. In seiner „Geschichte der deutschen National-Literatur"[2]) kennzeichnet sie der streitbare Vorkämpfer der Tatsachentheologie mit den Worten: „Es sind recht eigentliche geistliche Lieder der docierenden, unterweisenden und zurechtweisenden gottschedischen Schule, Lehrlieder für das Volk, aber nicht christliche Leid- und Freudenlieder aus dem Volke, die, mit ganz geringen Ausnahmen, eben darum auch niemals in das Volk gedrungen sind noch dringen werden, Lieder, die statt aus dem ganzen vollen Herzen hervorzubrechen, mit fröstelnder Kühle den Zweifel besingen, die statt Gottes Taten zu preisen, faß

[1]) Monatschr. IX, 1904. S. 150.
[2]) 2. Bd. 5. Aufl. 1852. S. 106.

Digitized by Google

nur von dem Ringen und Streben des Menschen, von den guten Vorsätzen und deren schlechter Erfüllung handeln, und im besten Falle sich zu der Form eines betrachtenden Gebetes erheben". Ähnlich bedauert Gervinus[3]), daß Gellert so ohne Kraft und Saft war und nur eine schläfrige Tugend lehrte, der die höfliche Sitte neuen Wert zufügen sollte. Hagenbach[4]) hat im „Gellertbuch" gegen derartige schroffe Ablehnungen protestiert und nach ausführlicher Begründung seine vermittelnde Anschauung mit den Worten geschlossen: „Wir sind auch nicht blind gegen die formellen und materiellen Mängel, gegen die ästhetischen und dogmatischen Verstöße der Gellert'schen Muse; aber wo ästhetisch-kritische Blasiertheit auf der einen, dogmatisch-frömmelnde Engherzigkeit auf der andern Seite sich berechtigt glaubt, an der alten ehrwürdigen Gestalt ihren Mutwillen oder Eifer zu kühlen, da gebietet uns die Pietät, für das Ansehen des Mannes einzustehen, dem die, so ihn tadeln, oft nicht wert sind, die Schuhriemen zu lösen". J. P. Lange[5]) meint: „Gellerts Lieder haben den Grundton einer treuen Herzlichkeit .... Er war kein großer, aber ein wahrer Dichter". Und Luthardt[6]) hat den Eindruck, daß es Gellert dennoch gelungen ist, die Wurzeln seines religiösen Lebens in jene Tiefen zu senken, in welchen die ewigen Lebensquellen fließen, wenn ihm auch die Innerlichkeit eines Tersteegen abgeht. Neuere Literaturhistoriker sind ebenfalls in ihrem Urteil weniger subjektiv als Vilmar und Gervinus. Scherer[7]) kennt und nennt die Schwächen der geistlichen Lieder Gellerts. „Aber in Bausch und Bogen darf man sie darum nicht verwerfen. Wer kann die sechs Lieder, denen Beethoven die Macht seiner Töne geliehen ohne die tiefste Bewegung hören? Diese Töne hat doch Gellert hervorgerufen!" In der gegenwärtig vielgebrauchten deutschen Literaturgeschichte von Biese[8]) endlich steht zu lesen: „Von den lange beliebt gewesenen Kirchenliedern Gellerts muß man leider sagen, daß in unseren heutigen Gesangbüchern des Stoffes wegen manches beibehalten wird, was künstlerisch ohne Wert ist. Doch sind Gellerts Kirchenlieder wenigstens durch einen aufrichtig frommen Sinn und echt religiöses Empfinden ausgezeichnet". Wo die Gesamturteile so verschieden gefärbt sind, lohnt es sich wohl, den Typus der Frömmigkeit Gellerts genauer festzustellen und dann zu prüfen, ob das starke Beharrungsvermögen der Gellert'schen Lieder wesentlich auf dem Trägheitsgesetz beruht, das gerade im Gesangbuch kanonbildend ist, oder ob innere Werte der Konservirung Recht geben.

II.

Die Wirkung der religiösen Dichtung Gellerts steht zunächst in unlösbarem Zusammenhang mit der Volkstümlichkeit des Dichters. Und diese wieder hatte sich gebildet durch die einzigartige Formung und Erscheinung seiner Persönlichkeit. Er war in seiner Zeit und ist für die Nachwelt der fromme Gellert schlechthin. Diese einfache Charakterisierung zielt darauf, daß sein Leben und Lehren eine durchgehende Beziehung auf Gott zeigte und die äußere Selbstdarstellung dieses gottbestimmten Seins von schlichter, fast einfältiger Art, voll väterlicher Güte und stiller Gelassenheit war. Das „Fürchtegott" seines Vornamens hatte

[3]) Geschichte der deutschen Dichtung. IV[5] S. 102.
[4]) C. R. Hagenbach: „Über Gellert als geistlichen Liederdichter" im Gellertbuch, herausg. von Ferdinand Naumann. 1854. S. 54.
[5]) J. P. Lange: Die kirchliche Hymnologie. 1843. S. 58.
[6]) Chr. E. Luthardt: Christian Fürchtegott Gellert. Rede. 1870. S 12.
[7]) Wilhelm Scherer: Geschichte der deutschen Literatur. S. 403.
[8]) Alfred Biese: Deutsche Literaturgeschichte. 1914. I, 490.

Digitized by Google

Gellert verwirklicht und wußte zugleich die Frömmigkeit, in der er lebte auf einen verständlichen und faßbaren Ausdruck zu bringen. Gellert war orthodox in seinen dogmatischen Anschauungen und schleppte doch an keinem Joch starrer Lehrtradition; er war Pietist in der Sorgfalt, mit der er auf seine Seelenregungen Acht hatte, und bewegte sich doch nicht in weltfremder Enge. Er war Rationalist in seiner Schätzung der Vernunft und hielt sich doch jedem aufklärerischen Abbau überlieferter Glaubensvorstellungen fern. Ungesucht verkörperte er das Ideal, das der moralselige und religionsfreundliche Mensch des achtzehnten Jahrhunderts erstrebte. Daher hatte seine Popularität ihre Grenzen keineswegs an der Peripherie eines geistesverwandten Kreises, sondern breitete sich gleicher Weise nach den höheren und niederen Schichten aus. Der Kleinbürger und der Bauer genoß ebenso wie der Fürst und die vornehme Dame das milde Klima seiner Religiosität und Moralität. Eben um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts drängte der Adel aus der höfischzopfigen Umgangs- und Fremdkultur heraus, und der in dumpfem Spießbürgertum versauernde Mittelstandsphilister traf mit ihm zusammen im Verlangen nach einem vernunftgemäßen und gottgefälligen Lebensaufbau. Allgemein wünschte man das wohltemperierte Klavier eines stillheiteren Daseinsgenusses mit Geschick und Verständnis spielen zu können und war ernstlich beflissen, die Mitte zwischen übermäßigen Entsagungen und seelenzerstörenden Exzessen zu finden, war dem Laster feind und der Tugend zugetan. In der Literatur strebte man ebenfalls nach einer Mittellinie. Während die Dichtung des siebzehnten Jahrhunderts zwischen den zwei Extremen eines pompösen Phrasentums und einer naturalistischen Derbheit und Spaßigkeit hin- und herpendelte, suchte man nun die Pedanterie der Gottschedschen Schule zu überwinden, rückte Dichten und Denken in Erlebnisnähe und diente der inneren Menschenwürde.

Von diesem Zeitenhintergrund hob sich die Gestalt Gellerts in angenehmen Umrissen ab. Seine Lobredner feierten ihre eigenen Seelentendenzen, wenn sie ihn über die Maßen verherrlichten. „An Gellert, die Tugend und die Religion glauben, ist bei unserem Publico beinah Eines", erklärt Goethe in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen, und im siebenten Buch von „Wahrheit und Dichtung" sagt er, Gellerts Schriften seien für lange Zeit „das Fundament der sittlichen Kultur" der Deutschen gewesen. In der Form war Gellert „wieder der erste ureigen Deutsche und in seiner Gesinnung ein wahrhaft erweckender und befreiender Schriftsteller".[9]) In seinem Wesen erfaßte der Geist der Zeit sich selbst. Anders lassen sich die Panegyriken, die ihm in überaus großer Zahl gewidmet wurden, nicht verstehen; denn selbst nach Abzug des in den damaligen Nekrologen noch üblichen Schwulstes erreichen sie eine Höhe der Menschenvergötterung, die uns kaum begreiflich, in jedem Falle unerschwinglich ist. In einem 1770 zu Leipzig anonym erschienenen Hymnus „Zu Gellerts Gedächtnisse" heißt es: „Heil dir, vor Gottes Thron! Da strömen noch die andachtsvollen Lieder; da horchen Seraphim; Es tönen Wolken wieder und Sphären hallen Ihm". Die Zeitgenossen waren stolz auf ihren Gellert. Ein ebenfalls 1770 in Leipzig veröffentlichtes Gedicht „Das Grab Gellerts" versteigt sich zu der Reimerei:

„Umsonst blitzt von Navarrens Höhen
Das Flammentribunal,
Sein Lied tönt über Pyrenäen

[9]) Hermann Hettner: Geschichte der deutschen Literatur im achtzehnten Jahrhundert. 1913. 6. Aufl. S. 371.

Digitized by Google

Bis ins Escurial,
Vom Tajus an den Belt, wohin der Ruf es trug,
Sang es die Wildheit zahm, den Aberglauben klug".

Der unbekannte Verfasser der Schrift „Der vortreffliche Charakter des Herrn Professor Gellerts" (Leipzig 1770) rundete sein Urteil ab zu den Worten: „Unser Gellert ist auch in der Tat der vollkommenste Inbegriff aller derjenigen Vollkommenheiten, welche dem Menschen zu der größten Zierde gereichen, ihn zu einem beglückten Bewohner dieser Welt machen, und ihm eine solche erhabene Würde mitteilen, gegen welche die größten Kostbarkeiten der Erden als Kleinigkeiten anzusehen sind, gewesen". Anekdoten über Gellerts Selbstbescheidung und Wohltätigkeit, erbauliche Erzählungen über seine gefühlswarme Frömmigkeit, Nachrichten über seine unermüdlich in Briefen, Vorlesungen, Zwiegesprächen sich betätigende Seelsorgearbeit erhöhten schon bei seinen Lebzeiten seinen schriftstellerischen Einfluß.

III.

Diese unbestrittene Beliebtheit und Berühmtheit kam auch den Geistlichen Liedern und Oden zugute. Gellert selbst freilich spricht sich über seine religiösen Dichtungen in der Vorrede anspruchslos aus. Er hält es für eine große Pflicht der Dichter, die Kraft der Poesie vornehmlich den Wahrheiten und Empfindungen der Religion zu widmen, und ist zufrieden damit, wenn seine Gesänge oder doch nur einige derselben geschickt sind, die Erbauung der Leser zu befördern, den Geschmack an der Religion zu vermehren und Herzen in fromme Empfindungen zu setzen. Durch die Geringschätzung, mit der die Welt auf ein geistliches Lied herabsieht, und die seiner Ansicht nach mit vielen schlechten Liedern dieser Gattung zusammenhängt, will er sich nicht irre machen lassen. Die große Absicht, Weisheit und Tugend unter den Menschen auszubreiten und die Ehre des Stifters unserer Religion zu verherrlichen, ist Ruhm genug. Ja der Vorwurf eines kleinen und einfältigen Geistes, eines Abergläubischen oder Milzsüchtigen, den die Spötter machen können, ist aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, der erhabenste Lobspruch. Dabei will er gebührende Rücksicht nehmen auf den veränderten Geschmack der Dichtkunst und Beredsamkeit und will seine neuen Versuche in der geistlichen Poesie vor allem wegen des gesitteteren Teils der Nation wagen, dem die Sprache der Väter anstößig ist, ohne daß er gegen diese Väter undankbar wäre. Cramer erzählt in seiner Biographie Gellerts,[10]) daß diese Arbeit an den geistlichen Liedern seinem Herzen die feierlichste und wichtigste war, welche er in seinem Leben unternommen hatte. „Niemals beschäftigte er sich mit derselben, ohne sich sorgfältig darauf vorzubereiten, und ohne mit allem Ernste seiner Seele sich zu bestreben, die Wahrheit der Empfindungen, welche darinnen sprechen sollen, an seinem eignen Herzen zu erfahren. Er wählte seine heitersten Augenblicke dazu, machte auch zuweilen einen Stillstand in dieser Arbeit, in der Absicht und Erwartung, die Gesinnungen, die er durch seine Lieder in seinen Mitchristen erwecken wollte in seiner Seele stärker werden zu lassen." Gellert wollte eine möglichst adäquate und wirksame Darstellung seines Glaubensbesitzes bieten und seinem praktischen Christentum neue Werbekraft leihen. Seine Freunde in Leipzig, Zerbst, Kopenhagen, Berlin und Braunschweig bittet er um Nachprüfung der Lieder. Professor Schlegel in Zerbst hat sie dreimal lesen, kritisieren und wieder lesen müssen und „sein Amt

[10]) Johann Andreas Cramer: Chr. F. Gellerts Leben. S. 73ff. Die Lebensbeschreibung bildet den 10. Band der von uns benutzten Ausgabe von „Gellerts sämtlichen Schriften." Leipzig, 1784.

Digitized by Google

mit einer unerbittlichen Strenge und mit besonderer Scharfsichtigkeit getan." Mit der Rücksicht auf die Ansprüche der Gebildeten hängt sein Anstreben einer allgemeinen Deutlichkeit zusammen, „die den Verstand nährt ohne ihm Ekel zu erwecken." Eine gewisse Stärke des Ausdrucks unter Absehen von Bilderreihen begehre die Sprache der Empfindung und die des denkenden Verstandes. Zur unnachahmlichen Sprache der Schrift, voll göttlicher Hoheit und entzückender Einfalt will er greifen, die neben ihren formalen Vorzügen oft die Wahrheiten, Lehren, Verheißungen, Drohungen der Religion am gewissesten ins Gedächtnis zurückruft oder die Vorstellung davon am lebhaftesten in unserm Verstande erneuert. An diese Richtlinien hat sich Gellert durchweg gehalten. Schwerer wird es sein, im Einzelnen seine Unterscheidung von Lehroden oder Oden für das Herz nachzuweisen. Je nachdem mehr Unterricht oder Empfindung in ihnen herrscht, sollen sie zu der einen oder anderen Gruppe gehören. „Die Lieder für das Herz, denen der Gesang vorzüglich eigen ist, müssen so beschaffen sein, daß sie uns alles, was erhaben und rührend in der Religion ist, fühlen lassen; das Heilige des Glaubens, das Göttliche der Liebe, das Heldenmütige der Selbstverleugnung, das Große der Demut, das Liebenswürdige der Dankbarkeit, das Edle des Gehorsams gegen Gott und unsern Erlöser, das Glück, eine unsterbliche, zur Tugend und zum ewigen Leben erschaffene und erlöste Seele zu haben, daß sie uns die Schändlichkeit des Lasters, das Tierische der Lüste und Sinnlichkeit, das Niederträchtige des Geizes, das Kleine der Eitelkeit, das Schreckliche der Wollust, mit einem Worte die Reizungen der Tugend und die Häßlichkeit des Lasters empfinden lassen; der Tugend, wie sie von Gott geliebt, befohlen, zu unserm Glücke befohlen wird; des Lasters, wie es vor Gott ein Aufruhr, für uns Schande, zeitliches Elend, ewige Pein ist." Schon diese Aufzählung läßt erkennen, daß auch in den Herzensoden der lehrhafte Ton nicht ausbleiben wird. Den Lehroden allein will Gellert die Klärung unwichtiger Begriffe über die Religion vorbehalten; aber nirgends mangelt es an den Appellen an die Einsicht, an Reflexionen über das Gefühl. Der kühne Ansatz des Hymnus: „Wie groß ist des Allmächtgen Güte!" wird jäh unterbrochen durch den räsonnierenden Vorwurf: „Ist der ein Mensch, den sie nicht rührt; der mit verhärtetem Gemüte den Dank erstickt, der ihr gebührt?" Gellerts Frömmigkeit ist mit Intellektualismus durchtränkt. Unter den Festliedern findet sich z. B. kein Pfingstlied. Für die unmeßbaren Schwingungen des heiligen Geistes war Gellert nicht der rechte Interpret, pflegte er doch das rauschende Quellwasser, das aus den Tiefen der gottgeeinten Seele dringt, durch das Röhrenwerk verständiger Überlegung zu leiten. Hätte die Didaktik nicht die Vorhand, so könnten seine Hauptlieder nicht bis zum heutigen Tage als willkommene Objekte methodisch korrekter Musterkatechesen gelten, bei denen die Scheu vor der Vivisektion der Poesie kein Hemmungsmoment bildet, weil nur allzuoft die Lyrik Gellerts der versifizierten Prosa, dem Predigt- oder Schulmeisterton weicht. Gellert wendet sich gern mit rhetorischen Fragen, die in dem Liede „Wider den Aufschub der Bekehrung" die Zahl der Fragezeichen bis auf 26 steigen lassen, an den gesunden Menschenverstand und fordert dessen Bejahungen. Nicht selten stellt der Dichter sich gleichsam mit aufgehobenem Finger vor den Leser, um ihm seine Anweisungen und Ratschläge recht einleuchtend zu machen. So folgen sich in dem Liede „Ermunterung die Schrift zu lesen" die Imperative: „Bedenke", „Merk auf", „sprich fromm", „Lies, Christ, sein heilig Buch, lies oft", „sammle deinen Geist", „empfinde seinen Geist." Die Frage, ob Religion lehrbar sei, bedrückt Gellert nicht, da für ihn neben der Schrift die Vernunft anerkannte Quelle

Digitized by Google

der Religion ist. Glauben und Wissen sind in voller Harmonie. „Die Wissenschaft der Seligkeit, sagt er in den „Betrachtungen über die Religion" hat das mit allen menschlichen Künsten und Wissenschaften gemein, daß sie zuerst mit dem Verstande gefaßt werden muß, ehe sie durch die Anwendung unser wahres Eigentum wird."[11]) Seine religionsphilosophischen Fundamentalgedanken faßt er in den Satz zusammen: „Die Absicht der Religion besteht darinne, daß sie unsre falschen Begriffe reinigen, die Neigungen unsers Herzens bessern, in Ordnung bringen und sie und unsre Handlungen den Gesetzen der Vernunft und Tugend unterwerfen, uns mit uns selber eins, Gott ähnlich und uns daher zufrieden machen soll."[12]) Die schwedische Gräfin läßt er sagen: „Ich glaube auch gewiß, daß die Religion, wenn sie uns vernünftig und gründlich beigebracht wird, unsern Verstand ebenso vortrefflich aufklären kann, als sie unser Herz verbessert."[13])

IV.

Ein Hauptnerv der Frömmigkeit Gellerts ist die aus der Betrachtung der Herrlichkeit Gottes fließende Ehrfurcht vor Gottes Wesen und Wirken. „Gott ehren ist mein Ruf", sagt er in dem Liede „Das natürliche Verderben des Menschen". Allein diese Ehrfurcht bezieht ihre Kraft nicht etwa aus dem inbrünstigen Gefühl eines Umfangenseins von Gottes Liebesmacht, sondern gründet sich auf ein durch die Vorstellung der unendlichen Vollkommenheiten Gottes bedingtes Empfinden. Die Gemütsverfassung der Andacht besteht nach Gellert eben darin, daß wir die Größe und Güte Gottes uns würdig denken und sie lebendig empfinden. Sie verlangt nicht nur eine lebhafte, sondern auch eine wahre und richtige Erkenntnis Gottes und göttlicher Dinge. Ohne Wahrheit in unserm Verstande ist auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unserm Herzen und in unsern Empfindungen. Gellert betont dies ausdrücklich in seiner Abhandlung „Von der Vortrefflichkeit und Würde der Andacht".[14]) Das Überlegen der Macht, Weisheit und Liebe Gottes wird zur anbetenden Bewunderung und zum begeisterten Lobpreis in den Liedern: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", „Wie groß ist des Allmächtgen Güte", „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre", „Gott ist mein Lied". Die Geste, mit der Gellert auf die Majestät Gottes weist und die von pathetischen Ausrufen und aufrüttelnden Fragen begleitet wird, bleibt eindrucksvoll; die Hochgesänge der Psalmen läßt er wieder aufklingen. Während gerade zu seiner Zeit die Gottesverehrung in der dünnen Luft des Deismus abzusterben drohte, lieh Gellert der Gottesbetrachtung die volle Lebendigkeit des Bibelchristentums, und im Gegensatz zu den Bemühungen der Philosophie, dem Gottesgedanken die reinreligiösen Bezüge abzustreifen, behandelt er mit Vorliebe den ersten Artikel in seiner ganzen Breite. Allerdings verleugnet er in der Sonderart seiner Darstellung die rationale Richtung im Denken seiner Zeit keineswegs. Die Natur ist ihm das prächtig geordnete Beweismaterial für die Existenz und Größe Gottes; Sonnenschein und Sturm, der Sand am Meer, der geringste Wurm, die Saat und der Baum in seiner Pracht preisen den Schöpfer; zu den abstrakten Begriffen greift der Dichter, wo die Versenkung in die Schönheit atmenden Einzelheiten der Gotteswelt so nahe gelegen hätte und die reichen Tönungen der Naturstimmungen schon ihre Sänger gefunden hatten. Wie ungezwungen jubelt demgegenüber die Natur-

[11]) Teil 5. S. 105.
[12]) Teil 5. S. 104.
[13]) Teil 4. S. 247.
[14]) Teil 5, S. 212—213.

Digitized by Google

freude in den Liedern Gerhardts oder in Spees Trutznachtigall! Gellert ist befangen in der teleologischen Betrachtungsweise, die das Netz ihrer Klügeleien über die Erscheinungen spannt und um utilitaristische Erklärungen nie verlegen ist. Er ist unermüdlich im Herbeibringen von Nachweisen, daß alles in der körperlichen Natur dem forschenden Verstand Weisheit und Ordnung zeigt und „endlich die doppelte Absicht des Nutzens und Vergnügens".[15]) Die wunderbare Ökonomie einer Pflanze wird gefeiert: „man zergliedere nur ein Blatt oder das Gebäude einer Blume und vergesse nicht bei dem Geruche, den sie so süße ausduftet, an das Wunder des Wohlriechens zu denken".[16]) Die Bedeutung der Gebirge wird eingesehen: „die Berge sind wesentliche Schönheiten der Natur, wenn wir ihre verschiedenen Bestimmungen betrachten, Dünste zu sammeln und dadurch den Quellen und Flüssen ihren Vorrat zu liefern, Metalle zu zeugen, vor schädlichen Winden und rauhen Jahreszeiten zu schützen, die Aussicht angenehmer zu machen, die ohne sie allzu einförmig sein würde. Wozu Berge mit ewigem Schnee und Eise bedeckt? Zum Nutzen und Vergnügen des Ganzen! Von ihnen träufeln guttätige Wasser und der Schnee, der nach und nach zerschmilzt, läßt die Quellen im Sommer nie versiegen. Mit einem Male aufgelöst, würde er alles überschwemmen".[17]) Der Liebhaber der physikalischen Geographie kommt bei Gellert auf seine Rechnung, der Freund der Alpen wird sich von der geschmack- und begeisterungslosen Trockenheit seiner Naturempfindung abwenden. Der Anschluß an Sulzers und Bonnets Betrachtungen über die Natur und an Derham[18]) sind dem Dichter zum Verhängnis geworden. Immerhin ist ihm das Verdienst nicht abzusprechen, die langatmigen Ausführungen dieser philosophischen Naturbeobachter in seinen Liedern in eine prägnante Form gebracht und religiös gewendet zu haben.

V.

Der Mensch wird von Gellert als das „Meisterstück der Schöpfung" gepriesen, er „der Schöpfung Ruhm und Preis, ist sich ein täglicher Beweis von deiner Güt und Größe" heißt es in dem Liede: „Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht", er ist ein Geist, den sein Verstand zur Erkenntnis Gottes leitet. In Prosa weiß der Lehrer Gellert noch näheres zu berichten über die Vorzüge des Mundes, des Gesichtes, des Gehörs und der Hand als deutlicher Beweise der weisen und gütigen Einrichtung und Fürsorge des Schöpfers, und die allgemeine moralische Empfindung des Guten und des Bösen läßt erst recht einen Rückschluß zu auf den hohen Ursprung unsrer Seele.[19])

Allein an dieser Stelle setzt mit voller Kraft der Vorsehungsglaube Gellerts ein. „O Gott, damit ich glücklich werde, hast du an mich, mich Staub und Erde, von Ewigkeit her schon gedacht" singt Gellert im Geburtstagslied „Dir dank ich heute für mein Leben". In dem Liede, das „Gelassenheit" überschrieben ist, sagt er von der prädestinierenden Fürsorge: „Er zählte meine Tage, mein Glück und meine Plage, eh ich die Welt noch sah" und in dem Lied „Vertrauen auf Gottes Vorsehung" rühmt er von dem Allmächtigen: „Er sah von aller Ewigkeit, wie viel mir nützen würde, bestimmte meine Lebenszeit, mein Glück und

[15]) Teil 7, S. 24 in der Vorlesung, in der Gellert „besonders von der Anwendung unsers Verstandes auf die Erkenntnis und Betrachtung der Natur" handelt.
[16]) Teil 7, S. 22.
[17]) Teil 7, S. 26.
[18]) Diese Autoren gibt Gellert als seine Quellen an. Teil 7, S. 37.
[19]) Teil 7, S 33. 36.

Digitized by Google

meine Bürde". In diese gütig waltende Gottesliebe weiß sich der Dichter eingesponnen: „Du bist mein Gott und willst mein Glück"; „Was du bestimmt, das dient zu meinen Frieden", „Du hilfst und du errettest gern", „Er sorgt für mich stets väterlich", „Was mir gut ist wird geschehen". In der Vorlesung „Von der Menschenliebe, dem Vertrauen auf Gott, und der Ergebung in seine Schickungen" begründet Gellert diese Vorrangstellung des Vorsehungsglaubens: „Der Glaube an den großen Gedanken: Gott regiert und ordnet die allgemeinen und besondern Schicksale der Menschen, seine Ratschlüsse sind Ratschlüsse einer unendlichen Weisheit und Güte und Heiligkeit, sind nichts als das Glück der Menschen, auch wenn sie nicht mit unsern Wünschen übereinstimmen; dieser große Gedanke, oft in Überzeugung und Empfindung verwandelt, ist göttliche Beruhigung des Herzens in Unfällen und Leiden, sowohl als im Glücke." [20]) So taucht denn in den Liedern dieser Grundgedanke stets wieder empor, und eine getroste Gelassenheit und stille Ergebung sind das Korrelat zu der nie versagenden Treue Gottes. Am stärksten wird diese Einstimmung in Gottes Willen in den Trost- und Vertrauensliedern empfunden: „Auf Gott und nicht auf meinen Rat", „Ich hab' in guten Stunden", „O Herr, mein Gott, durch den ich bin und lebe", „So hoff ich denn mit festem Mut", „Dir dank ich heute für mein Leben". Die schlichte, gefaßte Unterwerfung unter Gottes Walten spricht in diesen Liedern ebenso an wie die ungehemmte Hingabe an Gott in den Dichtungen zum Preise des Schöpfers. Die aufrichtig fromme Gesinnung Gellerts lebt in ihnen und verbürgt ihnen wohl das Weiterleben in unsern Gesangbüchern. Auch die Kritik Albrecht Ritschls hat nach dieser Richtung wenig geändert.

Ritschl gibt zwar zu, daß die Lieder, welche Gott als den Regenten der Welt und als den gütigen Lenker der menschlichen Schicksale preisen, sich durch die Frische der Empfindung ebenso wie durch den Ernst des Vertrauens auf Gott empfehlen. „Allein, so fährt er fort, das Christentum Gellert's ist aus der Schule der Dogmatik hervorgegangen; in dieser Überlieferung steht die Wahrheit der Weltregierung und speziellen Vorsehung Gottes nur neben der Wahrheit seiner Versöhnung durch Christus zum Zwecke der Sündenvergebung. Das eine ist Glaubensartikel und das andere auch. Aber die Wahrheit der Vorsehung Gottes wird von der Dogmatik nicht bloß für die Offenbarung in Anspruch genommen, sondern auch als Erzeugnis des natürlichen Erkennens ausgegeben." [21]) Und nach Ritschls Ansicht kann weder die Rücksicht auf den Charakter der Dichtung noch die Anerkennung des Anschlusses der Gottesdichter an die Psalmen darüber täuschen, daß die Indifferenz dieser Lieder gegen diejenigen von heilsgeschichtlichem Inhalt unverkennbar ist, so daß, wenn man diese bei Seite setzt, der Dichter jener auch Deist sein könnte. Ritschl stellt damit Gellerts Gottesdichter unter eine einseitige Beleuchtung. Wohl schreibt Gellert der Vernunft eine Sehkraft zur Erfassung des Ewigen zu, an der wir seit Kant irre geworden sind; er sagt von ihr: „Durch ihren Dienst lernen wir Wahrheit und Irrtum, Gutes und Böses unterscheiden und uns die Menschen, die Welt und Gott als den Schöpfer, Regierer und Gesetzgeber derselben, erkennen." [22]) Aber er bemüht sich auch die Überlegenheit der spezifisch religiösen Offenbarung über die Vernunft klarzulegen.

[20]) Teil 7, S. 111.
[21]) A. Ritschl: Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung. III,[4]177.
[22]) Teil 7, S. 13.

Digitized by Google

Will man das Vermögen der Vernunft wirklich kennen lernen und nicht lediglich die Vernunft in Anschlag bringen, wie sie uns „durch den Unterricht der Religion von Jugend auf ist gebildet worden",[23]) so muß man bei den großen Vernunftweisen Sokrates, Plato, Seneca nachfragen. So betrachtet jedoch ist es mit der Stärke der Vernunft schlecht bestellt. Denn „wie zweifelt die Vernunft, wenn sie von der Unsterblichkeit der Seele einen Ausspruch tun soll!"[24]) Die Religion bringt dagegen erst die gewisse zweifelfreie Überzeugung. So rückt Gellert vom Deismus ab, sofern dieser zum reinen Rationalismus und Naturalismus neigt. Es fragt sich weiter, ob die Distanz zwischen Gellert und Gerhardt wirklich so groß ist, wie Ritschl behauptet, wenn er sagt, daß in Gellert's Liedern über Gottes Vorsehung der positive Hintergrund der Versöhnung fehlt, aus welcher Gerhardt seine befriedete Weltanschauung geschöpft hat. Nimmt man die Gerhardt'schen Lieder: „Nun danket all und bringet Ehr", „Die güldne Sonne", „Geh aus mein Herz", so könnte Gerhardt unter dasselbe Gericht wie Gellert fallen. Denn der positive Hintergrund der Versöhnung wird in keinem Worte bemerkbar; Gellert's Morgengesang „Mein erst Geschäft sei Preis und Dank" bietet, was das Absehen von der Offenbarung in Jesu anlangt, eine Parallele zu „Wach auf mein Herz und singe". Ritschl läßt eben die Gotteslehre durch die Christologie in einer Einseitigkeit bestimmt sein, die weder Gerhardt noch Gellert kennt.

VI.

Auf der Höhe lutherischen Gottvertrauens hält sich Gellert bei der Wertung der Übel. Er betrachtet sie durchaus nach Römer 8,28. „Du weißt nicht, was dir nützet; Gott weiß es, und Gott schützet, er schützet den, der nach ihm fragt." Darum soll ein in dem Herrn zufriedenes Herz „Den Schmerz der Leiden stillen, im schwersten Kreuz mit Freuden dich erfüllen". „Das Kreuz des Herrn wirkt Weisheit und Erfahrung; Erfahrung gibt dem Glauben Mut und Nahrung". „Er züchtigt uns, damit wir zu ihm nahen, die Heiligung des Geistes zu empfahen". Leider trübt Gellert die auf den Glauben an Gottes Fürsorge gegründete Ergebung durch die utilitaristisch klingenden Hoffnungen auf eine Vergeltung im Jenseits und durch Betrachtungen allgemeiner Natur, wie die sind: „Ein jeder Stand hat seinen Frieden, ein jeder Stand auch seine Last", „Welch Leben hat nicht seine Qual?" Man wird jedoch zu einer richtigen Schätzung dieser Liedergruppe erst kommen, wenn man sie als persönliche Bekenntnisse eines vielgeplagten Dulders wertet, der Jahre lang an schweren Anfällen von Hypochondrie gelitten hat. Er hat dem „Trost eines schwermütigen Christen" ein Lied gewidmet, das seine eigenen Seelenzustände widerspiegelt. Er richtet sich auf mit dem Gedanken: „Gott ließ so manchen seiner Frommen In dieß Gefühl des Elends kommen, Und stund ihm mächtig bei. Du sollst dein Nichts erkennen lernen, Sollst das Vertraun auf dich entfernen, Und sehn, was Gottes Gnade sei." Gellert sucht überhaupt in seinen Liedern den Einwirkungen des Übels zu begegnen durch die Übertragung seiner Leidgedanken auf die Fläche religiöser Betrachtung. „Um etwas zu tun, daß ich weniger traurig werde, will ich diesen Winter meine geistlichen Oden und Lieder ausbessern und sie gegen Ostern unter diesem Titel herausgeben" schreibt er am 12. November 1756 an den Grafen Moritz von Brühl. In der Abhandlung „Von den Trostgründen

[23]) Teil 5, S. 51.
[24]) Teil 5, S. 53.

Digitized by Google

wider ein sieches Leben" stellt er alle in den Liedern aufklingenden Gedanken, mit denen er sich gegen das Übel schützte, zusammen: „Mein sieches Leben muß entweder zu meiner oder zur Wohlfahrt andrer dienen oder beides befördern sollen." [25]) „Ich Wurm, ich will mit dir rechten? Bist du nicht der Herr, der tun kann, was ihm wohlgefällt? Bist du nicht weise und gerecht in allen deinen Wegen?" [26]) „Das Leiden ist ein weises, obgleich bitteres Mittel, mich vollkommen glücklich zu machen. Und ist das Leiden groß, so ist es gering gegen die unendliche Herrlichkeit, die auf uns wartet." [27])

Gellert ist dieses Hinausdringen über das Leid und seine Einbettung in einen durch den Glauben fundierten Optimismus nicht immer gelungen. Sein Tagebuch aus dem Jahre 1761 liefert dafür das ergreifende Zeugnis. [28]) Denn in ihm entfernt sich Gellert am weitesten von dem rationalistischen Lebenshabitus und nähert sich am meisten pietistischer Erlebniskontrolle. Das Dokument ist wohl zum guten Teil unter pathologischem Gesichtspunkt zu betrachten. Denn das in ihm auftretende ängstliche Abmessen der Fortschritte in der Heiligung, das grüblerische Zergliedern der eigenen Stimmungsphasen, steht in starkem Gegensatz zu dem Bewußtsein von der behütenden Allmacht Gottes, welche die Lieder zu schildern wissen. An das Sündengefühl wird unablässig die Sonde gelegt, so daß die Wunde nicht heilen kann, Schwächen und Versäumnisse werden in krankhafter Weise verzerrt und stets neue Anläufe unternommen, des Kleinmuts und der Niedergeschlagenheit Herr zu werden. Da bekennt Gellert am 10. Januar: „Die Finsternis meines Geistes hält noch immer an; aber Gott kann und wird das glimmende Docht nicht auslöschen lassen." Am 11. Januar: „Fehler, wider den ich täglich streiten will — ich werde leicht unbedachtsam, sehr leicht eitel, wenn ich rede." Am 15. Juli: „Gestern hatte ich eine selige Stunde. Heute läßt mich Gott wieder mit Mühe und Galle und Finsternis umgeben sein. Nun Gott ist Gott und dir nichts schuldig. Harre sein." Am 29. Juli hat Gellert das heilige Abendmal genossen, nachdem er sieben Monate es ausgesetzt, um zuvor zu einer recht lebendigen Bekehrung und Glauben und Gewißheit seines Gnadenstandes zu gelangen. Nun stellt sich an demselben Tage ein „schrecklicher" Zustand ein. Er klagt: „Ich bin ohne alle Dankbarkeit, hart, angefochten von bösen Gedanken und Schrecknissen, ohne Liebe Gottes, ohne Glauben an sein heilig Wort". Er fürchtet, wenn dieser Seelenzustand anhalten sollte, den Leib und das Blut des Erlösers, des Gottmenschen, sich zum Gerichte und zur Verdammnis genossen zu haben. Das gesteigerte Sündengefühl zieht aber nach einem einfachen psychologischen Gesetz nun Christus mehr in das Zentrum der religiösen Betrachtung. Solche Seelen, schreibt er am 22. April, die nichts als Sünde und Verdammnis in sich fühlen, sollen nicht gedenken, als ob sie unfähig wären, Vergebung der Sünden zu erlangen. An Jesus, den Gottes Sohn, den wahren Gott und Mensch, richtet Gellert sein Gebet; [29]) denn er ist „unsere einzige Hilfe". [30]) Im Blute Christi werden durch Gebet und Glauben die Sünden getilgt. [31])

[25]) Teil 5, S. 44.
[26]) Teil 5, S. 46.
[27]) Teil 5, S. 47.
[28]) Chr. F. Gellert's Tagebuch aus dem Jahre 1761. 2. Aufl. Leipzig, 1863.
[29]) Tagebuch S. 83.
[30]) Ebda S. 90.
[31]) Ebda. S. 91.

Digitized by Google

VII.

Wird man auch diese Stellung zu Jesus teilweise aus der Abnormität des Prüfungsjahres 1761 erklären müssen, so muß sie doch durch Gellerts Denken vorbereitet gewesen sein. Die Christuslieder bestätigen dies. Denn die christologischen Anschauungen der orthodoxen Dogmatik treten in ihnen fast ohne Ausnahme in Sicht, nur haben sie insofern eine Einbuße erlitten, als sie nicht selten durch den moralisierenden Gedankenzusammenhang verflacht sind. Die Sendung des Sohnes Gottes ist das Wunder der unendlichen Liebe Gottes. Christus das Heil und höchste Gut, unser Freund und Bruder, der Mittler, der die durch Adams Sünde gefallene Welt erhält. Nun sind wir Gottes Kinder, nun gilt es alles Zagen abzulegen und ihn mitsamt den Himmeln und der Erde zu preisen. Alle Erinnerung an Jesu Geburt aber soll münden in dankbare Freude — das ist der Inhalt des Weihnachtsliedes „Dies ist der Tag, den Gott gemacht". Gellert hat dem Hofrat Brochward in Berlin gegenüber den Ausdruck Gott Messias, der in dem Liede vorkommt verteidigt: „Das Wort Gottmessias steht nicht in der Schrift; aber steht die Sache nicht darin? Geben Sie nicht selbst mit beiden Händen zu, daß, der da sagt: ich und der Vater usw., wer an mich glaubt, wird nicht verloren werden usw. und tausend solche Stellen mehr, daß der, der dies sagt, mit Recht Gott genannt werde?" [32]) Der Ton der Dankbarkeit herrscht ebenfalls im zweiten Weihnachtsliede vor: „Auf schicke dich recht feierlich des Heilands Fest mit Danken zu begehen." Den Dank sollen wir kund tun durch tägliche Buße, durch Nachahmen des Beispiels Jesu, durch hilfsbereite und trostspendende Nächstenliebe; durch diese ethischen Mahnungen geht es wieder zum Preis des Herrn. Gellert bewegt sich durchaus in biblischen Gedanken; das zeigen die Anklänge an Joh. 3,16. Römer 5,10. Phil. 2,7. Joh. 1,16. Matth. 7,21; 25,35. Jesaja 9,5. Phil. 2,10. 2. Kor. 1,4. 5. Die Weihnachtserzählung selbst wird kaum berührt. Ihre Stimmungsmagie ist Gellert fremd. Er besingt den Tag der heiligsten Geburt, Motiv und Wirkung der Heilsveranstaltung. Wie arm wäre der Protestantismus, wenn er neben Gellerts gefühlsdürrer Dichtung nicht Luthers Weihnachtsseligkeit sein eigen nennen dürfte und nicht sich erquicken könnte an der tiefen Innigkeit, mit der ein Bach sich in das Mysterium der Menschenwerdung versenkt.

An die Weihnachtslieder läßt sich das Lied „Trost der Erlösung" anschließen: Dem Gedanken, der uns Leben gibt, „Also hat Gott die Welt geliebt, Uns seinen Sohn zu schenken", singt Gellert in prächtigem Bilde: „Hoch über die Vernunft erhöht, Umringt mit heilgen Finsternissen, Füllst du mein Herz mit Majestät, Und stillest mein Gewissen." Das klingt so wenig rationalistisch wie das Geständnis: „So kann mein Geist den hohen Rat des Opfers Jesu nicht ergründen".

Die Passionslieder fallen z. T. unter die Bezeichnung „biblische Betrachtungen", die Gellert selbst für seine Lieder braucht. In dem Liede „Erforsche mich, erfahr mein Herz" begleitet der Dichter Jesum auf dem Schmerzensgang von Gethsemane bis Golgatha unter reicher Benutzung von Jesaja 53 und Psalm 22. Die Satisfaktionslehre kommt zum vollem Ausdruck: der Gerechte, Gottes Sohn, trägt der Missetäter Lohn; „dein Mörder, Jesus, war auch ich; denn Gott warf aller Sünd auf dich, damit wir Friede hätten". Christus fühlt „die Schrecken einer Ewigkeit, und Strafen sonder Ende". In dem bereits er-

[32]) Heinrich Döring: Christian Fürchtegott Gellert's Leben. 1833. S. 120.

Digitized by Google

wähnten Brief an Brockward sagt Gellert: „Was die Lehre von dem Opfer des Erlösers betrifft, als den Grund aller unserer Gerechtigkeit und Seligkeit, so glaube ich, daß sie so, wie ich sie vorstelle, in der Schrift, und nicht bloß in unsern symbolischen Büchern steht, daß ich nichts gesagt habe, als was Sack, Vernet, Saurin und die besten Lehrer der reformierten Kirche, in ihren Schriften vortragen." Jesu Opfertod soll zur Dankbarkeit, zur Gegenliebe reizen, sein Blut Trost bringen, wenn die Sünden kränken. Aber die Freude eines getrösteten, zur Gnadengewißheit erhobenen Sündengefühls bricht nicht in vollen Akkorden durch; das gilt selbst von dem gehaltvollen Passionslied „Herr stärke mich dein Leiden zu bedenken": „Gott ist gerecht, ein Rächer alles Bösen, Gott ist die Lieb und läßt die Welt erlösen; Dieß kann mein Geist, mit Schrecken und Entzücken Am Kreuz erblicken". Das wundervoll hochheilige Geschäft am Kreuz schlägt alles eigene Verdienst nieder, erhebt zum Dank für des Herrn Güte. Aber es gibt kein Ausruhen im Gefühl der Gotteskindschaft; sofort sollen die moralischen Kräfte in Bewegung kommen: „das Gute tun, das Böse fliehn und meiden, Herr diese Pflicht lehrt mich dein heilig Leiden". A. Ritschl zieht mit Recht dieses Lied heran, um zu zeigen, daß Gellert von der anerzogenen dogmatischen Orthodoxie aus in dem Übergang zum Rationalismus begriffen ist, sofern er den Antrieb zum tugendhaften Handeln in die Betrachtung der göttlichen Gnade einmischt.[33])

In dem Osterlied: „Jesus lebt, mit ihm auch ich" ist Christi Auferstehung die Bürgschaft unserer eigenen Verklärung und unsres Heils bei Gott. Aber Gellert unterbindet selbst die Sieghaftigkeit des Gemeinschaftsgefühls mit Christus, wenn er – noch dazu mit Anlehnung an Römer 8,38. 39 — den rein-religiösen Gedankengang in der vorletzten Strophe umbiegt und nüchtern von der „Kraft zu dieser Pflicht" redet. Das Erfaßtsein von der Liebesgewalt Jesu wird zur sittlichen Arbeitsleistung; Jesus ist der Helfer zur Verwirklichung des moralischen Ideals, das in die Worte zusammengefaßt wird „Reines Herzens will ich sein Und den Lüsten widerstreben". Einheitlicher, aber auch inhaltleerer ist der Osterhymnus: „Erinnere dich mein Geist erfreut, des hohen Tags der Herrlichkeit." Durch den Gottessohn, den König und Freund hat der Mensch unsterbliche Herrlichkeit erreicht. Anbetung, Dank, Erneuerung in sein Bild muß die Erwiderung sein. Das Osterlied „Freiwillig hab ichs dargebracht" führt Christum redend ein. Gedanken aus den Abschiedsreden werden verwendet, um Jesu Werk zu kennzeichnen. „An Demut groß, an Lieb ein Held, Und göttlich in der Lehre; Geduldig, und von Sünden rein, Gehorsam, bis zum Kreuze, sein, Dieß war des Heilands Größe". In dem Liede „Auf die Himmelfahrt des Erlösers" wird das unvergängliche Glück gefeiert, das Jesus uns erworben. Allein neben den Trost des Gläubigen, verklärt ihn einst zu schauen, tritt seine Pflicht, ihm ewig zu vertrauen, und sich durch Tugend ihm zu weihn.

VIII.

Die Tugendlieder nehmen bei Gellert seiner Geistesrichtung und seiner für die Moral schwärmenden Zeit entsprechend einen breiten Raum ein. Die Ethik Gellerts weist dabei die eudämonistischen und humanitären Züge der Moral seiner Umwelt auf. Der Glückseligkeitstrieb bestimmt die Sittlichkeit, die höchste Tugend liegt in der Beherrschung der niedrigen Triebe und der Beförderung des Wohles der Brüder. „Gott will, wir sollen glücklich sein, drum gab er uns Gesetze" heißt

[33]) A. Ritschl; „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung" III, S. 78

Digitized by Google

es in dem Liede „Der Kampf der Tugend". Des Lasters Bahn endet in Nacht und Grauen; der Tugend Pfad führt zum Heil und Entzücken. Im einzelnen wird der „Weg des Frommen" in dem Liede beschrieben: „Wer Gottes Wege geht, nur der hat großen Frieden." Der Fromme kämpft, aber ist seines Lohnes sich auch bewußt. Unerläßlich ist die tägliche Prüfung vor Gottes Thron. Gellert wird nicht müde, dieses dringende Geschäft zu empfehlen. Das Abendlied „Der Tag ist wieder hin", die gereimte moralische Übersicht über „das natürliche Verderben des Menschen" sind erfüllt davon. „Ein täglich tätig Christentum — das ist des Glaubens Frucht und Ruhm" sagt Gellert in dem Liede „Der tätige Glaube", der die Paränesen des ersten Johannisbriefes über die Bruderliebe paraphrasiert. Die Gottesliebe soll die Quelle der guten Werke sein — führt Gellert in dem Liede aus „Wenn zur Vollführung deiner Pflicht". Sie fordert „ein Herz von Eigenliebe fern, fern von des Stolzes eitlem Triebe, Geheiligt durch die Furcht des Herrn, Erneut durch Glauben zu der Liebe". Sie verlangt als Korrelat die Nächstenliebe, wie das bekannte Lied ausführt: „So jemand spricht: Ich liebe Gott! Und haßt doch seine Brüder." Egoistische Motive dürfen sich nicht in dieses pflichtmäßige Lieben mischen. Die Solidarität aller Geschaffenen wird auf die einfache Formel gebracht: „Gott schuf die Welt nicht bloß für mich, mein Nächster ist sein Kind wie ich." Im übrigen ist die Nächstenliebe an Christus orientiert, ebenso wie es bei der Feindesliebe der Fall ist, von der Gellert in dem Liede handelt „Nie will ich dem zu schaden suchen, der mir zu schaden sucht". Zur Gelassenheit wird in dem Liede „Was ist's, daß ich mich quäle?", zur Wachsamkeit in dem andern „Nicht, daß ichs schon ergriffen hätte" geraten. Im letztgenannten Gedicht bemerkt Gellert, daß nicht jede Besserung eine Tugend sei; oft ist sie nur ein Werk der Zeit oder beruht auf einem Tausch der Triebe. Psychologische Erfahrung war dem peinlichem Selbstbeobachter und Seelsorger einer ganzen Generation geläufig. Vor allem bieten ihm der Stolz, der Übermut, die Eitelkeit Gelegenheit zu Angriffen. So in den Liedern: „Was ist mein Stand". „Herr lehre mich, wenn ich der Tugend diene, daß nicht mein Herz des Stolzes sich erkühne". Auch hier deckt er die selbstischen Wurzeln der angeblichen Tugenden auf. „Früchte der Natur und Zeit" sind sie oft nur. Unter den „Moralischen Gedichten" findet sich ein ausgedehntes Poem über den Stolz, das dessen gröbere und feinere Formen, dessen verhüllte und unverhüllte Abarten durchgeht. Ähnlich wird der „Ruhm" einer Analyse unterzogen in dem unter diesem Titel veröffentlichten moralischen Gedicht. Die Gottwidrigkeit und die schlimmen Folgen des Geizes und der Wollust bringt Gellert in den „Geistlichen Oden und Liedern" selbst in Abwehr- und Warnungsgedichten zur Sprache. Soviel Anstrengung jedoch dem menschlichen Kraftaufwand zugeschoben wird in dem pelagianisierenden Liede „Willst du die Buße noch, die Gott gebeut, verschieben", so ergreifend ist das Flehen des Sünders in dem Bußlied: „An dir allein, an dir hab ich gesündigt" und in dem Kommunionlied: „Ich komme, Herr, und suche dich, Mühselig und beladen", so tröstlich ist die Zuversicht zum Worte Gottes in dem Liede „Gott ist mein Hort!"

IX.

An der Trias, die als das Kennzeichen des Rationalismus gilt, fehlt neben Gott und Tugend noch die Unsterblichkeit. Obwohl nicht Rationalist im engeren Sinne, hat Gellert Glück und Vergeltung nach dem Tode Quietive und Motive wirkende Faktoren seiner Frömmigkeit sein lassen. In dem Liede „Was sorgst du ängstlich für dein Leben?" ragt hinter den vergänglichen Gütern, Freuden und

Digitized by Google

Leiden das Glück der Ewigkeit empor: „Welch Glück werd ich erst dort genießen. Wo ich unendlich leben soll." Mit dem Tod sich betrachtend zu befassen, soll des Christen Anliegen sein. „Tritt im Geist zum Grab oft hin, Siehe dein Gebein versenken", heißt es in dem Liede „Meine Lebenszeit verstreicht", in dem Gellert die unglückliche Wendung stehen gelassen hat: „Lebe, wie du, wenn du stirbst, Wünschen wirst, gelebt zu haben." Zu emsigem Heiligungsstreben soll die „Betrachtung des Todes" treiben; denn — so sagt das Lied: „Wie sicher lebt der Mensch der Staub!" — „Ein Seufzer in der letzten Not, Ein Wunsch durch des Erlösers Tod Vor Gottes Thron gerecht zu sein, dies macht dich nicht von Sünden rein." Voll auseinandergefaltet ist diese Ewigkeitshoffnung in dem schönen Liede: „Nach einer Prüfung kurzer Tage." Gellert meidet die grellen Farben der Offenbarung Johannis bei der Schilderung des Jenseits; er freut sich, daß er dort der Tugend ganzen Wert empfinden wird, daß er dort mit Frommen stets fromm umgehen, Gott danken und dem Lamme sein Heilig, heilig, heilig singen darf; er erwartet vielleicht einen Selgen begrüßen zu dürfen, dem er die Seele gerettet — eine Hoffnung, die an die erfolgreiche Arbeit Gellerts an der Seele eines Verzweifelten anknüpft. Hin und her zerstreut in den Liedern sind die Stellen über die Auferstehung, über die Zukunft, da der Lebensfürst in Wolken kommen und ihn aus dem Grabe wecken wird, wonach er in seinem Fleische Gott und Christus schauen wird. Gellert bleibt bis zu diesem letzten Ausläufer der Glaubenslehre dogmatisch korrekt.

X.

Die moralischen Schriften geben noch im Einzelnen Auskunft über seine Anschauungen. Sie bieten jedoch nichts Originelles. Die Glaubenssätze haben durchweg die Wucht und Tiefe verloren, denen sie ihr Werden verdankten. Wie wenig sind die Spannungen der Sündennot noch fühlbar, die in der Rechtfertigungslehre überwunden sind! Wie seicht kann Gellert in den Salbadereien über die Tugend werden! Goethe erzählt im siebenten Buch von „Wahrheit und Dichtung", wie bei den moralischen Vorlesungen Gellerts „die schöne Seele, der reine Wille, die Teilnahme des edlen Mannes an unserem Wohl, seine Ermahnungen, Warnungen und Bitten, in einem etwas hohlen und traurigen Tone vorgebracht", einen augenblicklichen Eindruck machte, wie dieser aber nicht lange nachhielt, „um so weniger als sich doch manche Spötter fanden, welche diese weiche, und, wie sie glaubten, entnervende Manier uns verdächtig zu machen wußten". Die Doppelheit dieses Urteils über Gellert besteht auch heute noch zurecht.

Der Dichter hat von seiner Jugendentwicklung erzählt, daß auf der Fürstenschule zu Meißen das Lesen der Günther'schen Gedichte aus seinem Geist „einen feuerspeienden Aetna"[34]) gemacht habe. Nun der gefährliche Vulkan ist längst zu einer freundlichen Höhe geworden, auf der altmodische Nutzgärten ihr wohl abgemessenen Beete und sorgsam gepflegten Spaliere dehnen. Gellert's Frömmigkeit stellt einen Typus dar, in den sich der Durchschnittschrist zwanglos hineinfindet. Allen Übertreibungen abhold kann der Fromme Gellert'scher Observanz sein individuelles Leben und das seines Familienkreises auf einer haltbaren religiösen Grundlage errichten. Seine Ansprüche an das Glück läßt er durch den geduldig hingenommenen Willen Gottes mäßigen und sein Handeln durch Gottes wohlbedachte Gebote regeln. Ein behagliches Dasein läßt sich mit dieser Religiosität

[34]) Cramer: Gellerts Leben. Teil 10, S. 15.

Digitized by Google

harmonisch verbinden, selbst ein feiner Egoismus stört dabei den ruhigen Gang des frommgeordneten Stillebens nicht. Gellert hat nicht ohne Selbstgefälligkeit die Anerkennung, die sein Dichten und Lehren gefunden hat, registriert, hat die Begegnung mit Friedrich dem Großen mit rührender Genugtuung erzählt, und weiß sich in dem warmen Lichte seiner Freundschaften genügsam zu sonnen.[35]) Er war ein aufrichtiger Christ, und doch zugleich „ein gewandter urbaner Weltmann, der mit redseliger sächsischer Höflichkeit und feinen Umgangsformen das Frauenzimmer und den Adel gewann".[36]) Vor der Macht der Bildung verbeugt er sich, sodaß seine Lieder oft zu ängstlichen Apologieen werden. Der heroische Zug geht ihm gänzlich ab. Für die umfassenderen sittlichen Gemeinschaften, Staat, Vaterland und Kirche hat er wenig Sinn. Wohl kommt er bei der Besprechung des Duells in dem moralischen Gedicht „Der Christ" zu der Frage: „Und ist der Christ kein Held, der dir den Kampf versaget und doch fürs Vaterland sein Blut mit Freuden waget?"; aber über das Schicksal Sachsens weint er nur und die Schlacht bei Roßbach, deren Kanonendonner er aus nächster Nähe gehört hat, erinnert ihn nur an die Angst, die er damals ausgestanden. Der Kirche wollte Gellert sein Trutzlied singen: „Wenn Christus seine Kirche schützt, So mag die Hölle wüten", allein es ist das Christentum im allgemeinen, dem die Fanfarentöne gelten, nicht die Kirche Luthers als Geistesheimat. Seine Konfession hat er tapfer verteidigt gegen den böhmischen Geistlichen, der ihn zum Katholizismus bekehren wollte.[37]) Am offiziellen Kirchentum hat Gellert gehalten; ja er wollte durch Kirchgang und Abendmahlsbesuch ein gutes Beispiel den Studenten geben. Aber größere Reichsgottesaufgaben kommen für ihn nicht in Frage. Für soziale Reformen war der Sinn noch nicht erwacht, so freimütig Gellert sich äußert über Standesverhältnisse und so human er denkt über die niedrigen Klassen oder die Juden.

XI.

Deshalb kann Gellert dem heutigen religiösen Leben, das auf Kampf gestellt und in die Differenziertheit unsres Bildungs- und Soziallebens mit verflochten ist, nur wenig Dienste leisten. Die Zeiten des mit Gott zufriedenen und mit sich selbst nicht unzufriedenen Biedermanns sind vorüber. Zwar ist es ein Gesetz der Geistesgeschichte, daß eine Epoche jeweils zurückgreift auf eine weitzurückliegende als auf ihre Vorbildung und dann einen vertieften Antitypus schafft. So rekurrierte die Renaissance auf die Antike, die Reformation auf das Urchristentum. Bei der Gellertschen Kompromißform wird die Frömmigkeit unsrer Zeit keinen Anschluß suchen. Sie ist zu mürbe für unsre stahlharte Gegenwart und zu harmlos für unser problembeschwertes Erleben. Gellert hat bei seinen Naturbetrachtungen die Theodiceefragen umgangen und wurde in seiner Moral der Rätselhaftigkeit des Bösen nicht gerecht. Unsere durch die Notzeit gereifte Vernunft entdeckt bei der Schau in die göttlichen Weiten die Abgründe des Irrationalen, wo Gellert noch die bequem zu durchwandernde Ebene fand. Darum werden sich am längsten die Lieder Gellert's halten, die zu diesem Gottsuchen ein Echo bilden. Die

[35]) Auf diese Nebenerscheinungen macht Biedermann aufmerksam in seiner eingehenden kulturgeschichtlichen Würdigung Gellerts: Deutschland im 18. Jahrhundert. II, 1 S. 56 ff.

[36]) Erich Schmidt: „Gellert" in der Allg. Deutschen Biographie VIII, S. 544 ff.

[37]) Sämtl. Schriften. VIII. S. 213. — Über Gellerts Geltung in der katholischen Kirche orientiert Karl Schneiderwirth: Das katholische deutsche Kirchenlied unter dem Einflusse Gellerts und Klopstocks. 1907. Die hohe Schätzung im Katholizismus verdankte Gellert letztlich doch seiner gebrochenen Stellung zum Rechtfertigungsglauben.

Digitized by Google

Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins in den Gottesliedern richtet auch heute noch auf; und wo wir das Matte und Schale in den Christus-, Tugend- und Trostliedern ausmerzen, wird er durch seine treuherzige Gläubigkeit noch immer Freunde gewinnen. Zum Stil des Kirchenliedes passen die wenigsten seiner Dichtungen; aber in der Privaterbauung möchten wir den guten Gellert auch künftig hin nicht missen. Ohnedies wird er weiterleben in der Musik eines Beethoven und Ph. E. Bach.

Gellerts zweihundertster Geburtstag fällt in eine Zeit, in der die geistige Distanz von seiner Art mehr denn je empfunden wird. Das soll uns nicht undankbar machen. Gellert hat in einer Periode, in der die traditionelle Kirchlichkeit hart gefährdet war, dem ganzen Volke eine einfache geistliche Kost geboten. Von diesem Hausbrot hat die Frömmigkeit lange gelebt. Und Gellert hat mit seiner gott- und menschenfreundlichen, ergebenen und hingebenden Persönlichkeit die Lebensfähigkeit und Trefflichkeit seiner Grundsätze beglaubigt. Das bleibt sein bester Ehrentitel, der selbst das Minus an dichterischem Können kompensiert. Denn am letzten Ende wird auch unser Urteil über Gellert noch bestimmt durch die Worte, mit denen einst Rabener die „Geistlichen Oden und Lieder" begrüßt hat: Ihre Wahrheiten sind doppelt überzeugend, da wir wissen, aus was für einer reinen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle diese Wahrheiten herfließen. [38])

Weitere liturgische Kriegsbeiträge

von **Friedrich Spitta.**

(Fortsetzung.)

Psalm 31

von **Adam Reißner,** 1496—1575.

1. In dich hab ich gehoffet, Herr,
hilf, daß ich nicht zu Schanden werd,
noch ewiglich zu Spotte.
Des bitt ich dich,
erhalte mich
in deiner Treu, mein Gotte.

2. Dein gnädig Ohr neig her zu mir,
erhör mein Bet, tu dich herfür,
eil bald, mich zu erretten.
In Angst und Weh
ich lieg und steh,
hilf mir in meinen Nöten.

3. Mein Gott und Schirmer, steh mir bei,
sei mir ein' Burg, darin ich frei
und ritterlich mög streiten
wider mein' Feind,
der gar viel seind
an mich auf beiden Seiten.

4. Du bist mein' Stärk, mein Fels, mein Hort,
mein Schild, mein Kraft, sagt mir dein Wort,
mein' Hilf, mein Heil, mein Leben,
mein starker Gott
in aller Not;
wer mag mir widerstreben.

5. Mir hat die Welt trüglich gericht't
mit Lügen und mit falschem Dicht
viel Netz und heimlich Stricken.
Herr, nimm mein wahr,
in dieser Gfahr,
bhüt mich vor falschen Tücken.

6 Herr, meinen Geist befehl ich dir,
mein Gott, mein Gott, weich nicht von mir,
nimm mich in deine Hände!
O wahrer Gott,
aus aller Not,
hilf mir am letzten Ende.

7. Glori, Lob, Ehr und Herrlichkeit
sei Gott Vater und Sohn bereit,
dem heilgen Geist mit Namen.
Die göttlich Kraft
mach uns sieghaft
durch Jesum Christum. Amen.

Dieses Psalmenlied gehört zu den besten der Reformationszeit. Es ist wie Luthers „Aus tiefer Not" (fünfstrophige Rezension!) oder Weißes „O gläubig

[38]) Cramer: Gellerts Leben. Teil 10. S. 78 f. — Über den weiten Umfang des Gellert'schen Einflusses vgl. K. O. Frenzel: Über Gellerts religiöses Wirken. 1894.

Digitized by Google

Herz, gebenedei" (vgl. den Aufsatz von Jacobshagen, Märzheft S. 70 ff.) keine Dutzendware aus der unübersehbaren Masse der Versikationen der Psalmentexte, sondern eine aus lebendiger Empfindung erwachsene Reproduktion des alttestamentlichen Originales. Das erkennt man schon daran, daß es nicht der ganze 31. Psalm ist, der dieser Dichtung zugrunde liegt, sondern nur die 6 ersten Verse, die dann in eine Gloriapatri-Strophe münden, die nichts Schablonenhaftes an sich trägt, sondern innerlich mit den vorangehenden Strophen zusammenhängt. Diese selbst geben den Psalm wieder frei und mit Weiterführung und Anwendung seiner Gedanken. Das erkennt man besonders deutlich bei Vergleich mit der Ergänzung der Reißner'schen Dichtung durch Cornelius Becker. Dieser hat in seine durch die Kompositionen von H. Schütz berühmt gewordenen „Psalmen Davids" bei der Versifikation des 31. Psalmes zuerst die sechs Strophen Reißners (unter Weglassung der Gloriapatria-Strophe) herübergenommen und daran in 17 Strophen die Umdichtung von Psalm 31, 7—25 gehängt, welche die ganze Dürre der rein formalen Manier C. Beckers zeigen. Ein Vergleich mit den Strophen Reißners zeigt am besten deren Überlegenheit. Und wie ist nun gerade das, was bei Reißner über die Grundlage des 31. Psalmes hinausgeht, geeignet, auf die Verhältnisse der Gegenwart angewandt zu werden, ganz besonders in Str. 3 und 5, und wie klingt die letzte Strophe in einer wahren Siegesfanfare aus! Es bedarf das keiner weiteren Ausführung. So ist denn auch der schöne Satz E. Hohmanns in der Musikbeilage für diese Zeit besonders geeignet. —

Auch unsre Agenden bewahren ein Stück, das es im höchsten Maße wert ist, in dieser Kriegszeit neu benutzt zu werden. Es ist die unter dem Namen „Das Gebet des Chrysostomus" in die Preußische Agende (S. 13) aufgenommene Ektenie aus der Liturgie der altgriechischen Kirche, die auch von Smend mit einigen Kürzungen in seine Agende (I, 2. Aufl. S. 189) herübergenommen worden ist. Bei einem unsrer akademischen Gottesdienste in Straßburg bat ich den Liturgen, Herrn Professor Dr. Ficker, dieses Gebet in einer den Zeitverhältnissen entsprechenden Form umzugestalten. Es ist das in folgender Weise geschehen:

Lasset uns in Frieden den Herrn anrufen: Um den Frieden, der von oben kommt, um den Frieden der ganzen Welt und die Dauer seiner heiligen Kirche, für dieses ihm geheiligte Haus und für alle, die mit Glauben und der Furcht Gottes darin eingehen; für die ganze christliche Gemeinde und alle, die ihr dienen, lasset uns zum Herrn beten:

Herr erbarme dich!

Für den Kaiser und sein Haus, daß Gott ihn geleiten möge; für alle Führer unseres Volkes, daß ihre Pläne die rechten seien; für alle, die für uns kämpfen, zu Lande, zu Wasser und in den Lüften, daß sie unermüdete Kraft haben in dem Bewußtsein, für den Bestand und Frieden von Volk und Heimat zu streiten, und daß sie über Kampf und Not in Gemeinschaft bleiben mit seinem Frieden — für sie alle lasset uns zum Herrn beten:

Herr, erbarme dich!

Für diesen Ort und das ganze Land und das gesamte Vaterland lasset uns zum Herrn beten: um ausreichendes Gedeihen der Frucht, die der Ernte zureift, daß unser Volk nicht Mangel habe am täglichen Brote; für alle, die zu dieser schweren Zeit ihrer gewohnten Arbeit nachgehen, daß sie in Frieden und Segen ihr Werk tuen; für die, die dem Werke der barmherzigen Liebe

Digitized by Google

insonderheit dienen, daß sie Boten des himmlischen Friedens seien an die Versehrten und die Bedrückten — für sie alle lasset uns zum Herrn beten:

Herr, erbarme dich!

Für die, die hier oder draußen verwundet liegen; für die, denen genommen ist, was ihnen teuer war, und für die, die in schweren Gedanken sorgen um die Ihren, die in Gefahr stehen, lasset uns den Herrn bitten, daß er ihnen Frieden ins Herz gebe:

Herr, erbarme dich!

Und für uns alle, daß keine Trübsal, Gewalt, Gefahr und Last uns niederdrücken möge und, wenn unser Ende kommt, ein seliger Ausgang und Eingang uns gegeben sei, lasset uns zum Herrn rufen:

Herr, erbarme dich!

Nimm dich unser und unserer Not gnädig an, gib uns wieder den zeitlichen Frieden und führe uns, ob durch Ringen und Kampf oder durch äußern Frieden zu deinem ewigen Frieden. Gib uns dein himmlisches Gut, daß wir ewiglich leben in dir. Denn dir allein gebührt der Ruhm und die Ehre und die Anbetung, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Amen.

Die Form dieses Gebetes bedingt es, daß der Pfarrer in einer Anrede an die Gemeinde alles das nennt, worauf sich ihre Bitte richten soll, und daß sie dann mit ihm in kurzem Gebetsruf des Herrn Erbarmen anfleht. Durchweg ist bei unserm Gebrauch dieser Gebetsform ihr dialogischer Charakter hingefallen, und das Ganze ist einfach hinter einander von dem Pfarrer abgelesen worden. Die Preußische Agende macht zwar den Vorschlag: „Das Herr erbarme dich kann auch von der Gemeinde gesungen werden". Daß die Einheitlichkeit des feierlichen Stückes völlig zerrissen wird, wenn mitten in die gesprochenen Worte des Pfarrers die Gemeinde auf einmal mit Orgelbegleitung ihren kurzen Ruf hineinwirft, liegt ja auf der Hand; es ist aber begreiflich, daß auf dem Gebiete der Preußischen Agende, die keine Empfindung für das stilistisch Unmögliche hat, daß von den zwei einander entsprechenden Sätzen eines Responsoriums der eine vom Pfarrer gesprochen, der andre von der Gemeinde mit Orgelbegleitung gesungen wird, die vorgeschlagene Ausführung des Chrysostomusgebets als völlig unanstößig angesehen wird. Daß hier gemeinsames Sprechen der Gemeinde das einzig richtige Ausdrucksmittel ist, kann kein Unbefangener bezweifeln. Schon vor 13 Jahren hat Sell in seinem bedeutungsvollen Aufsatze „Gemeinsames Sprechen im evangelischen Gottesdienst" (Monatschrift VII, 1902 S. 10) die herkömmliche Ausführungsart unsres Gebets einer scharfen Kritik unterzogen: „Ich wundre mich immer über den Stumpfsinn unsrer Gemeinden in der preußischen Landeskirche, die, wenn ihnen das sogenannte „Gebet des Chrysostomus" vorgebetet wird, das nur in einer Aufzählung der Personen und Dinge, für die gebetet wird, und dessen, was für sie erbeten wird, besteht, dann, wenn das eigentliche Gebet selbst in dem Worte kommt: „Herr, erbarme dich" — nicht laut mitspricht. Ich habe einmal einem Pfarrer, der es so richtig vortrug, daß jedermann es merken mußte, angeboten, mit anderen laut in diese Gemeindebitte einzustimmen — aber es wurde kein Gebrauch davon gemacht".

Diese Ausführungen Sell's waren mir nicht gegenwärtig, als das Gebet zum ersten Male monologisch vorgetragen wurde, auch nicht die Bemerkung, die er an seine

Digitized by Google

Kritik anschließt: „Ich denke mir einen Bittgottesdienst etwa in großer öffentlicher Not oder Gefahr, während eines Krieges, bei gefährlicher Erkrankung eines regierenden Hauptes u. drgl. Wie richtig wird es dann einer Gemeinde erscheinen, daß sie selbst die ihr vorgesprochenen Bitten bekräftigt mit einem Herr, erbarme dich oder Herr, erhöre uns". Aber als nun in dem Gebet alles das zum beweglichen Ausdruck kam, was unsre Seele erfüllte, da erschien es mir und vielen anderen doch wie eine Unnatur, daß wir nicht leise sprechend in das „Herr, erbarme dich" einstimmen durften, und es werden sich wenigstens bei manchem die Lippen dazu bewegt haben. Wenn je, so wird jetzt die Gelegenheit sein, dem Gebet zu seiner sachgemäßen Ausführung zu verhelfen. Freilich, der von Sell dazu eingeschlagene und erfolglos gebliebene Weg darf nicht beschritten werden. An selbständiger Initiative ist unsern Gemeinden nur ein sehr geringes Maß zuzumuten. Sie muß direkt durch den Pfarrer aufgefordert werden, daß sie jedesmal leise mitspreche, wenn er das „Herr, erbarme dich" und das „Amen" am Schlusse des Ganzen spricht. Sie braucht nicht belehrt zu werden, daß es sich hier um einen liturgischen Versuch handle, sondern wird ohne weiteres empfinden, daß man ihr eine Gebetsform erschließt, der ihr inneres Bedürfen entgegen kommt. In den Gebetsammlungen aber drucke man das Gebet so, daß die von allen zu sprechenden Worte in einer neuen Zeile und fett gedruckt werden und daß in Petitsatz die Bemerkung „Pfarrer und Gemeinde" vorangesetzt werden. So ist es denn auch geschehen, als wir zum zweiten Male das Gebet gebrauchten. Der Liturg leitete es ein durch die Worte „Lasset uns von Herzensgrunde zu Gott rufen und vereinigt eure Stimmen mit der meinigen, indem ihr das „Herr, erbarme dich" und „Amen" mitsprecht. Dazu hatte die Gemeinde den vollen Wortlaut vor sich auf dem Programmblatt, auf dem die Ordnung der Feier und der Text der Chöre abgedruckt wird. Einheitlich und mit großer Feierlichkeit vollzog sich das Gebet in der ungewohnten Form, und nicht bloß hatte ich den Eindruck, daß auf diese Weise dem Gottesdienste ein wahrhaft monumentaler Abschluß gegeben wird, sondern viele Stimmen aus der Gemeinde bestätigten die ergreifende Wirkung dieses alle unsre gegenwärtigen Nöte vor Gott bringenden Gebetes, das die Gemeinde nicht bloß anzuhören braucht, sondern das sie selbst aus übervollem Herzen mitspricht. Man wird bei häufigerem Gebrauche merken, daß es kein wirkungsvolleres und erbaulicheres Stück für die Kriegsbetstunden wie für die Hauptgottesdienste gibt. So könnte der Krieg dazu helfen, daß unsern Gemeinden das wichtige, fast ganz verloren gegangene Ausdrucksmittel des gemeinsamen Sprechens wiedergewonnen würde. Ich würde mich freuen, wenn dieses Stück in eine Neuauflage der Kriegsagende von Arper und Zillesen Aufnahme oder sonst noch über den Kreis der Leser der Monatschrift hinaus Verbreitung fände. —

Einen sehr merkwürdigen liturgischen Kriegsbeitrag hat das Kieler Konsistorium geliefert; ich kann nicht umhin, ihn über die Grenzen der Kirche von Schleswig-Holstein hinaus bekannt zu machen. Im zweiten Blatt der Kieler Zeitung vom 16. Juni las ich Folgendes:

„Das Konsistorium in Kiel hat folgende Anordnung erlassen: In verschiedenen Kirchen unseres Landes sind neuerdings mehrfach Sänger oder Sängerinnen innerhalb des Gottesdienstes durch Sologesang tätig geworden. Teilweise wurde vorher in den Zeitungen darauf aufmerksam gemacht. Das letztere konnte den Anschein erwecken, als sollten durch diese künstlerischen Darbietungen Gemeindeglieder, die um des Gottesdienstes willen den Gottesdienst

Digitized by Google

nicht besuchen würden, in die Kirche gelockt werden. Daß das ein Verfahren ist, das alles feinere kirchliche Empfinden verletzt, wird keiner näheren Begründung bedürfen. Aber auch der Sologesang als solcher hat keinen Raum innerhalb des Kultus. Die Kultusentwicklung der Kirche kennt ihn nicht. Als vor ein bis zwei Jahrhunderten der Versuch gemacht wurde, ihn in den Kultus einzuführen, bedeutete das den Anfang des Verfalls, dem im vorigen Jahrhundert der Wiederaufbau wehrte. Die durch Kirchengesetz vom 10. April 1892 in unserer Landeskirche eingeführte Gottesdienstordnung, die keineswegs eine starre ist, sondern eine Fülle von Möglichkeiten offen läßt, bietet für Sologesang keinen Raum. Das alles ist ideel wohlbegründet. Kultus und Konzert sind innerlich geschiedene Darbietungen. Der Sologesang aber ist ein Bestandteil des Konzerts; bei seiner Übertragung in den Kultus wird in diesen ein Fremdkörper eingeführt. Damit soll keineswegs der Sologesang überhaupt, insbesondere der geistliche, grundsätzlich bekämpft werden. Geistliche Konzerte und in diesen auch geistlicher Sologesang können religiös anregend wirken, daher sind auch für geistliche Konzerte die Kirchen stets zur Verfügung gestellt worden. Wir sind auch überzeugt, daß diejenigen, welche diese Sologesänge innerhalb des Kultus veranstalten, wie die, welche sie darbieten, solches in bester Meinung getan haben. Aber man lasse jedem das Seine und übertrage nicht, was innerhalb des geistlichen Konzerts sein volles Recht hat, in den Kultus. Wir hoffen, daß diese Darlegungen genügen werden, um unter uns dem, was kirchlich richtig ist, zu seinem Recht zu verhelfen."

Dem Kieler Konsistorium ist offenbar unbekannt, daß die Frage nach dem Rechte des Einzelgesanges im Gottesdienste unter den Liturgikern bis in die Gegenwart ernst erörtert und daß von vielen das Recht desselben mit guten Gründen erwiesen worden ist. Den Lesern der Monatschrift, zu denen die Herren des Kieler Konsistoriums nicht zu gehören scheinen, braucht man das kaum zu sagen. Ich darf wohl auf meinen Aufsatz „Der Sologesang im Gottesdienste" (Monatschrift VII, 1901. S. 302—307) hinweisen, den abzuändern ich bis heute nicht den geringsten Anlaß gefunden habe; desgleichen auf die Abhandlung „Musikgottesdienst und Kirchenkonzert" (M. Schr. VIII, 1903. S. 159—163). Aber auch durch sicheres geschichtliches Wissen und liturgisches Urteil zeichnet sich der konsistoriale Erlaß nichts aus. Was ersteres betrifft, so ist die Behauptung, erst vor einem bis zwei Jahrhunderten habe man begonnen, den Sologesang in den Kultus einzuführen, und das habe den Beginn des Verfalls bedeutet, einfach falsch. Es braucht nur auf die Tatsache hingewiesen zu werden, daß die beiden größten deutsch-evangelischen Kirchenmusiker Heinrich Schütz 1585—1672 und J. Seb. Bach 1685 - 1755 den Sologesang in ihren kirchlichen Kompositionen nicht als etwas Neues eingeführt, sondern als etwas ganz Selbstverständliches verwendet haben. Daß in der Zeit vor ihnen das Sololied auch im Hauptgottesdienste nichts Ungewöhnliches war, davon mag man sich durch den vorzüglichen Aufsatz von A. Werner „Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung" (M.-Schr. XVIII, 1913, S. 120—122) unterrichten lassen. — Vor allem läßt sich kein vernünftiger Grund beibringen, weshalb Einzelgesang dem Wesen des evangelischen Kultus widersprechen sollte. Man möge darüber das Entsprechende in meinem oben genannten Aufsatze nachlesen. Der vom Kieler Konsistorium geführte Gegenbeweis ist geradezu klassisch: Kultus und Konzert seien innerlich geschiedene Darbietungen; der Sologesang gehöre in das Konzert, also sei er im

Digitized by Google

Kultus ein Fremdkörper. Mit demselben Rechte könnte man sagen, der mehrstimmige Kunstgesang gehöre in das Konzert, also müsse er vom Kultus ausgeschlossen werden. Allerdings hat man das ja auch schon behauptet, aber nicht in der schleswig-holsteinschen Kirche mit der von Liliencron'schen Chorordnung.

Vollends komisch nimmt es sich aus, wenn sich die Kirchenbehörde dahin vernehmen läßt, mit ihrem Protest solle keineswegs der Sologesang überhaupt, insbesondere der geistliche, grundsätzlich bekämpft werden. Ich weiß nicht, ob es tatsächlich Leser des konsistorialen Schreibens gegeben hat, welche ihre Kirchenbehörde einer solchen Torheit für fähig halten, sie bekämpfe das Recht eines Schubert'schen oder Brahms'schen Liedes. Ein evangelisches Konsistorium, das im Tone wohltuender Milde, die Erlaubnis zum weltlichen und geistlichen Sologesang gibt, ist in der Tat eine neue Erscheinung, die schwerlich dazu dienen wird, die beanspruchte Autorität ernst zu nehmen und dankbar anzuerkennen, daß sie zugestehe, Kirchenkonzerte könnten religiös anregend wirken, und man habe ihnen deshalb auch das Kirchengebäude zur Verfügung gestellt.

Daß Sologesang sehr unpassend im Gottesdienste auftreten kann, und daß gewisse Künstlermanieren, die schon im Konzerte idealer Kunstauffassung nicht entsprechen, sich noch viel weniger in unsre Gottesdienste hereindrängen dürfen, ist ja gewiß, und ich glaube gern, daß solche Unzuträglichkeiten den Anlaß zu dem konsistorialen Erlaß gegeben haben. Dann hätte man aus dem Wesen des evangelischen Gottesdienstes nachweisen sollen, daß sich mit ihm solches Aufspielen eitler Persönlichkeiten (im Solo wie im Chor) nicht reimt, anstatt mit Worten, die keinen Nachdenklichen überzeugen können, den Gottesdienst vor dem Sologesang abzusperren und sich dann noch der wirklich naiven Hoffnung hinzugeben, „daß diese Darlegungen genügen, um unter uns dem, was kirchlich ist, zu seinem Rechte zu verhelfen." Es ist in dieser Kriegszeit oft genug vorgekommen, daß in einem Konzerte, etwa zum Schluß, die Versammlung aufgefordert worden ist, sich zu erheben, um ein Kirchenlied, etwa das Niederländische Dankgebet, anzustimmen. Es scheint mir das von richtigerer und unmittelbarer Empfindung zu zeugen als der Bescheid des Konsistoriums, das wohl auch in solchem Falle verkündigt haben würde, daß Kultus und Konzert etwas Verschiedenes seien und die Darbietungen des einen nicht in das andere übertragen werden dürften. Vielleicht lehrt uns auch dieses die Kriegszeit, daß es für das Eine und das Andere keine unübersteiglichen Formgrenzen gibt, und daß nicht das erlaubt ist, was einem Gesetz von zweifelhafter Autorität entspricht, sondern was dem idealen Zwecke des Kultus wie des Konzertes dient. — Im übrigen ist auch aus der holsteinischen Geistlichkeit gegen das Vorgehen der Kirchenbehörde Einspruch erhoben worden, wenn auch mit aller Zurückhaltung und Vorsicht; jedenfalls mit einem höherem Maß historischer und liturgischer Erkenntnis, als sie das Konsistorium gezeigt hat. Vgl. Voß im Schleswig-Holstein'schen Kirchenblatt vom 27. Juni S. 26 „Einzelgesang im Gottesdienste".

(Fortsetzung folgt.)

Der Kirchenbau in unseren Kolonien.

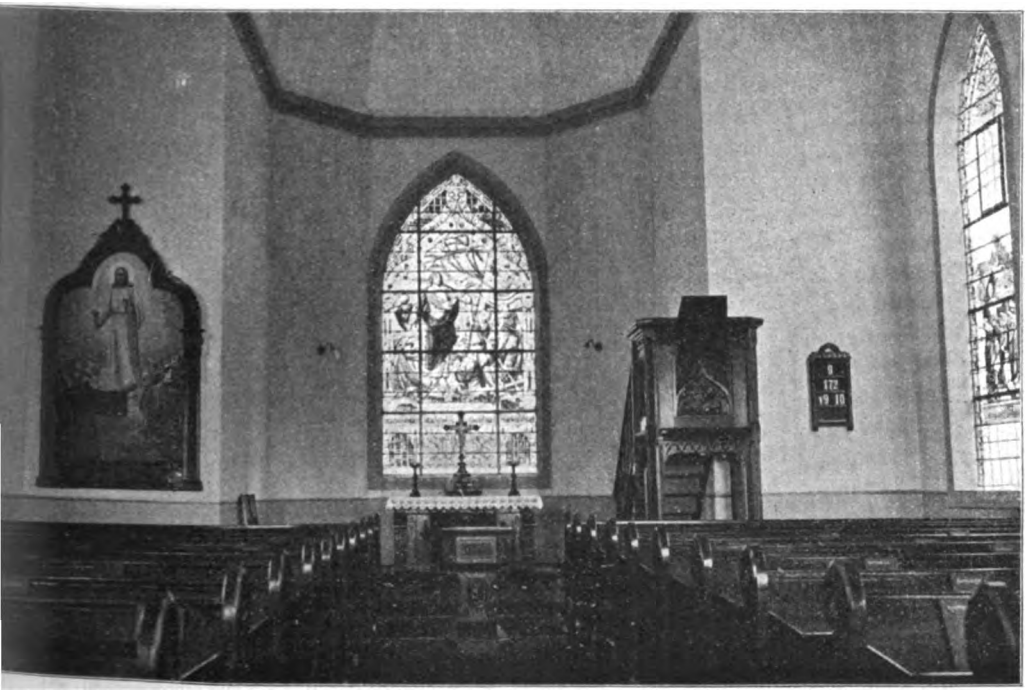
Von **Edgar von Eye**, Halensee.

Wo auf der weiten Welt deutsche Ansiedler sich eine neue Heimat gegründet haben, wird ein, wenn auch noch so bescheidener Kirchturm die Pflege deutschen Glaubens und damit auch heimischen Volkstums verkünden. So ist es auf den

Digitized by Google

Steppen Südafrikas, im Busch Australiens und den Urwäldern Brasiliens. Wenn die erste schwere Arbeit zur Befriedigung des täglichen Lebens getan ist, dann erinnern sich die Ansiedler des alten Vaterlandes. Sie erkennen jetzt, wie viel wohltätige Anregung ihnen dieses gab. Sie gedenken des Dorfes ihrer Jugend mit der schlichten, von Linden umschatteten Kirche, aus deren geweihten Räumen sie die ersten tieferen Eindrücke für ihr späteres Leben mitnahmen. Der Wunsch wird rege, auch ihren Kindern eine Heimat, in welcher sie Herz und Gemüt gebildet, zu geben.

Nicht lange dauert es, da erhebt sich auf frisch gerodetem Lande eine bescheidene Hütte. Ein junger, aus Deutschland herübergerufener Pfarrer gibt hier dem Nachwuchs den ersten Unterricht und hält Sonntags den Gottesdienst ab.



Inneres der evangelischen Kirche in Lüderitzbucht.

Im Laufe der Jahre ist die Gemeinde größer geworden. Der Wohlstand ist gestiegen. Längst hat die Schule ein eigenes stattliches Heim und einen eigenen Lehrer bekommen. Auch ein trauliches Pfarrhaus von wohlgepflegtem Garten umgeben, erhebt sich inmitten des Ortes. Jetzt beschließt man den Bau einer neuen Kirche, welche Zeugnis ablegen soll von dem Emporblühen der Gemeinde und der Opferwilligkeit ihrer Mitglieder. Leider zeigt sich hierbei des öfteren wie sich, wenn auch unbewußt, die Beziehungen zwischen Siedlung und Heimat gelockert haben. Man geht nach der benachbarten volksfremden Stadt und holt sich von dort Baumeister und Entwurf für die neue Kirche. Bald steht der Bau da, fremd und stillos zwischen den einfachen aber freundlichen Ansiedlerhäusern. Zwar schütteln einzelne der alten Siedler das Haupt indem sie meinen, die Kirche in ihrer Heimat hätte doch anders ausgesehen. Aber auch bei ihnen ist die Er-

Digitized by Google

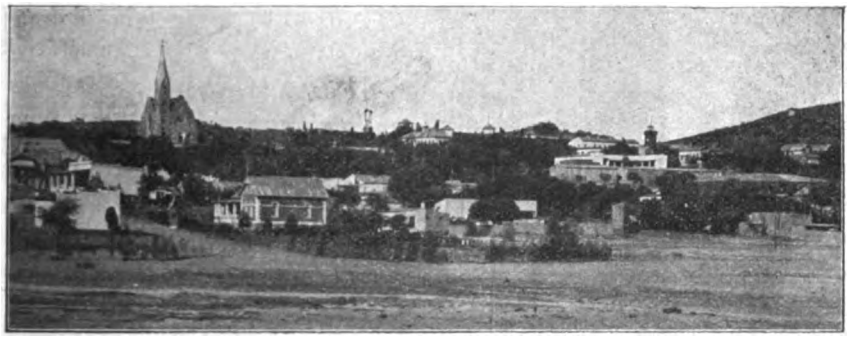
innerung verblaßt, und die Jugend freut sich, daß der Ort in seinem Aussehen den Landesstädten der neuen Heimat gleicht, wenn deren Aussehen auch allem deutschen Wesen widerspricht.

Unser Volk, welches rings von Feinden umgeben ist, muß aber doppelt darauf bedacht sein, daß nicht nur in der Heimat sondern auch in seinen Siedlungen, besonders in unseren eigenen Kolonien der deutsche Geist auf allen Gebieten kultureller Betätigung zur unbedingten Geltung kommt. Nicht an letzter Stelle steht hierbei die Schaffung und Erhaltung einer unserem Wesen entsprechenden Bauart. Unter dieser Rücksicht verdienen die Aufgaben, die dem Kirchenbau in unseren Kolonien zufallen, besondere Beachtung. Ist doch die Kirche die erste und oft einzige Gelegenheit, dem anfangs meist noch recht ausdruckslosen Bild der jungen Siedlung eine bestimmende künstlerische Eigenart aufzudrücken und damit den Weg für deren weitere bauliche Entwicklung vorbildlich zu zeigen. Sehr ist es deshalb zu begrüßen, daß dank der Unterstützung, welche der Deutsche evangelische Kirchenausschuß, sowie der im Jahre 1909 gegründete Verein für Deutsch-evangelisches Leben in den Schutzgebieten und im Auslande den Kirchenbauten in unseren Ansiedlungen gewährten, bereits manches Gute geschaffen, werden konnte.

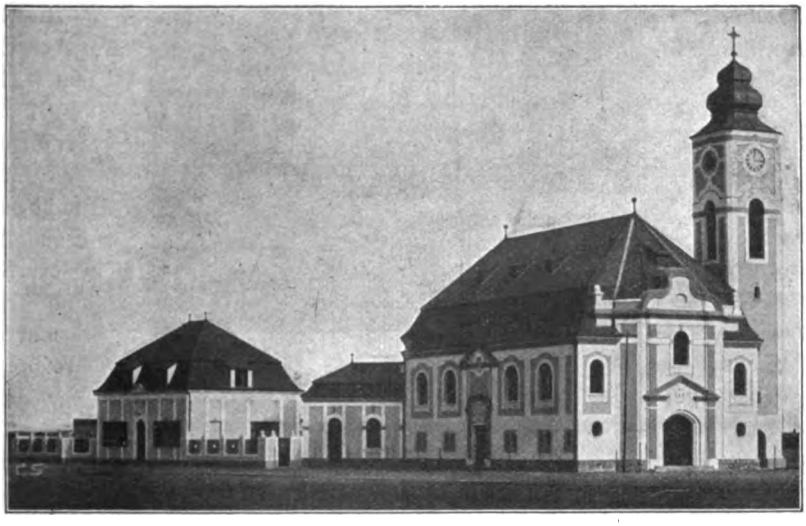
Die ersten Gotteshäuser in unseren Kolonien wurden von den Missionsgesellschaften errichtet. Infolge der Beschränkung ihrer Mittel und Mangel an Handwerkern mußten diese Bauten sehr einfach hergestellt werden. Nur in wenigen Fällen konnte man über die Befriedigung der bescheidensten Notdurft hinausgehen. Hier ist die große, in gotischem Stil errichtete Kirche der katholischen Mission in Lome, Kolonie Togo zu nennen, welche mit ihren zwei Türmen ein Wahrzeichen des Ortes bildet. Der auch im Innern hübsch ausgestattete Bau wurde in dreizehnjähriger mühsamer Arbeit von den Brüdern selbst ausgeführt. Ein schönes Beispiel, was auch unter bescheidenen Verhältnissen erreicht werden kann, bietet die evangelische Missionskirche in Keetmanshoop in Deutsch-Südwestafrika. Dieser, aus an Ort und Stelle gewonnenen Bruchsteinen aufgeführte Bau wirkt bei einfachster Formengebung durch seine glücklichen Verhältnisse und erinnert an die alten Dorfkirchen der Mark.

Als sich Mitte der neunziger Jahre in der Hauptstadt von Deutschostafrika, Daressalam aus den Ansiedlerkreisen die erste evangelische Gemeinde bildete, fand der Wunsch nach einem würdigen, dem Ansehen des Deutschtums entsprechenden Gotteshause nicht nur in der Gemeinde selbst, sondern auch in der Heimat lebhaften Anklang. Die Geldsammlungen hatten guten Erfolg, und da der evangelische Oberkirchenrat mit einer bedeutenden Spende beitrat, konnte am 21. Mai 1899 die feierliche Grundsteinlegung der Kirche stattfinden. Infolge mehrfacher Hindernisse — so stürzte der schon bis zur Höhe von 15 m gestiegene Turm ein — verzögerte sich die Fertigstellung bis zum Jahre 1902. Der nach dem Entwurf des Kaiserlichen Baudirektors Gurlitt ausgeführte Bau bietet in seinem äußeren Bilde einen leichten, sich an die Gotik anlehnenden Landhausstil. Das Innere, welches 500 Personen faßt, ist strenger in der Formensprache und von guter Gesamtwirkung. Einen besonderen Schmuck bilden drei farbige Chor- und zwei Seitenfenster. Umgeben ist die Kirche von wohlgepflegten tropischen Anlagen, aus deren tiefen Grün die weißen Mauern hervorleuchten. Im Gegensatz hierzu erhebt sich frei auf hoher Uferrampe in unmittelbarer Nähe der Hafenanlagen die große katholische Kirche. In rein gotischem Stil errichtet, bildet sie mit ihrem seitlich gestellten hohen Turme eine gute Belebung des sonst so flachen Ortsbildes.

Digitized by Google



Blick auf Windhuk.



Evangelische Kirche in Swakopmund.

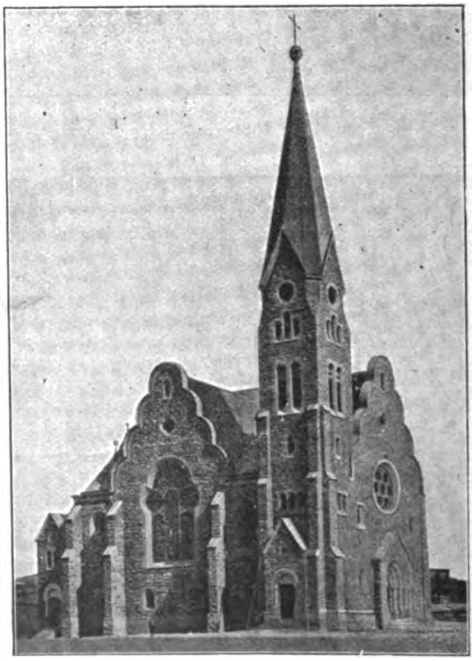
Inneres der evangelischen Kirche in Daressalam.

Digitized by Google

Die später begründete Gemeinde in Tanga hat es bis jetzt noch nicht zu einer eigenen Kirche gebracht; wohl gelang dieses aber den deutschen Ansiedlern in Südwestafrika. Hier entwickelte sich, unterstützt durch schnelle Zunahme einer festangesessenen Bevölkerung reges kirchliches Leben. Es bestehen in dieser Kolonie neben verschiedenen katholischen, zehn evangelische Gemeinden, von denen die drei ältesten bereits eigene stattliche Gotteshäuser besitzen, während in den übrigen eifrig an der Aufbringung der nötigen Baugelder gearbeitet wird.

Auch hier sind viel Schwierigkeiten zu überwinden gewesen: so mußte die 1896 begründete Gemeinde in Windhuk zehn Jahre warten, ehe es ihr möglich war, an den Bau einer eigenen, der Bedeutung des Ortes entsprechenden Kirche zu gehen. Endlich am 11. August 1907 konnte der Grundstein gelegt werden, nachdem durch Sammlungen in der Kolonie und der Heimat eine größere Summe gesichert war. Außerdem schenkte der evangelische Oberkirchenrat über 100 000 Mark. Aber drei Jahre dauerte es nochmals, bis auf der Höhe, wo einst Jan Jonkers Raubburg gestanden, der stolze Bau vollendet war. Die Baukosten hatten infolge der hohen Löhne und Transportkosten den Anschlag be-

Evangelische Kirche in Daressalam.



Evangelische Kirche in Windhuk.

Digitized by Google

deutend überschritten und die Summe von 320000 Mk. erreicht. Dies bedeutete freilich für die Gemeinde eine schwere Belastung. Aber die Opfer waren nicht umsonst gebracht. Das in der Kolonie eben erstehende Bauhandwerk wurde hier zum ersten Mal vor größere, über den bisherigen bescheidenen Rahmen hinausgehende Aufgaben gestellt, an denen es seine Leistungsfähigkeit beweisen konnte. Ist doch der in romanischem Stil errichtete Bau völlig aus Hausteinen hergestellt. Bei dem Maßwerk der Fenster und den Säulen der Eingangstüren ist der schöne im Lande gewonnene Marmor verwendet worden. Das hochgewölbte Innere mußte leider noch auf jeden Schmuck verzichten und die diesbezüglichen Wünsche sind auf später vertagt; dafür wirkt aber das äußere Bild der Kirche mit ihrem schlanken Turme und den hohen Giebeln an Lang- und Querschiff zwischen den leichtgebauten Häusern der Ansiedlung um so bedeutender.

Die schlichten Formen des süddeutschen Barok zeigt die von dem Regierungsbaumeister Ertl entworfene Kirche der evangelischen Gemeinde in Swakopmund. Sie bildet mit dem Pfarrhaus zusammen eine geschickt angelegte Baugruppe, welche dem Ortsbilde zur Zierde gereicht. Das Innere des Gotteshauses ist ganz licht in weiß und mattgelben Farben gehalten mit leichter Vergoldung Der schöne Kanzelaltar ist Stiftung einer Berliner Gemeinde, während das Altarfenster von der Stadt Bremen geschenkt wurde. Die gesamten Baukosten betrugen 130000 Mk., hiervon wurden 45000 Mk. durch die nur 850 Mitglieder zählende Gemeinde aufgebracht.

An den felsigen Abhängen des Diamantberges, hoch über der Stadt steht die 1912 vollendete Kirche in der Lüderitzbucht. Ein schlichter gotischer Bau mit seitlich gestelltem Turme. Das 180 Sitzplätze bietende Innere ist dank freundlicher Stiftungen aus der Heimat reicher ausgestattet. Im besonderen bilden die schönen Glasmalereien einen für Afrika seltenen Schmuck, namentlich das figurenreiche Altarfenster, ein Geschenk unseres Kaisers, ist hervorzuheben. Tritt man dann aber aus der Eingangstüre hinaus auf die kleine Plattform, so genießt man eine herrliche Aussicht über die Stadt, die schroffen von der Brandung umtosten Ufer und den im Sonnenglanz verschwimmenden tiefblauen Ozean.

In diesem Jahre wollte nun auch die Gemeinde in Usakos mit dem Bau ihrer Kirche beginnen, wofür der deutsche evangelische Kirchenausschuß in Gemeinschaft mit dem Oberkirchenrat einen Beitrag von 28000 Mk. spendete. Da brach der Krieg aus, und alle Pläne und Wünsche wurden einstweilen zu nichte. Jetzt gilt es mit den Waffen in der Hand die Werte zu verteidigen, die liebevoller Fleiß und deutsche Ausdauer in langen entbehrungsreichen Jahren einer kargen Natur abgerungen. Aber wir können ruhig sein. Unsere Landsleute da draußen sind in den schweren Kämpfen mit Hereros und Hottentotten durch eine Schule gegangen, die sie voll befähigt, den Söldlingen Bothas ein energisches Halt zu bieten. Auch in den verstreuten Siedlungen der anderen Erdteile wird dieser Krieg als Mahnruf wirken, das alte Vaterland nicht zu vergessen und mit dem erwachenden Stolze, ein Deutscher zu sein, wird manches Fremde, das sich unbemerkt eingeschlichen, wieder ausgemerzt werden. Damit wird auch für unsere deutsche Baukunst ein neues reiches Feld der Betätigung geschaffen.

Digitized by Google

Die Quellen zu der geistlichen Liederdichtung des Christian Knorr von Rosenroth (1636—1689).

Von Oberlehrer Dr. **Fuchs**, Wiesbaden.

(Schluß)

Der Knorrs Liedern eigentümliche Charakter ist eine gewisse Mischung von philosophischer und Gefühlsreligion.[31]) Allein der Umstand, daß er Abschnitte aus Boethius „Trost der Philosophie" in Metra gebracht, beweist seine Vorliebe für philosophische Ethik; und wie Boethius das Wandelbare alles Irdischen darlegt und die Tugend als das einzig Bleibende und Sichere preist, so verfolgt Knorr in fast allen seinen „geistlichen Sittenliedern" eine Art Lehrsystem. Hand in Hand damit geht seine Mystik. Die Erde ist für ihn der Wohnsitz von aller Unglückseligkeit und allem Jammer, aller Unvollkommenheit und Eitelkeit (XXXI), das Fleisch hält die Seele wie in einem Kerker mit eisernen Ketten gefangen (XVIII und XLI) und hindert sie, des Fleisches Grabstein abzuwälzen (XLVI) und sich zum Himmel zu erheben. Der Mensch ist „schier tot vor Verlangen" nach dem Erlöser (XVIII), er verschmachtet schier vor Sehnsucht und wartet mit Tränen auf ihn (LIII), der als Siegesfürst nach Überwindung von Kreuz und Grab allein Leben und Gerechtigkeit geben kann (XLVIII). Jesus ist der „große Bischof und Priester". (XLV) die „Kraft der blöden Herzen", der „Trost in aller Bangigkeit, Labsal in den Sündenschmerzen, Arzt für alles Herzeleid, Pflaster für die Todeswunden" (XXVIII); an ihn wendet er sich mit den Worten:

Ach Jesu, meiner Seelen Freude, Mein Heil in meiner Sünden Last,
Mein Reichtum wenn ich Mangel leide, Mein Anker, wenn mein Schiff will wanken,
Mein Licht usw. (L);

er nennt ihn den „Bräutigam seiner Seele" (nur LVI), kniet „im Schlummer beim Kreuze vor ihm, vor Kummer kaum selber bei sich" (XXII) und gibt in tiefempfundenen Worten den Jubelhymnus des Bernhard von Clairvaux: „Jesu dulcis memoria" in deutscher Übertragung wieder (XXXIX).

Wenn unser Dichter demnach unbedingt zu den Mystikern zu zählen ist, so betont doch m. E. Winterfeld[32]) ohne Grund die nahe Geistesverwandtschaft Knorrs mit Johann Scheffler und Johann Frank. Ebensowenig darf Kahlert[33]) auf eine besondere Ähnlichkeit dieser Dichter hinweisen, wie denn gar Kochs[34]) Behauptung, Knorrs Lieder seien „im Anschluß an Scheffler und Frank" gedichtet, ganz unverständlich ist. Winterfeld sieht die „nahe Beziehung" dieser drei Männer vor allem in der glühenden Sehnsucht nach inniger Vereinigung mit dem Erlöser in ihren Jesus- und Abendmahlsliedern und stellt zum Beweise seiner Ansicht folgende Strophen der Dichter nebeneinander:

Knorr von Rosenroth (XXXIX, Str. 27 und 28):

O süßester Jesu, ich lieg in der Höhle,
Ich wart, o du Hoffnung der seufzenden Seele,
Ich suche dich emsig mit kläglichen Tönen,
Ich schrei in dem Herzen mit ängstlichem Sehnen. —
Ich sei, wo ich wolle, in Orten und Landen,
So seufz ich: ach wär doch mein Jesus vorhanden!
Wie werd ich mich freuen, wenn ich ihn kann finden,
Wie selig, wenn ich mich mit ihm kann verbinden.

Angelus Silesius (Heil. Seelenlust Lied Nr. 22, Str. 1, 3 u. 4):

1. Verzücke mich, verzücke mich; Und mein Geist muß ganz aus mir.
Mein Jesu, ganz in dich; Ob der großen Liebsbegier,
Denn mein Herze muß zerfließen, Die er hat dich zu genießen.

[31]) Bambach, Bd. III, S. 308.
[32]) Bd. II, S. 513.
[33]) S. 64.
[34]) IV, S. 29.

Digitized by Google

2. Wie wünsch ich dich mein Himmels-
Verborgner Mensch und Gott; [brot,
Selig ist, der da kann haben
Deiner starken Gottheit Kraft
Und sein Herze mit dem Saft
Deiner süßen Menschheit laben.

3. O gib dich mir und zücke mich
Mein Jesus ganz in dich;
Laß mich in dir genießen.
Denn ich kann in Ewigkeit
Sonst vor keiner Lust und Freud
Als von dir, mein Manna wissen."

Johann Frank:

Jesu, meines Lebens Sonne
Jesu, meine Freud und Wonne,
Jesu, du mein ganz Beginnen,
Lebensquell und Licht der Sinnen;
Hier fall ich zu deinen Füßen,
Laß mich würdiglich genießen
Dieser deiner Himmelsspeise
Mir zum Heil und dir zum Preise.

Herr, es hat dein treues Lieben
Dich vom Himmel hergetrieben,
Daß du willig hast dein Leben
In den Tod für uns gegeben
Und dazu ganz unverdrossen
Herr, dein Blut für uns vergossen,
Das uns jetzt kann kräftig tränken,
Deiner Liebe zu gedenken.

Joh. Schefflers „heilige Seelenlust" erschien im Jahre 1657. Da Knorr in diesem Jahre wohl noch nicht gedichtet, müßte er den Scheffler — nicht umgekehrt! — benutzt haben. Nun hat aber Knorr in den angeführten Strophen nur den Bernhard von Cl. ins Deutsche übertragen; man kann also dies Lied nicht heranziehen, um die Geistesverwandtschaft der Dichter zu beweisen. Außerdem klingen die zitierten Strophen beider ebensowenig aneinander wie andererseits diejenigen Knorrs und Franks. Auch wenn wir sonst Vergleiche ziehen zwischen der Dichtungsart der drei Männer, ergibt sich m. E. nicht der geringste Beweis für ihre Abhängigkeit. Ist wohl bei Knorr eine Spur von den schwärmerisch-süßlichen Tönen, der tändelnden, albernen Liebessprache des Angelus Silesius zu finden? Schon der Titel der Schefflerschen Liedersammlung „geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesus verliebten Psyche" weist darauf hin, daß wir hier etwas ganz anderes zu erwarten haben als bei Knorr. Wenn wir nun gar die Lieder selbst lesen, dann werden wir nicht mehr wagen, von einem Anklang der Lieder beider Dichter zu reden. Ebenso ist von Franks künstlichen Phrasen und unnatürlicher Überschwenglichkeit in Knorrs Liedern nichts zu verspüren. Knorrs Mystik ist edler und mit höherem sittlichen Ernst verbunden. — Es ist m. E. überhaupt nicht angängig, von einem Einfluß eines bestimmten Dichters auf Knorr zu sprechen; vielmehr ist wohl anzunehmen, daß er bei seiner eigenartigen Veranlagung große Empfänglichkeit für die mystische Dichtungsart im allgemeinen bewies. Ebensowenig darf man wie Rambach [35]) behaupten, Knorrs Lieder hätten — neben denen von Scheffler, Spener und Neander — den pietistischen Liedern zum Vorbilde gedient und seien daher als Vorläufer derselben zu betrachten. Womit will man dies beweisen? —

Das Urteil über Knorrs Lieder lautet meist günstig. Während für Gervinus [36]) die Verse prosaisch und lehrhaft sind, nennt Rambach [37]) die bessern von ihnen „in ihren Gedanken geistreich und erbaulich, im Ton fromm und herzlich, im Ausdruck und Versbau fließend." Ähnlich sprechen sich Koch, [38]) Wetzel, [39]) Kurz [40]) und Langbecker [41]) aus.

Knorrs Lieder fanden denn auch bald Anklang, namentlich in Pietistenkreisen. Schon um 1698 begegnen uns in dem damals erschienen Gesangbuche 7 seiner Lieder:

1. Bewein, o Christenmensch (XLIX),
2. Jesu, Kraft der blöden Herzen (XXVIII),
3. Jesus, mein Treuer (LXIX),
4. Kommt, seid gefaßt zum Lammesmahl (XLIV),
5. Ach Jesu, meiner Seelen Freude (XL),
6. Der Höchste sei gelobt (XLVIII),
7. Zeuch meinen Geist (LXX).

Alle diese Lieder hat Freylinghausen in sein Gesangbuch aufgenommen, die vier ersten und das siebente schon 1704, das fünfte und sechste 1714. Sein Gesangbuch von 1714 enthält im ganzen vierzehn der Knorr'schen Lieder.[42]) Dadurch erhielten außer den 7 angegebenen noch folgende Verbreitung:

---

[35]) III, S. 308.
[36]) S. 445 (Bd. III.)
[37]) III, S. 308.
[38]) IV, S. 29.
[39]) Hymn. II, S. 45
[40]) II, S 309 a.
[41]) S. 48

Digitized by Google

1. Der Gnadenbrunn fleußt noch (XXXII),
2. Höchster Formierer der löblichen Dinge (LVIII),[42])
3. Morgenglanz der Ewigkeit (LXI).

Von allen Liedern des Dichters ist das letzte wohl das bekannteste und verbreitetste.

Literatur.

Chr. Knorr von Rosenroth, Neuer Helicon mit seinen neun Musen. Nürnberg, 1. Aufl. 1684, 2. Aufl. 1699.
A. M. S. Boethius, De Consolatione philosophiae Libri V, Jena 1843.
Beiträge zur kritischen Historie der deutschen Sprache, Leipzig 1732.
C. F. Weichmann, Poesie der Niedersachsen. Teil III: Allerhand zur Teutschen Sprache und Dichtkunst gehörenden Anmerkungen, Hamburg 1725.
Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied, Bd. I—V, Leipzig, 1864—77.
E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs, Stuttgart 1847.
A. F. W. Fischer, Kirchenliederlexikon, Gotha 1878.
C. v. Winterfeld, Der evangelische Kirchengesang, Leipzig 1843 ff.
F W. Culmann, Brosamen aus der Geschichte geistl. Lieder und Liederdichter, Straßburg 1858.
Alb. Fischer und Tümpel, Das deutsche evangelische Kirchenlied des 17. Jahrhunderts, Gütersloh.
Leitritz, Beiträge zu einer fruchtbaren Behandlung der . . . evangelischen Kirchenlieder, 1. Aufl. Zeitz 1856, 2. Aufl. Berlin 1860.
Schulze, Erklärung der 80 Regulativkirchenlieder.
J. Arnd, 6 Bücher vom wahren Christentum, Schaffhausen 1863.
F. W. Culmann, Hymnologische Studien und Kritiken, Leipzig 1862.
E. Chr. Achelis, praktische Theologie, Freiburg und Leipzig 1896.
W. Nelle, Geschichte des deutschen evangel. Kirchenliedes, Hamburg 1904.
Bunsen, Versuch eines allgem. evangel. Gesang- und Gebetbuches, Hamburg 1833
A. J. Rambach, Anthologie christli er Gesänge usw., 1819.
A. Kahlert, Angelus Silesius, eine lit.-hist. Untersuchung, Breslau 1853.
Joh. Schefflers sämtl. Werke, ed. Dr. Dav. Rosenthal, Regensburg 1862.
Joh. Franks (Francks) geistl. Lieder, ed. Jul. Leop. Pasig, Grimma 1846.
G. G. Gervinus, Geschichte der deutschen Literatur, Bd. III, 4. Aufl., Leipzig 1853.
J. C. Wetzels Hymnopoeographia, Herrnstadt 1718.
H. Kurz, Geschichte der deutschen Literatur. 3. Aufl. 1861.
E. C. G Langbecker, Das deutsche evangel. Kirchenlied, Berlin 1830.

Gedenkblätter.

Es war zu erwarten, daß der Krieg kirchliche Gedenkblätter hervorbringen würde. Ein Bedürfnis liegt vor; so besonders für Gefallene. Bereits gehen sogen. Kolporteure herum, um ihre Fabrikware an den Mann zu bringen, oft für recht teuren Preis. Wir haben Blätter gesehen, die nicht wert sind, daß sie angeschaut, geschweige denn gekauft werden. Aber Geld kosten sie, viel Geld, und Leute gibt es immer noch, die sie kaufen. Bilder, deren eines alles mögliche, was der Krieg bietet, bunt zusammengewürfelt zeigt: Denksteine, Geschütze, Kriegsflotte, Gefallene und was sonst. Alles andere, nur keine Kunst in der Auffassung und auch nicht in der Stellung. Der Kunstverlag von Kaufmann in Lahr meint es mit seinen von Roth entworfenen Gedenkblättern recht gut; aber die süßliche Germania mit dem faltenreichen Gewand, träumend auf eine Anzahl von Postamenten schauend, wird dadurch nicht besser, daß das Kreuz im Hintergrund von Auferstehung und Leben zeugt. Und das andere Bild, der Adler über Fahnen und zwei Inschriften, hat weder etwas Ein-

[42]) Winterfeld II, S. 514.
[43]) Koch IV, S. 30 f.

Digitized by Google

heitliches, noch etwas Herzerhebendes. Wenn von diesen Blättern das Stück 60 Pfg. und 1 Mk. kostet, so ist das zwar billig an sich, aber immerhin zu teuer im Vergleich mit dem inneren Wert des Blattes. Wir haben eben zu wenig Künstler, die wirklich die Zeit religiös verstehen und ihr Können auf die Bedürfnisse der Zeit künstlerisch anwenden. Wilhelm

Steinhausen hat im Verlage der Kunstdruckerei Künstlerbund, Karlsruhe, einen hübschen Hausfegen (zu einer Mark auf Pappe) geboten, und auch in Postkartenform erscheinen lassen: Mose, dem die Hände in der Schlacht gestützt werden, und ein anderer Hausfegen im selben

Verlag gibt die Wartburg im deutschen Walde mit dem Luthervers „Und wenn die Welt voll Teufel wär". Für derartige Kunst können wir uns erwärmen. Das ist die einfache schlichte Tatsache, die da redet: Der Recke Mose mit dem zum Himmel erhobenen Gedanken, und der deutsche, von Luthers Spuren noch nicht entkleidete Wartburgwald; und die Welt

Digitized by Google

voll Teufel, verjagt von dem, der doch das Feld behalten wird. Ihr wirklichen Künstler, vielleicht jetzt auftragslos, sucht doch das Heer religiöser, in der jetzigen Zeit schlummernder Gedanken, in edle Formen zu gießen und zeigt der Welt, daß nicht nur der Krieg draußen, sondern auch der Bildner in der Heimat Werte schaffen und Begeisterung wirken kann! Aber bleibt fern mit den fadenscheinigen, nichtssagenden Gedenkblättern, bei denen Inhalt und Form gleich wertlos sind!

Löbau, Sa. A. Wallenstein.

Aus der Praxis.

Programm einer kirchlichen Feier

des 200jährigen Geburtstages von Chr. F. Gellert
in der Kirche St. Thomae zu Straßburg i. E., 4. Juli 1915
entworfen von Pfarrer A. Hering.

I. Gellert, der Sänger der Macht und Güte Gottes.

Chor:	Du bist's, dem Ruhm und Ehre gebühret . . .	J. Haydn.
Gemeinde:	Wie groß ist des Allmächtgen Güte.	
	Wer hat mich wunderbar bereitet.	
Knaben:	Morgengesang „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank.	
	Gelobet seist du, Gott der Macht.	
	Laß deinen Segen auf mir ruhn.	
Solostimme:	Abendlied „Für alle Güte sei gepreist" . . .	Ph. Em. Bach.
	oder: „Herr, der du mir das Leben".	
	Nachtgebet „Wenn ich erwache, denk ich dein" [1] .	
Chor:	Auf Gott und nicht auf meinen Rat	J. S. Bach.
	Er sah von aller Ewigkeit.	
	(Bach, Choralgesänge Nr. 126.)	
Solostimme:	Gott, deine Güte reicht so weit	Beethoven.
Knaben:	Gott ist mein Lied . . . Licht ist sein Kleid . .	"
	Was ist und war.	
Chor:	Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre . . .	"
	Vernimms und siehe die Wunder der Werke.	
Gemeinde:	Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht.	
	Erheb ihn ewig, o mein Geist.	

Ansprache.

II. Gellert, der Sänger des christlichen Heils.

Jesus Christus, der erniedrigte und erhöhte Heiland.

Chor:	Dies ist der Tag, den Gott gemacht	J. S. Bach.
	(Bach, Choralgef. Nr. 298)	
Gemeinde:	Die Völker haben dein geharrt.	
Solostimme:	Erforsche mich	Ph. Em. Bach.
	Jauchzt, ihr Erlösten, dem Herrn	" " "
Gemeinde:	Jesus lebt ihm ist das Reich.	
	Jesus lebt! Wer nun verzagt.	

Des Christen Vertrauen im Leben und Sterben.

Solostimme:	An dir allein, an dir hab ich gesündigt . . .	Beethoven.
Chor:	So hoff ich denn mit festem Mut	J. S. Bach.
	Herr, welch ein unaussprechlich Heil.	
	(Choralgef. Nr. 83)	
Solostimme:	Meine Lebenszeit verstreicht	Beethoven.
Gemeinde:	Schau, o mein Geist in jenes Leben.	
	Jesus lebt! Mit ihm auch ich	J. S. Bach.
Chor:	Jesus lebt! Nun ist der Tod.	
	(Choralgef. Nr. 231.)	

[1]) Gehört zu den Ph. Em. Bach'schen Kompositionen, deren Text nicht von Gellert stammt.

Sp.

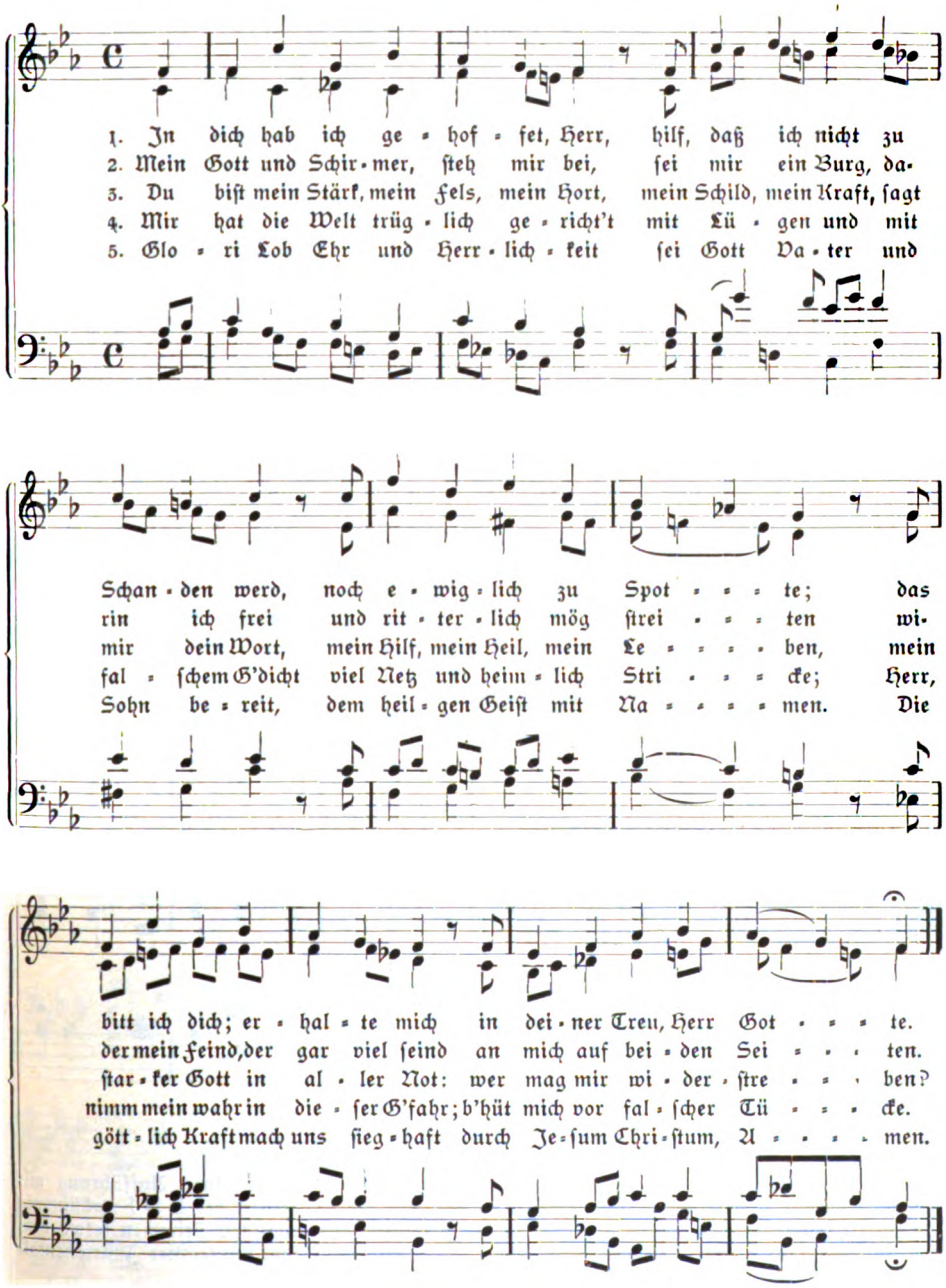
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 12 ₰, in Partien von 15 Explrn. an 8 ₰.

In dich hab ich gehoffet, Herr.

Für vierstimmigen gemischten Chor gesetzt von Edm. Hohmann.



Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ₰, in Partien von 15 Expln. an 15 ₰.

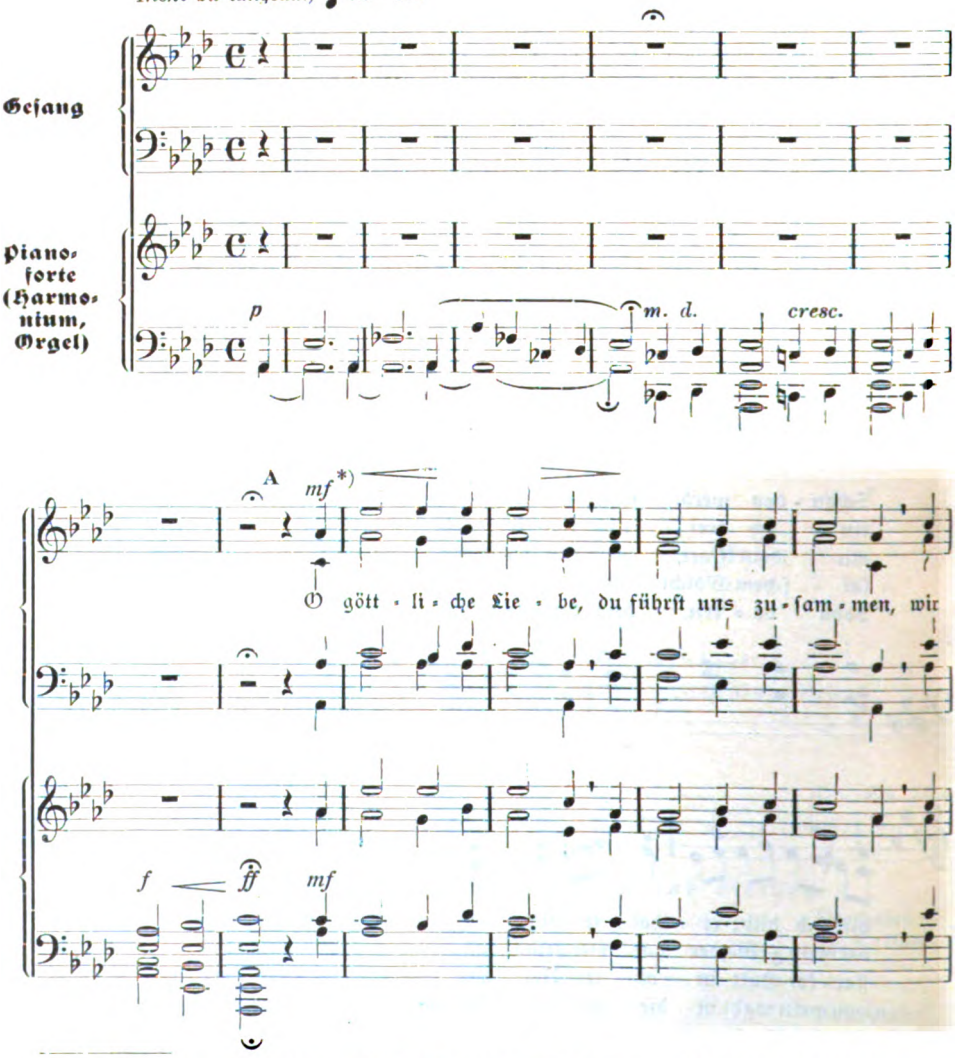
Dem ver sacrum der Thomasschule zu Leipzig.
Pfingsten 1915.

Kriegerweihesang

vierstimmig oder einstimmig mit Begleitung durch ein Tasteninstrument

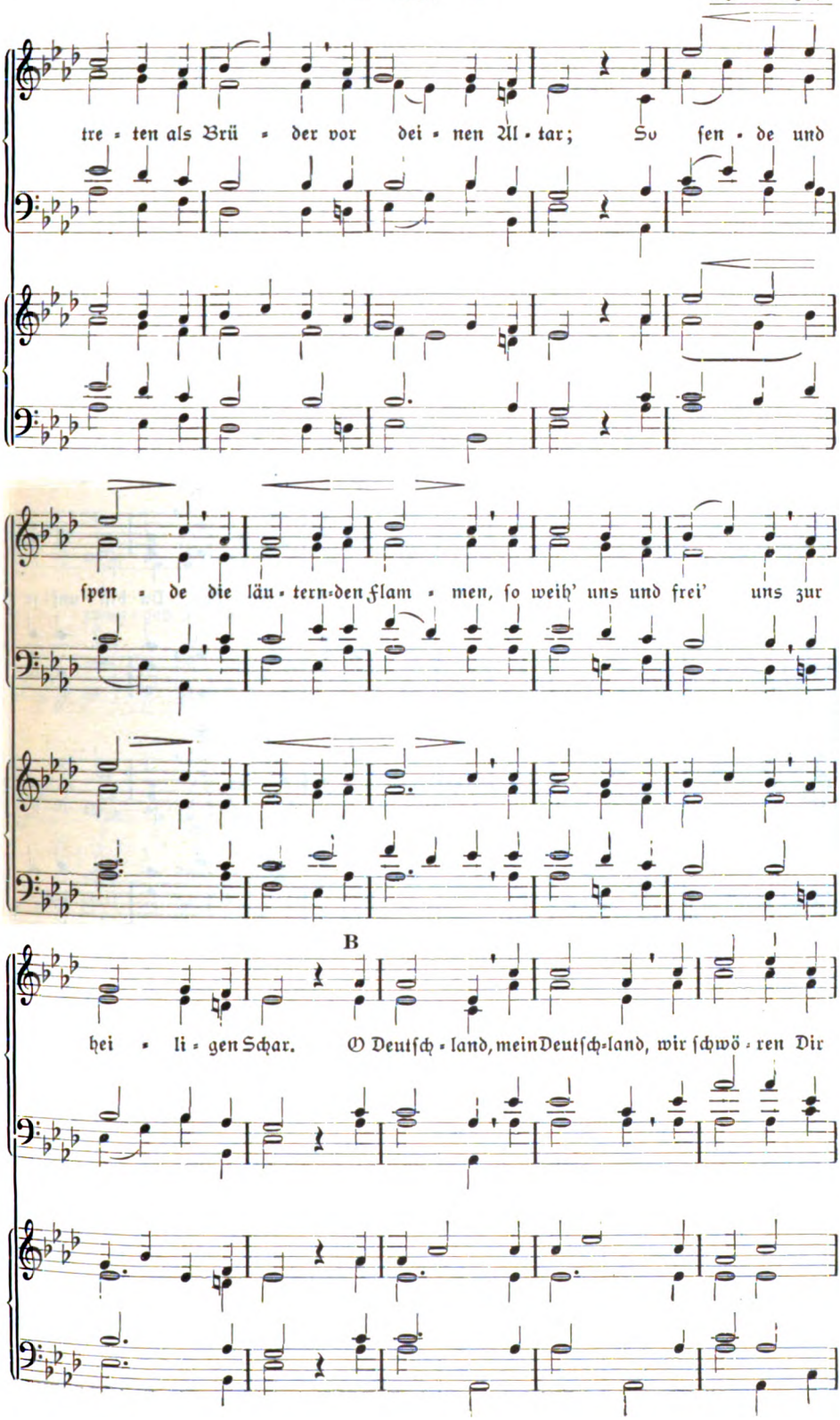
von O. Crusius, München.

Nicht zu langsam, ♩ *72—84.*

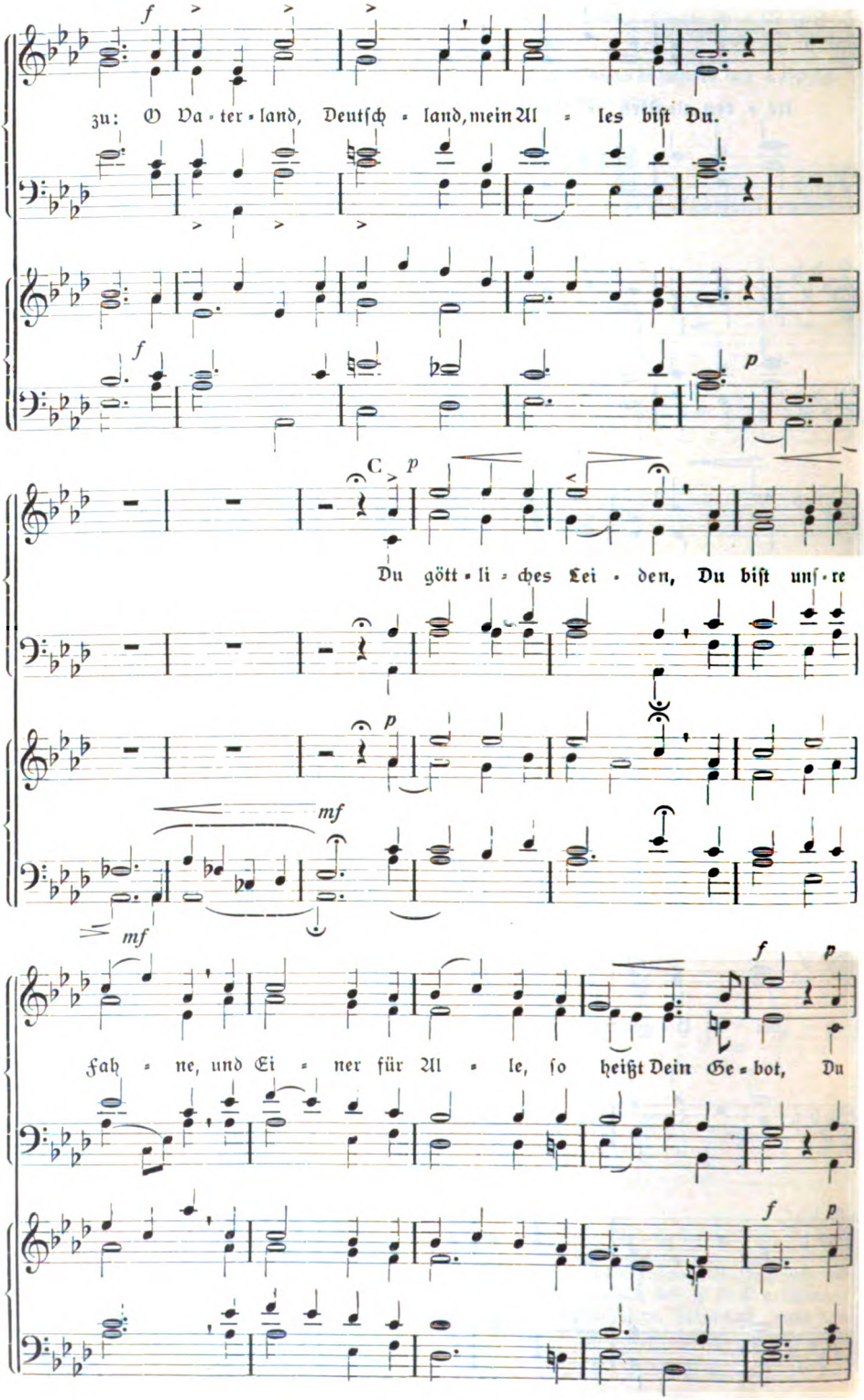


*) Mit Benutzung eines volkstümlichen Kirchenliedes. — Bei einer Aufführung mit einem größeren gemischten Chor empfiehlt es sich, nur die Kehrzeilen bei B D F vollstimmig singen zu lassen und die ersten vier Zeilen der Strophen ausgewählten Stimmen (etwa dem halben Chor) zuzuweisen. Die erste Strophe kann a cappella oder mit leichter Instrumentalunterstützung gesungen werden.

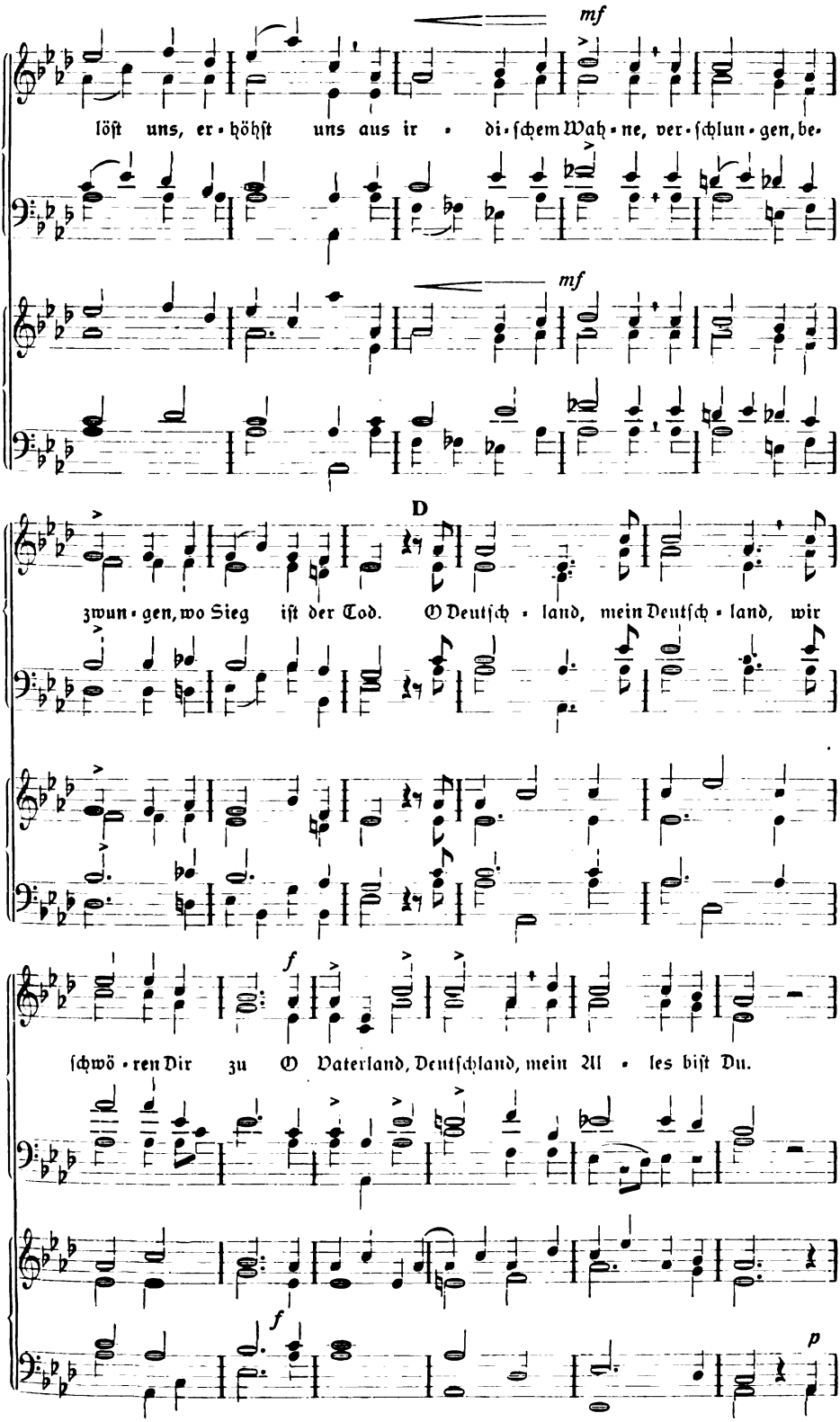
Digitized by Google



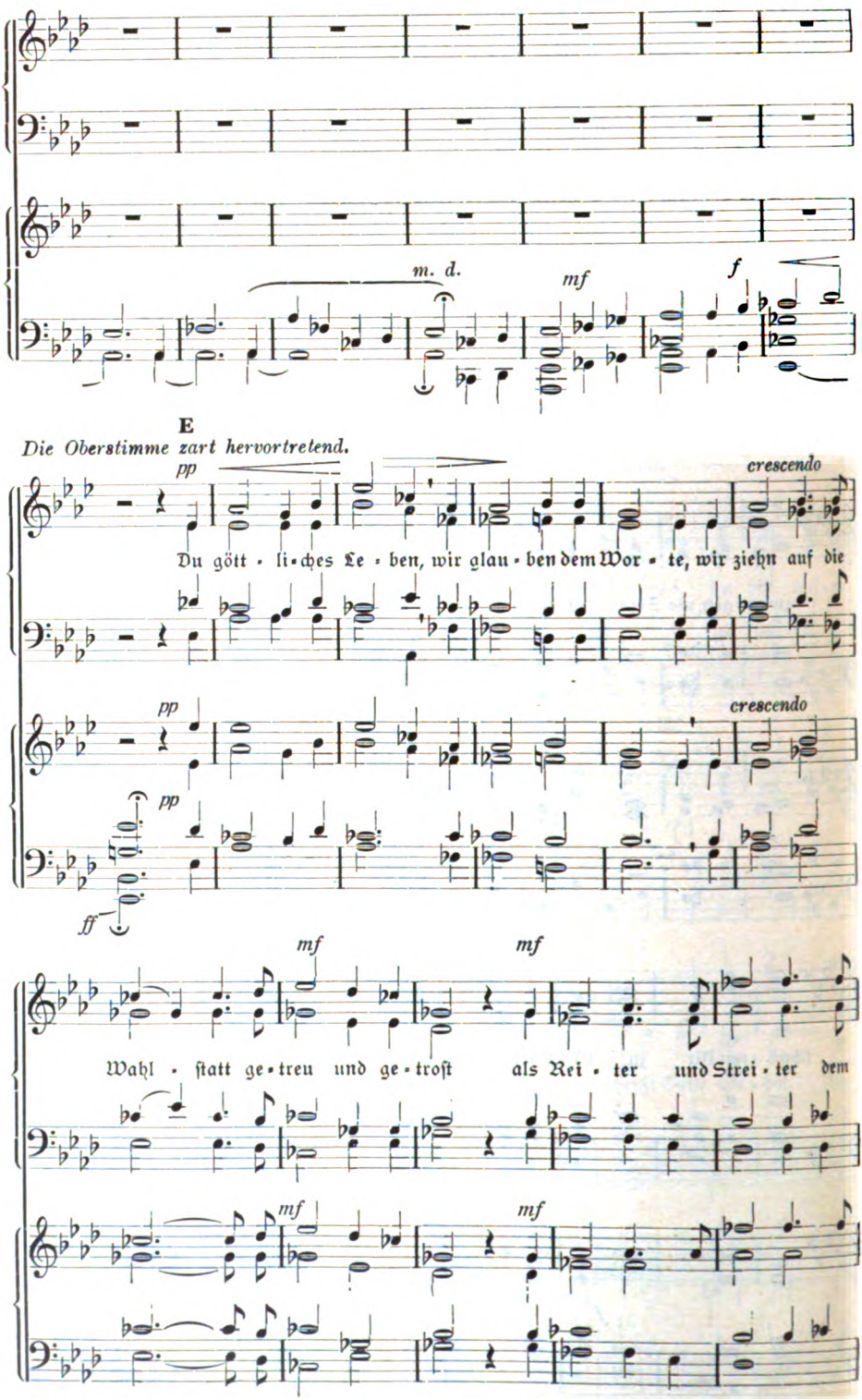
Digitized by Google



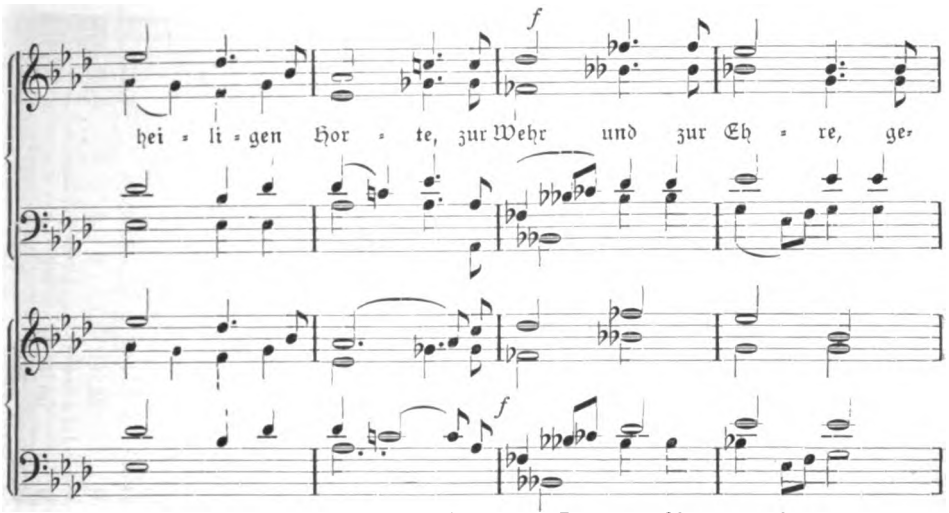
Digitized by Google



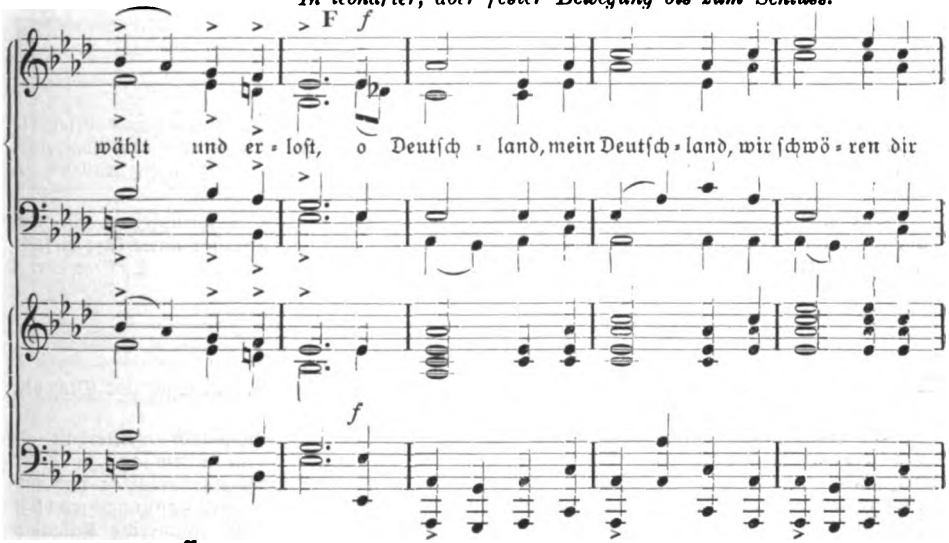
Digitized by Google

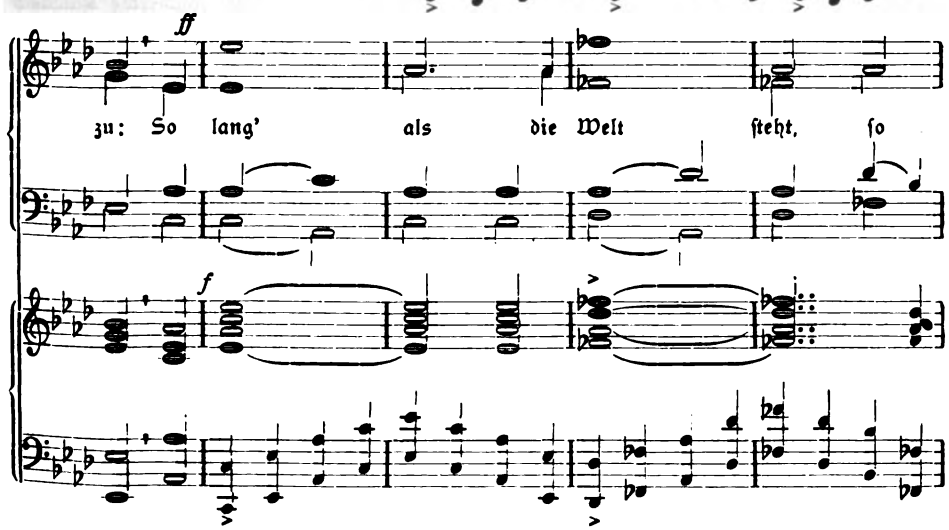


Digitized by Google

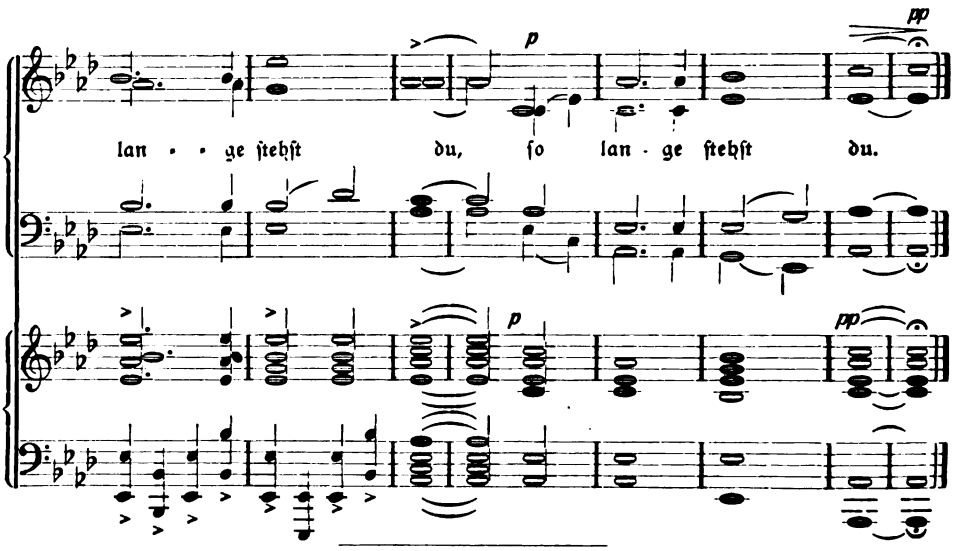


In lebhafter, aber fester Bewegung bis zum Schluss.





Digitized by Google



Kleine Mitteilungen.

Auf die Musikbeigabe „In dich hab ich gehoffet, Herr" sei noch besonders aufmerksam gemacht. Etwaigen Quintenjägern zur Beruhigung, daß mir der Komponist, Herr Kirchenmusikdirektor Edm. Hohmann in Ansbach, schreibt: „Die Quintenparallelen bei dem Worte ewiglich zwischen Sopran und Baß habe ich absichtlich gesetzt." Sp.

Berichtigung. Auf S. 2 der Oechsler'schen Motette zu Gedächtnisfeiern für Gefallene ist im zweiten Chorsystem die Textunterlage für die Sopranstimme unrichtig; dieselbe findet sich richtig bei der Parallelstelle auf S. 5, Chorsystem 2, Takt 66. E. Oechsler.

Bücherschau.

Krause Emil, „Den Heimgegangenen", Requiem (Fr. Hebbel) für Chor und Orchester, op. 119. Verlag P. Pabst — Leipzig.

Ein klangschönes, inhaltreiches, charakteristisches und kontrapunktisch meisterhaft gearbeitetes Chorwerk, welches nach ruhig-ernster Einleitung sich im Mittelsatz zu hoher Steigerung erhebt. Die Orchestration ist nicht überladen, geht meist eigenen Weg und entfaltet neben düsterem Kolorit auch Farbenpracht und bei gegebenen Veranlassungen wuchtige Wirkung. Dem ausführenden Chor sind an einzelnen Stellen ziemlich schwierige Aufgaben gestellt, insbesondere auch inbezug auf reine Intonation. Das Werk verdient Beachtung und weiteste Verbreitung. Professor Oechsler-Erlangen.

Müller Ernst, „Dem Kaiser", Lied (Max Bewer) für eine mittlere Singstimme oder einstimmigen Chor mit Begleitung des Klaviers oder der Orgel, op. 58. Verlag C. A. Clemm-Chemnitz.

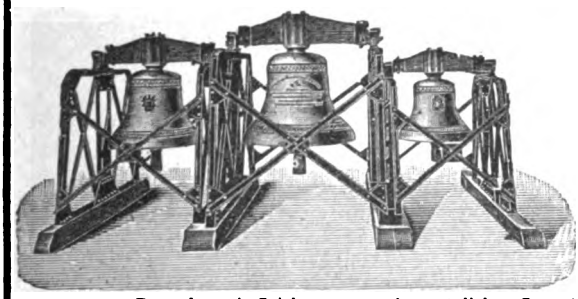
Dieses Lied dürfte gerade in der jetzigen Kriegszeit gelegentlich der Veranstaltung vaterländischer Vortragsabende sich zur Verwendung gut eignen; die melodische Gestaltung ist ansprechend, die Harmonie wuchtig. Die Wirkung dürfte, sofern einstimmiger Chorvortrag in Betracht kommt, durch Orgelbegleitung noch gewinnen. Oechsler-Erlangen.

F. Thieriot, Luther. Ein Sangesspruch für Männerchor mit Begleitung von Blasinstrumenten oder Orgel, op. 94. Part. 1,50 Mk., Chorst. je 20 Pf. Leipzig, Rieter-Biedermann.

Diese Vertonung der Herder'schen Hymne auf Luther, die anscheinend eine Gelegenheitskomposition darstellt, dürfte in erster Linie den Männerchören für Reformationsfestfeiern in Sälen und Stadthallen zu empfehlen sein. Die im Schlußsatz hinzutretenden Blechinstrumente können durch die Orgel ersetzt werden. Bedenklich erscheint mir, zu der Melodie des Lutherliedes „Ein' feste Burg", die als Cantus firmus im Schlußteil auftritt, einen andern als den ursprünglichen Text singen zu lassen, wie denn auch die Herder'sche Dichtung für gottesdienstliche Zwecke nicht geeignet ist. Glabbatz.

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben ist erschienen:

Sechs Kriegs-Religionsstunden auch für Solche, die nicht mehr in die Schule gehen. Von Oberlehrer Dr. **Bruno Wehnert.** 80 ₰.

Inhalt: Ist es recht, Krieg zu führen? — Über die Nationalität. — Ideale. — Liebet Eure Feinde. — Warum sollen unsere Soldaten an Jesus glauben? — Sinn der Erlösung durch Jesu Tod, auf den Krieg bezogen.

Auch für den Konfirmanden-Unterricht.

Neue Kriegschoräle zu alten Weisen. Von **W. Mühlpforth,** ev. Pf. und k. u. k. Feldkurat, Graz. **1. Heft,** mit Geleitwort von **Peter Rosegger.** 21. bis 25. Tausend. 20 ₰.

Neue Folge (2. Heft). Von **W. Mühlpforth.** Mit Vorwort von Pfr. D. Dr. **Friedr. Selle,** 5.—9. Tsd. 20 ₰.

Partien, auch aus beiden Heften gemischte, 10 Stück 1,50 ℳ; 100 Stück 10 ℳ; 500 Stück 42,50 ℳ; 1000 Stück 75 ℳ.

Gesamtausgabe mit einheitlicher Liedzählung für den gottesdienstlichen Gebrauch. Schwarz kart. 40 ₰. 5 Stück 1,50 ℳ; 50 Stück 10 ℳ; 250 Stück 42,50 ℳ; 500 Stück 75 ℳ.

☛ Viele Gemeinden haben Heft 1 **in ihre Gottesdienste** eingeführt, sodaß schon nach wenigen Monaten das **fünfte Fünftausend** erscheinen mußte. Um den gottesdienstlichen Gebrauch des Ganzen zu fördern, wurde auf Wunsch **obige Gesamtausgabe in kirchlichem Gewande** veranstaltet.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

K-Brot

Predigt über Ev. Joh. 6,5—15. Von **Ernst Klein**, Pfarrer in Weißenburg i. E. Einzeln 20 ₰; 10 Explre. 1,60 ℳ; 50 Explre. 6 ℳ; 100 Explre. 10 ℳ. Ohne Umschlag 100 Explre. 9 ℳ.

Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht

Eine Fundgrube für Pfarrer und Religionslehrer!

Zur Frage: Religionsunterricht und Krieg bringen die

„Monatsblätter für den evang. Religionsunterricht",

herausgegeben von Oberlyzeal-Direktor H. Spanuth, seit dem Beginn des Weltkrieges **reichlichen Stoff.** Der Jahrgang 1915 enthält u. a. folgende

Kriegsbeiträge in den Heften Januar bis Juli 1915:

Januar: Prof. D. **E. Troeltsch:** Friede auf Erden. — Prof. Dr. **Tögel:** Das Alte Testament nach dem Weltkriege. — Pfarrer **G. Mahr:** Der Krieg in der religiösen Erziehungspraxis. — Kriegsandachten, von Spanuth. — Der Krieg und seine Wirkungen — usw.

Februar: Direktor **H. Spanuth:** Die psycholog. Voraussetzungen des Religions-Unterrichts im Kriege. — Feldgeistlicher **R. Emlein:** Die Kraftprobe. Ein Feldbrief. — Für die Praxis: Sauls Verwerfung. Eine vielfach verworfene Geschichte in zeitgemäßem Lichte betrachtet, von Fr. Müller. — Krieg und Frömmigkeit, von Pastor Mühlhausen — usw.

März: Direktor **H. Spanuth:** Der Krieg als sittlich-religiöses Problem im Religions-Unterricht. — **R. Emlein:** Der eiserne Bestand. — Für die Praxis: Kriegsandachten, von H. Spanuth. — Unser täglich Brot gib uns heute, von Fr. Müller. — Der Krieg und seine Wirkungen. — Aus Feldbriefen. — Halten Sie es aus? von A. Holitscher. — Dürfen wir hassen? — Nach dem Kriege — usw.

April: Kirchenrat D. **Katzer:** Das Neue Testament nach dem Kriege. — **R. Emlein:** Kriegswerte. — Seminar-Oberlehrer **F. Lehmensick:** Krieg und Lied. Ein Beitrag zum Religions-Unterricht in großer Zeit — usw.

Mai-Juni: Prof. D. **Fr. Niebergall:** Gott und der Krieg. — **R. Emlein:** Osterhoffnung. Kriegsbilder. — Rektor **R. Herrler:** Das Vaterunser als Kriegsgebet. — „Sondern das Zukünftige suchen wir." — Zehn Lehrergebote in Kriegszeiten. — Staat, Krieg, Unsterblichkeit, Christentum, von Sigismund Rauh — usw.

Juli: Prof. D. **Fr. Niebergall:** Gebet, Krieg und Religionsunterricht. — Prof. Dr. **Sellmann:** Kriegsaberglaube und Religionsunterricht. — Direktor **H. Spanuth:** Kriegsandachten 5 (Sonne und Regen). — Das junge Mädchen in der Kriegszeit. — Der Krieg und seine Wirkungen. — Aus Feldpostbriefen — usw.

Preis halbjährlich 3 Mk., Einzelpreis des Heftes 80 Pfg.

Herr Direktor Spanuth wird auch weiterhin für ähnliche wertvolle Beiträge sorgen, sodaß sich ein Abonnement empfiehlt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

☛ Mit einer Prospektbeilage von **Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen,** auf die wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

Ausgegeben am 5. August 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

September-Oktober 1915 Heft 9 u. 10 20. Jahrgang

Inhalt:

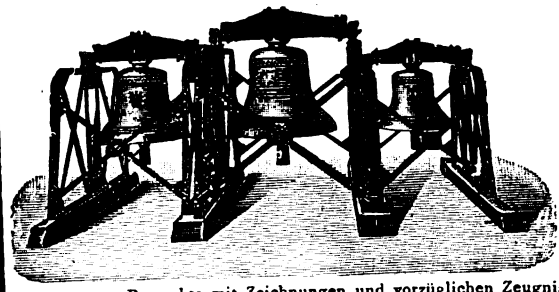
Siegesbotschaft. Von August Kilzer. — Noch einmal das Niederländische Dankgebet. Von Professor Karl Budde-Marburg. — Zu Emanuel Geibels hundertjährigem Geburtstage. Von Friedrich Spitta. — Ein feste Burg ist unser Gott. Ein Nationallied, dem noch die rechte Einigkeit fehlt. Von Heinrich Pfannschmidt, Königl. Musikdirektor in Berlin, zurzeit Hauptmann d. L. in Ham bei St. Quentin in Frankreich. — Eine neue Bach-Büste (mit 1 Abb.) Von Dr. Karl Anton-Baden-Oos. — Ein Kriegschorheft. Von F. Flöring. — Kleine evangelische Kirchen. Von Pastor prim. Wallenstein-Löbau i. Sa. — Hoßfeld und Wanckel über evangelischen Kirchenbau. Von Pfarrer Rückert-Darmstadt (mit 3 Abb.). — Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1915. Von Pfarrer Pfundheller-Berlin. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Notenbeigabe: Für das Erntefest 1915. Von Kirchenmusikdirektor E. Hohmann-Ansbach.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner Kirchen.

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Über Glockentöne, zugleich Ratschläge für den Glockenkauf

von **Dr. Hugo Löbmann,**

Glocken- und Orgelinspektor, Leipzig.

Preis geheftet 1 *M*.

Das Bestreben, reinstimmende Geläute herzustellen, hatte bis in die jüngste Zeit seine nahe Grenze gefunden in der Unbestimmbarkeit des Terzenbeiklanges der bei gutgegossenen Glocken den musikalischen Innenwert der einzelnen Glocke, sowie eines Geläutes wesentlich ausmacht Die seit mehreren Jahren erfolgten Versuche zur Vorherbestimmung der Terzen führten in gemeinsamer Arbeit des Verfassers und einer Glockenfirma (Heinrich Ulrich in Apolda) zu einem vollen Erfolge.

Die Schrift dürfte daher besonders den Kirchenvorständen, Geistlichen, Kantoren und Organisten, aber vor allem auch Glockengießern, Glockeninspektoren und Glockenprüfern willkommen sein.

Zu beziehen durch jede Sortimentshandlung, ebenso direkt von der

Verlagshandlung Breitkopf & Härtel, Leipzig.

Reformatoren-Bildnisse, Originallithographien von **Karl Bauer**

Calvin, Luther, Melanchthon, Zwingli

Jedes Blatt in der Größe 27 36 cm, *M* 1,—

50 Stück auch gemischt à —.75. 100 Stück auch gemischt à —.50

Wir wünschen dieser originalen Kunst eine Heimstätte in jeder ev. Familie

Die Wartburg VIII. Jahrg. Nr. 26

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Digitized by Google

Siegesbotschaft.

Fahnen flattern in den Höhen.
Sieg! Sieg!
Jubelnd, jubelnd aufwärts sehen,
Hände falten,
Gott will uns erhalten!

Könnt ihr solche Wunder je verstehen?
Wie viel Leid,
Wie viel ungemessen Herrlichkeit!

Dürfen wir den Frieden schon erflehen?
Fahne, Fahne, Friedensfahne,
Willst du wehen?

— Dann?
Ja, wir kämpfen weiter,
Bleiben Streiter.
Sieg!
Herr, wir wollen zu den Höhen!

August Kilzer.

Noch einmal das Niederländische Dankgebet.

Von Professor **Karl Budde**, Marburg.

Gegen die Aufsätze, die Friedrich Spitta und ich im Maiheft der Monatschrift über das sogenannte Niederländische Dankgebet veröffentlicht haben, hat vor allem Herr Pfarrer Röhrig in Potsdam, Herausgeber der Zeitschrift „Religiöse Kunst", sehr entschieden Stellung genommen, zunächst im Juniheft dieser seiner Zeitschrift und dann weiter in der Unterhaltungsbeilage der „Täglichen Rundschau" vom 17. August, wo er im Grunde nur einen Auszug seines Juniaufsatzes bietet. Es wird nicht überflüssig sein, seine Einwände zu beantworten und zu widerlegen; denn die Entscheidung der Frage, ob der Weylsche Text dauernd beibehalten werden und vor allem in unsre Gesangbücher Eingang finden soll, könnte sonst durch sie ungünstig beeinflußt werden. Alle anderswo geäußerten Bedenken werden sich damit zugleich erledigen. Wie stark übrigens neben der rührenden Anhänglichkeit an den gewohnten Wortlaut, die hie und da laut wird, auch der Widerspruch, ja der Widerwille gegen ihn sich weithin geltend macht, das hat mir gerade der neue Feldzug, der mir aufgenötigt war, reichlich bewiesen. Nur ein Beispiel dafür. Ein ehrwürdiger lutherischer Superintendent, der über jeden Verdacht der Neuerungssucht erhaben ist, sprach mir bei zufälliger Begegnung ganz ungefragt seinen Dank für mein Vorgehn aus: „Ich habe von Ihrer Übersetzung gar nichts gewußt

Digitized by Google

und kannte den Urtext nicht; aber den Weylschen Text habe ich niemals mitsingen können, ich habe geschwiegen, wenn er angestimmt wurde." Auch Röhrig selbst muß doch wohl eine Ahnung davon gehabt haben, daß ein starker Widerstand gegen den Weylschen Text noch überwunden werden müsse; denn schon lange vor meinem und Spittas Aufsatz, in der Januarnummer seiner Zeitschrift „Religiöse Kunst", hat er eine längere Abhandlung für Weyl und wesentlich gegen mich veröffentlicht, die uns freilich, als wir an die Arbeit gingen, unbekannt war, weil Röhrig unterlassen hatte, sie uns zuzusenden.

Ich beginne mit dem Unwichtigsten, meiner Übersetzung. Auf meine Person und Leistung kommt natürlich hier gar nichts an; denn ich habe nie etwas andres erstrebt, als das alte Lied vom Jahre 1597 getreu und wirklich deutsch wiederzugeben. Macht das ein andrer besser als ich, so trete ich mit Freuden und herzlichem Dank zurück. Daß dies bisher nicht geschehen ist, wird aber allgemein zugegeben, und das Lob wenigstens, treu übersetzt, also dem alten Adrianus Valerius seine Ehre gelassen zu haben, wird mir nirgends geweigert. Und da es eine andre Wahl heute zweifellos nicht gibt, als zwischen Josef Weyl und Adrianus Valerius, wird eben doch meine Übertragung, die allein den letzteren wirklich ersetzen kann, ins Auge zu fassen sein. Sie als unmöglich zu erweisen, hat man sich keine Mühe verdrießen lassen. Ich sehe ganz ab von der Leistung des Professors Dr. Richard Haupt in den Hamburger Nachrichten (Nr. 26 vom 27. Juni), in der öde Schulmeisterei, rührender Mangel an Sachkenntnis und wüste Schimpferei einen unnachahmlichen Dreiklang bilden, beschränke mich vielmehr ganz auf Röhrigs Einwände. Er tadelt eine Menge von Archaismen und Härten an meiner Übersetzung. Er nennt „noch eins" undeutsch und unschön; aber von wem sollen wir uns denn sagen lassen, was Deutsch ist, wenn nicht von Martin Luther, der „noch eins" für „noch einmal" wiederholt in seiner Bibelübersetzung und häufig in seinen Werken gebraucht. Röhrig findet „seins Reichs" hart; aber singt er denn nicht mit seiner Gemeinde: „Auf Erd'n ist nicht seinsgleichen", und ist ihm nicht die Liedzeile „Die uns seins Trosts berauben" bekannt und lieb? Und warum erwähnt er vollends gar nicht, daß ich gerade in meinem letzten Aufsatz diesen Anstoß durch die treuere Übersetzung „Und wär sein Reich noch eins so stark umwallt", beseitigt habe? Unschön und unerwünscht sind ihm „überflüssig eingeschobene e wie „lebet, flehet, bestehet" statt „lebt, fleht, besteht." Nicht eingeschobene, sondern — mit Ausnahmen, wo Analogiebildungen vorliegen — beibehaltene alte Vokale! Hundertmal singt Pfarrer Röhrig bei Paul Gerhardt und anderen Dichtern solche Formen neben den verkürzten ohne jeden Anstoß, und hier sollen sie unerträglich sein? Und vollends unser armer Goethe: „Fülleſt wieder Busch und Tal Hell mit Nebelglanz" usw. „Reime wie „Ehren und Herren", „Böse, Arglose", „grollend und brüllend" sind unmöglich." Ich nenne das nicht Reime, sondern Assonanzen. Natürlich habe ich mit ihnen fürlieb genommen, um dem Urtext, im letzten Falle dem Bibelwort treu folgen zu können; jeder, der sich mit ähnlichen Aufgaben beschäftigt hat, weiß, wie oft man dabei vor solche Entscheidungen gestellt wird. In drei von vier Fällen handelt es sich obendrein um nebensächliche Binnenreime, für die die Assonanz vollkommen ausreicht. Wieder aber sollte sich Röhrig doch auf sein Gesangbuch besinnen, das ihm z. B. in „Was Gott tut, das ist wohlgetan" zweimal zumutet, „Mann" und „kann" auf „getan" zu reimen. Und gar sein Schützling Josef Weyl, der in einem andren seiner sechs Altniederländer reimt „Berg op Zoom, Wir sind fromm", in sklavischer Wiedergabe des holländischen

Digitized by Google

Reims, freilich nicht, um den Sinn der Vorlage treu wiederzugeben, sondern um ihn geradezu ins lästerliche zu verhunzen. Alle diese Anstöße faßt Röhrig (Religiöse Kunst S. 6) in den Satz zusammen: „Haben wir Archaismen in Hülle und Fülle in den alten Kirchenliedern, so brauchen wir sie nicht in die neuen zu bringen." Natürlich ist man sowohl mit solchen Einwänden im einzelnen wie mit diesem Grundsatz der größten Wirkung auf den Laien, auch den hochgebildeten, völlig sicher. Aber man muß sich doch wundern, daß ein evangelischer Theologe, der auf Schritt und Tritt darauf bedacht sein sollte, den Zusammenhang mit der reformatorischen Zeit zu sichern und seiner Gemeinde die alten Klänge in Bibel, Gesangbuch und Agende lieb und vertraut zu machen, sich eines solchen Fechtervorteils bedienen mag. Und handelt es sich denn um ein „neues Kirchenlied?" Bei Josef Weyl sicherlich, aber doch nicht bei Adrianus Valerius! Ich wenigstens habe es als eine Pflicht empfunden, Lieder, die 1626 zuerst erschienen sind, nach Möglichkeit in Sprache und Ton jener Zeit wiederzugeben, die ja ohnedies unsrem Gesangbuch weit überwiegend seine Farbe und Stimmung gibt. Daß dies das richtige Verfahren ist, wird kein Sachverständiger bezweifeln können; damit aber werden alle jene Anstöße gegenstandslos, sie sind scandala quaesita, nicht data. Natürlich ist damit nicht gesagt, daß ich, wenn über meinen Text eine ernsthafte Entscheidung getroffen würde, jede Änderung ablehnen würde. Ein gediegener Kenner äußert mir den einzigen Wunsch, in 2. 1 „Dem Herren zu Ehren" für „Zu Ehren des Herren", das dem Holländischen genauer entspricht, einzusetzen; das ist sicher eine Verbesserung. Für 1, 4, „Der jetzo unsern Feind warf auf den Grund", an dessen „jetzo" sich Röhrig ebenfalls stößt, ließen sich leicht verschiedene andre Fassungen zur Verfügung stellen. Kommt Zeit, kommt Rat; in der Hauptsache können alle jene Anfechtungen meiner Übertragung nichts anhaben. Das gilt endlich auch von den rhythmisch-musikalischen. Nur eine macht Röhrig namhaft, daß in der Schlußzeile die unbetonten Silben — ich lasse sie fett drucken — und „auf **den** Grund", „To**des**streich", „seins Reichs **Ge**walt" (oder „stark **um**wallt") auf eine halbe Note fallen. Er selbst muß doch wissen, daß das nur die Musik, nicht den Text angeht, daß diese Verlängerung der vorletzten Note eines Musiksatzes zu der Zeit, in der die Weise entstanden ist, die stehende, fast gesetzmäßige Schlußkadenz bildet; wo es sich um Gesangstücke handelt, ohne jede Rücksicht auf den rhythmischen Wert der diesem Ton entsprechenden Silbe des Textes. Er muß wissen, daß man im kirchlichen Gebrauch mit solchen musikalischen Eigenheiten kein Federlesens macht, da er z. B. den ausgeglichenen Choral neben dem rhythmischen kennt. Vor allem weiß er doch, daß Kremser-Weyl selber hier den musikalischen Rhythmus anders gebildet haben, um dem heutigen Geschmack entgegenzukommen. Ein Kinderspiel wäre es, diesem Anstoß abzuhelfen; am leichtesten so, daß $^3/_8$ von der halben Note durch Bindung der vorgehenden schweren Silbe zugeteilt werden, und nur $^1/_8$ davon, in der Tonhöhe der Schlußsilbe, der unbetonten Silbe verbleibt. Das sind curae posteriores, keine Fragen der Übersetzung.

Röhrig beruft sich auf die bedeutendsten Männer des Staates, der Wissenschaft, der Kirche, die der Weylschen Dichtung den Vorzug geben; mich meint er in seinem Januaraufsatz damit abfertigen zu können, daß es etwas anderes sei, ein Gelehrter und gewissenhafter Übersetzer als ein guter Dichter zu sein. Das heißt deutlich genug: Schuster, bleib bei deinem Leisten! Nun, Röhrig hätte wohl wissen können, daß ich nicht nur Alttestamentler, sondern auch ein alter Hymnolog

Digitized by Google

bin, und daß die Mitarbeit an einem der besten Gesangbücher der deutschen evangelischen Kirche mir das Recht gibt, und je nachdem die Pflicht zuweist, in solchen Dingen mitzureden. Kommt es aber auf Autoritäten an, so dürfen in jeder einzelnen Frage nur die Sachverständigen gehört werden. Röhrigs wegwerfendem Urteil gegenüber ist es doch merkwürdig, daß Julius Röntgen, der erste Kenner des altniederländischen Volksliedes, auf meine Übertragung der Kremserlieder hin mit mir anknüpfte und sich nun erst entschloß, die Lieder in Deutschland für eine Singstimme mit Klavierbegleitung zu veröffentlichen; daß dabei unter seinem steten Anspornen aus sechs Liedern vierzehn wurden; daß nach dieser Zeit immer wieder ganze Bündel andrer altniederländischer Lieder an mich gelangten, die ich Röntgen für die Veröffentlichung unter dem altniederländischen Text verdeutschen mußte. Für die Sangbarkeit vollends hat neben ihm noch einer unserer hervorragendsten Sänger und Lehrer der Gesangskunst seinen Rat beigesteuert, ehe die Lieder veröffentlicht wurden.

Ich gehe zu der zweiten Frage über, der nach der Leistung Josef Weyls, von der auch Röhrig zugibt, daß sie überhaupt keine Übersetzung, sondern eine Neudichtung ist. Es widerstrebt mir, die schweren Anstöße, die sie der Form nach bietet, hier zu wiederholen; wer die Zeilen „Und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei, daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde" für sprachlich richtig und dichterisch schön hält, dem wird schwerlich mit Gründen beizukommen sein. Nur ein weiteres Beispiel für die klägliche Armut des Verfassers sei, wohl zum ersten Male, hervorgehoben: „Da ward, kaum begonnen, Die Schlacht schon gewonnen, Du, Gott, warst ja mit uns, Der Sieg er war dein!" „Ward" — nebenbei falsch für „war" — „warst", „war" hintereinander in vier, drei oder gar nur zwei Zeilen, je nachdem man zählen will. — Ich habe den schlechten, klappernden, willkürlich wechselnden Tonfall getadelt — Röhrig weiß viel daran zu rühmen, besonders den Molossus (Versfuß von drei Hebungen, ı ı ı) am Schluß. Also, weil es Kremser gefallen hat, zum Schluß der Kantate für Männerchor, die er aus sechs Liedern bildete, die drei letzten Silben des letzten Liedes, „mach uns frei", als musikalische Fermate in gleich schweren Pfundnoten, die musikalisch mit der Melodie gar nichts gemein haben, zu wiederholen, darum müssen diese drei Worte nicht nur bei jedem Singen des einzelnen Liedes ebenso wiederholt werden, sondern sie werden auch rückwärts in der Dichtung als drei Hebungen abgestempelt, während sie deutlich in ihr zwei Senkungen und eine Hebung (˘˘ ı) darstellen! Man kann die sklavische Beugung unter den Zufall des Konzerteffekts in der Tat nicht weiter treiben. Man darf daraufhin vorschlagen, daß in Zukunft bei dem Schlußvers eines jeden Chorals die letzten Worte, drei oder vier Silben je nachdem, in derselben Weise effektvoll im fortissimo wiederholt werden; ich wähle blind: „Dank dafür!" „wünscht zu sein!", „schon Triumph!", „mein Flehen!", „den Herren!" usw. usw. — Aber diese Worte müssen auch noch andre Dienste tun. Auf die Rüge, daß sie sinnlos seien, schon für die alten Niederländer, geschweige denn für uns, die wir nie Knechte gewesen, antwortet Röhrig mit einer Ausdeutung nach bekannten schönen Worten Schenkendorfs, wodurch auf einmal alles, was wir inhaltlich bei Weyl vermissen, das Bewußtsein sittlich-religiöser Mängel und zukünftiger Pflichten, in diesen Worten hervorbräche. Dagegen muß aufs entschiedenste Einspruch erhoben werden; das ist praktische Schriftauslegung von der Art, wie sie dem Prediger auf der Kanzel nicht erlaubt ist. Weyl hat an dergleichen entfernt nicht gedacht; vielmehr, wie die vorletzte Zeile „Dein Name sei gelobt!" die beiden ersten dieser Strophe „Wir loben Dich oben, Du Lenker der

Digitized by Google

Schlachten" wiederholend aufnimmt, so faßt die letzte die folgenden „Und stehen, mögst stehen uns fernerhin bei, Daß Deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde" wiederholend zusammen. Nur an die nationale Freiheit haben Weyl und Kremser gedacht, wie sie denn allein der Gegenstand der gesamten Kantate ist. Wenn aber gewiß nicht nur Röhrig sondern viele gute Christen neben ihm sich die Worte beim Singen anders zurecht gelegt haben, so ist das nichts weiter als ein unwillkürliches Zeugnis für den tief empfundenen Mangel, der dem Weylschen Texte anhaftet, während Adrianus Valerius dafür volle Genüge bietet.

Auch sonst greift man unbewußt zur Ausdeutung, um die inhaltlichen Schwächen des Weylschen Textes zu decken und zu heben. Röhrig nennt die Sätze „Er läßt von den Schlechten nicht die Guten knechten" und „Er wollte, es sollte das Recht siegreich sein" einen Appell an den gerechten Gott; anderwärts wird mir entgegengehalten, daß ja Adrianus Valerius in meiner Übertragung mit „Dem frommen Volk gibt Gott den Feind zur Beute" ganz dasselbe sage. Ich kann darin nur ein arges Mißverständnis sehen. Es ist christlich, frommem Wandel den Segen Gottes für die Zukunft zu verheißen; es ist das gerade Gegenteil, den erfahrenen Segen als den zu Recht verdienten Lohn der vorher bewiesenen Frömmigkeit zu betrachten. Das aber tut der Weylsche Text, und darum ist und bleibt er unchristlich oder mindestens unterchristlich und gehört nicht in unsren Gottesdienst.

Es ist wahrlich keine Freude, Röhrig's Bemühungen nachzugehn und aufzudecken, wie er alle Mängel des Weylschen Textes in ebensoviele Tugenden umdeutet, bis er endlich geradezu eine „geniale Neuschöpfung" (Rel. Kunst S. 88) vor sich zu haben meint. Das Ziel war eben gegeben durch die Tatsache der allgemeinen Beliebtheit des Liedes. Bewußter und klarer war jedenfalls die Begründung, mit der vor längeren Jahren ein hoher Militär die Bitte meines Mittelsmanns, an entscheidender Stelle die Ersetzung Weyls durch Adrianus Valerius zu befürworten, ablehnte. Es komme ja nicht darauf an, sagte er, man denke ja gar nicht an die Worte, die man singe. Ein echt soldatisches, grundehrliches Wort, das den Nagel auf den Kopf trifft Aber trotzdem wäre es sehr ungerecht, Röhrig, und die mit ihm gehn, der Unehrlichkeit zu beschuldigen. Die Lage der Dinge hat sich seit jener Zeit von Grund aus verändert. Damals war das „Niederländische Danklied" bloße Dekoration, in kühlem Rückblick auf eine ferne Vergangenheit, ohne jede Beziehung auf die Gegenwart, an seiner Stelle angehängt. Heute haben Hunderttausende alle Schrecken und Erschütterungen, alle Begeisterung und allen Jubel, die uns seit mehr als Jahresfrist immer wieder gepackt und mitgerissen haben, in diese Worte hineingetragen und können nun den Weylschen Text nicht mehr hören und singen, ohne das alles von neuem mitzuempfinden. So nur hat das Weylsche Machwerk seinen Wert erhalten: da ist kein eigenes Verdienst irgend welcher Art, sondern nur unverdiente Gnade, reiner Affektionswert, wie er sich so oft an den unscheinbarsten, an sich vielleicht geradezu verächtlichen Gegenstand heftet. Ich weiß das für die Gegenwart vollkommen zu würdigen, und es ist mir schwer genug geworden, diesen Traum echtester Empfindung durch rauhen Eingriff zu stören. Aber es handelt sich jetzt um eine endgültige Entscheidung, über die flüchtige Gegenwart dieser Kriegszeiten hinaus um eine lange Zukunft. Wie Ungeheures sie von uns verlangen wird, fühlt jeder im voraus, und es wird dann sehr vom Übel sein, mit dem Weylschen Text beschaulich in der Vergangenheit zu schwelgen, hochnötig vielmehr, mit dem ernsten Adrianus an die neuen Aufgaben und Pflichten zu denken. Und noch ein anderes,

Digitized by Google

Steht das Weylsche Lied einmal für die Dauer in unseren Gesangbüchern, so werden unseren Kindern und Enkeln doch endlich die Schuppen von den Augen fallen, sodaß sie die Wertlosigkeit, ja Unwürdigkeit des Machwerks erkennen und nicht mehr begreifen, wie ein früheres Geschlecht sich darein hat verlieben können.

Darum bedarf es heute eines mannhaften Entschlusses, wenn auch die Ausführung bis nach Friedensschluß verschoben werden kann. Röhrig beruft sich gern auf die bedeutenden Männer, die für den Weylschen Text eintreten; in einem Briefe teilt er mir mit, daß er sich mit vielen maßgebenden Persönlichkeiten eins wisse. Ich habe nie daran gezweifelt, daß die Macht durchaus auf der andren Seite steht, daß es nie gelingen wird, den Weylschen Wortlaut zu beseitigen und Adrianus zu seiner verdienten Anerkennung zu verhelfen, wenn die maßgebenden Stellen sich dem widersetzen. Nur ein hochherziges Opfer kann uns diesen Erfolg bringen. Es handelt sich um die entschlossene Preisgabe eines Gefäßes, in das man all sein Bestes geborgen hatte, von dem man sich nun aber überzeugt hat, daß es so köstlichen Inhalts auf die Dauer nicht wert ist, ja daß dieser Inhalt Schaden leiden wird, wenn man nicht für eine andere Fassung rechtzeitig Sorge trägt. Auf diesen mannhaften Entschluß, auf dieses hochherzige Opfer warte ich; ich war kühn genug zu hoffen, daß eine Zeit, die das deutsche Volk, und allen andren voran seine herrlichen Fürsten und Führer, zu so ungeheuren Opfern bereit gefunden hat, auch dies kleine zu bringen nicht scheuen wird. Sollte diese Hoffnung dennoch täuschen, so dürfte die ganze Schwere der Verantwortung dafür die Sachverständigen unter den maßgebenden Persönlichkeiten treffen, vor allen andren die Theologen, die durch jenen Affektionswert ihre bessere Einsicht von der unevangelischen Art des Weylschen Textes haben einlullen lassen.

Zu Emanuels Geibels hundertjährigem Geburtstage.

Von **Friedrich Spitta.**

Am 17. Oktober 1815 wurde dem Pfarrer an der reformierten Gemeinde zu Lübeck, Johannes Geibel, ein Sohn, Franz Emanuel August, geboren, der als Sänger der Liebe und Herold des deutschen Reiches mit Verehrung und Dankbarkeit genannt wird, soweit die deutsche Zunge klingt. Daß sich besonders in dieser Zeit der Blick auf ihn richtet, dazu bedurfte es nicht erst des Vollwerdens der hundert Jahre nach seiner Geburt. Von den Liedern, die er als ein Prophet des deutschen Kaisertums gedichtet und mit denen er die Siege des Krieges vor 45 Jahren gefeiert hat, kann man sagen, daß sie zum Teil so lauten, als wären sie für das Völkerringen in der Gegenwart bestimmt; und so hat man sie in alten Weisen und in neuer Vertonung auch in unsern Tagen mit frischer Begeisterung gesungen.[1])

Aber das allein würde nicht zur Erklärung dafür ausreichen, daß seines Jubiläums hier in einer Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst gedacht wird. Es reichen eben doch auch zu diesem Gebiete von E. Geibel manche

[1]) Von den neuen Kompositionen möchte ich unsre Leser besonders aufmerksam machen auf die von Clara Faißt zu dem Liede „Und wenn uns sonst nichts übrig blieb", das im Oktoberheft des „Türmer" erscheinen wird. Es wird bei patriotischen Feiern sicher tiefen Eindruck hinterlassen.

Digitized by Google

Fäden hinüber, deren Nachweis sich wohl lohnt. Er deckt sich nicht mit der Aufgabe, Geibel als religiösen Lyriker zu schildern, wie sie z. B. Leimbach und Lindenberg in ihren Vorträgen ins Auge gefaßt haben;[2]) und so werden die folgenden Untersuchungen nicht Wiederholungen von längst und besser Gesagtem sein.[3])

Geibels Vater war selbst Dichter geistlicher Lieder, deren etliche noch bis in die Gegenwart hinein in unsern Gesangbüchern sich erhalten haben, und die, wenn auch nicht besonders hervorragend, an poetischem Wert und religiöser Wärme sich recht wohl mit anderen messen können, denen ein glücklicheres Geschick beschieden war.[3]) Der Einfluß des väterlichen Pfarrhauses auf Emanuel ging tief. Er hat das selbst in dem zweiten Stücke des Buches der Elegien in sympathischer Weise ausgesprochen.[4]) Es tritt uns das auch überall in seinen Liedern entgegen, nicht bloß in der bei aller Kritik durchaus pietätvollen und positiven Stellung zu Religion und Christentum, sondern auch in seiner Ausdrucksweise, in der er der Sprache der Bibel und der christlichen asketischen Literatur keineswegs ausweicht, sondern sie ebenso natürlich wie herzlich verwendet. Dem Reformierten, als den er sich sein Leben lang gefühlt, lag es zudem besonders nahe, die Psalmen in seiner Dichtung neu aufleben zu lassen.[5]) Auch das Kirchenlied in seinen mächtigsten Erscheinungen klingt in seine Verse hinein: Luthers „Eine feste Burg", wie Nicolais „Wachet auf" und Herbergers „Valet will ich dir geben".[6]) Das gottesdienstliche Jahr der Kirche wird von ihm besungen: Weihnachten, Ostern, Pfingsten, Reformationsfest, das Evangelium des letzten Trinitatissonntags.[7]) Ja, in seinem „Palmsonntagmorgen"[8]) klingt mit der Frühlingsstimmung der Charwoche das adventliche Rorate coeli in einer Art zusammen, die man als einen liturgischen Meisterzug bezeichnen kann.

Bei solcher Sachlage liegt die Frage nahe, ob der Dichter nicht Formen gefunden habe, die sich eignen, dem Gesangbuch der Gemeinde eingefügt zu werden. Neben solchen, die das undedingt verneinen, stehen andere, die es bejaht haben. Als dasjenige Lied, das vielleicht am häufigsten in kirchliche Gesangbücher aufgenommen worden ist, wird das „Ostermorgen" überschriebene[9]) gelten dürfen:

Die Lerche stieg am Ostermorgen
empor ins klarste Luftgebiet,
und schmettert hoch im Blau verborgen
ein freudig Auferstehungslied.
Und wie sie schmetterte, da klangen
es tausend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte ist vergangen,
wach auf, du froh verjüngte Welt!

Und nun rufen diese Stimmen der Natur den Sündern, den durch den Tod Betrübten, den Grüblern das österliche „Wacht auf!" zu. Die Unmöglichkeit, dieses

[2]) C. Leimbach, Emanuel Geibels Wirken und Bedeutung. 1877. H. Lindenberg, Geibel als religiöser Dichter. 1888.

[3]) Vgl. E. E. Koch, Geschichte des Kirchenlieds und Kirchengesangs (3. Aufl.) VII, S. 352 f. — K. Th. Gaedertz, Emanuel Geibel, Sänger der Liebe, Herold des Reiches, Ein deutsches Dichterleben. 1897. S. 5 ff.

[4]) Emanuel Geibels Gesammelte Werke in acht Bänden. Stuttgart, Cotta. Zweite Auflage. Bd. V, 86 f.

[5]) Gesammelte Werke III, S. 106—108, IV, S. 244.

[6]) Gesammelte Werke I, S. 141; IV, S. 222; III, S. 91. — Gedichte. Aus dem Nachlaß. Stuttgart, Cotta. 1896. S. 164.

[7]) Gesammelte Werke II, S. 58. 92. III S. 169. 170. 220. — Aus dem Nachlaß S. 29. — Gaedertz a. a. O. S. 35.

[8]) Gesammelte Werke III, S. 105. Vgl. die ebenbürtig schöne Komposition des Textes für gemischten Chor von Max Bruch.

[9]) Gesammelte Werke II, S. 92.

Digitized by Google

Lied, das auch bei Geibels Leichenfeier in der Marienkirche zu Lübeck von dem Prediger verwendet wurde, der gottesdienstlichen Gemeinde in den Mund zu legen, bedarf keines langen Beweises. Nicht als ob die Strophen 3—5 nicht Gedanken aussprächen, die durchaus im Ostergottesdienste am Platze wären. Aber daß diese nicht die Gemeinde oder Christus ausspricht, sondern die Lerche und andere Stimmen der Natur, und daß über diese Frühlingsbotschaft referiert wird, anstatt daß, wie z. B. in meines Vaters Osterliede „Wandle leuchtender und schöner, Ostersonne, deinen Lauf" die Natur aufgefordert wird, die Osterbotschaft zu verkünden, macht es doch völlig unmöglich, das Lied im Ostergottesdienst anzustimmen. Es wird das auch bestätigt von dem Reformierten Gesangbuch für Dresden und Leipzig (Nr. 92), sowie von dem für Hamburg (Nr. 144), sofern man dort einfach die beiden ersten auf die Naturvorgänge sich beziehenden Strophen gestrichen hat und das Lied beginnen läßt mit der dritten:

Wacht auf, ihr trägen Menschenherzen,
die ihr im Winterschlafe säumt,
in dumpfen Lüften, dumpfen Schmerzen
ein gottentfremdet Dasein träumt.

Aber man begreift doch kaum, wie man es vermocht hat, das schöne Gedicht durch Abschneidung seiner beiden ersten lieblichen Strophen seinem Mutterboden zu entreißen und eben dadurch dem hochfestlichen Gottesdienst der Gemeinde ein Lied zu geben, das allen Osterjubels baar ist. Laurentius Laurenti, der Bremer, ist gewiß ein sehr viel geringerer Dichter als der Lübecker Geibel; aber sein „Wach auf, mein Herz, die Nacht ist hin" trifft den österlichen Ton ganz anders als jenes Fragment, das reformierte und hanseatische Genossen Geibels aus seinem Ostermorgen gemacht haben. Die verschämte Kritik aber, die das Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden in Ägypten geübt, indem es das Lied unter die Rubrik „Geistliche Lieder, hauptsächlich für den Kindergottesdienst" gestellt hat, (Nr. 434), macht das Unzulässige nur noch deutlicher. Daß dieses den Verfassern der „Gesänge für freie religiöse Gemeinden, herausgegeben von den Gemeinden zu Frankfurt a. M., Offenbach und Wiesbaden" (Nr. 166) nicht zum Bewußtsein gekommen ist, kann weniger befremden als die gleiche Tatsache im „Gesangbuch für die evangelisch-reformierte Kirche der Schweiz" (Nr. 139).

Viel weniger ist von den besprochenem Bedenken das Lied „Frohe Botschaft"[10]) gedrückt, das ebenfalls von dem Gesangbuch der freien Gemeinden (Nr. 177) aufgenommen und weithin durch Niels W. Gade's schöne Chorkomposition „Frühlingsbotschaft" bekannt geworden ist:

Nach langem, bangem Winterschweigen
willkommen heller Frühlingsklang!

Wohl nimmt die Dichtung auch hier ihren Ausgang von der Natur; aber sie knüpft die Aufforderung zu neuem Leben an den Gott an, der nicht bloß das Wunder der Neubelebung der sichtbaren Schöpfung wirkt, sondern das der Gnade, die größer ist als des Menschen Schuld, und des Pfingstgeistes, der die Entsühnten aus Feuerflammen neu gebiert.

Mitten in der kirchlichen Sphäre nimmt das Gebet mit der Überschrift „Reformation" seinen Platz:

Woll uns deinen Tröster senden,
Herr, in dieser schweren Zeit.

[10]) Gesammelte Werke II, S. 58.

Digitized by Google

Aber so ergreifend und vielfach berechtigt die einzelnen Bitten sind, so ist doch ein Gebrauch im Gottesdienst der Kirche schwer denkbar, da diese nur als Gegenstand scharf abweisender Kritik in Betracht kommt. Wohl hat auch der Pietismus Allendorfs in seinem Liede „Dein Wort, o Herr, bringt uns zusammen“[11]) an der Kirche der Gegenwart scharfe Kritik geübt:

Das unsichtbare Haupt regieret,
Die Glieder folgen seinem Wink.
Wo Christi Geist die Herzen führet,
entdeckt er das unnütze Ding:
Der Menschen Werk, Joch, Zwanggesetzen,
den Meinungskram und Förmelei;
man kann es nur für Sklaverei
und nicht des Herrn Gemeinschaft schätzen.

Diese Kritik klingt sehr deutlich mit der Geibels zusammen. Aber nicht bloß haben die meisten neueren Gesangbücher sie ängstlich ausgeschieden[12]), sondern sie ruht auch bei Allendorf auf dem breiten Grunde eines begeisterten Zeugnisses von der „Gemeinschaft der Heiligen“, während bei Geibel nicht dieses, sondern die Kritik an dem Bestehenden fast den ganzen Raum einnimmt, obwohl das positive Bekenntnis von der Unzulänglichkeit der Kultur, vom einhelligen Zeugnis der Apostel und dem ewigen Grunde der Kirche keineswegs fehlt. Es ist auffallend, daß das Reformierte Gesangbuch für Dresden und Leipzig (Nr. 119) gerade die zweite Strophe von der Unzulänglichkeit der Weltweisheit gestrichen und die dritte unverändert beibehalten hat. Eine relative Hebung der Schwierigkeiten würde sich vielleicht durch Zusammenziehung beider Strophen erreichen lassen:

Ach, sie fühlens: alles Wissen,
obs den Stoff der Welt umfaßt,
bringt, vom Ewgen losgerissen,
kein Genügen, keine Rast.
Doch was einst das Heil der Massen,
ward zur Satzung dumpf und schwer;
dieser Kirche Formen fassen
dein Geheimnis, Herr, nicht mehr.

Ob das in einem kirchlichen Gesangbuch möglich ist, oder ob man nicht beide Strophen ausscheiden müßte? Die drei zurückbleibenden, die sich durchaus zu einer Einheit zusammenschließen, wären es wohl wert, unter unsern Reformationsliedern zu stehn.

Von den Liedern allgemein religiösen Inhalts hat Pfarrer Molnár „O du, vor dem die Stürme schweigen“ in Übersetzung dem neubearbeiteten tschechischen Gesangbuch hinzufügt. Wer als notwendiges Charakteristikum des Kirchenliedes nicht die Objektivität des Bekenntnisses betrachtet, wird kaum einen durchschlagenden Grund aufbringen können, diesem tief inbrünstigen Liede den Eingang in unsre Gesangbücher zu versagen, das dort gewiß nicht weniger Recht hat, als viele der sogenannten „Geistlichen Volkslieder“. Was aber das „Türmerlied“[13]) betrifft:

Wachet auf, ruft euch die Stimme
des Wächters von der hohen Zinne:
Wach auf, du weites deutsches Land,

so hat es mit Recht seinen festen Platz bekommen in den kirchlichen Liedersammlungen, die in dieser Kriegszeit zutage getreten sind, und man darf hoffen, daß es überhaupt in die neuen Gesangbücher aufgenommen werden werde. Schaltet man die

[11]) Sammlung der Cöthnischen Lieder. Halle, B. Hesse. 1768. S. 248.
[12]) Sie findet sich im Evangelischen Gesangbuch für Elsaß-Lothringen Nr. 250, 3.
[13]) Gesammelte Werke I, S. 241.

Digitized by Google

zweite Strophe („Hört ihrs dumpf im Osten klingen") aus, so wüßte ich wirklich nicht zu sagen, inwiefern der Ausdruck dieses absichtlich auf kirchlichen Ton gestimmten Liedes hinter dem vielgebrauchten „Rüstet euch, ihr Christenleute" von Arends zurückstehen sollte. Beiläufig möchte ich fragen, ob es wohl schon beachtet worden ist, daß Geibel zu seinem Liede nicht bloß durch das Wächterlied von Philipp Nicolai angeregt worden ist, sondern auch durch das nach gleicher Melodie gehende „Rüstet euch, ihr Christenleute", das ihm durch gottesdienstlichen Gebrauch bekannt gewesen sein muß.[14]) Nicht bloß teilt Geibel mit diesem, nicht mit dem Nicolaischen, den Gedanken des Kampfes, sondern es finden sich auch Berührungen im einzelnen Ausdruck, die nicht zufällig sein können. Man vergleiche:

Arends	Geibel
Str. 1, 10—12	Str. 3, 10—12
Der Starke fällt durch diesen Held und wir behalten mit das Feld.	Wer in dem Feld zu Gott sich hält, der hat allein sich wohl gestellt.
Str. 2, 1	Str. 3, 1
Reinigt euch von euren Lüsten.	Reiniget euch in Gebeten.
Str. 2, 10—12	Str. 1, 10—12
Wohlan, so seid zum Kampf bereit, so krönet euch die Ewigkeit.	Zu scharfem Streit macht euch bereit, der Tag des Kampfes ist nicht weit.

Zu beachten ist, daß sich diese Zusammenklänge von Wort und Gedanken bei beiden Liedern an derselben Stelle der zwölfzeiligen Strophe finden. Daß Geibels Gedicht das ältere an künstlerischer Kraft und Schönheit merklich übertrifft, ist nicht zweifelhaft. Möge man daraus die Folgerung für den kirchlichen Gebrauch ziehen.

Ohne weiter den Spuren Geibelscher Lieder in den Gesangbüchern nachzugehen — mir sind hier und da noch einige andere aufgestoßen — möchte ich einen gewissen Überblick geben über die Dichtungen, bei denen man noch überlegen mag, ob sie einen Platz in den kirchlichen Gesangbüchern finden könnten.

An erster Stelle nenne ich die, welche sich an die Festtage des Kirchenjahres anschließen. Drei derselben sind bereits besprochen worden. Das rührend schöne Weihnachtslied „Wie bewegt mich wundersam"[15]) ist natürlich durchaus subjektiv und nicht aus der Empfindung der Gemeinde heraus gesprochen. Aber besteht darin ein wesentlicher Unterschied etwa von Paul Gerhardts „Ich steh an deiner Krippe hier", an dessen Recht, unter unsern Weihnachtsliedern zu stehen, doch keiner zweifelt? — Bei dem Pfingstlied „Siehst du, Herz, den Frühling wallen"[16]) ist es der die Bitten der drei folgenden Strophen einleitende Gedanke des ersten Verses, der nicht in die Lage der gottesdienstlichen Gemeinde hineinführt. Das Gebet um den Geist selbst entspricht, nur in seiner Diktion, nicht in seinem Gehalte, dem nicht ganz, was zu Pfingsten der Betenden Herz erfüllt. Für jene aber gibt es keine festen Regeln, und es muß für weitere Entwickelung durchaus die Tür offen gehalten werden. Die Bitte des sehr jugendlichen Dichters um den heiligen Geist ist von solcher Inbrunst, daß kein Gesangbuch dadurch entweiht werden würde. Ausdrücklich für ein kirchliches Fest, für die Weihe des Gotteshauses im Ostseebad Häringsdorf hat Geibel folgendes Lied gedichtet, das ich mitteile, da es in seinen

[14]) K. Goedeke, Emanuel Geibel I, 1869, S. 153f. hat in seiner Analyse des Türmerliedes nur auf die Anspielung an die Dichtung von Nicolai, nicht an die von Arends hingewiesen.

[15]) Ges. W. III, S. 169.

[16]) Gedichte. Aus dem Nachlaß S. 29. Gaedertz a. a. S. 35f.

Digitized by Google

Liedern nicht abgedruckt, sondern nur in seiner Biographie von Gaedertz[17]) aus dem Nachlaß von Kaiser Friedrich veröffentlicht worden ist:

Du hast, o Herr, uns diesen Bau gegründet
der kleinen Schar zum Heile, Gott zur Ehre,
ein Haus, drin man das ewge Wort verkündet,
ein sichres Mal dem Schiffer auf dem Meere.

Es ragt der Turm, es steht auf seinen Zinnen
das Kreuz und funkelt in des Morgens Feuer.
O tröstlich Wort, den Hafen wird gewinnen,
wer fest nach diesem Zeichen hält das Steuer.

In ihm ist Heil, wie wild die Stürme tosen,
in ihm ist Ruh, wie grimm die Wogen schießen.—
O möchte hier gleichwie ein Duft von Rosen
sein Friedenshauch um deine Schläfe fließen.

Wir bringen unsre Herzen dir entgegen
und möchten wohl mit Worten vor dich treten.
Doch Gott ist nahe! Ihm gehört der Segen,
und unser Dank verstummt in heißem Beten.

In welcher Weise diese Verse bei der Kirchweihe verwendet worden sind, hat der Herausgeber nicht mitgeteilt. Schwerlich als Gesang der Gemeinde. Dagegen spricht schon das Fehlen einer bekannten Choralmelodie. Vielleicht ist es nur gesprachen, vielleicht in einer mir nicht bekannten Komposition von Solisten gesungen worden. Dafür oder für den Chor möchte ich die schönen Worte empfohlen haben, die gewiß, bei ähnlichem Anlaß als Dank an den Kirchengründer verwendet, ihren Zweck erfüllen werden. Denselben Wunsch hätte ich für den „Ehespruch"[18]):

Das ist die rechte Ehe,
wo zweie sind gemeint,
durch alles Glück und Wehe
zu pilgern treu vereint;

der Eine Stab des Andern
und liebe Last zugleich,
gemeinsam Rast und Wandern,
und Ziel das Himmelreich.

Ein guter Text für einen Chor oder Einzelgesang zur kirchlichen Hochzeitsfeier!

Von den drei Psalmenliedern ist das „wider Babel"[19]) eine prophetische Strafe; edigt aus dem Juli 1870, eignet sich aber seiner zeitgeschichtlichen Begrenzung wegen nicht für das Gesangbuch. Von den „Zwei Psalmen"[20]) ist der erste, „Aus diesem Tal des Kummers", der bedeutendere, ein ergreifendes Bußlied. Daß es in unsern Gesangbüchern keine Aufnahme gefunden hat, ist Folge seines sehr ungewohnten Versmaßes,[21]) für das keine der bisherigen Kirchenmelodien paßt.

Aus den Liedern allgemein religiösen Inhalts, von denen ich „O du, vor dem die Stürme schweigen" bereits besprochen habe, gilt das Gleiche dem schönen „Herr, den ich tief im Herzen trage, sei du mit mir."[22]) Das Lied „Beruhigung"[23]) würde in der etwas dürftigen Rubrik „Bruderliebe" mit gleichem Rechte seine Stelle finden wie das ihm poetisch weit nachstehende Gellertsche „So jemand spricht: ich liebe Gott." Für Feiern der innern Mission eignet sich vortrefflich der auch in bequemem kirchlichen Versmaß gedichtete Gesang des Priesters: „Der du einst in freier Liebe dich in unsern Staub gebannt", mit dem bewußt kirchlichen Anklang des „Zeuch uns nach dir" in der Schlußstrophe.[24]) Die aus den Revolutionsjahren stammenden Lieder „Gebet": „Herr, in dieser Welt Gewog", und „Geduld": „So schwankst du wieder als ein Rohr dahin"[25]), zeigen die zeitgeschichtliche Begrenzung nicht mehr als manche unsrer beliebtesten Kirchenlieder, z. B. Paul Gerhardts „Nun laßt uns gehn und treten." Das überaus schöne Morgenlied „Nun will der Ost sich lichten"[26]) ist zu individuell begrenzt, um trotz seines tieffrommen

[17]) A. a. O. S. 248.
[18]) Ges. W. III, S. 220.
[19]) Ges. W. III, S. 244.
[20]) Ges. W. III, S. 106—108.
[21]) Siebenzeilige jambische Strophe; Silben: 7. 7. 7. 11. 11. 7. 11.
[22]) Ges. W. II, S. 42.
[23]) Ges. W. II, S. 57.
[24]) Ges. W. III, S. 108.
[25]) Ges. W. II, S. 93. 94.
[26]) Ges. W. III, S. 55.

Digitized by Google

Inhalts unter unsre Kirchenlieder zu passen. Das Gleiche gilt dem ergreifenden Gebet: „Kann es sein, so laß, o Herr diesen Kelch vorübergehen“,[27]) man müßte denn die zweite und dritte Strophe ausschalten. Die vier übrigbleibenden sind wertvoll genug, um ihnen einen kleinen Platz unter unsern besten Kreuz- und Trostliedern zu geben. Von den beiden Todesliedern „Schon an die Türe pochst du, Tod“ und „O laßt mich ruhn, den Matten“[28]) kann nur das zweite nach der Melodie „O Welt, ich muß dich lassen“ in Betracht kommen.

Was endlich die Vaterlandslieder betrifft, von denen „Wachet auf, ruft euch die Stimme“ bereits gewürdigt worden ist, so passen für Kriegsandachten ferner (vielleicht mit kleinen Änderungen) die beiden Schwurgesänge „So schwören wir getreuen Muts“[29]) und „So schwören wir: mit Gut und Blut“[30]) sowie das heldenhafte „Empor, mein Volk! Das Schwert zur Hand!“[31])

Überblicken wir die ganze Reihe der von uns betrachteten religiösen Gesänge von Geibel, die man wohl noch verlängern könnte, so dürfen wir uns doch vielleicht darüber wundern, daß so selten eines von ihnen den Weg in die evangelischen Gesangbücher gefunden hat, und ich wundre mich über mich selbst, daß ich bei Schaffung des Gesangbuches für Elsaß-Lothringen nicht lebhafter für Geibel, dessen Vater in dem älteren Gesangbuch vertreten war, eingetreten bin. Der Grund dafür liegt nicht zunächst in dem Ich-Charakter der meisten dieser Dichtungen, der sie für den Gebrauch einer Gemeinde nicht geeignet erscheinen lassen könnte. Diese Eigentümlichkeit teilen sie mit vielen unsrer besten Kirchenlieder. Bedeutsamer ist es, daß die Diktion trotz des starken kirchlichen Einschlages sich eben doch merklich unterscheidet von der traditionell kirchlichen Färbung. Vor allem aber ist es die Melodienfrage, die hindert. Neben wenigen Stücken, die auf bekannte kirchliche Strophenformen und Weisen passen, stehen zumeist solche, denen überhaupt keine kirchlichen Melodien entsprechen, oder doch nur Weisen, deren etwas philiströse Art (vgl. z. B. die Melodien zu „Wie groß ist des Allmächtigen Güte“) zu dem Schwung der Geibelschen Dichtung durchaus nicht passen würde. Hier stellt sich unsern Tondichtern eine Aufgabe: Sie sollten uns für die Texte neue Melodien schaffen — keine großartigen Chorkompositionen oder Sololieder, die dem Einzelausdruck künstlerisch nachgehen, sondern Weisen, die in gehobner Volkstümlichkeit einer Gemeinde ausführbar sind. Es wäre ein wirklicher Gewinn, wenn das Geibel-Jubiläum dazu die Anregung gäbe.

Ein feste Burg ist unser Gott.

Ein Nationallied, dem noch die rechte Einigkeit fehlt.

Von **Heinrich Pfannschmidt,** Königl. Musikdirektor in Berlin, zurzeit Hauptmann d. L. in Ham bei St. Quentin in Frankreich.

Es war zu Ende September des vorigen Jahres. Ein Transport sächsischer Ersatzmannschaften, ungefähr 600 Mann des Garde-Schützen-Regiments aus Dresden, war in Malmedy, dem letzten Ort vor Belgiens Grenze und dem Platze meiner damaligen Wirksamkeit als Bahnhofskommandant, verpflegt worden. Da

[27]) Aus dem Nachlaß S. 138.
[28]) Aus dem Nachlaß S. 285. 286.
[29]) Ges. W. IV. S. 146.
[30]) Aus dem Nachlaß S. 159.
[31]) Ges. W. IV, S. 243.

Digitized by Google

trat der Transportführer, Major von E., an mich heran und fragte, ob es gestattet sei, hier an dem Bahnsteig einen kurzen Gottesdienst abzuhalten; er möchte mit seinen Leuten von der deutschen Heimat mit einem ernsten Wort Abschied nehmen. Selbstverständlich wurde das Vorhaben meinerseits mit Freuden begrüßt. Die Truppen bildeten ein großes Viereck, und es wurde der erste Vers von „Ein feste Burg ist unser Gott" angestimmt (wohl das erste Mal im katholischen Malmedy unter Gottes freiem Himmel!) Ein Geistlicher aus Dresden, welcher als Offiziersstellvertreter den Krieg mitmachte, trat vor und hielt eine kurze, eindrucksvolle Ansprache. Der Vers „Das Wort sie sollen lassen stahn" beschloß die Feier, die allen Teilnehmern einen tiefen unvergeßlichen Eindruck machte.

Ein Mißklang aber darf nicht verschwiegen werden. Wir alle wissen, welche Bedeutung „Ein feste Burg" gerade in unseren Tagen bekommen hat, mit welcher Begeisterung dies Lied von Tausenden und Abertausenden unserer Feldgrauen angestimmt worden ist. Die vier ersten Zeilen schallten denn auch mächtig gen Himmel. Aber dann kam es. „Der alt böse Feind", da setzte die alte, liebe, deutsche Zerrissenheit ein. Die einen sangen: „der alt böse Feind", die anderen „der alte böse Feind"; die einen dehnten „alt", um im 4/4 Takt mitkommen zu können, die anderen betonten „der" aus demselben Grunde, und was man sonst noch Alles mit anhören mußte. Der Gesang schwankte und bekam infolgedessen etwas Verlegenes. Bei „mit Ernst ers jetzt meint" ging es etwas besser, bei „groß Macht und viel List" wackelte wieder die Gemeinde. Erst bei „sein grausam Rüstung ist", kam die protestantische Festigkeit wieder zum Durchbruch. So war es damals in Malmedy, und schmerzlich empfand man es, daß es bis jetzt nicht gelungen ist, dem ersten protestantischen Gesang eine von allen anerkannte Melodie zu geben, die Verschiedenheiten dieses Liedes gewissermaßen unter „einen Hut" zu bringen.

In Brüssel, bei der Feier des Reformationsfestes, dieselbe Sache! Und wer hätte nicht die gleiche Erfahrung gemacht, wenn evangelische Deutsche aus allen Gegenden zusammenkamen und sich zu ihrem Schutz- und Trutzliede vereinigten; der „alt böse Feind" ist immer noch nicht besiegt!

Darf das so bleiben? Nein! und noch einmal: Nein! Nach Friedensschluß muß es eine der ersten kirchenmusikalischen Aufgaben sein, hier Wandel zu schaffen, damit alle evangelischen Deutschen „Ein feste Burg" vom ersten bis zum letzten Ton mit ungebrochener Kraft und selbstverständlicher Einigkeit singen können, wo sie auch sein mögen! Die Hauptforderung würde dann darin bestehen, die verschiedenen Provinzialkirchen des deutschen Reiches zu einer Lesart der Melodie zu nötigen; zu welcher — das käme erst in zweiter Linie in Betracht. Wo ein Wille, da ist auch ein Weg. Hier kommt es zuerst darauf an, von dem Notzustand überzeugt zu sein, in welchem wir uns unserem herrlichsten evangelischen Liede gegenüber befinden. Und was die Not leistet, und wie sie Menschen bindet und von einer gemeinsamen Idee durchdrungen sein läßt, das haben wir in dieser großen schweren Zeit erfahren dürfen. Erst müssen alle davon überzeugt sein: So geht es nicht weiter! Dann wird man schon zu einer Einigung kommen. Wenn der Zweck dieser Zeilen der sein sein soll, eine allgemeine Stellungnahme in dieser Angelegenheit herbeizuführen, so ist natürlich die Frage an den Einsender berechtigt: „Wie denkst du dir die Lösung dieses schwierigen Problems?" Ich muß vorausschicken, daß ich augenblicklich in Ham bei St. Quentin in Frankreich stehe und eine Dienstpause zu meiner Niederschrift benutze. Es fehlt mir demnach jedes Material, um die Frage vom historischen Standpunkt aus zu beantworten

Digitized by Google

und zu beleuchten. Ich glaube aber, daß es bei Regelung und Festlegung der Melodie gar nicht nötig ist, die Sache historisch anzufassen: es genügt, vom Text allein auszugehen!

Die strittigen Zeilen der 4 Verse sind folgende:

1) Der alt böse Feind,
Mit Ernst ers jetzt meint;
Groß Macht und viel List

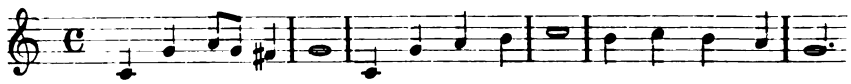
2) Fragst du, wer er ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,

3) Der Fürst dieser Welt,
Wie saur er sich stelit:
Tut er uns doch nicht;

4) Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib:
Laß fahren da hin!

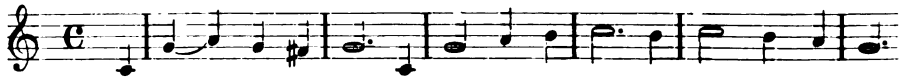
Diese 12 Zeilen sind dreiteilig, ein sogen. Dochimus, zusammengesetzt aus Jambus und Creticus, ausgenommen im 4. Vers: „Nehmen sie den Leib." Man hat versucht, diesen ungeraden Rhythmus in einen geraden zu verwandeln, der Gleichheit des Rhythmus im ganzen Liede zu Liebe, und ist elendiglich daran gescheitert! Warum Luther mit dem Versmaß wechselt, das ist seine Sache; wir haben uns darum nicht zu kümmern. Der Wechsel ist aber vorhanden, und die Takteinteilung muß dem Versmaß unbedingt folgen.

Es wird genügen, zwei Singarten als Beleg anzuführen. In der Provinz Brandenburg wird gesungen:



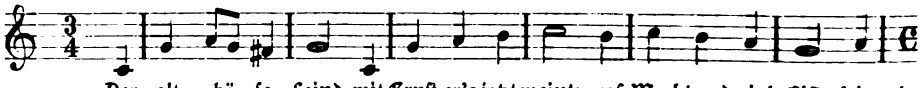
Die Taktwidrigkeit und haarsträubende Betonung liegen auf der Hand, darüber ist kein Wort zu verlieren.

In Rheinland und Westfalen singt man:



Gewiß wird hier der rhythmische Widersinn in der Brandenburger Lesart vermieden, aber die Dehnungen auf „alt", „Ernst", „Macht" verursachen eine Störung im Fluß der Melodie und eine erhebliche Schwächung der Kraft des Liedes. Was hat man alles versucht, um aus der Verlegenheit herauszukommen! Aus „alt" wird „alte" gemacht, aus „viel List" „viele List", aus „Herr Zebaoth" „Herre Zebaoth", „saur" muß sich „sauer" gefallen lassen. Überall wird eine Silbe angeflickt, um das „Gleichgewicht" nicht zu stören.

Die Schwierigkeiten würden schwinden, wenn man sich entschlösse, die drei Zeilen im dreiteiligen Takt zu singen, also:



Bei dieser Betonung würden die Zeilen nicht nur ihre Unsicherheit verlieren, sie würden im Gegenteil sich durch besondere Wucht hervorheben und zur Erhöhung des Eindrucks des gewaltigen Liedes beitragen.

Nord und Süd, Ost und West unseres lieben Vaterlandes haben ihre großen Eigentümlichkeiten, ihre berechtigten Abweichungen von einander; diese sind für unser Volk ohne Frage eine große Bereicherung auf allen Gebieten und entspringen einem berechtigten Partikularismus. Auf dem Gebiete des Gemeindegesanges ist

Digitized by Google

dieser Partikularismus aber von keinem Segen und auf die Dauer ein unhaltbarer Zustand. Sobald man über die Provinzgrenze kommt, ist man nicht mehr in der Lage, mit ungetrübter Freude am Gemeindegesang teilzunehmen.

Der Einzelne könnte sich ja schließlich an eine neue Lesart gewöhnen; wie ist es aber jetzt in Kriegszeiten, wo alle Volksstämme durcheinander geschüttelt sind? Ich kann nur sagen, daß es eine Qual ist, am Gemeindegesang in Feindesland teilzunehmen. „Großer Gott, wir loben dich"; „Ich bete an die Macht der Liebe"; „Wir treten zum „Beten"; vielleicht noch „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren"; damit ist aber auch das „Repertoire" zu Ende. Die anderen Gesänge „klappen" nicht, weil jeder eine andere Singweise gelernt hat. So wird unser größter Reichtum zur größten Armut, weil, ja, weil keiner nachgeben will, weil jedes Land und jedes Ländchen an seiner Melodie festhält. Das kann man nur Eigensinn nennen, und solcher Eigensinn bestraft sich bitter in diesen Zeiten!

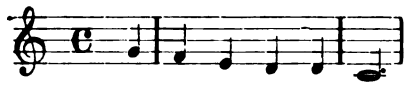
Der evangelische Gemeindegesang, eine der herrlichsten Schöpfungen der Reformation, kann nur dann zur vollen Entfaltung kommen, wenn er der Ausdruck unserer deutsch-christlichen-evangelischen Einheit wird. Jahr und Tag hat man versucht, eine Annäherung der Parteien in der Melodienfrage herbeizuführen; Pastor v. d. Heydt in Berlin hat sich auf diesem Gebiet besonders betätigt, doch hat es bis jetzt an den nötigen Erfolgen gefehlt. Aus der Not der Zeit heraus mache man in dieser Sache Ernst und nehme einen ersten Anlauf, einen wirklichen allgemeinen, deutsch-evangelischen Gemeindegesang einzuführen; dazu benutze man den volkstümlichsten Choral „Ein feste Burg ist unser Gott", die Zeit ist günstig! —

Noch ein Wort über die Verwendung der Choralmelodien in ihrer Ursprünglichkeit. Ich möchte zum Vergleich das Studentenlied heranziehen, das doch auch im gewissen Sinne ein „Gemeindelied" ist. Es wird sich mancher davon überzeugt haben, daß die in den Kommersbüchern stehende Notierung in sehr vielen Fällen von der üblichen Singweise abweicht, und daß gegen letztere nicht anzukämpfen ist. Sieht man sich die Sache näher an, so kommt man zu der Erkenntnis, daß die Lesart (Singart) des „Volkes," der Studenten also, die bessere ist, häufig auch die leichtere. So, meine ich, sind auch zahlreiche Abweichungen von der ursprünglichen Choralmelodie zu erklären.

Man wende nicht ein: der Varianten und Abweichungen von der Urgestalt der Melodie seien zu viele, um eine Einheitlichkeit in der Sangesweise gewinnen zu können. Wenn bei dem Volksgesang der Studenten, Turner, Soldaten und dergl. die meisten Lieder in allen Gauen Deutschlands völlig übereinstimmend gesungen werden, so haben wir überall dort die Einigkeit, die uns auf dem Gebiet des geistlichen Liedes fehlt. Die Lebendigkeit des Gesanges ist wichtiger als die Korrektheit der Melodie; eben das lehrt uns der Volksgesang. Verzichten wir ruhig auf korrekte Wiedergabe der Urgestalt, wenn wir dadurch Leben gewinnen.

Drei Beispiele für ein nicht glückliches Herausgraben der Urmelodie nach dem Melodienbuch der Provinz Brandenburg.

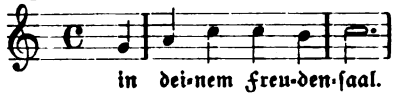
1. Der Schluß in „Wie soll ich dich empfangen"



Dieser Abgesang mag für „Valet will ich dir geben" passen, für ein Advents-

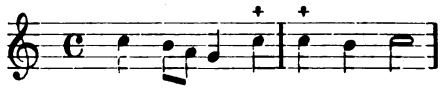
Digitized by Google

lied, in dessen letztem Verse es an der entsprechenden Stelle heißt: „in deinem Freudensaal" ist er wirkungslos. Das hat das Volk gespürt und sang:

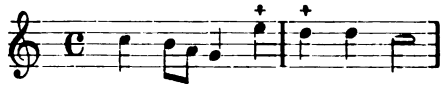


Mit vieler Mühe ist die erste Lesart in Brandenburg wieder eingeführt worden, da es selbstverständlich ist, daß die Choräle in den Kirchen so gespielt werden, wie sie das vom Konsistorium herausgegebene Melodienbuch angibt. Am Schlusse dieses Liedes aber geht das Herz in die Höhe, während der Spieler die Finger nach unten gleiten lassen muß!

2. Die zweite Zeile in „Unser Herrscher, unser König" („Werde licht, du Stadt der Heiden")

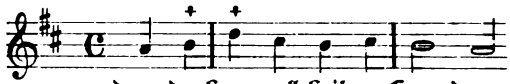


die Variante dazu lautet:

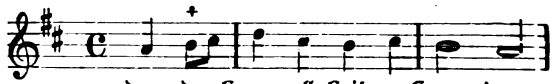


Die zweite Singweise ist schöner; man kann ruhig die erste als eintönig bezeichnen.

3. In „Schmücke dich, o liebe Seele"



Vor Einführung dieser Lesart sang man



Hier ist das Hinaufgleiten in Achtelnoten natürlicher als die entsprechende starre Note h.

Also noch einmal: man mache kein Dogma aus dem Festhalten an der Originalmelodie, man berücksichtige auch das Volksempfinden. Ist keine Einigung zu erzielen, dann — aber auch nur dann — muß die ursprüngliche Lesart ausschlaggebend sein! —

Sollten wir es erleben, daß die verschiedenen Landeskirchen sich zu einer Melodie für „Ein feste Burg" entschlössen, so sorge man aber auch für gründliche Einführung derselben: Organisten und Geistliche haben sich streng an die maßgebende Melodie zu halten; nur dadurch könnte ein voller Erfolg gewährleistet werden! Zum Schluß: sollten Verhandlungen zu diesem Zweck eingeleitet werden, dann vergesse man nicht, — auch Musiker hinzuzuziehen! —

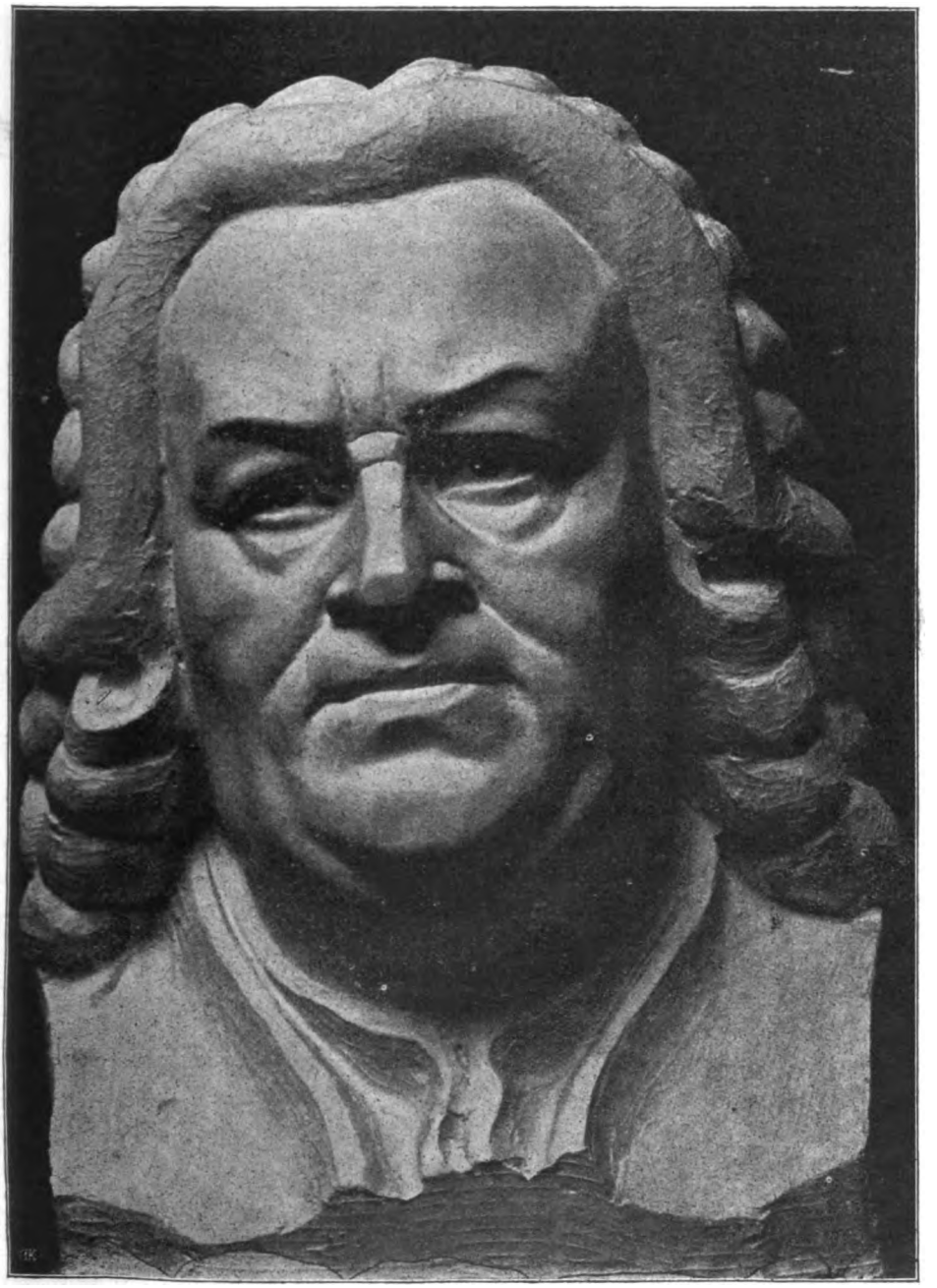
Eine neue Bach-Büste

von Dr. **Karl Anton**, Baden-Oos.

Dic cur hic? höre ich im Geist schon Einen und den Andern beim Lesen dieser Überschrift sagen. Was soll eine neue Bach-Büste? Haben wir nicht die

Digitized by Google

treffliche von Seffner[1]) aus jüngster Zeit und aus älterer Zeit die bekannten, weitverbreiteten von Knaur oder Kindler?[2]) Wozu ein neues Werk, da doch die alten durchaus genügen? Lasse man es daher bei diesen.



[1]) Bei Breitkopf & Härtel, Leipzig.
[2]) Bei Gebr. Micheli, Berlin.

Digitized by Google

Nein! Hätten wir eine historisch getreue, nach dem Leben geschaffene Bach-Büste, so bestände dieser Einwand zu Recht. So handelt es sich aber bei jeder Bach-Büste um ein bloßes Phantasiegebilde, um eine rein subjektive Schöpfung, die abhängig ist von der jeweiligen Stellung des betreffenden Künstlers zu Bach. Die vorhandenen, auch nur relativ „wahren" Bildnisse können nur wenig hierbei als „Modell" in Betracht kommen; freilich werden sie dem Bildhauer gewisse Richtlinien geben für das Formale, weiter aber auch nichts. Das Leben, das Seelische, das der Bildhauer einem zu modellierenden Bachkopf geben muß, damit wirklich ein Bach daraus wird, kann ihm nur unter dem Eindruck Bachscher Musik kommen, Aus diesem Erleben heraus gestaltet er dann sein Werk. Diese Sachlage gibt daher auch jedem Künstler das Recht, „seinen" Bach zu gestalten. So verschieden nun aber dies Erleben, dies Eintauchen in die unendliche Tiefe Bach'scher Kunst ist, so verschieden wird auch deren Wiedergabe nach außen im Kunstwerk sein. So verschieden werden aber auch wiederum die Werke in ihrem Gehalt und Wert sein. So ist es nicht nur begreiflich, sondern geradezu nötig, daß die verschiedensten Künstler sich der Aufgabe, oder im Hinblick auf den Giganten besser gesagt, dem Versuch hingeben, i h r e n Bach zur Gestaltung zu bringen.

Heute möchte ich die Leser der Monatschrift bekannt machen mit der Bach-Büste eines ihr durch Lasch's Aufsätze[3]) schon bekannt gewordenen Künstlers: des hessischen Bildhauers, Malers und Dichters Dr. Daniel Greiner Von dem Maler und Holzschnittmeister Greiner soll heute nicht die Rede sein. Dafür sei verwiesen auf die angegebenen Aufsätze Lasch's und weitere Aufsätze von Lic. Kühner[4]) und Prof. Becker.[5])

Ich möchte diesmal die Aufmerksamkeit der Leser auf den B i l d h a u e r Greiner richten, auf das hochbedeutende Werk, das er uns in seinem „Bach" geschenkt hat. Es ist keine eigentliche Büste (die hintere Hälfte des Kopfes fehlt) sondern mehr eine Maske. Sie ist rund $^1/_2$ m hoch, $^1/_2$ m breit und 20 cm tief, so daß sie fest aufsteht. Die Masse ist Terakotta und deshalb so sehr wertvoll, weil sie aus einer bisher nicht wieder bekannt gewordenen oder auch nur von ferne an Wirkung ähnlich erreichten Erdmischung gebrannt ist.[6]) Der Ton ist ein wundervolles sattes Graubraun.

Nach seiner Entstehung brachte zwar die „Kunst unserer Heimat", deren Herausgeber und Gründer damals Greiner selbst war, die Abbildung des Werkes, die ich heute aufs Neue bringe, dann aber schien das Werk vergessen. In einer stillen Ecke des Ateliers stand es verstaubt, hier und da eines freudigen Blickes von seiten seines Schöpfers gewürdigt, nur wenigen Andern noch in Erinnerung. Es harrte seiner „Enthüllung." Und sie kam und mußte kommen. Das Eisenacher Bach-Museum stellte dieses Jahr an Bachs Geburtstag eine Photographie davon aus und plant einen Abguß aufzustellen. Das eben erschienene Bach-Jahrbuch 1914 bringt eine Abbildung des Werkes, mit Sockel und Kranz, mehr von der Seite gesehen. Und die Monatschrift als treue Hüterin und Förderin wahrer kirchlicher Kunst soll heute jene Photographie darbieten, die damals nach der Entstehung des Bach-Kopfes angefertigt worden ist. Ich glaube, einer Kom-

[3]) Monatschrift 1914: Religiöse Bilder von Dr. D. Greiner, S. 306 ff. und Eine neue Holzschnittpassion, S. 547 ff.

[4]) Süddeutsche Blätter für Kirche und freies Christentum, 1915. Nr. 2.

[5]) Gewerbeblatt für das Großh. Hessen, 1913, Nr. 34.

[6]) Der Töpfer u. Brenner ist über dem Versuch gestorben, ohne Näheres über die Zusammensetzung dieser neuen Terakottamasse zu hinterlassen.

Digitized by Google

mentierung bedarf es nicht. Das Werk spricht selbst. Aus tiefem Erleben Bach'scher Musik heraus ist es geschaffen. Greiner selbst schreibt darüber:

„Johann Sebastian Bach war einer der gewaltigsten Künstler, die je gelebt haben. Er vereinigt in sich alle rein menschlichen Züge mit dem Erhabensten, was je gefühlt worden ist. Fest und sicher steht und wandelt er auf der Erde, und sein Auge schaut in die Ewigkeiten, und sein Ohr hört die Harmonien, die das All durchtönen. Und was er gehört, das teilt er mit, so ruhig, sicher, klar, daß man stets das Gefühl hat, man wandele geführt von absolut sicherer Hand. Wo andere probieren, versuchen, ringen, fallen, redet er ruhig und klar, wie einer, der geschaut und sinnend erlebt hat, was anderen nur zu ahnen vergönnt war. Diesen Eindruck möchte die Bach-Büste vermitteln".

Vielleicht noch vielmehr als beim Luther-Kopf gilt für seinen Bach Lasch's[7]) Wort von Greiners „konzentrierter, packender Kunst, die das Wesenhafte eines großen Charakters herauszuheben weiß." „Hier gewinnt Bach in der Tat Leben" schreibt mir ein bekannter Dichter; Künstler und Kunstfreund, namentlich auch führende Bachfreunde und Kenner sind sich einig darin, daß dem Greiner'schen Bach-Kopf eine große künstlerische Bedeutung zukommt.

Wir freuen uns der Anerkennung, die der seinem universellen Können[8]) nach noch garnicht genügend gewürdigte Künstler mit diesem Werke findet. Es sei jetzt auch hier dargeboten, in der Hoffnung, daß es wie sein Schöpfer dadurch auch in weiteren Kreisen bekannt werde.

Daß der Verf. selbst der glückliche Besitzer ist, sei kurz erwähnt, mit der Bemerkung, daß derselbe das Werk neben anderen Stücken seiner Sammlung jedem, den sein Weg nach Baden-Baden führt und der sich dafür interessiert, gerne zeigt.

Ein Kriegschorheft

gibt der Evangelische Kirchengesangverein für Hessen als Nr. 4 seiner Chorhefte demnächst heraus. Das Verlangen nach geeigneten religiös-vaterländischen Chorgesängen wird in dieser Zeit bei unsern Kirchenchören wohl allgemein sein. Die vorliegende Sammlung soll den mannigfachen Empfindungen der Kriegszeit Ausdruck verleihen, aber auch nach dem Krieg eine Erinnerung an diese Zeit bilden und für vaterländische Feiern Stoff darbieten. Neben ganz aus der Kriegsstimmung herausgeborenen neuen Chören enthält die Sammlung auch solche allgemeinen Inhalts, die jedoch — wenigstens in einigen Strophen — in der gegenwärtigen Lage ihre besondere Beziehung erhalten. Einige Nummern sind auch außerhalb der Kirche bei vaterländischen Feiern, in der Kirche manche unter diesen, wenigstens im Gottesdienst, nicht zu verwenden. Die Sammlung enthält 22 Chorgesänge: 4 Motetten von Arnold Mendelssohn, eine von Karl Lembeke (Ach Herr, wie sind meiner Feinde so viel), 6 Lieder von Arnold Mendelssohn: Trutz und Trost, Herz der Völker, Mahnung zur Geduld (Texte von Rudolf Alexander Schröder), (Kriegsernte (Gedicht von G. Voges), Deutsches Herz verzage nicht (Arndt), Auf der Wacht (Reinicke), von Karl Löwe Hinauf zu jenen

[7]) A. a. O. S. 309.

[8]) So ist der in aller Stille schaffende Dichter Greiner, sein großzügiges Jesus-Drama (Darmstadt 1907, Verlag Hohmann) oder seine geradezu erschütternde Golgatha-Szene (nicht im Handel) mit ihrer plastischen Sprache und der tiefsinnigen, durchaus originalen Auffassung und Darbietung der Passionsgeschichte noch ganz unbekannt.

Digitized by Google

Bergen und der Siegesfürst, von J. S. Bach 3 Choralsätze: Daher Trotz der Höllen Heer (Mir nach spricht Christus, unser Held), Herr Gott, dich loben wir, Bringt her, dem Herren Lob und Dank (Es spricht der Unweisen Mund wohl). Ferner schöne ältere Choralsätze von J. H. Schein (2), M. Prätorius, den Böhmischen Brüdern, Beutler und Gottlob, nun ist erschollen. Eine besonders reiche Gabe von ergreifender Innigkeit und Kraft bieten die erwähnten Motetten und Lieder Mendelssohns, die dabei auch einfacheren Chören keine zu großen Schwierigkeiten bereiten dürften; die erste Motette über 5. Mose 20, 3. 4 (Israel höre zu: Ihr gehet heute in den Streit usw.), die zweite über Psalm 33 (Einem Könige hilft nicht seine große Macht usw.), die dritte über Jesaia 32, 7 (Wie lieblich sind auf den Bergen); die vierte, dem Gedächtnis der gefallenen Helden gewidmet, kombiniert mehrere Schriftstellen; sie fordert neben dem gemischten Chor ein gutes Männerquartett. Der Chor beginnt mit der Klage: Wie sind die Helden gefallen usw., die Männerstimmen antworten tröstend in mystisch psalmodierender Art: Diese alle sind gestorben im Glauben und haben die Verheißung von ferne gesehen und sich derselben getröstet. Sie haben ihr Leben nicht geliebt bis in den Tod. Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Siehe, wir preisen selig, die erduldet haben! Das letzte Wort wird von dem vorher mehrfach mit seiner Klage hervorgetretenen Chor freudig aufgenommen und bildet den machtvollen Ausklang des Werkes, das ein Requiem für unsere Gefallenen im Kleinen darstellt und überall mit inniger Bewegung vernommen werden wird.

Wegen ihres größeren Umfangs und ihrer Anforderungen an die Geübtheit des Chores muß eine weitere Motette von A. Mendelssohn besonders herausgegeben werden. Sie behandelt Worte des 18. Psalms: Belials Bäche erschreckten mich, aber du, Herr, errettest mich von meinen starken Feinden. Denn mit dem Herrn kann ich Kriegsvolk zerschmeißen und mit meinem Gott über die Mauern springen. Ein prachtvoller Chor von großer Kraft und Wucht, dem als friedlicher Abschluß die Choralstrophe (mit dem Cantus firmus im Tenor) folgt: Unter deinen Schirmen usw. Möchten unsere leistungsfähigeren Chöre diese Motette sich nicht entgehen lassen. Der Preis derselben wie des Chorheftes Nr. 4, die beide von der C. F. Winterschen Buchdruckerei in Darmstadt zu beziehen sind, wird tunlichst niedrig bemessen werden, um die Anschaffung zahlreichen Chören zu ermöglichen. F. Flöring.

Kleine evangelische Kirchen

von Pastor prim. **Wallenstein**, Löbau, Sa.

Die Zeitschrift „Deutsche Konkurrenzen vereinigt mit Architektur-Konkurrenzen", herausgegeben von Professor Neumeister in Karlsruhe (Verlag von Seemann in Leipzig), enthält u. a. im zweiten Heft des dreißigsten Bandes (1,80 Mk. geheftet) Kleine evangelische Kirchen in Sachsen. Das sächsische Landeskonsistorium hatte einen Wettbewerb für deutsche Architekten ausgeschrieben, um vorbildliche Entwürfe für kleine evangelische Kirchen

1. mit einer Sitzzahl von 100 bis 250,
2. „ „ „ „ 250 „ 400 Personen zu erlangen.

Es waren zehn Preise zu 250 Mk. ausgesetzt. Das Preisgericht bestand

Digitized by Google

aus Oberhofprediger Dr. D. Dibelius, Geheimen Konsistorialrat von Zimmermann, Geheimen Konsistorialrat Freiherr von Welck, zu denen als Preisrichter hinzu gewählt wurden: Avenarius, Bestelmeyer, Graebner, Gurlitt, Schmidt, alle in Dresden, Billing-Karlsruhe, Gräsel-München, Pützer-Darmstadt. Verlangt wurden Risse, Perspektive, Lagepläne, prüfungsfähige Massenberechnungen und Kostenpreis. Der Preis für einen Sitz sollte nicht höher kommen, als 140 bis 200 Mk., worin alle Arbeiten enthalten sind, also auch alle Ausstattungsstücke. Angenommen war, daß die Grundrisse den Bedürfnissen der evangelisch-lutherischen Kirche entsprechen, daß die Kirche auf einem ebenen Platze steht, daß ein einfaches Pfarrhaus sich anlehnen kann, daß architektonische Zierarten vermieden werden. Eingegangen waren 733 Entwürfe, die mehrfach gesichtet wurden. Von vierzig in die dritte und engste Wahl kommenden wurden zehn preisgekrönt, fünfzehn zum Preise von 100 Mk. angekauft, weitere elf veröffentlicht. In vorliegendem Heft haben wir die zehn preisgekrönten, die fünfzehn angekauften und die elf veröffentlichen Kirchen abgebildet, und zwar perspektivisch, mit Vorderansicht und Seite, Lageplänen und Kostenberechnung. Es ergibt sich ohne weiteres, daß der Gedanke des Landeskonsistoriums ein außerordentlich praktischer ist, und daß weiter dadurch ausgezeichnete Lösungen gefunden worden sind, was bei den geringen Kosten (falls die Berechnung stimmt) für das Dorf ein Vorbild bietet: in heimattümlicher Kirche, schlicht und praktisch. Sowohl der Grundriß, als die Raumbegrenzung entspricht bei einigen Lösungen ganz vorzüglich dem Dorfbedürfnis. Es möchte jeder Dorfpfarrer und Kirchgemeinderat, ehe er an einen Bau geht, auch dieses Heft zur Hand nehmen, um ein Urteil zu erlangen über das, was notwendig und was überflüssig ist, und was mit verhältnismäßig geringen Mitteln erreicht werden kann, damit die Dorfkirche kein trauriger Abklatsch irgend einer Stadtkirche, sondern ein selbstständiger für das Dorf passender Bau wird.

Hoßfeld und Wanckel über evangelischen Kirchenbau.

Von Pfarrer **Rückert** in Darmstadt.

Das Kriegsjahr 1914/15 hat uns zwei umfangreichere Werke über deutschen evangelischen Kirchenbau[1]) beschert, die einer eingehenden Würdigung in unsrem Leserkreis wert sind. Beide Verfasser sind Architekten in hervorragender Stellung, Hoßfeld ist vortragender Rat im Kirchenbauwesen Preußens, Wanckel Geh. Baurat im Herzogl. Ministerium in Altenburg. Das Hoßfeld'sche Werk ist in seinen früheren Auflagen in dieser Zeitschrift besprochen worden von C. Gurlitt (Jahrg. 10) von Bürckner (Jahrg. 12) und von J. Smend (Jahrg. 17). Auch das Wanckel'sche Buch hat im 12. Heft des vorigen Jahrgangs eine sehr anerkennende Würdigung durch Prof. Smend gefunden, der ich mich anschließen kann. Erscheint danach eine weitere Besprechung der beiden Bücher überflüssig, so läßt sich dieselbe doch vielleicht damit rechtfertigen, daß eine etwas eingehendere Behandlung der prinzipiellen Fragen nicht ganz ohne Nutzen sein wird, und zwar hauptsächlich für

[1]) O. Hoßfeld, Stadt- und Landkirchen. 4. Auflage. Verlag von Wilhelm Ernst & Sohn, Berlin 1915, geh. 12,— M, geb. 13,50 M. — Alfred Wanckel, Der deutsche evangelische Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Ein Handbuch für Geistliche, Kirchenvorstände und Architekten. Verlag von A. Ziemsen, Wittenberg 1914, geb. 9,— M.

Digitized by Google

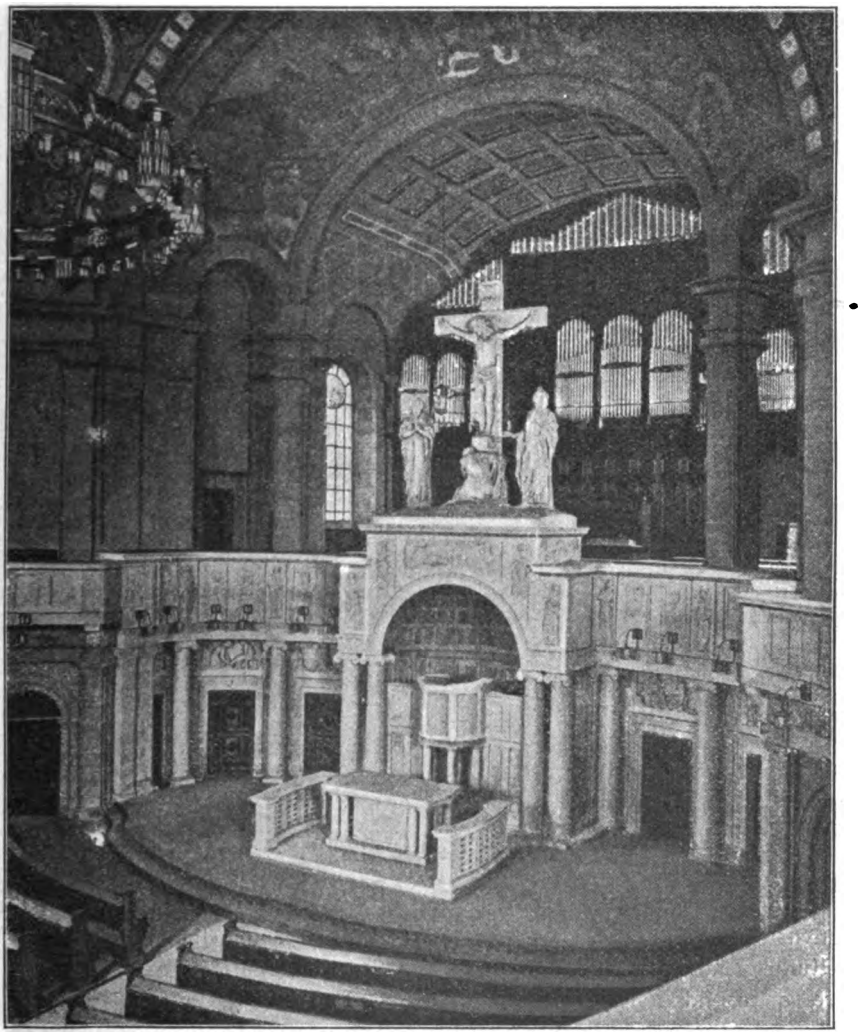
das Zusammenwirken von Architekten und Geistlichen, wofür beide Werke — mit vollem Recht — mit großer Wärme eintreten. Ist es eine eigentlich selbstverständliche Forderung der Architekten, daß ihnen für die künstlerische Gestaltung einer Kirche als Bauwerk freie Hand gelassen wird, so ergibt sich auf der anderen Seite die

Aus: Wanckel, Der deutsch-evang. Kirchenbau. Inneres der Christuskirche in Karlsruhe. Arch. Curjel u. Moser.

ebenso selbstverständliche Forderung, daß der Architekt sich mit dem Zweckgedanken seines Kunstwerks genau vertraut macht. Dafür genügt aber nicht, daß er weiß, daß es sich um eine evangelische oder katholische Kirche handelt, um eine Stadt- oder Dorfkirche, er muß sich vor allem in den Kultusgedanken, den doch die Kirche ver-

Digitized by Google

körpern soll, einleben. Es soll damit nicht gesagt sein, daß diese Forderung von den genannten Autoren irgendwie bestritten würde, im Gegenteil, sie wird von beiden durchaus anerkannt; immerhin wird man, namentlich beim Lesen des Hoßfeldschen Buches, nicht die Empfindung los, daß über diesen Punkt nicht völlige Klarheit herrscht. Dieser Vorwurf richtet sich nicht bloß gegen die Architekten, sondern ebenso gegen die Theologen, in deren Reihen die Frage des evangelischen



Aus: Wanckel, Der deutsch-evang. Kirchenbau. Inneres der Christuskirche in Mannheim. Arch. Schrade.

Baugedankens noch gar sehr im Fluß ist und nicht selten zum Gegenstand kirchenpolitischer Empfindlichkeit gemacht wird. Bei Hoßfeld hat das gehörig abgefärbt.

Von vornherein möchte ich feststellen, daß ich nicht zu denen gehöre, die irgendwie für eine „evangelische Normalkirche" eintreten. Bei der Freiheit, mit der sich evangelisches Kirchenwesen in deutschen Landen entwickelt hat und hoffentlich auch in Zukunft entwickeln wird, wird es eine solche „Normalkirche" auch niemals

Digitized by Google

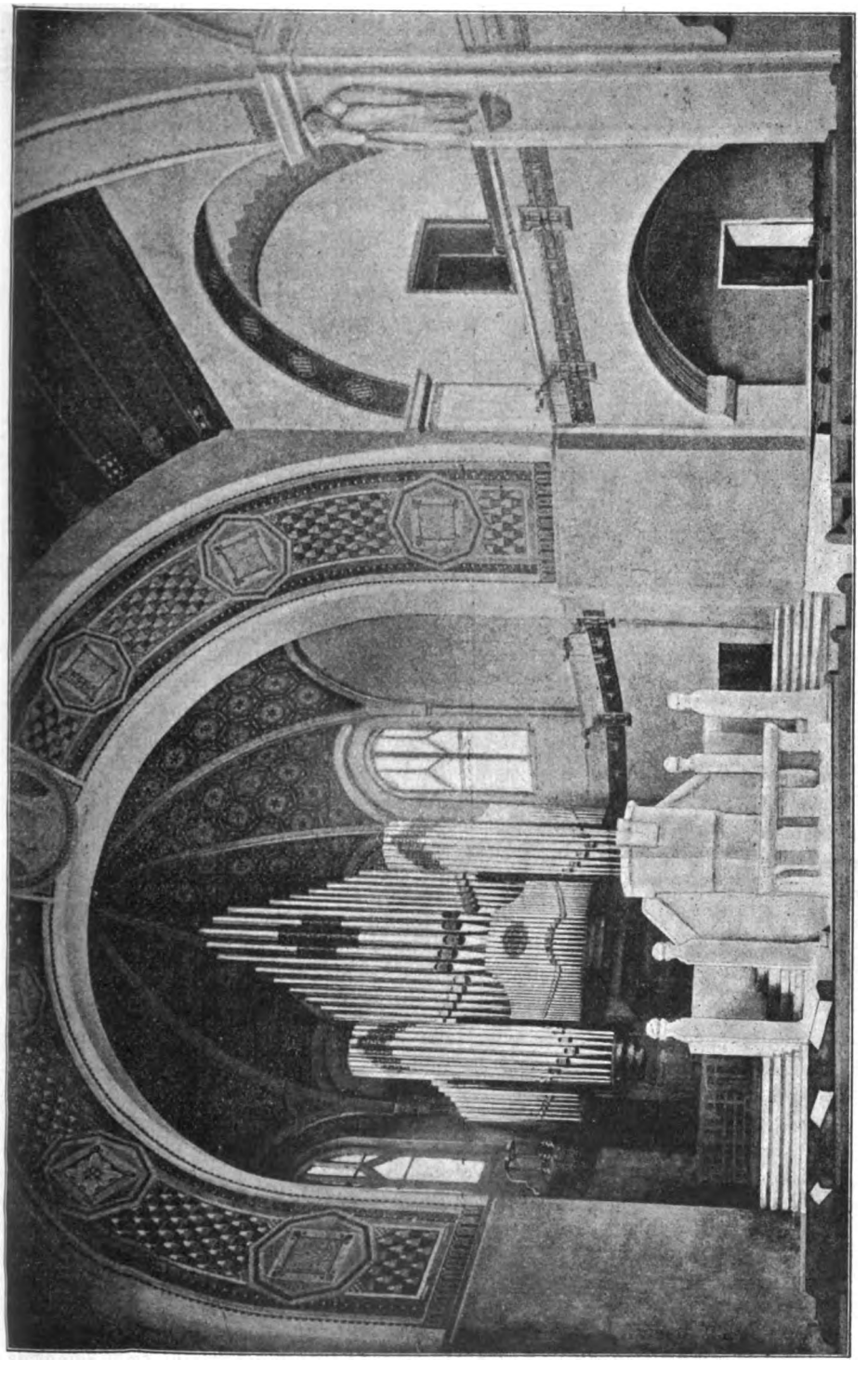
geben. Nichtsdestoweniger dürfte sich eine gemeinsame Richtlinie für alle evangelischen Kirchentypen finden lassen, die m. E. doch erheblich über das hinausgeht, was Wanckel hierfür vorsieht. Er sagt in seiner sechs Seiten umfassenden „Einführung und Übersicht": „Nur einige große Richtlinien werden von allen wirklichen Baukünstlern als für jeden evangelischen Kirchenbau verwendbar und maßgebend anerkannt: Ein deutsches evangelisches Gotteshaus soll im Äußeren sich einerseits von seiner Umgebung durch Größe und edle Formensprache würdevoll abheben, andrerseits aber auch in Gestalt und Anordnung der Baumassen dem Gesamtbilde der Umgebung (Stadtteil, Landschaft) sich harmonisch eingliedern. Es soll im Innern eine Raumstimmung zeigen, die die Menschenseele schon beim Eintritt und vor Beginn des Gottesdienstes in weihevolle Andacht versetzt, es soll sich dabei aber frei halten von dem übermäßigen undeutschen Prunk des Orients und der jesuitischen Prachtkirchen, vielmehr bei aller Feierlichkeit und Gediegenheit die schlichte Ehrlichkeit des deutsch-evangelischen Empfindens widerspiegeln."

Das ist richtig, gilt aber, abgesehen von den Hinweisen auf die jesuitischen Prachtkirchen und das deutsch-evangelische Empfinden ebenso gut für den katholischen Kirchenbau. Hier wäre die Stelle gewesen, klar und deutlich auszusprechen, daß eine evangelische Kirche doch einen anderen Kultusgedanken verkörpert als eine katholische Kirche und darum auch anders aussehen muß, als die katholische. Bei Wanckel fällt das umsomehr auf, als er sonst, namentlich auch in den Fragen der Stellung von Kanzel und Altar usw. ein warmes Verständnis für evangelische Art verrät. Bei Hoßfeld macht sich der Mangel an Verständnis für die Wesensart des evangelischen Kultus oft peinlich geltend. Er sagt zwar in seinen nicht durchweg klar disponierten einleitenden Bemerkungen: „Zwischen dem Programm der protestantischen und der katholischen Kirche bestehen selbstverständlich Unterschiede, die im Kirchengebäude ihren Ausdruck finden und sich besonders in der Ausgestaltung des Kirchenraumes aussprechen. Immerhin sind diese Unterschiede, wie wir sehen werden, bei kleineren Kirchen, um die es sich hier vornehmlich handelt, nicht von solcher Bedeutung, wie bei größeren Anlagen. Christenkirchen sind und bleiben sie beide. Und wenn die katholische Kirche Pfarrkirche ist, wie in unsrem Fall immer, so tritt das Unterschiedliche ganz und gar in den Hintergrund."

Allerdings, Christenkirchen sind und bleiben sie beide, aber nichtsdestoweniger die Kirchen zweier in ihrer äußeren und inneren Struktur ganz verschiedenen Kirchengebilde. Ich glaube damit auch der Zustimmung der katholischen Kreise sicher zu sein, und was hier als Unterschied von Evangelisch und Katholisch ausgeführt wird, ist ganz sine ira et studio geschrieben. Das Wesen des katholischen Kultusgedankens ist doch wahrlich geradeso wie das des evangelischen von der Größe des Kultusgebäudes ganz unabhängig. Die Kultusauffassung wird doch keine andere, ob es sich um einen Dom oder um eine kleine Dorfkirche handelt. Es ist eben das Irrige, Fehlerhafte bei Hoßfeld, daß er sich in seiner Auffassung immer von Einzelfragen bestimmen läßt, nicht aber von der eigentlichen Grundfrage nach der Wesensart des jeweiligen Kultus, aus der jene andren Fragen (Chor, Kanzel, Altar) von selbst sich lösen.

Inbezug auf diese Grundfrage tritt das Unterschiedliche zwischen Evangelisch und Katholisch, um mit Hoßfeld zu reden, ganz und gar nicht in den Hintergrund. Während in der katholischen Kirche das handelnde Subjekt des Gottesdienstes der Priester ist, ist es in der evangelischen Kirche die Gemeinde. Während dort der Gottesdienst in dem Gedanken des Opfers mündet und zwar eines Opfers, das

Digitized by Google



Aus: Wandel, Der deutsch-evang. Kirchenbau. Inneres der Pauluskirche zu Darmstadt.
Arch. Pfeifer, Darmstadt.

Digitized by Google

in dinglicher Weise der Gottheit dargebracht wird, um diese zu versöhnen, hat der evangelische Gottesdienst darin sein Wesen, daß hier eine Gemeinde von Christen der ein für alle Male verbürgten Gnade Gottes sich vergewissert und diese sich aneignet. Es handelt sich also nicht um unerhebliche Unterschiede, sondern um einen Gegensatz von grundlegender Bedeutung. Daß dieser auch im Kultusgebäude, falls es seinem Zweckgedanken genau entsprechen soll, seinen Ausdruck finden muß, versteht sich eigentlich von selbst. An der Bedeutung und Richtigkeit dieser These ändert auch nichts die Tatsache, daß sich die evangelische Kirche, namentlich die des lutherischen Bekenntnisses, lange Zeit mit Kirchen, die ihrem gottesdienstlichen Ideal nicht oder doch nur unvollkommen entsprachen, beholfen hat und noch längere Zeit, ohne sich auf ihr Ideal zu besinnen, nach dem katholischen Schema ihre Kirchen baute. Erfreuliche Ausnahmen bilden Kirchenbauten aus dem 17. und 18. Jahrhundert und in schon erheblicher Zahl solche aus den letzten Jahrzehnten, die allerdings z. T. noch tastende Versuche darstellen, aber doch unverkennbar das Bestreben zeigen, aus dem Wesen des evangelischen Kultus heraus das Kirchengebäude zu formen.

In Hoßfelds Augen finden nun diese neueren Bestrebungen wenig Gnade. Nachdem er auf einer halben Seite den „sogen. neueren und neuesten Protestantismus" abgetan hat — mehr Sachlichkeit als Spott wäre angebrachter gewesen — bekennt er sich selbst zu dem „Programm der enger an der Überlieferung festhaltenden Richtungen", wobei er die köstliche Bemerkung anschließt „u. a. also (!) der preußischen Landeskirche". Wenn er nun „gegenüber" dem neueren und neuesten Protestantismus als ersten Punkt seines Programms „einen brauchbaren, würdig ausgebildeten Predigtraum für eine bestimmte Anzahl von Kirchgängern" fordert, so darf Hoßfeld darin der Zustimmung aller Vertreter des neueren und neuesten Protestantismus sicher sein. Genau dasselbe wollen wir auch, wenigstens können wir uns mit ihm auf diese etwas recht allgemein gehaltene Forderung einigen. In seinen weiteren Programmpunkten — besonderer Altarraum für Abendmahlsfeiern, Taufen, Einsegnungen; Orgel mit Sängerbühne im Rücken der Gemeinde; Kanzel seitlich oder in achsialer Anordnung, sei es als Teil eines Kanzelaltars (warum eines Teils?), sei es abgelöst vom Altar hinter diesen oder amboartig vor ihn an die Stufen des Altarraums — läßt er z. T. für Bestrebungen Spielraum, die eigentlich weiter reichen, als sie für die an der Überlieferung festhaltende Richtung zulässig sind. Er folgert dann aus diesen Programmpunkten, daß man „also (!) seitens der Mehrheit der Gemeinden und der Geistlichkeit von jenen Neuerungen nichts wissen will", und glaubt dafür auch der Zustimmung des Kirchenregiments sicher zu sein, was in manchen Fällen seine Richtigkeit haben mag. Für die Berechtigung seiner konservativen Anschauungen beruft er sich vor allem auf den allem Neuen abholden Sinn der Landbevölkerung, um einige Seiten später, wo er von der Selbständigkeit der Tätigkeit des Architekten redet, von derselben Landbevölkerung zu sagen: „Er (der Architekt) wird dort vielfach sogar Anschauungen begegnen, die dem Erstrebenswerten zuwiderlaufen". Sehr richtig, dieselbe Erfahrung machen wir Theologen auch. Deshalb braucht sich auch Hoßfeld nicht über uns zu ärgern, wenn wir in die zähe Masse etwas mehr Leben, Bewegung und Verständnis auch für das Gotteshaus hineinzubringen versuchen. Namentlich auf die jüngeren Geistlichen hat er es gepackt, umsomehr lobt er die alten Herrn: „Die Mehrzahl der Geistlichen, namentlich die älteren sind einsichtige ruhige und zurückhaltende Männer, fast daß man da und dort etwas lebhafteres

Digitized by Google

Interesse an der Kirchbaufrage wünschen möchte". Auch dem können wir zustimmen.

So findet man beim aufmerksamen Durchlesen der Hoßfeld'schen Ausführungen seltsame Widersprüche und eine völlige Verkennung der neueren Kirchbaubestrebungen, die im letzten Grund in seiner mangelnden Erfassung des eigentlichen Grundproblems zu suchen ist. Wir dürfen aber billigerweise von einem Architekten, der über Kirchenbau schreibt, darüber Klarheit erwarten. Jedenfalls sollte er wissen, daß die langjährigen Erörterungen über die Stellung von Kanzel und Altar, über die Chorfrage und überhaupt über die ganze Grundrißgestaltung einer evangelischen Kirche nicht aus einer eitlen Neuerungssucht entsprungen sind, sondern das Resultat eingehender wissenschaftlicher Studien über das Wesen des evangelischen Kultus darstellen. Sie sind auch nicht losgelöst von diesem Grundproblem zu behandeln, sondern können nur im Zusammenhang damit in ihrer Bedeutung erkannt werden.

Was nun die Grundrißgestaltung einer evangelischen Kirche anlangt, so ist als oberste Forderung die zu stellen, daß der Charakter der Kirche als der Versammlungsstätte einer feiernden Gemeinde klar zutage tritt. Das handelnde Subjekt des Gottesdienstes ist, wie ich nochmals betonen will, die Gemeinde und nicht der Priester. Diese These wird sicherlich von allen Evangelischen jeglicher Observanz anerkannt werden. Sie ist ja auch von unseren reformatorischen Vätern klar ausgesprochen worden und findet ihre Bestätigung in der Observanz der ältesten Christenheit. Aus dieser These geht aber klar und unzweifelhaft hervor, daß der Kultusraum in seiner ganzen Ausdehnung Gemeinderaum ist und darum eine ausgesprochene Zweiteilung nicht verträgt. Diese Zweiteilung ergab sich ganz folgerichtig aus dem Kultusideal der zur katholischen Kirche sich umbildenden christlichen Kirche. Das kultische Heiligtum wurde der Altar (die alte Christenheit kannte keine Altäre), auf dem der von dem Laien streng gesonderte Priester das heilige Opfer darbrachte. Urchristlich ist dieser Gedanke nicht, weder der Priester- noch der Opfergedanke. Daß man aber, nachdem nun einmal die Kirche diesen Gedanken in den Mittelpunkt ihres Kultus gestellt hatte, auch das Kultusgebäude darnach einrichtete, ist durchaus logisch. Die Zweiteilung der katholischen Kirche in einen dem Priestertum vorbehaltenen Opferraum (Chorraum) und in den Versammlungsraum der Gläubigen (Schiff), die als solche im Gottesdienst nicht handeln, entspricht dem katholischen Gedanken vom Wesen des Gottesdienstes und ist ganz folgerichtig von der katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag festgehalten worden.

Ist aber das urchristliche Ideal und damit auch die evangelische Auffassung vom Wesen des Gottesdienstes eine grundsätzlich andere, so ergibt sich daraus mit zwingender Notwendigkeit auch das Aufgeben des katholischen Kultusraumes. Wir wissen alle, daß man sich in der Reformation, so gut es eben ging, mit den vorhandenen Kirchen abfinden mußte und auch abgefunden hat. Ebenso ist es begreiflich, daß unsre deutschen Reformatoren weder Zeit noch Neigung hatten, in dieser für sie doch mehr peripheren Frage uns mit einem fertigen evangelischen Kirchenbauprogramm zu beglücken. Aber ihre bestimmten Wünsche haben sie und allen voran Luther in dieser Hinsicht doch gehabt und auch gelegentlich ausgesprochen. Sie haben auch von Fall zu Fall schonend geändert, was geändert werden konnte, während man anderes vorläufig bestehen ließ. „Da lassen wir die Meßgewänder, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden oder uns gefällt

Digitized by Google

zu ändern. Wer aber hier anders sich geberden will, lassen wir geschehen Aber in der rechten Messe unter eitel Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volke kehren, wie ohne Zweifel Christus im Abendmahl getan hat. Nun, das erharre die Zeit". (Luther, deutsche Messe).

Nun, Luther hat lange harren müssen, bis man in der Kirchbaufrage aus seiner geistigen Arbeit die Konsequenzen zu ziehen anfing. Umsomehr freuen wir uns, daß unsre Zeit auf diesem Gebiet Erfreuliches geleistet hat und noch mehr leisten wird.

Der Grundsatz der Einheitlichkeit des Raumes für das evang. Kirchengebäude erfordert nun keineswegs ausschließlich den Zentralbau, dem man leicht das Reißbrett anmerkt. Ich gehe sogar soweit zu meinen, daß damit nicht einmal das Aufgeben eines Chorraums bedingt ist. Auf diesen wird man in vielen Fällen schon aus künstlerischen Erwägungen nicht verzichten mögen. Aber man mache ihn dann wirklich zum Chorraum, d. h. man benutze ihn als Raum für den Sängerchor und gestalte ihn so, daß er als zum Gemeinderaum gehörig unmittelbar empfunden wird. Wir haben das in meiner Pauluskirche dadurch erreicht, daß er von dem in die Gemeinde hineingezogenen Altarplatz aus auf breiten Treppen zugänglich ist und dadurch seine Zugehörigkeit zum Gemeinderaum erhält. Hoßfeld wünscht den Sängerchor (und die Orgel) hinter die Gemeinde oder auch seitlich derselben, wie es in England vielfach üblich ist. Die letztere Anordnung hält auch Wanckel, der die Frage der Stellung des Sängerchors etwas eingehender hätte berücksichtigen sollen, für die einwandfreieste. Beide polemisieren gegen die Meinung, die es als unzulässig findet, die Gemeinde von hinten anzuspielen, bezw. anzusingen. Das ist eine Frage des Geschmacks, über den bekanntlich nicht zu streiten ist, nicht aber eine Frage des dogmatischen Standpunktes, wie Hoßfeld meint. Fernerhin ist mir die Beweisführung beider Autoren nicht stichhaltig. Hoßfeld erhärtet sein Urteil durch die in einer längeren Fußnote gebrachte Äußerung eines anonymen „namhaften Musikers", die nicht sehr ernsthaft genommen zu werden braucht; Wanckel beruft sich auf die versteckte Lage des Orchesters bei Richard Wagner und meint, wer wirklich musikalisches Interesse habe, besuche ja auch nicht ein Konzert, um die Solisten zu sehen, sondern zu hören. Nun ist, wie Beide richtig sagen, die Kirche kein Konzertsaal. Also wird man in ihr nicht durchweg Leute von wirklich musikalischem Interesse zu suchen haben. Wenn übrigens im Konzert das Sehen der Musizierenden so nebensächlich, ja geradezu störend ist, ist nicht einzusehen, weshalb man nicht schon längst dieselben hinter dem Publikum aufstellt. Dafür scheint aber auch bei wirklich Musikalischen wenig Neigung vorhanden zu sein. Wanckels Berufung auf R. Wagner ist schon deshalb nicht stichhaltig, weil es sich dort um szenische Vorgänge handelt, die mit der Musik in einen Eindruck zusammenfließen, und sich für Wagner eine gewisse Bändigung seiner Tonmassen durch das Tieferlegen des Orchesters als wünschenswert ergab. Bei der Forderung, Orgel und Sängerchor vor die Gemeinde zu bringen, spricht auch nicht in erster Linie die Frage des Kirchenkonzertes mit, sondern das gottesdienstliche Interesse. Nun sind wir aber einmal daran gewöhnt — und Hoßfeld müßte dafür Verständnis haben, da er so oft der Gewöhnung und dem Herkommen das Wort redet —, daß uns das Dargebotene von Angesicht zu Angesicht gegeben wird. Bei der Predigt ist es doch auch nicht anders. Auch da könnte man sagen, daß die Leute doch nicht zum Sehen, sondern zum Hören kämen und in vielen Fällen durch Haltung und Gebärden des Predigers in ihrem ästhe-

Digitized by Google

tischen Empfinden gestört werden könnten. Man stellt deshalb die Kanzel doch nicht im Rücken der Gemeinde auf! Die Stellung der Orgel vor der Gemeinde ergibt, nebenbei bemerkt, doch auch ein recht beachtenswertes architektonisches Motiv, das sich unsre Kirchbaumeister nicht entgehen lassen sollten. Vor allem aber ist doch daran festzuhalten, daß die Stellung der Orgel der Kanzel gegenüber wertvolle Plätze der Gemeinde hinwegnimmt. Der Kanzel gegenüber gehören Menschen. Wanckel meint allerdings, daß diesem vermeintlichen Übelstand dadurch ohne weiteres abzuhelfen sei, „indem man die Orgel und den Sängerchor hinter die Sitzreihen der Gemeinde anordnet." Er gibt dazu einen Grundriß, in dem augenscheinlich die Orgel im Turm, der Kanzel und Altar gegenüber liegt, eingebaut ist. Steht aber der Turm anderswo, oder muß er anderswo stehen, so wird der Platz, den die Orgel einnimmt, doch wohl auch noch für die Gemeinde ausgenutzt werden können.

Der vermeintliche Übelstand, daß der Sängerchor vor der Gemeinde störend wirke, kann bei der achsialen Stellung der Kanzel leicht vermieden werden, wenn diese in ihrem Aufbau den Chor größtenteils verdeckt, wie es in der hiesigen Pauluskirche geschieht. Im Übrigen pflichte ich Wanckel bei, wenn er sagt, daß der Herr Kantor seine kleinen Sänger gehörig in Zucht halten solle. Dasselbe darf auch für den Chor Erwachsener, um den es sich doch auch oft handelt, gesagt werden. Bei uns ist es Vorschrift, daß die singenden Damen ihre Hüte abnehmen müssen und in angemessener Kleidung erscheinen. Das Sichansehen der Gemeindeglieder — und auch bei den Sängern handelt es sich um Gemeindeglieder — wird ja auch weder von Hoßfeld noch von Wanckel sonst irgendwie beanstandet.

Der kritischste Punkt ist nun allerdings die Stellung bezw. die Bewertung von Kanzel und Altar in ihrem Verhältnis zueinander. Und hier gehen die Meinungen der Theologen, je nachdem sie mehr lutherisch oder reformiert orientiert sind, weit auseinander. Das herkömmliche Urteil geht dahin, daß der Altar der lutherischen, der Tisch der reformierten Kirche gehöre. Ob mit Recht, ist mehr wie fraglich. Die älteste protestantische Kirche, die sozusagen unter den Augen Luthers entstanden ist, die von ihm selbst 1544 eingeweihte Schloßkapelle in Torgau, wie auch die 1590 erbaute Schloßkapelle in Schmalkalden haben, soweit meine Kenntnis reicht, nicht Altäre, sondern Altartische besessen. Sollte nicht was Luther recht war, auch uns billig sein dürfen? Auch für Luther, der in diesen Dingen nicht immer einheitlich gedacht und empfunden hat, ist auch der Altar im wesentlichen die Stätte gewesen, an dem das Abendmahl dargereicht wird. Das Abendmahl ist aber die Gemeindefeier κατ' ἐξοχήν. Und darum gehört auch in einer lutherischen Kirche die Abendmahlsstätte in die Gemeinde und nicht in einen Raum, der von dem eigentlichen Gemeinderaum getrennt ist. Es wird sich darum empfehlen den (um einige Stufen erhöhten) Altarplatz in den Gemeinderaum möglichst hineinzuziehen, damit bei der Abendmahlsfeier diese als Gemeindefeier auch zur Darstellung komme. Dieses Hineinbeziehen des Altars in den Gemeinderaum geschieht nicht, wie Hoßfeld wohl vermutet, um den Altar seiner „sakralen Bedeutung zu entkleiden"[2]) — in einem evangelischen Gotteshaus gibt es überhaupt keine „sakralen" Stätten; die gibt es nur in Köpfen, die evangelische Glaubenserkenntnis nicht konsequent durchzuführen wagen — sondern aus

[2]) Die Bemerkung findet sich in einem anderen Zusammenhang, da wo Hoßfeld von der Stellung der Orgel redet; er behandelt die Altarfrage charakteristischerweise nur im Zusammenhang der Chorfrage.

Digitized by Google

Gründen, die in der Sache selbst d. h. in der Bedeutung der Abendmahlsfeier als Gemeindefeier liegen. Sonderbar mutet die Bemerkung Hoßfelds an: „Vergessen wird, daß der abgesonderte (!) Altarraum ein auch für den protestantischen Gottesdienst wünschenswerter, ja vielfach kaum zu entbehrender Bestandteil der Kirche ist. Er wird zu Taufen, Trauungen und Leichenfeierlichkeiten, zu Konfirmationen und zur Versammlung der Abendmahlsgemeinden gebraucht. Wenn ihn die streng Reformierten, die Neuprotestanten und die Sekten entbehren können, so ist das ihre Sache, der überwiegenden Mehrheit der Evangelischen, der Landeskirche und insbesondere den an dieser festhaltenden Landgemeinden soll man ihn nicht rauben." So einfach liegen die Dinge denn doch nicht, daß man die streng Reformierten, Neuprotestanten und Sekten in einen Topf wirft und den abgesonderten Altarraum als einen integrierenden Bestandteil der Landeskirche erklärt. Und als ob Taufen, Konfirmationen und Trauungen nicht gerade so gut Gemeindehandlungen wären wie die Abendmahlsfeier. Nicht ganz einverstanden bin ich in diesem Punkt mit dem, was Wanckel darüber sagt, obgleich seine Ausführungen außerordentlich wohltuend von dem, was Hoßfeld darbietet, abstechen.

Von der Bewertung, die man im evangelische Kultus dem Abendmahl und der Predigt beimißt, hängt nun auch ab, welche Stellung man Altar (oder Altartisch) und Kanzel in ihrem Verhältnis zu einander im Kirchenraum anweist oder anders ausgedrückt: ob man die Kanzel dem Altar koordiniert oder subordiniert. Ich berühre damit die Frage der sogenannten achsialen Stellung. Zur Erheiterung der Leser möchte ich verraten, wie mir vor Jahren ein ehrenwerter hochbetagter Kollege die Irrigkeit dieser Stellung damit klar machen wollte, daß er meinte, die seitliche Stellung der Kanzel, für ihn ein Symbol der Bescheidenheit, beruhe auf Inspiration; auch der Schächer habe seitlich von Jesus gehangen, und der Prediger müsse dem Heiland gegenüber auch stets ein Schächergefühl haben. Ich brachte ihn etwas in Verlegenheit, als ich ihn fragte, ob er sich bei der Liturgie seitlich des Altars aufstelle. Doch Scherz beiseite!

Für mich ist maßgebend, was Luther von dem Verhältnis des verbum vocale zum verbum visibile gesagt hat, wenn er beide als die beiden gleichwertigen Erscheinungsformen des einen Sakraments, des verbum Dei, bezeichnet. Das ist das Schönste und Treffendste, was darüber jemals gesagt worden ist. Leider hat der spätere Luther diesen prachtvollen Gedanken nicht weiter durchgeführt, und leider ist er in der Kirche, die sich nach ihm nennt, nicht zum Sieg gekommen. Er würde vielen Gemeindegliedern manche Not vom Gewissen nehmen können.

Wer aber diesen Gedanken teilt, den Luther in seiner besten Zeit klar bekannt hat, für den ist es auch klar, daß im evangelischen Gotteshaus Altar und Kanzel als gleichwertige Glieder behandelt werden müssen, ein Gedanke, den auch Wanckel ausspricht. In dem alten Kanzelaltar, den ja auch Hoßfeld nicht beanstandet, kommt dieser Gedanke auch zum Ausdruck. Es ist ein echt evangelischer Gedanke und der Gedanke, der in seiner Übertragung auf das Kirchengebäude demselben das spezifisch evangelische Gepräge gibt In der Forderung der achsialen Stellung von Kanzel und Altar hat er bisher viele glückliche Lösungen gefunden, die unsren Architekten dankbare neue Aufgaben stellen und die auch vom Standpunkt der Monumentalität im evangelischen Sinn des Wortes begrüßt werden dürfen. Vergleiche hierzu die Abbildungen, die diesem Aufsatz beigefügt sind.

Andre Lösungen als die der achsialen Stellung sind wohl denkbar, und ich ver-

Digitized by Google

weise in dieser Hinsicht auf meine Aufsätze in dieser Zeitschrift 1905, S. 21 ff., 178 ff.; 250 ff.

Und nun noch ein Wort über die beiden mir zur Besprechung vorliegenden Werke. Trotz mancherlei Ausstellungen, die ich namentlich bei Hoßfeld nicht unterdrücken konnte und die sich leicht noch vermehren ließen, sei durchaus nicht verschwiegen, daß sich in seinem Buche auch außerordentlich viel Erfreuliches findet und recht Vieles, was davon zeugt, daß der Verfasser im Grunde genommen, gar nicht so konservativ ist, als er sich gibt. Von den angedeuteten Anständen und etlichem andern abgesehen, liest sich sein Buch mit Genuß, das namentlich bei seiner gediegenen Ausstattung und seinem sehr reichen Veranschaulichungsmaterial (es enthält 529 Textabbildungen) für Architekten und Geistliche ein wertvolles Handbuch bleiben wird. (Warum ist übrigens Süddeutschland garnicht berücksichtigt oder warum ist auf dem Titel die Beschränkung auf die preußische Landeskirche nicht angegeben?) Es sei trotz aller Ausstände, die ich machen muß, zum Studium warm empfohlen.

Wanckel beschränkt sich auf die Anfänge des 20. Jahrhunderts, hat aber in sehr dankenswerter Weise sein Buch zu einem Handbuch für Geistliche, Kirchenvorstände und Architekten ausgebildet, das mit einer Fülle von praktischen Ratschlägen außerordentlich Wertvolles darbietet. Für Gemeinden die bauen wollen, dürfte es geradezu unentbehrlich sein; überhaupt sollte es in die Bücherei jeder Pfarrei kommen, da es auch Ratschläge für die bauliche Unterhaltung der Kirchen (sehr beherzigenswert!) darbietet. Ebenso enthält es einen Abschnitt über Kirchplätze und Friedhöfe und endlich noch einen praktischen Ratgeber für den Geschäftsgang vor und nach dem Kirchbau, der manchem Pfarrer viel Not und Ärger ersparen wird. Sehr viel Beachtenswertes enthält auch der Teil des Buches, der sich über die Ausstattungsgegenstände ausspricht. In dem Abschnitt über Paramente und vasa sacra hätte ich eine etwas größere Fülle von Veranschaulichungsmaterial gewünscht. Von den prachtvollen Arbeiten Riegels hätte getrost etwas mehr dargeboten werden dürfen. Vermißt habe ich auch Abbildungen von Einzelkelchen, nach denen mancher Pfarrer suchen wird. Vielleicht entschließt sich der Verfasser bei einer Neuauflage seines Buches, die hoffentlich bald nötig wird, diesen Teil etwas zu erweitern. Im übrigen ist das Buch reich mit vorzüglich wiedergegebenen Abbildungen (221 an der Zahl) geschmückt, wie überhaupt die ganze Ausstattung des Buches eine musterhafte genannt werden kann. Es ist seit langem die erfreulichste Erscheinung auf diesem Gebiet.

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1915.

Von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

„Inter arma silent musae" sagt ein bekanntes Wort, und grade unsere Kriegszeit bringt es uns nahe. Frei übersetzt will das Wort besagen: „In Kriegszeiten ist der Krieg die Hauptsache. Ihm gegenüber muß alles andere zurücktreten." Das zeigt auch die diesjährige Berliner Kunstausstellung. Die sonstigen Ausstellungsräume am Lehrter Bahnhof sind für die verwundeten Krieger eingerichtet. Die Ausstellung ist deshalb nach der Akademie für die bildenden Künste am Pariser Platz ausgewandert. Hier stehen nur 11 Räume zur Verfügung. Deshalb ist die Zahl der ausgestellten Kunstwerke auf gegen 600 beschränkt, während sonst gegen 3000 Kunstwerke ausgestellt wurden. Die 600 Kunstwerke müssen in

Digitized by Google

2 Abteilungen gezeigt werden, die erste Hälfte Juni und Juli, die zweite 15. August bis Ende Oktober. Diese Einschränkung hat Vorteile und Nachteile; Nachteile für die Künstler, da nur eine kleinere Zahl zugelassen werden konnte, und da die Auserwählten meist nur je 2 Werke ausstellen durften; Vorteile für die Besucher, indem die Übersichtlichkeit erleichtert wurde. — In dem genannten Worte kann man auch das Wort „silent“ besonders betonen und dann frei übersetzen: „Im Kriege herrscht auch auf dem Gebiete der bildenden Kunst „Burgfriede“, die Parteistreitigkeiten werden nicht beachtet.“ So findet man denn diesmal in der Ausstellung alle Richtungen. Die meisten „ismen“ haben ihre Vertreter. Auch das ist gut. Kann man doch so besser Vergleiche anstellen. — Das erwähnte Wort kann aber auch in dem Sinne gefaßt werden: „Im Kriege werden die bildenden Künste nicht gepflegt.“ Freilich, man sollte meinen, daß grade der Krieg auch auf ihrem Gebiete neue Geister und Kräfte lösen müßte. In Wirklichkeit trifft das aber nicht bei der diesjährigen Kunstausstellung zu. Fast sämtliche ausgestellten Kunstwerke stammen aus diesem und dem vorigen Jahre. Gegen früher hat sich aber zum Besseren nichts geändert. Der Generalnenner der deutschen bildenden Kunst ist nach Aussage der ausgestellten Kunstwerke derselbe geblieben. Das ist auch in früheren Kriegen so gewesen. Erst nach 5 Jahren etwa ist der neue Pfingstgeist, der aus den Charfreitagsleiden des Krieges sich Bahn brach, in die Erscheinung getreten. Der neue Wein, der aus der furchtbaren Kriegskelter gewonnen wird, muß erst noch eine Zeit der Gährung und Klärung durchmachen. Die idealen Mächte, welche sich in diesem Weltkrieg bei unserm deutschen Volke in so herrlicher Weise zeigen, werden ganz gewiß eine neue Zeit der Blüte auch der bildenden Kunst bringen. Die deutsche Einigkeit, welche der Weltkrieg so ergreifend zeigt, wird auch ihre Früchte bringen in der Kunst. Bei unsern Gegnern hat sich in diesem Kriege in wahrhaft erschreckender Weise die Macht der Lüge und Unwahrhaftigkeit gezeigt. So werden die deutschen Künstler sich freimachen von den Einflüssen fremder Kunst und deren Verlogenheiten und Äußerlichkeiten und wieder deutsch werden, d. h. wahr, tief und voll von Geist und Gemüt. Doch, mit einem Zuge wird das nicht geschehen. Deshalb wollen wir uns nicht entmutigen lassen durch die auf den ersten Blick befremdende Beobachtung, daß das erste Kriegsjahr den Stand der deutschen bildenden Kunst nicht gehoben hat. Auch diese Ausstellung zeigt das besondere Betonen der Form und das Zurücktreten des Inhalts. Auch sie läßt an vielen Stellen ein Suchen, Versuchen erkennen. Der geistige Gehalt vieler Kunstwerke ist ein geringer. Wahrhaft packende, ergreifende, fortreißende, erhebende und geistig erbauende Arbeiten sind kaum vorhanden. — Noch auffälliger ist es, daß der jetzige Weltkrieg selbst nicht mehr ein Gegenstand der künstlerischen Darstellung ward. Alles liest vom Krieg, spricht vom Krieg, denkt an den Krieg, hört vom Krieg. Die bildende Kunst hält sich zurück. Woher kommt das? Der Krieg der Gegenwart hat gegen früher eine außerordentlich andere Form erhalten. Er wird über und unter der Erde geführt. Er ist Stellungskrieg geworden. Wie soll der Künstler nun ein Schlachtfeld darstellen? Es ist ja wenig auf demselben zu sehen. Die bildende Kunst muß Zeit haben, um eine neue Form für die Darstellung zu finden. Freilich, der Bewegungskrieg hat, besonders im Osten nicht aufgehört. Doch auch hier muß erst eine Zeit vergehen, ehe die neuen großartigen Taten des Bewegungskrieges recht dargestellt werden können. Das für den Künstler Nächstliegende sind die Episoden des Krieges. Und diese finden ihre Darstellung hauptsächlich durch die Photographie, die Illustration, die Filme, die Bilderbogen, die Postkarten. Und diese haben höchst bedeutsame Erzeugnisse hervorgebracht. Da hat die bildende Kunst einen schweren Stand. Auch hier heißt es: „Gut Ding will Weile haben.“ Es wird sich später zeigen, daß nicht umsonst Meister der bildenden Kunst an der Front weilen und genau die Vorgänge des Krieges beobachten. Die Zeit wird schon kommen, da die Meister der bildenden Kunst ihren Kriegserlebnissen die rechte künstlerische Form geben werden. Auf der diesjährigen Ausstellung ist das nur in beschränkter Weise geschehen. In der Malerei sucht Martin Brandenburg-Berlin in einem Pastell den Krieg im Allgemeinen darzustellen. Flammen züngeln. Kämpfende mit Pfeil und Bogen und andern Waffen sind da. Doch der „Krieg“ ist nicht dargestellt. Die unharmonischen Farben, der Mangel einer

Digitized by Google

geistigen Macht, die äußerliche Form lassen das Bild zu keiner rechten Wirkung gelangen. — Kämpfe zu Lande, zu Wasser, Taten der Unterseeboote sind zu sehen. Merkwürdigerweise ist die Tätigkeit der Flugzeuge nicht zur Darstellung gelangt. — Paul Köcke-Charlottenburg gibt seinem „Nach der Schlacht" eine religiöse Note. Ein Bildstöckel erhebt sich in einer am Meer gelegenen Haidekrautlandschaft. Wir sehen einen toten Soldaten, einige tote Pferde, einen Teil einer Kanone. Doch wenn die Landschaft auch stimmungsvoll wirkt, so kommt die Schlacht nur ganz nebenher in Betracht. — Ernst Lübbert-Charlottenburg, Leutnant der L., hat nach einer im Felde gemachten Zeichnung sein ansprechendes Aquarell gemalt: „Auf Posten in Polen am Ostersonntag 1915." Ein Landwehrmann auf Posten mit der Nummer 3 auf der Achselklappe geht an einem polnischen Hause vorüber. Der Gesichtsausdruck der vor dem Hause und in der Tür desselben stehenden und sitzenden polnischen Bevölkerung, die auf den Landwehrmann blickt, ist sehr individuell und lebenswahr zur Anschauung gebracht. — An religiösen Sittenbildern, die sich an Vorgänge im Kriege anlehnen, sind 5 vorhanden. Max Rabes-Charlottenburg führt uns in seinem „Gottesdienst in der zerstörten Kirche in Lyck am 18. Oktober 1914" in die zerstörte Kirche, von der nur die Mauern, zum Teil zerschossen, geblieben sind. An einem Pfeiler steht der predigende Geistliche im Ornat. Zu seiner linken Seite hält eine Frau in Vertretung des Küsters, die Bibel. Auf dem mit Schutt und Blut bedeckten Boden hört eine ergriffene Gemeinde zu, der sich einige deutsche Soldaten zugesellen. — „Zwei Mütter" nennt Franz Paczka-Berlin sein Bild. Zwei Mütter begrüßen sich klagend. Ohne Zweifel haben sie beide im Kriege ihren Sohn, vielleicht den einzigen, verloren. Bugiardini, ein Schüler des Domenico Girlandajo hat so in einem eindrucksvollen Gemälde 2 Figuren in großer Form sich gegenüber gestellt. An ihn lehnt sich an Plockhorst in seinem „Johannes und Maria." An diese Bilder erinnert Paczka. Die große Auffassung, die geschlossene Einheit der zwei Mütter, der Inhalt wirken eindringlich. — Ganz anders ist das Bild von Oskar Höppner-Berlin: „Der Sohn." Ein Krieger in voller Uniform liegt auf einer Bahre. Davor sind die abschiednehmenden Eltern. Höppner nimmt sich zum Vorbild die modernen Schweizer Realisten, die in rücksichtsloser Wahrheit das Ziel ihres Strebens sehen. Fast schattenlos treten die Gestalten hervor. — Die neusten mit dicken Farben arbeitenden Impressionisten sind Paul Barthel-Berlin Vorbilder gewesen für sein: „Der Einzige". In einem vornehmen Zimmer mit bezeichnendem Bücherspind sitzt ein Mann, der sein Gesicht verhüllt, vor einem Tisch mit Licht und einem Helm. Der Betrachter versteht, was das Bild sagen will. — Ansprechend ist die Kohlenzeichnung von Julius Rheder-Ettlingen: „Kriegssocken (Liebesgaben für unsere Truppen 1914—15"). Unter einer Lampe mit grünem Schirm stricken junge Mädchen. — Vielleicht hat auch Michel Fingeen-Friedenau sich durch den Krieg beeinflussen lassen in seiner Radierung: „Die Pflüger". Der von Schlangen umflossene Tod hält die Pflugschar, welche von einem Manne an einem Seil über die vielen Menschenleiber vernichtend gezogen wird und nicht fragt, ob er Kinder oder Greise, Männer oder Frauen vernichtet. — Auch die Plastik entnimmt ihren Stoff manchmal dem Kriege. Wahrscheinlich ist Franz Dorrenbach-Charlottenburg zu seinem großen Gips: „Der Mönch Walter Dodde in der Schlacht bei Worringen" durch die Kriegszeit veranlaßt: Ein massives Pferd trägt einen Mönch, der die Linke predigend hebt. Ohne Zweifel hat sich Ähnliches in dem jetzigen Weltkriege ereignet. — Sehr ansprechend ist die Holzarbeit von Gustav Schmidt-Cassel-Lankwitz: „Die Fahne" Ein Verwundeter hält in der Rechten das Schwert, in der Linken die Fahne. Man begreift, wozu er das Schwert gebraucht, und woher er seine Verwundung erhalten hat. — Bruno Wendel-Charlottenburg stellt in seiner Gips-Steintönung, d. h. einer steinartig gefärbten Rundarbeit links eine Frau mit Kind dar, welche ein Löwe zerfleischen will. Doch ein Mann zur Rechten schnürt dem Löwen die Kehle zu. Der Meister nennt sein Werk: „Relief zur Erinnerung an 1914—15." — Ähnlichen Zwecken sollen nach die ausgestellten Plaketten dienen, die zum Teil den gewollten Inhalt in verständlicher Form ausdrücken. Bekannt ist das Bild in der Universität zu Jena, in welchem Hodler den Auszug der Jenenser Studenten 1813 in äußerst realistischer Form darstellt.

Digitized by Google

Das Gute in diesem Bilde sind die ausmarschierenden Soldaten, welche in ihrem geschlossenen Marschrhythmus die zielbewußte Kraft packend darstellen, die schließlich auch über einen Napoleon siegte. Fritz Hörnlein-Dresden gibt 3 solcher marschierenden Soldaten auf seiner kleinen Plakette, die frisch und anregend wirkt.

In der **Malerei**, die nicht vom Kriege beeinflußt ist, treten die um eines Kopfes Länge die andern Bilder überragenden von Eduard von Gebhardt-Düsseldorf aufgestellten fünf Bilder hervor. Der Künstler hat die malerische Überlieferung der Düsseldorfer Schule bewahrt. Wenn die Nazarener einst an der Wiege dieser Schule standen, wenn ein Cornelius ihr die Geistestaufe verlieh, hat Wilhelm Schadow in kluger Weise dahin gewirkt, daß über dem mit Recht betonten Inhalt nicht die Form der Zeichnung und besonders die Farbe vernachlässigt werde. Schadow hat gleichsam Idealismus und Realismus mit einander vermählt und so eine gewisse künstlerische Vollkommenheit erstrebt. Hervorragende künstlerische Leistungen sind dieser Ehe entsprossen. Auch Eduard von Gebhardt folgt der gezeichneten Richtung. Realistisch arbeitet er nach Modellen. Bekanntlich gibt er diesen, vielfach seiner baltischen Heimat entnommenen Skizzen das äußere Gepräge der deutschen Renaissance, um seine Bilder so dem lebendigen Eindrucke näher zu bringen. Seine Gestalten haben demnach Fleisch und Blut. Doch der Inhalt wird hierbei nicht übersehen. Der Meister entnimmt ihn der Bibel. Doch behandelt er auch diese in freier Weise, indem er durch Betonung von Einzelheiten neue Gesichtspunkte findet. Dies zeigt sich besonders in „Petri Verleugnung". Wir sehen den Hof des Hohenpriesters mit den Knechten und der fragenden Magd. Im Hintergrunde führen römische Soldaten Christus zum hohen Rat. Christi Blick fällt auf Petrus. Dieser steht an einer Säule. Eben hat er Christus verleugnet. Nun wird wahr, was in so ergreifender Weise die Evangelien erzählen: „Und er ging hinaus und weinte bitterlich", und was ein Sebastian Bach in so wunderbaren Tönen in seiner Passion ausdrückt. — „Der Jüngling zu Nain" ist dargestellt nach den Worten der Schrift: „Und er gab ihn seiner Mutter". Christus hat seine Linke zu dem Jüngling auf der Bahre gestreckt, der mit großen Augen in die Welt schaut, die ihm der Tod verschlossen und der Herr wieder erschlossen hat. Die Rechte hat Christus um die an der Bahre knieende Mutter gelegt, die dankbar und freudig zu dem Herrn emporschaut. Rechts sehen Begleiter des Leichenzuges in verschiedenen Gesichtsausdrücken auf den Vorgang. — „Das kananäische Weib" steht bittend vor dem Herrn. In den zwei Gestalten ist der biblische Vorgang zum Ausdruck gebracht. — „Die Kreuzabnahme" erinnert an das bekannte Werk von Rembrandt. An das Kreuz ist eine Leiter gestellt. Auf ihr steht ein Mann mit dem Leichnam Christi, der von einem andern Manne, der an der anderen Seite des Kreuzes eine andere Leiter gestellt hat, heruntergelassen wird. Unter dem Kreuze stehen auch die Anhänger Christi, unter denen die Mutter des Herrn ältlich dargestellt ist. — „Der verlorene Sohn" ist ein Ausschnitt aus dem großen Bilde, das zu den hervorragendsten Arbeiten des Meisters gehört. Das Beiwerk jenes Bildes, die Stube mit ihren Einzelheiten, der Hund, die Dienerschaft u. a. ist fortgelassen. Geblieben aber ist der mächtige Eindruck der Gestalten des Vaters und des Sohnes.

Diesen Bildern gegenüber haben die übrigen einen schweren Stand. — Carl Alexander Brendel-Buschmühle bei Frankfurt nennt ebenfalls seinen Holzschnitt: „Der verlorene Sohn". Dieser ist ganz realistisch gehalten. Wir sehen die „Säue" lagernd. Daneben hockt eine Gestalt, welche ihr Antlitz mit den Händen verdeckt. Auch diese Darstellung, welche zweimal verkauft ist, wirkt, doch liegt der Schwerpunkt dieser Wirkung auf einer andern Seite. — Paul Wilhelm Harnisch-Wilmersdorf schildert in seiner „Flucht nach Ägypten" eine Felsenlandschaft. Über zwei Felsen führt eine schmale Brücke. Auf ihr steht Joseph, welcher Maria mit dem Kinde vertraulich zur Nachfolge veranlaßt. Vorn weist ein Engel den Weg, und hinten beschützen Engel die Wandernden. Der entsprechende Gedanke entbehrt der rechten Kraft der Darstellung. — Unverständlich ist mir Wilhelm Pape-Berlin geblieben mit seinem großen Bild: „Du aber bleibest". Ein Vorhang wird zurückgeschlagen, ähnlich wie auf dem Bilde von Hugo van der Goes auf seiner Anbetung der Hirten, rechts von einem gepanzerten Ritter, links von einer hysterisch blickenden

Digitized by Google

frau. Wir sehen Christus auf der Bahre ausgestreckt. Vor ihm kniet Magdalena. Christi Gestalt ist von Lichte umgeben. Im Hintergrunde sehen wir lichte Flecken. Soll das Bild das Wort Christi: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben" den vom Tode, besonders im jetzigen Weltkriege berührten einprägen? — Auch in dem Pastell von Friedrich Schüz-Düsseldorf „Heimkehr vom Tempel" reicht nicht die künstlerische Kraft aus, um den Vorgang darzustellen, da die Eltern Christi das Christkind, das sie im Tempel gefunden, an den Händen fassend in die Heimat zurückführen. — „Im Paradies" nennt Franz Stassen-Berlin sein Bild. In einem herrlichen Garten sitzt mit aufgelösten wallenden blonden Haaren Maria mit dem Christkind. An einer Quelle spielt David die Harfe. Engel sollen die Stimmung des Paradieses hervorrufen. Auch hier fehlt trotz der eigentümlichen Auffassung die überzeugende künstlerische Kraft. — Religiöse Sittenbilder haben eingesendet Adolf Harten-Rothenbeck „Osterfeier" (eine Frühlingsfeier im Walde), Ernst Henseler-Zehlendorf (Fastelabend in der Neumark", Kinder bitten unter eigentümlichen Gebräuchen um eine Gabe); Hans Kohlschein-Düsseldorf „Die Moselbauern" (in einer Kirche hören Bauern einem Prediger zu, den man nicht sieht); Wilhelm Thielmann-Willinghausen (Schwälmer Hochzeitsreiter); Otto H. Engel-Berlin (Friesische Braut", in Braunstaat, der individuelle bäurische Gesichtsdruck ist sehr gut wiedergegeben). — Ansprechende Architektur-Malereien sind die von Hans Hartig-Berlin („St. Marien in Prenzlau") und von Felix Possart-Berlin „Portal der Benediktiner-Abtei Engelberg", eine Prozession mit Lichtern betritt das Portal.

Eigentümlich sind die Zeichnungen von Adolf Koeglsperger-Berlin: „Bergpredigt" (predigender Christus); „Das Leben" (mir unverständlich); „Himmelfahrt Christi" (sich emporhebende Gestalt).

J. Teichmann-Frankfurt a. Main hat eine Serie von acht Original-Lithographien eingesendet („Die Hingerissenen", „Die Erlösten", „Die Abgeschiedenen", „Die Verlassenen", „Die Andächtigen", „Die Entzückten", „Die Kommenden", „Ausdrucksstudie"). Die Art der Darstellung ist überraschend gut. Der Inhalt zeigt vielfach etwas Gesuchtes.

Die **Plastik** religiöser Art ist wenig auf der Ausstellung vertreten. Hans Leupoldt-Halensee hat sein „Betendes Mädchen" nachgebildet dem bekannten betenden Knaben der Antike, den Friedrich der Große einst erworben hat. — Die Bronce „Weinende" von Alexander Kraumann-Frankfurt a. M. (eine stehende Frau senkt ihr Haupt in ihre Hände) ist eindrucksvoll und ansprechend. — „Die Klage" von Edm. Moeller-Dresden (eine unnatürlich Knieende) ist wenig ansprechend.

Die **Architektur** ist auf dieser Ausstellung nicht vertreten.
Wider Erwarten ähnelt die diesjährige Ausstellung der vorigen.

In einem folgenden Artikel will ich die zweite Abteilung der Ausstellung, die am 15. August eröffnet wird, besprechen.

Kleine Mitteilungen.

Die Universitätskirche zu St. Pauli in Leipzig hat am 25. Juli ihre neue Orgel in Gebrauch genommen. Nach der Disposition des Organisten Müller vom Dresdener Hoforgelbauer Joh. Jahn erbaut, enthält sie auf 4 Manualen 92 klingende Stimmen und alle modernen Einrichtungen. Die trefflichen Stimmen, die die alte Paulinerorgel enthielt, sind mit dem neuen Werke geschickt verschmolzen worden. Feinste zarte Stimmen und ein machtvolles, aber gesund klingendes, nicht schreiendes volles Werk zeichnen die neue Orgel aus, die allgemeinste Anerkennung fand. Bei der Weihe sang der Universitätskirchenchor unter Leitung von Professor Hans Hofmann einen schwungvollen Hymnus „Kommt herzu! Laßt uns dem Herrn frohlocken", für 6stimmigen Chor, Soli und Kinderchor des Instersburger Kantors Richard Fricke (op 60). Geheimrat Rendtorf feierte an der Hand des 150. Psalms die Musica sacra als Gehülfin der Kirche. J. Smend.

Hans Hofmann, Prof. an der Oberrealschule und Organist an der Universitäts kirche in Leipzig, hat an Militär- und Zivilgeistliche nachfolgende Rundfrage gerichtet.

Digitized by Google

die auch wir gern weitergeben. Die Adresse Hofmanns ist Oetzsch bei Leipzig, Südstraße 23. Bereits sind ihm mehr als hundert belangreiche Antworten zugegangen. Man darf erwarten, daß A. Schmecks Schriftchen „Das religiöse Lied im Kriege" (Verlag Kameradschaft, Berlin W. 35), von einseitig katholischem Standpunkte aus geschrieben, hier die wesentlichste Ergänzung erfährt.

I. Im Felde.

1. Bei welchen gottesdienstlichen Handlungen werden in Ihrem Truppenteil Kirchenlieder verwendet?
   a) bei welchem Truppenteil?
   b) bei welchen gottesdienstlichen Handlungen?
   c) welche Lieder besonders?
2. Bei welchen außergottesdienstlichen Gelegenheiten haben Sie den Gebrauch von Kirchenliedern (und welche?) beobachtet, resp. selbst welche verwendet? (beim Marsch?, bei Einzügen wie z. B. in Antwerpen, in Privatgebrauch und Privaterbauung?, ob auch von Katholiken?, welche Lieder?)
3. Welche Wirkung der Kirchenlieder haben Sie an den Soldaten im Felde beobachtet?
4. Welches ist Ihr Urteil über den Wert der Kirchenlieder für die Soldaten? (überschätzen wir ihn etwa?)

II. In der Heimat.

1. Welche Beobachtungen haben Sie gemacht über die Bedeutung des Kirchenliedes für die Gemeinde in der Kriegszeit im Gegensatz zur Friedenszeit?

Bücherschau.

A. Kneer: Die Denkmalpflege in Deutschland, mit besonderer Berücksichtigung der Rechtsverhältnisse. M.-Gladbach 1915, Volksvereins-Verlag. Geb. ℳ 2,40.

Unter Benutzung der bereits zu einer ansehnlichen Fülle angewachsenen einschlägigen Literatur wird in dem wertvollen Buche eine Übersicht über den Werdegang und heutigen Stand der Denkmalpflege geboten. Freilich ist die Tätigkeit der evangelischen Kirche auf diesem Gebiet etwas stiefmütterlich behandelt. Aller Schutz des künstlerischen Eigentums in den evangelischen Landeskirchen ist, wie der Verfasser betont, zunächst und fast ausschließlich für die evangelischen Kirchen als Korporationen des öffentlichen Rechtes von den Staaten angeordnet und ausgeübt worden. Die staatlichen Gesetze bilden die starke Mauer, an die sich die kirchlichen Behörden mit ihren Verfügungen und Erlassen anlehnten und noch anlehnen. Allein eine Besprechung der Einzelheiten dieser kirchlichen Kundgebungen wäre dankenswert gewesen. Im übrigen hat der Verfasser sein Werk zu einem vortrefflichen Nachschlagebuch zu gestalten gewußt, nicht bloß durch die ausführlichen Literaturangaben, sondern auch durch den Anhang, in welchem die Gesetze über den Denkmalschutz in Hessen, Bayern, Sachsen, Oldenburg, Baden, Württemberg zusammengestellt sind. G. Lasch.

Georg Graf Vitzthum, Christliche Kunst im Bilde (Wissenschaft und Bildung 89). IV und 60 S. Text, 96 S. Bilder. Leipzig, Quelle & Meyer 1911. Geh. ℳ 1.—, geb. ℳ 1.25.

Dies Büchlein will keine christliche Kunstgeschichte sein, sondern Fernstehenden mit etwa 150 meist recht guten Abbildungen einen Text an die Hand geben, der über die Entwickelung des Verhältnisses von Kirche und Kunst summarische Belehrung gibt und von dem Umfange der christlichen Kunstübung bis in die Gegenwart hinein kurzen, aber möglichst umfassenden Bericht erstattet. Es geschieht das in sachkundiger und populär ansprechender Weise, und zwar so, daß das augenblicklich als herrschend geltende Kunsturteil zu Worte kommt. In Bild und Rede ist Einseitigkeit und Willkür — schon des geringen Raumes wegen — nicht zu vermeiden gewesen. Naturgemäß werden in der Beurteilung der modernen christlichen Kunst die Leser oft anderer Meinung sein als der Verfasser. Wer z. B. Hans Thoma's Bilder in der Heidelberger Peterskirche oder Max Klingers „Erlösung des Weibes" (Kreuzigung) minder enthusiastisch wertet, wird darum doch unser Büchlein oft und gern wieder zur Hand nehmen. J. Smend.

Fr. W. Trautner, „Die Toten" op. 62, für vierst. gem. Chor. Breitkopf & Härtel. Part. 1 ℳ, Stimmen 15 ₰.

Schlicht und einfach, aber würdig. Wegen seiner geringen technischen Schwierigkeiten auch von kleineren Kirchenchören ausführbar. Die störenden Pausen in Takt 11—12 und 15—16 hätten vielleicht durch Weiterführung der 2., 3. und 4. Stimme vermieden werden können. C. Mothes.

Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

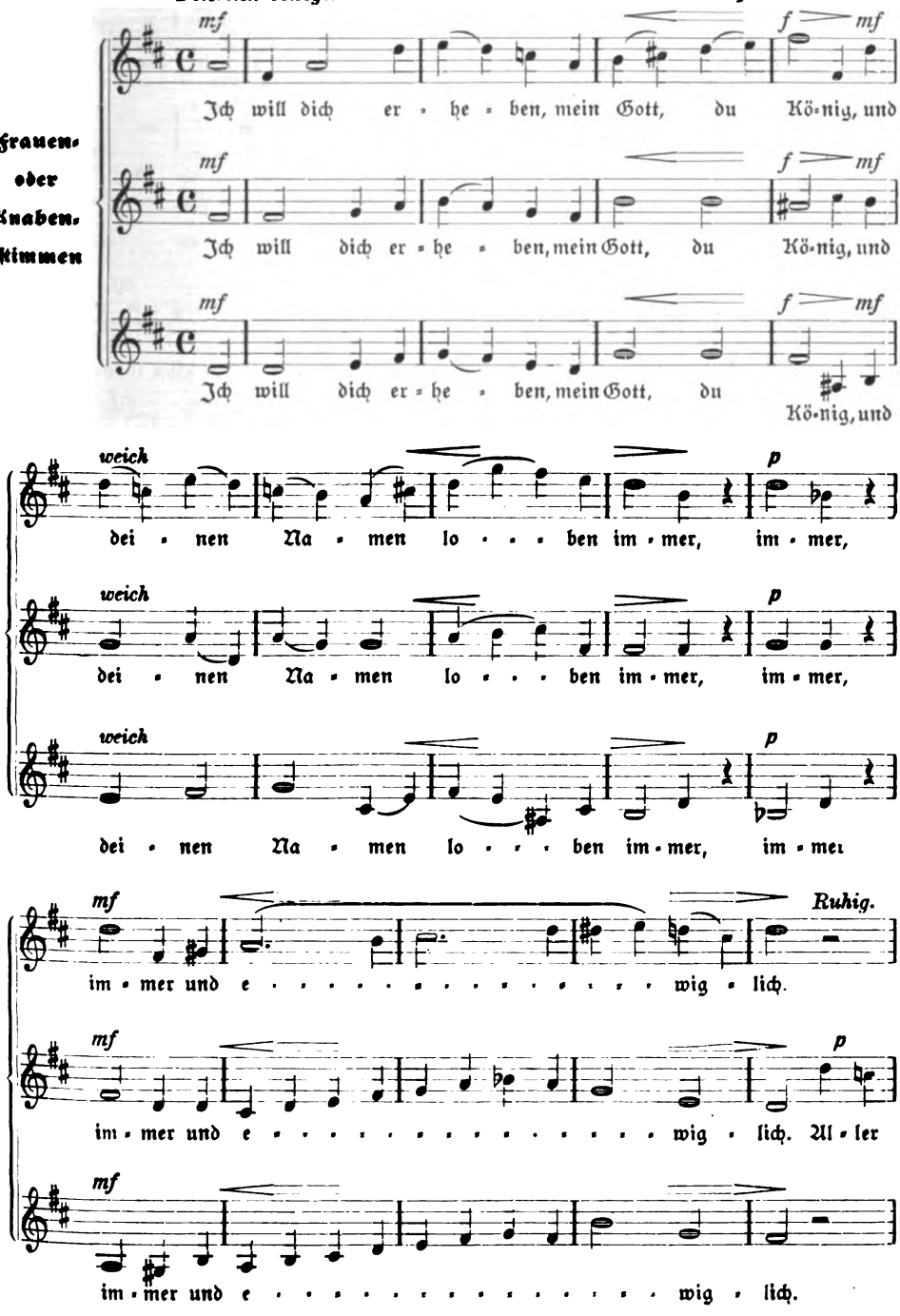
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 20 ℋ, in Partien von 15 Explr. an 15 ℋ.

Für das Erntefest 1915.

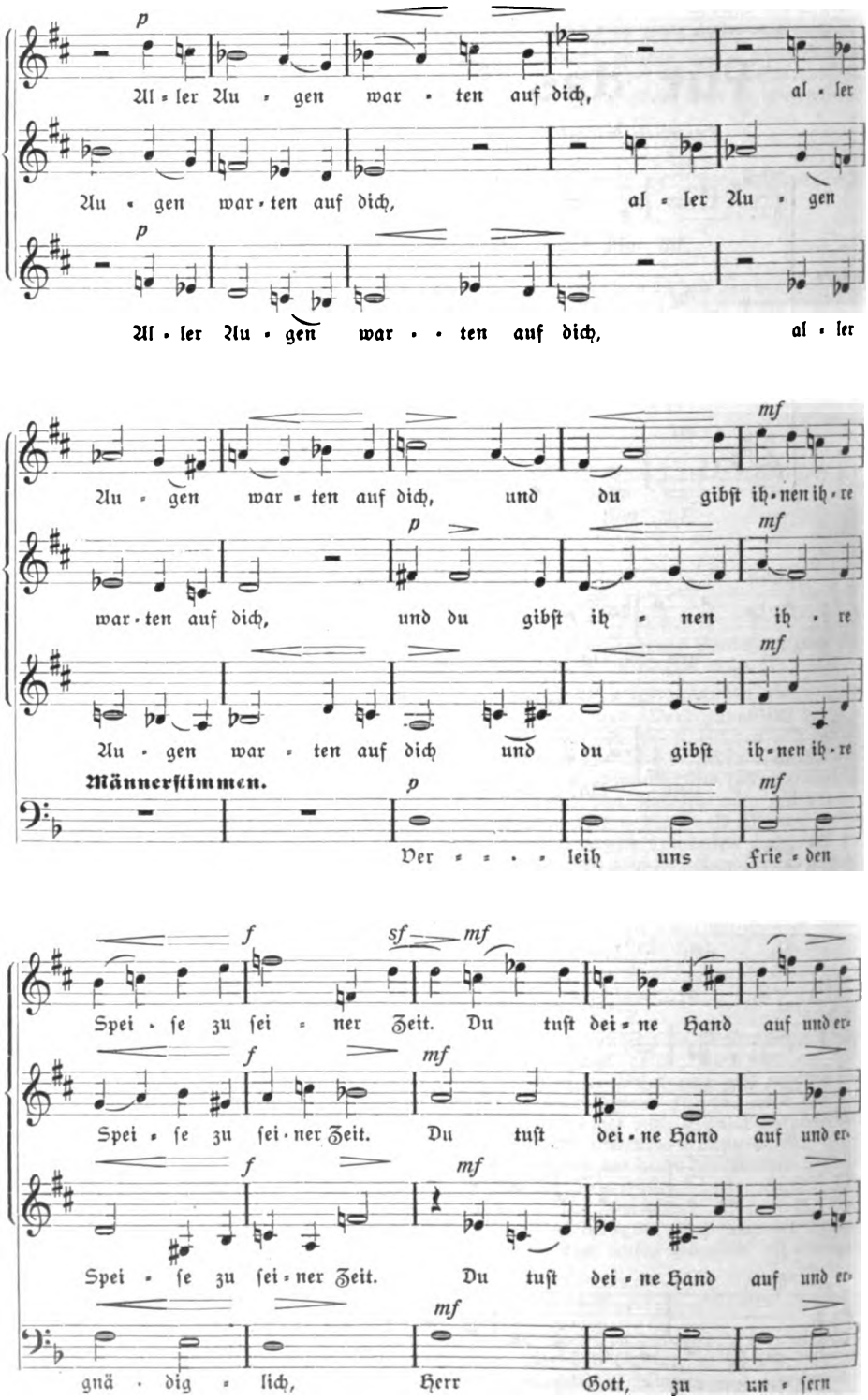
Feierlich bewegt.

Edm. Hohmann.

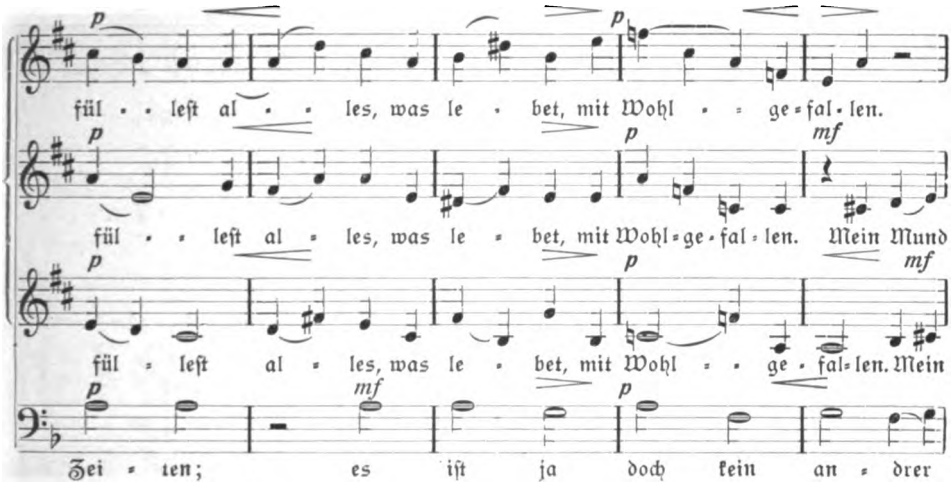
Frauen- oder Knaben-stimmen

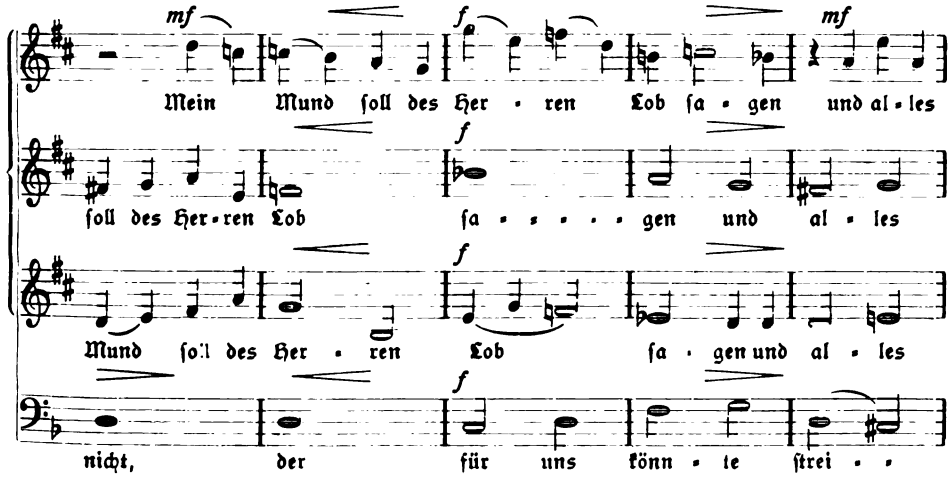


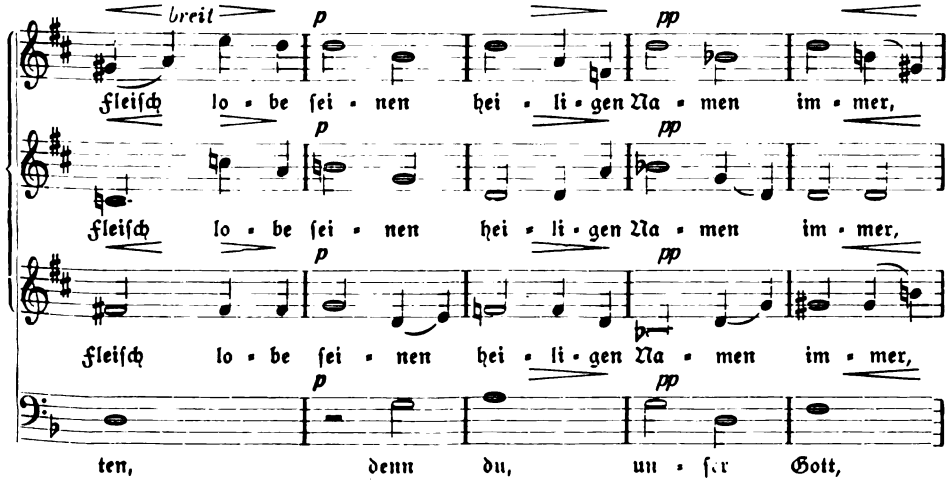
Digitized by Google



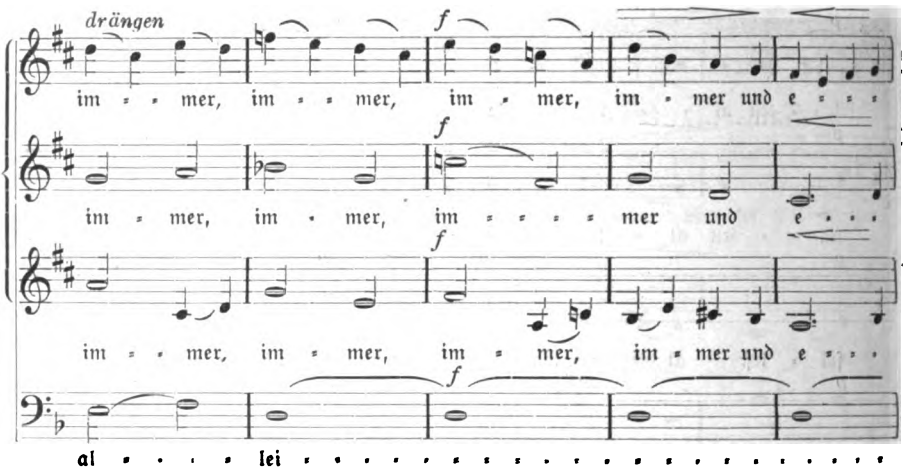
Digitized by Google

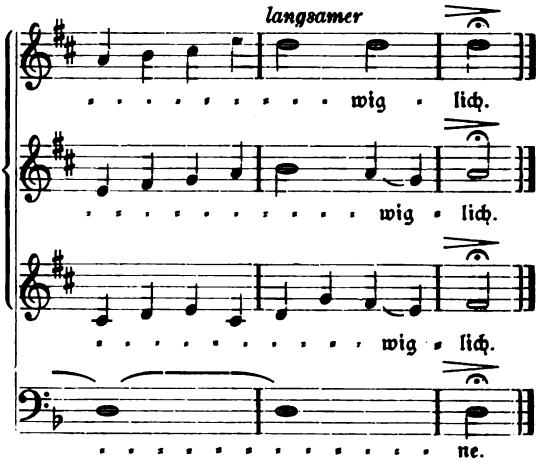






Digitized by Google





Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Wichtig für Kirchenchordirigenten!

„Motette zum Gedächtnis der Gefallenen" von **Berthold Schmiedeknecht,** op. 17. Vertonung für gemischten Chor, für **Kirchenkonzerte, Kriegsandachten** u. zum bevorstehenden **Totenfest** hervorragend geeignet. Innerhalb weniger Wochen 6 Tsd. erschienen. Die Partitur kostet nur 15 S. Sie wird Bestellern unentgeltlich zur Ansicht gesandt.

Verlag: **Herm. Häßler, Bochum,** Kortumstraße 19.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern).

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Soeben sind erschienen:

Felsengrund eiserner Zeit!

Worte für alle Mitkämpfer.

Unter Mitwirkung von Militärpfarrern daheim und im Felde gesammelt und herausgegeben von

P. Wilke, fürstlichem Erzieher, Prinzenerzieher, Zivilerzieher (Gouverneur) an der Königlichen Haupt-Kadettenanstalt Gr.-Lichterfelde.

50 Pfg. Partiepreise: 10 Stück 3,75 Mk., 100 Stück 31,25 Mk.

Die Veröffentlichung dieser **Andachten für Offiziere und Mannschaften ist auf höheren Wunsch** erfolgt. **Prinz Oskar von Preußen** hat die Widmung angenommen. — Die frische, kernige Art dieser Worte sichert ihnen gute Aufnahme bei unsern gebildeten jungen Kämpfern, auf denen die seelischen Erschütterungen so besonders schwer lasten. Auch für Schulandachten sehr empfehlenswert.

Das in Feldgrau gekleidete Büchlein ist nach Form und Inhalt besonders für das Versenden ins Feld geeignet.

Schlichte Antworten auf ernste Lebensfragen

Anleitung für gebildete Frauen zu Unterredungen mit jungen Mädchen aus dem Arbeiterstande

von

Magdalene Eger.

Preis 80 Pfg.

Der Krieg hat die Dringlichkeit der richtigen Leitung und Anregung der jungen Mädchen für die Zukunft des neuen Deutschlands erkennen lassen. Die Verfasserin steht seit einem Jahrzehnt mit solchem Erfolge in dieser Arbeit, daß ihre Abende von anderen Leiterinnen von weither aufgesucht werden und neuerdings von ihr Kurse zur Ausbildung von Leiterinnen eingerichtet werden mußten. Den Geist des Büchleins zeigen die folgenden **Kapitel-Überschriften:** Mein Lebenszweck. — Was heißt edel leben? — Was heißt edel lieben? — Wie kann ich ohne Ehe ein wertvolles Leben führen? — Das Kind. — Die Körperpflege des Kindes. — Die sittliche Erziehung des Kindes. — Lob und Strafe in der Erziehung. — Die geistige Erziehung des Kindes. — Wie beschäftige ich das Kind? — Die religiöse Erziehung des Kindes.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Liturgische Andachten

von

Friedrich Spitta

für Reformationsfest,
für Bußtag,
für Totensonntag,
für Advent,
für Weihnachten.

Einzeln je 12 ₰; Partiepreise: 15 Expkre. je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Festagende für Kriegszeiten

bearbeitet von **K. Arper** und **A. Zillessen**

(der „Agende für Kriegszeiten" 2. Teil), 3. durchgesehene Auflage.

8.—10. Tausend.

Preis biegsam schwarz kart. 1 ℳ.

Aus dem Inhalte: **Erntedankfest, Reformationsfest, Bußtag, Totenfeier, Liturgische Feier zum Gedächtnis der Gefallenen, Weihnachten, Jahresschluß, Neujahr** usw.

Prospekt mit genauer Inhaltsangabe der drei Teile kostenlos.

Gesamtausgabe der Agende für Kriegszeiten.

Fein gebunden mit Goldschnitt und Lesebändern 6,20 ℳ.

Teil 1.	5. Auflage.	9.—11. Tausend.	Geb. 3 ℳ.
Teil 2.	Festagende.	9.—10. Tausend.	Kart. 1 ℳ.
Teil 3.	Durchhalten.	6.—9. Tausend.	Kart. 2 ℳ.

Die schöne neue Gesamtausgabe mit Goldschnitt empfehlen wir besonders: nicht nur ist sie sofort auch von Besitzern der einzelnen schmucklos gebundenen, bezw. nur kartonierten Teile **auf Kosten der Kirchenkasse** nachbezogen worden **behufs Trennung des Gebrauchs in Studierstube und Kirche**, sondern ihre Anschaffung in einem besonderen Exemplar auch für jede Filialkirche empfiehlt sich von selbst. Ist doch auch die Landesagende in jeder Filialkirche zu finden. Auch nach dem Kriege wird diese Agende als ein Reformwerk im Gebrauch bleiben.

„Kein Pfarrer, dem das Büchlein nicht eine brauchbare Handhabe für diese Kriegszeit wäre, und **kein Fall**, in welchem es im Stiche ließe", schreibt das Hann. Pfarrvereinsblatt.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

☛ Mit je einer Beilage der Firmen: **Bibliographisches Institut, Leipzig; Zuzugs- und Mitternachts-Mission, Hamburg; Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen**, auf die wir unsere Leser besonders verweisen.

Ausgegeben am 28. Oktober 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brunn'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

November 1915 Heft 11 20. Jahrgang

Inhalt:

Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. Von Bernh. Dreier-Frankfurt a. M., z. Zt. im Felde. — Grabeszeichen und Grabdenkmäler. Von Pfarrer Gustav Lasch (mit 8 Abb.). — Der Kultus im Urteil der Gegenwart I. Von Lic. theol. Dr. Heinrich Tilemann, Konventual-Studiendirektor im Kloster Loccum. — Krieg und Liturgie. Von Pfarrer Erich Kürschner-Zinsdorf (Kr. Schubin). — Deutsches evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland I. Von Generalsuperintendent D. Paul Gennrich-Magdeburg. — Notenbeigabe: Den gefallenen Kriegern. Von J. Ebing. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Für Totenfeiern in Kirche u. Konzert!

Gustav Schreck Op. 46 Nr. 1.

für uns!

„Fern, ferne im Osten da gähnt ein Grab" von **Reinhold S.**

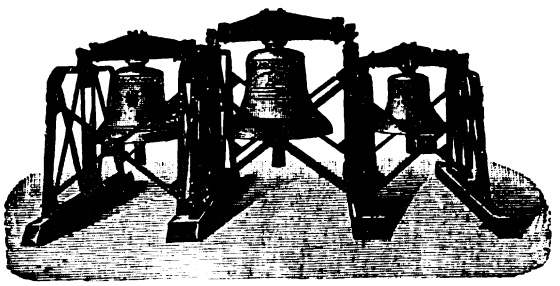
für Männer- oder gemischten Chor, Partitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1,40,
für dreistimmigen Frauenchor ohne oder mit Begleitung des Klaviers oder Harmoniums
Klavierpartitur und Stimmen (je 20 ₰) ℳ 1,60,
für eine Singstimme und Pianoforte 80 ₰.

Die Musik: „Das geschickt und wirksam gesetzte Chorlied atmet schwermütige Trauer und tiefe Empfindung und bringt Klangbilder von großer Schönheit."

Sonderverzeichnisse über Kirchenmusik kostenlos!

f. E. C. Leuckart, Leipzig.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Digitized by Google

Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit.

Kantate nach Worten der heiligen Schrift von **Joh. Seb. Bach.**

Eine Betrachtung zum Gedächtnistage für die Verstorbenen.

Von **Bernh. Dreier**-Frankfurt a. M., z. Zt. im Felde.

Zum zweiten Male fällt der letzte Sonntag des Kirchenjahres, der Gedächtnistag für die Verstorbenen, in die Zeit des schwersten und blutigsten Völkerringens, das die Welt je gesehen hat. Füllten sich an diesem Tage bereits im Vorjahre die Gotteshäuser mit Tausenden, welche, durch den Krieg in namenlose Trauer versetzt, dort in einer stillen Stunde Trost und Frieden zu finden hofften, wieviel mehr noch in diesem, wo ihre Zahl sich unendlich vergrößert hat.

Vielerorts herrscht die schöne Sitte, den Gedächtnisgottesdiensten nicht nur durch das gesprochene, sondern auch durch das gesungene Wort eine besondere Weihe zu geben, und groß ist die Zahl der Tonsetzer, auf welche man für die Wahl geeigneter Kirchenmusik zurückgreifen kann.

Doch keiner ist so gewaltig und vielseitig wie Joh. Seb. Bach, der größte Prediger in Tönen, welcher je gelebt hat. In seinem mehr denn 190 Kantaten hat er uns einen Schatz hinterlassen, der noch lange nicht, seiner Bedeutung entsprechend, ausgebeutet worden ist. Als für Totenfest in Betracht kommend, möchten folgende zu nennen sein: „Liebster Gott, wann werd' ich sterben?" „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende." „Christus der ist mein Leben." „O Jesu Christ, meins Lebens Licht" und „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit", welche auch den Beinamen „Actus tragicus" führt.

Wie mancher der im Felde Befindlichen stellt sich wohl angesichts des ungeheuren Sterbens um ihn herum die schwere Frage: „Wann komme ich an die Reihe und werde abgerufen", und wie tröstlich mag ihm da die Antwort erklingen: „Wenn Gottes, d. h. die allerbeste Zeit gekommen ist." Möchten doch auch diejenigen, welche um ihre, den Tod fürs Vaterland gestorbenen Lieben trauern, in dieser Antwort Trost und Frieden finden.

Wenn die folgende Betrachtung dazu Anregung gibt, daß auf diese Kantate, welche ein so überwältigendes Zeugnis vom Siege des Lebens über den Tod ablegt, bei Trauerfeiern häufig zurückgegriffen wird, so hat sie ihren Zweck erfüllt.

„Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. In ihm leben, weben und sind wir, so lange er will. In ihm sterben wir zu rechter Zeit, wenn er will." So heißt der z. T. der Apostelgeschichte entnommene Wortlaut des ersten Chores. Ihm voran geht eine Instrumentaleinleitung von schlichter, ergreifender Schönheit. Ueber den in gedämpfter Trauer dahinschreitenden Bratschenklängen bringen die bald zusammengehenden, bald sich ablösenden Flöten eine wunderbare, von allem Irdischen losgelöste Melodie, welche in ihrer Unpersönlichkeit und Leidenschaftslosigkeit wie aus einer anderen Welt zu stammen scheint, aus jener Welt, wo „der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen."

Zuversichtlich, ja fast kindlich heiter setzt darnach der Chor mit den obengenannten Worten ein. Tonmalerisch wird der Gedanke des „in ihm leben, weben

Digitized by Google

und sind wir" und des „lange" wiedergegeben. Erst auf das Wort „sterben" tritt ein starker Umschwung der Stimmung ein, uns auf das Kommende vorbereitend. Wie zaghaft klingt jetzt im Gegensatz zu dem ersten freudigen Ausruf das „wenn er will".

Mit einer eigenartig klagenden Orchestereinleitung beginnt die Arie für Tenor auf die Worte: „Ach Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Immer wieder bringt das Orchester das Motiv der Einleitung; immer wieder fleht die Stimme: „Lehre uns bedenken! Lehre uns bedenken!" Schwermut und Todesahnung bringt die Musik zum Ausdruck, noch gesteigert durch die stetige, geradezu hartnäckige Wiederholung eines und desselben Motivs, als wenn damit angedeutet werden sollte, daß keiner seinem Schicksale entgehen wird.

Voll realistischer Kraft ist die sich unmittelbar daran anschließende Baßarie auf die Worte: „Bestelle dein Haus, denn du wirst sterben und nicht lebendig bleiben." Der Tod ist's, der, nach alter Anschauung zum Tanze aufspielend, dem Menschen diese harte Weisung erteilt. Von kurzgestoßenen Akkorden unterstützt, spielen die Flöten, deren Töne in der Einleitung von so abgeklärter Schönheit waren, eine dämonische, auf- und niederflackernde Tanzweise, welche sich noch eine Reihe von Takten fortsetzt, nachdem der unheimliche Gast so plötzlich, wie er erschienen, wieder verschwunden ist. Wie schauerliches Hohngelächter wirken die Koloraturen auf das Wort „lebendig."

Auch diese Arie leitet ohne Unterbrechung zu dem folgenden Chorsatze, einem Tongemälde von erschütternder Tragik über. Der Zug des Todes zieht an unserem geistigen Auge vorüber. Im langsamen Marschrhythmus des Orchesterbasses kommt er dahergeschritten. Hoffnungslose Dunkelheit umgibt ihn, und hoffnungslose Müdigkeit drückt das Fugenthema aus, mit dem der Tenor auf die Worte: „Es ist der alte Bund: Mensch du mußt sterben!" beginnt, und die anderen beiden Stimmen Alt und Baß ihm folgen. Während eine Stimme das ausdrucksvolle, düstere Thema bringt, lassen die anderen beiden nicht ab, uns immer eindringlicher zu predigen: „Du mußt sterben, du mußt, du mußt!" Da aber der Chor für kurze Zeit schweigt, setzt eine helle, jugendliche Stimme (Sopran) mit den innigen und sehnsuchtsvollen Worten aus dem Schlußkapitel der Offenbarung ein: „Ja komm, Herr Jesu, komm!" und eine Instrumentalstimme begleitet sie wie zur Begründung ihres Auferstehungsglaubens mit der schönen Choralmelodie zu „Ich hab' mein' Sach' Gott heimgestellt." Von neuem beginnt der Chor mit seinem trostlosen „Mensch, du mußt sterben", aber deutlich vernehmen wir jetzt aus dem Stimmengewirr den hoffnungsfreudigen Ruf „Ja komm, Herr Jesu", und je höher die Wogen der Trübsal und Todesnot branden, desto inniger und sehnsüchtiger ertönt der Ruf der gläubigen Seele, bis leise sich die Schatten des Todes über sie herabsenken und ihre Bitte schwächer und schwächer wird. Nun tritt der letzte Todeskampf ein. Auf das Wort „Jesu" beginnt der Alt noch einmal mit seinem schwermütigen Thema; in verkürzten Abständen folgen die anderen beiden Stimmen und noch ist nicht die letzte Zeile des ruhig und sicher seinen Weg gehenden Instrumentalchorales verklungen, als der Chor zum letzten Male in engster Aufeinanderfolge seiner Stimmen mit den Worten „Mensch, du mußt sterben" einsetzt und, nach einem kurzen, schluchzenden Aufstieg wieder zurücksinkend, mit einer unaufgelöst bleibenden Dissonanz abbricht. In diesem Augenblicke tiefster Seelennot hören wir aber noch einmal im zartesten Pianissimo, wie aus weiter, weiter Ferne die innigsüße Bitte: „Ja, komm Herr Jesu." Die Seele ist durch die Todespforte hindurchgedrungen und bei ihrem Heilande angelangt.

Digitized by Google

Worte vermögen nicht die ergreifende Schönheit dieses Abschlusses des Kampfes zwischen Leben und Tod wiederzugeben, man muß es hören und auf sich wirken lassen, wie die Begleitung nach und nach verstummt und die Stimme in zarten Triolen hinabgleitet, als entschwebe die Seele mit leisem Flügelschlage. Es ist dies eines der schönsten unter den zahlreichen Beispielen aus Bach's, des Mystikers, Werken, wo es sich um die Darstellung des Verhältnisses zwischen Jesus und der gläubigen Seele handelt.

Christus hat dem Tode die Macht genommen und durch sein Erlösungswerk anstelle des alten einen neuen Bund gesetzt. Vorüber ist der Zug des Todes, verklungen sind die Worte vom Sterbenmüssen, und wir sehen nun ein anderes Bild: eine Mutter (Altstimme), von deren Leben es vielleicht heißen mag: „Wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen", welche am Ende ihrer Erdenwallfahrt mit ruhigem, festem Vertrauen auf ihren Herren wartet, der sie sicher durch die dunkle Pforte des Todes geleiten wird. Sie hat in guten und bösen Tagen so oft seine tröstende Nähe empfunden, daß sie sich ihm auch jetzt mit den Worten „In deine Hände befehl' ich meinen Geist" rückhaltlos anvertrauen und dankbar bekennen kann: „Du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott." Im Glauben erblickt sie ihren Heiland und Erlöser (Baßstimme), wie er sich erbarmend zu ihr vom Kreuze herabneigt und, wie einst dem Schächer, so auch jetzt ihr die herrliche Versicherung gibt: „Heute wirst du mit mir im Paradies sein!" So entschlummert sie „sanft und stille", mit den Worten des Chorals auf den Lippen:

Mit Fried' und Freud' ich fahr' dahin in Gotts Wille,
Getrost ist mir mein Herz und Sinn, sanft und stille,
Wie Gott mir verheißen hat;
Der Tod ist mein Schlaf worden.

Wie der erste, von der Macht des Todes handelnde Teil, so schließt auch der zweite, die Erlösung, mit einem Chorsatze. Ist es dort die Menge der vom Tode Gefesselten, Hoffnungslosen des alten Bundes, so hier die große Schar der Erlösten des neuen, durch das Blut des Lammes besiegelten Bundes „aus allen Heiden und Völkern und Sprachen vor dem Stuhle stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen", Tag und Nacht „mit Jubelklang, mit Instrumenten schön, in Chören ohne Zahl" singend:

Glorie, Lob, Ehr und Herrlichkeit
Sei Gott Vater und Sohn bereit,
Dem heil'gen Geist mit Namen!
Die göttlich' Kraft
Mach' uns sieghaft
Durch Jesum Chr stum, Amen.

Choralmäßig, durch Instrumentalzwischenspiele unterbrochen, werden die ersten fünf Zeilen gesungen. Die letzte Zeile aber ist der Wortlaut einer großangelegten, das Ganze krönenden Doppelfuge, als einer Bekräftigung dafür, daß uns, die wir mit Christus vereinigt sind, der Tod nichts anhaben kann; sondern wir getrost heimfahren dürfen, wenn Gottes Zeit, die allerbeste Zeit, für uns gekommen ist.

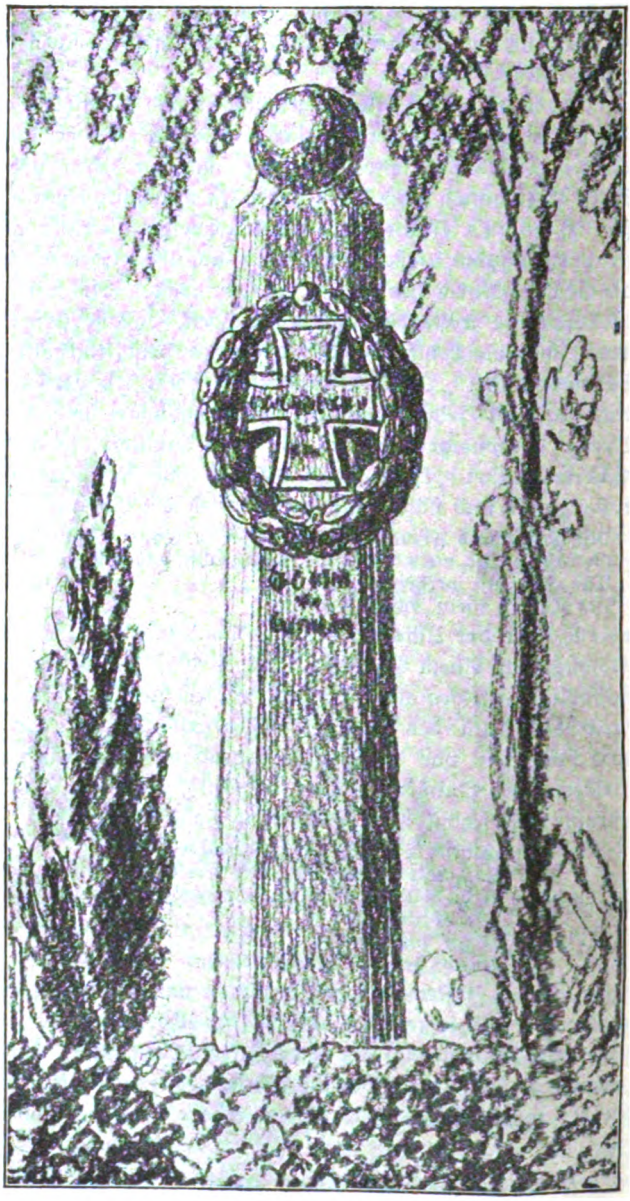
Grabeszeichen und Grabdenkmäler.

Von Pfarrer **Gustav Lasch.**

Der Krieg hat auf die bildende Kunst positiv und negativ gewirkt. Er erschließt den schöpferischen Geistern, die im Felde stehen, harte, nie geahnte Wirk-

Digitized by Google

lichkeiten, die sie einst in Bilder zwingen werden, er hat zugleich die weiten Betätigungsgebiete ästhetischen Schaffens durch die unerbittlichen Forderungen der Notzeit eingeengt. Überall jedoch, wo die Kunst noch arbeitet und formt, hat sie sich

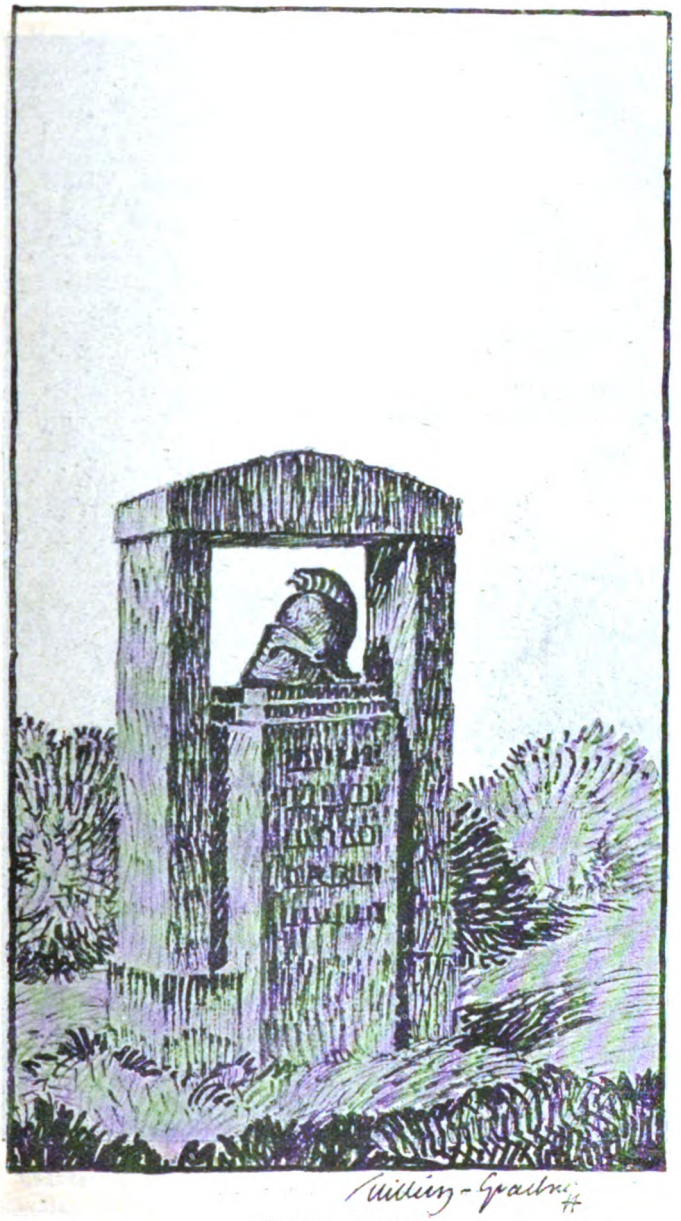


Wold. Handler, Klotzsche-Dresden.

in diesen Tagen, da Alles der einen großen Sache des Vaterlandes dient, zu freiwilligem Helferamte erboten. Wie treu sie dabei ihre Pflichten erfüllt, wird erkennbar an einer Veröffentlichung des Vereins für kirchliche Kunst im Königreich

Digitized by Google

Sachsen: „Entwürfe zu Grabdenkmälern mit Originalzeichnungen von Künstlern“ (Heft 2, Dresden). Eine Reihe von Architekten und Bildhauern hat sich zusammengefunden, um in dieser Schrift neue Anregungen und



Graebner, Dresden.

Vorbilder für eine schlicht-vornehme Grabmalkunst zu geben. Es seien genannt: Baurat Julius Graebner, Dresden; Bildhauer Professor Karl Groß, Dresden; die Architekten Max Heinze, Rodewisch i. V.; Max Herfurt, Karl Hoffmann, Wold. Kandler in Dresden; Rud. Kolbe, Loschwitz; Fritz Keller, Chemnitz; Professor

Digitized by Google

O. Menzel, Dresden; Frl. Marg. Wendt und Frl. Marg. Kühn; die Schüler Hauswald, Pöschel und Sterzing des Ateliers von Professor Groß. Einem vielfach geäußerten Wunsche Rechnung tragend, hat der Vorsitzende des Vereins für kirchliche Kunst Oberhofprediger D. Dr. Dibelius eine Reihe christlicher Symbole

Kurt Heinrich Hauswald, Dresden.

mit beigefügten Denksprüchen zusammengestellt, welche den christlichen Charakter der Denkmäler noch besonders hervorheben sollen. Die Symbole sind im Atelier der Herren Schilling und Graebner entworfen und durch Herrn Bildhauer Birkenhauer modelliert worden. Abgüsse dieser Modelle können durch Vermittelung des Vereins für kirchliche Kunst für 3,50 Mk. einschließlich Verpackung bezogen werden.

Digitized by Google

Man wird zunächst über diese Symbole je nach Geschmack, religiöser Gefühlsweise und Denkrichtung verschieden urteilen. Die Bilder sind durchweg stark stilisiert, was ihnen zum Vorteil gereicht. Denn durch entschiedene Betonung der wesentlichen Hauptformen dringt der Beobachter am ehesten in den Symbolcharakter ein und findet den Weg von dem Bild zu dem, was es bedeutet, von der Darstellung zum Begriffe. Sobald das Bild ins Einzelne ausgeführt ist und als ein

Johannes Hermann Sterzing, Dresden.

selbständiges Ganzes wirkt, verliert es die Beziehung zu seinem Zweck. Die Gefahr liegt bereits vor bei dem ein altchristliches Motiv aufgreifenden Hirten mit dem Schäflein auf der Schulter, der die Worte illustrieren soll „heimgetragen" oder „Der Herr ist mein Hirte; mir wird nichts mangeln." Dasselbe gilt trotz der primitiven Formen von dem „Posaunenbläser", der an den Spruch erinnern mag „Der Tod ist verschlungen in den Sieg" oder an die Dichterworte: „Christus ruft euch wieder, wenn die letzt Posaun erklingt, die auch durch die Gräber dringt."

Digitized by Google

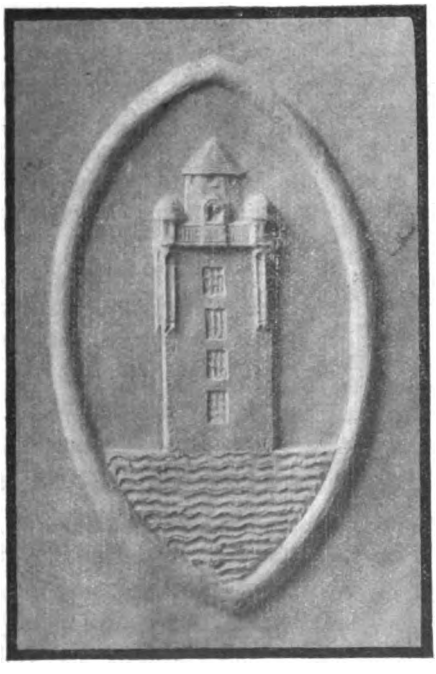
Marg. Kühn und Marg. Wendt.

Für das in Stein gehauene, aufgeschlagene Buch, darin zu lesen ist: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind", werden sich wohl auch nur wenig Liebhaber finden, so sattsam diese aufgeschlagenen Bücher von öffentlichen Denkmälern her bekannt sind. Versteinertes Papier wirkt unwahrscheinlich, gezwungen, kalt, ebenso wie der in Stein gehauene Kranz, der den Spruch einrahmt: „Für einen ewgen Kranz dies arme Leben ganz." Allzuweit dürfte wohl auch der Weg sein von dem Segelschiff mit dem Kreuz als Anker zu dem Bekenntnis, das es enthüllen möchte: „Mit Fried und Freud ich fahr dahin." Sachlich und leicht faßbar ist das Bild des Turmes mitten in Meereswogen. Die Worte „Ein feste Burg ist unser Gott" oder „Dennoch bleibe ich stets an dir" stellen sich von selber ein. Ansprechend sind ferner der Anker, dessen Griff als Kreuz geformt ist, mit der Umschrift „Im Glauben ist die Hoffnung" oder „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden"; der Regenbogen, darin zu lesen „Meine Gnade soll nicht von dir weichen"; der Adler mit ausgebreiteten Flügeln, erläutert durch die Zeilen „Seele, schwinge dich empor! Wie ein Adler flieg behende, Jesu Hände öffnen schon das Perlentor." Größer ist wieder der Umweg zu dem Sinn des Bildes, das einen Pelikan darstellt, der seine Jungen mit dem eignen Blute nährt. Dieses außerbibliſche Bild der Erlösung durch Christi Blut wird besser

Digitized by Google

ersetzt durch das Gotteslamm mit der Siegesfahne, das in schlichter Ausführung ebenfalls unter den Symbolen dargeboten wird. Trotz der mannigfachen Bedenken, die man einzelnen Sinnbildern gegenüber nicht unterdrücken kann, ist der Versuch zu begrüßen, den christlichen Symbolschatz auszunützen für ein freudiges Bekennen zum ewigen Leben nach dem Tode.

Was nun die Vorlagen für die Grabdenkmäler selbst anlangt, so war das Augenmerk absichtlich gerichtet auf schlichte Erinnerungszeichen aus Holz, Eisen oder Stein. Die Künstler stellen die im Hefte des Vereins für kirchliche Kunst abgebildeten Arbeiten der Allgemeinheit zur Verfügung, bedingen aber, daß bei der Verwendung von



Entwürfen, denen im Hefte keine Maße beigegeben sind, Werk- und Ausführungszeichnungen, nach Befinden Modelle, zugrunde gelegt werden, die durch Vermittelung des Vereins für kirchliche Kunst gegen geringe Entschädigung von dem betreffenden Verfasser zu erhalten sind. Die Künstler stellen diese Bedingung, da nur hierdurch die Sicherheit für eine künstlerische Durchführung und Ausbildung gegeben ist. Das Absehen ist darauf gerichtet, die ortseingesessenen Gewerken, Tischler, Zimmerleute, Schmiede, Bildhauer und Steinmetzen durch Darreichung der künstlerischen Vorlagen in ihrer heimatlichen Arbeit zu fördern und den Geschmack am Einfachen, Gediegenen und Guten im Lande zu heben.

Digitized by Google

Die einzelnen Formen der Denkmäler, Kreuz, Stele, Torbogen, überdachtes Kreuz und Balkenkreuz zum Beranken erscheinen in dem Buch in den verschiedensten Abwandlungen. An dem Grundsatz, daß Material und Form lediglich im anspruchslosen Dienst pietätvollen Gedenkens stehen soll, ist überall festgehalten. Ob breitere Umrisse und massigere Formen gewählt sind, wie bei dem Denkmal Graebners oder ob die Vertikale bevorzugt ist, wie bei dem von Wold. Kandler, — es ist ein ruhiger, phrasenloser Stil angestrebt. Bemerkenswert sind die Versuche von Kurt Heinrich Hauswald, Anna Peschel und Johannes Hermann Sterzing, das Kreuz in engste organische Verbindung zu bringen mit dem Stein, sodaß es gleichsam notwendig aus dem Stoff herauswächst. Harmonisch abgetönt in den Linien ist das Kreuz in Schwertform auf dem einen Denkstein von Sterzing, den wir dank dem Entgegenkommen des Vereins für kirchliche Kunst im Königreich Sachsen und seines Vorsitzenden Oberhofpredigers D. Dr. Dibelius, ebenso wie die anderen Sinnbilder und Denkmäler zur Abbildung bringen können. Und wie herzlich, eindringlich und frei von aller Sentimentalität ist die Sprache des Kreuzes von Marg. Kühn und Marg. Wendt mit dem Spruche: „Christus ist mein Leben!"

Die Richtlinien, welche für den Inhalt der Veröffentlichung maßgebend waren, hat am Schluß der Verein für kirchliche Kunst in einem Merkblatt für Friedhofskunst in kurzen Worten angedeutet. Für die Ausgestaltung der Grabdenkmäler sind folgende Ratschläge gegeben: Das Material soll aus Stein, Holz, Schmiedeeisen sein, aber nicht Glas, Porzellan, Zement. Besonders geeigneter Stein: Muschelkalkstein, Rochlitzer Porphyr, Elbsandstein, Granit und — in unseren Zonen weniger wetterfest — Marmor. Holz ermöglicht für Kreuze und Tafeln, etwa mit Schutzdach gekrönt, große, sehr wünschenswerte Mannigfaltigkeit. Schmiedeeisen eignet sich besonders für Kreuzformen. Glastafeln und Glaskugeln, sowie Porzellanfiguren sind zu vermeiden. Je schlichter die Form, desto wirkungsvoller; auch ja nicht mit Rücksicht auf die Umgebung zu hoch. Zu vermeiden sind Sinnbilder ohne allen christlichen Trost, wie umgestürzte Fackel oder abgebrochene Säule. Nicht zuviel Schrift auf engem Raum. Keine Superlative und Überschwenglichkeiten. Statt sentimentaler Verse lieber Bibelspruch oder Kirchenlied. Die Fundamente der Grabdenkmäler müssen unter der Erde stehen. Bäume sind hinter oder neben dem Grabmal zu pflanzen, dürfen aber den Denkstein nicht verdecken.

Zum Schluß sei noch auf einen Denkstein hingewiesen, dessen Bild sich in der besprochenen Schrift findet und der für kleinere Gemeinden sich eignen dürfte. Am Fuße des Kreuzes zwei Krieger in stiller Trauer, der eine ist ins Knie gesunken, der andere schaut gläubig, gefaßt zum Erlöser empor; darunter die Worte: Für das Vaterland kämpften und starben von unserer Gemeinde . . . Solche Denkmäler werden späteren Geschlechtern noch reden davon, daß die große Zeit eine ruhig waltende Kunst als Priesterin gefunden hat.

Der Kultus im Urteil der Gegenwart.

Von Lic. theol. Dr. **Heinrich Tilemann,**
Konventual-Studiendirektor im Kloster Loccum.

Seit etwa zehn Jahren ist der Kultus zur Zeit der Entstehung des Christentums in steigendem Maße Gegenstand geschichtlicher Forschung. Das gottesdienstliche Leben der ältesten Christengemeinde, nicht weniger der Kultus der gleichzeitigen

Digitized by Google

Religionen wird bis in die entlegensten Teile mit einem Eifer durchsucht, den man früher in diesen Dingen nicht für möglich gehalten hätte. Von der Voraussetzung ausgehend, daß der Kultus eher da ist als die Lehre, bemüht sich die Forschung um ein genaues Bild von der gottesdienstlichen Betätigung und die Herkunft auch der kleinsten Einzelheiten. Das Interesse, das hierbei in erster Linie maßgebend ist, geht darauf, die Anfänge unserer Religion in ihrer Eigenart und nach ihrer mannigfachen Bedingtheit soweit als möglich zu erfassen. So wird dieser Teil der theologischen Arbeit, an der die Philologen starken Anteil haben, vorzüglich unter den Gesichtspunkten betrieben, welche für die Historie maßgebend sind.

Es fehlt aber auch nicht an Arbeiten, die sich zur Aufgabe stellen, die Bedeutung des Kultus in der Gegenwart zu erfassen und diesen mindestens sehr wichtigen Teil in das Ganze der Religion richtig einzuordnen. Niemand wird sich darüber wundern, daß die praktischen Ratschläge und Maßnahmen zur Gestaltung schöner Gottesdienste für den größten Teil derer, die dem Kultus überhaupt eine Berechtigung zuerkennen, im Vordergrund des Interesses stehen. Aber als Theologen, die nicht von der Hand in den Mund leben dürfen, werden wir es um so dankbarer aufnehmen, wenn die Grundfragen, soweit sie den Kultus selbst angehen, je und dann neu geprüft werden. Dabei würde es allerdings sehr verkehrt sein, wenn sich das Interesse mehr oder weniger auf die eine große Frage nach dem Verhältnis von Kultus und wahrhaftiger Frömmigkeit verengte. Zweifellos ist das eine Lebensfrage, die niemals zur Ruhe kommen kann oder darf. Sie ist aber bei weitem nicht die einzige, die Anspruch auf Interesse hat. Andere Probleme kommen hinzu, und wir begrüßen es dankbar, wenn auch diese nicht vernachlässigt werden. Wir denken hierbei u. a. an Erörterungen, wie sie während der letzten Jahre von Horneffer,[1]) Troeltsch[2]) und Waitz[3]) angestellt sind. Ihr Ausgangspunkt ist so verschieden wie möglich — ein Grund mehr, ihre Ausführungen kennen zu lernen.

Horneffer hat „das Glück, in vollkommener Unabhängigkeit in einer geistig und künstlerisch regsamen Bevölkerung (in München) an einer Reform unseres religiösen Lebens praktisch arbeiten zu können". Neben anderen aufklärenden Einsichten, die er dieser Aufgabe verdankt, hat sich ihm als immer bedeutsamer die Frage des Kultus ergeben. Ja, der Kultus erscheint ihm heute als das eigentlich zentrale Problem der Religion. Er empfindet wohl, wie sehr er sich mit einer solchen Behauptung in Widerspruch mit der gesamten Zeitrichtung befindet. „Man betrachtet den Kult als eine leere Form, eine bloße Außenseite, ein hohles Gewand der religiösen Innerlichkeit, das zwar in der Vergangenheit eine große Macht ausgeübt habe und überall mit der Religion, der Pflege religiösen Lebens verbunden gewesen sei, das aber nun dem Untergange unrettbar verfallen sei. Den liberalen Theologen wird die Liturgie und jede äußere Umrahmung des Gottesdienstes, den sie ganz allein in die Predigt verlegen wollen, immer lästiger, wie ja überhaupt der Protestantismus in der Zurückdrängung des Kultischen einen seiner wesentlichen Charakterzüge gegenüber dem Katholizismus zeigt. Dies Be-

[1]) Ernst Horneffer, Der Kult, Die Tat (Sozial-religiöse Monatschrift für deutsche Kultur), Jena 1913/14. Heft 4, 392 ff.

[2]) Ernst Troeltsch, Die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums im Verhältnis zur modernen Philosophie, Gesammelte Schriften, Tübingen 1913, II, 837 ff.

[3]) Eberhard Waitz, Das Wesen der evangelischen Kirche, Hannover 1913.

Digitized by Google

streben steigert sich mehr und mehr in der protestantischen Freiheitsbewegung der Gegenwart. Man weiß nichts mehr mit dem schwachen Reste kultischer Formen anzufangen. Wo sich aber Bestrebungen neuer religiöser Bildungen bemerkbar machen in der verschiedensten Gestalt, ob man an die Wirksamkeit eines Mannes wie Johannes Müller denkt oder an die monistische Bewegung oder an die freireligiösen Gemeinden, oder was es sonst an Bemühungen solcher Art gibt, alle scheinen darin einig zu sein, jede Belebung kultischer Formen abzulehnen. Das sei nur eine Veräußerlichung und darum eine Gefahr für die Echtheit des religiösen Lebens. Unsere Zeit und die Zukunft schauen nicht mehr auf die Form, sondern nur noch auf das Wesen. Und mit dem Wesen und seiner unverfälschten Reinheit vertrage sich eine derartige Versinnlichung innerer, seelischer Erlebnisse nicht." Man wird die Verallgemeinerung, die Horneffer anstellt, ablehnen: wer kann aber leugnen, daß er den Tatbestand im großen und ganzen zutreffend wiedergibt? Nur hätte er hinzufügen sollen, daß jene Stellungnahme sich nicht auf „liberale Theologen", „freireligiöse Gemeinden" und dergl. beschränkt, sondern recht oft auch unter Theologen anzutreffen ist, die im übrigen den Aufstellungen solcher Reformer ablehnend gegenüberstehen. Horneffer sieht in diesem ganzen Verhalten eine „sträfliche Unterschätzung der Form". Was er zur Begründung seines Urteils anführt, ist keinem durchaus neu, der sich einmal mit Horneffer's Philosophie der Form beschäftigt hat, es verdient aber gerade in Beziehung auf den Kultus unsere Beachtung. Es handelt sich um theoretische Sätze, die zum Teil auf gute Beobachtungen zurückgehen, und zu praktischen Folgerungen nötigen, denen nicht auszuweichen ist. „Jede Wirklichkeit ist solange latent, befindet sich gleichsam nur in einem Vorstadium der Existenz, solange sie sich nicht zu einer faßlichen Form durchgerungen hat. Damit erst stellt sie sich in die Reihe der Erscheinungen hinein und wirkt. Die Form bringt einen in der Stille kemenden Inhalt, der von vielen Seiten zusammenströmt, erst sich selbst und seiner Umwelt zu klarem Bewußtsein. So schließt die Form eine vorbereitende Entwicklung ab und eröffnet der wahrhaft schöpferischen Entwicklung die Bahn . . . Das Genie, und wie das Genie so die ganze Menschheit, bedarf der Form, um nur die Möglichkeit zu haben, sich auszusprechen . . . Diese Sprache aber der Religion, die den religiösen Inhalt erst hervorlockt, die den Reiz ausübt, um den religiösen Keim zum Quellen und Schwellen zu bringen, ist der Kult. Und alle unsere religiöse Arbeit wird vergebens und hilflos sein, wenn wir nicht zuvor eine Form finden, in welche wir unser religiöses Sehnen und Ahnen, unsere ganze religiöse Innerlichkeit ausströmen können. Die Form kommt nicht nach dem Inhalt, sondern sie geht, nachdem sie aus einer Vorentwickelung, wie ich es vorher genannt habe, entsprungen ist, den wahren, großen Leistungen voran." Mit gutem Grund macht Horneffer darauf aufmerksam, daß „die Verehrer der reinen religiösen Innerlichkeit" auf das Wort nicht Verzicht zu leisten pflegen, dem man unmöglich das Merkmal der Sinnlichkeit absprechen kann. „Warum spricht denn überhaupt ein Mann, wie Johannes Müller, der, jeder Form abhold, nur nach der Innerlichkeit strebt und darin seine prophetische Aufgabe erblickt?"

In der Verfolgung dieser Gedanken kommt Horneffer zu der Feststellnng, daß die Gegner unbewußt auf den gleichen Voraussetzungen stehen wie er selbst. „Nur glauben sie, daß die Religion mit den rohen, dürftigen Formen auskommen könne und auskommen müsse, während die Religion gerade als das elementarste Gefühl des Menschen auch nach der mächtigsten Form streben muß, um lebendig

Digitized by Google

und wirksam zu werden. Diese Form braucht nicht üppig, nicht bunt, nicht schillernd zu sein, nein, die stärkste Wirkung liegt in der großen Einfachheit, in dem großen Stil. Aber die Einfachheit des großen Stils ist nicht gleichbedeutend mit der rohen Stillosigkeit, die jede Form zertrümmert und sich dem Aufbau jeder neuen Form widersetzt". Wird aber das Wort als Ausdrucksform des religiösen Lebens deutlich oder stillschweigend als unumgänglich anerkannt, so ist damit der Kult gegeben. Denn „das Zufallswort kann nicht die gleiche Wirkung ausüben wie das stilisierte, rituelle Wort". Horneffer weiß, daß er gegen den Strom schwimmt. „Wie wir heute im Individualismus schwelgen und alle Werte aus der Einzelpersönlichkeit zu gewinnen hoffen, so gehen wir in dem Trieb zur Vereinzelung weiter und weiter und gelangen zu einer überschwenglichen Schätzung des Augenblicks. Alles Objektive, Dauernde, Konzentrierte ist verpönt. Nur die ungezwungene, glückliche Inspiration des Augenblicks gibt uns die Gewähr für echte religiöse Empfindung. Wir glauben immer nur an die Wirkung des Überraschenden, Neuen, Eigenartigen, Unvorhergesehenen. Daß es eine viel mächtigere Wirkung des Bekannten, Gleichmäßigen, Immerwiederkehrenden, Objektivierten gibt, ahnt man heute nicht mehr. Alles soll frisch, unmittelbar, neu geboren sein. Aber damit ist es auch der Schwäche und Zufälligkeit, der Bedingtheit, der augenblicklichen Stimmung überantwortet und kann sich nicht zu einer allgemeinen Wirkung, die in die Tiefe geht und Dauer hat, die den Menschen als Ganzes faßt und bestimmt, erheben." Wer eine starke Abneigung gegen die planlose und von der Trägheit diktierte Benutzung von Bibelworten empfindet, wird andererseits zustimmen, wenn er sagt: „Wie wunderbar wirken in der christlichen Predigt gerade die altbekannten Bibelsprüche, die in ihrer steten Wiederkehr an der rechten Stelle die religiösen Gemüter in ihrer innersten Tiefe aufwühlen, die unübertrefflich stets den Höhepunkt der religiösen Predigt und Erweckung bedeuten. Daß in den Predigten der modernen Theologen diese Bibelsprüche immer mehr und mehr schwinden oder nur in einer schwächlichen Umdeutung auftauchen, ist ein deutliches Kennzeichen, daß hier das Gefühl für religiösen Stil im Schwinden begriffen ist". Erinnern wir uns der Wirkungsstätte des Verfassers, gewinnt für uns die Einsicht um so mehr an Gewicht, „daß, wer diesen Dingen in der Tiefe nachdenkt oder noch besser, wenn er sich durch die Erfahrung der Tat leiten läßt, sich zu dem rituellen Stil der Predigt gedrängt sieht."

Auch das soziale Moment darf dabei nicht unterschätzt werden. Der Mensch, der nach Religion strebt, sucht Verbindung, nicht etwa nur mit den Mitmenschen seiner unmittelbaren Gegenwart, sondern auch mit den längst verschollenen, verklungenen Seelen einer fernen Vergangenheit und mit den ungeborenen Seelen einer fernen Zukunft. Dann aber kann er sich nicht begnügen mit dem zufälligen Wort, das ihm der zufällige Augenblick über die Lippen drängt. „Dann braucht er das monumentale Wort eines dauernden religiösen Stiles, der viele Geschlechter verkettet. Hiermit stoßen wir auf den letzten Gehalt und Sinn des Ritus, der festgeregelten kultischen Worte: in ihnen allein kann der monumentale Charakter der Religion zum Ausdruck kommen. Und was ist die Religion, wenn sie nicht diesen monumentalen Charakter annimmt? Die Größe ihres Gegenstandes, die Ewigkeit muß sich auch in Worten ausprägen, die über die Geschlechter hinwegtönen, die nicht in Augenblicke verhallen, sondern ewig sind, die wenigstens die Menschen den Hauch der Ewigkeit atmen, in ihrer überindividuellen, überzeitlichen Kraft die Menschen die Ewigkeit ahnen lassen."

Digitized by Google

Der Kult wird aber nach Horneffer die mächtigste Sprache des religiös bewegten Gemütes nicht allein durch das rituelle Wort, vielmehr tritt ergänzend und verstärkend die Gebärde hinzu. Was Horneffer hierüber sagt, zeugt wiederum von vortrefflicher Einsicht in die Notwendigkeit kultischer Handlungen und die Vorurteile, die der richtigen Einschätzung sichtbarer Zeichen zumal in der Gegenwart im Wege stehen. „Die Gebärde, das Zeichen können unter Umständen, weil sie der begrifflichen Bestimmtheit und damit der begrifflichen Begrenzung entbehren, noch viel unmittelbarer, tiefer, nachhaltiger wirken, als es der gesprochenen Rede möglich ist. Denn sie lassen all das, was das Wort nicht faßt und nicht umspannt, das Unaussprechbare der Seele ahnen, sie schlagen eine Brücke zwischen den unbewußten Reihen des menschlichen Innern, die das begriffliche Wort oft mehr entfremdet und trennt als verknüpft . . . Der Mensch ist eben ein sinnliches Wesen, und was seine Seele ergreifen soll, kann nicht nur das Einfallstor des Ohres benutzen, sondern muß auch dem Gesichte zugänglich werden". Wird nicht gerade in der Stellung gegenüber den kultischen Handlungen die tiefe Kluft zwischen der „modernen Seele" und der „Religion unserer Väter" sichtbar? Horneffer hat klar gesehen, wenn er sagt: „Der Widerstand gegen die kultischen Formen wird bei den eigenen Gegnern derselben häufig nur deshalb mißverstanden, weil sie ihre Abneigung gegen die bisher herrschende kultische Form als eine Abneigung und Verurteilung der kultischen Form als solcher deuten. Denn die überlieferten Formen sind aus einem Weltgefühl, einem religiösen Glauben entsprungen, der dem heutigen Menschen vielfach nicht mehr verständlich ist, der ihn fremdartig berührt und kalt läßt. Ja, da das Zeichen, die kultische Form eine bestimmte religiöse Gesinnung und Anschauung viel eindringlicher wiedergibt als das gesprochene Wort, so kommt die Fremdheit des gegenwärtigen Menschen gegenüber dem überkommenen Glaubensschatz in seiner Abneigung gegen die gewohnten kultischen Formen erst voll zur Geltung". Der Kult ist eben die stärkste Sprache, die offenste, rückhaltloseste Betätigung und Bekundung eines bestimmten religiösen Glaubens.

Es interessiert uns hier nicht, daß Horneffer glaubt, „nur in einer verwandten Form kultischer und ritueller Handlungen, wie sie in der Stille seit Jahrhunderten die Freimaurerlogen geübt haben, in Anlehnung daran sei ein neues Gefäß religiösen und sittlichen Lebens zu schaffen". Auch ist es überflüssig zu betonen, daß jede Form zur Erstarrung führen und die schwersten Gefahren heraufbeschwören kann. Die Sache liegt doch wohl so, daß es an ausreichenden Korrektiven dagegen uns nicht fehlt, die „sträfliche Unterschätzung der Form" hingegen in der Regel straffrei ausgeht. Ist die Überschätzung der Form das sichere Zeichen beginnender innerer Verarmung oder gar anfangender Unwahrhaftigkeit, so sollten wir uns auch immer wieder sagen lassen, daß die Gleichgültigkeit gegen die kultische Gestalt des religiösen Lebens und die häufig zu Tage tretende Ratlosigkeit, sobald es sich um eine sachliche Begründung des Kultus handelt, ein Zeichen unvollkommener Reife ist. Was Horneffer beibringt, ist gewiß auch sonst schon zur Sprache gebracht. Was aber seine Ausführungen wertvoll erscheinen läßt, ist, abgesehen von ihrem Wahrheitsgehalt, der Umstand, daß die Erkenntnisse in der praktischen Betätigung eines Mannes gewonnen sind, für den der alte Glaube in wesentlichen Zügen tot ist, und sodann, daß er nicht meint, in dieser Sache lediglich mit pädagogischen und oberflächlich-ästhetischen Normen auskommen zu können, vielmehr eine psychologische Begründung aus der Sache selbst gibt, die manchen theologischen Empiristen beschämen muß. (Schluß folgt.)

Digitized by Google

Krieg und Liturgie.

Von Pfarrer **Erich Kürschner**-Zinsdorf (Kr. Schubin).

In Nr. 126 (1915) des Unterhaltungsblattes des „Reichsboten" schreibt ein Militärgeistlicher über Etappengottesdienste. „Die Liturgie muß ja einfach sein, schon weil es nicht angeht, die Liturgie einer einzelnen Landeskirche einfach zu übernehmen, kann aber doch den Hauptgedankengang wiedergeben. An Stelle der Antiphonen der Gemeinde lasse ich bei Bußbekenntnis und Gloria Liederverse singen. „Aus tiefer Not" Vers 1, „Großer Gott, wir loben dich" Vers 5 eignen sich gut, das vom Pfarrer gesprochene Sündenbekenntnis durch die Gemeinde aufnehmen zu lassen; „Allein Gott in der Höh" Vers 1, „Großer Gott, wir loben dich" Vers 1, „Nun danket alle Gott" Vers 3 geben ein gutes Gloria ab. Bei der Abendmahlsfeier aber läßt sich das Dreimal heilig ersetzen durch „Heilig, Herr Gott Zebaoth" usw. („Großer Gott, wir loben dich" Vers 3). So gewinnt die Liturgie Lebendigkeit."

Unabhängig von diesem Zeugnis war ich zu demselben Ergebnis gekommen, als ich mich mit der Frage beschäftigte, wie wir wohl zu einer einheitlichen „Deutschen Messe", einer volkstümlichen deutsch-evangelischen Gottesdienstordnung kommen könnten, die „zu allen Zeiten und an allen Orten" den Bedürfnissen einer feiernden Gemeinde zu dienen im Stande wäre. Wer einmal die Liturgien der verschiedenen deutschen Landeskirchen miteinander verglichen hat, oder in einer Ansiedlergemeinde des In- oder Auslandes erlebt hat, wie unnötig die verschiedenen Stammeskirchen durch partikularistische Gottesdienstordnungen ihre Angehörigen von denen der Schwesterkirchen trennen, der wird es begreifen, wenn weiteren Volkskreisen eine einheitliche Gestaltung des deutsch-evangelischen Gottesdienstes höchst wünschenswert erscheint. Ein Beispiel mag das erläutern: Das sursum corda wird übersetzt mit „Erhebet eure Herzen", „Empor die Herzen", „Die Herzen in die Höhe", „Aufwärts die Herzen" u. s. w.; ebenso verschieden lauten die Gemeindeantworten. Dazu kommt nun noch die Verschiedenheit der Melodien. Kein Wunder, wenn uns beim Überschreiten der Landesgrenze das gottesdienstliche Leben fremd anmutet und das deutsch-evangelische Zusammengehörigkeitsgefühl zerstört wird.

Nun könnte man vielleicht *eine* der Übersetzungen auf den Schild erheben und zur alldeutschen erklären. Allein, abgesehen von den damit verbundenen kirchenpolitischen Schwierigkeiten, würde dieser Weg auch noch nicht zum Ziele führen. Die gegenwärtigen Liturgien des lutherischen Typus (auch die preußische) verlangen nämlich, wenn sie wirklich sinngemäß und der geschichtlichen Herkunft gemäß ausgeführt werden sollen, den Altargesang des Geistlichen. Eine entsprechende musikalische Befähigung der Geistlichen ist aber leider nicht immer vorhanden. *Spricht* nun der Geistliche, so kann die Gemeinde kaum *singend* antworten, wenn — wie jetzt im Kriege besonders oft der Fall — Orgel oder Organist fehlen. In Friedenszeiten sähen endlich dem reformierten Bekenntnis Entstammende auch in den Responsorien der *einheitlichen* Liturgie noch immer einen Rest von Katholizismus.

So bleibt eben nur der Ausweg, den der Berichterstatter des „Reichsboten" eingeschlagen hat: die liturgischen Prosa-Wechselsprüche müssen durch passende Liederverse ersetzt werden.

Das ist nun keine ganz neue Idee. Schon jetzt gestatten die Liturgien fast aller deutschen Landeskirchen, das Gloria („Ehre sei Gott in der Höhe" — „Und Friede auf Erden . . . ." oder: „Und auf Erden Fried . . . .") durch einen oder mehrere Verse des Liedes „Allein Gott in der Höh sei Ehr" zu ersetzen. Dies Lied ist eben eine gute deutsche Bearbeitung des lateinischen Gloria in excelsis und steht nach Wortlaut und Weise fest.

Wo Sündenbekenntnis, Gnadenspruch und Kollekte nicht in ein längeres Eingangsgebet zusammengezogen sind, könnte das wiederum in jeder Agende verschieden übersetzte Kyrie eleison durch das oben vorgeschlagene „Herr, erbarm erbarme dich!" („Großer Gott, wir loben dich", Schlußvers) wiedergegeben werden.

Bei der Präfation vor der Abendmahlsfeier würden dann die einleitenden Sprüche wie in der alten preußischen Agende zusammengezogen: „Erhebet eure Herzen und lasset uns danken dem Herrn, unseren Gott: Recht ist es usw." Statt „singen wir . . . . einen Lobgesang" hieße es dann „sagen wir . . . . zu Lob und Preis: Heilig, Heilig, Heilig . . . ."

Digitized by Google

worauf die Gemeinde „Großer Gott wir loben dich", V. 1—3, oder auch „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr', V. 1(—2), sänge. Das Agnus dei ist ja längst durch „O Lamm Gottes unschuldig" meisterhaft übersetzt.

Eine derartige Gottesdienstordnung würde in der Tat eine „Deutsche Messe" sein können, geeignet für lutherische und reformierte Gemeinden des In- und des Auslandes in Kriegs- wie in Friedenszeiten.

Anhangsweise sei hier noch eine in meiner ostpreußischen Heimat vielerorts gebräuchliche Abendmahlsliturgie mitgeteilt: Lied, Vermahnung (aus Luthers deutscher Messe), „zuvor aber wollen wir beten: Vater Unser . . . Gem.: „Heilig ist unser Gott, Heilig ist unser Gott, Heilig ist unser Gott, der Herr Zebaoth!"; Brotworte, Gem.: „Heilig ist unser Gott usw."; Kelchworte: „Heilig ist unser Gott usw."; Austeilung, Kollekte, Segen (in folgender Form: P.: „Es wolle uns Gott seinen Segen geben," Der Herr unser Gott segne uns!: A.: „Und es sollen ihn fürchten alle Lande, alle Welt fürchte ihn!").

Deutsches evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland.

Von **Paul Gennrich**-Magdeburg.

Im Jahre 1907 hatte der deutsche evangelische Kirchenausschuß, der sich die kirchliche Versorgung der evangelischen Deutschen im Ausland zu einer seiner Hauptaufgaben gesetzt hat, das Evangelische Hausbuch für Deutsche im Ausland erscheinen lassen. Er hatte damit unseren Glaubensgenossen im Ausland, für die vielfach Kirche und Gottesdienst nur unter den größten Schwierigkeiten zu erreichen sind, ein treffliches Hilfsmittel zur Abhaltung häuslicher Gottesdienste und Andachten wie zur häuslichen Erbauung überhaupt dargeboten, das, wie die Notwendigkeit gegenwärtig eine 4. Auflage zu veranstalten zeigt,[1]) gern benutzt worden ist. Natürlich bildete einen beträchtlichen Teil dieses Hausbuches das Kirchenlied und geistliche Volkslied. Dieser Teil, 240 Lieder enthaltend, wurde 1909 als Sonderdruck mit Melodien unter dem Titel Ev. Liederbuch für Deutsche im Ausland herausgegeben und auch von einer Reihe von Gemeinden für den gottesdienstlichen Gebrauch eingeführt. Die Mehrzahl lehnte ihn aber für diesen Zweck ab, da die Zahl der Lieder für gottesdienstliche Bedürfnisse nicht ausreiche. Auch war ja die Auswahl der Lieder in erster Linie im Hinblick auf den Zweck der häuslichen Erbauung getroffen. So legte sich dem K. A. die Frage nahe, ob es nicht zweckmäßig sei, die 240 Lieder des Hausbuchs für gottesdienstliche Zwecke etwa auf 3—400 zu ergänzen. Er beschloß zunächst von den im Ausschuß vertretenen Kirchenregierungen Gutachten über diese Frage einzuholen. Noch ehe aber diese eingelaufen waren, reichte der Generalsuperintendent Braune aus Rudolstadt im Anschluß an die Sitzung am 6./9. Juni 1909 bei dem Vorsitzenden des K. A. den Antrag ein, es möge eine Kommission eingesetzt werden, die ein Gutachten darüber ausarbeiten solle, „welche Lieder und in welcher Textgestalt als einheitlicher Besitz der gesamten deutschen evangelischen Landes- und Freikirchen auf Grund der Gesangbucharbeit der neueren Zeit angesehen werden können."

Der K. A. ging darauf ein und veranlaßte, daß auf der 30. Deutschen Ev. Kirchen-Konferenz in Eisenach 1910 die Frage verhandelt wurde: Empfiehlt sich die Einsetzung einer Kommission, um in geeigneter Weise den vorhandenen Gemeindebesitz des deutschen evangelischen Volkes an Kirchenliedern festzustellen und ihn den deutschen evangelischen Landeskirchen als Grundstock anzubieten? Wie würde insbesondere diese Arbeit etwa für ein Ausland-Diaspora-Gesangbuch nutzbar zu machen sein?

Generalsuperintendent Braune erstattete das Referat. Lebhaft betonte er die Notwendig-

[1]) Protokoll der XXXII. deutschen Evangel. Kirchenkonferenz in Eisenach. 1914 S. 68.

Digitized by Google

keit, ein allgemeines evangelisches Einheitsgesangbuch für die gesamte deutschredende evangelische Christenheit aller Orten zu schaffen, da es ein berechtigter Wunsch der deutschen evangelischen Kirche „in diesem an Verworrenheit hinsterbenden Zeitalter" sei, wie eine Bibel und einen Katechismus, so auch einen einheitlichen Liederschatz zu besitzen. Freilich war er sich klar darüber, daß dem außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstünden und heute noch nicht an die Erfüllung dieses Wunsches zu denken sei. Aber die Zeit, die Vorarbeit hier zu tun, sei nun gekommen, da das Werk der Erneuerung der Gesangbücher „in freier wissenschaftlicher Arbeit, gebunden nur an innere Grundsätze der Wahrheit" so ziemlich abgeschlossen sei, und es sich nur darum handle, den die Gesang- und Gebetbücher der deutschen evangelischen Christenheit durchflutenden einheitlichen Liederstrom von etwa 400 Liedern von kundiger Hand heben zu lassen.[2]) Ähnlich sprach sich der Korreferent Generalsuperintendent Kaftan-Kiel aus, der bereits auf der 29. Eisenacher Konferenz 1908 die Frage aufgeworfen hatte, ob es nicht angezeigt sei, daß die Konferenz als die hierzu berufenste Instanz der Schaffung eines einheitlichen evangelischen Gesangbuches nähertrete, nach dem gegenwärtig mehr und mehr ein Verlangen sich zeige. Er hatte seinerseits auch sonst[3]) den Gedanken vertreten, daß man dies Verlangen in der Weise erfüllen könne, daß man in einem allgemeinen Teil den Gemeinbesitz der Deutsch-Evangelischen Christenheit zusammenstelle und den einzelnen Landeskirchen überlasse, ihren Sonderbesitz in einem besonderen Teil hinzuzufügen. Hier beschränkte er sich darauf, indem er noch schärfer als der Referent die Herstellung eines Einheitsgesangbuches zur Zeit als eine Utopie bezeichnete, auch seinerseits die Herstellung eines Grundstocks von Liedern vorzuschlagen,[4]) der den deutschen Landeskirchen zur freien Beachtung bei der Weitergestaltung des Gesangbuchwesens darzubieten wäre. Von der Ausgestaltung des Liederteils des Hausbuches zu einem Gesangbuch für die Auslandgemeinden werde am besten ganz abgesehen, da eben das Hausbuch mit seinen Liedern besonderen Zwecken diene. Vielmehr werde der festzustellende Kernbesitz des deutschen Liederschatzes für die Auslandgemeinden zugleich ein Gesangbuch für den Kultus sein, wie es nicht besser gedacht werden könne. Dabei könne man ihnen da, wo schon eine längere Tradition bestehe, überlassen, ob sie einen für ihre Verhältnisse berechneten Anhang hinzufügen wollten.[5])

Dementsprechend wurde beschlossen, obgleich es nicht an Stimmen in der Konferenz fehlte, die es bedauerten, wenn die lokalen und provinziellen Verschiedenheiten und Eigenheiten zugunsten einer Uniformierung verschwinden würden, zumal auch die Verschiedenheit der Melodien vorläufig für ein Einheitsgesangbuch ein unüberwindliches Hindernis sei. (Flöring.) Von anderer Seite wies man darauf hin, daß voraussichtlich die geplante Arbeit praktisch keine große Bedeutung gewinnen werde, da gerade in letzter Zeit die Gesangbuchfrage durch Herausgabe neuer Gesangbücher befriedigend erledigt sei. (Kawerau und Haack.)[6]) Der Beschluß der Konferenz lautete:

> Es ist eine Kommission zu berufen, welche den Auftrag erhält, ein ausführliches Gutachten darüber auszuarbeiten, welche Lieder und in welcher Textgestalt, Verszahl und Versfolge als einheitlicher Besitz der deutschen evangelischen Christenheit auf Grund der Gesangbuchsarbeit der neueren Zeit angesehen werden können, und zwar dergestalt, daß aus diesem Besitz die wertvollsten 3—400 herausgehoben werden.[7])

Von dem Auslandgesangbuch ist hier nicht die Rede.

Der K. A. nahm die Ausführung dieses Beschlusses in die Hand und berief in die

[2]) Protokolle 1910, S. 96—110.
[3]) Vgl. Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung 1909. Nr. 46 und 47.
[4]) Protokolle 1910, S. 114.
[5]) Ebenda, S. 113.
[6]) Protokolle, S. 10.
[7]) Ebenda, S. 1.

Digitized by Google

Kommission außer 9 Mitgliedern der K.-Konferenz (Kawerau-Berlin, Kaftan-Kiel, v. Bezzel-München, Dibelius-Dresden, v. Hermann-Stuttgart, Helbing-Karlsruhe, Haack-Schwerin, Braune-Rudolstadt, Grimm-Hamburg,) als „namhafte Hymnologen", die nach dem Beschluß noch hinzugezogen werden sollten, Nelle-Hamm, Smend-Straßburg, Tümpel-Göllnitz (Sachsen-Altenburg.) Den letzteren 3 (der Subkommission) fiel die eigentliche Arbeit zu. Jeder von ihnen stellte zunächst von sich aus ein Verzeichnis der in Betracht kommenden Lieder auf: 245 Lieder wurden von ihnen übereinstimmend, 114 von zwei gemeinschaftlich, 162 von nur je 1 in Vorschlag gebracht. Schließlich verständigten sie sich nach Beratung mit dem K. A. auf 437 Lieder (darunter 45 geistliche Volkslieder), die die Grundlage für die weitere Arbeit bilden sollten, und erhielten nun den Auftrag, für diese Lieder Strophenzahl, Textgestalt, Auswahl der Melodien und Gruppierung festzustellen.[8])

Die Eisenacher Konferenz erklärte sich in ihrer Sitzung vom 6. Juni 1912 mit den bisherigen Arbeiten einverstanden, insbesondere auch mit der Feststellung der Melodien, von der man ursprünglich geglaubt hatte, absehen zu können. Hierzu sollten nötigenfalls noch musikalische Sachverständige hinzugezogen werden.[9]) Die Subkommission förderte ihre Arbeiten so, daß sie am 10. Juni 1913 dem K. A. eine druckfertige Gesangbuchvorlage mit 426 Liedern und 206 Melodien einreichen konnte, die nun der größeren Kommission zugänglich gemacht wurde. Für die Feststellung der Melodien wurde eine engere Kommission eingesetzt, in die außer der Subkommission und Helbing und Kawerau noch der Stiftsorganist Professor Lang-Stuttgart berufen wurde. In zwei längeren Sitzungen der Gesamtkommission im Januar 1914 in Berlin und im März 1914 in Eisenach wurde der Vorentwurf durchberaten. Eine Anzahl Lieder wurde gestrichen, einige andere wurden neu aufgenommen, und die geistlichen Volkslieder in einen Anhang (mit fortlaufender Numerierung) verwiesen, der deshalb wünschenswert sei, damit Lieder, die „nicht wohl zum wertvollen gemeinsamen Gesangbuchbesitz gerechnet" werden könnten, aber doch für die Auslandgemeinden unentbehrlich erschienen, Aufnahme finden könnten.[10]) Der so fertiggestellte Entwurf mit 388 Liedern und 200 Melodien wurde den Mitgliedern der K.-Konferenz einige Zeit vor der nächsten Sitzung zugestellt und mit unwesentlichen Änderungen nach Streichung eines Liedes am 11. Juni 1914 von der Konferenz angenommen. Zugleich wurde der K. A. zu dessen Herausgabe ermächtigt, der nun Frühjahr 1915 das Buch in dem Verlag von E. Siegfried Mittler & Sohn in Berlin als „Deutsches Evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland" (Pr. geb. 1,25) erscheinen ließ

Das ist die Entstehungsgeschichte des neuen Gesangbuches, soweit sie sich aus den amtlichen Veröffentlichungen für den Unbeteiligten feststellen läßt. Wenn man sie überblickt, so fällt auf, daß der ursprüngliche Gesichtspunkt, unter dem die Eisenacher Konferenz an die Arbeit herangetreten war, fallen gelassen zu sein scheint, oder doch bei dem Abschluß der Arbeit nicht ausdrücklich betont worden ist, nämlich den einheitlichen Besitz der deutsch-evangelischen Christenheit an Kirchenliedern festzustellen, der dann den einzelnen Kirchenregierungen zur Beachtung bei der weiteren Gesangbucharbeit dargeboten werden sollte. Davon ist in den abschließenden Verhandlungen der Konferenz mit keinem Wort die Rede.[11]) Und auch der Preußische Evangelische Ober-Kirchenrat, der den Konsistorien das Erscheinen des neuen Gesangbuches anzeigte, geht mit keinem Worte darauf ein. Steht vielleicht damit auch die „anderweite Fassung des Titels des Gesangbuches", die in der erwähnten Sitzung beschlossen wurde, in Zusammenhang? Erschien die Notwendigkeit, ein Einheitsgesangbuch zu schaffen, oder doch wenigstens einen Grundstock von Kernliedern in einheitlicher Fassung darzubieten, der dann ganz als allgemeiner Teil oder in seinen Liedern auf die einzelnen Abschnitte verteilt in die einzelnen Landesgesangbücher aufzunehmen wäre, weniger dringend, obgleich — gerade um diese Zeit — unabhängig von dem Beschluß der Eisenacher Kon-

[8]) Protokolle 1912, S. 50f.
[9]) Protokolle, S. 3.
[10]) Protokolle, S. 52.
[11]) Protokolle 1914, S. 4 und dazu die Verhandlungen von 1910 (oben S. 297).

Digitized by Google

ferenz vom Jahre 1910 die Freie kirchlich-soziale Konferenz im Jahre 1911 in einer Eingabe an den K. A. mit 350 000 Unterschriften genau dasselbe erbeten hatte, was dort beschlossen war? Und gerade der gegenwärtige Weltkrieg, der unzählige evangelische Deutsche verschiedenster Landesteile draußen an der Front und daheim in den Lazaretten zusammengeführt und der das deutsche Lied, das evangelische Kirchenlied wieder zu neuem Leben erweckt hat, dieser Krieg hat uns vielleicht mehr denn je zum Bewußtsein gebracht, wie dringend nötig es ist, daß wir dahin kommen, einen Schatz von Liedern in einheitlicher Fassung in Wort und Weise zu besitzen, den wir ohne Anstoß gemeinsam miteinander singen können. Aber vielleicht hat man sich im Lauf der Arbeit mehr und mehr von der Größe der Schwierigkeiten, die hier zu überwinden sind, überzeugt, die, wie wir sahen, auch im Schoß der Konferenz von Anfang an gewürdigt wurden? Oder hat man das Schicksal der ersten Arbeit der Konferenz auf diesem Gebiet, des „deutschen evangelischen Kirchengesangbuches" (in 150 Kernliedern) vom Jahre 1854, sich zur Lehre dienen lassen, jenes bedeutsamen Werkes, das trotz seiner anerkannten Vortrefflichkeit doch so gut wie ein Schlag ins Wasser war? Oder endlich haben die Gegner der Uniformierung und jedes gesetzlichen Zwanges in liturgischen und hymnologischen Dingen in der evangelischen Kirche, von denen ja einer der Bedeutendsten der Subkommission angehörte, das Übergewicht gewonnen?

Es wäre sehr dankenswert, wenn hierüber, wie überhaupt über die Grundsätze, von denen die Kommission sich bei ihrer Arbeit leiten ließ, vielleicht aus ihrem Schoße etwas Genaueres verlautete.

Immerhin, wenn man auch — mit Recht — der Meinung war, daß auf diesem Gebiet kein Zwang ausgeübt werden dürfe, und wenn man auch den Schein eines solchen vermeiden wollte, — es wäre gerade gegenwärtig doch von großem Wert gewesen, wenn die Eisenacher Konferenz mit ihrem Gewicht für die Vereinheitlichung des evangelischen Kirchengesangs in den oben angedeuteten Grenzen eingetreten wäre und ihre Arbeit, wie es ursprünglich beabsichtigt war, ausdrücklich als eine Grundlage für weitere Bestrebungen diesem Ziel entgegen angeboten hätte. Daß man in den Kreisen der Konferenz auch jetzt hofft, daß das neue Gesangbuch sich hierfür nützlich erweisen werde, zeigt Kawerau Äußerung auf dem ersten preußischen evangelischen Kirchenmusikertag in Berlin am 15. April 1914.[12]) Schließlich hängt es freilich von dem Werke selber ab, ob es sich durchsetzen und eine „weittragende Bedeutung" (Kawerau) bekommen wird. Auch ich glaube, daß man diese Erwartung hegen darf. Meiner Meinung nach haben wir hier eine Arbeit vor uns, die die größte Beachtung verdient nicht nur wegen der Namen derer, die sie geleistet haben, sondern auch wegen der Güte der Arbeit selber, in der in der Tat in einer zum großen Teil abschließenden Weise uns dargeboten wird, was auf Grund der neueren Gesangbucharbeit vom hymnologischen Standpunkt aus als das wertvollste Gemeingut der deutschen evangelischen Christenheit auf dem Gebiete des Kirchenliedes betrachtet werden kann. Zugleich freilich zeigt sich aber auch, daß zwar in der Auswahl und Textgestaltung der Lieder durch die neuere Gesangbucharbeit, da mehr und mehr die gesunden hymnologischen Grundsätze sich durchgesetzt haben, schon ein weites Maß von Übereinstimmung erzielt ist, daß wir aber in der Melodiengestaltung, die doch für den einheitlichen Choralgesang von ausschlaggebender Bedeutung ist, und in der wir vor allen Dingen erst einmal zur Verständigung kommen müssen, noch sehr weit vom Ziele entfernt sind. Und es ist sehr die Frage, ob nicht die Melodienfassung, wie sie im neuen Gesangbuch vorliegt, nicht auch sein Durchdringen in den Auslandgemeinden erschweren wird, da sie vielfach in einer Form dargeboten wird, wie sie bis jetzt wenigstens doch immer erst einer verhältnismäßigen Minderheit geläufig ist, von der es doch zweifelhaft ist, ob sie gerade in den Auslandgemeinden besonders stark vertreten ist, namentlich wenn wir daran denken, daß

[12]) Bericht über die Verhandlungen, erschienen bei Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen 1914, S. 164: Die Hoffnung, die dabei wohl alle, die daran mitgearbeitet haben, beseelt hat, ist die, daß eine Rückwirkung von diesem Auslandgesangbuch auch auf das Inland stattfinden wird, ...

Digitized by Google

diese zum größten Teil vom Ev Oberkirchenrat in Berlin mit Geistlichen versorgt werden, und letztere bei Einführung des neuen Gesangbuches doch vornehmlich ein Wort mitzusprechen haben werden.

Sehen wir nun das Gesangbuch selbst etwas genauer an! Es enthält 387 Lieder mit 199 Melodien, die sich auf einen Hauptteil mit 342 Liedern und 162 Melodien und einen Anhang mit 45 Liedern und 37 Melodien verteilen. Wie der Hauptteil und der Anhang sich inhaltlich unterscheiden, ist in der Überschrift nicht angedeutet. Tatsächlich würde das auch auf Schwierigkeiten stoßen. Denn der Anhang enthält nicht nur geistliche Volkslieder, die ursprünglich von der Subkommission unter die Kirchenlieder mit aufgenommen und lediglich durch einen Stern kenntlich gemacht worden waren, deren Verweisung in einen Anhang man aber bei der Neigung im Gottesdienst die Choräle durch sie verdrängen zu lassen nur gutheißen kann. Es finden sich in ihm auch Lieder, die man durchaus als Kirchenlieder bezeichnen, gegen deren Verwendung wenigstens im Gemeindegottesdienst man kaum etwas Stichhaltiges einwenden könnte, oder die doch schon dort sich so eingebürgert haben, daß man sie schwerlich wird hinausweisen können (z B. Nr 346: Ich steh an deiner Krippe hier, 360: Es kennt der Herr die Seinen, — allerdings dann nicht mit der Mendelssohnschen Melodie — 372: Früh am Morgen Jesus gehet, — 386: Wie wird uns sein, — 376: O selig Haus, wo man dich aufgenommen, — ebenso 370 Wir treten zum Beten und 380 Großer Gott, wir loben dich) nach den Erfahrungen dieses Krieges. Vielfach sind es ja die Melodien, um derentwillen manche Lieder nicht in dem Gemeindegottesdienst zu wünschen sind. Aber wenn dieser Gedanke bei der Absonderung des Anhangs mitgewirkt hat, dann sieht man nicht recht ein, weshalb z. B. 296 (Was macht ihr, daß ihr weinet) mit der doch sehr leichtgeschürzten Melodie nicht auch in den Anhang verwiesen ist. Auch wird man einige dieser Lieder mindestens ebenso gut zum „wertvollen gemeinsamen Gesangbuchbesitz" rechnen dürfen wie manche Lieder des Hauptteils.

Im Hauptteil sowohl wie im Anhang sind die Lieder nach den 4 großen Abschnitten Kirchenjahr (I), Kirche und die Gnadenmittel (II), das christliche Leben (III), Tod, Gericht und ewiges Leben (IV) geordnet, eine durch Einfachheit und Ungezwungenheit sich auszeichnende Ordnung, wie sie unter den neueren Gesangbüchern z. B. auch das Schlesische vom Jahr 1908 gewählt hat. Unter den Unterabteilungen scheint die Teilung in III, 7. Hausstand und Beruf und 8: Familie und Beruf, wobei unter 7 die Morgen-, Mittag- und Abendlieder zusammengestellt sind, wenig glücklich. Morgen- und Abendlieder bilden doch eine Gruppe für sich, die nicht unter den Hausstand allein gestellt werden kann, während man auf der anderen Seite aus Haus und Beruf leicht eine einheitliche Gruppe hätte machen können Die Mittaglieder hätte man unter die Rubrik: täglich Brot und Ernte bringen und dazu das einzige (!) Lied, das die Unterabteilung III, 9 (Naturleben) ausmacht, hinzunehmen können, (Nr. 297), das eben doch vom täglichen Brot im Sinne des ersten Artikels handelt und nicht vom „Naturleben." Hierbei fällt auf, daß kein einziges Erntelied, d. h. ein Lied mit unmittelbarer Beziehung auf die Ernte, geboten wird. Ebenso fehlen Lieder für Kirchweihen und Einführung von Predigern. Das ist für ein Gesangbuch, das allen gottesdienstlichen Bedürfnissen nach Möglichkeit gerecht werden will, ein Mangel. Aber hier zeigt sich, daß es eben doch zweierlei Dinge sind: ein Gesangbuch für die Auslandgemeinden schaffen und den Gemeinbesitz an wertvollen Kirchenliedern zusammenstellen. Denn es muß zugegeben werden, daß die in den meisten Gesangbüchern für die zuletzt genannten Zwecke dargebotenen Lieder dichterisch nicht gerade auf der Höhe stehn. Wertvoll sind bei einzelnen Überschriften (z. B. Jahreswechsel, Taufe und Konfirmation, Familie und Beruf, Naturleben) die Hinweise auf Lieder, die aus anderen Gruppen hier herangezogen werden können. Was die Verteilung der Lieder unter die einzelnen Rubriken sonst betrifft, so wird die Stellung von „Jesus meine Zuversicht" unter Tod (anstatt Ostern) und von „Jesus Christus herrscht als König" unter Heiligung (anstatt Himmelfahrt) vielleicht nicht jedermanns Beifall finden, wie auch die zeitliche Anordnung der Lieder in den einzelnen Unterabteilungen anstatt der alphabetischen zwar wissenschaftlich richtiger, aber doch für den praktischen Gebrauch wenig empfehlenswert ist. (Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

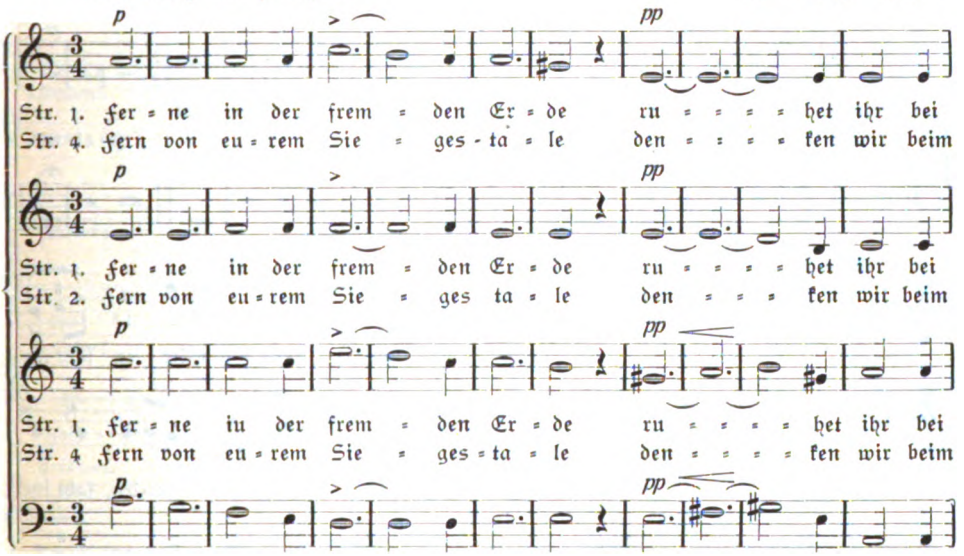
Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen gesetzlich verboten.

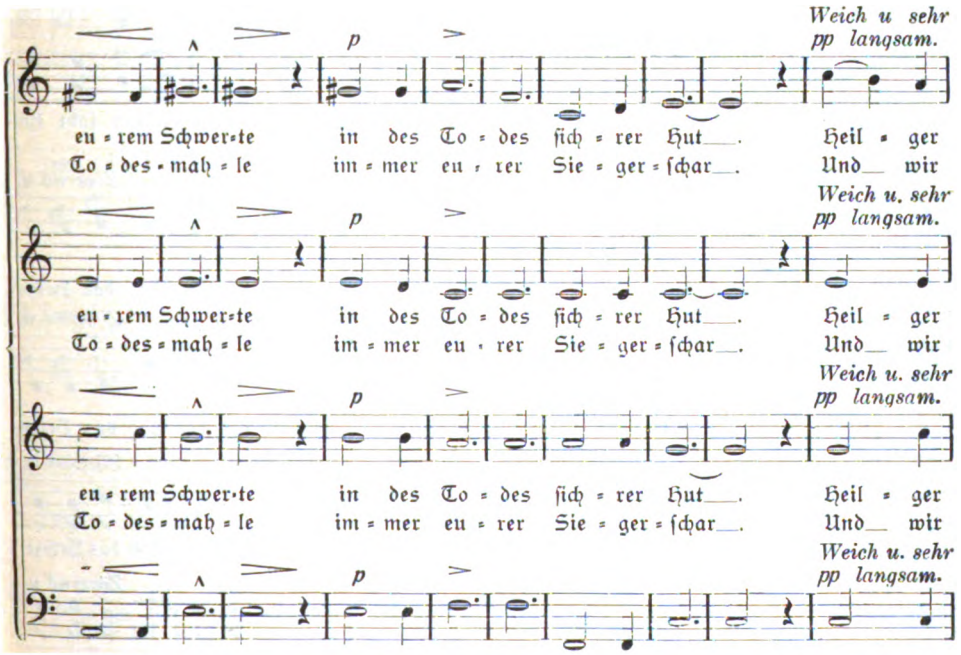
Sonderdrucke dieser Notenbeigabe 16 ℌ, in Partien von 15 Explrn. an 12 ℌ.

Den gefallenen Kriegern.

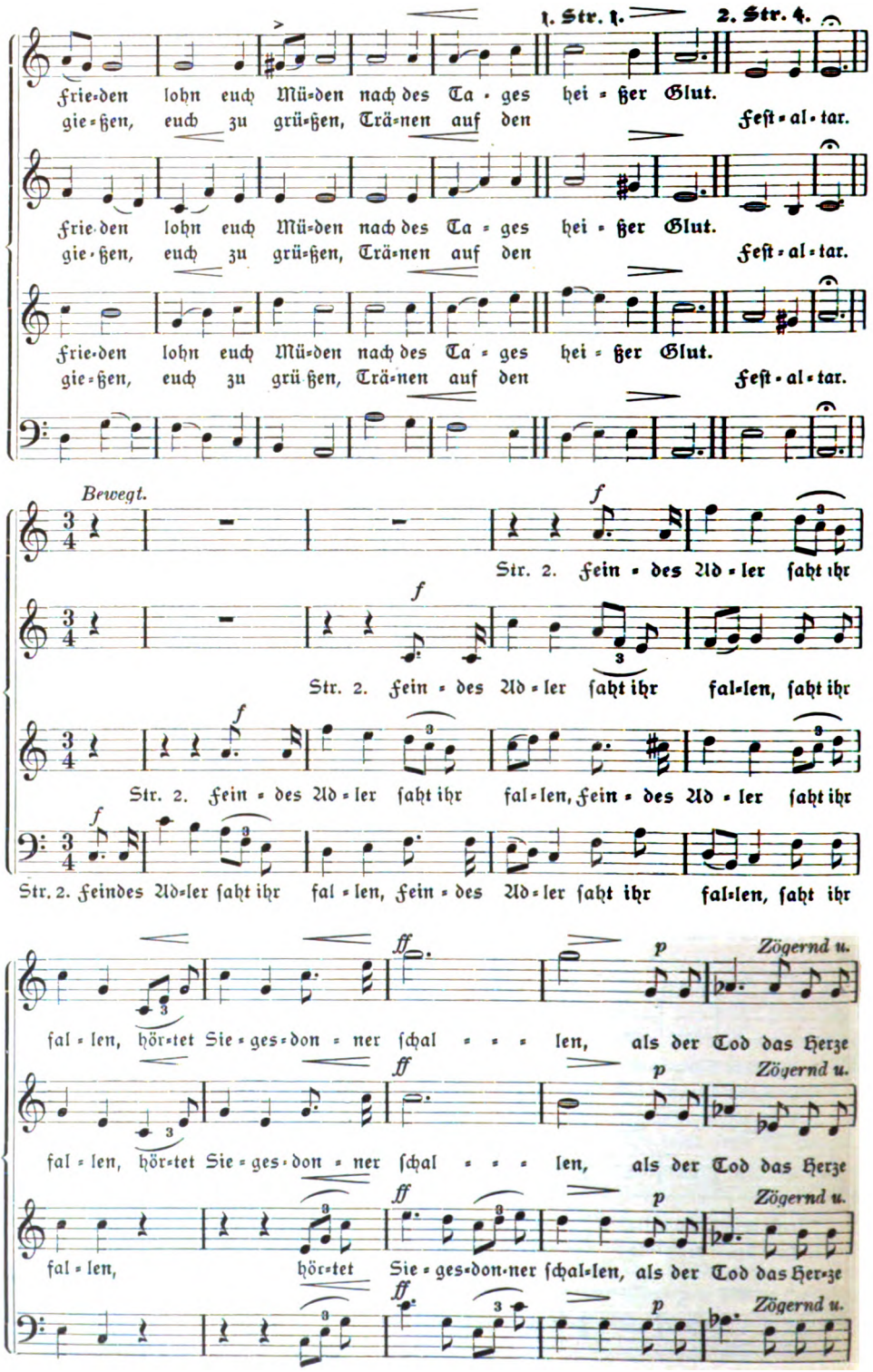
(W. Hauff 1823)

Sehr ruhig und getragen. J. Ebing. 1914.

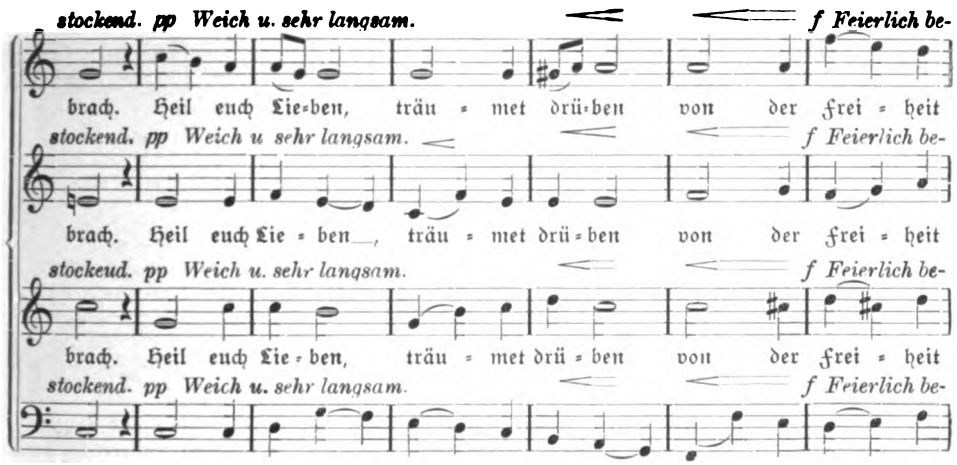


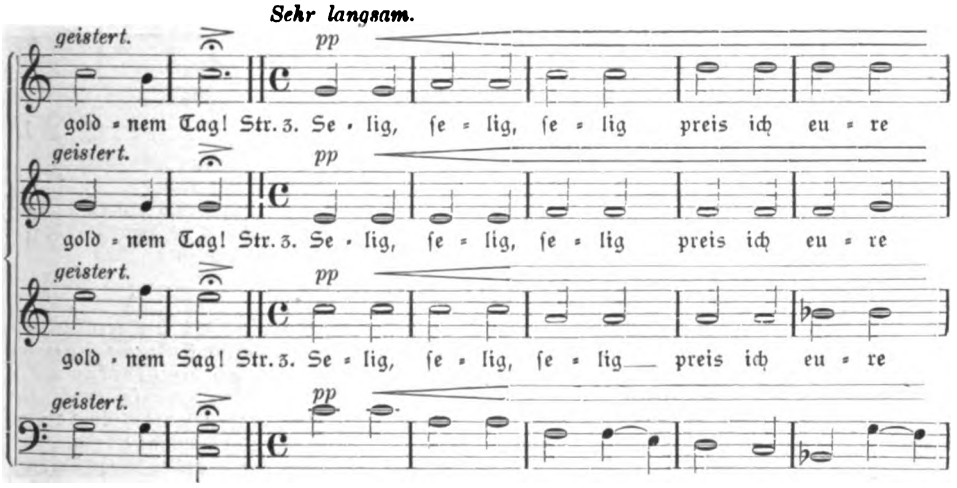


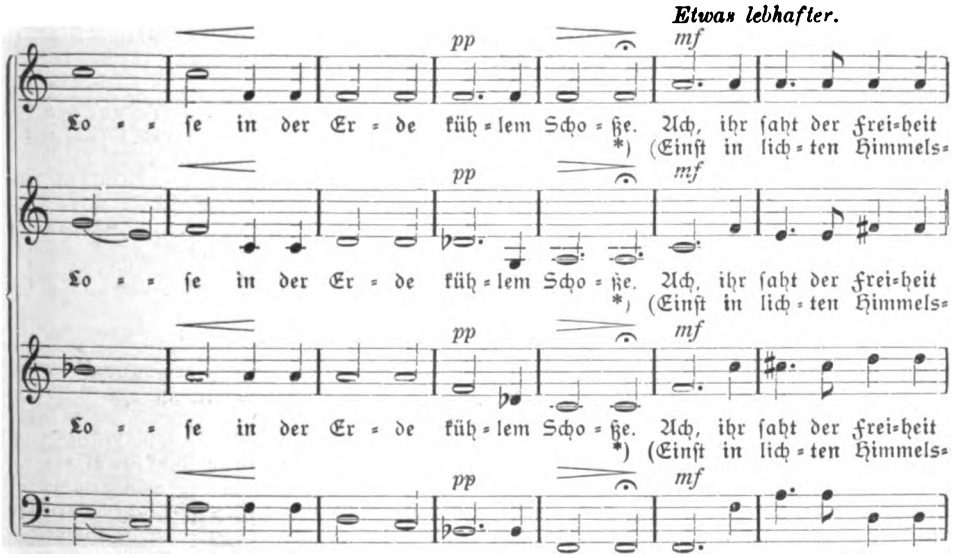
Digitized by Google



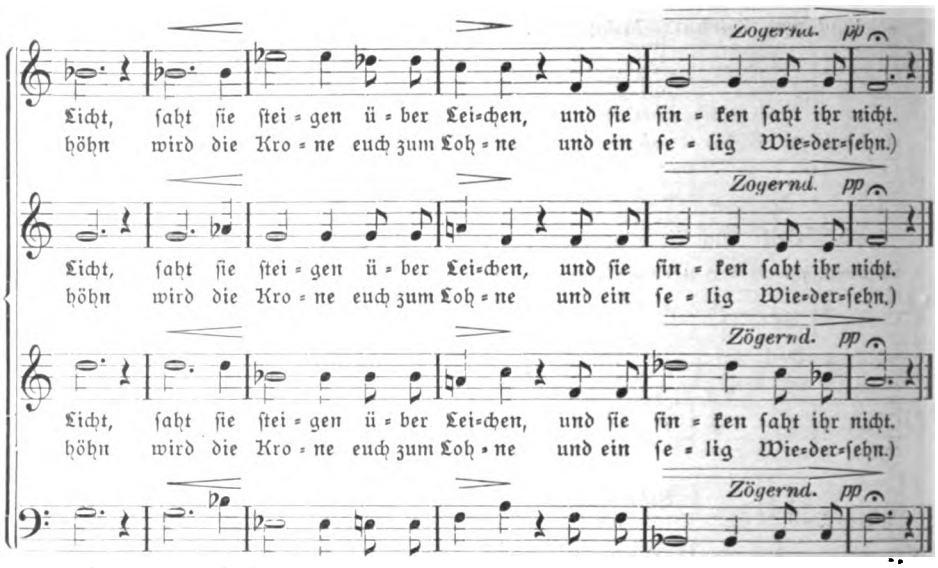
Digitized by Google







Digitized by Google



Str. 4: Vom Anfang.

*) Abänderung des Hauffſchen Textes. J. E.

Kleine Mitteilungen.

Aus dem Kreiſe unſrer Mitarbeiter geht uns folgende Notiz zu, der wir gern weitere Verbreitung geben: „Seit einigen Tagen erſcheinen in Leipziger Zeitungen große Anzeigen mit dem Bilde der Kreuzigung, die Stimmung machen für den Beſuch der Oberammergauer Paſſionsſpiele. Man hat ſie losgelöſt von der Stätte, wo ſie entſtanden und hingehören, und nach Dresden und Leipzig verpflanzt. In Dresden wurden ſie 24 mal mit großem Erfolge aufgeführt; nun ſollen ſie auf der Großſtadtbühne im Kryſtallpalaſt in Leipzig in Szene gehen. Als man den Parſival von Bayreuth auf andre große Bühnen übergehen ſah, war man über dieſe Profanierung in weiten Kreiſen entrüſtet. Dieſer Fall indeſſen liegt — meinem Gefühl nach — weit ſchlimmer; er iſt ein kunſtwidriges Unternehmen und verletzt die Gefühle ſolcher Menſchen, die religiös fein empfinden. Die Begründung darf ich mir wohl erſparen. Daß der Erlös dem Roten Kreuz zugute kommt, macht die Sache nicht beſſer."

Die in Nr. 9/10 S. 259 der Monatſchrift angekündigten, vom Ev. Kirchengeſangverein für Heſſen herausgegebenen Kriegschorſätze ſind zu folgenden Preiſen (bei direktem Bezug von der C. F. Winterſchen Buchdruckerei in Darmſtadt gegen Barzahlung, Portokoſten beſonders) erſchienen: Chorheft Nr. 4 von 10 Stück an je 30 Pfg. (Ladenpreis 50 Pfg.), Motette Pſalm 18 von A. Mendelsſohn von 10 Stück an je 16 Pfg. (Ladenpreis 30 Pfg.)

Bücherſchau.

Franciscus Nagler, Helden Requiem op. 88. Für gem. Chor mit Sopran- und Bariton-Solo und kleinem Orcheſter (od. Streichorcheſter mit Orgel oder Orgel.) Otto Forberg, Leipzig. — Orgelpartitur und Stimmen 4 ℳ (Einzelſtimmen 30 ₰), Orcheſterſtimmen 4 ℳ, Streichorcheſterſtimmen mit Orgel 3 ℳ.

Ein vornehmes Werk von ergreifender Wirkung! Die Muſik iſt modern im beſten Sinne des Wortes, in Harmonik und Kontrapunktik natürlich und klangſchön und verrät den erfahrenen Kirchenkomponiſten. Es iſt dem Werk eine weite Verbreitung zu wünſchen, zumal es keine größeren Schwierigkeiten enthält und ſomit auch von kleineren Kirchenchören bewältigt werden kann.

Curt Mothes.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Zum Beipacken in die Feldpostsendungen

empfehlen wir wiederum als von unseren sangesfrohen Feldgrauen freudig begrüßte Gabe

52 Kriegslieder 1914/15 Vaterland u. Freiheit.

Eine Musterauswahl von Prof. Dr. K. Brandi, jetzt Kompagnieführer im Felde, und vom Militärgeistlichen A. Saathoff.

101.—120. Tausend. Gewicht 30 Gramm.

Preis 10 ₰.

Partiepreise: 10 St. 80 ₰ (Porto 20 ₰;) von 250 St. an je 7 ₰. (Von 125 St. an frei.)

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Soeben sind erschienen:

Selig sind die Toten.

Fünfzehn Kriegspredigten

zum Gedächtnis der Gefallenen

von Dörrfuß, Franz, Fresenius, Haering, Ködderitz, Poßner, Rahn, Rolffs, Schnizer, Schönhuth, Starcke, Stisser, Violet, Wentz, Wurster.

Fein kart. 1,35 *M*.

Mit diesem Hefte schließt die 12. Reihe, — Kriegspredigten —, der „Modernen Predigt-Bibliothek" ab. Preis der ganzen Reihe in einen Leinenband gebunden 4,80 Mk.

Das obige Heft enthält unter seinen Trostpredigten auch solche von Homileten, die, selbst durch einen Verlust betroffen, den Beruf haben, Andere zu trösten. Ferner auch einige, die nicht gerade zum Gedächtnis der Gefallenen gehalten sind, sondern allgemein ausführen, wie der Christ mit seinem Schicksal fertig wird.

Kriegsweihnacht 1915. Eine neue Weihnachtsgabe

zum Versenden an unsere Soldaten im Felde

von **Pastor Albrecht Saathoff, Militärgeistlichem** in Göttingen.

32 Seiten 8°; Gewicht 30 Gramm; geheftet 15 ₰.

Probeexemplar gegen Einsendung von 20 ₰ postfrei.

Partiepreise: 10 St. 1,20 *M* (Porto 20 ₰); 100 St. 10 *M*; 250 St. 22,50 *M*; 500 St. 40 *M*; 1000 St. 70 *M* (von 100 St an frei).

Für alle größeren Bezüge ist sofortige Bestellung ratsam.

Das neue Büchlein, bietet den Truppenteilen, die keinen Feldprediger haben, neben allerlei weihnachtlichem Lesestoff zwei vollständige Gottesdienste: für Weihnacht und für Sylvester. Wir bitten, die Beilage zu beachten und diese dem Komitee des Kriegshilfsdienstes weiter zu geben, falls Sie selbst keine Verwendung dafür haben.

Gott und wir! **Ein Leitfaden für Konfirmanden,**

herausgegeben von **E. Rotermund**, Pastor und Superintendent.

3. verbesserte Auflage. 15.—22. Tausend.

Kart. 25 ₰.

Diese Auflage ist unter Berücksichtigung der Wünsche der bisherigen Benutzer des Büchleins und aus eigener Erfahrung entsprechend umgearbeitet worden. Der Text einiger Antworten, der bisher noch etwas zu schwer für Konfirmanden erschien, ist nun dem Verständnis dieses Lebensalters angepaßt, ohne daß damit etwas preisgegeben wäre. Hat das Heft schon bisher in kurzer Zeit sehr viele Benutzer gefunden, so wird es nun überall Beachtung verdienen, wo noch nach einer Vervollkommnung des Konfirmanden-Unterrichts gesucht wird. — Die dazugehörige Anleitung des Verfassers u. d. T. **„Ein Konfirmanden-Unterricht"** liegt bereits **in 2. verbesserter und vermehrter Auflage** vor. Preis 4 Mk. gebunden.

Digitized by Google

Das Kleid der deutschen Sprache.

Unsere Buchschrift in Gegenwart und Zukunft. Von **Gustav Ruprecht.**
5. erweiterte Auflage. IV, 76 S. 8°. 1912. Preis 1 ℳ.

Heute tobt im Schrifttum ein Kampf: man will die deutschen Lettern durch die lateinischen ersetzen. Die Agitation scheint allerdings im Abflauen begriffen. Da aber doch viele Gelehrte wenigstens noch für gelehrte Werke die antiqua vorziehen, so möchte ich nachdrücklich auf die soeben erschienene 5. Auflage des vortrefflichen Werkchens des Verlagsbuchhändlers G. Ruprecht verweisen, wo in überzeugender Weise dargelegt ist, wieviel besser gerade für die deutsche Sprache unsere historisch gebildete Schrift geeignet ist, als die bei den Engländern und Franzosen übliche antiqua. Auch die Fremden lesen deutsche Bücher häufig am liebsten in der deutschen Schrift. Ich kann mich daher nur denen anschließen, die der wissenschaftlichen Welt den Rat geben, auch bei gelehrten Werken dem Frakturdruck den Vorzug zu geben.

Prof. Dr. Hans Delbrück, Preußische Jahrbücher, Januar 1913.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Reformatoren-Bildnisse, Originallithographien von **Karl Bauer**

Calvin, Luther, Melanchthon, Zwingli

Jedes Blatt in der Größe 27,36 cm, ℳ 1,—
50 Stück auch gemischt à —.75. 100 Stück auch gemischt à —.50
Wir wünschen dieser originalen Kunst eine Heimstätte in jeder ev. Familie
Die Wartburg VIII. Jahrg. Nr. 26

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern)

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Liturgische Andachten

von

Friedrich Spitta

für Totensonntag,
für Advent,
für Weihnachten,
für Sylvester,
für Neujahr.

Einzeln je 12 ₰; Partiepreise: 15 Explre je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰ 1000 für 35 ℳ.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Mit einer Beilage der Firma **Vandenhoeck & Ruprecht** in **Göttingen**, auf die w unsere Leser besonders verweisen.

Ausgegeben am 18. November 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 1

Grumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Dezember 1915 | Heft 12 | 20. Jahrgang

Inhalt:

Liederbücher für die Soldaten und für Weihnachten. Von Friedrich Spitta (mit 5 Abb.). — Der Kultus im Urteil der Gegenwart (Schluß). Von Lic. theol. Dr. Heinrich Tilemann, Konventual-Studiendirektor im Kloster Loccum. — Deutsches evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland (Schluß). Von Generalsuperintendent D. Paul Gennrich-Magdeburg. — Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1915. Zweite Abteilung. Von Pfarrer Pfundheller-Berlin. — Bücherschau. — Schlußwort zum 20. Jahrgang der Monatschrift f. G. u. k. K. — Inhalts-Verzeichnis zum 20. Jahrgang (Heft 1 – 12). — Notenbeigabe: Nun steh uns bei. Kriegschoral von Heinrich Pfannschmidt.

Preis jährl. 6 M. Einzel-Nr. 80 Pf. — Ausgabe B, mit der Beilage „Korrespondenzblatt des evang. Kirchengesangvereins für Deutschland" jährlich 7 M. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen u. Postanstalten des In- u. Auslandes. Ein neues Abonnement kann mit jedem Hefte begonnen werden.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Joh. Gg. Pfeifer

Kaiserslautern

liefert Glocken in jeder Größe.

Lange Garantie — billige Berechnung.

Prospekte.

Garantie für reine Grund- u. Nebentöne.

Die Sammlung der Notensonderdrucke

aus der Monatschrift f. G. u. k. K. umfaßt jetzt 152 Nummern. Verzeichnis kostenfrei von

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Liturgische Andachten

von **Friedrich Spitta**

für Advent,
für Weihnachten,
für Sylvester,
für Neujahr,
für Kaisers Geburtstag
(im Druck),
für den Beginn der Passionszeit.

Einzeln je 12 ₰; Partiepreise: 15 Stück je 8 ₰; 50 je 6 ₰; 100 je 5 ₰; 1000 für 35 ℳ.

Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Kriegsweihnacht 1915

Eine neue Weihnachtsgabe

zum Versenden an unsere Soldaten im Felde

von Pastor **Albrecht Saathoff**, Militärgeistlichem in Göttingen.

32 Seiten 8°; Gewicht 30 Gramm; geheftet 15 Pfg.

Probeexemplar gegen Voreinsendung von 20 Pfg.

Partiepreise:

10 Stück 1,20 Mark (Porto 20 Pfg.); **100 Stück 10 Mark; 250 Stück 22,50 Mk.; 500 Stück 40 Mk.; 1000 Stück 70 Mk.**

(von 100 Stück an portofrei.)

Für alle größeren Bezüge ist sofortige Bestellung ratsam.

Das neue Büchlein bietet **den Truppenteilen, die keinen Feldprediger haben,** neben allerlei weihnachtlichem Lesestoff **zwei vollständige Gottesdienste:** für Weihnacht und für Sylvester.

Zum Verteilen unter die Soldaten.

Mod. Flugblätter für männliches Christentum

1. Ist das Christentum etwas für den aufstrebenden Arbeiter? — 2. **Was denken die jungen Männer vom Christentum?** — 3. **Vertragen sich die Nöte in der Welt mit der Liebe Gottes?** — 4. Arbeiteradel. — 5. **Kann ein denkender Mensch noch an Gott glauben?** — 6. Die Wahrheit über Jesus von Nazareth. — 7. Was ist ein menschenwürdiges Dasein? — 8. Fortbildung der Religion! — 9. Gibt es ein ewiges Leben nach dem Tode? — 10. Freie Menschen! — Neue Folge: 1/2. Hat Jesus gelebt? — 3. Soll ein moderner Arbeiter aus der Kirche austreten?

Herausgegeben von A. v. Broecker gr. 4°.

Preise: 10 Stück 25 Pfg.; 50 Stück 65 Pfg.; 100 Stück 1,20 Mk.; 500 Stück 5 Mk.; 1000 Stück 8,50 Mk.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Liederbücher für die Soldaten und für Weihnachten.

Von **Friedrich Spitta.**

Weihnachten naht. Für Feld und Haus rüsten wir die lieben alten Weihnachtslieder, die wie helle Sterne hineinleuchten in diese dunkle Zeit. Auf einige Sammlungen solcher Art hingewiesen zu werden, wird unsern Lesern nicht unlieb sein.

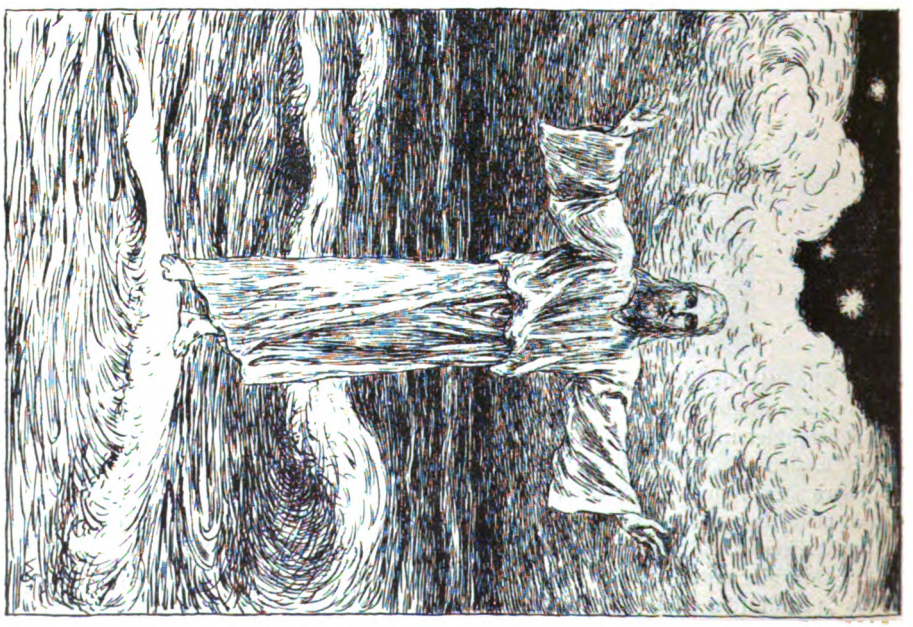
Oft geäußertem Wunsche entsprechend ist das Heftchen „Alte liebe Lieder für unsre Soldaten zum Weihnachtsfeste des Kriegsjahres 1914. Herausgegeben und gedruckt zu Straßburg im Elsaß"[1]) für dieses Jahr neu aufgelegt worden, und die Verfasser desselben, Professor Ficker und ich, machen sich die Freude, es allen Lesern der Monatschrift zum Weihnachtsgeschenk darzubieten. Die Zahl der Lieder ist die gleiche geblieben. Nur daß zum Schluß noch das Engellied „Ehre sei Gott" als ein Sang „aus Himmelshöhen" Platz gefunden hat Zu Taulers „Es kommt ein Schiff", Tersteegens „Jauchzet, ihr Himmel", Gerhardts „Fröhlich soll mein Herze springen" ist je noch eine bedeutsame Strophe hinzugefügt worden. Die Überschriften, welche die Lieder den verschiedenen Teilen des deutschen Vaterlandes zuweisen, haben hier und da eine konkretere Fassung bekommen; dadurch, daß aus dem „Bodensee" das „schwäbische Meer" geworden ist, sind nun auch unsre lieben Schwaben neben den anderen deutschen Stämmen vertreten. Wer mehr dieser Hefte, um sie ins Feld zu schicken,

[1]) Vergl. das Januarheft der Monatschr. S. 5ff.

Digitized by Google

haben will, kann sie, für 10 Pfg. das Stück, von der Kriegsstelle der Kaiser Wilhelms-Universität zu Straßburg i. E. beziehen.

Neben diesem Heft möchte ich zu gleichem Zwecke ein Büchlein empfehlen, das mir, gerade als ich meine Zeilen in die Druckerei schicken wollte, in die Hand kam: „Das ewig Licht geht da herein. Ein Weihnachtsgruß aus der Heimat."[2]) Es ist ein Gegenstück zu



[2]) Ev. Preßverband für Württemberg. Stuttgart, Färberstraße 2. Preis 25 Pf., 50 St. 23 Pf., 100 St. 20 Pf.

Digitized by Google

dem im Aprilheft besprochenen „Brich an, du schönes Morgenlicht“, und alles das, was ich aus tiefbewegtem Herzen dort über die Ostergabe geschrieben habe, gilt mutatis mutandis auch von der Weihnachtsgabe. Hier fehlt es mir am Platz, das auszuführen; es wird aber auch kein verständiger Leser meiner Anleitung bedürfen. Daß die großen Meister W. Steinhausen und R. Schäfer, der jetzt selbst unter die Waffen Gerufene, mit ihren Beigaben Christus auf der See und Christophorus, ihr Bestes geschenkt haben, davon können sich, dank

Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig
1914 1915

dem Entgegenkommen des Verlags, unsre Leser selbst überzeugen. Auf einen besonderen Meistergriff werde ich noch in dem Januarhefte hinweisen.

Für die Familien und ohne besondere Rücksicht auf die Kriegszeit hat die Firma Breitkopf & Härtel ein schmuckes Büchlein herausgegeben, dessen Titel mit einem echt Thoma'schen Bilde geziert ist, das der Verleger uns für die erste Seite dieses Heftes freundlich zur Verfügung gestellt hat: „Weihnachtsalbum für die deutsche Familie. 30 der beliebtesten Weihnachts-, Silvester- und Neujahrslieder für Gesang und Klavier oder für Klavier allein herausgegeben von F. G. Schneider“. Es ist in zwei Ausgaben erschienen, einem Textbüchlein für

Digitized by Google

die Hand der Sänger zu 10 Pfg. und dem Klavierpart für 1,50 Mk. In buntem Treiben mischen sich die lustigen Kinderlieder mit den ernsten Kirchenliedern. Letztere möchten manchem als gar zu spärlich vertreten erscheinen, und daß die „Choräle" nur im Satze von J. A. Hiller stehen, ist nicht recht verständlich.

Eine einheitliche und reichere musikalische Redaktion bietet das etwas umfänglichere Gegenstück aus dem Verlag von Fr. Kistner in Leipzig: „Vom Christkind. Der deutschen

Katholisches Gesangbuch für das deutsche Heer

1914 · Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig · 1915

Weihnacht schönste Lieder, für Schule und Haus ausgewählt und für eine Singstimme mi Klavierstimme gesetzt von Paul Claußnitzer." (Preis 2 Mk.) Wenn auch der Titel die Kirche nicht nennt, so ist es doch bedauerlich, daß die lieben alten Kirchenlieder aus den häuslichen Feiern ausgeschlossen sein sollen. Und wenn man die Lieder katholischen Ursprungs „Es ist ein Ros entsprungen" und „Nun singet und seid froh" dort bietet, weshalb nicht Luthers „Vom Himmel hoch" und Joh. Hermans „Lobt Gott ihr Christen"? Ich würde eine Verarmung unserer häuslichen und Schul-Feiern nach der genannten Seite hin

Digitized by Google

sehr beklagen. Das Gebotene selbst ist, besonders auch in musikalischer Beziehung, nur zu loben.

Als eine Festgabe für das deutsche Heer, wenn auch nicht nur zum weihnachtlichen Gebrauch, seien die beiden im Verlag von Breitkopf & Härtel erschienenen Bücher namhaft gemacht „Evangelisches Heeres-Gesangbuch" und „Katholisches Gesangbuch für das deutsche Heer." Die Titelblätter beider sind mit entsprechendem Bilderschmuck versehen: Das des ersteren mit J. Sattlers Zeichnung zu dem Flugblatt „Ein feste Burg ist unser Gott", über die der nun auch längst dahingegangene R. Bürkner im 1. Bande unsrer Monatschrift S. 112 f. in zutreffender Weise berichtet hat; das des anderen mit dem Schlußbild aus Hans Thomas „Immerwährender Bilderkalender Chronos". Beide Bücher teilen die Eigentümlichkeit, daß sie einen Anhang „Gemeinsame Lieder für alle christlichen Bekenntnisse" haben. Das ist so gemeint, daß hier Lieder zusammengetragen sind, die evangelische und katholische Soldaten mit einander singen können. Es bedarf keiner Worte, wie nötig eine solche Sammlung ist. Im katholischen Gesangbuch sind 12 gemeinsame Lieder geboten, darunter 10 evangelische und 2 katholische; im evangelischen 27 gemeinsame Lieder, darunter 5 katholische, von denen 3 sich im katholischen Gesangbuch nicht finden. Es wäre also leicht ein größerer gemeinsamer Bestand herzustellen. — Ich bedaure, daß das Tersteegen'sche Lied, aus welchem der Vers „Ich bete an die Macht der Liebe" stammt („Für dich sei ganz mein Herz und Leben") nicht in der Originalform gegeben ist, die man im neuen Evangelischen Militärgesangbuch aufgenommen hat. Über diese hymnologische Frage könnte nachgerade wohl Übereinstimmung herrschen. Umgekehrt hat man das vielbesprochene Niederländische Dankgebet in der Buddeschen Übersetzung aufgenommen, wie das z. B. auch in der Neuausgabe des Gesangbuchs für das Großherzogtum Hessen der Fall ist, während das Militärgesangbuch den Text von Weyl hat.

Die Redaktion des Evangelischen Gesangbuchs, die meinen lieben Freund, Herrn Pfarrer W. Herold, Redakteur der Siona, zum Verfasser hat, ist durchweg rühmenswert; über Einzelnes werde ich vielleicht später noch mich auslassen. Wie glücklich wären wir Lazarettpfarrer gewesen, wenn wir für unsere Gottesdienste ein solches Gesangbuch gehabt hätten anstelle des dürftigen „Feldgesangbuch für die ev. Mannschaften des Heeres".

Und nun: allen den lieben Freunden und Lesern der Monatschrift eine fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Der Kultus im Urteil der Gegenwart.

Von Lic. theol. Dr. **Heinrich Tillmann,**
Konventual-Studiendirektor im Kloster Loccum.

(Schluß.)

Im Unterschied von Horneffer nimmt Troeltsch seinen Ausgangspunkt vom Christentum. „Was auch immer die moderne Welt gebracht haben mag, auf dem religiösen Gebiet hat sie wahrhaft Neues nicht geschaffen und kann sie nur den alten Besitz neu gestalten" (a. a. O. S. 860). Indem nun Troeltsch die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums behandelt, hebt er hervor, daß er hier nur die Möglichkeiten des „freien Christentums" ins Auge fasse, d. h. „derjenigen Religiosität, die auf die neue Ideenwelt positiv eingeht und im Zusammenhang mit ihr die christlichen Lebensmächte theoretisch und praktisch umgestaltet". Unter den vielen Konfliktsfällen, denen das freie Christentum ausgesetzt ist, betrifft einer den Kultus: die Verflüchtigung jedes gemeinsamen Kultus und jeder Organisation des religiösen Lebens durch den sich auf sich selbst versteifenden, unendlich zersplitterten religiösen Individualismus der Gegenwart. Gerade das freie Christentum

Digitized by Google

hat in dieser Hinsicht einen schweren Stand. „Die alten großen Konfessionen haben eine wirksame, wenn auch — namentlich im Protestantismus — mannigfach erschütterte Kultgemeinschaft. Sie sind nach Troeltsch von Hause aus eben mehr als eine Kultgemeinschaft, nämlich Heils- und Erlösungsanstalten, die sich darum streiten, die eine und wahre christliche Heilsanstalt zu sein. Sie betrachteten das Christentum als eine übernatürliche Gemeinschaftsstiftung, und es ist ihnen eine einzigartige Macht zugewachsen, die von dem Gedanken einer absoluten Wahrheit und des Berufes der Kultgemeinschaft zur Herrschaft über das Ganze der Gesellschaft ausging". Für einen großen Teil der heutigen Menschen ist die Macht dieses soziologischen Gebildes gebrochen. Andererseits sagt sich Troeltsch: Eine Religion ohne Kultus und ohne die von ihm ausströmende Verlebendigung der gemeinsamen Lebensgehalte, ohne die von ihm geschaffene massenpsychologische Verstärkung der Gefühle und Gedanken wäre rettungslos eine absterbende Religion. Was soll in dieser Lage das freie Christentum? Troeltsch glaubt nicht, daß die Lage hoffnungslos ist. Viele meinen das freilich. Sie sehen sich einem religiösen Subjektivismus und Individualismus gegenüber, der die religiösen Gemeinschaften selbst zu Freiwilligkeitsvereinen machen möchte und sich in der Regel die volle Freiheit und Beweglichkeit der persönlich-religiösen Überzeugung vorbehält „Insbesondere ist es auch die Eigentümlichkeit des freien Christentums, die persönliche Überzeugung, den relativen und subjektiven Charakter aller religiösen Erkenntnisse, die Verflechtung mit Wissenschaft und Kritik so stark zu empfinden, daß von einer wirklichen Gemeinschaft und einem handlungsfähigen Gemeingeist nicht mehr die Rede ist". Solchen Befürchtungen gegenüber glaubt Troeltsch feststellen zu können, daß die große naturrechtlich-individualistische Welle überhaupt im Verlaufen begriffen ist. „Auf allen Gebieten regt sich eine neue Soziologie, die zwar nicht die alten übernatürlichen Stiftungen und Bindungen erneuert, die aber doch in ihren Begriffen organischer Gemeinschaftsgebilde die Vorordnung des Ganzen vor dem Individuum, der Gemeinschaft vor den Gliedern, des Gemeingeistes vor den Subjektivitäten, der Erziehung vor der Autonomie wieder zur Geltung bringt". Der religiöse Individualismus ist vielleicht noch nicht einmal auf die Spitze getrieben; aber wenn das der Fall ist, muß der Rückschlag erfolgen, und dieser wird sich u. a. in einer neuen Schätzung des Kultus äußern. „Der radikale Individualismus, der heute auf religiösem Gebiet von der individualistisch-rationalistischen Periode her verblieben ist und durch Schwächung des rationalen Selbstvertrauens in Anarchie und Skepsis hinüberzuschwanken droht, muß sich nur erst in seinen Konsequenzen ausleben, muß alle Gemeinschaft in demjenigen aufgelöst haben, was seiner Natur nach am stärksten nach Zusammenschluß und gemeinsamer Bindung im Übermenschlichen drängt, muß den leidenschaftlichen Widerwillen aller naturwüchsig ihren Gemeinschaftstrieb empfindenden Religion geweckt, die alten Kirchen zur heftigen Gegenwehr gesammelt und ihnen alle Gemeinschafts- und anschlußbedürftigen Seelen zugetrieben haben. Er muß die ganze chaotische Zerklüftung des modernen Geistes in allen Tiefen erst einmal aufgedeckt haben. Dann wird er auch seine Widersinnigkeit empfinden und sich wieder um den gemeinsamen Besitz zusammenscharen. Dann wird auch ein freies Christentum wieder die Notwendigkeit einer Organisation und eines den Besitz darstellenden und vergegenwärtigenden gemeinsamen Kultus empfinden und die vom Übermaß des religiösen Individualismus Übersättigten und Gequälten an sich ziehen". Es ist nach Troeltsch schwer vorauszusagen, in welcher Form das

Digitized by Google

freie Christentum unter der veränderten Konstellation den kultischen Bedürfnissen nachkommen werde. „Ob es sich eine neue und eigene Gestalt geben wird, oder ob wenigstens die großen protestantischen Kirchen eine ihm ehrlich Raum gebende Freiheit der Gemeindeautonomie werden schaffen können, das alles liegt im Schoß der Zukunft".

Was Troeltsch hier gibt, ist keine Theorie des Kultus. Aber daß er den Vertretern eines freien Christentums den Konfliktsfall zu bedenken gibt, der sich in der Frage des Kultus für sie ergibt, ist immerhin beachtenswert. Und als das Wichtigste erscheint der zu Grunde liegende Satz, daß die christliche Religion rettungslos verloren sein würde ohne einen ihr mehr oder weniger konformen Kultus. Wie immer man die Deutung, die Troeltsch dem Geschichtsverlauf zuteil werden läßt, und die Perspektiven, die sich ihm beim Hinblick auf die Zukunft des Geisteslebens eröffnen, beurteilen möge: er hat richtig erkannt, daß die Relativität der kultischen Formen die Tatsache unberührt läßt, daß nach wie vor eine lebendige Religion nicht am wenigsten im Kultus seine Lebensfähigkeit zu erweisen hat.

Auf dieser Linie begegnet ihm Waitz. Stärker noch als der religiöse Reformer Horneffer und der Theoretiker Troeltsch rückt Waitz das Kultusproblem in den Vordergrund der Diskussion, und er verhandelt im Unterschied von beiden die Frage durchaus in unmittelbarer Bezugnahme auf die empirische Kirche. In seinem Buche „Das Wesen der evangelischen Kirche" spricht ein Praktiker, dem eine dreißigjährige Erfahrung im Dienste einer City-Gemeinde zu Gebote steht, der aber Theologe geblieben ist, sofern er den Maßstab für die Beurteilung der Gegenwart sich nicht von den Tagesmeinungen geben läßt, sondern geschichtliche Einsicht und kritische Selbstbestimmung zu Hilfe nimmt. Herbe im Ton und in der Sache, verrät die Darstellung eine nicht eben alltägliche Liebe zur evangelischen Kirche und hält sich zugleich frei von offenen oder geheimen Invektiven gegen die Person der Gegner. Wir werden mit diesem Buche, das durch straffe Gedankenführung und prunklose Weisheit ausgezeichnet ist, noch lange zu tun haben, wie denn Karl Eger, dessen praktische Stellungnahme von der des Verfassers nicht unerheblich abweicht, mit Recht bemerkt, daß diese „in die Tiefe gehende Schrift sehr gut Anregung zu grundsätzlichem Durchdenken des Kirchenproblems geben könne". Theol. Litztg. 1915, Sp. 283. Was aus dieser Schrift im Rahmen dieser Zeitschrift von Interesse ist, scheint mir folgendes zu sein.

Waitz geht von der Beobachtung aus, daß man in weiten Kreisen die Verluste auf kirchlichem Gebiete „dadurch auszugleichen sucht, daß man die kultische Gemeinschaft durch neue Gemeinschaftsformen des evangelischen Christentums ergänzen will". Aber nach Waitz wird dadurch nicht verhütet, daß die Kirche als die Trägerin und Spenderin der von Christus ausgehenden geistlichen Lebenskräfte im öffentlichen Leben mehr und mehr zurücktritt. Die Mißlichkeit unserer kirchlichen Lage hat nach seiner Überzeugung hauptsächlich darin ihre Ursache, daß das Wesen der evangelischen Kirche in der Theorie und in der Praxis verkannt und verdunkelt wird (a. a. O. S. 2). Indem er dem Idealismus, der sich in jenen Versuchen kundgibt, volle Anerkennung zuteil werden läßt, fordert er zugleich auf, eine möglichst klare Vorstellung von Wesen und Aufgabe der Kirche herauszuarbeiten und zur Diskussion zu stellen.

Er selbst legt seinen positiven Ausführungen die Erkenntnis zu Grunde, die uns die Dogmengeschichte sowie die vergleichende Konfessionskunde an die Hand gibt, daß nämlich der Urgedanke der Kirche in der Praxis der kultische war. Das

Digitized by Google

gilt nach ihm auch von der evangelischen Kirche. Jener Urgedanke ist die Grundlage des evangelischen Begriffs der empirischen Kirche. „Die Kirche kommt im Kultus zur Erscheinung und zwar ausschließlich im Kultus." Der Verfasser ist auf ein Mißverstehen dieses Satzes von vornherein gefaßt. Daher fügt er erläuternd hinzu: „Das ist nicht so gemeint, als wenn im Kultus oder wenigstens im evangelischen Kultus die unsichtbare Kirche ihren angemessenen und zutreffenden Ausdruck fände. Die christliche Kirche ist jenseits des Kultus und aller empirischen Formen menschlicher Gemeinschaft". So gilt es denn streng scheiden zwischen ideeller und empirischer Kirche. Mit einem Nachdruck, der an Sohm erinnert, schärft Waitz ein, Ernst zu machen mit der Errungenschaft, die wir Luther verdanken, daß die ideelle Kirche Gegenstand des Glaubens ist, und sieht eine Quelle verhängnisvoller Irrtümer in der Sorglosigkeit, mit der zumeist die Frage verhandelt werde, wie denn nun die empirische Kirche sich zu jener verhalte. Es entspricht den Tatsachen, wenn der Verfasser darauf aufmerksam macht, wie wenig z. B. die Lehrbücher der praktischen Theologie zwischen der Kirche im dogmatischen Sinne und der empirischen Kirche unterscheiden. „Daß viele angesehene Lehrbücher der praktischen Theologie", sagt Eger (a. a. O.), „von der Behandlung der ideellen Kirche alsbald zu den Betätigungen der empirischen Kirche übergehen, ohne den Wandel des Subjekts zu empfinden, ist tatsächlich ein Mangel." Wer sich z. B. die Mühe gibt, die Anforderungen an die Kirche zu prüfen, die unter dem Eindruck des Krieges im Blick auf die Zukunft gestellt werden, wird auf Schritt und Tritt erkennen, daß durcheinandergewirrt wird, was auseinanderzuhalten eine Grundbedingung zielbewußter und erfolgreicher Arbeit ist. Einer nachgerade unübersehbaren Menge von Forderungen gegenüber, die zum Teil einander widersprechen, werden wir gut tun, jedesmal vorher zu fragen: Was verstehen Sie dabei unter Kirche? Nicht der Theorie zu Liebe gilt es diese Frage zu stellen, sondern um der Praxis willen. Es war ein fruchtbares Beginnen, als s. Zt. die Frage gestellt wurde, was der menschliche Verstand leisten kann und was nicht. Unser gesamtes Leben hat reichen Nutzen daraus gezogen. Ich glaube, in ähnlichem Sinne wird unserer Kirche d. h. der empirischen Kirche, der unser Dienst und unsere Liebe gehört, ein wertvoller Dienst geleistet, wenn uns geholfen wird klar zu erkennen, was die empirische Kirche leisten kann, und wo ihre Grenzen liegen. In diesem Zusammenhange will es m. E. verstanden sein, wenn Waitz seinerseits den Versuch unternimmt, das Wesen der evangelischen Kirche zu bestimmen.

Grundlegend ist der Satz: Evangelisches Christentum und evangelisches Kirchentum müssen klar unterschieden werden. Niemand wird leugnen, daß dies eine der wichtigsten und unaufgebbaren Positionen der lutherischen Reformation ist. Aber zu diesem Satz gehört der zweite, gegen den wir uns eher sträuben: Die evangelische Kirche ist eine empirische Größe, mit allen Merkmalen der Empirie behaftet. Es ist dem Verfasser nicht unbekannt, daß Verbindungslinien etwelcher Art von der empirischen Kirche zu der ideellen Kirche herüber- und hinüberlaufen. Unrichtig aber und gefahrvoll ist es nach ihm, die empirische Kirche als eine Verkörperung der gläubigen Gemeinde zu fassen. „Man muß mit der Meinung aufräumen, daß die empirische jemals eine Verkörperung der ideellen Kirche werden oder mit ihrer Tätigkeit und Organisation die Gesamtheit des christlichen Lebens umspannen könne." Sachlich ist es unmöglich, da der christliche Lebensgehalt, solange wir in den Schranken dieser Welt leben, weder im Individuum noch in der Gemeinschaft einen adäquaten Ausdruck findet, und ein Blick auf die

Digitized by Google

Geschichte des christlichen Lebens zeigt, daß die Versuche in dieser Richtung niemals durchführbar gewesen sind, in der Regel vielmehr zu Verzerrungen des Christentums geführt haben. Es würde gewiß unrecht sein, den Eifer von vornherein zu verurteilen, der immer wieder zu solchen Versuchen drängt; aber dieser Wille ist häufig in sichtbarer Weise mit sehr unchristlichen Elementen versetzt, und es ist unfromm, aus der Geschichte nichts zu lernen. Unter dies Urteil fallen die Sonderbestrebungen der Gemeinschaftsleute, aber nicht diese allein. Stärkere Beachtung als diese verdienen nach Waitz zwei Versuche, die in dieselbe Richtung führen und teils seit langer Zeit, teils augenblicklich unter den Theologen mancherlei Beifall finden.

Es ist nach ihm nicht möglich, die empirisch-evangelische Kirche als eine Bekenntnisgemeinschaft gelten zu lassen. „Trotz der mannigfachen Abweichungen von den überlieferten Lehren nimmt man immer noch eine Bekenntnisgemeinschaft der evangelischen Kirche auf Grund des gemeinsamen Glaubens an Christus an. In der Tat ist eine solche Gemeinschaft auch vorhanden, aber das ist eine ideelle Gemeinschaft, die nicht auf die evangelische Kirche beschränkt ist, sondern teilweise in die katholische Kirche hinüberreicht. Es ist nicht angängig, ein evangelisches Bekenntnis als die Grundlage einer äußerlich verfaßten evangelischen Kirche anzusehen. In diesem Falle muß eine strenge Lehrzucht herrschen. Nicht die Entfernung einiger Geistlichen aus dem Amte, sondern die Ausschließung aller, deren öffentlich ausgesprochene Ansichten nach Urteil eines Spruchkollegiums mit dem Verbleiben in der Landeskirche nicht vereinbar sind, wird nötig sein, wenn man die evangelische Kirche als eine Bekenntnisgemeinschaft auffaßt und diesen Kirchenbegriff in die Praxis übersetzen will. Das würde freilich die Zerrüttung und Auflösung der Landeskirchen zur Folge haben."

Damit ist gewiß nicht das letzte Wort über das Verhältnis von Kirche und Bekenntnis und Kirche und Lehre gesprochen. Aber wir tun gut, uns daran erinnern zu lassen, daß, falls wir jene straffe Lehrzucht nicht durchführen, der Gedanke der Verkörperung der ideellen Kirche durch die empirische Kirche unter dem Gesichtspunkt des Bekenntnisses preisgegeben wird.

Der zweite Versuch betrifft das Sulze'sche „Gemeindeideal", wonach mit allen Mitteln anzustreben ist, daß die Kirche die „organisierte christliche Liebestätigkeit" werde. Waitz hat ihm schwere Bedenken entgegenzustellen. Es ist unlutherisch, denn es läßt die volle und uneingeschränkte Anerkennung der Familie, der bürgerlichen Gemeinde und des Staates als gottgegebener Lebensordnungen vermissen. Es strebt streng genommen zur theokratischen Form des menschlichen Zusammenlebens zurück, wie S denn auch historisch dem Kalvinismus nahesteht. Zweitens: es ist undurchführbar. Was die empirische Kirche an organisatorischen Maßnahmen für diesen Zweck treffen könnte, würde unzureichend sein. Die im Laufe der Geschichte selbständig gewordenen Organisationen machen es zum Teil viel besser, und durchzusetzen, daß dabei das „Spezifisch-Christliche" hinsichtlich der Ziele und Mittel zu seinem Rechte komme, bleibt den Christen, welche dort mitarbeiten, unbenommen. Drittens: die christliche Liebe leidet Schaden, sofern ihre Eigenart, abgesehen von der aus der Tiefe des Glaubens sich nährenden Kraft und Ausdauer, vornehmlich darin besteht, freiwillig zu sein, individuell und darauf bedacht, unreinen Beweggründen keinen Zugang zu gewähren.

Man kann nicht gut stärker als Waitz für eine möglichst allseitige und kräftige Entfaltung der christlichen Liebe eintreten. Aber er hält dafür, daß das Zauberwort „Organisation", so gewiß die Organisation auf anderen Gebieten unberechen-

Digitized by Google

baren Wert habe, viele Theologen über die Gefahren und die Unzulänglichkeit des neuen Weges täuscht.

Es ist ein Mangel, daß Waitz allerlei Maßnahmen unberücksichtigt läßt, die nicht mehr sein wollen als Vorbild, Anregung, Aushilfe, „Hilfsorganisationen." Wir könnten das um so eher erwarten, als der Verfasser ein sehr offenes Auge hat z. B. für die verdienstvollen Bestrebungen auf dem Gebiete der Inneren Mission, soweit sie sich von dem Anspruch fernhalten, als ob die organisierte Arbeit der Inneren Mission als solche eine unmittelbare Betätigung der christlichen Liebe sei. Wenn er es nicht tut, wird es vermutlich darin seinen Grund haben, daß es erst einmal nötig erscheint, die verschiedenen Grundauffassungen zu sondern und das letzte Ziel aufzudecken, dem manche unbewußt zustreben, manche planmäßig und mitunter so einseitig, daß sie Widerspruch kaum noch verstehen.

Wogegen sich der Verfasser wendet, erhellt vielleicht besonders deutlich aus einem Vorgang, der gegenwärtig viel von sich reden macht. Im Mai erging eine Verfügung des evangelischen Oberkirchenrats, mit der es (nach der als zuverlässig erkannten „Vossischen Zeitung", 23. Mai 1915, Nr. 260) folgende Bewandtnis hatte. „Kriegsarbeit der evangelischen Kirche. Der Vorsitzende der „Konferenz für evangelische Gemeindearbeit" hat an die evangelischen Kirchenregierungen Deutschlands und an den Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß die Bitte gerichtet, einleitende Schritte zu tun, um eine Übersicht über die von der evangelischen Kirche in ihren Gemeinden geleistete besondere „Kriegsarbeit" zu gewinnen. Dieser Anregung ist der evangelische Oberkirchenrat gerne gefolgt. Er erachtete es für ein machtvolles Zeugnis der in der Kirche pulsierenden Lebenskräfte, wenn eine solche Darstellung gegeben würde. Es würde damit der Beweis erbracht werden, daß die evangelische Kirche Deutschlands mitten im Leben der Gegenwart steht und an den großen Fragen und Ereignissen in diesem gewaltigen Kriege unmittelbar und tatkräftig beteiligt ist." Daß solche Berichterstattung einiger Fragen wegen einen gewissen statistisch-historischen Wert beanspruchen kann, ist klar. Aber das trägt wenig aus gegenüber dem, was hier als kirchliche Arbeit gefaßt wird, und vor allem gegenüber dem Motiv, das hier zutage kommt. Viele werden empfunden haben, wie jener Superintendent einer mittelstädtischen Ephorie, der dieser Verfügung gegenüber ratlos schien und — bezeichnenderweise — traurig gestimmt, indem er sich dahin äußerte: die gesamte Kriegsfürsorge ist in unserer Stadt so gemeinsam, interparochial und interkonfessionell betrieben worden, in den aus der Sache sich ergebenen Formen, daß ich die meisten Fragen dieses Fragebogens unbeantwortet lassen muß. Diese Gemeinsamkeit haben wir gerade als einen großen Vorzug erkannt. Und was wir Pastoren als Hauptsache getrieben haben, läßt sich unmöglich registrieren." Die erwähnte Maßnahme in Verbindung mit anderen hat bereits Anlaß zu einer Warnung aus der Mitte der Geistlichen (Evangel. Freiheit Heft 8) gegeben, die u. a. Folgendes hervorhebt: „Dem Pastor genügt das Bewußtsein, seine Pflicht zu tun, seine ganze Kraft und Treue dranzusetzen, um in der schweren Zeit sich zu bewähren. Dies Bewußtsein ist unreflektiert. Ja, christliche Gesinnung widerstreitet in ihrem Wesen allem natürlichen Rechtfertigungsstreben. Denn sie ist der Glaube, daß die Wahrheit, die wirklich vorhandene, von Gott stammende Lebensfülle und Kraft, sich schon von selber durchsetzen und rechtfertigen wird." „Das wirklich Große, was geleistet wird in der Kirche, entzieht sich einer zahlenmäßigen Berichterstattung, und das, was berichtet werden soll, ist zum großen Teil gar nicht kirchliche Arbeit und Verdienst. Großes ist zweifellos

Digitized by Google

seitens der Kirche, d.h. der Pastoren, in dieser Zeit geleistet, um der seelischen Not unsres Volkes zu helfen, die erwachten seelischen und religiösen Bedürfnisse zu befriedigen, zu klären und auf einen höhern Ton zu stimmen. Die Probleme, die der Krieg uns vor die Füße gerollt, und für die es kein fertiges Schema gab, sind mit Ernst durchdacht; für die schweren Opfer, die bange Furcht, das große Leid sind tiefe, kräftige, befreiende Gedanken frisch aus dem Evangelium geschöpft und gespendet; die sittlichen Aufgaben, Gefahren, Schäden, welche die außerordentlichen Ereignisse aufsteigen ließen, sind in den Gotteshäusern und in religiösen Schriften schärfer als in der Tagespresse, ja bisweilen in charaktervollem Widerspruch gegen eine durch Leidenschaft irregeleitete und blind gemachte öffentliche Meinung geschaut und schauen gelehrt. So ist erwiesen, daß „die evangelische Kirche Deutschlands mitten im Leben der Gegenwart steht", daß das in der Kirche gepflegte Christentum immer noch Salz und Licht ist . . . . Das, was so als innerer geistiger Dienst durch die Kirche unserm Volk geleistet ist, wovon die Geschichte ein unmeßbares, statistisch nicht nachweisbares Zeugnis ablegen wird, nach dem Herrenwort: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen" — das ist die Hauptsache und das Wesentliche an der ganzen Arbeit der Kirche in dieser Zeit. All das Erfragte und Berichtete ist demgegenüber Nebensache und gar nicht spezifisch-kirchliche Aufgabe. Selbstverständlich haben Pfarrer und kirchliche Organe sich auch treu erwiesen im mutigen Ertragen von Gefahr und Not, im Sammeln und Geben, in der Übernahme mancher Extraarbeit und Leistung, in Mithilfe und eigener Liebesorganisation." Jene Anregung der Gemeindekonferenz mag dem Programm der Nachfolger Sulze's konform sein, aber es erfüllt diesen Kritiker mit schwerer Sorge, daß wir auf diese Weise einem unevangelischen Kirchenbegriff und Kirchenziele zutreiben. „Der Grundfehler, der hier wie auch sonst so oft hervortritt, scheint mir ein falscher unevangelischer Kirchenbegriff und, daraus fließend, ein falsches unevangelisches Kirchenziel zu sein. Was ist die Kirche, unsere Kirche? Sie ist die Organisation zur Pflege christlichen Geistes in unserem Volk durch das Mittel der Wortverkündigung. Es ist klar, daß dieser christliche Geist nicht nur in den Gedanken besteht, die das Wort vermittelt, nicht bei ihnen stehen bleiben darf — denn Religion ist, wo sie echt und gesund ist, immer Kraft und Leben. Er wird und muß sich irgendwie umsetzen und auswirken in einem das Ganze des Volkslebens förderndem segnenden Handeln . . . . Dabei ist es aber an sich völlig gleichgiltig, unter welcher Flagge und Aufsicht die sozialen Leistungen und Schöpfungen geschehen, wenn sie nur geschehen, und zwar recht geschehen, d. h. eben in christlichem Geist und zur Hebung bezw. Bewahrung des Volksganzen. Es ist gut lutherisch und evangelisch gedacht, daß die Kirche nur ein Zusammenschluß zur Pflege religiösen Lebens als der Kraftquelle für alles Andere ist . . . . Wer allen Wert und die letzte und höchste Aufgabe der kirchlichen Arbeit darin erblickt, daß eigne kirchlich etikettierte Leistungen und Schöpfungen zu sehen und zu zeigen, sind, verleugnet das eigenste Wesen evangelischen Kirchentums und tritt, bezw. bleibt, unter dem Ideal der katholischen Kirche, mit der sie in Konkurrenz und zugleich in Waffenbrüderschaft stehen. Die freilich ist und will ein äußerlich sichtbarer Machtfaktor, ein Staat im Staat bezw. über dem Staat sein. Das ist von jeher die Wurzel kirchlichen Ehrgeizes und kirchlicher Eitelkeit gewesen, die mitten in der Kirche Jesu das Widerspiel der Gesinnung Jesu ist — im Katholizismus im gewissen Sinne berechtigt, weil in Übereinstimmung mit der Idee der Kirche und bis in unsere Tage großzügig und erfolgreich, bei uns ein schwächlicher

Digitized by Google

Versuch. Darum gerade aber das Bestreben, sogleich alles hervorzuholen und an die große Glocke zu bringen, was irgend an öffentlichen Leistungen und Erfolgen zu verzeichnen ist. O wenn wir doch etwas weniger kirchliche Vielgeschäftigkeit und Eitelkeit und etwas mehr christlichen Ernst und christliche Lauterkeit und Schlichtheit hätten!"

Gegenüber den schweren Gefahren, die dem christlichen Leben von einem falschen Kirchenbegriff drohen, gilt es nach Waitz mit aller Macht den Urgedanken der Kirche in den Vordergrund stellen: den Kultus. „Es ist leicht und billig die Mängel des Kultuslebens hervorzuheben, aber irrig, deshalb das Wesen der evangelischen Kirche umzuprägen", a. a. O. S. 87. „Der Kultus ist zwar nur eine besondere Erscheinungsform des religiösen Lebens. Wie dieses sich im Kultus nicht erschöpft, so kann es auch durch ihn nur in verhältnismäßig geringem Maße genährt werden. Der Kultus aber ist nicht nur die ursprünglichste, unmittelbarste und allgemeingültigste Form religiöser Gemeinschaft, sondern auch die einzig mögliche.

Es heißt deshalb vollen Ernst damit machen, daß unsere Kirche im letzten Grund für nichts anderes da ist, als um Religion zu pflegen und das Evangelium zu verkündigen. Hier liegt eine Riesenaufgabe von schier erdrückender Größe, die das ganze Leben verlangt, zu deren Bewältigung viel Glaube, viel Geduld und Entsagung gehört. Aber der Verzicht auf unmittelbare Wirkungen nach außen und sichtbare Erfolge, auch die Ablehnung oder Geringachtung dieser Hauptarbeit wird reichlich aufgewogen durch das Bewußtsein, in Übereinstimmung mit einer der wesentlichsten Errungenschaften deutscher Reformation zu bleiben, und die geistige Stärkung, die jeder empfindet, der in der Zuversicht, seinem eigensten Berufe zu dienen, als Pastor das Heiligtum verwaltet „in würdiger und erbaulicher Ausrüstung des öffentlichen Gottesdienstes und der geistlichen Amtshandlungen sowie in fleißiger, hingebender Seelsorge."

Es hat schon vor Waitz nicht an Männern gefehlt, die mit allem Ernst die dargelegten Gefahren aufgezeigt haben und bemüht waren, zur Hauptaufgabe zurückzurufen. Es sei nur auf Dörries' Ausführungen auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß 1901 (Die Verhandlungen des Evang.-sozialen Kongresses, Göttingen 1901, S. 13) verwiesen. Anscheinend wird man aber in letzter Zeit immer mehr auf jene Gefahren aufmerksam, vgl. z. B. Heinz Beckmann: Der freie Protestantismus und die Gemeinde (Wiesbaden, 1914). Und es ist gewiß beachtenswert, daß unter dem Gesichtspunkt der aus dem Kriege erwachsenden Aufgaben sowohl v. Bezzel sehr ernstlich vor der Gefahr der Vielgeschäftigkeit und Zersplitterung in der Arbeit des Pfarramts warnt, als auch Jhmels vor kurzem in Hannover die Losung ausgab: „Die Kirche solle sich sehr sorgfältig dabei auf das ihr befohlene Gebiet des sittlich-religiösen Lebens beschränken."

Trotzdem werden diejenigen, welche alle Kraft auf die Hauptaufgabe konzentriert sehen wollen, sich darauf gefaßt machen müssen, daß ihnen das Schlagwort „Pastorenkirche" entgegengehalten wird. Nun, es gibt im Umkreis des theologisch-kirchlichen Sprachgebrauchs eben nicht viele Wörter, die soviel geschichtliche Ungerechtigkeit gegenüber der Arbeit früherer Generation enthalten als dieses. Gewiß gibt es schon „Gemeindekirche", nirgends so vollständig und folgerichtig organisiert als in England. Es erscheint aber zum mindesten fraglich, ob die deutsche „Pastorenkirche", wenn nun einmal verglichen werden soll, so sehr hinter der englischen „Gemeindekirche" im Werte zurückbleibt, deren Früchte manch einem

Digitized by Google

heute wohl nicht mehr so verlockend erscheinen als noch vor anderthalb Jahren. Es ist anzunehmen, daß die „Befreiung von England" u. a. eine Befreiung von der durch Englands Vorbild begünstigten Trübung des deutsch-lutherischen Kirchenbegriffs zur Folge haben wird.

Man sieht, an all die Fragen, die zusammengenommen das Kultusproblem ausmachen, wird in der Gegenwart ernste Arbeit gesetzt. Und sind auch die Richtungen, aus denen Horneffer, Troeltsch und Waitz kommen, um die Aufmerksamkeit auf den Kultus zu lenken, verschieden: sie treffen zusammen in dem Ergebnis, daß im Kultus die Religion am eigentümlichsten pulsiert, ein Ergebnis, das nicht neu ist, aber sehr wichtig, weil nicht etwa nur in der „neuen Religion" zentrifugale Bestrebungen, die dem Kultus nicht die ihm gebührende Beachtung zuwenden, bemerkbar sind, sondern auch unter den ministri verbi divini.

Deutsches evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland.

Von **Paul Gennrich**-Magdeburg.

(Schluß.)

Dagegen wird man sich mit der Zahl und Auswahl der Lieder im Ganzen durchaus einverstanden erklären können. Hier war ja durch die Arbeiten von Ph. Dietz (Die Restauration des evangelischen Kirchenliedes 1903, Tabellarische Nachweisung des Liederbestandes der jetzt gebräuchlichen Landes- und Provinzialgesangbücher 1904), Bredereck, (Der Gemeinbesitz unserer Gesangbücher: Studierstube 1903 S. 560ff.) und König (Kleines Kirchenlieder-Lexikon 1907) sowie das „Allgemeine evangelische Gesangbuch" (Verlag von Glaue, Berlin 1910) erhebliche, wenn auch nicht immer voll brauchbare Vorarbeit geleistet worden. Es hatte sich herausgestellt, daß unter den etwa 3850 Liedern, die in den 39 in Betracht zu ziehenden deutschen evangelischen Gesangbüchern sich finden, etwa 400 in der Hälfte, bezw. $^2/_3$ dieser Gesangbücher vorkommen, also zum Gemeinbesitz der deutsch evangelischen Christenheit gerechnet werden können. Aber nun haben die Bearbeiter des vorliegenden Gesangbuches nicht einfach mechanisch die Lieder zusammengestellt, die sich etwa in 20 und mehr deutschen Gesangbüchern finden. Sie haben mit Recht stark gesichtet unter ihnen und sind, trotzdem sie eine ganze Reihe gegenwärtig keineswegs so weitverbreiteter Lieder aufgenommen haben (auch abgesehen von den geistlichen Volksliedern), erheblich unter 400 Liedern geblieben. Wenn man aber neben dem Maßstab der allgemeinen Verbreitung (und dazu vielleicht möglichster Berücksichtigung der verschiedenen Zeitepochen und Landschaften) auch den Maßstab des inneren Wertes bei der Auswahl handhabt, so wird naturgemäß das Urteil, ob ein Lied wert ist aufgenommen zu werden oder nicht, sehr oft rein subjektiv bedingt sein. Es läßt sich garnicht vermeiden, daß die Urteile da oft weit auseinandergehen und eine Einigung nur durch Kompromisse oder Mehrheitsbeschluß in einer mehrgliedrigen Kommission zustande kommt.

Nur *einem* Liede, das in sämtlichen neueren Gesangbüchern sich findet, ist, soviel ich sehe, die Aufnahme verweigert worden, dem von Cyriakus Günther: „Halt im Gedächtnis Jesum Christ." Wegen seiner nahen Beziehung zur Perikope 2. Tim. 2, 8 hätte es doch wohl erhalten bleiben können. Sonst hat das Ausweisungsurteil bei weit verbreiteten Liedern vor allem Gellert und Schmolck getroffen. Von ersterem fehlen 6, von letzterem 7 Lieder, die zum Teil in 30 und mehr neueren Gesangbüchern vorkommen, meist Lieder, die — in moralisierendem Ton gehalten oder nur redselige fromme Reimereien — in der Tat nicht verdienen, bei einer beschränkteren Auswahl, wie sie hier geboten war, vor anderen wertvolleren Liedern bevorzugt zu werden und den mit Berücksichtigung lokaler Überlieferung veranstalteten Sammlungen überlassen werden können. Gellert mit 11, Schmolck mit 13 Liedern sind ohnehin ihrer Bedeutung entsprechend, genügend vertreten. Ungern wird man von

Digitized by Google

Schmolck höchstens „Teures Wort aus Gottes Munde" vermissen, vielleicht auch „Weicht ihr Berge, fallt, ihr Hügel." Warum aber von anderen sehr verbreiteten und gern gesungenen Liedern das Weihnachtslied von Tersteegen (Jauchzet ihr Himmel . . . — in 32 Gesangbüchern (wegen der „englischen Chöre"?) und das Jahresschlußlied von A. H. Francke („Gottlob, ein Schritt zur Ewigkeit" in 27 Gesangbüchern) nicht aufgenommen sind, wird mancher fragen. Und auch die Lieder von Garve „Dein Wort, o Herr, ist milder Tau" (in 26 Gesangbüchern), von Nerreter (Ein Christ kann ohne Kreuz nicht sein in 24), ferner „Heiligster Jesus, Heiligungsquelle" (26), „König Jesu, streite siege" (20), „Mein Jesu, der du vor dem Scheiden (Rambach in 23), „Nun kommt das neue Kirchenjahr" (Olearius in 28), „Selig sind des Himmels Erben" (Klopstock in 25 Gesangbüchern) hätte man aus verschiedenen Gründen gern beibehalten gesehen. Es wäre dann immer noch nicht (einschließlich der geistlichen Volkslieder!) die Zahl von 400 Liedern erreicht worden, während die Sachverständigen-Kommission sogar 426 Lieder in ihrem Vorentwurf vorgeschlagen hatte.

Man wird aber auf der anderen Seite nur dankbar sein können, daß in Befolgung des oben erwähnten Grundsatzes eine ganze Reihe von Liedern aufgenommen ist, die noch keineswegs in den neueren Gesangbüchern sich überall Bürgerrecht erworben hatten (wobei ich hier von den geistlichen Volksliedern absehe): so aus älterer Zeit das Zwingliische: „Herr, nun selbst den Wagen halt", das Osterlied von Mich. Weiße: „Gelobt sei Gott im höchsten Thron," aus späterer Zeit das bisher vom neuen Straßburger Gesangbuch allein gebrachte Löscherische „Ich grüße Dich am Kreuzesstamm" mit seiner prachtvollen alten Straßburger Melodie (wofür nun allerdings sein Bußlied „O König, dessen Majestät" weggefallen ist,) das Gemeinschaftslied[13]) von Allendorf „Dein Wort, o Herr, bringt uns zusammen", aus neuerer Zeit: das Kögelsche „Zions Stille soll sich breiten" sowie einige Lieder von Ph. Spitta. Spitta gehört überhaupt mit 10 Liedern (davon 4 im Anhang) zu den am meisten berücksichtigten Dichtern. An der Spitze steht P. Gerhardt mit 33, dann folgen Luther mit 20, Schmolck mit 13, Gellert und Heermann mit 11 Liedern. Rist ist mit 8, Tersteegen mit 7, Nic. Herman, Neander, Rambach, Chr. Fr. Richter, Zinzendorf sind mit je 5, Allendorf, Joh. Franck, Olearius, Scheffler mit je 4 Liedern vertreten. Auch die Hauptepochen der Kirchenliederdichtung sind ihrer Bedeutung entsprechend berücksichtigt. Aus der vorreformatorischen und reformatorischen Zeit stammen etwa 44, aus der Zeit der Gegenreformation 1569—1618):[14]) 27, aus der Zeit in und nach dem Dreißigjährigen Kriege (1618—1675): 124, aus der Zeit des Pietismus (1675—1750): 92, der Aufklärung 1750—1800): 23, dem 19. Jahrhundert: 50 (hier fast die Hälfte im Anhang.)

Interessant ist das Verhältnis zu den Gesangbüchern, die im gewissen Sinne als Vorläufer unseres Gesangbuches betrachtet werden können, zu dem Eisenacher Gesangbuch von 1854, dem Militärgesangbuch, dem Liederbuch für Deutsche im Ausland und dem Allg. ev. Gesangbuch. Von den 150 Kernliedern des Eisenacher Gesangbuchs fehlen 17, die in der Tat auch bis auf 7 („Es ist gewißlich an der Zeit" Ringwaldt), „Gott der Vater wohn' uns bei" (Luther), „Halt im Gedächtnis Jesum Christ" (Günther), „Machs mit mir, Gott, nach Deiner Güt" (Schein), „Nun kommt das neue Kirchenjahr" (Olearius), „Warum betrübst Du Dich (Verf. unbekannt), „Weicht ihr Berge" (Schmolck) in den neueren Gesangbüchern keine Verbreitung gefunden haben. Von den 150 Kirchenliedern des Militärgesangbuchs sind 3 Lieder nicht aufgenommen: Das Trinitatislied: „Halleluja, Lob, Preis und Ehr", das Bußlied: „Ich will von meiner Missetat", (diese beiden sehr weit verbreitet) und das Grüneisensche Lied zum Geburtstag des Landesherrn „Preis, Ehr und Lob sei Dir." Wünschenswert wäre es m. E. gewesen, wenn das neue doch in erster Linie für die Auslandsgemeinden bestimmte Gesangbuch sämtliche Lieder des eben erst in einem erheblichen Teil dieser Gemeinden eingeführten Liederbuchs für Deutsche im Ausland (der Sonderausgabe des Liederteils des Hausbuchs) hätte aufnehmen können. Von seinen 240 Liedern sind 18 unberücksichtigt geblieben. Man kann nicht sagen, daß das nur Lieder

[13]) Diese Gruppe ist in den Gesangbüchern meist zu wenig berücksichtigt.

[14]) Die Abgrenzungen nach Uelles Geschichte des Kirchenliedes. Die oben gegebenen Zahlen sind nur ungefähre und ändern sich bei genauerer Nachprüfung vielleicht etwas.

Digitized by Google

seien, deren Aufnahme in das Hausbuch sich aus dem besonderen Zweck dieses Buches erklärte, die darum in einem für den Gottesdienst bestimmten Gesangbuch keinen Platz hätten Vielmehr scheinen sie weggelassen zu sein, weil man sie nicht zu dem „wertvollsten, gemeinsamen Gesangbuchbesitz" rechnete. Aber in einem Auslandgesangbuch hätte man gern doch wenigstens das alte Wallfahrtslied, „In Gottes Namen fahren wir" beibehalten gesehen. Mit dem Allgemeinen evangelischen Gesangbuch (1910) hat unser Gesangbuch 326 Lieder gemeinschaftlich. Es sind also von dessen 420 Liedern 94 nicht der Aufnahme für würdig befunden, davon sind nur ungefähr 17, die sich in weniger als 20 neueren Gesangbüchern finden. Anstatt dessen hat das neue Gesangbuch 61 andere Lieder (darunter allerdings 20 geistliche Volkslieder) aufgenommen. Hierbei zeigt sich, wie weit die Ansichten über das, was in ein Einheitsgesangbuch gehört, noch auseinandergehen.

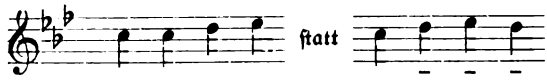
Auf die Gestaltung des Textes und die Auswahl der Verse im einzelnen einzugehen, würde zu weit führen. In dieser Beziehung darf ich auf das vorher ausgesprochene Gesamturteil verweisen. In Bezug auf die Auswahl der Verse zu einer gewissen Gleichmäßigkeit zu kommen, ist ja von besonderer Bedeutung, wenn man die Möglichkeit eines gemeinsamen Gesangs der Kirchenlieder von Evangelischen verschiedener Orte und Länder erzielen will. Hier hat namentlich das Militärgesangbuch eine Vorarbeit geleistet, von der man nicht ohne Not abweichen sollte. Im allgemeinen scheint man es auch in dieser Beziehung berücksichtigt zu haben. Jedoch finden sich eine ganze Reihe von Abweichungen, bei denen man fragen kann, ob sie nötg waren, z B. hat das neue Gesangbuch von: „O daß ich tausend Zungen hätte" 10 (Mil. 13), „Lobt Gott ihr Christen" 5 (Mil. 8) „Vom Himmel hoch" 13 (Mil. 15), „Ist Gott für mich" 12 (Mil. 13) Verse; dagegen umgekehrt von „Herzliebster Jesu" 14 (Mil. 13), „Frühmorgens da die Sonn aufgeht" 16 (Mil. 11), „Warum sollt ich mich denn grämen" 12 (Mil. 11) Verse.

Die Erreichung des von immer weiteren Kreisen ersehnten Ziels, daß die evangelischen Deutschen wenigstens die schönsten und wertvollsten Kirchenlieder zusammensingen können, wenn sie wie jetzt aus allen deutschen Gauen im Feld und im Lazarett sich zusammenfinden oder im Frieden bei den großen Festen der äußeren oder inneren Mission, des Gustav Adolfvereins, des Evangelischen Bundes, des Kirchengesangvereins versammelt sind, hängt aber wie schon erwähnt, vor allem davon ab, ob es uns gelingt, über die Melodien dieser Lieder zu einer Einigung zu kommen. Bei der Auswahl und Gestaltung der Melodien zu dem neuen Gesangbuch mußte daher m. E. ganz besonders darauf geachtet werden, daß das bis her in dieser Beziehung Erreichte nicht wieder verloren gehe, und das Dargebotene auch sonst eine gern benutzte Grundlage zu weiterer Verständigung darstelle, mag das Buch nun als „Einheitsgesangbuch" in irgend einem Sinne oder als Gesangbuch für Auslandgemeinden gedacht sein, in denen ja auch vielfach evangelische Deutsche aus den verschiedensten Landeskirchen sich zu einer Gemeinschaft zusammengeschlossen haben. Ich habe schon oben das Urteil ausgesprochen, daß das neue Gesangbuch in dieser Beziehung nicht alle Erwartungen erfüllt. Ich muß jetzt dies Urteil begründen.

Ich meine, man hätte erwarten können, daß das neue Gesangbuch auf dem Wege weiter fortschritte, auf dem man bisher wenigstens bei den am meisten gesungenen Melodien zu einer Einigung zu kommen versucht hat, nämlich im Anschluß an das Melodienbuch zum Militärgesangbuch, durch das nun doch einmal eine bestimmte Melodieform den zahllosen Deutschen der verschiedensten Länder, die durch das Heer gehen, mehr oder weniger geläufig geworden ist. Auf diesem Wege ist erst über 30, dann über 40 Melodien zwischen dem Feldprobst der Armee und dem Zentralausschuß des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland eine Vereinbarung erzielt worden, deren Ergebnis in dem Fest- und Schulbüchlein des Evangelischen Kirchengesangvereins für Deutschland (1. Aufl 1898, 2. Aufl. 1908, Berlin bei Mittler & Sohn) vorliegt, das nach meiner Kenntnis auch bei der Neubearbeitung der Melodienbücher, soweit sie inzwischen in einzelnen Provinzen der preußischen Landeskirche stattgefunden hat, berücksichtigt worden ist. Welchen außerordentlichen Schwierigkeiten dies Werk der Einigung begegnet, geht aus dem Festbüchlein selbst hervor, das nicht hat umhin können, bei einer ganzen Anzahl der 40 Melodien 2 Formen,

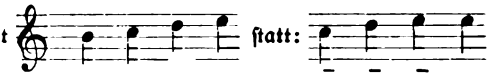
Digitized by Google

bei einigen wenigstens kleine Varianten darzubieten. Das wird den Mitarbeitern an diesem Werk, von denen Nelle und Smend ja auch der „Subcommission" für das neue Gesangbuch angehörten, besser als irgend jemand sonst bekannt sein. Umsomehr muß man sich wundern, daß die in dem neuen Gesangbuch dargebotene Melodiengestalt vielfach wieder von der des Fest- und Schulbüchleins abweicht. Es sind nicht nur durchweg die in letzterem leider noch vielfach vorhandenen Varianten vor der Hauptform, und da, wo die Melodien ganz in 2 verschiedenen Formen dargeboten sind, die an zweiter Stelle stehenden rhythmischen vor den ersten ausgeglichenen bevorzugt – ausgenommen bei „Herr Jesu Christ dich zu uns wend" und „O Welt ich muß dich lassen", wo auch beide Formen gegeben sind und zwar zuerst die rhythmische und darnach die ausgeglichene, (bei „Herzlich tut mich verlangen" ist neben die im Festbüchlein allein gegebene ausgeglichene, die rhythmische hinzugesetzt —). Es sind auch dem Festbüchlein gegenüber neue Varianten eingeführt worden, und gerade bei den gebräuchlichsten Melodien: so bei „Christus der ist mein Leben" im viertletzten Takt:

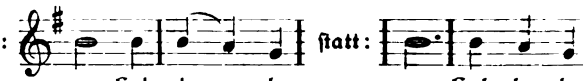


; Es ist das Heil uns kommen her: 5-letzter Takt:

; Jesus meine Zuversicht, zweitletzter Takt

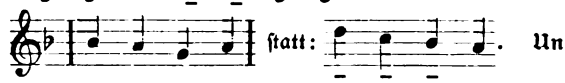


; Lobe den Herrn, o meine Seele 4.- und 5.-letzter Takt:

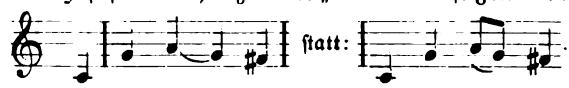


; O Du Liebe meiner Liebe (Herz und Herz vereint . . .) 2ter Takt des Abgesangs:

; Was Gott tut, das ist wohlgetan, zweitletzter Takt:



. Und auch: Ein feste Burg ist so notiert, daß wieder „Der alt — böse Feind" nicht zusammengesungen werden kann:



Wie schon aus dem bisher Bemerkten zu ersehen ist, ist dem Festbüchlein bezw. dem Militärmelodienbuch gegenüber die rhythmische Form des Chorals unverhältnismäßig stark bevorzugt worden. Sie wird gewöhnlich als einzige gegeben. Außer den genannten Chorälen erscheint nur noch „O Lamm Gottes, unschuldig" in doppelter (rhythmischer und ausgeglichener) Gestalt. Im ganzen sind von den 199 Melodien, wenn ich richtig gezählt habe, 59 in rhythmischer Gestalt bezw. wenigstens (21) im Tripeltakt gegeben. Ich bin keineswegs ein Feind des rhythmischen Chorals und will hier nicht die m. E. noch lange nicht geklärte Streitfrage, ob rhythmisch, ob ausgeglichen, anrühren. Aber seine Verwendung in diesem Umfang geht m. E. über das für ein Einheitsgesangbuch gegenwärtig mögliche Maß hinaus. Sie macht jedenfalls vorläufig den Nord- und Ost- und Mitteldeutschen das Mitsingen bei diesen Chorälen unmöglich oder erschwert es doch ungeheuer. Immerhin könnte man sich damit abfinden, sofern es in der Tat wünschenswert ist, daß bei manchen Chorälen die rhythmische Form sich allgemein durchsetzte, obgleich ein frischer lebendiger Choralgesang sich auch auf andere Weise erzielen läßt. Aber was die Tonfolge der Melodien betrifft, wäre, wenn wir zu einer größeren Einheitlichkeit des Choralgesanges kommen wollen, m. E. ein stärkerer Anschluß an das Militär-Melodienbuch und das Liederbuch für die Deutschen

Digitized by Google

im Ausland geboten gewesen, wobei ich natürlich keineswegs einer sklavischen Gebundenheit das Wort reden will. Denn natürlich stellen beide Bücher, namentlich das letztere, kein unantastbares Ideal dar. Aber ich sehe nicht, wie wir sonst weiter kommen wollen. Mindestens hätte das, wenn nicht zwingende Gründe eine andere Entscheidung nötig machten, bei den Melodien des Militär-Melodienbuchs geschehen sollen, die durch das Liederbuch fürs Ausland nun doch bereits in dieser Form in den Auslandsgemeinden sich einzubürgern begannen. Aber es sind eine ganze Anzahl Melodien in einer hiervon auch in der Tonfolge so abweichenden Form gegeben, daß ein Zusammensingen ausgeschlossen ist, z. B. bei: „Ach Gott, verlaß mich nicht" (O Gott du frommer Gott, Hannover 1648); „Einer ist König, Immanuel sieget"; „Kommt her zu mir" (Verzage nicht, du Häuflein klein); „Morgenglanz der Ewigkeit", „Wenn meine Sünd mich kränken". Auch bei den Melodien, die Militär-Melodienbuch und Ausland-Liederbuch nicht gemeinschaftlich haben, ist bisweilen eine andere Fassung gewählt als die von diesen gebotene, auch wo die letztere die gebräuchlichere ist, z. B. die Fassung von: „Ich dank dir schon durch deinen Sohn" und „Nun sich der Tag geendet hat" gegenüber der des Auslandsliederbuchs.

Vielleicht aber ist die Bearbeitung des Melodienteils des neuen Gesangbuchs unter ganz anderen Gesichtspunkten erfolgt als sie hier der Beurteilung zu Grunde gelegt werden. Dann würden sich diese Ausstellungen erübrigen, aber es bliebe doch dabei, daß wenig Aussicht wäre, daß das neue Gesangbuch uns dem Ziele einer größeren Einheitlichkeit des Choralgesangs näher brächte. Im übrigen verdient die Sorgfalt und Treffsicherheit, mit der die Auswahl der Melodie und ihre Zuweisung zu den einzelnen Liedern erfolgt ist, nur Anerkennung. Und namentlich muß es dankbar begrüßt werden, daß eine ganze Anzahl wertvoller älterer und neuerer Melodien, die bisher weniger namentlich im Osten bekannt waren, der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden, so die schon erwähnte Straßburger Melodie von 1525 „Es sind doch selig alle die". (Sie ist neuerdings auch zu der Kleinertschen Umdichtung des 68. Ps. „Gott rückt als Kriegsheld in das Feld" benutzt worden), die des 38 französischen Psalms „Ach, was bin ich, mein Erretter" (zu „Hüter wird die Nacht der Sünden"), die Nürnberger Melodie vom Jahre 1581 „Mit meinem Gott geh ich zur Ruh" (zu: „Mein schönste Zier und Kleinod bist") u. a. Ob die Crüger'sche Melodie zu „Wie soll ich dich empfangen" (anstatt „Valet will ich dir geben") und die Bachofen'sche zu „Schmückt das Fest mit Maien" (anstatt „Jesu meine Freude") sich durchsetzen werden, ist mir zweifelhaft Und „Sei Lob und Ehr" dem höchsten Gut" ist mit der markigen Melodie von „Es ist das Heil uns kommen her" für die meisten so untrennbar verbunden, daß sie sich schwerlich entschließen werden, es nach der vorgeschriebenen Melodie von Peter Sohr: „Mein Herzensjesu — meine Lust" zu singen.

Auch das dürfte kaum den von Nelle so trefflich entwickelten Grundsätzen (vergl. seine Festmelodien) entsprechen, wenn: „Das walte Gott, der helfen kann" nach der Ostermelodie „Erschienen ist der herrlich Tag" und „Laß mich Dein sein und bleiben" nach „Herzlich tut mich verlangen" gesungen werden soll.

Die Aufzeichnung der Melodien ist bekanntlich heute — trotz Fuchs' „Takt und Rhythmus" eine sehr umstrittene Sache. Und hier werden naturgemäß die Meinungen sehr auseinandergehn. Radikal verfährt das neue Gesangbuch insofern, als nicht nur die Fermaten durchweg fortgelassen, sondern auch die Zeilenschlüsse überhaupt nicht mehr (etwa durch Beistriche | |) angedeutet sind. Jedenfalls wird angesichts dessen niemand mehr im Zweifel darüber sein können, daß er auch die Choräle im Takt zu singen und zu spielen hat und ihren rhythmischen Fluß nicht durch willkürliche Pausen unterbrechen darf. Aber es erscheint dem hier befolgten Grundsatz sinn- und textgemäßen Vortrags nun wenig zu entsprechen, wenn eine große Vorliebe dafür gezeigt wird auch bei Liedern in jambischem Versmaß die erste unbetonte Silbe (bezw. das Anfangswort) mit einer halben Note zu versehen, (so z. B. bei Nr. 21, 28, 69, 89, 91, 92 und vielfach) Umgekehrt haben Nr. 10, 11, 12, 148, 149 als Auftakt eine Achtel- anstatt Viertelnote, und viele Lieder (z. B. 70, 92, 105, 109 usw.) beginnen mit einer Pause. In 109 soll man die letzte Silbe von Lieben der auf eine ganze Note singen, auf die noch eine Viertelpause folgt. In Nr. 43 ist ein Versehen: Der Choral

Digitized by Google

schließt mit vollem Takt (2 Halben) beginnt aber mit einer Viertelnote. Endlich erscheint bei manchen Liedern zu wenig auf das Mitsingen von Männern Rücksicht genommen, da sie bis e, einige sogar bis f (Nr. 224 II, Nr 377) hinaufgehen.

Die äußere Ausstattung des Buches ist gut, der Druck deutlich und leicht lesbar. Buchschmuck fehlt. Die Verse sind in abgesetzten Zeilen gedruckt. Um das Buch, daß trotz des ziemlich großen Formats ($18^1/_2$: $12^1/_2$ cm) bei nur 387 Liedern doch 400 Seiten hat, nicht zu unhandlich werden zu lassen, ist nicht jedem Liede die ihm zugehörige Melodie vorgedruckt, was m. E. in einem Notengesangbuch das allein Richtige ist, sondern in der Regel nur einmal bei dem Stammliede. In einer ganzen Anzahl von Fällen, wo mehrere Lieder nach einer Melodie gesungen werden, ist aber (warum, wird nicht recht klar) von dieser Regel abgewichen und die Melodie noch ein zweites Mal gedruckt, während sonst nur in der Überschrift auf die betreffende Nummer, bei der die Melodie steht, hingewiesen ist. Außer den oben erwähnten vier Fällen, in denen die rhythmische und ausgeglichene Form der Melodie gegeben sind, sind noch bei 2 anderen Liedern 2 Melodien angegeben (bei Nr. 140: „Aus tiefer Not schrei ich zu Dir", die Wittenberger und die Straßburger, und bei Nr. 224: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" die ursprüngliche von G. Neumark und die Hamburger von 1690, die Urform von „Dir, Dir, Jehova will ich singen"). An Beigaben finden sich außer dem Verzeichnis der Lieder nur noch Verzeichnisse der Melodien mit Angabe der Nummern der Lieder, zu denen sie gehören, sowie der Liederdichter, die selbstverständlich ebenso wie die Herkunftangaben über den Melodien dem neuesten Stand der hymnologischen Forschung entsprechen.

Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1915.

Zweite Abteilung.

Von Pfarrer **Pfundheller**-Berlin.

Die elf Säle der Akademie der Künste am Pariser Platz mußten im Kriegsjahre 1915 ausreichen für die große Berliner Kunstausstellung, da der Glaspalast am Lehrter Bahnhof für Kriegszwecke in Anspruch genommen ist. Man entschloß sich deshalb dazu, in zwei Abteilungen auszustellen Die Auswahl der Kunstwerke war also im Frühjahr 1915 geschehen. Der Katalog umfaßte beide Abteilungen zugleich. So ist es selbstverständlich, daß der künstlerische Wert der zweiten Abteilung kein wesentlich anderer sein kann, wie in der ersten.

Auch hier sucht man umsonst nach einer Abspiegelung der großen Zeit, die wir durchleben, in der bildenden Kunst. Das ganze Volksleben unserer Tage ist gegen früher um ein Bedeutendes gehoben. Im Großen und Ganzen ist aber auch diese Abteilung von den Ausstellungen früherer Jahre, in ihren Vorzügen und Mängeln, nicht verschieden.

Auch diese Abteilung bringt verhältnismäßig wenig Kriegerisches.

Ohne Zweifel hat das religiöse Leben unseres Volkes, besonders unter den Feldgrauen, eine Vertiefung erfahren. Die ausgestellten Werke lassen nichts verspüren von dem Wehen eines neuen Pfingstgeistes. Gerade die besprochene Abteilung ist sehr arm an religiösen Kunstwerken, und die kleine Zahl wird durchaus nicht aufgewogen durch größeren inneren Wert.

In der Vorhalle sind bemerkenswert die Bildnisse der hervorragendsten Heerführer. Fritz Burger hat das große Bild von Hindenburg ausgestellt. Der genannte Künstler kokettierte bisher mit seinen grünen Schatten. Auf diesem Bilde zeigt sich nur noch ein Hauch solcher. Die große Zeit hat allen Spielereien ein Ende gemacht. Das Bild macht durchaus den Eindruck des Lebenswahren. — Die Bronce-Büste von Hindenburg, welche Stanislaus Cauer eingesendet, reicht bei weitem nicht heran an das besprochene Bild. Sie ist konventioneller. — Triebsch gibt in seinem Bildnis von Falkenhayn eine

Digitized by Google

lebenswahre Darstellung. Alles Künstliche, Gemachte ist glücklich vermieden. — Auch das Bildnis des General Litzmann von Georg Ludwig Meyn macht den Eindruck des Lebenswahren, wenngleich der große Pelzmantel mit seinem roten Futter einen Strich in das Theatralische hat. — K. Ziegler befleißigt sich in seinem Bildnis des verstorbenen Erzbischofs von Posen v. Linkowski auch der Einfachheit und sucht vor Allem lebenswahr zu sein. Trotz des vielen Rot in der Kleidung des Dargestellten ist das Bild durchaus einfach gehalten. — Möge die Bildnis-Kunst auf diesem Wege fortfahren. Dann wird unsere große Zeit fruchtbringend auf diesem Gebiete wirken.

Im Saal 2 fällt dem Besucher sofort auf die große Bronce von Walter Schmarje, „Kriegerdenkmal" für Zeitz. Wenn die Vollendung der Kunst in der Vereinigung von Realismus und Idealismus besteht, so ist hier das Höchste erstrebt und in gewissem Sinne auch erreicht. Ein Trommler, kraftvoll vorstürmend, rührt eifrig die Trommel. Die Figur mit dem Beiwerk ist realistisch. Doch das Fehlen der Kopfbedeckung, der zum Himmel gerichtete Blick zeigen, daß hier etwa Geistiges ausgedrückt sein soll: Die siegreiche Tapferkeit — Chr. Speyer verfolgt in seinem großem Gemälde: Flucht nach Aegypten auch hohe Ziele. Wir sehen eine deutsche Landschaft. An der Seite zieht sich ein Fluß dahin, der überschritten werden muß. Vor dem Fluß ist ein Bauer mit Pelzmütze, der ein Pferd führt, auf welchem Maria mit dem Christkinde sitzt. Wie ein Eduard v Gebhardt und Fritz v. Uhde stellt der Maler durchaus realistisch dar. Doch sucht er durch das einfallende Licht, das Antlitz der Maria und des Christkinds, die Handbewegung des Joseph auszudrücken, daß hier ein nicht gewöhnlicher Vorgang dargestellt ist. Der Versuch monumentaler Malerei ist durchaus anzuerkennen — Ein religiöses Sittenbild ist die „Prozession" von W. Blanke. Durch einen Wald zieht die Prozession zu einem heiligen Bilde. Das häufige Rot in den Bekleidungen, besonders der der Chorknaben, bildet einen malerischen Gegensatz zu dem Grün des Waldes. Das Malverfahren ist impressionistisch.

Im Saal 3 fällt sofort in die Augen das Bild von Eduard v. Gebhardt: „Die Samariterin am Jakobsbrunnen". Die Umwelt ist der Zeit der deutschen Reformation entnommen. An einem großen Ziehbrunnen sitzt Christus. Seine erhobene Rechte ist auf die Samariterin gerichtet, welche aus einem Brunneneimer, der eben in die Höhe gewunden wurde, in die danebenstehenden Eimer das Wasser gießt. Die Frau, hochgeschürzt, eine sinnliche Erscheinung, lacht, das Gesicht dem Herrn zugewendet. Sie drückt ihr Erstaunen aus, daß ein Israelite eine Bitte richtet an eine Samariterin. Im Hintergrunde erhebt sich eine Kirche. Zur Rechten sind Frauen mit dem Trocknen von Wäsche beschäftigt. Männer mit Wanderstäben kommen herbei. Der Künstler streift in diesem Gemälde mehr wie sonst das Sittenbildliche.

„Kosacken zerstören Schöneberg im siebenjährigen Kriege" nennt Marcus sein großes Bild in Saal 5, das von der Stadt Schöneberg angekauft ist. Auch hier ist der Versuch einer monumentalen Malerei gemacht. Auf der linken Seite sehen wir brennende Häuser. Herden werden weggetrieben. In der Mitte ist der Kosak auf seinem Pferde, die Knute schwingend, bepackt mit Hühnern oder sonstigem Geraubten, vergnügt lachend, eine höchst eigentümliche Gestalt. Zur Rechten zeigen der blutende Bauer die zum Vater fliehende Tochter, die wie irrsinnig vor sich hinstarrende Frau, wie Scheußliches hier geschehen ist. Die Einzelheiten sind gut ausgeführt. Doch fehlt der einheitliche Zusammenschluß.

Der Saal 6 ist mit Werken der Schwarz-Weiß-Kunst angefüllt. Sehr eigentümlich aufgefaßt ist der farbige Holzschnitt von Alexander Brendel: „Walther von der Vogelweide". Auf einem Schimmel reitet der Dichter, die Violine spielend in den Frühling hinein. Die Arbeit ist von der Stadt Berlin angekauft und sonst noch sieben Mal verkauft. Das zeigt, wie schön es dem Künstler gelungen ist, eine eigentümliche Auffassung in entsprechender Weise zur Geltung zu bringen. — So wohltuend die eigentümliche Auffassung bei dem geschilderten Kunstwerk ist, so abstoßend wirkt sie in der Kohlenzeichnung von Fingesten: „Beweinung". Um den auf dem Boden niedergelegten nackten Leichnam Christi sind nackte Frauen versammelt, die ihre Klage in hysterischer und absonderlicher Weise zum Ausdruck bringen. Will der Künstler das Heilige lästern? — Sehr sonderbar

Digitized by Google

wirkt auf den ersten Blick auch die zum Teil farbige Schwarz-Weiß-Arbeit von M. E. Philipps: „Drei Gaukler". Auf einem Ast sitzen drei schwarze Vögel mit roten Kappen und Schnäbeln und halten eifrig Zwiesprache. Sind damit England, Rußland und Frankreich gemeint? Dann hat die Arbeit einen prophetischen Anklang. Das Werk ist verkauft, ein Zeichen, daß es „bildlich" verstanden ist. Wir aber hoffen zuversichtlich, daß der Ast von den tapferen Deutschen Kriegerscharen abgesägt wird.

Der siebente Saal enthält meist Werke der Plastik. Die große Bronce von Hußmann: „Betender Krieger" ist sehr eindrucksvoll und zeitgemäß. Andächtig hat der Krieger seinen Helm vor sich und umfaßt denselben betend. Eine kleine ähnliche Bronce wiederholt denselben Vorwurf. — „Der predigende Johannes der Täufer" heißt die große Bronce von Avarnesi. Die Arbeit erinnert an ähnliche italienische Darstellungen im 15. Jahrhundert.

Den neunten Saal hat Carl Oenike-Berlin angefüllt mit „Studien vom westlichen Kriegsschauplatz". Meist sind es Kohlenzeichnungen, aber auch farbige finden sich unter ihnen. Hier sehen wir Scenen aus den Côtes de Lorraine, die Woëvre-Ebene u. a. Die zerstörende Macht des Krieges tritt hier in Grauen erregender Weise in die Erscheinung. Die Kirchen, meist zerschossen, sind zu Lazaretten oder Aehnlichem eingerichtet. Wir sehen den Einschlag der Granaten, Minen, Schrapnells und anderer Geschosse. Meist zeigen die Kirchen, auch die dörflichen gotische Motive. Wir stehen hier eben an der Wiege der Gotik.

Im zehnten Saal hat Macco den „Eingang der Grabeskirche in Jerusalem" ausgestellt (Architekturbild).

Wer einen Widerhall der großen Zeit, die wir jetzt durchleben, in der Ausstellung zu finden hoffte, ist enttäuscht. Hoffen wir, daß die bildende Kunst von dem neuen Pfingstgeist, welcher jetzt über die deutschen Herzen dahinzieht, später ergriffen werde. Dann wird sie auch große Werke schaffen, welche die Deutschen begleiten und leiten auf den neuen Wegen, welche die göttliche Weltregierung ihnen weist.

Bücherschau.

Hamburgisches Choralbuch. 150 S. Hamburg, Kommissionsverlag von M. Leichßenring 1912. M. 4.

Martin Kulke, Choralbuch. 4. verb. u. verm. Auflage. VIII u. 541 S. Berlin N., Deutsche Ev. Buch- und Traktatges. 1911. M. 4,50.

H. G. Emil Niemeyer, Adolf Hesses Vierstimmiges Choralbuch. XVI u. 272 S. Gütersloh, Bertelsmann 1912. M. 5, geb. 6.

Das erste dieser Bücher dankt seine Entstehung einer Kommission, deren musikalische Führung der Organist J. Bartens gehabt hat. Er gibt die Hamburgischen Melodie-Lesarten, die sich dort ein „Heimatsrecht" erworben, sucht aber doch nach einem gewissen Konsensus mit dem übrigen Deutschland. Der Satz ist gut regelmäßig, in streng taktmäßiger Notierung ohne Fermaten gegeben und will den Weisungen Arnold Mendelssohns, Weimars und Drömanns Genüge tun; vereinzelt finden sich auch polyrhythmisch notierte Choräle. Es sind im ganzen 165, zu denen noch 51 geistliche Lieder kommen; beide Gruppen sind alphabetisch geordnet. Gegen den Gebrauch des Anhangs im Gemeindegottesdienst legt das Vorwort Verwahrung ein. Aber die Trennung der beiden Abschnitte ist nicht gelungen. Unter den Gemeindeliedern finden wir z. B. Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi; Den die Hirten lobten sehre; Die güldne Sonne; Macht auf das Tor der G'rechtigkeit; Mag auch die Liebe weinen; O du fröhliche; Zwei Hände wollen heute sich (Lubrich 1910). Im Anhang dagegen stehen u. a. Befiehl du deine Wege (dorisch); Deutschland, Deutschland über alles; Ich bete an die Macht der Liebe; Jehova, Jehova; Nun preiset alle; Schmücke dich, o liebe Seele (rhythmisch); Wir glauben all an einen Gott (C-dur); Wir treten zum Beten. Gehört nicht vielleicht manches in dieser unhaltbaren Anordnung mit zu den zahllosen Druckfehlern, die dem Buche anhaften? — Ähnliche Gewaltsamkeiten weist freilich auch das Buch von Kulke auf. Hier sind obendrein die Kirchenlieder alphabetisch, die geistlichen Volkslieder dagegen nach dem Kirchenjahr usw. geordnet. Zu den Chorälen zählt hier z. B.: Der beste Freund; Die güldne Sonne; Freut euch, ihr lieben Christen; Großer Gott, wir loben dich; Ich bete an die Macht der Liebe; In dulci jubilo; In dir ist Freude; Macht auf das Tor; O Jesulein süß; Weil ich Jesu Schäflein bin; Wenn ich ihn nur habe; Wenn

Digitized by Google

ich in Todesnöten bin (Melchior Franck); Die Gnade unsres Herrn Jesu Christi. Und unter den geistlichen Liedern findet man den Quempas; Ich hab mich ergeben; Ein Kirchlein steht im Blauen; O Jesu, meine Sonne; Schönster Herr Jesu; Der Mai ist gekommen; Seht die Mutter dort voll Schmerzen — alles durcheinander, dazu das Schimpflichste von englischen Gemeinschaftsliedern, die laut Vorwort dazu bestimmt sind, dem Choralbuch „noch mehr Eingang bei den Freunden dieser Art geistlicher Musik" zu verschaffen! Der große Umfang des Buches, 447 Melodien, erklärt sich daraus, daß oft 3 verschiedene Lesarten als 3 Nummern gerechnet werden. Die Melodien sind zudem großenteils in rhythmischer und in ausgeglichener Form aufgenommen. Die Harmonien wollen teils antik, teils doch auch modern sein. Das ganze Werk soll gleichzeitig der Orgel, dem Klavier, dem Harmonium und dem 4stimmigen Chor dienen. Die Melodien sind dem Brandenburgischen Gesangbuch, doch zugleich auch mehreren östlichen GBB. und dem „Liederschatz" von Elsner angepaßt. Kurz, recht ein Mädchen für alles! Es scheint, daß übel angebrachte Pietät im Spiele ist. Sohn Kulke hat seines Vaters Steige innegehalten, auch Kompositionen des Verewigten eingereiht oder beibehalten. Sehr viel Überflüssiges findet sich, viel vom Besten fehlt! — Niemeyers Choralbuch ist allbekannt, wie in seinen Vorzügen, so in seinen Schwächen. Zu den guten Seiten gehört die solide hymnologische Basis, der einwandfreie Satz, die lokale Begrenzung der Aufgabe. 167 Kirchenlieder und ein Anhang von 48 Nummern, das entspricht dem Gesangbuch für Rheinland und Westfalen. Allerdings ist auch hier die Trennung der Gruppen keineswegs gelungen. Zu den Chorälen rechnet man: Die güldne Sonne; Gelobt sei Gott im höchsten Thron; O heiliger Geist, o heiliger Gott. Und im Anhang finden sich: Auf, auf mein Herz mit Freuden; In dir ist Freude; Mir ist Erbarmung widerfahren; Nun singet und seid froh; Wie wird uns sein; Befiehl du deine Wege (dorisch); dazu rhythmische Formen von Aus meines Herzens Grunde, Gott des Himmels und der Erden, Seelenbräutigam und Wie nach einer Wasserquelle; auch noch ein Vorspiel zu „Aus tiefer Not". Natürlich ist kein Schund aufgenommen. Aber reaktionär berührt, daß die klassischen Melodien des 16. und 17. Jahrhunderts alle in planer Schreibweise (und nur so) erscheinen. Für diesen Mangel können die Choralvorspiele (ohne Choralmotive) von Hesse und Niemeyer (nur solche!) sowie die fatalen Überleitungen und Schlüsse nicht entschädigen. Diese bedeuten sogar eine unsagbare Verarmung und Fesselung, die niemand sich gefallen lassen sollte.

J. Smend.

Den 20. Jahrgang der Monatschrift f. G. u. k. K.

schließt die Redaktion mit Dank und Freude beim Blick auf all das, was uns in diesen 20 Jahren zu schaffen gegeben war, und in der festen Zuversicht, daß auch in der Zukunft unsre und unsrer Freunde Arbeit standhalten werde, noch einiges zu erledigen von dem Vielen, was auf unserm großen Gebiete getan werden muß. In welchem Maße in dem verflossenen Jahre durch die Kriegsnotstände die Fertigstellung unsers Blattes erschwert worden ist, wissen nur Verlag und Redaktion. Wir hoffen, daß trotz der Verkürzungen, welche sich der Umfang der Monatschrift gefallen lassen mußte, und trotz der dadurch veranlaßten Zurückstellung so mancher wertvollen Beiträge, welche der Stab unserer Mitarbeiter langmütig hingenommen hat, sie und die Leser unserm Unternehmen treu bleiben werden, dessen Bedeutung auch in vaterländischer Beziehung nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Die Schriftleitung hat für das kommende Jahr der Unterzeichnete wieder übernommen, an dessen Adresse (Straßburg i. E., Blessigstraße 4) alle Postsendungen zu richten sind.

Friedrich Spitta.

Inhalts-Verzeichnis zum 20. Jahrgang (Heft 1—12).

Größere Aufsätze.

Theorie und Geschichte des Gottesdienstes. Graff, P., Zwei Loccumer Festschriften. 79. — Jacoby, A., Vergiß mein nit. Gebetbüchlein von 1557. 122. — Mehl, O. Die Konfirmation. 73. 114. — Spitta, F., Karl Sell †. 14. — Tilemann, H., Der Kultus im Urteil der Gegenwart. 291. 309.

Gottesdienstliches Leben der Gegenwart. Braun, M., Kriegerfamilienabend der Apostel Paulus-Kirche zu Berlin 161. — Hering, A., Kirchliche Feier des 200jährigen Geburtstags von Gellert 232. — Kaz, H., Ordnung des Gottesdienstes an Kaisers Geburtstage. 190. — Kürschner, Krieg u. Liturgie. 295. — Smend, J., Liturgisches u. Kirchenmusikalisches aus Schweden. 180. — Spitta, F., Elsässische Beiträge zur Liturgik in der Kriegszeit 2 —

Digitized by Google

Derselbe, Weitere liturgische Kriegsbeiträge. 33. 65. 173. 217. — Derselbe, „Brich an, du schönes Morgenlicht". 105. — Derselbe, Liturgische Passionsfeier im akademischen Gottesdienste zu Straßburg 124 — Derselbe, Passionsfeiern im Anschluß an die sieben Worte Jesu am Kreuz. 163.

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Budde, K, Das niederländische Dankgebet. 133. — Derselbe, Noch einmal das niederländische Dankgebet. 241. — Deggau, J. Ein neues „Wachet auf". 133. — Diehl, W., Ein Friedenslied aus dem Jahre 1650. 11. — Derselbe, Zur Geschichte der Einführung lutherischer Lieder in reformierte Gesangbücher. 108. — Fuchs, Die Quellen zu der geistlichen Liederdichtung des Christian Knorr von Rosenroth. 185. 228. — Gennrich, P., Deutsches evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland. 296. 317. — Jacobshagen, A., „O gläubig Herz, gebenedei". 70. — Kilzer, A., Siegesbotschaft. 241. — Lasch, G., Gellerts Frömmigkeit in seinen Liedern. 201. — Nelle, W., Johann Friedrich Räder. 147. — Schüler, G., Zwei Gedichte. Umkehr. Die auf den Herren harren. 1. — Spitta, F., Ein Lied in großer Anfechtung 33. — Derselbe, Das Lied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" und sein Verfasser. 46. — [Derselbe, Die Entstehungszeit von Blaurers „Wach auf, wach auf" 173. — Derselbe, Zu Emanuel Geibels 100jährigem Geburtstage. 246.

Musik. Biehle, Wie sind Geläute zu bewerten? 156. — Dreier, B., „Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit". 281. — Flöring, F., Ein Kriegschorheft. 259. — Müller, H., Die älteste Orgel im Großherzogtum Hessen. 16. — Pfannschmidt, H., Ein feste Burg ist unser Gott. 252. — Roth, H., Bachs C-moll Passacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes. 18. 55. 87. — Spitta, F., Das Osteroratorium von Heinrich Schütz 118. — Derselbe, Buddes Übersetzung des niederländischen Dankgebets und deren musikalische Verwendung. 138 — Derselbe, Adolf Thürlings. 150. — Derselbe, Liederbücher für die Soldaten und für Weihnachten. 305. — Stein, F., Musikalische Kriegsandachten. 37.

Sonstige kirchliche Kunst. Anton, K., Eine neue Bachbüste. 256. — v. Eye, E., Der Kirchenbau in unsern Kolonien. 222. — Lasch, G., Das Dresdener Schmucktestament. 40. — Derselbe, Neuer Gesangbuchschmuck. 141. 177. — Derselbe, Grabeszeichen und Grabdenkmäler. 283. — Pfundheller, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung. 271. 322. — Rückert, Hoßfeld und Wanckel über evangelischen Kirchenbau. 261. — Wallenstein, Kleine evangelische Kirchen. 260.

Kleinere Mitteilungen.

Allgemeines. Geschichte und Theorie des Gottesdienstes, sowie gegenwärtige Praxis. Das Christl. Kunstblatt. Änderung in der Redaktion. 63. — A. Thürlings †. 100. — R. von Raumers 100. Geburtstag. 127. — Gebrauch von „Verleih uns Frieden". 164. — Gesamtkelch und Einzelkelch bei den religiösen Mahlzeiten der Juden. 165. — Einzelkelch. 165. — Einzelkelch in Schopfheim. 191. — Oberammergauer Passionsspiele in Dresden und Leipzig. 304. —

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Katholische Jugendliederbücher mit evang. Kirchenliedern. 30. — Zusätze zu „Ich hatt einen Kameraden". 100 — P. Kleinert als Dichter des Liedes „Gott rückt als Kriegsheld in das Feld". 164. — Umgestaltung von „Ich hatt einen Kameraden". 192. — Das Kirchenlied im Feld und in der Heimat. 276. —

Musik. Verein evangelischer Organisten und Chordirigenten in Hessen. 30. — Orgeleinweihung in Eltze, Kr. Peine. 62. — Neue Melodie zu „Heil dir im Siegerkranz". 99. — Zwei volkstümliche Kriegslieder von A. Mendelssohn 100. — Musikalische Mitarbeiter der Monatschrift mit dem eisernen Kreuz dekoriert. 100. — J. S. Bach und der Krieg. 127. — 150. geistliche Musikaufführung von R. Vollhardt-Zwickau. 164. — Prof. Dr. Fritz Stein wegen musikalischer Verdienste im Krieg mit dem eisernen Kreuz dekoriert. 164. — Frühere Verbreitung der Melodie „O Mensch, bewein dein' Sünde groß" in Hessen. 165. — Schütz Cantiones sacrae in der Landgemeinde Tarpen in Holstein. 191. — 100. Geburtstag von Robert Franz. 192. — Der Kampf gegen die englische Melodie der deutschen Nationalhymne. 192 — Der Cäcilianer M. Haller †. 192. — Der franz. Musikforscher Dr. J. Ecorcheville †. 192. — Bischof Herzog über die Thürlingschen Choräle. 192. — Edm. Hohmanns Satz von „In dich hab ich gehoffet, Herr". 240. — Neue Orgel in der Universitätskirche St. Pauli in Leipzig. 275 — Kriegschöre des hess Kirchengesangvereins. 304. —

Bücherschau.

Allgemeines und Gottesdienst. Liturgie der reform. Kirche in Bern. 31. — Franz Spemann, Jerusalem, Wittenberg und Rom. 101. — Friedrich Spitta, Der Krieg und das Neue Testament. 101. — M Hemprich, M Weyhe, F. Witzig, Unsere anhaltischen Gottesdienstordnungen. 128. — H. Josephson, Schmückt das Fest. 167. — R. Emlim, Der Kindergottesdienst. 167 — H. Lietzmann, Liturgische Texte. 168.

Digitized by Google

Hymnologie und kirchliche Dichtung. Thereſe Köſtlin, Das ſtille Königreich. 101. — Alfred Grundig, Himmelan. 128. — Th. Dehlinger, Evangel. Kindergeſangbuch. 128

Muſik. O. Richter, Muſikaliſche Programme. 30. — M. Heſſe's Muſiker-Kalender. 100. — J. Dittberner, 20 Lieder von J. W. Franck für gem. Chor. 101. — G. Preitz, 8 geiſtliche Geſänge. 128. — H. Riemann, Muſik-Lexikon. 165. — K. M. v. Weber, Th. Körners Leyer und Schwert. 166. — H. Müller, Gott iſt mein Lied, 3ſt. Motetten. 167. — K. Baltyaſar, Grundſätze für den muſikaliſchen Teil des Gottesdienſtes. 168 — M. Gulbins, Drei geiſtliche Geſänge. 168. — F. Thieriot, 4 Motetten für gem. Chor. 168. — H. Kögler, Der 130. Pſalm. 168 — E. Krauſe, Den Heimgegangenen. Requiem. 240. — E. Müller, Dem Kaiſer, Lied. 240. — F Thieriot, Luther, Ein Sangesſpruch. 240. — Fr. W. Trautner, Die Toten. 276. — Fr. Nagler, Helden-Requiem. 304. — Hamburgiſches Choralbuch. 324. — M. Kulke, Choralbuch. 324. — H. G. Emil Niemeyer, Heſſe's Choralbuch. 324.

Sonſtige kirchliche Kunſt. Al. Wurm, Geiſt und Seele. 166. — J. Schwarz, Erklärung der Katechismusbilder. 167. — W. Kneer, Die Denkmalspflege in Deutſchland, 276. — G. Graf Vitzthum, Chriſtliche Kunſt im Bilde. 276.

Abbildungen.

Titelblatt und Vignette der elſäſſiſchen Weihnachtslieder 5. 8. — Weihnachtsgruß für die Krieger im Felde aus Eckbolsheim i. Elſ. 9. — Bild von K. Sell †. 14 — Taſtatur der älteſten Orgel im Großherzogtum Heſſen. 17. — R. Schäfers Abbildungen zum Dresdener Schmucketeſtament: Vom Hirtenamt. 40; Evangelium Marci. 41; erſter Pſalm. 42; 42ſter Pſalm. 43; Jeſus mit der Samariterin am Brunnen. 44; Jeſu Kreuztragung. 44; Schweſter Phöbe. 45. — Bild und Grundriß des Kloſters Loccum. 80; das Abendmahl in der Loccumer Evangelien-Handſchrift. 81; Bibliothek in Loccum, Äußeres und Hauptſaal (Refektorium). 82. 85; Inneres der Loccumer Kirche vor 1848. 86. — R. Schäfers Bilder: „Brich an du ſchönes Morgenlicht". 105; „Nun iſt groß Fried ohn Unterlaß". 106; „All Fehd hat nun ein Ende". 107. — B. Herouz, Bild zum Altniederländiſchen Dankgebet. 137. — Gengnagels Illuſtrationen zum Geſangbuch für das Großherzogtum Heſſen: Einband, Kopfſtücke für Advent und Paſſion. 142; Weihnachten, „Eine feſte Burg". 143; Oſtern, Verlorener Sohn. 144; Der gute Hirte, „Wachet". 145; Drei Initialien 146. — Bild von Adolf Thürlings †. 150. — R. Müngers Illuſtrationen zum Geſangbuch für die deutſche Schweiz: Titel 177; Advent, zehn Jungfrauen, Sonntag. 178; Weihnachten, Hausandacht, Morgen 179. — Chr. F. Gellerts Bild von Graff. 201. — Inneres der ev Kirche in Lüderitzbucht. 323; Blick auf Windhuck, Evang. Kirche in Swakopmund, Inneres der ev. Kirche in Daresſalaam. 225. — Äußeres der ev. Kirche in Daresſalaam, ev. Kirche in Windbuck. 226. — Gedenkblätter von Steinhauſen, „Wir treten zum Beten", „Und wenn die Welt voll Teufel wär". 231 — Greiners Bach-Büſte. 257. — Inneres der Chriſtuskirche in Karlsruhe. 262; Inneres der Chriſtuskirche in Mannheim. 263; Inneres der Pauluskirche in Darmſtadt. 265. — Entwürfe zu Grabdenkmälern: von Woldemar Kandler. 284; Gräbener. 285; Joh. Hermann 286; K. G. Hauswald. 287; Sterzing. 288; Marg. Kühn und Marg. Wendt. 288; Adler. Turm im Meer 289; poſaunender Engel. 289. — H. Thoma, Heilige Nacht. 305. — W. Steinhauſen, Chriſtus auf dem Meere. 306 — R. Schäfer, Chriſtophorus. 306. — J. Sattler und H. Thoma, Titelbilder des evangeliſchen und katholiſchen Heeresgeſangbuch. 307. 308.

Muſikbeigaben.

Heinrich Pfannſchmidt, Gebet im großen Kriege; 4 ſt. gem. Chor. 32. — T. Faber (Schmidt), Heil dir im Siegerkranz; 4 ſt gem. Chor 36. — Johs. Plaß, Deutſcher Schwur; 4ſt. gem. Chor. 64. — Luiſe Mendelsſohn, für 1 Stimme und Begleitung. 102. — Karl Greulich, Kriegs-Choral für gem. Chor. 103. Dasſelbe für Gemeindegeſang. 104. — Curt Mothes, Zwei geiſtliche Lieder für Singſtimme mit Orgelbegleitung: „Steh ſtill, o Menſch"; „Wenn der Herr ein Kreuze ſchickt". 129 — Friedrich Mergner, Zwei Lieder für die Kriegszeit für gem. Chor: „Iſt Gott mein Schild", „Mein Herr, vergiß mein nicht". 169. — A. Thürlings, Zwei Choralmelodien für 4ſt. gem. Chor geſetzt von Edm. Hohmann: „Gott iſt mein Hirt", „Schwing dich auf". 171. — Elias Oechsler, Motette zur Gedächtnisfeier für Gefallene. 193. — Edm. Hohmann, „In dich hab ich gehoffet, Herr" für 4ſt. gem. Chor. 233. — O. Cruſius, Kriegerweiheſang 4ſt. mit Orgelbegleitung. 234. — Edm. Hohmann, „Für das Erntefeſt 1915", für 3 ſt. Frauen- (bezw. Kinder) und 1 ſt. Männerchor. 277. — J. Ebing, „Den gefallenen Kriegern" 4ſt. gem. Chor. 301. — Heinrich Pfannſchmidt, Kriegschoral „Nun ſteh uns bei" für 4 ſt. gem. Chor. 328.

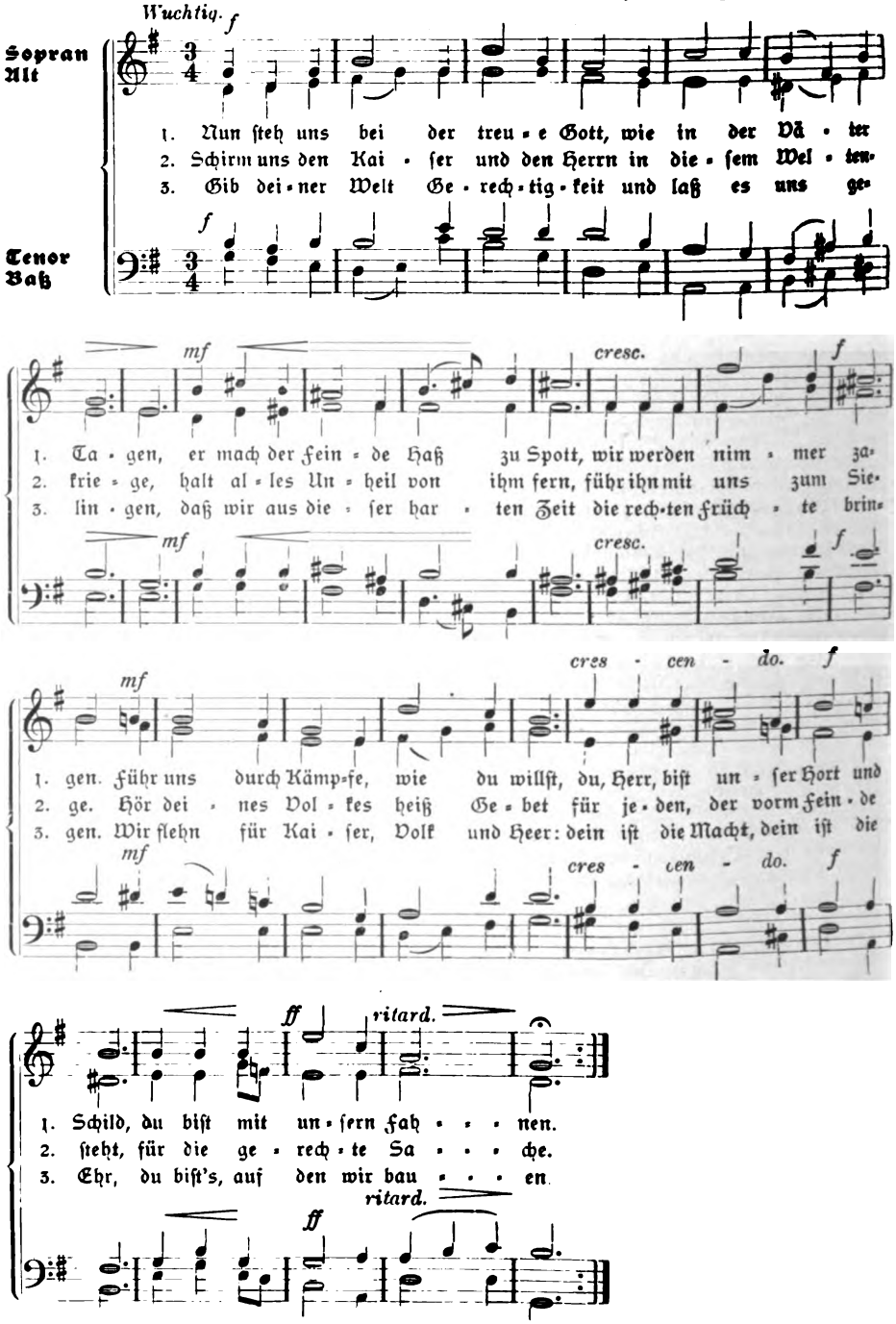
Digitized by Google

Abschreiben sowie Ausschreiben von Stimmen ist gesetzlich verboten.

Nun steh uns bei.

Kriegschoral von August Sturm.

Heinrich Pfannschmidt.



Sonderdrucke dieser Notenbeigabe zusammen mit „Für das Erntefest 1915", Motette von E. Hohmann, (Nr. 151), 20 ₰. in Partien von 15 Explrn. an je 15 ₰.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis zum 20. Jahrgang: S. 1—328.
Ein vollständiges Verzeichnis der Sonderdrucke der Musikbeigaben liefert der Verlag auf Verlangen kostenfrei.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend,
Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster.

---

20. Jahrgang.
Januar—Dezember 1915.

Mit 67 Abbildungen im Text und 13 Musikbeigaben.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1915.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen

Der Zukunft unseres Volkes!

Das neue Geschlecht

Ein Erziehungsbuch

von

Richard Kabisch

Weil. Regierungs- und Schulrat in Bromberg.

VI, 500 Seiten. Preis gebunden 5,60 Mk.

Aus dem Inhalte:

Der Wille zur Tat. – Der Wille zum Leiden. – Einer und Alle. – Freiheit und Zucht in der Wiege. – Die Körperpflege am Kinde. – Das Kind im Spiel. – Die Pflege des Willens (Pflegen, nicht unterdrücken. — Güte und Heiterkeit als Grundton der Erziehung. – Widerspenstigkeit und Prügel. – „Ganz ohne geht es nicht." – Die Strafe an der Ehre. — Überspannung durch Ehrgeiz). — **Frühe Geistesnahrung. — Das Kind und Gott. — Die Schule als Bildungsanstalt** (Umfassende und einseitige Bildung. — Was Bildung ist. — Die Gefahren der Herausziehung. — Klassengeist in der Jugend; bedenkliche Privatschulen. — Die Schule eine Schaubühne des Lebens). — **Grundfragen des Schullebens. — Der Bildungsweg im Grunde** (Buchbildung in der Volksschule. — Die Vergötterung der Rechtschreibung. – Schlagt die Buchsprache tot.) — **Der Bildungsweg auf den Höhen** (Griechisch im Gymnasium nicht Sprache, sondern Leben. — Die lateinische Welt. — Deutschtum als Band für alle). — **Die Erziehung des Geschlechtslebens** (Rüstet zur rechten Zeit. — Aufklärungsarbeit. — Kühl und heiter. — Das Gesinde. – Der Storch und die Geburt des Menschen. — Die entscheidende Aussprache. — **Geselligkeit. — Die Erziehung zum Staatsbürger** (Was Staatsgesinnung ist. — Die Erziehung zum Familiensinn, zum Gemeinsinn, zum Staatssinn. — Lebendige Geschichte). — **Die Berufswahl** (Berufsvererbung. — Was ist das Feinste? — Der Mensch lebt von seiner Tat. — Was wird der Beruf bringen? — Der Künstler — Der Schauspieler. — Der Beruf der Frau).

Gottes Heimkehr

Die Geschichte eines Glaubens

von **Richard Kabisch**

Ein Roman für gebildete Erwachsene.

3. und 4. Tausend. Gebunden 4,80 Mark.

Gleich zuerst sei ausgesprochen, daß dieser Roman mit den üblichen „christlichen" Erzählungen nichts zu tun hat und keine der sogenannten „Bekehrungs-Geschichten" ist, deren innere Unwahrheit jeder Leser mit nur etwas Empfinden für das Stilechte spürt.

„Gottes Heimkehr" behandelt ein für unsere Zeit typisches Lebensschicksal: Timm hat den Gott seiner Kindheit in den kritischen Jünglingsjahren verloren. Er bemüht sich, in Philosophie und Naturwissenschaft Erlösung vom Zweifel zu finden, was ihm scheinbar gelingt. Als Jurist macht er Karriere, ist glücklicher Gatte und Vater und gewinnt eine angesehene gesellschaftliche Stellung. Ein tief in sein inneres Leben eingreifendes Ereignis zeigt ihm aber sein nichtiges Innere, läßt ihn zusammenbrechen und bringt ihn der Verzweiflung nahe. Da erst kann Ereignis werden, was der Titel des Buches ausspricht.

Das alles wird in fein abgestimmten Bildern erzählt, deren Ganzes eine echt dichterische Einheit bildet. Reiche Gedanken geben dem Buche Gehalt. Die Milieu-Schilderung schwebt nicht im blauen Irgendwo, sondern zeigt kräftige, pommersche Färbung.

Digitized by Google

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Zur Staatsgesinnung führt die

Deutsche Geschichte, dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt von **Richard Kabisch**, weil. Reg.- und Schulrat in Bromberg. Mit 60 Abbildungen und zwei Einbandzeichnungen von Hans Kohlschein. 2 Bände gebunden je 4 ℳ; zusammen in einer Hülse 7 ℳ.

Fünftes bis zehntes Tausend.

Jeder Band bildet ein geschlossenes Ganzes:

1. Bd.: **Im alten Reich.** (Von den Cimbern und Teutonen bis zu Friedrich dem Großen.)

2. Bd.: **Das neue Reich.** (Von der franz. Revolution bis zum Ausbruch des Weltkrieges.)

Ein deutsches Kriegs-Weihnachtsgeschenk von dauerndem Werte.

Diese deutsche Geschichte ist erzählt für Knaben und Mädchen an höheren Schulen im Alter von 10—14 Jahren, für Volks-, Gewerbe- und Handelsschüler von 12—16 Jahren, und dann für diejenigen unserer Volksgenossen, die einer einfachen, lebensprühenden Darstellung des Stoffes bedürfen, um ihn in sich aufnehmen zu können. **Dies Buch gehört jetzt in die Familie** wie in alle Arbeiter-, Volks- und Schüler-Bibliotheken aller Schulgattungen, bei der Jugendpflege und Jugendwehr. Wenn die Mutter daraus vorliest, wird sie gespannte Zuhörer haben. Ja, wie uns manche Mutter versichert hat, hat sie selbst aus diesen Vorleseabenden erst das innere Verständnis für die Zusammenhänge der Tatsachen, für den Sinn in der Geschichte erhalten. Prof. Dr. Strecker sagt am Schluß einer Besprechung dieses Werkes im „Vortrupp" (1915 Nr. 23): „Möchte doch so jedes Haus die wichtige und dankbare Aufgabe erfassen, die ihm hier im Dienste des Vaterlandes winkt."

„Beim dröhnenden Takt unseres Kriegsaufmarsches im August 1914 sind die letzten Seiten des schönen Volksbuches geschrieben worden ... **Wer hat die deutsche Geschichte jemals so erzählt?** Geschrieben haben sie ja viele, ja. Aber sie so **erzählen**, daß all das bunte Gedränge deutschen Lebens in der Vergangenheit zu einem einheitlichen, fortreißenden Kunstwerk wird, das konnte nur ein Meister ... Diese deutsche Geschichte ist ein Volks- und Jugendbuch ersten Ranges. Schenkt es euren Knaben, ihr Eltern. Jetzt warten sie darauf, daß ihnen die Augen geöffnet werden für das deutsche Volkstum in Vergangenheit und Zukunft." (Die Mittelschule.)

„Es ist eine wahre Lust, in dieser echt volkstümlich geschriebenen Geschichte zu lesen, die uns der Verfasser **zum Vorlesen im Familienkreise** geschenkt hat. Man hat beim Lesen das Gefühl: davon haben auch die Kleinen im Hause etwas, und die Großen hören es gerne, wie hier die Geschichte unseres deutschen Volkes so leicht merklich und verständlich erzählt wird. Man möchte wünschen, daß in recht vielen Häusern an langen Winterabenden diese Geschichte vorgelesen würde; man würde sich wohl von einem aufs andere Mal darauf freuen, und sie würde die Liebe zum Vaterlande, wie sie in der gewaltigen Gegenwart neu aufloderte, gewiß nur vertiefen, zu dem Vaterlande, für das Viele unserer Besten, unter ihnen auch der Verfasser dieses Werkes, ihr Leben ließen. (Christentum u. Gegenwart.)

Die „Deutsche Geschichte" ist Kabisch's letztes Werk. Auf dem Felde der Ehre starb er, als 46jähriger freiwillig hinausgezogen, den Heldentod. Ein dritter Band über den Weltkrieg von Kreisschulinspektor Dr. Sigismund Rauh ist in Vorbereitung und soll nach Friedensschluß erscheinen.

Ausführlicher Prospekt kostenlos.

Digitized by Google

Evangelisches Heeres-Gesangbuch.

Mit einem Anhange: Gemeinsame Lieder für alle christlichen Bekenntnisse.

Preis 20 ₰.

Der bisherige Mangel an einem Feldgesangbüchlein mit gemeinsamen Liedern gab Veranlassung, von berufener Seite eine stattliche Reihe derartiger Lieder auszuwählen und dem reichen Inhalt des alten evangelischen Gesangsschatzes anzureihen. Das Gesangbüchlein umfaßt insgesamt 80 Lieder, die nach den Festen des Kirchenjahres geordnet sind.

Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Harmoniums von 46–2400 Mk. besonders auch von **Jedermann** ohne Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Katalog frei.

Aloys Maier, Hofl., Fulda.

Vaterländ. Aufführungen

und Vorträge — auch zur Auswahl:

Weihnachten daheim.
6 Darsteller 1 ℳ

Weihnacht im Kriege 1914.
6 bis 20 Darsteller 1 ℳ

Großer Sieg! schulfrei!
11 bis 17 junge Darsteller 1 ℳ

Unser Flüchtling.
6 Mädchen 60 ₰

4 Komische Landsturmlieder.
Lauten od. Klavierbegl. zus. 1,60 ℳ

Satz Rollenbücher ermäßigte Preise.

Theaterverlag Eduard Bloch,
Berlin C 2, Brüderstraße 1.

Festtagende für Kriegszeiten.

Hrsg. von **K. Arper** und **A. Zillessen.**

8. bis 10. Tausend.

Biegsam schwarz kart. 1 ℳ.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Altniederländisches Dankgebet

„Wir treten zum Beten vor Gott den Herren".

Nach dem von A. Valerius 1626 mitgeteilten niederländischen Dankgebet aus 1597 ins Deutsche übertragen von Karl Budde.

Freie Übertragung v. Max Reger.
Für Orgel 1 ℳ. Für Klavier 1 ℳ.

Eine leicht spielbare Bearbeitung von Max Reger, von der anzunehmen ist, daß sie von den Organisten und Klavierspielern bald aufgenommen wird.

Breitkopf & Härtel in Leipzig.

Digitized by Google

Einbanddecke zur Monatschrift für Gottesdienst u. kirchliche Kunst

resedagrün, mit Vorsatzpapier. 20. Jahrgang 1915. Preis 1,25 M.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

G. F. Steinmeyer & Co., Oettingen (Bayern)

Kirchenorgeln und Harmoniums.

Kunstdruckerei Künstlerbund Karlsruhe, G. m. b. H., Karlsruhe i. B.

Die schönsten Gaben bei Weihnachtsfeiern.

Ein billiger Wandschmuck fürs christliche Haus.

Schroedter, Stille Nacht

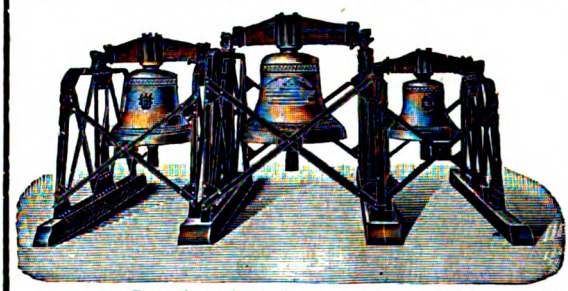
Steinhausen, Deutsche Weihnacht und Süs, Es ist ein Ros entsprungen

Bildgröße $18^1/_2 \times 15^1/_2$ cm.

Jedes Stück —,30; aufgezogen auf Pappe mit Aufhänger —,50.

Beim Bezuge v. 50 Stck. u. mehr wesentl. Preisnachlaß. Illustr. Preisverzeichn. unentgeltl.

Bochumer Gussstahl-Glocken.



Schöner reiner Ton. Wesentlich billiger als Bronzeglocken, aber viel weiter tragender Ton und widerstandsfähiger als letztere, auch bei Fall von grosser Höhe und Feuersgefahr. — Lange Garantie. Zweckmässig und solide gearbeitetes Zubehör. Bis Ende 1912 mehr als 6300 Kirchen- und 12300 Signalglocken geliefert, darunter die vollständigen Geläute von 60 Berliner - - - - Kirchen. - - - -

Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Bronzeglockengiesser verbreiten vielfach in Annoncen und Prospekten die Behauptung, dass Gussstahlglocken bei Beschädigungen wertlos werden. Diese Behauptung wird dadurch belanglos, dass Gussstahl-Kirchenglocken beim Fall von grosser Höhe und bei Turmbränden überhaupt unbeschädigt bleiben. Ein Springen von Gussstahl-Kirchenglocken im regelmässigen Gebrauch kam bis jetzt nicht vor, während gesprungene Bronzeglocken häufig in Zahlung gegeben wurden.

Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, **die sich durch schönen vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weit verbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben.** Sie sind auf den Akkord gis-h-d gestimmt, **der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt.** Wir sind mit der Lieferung **ausserordentlich zufrieden.** Die Gemeinde hat ihre herzliche Freude **an dem herrlichen Geläute.**

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde. gez. Francke, Pfarrer.

Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation

zu Bochum.

Mit einer Beilage „Alte liebe Lieder", als Weihnachtsgabe für unsere Leser.

Der Herausgeber.

Ausgegeben am 9. Dezember 1915. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, Theaterstr. 13.

Brumm'sche Buchdruckerei, Heiligenstadt.

Digitized by Google

Monatschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst

Herausgegeben von Dr. Friedr. Spitta und Dr. Julius Smend, Professoren der evangel. Theologie in Straßburg und Münster

Register

zu

Jahrgang XVI—XX

bearbeitet von

Friedrich Spitta.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Preis 1,20 Mark.

Digitized by Google

Beachtenswertes Vorzugsangebot für die Abonnenten der Monatschrift.

Geschichte der Kirchlichen Kunst

von **Richard Bürkner.** Mit 74 Abbildungen. Zweite Auflage. XVI und 464 S. gr. 8. **Anstatt** des ursprünglichen Preises von 10 ℳ geh. **für 4,60 ℳ** einschließlich Porto für das über 3½ Pfund schwere Werk.

Aus dem Inhalte: Das christliche Altertum: Der antike Tempel. Jesus. Die junge Kirche und die Kunst. Die Katakomben. Kleinkunst. — Die siegende Kirche: Der Gottesdienst. Die Basilika. Zentralbauten. Altchristliche Bildnerei. Mosaikmalerei. Miniaturmalerei. Liturgische Geräte und Gewänder. — Die byzantinische Kunst: Das oströmische Reich. Kirchen in Konstantinopel. Die Hagia Sophia. Der Bilderstreit. Miniaturen. Schmelz- und Mosaikmalerei. Elfenbeinschnitzerei. Die Athosklöster. Russische Kirchen. — Das Mittelalter: Das karolingisch-ottonische Zeitalter. (Die Anfänge der germanischen Kunst. Karl der Große und seine Nachfolger. Baukunst Bildnerei und Kleinkunst. Malerei.) Der romanische Stil. (Baukunst. Geschichte. Baudenkmäler. Bildnerei und Malerei.) Die Gotik. (Geschichtliche Grundlage. Name und Art. Das System. Die Geschichte. Der Bilderkreis. Die Bildnerei. Die Malerei. Die mittelalterliche Kirchenausstattung.) Die Neuzeit: Die Renaissance in Italien. Begriff und Bedeutung. (Florenz und Rom. Baukunst. Malerei Bildnerei.) Die Renaissance im Norden. (Niederländische und deutsche Kunst im 15. Jahrhundert. Reformation und Renaissance. Deutsche Baukunst. Deutsche Malerei. Deutsche Bildnerei. Die Renaissance in den Niederlanden, Frankreich und England.) Die kirchliche Kunst im 17. und 18. Jahrhundert. (Italien. Spanien. Niederlande. Frankreich. Deutschland.) Die kirchliche Kunst im 19. Jahrhundert. (Baukunst. Malerei und Bildnerei.)

Ankündigung mit Urteilen der Presse kostenfrei.

Grundriß der Kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland von den Anfängen bis zum 18. Jahrhundert.

Von **Heinrich Bergner.** ☛ Mit 228 Abbildungen. 8, VIII und 374 S. **Statt 7 ℳ,** bezw. 8 ℳ, **für 4 ℳ geheftet, 5 ℳ gebunden.**

Aus dem Inhalte: Einführung: Begriff, Umfang und Literatur. Quellen. Die bildenden Faktoren. Der Kunstbetrieb. Die kirchliche Baukunst: Die romanische Kirche. (Basilika. Zentralbau. Außenbau. Einzelglieder. Ornament.) Die gotische Kirche. (Stil. Grundriß. Aufbau.) Die Renaissancekirche. (Grundriß. Aufbau.) Die Ausstattung: Die dekorativen und technischen Künste. (Malerei. Plastik. Kleinkünste. Textile Künste.) Der Kirchenschmuck. (Liturgische Stätten und Stücke. Gefäße und Geräte. Liturgische Gewänder. Paramente.) Bilder und Inschriften: Bilderkreis. (Quellen. Ikonographische Sprache. Die heiligen Personen. Typische Bilder. Historische Bilder. Dogmen. Symbole. Allegorien. Die Heiligen.) Die Inschriften. (Technik. Sprache. Abkürzungen. Schriftformen. Inhalt der Inschriften.) Literatur-Verzeichnis. Register.

Bei Bestellung wird gebeten, mit Angabe des Preises auf diese Anzeige Bezug zu nehmen.

Wir liefern durch den Buchhandel, auf Wunsch auch direkt.

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Monatschrift

für

Gottesdienst und kirchliche Kunst

herausgegeben von

Dr. Friedrich Spitta und Dr. Julius Smend
Professoren der evangel. Theologie an den Universitäten Straßburg und Münster.

Register

zum

16.—20. Jahrgange

bearbeitet

von

Friedrich Spitta.

Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1917.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis

siehe Seite 26.

Vorbemerkungen.

Nachstehendes Register ist nach den Grundsätzen der drei früheren, je 5 Jahrgänge zusammenfassenden bearbeitet worden. Es zerfällt in drei Teile:

A. Das Autoren-Verzeichnis enthält in alphabetischer Folge ein Verzeichnis der Mitarbeiter der Monatschrift und ihrer Beiträge, soweit sie größere Aufsätze (I) oder eigene Kompositionen, bezw. Bearbeitungen schon vorhandener Musikstücke (II) beigesteuert haben. Nicht berücksichtigt sind hier Rezensionen und kleinere Mitteilungen.

B. Das Literatur-Verzeichnis bietet nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet (vergl. Inhaltsübersicht) einen Überblick über alle literarischen Erscheinungen, die in der Monatschrift irgendwie gewürdigt worden sind. Es will besonders denen dienen, die sich schnell über den Charakter und Wert einer Schrift oder Komposition orientieren oder sich in die Literatur über irgend ein Gebiet des Gottesdienstes oder der kirchlichen Kunst einführen lassen wollen. Der bei jedem Werk in Klammern zugefügte Name bezeichnet den Verfasser der betreffenden Rezension.

C. Das Sach-Verzeichnis bezweckt eine Zusammenfassung des ganzen Stoffes, mit der selbstverständlichen Beschränkung, daß nur solche Angaben berücksichtigt werden, die für irgend eine Frage der Theorie oder Praxis von Wert zu sein scheinen. Besonders aufmerksam gemacht sei auf die zusammenfassenden Rubriken: Agende, Chor, Gesangbuch, Kirche, Kirchengesangverein, Kirchenlieder, Liturgische Andacht u. s. f.

Ausgeschlossen ist alles, was sich aus dem Literatur-Verzeichnis (B) erkennen läßt.

Verwiesen sei noch auf die Aufzählung der einzelnen Arbeiten unter zusammenfassenden Gesichtspunkten am Ende eines jeden Jahrganges.

Digitized by Google

A. Autoren-Verzeichnis.

Die Zahlen XVI—XX bezeichnen den betreffenden Jahrgang, die beigestellten arabischen Ziffern die Seiten.

I. Schriftsteller.

Adam J., Eine rationalistische Umdichtung des Lutherliedes. XVIII, 351.

Ammer G., Der Kirchenbau auf der westfälischen Provinzialsynode 1911. XVIII, 141.

—, Aus der Schreckenskammer. XVIII, 212.

Anton K., Eine Musikerpredigt. XVI, 24.

—, Eine bisher unbekannte frühe Aufführung von Bach's Matthäuspassion. XVII, 169.

—, Soll die Gemeinde am Schluß- und Zwischenchoral der Bachkantaten singend teilnehmen? XIX, 242.

—, Das dritte Leipziger Bachfest. XIX, 254.

—, Eine neue Bachbüste. XX, 256.

Apelt F. U., Die schreiende Orgel. XVIII, 202.

Arndt G., Die Entwickelung der evangelischen Gottesdienstordnung im Bistum Halberstadt während des 16. Jahrhunderts. XVIII, 235.

Balthasar K., Missionskonferenz und Kirchenmusik. XVIII, 181.

Bäumler, Christfeier in Tann an der Rhön. XVII, 368.

Barth Th., Die Glocken. XVIII, 179. 364.

—, Eine alte Orgel. XIX, 173.

Bauer J., Einige Bemerkungen über die ältesten Züricher Liturgien. XVII, 116. 152. 178.

Bauer Th., Ernst Graeser. XIX, 239.

Bauke H., Die Stellung des Kirchenmusikers in der evangelischen Kirche. XIX, 244.

Becker E., Einige Bemerkungen über den Aufsatz von Th. Voß: Braucht der Protestantismus neue Gottesdienste? XVII, 308.

Becker W. G., Ueber die bildliche Darstellung der unbefleckten Empfängnis. XVIII, 30.

—, Ueber vergleichende Gemäldestudien. XVIII, 229.

Berendt, Kriegsliturgien XX, 60.

Bieble, Wie sind Gesänge zu bewerten? XX, 156.

Braun K., Die evangelische Pauluskirche in Straßburg-Königshofen. XIX, 206.

Budde K., Das niederländische Dankgebet. XX, 133.

—, Noch einmal das niederländische Dankgebet. XX, 241.

Bungenberg, Zur Umgestaltung der Konfirmationsfeier. XVII, 125. 162. 189.

Burckhardt R., Die Kreuzkirche in Düsseldorf. XVI, 131.

—, Zur Debatte über die Gleichnisse Burnands XVI, 196.

—, Calvin über die Kunst. XVI, 215.

Burckhardt R., Neue farbige Konfirmandenscheine des Volkskunstbundes. XVIII, 139.

Büttner K, Vier Lieder aus dem Bremer Gesangbuch von 1583/89. XVI, 286.

—, Bremen vor hundert und mehr Jahren. XVII, 75.

—, Zu Friedrich Adolf Krummachers Leben und Festbüchlein. XVII, 207. 237.

—, Gottesdienstliches aus der guten alten Zeit. XIX, 109.

Calm H., Eigentümliche Berufung. XIX, 255.

Clausen Br., Ein Gesangbuch Hans Luffts vom Jahre 1538. XIX, 184.

Cleve G. L., Hymnologische Lektion für gehobene Missionsschulen in Ostafrika. XIX, 101.

Daur F., Eine Christmette für amerikanische Kinder. XIX, 60.

Dechent, Das Lob der Frau Musika. XVI, 323.

—, Frankfurter Kirchengebete in der Franzosenzeit. XIX, 126.

Deggau J., Ein neuer volkstümlicher „Totentanz" für unsere Zeit. XVI, 364.

—, „Aus meinem Leben" von Wilhelm Steinhausen. XVIII, 75.

—, Ein neues „Wachet auf". XX, 133.

Diehl W., Zur Lebensgeschichte Eberhard Philipp Fühls. XVII, 267.

—, Das Hahngeschrei im Dom zu Magdeburg. XVII, 304.

—, Noch ein kurioses Simultaneum. XIX, 141.

—, Ein Friedenslied aus dem Jahre 1650. XX, 11.

—, Zur Geschichte der Einführung lutherischer Lieder in reformierte Gesangbücher. XX, 108.

Dreier B., Johannes Schulz, Fürstlich Braunschweig-Lüneburgischer Organist in Dannenberg. XIX, 99.

—, Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. XX, 281.

Dreising W., Ein durchgängiger Fehler in den Gesangbüchern. XVIII, 260.

Drömann Chr., Der 24. deutsche Kirchgesangvereinstag in Frankfurt a. M. vom 21.—24. Oktober 1912. XVII, 372.

Edgar E., Die sozialpolitische Entwickelung der modernen Kirche. XIX, 17.

Eye E. v., Der Kirchenbau in unsern Kolonien. XX, 222.

Fechner Th., Ein Lied in Trübsal. XVIII, 381.

Fehrmann P., Vom „zweiten kleinen Bachfest" in Eisenach. XVIII, 389.

Fleisch, Zur Geschichte der Gemeinschaftsliederbücher. XVII, 330.

—, Die Lieder der Jungenbewegung. XIX, 281.

Flöring F., Ein Kriegschorheft. XX, 259.

Digitized by Google

Frommel O., Vom ersten preußischen evangelischen Kirchenmusikertag zu Berlin am 14.—15. April 1914. XIX, 197.
Fuchs, Die Quellen zu der geistlichen Liederdichtung des Christian Knorr von Rosenroth. XX, 185. 228.
Gelshorn K., Die deutsche evangelische Kirche in Venedig und ihr bildnerischer Schmuck. XVI, 34.
— Das Lutherbild von Lucas Cranach in der Sakristei der deutschen evangelischen Kirche in Venedig. XVI, 92.
Gennrich P., Zur Frage des gottesdienstlichen Wechselverkehrs. XIX, 195.
—, Deutsches evangelisches Gesangbuch für die Schutzgebiete und das Ausland. XX, 296. 317.
Geuen E., Zwölfter Rheinisch-Westfälischer Organistentag zu Düren. XVII, 95.
Glabbatz, Zur Einführung in das Verständnis kirchlicher Musik. XVI, 19.
Glebe K., Wie eine Rabenaasstrophe entsteht? XVII, 26.
—, 16. Jahresversammlung des evangelischen Kirchengesangvereins für Westfalen am 23. und 24. Juni in Bielefeld. XVII, 276.
—, Vom Kreisfest des evangelischen Sängerbundes in Bochum. XVII, 346.
—, Christlicher Sängerbund deutscher Zunge. XVIII, 22.
—, Otto Taubmann „Eine deutsche Messe". XVIII, 253.
—, Das Liturgisch-Musikalische auf der Görlitzer Generalversammlung des Ev. Bundes. XIX, 63.
Giffey D., Christlicher Sängerbund deutscher Zunge. XVIII, 401.
Gmelin J., Zur Gesangbuch-Entwicklung in Württembergisch-Franken. XVIII, 175. 206.
Goldschmit, Die Christuskirche in Mannheim. XVII, 295.
—, Die neue Altstadtkirche zu Weinheim an der Bergstraße. XVIII, 24.
—, Der Entwurf zum neuen badischen Kirchenbuch. XIX, 150. 191.
Graff P., Aus der Geschichte der lutherischen Liturgik des 17. Jahrhunderts: 1. Die Selbstkommunion. 2. Die Nachkonsekration. XVII, 92.
—, 3. Brot und Hostien. 4. Der Charfreitag. XVII, 128.
—, 5. Weihehandlungen. XVII, 224.
—, 6. Das Erntedankfest. XVII, 244.
—, 7 Hauskirche und öffentlicher Gottesdienst. XVII, 273.
—, 8. Das Studium der Liturgik und die Anfänge der Predigerseminare. XVIII, 191.
—, August Hermann Francke's Stellung in der Geschichte der Liturgik. XVIII, 315.
—, Zwei Loccumer Festschriften. XX, 79.
Greulich K., Wo bleibt Herzogenbergs „Erntefeier"? XVIII, 386.
Harder R, Die neue Lutherkirche in Kiel. XVII, 177.
Heilmann, Zum Stimmbildungsproblem. XIX, 165.
Heller, Die protestantische Kirche zu Amorbach im bayer. Odenwald. XIX, 273.
Henze H., Aufführung der Sieben Worte von Haydn in Abberode. XVII, 270.
—, „Ein seltsames Stückchen von Intoleranz". XVIII, 329.
—, Zur Pflege der Kirchenmusik durch die Kreissynode. XIX, 221.
Hering A., Gottesdienstliche Feiern mit Lichtbildern. XVI, 77.
—, Kirchengeschichtliche Vorträge. XVII, 97.
—, Liturgischer Gottesdienst mit Lichtbildern aus dem Leben Jesu. XVIII, 136.
—, Programm einer kirchlichen Feier des 200jährigen Geburtstages von Chr. F. Gellert. XX, 232.
Hermann Th., Georg Grünwald, der Dichter des Liedes „Kommt her zu mir, spricht Gottes Sohn." XVII, 197.
Hickmann A., Ursachen der entstehenden Schäden durch Einfluß der Temperatur auf Windladen der Orgelwerke durch konstante Abhilfe der patentierten Membranventileinrichtung. XVII, 382.
Hillig H., Die Friedhofskunstausstellung in Hamburg. XVII, 257.
Höck J. H., Die Verfasserschaft des Liedes „Mein lieber Gott mag walten". XIX, 312.
Hohenthal G., Hymnographie und Hymnologie. XVI, 277.
Holtz K., Aus der Unkrautecke der christlichen Kirche. XVIII, 172. 194.
Horn, Kleine Beiträge zur Agende. XVII, 270.
Hückel W., Handreichung für liturgische Missionsfeiern und der Weg zu einer Missionskantate. XVIII, 324.
—, Zum neuen Agendenentwurf in Oesterreich. XIX, 224.
Jacobshagen A, Kirchenmusikalische Konferenzen in Hannover. XVIII, 52.
—, „O gläubig Herz, gebenedei". XX, 70
Jacoby A., Zur Frühlingsfeier. XVI, 196.
—, Zu Thiebold Bergers ABC-Büchlein. XVI, 257.
—, Offene Kirchtüren? XIX, 42.
—, Vergiß mein nit Ein Gebetbüchlein aus dem Jahre 1557. XX, 122.
Jehle A, Die Kunst in der Mission. XVI, 301.
Jehle Fr., Hymnologische Nachlese VII. — XVI, 48.
—, Hymnologische Nachlese VII. — XVI, 167.
—, Zum Württembergischen Gesangbuch-Entwurf. XVII, 95. 161.
—, Hymnologische Nachlese VIII. — XVII, 315.
Ihme H., Zur Einführung eines Totenfestes im Elsaß. XVI, 329.
—, Die Zeitbestimmung des Totenfestes. XVIII, 295.
—, Vom Erleben der gottesdienstlichen Feier. XIX, 301. 337.
Kapp W., Dichter und Pfarrer. XVI, 112. 149
Kaz H., Ein neuer Altar- und Kanzelschmuck XVI, 10.
—, Ein Beitrag zu dem Aufsatz „Eine Adventssitte". XVII, 19.

Digitized by Google

Kaz H., Adventfeier des Jungfrauenvereins zu Uerdingen. XVII, 337.
—, Ordnung des Gottesdienstes an Kaisers Geburtstage in der evangelischen Kirche zu Uerdingen. XX, 190.
Kilzer A., Siegesbotschaft. XX, 241.
Kirchner V., Gott in Natur und Menschenwelt. Eine liturgisch-oratorische Skizze. XVI, 279.
Klingemann K., Deutsche Osterlieder an der Sprachgrenze und in den Sprachinseln. XIX, 121. 134. 185. 219.
Knodt K. E., Zur Passionszeit. XIX, 81.
—, Ein Osterklang. XIX, 109.
Knoke K., Gottesdienstliches während der westfälischen Zeit 1807—1813. XVIII, 17. 59. 86.
Koch M., Ein Abschiedswort. XVIII, 282.
Köhler J., Bachs Orgelwerke und unser heutiges Publikum. XVI, 191.
Kölbing P., Der Herrnhutische Weihnachtsstern. XVI, 336.
—, Ein Gruß an Emil Sulze zu seinem 80. Geburtstag. XVIII, 37.
König E., Feier von Kaisers Geburtstag in der Kirche. XX, 97.
Krause E., Ein Hinweis auf die Pflege der religiösen Vokalmusik in Lübeck. XVIII, 64.
—, Die Pflege der religiösen Vokalmusik in Pommern. XVIII, 266.
Krüger F., Geschichte der Spendeformel bei der Feier des heiligen Abendmahls in den deutschen evangelischen Kirchen. XVI, 84. 117. 157. 198. 226.
Kürschner E., Gottesdienstliches aus England. XIX, 89.
—, Krieg und Liturgie. XX, 295.
Lasch G., Rudolf Schäfers Bilder zu Matthias Claudius. XVI, 12.
—, Fritz von Uhde als religiöser Maler. XVI, 110.
—, Die Liedersammlung Thiebolt Berger. XVI, 164.
—, Die Darstellung der Andacht bei Rembrandt. XVIII, 160.
—, Konfirmationsscheine. XVIII, 211.
—, Palästinabilder. XVIII, 382.
—, Neue Richtlinien katholisch-kirchlicher Kunst. XIX, 67.
—, Kleine Kirchen. XIX, 91.
—, Volksbilder von Rudolf Schäfer. XIX, 113.
—, Burnands Bergpredigt. XIX, 130.
—, Religiöse Bilder von Daniel Greiner. XIX, 306.
—, Eine neue Holzstichpassion. XIX, 347.
—, Das Dresdener Schmucktestament. XX, 40.
—, Neuer Gesangbuchschmuck. 1. Das Gesangbuch für das Großherzogtum Hessen. XX, 141.
—, 2. Das Gesangbuch für die evangelisch-reformierte Kirche der deutschen Schweiz. XX, 177.
—, Gellerts Frömmigkeit in seinen Liedern. XX, 201.
—, Grabeszeichen und Grabdenkmäler. XX, 283.
Lauxmann R., Die Seligpreisungen Jesu. Eine Abendfeier mit Lichtbildern. XVII, 187.
Lobstein E., Auswandererfürsorge in Liverpool. XVII, 11.
Matthes H., Die „Deutsch-evangelische Messe" und das gottesdienstliche Erlebnis des Christen. XVII, 142.
Mehl O., Lieder, die unsern Gesangbüchern fehlen. XVII, 379.
—, Die Beichte. XVIII, 362. 391.
—, Die Konfirmation. XX, 73. 114.
Meinecke F., Die Nummerntafeln in unsern Kirchen. XVII, 62.
Müller H., Die Organistenfrage im Großherzogtum Hessen. XVI, 240.
—, Die 5. Jahresversammlung des Vereines evang. Organisten und Chordirigenten im Großherzogtum Hessen. XVII, 93.
—, Die 7. Jahresversammlung usw. XIX, 104.
—, Die älteste Orgel im Großherzogtum Hessen. XX, 16.
Müller W., Wahrheit und Schönheit. Vom Widerstreit zweier Prinzipien in unsrer gottesdienstlichen Feier. XIX, 249.
Nelle W., Ein Kindergottesdienst zu Neujahr. XVI, 42.
—, Kirchenlied und Gesangbuch im Leben D. Martin Kählers. XVII, 370.
—, Johann Friedrich Räder geb. 4. Mai 1815, und sein Lied „Harre, meine Seele" XX, 146.
Neu, Kirchliche Zustände einer Dorfgemeinde am Anfang des 18. Jahrhunderts. XVIII, 261.
Niebergall F., Liturgik, Geschichte und Psychologie. XVI, 37.
Oehlerking H., Die wirtschaftliche Lage der Kirchenmusiker. XIX, 32.
—, Die 25. Tagung des deutsch-evangelischen Kirchengesangvereins in Essen. XIX, 227.
Pabst, Die Lutherkirche in Worms. XVIII. 54.
Pfannschmidt H., „Ein feste Burg ist unser Gott". Ein Nationallied, dem noch die rechte Einigkeit fehlt. XX, 252.
Pfundheller, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1910. — XVI, 139. 180.
—, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1911. — XVI, 312.
—, Friedrich der Große und die bildende Kunst. XVII, 27.
—, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1912. — XVII, 278.
—, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1913. — XVIII, 287. 321.
—, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1914. — XIX, 319. 343.
—, Die religiöse Kunst auf der großen Berliner Kunstausstellung 1915. — XX, 271. 322.
Plaß J., Lieder für den Wechselgesang. XVI, 16.
—, Das Glaubenslied. XVI, 305.
—, Die Farben der Nummerntafeln. XVII, 136.
—, „Grundsätze und Richtlinien" für Pfarrer und Organisten. XVII, 248.

Digitized by Google

Plaß J., Zum „liturgischen Amtsblatt". XIX, 21.
—, Unreine Reime und schlechte Orthographie. XIX, 30.
Plath, Kursus für kirchliche Kunst in Düsseldorf. XVII, 228.
Poppen H., Zur Popularität der Bach'schen Orgelmusik. XVI, 125.
Reichel L., Aus der Praxis: Die Katechismuslitanei". XVIII, 403.
Rosenkranz A., Liturgische Gottesdienste mit kirchengeschichtlichem Inhalt. XVI, 185.
Rösler, Wie man kirchliche Feste in Afrika feiert. XVIII, 42.
Roth H., Bachs C-mollpassacaglio und die verwandten Werke Dietrich Buxtehudes. XX, 18. 55. 87.
Rotscheidt W., Zur Geschichte der kirchlichen Aemter am Niederrhein im 17. Jahrhundert. XIX, 94.
Rückert, Unsre erste Einzelkelchfeier. XVIII, 10.
—, Hoßfeld und Wanckel über evangelischen Kirchenbau. XX, 261.
Rupp E., An sämtliche Orgelfreunde Deutschlands. XIX, 28.
—, Ein neues Werk über Kirchenbau und Glockenkunde. XIX, 157.
Sannemann, Ein letztes Wort zur Magdeburger Kollision. XVI, 67.
Scheffer Th., Neue Friedhofskunst. XIX, 352.
Schlingmann K., 13. Rheinisch-westfälischer Organistentag in Gelsenkirchen. XVIII, 143.
—, 14 Rheinisch-westfälischer Organistentag in Wesel. XIX, 103.
Schnorr v. Carolsfeld E., Die neue Monumentalorgel der St. Michaeliskirche in Hamburg. XVII, 341.
Schreyer J., Zur Frage nach der Echtheit Bach'scher Fugen. XVIII, 399.
Schröder O., Eine neue Lösung des Stimmbildungsproblems. XIX, 104.
Schubring P., Ein Brief an Professor Spitta über Burnands Gleichnisbilder. XVI, 224.
Schubring W., Württembergische Kirchenkantaten aus dem 18. Jahrhundert. XVIII, 243
Schüler G., Zwei Lieder für Charfreitag und Ostern. XVI, 109.
—, Morgenlied. XVII, 1.
—, Wir können dich nicht lassen. XVII, 207.
—, Lieder: Zwiegespräch; Der bittre Kelch; Nun kommt die Nacht. XVIII, 16.
--, Lieder: Der Herr ist mein Hirte; Wer mir vertraut; Ihr müßt zu Gott. XVIII, 251.
—, Advent-Lied. XVIII, 381.
—, Pfingstgebet. XIX, 173.
—, Gebet vor den Schlachten. XIX, 333.
—, Gebet. XIX, 357.
—, Zwei Gedichte: Umkehr; Die auf den Herren harren, kriegen neue Kraft. XX, 1.
Simon J., Christnachtsfeier. Ein Rückblick. XVIII, 133.
Smend J., Horror vacui. XVI, 7.
Smend J., Paul Webers „Kunst und Religion". XVI, 205.
—, Konfirmationsliturgie und Apostolikum. XVI, 252. 267.
—, Zu Johann Eccards Gedächtnis. XVI, 291.
—, Zu Arnold Mendelssohns Glaubensliede. XVI, 309.
—, Der 23. deutsche Kirchengesangvereinstag. XVI, 324.
—, Allerlei liturgische Beobachtungen bei kirchlichen Festen und Feiern. XVI, 355.
—, Gedanken über die festlose Hälfte des Kirchenjahres. XVII, 4.
—, Pirros „Bach" in deutscher Uebersetzung. XVII, 51.
—, Liturgische Sorgen in Württemberg. Ein Briefwechsel. XVII, 60.
—, Aus der „Dorfkirche". XVII, 347.
—, Lassen sich Agenden als kirchliche Gesetzbücher rechtfertigen. XVIII, 7.
--, Zum Gedächtnis Otto Marchs. XVIII, 223.
—, Der Gottesdienst der Kinder in seinem Verhältnis zu dem der Erwachsenen. XIX, 1.
—, Ein kurioses Simultaneum. XIX, 56
—, Zur Geschichte des Kelchgebrauchs in der abendländischen Kirche. XIX, 81.
—, Der gottesdienstliche Wechselverkehr. XIX, 111.
—, Ein Beitrag zur rationalistischen Liturgik. XIX, 144.
—, Zur Abendmahlsfeier der Rationalisten XIX, 177.
—, „Die evangelische kirchliche Baukunst am Scheidewege". XIX, 205.
—, Zur Vorgeschichte der Konfirmation. XIX, 237.
—, Ein Straßburgisches Kriegsgebet. XIX, 269.
—, álso oder alsó: Ein Beitrag zur liturgischen Deklamation. XIX, 324
—, Vom Wiener Bachfest. XIX, 341.
—, Alfred Wanckels „Deutscher evangelischer Kirchenbau zu Beginn des 20. Jahrhunderts". XIX, 360.
—, Liturgisches und Kirchenmusikalisches aus Schweden. XX, 180.
Spindler R., Mehr Sinn für die Stätten unsrer Toten. XVIII, 126. 168
Spitta F, Kollisionen liturgischer und musikalischer Forderungen. XVI, 1.
—, Die Entstehungszeit der Pfingstlieder A. Blaurers. XVI, 21.
—, Praktische Winke. Liederpredigten XVI, 26.
—, Das Weihnachtsoratorium von Schütz zur Weihnachtszeit 1910. — XVI, 45.
—, Zur Magdeburger Kollision liturgischer und musikalischer Forderungen. XVI, 65.
—, Ein neu entdecktes Lied Thomas Blaurers. XVI, 96.
—, Bedenken über die Burnandschen Wandbilder und Konfirmationsscheine. XVI, 142.
—, Beiträge zur Beurteilung von E. Burnands Gleichnisbildern. XVI, 174.
—, War Caspar Schwenckfeld Dichter? XVI, 209.

Digitized by Google

Spitta F., Ambrosius Blaurers Klagelied über den Tod seiner Schwester Margareta. XVI, 233.
—, Die deutsche Ausgabe der Schütz'schen Cantiones sacrae. XVI, 259.
—, G. Kawerau's Ansicht über die Grenzen des Kirchlich-Musikalischen. XVI, 295.
—, Zwei Entwürfe zu liturgischen Feiern am Totenfest. XVI, 332.
—, Eine Adventssitte. XVI, 335.
—, Grundsätze und Richtlinien für Pfarrer und Organisten. XVI, 359.
—, Der amtliche Entwurf eines Gesangbuchs für die evangelische Kirche in Württemberg. XVI, 369. XVII, 21. 53.
—, Für Weihnachten. XVI, 375.
—, Hans Thoma's immerwährender Bilderkalender. XVII, 1.
—, Benedict Ducis. Fragmente der Lebensgeschichte eines Musikers der Reformationszeit. XVII, 7. 40. 79.
—, Ambrosius Blaurers Lied vom Saufen. XVII, 245.
—, Eine einfache Erntefeier mit Sologesang. XVII, 285.
—, Ambrosius Blaurers Lied vom Tanzen. XVII, 307.
—, Programme für eine liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen. XVII, 311.
—, Liebeslieder des Herzogs Albrecht von Preußen XVII, 321. 357.
—, Der Text eines neuen Weihnachtsoratoriums. XVII, 340.
—, Die Zeit des Totenfestes. XVII, 376.
—, Luthers Bedeutung für den Gottesdienst in der Beleuchtung des Jesuiten Hartmann Grisar. XVIII, 1. XIX, 85.
—, Die Singstunde der Brüdergemeine in der Erinnerung Goethes. XVIII, 13.
—, Aus der Praxis. Anfragen und Ratschläge. XVIII, 34. 68 144. 183. XIX, 132.
—, A. Klefels Lied: Am Sonntag Reminiscere. XVIII, 41.
—, Ein neu entdeckter Glaubensvers. XVIII, 48.
—, „Ein Wörtlein kann ihn fällen". XVIII, 66.
—, Zu den liturgischen Formularen der Monatschrift. XVIII, 99.
—, Liturgische Andacht am Charfreitag-Nachmittag. XVIII, 101.
—, Liturgische Osterfeier. XVIII, 105.
—, Friedhofseinweihung. XVIII, 131.
—, Zu den liturgischen Formularen auf Himmelfahrt und Pfingsten. XVIII, 146.
—, Liturgische Andacht auf Christi Himmelfahrt. XVIII, 148.
—, Liturgische Andacht auf Pfingsten XVIII, 152.
—, Ein Lied von der Geschichte am Pfingsttag und derselben Prophezeiung. XVIII, 159.
—, Die Entstehungszeit des Liedes „Was mein Gott will, das gscheh allzeit." XVIII, 203.
Spitta F., Richard Bürkner †. XVIII, 252.
—, Zu Schöberleins 100jährigem Geburtstage. XVIII, 281.
—, Dem 80jährigen Jubilar Julius Abel. XVIII, 286.
—, Katholisches Mißverständnis. XVIII, 318.
—, Liturgische Andacht am Reformationsfeste. XVIII, 332.
—, Liturgische Andacht am Buß- und Bettag. XVIII, 336.
—, Liturgische Andacht zum Gedächtnis der Verstorbenen. XVIII, 340.
—, Was auf dem Gebiet des Kirchengesangbuchs zur Zeit in Deutschland noch möglich ist. XVIII, 352.
—, Zu den liturgischen Formularen für Advent und Weihnachten. XVIII, 368.
—, Liturgische Andacht auf Advent. XVIII, 369.
—, Liturgische Andacht auf Weihnachten. XVIII, 373.
—, Zu den liturgischen Formularen für Sylvesterabend und Neujahr. XVIII, 407.
—, Liturgische Andacht am Sylvesterabend. XVIII, 408.
—, Liturgische Andacht auf Neujahr XVIII, 412.
—, Heinrich Schütz und seine Bedeutung für die Kirchenchöre. XIX, 5. 47.
—, Zu dem liturgischen Formular für Beginn der Passionszeit. XIX, 35.
—, Liturgische Andacht zu Beginn der Passionszeit XIX, 36.
—, Verzeichnis der zum praktischen Gebrauch herausgekommenen Bearbeitungen der Werke von H. Schütz. XIX, 52.
—, Zu den liturgischen Formularen für Palmarum und Gründonnerstag. XIX, 69.
—, Liturgische Andacht auf Palmsonntag zur Konfirmation. XIX, 73.
—, Liturgische Andacht auf Gründonnerstag. XIX, 77.
—, Oratorium und biblische Szene. XIX, 117.
—, Aus dem gottesdienstlichen Leben zur Zeit der Befreiungskriege. XIX, 147.
—, Ein neuer Versuch, Schütz zu popularisieren. XIX, 180.
—, Ueber den Ursprung des Paul Gerhardtschen Liedes „Nun ruhen alle Wälder." XIX, 212.
—, Der Ursprung des Hubert'schen Liedes „Dieweil wir sind versammlet". XIX, 247.
—, Bearbeitungen Schütz'scher Werke in Frankreich, Italien und England. XIX, 287.
—, Die Melodie „Ein feste Burg" in den Täuferliedern des 16. Jahrhunderts. XIX, 310.
—, Wie die Konstanzer Reformatoren A. Blaurer und J. Zwick über rechte Vorbereitung auf den Tod gepredigt und gedichtet haben. XIX, 333.
—, Die Herkunft des Liedes „O gläubig Herz, gebenedei". XIX, 364.
—, Elsässische Beiträge zur Liturgik in der Kriegszeit. XX, 2.
—, Karl Sell †. XX, 14.

Digitized by Google

Spitta F., Weitere liturgische Kriegsbeiträge. XX, 33. 65. 173. 217.
—, Das Lied „Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ" und sein Verfasser. XX, 33. 46.
—, „Brich an, du schönes Morgenlicht". XX, 105.
—, Das Osteroratorium von Heinrich Schütz. XX. 118.
—, Aus der Praxis: Liturgische Passionsfeier. XX, 124.
—, Buddes Uebersetzung des niederländischen Dankgebets und deren musikalische Verwendung. XX, 138.
—, Adolf Thürlings. XX, 150.
—, Zu Emanuel Geibels hundertjährigem Geburtstage. XX, 246.
—, Liederbücher für die Soldaten und für Weihnachten. XX, 305.
Stammler W., Erfahrungen über Wärmeeinflüsse, künstlerische Verwendung und Dispositionswünsche bei kleineren Orgeln mit zwei Manualen. XVIII, 199.
Stein F., Musikalische Kriegsandachten. XX. 37.
Stöbe P., Weihnachten in Zittau. XVIII, 309. 355.
—, Zu den Zittauer Weihnachtsspielen. XVIII, 394. XIX, 24.
Stuhlfauth G., Die Geburtskirche von Bethlehem. XVII, 131.
—, Berliner kirchliche Altertümer. XVII, 230.
Tilemann H., Der Kultus im Urteil der Gegenwart XX, 290. 309.
Trenkle, Die Laute als Begleitinstrument bei kirchlichen Weihnachtsfeiern. XIX, 357.
Trümpelmann M., Historische geistliche Lieder und Choräle. XVI, 126. 171.
Uhlhorn W., Die Friedhofskapelle in Ricklingen bei Hannover. XVII, 170.
Voigt W., Betrachtungen über das Leipziger Bachfest. XVI, 216. 243.
—, Das 1. Bachfest des Württembergischen Bachvereins. XVII, 218.
—, Beiträge zur Bachkritik von Joh. Schreyer. XVIII, 225.
—, Antwort auf Schreyers Entgegnung. XVIII, 400.
—, Eine neue Ausgabe der S. Bach'schen Orgelwerke. XIX, 12.
Voß Th., Zur Geschichte der Spendeformel in Schleswig-Holstein. XVI, 338.
—, Braucht der Protestantismus neue Gottesdienste? XVII, 14.
—, Rochus von Liliencron, †. XVII, 141.
—, An Peter und Paul in St. Petersburg. XVIII, 347.
—, Liturgie für einen Gottesdienst nach errungenem Siege. XIX, 375.
Waldenmeier H., Eine lutherische Missagende aus dem Jahre 1560. — XVIII, 90.
Wallenstein A., Alte Normannische Landkirchen. XVI, 310.
—, Neue künstlerische Gedenkblätter. XVIII, 139.
—, Kunstwissenschaft. XVIII, 265.
—, Gedenkblätter. XX, 230.
Wallenstein A., Kleine evangelische Kirchen. XX, 260.
Werner A., Kirchenmusikalische Zeitfragen in geschichtlicher Beleuchtung. XVIII, 79. 119 164.
—, Ein Bewerbungsschreiben von Georg Neumark. XIX, 367.
Wullschlägel J., „Hin und wieder". XIX, 31.
Wurster P., Liturgische Sorgen in Württemberg. XVII, 59.
Zauleck, Eine Frage (betr. des Liedes „Ich bin ein kleines Kindelein") XVII, 261.
Zipp H, Zur Einführung in das Verständnis kirchlicher Musik. XVI, 82.

II. Komponisten.

Albrecht O., Eine neue Melodie zu Rückerts Adventslied; für gem. Chor. XVIII, 416.
Crusius O., Kriegerweihegesang, 4stimmig oder einstimmig mit Begleitung. XX, 234.
Ducis B., „Nun freut euch, lieben Christen gemein"; für gem. Chor. XVI, 351.
Ebing J., Den gefallenen Kriegern; für gem. Chor. XX, 301.
Faißt C., Kinderweihnachtslied mit Begleitung von Orgel und 2 Geigenstimmen. XVIII, 377.
Fehrmann P., Neujahrslied von Zwick Wechselgesang für Gemeinde, gem. Chor Frauen- und Kinderstimmen. XVIII, 37
Graf C., Bittgesang aus dem Lochaue Liederbuch für gem. Chor. XVII, 105.
Grenlich K., Kriegs-Choral von Blau für gem. Chor. XX, 103.
—, Dasselbe für Gemeinde. XX, 104.
Gulbins M., Oster-Motette „Brich an, du hohes Feste" für gem. Chor; op. 82. — XVIII, 109.
Hamm, A., Auf die Himmelfahrt des Erlösers für eine Singstimme von Ph. E. Bach für Orgelbegleitung bearbeitet. XVIII, 157
Heinermann O., Orgelvorspiel zu dem Choral „Jesus, meine Zuversicht". XVI, 72
—, „Nur ein Schritt"; für Mezzosopran und Begleitung. XIX, 233.
Hohmann C., „In dich hab ich gehoffet Herr"; für gem. Chor. XX, 233.
—, Für das Erntefest 1915; für gem. Chor. XX, 277.
Horwitz B., Gott ist die Liebe; für gem. Chor. XVI, 105.
Köhler J., Zur Trauung; für gem. Chor. XVI, 262.
Leesch F., Es kostet viel ein Christ zu sein für Gemeindegesang. XVII, 254.
—, Dasselbe für Männerchor. XVII, 255.
—, Dasselbe für gem. Chor. XVII, 256.
Löw R., „Der Herr ist groß und sehr löblich"; für 2 Singstimmen und Begleitung von H. Schütz bearbeitet. XVIII, 274.
—, Zum Ernte- und Dankfeste „Ach komm, füll unsre Seelen ganz"; für 1 Singstimme und Begleitung. XIX, 266.
Mendelssohn A., „Wir glauben all an Einen Gott"; für Gemeinde und Orgel. XVI, 321.

Digitized by Google

Mendelssohn A., Dasselbe für gem. Chor. XVI, 322.
—, Das Vaterunser; für gem. Chor. XVII, 35.
—, Zwei Sätze für Laute oder Gitarre. 1. „Eins ist not"; 2. „Die güldne Sonne". XVII, 264.
—, Passionslied. Ein neuer „Armer Judas", darüber uns zu klagen not ist; für zwei Frauenstimmen, gem. Chor und Orgel. XVIII, 75.
—, „Hier leiden wir die größte Not"; für gem. Chor. XVIII, 370.
—, „Fahre fort"; für gem. Chor. XIX, 40.
Mendelssohn L., „Komm, Trost der Nacht"; für gem. Chor. XIX, 168.
—, Gebet; für eine Singstimme mit Begleitung. XX, 102.
Mergner F., Osterlied; für gem. Chor. XVIII, 156.
—, Zwei Lieder für die Kriegszeit: 1. Ist Gott mein Schild und Helfersmann; 2. Mein Herr, vergiß mein nicht; für gem. Chor. XX, 169.
Mothes E., Zwei geistliche Lieder für eine Singstimme mit Orgelbegleitung: 1. Steh still, o Mensch; 2. Wenn der Herr ein Kreuze schickt. XX, 129.
Oechsler E., „Heilger Geist, du Tröster mein"; für Kinder- oder Frauenchor mit Orgelbegleitung. XVIII, 186.
—, Motette. Zu Gedächtnisfeiern für Gefallene; für gem. Chor. XX, 193.
Pfannschmidt H., „Herr, bleibe uns, denn es will Abend werden"; für gem. Chor. XVI, 381.
Pfannschmidt H., Danklied zur Jahrhundertfeier 1813—15; für gem. Chor. XVIII, 217.
—, Gebet im großen Kriege. XX, 32.
—, „Nun steh uns bei". Kriegschoral für gem. Chor. XX, 328.
Plaß J., Glaubenslied; für gem. Chor. XVI, 319.
—, An die deutsche Nation. Volkstümliche Weise aus dem 16. Jahrhundert; bearbeitet für gem. Chor. XIX, 332.
— Deutscher Schwur; für gem. Chor. XX, 64.
Quantz A., Zwei Osterlieder in neuen Weisen: 1. Ostermorgen, 2. Osterabend; für gem. Chor. XVI, 146.
—, Motette: „Ich steh in meines Herren Hand"; für gem Chor. XVIII, 303
Quedenfeld W., Agnus dei; für gem. Chor. XVII, 287.
Schmidt (Faber) E., Heil dir im Siegerkranz; für gem. Chor. XX, 36.
Schröder O., Bußgebet (Canon) und Choral; für gem. Chor. XVIII, 344.
Stephani H., Glaubenslied; für gem. Chor. XIX, 352.
Thomas O., Zwei Chorlieder: 1. Wenn ich ihn nur habe; 2. Im Frieden dein; für gem. Chor. XVI, 34.
Thürlings A., Zwei Choralmelodien für gem. Chor gesetzt von Ed. Hohmann: 1. Gott ist mein Hirt; 2. Schwing dich auf zu deinem Gott. XX, 171.
Walter F., „Gott ist mein Lied", Choralvorspiel für Orgel. XIX, 299.
Zachow Fr. W., „Christ lag in Todesbanden" für gem. Chor; bearbeitet von G. Beckmann. XIX, 156.

B. Literatur-Verzeichnis.

I. Allgemeines.

Fiebig P., Die Psalmen für die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten erläutert (Fr. Spitta). XVI, 347.
George St., Uebertragungen aus Dantes göttlicher Komödie. (W. G. Becker). XVIII, 301.
Goetz, Kirche und Religion in England. (E. Lobstein). XVIII, 247.
Heiligen Schriften des Alten und Neuen Bundes (Die), mit Geleitwort von H. Hesse. (W. G. Becker). XVIII, 300.
Hoffmann-Krayer E., Feste und Bräuche des Schweizer Volkes. (A. Jacoby). XIX, 107.
Hofmann J. Chr., K. v., Briefe an H Schmid, herausgegeben von Ch. Schmid, mit Vorwort von v. Bezzel. (Fr. Spitta). XVI, 32.
Josephson H., „Schmückt das Fest mit Maien". Ein Heimatgruß für unsre Kämpfer im Felde zum Pfingstfest 1915. (Fr. Spitta). XX, 167.
Leute T., Der katholische Priester. (J. Smend). XIX, 355.
Lüpke H. v., Die Dorfkirche. Illustrierte Monatsschrift. (Fr. Spitta). XVI, 377.
Mühlradt J., Die Tuchler Heide in Wort und Bild. (Fr. Spitta). XVI, 346.
Müller J. H. und Seibt G., Evangel. Gemeindeabende II. (A. Hering). XVI, 318.
Münchmeyer R, Handbuch der deutschen evangelischen Seemannsmission. (E. Lobstein). XIX, 263.
Oeser H., Von Menschen, von Bildern, von Büchern. (R. Will). XVIII, 272.
Priebe H., Kirchliches Handbuch für die evang. Gemeinde. (J. Smend). XVII, 200.
Schneider's Amtskalender für evangelische Geistliche auf das Jahr 1914. (Fr. Spitta). XVIII, 404.
Schoell J., Evangelische Gemeindepflege. (J. Smend). XVI, 176.
Smend J., Neue Beiträge zur Reform unsrer Agenden. (J. Smend). XIX, 372.
Spemann F., Jerusalem, Wittenberg und Rom. (J. Smend). XX, 101.
Spitta F., Der Krieg und das Neue Testament. (Fr. Spitta). XX, 101.

Digitized by Google

Stammler M. O., Schleiermachers Aesthetizismus in Theorie und Praxis während der Jahre 1796—1802. (G. Lasch). XIX, 33.

Stolz A., Die heilige Elisabeth (G. Lasch). XIX, 33.

Waitz E., Das Wesen der evangelischen Kirche. (J. Smend) XIX, 369.

Wolzogen H. v., Kunst und Kirche (G. Lasch). XVIII, 247.

Zahn Th., Johann Chr. K. von Hofmann. (Fr. Spitta). XVI, 144.

II. Gottesdienst.

1. Geschichte des Gottesdienstes.

Bünger F., Geschichte der Neujahrsfeier in der Kirche. (J. Smend). XVII, 139.

Drews P., Studien zur Geschichte des Gottesdienstes und des gottesdienstlichen Lebens. IV u. V. Beiträge zu Luthers liturgischen Reformen. I. Lateinische und deutsche Litanei von 1529. II. Deutsche Versikel und Kollekten. (J. Smend). XVII, 69.

[Ernst, Hering, Stern], Drei Vorträge über die Geschichte der Thomaskirche (in Straßburg). (Fr. Spitta). XVIII, 74.

Hansen E., Geschichte der Konfirmation in Schleswig-Holstein bis zum Ausgang der rationalistischen Periode. (J. Smend). XVII, 202.

Hemprich M., Weyhe M., Witzig F., Unsre anhaltischen Gottesdienstordnungen. (J. Smend). XX, 128.

Hübner, H., D. Rudolf Rocholl. Ein Lebens- und Charakterbild. (Fr. Spitta). XVI, 266.

Kolb Chr., Die Geschichte des Gottesdienstes in der evangelischen Kirche Württembergs. (J. Smend). XVIII, 215.

Lietzmann H., Liturgische Texte. VII. Die Preußische Agende im Auszug. VIII. Die Sächsische Agende im Auszug. (Fr. Spitta). XVI, 346.

Meyer A., Entstehung und Entwickelung des Weihnachtsfestes. (J. Smend). XVII, 386.

2. Gottesdienstliches Leben der Gegenwart.

Arper K. und Zillesen A., Agende für Kriegszeiten. (J. Smend). XIX, 369.

Bauer J., Die Agendenreform der Gegenwart. (J. Smend). XVII, 73.

Bilz H., Hausandachten für die Kriegszeit. (J. Smend). XIX, 331.

Burckhardt R., Kriegspsalter. 28 der schönsten Lieder der Bibel. (J Smend) XIX, 370.

Degen E., Ein deutsches Weihnachtskrippenspiel, aus Liedern und Spielen des Volkes zusammengesetzt. (H. Pfannschmidt). XVII, 233.

Drömann Chr., Liturgische Passionsfeier auf den Nachmittag des Charfreitag. (Chr. Drömann). XVI, 71.

Drömann Chr., Acht kirchenmusikalische und liturgische Wünsche. (J. Smend). XVII, 201.

Elsenhans P. Chr., Lesegottesdienste für die Hand des Predigers. (J. Smend). XVII, 203.

Füßlein J., Sieben Kriegsbetstunden. (J. Smend). XIX, 370.

Gogol R. W., Betrachtungen über die heilige Liturgie. (Fr. Spitta). XVII, 33.

Grape Joh., Der ländliche Gottesdienst als Gemeindefeier. (J. Smend). XVII, 356.

Hanitzsch M., Predigt am Bach-Festgottesdienst. (J. Smend). XVII, 318.

Köstlin Th., Freude. Liturgisches Weihnachtsspiel für Kinder. (Fr. Spitta). XVI 375.

Liturgie für die evangelisch-reformierte Kirche des Kantons. Bern. (J Smend). XX, 31.

Löber G., Wie ist über den obligatorischen Gebrauch des Apostolikums bei der Taufe und bei der Konfirmation zu urteilen. (J. Smend). XVII, 34.

Matthes H., Aussichten und Aufgaben der evang. Landeskirchen in der Gegenwart. (J. Smend). XVII, 140.

Derf., Ist eine Neubelebung unsrer evang. Kirche möglich? Warum ist gerade jetzt „Gemeindearbeit" notwendig? (J. Smend). XVII, 140

Mayer J E., Wie heizen wir unsre Kirchen? (Goldschmit). XVI, 31.

Mehl O. J., Die schönen Gottesdienste. (J. Smend). XVII, 356.

Starck E., Denkschrift zur Feier des 25 jähr. Bestehens des evang. Kirchenchores zu Krefeld. (J. Smend). XVII, 203.

Sydow E., Der Pastor als Liturg. (Fr. Spitta). XVI, 348.

Thalhofer V., Handbuch der katholischen Liturgik. (J. Smend). XVII, 352.

Tägliche Andachten für die Kriegszeit. (J. Smend). XIX, 331.

Wurster, Kriegsbetbüchlein für Soldaten im Feld. (J Smend). XIX, 331.

Zauleck, P., Weihnachten im Kindergottesdienst. (Fr. Spitta). XVI, 347.

Ziegler K., Die Sakramente der evang. Kirche. (J. Smend). XVII, 201.

III. Dichtung.

1. Hymnologie.

Fischer H., Das deutsche Kirchenlied. (Fr. Spitta.) XVIII, 407.

Frommel O., Das Religiöse in der modernen Lyrik. (F. Jehle). XVI, 378.

Hitzenroth E., Johann Hermann. (J Smend). XVII, 139

Liebe K., Abriß der Geschichte des evang. Kirchenliedes. (Fr. Spitta.) XIX, 107.

Mearns J., Early Latin Hymnaries. (P. Brederek.) XIV, 265.

Röttger K., Die moderne Jesusdichtung. (G. Lasch). XIX, 231.

Rudi P., Zeugnisse eines evang. Glaubenshelden. (Fr. Spitta.) XVI, 349.

Digitized by Google

2. Dichtungen.

Bornemann W., Zwölf neue Kriegslieder. (J. Smend). XIX, 370.
Bundeslieder, Eine Sammlung von Liedern für christliche Vereine. (F. Jehle). XVIII, 249.
Dehlinger Th., Evangelisches Kindergesangbuch. (J. Smend). XX, 128.
Deutsche Lieder für frohe und ernste Stunden (Marx). XVIII, 249.
Deutsches Kriegs-Liederbuch. (J. Smend). XIX, 370.
Grundig A., Himmelan. Ein geistlicher Liederschatz. (J. Smend). XX, 128.
Günther R., Der heilige Garten. (F. Spitta). XVI, 29.
Klein J., Der Herr ist dein Trotz. Liederbuch. (J. Smend). XIX, 370.
Klippgen F., Martin Luther. Sämtliche deutsche geistliche Lieder. (F. Spitta). XVII, 353.
Knodt K. E., Vom Bruder Tod. 80 Verse. (Ginzkey). XIX, 107.
Derf., „Wir sind die Sehnsucht". Liederlese. (W. G. Becker). XIX, 298.
Köstlin Th., Unter dem himmlischen Tage. Neue Gedichte. (F. Spitta). XVI, 266.
Dies., Das stille Königreich. Eine Auswahl religiöser deutscher Lieder. (F. Spitta). XX, 101.
Lang M., Der Dom. Segen und Lieder. (F. Spitta). XVII, 71.
Lasch G., Im Morgenrot. Schauspiel aus der Straßburger Reformationszeit. (J. Smend). XVII, 319.
Liederbuch für den Kindergottesdienst. (F. Jehle). XVIII, 185.
Schüler G., Mitten in der Brandung. Gedichte. (Günther). XVI, 347.
Derf., Von Stundenleid und Ewigkeit. Neue Gedichte. (G. Lasch). XIX, 231.
Spitta F., Das deutsche Kirchenlied in seinen charakteristischen Erscheinungen. (F. Spitta). XVIII, 216.
Spitta Ph., Psalter und Harfe. Sammlung christlicher Lieder zur häuslichen Erbauung. (F. Spitta). XIX, 204.
Vaterland und Freiheit. Kriegslieder. (J. Smend). XIX, 370.
Wustmann R., Joh. Seb. Bachs Kantatentexte. (J. Smend). XIX, 355.

IV. Musik.

1. Schriften über Musik und Musiker.

Anton K., Beiträge zur Biographie Karl Löwes. (J. Smend). XVII, 354.
Balthasar K., Grundsätze und Richtlinien für den musikalischen Teil des evang. Gottesdienstes. (J. Smend). XX, 168.
Fuchs K., Takt und Rhythmus im Choral. (A. Mendelssohn). XVII, 72.
Große-Weischede A., Orgelbau, Orgelton und Orgelspiel. (A. Knabe). XVI, 242.
Hesse M., Deutscher Musikerkalender 1911. (F. Spitta). XVI, 70.
Hesse M., dasselbe 1912. (F. Spitta). XVI, 346.
—, Dasselbe 1913. (F. Spitta). XVII, 354.
—, Dasselbe 1914. (F. Spitta). XVIII, 405.
—, Dasselbe 1915. (F. Spitta). XX, 100.
Jörike G., Der evang. Kirchenmusiker in Preußen. (G. Beckmann). XVI, 184.
Karg-Elert S., Die Reform des modernen Druckwind-Harmoniums. (E. Schmidt). XIX, 262.
Loebmann H., Zur Geschichte des Taktierens und Dirigierens. (F. Münch). XVIII, 405.
Riemann W., Die musikalische Renaissance des 19. Jahrhunderts. (J. Smend). XVII, 204.
Richter O., Musikalische Programme mit Erläuterungen für Volkskirchenkonzerte. (J. Smend). XX, 30.
Riemann H., Musikgeschichte in Beispielen. (F. Spitta). XVI, 346. XVII, 69. XVIII, 185.
Derf., Musik-Lexikon. 8. Aufl., Lief. 1. (F. Spitta). XIX, 230.
Ritter M., Der Stil Joh. Seb. Bachs in seinem Choralsatze. (H. Roth). XIX, 264.
Schering A., Tabellen zur Musikgeschichte. (J. Smend). XIX, 371.
Schipke M., Der deutsche Schulgesang. (B. Violet). XIX, 167.
Schnerich A., Unsre Kirchenmusik und P. M. Horn. (J. Smend). XVII, 204.
Teichfischer P., Die Entwickelung des Choralvorspiels. (A. Werner). XIX, 262.
Voigt W., Die Kirchenkantaten Joh. Seb. Bachs. (J. Smend). XVII, 104.
Wallfisch, Richard Wagners Parsifal und das Bibel-Christentum. (K. Glebe). XIX, 167.
Wilkers C. A., Jenny Lied. (F. Spitta). XIX, 167.

2. Gesang.

Barblan O., Psalm 23, op. 15, für gem. Chor. (H. Pfannschmidt). XVII, 233.
Barth R., Geistl. Lied für das Totenfest. op. 24, 7. (Glabbatz). XVII, 70.
Boehm A. P., Zwei Lieder, op. 21. (Glabbatz). XVI, 70.
Clausnitzer P., Hymne für Männerchor und Soloquartett. (A. Becker). XIX, 262.
Cornelius P., Weihnachtslieder, für 3 st. Chor bearbeitet. (A. Hamm). XVII, 388.
Degen E., Ein deutsches Weihnachtskrippenspiel. (H. Pfannschmidt). XVII, 233.
—, Siehe, das ist Gottes Lamm. Ein volkstümliches Passions-Oratorium. (H. Pfannschmidt). XVII, 233.
Dittberner J., K. Ph. E. Bach, 10 geistl. Lieder für gem. Chor bearb. (A. Becker). XVIII, 301.
Draeseke F., Adventslied für Soli, Chor und Orchester. (G. Beckmann). XVII, 388.
Erlemann G., Geistl. Lied für gem. Chor, op. 20. (Glabbatz). XVII, 70.
Fährmann H., 7 Sprüche für mehrstimmigen Chor. (A. Hamm). XVI, 350.
Faißt C., Meditation für Sopran, Geige und Orgel. (Niggli). XVIII, 405.

Digitized by Google

Fehrmann P., Geistliche Ballade. op. 6. (Glabbatz). XVII, 103.
—, Silvestergesang für 4 Männerstimmen. (Oechsler). XVIII, 249.
Gabrieli G., Exaudi Deus, für 7 stimmigen Männerchor. (Knabe). XIX, 260.
Giese J. v., Eine Lebensmesse für Chöre, Soli und Orchester. XVIII, 250.
Grabert M., 3 Psalmen für gem. Chor. (A. Hamm). XVI, 350.
—, 3 geistl. Gesänge für gem. Chor. (R. Oppel). XVII, 34.
—, „O Tod, wie bitter bist du." Kantate. (Beckmann). XVIII, 74.
—, Pharisäer und Zöllner. Kantate. (Beckmann). XVIII, 74.
Gulbins M., 3 Lieder für Frauenchor, op. 35. (Glabbatz). XVII, 70.
—, 3 geistl. Gesänge für gem. Chor, op. 34. (Glabbatz). XVII, 70.
—, 3 ernste Gesänge für gem. Chor, op. 40. (Glabbatz). XVII, 70
—, 3 geistl. Weihnachtsgesänge für gem. Chor, op. 56. (Pfannschmidt). XVII, 233.
—, 3 Pfingst- und Missionsgesänge für gem. Chor, op. 61. (Pfannschmidt). XVII, 233.
—, 4 Gesänge für Bußtag und Totenfest für gem. Chor, op. 62. (Pfannschmidt). XVII, 233
—, 3 geistl. Gesänge für gem. Chor, op. 52. (Glabbatz). XX, 168.
Haase R., 2 Motetten für gem. Chor, op. 30. (Glabbatz) XVII, 70.
Hiller H., Gloria in excelsis für Soli und Chor op. 12 (Hohmann). XIX, 264. 231.
—, Christi Verklärung, Festkantate. (Hohmann). XIX, 264. 231.
—, Der 46. Psalm, Festkantate, op 15. (Hohmann). XIX, 231.
Hirsch C, Geistl. Lied, op. 156, 1. (Glabbatz). XVII, 70.
Hummel F., Halleluja für 2 Frauenchöre, op. 73. (Glabbatz). XIX, 261.
Karg-Elert S., 3 Lieder für Gesang und Harmonium, op. 66. (Nacken). XVIII, 300.
Klanert R., Neujahrslied für gem. Chor, op. 26. (Pfannschmidt). XVII, 263.
—, „Wenn ich mit Menschen", für gem. Chor, op. 25, 2. XVIII, 250.
—, „Teures Kreuz" für 5 stimm. gem. Chor. op. 25, 3. XVIII, 250.
Knayer C., Lobsinget, 14 geistliche Lieder. (Knabe). XIX, 260.
Koch H. E., „Da Jesus in den Garten ging" für Chor, Soli und Orgel. XVII, 386.
Krause E., „Den Heimgegangenen". Requiem. (Oechsler). XX, 240.
Leifold Br., op. 11. 12. 14. für gem. Chor. (Oppel). XVII, 34
Löw R., 36 Festchoräle für Männerchor. (F. Spitta). XVIII, 301.
Lubrich F., Ostermotette für gem. Chor, op. 86. (Glabbatz). XVII, 70.
Mayerhoff F., Weihnachtsfestgesang. op. 28. (Glabbatz). XVII, 70.
Mendelssohn A., „Vaterunser", für Solo, Violine und Orgel. (Smend). XVII, 202.
Mendelssohn A., „So hoch der Himmel über der Erde ist" für Solo und Orgel. (Smend). XVII, 202.
—, 8 geistliche Chorgesänge für gem. Chor. (J. Smend). XVII, 355.
—, 16 kirchl. Lieder und Motetten für Knabenchor. (F. Spitta). XVIII, 190.
—, Dasselbe. (H. Roth). XVIII, 417.
Müller E., Vaterunser, für 8 stimm. Chor, Violine und Orgel. (Hohmann). XIX, 204.
—, Festmotette für 8 stimm. Chor, Violine und Orgel. (Hohmann). XIX, 204.
Müller E., „Dem Kaiser". Lied. (Glabbatz). XX, 240.
Nagler F., Ostermusik. op. 34. (Knabe). XVII, 103.
—, Vier Motetten für gem. Chor. (A. Hamm). XVIII, 73.
—, Helden-Requiem für gem. Chor. op. 88. (Mothes). XX, 304.
Oppel, R., Liturgien für gem. Chor. (A. Hamm). XVI, 290.
Pergolese G. B., Stabat mater, hersgeg. von Schreck. (Beckmann). XVII, 388.
Preitz G., 8 geistl. Gesänge für gem. Chor. (A. Becker). XX, 128.
Pyllemann J., 2 geistliche Lieder. (Glabbatz). XVII, 202.
Reger M., 2 geistliche Lieder. (Beckmann). XVIII, 273.
Riemenschneider G., Lieder für Soli und Chor, op. 34. 35. 59. 37. XVIII, 250.
Rheinberger J., Die heilige Nacht. Chor für Männerchor. (Glabbatz). XVII, 202.
—, 2 Messen, op. 83. 117. (Pfannschmidt). XVII, 262.
Rudnick, W., Jesus und die Samariterin. Oratorium. (Vollhardt). XIX, 135.
Schering A., Einst. Chor- und Sololieder des 16. Jahrh. (F. Spitta). XVIII, 190.
Schreck G., Motette für Männerchor, op. 36. (Glabbatz). XVII, 70.
Schwartz A., Lied für 2 stimm. Kinder- oder Frauenchor. (Oppel). XVII, 34. 104.
Schumann G., 3 geistl. Lieder für gem. Chor, op. 51. (Beckmann). XVIII, 273.
Schütz H., Pharisäer und Zöllner, für Kinderchor bearb. (F. Spitta). XIX, 34.
Selle G. F., Ausgewählte Volkslieder für gem. Chor, op. 28, 1. (Glabbatz). XVII, 70.
Sittard A., Erster Psalm für 4 bis 8 st. Chor. (Oppel). XVII, 34.
Stein A., Tod und Auferstehung. Requiem. (Balthasar). XIX, 329.
Stephani H., 20 und 33 Kanons für Chorschulen. (J. Smend). XIX, 370.
Stier A., 2 Motetten, op. 3. (Oppel). XVII, 34.
Suter H., Zwei Gesänge, op. 8. (A. Hamm). XVI, 318.
Teichfischer P., Psalm 100 für Männerchor op. 8 (A. Becker). XIX, 262.
Thierot F., Luther. Ein Sangesspruch für Männerchor, op. 94. (Glabbatz). XX, 240.

Digitized by Google

Trägner A., 4 geistl. Gesänge für gem. Chor, op. 32. (A. Becker). XIX, 262.
Trautner Fr. W., Die Toten, für gem. Chor, op. 62. (Mothes). XX, 276.
Weber C. M. v., Leyer und Schwert. Lieder für eine Stimme. (F. Spitta). XX, 166.
Weismann J., Macht hoch die Tür. Kantate, op. 34. (A. Mendelssohn). XVII, 356.
Wieber A., Drei Lieder für Kirchenchöre. (Glabbatz). XIX, 261.
Winter G., 6 geistl. Volkslieder für gem. Chor. (Hohmann). XIX, 265.
Zöllner H., Hymne für 8 stimm. Männerchor, op. 116. (Knabe). XIX, 260.

3. Sammlungen von Gesängen.

Allard F. M., Hägg G., Rendahl C. W., Walerius J. D., Tjuquåtta Koraler i reviderad rytmisk form. (J. Smend). XVII, 176.
Bundesklänge, Christliches Melodienbuch. (F. Jehle). XVIII, 248.
Dittberner D., 20 geistliche Lieder von W. Franck für gemischten Chor. (Glabbatz). XX, 101.
Fliedner u. Burckhardt, Mit Herz und Mund. Christl. Liederbuch. (F. Spitta). XIX, 35.
Kleine Liederbuch Das. Kirchl. Gesänge für gem. Chor. (F. Spitta). XIX, 71.
Kniepkamp W., Neue Weihnachtslieder. (Glabbatz). XVII, 140.
Liederbuch für die ev. weibliche Jugend. (F. Jehle). XIX, 261.
Lubrich F., Der Bach-Choralist, 4st. Choräle von J. S. Bach. (J. Smend). XVII, 204.
Derf., Der Kirchenchor. Motetten für 3st. gem. Chor. (F. Spitta). XIX, 264.
Mendelssohn A., 15 Choräle zum Wechselgesang für gem. Chor. (J. Smend). XVII, 355.
Müller H., Ich singe dir mit Herz und Mund. Sammlung von 100 2st. Chören. (J. Smend). XVII, 355.
Derf., Gott ist mein Lied. Sammlung von 100 dreist. Chören. (J. Smend). XX, 167.
Schmidt, K., Geistl. Liederbuch. (F. Spitta). XVIII, 346.
Schütz H., 20 geistl. Chorgesänge, herausg. von Dittberner. (F. Spitta). XVI, 31.
Stern J., Frauenchor-Album. (F. Spitta). XVI, 350.
Wichern C., Klavierausgabe der alten und neuen Weihnachtslieder. (F. Spitta). XVIII, 404.
Woyrsch F., Geistliche Chorgesänge alter Meister. (Pfannschmidt). XVII, 233.

4. Orgel, Harmonium, Klavier.

Barié A., Symphonie pour orgue op. 5. (Glabbatz). XVII, 202.
Bibl R., Tschaikowsky-Harmonium-Album. (Glabbatz). XVIII, 190.
Brin M., Weihnachts-Pastorale für Orgel. (Knabe). XIX, 330.
Blumenthal P., 10 Tonstücke für die Orgel, op. 119. (Oechsler). XIX, 232.
Choralbuch für die ev. Kirche in Württemberg. (Knabe). XIX, 203.
Claußnitzer P., 2 Märsche, 3 Charakterstücke für Orgel, op. 22. 23. (Pfannschmidt). XVII, 263.
Derf., 9 Choralvorspiele, op. 27. (A. Hamm). XVII, 387.
Erbe K., Klassische Tonsätze für die Orgel übertragen. (A. Hamm). XVIII, 74.
Fährmann H., Sinfonisches Konzert für Orgel und Orchester. (Oechsler). XVIII, 249.
Frenzel R., 8 Choralvorspiele und 4 Stücke über gregorianische Melodien. (Glabbatz). XVII, 103.
Glauß A., 3 Choralvorspiele für Orgel. (Hamm) XVII, 387.
Grundmann A. V., 13 Choralvorspiele für Orgel, op. 8. (Oehlerking). XIX, 265.
Gulbins M., 13 Choralvorspiele, op. 41. (Oechsler). XIX, 231.
Hamburgisches Choralbuch. (J. Smend). XX, 324.
Hasse K., 17 Choralvorspiele für Orgel, op. 7. (A. Hamm). XVI, 318.
Hesse's Choralbuch, herausg. von Niemeyer. (J. Smend). XX, 324.
Jongen J., 4 pièces pour orgue, op. 37. (Glabbatz). XVII, 202.
Karg-Elert S., 3 sinfonische Kanzonen für Orgel. (A. Hamm). XVIII, 73.
—, 10 charakteristische Tonstücke für Orgel. (A. Hamm). XVIII, 73.
—, Die ersten grundlegenden Studien. 24 Etuden für den Anfänger im Harmoniumspiel, op. 93. 95. (E. Schmidt). XIX, 263.
—, 75 Stücke für Harmonium. (Knabe). XIX, 330.
Kienzl W., 2 Stücke für Harmonium, op. 69. (Glabbatz). XVIII, 190.
Koch H. E., Partitur in G für Orgel, op. 4. (Glabbatz). XVII, 386.
Krause P., Sonate in G-moll für Orgel, op. 5. (Glabbatz). XVII, 263.
Kulke M., Choralbuch. (J. Smend). XX. 324.
Ley H., Elegie für Trompete und Orgel. (Oppel). XVII, 34.
Lorenz C. A., Fantasie in C-moll für Orgel, op. 87. (Glabbatz). XVII, 140.
Lubrich F., 3 Stücke für Orgel. (Glabbatz). XVII, 263.
Derf., Präludienbuch. (Glabbatz). XIX, 373.
Ludwig M., 3 Stücke für Orgel, op. 5. (Glabbatz). XVII, 140.
Mojsisovics R. v., 8 kleine Choralvorspiele, op. 27. (Glabbatz). XVII, 103.
Manzer J. D., Orgelschule. (Knabe). XIX, 330.
Oechsler E., Orgelvorspiele zu Kirchenmelodien. (E. Rupp). XVIII, 275.
Sammlung von Orgelkompositionen vom Bernischen Organistenverband. (A. Becker). XVIII, 301.
Schilling A., 10 größere Choralvorspiele. op. 12. (Hamm). XVII, 387.

Digitized by Google

Straube K., J. S. Bach Orgelwerke II. (E. Graf). XVIII, 215.

Wagner E., Variationen über den Choral „Vom Himmel hoch". (Glabbatz). XVII, 140.

Zehrfeld O., Wegweiser für den Organisten. (Knabe). XIX, 330.

V. Sonstige kirchliche Kunst.

1. Allgemeines und Geschichte.

Beißel St., Wallfahrten zu Unsrer lieben Frau in Legende und Geschichte. (Lasch). XIX, 329.

Brandt P., Sehen und Erkennen. Eine Anleitung zu vergleichender Kunstbetrachtung. (W. G. Becker). XIX, 374.

Bürkner R., Christliche Kunst. (Lasch). XVI, 214.

Künzle M., Ethik und Aesthetik. (Lasch). XVI, 348.

Pastor W., Aus germanischer Vorzeit. (Lasch). XIX, 72.

Witte L., Aus Kirche und Kunst. (J. Smend). XIX, 135.

2. Baukunst.

Braun, J., Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten II. (Lasch). XVI, 348.

Dammann W. H., Die St. Michaeliskirche in Hamburg und ihre Erbauer. (Wallenstein). XVII, 204.

Edgar E., Zwei Kirchen und die Architektur. (Goldschmit). XVI, 20.

Freiburger Münsterblätter. IV. V. (Lasch). XVI, 145.

Gradmann E., Dorfkirchen in Württemberg. (J. Smend). XVII, 175.

Hauptmann B., Führer durch den Magdeburger Dom. (Wallenstein). XVI, 349.

Holzinger A., Altchristliche und byzantinische Baukunst. (Stuhlfauth). XVI, 108.

Hoffeld O., Stadt- und Landkirchen. (J. Smend). XVII, 175.

Ostendorf F., Die äußere Erscheinung der einräumigen Bauten. (J. Smend). XIX, 371.

Pannwitz R., Zur Formenkunde der Kirche. (J. Smend). XVII, 385.

Pastor W., Die Kunst der Wälder. (Lasch). XVIII, 248.

Pfleiderer R., Münsterbuch. Das Ulmer Münster in Vergangenheit und Gegenwart. (Wallenstein). XVI, 349.

3. Malerei.

Burnand E., Die Gleichnisse Jesu. (Lasch). XVI, 29.

Feuerbach A., Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. (Lasch). XVIII, 97.

Glötzle L., Das Vaterunser in Bild und Wort. (Lasch). XVI, 214.

Kampf A., Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. (J. Smend). XIX, 331.

Medici-Drucke, Verzeichnis der. (W. G. Becker). XVII, 319.

Schäfer R., Der gute Hirte. (J. Smend). XVII, 386.

Derf., Zwei Sonntagsschulbilder. (Lasch). XIX, 72.

—, Dresdener Schmucktestament. XIX, 370.

Schwarz J., Erklärung der Katechismusbilder. (J. Smend). XX, 167.

Schwind M. v., Eine Kunstgabe für das deutsche Volk. (F. Spitta). XVIII, 405.

Tausend-Bilder-Bibel. (L. Hamm). XVIII, 248.

Vitzthum G. Graf, Christliche Kunst im Bilde. (J. Smend). XX, 276.

Volksbücher der Kunst. (Lasch). XVIII, 248.

Wohlgemuth D., Palästina-Postkarten. (Lasch). XIX, 355.

Wolters F., Melchior Lechter. (W. G. Becker). XVII, 71.

Wurm A., Kunst und Seele. (J. Smend). XX, 166.

4. Andere Kunstzweige.

Braun J., Handbuch der Paramentik. (J. Smend). XVII, 204.

Burger F., Handbuch der Kunstwissenschaft. (Wallenstein). XIX, 328.

Calm H., Lehrbuch der Sprachtechnik. (Geist). XVIII, 185.

Hopf V., Heimatbilder der Vergangenheit aus Saalfeld. (Lasch). XIX, 72.

Kneer, K., Die Denkmalpflege in Deutschland. (Lasch). XX, 276.

Luther M., Sakristeigebet. (J. Smend). XVII, 386.

Derf., Von der Freiheit eines Christenmenschen. (W. G. Becker). XIX, 374.

Psalmen, Die in der Lutherschen Übersetzung. (W. G. Becker). XVII, 319.

Rahlwes W., Die Bücher der Bibel. (W. G. Becker). XVIII, 300.

Rohr J., Der Straßburger Bildhauer L. Ohmacht. (Lasch). XVI, 145.

Wandsprüche, Deutsche. (J. Smend). XVII, 386.

Digitized by Google

C. Sachregister.

Abel J., XVIII, 286.
Abendmahl XVIII, 92.
Abendmahlsfeier der Rationalisten XIX, 177.
Abendmahlsformular Kalthoffs XVII, 100.
Abendmahlsgottesdienste XVI, 361.
Abendmahl und Passah XVI, 347.
Achelis E. Chr., XVII, 286.
Adventsbaum XVI, 335.
Adventsfeier XVII, 337. 385.
Adventskreuz XVII, 350.
Adventskrone XVI, 335.
Adventsleuchter XVII, 350
Adventssitten XVII, 19.
Afrika, kirchliche Feste XVIII, 42.
Agende als Gesetz XVII, 200. XVIII, 7. 145.
Agende für den Krieg XIX, 369.
—, lutherisch-schweizerische von 1560 XVIII, 90.
—, österreichische XIX, 224.
—, preußische XVI, 346.
—, preußische, Revision XVI, 376.
—, sächsische XVI, 346.
Agendenreform XVII, 73. XIX, 372.
Agrikola J., XVI, 169.
Altenburg M. XVI, 167. 172.
Albrecht K., XIX, 321.
Albrecht von Preußen, Lieder:
  Ach wir armen Menschen XVIII, 75.
  Als zehen Tag erschienen XVIII, 75.
  Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ XX, 33. 46.
  Liebeslieder XVII, 321, 357.
  Mag ich Unglück nicht widerstahn XX, 108.
  O Herr, ich ruf dein Namen an XVI, 171.
  Was mein Gott will, das gscheh allzeit XVIII, 203.
Altertümer, kirchliche XVIII, 230.
Amorbach, prot. Kirche XIX, 273.
Aemter, kirchliche im 17. Jahrhundert am Niederrhein XIX, 94.
Amtskalender für ev. Geistliche XVIII, 404.
Analysen von Orgelwerken XVI, 20.
Ancher XVIII, 281.
Andacht bei Rembrandt XVIII, 160.
Anhalt, Gottesdienstordnungen XX, 128.
Antonio XVII, 284.
Apostolikum XVI, 252. 267. XVII, 34. 68. XIX, 372. XX, 115.
Appenzeller B. XVII, 89.
Arndt E. M. XVI, 66.
Arnold H., XVI, 141. XVII, 280. XIX, 322.
Arper K., XIX, 369.
Aesthetik XVI, 348.
Ausbildung, musikalische des Pfarrers XVII, 201.
Auswandererfürsorge XVII, 111.
Avarnesi XX, 324
Bach J. S., Büste von Greiner XX, 256.
—, -Fest, zweites Leipziger XVI, 184. 216. 243.
—, „ sechstes in Dresden XVII, 102.
—, „ 1. Württembergisches XVII, 218.
—, -Reger-Fest in Heidelberg XVIII, 271.
—, -Fest, 2. kleines in Eisenach XVIII, 299. 389.
Bach J. S., -Fest, 3. Leipziger XIX, 254.
—, „ 7. in Wien XIX, 341.
—, Fugen, Echtheit XVIII, 399.
—, Gesellschaft, Neue XVI, 261.
—, Kirchenkantaten XVII, 105.
  „ Nun komm der Heiden Heiland XVI, 6.
  „ Actus tragicus, Gottes Zeit XX, 281.
—, Matthäuspassion, Aufführung durch C. Loewe 1831 XVII, 169.
—, Matthäuspassion mit kleinem Chor XVII, 232.
—, Matthäuspassion in Bautzen XVIII, 214.
—, Motetten XVII, 351.
—, Orgelwerke XVI, 82. 125. 191. 215. XIX, 12.
—, C-moll Passacaglio XX, 18. 55. 87.
—, -Predigt XVII, 351.
—, und der Krieg XX, 127.
—, von Pirro XVII, 51.
Bachmann, Architekt XVI, 182.
Badisches Kirchenbuch XIX, 150. 191.
Bartmuß R., XVI, 104. 240.
Bary-Douffin, J. v., XVI, 181.
Bauer J., XVII, 73.
— K., XVI, 180.
Baukunst, kirchliche XVIII, 322.
—, evangelische am Scheidewege XIX, 216.
Baumbach M., XVI, 316.
Baumfrevel-Lieder XVIII, 404. XIX, 201.
Baustil, offizieller XVII, 200.
Beckerath W. v., XVI, 139.
Beckmann H., XX, 316.
Beerdigung XVII, 138.
Befreiungskriege, 100-Jahrfeier XVIII, 95.
—, gottesdienstliches Leben zur Zeit der XIX, 147.
Begleitung des Gesanges XVI, 360.
Behn F., XIX, 346.
Beichte XVIII, 362 391.
Bendrat A., XVI, 180.
Berger Th., XVI, 164. XVII, 281.
—, ABC-Büchlein XVI, 257. 344.
Berliner Kunstausstellung XVI, 139. 180, 312. XVII, 278. XVIII, 287. 321. XIX, 319. 343. XX, 271. 322.
Bermann XVII, 283
Bethlehem, Geburtskirche XVII, 131.
Bezzel H. v., XVI, 32f., 68. XX, 316.
Bibelbilder, katholische XVII, 198.
Biehles Theorie von Kirchenbau und Orgeltraktur XIX, 297.
Bilderandacht XVII, 187. 317. XVIII, 136.
Biltz, XIX, 331.
Blanke W., XX, 323.
Blaurer A., XVI, 233. XX, 173.
—, Namensschreibung XVI, 68. XVII, 101.
—, Gesangbuch XX, 155.
—, Pfingstlieder XVI, 21. 70.
—, Lied vom Saufen XVII, 245.

Digitized by Google

Blaurer A., Lied vom Tanzen XVII, 307.
—, Predigt vom Sterben XIX, 333.
Blaurer Th., XVI, 96. 101.
Block J., XIX, 322.
Bloß C., XVI, 173.
Borchers' Conwortmethode XVI, 344.
Brandenburg M., XIX, 323.
Bremen XVII, 76.
Brendel C. A. XX, 274. 323.
Brot und Hostien XVII, 128.
Bruch M., 70. Geburtstag XVIII, 71.
Brüdergemeine XVIII, 13.
Brunkal E., XVI, 314.
Bugenhagen J., XVI, 88. 121.
Bünger F., XVII, 139.
Burckhardt R., XIX, 370.
Burger F., XX, 322.
Bürkner R. †, XVIII, 252.
Burnand E., XVI, 142. 174. 196. 224. 345. 377. XIX, 130.
Buß- und Bettag, lit. Andacht XVIII, 536.
Buxtehude D., XX, 18. 55. 87.
Calvin J., XVI, 157. 215.
Canciani A., XVI, 181.
Cauer St., XX, 322.
Chavannes Puis de P., XVI, 141.
Chor, gemischter XVIII, 119.
—, Kinder- XVIII, 119.
—, Männer- XVIII, 120.
—, a cappella XVIII, 123.
—, mit Begleitung XVIII, 123.
Choreinlagen XVI, 311.
Chor, Stellung XVIII, 215.
Chorgesang im Gottesdienste XIX, 304.
Chorgesänge, Auswahl XVIII, 124.
Chorverband der Prov. Sachsen XVIII, 299.
Choral, Takt und Rhythmus XVII, 72.
—, in Bachs Kantaten XIX, 242.
Choralmelodien, Eigenart XVIII, 297.
Choralbücher XVI, 184.
Christfeier XVII, 368. XVIII, 133.
Christmette XIX, 60.
Chrysostomus, Gebet XX, 218.
Claudius M, XVI, 12.
Claus B., XVI, 141. 315.
Constanz, Dialekt, XVI, 102.
Corde W., XIX, 323.
Cranach L., Lutherbild XVI, 59. 92.
Dammann H., XVI, 181. XVII, 283.
Dante-Uebertragung XVIII, 301.
Darsow XVI, 181.
Dasio L., XVI, 16.
Degen E., XVII, 233.
Deggau J., Lied XX, 133.
Denkmalpflege XX, 276.
Dettmann L., XVI, 180.
Dichter und Pfarrer XVII, 112. 149.
Dirigentenkurse XVII, 102.
Dohm H., XVII, 281.
Dorfgemeinde Anfang des 18. Jahrhunderts XVIII, 261.
Dorfkirche, Zeitschrift, XVI, 377. XVII, 347.
Dorfkirchen, Niederländische XVII, 200.
Dörries B., XX, 316.
Draeseke F., XVIII, 73.
Dresdener Schmuckestament XX, 40.
Drews P., XVII, 69. 286.
Drömann Chr., XVI, 71. XVII, 201.
Ducis (Herzog) XVI, 351. XVII, 7. 40. 79.
Dulichius Ph., XVI, 183.
Düsseldorf (Kreuzkirche) XVI, 131.
Eccard Joh., XVI, 291. XVII, 69.
Echtler A., XVI, 140.
Edelmann A., XVI, 315.
Eichstädt R., XVI, 314.
Eichhorst F, XVII, 280.
Eickmann H., XVI, 180.
Einzelkelch XVI, 28. 144. 184. 377. XVII, 138, 285. XVIII, 10. 35. 214 368. XIX, 106, 166. 229. 230. XX, 13, 165. 191.
Einsegnungsspruch XX, 117.
Einweihung einer Kirche XVII, 225.
Elsenhaus P. Chr., XVII, 203.
England XVIII, 247. XIX, 89.
Erbach XVI, 158.
Erinnerungsfeiern XIX, 338.
Erleben der gottesdienstlichen Feier XIX, 301, 337.
Ermisch XVII, 283.
Ernst A., XVIII, 74.
Erntedankfest XVII, 244 285. 385. XIX, 337.
Eschke R., XVI, 180.
Fahrenkrog L., XVI, 315.
Faßnacht J., XVI, 181.
Feuerbach A., XVIII, 97.
Fechner Th. (Gedicht) XVIII, 380.
Festbüchlein (Krummacher) XVII, 207. 237.
Fiebig Paul, XVI, 347.
Fingesten XX, 323.
Fleming P., XVI, 53.
Francke A. H., XVIII, 315.
Frankfurter Kirchengebete aus der Franzosenzeit XIX, 126.
Franz R., XX, 192.
Freiwirth XVI, 140. 141.
Friedenslied von 1650 XX, 13.
Friedhof XVIII, 126. 168.
Friedhofsfeier XVII, 263.
Friedhofkapelle (Ricklingen) XVII, 170.
Friedhofskunst XVII, 237. XIX, 352.
Friedhofsweihe XVII, 228. XVIII, 131.
Friedrich der Große und die Kunst XVII, 27.
Frühlingsfeier XVI, 196. XIX, 337.
Fugel G., XVI, 314.
Fuhrmann A, XVII, 281.
Füßlein J., XIX, 370.
Gaißer M., XVI, 141.
Gebete, kurze XVII, 270.
Gebet- und Liederbuch, altkatholisches XX, 152.
Gebhardt E. v., XVI, 179. 313. XVII, 280. XVIII, 71. 289. XX, 274, 323.
Gedenkblätter XVIII, 139. 245. XX, 230.
Gegenwartskunst, kirchliche XVIII, 331.
Geibel E., XX, 246.
Geläut XX, 156.
Gellert Chr. F., Lieder XX, 201.
Gellertfeier XX, 232.
Gemäldestudien, vergleichende XVIII, 229.
Gemeindeabende XVI, 318.
Gemeindegesang in Mecklenburg XVIII, 184.
Gemeindepflege, evangelische XVII, 176.
Gemeinschaftslieder XVII, 330. XVIII, 72.

Digitized by Google

Gentz J., XVII, 281.
George St., XVIII, 301.
Gerhardt P., (Organiſt) XIX, 105.
Geſang des Pfarrers XVII, 351.
Geſchmack, künſtleriſcher XVIII, 245.
Geſangbuch für Bremen von 1583 89. XVI, 286.
— für Elſaß-Lothringen XVIII, 72.
— für das deutſche Heer, evangel. XX, 307.
— „ „ „ „ kathol. XX, 308.
— für Hildburghauſen XVIII, 352.
— von H. Lufft 1538 XIX, 184.
— der Mennoniten XVII, 102.
— der Schweiz, chriſtkatholiſches XX, 152.
— für deutſche Schutzgebiete XX, 296. 317.
— für Württemberg XVI, 369. XVII, 21. 53. 95. 161. 173.
Geſangbuchentwickelung im württembergiſchen Franken XVIII, 175. 206.
Geſangbuchreform in Bayern XVIII, 96.
Geſangbuchſchmuck, Schweiz XX, 141.
—, Heſſen XX, 177.
Geſangunterricht in den Schulen XVII, 201.
Geſellſchap F., XVIII, 289.
Gitarre- und Lautenſpiel XVII, 262.
Glasmalerei (Linnemann) XVI, 322.
Glaubenslied XVI, 305. 309. 319. 321. XVII, 68. 201.
Gleichniſſe, maleriſche Darſtellung XVI, 176.
Glocken XVIII, 96. 179. 364.
Glockenkunde XIX, 157.
Goebel C., XVI, 141.
Goetz XVIII, 247.
Goethe W., XVI, 115. XVIII, 299.
—, über die Singſtunde der Brüdergemeine XVIII, 13.
Goethes Mutter XVIII, 300.
Gottesdienſte im Freien XIX, 148. 328.
—, kaſuelle XIX, 305.
—, neue XVII, 14, 308.
— nach einem Siege XIX, 375.
— in der weſtfäliſchen Zeit XVIII, 17. 59. 86.
Gottesdienſtordnung in Anhalt XX, 128.
— in Halberſtadt im 16. Jahrh. XVIII, 235.
— in Württemberg XVII, 351. XVIII, 215.
Gottesdienſtverſchönerungen XVIII, 194.
Gotthelf J, XVI, 117.
Grabdenkmäler XVI, 316. XX, 283.
Graeſer E., XIX, 239.
Graun, Tod Jeſu XVI, 24.
Greiner D., Religiöſe Bilder XIX, 306.
—, Holzſtichpaſſion XIX, 337.
—, Bachbüſte XX, 256.
Griſow H., XVIII, 1. XIX, 85.
Grundſätze für Pfarrer und Organiſten XVI, 359. XVII, 33. 248.
Grundſteinlegung einer Kirche XVII, 225.
Grünwald G., XVII, 197.
Günther C., XVI, 170.
Gulbins M., XVIII, 118,
Guntermann F, XVI, 316.
Haaſe (Bilhauer) XVI, 181.
Hahngeſchrei XVII, 304. 385. XIX, 106.
Hammerſchmidt A., XVII 352.
Handbuch, kirchliches XVII, 200.
Haendel G. fr., XVI, 182.
Handlungen, kirchliche XVII, 361.
Hanſen E., XVII. 202.
Hardenberg v., XVI, 170.
Harms, Cl., XVII, 202.
Harniſch P. W.. XIX, 323. XX, 274.
Harrach Graf, XVI, 140. XVII, 280.
Hausandacht XVII, 273.
Hausandachten für die Kriegszeit XIX, 331.
Hausmann E., XVI, 180.
Haverkamp W, XVI, 316 XVIII, 323.
Havermann H. J., XVI, 140.
Haydn's Sieben Worte XVIII, 214. 270. 318.
Heermann J., XVI 168. XVII, 139.
Heil Dir im Siegerkranz XX, 35. 99. 192.
Heinemann F., XIX, 346.
Hell XVII, 283.
Hemprich M., XX, 128.
Hengeler A., XVIII, 290.
Henſeler E., XVI, 141.
Hering A., XVIII, 74
Herkomer H., XV, 181.
Herrmanns H., XVI, 180.
Herterich L., XIX, 323.
Herzogenberg H. v. Motette „Kommſt du, Licht der Heiden" XVI, 6.
Erntefeier XVIII, 386.
Hildesheim XVI, 71.
Hildebrand O., XVI, 16
Himmelfahrt, Lit. Andacht XVIII, 146.
Hoehn A., XVI, 141
Hoensbroech Graf P., XIX, 71,
Hofkapelle Joh. Friedrichs v. Württemberg XVI 345.
Hofmann J. Chr. K. v., Briefe XVI, 68.
Lieder XVI, 29. 32. 144.
Hoffmann-Krayer E., XIX, 107.
Horn, Gedichte XX, 69.
Horneffer E., Kultus XX, 291.
Horſt M. E., XVI, 141.
Hoßfeld O., XIX, 261.
Hübner H., XVI, 266.
Hußmann, XX, 324.
Hymnographie XVI, 277.
Hymnologie in oſtafrik. Miſſion XIX, 107.
Jahn G., XVIII, 321.
Janenſch, XVI, 181.
Janſſen G., XVII, 279,
Járay, XVII, 283
Ich hatt einen Kameraden XX, 100. 192.
Jehle Fr., XVIII, 282.
Jephta von Händel XVI, 182.
Inſtrumentalmeſſen XVII, 68
Inſtrumentalmuſik XVIII, 122.
Johannistag XVII, 263.
Joſephſon H., XX, 167.
Joſt J., XVI, 181.
Irrgang B., XVI, 182.
Jud L., Taufbüchlein und Sonntagsgebet XVII, 116
Jugendgottesdienſt XVII, 176.
Jürgenſen (Architekt) XVI, 182
Kaiſergeburtstagsfeier XX, 97. 190.
Kalender von Thoma XVII, 1.
Kantor XVIII, 164.
Kantz C., XVI, 86.
Kanzelpathos XVII, 137.

Digitized by Google

Kanzelstellung XVII, 162.
Karfreitag XVII, 129 XVIII, 101.
Karlstadt, XVI, 86.
Katakomben bei Valkenburg XVIII, 214.
Katechismus-Litanei XVIII, 403. XIX, 132.
Kath. Zensurierung der M. Schr. XVIII, 331. 367.
Kähler, M., XVII, 370.
Käsbach R, XVI, 316. XVII, 283
Kelchgebrauch in der abendl. Kirche XIX, 81.
Kiel XVII, 177
Kilzer A., Gedicht XX, 241.
Kindergottesdienst XVI, 42 347. XIX, 1. 135. 201. 232. 354. XX, 167.
Kirche, Evangelische, Wesen XIX, 369.
—, Amorbach XIX, 273.
—, Düsseldorf Kreuzkirche XVI, 131.
—, Hamburg St. Michaelis XVII, 341.
—, Kiel Lutherkirche XVII, 177.
—, Leipzig St. Pauli XX, 275.
—, Lübeck St. Gertrudkirche XVI, 182.
—, Magdeburg Dom XVI, 349.
—, Mannheim Christuskirche XVII, 295.
—, Oberkassel XVII, 65.
—, Straßburg Thomaskirche XVII, 97. XVIII, 74.
—, Straßburg-Königshofen Pauluskirche XIX, 206.
—, Ulm Dreifaltigkeitskirche XVI, 344.
—, Münster XVI, 349.
—, Weinheim Neue Altstadtkirche XVIII, 24.
—, Worms Lutherkirche XVIII. 54.
Kirchen, Kleine XIX, 91. XX, 260.
—, Normanische Landkirchen XVI, 310.
—, Offene XVI, 317. XVII, 137. XIX, 41.
Kirchenbau XVIII, 141. XIX, 157.
—, evangelischer XIX, 360. XX, 63. 261.
—, deutsch-evangelischer zu Beginn des 20. Jhrhdrts. XIX, 560
—, in den deutschen Kolonien XX, 222.
—, der Jesuiten XVI. 348.
—, sozial-politisch XIX, 17
Kirchenbesuch in Baden XVIII, 314.
Kirchenchor XVIII, 84
— von St. Michaelis in Hildesheim XVI, 71.
Kirchengebet XIX, 372.
Kirchengesang XVII, 137.
Kirchengesangverein, evangel. für Deutschland XVI, 183.
—, Vereinstag in Hannover XVI, 367. 524.
—, Vorstand XVII, 102
—, Vereinstag in Frankfurt XVII, 372.
—, Vereinstag in Essen XIX, 164. 227.
—, Vereinstag, schweizerischer XIX, 165.
—, Vereinstag für Westfalen XVII. 276.
Kirchengeschichtliche Vorträge XVII, 97.
Kirchenjahr, festlose Hälfte XVII. 4.
Kirchenkalender von Halberstadt XVII, 99.
Kirchenkantaten in Württemberg, 18. Jahrhundert XVIII, 243.
Kirchenlieder. Text.
Ach Gott, wie manches Herzeleid XVI, 49.
Ach Gott, vom Himmel sie darein XVI, 48.
Ach sagt mir nichts XVI, 51.
Ach wir armen Menschen XVIII, 75.
Allein an Gott häp und vertruw XVI, 287.
Als zehen Tag erschienen XVIII, 139.
Auf diesen Tag bedenken wir XVI, 50. XX, 187.
Christ lag in Todesbanden XVI, 49.
Die dunkeln Schatten fliehen XVII, 241.
Dieweil wir sind versammlet XIX, 247.
Du Herr bists, dem die Rach geziemt XVI, 99.
Ein feste Burg XVIII, 66. 184. 351. XIX, 71. 166.
Eine Herde und ein Hirt XVII, 239.
Empor zu Gott, mein Lobgesang XVII, 243.
Endlich bricht der heiße Tiegel XVI. 52.
Es ist ein Ros entsprungen XVI, 28.
Es muß uns doch gelingen XX, 10
Es wollt uns Gott genädig sein XVI, 49
Gott rückt als Kriegsheld in das Feld XX, 65. 164.
Halleluja, wie lieblich stehn XVI, 53.
Harre, meine Seele XX, 146.
Heiligster Jesu XVI, 51.
Herr, dein Wort, die edle Gabe XVI, 52.
Herr Jesu, Licht der Heiden XVI, 50.
Herr, nun selbst den Wagen halt XVII, 349.
Jauchz, Erd und Himmel dich ergell XVI, 21. 23. 70. XX, 35. .
Ich bin ein kleines Kindelein XVII, 261.
Ich glaub an Einen Gott allein XVI, 48. 272.
Ich hab mich Gott ergeben XVI, 50.
Ich ruf zu dir, Herr Jesu Christ XX, 33. 46.
Jesu, deine tiefen Wunden XVI, 50.
In Angst und Not bin ich versenkt XVI, 233.
In dich hab ich gehoffet, Herr XX, 217.
In Gottes Namen fahren wir XVI, 127.
Komm, heiliger Geist, Herre Gott XVIII, 3.
Komm mit Güte, heiliger Geist XVI, 21. 22. 70.
Kommt her, ihr seid geladen XVI, 53.
Kommt her zu mir XVII, 197.
Liebe, die du mich zum Bilde XVI, 51.
Lobet den Herren, alle XVI, 50.
Mag auch die Liebe weinen XVII, 239.
Mag ich Unglück nicht widerstan XX, 108.
Mein lieber Gott mag walten XIX, 312.
Mein Schöpfer, steh mir bei XVIII, 183.
Mit Fried und Freud XVI, 50.
Morgenglanz der Ewigkeit XVI, 170. XX, 187.
Nun danket alle Gott XVI, 48. 171f.
Nun freut euch, lieben Christen gmein XVII, 350.
Nun ruhen alle Wälder XIX, 212
Nun wolle Gott, daß unser Gsang XVI, 43.
O drückten Jesu Todesmienen XVI, 52.
O du armer Judas XVIII, 78.
O gläubig Herz, gebenedei XIX, 364. XX, 70.
O Haupt voll Blut und Wunden XIX, 71.
O Herr, ich ruf dein Namen an XVI, 171.
O Jesu, dir sei ewig Dank XVI, 50.
O Licht, geboren aus dem Lichte XX, 187.
O Traurigkeit XVII, 103 174.
O Vader, unse gnedige Gott XVI, 287.
O Vater, sieh mit Wohlgefallen XVII, 241.
Richt mich, daß ichs mög leiden XVI, 101.
Sein Kreuz und seinen Frieden XX, 10.
So führst du doch recht selig XVI, 51.
Sollt ich meinem Gott nicht singen XVIII, 260. XIX, 30.
So nimm denn meine Hände XVII, 317. XVIII, 183.

Digitized by Google

Unter Lilien jener Freuden XVI, 51.
Verleih uns Frieden gnädiglich XVI, 172. XX, 97. 164.
Verzage nicht, du Häuflein klein XVI, 172.
Von mynes Herten grunde XVI, 289.
Vor dir, Todesüberwinder XVI, 53.
Wach auf, mein Seel XVI, 211.
Wach auf, wach auf, es ist groß Zeit XX, 173.
Was mein Gott will, das gscheh allzeit XVIII, 203.
Wi danken dy, Herr Jesu Christ XVI, 289.
Wie schön leuchtet der Morgenstern XVI, 173.
Wie soll ich dich empfangen XVI, 50.
Wie wohl ist mir XVI, 51
Wir treten hier in Gotteshaus XVI, 173.
Wir treten zum Beten XVI, 172. XX, 35. 67. 135. 138. 241.
Zeuch an die Macht XX, 34.
Kirchenlieder. Melodie:
Die güldne Sonne XVI, 215.
Ein feste Burg XVI, 213. XVIII, 5 XIX, 310. XX, 252.
O Herre Gott, begnade mich XVIII, 48.
O Mensch bewein dein Sünde groß XX, 65. 165.
So nimm denn meine Hände XVII, 317. XVIII, 183.
Kirchenlieder. Wechselgesang.
Aus des Vaters Herz geboren XVI, 17.
Da Christus geboren war XVI, 17.
Freuet euch, ihr Christen alle XVI, 19.
Hosianna Davids Sohn XVI, 18.
Jesus, unser Trost XVI, 17.
In dir ist Freude XVI, 19. 44.
Macht auf das Tor XVI, 17.
Macht hoch die Tür XVI, 19.
O du fröhliche XVI, 17.
Triumph, Triumph XVI, 17.
Wir pflügen und wir streuen XVI, 17.
Kirchenlieder im Kriege XX, 275
Kirchenmusik XVI, 295.
—, katholische XVIII, 318. 329.
—, Konferenzen XVIII, 52.
— in Pommern XVIII, 530.
— Verein 13. der Provinz Sachsen XIX, 105.
Kirchenmusiker XVI, 184.
—, wirtschaftliche Lage XIX, 32.
—, Stellung in der ev. Kirche XIX, 244.
— -Tag in Berlin 1914 XIX, 134. 197.
Kirchenmusikalischer Instruktionskursus für Prov. Sachsen XIX, 70.
Kirchenmusikalische Zeitfragen XVIII, 79. 119. 164.
Kirchenplätze, gekaufte XVII, 137.
Klebemarke XVIII, 172.
Kleinert P., XX, 164.
Klesel A., XVIII, 41.
Klinger M., XVIII, 291.
Klopstock XVI, 114.
Knapp A., XVI, 53 XIX, 106.
Knodt K. E., XIX, 81. 109
Knorr von Rosenroth Chr., XX, 185. 228.
Koch H., XVI, 181. 315.
Koegelsperger A, XX, 275.
Koehler u. Kranz XVI, 317.
Kölner Ausstellung für rel. Kunst XVIII, 247.
Koenig Chr., XIX, 69.
— R., XVI, 181.
Koerner E., XVIII, 289.
Koester E., XVI, 141.
Kolb Chr., XVIII, 215.
Kollekte XVII, 69. XIX, 372.
Kolonien, deutsche, Kirchenbau XX, 222.
Konfirmanden, Teilnahme am Gottesdienst XVII, 102.
Konfirmation XVII, 202 XX, 73. 114.
—, Datum XVII, 206.
—, Geschichte XVII, 202.
—, Vorgeschichte XIX, 237.
Konfirmationsbekenntnis XX, 114.
— feier XVII, 125. 162. 189.
— lieder XVIII, 183 XX, 74.
— liturgie XVI, 252. 267.
— scheine XVI, 143. 144. XVIII, 139. 211. 216. XIX, 106.
Konzert, religiöses in Paris XVII, 285.
Kowalsky A., XVI, 141.
Kraumann A., XX, 275.
Kreissynoden, Pflege der Kirchenmusik XIX, 221.
Krieg XX, 101.
Kriegerdenkmal XX, 323.
Kriegerfamilien-Abend XX, 161.
Kriegsandachten, musikal. XX, 37.
Kriegsbetstunden XIX, 370
Kriegschoräle XX, 69.
Kriegschorheft XX, 259.
Kriegsgebet, Straßburger XIX, 268.
Kriegslieder XX, 67.
Kriegspsalter XIX, 370.
Krummacher Fr. A., XVII, 207. 237.
Kryptokalvinisten XVI, 167.
Kugelmann H., XVI, 171.
Kultus, katholischer XIX, 355.
— im Urteil der Gegenwart XX, 290. 309.
Kunst und Religion XVI, 205.
— und Kirche XVIII, 247.
—, katholische XIX, 67.
— -Kursus für kirchliche XVII, 228. XIX, 230.
Kunstausstellung Berlin 1910. XVI, 139. 180.
— 1911. XVI, 312.
— 1912. XVII, 278
— 1913. XVIII, 287. 321.
— 1914. XIX, 319 345.
— 1915. XX, 271. 322.
— in Köln XVIII, 247.
Kunstwissenschaft XVIII, 265.
Künstlerbund Karlsruhe XVIII, 35.
Kurpfalz XVI, 158.
Kurrende in Berlin XVII, 68.
Kurz O. O., XVI, 182.
Laermanns E., XVI, 140.
Laienkelch XIX, 202.
Laienwünsche in der Schweiz XVII, 137.
Lasch G., XIX, 33
Lasko J. v., XVI, 157.
Lasso XVI, 141.
Lauenstein L., XVIII, 331.
Laute XIX, 357.

Digitized by Google

Leemputten F. v., XIX, 322.
Legrand XVI, 180.
Legros XVII, 282.
Lepère A., XVI, 181.
Le Petit XVI, 181.
Lesegottesdienste XVII, 203.
Lessing XVI, 114.
Leupoldt H., XX, 275.
Leute J., XIX, 355.
Lieber M., XIX, 345.
Lichtbilderandachten XVI, 77 144.
Lied gegen Baumfrevel XVIII, 404. XIX, 201.
Lieder, evangelische in katholischen Gesangbüchern XIX, 354. XX, 30.
—, fehlende in den Gesangbüchern XVII, 379. XVIII, 144.
—, mittelalterliche in Münster i. W. XVII, 69.
— predigten XVI, 26 213.
— tafeln XVII, 286
— wahl XVI, 359. XIX, 302
Liebmann H. (Maler) XVI, 140. 315. 346.
Lilien E. M., XVIII, 300.
Liliencron R. v., XVII, 141.
Linck E., XVI, 314.
Litanei Luthers XVII, 69.
Liturg XVI, 348.
Liturgie XVI, 361.
— für Bern XX, 31.
—, griechische XVII, 33.
Liturgien, älteste für Zürich XVII, 116. 152. 178.
—, für den Krieg XX, 60. 295.
Liturgik XVI, 37.
—, katholische XVII, 352.
—, rationalistische XIX, 144.
—, Studium der XVIII, 191.
Liturgisches Amtsblatt XVIII, 298. XIX, 21.
Liturgische Andacht für Advent XVIII, 369.
— Weihnachtsabend XVIII, 373.
— Sylvester XVIII, 408.
— Neujahr XVII, 139. XVIII, 412.
— Passion XX, 124.
— Passionsbeginn XIX, 56.
— Palmsonntag und Konfirmation XIX, 73.
— Gründonnerstag XIX, 77.
— Charfreitag XVI, 71. XVIII, 101.
— Ostern XVIII, 105.
— Himmelfahrt XVIII, 146. 148.
— Pfingsten XVIII, 146. 152.
— Reformationsfest XVIII, 332.
— Missionsfest XVIII, 324
— Buß- und Bettag XVIII, 336.
— Totenfest XVI, 332. XVII, 311. XVIII, 340.
— Kaisersgeburtstag XX, 190.
— kirchengeschichtlichen Inhalts XVI, 186.
— oratorische XVI, 279.
Liturgische Beiträge im Kriege XX, 2. 33. 65. 173. 217.
— Beobachtungen XVI, 355
— Bereicherung in Baden XVII, 102.
— Deklamation XIX, 324.
— Formulare XVIII, 99.
Liturgischer Gesetzeskodex XVI, 4.
Liturgisch-Musikalisches XIX, 63.
Liturgische Sorgen in Württemberg XVII, 89.
— Texte XVI, 346. XX, 168.
Loccum XX, 79.
Locher K, XIX, 106.
Loewe C., XVI, 24. XVII, 354.
Looschen H., XVI, 141. XVII, 280. XIX, 328.
Lucius S., XVI, 314. XIX, 325.
Lübeck XVI, 182. XVII, 351. XVIII, 64.
Lüpke H. v., XVI, 377
Luther XVI, 112. XVIII, 1. XIX, 85.
— Lieder XVI, 213. XVII, 353. XVIII, 2. XX, 108.
— Litanei, Versikel und Kollekte XVII, 69.
— liturgische Bedeutung XIX, 85.
— Spendeformel XVI, 89.
Lux R, XVI, 180.
Macheleidt XVI, 181.
Macco XX, 324
Magdeburg XVI, 1. 65 349
Maly V., XVI, 141.
Mannheim XVII, 295.
Manske P., XVI, 16.
Manzel L., XVI, 316.
Marbach J., XVI, 158.
March O., XVII, 284. XVIII, 228.
Marcus O., XVI, 140. XX, 325.
Marr C. v., XVIII, 290.
Meier J. Chr., XIX, 109.
Melchers G., XVII, 279.
Mendelssohn F., XVI, 2.
Menzel A., XVIII, 289.
Mergner F., XVI, 144.
Messe, deutsch-evangelische XVII, 142
—, deutsche von Taubmann XVIII, 253.
Meyn G. L., XX, 323.
Meyer A., XVII, 386.
Meyer H. (Maler) XVI, 314.
Meyer-Reinach A, XVIII, 272.
Minck J. D., XX, 11.
Mission und Kunst XVI, 301.
Missionsfeiern, liturgische XVIII, 324.
— kantate XVIII, 324.
— konferenz und Kirchenmusik XVIII, 181.
Mitternachtsgottesdienste XIX, 166.
Möller E, XVI, 316.
Mörike XVI, 117.
Motette in der Thomaskirche zu Leipzig XVI, 70.
Mühlpforth W., XX, 69.
Mühlradt J., XVI, 346.
Müller E. (Maler) XVI, 181.
Müller L. „ XVI, 315.
Müller R, „ XVI, 140.
Münchmeyer R, XIX, 263.
Müntzer Thomas lit. Schriften XVII, 102.
—, deutsche Messen XVII, 384.
Musik im Gottesdienste XVII, 143.
Musik, religiöse in Pommern XVIII, 266.
Musikgeschichte XVI, 346.
— gottesdienst XVIII, 83. XX, 168.
— Lexikon XX, 165.
Musiker-Kalender XVI, 346, XVII, 254. XVIII, 105. XX, 100.
Musikalische Bildung der Theologen XVI, 183. XVII, 65. 201.
Mysterium des Gottesdienstes XVIII, 143.

Digitized by Google

Nachkonsekration XVII, 93.
Nachspiel der Orgel XVI, 361.
Neander J., XIX, 134.
Nehring J. Chr., XVI, 169.
Neujahrsfeier, XVII, 139.
Neumark G., XIX, 367.
Niebergall F., XVI, 37.
Normannische Landkirchen XVI, 310.
Noten im Gesangbuch XVII, 201.
Notenschrift XVIII, 270
Nummerntafeln XVII, 62. 136.
Nürnberg XVI, 119.
Oberkassel bei Bonn XVII, 65.
Oekolompad XVI, 86. 91.
Oehmichen v., XVII. 281.
Oenike C., XX, 324.
Oeser H., XVIII, 272.
Ofenplattenbilder XVII, 384.
Oeffnen der Kirchen XVI, 9.
Ohlshausen. Schönberger K., XVI, 315
Oratorium und biblische Szene XIX, 117.
Ordination XVIII, 298.
Organist XVIII, 164.
Organisten- und Dirigentenverein in Hessen XVI, 69. XVIII, 71. XIX, 104.
Organistenfrage in Hessen XVI, 240
Organistentag, Westfalen XVIII, 143.
—, 14. rheinisch-westfälischer XVI, 69. XIX, 102.
Organisten- und Kantorenverein der Provinz Sachsen XVIII, 299.
Organistenverein, Westfalen XVIII, 403.
—, Versammlungen XVII, 93.
Orgel, älteste in Hessen XX. 16.
—, die schreiende XVIII, 202.
—, in Basel (St. Theodor) XIX, 172.
—, in Hamburg (St. Michaelis) XVII, 341.
—, in Leipzig (St. Pauli) XX, 275.
Orgeln, kleinere XVIII, 199.
Orgelbau XVI, 11. 242. XIX, 28. 165.
Orgelweihe in Burg-Gräfenrode XVII, 68.
—, in Eltze XX, 62.
—, schäden XVII, 382.
—, schmerzen XVI, 343.
—, spiel XVI, 360.
—, wesen, Statistik XVIII, 246.
Osterfest, Datum XVIII, 206.
Ostergruß aus der Heimat XX, 105.
Osterlieder, deutsche XIX, 121. 154 185. 219.
Palästinabilder XVIII, 382.
Pape W., XVI, 180. XX, 274.
Papstandachten XVII, 73.
Paramente XVI, 10.
Passionsfeier, liturgische XX, 124.
Passionsfeiern über die 7 Worte XX, 163.
Passionsspiele XX, 304.
Passionszeit XIX, 108.
Pausen-Schen XVI. 7.
Pautsch F., XIX, 321.
Petersen E., XVI, 377.
Pfaffendorf L., XVI, 182
Pfannschmidt E. (Maler) XVI, 139 315. XVII, 280. XVIII, 292. XIX, 323.
Pfeiffer R., XIX, 323.
Pfingstgruß für die Krieger XX, 167.
Pfingstfeier XVIII, 146. 367.
Pilichowski L., XVI, 314.
Plinke C., XVII, 281.
Plontke P., XIX, 325
Pneumatische Orgeltraktur XVI, 328.
Pohle E., XVI, 141.
Pollanus XVI, 157.
Popp O., XVI, 314.
Posaunenchöre XVII, 317.
Predigerseminare XVIII, 191.
Preitz G., XVI, 242.
Preußen XVI, 120.
Priebe H., XVII, 200.
Priester, der katholische XIX, 355.
Programme für Kirchenmusik XVI, 345. XX, 30
Psalmengesang XVI, 319.
Pützer F., XVIII, 55.
Quantz A., XVI, 148.
Quempas XVIII, 134. XIX, 202.
Rabe M., XVII, 281
Rabenaasstrophe XVII, 26.
Räder J. Fr. XX, 146.
Raumer R. v., XX, 127.
Redekunst XIX, 255.
Reformationsfest XVIII, 332.
Reformierte Dichter XVI, 290.
Reine, unreine XVI, 52. XIX, 30.
Reinicke R., XVI, 315.
Rhetorik. Lehrer für XIX, 106.
Ricci Seb., XVI, 59.
Rinkart M., XVI, 169.
Röchling C., XVIII, 289.
Rocholl R., XVI. 266.
Röhrenpneumatik XIX, 230.
Roloff O., XIX, 322
Rosegger P., XVI, 7.
Russischer Gottesdienst XVIII, 347.
Sagebiel XVII, 283.
Salutatio XIX, 372.
Sächsische Landeskirche XVIII, 95.
Sängerbund, christlicher XVIII, 22. 401.
—, evangelischer, XVII, 340.
Sannom, J. F., XVI, 167.
Schäfer R., XVI, 12. XVII, 280. XIX, 113. XX, 40. 105, 307.
Scheurenberg J., XVI, 139. XVIII, 289.
Schiffsgottesdienste XVII, 138.
Schiller Fr., XVI, 52.
Schleicher W., XVI, 131.
Schleiermacher Fr., XVI, 115. XIX, 53.
Schleswig-Holstein XVI, 338. XVII, 202.
Schmarje W., XX, 323.
Schmid-Reutte XVIII, 291.
Schmitt B., XVII, 283.
Schmitthenner A., XVI, 117.
Schnitzler F., XIX, 343.
Schöbel XVII, 28.
Schöberlein L., XVIII, 282.
Schöll J., XVII, 176.
Schreckenskammer, liturgische, XVI, 260. XVIII, 262.
Schreitmüller XVI, 181.
Schreyer, Bachkritik XVIII, 225.
Schriften, die Heiligen XVIII, 300,
Schulgesangbücher, katholische XIX, 354.
Schulgottesdienst XIX, 338.

Digitized by Google

Schüler A., (Maler) XVI, 141.
Schüler G., Gedichte XVI, 108. 347. XVII, 1. 207. XVIII, 16. 250. 381. XIX, 175. 333. 357. XX, 1.
Schulski K. v., XIX, 322.
Schultz Joh., XIX, 99.
Schütz, H., Cantiones sacrae XVI, 70. 259. XX, 191.
—, Osteroratorium XX, 118
—, Pſalm 103. XVI, 377.
—, Weihnachtsoratorium XVI, 28. 45.
—, Bedeutung für die Chöre XIX, 5. 47.
— Bearbeitungen XIX, 52.
—, Populariſierung XIX, 180.
—, in Frankreich, Italien und England XVI, 28. XIX, 287.
Schüz F., XX, 275.
Schwalm R., XVII, 340. 385.
Schwarz-weiß-Kunſt XVI, 180.
Schweden, Liturgie und Kirchenmuſik XX, 180.
Schweiz, Feſte und Bräuche XIX, 107.
Schwenckfeld C., XVI, 209.
Seeck O, XVI, 315.
Seeger H., XVI, 139.
Seelſcheid XVII, 67.
Seemannsmiſſion XIX, 263.
Seiler C., XVI, 141.
Seiler J., XVI, 181.
Selbſtkommunion XVII, 92.
Sell K., XX. 4.
Siegfried J., XVI, 169.
Silbert M, XVI, 141.
Simmel G., XVII, 281.
Simultankirche XIX, 56. 141.
Singſtunde der Brüdergemeine XVIII, 13.
Siona XVII, 33.
Söllingen XVIII, 261.
Sologeſang XVI, 297. XVIII, 120. XX, 220.
Soloquartett (Leipziger) XVI, 317.
Sommerfeiern XIX, 337.
Speckner J. W., XVI, 169.
Spemann, Fr., XX, 101.
Speyer Chr., XVI, 314. XX, 323.
Sprachtechnik XVIII, 185.
Spendeformel XVI, 84. 117. 157. 198. 226.
—, Bugenhagen XVI, 88. 121.
—, Calvin XVI, 157.
—, Erbach XVI, 158.
—, Caspar Kantz XVI, 86.
—, Karlſtadt XVI, 86.
—, Kryptokalviniſten XVI, 167.
—, Kurpfalz XVI, 158.
—, Lasko J. v., XVI, 157.
—, Luther XVI, 89.
—, Marbach J., XVI, 158.
—, Nürnberg XVI, 119.
—, Oekolampad XVI, 86. 91.
—, Pollanus XVI, 157.
—, Preußen XVI, 120
—, Schleswig-Holſtein XVI, 338.
—, Straßburg XVI, 88. 117.
—, Waldeck XVI, 158.
—, Zwingli XVI, 91.
Stadtpfeiffer XVIII, 165.
Stahl F., XVI, 140.
Staffen F., XIX, 343. XX, 275.
Steiner XVII, 283.
Steinhauſen W., XVI, 312. XVIII, 79. XX, 307.
Steinhofer Fr Chr, XVII, 315.
Staphani H., XVI, 182
Stern E, XVIII, 74.
Stillgebet XVI, 9.
Stimmbildung XIX, 104. 163.
Storch C, XVI, 141.
Stolz A., XIX, 33.
Straßburg XVI, 88. 117. XVII, 97. XVIII, 74.
Straßburg-Königshofen XIX, 206.
Streicher Agathe, XVI, 211.
Stuck Fr., XVIII, 294.
Stuhlfauth G., XVIII, 185.
Sulze E., XVII, 37. 205.
Sündflutgebet XVII, 69.
Suſannine XVI, 49.
Taktieren und Dirigieren XVIII, 405.
Taubmann O, XVI, 214. XVII, 385. XVIII, 253.
Taufe XVII, 137.
Teichmann J, XX, 275.
Thoma H. XVII, 1. 282 XVIII, 291.
Thomaskirche in Leipzig Motette XVI, 70.
Thürlings A., XX, 100. 150. 192.
Tizian XVI, 60.
Toorop J., XIX, 325.
Totenfeſt XVI, 329. XVII, 317. 376. XVIII, 34. 68. 295. 340. XX, 3.
Totentanz XVI, 364
Trauformel XVII, 138.
Triebſch XX, 322.
Tröltſch E., XX, 309.
Trümpelmann M., XVI, 5. 65. 126. 171.
Tuchler Heide XVI, 346
Türſchmann B, XVIII, 298.
Turner (Maler) XVI, 314.
Uhde F v., XVI, 110 XVIII, 290.
Uhl J., XVI, 180.
Ulm, Kirchen XVI, 344. 349.
Unbefleckte Empfängnis XVIII, 30.
Vehe M., XVIII, 3.
Venedig XVI, 54.
„Vergiß mein nit", Gebetbuch XX, 122.
Verſikel Luthers XVII, 69.
Verſchönerungen des Gottesdienſtes XVIII, 299.
Vezin F., XVI, 139.
Vives B., XVI, 140.
Vogel H., XVI, 315. XVIII, 289. 292.
Vollhardt R, XX, 164.
Volz W., XVIII, 291.
Vorbereitungsgottesdienſt XVIII, 93.
Wadere H., XVI, 181. XVII, 283.
Waldeck XVI, 158.
Wahrheit und Schönheit im Gottesdienſt XIX, 249 291.
Waitz E., XIX, 369. XX, 311.
Wanckel A., XIX, 360. XX, 261.
Wärmeeinflüſſe auf Orgeln XVIII, 199.
„Was wir bergen" XVII, 317.
Weber P., XVI, 205.
Wechſelgeſang, ſiehe: Kirchenlieder Wechſelgeſang XVI, 16. XVII, 102. 355. XX, 63.

Digitized by Google

Wechselverkehr, gottesdienstlicher XIX, 111. 195.
Wegelin J. G., XVI, 349.
Weihehandlungen XVII, 224.
Weihnachtsalbum XX, 307.
— andacht, liturgische XVIII, 373.
— baum XVIII, 71.
— bräuche XVI, 375. XVIII, 309.
— fest XVII, 386.
— gruß aus der Heimat XX, 306.
— lieder, alte aus Straßburg XX, 5.
— musik XVI, 375.
— oratorium, Herzogenberg XVII, 65.
— —, Schütz XVII, 65.
— —, Schwalm XVII, 340.
— stern XVI, 336.
— spiel XVI 375. XVII, 233. XIX, 24.
Wein, unkonsekrierter XIX, 83 166.
Weinheim XVIII, 24
Wenigk J. E., XVI, 170.
Westfalen A., X,VI, 141.
Weyhe M., XX, 128.
Wiederholung von Kompositionen XVI, 261.
Wil (Maler) XVI, 314.
Wilke H., XIX, 322.
Willich E. v., XVI, 167.
Winter B., XVI, 141.
Winzergottesdienste XIX, 337.
Witzig F., XX, 128.
Wolff A M., XVI, 181.
Wolzogen H. v., XVIII, 247.
Worms XVIII, 54.
Würtenberger E., XIX, 344.
Württemberg, Gottesdienstordnung XVII, 351.
—, Geschichte des Gottesdienstes XVIII, 215.
Zahn Th., XVI, 144.
Zaremba F., XVII, 316.
Ziegler K., XX, 323.
Zilleseu A., XIX, 369.
Zittau, Kirchenordnung von 1564. XVIII, 96.
–, Weihnachtsfeiern XVIII, 309. 355. XIX. 24.
—, Weihnachtsspiele XVIII. 394.
Zocher XVII, 281.
Zühl E. Ph., XVII, 267.
Zungenbewegung, Lieder XIX, 281.
Zwick J., Neujahrslied XVIII, 37.
—, Gedicht XIX, 333.
Zwingli H., XVI, 91. XVII, 116.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

A. Autoren-Verzeichnis

Seite 3 und 4 sind ausgefallen, da für das Inhalts-Verzeichnis Platz auf Seite 26 übrig blieb.

I. Schriftsteller . . . . . 5—10
II. Komponisten . . . . . 10—11

B. Literatur-Verzeichnis

I. Allgemeines . . . . . 11—12
II. Gottesdienst 12
1. Geschichte des Gottesdienstes 12
2. Gottesdienstliches Leben der Gegenwart 12
III. Dichtung . . . . . 12—13
1. Hymnologie 12
2. Dichtungen 13
IV. Musik . . . . . 13—16*)
1. Schriften über Musik und Musiker 13
2. Gesang . . . . . 13—15
3. Sammlungen von Gesängen 15
4. Orgel, Harmonium, Klavier . . . . . 15—16
V. Sonstige kirchliche Kunst 16
1. Allgemeines und Geschichte 16
2. Baukunst 16
3. Malerei 16
4. Andere Kunstzweige 16

C. Sachregister . . . . . 17—25*)

*) Durch ein Versehen der Druckerei ist die Seitenzählung 13—16 doppelt erfolgt, sodaß die Zählung 21—24 wegfallen mußte.

Digitized by Google

Register der Monatschrift für Gottesdienst u. kirchl. Kunst

zu Jahrgang 1 bis 5, bearbeitet von Otto Michaelis 1,— ℳ,
zu Jahrgang 6 bis 10, bearbeitet von Leon Leiber 1,— ℳ,
zu Jahrgang 11 bis 15, bearbeitet von August Hirtzel 1,20 ℳ.

☛ **Wegen Bezugs früherer Jahrgänge wende man sich durch Vermittlung einer Buchhandlung oder direkt an den Verlag, der je nach Zahl der bestellten Jahrgänge Preisermäßigung eintreten läßt.**

Einbanddecken für alle Jahrgänge je 1,40 ℳ.

Die Notensonderdrucke der Monatschrift erscheinen seit März 1917 unter dem Titel

Sammlung geistlicher Musik.

Sie umfaßte im März 1917 **166 Nummern.** Ein ausführliches Verzeichnis des musikalischen und liturgischen Verlags steht kostenfrei zur Verfügung.

Schatz des liturgischen
Chor- und Gemeinde-Gesangs
nebst den Altarweisen in der deutschen evangelischen Kirche.

Aus den Quellen vornehmlich des 16. und 17. Jahrhunderts geschöpft mit den nötigen geschichtlichen und praktischen Erläuterungen versehen und unter der musikalischen Redaktion von Professor Friedr. Riegel

für den Gebrauch in Stadt- und Landkirchen

herausgegeben von

Dr. Ludwig Schoeberlein.

1. Teil. 447 allgemeine Gesangstücke für die Haupt- und Nebengottesdienste. VIII und 756 S. hoch 4°. 19 ℳ.
2. Teil. 682 kirchliche Chorgesänge auf alle Fest- und Feiertage. XVI und 996 S. 25 ℳ 50 ₰.
3. Teil. 667 kirchliche Chorgesänge auf alle Sonntage des Jahres und für die besonderen kirchlichen Handlungen. Mit alphabetischem Register der Sänger und Tonsetzer, der Abkürzungen, der Sachen, des lateinischen und des deutschen Textes. XIV und 1108 S. 28 ℳ.

Preis für das vollständige Werk 72,50 ℳ,

●●●●● ermäßigt auf 40 Mk. ●●●●●

Für das Luther-Gedenkjahr im Preise ermäßigte Werke:

Gültig vom 15 Januar bis 31. Dezember 1917.

„Eine feste Burg ist unser Gott." Die Lieder Luthers in ihrer Bedeutung für das evangelische Kirchenlied. Von **Friedrich Spitta.** 1905. VIII, 410 S. gr. 8. (12 Mk.) **jetzt 6 ℳ.**

Als Ergänzung zu vorgenanntem Werke erschien 1906:

Spitta, Fr.: Studien zu Luthers Liedern. 1,40 ℳ; **jetzt 1 ℳ.**

Das älteste lutherische Haus-Gesangbuch (Färbefaß-Enchiridion), 1524. Mit Einleitung (Geschichte der lutherischen Gesangbücher) u. textkr. Kommentar herausgegeben von Dr. **Friedrich Zelle.** 1903. 4 ℳ; **jetzt 2,40 ℳ.**

Die evangelischen deutschen Messen bis zu Luthers deutscher Messe. Von **Julius Smend.** 1896. gr. 8. 8 ℳ; **jetzt 5 ℳ.**

Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Choral-Vorspiele.

Eine Sammlung von 207 leicht ausführbaren Vorspielen für die Orgel zu den gebräuchlichsten evangelischen Choralmelodien mit Berücksichtigung der ursprünglichen Melodieformen

für den Gebrauch beim Gottesdienste herausgegeben

von

Ferdinand Saffe, op. 10.

Mit 10 neuen Choralvorspielen von

Professor Dr. J. G. Herzog in München.

2. durchgesehene und vermehrte Auflage.

Preis geheftet 3,40 ℳ; gebunden 4,60 ℳ.

„Die ganz ausgezeichnete Sammlung enthält von J. S. Bach 4, M. G. Fischer 4, L. E. Gebhardi 1, J. G. Herzog 17, Ad. Hesse 1, Joh. Krieger 1, A. Mühling 1, J. Pachelbel 1 und Rinck 2 Vorspiele. Die übrigen 177 Nummern sind Kompositionen Saffes. 175 Vorspiele stimmen mit unserm Choralbuch in der Tonart überein. Veranlaßt wurde die Arbeit durch die Herausgabe des neuen Gesangbuches und im Anschluß daran des neuen Choralbuches im Herzogtum Braunschweig im Jahre 1902. Die hohe Zahl Vorspiele des Herausgebers hat besondere Gründe. Saffes Standpunkt: Soll das Vorspiel seinen Zweck erfüllen, so muß es den c. f., bzw. das bearbeitete Choralmotiv in genau derselben Form (auch rhythmisch gefaßt) bringen, wie es nachher im Choral vorkommt, ist meines Erachtens der einzig richtige. Es sind also zu Chorälen wie „Aus meines Herzens Grunde", „Gib dich zufrieden und sei stille", „Nun danket all und bringet Ehr" und ähnliche Vorspiele, die von der ausgeglichenen Melodieform ausgehen, nicht verwendbar. Umgekehrt trage ich keine Bedenken, wenn bei einer Melodie, die die Gemeinde in gleichen Noten singt — ausgeglichene Form — das Vorspiel den c. f. oder das Choralmotiv irgendwie rhythmisch verziert oder verändert bringt. In der Stellung zu dieser Frage lag für Saffe die Veranlassung zur Abfassung der reichen Zahl eigener Vorspiele. Doch kann man das vom rein kirchenmusikalischen Standpunkt mit besonderer Freude und Genugtuung begrüßen."

Siebenbrodt in den „Mittlgn. d. Ev. Kirchenmusikvereins f. d. Prov. Sachsen". Nov. 1916.

Klassische Tonsätze für die Orgel

übertragen und zum Gebrauch beim Gottesdienste eingerichtet

von

Kurt Erbe, op. 10.

1. Heft: Passionszeit. Preis 1,80 ℳ.

Inhalt: 1. J. S. Bach, Agnus Dei (H-moll-Messe) — 2/3. G. F. Händel, Sieh, das ist Gottes Lamm (Messias), und Durch seine Wunden (Messias). — 4. G. B. Pergolesi, Quando corpus (Stabat mater). — 5/6. Mozart, Ave verum und Lacrymosa (Requiem). — 7. Beethoven, Benedictus (Missa solemnis). — 8. Mendelssohn-Bartholdy, Gott sei mir gnädig (Paulus).

Choralbuch für Wechselgesang unter besonderer Berücksichtigung der Choral-Melodienbücher für Braunschweig und Hannover, sowie der Bach'schen Choralsätze für gemischten Chor bearbeitet von **Hermann Kleemeyer**, Organist an der Neustädter Hof- und Stadtkirche zu Hannover. Herausgegeben vom Niedersächsischen Kirchenchor-Verbande. **Preis 2 ℳ netto.** In Partien von 15 Explrn. an 1,20 ℳ netto.

Verlag von Vandenhoeck & Ruprecht in Göttingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 065890581
Digitized by Google